Auswahl des Beſten

aus

Friedrich Rochlitz'

ſämmtlichen Schriften.

Vom Verfaſſer
veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Erſter Band.
Mit dem Bildnis des Verfaſſers.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1821.

Den

mir Wohlwollenden.

Ihr wolltet ſie: ſo nehmt nun hin die Gabe,
Die, willig zwar, doch ſcheu, die Hand Euch beut.
Was Ihr empfangt von angehäufter Habe
Iſt, was der Prüfende jetzt nicht bereut.
Bald hat von dem, was jung mit ihm, dem Grabe
Er 'was entrafft, und zeigt es nun erneut:
Bald, was des Lebens Sommer ihm geboren,
Bald, was von Herbſtesfrucht ihm unverloren.

Und wie, wenn ein Gefährt' nach langer Reiſe,
Indem der Weg ſich trennt, der Tag verglimmt,
Bewegter, liebender, vertraut und leiſe
Euch bey der Hand und ſeinen Abſchied nimmt,
Ihr milder Euch bequemt nach ſeiner Weiſe
Und williger in ſeinen Ton Euch ſtimmt:
So hört mich hier! Mein Abend ſenkt ſich nieder:
Auf dieſer Bahn trefft ihr mich ſchwerlich wieder.

Khosru,
Schach von Perſien.

Vorſpiel

zu

dem dramatiſchen Märchen:

Pariſade und Brahman, oder die Zwillinge.

Perſonen:

Khosru, Schach von Perſien.
Harun, Befehlshaber der Garden.
Oberprieſter.
Leibarzt.
Hebed, Landmann.
Panka, Schweſter der Sultanin.
Mona, ihre Sklavin.
Fatma, Hebeds Weib.
Sklavin.
Vornehme des Hofs, Wachen, Prieſter, Frauen, Volk. Das Schickſal, als Epilogus.

Eine große Vorhalle in Khosru's Palaſt. Hinten die Pforte; an der einen Seite die Thür nach den Zimmern der Frauen, an der andern, die Thür nach den Zimmern des Schachs. Wachen an allen Thüren. Panta kommt aus den Zimmern der Frauen und geht zu Harun, der im Hintergrunde ſtill auf- und abgegangen. Sie ſpricht leiſe und mit Theilnahme zu ihm. Während deſſen kommen mehre Frauen, einzeln, aus jenem Zimmer und entfernen ſich ſtill, mit Zeichen der Unzufriedenheit, die ſie jedoch vor Panta verbergen. Nachdem ſie ſich entfernt haben:

Harun.

Seyd unbekümmert: alles wird geſchehn.
Auch hätt' es eures Dringens nicht bedurft:
Was ihr gewünſcht, das war mir ſchon geboten.

Panta.

Verzeiht der weiblichen Beſorglichkeit,
Und banger, ahnungsvoller Schweſterliebe,
Wenn ihrer Bitt' und euerm guten Willen
Sie lieber traut, als dem Gebot des Herrſchers...

Harun.

Mir gnüget dies: und ſollt' auch euch genügen.

Yanta.

Nicht gute Boten ſind's, die dieſe Stunde,
Die langerſehnte, heut uns angekündigt.
Am Saum des Himmels thürmt ſich ein Gewitter —
Es ſteigt die Wolke ſtill und ſchwarz herauf:
Ach, wenn ſie näher — wenn ſie hieher zöge?
Wenn ſie der Liebe mild Geſtirn verdeckte,
Das einzge leuchtend', einzge ſchützende,
Der zagenden, der ſchutzbedürftgen Schweſter?

Harun.

Mir ſcheint's nicht wohlgethan, daß ihr das Herz
Durch nichtges Grübeln euch in Unruh ſetzt.
Geängſtet ſelbſt, wie wollt ihr *ſie* ermuntern?

Yanta.

Ihr weiſet mich zurück —

Harun.

Ich weiſ' euch hin,
Wo man, nachdem ihr Alle ſo verwieſen,
Euch deſto ſehnlicher erwarten wird.

Yanta.

Gern folg' ich treuem Rath. Doch, was ich bat —

Harun.

Das wird vollführt —

Yanta.

Ich dank' euch, werther Herr!
(ab, in die Zimmer der Sultanin.)

Harun.

(vorn, leiſe:)

Was hat dies Weib, daß es mich ſo verfolgt
Mit Laurerblicken und geheimen Worten?
Wie? läſe man von meiner Stirn, was ich
Der eignen Bruſt kaum deutlich zugeſtehe?
Verwünſcht ſey dieſes Weiberregiment,
Das Männerarme lähmt, das ſelbſt die That,
Die an der Erde Pfeilern rütteln könnte,
In ſchwächlichmilder Klügeley zerſchmelzt,
Durch Heimlichthun den graden Sinn verwirrt,
Und in Alltägliches uns all' vergittert! —

(zu den Wachen, laut:)

Ihr tretet ab! Es iſt des Herrn Befehl,
Daß dieſem Flügel ſich kein Fußtritt nahe.
Bewacht die Pforten wohl, die zu ihm führen!
Das Volk im äußern Schloßhof haltet ſtill.
Wenn ihr der Flöten ſanft Getön vernehmt —
Es iſt das Zeichen der Entſcheidungsſtunde:
Dann giebt der Iman allem Volk den Segen,
Daß von geweihten Lippen das Gebet
Der Tauſende ſich löſ' und aufwärts walle.
So will's die fromme Sitte vor'ger Zeit.
Doch nahen — nahen darf kein Sterblicher,
Bis die Trommet' erſchallt. Dann reißt die Pforten auf:
Denn Khosru will in ſeines Volkes Mitte
Sein Glück erfahren und ſich deſſen freun! —

(Die Wachen ab. Harun nach einer Pauſe:)

Zum zweytenmal erſchüttert er den Grund
Ehrwürdigen Gebrauchs und der Verfaſſung —

Zum zweytenmal um eines Weibes willen!
Sehr ſeltſam iſt und folgenreich die Zeit,
Und Weisheit, jedes Augenblicks zu achten!
Der erſte Riß in grauer Väter Recht
Iſt wie der erſte Schritt, der Unſchuld ſtürzt:
Zurück thut Keiner ihn; nur vorwärts treibt,
Und immer drängender, der jähe Abhang,
Bis in des Abgrunds nachterfüllten Schlund
Der Krafterſchöpfte ſich geriſſen ſieht — —
Gemach! ſo ſpricht Verſtand: hör' auch das Herz! —
(Der Oberprieſter kömmt durch die Mittelthür)

Oberprieſter.
Was iſt das, General? iſt das noch Perſien?
(Der Leibarzt kömmt aus den Zimmern der Sultanin)

Leibarzt.
Ich bin entfernt — durch Weiber! Bin beſchimpft —

Oberprieſter.
Die Boten Khosru's melden mir die Stunde —

Leibarzt.
— Die Stunde, wo dem Reich der künftge Herrſcher
Gebohren werden wird —

Oberprieſter.
Und man verweigert
Den Großen allen — man verweigert *mir*
Den Zutritt zu der Sultanin —

Leibarzt.

Weiſ't mich —
Ein Weib verweiſ't mich in die Vorgemächer,
Um nur im Fall der Noth zur Hand zu ſeyn —

Oberprieſter.

Und hätten, General, nicht meine Würden,
Nicht dieſer eigne Siegelring des Schachs
Vor euren rohen Wachen mich geſchützt:
Beym Gott des Himmels, ich wär' ausgeſtoßen —

Harun.

Auch rath' ich wohlgemeynt: entfernt euch bald! —

Oberprieſter.

Wer wagt das?

Harun.

Wer? Der alles wagen darf!

Oberprieſter.

Nein! ſagt: ſein Weib —

Leibarzt.

Sein Weib! ja! ſagt: ſein Weib!

Harun.

Beruhigt euch — und — nehmt's nicht ſo genau!
Das alte Perſien hat ſich überlebt:
Kein Vaterland iſt's mehr, nur Grund und Boden.

Da gilt der Mann nicht, was er iſt: er gilt,
Was man ihn eben noch will gelten laſſen.

Oberprieſter.
Iſt das mein Zögling? iſt das unſer Fürſt,
Den ihr gewählt, den ich mit heil'gem Oehle
Geſalbt?

Harun.
Wol iſt er's! — Prieſter: bleibt der Löwe
Kein Löwe mehr, wenn er umgarnet liegt
Und mit den Banden ſpielt, die ſeine Kraft
Im Nu zerſprengte — wenn er's nämlich wollte!

Oberprieſter.
Ihr ſprecht es aus! Da liegt's, *daß* er's nicht will!

Harun.
Er wird's! Und ſchweigt, nehmt mir den Glauben nicht:
Denn ſonſt — wo fänd' ich, was mich an ihn bände?

Oberprieſter.
Wird er's: dann weh' der Hand, die ihn umgarnt!

Leibarzt.
Weh' ihr! ja, weh' ihr ſchon in dieſer Stunde,
Wenn ſie die ſichern Hoffnungen des Schachs —
So ſicher (unter uns) nicht ohne mich —
Wenn ſie ſo ſichre Hoffnungen betröge.

Oberprieſter zum Arzt:
Wach' über alles: dein iſt hier das Amt!

Leibarzt.
Mein iſt's, mein ſoll es bleiben — ihr zum Trotz!

Oberprieſter.
Denn daß wir alle hier verwieſen werden
In dieſer Stunde — das hat tiefen Grund!

Leibarzt.
Sie hüllt ſich ein in zarte Sittſamkeit:
Nur von der Allmacht und von Schweſtertreue
Erwart' ich Beyſtand, ſpricht ſie, in der Noth —

Oberprieſter.
Und dieſe Schweſter — Einmal ſah' ich ſie,
Nur Einmal: doch, mein Haupt ſetz' ich daran:
Die Fürſtin hätte beſſer ſich verſorgt,
Wenn der geringſten Magd ſie ſich vertraute.

Harun.
Ihr ſeht das Schlimmſte ſtets! Sie lebt' in Stille —

Oberprieſter.
O glaubt, wenn Still' und Abgezogenheit
Die Amme höchſter Tugend werden kann,
So reicht ſie auch dem kühn-ruchloſen Sinn
Die lockende, die nahrungsvolle Bruſt.
Im Strom der Welt geht alles Große unter —

Bös oder gut: doch Abgeſchiedenheit
Erzieht es rieſengroß — bös oder gut!

Harun.

Iſt doch ihr Glück an's Schweſterglück gebunden!

Oberprieſter.

So iſt es nicht! Vernehmt, was ich entdeckt
Und lange ſchon bey mir erwogen habe!
Als ſich — vier Jahre ſind's — auf jener Jagd
Der Sultan in verwachſnem Wald verloren,
Und, nach gefahrvoll durchgekämpftem Tag,
Das erſte Menſchliche, was er erblickte,
Die beyden lieblich blühnden Schweſtern waren:
Da — damals ſchon erglomm der erſte Funke
Heimtück'ſchen Sinnes in der Bruſt der ältern.
Als durch die Sorgfalt Beyder unſer Herr
Gerettet war, und er ſie dankbar uns
Darſtellete, doch allzuſichtbar ſchon
Mit heißer Liebe an der jüngern hing:
Da ſah' ich in der ältern — Yanta's Blicken
Unſtetigkeit, Unruh' auf ihrer Stirn,
Geheimen Groll in ſcharfgeſpannten Muskeln —
Was alles durch die königlichen Gaben
Nicht ganz geſtillt ward — nie es werden konnte!

Leibarzt.

Ihr ſahet recht! Wo hatt' ich meine Sinne?
Ja, jetzt erinnr' ich mich! O fahret fort!

Oberprieſter.

Sie nahm den Schmuck, die fürſtlichen Gewänder,
Den ſchönen Landſitz und den bluhnden Jungling
Vom Sultan zwar mit Dankesmienen an:
Doch ſtockte jedes Wort; und alſo ſtockt
Kein dankbar Herz im Uebermaas der Freude;
So ſtockt gewaltſam unterdrückter Neid,
Und Eiferſucht, die in dem Innern wühlt!
Und daß ſie, als Minora dann, die jüng're,
Zur Fürſtin dieſes Reichs erhoben ward,
Auf jede Ladung, auf die zärtlichſte,
Nur immer ſich entſchuldigte, verſprach
Zu kommen, dennoch niemals kam, und jetzt
Nun da iſt auf den erſten Wunſch der Kranken —

Leibarzt.

Bey Gott! es iſt ſo klar, wie dieſe Sonne! —
Man könnte ganz behutſam an ſie gehn. . .

Harun.

Thut, was ihr wollt: ich haſſe Liſt und Schlauheit.
Ich handle offen. Ja: ich bin kein Freund
Der Sultanin; wie ihr, ſo weiß ſie's ſelbſt:
Doch bin ich ihr kein Freund, weil das *Geſetz*
Ihr unſern Thron, nicht weil ihn Haß verſagte.
Ich dien' ihr nicht und werd' ihr nimmer dienen:
Doch regt' ich gegen ſie . . . ich thu' es nicht:
Doch *wenn* ich's thät: dann regt' ich gegen ſie
Mich einzig da, wo das Geſetz es heiſchte;
Nicht wo mir Weiber ihre Hände böten.

(Der Oberprieſter winkt dem Leibarzt heimlich. Zu Harun.)

Oberprieſter.

Ihr ſeyd ein edler Mann: gern folg' ich euch.

Leibarzt.

Auch ich! Wo fände ſich ſolch ſichrer Führer?

Harun.

Und hab' euch doch von eurer Pflicht entführt,
So wie ihr mich: die eure war, zu gehn,
Die meine, drauf zu dringen, daß ihr ginget!

Oberprieſter.

Gar leicht verbeſſern ſich zwey ſolche Fehler!

(Er geht mit dem Leibarzt ab.)

Harun allein.

Wie, alter Mann: ſo ſchlecht verwahrſt du dich?
Des Prieſters Herrſchſucht und des Wiſſenſchaftle
Gereizter, kindiſchheftiger Eitelkeit
Giebſt du dich preis: mit greiſem Haupt ein Jüngling?

(Khosru kommt aus den Zimmern der Sultanin. Harun zieht ſich zurück.)

Khosru, ohne Harun zu bemerken:

Ich kann das holde Weib nicht leiden ſehen;
Nicht ſehn, wie Qualen ihr den Geiſt umhüllen!
Ihr dunkeln, heil'gen Mächte, hört mein Flehen,
Und eilt, den Schmerz der Duldenden zu ſtillen!
Laßt dieſe Stund' ihr ſchnell vorübergehen!
Die Hoffnung, die ihr gabt — helft ſie erfüllen!

Schenkt mir den Sohn, der Gattin theures Leben:
So lang' ich bin, ſoll euch mein Dank erheben! —

(Er bemerkt Harun. Gütig.)

Ich gab mein Wort: laß mich's ſo ſorglich halten,
Daß auch mein Freund nicht dieſe Stille ſtört!

(Harun geht ab)

Noch einmal — einmal muß ich ſie erblicken,
Bis der Trommete Hall uns all vereint!

(Er öffnet leiſe die Thür)

Gebrochen iſt ihr Aug — doch ſanft Entzücken
Von ihrer blaſſen Wange wiederſcheint.
Ihr Engel will im Traume ſie beglücken;
Sie ſoll nicht ſehn, wie alles angſtvoll weint!
Zerſchmilz in ſüßem Träumen und Verlangen,
Bis ſich ein neues Leben angefangen! —

(Er macht leiſe die Thür zu, und gehet langſam in die gegenüberſtehende, nach ſeinen Zimmern. Yanta kommt ängſtlich heraus, forſcht ſorgſam umher, und öffnet dann behutſam eine verborgene Tapetenthür. Mona tritt aus dieſer mit einem verdeckten Korbe.)

Yanta.

Komm! wir ſind ſicher! Haſt du, was du haben ſollſt? Du zitterſt? Wie? haſt du nicht?

Mona.

Hier, meine Gebieterin!

(Mona deckt furchtſam und mit abgewendetem Geſicht den Korb auf. Yanta blickt hinein, ſchaudert zurück, bedeckt das Geſicht. Man bemerkt, daß ſie ein menſchliches Gefühl gewaltſam unterdrückt. Pauſe.)

Yanka.

Muth! Muth! Will ich mich ſelbſt um das bringen, wonach ich ſeit Jahren ſchmachte? — Erinnerung, Erinnerung an alles, was ich in dunkeln Jahren litt, und verhehlen mußte, und darum doppelt litt — komm, erkälte, ſtähle mein Herz! laß mich von neuem, laß mich lebendiger erblicken, wie dieſes Sultans Herz ſich mir zuneigte, wie dieſes Thrones Herrlichkeit, dieſer Völker Huldigung mir winkte, und wie ſie — ſie — durch arge Liſt, mit Sittſamkeit und Demuth übertüncht, mein Eigenthum an ſich riß — — Jetzt hab' ich Muth! Die Stund' iſt da: einmal verloren, kehrt ſie nie zurück. Ich will ſie nicht verlieren. — (Zu Mona) Haſt du dir alles genau beſehn? kennſt du das Badezimmer?

Mona.

Jedes Wort, jeder Fußtritt, die ich im Palaſt hörte, machten mich beben. Noch hab' ich's nicht gewagt —

Yanka.

Thörin! (Sie öffnet die verborgene Thür) Du ſieheſt, wie hier der Strom von himmelhohen Ulmen beſchattet — wie jedem Blick dies einſame Plätzchen verſchloſſen wird. Auch darf kein lebendes Weſen es wagen, nur der Gegend des Badeplatzes der Sultanin zu nahen! Drum ſey ganz ohne Furcht.

Mona.

Ach, meine Gebieterin —

Yanka.

Was willſt du? Kann die Sklavin je 'was Beſſeres thun, als den Befehl ihrer Herrin vollſtrecken? Sey ruhig! Sieh, wenn du dort die Thür des Fußbodens aufhebſt, findeſt du die Stufen, auf welchen die Badende in den Strom ſteigt. Dort, unter dem rothen Gewande, hab' ich den Stein verborgen: mit dieſem belaſte, was ich dir bringe; ſteige behutſam die Stufen hinab, und laß es langſam in den Strom ſinken.

Mona.

Ich beſchwöre dich —

Yanka.

Du weißt ja nicht, was ich bringe — brauchſt es nicht zu wiſſen! — Geh' hinein, halte dich verborgen, wie bisher, damit ich dich dann unbemerkt entfliehen laſſe. Da! nimm jetzt dies wieder zurück, bis ich's fordre!

Mona fällt vor ihr nieder.

Mein Herz will brechen —

Yanka reißt ſie auf.

Elende! bedenkſt du nicht, daß du jetzt ſchon zu viel weißt, als daß ich dich nicht vernichten müßte, wenn du dich weigerteſt? — (ſchmeichelnd) Sey ſtill, Kind! Durch dieſe einzige Minute der Angſt wird der blühende Sadi dein und alles Glück der Liebe in ſeinen Armen. Mädchen, iſt ein ganzes Leben voll Wonne nicht einer ſolchen Minute werth? Mädchen, du ſagſt, du liebeſt, und kannſt dich bedenken?

Mona.

Ich Unglückſelige!

Yanta reicht ihr die Hand.

Du gehorchſt —?

Mona.

Ach, kann ich anders?

(Yanta öffnet die verborgene Thür und läßt Mona mit dem Korbe hinein.)

Yanta allein.

Ja, ich fühl's — man darf das furchtbarſte Geheimniß nur ausgeſprochen haben, ſo iſt das Herz daran gewöhnt und alles Schaudern verſchwunden. Meine Bruſt iſt nun kalt; nicht mein Sinn, nur meine Kniee wollen noch wanken. — Was iſt's denn auch, das ich thun will? Was durch die Natur tauſendmal geſchehen iſt und tauſendmal geſchehen wird: ein kaum entzündetes Licht ſtill verlöſchen! — Es muß — jetzt muß es ſeyn! Die Gefahr iſt nun gleichgroß, ob ich's ausführe, oder unterlaſſe. Wer einmal ausgelaufen, muß an's Ziel. (Sie öffnet leiſe die Thür der Sultanin.) Noch liegt ſie in dem betäubenden Schlummer. Auch dieſer begünſtigt mein Vorhaben. — Sie erwacht unruhig — Was iſt das? Sie will auf vom Lager! — Ha — (Sie eilt hinein.)

(Man hört nach einer kleinen Weile eine ſanfte Muſik mit Flöten. Die Muſik ſpielt während des Folgenden, bis zur bezeichneten Stelle. Panta eilt furchtſam und mit ſtieren Blicken heraus. Sie trägt einen, jenem ähnlichen, verdeckten Korb. Sie öffnet die verborgene Thür.)

Panta leiſe.

Mona! (Mona kömmt mit dem andern Korbe.) Gieb — und hier, nimm! Jetzt thue, was dir geboten iſt!

(Sie eilt mit dem vertauſchten Korbe in jenes Zimmer.)

Mona allein.

Reines Licht der Welt, alles durchdringende Sonne: blicke nicht herab auf dieſe ſchwarze, dieſe ſchändliche That! — (Sie eilt mit dem Korbe hinein.)

Khosru kömmt aus ſeinen Zimmern.

Ha, dieſe Töne — ſie verkündgen mir,
Der ſegensvolle Augenblick ſey da!
Panta, komm! o gieb das Troſteswort!
Nicht länger trag' ich dieſes Zweifels Laſten!
Komm: alle meine Fibern ſind geſpannt!
Den Buſen will das bange Herz zerſprengen!
Laßt hören mich, ſonſt reißt mich's hin zu ihr,
Und wagt' in Haſt ich ihr geliebtes Leben!

(Die Muſik gehet noch immer fort. Harun kömmt.)

Harun.

Mein Fürſt, ich höre die verheißnen Töne —

Khosru.

Ja, meines Glückes Morgenroth bricht an! —

Doch, Freund: der Arzt — der Arzt ſey auf der Hut!
Der Prieſter bete mit des Volkes Schaar:
Mein hier gefeſſelt Herz vermag es nicht.

(Harun öffnet die Pforte. Oberprieſter und Arzt treten ein.)

Khosru zum Arzt:

Bring' mir ein froh Geſicht: nicht dieſe kalte,
Verſchloßne Mien', als ſey Gefahr zu fürchten!

(zum Prieſter:)

Und, Prieſter, ſag' — du biſt ein weiſer Mann,
Und lieſeſt Menſchenherzen wie die Sterne:
Sag', dringt der Menſch zum Tempel ſeines Glücks
Durch ſolchen Vorhof niegefühlter Qualen?

(Eine Sklavin eilt heraus.)

Sklavin.

Sie hat geboren! —

(Harun ſogleich ab. Jene Muſik hört auf.)

Khosru

(ſinkt erſchöpft an des Oberprieſters Bruſt.)

O Dank, — o ewger Dank des Himmels Mächten!

(Trompeten. Jubelgeſchrey. Harun zurück.)

Oberprieſter.

Ermanne dich, mein königlicher Herr!
Die Großen deines Reichs, des Volks Geſandte —
Sie nahen ſich, und nimmer iſt es gut,
Den Unterthan das menſchliche Empfinden
Bemerken laſſen, deß, der über ihm,

Ein ruhigwaltender und ſtrenger Gott,
Nur ſegnend im Verborgnen ſchweben, oder,
Zeigt er ſich ihm, nur eiſern ſtehen darf.

(Die Pforten öffnen ſich. Die Garden treten ein und ordnen ſich an beyde Seiten. Vornehme des Reichs, dann Prieſter und Geſandte des Volks, folgen. Khosru hat ſich geſammelt. Er tritt in die Mitte der Verſammleten.)

Khosru.

Dem Willen eurer Fürſtin gnugzuthun,
Der Sittſamkeit der Gattin mild zu ſchonen,
Beſeitigten — ihr wißt's — für dieſesmal
Wir unſers Landes und der Väter Weiſe,
Und hielten euch entfernt von ihrem Lager.
Empfangt dafür von mir die neue Gnade,
Daß ihr in Einem Augenblick, wie ich,
Die Frucht der Liebe und der Gunſt des Himmels
Zum erſtenmal erblickt. Der Fürſt und Vater
Entzog ſich ſelbſt den Anblick voll Entzücken,
Um ihn mit euch zu theilen. — Folget mir!

(Er winkt Harun, dem Oberprieſter und dem Arzt, und geht mit ihnen in das Zimmer der Sultanin. Stille. Plötzlich hört man ein Geſchrey: „Wehe! Wehe! Wehe!“ Panta ſtürzt heraus mit allen Zeichen des Entſetzens.)

Panta.

Erbarmen — ach Erbarmen über dich,
Du fromme, treue, unglückſeelge Schweſter!

Einige der Verſammleten.

Was iſt geſchehn?

Yanta.

Entſetzlich! wer kann's faſſen?
Des Himmels Wunderthat —

Andere.

So rede! rede!

Yanta.

Ja, Wunder-, Wunder-That ſag' ich — nicht Strafe!

Viele.

So iſt ſie todt?

Yanta.

O wäre ſie's und ich!
Sie lebt: doch ach, beſchimpft, ein Hohn, ein Spott
Des niedrigſten der Weiber, das ſich ſeelig
Bisher geprieſen, ihres Schleyers Saum
Nur mit des Fingers Spitze zu berühren! —
Ha, hört ihr Khosru's fürchterlichen Zorn?
Hinweg! hinweg! Verwandelt eure Hymnen
In Klagelieder! dieſen Feſtesſchmuck
In Trauer, wie der Büßenden! — Weh uns — —

(Khosru kommt heraus; Harun, Arzt und Oberprieſter folgen. Die Andern treten ſcheu zurück und blicken ängſtlich nach dem Sultan. Er ſchauet umher.)

Khosru.

Was ſchweigt ihr alle? Wißt ihr, was geſchehn?
Ihr wißt's — das ſteht auf euren bleichen Wangen! —

Was heften eure Blicke ſich an mich?
Bin ich verwandelt? oder ſpottet ihr?
Wer darf das wagen? Ich bin euer Fürſt:
Und Schimpf, der euch auf ewig niederdrückte,
Erreicht auf ſeinem Thron den Herrſcher nimmer!
Erfrecht euch nicht, an eines Königs Schmerz
Die ſchadenfrohe Sklavenbruſt zu weiden!
Wer ſagt euch, daß ich leide? Könige
Sind mächtger als die Macht des Augenblicks,
Dem ihr erliegt. Tret' auf, wer anders denkt! —
(zum Leibarzt:)
Hinweg mit jenem Scheuſal — tragt es fort —
Das mehr der Ausgeburt des zottgen Bären,
Als eines Menſchen Ebenbilde gleicht!
Entreißet ihm ſein krampfhaftzuckend Leben!
Sogleich! Ich will es ſo!

(Der Leibarzt mit noch Einem geht hinein. Nach einer Weile kommen ſie mit dem Korbe zurück. Der Arzt bleibt: der Andere entfernet ſich eilig mit dem Korbe. Indeſſen iſt Harun zum Sultan getreten.)

Harun.

Verzeih, mein König!
Laß nicht den Schmerz dein großes Herz beſiegen!
Woll' es: er flieht —

Khosru.

Ich will's! — — Ein wundervolles,
Ein grauſenhaftes Zeichen iſt geſchehn:
Doch hier erheb' ich meine Hand — ich habe
Nicht an der Lieb' und Ehe heilgem Recht

Gefrevelt! habe nicht die ſchnöde Ahndung
Herabgezogen vom gerechten Himmel!
Ich nicht — und alſo ſie, der ich mich gab,
An deren Lieb' und Treu' ich, menſchlichſchwach,
All meines Lebens Werth und Freude knüpfte.
(Einige der Verſammelten knieen nieder und erheben flehend die Hände.)
Steht auf, und Keiner — Keiner wag' ein Wort!
Noch weiß ich, was ich will, kann, was ich wollte! —
(zum Arzt:)
Du biſt ein vielerfahrner Mann; ſag' an:
Kann die Natur in ihrem ſichern Gang —
Ja, kann ſie, boshaft ſpielend und im Groll,
Sich ſo vergreifen?

Leibarzt.

Herr! ich bin ein Menſch,
Und eng begränzt iſt eines Menſchen Wiſſen:
Doch was von grauer Väter Weisheit iſt
Zu uns herabgekommen, was ich ſelbſt
In langer Reih' erfahrungsreicher Jahre
Gelernet, heißt mich hier das Ungeheure,
Des Gottes Wunderthat mit Staunen ſehn.

Khosru.

Gott hat gerichtet: ſo verwerf' ich ſie! —
(lange Pauſe.)
Sie ſoll nicht ſterben; denn ſie war mein Weib!
Sie war es — doch ſie iſt's nicht mehr! Verlöſcht
Sind ſchon in meiner Bruſt die weichlichen
Gefühle, die mich ſchimpflich an ſie banden.

Fortan gedenke Keiner ihrer mehr! — —
Dort, an dem Hauptthor dieſer unſrer Stadt
Errichtet ihr ein einſam ſtilles Haus.
Im Angeſicht des großen Tempels — da
Soll ſie, was Gott erzürnt, bereuen lernen.
Wenn die Gebete dieſes treuen Volks
Zum Himmel ſteigen, miſche ſich ihr Flehn
In ſie, um Nachlaß tiefverborgner Schuld;
Und um der Seufzer reiner Herzen willen
Mag ihr vom Himmel die Vergebung werden,
Die ich auf Erden nie gewähren darf. —
Es iſt geſagt! —

(zum Oberprieſter.)

Dich frag' ich, würdger Greis,
Der Gottes Recht in ſeinem Buſen trägt:
Iſt übereilt, iſt ungerecht mein Urtheil?

Oberprieſter.

Die Allmacht hat durch nie geſehnes Wunder
Sie laut verklagt: du biſt gerecht — und gütig!

Khosru zu Harun:

Und du, ergrauter Held, der dieſes Reich
Durch ſeinen Arm ſo lang ich athme ſchützt:
Was ſagt der Ehre Stimm' in deiner Bruſt?

Harun.

Wie auch ihr Loos mich menſchlich mag bewegen:
Sie nahm den Thron ein gegen Väter-Recht;
Sie ſteigt herab — dies Recht will's und dein Wort:

Das iſt mir gnug. Was deinen Willen lenket,
Verſteh' ich nicht und ziemt mir nicht zu wägen.

Khosru.

So ſey es denn! —— Entfernet euch. Vollbringt
Was ich befohlen! und vollbringt's ſogleich! —

(Alle entfernen ſich langſam und traurig. Vorn bleibt nur Khosru; hinten, von dieſem unbemerkt, Panta.)

Khosru.

Vollbracht iſt mein Tag!
Schaudernd entdeck' ich Nacht,
Wilderſtarrende Oede
Mich umgeben, wie einſt,
Eh ich durch ſie zum Leben erwacht!
Verhärte dich, Bruſt,
Vormals ſanft eingewiegt!
Liebe, Vertraun, entweichet!
Wem, ach, darf man vertraun,
Da ſie ſo heilge Treue betrügt?
Von nun an ſey's ſtill,
Einſam und todt umher!
Will nicht Glücklicher Freude,
Will keine Thränen ſehn:
Brauche fortan der Menſchen nicht mehr! —

(Er geht langſam in ſein Gemach. Panta kommt vor.)

Panta allein.

Es iſt geſchehn — und mehr, ach, als ich wollte!
Weh uns! der Wurf iſt nur in unſrer Macht,

So lang er in verſchloßner Hand noch ruht:
Doch iſt er nun gewagt, lenkt keine Reue,
Kein Klagen ſeinen Fall, bringt er Verderben! —
Es iſt geſchehn — doch ewigſtumme Nacht
Deckt meine That. So will ich denn nicht zagen!
Sie kann in Einſamkeit ja glücklich ſeyn!
Des Hofes Glanz, der Schimmer dieſer Pracht,
Und all die Herrlichkeit des Fürſtenſchmucks —
Sie waren Tand der kindiſchfrohen Seele:
Der Glanz erliſcht, die Herrlichkeit geht unter;
Sie blickt ihr ſtillergeben nach, und lächelt...
Ja, ſie kann glücklich ſeyn in Einſamkeit! —
(Sie öffnet die verborgene Thür. **Mona** kommt ſchüchtern und verſtört heraus.)

Panka.

Du haſt's vollbracht?

Mona mit abgewandtem Geſicht:

Ich habe! —

Panka, ein Schaudern unterdrückend:

— Eile nun:
Leicht kannſt du unter dem Tumult entkommen.
(Sie geht in die Zimmer der Sultanin.)

Mona allein.

Sie lachten mich Beyde ſo freundlich an!
Den Wellen mußt' ich ſie wol geben:
Doch löſchen ihr kaum angeglommnes Leben —
Es wär' ein Tiegerherz, das dies gethan!

Sanft hab' ich gebettet dem lieblichen Paar!
Die Wellen wiegen ſie in Schlummer.
Du, Geiſt der Unſchuld, ſchütze ſie vor Kummer;
Dein goldner Fittig wehre der Gefahr! — (ab.)

Garten. An der Seite eine Roſenlaube. Hinten der Fluß. Hebed allein, bald darauf Zutma.

Hebed, betrachtet die Laube:
Was eine warme Nacht nicht thut!
Wird noch 'ne ſchöne Roſenbluth.
Der Frühling lockt alles friſch heraus,
's iſt aufgeputzt, wie ein Hochzeithaus:
Ich müßte mich ja der Sünde ſchämen,
Wollt' ich mich immer und immer grämen!
Nicht ſo! will wieder mir gütlich thun
In meiner Hütt', in meinem Walde;
Will fröhlich wieder im Schatten ruhn,
Ich, Vater Hebed, und meine Alte! —
— Ja, hier muß doch die Scheere dran:
Laufen mir die Ranken, ohne Plan
Sonſt, ungeſchlacht, zum Himmel 'nan! —
(Er holt die Gartenleiter, ſteigt hinauf, und ſingt dabey:)
Herbey! wir woll'n nach Roſen gehn,
Nach Roſen woll'n wir gehen!
Roſen roth auf meinem Hut
Sind für Sorg' und Grillen gut:
Roſen auf mein Hütchen!

(Indem er die Laube oben beſchneidet, wiederholt er den Refrain, und Zulma kommt mit dem Rechen.)

Zulma.

Was giebt's denn hier, das ſo luſtig klingt?
Du, Vater Hebed, biſt's, der ſingt?
Und ſolche alte, ſchelm'ſche Weiſen?

Hebed.

Das wirſt du rühmen, denk' ich, und preiſen!

Zulma.

Davor bewahr' mich der liebe Gott!
Mir iſt's eine Schande und ein Spott:
Vier Monden kaum, daß Zaide begraben,
Und ſchon ſo 'n Kind vergeſſen zu haben!

Hebed.

Vergeſſen? das ſagt ein albern Weib!
Doch ewig heulen zum Zeitvertreib . . .

Zulma.

Ja, ſchnalz' meinethalben wie ein Kater!
Es muß heraus: Kein redlicher Vater
Wird, mir nichts, dir nichts . . .

Hebed.

Weib, halt's Maul!
Ich will nicht ſitzen vermufft und faul,
Und grollen, daß ſie der Herrgott begehrt!
Doch iſt ſie mir mehr, als dir wol werth!

Zulma heftig:

Und was? die Laube willſt du beſchneiden?

Hebed.

Wie du wol ſiehſt! Wirſt du's nicht leiden?
(mäßiger:)
Die Spitzen putz' ich nur oben rein:
Die Ranken trocknen ſonſt unten ein!

Zulma.

Nein, das iſt häßlich und ſündlich gar!

Hebed.

Nun geh —

Zulma.

Ja, ſchilt! wahr bleibt doch wahr:
Du haſt keine Lieb'; ohne Liebe kein Seegen!
An ihre Laube die Scheere zu legen!

Hebed ſteigt herab:

Hätten ſie ſogar beſchneiden müſſen,
Wenn ſie uns nicht der Tod entriſſen! —
(Er iſt unten, faßt ſie bey der Hand:)
So mögen ſie ſchießen! — Na, weine nicht —

Zulma.

Ach geh! ſeit uns das Kind gebricht,
Bekomm' ich von dir kein freundlich Geſicht —

Hebed.

Weil du mit deinem ew'gen Leyern
Mein Bischen Laune mir thuſt verſäuern —

Zulma.

Du biſt jetzt ganz ein andrer Mann —

Hebed.

Und du ein andres Weib — —

Zulma.

— Nun dann:
Wir müſſen doch einmal zuſammen leben . . .

Hebed.

Das iſt ja meine Meynung eben!

Zulma.

Drum freundlich ſeyn! und bald vergeben!
Alter, ſchlag' ein!

Hebed.

Nun da! es ſey!
Doch heut' iſt's mit meiner Luſt vorbey!

Zulma.

Ich meyn' es gut —

Hebed.

Und ich nicht minder —

Zulma.

Wir haben nichts — nun auch keine Kinder,
Gar: gar nichts, was erfreut das Leben,
Wenn wir einander nicht Freude geben!
Komm, Vater! ich will dir's heilig verſprechen —

Hebed.

Und wirſt's vor Sonnenabgang brechen —
Na, biſt doch gut! — — Hier, nimm den Rechen
Und mache mir dort den Gang hübſch rein;
Ich will indeß hier fleißig ſeyn! —

(Sie geht hinter und reinigt den Gang am Fluſſe. Er lieſet vorn die abgeſchnittenen Zweige zuſammen.)

Zulma.

Je mein —! was kömmt denn dort geſchwommen?
Hätt' ich die Brille doch mitgenommen!

Hebed gehet hin:

Was wird's denn ſeyn —!

Zulma.

Dort! Da!

Hebed.

Ein Schwan!

Zulma.

Bewahre! — Sieh, jetzt dreht ſich's 'ran! —
Mein' Treu: ein Korb iſt's, weiß verdeckt,
Als wär' 'was Köſtlichs drin verſteckt!

Hebed.

Ein Korb? Fürwahr! Das iſt kurios!
Nun warte, Mutter, ich will drauf los!

(Er ſteigt an's Ufer hinab.)

Zulma.

Nimm dich in Acht! — Da iſt mein Rechen:
Wenn's kömmt, kannſt du's mit feſte ſtechen! —
Tritt nur dem Waſſer nicht gar zu nah!
Gieb mir die Linke —

Hebed.

Na, biſt du da?
Willſt 'rüber? — So —

Zulma.

Nun zeig' doch her!

Hebed, kommt mit dem Korbe herauf:

Geduld!

Zulma.

Mann, wenn's ein Schatz nun wär'!

Hebed.

Ein Schatz —?

(Er deckt auf.)

Ha, Mutter! mehr! weit mehr!

Zulma.

Ich bin des blaſſen . . .

Hebed.

Iſt's Zauberey?

Zulma.

Zwey wunderſchön', und eben neu-
Geborne Kindlein —

Hebed.

Ein Konterfey
Der Kindlein droben im Paradieſe —

Zulma.

Vom hohen Himmel kommen mir dieſe
Für das verlorne! Und zwey — gleich zwey!
Ein Knab' und Mädchen, bey meiner Treu!

Hebed.

Ein Pärchen wär's? weiſ' her —

Zulma.

Nu nu,
So tappe doch nicht ſo haſtig zu!
Stehſt ja, ſie liegen in ſüßer Ruh!

Hebed.

Sie ſchlafen! Doch, Wetter! ſie haben doch Leben?

Zulma.

So roſig blühn die Todten eben! —
Mann, höre: die laſſ' ich nicht von mir!

Hebed.

Bewahre! die behalten wir —

Zulma.

Und ziehen ſie auf —

Hebed.

'ſ iſt unſre Pflicht —

Zulma.

Wie unſer eigen —

Hebed.

Und wären ſie's nicht?

Zulma.

Herr Gott! — Nun wirſt du nicht mehr ſchmollen —

Hebed.

Und du, wenn ich ſinge, nicht mehr grollen!
Frau! unſre Probezeit iſt aus —

Zulma.

Und nun kömmt wieder Freud' ins Haus. —

Hebed.

Doch laß uns alles genau ergründen!
Die feinen Windeln, die ſchmucken Binden —:
Wer weiß, ob wir nicht Zeichen finden,
Wem dieſe Würmchen angehört?

(Sie ſuchen.)

Zulma.

Der Muſſelin iſt wol 'was werth!
Gewiß, ſie ſind nicht aufgeleſen,
Sondern gar ehrſamen Leuten geweſen —
Von Zeichen aber ſich gar nichts findt.

Hebed.

Gott Lob, daß ſie nur unſer ſind! — —
Na, Mutter, du ſollſt die Ehre haben:
Trag' 'nein in's Haus die köſtlichen Gaben! —
Wie dir das ſteht! Ach thu' mir nicht ſo!

Zulma.

Hudle mich immer: nur freundlich und froh —

Hebed umfaßt ſie freudig, im Gehen:

Ja, ja! Wie geſagt: die Prob' iſt aus —

Beyde.

Und nun kömmt wieder Freud' ins Haus! (ab.)

Wilde, düſtere Felſengegend. Donner. **Das Schickſal** ſteigt auf.

Das Schickſal.

Feſt durchſchreit' ich mit ſicherem Fuß der Sterblichen Wohnſitz.
Fliehe, wie weit auch, der Menſch: nimmer entfliehet er mir.

Schickſal nennet er mich, und Nemeſis, nennet mich Weltgeiſt;
Glaubt, er kenne den Gott, dem er Benennung erfand!
Warnt vor meinem Geſchoß, ſich ſelbſt ihm liefernd, die Andern;
Treibt ſein Spiel mit dem Spruch, kündend ihm ſelbſt mein Gericht!
Da nun erfaß' ich ihn mitten im Spiel, gleich jenen, die hier ſich
Handelnd zeigen, wie Schloß oder die Hütte ſie birgt.
Laßt vor Euch nun ſie treiben geſchäftige Spiele des Lebens
Blind, wie Menſchen es ſind; während Ihr ſehet, wie ich. —
Bald erblicket ihr hier die ſchuldlos verſtoßenen Kinder
Tief im Gelaube des Hains blühend, verborgen der Welt;
Sehet das Zwillingspaar, zu Jüngling erwachſen, zu Jungfrau,
Früh ergreifend ein Loos, ihnen beſtimmt vom Geſtirn.
Kraft und Schwäch', und Liſt auch, werden ſie zeigen, mit Leichtſinn:
Schuldlos bleibt doch ihr Herz, bleibt denn auch ihnen der Sieg. —
Was hier Leidenſchaft geſchurzt in verderblicher Stunde,

Nicht der tückiſchen Bruſt ſchlau ſich verbergender Plan,
Wachſe zu eigener Frucht: gebrauchlos wend' ich den Dolch weg;
Und ein Helfer erſcheint ſelber im Grauen der Nacht. —
Alſo verkett' ich ſie all', und jeder — folg' er dem Herzen
Oder beflügelndem Sinn — fügt nur ſich meinem Geſetz.

Ihr doch — empfangt nicht ſtreng, was in heiterem Spiele ſich nahte:
Bleibe der Ernſt Euch für das, was in dem Spiel Ihr vergeßt!
Dann ſo getäuſchet, verlaßt die kleine, die ſcherzende Buhne:
Ohne Täuſchung doch einſt ſpäter die große — die Welt! —

(Donner. Der Vorhang fällt.)

Pariſade und Brahman

oder

die Zwillinge.

Dramatiſches Märchen

in vier Akten.

Perſonen.

Khoſru, Schach von Perſien.
Minora, ſeine verſtoßene Gemahlin.
Panta, deren Schweſter.
Pariſade, und
Brahman, Zwillingsgeſchwiſter.
Amira, pilgernde Seherin.
Ein alter Derwiſch.
Zade, Minora's Sklavin.
Mona, in Panta's Dienſten.
Der Genius.
Ein Diener Khoſru's.

Erſcheinungen. Hofleute. Prieſter. Soldaten. Jäger. Volk.

Erſter Akt.

Garten. Sonnenaufgang. Im Hintergrunde zwey Gräber von Cypreſſen beſchattet. Pariſade kommt vorn heraus.

Pariſade allein:

Sey willkommen, ſey geprieſen,
Holder Morgenſonne Licht!
Heilge Mutter alles Lebens,
Ewig jung und ewig blühend,
Pflegend alle deine Kinder
An dem liebewarmen Buſen:
Blicke gnädig, blicke ſeegnend
Auch auf mich dein Kind herab! —

Wie ſich alles neu vergoldet,
Und die friſchen Morgenwinde,
Gleich den Vöglein, lieblich flüſtern,
Daß ſie frey und fröhlich ſind! —
Doch ermattet ſtehn die Blumen:
Ach, kein Thau hat ſie erquickt!
Trauernd ſenken ſie die Häupter,

Daß ſie ihre ſtille Freundin,
Daß die Nacht ſie ſo vergaß — —

(Sie beugt ſich zu einigen Blumenſträuchen nieder und bindet ſie an.)

Wie mein Herz mit Schweſterliebe
An euch, ſchöne Blüthen, hängt!
Labung kann ich euch nicht geben;
Doch, um was ihr gern euch ſchlinget,
Was euch treulich hält und ſchützet,
Das, ihr Lieben, nehmt von mir!

(Hier iſt ſie an die Gräber gekommen; richtet ſich bewegt auf.)

Ach, um was ich gern mich ſchlänge,
Was mich treulich hielt und ſchützte,
Das — das ſchlummert ewig hier! —

(Sie ſtehet eine Weile ſinnend ſtill; plötzlich überfällt ſie der Schmerz und ihre Thränen brechen hervor. Sie ſinkt auf die Kniee und läßt das Geſicht auf dem Grabe ruhn. **Amira**, auf den Stab geſtützt, kommt langſam.)

Amira feyerlich:

Barmherzigkeit üb' an der alten Mutter
Auf ihrer Pilgerfahrt zum nahen Grab!

Pariſade

(wendet ſich um, reicht ihr die Hand, und kniet noch.)

Was wünſcheſt du, geehrte Pilgerin?

Amira.

Ich bin ermüdet, ich bin durſtig: doch

Ich kann wol warten. Stille nur dein Herz.
Der Ewge möge deine Thränen trocknen —

Pariſade

(ſteht auf.)

Er thut es ſchon! Beym Anblick ſeiner frommen,
Geweihten Diener ſteigt ſein heilig Bild
Gar hell, gar tröſtend auf in meiner Seele,
Und ſtärker fühl' ich, daß er mich umſchwebt — —
Jetzt geh' ich, hole kühle Milch; und du,
Laß dich auf dieſem Raſenſitze nieder! —

(Sie führt Amiren vor, auf die Raſenbank, und geht ab.)

Amira allein:

Sie iſt's, die mir der Geiſt gezeigt — — Sie kennet
Nicht mich, nicht ſich: gar leicht gelingt es mir,
Die junge, reine Seel', in ihrer Neugier
Und kindlicheifrigen Begehrlichkeit,
Für meine Sendung zu gewinnen. — Doch —

(von Verzückung überfallen.)

Welch ödes Thal, beſä't mit Felſenklippen,
Dehnt ſich vor ihrem Fußtritt aus? — Sie hält
Den Dolch — Und Blut — es träuft von ſeiner Spitze!
Das iſt *ſein* Blut! — — Ach warne, alter Mann!
Ich hör' die lockenden, die drohnden Stimmen —
Der Fels erbebt! die Schatten ſchwirr'n herbey —
Dort ruht das grauſendſchwarze Marmorbild —
Sie wagt's — ſie naht — Geleite dich der Ewge! —
Er lebt! er lebt! — Die Schaaren ziehn bekränzt! —
Gelobt ſey Allah, und wer ihm vertraut! —

(Sie ſinkt erſchöpft auf die Raſenbank zurück. Nach einer Weile kommt Pariſade mit einem Kruge.)

Pariſade.

Da, erquicke dich, Mutter! Und wenn du Kräfte geſammlet haſt, ſo führ' ich dich in meine Hütte. Dort liegt ſie. Es ſoll dir nicht mißfallen drin.

Amira.

Laß uns hier verweilen. Die Morgenluft iſt ſtärkend, und die Palmen breiten freundlich die Arme über uns aus gegen die ſengenden Sonnenſtrahlen —

Pariſade.

Wie dir's gefällt, fromme Frau! —

Amira.

Wer ruhet dort im Schatten der Cypreſſen? wem brachteſt du dein Morgenopfer?

Pariſade.

Mein Vater ruhet da, und meine Mutter.

Amira.

So biſt du allein gelaſſen im Frühling deiner Tage?

Pariſade.

Ein Bruder iſt mein treuer Schutz und Schirm —

Amira.

Laß mich ihn ſehen —

Pariſade.

Er iſt in den Wald gegangen —

Amira.

Iſt es lang, daß dich Vater und Mutter verlaſſen haben?

Pariſade.

Dies iſt der zweyte Frühling, den ſie nicht ſehn. Laß mich nicht wieder weinen, fromme Mutter!

Amira.

Mein Kind: der Unſchuld Thräne gleicht dem Thau der Erde. Die Sonne glänzt am mildeſten in ihm; und, bald vertrocknet, hat er Blum' und Flur erquickt. — — Wer war dein Vater, liebes Kind?

Pariſade.

Hebed; ihm gehörte dieſer Garten. Und Zulma hieß meine Mutter.

Amira.

Biſt du immer bey ihnen geweſen?

Pariſade.

Immer — Erſt hat der Vater einen andern Garten gehabt. Der war an einem ſchönen Fluß gelegen.

Aber es iſt Krieg geworden, und da ſind die Aeltern mit uns weggezogen, hieher, auf dieſen verborgenen Waldplatz. Das iſt aber ſehr lange her: wir können uns nicht darauf beſinnen, ich und der Bruder!

Amira.

Und lebſt du gern ſo von aller Welt geſchieden?

Pariſade.

Ich habe mich ſonſt nie zu andern Menſchen oder an andere Orte gewünſcht. Doch jetzt fällt mir ſo etwas zuweilen ein —

Amira.

Daß du weg und zu andern Menſchen möchteſt?

Pariſade.

Nun ja; aber es gehet gleich vorüber, und ich fühle, ich hatte Unrecht. Mein Bruder iſt ſehr lieb und gut. —

Amira.

Sahet ihr die Aeltern verſcheiden?

Pariſade.

Nein! Sie ſtarben Beyde, indeß wir ruhig ſchlummerten; plötzlich in Einer Nacht: vereint im Leben, vereint im Sterben, vereint nun auch im Schoos der Erde. (Pauſe.)

Amira.

Der Garten iſt ſchön —

Pariſade.

Nicht wahr? Der Vater hat ihn ſelber angelegt —

Amira.

Ihr ſolltet ihn im ſchönſten Flor erhalten: er iſt das beſte Angedenken —

Pariſade.

Das thun wir auch — ich und der Bruder.

Amira.

Und doch ſtehn die Pflanzen matt. Sieh, wie die Blumen die Häupter ſenken!

Pariſade.

Der Vater ſchmückte den Garten mit allem, was er vermochte: aber mit lebendigem Waſſer konnt' er ihn nicht ſchmücken — du findeſt weit und breit keinen Quell.

Amira.

Das iſt ſehr zu beklagen.

Pariſade.

Ja wol.

Amira.

Viel herrlicher müßte ſonſt dieſer Amra blühen, und dieſe blaue Winde würde bis an ſeine Krone reichen.

Pariſade.

Das ſagte der Vater auch —

Amira.

Dort iſt die blühende Lilie ganz vertrocknet: ſie würde *dich* überwachſen, wäre nicht dieſe Dürre — —

Pariſade.

Warum weiſeſt du mich auf Uebel, denen nicht abzuhelfen iſt?

Amira.

Nicht abzuhelfen? warum nicht?

Pariſade.

Ich ſage dir ja, daß weit und breit kein Quell zu finden iſt.

Amira.

Aber der Prophet ſpricht: „Meyneſt du, daß ich die Erde dürſten laſſe, und nicht Quellen geſchaffen habe, wenn du ſie ſucheſt?“ — Sie ſind auch für dich geſchaffen: ſuche ſie nur!

Pariſade.

Wo ſoll ich ſie denn ſuchen? Sag's mir an, gute Mutter! Ich will gehen — weit gehen —

Amira.

So höre mich! Auf meinen Wanderungen ſah' ich jüngſt wieder den ewigfriſchen, unverſiegbaren Springquell, von welchem man dir erzählt haben wird —

Pariſade.

Nein, Niemand hat mir von ihm erzählt! Wer ſollte mir erzählen? Ich hab' ihn noch nie nennen hören. — Nun? der Quell, ſagſt du — der ewigfriſche, unverſiegbare Quell?

Amira.

Aus reinem Marmorbecken ſteigt er auf
Und kühlt die Luft, in bunten Farben flimmernd.
Sein Rauſchen hört ſich an wie Harmonie,
Die Weſte ſpielend aus den Saiten locken.
Iſt nun der farb'ge Strahl zurückgeſtürzt:
So rinnt er, ſtill und ſilberſchillernd, fort,
Das lieblichſte der Bächlein. —
An ſeine Blumenufer lagern ſich
Der junge Hirt, die holde Schäferin:
Sie ſingt ein zärtlich Lied in ſeine Flöte,
Indeß die Heerden beyde Ufer ſchmücken,
Wie Perlen, enggereiht, ein Diadem.
Nun naht der Abend — keine Schwüle mehr:
Nun weicht der Menſch und das erquickte Lamm;
Da ſchreitet, durſtig brüllend, der Bewohner
Des Walds herbey; die Turteltaube kommt
Und jegliches Gefieder: alle laben ſich

In freudigem Gewimmel, trinkend, badend —
Und alle Pflanzen, die das Bächlein nährt,
Gedeihen noch einmal ſo groß, und blühen
In friſchern Farben, als ich je geſehn.

Pariſade.

Du breiteſt, Mutter, ein ſo lachend Bild
Vor meinen Augen aus: vergieb mir Schwachen,
Wenn ich nicht ohne Wünſche vor ihm weile.

Amira.

Der Wunſch, den Wunderquell hieher zu bringen,
Wär' zu erfüllen —

Pariſade.

Wie? wär' zu erfüllen?
Scherze nicht! Hieher ihn bringen — ihn, den Quell?

Amira.

Er ließe leichtlich ſich hieher verſetzen.

Pariſade.

Wie ſoll ich's denken? Hieher? Sprich! O rathe!

Amira.

Das könnt' ich wol: doch freylich —

Pariſade.

Rede doch!
Nun? was denn? wie denn? wie wär's anzufangen?

Amira.
Es wäre leicht, und dennoch — auch ſo ſchwer —

Pariſade.
Leicht oder ſchwer: wenn's nur geſchehen darf!

Amira.
Es kann und darf: doch hüte dich vor Vorwitz!

Pariſade.
Wie du nun biſt! Du ſprichſt ſo wunderbar —
Nun ſchweigſt du wieder! —
Mutter, tadl' es nicht,
Daß mir von ſeltſam ahnungsvoller Freude
Das Herz im Buſen hüpft. Nun, ſiehſt du — nun
Laß' ich mit Fragen und mit Bitten gar nicht ab,
Bis du mir Gnüge thuſt! Drum denk' ich, Mutter,
Du ſagſt es lieber kurz und grad heraus:
Wo fandeſt du den wunderſamen Quell?
Und wie — wie wär' er wol hieher zu ſchaffen?

Amira.
Nicht allzuweit von hier, hart an der Gränze
Von Indien, die nach dem Aufgang ſchaut,
Da ruht ein ſchwarzer, wildverwachſner Fels,
Der Schlußſtein gleichſam einer Hügelkette —
Sein flacher Gipfel treibt den Quell hervor.
Der Weg, von dem ich, kaum zweyhundert Schritt
Von hier, nach deinem Garten ausgebeugt —
Der führt unfehlbar an den Fuß des Felſen,

Und jedes Kind, das in der Gegend ſpielt,
Weiß von dem Quell, giebt ihn dem Wandrer an.

Pariſade.

Doch wie — wie ihn verſetzen?

Amira.

Ja, da liegt's!
Das Erſt' iſt bald geſagt: Ein alter Wächter
Reicht, fordert man's, ein weißes Stäbchen dar;
Mit dieſem ſchlägt man dreymal an den Fels:
Das löſt den Quell: er ſprützt hoch durch die Lüfte —
Doch was nun folgt, erfährt nur, wer's erprobt.

Pariſade.

Und dir wär' weiter nichts bekannt?

Amira.

Nichts weiter!

Pariſade.

So nun — iſt nur der erſte Schritt gethan,
So thut ſich ja der zweyte ſchon viel leichter
Zu jedem Werk —

Amira.

Und drum auch zum Verderben! (geht.)

Pariſade erſchrocken:

Was ſagſt du? — Wie? und willſt ſo von mir gehn?

Amira.

Mein Amt war auch ein erſter Schritt: er iſt
Gethan; fortan hier meines Bleibens nicht.
Leb wohl. Gedenke mein. Halt mich nicht auf.
Schau mir nicht nach. Gedenke mein. Leb wohl. —

(Sie gehet langſam ab.)

Pariſade allein:

Wie ſeltſam alles, was ich hier vernommen!
Ein kindiſchtändelnd Märchen ſcheint es mir;
Und doch hat's wunderbar mein Herz genommen,
Und wunderbar zog mich's auch hin zu ihr.
Ein fremdes Sehnen iſt in mir entglommen:
Nun ſcheint mir alles todt und öde hier —
Ich bin gezwungen, was auch mag geſchehen,
Dem reizenden Geheimniß nachzugehen.

(Sie verſinkt in Nachſinnen. Brahman kommt, betrachtet die Schweſter befremdet und von ihr unbemerkt; dann nähert er ſich ihr: ſie erſchrickt erwachend.)

Brahman.

Was iſt dir, Schweſter? Du warſt traurig; und nun erſchrickſt du bey meinem Anblick — Dir iſt 'was begegnet: und nichts Gemeines. Ich leſ' es von deiner Stirn. Rede doch! Iſt dir ein Leid geſchehn? Sag's an: ich will hin . . .

Pariſade.

Wie du nun heftig biſt! Nein doch, nein: mir iſt kein Leid geſchehn.

Brahman.

Umſonſt willſt du mich täuſchen und dich bezwingen: du biſt anders, ganz anders, als da ich dich verließ. Und wie lange iſt denn das? Kaum ein'ge Stunden! Die ändern nichts. Du lächelſt? Und doch iſt in deinem Weſen etwas ſeltſam Feyerliches. Warum verbergen? mir, der ich vom erſten Augenblick meines Daſeyns mit dir eins war?

Pariſade.

Beruhige dich, Lieber; ich will dir ja erzählen! Nimm's nur nicht ernſthafter, als ich ſelbſt. Ich könnte dir, was du ſagſt, zurückgeben: du biſt heute auch wie verändert, und verbirgſt dich gegen mich — Sieh nicht von neuem mich ſo ſonderbar an! ich erzähle ja ſchon. Du erinnerſt dich, daß noch unſer guter Vater ſagte: dies Plätzchen wär' das ſchönſte auf der Erde, wenn es lebendiges Waſſer hätte. Und empfinden wir nicht täglich dieſen Mangel? — Meine Blumen ſchmachteten: ich wollte ſie anbinden, da ich ſie nicht tränken konnte — (Brahman zeigt die lebhafteſte Theilnahme.) Indem kömmt eine heilge Pilgerin und erzählt mir viel Reizendes von einem wundervollen, unverſiegbaren Quell, der ſich hieher verſetzen laſſe —

Brahman.

Der ſich hieher verſetzen laſſe?

Pariſade.

Ja: von der Gränze Indiens hieher! Wenn man dem Pfade, der bey unſrer Hütte vorbey nach dem Aufgang führt, folge, komme man dahin. Dort ſey ein Fels, wo der Quell entſpringe, ſein kühlender Waſſerſtrahl mit dem Licht der Sonne ſpiele, und alle lebende Geſchöpfe und alle Pflanzen labe —

Brahman.

Halt ein! Das ſagte dir die Alte?

Pariſade.

Nun ja — —

Brahman.

Das iſt ſehr ſeltſam —

Pariſade.

Was denn?

Brahman.

Im Traume ſah' ich dieſe Nacht — ſie, und alles, wovon ſie zu dir geſprochen.

Pariſade.

Wie, mein Bruder?

Brahman.

Die Bilder waren nur dunkel und verworren in mir geblieben: aber eine ängſtende Sehnſucht füllete meinen Buſen. Das war es auch, warum ich dir verändert ſchien. Jetzt, da du ſprichſt, ſteigen jene Bilder, wie morgenbeglänzt, aus dem Nebel in meiner Seele wieder auf —

Pariſade.

Du machſt mich zittern: wir wollen nicht weiter davon reden —

Brahman.

Und doch! doch! — Er ließe ſich hieher verſetzen?

Pariſade.

Zwar leicht, meynte ſie, aber doch auch nicht ohne Gefahr. Drum dächt' ich, Bruder, wir entſchlügen uns der Gedanken —

Brahman.

Wo blieb die Pilgerin?

Pariſade.

Sie ging den linken Fußpfad nach der Straße—

Brahman.

Von daher komm' ich: ſie war *nicht* da!

Pariſade.

Immer wunderbarer! Und, Bruder, wie bey ihrer Rede mein Herz bewegt ward, und eine tiefe, tiefe Sehnſucht ſich meiner bemächtigte, nach Dingen, die ich doch fabelhaft nennen muß — Und eben jetzt, da ich davon ſpreche, ergreift mich ein Grauen — — Nein, laß nur, Bruder, laß —

Brahman,

ernſthaft und ſinnend:

Oft kettet das Geſchick an ſolch ein fremdes,

Geheimes Sehnen ſein Gebot an uns!
Wie kann der Menſch des Schickſals Ruf vernehmen,
Als durch die Stimme, tief in ſeiner Bruſt?

Pariſade.

Nur gar zu gern acht' ich auf ſolchen Ruf!

Brahman.

Du achteſt drauf, und willſt dich ihm entziehn?

Pariſade.

Nicht das: doch ſtillgehorſam mich ihm fügen.

Brahman.

So thu' das Weib! der Mann greift raſcher zu!

Pariſade.

Auch dieſe Angſt ſpricht aus der tiefſten Seele!

Brahman.

Auch dieſer Muth, der mich zum Wagen treibt!

Pariſade.

Was thuſt du —

Brahman.

Hin will ich —

Pariſade.

O nein!

Brahman.

Sogleich!

Pariſade.

So ſoll ich meine Offenheit bereun?
Wer weiß, was für Gefahren dich erwarten,
Weit größer, als die Pilgerin geglaubt!
Und alles das um meinet-, meinetwillen —

Brahman.

Nicht ſo! auch mich reißt ein geheimer Zug!
Doch wenn auch: ſieh, du biſt mir Alles; biſt
Geliebte mir, und Freundin, Mutter, Schweſter;
Beſtreueſt täglich neu mir meinen Pfad
Mit Gaben deiner Zärtlichkeit und Liebe;
Du darbeſt gern, wenn nur der Bruder hat;
Du wacheſt gern, damit ich ſicher ſchlummre;
Mir neigſt du deiner Freude Roſen zu,
Wenn ſie nur kaum die Knospe brechen wollen,
Und überdeckeſt leiſe, was du thuſt,
Mit ſchönem Lächeln der Beſcheidenheit,
Als ſey von dir gar nichts — gar nichts geſchehn.
Das, Schweſter, ſah' ich längſt; doch nicht ſo ſinnig,
Wie du, des Andern Wünſche zu errathen,
Hab' ich noch nie gethan, was dich beglückte.
Zum erſtenmal entdeck' ich heut ein Sehnen
In deiner Bruſt: ich danke dem Geſchick,
Das dies erweckte, danke dir, daß du
Es nicht verbargſt: doch mehr noch dank' ich dir,
Wenn du mich's gern und eilig ſtillen läſſeſt. —

Leb' wohl! Leb' wohl, du Liebe, Gute, Treue!
(Er will fort.)

Pariſade.

O Bruder — liebſter Bruder! —

Brahman.

Doch — noch Eins
Faſſ' dich zuſammen! hör' mein Abſchiedswort! —
Gefahren ſind gefährlich nur dem Kleinmuth:
Für Wagende ergreift das Glück Partey.
Doch hat das Glück auch Launen: darum laß
Auf jeden Fall gefaßt uns ſeyn.

Pariſade.

Mir fliegt
Ein graunvoll Ahnen ſchreckend durch das Herz —
O Bruder —

Brahman.

Sey getroſt! — — Du kennſt den Dolch,
Der ſeit Jahrhunderten in unſerm Hauſe
Als heilig Eigenthum bewahret wird.
Noch iſt er nie von meiner Bruſt gekommen,
Seit ihn der Vater mir zum Erbtheil ließ.
Hier, nimm! und jeden Morgen geh' hinaus,
Das Antlitz nach dem Aufgang hin gewendet
Sprich dreymal leiſe des Propheten Namen,
Und dreymal laut den meinigen dann aus:
Blinkt da der Dolch noch rein und hell, wie jetzt,

So ſteht es wohl um mich — — Du hörſt mich doch?
Wie iſt dir, liebe Schweſter? Ganz erſtarrt
Blickſt du empor —

Pariſade.

Du giebſt ein böſes Zeichen
In meine Hand — ich ahn' es — und wie glühend
Fühl' ich das Mordgewehr — — Doch, ſoll es ſeyn,
So ſey's — Vollende nur —

Brahman.

Nun — ſäheſt du —
Ich will's nicht fürchten: doch, geſetzt, du ſähſt
An ſolchem Morgen einen Tropfen Bluts
Auf ſeiner Schärfe nach der Spitze gleiten,
Und von der Spitze ſinken in den Staub: —
Dann freylich — dann —

(Sie umſchlingt ihn ängſtlich, er windet ſich los.)

Dann weine dieſe Thränen!

(Er gehet ſchnell ab.)

Pariſade reißt ſich auf.

Ha, Bruder, Bruder, noch ein einzig Wort! —
Umſonſt! ſein böſes Schickſal reißt ihn fort! —
Wie wird mir? Alles wankt — die Kräfte weichen —
Mein Fuß kann ihn, mein Flehn nicht mehr erreichen!

(Sie ſinkt an einem Baume nieder.)

Düſteres, unverziertes Gemach. Vorn Minora, auf einer Ottomane liegend. Zade, auf einer Fußbank ſitzend, vor ihr.

Minora.

Was ſchmeichelſt du, und weckſt entſchlafnes Leid?
Was weichen kann — hat man das je beſeſſen?
Ein Gut in unſerm Buſen trotzt der Zeit:
Das laß uns ſuchen — Andres ſey vergeſſen.

Zade.

Das mögt *ihr*, hohe Frau; ich armes Ding,
Ich kann's nicht faſſen: ſagt, wie könnt' ich's üben?

Minora.

So liebe mich, wie jetzt, treu, jugendfroh:
Das ſey dir Pflicht, und mir — mir iſt es Freude.

Zade.

O meine theure Fürſtin! würd' ich doch
Mit meinem Blut und Leben euch erquicken! —
Ach, könnt' ich nur hinaus, hinaus mit euch!
Doch dieſe Wachen — *Drachen* möcht' ich ſagen —
Die uns umlagern! — Ja, ihr ſelbſt verſchmäht
Die Hände, die ſich bieten! Warum das?
Ich weiß es nicht: doch recht iſt's, denn *ihr* thut's! —
Ja, wenn man euch nur nicht ſo viel entzöge!
Wenn man ein Bischen Hofſtaat etablirte
Von jungem Völkchen, munter, lebensluſtig,
So was von Sängern, Tänzerinnen, Affen,
Und was dergleichen mehr: ſo möcht's drum ſeyn.

Minora.

Ereifre dich doch nicht —

Zade.

Ja, nun ſoll ich,
Ich albern Ding, das Schöne all' erſetzen!
Was kann denn ich?

Minora.

Mich lieben —

Zade.

Innig! ewig!
Doch will der Menſch auch Spas: wo habt ihr den?

Minora.

An deinen Märchen, die du hübſch erzählſt,
Und immer artig aufzuſtutzen weißt.

Zade.

Fürwahr? — Beliebt's euch, jetzt eins anzuhören?
Ihr wünſcht zu ſchlummern: dazu wär' es gut!

Minora.

Warum nicht? Ja, erzähle!

Zade.

Nun, wovon
Denn gleich? Ach ja: vom großen, alten Morgan!
Ein bleyernes und herzlich mattes Ding.
Wenn über nichts, darüber ſchlaft ihr ein!

Minora.

Nur fort!

Zade.

Ganz recht! Nun ſeht! — Der große Morgan,
Der Zauberer, der auf des Atlas Gipfel
Den Himmel trägt — Ihr wißt es, unſer Donner
Iſt nur ſein alter Magenhuſten, und
Wenn er den Schnupfen hat und herzig nieſ't,
So ſprechen wir: das Wetter kühlt ſich ab —
Nun denn: der alte Herr, der eine Reihe
Von Ewigkeiten vor der Welt durchlebt:
Der — 's iſt kaum glaublich — hat noch heut'gen Tags
Die tolle Paſſion, ſich in die jüngſten
Und ſchönſten Mädchen brennend zu verlieben.

So ſieht er einsmals eine Schäferin:
Ein ſüßes Kind! Von Lilien und von Roſen
Die Haut gewebt; das Haar wie Gold; die Augen
Wie bey Kanarienvögeln; und dabey
Erſtaunt unſchuldig, kindlich, willenlos,
Mit Wenigem zufrieden — wie man denn
Bey vierzehn Jahren und bey Schaafen iſt! —
Da wäſſert unſerm grauen Herrn der Mund;
Und, wer kann wiſſen, wie? ſie wird beſchwatzt
Und läßt ſich auf dem Atlas mit ihm trauen. —

Dumm iſt er nicht, der Morgan, und ſein Bild
Hält ihm des Himmels blauer Spiegel vor:
Da meynt er denn, die liebe, junge Frau

Bedürfe doch wol andrer Kurzweil auch,
Als ihm den Bart zu ſtreicheln, und den Arm,
Wenn ihn die Gicht verſteift, ſanft zu frottiren.
Er thut daher — was nun ein Zaubrer kann:
Baut ihr Paläſte von Rubinen, bläßt
Cryſtallne Gärten; goldne Kleiderſchränke
Sind voll Gewändter, voller Shawls und Schleyer,
Die, ein Stück immer feiner, als das andre,
Aus Nebelduft und Frühroth, Blumenſtaub,
Und Puder ausgeſuchter Schmetterlinge,
Durch zarter Geiſter Hand gewoben ſind. —
Das iſt denn alles ſchön und gut: allein —
Ihn einzig darf das ſchöne Kind entzücken:
Nie zeigt ein andrer Menſch ſich ihren Blicken. —

Ein Jährchen geht's, doch länger hält's nicht wider:
Dann nimmt die Sehnſucht nach Geſpielen ſehr,
Sehr überhand — Jedoch verſteht mich recht:
Nur Menſchen will ſie, nur Geſpielen — Mädchen,
Wenn's weiter nichts kann ſeyn, die ſie bewundernd
Und neidiſch ſehn in ihrer Herrlichkeit:
Doch dieſe ſelbſt verſagt des alten Grämlings
Verwünſchte Eiferſucht. — Das muß verdrießen.
Man ſchweigt, man ſchmollt: das hilft nicht. Man wird bös:
Daraus wird nichts gemacht. So muß man wol
Verſtellung lernen. Das gelingt. Das Nöth'ge
Von Zauberſprüchen hat man auch erſpitzt: —
Sie ſingt den alten Herrn in tiefen Schlaf;
Durch Geiſtermacht ſetzt ſie ſich Schwingen an;

Entflieht mit einer Zugluft: und kaum ſchaut
Vom Saum des Hochgebirgs der junge Morgen,
Naht ſie dem Vaterhaus und ſcheint geborgen. — —

Jedoch, ihr ſchlaft ja nicht? Was hilft mir denn
All mein Bemühn darum?

Minora.

Sprich du nur weiter!

Zade.

Wenn ihr befehlt! Doch nun kömmt's weinerlich. —
Früh weckt den Herrn ein Stich vom Podagra.
Den zu verſchmerzen, ſucht er die Geliebte
An ſeiner Seite: aber fort iſt fort!
Nun denkt euch ſelber, wie er ſchnaubt und puhſtet!
Er giebt den Himmel — weiß nicht wem, zu halten,
Und nun ihr nach! —

Ja, das iſt rechte Kunſt,
Ein armes Weibchen einzuholen, wenn
Man, wie der Recke, nur drey Schritte braucht,
Um an das Meer, drey Schritte, um hindurch,
Und wieder drey, um an der Indier Gränze
Zu kommen! Denn an dieſer Gränze iſt's,
Wo ſie zu Hauſe war mit einem Bruder,
Den ſie vor allem liebt. Doch da ſie nun
Den letzten Felſen noch beſteigen ſoll,
Fehlt ihr die Kraft; ermüdet ſinkt ſie nieder
Hart bey dem ſchönen Springquell auf dem Hügel,

Wohin ſie ſonſt die weiße Lämmerſchaar
Geführt, und wo, ſo glaubt ſie, nun der Bruder
Die Heerden auch zur Tränke führen werde.

Sie hat ſich nicht geirrt. Der Jüngling kömmt,
Die Heerde drängt ſich gierig nach der Quelle:
Da will auch Er ſich lagern, und entdeckt
Die treugeliebte, längſtbeweinte Schweſter,
Die ihm entzückt die offnen Arme beut.
Er ſtürzt, wie ſich's verſteht, an ihre Bruſt,
Sie halten ſprachlos ſich umſchlungen — Da
Macht unſer Alter ſeinen letzten Schritt,
Steht da — und, wie ſich's auch verſteht,
Glaubt er den Bruder ſeinen Nebenbuhler,
Und ſtößt im Nu der ungetreu vermeynten
Den ſcharfen, giftgen Dolch in ihre Bruſt! —

Das Schäferkleid des Jünglings wird benetzt
Von ihrem Purpurblut; die Augen brechen —
„Er hat ſich ſelbſt noch mehr als mich verletzt" —
Verſucht dem Bruder ſie noch zuzuſprechen.
Und nun zu Ihm: „Schuldlos, verzeih' ich jetzt" —
„Mein Bruder, ſchwöre mir, mich nicht zu rächen" —
Er reicht die Hand zum Schwur: ſie lächelt ſüß,
Und kehrt, ein Engel, heim zum Paradies. —

Minora.

Erhole dich, beſinne dich, mein Kind!
Du ſcherzeſt, doch dein Auge glänzt von Thränen!

Zade.

Ach — ſeht nicht her! — Nun ſoll's auch gleich zu
Ende! — —
Das Dutzend Haar' im Bart, das ihm noch blieb,
Rauft nun vergebens ſich der Alte aus;
Und — wie die großen Herrn nun ſind! den Aerger
Für einen dummen Streich, den *ſie* gemacht,
Muß der empfinden, den ſie ſelbſt gekränket!
Erſt ſchmeichelt er dem Jüngling, tröſtet ihn,
Verſpricht ihm alle Schätze Morgenlands:
Doch dann bemerkt er, daß ſein Anblick ſtets
Ihn an den Frevel mahnen, ſeinen Gram
An jedem Tag' erneuern, ſchärfen müſſe:
Und darum ſtößt er aus den ungeheuern,
Unwiderruflichen, verhaßten Eid
Bey allen Mächten, die ihm unterthan —
Der Weltbau zittert, als er ſchwörend ſpricht:
„Verwein' an dieſem Springquell deine Jahre,
„Denn ohne dich, Verhaßter, lebte ſie!
„Was Sehnſucht ſey, vergebliche — erfahre:
„Denn hieher bannet dich Morgans Magie.
„Der Trauerfluth verborgnen Urſprung wahre
„In dieſem Felſen, und verlaß ihn nie.
„Wird ſelbſt dein Geiſt dem Körper ſich entwinden,
„Soll keine Heimath er, als dieſe finden!"
„Mir widerſteht kein Lebender auf Erden;
„Doch da an *Zeit* gebunden meine Macht,
„So wirſt du frey, wenn einſt gefunden werden
„Geſchwiſter, die, weit mehr, als ihr — *bedacht*
„Und *frey entſchloſſen*, jegliche Beſchwerden

„Des Lebens dulden, und durch Grabes Nacht,
„Eins für das Andre, gern und freudig wallen —
„Dann, eher nicht, ſoll dieſe Kette fallen!“ —

Und damit knüpft an eine Demantkette
Der Unhold ihn im Felſengrunde feſt.
Nun könnt' er gnug doch haben: denn, wer weiß,
Welch ſchwaches Werkzeug ſtets der Menſch doch bleibt,
Wird ſchwerlich hoffen auf ſolch Paar Geſchwiſter.
Doch nein; dem Moloch iſt's noch nicht genug,
Er thürmt Gefahren auf Gefahren — So —

(Zade ſiehet ſchärfer nach der Sultanin, dieſe entſchlummert, jene ſpricht leiſer und immer leiſer, hält längere Pauſen.)

Daß, wenn ein ſolches Paar auch einſt ſich fände —
Es gar nicht möglich wird — Drum auch — bis jetzt —
Kein Einz'ger — —

(Sie ſtehet fröhlich auf. Ganz vorn und leiſe:)

Endlich, lieblicher Schlummer,
Will dein Fittig ſie decken?
Wehre jeglichem Kummer,
Scheuche jeglichen Schrecken!
Sendet, blühende Veilchen,
Süß betäubenden Duft!
Flüſtre harmoniſchleiſe,
Mild ermattende Luft!
Wünſch' aus des Herzens verborgenſten Räumen
Webe die Hoffnung zu lachenden Träumen! —

(Sie ſetzt ſich wieder vor die Sultanin, dieſe immer im Auge behaltend. Man bemerkt, daß ſie von alle dem, was in der Folge vorgehet, nichts ſiehet. Minora aber giebt durch gelinde, doch bezeichnende Bewegungen ihre Theilnahme zu erkennen. — Eine leiſe, ſeltſame Muſik wird gehört. Sie ſpielt ununterbrochen, bis zur bezeichneten Stelle.)

Zade.

Wie ſanft ſie athmet! — Was mag ihr erſcheinen? — —
(ärgerlich:)
Wie auch die Nachtigallen heute ſchreyn! —

Erſcheinungen. Zwey kleine Kinder, Knabe und Mädchen, ſitzen und ſpielen. Von ihnen unbemerkt ſteigt eine ſchwarze, verhüllete Geſtalt mit einem Dolch auf. Sie giebt ihre boshafte Freude, die Kinder zu finden, und ihren Haß gegen ſie, zu erkennen; will mit dem Dolch auf ſie ein —

Minora.

(träumend, ängſtlich:)

Erbarmt der Unſchuld euch, ihr Himmels-Mächte! —

Zade leiſe.

Es muß ein böſer Traum ſie plagen — Ob ich
Sie wecke? — Nein; jetzt heitert ſie ſich auf —

Indem die ſchwarze Geſtalt von einer Seite ſich den Kindern näherte, ſtieg an der andern ein Genius auf, ganz, wie er in der Folge im Schauſpiel vorkommt, und entwindet ihr den Dolch. Sie verſinkt.

Minora, wie vorhin:

Befreyt! befreyt!

Zade, wie vorhin:

Ja, träume dir das Glück,
Das dein Tyrann ſo ſchmählich dir verweigert! —

Der Genius beugt ſich zu den Kindern, will ſie gewinnen, an ſich ziehn: ſie ſehen ihn fremd an, achten ſeiner nicht, und ſpielen ruhig fort. Er tritt traurig zurück.

Minora, wie vorhin:

Ja, traure nur — Ach, ungeliebt zu lieben —

Zade, wie vorhin:

Im Traume ſelbſt verräth ſie ihre Schwäche!
Vermöcht' ich's nur des harten Mannes Bild,
Das vielgeliebte, endlich zu verlöſchen —

Ein großer Geyer fliegt herab und ſchwebt über den Kindern: ſie ſehen ſcheu hinauf, er ſtößt auf den Knaben, dieſer will ſich loswinden und ermattet endlich. Da faßt das Mädchen den Vogel um den Hals und erdroſſelt ihn. Indem ſteigt eine weibliche Geſtalt in hellem Glanzlicht auf, die Kinder knieen ſchüchtern vor ihr nieder; der Genius tritt herzu, führt ſie ihnen näher: ſie öffnet die Arme, die Kinder fliegen an ihre Bruſt.

(Während deſſen hat die Sultanin lebhafte Theilnahme bezeigt und Zade hat ſie einigemal wecken wollen. Beym Aufſteigen der hellen Geſtalt richtet ſich Minora, ſtarr und mit vorwärts gebreiteten Armen, langſam zum Sitzen auf und bleibt nun ſo unbeweglich.)

Zade ſchaudern:

Was iſt ihr denn? — Fürwahr, ich muß ſie wecken!

(Bey der letzten Umarmung ruft:)

Minora:

Die Mutter iſt es: ach die glückliche!

Zade.

Erwacht! erwacht! Euch quält ein böſer Traum!

(Sie weckt die Sultanin: indem verſchwinden die Schatten und die Muſik hört plötzlich auf.)

Minora, erwachend:

Wo bin ich? — —

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Akt.

Weite, rauhe, gebirgige Gegend. Fern ſiehet man, zwiſchen zwey Felſen, eine Schlucht. Aus dieſer ſchleicht der alte **Derwiſch**.

Derwiſch allein:

Die Sonne neigt ſich bald zum Untergang. Ihre Strahlen ſengen nicht mehr: erquickend wärmen ſie nun die abgelebten Glieder. Das weiße Wölkchen dort iſt wol der Mond. Jaja, er ſteht ſchon bereit, dem Wanderer zu leuchten, den die Sonnengluth in ſeiner Wallfahrt aufhielt — —

„So zeucht denn alles hin in ſeiner Ordnung, wie es vom Anbeginn der Ewige beſtellt hat. *) Der Gottloſe ſiehet's und verſtehet's nicht: aber ſeinen Diener, der ihm wohlgefällt, hat er ſelbſt ſein Geſetz gelehrt. Da ſteht's, daß Sonn' und Mond ihren lauf verrichten, wie Er's gemeſſen; daß die Pflanzen, die an der Erde kriechen, und die Bäume, die ihre Wipfel zum Himmel heben, von ihm verzeichnet ſind; und daß des Herrn Hand hält die Wage der Gerechtigkeit zwiſchen Himmel und Erde; und welche ſeiner immer eingedenk ſind, denen hat er Vergebung bereitet und Lohn“ — —

---

*) Die mit „—" bezeichneten Stellen ſind wörtlich aus dem Koran, und werden mit allen Zeichen beſonderer Ehrfurcht geſprochen und vor den andern herausgehoben.

(Er verſinkt in Nachſinnen und ſteht unbeweglich da. Brahman kömmt von der andern Seite.)

Brahman vor ſich:

Endlich einmal ein menſchliches Weſen! Aber, beym Propheten, ein ſeltſames! Iſt es lebendig oder todt? — Ich weiß nicht, welch wunderlich Grauen mich befängt beym Anblick dieſes Halberſtorbenen! Doch ſcheint er gut und wohlwollend. Ich muß ihn anreden. — (laut.) Vater: Gott ſchenke dir Geſundheit und ein frohes Alter! (Der Derwiſch ſteht noch unbeweglich.) Hörſt du meinen Gruß nicht? (Er rüttelt ihn.) Ich wünſche dir alles Gute vom Himmel, und möchte gern mit dir reden. Verſtehſt du mich?

Derwiſch.

Ja. Was verlangſt du?

Brahman.

Vater: ich hab' ein fein Stück Weges zurückgelegt, um den lebendigen, unverſiegbaren Springquell zu entdecken, den du ja kennen mußt, da du hier lebſt. Denn daß du hier lebſt, hat wol ſeine Richtigkeit: ſolche Füße tragen nicht mehr über die Heimath hinaus.

Derwiſch vor ſich:

So ſoll ich doch noch dieſen Tag in Kummer beſchließen?

Brahman.

Was murmelſt du da? Mach' mir keine Weitläuftigkeiten, Alter! Sieh, daß der Quell in der Nähe ſeyn müſſe, weiß ich gewiß: nur um den nächſten Weg frag' ich dich. Der Pfad, auf dem ich kam, verlohr ſich im Sande, und hier ſeh' ich keinen Ausgang.

(Der Derwiſch ſieht kopfſchüttelnd und traurig vor ſich nieder und ſchweigt.)

Brahman.

So halt' mich doch nicht auf! Die Sonne neigt ſich zum Untergang: bald iſt auch dieſer Tag verlohren. Und einſam wartet mein eine liebe Schweſter und zählet alle Stunden bis zu meiner Rückkehr.

Derwiſch.

So kehre bald — heute, ſogleich kehre zurück —

Brahman.

Nicht ohne den Schatz, den ich ſuche. Sieh, guter Vater — nicht für mich, für ſie allein, meine geliebte Schweſter, unternahm ich die gefahrvolle Wanderſchaft. Sie ſoll ſich freuen, ſie ſoll glücklich werden! — Doch das iſt ja alles leeres Geſchwätz. Giebſt du mir keine Nachricht — ich muß mir's gefallen laſſen: aber dann werd' ich ſelbſt ſuchen. An fruchtloſes Umkehren iſt gar nicht zu denken. Zum letztenmal: weißt du den Weg?

Derwiſch.

Ich bin ja ſein Hüter!

Brahman.

So mußt du meine Bitt' erfüllen!

Derwiſch.

Ich muß es: doch erſt warnen durft' ich auch. Seit ſiebenzig Jahren wach' ich dieſes Wegs; wol hundert wackere Jünglinge ſind ihn gezogen; ſie haben meine Warnungen verſchmäht: — nicht Einer iſt zurückgekommen. Beſteheſt du noch auf deinem Vorhaben?

Brahman.

Allerdings. Dies Schwerdt wird mich beſchützen.

Derwiſch.

Auch gegen unſichtbare Feinde? O mein Sohn, es giebt hier ſchreckliche, verborgne Dinge, von denen der Herr ſpricht:

„Dann erſt, wann die Erde in ihren Tiefen erbeben, und ihre Laſten auswerfen, und der Mann ſie fragen wird: was ſchmerzet dich doch? an dieſem Tage erſt werden die Felſen neue Dinge verkündigen, denn der Herr wird ſie begeiſtern.“ —

Brahman.

Ich ehre deine Frömmigkeit; aber fromm, wie du ſelbſt, war auch mein Vater, und von ihm lernte ich, daß im Geſetz auch geſchrieben ſteht:

„Dem Gerechten, und der ſeine Brüder und Schweſtern liebt, iſt die Krone aufbewahret: und ob ſein Feind lange mit ihm kämpfet, er wird ſie doch erringen“ —

(Der Derwiſch verſinkt wieder in die betrachtende Stellung.)

Brahman.

Alter Vater! —

Derwiſch.

— Dort zwiſchen den zwey Felſen öffnet ſich eine Schlucht. Hat ſich dein Auge an ihr Dunkel gewöhnt, ſo entdeckſt du einen ſchmalen, weißen Pfad. Er ſchlingt in großen Bogen ſich um die Felſen, und führt dich endlich auf dieſe Spitze. Da ruht ein großer, ſchwarzer Marmorblock — Tritt hieher: hier kannſt du ihn ſehen!

Brahman.

Ich ſehe —

Derwiſch.

So ſieheſt du auch das kleine, helle Bächlein, das nach jener Seite hinabrinnt? Mein Aug' iſt dunkel: ich erkenn' es nicht.

Brahman.

Ich ſeh' es ganz genau.

Derwiſch.

Dies iſt das lebendige Waſſer, das du ſuchſt. Aber aus dem Bache darfſt du nicht ſchöpfen, wenn es dir mehr dienen ſoll, als gemeines Waſſer. Du mußt den Quell ſelbſt hervorſprudeln laſſen —

Brahman.

Und wie bewürk' ich das?

Derwiſch.

Du ſchlägſt mit dieſem weißen Stäbchen an den Marmorblock —

Brahman.

Gieb! gieb! Und nun leb' wohl!

Derwiſch.

Gieb, gieb, und nun leb' wohl: das iſt die gewöhnliche Sprache der Jugend! Iſt denn damit alles gethan? So warte doch!

Brahman.

Nun?

Derwiſch.

Bey dem erſten Schritte auf den Pfad empfangen dich ſeltſame Klänge. Bald ſanft, bald rauſchend, bald lockend, bald ſtürmend begleiten ſie dich. Sey auf deiner Huth!

Brahman.

Was iſt da zu fürchten?

Derwiſch.

Wunderſame Stimmen miſchen ſich in die Töne. Bald ſchrecken ſie dich, bald wollen ſie dich ſchmeichelnd ableiten. Hüte dich!

Brahman.

Sey unbeſorgt!

Derwiſch.

Selbſt wenn drohende Schatten an dir vorüberziehen, wenn ſie aus den Wolken herabzuſteigen ſcheinen — behalte Muth und Faſſung; und vor allem, wende dich nicht um! mit keinem Blicke! was auch hinter dir geſchehen mag! Der Augenblick, wo du dich umwendeſt, iſt dein letzter. Weiter kann und darf ich dir nichts ſagen.

Brahman.

Gut, gut! Ich hoffe, das iſt bald abgethan.

Derwiſch.

Folge dem, was ich geſagt habe: mein Rath war gut! Oder laß es unverſucht und kehre gleich zurück zur Schweſter: dieſer Rath iſt beſſer!

Brahman.

Der gute iſt gut genug für mich. Wir ſehen uns bald wieder! (Er gehet ab in die Felſenſchlucht.)

Derwiſch.

„Ihr Gläubigen, vergeſſet nicht, daß der Herr die erhaltenden Engel, Liebe und Mitleid, zwiſchen die Menſchen geſtellt hat; und dieſes iſt ſein höchſtes Zeichen!“ — (Er ſiehet wieder ſtill. Erwachend:) Nur allzubald werd' ich ſein Schickſal erfahren. Mit meinen Blicken will ich ihm nicht folgen. Was hülf' es auch? —

(Er gehet langſam ab. Die Symphonie fängt an — wie ſie vorhin vom Derwiſch iſt beſchrieben worden. Man ſiehet Brahman aus den Felſen hervor, auf dem Pfade hin wandeln. Bald gehet er muthiger, bald erſchrickt er, und verweilet zweifelhaft. Donner und Bliz. Einige dunkle Geſtalten ſchweben vor Brahman drohend vorüber. In die Muſik fallen von Zeit zu Zeit Stimmen bald einzeln bald im Chor ein.)

Stimmen, im Chor:

Zurück, Unglücklicher! zurück! —
Der Abgrund öffnet ſich —
Wehe! Wehe! —
Es zuckt der Bliz: entweich! —

Eine tiefe Stimme:

Herauf! herauf, ihr Rachegeiſter!
Reißt ihn hinab: ich ruf' euch, euer Meiſter! —

Eine hohe Stimme:

Seht, wie die liebende Schweſter weint! —

Eine andere hohe Stimme:

Weh! ihn zu retten ſie ſelber erſcheint! —

Beyde.

Unglücklicher, ſie folgt: und du ziehſt ſie hinab,
Die ſchöne Blume, in ein frühes Grab! —

Brahman ruft:

Meine Schweſter! meine theure, geliebte Schweſter! ich beſchwöre dich, bleib zurück! —

Stimmen, im Chor:

Weh ihr! dort ſinkt die zarte Jungfrau nieder! —
Errette ſchnell, ſonſt ſiehſt du nie ſie wieder! —

Brahman.

Was auch geſchehe: ſie muß ich retten!

(Er wendet ſich um: ein heftiger Donnerſchlag. Brahman ſtürzt hin — verſchwindet. Ein lautgellendes, ſchadenfrohes Gelächter. Die Muſik verhallet allmählig, und alles wird ſtill.)

Zimmer in Khosru's Palaſt mit Kerzen erleuchtet. Nacht. Khosru kommt aus dem Kabinet.

Khosru allein:

Vergebens ruft die ſchmachtende Natur

Den Schlaf: ein ſtörrig-tück'ſcher Erdengeiſt
Zeigt er ſich mir, der, wird er doch bezwungen,
Es ſchlimmer macht, als wenn er nicht gehorchte.
Kaum ſchließen ſich die müden Augen, führt
Er Schmeichelbilder her aus dem Vergangnen,
Das ewig ja vergangen bleiben muß — —

Um meinen Thron drängt ſich die ſichre Schutzwehr
Der Liebe meines Volks; des Reiches Gränzen
Bewahrt der Nachbar heilig, denn die Furcht
Hat dort die Wacht und feſſelt jeden Vorwitz;
Mein Schatz iſt voll; von jeder Lebensfreude
Füllt brauſend ſich der goldne Kelch: ſein Schäumen
Scheint mir zu flüſtern: Komm, genieße mich —
Ich thu' es nicht: warum? — Warum bin ich
Nicht glücklich? — Ich bin einſam. — War ich's doch
Faſt lebenslang! — Nur einmal war ich's nicht —
Da war ich froh! In jedem Morgenroth
Erblühten mir des Glückes friſche Roſen,
Und ohne Dornen — — Nun, das iſt vorbey! —

Was las der Mollah geſtern mir im Koran?
„Oft ſtellt der Herr den, der nicht ſchuldig iſt,
„Als ſchuldig aus: daß er die Tugend Vieler
„Verſuche, die, des Leidenden, bewähre" —
Wenn nun auch ſie? — Entſetzlich! denn hier wär'
Ja kein Vergüten! Das unſelge Wort
Iſt ausgeſprochen vor der Welt — Wer über
Die Andern hoch hinweggeht, der kann nimmer
Zurück. Nach jedem unſrer Schritte ſtürzt

Der Steg hinab — O daß man unſern Worten
Die Kraft der Stimme eines Gottes giebt,
Da wir nicht Gottes Weisheit haben können! —

Es muß ſo ſeyn, und bleiben, wie es iſt. —
Die Nacht will heut nicht enden! Ich muß Menſchen —
Muß Menſchen ſehn. —

(Er öffnet die Hauptthür.)

Ha, dieſe ſtarren Wachen,
Die ſcheuchen in mein Inn'res mich zurück —
Die Andern ſchlafen — Mögen ſie's! —

(Ein alter Diener iſt gekommen.)

Diener.

Nicht alle!

Khosru.

Warum du nicht?

Diener.

Du weißt es, Herr!

Khosru.

Ganz recht:
Ich weiß und ſtraf' es! Alter, wie? Du trägſt
Dein Weib noch ſtets im Sinn? Mußt Mann ſeyn! mußt
Vergeſſen lernen —

Diener.

Herr, ſie ſtarb durch mich!

Mein ſchimpflicher Verdacht brach ihr das Herz:
Und ewig nagt die Natter — ſoll auch nagen!

Khosru.

Entferne dich! —
(Da der Diener gehn will, reicht ihm Khosru die Hand zum Kuß.)
Du biſt mir werth. — Doch ſag:
Hat ſich bewährt die ſeltſame Geſchichte,
Die du mir geſtern Abends hinterbracht?

Diener.

Ja, mein Gebieter! Wie du mir befahlſt
Ging ich zum Hain —

Khosru.

Wie fand'ſt du's?

Diener.

Wie's geſagt war:
Die Sonne war im ſchönſten Untergang,
Des Mondes Scheibe ſtieg geruhig auf
Am reinen Himmel, wo kein trübes Wölkchen
Zu ſehn war. Plötzlich dröhnt, wie wir's denn auch
Gehört, der heft'ge Donnerſchlag: und von
Den vier verſchränkten, himmelhohen Palmen,
Die deinen Lieblingsſitz umſchatten, ſtürzt
Die eine hin. Sie liegt noch jetzt, wie ſie
Geſunken — ſchön, ein kräft'ger Jünglingsleichnam —

Khosru.

Du fragteſt insgeheim, wie ich's befahl,
Die Prieſter?

Diener.

Ja.

Khosru.

Was meynten ſie?

Diener.

Mein Fürſt —

Khosru.

Sprich frey!

Diener.

Aus ihren abgebrochnen Reden
Und trüben Mienen las ich mir heraus,
Es ſey das Zeichen eines großen Unheils
In deinem Hauſe. Näher wollen ſie,
Was ſie der Geiſt gelehrt, nur dir vertraun.

Khosru vor ſich:

Ein großes Unheil meinem Hauſe? Was
Iſt denn mein Haus? Ich — immer wieder ich —
So trifft das Zeichen mich? — Nun wohl! es ſey!
Was man nicht liebt, davor iſt man nicht bange:
Das Leben lieb' ich nicht. Doch hätt' es ihr
Gegolten . . .

(Zum Diener, mit angenommener Gleichgültigkeit.)
Iſt der Bote nicht zurück?

Diener.

Ich ſehe nach.
(Er gehet ab, und kömmt ſogleich zurück.)
So eben trat er ein.
Es iſt der Fürſtin nichts begegnet.

Khosru.

Wohl! —
Man hat am Abend ſie wie ſonſt geſehn?

Diener.

So ſagt der Bote —

Khosru.

Gut. Doch Alter, nie
Verrath: nicht ſie, noch ſonſt ein Menſch darf wiſſen,
Wie du mir täglich Nachricht bringſt! Du ſtehſt
Mit deinem Kopf dafür; ſo wie der Bote!

Diener.

Iſt dieſer doch mein Sohn —!

Khosru.

Ich möcht' ihn ſprechen.
Bring' unbemerkt ihn dort in mein Cloſet! —
(Beyde ab.)

Pariſade's Garten. Morgenroth. Dann Sonnenaufgang.

Pariſade allein, ſitzet auf einem kleinen Hügel.

Bald legt das purpurfarbne Gewand
Der Morgen von ſich, vollendet den Lauf
In goldenem Schmuck! Schon brennet der Rand
Des Himmels! die Wälder dämmern auf,
Die Wieſen dampfen, die Blumen blinken,
Die Vögel den labenden Aether trinken
Und ziehen nach dir
Und rufen mit mir:
Herauf! herauf!
Strahlende Sonne, komm herauf!

Dort, wo das weiße, blendende Licht
Durch die rothglühende Lohe bricht,
Wohin der Bäume Wipfel ſich neigen —
Dort muß die Herrliche bald ſich zeigen!
Bey ihrem erſten Blick
Darf ich fragen das Geſchick
Nach des geliebten Bruders Glück.

(Sie ziehet den Dolch hervor; er iſt noch in der Scheide.)

Gefährlich Kleinod! wie ſehn' ich mich,
Dich unverhüllt zu ſehen!
Doch fühl' ich Ahnung ſchauerlich
Mir durch die Seele wehen!
Wie! wag' ich's und enthülle dich?
Von Schmerzen, mir fremd und unbekannt,

Bebt meine Bruſt, bebt meine Hand:
O Gott, was iſt geſchehen? —

Aengſtlich Kind, ſoll dich beſiegen
Eitle Furcht? Bezwinge dich...

Ha, jetzt kömmt ſie heraufgeſtiegen!
Neuer Muth durchglühet mich.
Sey willkommen, Königin Sonne!
Wie ſie den zagenden Geiſt erhebt!
Flieht, ihr Zweifel! Mir wird die Wonne,
Zu ſchauen, er lebt — der Geliebte lebt! —

(Sie kniet nieder, breitet die Arme aus in ſtillem Anrufen des Propheten, und ruft dann dreymal: Brahman! Nun ziehet ſie den Dolch; ein Blutstropfen fällt von ihm herab.)

Himmel, was ſeh' ich?
Ein Tropfen Blut —
Ach ſein Blut träuft, des Bruders Blut hernieder!
Weh' über mich!
Ich reitzte ſeinen Muth,
Ich opfert' ihn — und nie ſeh' ich ihn wieder!

O hätte mein Aug' nie
Die Unglücksprophetin erblickt!
Was that ich ihr, daß ſie
Auf ewig den Frieden mir Armen entrückt? —

Nein, nein: o ſchmeichle dir nicht,
Schuldenbeladenes Herz!

Nicht die lockende Pilgerin;
Dein eitler, unzufriedener Sinn
Riß dich nach fremden Gütern hin:
Weich und vergeh' in gerechtem Schmerz! — —

Doch wie? vertrau' ich dieſer Zauberwaffe,
Und nicht dem frommen, kindlichfrohen Glauben,
Wie Gott dem Schwachen zwar wol Prüfung ſchaffe,
Doch daß er untergeh', nie werd' erlauben?
Dring', Lichtſtrahl, mir in's Herz, daß auf ſich's raffe!
Stärk' mein Vertraun, und laß es nichts mir rauben!
Ja, Bruder, Todesgefahr kann dich umgeben:
Doch lebſt du — lebſt — und wirſt mir wieder leben!
(Sie wirft den Dolch von ſich.)

Hinweg, du Werkzeug feindlicher Dämonen;
Nicht länger ſollſt du mir das Herz verwirren! —
Dir folg' ich Bruder! ſelbſt in ferne Zonen
Will ich — ach gern — dich aufzuſuchen irren!
Ich finde dich — Gott wird mein Flehn belohnen;
Er, der die Taube nicht umſonſt läßt girren!
Ich finde dich; ich wende dein Verderben;
Ich bin mit dir im Leben oder Sterben! — (ab.)

Dritter Akt.

Die rauhe Gebirgsgegend, wie zu Anfange des zweyten Akts, aber von anderer Seite dargeſtellt. Das Gebirge ziehet ſich hier von hinten wieder vor, ſenkt ſich vorn, und bildet da einen ſteilen, aber oben glatten und grünen Felſen. Der Derwiſch ſitzt vorn auf einem Felſenſtück.

Derwiſch allein:

Ein herrlicher Morgen nach dem Ungewitter dieſer Nacht! Wie iſt doch alles ſo verjüngt, ſo erneuet! Und iſt mir's doch, als ob ich auch verjüngt und erneuet wäre! — (In Innerlichkeit übergehend.) Das alles iſt Werk des Herrn!

„Er iſt es, der den Regen vom Himmel ſendet, euch zu tränken, und die Pflanzen, wovon eure Thiere leben. Durch ihn wächſ't euer Korn, der Oelbaum und die Palme, der Wein, und jegliche Frucht, die für euch aus der Erde treibt. Verſtändiger: wahrlich das ſind Zeichen für dich! — Er hat dir Macht gegeben über die Erde, und über das

Meer, das dir ſeine Kinder bietet, und Schmuck, für das Weib deiner Liebe. Durch ihn pflügeſt du ſchiffend die Wogen, und ſeine Geſtirne leiten dich durch die Wüſte und über die Rücken der alten Gebirge. Nachſinnender: wahrlich, das ſind Zeichen für dich!“ —

(Er verſinkt in Betrachtung. Pariſade kommt in männlicher Kleidung langſam über einen Theil des Gebirges.)

Pariſade.

Gottes Frieden mit dir, guter Vater!

Derwiſch.

Auch mit dir, mein Sohn!

Pariſade.

Geſtatte mir, einige Minuten an deiner Seite auszuruhn; ich bin ſehr ermüdet.

Derwiſch.

Schon am Morgen? Biſt wol die Nacht gewandert?

Pariſade.

Ja, und bin von dem ſchrecklichen Ungewitter überfallen worden.

Derwiſch, betrachtet ſie genauer.

Ich bedauere dich. Du ſcheinſt ſolcher Beſchwerden nicht gewohnt. Was führt dich denn hieher?

Pariſade.

Ich ſuche meinen verlornen Bruder, und zugleich den unverſiegbaren Quell lebendigen Waſſers, von dem man ſo viel ſpricht.

Derwiſch.

Immer der Quell! und wieder der Quell! Ey ſo —! Lieber Junge — oder — nein, beym Himmel, ich irre mich nicht — ich muß ſagen: liebes Töchterchen!

Pariſade.

Still, ſtill, guter Alter!

Derwiſch.

Ey ey! wie ſich Mädchen jetzt in die Welt hinein wagen! Na, laß mich nur im Frieden mit deinem Quell —

Pariſade.

Das kann ich nicht, Vater! Ein heißer, unwiderſtehlicher Wunſch —

Derwiſch.

Kind: jeder Wunſch eines jungen Mädchens iſt heiß und ſcheint ihm unwiderſtehlich. Nein, nein; das iſt nichts für dich. Hier wird nicht um Blumen und Bänder geſpielt, ſondern um's Leben. Sieh, noch kein Mann hat die Gefahren beſtanden: und du — Nein: nimm guten Rath an. Weiber dürfen nicht hartnäckig ſeyn.

Pariſade.

Nun ſo gieb mir guten Rath!

Derwiſch.

Kehr' um!

Pariſade.

Muthe mir das nicht zu —

Derwiſch.

Laß dir's immer zumuthen, Kind! Sieh, es iſt, zum Exempel, nur wenig Tage her, da kam ein feiner, herzhafter Jüngling und zwang mich auch, ihm den Weg zum Quell zu verrathen. Wie iſt mir denn? Ja wahrlich, er ſahe dir ſo ähnlich, wie ein Lotosblatt dem andern —

Pariſade.

Wo iſt er? ſag', wo iſt der Jüngling?

Derwiſch.

Ja, wo iſt er! — Er hat guten Rath verachtet, wie du; hat ſich nicht halten laſſen, wie du; hat die Gefahren nicht beſiegen können und iſt nicht wieder zurückgekehrt, wie du auch nicht wieder zurückkehren würdeſt —

Pariſade.

Mein Bruder! mein geliebter Bruder! Ich muß zu ihm! Sag': wohin geh' ich? Rede doch, ich bitte dich: oder ich muß ohne deine Weiſung das Wagſtück beginnen.

Derwiſch.

Nun vollends gar *das*! So warte doch! Wenn's denn ſeyn muß! — Du gehſt rechts um dieſen Felſen: da ſiehſt du eine Schlucht. Dahinein führt der Weg. Gewöhne dich an die Dunkelheit: dann entdeckſt du einen ſchmalen, weißen Pfad. Dieſer führt dich allmählig aufwärts, und endlich — ſiehſt du dort? — da, auf dem grünenden Gipfel kömmſt du an. Nimm das weiße Stäbchen! Mit dieſem ſchlage an den ſchwarzen Stein dort — ſiehſt du? Dann zeigt ſich der Quell!

Pariſade.

Und mein Bruder?

Derwiſch.

Erſt muß dir jenes gelungen ſeyn, wenn es mit dieſem gelingen ſoll.

Pariſade, will fort.

Habe Dank, lieber Vater!

Derwiſch.

Ey ſo warte doch! So ſind die Mädchen: wenn's nur vorwärts geht; das Wie kümmert ſie nicht!

Pariſade.

Ich verdiene dieſen Vorwurf.

Derwiſch.

Sobald du deinen Pfad betrittſt, bietet die ganze Zauberwelt ihre Kräfte auf, dich irre zu machen, und vor allem, dich zum Umſehen oder Umwenden zu bringen. So wie du das thuſt, iſt's aus mit dir, wie mit deinem Bruder.

Pariſade.

Was könnte das ſeyn, das mich erſchreckte?

Derwiſch.

Na, es gefällt mir, daß du doch ordentlich fragſt und nicht aufs Gerathewohl zuläufſt. Gefahr, die man kennt, wird leichter beſiegt.

Pariſade.

Drum lehre mich ſie kennen.

Derwiſch.

Töne werden dich locken, Stimmen dich rufen: höre ſie nicht. Was ſie dir auch vorſagen mögen: glaub's nicht! Donner werden hallen, Flammen vor dir aufſteigen, Geiſter drohend vorüberziehn: fürchte dich nicht, wandle getroſt weiter; dann kann alles das dir nichts anhaben.

Pariſade.

Das iſt wol gut und ſoll mich nicht täuſchen, ſo lang ich Beſinnung behalte: aber es könnte einen

Augenblick meine Sinne verwirren, und eben in dieſer Verwirrung könnte ich zurückblicken —

Derwiſch.

Das iſt ja eben das Schlimmſte bey der Sache! Aber es gefällt mir, daß du dir das doch hübſch überlegſt, und nicht, wie die Andern, dich für überklug hältſt.

Pariſade.

Sollte denn dem Uebel nicht vorzubeugen ſeyn?

Derwiſch.

Dazu darf ich nichts ſagen.

Pariſade.

Warte! Ich zupfe aus meiner Schärpe dieſe Flocken. Sobald das Beten beginnet, verſtopf' ich mir die Ohren. Dann höre ich wenig oder gar nichts. Mag's nun um mich her rufen und toben: meine Phantaſie bleibt ruhig, und wenn nur das iſt, ſo muß ſich ſchon Beſinnung behalten laſſen.

Derwiſch.

Seh' mir Eins das Weiberköpfchen!

Pariſade.

Mit dem Sehen hat's dann auch weniger Gefahr. Was es hinter mir giebt, erfahr' ich nicht, weil ich's nicht höre: was es vor mir giebt — nun, wenn es mich auch ſtutzig macht, ſo bewegt's mich doch nicht zum Rückwärts-Sehen!

Derwiſch.

Du allerliebſtes Kind! Alle, die vor dir ſich wagten, waren zu hitzig oder in Eitelkeit zu verwegen, zu vorwitzig, als daß ſie auf Gegenmittel hätten ſinnen ſollen. Du geheſt muthig und munter, aber zugleich klar und bedächtig: nur ſo iſt's möglich, hier ſein Ziel zu erreichen; und wol in der Welt überhaupt! Möglich, ſag' ich: ſicher iſt's darum noch lange nicht! Mein erſter Rath: kehre um — bleibt doch noch der beſte!

Pariſade.

Still davon, und nun keinen Augenblick verloren! Mein Herz weiſſagt mir den ſchönſten Erfolg. Wir ſehen uns gewiß, und glücklich wieder. (ab.)

Derwiſch.

Dein guter Engel geleite dich, und möge der Ewige dein Vorhaben ſegnen! Dann würde auch ich erlöſet von dieſem traurigen Dienſt, und könnte den kleinen Reſt meiner Tage in Ruhe verbringen. Ich will mein Antlitz zum Aufgang richten, und meine Wünſche für ſie zum Propheten ſenden! (ab.)

(Man ſiehet Pariſade aus den Felſen hervorkommen und ſehr langſam den Pfad verfolgen. Muſik, Stimmen, Erſcheinungen ꝛc. wie im zweyten Akt, nur alles noch heftiger und furchtbarer. Pariſade ſtutzt zuweilen, faſſet ſich aber und klimmt weiter.)

Stimmen, im Chor:

Zurück, Unglückliche, zurück! —
Der Abgrund öffnet ſich! —
Wehe! Wehe! —
Es zuckt der Blitz: entweich! —

Eine tiefe Stimme:

Herauf! herauf, ihr Rachegeiſter!
Reißt ſie hinab! Ich ruf' euch, euer Meiſter! —

Eine hohe Stimme:

Seht, wie ihr treuer Bruder naht:
Er will ſie retten von Frevelthat!

Eine andere hohe Stimme:

Halt ein! er folgt: und du ziehſt ihn hinab,
Den edlen Jüngling, in ein frühes Grab! —

Stimmen, im Chor:

Weh ihm! Dort ſinkt der ſchöne Jüngling nieder!
Errette ſchnell, ſonſt ſiehſt du nie ihn wieder! —

(Hier betritt Pariſade den grünen Fels vorn. Sie hebt die Hände dankend empor. Die Stimmen und alles Getöſe ſchweigen; nur die Muſik gehet noch, während ihres ſtillen Gebets, ganz leiſe fort und verhallet dann.)

Pariſade.

Jetzt zur Entſcheidung!

(Sie ſchlägt mit dem Stäbchen dreymal an das Felſenſtück, das in der Mitte ruhet; beym drittenmal hört man einen Donnerſchlag, das Felſenſtück verſinkt, und der Quell zeigt ſich als ein hoher Waſſerſtrahl.)

Pariſade.

Er rauſchet empor! die Felſen zerſpringen!
Wie dieſer Anblick die Seele durchbebt,
Und alles verkündet: dir wird gelingen,
Wonach dein gläubiges Ringen ſtrebt!
Bedränge, du vielbedeutſam Ahnen,
Die ſcheu- und freude-erfüllte Bruſt,
Und treibe mich fort auf dunkeln Bahnen,
Iſt auch kein Markſtein mir bewußt!
Mein Blick — er dringt durch Himmelsfernen,
Zum ew'gen Lichte, vertrauensvoll:
Er, welcher wandelt über den Sternen,
Er wird mich lehren, was ich ſoll! — —

Und nun mag auch der Fuß ſich ſtärken,
Der ſonſt mich weiter nicht tragen kann.
Bald will ich, fröhliches Wäſſerlein, merken
Deine ſtille Kraft! Und dann, und dann
Muß ich den Bruder ſchnell erreichen,
Befreyen auf Leben und Sterben ihn . . .
Ihr lieblichen Wellen — ihr ſcheinet zu weichen,
Dann wieder zu kommen, dann wieder zu fliehn:
Ich zwing' euch doch . . .

(Sie legt ſich an den Rand des Beckens; indem das Gewäſſer von ihrem Fuße berührt wird, [illegible] eine ſanfte Muſik wird gehört. Der Genius ſteigt aus dem Becken auf. Er iſt glänzend geſchmückt und trägt ein kriſtallenes Gefäß. Sie ſpringt auf.)

Welch Graun, welch Entzücken?
Ein Knabe, wie dem Himmel entflohn . . .

Will Zauberkraft meine Sinne berücken?
Sey huldreich, du, keines Menſchen Sohn!
(Die Muſik ſchweigt.)

Genius.

Heil ſey dir, Heil, hochherzge Jungfrau! Heil
Dir, meiner Herrin! Du zerbrachſt die Kette,
Die mich im Abgrund band; durch dich ſeh' ich,
Nach hundertjähr'ger Nacht, die Sonne wieder;
Durch dich erheb' ich bald mich zu den Brüdern,
Die über Wolken liebend meiner warten! —
Nimm freundlich auf den Eid der Huldigung:
Denn nie verlaß' ich dich, dein treuer Diener,
Bis ich dich andrer Liebe anvertraut,
Und andrer Sorgfalt, heilig, wie die meine! —

Pariſade.

Wer biſt du, holdes Weſen? wer bin ich,
Unwürd'ge Magd, daß du mich ſo begrüßeſt?

Genius.

Sieh du in mir den Pfleger dieſes Quells,
Ich ſeh' in dir, die meine Feſſeln löſte:
Das iſt mir gnug, mit Freuden dir zu dienen,
Das ſey dir gnug, Beſitzerin des Quells,
Um mich mit dir zu nehmen, gleich wie ihn —
Die Beſten bindet immer nur Vertraun.

Pariſade.

Du nannteſt mich Beſitzerin des Quells —
Ich könn' ihn mit mir nehmen, ſagteſt du —

Genius.

Wie dieſer Roſenſtrauch an ſeinem Rand
In jedem Boden wurzelt, und gedeiht,
Und ſeine Heimath findet — ſo der Quell.
Nimm dieſen Krug; erfüll' ihn mit Gewäſſer:
Wohin du dies nun gießen wirſt, da ſchwillt
Es mächtig an, und ſtrebt wie hier empor,
Vollbringt ſein heitres Spiel, und fließt dann ruhig,
Verſieget nie —

Pariſade.

So gieb, daß ich vollende!

(Sie nimmt den Krug und ſchöpft langſam. Während deſſen hört man jene ſanfte Muſik wieder, und der Genius, zur Quelle gewendet, ſpricht.)

Genius.

Die du in langer Nacht,
Einſam, und unentdeckt
Von den Göttern und Menſchen,
Mich gefangen gehalten,
Lieblich quellende Silberfluth;
Und du, düſtere Heimath,
Grauſer, kühliger Abgrund,
Wo ich hinübergeſchlummert
Von dem irdiſchen Daſeyn
Zu der himmliſchen Bürgerſchaft:
Trüber Erinnerung voll,
Doch auch ſeliger Ahnung,
Und mit Seegen verlaß' ich euch.

Wer dir, müde der Wallfahrt
Durch die Wüſte des Lebens,
Sorgengedrückt, in Wehmuth
Nahet, o Quell, der finde
Hoffnung, Ergebung und Frieden,
Kraft und Muth für die Reiſe zum Ziel. —

(Er nimmt den Kranz vom Haupte und läßt ihn langſam in das Becken ſinken.)

Dir, die roſengeſchmückt
Dort aus Nebelgewölk
Freundlich lächelnd herniederſchaut —
Holde Schweſter: dir weih' ich
Meiner Erlöſung Pfand,
Den nun endenden Blüthenkranz.
Hilf mir, kehr' ich zum Heil,
Die mir Wohlthat erzeigt;
Iſt mein Tagwerk vollbracht,
Naht die Stunde der Trennung,
Ziehe mich ſanft und liebend dir nach! —

Pariſade.

Und nun das größte, was mein Herz bekümmert:
Des theuren Bruders Schickſal! Rede, ſprich,
Den eine güt'ge Macht mir zugeſandt:
Was wird den Bruder retten, und ihn mir
In meine Arme führen? Sey es auch,
Daß ich mich neuen, größeren Gefahren
Entgegenſtürzen müßte: keine ſcheu' ich
Um dieſen Preis. Je herrlicher mein Glück,

Je unentbehrlicher iſt der Geliebte,
Dem ich's geſtehn, mit dem ich's theilen muß.

Genius.

Er iſt dir nah, gefahrlos ſeine Rettung.

Pariſade.

So führe mich —

Genius.

Mit Freuden! Folge mir!

(Er gehet auf dem Felſenpfad voran und trägt das Gefäß. Da, wo ſich in der Mitte des Theaters das Gebirge hernieder neigt, liegt ein ſchwarzes Felſenſtück in der Geſtalt eines Gorgonenhaupts. Der Genius verweilt davor.)

Genius.

Siehſt du dies ſchwarze, ſchreckende Geſtein?

Pariſade.

Ich ſeh —

Genius.

Es ſoll erſchrecken —

Pariſade.

Und es thut's.

Genius.

Was ſchrecken ſoll darf nie den Muth erſchüttern

Pariſade.

Mir fliegt ein graunvoll Ahnen durch das Herz —

Genius.

Es täuſcht dich nicht —

Pariſade.

Weh mir: hier ſtarb mein Bruder!

Genius.

Entſchlafne auch ſind in der Hand des Herrn:
Er wird ſie wecken — viele ſpät, doch manche
Schon früh —

Pariſade.

So laß mich betend niederfallen —

Genius.

Viel beſſer, handeln mit Gebet —

Pariſade.

O ſprich,
Was kann ich thun?

Genius.

Was irgend kalt und todt
Dem Blick ſich darſtellt, doch im Innerſten
Noch einen Funken Lebenskraft bewahrt,
Das wird geweckt durch reine, treue Liebe.

Pariſade.

Wie ſoll ich Lieb' erweiſen ſtarrem Stein?

Genius.

Nicht was das Auge reizt ſucht ſolche Liebe —

Pariſade

(wirft ſich an dem Felſenſtück nieder, umfaßt es, und ruft innig bewegt:)

O Bruder! Bruder! Bruder!

(Ein Donnerſchlag; der Fels verſchwindet; Brahman liegt da, wie ein Schlafender, der nur allmählig erwacht.)

Brahman.

Wo bin ich?

Pariſade.

Er lebt! Ich ſeh' ihn wieder! lebt! er lebt!

Brahman

(ſchließt die Augen wieder.)

O ſchönes Bild! — ſo will ich ewig träumen!

Pariſade.

Mein Bruder! — Wie? du wendeſt dich von mir?

Brahman.

So biſt du's ſelbſt?

Pariſade.

Ach Bruder!

Brahman.

Biſt es ſelbſt?

Pariſade.

Ich bin's! O ſieh mich an!

Brahman.

Und ich — ich lebe?
Ich leb' durch dich? So nimm denn — nimm es hin,
Dein Eigenthum, mein neugeſchenktes Daſeyn!

(Er wirft ſich ihr in die Arme; ſie halten ſich umſchlungen; der Genius ſchmiegt ſich an Pariſade und vollendet ſo die Gruppe.)

Kleines Zimmer in Danta's Wohnung. **Mona** bereitet Polſter zu einem Lager.

Mona allein.

Welch eine Pein: ſo immer ſterbend leben,
Und lebend ſterben! Das iſt nun ſeit früh
Das ſechſte Lager, das ich ihr bereite;
Das ſechſte Zimmer, wo ſie Rettung ſucht
Vor wachen Träumen, ſchrecklichen Geſichten,
Und vor Gefahren, die ſie ſelbſt erſinnt.
Was einſt geſchehn — kein Lebender kann's ahnen;
Und meine Lippen ſchließt der grauſe Eid — —

(Danta kommt, blaß und verſtört.)

Danta.

Hier iſt's geheim vor Neugier und Verrath;
Hier darf das Herz in Worte ſich ergießen.

Hier will ich Rechnung halten: Kraft und Muth
Erringen: dann gelaſſen untergehn!
(Sie erblickt Mona.)
Du hier? Es ſey! Du biſt mir treu: dich hält
Die eigne Unthat feſt.
(Sie ſetzt ſich, mit Mona's Hülfe, nieder.)
Verweile denn,
Wenn anders du kannſt ſterben ſehn!

Mona.

O theure
Gebieterin —
(Sie bleibt hülfreich um ſie beſchäftigt.)

Panta.

Die letzte Stunde naht.
Ich hör' des Todes Fußtritt durch die Hallen. — —
Mein Leben: — nein, zufrieden bin ich nicht
Mit ihm — Wer anders, als der Blöde, wird
Es je mit ſich, mit Andern? wird's mit dem,
Was er gethan, genoſſen? — Wol war's mir
Und Andern beſſer, ich blieb ungeboren —
Doch was kann ich dafür? Wurd' ich befragt,
Ob ich ins Leben, ob ich dieſe Triebe
Annehmen wollte? Willkür ſchafft — begabt.
Es wird die Blum' — und das, was nach dem
Saamen,
Was nach der Elemente Zwang, ſie muß:
Alſo das Thier — der Menſch — wie er ſich brüſte. —
Und was denn weiter, wenn man's iſt geworden?

Mona.

O frevle nicht: die Stunde könnte nahn — —

Janta.

Ein Gut nur kannt' ich, Eines wünſcht' ich nur:
Dies mußt' ich ſuchen oder gar nicht ſeyn —
Das Glück gab vieles andre — nahm es wieder:
Es freute wenig, ſchmerzte viel: — ich trug's!
Geehrt zu ſeyn vor Andern, war dies Eine! —
Wer mir gehuldigt, dem hab' ich's vergolten;
Nur den gedrückt, der mich erniedern wollte:
Aus Bosheit Keinen. Alſo mußt' ich, weil
Ich alſo war. Drum lob' ich's, tadl' ich's nicht.
Doch nach dem Tod' auch laſſ' ich dieſes Gut,
Dies einz'ge, nicht von mir. Du kannſt allein
Es mir entreißen, brichſt du deinen Eid —

Mona.

Nie kann, nie werd' ich das! (bey Seite) Drum wehe mir!

Janta.

Dafür ſey dein, was ich bisher beſeſſen;
Für dich vollauf, und jenes kleinen Zwangs,
Den dir das Schweigen auflegt, reichlich werth.
Doch höre — — Ach, die Kräfte ſchwinden — Höre
Die Sterbende: wenn du, was wir gethan
An jenem Tage, der die Schweſter ſtürzte —
Wenn du das je nur Einer Bruſt vertrauſt:
Dann kehrt mein Schatten aus dem Grabe wieder —
Aus jedem Winkel deines Hauſes ruft

Er wild dich an — vor deinem Lager ſteht
Er bleich und dräuend, wenn du Ruhe ſuchſt —
Wenn du den Gatten liebevoll umarmſt —
Wenn du die holden Kinder küſſen willſt . . .

Mona.

Barmherzigkeit mit dir und mir! Ich ſchwöre
Noch einmal —

Yanta.

Schwör' in dieſe meine Rechte —
Ich kann die kalte, ſchwere, nicht mehr reichen —

Mona, nimmt Yanta's Hand:

Nie wiſſ' ein Menſch durch mich, was du gethan:
Sonſt treffe mich, was du ſo gräßlich drohteſt! —

Yanta.

Erkläre dir's: verkaufe, was nun dein,
Und zieh' in ferne Gegend mit den Deinen.
Du willſt?

Mona.

Ich will!

Yanta.

Du ſchwörſt auch das?

Mona.

Ich ſchwör' es! — —
Doch könnt' es dich in letzter Stunde troſten,
Daß, was wir todt geglaubt, vielleicht noch lebt . . .

Yanta.

Was ſagſt du? was?

Mona.

Sieh mich nicht zürnend an:
Ich wünſchte nur ein linderud Wort zu ſagen . . .

Yanta.

Weh mir und dir, iſt Sinn in deinen Worten!
Warum hätt' ich gelebt, warum gelitten?
Was weißt du von den Beyden? Sprich! geſteh!

Mona.

Nichts weiß ich, nichts! Beruh'ge dich! Gar nichts,
Seit ich ſie damals in die Wellen ſenkte!

Yanta.

Bey deinem Eid?

Mona.

Bey ihm.

Yanta.

So bin ich ruhig. — —
Leg' mich zurecht — Ich muß den letzten Stoß
Wie ſich's gebührt erwarten — — So iſt's gut. —

Mona bey Seite.

Erweiche, Herr des Himmels, ihre Seele!

Yanta.

Wie wird mir? Iſt, was ich erblick', ein Traum?

Ich wache ja! Das iſt mein Fraungemach,
Das mein Gewand — und dieſe, die Gehülfin . . .
Wer ſind die Kinder? Weg! weiß nichts von ihnen!
Todt ſind ſie — todt — ſchon längſt — nun meine auch —
Sie ſchlafen mit einander — — Was iſt das?
Von Engeln aufgeweckt erſtehen ſie?
Sie ſteigen auf den Thron? die meinen bleiben
Vergeßner Raub des Moders, der Verweſung? —
Hinweg! hinweg! Ich will nichts ſehn! will nichts
Als ſterben — ſterben will ich — Wehe — ach — —

(Sie fällt todt zurück.)

Mona.

Sie iſt dahin. O Herr der Welt, verzeihe!
Sieh an den Schmerz, der Jahre ſie gequält! —
Ach, blicke gnädig auch auf meine Reue:
Bedrängt, verſchüchtert, hab' ich ſchwer gefehlt!
O Herr, in meiner Bruſt den Troſt erneue,
Daß, ſie zu retten, du mich einſt erwählt:
Dann laſſ' ich gern dies theure Vaterland,
Und ziehe hin, wo ich nur dir bekannt.

Dich aber, du Gequälte, will ich bringen
Zu jener Ruh, wohin wir alle gehn.
Und möge dort dir bald und ſanft erklingen,
Was nimmer hier ich durfte dir geſtehn!
O ließ ein guter Gott auch das gelingen,
Was du im Geiſte ſterbend noch geſehn:
Dann würd' auch mir in fernem Land die Kunde —
O ſäume nicht, du heißerflehte Stunde!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Tiefer, dichtverwachſener Wald.

Brahman und Pariſade kommen vorn heraus.

Brahman.
Nun, weiter nicht — nicht weiter, gute Schweſter!

Pariſade.
So laß mich doch; wenn mir's nun hier gefällt?
Ich will dir's nur geſtehn: ich wollte lauſchen,
Ob dich die liebe Heimath, ſo wie mich,
Seit wir von ihr getrennt, noch mehr erfreute.
Denn als ich geſtern Abend dieſe Bäume,
Die wohlbekannten, und den lieben Garten,
Und dann das kleine, freundlichſtille Haus —
Als ich zum erſtenmal das wiederſah,
Da ſchien mein Herz in Freuden zu zerſchmelzen,
Und weinen mußt' ich — aber, o wie ſüß!

Brahman.

Ja, Schweſterchen, auch mir iſt alles werther,
Seit ich's im fremden Lande ſchwer vermißt.
Auch iſt es wirklich ſchöner, ſeit der Quell — —

Pariſade.

Auch ohn' ihn wär' das kleine Eigenthum
Mir lieber, ſeit ich manches Fremd' erblickt.
So ſchön iſt's nirgends, als am Vaterheerde,
Wo mit den Seinen man vertraulich lacht:
Und wo, befreit von Kummer und Beſchwerde,
Die bunte Kinderzeit man hingebracht.
Gern mißt' ich nun die große, reiche Erde,
Für dieſes Plätzchen, von mir ſelbſt bewacht!
Einſt fühlt' ich oft mich ſeltſam fortgezogen:
Nun weiß ich, daß mein Herz ſich ſelbſt betrogen —

Brahman.

Wohl dir, wenn dir genüget, was du haſt!
Doch du haſt dieſen Morgen ſchon mit Luſt
Den Kampf vor dem Leben durchgeprobt:
Nun laß auch mich verſuchen, ob das Alte
Mir noch gelingen will! Drum geh zurück.
Ich dringe tiefer in den Wald, gebrauche
Den ſonſt gelehrigen Pfeil, und kehre bald
Zu dir zurück, und hoffentlich mit Beute.

Pariſade.

Ich könnte dich begleiten —

Brahman.

Nein doch, nein!
Nicht ſelten dringt das Wild wol bis hieher —

Pariſade.

Ich weiß nicht, wie mir iſt — Es wird mir ſchwer
Auch nur auf Stunden dich von mir zu laſſen.
Mir iſt, als ſteh' uns wieder 'was bevor —

Brahman.

Weil wir zum erſtenmal uns wieder trennen!
Leb wohl!

Pariſade.

Du auch —
(Er gehet, ſie bleibt.)

Brahman.

Geh gleich zurück!

Pariſade.

Und du,
Komm bald —

Brahman.

Recht bald — (gehet ab.)

Pariſade, (nachſehend)

Leb' wohl! und denke mein! —

(Sie gehen langſam nach der andern Seite ab. Man hört einige Accorde von [illegible] aus der Ferne, die ſich in der Fels- [illegible] verloren haben. Ein Jäger kommt aus dem Gebüſche.)

Jäger.

Das iſt ja ein verwettertes Geſtrüpp! Na, hier endlich kann ein ehrlicher Kerl doch verſchnaufen, und ſein Frühſtück machen!

(Er ſetzt ſich, trinkt aus der Kürbisflaſche und ſingt halblaut vor ſich hin.)

Es ging ein Jäger in 'n grünen Wald,
Juchhe!
Da zeigten ſich Hirſch' und Rehe bald,
Juchhe!
Doch wie er zu ſchießen ſich fertig macht,
Ein' Jungfrau tritt aus der Walder-Nacht:
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Dem Jäger wird's wohl und weh.

Die Hörner klingen waldeinwärts — Gut! Geht nur hin! Ich ſitze kühl und komme noch Zeit genug! (ſingt:)

Mit ſtolzem Muthe die Jungfrau ſpricht:
Hab' Acht!
Der Thierlein keines verletze mir nicht!
Hab' Acht!
Die ſchönen Thiere ſind alle mein . . .

(Ein zweyter Jäger kommt.)

2. (noch von außen:) Holla ho! Lauter, Kamerad, lauter! daß ich dich finde!

1. Hol' dich der Henker! (Jener tritt vor.) Dorthin geht die Jagd!

2. Eben darum geh' ich hieher! Das halt' ein

Andrer aus. Ich bin wund am ganzen Leibe. So eine tolle Jagd hab' ich mein' Lebetage nicht geſehn!

1. Wie ſo? Ich war vorausgeſchickt, die Netze zu ſpannen. Warum geht's denn ſo arg zu heute?

2. Warum? Weil unſer gnädigſter Herr heute ſo unwirſch iſt!

1. So? Erzähle doch!

2. Sieh: wie er ausritt, da war alles gut. Nun kömmt ihm ein hübſch Gazellchen zu Geſicht. Er ſchießt, er trifft. Nun machen ſie eben darüber ein Halloh: da flüchtet ſich das blutende Ding zurück zu ihm, und fällt todt zu ſeinen Füßen nieder. Da wird der Herr ordentlich weichmüthig, wie ein Mädchen. Ich ſtand dabey; es ſah' curios aus. Das mocht' er nun ſelbſt merken: und da rafft' er ſich zuſammen — 'nauf aufs Pferd, und wüthig durch Dick' und Dünn', daß wir denken, er bricht Hals und Bein.

1. Wenn's weiter nichts iſt!

2. Komm du ihm nur in die Queere, ſo wird's ſchon weiter 'was werden! —

(Die Hörner erklingen näher.)

1. Horch, das klang nahe!

2. Sie werden doch nicht hieher kommen?

1. Ich mach' mich fort. (Ab, nach hinten zu.)

2. So warte doch! ich komm' ja mit! (Ab, ihm folgend.)

(Die Hörner entfernen ſich wieder, und verhallen bald gar. Vorn, von der andern Seite, kommt Brahman zurück. Sein Arm blutet. Er ſucht das Blut zu ſtillen.)

Brahman allein.

Wunderbar! Noch nie erinnr' ich mich, daß vornehme Herrn hier gejagt hätten. Und Vornehme müſſen's ſeyn: wer dürfte ſonſt mit ſolchem Gepränge daherziehn und den ganzen Wald ausplündern? — Ich muß nur gleich zur Schweſter zurück, daß ſie ſich nicht furchtet. Aber erſt das Blut ſtillen — ſonſt hat ſie neuen Schrecken! — (Er ſetzt ſich auf einen Baumſtock an der Seite.) Ein ſchönes Leben muß es doch ſeyn, ſo im Großen das Jagen zu treiben! Da iſt's, wie ein ordentlicher Krieg! Und Krieg! ja, Krieg! — — Die Herrn nähmen mich ſchon mit, wenn ich weg dürfte und könnte! vornehmlich der mit dem prächtigen Jagdzeug! Aber das geht nun einmal nicht! — Doch hätt' ich wol warten können, als mir der Herr zurief. Es war mir ſo wunderlich, mich für das loben zu laſſen, was ich ihm gethan — und nicht einmal aus gutem Vorſatz, nur, weil ich einmal da war. Daß ich dazu kommen mußte, als er eben in tiefen Gedanken ſtand und der Eber aus dem Buſch brach; und daß es mir gelang, das Thier niederzuwerfen — das will nicht viel bedeuten! und die Wunde, die mir das Thier hieb, auch nicht, denk' ich. — Aber wie iſt mir denn? Hat nicht der Vater ſonſt erzählt, ehe er unſer Haus gebauet, ſey ein altes, halbverfallnes Jagdſchloß dort geweſen? Ja ja; jetzt beſinn' ich mich. Es war noch eine andere Geſchichte — Wer hatte doch ſonſt auf dem Schloſſe gewohnt? — Vielleicht weiß es die Schweſter. Wenn nun die Herren das alte Haus noch ſuchten? Da müßt' ich ſie ja bewirthen! O das wär' trefflich! Da ließ ſich Manches ſprechen! Vielleicht gefiel ich ihnen, und ſie wüßten's zu machen, daß die Schweſter auch keinen Schaden dabey hätte — —

(Schah Khosru kommt allein von der andern Seite, bemerkt Brahman erſt nicht, und bleibt vorn nachdenkend ſtehn.)

Brahman vor ſich:

Da iſt der Herr wieder, den der Eber anfiel. Ich will nur warten, bis er vorüber iſt.

Khosru.

Hinweg aus dieſem wilden, rohen Drängen:
Es freut mich nicht, und will mich heut erbittern! —
Wie anders ſonſt in ſolchen grünen Hallen!
Aus ihnen trat mein Engel einſt hervor ...
Ich weiß es wohl: es iſt derſelbe Wald,
Und täuſcht mich's nicht, iſt's auch dieſelbe Gegend ...
Ja ja, ſie iſt's! jetzt find' ich alles wieder!
Aus jenem Dickigt ſchlüpften, furchtſam lauſchend,
Die beyden Schweſtern! matt, vor Durſt verſchmachtend,
War ich dahingeſunken unter jenen Baum ...

(Er wendet ſich, den Baum zu bezeichnen: es iſt derſelbe, unter welchem ſich Brahman niedergelaſſen hat.)

Was? hier auch Laurer? — Ah, du biſt's, mein Sohn?

(Brahman iſt aufgeſtanden.)

Du haſt ein reich Verdienſt um deinen Sultan —

Brahman.

Um meinen Sultan? — ich? —

Khosru.

Erſchrick nur nicht!

Brahman.

Bin ich erſchrocken, Herr, ſo war's vor Freude,
Daß ich dein königliches Antlitz ſeh'.

Khosru.

Du haſt für mich dein Leben eingeſetzt:
Erbitte deinen Lohn von meiner Gnade!

Brahman.

Daß ich's für dich gekonnt, iſt Lohns genug —

Khosru.

So wie du vorhin, tapfer, mir gefielſt,
Gefällſt du jetzt mir durch den freyen Muth,
Und durch dein feurig, doch beſcheidnes Auge.
Wer biſt du?

Brahman.

Eines Landmanns, Hebeds, Sohn.
Der Vater hatt' ein andres Gütchen ſonſt,
Am Strome, der dein fürſtlich Schloß umſpült.
Doch das iſt lange her. Dann kauft' er ſich
Ein alt verfallen Jagdhaus in der Nähe.
Von ſeinen Trümmern baut' er ſich nur hier
Ein hübſches Haus, umgab's mit einem Garten —

Khosru, ſchnell:
Das Jagdhaus, dort zur Linken? ſteht's nicht mehr?

Brahman.
Ich dacht' es wol, daß ihr das ſuchen würdet.

Khosru.
Ich — ſuch' es! Ja —

Brahman.
Mit dem, Herr, iſt's vorbey.
Und alles anders —

Khosru vor ſich:
Leider!

Brahman.
Und viel ſchöner!

Khosru.
Nun, das wol nicht!

Brahman.
Gewiß! gewiß viel ſchöner!
O ſucht's nur auf! macht mich ſo glücklich, Herr,
Dort unter meinen Bäumen auszuruhn!
Wir ſind nicht reich; doch — Herr, ihr ſeyd ſo gnädig:
Ihr findet mehr bey uns, als ihr wol meynt!

Khosru.
Faſt möcht' ich's thun — Dein Vater, lebt er noch?

Brahman.

Er und die Mutter ruhn im Schoos der Erde.

Khosru, zur Seite.

Sehr ſeltſam dringt der Anblick dieſes Jünglings
In meine Bruſt; es wallt mein Herz ihm zu,
Wie eines Vaters Herz dem wackern Sohne.

(laut.)

Wie lebſt du hier, in ſolcher Einſamkeit?

Brahman.

Mein Handwerk iſt die Jagd und Gärtnerey.
Das Gärtnern treib' ich, weil ich muß: die Jagd —
Mit Luſt, und wol auch, mich geſchickt zu machen
Zu beſſern Waffen einſt für meinen Herrn.

Khosru.

Schon jetzt biſt du nicht unwerth, ſie zu tragen,
Und ſollſt ſie von mir ſelbſt empfangen. So
Leb' unter meinen Augen. Da iſt's denn
An dir, daß es in Ehr' und Gunſt geſchehe.

Brahman.

Mein König —

(Man hört hier zum erſtenmal die Hörner wieder.)

Khosru.

Still! Der Jagdzug naht. Man ſucht mich.
Dort klang das Horn. Komm, folg' mir zu den Meinen.

Brahman.

Mein gnädigſter Gebieter, dürft' ich's wagen —

Khosru.

Was willſt du? Rede!

Brahman.

Ich hab' eine Schweſter,
Die beſte, treuſte Seele von der Welt:
Darf ich mein neues Glück ihr erſt verkünden?
Von Sorgen ſie befreyn, wenn ich ſo bald
Nicht wiederkomme, als ich ihr verſprochen?

Khosru.

Du biſt mir werther deiner Bitte wegen!
Wer Bruderliebe warm im Innern hegt,
Der iſt auch treuer Unterthan und Diener.
Geh hin — Doch warte!
(bey Seite.) Wunderlich ergreift
Mich dieſes flüchtge Wort! Er eine Schweſter,
Und dieſe Schweſter eben da, wo ehmals — —
Wie, wenn an ihr ich fänd', was vormals ich
An *ihr* gefunden? — Nein, das iſt kein Zufall!
Wenn ſelbſt der Himmel durch des Herzens Zug
Zu dieſem Jüngling, *ſie* mir zeigen wollte? —

(Die Hörner kommen wieder näher. Einzelne vom Gefolge erſcheinen in der Entfernung.)

Die Stund' iſt da, die ich zum Mahl beſtimmt.
Du ladeſt mich: — es ſey! Und deine Schweſter
Erſuch' ich um ein ländlich trautes Gaſtrecht.

Brahman.

O mein Gebieter! O, wir Glücklichen!

(Es ſind noch einige Jäger und Hofleute gekommen.)

Khosru zu den Seinen:

Genießt, was bey den Zelten vorbereitet,
Ich folge dieſem Jüngling in ſein Haus,
Und geb' euch Botſchaft, wenn ich euer brauche.

(zu Brahman.)

Jetzt geh' voran und zeige mir den Weg! —

(Das Gefolge zieht ſich ehrerbietig zurück. Khosru und Brahman gehen ab. Schnell treten nun Einzelne von jenem zuſammen.)

1. Was war das, Herr? Sagt, wer war der Jüngling?

2. Ein hübſcher Junge! Wie kömmt er hieher, in dieſe Wildniß?

3. War's nicht derſelbe, der vorhin, wie ein junger Löwe, den Eber niederriß?

1. Ja, wahrlich! Ey, meine Freunde, das Ding kann ernſthaft werden.

2. Der Menſch kann aufſchießen, wie ein Pilz.

3. So ſteht er hoffentlich auch nicht feſter.

2. So freundlich iſt der Herr Jahre lang nicht geweſen; auch gegen uns nicht!

1. Indeß, habt Acht auf den jungen Unbekannten!

2. Himmel: wenn ich mich nur vor ihm gebückt habe, als er vorbeyging! Ich erinn're mich nicht: ſagt, hab' ich's gethan?

3. Ich that mein Möglichſtes.

1. Das alles beſpricht ſich beſſer beym traulichen Mahle.

2. Ganz gewiß. Mir ſteigt der Geiſt nie ſichrer, als mit dem Dampf einer guten Schüſſel auf. Drum kommt!

Alle.

Fort, fort! Zur Tafel! Blaſet, ihr Burſche! blaſet!

(Ein kurzer Marſch von Waldhörnern, unter welchem ſie alle abgehen.)

Garten. An der Seite Pariſade's Haus. Vor dieſem ein großer Palmbaum. Darunter ein kleiner Tiſch, vor den Raſenſitz gerückt. Pariſade trägt Früchte auf, beſtreuet dann den Tiſch mit Blumen, lauſchet nach der Rückkunft des Bruders.

Pariſade allein:
Die Luft erglühet;
Der Sonne Licht
In Funken ſprühet:
Noch kommt er nicht! —

In dieſem Schatten
Soll er ſich laben,
Durch die kein Sengen
Des Mittags bricht. —

Hier ſtreu' ich Blumen,
Und duftge Kräuter:
Er kühlt an ihnen
  Gern ſein Geſicht.

Und dieſe Früchte,
So friſch, ſo glänzend:
Sie ſind, das weiß ich,
  Sein Leibgericht. —

Seh' ich ihn kommen,
Will ich entwiſchen;
Lauſchen, was, ſuchend,
  Er Freundlichs ſpricht.

Doch ach, er weilet
  Und kömmt ja nicht! —

Durch die Geſträuche
Will ich entſchlüpfen;
Da, wo der Epheu
  Die Birk' umflicht!

Hör' ich nicht rauſchen?
Geſchwind verborgen! —
(Sie ſchlüpft nach dem Hintergrunde.)
Ach nein; er weilet,
  Und kömmt noch nicht!

(Sie iſt hinten, den Zuſchauern aus dem Geſicht. Vorn, von der andern Seite, kommen Ahoáru und Brahman.)

Khosru.

Geh ihr nur nach und nenn' ihr ihren Gaſt!
Ich will ſie nicht erſchrecken —

Brahman.

Ich gehorche.

(Er gehet ab, der Schweſter nach.)

Khosru allein:

Ja ja, ich mußte ſeiner mich entledgen!
War das ein Blendwerk ſchadenfroher Geiſter?
War es ein Trugbild meiner Phantaſie?
So ganz Minora! Alſo ſtrahlt' ihr Auge,
So tönte ihrer Stimme Harmonie;
So mild und ſchön war ihrer Glieder Wallen;
So ſchwebte ſie, gleich Thaugewölken, hin!
Und dieſer zarte, liebevolle Sinn,
Der Jedem nur es recht zu machen ſtrebt,
Und froh nur iſt in des Geliebten Freude: —
Ich ſeh' in dieſem reizenden Geſchöpf
Sie ſelbſt, ſie ganz, nach langer Zwiſchenzeit,
Wie man den ſchönen Vollmond nach dem Monat
Sich ſelber gleichen ſieht — Dort kommen ſie!
Noch bin ich nicht gefaßt; ich muß es werden — —

(Er tritt zurück. Brahman und Pariſade kommen.)

Pariſade.

Schnell führe mich zu unſerm Herrn und König,
Daß ich ſein Knie umfaſſe, meine Lippen
Auf ſeine Hand, die Seegen ſpendet, drücke —

Brahman.
Kind, faſſe dich! Drum ſandt' er mich voraus!

Pariſade.
Wo iſt er? Ach, er zürnt doch nicht, da er
Sich nirgend finden läßt?

Brahman.
Sey unbeſorgt!
Doch haſt du auch das Beſte aufgetragen,
Was unſern Gaſt erquicken kann?

Pariſade.
Nun ja —
Ich denke doch! Ach Bruder, ſieh nur ſelbſt:
Denn ich — nein, jetzt kann ich nicht drüber ſinnen.
Wo iſt der Knabe?
(nach dem Hauſe.) Liſſi, hörſt du nicht?
Willſt du zur Hand gehn?
(Die Dienerinnen kommen, und gehen in der Folge bedienend ab und zu. Khosru tritt hervor.)

Khosru.
Freundlich liebes Mädchen:
Siehſt du mich gern in deiner Bäume Schatten?

Pariſade ſinkt aufs Knie:
Ach Herr: bis heute ſchien ich mir ſo reich:
Nun fühl' ich, da ich dich erfreuen will,
Wie arm ich bin — ach ſelbſt an Worten!

Khosru

hebt ſie ſanft auf.

Braucht's
Der Worte, wo die Seele deutlich ſpricht? —
Erfreu'nder Anblick! wie ſie gleich ſich ſind
In Lieb' und Unſchuld, Alter und Geſtalt!
Die Schweſter, werth ſolch eines tapfern Bruders;
Der Bruder, ſolcher zarten Schweſter werth!
Nun bleibt das Band, das euch ſo eng umſchlingt,
Nicht wunderbar: daß ihr euch lieben müßtet,
Das ſchrieb Natur ſchon ſelbſt in eure Bildung,
Und ſchrieb's mit gleichen Zügen —

Brahman.

Uns gebahr
Die Mutter beyd' in Einer Stunde.

Khosru.

Stets
Schien mir's ein lieblich Spiel der Schöpferin:
In ihrer Launen freundlichſter ſich ſelbſt
Zu wiederholen! Ja, ein Menſchenpaar,
Im Daſeyn und Geſchick vereinigt, ſchon
Eh ſelbſt die Mutter es erblickt, regt' immer
Zu ſeltſamer Bewegung mir das Herz — —
Doch meine junge Wirthin iſt ſo ſtill?

Pariſade.

Ich höre, wie ſo ganz du Güte biſt:
Mein Herz wallt auf — — Vergieb: nun muß ich
weinen —

Khosru

in ſehr lebhafter Bewegung, ziehet Pariſade an ſich:

Du ſüßes Kind! wie hold du mich entzückſt! —
An deiner Seite konnt' ich faſt vergeſſen,
Daß ich nicht Vater bin. Doch jetzt, da ich
Dein klopfend Herz an meinem Buſen fühle,
Die Thränen — Freudenthränen trockne — da
Ergreift mich's doppelt ſchmerzlich —

Brahman

leiſe zu Pariſade:

Schweſter! wie?
Heißt das den Gaſt erfreun?

Pariſade

erſchrickt und tritt beſchämt zurück;

Vergieb, mein König! —

(bey Seite:)

An ſeinem Herzen ward mir wunderleicht! —

(leiſe zu Brahman:)

Sey mir nicht bös: nun will ich fröhlich ſeyn. —

Khosru.

Kommt! laßt euch beyde mir zur Seite nieder! —
Wer iſt der Knabe, der mir ſo gewandt
Den Becher reicht? wie kömmt das Kind zu euch?

Genius.

Muß man denn wiſſen, wer, woher ich bin,
Um mich um ſich zu dulden?

Khosru.

Kleiner, wie?
Du biſt ſo ſpröde? Nun, du haſt wol recht!

Brahman.

Was unterfängſt du dich?

Pariſade.

Er iſt verdutzt
Von Ehr' und Freude! — Wirſt du artig thun?

(Der Genius ſchmeichelt ihr und dann dem Sultan.)

Genius.

Durch Dankbarkeit gehör' ich ihnen an;
Doch länger nicht, bis ſie dir angehören!

Khosru (befremdet).

Wie? —

Pariſade (ängſtlich).

Höre nicht auf ſein Geſchwätz!

Brahman.

Der Burſch —
So ungeſchickt iſt er noch nie geweſen.

Pariſade.

Wie wüßt' er, was er ſpricht —

Brahman (zum Genius).

Entferne dich!

Genius, (im Gehen zu Khoſru.)
Ich gehe, zu verrichten, was du, Herr,
Mir bald befehlen wirſt — (ab.)

Khoſru.
Das iſt ja ſeltſam!

Pariſade.
Vergebt: er iſt ein Kind; und Kinder ſpielen
Mit allem — auch mit dunklen Worten.

Khoſru.
Doch
Sein Anſehn auch und ganzes Thun verräth
Kaum Menſchlich's und von Menſchen! Scheint er doch,
Gleich einem Traum, aus fremder Welt zu ſtammen.

Brahman.
So iſt es auch, mein gnädigſter Monarch,
Obſchon er ſich bis dieſen Augenblick
Beſcheiden, wie ein jüngrer Bruder, zeigte.
Wie wir ihn fanden, was wir ihm verdanken,
Das klingt ſo märchenhaft, daß wir dir's wol
Durch ſichtlich unabweisbare Beweiſe
Bekräftigen müſſen —

Khoſru.
Nun? Ich bin begierig —

Pariſade.
Der Springquell, Herr, deß Rauſchen du vernimmſt,

Der wird an unſrer Statt Beweis dir geben,
Wenn wir es wagen dürfen, ſeine Kühle
Dir anzubieten —

Khosru.

Führe mich dahin!

(Alle drey ab.)

(Von der andern Seite kommt der Genius, ſingend.)

Lied.

Der Genius.

In glänzenden Fernen,
Auf leuchtenden Sternen
Wohnt meiner Brüder und Schweſtern Chor;
Wie der Sonnenſtrahl hell,
Wie Gedanken, ſo ſchnell,
Flattern ſie nieder und flattern empor.
Denkt ihr an mich?

Unſichtbarer Chor:

Wir denken an dich:
Komm, Lieber, komm bald in unſern Chor!

Genius.

Bald ſchweigen die Klagen;
Von Wolken getragen
Schwebt die lächelnde Eintracht herbey.
Wenn der Thau ſich ergießt,
Wenn die Blume ſich ſchließt,
Hab' ich vollendet, bin ewig frey.
Empfangt ihr mich?

Unſichtbarer Chor:

Wir empfangen dich!
Komm, Lieber, und ganz der unſrige ſey! —

(Khosru, Pariſade und Brahman kommen zurück.)

Khosru.

So ſey es! liebes Kind, hör' auf mit Weigern!
Dort giebt es ſchönre Gärten: und auch der —
Er bleibt dir ja! — Doch jetzt an meinen Hof!
Schickt nach den Meinen!

Genius.

Ich verſprach, zu thun,
Was du mir, Herr, gar bald befehlen würdeſt;
Es iſt gethan: die Diener nahen ſchon.

(Hofleute und Jäger kommen.)

Khosru.

Vernehmt es alle: dieſer tapfre Jüngling,
Und dieſe Jungfrau, ſeine Schweſter, ſind
Von heut' an meinem Throne nahe. Achtung
Für ſie, als mir vor Vielen theuer, fordr' ich;
Doch eure Liebe werden ſie ſich ſelbſt
Durch ihre Tugend zu erwerben wiſſen! —

Brahman.

O mein Gebieter —

Pariſade.

Wir Unwürdigen —

(Verſchiedne vom Hofe nähern ſich den Geſchwiſtern und bezeigen ihnen ihre Ehrerbietung. Pariſade und Brahman zeigen Beſchei denheit, aber edlen Anſtand, als wären ſie deſſen immer gewohnt geweſen. Inzwiſchen)

Khosru zum Genius:
Auch du vereinigſt dich mit unſerm Zuge.

Genius.
O gern verein' ich mich, um ſchnell zu ſcheiden:
Ihr ſcheidet hier, um ſchnell euch zu vereinen.
Wenn, was ſich nie verlor, ſich neu gefunden,
Wenn durch mein Walten Zwey und Zwey ſich küſſen:
Dann darf ich länger nicht die Freyheit miſſen,
Und mit den ihren heilen meine Wunden.

Khosru lächelnd:
Du wirſt uns ſchon noch deine Räthſel löſen.

Genius.
Die Räthſel alle löſt der Herr der Zeit.

(Khosru winkt. Marſchmäßige Jagdmuſik. Er gehet, mit Pariſade, Dahuman und dem Genius ab. Die Andern ſchließen ſich paarweis an. Zwey alte Hofleute indeſſen vorn.)

1. Eine neue Ordnung der Dinge kömmt.

2. Sie komme, da die alte nicht die beſte war!

1. Das Mädchen iſt ſehr ſchön: durch den Aufgang dieſes neuen Sterns geht unſre alte Hoffnung unter.

2. Die Erhebung der unglücklichen Sultanin?

1. Nun ja! Wo ich nur konnte, beobachtet' ich unſern Herrn: vielleicht war der erwünſchte Tag nicht mehr fern, wenn nicht dieſe plötzliche, unſeelige Liebe —

2. Was wird ſie ſeyn? Die Blüthe eines Frühlingsmorgens, und flüchtig, wie ſie —

1. Khosru ſteht im Herbſt: die Blumen des Herbſtes dauern! — Doch wir verſpäten uns.

2. Zu bequemerer Zeit mehr darüber! —

(Beyde ſchließen ſich an.)

Ganze Tiefe des Theaters. Eine Straße der Reſidenz. Nach vorn, die Pforte des Thors. Zu beyden Seiten — auf der einen Seite eine Moſchee, ihr gegenüber, ein kleines, mit Gittern verwahrtes aber [illegible] Haus, das Gefängniß der Sultanin. Es läuft Volk zuſammen: einzelne Parteyen treten einander plaudernd näher. Zwey Bürger.

1. Du biſt ein guter Schmidt, das weiß die ganze Welt: aber ein guter Spürhund biſt du nicht. Die ſtete Nähe des Feuers hat deinen Geruch ſtumpf gemacht.

2. So ſag' doch! gieb's doch 'raus! Was iſt denn im Werke? Der [illegible] Jäger, der vorausſprengte, hat dir's gewiß verrathen!

1. Er iſt meiner Mutter Schweſterſohn: freylich hat er's! — Aber komm' hieher! Die Menſchen ſind neugierig, und heut zu Tage will jeder die Naſe in die Händel der großen Herrn ſtecken!

2. Nun was denn? was denn?

1. Horch! Der Sultan hat eine Geliebte und einen Vertrauten gefunden — auf einmal! mir nichts, dir nichts!

2. Ja wohl, mir nichts, dir nichts. Ich denke Wunder! —

(Man hört die vorige Muſik aus der Ferne ſich allmählig nähern.)

1. Er bringt beyde gleich mit! Horch: ich glaube, Sie kommen ſchon! Nun politiſch! nimm's Schurzfell zuſammen! Vor den Beyden wirf dich viel ſchneller nieder, als vor dem Sultan.

2. Oho!

1. Freylich! als wenn dich's Wetter niederſchlüge! Denn ſieh: der Sultan iſt wol unſer Herr: aber jetzt wird die Dame Herr des Herrn, und hernach der Vertraute Herr der Dame. Guck'! ſo ſteigt's immer höher!

2. Kerl, du biſt ein Schwadronör —

(Ein Dritter kommt heran.)

3. Zurück da! Platz, ihr Herrn!

1. Tritt hieher! So fallen wir ihnen ſchön ins Auge! — Kamerad, gieb Acht, ob ſie freundlich oder ſtolz ausſieht: darauf kömmt's nun an im ganzen Lande, von oben an bis in deine Schmiede. Still! Ah!

(Marſchmuſik. Der Zug kommt. Voran die Jäger. Dann Ahoorn. Gleich hinter ihm Pariſade und Brahman. Jene führt den Genius an der Hand. Dann Hofleute, Bediente ꝛc. Das Volk fällt jubelnd nieder. Sobald die Erſten an das Haus der Sultanin kommen, tritt der Genius vor. Alle bleiben ſtehen und theilen ſich dann an beyde Seiten. Die Muſik ſchweigt.)

Genius feyerlich:

Hier ſcheiden ſich auf ewig unſre Wege!

Pariſade.

Du, liebſtes Kind, du wollteſt uns verlaſſen?

Brahman.

Uns, deine Freunde?

Genius.

Das iſt mein Geſchick.
Seht, dieſe ſchöne Roſenwolke wird
Nun meine Wohnſtadt; ſie erwartet mich!
Wie meiner Brüder Silberſtimmen flüſtern!
Das iſt der Schweſter helle Lichtgeſtalt!

Khosru.

Komm zu dir, Kind! Sieh deine Freunde hier!
Du könnteſt ſie verlaſſen, die ſo edel,
Voll Liebe zu dir ſind — und hoffſt auf Glück?

Genius, mit erhobener Stimme:

Komm zu dir, Fürſt! Sieh dieſes Trauerhaus —
(Er deutet auf die Wohnung der Sultanin. Allgemeine Verwirrung.)
Du konnteſt *ſie* verlaſſen, die ſo edel,
Voll Liebe zu dir iſt — und hoffſt auf Glück?
Glück, ohne *ſie*!

Khosru.

Verwegner — wie? du wagſt? —

Genius,

gen Himmel deutend:

Dort iſt mein Haus: auf Erden wag' ich nichts!
Ich, den Jahrhunderte der Abgrund barg,
Weil einſt ein Mächtiger, in jähem Zorn,
Auf fälſchlichen Verdacht, ein Urtheil ſprach —
Ja, ich darf reden für die Edelſte
Der Frauen, die dies Haus gefangen hält,

Der auch ein Mächtiger in ſeinem Zorn
Das Urtheil ſprach — ach, ohne zu erforſchen,
Daß einer Schweſter Neid, daß falſche Freunde — —
(Lebhafte Bewegung unter Allen.)

Khosru.

Halt ein! Du frevelſt an dem Spruch des Himmels:
Er ſelbſt entſchied damals . . .

Genius.

Getäuſchter Vater!
Der Bärin furchtbar-ungeſtalte Brut
Gab man dir hin, und ſtahl dir deine Kinder —

Khosru.

Allmächtger Gott! —

Genius.

Zum Zeichen, daß die Wahrheit
Aus meinem Munde ſpricht — ihr Bruder, nehmt
Vor ſeinen Augen mich von dieſer Erde!

Khosru.

Dann wehe, wehe mir!

Genius.

Zwey ſchöne Engel,
Beſtimmt, die frohe Hoffnung und der Stolz
Des Vaters, wie des ganzen Volks zu ſeyn,
Gebahr die Fürſtin —

Khosru.

Weh! ſie ſind gemordet?

Genius.

Sie wären es, wenn nicht die Vorſicht wachte.
Doch dieſe wählt ſich einen Landmann aus,
Und legt ſie beyd' in ſeine treuen Hände.
Er zieht ſie ſtill zu allem Guten auf —
Und Hebed hieß der alte, fromme Landmann!

Khosru.

Wo lebt er?

Pariſade und Brahman, erſchrocken:
Hebed hieß ja unſer Vater!

Khosru.

Und ſie? — O Herz, das mich ſo mächtig zog! —
So wären ſie? —

Genius.

Sie ſind's!
(Pariſade und Brahman ſinken einander in die Arme.)
ſind deine Kinder,
Die dir der Herr des Himmels aufbewahrt!

Khosru.

O ewge Vorſicht! —
(Pariſade und Brahman laſſen ſich vor ihm aufs Knie nieder; er ziehet ſie an ſeine Bruſt.)
Ja, mein Herz erkennt
Euch für die meinen! — Höre mich, mein Volk!
Ein Jubelfeſt beſeelge heut uns alle!
Wer Liebe hegt für mich und Vaterland,

Der ruf' es aus, daß weit umher erſchalle,
Wie hier der Vater ſeine Kinder fand!

(Trompeten. Lauter Jubel des Volks. Khosru verſinkt in Anſchaun ſeiner Tochter.)

Khosru.

Doch ach, je deutlicher bey deinem Anblick
Der Tiefgekränkten holdes Bild ſich zeigt,
Je mehr durchbebt mich des Gedankens Schauder . . .
Nein! Reue ſelbſt verdüſtre nicht dies Feſt!
Vergüten — ja, vergüten! Meine Kinder,
Es giebt noch eine treue Bruſt, an die
Mit heißer Lieb' ihr jetzt euch drängen müßt — —

(Er eilet in das Haus. Nochmals Trompeten und Jubel des Volks. Man drängt ſich zu Pariſade und Brahman mit Huldigung und Freude; ſie nehmen alle mit Güte und Würde auf. Eine röthliche Wolke ſenkt ſich nieder. Der Genius fängt an, auf ihr langſam emporzuſchweben.)

Genius
feyerlich und ſanft:

Lebt wohl —

Pariſade.

Und du — ?

Brahman.

Ach, du verläſſ'ſt uns?

Genius.

Mißgönnt mir nicht ein Glück, das ich euch gab!
Es hat ſich, was ſich nie verlor, gefunden;
Und durch mein Walten Zwey und Zwey ſich küſſen:
Nun laßt mich länger nicht die Freyheit miſſen,

Laßt mit den euren heilen meine Wunden!

(Khosru kommt heraus mit Minona, welcher Zade folgt.)

Khosru.

Weib meines Herzens! Hier, vor meinem Volke,
Richt' ich dich auf, die ſchuldlos ich geſtürzt!
Sey huldreich! Für mein ungeheures Unrecht
Laß dich verſöhnen durch den bittern Schmerz,
Der ſeit dem Unglückstag mich nie verlaſſen.
Ihr, unſre Kinder, nehmt das Wort für mich!

(Minona ſinkt in Khosru's Arme. Pariſade und Bahman laſſen ſich vor ihnen nieder und umfaſſen ſie. Sie bleiben ſchweigend in dieſer Gruppe. Man hört aus der Ferne die Muſik des Liedes, das vorhin der Genius ſang, und dieſe fährt fort, bis zum Ende des Ganzen. Der Genius hat ſich jetzt ſo hoch erhoben, daß er über jener Gruppe ſchwebt. Er blickt ſanft empor und breitet ſegnend die Hände aus.)

Genius, in Verklärung:

Anbetung und Preis der Vorſicht! —
Vergeltung Allen, die ſchuldlos litten! —
Sieg und Triumph treuausharrender Liebe! —
Ewge Freuden allen reinen Seelen! —

Volk.

Amen! Amen!

Stimmen, rufend:

Lilli! Lilli! Lilli!

Genius

breitet die offenen Arme empor:

Ich komm', ich komme, meine Brüder! —

(Unter Trompetenſchall und Jubel des Volks fällt der Vorhang.)

Fauſtina Haſſe.

Portrait.

Der würdige Mann, der meine Kindheit zur Tonkunſt leitete, meiner Jugend freundlich mittheilte, was in dieſer Kunſt mitgetheilt werden kann und ich aufzunehmen vermochte; der ſpäterhin, noch als heiterer, lebensmuthiger Greis, mein Freund war — Johann Friedrich Doles, hatte in ſeiner früheſten Zeit als Sänger an den glänzenden Feſten Theil genommen, die der Muſik vom letzten der ſächſiſchen Könige von Polen in Dresden gefeyert wurden. Die Fürſtin dieſer Feſte, und beſonders der weltberühmten, damals wahrhaft großen Oper — Fauſtina Haſſe, hatte den erwachenden Jüngling zuerſt zu dem Bewußtſeyn gebracht, er beſitze Gefühl für weibliche Vorzüge. Er blickte zu ihr hinauf, wie zur Sonne, die, kalt und dunkel in ihrem Innern, von glänzender Außenſeite allerdurchdringende Strahlen ſendet, und, ohne es zu wiſſen, erleuchtet und durchglühet — wie alles, ſo auch ihn, weil er nun einmal im All mit da iſt. Er durfte ſie betrachten, ſie hören, ſie bewundern; er durfte ſich ihr näher — wenigſtens träumen, dadurch, daß er ſein Leben der ſelben Göttin weihete, welche Fauſtinen unter ihre Prieſterinnen aufgenommen hatte. Späterhin, als Mann, hatte er Gelegenheit und Faſſung, ſie ruhig zu beobachten: da verblich freylich die Glorie um ihr Haupt, aber ſie verwandelte ſich in einen ſehr ſchönen Schleyer, ſo daß er auch als Greis nie ohne Begeiſterung und Jugendfeuer von der ſeltenen Frau ſprach. Mehr um ihn, als um mich zu befriedigen, ließ ich mir dann oft von dieſer Juno Fauſtina erzählen, und es liegt nicht an ihm, wenn nicht ihr wohlgetroffenes Bild in vollem Leben vor meiner Seele ſchwebt.

Als ich vor Jahren zum erſtenmal in das Paſtellzimmer der Dresdner Galerie trat, wo die intereſſanteſten Weiber vom Hofe der Auguſte, meiſtens durch die Kunſt der Roſalva, möglichſt im Frühling blühen, erinnerte ich mich jener bedeutenden Frau, und deſſen, was ich von ihr wußte —

Iſt die Haſſe unter dieſen Weibern? fragte ich meinen Gefährten, den alten, ſchweizeriſchkernhaften Riedel.

Ja freylich! —

Zeigen Sie mir ſie nicht: ich will verſuchen, ſie aufzufinden.

Ich ſuchte: endlich fielen meine Augen auf ein Portrait, das mich feſthielt und an die Worte des Prinzen Leſſings vom Bilde der Orſina erinnerte: O ich kenne ſie, dieſe ſtolze, höhniſche Miene, die auch das Geſicht einer Grazie entſtellen würde! — und wie es dort weiter heißt.

Das iſt die Haſſe, ſagte ich; oder ich bin ſchlecht unterrichtet.

Sie haben recht, es iſt die Haſſe, antwortete Riedel. —

Die Wiederholung deſſen, was ich von ihr wußte, machte mir nun Vergnügen: vielleicht vermag ich's, wenigſtens einen Theil deſſelben dem Leſer zuzuwenden, zumal da ich ihm Einiges erzählen kann, was öffentlich niemals bekannt geworden iſt. Hierunter möchte vielleicht ſchon folgender, in dieſe Vorrede gehörende Zug ſeyn.

Die talentvolle Roſalva hatte die meiſten Schönheiten jenes Hofs ſchon gemahlt; man wünſchte, daß auch Fauſtina ihr ſitzen möchte: dieſe verſchmähete es immer — Ich will von keinem Weibe gemahlt ſeyn! ſagte ſie. Die Mahler an Auguſts Hofe waren ihr aber auch nicht recht. Endlich, nicht mehr in jungen Jahren, gab ſie der Künſtlerin nach. Faſt alle Weiber hatten ſich irgend einen poetiſchen Charakter geben laſſen: die eine ließ ſich als Flora, die andere als Muſe u. dergl. aufführen — Als was wünſchen Sie dargeſtellt zu ſeyn? fragte die Roſalva. Als was! — erwiederte jene: als Fauſtina Haſſe! — Und ſo ward ſie nur ein Kopf.

Fauſtina war zu Venedig im Jahr 1700 geboren. In ihrer nicht gemeinen und wohlhabenden Familie erhielt ſie von früher Kindheit an eine möglichſt gute, wenigſtens die feinſte Erziehung. Schon in dem Kinde keimte ein ausgezeichnetes Talent für die Tonkunſt empor, und gar bald erweckte dies Talent überall Aufmerkſamkeit, ſelbſt in jenem Vaterlande muſikaliſcher Talente. Die Aeltern ließen ſie nun für eine Laufbahn bilden, auf welcher damals mehr als je Bedeutſamkeit, Ruhm und Gewinn zu finden war: man erzog ſie für den dramatiſchen Geſang. Fauſtina bekam die vortrefflichſten Lehrer. Unter der gründlichen und ſtrengen Leitung derſelben bereitete ſie ſich, mit größtem Eifer und doch ohne Haſtigkeit, auf jene Laufbahn vor; unter der ſchmeichelnden Leitung ihrer geheimern Neigungen aber auch auf ein lyriſches Leben in anderm Sinn. Das erſte Theater ihrer Vaterſtadt drang mit den anſtändigſten Erbietungen in ſie und in die Aeltern, daß ſie ſchon jetzt in einigen bedeutenden Kinderrollen auftreten möchte: Fauſtina war durchaus nicht dahin zu bringen; ſie wollte gefaßt die Zeit abwarten, wo die Knoſpe eigene Kraft geſammlet haben würde, die verdeckende Hülle zu durchbrechen und in blendendem Purpur ſich der Sonne zuzuwenden.

Nicht eher, als in ihrem ſechzehnten Jahre trat Fauſtina zum erſtenmal öffentlich auf — aber da auch gleich als Heldin in einer heroiſchen Oper. Vielleicht hat Venedig nie ein glänzenderes Debüt geſehen. Ihre jugendliche Schönheit eroberte die Herzen; ihr vortrefflicher Geſang, unterſtützt durch edles Spiel, ſicherte ihr die Eroberung. Man überſah' um ihretwillen, was man bis dahin verherrlicht hatte — wenigſtens that es die Jugend Venedigs: bey ihr hatte Fauſtina keine Nebenbuhlerin. Nur Ein Kennerohr war mit ihr unzufrieden, und ſetzte ſie, wo nicht in Abſicht auf Stimme, doch in Abſicht auf Kunſt und Erfahrenheit, der bisherigen erſten Sängerin nach; und dies Kennerohr war — ihr eignes. Du kannſt dich mit ihr nicht meſſen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; du mußt ſie verdunkeln!

Sie trat geraume Zeit nicht wieder auf; wählte in der Stille die damals neue, freyere Singweiſe des Bernacchi, wendete den unermüdlichſten Fleiß auf ſie, und auf das von der Rivalin meiſt vernachläſſigte Recitativ; zeigte ſich nun erſt dem Publicum wieder, und als eine ganz neue Geſtalt; — da errang ſie denn den Sieg, mit welchem ſie ſelbſt zufrieden war. Dieſe von ihr gewählte Geſangsart wurde nun die herrſchende, bald darauf die einzige.

Häusliche Verhältniſſe, ihre von Kindheit an gehegte Sehnſucht, die Welt zu ſehen, und die erwachende Ahnung, ſie gehöre an einen Hof, machten, daß ſie bald von Venedig weg, in das damals glänzende Florenz ging. Ihr Auftreten war Fortſetzung ihres Triumphs in der Vaterſtadt. Sonnette regneten auf ſie herab, Denkmünzen ließ man auf ſie ſchlagen, die vornehmſte florentiniſche Jugend lag zu ihren Füßen: ſie nahm das alles auf mit Wohlgefallen, doch als Gebühr, als verſtehe ſich's von ſelbſt; hielt ihre Anbeter, und die vornehmſten beſonders, in wohlabgemeſſener Entfernung, und beglückte ſie nur durch ihre Kunſt und ihre bezaubernden geſelligen Tugenden.

Ich weiß nicht, was ihr auch dieſen reizenden Aufenthalt nach einigen Jahren verleidete. Vielleicht war es nur das: ſie glaubte nun Italien zu kennen und von Italien gekannt zu ſeyn; der Huldigungen daſelbſt war ſie gewohnt: ſie wünſchte ihren Ruhm auch unter andere Nationen verbreitet und ſich von ihnen verherrlicht zu ſehn. Nicht unerwünſcht kam ihr daher ein Ruf nach Wien, und die funfzehntauſend Gulden jährlichen Gehalts mochten ihr auch nicht unerwünſcht kommen. Doch begnügte ſie ſich mit dieſen nur unter manchem Vorbehalt, wodurch ſie ſich dem Publicum ſelten machen konnte. Sie war vier und zwanzig Jahr alt, als ſie nach Wien kam; man prieß ihre Kunſt, man huldigte ihrer Schönheit: Fauſtina gefiel Allen, aber nicht ſich ſelbſt; es gab Gegenparteyen, und ſelbſt der Enthuſiasmus ihrer Freunde war deutſcher Enthuſiasmus: er brannte, gleich einer entzündeten Eiche, in ruhigem, anhaltendem Feuer, nicht wie in Italien, gleich dem Veſuv dieſes Landes, in wilden Ausbrüchen. Fauſtina mochte ſich daran nicht gewöhnen, wurde verſtimmt, und ging nach zwey Jahren nach London, im Vertrauen auf die viel gerühmte kühne Kräftigkeit der Inſulaner.

In London gab es eben gewaltig viel Lärmen, und gewaltig viel Guineen. Durch eine ungeheuere Subſcription hatte man die große Nationaloper auf dem Haymarket zu Stande gebracht. Der muſikliebende König, als erſter Subſcribent, hatte ihr Anſehen, der große Händel, als Director, Werth verſchafft. Der Zulauf, und der Jubel, ein neues glänzendes **Nationalinſtitut** begründet zu haben, war ſo groß, daß es faſt gewöhnlich wurde, Ohnmächtige oder Verwundete aus den Vorſtellungen zu tragen.

Die gleichfalls treffliche italieniſche Oper, deren Director **Buononcini** war, war gezwungen, alle Kräfte aufzubieten, um der engliſchen die Wage zu halten. Buononcini entzückte durch Innigkeit und ſüße Melodieen den feinern, Händel entzündete durch Kraft und gewaltige Harmonieen den lebhaftern Theil des Publicums: Händel ſiegte. Buononcini nahm den erſten Caſtraten der Welt, den nachmaligen Herzog **Farinelli**, unter ſeine Geſellſchaft; Händel ſetzte dieſem den vortrefflichen **Seneſino** und die reizende **Cuzzoni**, ſchlechthin der Engel genannt *), entgegen: Händel ſiegte. Buononcini trieb zwey Italienerinnen auf, die an Vorzügen der Cuzzoni wenig nachgaben; Händel ließ Fauſtinen auftreten: Händel ſiegte.

---

*) Es giebt aber gute und böſe Engel! Unbeſchreiblich reizend als Weib und Künſtlerin, war die Cuzzoni; aber der eigenſinnigſte weibliche Teufel war ſie auch. Nur an Händel fand ſie ihren Mann, [illegible] Einem. Sie iſt dieſelbe, welche der [illegible] Händel einmal zum Fenſter hinaus werfen wollte, weil ſie eine ſeiner Arien zu ſingen aus [illegible] Laune weigerte. Madame, oh Madame, ſchrie Händel, und hielt die Dame, wie Herkules den feuerſchnaubenden Cacus, hoch in die Luft — je sais bien, que vous êtes une véritable Diablesse, mais je vous ferai savoir — moi moi! — que je suis Beelzebub, le chef des Diables!

Wodurch nun aber zwey Weiber, wie Fauſtina und die Cuzzoni, friedlich neben einander halten? und wie ihre Parteyen im Publicum? Das überſtieg menſchliche Kraft, und brachte ſelbſt den eiſernen Händel zur Verzweiflung. Mit ſeiner durchgreifenden Derbheit trieb er zwar jede dieſer Damen einzeln in die Enge, brachte es aber endlich dahin, daß ſie, die nie einig waren, es doch dann wurden, wann es gegen ihn ging. Die ſchöne Welt von London war in zwey Hälften glatt durchgeſchnitten: in Cuzzoniten und Fauſtinianer. Die erſten begnügten ſich nicht damit, ihrer Göttin den Vorzug einzuräumen: ſie wollten die Göttin der zweyten vernichten. Dieſe thaten ein Gleiches. Die Gemeinen ſchlugen, nach engliſcher Weiſe, mit Fauſten drein; die Feinern forderten ſich, vornehm, auf Degen und Piſtolen. An die Spitzen der Kämpfenden ſtellten ſich endlich zwey Prinzen. Der junge Herzog von Bedfort reiſete dem Sohne des Herzogs von Orleans ſelbſt über den Canal nach, und brachte triumphirend auf der Spitze ſeines Degens den Beweis zurück, ſein Gegner ſey ein Prinz von — Geblüt, und Fauſtina der eigentliche, wahre Engel. Dieſer Handel hatte zu viel Aufſehen gemacht: der Hof mußte ſich drein legen, und die Nationaloper ging zu Grunde. Sie wurde unter ſolchen Umſtänden auch zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ſich der Hof nicht drein gelegt hätte.

Fauſtina verließ London nach dem kurzen Aufenthalte von noch nicht vollen zwey Jahren, und verließ es, ohngeachtet aller Fehden, ihr zu Ehren, und aller Guineen, ihr zum Vortheil, mit lebhaftem Widerwillen gegen England. Nicht Einer, ſagte ſie noch ſpät in Dresden — nicht Einer von denen, die mir ihr Gold boten und ſich um mich rauften, hat Sinn gehabt für irgend etwas, das ich mir ſelbſt zum Verdienſt anrechne. Man lärmte um meinetwillen, weil man eben nichts anderes hatte, und doch lärmen wollte.

Des unruhig wechſelnden Lebens endlich überdrüſſig; unvermögend, die Ueberzeugung länger abzuweiſen, es gebe für das Weib nur Ein ſtetigdauerhaftes, zulängliches Glück — kehrte ſie in ihre Vaterſtadt zurück, und lebte da eine Zeit lang in anſtändiger Zurückgezogenheit. Sie trat nicht öffentlich auf, ſondern gewährte nur engen, auserleſenen Cirkeln den Genuß ihrer Talente.

Sie hörte in dieſen Cirkeln viel Angenehmes von einem jungen, ſchönen, edlen und talentvollen Sachſen, der, ſeine Kunſtbildung zu vollenden, von Neapel zurückgekehrt ſey, nun in Venedig, zwar arm, doch ſehr anſtändig lebe, und ſeine Bekannten durch bezaubernden Geſang, durch geiſtreiches Klavierſpiel, und auch durch manche feurige und genialiſche Compoſitionen erfreue. Il Sassone! il caro Sassone! wiederholten beſonders die Damen unaufhörlich. Man ſagte Fauſtinen, auch ſie müſſe ihn nothwendig kennen lernen. Sie ließ ſich's gefallen. Man lud eine Geſellſchaft, und ihn unter dieſer. Beſcheiden, wie ein Deutſcher, und im einfachſten Aufzuge, wie ein

Mann, der innern Werth kennet und beſitzt, erſchien er: vom Schimmer der Geſellſchaft geblendet, trat er ſtill zurück, bis man ihn an's Klavier führete. Er ſetzte ſich, ſeine Phantaſie erhob ihn über die einengende, vornehme Umgebung: er ſchien ganz ein anderer zu werden: er ſpielte und ſang zum Entzücken. In ſich und ſeine Kunſt verſunken, bemerkte er wenig, was um ihn her vorging; am wenigſten, wie die glänzende Fauſtina feſtgebannt neben ſeinem Stuhle ſtand, und wie alle Gefühle, die er auf ſeinem Inſtrumente ausſprach, von ihrem ausdrucksvollen Geſicht wiederſtrahlten. Er beſchloß — ſie ſagte kein Wort, aber ſie fuhr mit dem Entſchluß nach Hauſe: dieſer Haſſe wird dein Gemal, oder keiner! —

Und er wurd' es, und ſein Glück — was nun die Welt ſo nennet — war auf immer gegründet. Man gab ihm eine Stelle als Kapellmeiſter; er konnte nun ſorgenfreyer arbeiten; die Liebe und ſein königliches Weib begeiſterten ihn: er lieferte Werke, die ſeinen Ruf in alle Welt verbreiten mußten.

König Auguſt von Pohlen und Kurfürſt von Sachſen, der ſo gern um ſich verſammlete, was Künſtler war und als Künſtler Aufſehen machte, berief ihn als Oberkapellmeiſter, und ſeine Gattin als erſte Sängerin, nach Dresden; beyden wurde ein großer Gehalt angeboten. Fauſtina, die den jungen Gemal gern verherrlicht ſehen wollte, die des zurückgezogenen Lebens denn doch überdrüſſig zu werden anfing, und der vielleicht im geheim auch nach ſo manchem gelüſtete, was ihr an jenem Hofe der Freude und des feinern Genuſſes zu Theil werden könnte: Fauſtina ermunterte den Gatten, dem Rufe zu folgen; und er war ihr ſo gänzlich ergeben, daß alle ſein Thun von ihren Wünſchen abhing. So gingen ſie 1731 nach Dresden. Ein ausgezeichneter Empfang und der ehrenvolleſte, immer zunehmende Beyfall von Seiten des Hofs, wie des Publicums, überzeugten beyde, hier ſey ihr Platz und hier müſſe ihre Heimath bleiben.

Allzuglänzendes Sonnenlicht verkündigt Ungewitter. Es fand ſich gar manches für Fauſtinen, was im Contracte nicht ſtipulirt war. Der Kampf des beſſern, aber früh ſchon gebrochenen Willens mit alle dem, was ihm der üppige Hof entgegenſetzte, war zu ungleich — Man ließ den guten, lieben Haſſe wieder nach Italien reiſen, und ſieben Jahre daſelbſt verweilen — —

Sieben Jahre, eine Ewigkeit für das Glück und die Herrſchaft einer fürſtlichen Geliebten, waren vorben, und nun änderte ſich, was ſich bey tauſend ſchönen Weibern weit früher hätte ändern müſſen. Fauſtina ſelbſt zog ſich aus gewiſſen Verhältniſſen zurück, ehe ſie ganz die Macht verlor, dieſelben, hätte ſie gewollt, noch länger zu erhalten. Sie klagte nie, auch mit keinem Blick; ſie änderte nichts ab in dem, was Andern in die Augen fiel; ſie blieb geachtet, gefürchtet ſogar, auch wo man ſie nicht mehr liebte: alles ſchien, wie vorher, und nur ihre Neigung erkaltet. Jetzt gedachte ſie endlich mit edle rer Theilnahme, und bald ſogar mit inniger Sehnſucht des lang entbehrten, nicht glücklichen Reiſenden. Sie ſchrieb ihm; ſie bat ihn herzlich, ſie bat ihn ſchmeichelnd, zurückzukommen: er kam zurück. Sie wußte ſeinen Empfang auf das ſorgſamſte vorzubereiten: alles zeigte ihm Achtung und geneigtes Entgegenkommen; er wurde in auszeichnende und erwünſchte Thätigkeit geſetzt, wurde für ſeine Arbeiten mit Beyfall, Gunſt und Ruhm belohnt, und auch ſein häusliches Leben hatte die äußern Merkmale ſchöner Familienverhältniſſe.

Ob er glücklich war? — Antwortet Einem das Herz, antwortet ihm die Ehre nicht, hat er aber ein geübtes Auge: ſo verweiſe ich ihn an Haſſe's, nach dem Zeugniß aller, aufs vollkommenſte getroffenes Bildniß von dem trefflichen Mengs in der Dresdner Sammlung Miniaturgemälde. Er wird finden, daß Haſſe in ſeinem ganzen Geſicht, beſonders auch im Auge des ſchwärmeriſch genießenden Muſikers, und über ihm, Züge hat, die deutlich ausſagen: dieſer Mann iſt im geheim ſehr unglücklich; Züge, die ganz etwas anders ſind, als der Ausdruck jener nie ganz befriedigten Sehnſucht, jener nie ganz geſtillten Trauer in dem Herzen des wahren Dichters oder Künſtlers — — Daß aber Haſſe durch ſeine Gattin in der Weiſe und dem Grade glücklich war, als ſie ihn nun machen konnte: das läßt ſich leicht denken. Er ſchrieb die glänzendſten Rollen ſeiner Opern für ſie und nahm innigen Antheil an der Bezauberung, in welcher ſie das Publicum noch lange erhielt: ſie war ihm erkenntlich. Sie hatte den äußern Anſtand nie verletzt, behandelte nun das Ehrgefühl und die zartere Sinnesart des Gemals mit größter Schonung und Delicateſſe, verſchaffte ſeinen Arbeiten durch Aufbietung alles ihres Kunſtvermögens fortdauernden Glanz: er war ihr erkenntlich. Blickte ſie dann auch zuweilen umher mit einem

Ast ego, quae Divûm incedo regina Jovisque
Et soror et conjux —

ſo war er der erſte, der anerkannte, wie ſich ihr Stolz auf wahres Verdienſt gründe, und ihr huldigte; ſchwärmte er zuweilen etwas hypochondriſch über das Vergangene und auch über manches Drückende ſeiner gegenwärtigen Verhältniſſe: ſo zerſtreute ſie durch ſeine Aufmerkſamkeiten, durch überraſchende Gefälligkeit, durch das Hinreißende ihrer Unterhaltungsgabe die Wolken, und brachte ihn wenigſtens dahin, auch das Beglückende ſeiner Lage zu erkennen und zu genießen. Je weiter beyde in Jahren und Erfahrungen fortrückten, jemehr ſich beyder Phantaſie kühlte, beyder Leidenſchaftlichkeit milderte; je mehr die gegenſeitige Achtung zurückkehrte und die Vergangenheit verdeckte; die freundliche Gewohnheit ſie einander näher brachte, ihre Herzen, auch in den kleinern Wünſchen, aufſchloß: deſto mehr, deſto werther, deſto unentbehrlicher wurden ſie einander, bis endlich in ſpäterm Alter und anſtändiger Ruhe der Freund die Freundin, die Freundin den Freund wirklich ſehr glücklich machte.

Dieſe Ruhe wurde ihnen und dem gedrückten Sachſenlande zugleich zu Theil, als der ſiebenjährige Krieg ſein Ende erreichte. Die nur allzunöthige

Einſchränkung des Hofs ſetzte ſie, wie die meiſten bisherigen Günſtlinge, außer Thätigkeit. Sie genoſſen aber eines beträchtlichen Gehalts, gingen eine Zeitlang nach Wien, und beſchloſſen ihre Tage in Fauſtinens Vaterſtadt. —

Der Charakter dieſer bedeutenden und in gar manche wichtige Dinge tiefer, als die Staatsgeſchichte bemerken wird, eingreifenden Frau geht, wie mich dünkt, ſchon aus dieſer kurzen Erzählung der Begebenheiten ihres Lebens hervor. Stolz, gegründet auf große Naturgaben und auf errungene, wahre Vorzüge; lebhafte Sinnlichkeit, im Zaume gehalten von unwandelbarem Sinn für Anſtand, äußere Ehre und Würde; Eiferſucht, erzeugt durch Gefühl von Ueberlegenheit und Kraft des Geiſtes, und keine Beſchränkung duldend, außer der freywilligen; drückende Herrſchbegier gegen die, welche ihr von irgend einer Seite gefährlich werden wollten, ohne ihr wirklich überlegen zu ſeyn; Treue, bis zur Aufopferung alles eigenen Vortheils, gegen die, welche ſich ihre Achtung und vertrautere Freundſchaft zu erwerben wußten — ja zuweilen ſelbſt kecke Verwegenheit, die die ganze Gegenwart aufs Spiel ſetzt, zu deren Gunſten; großer und umfaſſender Verſtand, in ſeltenem Gegengewicht mit Energie des Temperaments und Gluth der Einbildungskraft; periodiſche Geneigtheit zu Verirrungen, mehr aus Neugier, Laune und Lüſternheit, als aus Trieb, aber ſelbſt bey dieſen ein wahrhaft vornehmer, ein adeliger Geiſt: — dies charakteriſirte ſie, als Weib.

Einige dieſer Züge, die aus jenem allgemeinern

Bericht nicht unmittelbar hervorgehen, mögen durch folgende Anekdoten deutlich und erwieſen werden.

Bald nach Fauſtinens Zurückkunft aus London in ihre Vaterſtadt wendete ſich ein junger Virtuos an ſie, der hernach ſehr berühmt ward, damals aber durch Unglücksfälle in die hülfloſeſte Armuth verſetzt war. Sie wurde durch ſein Schickſal und noch mehr durch ſeine Verzweiflung gerührt. Ich helfe Ihnen! entſchied ſie kurz und beſtimmt. Der Unglückliche war ſo oft getäuſcht worden, und wagte nicht, ihrem Worte ganz zu glauben. Zutrauen oder Entfernung — verlangte Fauſtina beleidigt. Ich empfehle Sie den hieſigen erſten Häuſern. Sie dürfen nicht Unterſtützung nehmen: das erniedrigte ſie auf immer; aber man ſoll Sie hören und belohnen! — Sie ſchrieb kurze Empfehlungen, gab ſie ihm, und verlangte, er ſolle ihr ſogleich den Erfolg melden. Fauſtinen hatte ihr Stolz betrogen: jene Vornehmen nahmen ihre Empfehlungen als Zudringlichkeiten auf; ſie waren ohnehin mit der Künſtlerin, die ihren Launen nicht diente, nicht zufrieden: kein Einziger hatte Luſt, ihre Wünſche für den Unglücklichen zu erfüllen. Er kam und brachte dieſen Beſcheid. Fauſtina war bey der Toilette und ſchmückte ſich eben zu einem Feſte. Sie hörte ernſthaft zu, ſchwieg einige Secunden, band ruhig die koſtbaren diamantnen Armbänder los und reichte ſie dem Erſchrockenen: Nehmen Sie! ich habe verſprochen Ihnen zu helfen! Nehmen Sie: es iſt keine Unterſtützung, es iſt das gutgemeynte Geſchenk einer Freundin und Kunſtverwandten! — —

König Auguſt unterhielt ſich einſt — nach jenen ſieben Jahren — während der Oper, in welcher Fauſtina ſang, mit einer intereſſanten polniſchen Fürſtin, ſehr angelegentlich. Fauſtinens Feuerblick von der Bühne herüber bemerkte es: ſie ward als Künſtlerin und als Weib tief verwundet. Sie zähmte den Schmerz, ſang und ſpielte in ruhiger Würde vollkommen, wie zuvor, bis ſie, als Heldin des Stücks, im Recitativ die Worte zu ſprechen bekam: „Schweigt, ich befehl' es" — und Fauſtina ſprach ſie, ohne nur einen halben Blick von den Mitſpielenden zu verwenden, mit ſolcher Hohheit, daß jenes Geſpräch augenblicklich ſtockte und während der ganzen Oper nicht wieder in Gang kommen konnte.

Die allmächtige Hofpartey, die den weichlich gütigen und ſorglos zutraulichen Auguſt in der unſeligen Täuſchung zu erhalten wußte, in ſeinem Lande ſey man ſo froh und behaglich, wie an ſeinem Hofe, war durch ein kühnes Wagſtück eines edlen Engländers, ſo unerwartet, wie durch einen Donner vom heiterſten Himmel, aufgeſchreckt; der König bebte vor Unruhe — etwa zwey Stunden. So geheim der Streich vorbereitet, ſo redlich er geführt, ſo gut alles vor den Lauſchern verdeckt worden war: ſo ſchnell pflanzte ſich nun der lähmende, elektriſche Schlag durch alle fort, die nah oder fern an jener Kette hielten. Auch Fauſtina erfuhr augenblicklich, was vorgehe, und beſprach ſich eben mit ihrem Gatten darüber, als ihr ein Billet vom alles regierenden Miniſter Brühl zukam: ſie möchte alle ihre Zaubereyen in der heutigen Oper aufbieten. Adolph, rief ſie ihrem Mann' in Begeiſterung zu: Adolph, ich ſinge heute gar nicht! Haſſe trat erſchrocken zurück. Unſre Herrlichkeit hier kann darüber zu Grunde gehen, fuhr ſie fort; aber wir werden beytragen, tauſend Klagende zu tröſten. Dann nimmt die ganze Welt uns auf! — Alles Zureden des ängſtlichern Mannes war vergebens, ſie blieb bey ihrem Vorſatze, bis ſie nach einigen Stunden erfuhr, der Ausländer ſey für einen Getäuſchten erklärt, die von ihm unmittelbar der Perſon des Königs überreichten Papiere ſeyen vernichtet, er ſelbſt habe ſogleich die Stadt verlaſſen, und alles ſey wieder im alten Geleiſe. Da ſang ſie denn, und alles blieb auch im alten Geleiſe. — —

Als Sängerin war ſie nicht ganz das, was man heutges Tages groß nennt, weil man durch lange Gewöhnung an Virtuoſenſchimmer faſt den Begriff von Größe in jener Kunſt verloren hat: aber ſie war, was man zu jeder, auch zu unſrer Zeit vortrefflich nennen, und als groß und überwältigend empfinden mußte. Was ſie leiſtete, leiſtete ſie ganz vollkommen; ſie beſaß Verſtand und Mäßigung genug, nichts zu verſuchen, nichts zu wagen, was ihr nicht unübertrefflich gelang. Ihre Stimme war mehr voll, als ſtark, mehr nachdrücklich, als hell — der eindringendſte, hinreißendſte Mezzo-Sopran. Der Umfang derſelben überſtieg nicht die zwey Octaven vom ungeſtrichnen bis zweygeſtrichnen B; letzteres, ſo wie noch etwa einen Ton der Höhe, gab ſie ſchon ungern an, weil ſie ſich durchaus nichts abzwang. Sie verachtete alle Künſteleyen, die der Seele nichts ſagen, und nichts bewirken, als einen augenblicklichen Reiz des äußern Sinnes, oder das gemeine Vergnügen, das man fühlt, wenn ein kecker Seiltänzer nach gefährlichſtem Luftſprung den Hals nicht gebrochen hat. Aber jene Töne ſtanden ihr auch zu Gebote, wie ſie nur irgend dem geſchickteſten Inſtrumentiſten zu Gebote ſtehen. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Reinheit, vollkommener Wohllaut, mochten ſie aufs Leiſeſte oder Stärkſte angegeben werden, mochten ſie ausklingen in ſo langgehaltenen Noten, daß ſie eine ſchwächere Bruſt geſprengt haben würden, oder zu den raſcheſten, wie zu den zarteſten Wendungen verbraucht werden, je nachdem es der Schreibart und dem Charakter des Ganzen, oder der Kunſt und Laune des Componiſten, oder auch der Stimmung des Augenblicks am angemeſſenſten war: aufſtrebende oder herab ſich ſenkende Uebergänge durch Theile eines halben Tons, für die die Kunſtſprache noch keine Benennungen hat, eben ſo, wie die entlegenſten, überraſchendſten Sprünge: — alles dies hatte ſie ſich durch unabläſſigen Fleiß, von Kindheit angefangen und täglich fortgeſetzt, in größter Vollkommenheit zu eigen gemacht; alles dies ſchien in ſeiner Vollendung ihr nun ein leichtes Spiel, und ließ in dem Zuhörer keine Ahnung von der ungeheuern Schwierigkeit aufkommen, die ihn in dem ſchönen Genuſſe geſtört hatte. — Ihr Allegro war feurig und glänzend, ihr Andante hinreißend: Adagio, wie man es damals ſchrieb, ſang ſie ungern, nicht aus Unfähigkeit, ſondern aus Stolz, nicht weichlich zu erſcheinen. Ihr Gedächtniß war das zuverläſſigſte, und ihre gründlichen Kenntniſſe ſetzten ſie in den Stand, durch ſtets neue und ſtets paſſende Veränderungen ſelbſt ſtets neu zu bleiben. Dabey ſprach ſie die Worte, nicht nur im Recitativ, ſondern auch in der Arie, ſo deutlich aus, daß ſie in den entfernteſten Plätzen der größten Theater von Europa, wo ſie auftrat, aufs vollkommenſte verſtanden werden konnte.

Aber alle dieſe Vorzüge wurden noch weit mehr dadurch gehoben, daß ſie zugleich eine vortreffliche Schauſpielerin war. Heldinnen nicht nur, wo ſie ſich mehr ihrer Individualität überlaſſen durfte, ſondern auch edle Liebhaberinnen ſtellete ſie meiſterhaft dar, und begeiſterte ihren Freund, Metaſtaſio, zu dieſen Charakteren noch öfter, als er ſie. Dagegen ſchmälte ſie dieſen aus, daß er ſeine in Zärtlichkeit zerfließenden oder geziert naiven Weiber nicht eben ſo herzlich verachte, wie ſie ſelbſt es that. Im Ganzen war ihre Darſtellungsweiſe — um es kurz zu ſagen — die franzöſiſche, aber aus den beſten Zeiten der großen Tragödie, worüber uns die, Fauſtinen in vielem Betracht ähnliche Clairon gar manches Intereſſante zu ſagen gewußt hat: ſie ſpielte aber mit weit mehr Gemüth und weniger Geſchraubtheit, als die Franzöſinnen. Ihr feiner Sinn für alles Schöne und auch für alles Schickliche, ihre gute Erziehung, ihr Umgang mit den gebildetſten, und auch mit den vornehmſten Perſonen, ihre immer rege Beobachtung, der edle Anſtand, die einnehmenden Sitten, die ihr zur Natur geworden waren: — dieſes alles erleichterte ihr, in jenen ſchweren Fächern wahrhaft groß und nie monoton zu ſeyn.

Allerdings trug auch ihre von der Natur ſo ſorgſam gebildete, hohe Geſtalt viel dazu bey, jene Vorzüge überall geltend zu machen. Sie war von königlichem Wuchs; alle Theile nicht nur in ſchönem Ebenmaas, ſondern auch in ſeltener Uebereinſtimmung zu einander. Ihre Geſichtsbildung war nicht ausgezeichnet ſchön, noch weniger fein: aber würdevolle, ja auffallende, und doch nicht zurückſcheuchende Formen, und beſtimmte, ſtarke, doch jeden Ausdrucks fähige Züge, gaben auch dieſer einen großen Styl: und die offenblickenden, leuchtenden, aber keinesweges verſcheuchenden Augen, in deren ſchwarze Tiefe, wer es durfte, noch wunderbarer einzudringen glaubte, als ſie in ihn — ergriffen jedes Herz und entzündeten eine edle Begeiſterung — keine gemeine, ſinnliche Lebendigkeit, bey allen, die nicht dieſer allein fähig waren. —

Noch in den ſiebenziger Jahren, als ſie ſich längſt in Stille und Häuslichkeit zurückgezogen hatte, war ſie eine ſchöne Matrone. Im Umgang flößte ſie damals Achtung, Ernſt und Anſtand ein, ohne daß ſie darum aufgehört hätte eine feine, muntere Geſellſchafterin zu ſeyn, die auch in weißen Locken noch entzücken konnte, beſonders wenn ſie erzählte, ſchilderte, oder — ſpöttelte. Sie erwartete ihr langſam nahendes Ende mit Faſſung und Ruhe. Sie ſtarb mit faſt eben ſo vielem Anſtand, als ſie ſo oft auf der Bühne geſtorben war.

Die Pfänder.

Novelle.

Die Sonne war hinabgeſunken, als Antonio das genueſiſche Gebiet betrat. Er ſchritt ſo raſch zu, daß die Zitter an ſeiner Seite rauſchte und leiſe Töne um ſein Ohr flüſterten. In der Entfernung entdeckte er ein großes Licht. Er wendete ſich nach ihm. Nach und nach bemerkte er, es ſtrahle aus einem hochliegenden, hellerleuchteten Schloſſe. Er kam in das Dorf. Es lag verbreitet um den Hügel, worauf das Schloß ſtand. Alles war noch in Unruhe und Bewegung. Männer, Weiber, Kinder walleten den Hügel hinauf oder herab: alle waren fröhlich, in feſtlichem Schmuck, und alle ſchienen in eifrigem Geſpräch befangen.

Was habt ihr hier für ein Feſt, ihr Leute? fragte Antonio.

Du kommſt wol weit her, da du das nicht weißt — antwortete ein junger Landmann. Unſer Herr, der Marcheſe, giebt einen großen Schmauß, ſeiner Tochter, der ſchönen Corona, zu Ehren. Es iſt heut ihr ſiebzehnter Geburtstag. Alle vornehme Herrn und Damen, weit und breit, ſind dabey, und auch drey Senatoren der Republik, und ſie halten offene Tafel, und wir haben ſie geſehen — alle haben wir ſie geſehen, in ihrer Pracht! —

Antonio ſtieg den Hügel hinauf und kam in das Schloß. Niemand bemerkte ihn in dem Gedränge. Der Strom des Volks leitete ihn eine Seitentreppe hinauf. Jetzt befand er ſich auf der Galerie, die den großen, hellerleuchteten Saal umkränzte: er ſtand unter einer Schaar gaffender Landleute. Unten ſaßen die Herrſchaften an der Tafel — ein buntfarbiges Tulpenbeet, von der Morgenſonne beleuchtet und von Mayenlüften immerfort in gelinder Bewegung erhalten. Ihre Geſpräche, Ausrufungen und Gelächter ſchallten verworren umher. Antonio ſahe die Geſellſchaft durch, aber bald verweilte ſein Blick auf einer weiblichen Geſtalt, die, wie die hundertblättrige Roſe Wieſenblumen, die andern Damen überſtrahlete.

Wer iſt die Dame, dort, im himmelblauen, ſilbergeſtickten Gewande, im Haar den Kranz von Granatenblüthen, und den Strauß von [illegible] an der Bruſt? So fragte Antonio ſeinen Nachbar.

Dieſer ſahe ihn groß an, daß er das nicht einmal wiſſe, und antwortete unwillig: Das iſt ja eben die Tochter unſers Herrn, die göttergleiche Corona! —

Antonio ſtimmte leiſe die Zitter. Es brachte Einer überlaut eine Geſundheit aus auf das Wohl des glücklichen Vaters, und da, während des Trinkens der ganzen Geſellſchaft, eine Pauſe entſtand, begann Antonio und ſang ein Lied zum Preis der Schönheit und derer, die ſich ihrer erfreuen durften.

Alles ſchwieg und hörete mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Da Antonio ſchloß, wollte das Beyfallrufen nicht enden. Die Tochter ſtand auf, ging zum Vater, küßte ſeine Stirn und dankte ihm laut für die ſchöne Ueberraſchung. Die Gäſte ſtimmten ein; aber der alte Marcheſe erwiederte:

Ihr ſehet mich überraſcht, wie ihr ſelbſt ſeyd. Hervor, du reizende Stimme, die aus dem verborgenſten Winkel tönt, wie die Kehle der Nachtigall! Komm herbey!

Und alle wendeten ſich nach der Galerie und riefen: Hervor! herbey!

Aber Antonio hatte ſich zurückgezogen, und da er bemerkt hatte, wie der Geiſt der meiſten jetzt für ſtürmiſchere Freuden geſtimmt war, begann er, ſtatt einer Antwort, ein feuriges Lied zum Lobe des Weins. Da er endigte, war der Jubel noch lauter —

Das war für uns Männer: das vorige mögt ihr Weiber behalten! rief der Marcheſe mit einer Zunge, die ihr Verzichten gegen Bacchus Uebermacht verrieth. Jetzt komm herab, oder bey der Treue des Syrakuſers in meinem Glaſe — wir kommen hinauf! —

Der ſchöne Jüngling trat mit Anſtand hinab in den Saal. Der Geſang hatte das Feuer ſeiner Augen, hatte die Farbe ſeiner Wangen noch mehr gehoben, und ſeine ſchlanke Geſtalt muthiger aufgerichtet; in dem, zum Spiel halb entkleideten, wohlgeformten, kräftigen Arm ruhete die Zitter, und die Finger durchliefen, wie ohne ſein Bewußtſeyn, die Töne in leiſen Brechungen. Alle Augen waren mit freundlicher Bewunderung auf ihn gerichtet; alle Herzen empfanden die Macht ſeltener männlicher Schönheit —

Ha, du neuer Achilles, redete der Marcheſe ihn an — du magſt mir, wie der alte, auch 'was Beſſeres gelernt haben, als Zitterſchlagen, und zu 'was Männlicherm in der Welt ſeyn! Komm näher! Ich ſtöre dein Incognito nicht! Du haſt mein Feſt verherrlichet — womit belohne ich dir's?

Der Jüngling griff im Unwillen ſtärker in die Saiten, und ſtand ſchweigend da, ein erhaben zürnender Apoll. Die kräftige Stimme eines Alten vom Ende der Tafel rief herauf:

Dem Sänger gebührt ein Becher des köſtlichſten Weins und ein Blumenkranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er ſeine Lieder weihet!

Mit hohem Erröthen, doch zugleich mit freudiger Eil, reichte Corona den Becher hin, nahm dann ihren Kranz vom Haupte, ſetzte ihn auf das Haupt des Jünglings, der vor ihr in's Knie geſunken war, und ihre braunen Locken, bisher vom Kranze zuſammengehalten, ringelten ſich vollflechtig den Rücken hinab. Alles ſchwieg, und Corona wiederholte mit bezauberndem Lächeln: Dem Sänger gebührt ein Becher des köſtlichſten Weins und ein Kranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er ſeine Lieder weihete!

Wider Vermuthen und gegen den Willen Aller war die Scene feyerlich geworden; Niemand ſprach, bis der ſtolze Marcheſe, dem dieſer Preis nicht gefallen und der das Geſchenk vergällen wollte, begann: Ich mag ſie ſonſt nicht leiden, die Geiger und Pfeiſer, da, wo Männer ſich auslaſſen mögen: du haſt aber deine Sache zu gut gemacht; und ſo mag's drum ſeyn!

Antonio hörte ihn nicht; er war verſunken in den Anblick der reizenden Tochter. Auch dieſe vergaß ſich im Anſchaun des knieenden ſchönen Sängers, bis ſie bemerkte, man achte auf ſie: da wendete ſie ſich um, ſcherzte und lachte, und ſchien ſich um Antonio nicht weiter zu bekümmern.

Der Jüngling zog ſich zurück und ging hinaus. Ein munterer, geſprächiger Alter trat zu ihm und drückte ihm die Hand: Fremdling, ſagte er, du biſt die Anemone der Sänger. Komm in mein Haus und gönne mir die Freude, dich zu bewirthen. Verſteh': ich gehöre auch zu deinem Orden, ob ich mich gleich nur wie eine wilde Glockenblume gegen dich anſchlagen kann. Komm! Ich bin der Gärtner, mußt du wiſſen! Du ſollſt koſten, wie mir dies Jahr die Orangen gerathen ſind! —

Antonio ging ſchweigend mit ihm. Vor ſeinen trunkenen Blicken ſchwebte das Bild der reizenden Corona, wie ſie ſein Haupt bekränzte; wenn aber ſein Herz ſich erheben und freudig aufwallen wollte, wurde es von der Erinnerung niedergepreßt, wie ſie ſich ſo bald von ihm gewendet und in Freude ſeiner nicht mehr gedacht habe.

An dem Alten lag es nicht, wenn Antonio nicht gut unterhalten wurde. Ja, ſagte er unter vielem andern — es iſt ein Kreuz, daß unſer Herr ſich nur gefällt, wenn er, wie die Kaiſerkrone, hoch ſtolzirend, aber ohne Geruch daſteht. Von den Künſten — denke! ſelbſt von der Gärtnerey und dem Zitterſpiel, hält er wenig oder nichts. Zum Glück iſt's anders mit ſeiner ſchönen Tochter. Sie liebt Blumen, ſie liebt auch Geſang und Saitenſpiel. Auf's Wort: ſie hat ſchon als Kind ſtundenlang bey mir geſeſſen und meinen einfältigen Romanzen zugehört. Nachher — ich will dir's nur geſtehn; nachher bin ich ihr Lehrer geworden. Dabey war nur Eins ſchlimm: daß ſie mich in kurzem überholete, und nun weiß ſie mehr, als ich. Höre: du ſollteſt bey uns bleiben und ſie unterrichten! —

Antonio erröthete bey dem gutgemeynten Vorſchlag. Der Alte ergoß ſich nun in ein weitläufiges Lob des Fräuleins; aber dem Jüngling ſchien es immer noch nicht umſtändlich genug. Ja, beſchloß der Gärtner, wem es einmal gelingt, dies fliegende Blatt feſt zu halten, der muß wärmer ſitzen, als der Doge, rundum in Hermelin eingehüllt. Unter uns: es hat ſchon Mancher in guter Hoffnung ausgeſäet; wenn er aber glaubte, es ſollte nun aufgehen, ſo ſchloß ſich das ſchlaue Kind ſchnell in ſich ſelbſt ein, wie eine Mimoſe. —

Am Morgen entbot ein Bedienter Antonio'n auf das Schloß zum Marcheſe. Junger Mann, redete dieſer ihn an; du wirſt mich nicht glauben machen, daß du immer ſo mit der Zitter umhergezogen ſeyſt. Du gefällſt mir. Ich wünſchte, etwas für dich zu thun. Entdecke dich mir und ſey meiner Zuverläſſigkeit gewiß.

Meine Geſchichte, edler Herr, kann ich euch mit wenigen Worten vertrauen — antwortete Antonio. Ich ſtamme von gutem Hauſe. Mein Vater war Hauptmann unter der Leibgarde, die der Doge Gardenigo in Venedig, gegen die Geſetze, um ſich geſammlet hatte. Er war mit Mehrern zu dieſem Dienſte gezwungen worden: die Tyranney dieſes Fürſten hatte aber immer ſein freyes Herz empört. Da nun der würdige Tiepolo gegen den Unterdrücker aufſtand, trat mein Vater auf die Seite dieſes Patrioten. Ihr wißt, daß der offene Tiepolo unter der Liſt jener Schwelger zu Grunde ging, und daß mehre der edelſten Venetianer mit ihm umkamen. Auch mein Vater war unter dieſen. Meine Mutter ſtarb vor Gram, und ich mochte nicht länger an einem Orte leben, wo mich nur Gegenſtände umgaben, die fruchtlos meinen Schmerz reizen mußten; ja, wo ich ſelbſt vielleicht nicht länger ſicher athmen durfte. Ich machte mir kein Bedenken, meinen Namen zu verändern, und, umherziehend, nicht unwürdigen Vortheil zu nehmen von einer Kunſt, die in früher Jugend meine liebſte Geſpielin geweſen war.

Ich will dein Vertrauen rechtfertigen, erwiederte der Marcheſe. Du bleibſt bey mir. Hier biſt du ſicher. Ich bilde einen Mann aus dir. Magſt auch wol meine Tochter in deiner Kunſt unterrichten, da ſie ſie liebt und dir nicht abgeneigt iſt. —

Von dieſem Tage an wohnte Antonio auf dem Schloſſe. Der Marcheſe zog ihn allen jungen Leuten in ſeinen Dienſten vor. Da der Jüngling ſich in den rauhen Stolz des Alten zu ſchicken wußte und mit Luſt ſich den Uebungen unterwarf, die ihm auferlegt wurden, einen kriegeriſchen Seemann aus ihm zu bilden: ſo hätte er das angenehmſte Leben geführt, wenn nicht ſein Herz vom erſten Augenblick durch die reizende Corona tief wäre verwundet worden. Je mehr Antonio mit den ſtolzen Planen des Vaters, mit dem Reichthum des Hauſes, und mit der leichtſinnigen Unbefangenheit der Tochter bekannt wurde, deſto unüberſteiglicher fand er die Kluft zwiſchen ſich und ihr, deſto ſorgſamer verbarg er den brennenden Pfeil in ſeiner Bruſt, deſto tiefer drückte das Verbergen dieſen in ſein Herz. Corona ſchien von dem allen nichts zu bemerken; ſie ſcherzte, lachte, ſang und ſpielte ruhig die Zitter vor dem neuen Lehrer.

Doch nicht nur in ſchwarzen Gewittern, auch im unumwölkten Himmel wohnt das Feuer des Blitzes. Corona's Herz war, vom erſten Anblick des Jünglings, ihm zugewendet. Daß ſie ſeine geheime Flamme erkannte und mit Macht wachſen ſahe, erhielt ſie in ihrer Fröhlichkeit, und leichtſinnig weidete ſie ſich an ſeinem Schmerz. Endlich ſiegte die Liebe über ihren Uebermuth, und brennende Sehnſucht trat in der heftigen Seele plötzlich an die Stelle der heitern Flüchtigkeit. Nichts war ihr nun läſtiger, als die ſchüchterne Ehrfurcht des Lieblings. Sie entwarf Plane auf Plane, dieſe zu entfernen; aber ihr Stolz und Antonio's Zurückhaltung vereitelten die Ausführung.

Voll ſolcher Plane wandelte ſie eines Morgens im Garten. Die heiße, halbdurchwachte Nacht hatte ihr Blut noch heftiger empört; ihre Wangen glühten von Purpur; ihre Augen leuchteten, wie die Thautropfen in den Kelchen der Blumen, zwiſchen denen ſie wandelte. Verloren in ſchwelgeriſche Träume lauſchte ſie der Nachtigall, brach Blüthenzweige, ließ bewußtlos ſie fallen, ging, verweilte, lächelte, blickte ſcheu umher — — Auch der Jüngling hatte die heiße Sommernacht mit ſeinem Kummer durchwacht. Er fühlte ſich ſo arm, ſo einſam und muthlos! Er war hinunter gegangen, in der Kühle des Morgens Labung zu ſuchen. Schon hundertmal hatte er die ſchönſten Blumen gebrochen, ſie der Gebieterin zu opfern: nie hatte er gewagt, ihr das Opfer darzureichen. Auch diesmal hatt' er junge Roſen gepflückt, in derſelben Abſicht, und doch in der Ueberzeugung, ſie würden auch heute auf ſeinem Zimmer ungenützt verwelken.

Corona entdeckte ihn und wendete ſich unbemerkt ſo, daß Antonio ihr begegnen mußte. Er erblaßte und verweilete erſchrocken einen Augenblick, als er in der dunklen Pinienallee die Geliebte unvermuthet und plötzlich neben ſich ſahe.

Du biſt glücklicher geweſen, als ich, redete ihn das Fräulein an. Du haſt junge Roſen gefunden. Gieb ſie mir —

Er reichte ſie hin und vermochte nicht zu ſprechen. Sie ſchlug das verhüllende Tuch zurück und befeſtigte die Roſen an ihrer wallenden Bruſt. Sie fuhr fort:

Da haſt du dafür, was ich gefunden habe — wenn du es willſt!

Nachtſchatten —

Ich bin ihm gut —

Er betäubt —

Aber ſüß — —

Zitternd empfing Antonio den Strauß. Sie begann ſchneller: Es iſt auch ein Myrthenreis darunter. Langſam und mit ſinkendem Ton ſetzte ſie hinzu: Das laß mich herausnehmen!

O laßt es mir! rief Antonio, plötzlich durch ſein ganzes Innere entflammt.

Nun, wenn du es liebſt! — ſagte ſie lächelnd, und ließ den durchdringenden Blick auf Antonio's Geſtalt ruhen. Da hörte ſie Tritte im rauſchenden Sande, und ging ſtolz vorüber; doch ſahe Antonio, daß ſie im Gehen Mund und Wange in den Roſenſtrauß an ihrer Bruſt drückte.

Antonio warf ſich nieder am Raſenufer der Kaskade und preßte ſein flammendes Geſicht in das von kühlem Thau benetzte Gras. Die Thautropfen erſchienen ihm wie Freudenthränen von Tauſenden glücklicher Brüder; die Erde war ihm Ein großer Garten, nur von guten und ſeeligen Weſen bewohnt.

Da er ſich langſam dem Schloſſe näherte, hörte er die rauhe Stimme des Marcheſe, und bald darauf die Hufſchläge mehrer Pferde. Er eilte hinein. Die alte Duenna des Fräuleins kam die Treppe herunter: Gut, daß ich euch treffe! Fräulein Corona läßt euch melden — da ihr Vater eben zu einem Beſuch ausgeritten ſey und bis zum Abend verweilen werde, wünſche ſie heute recht fleißig zu ſeyn im Singen und auf der Zitter. Ihr möchtet euch drauf einrichten und bald zur Lection kommen.

Antonio eilte auf ſein Zimmer, ſein Glück faſſen zu lernen. Er nahm den verwelkten Kranz von Granatenblüthen, den er an jenem Abend erhalten und bisher als ein Heiligthum bewahret hatte; er drückte ihn an ſeine Lippen und ahnete, ſchwindelnd vor Wonne, daß er ihn als erſtes Liebespfand betrachten dürfe. Er nahm das jetzt empfangene Myrthenreis, dies zweyte, kenntlichere Unterpfand, und verbarg es auf ſeiner Bruſt, wo er es von heut' an für immer trug. Er ging hinab zu Corona. Sie kam ihm mit allem Zauber der Liebe entgegen und ſcherzte ſeine Aengſtlichkeit hinweg. Beyde trennten ſich nicht, bis ſie die heiligſte Stunde der Liebe genoſſen hatten — die, wo, von gleichem Gefühl überwältigt, die Liebenden einander ſagen müſſen: ich liebe dich! —

Corona nahm ihren Liebling in die Schule der Verſtellung. Die Muſikſtunden wurden genau gehalten; aber ſie wußte Rath, den Freund auch im Schutz der ſchweigenden Nacht zu ſehen. Die Glücklichen lebten nicht mehr in der Zeit, wie viel weniger in zufälligen Verhältniſſen. So heiß Corona liebte, ſo unüberwindlich widerſtand ſie dem Flehen, wie den Stürmen des entzündeten Freundes, und hielt das Wort, das ſie in der erſten Stunde einſamen Beyſammenſeyns ausgeſprochen: Meine höchſte Gunſt wird dir nur, als meinem Gemal. Und wenn er dann verzweifelnd zu ihren Füßen ſank, trocknete ſie ſeine Thränen ſanft und ſetzte hinzu: Du wirſt aber auch mein Gemal, oder keiner! —

Dies mußte den erſten Mißklang in die reine Harmonie bringen, worin ſie ſchwebten; dies mußte ſie auch zuweilen zurück auf die Erde und deren Verhältniſſe leiten. Dann ſann Corona Entwürfe über Entwürfe aus, wie Antonio ihres Vaters Gunſt immer enger an ſich feſſeln, ihm unentbehrlich werden, und dann durch irgend eine glänzende That ſich zu höherm Stand' erheben müſſe. Und wenn der Arme nun in Trauer über ſein Schickſal verſank, ſo ſprach ſie ihm lieblich tändelnd Muth ein und wiederholte feyerlich ihre Schwüre.

Antonio bedurfte keiner Künſte, den Marcheſe ganz zu gewinnen; und auch zu einer erwünſchten glänzenden That fand ſich die Veranlaſſung von ſelbſt.

Antonio, redete ihn der Marcheſe einesmals an; du biſt nun ein Mann und mußt hinaus in die Welt, um ihr zu zeigen, daß du es biſt. Dann bedarf es nur noch eines Schritts und einer günſtigen Gelegenheit, und du ſteheſt da, als ein Held, und beweiſeſt durch That: ich kann Menſchen beherrſchen; wo ſie ſich dann immer gern beherrſchen laſſen. Ich mache dir Bahn. Dein erſter Auslauf ſey jetzt. Die Gelegenheit iſt da. Du weißt, mit welcher Tollkühnheit die Korſaren unſre Gewäſſer unſicher machen und ſelbſt unſre Hafen beunruhigen. Der Senat ſendet Galeeren gegen ſie: mehre der Edelſten des Landes unterſtützen ihn freywillig. Auch ich will nicht dahinten bleiben. Ich rüſte eine neue, große Galeere: du ſollſt ſie, unter Beyſtand meines erfahrnen Frescadoro, anführen. In wenigen Tagen iſt alles in Bereitſchaft. Ziehe hin; erwirb dir Beute, erringe dir Ruhm. Kömmſt du ſo zurück, dann kränze ich ſelbſt deine Schläfe mit Lorbeer.

Antonio legte, erglühend von Ehre und geheimer Hoffnung, den Eid ab in die Rechte des Alten. So lieb' ich dich, ſagte dieſer — heiß für Ehre, ſchnell im Entſchluß! —

Antonio gab der Freundin das verabredete Zeichen einer nothwendigen Zuſammenkunft. Unvorhergeſehene Hinderniſſe machten dieſe am gewöhnlichen Orte unmöglich. Sie erſchien im zierlichen Nachtkleide zum erſtenmal auf ſeinem Zimmer. Ich weiß, was du mir zu ſagen haſt, begann ſie mit ſtrahlender Freude. Das Schickſal ſelbſt lächelt unſerm Bunde. Ich ſehe dich hier wieder, um dieſelbe Stunde, in der Nacht deiner Abreiſe.

Dieſe Nacht brach an. Antonio hatte ſich vom Marcheſe beurlaubt. Luſtig weheten die Wimpel und das Schiffsvolk jauchzete zur Abfahrt. Antonio erwartete die Geliebte, ſchon gerüſtet. Sie ſchlüpfte herein. Nur wenig Augenblicke bin ich ſicher vor Lauſchern; ſagte ſie. Ziehe hin, Freund meiner Seele! Mein guter Engel wird dich umſchweben. Kurz iſt unſre Trennung: ewig unſre Vereinigung. Immer iſt dem Tapferſten das Schönſte zu Theil worden: ich werde die Ordnung der Natur nicht ſtören. Nimm noch dieſen Kuß, und hier, dieſen Ring. Sein goldener Reif bindet mich ewig an dich. Du ſollſt auch mich beſchenken —

Bey dieſen Worten entblößte ſie ſeine Bruſt und küßte ſie —

Dieſes Myrthenreis — ich weiß es wol, wie gut du es bewahrteſt: dies ſey mir Pfand deiner Liebe; dieſer verwelkte Kranz, mit dem ich dir zuerſt mein Herz bot, Pfand deiner Schmerzen; dieſer einfache Ring, den du von deiner ſterbenden Mutter empfingſt, Pfand deiner Treue. Sie ſind dir lieb; aber ich gebe ſie dir zurück in der Stunde, die uns ganz vereinigt —

Eine Wolke düſtrer Ahnung zog über Antonio's Geſicht, als er die theuern Pfänder hinreichte. Bewahre ſie wohl, du, mein Leben! ſagte er. Bis dieſen Augenblick, da ich dieſes Gold von deiner Huld empfing, waren ſie mein einziges mir werthes Eigenthum. Corona, mir iſt, als ließe ich mit ihnen den beſten Theil meines Daſeyns in deiner Hand —

Sie ſtrich ihm tändelnd mit der Hand über das umwölkte Antlitz, lächelte, und entſchlüpfte mit den Worten: Gedenke der Stunde, wo ich ſie dir wiedergebe! — —

Antonio eilte an Bord. Das muthige Schiffsvolk empfing ihn mit Jubelgeſchrey. Frescadoro, ſein Lehrer in der Kriegskunſt zur See, ſein Vater in liebendem Antheil, umarmte ihn voll froher Hoffnung. Arm in Arm beſtiegen ſie das Schiff.

Die kleine Flotte ſammlete ſich im Hafen vor Genua. Sie zog aus. Die Korſaren, die mit leichten Fahrzeugen das Meer ſchneller durchſchnitten, als der Vogel die Luft, hielten nicht Stand; ſie wollten die Flotte zwingen, ſich zu theilen. Die Liſtigen gedachten ſie vereinzelt bald zu umflügeln, und dann durch übermüthige Keckheit und behende Wendungen um ſo ſicherer zu beſiegen. Man mußte ſich wirklich trennen. Antonio's Galeere wurde beordert, nach einer Gegend zu fliegen, wohin einige der größten Fahrzeuge der Korſaren entwichen waren. Am andern Morgen entdeckte man zwey Galeeren der Feinde, die, wie der Sturmwind, über das Meer glitten. Antonio hatte den Vortheil des Windes. Sie konnten ihm nicht entweichen und wendeten ſich endlich gegen ihn. Ein mörderiſches Gefecht begann. Gleicher Muth, gleiche Beharrlichkeit, faſt gleiche Kraft auf beyden Seiten. Die Genueſer litten weit mehr, als der Feind; ſie konnten es ihm in der faſt unglaublichen Gewandtheit nicht nachthun. Antonio glühete, und entzündete mit ſeinem Feuer die Mannſchaft. Alle wollten ſiegen oder ſterben. Endlich gelang es den Genueſern, das zweyte, kleinere Fahrzeug der Feinde zu durchbohren. Es ſank unter ſchrecklichem Geheul der Mannſchaft. Wüthende Betheuerungen, ſie zu rächen, von dem größern Schiffe der Korſaren, geleiteten die Sinkenden in die Unterwelt.

Der Kampf um Leben und Tod entbrannte nun noch heftiger. Antonio mußte mehrmals von Frescadoro mit Gewalt zurückgeriſſen werden, um ſich nicht in fruchtloſem Ungeſtüm dem Tode zu opfern.

Wie zwey Reiher über der auserſehenen Beute, ſchienen Sieg und Tod über den Kämpfenden zu ſchweben, in einem Kreiſe, der beyde Schiffe umſchloß. Jetzt endlich gelang es den Genueſern, das Schiff zu entern. Im Augenblick war Antonio hinüber. Ein junger Held trat ihm entgegen und kämpfte, wie ein Verzweifelter. Sein linker Arm war ſchon gelähmt, Antonio verwundete den rechten: dem blutenden Krieger entſank das Schwerdt, und er mußte ſich ergeben. Er war der Anführer. Mit ihm ſank der Muth der Seinen. Die Genueſer, die nun das feindliche Verdeck fülleten, fanden faſt nur Gefangene zu machen. Antonio wendete ſich zu ſeinem verwundeten Gegner, ihm in ſeiner Verzweiflung Vertrauen einzuſprechen. Da riß ein faſt verbluteter Greis, der am Boden lag, noch einmal alle Kräfte auf, ſeinen Anführer zu rächen, und ſtieß den Dolch Antonio'n tief in den linken Schenkel. Mit einem Jubelſchrey ſank er dann todt zurück. Auch Antonio ſank rückwärts; Frescadoro fing ſanft ihn auf, und hegte ihn liebend in ſeinem Schooße.

Inmitten zwiſchen Freude des Sieges und Trauer über ſeinen theuern Preis, ſteuerte das Schiffsvolk nach dem nächſten Ankerplatz. Die Galeere lief ein in den corſiſchen Hafen vor Baſtia. Antonio's Wunde war nicht tödtlich, mußte es aber werden, wenn er reiſete. Er ſandte Frescadoro ab an Genua's Senat und an den Marcheſe. Er blieb in dem Hauſe einer guten, alten Wittwe, die, mit ihren beyden Töchtern, ſeiner treulich pflegete. —

Aber die Söldlinge des tückiſchen Gardenigo von Venedig hatten ihn ſchon im Hauſe des Marcheſe ausgeſpürt und lange ſeine Schritte belauert. Vermöge der Verbindung, in welcher Venedig mit Corſika damals ſtand, bemächtigte man ſich zur Nachtzeit des Kranken und brachte ihn in aller Stille in das Haus des Conſuls zu Baſtia. Alles Widerſtreben war vergebens. Es ſoll dir an nichts gebrechen, ſagte der rauhe Corſe; aber du bleibſt hier, bis meine Boten Entſcheidung deines Schickſals von Venedig bringen. Frescadoro kam zurück mit Glückwünſchungen vom Senat, mit Grüßen der Achtung und Liebe von Vater und Tochter: Niemand wußte ihm zu ſagen, wohin Antonio ſey, und dieſer lag in ſo engem Gewahrſam, daß er durchaus nicht Kunde von ſich geben konnte.

Frescadoro eilte in Verzweiflung zurück zum Marcheſe. Dieſer errieth bald den Zuſammenhang. Er wendete ſich dringend an den Senat. Dieſer erfüllete ſeine Wünſche um ſo lieber, je mehr man ſich zur Dankbarkeit gegen den edlen Jüngling gedrungen fühlte. Man forderte den allesvermögenden Gardenigo und das Haupt der Corſen zur Befreyung Antonio's auf. Gardenigo durfte ſie nicht verweigern: er glaubte aber auch, mit der Gewährung nicht eben eilen zu müſſen. Man verſuchte allerley Winkelzüge — erſt, den Jüngling verſteckt zu behalten; hernach, da ſich dies nicht länger thun laſſen wollte, ihn in den Prozeß ſeines Vaters zu verwickeln. Der fruchtloſe Schmerz über grauſame Unterdrückung und die Sehnſucht nach der Geliebten, die ihn, wie er glaubte, für todt halten und in Gram dahinwelken müſſe, verurſachten, daß ſeine Wunde nur langſam heilte. Mit dem Ende des Frühlings war er abgeſegelt, und ſchon begann dieſer wieder den Reihentanz der Jahreszeiten anzuführen: da trat endlich, wie aus Wolken ein freundlicher Genius, der alte Freccadoro in Antonio's Gemach und ſtürzte an ſeine Bruſt —

Junger Held, rief er, ich bring' euch Freude über Freude! Ihr ſeyd frey! Euer Prozeß iſt niedergeſchlagen, wenn ihr nur das Gebiet eurer Republik nicht wieder betretet; und das würdet ihr ohnehin nicht gethan haben, ſo lange ſie ſich nur verſtohlen in ihren Sklavenfeſſeln windet. Ihr habt, ihr habt allein dem harten Kampf Genua's, eures neuen Vaterlands, mit den Räubern eine Wendung gegeben, die ein glückliches Ende herbeygeführt hat. Euer Gefangener iſt der einzige Sohn ihres Anführers. Zu ſeiner Löſung hat der graue Vater alle Bedingungen des Friedens, die ihm der Senat vorlegte, genehmigt. Ganz Genua nennt euren Namen mit Ruhm und Dank; ich war ſelbſt auf der Signoria, als man in hoher Verſammlung beſchloß, euch zum Adel zu erheben, einen ehrenvollen Poſten auf der Flotte anzuvertrauen, und mit feyerlicher Auszeichnung euch zu empfangen. Treibt's euch auf? Recht ſo! So ſeh' ich doch, ihr könnt wieder feſtſtehen und raſch daherſchreiten; und dieſe Bläſſe der Wangen wird auch bald ſchwinden. Auf! folgt mir zu Ehr' und Glück!

Und der Marcheſe? — fragte Antonio.

Das könnt ihr denken: er prunkt, er prahlet mit euch, als ſeinem Zögling! Er ſendet euch einen köſtlich geſchmückten Neapolitaner bis an den Hafen entgegen, damit ihr auf dem edlen Thiere ſtattlich einziehen ſollt —

Antonio warf die Arme gen Himmel: O Corona! Corona! rief er.

Sogleich wollt' ich euch auch von dieſer ſagen, fuhr der Alte begeiſtert fort. Wenn ihr dazu thut, kommt ihr noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Maſſa. Es wird ein Feſt, wie es wenige gegeben hat. Der ehrſüchtige Alte ſtolziert in Wonne, und die zärtliche Braut ſchwebt umher, wie eine Huldgöttin unter Menſchen. — Aber, Gott! was iſt euch?

Antonio ſank zurück. Der Alte brachte ihn zu ſich. Wüthend faßte ihn Antonio bey der Bruſt: Graukopf, du lügſt! Geſtehe — augenblicklich geſtehe: du biſt beſtochen, mir mein Geheimniß abzuquälen . . .

Frescadoro überſahe den Zuſammenhang bald. Er wollte ſchonend ausweichen: Antonio ließ nicht ab. Mit naſſen Augen fuhr jener fort: Ich darf euch nicht täuſchen: es iſt ſo, wie ich ſagte. —

Nach langem Schweigen fragte Antonio: Hat man Nachricht gehabt von meinem Leben?

Nicht früher, als nach dem vierten Monat eurer Abweſenheit. Faſſet euch, edler Jüngling! Wer verlaſſen kann, hat nie geliebt!

Ich bin gefaßt! ſagte Antonio und verſank dann wieder in ſein düſtres Schweigen.

Ein Staatsdiener kündigte ihm nun ſeine Freyheit an; er ſchwieg. Frescadoro kam und meldete, daß ihn eine angenehmere Wohnung erwarte; er folgte dahin und ſchwieg. Das ſchöne Haus war hart an der großen Mauer gelegen, die vom Meere beſpült wird, und ſahe über ſie hinaus in die unendliche, ewig wechſelnde Pracht. Der Alte führte den Verſtummten an das Fenſter. Am Himmel flammte die ſcheidende Sonne, die rothglühende See floß zuſammen mit dem Purpurgewoll des Horizonts —

Blicket nicht ſo ſtarr hinaus in die unermeßliche Waſſerwelt, begann Frescadoro. Erhebet den Blick zur ſchönen Sonne — Freylich gehet ſie unter: aber ſie kehrt auch wieder zurück, eben ſo ſchön! —

Antonio erhob ſich und ſahe mit geſtrecktem Körper in die brennende Sonnenſcheibe, und da ſie den letzten Strahl ihm zugeworfen hatte, zog er den Ring des Bundes vom Finger und warf ihn der Sonne nach ins wogende Meer. Zum erſtenmale brach er dann das Schweigen. Feſt und kalt ſagte er: Das iſt nun vorbey! Wenn wir dazu thun, kommen wir noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Maſſa. In dieſer Stunde müſſen wir fort.

Alles Gegenreden war vergebens. Sie beſtiegen das Schiff, ſie landeten, ſie fanden den wilden, ſchnaubenden Neapolitaner. Wann iſt die Vermählung eures Fräuleins? fragte Antonio den Diener, der ihm das Roß überbrachte —

Uebermorgen, Herr! Dieſer da — ſeht, wie er die Mähne wirft — dieſer bringt euch allenfalls noch hin! —

Antonio machte ſich ſogleich auf. Sein alter

Freund ließ nicht von ihm. Wie Freſcadoro ihm auch zuredete: es war vergebens. Der Tag, die Nacht, der folgende Tag verging; Antonio ließ die Thiere mit Wein waſchen und gönnete ihnen nur die nothdürftigſte Erholung. Jezt betraten ſie die Gränze der Herrſchaft des Marcheſe. Da hielt auf einmal Antonio ein, und ritt dann nur langſam weiter. Es nahete ſich der Abend, ſie entdeckten die Zinnen des Schloſſes; da hielt er noch einmal an, und nach langem Stillſchweigen ſagte er: Und dennoch kann ich dein Glück nicht ſtören! — Und zu Freſcadoro wendete er ſich: Ziehe hin ohne mich! Erſinde, was mich zurückgehalten habe! — Junger Held, rief der Alte; noch hab' ich mein Knie nur vor Gott gebeugt und der heiligen Jungfrau: aber jezt möcht' ich's auch vor euch beugen! Antonio erwiederte: Sprich nicht, und thue, warum ich dich gebeten. —

Der Alte eilete dem Schloſſe zu. Die verſpätete Ankunft einiger fremden Gäſte hatte die Trauung, die den Nachmittag vor ſich gehen ſollte, verzögert, bis es dunkel geworden. Freſcadoro konnte ſich eben noch an den feyerlichen Zug ſchließen, der aus den Zimmern in die Kapelle wallete. —

Antonio war nach der andern Seite geſprengt. Er ritt durch die jungen Saaten, und ließ ſie vom Thiere zertreten. Da er aber bald in ſich ſelbſt verſank und das Roß ſeinem Willen überließ, lenkte dieſes, der Gegend kundig, ſich wieder dem Schloſſe zu. Antonio erwachte nicht eher, bis das Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Pauken durch die Stille der Nacht zu ihm herübertönte. Er riß das Thier herum. Es ſchäumte und ſtand auf: es mußte gehorchen. Er kam an den ſchwarzen Tannenwald. Das Roß ſcheuete und bäumte ſich hoch: es mußte gehorchen. Er kam an den öden, ſumpfigen Anger. Das Roß ſträubte die Mähne und wendete ſich mit Entſetzen: es mußte gehorchen. —

Der feſtliche Zug, durch die hohen Glühlichter der Fackeln noch maleriſcher aufs Auge, noch feyerlicher aufs Gemüth wirkend — war indeß in der Kapelle angelangt; ein jedes hatte, nach Verwandtſchaft oder Rang, näher oder ferner dem Altare in den Sitzen des Chors Platz genommen. Orgel und Geſang begannen das Sanctus, jetzt das Benedictus. In ernſter Stille ſaß die Menge, und der alte Prieſter ſtieg langſam die Stufen des Altars hinauf. Der Bräutigam erhob ſich, die Braut abzuholen und dem wartenden Prieſter zuzuführen. Und wie er zu ihr ging, war es Allen, als höreten ſie den lauten Hufſchlag eines ſchnell herbeyeilenden Roſſes. Braut und Bräutigam traten zum Altar: man hörte nichts mehr. Der Prieſter hielt die Anrede. Der Bräutigam ſtand in Wonne; neben ihm die holderröthende Braut, die er ſelbſt ſo reizend hatte ſchmücken helfen. Da lenkte der Prieſter die Rede zur heiligen Handlung; jetzt faßte er die Hand der Braut, um ſie in des Bräutigams Hand zu legen: indem ſtieg, nur von Corona geſehen, ein düſtrer Geiſt auf und reichte ihr die ſtarre Hand hin. Mit einem Schrey des Entſetzens ſank Corona auf die Stufen des Altars. Alles ſtürzte entſetzt herbey. Corona erwachte aus ihrer Ohnmacht an der Bruſt des Vaters; ſie bot alle Kräfte auf und wendete ſich wieder zum Altar: da ſtand der Schatten noch unbeweglich und reichte die ſtarre Hand hin. Traurigen Muths und übler Ahnung voll ſprach der Prieſter leiſe ein Gebet um Abwendung der Strafe verborgener Schuld, auf welcher Seele ſie auch hafte: der Schatten verſank langſam.

Jedermann glaubte, daß der bebenden Braut irgend ein körperliches Uebel plötzlich zugeſtoßen ſey, und freuete ſich, ſie nach wenigen Minuten, zwar bleich, aber geſund ſich aufrichten zu ſehen. Man ließ ihr Zeit, ſich zu faſſen. Sie glaubte endlich, was man ihr einredete, und hielt, was ſie geſehen, für Selbſttäuſchung. Sie ließ ſich nochmals zum Altar führen. Der Prieſter legte die Hände der Neuvermählten in einander: als er den Seegen ſprach, ſchritt der Schatten, nur von Corona geſehen, an ihr vorüber nach der dunkeln Halle hinter dem Altar und verlor ſich in der matt erleuchteten Familiengruft. Ohne Bewußtſeyn ließ ſich die Braut zu ihrem Sitz, und dann in die Prunkgemächer des Schloſſes zurückführen. Der Zug folgte, banges Ahnen in der Bruſt, erkünſtelte Freude auf den Geſichtern.

Der Wechſel mannichfaltiger, rauſchender Beluſtigungen, die der Marcheſe angeordnet hatte, und der Geiſt der köſtlichen Weine, übertäubten allmählig die Erinnerung an jene ſchauderhafte Scene. Endlich wurde dieſe ganz vergeſſen; die Freude hallete aus dem lauten Getöſe der Gäſte und wirbelte umher im Reihentanz.

Gegen Morgen entſchlüpfte der Bräutigam mit der Braut dem wilden Getümmel, und führete ſie in die erſehnte Stille der hochzeitlichen Kammer. Hier preßte er Corona an ſeine heiße Bruſt, und ihre Augen blitzten von der Freude des Vorgenuſſes innigſter Vereinigung. Da ſtand der Schatten auf und ſagte trübe, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir den Kranz, das Pfand meiner Schmerzen! — Sie ſchauderte und verbarg das erblaſſende Antlitz an der Bruſt des Gemals. Der Sturm leidenſchaftlicher Liebe in ſeinem Herzen ließ ſich dadurch nicht ſtillen. Er ließ die Geliebte an ſeiner Seite ruhen und löſete leiſe das Band, das das Gewand um ihre Bruſt befeſtigte. Sie gab ſich betäubt hin. Da ſprach der Schatten, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir die Myrthe, das Pfand meiner Liebe! — Sie erbebte von neuem. Der entflammte Bräutigam trug ſie zum köſtlich geſchmückten Divan. Sie gab ſich betäubt hin. Da ſprach der Schatten, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir den Ring, das Pfand meiner Treue! —

Und ſo oft in der Bruſt der Unglücklichen die Freude aufwallen wollte, erſchien der Geiſt vor ihr und forderte den Kranz; ſo oft ſie ſich dem ſchmeichelnden Liebesſpiel des Gemals hingab, erſchien der Geiſt und forderte die Myrthe; ſo oft ſich der liebende Gemal ihr als Gatte nahete, erſchien der Geiſt und forderte den Ring. Sie verzehrete ſich ſchweigend. Der Jahrestag ihrer Vermählung war ihr Todestag. Ihre letzte Beichte enthüllete ihr Vergehn.

Blätter
eines Hypochondriſten.

Du biſt ein Arzt für Leib und Seele, liebſter Doktor! Das hab' ich oft gehört: nun aber fang' ich an, es auch zu erfahren. Und gleichwohl iſt erſt heute der achte Tag, daß ich hier bin. Daß ich die mir vorgeſchriebene körperliche Diät nur allzugenau beobachte, weißt Du: aber daß ich es mit der geiſtigen nun nicht anders halte, verſichere ich Dich. Mich befängt eine wahre Tintenſcheu, und eine gewiſſe Zärtlichkeit gegen das Waſſer — den Egerbrunnen, mein' ich: ſo wird mir's nicht einmal ſchwer, Deiner Vorſchrift mich zu fügen. Ich kann ſchon lachen über Dein ernſtes Wort:

„Da Deine Ungeſchicktheit Dir nicht zuläßt das Grabſcheit, ſondern nur die Feder zu führen: ſo ſchreibe wenigſtens nichts, als Briefe an mich, über alles, was Dir eben vorkömmt!“

Ich lache darüber, halte es aber doch: ja, ich thue ſeit einigen Tagen ein übriges, und verſuche es auch mit dem Grabſcheit. Höre nur, wie das kam!

Die Sonne wollte eben untergehen, als ich die Thurmſpitze von Buchenhain erblickte. Ich will Dir's nicht wiederholen, wie ich nörgelte: Dies ärmliche Dörfchen ſoll gut machen, was die Reſidenzen übel gemacht haben? Du wirſt vor Langweile vergehen! — Und wie die Sonne blendet, hier, wo man durch nichts geſchützt iſt! Nicht einmal Fruchtbäume am Wege — wahrſcheinlich der ſchlechten Menſchenart wegen, die ſie nicht aufkommen ließ! — Wie langſam der Wagen auf den weichen Feldwegen dahinleyert! — Mit welcher ungezogenen Stimme der Hirtenbube ſein Lied ausſchreyet! — So ging's immerfort, und dann ärgerte ich mich über mein Nörgeln, und kam nur noch tiefer in den Text.

Jetzt näherten wir uns dem Dorfe. Der Poſtillion drehete ſich um: Na, ich fahre Sie alſo zum Schulzen? — Ja! — Mein Chriſtian fiel ſchüchtern ein: Aber, lieber Herr — Schweig! rief ich. — Aber der Herr Pfarrer! — — Schweig! — Aber der Herr Doktor! — — Schweig! —

Wir hielten. Ich ſtieg aus, und redete den alten Mann, der große Augen machte, an: Mein lieber Schulz: ich bin ein Fremder, wie Er ſieht, und möchte gern einen Monat ohngefähr mir ſelbſt und der Natur leben —

Was möchten Sie leben? fiel er befremdet ein.

Ich möchte die freye Luft genießen, weil ich krank bin, fuhr ich ſtärker und verdrüßlich fort. Brunnen möcht' ich hier bey Ihm trinken —

Brunnen? ſagte er, noch mehr verwundert, und deutete auf den gewaltigen Schwengel des Ziehbrunnens vor ſeinem Hauſe.

Kurz — zerſchnitt ich den Knoten und ſtampfte mit dem Fuße — kurz: kann Er mir auf einen Monat gegen anſtändige Bezahlung eine leidliche Stube einräumen oder kann Er's nicht? —

Nach einigen Fragen und Erwägungen ſagte er: Ich will Ihnen den großen Convent geben —

Was iſt das? —

Na, die Stube, wo die Gemeinde zuſammenkömmt, wenn ich 'was zu proponiren habe. Das Sommerhalbjahr ſteht ſie leer, weil wir da nicht Zeit zum Streiten haben. —

Ich ließ mir den großen Convent zeigen, und fand ein erträgliches, überflüſſig geräumiges Zimmer. Chriſtian mußte ſogleich das Nöthige einrichten, und ich kehrte mich nicht an ſein Brummen: ich glaube vielmehr, es beſtärkte mich dies in meinem Vorſatz und gab mir ein nicht unangenehmes Gefühl meiner Selbſtſtändigkeit. Siehſt Du, Doktor? ſchon ein erſter Schritt zur Beſſerung! — Ich nahm eilig eine poetiſche Anſicht vom Hauſe, vom Wirth, von mir ſelbſt, von allem, und der Chriſtian diente mir nun als höchſtproſaiſcher Gegenſatz — als Kaſperle oder Leporello. Solch eine Haut, ſagte ich, hat freylich keinen Sinn für das Gemüthliche des Landlebens. Das Idylliſche, das Patriarchaliſche ſolcher freywilligen Beſchränkung kann ſie nicht einmal ahnen. Ich fühlte endlich ein wahres Mitleid mit dem abpackenden Chriſtian; nun war das Herz in das Intereſſe gezogen, und da ging's noch beſſer.

Zwey Tage nämlich ging's ſo, zweye ſchlecht.

und hernach gar nicht. Ich bemerkte nämlich, daß Du denn doch Recht hatteſt, lieber Doktor, als Du mich an den Pfarrer wieſeſt. Es gehet einem verwöhnten Städter wirklich allzuviel in ſolcher Hütte ab, auch beym beſten Willen der Beſitzer. Ich ging den fünften Tag zum Pfarrer, bezog mich auf Dein Schreiben, fand einen alten, wackern Mann, wurde ſehr gut aufgenommen, räumte noch am dritten Tage herüber, und fange nun heute, nach den erſten Einrichtungen, recht vergnügt mein Tagebuch für Dich an.

Ich weiß, wonach Du zuerſt fragen wirſt, und will Deiner Neckerey nicht ausweichen. Es iſt wahr, die älteſte Tochter des Pfarrers iſt ein liebenswürdiges, ſchönes Kind. Die zweyte iſt mit der Beſitzerin des Dorfs — ich weiß nicht wohin gereiſet. Du wirſt ſagen, Minchen habe mich Dir folgſam gemacht und auf die Pfarre gelockt, aber das iſt höchſtens zum kleinern Theile wahr. Nicht, als ob ich ſie nicht vor dem Herüberräumen geſehen und geſprochen hätte — wie man nun Jemand über den Zaun hinüber ſiehet und ſpricht: aber was will das bey unſer Einem ſagen? Seit ich ihr Hausgenoſſe bin, ſind wir einander ſichtlich näher gerückt. Ich will darüber jetzt recht umſtändlich ſeyn: Minchen hat ſo eben in der Küche zu thun.

Als ich den Sonnabend Abends hier einzog, kam mir der alte Herr bis unter die großen Linden vor ſeinem Hauſe im Schlafrock entgegen, mich herzlich willkommen zu heißen. Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Sie bald wieder verlaſſe: es iſt Sonnabend

— der gehört gänzlich meiner Vorbereitung zur Predigt! ſagte er. Meine Tochter wird Sie mit meiner Einrichtung näher bekannt machen. Minchen! wo biſt Du denn? —

Du lachſt, Doktor? Immerhin! Ich hab' es ja gleich gemerkt, daß Du bey meiner Cur auf jenes allgemeine Arcanum, auf jene Univerſaltinktur — ein artiges, hübſches Mädchen, gerechnet hatteſt! Minchen kam ſo ſchnell herbey, daß ich leicht bemerken konnte, ſie müſſe hinter der Thür gelauſcht haben. Sie machte mir ein kleines, freundlich ſchnippiges Knixchen — ganz ſo, wie es unſre Theaterdamen, als naive Landmädchen, gern machen möchten. Mit gehöriger Ernſthaftigkeit begann ich: Ihr Herr Vater ſagt mir, mein ſch . . . Es blieb beym Ziſchen; denn da es mir eben ein wenig ſchwer aufs Herz fiel, welch ein wahrhaft „ſchönes Kind" ſie ſey, wollte das Wort nicht über die Zunge. Ich bat den Papa, ſich ja nicht ſtören zu laſſen: er nahm es an, und ging. Minchen hatte indeß eine Magd und meinen laſttragenden Chriſtian angewieſen, und führte nun auch mich ein. Sie ging die Treppe hinauf, und trat ganz leiſe auf, damit Papa nicht geſtört würde. Ich folgte eben ſo leiſe, aber mechaniſch nachahmend, ohne an Papa zu denken.

Sehen Sie, fuhr ſie fort, indem ſie eine Thür im erſten Stock öffnete und mich eintreten ließ — hier wohnen Sie. Iſt's nicht hübſch, wenn man zwiſchen den Weinranken hinaus ſiehet, da auf die Wieſe und den Bach und nach dem Walde? Und hier, (ſie öffnete ein anderes Fenſter: hier ſiehet man ins Dorf, wo es recht lebhaft iſt — manchmal. Sie hatte Fenſter und Thür offen gelaſſen; die Zugluft wehete mich widerlich an, da ich lobpreiſend zu ihr trat: aber — wunderlich! ich ſchämte mich die Thür zuzumachen und meine Schwachheit zu verrathen.

Und hier ſchlafen Sie — fuhr ſie fort, indem ſie das anſtoßende Zimmerchen öffnete, aber nicht hinaustrat. Sie werden alle Tage von der Morgenſonne geweckt! —

Von der Morgenſonne? wiederholte ich ſehr ängſtlich.

Ja, ſobald ſie nur aufgeht! antwortete ſie, ohne mich zu verſtehen. Nun will ich Ihnen auch gleich Ihr Abendeſſen bringen. Heute müſſen Sie ſich gefallen laſſen, allein zu ſpeiſen; es iſt ſchon zu ſpät, wir eſſen zeitig.

Sie ging. Mir war etwas wipperlich und unheimlich. Alles gefiel mir, und gefiel mir auch wieder nicht — ich mir ſelbſt aber am wenigſten. Ich kam mir vor — ohngefähr wie mir vor vierzehn Jahren der erſehnte Doktorhut gereicht werden ſollte, und ich an das vorhergehende Examen dachte. Chriſtian kam, und fing an meine Sachen zu ordnen. Dort in dem Wetterneſte, ſagte er, hab' ich's gar nicht erwähnen mögen, daß ich auch den ſchönen neuen Frack mitgenommen habe — Er ſah' ihn lächelnd an, indem er ihn über den Stuhl hing. Sie wollten's zwar nicht haben: aber, wer weiß, dacht' ich, der Herr zieht ihn doch vielleicht manchmal an. — Du haſt Recht gethan, ehrlicher Chriſtian! ſagte ich: und da ich eben vor dem Spiegel vorbeyging, ſahe ich, daß ich roth geworden war. — Ich meyne, es ſoll uns hier ganz gut gehen — fuhr Chriſtian fort, und kramte weiter. Die Leutchen ſind gut. Ich merke ſo 'was bald. Sie haben mir ein recht gutes Abendbrot verſprochen. Und das ſcharmante Mädchen hier im Hauſe gefällt mir auch ſehr. Sie iſt, weiß Gott, ein gar zu hübſches Ding —

Eben wollte ich, in etwas beleidigt, ihm Stillſchweigen gebieten, als ein nettes Dienſtmädchen hereintrat und den Tiſch deckte. Sie ging hernach in das Schlafzimmer, es vollends in Ordnung zu bringen. Nun? hab' ich nicht recht? ſagte Chriſtian leiſe und ſchmunzelnd, indem er auf das Dienſtmädchen deutete. Ich ſchämte mich tief über mein grobes Mißverſtehen und ging hinaus, damit der Menſch mir meine Verlegenheit nicht abmerken ſollte. Ich fand, daß Chriſtian nicht den ſchlechteſten Geſchmack habe. Das faſt herrnhutiſch eingemummte, ſittſame Geſchöpf wurde ſchon roth über und über, als ich etwa eine Minute aus der Ferne zuſah, wie mein Bett gemacht wurde.

Ich hörte die Thür aufgehen, ich eilte hinüber: Minchen brachte mir ſelbſt das junge Huhn mit Zuckerſchoten. Papa hat einen langen Küchenzettel vom Herrn Doktor bekommen, ſagte ſie. Den hab' ich nun: und wenn Sie ja einmal darüber hinaus wollen, müſſen Sie mir ein gutes Wörtchen geben. — Ich konnte ſie nicht bewegen, daß ſie etwas mit mir genoß; aber mit bemerkbarem Wohlgefallen nahm ſie das Lob ihrer Kochkunſt auf. Sie erzählte mir Mancherley während der Mahlzeit, die ich möglichſt verzögerte, weil ſie meiner Bitte nachgegeben und mir verſprochen hatte, bis zum Abräumen dazubleiben. Sie bedauerte vornehmlich, daß es zu ſpät geweſen ſey, mich in den Garten, und auf die Wieſe, und ans Wehr, und in die Einſiedeley der gnädigen Frau, und — der Himmel weiß wo ſonſt noch alles hin, zu führen. Aber morgen iſt auch ein Tag, beſchloß ſie, und rief die Magd; bis dahin ruhen Sie wohl.

Ich geſtand mir, als ſie fort war, daß ich bey ſo viel Schönheit und ohngefähr achtzehn Jahren, eine ſolche ſpiegelhelle Heiterkeit und zutrauliche Unbefangenheit noch nie geſehen hatte, und wollte eben in die Zergliederung ihrer Vorzüge eingehen, als mich der unbequeme Chriſtian ſtörte. Er kam, mich auskleiden zu helfen, und ſo verdrüßlich ich darüber war, vermochte ich's doch nicht, ihn ohne Vorwand abzuweiſen. Ich gab mich alſo wie ein Opferlamm ſchweigend hin. Die Mamſell, ſagte er, indem er um mich beſchäftigt war — die Mamſell iſt auch, weiß Gott, ein liebes Kind. Und Sie hat ſie lieb: das hab' ich weg — wenn Sie's nicht übel nehmen. — Er ſchien eine Antwort zu erwarten; ich war zu verdrüßlich, eine zu geben. Vorhin will ich in meine Kammer gehen, — fuhr er endlich fort: da ſeh' ich Hannchen in dem Stübchen der Mamſell — es iſt gleich die zweyte Thür von hier — Ich hatte Hannchen was zu ſagen — wie's nun geht! Ich guckte hinein. Es war aufgeräumt, und, denken Sie, ſogar Bücher lagen auf dem Tiſchchen — recht anſehnliche, ſchön eingebundene Bücher.

Bücher? fragte ich.

Ach das iſt noch gar nichts: aber an der Wand hängen wol ein Dutzend Kupferſtiche — lauter Bildniſſe von gelehrten Herrn —

Die kennſt Du? —

Ich werde ja! die Namen ſtehen drunter, und die muß ich wol kennen, da ich bey Ihnen immer Bücher zuſammenzuräumen habe. Und ich habe mir's in Ihren Dienſten ordentlich angewöhnt, daß ich kein Buch zur Hand nehmen kann, ohne den Titel anzuſehn. Aber das iſt auch noch nichts: ſondern Ihr Portrait hängt auch mit drunter —

Mein Portrait? weißt Du das gewiß? —

Werde ja! Ihr Portrait, wie es vor Ihrem Buche ſtehet: vor dem — wie heißt's doch? —

Schon gut! —

Ja wol, ſchon gut! Sehen Sie: die Bilder machen ein Achteck, und Ihres iſt unten am Ende der letzte Zipp. —

Da er anfing mir zu breit zu werden, machte ich ein finſter Geſicht. Er lenkte ein: Daraus ſchließe ich nun, daß Mamſell Minchen Ihnen gar recht gut iſt; und hernach, ſo hat ſie mir auch auf die Seele geknüpft, ich ſoll's ihr gleich heimlich ſagen, wenn's Ihnen an 'was fehlt, oder Sie 'was anders wünſchen. Ach lieber Herr, Sie ſind wieder gar nicht bey Laune — ich ſeh' es: ich wußte wol, was Ihnen bald von Ihrer Hypockondrie helfen würde! Er ſagte das mit zu viel Gutmuthigkeit im Ton, als daß ich bös hätte werden können. Blos dieſer Gutmüthigkeit wegen fragte ich: Nun? und was denn? — Je nun, ſo eine hübſche, liebe . . . Und eben hier, — denke Freund! eben hier reicht mir der Tölpel, freylich ohne Arges daran zu haben, die — Schlafmütze! Es fehlte nicht viel, ſo hätte ich ſie ihm an den Kopf geworfen, ehe er die „liebe Frau“ heraus hatte. Indeß ließ ich's bewenden mit: Du biſt nicht klug! und legte mich nieder.

Ich war den Abend zu unruhig geweſen und zu ſpät eingeſchlafen, als daß die Morgenſonne, „ſobald ſie nur aufging,“ mich hätte wecken können. Auch hatte ich wohlweislich die große Charte von Spanien vorgehangen. Die läutenden Glocken thaten, was die Morgenſonne nicht vermochte. Ich klingle: Chriſtian wartet ſchon im Wohnzimmer und tritt ein: Bin ſchon da, mit ſammt dem Kaffee, ſagte er. Hier wird's ſo zeitig Tag, daß es eine Noth iſt. Geſtern Abend ging alles leiſe im Hauſe, daß Papa nicht geſtört wurde, und heute gehen ſie leiſe, um Sie nicht zu ſtören. —

Ich lehnte mich, ein wenig trübe, an das Fenſter, das ins Dorf führt, und ſahe ſchon einzelne Landleute im Sonntagsſchmuck aus den Häuſern treten und der Kirche zuwandern. In dem Garten neben der Pfarre bemerkte ich einen jungen, hübſchen Burſchen, der mit Sorgſamkeit von allen blühenden Blumenſtöcken das Schönſte auswählte und in einen

Strauß band. Was gilt's, dachte ich, der hat ein Liebchen, das heute mit dieſem Strauße prangen ſoll? Ich phantaſirte mir einen kleinen Florian'ſchen Roman. Wirklich kam auch nach einer Weile mein Nachbar, ging über die Straße, klopfte an ein kleines Fenſterchen, es wurde geöffnet, man nickte freundlich von innen und außen, er reichte den Strauß hinein, und nicht lange darauf ſahe ich dieſen Strauß wirklich an der — in meiner Einbildung allerdings reizenden Bruſt der Kirchengängerin blühen — ich meyne: vor dem Panzer ihres Mieders! Wie? dachte ich dann — wie, wenn Du dem Beyſpiele des Nachbars folgteſt, in den Garten ſchlicheſt, und deiner ſchönen Wirthin auch ein Röschen pflückteſt? — Aber die ſtädtiſche Ziererey, daß das zudringlich wäre; wol gar die ärmliche und doch eitle Kuttenmoral, daß dies in dem Mädchen gewiſſe Hoffnungen erregen könnte — hielten mich ab. Die Glocken erklangen von neuem. Chriſtian! meine Haare! rief ich und ſetzte mich ſogleich. Den Augenblick! antwortete er. Ich habe ja wol nicht nöthig, hier viel Umſtände zu machen! — Narr, ſagte ich; denkſt du, daß ich unordentlich gehen will, weil ich auf dem Lande bin? Gerade hier, wo man die modiſche Unordnung nicht kennet, ſollſt du deſto genauer ſeyn, befehl' ich!

Er ſahe ganz aus wie ein krummes „Hm!“ und ich wurde ärgerlicher. Ich eilte, fertig zu werden. Wollen Sie denn jetzt ſchon ausgehen? fragte er.

Ja, in die Kirche.

In die Kirche!

Ja ja: mach' fort!

Den Oberrock? oder — —

Gieb nur den neuen Frack, weil er einmal noch daliegt! — Iſt die — ich meyne: ſind die Leute hier im Hauſe ſchon hinüber? —

Ja freylich; ſie müſſen ſchon bald am Glauben ſeyn, und Sie haben ſich dazuzuhalten, wenn Sie noch zur „ganzen Chriſtenheit auf Erden" kommen wollen! —

Er hatte Recht. Als hätten wir uns beredet, trat in Einem Moment der Vater auf die Kanzel vor Minchen, und ich in die Kapelle hinter ſie. Sie lächelte ſittſam uns beyden zu: und, lieber Doktor, wie unbeſchreiblich anmuthig iſt ſie heute! Ich ſetzte mich neben ſie. Der gute Pfarrer mag mir's vergeben, wenn meine Aufmerkſamkeit zwiſchen der Predigt und der Tochter getheilt war: der liebe Gott vergiebt's gewiß, denn es waren wahrhaft fromme Gedanken und Gefühle, denen ich mich für beyde hingab. Denke Dir dies holde Geſchöpf — doch nein, ich will nicht ſchildern, und Du kennſt Minchen ja ſelbſt. Aber Eins muß ich Dir wol erzählen, da meine wiederkehrende Achtſamkeit hierauf Dir beweiſen kann, ich ſey wirklich in der Beſſerung. Minchen war äußerſt ſorgſam, zierlich und ſogar ein klein wenig — (um alles in der Welt überhöre mir das „klein wenig" nicht!) gefällig gekleidet. Da beym Morgengruß meine Augen, wahrlich wider Wiſſen und Willen, dies einen flüchtigen Augenblick bemerkten, ſahe ich eine ſchnelle Röthe über das holde Geſichtchen ſtreifen, und ärgerte mich nun gar ſehr über meine Unartigkeit. Ich wurde geſtraft, Doktor! und mit Recht. Denn als ich beym Kanzelliede ihr näher rückte, und eine gewiſſe Richtung nehmen mußte, um in ihr Buch zu ſehen: war das große Tuch ganz anders geſchlagen, als es vorher hing und an dem warmen Tage eben nöthig war. Eine herrliche Stimme hat das Mädchen auch, das muß man ihr laſſen. Ich habe Dir oft geſagt, daß man unter die Merkmale wahrer Unſchuld auch das aufnehmen kann, wenn die mittleren Töne der weiblichen Sopranſtimme natürlich hell, feſt und gleichſtark ſind, ohne ſchneidend, kaſtratenmäßig, zu ſeyn. Doktor, Du kannſt dieſe Töne nicht vollkommener hören, als aus Minchens Bruſt.

Der letzte Theil der Predigt hatte für das liebe Kind irgend ein beſonderes Intereſſe, und dies richtete auch meine Aufmerkſamkeit anhaltender auf ihn. Ich bitte Dich, Freund, gieb auch Du darauf Achtung; die Sache hat vielleicht mehr Bedeutung, als es ſcheint. Der Pfarrer hatte über mancherley Dinge geſprochen, wodurch ſich auch gute Menſchen ihr Leben verbitterten; nun führete er in dieſem letzten Theile aus, wie das auch dadurch geſchähe, daß ſie ihre, an ſich erlaubten Wünſche zu oft zu Hoffnungen, und dieſe zu Erwartungen werden ließen, dann mit voller Zuverſicht daran hingen, und ſo ſelber Schuld wurden, wenn hernach die Täuſchung für ihre Ruhe und ihr Glück bedeutend würde. Es ging mir dabey allerley durch den Kopf; aber meiner lieben Nachbarin offenbar noch mehr! Es ſchien mir auch, als wenn ſie, während dieſes Theils der Predigt, meinen Blick nicht unbefangen ertragen konnte! als wenn ſie ihm gefliſſentlich auswich! Sage ſelbſt, Doktor, war das nicht ſeltſam? Ich mag darüber nicht beſtimmter ſprechen: aber verſchweigen will ich Dir nicht, daß Minchen, ſelbſt unter dem Kirchengebete, ein wenig ſchwermüthig geſtimmt blieb, nach der Predigt leiſer ſang, und als ich ſie nach Hauſe führte, ungewöhnlich ſtill, und gegen mich faſt ſchüchtern, doch aber zugleich ſehr wohlwollend — kurz, unerklärlich war, wenn man nicht annehmen will, was — denn doch anzunehmen faſt lächerlich ſeyn würde. Ja, wäre ich ſechs und zwanzig Jahre, wie ich leider ſechs und dreißig bin: dann käme ich wenigſtens in Gefahr mir einzubilden, was — was jetzt thörigt wäre! —

Und gleichwol, lieber Freund! — Zwar iſt unſre perſönliche Bekanntſchaft allerdings ſehr neu: aber ſollte ſie, die mein Portrait vor ſich hinhängt, nicht ſchon früher aus meinen Büchern an mir einigen Antheil genommen haben? — Lache Du nur; ich frage dennoch: Wie entſtehet Freundſchaft? Auf den Grund dunkler, doch ruhiger Zuneigung allmählig herangebauet durch nähere Kenntnis und Werthachtung des zuſagenden Innern! Wie entſtehet Liebe? Aus dem Grunde gleichfalls dunkler, aber unruhiger Gefühle plötzlich hervorſchießend, ſobald ſie äußerlich und innerlich gefunden, was dieſen ſympathetiſch und lebendig entſpricht! Liebe blinket hervor, wie der Funke, ſobald ſich die rechten Materialien treffen; ſie ſprudelt auf, wie die Quelle, ſobald der verdeckende Fels geſprengt iſt — —

Ich bin ſechs und dreißig Jahre, nun ja! das heißt: ich bin für ein achtzehnjähriges Mädchen ein unbequemer Anbeter; aber ein Ehemann? — Und, Lieber, auf dem Lande ſind dieſe beyden Begriffe nicht getrennt — Gott ſey gelobt! — und einer hilft dem andern auf. Ueberdies ſage man was man will, es iſt doch wahr: nur in gewiſſen, geſetzten männlichen Jahren kann man die Vorzüge eines trefflichen Weibes ſattſam würdigen, ihrer Schwächen ſchonen, wol gar ſich deren heimlich erfreuen — kurz, auf die Dauer ein glücklicher und beglückender Ehemann ſeyn; und wenn die Städterinnen zu dieſer Einſicht nur ſpät, (gemeiniglich allzuſpät) kommen: ſo führt die unverkünſtelte Natur ihre Lieblinge auf der ländlichen Flur früher dahin . . .

Ich höre ſie drüben ſingen: nimm's nicht übel, daß ich abbreche. Ein andermal mehr davon!

Ich habe eine wunderliche Entdeckung gemacht, die ich Dir nicht vorenthalten mag. Nach der Kirche hatte Papa mit Landleuten zu ſprechen und Minchen in der Küche zu thun. Ich ging deshalb auf meine Stube, wo ich Obiges ſchrieb. Jetzt wollte ich nachſehen, ob beyde ihre Angelegenheiten abgethan hatten, und da ich aus dem Zimmer trete, ſehe ich Minchens Stubenthür geöffnet, und die Magd, die ausfegt. Ich leugne nicht, es lüſterte mich, mein Bild hängen zu ſehen. Ich fragte die Magd nach etwas, trat in die Stube, und ſahe — daß mein werthes Konterfey weggenommen, und, der Himmel mag wiſſen wohin, gelegt war. Der Nagel war leer; die Spur des Bildes an der Wand unverkennbar. Das thut mir denn doch wehe. Ich ſehe wol, daß ich mich von meiner Phantaſie vorhin zu weit hatte verführen laſſen. Papa hat ſchon Recht mit dem letzten Theile ſeiner Predigt.

Ich habe vergeſſen, Dich zu fragen, lieber Doktor, wie viel ich von den bewußten Tropfen nehmen ſoll, wenn ich von jener verwünſchten Beklemmung und fliegenden Hitze wieder, wie eben jezt, überfallen werde. Ich habe deren ſiebenzig genommen. Schreibe mir, wenn es zu viel iſt. —

Es ließe ſich nun zwar auch eine ſehr günſtige Urſache denken, warum jenes leidige Achteck entſtellt worden — Setze den Fall, ich hätte Minchen lieb, möchte ihr Bild immer vor mir haben, weidete mich im Geheim an gewiſſen Ideen, wüßte jedoch noch gar nicht, wie es um das Herz des lieben Mädchens ſtünde: nun käme mir ein alter, wohlmeynender und von mir hochverehrter Freund und hielte mir auf das eindringendſte — ſo einen dritten Theil der Predigt: würde ich nicht erſchrecken, und in den erſten Momenten das Bild verbergen, in der Einbildung, es werde dadurch auch in meinem Innern ſeltener hervortreten? Bedenke das doch, Doktor!

Aber dann müßte ſie freylich auch die Predigt nicht ſo ſchnell wieder aus der Acht laſſen, und nicht, wie ſie ſo eben thut, die Treppen hinauf und herabhüpfen, und ſogar ſingen! Ein wenig Niedergeſchlagenheit, einige trübe Blicke, und etwa einen halbverborgenen Seufzer hätte mein Bild doch wol verdient! —

Oder denke Dir's anders, lieber Freund! Ich nehme meinen Fall wieder beym dritten Theile der Predigt auf: ich würde aufmerkſamer — aufmerkſamer auf mich und auf die Geliebte — Wenn ſie ihr Bild hier vor mir ſähe, ſagte ich, wie es gerade unten an der Ecke hängt, ſo daß es mir ins Auge fallen muß, wenn ich vor dem Schreibtiſche ſitze — wenn ſie das ſähe: würde ſie nicht daraus auf Empfindungen ſchließen, die ich zwar nicht ableugnen kann, aber auch nicht eher verrathen darf, bis ich ähnliche in der Bruſt der Geliebten zu vermuthen berechtiget bin? So würde ich wirklich denken, und ſäuberlich das liebe Bild verſchließen: wie vielmehr ein Mädchen! — Doch ich rede wol thöricht? wie? —

Chriſtian ruft mich zu Tiſche: vielleicht weiſet ſich da Einiges aus. Nimm nur alle Umſtände zuſammen, mein liebſter Freund! —

Ich bin Deiner Vorſchrift eingedenk, gleich nach Tiſche durchaus nicht zu ſchreiben, und ſage Dir nur zwey Worte. Es hat ſich nichts ausgewieſen: alles gleitet an der Spiegelfläche ihrer heitern Unbefangenheit ab. Geduld!

Die Frau Amtmännin holt Minchen den Nachmittag zu einem Beſuche im Wagen ab. Das könnte ſie bleiben laſſen. Papa will mir nun die ſchönſten Spaziergänge um das Dorf zeigen. Ich machte Einwendungen; aber er berief ſich auf Deine Vorſchriften. So eben höre ich den Wagen kommen, und ſehe die Amtmännin mit zwey Töchtern, ſo rund wie Poſaunenengel, ausſteigen. Wie iſt es möglich, daß das feine Minchen die ungeſchickten Perſonagen mit ſolcher Lebendigkeit und Freude umarmen kann? Iſt das nicht ein Herzen, Drücken und Schäkern! —

A propos! Eben bemerk' ich, daß der Dummkopf, der Chriſtian, meine Naphtha vergeſſen hat. Laß mir doch davon zukommen, quantum satis. —

Nur noch drey Worte! Ich hatte eben einen harten Stand! Minchen kam eilig die Treppe herauf, und ging in ihre Stube. Ihre Sitte, alle Thüren offen zu laſſen, kenne ich nun ſchon: ich ging hinaus. Sie ſtand vor dem Spiegel und wollte eben den Strohhut zurecht ſetzen. Ich ſahe ein Weilchen zu und hoffte entdeckt zu werden. Da das nicht geſchahe, mußte ich's wol machen, wie die verſteckte Dorilis: ich mußte mich ſelbſt melden. Immer noch ein wenig herein über das linke Auge! ſagte ich. So? fragte ſie ganz ruhig probirend, und halb nach mir umgewendet. Das artige Spiel länger vor dem Auge zu haben, erlaubte ich mir ein: Nicht ganz ſo! und wieder ein: Nicht ganz ſo! und vielleicht noch ein drittes. Sie rückte nun und rückte, und mit allerliebſter Ungeduld rief ſie endlich: Daß dich der tauſend! — wie meynen Sie denn eigentlich? —

Du lieber Himmel! ich mußte herzutreten, Doktor, und das niedliche Hütchen ſelbſt rücken, wie es vorher gewiß auch ſchon geſtanden hatte, indeß ſie, wegen des Bindens unter dem Kinn, das Köpfchen höher hielt und ſo meine Augen die ihrigen, die ſie auch ganz ehrlich drauf los blicken ließ, in geradeſter Linie trafen. — Denkt denn das unſchuldige Kind, daß es für einen Mann eine Kleinigkeit iſt, von ihr nur ungefähr zwey Spannen weit — Doktor, das heißt, ſo nahe zu ſtehen, daß man bey gehöriger Irritabilität ihren ſüßen Athem empfinden kann — ſo zu ſtehen, ſag' ich, und ihr ſtracks in die ſchwarzblauen Augen ſehen zu müſſen? hält ſie das für nichts? frag' ich; oder mich für zu alt, frag' ich, als daß es hier etwas ſagen wollte! Sag' einmal! —

So wurde das Kunſtwerk vollbracht, und Minchen mußte ein wenig lächeln, als ſie ſich einen Augenblick zurück nach dem Spiegel wendete. Nun wollte ſie eilig hinab.

Ich hatte mich auf den verſprochenen Spaziergang gefreuet, ſagte ich.

Und ich hatte die Viſite vergeſſen, da ich ihn verſprach, antwortete ſie. —

Wenn Sie doch bald zurückkämen! —

Sobald ſich's thun laſſen will —

Wirklich? —

Ja ja, ich will ſchon treiben! —

Damit eilte ſie fort, gab dem Papa einen friſchen Kuß, und warf ihm noch einen aus dem Wagen zu. Im Vertrauen! mir doch auch einen freundlichen Streifblick — wenn mich anders mein kurzes Geſicht nicht getäuſcht hat. —

Da kommt Papa mit dem Schifferhute und Filialſtocke. Es iſt doch fatal! —

Hab' ich Dir ſchon von der Naphtha geſchrieben? — Ach ja! — —

Der Spaziergang hat mich ſehr ermüdet. Du mußt dem guten Manne wahrhaftig zu ſtrenge Vorſchrift gegeben haben: er war gar nicht zu bedeuten. Und ſo viel Beſonderes, als Du von der Gegend rühmteſt, hab' ich auch nicht gefunden. Sie iſt nicht übel: aber, wie geſagt, ausgezeichnet nicht.

Als wir nach Hauſe kamen, dachte ich Minchen zu finden: aber es war nicht ſo. Da ſie jetzt nicht zurück iſt, ſagte der Vater, ſo wird ſie zum Abendeſſen haben bleiben müſſen und ſpät kommen. Ich ging auf mein Zimmer und hing allerley Gedanken nach. Lieber Freund, ich bin ſehr ernſthaft geworden. Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückſehe, muß ich's nicht werden? Geboren in einer Reſidenz, die gerade groß genug iſt, um einen Hofkalender zu halten, und klein genug, um ſich etwas darauf zu gute zu thun — wurde ich ſchon früh an tauſend Dinge gewöhnt — das heißt, tauſend Dinge verloren für mich den Reiz — die Andern frohen Genuß gewähren. Ich fühlte Unzulänglichkeit, Leere, Mißbehagen. Ich ſaß zu den Füßen berühmter Lehrer, ſie ſchenkten mir Antheil und Zutrauen: und da ich nach einigen Jahren mich ernſtlich fragte, was ich von ihnen für's Leben erhalten, ſo war es wenig mehr, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ich fühlte Unmuth, Unſtetigkeit, Ueberdruß. Ich ging auf Reiſen. Ich „lebte“ in Paris, und kam ſalomoniſcher — ich „ſahe“ London, und kam horaziſcher Weisheit auf die Spur; ich „ſchauete in Wien aus,“ und fand „halt alles gar ſchön;“ raiſonnirte in Berlin, und fand „man alles unter der Kritik.“ So ward ich Allen etwas, und blieb mir ſelber nichts. Ich kehrete nach Hauſe zurück, wollte glücklich ſeyn durch Wirken, und zwar durch Wirken ins Weite und Große; wurde deshalb — Nun, Du weißt's ja! Aber Du, mein Leibes- und Seelen-Arzt, weißt auch, was da herauskam. Was bleibt mir übrig? Mein Herz ſagt mir, und die Weiſen aller Zeiten und aller Nationen ſtimmen ein: Zurückgezogenheit, ſtille Thätigkeit, und beſchäftigter Antheil an ländlicher Natur! Du glaubſt nicht, mit welcher Andacht ich die herrlichen Verſe Tibulls:

Parva seges satis est —

hier gebetet — ja ja, gebetet habe! Aber, Doktor, es ſtehet auch dabey:

Satis est — solito membra levare toro,
Et dominam tenero continuisse sinu!

Ja, Lieber, die Sache fängt an über den Scherz hinaus zu gehen. Eine junge, liebenswürdige, bei tere — kurz eine Gattin, wie Minchen gewiß wird: eine ſolche müßte denn doch das Fundament meines neuen Glückstempels ſeyn. Doktor, wenn ich mich wirklich nicht täuſchte — wenn ich einigen Eindruck auf ihr unbefangenes Herz gemacht hätte: wenn es mir gelänge, dieſen Eindruck zu verſtärken, und endlich, lieber Freund, endlich …

O quantum est auri potius pereatque Zmaragdi,
Quam fleat ob nostras ista puella vias!

Dann kämeſt Du fleißig zu uns, ſäheſt unſer ſtilles, häusliches Glück, und — was gilt's? ehe wir's uns verſähen, folgteſt Du uns nach. A propos! Ich höre ſo viel Schönes von Minchens abweſender Schweſter. Sieh, Doktor: die ließen wir baldigſt zurückkommen, und Dich heraus; und ich hätte ihr auch vorher ſchon Dein Bild gegeben, hätte von Deinen Wundercuren erzählt, und es dahin gebracht, daß auch ſie bey gewiſſen Theilen der Predigt ängſtlich würde, und nun möchteſt Du ihr auch das Hütchen rücken — —

Aber wo komme ich denn hin? „Wir — und wieder Wir!“ — Wie konnte ich ſo ſchreiben? Du ſieheſt wenigſtens, daß ich in der Beſſerung bin und daß meine freundſchaftliche Seele Dich glücklich wünſcht. —

Es iſt zehn Uhr: da fährt endlich der Wagen vor, Minchen ſteigt aus — Irr' ich nicht, ſo ſeh' ich beym Mondenlicht das Hütchen noch ganz ſo ſitzen, wie vorhin. Die drey Damen kreiſchen ihre gute Nacht. Minchen hüpft herein, der Vater iſt ihr unter die Thür entgegengegangen, und ich höre ſie fröhlich rufen: Sind Sie böſe, Papachen, daß ich ſo ſpät komme? Es ging wirklich nicht anders: ich will's Ihnen erzählen! — Punctum! Die Thür wird zugemacht, denn der alte Herr, nicht Minchen, ging hinterher. Es wäre denn doch allzu unſchicklich, wenn ich ſo ſpät noch hinuntergehen wollte. Morgen iſt auch ein Tag, ſagte ſie neulich. Ich will mich ſchlafen legen, oder wenigſtens, ich will mich legen. —

Nein, das geht zu weit! Da ſchlafe ein Anderer! Ich bin leiſe wieder aufgeſtanden, und bediene mich des Schreibens ſtatt eines niederſchlagenden Pulvers. Ich hatte ſchon heute Vormittag bemerkt — als ich nämlich die Lage von Minchens Stube und dem daran ſtoßenden Schlafkämmerchen etwas genauer, aber der Himmel weiß, wie kindlich unſchuldig, erwog — ich hatte bemerkt, daß ihr Schlafzimmer und das meinige nur durch eine dünne Wand (ohne Thür, verſteht ſich!) geſchieden ſey. Eben war ich auf meinem Lager, das hart an der Scheidewand ſtehet, ſo weit, aus willkürlichen Träumen in unwillkürliches überzugehen: da hörte ich Minchen ganz leiſe herauf und in ihre Stube kommen. Es wurde mir nun zwar ein wenig beklommen, doch blieb ich liegend noch hübſch geſetzt. Nun aber trat ſie in das Schlafzimmerchen, und — denke Dir, Doktor! die Wand kann nur von Bretern ſeyn: denn ſo leiſe ſie that, hörte ich doch jedes Trittchen, jedes kleine Raſcheln des abgelegten ſeidnen Kleides; ja, wenn ich nicht irre, das Kniſtern der aufgezogenen ſeidnen Bandſchleifen! Meine allarmirte Phantaſie half nach, und ich hörte nun nicht allein, ſondern ich ſah alles — alles. Ich warf mich auf die andere Seite, zog die Matratze über den Kopf — wenigſtens wollt' ich's eben thun: da höre ich, denke nur! ein leiſes Krabbeln, wie wenn Eins mein Hauptkiſſen, mit den äußerſten Fingerſpitzen viſirend, berührte; und bald darauf ein Anſtreifen, das im Viertel eines Bogens vorwärts, und ſogleich wieder rückwärts gehet: ich höre das, wie an meiner Seite der Wand, und dann — — Nun ja, dann war's aus mit mir! Ich mußte aufſtehen; that es ſo leiſe, als nur möglich, und ſitze hier, mich kühl zu ſchreiben; aber ſo gut mir das mit Händen und Füßen gelingt, ſo ſchlecht geräth es mit Kopf und Herzen.

Ich will gar nichts hinzuſetzen, mein guter Freund, denn Du ſchiltſt ſo eben — ich weiß es! Aber ich muß durchaus meine Phantaſie abziehen; und wodurch geſchiehet das ſicherer, als durch dürres Zergliedern und Erläutern? Alſo reinverſtändig: Es iſt offenbar, daß jenes Krabbeln ein Suchen nach dem Nagel war, wohin das letzte abzulegende Kleidungsſtück gehangen werden ſollte; es iſt offenbar, daß jene angeſtreiften halben Halbzirkel von der aufgehobenen und niedergezogenen Bettdecke Minchens kamen; es iſt offenbar, daß Minchen die ſchuldloſeſte und unbefangenſte aller achtzehnjährigen Mädchenſeelen ſeyn müſſe, weil ſie das Pikante in der Stellung unſrer Betten gar nicht ahnet, und geſtern durch meine, wahrſcheinlich bey weitem nicht ſo leiſen Bewegungen nicht im mindeſten geſtört worden iſt — denn ſonſt ſtände gewiß ihr Bettchen heute an die entgegengeſetzte Wand gerückt. Das alles iſt offenbar: aber wie erfreulich iſt's nicht auch? Wie erfreulich naiv und kindlich froh iſt nicht ſelbſt jene friſche Bewegung in dem bewußten Viertelsquadrat? Wahrlich, du reine, ſorgenfreye, ſilberhelle Seele kannſt noch Luthers Vorſchrift im Katechismus befolgen: „Geſegnet mit dem heiligen Kreuz, lege dich friſch nieder; und darauf flugs und fröhlich eingeſchlafen!“ —

Eben da ich mein Pack ſiegeln will, kömmt Dein Brief. Soll ich die Poſt nicht verſäumen, kann ich nur dies erwiedern:

Deine Fragen ſind faſt ſämmtlich ſchon in meinen Schilderungen beantwortet. Deine ärztlichen Vorſchriften werden pünktlich befolgt: ich thue, wie Du weißt, darin jetzt nie zu wenig; aber auch nicht, wie Du beſorgſt, zu viel. Daß Dich zwey gefährlich Kranke vom verſprochenen Beſuche abhalten, thut mir Leid, um ihret- und meinetwillen. — Aber was willſt Du mit der wunderlichen Nachſchrift? „Verliebe Dich aber auch nicht in Minchen“ — und das zweymal unterſtrichen? Dazu Göthe's Verſe:

Bleibe gewohnt ſie zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt —

Dann, proſaiſch genug: „Es iſt mein Ernſt, und ich weiß vollkommen, warum?“ Endlich die Worte von Schillers ſchwarzem Ritter, mit dem dumpfen Refrain:

„Hör' meine Warnung!“

Iſt das Scherz, oder wirklich Ernſt? Offenbar erſter: denn was wär' es denn auch, wenn ich mich in Minchen nicht nur verliebte, ſondern ſogar ſie recht eigentlich lieben lernte? Denkſt Du an gewiſſe frühe Geſchichten, und vergiſſeſt, daß ich indeß ſechs und dreyßig Jahr' alt geworden bin? Wär' es wirklich nicht Scherz: ſo fändeſt Du hoffentlich auch darüber oben genügende Antwort. Aber gewiß: es iſt Scherz; und damit gut! —

Ohne alles Weitere fange ich heute an, wo ich's neulich gelaſſen habe. Ich bin nur mit zwey glücklichen Tagen, wo ich auch vollkommen geſund war, im Reſte, mein liebſter Freund! Es iſt eine böſe Erbſünde der meiſten Menſchen, daß ſie ſich mehr gedrängt fühlen, Andere an ihren Leiden, als an ihren Freuden Theil nehmen zu laſſen. Aber da die wahre Lebensfreude nichts Einzelnes iſt und ſich nicht wie ein abgeriſſenes rundes Factum darſtellen läßt, ſondern in der herrſchenden Stimmung zur Heiterkeit und in freundlicher Anſicht der Dinge ihren Grund hat: — ſo ſoll der Andere es auch damit nicht allzugenau nehmen. Nimm darum nur mit einigen Veranlaſſungen zu dieſer meiner glücklichen Stimmung vorlieb!

Ich bin, Deiner Anweiſung gemäß, dieſe Tage gar viel umhergeſtrichen. Minchen hat mich meiſtens begleitet. Es war mir allerdings nicht gleichgültig, daß Papa gar nichts dagegen einzuwenden hatte, und, ohne ſich den geringſten Zwang anzuthun, zu Hauſe blieb oder mitging, wie er ſich nun eben aufgelegt fand. Ich nehme mein Wort zurück: Du haſt nicht Unrecht gehabt, als Du mir die Gegend um dies liebe Dörfchen ſo angenehm ſchilderteſt. Wahrſcheinlich hat neulich Papa die ſchönſten Wege nicht ſo gut zu finden gewußt, oder er hat mich zu wenig auf die angenehmſten Partieen aufmerkſam gemacht, oder auch ich bin zu zerſtreuet geweſen, oder — was weiß ich? Daß auf ſolchen einſamen Spaziergängen vielerley geplaudert wird, verſtehet ſich von ſelbſt. Minchen iſt eine ſo ganz unverdorbene weibliche Natur, und ſo vollkommen frey von der ſtädtiſchen Sucht, Antheil an Dingen vorzugeben, für die man keinen hat — daß ſie ſich zwar recht gern gefallen ließ und zuweilen auch ein ſehr vernünftiges und feines Wörtchen hinzuſetzte, wenn ich mich ſchwätzend verirrete, und Pſychologie, Kunſtkennerey, Phantaſterey, Witzeley trieb: aber nur wenn ſich das Geſpräch auf Genuß der Natur und auf Häuslichkeit und Leben in der Familie wendete, that ſich ihr Inneres ganz auf, und ſie war unerſchöpflich, in lebendiger Aeußerung ihrer Gefühle, wie in Mittheilung ſo feiner Beobachtungen und Urtheile, wie man ſie einem Landmädchen, und zwar einem achtzehnjährigen, nimmermehr zutrauen ſollte. Und, Lieber, wenn die Rede nicht von der Donna, nicht von einer *Herrin*, (die Wiedererweckung dieſes veralteten Worts iſt rühmenswerth!) ſondern von einer *Gattin* iſt: — wird ein vernünftiger und erfahrner Mann ſich das anders wünſchen? ſage doch, mein Lieber! — Das will ich aber auch nicht unbemerkt laſſen, da es für mein Glück entſcheiden hilft — daß aus dieſen abſichtloſen Aeußerungen Minchens offenbar hervorging, ſie habe eben jetzt das Köpfchen von ſolchen Ideen, und das Herz von ſolchen Gefühlen voll, und *ich* ſey der Mann, gegen den ſie ſich gern darüber auslaſſe. Nimm es nicht für eitle Einbildung: ich verſichere Dich, es iſt ſo! Und nun ſprich ein vernünftig Wort! —

Noch günſtiger ſprach für mich die herzliche Theilnahme, mit welcher ſie ſich nach meiner kleinen, unbeträchtlichen Unpäßlichkeit erkundigte. Sie begnügte ſich durchaus nicht mit der Verſicherung, daß es damit ja ganz vorbey ſey, ſondern wollte die Sache ſo im Einzelnen ausgeführt wiſſen, daß ſie ſogar ſehr angelegentlich *nach Dir* fragte — ob Du auch als Arzt mein volles Zutrauen beſäßeſt, Dich meiner genugſam annähmeſt, ob ich Dir ſchriebe, ob Du mich nicht beſuchen würdeſt, ob Du recht theilnehmend gegen Deine Kranken überhaupt wäreſt ꝛc. Du erkenneſt auch darin die liebe, trauliche Seele, und ich bitte Dich auf dieſe Veranlaſſung: erfülle Dein Abſchiedswort, mich zu beſuchen, ſo bald als möglich. Die beſte Aufnahme von Vater und Tochter habe ich nicht nöthig Dir erſt zuzuſichern, da Du ſie ſchon nach Obigem erwarten wirſt, wenn Dir auch die lieben Leutchen nicht ſchon einigermaßen bekannt wären. Aber unangenehm iſt mir's doch, daß ich gerade in dieſem Hauſe zuerſt als Kranker auftreten mußte!

Noch eine Kleinigkeit, obſchon für mich ebenfalls von Bedeutung! Es iſt heute Papa's Geburtstag. Minchen hatte mir's ſchon geſtern verrathen, und ſich meinen Beyſtand zur Ausführung ihrer Pläne erbeten. Ich habe ihr ein Lied gemacht u. dergl. Wie mit ganzer Seele, und wie äußerſt liebenswürdig ſie bey dieſen geheimen Vorkehrungen iſt, kann ich nicht beſchreiben. Doch davon wollt' ich ja auch nicht reden. Ich hatte in dieſer Angelegenheit heut morgen in ihrem Stübchen zu thun —

Sie haben ja da eine kleine Sammlung recht intereſſanter Portraite, fing ich an.

Ja, ich bekomme von einem guten Freunde zuweilen etwas zu leſen, und hab' es gar zu gern, wenn ich mir die Verfaſſer der Bucher, die mir gefallen, auch ihrem Aeußern nach vorſtellen kann. Da hat mir denn der gute Freund dieſe Bildniſſe gegeben. Und wenn nun zufällig meine Augen, bald auf den, bald auf jenen fallen: ſo erinnere ich mich auch deſto leichter an ſo manches, was ich in ſeinen Büchern geleſen habe. Iſt das nicht recht ſo? —

Ich geſtehe Dir, Doktor — eine ſüßere Schmeicheley iſt mir kaum geſagt worden. Doch möchte ich freylich auch wiſſen, wer der „gute Freund" iſt. Ich fuhr ſo unbefangen als möglich fort:

Es fehlt Ihnen, wie ich ſehe, gerade noch Einer, um das Achteck voll zu machen. Doch nein; der Nagel zeigt, und die Tapete, daß er Ihnen nicht fehlt —

Es gehört allerdings noch Jemand hierhin, ſagte ſie — und zwar freundlich vor ſich hin lächelnd. Verſtehſt Du, Doktor? —

Sie haben den Jemand weggenommen?

Ja; ich habe ihn perſönlich kennen gelernt, und gefunden, daß ihn der Maler oder Kupferſtecher vernachläſſigt hat — —

Dir, Freund, brauch' ich's nicht zu leugnen: ich konnte mich kaum halten. Du weißt, daß ich wirklich einfältiger auf dem Bilde ausſehe, und, was hier ſehr zu bemerken ſcheint, auch älter, als ich bin. Das Geſpräch hätte uns wol weiter geführt, wenn nicht unglücklicherweiſe Minchen abgerufen worden wäre. Aber ſage, Freund: ſollte ich nach alle dem noch an meinem Glücke zweifeln?

So, meine Theure — ſo war es gemeynt? Ich war Ihnen nur das dunkle Object, an welchem ſich die Strahlen Ihrer Liebe brechen ſollten, um einem Andern in deſto ſchönern Farbenglanz zuzuſchimmern? Nein, darauf bin ich denn doch noch nicht reduzirt! Das gehet nicht, mein naives, unbefangenes Landmädchen aus — der franzöſiſchen Oper! O, die Wei ber! die Weiber! — Oder ſoll ich etwa bey der kritiſchen Lage der Dinge den Mittelsmann, den Großmüthigen ſpielen? Ich danke für das Zutrauen, kann es aber ſchwerlich rechtfertigen — —

Liebſter Doktor, Deine niederſchlagenden Pulver ſind verzweifelt ſchwach gerathen: ich hab' ihrer drey genommen, aber noch immer ſauſet's und brauſet's mir vor den Ohren, und im Kopfe gluckt's, die Augen brennen, der Gaumen iſt trocken, es läuft mir ein Fröſteln über die Extremitäten — Ja doch, ich will's nur geſtehen: ich war überraſcht, ich habe mich alterirt. Nun gut: behalt' die Predigt, ich will die Nutzanwendung ſelber machen. Thue mir den Gefallen und fertige die Inlage ſogleich an meine alte Haushälterin ab. Es ſtehet darin, ſie ſoll mein Haus in Ordnung bringen: übermorgen bin ich da. Ja ja, Doktor! übermorgen bin ich da, und Du darfſt nicht ſchmälen, denn es geſchiehet nur, um nicht neuen Stoff zum Verdruß zu erhalten. Mit dem Uebrigen hat's nichts zu bedeuten; ich ſehe nun, es wäre doch nichts geweſen. Denn ſolche Hehlerey und Schleicherey, in ſolcher Jugend — das iſt wahrlich ein Punkt, von wo aus ſich Radien nach allen Seiten, bis zur Stirn eines ehrlichen Ehemanns, ziehen laſſen. Genug darüber: es ſoll die Rede nie wieder davon ſeyn. Und am beſten, von ihr ſelbſt auch nicht! — —

Sie war eben jetzt oben bey mir. Ich wundre mich, daß ſie doch noch ſo viel Aufmerkſamkeit auf die Dinge außer Ihm behalten hatte, um meine Entfernung zu bemerken! Sie that ſehr theilnehmend: — o meine Theure, wir kennen das! Ich antwortete kurz, gefaßt und wohlanſtändig, ich befinde mich nicht ganz wohl. Oder gedachte ſie mir abzulocken, ob der Vater gebeichtet, und was ich eigentlich erfahren habe? Oder auch, ſollte ich mit ihr über die ſchönen Stunden dieſes Nachmittags ſchwatzen, und ſie wollte ſie heimlich nochmals genieſſen? Kommen Sie an: wir ſind kein Neuling, mein ſchönes Kind! —

Selbſt den hölzernen, ſtöckiſchen Chriſtian muß ſie bezaubert haben: ſein Geſicht wurde wol zwey Zoll länger, als gewöhnlich, da ich ihm ſagte, er möge an's Einpacken denken, aber ſchweigen. Und die Mamſell? — fragte der Unverſchämte. Und da ich ihm auf den Hals fuhr, ſetzte er ſogar hinzu: Soll ich Ihnen nicht noch ein Pülverchen einrühren? — Ich war ſo zerſtreuet, daß ich's wirklich von ihm nahm — es iſt das vierte. Bey dem herzhaften Schluck beſann ich mich erſt, daß ich's ihm lieber hätte ins Geſicht ſchütten ſollen. —

Damit Du aber doch den Zuſammenhang erfährſt und nicht etwa denkſt, ich ſey wieder hypochondriſch: ſo höre mich an. Den Nachmittag war Geſellſchaft da — ohngefähr ein Dutzend meiſtens gleichgültige Geſichter, zur Feyer des Geburtstags. Eine Stunde nach dem Kaffee kam aber ein ſchmucker Reiter dahergeſprengt. Ich will's nicht leugnen: er war ein junger Menſch von vortheilhaftem Anſehen. Er kam auf unſre Laube zu: der Vater war ein wenig in Verlegenheit. Nicht ohne Anſtand trat unſer Ritter zu ihm: Den heutgen Tag konnte ich nicht übergehen — fing er an, und ſagte noch ſo Manches, und wirklich recht gut und männlich. Der alte Herr dankte ihm nicht ohne Bewegung, und auf den Geſichtern aller Anweſenden (ſie ſchienen ſämmtlich den Fremden zu kennen) ſchwebte ein wohlgefälliges Lächeln. Herr Meinhard, ſagte dann der Paſtor, den jungen Mann mir vorſtellend — Was war mir aber damit gedient? und was erfuhr ich denn da? Ich finde die gangbare Art, Einen dem Andern vorzuſtellen, im Grunde recht albern. Doch eben fielen meine Augen auf Minchen, und da erfuhr ich ſchon mehr: denn das herzliche Wohlgefallen, mit welchem ihr Blick an dem jungen Grünrock hing, war unverkennbar. Ich wurde aufmerkſamer. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich — in den Garten, auf die Wieſe — was weiß ich! Ich that unbefangen, ſchloß mich an Niemand, beobachtete genauer, und ſahe offenbar und ganz zuverläſſig, daß der junge Menſch Minchen einige trauliche Wörtchen zuziſchelte, und verſtohlen nach dem angränzenden Wäldchen blinkte. Minchen blinkte, freundlich nickend, wieder; beſorgte die Bedürfniſſe der Geſellſchaft, traf ſich dann wohlabgemeſſen mit Herrn Meinhard an der hintern Gartenthür, beyde ſchlüpften unbemerkt hinaus, ſie hing ſich draußen (ich beobachtete ſehr genau durch den Zaun) recht traulich an ſeinen Arm, und ſo wanderten ſie, unverkennbar im anziehendſten Geſpräch, dem Wäldchen zu, das ſie bald verbarg und in ſeine Schatten aufnahm. Glück zu! —

Ich ſteckte meine Lorgnette ein, rieb mir die Augen, und es wurde mir ganz unheimlich. Doch glaube ja nicht, daß ich, vom Asmodi getrieben, nun gleich eine ernſthafte Hiſtorie daraus machte. Nein; vielmehr geſellete ich mich, ſo gefaßt als möglich, zum Papa und leitete das Geſpräch — ohngefähr, wie folgt.

Er ſcheint ein recht intereſſanter junger Mann, der Herr Meinhard —

Ach ja, das iſt er wol!

Und ein eifriger Freund Ihres ganzen Hauſes ſcheint er auch —

Er iſt auch das. Ich hab' ihn wirklich von Herzen lieb, und er verdient es in jedem Betracht — das weiß ich. Wenn nur nicht gewiſſe Verhältniſſe — —

Was für Verhältniſſe? Darf ich davon wiſſen? fuhr ich täppiſch heraus.

Warum nicht? Ein andermal! Es iſt ein Geſpräch, das mich beunruhigt, und ich möchte der Geſellſchaft nur ein heiteres Geſicht zeigen.

Gut geſagt! dacht' ich, und würde ſchon genug gehabt haben, wenn Ihr Recht hättet und ich hypochondriſch wäre; aber nein, ich wollte, wie es einem ruhigen, geſetzten Manne zuſtehet, auf den Grund gehen und auf einmal mein ganzes Schickſal wiſſen. Nach manchen gleichgültigen Reden leitete ich darum den Alten doch wieder auf den Fremden, und die Sache beſchäftigte ihn ſelbſt zu ſehr, als daß er nicht näher hätte eingehen ſollen. Hier iſt das Reſultat ſeines langen Berichts, möglichſt mit ſeinen eigenen Worten:

Herr Meinhard iſt Erzieher des jungen Grafen U — geweſen. Der alte Herr, dem dies Dorf gehört, wohnt auf einem zweyten, eine Stunde von hier. Meinhard hat ſeinen Zögling ohngefähr vor einem Jahre von Reiſen zurückgebracht, lebt nun bey ihm, und erwartet ſeine Anſtellung als Amtmann, oder ſo etwas. Es wird ihm damit nicht fehlen, ſagte der Pfarrer nachdrücklich; aber er hat ſie doch noch nicht, und es kann auch noch eine feine Weile dauern, bis er ſie erhält. Das hätte nun nichts zu bedeuten, denn er könnte es mit anſehen, da die Erkenntlichkeit des Grafen ihm bis dahin eine angenehme Exiſtenz verſchafft — wenn der junge Mann nicht unglücklicherweiſe eine Leidenſchaft für meine Tochter gefaßt hätte, und ſie nicht ... warum ſollte ich's Ihnen verhehlen? — ſie nicht dieſe Leidenſchaft erwiederte. Die Leutchen ſind beyde jung, beyde feurig, beyde unbeſonnen: — wahrhaftig, es that nicht gut, und man mußte, vor der Hand wenigſtens, einen Schlagbaum vorziehen. Ich ſprach mit dem Herrn Grafen, wir beyde nahmen — es verſtehet ſich, mit ſchuldiger Schonung und Achtung — Meinharden vor. Er brauſete erſt auf; hernach mußte er, als ein vernünftiger, braver Mann, ſelbſt ein Einſehen haben, und wir erhielten das Verſprechen, er wolle von nun an, ohne aber jenes Verhältniß im geringſten zu unterbrechen, mein Haus ſelten beſuchen: wogegen wir ihm zuſagten, wir würden ſeinen Abſichten durchaus nicht hinderlich, würden ihnen, wo wir könnten, ſogar förderlich ſeyn, wenn ſich die Verhältniſſe gebeſſert haben würden. Aber, wie es nun gehet — der lebhafte Liebhaber hielt ſein Wort nicht allzuſtreng. Heute fand ſich ein Vorwand, warum er durchaus mit uns ſprechen mußte, morgen wieder einer, übermorgen desgleichen; und nun ſehen Sie — —

Der gute Mann brauchte mich nicht zum Sehen aufzufordern: ich ſah' und hörte vollkommen zur Gnüge — ſo ganz zur Gnüge, daß ich ihn unterbrach, und, beſchließend mit einigen Zuredungen, den braven jungen Leutchen ja nicht das Leben allzuſauer zu machen — meiner Wege ging.

Man kann ſich irren! Ich habe mich geirrt, und, wie geſagt, die Sache iſt vorbey. Mündlich in drey Tagen mehr.

Der Bote kömmt noch immer nicht, der Dir dieſen Brief bringen ſoll. Wie unerträglich iſt's, die Menſchen, die nur als Maſchinen und Hebel anzuſehen ſind, immer träge und ungelenk zu finden, gleichwohl ſie eben ſo wenig entbehren, als im Gange halten zu können! — Gegen meine Abreiſe mache mir nur nicht etwa Einwendungen von Seiten der Geſundheit. Es iſt wahr, ich befinde mich nicht ganz wohl; hemicrania und fervores sanguinis nehmen zu; die allzugroße Irritabilität läßt Temperantia nicht mehr anſchlagen und eine Apoplexie fürchten: aber was iſt's denn am Ende mit dieſem ganzen Leben — dieſer, nur etwa durch Nordſchein erleuchteten, kalten Mitternachtsſtunde, in welcher die Nacht mit dem

Tage ringet, und auch beym Siege des Letztern nichts hervorkömmt, als graue Dämmerung, die man nur Morgen nennet? Sage, Doktor, hat es denn irgend ein Sterblicher weiter gebracht, als daß er zum Vergleich mit einer Sternſchnuppe taugt, die zwar am Himmel leuchtet, aber nur wenig Augenblicke, und dann plötzlich dahinfährt — man weiß nicht wohin — und verliſcht, ſo daß blos die Kinder jauchzen: ah, ſeht einmal! die Unwiſſenden rufen: es fällt ein Stern herunter! die Unterrichteten aber ſagen: es iſt nichts! — Bis zum Leuchten habe ich's nun nicht einmal gebracht! Faſſe ich mich näher ins Auge; ſo komme ich mir vielmehr ſelbſt vor, wie ein leidliches Blatt zwiſchen zwey knoſpenden Roſen, welche Erinnerung und Hoffnung heißen: jedes Lüftchen bewegt dieſe, und das Blatt muß mitwanken, und wird von ihren Stacheln tüchtig abgerieben, weshalb es auch frühe vertrocknet. — Lieber, wenn man könnte, ſollte man ſich von Erinnerung und Hoffnung gänzlich losringen: ſo wie, beym Lichte beſehen, von alle dem, was uns treibt, vieles außer uns ins Werk zu richten. Dagegen müßte man ſeine Zeit und Kräfte beſſer zuſammennehmen, zum Nichtsthun, wo denn oft Etwas wird. In Rom nannte man mir einen Maler, als einen der größten, der aber nichts mache. Ich ſuchte ihn auf und fand ihn frey, ſtolz und zufrieden, wie einen Gott, in ſeiner ſchlechten Hütte. In zerfetztem Schlafrock ſaß er auf einem gebrechlichen Lehnſtuhl und ſahe unverwandt nach der leeren Wand mit feſter, großer, vornehmer Miene.

Er verwunderte ſich, daß ich mich über ihn verwunderte. Man findet Euch immer ſo? fragte ich; und Ihr ſeyd zufrieden? — Was ſollt' ich nicht? entgegnete er. Ich mache eben eine Virginia in den Nebenpartieen fertig: die Hauptſachen ſind's lange. Dort! — (Er wies lachend mit dem Stecken nach der leeren Wand.) Dann kömmt Brutus daran, wie er die Söhne verurtheilt. Ich mache aber alles nur für mich: was gehen mich Andere an? So lange ich mich um ſie bekümmerte, war ich ihr Spiel; nur jezt bin ich ein Mann, ſeit ich ihnen nichts leiſte und von ihnen nichts geleiſtet haben will — —

Hier kömmt der Bote. Er nimmt die Nacht zu Hülfe, damit Du ſchon morgen meine Aufträge ausrichten kannſt.

Freund! Freund! wer iſt glücklicher, als ich? Höre — ich bitte Dich, höre nicht nur mit den Ohren, und allen Sinnen, ſondern auch mit der warmen, freundſchaftlichen Seele! Vorbereiten, einleiten kann ich nicht — o es muß ſchnell vom Herzen, und ſchreiben darf ich nicht länger, als Chriſtian Stiefeln anzieht —

Es iſt ſo: Abends neun Uhr ging mein Bote ab: jetzt, eilf Uhr, ſende ich meinen Chriſtian nach, ihn einzuholen, oder wenigſtens Deiner Theilnahme an meinem Geſchick vom Mitleid ſogleich Schwungfedern zur Mitfreude anzuſetzen. Ich habe fehlgeſchoſſen, ich habe gewaltig fehlgeſchoſſen! Der alte Herr beſuchte mich noch den Abend, als ich mich vor Verdruß ſchon aufs Bett geworfen hatte. Er fing von den eben ausgewanderten Gäſten zu ſprechen an — Reinhard war der letzte, ſagte er, ohne den Stich zu ahnen, den er mir damit verſetzte. Er war mit Minchen lange ſpazieren geweſen, ſie hatten ſich faſt verſpätet — fuhr er fort. Ich hatt' es wol bemerkt, daß ſie ſich weggeſchlichen, mochte ſie aber nicht ſtören, weil ich wirklich dem wackern Meinhard heute gütlich thun wollte —

Es war mir, als wenn ſie mich auf Brenneſſeln gebettet hätten: aber Er bemerkte nichts und fuhr fort:

Minchen hatte geſtern Abends Briefe bekommen — Ich wußte auch das, und dieſe Briefe mußten denn doch nicht nur an Mann gebracht, ſondern auch Satz für Satz ausführlich durchgeſprochen werden! Sie iſt nämlich die Vertraute Beyder —

Die Vertraute? wie? was? Beyder? welcher Beyden? rief ich aus, und ſaß.

Nun — Meinhards und meiner Auguſte!

Ihrer Auguſte? wer? wie? Ihrer Auguſte? rief ich noch lauter und ſtand.

Nun ja doch! meiner zweyten Tochter! antwortete er verwundert.

Von der alſo war die Rede? dieſe liebt der wackere, liebenswürdige Meinhard? O wahrhaftig, Papa, dieſe müſſen Sie ihm geben —

Ja doch, ja, ſobald nur die Umſtände —

Das wird ſich machen, da wird ſich helfen laſſen! Ich will den Grafen beſuchen — morgen will ich ihn beſuchen! Mein Gott, er müßte ein Bär ſeyn, wenn er nicht für den treuen Erzieher ſeines einzigen

Sohnes alles Mögliche thäte! Wer — ſagen Sie, wer kann je ganz vergelten, was ein treuer Erzieher thut? O mein guter Paſtor, was ſind alle andere Vermächtniſſe — —

Und was ich noch mehr verworrenes Zeug vorgebracht haben mag. Das vielfältige Kopfſchütteln des guten Paſtors brachte mich endlich zum Einlenken: aber es war nicht weniger ungeſchickt und heftig, als das Durchgehen. Und Ihr Minchen? Ihr gutes, liebes Minchen? fuhr ich nämlich fort. Sie iſt die Vertraute der Liebenden? ich meyne — nur die Vertraute, übrigens aber wirklich ... Gott weiß, ich ſpreche im feyerlichen Ernſt, Herr Paſtor, ſo lächerlich es auch klingen mag —

Sie ſind bewegt — ſagte er langſam und mich fixirend. Mein Kopf brannte, mein Herz ſchlug — ich glaube, man hätte es hören können. Ich faßte die Hand meines alten Freundes, es ſollte alles heraus: aber eine unzeitige Empfindeley überfiel mich plötzlich; vielleicht waren meine Augen voll Thränen: ſprechen konnte ich nicht. Mein Blut drang ſo gewaltſam aufwärts, daß mir — der verwünſchteſte Streich! — die Naſe zu bluten anfing. Das brachte eine Störung in die Vereinigungsſcene, die hoffentlich zu Stande gekommen wäre: aber ſie iſt ſo gut, als ſchon vorüber, denn mein redlicher Vater ſagte nicht ohne Rührung: Ich ſehe, Sie haben mir mehr zu ſagen, und ich will es auch nicht leugnen — ich ahne, was Sie mir zu ſagen haben. Hier drückte er mir die Hand, wahrhaft väterlich. Jetzt aber, fuhr er fort — jetzt ſind Sie zu bewegt! Es iſt

Pflicht für mich, Ihre Geſundheit zu ſchonen! Morgen früh! morgen früh! Ruhen Sie wohl: ich hoffe, wir haben beyde einen ſehr angenehmen Morgen — und eine dritte Perſon auch! —

Er ließ ſich nicht halten, und ich konnte meine Gefühle gar nicht ausſtrömen laſſen, wegen des verdammten Schnupftuchs vor der Naſe. Sobald ich das Blut geſtillt und ein fünftes rothes Pulver genommen hatte, flog ich an den Schreibtiſch, Dir dies zu vertrauen —

Da kömmt Chriſtian, das Blatt zu empfangen. O freue Dich doch ja recht herzlich der glücklichen Entwickelung, und kannſt Du, ſo komm ſelbſt — komm ſelbſt, mein Minchen an Dein theilnehmendes, freundſchaftliches Herz zu drücken! —

Antwort des Doktors.

Nur wenig Worte dem zurückeilenden Boten! Morgen komme ich wirklich ſelbſt, Minchen — wie Du ſchreibſt, an mein theilnehmendes, freundſchaftliches Herz zu drücken. Daß Du, redlicher Schwärmer, auch in Deiner letzten Anſicht der Dinge auf falſcher Fährt wareſt, wirſt Du jetzt zwar wiſſen, da Du wahrſcheinlich mit Papa ausführlich geſprochen haſt: ich will aber doch alles im Zuſammenhang herſetzen, damit ich Deinen Vorwürfen zuvorkomme, und Du mir ein freundliches Geſicht zum Feſte meiner Ankunft entgegenbringſt.

Dein, oder vielmehr mein Minchen lebte vorigen Winter in der Stadt bey einer Verwandten. Ich lernte ſie kennen, ich mußte ſie hochſchätzen, ich mußte ſie lieben. Ich bemerkte, daß ich auch auf ſie einen vortheilhaften Eindruck gemacht hatte. Da kam die Zeit ihrer Rückkehr, und ich — wenn auch noch nicht ſechs und dreyßig, denn doch über ſechs und zwanzig Jahre alt, erwog, daß es wol bey einem damals kaum ſiebzehnjährigen Mädchen gerathener ſey, ſich nicht zu ſchnell zu erklären, ſondern einige Zeit hingehen zu laſſen, ob der Eindruck verflöge, oder ob er tief genug ſey, darauf das Glück ſeines Lebens zu wagen. Darum ließ ich das liebe Kind ohne beſtimmte Aeußerung abreiſen.

Nun bedurfte ich aber nach einiger Zeit eines uneingenommenen Freundes, der an Ort und Stelle wäre, genau beobachten könnte, und treu berichten möchte.

Da kamſt Du eben, guter Ferdinand, mit den hellen Kornblumaugen im Kopfe, mit der zarten Reizbarkeit und freundſchaftlichen Traulichkeit im Herzen, und überdies mit Erfahrungen aller Art ausgerüſtet, die, wenn auch Dich nie, doch einen Andern vortrefflich leiten können, wenn er ſich an die Facta hält und Deine Reflexionen darüber ruhig bey Seite legt. Du wollteſt von mir mediziniſche Hülfe gegen — ich habe Dir nicht nachzählen können, wie viele Uebel. Dich plagte aber nur Eins: und das war Folge des ewigen Stubenhockens und Deiner Abgezogenheit von den Menſchen. Die gute Seele iſt ein wenig überfüllet, übernächtig, ſtumpf — urtheilte ich: ſie braucht nur Erregung. Ich ſann auf ein Mittel, das erſt anzog, reizte, ſpannete, dann feſthielt, nun wohlthat und ſtärkte. Was könnte dazu beſſer dienen, dachte ich, als der Umgang mit einem Paar hübſcher, munterer, liebenswürdiger Mädchen, und zwar im Grünen? — Da trafen ſich plötzlich beyde Ideen: Er ſoll ſich ſelbſt helfen und zugleich mir! Dies wurde mein Entſchluß, denn üble Folgen ſchienen mir dabey nicht möglich. Höchſtens kriegt er einen leichten Streifſchuß weg — dachte ich. Deſto beſſer! Solch ein Ritzchen von Amors Pfeile wirkt wie ein Veſicatorium, und heilet, im ſechs und dreyßigſten Lebensjahre und bey gewiſſen Diſpoſitionen, auch eben ſo leicht und eben ſo ſchnell. Um unſerer Beyder willen ſandte ich Dich alſo nach Buchenhayn; um deinetwillen verordnete ich nichts, als Diät, Bewegung, einige gleichgültige Medicamente, und fleißigen Umgang mit Menſchen, die Dir intereſſant würden; um meinetwillen verbot ich Dir alle andere anziehende Beſchäftigung, und rieth — weil einem Menſchen, dem nun einmal die Feder an die Finger gewachſen iſt, alles Schreiben vergeblich unterſagt worden wäre — nur mir, und nur von dem zu ſchreiben, was Dich zunächſt umgabe; hernach aber, da Du mich durch Dein erſtes Schreiben denn doch ſtutzig machteſt, Dich nicht ernſtlich zu verlieben.

Daß Du mir die erfreulichſten Nachrichten gegeben haſt, wirſt Du nun ſelbſt finden, wenn Du Deine Briefe, (die ich darum wieder beylege,) noch einmal durchgehen, Dich nur an die Facta halten und nun die rechte Deutung ſtatt jener falſchen hinzudenken willſt. Ich danke es Dir herzlich, und mein Minchen ſoll Dir's auch danken: denn wer weiß, hätt' ich nicht ohne Deine lieben Berichte noch lange gewankt und geſtritten. Die Unruhe, die ich verurſacht und freylich nicht vorausſehen konnte, hat Dir wohlgethan; glaube mir: ſie hat Dir wohlgethan; und ſo wirſt Du ſie mir gewiß gern verzeihen. Daß ich Dir meine Abſichten auf das liebenswürdige Kind nicht im voraus verrathen durfte, ſieheſt Du ſelbſt ein: denn was würdeſt Du gute, aber anbrüchige Seele nicht alles dann geſehen und gehört haben, was gar nicht da war! Und Du ſelbſt hätteſt auch dann, ſtatt der Dir gegönnten Freude, nur Stoff zu Mäkeleyen, freundſchaftlichen Beſorgniſſen und bangen Zweifeln gefunden.

Alſo, Lieber — nichtwahr Du lachſt, und bringſt mir ein freundliches Geſicht entgegen? — Die Inlagen gieb an Papa und Minchen ab. Letztere kömmt Dir, wenn Sie geleſen hat, ans Herz geſprungen, dafür ſteh' ich, und es ſey Dir vergönnet, ihr einen recht feurigen Kuß auf die Purpurlippen zu drücken, wodurch ihr dann beyde gleich ins rechte Verhältniß gerathen und gemeinſchaftlich mich willkommen heißen werdet. Ich fliege zu meinen Patienten und dann ohne Aufenthalt zu Euch, ihr trefflichen Menſchen! —

Skizzen.

Erſter Heft.

Elwina an ihre Mutter.

Du haſt mich ſehr erſchreckt durch Deinen Brief, liebſte Mutter, und hernach hab' ich manch Stündchen dabey geweint. Wie kannſt Du Dir nur ſolche Scene machen? Und Unrecht haſt Du mir auch gethan, — ja gewiß, gute Mutter, Du haſt mir Unrecht gethan! Es iſt mir niemals in den Sinn gekommen, Dir etwas zu verheimlichen; ich hatte nur den Kopf ſo voll, daß ich nicht zum Schreiben kommen konnte. Und mich unbeſonnen hin zu verlieben — da ſey der liebe Gott vor! Wie haſt Du das Deiner Elwina zutrauen können? Ich weiß alles, wie's zugegangen iſt — Schritt vor Schritt; und habe mich oft, wenn ich allein war, beſonders des Abends, recht ausdrücklich darum hingeſetzt, mir alles zu wiederholen und ſo es immer vor Augen zu behalten. Und alſo bin ich nicht unbeſonnen geweſen, wie Du ſchreibſt. Höre nun meine redliche Beichte!

Der Bruder hatte ſchon oft und in jedem Briefe an den Onkel ein Langes und Breites über ſeinen

Freund geſchrieben: wie er ſo gut und ſo geſchickt wäre, und ihm ſo viel wichtige Dienſte geleiſtet hätte, und was dergleichen mehr war. Nun läßt mich der Onkel alle Briefe des Bruders leſen. Da war mir's denn wol lieb, daß Karl einen guten Freund gefunden hätte: aber weiter hab' ich nichts daraus gemacht — gewiß nicht! Und auch, wie er neulich ſchrieb, er werde ihn mitbringen zum Beſuch, ſo war mir's faſt ganz gleichgültig. Ich weiß gewiß, daß ich Karls Stube viel lieber zurecht machte, und auch hübſcher, als die, wo Robert wohnen ſollte. So heißt nämlich der Freund.

Wie ſie nun ankamen, ſo war's ganz das Vorige, und ich habe wol drey Tage lang immer nach dem Bruder allein geſehen. Freylich waren die Beyden unzertrennlich beyſammen, und ſtrichen ſogar oft, Einer den Arm um die Schultern des Andern gelegt, im Garten und Felde umher. Da ſieheſt Du ſelbſt, liebe Mutter, daß es gar nicht anders möglich war, als daß ich auch Roberten ſehen mußte, wenn ich Karln ſahe. Ich freuete mich aber blos, daß er, der Robert, ſo fröhlich war und doch auch ſo geſetzt, und von ſo ſchönen Dingen ſprach und ganz begeiſtert davon wurde, ſo daß ihn oft Karl mit einer Umarmung unterbrach. Ich kann Dich verſichern, daß mir das Alles, wenigſtens im Anfange, faſt nur darum ſo lieb war, weil ich dachte: nun hat doch der unruhige Bruder endlich etwas gefunden, woran er recht herzlich hängt, und das ſo gut iſt! ſo herzſich gut! Nun wird er nicht wieder in ſeine finſtre, melancholiſche Laune verfallen!

Nachgerade giengen wir nun wol auch zuſammen ſpazieren, oder er ſetzte ſich zu mir in die Laube: aber Karl war doch immer dabey, und wenn wir ja ein Weilchen allein waren, ſo ſprach er nichts und ich auch nichts, oder höchſtens redeten wir von Dingen, die ich mit Dir, liebe Mutter, eben ſo hätte beſprechen können, ja mit der ganzen Welt. Hernach las er auch mir zuweilen was vor. Nun das muß ich ſagen — das war vortrefflich! Es waren herrliche Bücher, die er mitgebracht hatte; und wie las er! mit einem Leben und Ausdruck — nein, das kann ich Dir nicht anders deutlich machen, als wenn ich ſage, es war gar nicht als ob er's aus dem Buche läſe, ſondern als wenn's eben jetzt aus ſeiner Seele quölle, und wenn's Geſchichte war, als ob er allemal der nämliche wäre, von dem er las.

Nun ſo giengen zwey Wochen hin, und im Grunde die dritte auch — nur daß mir in dieſer zuerſt zweyerley einfiel. Das erſte war: Robert ſey doch auch ein ſehr ſchöner Mann — noch weit ſchöner, als Bruder Karl, den ich doch immer von guten Freundinnen gar recht habe preiſen hören. Das zweyte. . . Nun, gute Mutter, hier ſiehest Du recht, daß ich Dir nicht das Geringſte verbergen will, ſo ſchwer mir's auch wird, es hinzuſchreiben! ſagen könnte ich Dir's leichter, etwa des Abends in der Dämmerung, vor Lichtanbrennen! — Nun alſo: Wie wir einmal alle vier in's Feld giengen und auf dem

Rain nur zwey neben einander gehen konnten, und die beyden Freunde, gerade ſo umfaßt, wie ich Dir eben beſchrieben habe, voraus wanderten: da blieb der Onkel mit einemmale ſtehen, ſchlug die Arme in einander, ſahe ihnen ganz unbeſchreiblich heiter nach, und ſagte die Worte Salomon's vor ſich hin: „Ein treuer Freund iſt köſtlicher, denn kein Geld! wer Gott fürchtet, dem giebt er einen ſolchen Freund!" Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie mich das im Innerſten der Seele rührte. Ich hatte die Augen voll Thränen; da nahm der Onkel meine Hand, drückte ſie herzlich, und wir gingen weiter, ohne daß eins ein Wort ſagte. Aber mir fiel ein: Wer an ſeinem Freunde ſo hängt und ihm ſo treu iſt, wie wird der erſt gegen ſeine Gattin ſeyn? Sey nicht unzufrieden, beſte Mutter: ich unterdrückte wirklich dieſen Gedanken, wie ſich's ſchickte; und wenn er auch noch ſo oft wiederkam, ſo that ich doch mein Möglichſtes, um ihn abzuweiſen. —

Den Tag darauf — es war ein Sonntag — da hatte ich nicht gut geſchlafen; und wenn ich nicht gut geſchlafen habe, ſo iſt mir's immer von früh an ſo weich ums Herz und ſo wunderlich — Ich weiß nicht, ob Dir's auch ſo iſt, liebe Mutter! Wir gingen alle in die Kirche, und unſer guter Pfarrer hielt über das Evangelium von dem Manne, der ein Schaaf von der Heerde verloren hatte, und es ängſtlich ſuchte, und endlich es unvermuthet zu ſeiner großen Freude fand — darüber hielt der gute Pfarrer eine ſchöne Predigt, wie Gott ganz gewiß jedem Menſchen, und oft auf die wunderbarſte Weiſe, das zuführe, was gerade ſein Glück machen könne; wie aber gar oft der Menſch, aus Unachtſamkeit, oder Stolz und dergleichen, es aus den Händen laſſe, und nur dann erſt ängſtlich darnach ſuche, wenn's verloren iſt — und wie er das nun weiter recht erbaulich ausführte. Dieſe Predigt hatte mich noch viel weicher gemacht, ohne daß ich recht wußte, warum? und es war gut, daß der Onkel Paſtors auf den Mittag und Nachmittag herüber gebeten hatte; denn ſo blieb mir nach der Kirche mehr als gewöhnlich zuzuſchicken, und darüber vergingen mir meine traurigen Gedanken. Doch blieb mir etwas in der Seele zurück, das ich Dir nicht beſchreiben kann. Es machte mir Schmerz, und gleichwol könnt' ich fröhlich dabey ſeyn.

Des Nachmittags wollten alle einen weiten Spaziergang in den Wald machen; nur ich mußte zu Hauſe bleiben, weil Paſtors nun auch den Abend daſeyn ſollten, und ich nicht darauf eingerichtet war. Ich beſtellte alſo meine Küche und hatte hernach noch Zeit, mich mit meinen Schülerinnen abzugeben. Du weißt nämlich, liebes Mutterchen, daß ich eine ganze Rotte kleiner Bauermädchen das Stricken lehre. Ich ſetzte mich alſo auf den groſſen grünen Raſenplatz im Garten, unter den Apfelbaum, und die Mädchen mit ihren Strickſtrümpfen ſaßen alle rund um mich herum. Ich wußte nicht anders, als: es iſt alles ſpazieren. Auf einmal — denke Dir! — auf einmal ſtehet Robert da neben mir. Er hatte die Arme vorn herunter ſinken laſſen, die Hände oberwärts gefaltet, und ſagte kein Wort. Ich war ganz conſternirt — wie man ſagt. Damit es nur nicht gar zu ſeltſam ließe, wollt' ich ein paar Worte zu ihm reden; dazu ſahe ich denn an ihn hinauf und bemerkte, daß er ſo recht innig froh und auf ganz eigne Art zu mir herunter blickte. Das machte mich noch verwirrter; ich brachte die Worte nicht heraus und lief davon — geſchwind ins Haus, als hätt' ich da 'was vergeſſen.

Ich ging in der Stube auf und nieder, und war eine Weile ganz entſetzlich unruhig, wußte auch gar nicht, was ich angeben ſollte. Endlich faßte ich mich, ſchalt mich aus, daß ich etwas Unſchickliches gethan hatte, und beſchloß, wieder hinauszugehen, wenn ich nur erſt wieder innerlich in Ordnung wäre. Dahin brachte ich's denn auch nach einer Weile; und als ich im Vorbeygehen in den Spiegel guckte, bemerkte ich, daß ich nicht gar viel röther ausſahe, als gewöhnlich. Ich will alſo, munter, als ſey gar nichts vorgefallen — (Du verſtehſt mich ſchon!) ſo will ich wieder zu meinen Stickemädchen: da ſteht der Robert unter der Hausthür, ſo verlegen, wie ich's jetzt vielleicht auch ſeyn mochte. Ich habe Sie geſtört! ſagte er, und dies, denn doch gewiß unſchuldige Wort, iſt alles, was ich von ihm gehört habe. Er nahm meinen Arm und führte mich wieder zu meinem Sitze. Unterweges drückte er mir ganz leiſe die Hand — erſt nur an die ſeinige, hernach auch an ſein Herz: aber ich habe ſie ihm nicht wieder gedrückt, liebe Mutter! ganz gewiß nicht!

So kamen wir wieder an den Apfelbaum. Ich ſahe nach, was meine Mädchen unterdeſſen gemacht hatten, und ſetzte mich wieder an meinen Ort. Er ließ ſich auch in's Grüne nieder, aber ganz ans Ende der Reihe, zu dem allerletzten Mädchen. Und nun fing er an mit den Kindern zu ſchwatzen, (mit mir nicht!) und wußte es ſo künſtlich zu machen, daß die Mädchen alle recht munter wurden und geſcheuter ſprachen, als ich's von ihnen in meinem Leben gehört habe, auch eine Menge Dinge heraus gaben, die ich gar nicht bey ihnen geſucht hätte. Ich will's nicht leugnen, daß mich das alles freuete.

Darüber kamen nun die Spaziergänger nach Hauſe, und dieſen Abend fiel weiter nichts vor. Doch ja, noch eine Kleinigkeit! Wie Paſtors fort waren, ging ich, wie gewöhnlich, auf meine Stube; es war mir aber noch nicht, wie ſchlafen. Nach einem halben Stündchen ohngefähr, hörte ich Roberten und den Bruder die Treppe herauf kommen, und beyde in Karls Zimmer gehen. Ich trat noch ein Weilchen an's Fenſter — hinter den Vorhang nämlich. Nun wohnt Karl in der grünen Stube, und Du weißt, dieſe iſt meiner gerad' über. Da ſahe ich denn am Schatten, daß die Herren ſchnell auf- und abſchritten, und recht viel Bewegungen machten, und das gewiß eine Stunde lang. Ich kann nicht ſagen, daß ich mir 'was dabey dachte — ich dachte wol überhaupt nichts; aber ich fand mich doch gut unterhalten, und es kam mir kein Schlaf an. Endlich machte eins — es war gewiß der Bruder — das Fenſter auf, und Karl rief recht laut heraus: Gute

Nacht, Schweſterchen! und jemand anders ſagte leiſe: Gute Nacht! Ich erſchrak, denn jetzt fiel mir's erſt ein, daß ſie ja auch meinen Schatten am Vorhange geſehen haben konnten, weil das Licht unten ſtand; und ſo war mir's unmöglich, das Fenſter aufzumachen und anders zu danken, als ſo leiſe vor mich hin, daß es niemand gehört hätte, wenn auch alle Fenſter offen geweſen wären.

Jetzt kommt aber die Hauptſache, und die iſt freylich ſchlimm, liebe Mutter! Wie werde ich die vorbringen können?

Ich habe eine lange Weile darauf verwendet, meine Angſt zu unterdrucken und mich zu ſammeln; jetzt ſoll Alles heraus, ſo ſchwer mir's auch werden mag.

Du erinnerſt Dich wol der ſchönen, dicht verwachſenen Roſenlaube, ganz hinten im Obſtgarten des Onkels? Nun, da ſaß ich ganz allein und gab meinen Gedanken unbeſorgt Audienz. Auf einmal ſteht er wieder da, im Eingange — Robert nämlich. Ich erſchrak, daß mir's durchs ganze Leben ging, und es war mir eine Wohlthat, daß er mir nicht näher kam. Von meiner Arbeit hab' ich kein Auge verwendet. Er ſuchte lange nach einer Roſe: es war aber noch keine aufgeblüht. Er ſagte, das ſey Schade, und ich ſagte: Ja. Mir ſchlug das Herz gewaltig, denn ich merkte wol, daß es bey dieſen Worten nicht bleiben würde; und doch wär' es auch gar zu unſchicklich geweſen, wenn ich davon gelaufen wäre; ja, ich hätte ſogar auf ihn zu gemußt, weil er im Eingange ſtand.

Endlich ſieht er, etwa in der Mitte der Laube, aber ganz hoch oben, ein aufgebrochnes Knöspchen. Er ſagt's, und mühet ſich nun geſtreckt — (er iſt ſehr lang und ſchlank, liebe Mutter!) ſo bemühet er ſich, den Zweig zu erreichen. Jetzt erwiſcht er ihn und beugt ihn herunter. Da, pflücken Sie ſelbſt! ſagt er. Das konnt' ich doch nicht abſchlagen! Ich ſtand alſo auf: und freylich mußt' ich etwas nahe zu ihm treten. O, erſt die Dornen weg! fing er an, und indem er dieſe recht ſchnell wegmachen wollte, ritzte er ſich tüchtig.

Ich bot ihm ein Schnippchen engliſch Pflaſter an, und wie ich das kleine Streifchen abſchneide, ſieht er mich an, auf eine Art — liebe Mutter, auf eine Art, daß alles mit mir umging und ich kaum athmen konnte. Das willſt du wol verhüten, dacht' ich. (Siehſt Du, Mütterchen: ich bin gar nicht unbeſonnen!) Als er mir die Hand reichte und ich das Pflaſterchen auflegte, trat ich ſo, daß er mich faſt gar nicht im Geſicht ſehen konnte. Da gelang's denn gut; und meiner Meinung nach ſollte es gerade wieder ſo ſeyn, wenn ich nun die Roſe abbräche, die er mir wieder vorhielt. Ich greife alſo darnach hinauf, und will durchaus nichts ſehen, als die Roſe; aber dieſe hängt gerade ſo hoch, daß, indem ich nach ihr ſehe, mein Blick — es war wahrhaftig gar nicht anders möglich, gute Mutter! — daß mein Blick dem ſeinigen begegnen mußte. Da war's vorbey! Mir war's, als ob mir etwas plötzlich das Herz zuſammendrückte; mir ſchwindelte: da faßte er mich heftig in ſeine Arme, küßte mich zwey= dreymal — ach wol noch öfter! und ich war mir meiner faſt gar nicht mehr bewußt, bis ein Thränenſtrom aus meinen Augen ſtürzte, und meinem armen gepreßten Herzen ein wenig Luft machte.

Das ſchien ihn ſehr zu erſchüttern. Er ließ mich ſanft auf den Sitz nieder, denn ich konnte mich wirklich kaum auf den Füßen halten; er nahm nun meine Hand, ſuchte mich zu beruhigen, und redete mir ſo ſchmeichelnd, und ſo treffend, und ſo ſeelengut zu, daß es ihm am Ende wol halb und halb gelingen mußte. Was er mir aber alles geſagt hat, das weiß ich nicht mehr, denn es war mir immer noch, als komme es mir nur im Schlafe vor: das aber iſt mir ſehr gut erinnerlich geblieben, daß er mir hoch und theuer zuſchwur, er liebe mich, und werde nie eine Andere als mich lieben.

Wie ich endlich mich wieder beſinnen gelernt, kam der Onkel mit Bruder Karln die Allee herauf. Sie riefen uns zu einem Spaziergang ab; mir war's aber nicht möglich mitzugehen, und ich bat, daß man mich allein zu Hauſe laſſen möchte. Ich weiß nicht, wie mich da — erſt der Bruder, hernach auch der Onkel anſah: aber es verdroß mich, und Robert that mir einen großen Gefallen, daß er die beyden Männer beym Arm faßte und fortzog.

Als ich allein war, kam ich mir wie aus einem tiefen Traume erwacht vor, und hernach war mein erſter Gedanke, Dir, meiner lieben Mutter, alles zu ſchreiben. Ich ſetzte mich auch: aber es flog alles noch ſo die Kreuz' und Quer' in meinem Kopfe herum, daß ich nichts aufs Papier bringen konnte. Und den andern Morgen — denke Dir um alles in der Welt! den andern Morgen iſt Robert vor Tages Anbruch auf und davon geritten! Das hat mich nun dieſe Tage her in eine ſo ſchreckliche Verwirrung geſetzt, daß mir auch da das Schreiben unmöglich geweſen iſt. Wahrſcheinlich muß nun denſelben Morgen, wo es dem Herrn Robert gefiel, ſich wie ein Dieb davon zu ſchleichen, der Herr Bruder oder auch der Herr Onkel nichts Nöthigers zu thun gehabt haben, als Dir in großer Eilfertigkeit zu ſchreiben: denn wie könnte ſonſt Dein letzter, ach, Dein ſtrenger Brief ſchon angekommen ſeyn? Was Dir die Herren über gewiſſe Verhältniſſe ſchriftlich zugeflüſtert haben mögen, kann ich mir aus Deinem Briefe ohngefähr denken. Es mag drum ſeyn; ich vergebe es ihnen: denn freylich denkt ſich Jeder den Andern nur ſo, wie Er etwa in gleichen Verhältniſſen ſeyn würde! Ich bin beyden dieſe Tage über, ſo viel als möglich, aus dem Wege gegangen; aber daran iſt nicht ſowol ihre Zuträgerey, als vielmehr eine unerträgliche Art Schuld, wie ſie mich anſehen und behandeln.

Ach liebe Mutter! indem ich ſchließen will, erfahre ich, daß die Poſt ſchon durch's Dorf gefahren iſt. So muß denn dieſer Brief bis zum Freytage liegen bleiben. Wirſt Du noch länger bös ſeyn auf Deine treue Elwina?

Nachſchrift. Ich bin wie verrathen und verkauft. Es iſt ein Brief durch einen Expreſſen angekommen; aber ich erfahre nichts, und mag gewiſſen Leuten auch nicht die Freude machen, zu fragen. Man hört nicht auf mit jenem wunderlichen Benehmen, und beſonders peinigt man mich mit einer gewiſſen Freundlichkeit — Ach lieber Gott! bin ich denn nicht ohnehin unglücklich genug? —

Nachſchrift. So ſind mir drey Tage verfloſſen. Wie viel hab' ich geweint! Ach, liebſte, beſte Mutter! vielleicht haſt Du doch nicht ſo ganz unrecht mit Deinen Vorwürfen! Hier halt' ich's nicht länger aus. Ich komme zu Dir. Darf ich? wirſt Du Dein armes Kind gütig aufnehmen?

Nachſchrift. Was iſt das? Ich war heute gar nicht wohl. Ich blieb den Abend auf meiner Stube und ging nicht zum Eſſen. Ich höre einen großen Lärm unten in des Onkels Stube. Ich horche; da kommt Chriſtiane: Ein Brief an Sie! — Die Aufſchrift iſt von fremder Hand. Ich breche ihn auf, es ſteht nichts darin, als: „Willkommen! tauſendmal willkommen, mein allerliebſtes Kind! Werden Sie es auch mit mir altem, ehrlichem Kriegsknecht gut meynen?“ —

Das wird immer ärger. Indem ich das letzte Wort hier geſchrieben habe, bringt mir Chriſtiane die paar Zeilen von Dir. Sag', was iſt das? Du wünſcheſt mir mit Thränen der Freude Glück? Ich ſoll den Ueberbringer auch in Deinem Namen von ganzem Herzen küſſen? — Wer iſt denn dieſer Ueberbringer? Ich ſeh' ihn ja nicht? — Eben poltert's die Treppe herauf. Ich zittre und bebe an allen Gliedern. —

Nachſchrift. O meine theure, ewig geliebte Mutter! Ja wol haſt Du recht geſchrieben: Mein glückliches Kind! Ich bin es — ja ja, ich bin es! Ach womit hab' ich das verdient? — Er kam an der Hand des Onkels und des Bruders. Nun, was ſagſt du zu dem Kurier? rief der Onkel noch in der Thüre. Sein Brauner hat genug auf Lebenszeit. — Was ſag' ich — Wir ſanken einander in die Arme. Nein, gute Mutter! das will erzählt, nicht geſchrieben ſeyn. O Vater im Himmel, wie ſchön iſt's doch auf deiner Erde!

Wir haben vor Freuden dieſe Nacht keines ein Auge zugethan. Der Morgen grauet; mein Bündelchen iſt gepackt; ich höre den alten Gottfried die Pferde anſchirren: es geht zu Roberts gutem Vater! Kaum kann ich mein Glück tragen! —

Aber bin ich nicht eine Närrin, daß ich Dir geſchrieben habe, da ich nun alles hundertmal beſſer erzählen kann? Aber warte, ich will's auch ſo machen, wie mein Robert: erſt ſchick' ich den Brief, und hernach, wenn Du noch daran ſtudirſt, tret' ich ſelbſt herein! Ja ja, ich bin Dein glückliches Kind!

Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Mehlſäſſel,

verwittweten Schulmeiſterin in Kleinſchnenz.

Sey mir willkommen, du ſchöner, heller Tag, den ich zwar noch nicht ſehen kann, weil's noch ſtichdunkel iſt, aber doch fröhlich verhoffen, da mir's Niemand wehrt und du gewiß kommſt zu deiner Zeit. Gern möchte ich dem lieben Gott hübſch ordentlich danken: aber wo fang' ich an, da ich gar zu glücklich bin, und gar zu reich? Schon das warme Bettchen, aus dem ich ſteige, und das erſt geſtern vor acht Tagen friſch überzogen iſt und noch gleißet — wie viel iſt das nicht werth! Und hab' ich denn den ſchönen damaſtenen Ueberzug nicht obendrein von meiner Frau Schwiegertochter, die ſonſt als Nähjungfer die gnäd'gen Fräulein lehrte, und jezt die ganze Dorfjugend, wenn mein lieber Sohn einmal hinausgeht, Luft zu ſchöpfen? Aber nun auch das helle Feuerchen, das mir wohlthut vor Vielen! und die warmen Socken, worein ich, ſo lange der Boden noch kalt iſt, die Füße — und das Federmüffchen, worein ich die Hände ſtecken kann: kömmt denn das nicht alles von oben, und iſt unverdiente Gnade? —

Heute haben wir Sonntag, und wenn ich mich im Datum dort über der Thür nicht verzählt habe, ſogar den zwölften November: wo will ich nur Zeit hernehmen, alles das zu bedenken, ehe das Kaffeewaſſer (ach, eine neue Wohlthat!) brodelt und wallt? Den zwelften! Du guter Gott, das iſt ja gerade derſelbige Tag, wo ich vor ſieben und dreyßig Jahren meinen Fritz zur Welt brachte . . . Nun: freylich war's nicht der zwölfte November: aber doch der zwölfte Februar! — Wenn ich mich beſinne, wie mir das Kind ſauer ward, und ich's darum nur deſto lieber hatte; und wie's der Vater, ſeel'ger! auf die Arme nahm, und ſagte mit dem Erzvater Jakob: „Dieſer ſoll mir dem Herrn geheiligt ſeyn, und wird uns ein Troſt werden in unſerm Alter“ — und wie nun das alles wunderbar in Erfüllung gegangen iſt: er ſeit zwey Jahren wirklicher Schulmeiſter druben in Großſchneuß, und ich von ihm eingekauft hier in das Gütchen: ja, wenn ich das alles im Herzen bedenke: ſoll ich denn da nicht die Hände falten, und denken: du guter, wundervoller Gott, da droben?

Aber nein; der Menſch ſoll ja nicht bey den leiblichen Gütern ſtehen bleiben, ſondern bald auf die geiſtlichen kommen! Nur Eine Bitte handelt vom täglichen Brote, und ſechs von andern Dingen! Nun, du lieber himmliſcher Vater, ſo verleihe denn, daß heute mein guter Sohn glücklich herüberkömmt zum Einläuten, und daß er zwiſchen dem erſten und zweyten Male fröhlich herunterſteigt vom Thurme und ſieht, was die alte Mutter Anna macht! Und wenn er hernach vor der Orgel ſitzt und mit allen Regiſtern drauflosſpielt: ſo gieb ihm recht ſchöne, fromme Gedanken! Ob denn die Frau Schwiegertochter auch mit herüberkommen wird? Es ſo freundlich wäre ſie wol: ich wollt's ihr aber doch nicht rathen in ihren Umſtänden: es iſt ſchlackerig draußen und leicht auszuglitſchen! Lieber geh' ich mit hinüber, hernach, nach der lieben Andacht; und wir erzählen ihr von der Predigt, bis ſie genug hat. Wir können ja gar Nachmittags nach der Betſtunde die Morgenlieder noch einmal ſingen, und der Sohn mag ordentlich dazu ſpielen auf dem Spinett! —

Ach wie ſchön iſt's, daß Oſtern künft'ges Jahr ſo zeitig fällt! Ich müßte mich ſtark verrechnen, oder die gute Tochter kann ſo am Himmelfahrtstage oder gar zu Pfingſten niederkommen! Na, geſchäh's auch ein paar Tage zeitiger, ſo können wir doch taufen an einem dieſer heiligen Feſttage! Wie werd' ich dann weinen vor Freuden, da ich mir ſchon jetzt, wo ich nur dran denke, die Augen trocknen muß! Und wenn ich da (ich will doch hoffen!) mit dem Herrn Paſtor Gevatter ſtehen werde: ſo wird mir gewiß die liebe Frau Tochter ihr Spitzenhalstuch dazu leihen. Ich will's ihr ſchon wieder waſchen und ausplatten! Zu thun wird's da freilich genug geben; denn auf wem wird denn da alles liegen, als auf mir? Aber das thut man gern, und der liebe Gott wird ſchon Kräfte verleihen; und das Schweinchen, das dazu gekauft iſt, legt ja auch ſchon recht hübſch an. — —

Da fängt das Waſſer an zu wallen! Nun, mein lieber himmliſcher Vater, habe du Dank für alles! und mache doch ja, wenn's dein heiliger Wille iſt, alle Menſchen ſo glücklich und ſo reich, wie ich bin! Und die groſſen Herren auch, die, wie neulich der Herr Paſtor beym Evangelio vom böſen Haushalter ſagte, jetzt einen ſo ſchweren Stand haben! Rechne du's ihnen nicht zu, daß ſie ſo viel tauſend ehrlicher Leute Kinder im Kriege todtſchlagen laſſen. Sie thun's wol nicht gerne, und verſtehen's nur nicht beſſer: ſie haben ja niemals in unſer Einem ſeinen Schuhen geſteckt! Aber wenn du es in deinem hohen Himmel beſchloſſen haſt, ſo gieb uns bald den lieben Frieden, daß die armen Mütter die Söhne wiederkriegen, und die Waiſen ihre Verſorger; und daß uns auch unſer Bißchen Getraide nicht von Pferden zertreten wird, ſondern wir's einbringen können zu deiner Ehre, und es ruhig genieſſen, und auch denen 'was abgeben, denen der Krieg das Ihrige genommen hat. Ach, was wird das erſt für eine Freude ſeyn, wenn wir zum Friedensfeſte die Häuſer mit Mayen anputzen, und die Kinder mit Fähnchen und Blumen! und der Herr Paſtor die Friedenspredigt hält, wozu mein lieber Sohn — ja wahrhaftig, das ſoll er — eine ordentliche Muſik aufführt mit den Hoboiſten aus der Stadt, und . . .

Ey, beynah' wär' er mir übergelaufen! Nun, ſo laß mich, mein lieber Vater im Himmel, geſund mein Schälchen genieſſen, und ſeegne hernach meine Andacht und alle, die das Ihrige thun, bis du uns einmal in dein himmliſches Freudenreich aufnimmſt, wo wir dein Antlitz ſchauen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! —

Leben, und leben laſſen.

Ich kenne keine zufriednere Ehe, als die, meines Freundes, Wills, und ſeiner Frau. Nicht als ob beyde an innern Vorzügen, oder auch nur an beſondern Begünſtigungen des Glücks vor Andern ausgezeichnet, oder noch in den Flitterwochen, ja Flitterjahren der Ehe befangen wären: o nein; nur verabſäumt hat die Natur, vergeſſen das Glück ſie nicht, und im Eheſtande ſind ſie noch nicht, wie alte Nägel in der Wand, zugleich angeroſtet und ſelbſt verroſtet. Aber damit ſind doch nur die Hinderniſſe eines erwünſchten Daſeyns abgewandt; die Bedingungen deſſelben, wenigſtens für ſie, liegen in ganz Anderm — und zwar zunächſt in etwas ſehr Unſcheinbarem, das aber, da es auch für Andere daliegt, und, als unſcheinbar, oft überſehen wird, durch mich verrathen werden ſoll. Wills und ſeine Frau nehmen alles das, was man ſonſt, lateiniſch nämlich, die menſchlichen Dinge im Leben und allen ſeinen Erſcheinungen zu nennen pflegte; ſie nehmen dieſe mithin auch an einander ſelbſt, wo nicht leicht, doch gar nicht ſchwer; vornämlich aber laſſen ſie einander ungeplagt um das, was man jetzt mit den Namen: kleine Beſonderheiten, Eigenheiten, Individualität, Manier — bezeichnen will. Nicht als ob ſie über dieſe Eigenheiten ſich gegenſeitig complementirten, oder auch nur mit überfeiner Delicateſſe ſchweigend ſie ſchoneten, unbedingt ſich ihnen fügten: (ſchweigendes Schonen und unbedingtes Fügen thut überhaupt, wenigſtens bey Weibern und Kindern, keinem Theile beſondere Dienſte!) vielmehr überſiehet darin Eines das Andere, weiß, daß es vom Andern überſehen wird, und daß ihm, wo es gilt, ſicher widerſtrebet, doch aber auch, wo es nicht gilt, eben ſo ſicher durch die Finger geſehen wird, ſo daß namentlich dies Letzte, und das Lachen oder Necken darüber, keinen geringen, und oft einen ſehr anziehenden Punkt ihrer Unterhaltung ausmacht. Solche Eigenheiten haben in ihren einzelnen Aeußerungen, ſagte mir neulich Willis, zwar etwas von feiner Eſſigſäure des Lebens: aber eben darum muß man ſie verwenden, dies ſchmackhafter zu machen, nicht, die ganze Maſſe damit in Gährung zu bringen. —

Allein, das ſind allgemeine, abgezogene Sätze: mit dieſen iſt aber — Niemand gedient; kaum dem, der ſie abgezogen hat. Leſer, und noch mehr Leſerinnen, wollen die Sache ſelbſt ſehen und hören, als ſäßen ſie dabey, nur unverwickelt, und bequem. Ich will's verſuchen, ihnen den Willen zu thun, und eine von den hundert Scenen, die ich mit Willis erlebt und woraus ich vorſtehende Sätze deſtillirt habe, nachzumalen: nur denke man ſich das geſcheidte und gewandte, das feine und anmuthige Benehmen beyder handelnden Perſonen hinzu, wie ſich das nicht ſchreibt, ohne bleyſchwer, mithin ſein eigenes Widerſpiel zu werden; und mache mir auch keinen Vorwurf, ich habe da nur etwas Alltägliches geſchildert. Ich verſpreche gar nichts Anderes, und wünſche ja, daß es Jedermann für ſein Alltägliches benutze. —

Faſt jedes wohlbeſtellte Haus beſitzt eine größere oder kleinere Sammlung Freudenbilder, theils aus der ſelbſterlebten Vergangenheit in der Erinnerung, theils aus der eingebildeten Zukunft in der Phantaſie, woran ſich die Mitglieder immer und immer wieder weiden, wenn ſie eben nichts Nöthigers zu thun, oder nichts Weſenhafteres zu genießen haben. Bald ſind ſie groß und allgemein; bald klein und ſehr beſonders: das ſchadet aber nicht; die Einen dienen zur rechten Zeit, wie die Andern. Selbſt ſolche: „Lieber Mann, ſagt die Mutter, wenn ich unſre Ida erſt als glückliche Braut zum Altare führen werde — O Gott!“ Das Kind puppt aber noch und lernt ſäumen. „Sehe ich den Anton, ſpricht der Vater, erſt als tüchtigen Studenten — Ha!“ Und der Bube überſetzt noch den kleinen Lateiner. „Hab' ich endlich meine Schäfchen im Trocknen, lächelt der Kaufmann, ſo ziehe ich mich aus der Handlung, und ſetze mich auf's Landgut: dann — Wetter noch einmal —!“ „Iſt mein Index locupletissimus zu meinem Lieblingsautor dereinſt fertig, ſchmunzelt der Schulrector; wird er von Weidmanns Erben und

Reich verlegt, und in Jena durch mehre Nummern durchlaufend recenſirt: ja da — bey meiner Ehre — !“ Und ſo geht's fort, und herunter, bis auf eine Gevatterſchaft, eine Luſtreiſe u. dgl. — Zwar kommt's zu all den ſchönen Dingen ſelten; und kommt's dazu, ſo wird meiſt 'was Anderes draus, das nicht viel Freude abwirft: aber das ſchadet wieder nicht; man hat die Freude vorn weg, und findet ſich dann auch ins Außenbleiben der Erfüllung, oder in die Abänderung des Entwurfs.

Unter ſolchen Freudenbildern aus der Zukunft bey Wills war nun eben auch eine Luſtreiſe, und zwar eine in die böhmiſchen Bäder; doch war ſie es nur bey der Frau, keineswegs beym Manne. Jahr für Jahr hielt jene es dieſem vor; Jahr für Jahr fand dieſer die Vorhaltung gut — wenn nämlich der Spätherbſt da war; und ſo ward Jahr für Jahr nichts draus. Kam der Frühling, ſo drillte die Frau von neuem, und der Mann erwies freundlich breit, wie es eben dies Jahr geradezu unmöglich ſey, obſchon im folgenden leicht thunlich; die Frau widerlegte klagend noch breiter, und, ward ihr nur dabey Recht gegeben, ſo hoffte ſie für den nächſten Sommer. Doch jedes Ding währt ſeine Zeit und nutzt ſich ab: auch jene Erörterungen, Klagen, Zugeſtändniſſe, Verheißungen wollten endlich nicht mehr ausreichen. Der Frühling begann dies Jahr gar zu freundlich, der augenfälligen Hinderniſſe waren diesmal gar zu wenige, und die vertrauteſte Freundin der Frau Wills ſollte die Reiſe diesmal mit ihrem Manne machen:

da beſann man ſich, daß man ja Kopf habe, und ein Kopf ſich aufſetzen laſſe, und die Bill ſolle und müſſe nun endlich durchgehen. Der Mann ward zuvörderſt ernſter zu Gründen getrieben, warum er nicht einſtimme. Kind, du kennſt das nicht und täuſcheſt dich ſelbſt! begann er. Der Aufenthalt in großen Bädern gewährt unſer Einem wenig: wechſelsweis betäubt er durch übergroße Mannichfaltigkeit, und langweilt aus Mangel an Einheit; man kann für das, was er an Zeit und Aufwand koſtet, viel mehren, viel ſichrern Genuß haben u. dergl. m. Das alles wurde, Satz für Satz, nicht verworfen, ſondern ſelbſt gewiſſermaßen zugegeben: war nun aber die Auseinanderſetzung zu Ende, ſo ſprang Frau Wills leiſe, doch behend wieder auf den Punkt zurück, wo ſie Anfangs geſtanden hatte, als ſey ohngefähr gar nichts geſagt. „Ich möcht' es nun aber doch gern einmal ſehen, ſagte ſie; und du ſollteſt mir doch auch einmal eine Freude ganz nach meinem Sinn ſchaffen!“ „Von Herzen gern, und jede, war die Antwort: wenn's nur nicht gerade dieſe ſeyn ſoll! Indeß — wir werden ja ſehn!“ „Wir ſehen nun aber ſeit zehn Jahren auf den Fleck!“ „Deſto ſichrer werden wir's endlich finden!“

So blieb's ohne Unannehmlichkeit beym Allgemeinen, bis die Freundin zur Freundin kam und im Vertrauen die Nachricht brachte, jetzt müſſe die Sache entſchieden werden, weil ihr Mann nun ſeine Einrichtung für ein Paar oder zwey zu machen habe. Nun wurde alles unter den vier weiblichen Augen durchgeredet, durch's Reden tiefer eingedrückt und im Herzen befeſtigt, nach Entlaſſung der Vertrauten die tauglichſte Verfahrungsweiſe zur Bearbeitung des Mannes ausgewählt, und, als nun dieſer nach Hauſe kam, beſonders da er freundlich und gutgelaunt ausſahe, ſogleich zum Werk geſchritten.

Frau Wills ſaß ganz unbefangen, als ſey nichts vorgefallen, am Nähetiſchchen. Sie war nett, wie immer, gekleidet: hatte aber eben — zufällig — ein gewiſſes pikantes Häubchen auf, das ihr ganz vorzüglich gut ließ, und auch neulich dem Manne beſonders angenehm aufgefallen war. Er hatte heute viel gearbeitet: ſie fragte dies heraus, ſie bedauerte ihn, daß er's gemußt, ſie rühmte ihn, daß er's vollendet, ſie wunderte ſich ſogar, daß er das alles aushielt, und doch heiter und freundlich gegen ſeine Frau blieb. Er ſagte nicht viel dazu: hörte aber nicht ohne Genuß. „Du ſollteſt dich aber doch wirklich einmal eine Zeit lang losreißen: ſollteſt dich blos mannichfaltigen und angenehmen Eindrücken von außem hingeben" — ſetzte ſie hinzu.

„Freylich wol: indeß du weißt ja, es kömmt nicht dazu; auch fühl' ich's eben noch nicht nöthig."

„Gott ſey Dank! Indeſſen giebt's für euch Männer, hör' ich oft, ein gewiſſes Uebel, das keiner weniger erkennt, als, wer's beſitzt. Hypochondrie heißt ihr's; und ſchildert es als ein fürchterliches Ungeheuer, hat ſich's einmal irgendwo eingeniſtet."

„Nun, fiel Wills lachend ein; das ſoll doch nicht bey mir der Fall ſeyn? Findeſt du meine Laune hypochondriſch? oder meinen Appetit gering? oder meinen Schlaf zu kurz?"

„Gewiß nicht, Männchen, erwiederte ſie: du biſt in alle dem ein Virtuos. Bleib's nur immer! — Indeſſen: — du nimmſt es doch nicht übel auf, wenn ich dir einmal ehrlich herausſage, was ich — vielleicht mir nur einbilde: doch vielleicht auch nicht blos das" . . .

„Wie kannſt du erſt fragen? Nur heraus!"

„Deine Farbe — wirklich, deine Farbe hat ſich ſeit einigen Jahren beträchtlich geändert; ſie iſt nicht mehr ſo friſch" — —

„Ja, das will ich glauben: man iſt älter geworden, Kind! Und die Stubenluft, wozu mich nun einmal mein Beruf verurtheilt, thut auch das Ihrige. Darum iſt man aber nicht krank."

„Gewiß nicht: ich ſage ja auch nicht, daß du es ſeyſt! Ich meyne nur: dieſe deine Farbe, wenn ich ſie mir damit zuſammendenke, daß du ſeit Jahr und Tag ſtärker geworden biſt: ſo läßt ſie mich nicht ganz ohne Sorge!"

Wills faßte ſie freundlich um's Kinn. „Seyd ihr nicht wunderlich, ihr guten, lieben Weiber! ſagte er. Als ich die erſten Jahre nach unſrer Verheyrathung magerer wurde, da machteſt du dir Sorge: jetzt, da ich ſtärker werde, ſorgſt du wieder!"

„Nun — und iſt's denn nicht gut, wenn wir Weiber einmal ſo ſind?"

„Freylich iſt's gut, und angenehm dazu, Liebchen! Sorge denn nur drauflos, wenn's auch umſonſt iſt.“

„Das werd' ich freylich! Doch du — du ſollteſt auch nicht alles ſo von der Hand weiſen! Sieh — ich weiß nicht, ob dir's **Heinbergs** geſagt haben: in drey Wochen gehn ſie nach Carlsbad, von da nach Eger, und hernach“ ...

Hier beugte **Wills** ſeinen Kopf den Augen der lieben Frau, die eben feſter auf die Nätherey geheftet waren, entgegen. So ſahe er ſie ein Weilchen lächelnd an, und ſagte, da ſie nicht fortſprach:

„Und da ſollten wir mit?“

„Ich nicht, verſetzte Frau **Wills** ernſthaft; warum ich? Nöthig iſt mir's nicht; und zum Vergnügen? ... Du haſt mir erſt neulich recht gut aufgeführt, man bilde ſich vom Aufenthalt in Bädern Annehmlichkeiten ein, die er gar nicht gewähre; er koſte, für das, was er gewähre, viel zu viel — und was dergleichen mehr war; ja Eins, was du vergeſſen, ſetze ich heute ſelbſt hinzu, weil's mir eben einfällt: Bleibt's nicht ein wenig thörigt, überhaupt nach Dingen zu laufen, die Freude gewähren ſollen, und ſie meiſtens erſt finden laſſen, wenn alles vorbey iſt? Oder iſt's nicht ſo, wenigſtens bey uns Weibern? Rufen wir nicht nach einem großen Gaſtmahl ermüdet aus: Gott ſey Dank, daß es zu Ende iſt, und wir unſre ſchönen Geſchirre, und Zimmer, und Tafelzeuge, und was weiß ich — wieder in Ordnung haben? Oder bey einer Reiſe: — können uns denn die Pferde die letzten Stationen bey der Rückkehr ſchnell genug laufen? Und ſind wir endlich wieder daheim: ſetzen wir uns da nicht mit ſchönſtem Genuß in's gewohnte Eckchen und ſagen verſchnaufend: Wie froh bin ich, wieder zu Hauſe zu ſeyn? Ey, warum gingen Sie denn aus dem Hauſe, meine Damen? — Oder iſt's nicht ſo? ſag' ſelbſt!"

„Frauchen, Frauchen, rief Wills: du ſprichſt ja heute wie ein Apoſtel! Und mir aus der Seele obendrein! Das verdient einen Kuß, und einen recht ordentlichen!"

„Ja, aber bey euch Männern iſt das anders; fuhr ſie nach vollbrachter Handlung fort. Ihr ſtrebt überhaupt mehr in's Weite — Ihr ſeyd auch das Reiſen und den Aufenthalt an fremden Orten mehr gewohnt; hängt nicht ſo am Herkömmlichen; habt nicht ſo viel Zuthat nöthig, euch irgendwo einzurichten — — Und da dir nun die Cur gewiß dienlich wäre, und jetzt die Gelegenheit ſo bequem, die Geſellſchaft ſo erwünſcht: ſo dächt' ich wirklich, du ſetzteſt dich endlich einmal in Bewegung."

So wie ſie lebhafter wurde, wurde Wills achtſamer, und mitunter hatte ſogar ſeine Miene etwas Lauſchendes, was der klugen Frau keinesweges entging.

„Ja, ſagte er, wenn es nur meine Arbeiten zulaſſen wollten! Aber eben jetzt hab' ich wieder ſo vielerley vor; ſo vielerley zum Theil ſchon angefangen."

„Das wird aber ſtets der Fall ſeyn. Man muß ſich mit Eins losreißen. Und glaube mir, Freund, der Himmel fällt nicht ein, wenn auch ein Buch eine

Meſſe ſpäter herauskömmt, oder ſonſt 'was liegen bleibt. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Und verfahren denn andre Leute mit dir ſo überaus pünktlich? ſo unmäßig gewiſſenhaft?"

„Und reiſen, ohne dich, Frauchen! — Ich bin an deine liebe Gegenwart ſo gewöhnt! habe leider vielerlei kleine Bedürfniſſe, denen du ſo gefällig abzuhelfen pflegſt: damit haſt du mich verhätſchelt; und nun neckt mich's von allen Seiten, wenn ihnen nicht abgeholfen wird, oder ich ſelbſt mich damit befaſſen ſoll." —

„Drum preiſe ich dir ja eben dieſe Gelegenheit an! Die gute Heinberg wird das gewiß auch gern und gut beſorgen; und geſteh' es nur ein: du wirſt es von ihr eben ſo gern, eben ſo gut aufnehmen, als von mir — wenigſtens eben ſo gern; denn ſo eine halbe oder Viertels-Liebſchaft iſt ja doch zwiſchen euch; das hab' ich ſeit hundert Jahren weg!"

Wills ſtand auf und ging, eine Melodie ſummend, auf und ab. Die Frau ließ ihn eine Weile ſummen, denn die Melodie war länderiſch. Dann hub ſie von neuem an:

„Sieh, Männchen, ich habe mir die Sache ſo ausgedacht! Du fährſt alſo mit Heinbergs und wohnſt mit ihnen; brauchſt deinen Brunnen hübſch ordentlich, erſt in Carlsbad, dann in Eger; vergnügſt dich, wie's eben gehen will: und will's manchmal nicht gehen, ſo denkſt du an deine Frau, und ſchreibſt ihr. Hernach gehen Heinbergs über Prag, nach Wien: du gehſt mit, das verſteht ſich; und die

Reiſe und der Aufenthalt in den herrlichen Städten nützt dir, geiſtig und körperlich, vielleicht noch mehr, als der Brunnen ſelbſt.“

„Und du, liebes Frauchen, du?“ — fragte Willo, ſahe ſie aber nicht an.

„Nun, auch für mich hab' ich geſorgt: war die Antwort. Der Junius hat verwünſcht wäſſerig angefangen, und du ſelbſt haſt erſt geſtern gewahrſagt, er werde auch ſo enden. Nun iſt der Julius, wo du reiſeſt und ich hier allein bin, gewöhnlich das Widerſpiel vom Junius. Wir bekommen alſo da warmes, trockenes, herrliches Wetter. Das ſoll nicht unbenutzt bleiben; was ich ſchon ſo lange gewollt, und wozu du es immer nicht kommen laſſen, das ſoll jetzt geſchehn: erſt laſſ' ich die vordern Zimmer neu tapezieren, Thüren und Fenſter neu anſtreichen“...

„Aber, mein Gott, die Tapeten ſind ja noch ſo gut; die Oelfarbe iſt noch ſo weiß!“

„Dann — und das iſt die Hauptſache — dann gehet's an dein Arbeitszimmer und an die Bibliothek. Hier muß endlich einmal Alles umgewandt und in vernünftige Ordnung gebracht; Alles muß auch da nett und blank werden. Jetzt trocknet es ſchnell: kommſt du zurück, iſt Alles fertig: du biſt den leidigen Unrath los, Briefe, andre Papiere, Bucher, Portefeuillen — Alles iſt zuſammengepackt und untergebracht“ ...

„Kind, Kind, beſinne dich! Wo ſoll ich denn hernach finden, was ich brauche, und du, der Himmel weiß wo, untergebracht haſt? Und wie leicht wird da verriſſen... Nein, nein: das geht nicht!“

„Aber, einmal muß es ja doch geſchehn! Muß ich mich nicht ſchämen, wenn fremde Gelehrte oder ſonſt wer zu dir kommt in deine Klauſe? Legt man ſolche Unordnung nicht am Ende der Frau zur Laſt?“

„Ja doch, ja; es ſoll auch einmal geſchehen: nur jetzt nicht gerade!“

„Aber damit hältſt du mich ſchon ewige Zeiten hin! — Sey nicht bös, liebes Männchen: aber wahrhaftig, dein gelehrter Wirrwarr macht uns beyden wenig Ehre. Und glaubſt du denn, daß es geſund iſt, in ſolch einer confuſen Umgebung zu leben? Und nun vollends angenehm! — Du magſt's ja ſonſt, wie ich, gern überall nett und ſauber haben: warum alſo eben da nicht, wo du ſo viel Zeit hinbringſt? Gewiß, gewiß: es wird dir recht wohl ſeyn, wenn der Gräuel nur einmal weg iſt, wenn alle Bücher in Fächern, alle Papiere in Käſten liegen“...

„Hör' auf, hör' auf, ich bitte dich! Du haſt wahrlich keine Ahnung davon, was du mir da zumutheſt.“ — —

(Hier kam der Bediente und meldete, es ſey angerichtet.)

„Wir wollen den Reſt unſrer Unterhandlung kurz zuſammendrängen; begann **Wills** wieder, als der Diener ſich entfernt hatte. Hör' alſo, was mir eben einfällt! Was du vorhin von meiner Farbe und anwachſenden Corpulenz ſagteſt — ich will dir's nur geſtehen: es ſcheint mir nicht ganz ohne Grund“ —

„Siehſt du? ſiehſt du?“ fiel ſie ſchnell ein.

„Unterbrich mich nicht, Frauchen! Carlsbad und Eger, wol auch dann die Luſtreiſe, würden mir wahrſcheinlich wohl thun: und da zugleich du es ſo ſehr wünſcheſt, ſo reiſ' ich. Und zwar reiſe ich mit Heinbergs; aber auch mit dir: anders nicht; anders ganz zuverläſſig nicht, aus den angeführten und noch vielen andern Urſachen.“

„Das iſt recht lieb und ſchön, beſter Mann: aber ſag' ſelbſt, wie ſoll es dann mit meinen hieſigen Verrichtungen werden?“

„Die Tapeten läſſeſt du blos abreiben, die Thüren und Fenſter blos ſäubern: mein Arbeitszimmer und meine Bibliothek aber — die bleiben, wie ſie ſind, bis auf ein, vielleicht nöthiges Fegen, in meiner Gegenwart. Still, ſtill! ich leſe von deinen Lippen, was du einwenden willſt: aber ich höre nicht drauf. Ich bitte: Komm mit, und unter dieſen Bedingungen! Nur ein Ja oder ein Nein!“

„Nun, allerdings ein Ja denn; ein recht herzliches Ja!“ ſagte Frau Wills, und umarmte den Mann in einem Gemiſch von Empfindungen, wie ein General, der ein Gefecht gewonnen, aber durch Beſtechung. Wills ließ die Umarmung lächelnd mehr geſchehen, als daß er ſie erwiedert hätte. Dann faßte er ſein Weibchen um die Taille, und indem er ſo ſie feſt hielt, lachte er erſt laut auf; dann, da er ſie ſehr verlegen ſahe, ſagte er, mit feſtem Ton, aber ſehr heiterer Miene:

„So ſind wir alſo einig, bis auf den Schlußſaß; und der klang ſo: Bilde dir nicht ein, Frauchen, daß ich dich nicht ſchon, vom Anfang dieſer deiner Herzensergießung an, hätte kommen ſehen! bilde dir nicht ein, daß ich deine Abſicht, ſowol beym Weigern, als beym Ermahnen, und nun vollends gar beym Beſchwören des Rumorgeiſtes, wo ich dich bitten ſollte, um was du vergebens zu bitten meynteſt, nicht erkannt hätte! bilde dir nicht ein, daß du mit alle dem ein anderes Reſultat herbeygeführt habeſt, als das ſchon gefaßt, ja ſchon Heinbergen mitgetheilt war: denn während ſeine Frau bey dir ſaß, ſaß er bey mir; du magſt ihn ſelbſt befragen.“

Da ſtand denn Frau Wille, noch mehr beſchämt, als verwirret da: dann fiel ſie, und nun mit voller Herzlichkeit, dem Manne um den Hals: „Zürnſt du mir, guter, lieber Anton?“ ſagte ſie.

„Ey, warum nicht gar! fiel dieſer ein. Weshalb denn? Du haſt mich zu einem guten Zweck leiten wollen: das war löblich! du haſt dazu einen weiblichen Schleichweg eingeſchlagen: das war zwar nicht löblich; aber für das „Weibliche“ biſt du ein Weib; für das „Schleichen“ fühlſt du dich beſchämt, ſo wie für's heimliche Triumphiren. Uebrigens haſt du deine Sache allerliebſt geführt; und nichtwahr: ich habe im Lauf der Jahre auch etwas bey dir gelernt! Deine Geſchicklichkeit hat mir Freude gemacht; das Ende der Geſchichte wird dein Zutraun dazu in etwas mindern: ſo bin ich auf jeden Fall im Gewinnſt; und daß ich hier neuen Stoff bekommen habe, dich zu necken und zu geißeln, will ich noch nicht einmal in Anſchlag bringen. Alſo: frohen Muths, und vorwärts! Leben und leben laſſen! Jetzt ſtoß' an: Auf dein Wohl, mein Fritzchen; und auf eine frohe Badereiſe!'' —

Das Erbgut.

„In Zeiten, wo das Leben immer entſchiedener zerfällt — blos in die zwey Hälften: Geſchäft und Beluſtigung, Erwerben und Aufwenden; wo man mithin nichts braucht, als gewandte Klugheit und leichten Sinn; nichts verlangt, als — von den Kindern: ruhet euch und werdet, wie ich; von den Freunden — ſtört mich nicht und genießt mit mir; von der ganzen Welt — geh' wie du willſt, kann ich nur gehn, wie ich will; von Gott dem Herrn — laß mich ſo bleiben, ſo lang' ich vollkräftig bin, dann einen wohlthätigen Schlag, und ſo ſey's mit Eins aus: — in ſolchen Zeiten — verwünſcht wären die langen Perioden, die Einen um allen Athem bringen! — da, ſag' ich, kommen Familienheimlichkeiten nicht mehr, wie ehedem, an die Beichtväter, ſondern an die Advocaten, oder wol gar an die Aerzte; und die qualvoll aufgereizten Gemüther zu beruhigen, bedarf es nicht mehr des Wortes Gottes, ſondern Hommels oder

Franks. Was an dieſer Freundestafel geſprochen worden, führt mich zu dieſer Betrachtung: und die Betrachtung in mein vergangenes Leben. Hören Sie die Geſchichte nur Einer meiner Erfahrungen! Ich wähle ſie aus den letzten meiner vorigen Verhältniſſe. Sie wiſſen: ich war ein gewaltiger Mann in dem reichsfreyen Neſtchen * * *, vor der Verwandlung der Dinge und Mediatiſirung des Grafen. Man konnte von mir nur an die Reichsgerichte appelliren: und das nannten unſre Bauern: Mehl ſchütten in einen Sack ohne Boden: wozu ſie denn nicht Luſt hatten." —

So nahm der Oberamtmann das Wort. — Und alſo fuhr er fort:

Es gehet jetzt ins achte Jahr: der alte Graf, dem ich meine bürgerliche Exiſtenz und alle ihre Annehmlichkeiten zu verdanken hatte, war todt: der Sohn mußte ſich entſchließen, Paris zu verlaſſen, um — was man ſo ſagt — die Regierung zu übernehmen. Ich war ihm lieb: er mir noch mehr; nicht nur, weil ich ihn heranwachſen geſehen, und mehre Jahre mit ſeiner Erziehung mich geplagt hatte: ſondern weil er ein friſches, thätiges, gutmüthiges Männchen geworden, und im Benehmen ſo einnehmend und liebenswürdig war, daß es ſeinen Leichtſinn, ſeinen Eigenwillen, ſeine unruhige Haſt und alle die Uebel in der Wirkung übertrug, welche mehr Folgen von ſchwächlicher Reizbarkeit und Verwöhnung in der Jugend, als von Mißwollen oder Schiefheit des Charakters waren. Zwey Jahre in Paris hatten zwar die Schattenpartien etwas vertieft: aber auch den Lichtern neue, vortheilhafte Drucker aufgeſetzt; und ſo, kann ich wol ſagen, entzückte er uns, da er ankam und ſich huldigen ließ.

Ja, wenn wir ihn nur auch entzückt hätten! Etwa vier Wochen lang ſchien das beynahe der Fall: dann aber — und wie konnte das anders ſeyn? — dann fand er uns etwas langweilig. Aus Langweile wollte er in größter Eil ſchrecklich viel Gutes thun: alles ſollte reformirt, alles von den Füßen auf den Kopf geſtellt werden. Das ging nun nicht; und wo es ging, da kam eine Carikatur heraus, die ihn dann ſelbſt anwiderte. So ward aus Langweile Verdruß, und aus Verdruß wäre Gehäſſigkeit geworden, hätte nicht der liebe Gott drein gegriffen. Denn der war's ja doch, der ihn, eben in den trübſten Herbſtabenden bey einem Ausflug' in die Nachbarſchaft Comteſſe L. finden ließ, und in ſeinem Herzen eine Neigung entzündete, die eben ſo hoch über dem ſtand, was er bisher für Liebe gehalten, als dies liebliche Kind über ſeinen pariſer Damen von der Oper oder dem Ballet.

Nun war's aus mit dem Organiſiren und Desorganiſiren: wir reorganiſirten; und ließen wir dem Dinge den neuen Namen, ſo hieß es gut, wie es denn auch wirklich gut war.

Der Verbindung der Liebenden ſtand nichts im Wege: doch wünſchte der Brautvater Aufſchub, weil er die Tochter ſelbſt vermälen wollte, und die Verhältniſſe — bekanntlich ſtand er als einer der Heerführer der combinirten Armee damals entfernt genug — dieſe Verhältniſſe, ſag' ich, ließen nicht zu, daß er eher, als im nächſten Spatherbſt, nach beendigtem Feldzuge, zu uns kam. Uns war das eben recht: die Braut wirkte ſichtbar wohlthätig auf den Bräutigam; und dieſem war's auch nicht zuwider: er konnte ab- und zufliegen, und mußte Zeit haben, der Geliebten einen viel ſchönern Aufenthalt zu bereiten, als ſie jetzt in den veralteten Zimmern des Schloſſes, und ſeinen verwilderten, altholländiſchen Gärten gefunden hatte. An Geld fehlte es nicht — Dank dem Papa! — an Händen und artigen Ideen noch weniger: da ward denn Leben, und alles rührte ſich, wie in einem Feldlager.

Ende Mays beſuchte uns die Braut mit ihrer Mutter zum erſtenmale. Der Verwüſtung, in der wir eben ſaßen, ungeachtet, gefiel es ihr ungemein; und wem müßte nicht die herrliche Lage des Schloſſes, wem müßten nicht ſeine reichen, reizenden Ausſichten nach allen Seiten hin, gefallen! Sie ſollte ſich ſelbſt ihre Zimmer wählen, und ſie wählte die des rechten Flügels. Beſonders war ſie entzückt, ſich mit ihrem künftigen Gemal in einem Boudoir zu denken, das — wenn es erſt geſchaffen wäre — dieſe Zimmer beſchlöße und in ein Paradies ſchauen ließ. Unter den Fenſtern zog ſich da der Garten ſchmal zuſammen, und ließ ſich, wie ein Blumenberg auf der Tafel, aufputzen; dann, der ruhig gleitende, breite Fluß; nun ein ſanft aufſteigender, bis oben angebaueter Hügel, hinter dieſem ein breiter Streif ſchwarzer Tannenwald, und nun, faſt wie in ungeheuern Terraſſen, die weite Gegend, ſich immer mehr erhöhend und aufbauend, bis ſie durch die hohen, in ihren Phyſiognomieen ſo mannichfaltigen Gebirge begränzt und abgeſchloſſen ward.

Aber, aber — eben jener Hügel, der den ſchönſten Mittelpunkt und die entſcheidende Verbindung zwiſchen Nah und Fern, Anmuthig und Groß abgab; eben jener Hügel gehörte einem Meyer — wie man dieſe kleinen Eigenthümer dort nennt, und der war vollkommen zufrieden, daß der Platz an den Seiten Korn und Weizen, oben Kraut und Obſt, und mitten innen ſein geräumiges, aber nichts weniger, als geſchmackvoll erbautes Haus trug. Noch war die Braut nicht abgereiſ't, ſo wußte der Bräutigam, was er wollte: aber er ſagte es nicht, um ſpäterhin deſto effectvoller zu überraſchen. Dem Meyer ſollte die Beſitzung abgekauft oder abgetauſcht, ſtatt der Felder ſollten heitere Anlagen, ſtatt des alten Hauſes ein zierlicher Pavillon errichtet werden, alles, nach dem Vorbilde der jetzigen Lieblingsplätze der Braut, ſo daß ſie, bey dem, was ſie neu bekam, nicht verlöre, was ſie verließ; zu alle dem wollte man die Fenſter des Boudoirs als Augenpunkt nehmen, und entzückte ſich im voraus, daß man die Geliebte zum erſtenmal unmittelbar nach der Trauung dahin führen, unmittelbar nach der Trauung es ſie zum erſtenmal erblicken laſſen wollte.

Alles ſchön und gut! Ich ſollte denn, und eiligſt, mit dem jetzigen Beſitzer den Handel abſchließen. Ich war zu Bedingungen bevollmächtigt, die in der That kaum billiger ſeyn konnten.

Ich kannte den Mann als verſtändig, ſittig, einen guten Nachbar, guten Hausvater, guten Landwirth. Ich hoffte, mit ihm bald an's Ziel zu kommen.

Mein erſter Antrag ging auf Verkauf. Der Mann erklärte ruhig: Ich verkaufe das Erbtheil meiner Väter nicht. Mein Urgroßvater war der Religion wegen vertrieben, kam nach vielen Drangſalen mit den Seinigen hieher, und empfing von dem damaligen Herrn den wüſten Hügel gegen ein Billiges, um ſich darauf anzubauen. Mit unſäglicher Arbeit machte er einen Theil urbar; eben ſo mein Großvater einen andern: beyde empfingen ihr Glück als Geſchenk ihres Gottes, um den ſie gelitten, und hinterließen es eben ſo meinem Vater. Hier bin ich, hier ſind meine Kinder geboren. Die Linden, die Sie dort ſehen, allzuſammen, ſind gepflanzt, jede, bey der Geburt eines Kindes: und — ſie ſind faſt zu einem Haine geworden. Dort, wo die einzelnen Felſen herausragen, zwiſchen denen nun meine Saat grünt, war alles Sand und Stein, und meine Vorfahren haben das gute Land hinaufgefahren, ihre Kinder es hinaufgetragen. Das alles ſollte ich nun in fremde Hand geben; und ſollte das Unterſte zu oberſt kehren ſehen? Ich verginge vor Herzeleid. Nein; hier hat mein Urgroßvater ſterbend meinen Großvater, dieſer meinen Vater geſegnet, und mein Vater mich; hier will ich, wenn ich ſterbe, meine Kinder ſegnen: und wie ihr Segen in Erfüllung gegangen iſt, wird es auch der meinige. Das Gebot des Herrn Grafen iſt gut, das weich' ich; aber ich kann nicht und darf nicht verkaufen. — —

Er blieb unbeweglich, und ich rückte nun mit Vorſchlägen zum Tauſch hervor. Ich ließ ihn die Vortheile einiger Striche der herrſchaftlichen Beſitzungen bemerken, die er erlangen könnte — wie ſie bequemer zu bearbeiten, wie ſie auch einträglicher wären; ich machte ihm, dieſe Vortheile anzunehmen, zur Verpflichtung gegen ſeine Kinder. Auf jenes paßten freylich dieſelben Gegenvorſtellungen: über dieſes lächelte er. „Meine Kinder werden mit dem zufrieden ſeyn, womit ich zufrieden geweſen bin; und was mir dieſen Wohnplatz und alles, was er enthält, lieber macht, als jeden andern, wird ihn ihnen gleichfalls lieber machen.“ Meine Warnung, den Herrn Grafen ſich nicht zum Feinde zu machen, wendete er mit Vertrauen auf die Gewiſſenhaftigkeit deſſelben ab, und bat mich nur, treulich zu hinterbringen, warum er ſich ſeinen Wünſchen nicht füge.

Das that ich denn freylich: aber der Herr Graf müßte kein Graf, kein Herr, kein Verwöhnter und kein Verliebter geweſen ſeyn, wenn er nicht hätte aus der Haut fahren wollen. Als er ausgetobt, konnte er die Weigerungsgründe des Mannes zwar nicht ganz verwerfen: doch aus allen mildernden Wendungen klang wieder, und immer wieder hervor: Aber ich muß doch einmal den Hügel haben, ſoll meine Schöpfung ein Ganzes werden! Aber ich will ja mehr für den Plunder geben, als er werth iſt! Aber ich bin doch Herr, bin ein gütiger Herr! Aber da ſoll mir auch keiner meiner Unterthanen in dem Wenigen, was ich verlange, hartnäckig entgegen treten! Aber ſolche Menſchen müſſen nur recht bearbeitet werden: Eigennutz leitet ſie alle; und ich will noch mehr zulegen, um dem Mucker den Hals zu füllen!

Ich benutzte die letzte Wendung, und ſchlug vor, der Herr Graf möchten dies Bearbeiten ſelbſt übernehmen: ich hoffte für beyde, und für mich auch, auf gute Folgen. Ja, das will ich, rief er; morgen, ſchon morgen früh will ich's! Er glaubte, dem Manne erſt zu imponiren, dann ihn durch Güte zu zerknirſchen, und endlich durch Freygebigkeit zu beglücken.

Der Meyer ward entboten: die Unterhandlung dauerte über zwey Stunden. Es ging von der einen Seite erſt vornehm, dann hitzig und übereilt, von der andern erſt beſcheiden, dann ernſtlich und gefaßt her. Das Ende war, in der Stimmung, dort herriſcher Unwille und Erbitterung, hier Traurigkeit und Befeſtigung im Entſchluß: in der Sache ſelbſt blieb es, hier und dort, wie vorher, außer, daß dem Meyer einige Wochen unverlangte Bedenkzeit aufgedrungen wurden.

Der Herr Graf war nicht der Mann, ſeine Empfindungen zu verbergen: jedermann im Schloſſe erfuhr den Vorfall, auch der Secretair, der zugleich das Archiv des Hauſes unter ſich hatte; eine alte, hinter'm Schreibtiſch und unter verrauchten Papieren ausgetrocknete Haut. Dieſer ſah' in des Meyers Benehmen nichts, als, entweder klugen Eigennutz, den

Gebieter durch Weigerung nur zu noch größern Opfern aufzureizen, oder, was er den Geiſt der Zeit nannte — Dünkel und Uebermuth des Geringern gegen den Höhern, Genuß in Widerſetzlichkeit gegen alles, was von dieſem komme. Dieſe ſeine Anſichten kramte er des Breitern vor dem Grafen aus, ſchmeichelte damit ſeinen Neigungen, nährte ſeine Erbitterung, und erreichte ſo, daß um ſo ſicherern Eingang fand, was er innerhalb des Waffenſtillſtandes ausgekundſchaftet hatte.

Und das war die mürbe, angeſchmauchte Urkunde über den erſten Ankauf des Hügels von unſers Meyers Urgroßvater. In dieſer war es — wie man damals pflegte — weitläufig in den Formalien, aber nicht eben genau in der Sache genommen: einer Vermeſſung, ja auch einer von allen Seiten beſtimmten Abmarkung, ſchien man den wüſten Flecken nicht für werth geachtet zu haben; überall hieß es nur: „der ſteinige Sandhügel, bis herab an die Weiden.“ Dieſe Weiden aber ſtanden, ſeit vielleicht hundert Jahren, nicht mehr, und kein Menſch wußte, wo ſie geſtanden hatten. Dagegen waren die Seiten des Hügels ſeit Menſchengedenken zu faſt ganz ebenem Lande geworden, und liefen ſo neben den Saatfluren des Grafen hin. Daß dies durch Auffüllen bewirkt worden ſey, war angenommen, war höchſt wahrſcheinlich, aber doch nicht zu beweiſen: denn der Meyer beſaß über ſein Eigenthum kein Papier, als ſein Steuerbuchlein, das aber nur bis auf die Uebernahme ſeines Vaters reichte; und da vor Gericht niemals etwas, den Hügel betreffend, vorgefallen wäre, als die Lehnsreichungen, deren eine, in beliebter Bequemlichkeit, die andere nur wörtlich wiederholte: ſo konnte der Herr Archivar dies, und noch Einiges, was anzuführen zu weitläufig wäre, wenigſtens zu einem Popanz zuſammenflicken, der einen unendlichen Prozeß über Eingriffe der Vorfahren des Meyers in die Beſitzungen des Grafen herbeyführen könnte. Der Graf war leicht und ſchnell überzeugt, es dürfe allenfalls von dieſen Feldern vorläufig Beſitz genommen werden; damit, meynte er, werde die ganze, wohlzuſammenhangende Oekonomie des Mannes verrückt und geſtört: dies aber, ſo wie die Furcht vor dem Prozeß, werde ihn geneigt machen, das Ganze abzugeben — wo ihm dann als beſondere Gnade dieſelben Bedingungen gegönnet werden ſollten, die ihm vor jener archivaliſchen Entdeckung angeboten worden waren.

Leider mußte ich wieder die Unterhandlung führen. Ich that alles Mögliche: der Meyer blieb unbeweglich; ja, was ihn durch Furcht hatte wankend machen ſollen, befeſtigte ihn nur deſto mehr, indem es ihm anmuthete, zuzugeben, daß ſeine frommen, gewiſſenhaften Väter falſch und betrügeriſch gehandelt hätten. Dies empörte ihn ſo im Innerſten ſeiner redlichen Seele, daß er erklärte, lieber alles darauf ankommen, und ſich mit Weib und Kindern aus ſeinem Eigenthume werfen zu laſſen.

Dem Grafen riß nun das letzte Fädchen Geduld, und mit meinen Vorſtellungen erreichte ich nichts weiter, als daß er entſchiedene Erklärung verlangte, welchen Rechtsausſpruch ich thun würde. Ich ſetzte ihm ſchriftlich aus einander, wie ich ſchlechterdings zu Gunſten des Meyers entſcheiden müſſe, ſo ſchwer es mir falle: erſtaunt, ließ er mich bemerken, was ich, was die Meinen ihm und ſeinem Vater verdankten; daß ſich hierbey, wo nicht der „Geiſt der Zeit,“ doch leicht etwas von Stolz und Ruhmſucht in mein Inneres ſchleiche — kurz, alles, wie er mich früher gekannt, war vergeſſen, und eine Ausſicht für die Zukunft mir eröffnet, die mich ſehr beunruhigen mußte. Ja, er ging ſo weit, meine Frau mit ſeiner Ungnade zu ängſtigen, und ſie merken zu laſſen, es ſey ihm ſchlechterdings unmöglich, mit Jemand in Verbindung zu leben, den er als einen geheimen Gegner anerkennen müſſe; was denn die gute, um ihrer Kinder willen zagende Seele faſt in Verzweiflung, und damit auch mich in die peinlichſte Unruhe verſetzte.

Es wäre zu weitläufig, den ganzen Fortgang der Sache Schritt vor Schritt zu erzählen; und unnütz wär' es, alle die Wendungen und Machinationen, wodurch man mich abwendig machen wollte, anzuführen. Genug, ich mußte über einen doppelten Entſchluß mit mir ſelbſt ganz einig werden: nämlich, erſt des Meyers Sache gegen den Grafen feſt zu entſcheiden, und dann um meine Entlaſſung zu bitten.

Der Tag kam. Mit verweintem Geſicht ſchlich meine Frau umher; niedergebeugt und abgefallen von Sorgen ſtand der Meyer im Vorzimmer des Gerichtsſaals. Schweigend, und in dem Gefühl, es geſchehe zum letztenmal, und dann ſey die weite, unruhvolle Welt meine Wohnſtatt, trat ich in dieſen Saal. Der Graf beſaß ein Cabinet, das nur durch einen Vorhang davon getrennet war, und wo er, ſelbſt unbemerkt, die Sitzungen beobachten konnte. Indem ich den Stuhl einnahm, ließ er mich hinüberrufen. Herr Oberamtmann, redete er mich an, ſich zuſammenfaſſend; Sie werden alles nochmals reiflich erwogen haben und in ſich entſchieden ſeyn. Ich will daher nicht verſuchen, Sie irre zu machen. Aber auch ich bin entſchieden. Eines ſollen Sie wiſſen: meinen Zweck, das heißt, was ich als mein Recht erkenne, werde ich weiter verfolgen, und in jedem Fall iſt ein langer Streit, wie er ſich auch entſcheide, das Unglück jener Familie. Es thut mir leid: aber ich kann nicht anders. Indeſſen — fügt ſich der Mann noch jetzt: ſo iſt das Frühere vergeſſen, und ich erfülle, was ich verſprochen habe. Fügt er ſich nicht, und er verliert in dieſer Stunde: ſo . . . nehmen Sie dies Blatt, und machen Sie dann ſogleich Gebrauch davon.

Ich ſchlug es aus einander: es enthielt die Zuſage, nicht nur der dem Meyer dargebotenen, wahrhaft hohen Kaufſumme, ſondern noch fünfhundert Gulden mehr — beydes als Geſchenk. Das ergriff mich im Innerſten, und nur mit Gewalt konnte ich Faſſung gewinnen; ſprechen konnte ich nicht. Der Graf ſahe mich unverwandt an, und ſetzte dann hinzu: So würde das Glück dieſer Familie gebauet, und zugleich mir Theilnahme bewieſen, mein Anſehen gerettet, und mir große Freude bereitet!

Herr Graf, erwiederte ich; ich bin durchdrungen von Hochachtung; ich nehme Gott, mein Gewiſſen und meine Ehre zu Zeugen, daß ich alles, alles thun werde, was Ihr Verlangen erfüllen kann, und ich thun darf. Ob Geld, auch noch ſo freygebig geſpendet, dieſe Menſchen unter ſolchen Umſtänden glücklich machen könne: das will ich nicht nochmals unterſuchen; es iſt das nicht meines Amts. Aber meines Amts iſt es doch auch nicht ...

Ich weiß, was Sie ſagen wollen; unterbrach er mich vornehm.

So laſſen Sie mich wenigſtens hinzuſetzen, nahm ich nochmals das Wort — daß Sie ſelbſt mich hieher geſtellt haben, das Recht, nur das Recht, einzig das Recht zu ſprechen: Sicherheit des Eigenthums aber iſt, wo nicht das erſte, doch das zweyte aller bürgerlichen Rechte; iſt daſſelbe, das Ihnen alles das Ihrige, das dem Könige ſeine Krone erhält. Jetzt ſähen Sie dies Recht vielleicht nicht gekränkt, ſpräche ich dem Wunſche gemäß, der Sie eben beherrſcht: kaum würde dieſer aber erfüllet, von Ihnen ausgeführt, und damit — verſchwunden ſeyn: ſo ſähen Sie es anders, bereueten den ganzen Vorgang, und verachteten mich. Ob es mir aber mit alle dem ein heiliger Ernſt ſey: davon hoffe ich Sie zu überzeugen in einem, nur minutenlangen Gehör unmittelbar nach dem Spruche. Um dieſes Gehör bitte ich, als um eine beſondere Gnade, hiermit recht dringend.

Er verſprach es, und ich ging in den Saal.

Ich faßte in dringender Rede den ganzen Stand der Sache zuſammen, und legte alles hinein, was ich durfte, um den Mann zur freywilligen Abtretung zu bewegen. Er zitterte an allen Gliedern, Thränen brachen aus ſeinen Augen: aber er blieb feſt. Ich habe mich geprüft, ſagte er, meine Frau hat ſich geprüft — wol hundertmal haben wir's gethan; und noch geſtern Abend flehentlich zu Gott gebetet, er möchte uns heute beym Erwachen eingeben durch ſeinen heiligen Geiſt, was wir thun ſollten: nun — ich kann nicht abgehen von dem, was ich früher geſagt habe; und ſo möge der letzte Schutz aller Bedrängten auch mein Schutz ſeyn!

So mußte ich denn ſprechen; und ich ſprach ihm ſein Recht zu. Der Mann ſtieß einen lauten Schrey entzückten Erſtaunens aus, und mußte ſich an einen Stuhl halten, um nicht umzuſinken. Welch ein Gefühl mich hier durchdrang, will ich nicht ſchildern. Mit geſtärkter Kraft erhob ich mich vom Richterſtuhl und ging in das Cabinet.

Glut im Auge und auf den Wangen, ſtand der Graf da, und redete mich an: Gut, mein Herr; gut! Sie haben da eine Scene geliefert, die ſich ſehen ließ. Ein ganz einfacher Bauersmann, der ſeinen Herrn öffentlich erniedriget, und der Freund dieſes ſeines Herrn, der Günſtling des Hauſes deſſelben, der ſeine Sache führt: ſo was macht Effect; es iſt im Geiſte der Zeit, im Sinne der geheimen allgemeinen Verbindung gegen die, die etwas ſind und etwas haben, blos weil ſie etwas ſind und etwas haben! Es wird in die Zeitungen kommen, mein Herr; in allen Schenken und Trinkſtuben wird man den Artikel verkündigen, und aus der ganzen Gegend rundum wird jeder, den es juckt, gegen ſeinen Herrn aufzutreten, hieher wallfahrten zu dem Beſchützer der Strohhütten, zu dem Hort ihrer Bewohner gegen die, die in Schlöſſern wohnen, zu dem Unerſchütterlichen, der ihnen Recht ſpricht, und machte dies Recht den Gebieter, und ihn, und ſie ſelbſt unglücklich, ſtatt daß Allen, bey einiger Modification, Glück und Freude zu Theil worden wäre! So tritt die Tugend auf in — einem Drama von Iffland!

Herr Graf, erwiederte ich: ich habe Ihnen wehe thun müſſen: gern finde ich mich, und viel leichter, in das, was Ihnen im erſten Augenblick Ihre Empfindung auspreßt. Nehmen Sie dies Blatt, und genehmigen Sie, um was ich darin bitte. Nur um einer Ihrer Aeußerungen willen ſetze ich hinzu: Ich werde mich in mein Vaterland wenden; und Sie wiſſen, daß ſeine Gränzen über vierzig Meilen von hier entfernt ſind. Ich werde, jetzt, in meinem vier und funfzigſten Jahre, zum zweytenmal eben ſo anfangen, wie ich in meinem vier und zwanzigſten anfing, ehe Ihr würdiger Herr Vater mir ſein Vertrauen und dieſes Amt gab. Ich werde ſchwer ſorgen, über Kräfte arbeiten müſſen; meine Kinder werden vielleicht darben: aber, wie ſchmerzlich mir auch die Erinnerung an dieſe Stunden ſeyn und bleiben wird: bereuen werde ich ſie nie; und Sie — Sie werden nach einiger Zeit mit Zufriedenheit auf ſie zurückſehen; das weiß ich, das weiß ich gewiß, denn — Sie ſind gut. Und wenn Sie nun mit Zufriedenheit an dieſe Stunde denken, und mein Bild — wie das freylich kaum anders ſeyn kann — mit einem ſtörenden, widerwärtigen Reiz vor Sie tritt: ſo halten Sie daneben, wie Sie mich früher geſehen, als den Freund und Führer Ihrer Knabenzeit, Ihrer glücklichen, ſorgloſen Knabenzeit: das wird jenen Reiz wenigſtens mildern, und — weiter will ich nichts.

Hiermit verbeugte ich mich und wollte abtreten. Aber der Graf, der bis dieſen Augenblick den Kampf ſeiner Gefühle zu verdecken gewußt, brach nun, heftig, wie er war, mit Eins hervor: „Wohin wollen Sie? Hier, hier iſt Ihr Platz!“ Und damit riß er mich an ſeine Bruſt, und hielt mich, indeß ich die Thränen nicht mehr zurückdrängen konnte, feſt — warm und feſt an ſich geſchloſſen . . .

So hatten wir freylich ein Geräuſch im Gerichtsſaal nicht vernommen. Arm in Arm ſtanden wir noch, als der Vorhang ſich aufſchlug, und — die holde Braut hereineilete, das kleinſte Kind des Meyers auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und hinter ihr die ganze Familie, zuletzt, in der Ferne, ſchüchtern und ängſtlich, meine Frau. Ich wollte zurücktreten, aber der Graf ließ mich nicht: und ſo überraſchte unſer Anblick die Kommenden ſo ſehr, als ſie uns überraſchten. —

Es iſt mir nicht gegeben, ſolche Scenen auszumalen; beſchloß der Oberamtmann. Die Sache hing übrigens ſo zuſammen. Meine Frau hatte heimlich, damit ich's nicht hinderte, die ganze Angelegenheit der Comteſſe mitgetheilt; dieſe eilete herbey, zu vermitteln: kam aber zu ſpät, und wollte nun vorbitten — was zwar nicht mehr nöthig war, aber den Eindruck der Stunde himmliſch verſüßte. Der Graf unterſtützte hernach den Meyer, ſich ein beſſeres Haus zu bauen; dieſer ordnete ſeine Anpflanzungen den Planen des Grafen gemäß: und die Braut nicht allein, ſondern alle Theilnehmende fanden, daß man ſo, ſelbſt an der Ausſicht mehr Freude habe, als wenn ein windfangender Säulentempel im griechiſchen, oder ein leerer Pavillon im franzöſiſchen Geſchmacke dort oben ſtände. — —

Wir Zuhörer konnten ein Weilchen nicht aus der Stille kommen, welche den Eindruck von Mittheilungen dieſer Art beſſer bezeichnet, als Zurufungen: plötzlich ſprang der Rittmeiſter von U. auf, faßte des Erzählers Hand, und rief, nach ſeiner derben Weiſe, zu unſerer nicht geringen Befremdung: Herr Oberamtmann, mögen Sie es in der Wahl dieſer Erzählung mit auf mich gemünzt haben, oder nicht: Ihr Client hat geſiegt! in dieſem Augenblick hat er geſiegt! Mein Pachter bleibt im Dienſt, ich trage die Kriegeſchäden, morgen nehme ich die Auspfändungsklage zurück, und wir arrangiren die Sache.

Feyerlich und ernſt ſprach der Oberamtmann: „Gelobt ſey Gott, und geprieſen die Macht des Rechten und Guten über jedes redliche Menſchenherz!“ Feyerlich und ernſt ſprachen wir's nach.

Eidli's Lebensgeſchichte.

„Aber wie kann man nur eine halbe Stunde am Theetiſch unter ſo vielen jungen Frauenzimmern ſitzen, ohne 'was Ordentlichs zu reden; zu erzählen, meyn' ich! Wenn Sie's nicht übelnehmen: man ſiehet's, daß Sie ein Ehemann ſind!“

„Das kann ich freylich nicht leugnen; aber ich will's wieder gut machen und gleich erzählen ... Ja, was denn nun geſchwind? Eidli's Lebensgeſchichte, und zwar, wie ich mir einbilde, aus ihrem eignen Munde!“

„Gut! Wer iſt die Eidli?“

„Das wird ſich finden. Sie erzählt alſo!“

Von meinen Aeltern weiß ich wenig zu ſagen: ich wurde frühzeitig von ihnen getrennt. Sie ſollen aber ſehr hübſch, ſehr beliebt, und ſorglos im Wohlſtande geweſen ſeyn. Für ein artiges kleines Weſen wurde ich auch gehalten; wenigſtens war ich ſo munter und poſſierlich, als man's ſeyn kann. Und an Sorgloſigkeit, wie an Beliebtheit, nahm ich's ſelbſt mit meinen Aeltern auf.

Von dieſen alſo trennte man mich, da ich nur erſt anfing, ein wenig heranzuwachſen. Warum? Aufrichtig! die Aeltern hatten ſich um mich, und ich mich um die Aeltern, ſeit wir wechſelſeitig nicht mehr mit einander ſpielten, gar wenig bekümmert. Freundliche Gönner nahmen ſich meiner an. Es ſollte mehr für mich gethan werden, meynten die freundlichen Gönner. Darum nahmen ſie mich von den Aeltern; und dieſe ließen ſich's recht wohl gefallen.

Meine Lebhaftigkeit, Neugierde, und ein gewiſſer innerer Trieb, machten mich aufgelegt, nach meiner Weiſe meine Kräfte übend auszubilden, und treulich zu leiſten, wozu die Natur mich geeignet hatte; aber das war den Leuten nicht recht. Sie hätten dann wenig zu erziehen gehabt; auch wäre, was ich auf dieſem Wege gefunden hätte, wahrſcheinlich etwas Gewöhnliches, wenigſtens nichts Auffallendes, Verlautetes und Geltendes geworden. Daran ſollte mir's aber doch nicht fehlen, denn ich ſollte Glück machen in der Welt, wie ſie nun einmal iſt! —

Deswegen nahm man mich in zwey Schulen auf einmal. Die erſte war die Schule der Artigkeit, wo man Zwang anwendete, der mir oft wehe genug that; die zweyte, die Schule der Geſchicklichkeit, wo vornämlich Vorbilder ſchon zugeſtutzter Genoſſen wirken ſollten.

Ich lernte mich in beydes ſchicken, und man war mit mir zufrieden. Soll ich ehrlich geſtehen, worauf, was ich aus beyden Schulen mit hinwegnahm, auslief! In der erſten: den Freunden zu gefallen und ſein zu ſchmeicheln; in der zweyten: mich geltend zu machen und von Allen vortheilhaft bemerkt zu werden.

Weiter brauchen aber auch — fand ich bald — Weſen meiner Art gar nichts in der Welt, wenn ſie nämlich, wie ich, zu leben haben, hübſch ausſehen, artig ſind, und mit dem zufrieden, was man durch alles dies erreicht.

Meine Jugendzeit verflog mir eben ſo angenehm, als ſchnell. Ich ſcherzte, ich ſang, ich hüpfte umher; ich genoß das Beſte und Zarteſte, was ich erlangen konnte; ich hatte zuweilen einige Freyheit, ſelbſt über das Gewöhnliche hinaus; ich küßte, die mir liebkoſeten, und trotzte denen, die es nicht thaten: man kann nicht gemächlicher und ſorgloſer leben; und doch machte ich, wie nicht zu verkennen, auf alle, die ſich mit mir abgaben, angenehme Eindrücke.

So war ich herangewachſen, und da eben aus blauem Himmel der Frühling zur Erde ſtieg, ſo fühlte ich eine gewiſſe Unruhe, gewiſſe Wünſche, die ich bis dahin nicht gefühlt hatte. Meine wohlwollenden Verſorger mochten das bemerken: ſie brachten mich in Geſellſchaft mit einem hübſchen Hausfreunde; der Hausfreund ſchloß ſich näher und immer näher an mich, fügte ſich in jede meiner Launen, war entzückt bey jeder meiner kleinen Gunſtbezeigungen: und ſo überliſtete er mich einſt in unbewachtem Stündchen, ohne daß ich oder ſonſt jemand Arges daraus genommen hatte — denn wir wurden ja ein Paar!

Nun gab's viel zu thun, und Ungewöhnliches; das war mir eben recht. Unſere Wohnung z. B. war ſo bequem und ſchön als möglich auszuſtaffiren: Einrichtungen mancher Art waren zu treffen, ſelbſt für einen gewiſſen Fall, der, wie wir hofften, nicht außen bleiben würde. Dienſtfertige Hände erleichterten uns alles, und ich ließ mir's mit ungemeinem Behagen gefallen.

Und er blieb auch wirklich nicht außen, jener Fall. Ich freuete mich ganz erſtaunlich, und mein Männchen nicht minder. Ich ließ mich erſt von ihm nach Möglichkeit pflegen und hätſcheln; da das aber der Herr Gemal ſatt kriegte, gab ich's auf, und war doch nicht weniger zufrieden.

Ueberhaupt — ich muß es nur bekennen — wurde mein theurer Ehewirth ſeit dieſer Zeit etwas gleichgültig, ja zuweilen gar mürriſch und unbequem gegen mich. Da wurde ich ihn denn freilich auch ſatt, ließ ihn gehen, wohin er wollte, und war doch, und blieb doch, immer nicht weniger zufrieden und heiter, beſonders da ich mein Kleines um mich hatte, mit dem ich ſpielen konnte, und das in der That eben ſo munter mit mir tändelte, wie ich ehemals mit meiner Mutter, und das auch eben ſo hübſch ausſahe, wie ich damals.

Und ſo denk' ich, mit Hülfe des Himmels und guter Menſchen, mein Leben vollends zu führen. Die früh geübte Artigkeit iſt mir zur Gewohnheit geworden und leiſtet noch immer gute Dienſte; mit dem aber, was ich ſonſt erlernet hatte, laß' ich's, ſeit jenem Frühling, an mich kommen. Mit meiner Kleinen mach' ich's, wie man's mit mir machte, ſo weit ihr ja wol eben ſo wenig fehlen, als es mir gefehlt hat, beſonders da ſie ſich wirklich in allem gerade ſo anläßt, wie ich mich ehemals anließ. Alt werd' ich hoffentlich nicht; ich bin zu zärtlich gewöhnt und zu weichlich gehalten. Muß ich einmal ſterben — wie das freylich leider wol der Fall ſeyn muß: ſo wird mir ja der Himmel den Tod ſo leicht machen, wie das Leben; und dann hat die Sache ein Ende, und meine Freunde ſetzen mir zum Ueberfluß vielleicht gar ein artiges Denkmal. Was will unſer Eins mehr! —

„Ich dächte — nahm die Jungfrau das Wort, die dieſe Unterhaltung eröffnet hatte — ich dächte, das wär' eine ziemlich alltägliche Geſchichte geweſen.“

„Gewiß! Aber können Sie billiger Weiſe mehr verlangen von der Geſchichte des — Kanarienvogels meiner Frau?“

„Wie? des Kanarienvogels?“ riefen die meiſten meiner jugendlichen Zuhörerinnen.

„So wahr ich lebe, ziſchelte mein Freund mir zu, die meiſten glaubten, du erzählteſt ihr eigenes oder einer Schweſter Leben!“

Er iſt aber ein Satyricus, dieſer mein Freund! Man muß nicht auf ihn hören! Und das that man denn auch.

Schreiben des alten Abraham Blechſchmidt, an die Redaction der muſikaliſchen Zeitung von ſeinem Sterbebette geſandt.

So habe ich denn alle mein Irdiſches beſorgt, bis auf die Angelegenheit, in welcher ich mich hier an Ew. Wohlgeb. wende. Meiner ſeligen Frauen Stiefſchweſter-Tochterkind, die gute Marie, bleibt aus der Armenſchule zu Hauſe, um mich nicht allein zu laſſen, und ſchreibt auf, was ich ihr vorſage. Und das iſt eben an Sie gerichtet. Hernach bin ich fertig, und bitte bloß noch den lieben Gott, daß er kömmt. Sie aber bitte ich, daß Sie hernach etwas aus meinem Schreiben nehmen, und es in die muſikaliſche Zeitung rücken, die ich nun ſeit ſechzehn Jahren alle Wochen bey den Herren vom Orcheſter herumgetragen habe, und damit wol das Meine auch für Sie gethan. Sein Plätzchen in der Zeitung verdient aber der alte Blechſchmidt, dächt' ich, weil das er doch ſeit bald dreyundvierzig Jahren blos in der lieben Muſik gearbeitet!

Ja, damals war ich ein tüchtiger, flinker Burſche! Vier und ein Vierteljahr war ich auf der Wanderſchaft geweſen, und hatte faſt ganz Thüringen geſehn. Da war mir's, als müßt' ich wieder heim, und als wär' es da doch am allerſchönſten, ob ich gleich Niemanden dort hatte; denn Vater und Mutter und Alle waren lange todt. So wanderte ich denn zurück, und je weiter ich kam, je mehr lachte mir das Herz im Leibe, und ich hatte nicht Ruhe, nicht Raſt. Wie ich aber vollends die Thurmſpitzen blinkern ſah, da mußt' ich laut jauchzen; daß mich auch ein Herr aus der Stadt, der ſpazieren ging, anredete: Was fehlt Ihm denn? Nichts, ſagt' ich, lieber Herr: ich komme nur heim! Da lacht' er mich aus, und ging weiter. Er verſtand's eben nicht.

Nun waren meine Gedanken ſo! Zum Meiſter macht' ich nicht wieder: ich wollte mein eigner Herr werden. Ein Thälerchen Geld hatt' ich mir erſpart, mein blauer Oberrock war noch nicht gewandt, und ein Paar Stiefeln hatt' ich mir erſt gemacht: da braucht' ich denn nur einen Biſſen Brot, und den wollt' ich mit Flicken verdienen, bis ich's dahin gebracht hätte, mich zum Meiſterſtück angeben zu können.

Ja, der Menſch denkt: Gott lenkt! Es ging mir eine Weile nur gar zu gut. Ich kriegte Kunden genug aus der Nachbarſchaft, und lebte ſeelenvergnügt. Des Sonntags trank ich ſchon meinen Krug

Bier, und trug, wenn ich zur Kirche ging, ein braun und gelb gewürfeltes Halstuch von Seide, auch ſchwarze Mancheſterhoſen. Aber eben darum wär' ich wol übermüthig geworden, und hätte, wie es dort heißt, geſagt: wer iſt der Herr? Da dachte der liebe Gott: Nein, links um, Abraham! du mußt den Stab Wehe koſten! —

Schief über wohnten zwey Herren Studenten: die ließen auch bey mir arbeiten. Es trugen aber die jungen Herrn damals große Kurierſtiefeln von gebranntem Rindsleder, und mußte unſer Einer mächtig zuſtechen, wenn er ſie zu repariren hatte und die Sache ſich doch auch hübſch ausnehmen ſollte. Nun hatte Herr Flautſch, ſo hieß der Eine, ſeinem linken Stiefel einmal mit dem großen Spornenrade einen böſen Schlitz beygebracht. Wie ich nun die Pfrieme derb anſetze, fährt ſie mir ab, und, weil ich eben mit der Rechten halte und mit der Linken zuſtoße, in meine rechte Hand, und wahrhaftig durch und durch. Mit aller Macht konnt' ich ſie kaum wieder herausziehen, und nun ſchoß das rothe Blut ſtromweis nach, und zuſehends ſchwoll die Hand auf, faſt wie ein Groſchenbrot. Ich lief zum alten Compagniefeldſcher, Herrn Mehlhorn. Der ſchlug die Hände über'm Kopfe zuſammen, nahm mich aber doch in die Cur, und um ein Billiges. Ja, was half das alles? Aus den gräulichen Schmerzen, wenn er dran rumſchnitt oder mit Höllenſtein beitzte, will ich gar nichts machen: aber drey Vierteljahre in der Cur, ohne arbeiten zu können — das that noch ganz anders wehe!

Da ging ein Stückchen nach dem andern zum Trödeljuden; ich aber lernte wieder unterducken, und beten, gar manche liebe Nacht hindurch. So wie ich das erſt wieder recht konnte, da wurd' es auch mit meiner Hand beſſer, wenn gleich Herr Mehlhorn die Geduld verloren hatte und mir nichts mehr gab. Aber freylich war und blieb ſie lahm an allen fünf Fingern, ſo daß ich keine Gabel damit führen konnte, wie viel weniger eine Pfrieme. Was nun thun, wenn nicht ſtehlen und mit Ehren durch die Welt kommen? Ich wußt' es nicht, und wäre bald vergangen in meinem Herzeleid.

So kam der letzte Auguſt heran — mein großer Tag, an dem ich nun gewiß hoffe, (er iſt übermorgen,) der liebe Gott ſoll mich auch mein letztes Großes vollführen laſſen. — Es war ein Sonntag; gerade, wie dasmal auch. Ich nahm früh meinen letzten Biſſen Brot zu mir, und da ich eben heute gar zu traurig war, auch wol vorausſahe, daß der Magen um Mittag laut bellen würde, ſo wollte ich mich zerſtreuen, und ging ins Freye.

Wie ich an's zweyte Dorf komme, lauten ſie eben zur Kirche. Ich gehe denn mit hinein, und bleibe mit meinen Sorgen ganz hinten in der Ecke ſtehn. Aber wie wurde mir erſt, als ſie nach dem: „Allein“ — das ſchöne Lied: „Ich ſinge dir mit Herz und Mund“ — anſtimmten, und ich daraus abnahm, ich feyere da hungernd das Aerndtefeſt mit. Ich hatte das nicht gewußt, wie es denn uns Großſtädtern mit dem Aerndtefeſte geht. Das Herz wollte mir zerſpringen: und da nun die Kirchkinder noch heller ſangen, als ſie an den Vers kamen:

> Du nähreſt uns von Jahr zu Jahr,
> Bleibſt immer fromm und treu . . . .

da konnt' ich nicht mit, und der böſe Feind blies mir einen ſchrecklichen Gedanken ein, gegen den ich mich aber mit allen Kräften ſtemmte. — Wie ich nun noch ſo mit mir kämpfe, da tritt der Herr Pfarrer auf — ein bejahrter, wohlanſehnlicher Herr: Gott gebe ihm noch heute einen guten Tag im Himmel, wo er nun ſchon lange iſt. Der legte das von „den jungen Raben, die Ihn anrufen,“ ſo herrlich aus, daß ich mich recht ſatt weinen konnte, aber ganz geſtärkt ward.

Die Gemeinde ging denn endlich fort, und nun auch der Herr Pfarrer, nahe bey mir vorbey. Ich bückte mich tief, wie ſichs gehört; auch hatte ich den frommen Herren recht lieb gewonnen. Da blieb er ſtehen, ſahe mich ſcharf an, und ſagte dann freundlich: Wer biſt du, mein Sohn? — Ich ſagt's ihm denn; und wie er weiter fragte, erzählt' ich ihm alles. Als ich zu Ende war, ſah' er mich wieder ſcharf an, und ſagte: Gieb mir deine Hand, daß du die Wahrheit geſagt haſt! Da reicht' ich ſie ihm, und nun glaubte er mir, und hieß mich mit ihm gehn.

Wir kamen ins Haus, und er ließ mir ein Tiſchchen bereiten in der Unterſtube, und hieß mich getroſt ſeyn und mich laben. Jetzt, ſagte er, kann ich nicht weiter mit dir ſprechen: mich erwarten oben meine Gäſte aus der Stadt und Nachbarſchaft. Sind dieſe aber vergnügt bey Tiſch, ſo bewege ich ſie leicht zu einer Sammlung für dich; und dann ſollſt du gerufen werden, und wir wollen weiter ſehn. — Da war ich denn erſt ganz außer mir vor Freuden: hernach aber, als ich mich geſtärkt hatte, und die Gäſte oben ſo laut lachen hörte, da wollt' es mir nicht mehr ein, daß ich mit meinem Kummer vor ſie treten ſollte. Auch ſchien mir's, wie Betteln: betteln aber konnt' ich und wollt' ich nicht. Ich ſchrieb alſo meinen Dank auf den Tiſch, verſprach wiederzukommen, wenn Gott mir nicht eine andere Thür aufthät, und wanderte ſo nach der Stadt, getroſt und voll Zuverſicht, der heute ſo wunderbarlich geholfen, werde es ſchon auch weiter, ohne daß ich Andern zur Laſt fiele.

Und ſo ward's auch, faſt auf der Stelle! Als ich nämlich ins Thor kam — es war etwa fünf Uhr Nachmittags — da ſahe ich einen alten Mann, der, ganz krumm zuſammengebückt, eine große Baßgeige auf dem Rücken trug. Indem er ein wenig verſchnaufte, ſagt' ich — vergnügt, wie man nun iſt, wenn man gute Gedanken und gutes Eſſen gehabt hat — Vater, ſagt' ich, der alte Brummbär reitet euch zu ſcharf in die Hitze: laßt mich ihm unterkriechen; ich bin ihm mehr gewachſen. — Ernſt oder Spaß? rief er, und ſchaute an mich herauf. Da ſehet's ſelbſt! ſagt' ich, und lud das Ding mit dem Riemen mir auf die Schulter. Wohin ſoll's? fragt' ich nun. „In's Theater!“ — „Das weiß ich nicht.“ — „Ich gehe mit!“ —

So gingen wir denn, und dann noch zweymal zurück in den Concertſaal und wieder ins Theater mit Geigen-Schachteln. Mir machte das Glück zu arbeiten, das ich ſo lange entbehrt hatte, und das freundliche Reden des Alten viel Vergnügen; ja, ich hatte ſogar meine Luſt an mir ſelbſt, als ich ſo tragend mitteninnen ſtand zwiſchen bammelnden Kaſten. (Ich verſtand's nämlich damals noch nicht, und eine Geigen-Schachtel war mir nicht viel mehr, als eine andere.)

Hört, begann hernach mein Alter: eine Lieb' iſt der andern werth! Kommt mit zu mir: ihr ſollt einmal trinken. Eure Art hat ohnehin mancherley Gedanken in mir aufgeweckt, über die ich vielleicht weiter reden werde. — Da gingen wir denn. Aber was für Augen macht' ich, als wir in die große, ſchöne Stube traten! Saftgrüne Wände, hinaufgebundene Vorhänge, ſchönes, blankes Zinn auf dem Geſimſe, Polſterſtühle, eine braune Nußbaum-Commode auf ſchwarzen Kugeln, und eine alte Mutter in ſchneeweißem Häubchen mit einer Spitze: das alles fiel mir auf einmal in's Geſicht. Die Mutter hatte in der Bibel geleſen, nahm aber die Brille ab, als wir eintraten, und ging dem Manne freundlich entgegen. Dieſer hieß mich ſetzen, ſtellte einen blanken Krug vor mich hin, und nahm nun ſeine Frau mit in die Kammer, wo ſie eine feine Weile zuſammen ſprachen. Als ſie zurückkamen, ſahe die gute Frau mich immer mehr an, und immer freundlicher. Ich mußte meinen Lebenswandel erzählen; hernach nahm der Alte das Wort, wie er ſeit langen Jahren der Mann ſey, ohne den hieſigen Orts nichts Rechts von Muſik paſſiere, in der Kirche, im Concert und in der Oper. Von allen dreyen, ſagt' er, hab' ich meinen ordentlichen Jahrgehalt, ſo gut wie der Herr Kapellmeiſter; und zu Weihnacht giebt mir obendrein jeder der Herren vom Orcheſter ein Chriſtgeſchenk — die fremden Virtuoſen noch unerwähnt. Da läßt ſich's freylich warm ſitzen und des Lebens froh werden. Nur leider werden mir nach gerade der Geſchäfte zu viele, beſonders ſeit einigen Jahren, wo, ſagt' er, alle Augenblicke der böſe Feind einen Virtuoſen herführt.

So kamen wir denn immer tiefer in den Text, bis der gute Mann endlich mit der Frage herausrückte, ob ich mich ihm ſubſtituiren wolle — unter gewiſſen Bedingungen nämlich. Wer war glücklicher, als ich! und die alte Mutter, die hier das Wort nahm, um die Bedingungen feſtzuſetzen, hätte ganz anders knickern können, ich hätt's doch mit Dank und Freude angenommen. So aber verlangte ſie weiter nichts, als daß ich die Arbeit verrichten und ſie die Einnahme behalten ſollte, bis auf die Weihnachtspräſente und die fremden Virtuoſen, die mir ganz zufielen: übrigens aber, und das war die Hauptſache, ſollte ich alle Mittage mit ihnen eſſen. Wir gaben einander die Hände darauf und die Sache war richtig. Wie vergnügt ich aber am Abend nach Hauſe ging und meinem Gott dankte: das kann keine Zunge ausreden. — Den andern Tag führte mich mein Gouner und Wohlthäter zu alle den Herren, mit denen ich ins Künftige zu thun haben ſollte: und wahrhaftig, ſie waren alle mit mir armen Schlucker zufrieden, wenn ich ihnen nur ihre Inſtrumente recht in Acht nähme und ohne Entſchädigung nebenbey ihr Schuhwerk rein hielt.

Und ſo blieb's denn bis ins dreyundvierzigſte Jahr, wo auch ich mir, nun vor zwey Monaten, in dem ehrlichen Jochem Schnupphaaſe einen Subſtituten geſetzt habe, und am Ziel meiner irdiſchen Wallfahrt ſtehe. Aus dieſer ganzen Reihe von Jahren weiß ich nur dreyerley von wahrer Wichtigkeit zu berichten.

Nach ſieben Jahren ſtarb nämlich meine Principalin, und drey Wochen hernach mein guter Principal auch. Eine alte Muhme von ihnen erbte alles, wie es ſtand und lag. Die Muhme hatte eine Tochter; und die kam mir gar zu gut und gar zu hübſch vor, als ſie eintrat im ſchwarzen Kreppmützchen, und um den lieben Herrn Vetter kläglich that. Ich ſann nun hin und ſann her. Endlich dacht' ich: der heilige Eheſtand iſt doch nun einmal im Paradieſe eingeſetzt; warum ſollteſt du denn jetzt nicht daran denken? du haſt ja dazu! — Nach den vier Wochen — es iſt mir noch, als wenn's heute geſchähe! da wollte Lieschen gerade einen ſchweren, zinnernen Suppennapf vom Geſimſe nehmen, um ihn, wie alles, zur Mutter zu ſchaffen: da faßte ich mir ein Herz und ſagte: Das Ding wird ihr zu ſchwer werden, Jungfer! Beſſer wär's wol, ſie ließ das alles in der ſchönen Ordnung, wie's jetzund iſt! — Wie denn ſo? ſagte ſie, und ſahe gar lieb und freundlich zu mir herunter. Sie ſtand nämlich auf dem Schemel, um das Zinn erreichen zu können. Ich meyne nur, verſetzte ich, weil ich doch nun das Amt habe, ſo nehm' ich auch hier das große Logis, und habe ſchon mit dem Wirthe geredet. Und da wär' es denn gar zu hübſch, wenn alles hier bliebe, und Jungfer Lieschen dazu! — Und wie ich das ſo heraus hatte, da wurde ſie blutroth im Geſicht und ſahe aufs Buſentuch: mir aber ging's durchs ganze Leben, und ich hob ſie herunter vom Schemel; und wie wir nun ſo nahe an einander ſtanden, ganz mäuschenſtill: da ſchlug ſie endlich ihre Augen auf, nach den meinen: die ſtanden mir nun freylich voll Waſſer; und da ſagte ſie: Ja, wenn Er mit der Mutter reden wollte! — Das war ein Wort! Ich gab ihr den erſten Kuß, und lief nun, als wenn mir der Kopf brennte, zur Mutter. Die — nun, die ſagte, Ja; nur müßten wir erſt die Trauer abwarten, daß wir nicht in der Leute Mäuler kämen. — Das waren wir denn zufrieden, und da eben der Sommer anging, warteten wir noch bis zu dem Tage, wo ſich mein Glück nach der Aerndtepredigt angefangen hatte, und ließen uns in der nämlichen Stunde trauen, und von dem nämlichen Herrn Paſtor, der mir damals Leib und Seele ſo herrlich geſtärkt hatte. —

Das Zweyte, was ich zu erzählen habe, trug ſich fünf Jahre ſpäter zu. Es war nämlich unſer hochſeliger Landesherr geſtorben, und der neue ließ ſich huldigen. Das war nun wol für Jedermann ein ſchöner und glorreicher Tag: aber für mich auch ein gar ſaurer. Denn von früh bis ſpät in die Nacht gab's Muſik von allen Thürmen, und in allen Kirchen, und in allen Sälen; wo ich denn gräulich zu ſchleppen hatte, und kaum herum kommen konnte. Ich hätt' es aber doch durchgeſetzt, und ohne Schaden, wären nicht wieder die Herren Studenten dreingekommen. Die brachten aber dem neuen Landesvater in der ſpäten Nacht noch ein Vivat mit Fackeln und Muſik, und ich hatte die Ehre, dabey, in ordentlicher Uniform, die ſie mir borgten, und im Zuge, als wenn ich dazu gehörte, die großen Keſſelpauken auf dem Rücken zu tragen. Das war nun wol alles recht ſchön: aber als wir auszogen, war ich ſchon wie gekocht, und nun die ſchweren Pauken, und die dünne Uniform, die mir ſo eng war, daß ich ſie nicht zuknöpfen konnte, wie arg auch der Nachtwind ſchnitt: — da mocht' ich mich wol tüchtig erkältet haben, und wurde ſehr krank.

Nun, was in dieſer Krankheit mein Lieschen bey Tag und bey Nacht an mir gethan hat, davon ließen ſich Bücher ſchreiben: aber eben darum jammerte es mich um ſo mehr, daß ich ſie wahrſcheinlich bald allein laſſen müßte auf der weiten Welt. Und wie ich nun in einer ſchlafloſen Nacht mich darüber recht brünſtiglich zum lieben Gott wendete: ſo fiel mir die Geſchichte vom frommen König David ein, wie der auch in tiefer Noth ſaß, und dem Herrn ein Gelübde that, wenn er ihn erlöſen wollte — worauf ſich's bey ihm bald zum Beſſern kehrte. Du biſt doch auch ein Menſch, dacht' ich; und der liebe Gott ſicher noch der alte. Da that ich denn auch ein Gelübde: nämlich, wenn mir geholfen würde, ſo wollte ich lebenslang an keinem Sonntage mehr Inſtrumente tragen, außer zur Kirche.

Ach Gott, ich hatte mir freylich nicht überlegt, was alles da herauskommen konnte! Es beſſerte ſich mit mir, wie mit dem König David, zuſehens, ſo daß ich ſchon in zwey Wochen wieder ausging. Mein erſter Gang war freylich zu den Herren Muſikern. Ich theilte ihnen mein Gelübde mit, und bat ſie, an den Sonntagen ſich einen jungen Menſchen, den Sohn meines Wandnachbars, gefallen zu laſſen. Die meiſten waren zwar darüber unzufrieden, Einige ſchalten mich einen Simpel, Andere lachten mich gar aus: doch trug ich alles gern, um des Gewiſſens willen, und endlich ließen ſie mir's auch allenfalls hingehen. — Aber der junge Menſch war ein Leichtfuß: ſchon am zweyten Sonntage ſchmeißt er mit dem Kaſten des erſten Herrn Violoncelliſten dermaßen auf die Steine nieder, daß, als der Herr aufſchließt, er das Inſtrument faſt ganz in Stücken findet. Alle waren ſchon beyſammen und ſahen das Unglück: war es denn da ein Wunder, daß ſie den Faſelhans mit Paſſen fortjagten auf ewig, und mich abzudanken drohten, wenn ich nicht, nach wie vor, auch des Sonntags trüge? Ich bat, ich ſchlug einen andern Subſtituten vor, und noch einen andern: umſonſt! — Was nun anfangen? Ich ſann Tag und Nacht; ich aß nicht und ſchlief nicht; ich fiel ſichtlich ab; Lieschen weinte; ſie ging ſogar heimlich zu unſerm Herrn Beichtvater, und fragte, ob ich denn nicht loskommen konnte, ohne mich zu verſündigen am lieben Gott? (Wie die guten Weiber nun ſind: ſie lernen freylich nimmermehr, daß ein Mann Wort halten muß, werde auch daraus, was da will!) Lieschen kam aber ohne Troſt vom Herrn Veſperprediger zurück, und nun wußten wir gar nicht Rath.

So blieb es, bis der nächſte Sonnabend anbrach. Ich kam mir mehr todt, als lebendig vor. Lieschen ging ſtill zu Markte mit verweinten Augen; ich konnt' ihr nichts ſagen. Aber nach einer Stunde kam ſie haſtig zurück, putzte ſich, wie ein Döckchen, eilte davon, und wies mich zurück, ich mochte fragen, wie ich wollte. Drey volle Stunden war ich wie im Traume, und konnte mir gar nichts denken. Endlich, es war bald zwölf Uhr Mittags, kommt Lieschen wieder, roth, wie ein Röschen, mit funkelnden Augen, und ſo vergnügt, wie ich ſie kaum jemals geſehen hatte. Männchen, komm! ruft ſie, und deckt den Tiſch. Da ſetze dich, iß, trink, ſey gutes Muths: deine Sache iſt in Ordnung! — Was? ſchrey' ich; und ohne daß mich mein Gewiſſen beißen kann? — Freylich! ſagt ſie, und erzählt ... Ja ja, die Kinder dieſer Welt ſind klüger, wie die Kinder des Lichts, nach dem Evangelio!

Wir hatten nämlich bey der Oper eine Sängerin, Mamſell Rippe, ein gutes, aber leichtfertiges Weibsſtückchen. Die begegnet meiner Frau und fragt ſie, was ihr fehle. Lieschen erzählt denn. — Nichts weiter? ſagt die. So ein flinkes Weibchen ſollte nicht einmal ein Orcheſter herumkriegen können? Geh' ſie nach Hauſe, Frau Blechſchmidt: mache ſie ſich hübſch; ſehe ſie freundlich und getroſt aus: und ſo gehe ſie von Einem der Herren zum Andern, und bringe ſie ihre Worte an. Es ſchlägt's ihr keiner ab: ich ſteh' dafür. — Geſagt, gethan! Lieschen ging, brachte ihr Wörtchen an, und keiner ſchlug's ab, nur unter der kleinen Bedingung, daß kein Fremder, ſondern ſie ſelbſt an den Sonntagen die Inſtrumente bey einem jeden abholen ſollte. Und das will ich herzlich gern, ſagte ſie; iſt es doch für dich, du guter, frommer Abraham! — Auch hat ſie es redlich erfüllet, und iſt es dabey für immer verblieben, nur daß die Herren, wie's zum Treffen kam, die großen Inſtrumente ihr nicht einmal gaben, ſondern ſie durch Mosjeh Quauch, den Stiefelwichſer, ſandten; Lieschen mußte jedoch jederzeit dabey ſeyn.

Ueber das Dritte will ich wenig Worte machen. Nachdem ich mit meiner Frau nun fünf und dreyßig Jahre — wie ich wol vor Manchem ſagen kann, alles getragen hatte, da rief ſie der liebe Gott, am 25ſten May dieſes Jahres, in ſein himmliſches Freudenreich. — Seit dieſem Tage gefällt mir nichts mehr auf Erden; ich ſehne mich hinauf, und habe mit zufriedner Seele mich täglich ſchwächer werden ſehn. Mein Teſtament hab' ich gemacht: Schreiberin dieſes, die gute Marie, kriegt alles, wenn ſie mir die Augen zugedrückt hat; mein Subſtitut trägt die Inſtrumente mit Behutſamkeit und zur Zufriedenheit der Herrn; geſtern hab' ich meine letzte Communion gehalten: und ſo hab' ich nichts mehr zu wünſchen, als daß die nun auswärtigen Herren, die ich ehemals zu bedienen die Ehre gehabt, meinen Hinſchied erfahren, und daß dieſer übermorgen, als den letzten Auguſt, ſtatt habe, weil das nun einmal mein Glückstag iſt.

(Dieſer Wunſch des guten Vetters iſt erfüllt worden. Als die Sonne an dieſem Tage anfing, mußte ich den Vorhang öffnen, daß er ſie noch einmal ſähe, hernach ſeine Hände in einander falten und einen Dankpſalm leſen. Unter dieſem verſchied er. Marie.)

Das kleinſte aller Reiſeabenteuer.

Brief an einen Freund.

Gegen Mittag fuhr ich von Leipzig ab. Der Freund, der mit mir reiſen wollte, war abgehalten worden. Das machte mich verdrüßlich, und ich antwortete meinem Chriſtian auf ſeine Bemerkungen über die zahlreichen Beluſtigungsörter und ungenügſamen Poſtillons unſrer werthen Vaterſtadt ſo wenig, daß er endlich auch verdrüßlich ward, und ſchwieg, wie ich. So kamen wir nach Borsdorf. Wir konnten nicht vorfahren; der ſchwerfällige Poſtwagen hielt vor dem Wirthshauſe, und die unter ſein gelbes Dach eng zuſammengeſchichtete Reiſegeſellſchaft ſaß noch bey der Mittagstafel. Ich wollte nicht ausſteigen: da wurde ich auf der Bank vor dem Hauſe ein junges, nett und leicht gekleidetes weibliches Weſen gewahr, mit einem Augenpaar jener Art, die von Gott dem Herrn ausdrücklich dazu gemacht ſcheint, was in ihren glänzenden Spiegel blickt, heiter zu flimmern.

Sollſt doch ausſteigen! ſagte ich. Es geſchah. Ich grüßte, bekam freundlichen Gegengruß, und ſetzte mich auf dieſelbe Bank.

Sie reiſen ebenfalls nach Dresden? fragte ich.

Ach, und in dem kriechenden Ungeheuer da! antwortete ſie. —

Nicht ohne gute Urſach' malte ich ihr die Beſchwerden einer ſolchen Fahrt genuglich aus, indeß ihre Blicke feſt auf meinen leichten Wagen geheftet waren und den Raum darin zu überſchlagen ſchienen. Eben wollt' ich zu den Vortheilen meiner Art zu reiſen übergehen, um dann den Schluß herauszuziehen, den Du vermutheſt: als ein junger Menſch aus dem Hauſe trat — ſtämmig gebaut, gut genährt, entſchieden in Haltung und Bewegung, luſtig, faſt abenteuerlich gekleidet; übrigens wohl verſehen mit anſehnlichem Bart an den Backen, klirrenden Sporen an den Stiefeln, (für den Poſtwagen!) und einem kurzen Knotenſtock in der Fauſt, der oben eine drollige Karikatur mit einem Pfeifchen zeigte. Dieſer junge Menſch redete, nach kurzem Nick an mich, ohne Umſtände meine Nachbarin an: Linchen, ſo geh' doch 'rein! willſt du denn gar nicht eſſen?

Sie dankte, weil ihr der Qualm der niedrigen Stube unerträglich ſey. Bring' mir nur ein klein Stückchen Kuchen, ſo iſt's gut! ſagte ſie. Das that der Patron und ging dann wieder guten Muths an ſeinen Tiſch. Ich winkte Chriſtian nach Mallaga:

Linchen nippte, und als ich das Wohl aller Karolinen trank, fiel ſie mir eifrig ein: Aline heiß' ich!

Ich knüpfte nun die vorigen Betrachtungen wieder an. O mein Herr! unterbrach ſie mich; wenn Sie erſt . . . Aber wie iſt Ihr werther Name? Doch nein, nennen Sie mir ihn nicht! Auf Reiſen muß man das Incognito lieber gar nicht zu durchdringen wünſchen! Wir wollen einander beyde nicht fragen. Nun alſo — wenn Sie erſt wüßten, was ein armes Ding, wie ich, in ſolch einem Wallfiſchbauche für Unterhaltung auszuſtehen hat —

Nun ſo biet' ich Ihnen einen Platz an . . .

Ja, lieber Gott — fiel ſie mir nochmals ins Wort — das wär' wol gut und tauſendſchön von Ihnen: aber ich darf mich durchaus nicht trennen — —

Von wem?

Von meinem Vetter! Sie haben ihn ja eben geſehen!

Ich ehre Ihre Sorglichkeit — Ich will auch keinesweges zudringlich ſcheinen — Indeſſen, wenn der junge Herr Vetter Sie in der Geſellſchaft eines Mannes von meinen Jahren und meiner Ernſthaftigkeit ließ! —

Sie ſah mich von oben bis unten, dann wieder von unten bis oben an, und ſagte: Nun ja! (Es war mir denn doch etwas fatal, dieß Nun ja, obſchon es meine eigene Behauptung beſtätigte.) Aber, fuhr ſie fort, meine Mutter hat mich dem Vetter einmal auf die Seele gebunden: da kann ich nicht von ihm; und — im Vertrauen — er iſt mir gut: da kann er nicht von mir! — Nein, nein! beantwortete ſie meine Anmerkung, eh' ich ſie ausſprach; verſtehen Sie mich nicht falſch. Im Gegentheil, ſetzte ſie leiſer und behutſam um ſich blickend hinzu — im Gegentheil, es vermehrt eben mein Drangſal, daß er mich mit ſeiner leidigen Liebe verfolgt; und wenn ich wüßte, daß wir beyde Sie nicht zu ſehr beſchwerten, daß Sie uns beyde mitnehmen wollten: ſo würde ich Ihnen das gerade darum am meiſten verdanken. Er müßte dann vor Ihnen Reſpect haben und Ihren gütigen Schutz für mich anerkennen. —

So wenig ich mich nach einer doppelten Begleitung ſehnte, ſo ging ich doch zum Wagen, Chriſtianen anzudeuten, er habe nicht nur ſeine Beförderung auf den Bock, ſondern auch einen Rückſitz vorzubereiten. Während wir uns damit beſchäftigten, war der unbequeme Vetter, ein Stück Sandkuchen verſpeiſend, wieder herausgetreten, hatte das Muhmchen in die Laube neben dem Hauſe geführt, und da verweileten ſie, wie ich ſah, in ziemlich lebhaftem Geſpräch. Ich glaubte den Sinn errathen zu können. Eben da der Sitz in Ordnung war, kamen die neuen Gefährten heran, und Aline winkte mir beym Einſteigen, mich ja neben ſie zu ſetzen.

Die Unterhaltung war die munterſte von der

Welt. Unſre Kleine trug die Koſten wenigſtens zu zwey Drittheilen. An alles, was ihr ins Auge fiel, knüpfte ſie eine feine, ſchalkhafte Bemerkung, oder ein kleines Liedchen, das ſie gleich friſchweg abſang. Und ſie ſang allerliebſt. Als wir z. B. eben ins Wermsdorfer Holz kamen, zog eine Gewitterwolke über uns hin und tropfte einige Minuten; da ſang ſie im Schweizerdialekt:

Iſt nit lang, daß g'regnet hat,
Die Laubli tropfele noch:
Ich hab' einmal ein Schätzl g'hat,
Ich wollt', ich hätt' es noch!

Die Lerchen ſtiegen in der Abendſonne ſchwirrend empor; da ſang ſie im Tyroler Ton:

Wenn i a Vögle wär',
Flög' i zu dir;
Weil's aber nit ka ſeyn,
Weil's aber nit ka ſeyn,
Bleib', ich halt hier!

Die Sonne ging unter, der Himmel glühte purpurn, im Walde wurd' es dichter und dunkler: da begann ſie mit halber Stimme und wie mit einem Anflug trüben Muthes Göthe's Jägerlied:

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr:
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Und als ſie beſchloß: „Weiß nicht, wie mir geſchehn!“ da ſchien der Vetter ebenfalls nicht zu wiſſen, wie ihm geſchehn: er faßte plötzlich ihre Hand, (bisher hatt' er ſich immer entfernt gehalten, und nur zuweilen einige murrige Blicke umhergeworfen,) drückte die niedlichen Fingerchen feſt zwiſchen ſeine derben Ballen, und ließ jene, wie ſehr ſie ſich um Freyheit müheten, nicht eher los, bis Aline mit der andern Hand ihn derb auf die ſeinige patſchte und rief: Herr Vetter, nur gelaſſen!

Ich hatte jetzt den Kopf voll Sorgen. „Wie ſoll das die Nacht werden, in der wir fortzufahren entſchloſſen waren; wie ſoll das werden, da, wie ich nun ſehe, der munkelnde Vetter mit den Eulen erwacht?“ Ich bemerkte laut, was ich heimlich ſchon längſt belächelt hatte — daß ſie beyde ſo leicht gekleidet wären, wie man's nur zu einem Spaziergang in den Mittagsſtunden ſeyn könne. Sonach iſt es doch wol beſſer, wir übernachten in Wermsdorf! ſagte ich.

Behüte der Himmel! wir müſſen morgen bey guter Zeit in Dresden ſeyn! riefen beyde einſtimmig.

Der Abend wurde ſehr kühl: ich bot der Nachbarin meinen Mantel an. Sie nahm ihn ohne Umſtände, wickelte ſich dicht und rund ein, wie eine Mumie, jauchzte nun wieder vor Wohlbehagen, und berichtete: ſie ſchlafe nirgends beſſer, als im Wagen, und wir ſollten unſer Wunder dran ſehen, wenn wir's nicht lieber auch ſo machten, wie ſie.

Ich kann nicht ſagen, daß mich dieſer Bericht erfreuete; das ließ ſie ſich aber nicht anfechten und meynte, die Nacht habe der liebe Gott nun einmal zum Schlafen gemacht. — Der Mond ſtand freundlich am Himmel; noch freundlicher war ihre Miene, als ſie, nach einem kurzen: Gute Nacht denn! ſich in die Ecke zuſammenneſtelte und die Augen ſchloß. Nach einer kleinen Weile ſchien ſie ſchon ſo feſt und harmlos zu ſchlummern, wie ein Kind im Schooße der Mutter; auch lächelte ſie von Zeit zu Zeit im Schlafe, wie ein ſolches Kind. Der Vetter ſah, etwas murrköpfig, zum Wagen hinaus; meine Blicke ruheten mit wahrhaft ſüßer Freude an dem leis wankenden Köpfchen der ſchlummernden Unſchuld. Endlich bemerk' ich, daß der Vetter, ohngeachtet ſeiner ſauertöpfiſchen, dem Wagenrad zugekehrten Miene, ſeine linke Hand leiſe an die Seite der Schlummernden gefördert hat, und als ich eben daran denke, dem Vornehmen mit Anſtand und wie unbewußt Einhalt zu thun, entdeck' ich mit Erſtaunen, daß die Rechte der Schläferin wahrhaftig auch das Armloch des Mantels gefunden, ſich hervorgeſchlichen, und ſich in jener Linken, der feſtgeſchloſſenen Augen ungeachtet, gar ſäuberlich gebettet hat. So, dacht' ich: ſo ſteht's? darum will man ſo zeitig und ſo feſt zu ſchlafen ſcheinen? und das iſt das leicht anfliegende, kurze Lächeln der kindlichen Unſchuld?

Ich ärgerte mich ein wenig über manche — Recenſenten, die leider ſo oft von meiner Kenntniß des weiblichen Herzens ſprechen; hernach beſchloß ich, das trügeriſche Pärchen gänzlich außer Acht zu laſſen. Du willſt ſie keinesweges ſtören, dacht' ich, aber mit Gleichgültigkeit beſtrafen. Ich ſah denn alſo ſtarr auf der andern Seite zum Wagen hinaus, ſchloß mitunter ebenfalls die Augen, bemerkte aber unzweifelhaft, daß gerade darum das Händedrücken und geheime Liebkoſen nur deſto mehr Raum gewann.

Der Mond verſchleierte ſich: da verſuchte der ſaubere Vetter, noch einen Schritt weiter zu gehen. Er fing an zu hüſteln, zu ſtöhnen, und weil ich darauf nicht zu achten ſchien, geſtand er gerade heraus: er ſey in der größten Verlegenheit, weil er rückwärts nicht lange fahren könne, und ſich deswegen, und wol auch wegen der Kälte der Nacht bey ſeiner leichten Kleidung, äußerſt krank fühle. Ich verſtand ihn aufs erſte Wort, bezeigte ihm aber nur ein ſehr einfältiges Mitleid und bot ihm Hofmanniſche Tropfen an.

Indem er ſie verlegen verbat, ermunterte ſich Aline ein wenig, athmete ſchwer und rieb ſich die Augen, wie jemand, der aus einem tiefen Schlaf erwacht. So? dachte ich; kannſt du eben ſo zu bequemer Zeit erwachen, als einſchlafen? Was giebt's denn, meine Herren? fragte ſie. Und da der Vetter ſeinen Zuſtand kläglich ſchilderte, ſahe ſie mich ſo bittend und ſchmeichelnd an, daß ja wol mein Groll auf einen Augenblick zerſchmelzen und ich denken mußte: laß ſie machen, und thu', ihr zu Gefallen, als würdeſt Du wirklich getäuſcht! Ich machte alſo dem ſtöhnenden Vetter Platz, und nahm — ſo warm gekleidet, als es einem Autor bey Jahren geziemt — mit ſeinem Rückſitz vorlieb. Ja, ich that noch mehr: je ſchärfer ich die ſtummen Unterhaltungen der Beyden beobachtete, je dümmlicher ſah ich zum Wagen hinaus, und erwog bedauernd eine ſo frühe Verführung und vollkommene Geübtheit in der Verſtellungskunſt.

Wie menſchenliebig dergleichen Betrachtungen auch ausſehen, ſo laſſen ſie doch, wie ich jetzt an mir ſelbſt erfuhr, etwas Gehäſſiges im Herzen zurück: meine Theilnahme an dem lieblichen Geſchöpf wurde nicht nur kälter, mein Verdruß an dem Begünſtigten grollender, ſondern beydes ballete ſich ſogar endlich zuſammen in eine gewiſſe moraliſch-vornehme Verachtung, nach welcher ich beynahe bereuet hätte, dienſtfertig geweſen zu ſeyn.

Eben da die Morgendämmerung anbrach, ertappte ich mich auf dieſem weiblichen Rigorismus und Tugendprunk; und freylich warf ich ihn gleich von mir. Gehet es jetzt beſſer und haben Sie ſich erholt? fragte ich den Vetter — nur neckend, um den guten Ton wieder herzuſtellen. Er ſchien mich zu verſtehen, und ſie auch: er war aber zu roh oder zu tölpelhaft, in meine Abſicht einzugehen, und gab mir eine geſpannte

Antwort. Ich bemerkte, daß ich eine ſpitzige ſchon auf der Zunge hatte, und, dem Dinge Einhalt zu thun, ſtieg ich aus, um, wie ich ſagte, einen Morgenſpaziergang zu machen. Ich wanderte ruhig dem Wagen voraus, ohne mich umzuſehen; die erwachende Morgenröthe ſtimmte mich wieder heiterer, und ich war eben im Begriff nach meinen Gefährten zurückzukehren, als ich dieſe mir nachwandern ſah, und Alinens Zuruf hörte: Nehmen Sie uns doch mit! Ich blieb ſtehen, ſie kamen heran, und ohne es zu einem Geſpräch kommen zu laſſen, fing Aline zu ſingen an:

In der friſchen Morgenkühle
Athmen wir der Wieſe Duft,
Singen unſre Luſtgefühle
In die reine, helle Luft.

Und die Felſen hallen wieder
Unſrer Stimme froh Getön,
Und in unſre muntern Lieder
Singen Vögel wunderſchön.

Und der Blumen bunt Gemiſche
Regt und wallt in leichtem Tanz,
Hochgefärbt von Thaues Friſche,
Von des jungen Tages Glanz. *)

Nicht wahr, das iſt kein übles Lied? ſagte ſie. Ich bin ihm gut; nur iſt mir's, als ob's kein Ende

---

*) Aus einem Muſenalmanach.

hätte. Es ſollte erſt noch 'was kommen, das alle die hübſchen Dinge unmittelbar mir ans Herz legte. O wenn Sie mir doch ſo ein Ende dazu machen wollten! Nicht?

Die Schälkeley und Schmeicheley in dieſer Wendung konnte mir freylich nicht entgehen, aber das Gutwillige darin mußte ich doch auch anerkennen. Sie mochte das bemerken, nahm treuherzig meinen Arm und ſchalt den Vetter aus, daß er zu faul wäre, auch etwas zum Preis des ſchönen Morgens vorzubringen. Wenn Sie nichts Hübſches zu ſagen wiſſen, ſo blaſen Sie uns Eins! fuhr ſie ihn an. Er zog eine Flöte hervor. Immer voraus! rief ſie ihm zu, und er ſchlenderte, recht artig auf dem Inſtrumente phantaſirend, vor uns hin.

„Immer voraus?“ ſollte das Abſicht ſeyn? hauchte jener böſe Geiſt mich an, der aus Unſchuldigſtem Nahrung ſaugt, wie Schierling aus beſter Gartenerde; und daß Aline weit langſamer ging, als der Herr Vetter, und daß ſie mich, wenn auch kaum merklich, zurückhielt — ſchien mir noch zu beſtätigen, was der Unhold mir einblies.

Nicht wahr, Sie ſind unzufrieden mit mir? begann Aline nach einer Weile. Ich weiß recht gut, auf was Sie alles geachtet haben! Aber ich weiß auch, daß in gewiſſen Verhältniſſen Phantaſie und Verdacht gar vieles zu ſehn und zu hören glaubt, was nimmer vorhanden iſt. Und was kann ein armes

Weſen, das nun einmal ſolch einem jungen Menſchen übergeben iſt, und zwar, wie ich Ihnen im Vertrauen entdecken muß — in gewiſſen Abſichten übergeben: was kann ein ſolches Weſen, wenn es aus der Abhängigkeit von Aeltern und dergleichen nicht heraus kann, und doch auch ſolch einem, im Grunde nicht ſchlimmen jungen Menſchen nicht allzuweh thun will — was kann es denn, ſag' ich, Klügeres thun, als ihm die kleinen Gefälligkeiten zugeſtehen, auf welche die Freundſchaft Anſpruch machen darf? und wird es nicht eben damit die größern deſto ſicherer abwenden, welche nur die Liebe gewähren ſoll?

Sie ſagte das ſo ernſthaft, ſo nachdrücklich, und zugleich ſo ſittig und jungfräulich, daß es mir wirklich zur Seele ging, und ich meine Beſchämung kaum zu verbergen wußte.

Während dem flötete der Vetter unverdroſſen vor uns hin; und von ſeinen Tönen begleitet, ſpann ſich das Geſpräch über dergleichen Verhältniſſe gar anmuthig weiter fort. Was mich ſelber betraf, ſo erſuchte ſie mich, ich möchte ſie nur bis Dresden vor Zudringlichkeiten ſchützen; doch aber auch ſo, daß der junge Mann nicht geradezu vor den Kopf geſtoßen würde, weil ſie ſonſt von ihrer Familie harte Ahndung zu erwarten hätte. „In Dresden finde ich meine Tante, der ich mich eröffnen darf. Dort wird überhaupt, hoff' ich, ſich alles ausgleichen.“ So beſchloß ſie und kam nun bald wieder in einen leichtern Ton.

Jetzt kam auch unſer Flötiſt wieder zu uns, indem er verſicherte, ſeine Bruſt erſchöpft zu haben; was wir ihm gern glaubten. Wir ſetzten uns alſo in den Wagen und waren gutes Muths: das konnte aber um ſo leichter geſchehen, da wir uns den reizenden Gegenden um Meißen näherten. Sie lagen noch in duftigem Schleyer verhüllet, aber die Sonne rang eben, dieſen zu zerreißen. Meine muntere Nachbarin ſchien auf den Wellen des Morgenduftes zu ſchweben. Sie plauderte, ſie ſang, ſie neckte, ſie grüßte alle vorübergehende Landleute ſchäkerhaft, ſie war unaufhörlich in fröhlicher Bewegung, und ich (warum ſollt' ich's leugnen?) ich war entzückt, ſie ſo allerliebſt zu ſehen. Das ſchien endlich dem Vetter faſt unbequem zu fallen. Er verſuchte erſt gute Miene zu ſchlechtem Spiele zu machen, war aber viel zu unfein, als daß ihm dies hätte gelingen können; ſo ſagte er ihr Galanterieen, und ſchluckte dabey, als wären's Sottiſen, und gegen mich äußerte er Verbindlichkeiten, und zog den Mund dazu, als wären's Inſolenzen. Mich beluſtigte das, reizte mich aber, ihn dafür zu plagen; denn nichts kann ich weniger ungeahndet laſſen, als jenes fatale Schmollen über die ſchuldloſe Fröhlichkeit Anderer. Aline ſchien in meine Abſicht einzugehen: ſie ließ ſich durch den verpfuſchten Ernſt des Vetters im geringſten nicht ſtören; im Gegentheil, je grämlicher ſich dieſer zurückzog, deſto näher ſchloß ſie ſich an mich; je läſſiger und knurriger er gegen ſie ward, deſto bezüglicher und ſchnippiſcher wurde ſie gegen ihn. Ich konnte das mit ihren vorigen Aeußerungen nur ſo vereinigen, daß ich es muthwillig gewordener Munterkeit oder gereizter Empfindlichkeit zuſchrieb. —

In Meißen ſchlug ich Beyden vor, während des Pferdewechſelns zum Dom hinaufzuſteigen. Aline war gleich dabey, der Vetter aber ſchlug es kalt und höflich ab. Sie redete ihm zu, er blieb bey ſeiner Entſchuldigung. Ich ſah aus der Ferne, daß ſie etwas verwirret wurde und dem Griesgram einige ſehr freundliche Wörtchen zuflüſterte. Indem ich darüber ſtutzte, wendete ſie ſich mit dem heiterſten Geſicht zu mir: „Ich habe ſchon recht viele Kirchen geſehen in meinem Leben! und die Ausſicht iſt auf dem Wege hin ſchon ſo trefflich, daß ſie von oben herunter wol gar nicht ſchöner ſeyn kann.“ — Gut! dachte ich; ſie will alles wieder ins Geleis bringen! und prieß ſchon im Stillen die Gewandtheit und leicht erregbare Gutmüthigkeit jenes Geſchlechts, wenn es etwas ins Gleiche haben will.

Als ſie aber nach einigen Minuten aus dem Zimmer ſchlüpfte, und nicht lange darauf der Vetter ſeinen Hut nahm, um, wie er ſagte, einige Straßen auf und ab zu wandern: da konnte ich's doch nicht unterlaſſen, mir — wenigſtens das Haus genauer zu beſehn. Ich ging langſam die Galerie hin. Sie ſuchen Ihre Reiſegeſellſchafter? ſagte ein Marqueur, der die Treppe herunterkam. Sie ſind dort in Nummer Neune getreten!

Daß ich's ſo ehrlich geſtehe, mag meine Strafe dafür ſeyn, wenn ich etwas leiſer als gewöhnlich zur Thüre mit der Nummer Neun ſchritt, und ſie wol auch haſtiger öffnete, als ſonſt meine Art iſt. Was ſah' ich? Vetter und Mühmchen ſtanden da und hatten einander feſt umfangen! Im Augenblick rief ich: Geniren Sie ſich nicht! und wollte die Thür ſchnell zumachen und meines Weges gehen. Da ſprang Aline herzu, nahm meine Hand, und ſagte — wenn auch hochroth, doch gar nicht verlegen, und ſchmeichleriſch genug: Wollen Sie nicht auch hier bleiben? Man hat eine beſſere Ausſicht, als drüben! Und indem ich, vielleicht nur allzuunfreundlich oder herabſetzend ſie anblickte, fuhr ſie leiſer fort: Was haben Sie mir verſprochen? Aber ſo ſind die Männer! Statt mich zu beklagen, zürnen Sie! — Und dabey ſah ſie wieder aus, wie die leibhafte Unſchuld und Unbefangenheit.

Jetzt, ich bekenne es — jetzt war es mit meiner empiriſchen Seelenlehre am Ende. Ich ließ mich halten. Der Vetter war zwar noch etwas geſpannt, doch freundlicher, als vorhin. Das war erklärlich! — Das Frühſtück kam, Aline machte die Wirthin mit unverkennbarer Gefälligkeit gegen uns beyde, und lieferte die Beyträge zur Unterhaltung faſt allein.

So ſetzten wir uns wieder in den Wagen, und ich kann unſere Lage dem Kenner nicht anſchaulicher machen, als wenn ich ſage: wir Männer ſaßen da, lauernd, wie der trockene Verſtand, und ſie ſchwebte luſtig über uns hin, wie die buntſchimmernde Phantaſie. War ſie vorhin ausgelaſſen geweſen, ſo war ſie es jetzt noch viel mehr, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nun mit ihrem loſen Muthe gegen uns beyde plänkerte, und ihre Artigkeiten uns beyden gleichmäßiger zuſchnitt.

So zweydeutig das auf dem Papiere ausſehen mag: ſo war es doch unmöglich, ein Uebles darin auch nur zu ahnen, wenn man Alinen anſah. Daher wußte ich wirklich jetzt weniger als je, was daraus zu machen ſey, und that, was in ſolchen Fällen überhaupt das Klügſte iſt: ich überließ mich dem angenehmen Eindruck, ohne darüber zu ſinnen, und noch mehr, ohne ein Urtheil über die zu fallen, die ihn auf mich machte. Da blickte die herrliche Kuppel der Frauenkirche, und daneben das wunderliche Säulengeflecht des Thurmes der Hofkapelle, hoch über die flimmernde Elbe zu uns herüber, und kündigte heiter mir an, mein kleines Abenteuer nahe ſich ſeinem Ende.

Nein, nun muß man doch wol vernünftig werden, unterbrach Aline ihren Muthwillen. Wie lange fahren wir noch bis in die Stadt?

Eine halbe Stunde, antwortete ich.

So? da hat man noch Zeit! erwiederte ſie, zog einen kleinen Taſchenſpiegel hervor, den ihr der Vetter von ſeinem Rückſitz vorhalten mußte, wickelte die unter dem Hute aufgeſteckten Lockchen los, und ſchmälte auf das Rütteln des Wagens, vor dem man nichts Geſcheidtes ſehen könne. Nun wurde das Hütchen unter dem Kinn feſtgebunden; hernach die Drapierung, ſo viel ſich's thun ließ, abgeſtäubt und zurechte gezupft. Auf dieſes artige Bethun wohl achtend, fand ich in ihr ganz wieder das harmloſe Kind, wie beym erſten Anblick, und alle die kleinen Abweichungen, die mir zu Sinne gekommen waren, wurden von neuem unter den Begriff kindlicher Unbefangenheit geordnet. Jetzt waren wir Beyde fertig, ich mit dem Unterordnen, ſie mit dem Zupfen und Rucken: da nahm ſie plötzlich meine Hand, und mit anmuthigem Ernſt, auch wohl ihr laſſenden Anſtand, richtete ſie das Wort an mich, wie folget.

„Nehmen Sie jetzt unſern aufrichtigen Dank für die Gefälligkeit, die Sie uns erzeigt haben. Vielleicht wäre es beſſer für den Effect, wenn wir damit von Ihnen ſchieden: aber halten Sie's meiner Eitelkeit zu gut, wenn ich kein nachtheiliges Urtheil von Ihnen dulden mag, und meiner Schwatzhaftigkeit, wenn ich den Schlüſſel von dem Märchen nicht bey mir behalten kann. Als ich Sie in Borsdorf ankommen ſah, den ſchwerfälligen Chriſtian an Ihrer Seite, da war mein erſter Gedanke: der Herr könnte euch mitnehmen, und vielleicht wär' euch nicht allein damit gedient, ſondern auch ihm; denn er ſieht verzweifelt ernſthaft aus. Sie äußerten hernach ähnliche Gedanken, und ich wußte, daß ich bey Ihnen unbedenklich darauf eingehen konnte.

Sie kannten mich ja nicht! unterbrach ich ſie.

„O ja — wenn auch nicht perſönlich. Ihren Namen hatt' ich dem Poſtillon abgefragt.“

„Und Sie thaten doch ſelbſt den Vorſchlag, das Incognito aufs ſtrengſte zu bewahren?“

„Wenn ein Frauenzimmer dieſen Vorſchlag thut, ſo ſetzen Sie nur allemal voraus, daß ſie an ihrem Theil ſchon genug weiß. Ich that Ihnen aber dieſen Vorſchlag, aus — ich weiß nicht, wie viel Urſachen. Erſtlich wußte ich aus Erfahrung, daß die Unterhaltung dann munterer werden würde. Hernach beſorgte ich, Sie möchten uns beyde nicht ganz ohne Vorurtheil betrachten und beſonders mich von einer gewiſſen Seite nehmen, von der ich nun einmal durchaus nicht genommen ſeyn will. Wir ſind nämlich Schauſpieler und gehen über Dresden zur Prager Bühne. Endlich, ſo ſind wir Eheleute —“

Hatte ich bey den Schauſpielern große Augen gemacht: ſo wollte ich bey den Eheleuten auch große Worte machen. Sie ließ es aber nicht weiter kommen, als zu dem Anſetzen, mit „Eheleute?“ und fuhr ſogleich fort:

„Ja, mein Herr, ſeit ſechs Wochen getrauet, wie ſich's gehört und gebührt. Und da wollte ich denn unterweges lieber ein kleines, unſchuldiges Romänchen geſpielt ſehn, zu unſerer gemeinſchaftlichen Freude, als dieſer durch die Ankündigung der Endſchaft unſers Romans die Flügel binden. In der Laube zu Borsdorf inſtruirte ich meinen Herrn Gemal von ſeiner Rolle, als eiferſüchtelnden, täppiſchen, ungeſchlachten Anbeter; und Sie werden ihm zugeſtehen, daß er ſie leidlich genug geſpielt hat — bis um die Zeit der Feuerwürmer. Da fiel ihm plötzlich der Ehemann von ſechs Wochen aufs Herz, und ich wollte ihn durch verſtellten Schlaf wieder zurecht rücken; weil mir dies aber nicht gelang, ſo — Sie wiſſen ja, wie man nun iſt — ſo gab ich ihm etwas mehr nach, als in meiner Partie ſtand. Das nahmen Sie nun nicht gut auf, und ich mußte darum jetzt ein Uebriges für Sie thun, damit das gute Vernehmen wieder hergeſtellt würde. Ich that das um ſo lieber, da ich den Herrn da ein wenig beſtrafen wollte, weil er in den letzten Stunden die Stichworte vernachläſſigte, und viel zu wenig zur allgemeinen Unterhaltung beytrug. Auch mochte ich's denn doch nicht tragen, daß Sie ein allzuungünſtiges Urtheil von mir zu faſſen anfingen, und bekam überdies Luſt, Sie mit Ihrer eignen, vom Rigorismus geſtempelten Münze zu bezahlen. Daher richtete ich jene pathetiſche Rede an Sie, wozu dieſer da mit der Flöte accompagnirte. — Was ich nun aus ſo guter Abſicht ſagte und that, das nahm mir die wunderliche Seele dort allmählich im Ernſte etwas ſchief: mein Herr Gemal wurde aus Eiferſüchteley murrköpfiſch. Es waren die erſten Spuren, die ich von dieſem Laſter an ihm entdeckte; und, lieber Herr, eine junge Frau muß bey Zeiten dazu thun, wenn ſie ſolches Unkraut ausjäten will! Darum trieb ich's denn bis Maßen ſo arg. Hier ſah' ich aber, daß ich meinem Amadeo — (ſo hab' ich ihn ſelbſt überſetzt, aus Gottlieb!) ich ſah, daß ich ihm wirklich weh' gethan hatte: das wollt' ich nicht gerade, und ſo entſpann ſich die Scene im Meißner Wirthshauſe, die Sie ſo ſehr frappirte. Jetzt war erſt das rechte Leben, wie ich's vom Anfang gewünſcht und gern in unſre Geſellſchaft gebracht hätte! Sie beyde waren geſpannt und angeſtochen; Sie beyde traueten mir nicht recht, und jeder dem Andern auch nicht; Sie beyde laurten auf mich und auch Einer auf den Andern: da konnte ich denn frey wirthſchaften, Sie beyde immer mehr in Allarm ſetzen, und doch die verborgenen Leitfädchen des Puppenſpiels in Händen behalten, ſo daß keiner von Ihnen Grund oder Luſt bekam, dem Andern näher zu Leibe zu gehen oder auch ſich über mich zu beſchweren. — Und ſo verflogen uns allen die Stunden, wie Minuten. Halten Sie mir nun mein Spiel, eben um der Unterhaltung willen, die es Ihnen gewähret hat, zu gute. In der Geſellſchaft — kaum die vertrauteſte ausgenommen — ſpielt doch nun einmal jeder eine Rolle und will mehr oder weniger anders erſcheinen, als er iſt: da, denk' ich denn, iſt es das Klügſte und Angenehmſte, man wählt gleich eine Partie, die ſich gefällig durchführen läßt, den Geiſt aufregt, den Mitſpielern warm macht, und doch ihnen nicht Anſprüche giebt, die nicht erfüllt werden können.

Ich bitte um Ihren Namen und Charakter! unterbrach ſie der Thorſchreiber — denn unvermerkt waren wir zur Stadt gekommen.

Mein Name, antwortete ſie ſchnell, iſt Aline Müller, und mein Charakter heiter und froh, wenn's halbwege ſeyn kann.

Wir lachten über ihr Mißverſtändniß, und ſelbſt der phlegmatiſche Poſtillon ſtrich ſich ſchmunzelnd den Bart.

Während wir aufgezeichnet wurden, fragte ich, wo ſie wohnen würden?

In einem Hauſe, wohin Sie nun eben ſo wenig kommen ſollen, als in die Couliſſen, wenn ich Ihnen vom Theater nicht mißfallen hätte! war ihre Antwort. Das Hiſtorchen hat ſein Ende; und wenn das iſt, muß man ſich nicht weiter darum bekümmern, ſondern lieber ein neues — erzählen oder ſpielen! Auch müſſen wir wirilich den Morgen ſchon weiter — —

Bey dieſen Worten hüpfte ſie aus dem Wagen, ihr ruſtiker Amadeo folgte, und in einer Minute waren ſie mir aus den Augen.

Inhalt des erſten Bandes.

Abekrn, Schach von Perſien, vom Jahre 1804; S. 1
Pariſade und Brahman, v. J. 1804; — 33
Fauſtina Haſſe, v. J. 1805; . — 139
Die Pfänder, v. J. 1803; . — 161
Blätter eines Hypochondriſten, v. J. 1804; — 187
Skizzen, erſter Heft:
  Elwina an ihre Mutter, v. J. 1806; — 235
  Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Methfäſſel, v. J. 1809; — 248
  Leben und leben laſſen, v. J. 1816; — 251
  Das Erbgut, v. J. 1813; . — 268
  Cidli's Lebensgeſchichte, v. J. 1809; — 285
  Abraham Blechſchmidt, v. J. 1815; — 290
  Das kleinſte aller Reiſeabenteuer, v. J. 1805; . . . — 305

Jena,
gedruckt bei Frommann und Weſſelhöft.

Auswahl des Beſten

aus

Friedrich Rochlitz'

ſämmtlichen Schriften.

Vom Verfaſſer
veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Zweiter Band.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1821.

236|65|1307

Antigone.

Tragödie in drey Abtheilungen.

Nach Sophokles.

Zuerſt aufgeführt in Weimar 1809, zum Geburtsfeſte der Frau
Großherzogin kön. Hoheit.

Perſonen:

Kreon.
Antigone.
Iſmene.
Haimon.
Eurydike.
Teireſias.
Einer von der Wache.
Ein Bote.
Chor Thebaniſcher Alten. *)
Krieger. Gefolge. Frauen. Kinder. Volk.

Scene:

Freyer Platz vor dem Palaſt des Königs.

---

*) Alles, was der Chor vorzutragen hat, ſprechen wechſelnd die beyden Anführer, (die mit 1. und 2. unterſchieden,) die vorn an den Spitzen ſtehn. Nur das, wobey Alle ſteht, wird vom geſammten Chor zuſammen geſprochen.

Erſte Abtheilung.

Der Chor

ſteht an beyden Seiten des Theaters.
(Eine feyerlichfrohe Muſik läßt ſich aus der Ferne hören.)

Chor (1.)
Preiß dir, Helios, der du den goldnen Strahl,
Den lichteſten aller, heute herniederſenkſt,
Nach blutger Tage graunvoller Zahl
Dem ſchönſten zu lächeln — dem Tage des Friedens!

Alle.
Preiß dir, Helios! Preiß dir!

(2.)
Stolzen Tritts, leuchtend im Waffenſchmuck,
Dicht umgeben von Reiſigen ſonder Zahl,
Traten die Jünglinge auf, Oedipus' Geſchlecht.

Und ſie fielen ſich an, trotzig in Heereskraft;
In die friedliche Stadt trugen ſie Tod,
Mord aufrufend, und weckend den Brand.
Da ſah nieder der Gott, verwegnen Trotz haſſend
Und das Ungeſtüm ſündiger Frevelthat:
Von der Zinne des Wall's ſtürzt' er die Jubelnden,
In den Siegesgeſang
Hinſchleudernd zürnenden Blitzſtrahl.
Doch ſie laſſen vom Grimm, laſſen vom Schwerdt
nicht ab,
Tragen blutiges Verderben, Bruder dem Bruder, daher,
Kämpfen beyde, und fallen —
Fallen beyde im Wechſelmord.

(Die Muſik währet noch fort. Ein Zug Kinder, Jungfrauen und Männer, bekränzt, zum frohen Opfer geſchmückt, zieht über die Bühne.)

(1.)

Heil! nun ziehet durch Thebe's Thor
Hocherhaben die Göttin des Siegs;
Unter noch bebendes, zagendes Volk
Spendet ſie Lächeln, Vertrauen und Muth:
Heil! es ertönt die Hymne des Jubels!

(2.)

Jauchze, du glückliches Volk!
Gieb die Schrecken des Krieges,
Gieb die quälenden Sorgen
Balſamreicher Vergeſſenheit hin!
Walle geſchmückt hin zum Tempel,

Schwinge dich fröhlich im Feſtesreihn!
Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgeſang!

Alle.

Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgeſang!

(Der Zug iſt vorüber. Die Muſik hat ſich nach und nach verloren. Die Pforten des Palaſtes öffnen ſich. Antigone und Ismene treten heraus.)

(1.)

Doch ſeh' ich nicht hernahn vom Palaſt
Der Gefallnen liebendes Schweſternpaar,
Ismene'n dort und Antigone'n?
Sie nahn mit langſam traurigem Schritt.
Heilig iſt mir ihr Schmerz:
Denn was uns Andre billig erfreut,
Hüllet ſie ein in rühmliche Trauer.

(Sie treten etwas weiter zurück.)

Antigone.

Ismene, treugeliebtes Schweſterherz,
Sag' an: iſt wol ein Leiden, das nicht Zeus
Auf Oedipus' Geſchlecht verderbend legte?
Mir iſt kein Jammer, iſt kein Greul bewußt,
Und keine Schmach — die nicht auf dich und mich
Gehäuft ich ſah! Und jetzt, der neue Schmerz,
Den dieſes Königs Wort, dem Volk verkündigt,
Auf unſern Stamm hinwälzt. . . Wie? oder weißt

Du nicht, welch neuen Frevel unſern Freunden
Die mächtgen Feinde drohn?

Jsmene.

Mir, Schweſter, iſt
Kein Wort der Kunde von den Unſern worden —
Nicht gutes, ſchlimmes nicht — ſeit wir die Brüder,
Die unglückſeelgen, rauh und tief gefallnen,
Jm ſtillen Frauengemach getreu beweinen.
Seit jener Nacht, die Argos Heer vertilgt,
Bin ich nicht heitrer, bin ich nicht betrübter.

Antigone.

So ſchien es mir: drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hauſes, dich allein zu ſprechen. —

Jsmene.

Was iſt's? Du biſt ſo feyerlich! mir graut!

Antigone.

— Dem Einen Leichnam unſrer Brüder hat
Der König ehrenvolles Grab gewährt,
Und Eteokles ruht, ſo wie Geſetz
Und Recht gebeut, im Schoos der Erd' — empfangend
Schon Huld und Liebe von der Schattenwelt:
Des unglückſeelgen Polyneikes Leib
Soll aber — ſo verkündet' es der Herold —
Von keiner Gruft umfangen, ohne Klage,
Soll unbegraben, unbeweint, allein
Von Schmach bedeckt, dahingeworfen liegen,

Ein Mahl des Wild's und gier'gen Waldgeflügels!
Und dies that Kreon kund, der dir und mir —
Auch mir! — der Gute heißt! Ja, ſelber will
Er kommen, dies uns zu verkündigen.
Denn leicht am Herzen liegt die Sach' ihm nicht!
Und wer ſein Wort verletzt, der iſt dem Tod',
Dem Tod' der Steinigung, von ihm geweiht! — —
Jetzt weißt du alles: und nun zeige frey,
Ob edel du aus edlem Stamm' erzeugt,
Ob feig du ſeyſt —

Ismene.

Was kann ich Arme thun?
Was hilft mein Weigern dem geliebten Todten?

Antigone.

Stehſt du mir bey zur That? Bedenk' es wohl!

Ismene.

Zu welcher That? Sag', was beginnſt du, Schweſter?

Antigone.

Reichſt du die Hand mir für den theuern Leichnam?

Ismene.

Wie? du begräbeſt ihn, den Bannbeladnen?

Antigone.

Den Bruder — meinen, deinen Bruder — ja! —
Thu' was du willſt: doch ich verbleib' ihm treu.

Jsmene.

O Schweſter, Schweſter — Kreons Herrſcherwort. . .

Antigone.

Darf mich ein Wort den Meinen treulos machen?

Jsmene.

Ach, welche neue Furcht erzeugſt du mir!
Bedenk', o Schweſter, daß der Vater uns
Mit Haß und Schmach beladen unterging,
Als er, zur Sühnung ſchwerer Miſſethat,
Den blutgen Stahl in ſeine Augen ſenkte;
Daß ſeine Mutter — ach, und auch ſein Weib —
Durch eigne Hand den Rachegöttern fiel;
Daß jezt die unglückſeelgen Brüder beyde,
Jm Zorn entbrannt, an *einem* Tage ſich
Ein Todesloos bereitet; wir allein
Noch übrig ſind, wir beyde, und mit uns
Jn Fluch und Schmach dies Haus vollenden würde,
Wenn wir dem Recht des Königs trotzten! — Nein,
O nein! uns Fraun geziemt es nimmermehr,
Den Kampf zu wagen gegen Männerkraft!
Wir ſind vom Stärkern unterjocht; uns bleibt
Nur edles Dulden, ſelbſt bey größrer Strenge.
Mir wird der Bruder, auf mein redlichs Flehn,
Vergebung ſenden: denn gezwungen nur
Geb' ich der Uebermacht des Herrſchers nach;
Doch nutzlos dieſer ſich entgegenſträuben,
Das iſt nicht gut, nicht weiſe!

Antigone.

Weiter ſprich
Kein Wort! Und wollteſt du mir nun noch folgen —
Ich wär' nicht freudig bey der edlen That.
Bleib' du dir ſelbſt getreu: doch ich beſtatt' ihn!
Schön iſt der Tod um frommer Werke willen;
Und bey dem Treuen ruht die Treue dann.
Da will ich ruhn! Die Gunſt der Schatten ſuch' ich
Viel ſorglicher, als die der Oberwelt.
In dieſer nicht — bey jenen bleib' ich ewig.
Doch dir iſt dieſe lieb: ſo opfr' ihr denn
Der Götter heilig Recht!

Jsmene.

Du ſchmähſt mich ſchuldlos:
Nur gegen Uebermacht vermag ich nichts!

Antigone.

So wähle dies; ich aber gehe hin,
Das Grab dem theuren Bruder zu bereiten.

Jsmene.

Wie zittr' ich, du Geliebte, bang um dich!

Antigone.

Sey unbekümmert — blos auf dich bedacht!

Jsmene.

So ſchweige nur; verhülle deine That
Vor Jedermann: ich will ſie auch verbergen!

Antigone.

Geſteh' ſie Allen! Höher acht' ich dich,
Verkündeſt du ſie laut, als ſchweigſt du zaghaft.

Ismene.

Ach, nur für Todte haſt du noch ein Herz!

Antigone.

Warm ſchlägt es jedem, wo die Pflicht gebietet!

Ismene.

Wär's zu vollführen . . . Doch du ſtrebſt umſonſt!

Antigone.

Wenn mich die Kraft verläßt, dann laſſ' ich ab.

Ismene.

Unmöglichem ſich opfern, nennt man Thorheit!

Antigone.

Das ſagſt du mir? Wohlan, ſo meid' ich dich —
Dich, Feindin unſers Bruders!

(Sie will gehn; Ismene hält ſie ängſtlich auf.)

Laß mich fort!
Ich will die Thörigte dir ſcheinen; will
Erdulden, was für Ungemach mich trifft —
Das Schmählichſte belohnt ein ſchöner Tod!

Ismene.

Ich ſeh' dich ſtürzen in des Abgrunds Nacht —
Ich ſeh's, und kann dich Stärkere nicht retten!

Antigone.

Errette dich! Dir iſt das Leben lieb:
Mir iſt's die Pflicht, wie ſie das Herz gebietet.

Iſmene.

— So geh' denn hin! Nicht weiſe biſt du zwar,
Doch wahrlich deiner Freunde treuſte Freundin! —

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab. Der Chor tritt wieder näher vor.)

Chor. (1.)

Nicht traulich, wie ſonſt ihre Schweſterart,
Verließen beyd' einander, wie mich däucht.
Verhüt' es Gott, daß nicht der Zwietracht Saamen,
Der dieſes mächtge Haus bisher geſtürzt,
Auch in der Bruſt der letzten Wurzel ſchlage! — —
Doch dort naht Kreon, Thebe's neuer Fürſt;

(Kreon tritt aus dem Palaſt.)

Ihm ruht ein tiefer Ernſt auf hoher Stirn.
Welch neue Sorge trübt am Tag' des Feſtes
Den mächtig ſtarken Mann? Vielleicht vernehm' ich's,
Denn immer hat er gern ſich mir vertraut.

Kreon.

Vor allen, die auf neuem Herrſcherſitz
Mich nun umgeben, ſeyd ihr, Bürger, mir
In dieſer Stunde theuer und willkommen.
Unmöglich iſt's, die Männer all zu kennen,
Die huldigend mit ſchönem Wort mir nahn;
Unmöglich, Achtung und Vertraun beweiſen,

Bevor die That das Wort beglaubigt hat.
Euch kenn' ich; ihr bewieſet ſtets Verſtand
Und redlichen, mir treu ergebnen Sinn:
Doch war das Vaterland euch werther noch,
Als ich, der Freund. Das acht' ich hoch; denn ſtets
War mir der Mann verhaßt, der ſeinen Mund
Furchtſam verſchleußt, da, wo es Mächtge gilt;
Und gleichverhaßt der Mächtge ſelbſt, der nicht
Den Rath verſtändig Redlicher vernimmt. —
Mit ſolchem Sinn — ich rufe Zeus zum Zeugen,
Der alles ſchaut — erheb' ich dieſe Stadt:
Denn wohl iſt mir bekannt — was ſie erhält,
Erhält auch mich, ihr Glück iſt auch das meine;
So iſt ihr Feind der meine auch. Nach dieſem
Geſetz verkündigt' ich dem Volk, was ich
Beſchloſſen über Oedipus' Geſchlecht.
Fürſt Eteokles, der mit Ruhm gekämpft
Für angeſtammten Thron und dieſe Stadt,
Ward rühmlich von der Fürſtengruft empfangen,
Und welcher Brauch gefallnen Helden ziemt,
Der ſoll bey ſeinem Grab vollzogen ſeyn.
Doch der Verbannte, Polyneikes, der
Daherzog, Vaterland, und Götter ſelbſt,
Mit Feuerflammen zu vertilgen; der
Sich ſätt'gen wollte durch das Blut der Seinen,
In Feſſeln ſchlagen dieſes Volk — ihn ſoll
Kein Grab bedecken, ſoll kein Aug' beweinen.
Ein Bild des Schreckens, ſchmachbedeckt, verweſe
Sein unbegrabner Leib, ein blut'ger Raub
Für Vögel und für Hunde. So will ich!

Denn nimmer wird bey mir der ſchlechte Mann
Den Ruhm des guten tragen; doch wer wohl
Will dieſer Stadt, der ſey von mir geehrt
Und hochgeſtellt, im Leben wie im Tode.

Chor. (1.)

Auch mir gefällt, mein König, dein Entſchluß,
Wie mit dem Freund', ſo mit dem Feind' der Stadt.
Auch ſteht das Recht dir zu, frey zu entſcheiden
Im Leben und im Tode über uns.

Kreon.

So ſorge du, daß mein Gebot beſteht!

Chor. (1.)

Leg' dieſe Laſt dem jüngern Bürger auf!

Kreon.

Dich unterſtützt die Wache bey dem Todten.

Chor. (1.)

Iſt er bewacht, was ſoll denn *ich* bey ihm?

Kreon.

Verhindern, daß auch keiner ſündgen *will*!

Chor. (1.)

Dazu liebt jeder wol ſein Leben gnug!

Kreon.

Daß er, entdeckt, muß ſterben, weiß ein Jeder;

Doch nicht entdeckt zu werden, hofft man leicht! —

(Einer von der Wache kommt.)

Wache.

Nicht ſchnellen Schritts, mein König, komm' ich jetzt:
Mich hält die Furcht zurück vor deinem Zorn
Bey meiner Botſchaft. Doch die Pflicht gebeut:
So wag' ich's denn, Verhaßtes dir zu melden,
Gewiß, du rächeſt nicht an deinem Knecht,
Was ſeine Schuld nicht iſt —

Kreon.

Was iſt's? So ſprich!

Wache.

Nicht ich beging die That; auch hab' ich wahrlich
Den Thäter nicht geſehn: ſo bin ich ſchuldlos.

Kreon.

O Schwätzer — nimm mein königliches Wort:
Frey, unverletzt ſollſt du von hinnen gehn.

Wache.

So höre denn: der Leichnam ward beſtattet;
Mit Staub bedeckt, iſt er geweiht der Gruft
Nach Sitt' und Brauch. Der Thäter iſt entflohn.

Kreon.

Was ſagſt du? Wer hat ſich der That erfrecht?

Wache.

Ich weiß es nicht. Man findet keine Spur
Von Hack' und Spaten; feſt, nicht aufgeſtochen
Zeigt ſich die Erd'; von keinen Rädern auch
Befahren — nirgends ſelbſt kein Merkmal nur
Des kühnen Thäters der verruchten That.
Als uns beym Anbruch dieſes Tags der Wächter
Dies kund that, ſchien's ein graunvoll Wunder uns.
Den Todten fanden wir nur leicht bedeckt
Mit Staub, ſo wie in Eil, in Furchtſamkeit.
Da brachen wir in heftge Schmähwort' aus —
Der Wächter ſchalt den Wächter, und zum Kampf
Wär's ſchier gekommen; jeder hielt den Andern
Für ſchuldig, oder doch der Schuld bewußt.
Jetzt ſind wir eins: wir wollen glühend Erz
In unſern Händen halten, woll'n durch Feur
Hinſchreiten, ſchwörend bey dem höchſten Gott,
Daß weder Thäter wir noch Hehler ſind. —
Zuletzt, da alles Grübeln fruchtlos war,
Trat Einer auf und ſprach zu unſerm Schrecken,
Wir müſſen dir es melden! Jeder bebt'
Vor dieſem Amt; man warf das Loos — und mir,
Mir iſt's gefallen, mir Unglücklichem —
Denn wem wär' ſolch ein Bote nicht verhaßt!

Chor. (1.)

In meiner Bruſt, o König, ſpricht die Ahnung,
Daß wol durch Götterhand das Werk vollbracht.

Kreon.

O ſchweige du, und reize meinen Zorn

Nicht noch durch Thorheit! Götter ſollten ihn
Wie einen Frommen ehren — ihn, den Frevler,
Der zu vertilgen kam den heilgen Hain,
Die ſäulumringten Tempel, ihre Wohnung,
Und deren Schmuck, die frommen Weihgeſchenke?
Wann hat den Frevler Gottes Hand beſchirmt?
O nein! Es waren Bürger dieſer Stadt,
Die lange ſchon — ich weiß es — mein Gebot
Unwillig hörten, Köpfe ſchüttelnd ſich
Zuſammenrotteten, mit Lieb' und Ruh
Sich nimmer beugen wollten meinem Joch,
Wie's ihre Pflicht war! Lohn von dieſen hat
Den Thäter angereizt. — Verfluchtes Gold!
Kein ſchlimm'res Gut iſt Sterblichen geworden!
Dies ſtürzet Völker, reißt den Mann hinweg
Vom heim'ſchen Herd, bringt böſe Künſt' ihm bey,
Und zieht das reine Herz vom Guten ab!
Kein Frevel, keine Schandthat: ſchnödes Gold
Hat ſie erzeugt! — Doch wer ihm jetzt gefolgt,
Wer es auch ſey — er büße ſeine Schuld!
So wahr ich Gott anbete — höre, Zeus,
Den Schwur: — ſchafft ihr den Mann mir nicht zur Stelle,
Vor dieſe meine Augen — ihn, der ſich
Erfrecht, den Todten heimlich zu beſtatten:
Wird euer Tod mir nimmer gnügen, ſondern
Gefeſſelt ſollt ihr erſt geſtehn, wer euch
Gedungen! Wahrlich, alſo lehr' ich euch,
Ob's recht ſey, überall Gewinn erjagen —
Ob böſer Lohn mehr ſchadet oder nützt.

Wache.
Mit dieſem harten Wort entlaß mich nicht!

Kreon.
Hinweg! ich haſſe dich und deine Rede!

Wache.
Den Thäter haſſe, nicht den treuen Boten!

Kreon.
O ſchöne Treu, die ſich um Gold verkauft!

Wache.
In tiefſter Seele ſchmerzt dein Argwohn mich!

Kreon.
Schafft den Verbrecher, oder büßt für ihn!

Wache.
O daß es uns gelång', ihn zu entdecken!
Geling' es aber oder nicht — dies hängt
Vom Schickſal ab — du ſollſt mich nie mehr ſchaun;
Jetzt ſchützet mich dein königliches Wort. —
(Kreon geht hinein)
Gerettet geh' ich, wie ich nicht verhofft!
Dank euch, ihr Götter, für erneuetes Leben!
(geht ab)

Chor. (2.)
O Kühnheit, Kühnheit, die du dem Sterblichen
Die Welt bezwingſt, mit ſchwellendem Seegel

Ihn lehrſt durch Wogen zu wallen im Wetterſturm,
Zu fallen den leichtbeſchwingeten Aar,
Das Ungethüm des Meer's, des Waldes Raubthier;
Du, die ihn treibt, durch Macht und Geſetz
Zu feſſeln die ſträubenden Völker des Anfangs;
Zu richten Gedanken bald auf zum Himmel,
Bald in die Fern' umnachteter Zukunft:
Wehe, daß du den Herrlichgebornen,
Der über die Gränzen der Hoffnung
Empor ſich ſchwang, reizeſt zu Uebermuth,
Daß er verletze das Recht,
Frech nach Verbotenem trachte,
Und, vollbringend lüſtigen Rathſchluß,
Selbſt ſich grabe das eigene Grab! —
Was dieſer König, zürnend für Recht,
Eifernd für Pflicht, jenem Jüngling beſtimmt,
Der viel des Jammers und viel des Bluts
Brachte über die ſchuldloſe Stadt —
Das — in der Gemeine wird es beſtehn!
Doch dich, Kühnheit, reizet es nun,
Und du lockſt den Verwegnen,
Daß er dagegen ſich bäume,
Daß er's vollbring', und ein Opfer verfall'
Ihm, dem Orkus, dem alles verſchlingenden! —
O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche ſetzte,
Sucht er das Gute und ſucht er das Glück!

Alle.

O daß Maas und Gewicht

Sich der Sterbliche ſetzte,
Sucht er das Gute und ſucht er das Glück!

Das Zwiſchenſpiel des Orcheſters iſt ein ernſthaftes, kräftiges Moderato.

Zweyte Abtheilung.

Chor. (1.)

Unwiderſtehlich trübt mir die Seele
Banges, ahnungvolles Gefühl;
Dunkel feſſelt's mich an dieſen Boden,
Bis ſich vollendet, was vorhin begann.
Sprechen die Götter im Herzen der Menſchen:
Nahet ein Unheil, ein Schrecken naht — —
Wie? ſchon ſo nahe? trau' ich den Augen?
Antigone'n ſeh' ich an Kriegers Hand?
Unglücklich Kind des Schickſalverfolgten;
Du biſt, verſchmähend Kreons Gebot,
Schuldig betroffen der kühnen That?

Antigone kommt mit einem von der Wache.

Wache.

Hier iſt die Thäterin! Wir griffen ſie
Das Grab bereitend! Wo iſt König Kreon?

Chor. (1.)

Du ſiehſt ihn eben den Palaſt verlaſſen.

Kreon kommt.

Kreon.

Was iſt geſchehn? Dich führt ein Glück zurück!

Wache.

Nicht nahen wollt' ich deinem Antlitz wieder:
Doch Lügen ſtraf' ich meinen Vorſatz ſelbſt,
Denn meine Freude übermannt mein Wort.
Ich bring' dir dieſe Jungfrau, die, das Grab
Bereitend, auf der That ergriffen iſt!
Jetzt ward kein Loos geworfen; mir, nur mir
Gehörte dieſer unſchätzbare Fund!
Hier, nimm ſie, Herr und König! Forſche, prüfe,
Und ſtrafe, wie du willſt. Ich bin nun frey,
Und hab' mich ſelbſt gelöſ't von dieſem Handel!

Kreon.

Wie? dieſe bringſt du? — Wo ergriffſt du ſie?

Wache.

Sie hat den Mann beſtattet, ſag' ich dir!

Kreon.

Kannſt du verbürgen, was du ausgeſagt?

Wache.

Daß ſie den Todten, wider dein Gebot,
Beerdigt, ſah' ich ſelbſt! Was braucht es mehr?

Kreon.

Wie ſahſt du ſie? indem ſie's unternahm?

Wache.

So höre, wie's geſchah! Durch deine Drohung
Geſchreckt, begaben wir uns nochmals hin,
Und fegten von dem Leichnam allen Staub,
Der ihn bedeckte, bis der modernde
Nackt dalag. Jezt beſtiegen wir den Hügel,
Nicht fern der Stätte, jeder ſtreng befeuernd
Den Andern, daß er wach' in ſeiner Pflicht.
Das währte nun, bis zu des Himmels Mitte
Die Sonne ſtieg im glühnden Strahlenkreis:
Da ſtürmte ſchnell ein Wirbelwind hervor,
Und riß gewaltig über's Feld, und ſtreifte
Wild brauſend allen Blätterſchmuck vom Hain.
Mit Staub war ringsumher die Luft erfüllt,
Kein Auge blieb geöffnet; und wir beugten
Dem Zorn der Himmelsgötter uns. Doch endlich
Zerfloß das Wetter: da gewahrten wir
Die Jungfrau, bitterlich wehklagend. Gleich
Der Turteltaube, wenn ſie aus dem Neſt
Der Liebe Brut geraubt ſieht: alſo ſeufzte
Sie auch, da ſie den Leichnam unbedeckt
Vor ſich erblickte; nun in heftge Thränen
Und in Verwünſchung gegen den, der dies
Gethan, das Herz ergießend, häufte ſie
Mit beyden Händen eifrig trocknen Staub
Auf ihren Todten; dreymal goß ſie dann
Aus erznem Krug das Opfer, ihn zu weihn.

Jetzt ſprangen wir im Augenblick herzu
Und faßten ſie; doch ſie war unerſchrocken,
Auch leugnete ſie nicht die jetz'ge That
Und nicht die jüngſtvollbrachte. Mich bewegt's
Zu Freud' und Schmerz zugleich: denn Freud' iſt's wol
Von Strafen ſich befreyn, doch ſchmerzlich auch
In Unglück bringen, die man ehren muß. — —

Kreon.

— Die du das Haupt zur Erde niederſenkſt:
Bekennſt du oder leugneſt du die That?

Antigone.

Ich hab's gethan, und werd' es nimmer leugnen.

Kreon.

(zur Wache)

Begieb dich weg, wohin es dir gefällt;
Von jedem Vorwurf haſt du dich befreyt.

(Wache geht ab)

(zu Antigone)

Du aber gieb mir Antwort, kurz und g'rad:
War mein Befehl bekannt dir oder nicht?

Antigone.

Bekannt! Dein Herold rief ihn laut genug!

Kreon.

Und du erfrechteſt dich, ihn zu verſchmähn?

Antigone.

Gab doch kein Gott ihn; nicht die himmliſche

Gerechtigkeit, die bis ins Schattenreich
Gebietet! Mächtig ſey dein Herrſcherwort:
Doch iſt's ſo mächtig nicht, daß ich darum
Das Recht, das ungeſchriebne, ewge Recht
Der Götter, brechen dürfte. Dieſes iſt
Von heut' und geſtern nicht; ſein Urſprung dämmert
In heilger Nacht, und ewig wird's beſtehn.
So werd' auch ich durch keines Menſchen Wort
Mich ſchrecken laſſen, ihm mich zu entziehn,
Und Göttern ſchuldbelaſtet mich zu nahn.
Mein harrt der Tod — ich weiß! Doch würd' er's nicht
Auch ohne dein Gebot? Und ſterb' ich nun
Vor meiner Zeit, ſo acht' ich's für Gewinn.
Wen, ſo wie mich, des Schickſals Fluch verfolgt,
Muß dem das Grab nicht als Gewinn erſcheinen?
Den Tod zu leiden macht mir keinen Schmerz;
Doch unbegraben meinen Bruder, ihn
In Schmach verweſen ſehn — das würde ſchmerzen!
Scheint dir das thörigt? Wol! ſo ſag' ich frey,
Daß ich dich ſchwach erkenn' in deinem Urtheil.

Chor. (1.)

Feſt, wie ihr Vater Oedipus, erſcheint
Die Tochter mir, von Leiden ungebeugt.

Kreon.

Doch wiſſe, daß ſolch harter, ſtolzer Sinn
Am tiefſten ſinkt — wie vieldurchglühter Stahl,
Je mehr gehärtet, deſto leichter ſpringt.
So frecher Ton — ziemt der der Untergebnen?

Die Uebermüthge! mein bekannt Gebot
Zu übertreten war ihr nicht genug;
Zum Trotze häuft ſie Trotz: ſie rühmt ſich nun
Der ſtolzvollbrachten That, und ſpottet mein!
Ich nicht — nein, ſie — ſie, wahrlich, wär' ein Mann,
Wenn ſolch Erkühnen ohne Straf' ihr blieb.
Zwar iſt ſie meiner Schweſter Kind: doch wäre
Sie näher mir verwandt auch, als der nächſte,
Den mir mein Hausgott ſchutzt: ſo ſoll ſie ſterben —
Sie, und die Schweſter! dieſe hat den Rath,
Wenn nicht die That getheilt! — Ruft ſie heraus!
(Einer vom Gefolge geht hinein)
Ich ſah' ſie im Gemach wie ſinnlos jammern:
So pflegt das Herz, das heimlich Böſes ſpinnt,
Sich, ungefragt noch, ſelber zu verrathen!
Und haſſ' ich, die ergriffen in der Schuld,
Iſt mir noch mehr verhaßt, die ſie beſchönt.

Antigone.
Sieh mich: was willſt du mehr, als meinen Tod?

Kreon.
Von dir nichts mehr!

Antigone.
Und warum zögerſt du?
Was du mir noch zu ſagen haben kannſt,
Iſt mir verhaßt, wie dir, was ich noch ſage!
Was ich auf Erden hab' erringen ſollen,
Den ſchönen Ruhm der Liebe bis zum Tod —

Hab' ich erreicht an meines Bruders Grab,
Mit dieſen meinen Händen ihm bereitet.
Ein jeder freut ſich meiner That, und laut
Würd' er's geſtehn, hielt Furcht ihn nicht zurück —
Denn freylich, nur dem König ſteht es zu,
Frey auszuſagen, was das Herz gebietet!

Kreon.
Du rühmſt, was dieſes ganze Volk verwirft?

Antigone.
Sie rühmen's auch, nur ſchweigt ihr Mund vor Furcht.

Kreon.
Sie thäten, Weib, wol auch, was du gethan?

Antigone.
Wohl jedem, der den Blutsfreund ehrt, wie ich!

Kreon.
Ha, war er nicht des beſſern Bruders Feind?

Antigone.
Im Reich der Schatten wandeln ſie verſöhnt.

Kreon.
Doch hier — dem Guten Lohn, dem Böſen Schmach!

Antigone.
Die Schweſter fühlt für Beyde nur die Pflicht.

Kreon.

So wird der Feind im Tode dir ein Freund?

Antigone.

Ich kann nicht haſſen: lieben kann ich nur.

Kreon.

So ſteige denn hinab ins Schattenreich,
Wo dir ſich alles gleicht! und wandle dort
In Liebe mit dem Feind des Vaterlands
Und meinem Feind — da du ja lieben mußt!
Hier aber — hier herrſcht Kreon, und kein Weib! —
(Jener vom Gefolge kommt zurück mit Ismene.)

Chor. (1.)

Siehe, hier naht Ismene! innige Schweſtertreu
Preßt ihr Thränen der Angſt, Thränen des Jammers
aus;
Düſtres Gewölk ruht auf der Wimper,
Und das roſige Antlitz erbleicht!

Kreon.

O du, die, gleich der Schlange, heimlich ſich
Im Hauſe hielt, und, leiſ' herbeygeſchlichen,
Das Mark mir ausſaugt — mir Betrogenem,
Der ſelbſt zwey Feindinnen des Throns erzog:
Bekenne: nahmſt du Theil an dem Verbrechen
Der Schweſter, oder ſchwöreſt du dich rein?

Jsmene.

Ich habe gleichen Theil daran, wie ſie:
So laß mit ihr auch gleiche Schuld mich tragen.

Antigone.

Das wär' nicht redlich, da du's nicht gewollt!
Allein hab' ich's und ohne ſie vollbracht.

Jsmene.

O gönne mir den Troſt in unſerm Leiden,
Mit dir zu tragen des Geſchickes Laſt!

Antigone.

Zeugt, Todesgötter, mir, daß mein die That!
Du liebſt in Worten — kannſt nicht mit mir ſeyn!

Jsmene.

Verſchmäh' mich nicht! laß mich mit dir die Schatten,
Mit dir den Bruder ſehn, daß er nicht zürnt!

Antigone.

Leb' lange! dränge dich nicht ſelbſt hinab!
An meinem Tode wird dem Rächer gnügen.

Jsmene.

Was ſoll ich länger hier, von dir getrennt?

Antigone.

Das frage Kreon, den du treu verehrt!

Jsmene.

Wie kränkſt du mich! Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Antigone.

Du wählteſt Leben: wohl, ſo lebe denn!
Mein Daſeyn iſt den Schatten längſt verfallen
Und meine Seele bey den Theuern dort!

Kreon.

Unſinn'ger Streit! (zu Ismenen) Du wählſt dir ſelbſt
Verderben?

Ismene.

Wie ſollt' ich leben, einſam, ohne ſie? —
Doch nein! du wirſt des Sohnes Braut nicht tödten!

Kreon.

Dem Königsſohne blühn der Blumen viel!

Ismene.

Wie ſie ſich liebten, liebt er nimmer wieder!

Kreon.

Dem eignen Sohn' vermählt' ich meine Feindin?

Antigone.

O theurer Haimon, edler, denn dein Vater!

Kreon.

Wie ich dich haſſe, haſſ' ich dieſen Bund!

Ismene.

Dem theuren Sohn' entriſſeſt du, die ſein iſt?

Kreon.
Nicht ich; ſie ſelbſt hat ſich dem Tod geweiht.

Iſmene.
So bleibt's beſchloſſen, daß ſie ſterben ſoll?

Kreon.
Ihr beyde ringt darnach! Was zaudr' ich noch?
Führt ſie hinweg, und länger ſollen ſie
Nicht frey umhergehn, nur ſich zu entziehn —
Mehr Böſes zu verſuchen. Führt ſie fort!
(Antigone und Iſmene werden in den Palaſt geführt.)

Chor (1.)
Selig, o ſelig, welchem das Leben fleußt
Ruhig und ſtill und verborgen,
Mäßigen Glücks und mäßiger Noth!
Aber wehe dem Haus, das, hochgeſtellt,
Von dem zürnenden Gott einmal erſchüttert wankt!
Ihm und ſeinen Erzeugten folgt
Schrecken auf Schreck, und Sturz auf Sturz,
Wie in ſtürmender Nacht
Grundaufwühlende Meeresfluth
Wog' an Woge hindrängt! —
Alſo erblick' ich Labdakos' Stamm,
Den alten, hohen — geſunkenen:
Tiefer und tiefer ſtürzt er dahin,
Bis auf den letzten, lieblichen Sprößling.
Herrlich ſtrahlte noch Licht
Von den letzt' überbliebnen

Aus des grauen Oedipus Haus;
Und es ſenkte ſich nieder
Freud' auf dem Fittig der Hoffnung
Ueber den endlich gelöſeten Fluch: —
Aber die Hoffnung — ſie lockt,
Grauſam ſchmeichelnd, den Erdenſohn,
Ihn fröhlich umgaukelnd;
Bis er ſteht an dem Abgrund,
Und, hingebeugt nach dem Schattengebild,
Das lachend des Liebenden Arm' entweicht,
Schaudernd er hinſinkt
In der lauernden Nacht Umarmung. — —

(Haimon kommt heran.)

Doch ſiehe Haimon, deines Geſchlechts
Jüngſtgebornen! Kummervoll, dünkt mich,
Ueber Antigone's, der herrlichen Braut,
Schreckliches Schickſal, nahet er dir —
Ach, er betrauert, wie wir,
Strahlender Hoffnung täuſchendes Bild! —

Kreon.

— Haſt du, mein Sohn, das Urtheil ſchon vernommen,
Das über deine Braut aus Zwang ich ſprach?
Und kommſt du, dich empörend; oder liebſt
Du deinen Vater, was er auch vollführt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater: deiner weiſen Einſicht
Gehorch' ich gern — du willſt mein Wohl.
Kein Bündniß iſt mir heiliger, keins mir un-

Zertrennlicher, als das an dich mich ſchließt.

Kreon.

So übſt du edel deine Sohnespflicht.
O wahrlich, das iſt Vaters Glück und Ruhm,
Wenn Kinder, gleichgeſinnt wie er, dem Feind'
Entgegenziehn, den Freund, wie er, verehren!
O laß, mein Haimon, dieſen treuen Sinn
Durch Frauenliebe nimmer dir verwandeln!
Des Weibes Kuß, das Männerplane ſinnt,
Iſt kalt, wie Eis; und glaub' es, theurer Sohn,
Viel tiefer ſchmerzt ein freudenloſes Band,
Als Trennung. Laß dies Weib als deine Feindin;
Sie ſuch' im Schattenreich ſich den Gemal —
Denn von den Bürgern allen dieſer Stadt
Iſt ſie allein Empörerin; und lügend
Will ich dem Volk mich wahrlich nimmer zeigen.
Des eignen Stammes Frevel reizt den fremden
Zu größerm noch, und treue Anverwandte
Sind treue Bürger auch und Unterthanen.
Ihm, den der Staat ſich vorgeſetzt, gebührt
Gehorſam, ſelbſt bey übereiltem Wort;
Er muß ihn fordern — thut er's nicht, ſo fällt
Vertraun, im Regiment, Gefahr und Krieg,
Und das wird Fluch dem Land, das iſt ſein Sturz!
Der Herrſchaft Würde bleibe rein erhalten
Und ungereizt von Weibern! Muß es ſeyn,
So will von Männern ich viel lieber fallen,
Als König ſeyn, von einem Weib' beherrſcht!

Chor. (2.)

Du ſprichſt, mein König, wenn nicht alles trügt —
So weiſ' als edel, ſo gerecht als klug.

Haimon.

— Mein Vater! Von den Göttern ſelber ſtammt
Des Menſchen Herz — ſein ſchönſter, höchſter Schatz.
Zu tadeln, was du ſprachſt, vermag ich nicht,
Auch mag es Andern weiſ' und gut erſcheinen:
Doch mir iſt's Pflicht, dir treulich anzuſagen,
Wie jeder denkt und urtheilt, ſpricht und handelt.
Wen du dir wählſt, der ſcheut ſich wol zu ſagen,
Was ohne Zorn du ſchwerlich von ihm hörteſt:
Drum muß *dein Sohn* dir kund thun, daß das Volk
In düſterm Unmuth ſchleicht, und klagt und tadelt,
Daß dieſe Jungfrau — ſie, die würdigſte
Von allen Frauen dieſer Stadt, in Schmach
Den Tod erleiden ſoll um frommer That.
Wie? ſpricht ein jeder — ſie, die ihren Bruder
Im Blute nicht, nicht unbegraben ließ
Zum Raub den Hunden und dem Waldgeflügel —
Sie wär' nicht goldnen Ehrendenkmals werth!
Solch finſtre Rede ſchleicht im Volk umher.
Nun iſt von allen Gütern keins mir werth,
Mein Vater, wie dein Ruhm und wie dein Glück —
Was könnt' auch für den Sohn glorreicher ſeyn,
Als wenn der Vater herrlich blüht — wie für
Den Vater, wenn der Sohn mit Ruhm ſich krönt!
Drum laß mich auch vor Einem jetzt dich warnen:
Gieb dem Gedanken keinen Raum, du habeſt

Allein — kein Andrer Recht: denn wer den Geiſt,
Den wahren Sinn, allein zu hegen glaubt,
Verräth nur allzuleicht die eigne Schwäche.
Den Weiſeſten entehrt es nicht, zu lernen;
Wol aber, wenn er hart dagegen kämpft!
Die Bäume, die des Waldſtroms Fluth ſich beugen,
Erhalten ihre Zweige unverlezt,
Wenn, bald entwurzelt, ſträubende zerſplittern!
Der Schiffer, der die Segel ſpannt dem Sturm
Entgegen, wird dem Schiffbruch nicht entfliehn!
Drum hemme deinen Zorn; nimm ihn zurück,
Den harten Schluß! Täuſcht mich nicht meine Jugend,
So iſt der edelſte ein mäß'ger Mann;
Und der ihm gleich, der heftig iſt, und doch,
Auf Weisheit merkend, ſeinen Trieb bezähmt.

Chor. (1.)

Dir, König, ziemt es, wenn er weiſe ſpricht,
Auch ihn zu hören -- wie er ſonſt dich hört!
Und wahrlich, ſeine Red' auch find' ich edel.

Kreon.

Wie? ich betagter Mann ſoll Weisheit lernen
Von dieſem Knaben?

Haimon.

Jung bin ich; doch ſieht
Man beſſer auf den Sinn, als auf das Alter.

Kreon.

Dein Sinn iſt, ehren, die gefrevelt hat?

Haimon.

Kein Bürger Thebe's zeiht ſie eines Frevels.

Kreon.

So hängt's vom Volk ab, wie ich herrſchen ſoll?

Haimon.

Jetzt, Vater, ſprichſt du jugendlich, nicht ich!

Kreon.

Bin ich des Volks Gebieter? bin ich's nicht?

Haimon.

Das Volk, das Einem ſklaviſch folgt, iſt keins!

Kreon.

Iſt dieſer Boden nicht mein Eigenthum?

Haimon.

Beherrſche denn den todten, leeren Boden!

Kreon.

Bemühe dich nur künſtlich — für ein Weib!

Haimon.

Biſt du ein Weib? Für dich bin ich beſorgt!

Kreon.

Verwegner, das entgegneſt du dem Vater?

Haimon.

Weil ich es fühle, daß du Unrecht thuſt!

Kreon.
Iſt's Unrecht, Schwächling, meinen Thron befeſtgen?

Haimon.
Der Götter Recht verhöhnen, ſtützt ihn nicht!

Kreon.
Ehrlos Unwürdger! Diener eines Weibes!

Haimon.
Des Unrechts Diener — nun und nimmermehr!

Kreon.
Dem Tode weih' ich ſie noch einmal nun!

Haimon.
Und ſtirbt ſie, reißt ihr Tod auch andre hin!

Kreon.
Du Uebermüthger wagſt mich zu bedrohn?

Haimon.
Heißt, Irrthum frey bekämpfen, Drohung — ja!

Kreon.
Bejammern wirſt du deine Reden, Thor!

Haimon.
Wärſt du nicht Vater, gäb' ich dir's zurück!

Kreon.
Nein, beym Olympos! Das ertrag' ich nicht! —

Führt die Verhaßte her! Sie ſterbe jetzt,
Hier, vor den Augen ihres Bräutigams!
(Einige vom Gefolge gehen hinein.)

Haimon.

Vor meinen Augen — ſterben — ſie? hier, nah'
An meiner Seite? Nimmer, nimmermehr!
Ich reiße von dir, und — deß ſey gewiß —
Mein Antlitz ſiehſt du heut zum letztenmal!
Dann ſuch' dir Lieb', und wüte unter Sklaven,
Die blind gehorchen deinem Uebermuth!
(eilt ab)

Chor. (1.)

Er geht, o König, wild und zornentbrannt:
Ach, unheilbringend ſcheint mir ſolcher Sinn!

Kreon.

Was er beginn' — ſie ſoll er nicht erretten!

Chor. (1.)

Daß beyde Schweſtern ſterben, willſt du das?

Kreon.

Nur die mit eigner Hand den Feind begrub.

Chor. (2.)

Auf welche Art ſoll ſie den Tod erdulden?

Kreon.

Man führe ſie hinaus zum öden Wald;

Dort in die Felſenſchlucht verſenk' ich ſie,
Der Lebenden von Nahrung ſo viel reichend,
Als eine Sühnung fordert, daß das Land
Von Blutſchuld frey ſey. Dort erfleh' ſie jenen,
Dem ſie gedient — den Gott der Unterwelt:
Vielleicht erhört er ſie; und hört er nicht,
So lernt ſie doch, daß es vergebens ſey,
Den Schatten huldgen und auf ſie vertraun!

(Geht in den Palaſt.)

Chor. (1.)

Allmächtge Liebe, zähmend jede Gewalt
Der Erdbewohner und der Olympier,
Die du göttlich beglückſt, wen du erwählt,
Aber ſelbſt des Gerechten Herz
Richtigem, ſicherm Pfad' entlockſt:
Du erregteſt die Zwietracht
Zwiſchen den Männern, die beyde
Hochgeadelt und groß geſinnt:
Wend', o wende nun wieder,
Die du geſchieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

Alle.

Wend', o wende nun wieder,
Die du geſchieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,

Milde, gütige Siegerin!

(Antigone tritt heraus zwiſchen zwey aus dem Gefolge, und umgeben von [illegible] Jungfrauen.)

Chor. (2.)

Weh! mich ergreift
Mächtiger der Schmerz,
Nicht mehr bezähmt,
Stärker als Pflicht!
Wie könnt' ich hemmen
Rinnender Thränen Fluth,
Da ich erblicke
Zur alles verſchlingenden Nacht
Sinken die blühende Jungfrau,
Glorreichen Stammes und hochbegabt!

Antigone.

— Seht mich, Bürger des Vaterlands,
Wandeln den letzten, den dunkeln Pfad!
Nimmer ſehet mir des Tages Licht,
Nimmer wieder der Sonne Pracht!
Keine Wonne der Braut, kein Lied,
Glücklich Liebenden dargebracht,
Wird mein Theil, der Schattenvermählten!

Chor. (1.)

Doch umkränzet mit Lob und Ruhm
Steigſt du hinab in die Tiefen der Gruft;
Nicht gequält von ausſaugender Krankheit,
Ungetroffen von Plagen des Kriegs:

Frey, die Lebende, wählſt du ſelbſt
Dich zum Opfer den Todesgöttern!

Antigone.

Dennoch verſchied in namloſer Quaal,
Die, mir ähnlich, den Tod erlitt —
Niobe, auf des Sipylos Höhn!
Ungewittern ſtehet ſie bloß,
Schnee bedeckt ihr ewig das Haupt,
Mit ihrer Thränen rinnendem Quell
Netzt ſie den Fels, vor Jammer erſtarret!

Chor. (2.)

Göttin war ſie und himmliſch erzeugt,
Wir ſind ſterblich und Kinder der Menſchen:
Können wir höheren Ruhm erringen,
Als zu theilen mit Göttern Ein Loos?

Antigone.

Weh! mich verſpottet, eh' ich dahin noch ſchied,
Mein theuer geliebtes Vaterland!
So ruf' ich denn dich, dirkäiſchen Quell,
Thebe's Hain, dich, zu Zeugen auf,
Wie von den Meinen ich unbeweint,
Einſam, verachtet und freundeberaubt,
Steig' in den Kerker der Todesgruft,
Weil ich, ehrend das Recht der Götter,
Lieb' und Treu' an dem Bruder geübt! —

(Kreon kommt heraus.)

Kreon.

Iſt's nicht bekannt euch, daß zu klagen nimmer
Der Schuldge aufhört, wenn er reden darf?
Was führt ihr nicht, wie ich's gebot, ſie gleich
Zur tiefgewölbten Gruft, ihr überlaſſend,
Ob ſchnell ſie ſelbſt dort enden, oder ſich
In ihrem Grab allmählich will verzehren?

(Zwey aus dem Gefolge gehen ab.)

Antigone.

O du mein Brautbett — unterirdiſches,
Verſchloßnes Haus, das zu den Meinen führt:
O nimm mich auf in deine heilge Stille!
Und du erleichtre meinen Hingang — Hoffnung,
Ich ſey willkommen dort dem hohen Vater,
Willkommen meiner vielgeliebten Mutter,
Und dir, unglücklich theures Brüderpaar!

(Man hört einen Trauer-Marſch hinter dem Theater aus der Ferne, der allmählich näher kommt. Zugleich treten Krieger, von beyden Seiten kommend, hervor und füllen hinten die Bühne.)

Ihr zieht mich früh hinab: ſo nehmt mich auch
In Liebe freundlich auf in euren Kreis!
Unwürdig, wahrlich, tret' ich nicht zu euch!
Ich bring' die Wonne einer jungen Braut,
Die Hoffnung reiches Eheglücks, euch dar,
Und ach, der Mutterfreuden Himmelstraum!
Und alles das — ich zeug's, die Sterbende —
Weil fromme That des Frevels Strafe trägt
Auf dieſer Welt, wo Unrecht herrſcht und Haß:

Denn nimmer, nimmer — damit ſink' ich hin —
Hab' ich der Götter heilges Recht verletzt.

(Die Krieger ſind näher herangerückt, die Jungfrauen haben Antigone'n enger umgeben, ſie wendet ſich, ihnen zu folgen; das vorhere Orcheſter fällt ſtark mit demſelben Marſch ein; der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Chor. (1.)

Es iſt geſchehn! die einſame Felſenſchlucht
Hegt ſchon das Opfer der hohen,
Todverachtenden Schweſtertreu!
Mir durchbebt es das Herz,
Daß durch Edles der Menſch
Schwer ſich verſchulden, und ſchwer
Herrlichbegonnenes büßen muß!

(2.)

Kein böſes Wort mehr! Sehet, wer dort uns naht!
Empfangt in Ehrfurcht,
Empfangt in frommen Schweigen,
Den heilgen Seher. Schauet,
Ein Knabe leihet ſein Aug'
Dem jahregedrückten, lichtberaubten,
Göttlichen Greis; iſt willig
Sein ſchon blühender Wanderſtab!

(1.)

Sag's Kreon an!

(Teireſias, geführt von einem Knaben, nähert ſich. Einer aus dem Chor geht in den Palaſt, und kehrt nach kleiner Weile mit Kreon zurück.)

Neu geht die Hoffnung auf!
Leicht bringt des Gottverwandten Seherblick
Uns Licht und Heil, wie nimmer wir's erwartet —

Teireſias. (zum Knaben)

Sind dies, mein Sohn, die Väter dieſer Stadt?
Und weilt der Erſte, Kreon, unter ihnen?

Chor. (1.)

Die Pforten öffnen ſich: er tritt heraus. —

Kreon.

In Ehrfurcht ſey, Mann Gottes, mir gegrüßt!
Sag' an: führt neue Botſchaft dich hieher?

Teireſias.

Vernimm des Sehers Spruch, und folg' ihm treu.

Kreon.

Bin ich nicht immer deinem Rath gefolgt?

Teireſias.

Du biſt's; drum haſt du auch dies Land beglückt.

Kreon.

Stets riethſt du gut: das ſey dir laut bezeugt.

Teireſias.

Auch jezt nimm Weisheit an, ſelbſt wenn ſie ſchmerzt.
Dein hohes Glück ſchwankt heut' auf Schwerdtesſchärfe!

Kreon.

Was iſt's? unheimlich Graun erregt dein Wort.

Teireſias.

Vernimm zuerſt die Zeichen, die geſchehn!
— Ich ſaß auf meinem alten Seherſtuhl,
Wohl achtend auf die Vögelſchaaren, die
Sich da verſammlen, künftger Dinge Ahnung
In gottberührter Seele mir zu wecken:
Da hört' ich unbekannte Stimmen, die
Aufſchrien in ſeltſam wildverwirrter Wuth,
Und grimm'gen Flügelſchlag, als wenn ſie ſich
Mit blutgen Klaun verfolgten und zerfleiſchten.
Mich faßt' ein Schauder; eilend hin zum Heerd,
Wo nie verlöſchend mir die Flamme glüht,
Erforſcht' ich furchtgequält das Opferfeur.
Doch keine Flamme gab's; ein feuchter Dampf
Vom unverzehrten, aufgeſchwollnen Fleiſch
Umqualmte mich, und ziſchend ſank das Opfer,
Verſchmäht vom Feur, ſchwarzblutig in den Staub.
Dies Schreckenszeichen that der Knabe kund,
Der mich durch Dunkel führt — wie Andre ich. —
— Dich, Kreon, meynen die prophet'ſchen Bilder!
Du biſt der Mann, durch den die Stadt erkrankt!
Denn jeder Altar, jeder Heerd iſt ſchwer
Entweiht durch dich — bedeckt von Vögelſchaaren,

Die ſich geſättigt vom unſeelgen Sproß
Des Oedipus. Drum nimmt kein Gott von uns
Gebet' und Opfer, und kein Vogel ſingt
Uns günſtger Deutung frohen Glücksgeſang:
Denn Mord hat blutge Nahrung ihm gereicht. — —
Beherzige dieſes wohl, mein Sohn! Zu fehlen
Iſt allgemein der Erdgebornen Loos:
Doch wird's dem Mann an Rettung nie gebrechen,
Der, wenn er irgend Unheil ſchuf, nur nicht
Vor beſſerm Rath die Seele ſtolz verſchließt.
Selbſtdünkel ſtürzt in Schuld den Mächtigen! —
Dem Todten keinen Haß! den Hingeſchiednen
Verfolge nicht! Den Leichnam tödten — ſprich,
Iſt das wol Muth? — — So mahn' ich, wohlgeſinnt,
Dein alter Freund! und ſchön iſt's, gern zu lernen,
Wo guter Rath ſich zeigt und Vortheil ſpricht.

Kreon.

Wie alle, Schützen gleich, nach Einem Ziel,
Auf mich Geſchoſſe ſchleudern — all', auch du!
Doch deine Seherkunſt bethört mich nicht!
Verrathen bin ich von den Meinen allen; —
Wohlan! erwuchert ſardiſches Elektron,
Erwerbt euch indiſch Gold: doch dieſem Jüngling
Wird keine Gruft! Und wenn Zeus' Adler ſelbſt
Vom Leichnam auf zu ſeinem Throne ſtieg,
Hintrüge zu dem Gott den blutgen Raub: —
Ich weiß zu gut, daß Heiligkeit der Götter
Kein Sohn des Staubes zu entweihn vermag,

Und fürcht' mich nimmermehr — beſtatt' ihn nicht! —
Doch fallen ſchmachbedeckt ruhmvolle Männer,
O Greis, wenn ſie mit Schlauheit böſen Rath
Durch ſchönen Schein ausſchmücken, um Gewinn!

Teireſias.

Weh, daß die Macht der Weisheit Rath verſchmäht!

Kreon.

Und Weh, daß Allzuklug zur Thorheit wird!

Teireſias.

Beherzige das, denn daran biſt du krank!

Kreon.

Schont' ich den Seher nicht, ich gäb's zurück!

Teireſias.

Du giebſt es, zeihend meinen Spruch des Trugs!

Kreon.

Goldſüchtig ſah' man ſtets der Seher Zunft!

Teireſias.

Und die der Fürſten, ſtets voll Uebermuth!

Kreon.

Bedenke, daß du dies dem Fürſten ſagſt!

Teireſias.

Ich weiß es — ich, durch den er's glücklich iſt!

Kreon.

Klug nenn' ich dich, doch auch voll Trug und Liſt!

Teireſias.

— Du zwingſt mich, mein Geheimſtes kund zu thun!

Kreon.

Verkünd' es frey — nur unbeſtochen ſprich!

Teireſias.

So wiſſe denn: Nicht vielmals wird die Sonne
Den ewgen Kreis im Wechſellauf durchziehn,
So wird aus deinem Blut ein Todter büßen,
Für das, was du an Todten frech vollbracht.
Du warfſt hinab die Lebende, verbargſt
Im Grabe ſchmachvoll den lebendgen Geiſt;
Du hielſt zurück den Leichnam von dem Reich
Der Todesgötter, grablos, ungeweiht —
Das ziemt nicht dir, noch Einem: ſelber nicht
Den Herrſchern oben! Ruchlos iſt dein Thun.
Drum lauern Blutſchuldrächerinnen ſchon,
Erinnyen, auf dich, vom Hades dir
Geſandt von Göttern: daß du ſelbſt verſinkſt
In gleiche Trübſal, wie du Andern weckteſt! —
Erforſche ſelbſt nun, ob beſtochnes Wort
Ich dir geſprochen. Laut, nach kurzer Zeit,
Durchtönt dein Haus der Männer Klageruf
Und banger Fraun wehklagend Angſtgeſchrey.
Bald ſchließt zum Aufruhr jede Stadt das Bündniß:

Denn alle ſind befleckt vom Raub des Leichnams.
Dann wirſt du fruchtlos reuerfüllt dich winden:
Den Gottverächter ſühnt kein Opfer aus. — —
Jetzt hab' ich, Schützen gleich, aus meiner Bruſt
Den zorndurchglühten Pfeil auf dich geſchleudert;
Und fühlen wirſt du, daß er ſicher traf! —

(zum Führer.)

Und du, mein Sohn, bring' mich zu meiner Heimath,
Daß gegen Jüng're ſich ſein Zorn ergieße;
Vielleicht daß dann ſein überſtolzer Sinn
Sich faſſen lern' und Beſſeres erwählen!

(Teireſias wird von dem Knaben weggeführt. Pauſe.)

Chor. (1.)

Mit Schreckensworten ging der Mann, o Fürſt!
Und ſeit mein Haupthaar graut, iſt mir bekannt,
Daß nie Unwahres ſeiner Lipp' entflohn.

Kreon.

Ich weiß es; drum erſchaudert meine Bruſt. —
Hart iſt's zu weichen: doch viel härter noch,
Wenn dem Geſchick das kühne Herz erliegt.

Chor. (1.)

Drum acht', o theurer Fürſt, auf ſeinen Rath!

Kreon.

— Sag' ſelber, was zu thun; ich will dir folgen!

Chor. (1.)

Entſchließe dich: entlaß die Jungfrau ſchnell
Der Gruft, dem todten Jüngling gieb ſein Grab!

Kreon.

Mich fügen ſoll ich? willig mich bequemen?

Chor. (1.)

O thu' es bald, mein König! Allzuſchnell
Ereilt der Götter Zorn den Schuldigen!

Kreon.

Betäubt iſt mir der Sinn — der Muth gebrochen —
Ich kann nicht länger widerſtehn. — So ſey's!

Chor (1.)

Und gleich, und ſelbſt, damit es treu geſcheh'!

Kreon.

So geh' ich — — (zum Gefolge) Ihr — bewaffne jeder ſich
Mit einem Beil, ihr Diener; alſo eilt
Zu jenem wohlbekannten Ort. — Ich aber,
Wie ich ſie ſelber band, will ſelbſt ſie löſen.
Gewendet iſt mein Herz; jetzt fühl' ich's bang,
Vergebens ringt man gegen Gott und Recht!

(Ab.)

Chor. (1.

— — —

Der du mit Ruhm gekrönt
Ueber den Wolken thronſt,
Und den Donner, den Blitzſturm,
Wie die ſegnenden Fluthen,
Sendeſt aus mächtiger Hand; —
Dem den prangenden Fruchtzweig,
Und den ernſten, duldenden Stier,
Darbringt die glückliche Landflur —
Dem eherne Wagen,
Schnaubendes Roßgeſpann
Preiſend der ſiegbekrönte Held
Spendet im heiligen Weihgeſchenk —
Zeus, Kronion, Erhabner:
Blicke gnädig hernieder
Auf dies klagende Volk,
Welches du vormals
Liebend geſchmückt
Mit Freud' und Gedeihn!
Entheiligt vor dir,
Ach, nicht durch eigne Schuld,
Wagt es, verworren, betäubt,
Jetzt kein Opfer und kein Gebet —
Doch, geſchieden von dir, wer mag
Beſtehn in dem wogenden Sturze der Zeit? —
Drum nimm Büßung an,
Die ſelbſt Kreon nun,
Den Stolz zwingend in mächt'ger Bruſt,

Darbringt zur Entſündgung!
Ebne ſelbſt ihm den Pfad,
Den die Reu' ihn geführt;
Strahle hell durch die Nacht,
Die verhüllt ſein Innres;
Und was, mildern Sinns,
Er zu thun ſich entſchloß —
Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt!

Alle.

Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt! —
(Pauſe.)

(Ein Bote kömmt.)

Bote.

Ihr Väter dieſer Stadt und Mitbewohner
Der Burg Amphions — nimmer ſey von mir
Des Menſchen Leben, wie ſich's zeigen mag,
Fortan geprieſen, oder auch beklagt:
Denn ſtürzt das Schickſal, hebt das Schickſal nicht
Den glücklichſten, wie den gebeugtſten Mann,
Und ſchneller, als ein Seherblick es ahnt?
Wie ſchien mir dieſer Kreon neidenswerth!
Von Feinden war durch ihn das Land befreyt;
Sein war die Herrſchaft, rechtlich, unbeſchränkt;
Mit Seegen führt' er ſie, und ſein Geſchlecht

Erblühte ſchön im großgeſinn'ten Sohne: —
Dahin iſt alles — ja, dahin er ſelbſt!
Denn ach, von wem die Freud' am Leben ſchied,
Der iſt nicht lebend mehr; ein athmender
Leichnam erſcheint er mir. Er häufe Schätze
In ſeinem Hauſ', er prang' im Königsſchmuck:
Fehlt Freud' und Luſt am Leben: gäb' ich nicht
Für all den Prunk den Schatten eines Rauchs.

Chor. (1.)
Du bringſt Verderben! ſprich's, o ſprich's nur aus!

Bote.
Todt ſind ſie — todt, durch Schuld der Lebenden!

Chor. (2.)
Sag', wer iſt todt? und wer, wer iſt der Mörder?

Bote.
Ach, Haimon fiel, und nicht von fremder Hand!

Chor. (1.)
Wie? von des Vaters? oder durch ſich ſelbſt?

Bote.
Dem Vater zürnend hat er's ſelbſt vollführt.

Chor. (2.)
Weh! Wie haſt, Seher, du ſo wahr gedroht!

Wol eilt der Götter Zorn, ſchnell, wie der Blitz:
Noch kaum geahnet, ſchlägt er dich zu Boden!

Alle.

Weh! Wie haſt, Seher, du ſo wahr gedroht! —

Bote.

— Jetzt rathet, wie der Fürſtin wir's verkünden!

Chor. (1.)

Dort naht ſie ſelbſt, Euridike, die viel-
Bedrängte Gattin Kreons! Iſt das Zufall?
Hat ſie vielleicht ſchon Botſchaft von dem Sohn?

(Euridike, begleitet von Frauen, kommt aus dem Palaſt.)

Euridike.

O Bürger Thebe's, was vernahm mein Ohr!
Ich trat aus meinem ſtillen Fraungemach
Athene's Altar mich zu nahn; die Göttin
Mit heiligen Gebeten anzuflehn:
Doch kaum that ich die Pforten auf, da drang
Ein Jammerton von neuem Leid herein,
Das mich verfolgt. Entſetzen faßt mich, ſtürzt
Zurück mich in die Arme meiner Fraun;
Die Sinn' entſchwinden mir — — So bin ich noch.
Beſtätigt, was der Klageton mir rief;
Beſtätigt's frey: ich bin des Leids gewohnt!

Bote.

So muß ich's, theure Fürſtin, dir verkünden,

Darf nicht verhehlen, was ich ſelbſt geſehn.
Sollt' ich dich täuſchen, und mit neuem Schmerz
Erführſt du dann die Wahrheit? Faſſe dich:
Vernimm ſie jetzt, und zürne nicht dem Boten! —
— Ich folgte deinem Gatten nach der Höh,
Wo noch der Leib des armen Polyneikes,
Zerfleiſcht von Hunden, lag. Da flehten wir
Zu Hekate und Pluton, daß ihr Zorn
Sich wenden möcht', und ſprengten auf den Todten
Geheiligt Waſſer; dann bedeckten wir
Mit Zweigen, was von ihm noch übrig war,
Und gaben es den Flammen, während wir
Aus väterlicher Erd' das Grab ihm hoben.
Nun ſtiegen wir hinab zur Gruft der Jungfrau,
In ihr verfinſtert, traurig Brautgemach.
Da hörte Einer, von dem tiefſten Grund
Herauf, ein dumpfes Wehgeſchrey und Stöhnen.
Er läuft zu König Kreon, ſagt's ihm an,
Und wie nun der herbeyeilt, hört auch Er
Den Jammerton. Da rief er überlaut:
Ich Unglückſeeliger! faßt mich Seherkraft?
Iſt wahr das Gräßliche, das mich durchbebt?
Mein Sohn iſt's, der hier jammert! Auf, ihr Diener,
Hinab zur Gruft! Iſt's meines Sohnes Stimme?
O, täuſch' ein Gott mir den verworrnen Sinn! —
So rief er ſchaudernd; aber wir, gehorſam,
Durchſuchten das Gewölb, und fanden, tief
Auf ſeinem letzten Grund, die Jungfrau todt —
Erdroſſelt mit dem Gürtel des Gewands;

Und Haimon, wie er, feſt die Arm' um ſie
Geſchlungen, jammert' über den Verluſt
Der theuren Braut, und über ſeines Vaters
Grauſames Werk, und um dies Eheband,
Im Sterben erſt geſchloſſen. Kreon rief,
Mit Thränen flehend, ihm entgegen: Sohn,
O Sohn, was haſt du mir gethan? und was
Willſt du vollziehn, vom Jammer überwältigt?
O geh heraus: mit Thränen bitt' ich dich!
Doch wilden Blicks ſtarrt' Haimon auf ihn hin,
Und, mit Verachtung ſchweigend, riß er aus
Das Schwerdt, das zweygeſchärfte, gegen ihn,
Den Vater — dieſer wich — er fehlte: doch
Nun zürnend wider ſich, ſenkt' er es tief
Sich in die eigne Bruſt, und, noch beſonnen,
Faßt' er das Mädchen in den matten Arm.
So lang' er Athem zog, umſchloß er ſie;
Sein Blut floß ſtrömend hin auf die Erblaßte;
An ihrer Wange ſchmolz ſein letzter Hauch. — —
So ruht der Todte bey der Todten, ruht
Der Bräutgam bey der Braut — im Schattenreich
Nun ſchon verkündend, wie die raſche That,
Und Uebermaas, der Menſchheit Jammer häuft!

(Euridice ſteht eine Weile in ſtarrem Entſetzen; dann fährt ſie mit lautem Stöhnen auf, verhüllt ſich, und geht hinein. Ihre Frauen folgen ihr.)

Chor. (1.)

— Was will das? Sprachlos geht die Königin?

Ich ſtaun', und mich befällt ein neues Graun!

Bote.

Auch mich befremdet's! Doch, ſie wird nicht hier,
Vor aller Ohr, die mütterliche Klage
Erheben wollen! wählet lieber ſich,
Wie's edlen Fraun geziemt, ihr ſtill Gemach —
Denn weiſ' iſt ſie und jeder Pflicht getreu.

Chor. (2.)

So hoff' ich auch. Doch ſcheint mir ſolch ein Schweigen
Gefährlicher, als lautes Wehgeſchrey!

Bote.

Ich geh' hinein, um achtſam zu erſpähn,
Wohin der Schmerz die ſtarke Seele reißt,
Und Unglück zu verhüten; denn auch mir
Scheint ſolch ein Schweigen furchtbar — wie du ſagſt.
(Geht hinein.)

Chor. (1.)

O traurig Feſt des langerſehnten Friedens —
So ſchön begonnen in des Morgens Glanz,
So ſchwarz beſchloſſen eh' der Abend ſinkt!
O trüg'riſch wandelnd Loos des Sterblichen!
Was ſoll er wünſchen, was von Gott erflehn,
Wenn nichts beſteht, und Eines Tages Sonne
Sein Jauchzen — ſeines Jammers Thränen ſieht! —

(Eine ſchwache Trauermuſik läßt ſich hören, und gehet unun-

[illegible] eilends fort, bis zur bezeichneten Stelle. Nach einer Weile nahet ſich langſam der Trauerzug mit Hämons Leichnam, verdeckt, auf einer Bahre. Dieſe wird hernach auf einer Seite des Theaters hingetragen.)

Chor. (2.)

Horch! welch ein Trauerton berührt mein Ohr,
Das Herz auflöſend, wie in trüber Nacht
Der Klageruf einſamer Nachtigall? —
Seht hin! ſeht hin! O das iſt traurig! traurig!
So nahſt du uns, o Jüngling, ſchöner, edler,
Des Landes Hoffnung, jedes Guten Stolz?

(1.)

Bezähme deinen Schmerz: der König naht!
Was iſt dein Leiden gegen ſein's, da ihn
Das Unglück nicht allein, die Schuld auch drückt!
(Kreon tritt auf.)

Kreon.

Wehe der That,
Vom Wahnſinn erzeugt,
Gebährend den Tod,
Um ſich greifend in blutgem Mord!
Was ſtaunt ihr mich an?
Ja, ihr erblickt
Dort den Erſchlagnen,
Hier ſeinen Mörder,
Beyd' entſproſſen aus Einem Stamm!
Wehe dem Rath,

Dem ich frevelnd gefolgt!
Ach, mein Einzger! mein Sohn!
Blühend, und ſchon erwürgt,
Nicht durch deine — nein! o nein!
Durch des verblendeten Vaters Schuld!

Chor. (2.) (vor ſich)

Ja, Wehe dir! zu ſpät ſiehſt du das Recht!

Kreon.

Hab' ich's vollbracht?
Hab' ich's allein?
Nein! ein feindlicher Gott hat
Mich mit Wahnſinn betäubt,
Hat mich geſtoßen
Auf böſen Irrweg,
Hat mich betrogen
Um meiner Freuden Stolz!
Weh, o Wehe den Mühen
Schwacher Sterblichen!
Weh, und dreyfaches Weh
Ihrer ſchmählichen Sklaverey!
(Der Bote kommt aus dem Palaſte zurück.)

Bote.

O Herr, noch iſt dein Leiden nicht erſchöpft!
Ein Bild des Jammers ruht an deiner Seite:
Ein andres wartet im Palaſte dein!

Kreon.

Giebt es noch Schreckliches nach dieſem Anblick?

Bote.

Dein Weib iſt todt! Des theuren Sohnes Fall
Ertrug ſie nicht, und folgte ſchnell ihm nach.

Kreon.

Unſühnbarer Schlund
Des offnen Abgrunds:
Warum, warum
Verſchlingſt du nicht mich? —
Bote des Unglücks,
Was — o rede — was
Haſt du verkündigt?
Ach, du erwürgeſt mich,
Der ich dahin ſchon war!
Sprich: haſt du's geſagt,
Daß mich einſamen Vater
Sterbend auch die Gattin verließ?

Bote.

Da ſieh' es ſelbſt: mein Schmerz erſtickt das Wort.

(Die Pforten des Palaſtes thun ſich auf, man ſieht Eurydike, todt, unter ihren Frauen. Einzelne ſcharfe Accorde von Poſaunen und Pauken greifen [illegible] und in der Folge von Zeit zu Zeit, in die noch fortwährende leiſe Trauermuſik.)

Kreon.

Schrecklich, o ſchrecklich! Sieh,

Fühle dieß neue Leid!
Sprich: was könnte dir nun,
Nun noch begegnen, da du
Den erſchlagenen Sohn
Faſſeſt im zitternden Arm,
Und die Mutter, erblaßt,
Vor den dämmernden Augen dir liegt?

Bote.

Dort, beym Altar gab ſie das Leben auf.
Erſt ſank ſie betend, mit geſenktem Blick,
An ſeine Stufen: dann ergoß ſie ſich
In Jammerklagen um den theuern Sohn:
Und nun, ſich ſchnell aufrichtend, rief ſie laut
Den Fluch herab auf ſeinen Mörder — da
Sank ſie zu Boden, plötzlich ſtarr und todt.

Kreon.

Wehe, o Weh!
Entſetzen durchbebt
Gräßlich mein Herz!
Warum zuckt keiner
Des Schwerdtes Schärfe
Hieher, Hieher,
Auf die von Qualen
Schwellende Bruſt!
Ich gab den Tod
Dem Sohn' und der Jungfrau:
Zerriß der Gattin

ſiedendes Herz:
Was ſoll ich länger,
Sündenbeladen, verhaßt,
Einſam, einſam wandeln umher? —
Führt mich hinweg,
Eilend führt mich hinweg —
Mein Leben erſtarrt —
Ich fühl's — die Kräfte
Schwinden dahin —
Mein Ziel iſt da — —

(Er winkt den Knaben und dem Chor [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf, weil nun bis [illegible] [illegible] [illegible].)

Chor. (2.)

Für Leidende, wie du biſt, bleibt es Troſt,
Auf den zu ſchaun, der allen Jammer endet.

Kreon.

So komm — o komm,
Du letzter Retter
Der Lebensmüden!
Du nahſt willkommen,
Nahſt mir ſchon!
Verhülle mich,
Senk' auf mein Auge
Dein' ewge Nacht!
Fürder ziehe kein Morgenroth,
Sanft erweckend, für mich herauf;
Fürder ſende kein junger Tag

Mir ſein labendes, himmliſches Licht.

Chor. (2.)
Jetzt wünſche, jetzt erfleh' auch nichts! Den Göttern
Stell' deine Zukunft heim, wie ſie's beſtimmt.

Kreon.
Führt mich hinweg —
Nichts hoff' ich mehr!
O, weg mit dem,
Der den Sohn erſchlug,
Und das geliebte, das edle Weib! — —
Wohin? wohin?
Was will ich noch?
Wohin noch wandeln?
Was noch erblicken?
Sie ſind ja todt —
Dahin, zerſtört!
Nur ich bin noch da —
Nur ich, und mein Unglück —
Mein tiefes, ewges, ewges Leid!

(Er ſinkt in die Arme der Umſtehenden. Die Muſik ſchweigt. Lange Pauſe.)

Chor. (1.)
Wol hat über das höchſte Glück
Weisheit den Vorzug und Mäßigung!
Gegen die Götter beginne nichts!

Halte dich menſchlich an Pflicht und Geſez!
Ueber die Hoffarth ſtürmet,
Bald oder ſpät, die Rache herein!
Heil, wer vor ſchmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

Alle.

Heil, wer vor ſchmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

(Einige Töne ſtarker Accorde treten plötzlich ein, und machen den Schluß, während der Vorhang fällt.)

Joachim von Sandrart.

Biographie.

Des vornehmen Kunſthelden, Herrn Joachims von Sandrart, Leben und Thun, aus deſſen Geſprächen und eigner Erfahrung vorgeſtellt von ſeinen Vettern und Kunſtſchülern. *)

Weil ſich's jetzt viele unterwunden haben, frevelhaft in Rede zu ſtellen, wie Gott der Herr in dieſen Zeiten des Krieges und der Verwüſtung unſer deutſches Volk ohne Licht und ohne Freude laſſen wolle, und daher, ſo wie die Sonne der Wiſſenſchaften, alſo auch das Siebengeſtirn der Künſte gleichſam verlöſchet habe — als womit ſolche Glaubensloſe die trüben Gemüther nur noch mehr verdunkeln, und die freudearmen Herzen noch mehr zu beſchweren pflegen: ſo ſind wir eins worden, dergleichen bekümmerndem Fürgeben nach unſrer ſchwachen Kraft entgegenzutreten, nicht mit gelehrten

---

*) Der Stoff dieſer Biographie iſt aus den eigenen Werken Sandrarts und ſeiner Zeitgenoſſen geſammlet; die Darſtellungsart ſo verſucht worden, wie man ſie in jener Zeit möchte erwählet haben.

Diſputationen, noch mit poetiſchen Erfindungen, welche nicht in unſerer Natur und Weiſe ſind, ſondern, als einfältige Kunſtgenoſſen und Maler, durch wahrhaftige Darſtellung eines Mannes, mit welchem wir gedacht, gelebt und gewirket, und der allein ſchon als lebendiger Zeuge und unwiderleglicher Widerſpruch gegen jene frevelnden Anklagen oder troſtloſen Meynungen vollwichtig gelten kann und muß. Wir reden aber von dem wohledlen und geſtrengen Herrn, Joachim von Sandrart, auf Stockau, hochfürſtlich pfalz-neuburgiſchem Rath, welcher durch das angeſtammte Licht ſeines Geiſtes, Kraft ſeines Gemüths und erprobte Kunſt ſeiner Hand, nicht nur im geſammten deutſchen Vaterlande, ſondern auch bey fremden Nationen, herrlich aufgegangen und hoher Ehren werth gehalten worden.

Es war aber unſer Herr Joachim geboren in der vornehmen Reichs- und kaiſerlichen Wahlſtadt Frankfurt am Mayn, den zwölften Tag des frohen Blüthenmonats May, im Jahr 1606; und wie er ſein ganzes Leben hindurch Niemandem Schmerz, aber Vielen Freude gebracht, ſo hat er es auch gleich bey ſeiner Ankunft mit der Gebärerin und den werthen Seinigen halten wollen. Und iſt hierbey noch das zu bemerken, daß wenige Wochen zuvor ſein großer, erleuchteter Landsmann, Juſtus Lipſius, zu Niederland das Zeitliche geſegnet, als woraus unſere Aſtrologen und Nativitätſteller für den Neugebornen vielerley Abſonderliches haben ſchließen wollen; was wir jedoch, als ſolcher Dinge nicht kundig, billig dahingeſtellt ſeyn laſſen.

Seine Aeltern waren fromme, vornehme Leute, ſtammend aus Niederland; und ſein Urahnherr, hohen Verſtandes und berühmter Tapferkeit wegen, vom Papſt Alexander dem ſechſten nach Rom berufen, zum erſten Hatſchirhauptmann gemacht, und in den Adelſtand erhoben. Beyde werthe Aeltern hatten vor dieſem Sohne, Joachim, ſchon vier Kinder erzeugt, und dann, wegen niederländiſcher Kriegsunruhen, ſich nach Frankfurt gewendet.

Schon in frühen Kinderjahren zeigte unſer Joachim einen lebhaften, wach- und merkſamen Geiſt, auch immerwährende Geſchäftigkeit, ſo daß er alles begreifen und lernen wollte, und bey ſorgfältiger Auferziehung und Lehre auch wirklich unterſchiedliche Sprachen, überaus frühe aber die Schreibkunſt erlernete; durch welches Letztere die weiſe Natur auf ſeine beſondern Anlagen zur edlen Malerkunſt nicht undeutlich hingewieſen zu haben ſcheint. Noch vernehmlicher that ſich aber dieſe Naturſtimme daraus hervor, daß er nicht lange darauf, und noch in der Schule, ohne alle Anleitung und Vergunſt, Kupferſtiche und Holzſchnitte mit der Feder gar correct und ſo ſauber nachzeichnete, daß ſelbſt Männer, wie der kunſtreiche Matthäus Merian, ſeine Handriſſe, bis auf genaue Unterſuchung, für Originalien und gedruckte Holz- oder Kupferſtücke anſahen.

Solche ſchöne Gabe wurde von den wachſamen Aeltern nicht unbeachtet gelaſſen; vielmehr gaben ſie ihn zu geſchickten Männern in die Lehre, wo er denn, ſowol im Zeichnen, als im Kupferradiren, nach eigener Erfindung und Anderer Vorbildern, gar bald großes Lob erlangte; und weil er nun immer weiter fortkünſtelte, ſo ließ ihn endlich der Muth, Größeres zu unternehmen, gar nicht mehr ruhen, noch raſten.

Es lebte aber damals zu Prag der berühmte Egidius Sadeler, und ließ ſeine großen, herrlichen Kupferwerke, worin er alle Meiſter ſeiner Zeit übertraf, eines nach dem andern in die bewundernde Welt treten. Dieſe entzundeten nun unſern, kaum funfzehnjährigen Joachim dermaßen, daß er, die Mappe voll eigener Arbeiten unter dem Arm, ſich auf und nach Prag machte, allwo er dem genannten Meiſter ſeine Verſuche beſcheidentlich vorwies und ſich ihm zum Lehrling anbot. Als nun Herr Egidius, der ein aufrichtiger, redlicher Mann, auch großen Verſtandes und Urtheils war, dieſe Sachen mit Geduld und Freundlichkeit durchgeſchauet, ließ er ſich alſo vernehmen: Wollte Gott, mein Joachim, du wäreſt mein eigen Kind! Aber wenn du das auch wäreſt, oder ich dich, wie mir's die Liebe heißet, dazu annehmen wollte: ſo könnte ich dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geiſt, wie ich den Deinigen verſpüre, iſt das mühſame Kupferſtechen nicht; wende dich alſo von ihm weg, zu der edlen Malerey, wo du dich freyer und friſcher ergehen, auch, ſo Gott will, und du das Deine redlich thuſt, eine hohe Stufe, zu ſeiner Ehre, der Welt Freude, und deinem Nutzen, erreichen kannſt.

Nachdem nun Joachim noch viel Liebes und Gutes, auch herrliche Kunſtgeſchenke von dieſem edlen Manne empfangen hatte, reiſete er, geſtärkt im Geiſt und frohen Muthes zurück zu ſeinen lieben Aeltern, erzählete des Sadelers Rath, und zog bald darauf, mit Einwilligung der Seinen, nach Utrecht, allwo er ſich zu dem berühmten Gerhard von Hondhorſt in die Lehre gab, und gar bald die Geſchickteſten ſeiner Mitſchüler erreichte, hernach aber ſie alle weit übertraf.

Dieſes beſtätigte der kunſtreiche Hondhorſt ſelbſt, auch dadurch, daß, als er vom König Karl Stuart zur Ausführung vieler groſer Werke nach England berufen wurde, ihm unſer Joachim allein tüchtig genug ſchien, vor den König zu treten, und die beſtellten Werke ausführen zu helfen. Das gelang denn auch ſo wohl, daß König Karl, als er nach vollbrachten Werken den Meiſter Hondhorſt reich belohnt zurückgehen ließ, er unſern Jüngling liebreich bey ſich behielt; welcher denn nun, nach den Kunſtſchätzen der königlichen Schlöſſer, und Sammlungen anderer Großen des Reichs ſo fleißig ſtudirte, aus dem Erlerneten eine ſo anmuthige, eigene Weiſe ſich bildete, und in ſolcher ſo erfreuliche Dinge hervorbrachte, daß König Karl nur durch ſtetiges Anhalten unſers Joachim, als welcher die Welt weiter ſehen und Größeres erlernen wollte, zu bewegen war, ihn endlich, wiewol nicht ohne Unmuth, von ſich zu laſſen. Solchen Unmuth würde aber Joachim gewiß nicht erreget, ſondern lieber ſeine edlen Triebe nach Größerem unterdrückt haben, wären nicht ſchon damals (1627) die hernach ſo fürchterlichen Unruhen im Innern des engliſchen Reichs mit Haß und Mord ausgebrochen, ſo daß, wie bekannt, zwanzig Jahre ſpäter ſelbſt jener König aufs Blutgerüſt gebracht und ſchmählichen Todes hingerichtet wurde. Vor ſolchen Unbilden konnte aber ſchon in der Zeit, von welcher wir hier ſprechen, kein Fremder, am wenigſten der, wie unſer Jüngling, vom König und ſeinem Hauſe begünſtiget war, des Lebens ſicher ſeyn.

Getroſten Herzens, reich an Kenntniß und Geſchicklichkeit, wovon ſchon die Tauſende eigener Abzeichnungen faſt aller Antiken und vorzüglichen Gemälde in England, den Beweis liefern konnten, machte ſich unſer Joachim auf; wollte jedoch ſein Auge nicht eher nach den Kunſtſitzen Italiens wenden, bis er zuvor ſeine lieben Aeltern wiedergeſehen, ſich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Seegen eingeholet hätte. Zu dem Ende ſchiffte er ſich nach Holland ein, und reiſete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geſchwiſter mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während ſeines Aufenthalts malete er alle die Seinigen, ſo wie ſeine beſten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an ſich zurückzulaſſen, theils auch ſich ſelbſt ihre Bildungen und Geſichtszüge deſto tiefer in die Seele zu drücken, und ſo auch in der Ferne gleichſam von ihnen umgeben zu ſeyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das geſeegnete Italien, und kam zuerſt an in der weltberühmten Waſſerſtadt, Venedig.

Hier konnte er nicht ſatt werden, in Begleitung verſchiedener Kunſtverwandten, die ihn liebreich aufgenommen, die vielen, überaus trefflichen Kirchen, Paläſte, Säle und Schulen, mit allen den überſchwenglichen Kunſtſchätzen, zu betrachten. Am meiſten riſſen ſeinen Geiſt an ſich die Werke des groſſen Tizian, und vor allen deſſen Märtyrertod des heiligen Petrus, welches unvergleichliche Werk er auch mit inniger Liebe und größtem Fleiß aufs treueſte copirte. Nächſt dieſem bewunderte er am meiſten die reichen und kühnen Werke des Paul Veroneſe; und unter dieſen am allermeiſten die Salbung Chriſti durch Maria Magdalena, welches köſtliche Stück im Kloſter der Serviten aufgeſtellet war. Im Allgemeinen war aber ſein Urtheil von den groſſen Venedigern: es laſſe ſich von ihnen eine groſſe und ſchöne Praktik, vornämlich in der Erfindung, und noch mehr in der Anordnung und Colorirung, erlernen; bey weitem aber nicht ſo viel in der Zeichnung und in den Umriſſen. Dieſem ſeinem Urtheil gemäß, ahmte er auch dieſe Meiſter vor allem in jenen Vorzügen nach, und hielt ſich in dem Uebrigen an die Natur und an die Antike, ſo daß ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit lebendiger und eindringlicher wurden, ohne darum vermeſſen und übertrieben zu werden.

Je mehr er aber bemerkte, worin die Meiſter Venedigs unvollkommen erſcheinen, deſto mehr ſtrebte er nun nach Rom, allwo er auch, was dieſen abgehe, vollkommen zu erblicken und ſeinen eigenen Mängeln weiter abzuhelfen verhoffete. Er machte ſich alſo auf den Weg, und zwar mit ſeinem Vetter, und mit dem kunſtreichen Kupferſtecher le Blon.

Die Reiſe ging durch Ferrara und Bologna, welche Städte mit köſtlichen Kunſtgemälden damals ganz erfüllet waren. Am letzten Orte beſuchte er den berühmten Guido Reni, und wurde von ihm höchſtfreundlich empfangen; wie denn dieſer Künſtler überhaupt ein munterer, zuthätiger und lebensfroher Mann war. Er zeigte unſerm Deutſchen alles vor, was er machte, und Herr Sandrart erſtaunte fröhlich, als er in ſeinen Werken den Bund bemerkte, welchen Verſtand, Lebendigkeit und Anmuth hier geſchloſſen zu haben ſchienen. Dann gingen beyde zu Franzesco Albano, welcher viel ſinnreiche Stücke von ſchöner Erfindung und ungemeiner Zierlichkeit verfertigt hatte; und wo unſern Reiſenden nichts mehr erfreuete, als die Menge reizender Kinder, womit dieſer Künſtler, ſowol auf Gemälden, als in ſeinem Hauſe, ſich immer umgeben ſehen muſte. — Von alle dem, was unſer Herr Joachim in Kirchen, Paläſten, Galerien und andern vornehmen Gebäuden dieſer Stadt betrachtete, und was in ſeiner Herrlichkeit kaum zu zählen ſchien, mag nur angeführt werden, was vor allem ſeinen Geiſt entzündete, und ſein Gemüth freudenreich ausfüllete. Dies war im Domſtift eine heilige Cäcilia, nebſt andern beyſtehenden Heiligen, von Raphael Urbino, mit göttlichem Verſtande dargeſtellt, und überaus meiſterhaft gezeichnet; dann zwey herrliche Tafeln mit der Kreuzigung Chriſti von oben genanntem Guido, voll Natur und ſchöner Affecten; und eine ganze Galerie vom Leben des heiligen Benedict, durch Ludwig und Hannibal Caracci mit hoher Weisheit und treſflicher Kunſt gemalt: was denn alles unſer Sandrart fleißig nachmalete und ſich zu Nutz machte.

Von hier ging er weiter nach Florenz, und kam unterwegs zu dem ſchönen Luſtſchloß, Fiorenzola, allwo man die ſchöne Stadt, bey heiterem, glänzend blauem Himmel, nicht ohne erquickliche Entzückung konnte hervorſpielen ſehen. Seine Ankunft bey dieſem Schloß fiel eben auf einen Feyertag, da denn, nach alter Gewohnheit, die Bürger mit ihren Frauen und Kindern auf der hier befindlichen ſchönen Wieſe ſich mit Tanz und andern Fröhlichkeiten erluſtigten: er aber, Herr Sandrart, mit ſeinen Gefährten, ſich von den Pferden begaben und näher herzutraten, um heitern Muthes den Reihen näher zu beobachten. Doch wäre durch des Glückes Neid ihm dieſer Tanz faſt eben ſo bekommen, als das Tanzen der Herodias Johanni, dem Täufer. Denn kaum war er herzugetreten, als ihm, nach des Orts Gewohnheit, eine der ſchönſten Jungfrauen zugebracht ward, um dieſelbe zum Tanze mitzuführen. Seine höfliche Entſchuldigung wollte ihn deſſen nicht entheben, und ſo verrichtete er den Reihen nach beſtem Vermögen und in guter Manier. Hier begab ſich's aber, daß das fliegende Kleid dieſer Jungfrau vom Winde in ſeine Sporen verwickelt, und, weil er eben eine freye Wendung machte, merklich erhoben wurde. Dies empfanden nun ihre anweſenden beyden Brüder, als heiße Italiener, alſobald aufs heftigſte, und für einen ſonderlichen Schimpf; weswegen ſie denn mit entblößten Degen wild und augenblicklich auf ihn losrannten. Er, wie dem Deutſchen zuſtehet, auch nicht zaghaft, riß ſeine Piſtolen hervor, und ſtellte ſich in Faſſung, ſeine Unſchuld und gerechte Sache wacker zu verfechten. Indem traten aber verſtändige Männer dazwiſchen, die ſeine Unſchuld bezeugten und die wilden Brüder zur Ruhe verwieſen; welche ſich denn auch endlich damit begnügten. Nicht ſo aber unſer Herr Sandrart: dieſer verlangte für offenen Angriff offene Entſchuldigung, und dies gefiel den redlichen Männern dermaßen, daß jene Brüder nicht nur um Nachlaß des vorgelaufenen Irrthums baten, ſondern ihm auch ihre Schweſter von neuem zum Tanz in allen Ehren zubrachten. Mit höflichen Geberden und Worten nahm unſer Deutſcher dies auf, und machte, nachdem er die Jungfrau nochmals zierlich im Reigen geführet, durch angenehmes Gläſleinwechſeln mit ihnen allen luſtige Geſellſchaft, ſo daß er endlich mit allgemeinem Evviva-Rufen, als welches die Italiener bey vieler Freude und Liebe anzuwenden pflegen, entlaſſen ward.

In der herrlichen Stadt Florenz, die billig eine der Geburtsſtätten und Reſidenzen aller Künſte genannt werden mag, fand er die vortrefflichſten Werke des Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, und anderer Kunſthelden: weil aber die Hitze herzunahete, eilete er mit le Blon über das apenniniſche Gebirge, durch Siena, bey Viterbo vorbey, auf der herrlichen Straße, Flaminia, nach Rom.

Hier befliß er ſich nun ungeſäumt, mit allen, die in der Maler- und Bildhauerkunſt vortrefflich waren, eine recht trauliche Kundſchaft zu machen, um dadurch zu ſeinem vorgeſetzten Zweck deſto beſſer zu gelangen. Hierzu war ihm beförderlich, die daſelbſt, auf niederländiſche Weiſe übliche Willkommensmahlzeit, wozu er alle vornehme Künſtler, deren Anzahl ſich damals auf vierzig erſtreckte, in Perſon ſelbſt einlud, auch mit vernünftigen Reden jeden in ſeiner eigenen Sprache, italieniſch oder deutſch, niederländiſch oder franzöſiſch, unterhielt.

Wie nun dieſe wahrhaft ruhmvolle Geſellſchaft eine Weile beyſammen geweſen, entzogen ſich verſchiedene der Vornehmſten ſtillſchweigend in einen großen Saal des Hauſes: nach einiger Zeit aber kamen ihrer Etliche zurück, und führten die Neuangekommenen ebenfalls dahin, welchen nun die Andern ſämmtlich folgeten. Mit nicht geringer Ueberraſchung ſahen unſere Reiſenden hier ein herrliches Ehrengerüſt ihnen errichtet, das um ſo fröhlicher ſich ausnahm, da man das Zimmer finſter gemacht, und durch viele, verſteckte Lichter das Werk alſo beleuchtet hatte, daß der volle Schein nur auf die Hauptbilder herab fiel. Es ſtellte aber das Gerüſt (wozu man vom Wirth allerley Mobilien geliehen, und ſelbige mit paſſend gemalten Tapeten überkleidet) den Berg Parnaſſum vor. Auf der Höhe deſſelben ſaß Apollo mit den Muſen; zur Seite, etwas niedriger, ſtanden die Poeſie, Sculptur und Malerey, welche — nicht ohne freundliche Gedanken — als Fremdlinge gekleidet waren, und vom Mercurio, als Götterboten, ihrem thronenden Schutzherrn beſtens anempfohlen und zugeführt wurden.

Zwiſchen dieſen und andern fröhlichen Darſtellungen brannte der oben genannte Albano, der auch nach Rom kommen war, luſtige Schwärmer und Feuerkugeln los, und die andern riefen mit freudigem Jubel: *Viva, viva Sandrart e le Blon!* — Von dieſem Act, der weit ſchöner anzuſehen war, als man ſich nach unſern einfältigen Worten vorſtellen mag, ging man zur Mahlzeit, wo denn unſere Fremdlinge mit lorbeergekrönten Häuptern ſich zu oberſt an die Tafel ſetzen mußten, und alſo die geſammten Stunden der ganzen Nacht, wie es jungen Künſtlern wol einmal zuſtehet, mit freyer Luſtbarkeit und gutverſtändigen Geſprächen hingebracht wurden.

Unſer Reiſender wurde nachmals von dieſen ſeinen Kunſtgenoſſen erſtlich in der Stadt Bräuchen und Lebensweiſe unterrichtet, und dann mit alle den tauſend preis- und ruhmwürdigen Schätzen, welche in ihr anzutreffen, bekannt, auch ihm Gelegenheit gemacht, das Herrlichſte nach ſelbſteigenem Gefallen zu ſtudiren, abzuzeichnen, oder zu copiren. Da er ſich nun täglich, ja ſtündlich, größten Fleißes hiermit beſchäftigte, und faſt nirgends zu erblicken war, außer vor alten Statuen, in Akademien, oder ſonſt vor herrlichen Kunſtwerken: ſo erhob und kräftigte ſich davon nicht nur ſein Geiſt dergeſtalt, ſondern er erwarb ſich auch eine ſo große Kunſtfertigkeit und eigenthümliche Manier, daß er nun von Jedermann unter die vornehmſten Meiſter jener Zeit gerechnet ward — was wir zu behaupten uns nicht unterfangen würden, könnten und wollten wir, außer dem Zeugniß der Mitanweſenden, nicht auch ſogleich einen ſchönen Beweis davon in folgender Geſchichte hieher ſetzen.

Der damalige König Spanien ließ durch ſeinen Geſandten in Rom die zwölf trefflichſten Maler ausſuchen, und beſtellte bey jedem ein reiches Gemälde mit lebensgroßen Geſtalten, alle Tafeln von einerley Umfang: und unſer Deutſcher wurde einmüthiglich zu einem jener zwölfe erwählt. Da malete denn erſtlich der feurige, gedanken- und kunſtreiche Guido Reni den Paris, wie er die ſchöne Helena zu ſeinem Reiſeſchiff entführet; welches mit vielen Figuren ſo trefflich angeordnet und ausgedruckt war, daß Natur, Kunſt und Anmuth darin mit einander wetteiferten. Der ſtarke, kunſtmächtige Guercino da Cento ſtellete die Königin Dido vor, wie ſie, nach der Flucht des Aeneas, ſich ſelbſt den Tod giebt; ebenfalls mit vielen Figuren, überaus natürlich und ausdrucksvoll, auch großartig, und doch fleißig ausgeführt. Das dritte Gemälde, von dem Spanier Joſeph d'Arpinas, das vierte, von dem Neapolitaner de Maſſime, und das fünfte, von dem Florentiner Orazio Gentileschi, wurden nicht zur beſtimmten Zeit fertig, weshalb wir ſie hier übergehen. Pietro di Cortona ſtellete, in einer Ueberzahl männlicher und weiblicher Perſonen, den Raub der Sabinerinnen, mit ſo gewaltigem Ausdruck und ſo vielfältig lebendiger, ja ſchreckhaft gewaltſamer Handlung vor, daß unſer Sandrart nie und keines Orts ein köſtlicheres Werk dieſes Meiſters geſehen hat. Das ſiebente Werk war eines Franzoſen, Valentin, und ſtellete vor, die fünf Sinne als Perſonen, jede in angemeſſener Beſchäftigung. Dies Stück ſchien unſerm Deutſchen weit weniger rühmenswerth wegen Erfindung und Zeichnung, als weil es ſo überaus kräftiglich colorirt und überhaupt ſehr wohl gemalet war. Umgekehrt ſchien ihm an dem achten die Tiefſinnigkeit und Zeichnung weit trefflicher, als Colorit und Ausdruck. Es gehörte dem Andrea Sacchi zu, und ſtellte vor, die göttliche Fürſehung, umgeben mit allen chriſtlichen Tugenden. Im neunten hatte der lebensvolle Lanfranco Dianen mit ihren Nymphen badend vorgeſtellt, wie ſie eben den Fehltritt der Calliſto entdeckt, und die Vermeſſenheit Actäons beſtraft; welches herrlich zu einem Ganzen verbunden und durchgehends ſo natürlich vorgeſtellt war, als wenn es lebendig vor einem ſtünde. Zum zehnten hatte der ſinn- und kunſtreiche Dominichino dieſelbe Göttin mit vielen ihrer Nymphen gemalet, wie manche ſich im Schießen üben, andere von der Jagd zurückkehren und das Erbeutete ihrer Herrin zu Füßen legen, noch andere ſich in friſcher Quelle kühlen, und dergleichen erfreuliche, liebreizende Dinge mehr; und war dies ein Werk an Vernunft, Zartſinnigkeit, Zeichnung und Colorit, ſo durchaus vortrefflich, daß es wol nicht unbillig allen andern vorgezogen worden wäre. Eilftens hatte der berühmte, kunſtverſtändige Franzos, Nicolas Pouſſin, etwas Neues aus dem alten Teſtamente hervorzuholen geſucht, indem er dargeſtellt, wie Gott das Volk der Juden durch Peſt und gräulichen Mäuſefraß heimſuchet, ſo daß hier Perſonen zu ſehen waren in allen Graden des Leidens, vom erſten Anfang des Erkrankens, bis zum völligen Erſtarren im Tode: ſo wie auch viele, welche auf die mannichfachſte Art Hülfe leiſteten oder trauerten: welches alles mit großem Verſtand, natürlichen Affecten und ſehr richtig und fleißig ausgeführet worden war. Endlich und zwölftens hatte unſer Herr Sandrart den Tod des Seneca, und zwar als ein Nachtſtück, vorgeſtellt. Dieſer große Weltweiſe ſaß halb entkleidet im lauen Bade, nachdem ihm, auf Kaiſer Nero's Befehl, die Adern geöffnet, und ſein Leib zwar ſchon faſt erblichen, aber der Geiſt unerſchrocken und freundlich ſich zeigte. Er ſprach ſeiner traurenden Paulinä und den umſtehenden Freunden tröſtlich zu, und ſeine Schüler, Philo und Demetrius, zeichneten dieſe ſeine letzten Reden auf. Der kaiſerliche Hauptmann mit ſeinen Reiſigen, der die Handlung bewachte, ſtand achtſam und verwundert dabey; und einer ſeiner Leute hielt eine große, hell leuchtende Fackel, von welcher allein alles Licht ausging, und nicht nur auf die Hauptperſonen, ſondern auch, in Widerſcheinen, auf den Kleidern, Harniſchen und Waffen der Umſtehenden, ſchön und natürlich ſpielete. Es wurde aber an dieſem Werke ſowol Erfindung, Zeichnung und Affect, als auch Austheilung und Colorit, von Jedermann höchlich geprieſen; ſo daß unſer Künſtler durch daſſelbe gleich auf einmal im ganzen Rom hochgeſchätzt und berühmt ward.

Unter denen, welche dies Werk hochhielten, war auch der vielgeehrte Kunſtkenner, Marcheſe Vincenzo Giuſtiniani, welcher unſern Künſtler ſogar in ſeinen Palaſt aufnahm, und von da an, bis zu ſeinem Abſterden aus Rom, ihn daſelbſt behielt. Für dieſen Prinzen arbeitete er vornämlich Bildniſſe, von welchen wir nur das berühmteſte anführen wollen, das den Cavaliere Raggio von Genua, auf einem ſchönen, hochtrabenden, weißen Pferde in Lebensgröße vorſtellete, und namentlich dem Pabſt Urban dem achten ſo wohl gefiel, daß er ebenfalls dem Künſtler mehrerley Aufträge gab, und für deren Ausrichtung ihn reichlich belohnete.

Wie denn aber in der Welt die Gabe der Verſtändigkeit eben ſo verſchiedentlich ausgetheilet iſt, als die Gabe der Schönheit oder des Reichthums: ſo wurden unſerm Künſtler, neben ſolchen würdigen Vorſtellungen, auch manche thörichte zugemuthet, welchen er ſich jedoch niemals fügen mögen. So kam einſtmals ein gewiſſer fremder Cavalier zu ihm, und bat ihn, ſein Bildniß zu machen, wie er ſtolz, aber ſittſamlich vor dem Hauſe einer gewiſſen ſchönen Dame vorüber gehe, welche am Fenſter ſtehe, und da ſie ihn aus der Ferne gewahre, ſich beſcheidentlich zurückziehe, doch ſogleich, als er nun vorüber, wieder an das Fenſter eile, ſeinen Gang zu beobachten, was denn er, aus der Ferne zurückſchauend, gar wohl bemerke, durch ſtattlichen Gruß verdanke, und nun dieſe Höflichkeit von der Dame mit ſchönem Neigen vergolten bekomme. Als unſer Künſtler den Herrn hatte ausreden laſſen, entgegnete er: Zu ſo etwas ſey er nicht geſchickt: er möge aber nur zum van der Laar, genannt Bamboccio, gehen; der werde ihn ſicher beſtens bedienen. Es war aber dieſer Bamboccio unſers Sandrarts guter Freund, und ein luſtiger Geſell, der insonderheit ſeine Freude daran hatte, Geſindel, wie Zigeuner, und andere Art beſtialiſcher Menſchen, in ihren Gräueln, aufs treffendſte und vollkommenſte darzuſtellen. —

Nach dieſem verließ Herr Joachim auf geraume Zeit das Bildnißmalen und verblieb bey großen Hiſtorien, von welchen wir nur das Altarblatt der Maria mit dem Chriſtkindlein, umgeben von den zwölf Geheimniſſen und vielen holdſeligen Engeln, anführen wollen, indem ſolches hernach vorzüglich berühmt, und von dem franzöſiſchen Cardinal Richelieu um 400 Kronen in ſeine Capelle nach Paris erkauft worden, wo es dem Könige von Frankreich alſo wohl gefallen, daß er unſern Künſtler, neben dem Bildhauer Francesco du Quesnoy und dem berühmten Nicolas Pouſſin, zu ſich berufen hat. Es ſind aber ſolchem ehrenvollen Ruf nur jene zwey Künſtler gefolgt, nicht unſer Herr Sandrart, als welcher zu den Franzoſen kein recht Gemüth gehabt, und ſich lieber in dem glücklichen Italien in ſeiner Kunſt noch weiter vervollkommnen wollen; iſt auch von jenen beyden der Pouſſin bald wieder nach Rom zurückgekehrt, weil er mit dem eitlen, verkehrten Kunſttreiben der meiſten Franzoſen, und dem lügenhaften Thun der Hofleute oder ihrer prahlenden Günſtlinge, nicht hat aufkommen können.

Was nun die hiſtoriſchen Werke unſeres Meiſters aus dieſer Zeit anlangt, ſo erwies er ſich in denſelben als einen bedacht- und ſittſamen Deutſchen; weshalb auch dieſelben, weil eben damals eine gewiſſe verwegene, in die Augen reißende Manier viel empor gekommen, von Mehrern für allzumodeſt, ruhig und ſittig in Erfindung und Gruppirung, auch in Gedanken nicht ſeltſam und fremd genug erklaret worden ſind; was jedoch nicht hinderte, daß nicht alle zugeſtanden hätten, ſie ſeyen voll nachdenklichen Verſtandes, feſter Zeichnung, und kräftiger, guter Farbe, auch alles, ſelbſt das Beywerk, als Kleidungen, Waffen und dergl., mit großem Bedacht und vielem Fleiß ausgeführt.

Obengenannter Marcheſe Giuſtiniani, mit welchem unſer Künſtler täglich lebte, und der mehre hundert, zum Theil überaus herrliche, antike Bildwerke beſaß, kam nun auf den Gedanken, von ihnen allen ein großes, vollſtändiges Buch in Kupfer fertigen zu laſſen, und übertrug die Ausführung davon unſerm Herrn von Sandrart. Da aber jener ſieben und ſiebenzigjährige Herr dieß gewaltige Werk noch bey Lebzeiten fertig ſehen wollte: ſo berief unſer Künſtler nicht nur die berühmteſten Kupferſtecher, die damals in Italien lebten, wie Melan und Audran, ſondern auch die geſchickteſten Niederländer, den Bloemaert, Matham und andere, zu dieſen Arbeiten, welche treffliche Männer denn alle nach ſeinen Zeichnungen ſtachen. Weil aber dieſe Geſchäfte, neben ſeinen andern Malereyen, ſein ganzes Leben faſt Tag und Nacht hinnahmen: ſo wählete er ſich einen geſchickten Gehülfen in dem jungen Pietro Teſta, der in Rom ganz unbeachtet und hülflos herumging, und in welchem er, indem er ſeinen ſchwermüthigen Geiſt erheiterte, und ihm edle Arbeit, auch gute Verſorgung verſchaffte, der Welt einen geiſtreichen und wackern Künſtler herangezogen hat.

Nachdem er nun alſo in Ehre und unermüdlichem Fleiß mehrere Jahre in Rom verlebet, wollte er auch das übrige Italien kennen lernen, und zugleich Muth und Blut durch eine Reiſe neu erfriſchen. Er verband ſich daher mit guter Geſellſchaft, und zog zuerſt nach Neapel, dann über Meer nach Sicilien, wo er, wie dort den feuerſpeyenden Veſuv, ſo hier den übergewaltigen Aetna fröhlichen Muthes beſtieg; dann, als er die vulkaniſchen Inſeln beſucht, ſeegelte er nach Malta, fuhr nun nach Apulien, und kehrte hernach durch dieſes Land wieder nach Rom zurück. An allen dieſen Orten verweilte er ſo lange, bis er, einige große Oelbilder mit eingerechnet, treulich nachgezeichnet hatte, was ihm an guten Kunſtwerken vorkam: noch weit mehr und mit entzückter Seele aber riß er die, in dieſem Paradies der Erde ſo reichen und überſchwenglichen Wunder der Natur ab. Viele von dieſen letztern Zeichnungen ſind nachmals, wie bekannt, durch ſeinen Freund, Matthaus Merian, der Welt in Kupfer vorgelegt worden.

Als er wieder nach Rom zurückkam, wurde er von allen Meiſtern fröhlich bewillkommnet, und hielt ſich wieder fleißig zur Akademie; und weil er immer gleiche Tugend und ſtete Verbeſſerung ſeiner Kunſt bewies, trug ihm der Papſt, Urban der achte, auf, ſein Bildniß zu malen, welcher Ehre er ſich auch zu ſo allgemeiner Zufriedenheit unterzog, daß ihm von nun an vom Hofe vielerley hiſtoriſche oder poetiſche Vorſtellungen aufgetragen wurden. Hierbey nahm er aber auch ſeiner Zeit wohl wahr, und füllete ganze große Bücher an mit Abriſſen der berühmteſten Gemälde und antiken Statuen oder Büſten, damit ſolche künftig, bey Abgang der Originalien, ſeinem Geiſte und Gedächtniß behülflich ſeyn konnten.

Doch erfuhr auch er, wie jeder vom Glück Begünſtigte, die ſcharfen Stacheln des Neides und der Mißgunſt; und zwar hatte ihm vornämlich jene päpſtliche Auszeichnung Feinde und Gegner zugezogen. Daran dachten aber wol jene alle nicht, daß ſie eben mit ihrem Tadeln und Anfeinden ihm nicht nur das Leben nicht verbitterten, indem ſeine Zufriedenheit eine mäßige, aber feſte deutſche, und nicht eine ausſchweifende, aber wandelbare italieniſche war; ſondern daß ſelbſt ihre Verkleinerungen und Schmähungen ihm großen Nutzen in ſeiner Kunſt bringen würden. Und doch war dem alſo. Es pflegt nämlich allen berühmten Leuten zu geſchehen, daß ſie von den Ihren faſt nur über das ſprechen hören, was ſie Gutes haben und thun, worüber ſie denn, wenn auch nicht ſtolz und aufgeblaſen werden, doch mindeſtens ihrer Fehler vergeſſen, und in der Art ihres Löblichen ſo ſteif verharren, daß es ihnen endlich nicht nur als das Beſte von allem, ſondern wol gar als alleinig gut vorkömmt: was aber die Liebe gar ſehr ermattet, und den Sinn härtet und verengert.

So möchte es nun wol auch unſerm Herrn Joachim ergangen ſeyn, wenn ihm nicht jene Widerpart, in welcher übrigens zum Theil tüchtige Künſtler waren, ein anderes Lied geſungen hätte. Alſo verſtand dies aber unſer Künſtler; und nicht etwa nur in ſpäten, weiſeren Lebensjahren, ſondern ſchon damals, im jugendlich friſchen Mannesalter. Er gab ſich alle Mühe, jeden Tadel der Gegner zu erfahren, ſtritt und eiferte nie mit einem darüber, ſondern prüfete alles in der Stille, benutzte, was er nicht ohne Grund fand, und lachte des andern.

Zur Vermehrung dieſes ſeines milden, liebevollen Sinnes trug inſonderheit auch der innige Freundſchaftsbund bey, den er mit einem jungen Künſtler geſchloſſen, der erſt kürzlich in Rom emporgekommen, und der aus einem verachteten, für ungeſchicklich gehaltenen Paſtetenbäckerburſchen ſchon damals zu einem leuchtenden Kunſtgeſtirn ſich verkläret hatte, ſodann aber der Angelſtern aller Landſchaftmaler der Welt geworden iſt. Es war dies der Claude Gelée, genannt Lorrain. Dieſer junge Künſtler war ergriffen von einer ungemeſſenen, inbrünſtiglichen Liebe zur Natur; als wohin ſich denn auch, wie bey einer, das Innere ganz erfüllenden Liebe überhaupt zu geſchehen pflegt, alle ſeine ſchönen Gedanken, ſein herziger Sinn, und ſein treuer, unabläſſiger Eifer, allein richteten, ſo daß er ſein ganzes Leben hindurch, um alles, was ſonſt Menſchen erfreuet, als Geld und Gut, Frauen und ihre Gunſt, Ehre und Lebensbequemlichkeit, nur allein die Freundſchaft ausgenommen, ſich nicht kümmerte, gleichſam als finde dies alles in ſeinem Herzen nun gar nicht mehr Platz. Weil es aber dieſem wunderbaren Jüngling an guter Anweiſung, wie ſeine Gedanken und Wahrnehmungen auf der Leinwand verſtändlich und anmuthig auszudrücken, gefehlet hatte, maßen er und ſeine, damals noch kleinen Bildlein, immer nicht mehr geachtet wurden, als ſey er noch der Paſtetenbäcker und ſeine Werke ſein Gebäck: ſo plagte er ſich den Tag und Nacht, lag vom Morgen vor Sonnenaufgang in Feldern und Wäldern, alle Scheine und Wirkungen der Lichter zu merken; wo er dann, hatte er Eins wohl gefaſſet, ſpornſtreichs, nicht ſelten ſtundenweit und in ſtechender Sonnengluth, nach Hauſe lief, es in ſeine Bilder zu bringen, wodurch dieſe aber, wiewol überaus natürlich und fleißig, doch auch zu voll, ängſtlich und wenig erfreulich wurden, weshalb ſie denn eben Niemand, ſelbſt um das geringſte Geld nicht, kaufen mögen, was den jungen Künſtler noch tiefer in Trauer und Schwermuth, als in Mangel und Noth ſtürzte. Als nun aber unſer Herr von Sandrart eines Tages eben in dem paradieſiſchen Tivoli, zwiſchen den wilden Felſen, am großen Waſſerfall ſaß, und dieſe reizenden Naturwunder gleich an Ort und Stelle im Großen nach dem Leben malete: da kam dieſer Claude zufällig durchs Gebüſch, ſahe unſers Künſtlers Verfahren, und war davon, als gebe ihm mit Eins die Thür auf, die ihm bisher ſein Heiligthum verſperret, höchlich und freudig betroffen; fragete dann weiter, verſuchte ſogleich, und fand ſolch Beginnen dermaßen dienlich, daß er es von Stund' an zu dem ſeinigen machte, wodurch er denn hernach, bey fortgeſetztem Studiren und unabläſſigem Fleiß, ſeine entzückenden Naturbilder hervorgebracht hat. Da er nun aber auch, wiewol nicht von vieler Höflichkeit und ſchönen Worten, doch deſto mehr von frommem, beſcheidenem Sinn, und voll reger Dankbarkeit war; ſo hat er mit unſerm Herrn von Sandrart, ſeit jenem Tage, einen Herzensbund errichtet, der auch nie getrennet worden. Sie waren deshalb alltäglich bey einander, zogen auch bald darauf in Ein Haus; ſo daß man ſie immer mitſammen ſahe, bald ſpazierend in Tivoli, in Prinz Giuſtiniani's Garten, und auf andern ſchönen Plätzen, wo ſie der Natur gleichſam ihre ſchönſten Liebesblicke ablauſchten, bald neben einander große Bäume, Ausſichten, Waſſerfälle und anderes dergl., anſtatt des Zeichnens, gleich nach dem Leben malend — welches der Claude hernach zu Landſchaften ſorglich ausführete, unſer Künſtler aber nur im Ganzen zu ſeinen hiſtoriſchen Bildern benutzte. Waren ſie zu Hauſe, ſo trugen ſie ihre Arbeiten zu einander, und ſaßen alſo ſtill beyſammen, in ihrem Fleiß und ihrer Liebe. Und iſt es gänzlich dabey verblieben, ſo lange unſer Herr von Sandrart in Rom ſich verweilete; und da er endlich von dort abging, ſchenkte ihm Claude einige ſeiner allerſchönſten Gemälde, welche auch jener bis an ſeinen Tod als Lieblinge aufbewahret, allen Kunſtverſtändigen vielmals vorgezeiget, aber, der größten Erbietungen ungeachtet, niemals aus den Händen gelaſſen hat.

Nachdem nämlich unſer Künſtler ſieben Jahre in

Rom, und neun in Italien überhaupt verlebt hatte, kehrte er 1635 über Mayland wieder in ſein deutſches Vaterland zurück. Dieſes war aber damals, und beſonders in Elſaß, Franken und am Rheinſtrom, durch die Furien, Krieg, Hunger und Peſt, aufs grauſamſte gepeiniget; dabey auch ſo unſicher, daß er nur mit größter Lebensgefahr nach Frankfurt gelangen konnte. Selbſt noch nahe an dieſer ſeiner Vaterſtadt umfing ihn neue Lebensgefahr. Frankfurt war nämlich eben damals vom kaiſerlichen General, Grafen Gallas, mit einem Heer eingeſchloſſen, und unſer Reiſender mußte (es war eben in der Pfingſtnacht) ſich zu Fuß durch das kroatiſche Lager zu ſchleichen wagen: wer hat aber in jenen Zeiten nur irgend einen Haufen dieſes Volks kennen gelernt, ohne einzuſehen, wie viel dies ſagen wollte! Indeſſen, Gott, dem er ſein Leben befohlen, hatte beſchloſſen, es ihm zu bewahren; und ſo langte er mit Anbruch des Tages wohlbehalten, erſt zur Verwunderung der Wachen am Thore, dann zu übergroßer Freude der Seinigen in ihrem Hauſe an. Und da der Ruf ſeiner erlangten Kunſt vor ihm hergegangen, ließ man ihn auch nicht lange feyern, ſondern der geiſtgewaltige, vielgeliebte Held und Feldherr, Herzog Bernhard von Weimar, beſtellete ſein lebensgroßes Bildniß; worauf, da ſolches zu allgemeiner Zufriedenheit ausfiel, mehre Generale und Hauptleute ſeines Heeres ſich gleichfalls von unſerm Künſtler vorgeſtellt ſehen wollten. Auch ſollte ihm dieſer ſein erneuerter Aufenthalt in der Vaterſtadt durch die Liebe und eine junge Ehe verſüßt werden; und war ſie, welche ihn durch beydes zu beglücken Hoffnung gab, Jungfrau Johanna von Milkau, des Edelherrn auf Stockau nachgelaſſene Fräulein Tochter.

Noch wütheten aber die genannten Furien in jener Gegend zu grauſam, als daß ein Mann, den Friedenskünſten ergeben, und ſein Beſtes in und mit ſich überall hinzutragen vermögend, auch mit dieſem überall willkommen — es an Ort und Stelle hatte abwarten ſollen, bis auch ihn die Geißeln ſolcher Plaggöttinnen träfen. Vielmehr wählete unſer Herr von Sandrart, für ſich und die Seinigen, einen andern Aufenthalt, und zwar Amſterdam, allwo er, nicht lange angekommen, ſchon eine treffliche Kunſtſchule errichtete, aus welcher nicht nur wackere Schüler, ſondern auch mehre große Werke hervorgegangen ſind: und wurde er theils hierdurch, theils wegen ſeiner großen Kunſtwiſſenſchaft, tugendlichen Wandels, höflicher Sitten und anmuthiger Unterhaltung von allen Vornehmen jener mächtigen, in alle Welt handelnden Stadt hochgeſchätzt und geprieſen, ja dies um ſo viel mehr, weil die Leute in Niederland an ihren Künſtlern zwar überaus große Geſchicklichkeit im Malen, aber ſonſt auch nichts, und am wenigſten Gefälliges zu ſehen gewohnt waren.

Doch auch hier ſollte ſeines Bleibens nicht lange ſeyn: und war er, nach dem Willen der Vorſehung, wie er ſich auch ſträube, beſtimmt, die großen Unruhen und Nothen mit ſeinen deutſchen Landsleuten brüderlich zu theilen. Es war ihm nämlich jetzt das Landſaſſengut, Stockau, bey Ingolſtadt, im Pfalz-Neuburgiſchen, erblich zugefallen, und die Zeitläufte verlangten durchaus, daß er dieſen ſeinen Adelſitz ſelbſt bewohnen und verwalten mußte. Weil er nun vorausſah, daß dort er ſelbſt kaum, nicht aber ſein allmählich hochaufgehäufter Kunſtreichthum ſicher ſeyn könnte: ſo entſchloß er ſich, dieſe ſeine Schätze, mit wenigen Ausnahmen, durch öffentliche Verſteigerung den Liebhabern zu überlaſſen; welche denn auch mit reichen Zahlungen bewieſen, wie weder das Kriegsgetümmel der übrigen Welt, noch das tägliche Treiben des Handels ihren Sinn von würdiger Kunſtliebe hatte abwenden können: wie denn dies überhaupt den großen Kaufherren niederländiſcher Nation vor gar manchen andern nachzurühmen wäre.

Als nun Herr von Sandrart auf ſeinem neuen Wohnplatz ankam: hilf Gott, wie ſo ganz verödet und betrübend fand er da alles! Seinen gepreßten und ausgeſogenen Unterthanen mußte er, ſtatt von ihnen zu empfangen, mit eigenen, baaren Mitteln aufhelfen, alles von neuem im Bau aufführen, oder doch gänzlich wiederherſtellen, die Aecker wieder urbar machen, die verwüſteten Gärten neu anpflanzen. Doch that er dies alles, da es nun einmal nicht anders ſeyn wollte, getroſt und gern, verhoffend, es werde ihm ja doch dereinſt zu Gute kommen. Aber es war anders über ihn beſchloſſen. Denn kaum, daß alles in guten Stand geſetzt und gleichſam wieder im erſten jungen Aufblühen war: ſo zogen die räuberiſchen Franzoſen, die Neutralität des neuburgiſchen Gebietes, die ſie doch ſelbſt verbrieft hatten, verhöhnend, (1647) durch das Land, und, ohne daß ſie irgend einen Grund, als in ihrem Uebermuth und ihrer Raubluſt gehabt hätten, verbrannten ſie das Schloß, nebſt der ganzen ſchönen Hofmark, auch der Unterthanen Mühlwerke, und ſiebenunddreißig andere, gute Gebäude; und mußte alles das unſer Herr von Sandrart von einem Thurm in Ingolſtadt, wohin er ſich geflüchtet, nicht ohne herzbrechende Wehmuth ſelbſt mit anſehen.

Doch endlich drang das tauſendfältige Seufzen deutſcher Völker durch die brechenden Wolken, und der Herr ſandte ihnen im folgenden Jahre den längſt erwünſchten Friedensboten herab. Da faßte ſich denn auch unſer Künſtler wieder zuſammen, ſchöpfte neuen Muth, ließ ackern und ſäen, pflanzen und bauen, ſo daß alles nun ſogar viel freundlicher und bequemer ward, denn es je zuvor geweſen. Weil er aber doch verſpürete, daß die treue Verwaltung ſolchen Beſitzthums, und auch die Abgeſchiedenheit von der Kunſt liebenden und übenden Welt, ihn von ſeinem eigentlichen Beruf und vorwaltender Neigung allzuweit abziehe: ſo entſchloß er ſich nach einiger Zeit, dieſes Gut mit allem Zubehör einem Freunde käuflich zu überlaſſen, und ſeinen Wohnplatz in der berühmten freyen Reichsſtadt Augsburg neu aufzurichten. Doch iſt mit jenem nicht geſagt, daß er in der letzten Zeit ſeiner Kunſt, über dem Bauen, Pflanzen und Oekonomiſiren, untreu geworden ſey: vielmehr beweiſen nicht wenige große Werke verſchiedener Art, welche er in Stockau verfertiget, gerade das Gegentheil: und mögen von dieſen nur ſeine Gemälde der zwölf Monate, ſammt Tag und Nacht, als Perſonen in Lebensgröße vorgeſtellt, und vom Kurfürſten von Bayern zur Auszierung des großen Saals in Schleißheim gebraucht; ſo wie die kleine Altartafel in der Schloßkapelle daſelbſt, die heilige Familie vorſtellend, Zeugniß geben, mehrer anderer zu geſchweigen.

Als nun aber im Jahre 1649, nach wieder aufgegangener, lieber Friedensſonne, die Stände des Reichs, ſammt den hohen Generalen und andern Abgeordneten in- und ausländiſcher Kronen, ſich in Nürnberg verſammleten, um den gefaßten Friedensſchluß wirklich zu vollziehen: da wurde auch unſer Künſtler von hoher Hand dahin berufen, um vielen der Anweſenden, beſonders durch Bildniſſe der Hauptzierden des Bundes, frohe Denkmale dieſes großen Ereigniſſes zu verſchaffen. Von dieſen ſeinen überaus zahlreichen Arbeiten wollen wir nur anführen: das Bildniß des Pfalzgrafen **Karl Guſtav**, des Generaliſſimi und nachher erwählten Königs der Schweden, den er in Lebensgröße auf einem ſchulrecht anſpringenden Rappen vorſtellte; das Bildniß des ſchwediſchen Feldmarſchalls **Wrangel** in ganzer Statur und vollem Harniſch, wie er mitten unter blitzendem Geſchütz unerſchrocken im Felde dem Feinde die Spitze bietet; und das Bildniß des kaiſerlichen Generallieutenants **Octavio Piccolomini** in Lebensgröße, wie er eben bey Regensburg den Sturm commandirt. Mit welcher Emſigkeit und Anſtrengung unſer Künſtler aber hier gearbeitet, mag ſchon daraus erhellen, daß er, allein für die Schweden, etwa achtzig, und zuweilen in einem Tage eines, wol auch zwey Bildniſſe malen müſſen; welches alles ihm aber auch, außer großem Lobe, reiche Belohnung erworben hat. Doch war ſein trefflichſtes und ausgearbeitetſtes Werk in jener Zeit die Vorſtellung des in Nürnberg auf dem großen Rathhausſaale gehaltenen herrlichen Friedensbankets, wobey er alle anweſende hohe Häupter und Abgeſandte, auch dieſer hochlöblichen Reichsſtadt edlen Magiſtrat, alle und jede nach dem Leben vorgeſtellt: welches große Gemälde noch heutiges Tages auf dem Rathhauſe zu ſehen iſt. Während aller dieſer Arbeiten wurde er durch obgemeldeten Pfalzgrafen, Karl Guſtav, nicht nur koſtfrey gehalten und nach deren Beendigung aufs reichlichſte belohnet: ſondern dieſer Herr hing ihm auch in eigener Perſon eine große Gnadenkette, reich und ſchwer an Golde, zur immerwährenden Auszeichnung um ſeinen Hals.

Als nun nach vollendetem Bundestage jene hohen Häupter ſich zurück, und jedes nach ſeiner Heimath begeben, hat faſt jedes, neben einem gemalten Denkmal von unſerm Künſtler, auch gleichſam einen Theil ſeines Ruhms mit ſich nach Hauſe gebracht, und iſt daher gar nicht zu verwundern, daß er von dieſer Zeit an unaufhörlich durch Beſtellungen in reicher Arbeit erhalten worden. Es müßte aber zu weitläuftig ſeyn und den Leſer ermüden, wollten wir alles, was durch ſeine kunſtgeübte Hand hervorgekommen, auch nur kürzlichſt namhaft machen. Es ſey daher nur ſummariſch berichtet, daß ihn Kaiſer Ferdinand der dritte ehrenvoll nach Wien berief, ihn ſelbſt und ſein ganzes hohes Haus zu malen, dabey ihn mit Gnade und Auszeichnung überhäufte, auch hernach ihn durch reiche Belohnung und eine güldene Gnadenkette mit ſeinem Bildniß in Ehren entließ. Für den Fürſt-Biſchof von Eichſtädt lieferte er ein überaus großes Altarblatt nach St. Wahlburg; für den Prälaten Placidus in das Gotteshaus beym Kloſter Lambach, ſieben reich zuſammengeſetzte Altarbilder, welche letztere abſonderlich durch hohen Verſtand, natürlichen Ausdruck und reiche Verſchiedenheit der Darſtellungen ſich berühmt gemacht haben; nach Linz fertigte er drey Altarbilder; in das Hochſtift Salzburg ebenfalls drey; nach Regensburg das hohe Altarblatt bey St. Emmeran; nach Wien in mehre Kirchen und Kloſter mancherley große, geiſtliche Hiſtorien, worunter in den Dom bey St. Stephan, in Kaiſer Friedrichs Kapelle, eine Kreuzigung Jeſu, auf deren Ausführung er ganz beſondern Fleiß verwendet: vieler anderer gar nicht zu gedenken. Doch mag dabey, mit des Leſers geneigter Vergunſt, noch Folgendes bemerkt werden. Mehre, beſonders der gleichfalls ſchnell arbeitenden Maler ſeiner Zeit in Italien, warfen ihre Werke gleichſam nur hin, und brachten ſie in der Ausführung nicht weiter, als daß ſie im Ganzen begriffen werden und wohlgefallen konnten: dieſes ahmte Herr von Sandrart nicht nach; vielmehr ließ er, wo ihm nur irgend die nöthige Zeit vergönnet wurde, nicht ab, bis er jedes Werk, auch in Nebendingen, nach Einſicht und beſten Kräften vollendet und fertig gemacht hatte. So bemerkte man auch an den damaligen Italienern, noch mehr aber an den Franzoſen, daß ſie der Sonne in ſo fern glichen, als dieſe ſchön und glänzend aufſteigt, aber nur kurze Weile ſich hoch erhält, und dann wieder ſinket und matt wird: auch in dieſem folgte unſer Künſtler ihnen nicht nach, als welcher hierbey vielmehr ſeine großen deutſchen Vorfahren, wie den Albrecht Dürer, Hans Holbein, Amberger und Elzheimer, nachahmete, deren lezte Werke auch immer für ihre beſten erkläret wurden; wie dies bey ihm wirklich desgleichen der Fall ward. Denn was, wie zuvor gemeldet, jene Italiener in Rom, vielleicht nicht ohne Grund, obwol übertrieben, an ſeinen Hiſtorienbildern getadelt hatten — daß ſie in den Gedanken nicht vornehm, fremd und abſonderlich, in der Aufſtellung nicht lebendig, bewegt und reizend genug wären: das hat ſich bey ſeinen ſpätern Werken, durch Kraft und Belebung ſeiner innern Natur, und friſches Dreingreifen in die Arbeit, ohne Kümmerniß um Nachahmung des Alten oder Neuen, wahrhaftig in ſo weit verloren, als ihm, dies auszutreiben, überhaupt vergönnet war durch die Gnade Gottes, welcher ja gar nicht will, daß Einer alles allein, oder alles auf das Vollkommenſte hervorbringen ſoll: und haben eben darum ſelbſt die allergrößten Kunſthelden, wie Michel Angelo, da Vinci, und Raphael, auch ihre Schwächen gehabt, wovon wol Mancherley zu ſagen wäre, hielte man's nicht für beſſer, bey ihrem Herrlichen, ja wahrhaft Göttlichen zu verbleiben, und den darin zu preiſen, der dies hat ſo glorreich durch ſie hinausführen, doch aber auch die andere Kunſtwelt nicht durch alleinige, allerhöchſte Vollkommenheit Einzler muthlos machen und gleichſam darniederſchlagen wollen. —

Als im Jahr 1672 unſerm Herrn von Sandrart ſeine Eheliebſte nach langer Unpäßlichkeit verſtorben, hat er ſich im folgenden Jahre zum zweyten Male vermählt; und weil dieſe ſeine zweyte Gemalin die tugendreiche Jungfrau Tochter des Herrn Blommart vom großen Rathe in Nürnberg war, und ihm durch dieſe Verbindung viel alte, werthe Freunde näher verwandt wurden: ſo hat er 1674 ſein Hausweſen nochmalen verändert, und daſſelbe von Augsburg nach Nürnberg verlegt.

Hier hat er denn nicht nur die freundlichſte Aufnahme und den Vorſitz in der Akademie der bildenden Künſte gefunden, ſondern auch in einer Reihe von Jahren ſtete Hochachtung und Theilnahme, wie nicht weniger Wohlſtand und vieles Lebensglück genoſſen. Außer dieſem wurde ihm von Gott noch die hohe Gnade, daß er bis in ſein ſpätes Alter bey vollkommner Geſundheit und Leibesſtärke verblieb, auch in ſeiner Kunſt immerfort thätig und nützlich ſeyn konnte. Nicht wenige junge Künſtler verdanken ihm ihre Anweiſung und Leitung; er ertheilte ſolche aber theils durch Beyſpiel, theils durch Lehre, ſo daß ſeine Schüler bey ihm, der ſo Vieles gedacht, geſehen, gethan und erfahren, gleichſam als aus einem Bache ſchöpfen konnten, was ſie ſonſt nur aus vielfältigen, bald da, bald dort hervorrinnenden Quellen hätten holen müſſen.

Sein verdienſtlichſtes Werk aus dieſer Zeit, das auch ſeinen Namen, ſo weit die deutſche Zunge reicht, auf alle Zeiten in Ehren erhalten wird, iſt aber ſeine deutſche Akademie der edeln Bau- Bild- und Malerey-Künſte, welches er mit großer Anſtrengung zu Stande gebracht, und mit vielen Koſten, in zwey ſtarken Foliobänden, ſelbſt verlegt und herausgegeben hat. In dieſes Werk, desgleichen in ſeiner Art bis dahin keine Nation, am allerwenigſten aber die deutſche aufzuweiſen gehabt, hat er, wie in ein großes, aufgeſpeichertes Magazin, alles zu gemeinem Nutz und aller Liebhaber Freude niedergelegt, was er über benannte Künſte und deren vorzüglichſte Meiſter gedacht, geſehen und erfahren hat. Die vorzüglichen Kupferſtiche, womit darin alles, theils belegt und bewieſen, theils erläutert und geſchmückt wird, und deren Zahl ſich auf mehre hundert beläuft, hat er ſämmtlich ſelbſt aufs ſorgſamſte gezeichnet und dann unter ſeiner Aufſicht und Leitung von geſchickten Männern ſtechen laſſen. Auch iſt dieſes große, reiche Werk von allen Kunſtverſtändigen deutſcher Nation unter Hohen und Geringen, ſchon bald nach ſeinem Hervortreten dermaßen geſchätzt und hochgehalten worden, daß vielleicht kaum ein einziger, wohlgeordneter Bücherſaal in Deutſchland zu finden ſeyn möchte, allwo es nicht anzutreffen und zu Lehre und Freude der Kunſtliebenden ausgeſtellet wäre. Zwar haben hin und wieder die *Zoili* und *Aristarchi* in den Lehren dieſes Werks nicht Weniges unvollſtändig, und in den Geſchichten deſſelben manche Irrungen des Gedächtniſſes oder andere Mängel finden wollen, und ſind auch deren Behauptungen nicht ſchlechterdings, als grundlos, abzuweiſen: allein, wenn man — die Unvollkommenheit jedes Menſchenwerks noch unerwähnt — bedenken will, welch ein faſt unüberſehbarer Umfang an Materien hier zu bearbeiten ſtand; wie wenig, und in gar vielen Fächern noch gar nichts, vorgearbeitet war, und wie mithin der Verfaſſer faſt alles aus ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Gedanken, Kenntniſſen, Erfahrungen und Nachforſchungen, ſchöpfen müſſen; und endlich, wie er, wegen des langen Aufenthalts in fremden Landen und des vielfältigen Gebrauchs fremder Sprachen, ſein ganzes Leben hindurch mit der deutſchen Mundart und Ausdrucksweiſe zu kämpfen gehabt, ſo daß er zuweilen etwas zu ſagen geſchienen, was er eigentlich nicht hat ſagen wollen: dann wird man billig nicht lange bey den Mängeln und Gebrechen des Werks ſtehen bleiben, ſondern lieber bald, mit Dank und Bewunderung, wieder zu dem zurückkehren, was hier vielfältig Gutes, Schönes und Nützliches geleiſtet worden. Und iſt in ſolchem Anerkennen alles Guten und Verdienſtlichen, wo und mit welchen Mängeln vergeſellſchaftet es ſich auch finde, niemand leichtlich ein beſſeres Muſter, als unſer Verfaſſer ſelbſt in dem genannten Werke, als welcher darin, unbefragend, ob etwas ſeinen beſondern Neigungen und Geſchmacke vorzüglich zuſage oder nicht; ob diejenigen, welche etwas geleiſtet, ihm ſelbſt Gutes erwieſen oder Böſes, und ob das geleiſtete Gute und Herrliche von mehr oder weniger Unvollkommenheiten in Schatten geſtellt werde — immer nur möglichſt den Dingen ſelbſt auf den Grund gegangen, treulich berichtet, beſcheidentlich geurtheilet, das Rühmliche und Treffliche mit offenkundiger Freude und Bewunderung, das Mangelhafte aber ſo nachſichtig und ſchonend vorgeſtellet hat, als es die Wahrheit, wie weit ſie ihm nämlich eingeleuchtet, nur irgend hat dulden wollen.

Ueber ſo rühmlichem Thun und Leben hatte ſich ihm unvermerkt das Alter genähert; und endlich nahete in gleicher Weiſe ſich ihm ein ſanfter Tod, dem er ſich in Ruhe und chriſtgläubigem Sinn willig ergab. Es erfolgte aber ſein Ende im Jahre 1688, im zweyundachtzigſten ſeines Lebens. Seine Schüler und vielen Freunde betrauerten ihn, wie einen Vater, und der edle Magiſtrat, ſammt Geiſtlichkeit und andern Honoratioren der berühmten Reichsſtadt, erwieſen ihm die letzte Ehre durch ein großes, fürnehmherrliches Leichenbegängniß. So ſchön aber dies, und ſo ruhmvoll für den Entſchlafenen es war: ſo wird doch viel ruhmvoller für ihn auf alle Zeiten bleiben, was er, nach Gottes Gnaden, in ſeinem langen Leben durch ſchöne Geiſtesgaben, frommen Sinn, tugendlichen Wandel und unermüdlichen Fleiß der Welt geleiſtet hat. Gebe Gott, daß dieſes, als guter, reich verſtreuter Saamen bekleibe, fröhlich hervorſprieße und hundertfältige Frucht trage zu ſeiner Zeit: doch dabey auch des guten, ſorgfältigen Säemanns mit Achtung und Liebe immer gedacht werden möge.

Reinhold
Graf zu Dona.

Volksmärchen.

Reinhold hatte die Jahre der Kindheit zu **Dona**, ohnweit Dresden, am Herzen der Mutter und unter den Augen des Vaters glücklich verlebt. Der alte Graf hielt ihn zu allen rauhen Uebungen junger Ritterſchaft an: das ſtärkte ihm Muth und Kraft. Er hörte die liebevollen Reden, ſahe die chriſtlichen Tugenden der Gräfin täglich: das erhielt ſein Herz rein und fromm. Die alterthümlichen Lehren des Hauskaplans hatten ſeine Phantaſie aufgeregt und geleitet: die herrlichen Gegenden um ſein väterliches Schloß ſeine Anhänglichkeit an die Natur vermehrt. Zu aller Bekannten Freude war er zum Jüngling erwachſen, und jetzt ſollte dieſe Freude, und die ſeinige auch, noch um ein Großes vermehrt werden.

Auf dem benachbarten **Weſenſtein** wohnte ein alter, edler Ritter; der einzige, mit dem der Graf von **Dona** Freundſchaft hielt. Da die Herren ſich lange unter den ſchönen Frauen umhergetrieben und dann erſt vermählt hatten, blieb beyder Ehe eine Zeitlang kinder los. Endlich gebahr die Gräfin Reinholden. Nun ſollte Gott mir eine Tochter geben, rief der Weſenſteiner; ſo ſollten die beyden ſich vermählen und unſre Bundestreue auf Enkel und Urenkel fortpflanzen! — Und nach vier Jahren gebahr die edle Frau vom Weſenſtein wirklich eine Tochter, ſchön, wie die junge Roſe, und huldreich, wie der Frühling, der ſie giebt. Man wollte ſchon damals in den Bildungen der Kinder viel Aehnliches finden, und ſchloß daraus, daß ſie ein glückliches Paar werden müßten.

Jetzt trat Reinhold in das neunzehnde, Agnes in das funfzehnde Jahr: da ſchlich ſich der blühende Junker in das Herz des zarten Fräuleins, als in ſein Eigenthum, und zündete, wie bey Beſitznahmen gebräuchlich, ein munteres Feuer darin an. Die Väter winkten einander freudig zu, und tranken ſchon auf das Wohl des liebenden Paares. Sie kamen überein, daß Reinhold an ſeinem zwanzigſten Geburtstage zugleich Ritter und Bräutigam werden ſollte, und hatten nun weiter keine Sorge, als wie ſie dieſen Tag durch Feſtlichkeiten aller Art recht herrlich machen wollten.

Sehr ſeltſam war es aber, daß die Gräfin von Dona, je froher die Väter in die Zukunft blickten, deſto tiefer in ſtummen Trübſinn verſank. Mit jeder Woche nahm ihre Schwermuth zu. Sie ſchloß ſich oft in ihr Gemach, und wenn ſie hervorging, ſah' man ihr an, ſie habe viel geweint. Jeden Tag des Herrn und ſeiner Heiligen lag ſie bis Mitternacht auf den Knieen in heißem Flehen; ſie verſagte ſich alle Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens; ſie ſandte heimlich reiche Geſchenke an alle umliegende Klöſter und empfahl den frommen Mönchen die unglücklichſte der Mütter in ihr Gebet.

Die Väter, in ihrer rauhen Freude, bemerkten die Veränderung im Gemüth der Gräfin kaum, und achteten ſie nicht; das Hofgeſinde erinnerte ſich alter, dunkler Gerüchte und gab ſich verſtohlne Winke; der treue Sohn blickte endlich durch den roſenfarbnen Schleyer, den die Liebe um ihn gewoben, nach der kummervollen Mutter und drang mit kindlicher Ergebenheit in ſie, ihm den Quell ihrer Sorgen zu entdecken. Alles aber, was er hervorlocken konnte, waren bange Thränen und Vertröſtungen von einer Zeit zur andern.

Zwey Monate von dem Jahre, deſſen Schluß alle Wünſche Reinholds krönen ſollte, waren zurückgelegt. In einer ſchönen Sommernacht, als der Mond über den klaren Himmel hinzog, wie ein weißer Schwan über die Spiegelfläche des Sees, ſchlich Reinhold in den Schloßgarten und genoß im dämmernden Helldunkel ſeine dämmernden Hoffnungen. Er ſahe nichts als Glücksſchimmer vor ſich, und gleichwol ergriff ihn eine ahnungsvolle Wehmuth, und es war ihm, als flüſterte Eins von fern ihm die Warnung zu: Traue nicht dem Geſchick, wenn es am freundlichſten lächelt. Da hörte er leiſen Geſang aus dem Dunkel des Hains. Er ging behutſam der Stimme nach und vernahm folgendes Lied:

Mitten im Gewühl der Freuden
Nagt die Reu an meiner Bruſt:
Ach, wer rettet mich vor Luſt?
Wer giebt meiner Jugend Leiden,
Wer den kindlich-ſtillen Blick
Nach dem Himmel mir zurück?

O wie willig wollt' ich büßen
Schwere, tiefverborgne Schuld,
Und verſchmachten in Geduld;
Doch die Liebſten unter Küſſen
Zum Verderben eilen ſehn —
Gott, wie ſoll ich das beſtehn! —

Reinhold hatte die Stimme ſeiner Mutter erkannt, und lag zu ihren Füßen. Mit liebevollem Ungeſtüm ließ er nicht ab, bis ſie ſich geſammlet und ihm Folgendes vertrauet hatte.

„Dort, gegen die Gränzen des Böhmerlandes, im Dörflein Raden, bin ich, unter treuer Aeltern Pflege, erwachſen. In glücklicher Einſamkeit kannte ich von der Welt nichts, als was unſer Schloßgraben umſpülte. Noch hatte ich keine höhern Wünſche, als daß es immer Frühling bleiben und meine Ava nicht ſo ſtreng ſeyn möchte. Da beſchloß mein Vater, mich in die Welt zu führen. Adelwerth der Gute, Herzog von Weißenfels, feyerte ſeines Sohnes Vermählung. Mein Vater, der Braut verwandt, wurde vor Andern zum Feſte geladen, und zog mit mir und einem ſtattlichen Gefolge dahin. Alles, was ich ſah' und hörte, reizte zwar meine Neugier: es war mir aber zu fremd, als daß es in mein

Herz hätte dringen können. Am dritten Tage des Feſtes begann das Turnier. Jch, die nächſte Verwandte der Braut, hatte den zweyten Dank auszutheilen. Voller Erwartung blickte ich vom Söller unter die glänzenden Ritter: aber bald gewahrete ich von allen nur Einen. Er trat zuerſt in die Schranken: meine Wangen glüheten; ich dachte gar nicht daran, meine Gefühle zu verbergen. Ein rieſenhafter Kämpfer trat gegen ihn auf: der Sieg ſchwankte — noch mehr aber meine Bruſt zwiſchen Angſt und Freude. Jetzt errang mein Freund den Triumph; die Trompeten verkündigten ihn: ich brannte von Neid und Eiferſucht gegen die Braut, als ſich der Ritter vor ihr niederließ, den Preis aus ihren Händen zu empfangen."

„Der Truchſeß des Hauſes, ein Vertrauter des Beſiegten, warf dem Sieger den Handſchuh hin und reizte ihn durch großſprecheriſche Reden. Zürnend griff dieſer noch einmal zur Lanze, und ſchon beym dritten Gange war jener Prahler zu Boden geworfen, biß die Zähne zuſammen und hielt ſich die Rippen. Da war mir ein lauter Freudenruf entſchlüpft: ich dachte an keine Lauſcher. Und als nun der Sieger ſich beſcheiden vor mir niederließ, und ſein funkelndes Auge ſittig, aber durchdringend auf mich richtete: da nahm er mit dem gereichten Preis auch mein unerfahrnes Herz hin. Er, des Umgangs mit Frauen nur allzugewohnt, bemerkte gar bald meine Schwäche. Von dieſer Stund' an umgab er mich, fachte die Gluth in meinem Jnnern immer heller an, und — ja, ich wäre die Unglücklichſte auf Erden geworden, hätte er nicht einige Zeit darauf um meine Hand geworben. Nichts gleicht der Wonne, mit welcher ich ihm, deinem Vater, hieher in ſeine Burg folgte. Nie iſt ein Paar glücklicher geweſen, als wir es in den erſten Jahren unſrer Ehe waren. Litt ich auch zuweilen von ſeiner Rauhheit — ich litt gern: es gelang mir ja, ſie allmählich zu mildern, und beſonders auch ihn immer mehr von den wilden Gelagen unſrer Nachbarn abzuziehn.“

„Aber ſo blieb es nicht. Unſre Umarmungen wurden von Gott nicht geſegnet. Dies machte den reichbegüterten Grafen unzufrieden. Ich verdoppelte meine Ergebenheit, meine Gunſtbezeigungen: er ſchien ihrer müde zu werden. Da überraſchten mich ſelbſt zuweilen meine hervorbrechenden Thränen: das erbitterte ihn ſogar. Er ſuchte nun die alten, wilden Gelage wieder auf, vergaß meiner wochenlang, und brachte für meine Sorge und Sehnſucht mir nur neuen Unmuth und rauhere Heftigkeit zurück. Zuweilen, in beſſerer Stunde, wendete er ſich zwar wieder freundlicher zu mir, und da war von mir alles vergeſſen: doch gar bald achtete er weiter nicht drauf, und ſo dieneten jene ſchönen Stunden nur, wie ſchön glänzende Werkzeuge, meine Wunden tiefer aufzureißen. Eins aber, das ich im fünften Jahre unſrer Ehe entdecken mußte, trieb mich faſt zur Verzweiflung.“ — —

Je weiter die Gräfin in ihrer Erzählung kam, je ängſtlicher wurde ihr Ton, und je geſpannter die Auf merkſamkeit des Sohnes. Kein Wunder, daß beyde nicht bemerkten, wie ein ſchwarzes Ungewitter am Himmel heraufzog und den freundlichen Mond verſchlang. Die Sterne ſchienen zu flüchten, und nur einzelne ſtreuten noch ein ſpärliches, wie ängſtlich zitterndes Licht herab. Die Gräfin fuhr fort:

„Da ich noch im Hauſe meiner Mutter war, hatte dieſe eine arme Waiſe, mir zur Geſpielin, angenommen. Mathilde von Thurn war vier Jahre jünger, als ich. Als meine Mutter ſterben wollte, band ſie mir Mathilden auf die Seele, und da ich deinem Vater nach Dona folgte, nahm ich ſie mit mir. Sie entfaltete ſich zur ſchönen, tugendreichen Jungfrau, und blieb meine fromme, getreue Herzensfreundin. Dein Vater hatte ihrer wenig geachtet, ſo lange ſein Herz mir zugewendet war. Nun aber entbrannte er in ſträflicher Liebe zu Mathilden und legte ihrer Unſchuld tauſend gefährliche Schlingen. All ſein Bemühen wurde an der reinen Seele des Mädchens zu Schanden. Dies reizte ihn nur noch heftiger, und er ging ſo weit, daß er Mathilden mit einem theuren Eide bekräftigte, er werde mich, die Kinderloſe, verſtoßen, wenn ſie ſich nicht ſeinem Willen füge, der kein anderer ſey, als mit ihr Nachkommen zu zeugen, die ſeinen Stamm nicht verlöſchen ließen und einſt ſein reiches Eigenthum empfingen; ſie aber, die heimathloſe Mathilde, werde er zu ſeiner Gemahlin und Gräfin von Dona erheben, wenn der Tod, der ja ſchon an meinem Leben nage, mich dahingerafft haben würde.“

„Da brach der guten Mathilde das Herz, daß ſie durch fernere Verweigerung meine ſchimpfliche Verſtoßung bewirken, oder durch Aufopferung ihrer Unſchuld meine Ruhe begründen ſollte, und ihr heiterer Sinn ſchwand dahin. Ich drang in ſie, und lange vergebens; doch da endlich mein rauher Gemal immer erbitterter gegen mich, immer drängender gegen ſie wurde, entdeckte ſie mir ihr Geheimniß. Mein Schmerz war unbegränzt, denn ich fühlte im Innerſten der Seele, wie ich den harten Mann noch jetzt liebe. Ich durchweinete Tage und Nächte, ohne Rath, ohne Hülfe.“ —

Langſam war das Wetter näher heraufgezogen und ſchon rollete der Donner von allen Seiten. Der Wächter klopfte an die Pforte, das Hausgeſinde warnend zu wecken. Die Thurmuhr ſchlug zwölf. Die Gräfin fuhr fort:

„Da ich endlich einmal aus Erſchöpfung in einen tiefen Schlummer ſank, trat im Traume ein Gebild zu mir, in dem ich den Geiſt meiner frommen Mutter zu erkennen glaubte. Ich kenne deinen Kummer, ſprach der Schatten: ich zähle deine Thränen. Dich zu ſtärken verließ ich die Sternhöhen. Wiſſe, dein Schmerz wird verſchwinden, deine Schmach von dir genommen werden; die Liebe deines Gemals und alles frühere Glück deiner Ehe ſoll ſich wieder zu dir wenden. Ziehe hin nach dem benachbarten Liebethal, das von hohen Felſen über die ſchauerlichen Gründe hinblickt. Laß deine Dirnen, und alle die um dich ſind, dort auf dem

Wittwenſitz meiner alten Freundin. Vor dem Eingang zu ihrem Hauſe wirſt du einen dunkelbeſchatteten Teich finden: nahe bey ihm führt eine ſteinerne Stiege hinab in den Grund. Obſchon dir die alten Tannen und Fichten verbergen, wohin ſie führt: betritt ſie getroſt und ſteige hinab. Zwiſchen den überhangenden Felſen und dem Waldſtrom ziehet ſich ein weißer Fußpfad hin: dieſem folge. Er führt dich bey der Waldmühle vorbey auf einen kleinen, mit Felſen umzäunten Platz, in deſſen Mitte am Ufer des Stroms eine alte, einzelne Eiche ſteht. Laß dich dort nieder: da wird man dir ſagen, was du thun ſollſt.“ — —

Hier unterbrach ein fürchterlicher Donnerſchlag die Gräfin. Erſchrocken hob ſie die gefalteten Hände gen Himmel: da hörten beyde ein heftiges Rauſchen im Gebüſch hart bey ihnen. Und bey wiederholten Blitzen erkannten ſie eine dunkle Geſtalt, die drohend durch die wankenden Rüſtern ſchritt. Wer da? rief Reinhold, und wollte dem Verhülleten folgen. Die Gräfin hielt ihn erbebend zurück: die Geſtalt war verſchwunden. Die Mutter zog den Sohn eilig fort ins Schloß. Er drang in ſie, ihre Geſchichte zu vollenden. Sie beſchied ihn den künftigen Tag: aber er ließ nicht ab, bis ſie alſo beſchloß:

„Unter dem Vorwand, die alte Freundin meiner verſtorbenen Mutter vor ihrem Abſcheiden noch einmal zu ſehen, zog ich nach Liebethal, ließ meine Begleiter auf dem Schloſſe, und trat die Wanderung getroſt an.

Ich fand alles, wie ich es im Traume nicht nur beſchrieben bekommen, ſondern zugleich geſehen hatte. Voll banger Erwartung und unter brünſtigen Gebeten harrete ich im Schatten der alten Eiche, was ſich begeben würde. Endlich ſahe ich einen großen, ſtattlichen Mann den Strom entlang auf mich zukommen. Er trug ein ſchwarzes, blutroth verbrämtes Kleid und darüber einen gleichen Mantel. Seine Miene ſchien ſtreng und gebieteriſch, aber edel. Er redete mich an:

Hedwig, Gräfin von Dona, ich kenne deine Leiden, und will das Vertrauen belohnen, womit du zu mir kömmſt. Dort, wo ſich das Thal krümmt, verbirgt der Fels meine Burg. Wol lebte ſich's glücklich hier, unter den erhabenen Zaubereyen der Natur: aber ich bin es nicht, denn kein liebendes Weib, kein dankbarer Sohn erheitert meine Einſamkeit. Hedwig, Gräfin von Dona, reich' mir deine Hand! Siehe, ſo ſchwör' ich dir: dir wird geholfen, durch mich, wenn du auch mir wohlwillſt —

Herr, fragte ich, was ſoll ich thun, dir mein Wohlwollen zu bezeigen?

Er fuhr fort:

Ziehe ruhig nach Dona zurück. Heitere deinen Sinn auf. Dein Gemal iſt gegen den Edlen von Wehlen ausgezogen. Er kehrt bald heim. Bade und ſchmücke dich. Gehe ihm guten Muths entgegen. Er wird ſich deines Anblicks erfreuen. Unterdeß ſende ich dir einen meiner Verwandten, einen jungen, ſchönen Ritter. Dieſer wird Mathilden lieb gewinnen und ſie ihn. Er wird ſchon am Tage der Rückkehr deines Gemals um ihre Hand werben. Die Neigung Mathildens erbittert den Grafen gegen ſie: er läßt ſie ziehen und kehrt in deine Arme zurück. Bald darauf wirſt du einen Sohn gebähren. Er bringt dir alle Freuden der erſten Jahre deiner Ehe wieder. Er wird aufwachſen — eine Zierde der vaterländiſchen Ritterſchaft: aber ich bin indeß alt und ſchwach geworden, und bedarf liebender Pflege. Mit ſeinem zwanzigſten Geburtstage überlaß mir den Sohn, daß er meine Einſamkeit erheitere und ſelbſt bey mir glücklich ſey —

Mir kam ein geheimes Grauen an, da der Mann dies Wort ſprach; fuhr die Gräfin ſchaudernd fort. Eh' ich mich faſſen konnte, ſetzte er ernſter und feyerlicher hinzu:

Ich bin es, der dir dies alles bereitet. Verſchmäheſt du mein Geſuch, ſo überlaß' ich dich deinem Schickſal. Mathilde kann dem Drängen deines Gemals nicht länger widerſtehn: ſie ergiebt ſich, ſie ſchenkt ihm Erben. Alle wünſchen nun deinen Tod, und du ſieheſt das. Mathildens Mutter erſtehet aus dem Grabe zur Rache an dir über die verlorne Unſchuld ihrer Tochter: denn du brachteſt ſie nach Dona — —

Ach mein Sohn, rief die Gräfin unter tauſend Thränen — er wußte alles in mir aufzuregen, was die

Stimme meines guten Engels übertäuben konnte. Er drang eifriger in mich, er hielt mir die Handſchrift vor: umſtrickt, betäubt, unterzeichnete ich mit meinem Blute. Da ich den letzten Zug vollendet hatte, fiel ein Lichtſtrahl in meine Seele. Ich wollte die Handſchrift zerreißen: im Augenblick war ſie mir entwunden. Ich ſank vor Schrecken ohnmächtig zurück, und da ich erwachte, befand ich mich allein. Ich ſuchte umher, ich rief, ich flehete: nur der Wiederhall hörte meine Klagen und gab ſie mir untheilnehmend zurück.

Endlich mußte ich wieder zu den Meinen. Alles begab ſich, wie es der Unbekannte verkündigt hatte. Durch ein tugendſames, ſtrenges, wohlthätiges Leben hoffte ich meine Unthat zu büßen; deines Vaters erneuete Liebe und dein Anblick, mein Sohn, brachte Ruhe, brachte ſogar Freude wieder in mein Herz: aber jetzt, da die fürchterliche Entſcheidung naht, kehrt alles mit doppeltem Schrecken zurück, und doch muß ich ſchweigen, und darf kein Vertrauen faſſen, weder zu Menſchen, noch zu Heiligen." —

Reinhold trocknete ſanft die Thränen der Gräfin. Beruhigt euch, meine Mutter; ſagte er. Wer dieſer Unbekannte auch ſey; wiſſet: nichts Böſes hat Gewalt über ein ſchuldloſes Herz. Wer er auch ſey: ihr werdet noch eines fröhlichen Alters genießen; denn ſo erhebe ich meine Hand und nehme Gott zum Zeugen: ich will weder Ruhe noch Freude ſehen, bis ich euch die entſcheidende Handſchrift zurückbringe. Sehet, da bricht der erſte Strahl des Morgenroths hervor: mein Schwur iſt durch die Wolken gedrungen. Richtet euren Blick nach dieſem guten Zeichen, Mutter: das wird wieder Muth und Vertrauen in eurem Herzen entzünden! —

Reinhold wollte vor allem in ſeinem Urtheil über den Verſucher gewiß werden. Kaum war das Haus erwacht, als er von ſeinem Vater Urlaub zu einer zweytägigen Streifjagd nahm. Dann berief er den wackern Kunz, der von jeher an ihm gehangen, und manchen Schaden, den der raſche Junker geſtiftet, auf ſeine breiten Schultern genommen hatte. Beyde ritten eilig nach Liebethal. Sie kamen an den Teich, an die ſteinerne Stiege, an die Waldmühle, an die alte Eiche. Kunz, der ſchon lange über die ſtumme Eilfertigkeit des Junkers den Kopf geſchüttelt, auch manche allgemeine Bemerkung vergebens verzettelt hatte — Kunz konnte nun ſeine Zunge nicht mehr zähmen. Herr, ſagte er, wenn wir nach Weſenſtein wallfahrteten, da hab' ich mir's gefallen laſſen, daß ihr euren Gedanken nachhinget und ſchwieget, wie ein Fiſch: ich hab' mir's gefallen laſſen, denn da ſah' ich Grund. Aber was hab' ich euch heute gethan, daß ihr ſchmollt? Oder was ſoll's hier, in dem verwetterten Rabenneſt? Wollen wir Weißhühner jagen oder Krickälſtern? Daran fehlt's nicht! und ſey's nur Gott gedankt, daß ich den Zwerchſack gut ausgefüttert, auch die runde Kürbiesflaſche nicht vergeſſen habe!

Ehrlicher Kunz, entgegnete Junker Reinhold; ich ſchmolle dir nicht und habe dich gegentheils im beſten Vertrauen mitgenommen. Du ſollſt nämlich wiſſen, daß ich nicht Jagens wegen hier bin. Ich hab' ein wichtiges Werk zu vollenden: aber allein. Du bleibſt hier unter dieſer Eiche, und läſſeſt dir's wohlſeyn beym Inhalt des Zwerchſacks. Morgen, ſpäteſtens um dieſe Stunde, bin ich wieder hier.

Kunz machte große Augen und weite Einwendungen: es half aber nichts; er mußte den Junker allein ziehen laſſen. Sobald der folgende Tag anbrach, ſtieg Kunz, unter Schmälen über ſeinen Herrn, auf die Eiche, um mit ängſtlicher Liebe zu ſehen, ob er denn noch nicht komme. Dann lockte ihn das unten ausgebreitete Mahl wieder herunter; und nun die zunehmende Sorge wieder hinauf; bis denn endlich der Junker wirklich heranritt.

Kunz eilte ihm froh entgegen, und fand ihn unverletzt, aber ſehr trüben Muthes. Auf all ſein Fragen bekam der ehrliche Kämpe weiter keinen Beſcheid, als daß das Geſuchte nicht gefunden worden ſey. Das hätt' ich euch vorherſagen wollen, erwiederte Kunz. Wer wird auch irgend etwas ſuchen, hier, in Schmalhanſens Hungerlande! Na, Glück genug, daß ihr eine heile Haut zurückbringt; und die wollen wir nun auch eilig nach Hauſe tragen! —

Reinhold hatte nicht nur den Liebethaler und Radner, ſondern alle Gründe bis gen Schandau durchſtrichen, ohne auch nur die entfernteſte Spur von dem Feindſeligen ausforſchen zu können. Das beſtärkte ihn in ſeinen frühern Vermuthungen. So beſorgt ihn dies machen mußte, ſo war er doch darüber noch beſorgter, daß er die traurige Botſchaft der geliebten Mutter bringen müſſe.

Unter den geiſtlichen Herrn, die des ſchönen alten Doms im rebenumgürteten Meißen warteten, lebte damals noch Vater Gundibert, ein ehrwürdiger Greis von faſt neunzig Jahren. Er war das Orakel der Gegend in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Sorgenvolle wallfahrteten zu ihm und empfingen Rath, Bekümmerte Troſt; ja ſogar Krüppel und Lahme ſollen oft durch ſeinen Seegen ſo geſtärkt worden ſeyn, daß ſie die Krücken in die Elbe ſchleuderten und aufrecht davonzogen. Ohne Erquickung vermochte Keiner ihm in das ruhigheitere Antlitz zu ſchauen; und wem er die Hand aufs Haupt legte, der fühlte dieſelbe Labung, als habe ein Engel ihn ſeegnend berührt.

Zu dieſem Schirmvogt der gläubigen Seelen am Elbſtrom wendete ſich nun auch Reinhold. Er wurde aufs beſte aufgenommen. Gundibert verſchloß ſich mit ihm drey Stunden lang in ſein innerſtes Kloſet, ließ ſich alles genau berichten, und beſchied den Junker auf den folgenden Tag, ſeinen Beſcheid zu empfangen, wenn die Gnade des Höchſten dieſen ertheilen würde. Reinhold erſchien den folgenden Tag. Er ließ ſich züchtiglich auf das Knie nieder, indem der fromme Mann ihm ſanft die Hand auf die Stirn legte und alſo begann:

Mein geliebter Sohn in dem Herrn! Ich habe deine Sache geſtern dem himmliſchen Vater in meinem Abendgebet empfohlen. Da ſchloſſen ſich all meine Sorgen um dich aus, und es befiel mich ein erquickender Schlummer. Und ich ſahe, und ſiehe, du wandelteſt an meiner Hand durch ein ſchönes, fruchtbares Land, das ich gar bald für das ſonngeſegnete Böheim erkannte. Ueber uns ſchwebte ein lieber Stern, der vor uns herzog, wenn wir gingen, und ſtillſtand, wenn wir ſtillſtanden. Und ich fragte: Herr, haſt du dies Land erſehen, den Jüngling allda zu befreyen von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmliſchen Leitung, und die Gegend wurde rauher, und Gebirge thürmten ſich vor uns auf und berührten mit ihren greiſen Häuptern die Wolken. Ich aber erkannte das ernſtfröhliche Tyrol. Und ich fragte: Herr, haſt du dies Land erſehen, zu befreyen allda dieſen Jüngling von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmliſchen Leitung, und wandten uns durch unwegſame Wälder und klimmten über niebetretene Felſen. Immer einſamer ward es um uns, ſo daß wir nur zuweilen den pfeifenden Ruf der Gemſe oder den dumpfen Donner herabrollender Lawinen hörten. Endlich ſenkte ſich das Gebirge: da that ſich vor unſern Blicken auf ein weites, wundervolles Land. Reiſſende Ströme brauſeten in den Abgründen an unſrer Seite, mächtige Berge ſtiegen in blauer Ferne empor: aber zwiſcheninnen ruheten friedliche Hütten in fruchtbaren Thälern, und eine ſichere Straße, vom Gewerbfleiß der Menſchen oft befahren und von andächtigen Pilgern viel beſucht, führte hinüber in das feſtliche Land. Ich aber erkannte den ernſten Eingang zu dem heiligerſcheinenden Welſchland. Und ich fragte zum drittenmale: Herr, haſt du dies Land erſehn, zu befreyen allda dieſen Jüngling von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Da ſenkte ſich der leitende Stern langſam herab und ruhete auf einem dicken Walde, der vor unſern Blicken ausgebreitet lag: ich aber erwachte, vom Ton des Glöckleins geweckt, das zur nächtlichen Hora läutete. Und als ich eintrat in den dunkeln Dom und mein Auge nach der Halle richtete, wo die Fürſten unſers Landes ruhen: da dünkte mir's, als ſchwebe eine lichte Glorie um das Haupt des heiligen Georg, der das Grabmal unſers frommen Heinrichs hütet, und als lächle mir der Heilige zu. Und ich gedachte mit Freuden, daß Sanct Georg auch dein und deines Hauſes Schutzpatron ſey, und ſang mit erhöhter Inbrunſt das: Te martyrum candidatus laudat exercitus — Und nun, mein Sohn, zeuch getroſt, wohin der Stern dich ruft, und er, der Herr der Heerſchaaren, wird mit dir ſeyn und ſein heiliger Engel dich geleiten auf allen deinen Wegen.

Da küßte Reinhold die Hand des Greiſes ehrfurchtsvoll, empfing von ihm Abſolution und Sacrament, und eilte geſtärkt zur ängſtlich wartenden Mutter. Unterwegs aber, als der erſte, ſüße Duft der empfangenen [illegible] verflogen war: da fiel ihm auch Manches ſchwer auf die Bruſt. Mich trennen von der Geliebten, dachte er; eben jetzt, in ſchönſter Blüthe meiner und ihrer Hoffnungen! und vielleicht auf lange Jahre! Die Schifflein auf der Elbe an ſeiner Seite kamen luſtig, grüßeten, zogen vorüber und verſchwanden: ſo ſtiegen die Bilder der glücklichen Stunden, die ihm ſeiner Agnes Umgang geſchenkt hatte, in ſeiner Seele auf, ſchienen freundlich zu winken, und traten dann zurück, bis ſie ſich in dunkle Ferne verloren, aus welcher ſie vielleicht nie zurückkehrten. Das hatte er gedacht: da fiel ihm ein Sprüchlein ein, das der Hauskaplan ihn ſchon als Kind beten gelehrt hatte:

> Wohin mich weiſ't das höchſte Gut,
> Da frag' ich nicht um Fleiſch und Blut —

Er ſagte ſich das Sprüchlein laut vor: und was es über ſein bebendes Herz nicht ganz vermochte, vollendete der Glaube an die Treue ſeiner Agnes.

Woher aber den Vorwand nehmen zu der langen Reiſe, ohne Mißdeutungen zu erwecken oder das Geheimniß der guten Mutter zu gefährden? Darüber fand er durch alles Grübeln keine Auskunft.

Doch da hatte der Zufall geſorgt. Ein benachbarter Ritter hatte ſchon lange auf die ſchöne Weſenſteinerin das Auge gerichtet und jetzt beym Vater um ſie geworben. Der Vater glaubte, den Freyer, der ein heftiger Mann war, nicht füglicher entfernen zu können, als durch das Geſtändniß der Wahrheit: ſeine Tochter liebe Reinholden und werde ihm bald verlobt werden. Darüber hatte ſich jener erhitzt und in bitterem Spott verſetzt: Wie? darf ſolch ſchöner Preis einem Knaben zuerkannt werden, der noch nicht von der Mutter gewichen? Und wofür? weil er die Sonne ſcheuete, ſein milchig Geſicht zu verwahren? und was des Schimpfes mehr geweſen war. Das hatte den Weſensteiner gar ſehr gewurmt und er hatt' es dem Grafen von Dona nicht bergen mögen, den denn auch die Schmähung nicht wenig verdroß. Darum waren die Väter eins worden, Reinholden — wenigſtens bis zu jenem längſt voraus beſtimmten Tage, in die Welt fahren und die goldnen Sporen verdienen zu laſſen. Sobald nun dieſer heimkehrete, traten ſie ihm mit dem Vorſchlag entgegen, den dieſer mit großer Freude annahm. Mutter und Braut vergoſſen zwar herbe Thränen, die Väter aber prieſen ſeinen ſchnellen Entſchluß: und ſo zog Reinhold aus, Kunz, der treue Kämpe, mit ihm.

Dem ehrlichen Kunz, dem in ſeiner gewöhnlichen Behauſung, dem Pferdeſtall, weder die bekanntere, noch die verborgenere Urſach der ritterlichen Fahrt kund worden war; dieſem ging die plötzliche Ritterfahrt ſchwer zu Häupten.

Herr, begann er, als er vom väterlichen Schloß nur noch die Wölkchen erkannte, die aus wohlgenährtem

Heerd aufſteigen — Herr, erlaubt, daß ich euch aus euren tiefen Gedanken ein wenig aufrüttle —

Sprich nur, ehrlicher Kunz, erwiederte Reinhold, und glaubte ſich ſo des ſtörenden Gefährten am beſten zu erledigen.

Nun, ich meyne, Herr, euer Rappe geht zwar leicht: aber ihr ſäßet auf dem atlaßnen Tabouret zu Wieſenſtein doch noch bequemer, als auf ihm. Nun gebt wohl Acht, denn ich ſage ſo: wo der Menſch bequem ſitzt, thut er thörlich aufzuſtehen, wenn er nicht muß. Nun ſprecht aber: wo war bey euch das Muß? was trieb euch heraus in die weite Welt, die ich nur allzuoft die verkehrte habe nennen hören? Wollt ihr Reichthum erjagen? Den habt ihr ohne den Zug. Wollt ihr Ruhm erwerben? Ihr waret glücklich ohne Ruhm, von dem ich ohnehin nur wenig halte. Wollt ihr Feinde bekämpfen? Ihr habt keine Feinde. Auf ſolche und ähnliche Weiſe machte er ſeiner Liebe und ſeinem Unwillen Luft, wobey nur das Beſte war, daß er auf ſeine Fragen keiner Antwort bedurfte, denn die gab er ſich allemal ſelbſt, und daß er, ohngeachtet alles Widerbellens, dem Herrn ſo treulich folgte, als ging ihm alles nach Wunſch und Willen.

Die Reiſe der Beyden war nur ein Durchflug: nirgends Aufenthalt, wenig Theilnahme an etwas, außer wo die äußere Natur ihr eigenes Innere [illegible] abzuſpiegeln ſchien: kaum einige Freude, kaum einiges

Leid. So kamen ſie bis an die Gränze des Tyroler Landes. Hier aber machte Kunz zum erſtenmal große Augen, als ſein Herr des Abends in der Herberge alſo zu reden begann:

Bis hieher, mein Kunz, hab' ich deine treuen Dienſte annehmen können, und danke dir herzlich dafür. Was ich aber nun auszurichten habe, gehört für mich allein. Darum verweile ruhig in dieſem [illegible] und laß dir's an nichts gebrechen, bis zu dem Tage, da ich, wie du weißt, mein zwanzigſtes Geburtsfeſt feyere. Ich hoffe, dann längſt wieder bey dir zu ſeyn: ſollte ich mich aber dennoch irren — nun, ſo geh' [illegible], bringe meinen Aeltern, bringe meiner [illegible] zurück, und ſag' ihnen, ich ſey mit treuer Liebe meinem Geſchick entgegen gegangen —

Kunz ließ einen gewaltigen Strom der Rede daher ſchießen, in welchem ſich Bitten und Vorwürfe, Warnungen und Flüche vermiſchten, und der durch die wilden Waſſer ſeiner [illegible] Thränen noch vermehrt wurde: Reinhold aber drückte dem treuen Knaben die ſchwielenvolle Hand und entgegnete: laß ruhig geſchehen, mein Kunz, was einmal nicht zu ändern ſteht. Glaube mir, das Herz wird ſchwer, hier wo es Entſchloſſenheit und guten Muth gilt. Und als Kunz noch immer nicht abließ, mußte der Junker wieder ein Machtwort ſprechen. Das machte Kunzen ſtumm. Er maß ſeinen Herrn von oben bis unten mit großen Augen, in denen die Thränen ſtockten. So mannigfach, ſo beredt hatte er ihn noch nie geſehn. Er preßte, was gutes Herz und bitterer Unmuth nach der Zunge drängten, zurück; ging ſchweigend, des Junkers Pferd aufzuzäumen, und ließ ſich gegen das werthe Thier aus in verſtändigen Zuredungen, bedenklichen Warnungen und traulichem Flehen. Und als der junge Graf hinabkam in den Hof, den vollen Beutel zur Verſorgung Kunzens hinwarf, ſich dann eilig aufs Roß ſchwang, und nicht ſprechen konnte: da brachte auch Kunz nichts hervor, als ſchluchzend: Der Bügel iſt euch wol zu lang? Als aber der Junker darnach griff, fuhr Kunz nach der lieben Hand und küßte ſie unaufhörlich. Nun flog der Rappe davon. Kunz eilte nach: er hatte noch ſo vieles zu erinnern: aber Roß und Mann waren ihm aus den Augen, denn ſchon hatte der dicke Wald ſie eingenommen.

Reinhold eilte dem dunkeln, geheimnißvollen Walde ſo behende zu — nicht nur den Bitten ſeines Knappen, ſondern auch den bangen Zweifeln zu entfliehen, die ſich in ſeiner Bruſt empordrängten. Deinem Ziele biſt du nahe, ſagte er, da ihn die finſtern Schatten des Waldes umfingen: aber kennſt du auch nur Ein Mittel, wodurch du es erreichen könnteſt? Dagegen ſtärkte ihn nun zwar ſein Vertrauen auf Gott, auf den frommen Gundibert, und die Reinheit ſeiner Abſicht: aber dann ſchob ihm der Feind auch wieder Mißtrauen gegen die eigne Kraft, und Sorge wegen jugendlicher Unerfahrenheit in die Seele.

So war er den ganzen Tag vorwärts gezogen, und ohne ein lebendiges Weſen anzutreffen. Seine Kräfte waren faſt erſchöpft: Berge und hohe Bäume warfen Rieſenſchatten; im Gebüſch lagerte ſchon die Nacht: da bemerkte er, daß er den Pfad verloren habe, auf welchem er gekommen. Anfänglich hatten ſich ihm, wenn auch ſelten, Spuren von Menſchentritten gezeigt: jetzt waren auch dieſe nicht mehr zu entdecken. Mit geſenktem Haupt wand er ſich durch das Geſtripp und zog das ermattete Roß nach ſich: da rief plötzlich eine rauhe, fürchterliche Stimme: Wer da? und im Moment ſtand ein herkuliſcher Waldmann vor ihm. Auf der Schulter trug er eine große Axt; ein ſtruppiger Bart umſchattete ſein Geſicht, das keines Schattens bedurfte, weil es ohnehin ſchwarz war, und ein zottiges Fell bedeckte nothdürftig ſeine Blöße. Wer biſt du? wohin willſt du? ſchnauzte der Waldmann den erſchrockenen Reinhold an.

Ich bin ein redlicher Wanderer, entgegnete dieſer; habe den rechten Weg durch den Wald verfehlt, und ſuche eine menſchenfreundliche Seele, die mir erlaubt, die verlornen Kräfte zu ſammlen und morgen meines Wegs ruhig fortzuziehen.

So? ſagte der rußige Menſch, und muſterte den Jüngling von oben bis unten. Dann fuhr er gelaſſener fort: Na, wenn's weiter nichts iſt, ſo komm mit mir in meine Köhlerhütte. Sie iſt nur einen Katzenſprung entfernt.

Reinhold ſolgte und trat in die Hütte, wo, außer dem Köhler, nur noch die nackte Armuth wohnte. Der ſchwarze Mann trug ſein Beſtes auf: dürres, ſchwarzes Brot, Holzäpfel und klares Waſſer. Dann pflanzte er ſich gemüthlich neben Reinholden hin und genoß das leckere Mahl mit beſſerem Appetit.

Du ſagſt, begann der Waldmann, du habeſt den Weg durch den Wald verfehlt: du biſt doch kein Narr, hindurch wandern zu wollen? das hat noch kein Menſch gewagt!

Nein, das will ich eben nicht, antwortete Reinhold mit einiger Verlegenheit.

So willſt du wol zu unſerm alten Betbruder, dem Wundermann Gilderich? Haſt du ein Uebel am Leibe?

Nein, nein: aber du haſt Recht, zum wunderthätigen Gilderich will ich! fiel Reinhold ein und horchte hoch auf. Er ſuchte den Nachbar in ausführlichere Erörterungen zu verflechten: dieſer hatte aber eine unüberwindliche Antipathie gegen alle Ausführlichkeit, und warf nur mit bittern Floskeln nach dem Eremiten. Dann beſchloß er: Na, ich will dich morgen auf den rechten Weg bringen. Jezt leg' dich dort in den Winkel aufs Ohr und ſchlaf' aus. Wart', ich will dir eine Ehre anthun: da haſt du mein ſchwarzes Katzenfell zur Decke!

Reinhold mußte ſich's gefallen laſſen, auf dem Boden zu ruhen; der Kohler warf ihm die ſtarre, von Katzenfellen zuſammengenähete Decke über und ſagte ſchmunzelnd: Gelt, das iſt weich und warm! Dann ließ er den gewaltigen Kettenhund los, hielt mit ihm ein freundliches Zwiegeſpräch, und warf ſich neben Reinholden an den Boden.

So wenig der Junker an ſolche Lagerſtätten gewöhnt war, ſo behauptete doch die erſchöpfte Natur ihre Rechte, und er ſchlief ruhig und feſt ein. Noch war der Schlummer nicht von ihm gewichen, als er ſich derb aufgerüttelt fühlte —

Na, was wird's? rief ihm der geſtrenge Wirth zu. Die Dolen ſingen ſchon das Morgenlied und der Tag grauet: ich muß an die Arbeit! Auf! wir wollen fort!

Reinhold raffte ſich auf. Sie gingen durch das Dickigt. Reinhold hatte das Roß, des verwachſenen Weges halben, zurücklaſſen müſſen. Es fiel ihm ſchwer aufs Herz, daß er ſich nun auch von dem letzten heimiſchen Gefährten trennen mußte. Der Kohler trabete gemüthlich voran; Reinhold folgte im trüben Einerley nach. Endlich rief jener: Halt! da ſieheſt du den Fußſteig: der bringt dich zur Siedeley. Nun geh' in Gottes Namen. Kommſt du wieder, und haſt 'was übrig vom Segen, ſo bring mir's mit. Damit wendete er ſich um und ging in das Gebüſch.

Reinhold ermannte ſich von ſeinem Trübſinn, empfahl die Seele ſeinem ritterlichen Schutzpatron, und wanderte friſch fort auf dem einſamen Pfade, ohne daß ihm ein Abenteuer aufſtieß, bis ſich die Sonne wieder zum Abſchied rüſtete. Da bemerkte er, daß nicht fern von ihm das ſcheidende Tageslicht heller einfiel und der Wald ausgehauen ſeyn müſſe; und plötzlich ſtand er vor einem großen, angenehmen Rundtheil. Es war mit himmelhohen Ulmen umgeben, der ſchönſte Raſen grünete auf der Fläche, ein kleiner Bach trieb ſein flüſſiges Kryſtall über blinkende Kieſel, und in der Mitte des Raſenplatzes erhob ſich eine mit Schilf gedeckte Hütte, deren Außenwände mit reinlichem Rohr bekleidet waren. Eine Todtenſtille herrſchte umher, die nur durch das ſanfte Flüſtern des Gewäſſers unterbrochen ward. Es war nicht ſchwer, hier die Wohnung des Eremiten zu erkennen. Schon der fromme Schauer, der Reinholden umfing, kündigte etwas Wundervolles an, und die Worte, die, von Weidenruthen zierlich eingeflochten, über der Thür zu leſen waren — Friede ſey mit euch — gaben noch beſtimmtere Weiſung.

Mit Vertrauen auf die ihn leitende höhere Macht und auf ſeine gute Sache, klopfte Reinhold leiſe an die Thür. Langſam rief eine hohle Stimme von innen: Geh herein, du Geſegneter des Herrn! warum ſtehſt du draußen?

Da öffnete Reinhold, wollte eintreten, wurde aber von heiligem Grauen in der Thür feſtgehalten. Das

Gemach war allem Tageslicht verſchloſſen. Von oben herab an Ketten hing eine irdene Lampe und warf ihr rothes Licht zunächſt auf einen ſteinernen Tiſch in der Mitte des Gemachs. Hinter dem Tiſche ſaß ein Greis in grauer Kutte. Der ſilberweiße Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab. Aus dicken Augenbrauen richtete er den Blick unverwandt auf den Jüngling. Ein wunderſchöner Knabe, wie Guido's Engel, die den Märtyrern Palmen reichen, und den auch Reinhold für ſolch ein himmliſches Weſen hielt — ſtand an der Seite des Tiſches, und bot dem grauen Vater Früchte dar in ſilberner Schaale.

Schließe die Pforte, mein Sohn, begann endlich der Greis; ich bin entwohnt des Lichtes der Sonne, wie des Böſen, das ſie beſcheint.

Ach, heiliger Vater — erwiederte Reinhold und ließ ſich nieder auf das Knie; ich bin nicht werth einzugehen in dies Heiligthum.

Feyerlicher entgegnete der Greis mit den Worten der Schrift: Wer wird in den Tempel des Herrn gehen? Wer ohne Falſch iſt, und Niemand Unrecht thut, und deß Zunge nicht läſtert!

Zugleich reichte er Reinholden die Rechte, die ſich unwillkührlich in die Form des Kreuzes zuſammenzuziehen ſchien. Reinhold faßte Muth und küßte die dargebotene Hand. Der ſchöne Knabe ſchien verſchwunden.

Setze dich zu mir, begann der Alte von neuem; theile das Mahl, das die Gnade des Höchſten mir ſchenkt, trinke aus meinem Kelch, und vertraue mir, was dich hieherführt.

Faſt mit dem Gefühl, als genöſſe er das Nachtmal des Herrn, griff Reinhold nach den Früchten und dem erquickenden Kelch, und als er ſich gelabet hatte, erzählte er dem heiligen Gilderich die Geſchichte ſeiner Mutter und die Abſicht ſeiner Reiſe.

Was auch eine höhere Macht über mich beſchloſſen haben mag — endete er; mein Vorſatz ſtehet feſt: ich werde das väterliche Haus nicht wiederſehn, bis ich die blutige Handſchrift meiner Mutter, ihr zum Troſt und mir zum Heil, zurückbringen kann.

Sey getroſt und harre des Herrn — antwortete der Greis. Jetzt genieße der Ruhe in dieſer Freyſtatt des guten Gewiſſens. Dort — (er zeigte auf eine Thür im Hintergrunde,) dort findeſt du neben meinem rauhen Lager ein ſanfteres für einen Freund. Erwähle das letzte, und morgen empfange meinen Rath. Ich werde indeß im Gebet um deine Seele ringen.

Er ſchlug bey dieſen Worten dreymal das Kreuz über Reinholden, und dieſer ging ſchweigend nach der Kammerthür. Hätte er hier nicht lauter Wunder erwartet: er würde auch in dies Gemach einzutreten nicht gewagt haben. Von zwölf hohen Kandelabern umgeben, auf denen Kerzen brannten, ſtand da ein ſchwarzer Sarg. Ein härenes Gewand war in den Sarg gebreitet. Zu den Füßen deſſen, der dieſe Lagerſtätte einnahm, ſtand ein hohes Krucifix, deſſen Schaft in einem Hügel von Todtengebeinen befeſtigt war. Aus dieſen ſchien vorn ein milchweißer Schädel dem Liegenden jeden Augenblick zuzurufen: was ich bin, mußt du werden! — An der andern Seite war ein weiches Lager von ſchöngefleckten Tigerfellen bereitet und mit friſchen Blumen beſtreut. Ohne den Befehl des Greiſes hätte Reinhold nicht gewagt, den matten Gliedern dies ſanfte Lager zu gönnen.

Als er nach einem erquickenden Schlaf erwachte, hörte er draußen den Eremiten mit dumpfer Stimme den Morgenpſalm ſingen. Nach dem *Gloria patri et filio* trat er zu Gilderichen, der ihn freundlich empfing.

Höre deinen Beſcheid, mein Sohn, begann der Greis, und eile, ihn auszuführen. Ich ſelbſt kann dir nicht verſchaffen, was du ſucheſt. Aber ich habe einen Bruder —

Bey dieſen Worten überlief ein krampfhaftes Zucken, wie ein heftiger Fieberſchauer, den ganzen Körper des Greiſes, und ſeine Augen ſchoſſen Strahlen. Doch im Augenblick beſiegte er ſich, und ſchlug die Blicke zum Himmel auf. Sie ſchienen jezt nur Mitleid auszudrücken. So wiederholte er:

Ich habe einen Bruder — Gehe zu ihm. Er kann dir helfen. Er wird es, wenn du ihm Kunde von mir, und zum Beweis, daß ich dich ſende, dieſen Roſenkranz bringſt. Entlade dich alles deſſen, was den irdiſchen Sinn reizt. Ganz will der Herr das Vertrauen der Seinigen. Der Bote erwartet dich, der dir den Weg zeigen wird.

Reinhold legte, was er von irdiſchem Werth bey ſich trug, zu den Füßen des Heiligen, empfing den Segen, und fand vor der Thür der Hütte den Himmelsknaben, den er geſtern, Waldbeerchen ſpeiſend, angetroffen hatte. Ein Engel geleitet mich, ſagte Reinhold: wie kann mir es fehlen?

Der ſchöne Knabe ging lange ſchweigend vor ihm her, und Reinhold folgte mit ſtummer Ehrfurcht. Da ſie etwa eine Stunde gewandert waren, begann der Führer mit ſchwacher, wankender Stimme: Mein Bruder, du gehſt einen gefahrvollen Weg —

Ich vertraue Gott und dir — entgegnete Reinhold.

Nach langer Pauſe begann jener wieder: Mein Bruder, haſt du Vater und Mutter verlaſſen, dich in der Welt zu verſuchen?

Ich habe ſie verlaſſen, das Heil meiner Seele zu finden, antwortete Reinhold. Dabey ergriff ihn eine wunderbare Wehmuth, und es war ihm, als ſchwebten die trauernden Geſtalten ſeiner Lieben an ihm vorüber.

Nach einer Weile begann der Knabe nochmals: Mein Bruder, wirſt du zurückkehren zu der einſamen Hütte?

Reinhold antwortete: Ich werde zurückkehren und dem Heiligen mein Dankopfer bringen.

O thu' es nicht! rief in dieſem Moment der Knabe heftig; wendete ſich, fiel nieder und umſchlang jammernd Reinholds Füße. Hör' mein Flehen, und thu' es nicht! Auch ich habe Vater und Mutter verlaſſen! O kehre nicht zurück und nimm mich mit dir!

Vor Schrecken war Reinhold erſtarret: aber bald ſammlete er ſich, hob den Knieenden ſanft auf und ſagte mit frommen Eifer: Wie? können auch Engel verſuchen? Dein Vater, ich weiß es, iſt droben im Himmel; dein irdiſcher Wohnplatz nur kurze Zeit in jener Hütte: mein Vorſatz ſtehet feſt — ich kehre zu ihr zurück, ſehe auch dein himmliſches Antlitz wieder, und du lächelſt zufrieden auf mich herab.

Und der Knabe ging ſchweigend weiter: Reinhold aber folgte unruhig. Bald darauf kamen ſie an einen breiten Fluß. Weiter bedarfſt du meiner nicht, ſagte der Führer. Folge dieſem Fluſſe: er bringt dich an's

Ziel deiner Wallfahrt. Kaum hatte er dies geſagt, als er in dem Gebüſch verſchwunden war. Reinhold wanderte, ſeltſam ergriffen und im Innerſten bewegt, an dem Ufer des Fluſſes hin.

Die Gegend wurde allmählig heiterer, doch blieb ſie vom Walde umſchloſſen. Drey Tage wanderte Reinhold, ohne daß er eine Spur menſchlicher Weſen entdeckte. Als ſich am vierten die Morgenſonne durch die dicken Nebelwand, fielen ihre erſten Strahlen auf ein prächtiges Schloß, das in mäßiger Entfernung auf einem Hügel, wie plötzlich hingezaubert, vor Reinholds Blicken lag. Der Junker traute ſeinen Augen kaum. Der Palaſt ſchien von weißem Marmor erbauet; eine erhabene Kuppel ſtieg, ſtrahlend in ihrer goldenen Bedachung, zu den Wolken, und die edel verzierte Pforte trat, geſchmückt mit bunten Porphyrſäulen, herrlich hervor. Der Fluß ſchlang ſich um den Fuß des grünenden Hügels. Hier iſt das Ziel deiner Wanderſchaft! rief es in Reinholden; und er ſchritt muthig drauf zu.

Das Schloß war umgeben von einem eben ſo herrlichen Garten. Ohne Widerſtand trat Reinhold ein durch das Gartenthor, das zwey gewaltige Sphynxe zu bewachen ſchienen, indem ſie den Eintretenden anſtarreten und ihm grollend die kräftigen Tatzen wieſen. Ein kleines Wäldchen von Bäumen, deren hellgrüne Blätter mit dem ſchönſten Glanzlack überzogen ſchienen, und die zugleich mit ſüßduftenden, ſchneeweißen Blüthen und goldenen Aepfeln prangten — dies ließ dem Jüngling keinen Zweifel übrig, er ſey in einem Zaubergarten. Welcher Deutſche hätte zu ſeiner Zeit italieniſche Goldorangen gekannt!

Reinhold war kaum von dem Luſtwäldchen umfangen, als ein flüchtiger Trupp junger Nymphen durch das Geſträuch rauſchte. Kaum fielen die feurigen Augen der Einen auf den ſtaunenden Jüngling, als ſie laut aufrief; und mit Eins nahmen alle Augen des Trupps dieſelbe Richtung, und alle Kehlen wiederholten den Ausruf. Zugleich flohen die Mädchen, wie verſcheuchte Rehe, nach dem Gebüſch zurück; da ſie aber verwundert bemerkten, daß ſie nicht verfolgt wurden, nahmen ſie ſich Zeit, langſamer zu verſchwinden und ſich auch noch umzuſehn. Reinhold ſchüttelte das Haupt und ging weiter.

Er kam in den Blumengarten, der mit tauſend ihm neuen Blüthen und Wohlgerüchen ſeine Sinne faſt umnebelte. Unter einer mit dem Weſte ſpielenden Silberpappel ſaß in harmloſer Gemüthlichkeit eine noch ſchönere Jungfrau, und war eben beſchäftigt, Blumen, die in ihrem Schooße lagen, in einen Kranz zu flechten. Sie bemerkte den Jüngling nicht; dieſer gab ſich aber auch alle Mühe, den Sand unter ſeinem Fußtritt nicht kniſtern zu laſſen. Dadurch war er freylich genöthigt, ſehr langſam zu gehen und das reizende Bild gleichſam einzuſaugen.

Sein Weg führte ihn in den düſtern Platanenhain. Der gute Junker rieb ſich die Augen, und ſann und ſann, ohne zu wiſſen, worüber. Da ihm, vorhin über dem Sehen und jetzt über dem Sinnen, ſehr warm geworden war, mußte das Geplätſcher eines nahen Gewäſſers ihm willkommen thun. Er ſchlich zwiſchen dichtverwachſenem Geſträuch dem harmoniſchen Rauſchen nach. Als er eben einen blühenden Roſenſtrauch zurückbog: welch ein Schauſpiel zeigte ſich ſeinen Blicken! Eine Silberquelle ergoß ſich in ein weites Marmorbecken, das mit Jasmin- und Roſenhecken umfaßt war. Im Schatten derſelben ruhete die ſchönſte aller Najaden. Wie nach labendem Bade ſüßen Schlummer und noch ſüßern Traum erwartend lag ſie da, auf dem weichen Raſen, und kaum von etwas verdeckt, als von den Grasblümchen, die ſich zephyrbewegt mit Nicken zu ihr beugten, ihre reizenden Glieder zu küſſen. Das lange, ſchwere Haupthaar beſchattete ihre Bruſt, und floß dann hernieder in den Schooß der Nymphe, die gedankenlos mit den Spitzen deſſelben zu ſpielen ſchien. Zwey ihrer Schweſtern entſtiegen ſo eben dem Bade, und halfen einander unter leichtſinnigen Neckereyen ankleiden.

Reinhold ſchauete über ſeine Roſenhecke, eben ſo unbeweglich, wie die Bildſäule des Heidengotts Pan neben ihm. Da flüſterte ihm ſein guter Geiſt zu — und es war hohe Zeit: Schließe die Augen und fliehe! Der reine, mannfeſte Reinhold folgte wirklich, bis etwa auf ein unbeträchtliches Blinzeln durch die Augenwimpern; er rief das edlere Bild der treuen Agnes in ſeiner Seele auf; er ſetzte den herabgebogenen Roſenzweig, wenn auch langſam, in Freyheit, ſchlich auf den Hauptweg zurück, und raffte ſich nun in dem Entſchluß zuſammen, unwandelbaren Schritts in das Schloß zu eilen, was ſich ihm auch irgend entgegenſtellen möchte.

Es ſtellte ſich ihm nichts entgegen, nur etwas zur Seite, das ihn aber nicht aufhielt. Auf einem grünen Wieſenplan erluſtigte eine Rotte junger rüſtiger Männer ſich mit dem alten hausbackenen Spaß des ſogenannten Hahnenſchlags; andere boxten und rauften ſich ſcherzweiſe: kurz, es gab hier an handfeſter Kurzweil und gröblichem Freudenſpiel genug und ſatt. Reinhold ließ ſich das nicht anfechten; er hörte ſogar kaum darauf, als einer der jauchzenden Kämpen dreymal auf ein Schild ſchlug und zur Ordnung des Tags rief, weil die Stunde nahe ſey, wo ihr Herr von ſeinem Morgenſchlummer zu erwachen pflege.

Reinhold trat die Marmorſtufen hinauf und kam in das Schloß. Eine kaum überſehbare Reihe von Zimmern zeigte ſich ihm. Die Thüren waren geöffnet; ein Zimmer ſchien immer noch ſchöner als das andere, jedes verſchieden, und jedes reizend verziert. Mit hochklopfendem Herzen ſchritt Reinhold durch die Gemächer hin. Die Einſamkeit und Todtenſtille vermehrte ſein Herzklopfen. In ſechs Zimmern war kein lebendiges Weſen zu ſehn. In dem Kabinet, das die Reihe der Gemächer dieſes Flügels beſchloß, entdeckte Reinhold endlich einen Lebenden — aber keinen, der ahnungsvolles Herzklopfen zu ſtillen gemacht war.

Auf blaßgelber, ſilbergeſtickter Ottomane ſchlief ein rieſenhaft geſtalteter Mann. Er war ſchon in höheren männlichen Jahren: aber ſein mächtiger, breitgeſchulterter Körper, die hochgewölbte Bruſt, die hervortretenden Muſkeln, der kurzgekräuſelte ſchwarze Bart, und, zum Ueberfluß, die gewaltige Keule neben ihm, womit er das Hausregiment zu führen ſchien: dies alles war geſchickter, an die Nützlichkeit geſunder Füße zu erinnern, als jene glatten Helden, die auf der Wieſe ihre Kampfſinn an dem armen Hahn im Topfe ausließen. Da es ſich der Recke bequem gemacht und nur nachläſſig eine Löwenhaut über ſeine Lenden geworfen hatte, war Reinhold deſto beſſer im Stande, anzuſchlagen, was ſich wol ſolchen Kräften und Gewohnheiten zutrauen laſſe. Auf jeden Fall gefaßt zu ſeyn, ſetzte er ſich in den Stand eines erfahrenen Unterhändlers: er nahm in die Linke den friedlichen Roſenkranz, in die Rechte das Schwerdt. Dabey machte das Wehrgehänge ein leichtes Geräuſch, und der Schläfer erwachte.

Mit Eins ſprang dieſer auf vom Lager, daß der Fußboden dröhnte und die Fenſter zitterten. Er ergriff die Keule: „Wer biſt du, daß du dich erfrechſt, meinen Schlummer zu ſtören?“

Herr, verſetzte Reinhold beſcheidentlich; das war nicht meine Abſicht. Ehe ihr dreinſchlagt, nehmt ein verſtändig Wort an. Hernach thut, was euch gefällt, und ſeyd gewiß, auch ich trage dies gute Schwerdt nicht zur leeren Zierde.

Dieſe geſetzte Rede ſchien dem Rieſen nicht ganz zu mißfallen. Sprich, ſagte er: aber mach's kurz.

Mich ſendet euer Bruder zu euch, begann Reinhold; und zum Erweis dieſer Sendung ſoll ich euch dieſen Roſenkranz geben.

Gut das! verſetzte jener, und warf den Roſenkranz, ſo weit er fliegen wollte. So lebt er noch, der ſaubere Bruder Gilderich? Hab' lange keine Kundſchaft von dem alten Sünder empfangen. —

So ſehr dieſe Frevel Reinholds Herz von Unwillen ſchwellten, ſo begnügte er ſich doch mit der nachdrücklichen Antwort: Euer frommer Bruder lebt, und ſpendet Seegen, Troſt und Hülfe aus, allen, die ſich ihm nahen.

Meynſt du? und ſuchen alſo noch immer Narren Erquickung im Eſelsſchatten? rief jener lachend. Nun, treib's jeder, wie er kann und mag! Sag', Burſche: geizt er noch immer todte Schätze zuſammen? und hält er auch noch auf einen feinen Ganymed?

Reinhold verſtand die Fragen nicht, las aber aus Miene und Sprachton des Fragenden etwas Boshaftes. Da hielt er ſich nicht mehr. Heftig fiel er ein: Wollt ihr ſchmähen, ſo ſchmähet lieber mich, als einen frommen Bruder, der wol Grund hatte, zu erſeufzen und die Hände zum Himmel zu falten, da er eurer gedachte.

Und könnt ihr die Läſterzunge auch über ihn nicht geſchweigen, ſo hütet euch doch, gegen den Herrn des Himmels zu freveln, der heilige Engel ſendet, ſeinem Liebling beyzuſtehn in der Schwäche des Alters und durch himmliſche Nahrung ihn zu erquicken.

Der Hausherr lachte gelaſſener, und faßte Reinholden ums Kinn — nicht unfreundlich, aber doch ſo, daß man den Abdruck aller fünf Finger auf den jugendlichen Wangen ſehen konnte. Nun, was hat dich denn eigentlich zu deinem Heiligen geführt? ſezte er hernach hinzu.

Was mich jezt zu euch führt, Herr! antwortete Reinhold, und was ich euch ausführlich erzählen will, ſo ihr's verſtattet. —

Der Hausherr befahl, das Frühſtück zu bringen. Wie wurde dem guten Junker, als die ſchwarzgelockte Najade hereintrat, die er am Badeplaze ſchon näher hatte kennen lernen! Die Dame ſtuzte, fremde Geſellſchaft zu finden, und ließ die funkelnden Augen, gleichſam wägend, auf dem geängſteten Reinhold ruhen. Während ſie die Männer bediente, mußte dieſer ſeine Erzählung beginnen; ſie fiel aber ſo aus, daß man nicht recht wußte, was er eigentlich vorbringe, und er wußte es ſelber nicht recht. Der Hausherr lächelte, etwas unartig: Lais lächelte auch und entfernte ſich. Reinhold fing nun ſeine Erzählung von vorn an, und es ging jezt viel beſſer damit.

Der krausköpfige Zuhörer war aber nach und nach ernſthafter geworden. Er zeigte Theilnahme, und vermochte ſogar am Ende der Geſchichte eine gewiſſe, ihn plötzlich überfallende Unruhe nicht zu verbergen. Reinhold war zu unerfahren, als daß er daraus auf etwas Beſonderes hätte ſchließen ſollen.

Und auf welchen Tag iſt dein Schuldbrief verfallen? fragte der Ritter nachdrücklicher.

Auf St. Liberatus, erwiederte Reinhold; es iſt der ſiebenzehnte Tag des Auguſtmonats. —

Hier ſtand der Ritter auf und trat an's Fenſter, Reinholden eine feine Weile ſtumm den Rücken zukehrend. Dann wendete er ſich plötzlich um:

Ich kann dir helfen, begann er; und ich will es auch: doch unter einer Bedingung.

Unter welcher?

Du ſollſt nichts thun, als was du ſelbſt für gut und rühmlich erklären wirſt. Bis dahin habe guten Muth und laß dir's wohlſeyn in meinem ſchlechten Hauſe. —

Er rief einem jungen Geſellen: dieſer führete Reinholden ehrerbietig in den andern Flügel des Schloſſes und ſagte ihm, daß dieſe glänzenden Zimmer ſein eigen wären. Dann trug er ihm ein Regiſter vor, ſo lang wie ein Wiener Küchenzettel, von all dem Schönen und Beluſtigenden, was man hier genießen könne. Wählet und befehlt! ſchloß er. Reinhold dachte eben an die Seinigen und an ſeine kritiſche Lage; er befahl nichts und ſchüttelte nur das Haupt. Der Diener trollte ſich gleichfalls kopfſchüttelnd. Nach einer Weile trat die ſchwarzäugige Najade herein und machte ſich allerley im Zimmer zu ſchaffen. Da die Geſchäftigkeit ihrer Hände von nicht beſſerm Erfolg war, als die Geſchäftigkeit der Zunge jenes Geſellen, zog auch ſie ab, ihren Verdruß unter höhniſchem Lächeln verbergend.

Nach langer Pauſe kam, zierlicher und ſittſamer, die blonde Blumenſammlerin, dort von der Silberpappel her — in's Zimmer. Schweigend, die blauen Augen nur ſelten erhoben, bereitete ſie den Tiſch. Reinhold, nicht ohne Bedrängniß, ſchwieg auch, trat an's Fenſter, als hinausſchauend, und rief im Herzen nochmals zum Bilde der theuren, verlaſſenen Braut. Da die Zofe das eine Couvert geordnet hatte, hielt ſie bedenklich innen und fragte mit leiſer Silberſtimme: Wünſcheſt du Geſellſchaft? — Agneſens Bild that ſeine Wirkung: Reinhold antwortete: Nein! wenn dies Nein auch etwas matt und trübſelig klang. Die Jungfrau erröthete und ging hinaus. Bald darauf kam ein alter, ſteifer, harthöriger, maulfauler Wärtel herein, Reinholden zu bedienen. Der gute Jüngling verſtand den Spott nicht einmal.

Der Nachmittag, der Abend vergieng, und Reinhold wollte ſich eben der Ruhe überlaſſen, als ein furchtbares Gewitter heranzog, das immer ſchrecklicher wurde, je näher die Mitternacht anrückte. Ganz ſo war es, ſagte Reinhold, als du in jener Nacht durch das Geſtändniß der Mutter aus den frohen Träumen der Jugend zu den erſten Sorgen deines Lebens geweckt wurdeſt! O ſchöne Zeit der harmloſen Jugend, der jungen Liebe: wirſt du mir jemals wiederkehren? Die freundlichſten Scenen ſeiner letzten, glücklichen Jahre ſtiegen ſo lebhaft vor den Blicken ſeines Geiſtes auf, daß er ſie, wie im Fluge, noch einmal durchlebte und ihre zarteſten Blüthen genoß: da ſchlugen Sturm und Platzregen heftiger an die Fenſter — und auf einmal war ihm, als höre er jenen nächtlichen Geſang der geliebten Mutter, und mit bezüglichem Durchſchauern griffen die Worte durch ſein Innerſtes:

Ach, wer rettet mich vor Tod?
Wer heilt meiner Seele Leiden,
Wer [illegible]
Nach dem Himmel mit [illegible]?

Ein neuer Blitzſtrahl des Gewitters durchbrach die Wolken: war es Täuſchung aufgereizter Phantaſie, oder Wirklichkeit — Reinhold glaubte dieſelbe Geſtalt, die in jener Nacht, als die Mutter ihm ihr Herz aufſchloß, mit drohendem Rauſchen durch die Mauern geſchritten war, hart neben ſich vorübergehen zu ſehn. Der ſchreckliche Donner, der jenen Blitz verfolgte, erſchütterte die Grundveſten des Schloſſes; alle Thüren ſprangen auf, und jezt erblickte Reinhold ſeinen Wirth langſam und ernſt durch die Gemächer auf ihn zuſchreiten.

Sey gefaßt, junger Menſch, redete der Ritter ihn an; ſey gefaßt und folge mir: du gehſt deiner Erlöſung entgegen.

Reinhold folgte. Sie ſtiegen eine lange Wendeltreppe hinab. Sie kamen an eine große, eiſerne Thür. Der Ritter öffnete ſie. Sie führete in einen ungeheuren Keller. Dumpfe, kalte Lüfte weheten leiſelind an Reinholds Wange, ſchienen ſein Haar emporzurichten und dann den Rücken hinabzuſchleichen —

Fühlſt du nicht Geiſter dich umſchweben? fragte Reinhold ſchaudernd.

Laß dich nichts irren und folge! antwortete der Ritter.

Sie kamen gegen die Mitte des Gewölbes. Reinhold glaubte hart neben ſich ein leiſes Aechzen und Wehklagen zu vernehmen. Es zog ſich gegen den fernen Hintergrund, und hallete von da gebrochen zurück.

Hörſt du nicht Stimmen? fragte er ſtehen bleibend. Wir ſind nicht allein! Siehſt du's dort hinſchreiten?

Sey getroſt und folge weiter! antwortete der Ritter.

Sie kamen in den Hintergrund des Gewölbes. Eine matt ſchimmernde Lampe hing herab. Unter ihr war eine Fallthür. Der Ritter faſſete den eiſernen Ring und hob ſie auf: es zeigte ſich eine Grube. An der Seite entdeckte Reinhold ein ſchlafendes, ſchwarzes Lamm. Der Ritter führete es an die Grube, zog das Meſſer, erwürgte das Lamm und ließ das Blut in die Grube träufeln. Je mehr Blut hinabrann, je deutlicher hörte man ein unterirdiſches Brauſen, gleich dem Hall eines entfernten Schloßenwetters. Das Lamm verſchied unter Zuckungen: da zog der Ritter das Schwerdt —

Herauf! herauf! herauf! rief er mit lauter Stimme, und die ſchwarzen Mauern halleten den Ruf vielfach wieder. Das unterirdiſche Brauſen wurde heftiger, der Boden erzitterte, ein dicker Rauchqualm ſtieg aus der Grube auf —

Spiegelfechterey! rief der Ritter. Ich will dich ſehen! Hervor! hervor, aus der albernen Hülle!

Ein blaues Flämmchen erſchien in der Rauchſäule und flackerte hin und her —

Armſeliger Schäker! rief der Ritter noch einmal. Du ſollſt dich zeigen, wie an jenem Tage! Hervor, du Unhold! — Und dabey ſchlug er dreymal mit dem Schwerdte kreuzweis durch die Rauchwolke und das Flämmchen: da ſtand ein großer, ſtattlicher Mann zwiſchen ihm und Reinholden. Er trug ein ſchwarzes, blutroth verbrämtes Kleid, und darüber einen gleichen Mantel. Reinhold erkannte, nach der Schilderung der Mutter, den Feindſeligen, der ihr im Liebethaler Grunde ohnweit der Waldmühle erſchienen war. Nur die adelige Herrſchermiene, mit welcher er damals das Zutraun des erſchrockenen Weibes an ſich geriſſen hatte, konnte er jetzt nicht erheucheln: ſondern ſeine tückiſchen Augen brannten gehäſſig unter den vollen Wimpern, und ein feſtſtehendes Hohnlächeln floß um den mit krauſem Bart' umſchatteten Mund. So fuhr er auf:

Was beunruhigſt du mich, frecher Erdenſohn?

Der Ritter erwiederte: Du haſt mit deiner Bosheit die edle Mutter dieſes Jünglings berückt: eile und gieb dem Schuldloſen die Handſchrift zurück!

„Schweig, du forderſt zu viel!“ —

„Elender! frey ſoll er werden! Vergiſſeſt du, daß du mein Sklave biſt und mir dienen mußt in Ausführung meiner Gelüſte?“

„Schwacher Sterbling! und vergiſſeſt du, daß deine Zeit bis auf wenige Sandkörner verlaufen iſt, und du bald in meine Macht gegeben wirſt?“

„Wol weiß ich das: aber du ſollſt mir auch kein einziges Sandkörnlein abdingen, und mir blind gehorchen, bis zum letzten Augenblick, wo meine Zeit erfüllet ſeyn wird. Hinweg! gieb dem Schuldloſen die Handſchrift, und bringe ihn dann wieder zu mir, ohne daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt werde!“ —

Ergrimmt ſtampfte der Feindſelige den Boden dreymal. Alles ſchien zuſammenzubrechen; der Grubendampf verdickte ſich und umnebelte Reinholds Sinne; er wollte betäubt zuſammenſinken: da ergriff ihn der Furchtbare, ſchlug den blutverbrämten Mantel um ihn; Reinholden war, als ſinke die Erde unter ihm ein, und er ſtürze hinab in den bodenloſen Abgrund.

Als Reinhold wieder feſten Fuß faſſete, befand er ſich an dem Orte, den kein Glücklicher nennt. Eben als der Betäubte wieder zur Beſinnung kam, hatte ihn der Führer aus den Fluten des Acheron, die alles, was aus der Oberwelt hieher gelangen ſoll, hinabwälzen, an das Ufer geriſſen. An dieſem Ufer ſtanden Schaaren ausgehungerter Gerippe, und lauerten gierig auf friſche Beute. Sie reckten die dürren Kinnladen, die unbedeckten Zähne auch beym Anlangen unſers Wanderers weit hervor, und erhoben die knöchernen Klauen, auf ihn einzuſchlagen: da gebot der ſchwarze Führer: Hinweg, Geſindel! Und ſie flogen, ſchüchtern grinſend, zurück, und fielen einen eben anlangenden, wohlgemäſteten Kornwucherer an. —

Vor Reinholds Blicken lag ein unabſehbares, wüſt ausgedorretes Gefilde. Sie ſchritten darüber hin. Die ewige Finſterniß wurde durch rothglühende Geſtalten erleuchtet, die in der Luft durch und gegen einander zogen, und grimmig ſchwirreten, und ſich balgten, daß die Funken kniſternd und praſſelnd umherſtoben. Reinhold ſchlug erſchrocken die Augen nach ihnen auf — Der Führer ſagte höhniſch lächelnd: Sie können auch in dieſer Welt nicht vom muthwilligen Kriegführen laſſen!

Die ſtiebenden Funken ließen einen großen Palaſt entdecken, und ſtrahlten ſein Gemäuer glühroth an. Zwey koloſſale Chimären iziereten die Pforte zu beyden Seiten. Die eine hatte den Kopf einer Gans, die geſenkten Augen einer Hiäne, den Leib einer trächtigen Wölfin, und die Klauen eines Tigers, von denen die eine drohend erhoben war, die andere auf einem großen Buche ruhete, das zur Aufſchrift führete: Pseudo-Isidorus. Die zweyte hatte einen Fuchskopf; (die gewandte Zunge leckte die Schnauze, und die blinzelnden Augen verriethen verſtohlen wollüſtiges Genießen —) Leib, Füße und Flügel ſchienen eines Vampirs, und an ihrer Menſchenweiberbruſt hielt ſie, die Fledermausfittige darum geſchlagen, ein Kind, das zugleich einzuſchlummern und zu ſaugen ſchien. Das Kind war von ſchönen Umriſſen, aber blaß, ausgezehrt und abgefallen; doch zierte eine goldene Krone ſein Haupt. Darunter ſtanden die Worte: Quiescas secure: vigilat alter.

Sie traten in die ungeheure Halle. Hier ſaß Satan auf dem Throne, empfing von den ſich herzudrängenden Schaaren Bericht und ertheilte Beſcheid. Reinholds Führer machte ſich Bahn bis zu den Stufen des Throns und knieete ſchüchtern auf die unterſte. Er legte dem Fürſten kurz und bündig die Angelegenheit Reinholds und die Forderung ſeines Beſchützers vor. Mit ſtrengem Ernſt begann Satan:

Sag' an: haſt du des Jünglings Mutter verführt und iſt dieſer dein Sohn?

Nein, ſtockte jener: ich ſcheuete das geweihete Kreuz auf ihrer Bruſt und das ſtille Beten ihres Herzens, während ich zu ihr ſprach.

Elender, entgegnete Satan zornig: ſo läſſeſt du noch immer nicht von deiner Art? Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger! Biſt du ein Teufel in dieſer deiner zagenden Halbheit? Ha, daß es mir nicht vergönnt iſt, dich und deines Gleichen unter die Menſchen zu jagen, bey denen es gilt, zugleich kalt und warm zu ſeyn! Du verdieneſt die Schmach, die Forderung des Knaben erfüllen zu müſſen. Hinweg! und thu' es! —

Bebend vor zurückgepreßtem Ingrimm trat Reinholds Führer zurück, hüllete ſich in den Mantel, faßete den Jüngling ſchweigend und entfernte ſich mit ihm, indeß ein lautes Hohngelächter der Verſammlung ihnen weit nachhallete.

Sie kamen an eine einſame Hütte. Hier wohnete Reinholds Führer in ödem Dunkel. Er ging hinein und brachte die Handſchrift zurück. Mit giftigen Thränen verhaltener Erbitterung reichte er ſie dem Jüngling hin. Schnell verbarg ſie dieſer an ſeiner Bruſt, und ſandte einen heißen Seufzer des Danks zum Himmel. Nun konnte aber der Unhold ſeinen Grimm nicht mehr zähmen, und ergoß ihn über den Ritter, der ihm dieſe Schmach bereitet habe. Glücklich, glücklich, beſchloß er — daß nur noch wenig Wochen verfließen müſſen, bis ich ihn habe, hier habe, in meiner Gewalt habe — ganz! ganz! Wie will ich ihm vergelten jede glühende Thräne, die, von ihm mir jetzt ausgepreßt, auf meiner Bruſt einſiedet! Aber auch dieſe Wochen ſollen ihm vergället werden: er ſoll die Qual der Verdammniß ſchon jetzt koſten, indem er ſie erfährt. Komm, Knabe: du ſollſt alles ſehen, und ihm Bericht erſtatten! —

Er führte Reinholden dem dunkeln Acheron wieder zu. Bekanntlich ſchleicht dieſer Fluß in Todtenſtille zwiſchen den verſengten Ufern hin. Deſto befremdlicher war es, hier ein Brauſen und Heulen, wie vom Getriebe einer großen Waſſerleitung, zu hören. Der Führer zeigte Reinholden ein ungeheures Schöpfrad, das vom Fluſſe in ewigem Kreiſe umgetrieben ward. Alle Speichen waren inwendig mit ſtählernen Zähnen beſetzt, und alle Zähne hatten Dolchſpitzen. Sieh, begann der Führer mit dem Erzittern ſich ſättigender Begierde — ſieh, wenn ich Ihn hier habe, und er im erſten Jahrtauſend noch Körperſchmerz fühlen kann: ſieh, da ſchließ' ich ihn fein in dies wohleingerichtete Schöpfrad. Jetzt reißt's ihn in die Höhe, jetzt ſtürzt er hinab in die

Spitzen, nun wieder hinauf, und wieder hinab — und das tauſend Jahr, bis jeder Körperſtoff an ihm allmählig zerſetzt, und ihm nur noch Geiſtiges übrig iſt. Dann wird jener Zauberhain, wo alle ſeine ſtechenden Begierden jede Minute aufgereizt werden, und er doch keine Mittel hat, ſie je zu ſättigen, zu ſeiner Qual angemeſſner ſeyn. Komm, ich zeige dir auch das! —

Doch wir enthalten uns jedes weitern Berichtes, den wißbegierigen Leſer auf die Darſtellungen des berühmten Höllen Breughel, oder auch auf das vormals noch berühmtere Werk des Paters Cochem verweiſend. Es ſey genug, zu ſagen, daß der tückiſche Höllenſohn einen dreyfachen Curſus erſonnen hatte, durch welchen der Ritter in dreytauſend Jahren zum ächteſten Teufel geläutert und geſtählt, hernach aber, verdiente er's, allmählig zu vornehmern Dienſten Satans und zu länger widerhaltenden Qualen ausgebildet werden ſollte. Nachdem dies alles betrachtet worden, ſchlug der Führer den Mantel wieder um Reinholden, riß ihn in die Fluten des aufwärtsſtrömenden Kozyt, und nach wenigen Minuten befand ſich der Jüngling allein auf den Stufen des Eingangs zum Palaſte ſeines Wohlthäters.

———

Während Reinholds Höllenfahrt ſchien ſich vieles im Schloſſe geändert zu haben. Verſchiedene von der männlichen und weiblichen Dienerſchaft begegneten ihm auf der Marmortreppe: ſie gingen ſchweigend und niedergeſchlagen vorüber. Reinhold kam in des Ritters

Zimmer. Er wurde erwartet. Ernſthaft, doch wohlwollend fragte der Ritter:

Haſt du die Handſchrift?

Hier iſt ſie.

So biſt du frey. Aber hüte dich, dem lauernden Feinde durch Vergehen Macht über dich zu geben. Ungeſehen läßt er dich nie aus den Augen. Jetzt ſetze dich und erzähle, wie du es in den Höhlen des Abgrunds gefunden haſt.

Dieſe Forderung brachte Reinholden in nicht geringe Verlegenheit; aber der Ritter drang in ihn, auch kein Wort zu verſchweigen oder zu mildern. Da ſtattete der Jüngling treuen Bericht ab, und der Ritter hing mit geſpannter Aufmerkſamkeit an ſeinem Munde. Wohl, begann er hernach feyerlich: nun iſt es Zeit, daß du die Bedingung erfülleſt, unter welcher ich dir half. Ich habe zu deiner Erlöſung beygetragen: verhilf mir zu der meinigen — wenn anders für mich Erlöſung möglich iſt.

Was ſoll ich thun? O rede! fiel Reinhold gerührt und dankbar ein.

Du weißt, daß auch ich dem Fürſten der Finſterniß verpfändet bin. Wunderbar ergriff mich in deiner erſten Erzählung, daß derſelbe Tag, der dich der Macht deines Feindes überliefern ſollte, auch mich demſelben zu übergeben beſtimmt iſt. Mein lange verſtummtes Gewiſſen erwachte ſchrecklich. Endlich leuchtete der Gedanke — wie, wenn noch Rettung möglich wäre? durch meine umnachtete Seele. Ich warf mich nieder vor dem Herrn der Welt; ich ſuchte ſein Antlitz, dem ich ſo lange entflohen war: da ſchien mir eine Hand durch die Morgenröthe des Himmels zu winken. Selbſt dein Ankommen, das Zuſammentreffen jenes über uns beyde entſcheidenden Tages, dein bewußtloſes Mahnen, und meine Fähigkeit, dich zu retten: — ſelbſt dies leuchtete mir als ein gnadenvoller Wink des Erbarmers ein. Mein Entſchluß war gefaßt. Verweile du hier, bis ich gen Rom gezogen bin und die Füße des heilgen Vaters geküßt habe: vielleicht daß ich ſeinen Seegen erhalte. Dann werde ich dir ſagen, was du weiter thun ſollſt. —

So ſehr ſich Reinhold jetzt nach der weinenden Mutter und Braut ſehnete, beſonders da es ihm dünkte, es müſſe der beſtimmte Termin bald nahen: ſo hätte er ſich doch der Forderung ſeines Wohlthäters nicht entziehen mögen, und wenn alle Herrlichkeit der Welt ſeiner gewartet hätte. Der Ritter rüſtete ſich ſogleich zur Abreiſe, gab beym Abſchiede das ganze Schloß in Reinholds Gewalt, wiederholte aber noch eindringlicher die Warnung: Hüte dich, durch Vergehen dem tückiſchen Lauerer Raum zu ſchaffen! — Die zuletzt empfangenen Eindrücke, und der Gedanke, bald in die Arme ſeiner Lieben zurückzukehren, machten es Reinholden leicht, allen Lockungen und Gefahren dieſes Aufenthalts zu widerſtehen.

Zu Reinholds groſſer Freude traf der Ritter noch vor Verlauf eines Monats wieder ein. Mir iſt der Segen des heiligen Vaters zu Theil worden, ſagte er, und tauſend fromme Väter ſchlieſſen mich in ihr tägliches Gebet ein, damit mir mein dunkles Vorhaben gelinge. Jetzt will ich erſt für dieſe Welt gut zu machen ſuchen, was ich übel gemacht: auch vom Feinde ſcheidet man gern in Frieden!

Er ließ nun einige mit Gold gefüllte Truhen herbeytragen und die ſämmtliche Dienerſchaft kommen. Kinder, ſagte er: ihr habt bisher euer Leben, gleich mir, ſträflicher Luſt geweiht: eilet, auch gleich mir, eure Seelen zu retten! — Er ſchloß hieran eine ſo ſchauerliche Bußpredigt, daß die Mädchen erblaßten und kaum wagten, verſtohlen nach den Jünglingen zu blicken. —

Ihr, die ihr fühlt, der Welt leider noch nicht entſagen zu können, tretet in ſie, aber auch in eure Pflichten zurück! fuhr der Ritter fort. Ich erleichtere euch das, indem ich jedem hier tauſend Goldgulden aushändige. —

Da rötheten ſich alle vorhin erblaßten Wangen wieder: voll neuen Muths drängten ſich die Jungfrauen und die Jünglinge herzu, ſo ſchnell als möglich das

Gold zu empfangen; aus Schicklichkeit weineten jedoch die Mädchen und netzten die ausſpendenden Hände mit ihren Thränen. Sobald aber jede das blinkende Gold erhalten hatte, blinzte ſie durch ihre Thränen von dem Seckel in ihrer Hand nach dem der Schweſter, ob dieſe auch nicht mehr empfangen hätte. Der Ritter fuhr ungeſtört fort:

Jedes von euch wähle ſich ein Roß aus meinen Ställen, und jeder von euch Männern geleite eine der Jungfrauen nach ihrer Heimath —

Da richtete ſich manches ſchöne Auge von dem Golde auf, und blinkte freundlich einem Jüngling zu. Der Hausherr beſchloß:

Ihr aber, die ihr der trugvollen Welt entſagen wollt — o möchten eurer viele ſeyn! — ihr beſſern Seelen, verweilet hier. Bald wird dies Haus zu einem frommen Kloſter eingerichtet ſeyn, und, nach meiner Vorkehrung, wird keinem, der hier ſein ewiges Heil ſucht, auch das abgehen, was zum zeitlichen wirklich noththut. —

Es konnte ſich aber Niemand zum Verweilen entſchließen, als jener alte, hartherzige Wärtel: die Andern ſahe man nach wenigen Minuten, ſorglos ſchäkernd und ſingend, wie eine wandernde Schauſpielertruppe, ausziehen.

In dem weiten Schloſſe war nun alles wie ausgeſtorben: der Ritter ließ Reinholden aber nicht dazu kommen, dies zu bemerken, ſondern eilete, ſein großes Vorhaben auszuführen. Er nahm den Jüngling bey der Hand, ſchweigend wandelten ſie durch die Reihe der Zimmer: der Ritter verſchloß jedes, und indem er daſſelbe mit dem letzten that, ſagte er vor ſich: Euch ſeh' ich nie wieder! Er gab die Schlüſſel dem alten Diener, befahl ihm zurückzubleiben, und ſeiner im Gebet zu gedenken.

Jetzt führte er Reinholden in ein abgelegenes Gemach. In der Mitte deſſelben ſtand eine große Badewanne und laues Waſſer dampfte aus ihr. Hier, begann der Ritter — hier will ich enden. Ohne Büßen, keine Erlöſung des Schuldigen. Was ihn reizte, muß ertödtet, muß dahingegeben werden. Ich folgte nur allzugern dem heißen Blute, das in meinen Adern rann. Dies Blut will ich dem Herrn der Welt opfern. Ich ſteige in dies Bad, und du — nimm dies Meſſer, und öffne langſam auf meinem Rücken die Quellen meiner Sünden. Je röther ich das Waſſer von meinem Blute ſich färben ſehe, je brünſtiger wird mein reuiges Flehn gen Himmel ſteigen. Wird dann mit der ſchwindenden Kraft meine Sprache gelähmt, ſo ſollen noch Seufzer und ſehnſuchtvolle Blicke nach Gnade zum gerechten Richter aufſteigen. So überliefere ich mich ſelbſt, ohne Verdienſt, ſchuldenbewußt, allein der göttlichen Barmherzigkeit, alles hinnehmend in Demuth, was ſie über mich verhängen will.

So ſehr ſich Reinhold vor dem ſchrecklichen Geſchäft entſetzte, ſo mußte er doch nachgeben. Zitternd ergriff er das Meſſer und that, was ihm befohlen war. Und als die Wellen des heißen Bluts in dem Waſſer, wie Wolken in der Luft, herumzogen und ſich verbreiteten: da ſtieg im Hintergrunde des Gemachs ein dicker Qualm auf und jenes blaue Flämmchen flackerte darin hin und her. Nun wurde das Waſſer dunkler gefärbt und die Sprache des Betenden gebrochen: da verſchwand das Flämmchen und aus der Dampfwolke trat mit Hohngelächter jener Unhold im blutrothverbrämten Mantel, ſchritt auf den Verſchmachtenden zu, und ſtellte ſich, gierig auf ſeine Beute lauernd, zur Linken. Reinhold ſank in ſtillem Gebet auf ſeine Kniee. Jetzt ſchien die letzte Kraft von dem Sterbenden zu fließen. Er vermochte nur noch leiſe Seufzer, und bald darauf nur matte Blicke zum Himmel zu ſenden. Da hörte man, wie aus weiter Ferne, ſüße Harmonieen, und als das Auge des Blutenden brach und er zuſammenſank, erſchien zu ſeiner Rechten ein holder Jüngling. Sein Haupt umglänzte eine ſanfte Glorie, und ſein Gewand leuchtete wie friſchgefallener Schnee. Vor Grimm bebte der Feind und knirſchte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen; aber näher herzuzutreten wagte er nicht. Jetzt ſchloſſen ſich die Augen des Sterbenden, wie eines Entſchlafenden: der Himmelsbote beugte ſich erbarmend über ihn; und im Moment, da die Hand des Todes ſeine Glieder ſtreckte, bedeckte ihn der Jüngling mit ſeinen Schwanenfittigen. Reinhold beugte das Antlitz anbetend zur Erde, und als er die Augen aufrichtete, war alles um ihn her verſchwunden, und er hörte nur noch die ſüße Harmonie ſich allmählig verlieren. Entſetzen und Freude kämpften in Reinholds Bruſt. Er eilte von dieſem Schauplatz unerhörter Dinge.

Er wanderte Tag und Nacht an den Ufern des Fluſſes hin, und gedachte, wie er ſeinen erſten Wohlthäter mit der Erzählung deſſen, was er ſo eben geſehen, erquicken und dann von der wundervollen Wallfahrt in die Arme ſeiner Lieben zurückkehren werde. Er kam zur Hütte des Einſiedlers; er fand ihn, wie das erſtemal, und wurde mit demſelben Seegen, wie damals, empfangen.

Haſt du den Zweck deiner Wanderung erreicht? fragte dann der Eremit.

Gott ſey gelobt, hier iſt die Handſchrift! rief Reinhold.

Ja wohl, Gott ſey gelobt! fiel der Greis ein, und ſprach ein lautes De profundis. Dann fuhr er fort: Aber ich ſehe dich unruhig, mein Sohn: du haſt mir Unerwartetes zu berichten. Rede, was iſt es?

Reinhold erzählte, wie er den Ritter gefunden: der Greis wendete mit lautem Erſeufzen die Augen zum Himmel. Reinhold fuhr fort und berichtete, welche ſchrecklichen Vorbereitungen er im Abgrund zum Empfange jenes Unglücklichen geſehen: der Greis hing mit durſtenden Blicken an ſeinem Munde. Reinholds Stimme hob ſich nun, vom Gefühl freudiger Theilnahme getragen, höher und immer höher, und ſo erzählete er das erbauliche Ende des reuig Büßenden: da richtete ſich der Greis auf; ſeine Glieder bebten, daß er den ſteinernen Tiſch faſſen mußte, um ſich aufrecht zu halten; aus ſeinen ſtarren Augen ſtrahlte eine wilde Gluth; ſein Athem keuchte; mit gebrochener, oft verſagender Stimme rief er aus: Wie? alſo fahret hin die Seele des Frevlers? Und es ſoll Ein Himmel faſſen den, der ſich den Lüſten der Erde preisgab, und den, der in Abgeſchiedenheit Gott dienete mit Faſten und Beten ſein Lebelang? Weh' dir, o Menſch: dann iſt dein Leben nichts, als ein doppelſinniges Märchen! tückiſch lockt dich alles nur auf das Ende zu paſſen, das dann blos Willkür beſtimmt! Das Vergangene iſt ewig vergangen, und die Gegenwart eine unfruchtbare Mutter! Tag iſt nicht Tag und Nacht nicht Nacht; gut nicht gut und böſe nicht böſe. Und ſo richtete über den Wolken ein Gerechter? und ſein göttlicher Geiſt ſchwebte auf den Fluthen dieſes ewig gährenden Chaos? Nein! nein! nein! fuhr er ergrimmt auf und zerriß ſein härenes Gewand — Ich will dich faſſen, ich will dich feſthalten, kühner Gedanke, daß alles eitel Trug iſt und leerer Schaum! und daß er hingeworfen worden vom blinden Geſchick, der Menſch — ein ſich windendes Gewürm, in dieſen ekeln Pfuhl! ich will dich feſthalten, wie es Eins iſt, ob er gierig wühle in dieſem Schlamm, oder ſich emporarbeite zu lichten Höhn! Auf! noch leb' ich ja! Auf! ich will zurück — zurück will ich — in die Luſt des Lebens zurück! will die letzten Kräfte im Taumel verpraſſen! will endlich trotzend vergehn — —

Hier brach ihm Stimme und Auge. Er ſank in krampfhaftem Zucken zurück und röchelte. Da krachte das Haus von einem gewaltigen Donnerſchlage und der Feind im blutbebrämten Mantel ſtand neben dem Seſſel. Er brüſtete ſich hoch, ſeine Geſtalt ſchwoll empor, ſein Athem ſchnaubete, wie des triumphirenden Löwen, ſeine Haare flogen, wie im Sturm, um das Haupt. So ergriff er, mit lautgellendem Hohngelächter, den Sterbenden, legte ihn in beyde Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, wie die Mutter ihr Neugebornes, und rief, daß die Hütte erbebte: Willkommen! willkommen, Heuchler! Lang' umſchweb' ich dich! Bald hätte dein frommer Schein ſelbſt mich getäuſcht. Willkommen! Meine Zurüſtungen ſind nicht vergeblich! Ich entgehe dem Hohn meiner Gefreunden! — Da ächzete der Betrüger die falſche Seele aus. Ein neuer Donnerſchlag: Reinhold war allein.

Entſetzen hatte die Seele des Jünglings übermannt. Er flohe. Vor dem Eingang lag der ſchöne Knabe, den er zuerſt hier getroffen und der ihn nachher geleitet hatte, in Betäubung. Reinhold rief ihm zu: der Knabe umſchlang ſeine Kniee: O nimm mich nur jetzt mit dir, rief der Knabe. Laß mich meine Aeltern wieder ſehen, damit dich Gott die Deinigen wieder ſehen laſſe! — Reinhold zog ihn an ſeine Bruſt, ſprach ihm Muth ein, und beyde eileten von dieſem Schauplatz des Entſetzens durch den Wald.

Die Wanderer kamen zur Hütte des Köhlers, als dieſer eben in einer traulichen Unterredung mit Reinholds Rappen war, den er ſtriegelte. Na, kommt ihr endlich zurück, Herr? ſagte der Köhler. Aber was bringt ihr denn da für ein Wachspüppchen mit? wo habt ihr das aufgeleſen?

Je Pippo! ehrlicher Pippo! du hier? kennſt du mich nicht mehr? — So rief der Knabe.

Was, zum Wetter — fiel der Waldbruder ein, ſtützte die Arme in die Seite, duckte nieder, und ſchauete dem Knaben ſtarr ins Geſicht — Ihr ſeyd doch nicht der kleine Carlo, den ſie vor zwey Jahren drüben in — Dings da, geſtohlen haben? Mein' Seel', ihr ſeyd dem edlen Herrn aus den Augen geſchnitten! Ja ja — jetzt iſt mir, als ob's heute geſchähe, wie ihr auf dem Hofe euch mit den Doggen balgtet! Freylich, freylich! und wenn ich Kohlen brachte und ihr der alten Ava nicht gutthun wolltet, ſo mußt' ich euch zu fürchten machen, bis ihr das Pater Noster betetet. Was man nicht alles erlebt! Und die Freude, wenn ihr heimkommt: — da mag ich nicht hinſehn! Doch ja, hinſehn will ich wol! —

O fort, fort! ſogleich fort! rief der Knabe mit Entzücken und wollte davoneilen, ob er ſich gleich vor Ermüdung kaum auf den Füßen halten konnte.

Reinhold nahm ihn auf ſein Roß, Pippo zog, pfeiſend vor Freude, beyher, und ſo gelangten ſie den dritten Tag auf dem Schloſſe zu Cornaro an. Reinholds Herz war durch die letzten Scenen, die er in Welſchland geſehen, noch ſo zerriſſen, daß es ihn wie mit Gewalt aus dieſem Lande trieb. Selbſt den Anblick des Entzückens der Aeltern und des Kindes verſtattete er ſich nicht, ſondern ſchwang ſich, ſobald er den Knaben in Sicherheit wußte, auf's Pferd, und ließ dem Vater ſagen, er möge ſeinen Dank dem armen Pippo beweiſen.

Nun ging es mit verhängtem Zügel dem Gaſthofe zu, wo Reinhold den ehrlichen Kunz gelaſſen hatte. Etwa eine Stunde vor dem Dorfe ſahe Reinhold im Glanze der untergehenden Sonne zwey Leute an der Straße ſitzen, denen man bald abmerkte, daß ſie ein Liebespärchen waren. Der Amoroſo klimperte auf einer Zitter, das hübſche Landmädchen ſang dazu, und beym Ritornell jeder Strophe küßten ſie einander, als ob das dazu gehörte. Auf einmal ſprang der Liebhaber auf, ließ die Zitter fallen, ſchwenkte den Hut und ſchriee überlaut: Er iſt's! er kömmt! wir haben ihn! lief Reinholden entgegen und fiel ihm in die Zügel.

Es war Kunz, der mit ausgelaßner Freude ſeines Herrn Stiefel an ſeine Bruſt drückte, da er jetzt weiter nichts erlangen konnte. Tauſend Fragen drängten einander, ehe er Reinholden Zeit ließ, auf Eine zu antworten. Da es ihm endlich an Athem fehlte, rief er:

Aber was halt' ich euch auf, zuckerſüßer Junker? Geſchwind in den lieben Hahn, wo ich — Nein, ich will's nicht gleich verrathen! Und das da iſt die Roſa, und — Na, ihr ſollt ſchon hören, wie's kurios ging! Sie iſt wol zu jung gegen mich — gelt? Aber ſie hat mir heilig verſprochen, daß ſie mir treu ſeyn will. Ey, wie werdet ihr euch wundern, wenn ihr erſt merkt, worauf das zielt! —

So floß es ihm vom Munde, bis ſie in den Gaſthof kamen. Mit kindiſcher Freude zäumte er zum erſtenmal wieder den Rappen ab und zog ihn in den Stall: Siehſt du, ſagte er; ich könnte den Großknecht rufen — ich bin der Mann dazu: aber nein, ich thu's ſelber an dir! Und hier haſt du Hafer vom beſten und doppelte Portion; ich darf das, und es iſt von dem Meinigen, du treues Thier! — Dann kam er zu ſeinem Herrn: Mit was für Freude ich euch das Abendeſſen auftrage! Denn ſeht, heute ſeyd ihr mein Gaſt! Ihr müßt wiſſen, 's iſt richtig mit uns. Geſtern hat die Mutter Ja geſagt. O wenn ich euch das erzählen werde! Und ſie iſt auch nicht arm, die Roſa. Der Hahn iſt ſchuldenfrey, und vom Großvater mütterlicher Seits erbt ſie einmal die Schnürſenkelfabrik in Piſa. — Jetzt bring' ich euch nach Hauſe. Hernach hol' ich hier alles ab, und ſie ziehen mit ins liebe deutſche Vaterland — —

Schon den folgenden Morgen mußte ſich der ehrliche Kunz von ſeinem Liebchen trennen. Die Roſſe flogen, obſchon nicht die Zungen. Kunz bauete Luftſchlöſſer; Reinhold war durch jene Schrecken noch ſo trübe geſtimmt und kämpfte mit traurigen Zweifeln, ob und wie er ſeine Lieben wiederfinden würde: ſo ſchwiegen Beyde. Endlich kamen ſie wieder auf vaterländiſchen Boden. Da jauchzete Kunz; Reinhold vermochte aber noch immer nicht die ſchwarzen Bilder aus ſeiner Phantaſie zu ſcheuchen. Beyde waren nur darin einig, daß man Tag und Nacht eilen müſſe, um an Ort und Stelle zu kommen. Aber die Roſſe waren darin nicht einig mit ihnen; ſondern als die Ritter in der Nacht die vom Mondſchimmer ſchillernde, freundliche Elbe begrüßt und eben Pirna hinter ſich hatten, wollten die Thiere nicht von der Stelle, weil ſie nicht mehr konnten. Was zu thun? Man mußte ihnen einige Stunden Ruhe gönnen, und die Wanderer lagerten ſich unter den klaren Sternenhimmel am Ufer des plätſchernden Stroms. Reinhold entſchlief, und der freundliche Traumgott ließ, zum Vorgenuß, vor ſeinem innern Auge eine herrliche Scene frohen Wiederſehens aufführen. Als eben ſein Schatten (Ich der Schatten) Agnes in die Arme ſank, erwachte der Junker, und fühlte ſich verjüngt, geſtärkt, erhoben. Freudig ſprang er auf und faßte den Entſchluß, den Ort ſeiner erſten, erquickenden Ruhe in Sachſen mit einer Kapelle zu heiligen, die aber zugleich dem Wanderer durch Erinnerung an jene Erweiſe ſtrafender Gerechtigkeit als Bußwecker dienen ſollte.

Er hat in der Folge den Entſchluß redlich ausgeführt, und die Kapelle, mit der Inſchrift: zum Gedächtniß der Marter des Welſchen, erbaut. Noch heute ſtehet einer der Pfeiler der Kapelle dort, und der gemeine Mann hat ſich den Namen nur abgekürzt und mundgerechter gemacht; er nennet jenes Fragment die welſche Marter. —

Jetzt grauete der Morgen und die Wanderer beſtiegen die Roſſe. Es befremdete ſie, ſo viele Männer und Frauen ſchon auf der Landſtraße zu ſehen, die ſämmtlich, wie es ſchien, nach einem Ziele eileten. Endlich kam ſogar eine lange Prozeſſion mit Kreuz und Fahnen, und nahm denſelben Weg.

Wohin eilet ihr ſo früh, fromme Brüder? fragte Reinhold den anführenden Kreuzträger.

Ziehet ihr nicht auch zu dem feſtlichen Bettage? erwiederte jener.

Zu welchem? Wir ſind fremd, und wiſſen nicht, was hier vorgeht.

So vernehmet denn: Graf Emerich zu Dona hat Reinholden, ſeinen einzigen Sohn, vor geraumer Zeit in die Welt ziehen laſſen und keine Kunde von ihm vernommen. Heute, zu St. Liberatus, iſt des Junkers zwanzigſter Geburtstag, an welchem er zurückgekommen ſeyn, und von dem edlen Weſenſteiner den Ritterſchlag und die Hand der tugendſamen Agnes empfangen ſollte. Braut und Aeltern ſind in großer Bekümmerniß: darum haben ſie dieſen Bettag angeordnet. Der Mann Gottes, Gundibert von Meißen, der eine Zeit lang in Dona verweilet iſt, der troſtloſen Gräfin Muth einzuſprechen, wird das Hochamt halten. Wir eilen, ſeinen Seegen zu erlangen, und das Wohl unſrer Kinder von Gott zu erflehn. Auch ihr, liebe Fremdlinge, würdet wohlthun, euch dahin zu begeben, denn alles kann eher warten, als das Beten, und man erreichet doch kein ſchöner Glück, als den Seegen Gottes!

Wo wird das fromme Feſt begangen? fragte Reinhold, und heiße Thränen des Danks und der Freude benetzten ſeine Wangen.

Ziehet noch etwa eine Stunde Weges auf dieſer Dresdner Landſtraße hin, antwortete der Kreuzträger. Dort breitet ſich ein ſchöner, grüner Wieſenplan hart am Ufer der Elbe aus. Dieſen hat man erwählet. —

Sie kamen an den grünen Plan, ſie fanden eine zahlloſe Menge verſammlet. In der Mitte der Wieſe war ein Gehege; da ſtand, neben dem hochaufgerichteten Kreuz, das Bild des Beſchützers des Hauſes, des heiligen Georg. Nicht weit davon war ein Zelt aufgeſchlagen, worin ſich die beyden trauernden Familien befanden. Langſam trat eben die Gräfin, Reinholds Mutter, heraus. Bleich war ihr Geſicht und abgehärmt ihre Geſtalt. Zur Rechten unterſtützte ſie der fromme Gundibert, zur Linken die zarte Braut, die ſich oft abwendete, um ihre Thränen vor der gebeugten Mutter zu verbergen. Schon wollte Reinhold ſich zu ihnen drängen: da gedachte er, wie die gewaltſame Ueberraſchung die zarten Herzen der Frauen brechen könne. Er rief darum einen der Umſtehenden, daß man eilig den frommen Gundibert zu ihm führen möchte. Dieſer kam, erkannte Reinholden, breitete die Arme gen Himmel, drückte den Sohn an ſeine Bruſt, und kehrte dann zurück, Mutter und Braut klüglich vorzubereiten.

Auf einmal erſchallete es aus dem Zelte, und wurde von der Menge tauſendfach wiederholt: Er iſt da! Er iſt gerettet! Wo iſt er? wo? Da trat Reinhold hervor, und ließ ſich auf das Knie nieder vor der Mutter, die unter der ſüßen Bürde ihrer Freude wankte. Alle Klagen verwandelten ſich in Loblieder und der Bittag in ein Dankfeſt, dem achttägige Feyerlichkeiten zur Aufnahme Reinholds in den Ritterorden und zu ſeiner Vermählung mit der ſchönen Agnes folgten. Gundibert legte die Hände der Liebenden in einander — dort, unter freyem Himmel, auf demſelben freundlichen Plan, der noch heutiges Tages vorzugsweiſe den Namen der *grünen Wieſe* führt.

Oft verſammlen ſich dort noch jetzt an heitern Sommertagen Jünglinge und Jungfrauen aus Dresden, Pirna und den benachbarten Orten, um ſich jener Vermählungsfeyer freudig zu erinnern, oder auch für ihre eigene nach Möglichkeit thätig zu ſeyn.

Das Jawort.

Zwey Erzählungen.

1.

Die drey Freunde, A. B. C., ſaßen noch beyſammen in der Laube, als das Gewitter ſchon heraufgezogen war. Der Regen drang von allen Seiten durch die Buchenwände und vertrieb ſie in die ländliche Wirthsſtube. Ihr Geſpräch war zu lebhaft geweſen, A. und B. nahmen an C.'s peinlicher Lage zu herzlichen Antheil, als daß ſie dort die abgebrochene Unterhaltung nicht hätten fortſetzen ſollen. Sie konnten das um ſo mehr, da ſie ſo gut als allein waren; denn der ab- und zugehende Wirth, und der im Hintergrunde nur mit ſeiner Tabakspfeiſe beſchäftigte Fremde — wie es ſchien, Etwas von einem alten Roßkamm, den das Wetter ebenfalls hereingetrieben hatte: — dieſe waren für nichts zu achten.

Freund, ſagte A., du haſt nun alles gethan, was man bey dem gewöhnlichen Lauf ſolcher Dinge thun kann und darf: es iſt vergeblich geweſen. Dein alter eiſenharter und eiſenkalter Oheim verharret bey ſeiner Weigerung. Ließ er ſich auf Gründe ein, und würde dein armes Minchen nicht durch die Verhältniſſe und ihre Aeltern gedrängt: ich würde dir rathen — du haſt über ein Jahr gewartet, warte noch eins; fahre fort, den Alten anſtändig und mit Ergebenheit zu behandeln: er wird in ſich gehen und alles gut werden. Da es aber nur hartnäckige Grille iſt, was ihn gegen deine Verbindung aufreizt; da er eben faſt zwey Jahre unverrückt vor der Thür eines Paradieſes mit dem drohenden Schwerdte ſteht: ſo wird er auch nicht anders — auf gewöhnlichem Wege nämlich! Man muß etwas Ungewöhnliches verſuchen —

B. ſtimmte ein, und A. fuhr fort:

Setze Trotz gegen Trotz! Heurathe dein Mädchen; ſchränkt euch ein, damit ihr ſein Vermögen entbehren könnet; lebt ihm zum Verdruß ſo glücklich, wie Götter, und ſeyd vergnügt, dadurch, und durch nichts anderes, kommt er allmählig herum, wird am Ende wol euer Freund, oder hinterläßt euch wenigſtens einen beträchtlichen Theil ſeiner Habe.

Dem ſtimmte B.'s leiſer tretende Klugheitslehre ſo wenig, als C.'s gutes Herz bey. A. wurde böſe, ſchalt C. wegen ſeiner Schwäche gegen einen alten Murrkopf, und drängte B., etwas Klügeres anzugeben.

Etwas Klügeres — hoffentlich! ſagte dieſer; und etwas Zweckmäßigeres — gewiß! Nähere dich dem Onkel noch mehr, als bisher; ſchmeichle ſeinen wunderlichen Liebhabereyen; dränge dich in ſeine trockenen Geſchäfte und ärmlichen Vergnügungen: ſo lernt er glauben, das alles könne nicht ohne dich beſtehen, Du ſeyſt ihm unentbehrlich, und wenn du dich nun in ſeine lächerlichen Grillen fügſt — —

Und eben in die nicht, fiel A. ein, um welche es hier zu thun iſt: ſo wird er eben dadurch nur deſto mehr erbittert!

Auch C.'s Rechtlichkeit und gerader Sinn konnten B.'s Rathe nicht beyſtimmen. Jene ſchwiegen, waren aber am Ende nicht weiter, als beym Anfang, und C. verſank wieder in ſeine trübe Laune —

Ich ſoll nun einmal durch Liebe nicht glücklich ſeyn! ſagte er. Ohne des Onkels Beyſtimmung wird die allzugute Wilhelmine mir nie ihre Hand geben; von ihr laſſen kann ich, darf ich nicht; auf krummen Wegen daherſchleichen, das mag ich nicht, die geraden ſind mir verſperrt — — Ach, ich hätte an meines Antons unglücklichem Beyſpiel lernen ſollen, daß Alte, wenn ihr Sinn ſich einmal gegen ſolche Verhältniſſe ſteift, durch keine Verſuche wankend gemacht werden können, deren ſich die Rechtſchaffene nicht ſchämen müßte!

Wer iſt der Anton? Wie ging es ihm? fragten jene, [illegible], es zu erfahren, als ihren Freund zu zerſtreuen. C. erzählte Folgendes.

Anton war einer der beſten Menſchen, die ich je kennen gelernt habe. Wir lebten zuſammen auf der Univerſität. Er beſchämte uns alle durch Geſchicklichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe. Sein Vater war eben ſo murrſinnig und geizig, als reich: Anton mußte ſich ſehr einſchränken, und dennoch klagte er nie darüber. Er wohnte bey einem Mechanikus, einem guten, aber armen Manne, der überdies das Haus voll Kinder hatte. Die Leute betrachteten ihn als Mitglied der Familie; Anton freute ſich ihres guten Willens, nahm Theil an ihren groſſen Sorgen und kleinen Freuden, und fand bei ihren Kindern ſeine liebſte Erholung.

Wenn in dieſem Hauſe die Rede kam von einer, in jedem Betracht muſterhaften Frau, ſo wurde auch allemal Tante Dorchen als eine ſolche angeführt. Tante Dorchen war aber die Schweſter von Antons Wirthin, und hatte einen Landgeiſtlichen, einige Meilen von der Stadt, geheyrathet. Dieſer Pfarrer wurde krank. Antons Wirthin beſuchte ihre Schweſter. Sie kam ganz niedergeſchlagen zurück: der Schwager lag ohne Rettung. Meine Schweſter und die älteſten Töchter wiſſen es, ſagte ſie; aber Eins verbirgt dem Andern aus ſchonender Liebe, was es weiß, und weint nur im Verborgenen. Und dieſe Mädchen — es giebt keine vorzüglichern, an Einſicht, an Güte, und auch an Schönheit. Was ſoll mit ihnen allen werden, wenn der Verſorger dahin iſt? —

Und nach einigen Wochen war der Verſorger dahin. Die Mutter wendete ſich mit drey unerwachſenen

Kindern in ein benachbartes Städtchen, wo ſie mit feinen weiblichen Arbeiten einen kümmerlichen Unterhalt erwarb. Laßt uns thun, was wir armen Leute können, ſagte Antons Wirth zu ſeiner Frau. Die beyden älteſten Töchter mögen zu uns kommen und mit uns leben. Wo neun eſſen, eſſen auch eilf: und am Ende iſt ja doch an Gottes Segen alles gelegen! Die Mädchen können Putz machen lernen, daß ſie ſich 'was verdienen und allenfalls der Mutter ein Weniges abzugeben im Stande ſind — —

Wie lieb wurden meinem Anton beyde Familien durch ſolche gegenſeitige Liebe! Man gab ihm die Antworten der beyden Mädchen auf jenen Antrag zu leſen. Anton erſtaunte, Briefe zu ſehen, ſo ſchön, wie ſie ihm nirgends vorgekommen waren. Und als er nun die beyden wirklich wunderſchönen Schweſtern in den tiefen Trauerkleidern ankommen, an die Bruſt der redlichen Verwandten fliegen und die gepreßten Herzen da ſanft ausweinen ſahe — nein, ſagte er mir oft, ſo ſüßrührend hat nie ein Anblick in mein Innerſtes gegriffen! —

Mit unermüdlichem Eifer erlernten nun beyde Schweſtern, wodurch ſie ihren Verſorgern weniger beſchwerlich und der geliebten Mutter wohlthätig werden konnten. Mit ſtiller Sorge wachte beſonders die älteſte, Luiſe, über ihre Wünſche, eben weil man ſie gern befriedigte. Reizend blühete ſie wieder auf, nachdem die Zeit allmählig die Trauer von ihren Wangen gewiſcht hatte. Sie erleichterte der Tante die Führung

des Hausſtandes, und verſorgte beſonders mit zärtlich
Liebe die Kleinen, die dafür unabläſſig an ihr hingen.

In Antons Herzen wohnte ſchon eine innige, ab
auch ſo beſcheidene und fromme Liebe, daß er ſie ſelb
nicht ahnete. Nicht anders ſtand es um Luiſens b
dahin ganz unbefangene und unerfahrne Seele. D
Traulichkeit, in welcher beyde mit einander gelebt ha
ten, nahm ab und machte einer Schüchternheit Plat
in welcher man ſich fliehend nur deſto näher anzo
Die Kinder theilten ihre Liebe gleichmäßig zwiſche
beyde, und wurden, wie bey Aeltern, ein Band, das ſ
noch enger verknüpfte, und wo beyde einander durch tauſen
unwillkürliche, leiſe Andeutungen ihre gegenſeitigen G
fühle verriethen. Ein Zufall ließ die Sprache der Herze
endlich auch zur Sprache der Lippen werden. Die Li
benden überraſchten einander bis zum Erſchrecken durc
das Geſtändniß deſſen, was ſie längſt empfunden ha
ten. Nun nahm die alte Traulichkeit wieder Platz
Zuverſicht und Freude begleiteten ſie. Anton erklärt
ſich im Uebermaas ſeines Glücks gegen Luiſens Verſor
ger: dieſe dankten dem Geſchick und ihm, und halfen
in theilnehmender Herzensfreude, den jungen Leuten Luft
ſchlöſſer für die Zukunft bauen.

Da Anton zum Beſchluß des gewöhnlichen aka
demiſchen Curſus ſeinen Vater beſuchte, hatte er ver
ſprochen, auch dieſen für ſeine Liebe zu gewinnen
Hoffnung und Freude flatterten neben ſeinem Wagen
her. So wie er aber den Giebel des maſſiven väterli

chen Hauſes erblickte, wurde ihm ſchon unheimlich; und als er gar hineintrat, und alles ihn mit niederbeugender Alltäglichkeit und erſtarrender Kälte überfiel: da war ihm, wie Einem, der in entzückenden Träumen lag, nun erwacht, den ſchönen Zauber verſchwunden, ſich in einſamen Dunkel findet, und nun, obſchon ermattet und mit ſiedendem Kopfſchmerz, der Uhr folgen und ſich wieder in das alte Joch ſchmiegen muß.

Er hatte mit größter Behutſamkeit eine kindlich bittende Anfrage gewagt: der alte Herr ſich trocken und gemächlich nach allen Verhältniſſen Luiſens erkundigt. Anton war deſto umſtändlicher und aufrichtiger geweſen, je mehr Gutes er ſich von dieſer Gelaſſenheit verſprach. Junger Menſch — hieß es, nicht viel lebhafter, als ob von einem Zeitungsartikel die Rede wäre; junger Menſch, ſeit wann ſucht man ſich eine Frau ſchon auf der Univerſität? Seit wann hängt man ſich an ein Mädchen, wo man eine Schaar armer Verwandten in den Kauf bekömmt, ohne daß man ſeine Schäfchen im Trocknen hat? Seit wann verſperrt man ſich durch frühe Verbindung alle Connexionen, durch die man ſein Glück machen könnte? und zwar durch eine Verbindung, über die alle die Herren und Damen, die entſcheidende Stimmen führen, ſchweigend die Achſeln zucken, das heißt, den jungen Herrn als einen gutmüthigen Gimpel für immer aufgeben? Seit wann? frag' ich! ſeit wann? —

Ihr ſehet, fuhr C. zu ſeinen Freunden fort — Anton war ungefähr in meiner Lage, und ſein Vater, wie mein Onkel. Er ging zu Werke, wie ich: er mach Vorſtellungen, er bat — bat ſogar, der Vater möch ſich nur auf Einwendungen gegen die Geliebte ſelb und nicht gegen ihre unverſchuldeten Verhältniſſe ei laſſen: umſonſt; der alte Herr ging auf nichts ei ſchüttelte bey Antons Vorſtellungen geruhig das Haup wehete ſeine Bitten mit gemächlichem Wedeln der fl chen Hand von ſich, und verbat ſich die unartige Z muthung, ſolche Plaudereyen ferner anzuhören. End lich wurde er ernſthafter; er entſchied gefaßt und rau Du mußt dein Glück machen: dazu brauchſt du Gel und Gunſt. Beydes könnteſt du durch eine kluge Pa tie erhalten, und ich ſollte auf beydem beſtehn. Ab ich will ein Uebriges thun und nur verlangen, daß d Nummer zwey erheyratheſt. Dann will ich die Ein zuſchießen. Du ſollſt überdies nicht blos nach Klu heit wählen. Was du an jenem Mädchen rühmſt — ich will es dem entzückten Liebhaber weder abſprechen noch zugeſtehen: — aber du kannſt es, mit jenem ve bunden, finden. Und alſo — iſt von der Sache kein Rede mehr! — Dabey blieb es, und Anton ſollte nich wieder nach N. —

Er war von bedeutenden Männern dort gekann und geſchäzt: er wußte es zu wenden, daß er den Ru zu einem kleinen Aemtchen in N. erhielt. Neue Hoff nung für ſeine Liebe flammte in ihm auf, da er ſahe, wie der alte Herr die Briefe ſo freundlich lächelnd durch lief.

Darf ich den Antrag annehmen? fragte Anton behutſam.

Allerdings, mein Sohn! ſagte der Alte wohlgemuth, und legte die Blätter in die alten Brüche.

Und ſoll alſo wieder nach N.? fuhr Anton bittend und freudiger fort.

Freylich! wird mit beſtem Dank acceptirt! war die Antwort, indem man die Briefe freundlich zurückgab. Sieh, ſo formirt ſich ja ſchon Etwas, und recht hübſch — wirklich recht hübſch! Kleiner Anfang, groß Ende: ſo war's auch bey mir.

Was Sie und die Welt Größe nennen — begann Anton einlenkend —

Iſt dem förderlich, was du ſo nennſt — unterbrach ihn der Vater, und nahm nicht ohne Genuß Tabak; eben darum mußt du's verfolgen, mußt höher hinauf und dann hübſch feſt ſitzen lernen.

Anton verrieth, was ſein Herz hoffe — Sey kein Kind, fiel der Vater ein; wir wollen einander die frohe Stunde nicht verbittern. Komm! wir trinken ein Glas Hochheimer auf glücklichen Anfang deiner Thätigkeit! —

Alle wiederholte Verſuche waren eben ſo vergeblich, und noch in den Wagen rief der Vater Antonen nach, und diesmal mit größter Beſtimmtheit und Strenge:

Und höre! von jener — Phantaſie iſt nie wieder die Rede! Verſich' mich: nie wieder! Und ich laſſe dir aufpaſſen, darauf verlaß dich! Adieu, mein Sohn! Geh' mit Gott! —

Anton kam nach N. Sein vormaliger Wirth eilte ihm mit dem herzlichſten Händedruck und mit der Frage entgegen: Nun, wie ſteht's? Thränen traten in die Augen des guten Mannes, als Anton, obgleich ſehr mildernd, berichtet hatte. Anton vermuthete noch beſondere Urſachen, warum der Alte ſo tief gebeugt ſchien. Er drang in ihn. Endlich erfuhr er, Luiſens Schönheit habe nicht länger ſo verborgen bleiben können —

Der junge Kammerherr von X., der Liebling unſers gnädigſten Herrn, ſagte der Alte — der hat, Gott weiß wo, Luiſen geſehen, und bietet alles auf, das arme Kind zu gewinnen. Erſt verſuchte er's mit Güte. Sie wiſſen, daß unſer gnädigſter Herr ſich zuweilen den Spaß macht, nach den Sternen zu gucken: die geſchmackvolle Decorirung des Obſervatoriums iſt jetzt ſeine Liebhaberey. Da hab' ich denn meine einträglichſte Arbeit gehabt, und oft Gott gedankt, daß er mir Gnade verlieh, es den hohen Herrſchaften zu Danke zu machen. Seit einiger Zeit ging's nun noch ſchärfer damit. Ich bekam alle Hände voll zu thun und mußte andere Arbeit ablehnen. Sie ließen mich ſogar vieles machen, was ſie ſonſt nur aus England zweymal ſo theuer haben wollten. Der Herr Kammerherr kam täglich zu ſehen, wie die Arbeit fortgieng. Da kriegten endlich die Weiber weg, daß er darnach nicht allein ſähe. Ey nun, dacht' ich: wer ſähe ein ſchönes, ſittſames Mädchen nicht gern! Das iſt ja nichts Uebels! Aber bald bemerkte ich, daß es doch 'was Uebels werden konnte. Der Herr verfolgte meine argloſe Taube wie ein Sperber, ſo, daß ſie in Todesangſt ihre Zuflucht zu mir nahm. Wir wollten uns einrichten, daß das gute Kind Ruhe bekäme und wir doch den gnädgen Herrn nicht gradezu vor den Kopf ſtießen: aber das ging nicht; er wurde zudringlich, und am Ende ein gar unverſchämter Zeiſig — Gott vergebe mir das Wort von ſolch einem vornehmen Herrn! — Meine Arbeit fand nun Tadel über Tadel, und nach einigen Wochen erklärte mir ſein Herr Kammerdiener, ein abgefeimter Spitzbube, gerade in den Bart: wenn ich fortführe, ſeinem Herrn mit meinem albernen Eigenſinn beſchwerlich zu ſeyn, ſo werde man einem andern Mechanikus die Arbeit für den Hof übergeben. Sehen Sie, das jagte mich in Harniſch: Hochgeehrter Herr Kammerdiener, ſagt' ich: wenn die gnädigſten Herrſchaften mich mit Arbeit verſorgen — viel Ehre! wenn ſie mich bezahlen — unterthänigen Dank! wenn ſie aber, ſagt' ich, die Unſchuld und Ehre meiner Familie mit einbedingen — gehorſamer Diener! Dann will ich lieber nichts, als Brillen ſchleifen und Reißfedern machen, ſagt' ich, und bey Salz und Brot ein gutes Gewiſſen bewahren bis an's Ende! — Der Kerl — daß ich ſo ſage! — lachte mir in's Geſicht und ging. Ich meynte, der gnädge Herr wurde nun nicht wieder kommen und mein ſchöner Verdienſt ein Ende haben: aber nein! er kommt noch im mer und ich habe die Arbeit noch heutiges Tages. Doch grade weil er ſo ſehr freundlich und ſplendid iſt, und auch nur nebenbey ſich um Luiſen zu bekümmern ſcheint, fürcht' ich, er hat deſto mehr Böſes im Sinn und legt's nur feiner an. Da hofften wir denn alle auf Sie. Wenn das liebe Kind daſaß, und manchmal, ehe ſie ſich's ſelbſt verſah, eine Thräne auf ihre Näherey tropfte, ſo tröſtete ich: Er wird redlich und treu zurückkommen, er wird ſeines Vaters Einwilligung mitbringen, er wird ſein heilig gegebnes Wort löſen; und biſt du ſeine Frau, ſo hat's mit jenem Herrn weiter nichts zu ſagen, und ich behalte wol gar den ſchönen Verdienſt, weil ich's nicht bin, der ihm den Schlagbaum vorziehet, ſondern dem Geliebten. — Jetzt — lieber Gott! jetzt ſiehet's freylich übel aus! —

Ihr könnt euch denken — erzählte C. ſeinen Freunden weiter — wie dieſe Nachricht auf Antonen wirkte. Er ergoß ſeine volle Seele in einen Brief an ſeinen Vater; berichtete jene Verhältniſſe, ſchilderte die Folgen, bat und flehete dringender als je, das Vaterherz möchte ihn nicht zu verzweifelten Entſchlüſſen treiben — — Nun, was antwortete das zärtliche Vaterherz?

„Ein geſchickter und fleißiger Mann bedarf keiner Kammerherrn und keiner Hofarbeit, um in der Welt durchzukommen. Ich habe nie etwas der Art gehabt, und doch 'was Rechts vor mich gebracht. Ein wahrhaftig tugendhaftes Mädchen braucht keinen Schutz. Die ſchönen Sentenzen, die du mir bey dieſer Gelegenheit an's Herz legſt, vergelte ich dir mit einer andern meines Lieblings-Autors: Die Tugend, die einer Schildwach bedarf, verdient keine. Sie iſt nämlich ſchon keine wahre Tugend mehr. Wenn du „verzweifelte Entſchlüſſe“ faſſen, das heißt, dumme Streiche machen willſt, ſo thue es auf deine Gefahr: nur ſage alsdann nicht weiter, daß du mein Sohn ſeyſt“ — —

Luiſens Thränen und ihres Onkels Zuredungen milderten die innige Erbitterung, die der Brief in Anton aufgeregt hatte. Ein neuer Vorfall leitete eine Entſcheidung herbey.

An einem ſchönen Sommertage war die Mutter mit den Kindern auf's Land gegangen und Niemand zu Hauſe, als Luiſe, ihr Onkel und das Dienſtmädchen. Da ſchickt ein fremder Herr aus dem Gaſthofe, der Alte möchte ſogleich zu ihm kommen, man habe vielerley beträchtliche Arbeit für ihn, die Inſtrumente müßten aber ſogleich dort in Augenſchein genommen werden. Dem ehrlichen Mechanikus ſchmeichelte es, daß ſein Ruf auch in's Ausland dringe: eilig folgte er dem wartenden Lakeyen, und hoffte, ſehr bald zurück zu ſeyn. Der Fremde hatte aber ſo vielen zuſammengeleſenen Kram und war ſo weitläufig darüber, daß unter zwey Stunden nicht loszukommen war. Indeſſen war Folgendes im Hauſe vorgegangen.

Der Herr Kammerherr war in's Haus geſchlichen und von dem Dienſtmädchen unangemeldet in Luiſens

Zimmer gelaſſen worden. Luiſe erblaſſet, ſich ſo überfallen zu ſehen. Er beginnet nicht etwa mit Entſchuldigungen, ſpricht nicht von Liebe, ſondern will eine raſchere Sprache mit Gewandtheit und Selbſtvertrauen verſuchen. Da die Geängſtete der Zudringlichkeit nicht zu begegnen weiß, eilt ſie aus dem Zimmer, will zum Vater. Der Vater iſt nicht da: der Kammerherr ihr gefolgt. Sie ruft das Mädchen: es hört nicht. Der Verfolger treibt ſie in's dritte Zimmer und wird unverſchämter: jetzt iſt ſie gereizt genug, ihm in's Geſicht zu ſagen, ſie verachte ihn und ſeine Künſte ſo tief, daß ſie es nun ihm anheim ſtelle, ob er gehen oder bleiben wolle.

Nein, das iſt denn doch zu arg! ſagt er lachend. Das nimmt ſich nicht einmal im Schauſpiel aus: kaum in der Oper —

„Wo die Ueberraſchungen zu Hauſe ſind“ — ruft eine kräftige Baßſtimme, und Anton ſtehet in der Thür.

Luiſe fliegt mit einem lauten Schrey, zum erſtenmal freywillig an ſeine Bruſt: Anton erfährt mit dem Genuß der erſten freyen Ergebung zugleich das erhebende Glück, die Ergebene ſchützen zu können. Der Kammerherr ſteht Anfangs verblüfft, nimmt aber ſogleich ſeine Partie: Ah ſo! ſagt er freundlich. Dann bitt' ich um Vergebung! Meine kleine Armida: hätten Sie mir das lange geſagt! — So kann ich mir dieſen Ausgang gefallen laſſen: ſo iſt er nicht gegen meine

Ehre! Adieu! Sie ſind doch nicht mehr böſe auf mich? — Und Sie, mein Herr: Sie werden hoffentlich — —

Schweigen? fiel Anton ein; ja! aber auch meine Braut jederzeit vor allen Zudringlichkeiten ſicher zu ſtellen wiſſen!

Wenn Sie das Erſte halten, werd' ich Ihnen über das Zweyte keine Mühe machen — ſagte der Herr und ging. —

Nun kam Luiſe erſt von der gewaltigen Spannung zur Beſinnung zurück. Ein Thränenſtrom brach aus ihren Augen; ſie ſank ermattet auf einen Stuhl. Jetzt kam endlich der Vater. Man erzählte, was vorgefallen war. Man nahm das Dienſtmädchen vor. Geängſtet, bekannte ſie, jener Kammerdiener bewerbe ſich um ſie und habe ſie beſchwatzt, es ihm zu verrathen, wenn einmal wenig Perſonen, außer Luiſen, zu Hauſe wären, dann den Kammerherrn unangemeldet vorzulaſſen, und einmal nicht zu hören, wenn die Mamſell rufen ſollte. Es hätte gar nichts zu bedeuten und wäre nur auf einen kleinen Spaß abgeſehen, wäre ihr verſichert worden. Da der Vater hernach zu dem Fremden ſchickte, war dieſer auch fort, und ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß er ein guter Freund des Kammerherrn war, der mit ſeinen zuſammengeborgten Inſtrumenten den ehrlichen Alten nur hatte beſchäftigen ſollen.

Anton war gefaßt, ſo lange er die guten Menſchen zu tröſten hatte: da er aber auf ſein Zimmer kam, brach, was er dort zurückgehalten, deſto heftiger hervor. Er ſetzte ſich und ſchrieb ſeinem Vater. Wie er ſchrieb, könnt ihr euch denken. Mit brennender Sehnſucht erwartete er die Antwort; ſie kam:

„In gänzlicher Beziehung auf mein Letztes vom zweyten huius, melde dir nur, daß von heute an die dir bisher überſandte Quartalunterſtützung ausbleiben wird, bis du zu dir gekommen ſeyn und es mir bewieſen haben wirſt. Dein treuer Vater.“ —

Anton zerriß das Blatt in tauſend Stücke. Er gieng zu Luiſen und ihren Verſorgern. Er geſtand die Lage der Dinge. Geben Sie mir die Hand meiner Geliebten, beſchloß er; mein kleines Amt, und was ich ſonſt durch Anſtrengung erwerben kann, wird uns nothdürftig verſorgen. Gern entſag' ich einem ſolchen Vater um dieſen Preis. Siehet er uns redlich und zufrieden — vielleicht gehet er in ſich: thut er's nicht — nun, wir haben alles verſucht und können ruhig ſeyn. —

Die Verwandten waren nicht entgegen: aber die fromme Luiſe ſchauderte vor dem Haß eines Vaters, und liebte Antonen zu innig, um ihr Glück auf ſolch ein Opfer bauen zu können. Ich liebe dich und bleibe dir treu bis zum Tode, ſagte ſie, aber deine Gattin darf ich nicht werden, bis dein Vater ausgeſöhnt iſt. — Nichts vermochte ſie wankend zu machen. Anton zürnte, er kränkte ſie ſogar: ſie küßte ihn ſchweigend und blieb ſtandhaft. Man entzog ihrem Onkel nach und nach di einträgliche Hofarbeit: ſie verdoppelte ihren Fleiß, verſagte ſich alles, was nicht dringendſtes Bedürfniß war, und blieb ſtandhaft. Der Kammerherr machte behutſamer einige neue, ſehr gleißende Verſuche; Anton wurde düſter, wurde zuweilen mißtrauiſch oder zumuthend: da empfing er eines Morgens einen Abſchiedsbrief von Luiſen. Ich ſchwöre Dir nochmals ewige Liebe und ewige Treue, ſchrieb ſie; Du hingegen biſt frey. Erhältſt Du mir dennoch deine Liebe und verſöhneſt deinen Vater, ſo bin ich die Deine, und Gottes Sonne leuchtet keinem glücklichern Weſen. Jetzt aber muß ich fort von hier. Der letzte Beweis deiner Liebe, den ich zu fordern wage, iſt, daß Du nicht nachforſcheſt, wohin ich gegangen bin. — —

Hier ſchwieg C. ſehr traurig. A. u. B. fragten: Nun? und wie weiter?

Nichts weiter! ſagte C. Seit faſt einem Jahre hab' ich keine Nachricht von meinem Freunde. Was wird's ſeyn? Er und ſeine Geliebte verzehren ſich im Kampfe mit ſich ſelbſt und den Verhältniſſen! Wenn man Beyde nur gleich begraben hätte! Denn der zu Holz ausgedorrete Alte — — Ich mag's gar nicht auslegen! Ihr ſehet, daß ich vorhin recht hatte: wenn der Sinn ſolcher Menſchen ſich einmal gegen dergleichen Verhältniſſe ſtellt: ſo iſt alles vergebens, und weder dem Trotz, lieber A., noch dem ſchleichenden Ueberliſten, Freund B., würde etwas fruchten, wenn ich mich auch zu beydem entſchließen könnte und dürfte. —

Es iſt doch Schade, daß Sie die Geſchichte nicht bis zu Ende erzählen können — begann eine derbe Stimme im Hintergrunde der Wirthsſtube. Die drey Freunde wendeten ſich verwundert dahin, und ſahen, daß ſie von dem alten Koſtamm gekommen war, der eben ganz geruhig ſeine Pfeife am Stiefelabſatz ausklopfte.

Was, mein Herr? Sie haben uns behorcht? fuhr C. auf.

Ich mußte Sie ja wol hören, werthe Herren, wenn ich mir die Ohren nicht zuhalten wollte. Es hat aber nichts zu bedeuten. Ich wußte ſchon vorher um die Hiſtorie. Vielleicht erzeige ich Ihnen eine kleine Gefälligkeit, wenn ich den Verfolg erzähle?

So? Das können Sie? So! Nun, ſo erzählen Sie doch! riefen die drey Freunde ſehr befremdet.

Wenn Sie mit meinem einfältigen Berichte vorlieb nehmen wollen: recht gern! — Alſo, meine werthen jungen Herrn: der Alte, „das ausgedorrete Holz," hatte bald nach jenem Exceß eine — Reiſe zu machen. Der Sohn hatte ihm ſeit jenem Briefe nicht wieder geſchrieben, und Er dem Sohne nicht. Der „alte Griesgram" kommt eines Abends in ein Dörfchen, wo er über Nacht bleiben will. Aber nicht im Wirthshauſe; er hat ſeine Urſachen. Er fragt nach dem Pfarrer. Man weiſet ihn hin. Er bittet um Nachtquartier. Es wird ihm nicht abgeſchlagen. Er lernt eine gar liebe Familie kennen. Sie beſteht aus dem alternden Pfarrherrn, dem vor dem Jahre die Frau geſtorben iſt; aus vier Kindern, das älteſte etwa zehn Jahr alt; und aus einem Frauenzimmer, das Kinder und Wirthſchaft verſorgt. Kummer über den Verluſt ſeiner Gattin, Kränklichkeit, Sorge — das mochte den Hausvater ſo einſylbig, mißmuthig, und auch eigenſinnig gemacht haben, als er wirklich war. Ob er ſich gleich vor dem Fremden zuſammennahm, ſo merkte ihm dieſer ſeine Stimmung bald ab. Das ging ihm nahe — „dem Holze“ nämlich. Unſer Alter wurde aber doch wieder heiter durch den Anblick der geſunden, fröhlichen Kinder, und des Frauenzimmers, das eine wahre Mutter fur ſie zu ſeyn ſchien. Er ging nicht von der Stelle, da das Frauenzimmer den Kleinen das Butterbrot zur Abendmahlzeit ſelbſt ſchnitt und es mit ſo unverkennbarer Zärtlichkeit austheilte; er lauſchte ſehr achtſam aus der Ecke des Zimmers hervor, als ſich die Kinder an das Frauenzimmer klammerten, einen Kuß zur Zukoſt haben wollten, damit fröhlich abtrollten, und nun noch einmal ſo zufrieden das Butterbrot verſchmaußten.

Nun erklärte der Fremde dem Pfarrer, er könne dem Triebe nicht widerſtehn, den Abend noch ein Stündchen unter der blühenden Linde vor dem Pfarrhauſe zuzubringen. Der Hausvater wollte ihm ſeine Geſellſchaft nicht verſagen. Da war es denn recht erbaulich anzuſehn, wie beſorgt das Frauenzimmer war, daß ſich der Pfarrer nicht erkältete, und wie ſie ihm doch nicht geradezu einredete, als ſie gingen. Die beyden Alten ſaßen noch nicht lange draußen, ſo brachte ſie dem Hausvater Mantel und Pelzpantoffeln, und da er in Eigenſinn ſie anzunehmen verweigerte, bat ſie nur um die Pantoffeln und legte den Mantel ſchweigend auf die Stuhllehne, für den Fall, daß er ihn doch noch annähme. Das jüngſte Mädchen war neben ihnen eingeſchlafen: leiſe, um es nicht zu wecken, nahm ſie es auf den Arm, und das Kind lallte ſchlaftrunken ihr freundlich zu und ſchlug die Aermchen feſt um ihren Hals. Nicht wahr, meine Herrn — das muß recht erbaulich anzuſehen geweſen ſeyn? —

Da das Frauenzimmer fort war, brach der Fremde in ihr Lob aus, und der Pfarrer ſtimmte ein. Der gute Mann ward darüber lebendiger, und konnte endlich ſich nicht ſatt rühmen, wie ſeelengut das Frauenzimmer ſey, und wie treu, wie fromm; und wie er, nach dem Tode ſeiner Pauline, mit den Kleinen vielleicht zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht Gott dies liebe Kind hätte finden laſſen. Da fragte unſer Alter noch gar vielerley, wie ſie ſich namentlich in dem oder in jenem Verhältniß benähme; aber wer ſie ſey, fragte er nicht, und der Pfarrer ſagte es auch nicht. Darüber war es ſpät geworden. Der Fremde wollte den Pfarrer nicht länger aufhalten in der kühlen Abendluft; aber dieſer mußte ſich erſt ausreden über die guten Eigenſchaften des Frauenzimmers, und blieb ſitzen, und ſchien ſich zu verjüngen über dem Loben. Die Kinder, die umher ſpielten, hieß er zu Bett gehen: dieſe wollten aber nicht eher weichen, bis ihre Verſorgerin ſie abrief und ihnen verſprach, ſie ſelbſt in die Kammer zu bringen und ihnen dort die gute Nacht abzunehmen. Wie nun das Frauenzimmer kam, und die Kinder ihr fröhlich folgen wollten, war auch der eigenſinnige Papa in ſich gegangen. Da hatten Sie nun vorhin wieder Recht, ſagte er liebreich: mit dem Mantel nämlich. Und er nahm ihn in ihrem Beyſeyn um; und ſie ſagte weder etwas zu ſeiner Anſchuldigung, noch zu ihrem Siege: gar nichts ſagte ſie; ſondern half ihm blos beym Einhüllen, und fragte dann den Fremden beſcheiden, ob er ſeinen Mantel auch wünſche; und ſchickte ihn nicht, ſondern brachte ihn ſelbſt, und wollte ihm auch beym Einhüllen helfen, was aber „der alte Grämling" nicht zuließ, ſondern nur ſo freundlich dankte, als „ſolch ein Menſch" nun eben kann.

Da die alten Herrn wieder allein waren und der Fremde nichts weiter über das Frauenzimmer zu fragen haben mochte, fing er an: Aber, lieber Herr Paſtor, Sie haben mich ja noch nicht einmal gefragt, wer ich bin —

Fremde haben zuweilen beſondere Urſachen, ſich nicht überall bekannt zu machen, ſagte der Pfarrer; darum frage ich nie. Wenn ſie von mir gekannt ſeyn wollen, werden ſie ſich ſchon freywillig erklären; das iſt immer meine Art geweſen.

Sie haben aber auch zuweilen beſondere Urſachen, ſich zu erklären, erwiederte jener. So gehet's mir alle weile. Hören Sie mir zu: aber alles bleibt unter uns!

Nun ſprachen ſie lange, und eine Magd, die mit dem Graskorbe vorüber in das Pfarrhaus ging, will bemerkt haben, ſie wären recht eifrig gegen einander geweſen. Es läßt ſich denken; doch im Böſen waren ſie gewiß nicht an einander gerathen — denn als ſie hernach beyde ins Zimmer traten, hatte einer des andern Hand recht feſt gefaßt und beyde ſahen ſehr liebefreundig aus. Das Frauenzimmer ſaß hinter dem Lämpchen bei einer weiblichen Arbeit. Sie ſtand auf, ſagte dem Paſtor, welches Zimmer ſie für den Gaſt zurecht gemacht hätte, und wünſchte beyden freundlich eine gute Nacht. Aber ſie ließen das gute Kind nicht ſogleich fort; ſondern der Pfarrer ging ſehr gerührt zu ihr und drückte ihr die Hand, ſahe ihr auch dabey auf eine gar beſondere Weiſe in die blauen Augen. Und nun gar der Fremde: — der griff nach der andern Hand, und ſetzte an, als wolle er was Rechts ſagen; es kam aber nichts heraus, ſondern er fuhr ſich mit ſeiner Linken ſchnell nach den Augen, und wiewol er that, als ſey ihm nur etwas dahin geflogen, ſo ſah' es doch nicht ganz darnach aus. Das Frauenzimmer blickte beyde Herren verwundert an, wartete ein Weilchen, was daraus werden würde, und da nichts ward, ging ſie, wie verlegen, langſam fort und ſagte ebenfalls nichts. —

Sie mußten alle recht gut geſchlafen haben, denn am frühen Morgen waren ſie wieder bey einander, und zwar jedes nach ſeiner Art zufrieden. Es hätte Einem auffallen können, daß ſie alle, ſelbſt die Kinder, und jetzt ſchon, viel hübſcher, als geſtern, angeputzt waren; er war aber Sonntag, und Aerndtefeſt obendrein. Vielleicht wollte der Fremde das mit abwarten und blieb darum, ohne viel genöthigt zu ſeyn. Das Frauenzimmer hatte aber heute alle Hände voll zu thun, beſonders da ſie es durchſetzen und der Aerndtepredigt mit den Kindern beywohnen wollte; was den Pfarrherrn freuete, und den Gaſt wol auch. Die einziehenden Schnitter wurden von dem Frauenzimmer bewirthet, und ſie ſchien die Seele des ganzen kleinen Feſtes zu ſeyn. Dennoch wollte unſer Fremder, heute, bey dem klaren Sonnenlicht, einen geheimen Zug von Schwermuth durch die lächelnde Heiterkeit hindurch ihr aus dem Geſicht leſen; auch war es in der Kirche nicht zu verkennen geweſen, daß, als der Pfarrer mit dem treuherzigen Wunſche beſchloß: Gott gebe allen Traurigen, wer und wo ſie auch ſeyn mögen, heute einen ſo frohen Tag, wie uns — es war nicht zu verkennen geweſen, ſag' ich, daß das Frauenzimmer da, wie überraſcht, erröthet, und in ihre Augen eine helle Thräne gedrungen war. Mochte nun das den Fremden angeſteckt, oder doch ſo beſonders geſtimmt haben — kurz, er benahm ſich heute etwas wunderlich und ſehr links gegen das Frauenzimmer. Wenn ſich's nur bald weg thun laſſen wollte, trat er nahe zu ihr, und ſprach nicht etwa viel, ſondern betrachtete ſie nur immer mit herzinniglichem Wohlgefallen. Ja, einigemal ſtahl er gleichſam ihre Hand, und drückte ſie, ohne beſondere Veranlaſſung, recht traulich; ſogar — nämlich für ſolch ein „ausgetrocknetes Holz" — beynahe zärtlich. Das Frauenzimmer bemerkte es endlich und wurde verlegen, und als er das bemerkte, wurde er's auch. Sie wußte das erſt nicht zu reimen, und als ſie es endlich zu reimen anfing, wurde ſie noch verlegner und ängſtlich, ſo daß ſie wahrſcheinlich gern geſehen hätte, der Alte wäre ſeiner Wege gereiſet. Der machte aber keine Anſtalt dazu. So war denn alles, was zur Pfarre gehörte, von Herzen froh, nur ſie nicht. Doch, um Vergebung, der Enke Martin auch nicht! Der war um den Aerndteſchmaus gekommen, und hatte ſchon ganz früh mit einem Briefe des Fremden wegreiten müſſen.

Den folgenden Tag fiel, meines Wiſſens, nichts Neues vor, bis es Abend werden wollte. Es war Regenwetter eingetreten, und die Familie ſaß mit unſerm alten Griesgram beyſammen. Da fing dieſer an, dem Pfarrer allerley aus ſeiner Lebensgeſchichte zu erzählen. Vornämlich verweilte er bey der Schilderung ſeines einzigen Sohnes. Er war von klein an ſo gut, ſagte er, daß ich mir von Gott kein Kind weiter erbeten habe. Ich habe auch immer nur Freude an ihm erlebt, bis ſeit einiger Zeit. Da hat er mir viel Sorge und Noth gemacht; auch mich veranlaßt, ihm wieder viel Sorge und Noth zu machen.

Das Frauenzimmer nähete ruhig fort. Was hat er denn gethan? fragte der Pfarrer, und lächelte dem Alten zu — was aber das Frauenzimmer nicht bemerkte, eben weil ſie nur auf ihre Arbeit ſahe.

Der Griesgram fing nun an, ſeines Sohnes Geſchichte zu erzählen — wie Sie, mein Herr, ſie vorhin erzählt haben; nur mit dem Unterſchiede, daß er anfänglich nicht ſo beſtimmten Bericht erſtattete, ſondern mehr um die Sache herumging, wie die Kaze um's Breychen, wenn's heiß iſt, und daß er nicht ſo unbarmherziglich, wie Sie, auf den Vater einhieb. Sie können ſich denken, daß das Frauenzimmer allmählig anfing Theil zu nehmen, und daß ſie in der Folge kaum fortnähen konnte; auch blickte ſie einigemal ſchüchtern in eine dunkle Ecke des Zimmers, wo doch wirklich nichts zu ſehen war.

Unſer Alter war in ſeiner Erzählung bis nach jenem erſten harten Weigerungsbriefe vorgerückt. Von ſich ſelbſt ſagte er der Hauptſache nach etwa Folgendes: Daß ich meines Sohnes Glück wünſchte, brauche ich Ihnen nicht erſt zuzuſichern; daß ich ihm das zuzuwenden gedachte, was ich für ſein Glück hielt, und abzuwenden bemüht war, was dieſem entgegenſtand: darin hab' ich vielleicht gefehlt; aber wir alle können ja wol nicht anders, als dieſen Fehler begehen, wenn wir wahren Antheil nehmen, indem jeder Menſch kein ander Glück kennt, als was ſich ihm ſo erwieſen hat. Schlecht wär' es aber geweſen, wenn ich es dabey hätte bewenden laſſen; wenn ich ohne weiteres ruhig auf meinem Sinne verharret wäre — ſagte der Alte. Das that ich aber nicht. In aller Stille fing ich an, mich nach der Geliebten meines Sohns zu erkundigen. Da hörte ich denn manches, was mir gefiel, aber auch manches, was mir nicht gefiel — meynte der Alte. Es war da beſonders ein gewiſſer junger, vornehmer Herr, der im Hauſe oft aus- und eingieng — —

Hier erſchrak das Frauenzimmerchen und erblaßte. Wie mir die Sache von meinem, ſonſt bewährten Korreſpondenten vorgeſtellt wurde, fuhr der Griesgram fort, mußte ſie mich ſehr bedenklich machen, und ein drängender Brief meines Sohnes um ſchnelle Einwilligung zur Heyrath mußte ja meine Bedenklichkeiten vermehren! Doch dauerte mich der gute Junge viel zu ſehr, als daß ich nicht hätte Anſtalt machen ſollen zu dem, was meine Pflicht war — —

Das Frauenzimmer ſah' in der beklemmendſten Angſt hier ſtarr nach dem Erzähler: doch der hatte keine Augen. Der Paſtor fragte, immer mit ſeinem wunderlichen, dem Frauenzimmer ein wenig fatalen Lächeln: Und zu was machten Sie denn Anſtalt?

Auf meine alten Tage die weite, beſchwerliche Reiſe zu übernehmen, an Ort und Stelle zu unterſuchen, und nach eigenem Befinden in Gottes Namen Entſchluſſe zu faſſen. Da kam ein zweyter Brief meines Sohnes, erzählte der Vater weiter. Anton hatte ſeine Geliebte überraſcht in einer einſamen, etwas ſeltſamen Situation mit jenem vornehmen Herrn; er trieb nun ſo ſehr, als wär' es die höchſte Zeit: auch die Verwandten des Mädchens hatten ſo ſehr gedrängt: — kurz, der Wurm, der mir einmal im Kopfe ſaß, ſagte der Vater, arbeitete jetzt auf's emſigſte. Dazu kam, daß der eilfertige Herr Sohn drohete, Vorwürfe machte — und wie heftige, bittere und ſchmähliche! Es kann aber wol in der Welt nichts in dem Maaße aufbringen und ſo lange in der

Seele nachprikeln, als, wenn man gerade von dem feindlich angegriffen wird, für deſſen Wohl man eben jezt und mit Aufopferung thätig zu ſeyn ſich zurüſtet——

Ich ſchrieb ihm, fuhr der alte Herr zum Paſtor fort, in der Erbitterung einige Zeilen, die freylich derb ausgingen. Der Herr Sohn antwortete gar nicht: das nahm ich ihm nicht übel. Als aber meine Heftigkeit verraucht war, dauerte er mich — ſagte der Griesgram; Briefe von meinem Korreſpondenten über das nachmalige Benehmen des Mädchens kamen dazu: ich machte nochmals Anſtalt, und reiſete nun wirklich ab — erzählte der alte Starrkopf. — Hätten Sie's ihm zugetrauet, meine Herrn, daß er ſich wirklich aufmachen würde? Sehen Sie: er that's; und das Pferd konnte ihn nicht ſchnell genug an Ort und Stelle bringen! Doch ich muß ihn weiter erzählen laſſen!

Man hatte mir geſchrieben, ſagte er, wohin ſich das Mädchen in aller Stille gewendet hatte. Ehe du deinen Sohn ſieheſt, mußt du ſie beobachten, und mußt es unerkannt, damit ſie kein Feſtſchild aushängt: ſo kannſt du ja erſt beſtimmt erfahren, was du zu thun haſt. Ich dächte, da hätt' er Recht gehabt. — Ich komme an, fuhr er fort, beobachte wirklich unerkannt, finde ein ſo treffliches, liebes Kind. . . Hier ſtand er auf und ging faſt zaghaft einen Schritt nach dem Frauenzimmerchen; ich bitte ſie wegen meines Mißtrauens und wegen der ihr verurſachten Leiden von Herzen um Vergebung. . . Hier ſtand er bey ihr und faßte ſo ſäuberlich, als er's vermochte, ihre Hand; ich frage mit ſchuldiger Hochachtung und wahrhaftiger Zuneigung, ob ſie meine gute Tochter werden, mir meinen Anton wiederbringen, und mich alten Vater auch ein wenig lieb haben will. . . Hier traten ihm die Thränen in die Augen — — O mein Gott! rief er jetzt, der alte Murrkopf, und unterbrach ſich ſelbſt, denn das gute Kind warf ſich, in Thränen zerfließend, an ſeine Bruſt.

Sie ruheten lange in der herzinnigen Umarmung und konnten kein Wort ſprechen. Sie hatten's auch nicht nöthig. Da trat endlich der Herr Paſtor hinzu und ſagte aus der Aerndtepredigt: Sey hochgelobt, du lieber himmliſcher Vater, daß du nach dem Ungewitter deine Sonne ſcheinen läſſeſt auf eine Erde, wo nun einmal alles nur durch beydes gedeihen kann — wie die Saat, ſo auch der Menſch!

Hier ſchlug die gute Luiſe den Arm auch um ihn; er nahm das Sammetkäppchen von dem weißgrauen Haupte, und ſagte in ſchöner Begeiſterung aus Paul Gerhards Aerndteliede:

Ey nun, ſo laß ihn ferner thun
Und red' ihm nicht darein,
So wirſt du hier in Friede ruhn,
Und ewig fröhlich ſeyn!

So ſtanden ſie noch eine Weile, und es war, als gehörten ſie nicht mehr der Erde an, ſondern hätten im Himmel einander gefunden. Endlich huſtete der Pfarrer, denn er bemerkte, daß es dem zarten Mädchen zu viel wurde: aber der Vater, der derbere Nerven hatte, bemerkte es nicht, oder konnte wol auch vor innerer Bewegung der Sache keine Wendung geben. Der Paſtor mußte denn das Beſte thun. Da fehlt ja nichts, ſagte er munter und ſetzte das Käppchen wieder auf — nichts fehlt, als daß der arme, liebe Anton auch hier wäre! Das zog die Leutchen wieder auf die Erde, und Luiſe mußte bey dieſen Worten noch mehr weinen, und drängte ſich feſter an die Bruſt des Vaters. Der Pfarrer aber fuhr fort: Geduld! er muß bald hier ſeyn! Gewiß bringt ihn mein Martin mit, denn der iſt ja nach ihm geritten! —

Hier ſahe ihn Luiſe mit großen Augen an, in denen die Thränen plötzlich ſtockten: der Pfarrer aber ging nach der Thür und öffnete langſam. Da ſtürzte Anton herein. . . und ſo weiter, meine hochgeehrten jungen Herrn! Jetzt aber haben ſie eben Hochzeit gehabt. —

Die drey Freunde riefen vor Freuden laut auf und klatſchten in die Hände. Unterdeſſen packte der alte Roßkamm ſeine Habſeligkeiten zuſammen, und befahl, das Pferd vorzuführen. Dann trat er noch einmal zu Herrn C. —

Sehen Sie, ſehr werther, junger Herr — ſo giebt es für Leute in ihren Calamitäten noch einen dritten Rath, und deſſen darf ſich Niemand ſchämen. Folgen Sie ihm: ſchaffen Sie, daß Ihr Herr Onkel ihre Geliebte kennen lernt. Glauben Sie, wenn ſie wirklich iſt, wie Sie glauben: ſo wird er's einſehen lernen und Ihrem Glück nicht lange mehr hinderlich ſeyn: denn ſo gar leicht und ſo gar oft dorret ein Menſchenherz nicht zu Holz aus, wie Sie meynen. Folgen Sie mir nicht, ſo vermuthe ich, mit Ihrer Erlaubniß, es giebt etwas in Ihnen, oder in Ihrer Geliebten, was Sie insgeheim wünſchen läßt, ſie möchte wol Ihr Mädchen bleiben, aber nicht Ihre Gattin werden — Nichts für ungut!

Lieber Mann, begann L., kennen Sie mich denn? oder kennen Sie meinen Onkel?

Nein; aber ich kenne mich, und verſichre Sie, es wär alles vergebens geweſen, was mein Anton hätte mit mir probiren mögen, wenn ich nicht ſeine Luiſe kennen und ſchätzen gelernt hätte —

Mein Anton? — wenn ich nicht? — riefen die Freunde.

Je verwünſcht! ſagte der Alte lachend und fuhr ſich mit der flachen Hand über das Geſicht. Nun ja, es iſt einmal heraus: ich bin der alte Griesgram ſelber! Bleiben Sie doch ſitzen! Es hat nichts zu bedeuten, junger Herr! Ich empfehle mich!

2.

Ich erkundige mich recht ſorgfältig, wenn bey uns ein großer Ball, oder eine Maskerade, oder ſonſt ein tüchtiges Feſt iſt. Es iſt mir nicht um's Tanzen oder Schmauſen, ſondern nur um die Kommerzienräthin Federleicht. Sie iſt eine gar zu hübſche Frau, und mag es gern haben, wenn ſie den Tag nach ſo einer Nacht müde iſt, daß ſich unſer Einer zu ihr ſetzt und ihr, hat ſie eben nichts Intereſſanteres, vorſchwatzt, oder auch im Nothfall vorlieſet. Es iſt kaum zu glauben, wie artig es ihr läßt, wenn ſie ſich in die Ecke des Sopha einniſtet, und, nachdem ſie erſt alles in die gehörige Lage gebracht hat, beginnet — etwa: Welch Bewenden hat es nur eigentlich mit der Poeſie in der Poeſie? oder: Wenn mir doch nur einmal ein Freund recht deutlich machen wollte, wie ſich das Romantiſche der Modernen zu dem Plaſtiſchen der alten Griechen verhält! Und dergleichen. Je weniger ſie nun nach einem Feſte ausgeſchlafen hat, je übernächtiger ihr iſt: deſto mehr hat ſie auch Geduld, ſitzen zu bleiben, und ſpricht zuweilen gar verſtändig und artig drein.

Geſtern war nun unſers Fürſten Namenstag, und die Vornehmen hatten ein glänzendes Feſt gegeben, nicht eben dem Fürſten zu Liebe, ſondern ſich; der Namenstag hatte aber doch beygetragen, was er hatte — den Namen. Flugs war ich heute um die Theeſtunde bey meiner Kommerzienräthin. Nun weiß der Himmel, und ich weiß es auch, daß ich ein höchſt trockener Unterhalter und ſo langſamen Geiſtes bin, daß ich, was ſolch eine Frau ſagt, kaum zu faſſen beginne, wenn ſie es ſchon wieder vergeſſen hat und lange von etwas anderm redet; darum muß ich mich oftmals auf's leidige Vorleſen verlaſſen. Die kleine Frau hat das längſt weg, und kaum hab' ich mich geſetzt, ſo ſuchet ſie mir freundlich nach den Taſchen.

Diesmal hatt' ich aber nichts Rechts drin; nur die Erzählung, die der Leſer ſo eben überwunden hat. Wir beyde hatten ſie jetzt auch überwunden, ich und die Frau. Dieſe begann nun, indem ich die Papiere zuſammenpackte:

Ich dächte, das wär' recht artig — ſo weit!

Wie weit? fragte ich, nicht ohne alle Verlegenheit.

Ich meyne nur, erwiederte ſie, und lächelte allerliebſt dazu — Es ſcheint mir in der Fabel, in den Charakteren und im Styl —

Das heißt, in allem —

Nun meinetwegen — da ſcheint mir ſo ein gewiſſer Gemein-Geiſt — —

Ich merkte, daß ſie „gemeiner Geiſt" nur nicht ſagen wollte: denn ſie gehört zur Schule der Ungemeinen, will es aber ſeit einiger Zeit nicht wiſſen laſſen, ich weiß nicht, warum? —

Ich brachte nichts heraus, als ein etwas gedehntes: So! Da fiel ſie noch freundlicher ein: Ich will nur ſagen: ich, für meine Perſon, lobe mir die Hiſtorie, wie ich mit meinem Manne das Jawort errang. Wenn das ein gewiſſer Jemand hübſch ſtyliſirte, vielleicht möchte man's leſen, und mir ſollte es vielen Spaß machen auf dem Papiere —

Darf ich bitten? —

Sie müßten dann aber den Leuten ja vorher ſagen, ſie möchten uns nicht etwa verdammen, weil's hier ganz anders und bunter zuging —

Soll beſtens beſorgt werden —

Denn man verſchreyet uns gar zu gern, wenn wir nicht ſchmachten und wimmern, ſondern tanzen und ſingen —

Seyn Sie unbeſorgt: ich will's zu Gemüthe führen, daß Leute, wie Sie, in der Oper leben, wo Singen und Tanzen das natürliche Sprechen und Gehen iſt —

Und darum nicht deſto ſchlimmer —

Deſto beſſer vielmehr — für das Publicum.

Für die Agirenden wahrhaftig auch —

„So lange die Lichter brennen,“ wollt' ich hinzuſetzen; aber aus Höflichkeit ſchluckt' ich's hinunter.

Womit fang' ich denn an? fragte ſie, und antwortete auch ſogleich: Ich dächte, mit dem Anfang! und mit einer Hauptperſon! Nicht? Sie kennen doch den kleinen, krummen Hofjuden, Ephraim Hirſchchen?

Habe nicht die Ehre! — Und hier ſagte mir der Spiegel, ihr gegenüber, ich ſey roth über und über geworden; gleichwol kann ich's vor aller Welt bezeugen, daß ich Hirſchchen nicht kenne.

Ephraim hatte Verkehr bey meinem Vater — zuweilen; bey mir aber etwas öfter: doch noch nicht ſo oft, als bey den Brüdern. Im Vertrauen: er fuhr die Penny-Poſt zwiſchen mir und meinem jetzigen Manne! Heute bracht' er mir verſtohlen eine ſchöne Suſannenkleidung zur morgenden Maskerade. Sie kennen ja den Figaro!

Allerdings! welche Frage!

Das ſchlimmſte war aber, daß ich auf die Maskerade nicht gehen, alſo auch das ſchöne Kleid nicht anziehen, und meinen Amy nicht ſehen ſollte! Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, warum ich das nicht ſollte? Die

Väter wußten, daß wir Kinder uns lieb hatten; es könne und ſolle aber nichts aus der Sache werden, meynten beyde. Es war ſo! Amo's Vater liebte das Geld, um es zu behalten, mein Vater liebte das Geld, um es auszugeben. Daher hatte jener viel, dieſer zuweilen weniger, als wenig. Nun verlangte jener viel von ſeiner Schwiegertochter, und dieſer konnte mir nichts geben, wollte überdies ſeine Umſtände nicht verrathen, und war uns deshalb entgegen. Doch im Grunde nur zum Schein, weil er gerade damals Amo's Vater zu nahe — verwandt war. Sie verſtehn ſchon! Sonſt war er ein zu gutherziger, lebensfroher, leichtgeſinnter Mann. Er hatte uns das Leben nicht ſauer gemacht; beſonders ſeit wir ihn durch Marianen heimlich gewonnen hatten. Doch das muß ich Ihnen ja erſt erzählen! Bringen Sie das ja hübſch in Ordnung, ehe Sie's drucken laſſen!

Allerdings! Das muß alſo vor! Nur weiter! —

Marianen war ihr erſter Mann geſtorben. Sie hatte, wie es einer braven Frau gebühret, erſt geweint, und dann ſich beruhigt. Bis der Anſtand ihr erlaubte, ohne Trauer, und alſo in der frohern Welt zu erſcheinen, hatte ſie Langeweile, und mein Vater vertrieb ihr dieſe, ſo gut ſich's thun ließ. Er war nämlich ihr Curator geworden. Da ging er denn oft zu ihr in ihren Angelegenheiten, und hernach noch öfter, in den ſeinigen. Er war ihr ſchon lange gut geweſen, und ich wußte das: ſie war ja meine Freundin. Ich zog ſie alſo in mein Intereſſe, und ſie verſprach, für mich zu ſorgen.

Mein Vater und ſie neckten einander gern. Er war gegen ſie zuvorkommend und galant, ſie war gegen ihn aufmerkſam und artig. Es iſt Jammer und Schade, daß ich ein ſo alter Menſch bin, ſagte er. Ich bin mit meinem jungen Menſchen von ſeeligem Mann nicht glücklich geweſen, ſagte ſie. Sie ſind noch ſo blühend, merkte er an; und Sie noch ſo heiter, geſtand ſie. „So paßten wir ja wol für einander?“ — „Vielleicht!“ — „Und ſollten einander heyrathen?“ — „Es käm' auf einen Verſuch an!“ —

Es war aber beyden allerdings nur Spaß damit. Sie wiederholten jedoch den Spaß ſo oft, daß er ſich am Ende zu Ernſt verdickte.

Mariane ſah' das kommen: und ich blies bey ihr aus voller Bruſt in das Flämmchen. Jetzt errichteten wir beyden Weiber einen wahrhaft geheimen Rath, und hielten unſre Sitzungen bey verſchloſſnen Thüren. Wenn Papa bey Marianen ſpeiſen ſollte, überlegten wir erſt gemeinſchaftlich, wie er die Wirthin am netteſten gekleidet finden, welches Lieblingsgericht ihm vorgeſetzt werden müſſe u. dgl. Wenn ſie in Geſellſchaft am dritten Orte zuſammentreffen ſollten, wogen wir erſt ſorgfältig ab, mit wie viel Intereſſe ſich Mariane mit dem oder jenem hübſchen Manne zu unterhalten habe, um ein Häkchen in's Herz zu werfen und die Eiferſucht ein wenig zu reizen; wir berechneten aber auch, wann und wie abzubrechen ſey, um den Reiz nicht bis zum Schmerz zu ſteigern. Auch wurden wir einig, daß Mariane vor allen

Dingen nichts von Empfindſamkeit, wie man's damals hieß, in ſeiner Gegenwart laut werden laſſen, ſondern, wie bisher, mit Offenherzigkeit, aber nur immer wie im Scherz, über ihre beyderſeitigen Wünſche ſprechen ſollte. Ich für mein Theil war zu Hauſe ein einfältiges Kind, und merkte ganz und gar nichts.

Bey einem Feſte im Hauſe des Rendanten trat Mariane zum erſtenmal wieder in ihre Zirkel, und zwar ohne Trauer, in möglichſtem Glanze. Der geheime Rath hatte in der letzten Sitzung viel auf dieſen Abend gerechnet. Das allgemeine Aufſehen, das Mariane machte, als ſie mit meinem Vater erſchien; der Hof artiger Männer, der ſich um ſie ſammlete; die vornehme Ruhe und ſtille Gemüthlichkeit, womit ſie ihre Huldigungen aufnahm: das ſchmeichelte Papa'n, und erhielt ihn in leichter, wohlthätiger Wallung. Aber daß der Baron U., der unter den Weibern von Ton jetzt Mode war, ſie ſo ausſchließend, auf eine, alle andere Schönen drückende Weiſe auszeichnete; daß er ſich, da es zur Tafel ging, auffallend an ihre andere Seite drängte, und da meinem, jetzt beunruhigten Papa in der Unterhaltung mit gewohnter Behendigkeit jeden Paß verrannte: das brachte dieſen endlich ſo auf, daß er ſich mit ungemeiner Luſtigkeit nur um ſeine zweyte Nachbarin bekümmerte, und ſich vornahm, baldigſt nach Hauſe zu fahren, und Marianen den leeren Wagen zurückzuſchicken. Eben wollte er, nach aufgehobener Tafel, davonſchleichen: wie angenehm wurde er da überraſcht, als ihm Mariane zuflüſterte: Die einzige Gefälligkeit: bringen Sie mich nach Hauſe!

Ich mag dieſe kindiſchen Laffereyen nicht länger dulden! —

Nun war es richtig. Papa kam ſehr froh heim, und beſchäftigte ſich einen guten Theil des folgenden Vormittags mit ſeiner Toilette. Ich klatſchte vor Freuden in die Hände — leiſe, verſteht ſich — da er mich ſelbſt um Rath fragte, welches von den ſchönen Gilets denn eigentlich das modernſte wäre. Er fuhr zu Marianen — —

Aber, lieber Herr, ich wollte Ihnen ja *meine* Geſchichte erzählen, und komme nicht von meiner Stiefmutter weg! Doch — ich lenke ſchon wieder ein! Aber ſtreichen Sie das alles hier ja aus!

Allerdings: alles aus! Fahren Sie nur fort —

Nun ja! Papa *fuhr auch fort* — zu Marianen nämlich, und, daß ich's kurz mache, er trug ihr im Ernſte ſeine Hand an. Jetzt iſt das entſcheidende Wörtchen heraus, und mit Eins ſchwingt ſie ſich — doch freylich mit aller Artigkeit — auf das große Pferd. Sie kann es nicht leugnen, ſie hat gewünſcht unvermählt zu bleiben — denn ach, die jetzigen Männer! — und die jetzigen Verhältniſſe! — (Er ſteht beunruhigt auf.) Indeß möge ſie auch nicht bergen, daß ſein ungemein angenehmer Umgang, ſeine gefälligen, geſellſchaftlichen Tugenden, durch die er ſich eben ſo weit über das Langweilige der vorigen, wie über das Ungeſchliffene der jezigen Modemänner erhebe — (Er ſetzt ſich leiſe wieder nieder) daß auch ſeine Aufmerkſamkeiten für ſie, die arme, verlaſſene Wittwe — (Er faßt ihre Hand, und ſie läßt ſie ihm) daß ſeine Jovialität, ſeine roſenfarbne Laune, ſeine heitere Lebensweisheit — (Sie holt tiefer Athem, die ſchreckliche Periode mit Ehren zu Ende zu bringen) ſie möge nicht bergen, daß dieſe ſie in ihren, gewiß ernſtlich gefaßten Entſchließungen hätten wankend machen können — (Er küßt freudig die wirklich ſehr ſchöne Hand) wenn nicht gewiſſe Umſtände von ſeiner Seite ſie leider zur Standhaftigkeit in ihren Vorſätzen zurückverwieſen — (Er läßt äußerſt befremdet die Hand fahren) ſo daß ſie mit innigem Dank und tiefer Rührung zwar ſeine gütigen Abſichten erkennen müſſe, aber doch. . . Hier war ſie aufgeſtanden, brach mit immer leiſer werdendem Tone ab, ſahe verlegen und traurig auf ihre Fingerſpitzen, als ob da der Schluß der Periode geſchrieben ſtände, aber ſo fein geſchrieben, daß ſie ihn nicht erkennen könnte. Väterchen nahm endlich das Wort und beſchwor ſie ſo lebhaft als möglich, ihm frey zu geſtehen, was ſie hindere, ihn zum glücklichſten Manne zu machen.

Man ſetzte ſich alſo wieder, und nach einigen Vorerinnerungen ſtockte Mariane: ſie würde genöthigt ſeyn, gewiſſe Bedingungen feſtzuſetzen, welche ſie vielleicht in ein nachtheiliges Licht ſtellen, ja wol gar ihn beleidigen könnten, und das würde ihr ſo wehe thun — ſo wehe! — Endlich kam es! Die erſte Bedingung, welche Vorläuferin ſeyn und gute Laune machen ſollte, war:

eine eigene Equipage zu freyer Diſpoſition, und zwar ächtengliſcher Wagen und zwey Rothfüchſe davor, aber — mit Bläſſen und weißen Füßchen!

Bravo! rief Papa lachend. Zugeſtanden! mit Freuden! —

Nun ging's aber aufwärts! Alle Frühling' eine Reiſe — „Doch in meiner Geſellſchaft?“ — Allerdings! — „Zugeſtanden! alle Frühling' eine Reiſe — wenn nicht, (hier küßte er ihr lächelnd und — mit beſter Meynung die Hand) wenn nicht gewiſſe Abhaltungen eintreten!“ — Jetzt einige Einrichtungen in Anſehung ihres beträchtlichen Vermögens, die Väterchen zwar etwas ernſthafter machten, aber endlich doch auch bewilliget wurden. „Und endlich, beſchloß ſie, die erwachſene Schwiegertochter aus dem Hauſe! Mit den Herren Söhnen würde ich Ihnen nicht vorſchreiben“ —

O, erlauben Sie: dieſe ſind ſo gut, als untergebracht, fiel er ſchnell ein. Adolf nach Hamburg, Guſtav nach Paris, Emil auf die Univerſität! Aber das arme Mädchen! — Bedenken Sie: ich kann ihr doch keinen Mann auf der Landſtraße ſuchen, und — die Klöſter ſind aufgehoben! Es iſt ein gutes, noch ganz unbefangenes Ding! ſie dauert mich! — Nun rückte ſie weiter hervor: Sie und Amy B. haben einander lieb, ſcheint mir's faſt. Ich glaub's auch, unterbrach ſie mein Vater, und geſtand, er würde ſich keinen Augenblick bedenken, einzuwilligen, wenn wir das Jawort des alten B. hätten. Aber bis dahin müſſe er, gewiſſer Verhältniſſe wegen, entgegen ſeyn, und bis dahin müſſe auch ſeine, ihr ſo eben vertraute Geſinnung gegen das junge Pärchen ein heiliges Geheimniß bleiben.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß kaum zwey Stunden vergingen, ſo war das heilige Geheimniß von ihr mir, von mir meinem Geliebten vertraut. Damit waren wir vor der Hand zufrieden, und Mariane war's mit jener Unterhaltung auch. Wie glücklich werden wir ſeyn! hatte Papa ausgerufen, und ſie hatte ihm nun mit einiger Feyerlichkeit den erſten Kuß verſtattet. Sie ſind auch wirklich beyde jetzt recht ſehr glücklich. Das will Ihnen nun nicht ſo recht vor die Anſchauung, mein Herr; ich ſeh' es Ihnen an! Es iſt aber doch wahr: ſie ſind ſehr glücklich mit und durch einander — —

Hier trat ihr Mann, der runde, flinke Kommerzienrath herein: Wer iſt glücklich? rief er.

Sie mußte doch erſt ausreden! „Der wackere Ehemann ſtehet — wenn ich mich des gemeinen Ausdrucks bedienen darf — zwar ein wenig unter dem Pantoffel" —

Omnes eodem cogimur! rief der Kommerzienrath. Von wem ſprichſt du aber, mein Kind?

Von meinen Aeltern —

Aha! Da hat ſie recht, wendete er ſich an mich. Ihr Herr Vater fühlt, daß er auf dem bezeichneten Plätzchen ſtehe; das thut aber nichts, denn er glaubt ſeiner Frau und aller Welt zu zeigen, es wende ſich doch alles nach ſeinem Kopfe —

Richtig! Und ſie iſt fein genug, ihn und alle Andere in dem Glauben zu laſſen, und doch in der Stille alles nach dem ihrigen zu drehen. Und das iſt auch recht gut, denn ihr Männer braucht das!

Und wir ſind ſo gütig und laſſen euch bey der Ueberzeugung, daß wir euch nicht in die Karte gucken; beſonders wenn wir ſie erſt ſelbſt gemiſcht und ſo hingelegt haben, wie ihr ſie aufnehmen ſollt. Und das iſt auch recht gut, denn ihr Weiber braucht das! — —

Ich hörte mit allen meinen Ohren! Da ich aber mein Lebetage ſo etwas noch nicht vernommen: ſo vermochte meine Schwerfälligkeit dem raſchen Schwunge dieſer Eheleute nicht zu folgen; und ſo gehen die antithetiſchen Steigerungen, womit ſie einander noch weiter luſtig beſchoſſen, für die Welt verloren. Am Ende fielen ſie gar in einen ſeltſamen Wechſel von Küſſen und Vorwürfen, der mich zwar beſtürzt machte, aber in der That viel Anziehendes hatte. Ich ſaß wie auf Kohlen; denn, wenn das ſo fortging, bekam ich den Verfolg der Geſchichte nimmermehr, und dann konnte ich ja auch, was ich bisher dem Leſer verrathen habe, nicht brauchen. Aber der Kommerzienrath hatte endlich Vernunft.

Du haſt alſo, fragte er die niedliche Frau, dem Herrn da ein Collegium über das edle Pantoffelweſen geleſen? Er iſt ja nicht verheyrathet! wer ſchwatzt aus der Schule?

Dem's gut darin ergangen iſt! fiel ich ein; aber es achtete Niemand darauf, ſondern Madame antwortete: Ich hab's ja nicht gethan, ſondern nur erzählt —

Und was denn, wenn ich's wiſſen darf?

Denke! — die Geſchichte unſrer Liebe!

Noch ſind wir aber nicht am Ende! fiel ich ſchnell und ſtärker ein; wenn ich um den Reſt bitten dürfte —

O, rief er, das iſt eine langweilige Hiſtorie, und von alter, alter Zeit her —

Garſtiger Menſch! ſagte die nette Frau, und wendete ſich ab von ihm. Aber er drehete ſie ſchäkernd wieder zu ſich, und es ſchien mir gar nicht, als ob die Geſchichte ihrer Liebe in ſo gar alte Zeit fiele. Ich bat den Herrn dazubleiben und ſein Wort dazuzugeben: es geſchah' aber nur aus Höflichkeit, und um ihn, im Fall' er blieb, mit etwas anderm, als ſeiner Frau, zu beſchäftigen.

Das will ſich nicht thun laſſen, erwiederte er. Erzähle du nur fort, Kleine; die Geſchichte intereſſirt mich nicht, beſonders da mich jetzt ein anziehenderes Geſchäft ruft. Ich habe eben einige Kiſten friſchen Champagner bekommen, muß ihn auspacken, im Keller ordnen, und hernach wollen wir alle drey koſten. Das wollt' ich nur ankündigen, als ich eintrat. Jetzt mach', daß du mit deiner Liebe zu Ende kommſt, damit wir hernach ein verſtändig Wort reden können — —

Damit ging er. Die kleine Frau ſchmälte ſehr auf ſeinen Leichtſinn, und wie er ſie vernachläſſige; da ich's aber gut machen und einſtimmen wollte, nahm ſie ſeine Partie ſehr lebhaft und fand all' ſein Weſen allerliebſt.

Doch, wo bin ich denn geblieben? fragte ſie endlich, und ich ſchöpfte wieder Athem.

Bey dem bedingten Jawort Ihres Herrn Vaters —

Ganz recht: es kam alſo nur darauf an, Vater B.s Einwilligung zu erhalten. Das hielt aber ſchwer. Gar mancher Plan ſcheiterte an ſeiner Schlauheit. Und das Aergerlichſte dabey war, daß er hernach uns ſelber mit unſern Verſuchen unterhielt, Witz darüber machte, und uns auslachte. Denn Sie müſſen ſich ihn nicht etwa denken, wie einen Moliereſchen Geizhals, mit ſtieren Augen, langen Fingern, vertrockneten Waden: o bewahre! Er war ein runder, flinker, galanter Mann, und ſogar ſplendid, wo es gar nicht anders ſeyn wollte. Dabey war Vater B. auch verliebt; und die Leute ſagten: ein wenig ſehr! Einen niedlichen Fuß konnte er nicht ohne Rührung ſehen; und ein hübſch geſchlungenes Halstuch brachte ihn zuweilen aus aller Faſſung.

Nun gab der Ruſſiſche Geſandte eine Maskerade, wozu alle Honoratioren eingeladen waren. Ephraim Hirſchchen, ſaubern Andenkens, hatte den Tag vorher, wie gewöhnlich, in B.s Hauſe zu holen, und in unſers zu bringen. Er brachte denn auch mir —

Eine ſchöne Suſannenkleidung von Amy —

So, woher wiſſen Sie denn das?

Sie waren ſo gütig beym Anfange der Erzählung. . .

Ah ſo! Gut! Das muß alſo hieher, wenn's niedergeſchrieben wird.

Sehr wohl! Hieher!

Ich ſollte aber nicht auf die Maskerade gehen, und das that mir ſehr leid — der Kleidung und Amy's wegen. Ephraim hatte nämlich nicht nur in der rechten Weſtentaſche ein Billet an mich, ſondern in der linken auch eins vom Papa B. an meinen Vater, worin ihn dieſer erſucht hatte, mich zu Hauſe zu halten, weil auf Maskeraden der böſe Feind gern ſein Spiel habe, und zu der morgenden ganz beſonders ſein Sohn ſich heimlich mit ſo vieler Freude anſchicke. Mein Vater kündigte mir alſo mit einiger Feyerlichkeit an, ich würde morgen nothwendig Kopfſchmerzen bekommen müſſen; er habe ſein Wort drauf gegeben! Ich wußte aber ſchon, daß es mit dieſem Ernſt nicht allzuernſtlich gemeynet ſey. Väterchen, antwortete ich, ich erfreue mich der verheißenen Kopfſchmerzen ſchon heute, und werde Ihrem Befehle um ſo williger gehorchen! Er wußte aber, daß es auch mit meinem Gehorchen nicht allzuernſtlich gemeynet ſey. Wir verſtanden einander beyde, ignorirten aber, daß wir uns verſtänden, und ſo blieb alles beym Gleichen.

Der große Tag kam! Papa fuhr mit Mama zeitig zur Maskerade, und ich — ſpät. Vater B. hatte ſogleich gefragt: Sie kommen doch allein? — „Allerdings! Das arme Kind ſeufzt zu Hauſe vor ſtechendem Kopfſchmerz!“ — Sehr gut! rief der liebe Herr, und freuete ſich, daß er nun freyern Spielraum, und dem Söhnchen nicht aufzulauern habe. Da, fuhr er fort — da, der ſpaniſche Federhut und braune Atlasmantel iſt Amor! — Dieſer war aber ſo klug geweſen, ſich mit einem Freunde, der wie er gewachſen war, zu beſprechen, und mit dieſem nun von Zeit zu Zeit Mantel, Hut und Gang zu wechſeln. So konnte er ganz unbemerkt oftmals um mich ſeyn.

Aber unglücklicher Weiſe blieb ich nicht unbemerkt. Die Kleidung war allzuhübſch! Indeſſen, da alle Bekannte von meiner Unpäßlichkeit verſichert waren, ich an meinem Gang' und Tanze nach Möglichkeit meiſterte, und mich vor allem Sprechen, außer, wo man mich kennen ſollte, in Acht nahm: ſo blieb ich doch nur die Suſanne, und nichts als die Suſanne. Aber wie erſchrak ich, als Amn mir im Vorbeygehn zuflüſterte: Mein Vater hat dich im Auge: ſey auf deiner Hut! Und als ich darauf mit Amn's Freunde ſchwatzte, bemerkte ich, daß der alte B. den Sohn feſthielt, und, indem er ſcharf nach mir lorgnirte, begann:

Wer iſt die kleine Suſanne?

Kann nicht dienen, lieber Vater!

Es iſt mir, als ob ich ſie ſchon irgendwo geſehen hätte!

Es iſt mir auch ſo.

Und doch! —

Ja ja, und doch! —

Er beſchäftigte ſich vorhin mit ihr, Herr Sohn!

Ich wünſchte mich noch mehr mit ihr beſchäftigen zu dürfen!

Man muß nie vergeſſen, daß man beobachtet wird — (Und immer das Glas vor den Augen!)

Das vergißt man auch nicht — —

Mir wurde ganz warm während dieſes luſtigen Duetts. Ich winkte Amy's Freunde und wir wollten einen Gang in den zweyten Saal machen: da vertrat mir Vater B. den Weg:

Um Verzeihung, ſchöne Suſanne — ſo etwas von Bartolo (er wieß auf ſich) bittet um das Glück, Ihnen einige Worte ſagen zu dürfen, weil er Sie ſehr wohl kennt —

Ich trat ein wenig zurück, und machte in der Angſt die Geſte, als wäre er ſich ganz gewiß. Lauernd rief er: Und doch — und doch! —

Mir fiel das: „Und doch — Und doch" — aus vorigem Duett ein, und ich mußte lachen. Das machte ihn zuverſichtlicher. „Darf ich mir dieſe niedliche Hand auf einen Augenblick erbitten?" — Ich zog mich, als verneinend, zurück: er hatte die Bleyfeder hervorgelangt. „Das Händchen nicht? Nun denn, doch einen Nagel!" ſagte er, und hatte die ganze Hand erhaſcht. Sehr zierlich ſchrieb er mir: Gr. v. A., auf den Nagel. Fehlgeſchoſſen! dacht' ich vergnügt, und begann meine Suſanne muthiger und treuer, doch immer ſchweigend, zu ſpielen. Er war aber klüger, als ich junges Ding. Ohne mit dem A. irgend etwas anzeigen zu wollen, hätte er eben ſo gut P. ſchreiben können: es ſollte mich nur ſicherer machen, daß ich nicht erkannt ſey, und eben darum feiner, daß ich erkannt werden möchte. Das „Gräfin von" — war ein leeres Compliment, das meine Eitelkeit reizen und mich gefälliger gegen ihn machen ſollte.

Er führte mir nun dringend zu Gemüthe, es wäre offenbar in der Rolle aller Suſannen, von jener Badenden im alten Teſtamente, bis zu der des Beaumarchais im neuen, recht viel zu ſprechen: ich ſprach dennoch durchaus nicht. Gleichwol waren wir, ich weiß ſelbſt nicht wie, in eine ſo lebhafte Unterhaltung gekommen — ich, luſtig abwendend, er, ſcherzhaft deutend und anwendend — daß er, ehe ich mir's verſahe, ohne weiteres meinen Arm nehmen und den Gang durch die Zimmer machen zu können glaubte. Loszukommen war unmöglich. Hier kam mir nun urplötzlich ein Gedanke — ein gewiſſer Gedanke! — Nicht wahr, mein Herr, die Poeten behaupten, daß eine Gottheit zuweilen plötzlich über ſie gerathe und ſie inſpirire?

Sie ſagen ſo was; allerdings! Est Deus in nobis, drückt's ein Alter aus.

Nun, das erfuhr ich jetzt auch; und zugleich, daß dieſe Gottheit die Noth ſey —

Die Noth, Madam? die Noth? rief ich erſchrocken, und wollte die Stelle beſſer erklären. Ehe ich aber dazu gelangen konnte, hatte die ſchelmiſche Frau ſchon wieder ein Stück weg erzählt:

Amor ſtrich beſorgt an mir vorüber im erborgten Hut und Mantel: ich winkte ihm, wegzubleiben, und wurde immer fröhlicher und traulicher am Arme meines beredten Führers. Er wurde allgemach ein wenig zudringlich: ich bekämpfte, was ſich in mir dagegen regte, und blickte nur ſchüchtern nach der Geſellſchaft. Meynen Sie nicht auch, mein Herr, daß ſich gerade diejenigen Männer, welche am wenigſten Urſach dazu haben, am liebenswürdigſten und gefährlichſten finden? und daß dieſe hoffen, gerade diejenigen Weiber am ſicherſten zu verwunden, bey welchen ihre Pfeile am weiteſten vorüberſchießen?

Ich meyne es, Madam! (Lieber Gott: was ſollt' ich ſonſt antworten?)

Mein ſchüchternes Umſehen nach der Geſellſchaft, fuhr ſie fort, wurde demnach von Herrn B. gedeutet, wie es ſollte: er ließ ein Wörtchen vom Theezimmer und Demaskiren daſelbſt fallen. Ich trat erſchrocken zurück und machte ein gewaltig Aufheben: er ſuchte mich mit Schmeicheleyen zu beſchwichtigen. Ich wurde ſinnend, ließ das Köpfchen hangen — ein wenig ſeitwärts, und ſeufzte tief. Da glaubte er's wegzuhaben, und blos um ſicherer zu gehen, bemerkte er, es habe ſich etwas an meinen Figaros am Halſe gedrückt, was er in Ordnung zu bringen ſich demüthig ausbat, ich aber — und der Himmel weiß, mit wie hoch klopfendem Herzen — in Ordnung zu bringen erlaubte. Dieſe Erlaubniß, meine ſichtbar geängſtete Bruſt: — nun konnte es ihm nicht fehlen, und ehe ich's mich verſahe, ſtanden wir durch ſeine Gewandtheit — nicht im Thee , ſondern in einem faſt ganz einſamen Nebenzimmer.

Ich that freylich, als ging es über's Leben und wollte augenblicklich fort: er ließ mich nicht, und vermaß ſich hoch und theuer, er würde mich nicht laſſen, bis ich die garſtige Maske vom Geſicht genommen, und, wenn auch nur einige, freundliche Wörtchen zu ihm geſagt hätte. Jetzt oder nie! dacht' ich, und entſchlüpfte ihm ſo, daß er mich nur deſto bequemer feſtfaſſen mußte. Das that er freylich, und ich bat durch Geſten himmelhoch, mich wieder in den Tanzſaal zu bringen.

Eben ging das letzte hier noch anweſende Pärchen dahin zurück, und wir waren allein. Er bemerkte das mit größter Freude, faßte eilfertig die Gelegenheit beym Schopf — ich meyne: mich um die Taille — und rief: Alles will ich, alles, ſchöne Unbekannte, was Sie wollen; ſogar in den Saal bring' ich Sie den Augenblick zurück: aber, ſo wahr ich lebe! erſt — Maske weg, ein freundliches Wort, und — ja, ſo wahr ich Siegfried heiße! einen — nur einen einzigen Kuß! — Und im Moment warf ich die Maske weg, und rief: Nicht Einen — hundert herzliche Küſſe meinem heitern, feinen, lieben Schwiegervater! —

Sie können denken, mein Herr, welche Augen er machte, wie ſchlecht mein Kuß erwiedert wurde, und wie er ſich in Poſitur ſetzen wollte! Ich ließ ihn aber nicht, bis er ſich endlich die Stirn rieb, und mir den Arm zum Zurückgehen in den Tanzſaal bot: Sie — wahre Suſanne: ſo kommen Sie doch nur! Die Leute könnten ja wahrhaftig denken! — Hören Sie nicht, Sie kleine, ſpitzbubiſche Schwiegertochter? Beym erſten Blick erkannt' ich Sie, und wollte doch ſehen, wie weit Sie's trieben! Aber im Ernſt: es konnte gemißdeutet werden; Sie wiſſen ja, wie die Welt iſt: alſo — hören Sie? ein ewiges Geheimniß darüber! —

O lieber Herr, rief die kleine Frau, und ſchlug vor Freuden die Hände zuſammen — was ſoll mir's für eine Luſt ſeyn, wenn ich ihm das ewige Geheimniß, ſobald Sie's haben abdrucken laſſen, ſelbſt vorlege! — —

Hier kam der flinke Gemal mit ſchlanken Champagnerflaſchen und klimpernden Kellerſchlüſſeln: Nun, Frau, ſagte er luſtig; haſt du endlich deine Liebe zur Ruhe beſtattet?

Sogleich geſchieht's! fiel ſie ein. Und zu mir gerichtet: Der ſaubere Herr da hatte an der Thür Schildwacht geſtanden. Papa erkannte ihn: „Herr Sohn, ich werde Ihn ausfilzen, ſobald ich Zeit bekomme! Er hat mich belogen! Ich kann Ihn nicht beſſer ſtrafen, als indem ich Ihm dieſe Dame zur Frau gebe, die Ihn, auf's Wort! wieder belügt!“ —

Ach du redlicher Papa! prophetiſche Seele! rief der Kommerzienrath, und arbeitete mit großer Anſtrengung den Drath los.

Wenn die Männer Wein haben, ſagte ſie gelaſſen, und hätten ſie ihn auch, wie dieſer da, nur in der Hand — ſo muß man ſie reden laſſen. Ich erzähle fort:

Der letzte Spaß um das Jawort war nun zwiſchen den beyden alten Herrn. Papa B. wußte nicht, wie er, ohne ſich etwas zu vergeben, die Sache fein genug einfädeln ſollte. Er präludirte noch kaum darauf, ſo hatte mein Väterchen die Tonart weg, und ſing ohngefähr eine Quinte höher an: „das ſey ja gegen ſo wohlerwogene Verträge; man müſſe fürchten, es ſey eine Uebereilung, wo nicht Ueberliſtung; man begreife nicht, was ihn ſo plötzlich umſtimme: bis er endlich lachend. . .

„Den verwünſchten Drath losgewunden hatte!“ rief der runde Kommerzienrath. Und damit Punctum!

Richtig, damit Punctum! fiel ſie ein; und der Herr füllete die ſchäumenden Gläſer. — —

Als ich nach einigen Stunden auf mein einſames Dachſtübchen kam, gingen mir die beyden „Jaworte,“ das in meiner Taſche, und das, in meinem Gedächtniß, kreuzweis und ſehr beunruhigend durch die Seele. Ich ſann und ſann, brachte aber am Ende doch nichts weiter heraus, als was Göthe (er wird am beſten wiſſen, wobey,) auch herausgebracht hatte, als er ſchrieb:

Eines ſchickt ſich nicht für Alle:
  Seh' ein jeder, wie er's treibe,
  Seh' ein jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle! —

Skizzen,

Zweyter Heft.

Aus den Papieren
eines
alten Müßiggängers.

Ich bin ein Menſch;
Nichts Menſchliches ſey je mir fremd.

Der Müßiggänger.

Ich wohne in den Umgebungen einer Stadt, die, wiewol keine der größten, doch eine der regſamſten, wohlhabendſten, und, wie man ſagt, der gebildetſten von ganz Deutſchland iſt. Ihrer Einwohner Lebensweiſe iſt im Ganzen ſo großſtädtiſch, als möglich, und ſo kleinſtädtiſch, als unvermeidlich. Weiter brauch' ich von ihnen hier nichts zu ſagen; denn obſchon ich unter ihnen lebe, ſo leb' ich doch nicht viel mit ihnen.

Die Umgebungen unſerer Stadt ſind zwar einförmig, doch angenehm; ja, in ihrem Gemiſch von reichen Fluren, ſaftigem Laubholz, geſunden Wieſen, kleinen Flüßchen, freundlichen Gärten und anſehnlichen Dörfern, vielleicht ſchön zu nennen, nur nicht in der Art, welche, faſt gewaltſam Sinne und Gemüth aufregend, ſich hervordrängt, ſondern aufgeſucht, und mit frey erweckten, dem Einzelnen ſich hingebenden Sinne genoſſen ſeyn will. So ſind ſie mir, dieſe

Umgebungen, immer als vorzüglich geeignet vorgekommen für den ſtillen Beobachter, der ſich aus dem Labebecher der Natur weniger berauſchen, als erquicken, ſein Inneres nicht entflammen und nach außen hin wenden, ſondern es ſammlen und einwärts vertiefen will. Eben darum ſagen ſie mir, wie ich nun eben bin, ſo gut zu, daß ich mich ſelten, und nie auf lange Zeit aus ihnen hinweggeſehnt, nach einiger Trennung ſie ſtets mit neuverſtärkter Liebe umfaßt habe.

Seit nun mein Haar ergraut und ſo vieles Schöne im Lauf der Jahre mir abgegangen; ſeit auch die Welt — was man nun ſo nennt — ganz anders geworden, und mein bürgerliches Amt durch einen raſchern, zeitgemäßern Mann beſetzt iſt: ſeitdem hab' ich mir zum Beruf gemacht, fleißig in der Gegend umher zu wandern, und — eigentlich freylich wol nichts zu thun, doch aber, darf man ſagen, ein mannichfaltiges, vielgeſtaltiges Nichts, wovon ich Dir eben, lieber Leſer, willſt Du es annehmen, allerley vorführen will. Ich muß mich da aber, meyn' ich, an das halten, was ſchon gewiſſermaßen über mein Gewöhnliches hinausgeht: denn an dieſem würdeſt Du gar wenig haben. Und nicht mit Unrecht; denn was iſt es denn, einen alten Mann zu ſehen, der, das Vergrößerungsglas in der Hand, den Linné unter'm Arm, den Bau und die Eigenheiten der Pflanzen beobachtet, und nicht ſelten über eine neue Entdeckung, etwa an einer Neſſel, in Entzückung geräth? oder der, den Obſtkorb mit einem Strick an den Leib gegürtet, auf ſchwankender

Leiter den hohen Apfelbaum erklimmt, in deſſen breiten Aeſten, wie in einer Laube, ſich einen Siz bereitet, den hochfarbigen Herbſtſegen ſorgſam abbricht, und den angefüllten, ſchweren Korb an ſeinem Stricke, im Scherz zögernd, den jauchzenden, ausgeſpannt entgegenlangenden Enkeln hinabläßt? oder der wol gar ganz allein am Ufer des Wehres ſizt, achtſam auf ſein Rauſchen horcht, auf die Geſtalten ſeiner Strömung ſchaut, bis ſeine Sinne, übertäubt, die äußere Welt kaum noch bemerken, und er in ein mildes Träumen der Phantaſie und in eine ſanfte Bewegung des Gefühls verſinkt, die — ohne einen beſtimmten Gegenſtand, ohne Mühe des Denkens, ohne Unruh der Freude oder des Schmerzes, ja ohne Klarheit des Bewußtſeyns — ihn blos ſein Daſeyn rein und innig empfinden läßt; wenn ſich nicht etwa, in beſſerer Stunde, die Seele, von Betrachtung der Einheit im unendlich Mannichfaltigen dieſer Erſcheinung, zur Ahnung jener Einheit im unendlich Mannichfaltigen der Welt und aller ihrer Erſcheinungen erhebt, und da, in ihr, dieſer Einheit, demüthig hoffend, gläubig liebend, ſich ſelbſt verliert — in ihr, das heißt, in Gott! — Daran, ſag' ich, hätteſt Du wol allzuwenig.

Das wollen wir alſo auf ſich beruhen laſſen, und uns an das ſchon mehr Bewegte in meinem einfachen, engen Leben halten. Was ich Dir aber, lieber Leſer, bisher vorgeſchwazt, gleichſam um mich Dir vorzuſtellen: das halte mir zu Gute! Auf's Wort: es iſt das Trockenſte und Unvergnüglichſte von allem, was ich Dir mitzutheilen vorhabe.

Der Herbſttag.

Es war im Spätherbſt des 1816ten Jahres, als, nach langen Regengüſſen und rauhen Stürmen, einzelne flüchtige Sonnenblicke mich hinaus in's Freye riefen. Ihrer Wärme zu genießen, ſchlug ich einen offenen Feldweg ein. Muntere Spaziergänger fand ich nicht: wol aber hin und wieder einen Landmann, der ſorgenvoll ſein Getreidefeld unterſuchte, das nicht reifen wollte, und traurig die Vorboten des nahen Winters erwog, in dem er, unter ſolchen Umſtänden, das Traurigſte, für ſich, die Seinen und Andere, befürchten mußte. Je voller unſre Felder ſtanden, je betrübender war der Gedanke, ſie würden wahrſcheinlich nicht abgeärndtet werden, und der fleißige Arbeiter den errungenen Segen darbend vor Augen vermodern ſehn. Noch betrübender war mir der Anblick diebiſch verwüſteter Stücke, wo mithin der Mangel ſchon jetzt zum Verbrechen gedrängt hatte, um des ärmlichen Gewinns unreifer, lebensgefährlicher Nahrung willen.

Endlich gelang es mir, mich über ſolche Einzelnheiten durch den großen Gedanken zu erheben, deſſen

Kraft wir ja alle im Leben oft erfahren haben, wenn ſonſt nichts Muth und Vertrauen erwecken wollte. Und nun ward auch, ſelbſt mein körperliches Auge heller, und ſchauete frey aus in das Ganze der milderleuchteten Landſchaft. Der Wald war noch grün, aber ſtumm; die Wieſe noch lachend, aber öde; und den Anger ſahe man zwar meiſtens feſt getreten, doch noch voller Herbſtzeitloſen. Dieſer Anblick hatte etwas ſüß Schwermüthiges für mich, und das um ſo mehr, da er mir das Bild meiner ſelbſt vorhielt. Auch du, ſagte ich zu mir — auch du neigeſt dich zur langen Ruhe nach einem vollkräftigen, nicht nutz- , nicht freudenloſen Leben. Still iſt's freylich jetzt um dich her; aber deine innere Kraft iſt noch nicht erſtorben, dein Geiſt noch regſam, dein Herz noch warm, und ſelbſt deine Phantaſie treibt noch hin und wieder ihre Herbſtzeitloſen hervor. Freylich will gar Manches, was du geſäet, nicht, und immer nicht zur Reife kommen: indeß, wer weiß denn, ob es nicht doch noch gedeihet, und nähret, und erfreut? Das iſt ja des großen Herrn der Aerndte Sache; und mußt du von hinnen, ohne ihm das Opfer vollendeter guter Werke darbringen zu können, ſo bringſt du doch gute Geſinnungen und Abſichten, und auch ein ausdauerndes Streben dar.

Unter ſolchen Gedanken ward ich immer heiterer, und am Ende löſete ſich meine Stimmung in ein ſehnſüchtiges Liebesgefühl zu allen meinen Brüdern, ja zur ganzen Natur, und zu dem auf, der über beyden waltet. Deſto widerlicher ſtörete mich, was mir aus dem erſten Hauſe des Dorfes entgegenſchallete. Rauhe, ſehr heftige Stimmen, männliche und weibliche, waren es, die, im leidenſchaftlich erbitterten Kampfe angeſtrengt, unverſtändlich durch einander gelleten. Auch ſah' ich, daß verſchiedene Bauersleute mit angeregten Mienen und haſtigen Schritten auf das unruhige Haus zugingen, das, wie ich wußte, einem wohlhabenden, nicht eben vortheilhaft bekannten Bäcker zugehörte.

Den gehäſſig ſtörenden Eindruck ſchnell los zu werden, ſchritt ich eilig durch das Dorf hin, und hatte ſchon das letzte Haus, die Mühle, wo ich einzukehren pflege, im Auge, als ich einhielt. Iſt es denn aber auch recht, ſagte ich zu mir, daß du dich von einer Gelegenheit, vielleicht etwas Gutes zu thun, oder doch Uebles abzuwenden, entferneſt, blos um dich nicht in ſüßen Gefühlen ſtören zu laſſen; und iſt das nicht vielmehr Weichlichkeit und überſchminkte Selbſtſucht?

Indem ich zweifelhaft ſtehen blieb, kam die alte Müllerwittwe aus der Mühle; dieſelbe, bey der ich öfters meine Milch genoſſen, und die ich als ein zwar heftiges und ſtörriges, doch auch als ein redliches und nicht unverſtändiges Weib kannte. Uebrigens war ſie jenes Bäckers Schwiegermutter, und mit ihm in offener Fehde, ſeit er ihrer einzigen Tochter Herz ganz an ſich geriſſen und von ihr abgewendet, dazu ſeit einiger Zeit, neben ſeinem Gewerbe, einen einträglichen, ſonſt ihr allein zuſtändigen Getreidehandel errichtet hatte.

„Wohin ſo eilig, Frau Müllerin?“

„Je, zu meinem Schwiegerſohn, dem Knauſer, dem Lump — den! Da, hör' ich, hat er eben wieder eine Teufeley vor: aber, wart! ich will dir's Licht halten!“

„Ich hörte Streit bey ihm“ —

„Freylich: eben darum!“ — —

„Nehme Sie mich mit, und erzähl' Sie unterwegs, was es denn eigentlich giebt.“

„Da iſt der Mälzler, begann ſie eifrig: ein armer, aber unbeſcholtener Häusler, mit ſieben lebendigen Kindern. Er und ſein Weib haben ſie mit Handarbeit immer redlich durchgeſchleppt. — Nun hat ſie fünf Wochen am Nervenfieber gelegen; und wie ſie aufkömmt, hat Er's von ihr weggekriegt, und legt ſich auch. Er webelt nur herum, und kann noch nicht auf die Arbeit — Da haben ſie denn, bey der Theurung, all ihr Bischen zugeſetzt; und ſie hat nichts, gar nichts mehr, als den ſchwarzen Gottestiſch-Rock — Den will ſie nicht hergeben, platterdings nicht, weil's noch ihr Einziges iſt von der Mutter her — Ja, nun können ſie aber die Kinder nicht mehr ſatt machen — Da iſt ſie am Sonntag noch einmal zu Gottes Tiſch gegangen in dem Rock — Und, mein himmliſcher Vater! was hat das Weib da geweint und gethan! — Nun will ſie ihn geſtern nach der Stadt zum Trödelmann tragen, den Rock: hat ſich aber den ganzen Vormittag geſperrt, bis die Kinder Hunger ſchreyen“ —

„Aber, liebe Frau, konnte Sie denn da nicht ein Nöthiges thun!“

„Ach was da: ich hab' das nicht ſo gewußt, und auch, wie ſie krank lagen, ſchon das Meine gethan, und hab' jetzt ſelbſt zu ſchwimmen und zu waden, ſeit mir die eignen Kinder das heiße Brot vom Munde genommen haben. Aber der Geizdrache, mein Schwiegerſohn“ . . .

„Nun, erzähl' Sie nur weiter“ —

„Na, alſo den Nachmittag iſt ſie hineingegangen, die Mälzlern, mit dem Rock — Aber der Mann iſt nicht mehr in der Bude geweſen — Und wie ſie wieder an's Dorf kömmt, da ſteht alles voll vor'm Hauſe von meinem Schwiegerſohn von friſchgebacknem Brot, das ſich verkühlen ſoll. Und das riecht ihr ſo kräftig in die Naſe, daß ſie's nicht au[illegible]. Da geht ſie 'nein, und erzählt ihre Noth, und will ein Brot für ihre Kinder geborgt haben — Aber nichts kriegt ſie, nichts; und böſe Reden obendrein — Je nu, ſie mag ihm freylich ſchon Eins und das Andre ſchuldig ſeyn — — Und wie ſie herauskömmt, und Niemand da iſt — es war ſchon dämmerig — da kann ſie die Begier nicht halten, und nimmt ſo ein Brot, und bringt's heim, und giebt Mann und Kindern zu eſſen — Aber ich wollt's mit einem körperlichen Eid beſchwören: es war das Erſte, was ſie lebenslang geſtohlen hat. — Wie er nun einräumt, der Schwiegerſohn, da vermißt er das Brot, und merkt Unrath, und paßt auf — Heut früh ſieht er denn zwey von den Kindern mit Friſchbrot: da hat er's weg, und hin, gollerig, wie ein Zinshahn — Na, das möcht' er: kein Menſch läßt ſich gern nehmen, was ſein iſt! — Und da muß es das Weib geſtehen; und nun geht das Jammern los, und alle bitten ihn um Gottes willen — Aber das hilft nicht: Er fort — in die Gerichte ſoll's, platterdings in die Gerichte; und es ſoll ein Exempel ſtatuirt werden, denn er wär' ſchon um mehr gekommen — — Die nun alle, Mann, Weib und Kinder hinter her — Nein, er thut's doch: er ſchickt zum Richter — Da bringen ſie ihm den Rock: er ſoll ſie nur nicht zu Schanden machen — Nein! er will den Rock nicht, er will ſein Recht — Darüber wird Lärm im Dorfe, und ich hör' es auch — Aber ich will Dich anhauchen!" —

Jetzt waren wir an das Haus gekommen. Der Tumult hatte ſich gelegt: wir gingen in die Stube. Ein trauriger Anblick! Der arme Malzler, von Krankheit und Jammer bleich wie der Tod, lehnte erſchöpft an der Wand, Bruſt und Kopf niedergeſunken, die Hände gefalten herabhängend, die Augen ſtarr am Boden, dumpfe Reſignation in Miene und Haltung. Sein Weib ſchluchzte laut, alle Muskeln waren krampfhaft geſpannt, die Blicke warf ſie gedankenlos umher. Der alte Richter redete dem Bäcker halblaut zu: dieſer aber nahm davon keine Kunde, ſondern kehrte, Sommer formend, allen in der Stube den Rücken zu. Das Uebrige will ich nicht ſchildern.

Sobald wir eingetreten, fuhr die Müllerin auf den Sohn zu, und ergoß, wie ſehr man ſich auch ſie abzuhalten bemühte, ihre Galle ohne Maas und Ziel, bis ſie auch ihn dahingebracht, daß er wieder losbrach, und nun die Tochter, laut weinend, zwiſchen ſie lief, noch groberm Vergehen zuvorzukommen. Endlich, da der Alten die Kraft zu gebrechen anfing, fuhr ſie alſo fort:

Da habt ihr's Geld für das Unglücksbrot! nehmt's hin: es wird euch nicht zu Gute kommen! Und, Malzler, ich will Dir einen Scheffel Korn borgen, und einen Scheffel Erdäpfel will ich Dir borgen, und was Grütze und Graupen — daß ihr's wißt: euch zur Schande will ich's ihm borgen —

Großthun, rief der Sohn giftig; nichts, wie Großthun! Nur fort ſo! ich lache darüber!

Hier reichte ſeine Frau, die nicht mehr ſprechen konnte, in treu mütterlichem Inſtinct, ihm ſein und ihr Kind, das ſie auf dem Arme trug, und der Knabe breitete die Arme nach ihm, und ſtammelte: Vater, gut ſeyn! Das überraſchte und ergriff den Mann, ſelbſt bis zur körperlichen Erſchütterung. Sein ganzes Aeußere verwandelte ſich, und, indem er tief athmete, nahm er nach einer Weile in weit milderm Ton die Rede alſo wieder auf:

Ich meyne nur, Mutter, wenn's denn gegeben ſeyn ſoll, ſo könnt' ich's wol eher, als Ihr. Behaltet das Eure, und — nun, meinetwegen — er ſoll von mir haben, was Ihr da ſagt; und nicht Euch zur Schande will ich's ihm geben, noch zum Trotz, ſondern weil Ihr jetzt weniger Verdienſt habt.

So? fuhr die Alte, gegen die Rührung ſchwächer ankämpfend, fort; ſo? ſeht Ihr's endlich ein? durch wen hab' ich denn weniger Verdienſt?

„Durch mich: aber ich kann doch nicht dafür, daß ich mehr Zuſchlag habe! Und wäret Ihr nicht ſo ſtörrig: ich hätt's Euch lang' angeboten, wir wollten beym Getreidehandel Anlag' und Gewinn theilen, möcht' Eins dann viel oder wenig abgeſetzt haben."

„Oho! oho! Na, wie denn, Auguſt? ſo billig wäret Ihr geſinnt? wirklich? warum habt Ihr mir das niemals geſagt?"

„Habt Ihr doch niemals gehört, ſondern, wenn ich anfing, gleich geſchmäht und geſcholten; wo man dann freylich auch hitzig wird und die Worte nicht abwiegt!" —

„O liebe, liebe Mutter," brach jetzt das Bäckerweib hervor, die Rechte nach ihr ausſtreckend — „liebe, liebe Mutter: da Ihr jetzt ſo gelaſſen ſeyd und Euch das Herz aufgeht, ſo hört auch auf mich! Gebt mir eure

Hand! nein, ich laſſe ſie nicht wieder los, bis Ihr mich ausgehört habt! Seht, ich hab' mich wahrlich nie von Euch abgewendet, wie Ihr mir ſtets vorwerft; hab Euch immer lieb, von Herzen; und Gott im Himmel weiß es, wie ich oft ſitze, wenn alles ſchläft, oben in meiner Kammer, und bitterlich weine, daß wir beyde an Einem Ort wohnen und einander aus dem Wege gehen, und ich den Kindern nichts zu ſagen weiß, wenn ſie fragen: gehen wir denn gar nicht mehr zur Großmutter? und daß wir aus einem Kelch des Herren trinken am heiligen Altar, und doch — o Gott, und doch“ ...

Da brach der Alten vollends das Herz — und, heftig, wie ſie iſt, ſchrie ſie laut auf, riß Tochter und Enkel an ſich; und als der Mann herzutrat mit gefaltenen Händen, und die Frau ihn vollends herbeyzog, riß jene auch ihn an ſich, und rief durch einander: So wollt Ihr denn wahrhaftig vergeſſen, wie ich's will? Und wo iſt denn der Chriſtel, mein Pathe? Ich hab' ihn ja nicht geſehen, ſeit er krank war! Und den armen Leuten da vergebt Ihr auch, Sohn Auguſt?

Die Bäckerin flog hinaus, holte den Chriſtel: der Mann bot indeß Malzler'n und ſeiner Frau die Hand, und dieſe weineten laut vor Dank und Freude, und zitterten an allen Gliedern — —

Dann, als ſie ſich alle an einander geletzt hatten, und jener Streit der Liebe wieder begann, welcher von beyden Theilen die Gaben reichen ſollte, und keiner nachſtehen wollte, ja jetzt ſie nicht blos borgen, ſondern ſchenken: da trat der weißköpfige Richter in's Mittel: Das Eine, ſagte er, giebt's Mälzler'n, das Andere theilt's zwiſchen Rode'n und der Thüringin: die brauchen's auch höchſtnöthig, und wir alle legen wol noch 'was bey! Seyd ihr das zufrieden? ...

Da hielt ſich ein gewiſſer alter Mann, der bisher ſtillachtſam im Winkel geſtanden hatte, nicht mehr. Er trat in Aller Mitte, erhob Stimme und Hände, und rief aus: O du treuer Gott und Vater, habe du Dank für die Noth, die du uns ſendeſt, damit wir zu dir geführet werden! Dieſe deine unglücklichen Kinder werden nie wieder Vergehen auf ſich laden: denn nun haben ſie gefühlt, was es heißt, dem Gericht' auf Erden und im Himmel blosſtehen! Dieſe da ſind bis zu heißen Thränen der Lieb' und Freude erweicht; nachdem ſie lange gefühlt, wie ein hartes Herz quält, fühlen ſie nun, wie ein weiches beſeligt: Du wirſt ſie bey dieſem erhalten! Uns alle hat ihre Wohlthat gereizt, ihnen gleichzuthun, und wir haben erfahren, Einer am Andern und jeder an ſich: es giebt noch gute Herzen! Lieben Freunde: glückliche, ſeegenreiche Zeiten ſchläfern uns Menſchen ein. Der Arme wird läſſig und undankbar, kann er leicht Hülfe finden; der Reiche wird üppig und untheilnehmend, wenn er auch giebt. Alles geht gleichgültig, lau und irdiſch hin. Da kömmt die Noth; ſie kömmt von ihm, dem Geber aller guten und frommen Gaben, und treibt das verborgene, das entſchlummerte Gute hervor an's Licht. Unvermuthet finden wir's, in uns, in Andern; da erwacht der Muth, und die Hoffnung, und alles regt ſich kräftiger! Man fühlt, Einer braucht den Andern, Einer iſt für den Andern da; die Beſſern treten enger zuſammen, und wirken tüchtiger, und werden noch beſſer; Herz und Hand öffnet ſich; die Dankbarkeit wird innig, die Liebe fromm, und, iſt dann die ſchwere Zeit überſtanden, die Freude lebendig, und das ganze Leben friſcher und reiner. — Ja ja, du treuer Gott und Vater, habe Dank für die Noth, die du uns ſendeſt! —

Mieze.

Beſucht mich Jemand in meinem ländlichen Sorgenfrey, Jemand, dem ich abmerke, er bekenne ſich gleichfalls zum Terenziſchen: homo sum: — ſo ſchaffe ich ihm gewiß Gelegenheit, unſern „närriſchen Mieze“ kennen zu lernen. Narriſch nennen ihn die Bauern; meynen aber nur damit: auf originelle Weiſe beluſtigend. Mieze nennen wir ihn alle, und er ſich ſelbſt auch, ob er gleich behauptet, er wiſſe nicht, aus welchem Grunde: ich meyne aber, der Spitzkopf weiß recht gut, daß, wer ihn ſo nennt, und dabey ſeine katzenmäßige Stumpfnaſe und lauerſame Miene erblickt, lachen muß, und daß man dem, der lachen macht, nicht übel will. In früher Kindheit will er anders geheißen haben; wie aber, ſey ihm unbekannt, um ſo mehr, da es ſeine Mutter ſchwerlich ſelbſt gewußt. Von dieſer, erzählt er, kann ich mich auf nichts beſinnen, als daß ſie mich jeden Morgen auf's Betteln ſchickte, und jeden Abend abprügelte, hatt' ich mein Deputat nicht zuſammengebracht. Wie ich neun Jahr' alt war, da ſtarb ſie. Na, hab' ſie Gott! — Wie ging dir's denn hernach? fragte ich. Wieder gut! war die Antwort. Der gnäd'ge Herr, dem das Dorf gehörte, nahm ſich meiner an. Junge, ſagt' er, nachdem er mich unterſucht hatte; ich glaube, du biſt nicht auf den Kopf gefallen. Ich glaub's auch, ſagt' ich. Willſt du folgen und gutthun? „Ja!“ So ſoll 'was aus dir werden. „Gut!“ Weißt du die zehn Gebote? „Nicht eins!“ Du ſollſt ſie lernen, Junge! Gleich jetzt die zwey: Du ſollſt nicht ſtehlen! und: du ſollſt nicht lügen! Wenn du dagegen ſündigſt, ſo kriegſt du das erſtemal unmenſchliche Prügel: das zweytemal werf' ich dich zum Hauſe hinaus. „Gut!“ Er hielt Wort, der gnädge Herr: aber es iſt nur bis zu den Prügeln gekommen; daran hatt' ich genug. Und hernach, bey den andern Geboten, ging's noch beſſer; er brauchte nichts, als mich ein einz'ges Mal — beym fünften war's — mit Füßen zu treten: ich hatte nämlich einem Buben, der mich verſpottet, ein Loch in den Kopf geſchlagen. Aber auch damit hielt der gnädge Herr Wort, daß er 'was aus mir machen wollte. Erſt ließ er mich die Gänſe hüten, hernach die Schweine: und ſo bin ich immer weiter gekommen, bis jetzt, wo ich ſchon ſeit langen Jahren botiſch laufe. Höher 'nauf mag ich aber nicht. —

Mieze läuft nämlich regelmäßig die Woche dreymal nach der Stadt, Aufträge auszurichten, und Bedürfniſſe herbeyzuſchaffen — welches Beydes er trefflich ausführt. Uebrigens iſt er eine ehrliche Haut, geſchmeidig, fügſam und von etwas ſonderbarem Zuſchnitt. Aber er iſt auch mehr; namentlich ein Vorbild unwandelbarer Zufriedenheit und Lebensluſt, wie mir ſonſt nirgend eins vorgekommen; und eine unaufhörlich friſch hervordringende Quelle — wie die Bauern es nennen — von dummen Zeuge, was aber meiſt ſehr kluges Zeug iſt, und darauf hinausläuft, unterm Schein trocknen Ernſtes und kalter Abſichtloſigkeit, jedes Ding, auch das alltäglichſte, ſo vorzuſtellen, daß es neu, intereſſant und beluſtigend wird. Was dieſe beyden Vorzüge anlangt, ſo habe ich ihn z. B. geſehen, wie er eine Zeit lang, von Gicht angefallen, auf ſeinem Botengange am feſten Stabe, krumm zuſammengebückt, höchſt mühevoll und ſchmerzlich ſich hinſchleppte, und ihn das doch nicht im Geringſten ſtörte. Armer Mieze, rief ich mitleidig ihm da einmal zu — wie geht's? „Dreybeinig!“ antwortete er. Und meiner Haushälterin, deren Auge die Richtung hat, die man einen ſchiefen Blick nennt, gab er zur Antwort auf dieſelbe Frage: Wie geht's? „Wie ſie ſieht!“ — — Nichts geſchieht im Dorfe, woran er nicht Theil nähme, und immer auf eine eigenthümliche Art. So begruben wir neulich einen ſteinalten, ehrlichen Häusler. Der Herr Pfarrer hielt, wie es Sitte iſt, am Sarge eine Rede, und zwar über: Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, und wenn's hoch kömmt, achtzig, und wenn's köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen. Die Rede war nicht übel, aber ſehr lamentabel und etwas naßkalt. Nach dem Schluß trat Mieze beſcheidentlich hervor mit einem mächtig großen Kranze, der, wunderlich genug, aus Kohl- und andern hübſchen Gemüſeſtauden, mit Blumen durchwunden, zuſammengeſetzt war. Halten Sie mir's zu Gute, ſagte Mieze. Börner war ein tücht'ger Gärtner. Das Stückchen Land, das ihm die Gemeinde von ihrer Hutung abgelaſſen, hatte er nach und nach gar recht herausgeputzt; und am Ende haben wir alle unſre Pflanzen und Senker von ihm genommen. Seit ihm die Frau geſtorben, und die Söhne in die Welt gegangen, waren ihm ſeine Gemüſe und Blumen Frau und Kinder. Und er war vergnügt dabey. Was will der Menſch mehr? Da bin ich heute früh in ſein Gärtchen gegangen, und habe von jedem, was gerade grünte oder blühte, 'was genommen. Hier iſt alles zuſammengebunden. Erlauben Sie, daß ich's ihm mitgebe! (Hier legte er den Kranz dem Entſchlafenen auf die Bruſt, und die gefaltenen Hände deſſelben ſanft darüber.) Was im Leben ihm Freude und Nutzen gebracht hat, und uns auch, fuhr er fort, das, denk' ich, darf im Tode ihm Ehre machen. Na, ſchlaf' wohl, Börner! Halten Sie mir's zu Gute! — Damit trat er eben ſo beſcheiden wieder zurück, als er vorgetreten war. — Im letzten Kriege ſpielte Mieze eine große Rolle in der Gemeinde. Er fand ſich in alles, war Rathgeber, Heber und Leger, kam mit Jedermann aus, beſſer, als wir alle, hatte nie bedeutenden Verdruß, befand ſich meiſtens gut, und half auch Andern, daß ſie es gut bekamen. Erſt Franzoſen, dann, während des Waffenſtillſtands, Ruſſen, nun wieder Franzoſen, endlich — Gott weiß, was alles: Das iſt mir glatt einerley, ſagte er. Ich hab' keinen Krieg und keinen Feind. Aber auch keinen Freund — ſetzte er ſchelmiſch blinzelnd dazu; was wir dann recht gut verſtanden, wenn er den Soldaten unbillige Forderungen mit Poſſen ausredete, worüber die Quäler lachten und ſich's gefallen ließen. — Einen beſondern

Lieblingsſpaß macht er ſich nicht ſelten, indem er den Nachtwächter, bey deſſen erſtem Auftreten um zehn Uhr, ablöſet, und an ſeiner Stelle das Dorf entlang dudet und ſingt. Er ſingt da aber ſtets eigens erſonnene poetiſche Variationen des gewöhnlichen: „Höret, ihr Herrn" — So habe ich ihn vorigen Herbſt einmal ſingen hören

Höret, ihr Herrn, und laſſet euch ſagen:
Heut hat nichts Neues ſich zugetragen;
Dafür dankt Gott noch wohlgemuth:
Neues iſt ſelten gut! — —

Und ein andermal:

Höret, ihr Herrn, und laſſet euch ſagen:
Ihr ſollt im Leben euch freuen und plagen,
Für beydes preiſ't den lieben Gott:
Beydes thut Menſchen Noth!

Vor einigen Jahren, als mein Weg mich an ſeinem entlegenen Hüttchen vorbeyführete, fiel mir ein: Womit mag der Mann, ſo ſehr an Laufen und Schäfftern gewöhnt, die Zwiſchenzeit hinbringen, wann er nicht läuft und ſchäfftert? Willſt doch nachſehen! — Da trat ich denn ein. Ich fand das Hüttchen ſo originell ausſtaffirt, als Mieze'n ſelbſt. Es war von oben bis unten, in allen Winkeln, ſelbſt auf der Treppe, voll, ſo geſtopft voll, daß man kaum treten, viel weniger ſich ſetzen konnte, bevor man Platz gemacht. Ueberall ſtanden ſelbſtverfertigte Käſten, Schachteln, Körbe und Büchſen, angefüllt mit nichts als Naturgegenſtänden, die ihm ungewöhnlich und merkwürdig ſchienen. Da waren Steine, wenn nicht ſeltner Art, doch ſeltner Form: Inſecten, ausgeſtopfte Vögel, Holzarten, Fragmente bunten Glaſes oder Porcellans, aufgetrocknete Pflanzen und Skelette von Baumblättern. Dies, und dergleichen mehr, unzählbar, und alles durch einander. Dieſe ſeine Sammlungen zu vermehren, gewährt ihm Unterhaltung und Beſchäftigung, wenn er auf ſeinen Gängen Niemand zum Plaudern hat; ſie hernach genau zu betrachten, und ſie — freylich ohne alle wiſſenſchaftliche Kenntniß, aber eben darum immer anders, immer ihm neu zu ordnen: das iſt ſeine Wonne und ſein ernſtlichſtes Bemühn, wenn er nach Hauſe kommt, und ſich die Suppe gekocht und das Bett gemacht hat — denn weiter mag er Gemeines nicht thun. — Auf dieſe Art nun treibt er's, eine Woche wie die andere, ſeit mehr als zwanzig Jahren. — —

So weit Mieze! Ich aber, als nun einmal eine ganz proſaiſch reflectirende Perſon, habe oft gedacht: Was hat wol dieſem Kautze in den erbärmlichſten Zuſtänden und Lagen ſeine Originalität, ſeine Zufriedenheit und ſeinen Humor in einem Grade ausgebildet, erhalten und befeſtiget, wie das ſtets ſelten geweſen ſeyn mag, aber in unſern Zeiten immer ſeltener wird? Es kann leicht ſeyn, daß ich mich irre, wenn ich mir antworte: Eine richtige, helle, ſtets wach erhaltene Anſicht ſeines eigenen Weſens und ſeiner nächſten Verhältniſſe zu Andern; ein offener, reger Sinn, blos gerade vor ſich hin gerichtet, auf Naturgegenſtände, und die erſten, nöthigſten Verbindungen mit Menſchen; endlich: eine gewiſſe Freyheit der Lebensweiſe, und doch zugleich eine feſte Regel für die Anwendung dieſer Freyheit. Aber, wie geſagt: Es kann leicht ſeyn, daß ich mich irre. —

Die Kindswärterin.

Guter Gott, wie fällt doch von uns ab und ſchwindet in nichts zuſammen, womit bürgerliche Verhältniſſe uns umſtellt, und andere Aeußerlichkeiten überfirnißt haben, wenn uns einmal das ganz einfach Menſchliche in all ſeiner Treue und unbewußten Tiefe recht nahe vor's Auge kömmt! Schade, daß unſre feingebildete Welt dies faſt nur in unſchuldigfroher Kinderwelt, und nicht auch da erblickt, wo ſolches Anſchauen und Erkennen folgenreicher werden könnte; z. B. an hohem Alter! Freylich iſt das einer der faulen Flecke unſerer Verfeinerung, daß wir ſelbſt das Reinſte und geiſtig Schönſte, ohne Reiz für Sinne und Phantaſie, nicht gern mögen — —

Verſchiedene kleine Vorfälle hatten mich verwichenen Sommer beſonders nahe an meine frühen Kinderjahre erinnert. Leicht erzeugte ſich da der Wunſch, vor meinem Ende noch einmal mir ſelbſt ein recht vollſtändiges Jugendfeſt zu geben, und der Wunſch konnte um ſo eher erfüllt werden, da hierzu, meinem Plane gemäß, nichts nöthig war, als ein ſonnenheller Tag und meine geſunden Füße. Die geſammte Feſtlichkeit ſollte nämlich darin beſtehen, daß ich drey Stunden weit in das Dörfchen Lindenheim wanderte, das der Mittelpunkt meiner ſchönſten Kinderfreuden geweſen, und ſeitdem — das heißt, ſeit mehr als einem halben Jahrhundert — von mir nicht beſucht worden war. Dahinaus richteten nämlich wir Kinder, geleitet von der geliebten Mutter, den einzigen, höchſtſeltenen, aber darum nur deſto beglückendern Ausflug, etwa zum Pfingſtfeſt, wenn wir endlich einmal die, im ewigen Stubenleben ermattenden Flügel ausbreiten und ſchwingen durften. Dort, im Hauſe des Rittergutsbeſitzers, lebte uns eine alte, ehrliche Verwandte, bey der wir Wohnung machten, und wo uns nun, nicht nur Gärten und Wieſen, Taubenſchlag und Schaafſtall, ſondern ſelbſt — ha! Milchkeller und Obſtkammer, offen und zu Dienſten ſtand. Sie war dann geſtorben, die gutmüthige Baſe, als ich etwa acht Jahr' alt war, und mit ihr ſelbſt alle jene Herrlichkeit zerſtoben. —

Es iſt gar nicht mit Worten zu ſagen, von welchen Gefühlen meine Bruſt gehoben ward, als ich den, zuletzt auf einer Haſelruthe durchgaloppirten Fußpfad, nun am Wanderſtabe langſam hinſchritt; mir hin und wieder ein mit mir ſelbſt veralteter Baum, eine mit mir ſelbſt halbverfallene Hütte noch kenntlich ward, und je mehr dergleichen Anhaltpunkte meine Erinnerung gewann, je lichter und ausgeführter ſich das Gemälde meiner Kindheit hervorhob. Ohne daß ich's wußte, hatten meine Empfindungen meine Schritte beflügelt, und eh' ich mich's verſah, winkte mir der wohlbekannte Lindenheimer Kirchthurm über den Birkenbuſch herüber. Ich vermochte kaum zu athmen, und mußte ſtehen bleiben. Da ſchien meinem entzündeten Geiſtesblick der fromme David mit ſeiner Harfe aus dem azurnen Himmel herabzuſingen: „Herr, wer bin ich, und was iſt mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht haſt!“

Endlich ſchritt ich aus dem Buſch, wo dann das Dörfchen mit einemmal vor's Auge tritt. „Mein Gott, rief ich; wie iſt mir denn? bin ich denn wirklich in Lindenheim?“

Was ich ja hätte vermuthen können: alles, alles, bis auf die feſtgegründete, alte Kirche mit ihrem Thurm, war im Lauf ſo vieler Jahre anders geworden. Der ſpiegelnde Teich, wo uns — der Gipfel unſrer Luſt! — ein herrſchaftlicher Jäger oftmals auf wankendem Kahne gefahren, war ausgefüllt, und ein Bosket auf der Stelle angelegt; die Strohdächer der Bauernhäuſer in ihren wechſelnden Geſtalten waren einförmigen Ziegeln gewichen; der große Obſtgarten am Schloß war zu einer Anlage geworden, wie wir Deutſche ſie engliſch nennen; das alte, hallende Schloß mit ſeinen dicken Mauern und wunderlichen Thürmchen hatte einem holländiſchbunten, luſtigen und luftigen Landhauſe Platz gemacht. Wie geſagt: alles, alles war anders geworden!

Ich klopfte an das Fenſter des Schulhauſes: ein fremdes, doch nicht unfreundliches Geſicht ſahe heraus. Ich fragte nach den Landleuten, deren Bekanntſchaft ich ehedem gemacht: mehre waren dem Manne nicht einmal bekannt worden, die andern hatte er begraben helfen. Die Knaben, mit denen ich geſpielt, waren als Soldaten oder ſonſt in die Welt gezogen und meiſtens verſchollen; andere ruheten längſt in der Erde. Mein Gedächtniß war erſchöpft, ich wußte nach Niemand mehr zu fragen. „Ja,“ ſagte der Mann gleichgültig und gedankenlos: „Es fährt Eins nach dem Andern hin, wol aus den Augen, wol aus dem Sinn!“ Er betrübte mich damit nur noch mehr.

Endlich ſtieg zwiſchen den lichtern Bildern jener frühen Vergangenheit ein weniger lebhaftes aus ſpäterer auf. „Beſinne ich mich recht, ſagte ich zum Schulmeiſter, ſo hat ſich vor etwa zwanzig Jahren eine Wittwe hieher gewandt, die vorher drüben in Liebethal wohnte, und Marie Zieglerin hieß. Sie zog zu ihrer Tochter, die einen hieſigen Landmann geheyrathet hatte, deſſen Name mir nicht mehr beyfällt. Wiſſen Sie was von den guten Leuten? was iſt denn aus ihnen geworden?“ „Eben nicht viel,“ antwortete der Schulmeiſter lächelnd. „Sie haben ſich in ihr altväteriſches Thun und Weſen ſo hineingelebt, daß, wenigſtens ſeit den achtzehn Jahren, da ich hier bin, ſich nichts mit ihnen geändert hat, außer, daß die alte Zieglerin eine Weile her ſtock- und ſtaarblind geworden iſt. Nun, dafür iſt ſie einundachtzig Jahre! Sonſt gehet's ihr gut.“

Ich bat den Mann, mich zu den Leuten zu führen, und er that das nicht ungern, da er mit ihnen in gutem Vernehmen ſtand. Marie Zieglerin war aber als Kinderwärterin ſeit meiner Geburt in meiner Mutter Dienſte getreten; hatte erſt mich, und dann einen jüngern Bruder heranziehen helfen; hierauf ſich verheyrathet, und war nun, ſeit mein Geſchick mich in ferne Gegenden getrieben, mir aus den Augen, doch, als eine treue Seele, die mich unausſprechlich geliebt hatte, nie ganz aus dem Sinn gekommen.

Wir traten in das kleine, abgelegene Haus. Ich ließ den Hausvater herausrufen, erſt einige Fragen über ſeine Schwiegermutter zu thun, und er verſicherte mit freundlichen Blicken: Ich würde ihr eine große Freude machen, wenn ich mich ihr zu erkennen gäbe; denn ſeit ſie alles vergeſſe, was täglich um ſie her vorgehe, und auch die ganze zweyte Hälfte ihres Lebens faſt gänzlich vergeſſen habe, ſey die erſte wieder lebendig in ihr geworden, und ſie ſpreche von nichts öfter und lieber, als von ihrem Dienſt bey uns, vor allem aber von ihrem Auguſtchen, wie ſie mich noch heute nenne, indem ſie mich immer noch ſehe, wie damals, als ich, ein zwölfjähriger Knabe, auf die Schule gezogen ſey.

Ich bat den Mann, Mutter Marien allmählig vorzubereiten, damit die Ueberraſchung ihr nicht etwa ſchade: er verſprach es, und fing damit an: „Mutter, denkt einmal: Ihr ſollt Beſuch haben; ein Herr Regierungsrath iſt da, und der iſt Euer Auguſtchen!“

„Herr Jeſu: wo denn? wo iſt er denn?“ rief die Alte, wollte aufſtehen, zitterte, ſank zurück: ich eilte herzu und ſuchte ſie zu beruhigen — —

Sie ſaß in einem großen Lehnſtuhl, der reinlich mit weiß und grüngeſtreiftem Zwillich überzogen war, und an ihrem ſaubern Bette ſtand. Sie hatte ein ſchwarzes Häubchen auf, aus dem die ehrwürdige Ruine ihres Antlitzes gar rührend hervorblickte. In der Betäubung griff ſie, da ich ſchon bey ihr ſaß, noch immer haſtig hin und her nach ihrem Stabe, der am Stuhl lehnte, als wolle ſie noch aufſtehen, mir entgegen zu eilen. „Herr Gott Vater,“ rief ſie; „ſo lebt mein Herr Auguſtchen noch? und denkt noch an mich? und hat mich noch lieb? Wo biſt Du denn — wollt' ich ſagen: wo ſind Sie denn? kommen Sie doch nur recht nahe her! Ich kann ja nicht mehr ſehen! Aber was ich befühle, das weiß ich ſo gut, als ſäh' ich's!“

Sie nahm meine Rechte zwiſchen ihre beyden Hände, und hielt ſie feſt in ihrem Schooße. Ich bat ſie, mich nur fort ihr Auguſtchen, und Du zu nennen: das nahm ſie aber nicht an, ohne jedoch es zu verweigern. „Und denken Sie denn noch dran,“ fuhr ſie fort, „wie Sie einmal die ſchöne Stutzuhr vom Tiſche geriſſen hatten? Herr Gott! und der Papa erſchrecklich böſe gerannt kam, und ich mich niederkauerte, und Sie mit meinem Leibe bedeckte, und ſchrie: Schlagen Sie mich, Papachen! mich ſchlagen Sie! es thut ihm doch auch weh! ja, ja, ich weiß es, meinem Auguſtchen thut's weh, wenn ſeine

Marie geſchlagen wird! Wiſſen Sie's denn noch? Und — ach Gott! wie Sie hernach einmal die Treppe hinunterſchlugen, kopfüber die ganze lange Treppe! und unten einen einzigen Kreiſch thaten, und nun dalagen, wie ein Holzſcheit! und wie ich Sie auf meinem Arme herauftrug, und ihr Köpfchen wie todt herunter hing? und das helle, rothe Blut mir brühwarm am Halſe herunter rann? Damals — es war eben Mariä Verkündigung — 's iſt mir, als wenn's heute geſchähe — damals that ich einen theuren Schwur, wenn der liebe Gott mein Auguſtchen wieder heil machte, ſo wollt' ich an keinem Marienfeſte einen Biſſen Fleiſch über meine Zunge nehmen! Und ich hab's gehalten, bis heute hab' ich's gehalten! Kinder! ſo ſprecht doch! ſo ſagt's doch meinem Herrn Auguſtchen, daß ich's heilig gehalten habe!“

„Gute, liebe Mutter,“ rief ich: „faſſet Euch nur, und laßt uns erſt ruhig ſchwatzen aus jener alten, guten Zeit! Ich weiß es freylich noch, und all' Eure Liebe und Treue! Hab' ich doch von dem Fall noch heute die Schramme an meiner Stirn! Sie ſoll mich nun noch mehr, und täglich an Euch erinnern, da ich ſehe, daß Ihr mich noch immer ſo lieb habt.“

Ich führete ihre Hand nach meiner Stirn, daß ſie die Schramme ſelbſt fühlen möchte. Sie unterſuchte ſie mit großer Achtſamkeit, und fing nun an, lächelnd, und mit der ſanft ausgeſprochenen Frage: „Darf ich denn wirklich?“ alle Theile meines Geſichts ſo zart, als ihr möglich, zu betaſten. Ich bückte mich zu ihr. „Ja, ja,“ ſagte ſie; „geändert haben Sie ſich ſeitdem;

aber die Stirn und die Naſe und das Kinn, die kommen mir doch bald noch ſo vor, wie bey meinem kleinen Auguſtchen. Iſt's denn aber auch noch ſo innerlich, ſo wie ſonſt? mit der Gottesfurcht meyn' ich, und mit dem Beten?" — Ihre Hand ſank weiter an mir herab. „Ey, ey," ſagte ſie: „ſchöne, feine Spitzen am Hemd, und Seide zur Weſte, am Wochentag? Nun freylich, Sie ſind ein vornehmer Herr geworden, und Gott hat Sie reichlich geſeegnet: aber nicht wahr, Sie haben ihn darüber nicht vergeſſen, und auch den ſchönen Spruch nicht, den ich Ihnen hundertmal vorgebetet habe; den Spruch: Dein Lebelang habe Gott vor Augen, und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, noch thueſt wider Gottes Gebot? Nun ja! ſehen Sie: da werden wir uns auch einmal im Himmel wieder finden! alle werden wir uns da wieder finden; die gute, ſelige Mama auch! Ich werde nun bald vorangehen zu ihr; da wollen wir recht warten auf unſer Auguſtchen, und uns freuen, wenn Sie nachkommen, wie ich mich jetzt freue, und viel mehr noch!" — —

Weiter will ich Dir hiervon nichts erzählen, mein Leſer; hätte auch kaum noch etwas hinzuzuſetzen. Aber davon ſey verſichert: ich ging aus dieſem Hüttchen, wie aus einem Gotteshauſe; und wenn ich einmal auf das Lager komme, das uns alle erwartet, und es ſollen mich Bilder meiner Vergangenheit umſchweben: ſo möge mir Gott die Gnade verleihen, daß auch das Bild der treuen, frommen Marie darunter ſey! —

Die Studentenwirthſchaft.

Das war denn ein herrlicher, ein glückſeliger Tag! Um mein Herz heller zum Danke gegen Gott zu entflammen, ſchreibe ich auf, wie er ſich vorbereitete; und um es in Demuth zu erhalten, wie er herankam. —

Es ſind einige Wochen über ſechs Jahre, als der bey uns ſo ſchöne Vorfrühling mich hinaus in's Freye gelockt hatte. Von der trockenen Luft war ich durſtig geworden, und da ich eben an den Bauern-Gaſthof des Dorfs E. kam, trat ich in den Garten. An Sonntagen iſt der Gaſthof von Bürgern aus der Stadt reichlich beſucht, und darum der Garten voller Lauben: heute aber, am Wochentage, ſtand alles leer. Ich ſchlenderte die einſamen Gänge auf und ab: endlich ſahe ich in einer der entfernteſten Lauben zwey lebendige Weſen. Der erſte Blick verrieth mir: es waren Studenten. Der eine, ein lang aufgeſchoſſener, ſchwarzäugiger Krauskopf, in einen grauen, etwas ſchäbigen Tüffelmatin geknöpft, eiferte mit eilenden Worten und feurigen Blicken dem Andern etwas vor: dieſer, ein blaſſer, ernſter Jüngling, ſaß, den Kopf auf die Hand geſtützt, faſt ohne Bewegung da, und ſagte wenig. Vor ſich hatten die Herren nichts, als den leeren Tiſch.

Als ſie ſich bemerkt ſahen, eiferte der Krauskopf leiſer; und fertigte mich für meinen freundlichen „Guten Abend, meine Herrn!“ kurz genug ab mit einem derben „Gleichfalls!“ Da ging ich denn vorüber. Aber der Anblick hatte mich angezogen, und ſo kehrte ich bald wieder um, und ſetzte von Neuem an:

Meine Herrn: ich bin ganz allein, und bin's nicht gern an ſolchem Orte: wollen Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen ſetze?

Wir können's nicht wehren; fuhr der Krauskopf heraus.

Wir ſind nicht eben unterhaltend; ſagte der Andere.

„Das findet ſich! — Ich bin hier nicht bekannt: wiſſen Sie vielleicht, was man beym Wirthe gut haben kann?“

Schnell antwortete der Krauskopf: Excellentes Merſeburger! *) Aber der Philiſter läßt ſich für die Flaſche zehn Dreyer bezahlen.

---

*) Bier nämlich.

Ich beſtellete denn, und — freylich, lange Pfeifen dazu! Die Magd brachte das Verlangte, ſchenkte den Herren ein, und ich ſchob ihnen meine Doſe hin. Der Krauskopf warf mir einen zweifelhaften Blick zu: auf meine einladende Bewegung aber ſtopfte er ſchnell, rief der Magd aus voller Bruſt nach: „Licht!“ leerte ſein Glas, und ſetzte es mit: „Delicios!“ derb nieder. Der Bleiche wollte nicht daran: doch wich er hernach den Vorſtellungen ſeines Freundes. Dieſer führte das Wort.

Nun, meine Herrn, begann ich, da ihre Pfeifen brannten: Sie ſind Muſenſöhne; das ſtellt ſich dar!

Zu dienen — ja!

Vor mehr als vierzig Jahren behauptete ich den Landesvater und den breiten Stein, wie Sie jetzt —

Das traut man Ihnen noch heute zu!

Und bis heute hab' ich eine große Vorliebe für geſchickte, fleißige, wackere Burſche —

Das traut man Ihnen auch zu! — Aber, mit Verlaub: wo nehmen Sie den Tabak? Delicios!

Bey Quandt . . .

A—h! Reſpect! So 'was erzeugt die alte Welt nicht! — Hm, es iſt doch ſchon ein Gedanke: was du da gemächlich in die Luft bläſeſt, mußte Menſch und Vieh ein dritthalbtauſend Meilen circa herbeyſchleppen! —

Wie lange ſind Sie auf der Univerſität?

Dieſe Oſtern zwey Jahre.

Sie — rathe ich recht — ſtudieren Jura; Sie, Theologie.

Fehlgeſchoſſen! ich bin ein Theolog, meines Zeichens; und der ein Philolog: und ein tüchtiger, darauf können Sie ſich verlaſſen. Herr Gott: wenn ich ſolch raſend Griechiſch könnte wie der! —

Vergeben Sie meinem Freunde ſein unbeſonnenes Geſchwätz, nahm hier der Blaſſe beſcheiden das Wort. Seine muntre Laune reißt ihn hin. Aber er iſt nicht ſo leichtſinnig, als er ſcheint; und ſo herzensgut, daß es mir immer wehe thut, wenn er vor Andern ſich übereilt und verkannt werden könnte. —

Sie geriethen faſt in Streit, weil Einer vom Andern viel Gutes ſagte, und keiner es zugeſtehn wollte. Sie gefielen mir immer mehr. Endlich kam ich wieder zum Forſchen.

Von wo ſind Sie gebürtig?

Aus der Lauſitz; antwortete der Krauskopf. Ich bin von P., der von U. In Görlitz ſind wir auf der Schule geweſen. Da haben wir uns kennen gelernt; da haben wir uns zu lieben begonnen; da haben wir Schmollis gemacht: *) und ſeitdem theilen wir Gutes und Böſes mit einander. Dabey ſoll's denn auch bleiben, bis:

„Nos habebit humus." **)

So wünſche ich nur, daß Sie recht viel Gutes mit einander zu theilen haben; verſetzte ich.

Ja, da liegt der Hund begraben! meynte der Krauskopf. Mein Vater iſt ein Leinweber, dem ſeiner, ein Schulmeiſter: er hat drey Geſchwiſter, ich habe gar fünf. . . Nunu, (wendete er ſich zu ſeinem Freunde) mach' mir kein Geſicht: ich halte Wort. Punctum alſo, mein Herr; wir nehmen's, wie's kömmt! —

Sie ſind unzufrieden mit Ihrem Freunde, wendete ich mich an den Philologen, weil Sie glaubten, er werde mir mehr von Ihren Verhältniſſen entdecken: das thut mir leid.

Das ſoll's nicht! antwortete er beſcheiden, aber ernſt; und ſo lang' er ſprach, hielt ſich der Andere ſtill, in Liebe die Ueberlegenheit ſeines Freundes anerkennend. Ich meyne nur: Klagen nützt niemals, und ſchadet oft.

---

*) Brüderſchaft.

**) „Bis wir in der Erde liegen." Eine Zeile aus dem bekannten Studentenliede: Gaudeamus igitur.

Es nützt niemals? Können Sie das ſo unbedingt behaupten? Und es ſchadet oft? Sehe ich darnach aus, daß es ihnen bey mir ſchaden könnte?

Es ſetzt herab im Urtheil des Andern, oder verſtimmt ihn in der Empfindung. Und beydes dann zu bemerken, thut weh.

Ich will das im Allgemeinen nicht beſtreiten; und freylich iſt unſre Bekanntſchaft noch zu jung, als daß ich Ihnen zumuthen könnte, von dem, was Ihnen im Allgemeinen wahr dünkt, bey mir eine Ausnahme zu geſtatten: aber ſich erklären, ſich auch über Ungünſtiges erklären: das iſt ja noch nicht klagen —

Der Glückliche nimmt's ſo —

Und der Unglückliche ſetzt voraus, es werde ſo genommen: beyde aber irren ſich nicht ſelten.

Möglich; mir aber iſt's noch nicht vorgekommen. —

Hier flog ein Zug von bitterm Unmuth über ſein Geſicht, der, wenn er mir auch nicht gefiel, mich doch noch mehr anzog. Sie leben, verſetzte ich, nur erſt einige Jahre in der größern Geſellſchaft; ſagen Sie ſelbſt: hat Ihnen da ſo viel von ihr bekannt werden können, daß Sie berechtigt ſind, Ihre Bemerkungen als Grundſätze für Urtheil und Verhalten aufzuſtellen?

Ganz kennet die Welt, auch die geſellſchaftliche, keiner: und ſo bleibt doch, was jeder davon kennt, *ſeine* Welt: die meinige nun . . .

Halten Sie nicht innen: ich höre mit redlicher Theilnahme. —

Er hielt dennoch innen. Ich ſchwieg und ſahe ihm in das tiefblaue, ſprechende Auge. Er bekämpfte ſichtbar ein inneres Widerſtreben: dann begann er leiſe und faſt blöde: Als ich auf die Univerſität kam, hatte ich Empfehlungen an verſchiedene vornehme und reiche Männer. Sie nahmen mich höflich auf; ſobald ich ihnen aber ſchien auf meine Umſtände zu kommen: ſo ſtand der Eine auf, und nöthigte mich damit, einzuhalten und meiner Wege zu gehen; der Zweyte fiel mir, wie ſcherzend, ein: Nur Muth und Geduld: da wird ſich alles finden! ein Dritter ſahe gelangweilt umher, ein Vierter verdrüßlich nach mir . . . Und als ich nach einiger Zeit wieder kam, ließ mir der Eine herausſagen, er habe nicht Zeit, der Andere, er ſey nicht zu Hauſe . . .

Lieber junger Mann, unterbrach ich ihn; Sie werden bitter: es konnte ja, was man Ihnen ſagte, gegründet ſeyn. Und bedenken Sie doch: was findet ſich nicht alles an Männer dieſer Art, und an ſolchen Orten . . .

Eben darum! fiel er mir ein. — Wollen Sie gefälligſt nach der Uhr ſehen und mir ſagen, wie hoch es an der Zeit iſt?

Bald ſieben Uhr.

So hab' ich Eile: ich muß ſpäteſtens Schlag acht in der Stadt ſeyn!

Damit ſtand er auf und verbeugte ſich. Ich, angeſtochen durch ſolches Benehmen, verſetzte, und wol nicht ohne Schärfe: Ich wünſche, mein Herr, daß man Ihnen oft mit ſo gutem Willen wie heute entgegenkomme. Daß ein ſolcher Wille von Ihnen künftig nach Würden erkannt und aufgenommen werde: dafür wird das Geſchick ſchon ſorgen; nur daß ſeine Schule nicht ſchnell und nicht ohne Kämpfe fördert! — Damit trat ich zurück, und wir trenneten uns.

Kaum waren ſie weg, ſo reuete mich, daß ich mich hatte reizen laſſen. Was hatte mich denn beleidigt? Ja, ſo ſind wir geſellſchaftlich Eiteln: ich mußte ja achten, woran ich Anſtoß genommen! Und war es auch nicht in gefälliger Form vorgebracht: woher hätten denn dieſe Jünglinge ſolcher Formen kundig, oder wol gar mächtig ſeyn können? Ich aber, der hiermit ſich nicht entſchuldigen konnte, und an dem ſechzig Lebensjahre gearbeitet hatten — hatte ich denn nicht gröblicher gefehlt? nicht daſſelbe trübe Mißtrauen, das ich auflöſen wollte, durch mein Benehmen beſtärkt? und überdies, indem ich beyde weder nach Namen, noch nach Wohnung gefragt, in der Eil' der Gereiztheit mir nicht auch die Gelegenheit abgeſchnitten, meine Schwäche zu vergüten? —

Des andern Tages — ich wollte mich eben zu Tiſche ſetzen — trat, zu meiner großen Freude, der Krauskopf ein, ein wenig verlegen, ſonſt gerade wie geſtern; auch eben ſo in den dicken Flaus geknöpft. So ſind Sie's doch wirklich, fing er an; und das Milchweib hat Recht. Sie hatten uns geſtern beym Weggehen 'was geſagt, das wir erſt hernach ſpitzig kriegten; und das iſt uns ſeitdem im Kopfe 'rum gegangen. Da lief ich denn heute früh wieder nach E., den Wirth zu fragen, ob er Sie nicht kennete. Der Staps wußte nichts: aber ein Milchweib aus dem Dorfe, das Sie geſtern geſehen hatte, und das auch Ihnen die Milch bringt, half mir auf die Sprünge. Sie waren nämlich auf meinen Freund unwirſch und ſchickten ihn mit einer Art Naſe fort: mit Verlaub — das kann ich nicht leiden. Nun wußte ich auf der Welt nichts, was Sie gegen ihn umgewandt haben könnte, es müßte denn ſeyn, Sie hätten's für eine Flirre genommen, daß er geſchwind zur Stadt müſſe; und hätten's ſo verſtanden, daß er ſich nur nicht weiter mit Ihnen einlaſſen wolle. Darum komm' ich eben. Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß Nitſche in ſeinem Leben nicht flirrt. Er mußte allerdings Schlag acht Uhr in der Stadt ſeyn; denn da hat er noch eine Flötenſtunde einem Ladendiener zu geben, der gerade um acht vom Comptoir kommt. Hätte Nitſche die Stunde verſäumt:

ſo war der Moſje den nächſten Abend grob, wie ein Sack; er dankte ihn wol gar ab: und dieſe erbärmliche Dudeley iſt des wackern Jungen beſter Verdienſt! Hic haeret aqua, *) mein Herr! Das wollt' ich Ihnen denn nur ſagen; und da das geſchehen iſt, ſo empfehl' ich mich — —

Ich faßte den lieben Jüngling bey der Hand: Halt, halt! rief ich. Wenn Sie nichts weiter an mich haben, ſo hab' ich deſto mehr an Sie. Da ſehen Sie; mein Tiſch iſt gedeckt: leiſten Sie Geſellſchaft!

Je nun: ich habe das zwar ſchon vor zwey Stunden abgemacht; indeſſen — wenn Sie erlauben! Aber in einer halben Stunde muß ich in die Ketzerhiſtorie. **)

Wir ſetzen uns ſogleich! Legen Sie Ihren Mantel ab: er genirt Sie und iſt zu warm —

Ich — ich bitt' um Verzeihung: das geht nicht! Ich habe zwar einen Frack, aber nur für den Sommer. Für den Winter iſt die Kutte da. Eins von beyden muß halbjährig Gevatter ſtehn. ***) Ich will aber heute noch den Frack eintauſchen.

---

*) Da hangt's!

**) In das Collegium nämlich.

***) Als Unterpfand dienen.

Hieran ſchloß ſich nun natürlich genug — von meiner Seite, die nähere Erkundigung nach ſeinen und ſeines Freundes Umſtänden: von der ſeinigen, eine Schilderung, die innig hätte betrüben müſſen, wäre ſie nicht mit der heiterſten Laune ausgeführt und mit mancher poſſierlichen Schnurre ausgeſchmückt worden. In einem Lamento z. B., daß er nur publica *) hören könne, und die Herren Profeſſoren dieſe meiſtens ſo anſetzten, daß ſie nicht zu Stande kommen ſollten — unterbrach er ſich mit großer Feyerlichkeit in Miene und Ton: Pace tua! **) Was iſt das für ein Wein!

„Nierſteiner! Schmeckt er Ihnen?"

„Nierſteiner? was iſt das für Ding?"

„Nun: ein leichter, aber guter Rheinwein. Er wächſt" . . .

Wie? Rheinwein? was man in vollem Ernſt Rheinwein, redlichen deutſchen Rheinwein nennt? Wahrhaftig? Ha, ſo kommt mir doch einmal der goldne Göttertrank über die Lippen, den ich ſo oft beſungen habe! So alſo ſchmeckt Rheinwein! Darf ich bitten nur noch um ein Einziges? Stoßen Sie an: Es lebe der Rhein! und jeder brave Mann lebe, der einen ehrlichen Froſch ***) zur guten Stunde erquickt „mit der Traube goldnem Blut.“ —

---

*) Unentgeltlich geleſene Collegia.

**) Mit Ihrer Erlaubniß!

***) Waſſertrinker.

Er war unbeſchreiblich glücklich: und gleichwol im Augenblick, als die Uhr ſchlug, ſprang er auf: Tauſend Dank, Herr Patron! Die Ketzer rufen: und ich muß erſt noch meine Mappe holen! Tauſend Dank! Und helfe mir Gott alleweile über die Krypto-Semi-Pelagianer hinweg! Tauſend Dank!“

Damit war er hinaus, und mir gingen die Augen über. Ich hatte im Laufe des Geſprächs, und ganz ohne Gewicht darauf zu legen, die Wohnung der Freunde erfragt, und beſchloſſen, ſie mit einem Beſuche zu überraſchen, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie es um ſie ſtehe. Und da nun, ebenfalls wie zufällig, herausgekommen war, daß heute kein Flötenabend ſey: ſo machte ich mich in der Dämmerung auf.

Ich kam in das entlegene Gäßchen, in die ſchmutzige, ſchmale Laterne von Haus: ſtieg drey Treppen hinauf mit Angſt und Noth, die vierte faſt mit Grauen: jetzt ſtand ich oben und zugleich unter dem Dache. Die übelbeſchaffenen Fenſterlein ließen mehr Wind, als Licht herein: ich ſah' gar nichts, ſo nahe dem Himmel ich auch war. Endlich hör' ich 'was: es iſt die helle Stimme meines Krauskopfs. Ich tappe leiſe nach der Klinke des Thürſchloſſes, und indem ich öffne, bleibt mir dieſe, die nur eingeſchoben, nicht befeſtigt war, und herausgezogen als Verſchluß des Zimmers dienete, in der

Hand. Mit ihr trete ich denn ein. Am großen und einzigen Tiſche, auf dem ein kleines Blechlämpchen mehr in rother Schnuppe, als weißem Lichte leuchtet — ſitzt Nitſche hinter Büchern und einem ungeheuern, ſteinernen Dintenfaß. Er war angeſtrahlt, vollkommen wie ein Gerard Dow. Päſtel (ſo heißt der Krauskopf) ſtand vor dem Tiſche, in einem Geſchäft, das ich erſt hernach begriff. Er hatte nämlich ſein Halstuch gewaſchen (im Waſchbecken) und plättete es ſo eben mit der heißen Theekanne, deren Inhalt, nebſt einigen Dreyerbroten, die Abendmahlzeit abgeben ſollte. Außer dieſem Tiſche entdeckte ich an Ameublement noch: zwey ſitzbare Stühle, und vom dritten das Holzgerüſt; ein Bücherbret, auf dem zwey Etagen leidlich genug beſetzt waren, zwey Bettlein — eines mit einer Federdecke, das andere, an deren Statt, mit einer Art Schlafpelz — eine weitbauchige Waſſerlabſe, und einen gewaltigen Stiefelknecht, der zufällig eben mitten im Zimmer ſtand, über den Päſtel, als er mir entgegenſprang, ſtolperte, und den er deshalb im Grimm nach einem Winkel ſchleuderte.

Nitſche konnte ſich nicht ſogleich aus der Verlegenheit helfen; Päſtel blieb ohne Anwandlung davon. Salve, salveto! *) rief er; wollen Sie Platz nehmen? Und dabey pochte er den Stuhl dermaßen ab, daß eine Wolke von Staub ſich aus ihm verbreitete. Für ſich ſelbſt holete er ſchnell jenes Stuhlgerüſt, und legte,

---

*) Willkommen, ſehr willkommen!

att des fehlenden Polſters, Fabri thesaurus in
roß Folio darauf. Ich kramte eine Flaſche Sorgen-
recher aus der Taſche. Päſtel nahm ſie mit Jubel
uf, hielt ſie gegen das Lämpchen, und fragte blin-
elnd: Iſt das wieder von dem bewußten . . . he?
Allerdings!“ nickte ich. „Lene: 'raus!“ ſchrie er mit
ächtiger Stimme in der Thür: und nachdem er noch
ehrmals den Ruf ertönen laſ[illegible] trat, faul und ver-
rüßlich, ein Geſchleuche von [illegible]wärterin herein. Ich
achte ſie durch eine Kleinigkeit geſchmeidig, beſtellte
läſer und einige Zukoſt; und nach wenigen Minuten
ßen wir ſchon tief in traulichem Geſpräch.

Ich fragte nicht weiter nach ihren Verhältniſſen:
eſe ſtellten ſich ſelbſt dar: auch nicht nach ihren
chickſalen: von dieſen wußte ich genug. Ueber den
ang ihrer Studien, über akademiſche Angelegenheiten,
nd über ihre Wünſche für die Zukunft ſprachen wir;
nd nicht nur der ſanfte Melancholicus, ſondern auch
ein raſcher Krauskopf erfreuete mich mit unverkenn-
aren Beweiſen von Talent, Fleiß und den achtbarſten
enntniſſen. Dabey zeigten ſie rechtlichen, beſcheidenen
nd auch frommen Sinn; Gefühl für Ehre, Drang
ch Wirkſamkeit, Treue im Herzen und Beharrlichkeit
Thun. — —

Seit dieſen Stunden knüpfte ſich zwiſchen uns ein
nntes Verhältniß an, das bis zur jetzigen dauert, und
ahrſcheinlich bis zur letzten meines Lebens dauern wird.
cht daß ich für dieſe Jünglinge, die indeß Männer

geworden ſind, vieles dargebracht, oder gar irgend etwas aufgeopfert hätte: nein; nachdem nur erſt das Nöthigſte geſchehen war, bedurfte es gar nichts, als da und dort einer Fürſprache, eines Rathes, eines Briefs, eines Ganges u. drgl.; mit einem Worte: es bedurfte faſt gar nicht deſſen, womit ſo Viele Nutzen ſchaffen wollen — des Geldes nämlich; ſondern nur deſſen, womit man Nutzen *ſchafft* — eines geordneten guten Willens, eines theilnehmenden Herzens, und (das iſt der Punkt!) einer *beſonnen=wohlwollenden Bemühung*. *Dieſe* wirkt immer gut, kränkt oder erniedrigt nie, wendet eben darum die Herzen zu, nicht ab, und belohnet ſich auch ſtets. Denn wahrlich, was verdanke ich nicht alles dieſen jungen Männern in den ſechs Jahren ſeit jenem Abend! Wie viele bedeutende Anregungen und reine, ſchöne Genüſſe! Mußten ſie doch ſchon darum wohlthätig auf mich wirken, daß ſie mir vor Augen ſtellen halfen: du alter Mann kannſt noch Liebe gewähren, noch Liebe erregen, ſelbſt bey der Jugend; du biſt noch nicht unnütz, ſelbſt ſeitdem du nicht mehr namhaft über deine Neigungen hinauszugehen vermagſt; du kannſt noch leben: du wirſt eben darum, ſobald es ſeyn ſoll, auch zu ſterben wiſſen!

Und nun heute — heute: welch einen Tag haben mir dieſe meine Freunde bereitet! Es iſt Himmelfahrtsfeſt; ich komme zurück aus der im Blüthenſchmuck feſtlich prangenden Landſchaft; dieſen Vormittag that mein Krauskopf ſeine herrliche Antrittspredigt als Pfarrer einer wohlhabenden Gemeinde, die ihn mit Beweiſen der

Hochachtung und Liebe überſchüttet; den Nachmittag übte er ſeine erſte Amtsverrichtung: er trauete ſeinen Freund, der ſeit Jahr und Tag als Lehrer am Gymnaſio nützt und glücklich iſt, trauete ihn mit — ſeiner Schweſter, und, aufgefordert von Allen, vertrat ich Vaterſtelle bey der doppelten ehrwürdigen, ſeegensvollen Handlung! — —

Die Wanderer.

An einem der heiterſten Sommerabende des 1817ten Jahres beugte ich von meinem Feldwege eben nach der Straße ein, die ein Stück durch den Buchenwald führt, als mir von dorther leiſe, ſanfte Töne zuwallten. Ich horchte auf, und vernahm die milderhebende, alte Kirchenmelodie: Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern. — Sie wurde von weiblichen und ſecundirenden männlichen Stimmen langſam, gedämpft, und rein vorgetragen. Unſre Bauern und ſpazierenden Städter ſind mir zu gut bekannt, als daß mir auch nur hätte einfallen können, dieſer Geſang komme von ihnen. Ich ging einige Schritte weiter herzu: da trat mit Eins folgendes Bild vor meine Augen. Am Stamm einer herrlichen Weißbuche ſaß ein junges Weib, ihr Kind an der Bruſt nährend; ein Greis mit ſilberweißem Haupthaar und ein jugendlicher Mann ſaßen ihr zur Seite; zwey Mädchen und ein Knabe, etwa von fünf bis acht Jahren, lagerten auf dem Rain und pflückten Blumen; ein größerer Knabe, ungefähr zwölf Jahr' alt, hielt am Zaum einen Eſel, der an beyden Seiten mit weiten Körben bepackt war. Die bald ſcheidende Sonne warf rothgoldenes Streiflicht unter den weitausgreifenden Aeſten der Buche hin, ſtrahlte die Hauptgruppe an und hob ſie herrlich hervor. Alle Gelagerte hatten andächtig die Häupter entblößt, und waren in fremde Bauerntracht, reinlich, wenn auch ärmlich gekleidet.

Ich hatte kaum das rührende Bild in mich aufgenommen, als der Säugling geſättigt ſchien, die Frau aufſtand, ihm in einem der Körbe des Eſels bettete, der Geſang aufhörete, und alles ſich in Bewegung ſetzte. Voran jene drey Kinder, fröhlich ſpringend und plaudernd; dann der junge Mann mit dem erwachſenen Knaben und dem Laſtthier; neben letzterm das Weib, oft freundlich nach dem Säugling blickend; und endlich an ſeinem Stabe der Greis.

Ausgewanderte! das konnte ich nicht bezweifeln. Ich ließ ſie herankommen, und ſie erwiederten meinen „Guten Abend!“ mit einem einmüthigen: „Gelobet ſey Jeſus Chriſt!“ dem ich denn von Herzen das: „In Ewigkeit!“ anfügte.

Ohne weitere Aufmerkſamkeit auf mich, zogen ſie vorüber: ich aber konnte mir nicht verſagen, ihnen Rede anzubieten. Ich geſellete mich zum Greiſe, der den Zug beſchloß, mit der Frage: Soll's noch weit gehn heute? Er antwortete — mit eigener, wunderbarer Freundlichkeit im Klang und Ton der Sprache, die übrigens faſt gar nicht modulirte und ſehr wenig accentuirte, nud ohne daß im Antlitz der kleinſte Zug den Ausdruck ſtiller Ruhe veränderte: Wir wiſſen das ſelbſt nicht, lieber Herr! Es wird aber ſchon der Mann kommen, der auf unſre Bitte ſpricht: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden und der Tag hat ſich geneiget.

Ich beachtete die Beziehung nicht genug, und fuhr fort: Wenn ihr auf der Straße bleibt, ſo habt ihr noch faſt zwey Stunden bis zu[illegible]ächſten Dorfe; und ihr ſcheint müde.

Ohne jetzt oder in der Folge Sprachton, Miene und Haltung im mindeſten zu ändern, erwiederte er: Laſſen Sie das gut ſeyn. Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Jetzt verſtand ich ihn, und eine Miſchung von beſorgtem Bedauern und faſt ſcheuer Zuneigung griff durch mein Inneres. Wenn euch nun Jemand jetzt ſagte: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden — fragte ich; würdet ihr folgen?

„Ja wohl, lieber Herr! Du ſollſt dich nicht entziehen der Stimme deines Freundes, und nicht hinwerfen das Wort deſſen, der dir wohlwill.“

„Nun: ich lade euch freundlich ein. Folgt mir die paarhundert Schritte zurück: in dem Dorfe, durch das ihr kommt, iſt mein Landhaus.“

„Habt Dank, lieber Herr: zurück ſollſt du nicht ſehen, wenn deine Hand an den Pflug gelegt iſt; und alle Wege, die dich der Herr dein Gott führet, führen weiter hin vor dich zu dem Lande, das er dir geben wird und deinen Kindern nach dir.“

„Aber wenn ihr nun vor Müdigkeit das Dorf nicht erreichtet?“

„Wir werden's erreichen, wenn's uns Noth iſt: iſt's aber nicht Noth, ſo hat er den Himmel ausgeſpannt, wie ein Gezelt, und die Erde, und was darauf iſt, iſt auch ſein.“ —

Ich kann es nicht beſchreiben, wie alle dieſe Gegenreden, mit größter Gelaſſenheit und Ruhe, aber auch vollkommen feſt, und doch höchſt beſcheiden ausgeſprochen — mir in's innerſte Herz drangen. Ich konnte eine Weile nichts erwiedern, und mein Gefährte ſchwieg auch. Sie gingen alle ganz ſtill, bis auf die kleinern Kinder, die vorausſcherzten. Endlich begann ich wieder: Ihr kommt ziemlich weit her; eure Ausſprache und Kleidung zeigt's . . .

„Aus dem Würtembergiſchen kommen wir, lieber Herr!“ —

„Und habt überall auf eurem Wege das erfahren, was ihr jetzt erwartet?“

„Ueberall; und werden's auch überall erfahren. Er ſpricht ja: Meyneſt du, daß ich morgen ein Anderer ſeyn werde, denn der ich heute war?“

Wir ſchwiegen hier wieder eine Weile; dann begann ich: Euer Weg gehet noch weit?

„Das wiſſen wir nicht: Gott wird's uns heißen, wo wir bleiben ſollen.“

„Glaubt ihr denn ſeine Stimme überall ſo unverkennbar zu vernehmen? und worin vernehmt ihr ſie?“ —

„In ſeinem Worte vernehmen wir ſie; und im Worte guter Menſchen; und in unſerm Herzen, das beydem Recht geben muß.“

„Dabey erhalte er euch! Aber, lieben Leute, ihr müßt doch ein beſtimmtes Ziel eurer Reiſe haben: ich meyne, einen Ort, wohin eure Wanderung ſich richtet, bis euch vielleicht ein anderer Wohnplatz angewieſen wird.“

„Ja wol haben wir ein ſolches Ziel“ . . . Hier richtete ſich zum erſtenmal ſein geſenktes Haupt empor; die niedergeſchlagenen Augen öffneten ſich weit und blickten hell aus; er nahm ſein Mützchen ab, und alſo ſprach er die Worte: „Wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet!“

„Vater,“ begann ich, meine Rührung in guter Abſicht bekämpfend — „Vater, bedenkt es wohl: des neuen Himmels und der neuen Erde warten wir Alle mit euch: aber Gott verheißet ſie zu geben denen, die in Geduld harren des ewigen Lebens. Betrüget euch ſelbſt nicht: ſetzet nicht den Reſt eurer Tage, und eurer Kinder und Enkel Geſchick an irgend ein Ungemach, das euch etwa betroffen hat, das aber vorübergeht, oder dem abgeholfen werden kann: denn noch wohnet Gerechtigkeit auch auf dieſer alten Erde. Ihr kommt aus dem Würtembergiſchen; ihr habt einen einſichtsvollen, thätigen, kräftigen Fürſten, der gewiß das Gute will“ ...

Der Greis war ſtehen geblieben und ſahe mich an, als rede ich eine ihm ganz fremde Sprache. Auch die Andern blieben ſtehen, und der junge Mann kam auf uns zu. Gelaſſen, wie der Alte, und zugleich mit größter Beſcheidenheit wendete er ſich zuerſt an den Vater. Lieber Vater, ſagte er; der Herr verſteht euch nicht. Er meynt, wir gehören unter die Unzufriedenen im Lande, und haben darum Haus und Hof verlaſſen. Nein, lieber Herr, fuhr er gegen mich fort; ſo iſt es gar nicht. Wir haben unſre Obrigkeit geehrt und allen ihren Befehlen gern gehorcht. Iſt ſie ſtreng: vielleicht hat's ihr der Herr geheißen. Wir haben gelitten; in den letzten Jahren viel gelitten: aber unſer Leiden war nicht unſre Schuld; und dann kommt's von Gott: was aber von Gott kommt, iſt zum Heil; und ſo wird er's uns auch ſenden, wohin wir uns wenden mögen. Aber es iſt des ſundigen Weſens zu viel geworden in unſerm

Lande und unter unſrer Freundſchaft. Wir konnten dem Herrn nicht mehr dienen in Einfalt unſers Herzens, ungeſtört; wir konnten unſre Kinder nicht mehr bewahren vor Verführung; Knecht und Magd nicht mehr vor Völlerey, Unkeuſchheit und Trug. Das vermochten wir nun nicht mehr zu tragen. Wir wurden ſogar ſchon manchmal irr' in der Liebe und in der Geduld; es wären Haß und Erbitterung in uns aufgewachſen, und wir damit ganz abgewichen von dem Leben, das aus Gott iſt. Da wir nun eines Abends beyſammen ſaßen und alles das betrachteten mit gebeugten Seelen, und nicht wußten, was wir thun ſollten: da nahm der Vater, wie allemal, wenn's an Rath gebrach, das große Bibelbuch vom Geſims, und gab's dem kleinſten meiner Kinder — der Marie, die dort vor uns her ſpielt. Schlag' es auf, mein Kind, ſagte er; und was du aufſchlägſt in deiner Unſchuld und Unwiſſenheit — denn das Kind kann noch nicht leſen — das woll'n wir von dir empfangen, und unſere Herzen damit ſtillen vor Gott. Da ſchlug die Marie auf, und es war die Geſchichte von Abraham, wie der auch unter ſundigem Volk lebte, und der Herr zu ihm ſprach: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundſchaft, und von deines Vaters Hauſe, in ein Land, das ich dir zeigen werde; und hernach, als Abraham Sorge hatte: Furchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn — Sehen Sie, lieber Herr, da ſtand's mit einem Male vor uns Allen, was wir zu thun hatten; und wir begannen gleich am Morgen, was dazu nöthig war, mit Glaubensfreudigkeit. Sechs

Wochen darauf ſind wir denn ausgezogen, und iſt noch kein Zweifel und keine Sorge in unſre Herzen gekommen; ſollen's auch nicht, ſo Gott der Herr will!

Nun, ſo ziehe denn hin, ſagte ich, mit tief gerührter Seele Jedem die Hand reichend; und bleibe der Herr dein Schild und dein ſehr großer Lohn! — Sie dankten mir in ihrer milden Freundlichkeit, und empfahlen auch mich und die Meinen dem Schutz des Allerhöchſten. So ſchieden wir. Sie hatten mich nicht durch das Geringſte bemerken laſſen, ſie hofften auf eine Gabe aus meiner Hand; ſie hatten auch ſicherlich nicht darauf gehofft. Mir ſelbſt fiel dieſe meine Verpflichtung erſt ein, da ich ihre getroſten, ſichern Mienen nicht mehr ſahe. Ich eilte zurück, und ſie nahmen meine Gabe mit eben der Ruhe und gelaſſenen Zufriedenheit, ohne alles Aufheben, wie ſie ohne dieſelbe ſich von mir getrennet hatten. —

Ich will es nicht verſuchen, die Gefühle zu ſchildern, welche dieſen Abend mich bewegten: das würde mir nicht gelingen. Ich will auch die Betrachtungen nicht herſetzen, in welchen ich mich hernach zuſammenfaßte: das würde die Leſer langweilen. Alles leitete am Ende ungefähr zu dieſem Reſultate: Fern ſey es von dir, Menſchen dieſer Art, wie ſie die letzten Jahre — wol weniger hervorgebracht, als hervorgehoben, einſeitig zu tadeln, froſtig zu bemitleiden, oder wol gar zu verhöhnen und zu belächeln, wie Viele das noch vor kurzem thaten; eben ſo fern, als ſie, gleichfalls einſeitig, ſeelig zu preiſen, als allgemeine Vorbilder aufzuſtellen, oder wol gar die zu ſtrafen und zu verwerfen, die ihnen unähnlich ſind, wie Viele das jetzt thun. Aus höchſt möglicher Summe des Verſchiedenen beſtehet — ja, *wird* erſt die Welt; die phyſiſche, wie die geiſtige. So ſey denn Jeder, was er ſeyn kann, aber ſey es ganz, feſt und treu: dann iſt er auch, was er ſeyn ſoll; ſo laſſe auch ein Jeder den Andern ſeyn, ungemäkelt wie ungeſchmeichelt, was er ſeyn kann, und ganz, feſt und treu iſt. Urtheilen aber und mit Theilnahme umherblicken — das muß doch auch der Menſch; und jedes Urtheil verlangt einen Grundſatz, jede Theilnahme einen Anhalt! Nun ſo diene hierzu die Wahrheit, über welche Alle eins ſind: Wer Gott fürchtet und Recht thut, der iſt ihm angenehm. *Wie* ſeine Gottesfurcht, *wie* ſein Rechtthun ſich äußerlich geſtalte: das iſt ſeine Sache, und ſoll die ſeine bleiben, nicht bekrittelt, doch auch nicht einzig geprieſen, viel weniger nachgeäfft.

Das Teſtament.

Durch ein Nebenthor unſrer Vorſtadt führt ein ſchmaler Fußſteig zwiſchen dichtem Gebüſch, das auf der einen Seite durch Hügel, auf der andern durch den Bach eingeſchloſſen wird, in den Wald, nach dem Jägerhauſe. Dieſer anmuthige Weg heißt von Alters her der Poetengang. Es beſucht ihn Niemand; nicht als ob es uns an ſpazierenden Poeten fehlte, ſondern weil dieſe, wie die andern Leute auch, nur da zu gehen pflegen, wo wieder andre Leute gehen, mag es da nun angenehm ſeyn, oder nicht. Ich bin immer vorzüglich gern durch jene ſtillen Schatten gewandert.

Vor geraumer Zeit nun begegnete ich einem alten, ſtattlichen Manne dort; und ſo oft ich dahin kam, begegnete ich ihm. Er mußte mithin noch öfter, als ich, dort luſtwandeln. Doch ein Luſtwandeln war ſeines wol nicht! Ich ſchloß dies aus der, in ſtiller Trauer gleichſam feſtſtehenden Miene, und aus dem, bey übrigens kräftigem Körper, nicht durch Laſt der Jahre gebeugtem Nacken des Mannes, den er nur dann zwang, Haupt und Blick empor zu laſſen, wenn er, erſeufzend, die gedrückte Bruſt durch einige tiefe Athemzüge erleichtern mußte. Der Mann, der etwas Edles in ſeinem ganzen Weſen verrieth, und auch, daß nicht Beſchwerden gemeiner Lebensverhältniſſe ihn bewegten, zog mich an: ich aber ihn nicht im Geringſten; vielmehr wich er mir aus, ſo oft er mich kommen ſah, und ließ dies der enge Weg nicht zu, ſo blieb er ſtehen, that, als ob er nach etwas ſcharf in die Ferne blickte, und ließ mich ſo, das Antlitz von mir abgewandt, vorüber ziehen.

Ich war ſo ſchwach, den Mann, der offenbar von mir nicht beobachtet zu ſeyn verlangte, doch kennen zu wollen; und fragte den alten Thorwärter um ihn. „Es iſt der Advokat M.,“ bekam ich zur Antwort. „Er wohnt dort in dem kleinen Gartenhauſe ganz allein mit einer alten Haushälterin, und hat ſich zur Ruhe geſetzt. Sie ſagen, er wäre gemüthskrank. So ein bischen melancholiſch kommt er mir auch vor; denn er hat mich noch niemals gegrüßt, und ſieht mich doch alle Tage, wenn er in den Poetengang ſchlendert.“

„So macht er alle Tage den Weg?“

„Seit er dort wohnt, — alle Tage; es müßte denn gerade herunter gießen. Er kommt auch alle Tage zur nämlichen Stunde: und geht zur nämlichen Stunde wieder heim.“

„Er beſucht vielleicht den Förſter?“

„Bewahre! er kehrt niemals ein; Förſters kennen ihn gar nicht.“

Das war alles, was ich erfuhr; und wie wenig es war, ſo mehrte es doch meine Theilnahme an dem Manne — wie nun alle Müßiggänger an Neugier leiden! Doch ſchonte ich von da an ſeine Verborgenheit, und wich ihm ſelbſt aus, wo ſich's thun ließ. Er ſchien das endlich zu bemerken, und wendete ſich nicht mehr ab, wenn wir vor einander vorbey mußten.

Den nächſten Sommer kam ich zu folgender Scene. Eine arme Bauerfrau hatte das Ufer des Bachs abgegraſet, und ſich ihren Korb unmäßig aufgehäuft. Ein kleines Mädchen, das ſie bey ſich hatte, half ihr mit aller Anſtrengung nach, als ſie ſich damit belud: und indem ſie das Tragband um ſich gürten wollte, zerriß es; der Korb fiel herab — wie es ſchien, über das Kind, und dies ward davon zu Boden geworfen. Ich eilte herzu, und, auf den Schreyn von Mutter und Kind, war von der andern Seite auch mein Melancholicus herbeygerannt. Mit Haſt und rüſtigen Kräften hob er den Korb hinweg, augenblicks, ehe ich zum Angreifen kommen konnte, zog das Kind hervor, fragte, unterſuchte, ob ihm nichts fehle, redete ihm auf's liebreichſte zu, da es, wiewol unverletzt, doch vor Schrecken weinete, und erbot ſich, bey Kind und Korb zu wachen, bis die Frau zum Jägerhauſe gelaufen ſey, ein anderes Band zu leihen. Ich blieb denn auch: und was wir dem Kinde zur Beruhigung ſagten, waren die erſten Worte, die wir von einander vernahmen. — Die Frau kam mit dem haltbareren Bande zurück; wir halfen ihr, den ſchweren Korb auf den Rücken nehmen; ſie ging dankbar weiter, und indem wir ihr nachſahen, hatte ich, ohne mir deſſen recht bewußt zu ſeyn, des Mannes Hand gefaßt und herzlich gedrückt. Er ließ mir die Hand, ſahe mich ſchweigend und freundlich an ...

Guter, redlicher Herzensfreund: Deine Manen mögen mir nicht zürnen, wenn ich hier, nach dem kleinen Vorfall, der uns einander näherte, auch den wichtigen erzähle, der Dich um Deinen Frieden und allen Troſt eines rühmlich wirkſamen Lebens gebracht hatte! Dein Grundſatz war: Alles, wovon ſich eine gute Wirkung abſehen läßt, muß gethan werden, ſchien' es auch mit dieſer Wirkung in noch ſo weitem Felde! Dieſem Grundſatz gemäß handle ich hier wirklich ——

Im zweyten Jahre nach jenem Vorfall ſtarb nämlich mein Freund, plötzlich vom Schlag getroffen. Der Tod hatte ihn übereilt: man fand keine Verordnung über ſeine Habe. Ein fremder Verwandter kam, nahm ſie in Beſchlag, und verkaufte ſie ſtückweiſe an den Meiſtbietenden. Ich wünſchte mir ein Andenken, und erhandelte einen Schreibſchrank. Da ich dieſen in Empfang nahm, fand ich in einem Schubkaſten durch einander geworfene Papiere.

In dieſen Papieren fand ich umſtändlich, was ich halb und halb aus gelegentlichen Aeußerungen des Verſtorbenen ſchon errathen hatte, und was ich nun ſo einfach erzähle, als ich kann. —

K. hatte mit einigen, glücklich geführten, wichtigen Proceſſen vor den höchſten Gerichten ſich einen groſſen Ruf erworben. Durch mehre ähnliche Aufträge nun veranlaßt, und durch löblichen Ehrgeiz gedrungen, entſchloß er ſich, die Mittelſtadt und gewohnte, höchſteinfache Lebensweiſe mit der Reſidenz und einer weitſchichtigen Geſchäftsthätigkeit zu vertauſchen. Dieſe mehrte ſich in kurzem ſo, und ward ſo drängend, daß ſie ſeine ganze Zeit und Geiſteskraft hinnahm, ſo daß er nur ſelten recht zu ſich ſelbſt kam.

Unter jenen Rechtshändeln, welche zuvörderſt ihn in die Reſidenz lockten, war auch folgender, deſſen ſiegreiche Beendigung ihn freylich am wenigſten erfreuen konnte.

Fräulein U. vereinigte ſo ziemlich alle das Zähe, Starre, Leidenſchaftliche und Widerwärtige in ſich, was ein gemeines Vorurtheil den Damen ihrer Verhältniſſe — veralteten, reichen, ſinnesfähigen Fräuleins nämlich — ſonſt zuzutrauen pflegte. Dieſe ihre Eigenthümlichkeit war denn auch Jedermann bekannt; und ihr wieder, daß das ſo ſey. Dadurch war zu jenen Uebeln noch das, eines unbeſiegbaren Trotzes und ſtarkmüthigen Hohns gefügt worden, in welchem ſie gern ſprach: „Sie müſſen mir doch kommen, wenn ſie 'was haben wollen!“ — Uebrigens lebte ſie ſo einſam und abgezogen, wie ſolchen Charakteren zuſtändig und zu wünſchen iſt.

Ihr Bruder und einziger naher Verwandter war der ebenfalls unvermählte Miniſter von U.; ein guter Mann, der, nun an Altersſchwäche leidend, geſchäftlos und ſtill auf dem Lande lebte. Entfernte Verwandte von ihm und ihr waren: der, im ſiebenjährigen Kriege oft genannte Oberſt von U., und der königlich ...ſche Kammerherr, gleiches Namens. Jener, ein wackerer Degen und lebensluſtiger Mann, war von der Tante (wie ich ſie nur kurzweg nennen will) recht eigentlich gehaßt, denn, außerdem, daß er eine bürgerliche Amtmannstochter geheyrathet, hatte er gegen ſie ſelbſt manchen luſtigen Einfall losgelaſſen, und ſein Vermögen ſo herabgebracht, daß er nun weniger als nichts beſaß. Den Kammerherrn ließ ſie auf ſich ſelbſt beruhen: er ſandte ihr zu Neujahr und zum Geburtstage pünktlich ſeinen Glückwunſch, und hatte dem Blute des Hauſes, ihr wiſſend, nichts Fremdes beygemiſcht; deſtomehr aber ſeinen Beſitzungen.

Nun ſtarb der Miniſter. Er hatte nie verlauten laſſen, wie er über ſeine reiche Habe für ſeinen Todesfall verfügt habe; und jedes der drey Familienglieder rechnete auf ſie: die Tante, als natürliche Erbin, der Oberſt, weil er ſie höchſtnöthig brauchte und mit dem alten Herrn ſtets in freundſchaftlichem Vernehmen geſtanden; der Kammerherr, weil er Luſt dazu hatte und in früher Zeit von ihm begünſtigt worden war. Das Teſtament ward eröffnet; alle Billige freueten ſich: der Oberſt bekam ohngefähr die Hälfte, Tante und Kammerherr wenig über ein Viertheil des geſammten Vermögens, und der Reſt war zu Legaten beſtimmt.

Aber der gute, alte Staatsmann, der mit Mehreren ſeiner Würde die Eigenheit theilte, jedes Ding ſelbſt machen und allem durch den Schleyer tiefen Geheimniſſes ein vermehrtes Gewicht geben zu wollen, hatte die Urkunde ſeines letzten Willens, ohne Zuziehung irgend eines Andern, allein verfaßt; und gewohnt zwar des Rechtsganges im Großen und Weſentlichen, keinesweges aber in ſeinen Einzelnheiten und Förmlichkeiten, vielleicht auch nur aus Vergeßlichkeit des Alters, hatte er Mehres in den geſetzlichen Formen ſo vernachläſſigt, daß die Tante dagegen auftrat, und ein verwickelter Proceß entſprang, der vier Jahre mit ſchwankendem Erfolg geführt ward, bis dieſe unſern M. zu ihrem Anwald berief, und M., wie ſehr ſich auch ſeine Neigung dagegen ſträubte, ſeinem Berufe gemäß, nach anderthalb Jahren ihr buchſtäbliches Recht, und damit den geſammten Beſitz der Verlaſſenſchaft, vollſtändig durchkämpfte. Sein Lohn war, gänzliches Vertrauen der Tante in allen ihren Rechts- und Geldhändeln, und vermehrtes Anſehen für den Geſchäftsmann: aber auch verminderte Liebe bey Andern, und in der Bruſt eine widerwärtige Erinnerung.

Noch während der Streitigkeit war der Kammerherr geſtorben, und hatte einen einzigen, erwachſenen Sohn hinterlaſſen: nach einigen Jahren ſtarb auch der Oberſt, und hinterließ eine Tochter von zehn Jahren. Der Oberſt hatte vom Sterbebett an die Tante geſchrieben, war ihr in ſeinem Briefe über das Vergangene rauh und derb zu Leibe gegangen, und hatte für die Zukunft, drohend bis in jene Welt hinaus, in ſie gedrungen, ſich ſeiner verarmten, verlaſſenen Tochter anzunehmen. So glich dieſe ſeine letzte Handlung den meiſten ſeines ganzen Lebens: ſie war redlich gemeynt, aber unklug ausgeführt; eben durch dieſe ſeine Weiſe erbitterte er, und verdrängte, was ſich etwa im Gemüth der Tante zu Gunſten der Tochter regen mochte, ſo daß ſie beſchloß, gar nichts zu thun. Ein redlicher Vormund und auch unſer M. verwendeten ſich zwar für das Kind: es blieb aber ohne Erfolg.

Doch was oft Menſchen durch den beſten Willen nicht vermögen, vermag ein einzelnes, nicht einmal auffallendes Eingreifen des Schickſals. Die Tante, die, wie alle Menſchen ihrer Art, mit zitternder Gier am Leben hing, ward, zum erſtenmal in ihrem Leben, gefährlich krank. Der Arzt, einſehend, hier ſey im Tode Manches nachzuholen, was im Leben verabſäumt worden war, verhehlete ihr die Gefahr nicht; M., der, herbeygerufen, ſie zagend in Todesfurcht fand, lenkte ihre Gedanken auf jenen, zwar nicht nach dem Buchſtaben der Geſetze, aber offenbar nach dem Willen des Bruders unrechtmäßigen Beſitz, und ſo zunächſt auf jenes

Kind; der alte, würdige Oberprediger, der das beunruhigte Herz ſtillen, und den Kauf mit dem Himmel — ein längeres Stück Leben gegen eine gute That — abſchließen helfen ſollte, vollendete: ſo kam ein Teſtament zu Stande, das wirklich die ſchlimme Vergangenheit, wie weit das möglich, in ihren Folgen für Andere verbeſſern konnte. Seine Hauptpunkte waren: Jenes Kind erhält, unter wohlerwogenen, nähern Beſtimmungen, über ein Drittheil des geſammten reichen Schatzes; der Sohn des Kammerherrn (der ein Ausbund von Unordnungen und ganz gemeiner Verruchtheit geworden, ſeit er ſein und des väterlichen Vermögens Herr war,) bekömmt ein, für Nothfälle ihm eiſern gemachtes Capital, und alles Uebrige wird für wohlthätige Stiftungen verwendet. Dieſe Verfügung, in aller rechtsbeſtändigen Form abgefaßt und unterzeichnet, ward gerichtlich niedergelegt; und M., der ſich in dieſem Werke glücklich fühlte, ging ſelbſt ſo weit, an höchſten Orten vom Inhalt Winke zu geben, um auch von dieſer Seite, falls die Kranke wieder aufkäme, ſie zum Beharren bey ihren Beſtimmungen zu veranlaſſen.

Und wirklich — die zähe, zuſammengehaltene Lebenskraft der Tante war, ohngeachtet ihrer einundſiebzig Jahre, noch nicht aufgezehrt: ſie erholte ſich, und genaß nach einigen Monaten gänzlich, nur daß ihr Geiſt die vorige Scharfſicht und Regſamkeit nie wieder erhielt.

Zu jenen Gelübden im Angeſicht des Todes hatte nun, außer dem Teſtamente, auch gehört, daß die Tante von dem Tage an, wo ſie wieder das Bett verlaſſen könne, einen anſtändigen Beytrag zur guten Erziehung Juliens (ſo hieß des Oberſten Tochter) vierteljährig an den Vormund ſenden wolle. Gehalten mußte das ſchon werden, denn es war nicht nur dem Himmel, mit Bedingung, die er erfüllete, ſondern ſelbſt dem Vormund zugeſagt: aber mit tagelangem Verdruß ward doch jedesmal die verſprochene Summe eingepackt, und es gab wenig mildernden Troſt, daß ſtets dazu Geldarten gewählt wurden, die eben den niedrigſten Cours hatten. Da nun überdies nach einiger Zeit die Tante, weil ihre zunehmende Vergeßlichkeit dazu Raum gegeben, von einem Dienſtboten namhaft beſtohlen ward, ſie mithin begreifen lernte, ſie bedürfe, unter eigener Oberaufſicht, friſcherer Augen einer jugendlichen Wächterin, dieſe aber müſſe kein Söldling, ſondern ein Weſen ſeyn, das mit ihrem Verluſt ſelbſt verlöre, mit ihrem Gewinn ſelbſt gewönne: ſo faßte ſie den Entſchluß, Julien in ihr Haus zu nehmen.

Unſerm M. war das freylich nicht Recht. Er beklagte, daß das dreyzehnjährige Kind aus dem Vorhimmel der Jugend hier in ein ſengendes Fegfeuer geſtürzt werden würde: indeſſen konnte doch auch wirklich Manches an ihr zu fegen nöthig ſeyn; und billig fand er es auch, daß der nun hülfebedürftigen Alten für künftigen reichen Erſatz etwas geleiſtet würde. Hätt' er aber auch nicht ſo gedacht, es wär' ihm doch nicht möglich geweſen, den langgehegten Entſchluß in dieſem hartnäckigen, eigenwilligen Gemüth wankend zu machen.

Auch ging die Sache, da ſie nun zu Stande kam, wirklich beſſer, als er geglaubt. Julie hatte von ihrer beſcheidenen und fügſamen Mutter die Anlagen ererbt, die ihr für ihr neues Verhältniß die nöthigſten waren; und dieſe Anlagen waren ſchon früh durch den ſtürmenden Vater geweckt und ausgebildet worden; auch that jene reſpectuoſe Scheu aller von Armuth Gebeugten gegen herriſche Reiche das Ihrige. Und da das liebe Kind, ihm ſelbſt unbewußt, in ſeiner ganzen Art nun auch etwas Lieblichſtilles und Einſchmeichelndes hatte: alles aber, was als Erbtheil vom Vater in Juliens Innerm lag, noch verborgen und unaufgedeckt ruhete: ſo faßte die Tante nach und nach wirklich eine gewiſſe Geneigtheit zu ihr, welche ſelbſt liebende Neigung hätte werden können, wäre dieſer, ein halbes Jahrhundert vermauerte Quell nicht längſt in ihrem Herzen verſunken geweſen.

Zwey Jahre waren verfloſſen. Julie hätte ihre frohen Stunden an den Fingern abzählen können. Doch waren der eigentlich traurigen auch nicht allzuviele: da Julie ſich ein für allemal als ein Werkzeug in der Hand der Tante betrachtete, womit dieſe ganz nach Willkühr verfahren dürfe; da ſie an keinem Weſen ihrer Art und Jahre bemerken konnte, es gehe Andern beſſer; und da auch nicht Ein vertrautes Herz durch Mitleid und leidiges Tröſten ihr ihre Lage ſelbſt heller vor's Auge führete. Hatten denn einmal die Launen der Tante den Tag über gar zu ſchwer auf ihr gelaſtet: ſo blieb ihr ja unbenommen, in den Stunden der Nacht ſich recht ſatt zu weinen, bis ſie, davon ermüdet, ſanft einſchlief, und nach geſundem Schlafe Eins mit dem Andern vergaß. —

Jetzt ſollte Julie confirmirt und dazu gehörig vorbereitet werden. Der vielbeſchäftigte Oberprediger ſchlug zu dem ſchönen Beruf ſeinen Neffen vor, der ſeit kurzem in ſeinem Hauſe lebte und ſich auf ein akademiſches Lehramt vorbereitete. Wir wollen den jungen Mann Edmund nennen. Er ward der Tante vorgeſtellt und um ſo beyfälliger aufgenommen, da er, bey männlich ſchönem Aeußern, mit ſogleich ſichtbarer Geiſtes- und Charakters-Stärke, einen gewiſſen beſcheidenen Stolz und wahrhaft edle Sitten verband.

Mit zagendem Herzen, und in demüthiger Hingebung empfing ihn Julie in ſeinen erſten Unterrichtsſtunden, denen die Tante, wie auch allen folgenden, nur ab- und zugehend beywohnte. Edmund weckte das ſchlummernde, erhob das zagende Herz, ſtärkte und beflügelte den demüthigen Sinn, indem er, ſelbſt fromm begeiſtert, beydes auf Gott und göttliche Dinge richtete. Das waren dem guten Kinde neue Regionen. Was bis dahin Julien froſtiger Gedächtnißſtoff geweſen war, ward nun zu Blut und Leben — zu warmem Blut, zu freyem, ſeligem Leben. Verſchloſſener und ſtiller, als je, in ihrem Aeußern, arbeitete und ſchwang ſich ihr Inneres empor, und ward heimiſch in einem Lande, deſſen Daſeyn ſie vorher nicht geahnet hatte. Der Tag der Confirmation und Abendmalsfeyer war ihr Triumphtag: und als nun hernach ſeine himmliſche Glorie an den Wolken alltäglichen Thuns und Leidens langſam verglühete: ſo ſchied ſich dies Höhere in ihr von ihrem Gewöhnlichen, nicht wie Tag und Nacht, die in einander übergehen, ſondern wie Himmel und Erde, weit geſondert durch einen leeren, geſtaltloſen Raum. —

Edmund ging, wiewol ſelten, im Hauſe aus und ein; eben, was ihn innerlich drängte, öfter zu kommen, ließ er ſich ein Hindernis ſeyn. Julie hatte den tiefſten Eindruck auf ſein Herz gemacht; und wie verſchloſſen ſie auch war: es konnte ihm nicht entgehen, daß auch ſie mit vergötternder Innigkeit an ihm hing.

So verging faſt ein Jahr: da ward Julie noch ſtiller, noch ſchüchterner und verſchloſſener, und ihre Geſundheit wankte. Nie war beyden ein Wort über ihre Gefühle entflohen: aber beyde wußten, daß ſie ſich liebten, wie ſie nie wieder lieben würden.

Jetzt erhielt Edmund den ehrenvollen Ruf als akademiſcher Lehrer auf eine deutſche Univerſität. Seine Freude kannte keine Gränzen. Auch der Tante theilte er ſie mit. Julie ſaß, abgeſondert von ihnen, am Fenſter bey der Arbeit. Sie ſagte kein Wort: aber Edmunden entging nicht, wie ſie abwechſelnd erröthete und erblaßte, und endlich nur durch heftigſten Kampf die Thränen zurückpreſſen konnte, die mit Gewalt hervorbrechen wollten. Da ſtand ſein Entſchluß feſt. Er ſprach mit ſeinem Onkel, hörte deſſen große Beſorgniſſe mit Achtung, beſchloß aber: „Denkt und empfindet Julie, wie ich, ſo muß auch gelten, was Sie und ich glauben und predigen: „Was Gott zuſammenfüget, darf der Menſch nicht ſcheiden!“ Sieg ohne Kampf, Freude ohne Schmerz, muß der Menſch nicht wollen: er weiß, er ſoll's nicht haben, weil es ihm nicht gut wäre.“ — Der Onkel zog ihn gerührt an ſeine Bruſt. „Ich will mit der Tante ſprechen,“ ſagte er. „Erſt ich mit Julien!“ erwiederte Edmund.

Er fand bald Gelegenheit. Wenige Worte konnten gewechſelt werden: aber der Bund war geſchloſſen auf Leben und Sterben. Nun verſuchte der Onkel ſein Heil bey der Tante: doch ſchon die fernſten Andeutungen empörten dieſe in ſolchem Grade, und zeigten eine ſolche Entſchiedenheit, daß auf friedliche Ausgleichung gar nicht zu hoffen war. Und in der That: ging doch der Alten hier alles gegen ihre nie bezwungene Natur, auch gegen alles, was am Leben ihr jemals klar, wichtig und werth geworden war! ja, ſelbſt der einzige, von ihr noch gehegte, und, wie ſie glaubte, gott und menſchengefällige Plan — der Plan, Julien mit dem Sohne des Kammerherrn zu verbinden, und damit nicht nur alle Ehre und Habe des Hauſes zuſammenzubringen, ſondern auch dieſen bey Ordnung und Gutem zu erhalten — wurde vernichtet! Es hatte dieſer junge Mann nämlich die bekannte Bahn der Lüſtlinge, nur früher und ſchneller als gewöhnlich, durchlaufen, und war, von ſinnlos ſchwelgender Libertinage erſchöpft, bey kopfhängeriſcher Frömmeley und niederträchtiger Demütheley angelangt.

So behutſam der Onkel ſeine Forſchungen angeſtellt hatte, ſo entdeckte, nun auf den rechten Punkt geleitet, der ſtechende Blick der Tante doch, was zu entdecken war. Klugheit hieß ſie ſchweigen und den Blumengarten der Liebenden leiſe untergraben. Hierzu ließ ſie den Neffen kommen, und theilte ihm mit, was ſie wollte und wie es ſtand. Wie hätte dieſer Menſch nicht jenes ergreifen, und dieſes belächeln ſollen!

Er wohnte im Hauſe der Tante: dieſe ſchaffte ihm Raum, wie viel er wollte. Erfahren in der Kunſt, Weiber zu berucken — ſchlechte aber, oder die es werden wollten — ging er methodiſch zu Werke. Er ſuchte erſt durch tief huldigende Aufmerkſamkeit Juliens Eitelkeit, dann durch künſtliche Vorkehrungen ihre Phantaſie, endlich durch ſchlaue und, wie er glaubte, unſchuldig ſcheinende Reizmittel ihre Sinnlichkeit zu erregen: aber das Erſte machte ihn Julien verächtlich, das Zweyte ekelhaft, das Dritte abſcheulich; und wie eben durch alles dies der entfernte Freund ihr nur glanzvoller erſcheinen mußte, ſo mußte auch, daß die Beſtrebungen des widerwärtigen Bewerbers offenbar mit Vorbewußt der Tante ſtatt fanden, alle die treuergebenen Gefühle gegen dieſe in ihrem Innern erſticken.

Kampf, Sorge, Gram und Sehnſucht, zurückgedrängt in das innig ergriffene Herz, nagten an der

Wurzel der ſchönen Blume, und ihre Blätter ſanken. Julie ward kränklich. Der Onkel, der vergebens noch manche Verſuche zu Gunſten Edmunds gemacht hatte, ſchrieb ihm jetzt ſelbſt: „Er dürfe nun offen und frey durchgreifen.“

Edmund (er hatte ſchon ein halbes Jahr ſeinen neuen Beruf mit Eifer und Erfolg verwaltet) flog herzu; trat, ohne alles Weitere zu berühren, männlich und feſt vor die Tante, um Juliens Hand werbend; und dieſe erklärte muthig, was zu erklären er ſie aufforderte.

Die Tante, zerknirſcht von innerm Grimm, war kaum allein, als ſie unſern M. zu ſich entbot. Dieſer war, vergraben in Geſchäfte, von allem hier Erzählten kaum halb unterrichtet geweſen. Er erwieß der Tante, ganz der Wahrheit gemäß: hier ſey von Seiten der Geſetze und Verfaſſung ſchlechterdings kein Verhindern, ja kaum ein kurzes Aufhalten möglich, das aber ohne allen Erfolg bleiben müſſe, außer, daß es den Sieg der Gegenpartey nur öffentlicher mache. Er ſetzte dann manches Mildernde und Beſänftigende hinzu, was aber nicht den geringſten Eingang fand.

Von ihrer Ohnmacht überführt, faßte ſich die Tante in kalten Stolz zuſammen, und erklärte: ihre Einwilligung werde ſie nie geben: aber ihr Haus ſtehe jedem offen, der herausgehen wolle; nur vor hereingehenden — Perſonen, oder Briefen, oder Nachrichten, werde ſie es zu verwahren wiſſen.

So führte denn Edmund ſeine Braut, eben ſo trauernd und eben ſo arm, aus dieſem Hauſe, als ſie in daſſelbe gekommen war. Nach wenigen Tagen verbanden ſie ſich in der Stille, und gingen dann, über das, was ſie verließen, getröſtet durch Liebe und durch M.s heilige Zuſage, nach dem erſten Sturm alles Mögliche zu ihren Gunſten zu thun — an den Ort ihrer jetzigen Beſtimmung.

Den Sturm glaubte M. erſt austoben laſſen zu müſſen. Jener verächtliche Hausgenoß wußte ihn zwar immer von neuem anzuregen: doch dies war nicht von langer Dauer. Eine gewiſſe böſe Geſchichte zwiſchen ihm und der Kammerjungfer ward ruchbar: da glaubte die Tante es dem Anſtande ſchuldig zu ſeyn, ihn zu entlaſſen — wiewol ſie ſich über die häßliche Epiſode leicht durch den verzweiflungsvollen Zuſtand ſeines verſchmäheten Herzens beruhigt fühlte.

Nun glaubte M. bald einigen Raum zu gewinnen; und da die letzten Ereigniſſe die ſonſt mauerfeſte Conſtitution der Tante doch erſchüttert hatten, da mithin auch der alte Arzt wieder zu Einfluß kam: ſo erneuerte er mit dieſem den löblichen Freundſchaftsbund zum Vortheil des jungen Paares. Deſto unangenehmer wurde M. nach einiger Zeit durch die ſehr beſtimmte Erklärung der Tante überraſcht, ſie habe, nach vielfältiger Erwägung aller Umſtände beſchloſſen, jenes oben beſchriebene Teſtament zurückzunehmen, und ein anderes an deſſen Stelle niederzulegen. Julie ſollte in dieſem gänzlich enterbt, und der Neffe, zur Entſchädigung für Schmerz und Schimpf, an ihre Stelle geſetzt werden, ohne daß jener auch nur vergönnet ward, was dort dieſem zugeworfen war. Alles, was M. von Seiten des Gewiſſens, der Menſchlichkeit und Ehre einwendete, wurde kalt weggewieſen; und ſo glaubte er nur Zeit gewinnen zu müſſen, wo dann, was der noch nicht aufgelöſete Haß ausgebrütet, wenigſtens zu mildern ſeyn würde — vorausgeſetzt, er behielt das Vertrauen der Tante und die Handhabung dieſer ganzen Angelegenheit.

In dieſer Hinſicht gab er ihr ſcheinbar nach, und ließ ſich nur vorerſt verſprechen, daß ſie ſeine Einwendungen zuvor nochmals reiflich erwägen wolle. So verging etwa ein Monat; dann verſicherte ſie, ſie habe ihm den Willen gethan, und der ihrige ſey damit nur befeſtiget worden. M. entgegnete nichts Vergebliches, ſagte aber: da er einmal, wie ſie wiſſe, mit dem Oberprediger und den Seinen in gutem Vernehmen ſtehe, glaube er von ihrer Billigkeit erwarten zu dürfen, ſie werde ihn in den Stand ſetzen, dieſen, wenn ſie nun einmal die für ſie traurige Veränderung erfahren müßten, beweiſen zu können, er ſey, als Geſchäftsmann und Inſtrument, blos zur Ausfertigung des ſchon Vorhandenen gezwungen geweſen. Die Tante fand das in der Ordnung, und fragte, wie es am beſten zu bewerkſtelligen ſey. M. rieth ihr, das Ganze eigenhändig, nach dem Vorbilde des frühern Teſtaments, aufzuſetzen. Dazu war ſie bereit: M. aber wußte, wie höchſtungern und mühſam ſie ſchrieb, und daß ſie, bey den breiten, umſtändlichen Formen jener Schrift, Monate lang zu arbeiten finden wurde.

Er hatte nicht geirrt: aber auch durch dies Verzögern in den Geſinnungen der Tante keine Aenderung bewirkt. Ruhig reichte ſie ihm das mit größtem Fleiß geſchriebene Heft. M. ergrimmte im Innerſten. Edmund, um Julien in Verhältniſſen zu erhalten, wie ſie ſeine Liebe wünſchte, ſein Stolz forderte — überlud ſich, das wußte M., mit Arbeiten dermaßen, daß ihm, ſelbſt für ſeine Gattin kaum einige Zeit blieb; und nun, da er bald Vater werden ſollte, kämpfte er mit verdoppelter Sorge. M. ſuchte jetzt noch emſiger Zeit zu gewinnen, da ihm der Arzt den Wink gab: was ſeit Jahr und Tag an der Tante wankend geworden, wolle ſich nicht mehr ſtützen laſſen. Er nahm jene Handſchrift mit ſich, um die Urkunde baldigſt, wie er ſagte, in rechtskräftiger Form zur Unterzeichnung zu bringen: ließ ſich aber um dieſe Ausfertigung geraume Zeit, und ſo lange mahnen und drängen, bis er beſorgen mußte, die Tante möchte ſich an einen andern Rechtsgelehrten wenden.

Eben damals erhielt er einen Brief von Julien, den ſie, wie ſie geſtand, ohne Wiſſen ihres Mannes geſchrieben. Sie hatte, nach ſchwerer Entbindung, einen Sohn geboren. Ihre noch anhaltende Kränklichkeit hatte Einrichtungen nöthig gemacht, die eben ſo ſehr ihrer Erwartung, als ihren Mitteln entgegen waren. Ihr Mann, ſchrieb ſie ferner, der auf gewöhnlichen Wegen keine Hülfe finde, außerordentliche, als entehrend, verſchmähe, ſey von Sorge und Unmuth zu Boden gedrückt. Sie habe es daher gewagt, im beyliegenden Schreiben demüthig ſich der Tante zu nähern, und beſchwöre ihn, da jene ſonſt alle Briefe abweiſe, dieſen ſelbſt zu überreichen, und hinzuzuſetzen, was ſeine Freundſchaft und Treue ihm eingeben würde.

M. eilte zur Tante, und fand ſie unwohl im Bett; den Arzt bey ihr. Dieſer, da er ihm nichts ſagen konnte, bedeutete ihn durch Mienen, der Zuſtand der Kranken ſey bedenklicher, als er ſcheine. M. ſchöpfte daraus um ſo mehr Hoffnung. Er leitete, als er mit der Tante allein war, was er ihr mitzutheilen hatte, mit möglichſter Schonung ein: aber, eben aus innerm Unbehagen und kränklicher Gereiztheit, trat ſie heftiger, als je, ihm entgegen. Er vermochte nun auch den Unwillen nicht mehr ganz zurückzuhalten; drang, nicht ohne Heftigkeit, ihr auf, was ihn ſelbſt bedrängte; zwang ſie, da ſie den Brief ſchlechterdings nicht annehmen wollte, ihn vorleſen zu hören; und erreichte damit nichts, als die Erklärung: ſie erkenne nun ſeine Abſichten, und werde, wenn er nicht noch dieſen Tag das Teſtament zu voller Rechtskraft bringe, ſich anders zu helfen wiſſen.

M. faßte ſich, verſprach jenes zu thun, und kam voller Erbitterung nach Hauſe. Noch ſaß er unſchlüſſig da, als der Arzt eintrat.

„Wie ſieht's um unſre jungen Freunde?“ ſagte dieſer. „Jetzt iſt der Zeitpunkt. Die Alte iſt vom

Schlag getroffen: zwar nur leicht: aber der Anfall wird wiederkommen, und bald" —

M. gab ihm Juliens Brief, und erzählte dann alles, was wir wiſſen. „Nun," fuhr der Alte entrüſtet auf, „ſo hab' ich wieder einmal Gott zu danken, daß er mir meinen, und nicht Ihren Beruf aufgetragen hat! Was? die Hände bieten zu ſolch einer Unmenſchlichkeit? zu ſolch einer himmelſchreyenden Ungerechtigkeit? Oder gebührt dem armen Weibe nicht, alles Andere unerwähnt, ſchon nach dem Willen des Miniſters, was ihr im erſten Teſtamente beſtimmt war? gebührt's ihr nicht nach göttlichem und menſchlichem Recht: und blos nicht nach dem dummen Buchſtaben der Rechte? Und hat ſie der Alten nicht obendrein Jahre lang als Sklavin gedient? Und was wird ihr als ſo ſchwere Verſchuldung angerechnet? Und was ſoll aus beyden werden, bey ſolchen Erfahrungen in jungen Jahren und ſchweren Leidensſtunden? Und dagegen der heuchleriſche Tropf und Taugenichts!... Wahrlich, ich glaube, ich liefe Gefahr, hätt' ich die Sudeley in Händen, ſie in's Feuer zu werfen, und meinem Freunde zu vertrauen, er werde hier ſchweigen können! Ich bedaure Sie; denn freylich werden Sie nicht ausweichen können. Es iſt eine alberne, verkehrte Welt! Gott beßr' es!" —

Damit ging er, und ließ M. höchſt beunruhigt. Wie gefährlich überraſcht uns ein geachteter Freund, wenn er, vielleicht in gutmüthiger Unbeſonnenheit, entſchieden ausſpricht, was als ſcheue Neigung dunkel in uns lag, und vielleicht nie zum Licht erwacht, wenigſtens ohne ſolche Unterſtützung nie zur That hervorgebrochen wäre! M. erinnerte ſich eines übernommenen Geſchäfts vor dem fürſtlichen Amtsgericht, das nicht oft, und eben heute Sitzung hielt. Der Ort war zwey Meilen entfernt, das Geſchäft nicht unbedeutend: aber es hätte ſich auch vollkommen durch einen wohl unterrichteten Gehülfen abthun laſſen. „Da ſteht denn Berufspflicht gegen Berufspflicht!“ ſagte M. zu ſich ſelbſt. „Einen Andern genugſam zu unterrichten, bin ich jetzt nicht ruhig genug. So muß ich dieſe wählen, und habe nur ſo ſchnell zurückzueilen, als ich kann, um dann ſogleich an die andere zu gehn. Dann thu' ich das Meine, und es liegt in der Hand des Schickſals, ob ich nach dem erſten Geſchäft auch das zweyte vollbringen ſoll.“

Er fuhr ſogleich ab und die gegenſtrebenden Gefühle des Wahren und Guten trieben ihn, wirklich nach Möglichkeit zu eilen. Gegen Abend kehrte er zurück. Je näher er ſeiner Wohnung kam, je ängſtlicher ſehnete er ſich, jenen Gefühlen noch Genüge leiſten zu können. Es war zu ſpät. Die Alteration mit M. —: jener Anfall war ſtärker zurückgekehrt. Man hatte auf Dringen der Tante einmal über's andere geſchickt: endlich ließ dieſe nach den Gerichten ſenden. Die hierdurch immer verſtärkte innere Bewegung hatte wahrſcheinlich den dritten Anfall herbeygeführt: ehe die Herzugerufenen daſeyn konnten, war die Kranke todt. So wie M. dies Wort vernahm, ſtand, was er eigentlich gewollt und gethan, ohne alle täuſchende Verhüllung und Beſchönigung, vor ſeiner Seele. —

In der Rechtsſache konnte nun nichts mehr geändert werden; der unbeſtätigte Wille der Tante vermochte ſo wenig, als der unvollzogene Entwurf ihrer Hand, das frühere, in der Regierung niedergelegte Teſtament wankend zu machen. Es ward eröffnet; Jedermann billigte es, Jedermann freuete ſich darüber: nur M. behielt den ritzenden Stachel in der Bruſt. Und um wie tiefer mußte dieſer in die ſchmerzende Wunde gedrückt werden durch das, was er als Folgen ſeines Unrechts anzuerkennen gezwungen war!

Sie ſind zu traurig, dieſe Folgen, als daß ich nicht ſchnell über ſie hingehen ſollte. Edmund und ſeine Gattin gehörten Beyde unter die nicht wenigen Menſchen, welche Unglück zwar nicht leicht, Glück aber gar nicht ertragen können. In ihm lag ungezähmter Stolz und leidenſchaftliche Ruhmſucht; in ihr, bisher noch unentdeckt, als väterliches Erbtheil, Luſt zu verſchwenden und Aufſehen zu machen. Beyde überließen ſich ihren Neigungen nur allzuſehr; und da ſich nach wenigen Jahren die Grundſätze und Maßregeln der in Frankreich emporgekommenen Demokraten in jener Gegend Deutſchlands zu verbreiten anfingen, nahm Edmund, allerdings in der Meynung, damit zugleich die Rechte der Völker zu fordern, lebhaften Antheil an gewiſſen revolutionairen Inſtituten, ward dann, wie er ſich auch ſträubte, in die furchtbaren Unternehmungen der Jacobiner verwickelt, und ging in jeder Hinſicht zu Grunde. Von den Seinen habe ich keine beſtimmten Nachrichten gefunden, ſondern nur einige jammervolle Briefe Juliens an M.

Der Sohn des Kammerherrn, von jeher gewöhnt an Reichthum, und bey Mangel zu Allem fähig, ward im Coalitionskriege recht eigentlicher Verräther ſeines Vaterlands, und hat am Ausgange der Schlacht bey Gemappe vielleicht beträchtlichern Antheil, als die Geſchichte bezeichnet hat, und ſich nun berechnen läßt. Der Genuß ſeines Sündenlohns ſtürzte ihn nicht lange darauf in's Grab. —

Dies alles nun, in ſeiner furchtbaren Schwere, lag meinem Freunde auf der verſchloſſenen Bruſt, und beugte ihn, da dieſe mit den Jahren ſchwächer ward, ganz darnieder, bis es ihn ins Grab drückte, über welches hinaus er kaum wagte, nach einer verzeihenden Liebe und alles ausgleichenden Weisheit zu blicken.

Als am Abend ſeiner Beerdigung meine Enkel mich betrübt ſahen, wollten ſie mich, wie ſie oft thaten, durch einige ihrer Liederchen erheitern. Zufällig war das neueſte, was ſie in der Schule gelernt hatten und freudig mir vorführen wollten, des guten Hölty Lied: Der Landmann an ſeinen Sohn. Mit welchen Gefühlen hörte ich aus den unſchuldigen Kehlen die Worte:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab:
Dann ſegnen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Frühlingsblumen, reich an Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

Die Nothtaufe.

Unſer wackerer, junger Diakonus beſucht mich zuweilen, und wir ſprechen dann meiſtens von den Angelegenheiten, die ihm Beruf, uns beyden Sache des Herzens ſind. Neulich kam er mehr als je begeiſtert zu mir: er wollte mir ſeine Vorſchläge zur neuen Belebung und glorreichen Emporbringung des öffentlichen Gottesdienſtes vorleſen, ehe er ſie, dieſe Vorſchläge, der neugeſtifteten Synode überreichte. Der lebhafte junge Mann hatte gar Vieles vorzuſchlagen: Muſiken im altitalieniſchen, Gemälde im altdeutſchen Styl ſollten ausgeführt; Choräle, vermittelſt des Schulunterrichts, vierſtimmig geſungen werden; die geſammte Liturgie ſollte man nach Art der älteſten chriſtlichen Kirche, aber im neueſten Sinn, umgeſtalten: die Verwaltung beyder Sacramente der Evangeliſchen ſollte nur an beſondern Tagen, aber da unter edlem Pomp und großen Feyerlichkeiten ſtatt haben; und was dergleichen mehr war. Er hatte das alles gut geſchildert; auch den Einfluß, als unfehlbar und entſcheidend darzuſtellen, nicht unterlaſſen; ja ſogar ſich in verſchiedenen, trefflich ſtyliſirten Formularen für jene Feyerlichkeiten verſucht. — —

Geſtern Abends nun war ich eben daran, mich auszukleiden, als meine bejahrte Haushälterin in ſichtbarer Verwirrung hereinſtürzte: „Nichtwahr, Sie wiſſen auch nichts?“ — „Wovon, Frau Marthe?“ — „Nun, von dem, was hier im Hauſe los iſt?“ — „Feuer?“ — „Gott ſoll bewahren! nein; daß die Helfertin ſchon ſeit zwey Stunden niedergekommen iſt, und“ . . . „Daß man eine ſo erfahrne Frau, wie Sie, nicht zu Hülfe gerufen hat? Freylich ein Verſtoß!“ — Nein doch: daß das Kind zu frühzeitig gekommen iſt; daß es nur ein Küchenleben hat; daß es die Nothtaufe kriegen muß“ . . . „So? die armen Leute! Sieht Sie, Frau Marthe: bey ſolcher Unruhe hat man Sie leicht vergeſſen können! Drum geh' Sie nun deſto geſchwinder: vielleicht kann Sie helfen und dienen! Sie thut das gern, ich weiß es“ — „Nun meinetwegen; wenn Sie's nicht übelnehmen, daß man's nicht einmal angeſagt hat, Sie, der Herr: ſo kann ich's wol auch vergeſſen“ — „So iſt's recht; und auch chriſtlich, Frau Marthe!“ — „Herr Gott, ja doch! Wie Sie nun ſind! Sie ſehen's ja: ich laufe ja ſchon! ich renne ja ſchon! Aber was nehm' ich denn nur gleich alles mit? für einen Nothfall, mein' ich“ . . . Sie war fort.

Mich dauerten die guten Leute. Der redliche Vater des Ehemanns, ſeit mehr als vierzig Jahren Gärtner in meinem Dienſte, hatte ſich ſchon lange ſo herzlich auf ſeinen erſten Enkel gefreut; die jungen Aeltern das Beſte von ihm gehofft . . . Ich wäre gern ſelbſt hinter in's Gartenhaus geeilt, fürchtete aber, durch meine Gegenwart die Verwirrung zu mehren, ſtatt zu mindern, und klingelte deshalb dem Bedienten: „Johann, ſeh' er geſchwind nach, wie es bey Gärtners ſteht, und bring' er mir Nachricht!" Ehe den treuen Johann aber ſeine Füße wieder hertrugen, (ſie ſind noch zehn Jahre älter, als die meinigen,) hatte mich die Sorge die Treppe hinabgetrieben. Da eilte das Dienſtmädchen der Wöchnerin durch's Haus, von der Straßenſeite her. Daß Gott erbarm! rief ſie. Der Herr Diakonus iſt über Land, der Herr Oberpfarrer liegt krank: die Mutter grämt ſich zu Tode, wenn das Kind ſtirbt vor der heiligen Taufe.

Ich folgte ihr langſam durch den Lindengang; da kam Johann: „Nun, es ſteht alles gut: aber das Kind iſt ſchwach." — Ich trat in's Stübchen. Die Magd hatte jene Botſchaft gebracht, der Großvater ſich ſogleich entſchloſſen. Man hatte ein Tiſchchen reinlich gedeckt, zwey Lichter und eine Schüſſel mit lauem Waſſer darauf geſtellt; Vater und Mutter weineten ſtill, der Großvater trat gefaßt hinter das Tiſchchen, den ſchwachen Enkel in ſeinen Armen haltend. Der alte Mann zitterte: aber vor frommer Begeiſterung leuchteten ſeine treuen Augen hell hervor unter den weißen Braunen. Mit erhobener Stimme, die nach und nach immer feſter wurde, begann er folgendermaßen.

„Herr Gott Vater im Himmel! Du ſieheſt nicht auf das, was vor Menſchen gilt, ſondern der Rath der Herzen iſt dir offenbar. So ſiehe denn auch jetzt in unſre Herzen, und vergieb mir altem Manne die Einfalt meiner Worte. Hier liegt das zarte Würmchen in meinen Armen, womit deine Hand uns erſt erfreuet hat, und nun betrübet. Wir hoffen im Frühling, wenn ein Baum ſchön blühet, er werde auch ſchöne Frucht bringen zu ſeiner Zeit. Nun, ſo haben wir auch hier gehofft. Ach ja, die Frucht iſt wol da: aber ſie will abfallen vor der Zeit. Da weinen denn unſre Herzen und unſre Augen. Aber nein; ſie ſollen das nicht mehr! Schmerz und Todesgefahr haſt du ja der Mutter überſtehen helfen; und fiele nun auch dieſe ihre Frucht ab: ſie fiele ja in deine Hand — in deine allmächtige, deine gütige Vaterhand. Und hätte dies Kind nur Eine Stunde gelebt, es wäre doch geboren für deinen Himmel. Nein, wir wollen nicht mehr weinen; danken wollen wir dir, daß du dem zarten Würmchen das Leben gegeben haſt. Im Uebrigen — da können wir ja gar nicht beſſer thun, als, wir legen es dir an dein treues Vaterherz, mit Demuth, mit Vertrauen, ja mit chriſtlicher Freude. O Herr, mein Gott: wir Aeltern ſind ſchwache, ſündige Menſchen, und doch fühlen wir durch Mark und Bein: wir würden für das Wohl dieſes Kindes alles, alles hingeben: wie viel mehr wirſt du, deſſen Wille geſchieht, wie im Himmel, alſo auch auf Erden, ſein Wohl auf's Beſte beſorgen. Was nun ſein Wohl iſt, das wiſſen wir freylich nicht: doch du weißt es. Wohlan denn: wir erheben unſre Herzen und falten unſre Hände: Willſt du das Kind uns laſſen: ſo verſprechen wir dir, es deſto fleißiger aufzuziehn zu deiner Ehre: willſt du es wiedernehmen: nun wohl, ſo nimm es hin; dein heiliger Name ſey gelobet!“

Hier hatte er das Kind hoch emporgehoben, und rief, erſchüttert, mit bebender Stimme: „Sagt's mir nach; laut und von ganzem Herzen ſagt's mir nach: Dein heiliger Name ſey gelobet!“ Der Vater war auf die Kniee geſunken, die Mutter, im Bette, breitete die Arme gen Himmel: ſo ſprachen ſie die Worte nach.

Nach einer langen, o wie ſo feyerlichen Pauſe hatte ſich der Alte wieder geſammlet und begann nun ruhiger:

„Und weil es denn die Umſtände ſo mit ſich bringen, daß ich Unwürdiger, ſtatt eines Dieners des Worts, dich, du liebes Kind, in den heiligen Chriſtenbund aufnehmen ſoll: ſo gebe ich dir erſt die Namen, die du auf lang oder kurz, wie Gott will — unter uns führen ſollſt. Gott muß uns allen helfen, wenn wir leben und fortdauern ſollen, dir aber ganz beſonders: ſo magſt du denn zuerſt Gotthelf genannt ſeyn. Ja, ja: Gott helfe dir, mein lieber kleiner Gotthelf! Und weil wahrlich dieſe Stunde für uns alle, und, ſollſt du leben, auch für dich, ernſt genug iſt, und weil wir alle, wenn wir dich nennen, an dieſe Stunde denken wollen, und du es auch ſollſt: ſo magſt du zum zwey ten Ernſt heißen. Du, mein Gotthelf Ernſt: ich gebe dir das Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſo ſegne dich der Herr des Lebens und deß Todes durch Jeſum Chriſt!" —

Indem er hier wieder einen Augenblick innenhielt, winkte die Mutter. Sie konnte die Sehnſucht nicht mehr zurückhalten, ihr Kind zu küſſen: der Großvater reichte es ihr, und dann auch dem Vater. Kein Laut ward gehört. Hernach trat der Großvater mit dem Enkel wieder an den Tiſch, und ſprach, indem er die heilige Handlung verrichtete, langſam und leiſe nur noch die Worte:

„Gotthelf Ernſt: ich taufe dich nun im Namen des Vaters — und des Sohnes — und des heiligen Geiſtes — — Gotthelf Ernſt: du biſt nun getauft, und dein iſt aller Seegen, der uns von unſerm Herrn und Heiland zukömmt. Was das ſagen will, das kann ich armer, ungelehrter Mann nicht ausdrücken: aber wir alle haben's tauſendmal erfahren, und wir alle bezeugen's laut: dieſer Seegen iſt unſer Allerbeſtes in Freud' und Leid, in guten und böſen Tagen — auch in dieſer Stunde; er iſt das Einzige, was aushält, wenn ſonſt alles uns verläßt, und wird unſer Einziges ſeyn, wenn wir mit dem Tode ringen. Gotthelf Ernſt: erhält dir Gott dein Leben, ſo bleibe deinem Taufbunde getreu; ruft dich Gott ab, ſo empfange uns dort oben bey unſerm Herrn und Erlöſer! Amen."

Nie habe ich einer Taufhandlung mit ſolcher Erbauung beygewohnt. Ich wollte wol, unſer guter Diakonus wäre gleichfalls gegenwärtig geweſen, nicht, um die Handlung zu verrichten, ſondern nur, wie ich, Zeuge von ihr zu ſeyn. —

Die Neuvermählten.

Luſtſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Walter.
Julius, ſein Neffe.
Aline, deſſen Frau.
Charlotte, Walters Mündel.
Guſtav, Alinens Bruder.
Ein Bedienter.

Scene: ein großes Geſellſchaftszimmer, mit einer Mittelthür und zwey Seitenthüren, auf Walters Landgute.

(Der erſte Gedanke, der dieſem Luſtſpiele zu Grunde liegt, gehört einem Franzoſen, der ihn, vor etwa 25 Jahren, zu einer kleinen Oper benutzte.)

Charlotte kommt behutſam aus der Seitenthür rechts.

Nun wird's doch wol Zeit, daß ich nach meinem jungen Ehepaar ſehe: denn das hört nicht, und denkt an nichts. — Freylich iſt's noch früh; aber auf dem Lande macht auch die Sonne Tag. Und der Vormund iſt noch ein viel zu friſcher Junggeſell, als daß er uns nicht auf den Ferſen ſeyn ſollte, ehe wir's uns verſehn. — An der Seitenthür links. Bſt! bſt! — Sag' ich's doch: das hört nicht! Ey nun, drey Tage verheyrathet, und zwey davon auf der Reiſe: — man muß durch die Finger ſehn! Klopft. Heraus! heraus, junger Herr! die Comödie geht an, und Sie ſind der erſte Liebhaber! Mine, ſchick' ihn fort! Hörſt du nicht? — Nun, da regt ſich's ja! — Jezt ſpielt ſie das Mädchen, ich die Frau. Hm, ſie hat gut ſpielen. Mich — genirt's, und lange mag mir's nicht dauern. —

Julius, von innen. Lottchen! liebes Lottchen!

Charlotte an der Thür links. Nun?

Julius. Iſt der Weg rein?

Charlotte. Ja doch!

Julius. Die Saalthür verſchloſſen?

Charlotte. Das hat Ihr Onkel geſtern Abend ſelbſt gethan. Nur heraus!

Julius kommt behutſam. Guten Morgen, beſtes Lottchen!

Charlotte. Guten Morgen! machen Sie nur, daß Sie fort kommen!

Julius. Es iſt ja noch greulich früh! wir können noch Eins plaudern; können uns einſtudiren, liebe, treue Seele! (küßt ſie.)

Charlotte. Nun wahrhaftig, mein Herr, Sie ſtudiren ſich ein. Aline kommt aus der Thür links. Sehen Sie nur, da kömmt Jemand, der gegen dergleichen Studien viel einzuwenden haben wird.

Aline. Ihr ſeyd ſo heiter, ſo getroſt, und ich bin ſo bang' —

Julius. Dafür biſt du auch eine nagelneue Frau, mein ſüßes Kind!

Charlotte. Und zwar von dem ſaubern Herrn da!

Julius. Sie ſpricht von mir, wie der Blinde von der Farbe —

Charlotte. Ja, wie jener Blinde von der Scharlachfarbe, die er mit einer Trompete verglich! — Aber ſtill! ging da nicht 'was? Alle beyden erſchrecken. Nein, es war nichts!

Aline. Wie du mich erſchreckt haſt!

Julius. Sie macht blinden Lärm —

Charlotte. Dankt mir's, denn ſonſt fänt ihr euch nimmer zurecht. Im Ernſt, ihr wißt, daß hier nicht wenig auf dem Spiele ſteht. Was ihr Beyde wagt, wenn wir den Onkel nicht in Güte gewinnen, brauch' ich euch nicht erſt zu ſagen; und ich — lieber Himmel! ich bin ihm nach dem hochweiſen Teſtamente der Tante ſo in die Hände gegeben, daß er meine ganze Habe dem Jungfernſpital zuwenden kann . . .

Julius. Einen Augenblick Geduld! Ich will nur erſt mein angewieſenes Quartier dort in Unordnung bringen.

Aline. Ach Julius, es iſt doch gar nicht hübſch —

Julius. Ich bin gleich wieder hier. Ab, in die Thür rechts.

Charlotte. Liebes Kind, ich bitte dich, raffe dich zuſammen; und vor allen Dingen ſey nicht ſo verliebt, denn ſonſt verliert der Menſch vollends allen Kopf.

Aline. Ich will mir Mühe geben.

Julius kommt zurück. Nun, da hab' ich gearbeitet, wie ein einquartierter Lieutenant vom Freycorps.

Aline. Jezt ernſtlich, liebes Männchen! und, hörſt du? gehe ja mit mir um, wie . . . Ach, es iſt doch hart.

Charlotte. Wie? ihr werdet doch ein Paar Tage büßen können? Verlaßt euch auf mich, nur ein Paar Tage! Denn ſeht, ich will im Hauſe ſo rumoren, will ſo alles beſſer wiſſen, ſolche Albernheiten angeben, daß der Vormund für ſich und ſeinen verhätſchelten Neffen da zittern und beben, daß er ſeinen alten Plan und ſeinen Vertrag mit meiner Tante hundertmal verwünſchen, daß er nichts als Jammer und Herzeleid im Anzuge ſehen, und dem lieben Gott danken ſoll, wenn er am Ende die Seegensbotſchaft erhält, wir ſind ungehorſam geweſen, und du biſt ſein Nichtchen, nicht ich.

Aline. Aber es iſt doch Unrecht. Er iſt ſo ein lieber Mann —

Charlotte. Wie? hätt' er denn gar keine Ahndung verdient, daß er mich und deinen Mann ſo gequält hat? daß er uns beyde ſo, mir nichts dir nichts, wie Galeerenſklaven, an einander hat ſchmieden wollen? Nein, nein; beſchwichtige du nur dein ſanftes Herzchen! Und, was ich ſchon geſagt habe — nach überſtandner Angſt wird ja auch für ihn die Freude deſto größer ſeyn. — Vergiß nur aber nicht, gegen den guten Herrn auch recht gefällig, recht ergeben zu ſeyn —

Aline. Ich will mein Möglichſtes thun. Bey ihm wird mir's leicht werden.

Charlotte. Deſto beſſer. — Doch ſtill! wahrhaftig, das ging! Alle horchen.

Aline. Es iſt oben, gleich über uns.

Julius. Da iſt's der Onkel ſelbſt, ſo wahr ich lebe!

Charlotte. Drum fort! ſeine Galanterie ſchenkt dem jungen Ehepaare den Morgenbeſuch gewiß nicht. Du, dort hinein! und Sie . . .

Aline. Adieu denn, lieber Mann!

Julius. Leb' wohl, mein ſüßes Frauchen!

Aline. Vergiß mich nicht!

Julius. Denk' an mich —

Charlotte. Wie oft ſoll ich's denn ſagen . . .?

Aline. Ja doch — Aber es iſt doch ſehr wunderlich: in dein Schlafzimmer!

Charlotte. So? Und denkſt nicht an deinen wackern Bruder, für den ich hier in Jammer ſchmachte? den ich jede Minute erwarte?

Aline. Es geht wieder!

Julius. Es kömmt herunter!

Aline. Leb' wohl!

Julius. Leb' wohl!

Charlotte ſingt leiſe: „Ach, Scheiden und Meiden bringt Weh!“ —

(**Aline** ab, zur Thür links; **Charlotte** und **Julius** ab, zur Thür rechts.)

Waller ſchließt auf, und kömmt langſam durch die Mittelthür.

Waller allein. Hier liegt noch alles in tiefer Ruh. Ich will nicht ſtören. — Am Fenſter. Hm, die Sonne noch nicht höher? Hätt' ich doch gedacht, es müßte ſchon ein feines Stück in den Tag hinein ſeyn. — Ja, wenn man ſo ſchlecht ſchläft, ſo ſchlecht zu ſchlafen nicht gewohnt iſt — — Die Unruhe, die das junge Volk in's Haus gebracht hat — In's Haus nur? hm! — — Das ſanfte Blauauge, das! — Still doch, ſtill! es iſt ja thöricht! — — Ich will nur wieder gehn; es iſt ja doch nicht wahr, daß ich hier nur die Morgenſonne und das junge Paar habe begrüßen wollen. Schlaft ſanft, ihr Kinder! Geht; bleibt ſtehen. Und du, liebliches Kind... Schleicht an die Thür links. Noch regt ſich nichts. Deſto beſſer. So kann ich erſt dieſe albernen Gedanken wegſchaffen. Sie führten ja doch zu nichts. Geht wieder [illegible] — — Es iſt doch wunderlich. So lange gleichgültig gegen dies Geſchlecht, ſo lange ruhig, gemächlich; und nun mit Eins . . . Ehrlicher Fabrice, du haſt Recht: „Es iſt eine Sache, woran man den Geſchmack ſein Lebetage nicht verliert!“ *) — Fabrice! verwünſcht! wie kommt mir eben der Fabrice in den Kopf? der kriegte ja einen Korb — — Und was würdeſt denn du bekommen, wenn du den Verſuch wagen wollteſt — den gefährlichen Verſuch? — Gefährlich? bey ihr, dem guten, überbeſcheidenen Weſen? — Geht wieder zum Thor links. Sie iſt aufgeſtanden — Sie öffnet das Fenſter — Sie kommt — Nein, ſie unterbricht den Gang — So? auch ein wenig unruhig, liebe Kleine? — Sie ſeufzt — Mein Gott, was kann dem holden, lieben Mädchen fehlen? — — Doch weg, weg! ich ſehe mir wirklich zu viel nach! vorn. Weiber und Schlachten zu gewinnen bedarf's Glück; das Glück aber folgt der verwegenen Jugend. — Gleichwol, iſt's denn nicht ein großes Glück für mich, daß das, im Grunde doch übereilte Project, meinen Neffen und Charlotten zuſammen zu bringen, ſo gut abgelaufen iſt? Iſt es etwa meine Klugheit, daß ſie ſich ſo wohl befinden? Glück iſt's, Glück! und Beweis genug, daß Frau Fortuna mich noch in einigem geneigtem Andenken hat! — — Ha, dort rumort's! Fatal! Dacht' ich's doch, daß der kleine Plagegeiſt zuerſt wieder auf den Beinen ſeyn würde! —

---

*) In Göthe's Geſchwiſtern.

Charlotte kommt.

Charlotte. Guten Morgen, Onkelchen! Sieh, ſieh, ſchon auf dem Tapet?

Waller. Darüber möcht' ich mich bey dir wundern.

Charlotte. O ich — ich bin jung . . .

Waller. Sag's nur vollends heraus: und ich alt!

Charlotte. Nicht juſt alt, aber doch in gewiſſen Jahren, wo man die Ruhe zu lieben anfängt. Indeſſen, wenn Sie das nicht gern hören . . .

Waller. Charlotte, ich muß dir ſagen — wir ſind allein — ich muß dir ſagen: hübſcher biſt du geworden in den drey Jahren, ſeit ich dich nicht geſehen habe; aber artiger — nimm mir's nicht übel — artiger find' ich dich keineswegs.

Charlotte. Das nehm' ich gar nicht übel, denn, guter Onkel, das Artigſeyn iſt nicht mehr Mode, ſeit Sie ſich von der Welt zurückgezogen haben. Jetzt nimmt ſich Niemand mehr die Mühe, ſein Beſtes herauszukehren; jetzt läßt man ſich gehen; gefällt's: wol gut! gefällt's nicht: eben ſo!

Waller. Ich hoffe, du ſcherzeſt.

Charlotte. Wahrhaftig nicht. Ja ja, mein guter Onkel, es iſt alles anders geworden in der Welt, ſeit Sie meiner Mutter die Cour machten.

Waller. Das, was du die Welt nenneſt, geht mich nichts an: du aber gehſt mich an —

Charlotte. Und ich bin auch anders —

Waller. Das find' ich eben; aber nicht zu deinem Vortheil —

Charlotte. Mag ſeyn; man muß doch fort mit dem Zeitalter —

Waller. Auch mit ſeinen Thorheiten?

Charlotte. Doch wol! Man iſt ja ſelbſt ein Stückchen Zeitalter! hilft's mit machen!

Waller bey Seite. Armer Julius!

Charlotte. Aber laſſen wir das Zeitalter und denken an den Zeitpunkt! Iſt denn noch kein Frühſtück da? Onkelchen, Onkelchen, Sie haben Ihre Leute ſchlecht gewöhnt! Wie es nun geht in den Junggeſellenwirthſchaften!

Waller. Es wird ſonſt nicht ſo früh Lärm im Hauſe.

Charlotte. Nun, ich will ſchon Ordnung machen; wenn ich nur erſt anfange!

Waller. Ich dächte, du hätteſt mit dem erſten Schritt' in's Haus angefangen! Nein, liebes Kind, auf die Länge wollt' ich mir das doch . . .

Charlotte. Verbitten? Das iſt's ja eben! Wer ſich einmal zu gewiſſer lähmender Beſchränkung gewöhnt hat, der muß zu freyerer Lebensweiſe genöthigt werden.

Waller. Charlotte! —

Charlotte. Nun, ſeyn Sie nur nicht bös: ich meyn' es gut.

Waller. Ach, das bloße Gutmeynen ſchafft viel Uebels in der Welt!

Charlotte. Sehr wahr: das bloße Gutmeynen ſchafft viel Uebels in der Welt — bey Heyrathſtiften, zum Beyſpiel — — und auch ſonſt.

Waller ſieht ſie aufmerkſam und ernſthaft an. Pauſe.

Charlotte *leicht, wie vorhin.* Wo werden wir frühſtücken?

Waller. Wo ihr wollt.

Charlotte. Ich — im Garten, dort in der Laube von Immergrün, das ich ſehr liebe.

Waller. Ja: weil es ſich überall hin biegen läßt!

Charlotte. Nein, weil es überall wieder hervordringt, wo es mit Gewalt gebogen worden. — — Wollen wir nicht die Andern fragen, wo ſie frühſtücken werden? *Von einer Thür zur andern.* Heraus, Langſchläfer! wir warten! Komm, liebe Aline!

Julius, *gleich drauf* **Aline** *kommen aus den Seitenthüren.*

Julius *im Kommen.* Ich hatte nicht geglaubt, daß es hier ſchon Tag wäre. Guten Morgen, mein lieber Onkel!

Waller *überhört es, indem Alinens Thür ſich öffnet. Alinen entgegen.* Guten Morgen! Ach, liebſtes Kind, rechnen Sie mir's ja nicht zu, wenn Sie geſtört worden ſind. Unſre junge Frau da hat nicht Ruhe, noch Raſt —

Aline. Ich war ſchon längſt munter und genoß den Morgen. Er war ſo ſchön!

Julius. Ja, das war er!

Aline. Ich kann es gar nicht ſagen, wie mild und innig mich ein ſchöner Morgen auf dem Lande bewegt.

Waller. Gerade ſo gehet es mir.

Julius bey Seite. Er hatt' es ja geſtern Abends erzählt.

Aline. Ich beneide darum wol manchmal die Landbewohner. Wir Städter entbehren ſo Vieles, was ſie — freylich, Geiſt und Gefühl vorausgeſetzt — ſo recht aus erſter Hand hinnehmen, ſo recht unverkümmert genießen können.

Charlotte bey Seite zu Julius. Macht ſie's nicht ſchlimmer, als ich? Stille Waſſer . . .

Julius. Sie iſt allerliebſt!

Waller. Wie meynſt du?

Julius. Ich — geb' Alinen Recht.

Waller. Ja, ich auch. Indeſſen, meine liebe, kleine Freundin, das Jahr hat nicht lauter ſchöne Morgen, und beſonders oft verzweifelt ſchlimme Abende — auf dem Lande nämlich; beſonders fühlt man ſich da zuweilen recht einſam, und wie ausgeſetzt.

Aline. Ey man ſollte auch nicht einſam bleiben.

Waller. Ja — wenn das immer nur auf dem eignen Willen beruhete!

Charlotte. Da ſtehen ſie und ſagen einander ſchöne Dinge, als wenn andere Leute gar nicht da wären —

Waller vor ſich. Immer wird ſie doch ſtören!

Charlotte. Belieben Sie ſich zu beſinnen; die Rede war von etwas recht eigentlich Alltäglichem: vom Frühſtück! Wohin wollt ihr's haben?

Waller. Mach' doch nicht ſo viel Fragens über Kleinigkeiten! Ich dächte, wir blieben hier beyſammen.

Charlotte. Ey, warum nicht gar! In's Freye müſſen wir —

Waller. Nun ſo geht ihr in Gottes Namen —

Charlotte. Geniren Sie ſich aber nicht —

Waller. Nein doch!

Charlotte. Wenn die Morgenluft Sie beſchwert . . .

Waller. Beſchwert? beſchwert! — — Ich folg' euch gern.

Aline vermittelnd zu Waller. Ließen Sie mich wol hier bey Ihnen bleiben? Es iſt ein ſo freundliches Zimmer. Die heitere Ausſicht — und auch Sie ſo heiter!

Waller. Wenn Sie denn bleiben wollen! — Ihr — nur fort! Junge Eheleute — man weiß ja! Und wir ſind discret — nicht?

Aline verlegen. O gewiß —

Charlotte. Was da: wir bedürfen keiner Discretion! Und du, am frühen Morgen, allein mit dieſem Herrn, der — o ich weiß — der den hübſchen Mädchen immer nur gar zu gut geweſen iſt: nein, das darf nicht zugelaſſen werden!

Waller wirft ihr einen verdrüßlichen Blick zu, und geht vor. Aline ſieht verlegen.

Julius leiſe. Sie machen's zu arg. Sie verſtimmen ihn gegen uns alle, und ſo verfehlen wir unſern Zweck am meiſten.

Charlotte leiſe. Nun iſt's einmal heraus: jetzt muß ich's durchſetzen.

Waller. Du ſiehſt, Charlotte, daß du unſre

Freundin durch deinen — vorlauten Humor in Verlegenheit bringſt.

Aline. Vergeben Sie ihr: ſie iſt nun ſo —

Waller. Nun ja! Aber Ihnen, beſorg' ich wirklich, ſagt die Morgenluft nicht zu. Es gehört einige Gewohnheit dazu, wenn ſie nicht ermüden ſoll. artig. Auch erinnere ich mich, gehört zu haben, ſie mache bläſſer: und dabey verlören . . .

Charlotte. Ach, ein wenig Bläſſe läßt ihr gut: und alſo — komm du nur, Liebchen! Nimmt Alinens Arm.

Waller geht nochmals vor. Vor ſich. Das geht denn doch zu weit.

Julius leiſe. Macht nur, daß ihr fort kommt. Ich muß ihn zu beſänftigen ſuchen. laut. So geht denn, aber ich bleibe hier.

Charlotte. Das bin ich zufrieden. — — Onkelchen, Sie ſind doch nicht im Ernſt unwillig? Ich bin nun einmal von alter Zeit her Ihre Qual, und Sie haben mir gelegentlich auch nichts geſchenkt. Darum bin ich Ihnen doch — ſo herzlich gut! und daß Sie's nur wiſſen, auch verliebt bin ich in Sie — ſo ein Bischen!

Aline nimmt ſeine Hand. Alſo nicht unwillig?

Waller. Nein, nein! Und auf Sie am allerwenigſten.

Aline. Ja? —

Waller küßt Alinens Hand. Gewiß, gewiß, liebe, gute Seele!

Charlotte mit Alinen ab.

Julius. Ich ruſe nur den Bedienten, und bin gleich wieder hier.

Waller. Gut. Julius ab. Nein, das iſt Charlotte gar nicht mehr. Ja, die Stadt! die Stadt! Ich bin voller Sorgen! Armer Julius! Und er ſieht, er hört gar nicht, vor lauter Verliebtheit. So kann's nicht beſtehn. Ich muß ihn aufmerkſam machen. — Doch ihm die Flitterwochen verderben? Beſſer, als wenn ihm das ganze Leben verdorben würde. — Gleichwol: wird er jetzt begreifen, glauben, folgen? Nein; er mag erſt fühlen lernen, daß es anders werden muß. Dann will ich hinzutreten, und einhalten, will durchgreifen. — Hm, da ich ihn jetzt allein habe, ſo könnt' ich ja wol etwas anderes ... Verſinkt in Nachdenken. — Julius kommt zurück mit einem Bedienten, der Frühſtück bringt, und gleich wieder abgeht.

Waller. Nun, lieber Neffe, können wir ja endlich einmal ein Wort allein, im Vertrauen reden.

Julius. Ich habe mich recht darnach geſehnt.

Waller. Ich wol auch. Sage mir doch vor allem — aber ganz ehrlich und zutraulich: biſt du wirklich glücklich?

Julius. Ueber alle Begriffe.

Waller. Schön. Ich hatte euch wirklich ein wenig übereilt, gedrängt — und hinterher wandelte mich wol zuweilen eine Beſorgniß an —

Julius. Ich kann nicht mehr ſagen, als: meine Frau wird mir jede Stunde lieber. Wie ich nun einmal bin, kann ich mir keine denken, die mich glücklicher machen würde.

Waller. Das thut mir ſehr wohl. Ich hätte kaum geglaubt, daß ſo manches, was ich jetzt erſt entdecke, dir ſo zuſagen würde; indeß — um ſo beſſer —

Julius. O, Sie verwechſeln bey meiner Frau noch den Schein mit der Wahrheit.

Waller Nun, laß das nur!

Julius. Ich laſſ' es auch, Onkelchen!

Waller. Da ihr denn einander ſo vollkommen genügt, ſo — wollen wir auf 'was anders kommen. Ich warf dir geſtern Abend — beſinneſt du dich? ein Wörtchen hin — ein Wörtchen — Es geſchahe nicht ohne Abſicht —

Julius. Ganz recht: von ihrem Vermögen!

Waller. Von . . .? Ach ja, von ihrem Vermögen.

Julius. Nun — das iſt allenfalls — recht gut.

Waller. Allenfalls? Du haſt wol die Papiere noch nicht ernſtlich durchgeſehn?

Julius. Wie man nun ſo etwas anſieht in den erſten Tagen des Eheſtandes! Ich werde ſchon hier mehr Zeit gewinnen.

Waller. Ganz recht; ſo laſſen wir's auf dieſe Zeit. — Auch war es dies eigentlich nicht, was ich ſagen wollte.

Julius. Laſſen Sie mich aber das noch hinzuſetzen, beſter Onkel! Mir war es vor allem um ein Weib für mein Herz und meinen Geſchmack zu thun: das hab' ich gefunden, und alles Uebrige, ſo wenig ich mit Gleichgültigkeit dagegen prahlen will, — alles Uebrige durfte doch nicht entſcheiden helfen; durfte es um ſo weniger, da ich ja nicht arm bin, und nichts weniger geſonnen, als müßig nur für den Genuß zu leben.

Waller. Das iſt ſchön; das iſt gedacht und geſprochen, wie ein Mann muß. Das freut mich — auch noch aus beſonderer Urſache. Es führt mich das eben zu dem, was ich eigentlich mit dir beſprechen wollte.

Julius. Nun?

Waller. Sieh — du haſt dir, wie ich nicht gradezu übel deuten mag — du haſt dir denn doch wol einige Rechnung auf mein Vermögen gemacht.

Julius. Guter Onkel: Leben Sie ſo lange, wie ich; genießen Sie das Ihrige bis zum Letzten: es ſoll mich vom Grund der Seele freuen! und es wäre ja wirklich unverſchämt von mir . . .

Waller. Du biſt ein guter Menſch, Julius! Wahrlich, ich finde dich ſo verändert, ſo zu deinem Vortheil verändert —

Julius. Bin ich das, ſo verdank' ich's meiner Frau —

Waller. Ach geh' doch! der Leichtfuß!

Julius. Ich ſpreche ſehr ernſtlich, Onkel! Wenn Sie ſie nur erſt kennten —

Waller. Du machſt mich lachen. Aber laß nur jetzt! das bringt mich von der Hauptſache ab. Alſo nochmals: es freuet mich herzlich, daß du über Vermögen, und beſonders über das meinige, ſo denkſt, wie du denkſt. Denn ſieh — Unglücksfälle abgerechnet, an die man doch nie mehr denken mußte, als jetzt — ſo — könnten ja auch ſonſt Veränderungen eintreten . . .

Julius. Wie ſo?

Waller. Sieh — Es kann im Grunde Niemand über Fälle für ſich ſtehen, worin er nicht ſchon geweſen iſt —

Julius. Mag ſeyn; aber was meynen Sie denn eigentlich, Onkel?

Waller. Ich meyne — ich könnte Jemand finden, der mir nahe käme — ſehr nahe — Verſteh' mich nur recht!

Julius. Ich verſtehe Sie gar nicht.

Waller. Alſo — Jemand, der mir ſehr werth würde, will ich ſagen — dem, wenigſtens den größten Theil meiner Habe zuzuwenden, ich mich ſogar verpflichtet ſähe —

Julius. Nun — unſre Verwandtſchaft . . .

Waller ſchnell. Freylich: kann ſich erweitern! Das iſt ja eben, was ich ſage!

Julius. Jetzt merk' ich erſt: Sie bekommen Luſt zu heyrathen!

Waller. Nununu! du fällſt auch gleich mit der Thür in's Haus!

Julius. Oder wie ſoll ich's anders nehmen?

Waller. Hm — ſo nimm es nur einmal ſo! man ſetzt blos den Fall!

Julius. Vortrefflich! herrlich!

Waller. Ja? in der That? — Julius, du biſt doch ein recht guter Menſch! Aber deine Frau! — Die Weiber ſind über gewiſſe Dinge verzweifelt wurmig und intolerant!

Julius. Wahrlich, die meinige denkt und empfindet, wie ich!

Waller. Schön! ſehr ſchön! — Steht lebhaft auf, geht mit ſtillem Vergnügen umher.

Julius. Lieber Onkel, Sie haben ſchon 'was im Auge!

Waller. Bewahre! bewahre!

Julius. Doch, doch! leugnen Sie's nur nicht!

Waller. Still doch! ſtill! Ich ſage dir ja . . . Nein, ſiehſt du: du mußt mich nicht unterbrechen.

Julius. Ich will kein Wort mehr ſagen.

Waller geht noch, wie vorhin, umher. Pauſe. Dann bleibt er ſchnell vor Julius ſtehen. Geh, geh! Du ſchweigſt, weil dir's einleuchtet, daß nichts Rechts draus werden könnte.

Julius. Warum denn nichts Rechts, Onkelchen?

Waller. Ich — lieber Gott: ich bin zu alt —

Julius. Sie ſelbſt machen ſich alt, Sie allein —

Waller. Ich allein? ſo? — Nun, ich meyne auch nicht, zum Heyrathen überhaupt zu alt; nur zu gewiſſen Heyrathen —

Julius. Zu welchen?

Waller. Zu — bald hätt' ich geſagt: zu ſolchen, die eben erſt 'was Rechts ſind. Siehſt du? du haſt mich ſchon wieder unterbrochen!

Julius. Ich halte mir den Mund zu.

Waller. Na, nichts lächerliches! das — ſtört unangenehm.

Julius. So bin ich ernſthaft.

Waller. Gut. — Sieh, ich meyne ſo! Ein vernünftiger Mann, und ein Mann, der denn doch noch

Sinn und Geſchmack hat . . . verſteh' mich: ein Mann, der das Schöne noch erkennen, hochhalten, lieben, genießen kann; ein ſolcher Mann, mein' ich, nimmt ſich doch keine Frau, die ihm — nun, die ihm eben nichts zu erkennen, hochzuhalten, zu lieben und zu genießen mitbrächte!

Julius. Allerdings, liebſter Onkel.

Waller. Es kömmt dazu — Mein Gott, ich bin kein Geck; ich weiß recht wohl, daß ich nicht mehr jung genug bin, viel an meiner Lebensweiſe, oder gar an meiner Sinnesart ändern zu können. Bey den Weibern ſetzt ſich nun das noch früher feſt und hält dann noch zäher wider —

Julius. Eben darum müßten Sie eine junge Gattin wählen! eine ſchwanke Rebe um den ſturmfeſten Ulmbaum!

Waller. Wählen — du haſt gut reden! Das Wählen ſteht mir allerdings frey, aber ihr auch! Nein, nein; du willſt mir ſchmeicheln.

Julius. Wahrhaftig nicht, beſter Onkel! Ich ſetze voraus, Sie würden ſich kein Mädchen ausſuchen, das obenaus wollte —

Waller. Gott bewahre!

Julius. Sondern ein ſanftes, freundliches, hingebendes Geſchöpf —

Waller. O ja: ein ſanftes, freundliches, hingebendes Geſchöpf!

Julius. Von häuslichem Sinn, von mäßigen Glücksumſtänden —

Waller. Vortrefflich: von häuslichem Sinn! von mäßigen Glücksumſtänden!

Julius. Das mithin auch durch Dankbarkeit an Sie gekettet würde —

Waller. Lieber Neffe — wie du das ſo hübſch aus einander ſetzeſt!

Julius. Sie würden dann kein unfreundlicher, auch kein gar zu ſtrenger Ehemann ſeyn —

Waller. Nein — wie? — nein, das — würd' ich nicht ſeyn!

Julius. Und da ſäh' ich ſchlechterdings nicht, warum Sie nicht ein beneidenswerthes Leben führen könnten.

Pauſe, während welcher Waller wieder vergnügt umher geht.

Waller. Ja, aber wo ſo 'was gleich finden?

Julius. Onkel, ich behaupte nochmals: Sie haben's ſchon! haben's wenigſtens im Sinn!

Waller. Hm, im Sinn! nun ja, im Sinn! Ein ſolches Bild, ein ſolches Muſter hätt' ich freylich wol —

Julius. Ja, ein lebendes Bild, ein leibhaftiges Muſter!

Waller. Und wenn nun? — **Sie** iſt freylich . . . wie ſagteſt du? ein ſanftes, freundliches, hingebendes Geſchöpf, von häuslichem Sinn! auch von mäßigen Glücksumſtänden — nicht wahr?

Julius. Wer denn? wer denn?

Waller. Nun, du weißt's ja!

Julius. Ich?

Waller. Du ſchilderſt ſie ja! Aline! unſre Freundin Aline!

Julius. Aline?

Waller. Du erſchrickſt —

Julius. Ich bin nur überraſcht —

Waller. Nein, nein: verlegen biſt du!

Julius. Nicht doch, lieber Onkel —

Waller. Offenbar! — Es iſt nichts! ich ſagt's ja gleich!

Julius. Ich meyne nur . . .

Waller. Sie iſt nicht mehr frey? oder? . . . Nein, ſag' lieber, daß ſie nicht mehr frey iſt!

Julius. Beſter Onkel —

Waller. Nur heraus damit: ich ſeh' dir's ja an!

Julius. Wär' ſie nicht mehr frey, ſo wär' es ja wol auch — abſichtlich verborgen worden . . .

Waller. Und du müßteſt ſchweigen. Ganz recht. Ich verſteh'. Wir wollen nicht weiter davon reden. *Sieht vor.*

Julius *vor ſich.* Welche Verlegenheit! Wie gern entdeckt' ich's nun: aber jetzt müßt' es ihn um ſo mehr aufbringen! *laut.* Liebſter Onkel, ich ſage ja nicht . . .

Waller. Sag' du nur gar nichts! Es iſt gut. Laß mich nur — — *Pauſe.*

Julius. Was iſt das? Ein Wagen rollt in den Hof.

Waller. Daß dich! —

Julius *am Fenſter.* Es iſt der Hauptmann, Alinens Bruder.

Waller. Was will denn der Menſch?

Julius. Ich bereitete Sie ja ſchon geſtern Abends auf ſeinen Beſuch.

Waller. Ach was da —

Julius. Er liegt nur zwey Stunden von hier in Garniſon. Er hat ſeine Schweſter ſeit Jahr und Tag nicht geſehen, und will ſie gern ſprechen —

Waller. Das mag er. Aber ich . . .

Julius. Er bleibt vielleicht nur einige Stunden.

Waller. Empfang' ihn. Sag' ihm, ich . . . Du wirſt ſchon eine Entſchuldigung finden. Sprechen kann ich ihn jetzt wirklich nicht. Ich. gehe; und — höre, wir haben nichts geſprochen!

Julius. Doch, doch, liebſter Onkel!

Waller geht, kehrt um. Du müßteſt denn — verſteht ſich: ganz für dich! verſteht ſich: ganz von weitem! verſteht ſich: ganz problematiſch! — ſo müßteſt du etwa ein Wort fallen laſſen — — Oder beſſer: nein, gar nichts! Geht, kehrt um. Sollteſt du mir ja etwas zu ſagen bekommen: ich gehe nicht aus dem Hauſe. Will ab.

Julius. Lieber Onkel, bleiben Sie noch einen Augenblick. Der Hauptmann iſt ſchon herein und möchte Ihnen begegnen.

Waller. Geſchwind! halt' ihn unten eine Minute auf, daß ich erſt in mein Zimmer komme! Julius ab.

Waller allein. So wären wir denn wieder ohngefähr ſo weit, als vorher. Hätt' ich ihm nur nichts verrathen; hätte lieber ſelbſt verſucht . . . Ja', daß uns die Zeit den Muth nimmt, das iſt ihr ſchlimmſter Poſſen! — Und könnt' ich denn nicht noch wagen, womit ich hätte anfangen ſollen? Es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſollte: das war an Julius nicht zu verkennen. Aber beſtimmt widerſprechen, ja nur beſtimmt abrathen, konnt' er doch auch nicht. Es war mehr Verlegenheit, als Mißbilligung, als Warnung — — Seltſam, aber doch . . . Ha, was fällt mir ein! Geſtern Abend warf er ihr zuweilen Blicke zu — Es fiel mir gleich auf: aber jetzt bekömmt's erſt Sinn. Himmel, was kann ich da für Unheil geſtiftet haben! *Aus Pflicht* müßt' ich ihm dann entziehen, was ein unſeliges Intereſſe für ihn gewinnen konnte! — — Jetzt vor allem, ihn beobachten! ſcharf beobachten! nicht aus den Augen laſſen! Und gegen ſie — gegen ſie will ich redlich herausgehen mit der Sprache, ſobald ſich Gelegenheit zeigt — — Sie kommen! ſie ſind ſchon im Vorſaal. Ich trete in dies Zimmer, bis ſie herein ſind. Geht in Charlottens Zimmer.

Aline, Charlotte, Julius und **Guſtav** kommen durch die Mittelthür.

Charlotte. Er muß ſich abſichtlich verleugnen laſſen —

Julius. Nicht doch, nicht doch!

Guſtav. Ich war wol eines andern Empfangs gewärtig. Die ganze Gegend rühmt ſeine Gaſtfreundlichkeit. Sollte er euer wunderliches Spiel ahnen? Es beunruhigt mich.

Charlotte. Wie können Sie nur alles ſo ernſthaft nehmen!

Guſtav. Sagen Sie ſelbſt: wenn Ihr Vormund den Zuſammenhang erräth; wenn er, wie ganz unvermeidlich, dadurch ſehr beleidigt iſt: wie ſtehe ich — eben ich, der Fremde, der ſeiner Gunſt bedarf, und ſie ſich erſt erwerben will — wie ſtehe ich ihm gegenüber?

Julius. Nun denn — damit Sie ſich nur beruhigen, geſteh' ich Ihnen, es iſt wahr, der Onkel hat Sie geſehn, er iſt weggegangen, er hat mir aufgetragen, Sie zu empfangen und ihn zu entſchuldigen, bis er Sie ſelbſt aufſuchen werde — Alles das iſt wahr: aber daß ihm ganz andere Dinge eben jetzt durch den Kopf gehen, als unſer Plan, das iſt eben ſo wahr! auf mein Ehrenwort!

Charlotte. Laſſen Sie hören: was hat er denn?

Julius. Dir, liebe Aline, dir allein muß ich das vertraun —

Charlotte. Aha, wir verſtehn! und — wie heißt's dort?

„Wir wollen freundlich durch die Finger ſehn" —

Julius. Ganz recht —

„Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann" —

Julius ab mit Alinen, in ihr Zimmer.

Charlotte. Eyen, ſo findet ſich ja auch ein Tete-a-Tete für uns! Und nach einem vollen Vierteljahr das erſte: — die ſollen gefährlich ſeyn.

Guſtav. Wer an den lieben Gegentheil ſchon alles verloren hat, wie ich — für den nicht mehr.

Charlotte. Man höre! Wer an . . . alles verloren . . . nicht mehr . . . Paſſirt!

Guſtav. Sie ſpotten? —

Charlotte. Nein, mein Herr, das thun Sie ſelbſt, indem Sie Ihre Artigkeiten mit ſo ernſter Miene ſagen. — O wenn Sie nur erſt dies ſauere Weſen los wären —

Guſtav. Drum will ich — Süßes nehmen — Umfaßt ſie leicht.

Charlotte macht ſich los. So? mit Nehmen gut machen? Man ſieht nicht nur, man hört auch, weſſen Uniform Sie tragen. Ernſthafter werdend. Und ſelbſt hierbey verläßt Ihr heutiger Ernſt Sie nicht ganz. Nun, ich will den Reſpect faſſen lernen, den ihr Männer dafür verlangt; ich will auch zugeſtehn, daß es für ein Geſchöpf, wie mich, erſprießlich ſeyn mag, Jemand zu haben, vor dem es ſich ein wenig fürchtet: aber ich muß nur auch überzeugt bleiben können — feſt, feſt überzeugt . . .

Guſtav. Wovon, liebſte Charlotte?

Charlotte. Nun, eben davon, daß ich noch Ihre liebſte Charlotte ſey!

Guſtav. Ja ja, das ſind Sie! das werden Sie bleiben! nimmer, nimmermehr kann ſich das ändern!

Charlotte an ihn hinauf lächelnd. Nun, ſo laſſ' ich mir's gefallen! auch wenn Sie — faſt hätt' ich „brummen" geſagt!

Guſtav. Beſtes Lottchen, es mag ſeyn, daß ich heute ſehr ungeſchickt erſcheine: aber wahrlich, es iſt einzig mein übles Verhältniß zum Vormund Schuld. Einen wackern Mann täuſchen helfen — das verwirret, das verſtimmt mich.

Charlotte. Aber täuſchen, nicht nur zu unſer aller, ſondern auch zu ſeinem Beſten?

Guſtav. Warum nur nicht überall den geradeſten Weg?

Charlotte. Weil er ſo zerfahren iſt! Es hilft nichts: will man vorwärts, muß man zuweilen in einen Seitenpfad einbeugen — verſteht ſich, in einen, der nicht verpönt iſt!

Guſtav ſieht ſie lächelnd und kopfſchüttelnd an. Indeſſen tritt **Waller** in die Mittelthür. Man bemerkt, daß er unzufrieden iſt, dieſe Perſonen zu finden. Er tritt zurück, läßt ſich aber von Zeit zu Zeit, lebhaft theilnehmend, erblicken.

Guſtav. Ich bleibe doch der Meynung, wenn wir ihrem wackern Vormunde früher alles entdeckt hätten; wenn wir bemühet geweſen wären, ihn auf rechtlichem Wege für unſre Liebe zu gewinnen . . .

Charlotte. So hätte er geſchwind ſeine alten Projecte verworfen — nicht wahr? hätte geſchwind zu unſrer Verbindung ja geſagt — nicht wahr?

Guſtav. Geſchwind oder nicht geſchwind: endlich doch wol.

Charlotte. Wie wenig doch die Männer ihr eignes Geſchlecht kennen! Darum ſchreiben ſie auch immer nur über uns, nicht über ſich!

Guſtav. Er iſt ein redlicher Mann: er würde auch in mir den redlichen Mann erkannt haben . . .

Charlotte geht unwillig vor. Guſtav folgt ihr nach einer Weile. Indeſſen:

Waller leiſe. Auch ſie? — Gott ſey Dank, daß ſie noch in ſolche Hände gefallen iſt! —

Guſtav. Sie ſind unwillig, Charlotte?

Charlotte. Endlich muß man's wol werden. Sie ſind heute ſo kalt, ſo krittlich, ſo überdelicat —

Guſtav. Sie thun mir Unrecht. Bedenken Sie doch die Verhältniſſe, in denen ich Sie hier treffe, und die ich ja ſchonen ſoll —

Charlotte. Verhältniſſe, und immer wieder Verhältniſſe! Jetzt ſind wir allein, und da gehen uns aller Welt Verhältniſſe nichts an. Jetzt bin ich Ihre Lotte, und nichts weiter —

Waller tritt heftig hervor, bekämpft aber ſeine Empfindungen.

Waller. Ha! — — Mein Herr — mein Herr Hauptmann —

Guſtav. Ich hatte gewünſcht, Ihnen aufzuwarten —

Charlotte vor ſich. Er wird doch nichts gehört haben?

Waller. Verzeihen Sie — Geſchäfte — — Ich hatte meinem Neffen aufgetragen, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten: ſollte er ſeine Schuldigkeit verabſäumt haben?

Guſtav. Er begleitete uns mit meiner Schweſter hieher —

Charlotte lauernd. Und gab dann den Auftrag weiter an mich, lieber Onkel —

Waller. Entſchuldigen Sie ja, Herr Hauptmann . . .

Guſtav. O mein Herr, wenn Sie mich ſo feyerlich aufnehmen: wie ſoll ich meinen Ueberfall entſchuldigen? Ich hatte ſo lange gewünſcht, Ihre treffliche

Einrichtung zu bewundern, von der die ganze Gegend ſpricht —

Waller. Sehr verbunden —

Guſtav. Und da nun jetzt die Gegenwart meiner Schweſter, für welche ich um ihre Gewogenheit bitte . . .

Waller. Das iſt ein ſo liebes, treffliches Mädchen, daß — daß man ihr nicht widerſtehen kann. Aber wo iſt denn mein Neffe?

Charlotte. Er hatte Alinen etwas zu ſagen, womit er ſehr wichtig und geheimnißvoll that —

Waller. Etwas . . . So? — So! — Nun dann hab' ich die Ehre, Herr Hauptmann, wenn Sie meine kleine Einrichtung kennen lernen wollen —

Charlotte. Wollen Sie mich nicht mitnehmen?

Waller. Mein Kind — der Herr iſt Offizier: er wird vorerſt meine Pferde ſehn wollen. Dabey hätteſt du Langweile. — Iſt's gefällig? Ab mit Guſtav.

Charlotte allein. Wie iſt mir denn? Sollte er wirklich etwas gehört haben? Faſt ſchien mir's ſo; und doch war mehr Verlegenheit, als Zorn in ſeinem Benehmen, und gegen Guſtav blieb er ſo zuvorkommend — —

Julius kommt aus Alinens Zimmer.

Julius. Fort? zurück. Aline! Aline kommt.

Aline bang. Lottchen, liebes Lottchen, was hab' ich ſo eben gehört —

Charlotte. Was denn?

Julius. Der Onkel . . .

Aline. Ja ja, der Onkel . . .

Charlotte. Was hat er denn?

Aline. Ach, er hat . . . So ſag's ihr doch, Julius!

Julius. Kurz und gut: er hat ſich —

Aline. Denke dir: er hat ſich . . .

Charlotte. Was denn?

Julius. In ſie verliebt.

Charlotte. Verliebt? in ſie?

Aline. Ach, und wie!

Julius. Er wirbt um ſie —

Aline. Wirbt! wirbt ordentlich!

Charlotte. Du Heidenbekehrerin!

Julius. Wirbt durch mich!

Aline. Denke: durch ihn!

Charlotte. Gut adreſſirt!

Aline. Und du — ſo gleichgültig?

Charlotte. Nun, ein Korb iſt ja keine große Sache!

Aline. Pfuy, ſchäme dich —

Charlotte. Er mag ſich ſchämen, daß er den Neffen ſo drückte, weil er ſich in dich vergukt hatte, und es nun ſelbſt nicht beſſer macht.

Julius. Ja, Kinder, nun iſt der Faden doppelt verſchlungen —

Charlotte. Ich fürchte gar dreyfach —

Aline. Wie ſo?

Charlotte. Er überraſchte mich mit Guſtav —

Aline. Himmel!

Charlotte. Nämlich im Geſpräch, und im ziemlich kühlen —

Julius. Und was ſagt' er?

Charlotte. Ohngefähr nichts.

Julius. Alſo nichts bemerkt?

Charlotte. Ich fürchte doch —

Aline. Nun?

Charlotte. Er grollte und ſchmollte —

Aline. Und gegen Guſtav?

Charlotte. Das macht mich eben zweifelhaft: gegen ihn blieb er, wer weiß wie artig und gefällig! Ha, jezt wird mir auch das klar —

Aline. Wie denn?

Charlotte. Nun, aus ſeinen Abſichten auf dich! Gegen den künftigen Vertrauten, gegen den, der, geliebt's dem Himmel, Vatersſtelle vertreten und die Seegenshand ausſtrecken ſoll — gegen den mußte er ſich freylich zuſammennehmen.

Julius. Da ſteht ſie, und erklärt: thun Sie 'was!

Charlotte. Ich mach's wie die Männer! — Wiſſen Sie 'was? Sie und mein Herr Hauptmann — ihr Herrn habt bisher uns ſchlecht unterſtützt: nun könnt ihr anfangen! Ich hülle mich in meine Unſchuld.

Julius. Die wird nicht viel bedecken. Aber es mag ſeyn! machen Sie nur wieder gut, was Sie verdorben haben.

Charlotte. Was hab' ich denn verdorben?

Julius. Sie übertreiben alles: damit haben Sie den Onkel gegen uns alle gereizt. Schaffen Sie nur erſt, daß er wieder überhaupt freundlich wird!

Charlotte. Wenn's weiter nichts iſt!

Aline. Ja, thu' das! thu' das!

Charlotte. Das mach' ich gleich! Am Fenſter. Spricht zurück. Sie laſſen ſich Pferde vorreiten. Oeffnet. Spricht hinaus. O prächtig! prächtig! Was haben Sie für einen göttlichen Fuchs, Onkelchen! nein, wie der die Füßchen wirft — die niedlichen Füßchen, er tanzt ja ordentlich!

Waller von außen. Ach, was verſtehſt du davon! Julius und Aline lachen.

Charlotte zurück. Geduld! kein Baum fällt auf den erſten Schlag! Hinaus. O, laſſen Sie ihn noch einmal dort herum kommen! bitte, bitte!

Waller von außen, klatſcht in die Hände. Wie meynſt du denn?

Charlotte. Ich meyne . . . Zurück. Ich weiß ſelbſt nicht was! Aber er ſieht ſchon freundlich. Hinaus. Rechts herüber! ſo! herrlich! Und nun recht anſpringen! o ja, beſter Onkel! Nein, man kann doch nichts Schöneres ſehen!

Waller von außen, klatſcht wieder. Und immer kurz! immer preſſirt, und doch ruhig! ſiehſt du?

Charlotte. Freylich! o da komm' ich lieber hinunter! Schließt das Fenſter ſchnell. Zurück. Hab' ich's nicht geſagt? Nun vollend' ich, und bedeute dann Guſtav'n. Ab.

Julius. Wie das lebt in der Verwirrung und Intrique! Wär' ihr Herz nicht ſo gut, es wär' kein Auskommen mit ihr.

Aline. Gleichwol, liebſter Mann, wüßt' ich nicht, was ich drum gäbe, wenn alle dieſe künſtliche Spannung aufhörte —

Julius. Auch mir wird's läſtig. Der Onkel fühlt jetzt gewiß, daß Charlotte *mich* nur unglücklich hätte machen können; er fühlt's vielleicht tief, wenn er's auch nicht geſtehen mag. Er billigt meine Geſinnungen über die Wahl einer Gattin, ſelbſt über bürgerliche Lage und andere Verhältniſſe — er hat mich vorhin deshalb in's Geſicht gerühmt —

Aline. Ja, im Allgemeinen billigt man ſo etwas: wenn nun aber der Fall im Einzelnen wirklich eintritt, ſo ſagt man: hier iſt eine Ausnahme!

Julius. Im Anfang: doch findet ſich's, wenn man nur den erſten Eindruck recht hübſch vorbereiten, recht ſäuberlich mildern kann —

Aline. Das will uns ja aber nicht gelingen —

Julius. Weil wir Männer uns eingemengt haben. So 'was muß man euch Weibern überlaſſen: ihr macht das tauſendmal beſſer, als wir; und beſonders ihr ſanften Heimchen, wenn ihr ſo ganz aus der Ferne, leiſe, leiſe herangeſchlichen kommt, und dann plötzlich mit einer Wendung ſtill ſteht, daß wir erſchrocken nun erſt bemerken, ihr habt uns dahin gelockt, wo wir mit Ehren nicht mehr zurückkönnen.

Aline. Männchen, Männchen: mache mich nicht ſelbſt auf unbewußte Talente aufmerkſam!

Julius. Immerhin! Ich vertraue deinem Herzen!

Aline innig. Und nie — nie ſollſt du dies Vertrauen bereuen! küßt ihn.

Julius. Du machſt mich irre, Liebchen: das können wir leider jetzt nicht brauchen —

Aline. Ganz recht. Es war von einer guten Wendung die Rede.

Julius. Die du erſinnen ſollteſt —

Aline. Ja ja. Alſo . . . Hm, du haſt mich auch irre gemacht. Da, dorthin, dorthin tritt; und komm mir nicht näher, bis ich's habe! hörſt du?

Julius. Nun, da ſteh' ich! —

Aline geht nachſinnend auf die andere Seite. Nach einer Weile ſetzt ſie ſich und ſtützt den Kopf. Indeſſen iſt **Waller** *leiſe hereingetreten.*

Waller *bey Seite.* Jetzt kann ich ſelbſt beobachten, wie er meinen Auftrag ausrichtet.

Julius. Will ſich's noch nicht finden?

Aline. Geduld! Geduld! — —

Julius *kommt ein wenig näher.* Wie, wenn man der Sache einen Anſtrich vom Komiſchen gäbe? jedoch ohne den guten Mann zu verwunden!

Waller *wie oben.* Was?

Aline. Wenn nur nicht dann Charlotte . . .

Julius *kommt wieder ein wenig näher.* Ach, was Charlotte! Die mag ſich auch helfen, wie ſie kann! Und ſie thut's auch!

Waller *wie oben.* Wie ſoll ich das verſtehen?

Julius *geht nun langſam ganz zu Alinen, nimmt, verliebt über ſie hingebeugt, ihre Hand.* Wie allerliebſt ſie daſitzt! und das niedliche Köpfchen ſtützt! — Ach, ein junger Ehemann iſt doch ein ſchwaches Werkzeug!

Aline. Stille doch! ſtille!

Julius *tändelt mit ihrer Hand.* Es iſt mir ſo wunderlich —

Aline. Still, lieber Julius! ſtill!

Julius. Das iſt leicht geſagt. Pauſe. Unterdeſſen:

Waller wie oben. Nein, das heißt doch wahrlich nicht, eines Andern Sache betreiben!

Aline ſteht auf. Ich glaube, ich hab's! So oder ſo! gut! Aber mein armer Bruder . . .

Julius nach dem Fenſter blickend. Nun, ſo gar arm ſcheint er noch nicht. Dort ſteht er mit Charlotten, und das iſt eine Herrlichkeit! — Sie ſehen ganz darnach aus, als ſchlöſſen ſie eben jetzt auch einen Friedensvertrag ab —

Waller wie oben. Wie? Abſcheulich! Julius will Alinen umfaſſen, indem tritt Waller heftig hervor. Jene prallen aus einander.

Waller. Wie? Neffe? pflichtvergeßner Menſch! Nein, das iſt unerhört!

Julius. Sie waren hier, Onkel?

Waller. So benutzeſt du mein Zutraun? auf ſolche Wege verlockſt du die Unſchuld? Vor drey Tagen verheyrathet, und nun . . . Es iſt entſetzlich!

Julius. Nein, nein, beſter Onkel! das iſt's nicht! Hören Sie nur . . .

Waller. Nichts will ich hören! nichts! gar nichts!

Julius. Nur einen Augenblick —

Waller. Es iſt vorbey. Jetzt geh' nur! geh', ſag' ich!

Julius. Nur ein Wort —

Waller. Durchaus nicht. Du entfernſt dich, oder ich thu' es!

Julius. Nun, wenn Sie darauf beſtehen! — Im Gehen, leiſe. Jetzt Aline! — Ab.

Waller geht aufgebracht herum; Aline ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, verfolgt ihn jedoch mit den Blicken. Er ſiehet einigemal flüchtig nach ihr; ſie wartet, bis er das Auge etwas länger auf ihr haften läßt.

Aline. Guter, beſter, theuerſter . . .

Waller. Ach was — — Sie auch! Ja ja, Sie auch! O die heutge Welt!

Aline. Was denn — was hab' ich denn gethan?

Waller. Eine ſeltſame Frage!

Aline. Ich weiß ſie nun einmal nicht beſſer. Haben Sie Geduld mit mir, und geben Sie mir eine deſto bündigere Antwort.

Waller. Mein Gott . . . Wenn ich nun auch vermuthe, wenn ich glaube, wenn ich vorausſetze ſogar, daß Sie dieſen Unbeſonnenen nicht haben gewinnen wollen, daß Sie die Folgen nicht überſehen . . . Nein, es bleibt doch unverzeihlich!

Aline. Bey Ihnen? Nein, nein!

Waller. Das wiſſen Sie ſo gewiß?

Aline. Ja, das weiß ich gewiß.

Waller. O Fräulein! — Sie vertrauen der Anmuth Ihres Weſens, der Unſchuld ihres Benehmens, dem milden Ton ihrer Schmeichelrede — o, ich verſtehe!

Aline. Ich vertraue der guten Sache.

Waller. Der guten Sache?

Aline. Und Ihrem Herzen —

Waller. Ha, mein Herz — mein Herz: —

[illegible] n iſt gar die Rede nicht. Das weiß ich wol. Aline nimmt ſeine Hand und blickt ihn bittend an. Nun ja doch — Laſſen Sie mich nur —

Aline. Ich bin ſehr betrübt —

Waller. O das! . . .

Aline. Weil Sie zürnen —

Waller. Kleinigkeit für Sie!

Aline. Und ich vielleicht mit daran Schuld bin —

Waller. Sie werden ſich leicht zu erheitern wiſſen.

Aline. Nein nein, nicht eher, gewiß nicht eher, bis Sie mich wieder — erſt nur ein wenig freundlich anblicken! Pauſe.

Waller. Und wenn ich's nun thue? Er blickt ſie halb von der Seite an. Sie beugt ſich vor in ſeinen Blick.

Aline. Sieht eine Verbrecherin ſo aus? ja?

Er ſieht ſie jetzt etwas länger und freundlicher an; ſie küßt ſchnell und freudig ſeine Hand.

Waller. O was thun Sie! — — Freylich iſt mir nicht entgangen, daß Sie die Zudringlichkeiten jenes Leichtſinnigen nur ertrugen; wahrſcheinlich haben Sie darüber nie ernſtlich nachgedacht: aber der zarte Takt jungfräulicher Seelen hätte Ihnen doch zeigen müſſen — ach, und hat Ihnen auch gezeigt —

Aline. Was denn? was denn?

Waller. Soll ich's mit dürren Worten herausſagen? Daß Julius Sie liebt!

Aline. — Das hat er freylich geſagt, dieſer Takt!

Waller. Daß Julius Sie liebt?

Aline. Schon längſt geliebt hat.

Waller. Wie? was?

Aline. Hat es der gute Julius Ihnen doch ſelbſt ſo oft geſtanden —

Waller. Mir? wann? wie? wo? Nimmermehr!

Aline. Ich war das Mädchen, von dem er Ihnen ſo vieles ſchrieb, ſeit Sie ſo ſtreng auf ſeine Verbindung mit Charlotten drangen.

Waller. Sie? Sie waren das? Nun freylich! — Pauſe. Aber das iſt vorbey! das mußte längſt vorbey ſeyn! Sagen Sie mir nichts; es iſt doch — verſtehn Sie mich — es bleibt doch ganz ein ander Ding, ſolch eine jugendliche Zuneigung, wobey am Ende nur Phantaſie und Eigenſinn Rollen ſpielen, und eine Liebe — ſehen Sie, gute Aline — eine Liebe — kurz, eine Liebe, wie ſie ſeyn ſoll, um ein gutes Eheband zu knüpfen. Jene hatt' er für Sie: nun gut! gut! ich will es ſogar geſtehn, daß ich ihn darum nicht tadle — o nein, gar nicht tadle! aber jetzt — jetzt . . .

Aline. Und *dieſe* Liebe, wie ſie ſeyn ſollte, finden Sie zwiſchen ihm und Charlotten?

Waller. Ich — glaube. Und was ja noch nicht iſt, das wird gewiß werden.

Aline. Wirklich? — Erinnern Sie ſich, wie er Ihnen neulich erſt ſo dringend ſchrieb: Ich bin leichtſinnig, flüchtig und unbeſonnen; ich gebe mich viel zu ſehr an Andere hin —

Waller. Das iſt wahr. Da hatte er Recht.

Aline. Charlotte iſt gerade das auch, und iſt's noch mehr als ich, ſchrieb er —

Waller. Man wird anders —

Aline. Ihr Mann, ſchrieb er, muß ernſt, muß feſt ſeyn; meine Frau dagegen beobachtend, ſorgſam, nachſichtig, wenn wir beyde . . .

Waller. Man kann das nicht geradezu verwerfen: wozu aber dergleichen Dinge mühſam aufſuchen? Man findet freylich, wenn man beharrlich ſucht! o was fände man da nicht! Laſſen Sie das gut ſeyn. Giebt's in ſolchen Verbindungen etwas — nicht ganz Paſſendes: es iſt einmal da, und die Nothwendigkeit gebietet, ſich zu fügen. Das thut man denn auch — thut's anfänglich, da vielleicht mit einigen Thränen, dort mit Unwillen; aber — man thut's! und nach einiger Zeit verſiegen die Thränen, verſchwindet der Unwille: man richtet ſich ein und hat ſich wohl. Nur, verſteht ſich, geſittete Menſchen vorausgeſetzt! und — vergeſſen Sie nicht — keine Störungen gewiſſer Art dürfen zugelaſſen werden!

Aline. Und wenn nun Charlotte ebenfalls eine andere Neigung gefaßt hätte?

Waller. Liebſte Freundin, ſo wär' es mit ihr offenbar daſſelbe, und gälte folglich daſſelbe. Man muß denn doch auch dergleichen Dinge nicht allzuſchwer, nicht blos trüb' und düſter nehmen!

Aline vor ſich. Jetzt drängt er mich ſelbſt auf den andern Weg. Es ſey!

Waller vor ſich. Das gute Kind iſt nur noch ein wenig wund. Eben das, denk' ich, iſt eine gute Zeit für andere Abſichten. Cam. Ja ja, meine liebenswürdige Freundin, wir ſind da in ein faſt gar zu ernſthaftes Zergliedern gerathen —

Aline. Einmal mußte doch die Sache durchgeſprochen ſeyn —

Waller. Richtig; jetzt iſt das geſchehen, und nun von etwas anderm!

Aline. Es wird das Beſte ſeyn, daß ich meinen Bruder dieſen Vormittag begleite —

Waller. Wie? Sie wollten uns verlaſſen? ſo ſchnell verlaſſen? Ey bewahre! —

Aline. Sie ſehen ſelbſt . . .

Waller. Nichts, liebſtes Kind, gar nichts ſehe ich, als daß Ihr Bleiben, wenn wir uns nur erſt ſämmtlich einander verſtehen, uns allen Freude, Ihr Weggehen uns allen Schmerz bringen wird. Und daß wir uns verſtehen: dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich ſpreche nun mit allen, ſpreche ernſtlich, mit gehöriger Würde; ich führe alle in ihre Schranken zurück: alle werden's begreifen, alle werden mir Recht geben. — Aber ich fürchte, es gefällt Ihnen nicht bey uns —

Julius iſt bey den letzten Worten hereingeſchlichen; Aline winkt ihm. Er läßt leiſe Charlotten und Guſtav herein. Alle drey bleiben im Hintergrunde.

Aline. Mir gefällt's ſo ſehr! ich bliebe ſo gern!

Waller. Schmeichlerin! hüten Sie ſich, daß ich's nicht glaube.

Aline. Wie ſoll ich Sie überzeugen?

Waller. Auf's einfachſte: dadurch, daß Sie bleiben.

Aline. Bedenken Sie doch . . .

Waller. Was denn, Liebe?

Aline. Biſher ließ ich mich in meiner Unbefangeheit gehen; ich wußte, daß ich nichts Unrechtes that —

Waller. Nun ja doch! machen Sie es nur wieder ſo — das einzige bewußte Verhältniß abgerechnet!

Aline. Ich bin nun ängſtlich — durch Sie!

Waller. Nur aufmerkſam ſollen Sie ſeyn!

Aline. Doch iſt's nun ſo!

Waller. Nun ſo vertrauen Sie ſich ganz mir an; laſſen Sie mich — oder noch weit ſchöner, laſſen Sie uns beyde gemeinſchaftlich vollends alles ausgleichen, alles leiten — zum beſten Ziele leiten!

Aline. Ich wünſchte wol —

Waller. O wenn Sie wirklich wünſchen! — Erſchrecken Sie nur nicht! ich treibe, ich dränge ja nicht! Ich ſage nichts, als: zum beſten Ziele! — Nun, ſehen Sie mich nicht ſo wunderlich an: ich ſchweige ja — ja ja, ich ſchweige — — Soll ich, muß ich ſchweigen? wirklich? Nur Zutraun! offenes, freudiges Zutraun! Zum beſten Ziele!

Aline. Ja, jetzt ſag' ich's Ihnen zu, dies offene, freudige Zutraun! von Herzen!

Waller. Wahrhaftig? die Hand drauf?

Aline. Da, da!

Waller. O Dank — Die liebe, ſchöne Hand! — Und — weiter nichts? Zum beſten Ziele!

Aline. Ey was denn weiter?

Waller. Nicht einmal — einen einzigen Freundſchaftkuß zum Siegel des freudigen Zutrauns?

Aline ſieglich in heller Freude an ſeinem Halſe. Hundert, hundert für einen! mein Freund! mein Vertrauter! mein Vater! mein liebevoller Vater!

Waller. Sie wollen damit ſagen . . .

Aline. Zum beſten Ziele! Ja ja, das will ich eben ſagen! Aber dies Ziel iſt ſchon erreicht! für uns alle erreicht! Und dies freye Geſtändniß iſt eben auch der erſte Beweis meines freudigen Zutrauens!

Waller. Sagen Sie mir nur . . .

Die Andern nahern ſich ihm behutſam. Er erblickt ſie.

Waller. Wünſcht ihr 'was?

Aline. Ihren Seegen wünſchen ſie, wünſche ich — Ihren Seegen hier für meinen Gemal! Führt Julius vor auf die eine Seite. Ihren Seegen für dies gute Mädchen und ihren Geliebten! Charlotte führt Guſtav auf die andere.

Waller. Wie? — Ha, ſo! — ſo! —

Alle vier durch einander. Ja ja! Ihre Nachſicht! Ihre Verzeihung! Ihren Seegen!

Waller iſt unterdeſſen ſehr verlegen ganz vorgegangen. Vor ſich. Sie haben mich überliſtet. Die Welt iſt verderbt: Klugheit! und Anſtand gerettet! Er blickt ernſt und feyerlich um ſich her. Die Andern kommen ihm näher.

Alle vier, wie vorhin. O zürnen Sie nicht! Verzeihung! Verzeihung!

Waller tritt mit pathetiſchem Anſtand zurück, zwiſchen beyde Paare. So hab' ich euch denn endlich da, wo ich euch längſt haben wollte! Erkennet ihr, fühlt ihr endlich, wie ihr mir gleich hättet nahen müſſen? Jene vier ſehen einander erſchrocken und rathend an. Waller fixirt ſie, und fährt dann in noch höherm Tone fort. Seyd ihr reuig durchdrungen von dem Unwürdigen, und auch von dem Vergeblichen eurer Verſuche, ruhigen Verſtand und lange Welterfahrung täuſchen zu wollen? Sag', thörichte Jugend, haſt du dir wirklich eingebildet, du ſpielteſt mit mir, während ich mit dir ſpielte?

Alle vier, wie vorhin. Wie? Onkel? Nicht möglich! Sie wußten? —

Waller. Wer ſagte: nicht möglich? wer zweifelt, ob ich alles wußte? Da, leſet die Berichte meines Correſpondenten aus der Stadt ſelbſt — da! — Wo hab' ich ſie doch? — Nun, gleichviel!

Charlotte leiſe zu den Andern. Kinder, habt Glauben, ich bitt' euch! Laut. Nein, beſter Onkel, ſo muß noch Niemand abgeführt worden ſeyn, wie wir! Ich für mein Theil thue von nun an lebenslang auf Witz Verzicht, wenn es gegen Sie geht —

Waller. Daran wirſt du ſehr wohl thun!

Julius. Ich bin ſo verwirret —

Aline. Ich auch —

Guſtav. Ich auch —

Waller. Schon gut, ſag' ich! Gern ſchenk' ich einem jeden von euch, was er weit leichter erhalten haben würde, hätt' er gleich ſeine Schuldigkeit beobachtet. Daß ich gegen deine Liebe war, Neffe, ehe ich ihren Gegenſtand kannte; daß ich euch alle nach Vermögen prüfen mußte: das verſteht ſich. Doch wir wollen uns da nicht in lange Erörterungen einlaſſen. Ich ſage nichts weiter, als: ich ſchenke einem jeden mit freyem

Wohlwollen, was er mit unziemlicher Liſt erſchleichen wollte. Fühlt's! beſſert euch!

Alle vier, wie vorhin. Dank! Dank! Edler, großmüthiger — großmüthiger — großmüthiger Mann!

Die Frauenzimmer faſſen und küſſen ſeine Hände. Er läßt ihnen dieſe, ohne ſie anzuſehen, tritt ſo möglichſt vor, und ſagt leiſe vor ſich hin:

Waller. Großmüthig? wie in Manifeſten: wer dem Andern läßt, was er ihm nicht nehmen kann!

Der Vorhang fällt.

Das Blumenmädchen.

Ländliches Zwiſchenſpiel.

Perſonen.

Der Schöſſer.
Franz, ſein Sohn.
Röschen.
Bauern und Bäuerinnen.

Scene: Ein grüner Plaz mit Bäumen eingefaßt. Nach hinten, von der einen Seite, freie Ausſicht, von der andern, das Dorf, deſſen erſtes Haus Röschens Wohnung iſt.

Röschen trägt Körbe mit Blumen aus ihrem Hauſe, ſetzt ſie vorn zurecht zum Verkauf, beſchäftigt ſich, Strauße zu binden, ſie vortheilhaft auszulegen u. ſ. w.

Stiller, freundlicher Beruf!
Blumen ſuchen, Blumen finden,
Blumen pflegen, Blumen binden —
Stiller, freundlicher Beruf!

Roſen und Vergißmeinnicht,
Maaslieb und Lavendelkraut,
Kauft dem Bräutigam die Braut;
Hoffnung lacht ihm vom Geſicht,
Und er kauft ihr Tauſendſchön,
Primeln, Roſen, Gerngeſehn,
Junge Veilchen, blau und weiß,
Und ein friſches Myrthenreis.

Gülden-Lack, Levkoyen Krone
Ziemt der Herrſchaft gnädgem Sohne;
Mütter ſtreuen Rosmarin
Um der Kindlein Lager hin.

Was ihn freut, darf Keinem fehlen;
Alle loben, Alle wählen:
Und den allerſchönſten Strauß
Wähl' ich ſelbſt für — Jemand aus.
Stiller, freundlicher Beruf!
Blumen ſuchen, Blumen finden,
Blumen pflegen, Blumen binden —
Stiller freundlicher Beruf!

Heute ſetz' ich gewiß dreymal ſo viel ab, als an einem gemeinen Sonntage. Sie müſſen bald kommen. Der Strauß da — ja, der iſt wol der ſchönſte: den will ich für dich, mein guter Franz, verſtecken — hier an die Seite, unter die Blätter. — Da kommen ſie ſchon. —

Der **Schöſſer, Bauern** *und* **Bäuerinnen** *kommen.* **Röschen** *bleibt bey ihrem Krame.*

Schöſſer. Na, wo bleiben denn die Andern? Gevatter Nachtwächter, gebt das Signal, daß die hohe Obrigkeit hier iſt. *Der Nachtwächter ſtößt ins Horn.* Noch einmal. *Jener thut's.* Und zum drittenmale. Alles, was die hohe Obrigkeit thut, muß dreymal gemacht werden, wenn's 'was helfen ſoll. *Jener bläſet. Es ſammeln ſich mehr Bauern und Bäuerinnen. Der Schöſſer ſtolziert vorn herum und meditirt. Wenn es ſtill geworden iſt, gebietet er Stille, läßt ſich einen von Röschens Schemeln in die Mitte des Theaters, nach hinten zu, tragen, tritt darauf, lüftet den Hut. Die Bauern ſtellen ſich von beyden Seiten nach vorne hin.*

Schöſſer. „Wohledle, Liebe, Getreue, Bürger, Nachbarn, Häuschenleute und Kothſaſſen des unmittelbar-reichsfreyen Flecken Schwapphauſen und der zwey eingepfarrten Dorfſchaften!“

Herunter mit der Pudelmütze, Nachbar Karſten! — „Demnach, waſſermaßen und dieweil — euch nicht unverholen ſeyn wird, daß wir heute, als den 22ſten Junius, das zehnjährige Geburtsfeſt der hochſeeligen reichsfreyen Freyfrau, weiland Blandinen, Adelgunden, Magdalis, mit großen Freuden pflichtſchuldigſtermaßen zu feyern haben: als habe nicht ermangeln wollen, euch anhero zu berufen, daß ihr vernehmet, was ihr dabey zu thun habt, und was ſich ſchickt und wohlgebührt, und wozu ich euch hiermit zu perſchwadroniren habe.“ — Einen Schritt zurück, Vater Pflugſchaar! Man muß der Obrigkeit nicht zu nahe auf den Leib gehen! Es ſchickt ſich nicht. — „Beſagte reichsfreye Freyfrau hat, zu Folge höchſteigenhändigen Teſtaments, nach ihrem Tode nicht ungern ſehen wollen, daß wir alle zehn Jahre einen guten Tag haben. Wir ſollen nehmlich alle zehn Jahre ihren Geburtstag mit einem Roſenfeſte feyern; und was dabey vorgehen ſoll, das habt ihr eben von mir zu vernehmen, ob ihr's gleich lange wißt. Vor allen Dingen habt ihr ein Fäßchen Landwein in Empfang zu nehmen, der ſich wohl noch trinken läßt; dazu bekommt ihr ein gutes Abendeſſen und freye Muſik. Ehe ihr aber dazu gelangt, habt ihr für die folgenden zehn Jahre eine Roſenkönigin zu wählen. Um das Werk glücklich in's Werk zu ſetzen, werdet ihr euch pflichtſchuldigſtermaßen in's Gemeindehaus verfügen, und jedes wird allda ſeine Stimme abgeben — ſeine Meynung nehmlich, welches Mädchen in geſammter reichsfreyer Herrſchaft man für die reſpectabelſte Roſenkönigin hält. Welche nun die meiſten Stimmen hat — na, die wird's. Dabey habt ihr auf folgende Klauſeln wohl zu merken: ſie muß ſeyn — erſtens, die hübſcheſte, damit ihr der Kranz ſtehet; zweytens, die freundlichſte, damit ihr die Andern nicht die Augen auskratzen; und drittens, die tugendhafteſte, damit — weil — na, weil's im Teſtament ſtehet und ſich ſchickt und wohlgebührt." — Schlaft mir nicht ein, Mutter Holzbirn; ihr ſeyd hier nicht in der Kirche! — „Das Mädchen bekömmt nun hundert Gulden Reichsgeld baar, zwey hundert Gulden Ausſteuer, wenn ſie eine Braut wird, und zwanzig Gulden, ſo oft ſie hernach in die Wochen kömmt — als Frau nehmlich! ſie ſtehet bey einer Gevatterſchaft, beym Hopfenleſen, und ſonſt, immer oben an — hört ihr's? ſie ſitzt in der Kirche gleich neben der Frau Schulmeiſterin — und was dergleichen Mumelmente mehr ſind. Und das hat zehn Jahre ſo ſein Weſen; hernach geht das Dings wieder von vorne an mit einer andern. Liebe Getreue, wonach euch zu achten! — Nun geht hin und macht eure Sachen klug! Verſtehe mich wohl — macht's klug! Laut Teſtaments ſeyd ihr dabey ganz frey und von eurer hohen Obrigkeit unbeſchwert; deswegen bleib' ich weg. Ihr aber, Gevatter Nachtwächter, gebt mir's Signal, wenn die Looſe abgegeben ſind, damit ich Ordnung hineinbringen und nach den Rechten ſie zählen, auch die Gewählte proclamiren und ihr ſagen kann, was ſich ſchickt und wohlgebühret. Liebe Getreue, gehabt euch wohl und geht eure Wege!“ —

Ein Marſch. Die Bauern und Bäuerinnen gehen ab, dem Dorfe zu. Im Vorübergehen kaufen Einige von Röschen. Die Muſik klingt noch eine Weile aus der Ferne herüber.

Burſch. Guten Morgen, ſchmuckes Röschen! Gieb mir einen hübſch dicken Buſch Roſen für mein Lieschen auf der Pfarre.

Rösch. Da, ſucht Euch aus.

Burſch. So! Und 'was Dunkles, Nelken und Löwenzahn, für die Frau Paſtorin, daß ſie nicht ſchmält. Macht?

Rösch. Vier Pfennige zuſammen!

Burſch. Da, freundliches Röschen! ab.

Mädch. Haſt Du Federnelken und Nachtſchatten für mich, Schweſter Röschen?

Rösch. Da, meine arme Chriſtel! Aber nimm Dir die Hyacinthe mit oder ein Roſenknöspchen.

Mädch. Ach nein — laß mich nur. ab.

Mutter. Mein Kind, gieb mir für zwey Pfennige hübſch 'was Douces! So! Noch ein Bißchen Majoran und Salbey hinein! Da! ab.

Knabe. Mir gieb, was Du willſt, ſchönes Röschen! — Gut! — Aber was haſt Du denn da, hinter den Blättern?

Rösch. Das iſt nichts —

Knabe. Ach es iſt wol 'was, und ich weiß, wer's kriegt! Gleich gieb mir noch den Lackſtengel: oder — —

Rösch. Nun, da haſt Du ihn! Knabe ab.

Die Bauern ſind ſämmtlich fort. Die Muſik verklingt.

Schöſſer. Na, was giebſt Du mir denn?

Rösch. Was Euch ſelbſt gefällt, Herr Schöſſer.

Schöſſ. Du biſt doch ein artig Mädchen, und hm — ein hübſches Mädchen —

Rösch. Es iſt mir lieb, wenn ich Euch nicht mißfalle, Herr Schöſſer —

Schöſſ. So! Hm! Nein, Du mißfällſt mir eben nicht. — Da: ich behalte den ſchönen Stengel Schwerdtlilien. Koſtet?

Rösch. Nehmt ihn nur ohne Geld von mir an.

Schöſſ. So? Hm! Danke! Biſt ein artig Mädchen, und, jaja, auch ein hübſches Mädchen. Adjes! — Vorn. Jetzt ſind die Bauern dran und wählen dem reichen Märten ſeine ſchöne Regine. Ich wette meine Naſe, die wird's. Ich habe meine Maasregeln genommen. Hernach heyrathet mein Franz die Regine, ſo haben wir beyde alle hieſige Ehre beyſammen, und den baaren Vermögensſtand obendrein. Ich — nun, ich lege hernach mein Haupt ſanft, und das Regiment muß doch ſeinen Fortgang haben. Mein Sohn hat Courage, ich habe Reſpect, und wir alle beyde haben Geld: da müßt's ja mit Kräutern zugehn, oder ich bring' es dahin, daß der Junker den Hut vor mir abnimmt.

Reſpect! Reſpect! Reſpect!
Sanft ſchlummert, wen du zugedeckt!
Ich ſink' in meinen Lehnſtuhl hin,
Thu' gütlich mir nach Laun' und Sinn:

Jedoch Reſpect behalt' ich bey,
Dann iſt regieren Lumperey.

Der Staat iſt wie ein Aehrenfeld,
Von Gott dem Herren ſelbſt beſtellt;
Da grünt's, und treibt's, und körnet's ſchön —
Was braucht man mehr, als zuzuſehn?

Dem Schiffe gleicht ſich auch der Staat,
Wo, wer es führt, das Ruder hat;
Doch hilft zum Schiffen — weiß ein Kind —
Das Rudern wenig, viel der Wind.

Wind und Reſpect, Reſpect und Wind,
Die halt' ich für Geſchwiſterkind;
Steht jener feſt, bläſ't dieſer frey,
Dann bleibt regieren Lumperey.

Er gehet ab, den Bauern nach. Von der andern Seite kömmt **Franz** mit Flinte und Jagdtaſche ſingend.

Franz ohne Röschen zu bemerken.
Jäger führen freyes Leben,
Immer raſch und immer froh!
Friſcher Muth,
Geſundes Blut,
Wem der Himmel euch gegeben,
Führ' ein freyes Jägerleben,
Mach's wie ich, ſo ſo! ſo ſo!
Durch kühle Nebelſtreifen
Bergauf bergab zu ſchweifen,

Das ſchlanke Reh ereilen,
Das Hünervolk berücken,
Das Häschen bey dem Naſchen
Am Krautfeld zu erhaſchen:
Ha, wie ſo gut
Thut das dem jungen Blut!
Doch wenn mit lieben Sorgen
Die Jägerin am Morgen
Ihn noch ein Weilchen zögert,
Dann ſeiner bänglich wartet
Im wohlerwärmten Stübchen,
Und er zurücke kehret,
Für ſie die Taſche leeret:
Ha wie ſo gut
Thut das wohl jungem Blut!

Rösch. Du guter Franz —

Franz. Ey ſieh da, mein Röschen! mein liebes, gutes Röschen! munter, und nett, wie ein Birkhühnchen!

Rösch. Biſt ſchon im Forſt geweſen, Du wilder Jäger?

Franz. Wir haben uns noch keinen guten Morgen geboten — will ſie küſſen: ſie entſchlüpft ihm —

Rösch. Na, guten Morgen! — Was war denn das für ein Lied? das kenn' ich ja noch nicht —

Franz. Hat Dir's gefallen? Ich will Dir ein Stück davon noch einmal ſingen —

Wenn mich nun bald am Morgen
Mein Röschen voller Sorgen

An ihrer Bruſt verzögert;
Dann meiner bänglich wartet,
Und ich zurücke kehre,
Für ſie die Taſche leere:
Ha, wie ſo gut
Wird dann uns jungem Blut!

Rösch. Was? ſo hieß es vorhin nicht.

Franz; ununterbrochen und ſie umſchließend.
Was wird das für Stunden geben,
Immer raſch und immer froh!
Friſchen Muth,
Geſundes Blut,
Und an Röschen welch ein Gut
Hat der Himmel mir gegeben!
Vorwärts drum in's junge Leben
Immer ſo, und immer ſo! küßt ſie.

Der Schöſſer iſt zurückgekommen; ſteht zwiſchen ihnen.

Schöſſer.
Was, alle Geyer,
Was wär' mir das?
Du grober Freyer,
Heißt das ein Spaß?
Auf offner Straße
Sich zu umklammern,
Das giebt Skandal
Den guten Chriſten allzumal.

Franz, vor ſich.
Es iſt geſchehen;
Getroſt mein Herz!
Hier gilt's geſtehen,
Es iſt kein Scherz.
Was kann er ſagen?
Ich will es wagen!
Des Herzens Wahl
Er muß ſie wiſſen doch einmal!

Röschen, vor ſich.
Es iſt geſchehen;
Mir bebt das Herz.
Soll ich geſtehen,
Es iſt kein Scherz?
Ein Wort zu ſagen,
Wie könnt' ich's wagen!
Des Herzens Wahl,
Mir ahnt, ſie bringt nun Sorg' und Qual!

Schöſſer, vor ſich.
Kann nicht beſtehen!
Hans faß' ein Herz!
Haſt's lang' geſehen,
Es war kein Scherz!
Jetzt Nein zu ſagen,
Du mußt es wagen.
Sag's barſch und kahl:
Sie müſſen's wiſſen doch einmal!

Schöſſer, laut.
Nun, was wird's? werd' ich's bald hören?
Glaubet nicht mich zu bethören!
Wagt nicht weiter mich zu treiben:
Meine Macht, die geht gar weit!

Franz, laut.
Vater — ja, Ihr ſollt es hören:
Nichts kann unſern Bund zerſtören!
Mein iſt ſie, mein ſoll ſie bleiben:
Drum ſprecht ja mit Freundlichkeit!

Röschen, laut.
Laßt Euch ſeinen Trotz nicht ſtören,
Laßt mein Bitten Euch beſchwören!
Ich bin ſein, laßt ſein mich bleiben,
Stiftet unſre Seeligkeit!

Franz.
Saget ja —

Röschen.
O ſagt nicht nein!

Schöſſer.
Seite. Sag' ich ja? O nein! o nein!
n. Schweigt! das geh' ich nimmer ein!
Seite. Mit dem Trotzkopf keck zu ringen,
Ihrem Schmeicheln widerſtehen —
Nein, fürwahr, das kann ich nicht!
Liſtig muß ich ſie umſchlingen;

So wird's werden, ſo wird's gehen:
Iſt's zu ihrem Beſten nicht?

Schöſſer, laut.

Erzählt mir die Hiſtoria
Vom Anfang bis zu Ende!
Wie fing es an? Wann war es da?
Heraus! heraus behende!

Franz.

Erzähle, Röschen — —

Röschen.

Sprich doch! ſprich!

Franz.

Ich weiß nicht — —

Röschen.

Ich beſinne mich —

Franz.

Wie fing es an?

Röschen.

Wann war es da?

Schöſſer.

Nun? wird's mit der Hiſtoria?

Romanze.

Röschen.

Wir ſuchten ſchon als Kinder
So gern, ſo gern uns auf!
War Franz bey mir, da eilte
Der frohen Stunden Lauf.
Und fehlt' er mir, da fehlte
Mir alles; trüb und ſtumm
Saß ich vor eurer Thüre,
Und wußte nicht, warum?

Franz.

Wenn ich mit wilden Knaben
Die jungen Kräfte maß,
So rang ich friſch und ſiegte,
Wenn Röschen richtend ſaß.
Doch fehlte ſie, da fehlte
Mir alles; müd' und ſtumm
Ließ ich mich überwinden,
Und wußte nicht, warum?

Röschen.

Man legte meine Mutter
In kühler Erde Schoos;
Da ſtarb ihr nach der Vater —
Mein Schmerz war gränzenlos.

Die Baſen wollten tröſten,
Erblaßt ſchwankt' ich herum:
Sein Troſt erhob die Seele,
Ich wußte nicht, warum?

Franz.

Mich trieb's hinaus in's Leben,
Mir ſtürmt' es in der Bruſt.
Des Hifthorns gellend Dröhnen
Ward einzig meine Luſt.
Die wilde rohe Seele
Schuf mir mein Röschen um;
Ihr Blick ſtillt alles Stürmen,
Und ich weiß nicht, warum?

Schöſſer.

Narrenspoſſen! Kindereyen!
Affenſchwänze! Trödeleyen!
Schweigt, wenn Ihr nichts Beßres wißt!
bey Seite. Dachte, Wunder was zu hören!
Das ſoll meinen Plan nicht ſtören.
Kaum bedarf es hier der Liſt.

Franz, wie eben.

Seht, ſie muß die meine bleiben:
Gebt ſie mir mit Freundlichkeit!

Röschen.

Seht, ich muß die ſeine bleiben:
Stiftet unſre Seeligkeit!

Franz.

Saget ja — —

Röschen.

O! ſagt nicht nein!

Schöſſer.

vor ſich. Sag' ich ja? O nein! o nein!
laut. Schweigt; es kann, es darf nicht ſeyn!

Franz.

trotzig. Ihr ſagt nicht ja?

Röschen.

traurig. Ach, er ſagt nein!

Schöſſer.

Hört Ihr's nicht? es darf nicht ſeyn!
Ich befehl's, Ihr ſollt' Euch ſcheiden!
Laßt doch ſeh'n, wer widerſpricht!

Röschen.

Lebe wohl, wir müſſen ſcheiden,
Wenn mir auch das Herz zerbricht!

Franz.

Röschen will's, drum werd' ich ſcheiden;
Doch ſie laſſen — glaubt das nicht! —

Franz heftig nach der einen, Röschen traurig nach der andern Seite ab.

Schöſſer. Pah! das ſind nur ſolche Redensarten unter Liebesleuten. Es geht doch nun einmal nicht. Hober 'nauf muß er, das verſteht ſich; und ich muß mir's Leben bequem machen, das verſteht ſich auch. Na, ſo wollen wir denn die feinern Operationen ſpielen laſſen! Er iſt doch fort? Ja! — Röschen, he, Röschen! noch ein Wort! Sie kommt zurück.

Schöſſer. Sieh' mich einmal an, mein Kind! Iſt's wahr, haſt Du meinen Franz wirklich lieb?

Rösch. O, von ganzer Seele!

Schöſſ. Er Dich gewiß auch —

Rösch. Das weiß ich.

Schöſſ. Er würde ſich eher eine Kugel durch's Cranium jagen, als Dich unglücklich machen —

Rösch. Ja ja, ich kenne ſeine treue Seele.

Schöſſ. Nun ſiehſt Du, das iſt mir ordentlich lieb. Denn wenn Du ihm ſo recht herzlich gut biſt, ſo wirſt Du ihn ja doch nicht in's helle Unglück bringen wollen?

Röschen. Ich? ihn?

Schöſſ. Das wollteſt Du freylich!

Rösch. O ſpottet nicht: das weiß ich beſſer!

Schöſſ. Nichts weißt Du! Sieh, Du biſt ein blutarmes Mädchen, er iſt ein blutarmer Burſch —

Rösch. Muß man denn reich ſeyn, um glücklich zu werden?

Schöſſ. Je nun — *Etwas* muß man doch haben!

Rösch. Wir haben unſre Liebe, unſre Jugend und Fröhlichkeit, können arbeiten — O für meinen Franz will ich —

Schöff. Ja doch ja, vier Wochen! Auch iſt das noch lange nicht alles. Er kann glücklich werden, wenn er die reiche Regine heyrathet —

Rösch. Glaubt das nicht; er würde nicht glücklich. Mich liebt er, nicht ſie —

Schöff. Er wird's lernen —

Rösch. Nimmermehr.

Schöff. Schon in vier Wochen! Auch iſt das noch lange nicht alles!

Rösch. Ihr macht mir bange —

Schöff. Kann nicht helfen; iſt zu eurem Beſten. Regine hat ihn lieb — o, über alle Maßen! Sie wird ſich abhärmen, ſie wird ſterben; ſie iſt ſchon ſo gut als aufgebahrt, wenn Du nicht von Franzen läſſeſt —

Rösch. Ihr brecht mir das Herz —

Schöff. Auf vier Wochen! — Nun ſieh: poſito, Du wäreſt ſo eine gewiſſenloſe Dirne und ließeſt nicht von ihm — Was geſchieht? Regine iſt todt, Du härmſt Dich darüber ab, Er macht ſich bittre Vorwürfe —

Rösch. Ihr macht mich weinen —

Schöff. Es nagt an ihm, er ſchwindet. Ich ſeh's mit an, ich gräme mich, lege mich auch hin vor der Zeit; Du gehſt mit mir zu Grabe, und ſollſt die erſte Hand voll Erde auf meinen Sarg werfen. Denke! die erſte Hand voll!

Rösch. O ſtill! ſtill!

Schöff. Kind, reiß durch! Es mag wehe thun, aber Zeit hat Pflaſter! Reiß durch! Gieb freywillig.

was Du gezwungen doch geben mußt: denn nimmermehr geb' ich meinen Conſens. Ich will mein Gewiſſen rein bewahren.

Rösch. Keine Hülfe? kein Ausweg?

Schöff. Keiner, als wenn Du von ihm läſſeſt!

Rösch. Und mein armer Franz —

Schöff. Der iſt zu verſtändig, und hat Dich zu lieb, als daß er Dich in alle das Elend bringen ſollte.

Pauſe. Röschen weint.

Rösch. Nun, ſo nehmt ihn hin, und mit ihm alle meine Hoffnungen! all' meine Freude! — Franz, Dich unglücklich machen? Lieber legt mich heute in mein Grab. —

Ach wie früh ſeyd ihr verſchwunden,
Meiner Liebe goldne Stunden!
Keine Thräne bringt das Glück
Meiner Jugendzeit zurück.

Jahre ziehn herauf und ſcheiden,
Nimmer enden meine Leiden:
Iſt die Frühlingsbluth geknickt
Iſt auch Sommers Frucht erſtickt.

Legt zurecht mein Sterbekiſſen;
Was ich liebe, muß ich miſſen,
Was mich liebet, läßt von mir:
Ach, was ſoll ich länger hier? ab.

Schöff. Sie dauert mich — Aber das wird ſich ſchon geben. So ein hübſches Mädchen findet ſchon ihren Tröſter. Nun muß ich Franzen bearbeiten. Iſt mir doch ganz bange davor. Da kommt er ja, wie gerufen. Franz kommt. Höre, mein Herzensſohn, mein goldger Junge! Du biſt vorhin wol gar wild über Deinen rechtſchaffnen Vater weggegangen?

Franz. Und komme nicht anders wieder —

Schöff. Du Rabenſöhnchen — liebes! Und ich habe mir's indeſſen ſauer werden laſſen, für Dein Wohl zu arbeiten!

Franz. Wie, Vater, Ihr hättet —

Schöff. Freylich hab' ich — mit Röschen ernſthaft über die Sache Zweyſprach gehalten.

Franz. O Vater! Vater! umarmt ihn.

Schöff. Kuß' mich hernach, mein Herzenskind!

Franz. Nun? Röschen?

Schöff. Na, ſie ſiehet's ein, daß nichts aus der Sache werden kann, und alſo —

Franz. Nichts werden? was? Röschen ſiehet's ein?

Schöff. Sey doch nur nicht wie eine Schwärmerdüte und praßle ſo umher — Sieh, Du biſt ein ſchmuckes Kerlchen, biſt erſt in den zwanziger Jahren und ſchon Fußknecht, kannſt im dreyßigſten Förſter, dann Oberförſter, Wildmeiſter, Oberforſtmeiſter, Oberlandjägermeiſter werden, wenn Du es klug anfängſt —

Franz. Ach geht mir mit Euren Alfanzereyen! Mir iſt's eins, ob ich jährlich das Dutzend Haaſen in unſrer Herrſchaft als Fußknecht oder als Oberlandjägermeiſter niederſchieße —

Schöff. Biſt Du nicht klug? Wo bleibt denn die Ehre?

Franz. Hier, Vater! auf's Herz — Aber Röschen, ſagtet Ihr —

Schöff. Ich will mich nicht alteriren! Höre! Du weißt doch, daß der alte Märten das ſchönſte Gut in ganz Schwapphauſen hat? he?

Franz. Ja ja! Aber Röschen —

Schöff. Und daß die goldge Regine, die ſchreiben kann, wie in Kupfer geſtochen, und die in der Stadt das Putzmachen gelernt hat, und die vor Einem hintritt, kerzengerade, wie eine Docke — daß die einmal alles kriegt, wie's ſteht und liegt? he?

Franz. Meinethalben! Aber Röschen —

Schöff. Na, ich habe bey'm Vater um die Regine für Dich angehalten. — Was? Du lachſt? Alleweile machen ſie ſie zur Roſenkönigin obendrein! — Höre, weißt Du, daß mich Dein Lachen in Harniſch jagt? — Der Vater hat ja geſagt, und die Jungfer —

Franz. Nun ſo mögt Ihr ſie heyrathen, Vater, wenn ſie Euch ſo wohl gefällt —

Schöff. Narre, mich mag ſie nicht —

Franz. Und ich mag ſie nicht: da ſeht Ihr ja, daß die Sache nichts iſt —

Schöff. Hoho! Das wollen wir wohl ſehen. Sollteſt Dich ſchämen! Röschen hat's eingeſehen und Du —

Franz. Nun? Röschen?

Schöff. Na, ſie läßt Dich laufen, und meynt, Du möchteſt heyrathen, wen Du wollteſt —

Franz. Vater, das iſt nicht —

Schöſſ. Was? Burſche? Nun wart', ſie ſoll Dir's in's Geſicht wiederholen, wenn Du die Schande haben willſt —

Franz. Bleibt, Vater, bleibt! Sagt mir's ruhig, ſagt's mit Ueberlegung und gutem Willen — denn ſeht, Ihr nehmt mir ja alles, was mir lieb iſt auf der ganzen, weiten Erde — Nicht wahr, Ihr ſpaßet nur?

Schöſſ. Ich hab' den Henker vom Spaßen! Es iſt die reine, nackte Wahrheit —

Franz.

Mich verlaſſen? Du, mein Leben?
Ach was kann da Troſt mir geben?
Biſt mein Alles mir geweſen:
Mit dir fällt mein Alles hin.

Kannſt vergeſſen jener Stunden,
Die auf ewig uns verbunden?
O, wem ſoll das Herz noch trauen,
Wenn ſo ſchöne Liebe trügt?

Sie kann mich, ſie mich verlaſſen?
Kann ich's glauben? kann ich's faſſen?
Wort und Schwur, und keine Treue?
Nein, du haſt mich nie geliebt!

Er will fort, der Schöſſer hält ihn auf.

Schöſſ. Söhnchen, Kind, Fränzchen, nimm doch Raiſon an —

Franz. Ach laßt mich —

Schöſſ. Wo willſt Du denn hin? Mach' mir nicht bange —

Franz. Wohin? Fort, hinaus in die weite Welt, wo mich nichts mehr an das erinnert, was ich verloren habe —

Rufen der Bauern in der Ferne: „Sie lebe hoch!“

Trompetentuſch.

Schöſſ. Fränzchen, bleib' doch nur noch ein Weilchen! Ich will hernach mehr mit Dir reden!

Der Nachtwächter bläſt dreimal in's Horn.

Schöſſ. Ey, ſo blaſ't! — Fränzchen, Du ſiehſt: jetzt ruft mich mein obrigkeitliches Amt. Es ſind große Dinge unterdeſſen vorgegangen. Bleib mir ja da! Hörſt Du? bleib!

Ein Bauerburſch kommt.

Bauer. Ihr ſollt kommen, Herr Schöſſer, und zählen. Wir haben die Roſenkönigin fertig gemacht.

Franz. Laßt mich fort, Vater —

Schöſſ. Reißt mich lieber gar in Stücken! — zum Bauer. Fort Du! der Nachbar Richter ſoll meine Vices vertreten und die Looſe zählen. Hernach kommt Alle hieher!

Bauer. Auch gut! ab.

Franz. Sie werden kommen, alle fröhlich, und ich der einzige Traurige unter ihnen. Ich halt's nicht aus.

Rufen der Bauern, und Tuſch in der Entfernung, wie oben.

Schöſſ. Wird ſchon gehn! wird ſchon!

Franz. Und ihr Fragen, ihr Bedauern: — nein, Vater, nimmermehr! Laßt —

Schöff. Ich lauf' Dir nach, wenn Du gehſt! ich proſtituire mich! das Volk lacht mich aus!

Franz. Bleibt nur: ich will wieder kommen!

Schöff. Welche Noth! welch Drängen! Was liegt nicht alles auf unſer Einem! Da kommen ſie ſchon. Nun muß ſich's wenden.

Der Nachtwächter und zwey Bauern kommen.

Finale.

Nachtwächter.

Gevatter, Ihr könnt proclamiren!
Wir wollen Euch nur referiren,
Wen wir mit gutem Bedacht
Zum Roſenmädchen gemacht.

Schöffer.

Was iſt da lange zu fragen?
Ich weiß es: was braucht Ihr's zu ſagen?
zum Nachtwächter bey Seite —
Ihr habt doch das Eure gethan?
Ihr ſeyd ein beredſamer Mann!

Nachtwächter.

Die Wahl iſt, einſtimmig, von Allen

Auf Schimmelmanns Röschen gefallen,
Das beſte Kind auf der Welt —

Schöſſer immer einfallend:
Märtens Reginen gefallen;
Nun ja doch, ſo war es beſtellt!

Nachtwächter und Bauern.
Auf Röschen und nicht auf Reginen —

Schöſſer.
Wer konnte den Kranz ſonſt verdienen?

Reginen gehört er allein.

Nachtwächter.
Gevatter, laßt Euch doch dienen —

Schöſſer.
Nun ja doch, außer Reginen
Kann keine Königin ſeyn.

Bauern.
Mit Gunſt, Ihr irrt Euch, Herr Schöſſer —

Schöſſer.
Wie? wiſſen Vaſallen was beſſer?

Nachtwächter, Bauern.
Sie }
Wir } haben ja Röschen gewählt!

Schöſſer.

Nun wahrlich, das hat noch gefehlt!
Gegen die Obrigkeit
Wollt Ihr euch ſetzen?
Und den Gehorſam
Frevelnd verletzen?

Nachtwächter.

Ey, ſo laßt Euch doch bedeuten —

Schöſſer.

Das iſt Empörung,
Rebellion!
Zuchthaus und Feſtungsbau
Habt ihr zum Lohn!

Nachtwächter.

Je, wer will denn mit Euch ſtreiten!

Bauern.

O, das wollen wir doch ſehen!
Laßt das Drohen Euch vergehen:
Wir, wir wählen ganz allein!

Nachtwächter zum Schöſſer bey Seite.

Hört, Gevatter, laßt ſie gehen!
Ihre Wahl — ſie muß beſtehen.
Hilft Euch nichts; drum laßt's nur ſeyn!

Schöſſer, bey Seite.

Vor Gift und Galle
Möcht' ich vergehen;
Und mein Reſpect — wie wird
Der hier beſtehen?
Das zuchtvergeßne Volk —
Wie wird ſich's blähen,
Wenn ich nun endlich
Willige ein? —

Der vorige Marſch fängt an. Der Zug nähert ſich. Voran die **Muſikanten**, mit Bändern geſchmückt. Der Herold mit dem Stabe. **Kinder**, die den Kranz von weißen Roſen und Guirlanden tragen. Der **Richter** mit dem Spieße. Sie halten vor Röschens Hauſe. Zwey Bäuerinnen und der Richter gehen hinein und führen ſie heraus. Die andern **Bauern** und **Bäuerinnen** kommen paarweis. Alle ziehen, während des Chors, um das Theater. **Röschen** geht traurig zwiſchen jenen zwey Bäuerinnen.

Chor zur Muſik des Marſches.

In frohem Zuge geleiten
Die Roſenkönigin wir.
Wir kränzen bey'm Klange der Saiten
Die blonden Locken ihr.

Noch während des Chors, bey der Wiederholung dieſes Geſanges, ſingen vorn bey Seite:

Nachtwächter.

Gevatter Schöſſer, ich dächte! . . .

Schöſſer.

Geht, geht! Ihr ſeyd mir der rechte!
Steht da bey der ſaubern Wahl —

Nachtwächter.

Gevatter, ſo hört doch einmal!
Ihr könnt nun die Sache nicht wenden,
Drum müßt Ihr vernünftig ſie enden!
Jetzt gebt Ihr Röschen den Kranz,
Und Röschen dann Eurem Franz.

Schöſſer.

Oho! das iſt viel zu bedenken!

Nachtwächter.

Ihr habt keine Zeit zu verſchenken!
Thut, was ich Euch ſage! folgt mir!
Macht alles nur hübſch mit Manier!

Der Zug iſt vorn. Der **Richter** gebietet Halt. Die **Kinder** treten zum Schöſſer und bieten ihm den Kranz. Er wendet ſich ärgerlich ab. **Röschen** ſteht vorn in der Mitte. Die Mädchen liebkoſen ſie. Unterdeſſen:

Soloſtimmen, vom **Chor** wiederholt.

Der Freundlichkeit und Tugend
Blüht dieſer liebe Kranz!
Sie ſchmücken Röschens Jugend
Mehr als der Schönheit Glanz.

Schöſſer bey Wiederholung dazwiſchen bey Seite, nachſinnend.
Zeit iſt nicht zu verlieren:
So geb' ich ihr den Kranz.
Reſpect muß ich ſalviren,
Und meines Hauſes Glanz.

Er tritt gravitätiſch unter ſie. Laut:
Stille, ſtille! Hier ſteh' ich!
Grüß Euch Gott! Jetzt hört auf mich!

Chor. Ey, wir hören ja! wir hören!

Schöſſ. Still! ich will Euch Mores lehren! —
Was ich will, warum ich erſcheine:
Na, das weiß die ganze Gemeine.
Sprecht: Habt Ihr mit reifem Bedacht
Röschen zum Roſenmädchen gemacht?

Chor. Ja, wir haben mit reifem Bedacht
Röschen zum Roſenmädchen gemacht.

Schöſſ. Habt die Klauſeln Ihr wohl erwogen?
Alles in tiefe Betrachtung gezogen?

Chor. Alles haben wir erwogen,
Alles in Betrachtung gezogen.

Schöſſ. Hört! bewahret Eure Gewiſſen
Vor geheimen Schlangenbiſſen!

Chor. Was Er will mit ſeinen Biſſen,
Mag Er wol alleine wiſſen!

Schöſſ. Still! Jetzt wend' ich mich zu Dir,
Schimmelmanns Röschen tritt her zu mir!

Rösch. Ach laßt mich fern von Euren Freuden,
Laßt mich allein mit meinem Schmerz!
Verſunken in die tiefſten Leiden,
Kennt keine Freude mehr mein Herz.

Chor. Was mag unſrer Freundin fehlen?
Sag', wer wagt es, dich zu quälen?

Die Mädchen. Ach, ſie fängt zu weinen an!

Die Burſchen. Wer hat Dir ein Leid gethan?

Alle. Sag' es, Röschen, ſag' es an:
Wer hat Dir ein Leid gethan?

Nachtwächter, bey Seite zum Schöſſer.
Nun, Gevatter, habt Ihr Ohren?

Schöſſ. bey Seite. Still nur, ſtill! Kopf nicht verloren!
laut — Still! Noch einmal ſag' ich's Dir,
Schimmelmanns Röschen, tritt her zu mir!

Die übrigen Mädchen, näher zu treten. Sie knieet nieder. Der Schöſſer nimmt [illegible] den Kranz, ſetzt ihr ihn auf. Die Mädchen helfen [illegible] ſie ſchmücken, und ſingen dabey:

Die Mädchen. Mit weißen Roſen kränzen
Wir unſere Schweſter Haupt,
Bis es bey frohen Tänzen
Der Myrthe Grün umlaubt.

Beym Schluß nahet ſich Franz. Röschen erblickt ihn und ſinkt mit einem [illegible] in die Arme der Mädchen.

Franz. Nichts, ach nichts iſt mir geblieben,
Was mein Herz noch könnte lieben.
Fort will ich, die Welt durchziehen,
Ob ich's wol vergeſſen kann.

Schöſſ. Närrchen, wirſt doch Spaß verſtehen!
Merkſt Du nichts? kannſt Du nicht ſehen?
Laß Dich aus dem Traume ziehen;
Höre doch, was ich gethan!

Chor. Wir merken's, der Alte — er ließ ſich bethören,
Die Freuden der liebenden Kinder zu ſtören.
Herbey zum Schutz! Herbey zu Hülfe!
Sie iſt nun unſre Königin!

Nachtw. bey Seite. Nun rath' ich, Gevatter, ſacht' einzupacken:
Die geben Euch harte Nüſſe zu knacken!

Chor. Was that Euch das Pärchen? Geſteht's nur
frey!
Wir ſchützen ſie wacker; ſind Alle dabey!
Sie ſind auf ihn eingedrungen, er hat ſich ängſtlich zurückgezogen.

Schöſſ. Nehmt doch Raiſon an, lieben Leute!
Ich wußt' es lange, ſie liebten ſich beyde;
Doch jetzund ſind die Zeiten ſchlecht,
Jung Volk, das liebt, und liebt nicht recht.
Drum wollt' ich weislich erſt ergründen,
Ob ich ſie würde treu befinden;
Da hab' ich denn mit gutem Bedacht
Derweil' ein X für ein U gemacht.
Ich fand ſie treu: nun bin ich froh,
Und mach', als honneter Vater, es ſo!
Er legt ihre Hände in einander. Sie ſinken ſich in die Arme.

Schöſſ. bey Seite **zum Nachtwächter.**
Holla, Du alter, treuer Knecht,
Mach' ich nun meine Sachen recht?

Chor. Vortrefflich, Herr Schöſſer! So laſſen wir's
gelten!

Schöſſ. herausbrechend. Geduld, ihr Rebellen! Nun will
ich erſt ſchelten!

Chor. wieder gegen ihn. Warum, Herr Schöſſer? Das
fragen wir Ihn!

Schöff. *wieder zurückgezogen.* Nun, heute, zum Hochzeittag, ſey Euch verziehn!

Franz und Röschen halten ſich noch umarmt, und ſingen ſo das Folgende, indem ſie von den Kindern und Bäuerinnen mit den Guirlanden umwunden werden.

Franz und Röschen.

So hab' ich Dich, Du { Theure, wieder!
{ Theurer, wieder!
Du ſinkſt in meinen Arm zurück!
Vor Wonne beben meine Glieder,
Kaum faßt mein Herz ſein ſüßes Glück.

Schöff. Ihr ſeyd alle meine Gäſte
Bey dem heutgen Hochzeitfeſte;
Trinket den teſtierten Wein —
Ich eröffne ſelbſt den Reihn!

Er bietet einer Alten die Hand, tanzt voraus, die andern folgen eben ſo. Dazu das Chor nach der Tanzmuſik.

Chor.

Wir ſind alle ſeine Gäſte
Bey dem heutgen Hochzeitfeſte,
Auf! bey andrer Leute Wein
Läßt er gern uns luſtig ſeyn!

Indem ſie ablandern, fällt der Vorhang.

Inhalt des zweyten Bandes.

Antigone, vom Jahr 1808, . S. 3

Joachim von Sandrart, v. J. 1815, — 67

Reinhold, Graf zu Dona, v. J. 1804, — 103

Das Jawort, v. J. 1813, . — 171

Skizzen, zweyter Heft: Aus den Papieren eines alten Mußiggängers, v. J. 1817 u. 1818.

Der Mußiggänger, . — 231

Der Herbſttag, . . — 234

Mieze, . . . — 241

Die Kindswarterinn, . . — 252

Die Studentenwirthſchaft, . — 265

Die Wanderer, . . — 276

Das Teſtament, . . S. 297
Die Nothtaufe, . . — 310
Die Neuvermählten, v. J. 1[illegible] — 317
Das Blumenmädchen, v. J. 1802, — 361

Jena,
gedruckt bei Frommann und Weſſelhöft.

Auswahl des Beſten
aus
Friedrich Rochlitz'
# ſämmtlichen Schriften.

Vom Verfaſſer
veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Dritter Band.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1841.

Viktors Reiſe.

— Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub.
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es ſich hinab zu ſtürzen.

Göthe.

Viktors Reiſe.

Lieber Vater — ſagte der junge Liebert — willſt du dich denn noch nicht ſchlafen legen? Dein Stündchen hat ja längſt geſchlagen! Und auch ihr — fuhr er zu ſeinen ſechs jüngern Geſchwiſtern fort — ihr ſitzt auch noch da und ſeyd traurig — —

Du haſt recht, mein Sohn, antwortete der alte Pfarrer — Ich will mich ſchlafen legen. Aber morgen früh gebe ich dir das Geleite bis Ahlsdorf.

Das thu' ich auch! ich auch! ich auch! riefen die Geſchwiſter.

Das ſoll mir lieb ſeyn — erwiederte Viktor. Aber früh, recht früh machen wir uns auf! Da geh' ich denn morgen ſechs Meilen, übermorgen fünf, und den Donnerſtag wieder fünf: nun, mit Gott bin ich da bey'm Herrn Vetter!

Lotte, die kleinſte Schweſter, kam traurig heran zur guten Nacht: „Noch ein Küßchen geben!“ — Ihre Augen waren voll Thränen.

Wer wird denn weinen, mein Lottchen? ſagte Viktor, und küßte ſie herzlich — Was iſt's denn nun? In acht bis zehn Wochen bin ich wieder da, und bringe dir auch 'was mit — gewiß 'was recht Hübſches!

Die Mutter nahm die Kleinen, brachte ſie zu Bette, und ſprach nichts, denn ihr Herz war tief bekümmert. Es war das erſtemal, daß Eins von den Ihren ſich auf ſo lange und ſo weit losriß. Auch war ihre beſorglich liebende Seele voll fremder Ahnungen über das Schickſal ihres Sohns. Seinen lieben Tauben waren ſeit einigen Tagen alle Junge geſtorben. Und als neulich der fromme Gatte, im Donner eines Gewitters, über die Gefahren predigte, mit welchen das menſchliche Leben überall umringt ſey, und unter anderm anführte, wie ſo Mancher einſam und verlaſſen in der Welt umherirre und ſeufze: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,“ ohne mit Vertrauen hinzuſetzen zu können: „von welchen mir Hülfe kömmt“ — da hatte, eben als ſie ihres Viktors gedachte, der Blitz einen ihrer ſchön aufſchießenden Obſtbäume zerſplittert. Jetzt kam die gute Mutter zurück.

Leget euch ſchlafen, ihr Lieben — ſagte ſie zu Mann und Sohn; ich mache Viktors Reiſebündelchen noch zurecht. Ich werde morgen früh nicht mitgehen, und kann, wenn ihr weg ſeyd, noch ein Stündchen ausruhn.

Sie drückte Viktorn an's Herz; und dann gingen Vater und Sohn zur Ruhe. Sie ſah' ihnen wehmüthig nach.

Von allen Mitgliedern der Familie ſchliefen nur die jüngſten. Die erwachſenen Schweſtern beſorgten noch manches zu Viktors Abreiſe; die Brüder erzählten einander, faſt neidiſch, von dem Glücke, das der Viktor hätte, da der vornehme Herr Vetter, der Gewürzkrämer in Leipzig, ihn wollte kennen lernen. Der alte Vater gedachte der Zeit, wo auch Er zum erſtenmale aus dem väterlichen Hauſe und in ein Leben voll Gefahr und Sorge gewandert war. Er wiederholte ſich zwar oft, daß ſein Sohn ja bald zurückkehren werde: aber es war, als ob dieſer Gedanke nicht in ihm haften wollte.

Viktor ſchlief nicht vor Freude und Erwartung aller der Dinge, die er nun erfahren würde. Bin ich doch in meinem Leben kaum aus dem magern, verſteckten Oertchen gekommen — ſagte er zu ſich ſelbſt. Und wenn der Vater in langen Winterabenden von ſeinen Univerſitätsjahren und den großen ſchönen Orten erzählte, die er geſehen hat: klopfte mir da nicht immer das Herz hoch auf? hatte ich da einen andern Wunſch, als, fort, in die Welt? Und das alles iſt nun da! — Daß er unter ganz fremde Menſchen komme, mit denen er nicht zu verkehren wiſſe, und andere Bedenklichkeiten, kamen ihm gar nicht zu Sinn.

Kaum dämmerte der Morgen, ſo war alles in der weiten düſtern Wohnſtube, die jetzt ſo eng ſchien, verſammlet. Viktor allein war munter und gefaßt. Er ließ ſich von der Mutter die Taſchen vollpacken: und die älteſten Schweſtern brachten ihm noch ein ſchönes Stück Weißzeug, das ſie in den letzten Nächten für ihn genähet und möglichſt ausgeziert hatten.

Nun, mein Sohn — fing dann der ehrwürdige Paſtor an — hier haſt du noch zwey Briefe. Der eine iſt an den Herrn Werner. Das iſt ein gar angeſehener Mann in Leipzig, denk' ich; zur Zeit Organiſt und Muſikdirector an der neuen Kirche. Er war dort mit mir zugleich auf der Thomasſchule, und wir hatten zuſammen Privatunterricht bey dem großen Sebaſtian Bach. Ich bin gewiß, er wird ſich meiner noch wohl erinnern; und wenn er dich Klavier ſpielen hört, wird er ſicherlich mit dir zufrieden ſeyn. Du wirſt dich ſchon zuſammennehmen! — Der andere iſt an den Herrn Magiſter Lebrecht; ſo viel ich weiß, einen angeſehenen Philologen daſelbſt. Er war mein beſter Univerſitätsfreund, und hat damals eine Zeit lang mit mir auf einer Stube des Paulinums gewohnt. Uebergieb beyde Briefe ſelbſt. Man kann nicht wiſſen, wodurch dir die Herren nützen können —

Gut, lieber Vater! ſagte Viktor kurzweg, und ſteckte die Briefe ein.

Und hier — fuhr der Vater fort; hier haſt du noch ein Beutelchen mit drey Laubthalern. Mehr dir mitzugeben iſt mir unmöglich. Gott weiß es, wie gern ich dir funfzigmal ſo viel einpackte. Aber du kenneſt meine Umſtände. Halte gut Haus; und ſollteſt du ja mehr brauchen, ſo ſchreibe: wir werden uns alle lieber Etwas abbrechen, als dich verlaſſen.

Drey Laubthaler? rief Viktor — Vater, wo denkſt du hin? Was ſoll ich mit all' dem Gelde machen?

Er wollte mit dem Vater wenigſtens theilen, aber dieſer ließ es nicht zu. Dann brachte die Mutter in einem kleinen ledernen Beutelchen ſein ehemaliges Pathengeſchenk: verſchiedene alte Thaler und gehenkelte Schauſtücken —

Wenn es dir möglich iſt, mein Sohn — ſagte ſie; ſo thue, als hätteſt du ſie nicht, und gieb ſie nicht aus, als im höchſten Nothfall.

Vater und Mutter mußten ſie ihm aufdringen. Dann griff der alte Paſtor nach ſeinem Knotenſtock, ging nach der Thür und ſagte:

Unſern Ausgang ſegne Gott,
Unſern Eingang gleichermaßen —

Alle folgten ihm zur Thür, bis auf die Mutter, die ſehr traurig ſtehen blieb. Als der Sohn ſie umarmte, konnte ſie nichts ſagen, als: Gott ſegne dich, mein Sohn! Mein guter, theurer Sohn! Gedenke meiner in Liebe, wenn du mich auch dort erſt wiederfinden ſollteſt!

Viktor ſahe die Mutter mit großen Augen an; die Kleinen weinten, die Erwachſenen ſahen ſtumm auf die liebe Mutter. Dann ſprach der Vater mit Faſſung: Mutter, wie Gott der Herr will. Aber mache uns das Herz nicht ſchwer. Bedenke, daß er nur wenig Wochen ausbleiben wird.

Die Mutter ſchüttelte ſanft das Haupt, umarmte den Sohn noch einmal ſchweigend, und alle wanderten ſtill zum Pfarrhofe hinaus. Die Mutter ſchlich ihnen unbemerkt nach bis zum letzten Hüttchen des Dorfs: und als ſie den Fußpfad rechts einſchlugen, und Viktor ſich noch einmal umſahe: da winkte ſie ihm noch ihren Seegen nach, und wankte nicht eher zurück, bis ihr die Wandernden ganz aus dem Geſicht waren.

Dieſe zogen erſt ſtumm daher durch die Fluren, die vom nächtlichen Thaue benetzt, vom feuchten Morgennebel verſchleyert lagen. Jetzt ſtieg die Sonne herauf in Pracht und Majeſtät, goß fließendes Gold auf ihren Pfad, flimmerte auf den Tröpfchen jedes Grashalms, verſcheuchte die einhüllenden Nebel, und ließ die herrliche, mit Wald, Hügeln, Wieſen und Fruchtfeldern wechſelnde Landſchaft nach und nach hervortreten. Die Wieſen waren mit zarten graulichen Fäden überſponnen, an welche die Nacht Millionen ſchillernde Perlen gereihet hatte. Von den Bergen dampfte es empor, wie von Altären ein Morgenopfer. An ihnen hin zog ſich der Forellenbach, gleich einer Kante von Silberlahn, und blinkte flitternd im Strahl der Morgenſonne. Davon wurde auch der Nebelflor, der ſich um die Herzen der Wanderer geſchlungen hatte, abgelöſ't. Um und neben ihnen ſtiegen nun Lerchen auf, ſchwebten über ihnen als freudig ſchwirrende Punkte, und die Kleinen fingen ſchon an munter zu wetteifern, wer die Flatternden noch am deutlichſten ſähe. Aber der ſonſt ſo vordringende Viktor ſchritt noch ſtumm über das Abſchiedswort der Mutter einher, bis der Vater allerley angenehme Geſpräche aufbrachte, und darüber der Zweck des Ganges beynahe vergeſſen war.

Unvermuthet rief jetzt der Vater: Bis hieher! — Sie waren am Dörfchen des Scheidens. Des Vaters Wort erweckte die vorige Wehmuth auf einmal in allen wieder.

Bleibt ein wenig hier — fuhr er zu den Kindern fort; ich will mit Viktorn noch ein Wort allein ſprechen. Komm, mein Sohn! dort auf jenem Hügel wollen wir uns niederſetzen!

Viktor folgte, ohne zu ſprechen. Sie kamen hin und ſetzten ſich, der Sonne entgegen, auf einen Gränzſtein. Der Vater begann:

Mein Sohn! Es iſt wahr, du denkſt in einigen Monaten zurückzukehren, und die Ahnung deiner Mutter war nur beſorgliche Liebe: aber — man kann doch nicht wiſſen! Soll ich's aufrichtig ſagen, ſo iſt mir's gleichfalls, als würden wir uns lange nicht wiederſehn.

Der Herr führe dich nach ſeinem Rath! Glaubſt du dort dein Glück zu machen — nun, mit Gott! — Du weißt, was recht iſt, und was der Herr dein Gott von dir fordert: ich will dir das nicht wiederholen. Heitere Treue und ein gutes Gewiſſen — das bewahre, und wenn du alles darüber verlieren ſollteſt. Klugheitsregeln dir jetzt zu geben, wäre vergebliche Mühe. Du kenneſt die Menſchen noch nicht, du würdeſt ſie verkehrt anwenden, würdeſt ängſtlich und zaghaft werden, und dann nur deſto mehr irre gehn. Das Einzige ſage ich dir: benutze deine eignen Erfahrungen ſorgfältig! Du wirſt überall gute Menſchen finden; an die halte dich mit Vertrauen zu dir ſelbſt und zu ihnen. Du wirſt auch überall Menſchen finden, die deinem natürlich reinen Sinne gar bald zuwider ſind, obſchon du nicht immer beſtimmt einſieheſt, warum? Mit dieſen mache dir ſo wenig, als möglich, zu ſchaffen. Aber, mein Sohn, du wirſt ihrer auch treffen, die dir im Ganzen gar nicht mißfallen, die im Gegentheil durch mancherley Gefälliges und Einnehmendes dich mit Macht an ſich ziehen; bey deren Umgang du aber zuweilen eine gewiſſe geheime Beklommenheit und Aengſtlichkeit fühlſt; bey deren Reden und Betragen dich zuweilen plötzlich eine gewiſſe Schaam, eine das Herz preſſende Unruhe, eine Empfindung, als ob du fort müßteſt und doch nicht fort konnteſt — überfällt: Sohn! Sohn! vor dieſen fliehe! Um Gottes und deiner Ruhe willen: vor dieſen fliehe! Die gröbern Laſter werden dich zurückſtoßen; nur ſchon Verführten ſind ſie gefährlich. Aber die feinern Unſittlichkeiten, die nicht ſo offenbar zurückſtoßen; die manche Annehmlichkeiten des

Lebens, und Luſt in der Geſellſchaft für den Augenblick vermehren: dieſe, und die leichtſinnigen, ſchlüpfrigen Grundſätze, aus denen ſie fließen: ach, mein Sohn, dieſe, eben dieſe können dir bey deiner Unerfahrenheit und Lebhaftigkeit verderblich werden! Gott, wenn ich mir das denke, ſo möcht' ich zittern für dich, mein Viktor! — Du hörſt mir doch aufmerkſam zu, mein Sohn?

Lieber Vater: wenn ich hier nicht zuhören wollte! — rief Viktor, und holte aus der Tiefe ſeiner Bruſt Athem.

Verſprichſt du mir das zu fliehen, wovor ich dich jetzt warnete, und ſo die erſten Regungen des beunruhigten Gewiſſens nicht zu unterdrücken? ihnen gleich auf der Stelle zu folgen?

Von ganzem Herzen verſpreche ich's, mein guter, lieber Vater! —

Wohl, mein Sohn! So gehe denn deinem Schickſal getroſt entgegen. Du magſt in Verhältniſſe kommen, welche es ſeyn: thue darin ſo viel Gutes, als du, bey deiner Beſchränktheit, kannſt; und fällt dir der Gedanke auf's Herz, daß es ſo wenig iſt: ſo beruhige dich damit — es war doch alles, was in deinen Kräften ſtand. — Erwarte oder ſuche ja nicht für jedes Gute Belohnung, oder auch nur Lob und Dank; das ſind kleinliche und erbärmliche Menſchen, die ſich nicht eher regen wollen, als bis ſie berechnet haben: was wird mir dafür? Die

Ueberzeugung, du habeſt deine Pflicht gethan und Lohn und Dank verdient, der Beyfall deines Gewiſſens und deines Gottes muß dir genug ſeyn. — Findeſt du einen redlichen Freund, mit dem du umgehen kannſt, wie mit dir ſelbſt: ſo preiſe dich glücklich, halte ihn hoch, und je älter eure Freundſchaft wird, deſto höher. Vermeide ſorgfältig, wodurch du ihn kränken könnteſt: nicht ein jugendlicher Zwiſt, ſelbſt nicht eine übereilte Beleidigung, aber Kränkung würde ſein Herz gegen dich erkälten; und iſt das Herz erkältet, ſo iſt auch Luſt und Freude am Mitſammenleben dahin; und dann mag das Andere nur nachfolgen. Von bloßen Bekannten, die dir wohlwollen, erwarte und fordere ja nicht viel: deſto mehr aber von dir. Beurtheile Andere nie ſtreng — wenigſtens nie ſo ſtreng, als dich ſelbſt: denn du kannſt darauf rechnen, daß dir bey der Beurtheilung deiner ſelbſt die Eigenliebe alle mögliche Entſchuldigungsgründe vorhält, daß dir aber bey der Beurtheilung Anderer noch gar manches Entſchuldigende verborgen bleibt. — Es werden dir liebevolle und theilnehmende, es werden dir kalte und gleichgültige Menſchen begegnen: freue dich der erſten, ohne ihren Antheil für dich beſonders in Beſchlag nehmen zu wollen; beruhige dich bey den zweyten, und, erſchienen ſie dir auch feindſelig, durch die Wahrheit, daß das meiſte Uebel, das meiſte Unrecht, nicht mit Ueberlegung und Vorſatz, ſondern aus Unbedachtſamkeit, Schwäche und Verwöhnung gethan wird. — Doch ich komme in's Predigen. Ich gebe dir den Wahlſpruch mit, den mir mein ſeelger Vater gab, als ich auch ſo allein, wie du, in die Welt zog: Fürchte

Gott, thue Recht, dann ſcheue Niemand. Willſt du ihn auch zu dem deinigen machen und immer vor Augen haben?

Ja, mein Vater! Ja! ja! rief Viktor laut, aus voller Seele.

Nun ſo werden wir uns — wenigſtens vor Gott wieder ſehn! Mein geliebter Sohn — fuhr der ehrwürdige Mann mit erhobener Stimme fort, indem er ſein graues Haupt entblößte — verſprichſt du mir vor Gott, hier unter ſeinem freyen Himmel, vorſätzlich nichts zu thun, wodurch du mich um die Freude bringen könnteſt, euch alle, die mir der Herr gegeben hat, ihm einſt wieder zuzuführen?

„Ja, ich verſpreche es, ſo wahr Gott und meine Seele lebt!“

Gott, du haſt es gehört! fiel der Vater mit größter Feyerlichkeit ein, indem er ſeine Arme gen Himmel breitete. Vater und Sohn ſchwiegen einige Minuten. Der Jüngling fiel auf die Kniee zu den Füßen des Vaters. Dieſer legte mit thränenden Augen ſeine zitternde Hand auf die entblößte Stirn des Sohnes, und ſprach:

Nun ſo ſegne dich der Herr und behüte dich! Er laſſe ſein Antlitz über dir leuchten und ſey dir gnädig! Der Herr erhebe ſein Antlitz auf dich, und gebe dir Frieden. Amen! —

Hier ſchloß er den Jüngling in ſeine Arme, trocknete ihm ſanft die Augen, und führte ihn nun ruhig und heiter den wartenden Geſchwiſtern zu.

Lieben Kinder, ſagte er; einen kurzen Abſchied! Vielleicht ſehen wir unſern Viktor bald wieder! —

Leb' wohl, guter, lieber Bruder! Vergiß uns nicht! ſo riefen die Brüder. Die Schweſtern verſuchten vergebens zu ſprechen; ihre Stimmen zerfloſſen in Seufzern. Viktor riß ſich aus ihren Umarmungen los, und eilte fort, ohne ſich eine Zeit lang umzuſehen. Als er aber an einen Hügel kam, ſtieg er hinauf, ſahe, daß ſie noch alle dort am Gränzſteine ſtanden, zog ſein Schnupftuch heraus, ließ es noch einmal zum Lebewohl gegen ſie wehen; ſie erwiederten das; Viktor trocknete ſeine Augen und ſtürzte fort.

* * *

Anfänglich war es eine Art dumpfen Schmerzes, was Viktorn emſig forttrieb, und keine deutliche Vorſtellung in ihm aufkommen ließ. Aber dann ſiegte ſeine Unerfahrenheit und natürliche Munterkeit. Ich komme bald wieder, ſagte er; und wenn ich auch nicht ſo bald wiederkäme: was thät's denn? In des lieben Gottes Welt iſt's überall hübſch. Hat es mir doch ſchon lange Leid gethan, daß ich großer Menſch mich von dem armen Vater mußte ernähren laſſen! Friſch auf denn, in Gottes Namen! —

Er ſchritt ſo wacker zu, daß er dieſen Tag den Weg, den er ſich zurückzulegen vorgenommen, bey guter Zeit endigte. Den folgenden Tag wurde ihm das Wandern ſchwerer: aber er erreichte dennoch den erwünſchten Ort zum Nachtlager. Den dritten Tag würde ihm ſein gleichfalls ſtarkes Tagewerk zu vollenden unmöglich geweſen ſeyn, wenn ihn nicht die Hoffnung, bald an das Ziel ſeiner Reiſe zu gelangen, geſtärkt und immer von neuem angetrieben hätte. Es ging dem guten Viktor mit ſeiner Wanderſchaft, wie uns allen, mit der unſrigen durch's Leben. —

Viktor wanderte mit freudigklopfendem Herzen zu Leipzigs Thore ein; ließ ſich durch ſein Erſtaunen über die ſtattlichen Gebäude nicht aufhalten; und fragte hundert Menſchen nach ſeinem Herrn Vetter, dem Gewürzkrämer Winter, den zu ſeiner Verwunderung Niemand kannte. Endlich ward er doch zurecht gewieſen.

Der Herr Vetter war ein ziemlich bejahrter, aber munterer, behaglicher Mann, der nie verheyrathet geweſen und heimlich geſonnen war, eins der Kinder ſeines Verwandten zu ſich zu nehmen, und ihm einmal ſein kleines Vermögen zu hinterlaſſen. Er war von Viktors heutger Ankunft benachrichtigt, und kam ihm, im gründamaſtenen Schlafrock und rother Sammetmütze, freundlich entgegen.

Sie ſind alſo der Herr Vetter Winter, der Gewürzkrämer? rief Viktor getroſt.

Freylich bin ich das — war die Antwort. Würde ich dich ſonſt ſo bey'm Kopfe nehmen?

Nun das iſt mir lieb — erwiederte Viktor, und drückte ihm traulich die Hand. Sie ſind gewiß ein guter Mann: und ſo iſt mir's lieb, daß ich mir die Füße wund gelaufen habe, um ſie noch dieſen Abend zu ſehen. —

Dem Vetter gefiel die Zutraulichkeit Viktors. Er ſchaffte ihm die nöthige Hülfe, ließ ſich vorläufig nur einen ſummariſchen Bericht über die Verhältniſſe im Pfarrhauſe abſtatten, und bekam dieſen Bericht auf die naivſte, anmuthigſte Art. Viktor war mit dem leipziger Vetter nicht weniger zufrieden: dies machte ſeinen Schlaf um ſo ſanfter.

Herr Winter kam erſt den Mittag aus dem Gewölbe. Beyde beſahen einander nun bey Tage, und keiner fand Urſache, das geſtern über den Andern gefällete Urtheil zurückzunehmen. Viktor erzählte nun von ſeinen Aeltern und Geſchwiſtern ausführlicher; und mitten unter den drolligſten Geſchichten drangen ihm zuweilen die hellen Thränen in die Augen. Er erwähnte dabey ſeiner Empfehlungsſchreiben, und mußte ſie dem Vetter zeigen. Indeß dieſer die Adreſſen las, ſagte Viktor: Das ſollen ein Paar gar große Herrn hier ſeyn —

Nun, ſo gar groß eben nicht — erwiederte der Vetter; aber gerade, wie wir ſie brauchen. Da — den Brief an den Muſikdirektor Werner kannſt du heute Abend am beſten übergeben, wenn du mit mir in den Klubb geheſt, den wir alten Junggeſellen halten. Er gehört auch darunter. Mit dem andern Briefe iſt's Zeit bis morgen.

Gegen Abend gingen ſie in die Geſellſchaft. Vetter Winter, der ſeinen alten Freund, als einen Mann ſeines eigenen Schlages kannte, auch wußte, wie lieb er Viktors Vater hatte — wollte den kunſtreichen Muſiker überraſchen; ging alſo kühle zu ihm, und ſagte trocken genug: Der junge Menſch hat etwas an Euch abzugeben! — Werner nahm den Brief, ohne zu ſprechen, erbrach, ſahe nach der Unterſchrift, ſtutzte vergnügt; las, ſahe bey jedem Komma einmal über den Brief hinweg, Viktorn in's Angeſicht, las weiter, lachte laut, kam mit dem Briefe zu Ende, faltete ihn ſäuberlich zuſammen, und ſagte dabey zu Viktorn:

Hör', Patron! Wenn du nur zum Viertheil ſo brav biſt, als dein Vater in deinen Jahren war: ſo . . .

Nunu — fiel Viktor ein; ich denke, ich werd's wol mehr ſeyn, als zum Viertheil!

Die beyden Alten ſahen einander an, und Werner rief luſtig: Da habt ihr ja den Alten, wie er ehemals leibte und lebte! Rund heraus und patzig! Na, willkommen denn, Schatz! Sollſt ein Mann werden, will's Gott! Dein Vater ſchreibt, du ſpielſt auch tüchtig Klavier. Dort drüben ſteht ein Flügel: du kannſt uns gleich 'was hören laſſen. — Leiſer ſetzte er hinzu: Nimm dich zuſammen! Es ſind Herrn hier, die's verſtehen, und die du brauchen kannſt! —

Viktor ging unbefangen zum Flügel, verſuchte in einigen raſchen Accorden, ob er rein ſey; ſetzte ſich dann, und fragte, was er ſpielen ſollte.

Spiel' was du willſt — nur 'was Rechts! ſagte Werner. Unterdeſſen hatten ſich mehre von der Geſellſchaft um ſie verſammlet. Viktor ſetzte ſich und ſpielte eines der trefflichſten Rondos von Philipp Emanuel Bach — noch immer muſterhafte Probeſtücke für wahre Klavierſpieler; und ſpielte zur größten Zufriedenheit aller Zuhörer. Er ſelbſt aber wußte kaum, ob es mit dem Beyfall ernſtlich oder ſcherzhaft gemeynet war. Sein Spiel war nicht mißglückt — das wußte er recht gut: aber er war das große Inſtrument nicht gewohnt und die Dämpfung daran war nicht die beſte. Er ſagte das unverholen, und meynte, da das Ding ſo garſtig nachſinge, ſo wäre wol das beſte, etwas Langſameres in gebundenem Styl vorzutragen.

Wollen Sie mir ein Thema geben? — ſagte er zu Wernern, der mit Triumph unter die Umſtehenden blickte. Er gab ihm ein ernſthaftes, zu contrapunctiſcher Bearbeitung geſchicktes Thema. Viktor fing an langſam, feyerlich und frey zu phantaſieren, ſpielte oft auf dies Thema an, um es ſich und den Zuhorern tiefer einzuprägen und auf weitere Ausführung deſſelben vorzubereiten; faßte es nun feſter und immer feſter, be hielt es jetzt einzig, führte es ein[illegible] durch ſeine vier Stimmen durch, nahm nun einen leichtern Gedanken aus ſeiner vorhergegangenen Phantaſie herüber, behandelte ihn als Gegenſatz zum Thema, und führte dann beyde, nicht nur nach altem Schick der Kunſtlehre, ſondern auch mit ſo viel Anmuth und anſtändiger Heiterkeit zu Ende, daß der alte Kenner ſich auf die Fußſpitzen hob, daß ihm Thränen der Freude in die Augen traten, daß er ſich kaum getrauete, Athem zu holen, und nur erſt beym Orgelpuncte vor dem Schluß tief aus der Bruſt Luft ſchöpfte. Und als nun der kräftige Schluß da war, bot er dem Jüngling beyde Hände, zog ihn damit vom Stuhle auf, an ſeine Bruſt, und rief mit höchſter Freude:

So wahr ich Gottlieb Werner bin, aus dir wird mir ein Mann, der den Allerweltsklimperern den Daumen auf's Auge ſetzt! Ich hab's geſagt! heiße Gottlieb Werner! Söhnchen — liebes — dein Vater ſchreibt, ich ſoll dir dienen, wo ich kann: verlaß dich drauf — und ſollt' ich zu den reichen Kaufherren, zu Rath und Facultäten, von Haus zu Haus gehen: ſo ſollſt du, ehe acht Tage vergehen, Informationsſtunden haben in den beſten Familien.

Informationsſtunden? fiel Viktor ein; was würden die mir helfen? Ich bleibe ja nur einige Wochen hier!

Was? Einige Wochen? Einige Affenſchwänze, ſag' ich dir! Iſt der junge Herr nicht klug? Was will Er in einem Neſte, wo Er nichts hört, als ſeines Vaters altes Klavier, das Nachtwächterhorn und die Dorforgel? Nein, mein Schatz, du wirſt ſo gut ſeyn und hier bleiben! Hier bekommſt du 'was Rechtſchaffnes zu hören; da kannſt du dich vollends ausbilden, und etwas mehr Galanterie in dein Spiel bringen lernen — wie es die Zeit, und mir Recht will. Hier werden auch geſchickte Leute geſucht. Mach' mir keinen Salm: Du läßt dir's bey uns gefallen, und damit Punctum.

Ihr habt wohl geſprochen, alter Freund — fiel der Vetter Winter ein. Er war kaum zwey Stunden bey mir, ſo hatt' ich beſchloſſen, ihn hier zu behalten, wenn er bleiben will —

O was das Wollen betrifft! — ſagte Viktor.

Schlag ein: Kurz und gut entſchloſſen, riefen beyde Alte.

Vor den Informationsſtunden laß dir nur nicht bange ſeyn — fuhr der Vetter behaglich fort. Mit Verlaub, alter Freund: er hat ſie vielleicht nicht nöthig! —

Man ſprach noch über dergleichen Gegenſtände, und die ganze Geſellſchaft war ſehr für den freymüthigen Jüngling eingenommen, und entſchloſſen, für ihn zu thun, was ſie könne.

Die beyden Alten überlegten zu Hauſe mit Viktorn ernſthafter, was ſie eigentlich mit ihm anfangen wollten.

Haſt du denn noch Etwas gelernt, außer Klavier ſpielen? fragte der Vetter.

Es will nicht viel heißen — ſagte Viktor; und manches, was ich gar wohl verſtehe und auch recht gern möchte, wird mir hier nichts helfen!

Zum Beyſpiel?

Es klingt aber gar zu einfältig, daß ich's ſelbſt ſagen ſoll!

Woher ſollen wir's denn ſonſt erfahren?

Nun — ich ſchieße meinen Haaſen zur Wette, auf ſechzig Schritt! und wenn Eins in der Gegend 'was aus ſeinem Garten machen wollte, ſo wurde ich auch immer dazu geholt.

Das iſt denn ganz gut — erwiederte Winter mit Lachen: aber du kannſt doch kein Jäger oder Gärtner werden!

Warum denn nicht? das möcht' ich wiſſen! fiel Viktor lebhaft ein. Als aber die Herren fortfuhren ihn auszulachen, nahm er ſeine Vernunft gefangen, und meynte: Nun — wenn Sie 'was Beſſers wiſſen: auch gut! —

Der Vetter fuhr fort: Dein Vater hat dich doch gut ſchreiben und rechnen gelehrt?

Viktor ſahe ihn beleidigt an, ohne zu antworten.

Nimm's nur nicht übel — ſagte Werner: warum zählſt du Einem deine Verdienſte ſo einzeln zu, wie Stoccato-Viertel im Largo? Hör', Männchen, kannſt wol auch Etwas Latein?

Sprechen meynen Sie? Da will's nicht recht fort. Der Vater hat's nicht oft mit mir geſprochen. Verſtehen und Schreiben: das muß freylich ſo ein großer Menſch können!

Die Freude der guten Alten wurde immer größer. Sie wurden einig, ihn morgen zum Magiſter Lebrecht zu bringen, an den das zweyte Empfehlungsſchreiben des Vaters gerichtet war. Dieſer ſollte ihn prüfen. Fände er, daß Viktor noch einige Zeit des Schulunterrichts bedürfe, ſo möchte der junge Menſch dieſen benutzen; wo nicht, ſo ſollte er ſich ſogleich unter die Studierenden aufnehmen laſſen, vorerſt allgemeine Collegia hören, dann ſich zu einem beſondern Fach der Wiſſenſchaften entſchließen, und dabey ſeine Muſik fleißig betreiben. Viktorn ſchwindelte vor der Höhe dieſer Ausſichten. Bis dahin waren ſeine kühnſten Hoffnungen nicht aufgeflogen. Er ſchrieb noch denſelben Abend Abſchiedsbriefe an Aeltern und Geſchwiſter, und ſchrieb ſie im frohlockenden, triumphirenden Tone.

Den folgenden Morgen führte ihn Vetter Winter zum Magiſter. Sie fanden den Mann in einem ſchwarzen Rocke ſtecken, bey dem es auf der Willkür des Inhabers beruhete, ob er von oben bis unten zugeknöpft werden ſollte. Was dem Feyerkleide an Länge gebrach, erſetzte die gewaltige Breite. Von dem Ellenbogen an ſtreckte ſich ein mit ſchwarzen Glasknöpfen und Knopflöchern beſäeter, am untern Ende aufgeſchlitzter Aufſchlag; und aus dieſem hingen heraus die blendend weißen, händebreiten Manſchetten, welche die Hand bis auf die Knöchel leicht umflatterten. Alles Uebrige, was der Mann um und an ſich hatte, war gleichfalls ſchwarz, bis auf die ſchneeweißgepuderte Perücke. Unter dieſer ſahe er ſo finſter heraus, daß Viktor, bey all ſeiner Dreiſtigkeit, beynahe in der Thür umgekehrt wäre.

Vetter Winter kam ſeiner Verlegenheit zu Hülfe, und brachte das Wort an; und der finſtre Mann heiterte ſein gelbhageres Angeſicht auf, als er hörte, woher der junge Menſch käme und wer er wäre. Er brach in eine ſo herzliche Lobrede auf Viktors Vater aus, daß dieſer endlich Muth bekam und gleichfalls einſtimmte. Als Herr Lebrecht den Brief geleſen, wurde er noch heiterer und fragte:

Nun, was denkt „man“ denn eigentlich hier anzufangen?

Der Vetter trug das Concluſum der geſtrigen Abendſitzung vor.

Bene! antwortete jener. Nur ja die Muſik nicht als Hauptſache betrieben, wenn man nicht ganz — ganz außerordentliche Talente dazu hat! Und auch dann — Seh' man, junger Menſch: die Herren und Damen hören ſo Etwas wol gern, aber damit iſt's abgethan. Item: man wird mit der Zeit alt, und ein alter Künſtler iſt wie eine alte Sammetweſte — an ſich wol noch köſtlich, aber verſchabt, oder doch nicht mehr Mode — wird bey Seite gelegt — —

Nach noch ſo manchem Item ſchritt er zur Prüfung. Er reichte Viktorn Cicero's Buch von den Pflichten —

Wollen Sie nicht ſo gut ſeyn und ein anderes verlangen? ſagte Viktor: das hab' ich mit dem Vater durchgeleſen, und da wär's keine Kunſt, Red' und Antwort zu geben!

Der ſchwarze Mann ſahe ihn ſtill an, und reichte ihm dann eine Ausgabe des Horatius ohne Noten. Iſt man auch damit ſchon bekannt? fragte er.

Nur mit einigen Oden. Der Vater hat mir das ganze Buch niemals in die Hände gegeben. Er meynte, er hätte ſeine Urſachen —

Nun ſo ſchlag' man auf — gleichviel was!

Es traf im zweyten Buch die zehnte Ode. Die iſt mir noch nicht bekannt — ſagte der ehrliche Viktor, überſetzte möglichſt wörtlich, aber körnig: und ging dann, auf Lebrechts Fragen, die einzelnen Sätze dem Sinne nach durch, ließ ſich auf Alterthum, Mythologie und Geſchichte dabey ein, und zeigte bey alle dieſem, daß er nicht nur an ſorgſames Behalten, ſondern auch an freyes Denken gewöhnt ſey, daß er nicht nur Fleiß beſitze, ſondern auch Kopf. —

Der Schwarze horchte äußerſt zufrieden. Wie alt iſt man? fragte er.

Siebzehn Jahr geweſen.

Keinen Unterricht gehabt, als bey'm Herrn Vater?

Nein! O, wenn ich nur alles wüßte, was der mir geſagt hat!

Auch Etwas Griechiſch getrieben?

Etwas wol! Der Vater meynte, man müßte eigentlich beyde Sprachen verbinden: man lernte beſſer Lateiniſch, wenn man Griechiſch verſtünde — weil die Römer ihre Sprache nach der griechiſchen ausgebildet und verfeinert hätten, meynte der Vater.

Da hör' ich meinen alten Liebert, den Schüler von Johann Auguſt Erneſti! rief der alte Herr.

Die Prüfung wurde auch hier fortgeſetzt; auch hier zu des Mannes großer Zufriedenheit.

Der Vetter Gewürzkrämer, der bis jetzt den Dingen, welche über ſeinen Horizont ragten, mit ſtummen Erſtaunen zugehört hatte, legte jetzt ſeinen Plan ausführlicher vor. Er wurde gebilligt; aber rund abgeſchlagen, daß Viktor erſt noch ein Jahr die Schule beſuchen ſollte. Laſſen „Sie“ — alſo wendete er ſich nun zum Jüngling — laſſen Sie ſich mit gutem Gewiſſen inſcribiren. Wir wollen dann den ganzen Curſum Ihrer Collegiorum verabreden, und Sie werden ein Mann werden, der ſich ſelbſt, ſeiner Familie und ſeinen Freunden, (hier blinkte er Viktorn bedeutſam zu) Ehre machen kann. Beſuchen Sie mich, ſo oft Sie wollen. Kann ich eingeſchränkter Mann Ihnen mit irgend Etwas dienen, ſo geſchieht es mit herzlicher Freude. —

So erfuhr denn Viktor, was wir alle erfahren: jetzt, daß ſich leicht alles vereinige, einem Jüngling, der erſt Etwas werden kann, aufzuhelfen; ſpäter, daß ſich eben ſo leicht alles vereinige, einen Mann, der Etwas geworden, zu behindern. Und wie wenig das Erſte, iſt es nun da, von der Jugend nach Würden geſchätzt und verwendet, wie ſelten dem Zweyten, tritt es nun ein, gehörig begegnet und ausgebogen werden möge: ſehen wir nicht auf den Augenblick, ſondern auf unſers Daſeyns geſammten Zweck, ſo müſſen wir endlich doch bekennen: Es ſollte ſo ſeyn, und gut iſt, daß es ſo war.

Mit Stolz auf ſeinen Zögling rief der Vetter Winter, als ſie nach Hauſe kamen: Hör', du biſt ein Kerlchen, wie ein Daus; du ſollſt mir auch ein Student werden, der ſich ſehen laſſen kann! — Er ſtaffierte ihn ſo reichlich aus, daß Viktor — o mit welchem Entzücken, durch die Straßen der Stadt wanderte! Sein Zuſtand überſtieg überhaupt nicht nur ſeine ehemaligen Hoffnungen, ſondern ſelbſt ſeine Wünſche. Er lebte einige Monate ſo glücklich, als, wie er nachher oft geſtand, in der Folge keine jemals wieder. Zu ſeinem Erſtaunen fand er in dem Umgange mit Bekannten, die er nach und nach bekam, daß er in ſeinem Fache ſie faſt alle überſahe, und griff nun die Wiſſenſchaften, in denen es ihm noch fehlte, mit deſto größerem Eifer an. Er lernte aus Erfahrung, wie richtig das Urtheil ſeines Vaters über den Gang des Studierens geweſen war: denn was er jezt arbeitete, wurde ihm angenehm und leicht. Das Derbe ſeiner Sitten ſchliff ſich ab, weniger durch Lehren, als durch eigene Verſtöße, und durch geheimen Aerger darüber. Seiner Geradheit und Beſtimmtheit, ſeiner Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit that dieſe Verfeinerung keinen weſentlichen Eintrag. So erwarb er ſich nicht nur Wohlgefallen, ſondern auch Achtung. Durch Kunſtfertigkeit empfahl er ſich mehr den Frauen, durch Fleiß und Geiſt der Ordnung mehr den Männern: durch friſchen, reinen Sinn, und heitern, guten Muth beyden.

Dabey neckte ihn aber ſein alter Hang zum Reiſen nicht ſelten; der Menſchen verſchiedenartigen Sinverſchiedenartiges Thun kennen zu lernen — dieſe Neigung ward immer ſtärker in ihm, und er nährte ſie gefliſſentlich. Dem väterlichen Freunde konnte dies nicht entgehen. Es gefiel ihm nicht: doch machte er Anfangs nicht viel draus. Der ſchnell erwachte, friſche Geiſt, ſagte er, weiß noch nicht, wohin, mit dem Ueberſchuß ſeiner Kraft. Alles iſt ihm neu, und ſo reizt ihn alles: wen alles reizt, den hält nichts feſt: wen nichts feſt hält, will alles haben. Das giebt ſich wol, hat er nur erſt gefunden, woran das Herz ſich hängen mag. Späterhin ſahe der verſtändige Mann, was alle verſtändige Männer ſpäterhin ſehen: ſeine Sätze ließen beſſer im Allgemeinen ſich hören, als hier im Beſondern ſich anwenden. Als Viktor ohngefähr vier Jahre in Leipzig war, mußte der werthe Alte ſich ſelbſt zugeſtehn, er vermöge ſeinem Liebling nicht mehr Einhalt zu thun. Er entſchloß ſich alſo, eine von Viktors Schweſtern zu ſich zu nehmen, und den unaufhaltbaren jungen Mann in die weite Welt ziehen zu laſſen. Ehe er aber dieſen Entſchluß ausführte, ſprach er noch einmal mit ihm über dieſe Angelegenheit ſehr ernſthaft —

Vetter, ſagte er unter Anderm; ich will — ich kann auch dich nicht abhalten: aber ich fürchte, du wirſt es bereuen. Du biſt der Mann nicht, der ſich in vielerley vorkommende Verhältniſſe ſchmiegen, in vielerley Formen ſich einpaſſen kann: und wer mit vielen Menſchen verkehren will, der muß das können. Erfahrungen willſt du ſammlen: aber theuer genug ſie einkaufen. Hüte dich, daß es nicht jene unſeelige Neugier und Unruhe iſt, was dich in die Welt treibt; jene Unruhe, mein' ich, die, vom Rhein herübergekommen, unſre deutſche Jugend zu ergreifen anfängt, daß ſie mit nichts zufrieden ſeyn will, was da iſt, alles anders haben will, wie's ihr dünkt, daß es ſeyn ſolle; der alles zu eng ſcheint, weil's im Kopfe weit iſt; die alles umkehren und beſſern möchte, nur ſich ſelbſt nicht. Ich bin kein Gelehrter und kann dir das nicht gründlich ausführen; aber ich denke: alles wahrhaft Gute muß vom eigenen Innern ausgehen und nur allmählig dann weiter greifen, giebt nämlich Gott hierzu die Gnade. So auch das leidige Menſchenkennen und Menſchenbeſſern, wovon du mir ſo viel Worte machſt, die ich nicht verſtehe — das auch, das ganz vorzüglich, muß von Innen, von uns ſelbſt anfangen, oder es iſt eben nichts, wie ich meyne, als wieder jene Neugier und Unruhe. Nun ſag', lieber Junge: glaubſt du dich denn wirklich zu kennen, und darfſt du dir und deinem Gott bekennen, du habeſt wirklich an dir genug gebeſſert, um nun an Andere gehen zu dürfen?

Da nun aber die Jugend durch verſtändige Gegenreden gern zwar ſich anregen, nicht aber belehren laſſen mag: ſo hörte auch Viktor dergleichen Aeußerungen des Freundes nicht unwillig an, aber, um ſie eifrig zu beantworten. Da ſchwieg denn jener, und dieſer hatte ſich in ſeine Meynungen und Plane nur tiefer eingekämpft. Und da es ſich nun eben traf, daß Einer der Profeſſoren, mit denen Viktor bekannt war, Auftrag erhielt, im Namen des Barons Th. in Liefland einen jungen Mann zu wählen, der ſeinen heranwachſenden Sohn erzöge, und hernach ihn auf beträchtliche Reiſen begleitete: ſo fand Viktor in dieſem Zuſammentreffen einen neuen Grund, die Bedenklichkeiten des Vetters abzuweiſen, und auch, was ihm ſelbſt davon, nun da der Wunſch zum Vorhaben werden konnte, anflog, dem Schickſal zuzuwalzen, das ja hier offenbar lockend und hindeutend in's Mittel trete.

Ich kenne freylich die Familie nicht; erklärte ſich der Profeſſor über den Fall: wol aber weiß ich, daß der Vater in der ganzen Gegend geachtet wird. Seine Gemalin iſt längſt geſtorben. Der Zögling, ſein einziger Sohn, und Erbe ſeines großen Vermögens, iſt jetzt vierzehn Jahre alt. Der Vater denkt, ihn mit ſeinem Erzieher noch drey bis vier Jahre lang auf ſeinen Gütern zu behalten, dann beyde auf eine deutſche Univerſität gehen, und endlich durch die vorzüglichſten Länder Europa's reiſen zu laſſen.

Viktor ließ ihn kaum ausreden, ſo lachte ihn der Vorſchlag an.

Man ſprach über die ſehr wohllautenden Bedingungen; und der Profeſſor machte Viktor'n auch darauf aufmerkſam, daß er durch ſeine Muſik, in einem Lande, wo man dieſe Kunſt ſehr liebe, ſich nicht wenig empfeh len würde; zumal da die Tochter vom Hauſe eine gute Klavierſpielerin ſey.

Es iſt noch eine Tochter da?

Ja, die aber einige Jahre älter, als der Sohn iſt, und nicht mehr Antheil am Unterricht nimmt.

Wann ſoll ich fort?

Nun — überlegen Sie nur erſt alles!

Was ſoll hier langes Ueberlegen? Niemand hat 'was Gründliches dagegen; was Sie mir von den Verhältniſſen geſagt, iſt alles, was Sie davon ſagen können; die Bedingungen ſind ſo vortheilhaft, als ich ſie billiger Weiſe verlangen kann; ich bin ſchon längſt entſchloſſen, einen ſolchen Verſuch zu wagen; wetterwendiſch bin ich nicht: mithin liegt die Sache ſo, daß ich in Monaten keinen andern Entſchluß faſſen könnte, als ich ſo eben gefaßt habe. Wann ſoll ich fort?

Der Profeſſor nahm dennoch die Entſcheidung noch nicht an.

Viktor eilte nach Hauſe, beſtürmte den von neuem bedenklichen Vetter, ſchrieb Abſchiedsbriefe an Aeltern und Geſchwiſter, und drang den folgenden Tag dem Profeſſor das entſcheidende Wort auf. —

Als der erſte Rauſch der Freude über die Erfüllung lang gehegter Wünſche verdampft war; als er ſeine Einrichtungen zur Abreiſe machte und die wehmüthigen Briefe der Geſchwiſter, die warnenden der Aeltern erhielt: da wurde ihm doch beklommen um's Herz. Und als er dann von ſo manchem ſeiner Freunde, beſonders vom redlichen Werner, der unwillig beyſtimmte, und vom alten Philologen, der zagend den Kopf ſchüttelte — Abſchied nahm: da überwältigten ihn bange, ahnungsvolle Gefühle, und er hing lange am Halſe der beyden um ihn ſo verdienten Männer.

Der Morgen der Abreiſe kam. Der Vetter war ſtill und ſuchte ſeine Traurigkeit zu erſticken, um jetzt, da es nichts mehr helfen konnte, dem jungen Manne die Abſchiedsſtunde nicht noch ſchwerer zu machen. Sie ſprachen einſylbig, vom möglichen Wiederſehn in einigen Jahren: dann floß Viktor'n das Herz von Dankbarkeit über, und indem der Alte abwehrete, horten ſie das langſame Trappen der Pferde, das durch die noch einſamen Straßen der Stadt weit umherſchallete. Beyde fuhren wie erſchrocken zuſammen, obſchon ſie die Abreiſe um dieſe Stunde angeſetzt hatten, und wußten, daß die angeſetzte Stunde da ſey. Viktor ſprang auf und trat einige Minuten ſchweigend an's Fenſter; der Vetter ſaß am Tiſche und ſpielte bewußtlos mit dem Weinglaſe. Endlich hatte ſich Viktor ermannet. Er eilte zu dem guten Alten, fiel ihm um den Hals —

Gott ſeegne Sie, mein geliebter Wohlthäter! Behalten Sie mich lieb! Ich vergeſſe Sie nicht, ſo lange ich meiner ſelbſt nicht vergeſſe! Gewiß, gewiß, wir ſehen uns wieder!

Vielleicht — antwortete Winter. Große Freude ſollte es mir machen, wenn ich dich noch einmal in meine Arme ſchließen könnte. Nun — Gott ſey dein Geleitsmann!

Hier bließ der Poſtillion unter dem Fenſter. Mein Gott — rief Viktor; treibt es doch, und treibt! —

Verſprich mir — fuhr der Vetter fort; daß du dich an mich wenden willſt, wenn es dir, wider Vermuthen, unglücklich gehen ſollte. Willſt du dann zurück, ſo ſchicke ich dir, was du brauchſt, und du kommſt ſogleich wieder. Verſprichſt du mir das?

Ja, ich verſpreche es! So lange ich Hülfe in mir ſelbſt finde, ſuche ich ſie bey keinem Andern: aber bedarf ich eines Freundes, ſo ſind Sie der Erſte, der Einzige!

Damit riß er ſich los, ſchwang ſich in den Wagen, und ließ den Poſtillion raſch fortfahren.

Viktors Reiſe ging nach Lübeck. Dort wollte er ſich bis Riga einſchiffen, um zugleich das Seeweſen einigermaßen kennen zu lernen, und dann den letzten Theil ſeiner Reiſe in's innere Liefland auf eine Weiſe machen, wie ſich's finden würde. Einige Stunden lang lag er, in die Ecke des Wagens gepreßt, tief in den Mantel gehüllt, und ſahe ſtarr vor ſich nieder. Er kämpfte nicht nur mit dem Schmerze der Trennung von Freunden und Geliebten, ſondern auch mit einem gewiſſen Gedanken, der, langſam und ſchwarz, wie ein böſer Dämon, aus dem Hinterhalt ſeiner Seele hervorſchlich —

Du biſt raſch geweſen — wie, wenn du dich übereilt, wenn du deine Beſtimmung verkannt hätteſt? Hätte dich irgend etwas, das du für einen Wink der Vorſicht anſehen könnteſt, weggedrängt: ſo wäreſt du beruhigt. Aber da dir alles nach Wunſch ging? — Alles nach Wunſch? — War denn Reiſen nicht dein ſtärkſter Wunſch? Und woher kam denn dieſer? War er nicht von Kindheit an in dir rege und ganz in dein Weſen verflochten? Wuchs er nicht mit dir ſelbſt heran und nahm von Jahr zu Jahr zu? Kömmt er alſo nicht vom großen Urheber deiner Natur? — Ruhig, ruhig und getroſt, mein Herz! Wer weiß, was in fernen Gegenden für ein Beruf auf mich wartet, der ohne mich unerfüllt geblieben wäre! Ja, dieſer Gedanke ſoll mich erheitern, und auch ſtärken, alles, wie ich's finde, als Gabe, als Willen einer höhern Macht anzunehmen. — Ich will es mir nicht nur als möglich, ſondern als wahrſcheinlich vorſtellen, daß ich dort Hinderniſſe und Schwierigkeiten antreffe; daß man meinen Wünſchen nicht ſo entgegenkommt, daß ich dort nicht ſo theilnehmende, gutmüthige Freunde finde, als ich Fremdling vor fünf Jahren in dir, liebes Leipzig, gefunden. Dadurch erfülle ich ja auch den Spruch des guten alten Vaters, dort auf dem Gränzſteine: Fordere und erwarte von Andern nicht viel: aber deſto mehr von dir! — Du alter frommer Mann! Dort, wo die goldene Sonne aus der Morgenwolke hervortritt — dort hinaus liegt dein ſtilles, heimliches Dörfchen, wo mir die Jahre unbeſorgter Kindheit ſo glücklich verflogen! Sie haben beſorgtern Jahren Platz gemacht, und dieſe werden noch ſorgenvollern Platz machen! — Jetzt denkſt du, guter Vater, und du, zärtliche Mutter; jetzt denkt ihr, geliebten Brüder und Schweſtern an mich und ſchließt mich in euer Morgengebet ein! Gott im Himmel — gieb ihnen deinen beſten Seegen! Ach, daß ich euch, ihr Lieben allzumal, einſt wiederfinden; daß ich dann im Stande ſeyn möchte, euch eure Tage zu verſußen! —

Hier floſſen ſeine Thränen ſanft und erleichterten ihm das Herz. Nach und nach ſuchte er ſich zu zerſtreuen, und es gelang ihm.

Es iſt meiner Abſicht nicht gemäß, eine Geſchichte ſeiner Reiſe zu ſchreiben, da auf derſelben nichts vorfiel, das in nothwendigem Zuſammenhange mit dem Folgenden ſtünde. Er fand in Lübeck bald ein gutes Schiff, das nach Riga ſeegelte. Der Anblick der Oſtſee ergriff ihn tief und ſchauerlich. Dies erfährt jeder beym erſten Anblick eines unabſehbaren, bewegten Gewäſſers. Man denkt ſich gewöhnlich die Wirkung dieſes Eindrucks rein-erhaben; man ſtellt dieſen Eindruck mit dem, des geſtirnten Himmels, als gleich in der Wirkung, zuſammen; Viktor fand, man irre. Groß, aber furchtbar — ſchrieb er in ſein Taſchenbuch — tief, aber düſter, ergreift uns das Anſchaun des Meeres: groß, aber erhebend; tief, aber ſtärkend, rührt uns das Anſchaun des geſtirnten Himmels. Und ſo muß es ſeyn. Dort ein unermeßliches Ganze in gewaltiger, aber flüchtiger, willkürlicher, abſichtloſer Bewegung — keine Einheit im Einzelnen der Erſcheinungen, nur im alles verſchlingenden Ganzen; ein ewiges Schäumen, Toben, Wühlen in ſich ſelbſt, ein Annehmen von tauſend Geſtalten, und ein augenblickliches Zerſtören derſelben durch ſich ſelbſt. Menſch, du biſt, wie ich — ſcheint jede ſich plötzlich aufthürmende und augenblicks wieder zertrümmerte Welle uns zuzurufen; eine Gewalt, du weißt nicht wovon, bringt dich hervor; treibt dich, du weißt nicht wozu, in die Höhe; du rauſcheſt gebieteriſch daher in deinem eingebildeten Vermögen — und ſtürzeſt zurück, vernichtet, ſo daß man keine Spur deiner Stätte mehr kennet! Das unermeßliche Ganze ſchlürft ſpielend mich und dich in ſeinen weiten, ſtets offenen Schlund hinab; wir bleiben, aber nicht wir — ich nicht Welle, du nicht Menſch, beyde nur Element! — Wie ganz anders der Anblick des geſtirnten Himmels! Auch hier ein unermeßliches Ganze, aber in ſtiller, hoher Ruhe und Stetigkeit — nicht nur in ſeinem Ganzen, ſondern auch im Einzelnen ſeiner Erſcheinungen. Jeder Stern predigt Bleiben, unvertilgbares, ſelbſtſtändiges Bleiben des Mannichfaltigen in dem großen Ganzen, liebevolles Gehaltenwerden von ihm. — —

Viktor ſtand auf dem Verdeck. Der Himmel war anfänglich nicht ganz heiter, aber der Wind gut: das

Schiff flog durch die Wogen. Capitain und Steuermann waren Viktors liebſte Geſellſchafter, weil er von ihnen am meiſten lernen konnte; und glücklicher Weiſe zeigten ſich beyde als Männer, denen die Wißbegierde des jungen Mannes ſchmeichelte, und die dieſe gern nach Möglichkeit befriedigten. In der zweyten Nacht, als der Mond verdüſtert am Himmel ſtand, der tauſendmal zerriſſen um ihn her ſchwamm, und Viktor dieſem ſeine Wünſche für die, die er verlaſſen hatte, zuflüſterte, worüber er das unruhige Hin- und Herlaufen der Matroſen nur wenig bemerkte: — da hörte er die für ihn ganz neue hohle Stimme, das für ihn ganz neue furchtbare Ziſchen, Winſeln, Drohnen eines fernher nahenden Sturms. Die Matroſen kletterten, wie Katzen, an den Maſten umher, die Seegel wurden eingezogen, die See heulte, die Maſten krachten, der Sturm kam mit Macht. Viktor, vor deſſen Seele mit Eins alle Warnungen ſeiner Freunde, gleich drohenden Geiſtern, aufſtiegen, warf ſich nieder auf dem Verdeck, wo man ſich ſchon längſt nicht mehr ſtehend erhalten konnte, und ergriff ein Tau, woran er ſich feſtklammerte. So lag er da, die ſchmuzige, einſame Cajute verſchmähend, und ließ ſich von den einzelnen über Bord geworfenen Wellen durchnäſſen; um ihn her das Winſeln des Tauwerks und ſeiner Winden, um ihn her das Pfeifen des Sturms, das tiefe Brauſen der Wogen, das wüthige Geſchrey der Matroſen, das ängſtliche Jammern der Gefährten. Man kam in Gefahr, an den Klippen von Bornholm zerſchmettert zu werden. — Es waren zwey ſchreckliche Tage. Endlich verhallete der Sturm, die aufgethürmten Wellen zogen vereinzelter und langſamer daher, der Himmel klärte ſich auf, das Schiffsvolk jauchzte und vergaß ſeiner frommen Gelübde. Jetzt flogen die erſten Funken der Morgenröthe am fernen Horizonte, der zum erſtenmale ganz heiter und unbewölkt war — erſt einzeln, dann immer mehr verbunden, herauf. — Allgütiger! rief Viktor leiſe zum Himmel auf, und eine Thräne gerührter Freude, über ſeine Rettung und dies herrliche Schauſpiel, trat in ſeine Augen. Und die Funken ſtrömten weiter umher, ſammleten ſich, wurden ein Feuermeer, Himmel und Gewäſſer floſſen in Gluth zuſammen, und jetzt ſchritt ſie mit Hoheit und Majeſtät, weiß und blitzend in dies fließende Feuer, ſie, die Königin des Tages, die herrliche Sonne — Allmächtiger! ſprach Viktor. Und als den Abend mit gleicher Heiterkeit der Mond heraufzog, und herabblickte — einſam auf Einſame: da lehnte Viktor Rücken und Haupt an einen Maſt, blickte ſchwermüthig zum ſanften Regierer der Nacht, und dachte an ſeine Aeltern, an ſeine Freunde, an die Schickſale, die ihn bisher betroffen hatten, und die ihn nun betreffen könnten.

Die gefährlichen Klippen, welche die Natur, wie in verſtimmter Laune, in die Fluthen gegen Riga hin geſchleudert hat, zwiſchen denen das Schiff hindurchſchlüpfte, wie die Schwalbe nach ihrem Neſt — machten ihn nicht ängſtlich, denn die nahe Entwickelung ſeines Schickſals hatte ſein Herz eingenommen. Sie landeten. Der Handlungsdiener eines angeſehenen Hauſes empfing ihn am Hafen mit der Erklärung: ſein Prinzipal habe Auftrag vom Baron von Th., ihn aufzunehmen, bis ihm ein Wagen entgegengeſandt würde. Viktor ging freudig mit ihm, und wurde mit viel Achtung aufgenommen. Den vierten Tag kam das Fuhrwerk. Da ſein Kutſcher auf gut ruſſiſch, das heißt, ſchnell wie die Luft, davonfuhr, ſo war er den zweyten Tag bey guter Zeit in X—, dem Gute und Aufenthalte des Barons.

Zwey Jäger ſprangen ihm, als er mit ſchallendem Geraſſel in das weite Gehöfe einfuhr, entgegen, und eine große Kuppel Jagdhunde erhob ihre fürchterlichen Stimmen. In ruſſiſcher Demuth führten ihn die Bedienten in das Zimmer ihres Herrn. Viktor trat hinein. Mit feſtem, ſchallendem Schritte trat ihm entgegen eine lange, etwas hagere Geſtalt, von kräftigem Knochenbau, ſtarken Zügen, herriſchkalter Miene. Die dunkeln, lebhaften Augen durchdringend auf Viktorn geheftet, den ganzen Körper militairiſch geſtreckt, das Haupt ſtramm emporgehalten; mit einer Stimme, die ihre natürliche Tiefe und Rauhheit zum Tone des Wohlwollens mildern zu wollen ſchien, ſprach der Mann:

Mein Herr — es iſt mir angenehm, Sie glücklich und wohl bey mir ankommen zu ſehn! Sie ſind mir herzlich willkommen! —

Noch immer hingen ſeine durchdringenden Blicke feſt und unverwandt an Viktorn. Dieſer hatte auf dem

Schiffe Zeit genug gehabt, ſich für die erſte — wie er wußte, immer ſo viel entſcheidende Zuſammenkunft, wenn auch auf's Ungewiſſe, zuſammen zu faſſen: er erwiederte, was männliche Höflichkeit, aber nicht ſchwache Unterwürfigkeit verlangte. Der Baron ſchien das gut aufzunehmen. Er klingelte. Einer der Jäger war im Augenblick da. Der Baron ſprach nicht, ſondern blinkte nur mit den Augen. Der Menſch verſchwand, und erſchien in einigen Secunden mit Erfriſchungen. Viktor und der Baron ſetzten ſich. Man ſprach über die Reiſe, über die hieſige Lebensweiſe — von beyden Seiten in kurzen kräftigen Sätzen, nicht ohne Lebhaftigkeit, nicht ohne gegenſeitiges wohlwollendes Entgegenkommen. Viktor wünſchte ſodann, ſeinen künftigen Zögling zu ſehen. Der Baron ſtand auf, klingelte; der Jäger erſchien: Adolf! — rief ihm der Baron zu. Der Bediente verſchwand, Adolf trat ein —

Er war ein geſunder, vollwangiger Knabe von vierzehn Jahren, mit unſchuldiger Miene, und lebhaften, Geiſt verkündenden Augen, die er aber nicht zu erheben wagte. Mit militairiſcher Adreſſe blieb er an der Thür ſtehen —

Näher! — rief ihm der Vater zu. Er kam. Der Baron zeigte auf Viktorn und fuhr im tiefen, feſtgehaltenen Tone fort:

Herr Liebert aus Sachſen, dem du von nun an unterworfen biſt, und der die Sorge für deine Ausbildung künftig mit mir theilen wird. Empfiehl dich ihm! —

Der Knabe blickte ſchüchtern nach Viktors Augen, die über das, was er ſahe und hörte und ahnete, nicht freudig blicken konnten. Adolf brachte ſtockend einige Worte der Unterwürfigkeit heraus. Viktor faßte ihn bey der Hand und küßte ihm gerührt die blühende Wange.

Seyn Sie überzeugt — ſagte er zu ihm: ich komme zu Ihnen mit einem Herzen voll Vertrauen und Liebe. Ich werde alles mir Mögliche thun, um Sie zum geſchickten und braven Manne bilden zu helfen. Faſſen Sie volles Zutrauen zu mir, ſo wie ich es zu Ihnen habe. Nehmen Sie meinen Unterricht und meinen Rath an, und thun Sie es gern, ſo glaub' ich Ihnen dafür ſtehen zu können, Sie werden einmal die Freude Ihres Herrn Vaters und Ihrer Freunde, und ſegnen dann die Jahre Ihrer Jugend —

Dem Knaben traten Thränen in die Augen.

Was weinſt du? fragte der Vater in ſeinem gewöhnlichen Tone —

Ich weiß es ſelbſt nicht — war die Antwort. Vor Freude — ſetzte dann der junge Menſch hinzu, indem er Viktors Hand an ſeine Bruſt drückte. Alles ſchwieg. Viktor war innig gerührt. Auch den Baron ſchien eine Rührung zu überraſchen. Er fuhr mit milderm Ton zu ſeinem Sohne fort:

Gut — Geh' jetzt wieder auf deine Stube! —

Der Knabe empfahl ſich und blickte in der Thür noch einmal liebend nach Viktorn. Dieſer rühmte ſein Betragen, und geſtand, daß er zu den ſchönſten Hoffnungen berechtige. —

Der Bube iſt nicht ſchlimm — ſprach der Vater; ich weiß das. Sonſt war er weich, wie ein Weib: aber jetzt fühlt er ſich. Er braucht ſtrenge Zucht, ſonſt wird er wild und übermüthig, wie ein junges Roß. Von Wiſſenſchaften beſitzt er wenig; ich habe mehr ſeinen Körper ausbilden und abhärten wollen. Er reitet wie ich. Kälte und Hitze iſt ihm Eins. Er badet im December, wie im Julius. An Gehorchen iſt er gewöhnt; auch daran, daß ihm nichts überſehen, nichts geſchenkt wird. Verfahren Sie mit ihm nach Ihrer Einſicht; ich werde Ihnen nie zuwider ſeyn. Sollten Sie zuweilen Unterſtützung bey ſeiner Handhabung brauchen: ſo bin ich da. Seine Kraft ſoll nicht zerrieben, aber gebrochen, wenigſtens tüchtig gezähmt werden: ſonſt wird kein Mann aus ihm, den ich einmal achten könnte. —

Viktor hielt es für viel zu frühe, ſeine Gedanken hierüber zu eröffnen; das Geſpräch wurde gleichgültiger, und der Baron erbot ſich, Viktorn das Haus, und beſonders die Zimmer, die er künftig bewohnen ſollte, zu zeigen. Vorerſt ging der Weg in die Ställe des Barons, wo Viktor einen anſehnlichen Marſtall zu ſehen, und die dem Baron äußerſt intereſſante Geſchichte manches edlen Thieres zu hören bekam. Viktor bewies, daß er nicht ohne alle Kenntniß in dieſer Liebhaberey des Barons ſey; dieſer ſchien ihn darum noch einmal ſo hoch zu achten. Jetzt kam man zu anſehnlichen Kuppeln rüſtiger Jagdhunde, und auch hier ergoß ſich die Beredſamkeit des Barons in kräftiger Lebendigkeit. Da er hörte, daß auch Viktor die Jagd liebe und ſchon in frühen Jünglingsjahren ein wackerer Weidmann geweſen ſey, ſo ſtieg ſeine Achtung noch höher —

Herr, rief er freundlich — Ich glaube, Sie ſind ein Mann für mich!

Ich wünſche ſehr, daß ich es ſey! antwortete Viktor —

Jetzt führte der Weg in den Wagenſchuppen, und Viktor ſahe, zu ſeiner Verwunderung, außer den Fuhrwerken der Landesart, verſchiedene der ſchönſten engliſchen Wagen. Er bezeigte ſeine Verwunderung —

So? ſagte der Baron noch freundlicher — Haben Sie das bey uns Barbaren nicht erwartet? —

Man kam nun in die untern weiten Wohnzimmer des Hauſes, und ſtieg dann die erſte Treppe hinauf. Viktor fand viel Luxus, ja Pracht, aber wenig Geſchmack: beſonders zeugte alles von blinder Nachahmung engliſcher Moden. Als ſie gegen die letzten Thüren des einen Flügels kamen, wollte der Baron zurückkehren, mit den Worten:

Hier wohnt — — Doch! — ſetzte er hinzu, ging wieder hin und öffnete die Thür. Viktor trat unbefangen hinein, und blieb etwas beſtürzt an der Thür ſtehen. Ein Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren — ſchön und mild, in Blüthe der Geſundheit, bey allem Feuer eines großen Auges im Reiz jungfräulicher Sittſamkeit, bey allem Durchblicken regen Lebens, umhüllet vom Schleyer einer Sanftmuth, die durch Einſamkeit und Unterdrückung vermehrt ſeyn mochte: — dies liebliche Weſen ſtand ſchnell vom Stickrahmen auf und ging den Männern entgegen —

Meine Tochter! — ſagte der Baron zu Viktorn, freylich nicht mit dem Intereſſe, mit welchem er von ſeinen Pferden und Jagdhunden geſprochen hatte. Zur Tochter ſagte er mit höherem Accent: Herr Liebert aus Sachſen, deſſen Ankunft wir erwartet haben!

Ich heiße Sie freudig willkommen, als den Führer meines lieben Bruders und den Freund meines verehrten Vaters — antwortete das Mädchen. Möge es Ihnen bey uns gefallen! —

Viktor ſagte ihr einiges Höfliche, und wollte ihr, nach ſeiner Landesſitte, die Hand küſſen: aber ſie reichte ihm, nach der übrigen, die Wange. Viktor, der dieſe

Sitte nicht kannte, küßte ſie mit glühendem Erröthen und zitterte. Jetzt bemerkte die Unbefangene ſeine Verwirrung, ahnete die Urſache: ein leichtes Erröthen flog auch ihre Wange an, und ihre Augen ſenkten ſich zur Erde. Dieſe Kleinigkeit — vielleicht war ſie von nur allzuwichtigen Folgen! —

Der Vater war unterdeſſen zu ihrer Stickerey gegangen —

Die Aſtern ſind dir gut gerathen, Thereſe! ſagte er. Sie aber ging ſchnell zu ihm, und ſchien froh zu ſeyn, daß ſie aus ihrer Verlegenheit geriſſen wurde.

Ja ſo! fuhr der Baron zu Viktorn fort — Sie ſpielen ja auch Klavier, wie mir der Profeſſor geſchrieben hat. Iſt's Ihnen gefällig, das Inſtrument meiner Tochter zu verſuchen?

Thereſe öffnete es. Es war, wie hier alles, engliſch. Viktor ging es durch und phantaſierte dann einige Minuten mit Lebhaftigkeit und Feuer —

Herr — rief der Baron: Sie können ja alles! Bey meiner Ehre, einen ſolchen Spieler hab' ich noch nicht gehört! Herr, ich bin ſtolz darauf, Sie in meinem Hauſe zu haben!

Hier faßte er Viktorn kräftig bey der Hand, und Thereſe freuete ſich ſchon auf die künftigen Winterabende.

die ihnen nun nicht mehr ſo lang dauern würden. Viktor ſpielte fort, und die Freude des Vaters und der Tochter ſtieg immer höher. Dann ermunterte dieſer, den Weg durch's Haus vollends zu beendigen.

Er zeigte Viktorn noch die übrigen Zimmer; und endlich kamen ſie zu denen, welche dieſer mit ſeinem Adolf bewohnen ſollte. Sie waren ſehr anſtändig, und nett eingerichtet. In der zweyten Stube fanden ſie Adolfen auf einem Tiſche ſtehen und an der Wand hämmern —

Was treibt der Menſch für Unfug? rief der Vater.

Ich wollte gern die Bilder für Herrn Liebert aufmachen, die mir die Tante aus Berlin mitgebracht hat — antwortete der gute Knabe erröthend.

Ja, die ſind wol für dich gut genug: aber für Herrn Liebert — —

Der Knabe war in Verlegenheit, und wollte ſchon beſchämt und traurig den Tiſch herabſteigen. Viktor bat mit einem Blick bey'm Vater vor, und wendete ſich dann an den Sohn: Die Kupfer ſind ſehr gut — ſagte er. Und wären ſie's nicht, ſo würden ſie mich erfreuen, als Beweiſe Ihrer Liebe und Ihres Wunſches, mir Freude zu machen. Hängen Sie auf, guter Adolf! Ich danke ihnen herzlich! —

Nun, meinetwegen! — ſagte der Vater lachend. Nach einer Weile kam Thereſe, und fragte, ob es gefällig wäre, das Abendeſſen einzunehmen.

Ueber Tiſche mußte Viktor noch manches von ſeiner Reiſe erzählen, der Baron vergalt es mit Schilderung mancher beſondern Sitten und Gebräuche des Landes; brach aber bald vom Tiſche auf, weil, wie er ſagte, Herr Liebert Ruhe nöthig haben würde. So nöthig er ſie in der That hatte, ſo konnte er ſich ihr doch nicht überlaſſen, bis er Betrachtungen über ſeine heutigen Erfahrungen angeſtellt hatte. Daß hier ein ganz anderer Geiſt regiere, als der, einer ruhigthätigen, ſtillheitern Häuslichkeit in ſeiner väterlichen Familie; auch ein ganz anderer, als der, einer behaglichen Ordnung und fröhlichen Vertraulichkeit im Hauſe ſeines Vetters — das lehrte der erſte Anblick. Unruhig und beſorglich ſchlug Viktors Herz, zumal da ihm ſeines Vaters vorletzter Brief in die Hände fiel und er las:

Gutes wirken willſt du: aber finden wir dazu nicht überall Gelegenheit, wenn wir ſie nur aufſuchen und benutzen wollen? Glaube mir, wir vermindern gemeiniglich unſer Vermögen zu ſolcher Wirkſamkeit, und auch unſre Luſt dazu, wenn wir unſern Kreis nur immer erweitern wollen; und nur allzuoft iſt es nichts, als Unruhe und Eitelkeit, was uns treibt und unſerer Schwäche die ſchöne Maske betrüglich vorhält. Menſchen willſt du kennen lernen: dazu bedarf es keiner

Seereiſen. Gehe in die Hütten, in die Werkſtätten um dich her; erwirb dir das Vertrauen ſtiller Familien: werde mit dir ſelbſt am allervertrauteſten, am alleroffenherzigſten: und du wirſt lebenslang Stoff finden, deine Wißbegierde zu befriedigen. Die Reichen, die Vornehmen und Großen ſind ſich im Ganzen überall gleich. Ueberhaupt, lieber Sohn — die Menſchenkenntniß, welche man unter *Vielen* lernt, wird immer den Verſtand weniger bereichern, als verfeinern: und das Herz trocknet ſie aus und verkaltet es dann. Tauſende begannen dieſen Weg mit reger, warmer Bruderliebe, und vollendeten ihn mit froſtigem Egoismus, wo nicht mit höhnender Menſchenverachtung. Das Ueble läßt ſich an den meiſten Menſchen ſchneller beobachten, als das tiefer liegende Gute; wer *Viele* kennen lernen will, hat nicht Zeit zu tieferm Erforſchen: leicht ſiehet er alſo, ſtatt ſeiner allerdings ſchwachen, nicht fehlerloſen Brüder, eine Heerde tändelnder Eichhörnchen, ſchelmiſcher Füchſe, und raubgieriger Wölfe um ſich her. Hat er gewonnen? Ich kenne keinen ſchrecklichern Verluſt — —

Damals fand Viktor wenig mehr in dieſer Stelle, als Aengſtlichkeit des einſamen Alters: jetzt fiel ſie ihm mit Zentnerlaſt auf's Herz. —

Kaum mochte es früh fünf Uhr ſeyn, als er aus dem Schlafe durch eine Stimme geweckt wurde, welche fürchterlich auf dem Hofe tobte. Er fuhr auf, er horchte: es war des Barons Stimme. Viktor ſahe ſich nach Adolfen um: dieſer war weg. Er ſprang nach dem Fenſter, das in den Hof ging, und kam eben noch zu rechter Zeit, um den Baron mit Adolfen, beyde auf wilden Pferden, wie Pfeile zum Thore hinaus fliegen zu ſehen.

Er kleidete ſich an. Ein alter Leibeigener, der Etwas Deutſch ſprach und zu ſeiner Bedienung angewieſen war, brachte den Kaffee.

Was gab es heut' Morgen auf dem Hofe? fragte Viktor mit angenommener Gleichgültigkeit. Zaghaft ſagte der graue Alte, dem Ehrlichkeit aus dem kummervollen Geſichte blickte:

Peter ſollte den Braunen des Herrn nicht blank genug gemacht haben! Der gnädge Herr iſt accurat — Ach Gott — (hier drückte er die Hände, wie zum Beten gefaltet, auf die Bruſt) der gnädge Herr iſt ſehr accurat! —

Stärker wagte er nicht, ſich auszudrücken. Viktor verbarg ſein ſchmerzliches Gefühl und hieß den alten Mann gehen. Dieſer kniete nach der empörenden Landesſitte vor ihm nieder, faßte den Zipfel ſeines Kleides, küßte dieſen, und ſagte:

Haben Sie Geduld mit mir altem Manne, wenn ich Etwas nicht recht mache! Strafen Sie mich ſelbſt ab — nur ſagen Sie's dem gnädgen Herrn nicht!

Erſchüttert reichte ihm Viktor die Hand und ſprach ihm freundlich zu.

Was ich von dem erſten Jahre des Aufenthalts Viktors in X — zu ſagen weiß, und was um des Folgenden willen geſagt werden muß, faſſe ich in wenig Sätze zuſammen.

Der Baron ſchenkte Viktorn immer mehr Achtung und Vertrauen: endlich ſogar Freundſchaft. Ein ſo geſchickter Jäger — war der ihrer wol unwerth? Der Baron zog ihn in alle Geſellſchaften, die er mit dem benachbarten Adel unterhielt, nicht als den Erzieher ſeines Sohnes, ſondern als ſeinen Hausfreund; und da der Baron überall geachtet oder gefürchtet ward, da man Viktors Ueberlegenheit an Geiſt und Talenten fühlte, und überdies durch ihn Manches bey dem Baron durchſetzen konnte: ſo dachte man nicht an ſeine bürgerliche Geburt, an die man, im Ganzen genommen, dort überall weniger denkt, als ſelbſt in manchen Gegenden des deutſchen Vaterlands; man begegnete ihm allgemein mit Auszeichnung und zuvorkommender Gefälligkeit. So oft Viktor auch die Einladungen zu Gelagen, welche nicht ſelten bloß ausgelaſſene Spiel- und Trinkpartieen waren, ausſchlug — was der Baron lobte: ſo wurde doch keine ſolche Einladung nach X — geſandt, ohne ihn mit einzuſchließen. So oft er auch unwiſſende, rangſtolze Nachbarn, wo ſich Etwas der Art einſchlich, ihre Nichtigkeit fühlen ließ — was der Baron noch mehr lobte: ſo ver ging doch kein Hauptfeſt, wenigſtens keine Jagd, wobey er nicht erſcheinen und ſich wegen einer Geſchicklichkeit preiſen laſſen mußte, die er manchem dieſer ſeiner Herolde gern abgetreten hätte, damit er doch Etwas hätte. Was ſonſt in ihm war, kannte man nicht und mochte es nicht kennen lernen. Die Damen nannten ihn unter ſich, den ſchönen; im Herzen, den blöden; laut, den geſchickten Jäger. Unter dieſem Namen galt er in der Gegend, und ſelbſt Thereſe neckte ihn zuweilen, in der Fröhlichkeit ihres Sinnes, mit letzterm Titel. Durch Achtung und Vertrauen des Barons wurde Viktor Beſchützer und Retter ſo manches Untergebenen, der in Angſt und Noth zu ihm flüchtete. Er nahm die ruhigen, menſchlichern Stunden des Barons, die jetzt nicht mehr ſo ſelten als ehemals eintraten, in Obacht, und bewog ihn da zu mancher uneigennützigen Handlung, zu mancher wohlthätigen Einrichtung für ſeine Bauern, zu mancher großmüthigen Verzeihung bey Fehlern ſeiner Dienſtboten; ſo daß Viktor im Geſpräch, im Herzen und im Gebet der gutmüthigen Unwiſſenden gewöhnlich den vierten Platz unter den höchſten Dingen einnahm. Gott, der Schutzheilige, die große Katinka, und der gute junge Herr — das war die Rangordnung. Vermöge eben dieſes Vertrauens hatte es Viktor nach und nach dahin gebracht, daß ſich der Baron um die Erziehung ſeines Sohnes gar nicht mehr bekümmerte, und ſich nur die Uebung deſſelben in den ritterlichen Künſten vorbehielt. Dieſe Uebungen waren ſtreng, gefährlich, oft halsbrechend genug: aber da der junge Menſch von früher

Kindheit an ſie gewöhnt war, und alles ziemlich gut ablief: ſo gewöhnte ſich auch Viktor, ſie ruhig anzuſehen, und fand am Ende wahres Vergnügen daran, den Jüngling jetzt ein ſchnaubendes, tobendes Pferd bändigen, jetzt wie eine Katze die Bäume erklettern, jetzt wie einen Fiſch zur Winters- und Sommerszeit ſich fröhlich im Waſſer herumtummeln — und ſo ſeinem Körper polniſche Gelenkigkeit mit ruſſiſcher Dauerhaftigkeit erwerben zu ſehen.

Adolfs Geiſt ſchoß, bey der größern Freyheit und kräftigern Nahrung, die ihm Viktor bot, mit Macht auf. Sein Herz glühete von Liebe für ſeinen Lehrer und Führer, da er von ihm eine Achtung und Freundſchaft genoß, die ihm vorher unerhört geweſen war. Seine natürlichen Fähigkeiten und Viktors Bemühungen erleichterten ihm die Erlernung der Wiſſenſchaften, die er bedurfte. Wie gern ließ ſich ſein raſcher Sinn hinleiten zu allem Schönen, Wahren und Guten! wie feſt ergriff er es, wenn er es kannte, oder auch nur ahnete! Sahe das Viktor: wie hoch ſchlug da ſein Herz von Freude über ſeinen ſchönen Beruf! wie dankte er der Vorſehung, daß ſie ihn hieher geleitet hatte! —

In ſo fern waren alſo Viktors Verhältniſſe ſo glücklich, als der Menſch, dies Kind der Sorge, ſie verlangen kann. Er fühlte dies auch und wußte es zu ſchätzen. Aber in anderer Rückſicht wölbte ſich ein beunruhigendes Gewitter über ſeinem Haupte und wogte langſam, aber deſto furchtbarer herauf. Thereſe — dieſe liebenswürdige, in Unſchuld und unverkünſtelter Natürlichkeit blühende, Allen wohlwollende, duldende, und doch heitere Jungfrau, war ſeinem Herzen unausſprechlich theuer geworden. Der ſchöne, wackere, freymüthige, geiſtreiche, gefällige, Gutes fördernde Viktor, der überdies unter allen männlichen Bekannten des Hauſes der Einzige war, der ein Herz, wie Thereſens, intereſſieren konnte, war ihr nicht weniger theuer. Der Tag, an welchem ſich beyde nicht eine Stunde am Pianoforte, oder in freundlichem Geſpräch, oder mit Leſen eines guten Buchs und Eröffnung ihrer Gedanken darüber, unterhalten konnten: wie traurig ſchlich er ihr hin! Aber auch wie verſüßte die Stunde, wo ſie dies konnten, den Reſt ihres ganzen übrigen Tags!

Viktor vermochte ſich nicht mehr abzuleugnen, was in ihm vorging. Er wachte nun ſorgſam über ſeine Empfindungen, und noch ſorgſamer über die Aeußerungen derſelben. Aber die einſam erzogene, unerfahrne Thereſe kannte nicht, was ihr zum Herzen drang: wie hätte ſie darüber wachen ſollen? Warum ſollte ſie nicht in Freude aufzittern, wenn ſie ihn in den Hof geſprengt kommen ſahe? war er doch ſo gut! Warum ſollte ſie ihm ihre Freude ängſtlich verbergen? war ſie doch ſo beſcheiden! Daß ſie ſeinen Umgang ſo oft, daß ſie ihn einſam ſuchte, und durch die Gegenwart des Vaters ſich verſchüchtert fühlte: das hätte ihr allerdings die Augen öffnen können: aber war das ſanfte Weſen nicht durch die Rauhheit und Härte des Vaters überhaupt verſchüchtert? mußte ſie nicht alle ihre feinern Empfindungen, oft auch ihre edelſten Handlungen vor ihm verbergen? Am einſamen Nähetiſchchen ſaß ſie ſchweigend und ſanft lächelnd, wie das Kind, das an der Bruſt der Mutter einſchläft und ſüß träumt. Langweile hatte ſie nicht. Ihre Phantaſie ſpielte ihr das liebe Bild in tauſenderley wahren und erdichteten Verhältniſſen in die Seele. Ach, daß ſie keine Mutter hatte! — Jetzt bekam ſie die erſten Bände des bekannten Romans: Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, in die Hände. Sie hatte nicht viel Romane geleſen. Die franzöſiſchen, die ſie kannte, waren ihr zuwider in ihren leeren Worten und ſinnlichen Spitzfindigkeiten; die damaligen deutſchen nicht minder, in ihrer ſchwächlichen Empfindeley. Sie las jenes werthe Buch mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Sie fand Juliens und des Herrn Schulz Geſchichte, ſo weit ſie in den erſten Bänden erzählt wird. Dieſe griff gewaltig in ihr Innerſtes. Einige Funken Licht über ihre eigene Lage durchblitzten es. Sie ward furchtſam, ſie ward ängſtlich: aber ihr vom Gefühl beſtochener Verſtand grübelte am Ende heraus, daß ihre und Juliens Empfindungen und Verhältniſſe gar nicht dieſelbigen wären; ja eigentlich gar keine Aehnlichkeit hätten.

Ich bin ja zufrieden, ich bin ja glücklich, ſagte ſie: indeß die arme Julie ſich abhärmt und dahinſtirbt! Was will ich denn von Viktorn? Der Meinige kann er nie werden, das weiß ich: die Fortdauer ſeiner Freundſchaft will ich, und daß ihm die meinige immer werth und lieb bleibe — das iſt es alles! Und warum dürfte denn das nicht ſeyn? Welcher gute Menſch, der ihn kennt, iſt nicht ſein Freund, und wünſcht nicht ſeine Freundſchaft? Selbſt mein Vater! Meine Freundſchaft für ihn iſt lebhaft — ja: aber wäre ich nicht verachtenswerth, wenn dem nicht ſo wäre? Wie vielen Dank bin ich ihm ſchuldig! Hat er nicht die traurige Langweile aus unſerm Hauſe verbannt? Iſt er es nicht — er allein, der mir meine ehemals traurige Einſamkeit anmuthig und nützlich ausfüllt? Und was thut er nicht für meinen guten Bruder? — Iſt er es nicht — er allein, der meinen ſtrengen Vater weit milder und erbittlicher gemacht hat, als er ſonſt war? Iſt er nicht Urſache, daß mein Vater jetzt Unterhaltung in ſeinem Hauſe findet, und deswegen ſo ſelten den Gelagen manches unordentlichen Nachbars beywohnt, von denen er ſonſt oft in ſo widerlichem Zuſtande und in ſo fürchterlicher Laune zurückkehrte? Was für Todesangſt, was für unanſtändige Behandlung mußte ich damals oft erdulden! Und jetzt! — O du guter, vortrefflicher Mann: ewig bleibe ich dir verpflichtet! Wie traurig, daß ich es dir ſo gar wenig beweiſen kann!

Da der Baron ein unbeſchränktes Vertrauen auf Viktorn, und kein geringeres auf ſeine Tochter ſetzte, ſo beobachtete er beyde in dieſer Rückſicht gar nicht, und ſahe gern, daß Thereſe, auf die er ſtolz zu ſeyn anfing — aus dem öftern Umgange mit Viktorn Nutzen für die Ausbildung ihres Geiſtes ſchöpfte. Ja, wenn er beyde auch beobachtet hätte: würden Augen, wie die ſeinigen, Etwas von dem ſo zarten Bande, das unvermerkt ihre Herzen umſchlang, entdeckt haben? Viktor hingegen machte ſich öfters Vorwürfe, daß er nicht kälter, nicht vornehmer oder unterwürfiger — kurz, nicht zurückſcheuchender gegen das trauliche Geſchöpf war; ja, er verſuchte ſogar mehrmals ein ſolches Benehmen zu erzwingen: aber wenn er dann ſahe, wie beſorgt das liebe Weſen wurde, wie es ſich im Geſpräch an jedes freundliche Wort hing, und die unfreundlichern zu überhören ſchien: dann verſchmolz der finſtere Ernſt in ſanfte Wehmuth auf ſeinem Geſicht, und dadurch wurde er dem liebenden Mädchen nur noch gefährlicher.

In dieſer Stimmung waren die Gemüther der Familie, als Viktor ohngefähr ein und ein halb Jahr Mitglied derſelben war.

Jetzt hatte der in ſo mancher Rückſicht merkwürdige und traurige Winter des 1789ſten Jahres alles mit Schnee und Eis bedeckt. Die Abende, die ſich in Viktors jetzigem Aufenthalte ſchon nach drey Uhr anfangen, machten es nothwendig, daß man mehr zu häuslichen Beſchäftigungen und Unterhaltungen ſeine Zuflucht nahm. Der Baron faßte, vermöge der Leidenſchaftlichkeit, welche ſeinen ganzen Charakter beſtimmte, das lebhafteſte Intereſſe für die damaligen Angelegenheiten Frankreichs gegen ſeinen König. Mit Heißhunger und Triumph verſchlang er die Reden der großen Sprecher der erſten Nationalverſammlung, eines Kerſaint, Lafayette, Mably und Mirabeau. Auch die damaligen Angelegenheiten des benachbarten Polens beſchäftigten ihn ſehr. Die Vorbereitungen zu den Revolutionen beyder Staaten waren der Hauptinhalt ſeiner Geſpräche mit Viktorn, welcher gleichfalls nicht gemeinen Antheil an ihnen nahm. Der Baron war aber verſtändig genug zu bemerken, es fehle ihm an Vorkenntniſſen, um umfaſſende Anſichten und feſten Grund für ſeine Urtheile über die Angelegenheiten beyder Nationen zu gewinnen. Viktor mußte ihm daher die beſten Schriftſteller vorſchlagen, welche ſolche Gegenſtände von Seiten des Natur-, Staats- und Völkerrechts, oder auch der Politik, behandelten; auch die, welche ihm genauere Kenntniß Frankreichs, der Verhältniſſe der Stände gegen einander, der Geſetze, der Finanzen u. ſ. w. verſchaffen konnten: und der Baron, der, was er einmal ergriff, mit widerhaltiger Kraft an ſich drückte, ſtudierte dieſe Werke mit einem Eifer, der ihn oft ganze Tage hindurch nicht länger aus ſeinem Kabinet ließ, als die Stunden zum Frühritt und zu den Mahlzeiten.

Deſto öfter nöthigte Thereſe den armen Viktor, ihr die Einſamkeit zu verkürzen. Er kämpfte mit ſich: da ſah er ſie traurig, oder ſie zwang ihn durch ein wohlgemeyntes bittendes Wort. Mit Erlaubniß des Vaters nahm ſie auch an dem Unterrichte Theil, den Viktor ihrem Bruder in Phyſik und Aſtronomie gab. Sie ward eine ſehr gelehrige Schülerin. Durch die letztere Wiſſenſchaft wurde ihrer Phantaſie eine neue Welt aufgeſchloſſen. Wie ſelig träumte ſie ſich in die unermeßlichen Gewölbe des Firmaments! Wie hing ſich ihr Gefühl, in ſüßer Verirrung, an die Gebilde des Sternhimmels: gruppierte, mahlte, einigte ſie! So freuet ſich das Kind über die zarten Nymphen in ihrer milchweißen Blüthe auf der Oberfläche des See's, und vergißt darüber des ungeheuren Gewäſſers. Da ſie in den geſelligen Unterhaltungen ſo oft von Staatsangelegenheiten ſprechen hören mußte — denn nichts Anderes ſchien jetzt dem Vater des Geſprächs unter Männern werth: und da ihre natürliche Furchtſamkeit und unverbildete Weiblichkeit nur immer an Vorſtellungen von dem Schickſale der Unglücklichen, welche Opfer jener Unternehmungen wurden, hing: ſo bat ſie Viktorn deſto ſchmeichelnder, mit ihr von Dingen zu plaudern, die ſie aufheitern konnten, und die ihren geheimen Wünſchen näher lagen. Da mußte er ihr denn erzählen von der Art des Familienlebens in ſeinem Vaterlande, von ſeiner Jugendgeſchichte, von ſeinen Aeltern und Geſchwiſtern. Da hatte ſie hundert Fragen nach kleinen Umſtänden, die ihr alle wichtig ſchienen: da gewann ſie alle die Menſchen, die Viktor liebte und die ihm wohlgethan, von Herzen lieb. Sie erzählte ihm dagegen von ihrer Mutter: wie ſie ihr im zehnten Jahre ihres Lebens ſchon geſtorben wäre, was ſie bey dieſem Tode gelitten hätte, was die Seelige für eine ſanfte, duldſame Gattin, für eine zärtliche Mutter, für eine Wohlthäterin ihrer Untergebenen, für eine achtſame Verſorgerin des weitläufigen Hausweſens geweſen ſey —

Da: ſehen Sie noch einmal ihr Bild über dem Klavier an — ſagte ſie in Unſchuld eines ſich heimlich ſehnenden Herzens; ich ſoll ihr in den Hauptzügen ſehr ähnlich ſehn: finden Sie das? Wenn ich ihr doch auch an innerem Werthe ähnlich würde! —

Oft wollten bey ſolchen Unterhaltungen Viktorn ſeine Gefühle übermannen, und er mußte all' ſeine Kraft aufbieten, ſich nur einigermaßen zu ſammlen. Verſtändig und edel war es von ihm, daß er, einer ſich widerſetzenden innern Stimme ohngeachtet, immer, wo möglich, veranſtaltete, daß Adolf bey ſolchen Geſprächen gegenwärtig war.

Unter den Gegenſtänden, die er in ſolchen Unterhaltungen, jetzt, gegen das Ende des Jahres, abhandelte, war beſonders auch die Schilderung der kleinen unſchuldigen Familienfreuden, welche die Aeltern ſeines Vaterlands am Weihnachtsfeſte ſich und ihren Kindern zu machen pflegen — Freuden und Feyerlichkeiten, die Thereſen Etwas ganz Neues waren, da jener Gebrauch dort gar nicht Landesſitte iſt, auch ihr Vater für Etwas dem Aehnliches nie Sinn gehabt hatte. Viktor mußte einen förmlichen Catalog von allen den Herrlichkeiten liefern, mit denen die liebende Armuth ſeiner Aeltern ihn und die zufriedene Schaar ſeiner Geſchwiſter am Weihnachetage erfreuet hatte. Selbſt die große grünende Tanne mit dem ſchwebenden Engel auf der Spitze, der den Kleinen zurief: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ — die zahlreichen Lichter, die den vergoldeten Früchten gehörigen Glanz verliehn; und dann, bey dem erfreulichen Flimmern dieſer Lichter, der von dem alten frommen Vater angeſtimmte und von der ganzen Familie in tiefer Rührung mitgeſungene herzerhebende Lobgeſang Luthers: „Gelobet ſeyſt du, Jeſus Chriſt, daß du Menſch geboren biſt“ — wurde dabey nicht vergeſſen. Viktor ward bey dieſen Schilderungen ſo innig vergnügt, wie er es als Kind bey dem Anblick der Feſtlichkeit ſelbſt geweſen war.

Jetzt kam der Weihnachtstag. Es war den Tag vorher beredet worden, den Vormittag nach der Kirche zu fahren, und den Nachmittag ſtill, ohne fremde Geſellſchaft, hinzubringen. Viktor hatte ſchon ſeit einem halben Jahre Adolfen, ohne Wiſſen des Vaters, Unterricht im Zeichnen gegeben. Adolf hatte auch dieſe Kunſt mit Eifer angegriffen, und war eben, unter des Lehrers Hülfe, mit ſeiner erſten Landſchaft fertig geworden, die ſich, als Arbeit eines Anfangers, ziemlich gut ausnahm. Er ſollte, nach Viktors Willen, ſie ſeinem Vater zum Neujahrstage, der dort einige Feyerlichkeit hat, überreichen.

Als Viktor den Weihnachtstag früh erwachte und aufſtand, fand er ſeinen Adolf nicht mehr im Bette. Bald darauf kam ſein alter Diener mit einer Bitte vom Fräulein und ihrem Bruder, auf eine Minute vor, in das große Eckzimmer, zu kommen, das an des Barons Wohnſtube ſtieß. Viktor ging unbefangen. Welche Freude durchdrang ihn, als er die Thür öffnete und das Zimmer nach ſeiner vaterländiſchen Weiſe erleuchtet; in der Mitte desſelben eine Tafel mit dem grünenden Tannenbaume und Weihnachtsengel, und mit noch einer Menge lieblich tändelnder Herrlichkeiten beſetzt fand! Er ſtand eine Weile ſtill, während Thereſe, lauſchend in zitternder Freude, Adolf mit laut ausbrechendem Vergnügen an ſeine Seite traten und ihm voll Liebe und Dankbarkeit in die Augen ſahen, aus denen Thränen ſtürzten —

In dieſem Augenblicke trat der gleichfalls eingeladene Baron herein —

Was Teufel habt Ihr da vor? rief er — aber freundlich.

So machen's die guten Menſchen in Sachſen — antwortete Adolf. Herr Liebert hat's uns erzählt, und da wollten wir ihm gern eine Freude machen! Aber Ihnen auch, lieber Vater! Sehen Sie, da liegt auch Etwas für Sie! —

Adolf, den die Freude dreiſt gemacht, führte den Vater zu einer in ſchönem Rahmen prangenden Landſchaft, und geſtand ſeine Autorſchaft. Der Baron war angenehm überraſcht und drückte Viktorn dankbar die Hand. Unterdeſſen athmete die himmliſchſerbe Tochter ſchwer in Erwartung, ob man die nähere Unterſuchung nicht weiter fortſetzen würde. Es geſchahe; und der Vater fand, wie Viktor, mannichfache, zierliche Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit und ihres Fleißes.

Mädchen — ſagte der Vater ſehr freundlich: wann haſt du denn das alles gemacht? Wir ſind ja täglich um dich geweſen?

Aber die Nächte nicht — antwortete Thereſe und küßte dem Vater freudig die Hand. Viktor fand außerdem noch ein artiges Geſchenk für kleine, feinere Bedürfniſſe, das ihm Adolf verehrte, das aber gewiß von Thereſens Geſchmack gewählt, und von ihrem aufgeſparten Nadelgelde angeſchafft war; denn der Knabe — das wußte Viktor, nicht aber der Vater — hatte ſein Geld anders verwendet.

Dieſe kleine Feyerlichkeit hatte die ganze Geſellſchaft zu einer ſanften und offenen Fröhlichkeit geſtimmt, die im Schloſſe des Barons weit ſeltner war, als in der Hütte manches ſeiner Sklaven. In dieſer Stimmung fuhr man zur Kirche, in derſelben kehrte man zurück und ging zur Tafel. Das Geſpräch war immer noch dieſen Gegenſtänden verwandt. Viktor hielt allen ſtillen Familienfeſten eine Lobrede voll Feuer und Herzlichkeit —

Wahrhaftig — ſagte er unter Anderm; die ſogenannten gemeinern Stände — ich meyne, der Handwerker, der Landmann, hat vor uns in dieſer Rückſicht einen beneidenswerthen Vorzug. Er hat alle Wochen, nach ſechs ſauren Tagen, ſeinen Feſt- und Ruhetag, und bey höhern religiöſen Veranlaſſungen hat er deren einige. Ihm gewähren ſie wahren Genuß. Ihr

Andenken verſüßt ihm die erſten folgenden Arbeitstage, und die Ausſicht auf den nächſten Sonntag erleichtert ihm die Arbeit der letzten Wochentage. Wir, die wir uns allenfalls jeden Tag zum Sonntage machen können, haben eben um deswillen eigentlich gar keinen; ja, wir mögen gewöhnlich eben deswegen die wirklichen Feſttage nicht. Wir ſollten darauf bedacht ſeyn, uns ſelbſt gewiſſe häusliche oder hiſtoriſche Feſte zu beſtimmen; ſollten gewiſſe Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens nur für dieſe freywillig aufheben, und dann dieſe Tage uns ſelbſt und den Unſrigen ſo feyerlich, als nur immer möglich machen — möchten wir auch dabey unſre eignen Herzen täuſchen, die ja doch einmal getäuſcht ſeyn wollen. Ja — fuhr er fröhlich und mit gutgemeyntem Eifer fort; wär' ich Hausvater und hätte ein liebes Weib: ich würde ſo weit gehen, ſie zu bitten — Liebe, das und jenes Leibgericht bringe du nur an deinem Geburtstage auf den Tiſch! gehe mir in unſern Lieblingswald nicht eher ſpazieren, als den erſten Pfingſttag, wenn wir die erſten entſcheidenden Einflüſſe des Frühlings und des Glaubens an unſer Heil feyern! die kleinen Geſellſchaftsſpiele fange mit den Kleinen nicht eher an, als bis der erſte Schnee fällt, und die Natur draußen uns ihre Freuden ſparſamer zuzuzählen anfängt! Singen bey Tiſche — ſo gern wir's haben, laß uns doch nur in der Regel auf die Sonntage aufheben! Ja, wär' ich gar ein großer Herr — ſetzte er noch fröhlicher hinzu: ſo müßte mir meine ganze große Familie — mein Volk, mein' ich — jährlich einige ſolche Feſte feyern! Dieſe müſten denn ſchlechterdings keine andere Abſicht haben, als die ganz allgemeine: daß es jedem im Volk' einen Tag wohl wäre; daß ſich der Geringere erinnerte — du biſt doch auch nicht weniger — und der Vornehme, du biſt doch auch nicht mehr, als ein Menſch —

Herr — rief der Baron, indeß Thereſens ſeelenvoller Blick dankbar an dem begeiſterten Viktor hing; Herr, ſie ereifern ſich! In dem, was Sie von Ihrem Großenherrnſtande ſagen, geb' ich Ihnen gar nicht Recht. Die Menſchen ſind noch lange nicht dahin, und ſind's jetzt nicht werth. Aber das Andere hat meinen vollen Beyfall. Nun — Sie haben ſchon manches Gute in meinem Hauſe zu Stande gebracht: vielleicht führen Sie auch ſo Etwas herbey. Mir ſoll's lieb ſeyn, und ich werde Sie unterſtützen. Aber wir müßten bald dazu Anſtalt machen: denn wer weiß, wie lange wir noch ſo beyſammen ſind —

Wie ſo, lieber Vater? fragte Thereſe unbefangen.

Ich will nichts ſagen von unvermutheten Vorfällen, die uns leicht betreffen können — fuhr der Baron fort; aber Eine Trennung kann doch nicht ausbleiben. Wie lange wird es dauern, ſo haben wir dich, liebe Thereſe, nicht mehr unter uns? Jetzt kommen die Jahre deiner ſchönſten Blüthe; man wird ſie bemerken, wird das Blümchen ſich wünſchen, und du zieheſt deines Weges —

Das zerſchnitt Thereſens und Viktors Herz. Während einer langen Pauſe ſahe jene erblaſſend auf ihren Teller, und dieſer rang vergeblich, eine ruhige Miene zu erzwingen.

Es iſt wahr — fuhr dann der Baron, ganz ungewöhnlich ſanft und gutmüthig fort; es iſt wahr, wir werden dich vermiſſen; es wird eine Lücke in unſerm Hauſe werden, welche ſich nicht leicht wieder ausfüllen läßt: aber es muß einmal ſo ſeyn, und da es ſo ſeyn muß, ſo will ich nicht leugnen, ich wünſchte, es geſchähe bald.

Thereſen rollten zwey große Perlen über die erblaßten Wangen. Sie ſaß neben ihrem Vater, faßte ſeine Hand, drückte ſie an ihr Herz, und ſagte mit innigſter Rührung:

Warum muß es ſeyn? Hier iſt mir ſo wohl!

Das iſt Ziererey — antwortete der Baron. Du biſt kein Kind mehr, und wirſt wahrlich die Zahl der leidigen Fräulein Tanten nicht vermehren wollen; und wollteſt du's, ſo wär' es die größte Albernheit von der Welt. Doch ich weiß nicht, wie ich in dies Kapitel gekommen bin! Ich wollt' es wol mit dir verhandeln, aber nicht gerade jetzt. Indeß da es einmal geſchehen iſt, ſo laß es dir nicht umſonſt geſagt ſeyn, ſondern nimm's in Ueberlegung.

Keines erwiederte einen Laut. Der Baron ſetzte hinzu:

Ehe iſt doch einmal das Glück und die erſte Beſtimmung deines Geſchlechts: iſt das nicht ausgemachte Wahrheit, Herr Liebert?

Beſtimmung — gewiß; aber Glück freylich nur unter gewiſſen Bedingungen.

Nun ja! Welcher Vater würde aber auch ſeiner Tochter einen Gatten wählen, mit dem er ſie unglücklich machen müßte! Sind aber die Verhältniſſe, iſt der Gatte nur nicht geradezu ſchlimm: ſo liegt es an dem Weibe, wenn ſie nicht glücklich wird. Das iſt mein Glaube. Sie kann und muß ihre Neigungen und ihre Weiſe nach dem Gatten und ſeiner Weiſe beſchränken. Sie muß keine andern Wünſche in ſich aufkommen laſſen, als die ſie in ihren Umſtänden mit Fug und Recht befriedigt ſehen kann. Anfangs mag das zuweilen bitter ſchmecken: aber nach und nach gewöhnt ſich das Herz daran; ſie bleiben ſeine einzigen, und man iſt glücklich —

Sie kämpft ſich höchſtens am Ende in dieſen Zuſtand, den Sie Glück nennen — ſagte Viktor.

Ohne Kampf giebt's nichts von Werth in der Welt! Und was wollen Sie ſagen mit dem Ausdruck: was ich Glück nenne? Iſt's etwa keins?

Bey dieſen Worten ſahe der Baron Viktorn mit einem ſcharfen Blick an, und dieſer erwiederte:

Es iſt ein Zuſtand, wo das Weib allerdings Etwas *nicht* hat, das ſie *unglücklich* machen würde: wir müſſen aber doch auch etwas Poſitives, etwas Wirkliches, beſitzen, das uns wohl thut, ſollen wir glücklich ſeyn.

Man merkte es dem Baron deutlich an, daß er das Geſpräch abgebrochen wünſchte, ohne jedoch den Schein zu geben, als habe er es aufgeben müſſen. Er ſuchte ihm daher eine ſcherzhafte Wendung zu geben, wie übel ihm auch der Ton dazu gelang. Sie ſind ein artiger Mann, ſagte er, und ſcheinen auf die Rechte der Männer eben nicht eiferſüchtig zu ſeyn. — Dann klingelte er den Bedienten und hob die Tafel auf: wartete aber, wider Gewohnheit, bis die Andern ſich entfernet hatten. Thereſe wankte hinaus, ſchweigend wie das Lamm, das es ahnet, zur Schlachtbank geführt zu werden.

Den zweyten Weihnachtstag war die ganze Familie zu einem benachbarten Edelmann geladen, der ein alter Freund des Barons war, und den dieſer oft zu beſuchen pflegte. Der Baron erinnerte alle am Abend an dieſen morgenden Beſuch, und ſetzte hinzu, indem er ſich ernſt-freundlich an ſeine Tochter wandte: Es wird viel Geſellſchaft da ſeyn; ich werde mit deinem Weihnachtsgeſchenke prunken! —

Thereſe verſtand den Wink, kleidete ſich den folgenden Tag ſehr gut, und die Geſellſchaft fuhr zum Herrn von U—

Der Herr von U— war Oberſter unter der ruſſiſchen Armee geweſen, und noch jezt ganz und einzig Soldat. Alles, was damit nicht zuſammenhing, war ihm nichts — auf der Welt nichts: was aber näher oder entfernter darauf Bezug hatte, ſezte ſeinen, ſonſt nicht eben thätigen Geiſt in einen gewaltigen, wirbelnden Schwung. In ſeinem Gute war alles auf militairiſchen Fuß eingerichtet, und ſein Schloß wie ſtets im Belagerungsſtande. Er hatte keinen Prediger, ſondern einen „Feldprobſt;“ keinen Pachter, ſondern einen „Proviantcommiſſair;“ keinen Hausverwalter, ſondern einen „Platzmajor.“ So ſchickte er auch keine Boten weg, ſondern „Ordonanzen,“ ritt nicht ſpazieren, ſondern „recognoſcierte,“ und commandierte früh ſeine „Truppen,“ in der Scheune zu dreſchen. Sein altes, weites Schloß war von einem breiten Waſſergraben umfloſſen, über den eine Zugbrücke führte. Aus der mit Schießſcharten durchbrochenen Mauer lauſchten, nach jeder Windſeite zu, die Mündungen einiger Pöller, und ſchienen umher zu wittern, ob alles geheuer ſey. Ihre hehre Ruhe ward regelmäßig nur zweymal des Jahres geſtört: am Geburtstage des Herrn Oberſten, und bey der Wiederkehr des Tages, wo er einſtens, gegen die Muſelmänner, fechtend für ſeine Kaiſerin, eine Streifwunde an der rechten Wade erhalten hatte. Doch wurden Ausnahmen von der Regel verſtattet. Jezt naheten ſich die Schlitten unſ'rer Familie. **Achtung!** rief eine fürchterliche Stimme hinter der Mauer; die Zugbrücke ſenkte ſich mit unwilligem Knarren des Räderwerks und Gepolter der Taue herab; jetzt beſchritten die Pferde die Brücke: da blinkten die Pöller und verkündigten krachend die Ankunft der Herrſchaften.

Es bedurfte einer ſolchen Harlekinade, die Ankommenden zu ermuntern; denn unter Weges hatte jedes ſeinen eigenen Gedanken nachgehangen, und den rauhen Wind zum Vorwand des Stillſchweigens genommen. Unter der Thür empfing ſie die gewaltige Corpulenz des Oberſten in Staatsuniform, mit Federhut, Stiefeln und Sporen. Der dicke Herr lachte ihnen laut entgegen über ſeinen — wie er ſelbſt geſtand — vortrefflichen Einfall, ſeine Gäſte ſo zu complimentiren. Dem Fräulein ſagte er bey'm Hinausführen: Hab' ich's nicht gemacht, als wenn heute hier Hochzeit wäre? Nunu, ſchönes Kindchen, was nicht iſt, kann werden. — Viktor beſchloß mit Adolſen den Zug.

Eben war der Oberſte mit unſrer Familie in's Zimmer getreten, als unten von neuem die Kanonen erkrachten. Der Oberſt brach den Empfang mitten im Wort ab, durch den Ruf: Halt! ein neues Corps! Und damit wälzte er ſich zur Thür hinaus, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete. Einige Familien aus der umliegenden Gegend, dem Baron und den Seinigen ſämmtlich bekannt, hatte man ſchon im Zimmer gefunden. Man ſcherzte über den Einfall des Oberſten: da brachte dieſer eine junge glänzende Dame hereingeführt, die von Niemand gekannt wurde, und der ein junger anſehnlicher Mann in ruſſiſcher Uniform folgte.

Meine Herrſchaften — rief der Oberſt, die Fremden vorſtellend — Fräulein R., meine goldige Nichte aus Finnland und in Zukunft unſre liebe Nachbarin! Meine jungen Herrn — ſetzte er leiſe hinzu — ſo leiſe, daß es die ganze Geſellſchaft hörte — ich bedaure unendlich: ſie iſt Braut! — Nun faßte er den Geſellſchafter der Dame an der Hand, zog ihn in den Mittelpunkt und rief allen Anweſenden zu: Der Herr Major von R., mein wilder Neffe! Der iſt noch kein Bräutgam — ſetzte er ſo leiſe wie vorhin hinzu, indem er ſich an Thereſen und einige andere junge Damen wendete. Die Kanonen ertönten von neuem — Schon wieder Allarm? rief der Oberſt. Vorwärts! Damit war er wieder zur Thür hinaus.

Nach und nach führete er eine große Geſellſchaft zuſammen. Sie theilte ſich in kleine Gruppen von Bekannten. Am erſten fanden ſich die jungen Mädchen zu einander, und um ſie ſummeten nun die eleganten Herrn, wie Bienen, und ſuchten Süßigkeiten. Erfriſchungen und die dort vor der Mahlzeit gewöhnlichen Liqueurs wurden herumgegeben. Alles war in fröhlichem Getümmel. Die Augen der jungen Damen waren hauptſächlich auf den Major gerichtet. Dieſer war gegen alle zuvorkommend und artig, ſuchte aber doch auf nicht unfeine Weiſe Thereſen auszuzeichnen. Viktor bemerkte das ſehr gut aus der Ecke des Saales, in welcher ihn einige wenig geachtete, krüpelhafte Herrn mit einer endloſen Geſchichte von einem gewiſſen vermaledeiheten Fuchſe, der ſie ſchon volle acht Tage gefoppt habe — gefangen hielten. Das Blut drang ihm ängſtend zum Herzen. Er gedachte des geſtrigen Geſprächs, verglich die heut'gen Verhältniſſe: es koſtete ihm Anſtrengung, ſich loszuwinden von der böſen Laune, die mit Polypenarmen ſich um ſein Herz klammerte und es zuſammenpreßte.

Jetzt ging man in das Tafelzimmer. Thereſe und die Nichte des Oberſten, die indeſſen gute Bekanntſchaft gemacht hatten, wollten ſich zuſammenſetzen: aber der Oberſte legte ſich gar ernſtlich drein — Neveu Major! rief er — weiß Er nicht beſſer Poſto zu faſſen? Nichtchen Schwarzauge: laß dir's einmal an meiner Seite gefallen! —

Mit dieſen Worten zog er die Nichte fort, und der Major nahm ihren Platz bey Thereſen ein, indem er die zudringliche Gefälligkeit des Wirths gegen ihn entſchuldigte. Viktor ſetzte ſich abſichtlich zwiſchen jene zwey invalide Herrn an das Ende der Tafel: hier konnte er Thereſen, ohne daß es auffiel, immer im Auge haben. Der Major war mit Artigkeit um ſeine ſchöne Nachbarin beſchäftigt, und ſuchte ſie mit gewandter Kunſt beſtens zu unterhalten. Thereſe nahm ſeine Bemühungen mit geziemender Aufmerkſamkeit auf, und ſchien ſich nicht übel an ihrem Platze zu befinden. Viktor wurde von ſeinen Nachbarn in ſeinen Beobachtungen nicht geſtört: denn, was dieſen wichtig war, fanden ſie nicht an ihrer Seite, ſondern vor ſich. Und wie viel war deſſen! — Viktor ſaß auf Dornen. Um jeden freundlichen Blick, um jedes freundliche Wort, um jedes Lächeln von Thereſen beneidete er den Major; und gleichwol konnte ſelbſt ſeine Eiferſüchteleyn ſie darum nicht tadeln — denn der Major benahm ſich liebenswürdig, und was wollte denn Er, der arme Liebert, von dem freundlichen Mädchen? Der Dorn drückte ſich allmählig tiefer in ſein Herz, ſein Blut wallete auf gegen den glücklichen Major: und gleichwol wußte er nicht das Geringſte gegen ihn aufzubringen — denn was that er Tadelswerthes? ſollte er ſich etwa um den Hofmeiſter des Bruders ſeiner Nachbarin bekümmern?

O, du biſt doch ein Wurm — ſagte Viktor zu ſich ſelbſt. Und warum? Weil dein Vater ein Pfarrer iſt, und nicht Einer von denen da! — Seine Augenbrauen wollten ſich zuſammenziehen. Nein, ein Wurm biſt du eben nicht, aber ein Narr! fuhr er nach einer Weile fort, und alle Bitterkeit in ſeiner Seele wendete ſich gegen ihn ſelbſt. Endlich flüſterte ihm ein beſſerer Genius zu: Thor, willſt du dich verrathen? dich lächerlich machen und preisgeben? Wenn man dich jezt mit dem Major vergliche, müßteſt du nicht mit allem Rechte verlieren? —

Er wollte ſich herausreißen, zwang ſeine Miene zur Heiterkeit, und ſuchte an dem allgemeinen Geſpräch der Geſellſchaft Theil zu nehmen. Es war bis jezt noch politiſch, und zwar ſaß man eben in der Nationalverſammlung.

Hab's immer noch nicht glauben wollen — fuhr der Oberſt zum Baron Th. im laufenden Geſpräch fort — Alſo rein abgeſchafft, ſagen Sie? glatt weg? mir nichts, dir nichts? Die Menſchen ſind toll, ſag' ich Ihnen, meine Herrn! Sehen Sie, ich ſchließe ſo! Haben ſie den Erbadel abgeſchafft, ſo müſſen ſie ja auch Bürgerliche zu Kammerherrn, zu Oberhofmeiſtern, ja auch zu Oberſten und Generals machen! Gerechter Gott, iſt denn da ein Fünkchen Verſtand drin? Ueberdenken Sie ſich die Sache nur ganz ruhig und mit geſunder Vernunft; ein Kind muß da begreifen, daß das Ding keinen Beſtand haben kann!

Der Baron lachte; manche Herrn gaben dem Schluſſe des Wirths, der ſo ächten Johannisberger aufſetzte, den lauteſten Beyfall, und beriefen ſich auf ſeine und ihre eigene geſunde Vernunft.

Curios — fiel einer von Viktors Nachbarn träge ein und klingte ſpielend mit der Gabel an das Weinglas — Curios! Ja, ſie haben noch 'was ſo glatt weg abgeſchafft; es wollt' es Einer im Hamburger Correſpondenten geleſen haben: was war's doch? — „Die Tauben“ fiel Viktor trocken ein, und der Saal erſchallte von lautem Gelächter. Richtig! die Tauben! Den Erbadel und die Tauben! Curios! bekräftigte es der Herr Nachbar.

Nun war der fröhliche Ton einmal angeſtimmt und nun wurde er erhalten. Viktors Eiferſucht ſpornte ſeinen Witz; den Major trieb ein heimlicher Neid gegen den erwachenden Nebenmann, von dem er bisher nicht die mindeſte Kunde genommen; und ſo wurden dieſe beyden jungen Herrn gar bald die Hauptunterhalter der Geſellſchaft. Der Major bediente die Damen mit Artigkeiten, die Herrn mit drolligen Anekdoten; Viktor ſchob, wo ſich's irgend thun ließ, witzige, zuweilen etwas ſchneidende Einfälle und feine Bemerkungen ein. Beyde gefielen; aber der erſte bekam bey weitem den größern Theil der Verſammleten auf ſeine Seite — wie das überall geſchehen ſeyn würde. Spaß, viel Spaß: nur nicht auf eigene Koſten; lachen, viel lachen: nur nicht denken — was beſchwerlich fällt. Doch hatte Viktors Partey zwey mächtige Heerführerinnen: Thereſen und die Nichte des Oberſten, deren feuriges Auge zuweilen ſehr belohnend unter den ſchwarzen Braunen hervor Viktorn zulächelte.

Endlich wurde das letzte Hülfsmittel gegen die Langweile an den Tafeln der Reichen herumgegeben — die leidigen Deviſen. Der Major reichte das bunte Gemengſel Thereſen, dieſe nahm eine ſehr unſchuldige Zitronenblüthe, der Major folgte und griff nach einer hochgelben Feuerlilie. Er öffnete zuerſt, las, und war entzückt. Er hielt den Zettel Thereſen vor; auch ſie mußte leſen, erröthete leicht, und wollte nun ihre eigene Deviſe nicht öffnen. Der Major drang in ſie, ließ nicht nach — ſie mußte nachgeben. Sie erbrach alſo, las ſeitwärts vor ſich: aber der gewandte Major guckte unbemerkt über ihre Schulter mit hinein. Thereſe erröthete höher, drückte das Blättchen augenblicklich zuſammen und warf es ſcherzend weg. Viktor ſaß auf glühenden Kohlen. Der Major klatſchte in die Hände, deutete auf das weggeworfene Papier, und raubte dem Mädchen im Augenblick einen Kuß.

Wohl bekomm's, Herr Neffe! rief der Oberſt, indem er ein volles Glas ausleerte. In Viktors Bruſt wendete der haftende Dorn ſich um. Er konnte Thereſen nicht mehr anſehen.

Von den Herrn, die jetzt bey'm zweyten Gange der Flaſchen waren, wurden die meiſten nun allzulaut, und verſchiedene etwas unartig. Thereſe ſtand leiſe und unbemerkt auf, ging zu Fräulein N., flüſterte ihr einige Wörtchen zu: dieſe winkte beyfällig, ſtand gleichfalls auf, andere junge Damen folgten: alle entfernten ſich leiſe. Thereſe warf im Gehen Viktorn noch einen wohlwollenden, freundlichen Blick zu: aber der leidenſchaftliche Menſch ſahe ihr ſtarr und kalt, wie Eis, ins Geſicht. Kaum hatten die Damen die Thür erreicht, als der Major ſchalkhaft aufſprang, und mit noch einem jungen Herrn nachſchlüpfte. Die übrigen Herrſchaften ſchienen von alle dem keine weitere Kundſchaft zu nehmen. Mochten die Plätze neben ihnen leer werden: blieben doch die, vor ihnen, ſo gut beſetzt! Viktor quälte ſich ſelbſt ab in Eiferſucht, ſogar in Ungerechtigkeit gegen die ſchuldloſe Freundin: er ſaß ſtill und zerſtreuet, ſahe auf einen Punkt, und ließ die Furien an ſeinem Herzen nagen. Es war ein

Glück für ihn, daß die Herrn, jezt unter aller Beobachtungsfähigkeit, ſich um ihn nicht im mindeſten bekümmerten. Endlich machte der Baron Th — Aufſtand, und alle folgten mit lautem Geräuſch. Was Teufel — rief der Oberſt: wo hat denn der Wind den Neffen Major hingeblaſen? Der iſt deſertiert oder — gefangen! Gefangen — jaja, gefangen! rief er mit lautem Lachen. Herr Nachbar: auf ein Wort! fuhr er zum Baron Th — fort, indem er ihn allein an ein Fenſter zog. Die beyden Herrn ſprachen nun leiſe, und beyde mit ſichtbarer Freude und Einſtimmigkeit. Viktor glühete. —

Jezt wurden die Spieltiſche geordnet. Viktor ſpielte ſonſt nie in ſolcher Geſellſchaft, aber, wie in Betäubung und Ingrimm, griff er nach dem dargebotnen Blatte, ſezte ſich zum l'hombre, kam an den Tiſch, wo der Baron Th — ſaß, ſpielte zerſtreuet, folglich ſchlecht, und verlor ſtark; was denn, wie wenig er das Geld liebte, doch ſeine Erbitterung noch mehren mußte. —

Endlich machten einige Familien Anſtalt zum Aufbrechen. Die Damen fanden ſich wieder ein, der Major ſehr munter unter ihnen. Fräulein N. blieb im Vorübergehen eine Minute bey Viktorn ſtehen:

Gehören Sie denn auch unter die Männer, für welche die Karten-Damen die einzigen intereſſanten ſind? Wir hatten auf Sie gerechnet. Druben ſtehet ein Pianoforte — Mein Bruder hat uns noch übel und böſe durchgeholfen —

Und der ſpielt ſchlecht genug — ſagte der Major, der eben vorüberging.

Ja: aber er glaubt das nicht — fuhr die Schweſter zu ihm neckend fort —

Und doch hört er's ſo oft von dir! entgegnete der Major — —

Da hätteſt du alſo die beſte Gelegenheit gehabt, den gleißenden, hochfahrenden Herrn einiges Uebergewicht fühlen zu laſſen, und du Thor haſt ſie vorbey gelaſſen! Und was ſagte jener Blick Thereſens, als ſie vom Tiſche wegging, anders, als du möchteſt folgen? So ſprach der arme Viktor nun zu ſich ſelbſt. — Man nahm Abſchied. Der Major ſprach einige Worte mit dem Baron allein, und begleitete dann Thereſen an den Schlitten. Als der Baron einſtieg, ſagte ihm der Major:

Ich darf alſo kommen, Herr Baron?

Ich halte Sie bey'm Wort! war die Antwort. Nun wollte Thereſe einſteigen. Der Major unterſtützte mit ſeiner Linken die ihrige, ſeine Rechte beugte er ſanft um ihre Taille, und ſo hob er ſie in den Schlitten, indem er im ſchmeichelhafteſten Tone ſagte: Darf ich hoffen, daß auch Ihnen mein Beſuch nicht zuwider iſt?

Welche Frage — Herr Major! ſagte Thereſe ausweichend, doch verbindlich.

Gute Nacht, Herr Wildfang! rief nun der Major Adolfen fröhlich zu und küßte ihn — Gute Nacht Herr... beſchloß er kurz und leicht hingeworfen, und indeß er noch an Viktors Namen ſuchte, war das Fuhrwerk, unter Kanonendonner, davon geflogen. —

Es war ein ſchöner Winterabend. Der halbe Mond ſtand hell und freundlich am Himmel und ſchien mit ſeinen offenen Armen die Sterne umfaſſen zu wollen, die aber vor ſeinem Lichte erbleichten. Die Luft war kalt, doch ruhig. Viktor hüllete ſich in ſeinen Pelz; ſahe und fühlte von dem allen nichts. Er war ſtill, wie die Natur umher, aber nicht ruhig, wie ſie. Thereſe ſprach gleichfalls wenig: aber deſto mehr der Baron, der vom Lobe des Majors überſtrömte. Endlich wendete er ſich an Viktor: Sie ſind verdrüßlich. Sie haben viel im Spiel verloren, dünkt mich. Aufrichtig: ich wundere mich über Sie; ſonſt ſpielen Sie nie hoch, und ſpielen auch beſſer!

Thereſe hatte des Freundes Stimmung längſt bemerkt. Sie ſaß, vor der Kälte in ſich ſelbſt eingeniſtet, höchſteinnehmend da: ihr ſchönes Geſicht von einer Seite durch den Mond lieblich erleuchtet, von der andern in milden Schatten geſetzt; in ihrem glänzenden Auge das Bild des Mondes wiederſtrahlend; auf den Spitzen ihres Zobels die kleinen leuchtenden Pünktchen vom Hau che ihres Athems; den Blick beſorgt und verſtohlen auf Viktorn geheftet — So hatte ſie mehrmals verſucht, ihn in's Geſpräch zu ziehen und dann vielleicht munter zu ſchwatzen: aber er hatte nur kurze Antworten und blieb verdüſtert. Das ſchmerzte ſie; ſie wagte endlich nicht, ihn öfter anzureden, und ſchwieg nun auch. Viktor fühlte, daß er ihr wehe gethan, fühlte, daß ſie es nicht verdiene; ergrimmete noch mehr über ſich ſelbſt, und vermochte doch nicht, ſein Unrecht zu vergüten, oder nur, es zu verdecken. Er hatte ſie nie ſo innig, ſo vergötternd geliebt, als jetzt; und handelte wie ihr Feind — ihr erbitterter Feind —

So kam man Abends ſpät in X — an. Viktor empfahl ſich ſogleich, und hörte nur noch, daß der Baron Adolfen ihm nachſandte, Thereſen aber freundlich einlud, ihm noch ein Stündchen verplaudern zu helfen — was ganz wider ſeine Gewohnheit war.

Der heftige Unmuth, der in Viktorn tobte, verbrauſete endlich in der Einſamkeit und Stille der Nacht, und geiſtige Ermattung folgte auf die gewaltſame Anſtrengung. „Ach, daß du dich ohne Noth in all die Verwirrung ſtürzteſt! daß du noch in dem friedlichen Dörfchen deiner Kindheit, oder unter den Freunden deiner Jugend lebteſt!“ Dieſer Gedanke erwachte jetzt zum erſtenmale hell und laſtend in ſeiner Seele. Nach langer Pauſe fuhr er fort:

Dieſer Tag hat dir dein eigen Herz aufgeſchloſſen. Du liebſt Thereſen — du liebſt ſie auf Leben und Sterben. Und nimmermehr kann ſie die Deine werden. Sie liebt dich nicht — Und auch wenn ſie dich liebte: Nimmer, nimmermehr!

Das, wenn auch nur ſich ſelbſt abgelegte Geſtändniß erleichterte ihm das Herz; und jedes reine Herz kann, erleichtert, ſich bald erheben. Wie denn? fuhr er fort. So wäre alles Würdige und Gute, das du gedacht, gewollt und verſucht, dahin, und durch Eine Leidenſchaft? durch eine Leidenſchaft, auf die du noch obendrein vorbereitet ſeyn konnteſt? Da ſey Gott vor! —

Es litt ihn nicht mehr auf ſeinem Sitz: ſchöner belebt ging er lange auf und ab. Nur wenig Sproſſen tiefer ſenkte ſich dann nochmals ſein Geiſt auf ſeiner Himmelsleiter. Als ich vor noch nicht zwey Jahren das erſte heitre Morgenroth aus den Wolken in die See herabſchwimmen ſahe — fuhr er fort — da ſtieg mit ihm mein guter Engel hernieder. Er winkte mir Beyfall, daß ich ein bequemes Leben der Gefahr geopfert hatte. Menſchen ſollſt du kennen, und in ihnen Brüder lieben lernen, ſprach er mir zu. Erfahrungen ſollſt du ſammlen, und dadurch weiſer und wohlzuthun fähiger werden. Gutes ſollſt du ſehen, das nicht gethan wird, ſollſt dich erzürnen, und es ſelber thun! Dann ſollen dich deine Brüder wieder lieben, und achten, und einſt dein Grab dankbar beſuchen. — Und nun, wie fühle ich mich? Verſchüchtert gegen meine Brüder; durch Verſtimmung gehäſſig; und all' das Gute, das ich hier wirken ſoll, das ich hier wirken kann, möchte ich aufgeben, und gehen . . .

Er erſchrak vor ſich ſelbſt in dieſem Bilde; und der Schrecken trieb ſein beſſeres Weſen wieder hinauf, wo ſein rechter Platz war. Nein, nein, rief er aus. So ſoll's nicht ſeyn, und ſo ſoll's nicht werden! Es iſt beſchloſſen: ſie ſoll aus dieſem Herzen, dieſe unſeelige Leidenſchaft! Dann werd' ich wieder frey daſtehn, jedem wieder offen in's Geſicht ſehn, jedem wieder ſagen können, was er verdient und was ihm gut iſt — Ja, ich will es; und Gott wird meinem Willen Kraft und Ausdauer verleihn! —

Sein Herz ſchlug raſcher und mächtiger, ſeine Bruſt hob ſich ſtolzer, ſeine Augen funkelten von edlem Feuer. Nach langer Weile fuhr er ſanfter, doch nicht weniger feſt fort:

Du, meine erſte, meine einzige Liebe — ewig theuer ſollſt du mir bleiben: aber nie — nie es erfahren! Deines Gleichen werde ich nicht wieder finden auf der weiten Erde — Was braucht's auch! An deinem unvergänglichen Bilde ſoll mir genügen. —

Lächelnd fuhr er fort, indeß ſeine Thränen ſanft floſſen —

Wie erzählt dort die heilige Geſchichte von dem Kaufmann? Er verkaufte all' ſeine Habe, erhandelte eine köſtliche Perle, und hatte für immer genug daran — Freylich, die Perle war ſein! — Nun: er war ein Kaufmann! Schöne, mildglänzende Perle — ich will dich betrachten, nur wie ein Kenner, der deinen Werth verſtehet, ſich deiner Herrlichkeit freuet, auch wenn du eines Andern Eigenthum biſt, aber nie in Verſuchung geräth, die Hand begehrlich nach dir auszuſtrecken.

Nun, da ſein Gefühl beruhigter war, ward es auch leichter in ſeinem Geiſte. Er unterſuchte nun, wie er im Einzelnen ſein Betragen gegen Thereſen einzurichten habe: denn er wußte, daß jeder allgemein, wenn auch noch ſo feſt gefaßte Entſchluß, ſonſt durch die Leidenſchaft gebrochen wird. Dann beſchloß er: Blühe fröhlich, du ſchöne ſeltne Blume, gepflegt von der Hand des Gatten, den das Schickſal dir beſtimmt hat! und möge nie ein Sonnenbrand deine zarten Blätter verſengen! Kein Gedanke von dem, was ich um dich gelitten habe, um dich noch leiden werde, ſoll deine glücklichen Tage verbittern. Lebe wohl, du, meine Einzige! —

Die Uhr ſchlug: es war Morgens drey. Er legte ſich leiſe nieder, als fürchte er liebend irgend einen glücklichen Schläfer zu wecken: und ruhete ſanft bis an den Morgen. Als er vom Lager aufſtand, dachte er an ſeine Vorſätze, und ward ängſtlich. Er erfuhr, wie wir ſo ſtark, ſo muthig ſind, wenn wir alle in unſre Hand gegebene Zukunft in Einen männlichen Vorſam zuſammenfaſſen; und wie ſo ſchwach und klein, wenn nun die Wirklichkeit jenes Ganze in hundert einzelne Theilchen zerſtückelt, und zwiſchen jedes Theilchen kalt eingreift. — So ſehen wir das ſchöne Saatfeld aus der Ferne als Einen frohgrünenden Teppich, und bey'm Herannahen liegt zwiſchen jedem Hälmchen etwas von ſchwarzer Erde und ſchauet trennend hindurch. —

Thereſen ſo ſelten als möglich zu ſehen, noch weniger allein: das waren die erſten Grundlinien des neuen Lebensplans. Die erſten Tage — bis jene Entſchließungen durch Uebung und Zeit noch feſter geworden, ſollte dieſer Vorſatz mit verdoppelter Aufmerkſamkeit ausgeführt werden. Deshalb hatte er ſich vorgenommen, heute mit Adolfen, der nach des Barons ausdrücklichem Willen ſchon jagen mußte — der Einladung eines benachbarten Edelmanns zu einer Jagd zu folgen. Jetzt ſollte er ſich dazu ankleiden. Aus allen Winkeln ſchien es ihm zuzurufen: Bleib! bleib! Er ſtockte, er lauſchte; aber er ſprach dennoch: Ich gehe hin! —

Er ging — erſt hinab in das gemeinſchaftliche Wohnzimmer, um es dem Baron mitzutheilen. Dieſer war nicht gegenwärtig. Thereſe ſaß bey ihrem Nähezeug: trübe ihr Auge, und doch ſo ſeelenvoll! bläſſer, als gewöhnlich, und doch ſo lieblich! — Sie ließ die Hand von der Arbeit in den Schooß ſinken, ſahe Viktor'n freundlich an; ihr ganzes Weſen war in den bezaubernden Flor ſtiller Wehmuth gehüllt, durch den dieſer freundliche Blick wie ein Juwel durch den Schleyer flimmerte — Sie begann:

Sie ſchienen mir geſtern nicht wohl: und nun doch im Jagdkleide? So hab' ich mich geirrt?

Ja, mein Fräulein. Ich bin nicht krank. Wo iſt Ihr Herr Vater?

Er wird den Augenblick wieder hier ſeyn. Er wurde hinausgerufen —

Haben Sie auf das geſtrige Feſt wohl geruhet? fragte Viktor.

Wenigſtens beſſer, wie Sie — ſagte Thereſe: und da Viktor ſtutzte, ſetzte ſie erröthend und etwas verlegen hinzu: Sie haben wol gar nicht geſchlafen? Ihr Licht hat mir's verrathen — —

Da trat der Baron herein. Viktor theilte ihm ſein Vorhaben mit. Er lobte es, und ſetzte nun hinzu:

So ſoll ich heute allein hier ſeyn? — Ich werde zum Oberſten U — reiten!

Das verwundete Viktors Herz von neuem. So biſt du wieder Urſache an der Beſchleunigung gewiſſer Angelegenheiten! ſagte er zu ſich ſelbſt. Er erbot ſich, zu Hauſe zu bleiben; der Baron ließ es nicht zu. Thereſe ſahe unverwandt auf ihre Arbeit. Viktor ſtand noch unentſchlüſſig: der Baron trieb ihn mit Adolfen fort.

Schwer und ſchweigend ging Viktor: aber bald raffte er ſich zuſammen, und plauderte abſichtlich recht viel mit Adolfen, der ſich unterdeß mit ſeinem großen Caro unterhalten hatte. Das Geſpräch zerſtreuete ihn, die Jagd noch mehr: ſo kam Viktor Abends mit ſeinem Adolf nach Hauſe. Beyde traten in das Wohnzimmer. Thereſe war wieder allein, der Vater noch nicht zurück. Sie war eben beſchäftigt, ein Paket zu öffnen. Viktor wollte gehen; ſie rief ihm zu:

Bleiben Sie doch! Etwas Neues — auch für Sie! neue Muſikalien von der Breitkopfiſchen Handlung in Leipzig!

Ihr Blick war weit ruhiger, als dieſen Morgen; ihre Stimmung ſchien ſogar leicht und heiter. Viktor trat hinzu, half auspacken und durchſuchen. Man blätterte hin und her, freuete ſich auf das und jenes; legte weg, nahm wieder, legte nochmals weg, kramte weiter: da fand Thereſe: Lieder von Göthe mit Melodien von Reichardt — In freudiger Erwartung blätterte ſie und Viktor darin. Beyde erblickten in Einem Moment die Ueberſchrift: Erlkönig.

Ach, meine Lieblingsballade! riefen beyde wieder zugleich.

Sie kannten das Gedicht, nicht aber die Muſik. Thereſe bat: Viktor ſpielte und ſang. Jetzt endigte er, und der überraſchende ſchauerliche Schluß der Verſe, ſo wie die ganz angemeſſene Melodie, riß Beyde ſo hin, daß ſie noch eine lange Weile ſtumm daſaßen, und auf das Blatt ſahen. Immer noch erklang es in ihnen:

„In ſeinen Armen das Kind war todt!“ —

Thereſe ſammlete ſich zuerſt wieder. Adolf war indeſſen auf ſeine Stube gegangen.

Laſſen Sie uns weiter ſuchen — ſagte ſie mit erzwungener Gelaſſenheit; etwas nicht ſo Trauriges! —

Sie ſchlug einige Blätter um, und fand: Jägers Abendlied — Sie vermuthete es ganz anders, als es iſt, und ſagte ſcherzend:

Da, gewaltiger Jäger: ſingen Sie Ihr Abendlied! —

Viktor, der ſich dieſes Gedichts ſo wenig, als ſie, im Augenblick erinnerte, ſpielte die, in größter Einfalt ausdrucksvolle Melodie, und ſang:

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr;
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wanderſt jetzt wohl ſtill und müd
Durch's Feld und über Thal,
Und, ach, mein [illegible] Bild —
Siehſt du's? Du nicht einmal!

Der Ton ſeiner Stimme wollte brechen; ſeine Hände zitterten; er faßte ſich, ſpielte und ſang weiter:

Deß Menſchen, der die Welt durchſtreift,
Voll Wehmuth, voll Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Thereſe hing ſanft weinend über ſeinem Stuhle — Er fuhr fort:

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in dem Mund zu ſchmelz
Ein ſüßer Friede — —

O Gott! Gott! rief er tief aus der gepreßten Bruſt, riß ſich auf, wollte fort — Thereſe hielt ihn auf, ſchluchzte laut. Viktor ſtand da, bedeckte ſich mit den Händen Augen und Stirn; Thereſe, geiſterbleich, legte die zitternde Hand auf ſeine Schulter, lehnte ihr Haupt an ſeine Bruſt, ſahe dann zu ihm auf mit thränenvollem Auge, und liſpelte leiſe, wie der Weſtwind durch die Cypreſſe, welche die Urne einer früh verſtorbenen Braut umſchattet:

Ach, mein Freund — mein beſter, einziger Freund! —

Habt ihr Gefühl für unſern und ihren Freund? habt ihr Gefühl für ihn, jezt in der entſcheidenden Stunde, wo höchſter Schmerz und höchſte Wonne in ihm durch einander griffen? Seiner nicht mehr mächtig, umſchlingt er die Geliebte, ruft ihren ſüßen Namen wiederholt, und drückt glühende Küſſe auf ihre brennenden Wangen. Sie verbirgt ihr Geſicht hingegeben an ſeiner Bruſt: da trifft ein Blizſtrahl des Bewußtſeyns Viktors Herz —

Ich Unglücklicher, was hab' ich gethan? rief er aus — beugte ſich gewaltſam zurück — Sie ließ ihn nicht; ſie flüſterte:

Dein! Dein! und drängte ſich von neuem an ſeine Bruſt. Jezt faßte Viktor ſtark und kräftig die Bebende in ſeinen linken Arm, hob die geöffnete Rechte gen Himmel, und ſagte:

Gott, du weißt es, wie ich gekämpft, wie ich gerungen habe! Ich bin ein Menſch — weiter kann ich nicht! —

Da erſchallete die Stimme des Barons fürchterlich auf dem Hofe:

He, Chriſtoph! Peter! Johann! wo hat das Wetter euch alle! —

Viktor ſtürzte fort. Der Baron hatte ihn nicht geſehen.

Ja, ſie liebt mich — rief Viktor, als er auf ſein Zimmer kam. Entzückend und ſchrecklich zugleich! Und ich — ich war es, der dies Geſtändniß hervorrief! Gott, was kann dein Menſch ſeyn, und was ſoll, was will er ſeyn! — Geſtern an dieſer Stelle: wie fühlte ich mich da! Und jetzt? — Kann ein einziges rührendes Wort die feſteſten Entſchlüſſe vernichten: o ſo iſt es Uebermuth oder Spott, von Feſtigkeit, Charakter und verſuchter Tugend zu ſprechen! ſo laſſet uns genießen, und es treiben, wie, und ſo lange es geht! — Wie? iſt es meine Schuld, daß ſich alle Verhältniſſe, die ich ſchlechterdings nicht vorausſehen, nicht vermeiden konnte — ſo vereinigten, um uns zu dieſen entſcheidenden Minuten zu zwingen? Iſt es meine Schuld, daß ich an den Abgrund geriſſen wurde, der mich und ſie verſchlingen wird? Ich habe gekämpft, ich habe meine innigſten Wünſche opfern wollen, wie ein Mann. Mehr konnt' ich nicht. Wirke es, wie es will: ich flehe und ſehe frey gen Himmel — —

Er warf ſich auf's Sopha — Endlich vermocht' er fortzufahren:

Was ſag' ich? Was frevle ich? — Herr der Welt, vergieb, daß mein Wahnſinn dich in ſeine Verirrungen verflechten will! Ich Wurm! Ich Staub! — Herr der Welt, ich grüble nicht darüber, ob dies alles ſo geſchehen mußte, und warum es ſo geſchehen mußte! Haſt du mir doch in meine Hand gegeben, was nun geſchehen ſoll! Und das ſoll in meiner Hand bleiben!

Noch fühl' ich Willen und Kraft in mir; noch kann ich handeln! Auf, mein Geiſt! Reiß dich aus dem Taumel, der dich ergriffen, aus dem Dunkel, das dich umhüllet hat! — Hinabziehen die Unerfahrene, die Vertrauensvolle, in Schmerz und gemeine Noth: nein, nimmermehr! Ich habe den Frieden ihrer Seele geſtört; das ſtand nicht bey mir: aber ihr ihn vollends zu rauben, davor bewahre mich Gott. Ich will ſie faſſen, aber zurückleiten, und ſollte ich ſelbſt darüber untergehn! — Herr der Welt, ſey gelobt! Ich athme wieder in deinem Licht! —

In frommer Begeiſterung, das wußte Viktor, ſind unſre erſten Entſchlüſſe die beſten. Bey ihnen ſollten wir ſtehen bleiben. Senkt ſich dann unſer Geiſt mit ermatteten Flügeln, und wir kritteln, und brüten, und faſſen neue Bedenken, hinüber und herüber: ſo wird alles flügellahm, und gewöhnlich aus Handeln ein bloßes Leiden — ein Leiden und Klagen. Zwar überflog jenes kritiſche Fröſteln ſeinen Geiſt, wie kreiſelnder Schaum das reine, ſiedende Silber — „Sollte es denn aber ſchlechterdings unmöglich ſeyn, Thereſen dereinſt als die Meinige zu umfaſſen? Iſt denn nur hier die Welt?“ — Doch kehrte er bald zu ſeinem beſſern Selbſt zurück, ohne jedoch mit ſich einig zu werden, wie das, was er im Allgemeinen beſchloſſen, nun im Einzelnen auszuführen ſeyn möchte.

So war die Nacht hingegangen. Am Morgen brachte ihm ſein alter Diener, mit dem Frühſtück, eine wohlverwahrte Rolle Muſikalien. Das gnädge Fräulein, ſagte er — ſchickt Ihnen hier die bewußten Noten. Sie möchten ſie aber ſogleich durchſehen, weil ſie ſie gern bald wieder haben möchte.

Viktor vermuthete etwas Beſonderes, denn er hatte keine Noten verlangt. Er entfernte den Alten, wickelte das Bund auf, und fand darin folgendes Blatt:

Freund meiner Seele! Lieber, theurer Mann! Der geſtrige Tag hat mir Aufſchluß gegeben über mein Innerſtes. Verſtellung gegen Dich wäre nun zu ſpät. Wiſſe es denn immer: Ich liebe Dich; ich hange an Dir mit einer Sehnſucht, die mich verzehrt. Ich bin unfähig zu denken, mir zu rathen, mein Schickſal zu leiten. Ich ſtütze mich auf Deinen Arm; ſey Du mein Führer — Du, der Du es beſtimmt haſt. Führe mich, wohin Du willſt: nur daß unſre Wege Pfade des Guten bleiben. Gefahr, Leiden fürchte ich nicht, wenn Du bey mir biſt. Weißt Du irgend ein Mittel, wodurch ich, ohne Verletzung des Gewiſſens, meinen geſtrigen Eid Dir halten kann: ſo entdecke es mir und beruhige mein geängſtetes Herz. Weißt Du keins, ſo wie ich leider keins weiß: ſo fliehe, und ſuche Dir an einem andern Orte die Ruhe Deiner Seele, die ich Unglückliche geſtört habe, und die deßhalb mich immer fliehen wird. Du wirſt meines Lebens Glück — alle meine Freuden wirſt Du mit Dir nehmen, ich werde ſterben: aber ich zage nicht und blicke über mich. Thue Du das auch. Dort, wo die ewige Wage nur

Gerechtigkeit zumißt, dort trennet nicht Stand, noch Menſchenſatzung, Seelen, die einander angehören. Dort blühen Roſen, für die, welche hier durch Dornen zerriſſen wurden. Wenn Du nicht mehr um mich biſt, und ich meine Jugend hinwelken ſehe: ſo will ich zufrieden ſagen: wieder einen Tag jenem Morgenroth näher! In ſeinem Schimmer empfange ich Dich einſt, bleibe Dein, und die Seelen meiner Mutter und all' der Deinigen freuen ſich mit uns, daß wir nun einander zugehören. Es wölbt ſich ein Gewitter über mir, das mich vielleicht ſchnell dahin rafft. Auch das! Ich bin ſo gefaßt, mich in mein Grab zu legen, wie auf mein Nachtlager. Mein Vater dringt mit Haſtigkeit in mich, den Wünſchen des Majors Gehör zu geben. Ich würde Dir's nicht ſagen, glaubte ich nicht, Du wiſſeſt es ſchon, oder müſſeſt es doch bald erfahren. Was werd' ich einwenden, da man auf mein Bangen, auf meine Thränen nicht achtet? Ich wage um nichts, als um Aufſchub zu bitten: und auch dieſer wird mir ſo unwillig, mit ſo drückenden Wendungen zugeſtanden! Ich ſchaudre vor Banden, welche meine Hand feſſeln würden, ohne zugleich mein Herz umſchlungen zu haben. Drum iſt meine ganze Hoffnung, daß ich den Tag nicht überleben würde, der dieſe unſelige Verbindung ſtiftete. Zu wem ſoll ich, verſchüchtert, nun flüchten, als zu Dir? Die lebenvolle Welt iſt für mich todt. Ich habe nur Dich. Iſt mir zu rathen, ſo rathe Du mir; iſt mir zu helfen, ſo hilf Du mir, Deiner Thereſe. —

Viktors Kniee wankten, als er das Blatt las; er warf ſich auf's Sopha, ſeine Augen ſchwammen in Thränen, er drückte den Brief an ſeine Lippen — Dann fuhr er auf: Du ſollſt rathen! Du ſollſt helfen! Und nun flogen tauſend Plane ihm durch den Sinn: aber keiner verweilte ſo lange, daß er ihn hätte feſt faſſen können. Er wollte antworten, er vermocht' es nicht. So ſchrieb er nur die wenigen Zeilen:

Dein engelreiner, engelauter Brief hat meine Seele betäubt; und wie ſüß dieſe Betäubung ſey, ſo läßt ſie mich doch nicht Rath finden. Nur einige Tage ſchenke mir, Du, mein Leben: nur einige Tage, um über mein ganzes Wohl oder Wehe zu entſcheiden. Iſt das wol zu lange, um ſelbſt ſein Urtheil zum Glück oder Unglück zu fällen? —

Dieſe Zeilen wurden den zugeſandten Noten beygelegt, und beydes wohlverwahrt Thereſen überſchickt. Den Mittag erſchien ſie nicht bey'm Eſſen. Viktor erſchrak. Der Baron ſagte verdrüßlich:

Ich weiß nicht, was der Närrin fehlt! Sie hat ſich entſchuldigen laſſen, ihr wäre nicht wohl. Zimperey, alberne Zimperey, die den Weibern nicht auszutreiben iſt, und die ich doch, wie den Tod, haſſe! —

Bald nach Tiſche ſprengte ein Reuter in den Hof. Der Major war es. Der Baron war über ſeinen Beſuch erfreuet. Der Major fragte gar bald nach Thereſen, beklagte ihre Unpäßlichkeit, und der Baron ſchickte unvermerkt Adolfen hinauf, die Tochter herunterzuladen.

Sie erſchien nach einer halben Stunde. Ihre Wange war blaß, wenn auch die Miene ſanft lächelnd; ihr Auge matt und niedergeſchlagen; ihr Gang ein langſames, ermüdetes Daherſchweben. Man konnte kein rührenderes Bild ſehen. Der Baron ſtutzte bey ihrem Anblick. Er ging ihr entgegen, faßte ihre Hand, ſahe ihr aufmerkſam in's Geſicht, und ſagte:

Du ſcheinſt wirklich krank zu ſeyn, mein Kind!

Es wird vorübergehen! antwortete ſie freundlicher. Der Major war mit Sorgſamkeit um ſie beſchäftigt. Sie ſprach wenig, und was ſie ſprach, begleitete ſie mit jener ſchwermüthigen Freundlichkeit, die der eitle Major ſo ganz falſch zu erklären ſchien.

Vielleicht — ſagte er nach einer Weile; vielleicht heitert Muſik Sie ein wenig auf. Herr Liebert iſt wol ſo gefällig, etwas vorzutragen —

Nein, nicht Muſik! — fiel ſie etwas haſtig ein, und ein leichtes Zucken durchflog ihre Glieder. Verbeſſernd ſetzte ſie hinzu: Mein Kopf iſt ſo ſchwach — ich fürchte, ich kann Muſik heute nicht wohl vertragen. —

Victor entfernte ſich, ſeinem gebrochenen Herzen Luft zu machen. Des Abends faßte er nach langer

Ueberlegung, den Entſchluß, welchen er des folgenden Tages ſogleich ausführete —

Kaum drey Stunden von X— verlebte ein alter Rittergutsbeſitzer ſeine ſpäten Jahre mit einem einzigen Sohne, in Stille und Eingezogenheit. Gekannt von den Bewohnern der ganzen Gegend, verehrt von den Guten, gefürchtet von den Uebrigen, floß ihm ein Tag wie der andere, ein Jahr wie das andere, dahin. Wenige Nachbarn ſuchten ihn auf, und auch dieſe wenigen ſelten: ſie mochten die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die Strenge ſeiner Grundſätze, die Geradheit ſeiner Urtheile ſo ungern ertragen, als die Einfalt ſeiner Lebensweiſe und Würde ſeiner Erſcheinung. Der Baron Th— war einer von den Wenigen, die mit dem Einſiedler, wie er genannt ward, noch einiges Verhältniß unterhielten. Zwar kamen ſie ſelten zuſammen, und, von Seiten des Barons, ohne Neigung oder Freude: doch ſprach dieſer nie anders, als mit größter Achtung von dem edlen Greiſe, wenn er ihn auch für einen Sonderling erklärte. Er hatte, der geſcheuete Sonderling, in frühern männlichen Jahren einem wichtigen Poſten am ruſſiſchen Hofe vorgeſtanden; war, aus Urſachen, die ihm zuerſt zu jenem Namen verhalfen, von ſeiner Stelle abgegangen, hatte ſich auf ſein einſames Gut geflüchtet, und in einſamer Stille nach vielbewegtem Leben ſich allmählig auf die Höhe erhoben, von welcher herab man das Gewimmel des Weltlebens, wie von hohen Bergen Wolken und Gewitter, unter ſich, ruhig mitanſiehet. Freylich iſt die reinere

Luft auf hohen Gebirgen auch kälter, und die Sonne erſcheint blaſſer.

Der Baron hatte Viktorn ſchon vor einem Jahre mit dem Einſiedler bekannt gemacht: aber der alte Mann machte nicht gern neue Bekanntſchaften, und hatte nichts Einladendes oder Zuvorkommendes: Viktor, damals mit neuen Bekanntſchaften überhäuft, von vorgefaßter Meynung gegen den Greis erfüllt, hatte in ſeiner Nähe jene zurückdrängende Scheu, welche durchdringende und überlegene Geiſter gemeiniglich, und nicht ſelten zu ihrem eigenen Schmerz, um ſich verbreiten, um ſo mehr empfinden müſſen: da war es denn mit ihrer Bekanntſchaft nicht weit gediehen. Den lezten Sommer aber bekam Viktor eine beſondere, nicht in dieſe Geſchichte gehörende Veranlaſſung, den würdigen Mann um ſeines Sohnes willen ſich bedeutend zu verpflichten: da hatten Vater und Sohn ihm unauslöſchbare Erkenntlichkeit zugeſagt: und jezt, als Thereſe geſchrieben: Weißt du irgend ein Mittel, wodurch ich, ohne Verlezung des Gewiſſens, meinen geſezten Eid dir halten kann, ſo wende es an — jezt wollte er die Zuſage erproben.

Er ritt alſo zum Herrn von H—, den er lange nicht geſehen hatte. Der graue Vater empfing ihn mit einem warmen Händedruck, der Sohn eilte ihm mit offenen Armen entgegen. Im Th—iſchen Hauſe hatte Viktor Niemandem ſeinen Weg geſagt; und der Baron ſelbſt hatte ihm dies Verheimlichen erleichtert, indem er Adolfen auf eine Jagd mitgenommen hatte.

Sobald Viktor mit dem Greiſe allein war, ſank er an ſeine Bruſt, und entdeckte ihm alle ſeine Verhältniſſe.

Kann irgend Jemand, beſchloß er, Etwas für uns thun, ſo ſind Sie es! Seyn Sie hier mein Vater, vielleicht unſer Beyder Retter, Sie, der ſo gern hilft, ſo gern rettet! —

Herr von H— hatte mit größter Aufmerkſamkeit zugehört; jetzt begann er:

Ja, ich will hier als ein Vater ſprechen und handeln. Sohn! Sie haben ſich und jenes ſchöne Herz in ein gefahrvolles Labyrinth geführt. Ich darf es nicht bergen: Sie haben gefehlt!

Viktors Ausrufungen unterbrach oder tadelte er ſo wenig, als er ſich dadurch irren oder abwenden ließ. Er fuhr fort:

Kannten Sie Ihre Neigung zu Thereſen wirklich nicht eher, als jenen Abend? Sie können das nicht behaupten! Und warum widerſtanden Sie nicht den erſten Regungen, klar und gefaßt und planmäßig, wie es dem verſtändigen, redlichen und wahrhaft gebildeten Manne gebührt? Sodann — kannten Sie die Neigung Thereſens zu Ihnen wirklich nicht früher, als jenen Weihnachtstag? Geſtehen Sie es nur — ſich ſelbſt, nicht mir — es that dem angeregten Gefühle wohl, ſich in Träumereyen einzuwiegen. Und Sie wußten doch, daß jeder edle Menſch Mißtrauen in ſich erhält gegen alles, was nur Gefühl, wie viel mehr, nur dunkles, verworrenes Gefühl iſt! Es ſchmeichelte, ſich von einem ſo vortrefflichen Herzen gehuldigt, geliebt zu ſehen; und Sie wußten doch, daß es, dies treffliche Herz, in ſeiner unſchuldigen Unerfahrenheit, keinen Vertrauten, keinen Führer beſaß, da der, welcher allein dies werden konnte, werden mußte, es nicht ſeyn, nicht werden wollte — Sie nämlich, mein Freund! — Nicht unwillig, junger Mann! ſetzte er ſehr ernſt hinzu, indem er Viktors Hand kräftig faßte und ihm mit Würde in's Auge ſahe — Nicht unwillig! Aber auch nicht verzagt — fuhr er nach einer Weile fort, und milderte den harten Druck ſeiner Hand. Ich mußte das vorausgehen laſſen: nun laſſen Sie mich fortfahren. Ueberſehe ich die Sache recht, ſo giebt es aus dieſer Verirrung vier Auswege —

O ſagen Sie! ſagen Sie! rief Viktor heftig —

Nur vergeſſen Sie nicht, daß Sie in die Verirrung leiteten, und daß jeder gute Menſch zurückkehrt und zurückleitet, ohne zu fragen, ob es ihm angenehm oder ſchmerzlich, leicht oder ſchwer falle. — Der erſte, der natürlichſte, aber in Ihrem Falle ſchwerlich zum Ziel führende Weg iſt: Sie verſuchen alles, was Klugheit will und Redlichkeit erlaubt, um die Einwilligung des Barons zu erlangen —

Wie ſollte ein ſo ſtolzer, unbiegſamer Mann, ohne Liebe, ohne Mitleid, jemals bewogen werden können. . .

Der Alte unterbrach Viktorn nur mit einem ſcharfen, durchdringenden Blick: dann fuhr er, ohne Miene und Ton zu verändern, fort:

Das Zweyte — Sie faſſen Ihre Geliebte bey dem Worte, das ſie in ihrem Briefe Ihnen nur allzuleicht zu errathen gegeben hat; bringen es dahin, daß ſie durch Liebe zu Ihnen Liebe und Achtung gegen den Vater, Zartgefühl und jungfräuliche Schüchternheit beſiegt; entführen ſie, und leben an einem unbekannten Orte mit ihr, als Ihrer Gattin —

Das ſpricht nicht mein Freund! Ich verwerfe dieſen Ausweg! Fern ſey es von mir, meine Ehe auf Unterdrückung auch nur Eines der ſchönſten Gefühle meines Weibes gründen, und mit dem Fluche ihres Vaters beginnen zu wollen.

Das ſpricht mein Freund! Nun — ſo warten Sie auf den Tod des Barons!

Und ſtehle ihr alle Freuden ihrer Jugend? Und laſſe ſie ſo lange ſich ſehnen, vielleicht ſiech werden, bis der Mann, der jetzt in Fülle der Geſundheit kaum fünfzig Jahre iſt, ſtirbt? und wir dann, wenn wir nicht eher unſer Grab gefunden, als lebensmüde, trübſinnig wandelnde Schatten zuſammen kommen, und einander vorſeufzen, wie glücklich wir hätten werden können? Nein, auch dieſen Ausweg verwerf' ich.

So hören Sie den letzten — Hier faßte er Viktors Hand von neuem ſtark und feſt, hielt ihn daran, zog ihn näher an ſich, blickte mit Größe in ſeine Augen, und ſagte in Feyerlichkeit: Sie trennen ſich, und entſagen Eines dem Andern freywillig —

Viktorn durchzuckte der Schmerz. Er wollte die Hand losreißen, der Alte hielt ſie feſter und wiederholte: Eines dem Andern! Freywillig und edel! die Folgen allein Gott überlaſſend!

Viktor riß ſich los, ging heftig von ihm: Entſagen! Entſagen! Wie bald, wie leicht iſt dies kalte, zerſchmetternde Wort geſagt —

Mein Freund verwirft dieſen Ausweg nicht! er kann ihn nicht verwerfen! fuhr der Greis mit milderer Würde fort. Noch ſo jung, ſo kräftig und feurig, und ſchon als Opfer für das Rechte und Gute leiden, und ſo ſchmerzlich leiden, da man doch Unrechtes thun und dadurch zur Erfüllung des innigſten Wunſches gelangen könnte: welch ein ſchönes, würdevolles, welch ein beneidenswerthes Loos!

Vater, Vater: hören Sie auf!

Junger Mann, junger Held: willſt du dieſen Weg erwählen? ſagte der Greis mit rührendſtem Wohlwolſen, indem eine Thräne ſeinem Auge entquoll. Da fiel Viktor ihm um den Hals, preßte ſeine Bruſt an die Bruſt des edlen Mannes und rief: Ich reiſe! Ich entſage! —

Gott ſey gelobt! Er erhalte dich dabey, mein Sohn, und ſtärke Euch Beyde! — Ruhe jetzt aus, du lieber Sohn, an dieſer Bruſt, die auch von Leiden oft gepreßt wurde, und Gefühl hat für die Laſten der Brüder! — Und nun drückten ſie ſich noch feſter an einander, und ſchwiegen lange. Dann fragte Viktor ſchüchtern und leiſe:

Aber was wird aus ihr?

Erinnere dich, Liebſter — antwortete der Greis — das Weib liebt inniger, giebt für den Geliebten eher alles hin, als der Mann für die Geliebte: aber ſie liebt weniger beſtändig, wenn ihre Zärtlichkeit nicht neue Nahrung erhält. Gänzliche Trennung und Zeit werden ihre Thränen trocknen, werden ſie heilen — gewiß heilen!

Der Abend wollte anbrechen, Viktor mußte fort. Beym Abſchiede war er in einer Betäubung, welche ihn wenig ſprechen ließ.

Weiß man, daß Sie heute hier ſind? fragte der Herr von H— —

Nein —

Man braucht es auch nicht zu wiſſen. Ich werde vielleicht morgen den Baron beſuchen.

Viktor überhörte dies halb und eilte fort. Aber als er hinauskam, einſam, in die düſtre Oede, und die dicken Schneewolken tiefhangend ihm entgegenwogten, und alles ſo todtenſtill um ihn her lag, nur noch der hohle Schall von der Axt des Holzhauers im Walde fernher dröhnte: da erlag ſein Muth. Doch als die Bilder der Wirklichkeit nach und nach hinter den Schleyer der Nacht traten, da ſtiegen in erhöheter Klarheit die Bilder der beſſern, innern Welt in ihm auf; und er kehrte, traurig über alle Beſchreibung, aber ergeben, und alles mit Vertrauen der Hand Gottes überlaſſend, in ſein einſames Zimmer zurück. —

Den folgenden Vormittag kam der Herr von H—. Er war heute beſonders heiter und freundſchaftlich gegen den Baron, und dieſer fühlte ſich dadurch gewiſſermaßen gezwungen, es ebenfalls gegen ihn zu ſeyn. Nach Ende der Tafel, bis wohin der erfahrne Alte, als wär' er noch in ſeinem vorigen Geſandtſchaftspoſten, ſein eigentliches Vorhaben verſparet hatte, bot ihm der Baron an, Mann zu Mann bey einem Glaſe köſtlichen Rheinweins ſitzen zu bleiben, und er, gegen ſeine Gewohnheit, nahm's heiter an. Jetzt waren ſie beyde allein, und der Baron, ohne unterbrochen zu ſeyn, tummelte fürder ſein Steckenpferd, indem er ſich in Betrachtung der neueſten Verhandlungen der franzöſiſchen Nationalverſammlung vertiefte. Das war Herrn von H. eben recht, und er griff nur dann erſt bedeutend ein, als die Rede, wie neulich, auf Abſchaffung des franzöſiſchen Adels kam. Er ſelbſt ſtammte, wie dem Baron bewußt, aus einem der älteſten Häuſer ab, und ſprach keineswegs gegen den Adel; deſto ſtärker aber gegen die Anmaßungen deſſelben. Hier gab der Baron ihm gar bald Recht — der Stolze, der ſo gern, und aus denſelben Gründen, gegen den Stolz Anderer, als der Geizige gegen den Geiz Anderer anläuft. Nun lenkte Herr von H. ein auf den nordiſchen, beſonders den polniſchen und ruſſiſchen Adel.

Ich weiß nicht, ſagte er, wie viel oder wie wenig von alle dem, was früher Engländer, dann Franzoſen, und nun ſogar einzelne Deutſche gegen den Erbadel und ſeine Vorrechte überhaupt, philoſophiſch, hiſtoriſch und politiſch argumentiert oder declamiert haben — unbedingt zuzugeſtehen iſt; ich, wie ich denn jezt überhaupt nur für das Nächſte ſinne und lebe — ich begnüge mich mit der Gewißheit, daß es auf uns und den Adel dieſes Reichs ganz und gar nicht paßt —

Ganz gewiß, ſo iſt es! fiel der Baron ein, und ſtimmte dem ihm neuen Gedanken um ſo unbedingter, um ſo fröhlicher bey, als er durch ihn einen gewiſſen geheimen Zwieſpalt in ſeinem Innern unerwartet ausgeglichen — ſeinen Helden, Mirabeau, und ſeinen eigenen Sinn zugleich gerettet glaubte.

Herr von H. hörte ſeine Ausrufungen geruhig an, und fuhr dann, ohne Ton oder Manier zu ändern, alſo fort.

Jenes alles ſey mithin ganz, oder zum Theil, oder gar nicht gegründet — ein jeder habe und befolge darüber ſein eignes Urtheil: aber — darüber ſind wir einig — auf Polen, auf Rußland und ſeine Provinzen, paßt es nicht; für uns, praktiſch genommen, und als Maxime unſers Handelns, iſt es gar nicht da —

Vollkommen meine Meynung! ſchob der Baron ein —

Paßt es nicht, iſt es nicht da, fuhr jener fort, ſchon darum, weil unſer Adel ein wahrer Stand, der Stand iſt, welcher, in der Regel, nicht nur die meiſte, ſondern allein Geiſtesbildung beſitzt, ja, im Ganzen, für den einzigen geſitteten erklärt werden muß. Und daß dieſer Vorrechte vor dem ungeſitteten haben darf, haben muß, braucht ja wol nicht erſt erwieſen zu werden? Giebt es doch ſelbſt Ihr Mirabeau zu, oder vertheidigt es vielmehr! —

Hier unterbrach ihn der Baron von neuem mit unbedingter Zuſtimmung und lebhafteſtem Beyfall. Dann fuhr Herr von H., wie vorhin, in würdevoller Ruhe und eindringlicher Gelaſſenheit fort:

Aber daraus folgt auch eben ſo unwiderſprechlich, daß ſchlechterdings Jeder, der bey uns wahrhaft gebildeten Geiſtes und von geſittetem Stande iſt, zum Adel gezählt, als adelig geachtet und behandelt werden muß — mag er übrigens Künſtler, oder Gelehrter, oder was ſonſt ſeyn und heißen: wie es denn auch unſere großgeſinnete Kaiſerin alſo meynt und dieſem gemäß handelt —

Der Baron ſtutzte, wendete Einiges ein: aber Herr von H. hob ſeine Einwendungen bald; durfte er doch nur die zugeſtandenen Sätze klärer in's Licht rücken! Dann fuhr er fort:

Ich glaube nicht, daß ich Jemand zum Proſelyten dieſer Anſicht, dieſes Urtheils und ſolchen Verfahrens zu machen nöthig habe; ich haſſe alle Proſelytenmacherey: aber leugnen will ich's nicht, es könnte mir beykommen, wenn Fälle einträten, wo dadurch über Glück oder Unglück Anderer entſchieden werden ſoll.

Der Baron ſchien das Geſpräch jetzt lieber abgebrochen zu ſehn, und ſagte leicht hin: Dies wird der Fall ſchwerlich öfters ſeyn —

Doch! doch! fiel der Herr von H— ein, ohne ſich im Ton oder Manier ſtören zu laſſen. Setzen Sie den Fall: ich wäre von bürgerlicher Abkunft, aber ein freygeborner, geſitteter, gebildeter Mann; mein Sohn wäre mir gleich; beſäße obendrein einen anerkannt edlen Charakter, ausgezeichnete Talente, Wiſſenſchaft, wäre — zum Beyſpiel, als ſelbſtdenkender Gelehrter geachtet, und liebte die Tochter irgend eines unſrer altadeligen Nachbarn: glauben Sie, er werde von den meiſten dieſer unſrer Nachbarn begünſtigt werden, würde er auch von den Aeltern noch ſo hoch geachtet, von der Tochter noch ſo innig geliebt? Ja — erlauben Sie mir einen Augenblick den Fall recht beſonders und recht nahe aufzuſtellen — dieſer mein Sohn liebte Ihre treffliche Tochter und wäre von ihr geliebt: würde es ſelbſt Ihnen, dem geiſtreichen, freyſinnigen Manne, leicht werden, mir, hielt ich eben für ihn um ſie an, Ihre Hand zu reichen?

Leicht werden? ſagte der Baron ſehr geſpannt und rauh, indem er aufſtand. Leicht werden! Nein, ich würde ſie Ihnen gar nicht reichen; nicht jetzt, und nimmermehr! —

Ohne ſich irren zu laſſen und freundlicher fuhr der Greis fort:

Gewiß, Sie würden es, wenn auch nicht leicht! Sie würden es: denn Sie ſind ein feſter, ein folgerechter Mann, an den ſo wenig Vorurtheile, die Sie im Allgemeinen ſelbſt mißbilligen, reichen, als Sie Urtheile, die Sie ſelbſt ausſprechen, käm' es nun zum Handeln, verleugnen könnten!

Ich würde Ihnen die Hand nicht reichen, ſag' ich; würde es nun und nimmermehr, ſag' ich Ihnen!

Auch nicht, wenn die Verhältniſſe ganz ſo wären, wie ich ſie beſchrieben, und ſo, daß Sie ſchlechterdings nichts einzuwenden wüßten, als meines Sohnes bürgerliche Abkunft?

Auch dann! wahrlich, auch dann!

Und warum?

Vielleicht ſchon darum, weil ich wüßte, daß bey weitem nicht Alle dachten, wie Sie, und etwa die jungen Leute, und dieſe wol auch nur, ſo lange ſie junge Leute wären; weil ſie aber doch, und nicht nur ſo lange, mit Andern leben mußten —

Dies war nun leicht, theils abzuwenden, theils zurechtzuſtellen, und es wurde vom Herrn von H— abgewendet und zurechtgeſtellt, ohne daß der Baron etwas erwiedern konnte, das er ſelbſt als unbedingt haltbar und entſcheidenswürdig hätte verfechten mögen. Ohne daher zuzugeben, was zuzugeben war, glitt er davon ab, und hob mit mehreem Gewicht hervor — indeß ſeine funkelnden Augen in üblen Widerſpruch mit erzwungener Kälte des Tons zu treten anfingen: „Was hätte aber meine Tochter für Recht, ihre zu hoffenden Kinder um die Vorzüge und Vorrechte zu beſtehlen, die ihnen ihre Geburt gegeben haben würde, wenn ſie ſich mit einem Manne ihres Standes verbunden hätte?“

Mein Sohn, erwiederte der Greis, in immer gleicher Faſſung und Ruhe — mein Sohn würde im Lauf der Jahre ſich ſelbſt dahin gebracht haben, wohin Sie ihn durch die Geburt gebracht wünſchten; er würde es, ehe die Kinder von jenen Vorzügen und Vorrechten nur etwas erfahren. Und auch das Ungünſtigſte angenommen, wie unwahrſcheinlich es ſey, beſonders in dieſem Lande, wo man ausgebildete Talente und alle den innern Gehalt, den wir bey meinem Sohne vorausſetzten, ſchon der Seltenheit wegen leichtlich bemerkt, nothgedrungen hochhält; in dem Lande, wo die vergötterte Monarchin ſtets ſolchen Sinn ſo entſchieden ausgeſprochen, ſo entſchieden durchgeführt hat: — ſelbſt das Ungünſtigſte, ſag' ich, angenommen: könnten Sie anders, als meinem Sohne und Ihrer eigenen Tochter, ja auch Ihrem und meinem Einfluß zutrauen, die Kinder würden ſo erzogen werden, daß es ihnen nicht an wahren, innern Vorzügen mangelte, daß darum auch ihnen die äußere Anerkennung und Belohnung nicht fehlen würde, ja daß ſie, fehlten dieſe dennoch, ſie ohne Schmerz entbehrten, weil ſie ſich entſchieden ihrer würdig fühlten?

Hier konnte nun der leidenſchaftliche Mann den Unmuth nicht mehr zurückhalten. Rauh und faſt ungeſittet erklärte er, ohne ſich näher einzulaſſen, das alles für leere Declamation, für weltbürgerliche Tirade, die ſich leicht erſinnen laſſe, nachdem man die Welt, wie ſie wirklich ſey, in all' ihrer Herrlichkeit, durchgewandelt, durchgenoſſen, und nun ſich etwas von ſalomoniſcher Weisheit zugelegt habe —

Der würdige Alte ſchien alle bittere Bezüglichkeit zu überhören; ließ den Baron ungeſtört ſich erſchöpfen; und nahm dann wieder, ruhig und freundlich, wie zuvor, den Faden auf. Aber der Baron fiel ihm ein mit dem Verlangen, abzubrechen.

Warum abbrechen? verſetzte Herr von H—. Die Sache iſt wichtig — uns, wie jetzt der ganzen Welt; es iſt uns beyden daran gelegen, unſere Ideen darüber zu prüfen, zu berichtigen: wie kann das beſſer geſchehen, als durch Austauſch und Beleuchtung? Und wir ſind ja Beyde Männer, verſtändige, wohlgeſinnete Männer: ſollten wir eine ſolche Prüfung nicht ertragen, nicht zu einem ſichern Reſultate durchführen können? Gewiß, wir können es: und ſo wollen wir's auch. Ja, wenigſtens aus Gefälligkeit gegen mich, erlauben Sie mir, mein Beyſpiel zu ſo löblichem Zweck noch beyzubehalten. Alſo: — Hätten Sie mir auch, fände jener Fall ſtatt, alles das erwiedert, was Sie erwiedert haben, und eben ſo, wie Sie es erwiedert haben: ich würde dennoch, vertrauend Ihrem Innern, in dieſem Augenblick nochmals bitten: Vater, gieb die Tochter meinem Sohne!

Das würde ich ſehr bedauern —

Nein, nein: ich bin überzeugt, wenn Sie auch, wie Sie jetzt thun, meine ausgeſtreckte Hand nicht annähmen: ſo würden Sie doch ſagen: Ich muß erſt Ruhe und Klarheit gewinnen; gehe hin für dießmal, und komme zu anderer Zeit wieder! Ich verſpreche heute nichts: aber ich verweigere auch nichts!

Wahrlich, das würde ich nicht ſagen; und nicht bey der zehnten, nicht bey der zwanzigſten unberufenen Wiederkehr! Ich wundere mich, mein Herr, wie Sie mit ſolchem Eifer ſich eines unmöglichen Falles annehmen können!

Hab' ich's Ihnen doch geſagt: um mir meine Anſicht, meine Meynungen beleuchten und berichtigen zu laſſen! Was wollen Sie mit mir machen? Ich glaube nun einmal Ihrer letzten Entſcheidung nicht, denn Sie haben mir ja auf meine Inſtanz nur mit Ausrufungen geantwortet!

Mein Herr, verſetzte der Baron mit erzwungener Kälte und ſtarrer Entſchiedenheit: mag es ſeyn, was es will, das Ihnen den eingebildeten Fall ſo intereſſant macht: mir iſt er's nicht; und um zu einem Ende zu kommen, ſchwöre ich Ihnen, und nicht in Uebereilung, ſondern unerſchütterlich — es würde bey meiner Entſcheidung bleiben!

Auch wenn Sie mir gegen jene meine Behauptungen nichts einzuwenden hätten?

Verdrüßlich und düſter antwortete der Baron: Ja! ja! Auch dann! Ich fühle Gründe, wenn ich auch nicht geübt bin, ſie durch ſchöne Worte aufzuzeigen!

Herr Baron, können das Gründe ſeyn, was man nur fühlt? und nur dunkel und unbeſtimmt fühlt, wenn man es nicht ausſprechen kann?

O mein Herr — fiel der Baron ſehr unwillig ein — ſo hören Sie mein Letztes: Ich würde Ihren Antrag verwerfen, und immer wieder verwerfen, weil ich ihn nicht annehmen wollte, und das Recht hätte, hier mit Nachdruck und Erfolg zu wollen oder nicht zu wollen!

Das ſpricht nicht mein rechtlicher, wohlgeſinnter Nachbar. Ja, jetzt laſſen Sie uns abbrechen!

Ohne darauf zu hören, fuhr der Baron fort: Meine Kinder, und hoffentlich auch Ihr Herr Sohn, ſind gewohnt, zu gehorchen; auch da, wo es ihnen anfänglich nicht behagt: und ſie fahren gut damit, das wiſſen ſie; denn was ich will, was ich befehle, iſt zu ihrem Beſten —

Mein Gott, das iſt ja hier eben erſt die große Frage —

Hochmüthig fuhr der Baron, wie vorhin, fort, indem er feſt und geſtreckt vor den Alten hintrat, indeß die blitzenden Augen unſtät umherflackerten: Und was ich als meinen Willen, als meinen Befehl ausgeſprochen — das durchzuſetzen, bin ich, bey Gott im Himmel, Mann genug!

Ja, dann hätte ich freylich nichts zu erwiedern — ſagte der Herr von H— mit ruhiger Würde und hoher Ueberlegenheit. Aber Sie haben Recht: ich hätte über ein willkürlich angenommenes Beyſpiel mich und Sie nicht ereifern ſollen. —

Er ergriff nun einen gleichgültigen Gegenſtand und entfernte ſich bald. Der Baron konnte nicht Faſſung, und kaum Anſtand wieder gewinnen. Es ſchien etwas näher Bezügliches in ihm aufgekeimt und haften geblieben zu ſeyn, das er ſich nicht wollte abmerken laſſen. — —

Und nun, lieber, junger Freund — beſchloß der Greis ſeinen langen Brief an Viktor, aus welchem wir das bisher Erzählte ausgezogen haben — nun kann ich nichts, als Sie an Ihren neulichen edlen Vorſatz erinnern. Ich ſahe freylich, daß Ihnen kein Ausweg blieb, als den Sie wählten: kann man aber ein ſo werthes Paar ſchwerem Leiden entgegengehen ſehen, ohne den letzten Verſuch zur Abwendung deſſelben zu wagen? Hatte der Baron Gründe gegen eine ſolche Verbindung, ſo behielt ich Hoffnung, ſie zu heben; da er aber dagegen nichts hat, als, was er nun gezeigt, und die Ihnen gleichfalls bekannten, lang gehegten Plane, und das alles in einem harten, blinder Unterwerfung gewohnten Herzen: ſo müßten wir ſein ganzes Weſen umſchaffen, er müßte plötzlich und ganz ein Anderer werden, wenn wir ihn jemals für Ihre Wünſche gewinnen ſollten — was uns eben ſowol, als ihm, wie er nun einmal iſt, ſchlechterdings unmöglich fällt. Bringen Sie alſo dem Guten, bringen Sie ſelbſt Ihrer Freundin dies Opfer. Erklären Sie ſich mit aller Schonung, aber auch mit würdigem Vertrauen, gegen ſie: dann entfernen Sie ſich. Eilen Sie zur Ausführung; Grübeln, Verzögern läßt auch das ſtärkſte Feuer für das Gute verlodern. Trennen Sie ſich ſogleich, und trennen Sie ſich ganz. Wollen Sie in Ihr Vaterland zurückkehren — wohl! Sonſt übergehen Sie mein Haus nicht. Es iſt offen für Sie, ſo wie meine Arme es ſind. Für Ihre Zukunft ſorge ich, und nehme es mit Freude an, wenn Sie mir dieſe Sorge überlaſſen — —

Dieſer Brief verſetzte Viktorn — nicht in Zorn und auch nicht in Klagen: ſondern in jenen Zuſtand der Verzichtleiſtung, wo der Unglückliche die Hände in den Schoos legt, ſein Herzblut durch die geöffneten Adern dringen ſieht und lächelnd die Minute erwartet, wo der letzte Tropfen des warmen Quells verrinnen werde. — Er faltete den Brief ſorgfältig zuſammen, legte ihn zu Thereſens Trauerbriefe, verſchloß beyde leiſe, ging hierhin, dorthin; ſprach gleichgültige Worte mit dem und jenem, verrichtete ſeine gewöhnlichen Geſchäfte, und hörte ſogar, ohne zu erwachen, daß Thereſe ſich heute etwas beſſer befinde. Des Abends ſchien es ihm gar nicht einzufallen, ſich ſchlafen zu legen. Mit derſelben träumeriſchen Geſchäftigkeit richtete er ſich alles zur Nachtwache ein, fing das, fing jenes an:

bis es ihm endlich auf's Herz fiel — du mußt Thereſen ſchreiben. Hier brachen ſeine Thränen hervor: und nun war es ihm, als ob auf einmal eine Zentnerlaſt von ſeinem Herzen gewälzt würde, und er damit aus tiefem Schlaf erwachte. Hier iſt ſein Brief:

Endlich muß ich das Dunkel in meinem Geiſte durchbrechen und über mein Leben entſcheiden, ſo ſehr ich auch vor dieſer Entſcheidung zittre. Freundin meiner Seele, einzige, geliebte: daß ohne Dich die Welt für mich nichts Wünſchenswerthes hat, daß nur um Dich her mein Paradies blühet: das weißt Du, denn Du kennſt mein Herz. Der Augenblick, wo ich Dich zuerſt ſahe, war, mir unbewußt, der erſte Augenblick meiner Liebe. Ach, daß ich dieſem beglückenden Gefühl nur allzulange Raum gab! Denn ſiehe, in aller Welt findet ſich kein Mittel, uns zu vereinigen. Dein Vater kann den Gedanken nicht einmal faſſen, wie viel weniger ertragen, daß ein Mann, wie ich, ſein Auge bis zu Dir erheben dürfe. Daher ſein bisheriges Vertrauen zu mir: die, an ſich, nicht unwürdige Quelle meines Unglücks! Jetzt iſt ſein Argwohn erwacht, und Du, unſchuldiges Lamm, würdeſt leiden müſſen. Nein, meine holde Freundin, das ſollſt Du nicht: durch mich nicht. Deine Verbindung mit dem Major iſt, wie alles zeigt, itzt Deines Vaters einziger froher Gedanke, ſo wie ſie ſein feſter, langgehegter Vorſatz iſt. Er kann ſich nicht vorſtellen, daß Du ſeine Wünſche nicht theilen, nicht wenigſtens gern Dich ihnen hingeben ſollteſt, da jener Mann alles beſitzt, was, nach ſeinem

Urtheil, Dich glücklich machen kann. Was kann, was darf ich thun? Ich muß mein Todesurtheil, wie Du ſelbſt es mir vorlegſt, wie Adel und Größe der Seele es Dir vorhält, unterzeichnen. Ja, ich will gehen; belaſtet zwar mit meinem Kummer, aber aufrecht erhalten durch das Bewußtſeyn, recht zu handeln und für meine Freundin mich hinzugeben. Ich würde Dich bitten, vergiß mich: aber in meinem Herzen fühl' ich, das wirſt Du nicht. Nun denn: ſo gedenke mein; aber wie eines treuen verſtorbenen Freundes, der einen zärtlichern Namen nicht mit Deinem Unglück erkaufen konnte. Vermagſt Du dieſen Namen einem Andern zu geben: ſo will ich's nicht wiſſen, aber ſtets um Dein Wohl zum Himmel ſchaun. Da ich mein Glück mit dem Deinigen nicht zu vereinen weiß, ſo entſage ich dem meinigen. Sey Du nur glücklich, und ich werde mich nicht gegen das Schickſal empören. Genieße Deiner ſtillen Tugenden, und verbreite durch ſie Segen um Dich her; mich überlaß meinem Verhängniß. Dein Glück, und das Bewußtſeyn, ich war Dir werth — das ſoll mein Troſt ſeyn. Gieb mir Dein Bild, Du Liebe. Da Du es nicht darfſt, ſo ſoll dies mir ſtets vor Augen ſeyn und Zeuge meiner Gefühle, meiner Schickſale, meiner Handlungen. Wenn mir Faſſung, wenn mir Troſt gebricht; wenn mein Geiſt ſich gegen die Menſchen, wie ſie ſind, erbittern will: dann will ich Dein Bild mir vorhalten, will in das liebe, ſanfte, heiter duldende Auge hineinblicken, und mein Herz wird geſtillet werden. — So nehme ich denn hier Abſchied von meiner Geliebtten, und heiße meine ewige Freundin willkommen. Gott wird mir Standhaftigkeit geben, bis ſein heiliger Rath mich abruft, und ich Dich freudig, ſelbſt mit Beyfall derer, die mich jetzt von Dir weiſen, empfange. — —

Erſchöpft an Kräften, brach er das Blatt zuſammen und ſiegelte es. Den Morgen übergab er's Thereſen — nicht heimlich und verſteckt, wie ſonſt, ſondern frank und frey eintretend in ihr Zimmer. Sie empfing das Blatt ſchweigend, ſie ahnete den Inhalt, Thränen ſtürzten ihr hervor: ſanft riß er ſich los und eilte hinaus.

Der erſte, ſchwerſte Schritt war gethan: Viktor fühlte, daß ſeine Schwachheit ſchnelle Ausführung nöthig mache. Er ging ſogleich zum Baron. Nicht unbeſcheiden, aber mit dem Selbſtgefühl, zu welchem jedes freye Heldenopfer erhebt, trat er zu ihm.

Sie haben viel gethan, mir den Aufenthalt in Ihrem Hauſe angenehm zu machen; begann er. Es iſt mir hier wohlgegangen; und ich habe auch die Freude gehabt, zu ſehen, ich wirke Gutes —

Ich geſtehe Ihnen dies Zweyte zu, und es iſt mir lieb, daß Sie nur das Erſte zugeſtehen, ſagte der Baron. Er ſchien Anfangs befremdet, war aber bald gefaßt, und hing nun mit ſcharfem Blick an Viktorn.

Aber ich muß bemerken, die hieſige Lebensweiſe ſagt meiner Geſundheit nicht zu — fuhr dieſer fort.

Hätten Sie doch mit meinem Arzt geſprochen! fiel der Baron etwas hämiſch ein, und nun nahm er, in Miene und Haltung, wieder das kalt Herriſche, höflich Vornehme an, womit er Viktorn vor zwey Jahren empfangen hatte. Ruhig und männlich erwiederte dieſer: Ich kenne meine Pflichten, und Sie wiſſen, daß ich ſie kenne. Zu ihnen gehört, daß ich in mein Vaterland zurückkehre.

So! nahm jener das Wort. Von ſeinen Pflichten halte ich Niemand ab; dringe auch Niemand meine Gefälligkeit auf. Da habe ich denn nichts gegen Ihren Entſchluß einzuwenden. Die angeführte Urſache erlauben Sie mir, nicht zu glauben.

Da Sie die Freyheit meines Willens anerkennen, kann ich mir dies gefallen laſſen; beſchloß Viktor. —

Er ſchrieb den Seinen nur im Allgemeinen ſeine Entfernung von X —, und bat ſie, vorläufig ihre Briefe an den Herrn von H. — zu überſenden: denn dieſem edlen Manne wollte er Wort halten, und ſein Haus nicht übergehen. Von Thereſen erhielt er eine Antwort auf ſeinen Brief, die eben ſo ſehr von ihrer Zärtlichkeit, als von ihrer Standhaftigkeit zeugte. Sie ſchwur, ihren Freund nie zu vergeſſen: beſtärkte ihn aber in ſeinem Vorſatze. Viktor brannte, zu antworten: aber ſeines Freundes Wort: Trennt euch, und trennt euch ganz

— und ſein eigen Gefühl, daß dieſes Schweigen der Anfang gänzlicher Trennung ſeyn müſſe, ſtiegen. Der Baron war ſeit jener Erklärung gegen Viktorn fremd, kalt, aber nicht beleidigend. Adolf ſah ihm liebend alles an den Augen ab: daß er dies ſchüchtern vor dem Vater verbarg, zeigte, er habe darum leiden müſſen.

Wenig Tage nach jener Entſcheidung hörte Viktor Abends ſpät Jemand mit größter Haſtigkeit und ſchallendem Schritt über die Gallerie eilen. Er ſtutzte, die Thür ward aufgeriſſen, der Baron trat ein. Seine Augen funkelten, ſeine Glieder zitterten vor Zorn, ſeine Stimme war fürchterlich. Er hielt ein Blatt Papier. Schrecken lähmte Viktors Glieder. — Der Baron hielt ihm den hier abgedruckten Brief an Thereſen vor:

Haben Sie das geſchrieben?

Ja! ſagte Viktor, indem ſich ſeine Lebensgeiſter ſammleten.

Betrachten Sie genauer: haben Sie das geſchrieben?

Ja! ja! antwortete Viktor nun feſt und ſtark. Indem öffnete ſich die Thür von neuem, und Thereſe ſtürzte herein — bleich, wie eine Todte, Verzweiflung in den Blicken. So warf ſie ſich mit flehentlich emporgehobenen Armen vor ihrem Vater nieder, und rief: Er iſt nicht ſchuldig — Ich! nur ich! — Der Baron wendete ſich von ihr, und rief zugleich Viktorn zu:

Herr, was haben Sie ſich unterfangen?

Und was — rief dieſer, im Innerſten erſchüttert — was unterfangen Sie ſich jetzt!

Ich? ich, der Vater? der Hausherr? der Edelmann? tobte der Baron. Thereſe umklammerte ſeine Füße: Gott! Er hat mir ja entſagt — ich ihm — rief ſie. Er iſt mein Wohlthäter, mein Retter — Sie haben ja noch nicht mit Bedacht geleſen — Und ich will ja alles, was Sie verlangen!

Alles? Alles? rief er.

Ja! — ſagte Thereſe matt, und wollte zuſammenſinken. Der Baron fing ſie auf: und indeß ſie wie todt über ſeinen ſtarken Arm hinhing, ſahe er ſtarr in den Brief: da flog ein ſchnelles Zucken ſichtbar über ſein Geſicht und große Tropfen quollen aus ſeinen Augen. So riß er die Tochter an ſeine Bruſt: hier lernte dieſe ſich erſt wiederfinden.

Endlich hatte die rohe Gewalt, welcher dieſer Mann, war er überraſcht oder gereizt, ſo oft unterlag — endlich hatte dieſe Gewalt den Scepter geſenkt: da gedachte er auch unſers Viktors, der verſtummend jener Scene zugeſehen hatte. Er trat geſammlet, in anſtändiger Haltung zu ihm: Können Sie meine Uebereilung vergeſſen? können Sie dieſe dargebotene Hand faſſen? — Viktor faßte ſie; der Baron ließ die ſeinige nicht und ſetzte hinzu: Können, wollen Sie auch mir, der Mann dem Manne, Ihren Entſchluß zuſagen, in wiefern er dieſe da betrifft?

Viktor erwiederte in milder Entſchiedenheit: So herzinniglich ich Ihre Tochter liebe, ſo entſage ich doch ihr und allen auf ſie gerichteten Hoffnungen: aber nicht eingeſchreckt, nicht gezwungen, ſondern frey, aus Pflichtgefühl, und um ihr Glück nicht zu hindern.

Ich danke Ihnen, verſetzte der Baron; und muß Sie achten. Wir haben Beyde gefehlt: wir wollen Beyde vergeſſen.

Viktor war durch die Folgen dieſer Erſchütterungen auf ſeine Geſundheit genöthigt, noch einige Wochen im Hauſe des Barons zu verweilen. Noch viel mehr hatte Thereſe gelitten, und ſie verſank in eine bedenkliche Krankheit, aus welcher ſie ſich erſt gegen die Zeit von Viktors Abreiſe erholte. Der Baron hatte ſich ſeit jenem Abend gegen Viktorn zurückhaltend, aber mit Achtung; gegen ſeine Tochter, ſorgſam und nicht ohne Theilnahme betragen. Viktor war wenig von ſeinem Zimmer gekommen. Der Major und ſeine Schweſter waren mehrmals im Hauſe des Barons geweſen und hatten die Kranke beſucht. Endlich kam der Trennungstag. Von

Thereſen nahm Viktor ſchriftlich Abſchied: wie warnend eine beſſere innere Stimme widerſprach, glaubte er doch, ſich dieſen Genuß zugeſtehen zu dürfen. Thereſe ſandte ihm das gewünſchte Bildniß und ſchrieb nicht. Der mündliche Abſchied bey den Andern war kurz. Der Baron zeigte ſich dabey nicht ohne Rührung, Adolf weinte bitterlich, Viktor war wie betäubt, und die Leute des Barons klagten ihm auf eine rührende Weiſe nach.

Viktor hatte dem Herrn von H— ſein Wort gegeben, ſich vorerſt an ihn zu wenden. Er ließ den Fuhrmann, der ihn dahin bringen ſollte, langſam fahren, um den Anblick des Schloſſes, wo er ſo glücklich und ſo elend geweſen, recht lange zu behalten. Und als endlich der letzte Schimmer des hohen Hauſes ſich in graulichen Duft auflöſete: da war es, als ſänke eine ſchwarze Nacht auf ihn nieder. Er fühlte ſich verlaſſen von Allen und lebensmüde. Als er ſich von dieſer Gefühlslaſt empor zum Denken gearbeitet, dünkte ihm das Beſte, nach kurzem Aufenthalt bey ſeinem Freunde, nach Polen zu gehen: unter den ſich heimlich ſchon ſammlenden Vertheidigern ihres Vaterlandes, ihrer Unabhängigkeit und ſelbſtgegebenen Conſtitution, als Freywilliger Dienſte zu nehmen, und da ſeinem Tode entgegen zu dringen. Der Herr von H— widerrieth ihm dies aus Gründen und eindringlich genug: und wie wenig Eindruck der würdige Alte auch Anfangs damit auf Viktors umdüſterten Sinn machte, ſo erreichte er, anhaltend in Geduld und Liebe, endlich doch ſeinen Zweck: Viktor gab das troſtloſe Vorhaben auf, wenn er auch den Antrag des Herrn von

H —, in ſeinem Hauſe zu bleiben, nicht annahm. Er wollte um ſeine Freundin, oder weit von ihr entfernt ſeyn. Endlich wurde man einig, er ſolle, verſehen mit den beſten Empfehlungen vom Herrn von H —, vornämlich an deſſen Bruder, nach St. Petersburg gehen, und ſich um anſtändige Geſchäfte irgend einer Art, die, wie der Alte verſicherte, ihm da nicht fehlen wurden — bemühen. Viktor wollte Thereſen ſeine Abreiſe ſchreiben: aber der Alte drang ſo lange in ihn, bis er nachgab und ihn ſchreiben ließ — wofür er aber verſprach, nichts zu unterſchlagen, was Viktor geſchrieben wünſchen würde. Er kannte die Verſchiedenheit des Eindrucks einer Meldung von eigener Hand des Geliebten, oder von einer andern, wenn auch noch ſo freundſchaftlichen. Er beruhigte Thereſen über ihres Freundes Schickſale in der Reſidenz; bat ſie, des lieben Reiſenden nicht zu vergeſſen, und demſelben durch ihn bey wichtigen Vorfällen ihres Lebens Nachricht zukommen zu laſſen, um ſeine Beſorgniſſe um ſie zu verringern und mit der Zeit ihm Ruhe zu geben. Thereſe hatte zu vielen unter den Unterthanen ihres Vaters wohlgethan, als daß ſich nicht eine hülfreiche Hand zur ſichern Beforderung einer Antwort hätte finden ſollen. Vor Viktors Abreiſe wurde dieſe überbracht. Thereſe unterrichtete den Herrn von H — darin von dem Drängen des Vaters, in Anſehung ihrer Verbindung mit dem Major —

Ich gab meinem Vater das Wort — ſchrieb ſie — in jener Schreckensſtunde, wo Todesangſt für meinen Freund mich betäubte; nun hält er mich dabey und ich kann nicht mehr zurück. Man führt mich zum Opferaltar, und verlangt von mir, ich ſoll mich ſelbſt kränzen und ſchmücken. *Ihnen* vertrau' ich, was dabey meine größte Qual noch iſt: ich kann den Major nicht mehr ſo achten, als Anfangs. Mein innerſtes Gefühl zwingt mich zu glauben, daß der Mann nicht herzlich, nicht unverſtellt handle. Tauſend Kleinigkeiten, die im Einzelnen nichts ſagen, überführen mich zuſammengenommen. Ich habe gewagt, ſeine Schweſter darum zu fragen: ſie widerſpricht nicht, ſcherzt aber darüber: „Die Männer ſind nun einmal jetzt ſo, und mein Bräutigam iſt nicht beſſer!“ Ja, ſie hat meinen Freund und Lehrer nicht gekannt! — Ich habe verſucht, meinen Vater auf Einiges aufmerkſam zu machen: er neckte und verlachte mich, dann ward er hart und abweiſend. —

Der Herr von H — hatte Viktorn nachgeben und anfragen müſſen, ob dieſer es wagen dürfe, ihr zuweilen ſelbſt zu ſchreiben. Hierüber äußerte ſie ſich erſt mit aller Zärtlichkeit, fuhr dann aber alſo fort: Ich bin nicht ſo ſtark, wie mein Freund. Ich kenne vielleicht die Gränzlinien zwiſchen Freundſchaft und Liebe nicht ſo genau. Ach, nur zu lange hielt ich ihn für meinen Freund, da er doch mein Geliebter war! Aber beſchwören Sie ihn, daß er mich von den wichtigſten Vorfällen ſeines Lebens *durch Sie* Nachricht empfangen laſſe. Was von Ihnen kömmt, getraue ich mich, unter allen Verhältniſſen, vor der ganzen Welt zu verantworten. Ich ſchwur ihm, ihn nie zu vergeſſen: das halt' ich bis an mein Ende. Meine beſten Segenswünſche werden ihn geleiten, wohin auch das Schickſal ihn führen mag. Was ich vielleicht an Freuden noch im Leben zu hoffen habe, träte ich ihm gern ab gegen die Leiden, welche ihn vielleicht erwarten — —

Sie beſchloß: Theilen Sie meinem Freunde aus dieſem Briefe mit, was Sie ſelbſt für gut halten: aber ich beſchwöre Sie, behandeln Sie ihn ſorgſam, mild und liebevoll. Verlaſſen Sie ihn nie, da er Ihrer Freundſchaft ſo ganz würdig iſt: und ſo möge der Gedanke daran, und ſein und mein Dank dafür, Ihnen einmal Ihre Todesſtunde verſüßen — —

Bey Viktors Abreiſe drang ihm ſein Wohlthäter eine beträchtliche Summe auf, um mit Anſtand in dem koſtbaren Orte ſeiner Beſtimmung zu erſcheinen, und vortheilhafte Gelegenheiten ſeiner Verſorgung abwarten zu können. —

Von dem erſten Jahre ſeines Aufenthalts in der Kaiſerſtadt nur wenig Worte. Das viele Große und Unerwartete, das er dort fand; die ausgezeichnete Behandlung, die er, auf Empfehlung des Herrn von H — genoß; der Glanz der Lebensweiſe, die Pracht der Feſte; die wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Verbindungen höher Gebildeter, in welchen ein ſchöner Geiſt der Kenntniß, des Geſchmacks, der Humanität und anſtändiger Freyheit herrſchte: — alles das reizte zwar Anfangs nur höchſtens ſeine Neugierde: aber unvermerkt wurde ſein Beobachtungsgeiſt mehr von dieſen Gegenſtänden angezogen. Nun war er leichter zu zerſtreuen. Sein Verſtand, Sinn und Gefühl fingen an, an dieſem und jenem ernſter theilzunehmen; Entfernung, Zeit, und jene gänzliche Trennung thaten auch das Ihrige — ſie arbeiteten der Beſonnenheit, der Ueberlegung und freyen Selbſtbeherrſchung vor, verſchafften ſeinen Entſchlüſſen mehr Raum und Kraft — und Viktors Herz ward wirklich, langſam zwar, aber auch um ſo gründlicher von der Uebermacht einer Leidenſchaft geheilt, die ſonſt alle edlern Kräfte ſeines Geiſtes und Körpers zernagt haben würde. Thereſe blieb ihm ſein Theuerſtes auf Erden; bey beſondern Veranlaſſungen brach die verharſchte Wunde deſto ſchmerzlicher wieder auf, und blutete eine lange Weile; aber er lernte doch die Vortreffliche dann wieder betrachten, wie er ehemals ſie zu betrachten ſich vorgenommen — als einen koſtbaren Brillant an der Hand eines Andern, deſſen ſich der Kenner erfreuet, aber ohne begehrlich die Hand darnach auszuſtrecken. Er ſehnte ſich nach Nachricht von ihr, er hätte vielleicht in ſchwacher Stunde an ſie geſchrieben; aber er hatte keine Gelegenheit, einen Brief ſicher und unbemerkt in ihre Hände zu bringen; und den Herrn von H— darum zu erſuchen — davon hielt ihn die Scheu vor der Strenge dieſes würdigen Freundes ab. Deſto öfter bat er dieſen um Nachrichten. Anfänglich konnte Herr von H— wenig aus dem Hauſe des Barons berichten; er erhielt ſelbſt nur ſelten Berichte von dorther; nach dem erſten Vierteljahr der Trennung mochte er nicht viel Beſtimm tes dieſer Art ſchreiben, bis er, im dritten Vierteljahr, Thereſens Verbindung mit dem Major und ihre Abreiſe mit dieſem auf ſeine Güter zu melden hatte.

Der Eindruck, den dieſe Nachricht auf Viktorn machte, war heftig und tief einſchneidend. Sein Schmerz war der Schmerz einer Mutter, die zwar ſchon längſt weiß, ihr ſiecher Liebling werde mit den herabfallenden Blättern ſinken: die aber nun, da er ſinkt und ſtirbt, der Troſtgründe nicht mehr gedenkt, mit denen ſie ſich aufrichtete; vielmehr ſich immer wieder bloß die liebenswürdigen Tugenden des Verſchiedenen, und was ſie damit unerſetzlich verloren, unverrückt vorhält, bis endlich der harte Kampf der Neigung mit der Nothwendigkeit durch Sieg oder Unterliegen der gekränkten Natur ſich endiget. Viktor beſtand ihn ſiegend, dieſen Kampf; und ohngefähr um das Ende des erſten Jahres war ſein Zuſtand der vorhin beſchriebene. Uebrigens erwarb er ſich durch Talente und Geſchicklichkeiten, durch Wohlverhalten und gerechtes Maaß in ſeinen Anſprüchen, überall Achtung, ſo wie durch Anwendung ſeiner Gaben, Auszeichnung, Wohlſtand und ein freyes, ehrenvolles Daſeyn.

In ſeinem übrigen Weſen hatten die letzten Verhältniſſe und Schickſale viele Veränderungen hervorgebracht. Zwar beſaß er noch faſt alle frühere Lebhaftigkeit und Reizbarkeit des Sinnes und Temperaments, er war vielleicht noch empfänglicher und erregbarer geworden: aber die Unbefangenheit und Friſchheit ſeines

Blicks, der offene Frohſinn, die über kleine Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten leicht ſich hinwegſetzende Behaglichkeit: dieſe unſchätzbaren Güter waren dahin. Er war nun behutſamer gegen die Gefahren des Lebens, aber auch weniger getroſt für die Freuden deſſelben; weniger voreilig, aber auch weniger innig; gemeſſener und gründlicher im Urtheil über ſeine Brüder, aber auch weniger theilnehmend an ihrem Wohl und Wehe; klüger, aber vielleicht weniger weiſe; brauchbarer für die Welt, aber vielleicht ihr weniger nützlich; ausgearbeiteter in ſeinem äußern, ſchwächer in ſeinem innern Menſchen. So hatte denn der einfache, aber geradſinnige Freund ſeiner Jugend Recht behalten, als er ehemals warnend vorhergeſagt: Du wirſt allerdings Menſchenkenntniß und Erfahrungen vieler Art einſammlen: ob du aber ſie nicht zu theuer erkaufen wirſt — das iſt die große Frage. —

Als Viktor einſt, im zweyten Jahre ſeines Aufenthalts in St. Petersburg, nach Hauſe kam, ſagte man ihm, ein alter Ruſſe ſtehe oben vor ſeinem Zimmer und wünſche ihn zu ſprechen. Er ſey fremd und habe ihn mit vieler Mühe aufgeſucht. Man habe den Alten gefragt: wo er herkomme? ob man ſeine Aufträge nicht beſtellen könne? Er habe auf alles kein Wort geantwortet, als: Nichts! Nichts! Ich ſpreche nur mit dem gnädgen Herrn! Damit habe er ſich vor die Thür ſeines Zimmers gelegt, ihn zu erwarten, möchte er auch nach Hauſe kommen, wann er wollte.

Viktor ging befremdet hinauf. Der alte weißbärtige Mann lag, wie an die Thür gemauert. Viktor nahm ihn in's Zimmer. Der Alte warf ſich nieder, küßte die Fußdecke des Zimmers, ſtand auf, und ſuchte durch Zeichen begreiflich zu machen, Viktor möchte ihm ſeinen Namen recht deutlich nennen. Dieſer hatte aber ſo viel Ruſſiſch erlernet, daß er den Alten in ſeiner Mutterſprache fragen konnte, was er bey ihm wolle. Der Mann war außer ſich vor Freuden, und küßte dem gnädgen Herrn die Spitze ſeines Schuhes. Dann ſagte er:

Sey nicht böſe, Herr. Du biſt gut, du wirſt mich nicht hintergehen: aber doch — woher ſoll ich ganz gewiß wiſſen, daß du der biſt, den ich ſuche?

Viktor war in Verlegenheit, da der Alte weder ſchreiben noch leſen konnte, auch durchaus nicht zulaſſen wollte, daß irgend Jemand anders herzugerufen würde. Der Alte half ſich ſelbſt klug genug:

Laß dir's gefallen, Herr, daß ich dir eine Probe vorlege. Ich bringe dir einen Brief, von dem kein Menſch wiſſen darf, als du: wo iſt er her?

Viktor erſchrak. Im Augenblick fuhr ihm durch den Kopf: von Thereſen. Aber wie unwahrſcheinlich! Konnte es nicht ein anderes Abenteuer in dieſer an Abenteuern ſo reichen Stadt ſeyn? Und ſollte er ſeine Vermuthung und Thereſens Namen dem fremden

Manne preisgeben? Er hielt ihm alſo Thereſens Bild vor und ſagte mit Feſtigkeit: Bruder, von dieſer da! —

Der Mann betrachtete es lange und genau, legte dann ſeine Hände kreuzweis über die Bruſt, verneigte ſich einigemal gegen das Bild, wie gegen das Bild ſeines Schutzheiligen, und übergab dann, ohne weiter ein Wort zu ſagen, Viktorn den folgenden Brief.

„Wie gern hätte ich Ihnen, mein einziger Freund, wo nicht von meinen Empfindungen, doch von meinen Schickſalen in den anderthalb Jahren, ſeit unſrer Trennung, Nachricht gegeben. Aber meine Verhältniſſe machten es mir unmöglich; und nun, ſeit geraumer Zeit, bin ich auch gänzlich verhindert, dem Herrn von H— zu ſchreiben. Nach ſo langem Stillſchweigen mag es Sie um ſo mehr befremden, von mir ein Blatt zu erhalten; und ich möchte ſagen, es befremdet mich ſelbſt, es für Sie zu beſchreiben: aber, mein Freund, leſen Sie weiter, und die Befremdung wird aufhören, weil ſie dann einen andern Gegenſtand gefunden haben wird“ —

Viktor wurde durch dieſen Eingang zwar für die Folge geſpannet: aber er fand ihn auch wenig anſprechend und faſt künſtlich. Dies verſetzte ihn in bängliche Verwirrung, und ſo las er weiter:

„Haben Sie Dank, daß Sie meiner, wie Herr von H— mich verſicherte, als ich noch bey meinem Vater war, ſo oft und treulich gedenken. Es gehe Ihnen wohl, hörte ich vor faſt einem Jahre von jenem würdigen Greiſe. Labt es die Seele, ſo etwas von irgend einem Freunde alles Schönen und Guten zu vernehmen: wie viel mehr mußte dies eben hier Ihretwegen der Fall ſeyn! Es ging Ihnen ja wohl, ehe Sie in unſer Haus traten; und ich war die erſte, die Ihr Glück ſtörte. Wenn ich nun aber dies bedenke, ſo möcht' ich zittern, weiter zu ſchreiben: denn wie, wenn ich es zum zweytenmale ſtörte? Ja, mein Freund; ich zwinge mich nicht mehr, eine Vorbereitung auf das, was ich Ihnen ſagen werde, zu erkünſteln. Was würde es mir helfen? Sie, der Sie mich ſo gut kannten, würden das Erzwungene gar bald bemerken; und Sie werden es dem bisher Geſchriebenen ſchon abgemerkt haben. So hören Sie denn die reine Sprache des Herzens. Ich bin ſeit faſt einem Jahre das Eigenthum eines Andern. Sie wiſſen das. Sind Sie ſtark genug geweſen, dieſen Gedanken feſt und in ſeinem ganzen Umfange zu faſſen? Haben Sie den Schwur, den Sie einſt in ſchöner Begeiſterung thaten; den Schwur, mir für dieſes Leben zu entſagen, auch mit ruhigem Geiſt, feſt und bedacht wiederholt? vermögen Sie nun eine Zeitlang um mich zu ſeyn, und fremd? unſere ehemaligen Verhältniſſe ganz vergeſſend? Prüfen Sie Ihr Inneres mit aller Strenge, ehe Sie weiter leſen. Ich beſchwöre Sie darum bey allem, was Ihnen werth und theuer iſt. Finden Sie Grund, bedenklich zu ſeyn, ſo verbrennen Sie augenblicklich dies gefährliche Papier; eilen Sie, Ihrer

Freundin durch den treuen Ueberbringer dies Geſtändniß zu thun, und auch ſie wird dann vergeſſen, dieſen Brief geſchrieben zu haben. Gott, mit welcher Angſt ſchreibe ich jetzt! Laſſen Sie mich nur hier keine Fehlbitte thun! Ich gehe mit Dingen um, wo man, zu reinem Gewiſſen, auch noch unbedingtes Vertrauen hegen, oder gränzenlos elend werden muß. Ich fühle mich ſo ſtark, als ich Sie wünſche.“

Tief ergriffen hielt Viktor ein und ging lange im Zimmer auf und ab: dann glaubte er wirklich weiter leſen zu dürfen.

„Sie leſen weiter? Dann ſind Sie mir gleich geſinnt: und nun hören Sie meine Geſchichte! Meine Zweifel über den Charakter des Majors hatten ſich vermehrt, da mein thränenreicher Brautſtand durch meine Weigerungen und Familienverhältniſſe verlängert ward. Mein Vater, von dem Major ganz eingenommen, hörte mich nicht, wurde endlich ſehr hart gegen mich, und ich, von Allen verlaſſen, von Allen beſtürmt, reichte in einer Stunde der Verzweiflung meine Hand einem Manne, den ich nie lieben, auch nicht mehr von Herzen achten konnte. In der Nacht vor meinem Trauungstage wurden meine Kniee wund vom Gebet um den Tod, oder die Kraft, ſein aufmerkſames, wohlwollendes, treues Weib zu werden, da ich fühlte, ich könne ihm nie mehr ſeyn. Mit dieſen feſten Vorſätzen kam ich auf ſein Gut Z. in Finnland, und fand vom Anfang an ſchon ſo manches, das mir nicht gefiel und nicht gefallen durfte;

ließ mich aber dadurch in meinen Vorſäzen nicht irre machen. Mein Mann durfte mein Mißfallen nicht bemerken. Geduld, ſeufzte ich im Verborgenen — Geduld, und Ausharren! Ich ſuchte nun in der Stille das und jenes, was durchaus nicht ſo ſeyn durfte, wie es war, abzuändern: aber alles war umſonſt; und jezt bin ich das unglücklichſte Weib, das auf Erden lebt. O wie oft hab' ich, wenn Alles um mich her ſchlief, außer meinem Mann und ſeinen Spielgeſellſchaftern, mein Lager mit Thränen benetzt und von Gott Aenderung oder Tod erfleht! Mein Gebet drang nicht durch die Wolken. Kaum war ich einige Monate in Z., als nach und nach mein Mann gegen alle meine Bitten taub, gegen all' mein Zuvorkommen unempfindlich ward, und ſich wieder den Berauſchungen ergab, deren er, wie ich leider zu ſpät erfuhr, ſchon vorher gewohnt, und die ſeine Liſt und Feinheit faſt vor allen, die nicht ſelbſt Theil an ſeinem wüſten Leben genommen, zu verbergen im Stande geweſen war. O mein Freund, mein ganzes Gefühl empört ſich dagegen, daß ich, ſelbſt Ihnen, alles vertrauen ſoll; nur mit größter Selbſtüberwindung vermag ich weiter zu ſchreiben: aber ich muß. Seine Güter ſind tief verſchuldet; ſie waren es, ehe er ſich um mich bewarb: und er hegt immer noch die frechen Betrüger in ſeinem Hauſe, die uns zu Bettlern machen werden. Erwacht dieſer Gedanke zuweilen nach großem Verluſt in ſeiner zerrütteten Seele: ſo bringt er ihn nicht zur Beſinnung, viel weniger zu einem Entſchluß, ſondern nur zu Ingrimm und Wuth. Er tobt, er vergeht ſich gröblichſt gegen Unſchuldige, ſelbſt gegen mich; und ſeit einiger Zeit ſucht er oft ſelbſt alle beſſern Gedanken auf eine Weiſe zu erſticken, die ihn mir furchtbar, ja abſcheulich machen muß. Betäubende Getränke ſind ſeine Zuflucht. Dabey — ich muß alles ſagen, um meinen Entſchluß zu rechtfertigen — dabey bin ich gezwungen, ein Geſchöpf um mich zu dulden, das bey ihm ſonſt meine Stelle vertrat. Der Uebermuth dieſes Weibes kränkt mich täglich tiefer und mit Vorſatz. Vor ihr allein hat mein Mann noch einige Scheu; ein ſcheltendes, pöbelhaftes Wort von ihr vermag mehr über ihn, als die heißen Thränen und abgehärmten Wangen ſeines treuen Weibes. Da ich keinen Rath mehr wußte, wagte ich's, mich frey und unerſchrocken an meinen Vater zu wenden. Er ſchrieb mir zurück, nicht ohne Theilnahme; verwieß mich an Geduld, und ſuchte mich zu tröſten mit hundert Frauen in ähnlichen Verhältniſſen, und mit der Zeit, die ja wol das ändern würde. Indeß hatte er, mir unbewußt, an meinen Mann ernſtlich und wol auch drohend geſchrieben. Die Wirkung dieſes Briefs war, noch mehr Erbitterung gegen mich und noch verächtlichere Behandlung. Hierdurch auf's Aeußerſte getrieben, ſchrieb ich meinem Vater noch einmal, und mit der Feſtigkeit, mit dem Muthe der Verzweiflung. Ich ſchrieb, er ſolle und müſſe mich wieder bey ſich aufnehmen — und wenn nur als Magd. Dieſer Brief, von welchem ich alles hoffte, alles hoffen durfte, traf ihn todt" — —

Todt? todt? rief Viktor, im Tiefſten erſchüttert. Er warf ſich in einen Stuhl, bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, verſtummete erſt, und brach dann aus in die Worte: Todt! — Jetzt todt — nachdem ihm Zeit gegönnet war, ſo viel Böſes zu ſchaffen, als ihm möglich war! — Seine Blicke ſuchten den Himmel, ihm die Erbitterung zu ſenden, die ſeine Lippen auszuſprechen verſagten. — Noch wenig davon zurückgekommen, las er weiter:

„Ein unglücklicher Fall mit dem Pferde hatte ihm die Bruſt tödtlich verletzt und einen Blutſturz zugezogen, der ihm nach einigen Tagen das Leben nahm. Dieſer Tod erſchöpfte mit dem Quell meiner Hoffnungen den Quell meiner Thränen. Mit meinem Vater begrub man alle Ausſichten zu meiner Rettung. Mein Bedrücker triumphierte ſichtbar. Nun braucht er Niemand mehr zu ſcheuen, und für mich giebt's nirgends mehr einen Beyſtand. Fliehen oder ſterben: nur das iſt mir geblieben. Ich ſchaudere bey beydem, aber ich fühle auch, daß nichts anderes für mich da iſt. Ich erwähle das erſte, damit ich nicht Blutſchuld auf mich lade. Dies iſt die Abſicht dieſes Briefs. Vielleicht ſagen Sie, ich ſollte die Obrigkeit zu Hülfe gegen meinen Peiniger nehmen. Hierauf hab' ich nichts zu antworten, als: mein Vater iſt todt, mein Bruder in Göttingen, mein Mann mit dem O——wſchen Hauſe nahe verwandt. Er war in St. Petersburg unter der Garde, und damals ſogar auf einige Zeit Liebling der alles vermögenden Fürſtin P—w. Ich glaube, dies iſt genug, das Vergebliche jenes Raths zu erweiſen. Zur Ausführung meiner Abſicht brauche ich Beyſtand. Ich habe auf der ganzen Erde Niemand, den ich genug kennete, dem ich genug vertrauete, als Sie. Verläßt mich mein Freund, ſo hat mich die Welt verlaſſen. Hier iſt mein Plan. Prüfen Sie ihn; ändern Sie ab, wo Kenntniß und Erfahrung Ihnen Beſſeres angiebt: aber verwerfen Sie das Vorhaben ſelbſt nicht. Es kann nicht anders ſeyn. Indem Sie dies leſen, iſt der Major abgereiſet, die Verlaſſenſchaft meines Vaters in Beſitz zu nehmen. Meine jetzige Kränklichkeit hat ihn leicht vermocht, mich hier zu laſſen. Die Reiſe und die Geſchäfte müſſen ihn wenigſtens einige Monate aufhalten. Briefe von ihm habe ich nicht zu hoffen, und alſo auch nicht zu beantworten. Drum eilen Sie, wenn Sie mein Erretter ſeyn wollen. Nehmen Sie einen andern Namen an. Trauen Sie dem Alten, der Ihnen dieſen Brief bringt, ohne alle Einſchränkung. Ich kenne dieſe Art Menſchen, und dieſen beſonders genau. Ich weiß, daß er, ohne den geringſten Wunſch, unſer Vorhaben und die Veranlaſſung dazu wiſſen zu wollen — ſein Leben für Sie und mich aufopfern würde. Ertheilen Sie mir durch ihn ſogleich Nachricht, ob Sie meinen Plan billigen und was Sie daran ändern, oder ob Sie ſich mir zu entziehen nöthig finden. Der Bote wird zu mir fliegen. In vier Tagen iſt er hier. Nach ſeiner Zurückſendung reiſen Sie, wenn Sie ſich meiner anzunehmen gedenken, ſobald als möglich ab. Durch ihn beſtimmen Sie mir Tag und Ort, wo wir uns mit dieſem ſichern Führer treffen wollen. Ich ſchlage dazu das wenig bekannte —ow gegen die polniſche Gränze hin, vor, weil der Alte dieſe Wege genau kennet, und der Ort auf der Straße liegt, welche wir nehmen mußten. Wir machen hier keinen Umweg. Meine Abſicht iſt, zu einer Verwandten, einer ſtets als redlich erkannten Wittwe in Schleſien, zu fliehen. Ich weiß gewiß, ſie wird mich aufnehmen. Mein Schmuck und meine erſparte Kaſſe werden bis dahin für unſere Bedürfniſſe ausreichen. Alles übrige mag der Major behalten; um ſo eher wird er ſich meine Entfernung gefallen laſſen. Meine Wächter im Hauſe werde ich leicht täuſchen, wenn ich ihnen ſage, ich beſuche auf einige Wochen eine benachbarte Bekannte, bey welcher ich zuweilen bin, und der ich, wie ihnen bewußt iſt, ſchon ſeit geraumer Zeit einen längern Beſuch verſprochen habe. Ihr Wohnort liegt überdies nach der Gegend hin, wo ich meinen Alten treffen werde. Für unverdächtige Entfernung meiner Bedienten laſſen Sie mich ſorgen.

Und nun, mein edler, großmüthiger Freund: Ihnen zum Beyſtande in der Ausführung dieſes Plans zuzureden, das ſey fern von mir. Was könnte ich auch anführen, das Ihr theilnehmendes Herz Ihnen nicht ſelbſt ſagte? Finden Sie für ſich Gefahr darin, ſo bedenken Sie ſich; mißbilligen Sie mein ganzes Vorhaben, ſo verſagen Sie mir Ihre Unterſtützung. Ich werde darum doch nicht einen Augenblick an Ihrer Treue zweifeln, aber meinen Vorſatz allein ausführen, ergehe es mir auch, wie Gott will. Ich weiß zu ſterben; und wer das weiß, achtet keine Gefahr. Ich habe mir alles Unglück gedacht, das mich auf meiner Flucht treffen könnte. Das ſchrecklichſte, aber auch unwahrſcheinlichſte wäre, entdeckt und eingeholt — aber nicht zurückgebracht zu werden. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch gezwungen werde, der ſterben kann. Ich würde mich ſelbſt verachten müſſen, wenn ich den langſamen, unnützen Tod, den abzuwarten (das iſt das Schlimmſte) mein Inneres erbittert und verſchlechtert — wenn ich dieſen Tod, den ich hier erleiden müßte, wählen könnte. Mit unbeſchreiblicher Sehnſucht erwarte ich Ihren Entſchluß. Damit Sie ihn ganz frey beſtimmen, ſetze ich kein Wort mehr hinzu.“

Ohne langes Beſinnen ging Viktor zu ſeinem alten Boten, der noch ohne Bewegung auf ſeinem Platze ſtand —

Bruder, ſagte er zu ihm, und wiſchte ſich den kalten Schweiß von der Stirn — Bruder, du haſt mir einen wichtigen Brief gebracht. Du hatteſt Recht: es darf kein Menſch davon wiſſen. Vergiß das nicht einen Augenblick —

Traueſt du mir nicht, Herr?

Ich traue dir, und werde dir's beweiſen, indem ich Augenblicks eine Antwort ſchreibe und ſie dir mitgebe. Aber, du könnteſt dir ſonderbare Gedanken machen: ich muß dir alſo erklären . . .

Ich mach' mir keine Gedanken: ich gehorche: und du biſt am ſicherſten, daß ich dein Geheimniß bewahre.

wenn ich's nicht weiß. Schreib' du getroſt, Herr! Ich eile zurück, und es kömmt kein Schlaf in meine Augen, bis ich an Ort und Stelle bin.

Viktor ſchrieb:

„Ich habe Ihren Brief ganz geleſen: ich war ſtark genug, ihn, nach Ihren Forderungen, leſen zu dürfen. Ich rechtfertige Ihr Vertrauen, indem ich Ihren Wunſch nach allen Ihren Bedingungen erfülle. Kein Wort, wie Ihr Brief auf mein Herz; nur, wie er auf meine Thätigkeit wirkt. Ich reiſe noch in der heutigen Nacht ab. Den ſiebzehnten muß ich in —ow ſeyn. Man findet da den „Collegienrath Buſchmann,“ der ſchon für die Bedürfniſſe „ſeiner Schweſter“ geſorgt haben wird. Ueber das Vorhaben ſelbſt grüble ich nicht. Ein ſo reines Gefühl, wie das Ihrige, entſcheidet richtig, und auch ich fühle, daß es ſo ſeyn darf. Von Klugheitsregeln kann ich jetzt noch weniger ſprechen, da ich viel zu erſchüttert bin, um Verhältniſſe abzumeſſen. Ich nehme alles pünktlich an. Gefahren für mich habe ich nie bey Errettung eines Menſchen geſcheuet, und ich ſollte ſie bey der Errettung einer unglücklichen Freundin ſcheuen? Gott ſey mit Ihnen! Ich breche ab, den treuen Diener nicht länger aufzuhalten. Gott ſey mit Ihnen!“ —

Er ſiegelte, gab den Brief dem Alten, und dieſer eilte fort. Er erfuhr an ſich, wie oftmals eine ſich durchkreuzende Menge von ſtarken, ſogar einander wiverſprechenden Empfindungen im Manne — iſt er wirklich ein Mann — nichts weniger, als Verwirrung, ſondern eine allgemeine Erhebung, und ein Feuer des Enthuſiasmus, zugleich mit einer Klarheit der Anſicht und Entſchiedenheit der Thätigkeit hervorbringt, die vielleicht auf keinem andern Wege zu erreichen wären. Da leiſtet dann ein ſolcher ſein Stärkſtes und Größeſtes: und es hängt vom Gehalt und der Richtung ſeines geſammten Weſens ab, ob dies zugleich ſein Schönſtes und Edelſtes, oder ſein Schrecklichſtes und Unwürdigſtes werden ſoll — —

Viktor brachte in wenig Stunden ſeine Angelegenheiten in Ordnung, machte die Anſtalten beſonnen und klug, und ſchien nur eine Luſtpartie vorzuhaben. Einen ziemlich allgemein abgefaßten Paß wußte er ſich zu verſchaffen, die Pferde kamen, er reiſete unter ſeinem wahren Namen nach der ſeinem Zweck entgegengeſetzten Seite, verweilte im nächſten Städtchen einige Stunden und nahm dann Pferde nach der Gegend von — ow hin, unter jenem angenommenen Namen, auf welchen auch der Paß gerichtet war. — Alles ging nach Wunſch. Er traf ſchon einen Tag früher, als er gemeldet, ein; miethete für ſich und ſeine Schweſter, die nachkommen würde, einige Zimmer im Gaſthofe, und erwartete mit Ungeduld, aber ausdauernder Gefaßtheit den morgenden Tag.

Thereſe kam mit ihrem alten Führer, der noch ſeinen erwachſenen Sohn mitgenommen hatte. Ihr In ſammentreffen war unbeſchreiblich rührend. In welcher Veränderung erblickte Viktor ſeine Freundin! Bleich, entkräftet, verſtört, zitternd vor einer Unternehmung, deren Gefahren ſie erſt jetzt einzuſehen ſchien — ſo ſchwankte ſie an ſeinem Arme auf ihr Zimmer. All' die ſanfte Heiterkeit, all' das plötzliche Erfaſſen jedes Schönen und Guten, all' die ſtandhafte Ruhe einer reinen Seele, war dahin. Viktor erfüllte vollkommen, was in jenem Schreiben Thereſe von ihm gewünſcht hatte; dies löſete allmählig ihre Spannung in Ergebung und Vertrauen auf: ſo hießen ſie nicht nur Bruder und Schweſter, ſie waren es auch.

Uebrigens war auch Thereſens Abreiſe und bisherige Flucht ohne unangenehme oder beſorgliche Ereigniſſe geweſen. Sie war überzeugt, kein Menſch in ihrem Hauſe habe an etwas Anderes, als an einen Beſuch bey jener Freundin gedacht; und länger als acht Tage werde keiner an Anderes denken. Ohngeachtet ſie der Ruhe und Erholung gar ſehr bedurfte, ſo fand ſie ſie doch keine Stunde. Viktor gab ihrem Eindringen nach; ſie brachen in wenigen Stunden wieder auf, und kamen ohne irgend ein Hinderniß bis zur polniſchen Gränze. Viktors ſehr allgemein abgefaßter Paß machte hier Schwierigkeiten, und dieſe hielten ſie einen ganzen Tag auf. Aber Viktor hatte in den letzten Jahren gelernt, wie man bettelarme Inquiſitoren zu behandeln habe; für einige Ducaten ließen ſie es darauf ankommen, gehangen zu werden. Die ſchon damals öffent ſich ausgebrochenen Unruhen begünſtigten kleine Ungehörigkeiten aller Art — Man ließ die Reiſenden weiter.

Aber die ſtete Abmattung, der Mangel an Erholung und Schlaf, die innerlichſte Bangigkeit und Herzensangſt, die geringen, unpaſſenden, oft der ſchmuzigen Bereitung wegen ungenießbaren Nahrungsmittel und Getränke — dies vereinigt machte, daß Thereſe am vierten Tage ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe, als ſie über die Hälfte des ganzen Weges zurückgelegt hatte, in W—ka ſo krank wurde, daß ſie es nicht mehr verbergen, und ſich, auch bey äußerſter Anſtrengung, nicht mehr überwinden konnte, von ihrem Lager aufzuſtehen. Viktor war in Verzweiflung.

Gehe mir es, wie Gott will — ſagte Thereſe mit dem Lächeln einer willig Sterbenden — Ich muß hier bleiben. Retten Sie ſich, mein Freund. Sie haben mich den gefährlichſten Theil des Weges gebracht: Gott vergelte es Ihnen! Er wird mich meinen Pfad allein verfolgen laſſen; oder mich ſelbſt einen andern führen —

Viktor warf ſich an ihrem Lager nieder und verſuchte ihr Troſt einzuſprechen, den er ſelbſt nicht fühlte. Aber ſie zu verlaſſen — dieſen Gedanken zu verbannen, mußte ſie ihm geloben.

Er eilte nach Hülfe: er durchlief den elenden Ort. An einen Arzt, an Arzeneymittel war kaum zu denken.

Endlich wieß man ihn zu einem alten Manne, der für einen Arzt, und den einzigen der ganzen Gegend galt. Viktor fand einen ekelhaft ſchmuzigen Juden, der, bey der gröbſten Unwiſſenheit, Unverſchämtheit genug beſaß, von den Wundercuren zu ſprechen, die er durch geheime Mittel zahlreich zu verrichten pflege. Viktor ließ ſich dieſe Mittel zeigen, und fand, außer gemeinen, hier unpaſſenden Ingredienzen, klares Scheidewaſſer. Schaudernd entfernte ſich Viktor, und bemühete ſich, nur eine Flaſche guten Weins zu bekommen. Auch das war vergebens. Endlich hörte er, daß ein Oberſter der Nationaltruppen hier Quartier habe, und ging zu ihm.

Er eröffnete ihm ſein Anliegen. Der Oberſt hatte einige Güter benachbarten Adels ausräumen helfen, und war daher reichlich mit Wein verſehen. Finſter ſahe er Viktorn an — So! ſagte er; und du willſt ihn wol umſonſt haben?

Nichts weniger. Ich gebe Ihnen für Ihren Wein, wenn er wirklich gut iſt, was Sie verlangen.

Die Miene des Oberſten heiterte ſich auf. Nun wart'! ſagte er; und ließ ſich herab, ſelbſt das Verlarate herbey zu holen. Jezt kam er zurück. Vierundzwanzig Gulden zahlſt du! rief er, und hielt die Flaſche mit beyden Händen feſt. Viktor zahlte das Geld, nahm den leidlichen franzöſiſchen Wein und flog damit nach Hauſe. Er überredete Thereſen nur mit

Mühe, ein Weniges mit einigen Biſſen Brot zu nehmen; aber es ſchien ihr wohl zu thun. Sie fühlte ſich innerlich erwärmt und ſchlummerte ſanft ein.

Viktor ſchlich freudig aus ihrem Zimmer in ſein daran ſtoßendes, um auch durch keinen Athemzug ihren Schlummer zu ſtören. So ſetzte er ſich der geöffneten Thür gegenüber. Er dankte Gott mit Innigkeit für den Anſchein guter Wirkung, und belauſchte jede Bewegung der geliebten Freundin.

Kaum eine Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, als er ein Geräuſch — erſt unten im Hauſe, dann auf der Treppe, endlich vor dem Zimmer hörte. Er ſtand eben auf, wollte nach der Thür ſchleichen, um Stille zu gebieten, als jene aufgeriſſen ward, und hereintrat — der Major R.ſtein mit ſechs Mann Wache von der Nationalmiliz. Viktor erſtarrete. Fürchterlicher konnte kein Blitz bey ihm niederſchlagen. Im Augenblick des Hereintretens ſagte der Major zu dem Offizier der Wache, indem er auf Viktorn zeigte: Das iſt Ihr Arreſtant! — Nun wendete er ihm den Rücken zu und affectierte die hohnendſte Verachtung gegen Viktorn. Die Polen, die mit Verhaften umzugehen gelernt hatten, machten Anſtalt, Viktorn feſtzunehmen. Jetzt erſt erwachte dieſer aus ſeinem ſtarren Schrecken. Er wollte nach Gewehr ſpringen, ward von den Polen gepackt, und, da er wüthend um ſich ſchlug, um ſich den Weg in Thereſens Zimmer, wohin der Major gegangen war, zu bahnen, ſo wurde er von ihrer Uebermacht zu Boden geworfen und gebändigt. Die durch gewaltige Gegenwehr erbitterten Menſchen banden ihm die Hände auf den Rucken, unter den niedrigſten Schmähungen.

Der arme Gefeſſelte verſtummete. Alle Kräfte des Geiſtes und Körpers ſchienen ihn auf einmal verlaſſen zu haben. Das Schrecken, die darauf folgende Anſtrengung, der Grimm, ſich ergeben zu müſſen in einem Lande, wo die Willkur thronte, und Thereſen einem Menſchen zu überlaſſen, wie der Major war, der, wie er glaubte, noch überdies jetzt auf's äuſſerſte gegen ſie gereizt ſeyn müſſe: — das ſchien auf einmal durch Einen vereinten Druck jede Spannkraft in ihm zerriſſen zu haben, und ward wahrſcheinlich die erſte Urſache zu den ſpätern Folgen, die ich noch zu erzählen habe, und bey deren Andenken mir die Augen dunkel werden wollen. —

Viktor blieb gefeſſelt am Boden liegen. Die Wache ſchloß einen Kreis um ihn, freudig, ihn zur Ruhe gebracht und ſo ihr Anſehn erhalten zu haben. Des Majors Toben und Fluchen ſchallete im zweyten Zimmer: Viktor blieb ſtumm. Er hörte Thereſens flehende Stimme, hörte ſeinen Namen von ihr ausſprechen: er blieb ſtumm. Endlich ſprach der Major auf deutſch ſehr laut, aber, wie es ſchien, nicht aufgebracht, zu Thereſen:

Madam, ich habe Sie angehört. Nun hören Sie mich. Es beruhet blos auf Ihnen, ſich ſelbſt und ihn den Folgen zu entziehen, die Sie verdienet hätten, und die ich Macht habe über Sie und ihn zu verfügen. Niemand kennet Sie beyde hier. Der Verhaftsbefehl iſt mir vom commandierenden General — ſoy ausgeſtellt. Hier iſt er. Werden Sie ſchweigen, ſich ruhig mir unterwerfen, und mir Ihr künftiges Schickſal überlaſſen: ſo können Sie darauf bauen, es ſoll Ihnen kein Leid wiederfahren; ja, es ſollen die Wünſche Ihres romanhaften Geiſtes noch beſſer erfüllt werden, als wenn Ihnen Ihre jetzige Unternehmung geglückt wäre. Sie hätten ja nur vorher aufrichtig und vernünftig mit mir darüber ſprechen dürfen! Sehnſucht treibt mich Ihnen wahrlich nicht nach, ſondern meine Ehre muß ich ſchützen, und von gewiſſer Seite ſicher geſtellt werden. Werden Sie nun jene Bedingungen eingehen: werden Sie ſich gefallen laſſen, daß wir dieſe Bedingungen vor Ausgang der Sache gleich hier feſtſetzen; wird auch Er, der unbeſonnene Thor, ſich ruhig und verſtändig aufführen: gut! ſo ſchwöre ich Ihnen, ich will auch an ihm keine Rache nehmen, ob ich es gleich könnte und ſollte. Der hieſigen Obrigkeit kann ich ihn ſogleich nicht entziehen, ſonſt möchte er laufen: aber — unter jenen Bedingungen, Madam — werde ich ſelbſt veranſtalten, daß man ihn ſo nachſichtig behandelt, als es die Umſtände irgend erlauben —

Viktor hörte dies, aber ſein zerknirſchter Geiſt dachte nichts dabey; und nur erſt ſpät erinnerte er ſich dieſer Rede. Nun wurde im andern Zimmer leiſer geſprochen; dann ſagte der Major laut: Sagen Sie ihm das ſelbſt! —

Er unterſtützte Thereſen, und ſo brachte er ſie in das Zimmer, wo Viktor mit der Wache war. Sprechen Sie deutſch — ſagte der Major; das verſteht keiner von dieſen! In drey Minuten bin ich wieder da! —

Er winkte dem Offizier der Wache, welcher nun drey ſeiner Leute Platz an der Thür nehmen ließ. Der Major ging hinaus. Kann es wol eine ſchmerzlichere Zuſammenkunft geben, als dieſe, der beyden Unglücklichen? Wie ein Schatten ſtand Thereſe da, vom Officier der Wache aufrecht erhalten; wie ein Halbtodter lag Viktor noch am Boden mit ſtarren, nach der Thür gerichteten Blicken. Thereſe ſchauderte zuſammen bey ſeinem Anblick. Da richtete er das Auge auf ſie, erhob ſich langſam vom Boden, und verbarg die gebundenen Hände vor ihr, um ſie nicht alles ſehen zu laſſen, was er für ſie litt. Er ſchwieg noch immer. Thereſe ſprach langſam in abgebrochenen Sätzen, zwiſchen denen ſie lange Pauſen hielt, um neue Kräfte zu ſchöpfen:

Zürnen Sie mir nicht, unglücklicher Freund — Ich bin tauſendmal elender, als Sie — Ich habe nicht nur mein, ſondern auch Ihr Unglück verſchuldet — Sie leiden um Freundſchaft, um Großmuth — Fühlen Sie ſich und Ihre That — Viktor, Viktor! einen ſanftern Blick aus Ihren Augen: oder ich will zu Ihren Füßen ſterben — Viktor, Ihre Freundin bittet — — Hier reichte ſie ihm die Hand. Der Unglückliche: er konnte ſie ja nicht nehmen!

Thereſe, ſagte er matt; ich kann Ihnen keine Hand reichen: aber ich will ruhig, ich will ſtill ſeyn. Es wird noch alles gut werden. —

Beyde vermochten lange nicht weiter zu ſprechen. Endlich fuhr Thereſe fort: Man hat mir verſprochen, es ſoll Ihnen kein Leid wiederfahren, wenn Sie ſchweigen und ich gewiſſe Bedingungen eingehe. Ich gehe alles, alles ein; und Sie beſchwöre ich — wenn ich Ihnen jemals werth geweſen, wenn Sie mir meine Sterbeſtunde erleichtern wollen: ſo widerſetzen Sie ſich nur einige Zeit Ihrem hieſigen Schickſale nicht. Ich werde alles aufopfern, was man verlangt, um die Zeit abzukürzen und dies Schickſal zu erleichtern. Wollen Sie mir meine Bitte gewähren?

Viktor bejahete es durch Zeichen. Sie fuhr fort: Ich ſage es nochmals — aus Erbarmen gegen mich fügen Sie ſich hier unter die Hand der Uebermacht —

Indem kam der Major zurück; Thereſe ſetzte noch hinzu: Keine Macht der Erde ſoll mich von dieſem Orte bringen, bis ich Sie ganz frey weiß.

Madam! — fiel der Major ein —

Keine Macht der Erde! rief Thereſe mit entflammtem Geiſte. Sie wendete ſich noch einmal an Viktorn: Gott ſey mit Ihnen, mein Freund; mein durch mich unglücklicher Freund! Gott ſey mit Ihnen! Vor ihm ſehen wir uns wieder! —

Ja, vor ihm ſehen wir uns wieder — fiel Viktor ein — Alle! — Thereſe ward vom Major in ihr Zimmer zurückgebracht. Selbſt die Halbmenſchen, die um Viktorn ſtanden, ſchienen von dieſem Anblick, ſo unerklärlich er ihnen war, gerührt zu ſeyn. Der Major kam dann wieder aus Thereſens Zimmer, ſprach einige Worte beyſeits mit dem Anführer der Wache und ging dann wieder hinein. Der Officier ſprach Einiges zu ſeinen Untergebenen, ging dann nicht ohne Achtung zu Viktorn, zeigte ihm ſeine Ordre, ihn feſt zu nehmen und in gefängliche Haft zu bringen, und ſagte auf ruſſiſch zu ihm: Wollen Sie uns gutwillig folgen? — Ja, war die Antwort. Der Officier ſchnitt die Banden ſeiner Hände los; die Wache nahm Viktorn in ihre Mitte, er ging mit ihr fort und warf nur noch einen Blick nach Thereſens Zimmer.

Es iſt nöthig, hier Rechenſchaft zu geben über den Zuſammenhang dieſer Ereigniſſe, und über das Benehmen des Majors.

Thereſe hatte zwar, was in ihrer Seele vorging, ſo wie die kleinen Zurüſtungen zu ihrer Flucht, ſo geheim gehalten, daß Niemand, nach ihrer Meynung, das Geringſte bemerkt haben konnte. Aber wer täuſcht das Auge der Eiferſucht? Das Frauenzimmer, das ehemals an ihrer Stelle bey dem Major geweſen war, und von welchem oben geſprochen worden iſt — glühete von dieſer Leidenſchaft, und verfolgte Thereſen deshalb mit tödtlichem Haß. Sie hatte bemerkt, daß in Thereſens Geiſte etwas Ungewöhnliches vorgehe; was es ſey, wußte ſie nicht: aber es bewog ſie, ſchärfer zu beobachten und achtſamer auf alles zu lauern. Thereſens Beſuch bey der benachbarten Dame ſchien ihr zwar nicht verdächtig, war auch nicht ungewöhnlich: aber ſie wollte ganz ſicher ſeyn. Sie ſchickte alſo den Tag nach Thereſens Abreiſe einen Bedienten zu dieſer Dame mit einigen gleichgültigen Aufträgen und Fragen an ihre Gebieterin. Von dieſem Abgeſandten hörte ſie, daß die Dame ihre Freundin jetzt gar nicht geſehen habe. Thereſens ehemalige Verhältniſſe mit Viktor waren dem Major, vor ſeiner Verheyrathung, bekannt worden; ein Mann, wie er, mußte ſie ſich noch ganz anders denken, als ſie waren: dennoch blieben ſie ihm ſo gleichgültig, daß er davon ſelbſt mit ſeiner Vertrauten geſprochen hatte. Dieſe errieth nun leicht, was geſchehen ſey; fertigte einen Eilboten an den Major ab, und Kundſchafter nach allen Gegenden, wohin die Flüchtige ſich gewendet haben möchte. Der Major eilte auf jenen Bericht zurück, war der Meynung ſeiner Freundin, daß Viktor im Spiel ſey — obgleich man keine Nachricht davon hatte; wußte durch ſeine Verbindungen ſich Empfehlungen von Wichtigkeit an mehrere damals mächtige Polen zu verſchaffen; jagte der Spur der Flüchtigen nach, ward an der polniſchen Gränze von beyder Zuſammenkunft und von dem Wege, den ſie genommen, unterrichtet; machte ſeine Empfehlungen geltend, wirkte ſich Vollmacht zur Feſtnehmung der Entflohenen auf dem ganzen polniſchen Gebiet aus; kam damit an, und ſo ereignete ſich, was vorhin erzählt worden.

Sein erſt aufbrauſendes, dann faſt ruhiges Benehmen bey der Zuſammenkunft, war planmäßig, und liegt in ſeinem Charakter. Die Hauptbedingung, unter welcher er Viktorn kein Leid zuzufügen verſprach, war vermuthlich — gänzliche Verzichtleiſtung von Seiten Thereſens auf ihr Vermögen. Dies allein hatte er geheyrathet. Ueber Viktorn konnte er leicht Gutes verſprechen. Da er die Perle, die ihm dieſer geraubt, nicht zu ſchätzen wußte, ſo fühlte er auch wenig Haß gegen ihn. Auch beruhete es ja auf ihm ſelbſt, ob er ſeine Verſprechungen halten wollte; wozu noch kam, daß ſeine Abſichten mit Thereſen und Viktorn weiter gingen. Vor der Rache des Letztern konnte er ſicher ſeyn, da nach ſeinen Veranſtaltungen Viktor ſchwerlich den ruſſiſchen Boden wieder betreten durfte.

Daß Thereſe jenen ſchrecklichen Entſchluß nicht ausführete, der gewiß verhindern ſollte, daß ſie nicht zurückgebracht würde — daran war vielleicht nur der Ueberfall im Schlafe Schuld; vielleicht auch ihre von Krankheit gebrochene Kraft, oder die Furcht, Viktorn noch unglücklicher zu machen. Wahrſcheinlich hatte ſich auch der Major gegen ſie noch mehr über ihre künftigen Verhältniſſe erklärt.

Viktor wurde von der Wache nach dem Stadtgefängniß gebracht. Ich weiß nicht, ob man kein beſſeres Behältniß beſaß, oder ob es Tücke des Majors war: man brachte den Unglücklichen, der ſich alles gefallen ließ, in ein Geklüft, wo kein Strahl der Sonne den ſtarren Froſt milderte, kein Schimmer des Mondes die unendlich ſcheinenden Nächte verkürzte; wo von herabträufenden und umherdunſtenden Feuchtigkeiten ſein ganzer Körper in wenig Stunden durchnäßt war; worin ſogar ekelhaftes Ungeziefer ſeinen Wohnplatz aufgeſchlagen hatte. Er ſaß einige Stunden da in der ſchreckensvollen Einſamkeit, verſenkt in dumpfes Hinbrüten. Endlich erwachte ſeine Beſinnung. Des Erſten, was ſie ihm eingab, ſey nicht gedacht; wie der Himmel ſein nicht gedacht haben wird. Dann ſtarrete er unverwandt das Bild ſeines Elends an, das, wie er meynte, nur durch Gutes, eben durch das Beſte, was er gekannt — von ihm herbeygeführt worden ſey. Da befeſtigten ſich zuerſt in ſeinem innerſten Weſen die Grundfäden des zähen Gewebes, womit der, vom erbitterten Gefühl umhüllete Verſtand, wie eine vielgegliederte Gartenſpinne, die noch nicht gereifte Frucht emſig umſpann, und vertrocknen machte. Den einfachfrommen Glauben, das vertrauende Hingeben an den, den man nicht ſiehet, auch bey dem, was man nicht begreift — wie dieſer Glaube, dies Hingeben in ſeiner kindlichen Bruſt geruhet, und von frommen Aeltern geweckt worden — hatte die Welt, deren er, innerlich unbefeſtigt, nicht mächtig werden konnte, wo nicht erdrückt, doch ſo tief in das Dunkel zurückgedrängt, daß ſie dort entſchliefen, und durch ſo kurzes und unruhiges Leiden nicht hervorgerufen werden konnten. Seine Geiſteskraft ſammlete ſich, aber zu Stolz und Trotz. Nun wollte er ſchauen, oder verwerfen. Er ſahe den Zuſammenhang irdiſcher und himmliſcher Dinge nicht, und meynte nun, für ihn wenigſtens gebe es keinen. Im Allgemeinen leugnete er eine höchſte moraliſche Weltregierung nicht ab, ſetzte aber hinzu: Da ich ohne meine Schuld ſie nicht finde, ſo iſt ſie wenigſtens für mich nicht vorhanden; und da ſich mir, gleichfalls ohne meine Schuld, allerwärts Merkmale ihres Gegentheils aufdrängen, ſo iſt es Beſcheidenheit, daß ich ſie nicht ableugne. Er ſprach in der Folge über dieſe Gegenſtände niemals: er wollte keine Proſelyten machen. Vielmehr freuete er ſich der entgegengeſetzten Ueberzeugung Anderer, und gönnete ihnen die Beruhigung, die Würde und das Glück, die ſie darin fanden: für ſich aber ſchrieb er viel darüber nieder; doch iſt das Kühne ſeiner Behauptungen zu reizend, und das Feurige ſeiner Beredſamkeit zu hinreißend, als daß wir dieſe ſeine Papiere nicht aus demſelben Grunde unterdrücken ſollten, aus welchem er über ihren Inhalt mündlich ſchwieg. Ein einziges Blatt, als zu unſerm Vorhaben nothwendig, werden wir in der Folge mittheilen. —

Nachdem jetzt Viktors Geiſt, eingeladen durch ſchwarze, widerwärtige Einſamkeit, an finſterm Grübeln ſich abgemattet hatte, und grieſelnder Fieberfroſt ihn von der Betrachtung geiſtiger Dinge zum Gefühl ſeiner jetzigen Lage herabzog: ſo war das Erſte, was in ihm aufglühete, Rache an dem Major. Doch bald lachte er ſeiner Ohnmacht laut. Er wird mich ſchon ſo lange hier modern laſſen, bis er mit ſeinem Raube in Sicherheit iſt, ſagte er. Und wär' ich auch frey: wer weiß, was ich der Unglücklichen in ſeiner Hand für neues Unheil damit bereitete! Wir ſollen eben den Verſuch bleiben laſſen, in das Rad des Schickſals einzugreifen, da wir nicht wiſſen, wie weit es dann fortſtürzen, und welche Unſchuldige es darniederreißen wird. Nun: wir wollen's auch fürder bleiben laſſen! Thue ein jeder für ſich, was er mag. Will er verſuchen, der ehernen Kette, die uns alle daran feſſelt, ſich zu entwinden: wol gut! will er's nicht: vielleicht deſto beſſer! Endlich läuft's doch hinab und zieht uns mit ſich, dahin, wo wir dann ſtillliegen unter unſern Raſenhügeln, und unſre Brüder über ſie hinwandeln, und rufen bey den Blumen, die ihnen entblühn: Wie ſchön iſt's doch auf der Erde! —

Hier ſtörte ihn der Gefangenwärter, der ihm ſeine Nahrung brachte, welche, im Vergleich mit dem Uebrigen, nicht ſchlecht war. Viktor verſuchte mit dem Manne, der einen eigenen feſtſtehenden, boshaftlächelnden Blick im Auge hatte und immer halbtrunken war, zu ſprechen: aber dieſer verſtand nur Polniſch. Viktor machte ihm durch einige aufgeraffte Worte und durch Bewegungen begreiflich, er verlange ein anderes Behältniß, und wolle gern dafür zahlen: der Mann gab aber zu verſtehen, daß davon nichts zu haben ſey. Indeß fragte er doch laurend: Kannſt du zahlen? Viktor griff in die Taſche; aber da beſann er ſich erſt, daß man ihm, bey ſeiner Einkerkerung, alles, was er bey ſich gehabt, genommen hatte. Er lachte in bitterm Unmuth, und der Andere lachte mit. Viktor machte ihn nun auf das aufmerkſam, was man im Gaſthofe von ihm finden würde: aber jener lachte noch mehr, und meynte, das hätten die Herren ſchon in Beſchlag genommen. Vom Major und Thereſen wollte der Wärter nichts wiſſen; wußte auch vielleicht von ihnen nichts. Dagegen verlangte er für die jetzige Unterhaltung durchaus eine Belohnung; und da er ſelbſt an Viktorn nichts Entbehrliches von Werth ſahe: ſo war er ſo beſcheiden, nur ſein Schnupftuch zu fordern. Viktor reichte es ihm lächelnd.

Der Gefangenwärter ging. Nun ſtürzte ſich das ganze Gewicht ſeiner Lage wieder zurück auf Viktors Bruſt. Sein Entſchluß war ſo troſtlos, als dieſe ſeine Lage ſelbſt. Er durchſuchte alle Taſchen mit ängſtlicher Haſt: er fand nicht, was er ſuchte. Alſo auf dieſe Art! — ſagte er, und goß die Suppe in einen Winkel des Gefängniſſes, feſt entſchloſſen, keine Nahrung zu nehmen. Nach einer Weile durchſchütterte ihn der Gedanke: Darfſt du aber auch ausführen, was du hier begonnen? Er ſank in langes Nachdenken darüber.

So verging der Tag, ſo kam der Abend. Viktor nahm dies nur ab an der Abendkoſt, die man ihm brachte. Kaum war er allein, ſo verfuhr er damit, wie den Mittag. Schaudernd in Fieber, gequält von Hunger und Durſt, legte er ſich auf die feuchte Bank, brachte kämpfend alle Qualen unter ſich, und entſchlief, mit dem Wunſche, nie wieder zu erwachen.

Als er am Morgen dennoch erwachte, war die Pein des Hungers und Durſtes fürchterlich: aber er bezwang ſie. Da nun aber den Mittag ſein Wärter ſtärkende, warme Koſt brachte — da fühlte er unabweisbar, wie, je mehr die Kräfte, das Leben zu friſten, abnehmen, je ſtärker der Trieb wird, es ſich zu erhalten. Er vermochte ſchlechterdings nicht, die ihm dargebrachten Nahrungsmittel wieder ungenoſſen zu laſſen. Er ergrimmete über ſich, er ſchmähete ſich ſelbſt: er aß und trank dennoch.

Mit geſtärkter Kraft gelangte auch der Wunſch, länger zu leben, zu mehrer Lebendigkeit; mit dieſem Wunſche drängte ſich der Trieb nach Freyheit in ihm auf. Er beſahe ſich den Kerker von allen Seiten, ob er nicht Hoffnung fände, ſich zu befreyen. Unmöglich ſchien es nicht; aber, da ihm alle Werkzeuge fehlten, ſchwierig und langweilig. Er wollte zuvor andere Mittel verſuchen. Gold, wußte er, iſt hier das einzige allgemeingültige: aber woher das nehmen? Er hatte ſchon mehrmals verſucht, ſeinen Wärter zu bewegen, Thereſen Nachricht zu bringen: aber dieſer blieb bey ſeiner

Weigerung. Endlich erinnerte ſich Viktor an ihr kleines Bild, das er auf bloßer Bruſt trug, und das man ihm nicht abgenommen, weil man da nichts mehr vermuthet hatte. Mit großer Mühe drehete er den goldnen Rand der Einfaſſung los.

Als der Gefangenwärter wieder kam, gab ihm Viktor zu verſtehen, er habe dies noch in ſeinen Taſchen gefunden; es ſey Gold, und ſolle ſein, wenn er ihn in ein beſſeres Behältniß brächte. Im Augenblick unterwürfig, verſprach der Wärter alles; eifrig riß er's weg, und als er's hatte, lachte er Viktorn aus und ſagte: Du biſt ſchon in dem beſten Loche, das wir haben! — Viktor ſahe ihn erſtaunt an, und ſchwieg. Dann bat er ihn nur um ein Blatt Papier, worauf er wenige Worte ſchreiben wolle an Jemand, der ihn theuer dafür bezahlen würde — Pah! rief der Mann: das darf ich nicht! Damit ging er fort und warf die raſſelnde Thür zu. Viktor ſtand und ſahe ihm nach; dann ſagte er gleichgültig: Meine Reiſe nach Menſchenkenntniß hat mir noch immer nicht genug Reſultate gegeben. —

Den Abend verlangte der Wärter, erſt freundlich und demüthig, dann tückiſch und drohend, mehr von dem, was er den Morgen bekommen, und verſprach allerley dafür: Viktor blieb gelaſſen dabey, daß er nichts mehr habe. Der Wärter ließ ſich damit nur auf kurze Zeit abweiſen, kam, vom folgenden Morgen an, faſt alle zwey Stunden und plagte den armen Gefangenen mit Bitten und Drohen, Gold — Gold herauszugeben. Viktor erzürnte ſich nicht mehr.

So hatte er vier Tage zugebracht. Am Abend des vierten Tages trat, zu ungewöhnlicher Stunde, der Wärter mit der Laterne herein. Er zählte ſich wieder freudig in die Hand, und gab Viktorn zu verſtehen: jetzt, jetzt müſſe er durchaus zahlen, denn . . . er zeigte ihm ein Billet, an Viktorn überſchrieben. Dieſer konnte ihm nichts geben: der Wärter reichte ihm den Brief dennoch. Viktor erbrach haſtig, und las bey dem Schein der Laterne:

Mein Herr! Aus zu großer Nachgiebigkeit gegen die Bitten meiner Frau habe ich mehr für Sie gethan, als Sie verdienen. Ich melde es Ihnen, damit Sie Ihre Maasregeln darnach nehmen können. Sie werden morgen in's Verhör gebracht. Da dies, auf meine Bitte, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, militairiſch angeſtellt wird: ſo kann Ihr Schickſal ſogleich entſchieden werden, wenn Sie ſich klug zu benehmen wiſſen. Ihnen mehr davon zu ſagen, finde ich nicht räthlich, weil ich Ihnen nicht traue. Da Sie von Ihren wenigen Effecten ſchwerlich Etwas zurückbekommen werden, ſo macht Ihnen meine Frau ein Geſchenk von hundert Dukaten, die Sie bey dem Juden Abraham S. heben können. Sie ſind Erſatzes genug, und können Ihnen Dienſte leiſten. Ich überſende ſie Ihnen nicht, weil man ſie Ihnen abnehmen würde. So lange Sie den ruſſiſchen Boden nicht betreten, haben Sie von mir nichts zu befürchten: ich verachte Sie. Sollten Sie es aber wagen, unſre Gränze zu berühren: (ich habe hinlängliche Anſtalt getroffen, dies ſogleich zu erfahren:) dann fürchten Sie alles, was irgend in meinen Kräften ſteht. Ich habe uneingeſchränkte Verhaftsbefehle gegen Sie. Für alles Gute, was Ihnen hier erzeigt und gemeldet wird, ſind Sie nur meiner Frau Dank ſchuldig; denn nochmals: ich verachte Sie. Ihr wird es in Zukunft ganz nach ihrem Wunſche gehen; und Sie werden hoffentlich endlich einmal ſo klug geworden ſeyn, ſich nicht in fremde Dinge miſchen zu wollen.

v. R.ſtein.

Viktor ſteckte das Billet lächelnd ein und der Gefangenwärter ging, da er ſahe, daß nun einmal kein Gold mehr vorhanden war. Den folgenden Morgen wurde Viktor in das ſogenannte Verhör gebracht. Es war einzig in ſeiner Art. Derſelbe Oberſt, der ſo theuren Wein führete, führete auch das Präſidium. Neben ihm ſaßen einige andere Officiere, von denen nur Einer Etwas Franzöſiſch verſtand; und Franzöſiſch wurde geſprochen. Hierauf folgten einige Aſſeſſoren der Stadtobrigkeit, die weder die Sprache, noch ſonſt verſtanden, wovon die Rede ſey. Unten befand ſich noch ein Schreiber, der ein Ausländer zu ſeyn und zum Militair zu gehören ſchien. Der Schreiber tauchte zwar verſchiedentlich die Feder ein, bekam aber nichts zu ſchreiben. Der Oberſt war in beſter Laune. Er lachte, da man Viktorn brachte, und rief ihm entgegen:

Na du — was macht deine Schweſter?

Viktor antwortete nicht; was auch weiter nichts auf ſich hatte.

Der Präſident begann das Verhör durch folgenden Schluß:

Hör' einmal — mach' uns keine Weitläuftigkeiten! Kurz und gut: Du haſt Einem ſeine Frau geſtohlen. Wer ſtiehlt, der iſt ein Dieb. Du biſt alſo ein Dieb, und Diebe werden gehangen.

Meine Herren — antwortete Viktor mit der Gelaſſenheit der Verachtung — womit beweiſen Sie denn, daß ich Einem ſeine Frau geſtohlen habe? Wie nun, wenn ich Ihnen bewieſe, daß ſie ſich ſelbſt aus den wichtigſten Urſachen entfernet hat; daß ich ſie nur getroffen habe und mit ihr weiter gereiſet bin, wie ich mit jedem von Ihnen gereiſet ſeyn würde, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie unter Weges aufzufinden? —

Der Präſident ſahe ihn groß an: Das wollteſt Du beweiſen?

Ja, mein Herr!

Und da hätteſt du alſo nicht geſtohlen? So ſag': wer hat es denn?

Niemand.

Siehſt du — fiel der Oberſt ein: da hab' ich dich ertappt! Das ſind eitel Kniffe! Geſtohlen iſt worden, und die Frau des Majors: das iſt klar, wie die Sonne! Und höre — mach' mir den Kopf nicht warm!

Nun denn, wenn geſtohlen ſeyn muß — fiel Viktor ein: ſo hat die Frau den Mann beſtohlen, um ſich ſelbſt —

Der Präſident ſahe den andern Herrn Sprecher an; aber dieſer ſprach nicht, und der Schreiber ſchrieb nicht, hatte aber vielleicht den meiſten Menſchenverſtand. Er nahm ſich die Freyheit, dem Herrn Präſidenten halblaut einige Worte polniſch zuzurufen, worauf dieſer befahl, den Arreſtanten hinauszuführen. Ehe Viktor ſich wegbringen ließ, wendete er ſich noch einmal an das preiswürdige Collegium, das ſein Geſchick in Händen hatte:

Meine Herren! Ich kenne die hieſige Verfaſſung und Ihre Geſetze nicht — ſie ſcheinen viel Eigenes zu haben: aber das weiß ich, daß es in den jetzigen Umſtänden dieſes Reichs von Ihrer Willkür abhängt, wie für jetzt mein Schickſal beſtimmt werden ſoll. Iſt es möglich, (und warum ſollte es das nicht ſeyn?) ſo verwandeln Sie die etwanige Strafe, die Sie für gut finden möchten, in eine Geldbuße — Ich will alles, was ich habe, und was Ihre Sorgſamkeit ſchon vorläufig in Verwahrung genommen haben wird — alles das will ich darbringen; ja, wenn ich frey bin, will ich verſuchen, auch die Prozeßkoſten, die in dieſer Stunde auflaufen möchten, herbeyzuſchaffen. Ich konnte Ihnen leicht darthun, daß ich gar keine Strafe verdienet habe: aber — es ſey drum! Daß ich aber mich nicht in jenes Loch zurückbringen laſſen werde, und ſollte ich eher meinen Kopf an dieſen Mauern zerſchmettern: das ſchwör' ich Ihnen heilig! Uebrigens kann es Ihnen wol nicht gleichgültig ſeyn, daß ich ſehr anſehnliche Verbindungen in Rußland habe, und zwar mit Männern, die nicht etwa Feinde Ihrer Nation ſind, ſondern wieder mit Mächtigen Ihrer Nation in freundſchaftlichem Verhältniß ſtehen. Ich beweiſe das, ſobald Sie es verlangen. Dieſe meine Freunde und Beſchützer ſuchen ſicher mein Recht; und Sie, meine Herren, würden dann eben ſo der Willkür Ihrer Obern unterworfen werden, wie ich leider jetzt der Ihrigen unterworfen bin. Sie wollen es, und ich gehe jetzt einige Minuten in das Vorzimmer: aber wenn ich zurückkomme, laſſen Sie mich Ihre Entſcheidung hören. Ich werde eher ſterben, als mich auf's Ungewiſſe hinhalten laſſen! —

Na, das iſt doch geſprochen, wie ein vernünftiger Mann! ſagte der Oberſt — Geh' nur jetzt, mein Schaz! Wir wollen dich bald wieder rufen laſſen! —

Viktor ging mit der Wache in den Vorſaal. Nach einer Viertelſtunde ließ man ihn wieder eintreten. Der Oberſt redete ihn an:

Na, höre — du biſt ein Menſch, der ſeinen Verſtand hat! Gieb dein Ehrenwort, daß du dich ſtill verhalten willſt —

Viktor that's.

Gut! Wir ſind einig geworden — der Herr da, (er zeigte auf einen der ſtummen Aſſeſſoren,) der ſoll dich in ſein Haus aufnehmen und gut verpflegen — Es verſteht ſich, für Geld und gute Worte! Da ſollſt du ſchreiben, was du zu deiner Vertheidigung zu ſagen haſt, und hernach wollen wir weiter ſehen. Deine wenigen Habſeligkeiten ſind uns eingehändigt worden: wir werden darüber mit der Zeit Rechnung ablegen. Es iſt freylich nicht viel, und Streitſachen koſten Geld: indeſſen ſey ohne Furcht, du haſt mit Leuten von Ehre zu thun. Ich ſag' dir, Schatz, du haſt meine ganze Gnade: faſſe dich darnach auf. Jetzt geh! —

Der Herr Aſſeſſor ſtand auf und ging mit Viktorn, unter zwey Mann Bedeckung, nach ſeiner Wohnung. Hier wurde dem Arreſtanten ein kleines Zimmer eingeräumt; die Wache nahm an der Thür Platz; er bekam Schreibmaterialien und alles, was er verlangte, nachdem er dem Wirth zugeſchworen hatte, alles auf's reichlichſte zu bezahlen. Da Viktor allein war, fühlte er ſich in der Stimmung, wie ein gemeines Publicum bey Makbeths Hexenſcenen: es ſchaudert lachend, und lacht ſchaudernd. Solche Weſen, ſagte er, entſcheiden über das Schickſal ihrer Brüder. Ohne die Ausſicht auf eine Hand voll Rubel, hätten ſie mich vielleicht in hellem Spaße gehangen. Und das alles in der beſten Welt! —

Endlich ſetzte er ſich und wollte an ſeiner Vertheidigungsſchrift arbeiten; aber er wußte ſelbſt nicht, was er ſolchen Menſchen ſagen ſollte. Da es Abend ward, wurde er durch ein Billet des Oberſten überraſcht, das ihm dieſer durch eine Ordonnanz ſchickte, und in welchem ſtand, er möchte ſich in aller Stille mit dem Ueberbringer und einem Mann Wache zu ihm begeben. Viktor ging ſogleich. Der Oberſt war allein.

Höre einmal, Männchen — redete er Viktorn an: du dauerſt mich. Ich glaube, du biſt werth, bald frey zu werden. Aber ich muß dir ſagen, deine Sache wird ſich ſehr in die Länge ziehen —

Wie ſo?

Ich habe von meinem General Ordre, in drey Tagen mit meinem Freycorps zur Hauptarmee zu ſtoßen: da muß ich dich und deine Angelegenheit meinem Nachfolger übergeben, der freylich nicht ſo davon unterrichtet iſt, wie ich. Männchen! weißt du ein Mittel, deine Sachen geſchwind abzumachen? Sag's aufrichtig!

Wenn Sie von meiner Unſchuld überzeugt ſind und meine Freyheit wollen —

Je nun ja — unter den rechten Umſtänden, verſteht ſich! Aber es iſt doch bey mir nicht allein anhängig, und die Formalitäten, Kind; die Formalitäten! —

O die Herren Aſſeſſoren: die wiſſen wol gar nicht, wovon die Rede iſt —

Ja, das iſt wol wahr —

Dieſen könnte man vielleicht durch eine kleine Vergütung Stillſchweigen auflegen. Es iſt nicht eben ſchwer, nichts zu ſagen, wenn man nichts weiß.

Sieh, da biſt du auf rechtem Wege —

Nur der Herr Schreiber, welcher nicht ſchrieb, aber ſprach; und der Officier an ihrer Seite, welcher nicht ſprach, aber verſtand —

Na, Männchen, man müßte einen Verſuch machen — Ich meyn' es gut. Haſt du Geld?

Nichts, als was ſich unter meinen Effecten gefunden haben muß —

Ach, daran mußt du gar nicht mehr denken; das geht rein auf für Prozeßkoſten.

Dann hab' ich noch hundert Dukaten bey dem Juden Abraham S. zu heben —

Hundert Dukaten? Sieh einmal! Nun wart', die will ich gleich holen laſſen.

Ich kann ſie nur in Perſon, nur von ihm ſelbſt heben —

So will ich dich mit meiner Ordonnanz zu ihm gehen laſſen. Hundert Dukaten — Weiter nichts? Glatt und gar nichts?

Gar nichts!

Na, man muß eintheilen lernen. Sieh', ich will für dich rechnen: denn du dauerſt mich. Erſt befriedigſt du die Herren all' zuſammen; dann bezahlſt du deinen Wirth: kannſt dir auch Einiges von deinen ehemaligen Kleidungsſtücken bey uns einlöſen, und behältſt noch immer einen feinen Ueberſchuß —

Von dem ich einen Theil kaum beſſer anwenden kann, als zum Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen Sie, für Ihre Mühe und Güte.

Das wird ſich machen. Du biſt ja ein Mann, der Verſtand hat. Geh' zu deinem Juden. Wir können die Sache den Abend abthun, und morgen vor Tage biſt du . . .

Er blickt ſich durch die Finger. Viktor bat nur noch um ſeine Papiere, und der Oberſt verſprach ſie unentgeltlich. Er wollte das ſelbſt ſogleich beſorgen. Viktor ging mit der Ordonnanz zum Juden, und bekam das Geld, nach Abzug einiger Procent für richtige Zahlung. Als er zurückkam, war der Oberſt noch nicht da; er kam aber bald, in luſtigſter Laune —

Na, Männchen, ſagte er; da haſt du dein Geſchreibe! Es ſind doch nicht Wechſel darunter?

Sehen Sie es durch!

Ich hab's ſchon gethan — antwortete er lachend. Es gehet übrigens alles gut. Ich habe den meiſten Herren ſchon einen Wink gegeben und nehme alles auf mich —

Viktor dankte: kaufte ſich nun ſeine eigene Bekleidung zurück, und befriedigte dann den Oberſten für ſich und das ganze Collegium. Der Oberſt bot ihm freundlich die Hand, gab ihm einen Reiſepaß und ließ ſelbſt die Pferde zur nächtlichen Fahrt beſtellen.

Viktor ging jetzt mit der Wache nach ſeiner eignen Wohnung. Der Hauswirth war ſchon unterrichtet. Er zeigte ſich höflich, unterthänig und blind, nach Möglichkeit. Die Pferde kamen; Viktor fuhr, wahrſcheinlich ohne ſelbſt beſtimmt zu wiſſen warum, nach Grodno.

Weiter kann ich die Geſchichte Viktors nicht umſtändlich verfolgen. Weiter gehen die von ihm aufgeſetzten Notizen nicht, und mündliche Nachweiſung zu erlangen, war aus Urſachen unmöglich, welche die Folge darlegen wird. So entgehet uns faſt ein Jahr ſeines Lebens. Wahrſcheinlich hielt er ſich, in ſeinem nun ganz verdüſterten Sinn, ſelbſt nicht mehr des Schreibens für werth. Darum gab er wol auch ſeinen entfernten Freunden keine Kunde. Hier iſt alles, was ich von ihm aus dieſem Jahre ſeines Lebens habe erfahren können. Er meldete kürzlich dem Herrn von H— nach St. Petersburg, ſeine dort zurückgelaſſene Habe möchte ihm nach Grodno geſendet werden. Dies geſchahe. Er bemühete ſich unabläſſig, Nachricht von Thereſen zu erhalten. Seine Mühe war vergebens, aber ſie giebt einiges Licht über den Zuſtand ſeines Gemüths. Er wurde mit dem würdigen jungen Grafen X. bekannt. Dieſer enthuſiaſtiſche Muſikliebhaber nahm ihn, unter den vortheilhafteſten Verhältniſſen mit auf ſeine Güter, ſchätzte ihn hoch, ehrte ſeine Geheimniſſe und ſein zurückhaltendes Schweigen, und entließ ihn nur dann, als er ſelbſt, der Graf, wegen der letzten politiſchen Verwandlung ſeines Vaterlands, flüchtig werden und ſeine Güter verlaſſen mußte. Mir ſcheint es, daß Viktor nach dieſer Entlaſſung geſonnen war, in ſein Vaterland zurückzukehren, obſchon nicht auf geradem Wege. Warum nicht auf dieſem, iſt mir unbekannt: vielleicht verlangten es die kriegeriſchen Verhältniſſe. Ich beſchließe mit dem oben verſprochenen Blatt aus ſeinen Papieren.

„Ich trat unter meine Brüder, ſie näher zu kennen, damit ich ſie inniger und thätiger zu lieben vermöchte. Ich richtete meine Augen rund umher — Gott, zu was haſt du deinen Menſchen gemacht! Aufgerichteten Haupts gehet er unter ſeinen Mitgeſchöpfen einher. Schon ſein über ſie erhabener Blick verkündigt ihren Herrn, der zur Erde herabſehen und zum Himmel hinaufblicken muß. Er allein wohnet, wo er will; athmet die ſiedende Luft der Linie und die erſtarrende der Polarkreiſe. Sein Wille bändigt die wilde Natur um ihn her; Löwe und Wallfiſch zittern vor ſeinem Vermögen und ſeiner Liſt; gehorſam reicht die Erde ihm ihren Rücken dar, und Gärten blühen, wo Wildniſſe ſchreckten, Lauben dämmern, wo Höhlen umnachteten. Wo die Natur ſich ſeinen Feſſeln entzieht, da iſt er größer, und weiß ſich über ſie zu erheben in ſeiner Kühnheit. Er trotzet den Donnern und Feuerſäulen der Veſuve, und bauet auf ihrem Nacken liebliche Früchte. Er allein genießt nicht nur der Frucht, ſondern freuet ſich auch der Schönheit ihrer Blüthe. Muthig durchſchifft er die Meere und durchſegelt die Lüfte. Er zwingt den Abgrund, Schätze herauszugeben, damit das Weib ſeiner Liebe ſich ſchmücke; er faſſet den Blitz, damit er unſchädlich herabzucke und ſeine Wohnung verſchone. Er verfolgt die Natur in ihre geheimen Werkſtätten, und ſagt oft zu ihr: So ſchaffſt du! Er mißt den Lauf des Planeten nicht nur, ſondern ſagt auch zu ihm: Deshalb läufſt du ſo! Tiefer und tiefer ſteigt er hinab, und ſenkt ſich in ſein eigenes inneres Weſen; auch da mißt er die Gränzen ſeiner Kraft, und beſtimmt für alle unendliche

Geiſter, was wahr iſt, und gut, und ſchön. Sein Gefühl bietet der Vernunft die Hand: ja, das iſt wahr, iſt gut, iſt ſchön! Frey in ſeinem Wollen entſcheidet er ſich für Recht oder Unrecht, Leben oder Tod, und nichts kann ihn beſchränken; nichts ihn in ſeinem Thun aufhalten. In ihm ruhet das Vorbild ſittlicher Güte; treu ruft er's hervor ins Licht, und hört es fragen: biſt du wie ich? und ſieht es locken: ſey wie ich! — Gott, zu was haſt du deinen Menſchen gemacht! —

Ich trat unter meine Brüder, ſie näher zu kennen, damit ich ſie inniger und thätiger zu lieben vermöchte. Ich richtete meine Augen rund umher — Menſchen, zu was habt ihr euch ſelbſt gemacht! Ohne Ahnung eurer Würde und des Gottes in euch ſchleicht ihr dahin, zur Erde gebeugt; nur aufmerkſam, wie das Thier, wo ſie Futter bringt; nur freudig, wenn ihr euren Hunger lecker befriedigt. Ihr erliegt faſt unter der Menge von Leiden, ihr jammert unter dem Druck eines elenden Schickſals, und ſchafft euch jene, beſtimmt euch dieſes, durch gieriges Sättigen niederer Triebe. Jezt habt ihr dieſe geſättiget, und ruhet nicht: die Gier kehrt wieder, und heftiger, indeß ihr durch Genuß euch abgeſtumpft und gleichunfähiger gemacht habt, zu entbehren und zu genießen. Ihr wißt das, fühlt das, und raſ't immer fort, wider euch ſelbſt, wider alles, was euch behindern will, achtend nimmer auf Recht oder Unrecht, an euch reißend, was rein oder unrein iſt. Weiſere lehnen ſich auf; ihr ruft: Finſter,

finſter ſoll's ſeyn, daß wir in Finſterniß herrſchen! Beſſere treten hervor; ihr ruft: Werdet ſo ſchlecht, wie wir; dann ſollt ihr mit uns genießen! Sehet da: es gelingt! Schon wird ihre Weisheit Gewinnen, Leben, Genießen, feiner nur und reizender, ungeſtraft von Göttern und Menſchen. Und nun hören wir ſie ſich rühmen vorurtheilsfreyer Größe; ſehen ſie ſtolzieren in ihrer Schande, und mitleidig lächeln herab auf die, die nicht ſo ſind, wie ſie ſelbſt. Sie ſchmücken ihren Geiſt mit Glanz und ihre Erſcheinung mit kühnem Frevel; da fragt ſich's nicht mehr: was iſt wahr, und gut, und ſchön, ſondern, was hört, was bezahlet man gern? Kräftige Naturen rauſchen hervor; ſie leuchten umher in ihrem Vermögen und in den Thaten ihres Heldenmuths: aber da fragt ſich's nicht mehr: was iſt recht und treu, fordernd ein allgemeines Heil? ſondern: was mehret die höhnende Eigenmacht, die trotzende Herrſchgier und den weithin gellenden Ruhm. Und die blöde Heerde erſchrickt, ſtaunet empor, drängt ſich, und ſtecket die Köpfe ängſtlich zuſammen, ſtill den Rücken bietend jedem Unwetter, das über ſie ergehen ſoll. Wer wollte da ſchonen? Thu' ein jeder, was er nicht laſſen kann! Hab' ein jeder, was ſeine Kraft erringt! Trag' ein jeder, was ſeine Schulter vermag! — Menſchen — zu was habt ihr euch ſelbſt gemacht! —"

Im Herbſt des Jahres 1793 ging ich aus Rußland, und war durch gewiſſe Verhältniſſe genöthigt, einen Theil von Litthauen und Polen zu durchſtreifen. An einem traurigen Herbſtabende kam ich zu Wilna an. Ich beſchloß hier zu übernachten. Mein zerlumpter Poſtillon brachte mich in einen Gaſthof. Der Wirth war mit ſeiner Frau abweſend, und ihr Sohn, ein einfältiger Tropf von etwa achtzehn Jahren, beſorgte mit noch einem Burſchen die Wirthſchaft. Mit Beyden war durchaus nichts anzufangen. Ich wunſchte einige Unterhaltung, und fragte, ob noch andere Fremde im Hauſe wären. Ein Herr, heiſt es; der iſt aber ausgegangen und kömmt erſt zum Abendeſſen wieder. Ich fragte nach den wenigen Sehenswürdigkeiten des Orts, von denen ich geleſen: der Wirthsſohn wußte nichts davon. Ihr habt Kloſter hier? fragte ich weiter. Ja, geiſtliche Herren und Frauen! antwortete der Burſche. Ich ließ mir den Weg beſchreiben und wanderte nach ihnen aus.

Ich kam zuerſt an die Kloſterkirche der Urſulinerinnen. Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, und ich ſahe einige Lichter durch die langen, ſchmalen Fenſter blinken. Die Kirchthür war offen, ich ging hinein. Das alte, halb erleuchtete Gebäude machte einen feyerlichen Eindruck. Die graulichen Wände gaben die Helle der ſpärlichen Lichter wunderlich gebrochen zuruck: die Bogen und Pfeiler warfen mächtige Schatten. Um mich her herrſchte Einſamkeit und Stille des Grabes. Nur ſelten wurde dieſe Stille geſtört durch ein leiſes Kniſtern von den Tritten einzelner Perſonen, die in die Betſtühle ſchlichen. Aus dieſen drang zuweilen ein einzelner halblauter Seufzer, ein mattes Stöhnen des Betenden an mein Ohr, und zitterte hinab zum Herzen. Mir ward unheimlich und bänglich, als wandelte ich unter Todten. Noch ſtand ich im einſamſten Theile der Kirche. Ich ging einige Schritte weiter, und ſetzte mich in einen umgitterten Betſtuhl, um den Eindrücken weitern Raum zu geben. Indem bewegte ſich Etwas in einem ſehr düſtern Winkel ſeitwärts vor mir. Ich erſchrak; richtete meine Augen ſchärfer dahin, und entdeckte einen Mann, der gleichfalls in einem Betſtuhle ſaß. Er war in die Ecke gedrückt, das Angeſicht gegen die Wand gekehrt; gehüllt in einen dunkeln Mantel ſaß er nun lange unbeweglich. Der hat wol auch ſeinem Gott und der Einſamkeit Manches zu vertrauen, Manches zu klagen; dachte ich, und hielt mich ſtill, ihn auch durch keinen Blick zu ſtören.

Jetzt ertönten die Glocken des Thurms. Was mag das zu ſo ungewöhnlicher Stunde zu bedeuten haben? dachte ich, und fragte ein Weib, das in der Nähe kniete. Sie antwortete, ſie wiſſe es nicht, und murmelte ihren Bußpſalmen weiter. Nun wurde es lebhafter in der Kirche. Man zündete mehr Lichter an, beſonders im Chor und um den Altar. Das eiſerne Gitterthor, das jenen vom Schiff der Kirche trennt, ward aufgeſchloſſen; und nicht wenig Menſchen, beſonders Weiber mit Kindern, kamen zu den verſchiednen Thüren herein, und gingen nach dieſem Gitterthor. Nur die düſtere Figur vor mir achtete nicht darauf, und blieb unbeweglich. Ich blieb um ihretwillen.

Die Nonnen verſammleten ſich im Chor, die Orgel fing an, einfache Accorde uns zuzuſenden. Sie halleten von den hohen Wölbungen wunderbar verſchmolzen hernieder und drangen mir in die Seele, daß ich kaum athmen konnte. Die Orgel ſpielte fort, und immer mehr Menſchen zogen gaffend vor mir vorbey nach jenem Theile der Kirche. Ich ſtand nun auch auf, und wollte wenigſtens ſehen, was es dort gäbe. Da beſchloß die Orgel, und der Geſang fing in ſchleichenden, dumpfen Einklängen an:

Requiem aeternam dona eis, Domine;
Et lux perpetua luceat eis.
Exaudi orationem meam;
Ad te omnis caro veniet *).

Eine gewaltſame Bewegung ergriff mein Inneres: aber noch mehr ſchien der Mann neben mir überraſcht und ergriffen zu ſeyn. Langſam richtete er ſich jetzt gleichfalls auf, hüllte ſich dichter in ſeinen Mantel, und ging denſelben Weg, wie wir alle. Jetzt kamen wir hin und ſtanden auf gewölbten Begräbniſſen, die mit Steinplatten belegt waren, worauf die Bilder der darunter Ruhenden knieeten und beteten. Eines dieſer

---

*) Ewige Ruhe gieb ihnen, Herr!
Und immerwährendes Licht leuchte ihnen.
Erhöre mein Gebet,
Zu dir kommt alles Fleiſch.

Begräbniſſe war eröffnet. Neben dieſem ſtand ein Sarg mit ſchwarzem Tuche lang behangen, und darin lag eine Todte in weißem Gewande, das Geſicht mit dem Schleyer bedeckt. Auf beyden Seiten ſtanden trauernde und verſchleyerte Schweſtern und hielten brennende Wachskerzen. Die Orgel ſpielte leiſer, und nun ſang das Chor tiefer und mit dumpfer Stimme:

Kyrie eleison!
Christe eleison!
Kyrie eleison! *)

Die Gemeinde fiel auf die Kniee, ſchlug die Bruſt und murmelte dieſe Worte, ſie vielmal wiederholend, nach. Ich und der Andere — wir ſtanden und ſahen über die Knieenden hinweg. Die Orgel fiel nun ſtark und mächtig ein, der Geſang ward wieder laut und hell:

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! **)

---

*) Herr erbarme dich!
Chriſtus erbarme dich!
Herr, erbarme dich!

**) Herr, vor dem die Welten beben,
Der Erlöſten giebt das Leben:
Würd'ge mich, auch mir's zu geben!

Der Mann im Mantel kehrte ſein bleiches, finſtres Angeſicht zu mir und ſagte: Wer mag die Verſtorbene geweſen ſeyn? — Ich bin hier fremd, ich weiß es nicht — war meine Antwort. Nach kurzem, leiſem Zwiſchenſpiel der Orgel beſchloß der Chor, ſchwach, eintönig und tief:

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis!
Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Iudicandus homo reus:
Huic ergo parce Deus!
Pie Iesu, Domine,
Dona ei requiem! Amen! *)

Nun war eine Todtenſtille umher und jedes betete ſein Vater-Unſer für die Entſchlafene. Dann trat die zu oberſt ſtehende Schweſter herzu zum Sarge und hob,

---

*) Hingebeugt, im Staube, wende
Flehend ich zu dir die Hände;
Sorge, Gnäd'ger, für mein Ende!
Tag der Thränen, Tag der Schrecken,
Der zum Weltgericht wird wecken;
Laß an ihm den Schuld'gen Gnaden!
Schone, die in deinem Namen,
Heiland, ſterbend in dir kamen;
Frieden ihnen ſchenke! Amen!

mit dem lautgeſprochnen Seegenswunſch: Requiem aeternam *) — den Schleyer vom Antlitz der Entſchlafenen, um das ſchöne Todtengeſicht der Gemeinde noch einmal zu zeigen. Und in dem Augenblicke ſtieß der Mann neben mir einen gräßlichen Schrey aus; drängte alle Vorſtehende hinweg, war am Sarge unter den erſchrockenen Nonnen, ſchlug die Hände über dem Haupte zuſammen und rief überlaut: Ja, ja — Sie iſt's! —

Mit dieſen Worten warf er ſich am Sarge nieder; die Nonnen flohen mit ihren Kerzen; das Volk drängte, murmelte, die Kinder ſchrieen: es war ein entſetzlicher Moment!

Ich faßte den Unglücklichen. Unter dem Beyſtande einiger Männer brachte ich ihn in einen Betſtuhl; Einige liefen nach dem Arzt. Er riß ſich die Kleider auf; er zog ein Bildniß hervor, das er auf der Bruſt getragen: dies hielt er uns hin und rief: „Da, ſehet ſelbſt!“ Es war das Bild der Entſchlafenen: es war das Bild Thereſens. Mit jenen Worten ſank er zuſammen, indem ſich ſeine Lippen bewegten, als ſage er noch etwas, das wir aber nicht vernahmen.

Viktor — denn allerdings war er der Fremde — wurde in den Gaſthof, und, nachdem er eine Weile

---

*) Ewigen Frieden! —

wie erſtarret gelegen, wieder in's Leben gebracht: aber in welches Leben! Das Band, welches die Welt in uns mit der Welt außer uns verbindet, war durch eine Art Nervenſchlag zerriſſen. Er ſchien von allem, was um ihn war und um ihn geſchahe, nichts zu erfahren, oder doch ſo ſchwache Eindrücke zu empfangen, daß ſie nicht bis zu ſeinem Bewußtſeyn drangen. Da ließ er denn alles mit ſich machen, und ſahe alles mit düſterm, unverändertem Blick an.

Der geſchickte Arzt bemühete ſich mehre Tage hindurch unausgeſetzt mit allen erſinnlichen Verſuchen: Viktor blieb unverändert, wie er den erſten Augenblick ſeines Erwachens war; und nur ein einzigesmal fuhr er auf, als ſich ihm ein Officier in ruſſiſcher Uniform näherte. Sobald ſich dieſer aber entfernet hatte, verſank er in ſeine vorige Stille. Er ſprach kein Wort, wie wir ihn auch anſprachen oder ſonſt veranlaßten. Seine Sprachwerkzeuge waren auf die wunderbare, doch nicht beyſpielloſe Art gelähmt, daß ſie durchaus kein Wort ausſagten, als, das er wahrſcheinlich im Augenblick der Lähmung ausgeſagt hatte; nämlich: Requiem aeternam *) — Es machte eine höchſt traurige Wirkung, immer und immer wieder nur dies Wort von ihm zu vernehmen; bis man ſich endlich daran gewöhnete.

---

*) Ewgen Frieden! –

Nachdem der Arzt alle Hülfsmittel vergebens erſchöpft hatte, kam er, wie wir auch, auf die Meynung: wenn irgend etwas, ſo könne nur eine gleichfalls überraſchende, heftige Erſchütterung von wohlthätigem Erfolg ſeyn. Da unſer Kranker ſanft war und mich meine Beſtimmung in die Gegend ſeines vaterländiſchen Dörfchens brachte: ſo beſchloß ich, ihn mit mir zu nehmen, und ihm durch den unvermutheten Anblick ſeiner Aeltern und Geſchwiſter dieſe wohlthätige Erſchütterung zu verſchaffen. Der Arzt billigte meinen Vorſchlag. So reiſete ich mit meinem lieben Stummen ab. Er ließ ſich alles gefallen, und machte mir nicht die geringſte Beſchwerde. Noch aus beträchtlicher Entfernung ſchrieb ich an ſeinen Vater, und ließ dieſen Etwas von Viktors traurigen Umſtänden ahnen; acht Tage vor unſrer Ankunft meldete ich alles, wie es war, gab den Tag unſers Eintreffens an, und bat, alles zum überraſchendſten Empfang vorzubereiten.

Viktor fuhr durch ſeine vaterländiſchen Fluren, fuhr auf ſein liebes Dörfchen zu, ohne die geringſte Vermuthung zu geben, daß er es kenne. Jetzt kamen wir an. Wir hielten vor dem Pfarrhauſe. Viktor ließ ſich, wie gewöhnlich, aus dem Wagen helfen und an meinem Arme leiten. Kein Menſch kam uns entgegen; alles war öde auf dem Hofe und in dem Vorhauſe. Mein Herz ſchlug hoch von Erwartung und Sehnſucht nach gutem Erfolg. Ich hatte bey'm Ausſteigen die Familie in der untern Stube verſammlet geſehen. Ich zog Viktorn näher an mich, führte ihn hart an die

Thür des Zimmers, und riß dieſe auf einmal auf. Gott, welch eine Scene! Der ehrwürdige Greis ſtand vor uns mit ausgebreiteten zitternden Armen, unterſtüzt von einem ſeiner Söhne. Er rief laut mit emporgerichtetem Blick die Worte der Schrift:

Herr, du ſchlägeſt mein Leben zu Boden! Eile, Herr, und ſey mein Retter!

Die alte Mutter, die Geſchwiſter ſtanden im Halbzirkel, die Tücher vor den weinenden Augen, und rieſen ſchluchzend überlaut:

Viktor! Viktor! Sohn! Bruder! Kennſt du uns nicht mehr?

Viktor ſtutzte. O wie ſchlug mein Herz von froher Hoffnung!

Hieher, mein theurer, mein unglücklicher Sohn! rief der Vater, zog ihn in ſeine Arme und drückte ihn feſt an ſein Herz. Viktor ſtarrete ihn mit großen Augen an, blieb an ſeiner Bruſt liegen: — freudig nahmen wir's für Anſchein der Beſſerung: da fing er an zu lächeln, kehrte ſich ab von ſeinem Vater, faltete, wie gewöhnlich, die Hände, und ſagte: Requiem aeternam! —

So iſt er heute noch, und jede Bemühung um ſeine Wiederherſtellung fruchtlos. Er iſt ſanft und folgſam, wie ein Kind; ſchweift gern im benachbarten Walde umher, wo er am düſterſten iſt, pflückt Blumen und zerreißt ſie. Sonſt nimmt er an nichts Antheil. Nur neulich bemerkte man, daß er mit größter Aufmerkſamkeit einer Leichenbegleitung im Dorfe folgte. Doch vernahm man auch da von ihm kein Wort, als: Requiem aeternam! —

Vermiſchte Gedichte.

Haustafel.

Ein poetiſcher Handwerksgruß.

A.

Aller Anfang ſey auf Gott gebaut:
Den Menſchen nimmer ganz vertraut!
Er iſt's allein, der Glauben hält:
Dein Freund iſt ſchwach und falſch die Welt.

B.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonſt Ehr' und Ruhm bleibt leerer Tand.
Sey Ruhmes werth: dann trägſt du leicht,
Wenn Neid dich ſchmäht und Liebe ſchweigt.

C.

C iſt aus Reih' und Glied geſtellt
Von wandelluſtiger Modewelt:
Ruf du's zurück, 's iſt wohlgethan —
Dein Credo fängt mit ihm ſich an!

D.

Dräng' nie dich an des Fürſten Sohn,
Du wirſt ſein Knecht, ſein Spiel, ſein Hohn;
Bey'm kleinen Mann ſprich freundlich ein,
Er kann noch Menſch zum Menſchen ſeyn.

E.

Erob'rer ſtaunſt du billig an,
Doch weiche fern aus ihrer Bahn:
Der Gott, der Großes durch ſie ſchafft,
Hält dies — nicht ſie, mit ſeiner Kraft.

F.

Fromm ſey dein Herz, und keuſch, und rein;
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Menſch zu ſchau'n es nicht begehrt,
Er iſt's zu ſchau'n auch ſelten werth.

G.

Gedenk' an deinem guten Tag,
Daß bald ein böſer folgen mag;
Und bricht der böſe Tag herein,
Der gute werd' nicht ferne ſeyn.

H.

Hinweg mit Kält', und lieber Streit,
Iſt dir vom Freund geſcheh'n ein Leid:
Oft kränkt's dich, übt er ſtreng nur Pflicht,
Oft reizt er dich und weiß es nicht.

J.

In deiner Jugend halt dabey,
Daß, was du ſchaffſt, nur tüchtig ſey:
Der Mann das nimmer ſchön vollbringt,
Was nicht dem Jüngling gut gelingt.

K.

Kränz' deiner Aeltern moſig Grab,
Bis du in deines ſinkſt hinab:
Wer hat dich ſpäter ſo geliebt?
Und wen haſt du ſo oft betrubt?

L.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob dein Bemuhn geht hinter ſich:
Wenn ſonſt nichts, lern' am Lauf der Welt,
Auf Wechſel ſey ſie ſtets geſtellt.

M.

Maas halt' auch zürnend jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böſes nicht —
So üb' in beydem deine Pflicht.

N.

Nie ſchäm' dich, auch bey reichem Geiſt,
Belehrt man dich, was du nicht weißt:
Nichts wiſſen halt' nicht ſo gering,
Als frech bemakeln jedes Ding.

O.

Ob dir dein Weib oft Schmerzen giebt,
Behalt' ſie werth, wenn ſie dich liebt:
Doch nahm die Neigung ſie zurück,
Wirf's Andre nach — es bringt kein Glück.

P.

Preis Gott, wenn Kinder dir verliehn;
Dein Stolz ſey, wohl ſie aufzuziehn:
Vertrauend folgſam laß ſie ſeyn,
Dann aber ſich als Kinder freun.

Q.

Quäl' nimmer dich um irr'ges Thun;
Haſt du gefehlt, mach's beſſ'r nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Beßres ſonſt geſchafft.

R.

Ruf gern zu Gott in ſtiller Nacht,
Wenn er nur und dein Sorgen wacht:
Er ſchrieb auch dir mit Sternenlicht:
Hier oben wankt und ſchwankt es nicht.

S.

Stolz ſtrebe nicht in weite Fern;
Das Nächſte thu, doch treu und gern:
Wer ſtetig wandert, wandert weit,
Und kommt an's Ziel zu ſeiner Zeit.

T.

Tracht' immer, daß, was du gethan,
Dein Herz als recht erkennet an:
Wer Allen all's zu Danke macht,
Hat Keines Dank, oft nichts vollbracht.

U.

Umwunden gieb kein würdigs Wort —
Die Kraft entweicht, der Geiſt fleugt fort:
Wer Edles Andre lehren will,
Red' edel, oder ſchweige ſtill.

V.

Verlaß, wozu dich Gott nicht ſchuf,
Und hör' in dir auf ſeinen Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes ſchlecht.

W.

Weh dem, der nicht an Gutes glaubt,
Doch dreymal, der den Glauben raubt:
Beklagt ſey jener — der veracht't,
Wie viel er hab' an Geiſtesmacht.

Z.

Zier' all' dein Thun mit mildem Sinn,
Stellt' über Andre Gott dich hin:
So wird dem Neid die Kraft verwend't,
Und alles nimmt ein gutes
End.

Der König und ſein Roß.

Der junge König liebt ſein ſchönes Roß.
So oft er ſich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luſtverbau'nder Wagen —
Sein Roß muß hehr und frey ihn tragen.
Schwer fühlt' er heut, wie unter goldnem Throne,
Was Herzen gnügt, nur ſelten wohne:
Sich neu zu ſtärken will er jetzt hinaus,
Aus engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbey!“ Die Diener fliegen.
Er eilt hinab die Marmorſtiegen;
Ihm folgt der Führer ſeiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeſchmückter Zelter wartet hier.
„Was bringſt du den, und nicht mein Lieblingsthier?“
„Herr!“ ruft der Knecht, und wirft ſich ihm zu Füßen —
„Das Thier iſt todt! und ich — ich muß es büßen:
Es ſtarb durch mein Vergehn!“ —
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde“ —
Verſetzt der Freund — „die Fülle ſeiner That erſt ſehn!“ —

Der König winkt ein Ja: er ehrt das Recht.
„Du haſt,“ beginnt der Andre, „niedrer Knecht,
Verwahrloſ't, was dein Fürſt vertrauend dir gebot:
Das fordert Tod.
Allein du biſt auch Schuld,
Daß er, ſonſt Gnade nur und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menſchenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:
Denn blutge Thaten hallen ewig nach;
Sie ſchreibt in Bücher, die auch Fürſten richten,
Die Welt — in Bücher der Geſchichten:
Und ſo verminderſt du bey tauſend, tauſend Zungen
Den hohen Ruhm, den ſich dein Herr errungen“ —

„Drum,“ ſpricht der König, „iſt mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille.“ —

Salomo.

Für ſorgenvolle Aeltern

Als Salomo den Tempel Gottes baute,
Und, ſeinen Ring der Kraft und Weisheit an der Hand,
Den Willen Vieler an ſein frommes Wirken band —
Bemerkt' er, daß ſein Haar ergraute,
Als noch der Bau kaum halb vollendet ſtand.

Da fleht' in ſtiller Mitternacht
Er ſorgenvoll: Laß, Gott der Macht,
Mich früher nicht zu meinen Vätern gehen,
Bis dies mein Aug' vollführet geſehen,
Was, Herr, du ſelbſt mir anvertraut;
Damit nicht, was ich dir erbaut,
Vom wandelvollen Geiſt der Erde
Geſtört, entſtellt, verkümmert werde!

Und ihm ward Antwort: „Deine Jahre
Sie ſind gezählt, gezeichnet in mein Buch;
Und ohne mich fällt keines deiner Haare:
Dies, Sohn des Staubes, ſey dir genug.“ —

Da netzten Thränen ſeine Wangen:
Doch ſchweigend lag er da vor Gott.
Hervor war jetzt das Morgenroth gegangen,
Von reinem Glanze ward ſein Haupt umfangen:
Da milderte ſich ſeines Herzens Bangen;
Und jetzt — rief ihn ein ſanfter Tod.

Doch, Wunder! was der Lebende gedacht,
Wird vom Entſchlaf'nen nun vollbracht.
Denn wie ſie ihn, in heißem Flehen,
Umglänzt vom Morgenroth, geſehen —
Den Blick voll Liebe, Ernſt, Vertraun,
Die Hand, zum Schaffen, Ordnen, Sorgen,
Geſtützt auf ſeinen Stab — ſo jeden Morgen
Und jeden Abend ihn die Seinen ſchaun;
Wenn ſie ſich mühn, ſich freun, und ruhn,
Spricht jeder: Seht, er merkt auf unſer Thun! —

So wechſelt mancher Mond. Doch nun
Zernagt ein Wurm den trocknen Stab:
Der Schatten ſinkt und ſchwindet in ſein Grab;
Die Lebenden, dem Leben zugewendet,
Erneun in ſich ſein Bild nur ſchwer:
Allein, der Tempel Gottes war vollendet:
Man brauchte keines Wächters mehr! —

Epiſtel.

Im Namen einer Freundin in Hamburg.

Ich ſehe lachend dich mit meinem Blättchen wandeln:
„Ein Brief in Verſen — ein proſaiſches Gedicht!
„Hausbacken Brot in einer Paſtete von Mandeln!“ —
Doch hör' erſt, Kind, und halte dann Gericht!
Von Widerſprüchen will ich handeln,
Und dürft' es doch in Widerſprüchen nicht? —

Am Ufer unſrer majeſtät'ſchen Elbe,
Der es, wie jetzt den kleinen Fürſten geht:
Man nimmt ihr alles ab, bis auf die Majeſtät —
Da ſitz' ich, und Matroſen, braun' und gelbe,
Ein günſt'ger Wind nach Hauſe weht.
Willkommen, tönt's von allen Seiten,
Willkommen hier am heimiſchen Heerd! —
Das Weib, die Kinder ſehn voll Freuden
Den lieben Flüchtling unverſehrt.
Sie fragt verſchämt: Haſt du auf deiner weiten
Gefahrenvollen Bahn auch meiner treu begehrt?
„Was fragſt du noch! Nun biſt du mir erſt werth!

„Von heut' an lach' ich aller Thoren,
„Die fort nach fernen Polen fliehn!
„Fahr' wohl, du weite Welt! wir ziehn
„In's enge Hüttchen, das wir uns erkohren!
„O lang' erſehnte Ruh! O du, mir neu geboren!“
So ruft mein Schiffer. Doch kaum iſt er Wochen da,
So quält ihn die geprieſ'ne Ruh;
Die Seinen flehn: er hält die Ohren zu,
Und ſegelt jauchzend fort nach Sumatra.

Vom bunten Tand, den ſie Vergnügen nennen,
Wie ſehnt' ich nach dem holden Frühling mich!
„Dann endlich, dumpfe Stadt, darf ich von dir mich trennen!
„Mein Dörfchen — freudetrunken ſuch' ich dich!
„Und dich, verſchwiegne Flur! Wie will ich euch bekennen
„Das Heimlichſte, was ſich in's Herz mir ſchlich!
„Im grünen Hüttchen, nachgeahmt den Sennen,
„Lebt mit dem Schönſten, was die Muſen gönnen,
„Der ſtille Geiſt vertraut und ſchweſterlich! —
„Mein niedres, buntes Dach — ſchon zeigt es ſich:
„O Kutſcher, laß die Pferde rennen!“

Ich komme hin; es ſcheint mir alles neu:
Faſt ſchwelg' ich im Genuß der ſtillen Freude!
Doch ach, kaum fliegt die Veilchenzeit vorbey,
So bleibt mein Dörfchen zwar mir treu,
Doch ich nicht ihm; und, wie ich mich beſtreite,
Wie ich ſie zähmen will, die flücht'ge Phantaſey:
Sie reißt ſich los, und flattert frey
Von dieſem holden Einerley

Zur muntern Stadt; und bald ich nach — ſo eilig, wie
nach Beute
Ein hungriger, verſprengter Leu.

So geht's denn zu in dieſem Neſte
Des Widerſpruchs — das Menſchenherz genannt!
Man ſehnt ſich — findet — und das Beſte
Wird kaum als gut noch anerkannt.
Man reißt ſich los — bereut, was man gethan —
Und fängt den Kreislauf doch von neuem an. —

Woher das kömmt? Kind, lies die Bibel:
Du findeſt ſchon auf ihrem erſten Blatt,
Woher dies Uebel aller Uebel
Den tiefen Grund und Urſprung hat.
Aus Erde ward der Menſch gedrechſelt:
Drum zieht's ihn nach der Erde hin;
Doch Gottes Odem gab ihm Sinn:
So ſucht er auch den Himmel zum Gewinn:
Und ſo geſchieht's denn, daß es in ihm wechſelt.
Erfahr's nur ſelbſt: erbau in göttlichen Gedanken
Auf Erden ſchon dein Himmelreich:
Da ſiehſt's! du willſt's beziehn: ſogleich
Verſchließt die irdiſche Hand die goldnen Schranken.
Du willſt — willſt nicht: darüber ſinkt die Kraft,
Und eh' du neu dich aufgerafft,
Wall'ſt du ſchon hin im Alltagsleben;
Genüge kann das nimmer geben:
So mußt du wieder aufwärts ſtreben,
Und hältſt, ein fliegend Blatt, dich ſtets im Schweben. — —

Du fragſt erſtaunt: „Was ſoll ich machen
„Mit all' der Weisheit, die du mir vertraut?"
Kind! Wie dem Hut (Caſtell) ein Stöper von der Mauth,
So prüfe, was du Weisheit nennſt, und hat es dich erbaut:
So prüfe dich; und haſt du dich durchſchaut,
So wirſt du, Schelmin, wenigſtens nicht lachen,
(Und lachteſt du, doch nicht zu laut,)
Gedenkſt du eines Schelms — du weißt: des friſchen,
wachen,
Krausköpfigen, vor dem dir ſtets gegraut,
Vor dem auch ich geflohn, wie vor dem Drachen,
Der mich auch mied, wie Bilſen-Kraut,
Was unter uns ſo häufig Zwiſt gebraut,
Daß ich gewünſcht, er ging, ſo weit der Himmel blau't:
Gedenkſt du deß, und hörſt — ach, ich bin ſeine Braut!

Der König und die Maid.

Es war einmal ein König,
Der hatt' ein Mädel gern.
Das Mädel ſprach: Herr König,
Ich ſcheu' die großen Herrn;

Sie ſind mir gar zu prächtig,
Sie ſind mir gar zu groß:
Da blieb' ich ſtets bedächtig
Und ließ mich nimmer los!

Er ſpricht: Drauf kannſt du's wagen,
Man ſieht auch menſchlich aus,
Und läßt den goldnen Kragen,
Und Hermelin, zu Haus! —

Dann zieht der Ein' vom Leder,
Spricht ſie, und ſchützt die Kron';
Der Andre führt die Feder
Zur Conſtitution:

Das Eine macht ihm Sorge,
Das Andre macht ihm Noth:
Er ſitzt bey mir; ich horche:
Doch Er iſt ſtumm und todt!

Der König ſpricht: Drum, Kleine,
Sey um ſo mehr gewandt:
Sorgſt nicht für mich alleine,
Sorgſt für das Vaterland!

Schön iſt's, dem Heil erwecken,
Spricht ſie; doch, wohlbedacht:
Möcht' auch davon was ſchmecken,
Wie Ihr's ja ſelber macht!

Der König mußte lachen;
Er ſagt: Bald haſt du Recht!
Drum, ſpricht ſie, laßt mich machen,
Und gebt mir Euren Knecht;

Den ſchönen, blonden, treuen,
Der Euch den Trunk kredenzt,
Und der in ſtillem Scheuen
Schon lang' um mich ſcherwenzt.

Seht Ihr uns dann beglücket,
So müßt Ihr baß Euch freun,
Daß Ihr's uns nicht zerpflücket!
Ja, ſpricht er, ſo ſoll's ſeyn!

Rückkehr.

Die du den Geiſt zu neuen Blicken,
Das Herz zu neuen Sorgen hebſt;
Die du im Schmerz und im Entzücken,
Dem Wechſel-Elemente, lebſt;
Die neue Laſten, neue Schwingen,
Dem ſehnenden Gemüth verleiht:
Wann wirſt du, holde Liebe, bringen
Der Ruhe Glück, ſo nah, ſo weit?

Das Leben eilt mit raſchen Flügen,
Die leichte Jugend ſchwand dahin;
Was ihr, kann mir nun nimmer gnügen:
Ernſt ward der Blick und ſtreng der Sinn:
Nur du verwebſt mit friſchen Roſen
Mein dunkles, treues Immergrün:
O laß nun auch vom Gränzenloſen
In enge Stille gern mich fliehn!

Der Herbſt erſcheint mit rauhem Wüthen:
Der Vogel flieht den trüben Ort;
Nach einem unbekannten Süden,
Nach fernen Hainen treibt's ihn fort:

Doch jezt ergrünen neu die Wieſen,
Da kehrt er heim zum ſtillen Neſt,
Das nun, mit ſtillerem Genießen
Geprüfter Freud', er nicht verläßt.

Fiſchchen.

An Betty.

Fiſchchen tändelt mit der Welle,
Fiſchchen ſcherzt im klaren Bach;
Blinken will's in Sonnenhelle,
Jagen Luſt und Freuden nach.
Seinem funkelnden Aug' entgeht,
Daß der Feind am Ufer ſteht.
Könnte ſo ſtill in der Tiefe ruhn,
War's Fiſchchen nicht um Luſt zu thun!

Um den Köder ſeh' ich's ſchweben,
Bald iſt's vor ihm, bald ihm nach;
Will durch Spiel ihn ſelbſt beleben:
Jetzt iſt's nah' — es ſchnappt darnach.
Zappelnd macht ſich's diesmal frey,
Blutend ſchwimmt's nun flink vorbey.
Leichtſinnig war's ihm um Luſt zu thun,
Leichtſinnig tragt's auch die Schmerzen nun!

Bach und Strom.

An Auguſt.

Komm nur, komm! zu meinen Füßen
Magſt du, ſtilles Bächlein, fließen,
Sanft geſchwätzig, ſelten matt!
Tränke Blumen, die mir ſprießen;
Feucht' auch dort die grünen Wieſen,
Daß das Lamm ſein Hälmchen hat! —

Weiterhin, aus Felſenſchlünden
Seh' ich dort den Strom ſich winden:
Hirt und Lamm ſind ihm nicht hold.
Droht, die Flur zu überſchwemmen,
Nichts kann ſeine Brandung hemmen:
Doch der Strom — er führt auch Gold! —

Der Ritter und ſein Hund.

Nach Hans Sachs, vom 4ten May [illegible].

Ein Ritter von vieledlem Stamm,
Im Kampf dem Reich ein feſter Damm,
Im Ritterſpiel der allerbeſt',
In Kühnheit ſtreng, in Treue feſt,
Im Wandel raſch, in Sitten rein —
Der hatt' ein einzig Söhnelein,
Das etwa alt ein halbes Jahr
Und ihm vor allem herzlieb war.
Damit dies wohl berathen ſey,
Hält er dem Kind der Ammen drey,
Zu warten ſein vor allem Schaden
Mit Speiſen, Tränken, Waſchen, Baden.

Nun hatt' ein Herr zu dieſer Zeit
Den Nachbarn ein Banket bereit't
Mit Stechen und mit Ritterſpiel;
Und kamen dazu der Edlen viel.
Den Ritter lockt ſein männlich Herz,
Er rüſtet ſich auch zu ſolchem Scherz,

Und reitet, im Geſellenſtechen
Ein ritterliches Speer zu brechen.
Sein Weib, nach ihm, ging auch, zu ſchaun
Das Werk mit andern edlen Fraun,
Sammt ihrem ganzen Hofgeſind:
Die Ammen nur blieben bey dem Kind.
Doch bey dem hellen Trompetenton
Liefen die Ammen auch davon:
So blieb das Kindlein in der Wiegen
Schlafend allein im Saale liegen.

Nun oben auf der Stangen ſtund
Ein Falk, und unten lag ein Hund,
Den hatte der Herr nicht wenig lieb,
Weil er ihm baß die Zeit vertrieb.
Der Hund, der hatt' eine ſeltne Weiſe:
Macht' ſich der Ritter auf zur Reiſe,
So that er fröhlich um ihn ſpringen,
Sollt's ihm mit ſeiner Reiſ' gelingen:
Doch wenn's ihm nicht gelingen ſollt',
Da warnt der Hund und knurret und grollt.
Das hatt' er denn auch heut gethan,
Doch diesmal ficht's den Herrn nicht an;
Wie, geht's zur Luſt, die Leut' nun ſind:
Sie ſchlagen die Warnung in den Wind!

Das Kindlein alſo ſchlummert fort.
Nun lag verborgen an ſelbem Ort
Eine große Schlang' in ihrem Loch:
Die kam, und hin zur Wiegen kroch,

Das junge Herrlein zu ertödten.
Der Falk das ſieht, und in den Nöthen
Beginnt er ſich zu rütteln und ſchwingen;
Davon denn ſeine Schellen erklingen
Und wecken den Hund aus ſeiner Ruh.
Der Hund der Schlangen lief eilend zu;
Die ſchoß nach ihm, bis daß er wich,
Worauf ſie näher zur Wiegen ſchlich.
Da ſetzt der Hund von neuem an:
Die Schlang' noch heißer im Zorn entbrann,
Aufbaumend gräulich ſie an ihn pfiff,
Bis er ſie in der Mitt' ergriff
Und kniff ſie aus der Maßen hart;
Wo denn die Schlang', nach ihrer Art,
Mit Würgen, Stechen, Biß und Gift
Auch ihm gar großes Leiden ſtift't;
So daß, in Zorn- und Schmerzes-Sturm,
Er hin- und herruckt mit dem Wurm,
Bis daß ſie beyde, wuthentbrannt,
Des Kindleins Wiege umgerannt.
Doch da die auf den vier Knöpfen liegt,
Dem zarten Kinde kein Leid geſchieht:
Vielmehr bleibt's unverſehrt ſo ſchweben.
Der Hund ſich fürder wehrt' um's Leben,
Und eher nicht von der Schlangen ließ,
Bis er ſie gar zu Stücken riß.
Doch er nur hart den Kampf gewann;
Aus ſeinen Wunden das Blut ihm rann:
So legt' er ſich zur Wiegen nieder,
Seine Kraft vielleicht zu ſammlen wieder. —

Indeß ſein Ende das Zürnen fand.
Jetzt kamen die drey Ammen gerannt,
Und wie ſie traten in den Saal
Und ſahn, daß er all' überall
Mit Blut beträuft, dazu von der Wiegen
Das unterſt' Theil zu oberſt liegen,
Dabey den Hund, vom Blute roth:
Da ſchrie'n ſie laut: Erbarm' ſich Gott!
Derweil' wir draußen geweſen ſind,
Hat der Hund zerbiſſen das liebe Kind!
Vor Leid und Jammer ſchlugen die Ammen
Die Hände über'm Kopf' zuſammen:
Die Wiege huben ſie doch nicht auf,
Sondern alle drey in ſchnellem Lauf
Rennen davon, der Herrſchaft zu.

Die Rittersfrau in guter Ruh
Zieht eben ihres Wegs daher:
Der rufen die Ammen zu die Mähr
Vom Hund und Kind und jedem Ding,
Bis die Frau in Ohnmacht niederging.
Nun ſie von neuem die Hände ringen! —
Da ſieht man den Ritter vom Gaule ſpringen:
Der eilt herbey, und drängt und fragt,
Was man ſo jämmerlichen beklagt.
Ach, rief die Frau: ach, welch ein Leiden!
Weh, ſtrenger Herr, ach Weh uns beyden!
Todt iſt unſer einig liebes Kind!
Zerbiſſen ihr's vom Hunde find't!

Der Ritter ſtürzt entbrannt und jach
Zum Saal: die Wiege wie vor noch lag,
Dazu der Boden vom Blute roth:
Das greift ihn an wie blaſſer Todt.

Als aber der Hund erſieht ſeinen Herrn,
Erhebt er ſich und kömmt von fern,
Abkräftig, faſt in Ohnmacht ganz,
Und wedelt nur freundlich mit dem Schwanz.
Der Ritter ſieht ihn mit Blut beronnen,
Zieht aus ſein Schwert, ruft unbeſonnen:
Da haſt du Lohn für deine Tücke!
Und haut den treuen Hund in Stücke.
Nach deß ſeines Zornes jähem Lauf,
Hebt er eilends die Wiegen auf:
Und drinnen er ſein Kindlein fund,
Fröhlich lachend, friſch und geſund;
Hernach auch ſieht er bey der Wiegen
Die ungeheure Schlange liegen,
Erwürgt, zerriſſen und zerfreſſen:
Woran er leichtlich konnt' ermeſſen,
Daß ſie der Hund erwürget hätt,
Dadurch ſeinen jungen Sohn errett't.

Da kam dem Ritter große Reu,
Daß er ſeines lieben Hundes Treu
Nicht hätt' fürſichtiglich bedacht
Und blut'gen Mord an ihm vollbracht.
Dafür nahm an ſich ſelbſt er Rach:
Seine Lanz' er in drey Stücke brach.

Wollt' Ritterſpiel nicht treiben mehr,
Nicht mehr im Scherz, erringen Ehr;
Thät alle Kurzweil von ſich ab,
Und zog davon zum heil'gen Grab
Durch Noth, Gefahr und fremde Land',
Zu Straf' der unvorſicht'gen Hand,
Und daß er alſo jach verfahren,
Eine Sach' nicht ſelbſt erſt zu gewahren,
Eh' er die Rach' um ſie vollend't.
Und damit hat die Geſchicht' ein
End.

Hieraus nun jedes, Weib und Mann,
Drey gute Lehren merken kann.
Die erſt' iſt: Geh' aus deinem Haus
Nicht viel nach leid'ger Kurzweil aus,
Daß ſich nicht dort die Schlange find't —
Wär's auch nur untreu Hausgeſind,
Das flugs läßt ſpielen ſeine Tücken,
Wenn ihm die Herrſchaft kehrt den Rücken:
Wie man denn ſpricht: Ging Miezel aus,
So halten die Mäuſe Tanz im Haus.

Die andre Lehr': Vertrau' dein Kind
Nimmer dem Miethling und Geſind:
Die werden läſſig, fürwitz, faul,
Guckt Eins dem Andern nur auf's Maul.

Gackert und ſchwätzt, das Andre verführet;
Was nützig, wird ſelten ausgeführt.
Denn man mit Wahrheit ſprechen thut:
Je mehr der Hüter, je ſchlechter die Hut.

Die dritte Lehr' iſt: Sey nicht jach,
Auf Hörenſagen bau' kein' Sach',
Und ſähſt du auch ſo was zur Stund,
Dennoch ſuch' erſt gewiſſen Grund:
Wie? Wo und Wann? Warum und Wer?
Sonſt ziehſt du erſt das Unglück her,
Und wirſt mit Reu und böſem Schaden
Dich ſelbſt dann quälen und beladen.
Denn: Vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht!
Oder, wie man ſprach zu alten Zeiten:
Wer ſchleudert, ſoll zu Eſel reiten —
Will ſagen: er ſäume ſich derweil,
Daß er ſich nirgend übereil,
Damit ihm Nachtheil nicht erwachſ';
Das ſpricht zu Nürenberg

Hans Sachs.

Cöleſtine.

Zum Theil nach Florian.

Wer in Grenada von der Schönen ſprach, der meynte Coleſtinen. Das aber um ſo viel mehr, da das Schickſal ſie, in ihren ſiebzehn Jahren, außer mit Schönheit, zugleich mit allen Vorzügen des Geiſtes und Herzens, die eine edle ſpaniſche Jugend ſich wünſchen mochte, ja mit noch einigen mehr ausgerüſtet, und ein ungeheures Vermögen beyzulegen nicht vergeſſen: dagegen in die widerhaltige Wagſchaale gar nichts geworfen hatte, als den alten Alonzo, ihren Oheim und theuren Vormund. Dieſer ernſthafte Mann lebte zurückgezogen von aller Welt, und gönnete ſich kein Vergnügen, als des Tages die Ducaten ſeiner Mündel beym Zählen erklingen, und des Nachts die Serenaden, die ihr gebracht wurden, verſtummen zu laſſen. Er hatte die reiche Erbin ſeinem Sohne, Don Henriquez, beſtimmt. Dieſer ſtudirte ſeit Jahren zu Salamanka und hatte ſich endlich im Cornelius Nepos bis zum Leben des Atticus durchüberſetzt. Sobald er dieſen an der *Via Appia* zur Ruhe gebracht haben würde, ſollte er zurückkommen und die ſchöne Cöleſtine zum Lohn empfangen.

Die ganze Chevalerie von Grenada war in Cöleſtinen verliebt: was half's der ganzen Chevalerie? Cöleſtine war nirgends zu ſehn, außer etwa bey den Dominikanern in der Meſſe. Jeder wohlgewachſene junge Menſch ging nun auch zu den Dominikanern, und die frommen Väter ließen ein neues Empor anbauen, dem Zufluß Raum zu ſchaffen. Unter dieſen Jünglingen zeichnete ſich vor allen Don Pedro aus. Nicht reich zwar an Dublonen, aber an Ahnen, bildſchön und doch nicht eitel, ſanft und doch der tapferſte Offizier, zärtlich und doch von Geiſt: da mußten ja die Augen aller Damen auf ihn gerichtet ſeyn! Die ſeinigen waren aber nur auf Cöleſtinen gerichtet.

Cöleſtine wurde aufmerkſam, blickte zuweilen, und immer öfter über das Brevier, und durch ſolches Hin- und Wiederblicken gerieth man in einen freundlichen Verkehr, der Monate wie Stunden verfließen ließ, ohne daß man ſich noch zu der Kühnheit aufraffte, einander ein Wort zu ſagen. Endlich wagte Don Pedro der Freundin in einem Briefchen zu ſtammeln, was ſie längſt zuſammenhängender wußte. Cöleſtine las das Schreiben aufmerkſam, legte es bedächtig in die vorigen Brüche, und ſandte es ſo dem Briefſteller in gehöriger Strenge zurück. Sie beſaß aber ein glückliches Gedächtniß, und das hatte den Brief vollſtändig behalten; ſonach konnte ſie ihn nach einigen Tagen, da eben

Pedro in Verzweiflung ſtand, Punkt für Punkt beantworten.

Amors Briefpoſt ging nun raſch und gut; aber nach gerade flehete Pedro um mehr: wenigſtens um einige Worte zur Nachtzeit durch das Fenſtergitter. Bekanntlich nützen die Fenſter in Spanien zur Nacht weit mehr, als am Tage. Was nur halbwege ein Liebhaber iſt, nimmt in der Mitternachtsſtunde ſeinen Mantel und ſeinen Degen, befiehlt ſeine Liebe dem Mond, ſein Leben dem Schutzpatron, und wandert leiſe zum niedrigen Gatterwerk, das von innen verſchloſſen und mit Blumen geſchmückt iſt. Was nun weiter geſchieht, kommt auf Neigung und Glück an.

Cöleſtinens Fenſter waren beſonders gut gelegen: ſie ſahen auf einen wüſten, ſchmutzigen Platz, den nur Pöbel bewohnte. Unter dieſem wohnte aber auch Don Pedro's alte Amme, und zwar jenen Fenſtern ſchiefüber. Don Pedro beſuchte ſie, und ſie konnte ſich nicht ſatt freuen, daß der groß und ſchön gewordene Halbſohn noch ſo freundlich an ſie denke. Du haſt recht, Mutter, erwiederte Pedro; nur zu lange hab' ich dich vergeſſen, und es ſchmerzt mich tief in der Seele. Deſto ſchneller laß mich's gut machen! Du wohnſt hier elend: komm, und ziehe zu mir! Und das gleich! Gieb nur her deine roſtigen Schlüſſel! So! — Die ehrliche Frau küßte die Hände ihres Wohlthäters, und er hieß ſie, ihre alten Hauben und Schachteln fröhlich in ſein Haus tragen.

Mit ſüßem Genuß ſetzte ſich nun Don Pedro auf den alten knackernden Lehnſtuhl des Zimmerchens, das nun ſein war. So wie der Abend anbrach lag er auf der Lauer und blinzete, bis drüben zwiſchen den Blumen etwas Weißes erſchien. Nun bekam man alle Hände voll zu thun: die Nacht mußte man ſchwatzen, am Tage ſich ſchreiben. Dadurch begeiſterte man ſich allgemach bis zu der milden Trunkenheit, die der Liebe höchſtes Glück ausmacht — wenn auch, wie der Dichter ſagt, das „Glück ohne Ruh,“ woraus dann leicht genug Ruh ohne Glück wird. Aber nicht ſo bey unſern Liebenden; denn eben hatte Don Henriquez ſeinen Cornelius zugeklappt, ſich von ſeinem Hofmeiſter ein liebeverkündendes Sonnet aufſetzen laſſen, und der erkohrnen Braut die Verſe, ſo wie ſich ſelbſt zu Füßen gelegt.

Es ward Abend; der Vormund verclauſulte ſchon den Heyrathscontract für alle erdenkliche Todesfälle, Don Henriquez zählte die wenigen Tage bis zu ſeiner Unterzeichnung, die Liebenden pflogen Rath am Fenſtergitter. Die ganze Welt weiß, daß wackern Spaniern in ſolcher Lage nur Eins übrig bleibt: Flucht nach Portugall. Dazu entſchloß man ſich. In Liſſabon ſich vor allem zu verbinden, dann gegen den Vormund Prozeß anzufangen, und bis zum glücklichen Ende deſſelben von dem Käſtchen Edelſteine, das Cöleſtine von ihrer Mutter beſaß, zu leben — das war der Plan. Er war gerade ſo klug, als die Plane der Verliebten überhaupt zu ſeyn pflegen.

Es fehlte zur Flucht nichts, als der Schlüſſel des Gitters, den der Oheim an großem Bunde ſelber trug. Das half ihm nichts: Cöleſtine ſpitzte den Schlüſſel glücklich weg. Nun ſollte gleich morgen Abends Don Pedro Pferde vor der Stadt bereit halten, Schlag zwölf Uhr am Fenſter erſcheinen, Cöleſtinen mit ſich nehmen, und im ſauſenden Galopp mit ihr nach Portugall jagen.

Der ganze Tag ging hin mit geheimen Anſtalten zur Flucht. Auch das Käſtchen wurde bald in Ordnung gebracht; vor allem aber der große Smaragd wohl eingefüttert, den Cöleſtine von ihrem Geliebten zum Zeichen des Bundes empfangen hatte.

Jetzt war die Sonne geſunken: Cöleſtine ſtand zitternd in Bereitſchaft: Don Pedro ſchlich muthig um den öden Platz. Es ward eilf Uhr — nun vermochte er's nicht länger, ſich fern zu halten. Indem er näher geht, hört er im nächſten Gäßchen ängſtlich um Hülfe rufen. Als wackerer Rittersmann ſpringt er herzu: zwey Männer ſind von fünf Banditen ergriffen und können ſich ihrer nicht mehr erwehren. Don Pedro beſinnt ſich nicht lange: zwey Böſewichter verwundet er, die übrigen ergreifen die Flucht. Großmüthiger Mann! ruft ein alter — O du mein Retter! ein junger Herr; und Don Pedro erkennet mit Erſtaunen den alten Alonzo und den jungen Henriquez. Ein Rival, den ſein Spiegel überzeugt hatte, es könne ihm bey Cöleſtinen ſchwerlich fehlen, wenn der fatale Vormund mit ſeinem Sohnlein nicht wäre, hatte die Bravos gedungen, jene Ueberläſtigen zu beſeitigen.

Der alte Herr faßte die eine Hand Don Pedro's, der junge die andere, und beyde ließen ihre Dankgefühle ausſtrömen. Der Ritter ſuchte ſich ihnen zu entziehen: es war vergebens. Don Henriquez, der mit Eins zeigen wollte, was er an Gelehrſamkeit und Höflichkeit in Salamanka gewonnen, ſchwor bey Sanct Georg und dem Lindwurm, er werde ihn dieſe Nacht nicht verlaſſen, und wenn ſie ſo lang wäre, als die, worin Herkules erzeugt worden. Don Pedro war in Verzweiflung: es ſchlug zwölf, und noch konnte er die höflichen Unholde nicht los werden. Wie würde ihm erſt zu Muthe geweſen ſeyn, hätt' er ſein Unglück ganz gewußt!

Einem der flüchtigen Banditen war's nämlich vorgekommen, als ſey ſein Spießgeſell verwundet liegen geblieben, durch welchen ſie nun ſämmtlich verrathen werden könnten. Den Hut in die Augen gedrückt, die Naſe in den Mantel gewickelt, ſchlich er leiſe nahe an den Häuſern hin, um zurück auf den Kampfplatz zu kommen und nachzuforſchen. Die Nacht iſt ſtockfinſter, die Glocke ſchlägt zwölf: Cöleſtine ſiehet Jemand nach ihrem Hauſe ſchleichen. Sie verſucht den Schlüſſel: der Kerl bleibt erſchrocken ſtehn; ſie fragt leiſe: Biſt du da? Er antwortet eben ſo: Ja! Da, nimm mir das ſchwere Käſtchen ab, daß ich aufſchließen kann! ſagt ſie, und reicht es durch's Schößchen des Gitters. Der Kerl greift zu, ohn' ein Wort zu ſagen, und während Cöleſtine herabſteigt, entflieht er wie der Wind.

Entſetzlich! Sie allein, um Mitternacht auf freyer Straße: und Don Pedro entflieht! Er muß Jemand bemerkt haben, ſagt ſie, geht einige Schritte und lauſcht zitternd: Niemand iſt zu ſehn, Niemand zu hören!–Ein Schauder ergreift ſie, ſie will zurück: da wirft der Wind das Gitter vor ihren Augen zu, und von außen iſt ſo ein Schloß niemals zu öffnen. Thränen der Angſt brechen aus ihren Augen, ſie ringt ſich die Hände wund; ſie kann auf nichts kommen, als, vor die Stadt zu gehn, wo Don Pedro's Pferde und Diener warten mußten.

Sie wagt es zitternd, ſie geht: aber ſie verirrt ſich in den einſamen, dunkeln Straßen: ſie weiß endlich gar nicht mehr, wo ſie iſt. Zum Glück kommt ein anſtändig gekleideter Mann. Sie faßt ſich ein Herz und fragt, ob ſie hier zum Thore San Marco komme? Bewahre! ſagt der Mann; aber ich will Euch geleiten, ſchöne Donna: es iſt nicht gar zu weit. Er geht erſt gleichgültig neben ihr, dann betrachtet er ſie genauer und ſie wird ängſtlich. Der Weg ſcheint weiter ſich auszudehnen, der Gefährte zudringlicher zu werden: endlich kommen ſie an ein Haus — Hier gehen wir durch, und ſind gleich am Thor! ſagt er mit verrätheriſcher Haſt, hält ſie feſter, und klopft heftig. Die Unſchuld, wenn ſie will, erräth die Bosheit immer: Cöleſtine ſtößt einen Schrey des Entſetzens aus, reißt ſich los und flieht, wie ein geſcheuchtes Reh, ohne zu wiſſen, wohin? Endlich ſteht ſie an der Stadtmauer. Jetzt wagt ſie's erſt umherzublicken; ſie ſieht ſich nicht verfolgt, und in kleiner Ferne ein Thor. Sie eilt drauf zu, ſie fragt die Wache: iſt das San Marco? „Ja!'' Sie geht hinaus, kommt vor die Stadt — kein Menſch iſt zu ſehn oder zu hören!

Noch wagte ſie nicht, ihren Geliebten anzuklagen; ſollte ſie das Letzte ſich rauben — den Glauben an ſeine Lieb' und Treue! Er wird, er muß daſeyn! ſagte ſie. Nur entfernter, nur von der viel betretenen Straße ab, wird er warten! Sie gehet nun ſeitab, erſchreckend vor jedem Strauch; in jedem Heiligenbild ſuchet ſie ihn und ruft ſeinen Namen leiſe. In ſolcher Verwirrung kommt ſie immer weiter vom Wege nach Portugall, ſo daß ſie ſich endlich ziemlich auf dem entgegengeſetzten befindet. —

Inzwiſchen hatte Don Pedro ſich noch immer nicht von der unglaublichen Höflichkeit jener Beyden loswinden können. Wir laſſen Eure Ferſen nicht, ſagen ſie immerfort, bis Ihr wenigſtens in unſerm Hauſe etwas gegen die Alteration genoſſen und uns das Glück geſchenkt habt, Eure nähere Bekanntſchaft zu machen. Da ſie durchaus nicht wichen, nahm Pedro das Letztere endlich an. Mein Anblick im Hauſe, dacht' er, wird Cöleſtinen von der Urſach meines Verzugs unterrichten.

Sie kamen in's Haus. Alonzo eilete zum Zimmer der Mündel: „Engelchen, komm! höre, was wir ausgeſtanden haben!“ Es kam kein Engelchen. Er ging hinein: alles war leer. Fort! entflohn! entführt! ſchrie' er, bis das ganze Haus zuſammenlief. Don Pedro erblaßte, er wollte fort: O theurer Freund! rief Henriquez. Ich ſehe Eure Theilnahme an Euren erbleichenden Wangen. „Laſſet mich fort, ihrem Räuber nachzuſetzen!“ rief Pedro. Nicht ohne mich, Großmüthiger! fiel Henriquez ein. Ihr ſeyd vorhin mein Retter geweſen: hier werdet Ihr's zum zweytenmal! — Nur unter dem Vorwand, daß man Coleſtinen deſto leichter finden würde, ließ Henriquez von ihm ab, und ſchlug den Weg ein, den ihm Pedro rieth, und der freylich dem, nach Portugall entgegengeſetzt war. Auf dieſer Céleſtinen beſtimmt angegebenen Straße glaubte der Ritter ſeine Geliebte gewißlich zu finden. Er flog zu ſeinen Pferden, er konnte nicht anders glauben, als Coleſtine habe einen Vorſprung gewonnen; er jagte auf Leben und Tod, und entfernete ſich nur immer weiter von der nach entgegengeſetzter Richtung Verirreten.

Wie nun das Glück immer der Thörigten Vormund geweſen, ſo zeigte ſich's auch, indem es den albernen Henriquez, den man nach dem Gebirge Alpuxares in April geſchickt zu haben glaubte, richtig auf Coleſtinens Bahn leitete. Sie, ängſtlich verfolgend ihre Abwege, vernahm jetzt Pferdegetrappel. „Das iſt Don Pedro!“ Doch wollte ſie's erſt abwarten und ſchlüpfte hinter einen Strauch. Da erhob Don Henriquez die Stimme:

„Friſch vorwärts, meine Getreuen! und alle Augen geöffnet! Wir finden ſie, wir finden ſie gewiß!“ Wie zitterte Coleſtine hinter ihrem Strauch! Aber der Zug bürſchte vorbey. Sie glaubte mit gutem Grund, man werde zurückkommen, oder überall auf dieſer Straße Vollmacht, ſie anzuhalten, zurücklaſſen: ſie beugte alſo wieder von der Straße ab und flüchtete ſich, beſonders da nun der Morgen grauete, in den Ulmenwald.

Die Bergkette der Alpuxares zieht ſich nämlich von Grenada bis an's mittländiſche Meer — wenig bewohnt, noch weniger bebauet. Ackerleute und Hirten führen hier, faſt abgeſondert von der übrigen Welt, ihr ſtilles und einfaches Leben. Aurora ſtieg eben herauf am fernen Horizont: rauher, ſteinigter Boden, große Granitmaſſen, an welchen ſich der Epheu nur wie durch ängſtliches Anklammern feſt halten konnte, im Thale düſtre, tauſendjährige Ulmen, unter deren mächtigen Aeſten allein das Gras nicht verſengt ſchien — das war alles, was ſich bey'm Morgenſtrahl den Augen der Pilgerin darbot. Am Geiſt und Körper gleich erſchöpft, verzichtend auf alles, was die Erde für ſie Liebes hat, und ſchmerzlich wendend ihr Flehn zur heiligen Petronilla, warf Coleſtine ſich nieder am Fuße des Felſen, und ſann, ob ſein oder ihres Kummers Gewicht wol das größere ſey. Endlich rauſcht es hoch über ihr: einige ſchneeweiße Ziegen klettern umher und ſcherzen im goldnen Strahl der jung vortretenden Sonne. O, es war doch Leben! Und wie der Anblick jedes Lebendigen im Schoos verödeter Einſamkeit immer Hoffnung und

Lebensmuth erweckt: ſo zeigte ſich dieſe Wirkung auch an Cöleſtinen. Sie lernete ſich doch faſſen; lernete doch ihr Schickſal überdenken. Da mußte ihr denn bald beyfallen, der Mann, dem ſie die Diamanten gegeben, könne Don Pedro nicht geweſen ſeyn. Und wie mich dieſer nun ſuchen, wie er ſich abängſtigen wird! fuhr ſie fort, indeß ich hier ohne ihn ſterbe! — Da ertönte oben, wo die Ziegen weideten, eine muntere, jugendliche Stimme. Sie ſang:

Mein Mädchen hat mich verlaſſen,
  Das böſe Kind!
Doch kann ich nimmer ſie haſſen;
  Drum fort geſchwind!

Hinaus, hinaus in die Freye,
  Die weite Welt,
Wo Einem das täglich Neue
  Wol auch gefällt!

Zur Freude ſind wir geboren,
  Zur Freud' allein!
Verloren iſt einmal verloren,
  Drum ſchick' dich drein!

Gut, Vetter, daß ihr kommt! rief nun die Stimme; ſo kann ich euch die Heerde gleich hier übergeben, und mir den verdrüßlichen Ruckweg erſparen. Seht ihr? drey, ſechs, neun, und dort unten die Zicke und die Schmiege: wenn ihr die habt, habt ihr alle; die ſchweifen am weiteſten und wollen immer 'was Apartes haben! Nun, Gott befohlen! bleibt hübſch geſund! —

Hier ſahe Cöleſtine den jungen Ziegenhirten nahe bey ſich herunterklettern und bey ihrem Anblick den Mund weit offen behalten. Sie redete ihn freundlich an und bat, ſie nach dem Dorfe zu leiten, wo ſie ein Unterkommen fände.

Schmucke Donna, antwortete er; das wollt' ich recht gern: aber es geht nicht. Wir haben wol hier auf einen Fleck Weges ein Dorf, und das heißt Gadara, und wenn ich euch dahinbrächte, ſollt' es euch ſchon gefallen: aber die Sach' iſt nur, daß ich mein Lebtage nicht wieder hineinkomme, denn mein Mädchen heyrathet heut' einen Andern; und da begreift ihr, daß es nicht geht! Ich will in die Welt, wie ich hier vor euch ſtehe. Da, in dem Päckchen, hab' ich mein Sonntagskleid, und ſo wird ja der heilige Lorenz weiter helfen. Ihr könnt aber nicht fehlen, wenn ihr nach Gadara wollt. Steigt hier herauf! links dort ſeht ihr's liegen! —

Freund, erwiederte Cöleſtine; wenn man durch die Welt zieht, braucht man Geld weit nöthiger, als einen Sonntagsrock —

Ja, ich hab' aber keins.

Drum will ich dir welches geben, wenn du mir dein Päckchen dafür läſſeſt.

Das war der Hirt zufrieden; er ließ das Staatskleid zurück und wanderte ſeine Straße. Cöleſtine fand eine Grotte im Felſen: dort kleidete ſie ſich um, und ging hervor, ein Knabe, wie Apoll, als er Admets arkadiſche Heerden führete. So wanderte ſie in's Dorf. Man verſammlete ſich eben zur Hochzeit auf dem freyen Platze unter der Linde. Man umringte, man begaffte ſie. Beſonders konnten die Mädchen ſich an den blonden Locken und an den ſchüchternen Augen gar nicht ſatt ſehn. Von den Männern bewunderten einige ihren Gang und edlen Anſtand; von den Weibern ſchüttelten einige die Köpfe, ich weiß nicht, worüber?

Guten Leute, redete Cöleſtine die älteſten Väter an: will mich wol Einer von Euch in ſeine Dienſte nehmen?

Die Alten traten beyſeits zuſammen zu dem noch ältern Alkade des Dorfs. Sie theilten einander ihre Muthmaßungen mit; am wahrſcheinlichſten blieb ihnen, Marcellino (ſo nannte ſich Cöleſtine) ſey irgend ein Prinz, dem der Thron abhanden gekommen, oder der ſich in eine ihrer Hirtinnen verliebt habe. So oder ſo, entſchied der Alkade; die Weisheit lehrt, ihn anzunehmen, und die Wohlanſtändigkeit, daß ich das thue!

Dabey blieb's denn. Der Alkade war ein redlicher Achtziger, dem der jugendliche Marcellino eben zu recht kam. Er hatte zwar einen nicht geringen Begriff von ſeiner Einſicht: es war ihm aber doch nach einiger Zeit, als ob Marcellino faſt eben ſo viele beſäße.

Der Knabe könnte dir dein ſchweres Friedensrichteramt erleichtern! ſagte er. Er ließ ihn die erſten Verſuche machen an ſeinen Ziegen, da ſie ſich ſtritten: Marcellino beſtand die Probe: er übergab ihm nun die Aufſicht über Knechte und Mägde: und alles ging beſſer, als jemals. Nun ſprach er mit ihm über angebrachte Händel ſeines Dörfleins, und fand, der Knabe entſcheide gerade ſo gut, wie er ſelbſt entſchieden haben würde. Die Gemeinde aber ſagte, ſo verſtändig habe der Alkade ſein Lebelang nicht verfahren, und ſie wiſſe wol, woher das komme. Marcellino wurde geliebt und geſchätzt von einem jeden. Seht nur, ſagten die Väter zu den Söhnen, indem ſie auf Marcellino wieſen: ſeht nur: der iſt immer um ſeinen Alten, und vertreibt ihm die Zeit! Und mengt er ſich wol unter eure Balgereyen? fragten die Mütter; oder läuft er den Mädchen nach, wie ihr? Redet einmal ihr Hundsfötter —

So verſtrichen zwey Jahre. Cöleſtine, mit ihren Gedanken ſtets bey Don Pedro, hatte jetzt unter der Dienerſchaft einen jungen Hirten, der mit ſo zärtlicher Freundſchaft an ihr hing, daß ihr zuweilen bange wurde. Dieſen gedachte ſie, zu ſeinem und ihrem Frommen, zu entfernen, und fragte ihn einſt, ob er für ſie nach Grenada wandern wolle. Für dich, durch die Welt! erwiederte der Hirt. Wann ſoll ich fort? Was ſoll ich in der Stadt? — „Heimlich Erkundigung einziehen, über Don Alonzo, und Don Henriquez, ſeinen Sohn, und über einen gewiſſen Don Pedro" —

Der Hirt ging, kam zurück, und brachte die Nachricht: Alonzo — der iſt todt, Don Henriquez verheyrathet, und Don Pedro ſeit zwey Jahren verſchwunden. Nun gab Cöleſtine alle Hoffnung auf, den Geliebten je wieder zu ſehn, und beſchloß, ihre Tage hier, im Schooße der Unſchuld und des Friedens, hinzubringen.

Der alte Alkade ſtarb und hinterließ ihr ſeine ganze Habe. Das Dörflein weinete erſt mit Marcellino: dann zog es, ihn zu tröſten, vor ſeine Hütte und rief ihn aus zum Interims-Friedensrichter, bis man ſich über die Wahl eines Alten, von ächtem Stamm, ausgeſtritten haben würde. Der älteſte Vater führete das Wort und überreichte zugleich dem Marcellino das Zeichen ſeines neuen Amts, das weiße Stäbchen.

„Doch wo blieb Don Pedro?“ — Wir ließen ihn in vollem Galopp nach Portugall. Wir folgen ihm ſo eilig wir können. — Er kam nach Liſſabon: nirgends eine Spur von Cöleſtinen! Er machte den Weg wieder zurück: derſelbe Erfolg! wieder hin: eben ſo! Sechs Monden lang durchſuchte er jede Hütte, jeden Strauch auf dieſer und den nächſten Nebenſtraßen; nun konnte ſie nirgends ſeyn, als zu Sevilla, wo ſie Verwandte hatte. Er kömmt nach Sevilla, forſcht nach den Verwandten, erfährt von ihren Freunden, es ſey allerdings vor einiger Zeit eine junge unbekannte Dame bey ihnen erſchienen, aber mit dieſer ſeyen ſie in aller Eil nach Mexiko abgeſegelt. Wie das zuſammenhänge, war ihm gleichgültig; genug: Cöleſtine war in Mexiko, ſo mußte er auch dahin. Er reiſet ab, er kömmt an, er findet die Verwandten, findet die junge Dame: aber das war keine Cöleſtine. Eine junge Wittwe war es, deren Gemal in Mexiko große Pflanzungen beſeſſen hatte und geſtorben war. Dieſe ihre Beſitzungen hatte ſie zu Gelde machen und in Europa ſich ein froheres Leben bereiten wollen: dabey waren ihr vom Statthalter Schwierigkeiten gemacht worden, und ſo war ſie nach Sevilla gekommen, den berühmteſten Rechtsgelehrten, der eben Cöleſtinens Vetter war, zu ihrem Beyſtande nach Mexiko zu holen; und da dieſer nicht wohl ohne Frau leben konnte, ſo hatte er die ſeinige mitgenommen. Kaum hatte Don Pedro dies alles erkundet, ſo ſchiffte er ſich wieder nach Spanien ein: aber der Sturm, der ſein altes Anrecht auf Einfluß in den Gang ſpaniſcher Abenteuer nicht fahren laſſen wollte, ergriff das Schiff und rannte es an ein Felſenriff im Angeſicht der vaterländiſchen Küſte.

Zum Glück war es die Küſte nicht gar fern von Grenada. Verſchiedne der Reiſenden umarmten Pfoſten und Balken: die trugen ſie ſicher an's Land. Don Pedro war unter den Geretteten.

Die Küſte iſt bekanntlich nackt und kahl: die Unglücksgefährten mußten alſo tiefer in's Gebirge dringen, um Beyſtand zu finden. Endlich erblickten ſie ein Dorf. Gadara hieß das Dorf.

Sie kommen in's Wirthshaus. Die guten Leute nehmen ſich ihrer an, und es fehlet nicht, weder an

Speiſe und Trank, noch an trockenen Kleidern und trockenen Fragen. Während man erzählt und ſich erquickt, entſtehet unter den Geretteten ſelbſt ein lebhafter Zank, und zwar zwiſchen einem Reiſenden und einem Schiffsſoldaten. Dieſer hat ein Käſtchen gerettet, und will es darum behalten; jener ſagt, er hab' es verloren, und will es darum zurückhaben. Don Pedro, die Anſprüche des Reiſenden zu prüfen, fragt, was darin ſey. Nichts Geringers, Herr, als Edelſteine! ſagt dieſer. Ich nenn' Euch Stück vor Stück: brecht auf, und ſehet, ob ich Recht habe! Das geſchahe: aber wie ward dem Ritter, als ihm zuerſt in's Auge fiel — der Smaragd, den er ſelbſt einſt Cöleſtinen zum Zeichen des Bundes gegeben hatte! Er warf einen niederdonnernden Blick auf den Reiſenden: Bube, rief er; wie kömmſt du zu dieſen Juwelen?

Aber nicht jeder niederdonnernde Blick donnert nieder. Trozig fuhr der Reiſende auf: Was geht das Euch an? Genug, ſie ſind mein! Und her damit! — Er wollte ſie Don Pedro'n entreißen; dieſer ſtieß ihn zurück. Schurke, rief er: bekenne dein Verbrechen, oder du mußt ſterben! Der Reiſende zog den Dolch hervor und höhnte den Gegner; dieſer griff ihn an, jener ſchlug wüthend um ſich, wollte durch eine Wendung meuchlings Pedro'n anfallen: da blieb der Ritter ſeiner nicht mächtig und ſtieß ihn nieder, daß er ſich am Boden in ſeinem Blute wälzte.

Bis dahin hatten die Zuſchauer vor Schrecken ſtarr geſtanden, nun lieſen ſie vor Schrecken davon. Frau, rief der Wirth, fort zum Pater, daß er den Lump da zur Buße bringt! und du, Junge, zum Haltuneſeil, daß er den Herrn in's Gefängniß ſchafft! ich muß zum Alkade, Bericht zu erſtatten!

Das that er denn treulich. „Und hier iſt das Käſtchen, um das der Teufel los ging!“ beſchloß er. Wie erſtaunte Cöleſtine, als ſie ihre Diamanten erkannte, und wie entſetzte ſie ſich über die Gewaltthat des gefangenen Ritters! Sie flog in's Wirthshaus.

Der geiſtliche Herr, in Hoffnung zu bekehren oder zu erben, war nicht weniger eilig geweſen. Sein Bemühen lief nicht fruchtlos ab; der Sterbende zeigte ein zerknirſchtes Herz und bekannte vor dem Alkade: er wäre vor zwey Jahren in gewiſſen Geſchäften Nachts zwölf Uhr in Grenada an dem kleinen Platze Riobamba macas al Galloparos vorübergegangen, wo ihm denn ein Frauenzimmer dies Käſtchen durch's Gitter gereicht und es ihr abzunehmen gebeten habe. Das hab' er redlich gethan; hernach aber ſey er mit dem anvertrauten Gute davon gelaufen, und zeither ſey es ihm außer Acht gekommen, ſich um die Dame zu bekümmern. Jetzt aber bitte er den Schutzpatron, ſo wie die Dame unbekannter Weiſe, um Vergebung, und hoffe nach dieſem Bekenntniß ſelig zu entſchlummern. Hier legte er ſich zurecht und verſchied.

Cöleſtine eilte zum Gefängniß. Hoffnung und Furcht rangen in ihrem Herzen. Alles hieß ſie Don

Pedro in dem Gefangenen erwarten. Sie drückte, nicht erkannt zu werden, den Hut ſich tiefer in's Geſicht, ſchlug den Mantel verhüllender um ſich, und ſtieg nun mit dem gewöhnlichen hochnothpeinlichhaltsgerichtsordnungsmäßigen Geleite in den Kerker.

Auf den erſten Blick erkannte ſie ihren Freund, und wie vorbereitet ſie ſich glaubte, ſo wäre ſie doch faſt an die Mauer geſunken, als ſie ihn gefeſſelt ſah. Sie mußte ſich faſſen. Fremdling, ſagte ſie mit verſtellter Stimme; du haſt deinen Gefährten getödtet: was bewegte dich zu dieſem Verbrechen?

Getödtet hab' ich ihn, erwiederte Don Pedro; aber Verbrechen iſt meine That nicht! Er verdiente den Tod tauſendfach. Daß ich der öffentlichen Gerechtigkeit vorgriff, kannſt du, Alkade, mir freylich nicht zu Gute rechnen: ſo ſprich denn nur mein Urtheil ohne Verzögern. Muß ich ſterben, ſo werd' ich's gern, ſeit mir der geopferte Böſewicht das raubte, was mir allein das Leben theuer gemacht.

Hier brach Cöleſtinen das Herz. Laßt mich allein mit ihm! ſagte ſie zu den Gefährten. Dieſe entfernten ſich. Sie nahete ſich dem Gefangenen, ſie reichte ihm die Hand, ſie ſprach mit ſanfter Silberſtimme: Pedro! Jetzt erſt richtete dieſer die Augen ſchärfer auf ſie — O all' ihr Engel und ſeligen Geiſter! rief er. Nimmt einer von euch ihre Geſtalt an, mir meine letzten Stunden zu verſüßen? — Pedro! ſagte Cöleſtine noch einmal, und breitete die Arme aus. Er zog ſie an ſich, er rief mit Entzücken: Du biſt es ſelbſt, du, meine Freundin, meine Geliebte, meine Gattin! O ſo iſt ja all' mein Leiden geendigt!

Aber nur allzubald mußten ſich beyde erinnern, daß ihr Leiden nichts weniger, als geendigt ſey. Deine Ketten kann ich nicht löſen, ſagte Cöleſtine. Aber laß mich heute für dich ſorgen und morgen vor Tagesanbruch nach der Stadt zum Gouverneur eilen. Er ſoll meine Geburt, er ſoll all' unſre Schickſale wiſſen. Ich bringe dir Freyheit zurück, oder bin deine Gefährtin im Tode. —

Der Alkade ließ nun den Gefangenen in weit anſtändigern Gewahrſam bringen, ſorgte, daß ihm nichts mangelte, und ſchickte ſich zur Abreiſe an. Doch auch dieſe ſollte unmöglich gemacht, durch das ſchrecklichſte Ereigniß unmöglich gemacht werden!

Zwey Galeeren aus Algier hatten Don Pedro's Schiff ſchon ſeit einigen Tagen verfolgt, ohne ihm beykommen zu können. Da es untergegangen, waren ſie im geheim gelandet, um durch einen Streifzug in die Landſchaft ſich einigermaßen ſchadlos zu halten. Ein Renegat, der Gegend kundig, führte die Korſaren auf menſchenleeren Gebirgswegen nach Gadara. Noch war die Mitternacht kaum vorüber, der ſorgloſe Hirt lag noch im erſten Schlafe — da ertönt das Geſchrey: „Zu den Waffen! Heiden ſind gelandet! Hülfe! Sie binden, ſie morden uns.“ Man ſtürzt heraus: da geht an mehreren Orten des Dorfs Feuer auf; man ſieht bey der Flamme die rothen Blitze geſchwungener Säbel, ſieht ſchon Gefangene, die man, gebunden, den Schiffen zuſchleppen will. Ausgelaſſene Wildheit von der einen, Entſetzen und Verzweiflung von der andern Seite toben verworren rings umher.

Der Alkade iſt unter den erſten, die herbeyeilen. Er fliegt in's Gefängniß, löſet Don Pedro's Ketten, giebt ihm ſein treues Schwerdt zurück; Pedro macht ſich Platz durch's Getümmel, Coleſtinen an der Hand, ſie bedeckend mit dem vielerprobten Schilde. Freunde! ruft er mit Löwenſtimme; ihr ſeyd Spanier und flieht? Laßt nicht Weiber und Kinder der Wuth dieſer Ungläubigen! Zu mir, hieher zu mir, wer Ehre, Weib, Kind liebt, und den Antichriſt haßt! Mir nach! ſeht doch, ſie ſtutzen, ſie weichen ſchon! ſie ſind getrennt! Victoria! Weiter! nur mir nach! Victoria! der Sieg iſt unſer!

So hatte er den Erſchrockenen Muth gemacht: ſie hatten ſich um ihn geſammlet. Cöleſtinen deckend, war er vorwärts gedrungen, und ſo erfüllte ſich wirklich, obſchon nicht ohne Verluſt und große Gefahr, was er vorhin nur in prophetiſchem Eifer ſeinen Gefährten zugerufen hatte.

Der Morgen brach an, die Feinde waren entflohn, die Verfolger kamen zurück, den Brand zu löſchen; da rückte auch mit gehöriger Feyerlichkeit langſamen Schritts ein Trupp der ſpaniſchen Landmiliz zu Hülfe heran. Die Krieger ergriffen nicht unzufrieden, ſtatt der Degen, die Waſſereimer. Sie handhabeten ſie mit leidlichem Fleiß, beſonders da der Gouverneur unmäßig hinterdrein fluchte; denn dieſer führte ſie an in eigner Perſon. So ward das Feuer gelöſcht. Der Gouverneur ſammlete alle Gadarener um ſich, die Geſchichte des Streitern zu vernehmen; ſie beſtürmten ihn aber von allen Seiten nur mit Lobeserhebungen von Don Pedro's Heldenthaten. Er ſetzte ſich eben in Poſitur, auch ſeiner Seits Beyfall zu bezeigen, als Cöleſtine um Gehör bat, und vor der ganzen Verſammlung ihr Geſchlecht, ihre Schickſale, und die ganzen Angelegenheiten Don Pedro's verrieth. Aber wie zart und fein, wie edel und rührend machte ſie das! Als wären ſie commandirt, fielen alle Anweſende dem Gouverneur zu Füßen, und riefen in ſchönſter Uebereinſtimmung: Gnade unſerm Erretter! Gnade, dem tapferſten Ritter der Welt!

Nach feyerlicher Stille reichte der Gouverneur Don Pedro'n die Hand und nahm mit großem Ernſt alſo das Wort: Da der Kerl ſelbſteingeſtandenermaßen ein Filou geweſen, der zweifelsohne hätte hangen müſſen; Ihr mithin der Gerechtigkeit nur vorgegriffen — damit nun zwar allerdings ſehr unrecht gethan, ſie jedoch aber zugleich vieler verdrüßlichen Weitläuftigkeiten, wie nicht weniger mannichfaltiger Koſten überhoben, auch durch Euere ſo eben erwieſene Mannhaft- und Ritterlichkeit eine ausgezeichnete Belohnung gebührlich verdienet habt, überdies von wegen Eurer anſehnlichen, uraltebenbürtigen Vor-

vordern gewiſſer Rückſichten, ſo weit es ohne Beeinträchtigung des Amtes, der Pflicht und des Gewiſſens geſchehen mag, keineswegs unwürdig euch darzuſtellen ſcheinet: als werde Euch andurch die haftlich gekränkte Freyheit Eurer Perſon von mir in Gnaden reſtituiret, auch zu Eurer verhoffentlichen Verbindung mit gegenwärtiger, ſich beſagender Donna Cöleſtina, deren Oheims unerfreulichleuchtendes Angedenken auch in meiner Seele nicht untergegangen, von ganzem Herzen Glück gewünſcht.

Don Pedro und Cöleſtine drückten ſeine Hände an ihre Herzen: er mußte aber die Rechte auf einen Augenblick zuruckziehen, um ſich die Wimpern zu trocknen; dann ſprach er mit einer Stimme, die vor Rührung zuſammenbrach: Edle Seelen! bleibt meine Freunde! und alle Umſtehende jauchzeten laut vor Entzücken.

Endlich trat der älteſte Mann des Dorfs herzu: Tapfrer Fremdling, ſprach er; du biſt unſer Retter, aber du raubſt uns auch, was uns lieber, als alles war. Verdopple unſer Glück, ſtatt es zu ſtören! Bleibe bey uns und laß dich herab, unſer Alkade und unſer Gebieter zu ſeyn! Deinem Marcellin hat's unter uns gefallen: wir werden Sorge tragen, daß es auch dir gefällt. Wir wollen euch, nächſt Gott und was ſonſt in dem Himmel wohnt, am meiſten ehren und lieben, auch alle Jahre an dieſem Tage das Feſt der Rettung Gadara's feyern. Drum bleibet bey uns!

Ja, ja! riefen Don Pedro und ſeine Gemalin zugleich. Wir bleiben bey euch und regieren euch ſanft. Donna Cöleſtina, fuhr Pedro fort, wird ihre Güter zurückerhalten: dann bauen wir eure Häuſer wieder auf, und was dergleichen mehr ſeyn wird. Jetzt ſeyd ihr Zeugen und Gäſte unſrer Verbindung, wozu der bekehrende Pater paſſend genug zu Handen gekommen. —

Ohngeachtet der noch rauchenden Brandſtätten begann das Feſt. Nachher geſchahe alles, was Don Pedro verſprochen hatte, und Gadara war lange Zeit ein ſo glücklicher Winkel der Erde, als auf ihrem weiten, doch armen Rund es irgendwo einen geben kann und geben ſoll.

Das Schickſal
und
# die weichgeſchaffnen Seelen.

Die Begebenheiten nach: Tauſend und ein Tag.

Die beyden jungen Männer, Alkuz und Taher in Bagdad, wurden durch vielerley Bande verknüpft. Sie waren beyde mit einander aufgewachſen, beyde zugleich hubſch und thörigt geworden, und verſuchten es jezt beyde zugleich vernünftig zu werden; beſonders, ſeitdem ſie eine Geſellſchaftshandlung mit Juwelen und Pfefferkörnern errichtet hatten.

Es war Abend und Alkuz ſaß in tiefen Gedanken, ſo daß er Taher'n nicht hatte eintreten ſehen, bis dieſer ihn anredete:

Was iſt dir, lieber Bruder? dir fehlt etwas: was kann das ſeyn? Unſer Vermögen hat ſich ſeit einigen Jahren verdoppelt, unſre Magazine ſind voll köſtlicher Waaren; du biſt jung, geſund, angeſehen, geliebt —

Geliebt? ſeufzte Alkuz.

Da ſitzt's alſo? rief Taber. Nur heraus mit der Sprache: wer iſt die Glückliche, die dich ſo unglücklich macht?

Kennſt du den Kaufmann **Belul**, dort an der Klöppelbrücke?

Wer kennte den alten Schmauch nicht! Alſo ſeine Tochter, die ſchöne **Lira**?

Ich kann ohne ſie nicht leben!

Schön! Und ſie?

Iſt mir auch gut; aber der Vater hat andere Abſichten und iſt nicht zu gewinnen.

Poſſen! Noch lebt dein Taber! Mein Herz iſt weich, iſt dir ergeben: was ich an Witz, an Erfahrung, an Blut und Leben beſitze — alles iſt zu deinem Dienſt! — Doch deſſen wird's nicht einmal bedürfen. Hat nicht der Vezier **Giaffar** von uns geborgt? ſteht nicht der Zahlungstermin vor der Thür? und fehlt's ihm nicht an Gelde, wie immer? Wenn die groſſen Herrn kein Geld haben, haben ſie gute Worte. Dieſe ſoll er an Belul, zum Beſten deiner Liebe verwenden! Er mag's hernach als einen Zug ſeiner Großmuth und Popularität in die Hofzeitung ſetzen laſſen — —

Taber ging zum Vezier. Giaffar ließ Beluln kommen; dieſer beugte ſich dreymal in den Staub, und ſagte: Ja, wie's dem Propheten gefällt, und ſeinem großmächtigen Diener, dem edelmüthigen Giaffar. —

Alkuz und Lira waren nun Mann und Frau. Eins liebte das Andere auf's innigſte. Das war gut: nicht aber, daß ſie ſich ſo oft die lebhafteſten Beweiſe davon in Tahers Gegenwart gaben. Es mag, wie dort ſteht, ein Schauſpiel für Götter ſeyn, zwey Liebende zu ſehn: für Menſchen aber iſt es verzweifelt ennuyant, oder, nach Befinden, wol auch gefährlich. Letztes erfuhr Taher. Ehe er ſelber ein Wort davon wußte, brannte ſein Herz für die Gattin ſeines Freundes. In ſolchem Fall geſchieht gewöhnlich eins von den zweyen: der Entzündete greift, wie Adam, nach dem verbotenen Apfel, oder er läuft, wie Joſeph, eiligſt davon, mit Verluſt des Mantels. Taher that erſteres nicht, denn er dachte, neben der ſchönen Lira, auch an ſeinen Freund; ſo wollte er denn das Zweyte, wollte eine Reiſe in die weite Welt machen.

Vorwände waren erſonnen, Anſtalten gemacht: da brachen ſeine vom geheimen Kampf geſchwächten Kräfte und er wurde gefährlich krank. Freund und Freundin verließen ſein Lager kaum; ſie gönneten es ſonſt keinem, ihn zu warten und zu pflegen. Dadurch wurde aber das Uebel nur ärger, und die berühmteſten Aerzte der Hauptſtadt waren blos darüber nicht einig, woran ſie ihn ſollten ſterben laſſen; daß er ſterben müſſe, war allen gewiß. Alkuz und Lira zerfloſſen in Thränen und beſtürmten die Aerzte. Jeder verſprach das Unmögliche zu verſuchen, jeder verſuchte 'was Andres: Tahers Jugend ſiegte endlich, und nun ſollte das Unmögliche eines jeden geholfen haben.

Jetzt war Taher'n von ſeiner Krankheit nur noch eine böſe Schwäche zurück: da machte ein wichtiger Vorfall in Kairo die Reiſe eines der beyden Handlungs-Geſellſchafter dahin unumgänglich. Taher konnte nicht vor Erſchöpfung, Alkuz nicht vor Liebe: von jeher hat ſich's aber eher mit der Liebe, als mit der Erſchöpfung gegeben; Alkuz entriß ſich den Armen der weinenden Gattin, und zog ab; nach Balſora zog er, wo er ein Schiff beſtieg, das ihn nach Kairo bringen ſollte.

Taher kannte die Gefahr, in der er ſchwebte, und ſo vermied er alle Gelegenheit, die ſchöne Lira allein zu ſehn. Das fiel nun auf. Was macht den Menſchen auf einmal ſo unartig gegen mich? fragte Lira ſich ſelbſt. Es iſt doch ſonſt ſeine Art nicht!

Guter Freund, redete ſie ihn eines Tages freundlich an und reichte ihm unbefangen die Hand: geſtehe doch ehrlich, warum du mir ſeit einiger Zeit ſo gefliſſentlich aus dem Wege gehſt? Du haſt 'was gegen mich, das merk' ich wol: was aber — darauf kann ich nicht kommen, wie ich mir auch den Kopf zerbreche. Sage mir's ſelbſt: ich will's wegſchaffen. Sind's aber nur Grillen: ſo jage ſie fort, und ich will jagen helfen. Nur kein Mißtrauen und kein Schmollen: beydes iſt mir in den Tod zuwider!

Taher war in großer Verwirrung. Er beugte das Antlitz ſchweigend auf die liebe Hand, und wendete es dann ſchmerzlich zum Himmel, wobey er tief erſeufzte.

Die Pantomime war verſtändlich; man mußte ſo unbefangen, wie Lira ſeyn, um ſie dennoch nicht zu verſtehen. Guter Menſch, ſagte ſie verwundert; ich bitte dich, rede: was iſt dir?

So wiſſe es denn, rief Taher und riß ihre Hand an's Herz; wiſſ' es, und erblicke in mir den treuloſeſten, den abſcheulichſten der Menſchen! Nicht der nahende Tod hat mir mein unſeeliges Geheimniß entreißen können: aber dein Verlangen, o du mein Leben . . .

Nicht weiter! fiel Lira in größter Beſtürzung ein. Laß mich von dir, damit ich nicht höre, was mich auf ewig von dir verſcheuchen müßte!

Nein, rief Taher außer ſich: nein, jetzt ſollſt und mußt du alles wiſſen! Ich wollte ſterben, um dein und meines Freundes Glück nicht zu ſtören: aber der Tod floh' mich. Nun wollt' ich ſchweigen und langſam vergehen: du haſt mich zur Rede gezwungen . . .

Nun Vorwürfe — mir? unterbrach ihn Lira. Das erſchütterte Tahern dermaßen, daß er halb ohnmächtig zurück auf das Sopha ſank.

Lira ſahe kaum, daß ſie keinem Feinde mehr zu widerſtreben hatte, als in ihrer weichen Seele der Zorn in

Mitleid ſich auflöſete. Scheu betrachtete ſie den Leidenden aus weiter Ferne. Sterben hat er wollen, ſterben für dich, und für die Tugend — erwog ſie bey ſich. Das ſollte ihm deine Achtung entziehn? Sterben und ſchweigen: iſt das nicht groß? und lobenswürdig obendrein!

Hier hielt ſie nachdenkend eine lange Weile innen. Dann fuhr ſie, ſchüchtern um ſich blickend, obſchon ſie nicht ſprach, alſo fort, den Fall zu bedenken:

Wie Wenige würden ſich zu ſolcher Größe und Innigkeit haben erheben können! wie wenig beſonders ein gewiſſer Jemand, der, um eine Hand voll Gold zu erwerben, die treue Gattin verläßt! verläßt auf Monate!

Ueber dieſen und ähnlichen Erörterungen war Lira zu ihrem Kranken getreten; und da dieſer eben zum erſtenmal wieder die Augen aufſchlug, ihre Hände ergriff und plötzlich dahinſank auf das Knie, ſie innig umfaſſend: da ſchwang ihr Mitleid plötzlich ſich auf zu dem Entſchluß: Er hat für mich ſterben wollen: ſo will ich für ihn leben! Nur Er, nicht jener kalt rechnende Kaufmann, verdient ein Herz, wie meines! Lebe, ſagte ſie nun laut; lebe, Taber! du lieber Taber! lebe für dein Glück und deine Lira!

Das goß mit Eins wieder Kraft und Feuer in Tabers Adern. Die Stunden flogen vorüber, und Tage wurden zu Stunden: da hatte Lira dem Freunde nichts mehr zu verweigern. Sie ſtutzte zwar, als ſie dies bemerkte: Daher war aber ſo ſchonend und ehrfurchtsvoll, und doch zugleich ſo zärtlich, daß ſie ſich bald beruhigte. Was kann ich denn endlich auch dafür, ſagte ſie, daß das Schickſal meine Seele weich ſchuf, und die Umſtände ſo fügte, wie ich es weder vermuthet, noch auch gewünſcht hatte? Bleibt doch dem armen Menſchen nichts, als willige Ergebung in das Unvermeidliche! —

Beyde Liebende lebten nun mehrere Monate in einer Vertraulichkeit, die, wie ihr Glück, nicht höher ſteigen konnte. Es genügte ihnen nicht, ſich jeden Augenblick Beweiſe ihrer Neigung geben zu können: ſie mußten dieſe auch in feurigen Briefen einander ſchildern. —

Indeſſen hatte Alfuz ſeine Geſchäfte in Kairo vollbracht und erſchien, ſeiner Lira eine unverhoffte Freude zu machen, plötzlich wieder in Bagdad. Man nahm ihn auf, ſo gut als thunlich. Er hatte die junge Gattin zu lange gemiſſet, als daß er nicht hätte vollkommen zufrieden ſeyn ſollen; und Verdacht gegen ſeinen Freund kam ihm ſelbſt im Traume nicht bey.

Die ſchöne Lira litt zuweilen, wie es einer feinen Frau zuſtehet, an Nervenſchwäche und Migräne, die ſie auf Minuten wie betäubte. Ihr Mann hatte ihr ein reiches Schmuckkäſtchen, und darin auch ein Tinktur mitgebracht, die ihr bey ſolchem Anfall große Dienſte that, und die ſie deshalb ſorgſamer bewahrete, als ihr Herz.

Eines Abends trat die böſe Migräne noch plötzlicher ein, und heftiger, als gewöhnlich. Lira ſank, bewußtlos faſt, auf's Sopha; Alkuz, zum Tode erſchrocken, lief vergebens nach der Tinktur umher, und beſann ſich endlich, daß ſeine Frau ſie eben im Schmuckkäſtchen, im geheimſten Verſchluß hatte. Schnell zog er ihr das Schlüſſelchen aus dem Buſen; Lira ließ das in der Betäubung zu: und Alkuz flog aus dem Zimmer.

Kaum war er hinaus, als Taher nicht ohne Verwunderung bemerkte, daß die Kranke auf einmal von aller Nervenſchwäche befreyet ward, die Hände rang, ſich in die Haare griff, und verzweifelnd ausrief: Wir ſind verloren! deine Briefe liegen bey den Flacons! Alkuz ermordet dich und mich! —

Taher verlor auf eine Minute ſeinen Verſtand; wie aber ein Quellwaſſer, das geſtockt hat, bald doppelt ſo reich wieder zuſchießt: ſo ging es auch jetzt mit Tahers Verſtande. Der junge Mann ſtürzte hinaus, trat leiſe an jenes Zimmer, bemerkte durch die angelehnte Thür, daß Alkuz mit allen Zeichen der Wuth die Briefe verſchlang; machte die Thür behutſam zu, verſchloß ſie doppelt, und zog gelinde den Schlüſſel ab, den er ſchnell zu ſich ſteckte. In ſeinem Grimm hörte und ſah Alkuz von alle dem nicht das Geringſte.

Nun flog Taher zuerſt zur Kaſſe, um heraus zu nehmen, wie viel ohngefähr ſein Antheil am gemeinſchaftlichen Vermögen betrug, und dann zu Lira, um mit ihr in wenig Minuten die Thore von Bagdad hinterm Rücken zu haben. Beydes gelang vollkommen.

Alkuz konnte ſeinen Augen nicht trauen und fing drum immer wieder von vorn zu leſen an, wodurch er den Flüchtigen nur deſto mehr Zeit verſtattete. Endlich brach's durch. Er riß den Dolch aus dem Gürtel, um die Treuloſen augenblicks darniederzuſtoßen; da bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen, er ſey eingeſchloſſen. Außer ſich, rief er den Sklaven. Sie kamen. „Schließt auf!“ Es iſt kein Schlüſſel da! „Er muß da ſeyn!“ Sie krochen auf dem Boden herum: der Schlüſſel war nirgends. „Schlagt die Thür ein!“ Das geſchah. „Ha Verrätherin!“ rief Alkuz, indem er in Lira's Zimmer ſtürzte, und den Dolch hoch empor hielt. Keine lebendige Seele war zu ſehn. Wo iſt mein Weib? fuhr er die Sklaven an. Ausgegangen, mit deinem Freunde! antworteten dieſe.

Er brach in die heftigſten Verwünſchungen aus, die Sklaven verſtoben bebend, und als ſie nach einigen Stunden aus ihren Winkeln hervorlugeten, fanden ſie ihren Herrn faſt ganz beſänftiget. Er hatte in der erſten Stunde gefunden, er müſſe ſeine Frau durchaus zurückhaben, ſich an ihr zu rächen; und in der zweyten, er werde ſie am beſten laufen laſſen, um keine Mühe an Etwas zu wenden, das keiner mehr werth ſey. Und würde ich mich nicht obendrein lächerlich machen? hatte er beſchloſſen. Nein! ziehet ihr ungeſtört, wohin ihr wollt, ihr Treuloſen! Das Schickſal, das allwaltende, wird meine Rache zeitig genug übernehmen! Euch zum Poſſen will ich nun erſt frey und fröhlich leben!

Sobald er nur erſt die üblichen Vorkehrungen getroffen, daß, nach aufgehobener Handelsverbindung, die Kundſchaft ihm alleine blieb, ſetzte er den Vorſatz in's Werk nach Kräften; und ſo lernte er der Reiſenden allgemach faſt gänzlich vergeſſen.

Jetzt waren ſechs Monate verfloſſen. Da erfuhr Alkuz, einer ſeiner bedeutendſten Correſpondenten im weſtlichen Indien ſey geſtorben. Die Sachen ſtanden ſo, daß er durchaus die Reiſe dahin machen mußte, ſich mit den Erben zu berichtigen. Es geſchahe. Er belud ſein Fahrzeug mit Waaren, die er unterweges vortheilhaft umzuſetzen hoffte. Auch dieſes gelang. Er landete auf verſchiedenen Inſeln und tauſchte gegen ſeine Gewurze Diamanten ein, die er nun, der achtſame Kaufmann, ſich nie vom Leibe kommen ließ.

Das letzte war ſehr gut für ihn, denn ein Sturm faßte das Schiff und trieb es gegen einen Felſenriff; da blieb es ſitzen und wurde von den Wellen zertrümmert. Er umklammerte einen Balken, empfahl ſich und ſeine Diamanten dem Schutze des Himmels, und wurde den andern Tag glücklich an eine benachbarte Inſel geworfen.

Die Inſel ſchien nur wenig angebaut. Erſt gegen Abend am zweyten Tage ſah er eine kleine Stadt aus der Ferne ſchimmern. Brava hieß die Stadt, wie er ſpäter erfuhr. Seine Kleidung war durch den Unfall ſo unſcheinbar geworden, daß er's erſt ganz dunkel wollte werden laſſen, eh' er durch das Thor einging, um nicht Anſtoß zu geben. Er lagerte ſich auf einer ſchönen Wieſe unter einen Baum, war aber durch die Anſtrengung der letzten Tage ſo erſchöpft, daß er unvermuthet einſchlief.

Er hatte mehrere Stunden geſchlafen, als er auffuhr, weil ſeine Augen plötzlich durch ein nahes großes Feuer geblendet wurden. Er raffte ſich auf, und ſahe nicht eben weit von ſeiner Lagerſtatt ein einſames Landhäuschen, durch deſſen Dach die hellen Flammen emporſchlugen. Er ſprang herzu: kein Menſch zu ſehn! Er trat die Hausthür mit Gewalt ein: da hörte er ein Gekreiſch weiblicher Stimmen. Er eilte dieſem nach und fand drey Frauenzimmer, die vor Furcht, beym Fliehen ſich zu verſengen, beynahe ganz verbrannt wären. Alkuz ſchaffte ſie glücklich in's Freye. Eine unterſuchte an der Andern, ob ihr Kleid nicht zu ſehr gelitten hätte, und als es damit ſo ziemlich ſtand, fingen ſie an zu weinen. Kaum hatten ſie zu weinen angefangen, ſo fiel der Einen auch ein: Ach, unſre edle Gebieterin! die iſt wol gar noch nicht erwacht, und — wehe uns! ſo muß ſie ja aufgehn in der Gluth, lichterloh! —

Wo iſt ſie? ſtürmte Alkuz.

Dort! dort! rieſen alle drey, und alle drey wieſen zugleich auf die Ecke des Gebäudes, zu der ſchon die Flammen herüberſchlugen. Alkuz ſprang hinauf, fand die Dame noch ruhig ſchlafen, faßte ſie auf ſeine Arme, und brachte auch ſie noch glücklich unter freyen Himmel.

Die Dame war zwar erwacht, da ſie durch die Flammen getragen wurde, aber ſogleich wieder ohnmächtig geworden, vor Schrecken. Alkuz legte ſie ſanft auf den Raſen und rief nach ihren Sklavinnen: dieſe hatten ſich aber eigenmächtig befreyt, der Maxime gemäß: Wo nichts mehr iſt, hat auch der Kaiſer ſein Recht verloren.

So war denn Alkuz genöthigt, ſelber der Dame die nöthige Hülfe zu leiſten; und was ſeine Menſchenliebe befahl, ward ihm nicht wenig erleichtert durch den Anblick der Geretteten: denn nie glaubte er ein ſchöneres Weib geſehen zu haben.

Endlich bekamen ſeine Bemühungen Erfolg: die Dame ſchlug die Augen auf. Sie jammerte erſt über ihren Verluſt, und hernach darüber, daß ſie ſich ſo ganz allein, in leichteſter Nachtkleidung, der Gewalt eines Fremden hingegeben ſahe. Da aber der hübſche und angenehme Fremde ſeine Beſcheidenheit hoch und theuer beſchwor, da ſie ihn als den Retter ihres Lebens auf Gefahr des ſeinigen anerkennen mußte, und er obendrein betheuerte, daß kein Mangel ſie treffen ſolle, ſo lange er noch Eines ſeiner Diamanten mächtig ſey: ſo floſſen ihre Thränen ſanfter, und wie ſie hernach dem neuen Freunde ihre Leiden erzählete, vertrockneten ſie allmählich ganz und gar.

Aus der ziemlich ausführlichen Erzählung wollte ſich indeſſen nichts recht abnehmen laſſen, außer, daß die Dame nur ein Jahr vermählt geweſen, und daß dann zugleich ihr Mann und ſein Vermögen mit einem geſcheiterten Schiffe verloren gegangen ſey. Seit dem hab' ich mich, beſchloß die Dame, wie es der einſamen Wittwe geziemt, in die ſtille Häuslichkeit dieſes Landgütchens verborgen. Ach, es war der einzige Reſt meiner Habe! Und nun iſt alles, was mir auf Erden lieb war, hier in Aſche, oder dort in Verklärung! Bey den letzten Worten, machte ſie eine ſchöne Bewegung mit Hand und Arm zum Himmel, und fing wieder ein wenig zu weinen an, aber auf jene milde Art, die eine ſchöne Frau nur noch ſchöner macht.

Alkuz, deſſen theilnehmendes Herz tief gerühret worden war, hielt ſeinem Schützlinge treulich Wort. Er ging zu einem Juden, und ein anſehnlicher Diamant verwandelte ſich ſchnell in das, was ihm für eine abgebrannte Frau am nöthigſten ſchien: eine artige Wohnung, eine kluge Sklavin, und eine hübſche Garderobe. Die Dame, die ſchon nicht ohne Regungen der Dankbarkeit geblieben war, daß Alkuz ſein Leben für das ihrige in die Schanze geſchlagen, mußte bey'm Anblick dieſer ſeiner Geſchenke um ſo inniger ergriffen werden.

Kein leichterer Uebergang zur Liebe, als — bey dem Weibe, von Dankbarkeit; bey dem Manne, von Mitleid! Das erfuhren auch unſere Beyden, und — daß wir's kurz machen — ſie lebten einige Monate in der ſüßeſten Vertraulichkeit, welche dann ihren höchſten Gipfel erreichte, als die Schöne ihrem Geliebten leiſe zu hoffen verſtattete, ſie trage ein Pfand ſeiner Zärtlichkeit unter dem Herzen.

Hätte Alkuz die treuloſe Lira nie kennen gelernt: wer weiß, wie lange ſein jetziges Glück gedauert hätte! So aber, als ein gebrannt Kind, fürchtete er ſich des Feuers — des Feuers nämlich, womit ſeine Schöne zuweilen übereilt wurde, wenn die Rede von einem gewiſſen jungen Herrn kam, der ſich durch nichts auszeichnete, als daß er ein wohlgerundetes Geſicht umhertrug, nicht ohne Geſchmack gekleidet ging, und tagtäglich unter den Fenſtern der Dame auf und ab zog. Das ſey aber auch gerade genug, meynte der argwöhniſche Alkuz.

Er gab vor, auf einige Tage tiefer in's Land zu ziehen, zog aber nur tiefer in's Haus: in ein kleines Zimmerchen, das ihm der Jude, ſein Nachbar, auf einige Tage geheim überließ.

Es war Abends ſpät. Jener junge Menſch ſchlenderte wieder auf der einſamen Straße daher, die Schöne öffnete das Fenſter, man ſchien ein keineswegs gleichgültiges Geſpräch anknüpfen zu wollen: da lief dem unſeinen Alkuz die Gaſſe über; er ſprang hervor, ſtieß mit dem Dolch nach dem Jüngling, und da dieſer, auch nicht faul, ſeinen Mann zu faſſen Miene machte, brachte ihm der Eiferſüchtige einige Wunden bey, daß er zu Boden ſank.

Die Sache würde nicht ſo ſchnellen Lärm gemacht haben, wenn nicht die Dame, als ſie ihren Geliebten ſinken ſah, das entſetzlichſte Geſchrey angefangen hätte. Alkuz begriff ſogleich — erſtlich: daß er in Brava keine Stunde mehr ſicher ſey; zweytens: daß er (ſeine Diamanten trug er im Gürtel) keinen allzukoſtlichen Schatz zurücklaſſe, wenn er das Weite ſuche.

Das that er denn eiligſt. Er ging die ganze Nacht, ging den ganzen Tag; da erreichte er den Hafen, fand eben ein Schiff, das nach Indien ſegelte, und fuhr glücklich mit demſelben ab.

Das Hin- und Wiederrechnen zur Ausgleichung mit den Erben ſeines Correſpondenten in Indien ließ ihn wenig an ſeine zweyte unglückliche Liebe denken; und da das endlich errungene Facit, wie er kaum verhofft, ſogleich in blankem Golde ausgezahlt wurde, und er anſehnliche Vorräthe von Pfeffer und Ambra, die eben bey ihm zu Hauſe hoch ſtanden, für ein Spottgeld einkaufen konnte: ſo verdrängte das edle Metall die unedlen Leidenſchaften der Furcht, der Eiferſucht und des Haſſes aus ſeiner Seele. Er ſchiffte ſich wieder ein, kam glücklich nach Balſora, ſchickte von hier aus ſeine Waaren voraus nach Bagdad, und wollte ſich, ehe er folgte, einige Wochen in der luſtigen Seeſtadt erholen und gütlich thun.

Er wandelte, um den ſchönen Hafen ſpazierend, und ſahe dem unglaublichen Gewühle der Ab- und Zulaufenden aus allen Nationen der Welt mit Vergnügen zu; da verſetzte ihm ein, dem Anſehen nach, wohlhabender Mann, der in Geſchäften vorüberſchoß, weil er eben ſich wendete, unverſehens einen derben Stoß. Wie es in dieſem Fall immer geſchieht: beyde Herren bewegten ſich zur Entſchuldigung gegen einander, hatten auch dazu den Mund ſchon geöffnet: aber mit Eins prallten ſie einige Schritte zurück, und ſtanden nun gegen einander über, wie ein Paar Pfeiler. Mein Freund! rief endlich der Eine! Verräther! rief der Andere — und jedermann merkt aus dieſen Begrüßungen, daß der Fremde niemand anders, als Taher war.

Um alles in der Welt, ſagte Taher; geſchweige deine Zunge nur ſo lange, bis wir aus dem Gedränge ſind und ich dir meine Geſchichte von da an, wo wir ſo ſchnell aus einander kamen, mitgetheilt habe. Haſt du alsdann noch Luſt mir rächeriſch zu Leibe zu gehn, ſo thu' es; ich will mich nicht vertheidigen.

Das beſänftigte den Freund einigermaßen. Er zog Tahern bey Seite und drang nun in ihn, er ſolle erzählen. Aber werde ich dein Herz nicht auf's neue verwunden, ſagte Taher, wenn ich von der ſchönen Lira ſpreche, an welcher es vielleicht noch immer treulich hängt?

Lege dir keinen Zwang auf! erwiederte Alkaz. Andere Zeiten, andere Sorgen! Seit jenem Tag' iſt über gar Manches Gras gewachſen.

Daher legte nun einen guten Grund zu ſeiner Erzählung durch die lebhafte Schilderung, wie lange er mit ſich ſelbſt gekämpft, um an dem Freunde nicht treulos zu werden; wie er lieber habe ſterben wollen, und endlich nur dem Schickſal gewichen ſey, das ſeinen Tod verſchmäht, und ihm die ſchöne Lira unverhofft bey einſamer Weile faſt aufgedrängt habe. Ueber die ſchnelle Abreiſe ging er nur flüchtig hin. Lira, fuhr er nun fort, gab mir zu reichhaltige Beweiſe einer herzlichen Zuneigung, als daß ich nicht glücklich hätte ſeyn ſollen — abgerechnet die Stunden, die mir das Andenken an mein Benehmen gegen dich tief ſchwärzte. Meine Freude dauerte aber nicht allzulang, denn ich bemerkte bald, daß meine Lira nicht nur mir, ſondern auch an allen Orten und Enden, wo wir uns zeigten, gefallen wollte. Ich ſprach ſehr ſchonend mit ihr darüber. Poſſen! rief ſie lachend. Ich glaube, du eiferſüchtelſt! Weißt du auch, daß ich das durchaus nicht leiden kann? Und wenn ich nun dabey ein ernſthaft Geſicht machte, ſo ſtrich ſie mir mit der flachen Hand darüber hin und rief: Sey doch kein Thor! Hab' ich dir denn nicht Beweiſe von Anhänglichkeit genug gegeben? Nun, ſo brauche auch hübſch Vernunft! —

Dieſer Leichtſinn beruhigte mich wenig: er vermehrte im Gegentheil meinen Verdacht: doch ließ ich mir nichts merken. — Wir kamen nach Viſapore. Hier miethete ich ein ſchönes Haus und fing an Geſchäfte zu machen, indeß ſie ſich die Zeit vertrieb mit einer nur allzukoſtbaren Einrichtung, die ſie jedoch nur anſtändig und bequem nannte. Das hätte noch ſeyn mögen, wenn ſie nur nicht zu den Bequemlichkeiten ihrer Einrichtung auch die Nachbarſchaft eines jungen, bildſchönen Indiers gerechnet hätte. Ich ſagte ihr einige zärtliche Worte darüber: ſie lachte mich aus. Nun ſchwieg ich und beobachtete genauer: aber ich entdeckte nichts. Schon bat ich ſie in meinem Herzen um Verzeihung, als ich eines Abends unvermuthet in ihr Kabinet trat und ein männliches Weſen, wie einen Zeiſig aus dem Neſte, durch die Seitenthür ſchlüpfen ſah. Ich, wie ein Sturmwind hinterdrein, erwiſch' den Flüchtling bey'm Kragen, zieh' ihn zurück, erkenne den jungen Indier, und will ihm nun an die Kehle, während ich ihr alles ſage, was gekränkte Ehre und verwundetes Herz mir eingeben. Da fällt ſie mir in die Arme — Gemach, mein Freund! ruft ſie, nicht ohne Würde. Beſinne dich, wie's dem Gebildeten zuſteht. Hat dieſer Jüngling mit der weichen Seele mehr verbrochen, als du einſt ſelbſt? Ich meyne: weniger; denn dein Freund war er nie, daß ich wüßte! Ich lieb' ihn: da haſt du's kurz und bündig. Was giebt dir ein Recht über mich? Hoffteſt du von den lockern Banden, die uns umſchlangen, ſie würden länger dauern, als die feſten, die mich an meinen Gemahl knüpften? Ich liebte dich: das iſt wahr; es ging vorben: das iſt's nicht minder! Wer kann wider ſein Gefühl? Und beſonders das Weib! Spricht nicht in unſern Gefühlen ſich unſre Beſtimmung aus? Und woher haben wir ſie, als von woher wir unſre Beſtimmung haben: vom Schickſal, dem hohen, dem unbezwinglichen? Wer durfte alſo ſogar gegen ſie? Dieſem Jüngling gehört jetzt mein Herz, und du wirſt's nicht wehren; ſo wie er's nicht wehren würde, wenn er von einem Edleren ſich verdunkeln ließe — was er bey dieſer Gelegenheit ſich merken mag — — .

Dieſe Unverſchämtheit, der ich eine gewiſſe Methode nicht abſprechen konnte, ſetzte mich ſo in Erſtaunen, daß ich Mund, Naſe — und leider auch die Hand offen ließ: da entwiſchte mein Gefangener. Sobald er in Sicherheit war, ſahe ſie ziemlich ruhig drein, was ich beginnen würde, und eben dies machte mich geneigt, gar nichts zu beginnen. Indem ich, nach ihrem Beyſpiel, mich zuſammenraffte, begann ich in anſtändiger Gelaſſenheit: Es verdient immer eine gewiſſe Erkenntlichkeit, wenn ſich uns Jemand ganz ohne Hülle zeigt —

Es iſt mir lieb, wenn du das ſo findeſt! fiel ſie freundlich ein.

„Unſere Verbiddung iſt aufgehoben: und ſonach geht mein Weg dort hinaus, und deiner — wohin dir's gefällt!“

Ganz recht, erwiederte ſie; doch hoff' ich, du wirſt der Ehren ſeyn, und mir meinen Antheil an dem zurücklaſſen, was wir einſt, der großen Eil ungeachtet, doch nicht vergaßen!

Ich gab ihr mehr, als ſie erwartet hatte, und nun begleitete ſie mich bis an die Thür, drückte mir die Hand, und wünſchte mir traulich, daß es mir doch immer recht wohl gehen möchte —

Ich verdung mich auf's erſte Schiff, das nach Arabien ging — mit welchen Geſinnungen, beſonders gegen jenes leichtſinnige Geſchlecht, magſt du dir ſelbſt denken! Wir kamen nach Brava —

Wohin? fiel Alkuz ein.

Nach Brava! ein kleines Städtchen, nicht von Bedeutung, aber angenehm auf ſeiner Inſel gelegen —

Nur weiter!

Ich brauchte einen Kafftan und ging in den Schneiderladen, mich zu verſehen. Da treff' ich, nicht weit vom Laden — es war noch ganz früh — ein Paar verſchleyerte Frauenzimmer, die auf einer Bank vor dem Hauſe ſitzen. Der Einen ſchien nicht wohl zu ſeyn, und die Andere, ihr beyzuſtehn. Ich bot meine guten Dienſte an: man ſchlug ſie nicht aus. Ich führte die Dame in ihre Wohnung, und da das, ihrer Schwäche wegen, langſam von ſtatten ging, hatte ich Gelegenheit, ihre Anmuth zu bemerken, und meinen Haß gegen ihr Geſchlecht zu vergeſſen.

Ach mein Herr, ſagte die Schöne, und ihre unſchuldigen Augen ſchwammen in milden Thränen: ich habe den Freund meiner Seele verloren. Morgen wollt' ich ihm meine Hand reichen. Ein Böſewicht hat ihn ermordet — vor meinen Augen, unter dieſen meinen Fenſtern ermordet! Mein Geſchrey trieb den Mörder zur Flucht. Während ich ihn verfolgte, hatte der Todesengel die ſchöne Seele meines Freundes entführt. O, ſagt mir nichts von Troſt! Was wär' ich, wenn nicht ewig meine Thränen flöſſen, um ihn, den Einzigen, den Unerſetzlichen!

Da ich nicht tröſten durfte, half ich bedauern. Heute blieb auch dies ohne Wirkung, morgen nicht ſo ganz, übermorgen noch weniger. Ihre Blicke hafteten zuweilen auf mir, wurden aber dann immer von neuem durch Thränen befeuchtet. Sie erklärte ſich darüber: Je mehr ich dich anſehe, Herr, je mehr zeigt ſich mir eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem, der ach, für mich ſtarb! Muß mich das meinen Verluſt nicht immer von neuem fühlen laſſen?

Dieſe Treue der Seele ging mir nahe. Welch ſeltſames Schickſal! ſagte ich zu mir ſelbſt: du haſt die beyden Enden jenes Geſchlechts in der luſtigen Lira und in dieſem gediegenen Gemüth gleich nach einander kennen lernen und ihre Gewalt fühlen ſollen! Doch bald ſchämte ich mich einer ſolchen Zuſammenſtellung, ſelbſt nur in meinen Gedanken. — Ich that für meine Freundin, was ich nur wußte und konnte. Sie duldete mich nicht ungern. Nach einigen Wochen verrieth ich, von mir ſelbſt übereilt, meine Neigung: ſie verließ mich ſanft weinend. Ich ſchrieb reuevolle Briefe: ſie ſchickte ſie erſt zuruck, nahm ſie aber doch hernach, jener Aehnlichkeit wegen, an; und ſo fand ſich's denn allmählig, daß ſie dies nicht nur mit den Briefen that, ſondern endlich auch mit meiner Hand.

Keine Schilderung des Himmels dieſer Ehe! Freund, du haſt keine Ahnung — wenigſtens davon, wie mir das Allergeheimſte des Heiligthums ſchöner Naturgefühle aufgeſchloſſen ward, als meine Gattin mir erröthend geſtand, ich dürfte hoffen, Vater zu werden. Nur Eines beunruhigte mich zuweilen, und doch hatte ſelbſt dieſe Unruhe ihr Süßes: meine Frau krankelte ein wenig, in Folge ihrer Umſtände. Ich ſuchte ſie auf alle mögliche Weiſe aufzuheitern, kam faſt nie von ihrer Seite: da bat ſie mich eines Abends dringend, ſie ſchnell zu verlaſſen. Es war im funften Monat unſrer Ehe. Ich hielt ihr Verlangen fur nichtige Grille, gab aber doch gern nach — Ach Alkuz, lieber Alkuz: was ſagſt du dazu? In einer halben Stunde war ein geſundes Tochterchen angelangt! Wie eine Pagode ſtand ich da, und nickte nicht einmal. Zoe, rief ich, Zoe . . .

Wie riefſt du? fiel Alkuz ein. Zöe? So hieß deine Frau?

Freylich hieß ſie ſo —

Und wohnte zu Brava?

In der Wechslerſtraße, einem Zitronenladen gegenüber, in einem kleinen netten Hauſe. Es war dies, wie ſie mir ſagte, das Geſchenk ihres Bräutigams; eben deſſen, der an jenem Abend, als ich zur Stadt gekommen, ſo ſchändlicher Weiſe ermordet worden war — —

Hier ſtand Alkuz ſchnell auf, rieb ſich die Hände, und ſummete das Zimmer auf und ab. Du theileſt meinen Schmerz, ſeh' ich, rief ihm Taber nach; indeß, kränke dich nicht allzuſehr: du ſieheſt, ich lernte mich faſſen.

Sey unbeſorgt, erwiederte Alkuz. Wenn etwas hier mich ſchmerzt, ſo biſt du, ſo iſt auch die ſchöne Zoe es nicht, ſondern eben das unverhofft eingetroffene Töchterchen; denn wiſſe, dies gehet mir ſo nahe an — ſo nahe, als irgend möglich! —

Taber begriff nicht, Alkuz machte begreiflich, die Leſer haben längſt begriffen. Jetzt ſtanden die beyden Freunde und ſahen einander ſchweigend mit großen Augen an. Endlich begannen ſie beyde zugleich: Ja, es giebt ein allgewaltiges Schickſal! Zweifelt Einer, der frage uns! —

Und ſie beſchloſſen, ſeinen Fügungen gefaßt ſich zu unterwerfen, boten einander die Hände zur Ausſöhnung, und ſchwuren ſich gegenſeitig zu, von neuem vereint, mit vermehrter Treue und verſtärktem Eifer — ihre Pfefferkörner und Juwelen wieder gemeinſchaftlich zu vertreiben.

Skizzen,

Dritter Heft.

Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün.

Vor mehrern Jahren, erzählte mir ein Freund, reiſete ich durch Thüringen. Ein Ungewitter, das mich eines Abends überfiel, machte es mir unmöglich, das Städtchen zu erreichen, wo ich zu übernachten gedachte. Ich kam in das kleine Dorf, Eichengrün. Der Gaſthof war ſo unſauber, daß ich darin nicht bleiben konnte. Ich fragte nach dem Beſitzer des Dorfs: er war abweſend. Ich ging in's Pfarrhaus. Ein etwa fünfzigjähriger Mann trat mir, blaß und kränklich, aber mit Wohlwollen und Freundlichkeit entgegen. Ich klagte ihm meine Verlegenheit, und er nahm mich ſogleich mit in's Zimmer, wo ich ſeine dreyundſiebenzigjährige Mutter am Spinnrocken fand.

Wir wurden bald näher bekannt. Kaum jemals haben Menſchen ſo ſchnell mein Zutraun erweckt. Es wäre mir ein ſüßer Genuß geweſen, ihnen mein ganzes

Innere vorzulegen, hätt' ich nur gewußt, was ſie damit anfangen ſollten. Sie hatten dieſe Bedenklichkeit nicht, und befanden ſich darum nur deſto beſſer. Abends vor Schlafengehn wußte ich ſchon ihre ganze Lebensgeſchichte. Aus dieſer iſt es genug hier zu erwähnen, daß auf den guten Pfarrer die Achtung und Liebe der Gemeinde, ſo wie dies Pfarramt, nun ſchon in's dritte Glied fortgeerbt war. Mutter und Sohn lebten in der vollkommenen Traulichkeit, Gemüthsruhe und Genüglichkeit, die man ſonſt nur hin und wieder an alten Eheleuten des gemeinern Bürgerſtandes findet, die, einſt durch Liebe früh und froh verbunden, viele Jahre lang Freud' und Leid gemeinſchaftlich getragen haben, darüber alt und grau geworden, und nun, wie zuſammengewachſen ſind.

Als ich abreiſete, waren wir alle drey ſo bewegt, als wenn vieljährige Freunde ſcheiden, und die Alte nannte mich mehr als einmal ihren zweyten Sohn. Ich blickte noch lange aus dem Wagen über die üppig grünende Gegend hin nach dem alten, dürftigen Pfarrhauſe, und mir war, als würde meinem Leben etwas fehlen, wenn ich dieſe guten Menſchen nicht wiederſähe. — —

Sieben Jahre waren verfloſſen. Ich hatte aus dem Pfarrhauſe nichts geſehen, nichts gehört. Da rieth mir mein Arzt, nach ſchwerer Krankheit, eine Zeitlang mich aller gewohnten Geſchäfte und Verhältniſſe zu entledigen; in angenehmer Gegend ganz der

Natur und meiner Stärkung zu leben. Wohin nun? fragte ich mich. Nach Eichengrün! ja ja, nach Eichengrün! Ich ſchrieb dem Paſtor — „Wir erwarten Sie mit Freuden!“ — Ein Rückfall in meine Krankheit hielt mich jedoch noch geraume Zeit auf. Endlich konnte ich mich aufmachen.

Je näher ich dem lieben Dörfchen kam, je drängender ward meine Sehnſucht; und als ich nun das rothgedeckte Haus zwiſchen den wohlbekannten Linden hindurchblicken ſah, da wußt' ich mich vor Freude kaum zu laſſen. So fuhr ich in den Pfarrhof: Niemand kam mir entgegen. Ich klopfte an die Wohnſtube: Niemand hieß mich eintreten. Ich öffnete: da ſaß die alte Mutter im düſterſten Winkel des Zimmers, ganz allein, ſchwarz bekleidet, wachend in tiefe Träume verſenkt. „Sie haben ihn begraben! vorgeſtern haben ſie ihn begraben!“ Das war alles, was ich eine lange Weile von ihr vernahm. Sie wankte wie ein Schatten umher, Körper und Geiſt hatten gleich viel gelitten; ſie war faſt immer, wie wenn man eben einſchlummern will.

Was thuſt du? ſagt' ich zu mir ſelbſt, als ich allein war. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß der guten Alten wirklich noch etwas von dem vormaligen Vertrauen zu mir geblieben wäre. Willſt doch hier bleiben! entſchloß ich mich. Der Gutsbeſitzer nahm mich auf.

Die benachbarten Geiſtlichen meldeten ſich nun, die Amtsgeſchäfte zu verrichten. Ich fand eines Tages, daß meine Alte das Studierſtübchen des Verſtorbenen für ſie in Ordnung bringen wollte. Hätte ſie dies Geſchäft allein zu Stande bringen müſſen — wahrhaftig, ſie wäre darüber geſtorben. Bey jeder Kleinigkeit, die ſie aus der vieljährigen Ordnung rücken ſollte, überfiel ſie der Schmerz mit neuer Macht. Ueber jedem beſchriebenen Blatte verlor ſie ſich in düſtres Sinnen; jedes Kleidungsſtück küßte ſie und konnte es vor Zittern kaum wegtragen. Ich bat ſie, mir das Ausräumen zu überlaſſen, und ſie ließ es endlich geſchehen.

Beſonders war noch der Schreibſchrank einzurichten, in welchem ſich Briefe und andere Papiere fanden. Ich packte, die gute Mutter zu ſchonen, alle Zettelchen ſorgfältig zuſammen; ich legte ſie, wie Heiligthümer, ſorgſam in den Korb, den ſie ſich zu Füßen geſtellt hatte. Schon glaubte ich damit zu Stande zu ſeyn, als ich ein verborgenes Schubkäſtchen entdeckte, und da ich es aufzog, zwey verſiegelte Pakete gewahr ward. Das eine war überſchrieben: Mein Teſtament, im Fall ich meine gute Mutter überleben ſollte. Ich legte dies, als nunmehr unnütz und nur neue Schmerzen erregend, unbemerkt unter die andern Papiere. Das zweyte hatte die Aufſchrift: Wichtiger Amtsbrief an Seine Hochwürden, den Herrn Superintendenten, in Copia, zu eröffnen, im Fall, daß zum Beſten etwaniger Anverwandten der Maria Müllerin etwas gethan werden könnte. Die Schrift ſchien nicht von derſelben Hand.

Dies Paket befremdete mich. Ich ſteckte es zu mir, um zu günſtiger Zeit die gute Alte darum zu befragen. Dies geſchahe den Abend. Sie wußte nichts davon, beſann ſich auch auf keine Maria Müllerin. Jetzt hielt ſie die Aufſchrift noch einmal, und näher an's Licht: Ach! meines ſeligen Herrn Hand! rief ſie nun. Sie meynte ihren Mann. Wir öffneten, wir fanden — was ich hier, faſt mit diplomatiſcher Treue abdrucken laſſe. Auf der Rückſeite des Umſchlags ſtand noch: Geſchrieben und verſiegelt am St. Gebhardts-Tage, den zwölften Februar 1704.

Hochwürdiger, hochgelahrter,
inſonders hochzuehrender Herr Superintendent!

Der Gott aller Gnaden hat an mir, ſeinem unwürdigen Knechte, viel Wohlthat bewieſen. Ew. Hochw. erinnern ſich, daß er mich vor geraumer Zeit ſogar mein Amtsjubelfeſt hat begehen laſſen. Hätte es ſeiner Güte und Weisheit gefallen, mich an dieſem ſchönen Tage abzurufen: ich hätte mit Freuden meinem triumphirenden Erlöſer nachgeſprochen: Es iſt vollbracht! und wäre zugleich dem ſchwereſten aller meiner erlebten Amtsfälle entgangen, als worüber ich mich für verbunden erachte, Ihnen treuen Bericht zu erſtatten, und mir Ihren chriſtfreundlichen Rath und amtlichen Beyſtand zu erbitten.

Unſer Dörfchen gehörte dem Herrn Rittmeiſter, Edlen von U. Er war ein ſtattlicher Soldat, wohl angeſehen bey Vornehmen und Geringen; ja, ſelbſt unſer durchlauchtigſter Landesvater ſoll ihm ſeine Gnade zugewendet haben. Unſer Dörfchen hatte er ſeit ſeinen Jugendjahren nicht geſehn. Verwichnen Frühling kam er hieher, und wir empfingen ihn freudig mit allerley kleinen Feſtlichkeiten, nach unſerm Vermögen. Ich ſah ihn hier zum erſtenmale als Mann. Er hatte ein noch faſt jugendliches Anſehn, war aber ſchon eilf Jahre verheyrathet. Kinder hatte er nicht. Aus letzterm erklärte ich mir, daß er gegen ſeine Gemalin ſo kaltgeſinnet ſchien, und ich bedauerte beyde in meinem Herzen, als es ſich zeigte, wie ſie gar nicht glücklich mit einander lebten. Die gnädige Frau kam nämlich etwa ſechs Wochen ſpäter hier an. Sie ſtand mit ihrem Gemal faſt in gleichen Jahren, war aber annoch eine ſehr ſchöne Dame. Vornämlich trug ſie einen Ausdruck von ſtiller Wehmuth im Geſicht, der jedes Herz ihr zuneigte; wobey aber Eins höchſt ſonderbar war. Ich meyne: wenn man ſich ihr mehr näherte, ſo entdeckte man einen gewiſſen, mir unerklärlichen, und (daß ich ſo ſage) faſt furchtbaren Zug über ihren Augen, ſo daß man ſich, wie mit unſichtbarer Hand, gewaltſam von ihr weggedrängt fühlte, wenn ſich auch noch ſo ſehr das Herz ſich vorher ihr zugeneigt hatte. So wurde ſie denn, bey aller Gütigkeit gegen Jedermann, von allen ſtill vermieden, wo dies nur mit

Schonung und einem gewiſſen Anſtande geſchehen konnte. Es wußte wol aber Niemand, warum er ſie eigentlich vermied.

Zu Anfang der zweyten Woche ihres Hierſeyns trug man ſich im Dorfe mit einer ſeltſamen Geſchichte, die, wenn ich alles weglaſſe, was (wie es zu geſchehen pflegt) von den Erzählern hinzugefabelt worden, ſich auf folgende Facta zurückführen ließ.

Die gnädige Frau war mit der Kammerjungfer in's Feld ſpazieren gegangen und müde geworden. Der Weg führte ſie eben an der Kirchhofmauer hin. Komm, wir wollen da ausruhen! ſagte ſie zur Jungfer. Sie traten ein, und es fiel ihnen der große, ſchöne Apfelbaum zur Linken am Eingange in's Auge. Die Dame ſetzt ſich auf das kleine, grüne Grab hart an der Mauer unter dieſen Baum, und die Jungfer tritt umher und lieſet aus Langeweile Grabſchriften. Endlich fällt der gnädigen Frau der weiße Stein auf, der in der Mauer befeſtiget iſt und dem ſie biſher den Rücken zugewendet hatte. Er gehört nämlich zu dem Grabe, worauf ſie ſich niedergelaſſen. Sie lieſet, daß allhier in Gott ruhet das unglückliche Knäblein, dem ſeine eigene Mutter, Maria Müllerin, den Tod gegeben hatte. Ew. Hochw. werden ſich um ſo mehr der ſchrecklichen Geſchichte, ſo wie des an dieſer Maria vollzogenen Bluturtheils entſinnen, da beydes bey Ihrem Amtsantritt noch in Jedermanns Munde geweſen ſeyn muß.

So wie die Dame den Namen und die Todesart des Knäbleins lieſet, ſchreyet ſie laut auf und will zu Boden ſinken. Die Jungfer iſt aber kaum herbeygeeilt, als ſie ſich wieder zuſammenrafft, und über zu lebhafte Phantaſie, zu reizbare Nerven und eine traurige Schreckhaftigkeit klagt. Du wirſt dir das nicht denken können, ſagt ſie; aber wenn ich von etwas Schauerlichem überraſcht werde, wär' es auch nur in einer Erzählung: ſo ſtehet es vor mir in all' ſeiner furchtbaren Lebendigkeit, und ich rede und thue dann oftmals thörichte Dinge, weil mein Bewußtſeyn auf eine Weile dahin iſt. — Sie forſchte nun, ob ſie nicht auch jetzt ſeltſam geſprochen oder befremdlich ſich benommen hatte, und als ihr von der Jungfer mehrmals verſichert worden, das ſey nicht geſchehen, ſo ſcherzte ſie über ſich ſelbſt, und nannte ſich eine geſeyete Geſpenſterſeherin, u. dgl. Mein Mann, fuhr ſie dann fort, kann das nicht leiden; er ſchilt es Verwöhnung und Ziererey: ſage drum Niemand von dem, was mir hier begegnet iſt, damit er's nicht erfahre. Und daß dir ſelbſt die Verſuchung zu plaudern erſpart werde, ſo erwähne den Kirchhof überhaupt nicht, und auch gegen mich niemals. Wir haben genug von Lebenden zu ſprechen: was bedürfen wir der Todten! —

Wie es aber zu geſchehen pflegt: die Jungfer hatte dennoch geplaudert, und ſo war die Erzählung faſt vor Jedermann gekommen, nur nicht vor den gnädigen Herrn — —

Den Tag nach jenem Vorfall (von welchem ich aber noch nichts wußte) kam ich zufällig auf's Schloß, als der Herr Rittmeiſter, in einem Wortwechſel mit ſeiner Frau Gemalin, ihr vorwarf, ſie wolle nur aus Laune ſchon wieder nach der Stadt. Zwar ſolle ſie von ihm nicht abgehalten werden: aber eben ſo wenig werde ihr Eigenſinn ihn zur Aenderung ſeines Entſchluſſes bewegen, bis zum Spatherbſt hier zu verweilen. Sie entgegnete nichts. Da ich den Herrn nicht wenig unmuthig, wol gar (wenn ich ſo ſagen darf) entrüſtet ſahe: ſo redete ich ihr beyſeits noch mehr zu, ihm nachzugeben und zu bleiben. Sie verſprach es.

Nach zweyen Tagen überraſchte mich früh die Nachricht, unſre gnädige Frau ſey plötzlich erkranket. Ich eilte hinüber und fand ſie bleich, entſtellt und finſter ſchweigend, an Körper und Geiſt wunderbar angegriffen. Niemand wußte, was ihr begegnet ſey; nur das hatte man bemerkt, daß ſie den Abend zwar ſehr ſtill geweſen, ſich aber geſund ſchlafen gelegt, jedoch plötzlich Glock zwölf Uhr auf's heftigſte in die Klingel geriſſen habe. Die Jungfer, die herzugeeilet, hatte ſie verſtört auf dem Boden des Zimmers gefunden. Dennoch hatte ſie ſich ſogleich gefaßt. Ich habe furchtbar geträumt, hatte ſie geſagt; ich wollte mich von meinen Phantaſieen ermuntern und aufſtehen: da hat mich's überfallen, wahrſcheinlich von der Erkältung. Jetzt iſt's vorüber; aber bleib bey mir! —

Die Jungfer hatte nun immerfort ſprechen oder leſen müſſen, die Kranke aber das Anſehn einer Perſon behalten, der vor etwas immerfort unüberwindlich grauſet. Sie hatte ſich am Morgen gegen Jedermann über ihr Vermögen ſtark geſtellet, bis ſie, bey dem Verſuche, in Geſellſchaft ihres Gemals auszugehen, auf der Treppe ohnmächtig darniedergeſunken war. Man hatte ſie zu Bett gebracht; ſie hatte immer noch mit Gewalt ruhig und ſtark ſcheinen wollen, es war ihr aber nicht mehr möglich geweſen.

So fand ich ſie nun. Der Arzt war eben da und ſchien bedenklich. Sie ſprach dieſen Tag wenig, bezeigte aber viel Liebe zu ihrem Gemal, der denn auch nicht ohne Theilnahme um ſie beſchäftigt war. Mit dem Abend traten jene Schauder, trat jenes Grauen, mit neuer Gewalt wieder ein; ſie bezwang ſich jedoch, und ließ nicht ab, bis ihr Gemal ſich niederzulegen verſprochen und entfernet hatte. Nun ſetzte ſie ſich im Bette aufrecht, ließ viele Lichter anbrennen, vier Perſonen bey ſich wachen, und immerfort leſen oder ſprechen. Einigemal wollte ſie der Schlaf überfallen — da hielt denn der Leſende innen: aber ſie ermunterte ſich gewaltſam, befahl fortzufahren, und trieb das ſo, bis es am Morgen laut wurde auf dem Hofe und durch das Dorf. Nun laßt mich ſchlafen! ſagte ſie; und nur Eins bleibe hier! —

Sie legte ſich zurecht und ſchlief einige Stunden. Aber ihre Kräfte hatten, im Verhältniß zum geſtrigen Tage, ſo ſchnell abgenommen, daß der Arzt ſeine Verlegenheit nicht mehr verbergen konnte. Sie errieth ihn. Ich ſoll ſterben, ſagte ſie. Ich bin vierunddreißig Jahr; ich hätte wol gern länger gelebt: doch — ich widerſtrebe nicht!

Sie bat, man möchte die Gefahr vor ihrem Gemal verbergen, aber mich rufen. Ich kam. Sie begann, als wir allein waren, eine ſehr ſchöne Betrachtung über die Wirkung des heiligen Abendmals. „Der Menſch hat Stunden, ſagte ſie, wo er nicht nur wiſſen, ſondern innigſt empfinden — ja, ich möchte ſagen, ſinnlich ergreifen und feſthalten will, daß der Herr die Miſſethat nicht zurechnet. Ich kann mir's denken, daß Menſchen in ſolchen Stunden Blut — ich meyne Opferblut — fließen ſehen mußten!“ — Ich geſtehe Ew. Hochw., daß mich dieſer letzte Gedanke, eben aus dem Munde einer jugendlichen, weltgebildeten Dame ſehr befremdete: ehe ich aber etwas erwiedern konnte, ſetzte ſie mit ſteigender Heftigkeit hinzu: „Guter, alter Vater: war's nicht in ſolchen Stunden, daß Menſchen ſich ſelbſt bis zum Tode marterten, oder, wie dort ſtehet, die Kinder, die lieben, ſchuldloſen Kinder, dem glühenden Ungeheuer in die Arme legten! O das iſt ſehr natürlich und gar nicht zu verwundern!“ Und indem ſie dies haſtig ausſprach, trat jener furchtbare Zug über ihrem Auge ſehr ſtark hervor, ſo daß ein geheimes Grauen mich anwandelte und durch mein ganzes Weſen bebte. Ich faſſete mich aber, nahm ihre Hand, und erwiederte beruhigend: Nun, ſo empfangen Sie das heilige Sacrament, dies chriſtliche Zeichen des Bundes, des ewig fließenden Opferbluts, bey welchem der Herr „die Miſſethat bedecket.“

wenn nur „in dem Geiſte kein Falſch iſt" — wie die Schrift ſagt. Indem Sie es empfangen, ſo empfinden Sie, daß er es thut, und lobpreiſen ihn, den Erbarmenden, nicht nur weil er's thut, ſondern weil er auch im Sohne veranſtaltet hat, menſchliche Schwäche und menſchliche Sehnſucht davon zu überführen. — Nach langem Stillſchweigen ſagte ſie ſehr wehmüthig: Es ſind . . . (Sie ſchien eine Zahl angeben zu wollen, unterbrach ſich aber, und wiederholte dann unbeſtimmter:) Es ſind, leider, mehre Jahre, daß ich nicht Theil genommen. — Sie haben ſich dann ſelbſt eine große Wohlthat entzogen, verſetzte ich. Nun: vielleicht haben Sie deren damals weniger bedurft, als jetzt; ſonſt hätte das Herz das Seine dringender gefordert. Jetzt aber macht es dieſe Anforderungen: ſo wollen Sie ihm denn nicht vorenthalten, was es beruhigen und erquicken kann! —

Ihre Miene ſchien ſich ein wenig aufzuheitern, und ſie wünſchte zu communiziren, doch ganz allein, ohne alle anweſende Zeugen. Ich veranſtaltete die heilige Handlung. Indem ich den Tiſch bekleidet, die Gefäße geordnet, und die Anweſenden entfernet hatte, wurde ſie wieder unruhiger. Guter Vater, ſagte ſie; haben Sie wol gehört, daß Menſchen von ſchwachen Nerven und allzureizbarer Phantaſie in Stunden der erhöheten Empfindung das Bewußtſeyn ihrer Perſon verlieren; ich meyne: ſich für Andere halten, ſich in ganz fremden Verhältniſſen glauben können, und nun wie ſolche ganz Andere ſprechen und handeln? daß ſie ſogar behaupten können, ſie wären immer in ſolchen Verhältniſſen geweſen? vielleicht in ſehr traurigen, wol gar ſchrecklichen Verhältniſſen?

Ich geſtehe: mir ward ſehr ſeltſam bey dieſen Worten. Wenn ich auch nicht davon gehört habe, ſagte ich, ſo kann ich mir das doch recht gut denken.

Es gehört unter meine Schwachheiten, fuhr ſie fort, daß ich mich immer vor einem ſolchen Zuſtande furchte. Selbſt dieſe heilige Handlung könnte mein Inneres ſo aufregen, ſo ſpannen und verwirren — — Sehen Sie, guter Vater, ich konnte in dieſer Geiſtesverirrung Einbildungen haben, könnte Dinge ausſagen — Dinge, die Sie erſchrecken müßten, die wol gar ſeltſame Gedanken bey Ihnen erzeugen würden. . .

Da ſey Gott vor, unterbrach ich ſie, daß ein ſolcher Zuſtand etwas anders, als ein aufrichtiges Beyleid und die demüthige Empfehlung in den Beyſtand des Allerhöchſten bey mir erzeugen ſollte! Der Menſch iſt dann, denk' ich, im Zuſtande des Träumens . . .

Nicht wahr, alter Vater? fiel ſie haſtig ein. O Sie ſehen es recht! So iſt es! ja ja, ſo iſt es!

Nicht anders, fuhr ich erſchüttert fort. Ich — ich ſelber, der ich wahrlich nie ein Kind wiſſentlich gekränkt habe, konnte ja träumen, ich bringe es um! konnte im Schlafe wol gar rufen: ich bin ein Mörder — —

In der Spannung, worin ich war, mochte mich ſelbſt dies Bild wider Wiſſen und Willen entzündet und dadurch ſie ſo ſehr ergriffen haben; ſie faſſete meinen Arm mit beyden Händen feſt und preſſete ihn an ihre Bruſt, indem ſie mir lange ſtarr und durchdringend in die Augen ſahe. Ich beſann mich; unzufrieden mit meiner Uebereilung, brach ich ab, und bat ſie nur noch, einem redlichen Siebenziger zu vertrauen. Hierauf machte ich den Uebergang, ſie zur Beichte einzuladen. Gott, ſey mir Sünderin gnädig! ſagte ſie mit Inbrunſt dreymal, und ſank weinend auf die Kiſſen zurück. Ich redete nun ſanft zu ihr aus dem Evangelio, und mein Herz wurde ſehr erweicht; indem ich aber endlich leiſe die Hand, ſegnend und Vergebung von Gott verkündigend, auf ihre Stirn legen wollte, richtete ſie ſich mit ſtarr vor ſich hinblickenden Augen langſam zum Sitzen auf, ſtreckte, meine ſegnende Hand abwehrend, die Arme und ausgeſpannten Hände gerade aus, ſtieß mehrmals aus dem Tiefſten der Bruſt ſtöhnende Seufzer aus, die mir das Herz zerreißen wollten, und legte ſich dann wieder, wie erſtarret, zurück, den ſtieren Blick behaltend, kein Glied, keine Muskel bewegend. Ich ſank in meine Kniee vor dem Bett, wollte zu ihr ſprechen, vermochte aber nichts zu ſagen, als Davids Worte: Aus der Tiefen rufe ich Herr zu dir: ſey mir gnädig nach deiner Güte, und *verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!* —

Ich weiß nicht, ob ſie mich vernommen hat. Sie lag noch lange ſchweigend und unbeweglich. Endlich warf ſie die Augen wieder umher, wie Einer, der aus ſchweren Träumen erwacht, und fragte ängſtlich: Was hab' ich geſagt? was hab' ich gethan? Ich gab ihr nichts Beſtimmtes an, ſondern ſuchte ſie nur zu beruhigen. Ihr Blick fiel auf den bekleideten Tiſch mit den heiligen Gefäßen, und eine tiefe Wehmuth ergriff ſie. Ich fühle mich jetzt zu ſchwach, ſelbſt zur Andacht, ſagte ſie nach einer Weile. — Dem Allwiſſenden iſt beten wollen, auch beten! erwiederte ich. Und ſeine Kraft iſt in den Schwachen mächtig! — Sie drückte meine Hand und gab mir durch Zeichen zu verſtehen, ſie wünſche nun das Sacrament zu empfangen. Ich reichte es ihr. Der Herr beſtätigte mein Vertrauen; viele Thränen floſſen aus ihren Augen, und ich konnte bemerken, wie endlich ihr innerer Seelenkampf ſich in demüthige Ergebung und milde Sehnſucht auflöſete.

Jetzo empfand ich aber erſt, wie ſehr ich ſelbſt in dieſer Stunde angegriffen worden war: denn plötzlich verließ mich die Kraft ſo, daß ich wankete, und glaubte, mich entfernen zu müſſen. Ich geſtand es ihr; ſie drückte mir nochmals die Hand und ſagte leiſe: Ich vertraue dem redlichen Siebenziger! — Das können Sie auch! ſagte ich und ging. —

Am Abend kam der Herr Rittmeiſter zu mir. Er ſchien über die Krankheit ſeiner Gemalin ſehr unruhig; aber alles, was bey dieſer Krankheit außerordentlich war, ſchien ihm gänzlich unbekannt. Ich erkläre mir das aus der Entfernung, in welcher beyde ſelbſt dann leben, wenn ſie, wie hier, an einem Orte beyſammen ſind. Ich ließ ihn von allem Vorgefallenen nichts wiſſen.

Jetzt erfuhr ich nun jenen wunderbaren Vorfall auf dem Kirchhofe, womit ſich die Krankheit angefangen zu haben ſcheint; und ich darf es nicht leugnen, daß furchtbare Gedanken in mir aufſtiegen, die ich zwar redlich bekämpfte, aber nimmermehr ganz unterdrücken konnte — —

Ich ſah die gnädige Frau den folgenden Morgen, und hernach noch eilf Tage; fand ſie aber niemals in einem Zuſtande des vollen Bewußtſeyns. Sie lag entweder in fieberhaften, meiſtens wilden und ſchreckhaften Phantaſieen, oder in einer Erſchöpfung, die an Ohnmacht grenzte. Jene Maria Müllerin und deren Kind waren die Bilder, die ihr faſt immerfort vorſchwebten und mit denen ſie ſich unbeſchreiblich quälte. Bald bildete ſie ſich ein, vor dieſer Müllerin auf den Knieen zu liegen, und hob dann mit heißen Thränen die gefalteten Hände zu ihr empor, Vergebung flehend, „für ihren Raub“ — welches Ausdrucks ſie ſich immer bedienete; bald ſahe ſie ſich mit dem Kinde zuſammen, was noch weit ſchrecklicher war — ſo daß ſie z. B. ſich im Sarge erblickte, umgeben von weinenden Freunden, die ſie begraben wollten, und die heiligen Engel und die Schatten ihrer Aeltern herabkamen, ihre Seele zu Gott zu führen, und nun immer das Kind blutig aus ſeinem Grabe herausſtieg und vor ſie trat, ſo daß Engel und Menſchen ſchaudernd von ihr flohen — und was dergleichen wahrhaft entſetzliche Vorſtellungen mehr waren. Alles Zureden war dann vergebens; ſie verſtand Niemand.

Noch Eins darf ich nicht vergeſſen! Ich war gegenwärtig, als ihr Herr Gemal jene Maria und ihr Kind zum erſtenmal von ihr erwähnen hörte. Es machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Anfangs erſchrak er nur; hernach befiel ihn aber ein ſolches Grauen, daß er ſich entfernen mußte, und von nun an ſeine Gemalin nur ſah, wenn ſie in jener Ermattung ſtill dalag. Der Arzt ſoll es dem Herrn alſo verordnet haben. —

Den eilften Tag erwachte die unglückliche Kranke zum erſtenmale wieder aus dem ohnmächtigen Zuſtande mit vollem Bewußtſeyn; wie es mir wenigſtens ſchien. Sie erkannte uns alle und fragte freundlich: Um welche Zeit iſt es? Ich ging zu ihr und ſagte, es ſey ſechs Uhr vorbey. Sie erwiederte mir leiſe: So geht die Sonne bald unter. Dann treten ſchwarze Anſchläge in den Herzen der armen Menſchen auf, und die Böſen ſchleichen herzu und ſagen: wir wollen dir ſchaffen „deinen Raub!“ Nicht wahr, da iſt's kein Wunder, wenn die armen Menſchen fallen! Es leuchtet ihnen ja keine Sonne mehr! — „Aber der Herr iſt ihnen Sonne und Schild!“ antwortete ich mit dem Pſalmiſten. Sie ließ hier meine Hand aus der ihrigen fallen, winkte mir zu ſchweigen, da ich weiter ſprechen wollte, und legte ſich zurück, wo ſie denn entſchlummerte, um in dieſer Zeitlichkeit nicht wieder zu erwachen.

Der Herr Rittmeiſter ließ ſich während und nach dieſer Zeit nicht ſprechen, ſchien ſehr erſchüttert und nachdenklich, theilte am Begräbnißtage viele Almoſen aus, und machte auf ewige Zeiten das Geſtift, daß alljährlich an dieſem Tage zwey ſittſame Mädchen des Dorfs reichlich ausgeſtattet werden ſollten. Gleich darauf reiſete er ab, wurde, weil der ſiebenjährige Krieg ausbrach, zur Armee berufen, und blieb bey der erſten Expedition gegen die einfallenden Preußen im Jahr 1756.

Ich hatte ſeither faſt keinen Tag Ruhe vor dem, was ich geſehen hatte, und vor dem, was ſich mir nun, wiewol dunkel, aus der Geſchichte jener Maria Müllerin vergegenwärtigte. Jede neue Forſchung über das Schickſal dieſer Unglücklichen vermehrte mein Schrecken und meine Aengſtlichkeit — —

Maria war als ein acht- bis neunjähriges Kind mit ihrer Mutter und zwey etwas ältern Brüdern bettelnd in dieſe Gegend gekommen. Die Mutter war fünf Stunden von hier, auf einem Gute der Frau von U., der Mutter unſers Herrn Rittmeiſters, erkranket und verſtorben. Die Dame hatte das Mädchen, wegen angenehmer Geſtalt und guter Anlagen, zu ſich genommen, die Brüder aber bey ehrlichen Bauersleuten untergebracht. Dieſe haben auch hernach als ehrſame Nachbarn ihr Leben geführt.

Maria wuchs heran und wurde ein feines und geſchicktes, in reifern Jahren auch ein ſchönes Kind, das ſich überall Liebe erwarb. Herr von U. beſuchte nun ſeine Frau Mutter aus der Garniſon, und ſoll ſchon damals der Maria hart nachgeſtellet haben; als aber nach anderthalb Jahren die Frau von U. ſtarb und der Herr Sohn das Gut übernahm, wurde ſein ſträfliches, wiewol vergebliches Bemühen nur allzuoffenbar. So ſchuldlos die Müllerin geblieben war, ſo konnte ſie doch dem böſen Leumund nicht entgehen. Theils deshalb, theils weil ſie endlich eine heftige Zuneigung gegen den gefährlichen Mann zu ſpüren anfing, entflohe ſie heimlich und wendete ſich an ihre Brüder.

Die Brüder und deren Frauen, ſchon lange voll böſen Verdachts gegen ſie, verbargen ſie zwar, ſo lange der Herr von U. nach ihrem Aufenthalt forſchte: als er ſich aber in einiger Zeit ganz aus der Gegend wegbegab, hielten die Schwägerinnen die Schweſter gar übel, und dieſe ſuchte Zuflucht bey einer alten, ihr bekannten Wittwe in dieſem meinem Dörfchen. Hier lebte ſie ſtill und eingezogen, nährte ſich von feiner Arbeit, und Jedermann betrachtete ſie mit Wohlgefallen, denn ſie war beſcheiden, ſtill und ſittſam, wie ſie wol auch die Schönſte im ganzen Dorfe war.

Der Herr von U. hatte indeſſen eine Reiſe nach Frankreich gemacht und war daſelbſt bis in's zweyte Jahr verweilet. Auf der Rückreiſe hatte er die Tochter des Generals W. kennen gelernt, und dieſe war von dem blühenden jungen Herrn heftig eingenommen worden. Sie war ſchön und reich, ihr Vater vermochte viel am Hofe: ſonach heyrathete der Herr von U. das Fräulein ſchnell, ohne Liebe zu ihr zu empfinden.

Die jungen Eheleute hatten eine Zeitlang auf ſeinem zweyten Gute gelebt, und die Frau von U. bemerkte den Kaltſinn ihres Gemals nur allzubald. Sie war ſehr heftig und leidenſchaftlich in allen ihren Neigungen, mochte auch bey ihrer Erziehung am Hofe nicht die beſten Grundſätze eingeſogen haben. Es kam zu ſehr anſtößigen Vorfällen; und unglücklicher Weiſe mußte ihr eben damals jene frühere Zuneigung ihres Gemals gegen oftgenannte Müllerin bekannt werden.

Vielleicht erinnerten die bittern Anſpielungen und Vorwürfe, die die gnädige Frau ihrem Gemal nur allzuoft zu hören gab, dieſen erſt wieder lebhafter an die Müllerin; wenigſtens läßt ſich wol annehmen, daß, je verächtlicher ſie ſich über Marien äußerte, je mehr im Herzen des Gemals ſie ſelbſt verlieren mußte, jene aber, die Maria, nur deſto mehr gewinnen. So entſtand allmählich von Seiten des Herrn Rittmeiſters eine gewiſſe kalte — vielleicht könnte ich ſagen, verachtende Härte gegen ſeine Gemalin, nach welcher er ihren Vorwürfen nicht mehr antwortete, ſondern ihnen nur bedauernde oder höhniſche Gleichgültigkeit entgegenſetzte; wodurch ſie, ihrem heftigen Charakter gemäß, weit mehr gedrückt und erbittert ward, als vormals ſelbſt von lebhaften Erwiederungen. Wenn ſie nun auch in beſſern Stunden ſeine Achtung und ſein Wohlwollen auf guten Wegen wiederzugewinnen ſtrebte, ſo wich er ihr doch dann in herabſetzender Weiſe aus; und konnte er zuweilen dennoch nicht ungerührt bleiben, ſo entfernete er ſich mit dem Vorwurf, ſie gebe ihm keine Kinder.

Wunderbar aber, doch keinesweges ohne Beyſpiel ſcheint es mir, daß ihre Liebe zu ihrem Gemal durch ſeine Härte nur noch heftiger, ja bis zur Krankheit entzündet ward; und da mußte ihr dieſer letztangeführte Vorwurf (beſonders weil ſie vielen Stolz beſaß) vollends ganz unerträglich werden. Sie überließ ſich daher einer Leidenſchaftlichkeit und Aeußerungen derſelben, die ſie ihrem Gemal nun ſogar widrig machten — —

Je qualvoller dies heilloſe Verhältniß war und je ſorgfältiger es der Welt verborgen werden mußte, je dringender erwachte im Herrn Rittmeiſter die Sehnſucht nach einer vertrauten Seele, vor welcher er zuweilen ſein gepreßtes Herz erleichtern, und ſeinen verhärteten Sinn mild auflöſen konnte; je beſtimmter ſich's nun zeigte, daß ſeine und ſeiner Gemalin Sinnes- und Empfindungsart ſich nie in Liebe vereinigen konnte, je lauter ſprach der Drang nach einem Weſen, wo dies geſchehen könnte, in ſeinem Innern. Beydes zog ihn denn mit verdoppelter Macht zu unſrer Maria, deren Aufenthalt er endlich erfahren, ſeiner Gemalin aber auf die feinſte Weiſe glaublich zu machen gewußt hatte, ſie ſey ganz aus der Gegend entfernet; welches letztere ihm um ſo mehr gelingen konnte, da er nun, wahrſcheinlich nicht ohne Zuthun der guten Maria, jener, der Gemalin, in ſeinem Hauſe weit mehr Aufmerkſamkeit, Freundlichkeit und Güte bewies.

Die arme Maria ward aber von dem grauſamen Manne aufgeopfert. Sie wurde ſchwanger. Krankheit verhinderte ſie, ſich zu entfernen; ſie verlangte nichts, als daß der Herr von U. ſie nun verlaſſen möchte, ſeinen Ruf und ſeine Gemalin zu ſchonen. Sie ließ nicht ab, bis er das verſprach, und auch, wenigſtens eine Zeit lang, hielt.

Maria genas von einem Knaben. Sie unterwarf ſich willig allen Büßungen der Kirchenordnung; ſie ertrug ſtill, daß das Dorf ſie ſchmähete, ihre Gefreunden ſie verließen: aber kein Menſch erfuhr den Vater ihres Kindes. Gleichwol hatten Muthmaßungen nicht unterbleiben können, und dieſe wurden nun der Frau von U. hinterbracht, welche ſie bald beſtätigt fand. Sie verdoppelte, doch nur auf kurze Zeit, ihre Liebkoſungen gegen den Gemal: da ſie aber nur Schonung und Gefälligkeit bey ihm fand, ſo ſchien ſie ſich in Verachtung gar nicht mehr um ihn und jene geheime

Verbindung zu bekümmern, zog ſich von allen Geſellſchaften und Luſtbarkeiten zurück, ging ſtundenlang ganz allein im Walde umher, und zeigte gegen Jedermann einen kalten Haß, ja zuweilen eine ſo grauſame Härte, daß ſie die Leiden Anderer mit wahrem Genuß forſchend beobachtete. Ich könnte davon manch widerwärtig auffallendes Beyſpiel erzählen. Nur gegen ein einziges Geſchöpf hatte ſie ſich über jene Verhältniſſe im Geheim erklärt; und das war die Mutter des Jägers — ein altes, grundböſes Weib, das in der ganzen Gegend gefürchtet ward und auch im Rufe geheimer Zauberkünſte ſtand. Dieſe Vertraulichkeit iſt jedoch erſt ſpät, nachdem nicht nur dies Weib, ſondern auch die Maria verſtorben war, ruchbar geworden.

Nach einigen Monaten drang die Frau von U. unabläſſig in ihren Gemal, er möchte ſie auf einige Zeit zu ihren Aeltern nach der Reſidenz bringen, und er, der ſein geheimes Unrecht und auch wol wahres Mitleid gegen ſeine Gemalin fühlte, ſchlug es ihr nicht ab. Früh mit Tages Anbruch ſollte die Abreiſe vor ſich gehen, und ging auch wirklich vor ſich. Den Abend vorher war aber Maria von einer kaum erträglichen Unruhe im Blut und einer großen Beängſtigung im Gemüth übermächtiget worden, welche ſie auch nicht bergen mögen. Die ehrliche Wittwe, bey welcher ſie wohnete, hatte darum beſchloſſen, weil ſie nicht zum Schlafe zu bringen war, mit ihr aufzubleiben; beyde hatten in der Kammer das vollkommen geſunde Kind in den Schlaf gebetet, waren dann in die Stube zurückgegangen, und hatte nun die Alte ſich ſchwatzend an den Spinnrocken geſetzt, die Maria aber war, in ihrer Unruhe und Beängſtigung, auf- und abgegangen — —

Hier wage ich nicht ſelbſt fortzuerzählen, indem ſich, wider mein Wiſſen und Willen, meine eigenen Gedanken einmiſchen könnten; was ich doch durchaus vermeiden möchte. Ich laſſe alſo die Acten ſprechen, und betheuere nur noch Ew. Hochwürden vor Gott und meinem Gewiſſen, daß ich, was bisher berichtet worden, mit größter Sorgfalt erkundet und in ſtetem Bewußtſeyn der Gegenwart meines Richters, vor den ich alter Mann leicht noch in dieſer Stunde gerufen werden könnte, niedergeſchrieben habe.

Vol. I. No. 3. Lit. A. Maria Müllerin hat gleich am Morgen im erſten Verhör ausgeſagt: wie ſie, nebſt ihrer Wirthin, der Eliſabeth Heynin, gegen Mitternacht plötzlich vom Schlafe ſo hart ſeyen überfallen worden, daß ſie, ohngeachtet der Beängſtigung ihrer Seele, und der Bemühung der Eliſabeth, wach zu bleiben, ſich beyde nicht haben munter erhalten können, ſondern, wie trunken, auf die Betten ſich haben niederlaſſen müſſen — —

Den folgenden Morgen war es ſchon hoch am Tage, als weder Laden noch Thür geöffnet, und die Nachbarſchaft dadurch beſorgt gemacht wurde. Bey deßhalb ergangener Anzeige und nachheriger Eröffnung durch die wohllöblichen Gerichten, zeigte ſich alles in Ordnung, und die beyden Weiber fand man noch auf den Betten, ſo daß ſie ſich eben erſt mühſam ermunterten; das Knäblein aber lag an der Seite der Mutter verſchieden, und mit Zeichen eines zwar gewaltſamen, doch nicht blutigen Todes. Wiewol nun eines jeden erſter Gedanke geweſen, daß die Mutter ihr Kind im Taumel des Schlafs erdrückt haben möge: ſo haben doch die genaue Anſicht und nachherige gerichtliche Unterſuchung und Section des Herrn Phyſici (Siehe Beylage *No. 1.*) unwiderſprechlich dargethan, daß das Kind nicht erdruckt, ſondern durch Anwendung eines dreyſchneidig geſchliffenen, kleinen Stilets, welches ihm unmittelbar in's Herz geſenkt, und nach dem erſten Verhör im Stroh des Bettes der Mutter verborgen gefunden worden, um's Leben gebracht ſey; wobey nur das noch befremdlich geblieben, daß, nach Ausſage des Herrn Phyſici, das Kind viel Blut verloren habe, von dieſem aber, ohngeachtet aller Nachforſchungen, keine Spur zu entdecken geweſen.

Vol. I. No. 3. Lit. C. Es ſind die Thüren und Fenſter wohlverwahret befunden, auch ſonſt durchaus keine erweisliche Spuren von der Gegenwart irgend eines Dritten entdeckt worden. Die alte Eliſabeth iſt bey'm Anblick des todten Kindes darniedergeſunken, und hernach zwar zum Leben, aber nicht zum Bewußtſeyn zurückgebracht worden; in welcher Bewußtloſigkeit ſie auch den zweyten Tag verſtorben iſt.

Fol. III. No. 1—3. Es hat die beſagte Müllerin in allen Verhören eine gänzliche Unwiſſenheit an allem, was mit dem Kinde vorgegangen, wie auch, von dem bey ihr gefundenen Stilet, bezeigt, und iſt dabey nur oft in großes Wehklagen über das Schickſal des Kindes, nicht über ihr eigenes, ausgebrochen; ferner hat ſie, auf tiefere Anregung ihres Gewiſſens, ſich großer Schulden vor Gott angeklagt, aber jene Mordthat ſelbſt auf's hartnäckigſte geleugnet. Da ſie nun jene Schulden einem Hochedl. und Hochw. Rathe nicht hat bekennen, ja nicht einmal den Vater ihres Kindleins geſtehen wollen, wegen der That aber nicht den geringſten Verdacht auf Andere werfen, noch ſich von den ihr vorgehaltenen Erweiſen reinigen können: als hat ein Hochedl. und Hochw. Rath ihr der Peinlichkeit erſten Grad zugeſprochen, verhoffend, daß ſie, beſonders bey ihrer ſchwächlichen und zarten Conſtitution, die Wahrheit da nicht länger werde verbergen mögen — — Nun hat ſie auch wirklich während der Pein alles eingeſtanden, was zu wiſſen nöthig — — Als ihr hierauf der Beſuch des Herrn Diaconi zu Theil worden, hat ſie gleichwol jenes Geſtändniß widerrufen, dabey aber ſich des Todes ſchuldig und gewärtig erklärt. Nachdem man ihr dieſe Selbſtanklage von Gerichts wegen, auf Anzeige des Herrn Diaconi, vorgehalten, hat ſie ſich über ſolche Anzeige gar wunderlich gekränket zeigen, auch wegen ſolcher Selbſtbeſchuldigung durchaus nichts weiter einſehen wollen, ſondern vielmehr, als man ihr der peinlichen Frage zweyten Grad zuerkannt, jene Unthat an ihrem Kinde nochmals eingeſtanden — —

Von dieſem Tage bis zu ihrer Hinrichtung hat ſie gar nicht geſprochen, aber eine demuthige Reue und gläubige Gottergebenheit bewieſen, weshalb ihr auch, aus chriſtlicher Liebe, nach abgebüßter Blutſchuld, die öffentliche Fürbitte nicht iſt verſaget worden.

Das Lotterieloos.

„Glauben Sie doch lieber, ich ſey näſchig, als daß Sie die freundlichen Augen der Conditorsfrau ſo hart anſchuldigen“ —

Daß Sie nicht näſchig ſind und alſo darum nicht in den duftenden Laden ſchleichen — das wiſſen wir Weiber! fiel die Wirthin ein. Laſſen Sie nicht alleweile wieder mein Deſert vorübergehen? Alſo die ſchwarzen Augen . . .

Will Er mir das Tellerchen noch einmal hergeben? ſagte ich zum Bedienten.

Das hilft Ihnen nun nichts! riefen die Damen: jetzt iſt's Nothwehr! Die ſchwarzen Augen ſind's, die freundlichen ſchwarzen Augen, was Sie ſo oft die Klingelthür öffnen macht!

„Nun ja, ſie ſind's: nur aber nicht die, der Frau, ſondern die, des kleinen, runden Mannes — Ja, lachen Sie nur! Das ſtört mich um ſo weniger, da ich bloß eine Erzählung von fünf Minuten dranzuſetzen brauche, ſo ſind ſie alle ernſthaft, und gläubig obendrein.“

„Eine Erzählung? und nicht länger als fünf Minuten? Das iſt gut! heraus damit! geſchwind!“

Da iſt ſie! — Auguſtin, unſer muntrer Conditor, iſt der einzige Sohn des vormaligen Beſitzers des Ladens und der dazu gehörigen Gewürzhandlung. Er hat noch eine jüngere Schweſter ... Vielleicht iſt ſie Ihnen bekannt: die Frau des Doctors Meyer!

Ja ja, riefen die Damen durch einander. Sie iſt blond und doch ſehr lebhaft! Und drey liebe Kinder hat ſie! Und trägt ſich ſo hübſch! Und tanzt allerliebſt! Neulich bey'm Faſtnachtsballe — mein Gott, mit wem trat ſie doch zum Cotillon an? Und kurz, ſie iſt eine würdige Frau; und ...

Kinder, erbarmt euch und laßt den Erzähler vom Fleck! rief der Großpapa, oben quervor an der Tafel. Man warf dem Papa Küſſe zu, er fuhr aber dennoch fort: Für jede neue Unterbrechung werden zwey Groſchen Strafe hier in dieſe Vaſe bezahlt! Das merkt euch! —

Ohngeachtet die Damen ſämmtlich ſehr wohlhabend waren, und bald da, bald dort Eine hervorbrechen wollte: ſo kam's doch nur zu wenig Zweygroſchenſtücken, nicht um der Geſchichte, ſondern um ihretwillen.

Der junge Menſch, fuhr ich fort, war vom Vater beſtimmt, das Geſchäft einmal fortzuſetzen, zeigte ſich auch ziemlich geneigt dazu: es ſtand ihm aber der Sinn auch nach manchem, was mehr zum Gewürz des Lebens, als der Speiſen gehört. Er wollte von manchen Wiſſenſchaften und Künſten wenigſtens koſten, um den Geiſt anzuregen und zu ſchmücken. Da Vater Auguſtin fürchtete, es möchte das dem Sohne die Zuckerbäckerey verleiden, ſo beſchränkte er ſeine Lehrſtunden nach Möglichkeit: der Sohn half ſich aber, indem er mit einem jungen Studierenden enge Freundſchaft ſchloß. Je mehr Geiſt, je mehr Kenntniſſe und Liebenswürdigkeit dieſer junge Mann beſaß, je ſcheeler ſah ihn der Vater an. Das ſtörte jedoch die Freunde nicht. Sie ſahen ſich täglich, ſtrichen mit einander durch Berg und Thal, laſen, diſputirten, zeichneten, muſizirten mit einander, und man ſah ſo ſelten den Einen ohne den Andern, daß ſie in der Stadt ſpottweiſe Caſtor und Pollux genannt wurden.

Und die Schweſter? — platzte eine feurige, achtzehnjährige Brünette heraus.

Die Schweſter . . . fuhr ich fort, und hielt rüttelnd die Vaſe hin; die Schweſter war damals ſechzehn Jahr alt, Couſinchen! und hätte wol auch wie Sie alleweile gefragt, wenn ſie nicht ſelbſt handelnde Perſon geweſen wäre. Nur Geduld! —

Es war ein ſchöner Sommerabend. Caſtor und Pollux lagen im Schatten einer Eiche am Ufer des Flüßchens, ſahen die Sonne untergehen, und waren ſo an einander hingegeben und ſo glücklich, als es durch Freundſchaft wol nur unſer Geſchlecht — und auch dies nur in Jünglingsjahren werden kann. Was zwanzigjährige Jünglinge ſo gern thun — ſie baueten Luftſchlöſſer; und dieſe ſtiegen ſo ſchnell herauf, wechſelten die Geſtalten ſo ſchnell, wie die abendgerötheten Wolken vor ihren Augen. Wie aber in dieſen ein ſchimmerndes Roth herrſchend blieb, ſo blieb in jenen herrſchend — das verſteht ſich — die Liebe! die Liebe!

Ja, dir — dir kann's nicht fehlen! ſagte Caſtor. (Das iſt eben der jetzige Doctor Meyer!) Sobald es dir ſelbſt gefällt, nimmt dich dein Vater in die Handlung; du biſt dann ein gemachter Mann, und wo es dir gelingt, das Herz zu gewinnen, wird dir auch die Hand nicht verweigert. Ich aber — arm, ohne Ausſicht . . .

Wie du dich nun ſelbſt quälen kannſt! verſetzte Pollux. Gerade umgekehrt! Iſt's denn ein Glück, frühzeitig an ſolch ein Alltagsgeſchäft geſchmiedet zu werden? Aber ich habe andere Plane. Von Kindheit an treibt mich's: ich muß die weite Welt ſehen, vor allem die Alpen, den Rheinfall, und das Land, wo die Zitronen blühn! Nun will mich zwar der Vater einmal reiſen laſſen — aber durchaus nur nach Holland, ſeinen Zuckerfäſſern entgegen: und ſo müßt' ich wenigſtens haben, woran es uns beyden fehlt — Geld, viel Geld — wenn ich nicht mein ſchönſtes Sehnen erſticken ſoll. Du aber, du wirſt Doctor; und wenn du nur alle die Magen curirſt, die wir verderben, ſo kann's dir gar nicht fehlen — auch mit dem liebenswürdigſten Mädchen der ganzen Stadt nicht, das zugleich ein ſchönes Vermögen hat, und Connexionen, und alles! — Ich bin nur in Sorgen, du übereilſt dich in der Liebe! Ja ja, ich kenne dich! Deine Frau muß ſeyn — laß einmal ſehen! Sie muß ſeyn jung und ſehr hübſch, weil du Sinn dafür haſt; heiter, weil du zum Spleen geneigt biſt; ſie muß Geiſt beſitzen, um an deinen Liebhabereyen Theil zu nehmen, und ſchöne geſellige Tugenden, damit du in Geſellſchaft mit ihr kokettiren kannſt — Schweig ſtill! ich kenne dich! Und gut, ſeelengut muß ſie ſeyn, um deine Güte zu ſchätzen, zu vergelten, ſie nicht zu mißbrauchen . . . Aber, mein Gott! was iſt dir?

Der junge Mann war hier dem Freunde um den Hals gefallen, hatte ihn heftig an ſein Herz gedrückt, und rief nun: Still! o ſtill! du ſchilderſt ja deine liebe, liebe Emilie!

Glücklicher Tag! rief Pollux und ſprang auf. Meine Schweſter, mein kleines Blondchen findeſt du ſo? O Bruder! die iſt dein! das verſteht ſich! Erwirb dir ihre Liebe, zieh' dir ſie ſelbſt: ſie iſt dein, ſag' ich! dein, mit Leib' und Seele! O glücklicher, glücklicher Tag! — —

Hier applaudirten die jüngſten meiner Zuhörerinnen; der Großvater erhob den Zeigefinger: Nun, da man nichts ſagen darf, ſagte die Eine, ſo muß man ſich doch anders Luft machen! Aber ging's denn auch wirklich, oder geb' ich die zwey guten Groſchen umſonſt?

Es ging und ging nicht! Mit der Liebe — o ja! beſonders bey einem ſo treuen Helfershelfer! Aber mit allem Uebrigen deſto ſchlimmer. Sie wiſſen, jeder Roman muß in der Mitte ſein gehöriges Kreuz und Leiden haben!

Dem alten, ſtrengen Auguſtin wurden die Plane der Liebenden, wie die des Sohnes, ſorgſam verborgen; und freylich wurde er ſie, wären ſie vor ihn gekommen, mitten durchgeriſſen haben. Ja, als der erſte ſchöne Rauſch vorüber war, mußte man ſelbſt geſtehen, daß ein Etabliſſement als Arzt und wenigſtens der Anfang zum Wohlſtand eben ſo bey'm jungen Meyer in's Reine gebracht ſeyn mußten, wenn er wagen ſollte, um Emilien anzuhalten, als bey'm jungen Auguſtin ſich die Möglichkeit zeigen mußte, wenigſtens eine Zeitlang ohne Unterſtützung des Vaters leben zu können, wenn er die weite Welt ſehen wollte. Aber zu beydem war nicht die geringſte Ausſicht. Da wurden denn Declamationen gehalten über das elende, Finger und Herz ſchwärzende Geld, das ſein Gewicht jedem Schönen und Reinen entgegenwälze; über Handelsgeiſt, der jede freye Anſicht des Lebens mit Krambuden verbaue; über Luxus, der allen einfach-edlen Natur- und Lebensverhältniſſen unüberſteiglich ſich entgegenthürme — und was dergleichen gute Sachen mehr ſind. Damit kamen jedoch die Herren keinen Schritt weiter — weder zum Doctorhut und Credit, noch zu den Alpen und Zitronenblüthen.

Das fühlten ſie beſonders ſchmerzlich an einem langen Winterabende, wo ſie einander erzählt hatten, Vater Auguſtin habe heute ernſtlicher als je, und wahrſcheinlich nicht ohne beſtimmte Urſachen, mit dem Sohne über ſein hoffentlich baldiges Eintreten in die Handlung, und mit der Tochter über den jungen Nachbar geſprochen, der nun bald aus Amſterdam zurückkomme, und ſich allda, wie die ſolideſten Correſpondenten berichtet, zu einem fürtrefflichen Gewürzkrämer ausgebildet habe. Der Liebhaber ſchwieg, in Gram verſenkt; der Reiſeluſtige trommelte, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, auf ein Blatt Zeitungen, das zufällig vor ihm lag. Eben ſo zufällig hafteten ſeine Augen auf der betrommelten Stelle, und eben ſo bewußtlos las er: „Demnach der vier und zwanzigſte *hujus* als zu erſter Klaſſe hieſiger allergnädigſt privilegirter Lotterie Ziehung anberaumet worden: als werden Inhabere derer Looſe, ſo wie etwaige Käufere noch vorhandener Nummern, andurch von Directions wegen angerußt, die Renovation gebührlich zu präſtiren“ u. ſ. w. Wie ein elektriſcher Schlag fuhr dies Aviſo Pollux'n durch's Leben. Land! rief er auf. Wir ſind vom Sande! flott ſind wir! und mit Ehren! Bruder, jauchze!

Worüber denn?

Wir ſetzen in die Lotterie! jeder ein Loos! Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz! Man muß dem Glück das Thor öffnen! Iſt nun mein, iſt dein Vorhaben wirklich zum Beſten, ſo wird der liebe Gott ein Einſehen haben und ſein Gedeihen geben. Ja, das traue ich ihm von ganzem Herzen zu, und du — rede mir kein Wort ein, das ſag' ich dir!

Je verliebter Caſtor war, je zweifelmüthiger war er auch; er wollte nicht theilnehmen. Auch die Ebbe in ſeiner Kaſſe war ihm ein Grund. Poſſen! rief Pollux. Sag' ja, ſo iſt's genug. Ich gehe dann und beſorge dein Loos, wie meines. Brauchſt dich gar nicht drum zu bekümmern.

Mehr aus Gefälligkeit, als aus Zutraun gab endlich Meyer die Hand hin, und Auguſtin lief ſpornſtreichs zum alten Kramermeiſter Konrad, einem Hauptcollecteur, mit dem er bekannt war.

Zwey Looſe? zwey ganze Looſe? Ey potz! rief der Mann feyerlich, indem er die Brille aufſetzte und das große Buch aufſchlug.

„Eins für mich, und eins für einen Freund, der nicht genannt ſeyn will. Ich ſtehe für beyde.“

Sehr wohl! Belieben Sie zu ziehen! So! Numero 11318. Das alſo iſt für den Freund? Vortrefflich! Und — erlauben Sie! Numero 17530 — das für Sie ſelbſt? Unverbeſſerlich! Wünſche den erklecklichſten Erfolg!

Aber, lieber Herr Konrad: mein Vater weiß nichts davon. Es wär' ihm vielleicht nicht ganz recht . . .

Verſteh', verſtehe! Gehn ja etwa vor meinem Gewölbchen vorüber: ſpazieren beliebigſt herein, wenn's Zeit iſt; ſo bleibt's unter uns. Gehorſamer Diener! —

Der ungenannte Glücksjäger dachte kaum wieder an das Loos; Auguſtin beſorgte beyde mit größter Punktlichkeit.

Heute will dieſer eben auf ſeines Vaters Comptoir gehen, als ihn Konrads Markthelfer auffängt und zu ſeinem Herrn beruft. Schmunzelnd nimmt der Alte ihn bey'm Knopfloch und ziehet ihn beyſeits. Feyerlich, ehrerbietig beginnet er nun: Erlauben Sie mir die Ehre Ihrer rechten Hand zur Gratulation!

Wie, lieber Herr Konrad? wir haben . . .?

Aufzuwarten! erſchrecken Sie nur nicht: wir haben allerdings —!

Wie viel?

Können Sie's vernehmen? ſind Sie auf alles gefaßt? Zwölftauſend Thaler — ſage: Reichsthaler zwölftauſend! thut, nach Befriedigung landesväterlicher Obhut und anderer Gefälle, gegen eilftauſend rein und baar in conventionsmäßigen Münzſorten.

Auguſtin ſchüttelte den Alten vor Freuden, daß der ſchneeweiße Stutz weit umher qualmte. Mit Permiſſion! rief dieſer, und ſtäubte den Rock ab. Die Niet von 11318 wird nun leicht mit übertragen.

Wie? rief Auguſtin, und ſprang erſchrocken zurück. So hab' ich den Gewinnſt, und nicht mein Freund? — —

Seht doch! fiel hier unſer Großpapa ein. Da es heraus war, lächelte er vor ſich hin, winkte mir, ungeſtört fortzufahren, und ſchob die zwey Groſchen aus dem kleinen Beutelchen ganz leiſe in die Vaſe. —

Auguſtin wurde bedeutet: er ging einige Minuten auf und ab. Gleichviel! ſagte er dann. Kein Menſch, außer uns beyden, weiß, wem die eine oder die andere Nummer iſt; ich tauſche alſo mit meinem Freunde, ohne daß er oder ſonſt ein Menſch es erfähret. Sie geben mir Hand und Ehrenwort, die Sache in aller Stille ſo auszuführen und ſich weiter um gar nichts zu bekümmern.

Ey ey, lieber junger Herr, ſagte Herr Konrad, und wedelte mit dem langen, magern Zeigefinger; das klingt wol magnifique und weitbrüſtig: aber übereiten Sie ſich nicht! Die Rede iſt nicht von zwölftauſend Hierſekörnern, ſondern von zwölftauſend Reichsthalern! Sie permittiren: es giebt der Räuſchchen, oder Raptus, oder Schüſſe, oder wie Sie's nennen wollen, viel' und mancherley; darunter, weiß Gott, auch moraliſche! Aber bald iſt's vorüber, und dann . . . Nein, nein, lieber junger Herr: ich ehre, was zu ehren iſt: aber — wir bleiben Menſchen! Allzugut iſt nicht gut! Die Stunden bleiben ſich nicht gleich: zwölftauſend Thaler aber immer zwölftauſend Thaler! —

Es wurde viel hin und wieder geeifert; endlich fand der Kramermeiſter einen Mittelweg: Nun, ſo laſſen Sie Ihrer ſuperſtitioſen Zuneigung freyen Lauf, aber wenigſtens ſo, als wenn die Looſe in Compagnie gegangen wären — iſt zu ſagen: theilen Sie mit dem Freunde Riſt und Gewinnſt. Erlauben Sie: jetzt nehm' ich keine Reſolution an! beehren Sie mich dieſen Abend damit. —

Auguſtin ging. Die ſchöne Begeiſterung hatte erſt keinen Gedanken an ihn ſelbſt und ſeine Vortheile aufkommen laſſen; ſein Herz hatte da nicht nur keinen lebhaftern, ſondern gar keinen andern Wunſch, als, Freund und Schweſter durch den Gewinn beglückt zu ſehn: jetzt, von dem alten Rechenmeiſter mit Gewalt in die gewöhnlichen Lebensverhältniſſe gezogen, konnte er ſich des Gedankens kaum erwehren: Dich ſuchte das Glück — denn warum hatte es ſich ſonſt nicht zu ihm gewandt? Einmal aus der Hand gelaſſen, ſagt man, kehrt es nimmer wieder! So wär' es freylich um die Erfüllung deines langgehegten Lieblingswunſches gethan! Und eben geht es gegen den Frühling, wo ſich's ſo herrlich auswandern ließ! Ueberall fängt an Krieg und Unfrieden zu herrſchen: nur die Schweitz hat noch Ruhe, Italien noch Ordnung! Das kann bald anders werden; unterdeſſen geht deine Jugend vollends dahin — Auch der Vater iſt lange Zeit nicht ſo friſch geweſen, hat dich nie ſo gut entbehren können, als jetzt — —

Er wankte. Klugheit trat gegen Güte, Verſtand gegen Gefühl auf. Es war der Kampf, den wir alle im Leben durchzufechten haben, der aber, wird er gleich in frühen, vollkräftigen Jahren heiß und bedeutend, dann vom Charaktervollen gemeiniglich ein für allemal — ſey es nun, nach oben, oder ſey es, nach unten, für den Fürſten dieſer Welt — entſcheidend durchgekämpft wird; indeß der Charakterloſe zwiſchen beyden hinſchleicht und blos geſchehen läßt, was nun eben geſchehen will — —

Meine Damen ſahen hier, auf etwas wunderliche Weiſe, gerad' aus vor ſich hin; der Großpapa gabelte nachdenklich auf dem leeren Teller herum; ich aber fuhr erzählend fort:

Ich ſage: Auguſtin wankte — doch aber nicht weiter rückwärts, als zu Herrn Konrads letztem Vorſchlage. Du, ſagte er zu ſich ſelbſt; du könnteſt mit der Hälfte deinen Plan ausführen: ſollte es dein Freund nicht auch können? Er fand nun zwar, daß dem Vater, dem conſequenten Kaufmann, ſechstauſend Thaler kaum Etwas waren — er müßte ſie denn auszuzahlen haben; doch aber, meinte er, ließen ſich wol Auswege finden . . .

Hier trat er eben durch die Hinterthür in den Garten. Das liebende Paar ſaß in der Laube vor ſeinen Augen da. Der Liebhaber ſahe traurig und ſtumm vor ſich nieder; Emilie legte die Hand auf des Geliebten Schulter und beugte ſich vorwärts, daß ſeine Augen auf ſie fallen mußten und ſie ihm nun ermunternd in das Antlitz blicken konnte. Da war aller Streit in des wackern Auguſtins Seele beendigt: Für dieſe Lieben ſollte ich etwas halb thun? dieſen ſollte ich kein Opfer bringen können! Er ſprang herzu: Bruder, blaſe Victoria! ich bringe gute Botſchaft! Du haſt gewonnen — erſchrick nur nicht — haſt tüchtig gewonnen! Tauſend — nein, drey — nein, fünftauſend Thaler! Und da ihm hier beyde um den Hals fielen, fuhr er fort, obſchon es ihm an Athem gebrechen wollte: Es iſt noch mehr: acht, neun — nun, hab's nur vollends alles — zwölftauſend Thaler! — Jetzt trocknete er ſich die Stirn, lächelte ſtill vor ſich hin, und ließ ſich, ein wenig ermattet, von Schweſter und Freund wechſelsweiſe drücken und küſſen. —

Einige Zuhörerinnen applaudirten hier wieder; aber bis zu Strafgeldern kam's nicht: ja, die braune Lomſine ſtrich ſich ſogar eben hier mit der Stricknadel ein Löckchen vom Auge. Es that mir leid, und gemäßigter fuhr ich fort:

Auguſtin ging den Abend zu Herrn Konrad; es blieb dabey — der Unbekannte hat gewonnen! Dieſem kam gar keine Ahnung, es ſey anders. Er nahm das Geld, richtete ſich ein, wurde nun, auch vom Vater Auguſtin, mit ganz andern Augen betrachtet; kam — der junge, angenehme, unvermählte Arzt — in die Mode, warb dann um Emilien, erhielt ſie, und ward der glücklichſte Ehemann.

So blieb es ſechs, vielleicht ſieben, acht Jahre, und ſo iſt es, wie Sie wiſſen, noch jezt. Der alte Auguſtin iſt indeß geſtorben, der Sohn hat die Handlung übernommen, und ſein artiges, munteres Weib, ſeine geſunden Kinder, laſſen ihn in ſeinem Hauſe die Zufriedenheit finden, die er ſonſt unter fremdem Himmel ſuchen wollte — —

Ich machte hier einen förmlichen Tonſchluß, als wiſſe ich weiter nichts. Ich hatte dazu meine guten Urſachen. Man ſchwieg eine Weile. Schon wollte ich, faſt betrübt, aufſtehen, als meine vierzehnjährige Schweſter ſchnell ausbrach: Bruder, leg doch einmal die zwey Groſchen für mich aus; ich muß dich wahrhaftig fragen: iſt denn die Geſchichte zu Ende? Nicht wahr, nein?

Warum nicht, gute Betty?

Ja, warum — das weiß ich dir nicht zu ſagen: aber ſie iſt nicht aus! ſie iſt gewiß nicht aus!

Wenn ſie's nun aber doch wäre?

Dann machte ſie mich faſt ein wenig traurig: und das ſollte ſie doch eigentlich nicht! Nicht wahr, Bruder? —

Der Großvater ſahe ſie unverwandt an und ſeine Miene wurde ſehr ſanft und heiter.

Traurig, Schweſterchen? fuhr ich fort. Ich weiß nicht, ob ich's beſtimmt genug geſagt habe: beyde Familien leben zufrieden und glücklich.

Ja, du haſt's geſagt! antwortete ſie leiſe, und wie verlegen.

Und die Geſchichte ſollte dennoch nicht zu Ende ſeyn, meinſt du?

Sie wagte nicht Ja zu ſagen, ſondern blinkte mir nur mit den Augen zu.

Du haſt Recht, fuhr ich fort; die Geſchichte iſt wirklich noch nicht aus.

Noch nicht? So ſehn Sie doch! Nun geſchwind zu End' erzählen! fuhren hier die andern Damen auf und ſetzten ſich wieder in gehörige Poſitur. —

Ich weiß nicht, ob der junge Auguſtin nach ſeines Vaters Tode die Geſchäfte anfänglich noch zu wenig verſtand, oder noch zu wenig achtete, oder ob Unglück im Handel ihn betraf: kurz, er kam herunter, und das um ſo mehr, da er ſeine Lebensweiſe nicht änderte, und ſeine Lage vor Jedermann ſorgfältig verbarg, ſelbſt vor Schweſter und Schwager — ja vielleicht vor dieſen am allermeiſten. „Sie brauchten ſich freylich nur einzuſchränken, ſo würden ſie dir die gewonnene Summe zurückzahlen und dir helfen können!“ So ſagte er oft zu ſich ſelbſt: wenn er nun aber das Geſtändniß auf der Zunge hatte, ſo wollte es doch nicht über die Lippen. Sein Verſtand brachte Gründe über Gründe, aber ſein innerſtes Gefühl widerſetzte ſich. Dies faßte ihn ſelbſt von Seiten eines höhern Eigennutzes: ſorgenfreyer, wohlhabender würdeſt du ſeyn, aber wahrlich weit weniger im Innerſten der Seele froh und glücklich, wenn du dich um das Bewußtſeyn dieſes Opfers brächteſt! —

Niemand, ſagt' ich, habe den Verfall der Handlung Auguſtins bemerkt? Einer bemerkte ihn doch; und das war der Krämermeiſter Konrad, vermöge der von mir oft bewunderten tiefen Einſicht, die ein Kaufmann in den Beutel des andern hat. Der alte Herr konnte an dem ſchnellen Umſchwung der Lage des Doctors und an dem engen Bündniß der Freunde leicht abnehmen, wer jener Ungenannte geweſen ſey, für den die Niete gezogen und der Gewinnſt bezahlt worden. Er hatte zwar Wort und Hand gegeben, ewig darüber zu ſchweigen; doch der Jeſuitismus der meiſten Geſchäftsleute ſetzte nun hinzu: Es haben ſich ja aber die Umſtände geändert, und Du meinſt es gut!

Er geht zum Doctor. Er lauſcht, er verſucht: alles trifft zu. Jetzt eine Schilderung der Lage Auguſtins: der Doctor erſtaunt; nun das vorgehaltene Manual uber jene Looſe: der Doctor ſpringt auf, vor Schrecken, vor Entzücken, vor Eifer. Er geht heftig umher, er ſteht endlich mit feſtgefalteten Händen, die Blicke zum Himmel, da und ruft: Gott, dir ſey Dank für dieſe Stärkung meines Glaubens an Freundſchaft und Brudertreue!

Nun will er gleich Anſtalt treffen, die Summe zu erſetzen: aber woher nehmen ſogleich? Ich erbiete mich ſelbſt, rief Herr Konrad bewegt, was Sie nicht gleich zur Hand haben möchten, vorzuſtrecken, und zwar auf bloßen Wechſel, wenn ſich Ihre Frau Gemalin mit unterſchreibt. Auch nähm' ich's für Beleidigung an, wenn Sie mir mehr, als das Landübliche an Zinſen aufzudringen verſuchten! —

Das Geld kam. Sein Anblick regte bey'm Doctor den Gedanken auf: Und damit bringſt du nun den treuen Bruder um ſein ſchönſtes Gut — um den herrlichen Genuß, ſich ſagen zu können, wenn er uns glücklich ſieht: ſie ſind's von dem Meinen! Nein, das muß anders werden! Er muß unſern Wohlſtand immer noch als von ihm abhängig ſehen! Ich will durchaus nichts wiſſen, will oft, wie bisher, von jener großen Gunſt des Himmels im entſcheidenden Moment meines Geſchicks ſprechen — — O lieber Herr Konrad, ſchaffen Sie Rath!

Ja, großer Gott, wenn ich Sie nur erſt verſtände! Was wollen Sie denn eigentlich? Doch nicht, den redlichen Schwager ſitzen laſſen?

Das Geld muß in ſeine Hände und ſobald als nur möglich: aber er darf nie erfahren, er darf auch nie ahnen, daß es von mir kömmt!

Aha! nun verſteh' ich! Ey, das giebt eine ſchöne Anekdote! ſagte der Kramermeiſter. — Er drückte ſich mit der rechten Hand das Kinn, verſchob ſich ſo den Mund, ſtellte die Linke ſtramm in die Seite, daß dieſe krumm hinausging, ſahe an die Decke, und ſeufzte: Ja, aber wie machen? Endlich wurd' es mit Eins ſo licht unter dem Stutz, daß er vor Freuden den Doctor derb auf die Schulter ſchlug: Da haben Sie's! Sie kommen mit ihm discursive wieder auf jenes Lotterieglück; ſagen vel quasi: Mein Herr Bruder, klug war's doch nicht, daß wir damals abbrachen! Sie perſuadiren ihn wieder zu einem Looſe und nehmen ſich ſelbſt auch eins — beyde bey mir, verſteht ſich! Sie beſorgen ſie; und ſo — Wetter noch einmal! — ſo laſſen wir ihn auf jeden Fall die zwölftauſend Thaler gewinnen!

Vortrefflich! O ihr Kinder dieſer Welt! — Aber wird das nicht herauskommen?

Wie ſollt's denn? Ja, wenn Einer ſo viel gewönne und bekäme nichts — da wol! aber wenn Einer nichts gewinnt und bekommt ſo viel — das hat nichts zu bedeuten! — —

So wurd' es denn wirklich gemacht und alles ging nach Wunſche. Ich aber — ſo oft mir einmal wieder ſtatt eines verdienten Händedrucks ein untergeſchlagenes Bein zu Theil wird — ich gehe zum wackern Auguſtin, vertändle ein Paar Groſchen, und ſehe ihm in die muntern, ehrlichen, treuen Augen . . .

Und nimmſt mich doch nun auch mit hin, Bruder? gleich morgen! rief Betty, und gab mir einen derben Kuß. Und wenn mir einmal 'was fehlen ſollte, ſo laß du keinen andern Doctor kommen, als Herrn Meyer! hörſt du? Denn ſieh, das Stückchen, das er zuletzt macht: wie er Auguſtinen die Freude läßt, und — du verſtehſt mich ſchon! ſieh, das gefällt mir noch mehr, als alles; ich weiß nur nicht recht warum? nicht wahr, Bruder? —

Der Deſerteur.

Der Oberſt, Baron von St.., ein würdiger Mann und tapferer Officier, wurde vor einigen Jahren mit dem Staabe des Regiments nach W. in Cantonirungsquartiere verlegt. Der kleine Ort iſt ſeines Zucht- und Verſorgungs-Hauſes wegen bekannt. Der Oberſt war nur wenige Tage in W., als er ſich dieſe wohlgeordnete Anſtalt beſahe. Jetzt hatte er noch die Geiſtesirren, deren hier eine beträchtliche Anzahl in Verſorgung iſt, zu beſuchen. Der Hausverwalter, ein verſtändiger, nicht ungebildeter Mann, der ihn herumführte, widerrieth dieſe traurigen Beſuche —

Warum ſoll man ſich mit ſchmerzlichen, wol auch ſchrecklichen Bildern die Phantaſie trüben, wo es nicht Beruf iſt und man nicht zu helfen vermag? ſagte er.

Darum, antwortete der Oberſt, daß man ſein Herz empfänglich und theilnehmend für das Elend ſeiner Brüder erhält, was um ſo nöthiger iſt in einem Stande, der leicht hart und rauh werden läßt; auch giebt es, denk' ich, in dieſer Geſellſchaft noch gar manches zu lernen, was des Menſchen würdig iſt und ihn fordert — —

Der Hausverwalter führte ihn vorerſt in die Gemächer der Ruhigſten, von denen mehre beyſammen in einem großen Zimmer, und, nach ihrer Weiſe, theils beſchäftigt und laut, theils ſchweigend in ſich ſelbſt verſunken waren. Der Oberſt war ſtill und aufmerkſam.

Faſſen Sie ſich, einen ſehr rührenden Anblick zu ertragen — ſagte der Hausverwalter, als er ein anderes, kleines Zimmerchen aufſchließen ließ. Ein Frauenzimmer von kaum vierundzwanzig Jahren, von intereſſantem Wuchs, die Reſte ehemaliger Schönheit in dem bleichen Geſicht — ſaß auf dem Lager, anſtändig gekleidet, und den tiefen, ſtarren Blick auf eine Arbeit gerichtet, die ſie ſehr ſorgſam und emſig betrieb. Sie ſchlug die Augen nicht auf, und ſchien auf die Hereintretenden nicht im Geringſten zu achten. Dieſe traten jetzt näher, und ſahen, daß ſie aus einem Vorrath alten ſchwarzen Bandes wähleriſch die ſich gleichenden Stückchen zuſammenſuchte und aus ihnen Schleifen band. Hatte ſie die Eine fertig, ſo drehete ſie ſie von verſchiedenen Seiten vor ſich herum, in manchfacher Beleuchtung ſie muſternd; lächelte dann, hielt ſie ſich vor die Bruſt, als verſuchte ſie, wie ſo eine Schleife ſie kleiden würde: nun auf einmal überzog eine Wolke des tiefſten Schmerzes ihr ausdrucksvolles Geſicht, ſie ſeufzte laut zum Himmel, zog die Schleife wieder auf, und legte das Band zu dem übrigen. In einer Weile fing ſie dies wehmüthige, in's Herz ſchneidende Spiel wieder von neuem an.

Reden Sie ſie an; ſagte der Oberſt zu ſeinem Führer.

Das würde vergebens ſeyn — antwortete dieſer. Schon anderthalb Jahr — ſo lange iſt ſie hier — hat ſie kein Wort geſprochen, nimmt von nichts um ſie her Kunde, bemerkt nichts, ſondern treibt nur immerfort dies Spiel, oder ſitzt da, in Phantaſien verſenkt — —

„Warum giebt man ihr aber ſolches Band, das ja ihren Kummer immerfort unterhalten muß?“

„Weil ſie ſonſt wüthet. Wir haben alles Mögliche verſucht, ſie davon abzubringen; haben ihr anderes Band, erſt von gleichfalls dunkeln Farben, an die Stelle des ſchwarzen gelegt: ſie gerieth außer ſich, wir mußten ſie wieder mit ſchwarzem verſorgen, und dann war ſie ſogleich wieder ſtill“ — —

„Iſt ihre Geſchichte bekannt, und kann ich ſie wiſſen?“

„Faſt jedermann in W. weiß ſie. Ich kann ſie Ihnen ſogleich in der Kürze erzählen. Sie hört uns nicht. Sie iſt die einzige Tochter des wohlhabenden Gaſtwirths zum Schiff hier in W. Ihr Vater ſtarb vor drey Jahren, die Mutter war ſchon früher geſtorben.

Der Gaſthof gehört ihr noch jetzt, und ſie wird vom Ertrage deſſelben beſſer gehalten, als die meiſten andern Verſorgten. Sie war ein ſehr lebhaftes, geſundblühendes und ſchönes Mädchen. Schon bey Lebzeiten des Vaters liebte ſie einen jungen Handwerker, der aber arm, und noch nicht einmal Meiſter war. Der Vater, der mit ſeiner hübſchen Tochter höher hinaus wollte, widerſetzte ſich ihrer Liebe heftig und ſtreng, und nun trieben die jungen Leute ihre Angelegenheit heimlicher, aber auch deſto inniger. Der Vater kam dennoch dahinter, und es wurde eingeleitet, daß der junge, wohlgewachſene Mann bey der neuen Rekrutenaushebung vom Jahr 1789 Soldat werden mußte. Nun ſtarb der Vater, und das treue Mädchen wollte ihren Geliebten loskaufen, Meiſter werden laſſen und heyrathen. Er hielt um Erlaubniß an, bekam ſie aber vor der Hand nicht. Man rieth ihm, nochmals anzuhalten, und beſonders die Wohlhabenheit ſeiner Braut vorzuſtellen: er that es, aber die Antwort blieb lange aus, wie denn bey uns alles etwas langſam geht; und unterdeſſen ereigneten ſich andere Vorfälle . . .

Wie hieß der Menſch? fragte der Oberſt —

Friedrich Wandt, aus F. gebürtig, unter Ew. Gnaden Regimente —

Friedrich Wandt! — Wie iſt mir denn — ſagte der Oberſt; iſt das nicht der Bube, der in einem halben Jahre zweymal Regimentsſtrafe bekam?

Derſelbe — ! —

So hat der Schurke zu der Menge ſeiner böſen Streiche auch noch den hinzugethan, das arme Kind unglücklich zu machen?

Erlauben der Herr Oberſt, daß ich weiter erzähle, ohne im geringſten Partey für oder wider zu nehmen. Neben dem Gaſthofe zum Schiff wohnte der Herr Lieutenant von B . ., der jetzt in Ch. ſteht, der Sohn des Herrn geheimen Kriegsraths in der Reſidenz. Der Lieutenant fand das Mädchen hübſch, tändelte um ſie herum, und gab ſich Mühe um ſie. So viel iſt richtig und bekannt: doch kann es ſeyn, daß die Aengſtlichkeit des Mädchens und vornämlich die Eiferſucht des Bräutigams weit mehr Uebels ſahe, als wirklich da war. Dem ſey, wie ihm wolle — das Mädchen hielt ſich vor den Nachſtellungen des Lieutenants nicht mehr ſicher; und der Liebhaber glaubte ſeine Braut auf jede Weiſe ſicher ſtellen zu müſſen. Er beſchloß alſo, ſie eilig und ganz in der Stille zu ſeinen Aeltern nach J., zwölf Meilen von hier im Sch—ſchen, zu bringen. Da ſollte ſie, ohne daß Jemand ihren Aufenthalt wüßte, ſo lange bleiben, bis er die Erlaubniß zur Heyrath erhalten hätte. Er hielt um einige Wochen Urlaub an: da aber die jährliche Exercierzeit herannahete, erhielt er ihn nicht; wenigſtens glaube ich, daß dies die einzige Urſache war. Von Eiferſucht betäubt, und überdies gedrängt von dem armen Mädchen, das ſich ſchwanger fühlte, und die Schmach und Verachtung der Bekannten, wenn dies ruchbar würde, mehr als den Tod fürchtete — machte er den tollen Plan, ſich krank zu ſtellen, und einen ſeiner vertrauten Freunde, der ihm ſehr ähnlich ſahe und wirklich krank war, auf ſo lange Zeit, als er zur Reiſe brauchte, an ſeiner Stelle unterzuſchieben. Er verließ ſich darauf, daß die Sache nicht entdeckt werden würde, weil der Feldſcheer ihn gar nicht genau kannte, und er mit keinem ſeiner Kameraden Umgang hatte, mithin deren Beſuche verhindert werden könnten. Mit dem feſten Vorſatz, ſobald als möglich, auch noch zur Exercierzeit zurück zu kommen, reiſete er in der Nacht mit ſeiner Geliebten ab. — Durch einen Zufall wurde der Betrug ſchon am zweyten Tage bekannt. Man nahm den Flüchtigen für einen Deſerteur, vermuthete, daß er ſich zu ſeinen Aeltern gewendet, und traf die Liebenden eben an der Gränze. Dies leztere machte, daß man ſeine Betheurungen, ſein Wille ſey geweſen, ſogleich zurück zu kehren, um ſo weniger glaubte. Ich glaube ſie feſt; ſchon um derwillen, weil der wahrlich nicht ſchlechtdenkende Menſch ſeinen Freund gewiß nicht unglücklich machen wollte, und weil ſein Mädchen ja hier das Beſitzthum hatte. — Man brachte die beyden jungen Leute zurück. Das Mädchen hätte man wol zu ſeinen Aeltern geben, oder ſonſt, wenn auch unter Aufſicht, ſich verbergen laſſen können — dacht' ich; aber — nun, man brachte beyde zurück, und der Bräutigam bekam als Deſerteur Spießruthen. Das Mädchen grämte ſich halbtodt. Er litt die Strafe mit Muth, ja ſogar mit trotziger Freude; denn er litt ſie für ſeine Getreue. Ihre Schwangerſchaft blieb noch verborgen.

Der Herr Lieutenant, der ſich nicht einbilden konnte, das gute Kind werde nun noch ihrem öffentlich beſchimpften Liebhaber treu ſeyn, erneuerte ſeine Verſuche auf ihre Ehre und Sittſamkeit, benahm ſich aber nun behutſamer dabey, weil er endlich die Eiferſucht und ausſchweifende Hitze des Bräutigams ſcheuete. Ein verſchmitzter Bedienter mußte den Unterhändler machen. Das Mädchen klagte ihre Noth dem Liebhaber. Er wüthete gegen den Bedienten. Sie trafen einander am dritten Orte in Geſellſchaft anderer junger Leute; der Bediente machte ihn lächerlich, die Andern hetzten ihn auf: er ſtürzte auf den Bedienten mit dem Seitengewehr los, verwundete ihn nicht ganz leicht, und würde ihn vielleicht umgebracht haben, hätten die Andern ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten. Freylich hatten dieſe nicht geglaubt, daß der Zank ſo übel ablaufen würde! — Friedrich Wandt ward nun von neuem feſtgeſetzt, bekam zum zweytenmale Spießruthen, bekam ſie weit ſtrenger, und ſtarb daran — wie Ew. Gnaden erinnerlich ſeyn wird. — Auf die Nachricht von ſeiner Verurtheilung verfiel das Mädchen in eine ſtille Melancholie, in welcher ihr aber ſo viel Bewußtſeyn blieb, daß ſie ihre Geſchäfte verrichtete, ſo daß man gar keine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie richten zu müſſen glaubte. An ſeinem Todestage kam ſie mit einem unzeitigen Kinde nieder, mußte in der ſchweren Geburt, wo ſie überdies nicht in die geſchickteſten Hände gefallen war, unbeſchreiblich ausſtehen, und litt dadurch auch ſehr an Verſtand und Bewußtſeyn. Nun erſt wurde die alte Verwandte, welche die Gaſtwirthſchaft führte, auf ihren Gemüthszuſtand aufmerkſam; fragte, wie das nun ſolche Leute machen, keinen unterrichteten Arzt, ſondern einen Quackſalber, behandelte ſie auf deſſen Anrathen, und allerdings ohne böſe Meynung, hart, und brachte ſie dadurch in den Zuſtand, in welchem ſie noch jetzt iſt. Wenn ſie ihre Leiden der Verwandten, der einzigen Vertrauten, welche ihr noch treu geblieben war, klagte, ſo ſchmähete dieſe den Verſtorbenen, bis die Leidende ſchwieg, und endlich, wie wir ſie nun ſehen, gar verſtummete. Sie wollte durchaus um den Mann, der ſich für ſie geopfert, trauern: man ließ es ihr nicht zu, weil man glaubte, ſie von allem entfernen zu müſſen, was ſie an ihn erinnerte. Da zerſchnitt ſie heimlich ein altes, ſchwarzſeidnes Schürzchen zu Bandſtreifen, ſaß die Nächte, faßte ſich ihre Kleider ſchwarz ein, und verzierte ſie mit den ärmlichen Schleifen. Die Verwandte kam dahinter, nahm ihr das Band, und was ſie davon verfertigt hatte, mit Gewalt weg, und ſtürzte ſie dadurch in Raſerey und Wuth. Nun mußte man ſie uns zur Verſorgung bringen. Ich erinnere mich kaum, ein Frauenzimmer in ſo ſchrecklichen Umſtänden gehabt zu haben. Nach einigen Wochen wollte meine Tochter ſie ſehen, und ich nahm ſie mit auf das Zimmer. Zufälliger Weiſe hatte meine Tochter ein ſchwarzes Band auf der Haube. Die Unglückliche ſtutzte, ſobald ſie dies erblickte, und zeigte Neigung, es zu beſitzen. Meine Tochter knüpfte es los und warf es ihr zu. Auf einmal ſchmolzen ihre wilden Züge, ſelbſt bis zu einem wehmüthigen Lächeln. Sie ward ruhig, ſetzte ſich gelaſſen nieder, und fing mit dem Bande das Spiel an, was ſie nun noch immer wiederholt — —

Der Oberſt, durch deſſen Inneres jetzt mancherley Gedanken und Gefühle zogen, ſtand ſtill und ſahe unverwandt nach der Unglücklichen. Unterdeſſen kam jemand, der dem Hausverwalter Etwas in's Ohr ſagte.

Ew. Gnaden werden mir's zu Gute halten, ſagte dieſer; ein nothwendiges Geſchäft ruft mich ab. Es wird bald abgethan ſeyn. Befehlen Sie, daß ich Ihnen Jemand anders ſchicke, der Sie weiter führt, oder wollen Sie ſich ſo lange gedulden, bis ich ſelbſt wieder hier ſeyn kann? —

Das Letzte, lieber Mann — ſagte der Oberſt; ich will Sie hier erwarten, wenn ich Sie von nichts Wichtigerm abhalte — —

Der Oberſt richtete nun ſeine Blicke wieder der Leidenden zu, und dieſe zog eben ihre Schleife wieder auf, erhob die großen, ſeelenvollen Augen mit jenem herzdurchſchneidenden Blick gen Himmel, und athmete den langen Seufzer tief aus der belaſteten Bruſt. Nach dem, was er ſo eben vernommen, ergriff dies den Oberſten nun noch inniger. Er winkte dem Schließer — einem Taubſtummen, der hier auch in Verſorgung war — zu öffnen, und ſie gingen hinaus. Der Schließer fragte durch Geſten, ob ſie weiter wollten; und mehr in Zerſtreuung, als mit Bedacht, winkte der Oberſt: ja! —

Der Führer ſchloß ein kleineres und ſchlechteres Zimmer, als das vorige, dieſem gegenüber, auf. Sie traten hinein. Eine lange, hagere Geſtalt ſchritt ihnen, auch nicht mit dem mindeſten Schein von Verwirrung entgegen. Mit Höflichkeit und gar nicht ohne Anſtand begann der hagere Mann:

Sie wollen mich in meiner elenden Zelle mit Ihrem Beſuch beehren? Ich danke Ihnen. Wie ich ſehe, ſind Sie Officier vom . . . ſchen Regimente. Wollen Sie mir nicht etwas Neues mittheilen von da her? Ich höre ja, . . . ens Compagnie iſt verlegt, und der Stab jetzt hier —

Befremdet erzählte ihm der Oberſt einige Regimentsvorfälle. Der Mann horchte äußerſt aufmerkſam, und gab durchaus vernünftige und beſcheidene Antworten. Hierdurch immer mehr befremdet, konnte endlich der Oberſt die Frage nicht mehr bergen:

Mein Lieber: ich weiß nicht, warum ich Sie hier finde?

O mein Herr — Nicht wahr, ich bin nicht raſend? Und doch — doch bin ich hier! antwortete der Mann wehmüthig lächelnd. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen! — Aber . . .

Hier legte er die Hand auf den Mund und ſahe gen Himmel. Der Oberſt fuhr fort:

Ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten drängen; wenn Sie aber glauben, daß ich nicht außer Stande ſey, Ihnen zu dienen: ſo theilen Sie mir wenigſtens das mit, was mir dazu nöthig iſt.

Der Menſch ſahe mit verſchränkten Armen eine Weile auf den Boden, dann ſprach er lebhafter, aber geheimnißvoll: Gut! ich will mich Ihnen vertrauen! Sie ſind ein würdiger Mann! Noch leiſer fuhr er fort: Haben Sie Marien Z.. geſehen, die Wirthstochter aus dem Schiff?

Ja, ich komme eben von ihr.

Ich vermuthet' es. Hat man Ihnen ihre Geſchichte erzählt?

Ja —

Auch von einem gewiſſen unglücklichen Friedrich Wandt?

Ja —

Der an der Regimentsſtrafe geſtorben iſt?

Ja ja —

So hat man gelogen! fuhr der Mann heftig heraus. Seine Geſichtsfarbe ward mit Eins glühroth; die Adern ſchwollen ihm hoch, die Augen blitzten.

Der Oberſt rief, durch und durch erſchüttert: Wie? gelogen? wiſſen Sie, was Sie ſagen?

„Friedrich Wandt lebt“ —

„Nicht möglich — gar nicht möglich“ —

„Nicht möglich? Ich bin Friedrich Wandt, der Gemißhandelte, der Zertretene!“ —

Der Oberſt prallte erſchrocken zurück. Mit größter Haſt und ſtrömenden Worten fuhr jener fort:

Ohnmächtig ward ich vom Platz getragen; halbtodt war ich, aber nicht ganz. Man machte indeſſen während meiner Krankheit gewiſſe Entdeckungen! — Den vornehmen Herren mußte freylich daran gelegen ſeyn, daß ſie nicht weiter bekannt würden! Und da hielt man für gut, mich für todt auszugeben, und hier einzuſperren, hier, hier, wo ich lebendig todt bin — —

Der Oberſt konnte ſich noch nicht erholen —

Faſſen Sie ſich, mein Herr; faſſen Sie ſich — fuhr der Unglückliche immer heftiger fort, und ſeine Glieder bebten ſichtbar vor Zorn und Ingrimm. Haben Sie einmal ſo viel gehört, ſo müſſen Sie Alles hören! Meine Mutter war in Dienſten auf dem Gute eines ſehr vornehmen Mannes. Der Mann hielt ſich einen Sommer dort auf, fand meine Mutter hübſch, und wendete alle Künſte an, ſie zu berücken. Endlich fiel ſie, und ich bin ſein Sohn. Sobald es bekannt wurde, ſie ſey ſchwanger, verſtieß er ſie, jagte ſie aus dem Dienſt. Als Bettlerin kam ſie mit mir in einer elenden Bauerhütte nieder. Man nahm mich in ein Waiſenhaus — —

Aber man hat mir ja von Friedrich Wandt's Aeltern erzählt — fiel der Oberſt ein —

Hab' ich's nicht geſagt? Man hat gelogen! unterbrach ihn der Mann, und ſeine Worte flogen, wie Pfeile. Erzählt! O was erzählen die Menſchen nicht! Sie zweifeln? Nun ja: ich heiße ja wahnſinnig! Vielleicht bin ich auch ein Lügner, ein Betrüger! Nein, mein Herr: aber Ihre Mienen, Ihre Worte zwingen mich, Ihnen meinen Vater zu nennen. Mein Vater war der geheime Rath, Baron von St.....

Baron von St..? rief der Oberſt und taumelte zurück —

„Und das Gut, wo meine Mutter diente, hieß N—m, zwey Stunden von F." —

Gott! Allmächtiger! rief der Oberſt, und bedeckte ſich das Geſicht — So hab' ich meinen Bruder bis an den Tod geißeln laſſen! Unglücklicher, ſo biſt du . . .

Indem trat der Hausverwalter herein. Erſtaunt ſahe er die Bewegung, in welcher der Oberſt war. Der

Gefangene ſprang zaghaft zurück in einen Winkel: der Hausverwalter führte den Oberſten aus der Zelle. Dieſer war betäubt, und bemerkte kaum, was mit ihm geſchahe.

Ich konnte nicht vermuthen, daß Ew. Gnaden weiter gehen würden — da Sie mich dort erwarten wollten; begann der Hausverwalter. Ich würde Sie nicht hieher gebracht haben, ohne Sie zuvor vor dieſem Manne zu warnen —

O Sie wiſſen nicht . . . ſagte der Oberſt — Der Hausverwalter fiel ein:

Er hat Ihnen, wie ich ſehe, ſeine eingebildete Lebensgeſchichte erzählt. Er dringt ſie allen Menſchen auf, deren er habhaft werden kann, ſobald er ſich eine Minute von uns unbewacht ſieht. Es iſt wahrlich kein wahres Wort daran, obgleich der Menſch ſo feſt davon überzeugt iſt, als wir von der unſrigen. Eine Anlage zur Melancholie, die er von ſeiner Mutter hat — faſt ſeine ganze Familie von mütterlicher Seite her, iſt in Verſtandesverwirrung verfallen; — dieſe Anlage, heimliche Liebe, und Hochmuth haben ihn dahin gebracht. Seine Mutter diente wirklich auf dem Gute Ihres verſtorbenen Herrn Vaters. Sie war ein unordentliches Geſchöpf. Ihr Herr Vater hatte ihr lange gedrohet, ſie fortzujagen, wenn ſie ihre Lebensart nicht änderte. Endlich ward ſie ſchwanger von einem Bedienten des Hauſes. Es iſt das ganz gewiß; und ſie hatte den jungen Menſchen verführt. Deswegen that ſie Ihr Herr Vater aus ſeinem Dienſt. Das Kind wurde im hieſigen Waiſenhauſe erzogen. In der Folge, als der Knabe erwachſen war, nahm ihn unſer Amtmann in Dienſt. Er wurde ein vertrauter Freund von Friedrich Wandt; denn er war ein ordentlicher Menſch, der viel Gutes hatte. Unglücklicherweiſe verliebte er ſich heimlich in ſeines Freundes Verlobte; und von dieſer Zeit an merkte man ſchon Spuren ſeiner Verſtandesverwirrung. Bey jener Entführungsgeſchichte, die ich Ew. Gnaden erzählt habe, übernahm eben er Friedrich Wandt's Rolle, da er dieſem ſehr ähnlich ſahe. Nun dachte er ſich ſo ganz, ſo lebhaft in ſeine Stelle. Dies, ſeines Freundes Unglück, das er durch eine Unbeſonnenheit verſchuldete, wodurch die Perſonenvertauſchung herauskam; die harte Strafe, welche er dieſer Betrügerey wegen dulden mußte; ſein verſteckter, heimlich überhandnehmender Hochmuth: das alles zuſammengenommen mit jener ererbten Anlage, zerrüttete ſeinen Verſtand. Er legte die wenigen wahren Züge ſeiner Geſchichte zum Grunde, und grübelte und brütete ſo lange darüber, bis er jenen Roman ausgeheckt hatte. Glauben Ew. Gnaden jedem Worte, das ich Ihnen hier ſage: auch kann ich Ihnen die vollgültigſten Beweiſe jede Stunde vorlegen. — —

Der Oberſt ging nicht weiter in dieſen Kammern des Elends. Er konnte ſich nicht mit der Erläuterung des Hausverwalters begnügen, obgleich er bey ruhiger Ueberlegung Widerſpruch über Widerſpruch in der Erzählung des Kranken bemerkte. Er forſchte genau bey allen Perſonen, welche von dieſer Geſchichte wiſſen konnten, und alle beſtätigten ihm einſtimmig den Bericht des Hausverwalters. —

Und dennoch — ſetzte der würdige Mann hinzu, als er mir einige Jahre nachher dieſen Vorfall erzählte — dennoch ziehet es mir die Bruſt zuſammen, ſo oft ich des Unglücklichen und ſeiner Erzählung gedenke: denn — o mein Herr — wie leicht kann Aehnliches, den Hauptſachen nach, ſich begeben? ja, wie oft mag Aehnliches wirklich vorgefallen ſeyn? —

H. — L.

Wir hatten den guten Vater, wie belebt und heiter er auch gewöhnlich war, doch ſeit Jahren nicht ſo friſch und fröhlich geſehn, als heute, an ſeinem ein und ſechzigſten Geburtstage.

Am Morgen hatte jedes dargebracht, womit es ihm ſeine Theilnahme bezeigen wollte. Schweſter Laurette ſtach uns alle aus. Der Vater ging dann auf's Comptoir, wovon ihn nicht leicht irgend etwas abhielt, und beſtellte nur noch, daß wir Hausgenoſſen den Mittag bey ihm bleiben ſollten, worauf den Abend der Schwarm kommen möchte.

Wir hielten ein frohes Mahl. Als wir aufſtanden, nahm der Vater meinen Freund in ein Fenſter allein.

Lieber Hermann — redete er ihn leiſe und liebreich an; alles iſt dieſen Mittag froh geweſen, bis auf Einen — bis auf Sie: wie kommt das?

Hermann wollte leugnen, der Vater unterbrach ihn: Glauben Sie denn, daß ich mich in ein und ſechzig

Jahren nicht habe auf Geſichter verſtehen lernen? oder daß ich weniger auf Sie achte, weil Sie ganz unten an der Tafel ſitzen?

Hermann ſchwieg, blickte aber mit ehrerbietiger Liebe ihm in das freundliche Geſicht. Gut! ſagte der Vater; und da er bemerkte, daß Einige aus der Geſellſchaft auf ihn achteten, rief er mir zu: Laß anſpannen, Julius! ich möcht' ein Stündchen in die freye Luft!

Der Wagen kam. Der Vater begann laut: Heut' iſt Mittwoch — alſo keine Hamburger Poſt: da haben Sie am beſten Zeit, Herr Hermann; wollen Sie mich begleiten?

Nimmſt du mich nicht auch mit, Väterchen? fragte Laurette.

„Du haſt wol noch für die Geſellſchaft heut Abend zuzuſchicken, liebes Kind! Morgen, wenn du willſt!“ —

Die beyden Männer ſtiegen ein. Hermann bemühete ſich, den Vater zu unterhalten: dieſer ließ ihn ſchwatzen, bis ſie in den ſchönen, ſtillen Birkenwald kamen. Fahr' langſam! rief er dem Kutſcher zu. Und Sie, junger Herr — wendete er ſich plötzlich an Hermann — jetzt gebeichtet: wo klemmt's? wo fehlt's?

Aus dem, was Hermann erwiederte und nicht erwiederte, fand Papa Grund, ihn nach einer Weile mit der Behauptung zu erſchrecken: Sie lieben! Nun, iſt denn das ein Unglück?

Für mich — ja!

Wie ſo?

Sie haben mich als einen armen Knaben in die Stadt genommen: Niemand weiß beſſer, als Sie, daß ich noch eben ſo arm bin.

Und was weiter? Ich dächte, das Schickſal rückte es uns eben jetzt nahe genug vor's Auge, wie unſicher alles iſt, was Glücksgüter genannt wird.

Aber meine Geliebte iſt ſehr reich — oder vielmehr: die Ihrigen ſind es.

Das mag für den Armen ſchwer zu tragen ſeyn, wenn er — ſtolz iſt. Sie ſind nicht ſtolz! — Ihre Geliebte hat noch Aeltern?

Den Vater.

Was iſt das für ein Mann?

O der beſte, der gütigſte . . .

So ſo! fiel Papa ein. Und das Mädchen ſelbſt: werden Sie wieder geliebt?

Gleichgültig bin ich ihr nicht: aber geliebt — nein, das zu ſeyn darf ich nicht hoffen . . .

Und warum ſuchen Sie nicht da erſt gewiß zu werden?

Wie könnt' ich das anders, als wenn ich ſie ganz zu gewinnen trachtete? Und würde ſie nicht unglücklich, durch mich, wenn ich ihr Herz an mich geriſſen hätte, und ihre Hand würde mir dann verweigert!

Brav, mein lieber Hermann! ſagte der Vater ernſthaft, und legte ſeine linke mit ſtarkem Nachdruck auf Hermanns rechte Hand.

Indem rief der Kutſcher: Fahr' ich in den Gaſthof?

Ja freylich, war die Antwort. Wir wollen den Kaffee da trinken. —

Es demüthigt uns mehr, wenn der, dem wir Geſtändniſſe thun, ſich ſtören läßt, als wenn er gar nicht drauf achtet. Hermanns ſchon aufglimmende Hoffnung wurde ſchmerzlich darnieder geſchlagen. Und daß der Vater ſich wie gewöhnlich in die Geſellſchaft miſchte, und auf dem Rückwege den Faden eines weitläufigen Geſchäftsgeſprächs bis an die Hausthür auszog, ohne auch nur eine Beziehung auf die vorige Unterhaltung anzubringen: das drückte den armen Liebhaber vollends zu Boden, und er überhörte faſt, daß ihm bey'm Scheiden zugerufen wurde: Kommen Sie den Abend nicht zu ſpät! und hübſch vergnügt! — —

Weder dieſen Abend, noch in den nächſten acht Tagen fiel das Geringſte vor, was mit jener Scene in Verbindung zu ſtehen ſchien. Das laſtete ſchwer auf meinem Freunde, und Lauretten's ungeſtörte Heiterkeit konnte ſeine Bürde am allerwenigſten erleichtern. Aber die Anrede Papa's am neunten Tage ſchlug vollends alles darnieder.

Lieber Hermann, ſagte er nämlich; Sie kennen meine Geſchäfte mit dem Hauſe N. in Paris. Es ſteht bedenklich um dieſe Herrn. Ich wünſchte da ſchnell zu retten, was noch zu retten iſt. Durch fremde Mittler wird mir die Sache zu weitläuftig. Wie, wenn Sie die Reiſe dahin machten und mir die Sache ſo gut führten, als ſich's thun laſſen will? — Und als nun alles ausführlich durchgeſprochen und auch berichtigt war, daß Hermann ſchon morgen früh abreiſen ſollte, ſetzte der Vater noch hinzu: Gewiß wird die angenehme Reiſe, und die belebteſte Stadt der Welt, Sie auch wieder aufheitern und — zerſtreuen.

Hermann erwiederte kein Wort, ſchloß ſich in ſein Zimmer, beſorgte ſeine Angelegenheiten, ließ ſich den Abend entſchuldigen, daß er nicht zu Tiſche komme, und bat durch mich bey allen, ihm den Abſchied zu erlaſſen; was denn Papa alles recht gut fand. So ritt mein Hermann vor Sonnen-Aufgang ſtill und traurig davon.

Laurette war dieſen Tag ernſthafter und zerſtreueter, als gewöhnlich: da aber hernach der Vater ſelbſt, weit mehr als ſonſt, ſich darum bekümmerte, daß ſie oft in Geſellſchaft kam, an allerhand Feſtlichkeiten theilnahm, und ſtets andere Geſichter ſahe: ſo ſchien ſich das bald zu verlieren. Wenigſtens ich, ich achtzehnjähriger Flüchtling, fand ſie ganz, wie ehedem.

So verging der Reſt des Frühlings und der ganze Sommer. Der Frühherbſt — dieſe Jahreszeit, die uns Deutſchen ſo vorzüglich wohlwill und wohlthut, vielleicht weil ſie mit uns ſelbſt die meiſte Aehnlichkeit hat — der Frühherbſt kam, und zeigte ſich ſo ſchön, als jemals. Da begann der Vater eines Tages:

Kinder, ihr wißt, daß ich dies Jahr meine gewöhnliche Brunnenreiſe unterlaſſen habe, weil ich mich wohl befand. Jetzt iſt mir doch, als hätte ich's nicht thun ſollen. Und da noch Zeit iſt, wo nicht zum Brunnen, doch zur Reiſe: ſo wollen wir uns noch aufmachen.

Wir — fiel Laurette ein; das heißt, ich auch mit!

Ja freylich, antwortete der Vater. Du haſt mich ſo verwöhnt, daß ich mir einbilde, ohne dich fehle mir was.

Laurette wendete das mit einem neckenden Einfall von ſich ab, während eine ſchöne Perle in ihrem Auge glänzte.

Und wohin ſoll's gehen? fragte ſie hernach.

Nach Frankfurt.

Nach Frankfurt: da ſind wir ja vor vier Jahren geweſen!

Das wol; es iſt aber doch eine angenehme Reiſe, und ich möcht' auch meine Schweſter noch einmal ſehen. Sie wird alt und ſchwächlich.

Nun freylich! ſagte Laurette etwas kleinlaut.

Vielleicht, fuhr der Vater fort, können wir auch unſern Hermann dort empfangen und mit zurücknehmen.

Hermann? Hermann? riefen wir alle, bis auf Lauretten, die dem Vater ſchweigend mit einem durchdringenden Blick in's Auge ſahe.

Sein Geſchäft iſt zu Ende, fuhr Papa gleichmüthig fort. Ich hab' ihm angeboten, länger in Paris zu bleiben: er will aber nicht. Nach dieſem ſeinem Briefe macht er ſich nächſtens auf.

Der Vater erzählte nun, wie gut Hermann ſeine Angelegenheit geführt habe; Laurette las jedes Wort von den Lippen, und ſchien Hermann's Lob mit noch mehr Genuß zu empfangen, als wenn es ihr eigenes geweſen wäre. Doch ſagte ſie kein Wort, und wurde nur ein Weilchen ernſthaft, hernach aber deſto muthwilliger. Endlich fragte der Vater:

Hab' ich euch denn ſchon geſagt, daß nun auch Louis wieder in Frankfurt iſt?

Ja, Sie haben! erwiederte Laurette. Louis war nämlich meiner Tante Stiefſohn.

Er ſoll ein geſchickter, angenehmer Menſch geworden ſeyn, ſchreibt mir die Mutter.

Die Mutter — nun ja! fiel Laurette ein. Und der Vater beſchloß: Ich hoffe, wir werden ihn auch ſo finden. —

Wir reiſeten, wir kamen an, wir unterhielten uns angenehm. Laurette allein hatte zuweilen Launen, und war gegen Gewohnheit zurückhaltend. Vetter Louis hatte genug Selbſtgenügſamkeit aus Dijon mitgebracht, um dies, einſtimmig mit der ehrlichen Tante, ſehr zu ſeinen Gunſten auszulegen. Er ward etwas zudringlich: da gab's beſtimmte Erklärungen, und nach dieſen, eine lange, ernſthafte Unterhaltung mit Papa, deren Reſultat ich nur vernahm:

„Sie haben Recht, liebſter Vater: Louis iſt ein hübſcher, und, was man ſagt, ein galanter Mann geworden; aber ich habe auch Recht: in Geſellſchaft würd' ich mich angenehm bey ihm befinden, in der Ehe aber ſchlecht. Er amüſirt mich: aber ich kann ihn nicht hochachten. Und hochachten, ſogar aus Hochachtung ein wenig ſcheuen, muß ich den Mann, dem ich mich ergeben ſoll; ſonſt — ich kann Ihnen das nicht ſo recht ſagen, wie ich's empfinde, aber . . . ich würde mich gewiſſermaßen beſchämt fühlen, ich würde bey gewiſſem Geſchwätz der Welt nicht gleichgültig bleiben, ich würde vielleicht zu Thorheiten geneigt werden . . . kurz, es ginge ſchlecht!“

Was du da ſagſt, genügt mir vollkommen: die Sache iſt abgethan! beſchloß der Vater. —

Hermann hatte kurz vor ſeiner Abreiſe von Paris noch Hinderniſſe gefunden: ſtatt ſeiner kam ein Brief, der dies ankündigte. Der Vater war verdrüßlich, Laurette hatte am Morgen trübe Augen, die Freude im Hauſe war durch jenes Reſultat ebenfalls geſtört: da beſchloß der Vater abzureiſen, die Rheingegenden mit uns zu beſuchen, und Hermann, falls er einträfe, nach Eiſenach zu beſcheiden. —

Die Anwohner des Rhein's hatten damals noch nicht die Franzoſen geſehn, die bald nachher mehr noch in ihrem Innern, als Aeußern verwundeten. Traulichkeit und Frohſinn, Freymuth und Genüge wohnten noch unter ihnen. „Leben und leben laſſen“ — „Uns wohl, der ganzen Welt nicht übel:“ das war noch allgemeiner Wahlſpruch; leichtes Erwerben, frohes Gewähren, friſches Genießen, allgemeine Lebensweiſe. So fanden wir den Vornehmen, den Geiſtlichen, den Bürger, den Bauer. Furcht hatte der Unterthan ſo wenig vor dem Fürſten, als der Fürſt vor dem Unterthan. Man horchte gern auf Neues, blieb aber treu bewährtem Alten. Viel Frömmigkeit fand ſich bey keckem Urtheil oder gewohntem Mechanismus in der Religion; ein eindringender, ſicherer Blick in's Leben, bey oberflächlichem, veränderlichem Raiſonnement. Die Künſte blüheten ohne bedeutende Theoretiker; ſie wurden reichlich unterſtützt, ohne Aufheben, und ſchön in's tägliche Leben verwebt, ohne beträchtliche Bildungsanſtalten. Wir hätten milzſüchtige oder übelwollende Menſchen ſeyn müſſen, wenn, dies alles zu bemerken und darin uns mitzubewegen, uns nicht überaus glücklich gemacht hätte.

Wir kehrten zurück nach Eiſenach. Hier war Hermann den Abend vor uns eingetroffen. Einſam, gern in der Vorzeit lebend, hatte er dem Wunſche nicht widerſtehen können, die Nacht auf jener erhabenen Stätte zuzubringen, die jedem Deutſchen wenigſtens eben ſo heilig ſeyn ſollte, als dem Griechen der Hain zu Dodona. Die Kunſtgetriebe der großen Welt heben nur leichte Laſten vom Herzen: ſchwerere laſſen ſie zurückfallen, und dieſe drücken ſich dann nur deſto feſter ein.

Das hatte Hermann erfahren. Jezt ſtieg er, bey ſinkender Sonne, hinauf, zwiſchen mächtigen Buchen und freundlichen Birken, zur Wartburg. Der Abend war lau und ſchön. Unten im Thal lag ſchon alles mit Nebel zugedeckt, und nur einzelne Felſenſtücke ragten aus dieſem ernſt die Häupter hervor. Die Burg und ein Theil des Mädelſteins ſtanden noch von ſcheidender Sonne hochroth beleuchtet. Hermann verweilete bey dieſem Anblick. Du treues Bild meiner Vergangenheit und Gegenwart! dachte er. Dort zeigſt du mir meine Kindheit, in meiner Seele faſt untergegangen, bis auf einzelne Bruchſtücke, die nun aus ſtiller Ferne der Erinnerung ernſt hervorragen; und hier meine Gegenwart, mein mühſames Emporklimmen nach einem ſchroffen Ziele! Doch iſt dies Ziel ſicher geſtellt und glänzt ſchön in ſeiner Ferne! Da er aber eben durch dieſe Worte ſich ſelbſt erheben wollte, waren die letzten Schimmer des Abends verblichen, und die Burg lag ſtill, dunkel, und wie drohend, nahe vor ihm.

Das wollte ihn wieder traurig ſtimmen: da kam der Kaſtellan, empfing ihn freundlich, und verſprach, ihn gern zu beherbergen dieſe Nacht. —

Der Morgen grauete. Das ganze Thal war in Duft gehüllt, und auch oben ließen Nebel nur erſt nach manchem Kampf die Strahlen der aufgehenden Sonne durchbrechen. Kaum riſſen ſich aber dieſe hindurch, ſo ſanken jene und entflohen; und jezt ſtieg bald dieſer und jener Theil des heitern Thals, bald aber auch auf

Augenblicke das Ganze, wie ein grünendes Eiland auf wogendem Meere hervor, und die überhin ziehenden Dunſtwölkchen ſchatteten dies nur zarter ab und vermannichfachten ſeine Reize.

Dieſe ſprechenden Bilder des Erdenlebens konnten nicht ohne Wirkung auf Hermanns ſorgenvolles Gemüth bleiben. Heitern Muths beſuchte er jede, durch große Seelen und große Thaten der Vorzeit heilige Stelle; und als er mit dem Saale der Minneſänger beſchloß, konnte er ſogar nicht unterlaſſen, das Lied anzuſtimmen, das eben hier der mannhafte Hans Hadloub vor ſechshundert Jahren geſungen hatte:

Wie fern ich von der Schönen fahr,
Ich hab einen Boten, der ſchnell zu ihr geht;
Den ſend ich alle Morgen dar
Zu ihr, und auch manchen Abend ſpat:
Es iſt mein Sinn,
Der fahrt zu ihr, wie fern ich bin.

Hermann machte nun ſich auf, nach der Stadt zurückzugehn; doch wollte er noch auf dem Wege der heiligen Eliſabeth an ihrem Brunnen ſein Morgenopfer darbringen. Er war noch nicht weit, als er aus der Tiefe eine Geſellſchaft Städter nach demſelben Wunderquell heraufſteigen ſah. Das war ihm gar nicht recht, und er beſchloß, ſich jetzt nur den Ort zu beſehen, die eigentliche Wallfahrt aber für ein andermal zu ſparen.

Die Geſellſchaft war früher angelangt und hatte ſich um den Brunnen gelagert. Auf dem Rande deſſelben ſaß eine weibliche Geſtalt, die ſtill in den hellen Waſſerſpiegel blickte, und mit Wohlgefallen auf das horchte, was einer der Gelagerten aus einem kleinen Buche vorlas.

Und zwar las man des lachenden Muſäus ſchelmiſche Melechſala, worin bekanntlich auch die Geſchichte der heiligen Eliſabeth, und dieſes ihres Brunnens, des Centralpunktes ihrer Mildthätigkeit, anmuthig berichtet wird. Der Vorleſer gab eben die Stelle zum beſten, wo die fromme Landgräfin wieder einige Laiblein Weizenbrot's, benebſt dem Abhub der Tafel, unterſchlagen, alles in ein ſauberes Körbchen geſammlet, dies unter dem Schürzchen wohl verborgen hat, und nun mit der Spende, dem hartherzigen Ehegemal zu entſchlüpfen, durch das verſteckte Felſenpförtchen, dort den gekrümmten Burgweg hinab, ihren lungernden Gäſten entgegenwandelt. Ohne es ſelbſt zu wiſſen, richtete die Geſellſchaft ihre Blicke, als komme die fromme Liebeth wieder herab, dieſem Burgwege zu. Indem unterbrach ein lauter Schrey den Vorleſer, der Schrey ward oben erwiedert; nun freylich: die Geſellſchaft waren wir, und Hermann war das Echo.

Nach den erſten Ergießungen beſtand der Vater darauf, die angefangene Morgenweihe fortzuſetzen. Wir haben Hermannen künftig noch oft genug zur Hand, ſagte er: nicht aber den Brunnen der heiligen Eliſabeth. Man that ihm den Willen; ich ſetzte meine Melechſala fort, Laurette nahm ihr Plänchen an der einen Seite des Brunnens wieder ein, und Hermann faßte an der entgegengeſetzten Poſto.

Ich ließ den Soldan Othman, den Scheik Kiamel, den verkappten Boſtangi nach Möglichkeit hervortreten: ich weiß aber nicht, ob jene Beyden viel von ihnen vernommen haben. Sie ſahen einander lächelnd an, und da ſie bemerkten, dies ſey geſchehen, ſchlugen ſie die Augen verlegen nieder. Freylich begegneten ſich jetzt ihre Blicke wieder im kryſtallenen Waſſerſpiegel: hier konnten ſie aber unbelauſcht, und durch das untheilnehmende Element dreiſter gemacht, ihr unſchuldiges Freudenſpiel kühner fortſetzen — —

Die zwey Tage unſers Aufenthalts in den reizenden Umgebungen der friedlichen Stadt verflogen uns, wie Stunden; und keines konnte mehr zu ſich ſelbſt kommen, als eben nöthig iſt, eine ſchöne Gegenwart recht auszukoſten.

Jetzt wollten wir fort. Da wendete ſich Papa an mich und Schweſter Lauretten: Kinder, ich habe für euch einen Miethwagen bis Gotha beſtellt. Ich will gern mit Hermann unſre Geſchäftsſachen ruhig durchſprechen. Ihr hättet dabey Langeweile. Fahrt alſo nur voraus! — Unſre Einwendungen waren vergebens; die Wagen kamen, wir mußten vorn weg.

Ich kann nicht rühmen, daß mich Laurette auf dieſer Fahrt vorzüglich unterhalten hätte. Der Reſt der

Rückreiſe bot ebenfalls nichts dar, das hier zu erzählen wäre. Der gute Hermann verſank ſogar zuweilen wieder in ſeine ſchwermüthige Laune, was mir von gar nicht guter Vorbedeutung ſchien.

Wir kamen zurück, und wurden in unſerm Hauſe gar freudig empfangen, vornämlich von Herrn Fuchs. Dieſer war ſeit langer Zeit Buchhalter in meines Vaters Dienſten geweſen, ſeit kurzem aber zum Compagnon erhoben worden, weil er wirklich ein geſchickter, gewerbsluſtiger, treuer Mann war. Wir jungen Leute konnten ihn jedoch niemals leiden, um ſeines Schleichens und ewigen Krittelns, Knauſerns und Belferns willen. Selbſt der Vater nannte ihn im Scherz nur ein Rechenexempel in Perſon; das nahm Herr Fuchs auch gar nicht übel, ſondern ſetzte nur lächelnd hinzu: Aber das Exempel iſt richtig! —

Daß er diesmal ſo belebt und freudig erſchien, hatte weniger unſre, als ſeines lieben Sohnes Ankunft zum Grunde. Dieſer war vor etwa acht Jahren, verdrüßlicher Streiche wegen, in ein fremdes Handlungshaus gebracht worden, und hatte daſelbſt mit Geſundheit, Geiſtes- und Lebenskraft ſo reich hausgehalten, daß er ſich jetzt gefallen ließ, mit den kümmerlichen Ueberreſten irgend ein liebenswürdiges und reiches Mädchen zu beglücken. Sein Vater war entzückt über dieſen Entſchluß, und wollte nun eilig betreiben, was ſchon längſt im Hinterhalte der öden Stelle, die er ſein

Herz nannte, geſchlummert haben mochte. Das war denn nicht mehr und nicht weniger, als: Traugottchen ſollte durch Laurettens Hand zufriedengeſtellt werden.

Mein Vater ließ es, nach alter Sitte, an Familientagen gern etwas hoch hergehn. Auch jetzt hatte er ſchon früher ein tüchtiges Empfangsfeſt beſtellt, wozu alle Mitglieder und Freunde des Hauſes eingeladen waren, und das noch durch eine ganz beſondere Verrichtung beziehungsreich werden ſollte.

Indem wir nämlich bey'm fröhlichen Deſert der Abendmahlzeit ſaßen, bemerkte Eins, der Garten ſey unvermerkt erleuchtet worden. Man eilte herzu und hinab. Schäkernde Leuchtkugeln lockten die Geſellſchaft nach dem Ende der Hauptallee, wo ein weitgeſpreitetes Gerüſte ſtand, das ſeine Beſtimmung noch nicht klärlich verrathen wollte.

Hermann, der ſich über Tiſche, aus Schüchternheit nicht zu Lauretten, und aus Achtſamkeit gegen dieſe neben die älteſte Tante geſetzt hatte, erfuhr hier, wie das Gute ſich ſelbſt belohnt. Die Tante ſchlug höflichſt ſeinen Arm aus, weil die Kühle der Abendluft ihren alten Magenhuſten reizen würde, und Laurette wußte es nun, auf einem der tauſend Schleichwege, die einem Mädchen in ſolchen Fällen immer offen ſtehen, zu erreichen, daß ſie, bey aller Unbefangenheit, ohne Begleiter blieb, und der blöde Schäfer ſie nun, da alles fort war, wol geleiten mußte.

Beyde fanden die andere Geſellſchaft ſchon vor jenem Gerüſte verſammlet. Kaum war Laurette herzugetreten, als ihr der Vater in muntrer Laune eine Fackel reichte, und ſie anwies, damit, auf den Stufen des Altars, das Opfer anzuzünden. Das geſchahe, und aus der Opferflamme flogen zwey Stralen hinauf an die Enden des Baues, und entzündeten, an dem einen, ein gewaltiges H, an dem andern, ein gleiches L. Nachdem dieſe ſich eine Weile in rothſprühendem Feuer gezeigt hatten, vereinigten ſie ſich in Eine große Flamme, die nun vielgeſtaltig und ſtilllodernd gen Himmel ſchlug, und nach und nach kleinere, ihr ähnliche ausſtrömte, welche dann luſtig flackernd um ſie her ſpielten.

Die Idee, ſollt' ich meynen, wäre faßlich geweſen; aber das Faßlichſte wird nur allzuoft am wenigſten gefaßt, weil es mehr reizt, fernhin zu ſuchen, als nahe Gebotenes aufzunehmen. Mancher holete weit aus, das hieroglyphiſche Werk zu erklären, und erklärete nur ſich ſelbſt hinein.

Die Menge hielt ſich — als gält' es eine Dichtung — an das, was oben ſchwimmt: „H. L. heißt, Hoch lebe! und damit gut! und das gehet uns alle an — alle in gleichem Maße!“

Bedenken Sie, ſagte der Herr Oberpfarrer, tiefer greifend, daß eben meine liebe Pathe es war, die das Werk entzündete, und daß die Buchſtaben lateiniſch ſind! Die Sache wird fein, und artig zugleich, wenn wir die Buchſtaben erklären, mit: Haec lucet — Sie leuchtet — durch die Fackel nämlich und zugleich durch ſich ſelbſt; oder auch, mit: Haec luceat — Sie möge leuchten — was ich ihr ſchon gewünſcht habe, als ich ſie zur Taufe hielt!

Mit Verlaub, Ihro Hochwürden, erwiederte der Herr Bürgermeiſter; ich finde das etwas gekünſtelt, und liebe das Natürliche. Ich behaupte, es heißt: Hic limes — hier iſt die Grenze; gehet nicht weiter, ihr Leute; hier iſt's aus — mit der Illumination nämlich! und ſehen Sie, es brennet auch keine einzige Lampe weiter hinterwärts!

Hoffnung und Liebe, ziſchelte Traugottchen ſeinem Herrn Vater zu; und dieſer entgegnete ihm: Sey doch kein Haſenfuß; ich habe ja noch nicht angehalten! Begreife doch: H. iſt der Familienname und L. der meinige; es heißt alſo ſo viel, als was wir ſonſt ſchreiben: H. und Compagnie.

Mein Vater ſtand zufällig bey ihm, lachte ihm in's Geſicht, und wendete ſich an Hermann und Lauretten: „Und wie erklärt ihr's denn?“ — Dieſe ſehr freundlich ausgeſprochene Frage, der liebreich neckende Blick, und das ängſtlich verlegene Stillſchweigen der Gefragten, ließen Herrn Fuchs plötzlich ein Licht aufgehen, das ſtark um ſich griff und ihm den Buſen brannte. Er rückte die Naſe etwas höher, ſog die Luft, wie nach Witterung, ſtärker ein, hüſtelte, ſtieß ſein liebes Kind an den Aermel, und zog es leiſe, mit ſchwerem Bedenken, bey Seite.

Am Morgen erhielt Laurette durch mich ein gewiſſes Briefchen. Ich wußte, was darin ſtand; und als ſie das nun auch wußte, drückte ſie das Blatt an die Lippen, flog auf mich zu, warf ſich an meine Bruſt, und ſchwatzte allerley Verworrenes. Es war aber doch gar leicht zu enträthſeln.

Endlich kam's zu der leiſen Frage: Und wann wird der gute Vater allein ſeyn?

Für ihn, meynſt du? fragte ich zurück: das hab' ich eben geſcheidt abzupaſſen! Iſt's heute nicht, ſo iſt's morgen!

Sie ſahe mich erſchrocken an. Nur ruhig! fuhr ich fort. Nichts übereilt: ſo wird gewiß alles gut! Sobald es Zeit iſt, bekommt Hermann einen Wink. Aber du, Schweſterchen — ſchreibſt du nicht wieder!

O ja doch, ja! rief ſie, und fing an, und ſtrich aus, und fing wieder an, und ſtrich wieder aus. Lachend nahm ich ihr das Blatt und bracht's ihm. Kann man wol einen echtern Liebesbrief bringen? —

Ich begab mich nun auf meinen Poſten zum Recognosciren; da entdeckt' ich aber viel Wunderliches.

Herr Luchs war bey meinem Vater im langem, einſamen Geſpräch. Endlich ging er weg; aber der Vater hatte ſich eingeſchloſſen und ließ Niemand zu ſich. War das von guter oder ſchlimmer Vorbedeutung? Der Vater pflegt alles Angenehme mit Andern zu theilen, ſagte ich zu mir ſelbſt; nur das Unangenehme ſucht er allein zu verarbeiten! und der alte Schleicher iſt ſo freundlich, und ſeine Blicke funkeln ſo umher! — Es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſoll; und du mußt Licht haben! —

Ich erſann mir einen Vorwand, und trat, des Verbots ungeachtet, bey'm Vater ein. Was willſt du? redete er mich ſo finſter, ja ſo hart an, wie kaum jemals. Ich fragte ihn über eine Geſchäftsſache: Laß mich in Ruhe! ſagte er. Frage Herrn Luchs. Und beſtell' es: ich komme nicht zu Tiſche.

Liebſter Vater, ſagt' ich erſtaunt; ſind Sie nicht wohl?

Laß nur, unterbrach er mich. Ich bin nicht krank. Aber ſehr beſchäftigt bin ich. Ich will Niemand ſprechen. —

Hermann hatte mich hinaufgehen ſehen und lauerte. Er fragte mit ängſtlichen Blicken, Laurette hernach mit Thränen: der Vater hat heute viel zu thun, antwortet' ich beyden. Beruhigt euch bis morgen. —

Das war leicht geſagt! Ueber Tiſche aß Niemand, als jener Griesgram. Wir ſtanden auf; gegen ſeine Gewohnheit wich und wankte er nicht, bis Hermann fort war. So blieb es den ganzen Tag, und mein nochmaliger Verſuch, den Vater zu ſprechen, war fruchtlos.

Am frühen Morgen erhielt Hermann von meinem Vater folgendes Billet:

„Sie haben mich getäuſcht, und nun ſchmerzlich betrübt. Ich will es Ihnen vergeben. Aber, ſelbſt um meines Sohnes willen, muß ich Sie bitten, mein Haus zu verlaſſen. Ich wünſche, daß es noch in dieſer Woche geſchehe, und wir uns weiter nicht ſprechen. Herr Fuchs wird Ihnen Ihren Gehalt auf ein Jahr auszahlen. Was mich zu dieſen Maßregeln zwingt und Ihnen wohl bekannt iſt, ſoll bey mir verſchloſſen bleiben, denn ich wünſche Ihnen Gutes. Ohne Haß, aber mit Bedauern ſcheide ich hiermit von Ihnen.“ —

Hermann war erſtarret, riß ſich dann auf, ſtürzte hinaus, und war fort. Ich ſah nur ſeine gewaltſame Bewegung; er hatte mir kein Wort geſagt, keins zu leſen gegeben. Ich drang zum Vater; ich wollte erzählen, was ich eben geſehn hatte: er unterbrach mich, wohlwollend, aber ſehr feſt: Kein Wort von ihm! jetzt keins! Ich werde dir in der Folge alles erklären. —

Ich eilte hinauf zu Lauretten. Sie hatte keine Ahnung von allem, was vorgefallen war. Ich blieb bey ihr, zu verhindern, daß ſie nichts erführe. Ihre Fenſter gingen auf den Hof; die Zimmer des Vaters waren vorn, ihnen gegenüber. Unten im Hauſe gingen unſre Leute, wie alle Tage, ſtill und gemächlich ihren Geſchäften nach. Ich hätte unter ſie ſtürmen mögen, daß mein Freund verzweifelte, und ſie den gewohnten Handwerksgang ſchlenderten. —

Nach einer Weile ſah' ich einen ſtattlichen, bejahrten Landmann an ſeinem Stabe eilig in's Haus treten. Er ſprach Einen unſerer Leute an, ward von ihm bedeutet, und ſtieg nun die Treppe hinauf, in meines Vaters Vorzimmer. Da ſtand der Bediente und ſchien ihn abzuweiſen; er ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern wollte hinein. Der Bediente vertrat ihm den Weg, und der Mann ſchien heftig zu werden. Ich eilte hinunter, zu ſehn, was es ſey. Eben als ich kam, erhob der Mann die Stimme und rief dem Bedienten zu: Mein Sohn, Gott hat mich zum Menſchen gemacht, wie deinen Herrn: er muß mich hören! Und indem öffnete mein Vater ſelbſt die Thür. Verwunderung in der Miene winkte er den Landmann herbey, der nun mit beſcheidenem Gruß in's Zimmer trat. —

Mich beſchäftigten andere Dinge zu ſehr, als daß ich aus dem kleinen Vorfall etwas hätte machen ſollen. Ich ging wieder hinauf zu Lauretten. Nach einer Weile hör' ich, wie in des Vaters Zimmer auf's heftigſte in die Klingel geriſſen wird. Ich fliege erſchrocken hinunter, und mein Schrecken mehrt ſich, indem ich ein=

trete. Der Vater ſitzt matt, erſchöpft, die Augen voll Thränen, da; der Landmann iſt ängſtlich um ihn beſchäftigt — —

Ich berichte jetzt den Zuſammenhang, und gehe deßhalb bis zum Morgen des geſtrigen Tages zurück.

Da war nun, wie geſagt, Herr Fuchs bey guter Zeit zu meinem Vater gekommen. Nach ſeiner krummen Manier hatte er erſt allerhand Geſchäftsſachen beſprochen, und nachher einen Brief unſers Commiſſionairs in Paris hervorgezogen, worin gemeldet wurde, daß auf gewiſſen Wegen in jener T— ſchen Angelegenheit mehr zu erlangen geweſen wäre, als Hermann erlangt hätte.

Laſſen Sie's gut ſeyn, erwiederte mein Vater. Den Herrn verdrießt's, daß wir ihm die Sache nicht überlaſſen hatten. Nun will er uns und dem redlichen Hermann böſes Blut machen. Das iſt der Welt Lauf.

Wol wahr! verſetzte Herr Fuchs, der nie widerſprach, um deſto ſicherer umzuſtimmen. Indeſſen ſcheint der Mann doch nicht ganz Unrecht zu haben. Wäre man dieſe Wege eingeſchlagen . . .

Kann ſeyn! Hinterher ſind wir alle klüger. Das iſt wieder der Welt Lauf!

Freylich! freylich! Auch bin ich gewiß, daß Herr Hermann den beſten Willen gehabt hat —

Allerdings! Aber thun Sie mir den Gefallen und ſtecken Sie den Brief ein!

Recht wohl! Auch an Klugheit fehlt's Herren Hermann nicht — bin ich überzeugt! und nicht bloß in ſolchen Angelegenheiten fehlt's ihm nicht an Klugheit.

Deſto beſſer für ihn!

Ja ja! Und iſt ſo ſtill vor ſich hin — trübt kein Wäſſerchen — kein Menſch weiß ihm was vorzuwerfen — hier im Hauſe nämlich — von Erheblichkeit nämlich — Und kurz: er iſt ein trefflicher junger Mann.

Hier wurde mein Vater aufmerkſamer. Er drang in Herrn Fuchs: Heraus! Sie haben offenbar etwas gegen Hermann anzubringen. — Herr Fuchs proteſtirte feyerlichſt; verſicherte ſogar, wer den lieben jungen Mann anſchwärzen wolle, werde es mit ihm, dem ehrlichen alten Fuchs, zu thun bekommen; und ſagte nun allerley halbe Entſchuldigungen Hermanns bey, wenn man ja über ihn dieſe und jene kleine Bedenklichkeit haben möchte, und die Bedenklichkeit nicht ganz grundlos ſeyn ſollte. Der Menſch iſt ſchwach, ſagte er. Jugend hat nicht Tugend. Die Stunden ſind ſich nicht gleich. Die Welt iſt bös: wie leicht iſt ein junges Blut verführt. Am Ende iſt's auch nicht ſo ſchlimm, als es ſcheint. Und wär' es ſogar — es werden manchmal noch ſehr ſolide Männer aus jungen Leuten, die ſich hier und da einen Seitenweg erlaubt haben. Wenn nur die liebe Geſundheit dabey nicht untergraben wird — was freylich leider oft genug geſchieht, und dann nicht trauriger zum Vorſchein kommt, als im Eheſtand — wobey mich nur immer die armen, unſchuldigen Weiber dauern — —

Mein Vater, an jeder Tugend reicher, als an Geduld, war hier gerade ſo weit gereizt, gerade ſo weit zugerichtet, als er es werden ſollte, und als nöthig war, um nun durch einen Hauptſchlag leicht bezwungen zu werden. Er fuhr heftig auf, und verlangte durchaus rund und beſtimmt zu erfahren, was man gegen Hermann habe.

Nach nochmaligen Verwahrungen fuhr der Schleicher fort: Ew. Edlen haben mir nun einmal die jungen Leute in ſpecielle Aufſicht übergeben. Da nun aber Geſchicklichkeit ohne reine Moralität für mich wenig Werth hat, ſo folgen ihnen meine Augen auch über das Comptoir hinaus. Nun kann ich nicht ſagen, daß ich gegen Herrn Hermann irgend etwas Namhaftes zu bemerken bekommen hätte, außer — ſeine Spaziergänge, des Abends, nach geſchloſſenen Geſchäften. Warum gehet er faſt immer allein? warum faſt immer denſelben Weg — nämlich zum untern Thore hinaus?

Zum Henker, weil's ihm da gefällt! rief der Vater.

Freylich, weil's ihm da gefällt! fuhr Fuchs fort. Aber eben das gefällt mir nicht. Es iſt wahr, es iſt ein hübſcher Weg, da an der Straße hin, und der Fluß daneben nimmt ſich auch nicht übel aus. Aber lieber Gott! draußen am Ende liegt doch — daß ich den Namen in meinen Mund nehme! — da liegt doch das grüne Roß! der Gaſthof nämlich!

Nun, iſt denn die Peſt da drinn?

Freylich, die Peſt! die wahre Peſt! die ſchlimmſte Peſt für junge Leute von warmem Blut! —

Herr Fuchs ſetzte das nun über alle Zweydeutigkeit aus einander.

Und haben Sie ihn in das Haus gehen ſehen? fuhr mein Vater in [illegible] [illegible] fort. Herr Fuchs erwiederte mit unwandelbarer Ruhe:

Nein, das hab' ich nicht!

Nicht? nicht? brauſete der Vater auf, und der hämiſche Satan hatte ihn nur bis zu dieſer ſtürmenden Frage ſteigern wollen, um dann deſto kälter entgegenſetzen zu können:

Ich habe nicht: aber Sie ſelbſt können ihn hineingehen ſehen.

Ich? ich ſelbſt? wiederholte mein Vater erſchrocken.

Wenn's Ihnen gefällig iſt: o ja! und wahrſcheinlich heute noch!

Ich ſelbſt — und heute, eben heute, da ich . . . O mein Gott! und mein armes Kind! rief der gute Vater. In ſeiner Gelaſſenheit ſetzte Meiſter Fuchs hinzu:

Haften kann ich nun freylich gerade für den heutigen Abend nicht: doch hab' ich allerdings Gründe für meine Vermuthung, die Sie ſelbſt genügend finden werden.

Welche? geſchwind: welche? Eben heute! lieber Gott: eben heute!

Ja, eben heute — Vor einem Stündchen, als das Comptoir noch kaum eröffnet war, da kömmt ein Aufwärter aus dem bewußten Hauſe — ein alter Spitzbube, den mein Traugott auf den erſten Blick erkannte; der kömmt ganz ſchüchtern und demüthig heran, fragt nach Herrn Hermann und läßt ihn beyſeits rufen. Unter den Andern entſteht ein Pispern: das macht mich aufmerkſam. Ich frage, ich erhalte Beſcheid. Indem kommt unſer Hermann ſelbſt zurück und hat den alten Kerl abgefertigt. Nun hält er gewiß auf Ehre, der Herr Hermann, und ich wollte ſelbſt dafür ſtehen, er iſt ohne Schuld, daß ſich der Filou in's Haus zu ſchleichen unterſtanden hat; man ſah' ihm auch eine gewiſſe Verwirrung und Unruhe an . . . Aber ich ſehe, Ew.

Edlen ſind alterirt! Nein, das wollt' ich nicht! und hätt' ich das gewußt, kein Wort wär' über meine Lippen gegangen! Und es iſt ja doch noch nicht das Allerſchlimmſte, was man jetzt an jungen Leuten erblickt, wenn man's auch freylich nicht billigen kann . . .

Herr Fuchs, unterbrach ihn der Vater, einigermaßen ſich faſſend; Sie ſtehen mir doch für das alles?

Für jedes Wort!

So halten Sie es geheim. Der junge Menſch muß ganz frey ſchalten, als ſey er unbeobachtet. Laſſen Sie ihn aber nicht aus den Augen, und kommen Sie bald wieder zu mir. —

Herr Fuchs ging, Herr Fuchs kam den Nachmittag wieder. Die Sache iſt nur allzugegründet, ſagte er. Den Mittag über Tiſche zeigte Herr Hermann noch klärlicher eine gewiſſe Verlegenheit und Aengſtlichkeit. Auch waren ihm die Geſchäfte den ganzen Vormittag gar nicht wie ſonſt von der Hand gegangen. Nach Tiſche wich ich nicht von ſeiner Seite, und das halbe Stündchen vor Eröffnung des Comptoirs . . . es thut mir in der Seele wehe, daß ich's geſtehen muß . . . da eilte er hinaus, und — nun ja, er ſchlich in's grüne Netz.

Herr! — fuhr der Vater wieder auf.

So gewiß, als daß ich lebe.

Mein Vater bezwang ſich von neuem: Fahren Sie fort, ihn zu beobachten, und mir Nachricht zu geben. Ein reiner Menſch kann ſich ſelbſt in die Wohnung des Laſters unſchuldig verirren.

O ja, meynte Luchs; nur das unſchuldig Herauskommen iſt ſchwer zu glauben. —

Die Geſchäfte waren kaum geſchloſſen und der Herbſtabend hereingebrochen, ſo war Herr Luchs wieder da, und berichtete, der gute, verirrete Hermann ſey unmittelbar aus unſerm Hauſe in's grüne Roß gegangen, und werde nun höchſtwahrſcheinlich den Abend dort zubringen. Nun, ſagte mein Vater; wir wollen auch hin. Herr Luchs kreuzigte ſich: es blieb aber dabey, und er mußte folgen.

Sie kamen an das Haus. Jener Aufwärter ſaß eben vor der Thür. Nach meines Vaters Auftrag ging Herr Luchs zu ihm. Ein blanker Thaler machte ihn geſprächig; man erfuhr, Hermann ſey wirklich oben, und zwar allein mit einem jungen Mädchen. Herr Luchs fragte: Könnte der Herr dort ihn nicht unbemerkt beobachten? und ließ noch zwey andere Thaler bedeutungsvoll zwiſchen den Fingern raſcheln. Der Alte krümmte ſich: aber das Geld ſiegte. Nur darf es kein Menſch erfahren! ſagte er. Kommen Sie nur, aber leiſe; es ſtößt eine Kammer mit einer Glasthür an das Stübchen.

Er führete meinen Vater zwey finſtre Treppen hinauf und ſchob ihn leiſe in das Kämmerchen, das er nun von außen bewachte. Hermann ſaß wirklich in der Stube allein da mit einem artigen Landmädchen, und ſaß mit ihm ſo ganz vertraut, daß eine ſehr nahe Bekanntſchaft auf den erſten Blick zu bemerken war.

Ja ja, Lieschen, ſagte er, und ſtrich ihr freundlich die Wange; ich muß mich nur erſt wieder ſatt an dir ſehen! Du glaubſt nicht, wie mir das wohlthut! Aber haſt du mich denn auch von Herzen lieb?

Wie ſollt' ich nicht? ſagte das Mädchen. Du biſt ja ſo gut! Dabey legte ſie ihre Hand vertraulich auf ſeine Schulter und hing mit zärtlichem Blick unverwandt an ſeinen Augen. Aber ſo recht — ſo ganz vertraut biſt du mir nicht! — Hermann küßte ſie, und verſicherte, er ſey es ja; jetzt vergeſſe er alles, und ſey es! — Sie gab das nicht zu, und es entſpann ſich ein gar liebevoller Zwiſt unter ihnen.

Nun, ſagte endlich Hermann; wenn's auch wäre, ſo denke du, es ſey eine bloße Laune bey mir, und laß dich's nicht anſtecken. Vertreibe mir ſie lieber und ſey deſto vergnügter! ſchwatze mir vor — mag es ſeyn, was es will!

Es iſt genug! ſagte mein Vater vor ſich hin. Ein paar große Tropfen rollten ſeine Wangen hinab. Er trat leiſe hinaus.

Unten erwartete ihn Herr Fuchs und fragte haſtig: Nun? haben Sie geſehn? haben Sie gehört? haben Sie? — Mir iſt's eben jetzt nicht, wie viel ſchwatzen, verſetzte der Vater: geben Sie mir aber Ihr Ehrenwort, daß die ganze Sache ſtets unter uns bleiben ſoll. Herr Fuchs gab das Wort, ſie gingen nach Hauſe, der Vater ſchloß ſich ein, und ſchrieb das oben angeführte Billet, das er am Morgen Hermannen überſchickte.

Jener fremde Landmann trat, wie ich vorhin erzählt habe, mit beſcheidenem Gruß in meines Vaters Zimmer. Mein hochgeehrter Herr, ſagte er: halten Sie mir's zu Gute, daß ich mich ſo unhöflich eindränge. Ich hätte mir's nicht unterſtanden, wenn ich nicht gekommen wäre, Ihnen einen großen Gefallen zu erzeigen.

Wie ſo? fragte mein Vater zerſtreuet.

Ja ja, lieber Herr, einen großen Gefallen! Sie haben einen rechtſchaffenen Menſchen faſt zur Verzweiflung gebracht. Das muß früh oder ſpät gar ſehr quälen. Da will ich denn verſuchen, es Ihnen abzunehmen. Sie ſehen mich mit großen Augen an? Hab' ich mich denn ſo ganz verändert in den eilf Jahren, ſeit ich Ihnen meinen Reichthum, meinen Sohn Hermann überbracht habe?

Lieber, guter Mann! rief mein Vater ſehr bewegt.

Ihr kommt eben jetzt zur ſehr ungünſtigen Stunde. Sagt, iſt das Zufall, oder wie hängt's zuſammen?

Nun, daß ich eben jetzt hierhergekommen bin, wird wol eben ſo zuſammenhängen, wie dort im Sonntags-evangelio, daß ſie den Jüngling zu Nain eben da zum Thore hinaustrugen, als unſer Herr hereinkam. — Ach lieber Gott, muß mir auch bey meinem Hermann gerade der geſtorbene Jüngling einfallen, der auch ein einiger Sohn war!

Guter Mann, nahm mein Vater das Wort wieder; ihr ſeyd angegriffen: erholt euch erſt, und laßt uns indeß von andern Dingen ſprechen. Wie iſt es euch auf der beträchtlichen Reiſe ergangen?

Ich hab' ſie mit Freuden gemacht, fuhr der Mann fort, und da iſt ſie mir nicht ſchwer geworden. Mein Sohn hatte mir ſchon ſeit beynah einem Jahre immer traurig geſchrieben; und doch konnt' ich nicht herauskriegen, was ihm denn eigentlich fehle. Ich wollte mich ſchon damals aufmachen: aber da ſchickten Sie ihn nach Paris. In dem Briefe nun, wo er mir das ſchrieb, brach's durch bey ihm. Er geſtand mir, er habe Ihre gute Tochter gar zu lieb gewonnen; dieſe ſey ihm aber wenigſtens nicht ſo gut, daß ſie ihm ihr Glück darbringen würde — oder wie er's ausdrückte. Und Sie, Sie ſchienen nun vollends gar nicht geneigt, zu ſolch einer Verbindung Ja zu ſagen. Es war da — dacht' ich. Ein junger, hübſcher, geſchickter und fleißiger Mann, geſund an Geiſt und Leib, vor Gott und Menſchen angenehm — wem ſollte der auf der ganzen weiten Welt zu ſchlecht ſeyn? Dem guten Jungen iſt früh alles ſchwer gemacht worden, dacht' ich: hernach iſt er mit Einemmale in die vornehme Welt gekommen; da hat er erſt nicht mit fortgekonnt, und hat er das auch hernach gelernt, ſo iſt er doch immer der einzige Arme unter lauter Reichen geweſen. Da iſt denn 'was von Blödigkeit, von Mißtraun gegen ſich und Andere in ihm ſitzen geblieben. — — Das ſchrieb ich ihm denn auch; aber, was half's? In der Antwort that er noch kläglicher, als zuvor. Links um denn! ſagt' ich nun zu mir: du willſt ſelbſt hin, und findeſt du alles, wie's ſeyn ſoll, ſo trittſt du fröhlich und mit Zutraun zum hochedlen Herrn Principal, und hältſt geradezu um ſein liebes Töchterchen an. Beſchloſſen war's, aber merken durft' es Hermann nicht; er hätte mir's nimmermehr zugelaſſen.

Nur weiter, weiter! rief mein Vater.

Nun ja — fuhr der gute Alte fort. Vorgeſtern Abend kam ich denn an. Die zwey letzten Tagereiſen hatt' ich in Einem Strich gemacht — wie es geht, wenn herzliche Liebe vorwärts treibt. Es war ſchon finſter, und mit meinen Kräften war's am Ende. Ich konnte mich nicht mehr finden und fragte im erſten, beſten Hauſe nach Ihrer Wohnung. Ich war an einen Gaſthof gekommen. Der Wirth, ein freundlicher, höflicher Mann, ſtand an der Thür. Der erinnert mich denn dran, daß es noch eine tüchtige Strecke bis zu Ihnen iſt, und daß man auch in ſo ein vornehmes Haus nicht ſo ſpät und ſchmuzig von der Reiſe zuläuft. Er meynte, wir ſollten nur zu ihm kommen. Man ſchliefe in der ganzen Stadt nicht beſſer, als bey ihm. Morgen möcht' ich mich dann zurecht machen — und was er mir weiter vorredete.

Es konnte mir auch nicht beſſer glücken. Nur, wie ich geſtern früh aufwache, fällt mir dies und das ein. Du ſollteſt doch vor allen Dingen erſt deinen Hermann vornehmen, dacht' ich. Iſt denn auch alles in ihm bey'm Gleichen? hat er nicht etwa das leidige Geld im Auge, ſondern liebt die Jungfer, wie — na, wie unſer Einer in ſeiner Jugend geliebt hat! Alles das, dacht' ich, läßt ſich beſſer hier abmachen, als drinnen bey ihm. Du willſt ihn alſo herausrufen laſſen, ehe Du hingeheſt. Nun war ich aber durch den Glauben, Du thuſt hier 'was Gutes, und es iſt Dir ſauer geworden, und da wird's ja der liebe Gott gelingen laſſen — ſehen Sie, dadurch war ich ſo vergnügt, daß ich mir noch einen Spaß ausſann. Er ſoll nicht wiſſen, wer da iſt! Ob er wol nicht zu hochmüthig geworden iſt und zu den fremden Bauersleuten herauskommen wird! ob er euch gleich kennen wird? Na, Sie ſind ja ſelbſt Vater! — Weil mir aber der Wirth gar nicht darnach ausſah', als könn' er viel verſchweigen: ſo ſagt' ich dem auch nichts, als, er ſolle Herr Hermann aus Ihrer Handlung rufen laſſen; es wären Fremde hier, die ſehr nothwendig mit ihm ſprechen mußten.

Hören Sie: er hatte nichts gemerkt! Hermann hatte nichts gemerkt! Er ließ uns bis nach Tiſche warten — der Schelm! Herr Gott, wie lang iſt mir die Zeit geworden, bis er kam! Und wie er nun endlich hereintrat . . .

Lieber Mann — geſchwind: wann kam er? wann? fiel ihm mein Vater haſtig in die Rede.

Gleich nach Tiſch, aber nur auf ein Viertelſtündchen. Wir konnten uns jetzt nur herzen und wieder herzen: aber bereden noch gar nicht. Er mußte wieder an die Arbeit . . .

Und wann kam er wieder?

Es mocht' eine Stunde dunkel ſeyn. Ich war mit dem höflichen Wirth auf ſeine Stube gegangen, und weil ich die Stunde wieder nicht erwarten konnte, ſo beredete mich der gute Mann zu einem Spielchen . . .

Und wo — wo wohnt ihr?

Im grünen Roß, gleich am äußerſten Thore.

Und ihr ſeyd nicht allein?

Meine jüngſte Tochter iſt mit. Sie war Hermannen ſchon als ein kleines Ding immer die liebſte. Sie iſt auch ein nettes Mädel. Alle Welt iſt ihr gut.

Auch unſer Wirth; er meynte, er behielt ſie lieber gar hier —

Und Hermann war geſtern Abend, bis ihr kamt, bey eurer Tochter? ihr traft ihn da?

Freylich! das war eine Herrlichkeit unter den beyden! Sie ſaßen wie Liebesleutchen beyſammen. Sie hätten Ihre Freude dran geſehen, wenn Sie da geweſen wären.

Droben, zwey Treppen hoch, in dem Stübchen . . .

Gleich links 'rum: ganz recht! Aber lieber Herr, was iſt Ihnen denn? — —

Mein Vater fiel ihm um den Hals, lief im Zimmer umher, ſchlug in die Hände, riß dann in die Klingel, und ſank nun faſt erſchöpft auf's Sopha.

So fand ich ihn denn. Julius, geſchwind ſchaff Hermann! rief er mir entgegen. So lauf doch!

Hören Sie, junger Herr: er ſitzt draußen im grünen Roß bey Lieschen! rief mir der gute Alte nach.

Einen ſichrern Beweis, fuhr mein Vater fort, daß er nicht weiß, wo er eigentlich ſitzt, kann er nicht geben, als daß er die liebe Schweſter dort läßt! Nimm einen Wagen, Julius, und bring' ſie beyde! Nur geſchwind! —

Das hatte denn Lärm im Hauſe gemacht; es war auch hinauf, zu Lauretten, und hinunter, zu Herrn Luchs erſchollen: nur wußte noch Niemand, was es eigentlich ſagen wolle. Ich trat mit Hermann und Lieschen herein, eben da Schweſter Laurette eingetreten war, und Herr Luchs ſchlich uns bald nach.

Hermann, rief mein Vater in flammender Freude — lieber, guter Hermann, ich habe dich beleidigt, ich habe dich gekränkt! Willſt du mir's vergeben? Sieh, und wenn du mich nun gar nicht einmal fragſt, warum und wofür: ſo . . . ſchenk' ich dir — dieſe da! Was erſchrickſt du? Willſt du nicht? Sie will! Geſtern früh, auf dein Briefchen an ſie — da hat ſie mir's geſtanden! — Nun, was ſteht ihr denn da, einander gegenüber, wie Adam und Eva, als ſie geſündigt hatten? Ihr habt ja nicht geſündigt! Ihr ſeyd ja gute, ſchuldloſe Kinder!

Je Hermann! potz Stern, ſo greif' doch zu, und laß nicht wieder los in Zeit und Ewigkeit! rief ſein Vater.

Die beyden Liebenden ſanken einander ſtumm in die Arme, und wir Andern ſtanden eben ſo ſtumm und trockneten uns die Augen.

Jetzt nahete ſich mit anſehnlichen Bücklingen Herr

Luchs und wollte wahrſcheinlich eine demüthige Verwahrung einlegen: aber mein Vater druckte ihm die Hand auf den Mund und rief:

Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!

Aber Hochzeit! fuhr er fort. Und wann? ſagt, Kinder, wann? doch recht bald? —

Am Hochzeittage über Tiſch wendete ſich mein Vater zu dem glücklichen Brautpaar: Aber, meine Kinder, jetzt muß ich euch auch noch Rechenſchaft geben über mein Benehmen in der frühern Zeit eurer Liebe. Daß ihr euch einander gern ſahet, hatte ich freylich bemerkt: aber du warſt mir auch ein gar zu blöder Schäfer, und du eine gar zu gelaſſne Schäferin! Auch wünſchte ich erſt wirklich kein näheres Verhältniß zwiſchen euch. Wenn man ſo mit einander herangewachſen, wenn man hübſch und nicht ohne Empfindung iſt: ſo gewinnet man wol einander lieb, aber es iſt das doch gemeiniglich noch ein andres Ding, als es ſeyn muß, ſoll man erſt des Erden-Himmels theilhaftig werden, und hernach Freude und Leid immer gleich und immer getreu mit einander theilen. Auf jener Spazierfahrt an meinem ein und ſechzigſten Geburtstage — nun ja, da merkt' ich wol, daß es dir, Hermann, etwas tiefer im Herzen ſitze: aber von ihr wußt' ich noch nichts: und zu fragen hütete ich mich wol! Ein munteres Mädchen von achtzehn Jahren ſagt, wenn ſie nichts andres im Kopf' und Herzen hat, unter ſolchen Umſtänden immer Ja! Und eigentlich war dir's, liebe Tochter, auch wirklich noch nicht tief in die Seele gegangen. Da kam mir alſo die Pariſer Reiſe eben recht. Laß ihn wandern, dacht' ich, und unter die einnehmendſten Weiber! Sie ſoll ſich indeſſen mehr in der hieſigen Welt umſehen. Iſt nicht mehr in Beyden, als das Gewöhnliche: ſo wird's verduften, oder man wird doch — ſoll's ſeyn — ohne großen Schmerz entſagen und vergeſſen lernen. Iſt aber wirklich mehr da: ſo wird es eben durch Trennung und durch Beobachtung Anderer ihnen ſelbſt klärer; wird auch tiefer und feſter. So wurd' es dann auch, und dort am Brunnen der heil'gen Eliſabeth merkte ich zuerſt, es ſey ſo. Die herbe Station von Eiſenach nahm ich dich, Hermann, unvermerkt ſo ernſtlich in die Preſſe, als man's bey jedem jungen Herrn muß, der eben aus Paris kommt; du gabſt mir, eben ſo unvermerkt, volle Beruhigung, und nun glaubte ich euren furchtſamen Herzen auch ein wenig Lebensbalſam eintröpfeln — oder vielmehr anzünden zu dürfen. Ihr erinnert euch ja meiner Illumination! Am Morgen darauf brachteſt du mir, mein wackeres Töchterchen, Hermanns ſchönen, liebevollen Brief an dich. Ich verdankte dir dein unbeſchränktes Vertrauen mit meiner Zuſage, freuete mich der innigen Zärtlichkeit deines Freundes, blieb auf meinem Zimmer, weil ich vorausſetzte, er werde wie du zu mir geſchlichen kommen: und ſtatt deſſen erfahr' ich, daß heute, eben heute . . . Ja ſo, das bleibt mein Geheimniß! Nun, ihr ſollt leben, Kinder! Einen Tuſch, meine Herren Muſiker! — —

Muſikaliſche Reiſe von Großmiezchen nach Lämmel.

Es iſt ein Unglück für Conſtitutionen meiner Art, die viel Maſſe gemacht haben, und deren täglich mehr abſetzen, daß der Krieg das Reiſen ſo unſicher und beſchwerlich macht. Zwey Jahre hatt' ich darüber geklagt, und ſaß noch immer feſt, als meine Schweſter mich mit einem genialen Einfall überraſchte —

Bruder, ſagte ſie, wie weit gingſt du denn des Tags, deine Hypochondrie los zu werden, wenn ſich's nämlich thun ließ, und ohne daß dir's zu ſauer wurde?

Kind, wenn du, antwortete ich, von dem aus der Luft gegriffenen Irrthum, ich leide an jenem Uebel, laſſen willſt, ſo ſag' ich dir: unter einem Paar Meilen thät' ich's nicht.

Nun ſieh, fuhr ſie fort; da dürfteſt du ja nur täglich von hier aus die halbe Stunde nach Lämmel gehn, aber viermal hin und viermal her: ſo käm's auch heraus, dächt' ich.

Wahr! rief ich aus, leicht überzeugt, und überdacht' ihn weiter, den Fall.

Biedere Deutſche thun nämlich nicht leicht etwas ohne ſichern Zweck, und nichts lieber, als wodurch ſie mehre ſichere Zwecke zugleich erſtreben, am allerliebſten aber, wo ſich mit beſondern, materiellen, allgemeine, geiſtige vereinigen laſſen. So ich. Gehen, um zu gehen, mag der Italiener; gehen, um zu verdauen, der Holländer: ich mußte daneben noch ein literariſch-artiſtiſches Ziel für meine Reiſe ausmitteln. Muſikaliſche Bemerkungen zu machen, war das artiſtiſche, ſie drucken zu laſſen, das literariſche Ziel: und ich ſchmeichle mir, beydes iſt erreicht, indem der Leſer — lieſet. —

Vielleicht dürft' ich übergehen, daß am folgenden Morgen die Sonne ſchien, daß ich mit Vertrauen Hut und Stock nahm, daß meine Schweſter beym Abſchied ungewöhnlich viel Liebe und Rührung verrieth — ich hatte mich ja ihrer Idee gefügt: unerwähnt darf aber nicht bleiben, daß es einer jener heitern Vorfrühlingstage war, die uns Deutſchen ſtatt der ſchönen Maytage gegeben werden, weil wir dieſe gewöhnlich nur Schwarz auf Weiß, in Verſen und Proſa, zu genießen bekommen; einer jener Tage, wo alle Traurige hoffen, alle Lerchen ſteigen, alle Tauben brüten, und alle Buben kreiſeln. Das war von Einfluß auf mein literariſch-artiſtiſches Ziel: ſchaffte mir's doch ſchon vor dem Hauſe meines Nachbarn Stoff zu einer guten Reflexion! —

Schnauzmanns Gottlieb ſaß an der Thür im Sande, und hatte, von der Mutter beauftragt, die einjährige Schweſter in ſeiner Verwahrungsanſtalt — zwiſchen den Knieen nämlich. Der Junge phantaſirte muſikaliſch, und frey genug, indem er mit gewaltiger Stimme Töne ausſtieß, die, ſteigend und fallend, unverkennbar darlegten, was die leuchtende Außenwelt auf ſeine Phantaſie und ſein Gefühl wirkte, und zwar, ohne daß er's wußte, auch ohne daß er etwas damit wollte, außer eben ſeinem angeregten Innern Luft machen. Das Mädchen, ihrer weiblichen Natur getreu, lallte, ohne eigene Erfindung, nur ſeine Paſſagen fragmentariſch nach.

Hat jener gelehrte Recenſent im vorigen Decennio der Jenaer Literatur-Zeitung *), und haben ſeine Schüler Recht, ſagte ich, in dem, was ſie, ausführlich genug und ſchwer zu faſſen, von der wahren und ächten, mithin der einzigen Poeſie und Kunſt lehren, welche im Fortſchritt der Zeit und Cultur zwar erweitert und ausgebildet, nie aber anders geleitet werden könne, ohne bey hohlem Reflexions- und nichtigem Verſtandes-Werk, folglich bey Unpoeſie und Unkunſt anzukommen: haben jene Männer Recht: ſo übt der Junge da die Tonkunſt in einer Reinheit und Wahrheit, wie irgend

---

*) Ich bezeichne weder dieſen verdienten Mann, noch den berühmten Dichter, über deſſen Werk er zum Theil [illegible], näher, Lieb und Verehrungshalber. Beyde haben nämlich ſpäterhin ihre Geiſter, wie der gute Reiter ſein Pferd, wenn's durchzugehen beginnt, geſchickt herumgewendet, nach ganz entgegengeſetzter Richtung, und da möchten ſie es [illegible], erinnerte ich ſie an ihre frühere [illegible] und vormals ewigen Satzungen.

Einer: und es könnte einem Mozart oder Beethoven nichts, das ich wüßte, ſo erſprießlich ſeyn, als daß er ſich endlich einmal hier auf dieſen Sand in Gottliebs Schule niederließ. —

Dieſen Gedanken weiter verfolgend, war ich an das Ende des Dorfs gekommen, da, wo der Schmutz aufhört, und wo jetzt Luft und Sonne den noch unbegrünten Anger ſchon getrocknet hatten. Hier fand ich einen Theil unſerer hoffnungsvollen Schuljugend, welcher unter lautem Jubel Ronne ſpielte.

Leſer von Bildung für Muſik kennen dieß Spiel unſtreitig noch näher, als andere Leute, da es gewiſſermaßen ein muſikaliſches iſt; ſie wiſſen mithin, es ſey eine Art Kreiſeln, wo aber, ſtatt des gewöhnlichen Werkzeugs, eine hohle, hölzerne Kugel, mit einem Loche verſehen, vom Faden losgelaſſen wird, welche dann, Ronne genannt, ſich auf's ſchnellſte um ſich ſelbſt bewegt und gräulich heulet — was nun eben den Spaß macht: ſie ſauſet und ſchnaubet aber, dieſe Ronne, je nachdem ſie mehr Kraft zum Tanz hat, im Grundton mit der großen Terz in der zweyten Octave, oder, bey weniger Kraft, in jenem mit der Quinte.

Hatte Gottlieb mich in den melodiſchen Theil der Tonkunſt geleitet, ſo ruckten mich die Ronnen ſehr natürlich in den harmoniſchen. Wir haben uns, begann ich, durch die politiſchen, kriegeriſchen und financiellen Operationen der letzten Jahre gewiß zu leicht von der großen Aufgabe abtreiben laſſen, für alles, was in der geiſtigen Welt geſchiehet, einen Archetypus in der materiellen aufzufinden, und ſo das Ich, ſelbſt in ſeinen freyeſten Thätigkeiten, nur als mannichfach gebrochenen Reflex des Nicht-Ich darzuſtellen. Was die Tonkunſt anlangt, ſo erinnere ich mich aus den letzten Jahren keiner neuen Entdeckung dieſer Art, die abgerechnet, welche Herr Hans Georg Nägeli in Zürich gewiß eben ſo ſcharfſinnig als überraſchend gemacht, indem er den Rhythmus der Muſik in der Natur nachweiſet am — Wachtelſchlag, als welcher den beſtimmteſten aller Rhythmen, den der Trommel, darſtelle; woraus ſich hernach offenbar die übrigen rhythmiſchen Verhältniſſe nach und nach eben ſo natürlich entwickeln, wie alle Weltverhältniſſe eben jetzt auch an der Trommel entwickelt werden. — Was nun den harmoniſchen Theil der Kunſt betrifft, ſo lieſet man ſeit einem halben Jahrhundert doch auch gar nichts Neues von Belang: jeder Lehrer lehrt die Lehre Tartini's, von der leiſen Vervollſtändigung eines Tons der Saite zu einem Dreyklang in der Luft, zum hundertſten Male, und damit gut. Sollte hier unſere Nomie, die viel beſtimmter, auch wahrlich eindringlicher, als Tartini's Saite, den Dreyklang vernehmen läßt, nicht brauchbare Dienſte thun? Das fragt ſich! —

In dieſen Betrachtungen ſtörte mich eine Stimme, die mir freundlich zurief: Je, hochedler Herr Gevatter Amts-Rents-Verwalter: gehorſamſt ſchönen guten . . . Hab' ich denn auch einmal das Vergnügen, Sie . . .

Es war der wackere Schulmeiſter von Lämmel, deſſen eilftes Kind ich vor kurzem in der Taufe gehalten hatte. Der redliche Mann, deſſen Miene ſtets eine unverwüſtliche, innere Zufriedenheit herauslächelt, und der nur die kleine Sonderbarkeit hat, ſprechend den Schluß faſt jedes Satzes für ſich zu behalten — etwa für einen neuen: er ſchauete mir, das Mützchen in der Hand und die Haare mit vertheilten Fingern behaglich durchſtreichend, aus den klaren Augen ſo treuherzig in's Geſicht, daß ich nicht anders konnte, als ihm ſeine Blicke herzlich erwiedern.

Da bin ich denn ein bischen 'raus . . . fuhr er fort. Die Aepfel da ſind mein . . . (Er meynte den einzelnen Apfelbaum auf dem Felde, der freylich noch nicht einmal Knospen hatte.) Und da hab' ich, wenn Sie erlauben, gleichſam wie ein Blauſpecht, die verwünſchten Raupenneſter . . . Aber man hat ſo ſeine Gedanken dabey, und thut vielleicht Manches, was man unſer Einem nicht . . . Mit der Zeit bringt's denn wol ſeine guten . . . wenn's nämlich Gottes Wille iſt. —

Dabey ſahe er noch viel vergnügter aus, und hätte ſogar (das Lamm!) gern liſtig ausgeſehen, wenn ſich das glatte Geſicht in die hierzu nöthigen Beugungen ziehen laſſen. — Ich will dem Manne aber in der Folge die abgebiſſenen Redeſchwänzchen lieber anſetzen; es wird ſonſt dem Leſer zu vieles Denken zugemuthet.

Und was führet denn den Herrn Gevatter ſchon ſo früh hieher? fragte er.

Ich bin eben in einer muſikaliſchen Reiſe begriffen . . .

Ja? Nein! ſehn Sie mir um's Himmels willen! nicht möglich!

Doch, Gevatter Schulmeiſter! und nehm' Er ſich in Acht, daß er nicht mit hineinkömmt, denn ich laſſ' es drucken —

O Spaß! Ich? ordentlich, was man drucken nennt? ſo gewiſſermaßen zum Leſen, meyn' ich?

Ja wol! zum Leſen für die ganze Welt! —

Das erſchütterte den Mann tief. Er faßte meine Hand, eine ungewohnte Rührung ergriff und erweichte ihn; er ſagte mit frommer Feyerlichkeit: Herr Gevatter, wäre das Ernſt, und möglich: Herr Gevatter, Sie könnten da einen Schritt thun, der . . . O lieber Gott! Ich habe Sie ſchon lange um etwas befragen wollen: aber man getraut ſich's nicht. Nun, auf Himmelfahrt wird's drey Jahre: da fing ich 'was an . . . Sehen Sie, mir iſt's wahrlich nicht um die Ehre — ich weiß, was Philipper am zweyten, Vers dritte, ſteht! und den Vortheil — ich könnt' ihn brauchen mit meinen eilf Würmchen: aber ich wollt' ihn doch den barmherzigen Brüdern in Prag zuwenden, von denen mir einmal ein wandernder Hornſchneidergeſelle erzählt hat, wie ſie ihn ſo ſchön verpflegt hätten, als er, ohne einer Chriſtenſeele bekannt zu ſeyn, dort krank geworden . . .

Komm' Er zur Sache, Gevatter! Am Dorfe muß ich umkehren.

Ich auch: bis es ſieben ſchlägt. Nein, daß ich Sie eben heute treffen muß, und daß ich eben heute ſo daß Herz habe: ſehen Sie, ſo 'was kömmt nicht von ungefähr!

So ſchweifte der gute Mann vor Freuden immer weiter ab, je näher er herzu wollte. Endlich errieth ich mehr, als ich erfuhr: er galt unter den Nachbarn für den beſten Organiſten, und war beſonders ſeiner Zwiſchenſpiele wegen angeſehen. Darauf bauete er vor faſt drey Jahren den Plan, ein Choralbuch mit Zwiſchenſpielen herauszugeben, und arbeitete ſeitdem in ſeinen ſeltenen Freyſtunden, wie heute bey'm Raupen, daran. Es iſt mein einziges bischen Freude, ſagte er, wenn ich ſo ſinne, und ſinne, und hernach eins habe, ſo ein Zwiſchenſpielchen mein' ich, und es ordentlich aufſchreibe, wie ſich's gehört! Freylich, wenn's nun einmal heraus iſt, das Buch, und ich komme auf's Filial, oder noch weiter, ſo hör' ich keine andern Zwiſchenſpiele als meine! Doch auch da wirſt du mich ja vor Uebermuth bewahren, du lieber, frommer Gott; es geſchieht ja, weiß Gott, nur zu deiner Ehre und in guter Abſicht. Und ſieben und dreyßig Choräle hab' ich ſchon fix und fertig, und bis Himmelfahrt krieg' ich wol die vierzig voll. Nun rechn' ich ſo: haſt du in drey Jahren vierzig, ſo biſt du in ſechzehn durch: denn wir haben zweyhundert vierzehn Melodieen nach dem alten Geſangbuche; und ſo könnte im Sommer 1831 der Druck anfangen unbeſchwert. Unterdeſſen haben ſie das neue, ſchöne Deutſchland fertig gemacht: alles blüht, die Kirche und der Handel; und wenn nun das muſikaliſche Publicum durch den Herrn Gevatter immer im voraus darauf aufmerkſam gemacht würde . . . Aber wollen Sie erlauben, wie ſie ausſehen, meine Choräle? — So! du lieber Gott!

Er zog eilig, und vor lauter Freude in Aerger, daß es nicht noch viel eiliger ging, die Kapſel eines

Geſangbuchs heraus, in welcher ſauber liniirte Blätter, groß numerirt ſtacken. Auf den erſten ſieben und dreyßig ſtanden denn die ſchön abgeſchriebenen Choräle, an der Ecke eines jeden das Datum der Vollendung, und unten ganz klein mit Rabenfeder: *Deo juvante, Weisshuhnius, L. M.* Das Werk war recht gut, beſonders in ſo weit es Note für Note das Hillerſche Choralbuch abgeſchrieben enthielt: in der Zuthat von des Gevatters Hand aber hatte die Phantaſie freylich keinen höhern Schwung gewonnen, als etwa bey einem tyroler Dudeldum. Doch — o wie wär' es mir möglich geweſen, dir, redlicher Weißhuhn, dieſes dein müh ſeelig angepflanztes Paradiesgärtlein mit der kritiſchen Sonde zu durchſtochern, oder gar mit dem Eiswaſſer des Spotts zu begießen! Nur fleißig ſo fort, redlicher Gevatter, ſagte ich, indem ich die Blätter ſäuberlich in die Kapſel zurückſchob: etwas kömmt immer dabey heraus, das Freude und Nutzen gewährt, wem es auch ſey!

Meynen Sie? meynen Sie wirklich? unterbrach er mich, und ſeine Augen funkelten. Da ſchlug ſeine Thurmuhr. Tauſend! rief er zuſammenſchreckend; hätt ich ſie doch den Morgen ein halb Stündchen zurückgeſtellt! Aber ſo — die Pflicht ruft, und morgen iſt auch ein Tag, ſagen die Leute. Aber, 's wird gehen? Freude und Nutzen? lieber Gott! Ach, es iſt doch ſchön auf der Welt! Nun, Gott behüte Sie, Herr Gevatter! —

Damit lief er hin, und ſeine Schritte wurden, wie ſeine Freude, immer größer.

Lauf nur immer, du Glücklicher, zu deinem Beruf, der dir ſauer genug wird, aber dich eben darum deines Glücks nur um ſo fähiger macht! Wie unendlich beneidenswerth biſt du, wenn ich dich vergleiche mit den ausgetrockneten, trüb' und düſter glimmenden Seelen, in deren Lebenslämpchen keine Idee, kein in Liebe über das Alltägliche ſtrebender Wunſch, friſches Oel nachgießt; oder mit den Ueberſättigten, die deſſen zu viel haben, ſo daß es die Flamme erſtickt — denen

Die Freude, früh ein neues Zwiſchenſpiel erſonnen zu haben, reicht weit hinüber in deine Mühen, und malt dir die Buchſtaben der Kinderfibel ſo bunt, daß du ſie ſelbſt zum hunderttauſendſten Male gern anſiehſt, und den rothbäckigen Fibelſchützen obendrein; und wollen die Farben vor der Eß- und Ferienglocke ja erblaſſen, ſo ſchimmert ſchon die Hoffnung, ſobald die Jugend hinausgebrauſet, am lahmen Spinett wol wieder ein Zwiſchenſpiel zu erfinden, dir entgegen! — Und, ehrlicher Weißhuhn, was iſt dieſe deine Himmelsbraut, deine Lieblingsidee, eben für eine! Ha, wahrlich, gerade eine ſolche, wie ſie den Erdgebornen zum Götterkinde macht! Warte, ich will dir's auslegen: was verſtehſt du ſonſt davon! ich aber bin vielleicht der Mann dazu! Sieh, Schulmeiſter, dieſe deine Idee giebt zugleich, ja giebt ſelbſt in gleichem Grade, deinem Verſtande, deinem Herzen und deiner Phantaſie Anregung, Stoff und Leitung. Himmel, was will ſchon das ſagen! Höre weiter, Weißhuhn! die Ausprägung deiner Idee in der Wirklichkeit iſt ganz und allein in deine

Hände gegeben; ja, du ſiehſt ſie unbeſtreitbar jeden Tag ein Stückchen fortrücken. Was ſagſt du dazu, Gevatter? Endlich ſo iſt deine Geliebte ſo kindlichunſchuldig, dein Bemühen für ſie kann nur dir wohl, keinem wehe thun, kann dich nur beſſer, nur liebevoller und treuer gegen Gott und Menſchen machen; ja ſelbſt, indem ſie verſtohlen dein Krümchen Eitelkeit hervorlangt, kann ſie dich weder aufblaſen, noch aus deiner Sphäre rücken: ſie ſetzt dich vielmehr in derſelben erſt recht gemüthlich und bequem zurecht . . . O das — das zuſammengenommen, iſt etwas, warum dich noch ganz andere Leute, als ich, beneiden würden, wenn ſie dich kennen zu lernen für der Mühe werth hielten! — — Und o, wie wird dir's nun erſt ſeyn, ehrlicher Gevatter, wenn du das Hundert deiner Choräle voll haſt, dann hundert ſieben, als die Hälfte, dann bald das zweyte Hundert, jetzt dies ganz, und, Himmel! wenn du nun an den zweyhundert vierzehnten gehſt!

Hier griff jedoch plötzlich eine eiſerne Hand kalt und preſſend in mein Inneres: Aber was denn hernach — guter Weißhuhn, was hernach, wenn dich nicht früher dein Gott in Liebe abgerufen? Da iſt ja dein bethlehemitiſcher Leitſtern längſt zum Pol deines Lebens geworden; die Welt aber reißet dir ihn nun mit Lachen und Spott herab! Der Verleger druckt dich nicht und zuckt über dein Dutzend collegialiſche Subſcribenten mitleidig die Achſeln; der von ihm befragte Kunſtkenner giebt's ſchriftlich, (und ach, mit Grund und erwieſen!) du habeſt nur thöricht Zeug gemacht; jener, ſeine Weigerung höflichſt zu entſchuldigen, legt dir das zermalmende Billet vor: du aber biſt von Jahren dann viel zu eingeſchrumpft und mürbe, als daß du eine mit dir zuſammengewachſene Idee gelaſſen aufgeben, oder wol gar muthig eine neue faſſen, wie viel weniger, dich, lächelnd über dich ſelbſt, an den ehemaligen Freuden jener ſpielend ergötzen und ohne Schmerzen ſingen könnteſt:

„Ich beſaß es doch einmal!“ —

Guter, armer Mann, was dann, ſag' ich — was dann? Hätte der Blitz in dein Haus geſchlagen und es entzündet: du wäreſt weniger beklagenswerth. Deine Kapſel hätteſt du retten können, und Häuſer erbauet man wieder: aber . . .

„Je Bruder, Bruder: was iſt dir denn? du rennſt mich faſt über'n Haufen und ſiehſt mich nicht einmal; und ſprichſt und fichtſt, wie auf dem Theater: was haſt du denn vor?“ So rief meine Schweſter mir zu, die mit dem Strickſtrumpf mir bis vor unſer Dorf entgegengegangen war. Mit großen Augen ſtand ich vor ihr und wußte nichts zu ſagen, als, etwas verdrüßlich:

Da ſiehſt du, das kömmt von den Reiſen, wo man jeden Baum kennt, wie ſeine Nachtmütze, und wo Einen mithin nichts mehr anzieht: da verliert man ſich in ſeine Gedanken . . . Ach, von der leidigen Hypochondrie kömmt's! fiel ſie empfindlich ein, und machte mich auch empfindlich. Da ſchritten wir denn ſtill neben einander nach Hauſe. Wie ich ſie nun aber, wiewol mit verſchloſſner Miene, ſo beſchäftigt ſah, meiner Erſchöpfung aufzuhelfen, mir allerley kleine Handreichungen zu leiſten: da ging mir auch das Herz wieder auf. Ich bot ihr ſtill die Hand, und kaum hatte ſie dieſe gefaßt, als ſie mir mit herzlicher Theilnahme um den Hals fiel. — Ich erzählte ihr nun, was ich hier erzählt, und hoffte, ihre Rührung ſchon zu ſteigern, damit wieder die meine, und ſo eine häusliche Scene voll Gefühl zu bewerkſtelligen: aber hier, wie vorhin, ihrer weiblich-realiſtiſchen Natur getreu, unterbrach ſie mich: Ich weiß ſchon: Gevatter Weißhuhn iſt ein ehrlicher Narr; aber ein Narr iſt er doch. Und du ſiehſt nur in die Leute manchmal, wer weiß was, hinein, Gutes oder Böſes — wovon das Letzte freylich am öfterſten an deine Schweſter kommt. Du biſt aber gut, lieber Bruder, und deine Art übrigens recht ſchön. Nun ſag': meynſt du wol, daß das Wetter heute hält? Ich möchte gern meine Krägelchen und Fraiſen aufhängen!

Und ich mich! hätt' ich bald geſagt; erſtickte es aber freylich, und ſtand nur auf, die zweyte Station meiner Reiſe zu beginnen: denn fort mußt' ich. Und renne mir nicht wieder ſo! rief ſie mir nach, und bring' auch ein freundlicher Geſicht zurück! —

Geſpenſtiſch gingen allerley Gedanken in mir um, von den wunderbaren Verknüpfungen des Gemeinen mit dem Nützlichſten, des Verworrenen mit dem Wirkſamſten, der Härte mit der Liebe, der Kälte mit der Treue, der Gedankenloſigkeit mit der Zufriedenheit — Verknüpfungen, durch die, wie es faſt ſcheint, das Menſchenleben erſt zuſammengehalten wird, die es aber eben nicht von der glänzendſten Seite darſtellen, vielmehr zu ächt-ſalomoniſchen oder ſophokleiſchen Anſichten leiten könnten: da ſtörte mich, und freundlich genug, die Frage: Mein Herr, das iſt doch die Landſtraße, die endlich nach Leipzig führt? Ich will nämlich zur Oſtermeſſe!

Die Frage kam aus einem feingeformten Munde, ward mit wohlklingender Stimme gethan, und, wie ich mir die Sache weiter beſah, gehörten Mund und Stimme einem niedlichen, wenn auch nicht eben blühenden Mädchen, deſſen unbefangen keckes Weſen die heiterſte Unſchuld und zugleich jene ſorgloſe Zutraulichkeit zu verrathen ſchien, welche mir an jenem Geſchlecht immer ein wenig gefährlich geweſen. Ehe ich die Antwort fertig hatte, muſterte ich die Aeußerlichkeiten meiner kaum achtzehnjährigen Gefährtin. Ein äußerſt leichtes Cattunkleidchen, deſſen Farben (und nicht durch Waſchen) etwas zweifelhaft waren, ein großes Umſchlagetuch, das mit Roth und Gelb deſto heller leuchtete, kurzgeſchnittenes, durcheinander laufendes Haar, ein wohlgeformter, aber männlicher Filzhut: das hätte wol auf eine wandernde Kunſtgenoſſin rathen laſſen, wenn nicht die Flöte in der Hand allem Rathen zuvorgekommen wäre.

Allerdings führt Sie dieſe Straße zur Meſſe; antwortete ich endlich. Aber, liebes Kind, wollen Sie denn ſo allein dahin?

Und warum nicht? ſagte ſie ſchnell. Ich hab' aber einen Bruder. Er ſitzt in der Schenke und trinkt. Ich mochte nicht in der Stube bleiben; es roch ſo übel. Da ſchlendr' ich denn voraus. Wenn ich ihn aber auch nicht hätte: warum ſollt' ich denn nicht zur Meſſe gehen?

Warum? Ey mein Gott: ein junges Weſen, wie Sie, erfährt da doch wol vieles, was beſſer ihm ewig verborgen blieb! Und unter Weges, in den gemeinen Gaſthöfen und ihren noch gemeinern Geſellſchaften —

Ach, man wird viel gewohnt, und was Einem wirklich zuwider iſt, das hält man ſich auch ſicher vom Leibe.

Ja, wenn Einem nun aber manches allmählich zuwider zu ſeyn aufhört, das es doch immer ſeyn ſollte?

Das geſchieht wol nicht! ſagte das Kind in ſo eigener Naivetät, und ſahe mich dabey ſo pikant an, daß es mir tief in die Seele ging. Könnteſt du durch ein eindringendes Wort den reinen Funken, der noch in dieſer Seele glimmt, zur Flamme blaſen! dacht' ich. Verſuch' es wenigſtens!

Beſuchen Sie denn mit Ihrer Flöte, ſetzte ich an, auch Herren? und auch allein? und Herren, die wieder allein ſind?

Wenn's nicht anders ſeyn will: o ja! Das trägt am meiſten ein. Junge Herren zahlen immer am freygebigſten, gewiſſe alte zutäppiſche abgerechnet, die ich aber nicht leiden kann. — Soll ich Ihnen ſpielen? Sie wohnen dort im Dorfe? Ich ſing' auch.

Ich wohne nicht in jenem Dorfe, ſagt' ich, vielleicht erſeufzend. Aber, gutes Kind, glauben Sie denn, daß dieſe Lebensart — wenn ich auch noch gar nichts weiter davon ſagen will — lange dauern kann?

Jetzt ſind Sie noch jung, noch hübſch und artig: aber wie bald wird das vorüber ſeyn! Und was dann?

Und, mein Herr, erwiederte ſie ſchnell, wer ſteht Ihnen denn dafür, daß Ihre Lebensart länger, als meine, dauern wird? ja, daß nicht einer der tauſend Zufälle in Kriegszeit Sie ſchon morgen herauswirft? Und wer wird denn da beſſer wegkommen: ich, der Unruhe und Unſtetigkeit gewohnt, oder Sie, der Sie gewiß erſtaunlich ordentlich ſind? —

Das war eine ſo überraſchende Inſtanz, daß ich, ihren Eindruck mir nicht abmerken zu laſſen, beyſeits eine Priſe nehmen mußte.

Ey, was haben Sie für eine hübſche Doſe! fuhr das Mädchen fort. (Die Doſe war ein goldenes *pretium affectionis* eines gewiſſen Leibjuden, dem ich einmal, noch als Advocat, aus einer böſen Hiſtorie geholfen.) Zeigen Sie doch — ich bitte! Was ſtellt denn das Gemälde da vor?

Wie kindlich, aber auch wie kindiſch! dacht' ich. Doch, wer nützen will, muß die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, nicht, wie ſie ſeyn ſollten! Ich erklärte denn das Email, und gedachte eben wieder eine Wendung anzuknüpfen, als wir eine ſeltſame Art heulenden Geſanges aus nicht großer Ferne vernahmen.

Was iſt das? rief meine Gefährtin.

Wahrſcheinlich der Trupp Baſchkiren, der uns Deutſche zu der neuen Freyheit wiedergebähren helfen ſoll, und der dieſen Morgen abzieht, nachdem er in der Nachbarſchaft bivouakirt hat. Laſſen Sie uns hier vorweiſen, auf offenem Felde. (Wir waren nämlich dem Buſchchen zwiſchen Miezchen und Lämmel nahe.)

Da! weg mit der Doſe! ſagte ſie geſchwind, und ich verbarg dieſe tief in meine Rocktaſche, das Schnupftuch darauf. — Mir war nicht ganz wohl zu Muthe, als der Zug herankam. Ein junges Offizierchen führte ihn an, muntere Koſaken umgaben ihn, als Wächter guter Sitten. Mamſell nickte dem Offizier ſehr freundlich zu: dieſer ſtutzte erſt ein wenig, blieb dann bey ihr halten, und unterredete ſich ſcherzhaft mit ihr, in einer Sprache, die ſie ſo wenig verſtand, als er die ihre — was ſich komiſch genug ausnahm, aber zugleich den bedeutenden Vortheil gewährte, daß die Herren Baſchkiren, von denen mancher gar ſeltſame Blicke auf mich herüberſchoß, ohne uns im Geringſten anzufechten, vorüberſtreiften. Dann kniff der Offizier vom Pferde herunter meine Mamſell in die Backen, und jagte fröhlich nach.

Sehen Sie, ſagte dieſe, daß unſer Eins ſich leicht findet, und im äußerſten Fall beſſer wegkommen würde, als andre Leute, wenn wir nicht nebenbey für ſie mit ſorgten!

Sie ſagte das ſo herzig, und doch auch ſo ſchelmiſch, daß ich wirklich — wir traten eben in den ſanft dunkelnden Buchenbuſch — mit Dank, mit Mitleid, und vielleicht ſelbſt mit einer kleinen Anwandlung von beſonderer Zuneigung, ihre Hand drücken mußte. Da blieb ſie plötzlich ſtehen, legte ihre Linke traulich auf meine Schulter, ſagte leiſe: Sie ſind gewiß recht gut! und ſahe dabey mit den hellen, ſchwarzen Augen, die

Wange ſanft an meine Bruſt gelegt, ſtrahlt und lieblich zu mir herauf. Meine Blicke wurden vielleicht, in reiner, inniger Bewegung des Herzens, feucht. Indem erſchallete hinter uns im gemeinſten Ton und Dialekt: He, Lore, nimm mich auch mit!

Mein Bruder kömmt, ſagte ſie zurücktretend; ich muß fort. Leben Sie wohl!

Mir ſchnitt ein wehmüthiges Gefühl durch die Seele, als ich das gute Kind der Obhut eines Kerls vertrauen mußte, der, als er nun herzukam, in verwegener Haltung die branntweinrothe Naſe mir frech entgegenreckte, den verſchabten Rundhut kaum rückte, und ohne alles Weitere mit dem folgſamen Kinde fortwanderte. Dieſem hatte ich jedoch, ehe der Unhold uns nahe kam, noch zugeflüſtert: Liebes Mädchen, wenn Sie, aber bald, dies Herumſchwärmen verlaſſen und ein ſittlich häusliches Leben anfangen wollen: laſſen Sie mich's wiſſen. Vielleicht kann ich helfen. (Ich nannte hier meinen Namen und Wohnort.) Vergeſſen Sie mich und dieſe Viertelſtunde nicht!

Gewiß nicht! ſagte ſie noch ſchnell. Ich nehme ein ſchönes Andenken an Sie mit hinweg! —

Jene kleine Epiſode der Baſchkiren lege ich der muſikaliſchen Welt nur vor, um hier noch etwas beyzubringen. Die Herren ſangen, wie ſchon geſagt. Ich hoffe keinen unbedeutenden Beytrag zur Nationalmuſik und reinen Natur-Kunſt zu liefern, indem ich ſage: ihr Geſang hatte, in melodiſcher Hinſicht, ſich nicht nur ganz rein bey der Natur erhalten, ſondern auch in der Kunſt gewiſſermaßen das Höchſte erreicht; daß ſelbe nämlich, was J. J. Rouſſeau, theoretiſch, und in dem bekannten Liedchen ſelbſt praktiſch, ſo vortrefflich darſtellete, und deſſen Schilderung er mit der Vorſchrift für die Componiſten beſchloß: Laßt nicht ab, bis ihr das Schönſte, was ihr habt, und das Eindringlichſte, was ihr könnt, in nicht mehr, als drey Noten auszuſprechen vermögt! Sollte ich irren, wenn ich behaupte: die Baſchkiren ſprachen ihr Schönſtes, und (ſo urtheilte wenigſtens mein unruhig klopfendes Herz) ihr Eindringlichſtes, ſingend aus? Aber ihr Geſang ſchwebte wirklich in nicht mehr Tönen auf und nieder, als eben Rouſſeau verſtattet; ja, ſie brauchten noch einen halben Ton weniger, als er: nur G, A, B. Gern verzeichnete ich auch das Melos ſelbſt: es war aber zu freye Phantaſie, als daß es ſich in das fünfſtäbige Gitterwerk unſrer Notenlinien hätte einfangen laſſen; auch blieb es zu oft zweifelhaft, ob das G nicht A, das A nicht B ſey, und dergl. —

Wir kehren zurück in den Birkenbuſch! Es war mir nicht möglich, dem Paare nachzuziehn und ſo mein verirrtes Lämmchen immer vor Augen zu haben; ſondern, da ohnehin bis zum Dorfe, dem Wendekreiſe meiner Sonnenbahn, nur noch einige hundert Schritte waren, ſo beſchloß ich, zu decliniren, und kehrte ſchon jetzt um. Eine trübe Wolke, die mir nachgezogen, und der ich jetzt erſt anſichtig ward, machte mich ſinnig, über ſich und mich. Was haſt du denn eigentlich gethan, jene Verirrete zu retten? ſagte ich. Nichts, gar nichts, als was Seelen, die ſich ſo gern als „weichgeſchaffene" anſingen laſſen, zu thun pflegen: Eins und das Andere empfunden: Eins und das Andere geſprochen! Ha, warum griffſt du nicht zu? warum nahmſt du die Verlaſſene nicht gleich mit? Hatteſt du nicht Brot für ſie? oder fürchteteſt du die Geſichter deiner Schweſter und die Zungen der Nachbarn? Biſt du ein Mann? und iſt das der Sinn, iſt das die Weiſe, deren es bedarf, beſonders in dieſer Zeit des Durchgreifens und Handelns? — „Sie wäre nicht mitgegangen!“ Ja, heuchle und ſchmeichle dir nur! Sie wollt' es ja, wenn auch in beſondrer Abſicht und nur für den Moment. Warum bewieſeſt du denn keinen Glauben an die Macht des Guten, das ſie bey dir ſehen, hören, erfahren konnte? Und war nicht ihr ſanftes: Sie ſind gewiß recht gut! ſelbſt vielleicht ein ſchüchterner Verſuch, dich zu gewinnen, ihr Retter zu werden? Vertrauen, und keine Erwiederung! O Gott, giebt es denn eine ſchmerzlichere, und auch eine gefährlichere Erfahrung, als die du ihr damit gegeben! Sag': kannſt du dich freyſprechen von Schuld, wenn nun dies das letzte ſchöne Aufflackern ihres Glaubens an Tugend und an gute Menſchen war? wenn ſie nun, verzweifelnd an wahrer Theilnahme und thätiger Liebe, von Stufe zu Stufe ſinkt, unaufhaltſam ſinkt, bis in den Schlamm der Gewöhnung an das Laſter? —

Ich bin längſt gewohnt, wenn mein innerer Menſch heftig bewegt iſt, auch, ohne daß ich's weiß, alle Glieder des äußern heftig zu bewegen: die Füße müſſen laufen, die Arme fechten, Hände und Finger etwas zu greifen und zu bearbeiten haben. Mechaniſch hatte ich ſchon längſt nach dem geſucht, was für die letztern den gewöhnlichen Stoff hergiebt — nach meiner ſchönen Doſe: aber ſie war ſo wenig zu finden, als das Tuch, das ich darauf geſtopft. Jetzt endlich kam mir dies plötzlich zum Bewußtſeyn; ich blieb befremdet ſtehen, ich ſuchte beſonnen: die Taſche war und blieb leer. Mit Eins ſtand es nun vor mir, wie eine hohnlachende Satanslarve: Eben an dieſe Seite drängte ſich ja Lorchen bey jenen rührenden Worten! eben da blickte ſie mir ſo ſtarr in's Auge, um dies an ihres zu heften! eben an dieſer Seite legte ſie den Arm feſt auf meine Schulter, um jede andere, leiſere Berührung unmerklich zu machen! Ha! und ihr ſchnelles Abtrollen! und auf meine wahrhaft fromme Bitte ihre letzten Worte: Ich nehme ein ſchönes Andenken an Sie mit hinweg . . .

Hier brach mein Ingrimm in lautes Gelächter aus, und ich erſchrak vor dieſem, wie dort Odoardo vor dem ſeinen. Gott! Gott! rief ich dann: ſo ſind deine Menſchen! Entweder Weichlinge, die in bitterſüßen Gefühlen ſich ſchmelzen, in unnützen Floskeln ſich ergießen, und damit für Forſchung und That ſich verdummen; oder Lauerer, die ſcharfſichtig jeden ſchnell durchblicken, jeden unvermerkt nach ihrem Zweck leiten — nach ihrem Zweck, unentdeckt zu lügen, ungeſtraft zu ſtehlen, und hinterher ihrer Klugheit und unſrer Einfalt zu lachen! O pfuy, pfuy dieſes Geſchlechts von Schooßhündchen und Füchſen! — Wie drohend umzieht ſich der Himmel! Ja, Sonne, verhülle dich nur! umzieh mich nur, du drohende Wetterwolke! und du, naßkalter Zugwind, durchſchauere mich nur recht!

ihr vollendet erſt das ergreifend wahre Bild vom Höllen Breughel! — — Ha, wird das Platzregen oder Donnerwetter? Gleichviel! es iſt da nur zweifelhaft, ob mich von Erkältung der Schlag, oder, bey meinem Laufen, der nachgezogene Blitz darnieder ſchmettern ſoll! Ach, wär' es doch nur erſt dahin! — Aber was wird dann aus meiner armen, unverſorgten Schweſter! Poſſen! was aus Millionen wird, denen jetzt Krieg, Hunger und Seuchen die Väter und Verſorger tödten! — Nur zu! nur zu! — Gott, wie durchſchütternd, wie das innerſte Mark angreifend er auf mich herabſtürzt, der eiskalte Regenguß! Und der Fluß war ohnehin dem Austreten nahe! Was iſt das? das rauſcht ja! das brauſ't! das ſtrömt! er iſt ſchon übergetreten! Die Wogen treiben herüber! weiter, weiter herüber! O verſchlemmet nicht die Saat, die ſchöne, hold grünende Saat! laßt, ihr Wellen, laßt nicht verſchmachten das ausgeſogene, hungernde Volk! — Immer zu! immer zu! Wahrlich, ſie rauſchen ſchon hinter mir, die Wogen! Nun, ſo faßt mich doch nur, werft mich doch nur zu Boden, daß ein Ende werde! Ich bin ja bereit: ich ſuche, ich hoffe ja nichts mehr! Und warum läufſt du denn, Feiger? hetzeſt dich ab, Schwächling? Du wollteſt es nicht mehr ſehen, dies elende Gaukelſpiel des Lebens? Du wollteſt lachen über die Welt? Dich lache aus: Dich! Armſeliger Spaßvogel: Du willſt, willſt immer, und haſt nicht Kraft zu wollen! Teufel! ich hab' ſie doch! ich will's beweiſen, daß ich ſie habe! —

Hier ſchoß ich in meinen Hof. Bello, mein treuer Pudel, kam, drängte ſich an mich, und leckte mir die kalten, erſtorben herabgeſunkenen Hände. Ich ſah' endlich, wo ich war — wie ich war. Wie aus tiefem Traum erwachend, erkannte ich, ich habe mich geirret. Nur wenig Regen war herabgefallen, die Sonne trat wieder hervor, und — ach, die Doſe fand ich in meiner Weſtentaſche, das Tuch aber trug ich ſogar in der Hand! — Ich ſchlich leiſe in mein Arbeitsſtübchen, warf mich auf's Sopha, und drückte den treuen Bello feſt, feſt an mich. Ach, etwas muſt' ich doch haben, das theilnahm an mir, ohne mich zu beſchämen! —

Die Reiſe ward nicht fortgeſetzt. —

Inhalt des dritten Bandes.

Viktors Reiſe, vom Jahr 1798. . S. 1
Vermiſchte Gedichte:
Haustafel, v. J. 1809. . — 165
Der König und ſein Roß, v. J. 1817. — 190
Salomo, v. J. 1817. . . — 192
Epiſtel, v. J. 1809. . . — 194
Der König und die Maid, v. J. 1800. — 198
Rückkehr, v. J. 1808. . . — 200
Fiſchchen, v. J. [illegible] . . — 207
Bach und Strom, v. J. 1804. . — [illegible]
Der Ritter und ſein Hund, v. J. [illegible] — [illegible]
Coeleſtina, v. J. [illegible] . . — [illegible]
Das Schickſal und die weichgeſchaffenen Seelen. . . — 217
Skizzen, dritter Heft:
Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün, v. J. [illegible] . — [illegible]
Das Lotterieloos, v. J. 1805. . — [illegible]
Der Deſerteur, v. J. 1790. . — 311
[illegible], v. J. [illegible] . . — [illegible]
Muſikaliſche Reiſe, v. J. 1814. — [illegible]

Der Verfaſſer bittet,

folgende Druck- oder Schreib-Fehler vor dem Leſen zu verbeſſern, und mit ſeiner Entfernung vom Druckorte zu entſchuldigen.

1ſter Band. Seite 34. Zeile 7. lies: ſie nun unſer —
— 127. — 25. allerdings kaum ſie —
— 166. — 15. ſtatt weihete —
— 171. — 27. beim Stimmen —
— 193. — 8. noch an dieſem Tage —
— 194. — 10. iſt „in etwas" auszuſtreichen.
— 196. — 7. lies: wäre, und —
— 211. — 21. aus willkürlichem —
— 213. — 6. Viertels-Kreiſe —
— 216. — 4. von einer Donna —
— 219. — 12. er möchte —
— 227. — 13. ein heiliges —
— 236. — 2. ſo viele —
— 4. des Bindens —
— 237. — 1. doch zuweilen mir —
— 242. — 4. den Handeln —
— 248. — 20. [illegible] —
— 250. — 15. [illegible] —
— 17. Himmelfahrts-Tage —
— [illegible] — 15. [illegible] —
— [illegible] — 5. [illegible] —
— [illegible] — 11. [illegible] —

2ter Band. — 77. — 11. lies: Sardinien, und ſeine —
— 102. — 23. plaſtiſche Kriterien —
— 130. — 5. wo gemächlich neben
— [illegible] — 20. [illegible] —
— [illegible] — 4. iſt „ſo" auszuſtreichen.
— [illegible] — 12. „zu" beyzuſetzen.
— [illegible] — 17. lies: man ſie ſchon —
— [illegible] — 3. iſt „ſo" auszuſtreichen.
— [illegible] — 5. lies: ob Ihnen bey —
— [illegible] — 3. [illegible] —
— [illegible] — 12. [illegible] —

3ter Band. Seite 30. Zeile 9. lies: hält, der will —
— 30. — 20: Gott gegeben —
— 31. — 24: als Bilder seine —
— 38. — 2: Du nicht Welle, ich nicht —
— 82. — 10: auch leichter in —
— 92. — 19: Fremdem Bilders Geist —
— 97. — 25: in ruhiger Stille —
— 29: gelassen mit Ansicht —
— 110. — 12: das [illegible] —
— 172. — 4: Gewinnen, Haben —

Auswahl des Beſten

aus

Friedrich Rochlitz'

ſämmtlichen Schriften

Vom Verfaſſer

veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Vierter Band.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1822.

Brutus.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulchrum est.

Plin.

Aus der Vorrede
zum erſten Abdruck.

Die beyden Aufſätze unter der gemeinſamen Ueberſchrift, Brutus, ſind mit treuer Liebe zur Wiſſenſchaft ausgearbeitet. Revolutionaire Zeiten und revolutionaire Charaktere verſtehet man am beſten in ähnlichen Zeiten, unter ähnlichen Charakteren: darum hoffe ich mit der neuen Bearbeitung dieſes oft behandelten Stoffs nichts Ueberflüſſiges verſucht zu haben. Daß ich nicht Weniges anders geſehen, als frühere Erzähler oder Erklärer der Alten, beſonders, die aus der Ruhe ihrer Studierzimmer hinausſahen in die Ruhe der Staaten: das wird keinem Unterrichteten entgehen. Ob dies Andere das Richtigere ſey, werden Kenner entſcheiden. Ich habe die Quellen der Alten, welche hier von Bedeutung waren, ſämmtlich benutzt und nirgends den frühern Benutzungen derſelben durch Andere vertrauet. Je näher ich mit dieſen bekannt wurde, je nöthiger fand ich ein ſolches Verfahren; denn es iſt oft im hohen Grade befremdlich, wie, ſelbſt in wichtigen, wol gar entſcheidenden Momenten, Mißverſtändniſſe oder Uebereilungen früherer, angeſehener Geſchichtsſchreiber ohne alle Bedenklichkeit und weitere Unterſuchung von ſpätern auf- und angenommen worden, und ſo in die allgemeine Meynung übergegangen ſind. Die von den Alten aufgezeichneten, bekanntlich nicht ſelten von einander mehr oder weniger abweichenden Thatſachen, habe ich, nach ſorgfältiger Vergleichung und Prüfung derſelben gegen einander — ſo wie nach Erwägung der Charaktere, Verhältniſſe, und etwanigen beſondern Abſichten der Berichtenden — aufgeſtellt, wie ich ſie in ihrem Umfang und innerm Zuſammenhang erfaſſen konnen. Nur dann ſchienen mir auch die Einzelnheiten ſich beſtimmt und klar zu ergeben. — Unter den Alten möchten wol von den meiſten neuern Geſchichtſchreibern (beſonders auch von den, hier oft über Verdienſt gewürdigten Engländern,) Plutarch und Sueton zu unbeſorgt — zuweilen auch zu bequem; hingegen Appian und vornämlich Cicero zu wenig, wenigſtens nicht ſorgſam genug benutzt worden ſeyn. Freylich laſſen die Schönrednerey und die leiſe tretende Aengſtlichkeit vor entſcheidenden Momenten beym Cicero, das Wahre öfters nur errathen und erſchließen; wogegen jene Erzähler rund und angenehm hinſtellen, was — nicht ſelten aus ihnen ſelbſt als unwahr erweislich iſt. Auch das treffliche Compendium des Vellejus Paterculus ſchien mir noch nicht nach Verdienſt gewürdigt und benutzt. — Urtheile und allgemeine Bemerkungen habe ich ſo wenig vorgreifend und zudringlich häufen, als untheilnehmend und chronikenmäßig bloß referiren wollen. Mag Letztes, deſſen hoher Werth unbeſtritten bleibt, jetzt wieder faſt ausſchließend erhoben werden: es iſt Einſeitigkeit, für Eine Form, welche es auch ſey, allein zu entſcheiden, und dieſelbe ſelbſt auf die verſchiedenartigſten Stoffe angewendet zu verlangen. — Was z. B. für eine Geſchichte der Schweiz, vornämlich in frühern Zeiten derſelben, offenbar die beſte aller möglichen Formen iſt, wäre es gewiß nicht für eine Nation und für Zeiten, wie die hier geſchilderten. — Wie den Alten alle Thatſachen, und die Verſetzung auf den Augen- und Urtheilspunkt im Ganzen — hab' ich nämlich dieſen erfaßt — ſo verdanke ich den Neuern, und beſonders Deutſchen, außer großer Erleichterung, vielfältige Belehrung und Leitung. Ihre Werke anzuführen, wäre unnöthig, da ſie bekannt genug ſind: doch halte ich mich verbunden, wenigſtens drey Gelehrte dankbar zu nennen, weil ſonſt, eben hier, an ihre trefflichen Arbeiten vielleicht nicht jeder dächte. **Wieland** (zu Cicero's Briefen) ſcheint mir das Ganze des römiſchen

Sinnes und Weſens in der hier geſchilderten Zeit mit einer Klarheit und Feinheit dargeſtellt zu haben, wie ſonſt kein Neuerer; im Einzelnen, namentlich auch in der Schilderung einiger Hauptcharaktere, glaubte ich von ihm abweichen zu müſſen. Heeren (Staaten des Alterthums) giebt Winke, die wie Blitze leuchten und treffen. Beck (allgemeine Weltgeſchichte) erinnert und erleichtert auf eine Weiſe, für die man kaum erkenntlich genug ſeyn kann.

Das Gemälde von Rom ſollte, meiner Abſicht nach, einem jeden das, zuſammengedrängt, vor's Auge zurückführen, weſſen er ſich erinnern muß, um Brutus' Biographie ganz zu verſtehen; ſollte die Scene und Umgebung ſeyn, worauf hernach die Hauptfiguren ſich bewegend hervortreten; ſollte zugleich einen Maßſtab geben für das, was dieſe waren und thaten, und einigermaßen erklären, wie ſie das werden und ſeyn und leiſten konnten; ſollte endlich mich ſelbſt von der Obliegenheit befreyen, in die Biographie das allgemeinere Hiſtoriſche und was entfernter auf den Helden derſelben wirkte, ausführlich einzuſchalten. —

Was hier erwähnt worden iſt, wird mir der Leſer und Beurtheiler nicht als ruhmredig mißdeuten. Da die Beſtimmung dieſer Arbeit Erörterungen und Rechtfertigungen des Einzelnen, ja ſelbſt Citate, nicht zuließ: ſo mußte wol der Verf., wie ſchwer es ihm wurde, wenigſtens ſo viel im Allgemeinen und zuvor von ſich und ſeinem Verfahren angeben. Und da das nun einmal geſchehen iſt: ſo ſey es ihm erlaubt, auch gewiſſe Worte Herder's, eben hier, in guter Meynung, zu wiederholen:

„Ein Autor, der ſein Buch darſtellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand, doch wenigſtens fand und ſich eigen machte, ja, in denen er Jahre lang, wie im Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens lebte — ein Autor dieſer Art, ſage ich, giebt mit ſeinem Buche, es möge dies ſchlecht oder gut ſeyn, gewiſſermaßen einen Theil ſeiner Seele dem Publicum Preiß. Er offenbaret nicht nur, womit ſich ſein Geiſt in gewiſſen Zeiträumen und Angelegenheiten beſchäftigte, was er für Zweifel und Auflöſungen im Gange ſeines Lebens fand, mit denen er ſich bekümmerte oder aufhalf; ſondern er rechnet auch — denn was in aller Welt hätte es ſonſt für Reiz, Autor zu werden, und die Angelegenheiten ſeiner Bruſt einer wilden Menge mitzutheilen? — er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgeſtimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre dieſe oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen beſpricht er ſich unſichtbar und theilt ihnen ſeine Empfindungen mit, wie er, wenn ſie weiter vorgedrungen ſind, ihre beſſeren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unſichtbare Commercium der Gei ſter und Herzen —— iſt der ſchönſte Werth der Schriftſtellerey, und ein gutgeſinnter Menſch wird ſich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er ſagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm ſelbſt zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieſer oder jener Gedanke eines Buchs kam; welche Freude es ihm verſchaffte, einen andern, von ihm entfernten, und doch in ſeiner Thätigkeit ihm nahen Geiſt auf ſeiner eigenen oder einer beſſern Spur zu finden; wie uns oft ein ſolcher Gedanke lange beſchäftiget und weiter führet: der wird einen Schriftſteller, der zu ihm ſpricht und ihm ſein Inneres mittheilt, nicht als einen Lohndiener, ſondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leſer mit ihm denke und ſein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe. —

I.

Umriſſe

eines Gemäldes von Rom,

in den Jahren 60 bis 44 vor Chriſtus.

Roms Freyſtaat beherrſchte ſchon bey weitem den größten Theil der Erde, ſo weit ihm dieſe bekannt, und ſeiner Herrſchaft würdig ſchien. Die Stärke des Geiſtes und Größe der Geſinnung vieler ſeiner Edeln; der Muth und die Tapferkeit ſeiner Heere; die große, die unter ſeinen Bürgern einzig herrſchende Tugend des ſtolzen Patriotiſmus, die alle geiſtige und phyſiſche Staatskräfte eng verband und vornämlich für Thätigkeit nach außen zuſammenhielt; der Schein von Rechtlichkeit und weiſer Mäßigung, womit die meiſten neuen Eroberungen wenigſtens Anfangs behandelt wurden; und endlich, die entſchiedene Gunſt der Göttin, ohne welche der Menſch Herrliches zwar wollen und in ſich ſelbſt ausbilden, nicht aber in der Welt es vollführen kann — die Gunſt des Glücks: dies vereinigt, gründete, befeſtigte, erhielt Roms bewunderungswürdige Macht.

Aber nun ward die Mächtige übermüthig. Ihre Führer blieben groß an Geiſt, doch nicht mehr edel an Geſinnung; und welche dies auch blieben, wurden auf die zweyten Poſten zurückgeſetzt. Je weniger man ſich ſelbſt beherrſchen mag, je leidenſchaftlicher wird die

Herrſchbegier über Andere; je leidenſchaftlicher die Herrſchbegier, deſto verwegner, ungerechter und grauſamer der ganze Charakter. Die Heere blieben muthig und tapfer, aber ſie wurden auch frech, parteyſüchtig, blutdurſtig. Der ruhige Bürger, im Schwanken erhalten zwiſchen der alten, entſcheidenden Theilnahme an allem Oeffentlichen und der Furchtſamkeit vor ungezügelten Machthabern, lernte ſich allmählig einer gedankenloſen Indolenz und ſchwelgeriſchen Ruhe ergeben, aus welcher er nur durch auffallende Ereigniſſe zu auffallenden Unternehmungen erwachte. Rom hätte ſinken müſſen, wenn nicht jene einigende Tugend und jene Göttin es erhalten, und wenn es Gegner gefunden hätte, die ihm an Größe, Kraft, Erfahrung und Beharrlichkeit nur einigermaßen ähnlich geweſen wären.

Einem Freyſtaat hingegen, der dahin gekommen, kann weder göttliche noch menſchliche Macht, weder göttliche noch menſchliche Weisheit, noch lange Dauer geben; auch ohne Herzutreten beſonderer Verhältniſſe muß er der wahren, geſetzlichen Freyheit verluſtig gehen: denn er iſt ihrer nicht mehr würdig, ja nicht mehr fähig; er muß der Einherrſchaft anheimfallen, geſchehe das nun unmittelbar, oder durch den ſchrecklichen Umweg der Anarchie.

Doch ſelbſt dieſe beſondern Verhältniſſe werden nicht außenbleiben, und blieben in Rom nicht außen. Für die Folge am entſcheidendſten waren die Unternehmungen des Marius, des Sylla, und des Catilina.

Dieſe drey Männer waren, bey größter Verſchiedenheit, einander doch ähnlich in Stärke der Denkkraft, Energie des Willens, Raſchheit der Ausführung, und in dem Ziele, das ſie ſich ſetzten. Ihr Ziel war aber unbeſchränkte Alleinherrſchaft. Dieſe wollte Marius zunächſt erreichen durch wilde Tapferkeit und Gewalt der Waffen; Sylla, durch Gewandtheit des Geiſtes, Schlauheit der Politik, imponirend frechen, grauſamen Sinn, und durch die lähmende Bezauberung des Schreckens; Catilina endlich, durch beherzten Frevel, offene Verhöhnung alles Rechtlichen, Beſtehenden, Ehrenvollen, und durch kühne Gewalt der Verworfenen.

Dieſe Unternehmungen ſcheiterten. Auch vermehrten ſie, ſo ſehr ſie Rom in ſeinem Innern zerriſſen, ſeine Macht nach außen um ein Großes. Sie nöthigten nämlich die beyden erſten Uſurpatoren, außerhalb des eigentlichen Mutterſtaats mächtige Kräfte zur Ausführung ihres Vorhabens aufzuſuchen, die Kräfte zu erhöhen, ſie in geordnetes Spiel zu ſetzen; ſie zwangen eben ſo die Patrioten, welche ihnen entgegen traten, zu gleichem Verfahren innerhalb und außerhalb Rom. Aber durch dieſe Beſtrebungen beyder Theile ward doch auch des mannichfaltigen, verderblichen Gährungsſtoffs nur allzuviel in die Maſſe gebracht; jeder Stand, jede Partey, überhaupt jeder Theil des Ganzen lernte ſich von den andern als getrennt und im offenen, geſetzloſen Kampfe kennen; jeder wurde durch die verderblichen Mittel, welche die Uſurpatoren anwendeten, im In nerſten ſeines Sinnes und Charakters verſchlimmert; und endlich — welch eine Schule waren jene geſcheiterten Unternehmungen für die Nachfolger, welche ein Gleiches, aber mit glücklicherm Erfolg, wagen wollten! —

Unter denen, welche ein ſolches Ziel ſich in Hoffnung beſſern Erfolgs zu ſetzen nun wagen durften, ragten vor allen zwey Männer hervor, die, bey großer Verſchiedenheit des ganzen innern Weſens, beyde unter die größten, ewig zu bewundernden Erſcheinungen in der Menſchengeſchichte gehören. In ihrer, wie in weniger Männer Bildung und Begabung ſchien die Natur alle ihre Kräfte, all' ihre Gewalt verwendet zu haben, um darzulegen: ſo weit kann der Menſch durch mich und ſich; ſo weit — bis er nicht mehr das Rechte will, und da dem Schickſal anheimfällt, dem auch ich weichen muß. Cnejus Pompejus der Große, und Cajus Julius Cäſar waren dieſe Männer.

Ein tiefer, ernſter, zwar nicht ſchneller, aber vielumfaſſender Geiſt; ein zwar nicht raſcher, aber hoher und feſter Sinn, der nur ſpät, im Alter, geſchwächt erſcheint; eine beſonnene, unermüdliche, immer zunächſt das Rechte fördernde Thätigkeit im Felde wie in der Staatsverwaltung; gleich große Erfahrenheit und bewundernswürdige Verdienſte in beyden; entſchiedener, aber durch Eitelkeit getrübter Ehrgeiz; Liebe für Recht, Geſetz und Freyheit, ſelbſt bey Verletzung derſelben im Drang der Verhältniſſe; dabey hohe Bildung durch Wiſſenſchaften, und einnehmende Beredſamkeit; im Benehmen Wohlwollen und Feinheit; in der ganzen Aeußern Erſcheinung Schönheit, ruhige Würde, edle Anmuth: — dieſe Grundzüge zum Bilde des Pompejus ſcheinen aus den Quellen ſeiner Geſchichte hervorzugehen. Iſt er, beſonders in den neueſten Zeiten, niedriger geſtellt worden: ſo liegt das vielleicht nur eben in den neueſten Zeiten ſelbſt.

Dagegen zeigt Cäſar einen eben ſo reichen, aber ſchnellern, feurigern, glänzendern Geiſt; einen Geiſt, der gleichgeſchickt war, große, weitausſehende Plane kühn zu entwerfen, wie aus jedem kleinen, unvermutheten Vorfall klug ſeinen Vortheil zu ziehen. Sein Sinn war raſcher — zwar im Einzelnen oft wandelbar, nach den ſchönen oder verderblichen Launen, deren er ſo viele beſaß, aber im Ganzen beharrlich bis zum Uebermuth. Er verband in ſich die Extreme: den kühnſten Trotz und Schlauigkeit, leidenſchaftliche Thätigkeit und gewandte Feinheit. Seine Verdienſte und ſeine Erfahrenheit, im Felde wie in der Staatsverwaltung, durften ſich mit denen, des Pompejus, meſſen. Sein ungezügelter und unverholener Ehrgeiz ward durch unerſättliche Herrſchſucht immer glänzend erhalten und nach Einem Ziele geleitet. Dieſe Herrſchſucht war in ſich ſelbſt beſchloſſen: Cäſar wollte durchaus nur Herrſcher ſeyn, um ſich als Herrſcher zu fühlen. *) Seine Achtung für Recht und

---

*) Tief ſtehet er in dieſem Betracht unter Alexander, ehe dieſer unter ſich ſelbſt verſank. Er war ein Alexander, römiſch; dieſer ein Cäſar, griechiſch.

Geſetz war ohne Liebe, und beſtand mithin nur, ſo lange beyde ſeinen Neigungen nicht widerſprachen. Er kannte die Menſchen, ohne ſie zu ſchätzen; that ihnen ſehr oft wohl bis zur Großmuth, ohne darum aufzuhören, ſie, wenn er dies für zuträglicher hielt, gleichgültig nur als Mittel zu ſeinen Zwecken zu verbrauchen. Wie Pompeius, beſaß er hohe Bildung durch Wiſſenſchaften: aber ſeine Beredſamkeit war hinreißender, und wurde von ihm für oder wider alles angewendet, was ihm eben jetzt galt. Seine Geſtalt und äußere Erſcheinung überhaupt war nicht ſchön, aber einnehmend, hervorſtechend, in ſpäteren Jahren bis zum Auffallenden, doch aber ohne Anſtoß, eigenthümlich. Im Benehmen zeigte er jene Fähigkeit, ohne Ausnahme alles, vom Größten und Edelſten bis zum Leichtſinnigſten und Ausſchweifendſten — zu ſcheinen oder zu ſeyn, ſo wie er es für dieſen Augenblick, für dieſe Umgebungen, für dieſe Zwecke, dienlich erachtete. Iſt er, beſonders in den neueſten Zeiten, höher geſtellt worden: ſo liegt auch dies vielleicht nur in den neueſten Zeiten ſelbſt.

Man möchte ſagen: Pompeius war zum Erhalten und Regieren, Cäſar zum Erobern und Herrſchen geboren; Pompeius war einer der herrlichſten Führer großer Staaten, Cäſar der vollendetſte Revolutionair der alten Welt.

Zwey ſolche Männer, beyde überdies mit höchſter Gewalt im Staat und bey den Heeren ausgerüſtet, ſtünden neben einander auch im weiteſten Reiche der Welt nicht Platz: am wenigſten, in einem ſo wunden, aufgeſtörten Reiche, wie jetzt Rom war. Sogar wenn ſie ſelbſt es nicht gewollt: es mußte Einer den Andern immer höher reizen, immer weiter drängen, bis Einer durch den Andern fiel; oder, blieb Einer Sieger, (welches dann ſtets der durchreißende Geſetzloſe über den einnehmenden Gemäßigten ſeyn wird,) bis dieſer auf einer äußerſten Spitze, und um ſo furchtbarer geſtürzt wurde.

Pompejus kannte das untergrabene Glück Roms; kannte die Mittel, wodurch es untergraben war, und die, wodurch allein es wieder Dauer gewinnen konnte. Er arbeitete im Verborgenen früh, und, wie es allerdings ſcheint, noch früher als Cäſar, daran, der allein entſcheidende Mann im Staate zu werden. Doch wollte er, die Republik ſollte beſtehen, und nicht nur in ihren äußern Formen, ſondern auch in den Grundfeſten ihres Weſens. Der Senat ſollte ſeine geſetzmäßige Verfaſſung, ſo wie der Bürger ſeine Rechte behalten: er aber wollte dem wankenden Ganzen Schlußſtein und Lenker werden.

Zur Ausführung dieſes Plans erhöhete, bildete, übte er ſeine großen Fähigkeiten auf alle Weiſe: er wollte ſich als den erſten Mann im Staate fühlen; er erwarb ſich durch bewundernswürdige Thaten im Land-, im See-Kriege, wie in der Verwaltung des Staats das Recht, auch als ſolcher anerkannt zu werden. Nun verſuchte er, den Senat durch Ueberlegenheit an Weisheit, Standhaftigkeit und Würde — das Volk durch Achtung und Gefälligkeit zu gewinnen. Beydes gelang. Aber indem der Senat Pompejus' Ueberlegenheit mit Ehrfurcht anerkannte, fühlte er ſie auch drückend, und nur die Beſſern aus ihm, die in ihrem Haupte zugleich der gerechten und guten Sache huldigten, waren ihm mit Treue ergeben; und das Volk, das durch ſeine Gefälligkeit zu Anſprüchen gereizt ward, die gegen die Geſetze waren und von ihm verweigert wurden, erkaltete deshalb, nach ſeiner Weiſe, in ſeiner Anhänglichkeit, und verließ ihn gar, als ſich ein Anderer rückſichtsloſer, und, wie es ſchien, ganz unbedingt, für ſeinen Vortheil erklärte. Dieſer Andere aber war eben Cäſar.

Cäſar nämlich, die tiefen Wunden ſeines Vaterlands ſo gut als Pompejus erkennend, aber nichts weniger, als bedenklich um die Mittel, daſſelbe zu erhalten, faßte kaum ebenfalls den Gedanken, ſeine Stütze zu werden, als er auch beſchloß, dafür ſein unumſchränkter Herr zu ſeyn, von dem geſetzlich Beſtehenden nur die äußere, leere Form, von den bedeutenden Männern nur die in Einfluß zu laſſen, die ſich ihm und ſeinen Planen, offenbar oder heimlich, fügen würden. — Auch Er bereitete ſich durch Erhebung, Kräftigung und höchſte Ausbildung ſeines ganzen Weſens zu ſeinen Zwecken vor; auch Er erwarb ſich durch große, bewundernswürdige Thaten im Feld' und Staat' eine mächtige Anwartſchaft auf die Beherrſchung Roms. Im Senat, den er kaum zu achten ſcheinen wollte, griff er durch mit Ueberlegenheit an Schärfe des Blicks, an Behendigkeit des Entſchluſſes, an Glück in der Ausführung; und dem Volke, durch das er zunächſt an's Ziel zu gelangen hoffte, ſchmeichelte er auf alle Weiſe. Indem aber der Senat dieſer ſeiner Ueberlegenheit meiſt furchtſam nachgab, haßte er dieſelbe, und nur die Neuerungsſüchtigen, oder die durch Cäſars Vortheile nichts zu verlieren und viel zu gewinnen hatten, waren ihm treu ergeben; und indem er dem Volk jene Auszeichnungen gewährete, verdarb er es zwar in ſeinen Geſinnungen, Neigungen und Hoffnungen, riß es aber ganz an ſich, bis er glaubte, es zu allem fähig gebildet zu haben, und, hätte er erſt ſeinen Zweck erreicht, es auch nach Befinden wieder zügeln zu können.

Jetzt ahneten nur noch Wenige, daß ſolche Geſinnungen und Abſichten in Cäſars Seele keimeten. Pompejus hatte eben den überaus glänzenden Sieg über Mithridates erfochten, hatte die römiſche Herrſchaft vom ſchwarzen Meer bis an das mittelländiſche, von Phönicien bis Aegypten, erweitert, hatte den habſüchtigen Römern Summen, hatte ihnen Koſtbarkeiten erworben, für welche wir in unſern Tagen zum Vergleich kaum einen Maßſtab, aber keine Beyſpiele haben; und, Geſetze und Freyheit ehrend, entließ er freywillig ſein Heer, durch welches er jetzt, kaum mit namhaftem Widerſtand, Herr von Rom und der Erde werden konnte.

Der Triumph, mit welchem er in Rom einzog, war der ſchmeichelndſte und auch der glänzendſte von allen, die die Welt geſehen hatte: aber gar bald mußte Pompejus erfahren, daß der Senat auf ihn, um dieſer ſeiner hervorſtrahlenden Verdienſte, wie um der allgemeinen Huldigung willen, nur deſto argwöhniſcher ward; ja, wo ſich Veranlaſſung zeigte, ihm, kleinlich und neckend, widerſtrebte. Er ließ es ruhig geſchehen, um nicht durch Führung ſeiner Sache die Sache des Staats zu gefährden: und jezt langte Julius Cäſar von der Verwaltung Spaniens an, ſich um das Conſulat zu bewerben.

Cäſar bemerkte leicht, daß er dieſen ſeinen nächſten Zweck, die Grundlage der geheimern folgenden, ohne Pompejus nicht erreichen könne; ſo wie es Pompejus' nicht entging, er könne an Cäſar den gefährlichſten Gegner erhalten. Was ſich mit Achtung fürchtet, ſucht ſich zu vereinigen: auch Pompejus und Cäſar vereinigten ſich, und ſchloſſen einen Dritten mit ein, der nun eben vom Glück ſo hoch getragen war, daß er ihnen zwar nicht gefährlich hätte werden können, aber leicht dienlich ward. Craſſus war dieſer Dritte: ein Mann, von welchem die Geſchichte, außer mehrern Zügen einer gewiſſen emſigen Thätigkeit, derben Herzhaftigkeit, und gemeinern Tapferkeit, weniges aufzeichnenswerth gefunden hat, als ſeine ungeheuern Reichthümer, die er durch ungemeſſene Hab- und Raubſucht zuſammengebracht, und durch einen, aus Stolz gar nicht verborgenen Geiz noch immer zu vermehren trachtete.

Dieſe geheime Vereinigung zur verborgenen Leitung der wichtigſten Angelegenheiten der Erde, dauerte länger, als ähnliche in neuen Zeiten: *) aber für die Nationen war ſie nicht weniger gefährlich. Als ihre erſte Folge zeigte ſich, daß Julius Cäſar Conſul ward, und der beſorgte Senat vermochte dagegen nichts, als daß er zum Mitconſul ihm einen treuen Vaterlandsfreund gab, der aber, mit guten Geſinnungen allein, doch nichts ausrichten konnte: weshalb auch die Spötter auf die Frage: wer ſind die neuen Conſuln? antworteten: Julius und Cäſar.

Nur kurze Zeit ſuchte Cäſar den Senat durch Schein von Mäßigung zu täuſchen: aber bald verſchmähete er auch dieſen, wendete alle Mittel an, ſich als Abgott des Volks zu befeſtigen, und als er deſſen gewiß war, handelte er trotzig und verwegen durch dieſes; Pompejus hingegen, überzeugt, der durch Parteyſucht geſchwächte Staat bedürfe jetzt der durchgreifenden Leitung ſolch eines raſchen Geiſtes und energiſchen Charakters, ließ es geſchehen, indem er ſich Weisheit und Macht genug zutrauete, ſobald es nöthig würde, Einhalt zu thun. Craſſus gab ſich blind hin. Cäſar, beyden dafür erkenntlich, ſetzte alle Anordnungen Pompejus' über wichtige Gegenſtände der Staatsverwaltung durch, und ſchaffte Craſſus' neue Gelegenheit, ſeine Reichthümer zu vermehren.

---

*) Sie dauerte bis ins eilfte Jahr, vom Jahre Roms 693 bis 704.

Bey der gewöhnlichen Vertheilung der Staatswürden unter die abgehenden höchſten Beamten, bewarb ſich Cäſar um Gallien innerhalb der Alpen.

Dieſer Theil des heutigen Italiens wurde nicht zum Stammlande der Republik, dem Sitze des ſouverainen Volks, auf welchem in Friedenszeiten kein ſtehendes Heer gehalten werden durfte, gerechnet; und hatte übrigens dieſelbe Art der Verwaltung und militairiſchen Verfaſſung, wie jede andere römiſche Provinz. Die Einwohner aber, die eben ſo zahlreich als unruhig waren, hatten immer nöthig gemacht, daß ein bedeutendes Heer unter ihnen gehalten werden mußte. Eben um deswillen, und wegen der Lage dieſer Provinz unmittelbar an der Grenze der Republik, wünſchte Cäſar ſie ſeiner Verwaltung überlaſſen; eben um deswillen fürchtete der Senat, ſie ihm zu übergeben.

Die drey Verbündeten ſetzten dennoch Cäſars Wunſch durch, und zwar ſo, daß ihm die Provinz nicht nur, wie gebräuchlich, auf Ein Jahr, ſondern auf fünf anvertrauet wurde: der Senat hingegen, da er dies zu verhindern nicht wagte, trug nun, mit künſtlicher Politik, Cäſar'n, außer dieſer Verwaltung, auch noch die, von Gallien außerhalb der Alpen auf, in der Meynung, die dort ſich erhebenden Unruhen würden dem gefährlichen Manne genug Beſchäftigung, genug Nahrung für ſeinen Ehrgeiz, und vor allem Veranlaſſung, ſeine Kräfte zu theilen und zu ſchwächen, darbieten; zum allerwenigſten, ihn möglichſt weit vom Gebiet der Republik abhalten.

Je klüglicher berechnet die Maßregel des Senats war, deſto mehr erhärtet ſie, zuſammengehalten mit ihrem Erfolg, die Wahrheit: daß in Zeiten und Verhältniſſen, wo es kühner Entſchlüſſe, und entſcheidender Thaten gegen kühne Entſchlüſſe bedarf, klügliche Berechnungen allein nicht nur ihre Zwecke verfehlen, ſondern leichtlich die entgegengeſetzten erreichen helfen.

Kaum war Cäſar in die Provinz abgegangen, ſo bemerkte man, daß er durch Genie, unermüdliche Thätigkeit und alle Künſte des Kriegs und der Staatskunſt, nicht nur dort ſeine Macht ungemein zu verſtärken wußte, ſondern, vermittelſt bedeutender Parteygänger, ein Gleiches auch in Rom bewirkte. Es geſchahe hier nichts von Wichtigkeit, ohne daß man ſeinen Einfluß bemerkte; und die Meiſten wußten kaum, wie es zuging. Daß er es mit alle dem auf Unterdrückung der Freyheit abgeſehen habe, konnte nun Niemand mehr verkennen: aber es wurde auch ſchon bemerklich, daß er darauf ausging, Pompejus' dabey entbehren zu können, und folglich ihn, zu ſeiner Zeit, zu beſeitigen. Bey mehreren und wichtigen Gelegenheiten nämlich ließ er ſeine Günſtlinge gegen dieſen großen Mann auftreten, und nicht ſelten auf eine durchaus unwürdige Art. Zwar gelang es dieſen Parteygängern keineswegs immer: aber Cäſar drängte doch dadurch ſeine Partey, nachdem ſie einmal entſchieden aufgetreten, entſchieden, und auch enger verbunden, fortzuſchreiten; er gewöhnte das Volk daran, den Mann, den es bisher nur mit Ehrfurcht behandelt zu ſehen gewohnt war, nun öfters beſtritten, zuweilen ſogar beſiegt zu erblicken, und verbreitete unter die Beſſern Furcht und ein gewiſſes geheimes Grauen, wodurch gelähmt, ſie nichts Durchgreifendes wirken konnten, vielmehr, wenn er es gerathen fand, deſto leichter nach ſeinem Willen zu leiten waren. Pompejus genoß allerdings noch in Rom der ehrenvolleſten Auszeichnungen vom Senat und den Patrioten: aber dieſe Auszeichnungen waren doch ohnmächtig, weil die es waren, die ſie ertheilten. Cäſar hingegen, gegen den viele nicht nur Abneigung und Haß, ſondern herabſetzende Urtheile und wol gar Verachtung affectirten, ſchwebte dennoch ſiegreich über ihnen, und ließ ſie, in dieſem Bewußtſeyn, walten, bis er ſeine Zeit erſehen hätte. Jetzt zog er noch in Gallien umher, mit einem Glück, das man gar nicht für möglich gehalten, und mit einer Armee, die, täglich größer und abgehärteter, bald auch des Sieges unter ſeiner Anführung ſo gewohnt ward, daß ſie Verluſt zu erleiden ſich kaum noch möglich denken konnte. Uebrigens unterhielt er aber den Schein von Freundſchaft und Uebereinſtimmung mit Pompejus und Craſſus aufs ſorgfältigſte.

Endlich doch dieſer ſo ſchnell überhandnehmenden Uebermacht Cäſars etwas Bedeutendes, ohne Veranlaſſung zu offenbarem Bürgerkrieg, entgegenzuſetzen, beſchloß Pompejus, mit Craſſus um das Conſulat anzuhalten, nach demſelben die Statthalterſchaft — jener über Spanien und Afrika, dieſer über Syrien — ebenfalls auf fünf Jahre zu behaupten; und, um Cäſar'n bey dieſen Beſtrebungen nicht zum Gegner zu haben, dieſem, ſeinem Wunſche gemäß, die längere Verwaltung beyder Gallien ebenfalls zuzugeſtehen.

Pompejus, dem ſeine übrigen Aemter und Würden den Vorwand boten, in Rom zu bleiben und ſeine Provinzen durch Stellvertreter regieren zu laſſen, verweilte daſelbſt, und Craſſus ging nach Aſien ab, wo er mit Grund neue Gelegenheit erwartete, ſeine Habſucht zu befriedigen.

Da dieſes Mannes die Geſchichte hier zum letztenmale gedenkt, ſo ſey kurz erwähnt, was ſie von ihm berichtet, damit das Denkmal, das er ſich ſelbſt in ihr erbauet, auch hier nach Verdienſt angefriſcht werde. — Wie ein Räuber begann er ſeine Verwaltung damit, daß er die Parther, dieſe mächtige, tapfere und mit Rom im beſten Vernehmen ſtehende Nation, ſelbſt gegen den ausdrücklichen Willen des Senats, anfiel und plünderte. Grauſamkeit und Golddurſt bezeichneten alle ſeine Unternehmungen, bis er ſich, durch dieſe ſelbſt und ſein bisheriges Glück geblendet, einem der Anführer des Feindes, der zu ihm überging, anvertraute, um durch ſeinen Beyſtand einen Hauptſchlag auszuführen. Aber dieſer Parther hatte den Verräther nur geſpielt, und ſeiner Nation zu dienen, ſich ſelbſt hingegeben. Durch ihn wurde Craſſus in vielfaltige Gefahren und endlich in eine unabſehbare Einöde geführt, wo ſein Heer durch Hitze, Hunger, Durſt, und daraus entſtehende Meuterey aufgerieben und er ſelbſt auf qualvolle Weiſe hingerichtet wurde. *) Dreyßigtauſend Mann tapferer Truppen hatte er aufgeopfert, und nur der Rechtlichkeit der Parther, nach welcher ſie ſich nur tapfer vertheidigen, aber weder Eroberungen machen, noch ſich an Unſchuldigen rächen wollten — und freylich auch ihren eigenen Uneinigkeiten — war es zuzuſchreiben, daß Rom nicht noch größern Verluſt erlitt. —

So unbedeutend für Rom Craſſus' Tod an ſich ſeyn konnte, ſo bedeutend wurde er dadurch, daß er nun alles entſcheidende Gewicht im Staate auf jene zwey geheimen Gegner warf und ſie dadurch einander um ſo ſchroffer entgegenſtellte. Noch eines der wenigen Bande, die beyde zur Einigung umſchlungen gehalten, zerriß das Schickſal durch den Tod der Julia, der Tochter Cäſars und Gemahlin Pompejus', in demſelben Jahre.

Mit der Spannung unter den beyden Häuptern des Staats nahm in gleichem Grade in Rom ſelbſt die Verwirrung immer drohender überhand. Bey den Wahlen der Staatsbeamten, bey den wichtigen Verhandlungen überhaupt, brachen ſelbſt öffentliche Feindſeligkeiten aus, und nicht ſelten floß Blut der Bürger gegen Bürger in den Straßen der Stadt. Geld für Stimmen ward eben ſo öffentlich ausgeboten, als es Stimmen für Geld wurden. Die verworfenſten Menſchen, wenn ſie nur Geiſt und Kühnheit in ſich fühlten, erkauften, oder ertrotzten

---

*) Man ſoll ihm geſchmolzenes Gold in den Hals gegoſſen haben.

ſich durch Mörder, Parteyen, und verſuchten ihr Glück ſo hoch zu treiben, als möglich. Niemand im Senat wagte dagegen etwas Entſcheidendes, und, wie nun die Mitglieder deſſelben und die Verhältniſſe eben jetzt waren, konnte auch Niemand etwas Entſcheidendes dagegen wagen. In dieſer allgemeinen Verwirrung, in dieſer Tyranney des Schreckens, des Verbrechens, der das Haupt erhebenden Anarchie, waren auf Pompejus allein die Augen aller Beſſern gerichtet, und ſelbſt die ſtrengſten Republikaner geſtanden jetzt zu, der Zeitpunkt ſey da, wo Ein Mann die Zügel ergreifen müſſe, und dieſer Eine könne und dürfe Niemand ſeyn, als eben Pompejus.

Mögen nun Cäſars Freunde Recht haben, daß Pompejus einen ſolchen Zeitpunkt längſt erwartet und im Geheim ſogar befördert habe; oder mögen die Verehrer Pompejus' Recht haben, wenn ſie behaupten, er habe ihn in dieſer ſeiner Furchtbarkeit nicht vorherſehen, viel weniger verhindern können, und ſey nur jetzt erſt durch eigene Einſicht und die Urtheile wahrer Patrioten zu der Ueberzeugung gekommen, er müſſe alle entſcheidende Gewalt, auch gegen die Verfaſſung, in ſich vereinigen: er ergriff dieſe höchſte Gewalt, ergriff ſie aber auf eine Weiſe, welche die Verfaſſung wenigſtens am geringſten verletzte und die Möglichkeit zuließ, ſie, wenn die Zeit der Gefahr vorüber und Rom der Freyheit wieder fähig wäre, in ihrer Reinheit herzuſtellen. Er ließ ſich nämlich zum alleinigen Conſul erwählen und vom Senat beauftragen, zur Herſtellung der Ordnung alle Bürger Italiens zu bewaffnen.

Beſaß Pompejus nun damit zwar alle Gewalt als Herr von Rom: ſo war dieſelbe doch, wenn man anders es wollte und ſeinen Willen zu behaupten vermochte, auf nicht lange Zeit beſchränkt; er ſelbſt aber, nach beendigtem Conſulat, für alles, was er während deſſelben unternommen, ſtreng verantwortlich.

Seine erſten Unternehmungen in dieſer neuen Würde waren von der Art, daß ſie von jedem als nothwendig, gerecht, weiſe und gemäßigt gebilliget werden mußten, wenn ſie gleich, ihrer eigenen Natur und den obwaltenden Verhältniſſen nach, ſein Uebergewicht aufs höchſte vermehreten. Er ſetzte eine Art Revolutionsgericht ein, nach welchem jeder, der öffentlicher Gewaltthätigkeit beſchuldigt wurde, innerhalb vier Tagen verurtheilt oder losgeſprochen ſeyn mußte; auch gab er treffliche Verordnungen, jedem, der von neuem die höchſte Gewalt an ſich zu reißen verſuchen möchte, bey Zeiten Einhalt zu thun — Verordnungen, welche darum nicht minder weiſe und gerecht genannt werden können, weil ſie, hätte man ihnen eine Rückwirkung verſtatten wollen, zum Theil wol gegen ihn ſelbſt gültig geweſen wären. Um für jeden äußerſten Fall — und freylich auch für Sicherung ſeiner ſelbſt — Macht genug zu behalten, ließ er ſich ſeine Statthalterſchaft, mithin auch ſein Heer in der Provinz, auf neue fünf Jahre verlängern.

Cäſar, der dieſen Veränderungen aus der Ferne um ſo ruhiger zuſah, da er ſie ſchwerlich hätte verhindern können und von ihnen ſelbſt Vortheile für ſeine Abſichten und Plane zu ziehen hoffte, verlangte, mit gewandter Politik und dem Schein von Mäßigung, nichts weiter, als daß er Pompejus' nicht nachgeſetzt, ſondern ihm verſtattet würde, abweſend ſich um das Conſulat zu bewerben, und dann dieſes, wie eben jener auch, unter Beybehaltung ſeiner Statthalterſchaften führen zu dürfen.

Was aber an und für ſich hier eins und daſſelbe ſchien, war durch die Umſtände höchſt verſchieden. Schon durch den einen: Pompejus' Heer ſtand beträchtlich von Rom entfernt, und war von dieſem durch mächtige Gebirge geſchieden: Cäſars Armee ſtand an der Grenze und konnte in wenigen Tagen Rom ſelbſt überfallen.

Sein Geſuch ward Cäſar'n dennoch bewilligt. Da ſich ſchwerlich mit einigen Geſchichtſchreibern des Alterthums annehmen läßt, der große Pompejus habe dies nicht genug erwogen und ſey überliſtet worden: ſo ſcheint es, als habe er Cäſar'n nur jetzt noch nicht höher reizen und zu einem Bürgerkriege entflammen wollen, der den noch blutenden und nicht vorbereiteten Staat in gänzliches Verderben hätte ſtürzen können; als habe er folglich ſeine Zuſtimmung zu dem gegeben, was er für das geringere Uebel hielt. Freylich mochte auch das Vertrauen mitwirken, das er noch immer nicht ganz aufgegeben: Cäſar werde gegen ihn, den Begründer all ſeines Glücks, kein Aeußerſtes offenbar unternehmen; und noch weniger mochte dem Manne, der durch drey Jahrzehnde gewohnt war, faſt überall zu ſiegen, wo es wirklich galt — noch weniger mochte ihm der Glaube entſtehen, daß er, wenn Cäſar doch ein Aeußerſtes offenbar wagte, auch in und außer ſich hinlängliche Mittel finden würde, jeder verderblichen Gewalt zu ſteuern — ein Glaube, der ihn nicht verlaſſen zu haben ſcheint, bis er ſich ſelbſt verlaſſen ſahe. —

Wahrſcheinlich war demnach der höchſtwichtige Beſchluß des Senats, der zwey Jahre nach dem alleinigen Conſulat Pompejus' durchgeſetzt wurde, nicht nur ſcheinbar und vorgegeben gegen dieſes Conſuls Wunſch und Abſicht durchgeſetzt — der Beſchluß: da der Krieg in Gallien beendigt ſey, ſolle Cäſar ſeine Legionen entlaſſen und an einem ihm beſtimmten Tage aus der Provinz abgehen: oder, im Fall er ſich nicht füge, für einen Feind des Vaterlands erklärt werden.

Die Maßregel war ſtreng und kühn, ſie war vielleicht auch nothwendig: aber gewiß wäre es noch nothwendiger geweſen, ſich ſchon früher in den Stand zu ſetzen, ſie mit überwiegender Gewalt ſchnell und ſicher durchführen zu können.

Cäſars Freunde, und unter dieſen vornämlich Antonius, widerſetzten ſich, und flüchteten, da dies vergeblich war, in Cäſars Lager; und nun erſt traf der Senat Veranſtaltungen, nöthigen Falls Gewalt mit

Gewalt zu vertreiben, indem man dem Pompejus Vollmacht gab, auf jede nöthige Weiſe für die Sicherheit der Republik zu wachen und durch neue Werbungen deren Heer zu verſtärken. — Dieſe Vollmacht war zwar ungemeſſen, aber die Anwendung derſelben war es nicht: und ſo wurde, was zur Vollführung geſchehen konnte, zwar nicht gehemmt, aber doch erſchwert und verzögert. Cäſar hingegen, obgleich ſeine Hauptmacht eben jenſeits der Alpen ſtand, und er von ſeinen Legionen nicht viel über ſechstauſend Mann zur Hand hatte; obgleich der Spätherbſt und eine höchſtungünſtige Witterung jede kriegeriſche Unternehmung äußerſt erſchwereten: Cäſar erfuhr doch kaum dieſen Beſchluß, als er ſich aufmachte, über den Rubicon — die Grenze des unverletzlichen Italiens — ſetzte, mithin in den Mutterſtaat einbrach, und mit der freyen Erklärung an ſeine Soldaten: der Wurf liegt — den Bürgerkrieg entzündete.

Das Wagſtück war groß und erforderte allerdings einen Mann, der, wie Cäſar, neben allen Talenten und Erfahrungen des Helden und Herrſchers, eben jetzt vom Glanz großer und neuer Eroberungen umleuchtet, und von keinem Gedanken an Recht und Geſetz mehr geſtört wurde; einen Mann, der in die Lage gebracht und geneigt war, ſich ſelbſt und ſeine ganze Exiſtenz aufs Spiel zu ſetzen; einen Mann endlich, der die Schätze ausgeplünderter Nationen in ſeiner Gewalt hatte, der eine Armee befehligte, welcher unter ſeiner Anführung nichts mehr ungerecht, nichts mehr unerreichbar ſchien, und der mit dieſer Armee nun über die Grenze eines Staats rückte, wo theils entſetzte, theils neuerungsſüchtige Bürger von Führern berathen wurden, denen es großentheils an Faſſung, Conſequenz und Vertrauen fehlte.

Pompejus, der vom Senat nun erſt, da es zu ſpät war, volle Gewalt zur Abwendung der Gefahr erhalten hatte, wog in ſo drängendem Verhältniß zu ſorgſam Kraft gegen Kraft, und rechnete viel zu wenig auf die Gunſt des Augenblicks und den Wankelmuth des Glücks: er wollte Cäſar'n nicht entgegentreten, da er es nicht mit voller Sicherheit des Vortheils vermochte, wollte lieber ihm die Zufuhren vom Meer abſchneiden, ihn durch Hunger zu zwingen, und trauete dem Eroberer zu, er werde nicht eher ganz Rom zu Grunde richten, als ſeine entſcheidende Stütze, die Armee, dem Mangel preisgeben! —

Pompejus verließ alſo Italien, und gab nun Cäſar'n freyen Spielraum — wenigſtens für den Augenblick. Aber eben der Augenblick war Cäſar's Gott, und dieſer Gott hat ſich von jeher für die entſchieden, die ſeine Andeutungen mit gewandter Kraft und ſchnell auszuführen wußten. Wie weit Cäſar ſchon jetzt ſeine Plane, Beherrſcher ſeines Vaterlands zu ſeyn und zu bleiben, ausgebildet hatte; oder wie groß der Einfluß der nun immer weiter drängenden Verhältniſſe auf denſelben und die ihm darzubringenden Opfer war: das kann wol nicht mehr entſchieden werden; vielleicht unterſchied und ſonderte aber auch Cäſar ſelbſt beydes nicht allzugenau.

Pompejus' Entfernung erleichterte es Cäſar'n, ſeine Abſichten mit einigem Schein des Rechten zu verfolgen und ſelbſt die Maſke des guten Bürgers noch einige Zeit vorzunehmen. Er erklärte, daß er nur gekommen ſey, das Vaterland gegen Parteyſucht zu ſchützen, die Kräfte deſſelben zu ſeinem Wohl zu concentriren, und ſeinem Heil wieder Sicherheit und Dauer zu verſchaffen. Zu dieſem Ende werde er ſich vornämlich der Rechte des Tribunats, und folglich des Volks, gegen jede Unterdrückung unumwunden und unverrückt annehmen. Er that dem Senat, und ſelbſt dem Pompejus, zu dieſem Behuf öffentliche Vorſchläge, welche eben ſo gemäßigt und wohlgeſinnet ſchienen, als ſie, wie er wohl wußte, unzureichend waren, zum Theil nicht zu Stande kommen konnten, und dann auf ſeine Gegner ein ſehr nachtheiliges Licht werfen mußten. Pompejus ſollte, dieſen Vorſchlägen nach, in ſeine Provinz (die entfernete) abgehen; Er wollte ſich ebenfalls in die ſeinige (die nahe) zurückziehen; keine bewaffnete Macht dürfe fürder die Freyheit der Regierung, ſo wie die Freyheit geſetzmäßiger Volksverſammlungen, in Rom ſtören! Pompejus ſollte übrigens zu einer perſönlichen Unterhandlung mit ihm veranlaßt werden; und alle ſeine Gegner möchten frey und ungekränkt bleiben, wenn nur die bewaffneten nicht weiter gegen ihn dienen wollten.

Jene Erklärung, beſonders der letzte, dem Volk und ſeinen Repräſentanten gewidmete Theil derſelben; dieſe Vorſchläge, beſonders der aufs ſorgfältigſte beobachtete letzte, zugleich weltkluge und großmüthige Artikel — verſtärkten Cäſars Partey beym Volke noch mehr; ſie vermehrten auch die Anhänglichkeit ſeines Heeres an ihn aufs höchſte: und vor Freude über Cäſars Billigkeit und Edelſinn bemerkte man kaum, wie er, indem er die Entfernung jeder Militairgewalt von Rom verſprach und forderte, eine neue Legion aus den Alpen aufs ſchnellſte herbeyeilen ließ. —

Der neue Zuwachs Cäſars an Uebermacht ſetzte den Senat noch mehr in Schrecken und Zagheit; forderte aber Pompejus' dringend auf, endlich auch nach einem Aeußerſten zu greifen. Er ſammlete bey Capua die republikaniſchen Legionen, um mit ihnen nach Griechenland überzuſetzen, und dort die Macht des ganzen, von ihm beſiegten Morgenlandes mit ihnen zu vereinigen. Der größte Theil des Senats folgte ihm, ſo daß von den entſcheidenden Behörden nur einige Tribunen zurückblieben. Cäſar ließ ſie um ſo ungekränkter ſich entfernen, je freyeres Feld er eben damit gewann und je mehr er doch zugleich dadurch in den Stand geſetzt wurde, ſein Benehmen als einen neuen Beweis von Rechtlichkeit und Mäßigung darzuſtellen. Beym Volke hingegen, das nur Thaten des Augenblicks, nicht weiter gehende Abſichten und Plane, zu erkennen vermag, verlor Pompejus unerſetzlich dadurch, daß er ohne allen offenen Widerſtand fünf Legionen zurückzog und ſeinem Gegner den

Platz räumte. — Cäſar eilte ihm nach und erreichte auch wirklich ſein Heer bey Brunduſium, konnte aber die Einſchiffung deſſelben nicht hindern und kehrte deshalb nach Rom zurück.

Der Schimmer des Alleinherrſchers, der Anſchein eines Siegers, und die Milde und Humanität gegen ſeine Gegner in Rom, gewannen Cäſar'n immer entſchiednere Anhänger, und Niemand wagte, bey allen den willkürlichen Veränderungen, die er zu ſeiner Sicherheit und ſeinem Vortheil vornahm, auch nur Unzufriedenheit zu äußern. Er bemächtigte ſich des alten, reichen Schatzes, der als Heiligthum der Republik blos zur Vertheidigung derſelben gegen Gallier aufbewahret wurde, unter dem Vorwand: er habe die Macht der Gallier vernichtet, Rom bedürfe weiter keiner Vertheidigung gegen ſie. Er ſetzte einen neuen Senat ein, (der alte, der ſich als ſolchen auch conſtituirte, war in Pompejus' Lager,) und wählte dazu, ſo wie zu Anführern ſeiner Truppen, junge Männer von Talent, von Thätigkeit und Unternehmungsgeiſt, in verzweifelten Glücksumſtänden, und ihm ganz ergeben. Als er ſo Rom für ſich geſichert hatte, zog er aus mit ſeinem Heere; und weil er von der nähern, ſehr beträchtlichen Macht Pompejus' in Spanien vorerſt am meiſten befürchtete, — wol auch, weil eben jetzt der Feldherr bey dieſem Heere ſich nicht ſelbſt befand — zog er zunächſt gegen dieſes.

Dies Heer war über ſiebenzigtauſend Mann ſtark, und unter die drey Feldherrn, Afranius, Petrejus und Varro vertheilt. Beyde Erſte waren dem Pompejus treu ergeben, und verſtändige, tapfere Anführer einzelner Haufen, nicht aber Feldherrn; Varro war mehr Gelehrter als Soldat, und auf Pompejus' Seite mehr aus kalter Achtung, als aus lebendiger Theilnahme. Er machte den ſorgſamen Beobachter, aber nicht den Krieger, und leiſtete weder Nüzliches, noch Schädliches. Afranius und Petrejus nahmen eine feſte Stellung in Catalonien. Cäſars Heer hatte ſich ſchon vor ſeiner Ankunft den Weg über die Pyrenäen geöffnet, befand ſich aber, eben da er zu demſelben kam, in einer gefahrvollen Lage. Durch ſchnell geſchmolzenen Schnee der Gebirge waren die Flüſſe, zwiſchen denen es gelagert ſtand, ſo angeſchwollen, daß ſie ihre Ufer überſtiegen, die ganze Gegend überſchwemmt, und die Mannſchaft dem Hunger Preis gegeben hatten. Man hielt den Untergang des Heers für ſo entſchieden, daß viele angeſehene und bedeutende Römer, welche aus Furchtſamkeit ſich bis dahin noch nicht für eine Partey entſchieden hatten, ſich laut für die Republik erklärten und zum Pompejus nach Macedonien begaben. *)

Cäſars Genie hatte indeſſen ſchon einen Ausweg gefunden. Unvermerkt hatte er eine Menge flacher Boote

---

*) Unter dieſen war auch Cicero, den Cäſar kurz vorher, aus genauer Kenntniß ſeines Charakters, und mit wahrer Achtung, vor jeder Theilnahme an dieſen Händeln gewarnt hatte.

bauen laſſen, und mit dieſen ſetzte er ſo plötzlich über den Fluß, daß die überraſchten Gegner in der Verwirrung ihm nicht nur nicht widerſtanden, ſondern ſogar ihn das Gebirge beſetzen ließen. So war denn dies beträchtliche Heer, ehe ſeine Anführer nur zu einem Entſchluß kamen, von allen Seiten eingeſchloſſen und konnte weder vor- noch rückwärts. Cäſar erklärte nun mit imponirendem Stolz: Bürgerblut zu ſchonen, ſchlage er ſie nicht, ſondern nehme es an, daß ſie ſich ihm und ſeiner Gnade ergäben, nach welcher ſie dann nicht als kriegsgefangen, ſondern frey, in ihre Heimath ziehen und nur weiter keine Dienſte gegen ihn thun möchten. Sie nahmen das dankbar an, und er ließ ihnen nun ſogar alle ihre Habe zurückgeben und erſetzte dieſe bey ſeinen Soldaten aus eigenem Vermögen — was denn freylich hieß: aus dem in Rom entwendeten Schatze.

Da er aus der Nähe nichts mehr zu beſorgen hatte, ging er nochmals nach Rom zurück, ließ ſich zum Dictator ernennen, um unter dem Schein des Rechts ferner ſeine willkürlichen Anordnungen zu treffen; und weil er, bald darauf wieder abziehend, keinen Feind mehr hinter ſich ließ, ſchonte er dieſen Schein ſogar bis dahin, daß er dieſe neue Würde bald wieder feyerlich niederlegte.

Pompejus hatte indeſſen in Macedonien ein großes und wohlgeordnetes Heer zuſammengebracht, und glaubte, nun, im Ausgang des Octobers, wo gewöhnlich Stürme die Schiffahrt unmöglich machen, vor jedem Ueberfall ſicher zu ſeyn. Doch eben die Gefahr reizte Cäſar'n, und verſprach ihm, im Fall des Gelingens, ein um ſo entſcheidenderes Glück.

Pompejus hatte ſeine Truppen in Quartiere vertheilt; hundert Senatoren um ihn repräſentirten den einzigen wahren Senat der Republik, und ſiebentauſend Bürger das echte römiſche Volk. Man hielt Verſammlungen, man faßte Entſchlüſſe in aller geſetzlichen Form; das wahre Rom, erklärte man, ſey nur hier um den Feldherrn.

Cäſar war wieder zu Brunduſium eingetroffen; hatte, weil es an Fahrzeugen gebrach, ſein ganzes Heer einzuſchiffen, die erſte Abtheilung deſſelben den Stürmen anvertraut, und dieſe, im Bunde mit ſeinem unwandelbaren Glück, hatten ſie ohne Gefahr in Epirus — in einer Gegend landen laſſen, die ſelbſt in günſtiger Jahreszeit ſonſt ſehr gefährlich war. Sobald Pompejus die erſte Nachricht hiervon erhielt, ließ er auch ſeine Flotte in See gehen, und dieſe verhinderte die Ueberfahrt der zweyten Abtheilung von Cäſars Heere zwey Monate lang. Indeſſen wagte es Cäſar, mit der erſten ſeine Vortheile auf dem feſten Lande weiter zu verfolgen. Mit ſchlauer, ſicher rechnender Politik hatte er ſich wieder zum Conſul erwählen laſſen, und trat nun, mit allem Pomp und den geſetzlichen Zeichen dieſer hohen Würde, wohin er kam, auf. Niemand wagte, ſich ihm zu widerſetzen, und die Städte öffneten ihm, dem Conſul, ihre Thore.

In Dyrrhachium beſaß Pompejus große Magazine: Cäſar bedurfte deren, und eilte, ſie wegzunehmen; aber Pompejus kam ihm zuvor, und lagerte ſich vor Cäſars Ankunft unter den Wällen der Stadt. Hier, in der vortheilhafteſten Stellung und verſorgt mit allen Bedürfniſſen, wollte er den Gegner erwarten. Cäſar hatte vor allem die zweyte Abtheilung ſeines Heeres nöthig: doch da dieſe immer noch außenblieb, hielt er ſeinen verwegenen Muth nicht länger zurück. Er verkleidete ſich, beſtieg ein kleines Fahrzeug, und wollte ſich unter dem Namen eines Boten Cäſars nach Brundusium überſetzen laſſen, um die Verweilenden ſelbſt mit Gewalt herbeyzuführen. Ein Sturm ergreift die Barke, der Schiffer will umkehren; Cäſar ſpringt zu ihm und ruft: **Sey ohne Furcht: du führſt Cäſar'n und ſein Glück!** Erſchrocken erneuern nun die Schiffsleute alle Anſtrengung: es war jedoch vergebens; das Schiff wurde an die Küſte zurückgeworfen, und Cäſar war wieder unter den Seinigen, ehe ſie nur wußten, daß er ſie verlaſſen habe.

So verdrüßlich ihn dieſer Unfall machte, ſo nahm er ihn doch keineswegs als Warnung, im Gegentheil als Aufforderung des Schickſals auf, ſein Glück nur deſto eifriger zu verfolgen, da es ihn ja aus einer Gefahr errettet, in welcher jeder Andere umgekommen ſeyn würde. — In dieſer Ueberzeugung wurde er beſtärkt durch die bald eintreffenden Boten: es ſey jener Abtheilung des Heers wirklich gelungen, in Dalmatien zu landen. In kurzem vereinigte er ſie mit ſich und ſehnte ſich nun nach einer entſcheidenden Schlacht, beſonders da ſein Heer ſo ſehr an allem Mangel litt, daß es aus wilden Wurzeln eine Art elenden Brotes backen mußte.

Aber eben darum vermied Pompejus eine Schlacht um ſo ſorgſamer. Pompejus' Heer in ſeiner trefflichen Stellung mit Vortheil anzugreifen, war ſchlechterdings unmöglich; Caſar war alſo durch Noth zu außerordentlichen Hülfsmitteln gedrungen, und wählte eines der ſeltſamſten — vielleicht zuvorderſt, weil es ſeine Soldaten reichlich beſchäftigte, ihnen als etwas ganz Neues, als etwas Abenteuerliches gefiel, und ſie von der Betrachtung ihrer traurigen Lage abzog. Er ließ nämlich das ihm weit überlegene feindliche Heer durch Gräben, Wälle und Blockhäuſer einſchließen, und gedachte damit, es entweder von der Küſte, oder von der Gemeinſchaft mit dem feſten Lande zu entfernen. Es war aber vergebens; Pompejus blieb unverruckt in ſeiner geſicherten Stellung, und ließ nur Cäſars Lager mit gleicher Kette von Gräben, Wällen und Blockhäuſern umgeben.

So ſtanden zwey große Lager, wie ungeheure Feſtungen, einander gegenüber, und beyde Heere waren zugleich Belagerte und Belagerer. Unaufhörlich kam es zu Gefechten, welche immer bedeutender wurden, bis endlich der entſcheidende Moment ſich von ſelbſt herbeyführte: Cäſars Linien wurden überwältigt; ſeine Truppen, in Unordnung gebracht, flohen unaufhaltſam dem Lager zu; die Gräben waren mit Verwundeten und Erſchlagenen angefüllt, und die Flüchtigen wagten ſogar nicht, die Wälle ſeines Lagers zu beſetzen. Cäſar ſelbſt geſtand nachher, jetzt habe es Pompejus in der Hand gehabt, den Streit zu beendigen.

Hier treffen wir aber auf eines der Ereigniſſe, welche in der Geſchichte häufiger ſind, als ihre Beſchreiber zugeſtehen wollen; eines der Ereigniſſe, über deren Urſachen und Zuſammenhang tauſenderley vermuthet, aber nichts Befriedigendes aufgefunden, mithin auch nichts mit Gewißheit beſtimmt werden kann. Der Glaube der alten, wie der neuen Welt ſchreibt deshalb bekanntlich ſolche Ereigniſſe, obſchon in verſchiedener Form der Ideen und noch verſchiednerem Antheil der Geſinnung — der beſondern Schickung eines verborgnen, allerhöchſten Willens zu, für den das Wort Schickſal oder Schickung eben nur ein Wort iſt.

Pompejus nämlich, der ſein ganzes Leben hindurch ſich als beſonnenen, erfahrnen, tapfern Feldherrn bewährt hatte, der dafür ſelbſt von ſeinen Feinden erklärt ward, der überdies von mehrern der einſichtsvollſten Krieger Roms umgeben war, der hier gar nichts Neues zu thun, ſondern blos, was ſchon geſchehen, ferner walten zu laſſen hatte: Pompejus benutzte nicht nur dieſen ſchon entſchiedenen Sieg nicht, ſondern ſtörte ihn ſogar in ſeinem Laufe, indem er ſeine Soldaten zurückhielt, in Cäſars Lager zu brechen, und ſie nur gegen einzelne, verſprengte Heereshaufen anführte, dieſe zu vernichten. Unter allen Möglichkeiten, die man ſich zur Erklärung dieſes Ereigniſſes erſinnen mag, dürfte wol noch die annehmbarſte, wiewol von keiner Seite befriedigend ſeyn: der Sieg war allzuleicht erfochten, war allzuſchnell entſchieden: Pompejus hielt alles für eine Kriegsliſt Cäſars, ihn in ſein Lager zu locken und da mit den Seinigen aufzureiben.

Cäſar erholte ſich kaum von ſeinem Erſtaunen über dieſes ſein unerwartetes Glück, als er auch ſchon es beſtens zu benutzen verſtand. Er raffte von den Seinigen, was irgend möglich war, zuſammen, führte ſie in ſieben Tagen mit der größten Geſchwindigkeit zurück nach Theſſalien, und erklärte nun den ganzen Unfall für eine unbedeutende Kleinigkeit, welche blos durch Mißverſtändniß einiger feigen Adlerträger entſtanden ſey. Der Erfolg war, wie bey ähnlichen Vorfällen unſrer Tage: Cäſar erweckte dadurch in den Soldaten neues Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ihm, und entzündete eine deſto heftigere Begierde, den ſelbſtverſchuldeten Flecken deſto ſchneller, deſto vollkommener wegzulöſchen. Das fruchtbare Theſſalien diente übrigens Cäſar'n nicht nur als trefflicher Erholungsplatz für die Seinigen, ſondern gewährte ihm auch noch, für alle nun mögliche Fälle, bedeutende Vortheile. Folgte ihm Pompejus nicht: ſo konnte er hier ſeine Macht leicht um ein Großes verſtärken; folgte er ihm: ſo entfernte er den Gegner von ſeinen Magazinen, und auch von ſeinen Flotten, mithin von aller Unterſtützung über See.

Pompejus, dieſer unglückliche Sieger, bedachte nun zu ſpät, wie die erlangten Vortheile zu verfolgen geweſen wären; aber zu männlich groß, ſich durch Unglück, ſogar ſelbſtverſchuldetes, beugen zu laſſen, verſuchte er wenigſtens, noch zu nützen, was zu nützen ſeyn möchte. Er zog Cäſar'n nach Theſſalien nach, und überzeugt, daß folgerechte Beharrlichkeit bey einem einmal entſchiedenen, an ſich wohlbegründeten Syſtem am Ende doch das Glück bannen müſſe, entſchloß er ſich, ſeinen bedachtſamen Gang ferner zu wandeln, unangreifbare Stellungen zu nehmen, dem Feinde die Zufuhr abzuſchneiden, und ihn durch Noth zum Ergeben oder zu unbedachtſamen Wagſtücken zu zwingen. In dieſer Abſicht ſetzte er ſich auf den Anhöhen bey der Stadt Pharſalus feſt.

Die Aerndte war längſt vorüber; Cäſars Heer hatte das Land weit und breit ausgezehrt, auf der See herrſchte Pompejus, von ihm waren auch die Küſten beſetzt: Cäſar hatte von keiner Seite Abhelfung ſeiner Bedürfniſſe zu hoffen, und mußte das auch ſo uneingeſchränkt zugeſtehen, daß er ſchon Befehl zum Aufbruch gab, um Pompejus' entweder zu einer Schlacht herbeyzulocken, oder ihm in noch nicht ausgeſogene Gegenden zu entſchlüpfen.

Pompejus überſahe ſeines Gegners gefährliche, und ſeine eigene vortheilhafte Lage vollkommen: aber nicht ſo der Senat, nicht ſo die Anführer, welche ihn umgaben. Unwille darüber, daß das vor kurzem ſich darbietende Glück nicht raſch und kräftig benutzt worden war, kam dazu: ſo drang jetzt Alles in den Feldherrn, das Verabſäumte jetzt zu erſetzen und eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Bejahrte Senatoren warfen ihm vor, er denke an ſich und nicht an den Staat; er ziehe den Krieg in die Länge, um länger ſie in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Bundesgenoſſene Fürſten und Heerführer fanden es unbegreiflich, warum er zögere, einen ſo geſchwächten Feind vollends zu vernichten. Junge römiſche Anführer, die ſolch ein Vernichten für leicht genug hielten, wollten ſich ſo bequeme Gelegenheit, als Helden zu erſcheinen, nicht entgehen laſſen: ſie ſchrien laut nach einer Hauptſchlacht, und um ihrem Geſchrey mehr Nachdruck zu geben, verbreiteten ſie daſſelbe unter dem Heere, welches nun mit frechem Spott über die ängſtliche Bedachtſamkeit des alternden, ſchwach werdenden Heerführers einſtimmte; und wer durch ſeine Verhältniſſe ſich berechtigt glaubte, von der Beſiegung Cäſars Vortheile zu ziehen, ſtritt ſchon mit den Andern über die zweckmäßigſte Beſetzung der neuen höchſten Würden und einträglichſten Poſten durch Perſonen aus ihrem Mittel. *) Was auch Pompejus von den Vorthei-

---

*) Plutarch macht hierbey die Anmerkung: „Sie betrachteten dieſe Schlacht, als wäre ſie einem König Tigranes, und nicht dem Cäſar zu liefern, der tauſend Städte erobert, über dreyhundert verſchiedene Völkerſchaften bezwungen, eine Million Menſchen gefangen, und eine Million in geordneten Schlachten erlegt hatte.“ Welch ein Bild Grauen erregender Größe, muß man auch in die Zahlen dieſes Erzählers überall einiges Mißtrauen ſetzen!

len ihrer jetzigen Verhältniſſe und deren Folgen, was er beſonders gegen eine jetzt zu liefernde, entſcheidende Schlacht anführen mochte — wie eben jetzt Cäſars Heer durch ſeine Noth zur Verzweiflung gedrungen ſey, und wie ſelbſt der ſchwächere, aber verzweifelnde Feind unter guter Anführung auch dem überlegenſten gefährlich werden könne: — es war vergebens; er mußte Meuterey unter den Anführern und offenes Uebergehen unter den Soldaten befürchten: und ſo opferte er denn ſeine eigene Ueberzeugung auf, und zog herab von den ſichern Anhöhen zur gefahrvollen, entſcheidenden Schlacht.

Sein Heer zählte fünfundvierzigtauſend Mann Fußvolk und ſiebentauſend Reiter. Ein Theil des Fußvolks beſtand aus aſiatiſchen Hülfstruppen, auf welche wenig zu rechnen war; in der Reiterey lag die Hauptkraft des Heers. Cäſar konnte nur zweyundzwanzigtauſend Mann entgegenſtellen: aber Männer, die vor Schlachtbegier brannten, theils ihren verletzten Ruhm wieder herzuſtellen, theils ihren Mangel mit Ueberfluß zu vertauſchen. Um ihnen jede Hoffnung zum Entfliehn zu benehmen, ließ Cäſar alle Verſchanzungen ſeines Lagers niederreißen, alle Gräben ausfüllen, ſo daß jeder einzelne Soldat wußte, er müſſe ſiegen oder umkommen. Bey allen dieſen Zurüſtungen war er ſelbſt gegenwärtig; eine unverſtellte, begeiſterte und begeiſternde Freude leuchtete hervor aus ſeinem ganzen Weſen; einmal über das andere rief er aus: Endlich, endlich kommt der Tag, wo wir mit Männern, nicht mit Mangel und Noth zu kämpfen haben! Sein Loſungswort war: Venus, die Siegerin!

Pompejus' Loſungswort: Herkules, der Unüberwundene!

Pompejus ſelbſt befand ſich mit zwey tapfern Legionen auf dem linken Flügel; den rechten bildeten vornämlich die Legionen, die unter ihm in Spanien gedient hatten — jetzt unter Afranius' Anführung. Das mittlere Treffen beſtand aus den Legionen, welche ihm aus Syrien zugeführt waren, unter der Anführung ſeines Schwiegervaters, Scipio. Die aſiatiſchen Bundesgenoſſen waren den letztern beygegeben, theils um dieſe beträchtlich zu verſtärken, theils, damit ſie, dieſe wenig Zuverläſſigen, durch ſolche Stellung ſelbſt zu ihrer Pflicht gezwungen werden könnten. Sein rechter Flügel war durch den Enipeus gedeckt: darum verſtärkte er den linken mit Schützen aller Art, vornämlich aber mit jenem großen, ſchönen, auserleſenen Corps Reiterey, auf welches er die größte Hoffnung ſetzte. Das ganze Heer war in drey Linien getheilt, die einander ziemlich nahe ſtanden.

Cäſar kannte die ganze Dispoſition ſeines Gegners durch Ueberläufer. Er ſtellte der Perſon Pompeius' und der Hauptmacht deſſelben ſich ſelbſt und ſeine berühmte, unbezwungene, zehnde Legion auf dem rechten Flügel entgegen; den linken übergab er dem Marcus Antonius, ebenfalls mit erprobten Legionen; im Mittelpunkt häufte auch er ſo viel gemiſchte Maſſe zuſammen, als ihm zu Dienſten ſtand. Auch er ſtellte ſein Heer in drey Linien, aber mit größern Zwiſchenräumen.

Pompejus wußte, daß Cäſar an der Spitze ſeiner zehnden Legion ihm perſönlich entgegentrete, und behielt ſeine ganze Reiterey bey ſich, ihn zu überflügeln und dadurch zu bewirken, daß er von dem übrigen Heer abgeſchnitten werden könnte. Cäſar, der ſeine Abſichten bald überſchauete und nicht mehr als tauſend Mann Reiterey beſaß, behielt dieſe bey ſich und verſtärkte ſich eiligſt durch einen Haufen auserleſenen, geprüften Fußvolks, welches vornämlich beſtimmt war, ſeiner Legion den erſten heftigen Angriff der feindlichen Reiterey abhalten zu helfen. Er befahl dieſem Corps, die Wurfſpieße nicht, wie gewöhnlich, den Berittenen in die Ferne entgegenzuſchleudern, ſondern ſie ganz nahe anrücken zu laſſen, und dann blos nach ihren Geſichtern zu zielen. Gebt Acht, rief er lachend; es ſind faſt lauter vornehme, junge Herrn: wenn die ihre blühenden Geſichter in Gefahr ſehen, ſo wenden ſie um!

Jetzt ſtanden die beyden Heere, welche das Schickſal der Welt entſcheiden ſollten, einander gegenüber — Cäſar, mit den Seinigen, den Angriff ruhig erwartend, Pompejus, den vorlauten Uebermuth und die zweckloſe Geſchäftigkeit der Seinigen kaum zu zügeln vermögend. Pompejus, der ſich bey weitem den ſtärkern und in der Kunſt des Manöver den uberlegenen wußte, griff nicht an: und ſo hielten beyde Heere in tiefer Stille eine Zeitlang einander im Geſicht — eine Stille, die um ſo grauenvoller war, weil ſie Raum und Aufforderung gab, zu betrachten, was alles auf dieſen Stunden beruhe, und daß Römer gegen Römer, wie der Vater gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder, der Freund gegen den Freund, feindſelig einander entgegenſtehen. Cäſar bemerkte kaum, daß dergleichen Betrachtungen mehrern ſeiner Untergebenen beyfielen, als er das Zeichen zum Angriff durch die Trompete geben ließ.

Pompejus' Heer hielt den erſten hitzigen Angriff ſtandhaft aus; das Hauptgefecht entſpann ſich dann im Mitteltreffen. Pompejus, dem dies ſehr erwünſcht war, ließ ſeine Reiterey ihre Glieder erweitern und ſchnell vorrücken, Cäſars rechten Flügel zu umringen. Cäſars Reiterey, ſo tapfer ſie kämpfte, konnte den gewaltigen Angriff nicht aushalten. Er ſelbſt bemerkte das kaum, als er ihr befahl, ſich allmählig zurückzuziehen und jenen, zu ihrer Unterſtützung beſtimmten Cohorten Fußvolks Raum zu laſſen. Dieſe, die ihr ganzes Leben im Felde hingebracht, rückten denn auch in größter Ordnung und enggeſchloſſenen Gliedern an, ließen die Gegner auf ſich einſprengen, und warfen nun mit Eins ihre Wurfſpieße ihnen nach den Geſichtern. Der Erfolg dieſes überraſchenden Verfahrens war, wie ihn Cäſar vorausgeſehen hatte: jeder fuhr, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, mit den Händen nach dem Geſicht, gab dadurch wenigſtens einen Augenblick Blößen, und empfing nun gefährliche Wunden oder gerieth doch in Verwirrung. In wenig Minuten flohe das ganze berittene Corps und ließ das Fußvolk unbedeckt. Cäſar ließ den Anführern deſſelben keinen

Augenblick zu Abfaſſung neuer Diſpoſitionen an der Stelle der unerwartet vereitelten, ſondern griff, ohne die Fliehenden zu verfolgen, den bloßgegebenen Flügel mit ſolcher Heftigkeit an, daß der größte Theil deſſelben niedergehauen wurde.

Pompejus, der durch dies unerwartete Unglück zum erſtenmal in ſeinem Leben ganz außer Faſſung gebracht war, gab nicht nur, wie er freylich mußte, dieſen Flügel, ſondern, in unglückſeeliger Uebereilung, die ganze Schlacht für verloren; überließ die Fortführung derſelben den andern Anführern, zog ſich in Verzweiflung und unbemerkt in ſein Lager zurück, und gab ſich eine Zeitlang gänzlich dem ſchrecklichen Bewußtſeyn hin, in Einer Stunde das Glück und den Ruhm verloren zu haben, welche er durch hohe Verdienſte die ganzen vierunddreyßig Jahre ſeines öffentlich thätigen Lebens unwandelbar an ſich gebunden hatte. Cäſar hingegen, der die Gunſt des Augenblicks aufs eifrigſte zu benutzen wußte, überall ſelbſt war, jeden kleinen Umſtand, jeden unerwarteten Zufall, ſchnell zu noch größerm Vortheil wendete – Cäſar errang nun, mit mäßigem Verluſt und in kurzer Zeit, den entſchiedenſten Sieg. Nicht geringen Antheil an dieſem hatte, und obendrein in der Folge einen gleißenden Schein von Menſchlichkeit gewährte, daß er den Seinigen befohlen hatte — jeder ſolle ſeinem Gegner, wenn er ihm nahe trete, plötzlich zurufen: Steh, du haſt nichts zu fürchten! wo denn wirklich viele ſtutzend ſtehen geblieben waren und zu fechten aufgehört hatten.

Mit der Behauptung des Schlachtfelds nicht zufrieden, wußte Cäſar ſeine ermüdeten Truppen in jenen Siegesrauſch zu verſetzen, der auch den einzelnen Mann ſo leicht über ſich ſelbſt erhebt. Sie ſchloſſen ſich enger an ihn, folgten ihm nochmals, und ſo ſtürmte er in fliegender Eile gegen Pompejus' Verſchanzungen. Wie? rief dieſer, auch mein Lager? Und dies war ſein einziges Wort. Er warf die Zeichen ſeiner Würde von ſich, und flohe verkleidet, nur mit vier Freunden, nach Lariſſa. *) Cäſar erſtürmte das Lager und zwang die Cohorten, die zur Bewachung deſſelben aufgeſtellt waren, ohngeachtet ihres tapfern Widerſtandes, ſich endlich zu ergeben.

Indeß ſeine Soldaten ſich mit koſtbarer Beute bereicherten, drang er in Pompejus' Zelt und bemächtigte ſich ſeiner Papiere. Mit einer des Helden und großen Mannes würdigen Selbſtbeherrſchung las er kein Blatt derſelben, ſondern verbrannte ſie augenblicklich. Was ihm zu wiſſen Noth that, wußte er: von dem Uebrigen wollte er lieber nicht unterrichtet, und dadurch veranlaßt ſeyn, gehäſſige Geſinnungen zu faſſen und Härte zu üben. Auch ertheilte er allen rö-

---

*) Im Verfolg dieſes ſeines Weges fühlte Pompejus — bisher der erſte Mann der Welt — ſich eines Abends ſo erſchöpft und von allen Nothwendigkeiten entblößt, daß er ſich an das Ufer eines Bachs warf, ſeinen brennenden Durſt zu ſtillen, und ſeine Gefährten ſich glücklich prieſen, daß ſie endlich noch eine ärmliche Fiſcherhütte entdeckten, worin er die Nacht zubringen konnte.

miſchen Bürgern unter den Gefangenen ſogleich ihre Freyheit, wenn ſie verſprachen, nicht wieder gegen ihn die Waffen zu führen. Dieſe vielgeprieſene Mäßigung verliert jedoch, wenn man bedenkt, daß Klugheit und Eigennutz ſie eben ſo anriethen, als Charakterwürde und Menſchlichkeit, und wenn man dann lieſet, daß, als er zwiſchen den Haufen der Erſchlagenen umherwandelte, er ſich nicht enthalten konnte, triumphirend auszurufen: Sie wollten's ja ſo haben! ſie zwangen mich ja, zu ſiegen, um ſelbſt ſicher zu ſeyn!

Pompejus war durch dieſen furchtbaren Schlag zwar gebeugt, aber keineswegs erdrückt. Außer den unerſchöpflichen Hülfsquellen in ſeinem Innern, war er noch Meiſter zur See; in Afrika ſtand ihm ein beträchtliches Heer zu Dienſte; mächtige Bundesgenoſſen waren ihm noch ergeben. Mit dieſen wäre ihm der Uebergang nach Spanien leicht geweſen, und auf Spanien ſelbſt konnte er rechnen. Mochte er nun aber dieſe Heereskraft noch nicht für ſtark genug halten, dem ſiegreichen Cäſar mit Glück zu begegnen, oder mochte er für unmöglich halten, ſie (in ſo mäßiger Entfernung) ſchnell genug zu ſammlen, ehe der nachdringende Sieger ſie ergriff: er erwählte Aegypten zum Sammelplatz ſeiner zerſtreuten Kräfte — Aegypten, das ferne, reiche, fruchtbare, mächtig zur See, und durch ſeine Lage gegen jeden Anfall geſchützt, der nicht durch eine ſtarke Flotte unterſtützt ward. Daß er vom Könige wohl aufgenommen werden würde, konnte er um ſo weniger bezweifeln, da dieſer ihm ſein ganzes

Glück, ja ſeine Exiſtenz zu verdanken hatte. Er hatte nämlich dieſen König, als er, von ſeinem Volke vertrieben und von Allen verlaſſen, ſich in ſeine Arme geworfen, mit Darbringung von Zeit, Macht und eigenem Vermögen, wieder auf den Thron zurückgeführt.

Pompejus landete mit etwa zweytauſend Mann, die ſich unterweges zu ihm gefunden, während Cäſar mit möglichſter Eil ihm nachdrang. Der König hatte ſich eben, an derſelben Küſte, mit einem Heere gelagert. Pompejus ließ ihm ſeine Ankunft melden, und erwartete eine Einladung, die ſeinen Würden und ſeinen Verdienſten um dies Reich angemeſſen ſey. Nach einer Weile ſahe man aber nur einen der Führer dieſes Heers mit wenigen Begleitern auf einem ſchlechten Fahrzeuge ſich nahen. Dieſer Abgeſandte entſchuldigte ſeine unanſehnliche Umgebung mit der Seichtigkeit des Fahrwaſſers, und lud den Feldherrn im Namen des Königs zu landen ein. Pompejus war Anfangs befremdet; ſeine Freunde, ſeine Gemalin — welche er auf dieſem Zuge ebenfalls mit ſich genommen — drangen ängſtlich in ihn, die Seinigen nicht zu verlaſſen, und in einer Zeit der Treuloſigkeit und des Unglücks auf Menſchen nicht zu vertrauen: er ließ ſich aber nicht irren, und beſtieg mit zwey Dienern das ägyptiſche Fahrzeug, indem er ſcherzend die Worte des Sophokles ausſprach:

Wer einmal ſich Tyrannenmacht vertraut,
Der wird ihr Sklav, wie frey er ſich ergeben.

Als er das Fahrzeug beſtiegen und es ſich in Bewegung geſetzt hatte, fiel die ſcheue, tiefe Stille auf, welche unter den Aegyptern herrſchte. Pompejus blickte ernſter und ſchärfer unter ihnen umher, und entdeckte jetzt einen Mann in der Kleidung eines römiſchen Kriegers. Das war ihm erwünſcht. Er redete ihn an: Kriegsgefährte, ich meyne, wir haben uns irgendwo ſchon geſehen. Ein kurzes, demüthiges Ja war die ganze Antwort, worauf wieder eine lange Stille folgte. Jener Römer hieß Septimius und hatte wirklich unter ihm als Hauptmann gedient.

Das Fahrzeug nahete ſich der Küſte und mehre Vornehme traten aus dem Lager hervor — wie zu glauben ſtand, den Feldherrn zu empfangen und zum König zu geleiten. Die Barke landete; Pompejus' Freygelaſſener ſprang zuerſt ans Land, reichte ſeinem Gebieter die Hand zum Ausſteigen, und indem dieſer die Hand ergriff, ſtieß ihm jener Septimius das Schwerdt von hinten in die Seite, indem zugleich die Andern mit ihren Dolchen auf ihn eindrangen. Pompejus, ganz außer Stand, ſich zu vertheidigen oder zu entkommen, ſchlug ſein Gewand um ſich, bedeckte damit ſein Geſicht, und ſank unter den Streichen der Mörder ohne irgend eine Bewegung, ohne irgend einen Laut. Das ganze ägyptiſche Heer, den jungen König an der Spitze, ſahe der Schandthat zu. Sie war ein Werk treuloſer Politik und niederträchtiger Feigheit. Man glaubte ſich dem nachfolgenden Sieger nicht beſſer empfehlen zu können, als durch Erlegung ſeines noch immer gefährlichen Gegners. Man ſandte auch deshalb Pompejus' Haupt, das man vom Körper getrennt hatte, dieſem als Geſchenk zu. Er — weinte, veranſtaltete ein prachtvolles Todtenopfer, und errichtete einen Tempel.

Pompejus fiel in ſeinem achtundfunfzigſten Lebensjahre. Vierunddreyßig war er gewohnt geweſen, Sieger zu Land und Meer, vierundzwanzig, der erſte Mann im Staate zu ſeyn. Die Mörder ließen ſeinen Leichnam entkleidet am Ufer zur Schau liegen; nur ſein treuer Freygelaſſener blieb bey ihm, erfüllete des andern Tages, mit Hülfe eines alten Kriegers, der ehemals unter dem großen Feldherrn gedient hatte, die letzte Pflicht gegen ſeine Ueberreſte, und brachte die Aſche derſelben ſeiner Gemalin, welche ſie in der Stille auf ſeinem ländlichen Lieblingsſitz begrub.

Obgleich nach der pharſaliſchen Schlacht ein großer Theil der Armee Pompejus' zum Sieger überging, war der Bürgerkrieg doch noch nicht geendet. Bey Corcyra lag Pompejus' mächtige Flotte, zum Theil unter Caſſius' Anführung; in Afrika ſtand, außer einigen römiſchen Legionen, Juba im Felde; in Spanien fand Pompejus' älteſter Sohn die mächtigſte Unterſtützung zur Rache ſeines Vaters, ſo daß er, bey ſeinem unermüdeten Eifer, nach zwey Jahren mit dreyzehn Legionen zu neuem Kampf auftreten konnte.

Cäſars erſtes Beſtreben nach jener Schlacht war, dadurch das Andenken ſeines großen Gegners zu verdunkeln und die Freunde deſſelben zu gewinnen, daß er allen verzieh, allen mit Achtung und Schonung entgegenkam. Ehe er von Pompejus' Ende benachrichtiget war, ſchiffte er ſich eilig auf wenigen Fahrzeugen ein, dieſem zu folgen, und ſein kleines Geſchwader ſtieß auf das weit überlegene das Caſſius, der von Pompejus' Tode unterrichtet war. Caſſius glaubte mithin, Cäſar ſuche ihn auf, und müſſe folglich den übrigen Theil von Pompejus' Flotte ſchon in ſeiner Macht haben. Cäſar wäre ohne dieſen Irrthum verloren geweſen: ſo ergab ſich ihm Caſſius freywillig, und das Glück legte einen neuen Beweis ab von ſeiner grenzenloſen Begünſtigung des Feldherrn.

Jetzt landete dieſer — nur drey Tage ſpäter, als Pompejus — in Alexandrien. Man empfing ihn als Oberherrn des römiſchen Staats. Die berüchtigte Cleopatra, damals in Blüthe der Schönheit, war von der Regierung ausgeſchloſſen: er ſetzte ſie auf den Thron, und ſie brachte ihm zum Danke ihre Weibergunſt dar, und erſchöpfte ihr Reich für prachtvolle Feſte, ihrem und Roms Beſieger angeſtellt. Das Volk empörte ſich, Cäſar wäre auch hier verloren geweſen, hätte nicht das Glück, durch neue Vergünſtigung, ihm den jungen Prinzen, für den das Volk ſtritt, in die Hände geliefert. Dieſes Kind gab er nicht eher heraus, bis er, mit dem größten Theile ſeiner Armee, ohne alle Gefahr ſich einſchiffen und entfernen konnte.

Sein Sinn ſtand jetzt nach Italien, um daſelbſt ſeine Uebermacht, die nun von den Pompejanern aus Afrika bedroht wurde, vollkommen zu befeſtigen und die

Früchte derſelben in vollem Maße zu genießen. Man empfing ihn daſelbſt als regierenden Herrn, und erleichterte ihm eben dadurch, daß er die äußern, leeren Formen der Republik ſtehen laſſen konnte — was für ihn jetzt um ſo vortheilhafter war, da er nicht lange verweilen konnte, ſondern der hereindringenden Macht der republikaniſchen Pompejaner entgegenziehen mußte.

Auch bey dieſem Heereszuge rechnete er darauf, die Gegner gleich anfänglich durch Ueberraſchung gleichſam zu feſſeln. Es war Anfang Octobers — eine ſtürmiſche und die gefahrenvolleſte Jahreszeit: er ſchiffte ſich dennoch ein, und trotzte ihr im Vertrauen auf ſein Glück. Dies ſchien ihn hier zum erſtenmal ernſtlich zu warnen, ohne jedoch ſeine Gunſt von ihm noch abziehen zu können: ein Sturm zerſtreuete ſeine Flotte; mit nicht mehr als dreytauſend Mann war er gezwungen, im Angeſicht einer, über allen Vergleich ſtärkern, feindlichen Macht zu landen. Die Gegner, von Cäſars Feldherrnweisheit überzeugt, konnten ihm ein ſo tollkühnes Wagſtück gar nicht zutrauen, hielten ſein kleines Heer nur für einen Vortrab des größern; und weil ſie, überraſcht, noch nicht im Stande waren, einem ſolchen zu begegnen, eilten ſie, ſtatt ihn anzugreifen, ſich zu verſchanzen, um ſelbſt vor einem Angriff ſicher zu ſeyn. So ſehr dieſe neuen, kaum begreiflichen Begünſtigungen des Glücks ihn ſelbſt überraſchten, ſo wußte doch ſein heller Geiſt ſie augenblicklich zu benutzen und für ſeine Zwecke zu geſtalten. Und ſo ward es ihm möglich, ſich bis zur Ankunft ſeiner zerſtreuten Flotte zu halten, und dann fünf Monate hindurch einen blutigen Feldzug, wenn auch mit manchem beträchtlichen Verluſt, doch ſiegreich zu führen, bis ihm endlich der Hauptſchlag bey Thapſus vollkommen gelang. Hier fiel unter ſeinem Schwerdte alles, was ihm nicht als unumſchränktem Oberherrn huldigte, oder nach Spanien zu Pompejus' Söhnen floh, oder endlich durch einen freywilligen Tod ſich rettete. Unter den letztern war bekanntlich auch der rauhe, große Cato.

Cäſar ſandte den treueſten Theil ſeines Heers nach Spanien und ſegelte ſelbſt nach Italien zurück. Alles kam ihm mit Demuth, erpreßt von Furcht und banger Erwartung, entgegen. In Rom ſchuf man neue Würden für ihn, die freylich nichts als leere Titel für den waren, der durch ſeine Krieger alles war, was er ſeyn wollte. Man ernannte ihn zum Dictator auf zehn Jahre, zum alleinigen Cenſor, zum lebenslänglichen Tribun; man ſetzte ihm einen goldenen Thron neben den Sitz des Conſuls; man verordnete für ſeine Thaten ein allgemeines Dankfeſt von vierzig Tagen, und er, theils den Vollgenuß ſeiner Oberherrſchaft zu ſchmecken, theils — und vielleicht noch mehr — das Volk von ernſter Betrachtung ſeines jetzigen Zuſtandes abzulenken, ſtellete ein Siegesgepränge, ein öffentliches Schauſpiel und Gaſtgebot nach dem andern an, und alles dies mit einer Größe und Herrlichkeit, wie es noch nie geſehen worden, und auch nur dem Beſieger der Welt moglich war. Mehr als achtzig Millionen an Geld und edlen Metallen legte er, ſeinen Patriotismus zu beweiſen, in die

Staatskaſſe nieder: behielt aber allerdings ſelbſt dazu den alleinigen Schlüſſel. Unſere Zeiten haben für die Pracht und Verſchwendung dieſer Feſte keinen Maßſtab mehr; und nur die letzten Jahre einen für die Opfer, durch welche ſie möglich wurden: denn jetzt waren durch Cäſar im ganzen Laufe ſeiner Eroberungen weit über anderthalb Millionen waffenfähiger Mannſchaft umgekommen: das Verderben der zahlloſen Andern kam bey Römern nicht in Anſchlag.

Aus dieſen Genüſſen des Stolzes und der Prachtliebe riefen ihn Pompejus' Söhne ab. Das Heer derſelben in Spanien war ſchon durch ſeine Anzahl und durch weiſe Benutzung der Vortheile des Bodens, noch mehr aber dadurch bedeutend, daß es großentheils aus geübten, erfahrenen Kriegern, und aus andern achtbaren Männern beſtand, welche nun als Verzweifelte fechten mußten, da vom Cäſar jetzt keine Verzeihung mehr zu hoffen war. Dieſer eilte mit ſtarker Heeresmacht dahin, und gedachte auch diesmal durch das Plötzliche der erſten Angriffe einen entſchiedenen Sieg wenigſtens vorzubereiten. Aber das republikaniſche Heer ſchlug ſeine wiederholten Anſtrengungen mit ſolcher Tapferkeit und Ausdauer zurück, daß ſeine Legionen endlich in Unordnung geriethen und die Flucht ergriffen. Cäſar ſprang vom Pferde, riß den Helm ab, um von jedem erkannt zu werden, rief Allen zu: Vernichtet nicht den Ruhm eurer zahlloſen Thaten durch eure erſte ſchimpfliche Flucht! laßt euren Feldherrn nicht in die Hände dieſer Knaben fallen! es iſt nur noch um Eine ſchwere

Stunde zu thun! Es war vergebens. Jezt ergriff er Schild und Schwerdt; rief: So ſey dies der lezte Tag meines Lebens! und ſchritt vor den Augen Aller der feindlichen Linie entgegen. Dieſer Anblick bewog ſeine Legionen, ihm zu folgen. Er focht nun unter ihnen perſönlich, wie ein gemeiner Soldat; der Kampf wurde von beyden Theilen mit grenzenloſer Heftigkeit geführt: eine Bewegung, welche ein Theil der republikaniſchen Armee — ganz im Plan ihrer Anführer — machte, ward von den nächſten Cohorten für Flucht gehalten: ſie geriethen in Unordnung, dieſe verbreitete ſchnell ſich weiter, und ehe die Ordnung wieder herzuſtellen war, hatte der heranſtürmende Cäſar den vollkommenſten Sieg errungen. Dieſer geſtand: In allen meinen Schlachten hab' ich für den Ruhm gefochten: heut' aber für mein Leben. Pompejus' älteſter Sohn ward auf der Flucht getödtet, der jüngere entkam in die Gebirge, und Cäſar hielt in Rom ſeinen erſten feyerlichen Triumph über römiſche Bürger.

Er hatte ſchon längſt der alten Verfaſſung Roms ohne Hehl geſpottet, ſchon längſt frey erklärt: es giebt keine Republik mehr; was von ihr übrig, iſt leerer Schatten, und bleibt nur, weil ich ihn dulde. Kein Römer wagte mehr, dieſem zu widerſprechen. Alle prieſen ſich glücklich, daß Cäſar Proſcriptionen und Mordſcenen nicht liebte, und nun, da ihm kein Feind mehr widerſtand, in Ruhe regieren zu wollen ſchien, überall prächtige Denkmale zur Verherrlichung ſeiner ſelbſt und der Stadt errichtete, wahrhaft treffliche Anſtalten zur

Erhaltung der Sicherheit einführte, und — ſich des verhaßten Namens König enthielt.

Cäſar ſelbſt hatte jedoch viel zu lange und viel zu glücklich Krieg geführt, als daß er die gewaltigen Aufregungen, Bewegungen, Bethätigungen aller ſeiner hohen Kräfte in ihrer Geſammtheit, mithin das volleſte Bewußtſeyn und lebendigſte Gefühl derſelben, und damit den allerhöchſten Genuß für einen durch und durch revolutionair-kriegeriſchen Charakter — hätte entbehren mögen, und der erhabenen Ruhe eines friedlichen Herrſchers gewohnt werden können. Ohne Zweifel erwog er auch, daß eine Nation, welche in den letzten Jahrzehnden an auffallende Veränderungen, und ein Heer, das an immerwährende Kriege gewöhnt worden war, ihm und ſeiner Uebermacht in Ruhe leicht gefährlich werden könnten. Nach wenigen Monaten fing er deshalb an, den Plan zu einem neuen, furchtbaren Heereszuge auszuarbeiten. Er wollte zuerſt die Parther beſiegen, dann durch das nördliche Aſien, durch das jetzige ruſſiſche Reich, durch Deutſchland und Gallien ziehen, und ſo nach Italien zurückkehren. Bey ſeinem Auszuge ſollten ſeine Freunde ihn, auch dem Namen nach, zum König erklären, und bey ſeiner glorreichen Rückkehr ſein Haupt — wozu ſchon die Plane entworfen waren — mit grenzenloſer Pracht krönen. Die größten Anſtalten zu alle dieſem waren getroffen, die Verwaltung des Reichs während ſeiner Abweſenheit auf fünf Jahre beſtimmt: da ſchlug ſeine Stunde. Er fiel, und zunächſt durch den, welchen er am meiſten — welchen er vielleicht allein von Herzen liebte.

II.

Marcus Junius Brutus.

In den erſten Jahren des oben geſchilderten Verhältniſſes Cäſars mit Pompejus ward Marcus Junius Brutus geboren. Junius Brutus, der durch Vertreibung Tarquins Roms Freyſtaat gegründet hatte, war der Ahnherr ſeines Hauſes; Cato der Weiſe, der mit dem Tode der römiſchen Freyheit auch ſich den Tod gab, ſein Oheim. Seiner Aeltern jedoch durfte er ſich nicht rühmen: der Vater war ein tapferer Krieger, aber unedler Mann; die Mutter ein ſchönes und geiſtreiches Weib, aber von unreinen Sitten. Das Letzte iſt uns beſonders darum merkwürdig, weil ſie geraume Zeit auch mit Cäſar im vertrauteſten Verhältniß lebte, und während dieſes Verhältniſſes ihren Marcus gebahr, ſo daß Cäſar ſein ganzes Leben hindurch ihn im Geheim für ſeinen Sohn hielt — was auf das Ganze ihrer nachherigen Verbindung manches Licht, und auf die letzten Augenblicke Cäſars noch ein beſonderes, grauenvolles Dunkel wirft.

Marcus unterſchied ſich ſchon in früheſter Jugend von den Knaben, die mit ihm aufwuchſen, durch die

Beharrlichkeit ſeiner Denkart, durch Liebe zu den Wiſſenſchaften, und durch einen Ernſt, der über alles, ſelbſt über ſeine kindiſchen Spiele, verbreitet war. Unter Kindern ſeiner Jahre hatte er darum nur wenig Freunde; er zog ſich meiſtens von ihnen zurück und war lieber um Erwachſene. Sein edler, großer Oheim, der die Anlagen und Eigenheiten des Knaben kannte und achtete, nahm ſich ſeiner Erziehung an. Von den reifern Knabenjahren an blieb Marcus faſt immer um ihn.

Von allen Freunden ſeiner Jugend hatte er ſich nur einen einzigen Vertrauten gewählt — den jungen Caſſius; und dieſer blieb es auch bis zum letzten Hauch ſeines Lebens. Caſſius war zwar älter, ſein Geiſt drang in Wiſſenſchaften, beſonders in ſpeculative, weniger ein, und ward in der Folge überhaupt weniger ausgebildet; ſeine Neigungen waren auch weit heftiger, ſeine Sitten weniger rein und ſtreng: aber ähnliche Sinnesart im Ganzen, gleicher Ernſt, gleiche Ergebenheit und Treue der Herzen, und in der Folge gleiche Verhältniſſe, knüpften dies Freundſchaftsband immer enger, ſo daß auch eine Zeit, wo alles wankte und ſo vieles hinſtürzte, ihren Bund nie lange ſtören, daß die größten Ereigniſſe, und ihre entſcheidende Theilnahme daran, ihn nur noch mehr befeſtigen konnten.

Der junge Caſſius vermochte viel über ſeinen Freund, und hat zur Beſtimmung des Charakters deſſelben, wie es ſcheint, nicht wenig beygetragen. Von Caſſius' früher Jugend ſind uns nur einige Anekdoten aufbehalten worden, von denen aber wenigſtens die eine bezeichnend genug iſt. Er ging mit dem Sohne Sylla's in Eine Lehrſtunde. Die Knaben veruneinigen ſich beym Spiel, und Sylla verlangt höflichere Begegnung, weil ſein Vater *Herr* von Rom ſey. Auf dies Wort ſchlägt Caſſius ihn mit der Fauſt ins Geſicht, daß er blutet. Auf ſein Geſchrey läuft man herzu, und Caſſius erzählt den Vorfall ruhig und treu; er iſt auch gar bald zur Ausſöhnung bereit: nur — warnt er ſeinen Geſpielen — nur nenne deinen Vater nicht wieder Herrn von Rom: ſonſt muß ich dich doch wieder ins Geſicht ſchlagen.

Brutus hatte frühzeitig in den Wiſſenſchaften und Fertigkeiten, die einem jungen Römer, der einſt auf die höchſten Würden im Staate Anſpruch machen wollte, nöthig und anſtändig waren — bedeutende Fortſchritte gemacht. Vom angehenden Jünglingsalter an ergab er ſich mit größtem Eifer und entſchiedener Vorliebe dem Studium der Philoſophie. Vornämlich zog ihn Platon an, dem er auch, ſo wie der ältern Akademie überhaupt, ſein ganzes Leben hindurch treu blieb.

In der Weiſe, ſein Leben zu ordnen und zu führen, nahm er ſich ſeinen großen Oheim ſchon in früher Zeit zum Muſter. Caſſius hingegen wurde in Anſichten, Grundſätzen und Lebensweiſe ein eifriger Epikuräer. Streitigkeiten über die Sätze ihrer großen Meiſter waren die einzigen, welche die jungen Weltweiſen auf einige Zeit entzweyeten, ohne daß Einer den Andern, bey der Feſtigkeit ihrer Charaktere, in den Anſichten und

Ueberzeugungen wankend gemacht — aber auch, ohne daß die Verſchiedenheit dieſer Anſichten und Ueberzeugungen ihre gegenſeitige Zuneigung gemindert hätte. Außerdem erwarb ſich Brutus frühzeitig gründliche Kenntniß und Fertigkeit in ſeiner Mutterſprache und in der griechiſchen. Der erſtern bediente er ſich vorzüglich bey ſeinen Uebungen in der Beredſamkeit — der vielvermögenden Kunſt in einem freyen Staate; die letztere ſchrieb er beſonders gern. Charakteriſtiſch iſt hierbey ſein kurzer, präciſer und lakoniſcher Styl, in welchem er es ſo weit brachte, daß z. B. ſelbſt ſeine wichtigſten Briefe ſelten mehr, als wenige Zeilen enthalten. Es iſt zu bedauern, daß die mißgünſtige Zeit ſo wenige davon hat bis zu uns kommen laſſen: einige aus der Folge ſeines Lebens mögen jedoch hier Platz finden. Sein erſter Brief an die Samier lautet:

> Mit euren Berathſchlagungen gehet es ſaumſelig, mit eurer Hülfe langſam: was, meynt ihr, wird das für ein Ende nehmen?

und ſein zweyter:

> Die Xanthier verachteten mein Wohlwollen: für ihren Unſinn liegt ihr Vaterland im Grabe. Die Patarenſer vertraueten mir: dafür genießen ſie volle Freyheit. Wählt nun die Weisheit der Letztern oder das Schickſal der Erſtern. —

Als Jüngling von achtzehn Jahren begleitete er ſeinen Oheim in Angelegenheiten des Staats nach Cypern, und erwarb ſich ſchon damals durch Beſonnenheit bey Ausführung der ziemlich verwickelten Angelegenheit, wozu er gebraucht ward, allgemeine Achtung.

Kurz darauf brachen in Rom die innern Unruhen, welche ſchon ſeit geraumer Zeit vorbereitet waren und im Vorhergehenden erzählt worden ſind, in helle Flammen aus. Pompejus und Cäſar griffen öffentlich zu den Waffen. Die ganze bekannte Welt blickte erwartungsvoll und ſcheu auf dieſe Helden, und theilte ſich auf die Partey des Einen oder des Andern.

In Rom traten vornämlich die zum Cäſar, die ein glänzendes Glück erringen wollten — Männer von zerrüttetem Vermögen und zweydeutigem Ruf, Leichtſinnige, Neuerungsſüchtige, aber auch talentvolle, weltkluge Köpfe, unternehmende, kühne, kriegsluſtige Charaktere; übrigens meiſtens junge Leute: zum Pompejus hielten ſich die Patrioten, Männer, die an der Republik und ihrer Verfaſſung hingen, beſorgte, weit ausſehende, ſtaatskluge, würdige Bürger, und Krieger, welche ihrem großen Feldherrn ſchon längſt treu ergeben waren; übrigens meiſtens Männer in mittlern und höhern Jahren. Brutus würde gar nicht erſt gewählt haben, wenn nicht ein beſonderer und wohlbegründeter Antheil für einen dieſer Helden bey ihm in's Spiel getreten wäre: Cäſar hatte ihn ſtets mit Auszeichnung und geheimer Vaterliebe behandelt; Pompejus dagegen — zwar nicht ungerecht, aber ſtreng und hart, ſeinen Vater hinrichten laſſen. Brutus hatte nie verleugnet oder auch nur verborgen, daß er Pompejus' mit voller Seele haſſe, und jede Annäherung an ihn mit Abſcheu verworfen. Die Armeen beyder Feldherrn ſtanden in Griechenland gegen einander, zitternd ſahe Rom einer baldigen Hauptſchlacht entgegen: da eilte Brutus und begab ſich als Freywilliger zu Pompejus' Heere, theilte alle Gefahren deſſelben, und kämpfte in der Ueberzeugung, nur die Freyheit und gerechte Sache zu vertheidigen. Nicht für ſich glaubte er zu leben, ſondern für ſein Vaterland; dieſem opferte er ſein Daſeyn, wie vielmehr ſein perſönliches Intereſſe. Pompejus empfing ihn in Gegenwart mehrer der erſten Männer im Staat mit einer frohen Umarmung: Brutus duldete dieſe mit ruhiger Würde, erfüllte ſeine Obliegenheiten gegen den Feldherrn aufs pünktlichſte, hielt ſich aber von allem Umgange mit ihm ſtreng entfernt.

Die Beſchwerden dieſes Feldzugs waren groß: unerträgliche Sommerhitze, oft Mangel an Zelten und allen Bequemlichkeiten, ungeſunde, ſumpfige Gegenden: mit größter Kaltblütigkeit beſtand der junge Brutus alles, war unter ſeinen Kriegern, ſobald ſie ſeiner bedurften, und bey ſeinen Büchern, wenn oft ſchon das ganze Lager ſchlief. Einen Beweis ſeines Fleißes in den Wiſſenſchaften, ſelbſt während des Feldzuges, gab er durch den Auszug, den er ſich eben jetzt aus Polybius' Geſchichte machte, und an dem er oft bis ſpät in die Nacht — ja ſelbſt noch den Abend vor der entſcheidenden pharſaliſchen Schlacht, ganz ruhig ſchrieb.

Der Ausgang dieſer Schlacht iſt bekannt und oben erzählt. Cäſar hatte ſeinen Hauptleuten geheimen Befehl gegeben, Brutus' zu ſchonen — ihn ohne Beleidigung gefangen zu nehmen, wenn er ſich ergäbe, und entrinnen zu laſſen, wenn er ſich widerſetzte. Pompejus' Heer ward geſchlagen, das Lager mit Sturm erobert, der Feldherr konnte kaum ſelbſt entkommen. Ein gleiches Schickſal hatten die vornehmſten ſeiner Freunde, und auch Brutus, nachdem ſie alle ſo lange gefochten hatten, als nur noch einige Hoffnung zum Siege leuchtete.

Während Pompejus ſich nach Aegypten begab, wo er ſein trauriges Ende fand, hielt Brutus ſich in Lariſſa auf, und ſchrieb von da aus an Cäſar. Dieſer, voll Freude, daß der junge Held noch lebe, lud ihn zu ſich ein, indem er ihm nicht nur Verzeihung, ſondern Hochachtung und Freundſchaft antrug. Wie die Lage der Dinge nun einmal war, mußte Brutus der Einladung folgen, und Cäſar hielt treulich, was er ihm zugeſagt.

Die Achtung und das Vertrauen des nun ſchon allmächtigen Dictators benutzte Brutus, vorerſt auch ſeinen Freund Caſſius mit ihm auszuſöhnen. Auch hernach verwendete er ſich kühn und nachdrücklich, auch immer mit erwünſchtem Erfolg, für mehre der zeitherigen Gegner Cäſars, die ihm der Verwendung werth und bedürftig ſchienen.

Da bald darauf Cäſar nach Afrika gegen Cato und Scipio zu Felde zog, übertrug er ſeinem jungen Günſtling Gallien diesſeits der Alpen; und indeß alle andere Provinzen von Kriegern oder habſüchtigen Statthaltern gemißhandelt und geplündert wurden, blühete Galliens Wohlſtand unter ſeiner Verwaltung wieder auf, ohne daß er die öffentlichen Dankſagungen der Einwohner annahm, welche er vielmehr immer mit der Aeußerung zurückwies: ich thue nur, wozu ich verpflichtet bin und was der Dictator wünſchen muß.

Cäſar kam ſiegreich zurück nach Rom, wo er mit lautem Jubel und geheimer Furcht empfangen wurde. Sein erſtes Geſchäft war die neue Beſetzung der höchſten Würden im Staat. Unter mehren, die ſich darum bewarben, hielten um die erſte Prätur an — Brutus und Caſſius; und von dieſer Zeit beginnet das ſonderbare Verhältniß zwiſchen beyden Freunden — ein Verhältniß, das vielleicht nur Männer von ihnen verwandtem Geiſt und Charakter vollſtändig auffaſſen, würdigen und mitempfinden können: ſie waren und blieben, Menſch zum Menſchen, wahre, unzertrennliche Freunde, hegten immerfort gegen einander das unbeſchränkteſte Vertrauen, verbanden ſich durch Blutsfreundſchaft, indem Caſſius Brutus' Schweſter ehelichte, waren und blieben auch in ihren Anſichten und Urtheilen, was den Staat und ſein Wohl betraf, einander treu: wo aber öffentliche Ehre und öffentliche Wirkſamkeit ins Spiel kam, da entfaltete ſich und verblieb unter ihnen eine lebhafte, unwandelbare Eiferſucht.

Cäſar war ſchon damals über dieſe Eiferſucht bedenklich. Seine Abneigung gegen Caſſius, ſeine Liebe zu Brutus, ſo wie ſeine Beſorgniß, beyde zu entzweyen, gab ihm folgende Entſcheidung des gegenwärtigen Falles ein: Caſſius, ſagte er, hat ſich als größern Krieger, Brutus als tugendhaftern Mann bewieſen. Dieſer bittet: aber ich weiß nicht, wie der Jüngling bittet — alles ſo mit Macht! Caſſius hat mehr Recht dazu: aber man muß doch Brutus' die erſte Prätur geben. Empfange Caſſius die zweyte! —

Brutus war nicht unerkenntlich gegen Cäſars fortwährendes Wohlwollen: aber Vertrauen, aber Liebe konnte er ihm nie völlig — und je weniger zuwenden, je mehr Cäſars herrſchſüchtige Plane an den Tag kamen. Nur für die Vortheile Anderer, nie für die ſeinigen, benützte er Cäſars Vorliebe; ſelbſt nicht, um ſich ſeines Vertrauens weiter zu bemächtigen, als er es ihm freywillig ſchenkte. Caſſius hingegen hegte nie gute Geſinnung gegen den Dictator und vermied alles nähere Verhältniß mit ihm.

Cäſar blickte ſchon damals tief in das Innere der beyden Freunde, und bewies es namentlich auch durch folgende Aeußerung. Einige ſeiner Vertrauten warnten ihn vor Antonius und Dolabella. Er erwiederte: Nicht die Wohlgenährten und Geſchmückten, aber die Bleichen und Hagern (Brutus und Caſſius) könnten mich unruhig machen. — Indeß vertrauete er auf Brutus' erkenntlichen Sinn und (wie es ſchien) ruhigen, leidenſchaftloſen Charakter, und antwortete, als man ihn auch vor dieſem warnte: Glaubt ihr nicht, daß er ſo lange wartet, bis dieſer ſchwächliche Körper vollends hinſinkt? — *) Er überhäufte ihn vielmehr mit Beweiſen von Wohlwollen und Liebe, um ſein Herz zu gewinnen, und wiewol es nicht zu glauben iſt, daß ihm dies mit der Zeit vollkommen gelungen ſeyn würde, ſo läßt ſich doch annehmen, daß Brutus, ohne den immerwährenden Umgang und Einfluß ſeines Freundes, ergebnere Geſinnungen gegen den großen Dictator, und wenigſtens nie den Entſchluß gefaßt hätte, dem er nicht lange darauf ſich wirklich hingab.

Caſſius hingegen brütete ſchon Tag und Nacht über Rache der Republik an ihrem Unterdrücker, und über Befreyung derſelben von ſeiner Willkür. Ob die Freunde Cäſars und Gegner der ausbrechenden Revolution Grund genug haben zu der Behauptung, daß vornämlich Privatrache ihn gereizt, daß er weniger die Tyranney als den Tyrannen gehaßt habe, kann jetzt nicht mehr entſchieden werden. Wenigſtens ſcheinen die Gründe, welche ſie für den Privathaß Caſſius' anführen, ſo ganz kleinlich und ſolch eines Mannes ſo vollkommen unwürdig, daß man ſie unmöglich für mehr, als allenfalls flüchtige Nebenreize anſehen kann. Das Einzige, was Cicero leiſe zu verſtehen giebt, konnte von größerer

---

*) Aus dieſer, ſo wie noch aus einigen andern Aeußerungen Cäſars, hat man, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, geſchloſſen, daß er Brutus' insgeheim zu ſeinem Nachfolger beſtimmt habe.

Wirkung auf einen Charakter wie des Caſſius ſeyn: daß nämlich Cäſar, der ſelbſt noch jetzt, in ſpätern männlichen Jahren, der Wolluſt ſich oft ergab, auch mit der jungen Gemalin Caſſius' eine Zeit lang im geheimen Verſtändniß gelebt habe.

Nur ein kleiner Kreis von Caſſius' Vertrauteſten wußte um ſeine Plane und ſein eigentliches Vorhaben. Vielleicht wäre ihr Eifer noch nicht ſobald zur That hervorgedrungen, hätten nicht Cäſars Freunde jetzt alles Maß in der Vergötterung deſſelben überſchritten, und allen Rückſichten höhnend getrotzt, alle muthwillig verlacht — Rückſichten auf das, was Jahrhunderte lang ſich bewährt hatte, und wohlbegründet, nicht nur auf Gewohnheit und äußere Formen der Dinge, ſondern mehr noch auf die geſammte Denk- und Sinnesart, daſtand, auf Liebe oder Haß durch viele Generationen ererbt, und nun mit allen herrſchenden Ideen und Wünſchen innig verwachſen, ja in Eins zuſammengefloſſen war. Denn ſonſt konnte ohne Erhitzung durch republikaniſche Schwärmerey oder Verblendung durch unbedingte Anhänglichkeit blos an Langbeſtehendes, kaum verkannt werden, daß die Römer einer reinrepublikaniſchen Verfaſſung jetzt nicht mehr fähig waren. Schon das Nächſte und Allgemeinſte konnte hiervon überführen. Zur Leitung, Verwaltung und Vertheidigung der ungeheuern Maſſe eines ſo weit ausgebreiteten Staats muß einzelnen Männern große Macht gegeben werden: den willkürlichen, gewaltthätigen Mißbrauch ſolcher Macht zu verhüten, giebt es aber nichts, als reinen und ſeſien Sinn eines unverdorbenen, tapfern Volks; das römiſche Volk hingegen wankte jetzt von der einen Seite zu geſetzloſer Unbändigkeit — beſonders die kriegeriſche Mannſchaft — von der andern zu feiger Trägheit und luxuriöſer Genußgier, und war mithin von beyden Seiten vom Sinn für wahre, geſetzmäßigedle Freyheit gleichweit entfernt. Die, dem Menſchen im bürgerlichen Verein, auch dem ungebildeten, natürliche Scheu vor öffentlicher Gewaltthätigkeit und Blutvergießen, war durch die Greuelſcenen im Innern des Reichs, und die immerwährenden großen Kriege nach außen abgeſtumpft. Ungeheure Reichthumer waren im Beſitz Einzelner, und dieſen war durch die fruhern Bürgerkriege Möglichkeit und Bahn gezeigt, zu unumſchränkter Herrſchaft zu gelangen: wogegen der Bürger durch die Schreckniſſe dieſer Kriege ängſtlich geworden war, der Unterdrückung muthig entgegenzutreten, der Soldat gewohnt, in die Verfaſſung entſcheidend einzugreifen, der Pöbel angeleitet, in Verwirrung Bedeutſamkeit und Gewinn zu erlangen. Beſonders war es auch dieſer, der in den Machinationen und Beſtechungen früherer Uſurpatoren ein willkommenes Hulfsmittel zum Mußiggang gefunden hatte und nun ſich nach neuen Verſuchen Anderer ſehnte, um, fur gleiche Vortheile, auch dieſen ſeine Fäuſte zu verkaufen. — Eine Verfaſſung nun, die, wie die bis dahin in Rom beſtehende, all dieſem Verderben Einhalt zu thun, durchaus keine hinlänglichen Mittel bot; eine Verfaſſung, die in vielem Betracht nur der äußern Form nach noch beſtand — einer Form nach, die überdies auf gegenwärtige dringende Verhältniſſe und den revolutionairen Geiſt der Zeit offenbar nicht mehr genugſam paſſen wollte: ſolch eine Verfaſſung mußte wol ſelbſt in der Achtung ruhigbeſonnener und unverblendeter Patrioten verloren haben: und daß, wenn irgend eine andere eingeführt werden ſollte, dieſes nur durch Einen, aber einen wahrhaft großen Mann geſchehen könnte, der, von der Natur reich begabt, von den Verhältniſſen glänzend aufgeſtellt, vom Glück begünſtigt, alle vereinzelte Kräfte des Staats ſammlete, vereinigte, vereinigt handhabete; und daß von den jetzt lebenden, jetzt herrſchenden großen Männern Cäſar der erſte, der tauglichſte ſey: — dies, dies alles, darf man annehmen, *konnte* denen, welche die Dinge, wie ſie nun einmal waren, ruhig betrachteten, weder entgehen, noch zweifelhaft ſcheinen. Dies alles hatte es ja auch Cäſar'n nicht eben ſchwer gemacht, alle Zügel des Staats in ſeiner mächtigen Hand zuſammenzufaſſen und der Verfaſſung — wie nicht zu leugnen — viele wirkſamere und paſſendere Abänderungen zu geben; er hätte noch weiter gehen, hätte vielleicht ſogar alles das ſeyn, bleiben und vollenden können, wonach er ſtrebte, ohne — nach Pompejus' und Cato's Tode — gefährliche Gegner zu finden: wenn nicht jene übermüthige, hohnſprechende Verachtung alles Beſtehenden und bisher heilig Gehaltenen, welche ſich Cäſars Parteygänger, und zuweilen auch er ſelbſt, erlaubten; wenn nicht die ungeſcheuete willkürliche Verfügung Cäſars über alles, was einer ganzen Nation, als ſolcher, wie jedem einzelnen Nationalen, als ſolchem, das Wichtigſte iſt, und was geſichert zu haben er ja in dieſem Bürgerverein lebt; wenn man endlich, der Sache nach Gleichgültiges, der Form nach Empörendes, wie jenen, ſeit fünf Jahrhunderten verhaßten Namen eines Königs — jenen Namen, deſſen Ausrottung ſo lange als die erſte große Nationaltugend angeſehen war und gleichſam den Bürgerſtolz jedes Einzelnen begründete — hätte auf ſich beruhen laſſen. Ueber alles dies ſchritt aber der ſtolze, zerſtörende, ſich nur allzuſicher dünkende Dictator kühn, raſch und mit Verachtung dahin, und ſeine Parteygänger drangen der ſinnlichen Anſchauung und Empfindung aufs Kränkendſte auf, was in ſeinem Sinne ruhete: da bildete ſich denn, und einigte ſich endlich, eine große — zwar geheime, aber einverſtändige und entſchiedene Gegenpartey; da wurden auch die Meiſten und Beſſern von denen, welche ſich zu Rächern der Republik berufen glaubten, vom Nachſinnen, Klagen und Entwerfen zum Handeln gereizt. —

Cäſar ſaß an dem öffentlichen Volksfeſte, den Luperkalien, thronend im Purpur, auf der Rednerbühne des Markts und ſahe dem Getümmel des herumſchwärmenden Volkes zu, als ſein eifriger Freund, der geiſt- und kraftvolle Schwelger Antonius, mit einer Schaar ſeiner Geſellſchafter, ſich zu dem goldenen Stuhl hindurchdrängte. Antonius trug in ſeiner Rechten eine goldene Krone, mit Lorbeerzweigen durchflochten. Sie naheten dem Dictator. Jubelnd hoben Antonius' ſeine Freunde in die Höhe: dieſer wollte ihm die Krone aufſetzen, wollte ihn alſo förmlich zum König krönen. Cäſar, hiervon voraus vollkommen unterrichtet, ſtellte ſich überraſcht, blickte umher unter die zahlreich verſammlete, achtſame Menge: wenige Bezahlte bezeigten Beyfall — Cäſar beugte ſich klüglich zurück: da brach das Volk in lauten Jubel aus. Antonius verſuchte noch einmal, ihm die Krone aufzuſetzen: der Beyfall war nicht ſtärker — Cäſar beugte ſich bleich nochmals zurück, und der Jubel des Volks hallete noch weit lauter als vorhin. Hier hielt ſich der bitter Getäuſchte nicht mehr; er ſprang auf: aber in höherm Stolz ſich wieder faſſend, befahl er: Tragt die Krone ins Capitolium: Jupiter allein iſt König der Römer! — Alles war ſtill. Das Volk verlor ſich, und trat nur entfernteter in einzelne kleine Haufen zuſammen. In der Nacht hatte man gewagt, Cäſars Bildſäulen zu krönen: aber auch von dieſen wurden die Diademe früh und ohne Hehl herabgeriſſen. Auf Veranlaſſung Antonius' und mit Wiſſen Cäſars, der ſchon gewohnt war, das Urtheil der Mitwelt zu verhöhnen, um die Meynung der Nachwelt zu beſtechen, wurde jedoch in die öffentlich beglaubigten Jahrbücher eingerückt: Auf Befehl des römiſchen Volks überreichte der Conſul Antonius dem Cajus Julius Cäſar, Dictator auf Lebenszeit, eine Krone und bot ihm die Königswürde an: großmuthig ſchlug dieſer aber beydes aus. —

Caſſius, der ſich mit ſeinen Vertrauten auch unter den Umſtehenden befunden hatte, beſchied dieſe auf die Nacht zu ſich. Sie erſchienen alle, entzündet durch die Vorfälle des Tags. Sie vereinigten ſich feſter, ſie hielten beſtimmtere Berathſchlagungen, als bisher, und das Reſultat derſelben war: Cäſar muß bald ſterben,

— Sodann wurde man eins, die Anzahl der Verbündeten zu vermehren. Das heutige Verhalten des Volks machte ihnen Muth. Man ſtritt über einzelne aufzunehmende Mitglieder: aber darin waren alle einſtimmig, Brutus müſſe das erſte ſeyn; er müſſe durch ſeinen Beytritt ihr Unternehmen gleichſam adeln, müſſe es vor der Welt rechtfertigen, und durch ſeine Weisheit, ſein Anſehen, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, alle gefährliche Folgen verhindern.

Schon am Morgen begann der eifrige Caſſius das Beſchloſſene auszuführen. Er beſprach ſich mit verſchiedenen angeſehenen Männern, deren Tapferkeit und Geſinnung ihm bekannt war. Auch dieſe ſagten ſämmtlich ihre Theilnahme zu, wenn Brutus ihr Haupt würde. Unſere That, erwiederten ſie, würde gerecht ſeyn: aber ſie muß auch dafür erkannt werden. Dazu bedarf es eines Mannes von ſo allgemein anerkannter Gerechtigkeit und Tugendliebe, wie Brutus. Gehört er nicht zu uns, ſo werden verzagter, die die That vollführen ſollen, und verdächtiger, die ſie vollführt haben: denn jeder wird des Sinnes ſeyn, daß, wäre ſie gerecht, Brutus ſich ihr nicht entzogen haben würde.

Des Morgens darauf fand man an der Bildſäule Junius' Brutus' — des Ahnherrn des unſrigen — die Worte befeſtiget: Wenn du, Brutus, noch lebteſt! — Er war dargeſtellt, wie er das Schwerdt zog, um den Tyrannen Tarquinius zu verjagen, und dies Schwerdt hatte heute die Inſchrift: Erweckte, Junius, dich, Brutus, wieder! — Man ſagte es unſerm Marcus an: er ſchien gleichgültig und ſchwieg.

Als er in den Senat kam, fand er — und von heute an mehrere Tage — ſeinen Sitz mit ähnlichen Aufforderungen beſtreuet. Auf manchen ſtand: Brutus, du ſchläfſt! auf andern: Wahrlich, kein Brutus! — Er betrachtete ſie, ſchien gleichgültig und ſchwieg; verrichtete übrigens die Geſchäfte ſeines Amts, als Prätor, nach wie vor, mit aller Aufmerkſamkeit, Faſſung und Gewiſſenhaftigkeit. Hätte ihn der tiefer dringende Blick ſeines Freundes nicht überall verfolgt: Niemand würde die geringſte Veränderung an ihm, Niemand im mindeſten wahrgenommen haben, daß irgend etwas in ſeinem Innern arbeite.

Die beyden Freunde hatten kurz vorher einen kleinen Zwiſt mit einander gehabt, und theils deshalb, theils weil Caſſius jetzt nur für Einen Gegenſtand Sinn und Gedanken hatte, einige Zeit nicht vertraut mit einander geſprochen. Nun beſuchte Caſſius ſeinen Freund. Das Geſpräch betraf erſt dieſe ihre Streitigkeit: ſie ſöhnten ſich, wie immer, gar bald wieder aus und beſiegelten die Verſöhnung mit einer brüderlichen Umarmung. Hierauf begann Caſſius, wie ohne beſondere Abſicht: Wirſt du den erſten März in den Senat kommen? Man weiß, Cäſars Freunde werden vorſchlagen, ihn förmlich zum König zu wählen.

Nein, ich erſcheine nicht, erwiederte Brutus.

Wie nun aber, wenn man dich ruft?

Dann thu' ich meine Pflicht: ſchweige nicht länger, ſondern ſtreite und ſterbe für die Freyheit.

Und welcher Römer, fuhr Caſſius auf, wird dich ſterben laſſen, ſo lange er ſelbſt Leben hat? Brutus, kennſt du dich nicht mehr? glaubſt du, jene Aufforderungen ſeyen von Pöbelvolk auf deinen Sitz geworfen worden? Wiſſe, Roms edelſte und muthigſte Männer ſtreueten ſie hin. Von andern Prätoren fordern die Römer Geſchenke, Schauſpiele und Wettkämpfe: von dir, Vernichtung der Tyranney, als eine Schuld, die von deinen Ahnen auf dir ruht. Sie wollen dir alles aufopfern, alles für dich erdulden, wenn du biſt, wie du ſeyn mußt, und wie wir von dir erwarten.

Brutus fiel ihm in die Arme; dann ſchieden die Freunde, jeder, um mehre ſeiner Vertrauten zu ihrem Vorhaben einzuladen.

Sie wählten durchaus nur Männer von Anſehen und von erprobtem Muth, und übergingen deshalb z. B. den Cicero, ſo gewiß ſie ſeiner Zuſtimmung ſeyn konnten, theils, weil er überhaupt von jeher wenig perſönlichen Muth gezeigt hatte, theils weil er, als ein bejahrter Mann, in ſeinen Entſchlüſſen noch ſchwankender, in ſeinen Unternehmungen höchſt bedenklich geworden war. Selbſt einigen ſeiner näheren Freunde und täglichen Geſellſchafter entdeckte ſich Brutus nicht, da der Eine, indem der Fall nur als möglich und als Gegenſtand der philoſophiſchen Betrachtung erwähnet ward, das Urtheil äußerte: Bürgerkrieg ſey ſchlimmer, als ungerechte Herrſchaft eines Einzigen; und ein Zweyter hinwarf: es zieme dem Weiſen nicht, ſich der Unweiſen wegen in Gefahr und Unruhe zu begeben.

Daß bey dieſen Unterſuchungen, wie es ſcheint, niemals die Frage ſtreng und durchgreifend erörtert worden: ob für einen Staat, wie das jetzige Rom, die Aufopferung des großen Cäſar wirklich von entſcheidend heilſamen Folgen ſeyn würde; ob eine dahin gediehene Nation noch fähig ſey, die Freyheit, würde ſie ihr geboten, zu ergreifen, geſetzmäßig zu behaupten, einig und ſtandhaft zu vertheidigen, oder ob dieſe Nation nicht, nach Hinwegräumung des hochſinnigen Uſurpators, ungleich Verdienſtloſern, ja Schlechten, als Raub zufallen und dann erſt dem gänzlichen Untergange zugeführt werden könne? das würde allerdings unbegreiflich ſeyn, wenn nicht aus allem hervorginge: dem beſſern Theile der Verbündeten, oder wenigſtens Brutus', erſchien in republikaniſcher Begeiſterung oder Schwärmerey die Aufopferung jedes Unterdrückers römiſcher Freyheit, unter allen Verhältniſſen, als Forderung heroiſcher Tugend und Pflicht an und für ſich ſelbſt, ohne irgend eine Rückſicht auf Folgen, als welche allein den Göttern anheim zu ſtellen ſeyen. Bey dieſer Anſicht mochte ihnen die entſcheidende, ſchreckliche That nicht nur als politiſch unklug überhaupt, ſondern ſogar als für ihr Vaterland jetzt höchſtgefährlich dargeſtellt werden: ſie glaubten darauf nicht — wenigſtens nicht genug achten zu dürfen, um ſich dadurch abwendig machen zu laſſen. Dies allein erklärt es auch, daß — wie die Folge unwiderſprechlich darthut — ihre Berathſchlagungen und Plane gar nicht weiter gingen, als zur That, und zu feyerlicher Verkündigung und unmittelbarer Handhabung der wiedererrungenen Freyheit. —

Caſſius fand, da er ſich auf Brutus' Theilnahme berief, bey mehren der angeſehenſten Römer Eingang, und die Zahl der Verbündeten wuchs bis auf ſechzig. Man trat nicht zuſammen, ſich förmlich zu vereiden: dieſe Männer bedurften keiner Eide; man legte alle perſönlichen Angelegenheiten und gegenſeitigen Nebenintereſſen bey Seite: ihr Vorhaben allein vereinigte und beſchäftigte ſie, und jeder verrichtete auch die Obliegenheiten ſeines Amtes und ſeiner übrigen Verhältniſſe ungeſtört.

Vornämlich that dies Brutus und ließ bey allem, wo er öffentlich erſchien, die an ihm gewohnte Ruhe blicken. Aber in ſeinem Hauſe, und vornämlich in den Nächten, kam keine Ruh' in ſeine Seele: dieſe war vom Zweifel und Abwägen der Gründe für und wider, wie vom Streit entgegengeſetzter Gefühle, ganz erfüllet.

Er beſaß eine Gemalin, die ſeiner vollkommen würdig war: Portia ihr Name, Cato der Weiſe ihr Vater. Achtſamkeit und Liebe für den Gemal ließen ſie bald abmerken, daß irgend etwas Ungeheures in der Tiefe ſeiner Seele arbeite; ihr Verſtand und vom Vater ehemals geleiteter Sinn ließen ſie gar wohl ahnen, was es ſey. Aber der Gemal vertrauete ſich ihr nicht. Dies kränkte ſie, und ſie entſchloß ſich, ihm und ſich ſelbſt einen Beweis zu geben, wie weit ihr körperliches Weſen, obſchon zart, von aller Verweichlichung, ihr geiſtiges, von Aengſtlichkeit und gemeinen Schwächen des Geſchlechts entfernet ſey. Sie entließ alle ihre Sklavinnen, kleidete ſich in ein Nachtgewand, nahm ein Meſſer und ſtieß es ſich mit aller Macht in die Hüfte. Schweigend verbarg ſie die Wunde vor Jedermann, ſelbſt vor ihrem Gemal, bis der große Verluſt an Blut und das zurückgehaltene Wundfieber ſie endlich übermanneten und darniederwarfen. Körperlich geſchwächt, aber geiſtig bey voller Kraft, wendete ſie ſich nun zu ihrem Gemal, der von der Urſach des Unfalls nichts ahnete. Brutus, ſagte ſie, ich, Cato's Tochter, habe nicht nur des edelſten Römers Tiſch- und Bettgenoſſin werden wollen, als ich mich mit ihm verband; ich wollte treu an allen ſeinen Freuden und all ſeinem Kummer theilnehmen. Man nennt uns Weiber ſchwach: auch Brutus glaubt das, und ſo mußte ich's faſt ſelbſt glauben. Jetzt habe ich mich auf die Probe geſtellt; ich habe den Verſuch gemacht, mich und vielleicht auch dich zu überzeugen, daß ich Ungemach frey übernehmen und ſchweigend ertragen könne — Hier ſchlug ſie das Gewand hinweg, das zurückgehaltene Blut quoll von neuem hervor. Götter! rief Brutus, und breitete die Arme gen Himmel — Götter, begünſtiget mein Vorhaben, damit ich ſolch eines Weibes würdig ſey! —

Der funfzehnte März war von den Verbündeten zu Cäſars Todestage erwählt. An dieſem Tage wollte Cäſar ſeinen Zug gegen die Parther öffentlich erklären; ſeine Freunde aber waren eins, ein altes Orakel, nach welchem Parther nur durch einen König bezwungen werden könnten, zu benutzen, und ihm dieſe Würde in aller Form beyzulegen. Eben da, bey der reiflich überdachten, frey erwählten, ganz entſchiedenen Thatſache, wodurch er die Republik ohne Hehl und auf immer in Feſſeln ſchlagen wollte — eben da, hatten Brutus und Caſſius beſchloſſen, ſolle er fallen, und zwar ebenfalls ohne Hehl, in öffentlicher Senatsverſammlung. In dieſer Verſammlung, wußte man auch, würde Cäſar am ſicherſten erſcheinen; die Verbündeten konnten dort ohne Verdacht alle beyſammen ſeyn; dort fanden ſie zugleich die edelſten, angeſehenſten und mächtigſten Männer vereinigt, und in ihnen, wie ſie vorausſetzten, nach vollbrachter That die wirkſamſten Vertheidiger der wiedererrungenen Freyheit.

Wunderbar fügte ſich's, daß ſich der Senat, auf Cäſars eigene Veranſtaltung, eben heute in dem Palaſt verſammlete, welchen Pompejus der Große erbauet hatte, und wo die Bildſäule deſſelben in dem großen Verſammlungsſaale aufgeſtellt war. *)

---

*) Den Abend vorher ſpeiſete Cäſar bey Lepidus. Man brachte ihm

Brutus ging, wie gewöhnlich, am Morgen dieſes Tages in den Senat, und verbarg unter ſeinem Gewande einen kurzen Dolch. Seine Gemalin, die nun um alles wußte, nahm mit Faſſung von ihm Abſchied. Caſſius erſchien in der Mitte ſeiner Vertrauten. Cäſar hatte verſprochen, früh zu kommen: man wartete lange; er kam nicht. Wir wiſſen, was ihn aufhielt. Warnungen von mancherley Art hatten ihn beſorgt gemacht, und beſonders wurde ſeine Gemalin von ſchrecklichen Ahnungen gequält und wollte ihn deshalb durchaus nicht von ſich laſſen. Ohngeachtet ſeines Verzugs, deſſen Urſachen die Verbündeten nicht kannten, blieben ſie ruhig, verriethen ſich auch durch keine Miene, ſondern ließen mit aller Beſonnenheit die Parteyen vortreten, hörten unzerſtreut und gelaſſen ihre Klagen an, und gaben Beſcheid nach Recht und Billigkeit. Als unter andern Brutus einem Klagenden eine Entſcheidung gab, die ihm nicht einleuchten wollte, und er ſich laut auf Cäſar'n berief, erhob ſich Brutus mit einem Blick auf ſeine Vertrauten und mit den Worten: Cäſar hindert mich nicht, nach den Geſetzen zu ſprechen, und wird mich nie hindern. —

Die nothwendigſten Geſchäfte des Tages waren

---

einige Briefe, indem ſich eben das Geſpräch zur Unterhaltung gewendet hatte, welches die wünſchenswürdigſte Todesart ſey. Jeder ſagte ſeine Meinung. Cäſar ſahe die Papiere durch, und ohne vorher am Geſpräch Theil genommen zu haben, fiel er jetzt plötzlich ein: Der unerwartetſte Tod iſt der beſte.

vollbracht, es war faſt Mittag: Cäſar kam noch nicht. In allen Verbündeten mußte der Gedanke aufſteigen, ihr Vorhaben ſey entdeckt. Verſchiedene kleine Vorfälle beſtärkten ſie noch mehr darin: oder ſpielten auch gleichſam um das gefährliche Geheimniß, es hervorzulocken. Ein gewiſſer Bürger trat zu Caſca, einem Mitgliede des Bundes, nahm ihn bey der Hand und ſagte: Du haſt mir dein Geheimniß verborgen; Brutus hat mir alles entdeckt. Da Caſca ihn erſchrocken anſahe, fuhr jener lächelnd fort: Wie biſt du aber ſo unvermuthet reich geworden, Aedil werden zu wollen? Wie leicht hätte dies Mißverſtändniß eine Entdeckung veranlaſſen können! — Ein gewiſſer Senator, den Brutus und Caſſius nur wenig kannten, trat mit ungewöhnlicher Vertraulichkeit zu dieſem und flüſterte ihm ins Ohr: Auch ich wünſche, daß ihr euer Vorhaben ausführt: aber zaudert nicht; es bleibt nicht verſchwiegen! — Und dennoch blieben dieſe Männer unerſchüttert beyſammen. Jener Senator verlor ſich unter der Menge.

Brutus' Herz ſollte noch von einer andern Seite beſtürmt werden. Einer ſeiner Sklaven eilte herzu und brachte die Nachricht, ſeine Gemalin ringe mit dem Tode. Dieſes großherzige Weib hatte zwar mit Faſſung von dem Gemal Abſchied genommen: aber kaum hatte Brutus ſich entfernt, als ſich eine qualvolle Angſt ihrer bemächtigte. Dieſe vermehrte ſich von Stunde zu Stunde, weil auch ſie wußte, daß Cäſar früh erſcheinen wollte. Sie glaubte alles verrathen. Bleich, athemlos und bebend ſtürzte ſie aus einem Zimmer in das andere, ſahe nach der Gegend des Marktes hin, eilte zurück, ſchickte Sklaven ab, zu ſehen, ob ihr Gemal wohl ſey, fragte, die von jener Gegend der Stadt kamen; bis endlich ihr zarter Körper die Laſt unterdrückter Todesangſt nicht mehr tragen konnte, ſie die Sprache verlor und mitten unter ihren Frauen darniederſank. Brutus, der ſeine Gattin ſo innig liebte, war durch dieſe Nachricht auf einige Augenblicke wie betäubt, faßte ſich aber dennoch wieder und blieb, da er ſich und alles das Seinige ſeinem Vorhaben glaubte aufopfern zu müſſen.

Indeſſen hatte Decimus Brutus, ebenfalls ein Mitglied des Bundes und vom Cäſar mit großem Vertrauen ausgezeichnet, den Entſchluß gefaßt, ſelbſt zu Cäſar zu gehen und Nachricht über ſeinen Verzug einzuholen. Er eilte in Cäſars Palaſt, wurde ſogleich vorgelaſſen, und fragte den Dictator mit gewöhnlicher Vertraulichkeit, was ihn ſo lange abhalte, in der Verſammlung zu erſcheinen. Cäſar entdeckte ihm zutraulich die ängſtlichen Beſorgniſſe ſeiner Gemalin, und auch die andern Warnungen, die ihm zugekommen waren. Decimus, beſorgt, er möchte die Verſammlung auf einen andern Tag verlegen, und ihr Vorhaben könne nach dem Vorgefallenen nicht länger verborgen bleiben, zog alles ins Lächerliche, und drang in den Dictator, ſich in ſeinem gewöhnlichen Mannesſinn zu zeigen und nicht den Verſammleten Grund zur Beſchwerde zu geben. Auf deine eigene Aufforderung, ſagte er, ſind ſie ja beyſammen; einmüthig wollen ſie ſo eben dahin ſtimmen, daß du zum König aller Provinzen außerhalb

Italien erklärt und mit dem königlichen Diadem geſchmückt werden ſollſt. Ließeſt du ihnen nun ſagen, ſie möchten auseinandergehen und ſich ein andermal wieder verſammlen, wenn deine Gattin anmuthiger geträumt habe — was würden deine Gegner ſagen, und wie deine Freunde Gehör finden, wenn ſie, dich zu rechtfertigen, behaupteten, es ſey dies nicht etwa Sklaverey von der einen und Willkür von der andern Seite? Hältſt du aber auch dieſen Tag durchaus für unglücklich: ſo iſt es dir doch anſtändiger, ſelbſt zu erſcheinen, und perſönlich einen andern zu beſtimmen. — Cäſar ward hierdurch wirklich bewogen, zu folgen.

Er hatte kaum ſein Haus verlaſſen, als ein gewiſſer griechiſcher Gelehrter, der mit den meiſten Verbündeten in nahem Vernehmen ſtand, ihm ein Blatt darreichte, auf welchem, wie mehre alte Geſchichtſchreiber behaupten, in der That das Vorhaben des Bundes und die meiſten Theilnehmer daran verzeichnet ſtanden. Cäſar, der gewöhnlich, wo er öffentlich erſchien, mit Bittſchriften uberhäuft wurde, pflegte, was man ihm aufdrang, einem ſeiner Freygelaſſenen zu reichen, um es dann zu gelegenerer Zeit zu leſen. Er wollte dies auch jetzt thun, da rief ihm jener laut zu: Cäſar, lies es gleich, es enthält äußerſt Wichtiges und das dich nahe angeht! Der Dictator wollte es auch wirklich verſchiedene Male zu leſen beginnen: aber das Gedränge um ihn her, und die Menge der Andern, die ihn anſprachen, verhinderte es; und ſo hielt er dies Papier noch in der Hand, als er an das Verſammlungshaus kam.

Jetzt trat er in die Thür des großen Saals: da drängte ſich Popilius — derſelbe Senator, der vorhin erſt Brutus' und Caſſius' zu ihrem Unternehmen Glück gewünſcht hatte, hindurch, und bat faſt mit Gewalt um einen Augenblick geheimen Gehörs. Caſar blieb bey ihm ſtehen und war erſt gleichgültig: alle Augen der Verbündeten waren erwartungsvoll auf beyde gerichtet. Der Senator ſprach lange, Caſar wurde aufmerkſam und immer aufmerkſamer; endlich ſah man den Sprechenden eifriger, den Hörenden finſterer. Jetzt ſank Mehren der Muth. Caſſius griff unter ſein Gewand nach dem Dolch, und Andere thaten ein Gleiches; ſie wollten ſeine Spitze gegen ſich ſelbſt kehren, um nicht ihres Vorhabens wegen gefangen und beſchimpft zu werden. Indem glaubte Brutus aus der Stellung des Senators zu bemerken, daß er um etwas, das Cäſar'n unangenehm ſey, ſehr angelegentlich bitte, nicht aber jemand anklage. Ein freyer, heiterer Blick, den er ſeinen Vertrauten zuwarf, machte dieſen wieder Muth; ſie zogen ihre Hände zurück, und gleich darauf ſahen ſie, daß Brutus ſich nicht geirret hatte: Cäſar gab eine Antwort und der Senator küßte ſeine Hand — ein Zeichen des erhörten Geſuchs — worauf ſich jener unter dem Gedränge verlor.

Jetzt ging Cäſar in den Saal. Die Reihen theilten ſich, die Senatoren ſtanden ehrerbietig auf; ſchweigend ließen ihn alle hindurch. Er beſtieg ſeinen Sitz; die Senatoren bildeten einen Halbzirkel um ihn, und die Verſchwornen nahmen die erſte Reihe in ſeiner Nähe ein

— gerade vor ihm Caſſius, an jedem ſeiner Blicke hangend. Einer aus ihnen hielt vor der Thür Cäſars erklärteſten Freund und Parteygänger, den Conſul Antonius, in einem ihm wichtigen Geſpräch auf.

Nach Verabredung trat ein gewiſſer Cimber nahe zum Dictator und bat um die Zurückberufung ſeines verwieſenen Bruders, der Cäſar'n beleidigt hatte. Nein, antwortete dieſer kalt und ſtolz. Die Verbündeten ſtimmten ein in die Bitte: Nein, erwiederte er zum zweytenmale heftiger. Jene traten, als wollten ſie angelegentlicher in ihn dringen, noch näher herzu, nahmen ſeine Hände: — Nein, nein! rief er noch einmal und ſprang unmuthig auf. In demſelben Augenblick riß Cimber ihm das Obergewand von der Schulter; Caſca, der ihm von hinten zunächſt ſtand, zückte den Dolch, brachte ihm einen Stich gegen den Hals bey, und in demſelben Augenblicke riß Cäſar ſich aus ihnen, ergriff Caſca's Arm mit dem Dolche, und rief überlaut: Verfluchter, was beginnſt du! — Caſca rief um Hülfe, und nun ſtießen alle auf Cäſar'n zu. Er ſuchte ſich dennoch zu retten und durchzureißen, bis er auch Brutus' mit dem Dolch auf ſich eindringen ſahe. Auch du, Sohn? ſagte er, ließ nun Caſca's Arm frey, verhüllte ſein Haupt, und ſtand feſt unter ſeinen Feinden, bis er von ihren Streichen darniederſank.

An der Bildſäule des großen Pompejus, den er aufgeopfert, ſank Cäſar darnieder; die Säule wurde von ſeinem Blute beſprützt. Die Verbündeten waren zu ſolcher Wuth aufgereizt, daß alle mit ſeinem Blute beſprengt wurden, und einige im Getümmel einander ſelbſt verwundeten. Auch Brutus erhielt eine Wunde in die Hand. Cäſar fiel in ſeinem ſechs und funfzigſten Lebensjahre, nur vier Jahre ſpäter als Pompejus. —

Sobald Brutus das Opfer ſinken ſahe, ſprang er in die Mitte des Saals und rief den Senatoren zu, beyſammen zu bleiben. Aber dieſer hatte ſich erſt ein ſtarres Entſetzen bemeiſtert, und nun flohen alle. Vergebens bat Brutus, vergebens verbürgte er ſich für eines jeden Sicherheit: als wären hinter ihnen allen gleichfalls Dolche gezückt, drängten ſie, unter Getümmel, nach der Thür. Einige wurden im Gedränge erdrückt: alle entwichen aus dem Verſammlungsſaale.

Die Verbundenen ohne Ausnahme — und außer dieſen ſpäter ſelbſt andere wichtige Männer, namentlich Cicero — beſtanden darauf, zugleich mit dem Dictator ſeinen Vertrauten, den erklärten Günſtling der Soldaten, Antonius, zu fällen: Brutus allein widerſetzte ſich, weil es ungerecht ſey; und als man in ihn drang, weil dieſer übermüthige Schwelger bey ſeinem ungeheuern Anhang gewiß ſuchen würde zu werden, was Cäſar war, antwortete er: Wer darf Einen ſtrafen, weil er vielleicht ein Verbrecher wird? Wer es iſt, wird mit Recht beſtraft! — Uebrigens hoffte er, Antonius, in dem ſich ſo viel Großes und Herrliches neben Niedrigem und Abſcheulichem vereinigte, werde zum Rechten und Guten zurückzubringen ſeyn, wenn dies nur erſt wieder herrſchend würde. — Man ſiehet auch hieraus: Brutus war zu edel und zu kurzſichtig zu einem Revolutionair. — Antonius entkam zu ſeiner eigenen Verwunderung, und verbarg ſich durch Verkleidung, bis er die Stimmung der Menge, und daraus, als Mann des Volks, ſeine fernern Maßregeln abnehmen konnte.

Nicht zu entſchuldigen dürften aber Brutus und ſeine Freunde ſeyn, daß ſie für den Fall, wenn nun die That geſchehen ſey, aber nicht den Eindruck mache, den ſie vorausgeſetzt, ſo wenige, oder, wie es allerdings ſcheint, ſo gar keine Maßregeln vorbereitet hatten. In den erſten Momenten thaten ſie nichts, als daß ſie den Tod des Tyrannen und die wiederhergeſtellte Freyheit öffentlich ausrufen ließen. Aber das fand bey dem Volke, dem der Gedanke geſetzmäßiger Freyheit verdunkelt, das der Vortheile derſelben entwohnt und der Verpflichtungen gegen ſie überdrüßig war, durchaus keinen entſcheidenden Eingang. Furcht bey den Beſſern, Lauern auf das, was nun geſchehen werde, bey den Zweydeutigen, Hoffnung auf Gewinn in Scenen der Verwirrung bey den Schlechten — das war alles, was man von Erfolg, wenigſtens in den erſten Stunden, bemerken konnte. Wer etwas zu verlieren hatte, verbarg ſich ängſtlich in ſein Haus; der Pöbel lief mit Toben und Geheul die Straßen auf und ab; alle Verſuche der Verbündeten, das Volk nur zu ſammlen und zum aufmerkſamen Zuhören zu bringen, waren fruchtlos: ſie zogen, um nur ſelbſt vor Anfällen geſichert zu ſeyn, aufs Capitolium, das ſogar Einer aus ihrem Mittel von Gladiatoren bewachen laſſen mußte.

Da die Senatoren, und die Beſonnenern überhaupt, ſich von der erſten Betäubung erholt hatten, und ſahen, die Verbündeten achteten jedes Leben und auch der Pöbel habe weder Haupt noch beſtimmten Zweck, faßten ſie Muth und zogen zu jenen hinauf aufs Capitolium. Viele vom Volk folgten ihnen nach und ſammleten ſich umher. Brutus trat auf, zeigte ihnen den Dolch, den er einzig für ihre Freiheit gebraucht, und hub in einer höchſtwürdigen, gehaltvollen und gemäßigten Rede an, die That zu rechtfertigen, jedem Muth einzuſprechen, Zutrauen einzuflößen, zur Ruhe, zur Ergreifung des neuerrungenen Gutes zu ermahnen: und die Senatoren zuerſt, dann auch die übrigen Theilnehmenden, bezeigten ihm lauten Beyfall. Einige Stimmen im Volke riefen ſogar: Komm zu uns herab! und ſogleich wurde der Ruf von Tauſenden wiederholt. Muthig und vertrauend ſtieg er denn auch herunter; viele edle und hochgeachtete Römer nahmen ihn mit Ehrerbietung in ihre Mitte, die andern Verbündeten folgten, und ſo geleitete man ihn mit feyerlichem Pomp, der durch das entfernte Getümmel des erwartungsvoll nachdrängenden Volks noch ſchauerlicher ward, auf den Markt.

Hier trat Brutus mit hoher Würde auf die Rednerbühne, und vor ſeiner Hoheit ſchwieg der Tumult ſogleich. Die Menge ſtand ruhig und hörte aufmerkſam: Mitleid gegen den Gefallenen, Scheu vor der That, Ehrfurcht gegen das Haupt der Thäter hielt ihre Seelen gebunden und in Spannung. Der Inhalt ſeiner Rede war derſelbe, wie bey der vorigen, und eine ſtille Wehmuth ſchien die vorherrſchende Wirkung derſelben zu ſeyn.

Nach ihm trat Einer aus den Verbündeten, Cinna, Cäſars Schwager, auf, und fing, nicht mit Brutus' Mäßigung, ſondern mit Härte und Heftigkeit an, den Gefallenen zu verklagen, zu beſchuldigen, verhaßt darzuſtellen. Dies ſcheint einer der größten Mißgriffe geweſen zu ſeyn, entſtanden aus Mangel an Plan für den oben angegebenen Fall, daß die That geſchehen, aber ohne den Eindruck, den man vorausgeſetzt, geblieben ſey. Daß eben Cäſars naher Verwandter es war, der das verhaßte Amt des öffentlichen Anklägers eines großen, nun ſchmählich gefallenen Mannes übernahm; daß er es jetzt, daß er es eben ſo verwaltete — ſcheint höchſt unweiſe, und ſogar dies nicht allein.

So ergeben und unthätig das Volk den Sturz ſeiner Günſtlinge und des Glücks, iſt er einmal geſchehen, zu betrachten pflegt, ſo wenig wird es, noch voll vom erſten Eindruck, und wenn es nicht aus Sklaven beſteht, ſich ſtill und unthätig gefallen laſſen, daß dieſe geſtürzten Günſtlinge gekränkt, entwürdiget, beſchimpft werden, und am wenigſten von denen, die ſelbſt Günſtlinge der Gefallenen waren. Cinna hatte noch nicht geendigt, als ſich ein Getöſe und Geheul, und immer ſchrecklicher erhob. Einer entzündete den Andern, jeder durch Geſchrey ſich ſelbſt, noch heftiger; man verfluchte den Redner, man erhob den Gefallenen: die Verbündeten waren genöthigt, ſich wieder auf das feſte Capitolium zu begeben; ein allgemeiner, Blut fordernder Aufruhr ſchien in der Stadt auszubrechen. Brutus behauptete auch hier ſeine Faſſung und die Würde ſeines Charakters: er bat die mitverſammleten Freunde der Freyheit, die nicht unmittelbaren Antheil an Cäſars Tode genommen hatten, ihre Verſammlung zu verlaſſen, weil nur ihnen gebühre, die Gefahren zu beſtehen oder der Wuth des Volks preisgegeben zu werden.

Indeß war der Abend hereingebrochen: der Auflauf, der kein Haupt und einander widerſprechende Abſichten hatte, zerſtreuete ſich allmählig, und die Verbündeten übernachteten auf ihrer Veſte.

Am frühen Morgen verſammlete ſich der Senat im Tempel der Tellus. Als erſte Grundlage der Berathſchlagungen und zu ergreifenden Maßregeln, ſchien ihnen die ausführliche Erörterung und Beantwortung der Frage nothwendig: wie iſt Cäſar ſelbſt nun zu betrachten und dem Volke darzuſtellen? Nach vielfältiger Abwägung jeder hier möglichen Anſicht und ihrer Gründe, trat Antonius mit dem Schein von großer Unparteylichkeit, insgeheim aber mit arger Liſt auf, und führte den Grundſatz aus: Cäſar iſt als Tyrann und widerrechtlicher Uſurpator dem Volke öffentlich nicht darzuſtellen. Erklärt ihr den Dictator als einen ſolchen — ſagte er unter anderm — ſo ſind eben damit alle ſeine Thaten für widerrechtlich und nichtig erklärt. Und wer kann die Verwirrung, wer die Unordnungen nur ermeſſen, welche hieraus nicht nur für Rom, ſondern auch für alle Rom unterworfenen Provinzen und Reiche erwachſen müſſen? Der Staat iſt dann ohne rechtsbeſtändige Obrigkeit, die Provinzen ſind ohne Statthalter, die Heere ohne Anführer: denn wir alle ſind ja vom Cäſar in unſere Aemter und Würden eingeſetzt. Iſt Cäſar ein widerrechtlicher Uſurpator, ſo muß ſein Leichnam, nach den Geſetzen der Väter, mit Schimpf durch die Straßen geſchleift und in die Tiber verſenkt werden: welche Aufreizung, welche Empörung muß dies beym Pöbel erregen, der ihn als einen Gott verehrt! Ihr ſeyd im Begriff, den Staat, ja die ganze Welt, die mit Cäſars Ruhm erfüllt iſt, in den blutigſten Krieg, in unabſehbare Zerſtörung zu ſtürzen. — —

Dieſe Rede machte tiefen Eindruck. Des Widerſtrebens Mancher ungeachtet, ging jener Grundſatz durch; und daß mehre Freunde der Verbündeten dennoch ihre Würden, als geſetzwidrig erhaltene, niederlegten, blieb, bey der großen Ueberzahl der anders Geſinneten, ohne bedeutenden Erfolg.

An dieſen Grundſatz ſchloß ſich nun allerdings zunächſt die Frage: wie iſt dann aber Cäſars Aufopferung, wie ſind die Urheber derſelben zu betrachten? wie die Letztern zu behandeln? — Hier nahm vor allen Cicero, der Antonius' genug kannte, ſeine geheimen Abſichten durchſchauete, und durch perſönlichen Haß gegen denſelben ermuthiget war, das Wort, und überzeugte in einer muſterhaften Rede alle nicht durchaus Verblendete oder Uebelgeſinnete, die Lage der Dinge ſey ſo, daß ein gänzliches Vergeſſen des Geſchehenen angenommen und öffentlich erklärt, auch alles, was nun einmal jetzt ſey, unverändert beybehalten werden müſſe, wenn man nicht unabſehbare Verwirrung und einen allgemeinen Bürgerkrieg herbeyführen wolle. Alle ſtimmten ihm zu, ſelbſt Antonius, der dabey allerdings ebenfalls gar ſehr ſeine Rechnung fand. So ging denn Cicero's Vorſchlag durch, und fand ſogar noch die nähere, ausdrückliche Beſtimmung: jeder jener Urheber des Todes Cäſars ſolle ebenfalls ungekränkt in allen ſeinen Aemtern und Würden verbleiben und des allgemeinen Schutzes darin genießen.

Der Senat ſandte eine Deputation aufs Capitolium, und Antonius, der theils ſeine Zeit beſſer erſehen, theils, um ſelbſt ſicher zu ſeyn, die Verbündeten ſicher machen wollte, ließ dieſe Deputation von ſeinem eigenen Sohne anführen, der jenen zugleich als Geiſel für ihre Sicherheit dienen ſollte. Brutus führete deshalb ſeine Freunde hinab und wurde von den Senatoren mit lauten Zurufungen und Umarmungen empfangen; ja die Vornehmſten ſtelleten ſogar ein Verſöhnungsmahl für den Abend an, zu dem Antonius den Caſſius, Lepidus (ebenfalls als Cäſars erklärter Freund bekannt) den Brutus einlud. Alle übrige Verbündete waren ebenfalls von dem Einen oder dem Andern geladen und erſchienen ſämmtlich.

Caſſius kam etwas ſpät. Antonius ging ihm, da er eintrat, als Wirth entgegen. Nach ſeiner rohen Weiſe ſcherzend ſagte ihm Antonius: Nun haſt du doch keinen Dolch mehr verſteckt? O ja, antwortete Caſſius, und einen ſehr ſcharfen, für dich, wenn du wirſt wie der, gegen den ich ihn geſtern brauchte! — Indeß blieb alles unter dem Schein von Ausgeſöhntheit und Einverſtändniß beyſammen.

Am Morgen verſammlete ſich der Senat aufs neue; Brutus und ſeine Freunde unter ihm. Von der einen Seite wurde eine feyerliche Dankſagung dem Conſul Antonius für unterdrückten Bürgerkrieg; von der andern dagegen, ein Gleiches für Brutus und die vornehmſten ſeiner Freunde, vorgeſchlagen: und beydes ward, freylich nicht ohne gegenſeitige Aufreizung, durchgeſetzt. Hierauf trug Antonius, mit wohlverborgener Liſt, vor, dem Brutus und Caſſius, als Beweis der Dankbarkeit und des Vertrauens, die Verwaltung wichtiger Provinzen zu übergeben, und da ſein Antrag mit Beyfall aufgenommen war, beſtimmte er ſogleich dieſe Provinzen, die allerdings von Rom ſo weit entfernt als möglich waren: Brutus erhielt Creta, Caſſius die den Römern unterworfenen Länder in Afrika. Caſſius nahm dieſen Kunſtgriff des Conſuls mit Recht an als den erſten entſcheidenden Schritt zur Annäherung an ſeine geheimern

Plane, während andere darin eine rühmliche Unparteylichkeit zu erblicken glaubten.

Gleiche Gewandtheit des Geiſtes, gleiche Kenntniß der Menſchen und ihrer Verhältniſſe zeigte Antonius durch einen zweyten Antrag. Er verlangte, ohne großes Aufheben davon zu machen, gleichſam nur als ein Opfer der Schicklichkeit, und um Cäſars Verehrern unter dem Volke doch auch einiges Genüge zu leiſten: ſein Teſtament ſolle öffentlich vor dem Volke verleſen und ſein Leichnam nicht ohne das herkömmliche Gepränge beſtattet werden. Hier widerſetzte ſich Caſſius laut: aber Brutus — ſey es nun, daß er dem Antonius wirklich aufrichtige Geſinnungen zutrauete, oder weil er ſich mit ſchwärmeriſcher Zuverſicht auf die, ihm außer Zweifel ſtehende Gerechtigkeit des Geſchehenen, und auch auf den Beyfall des Senats verließ — Brutus redete ihm ſelbſt zu, nachzugeben und von allem, was als Gehäſſigkeit gegen den Geopferten erſcheinen konnte, abzuſtehen. Caſſius gab eine Ueberzeugung nie auf, wußte aber, nach Mannespflicht, der Ueberlegenheit, die nicht in grundloſe Willkuhr ausgehet, nachzugeben; und ſo ward der Vorſchlag angenommen und der Tag der Ausführung ſogleich beſtimmt. Caſſius ſagte große Folgen davon voraus, und Caſſius irrete nicht.

Dem Volke wurde der Tag, wo es das Teſtament Cäſars hören und dem feyerlichen Leichenbegängniß deſſelben beywohnen ſollte, öffentlich bekannt gemacht. Der Tag kam. Antonius, als Conſul, hatte ſich die Eröffnung des erſtern, ſo wie die gewöhnliche Trauerrede, vorbehalten. Das Teſtament wurde vor allen Verſammleten eröffnet. Antonius kannte ſeinen Inhalt ſehr wohl, und hatte überhaupt alle Papiere Cäſars in Verwahrung; ein allgemein verbreitetes, übereinſtimmendes Gerücht behauptete ſogar, er habe ſie zu ſeinen Abſichten verfälſcht. Der junge Octavius, ein Enkel der Schweſter des Verſtorbenen, war Univerſalerbe und im Teſtamente vom Cäſar adoptirt; *) übrigens bekam von der ungeheuern Verlaſſenſchaft jeder Bürger Roms fünfundſiebenzig Drachmen ausgezahlt, und Cäſars prächtige Gärten jenſeits der Tiber ſollten zu öffentlichen Beluſtigungsörtern dem ganzen Volke eröffnet werden.

Kein Wunder, daß ein ſolches Teſtament die Tugenden des Erblaſſers der Menge in Einem Moment im glänzendſten Licht erſcheinen ließ, und vor der Phantaſie der Meiſten ſein bis dahin furchtbares Bild, von allen Zeichen willkürlicher Gewaltthätigkeit, von allen Merkmalen ſtromweis vergoſſenen Bluts entkleidet, mit der Strahlenkrone der Volksliebe und Wohlthätigkeit auftrat; kein Wunder, daß nicht nur des unwilligen Klagens über ſein Ende wieder viel wurde, ſondern daß

---

*) Bekanntlich nahm dieſer in der Folge den Namen Cäſar Octavianus Auguſtus an, und unter ſeiner Regierung wurde Chriſtus geboren.

auch der Haß gegen ſeine Gegner mit neuer Gewalt ſich in nicht wenigen regte.

Dies zeigte ſich ſchon da, als ſich die Menge zur feyerlichen Beſtattung des Leichnams anzuſchicken begann. Cäſars Ueberreſte waren auf dem Markt, auf einem prunkvollen Trauergerüſte aufgeſtellt; Antonius trat als Trauerredner ernſt und feyerlich auf die Bühne; das Volk drängte ſich erwartungsvoll und wehmüthig in zahlloſen Schaaren um ihn her. Der Redner kannte die Stimmung des größten Theils des Volkes und hatte im Geheim veranſtaltet, daß der Leichnam unter den Purpurdecken mit dem Gewande, das Cäſar den letzten Tag ſeines Lebens getragen, umgeben worden war. Der beliebte und erfahrene Redner fachte leicht das ſtillere Mitleid und Trauern zu einer Glut heftiger Empfindungen an; und als er in lautem Stöhnen und ſogar ſchon in einzelnen hervorbrechenden Ausrufungen der beabſichtigten Wirkung ſeiner Bemühung geſichert ſeyn konnte, rief er aus: Sehet hin auf ihn, dem ihr einſt den Eid ſchwuret, ſeine Perſon ſolle heilig ſeyn und unverletzlich; ihr alle wollet ſie mit Gefahr eures eigenen Lebens vertheidigen! ſehet hin . . . Hier trat er zum Leichnam, warf die Decken herab, nahm das vom Blute ſtarre Gewand, breitete es aus, zeigte der ſchluchzenden Menge, wie oft es durchbohret war, und brach nun heftig in die Apoſtrophe aus: O großer Jupiter und all' ihr Götter, die ihr Rom beſchützt: ich rufe euch zu Zeugen, daß ich ſeinen Tod zu rächen und meine Verpflichtungen zu erfüllen entſchloſſen geweſen:

aber der Wille der Vorſteher dieſes Volks hat mich gefeſſelt: ich bin nicht ſchuldig an eurem gotteslästerlichen Meineid! —

Antonius hatte ſich nicht geirrt: ſtatt des Mitleids war Wuth und Rache in die Herzen des Volks geſtrömt. In einem Augenblick kam alles in heftige Bewegung, alles in ſtürmenden Aufruhr. Das Geſchrey brach von allen Seiten hervor: Rache! Rache! Mörder ſind ſie! Meuchelmörder! Vatermörder!

Jetzt, da Antonius der Wirkung ſeiner Rede, ſo wie der Wirkungsloſigkeit deſſen, was er, ſcheinbar zur Begünſtigung des Senats, noch ſagen wollte, ſicher ſeyn konnte, beſchloß er in matten Floskeln: Ja, mich ſprechen die Götter von der Verbindlichkeit meines Eides los. Was geſchehen iſt, muß vergeſſen werden. Es iſt mehr die Uebelthat von böſen, den Römern feindſeligen Geiſtern, als von Menſchen. Nun hat man an nichts zu denken, als wie man das Gedächtniß des glorreichen Verſtorbenen ehre und ihn den Unſterblichen beyſetze! —

Indeſſen hatte aber ſchon eine Menge Volks Geräthſchaften aller Art zuſammengebracht und thürmte einen ungeheuern Haufen davon auf. Dieſer ward nun unter Ausrufungen der Verehrung gegen Cäſar und unter Verwünſchungen ſeiner Mörder, als Scheiterhaufen angezündet, während zahlreiche Sänger Trauerchöre, vom Antonius aus berühmten Trauerſpielen ausgeleſen, abſangen. Hierdurch, wie durch ihre eigenen Unternehmungen, immer heftiger entzündet, riſſen Andere Brände aus dem Feuer. Verbrennt die Mörder! ſchrien ſie. Viele ſtürmten zum Palaſt des Senats, wo Cäſar gefallen war, und ſteckten ihn in Brand. Er ward eingeäſchert. Andere liefen mit Feuerbränden zuerſt zu Brutus', dann zu Caſſius' Palaſt: aber dieſe hatten ihre Häuſer mit ſtarker Wache umgeben, welche Niemand herbeyließ. Zum Cinna! zum Redner Cinna! tobte es nun. Indem erblickten Einige einen andern Cinna, der Cäſars eifriger Freund war: die Wüthenden hatten aber kaum ſeinen Namen gehört, als ſie, ihn mit jenem verwechſelnd, den Unſchuldigen zu Boden riſſen und in viele Stücke zerfleiſchten. Noch Andere hatten auf dem Platze, wo der Scheiterhaufen nun niedergebrannt war, einen Altar errichtet, und opferten den Manen Cäſars — des gefallenen Vaters des Vaterlands, des Schutzgotts des römiſchen Reichs. —

Brutus und ſeine Freunde konnten ſich unter dieſen Umſtänden keinen Augenblick mehr ſicher in Rom glauben; ſie wendeten ſich deshalb vorerſt nach Antium, bis das wankelmüthige Volk ausgetobt hätte, und rechneten beſonders auf den ihnen günſtigen Senat. Antonius hatte ſeine Abſichten, Rom ein zweyter, und weit unwürdigerer, ein wahrhaft verderblicher Cäſar zu werden, theils durch jene Trauerrede, theils durch andere Unternehmungen, den Republikanern, und beſonders dem Senate, zu früh merken laſſen: er verlor dadurch viele von ſeiner Partey unter den Angeſehenern. Er bemerkte dies kaum, ſo begünſtigte er öffentlich den beliebten jungen Pompejus, den tapfern Sohn Pompejus des Großen, und verfuhr mit Härte, ja ſogar mit Grauſamkeit, gegen verſchiedene im Volk, welche neue Verſuche machten, auszuführen, was ja ſein eigener Wille war. Dadurch verlor er auch beträchtlich beym Volke. Und nun kam noch dazu, daß Brutus den müſſigen, ſchauluſtigen, wankelmüthigen Römern die gewöhnlichen Schauſpiele, wegen empfangener Prätur, ſchuldig war, und daß dieſer dieſelben wohlbedächtig eben jetzt, obgleich abweſend, anſtellte, und zwar mit größter Pracht und Herrlichkeit. Das gefiel denn der unmündigen, verdorbenen Menge, und man fing ſchon wieder an ziemlich laut zu ſagen, Antonius ſey doch nichts, als ein liſtiger Parteygänger, Brutus dagegen ein Mann, der ein freyes Volk zu achten wiſſe, und überhaupt der Kreis der Mörder Cäſars nicht ſo durchaus haſſenswürdig. —

Auf einmal änderte ſich die Lage der Sachen von neuem. Der junge Octavius, Cäſars Erbe und adoptirter Sohn, kam von Apollonien, wo er den Wiſſenſchaften und ſeinem Vergnügen gelebt hatte, nach Rom. Fragt man, um ihn kennen zu lernen, nicht ſeine geiſtreichen Vertrauten, die er auf die höchſten Stufen der Würde und des Glücks erhob, ſo daß ſie mit ihm glänzen oder fallen mußten; fragt man nicht die Feinde des Antonius, die, um dieſen zu ſtürzen, ihn erhoben, wenigſtens ſo lange, als ſie in ihm nicht den neuen Feind erkannten; fragt man endlich nicht die Dichter, Künſtler und Schöngeiſter, die er ſpäter hervorzog, auszeichnete und belohnte — ſondern fragt man ſein Thun und Leben: ſo kann man ſchwerlich ein anderes Urtheil über ihn fällen, als: er war ein Jüngling und ward ein Mann von mäßigen, aber gebildeten Talenten des Geiſtes, voller Liſt, Schlauheit und Gewandtheit, ganz für die Intrigue gemacht; von Seiten des Charakters, ohne alle Grundſätze, und höhere, edlere Gefühle, als die, für ſeinen Vortheil; mit gleicher Falſchheit trotzig oder ſchmeichleriſch, wo ihn das Eine oder das Andere zum Ziele zu führen ſchien; blutdürſtig wie Sylla, und obendrein dabey feig wie ein Sklav; beyſpiellos begünſtigt durch ungewöhnliche Umſtände, die er nicht herbeyführte, und die nicht einmal er, ſondern ſeine geiſtreichen Freunde zu ſeinen Gunſten zu benutzen wußten; in der Folge überdies der furchtſame Diener eines alten, verbrecheriſchen Weibes.

Mit den Anlagen und wohlverborgenen Keimen zu alle dem — übrigens ein ſchöner und nun auch überaus reicher Jüngling — trat er jetzt in Rom auf. Seine Vertrauten überſahen das Ganze bald, und lehrten ihn, was zu thun ſey. Er nahm vor allem Cäſars Namen an — er brauchte Aufmerkſamkeit und Achtung! Er vertheilte alles ihm zugefallene baare Geld unter das Volk, vornämlich aber unter die tapfern Veteranen Cäſars, die noch treulich an ihrem großen Feldherrn hingen — er brauchte Partey und Macht! Der Senat, und die Republikaner überhaupt — namentlich Cicero, den

Octavius Vater nannte und doch hernach ſeinen Mördern auslieferte — glaubten in ihm einen unſchädlichen Jüngling gefunden zu haben, den ſie durch die Anhänglichkeit der Veteranen Cäſars dem Antonius entgegenſtellen könnten, ohne von ihm ſelbſt etwas zu beſorgen zu haben. Das Volk hatte den alternden, großgeſinnten Cäſar gefürchtet: des jungen, freygebigen, liebenswürdigen Cäſars erfreuete es ſich. So fand er die reichſte Unterſtützung, als er ein zahlreiches Heer warb, um gegen Antonius zu ziehen, der ſich ſchon offenbare Gewaltthätigkeiten erlaubte; und es war zu ſpät, als endlich die Umſichtigern im Senat bemerkten, daß ihre und der Republik Lage, nun zwiſchen zwey mächtigen und mit großen Kriegsheeren ausgerüſteten Männern, um ſo gefährlicher ward; es war auch vergebens, daß Brutus und ſeine Freunde in ihm, dem jungen Octavius, den neuen und bösartigern Tyrannen erkannten, und ohne Hehl ihn alſo auch darſtelleten. *)

In der Verwirrung, welche aus den gegenwärti-

---

*) So ſchrieb z. B. Brutus an Cicero, der ſich ſo entſcheidend für Octavius, theils aus jenem Irrthum vieler Patrioten, theils aus Privatfeindſchaft gegen Antonius verwendet hatte: Du verabſcheueſt nicht den Unterdrücker, ſondern fürchteſt nur einen ſolchen, der dich haßt. Unſere Väter duldeten auch keinen ſanftmüthigen Herrn. Ich bin noch nicht entſchloſſen, ob ich die Waffen ergreife: aber dazu bin ich es, nie ein Sklav zu werden. Ueber dich wundere ich mich: du ſcheueſt einen gefährlichen Bürgerkrieg, aber nicht einen ſchimpflichen Frieden; du willſt Antonius' Tyranney zerſtören und Octavius' zum Tyrannen machen. — —

gen Verhältniſſen und aus den Maßregeln der Häupter der drey entſcheidenden Parteyen entſtand, zeigte ſich's unwiderſprechlich, welcher Sinn die Römer jetzt beherrſchte; daß der Tod des eben ſo an Geiſt reichen, ſchnellen und durchdringenden, als in unermüdlicher Thatkraft behenden und gewaltig fortreißenden Alleinherrſchers — daß Cäſars Tod für das jetzige Rom ein unabſehbarverderbliches Unglück war; zunächſt aber und handgreiflich, daß aller Adel der Geſinnung, aller Muth, aller Eifer Brutus' und ſeiner Freunde, das Gefühl für Freyheit in der Mehrzahl ihrer Mitbürger lebendiger und kräftiger zu erwecken, gänzlich vergebens bleiben mußte. Der Senat ſchwankte von einer Meynung und Maßregel zur andern; der Bürger zeigte nur Sehnſucht nach Ruhe und Genuß, unter wem, und unter welchen Bedingungen es auch ſey; die Heere, um deren Gunſt jede Partey durch alle nur mögliche Mittel buhlete, wurden eben dadurch immer übermüthiger, ja ſo frech und ſchamlos, daß ſie bey weitem zum größten Theil ungeſcheut dem Meiſtbietenden — gleichviel welcher das ſey — ſich überließen; und der Pöbel gierete nur nach Verwirrung und Umkehrung, um ungeſtraft ſeine Gelüſte nach Raub, Rache und Bedeutung, befriedigen zu können. Müde und ſolcher Mitbürger überdrüßig, wenigſtens für den Augenblick — überdies noch, um gedungenen Meuchelmördern auszuweichen, beſchloſſen Brutus und Caſſius, Italien zu verlaſſen, und ſchifften nach Griechenland — nach Athen.

Brutus vermochte ſeine Gemalin, daß ſie nach

Rom zurückkehrte. Sie hatte mit größter Selbſtbeherrſchung alle Beſorgniſſe für die Zukunft ihres Gemals, und auch den Schmerz dieſes Abſchieds verborgen. Jezt, indem er ſie das leztemal ſprach, fielen ohne Abſicht ihre Augen auf ein Gemälde, das Hektor'n darſtellete, wo er von Andromache Abſchied nimmt, um in die Schlacht ſeinem Tode entgegen zu gehen, und von ihr ſeinen kleinen Sohn empfängt, ihn zum Lebewohl zu küſſen. Bey dieſem Anblick brachen ihre Sorgen, brach ihr Schmerz, mit eins hervor, und ihre Thränen floſſen unaufhaltbar. Einer der Freunde Brutus' rief die Worte aus, die Homer der ſcheidenden Andromache in den Mund legt:

> Hektor, o Du biſt jezo mir Vater und liebende Mutter,
> Auch mein Bruder allein, o Du, mein blühender Gatte!

Brutus, den Schmerz ſeiner Gattin zu lindern, unterbrach ihn lächelnd: Ich aber darf zu Portia nicht ſagen, wie Hektor zu ſeiner Gattin:

> Auf, zum Gemach hingehend, beſorge du deine Geſchäfte,
> Spindel und Webeſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
> Fleißig am Werke zu ſeyn. —

Portia kann bey Schwächlichkeit des Körpers nicht Heldenthaten mit uns thun: aber mit ſtandhafter Seele ſtreitet ſie für das Vaterland ſo edelmüthig, als wir — —

Auf dieſer Reiſe ſchrieben Brutus und Caſſius verſchiedenemal gemeinſchaftlich ſowol an Antonius, als an Octavius, um auch dies Mittel, ſie vielleicht von ihrem verderblichen Vorhaben abzubringen, nicht unverſucht zu laſſen. Auch in dieſen Briefen blieben ſie ſich durchgängig gleich. Eine einzige Stelle eines Schreibens an Antonius ſey Beweis ſtatt vieler, unter denen ihre Vortrefflichkeit die Wahl ſchwer macht. Sie hatten Antonius' beſonders ſeine immer weiter um ſich greifenden Werbungen vorgeworfen, er hatte ſich entſchuldigt, und darauf antworteten ſie: Unſer Wunſch iſt, dich als großen und edlen Mann im freyen Staate zu bewundern. Wir wollen deine Feindſchaft nicht reizen: aber unſere Freyheit gehet uns weit über deine Freundſchaft. Bedenke, was du beginnſt; bedenke, ob du es ausführen werdeſt. Erinnere dich nicht daran, wie lange Cäſar lebte, ſondern wie lange er herrſchte. Wir bitten die Götter, daß deine Unternehmungen zum Wohl des Staats und zu deinem eigenen gereichen; wäre erſtes nicht: daß ſie die Republik ſchützen und dich ſtrafen, doch ſo wenig qualvoll als möglich — —

Brutus wurde in Athen mit allgemeiner Bewunderung und lauter Huldigung aufgenommen. Er ſchien, ganz ruhig und ohne Plane für Roms Zukunft, nur den Wiſſenſchaften zu leben, hörte auch einige berühmte Weltweiſe dort. Indeß gehörte dieſes in ſeine Entwürfe. Er gewann dadurch die Freundſchaft der vielen jungen Römer, die in Athen für die Wiſſenſchaften lebten. Auch Cicero's Sohn war unter dieſen. Brutus war damals noch nicht dreyßig Jahr alt: jene jungen Männer waren ſtolz, ihn wie einen ihres Gleichen unter ſich zu ſehen, obgleich ihn die ganze Welt anſtaunete. Auch fing Brutus bald an, ſich insgeheim ſchon ernſtlich auf offenen Krieg zu bereiten. Er ließ durch einen Vertrauten die in Macedonien ſtehenden Kriegsheere auf ſeine Seite bringen; hörte, daß einige geldbeladene Schiffe aus Aſien nach Rom ſegelten, und überredete den Befehlshaber, einen Theil dieſer Summe ihm zu übergeben; ſchiffte auch nach Demetrias, wo Antonius große Vorräthe an Waffen aufgehäuft hatte, und bemächtigte ſich derſelben.

Da kurz vor ſeinem Abgang von Athen ſein Geburtstag einfiel, wünſchte er wahrſcheinlich ſeine dortigen Freunde zu verſuchen und ſtellete ihnen ein Mahl an. Er ſelbſt vermied politiſche Geſpräche: nicht ſo die andern Anweſenden, welche den lebhafteſten Enthuſiasmus für die Wiederherſtellung der freyen Verfaſſung Roms äußerten. Man trank auf Brutus' Leben und Sieg: er dankte gleichgültig; man wollte der römiſchen Freyheit opfern: da ließ er einen großen Freundſchaftspokal reichen, und weihete ihn ſelbſt zuerſt.

Nun glaubte Brutus, offener handeln zu müſſen. Er zog die zerſtreueten Truppen des verſtorbenen Pompejus aus Theſſalien an ſich — meiſtens erfahrne Krieger, welche ſchon gegen Cäſar gefochten hatten, und nahm mit großer Mühe und Gefahr Antonius' anſehnliche Truppenverſtärkungen weg. Bey dieſer Gelegenheit bekam er ſelbſt Antonius' Bruder, welcher dieſem die Truppen zuführete, in die Gefangenſchaft, und behandelte ihn eben ſo großmüthig, als dieſer ſpäterhin verächtlich gegen ihn handelte; und weil ganz Macedonien ſich ihm unterwarf, zog er dahin und trennte ſich von Caſſius, der zu gleichem Zweck nach Syrien ging.

Brutus' Macht wuchs täglich. Ganze Cohorten, die Antonius für ſich anwerben laſſen, gingen freywillig zu ihm über, andere, größere Truppenabtheilungen beſiegte er und vereinigte ſie mit ſich; ſo daß er zu Ende dieſes kurzen Zuges dreymal mehr Mannſchaft beſaß, als da er ihn anfing. Was aber er und was ſein Heer auf dieſem Zuge zu erdulden hatte, kann ſchon Folgendes beweiſen.

Da die Seinigen einſt ganz ohne Lebensmittel waren, und er alle Beſchwerden mit dem gemeinſten Krieger theilete, ſank er vor Hunger und Erſchöpfung halbtodt darnieder, und wurde von der qualvollen Krankheit, dem Heißhunger, überfallen. Man konnte ihn mit keinem Biſſen Brot erquicken, denn man hatte keinen. Endlich nahmen ſeine Krieger ihre Zuflucht zur Wache der feindlichen Stadt: und ſelbſt ſeine Feinde hatten ſo viel Hochachtung gegen ihn, daß ſie ſogleich Brot und Wein darreichten — was auch die Seinigen, obgleich ſelbſt halb verhungert, ihm unberührt redlich darbrachten. —

In Rom trug Octavius noch die Larve des Freundes der Freyheit, und hatte, deßhalb vom Senat immer mehr emporgebracht, ſogar ſchon öffentliche Vortheile über Antonius erhalten, ſo daß dieſer gerathen fand, ſelbſt aus Italien zu entfliehen. Aber eben dies Glück reizte den Jüngling, ſeinem eigenen Ziele raſcher und weniger verborgen entgegen zu dringen. Er behielt ſeine große Armee, verlegte ſie in und um Rom herum, und bewarb ſich nun, ſeiner Jugend ungeachtet, um das Conſulat — alles Schritte, welche geradezu gegen Geſetz und Verfaſſung waren. Jetzt ſahe der Senat, wen er unterſtützt, und daß Brutus in ſeinen Warnungen Recht gehabt hatte. Alle Freunde der freyen Verfaſſung ſetzten nun ihre Hoffnung allein auf Brutus. Octavius wurde ängſtlich. Da er ganz frey zu handeln nicht wagte, und noch nicht wagen konnte, faßte er den Plan, erſt mit denen ſeine Macht zu verſtärken, gegen welche er ſie hätte theilen müſſen, um ſo ſich ſelbſt nur Einen Gegner zu erhalten, mit welchem er es hernach, ſo groß dieſer ſey, aufzunehmen ſich getrauen dürfe. Er lud alſo zuvörderſt im Geheim Antonius' zu einem verborgenen Freundſchaftsbündniß ein; und dieſer, der höchſtwahrſcheinlich ihn durchſchauete, der aber ganz dieſelben Plane und Hoffnungen hegte, ganz auf denſelben Wegen ſie auch auszuführen gedachte — nahm das von beyden Seiten gleich falſche Bündniß an. Die erſte Folge davon war, daß Octavius, durch ſeinen und Antonius' vereinten Anhang, ohngeachtet er kaum zwanzig Jahr alt war, das Conſulat erzwang.

Als Conſul ſtellete er nun gegen Brutus, Caſſius und alle ihre Freunde eine förmliche, öffentliche Klage an, weil ſie den Vornehmſten aller Römer — den Mann, dem der Staat ſeine größte Macht und ſeine höchſten Würden unbedingt anzuvertrauen gewürdiget, — unverklagt und ohne Unterſuchung überfallen und gemordet hätten. Sie wurden zu ihrer Vertheidigung zu erſcheinen befehligt, und da ſie allerdings nicht erſchienen, verbannete und ächtete man ſie und zweyhundert ihrer Freunde. Wer im Senat dieſem Urtheil nicht beyſtimmen wollte, wurde mit offener Gewalt dazu gezwungen. Man gab einem jeden ohne Hehl zu bemerken, daß, wer jene Männer nicht als offenbare Verbrecher, nicht als Mörder beurtheile, zu ihnen ſelbſt gehöre und ihr Loos theilen müſſe.

Dieſe erſten entſcheidenden Unternehmungen der Neuverbundenen gelangen ihnen zu gut, als daß ſie nicht auf dem begonnenen Wege weiter hätten fortgehen ſollen; und da ihnen Niemand Entſcheidendes entgegen, ſondern nur noch ein dritter Mann zur Seite ſtand, der ihnen eben jetzt ſehr nützlich, niemals aber gefährlich werden konnte, ſo nahmen ſie auch dieſen in ihr Bündniß auf.

Dieſer dritte war Lepidus, ein Mann von ſehr untergeordneten Talenten, ſchwankendem Charakter, zwar ziemlich thätig und klug, aber von kleinlichen Leidenſchaften beherrſcht, und darum zu allem zu bewegen, was nur mit einem gewiſſen Schein äußern

Anſtands geſchahe; übrigens aus einem der berühmteſten Häuſer entſproſſen, von hohen Jahren und verjährtem Anſehen, dabey als vormals erklärter Parteygänger Cäſars, und jetzt noch im Beſitz einer großen Kriegsmacht, beym Pöbel, und noch mehr bey den Soldaten, ſehr beliebt — folglich in jedem Betracht geeignet, als lindernder Mittelsmann, allenfalls auch als Träger und Beſchöniger ihrer Unthaten beym gemeinen Volk zwiſchen jenen beyden Herrſchern zu ſtehen, und jede Stunde bey Seite geworfen zu werden, ſobald man ſeiner nicht mehr bedurfte.

Dieſe drey Männer alſo ſchloſſen und erklärten öffentlich jenen Bund, der unter dem Namen des Triumvirats ſo ſchrecklich berüchtigt worden iſt. Er beſtand in einer offenen Vereinigung zur ganz willkürlichen Beherrſchung und gemeinſchaftlichen Führung des Gemeinweſens in allen ſeinen Theilen, begründet — von innen, nur auf gegenſeitiges Einverſtändniß, von außen, auf militairiſche Gewalt von der einen, auf zerſtörte Verfaſſung, furchtſame Schwäche und Sittenverderbniß von der andern Seite. Was dieſe Männer von Freunden der Republik irgend erreichen konnten, das mußte fallen. Es erregt Schaudern, wie ſie, mit jedem Schritte mehr an Blutvergießen gewöhnt, zuſammentraten, kaltblütig die angeſehenſten und würdigſten Männer, ohne Unterſuchung, ohne Frage, heimlich oder auf offener Straße ermorden ließen; wie der Eine, gleichſam ſcherzend, ſeine Feinde, wenn ſie Freunde des Andern waren, dieſem abhandelte, dieſer den bot, wenn jener jenen daran gäbe — wie z. B. Octavius ſeinen erklärten Beſchützer Cicero dem Meſſer des Antonius preißgab, wenn dieſer ihm den Bruder ſeines Vaters dafür gäbe — was denn auch zu Stande kam und durch beyde wirklich ausgeführt wurde.

Mehr als zweyhundert angeſehene, zum Theil die edelſten Römer wurden gleich in den erſten Tagen aufgeopfert, zu denen in den nächſten Wochen weit über tauſend kamen; doch geſchahe das alles — nach den öffentlichen, höhnenden Proclamationen — blos, um die gute Ordnung in der Republik wieder herzuſtellen, und nach geſetzlich vom Volk beſtimmter Gewalt der Dreymänner. Indem ſich dieſe in öffentlich zur Schau geſtellter Umarmung ſehen ließen, mußte auf ihren Befehl ausgerufen werden: Bey Strafe, ſelbſt geächtet zu werden, darf Niemand wagen, irgend einen von ihnen Geächteten aufzunehmen, ihm zum Entfliehen behülflich zu ſeyn, auf irgend eine Weiſe beyzuſtehn, oder irgend ein Verſtändniß mit ihm zu unterhalten. Wer zu einem der Dreymänner das Haupt eines Geächteten bringt, bekömmt, iſt er ein Freyer, 25,000 — iſt er ein Sklave, 10,000 Seſtertien. Der Sklav, der ſeinen Herrn umbringt, wird zum römiſchen Burger erklärt. Dieſelben Belohnungen empfängt, wer den Zufluchtsort eines Geächteten anzeigt. Der Name jedes Angebers wird verſchwiegen, und ſelbſt von denen, welchen er ſich anvertrauet, nicht aufgeſchrieben, um durchaus unbekannt zu bleiben. Auch zu weinen ſollte, nach öffentlichem Verbot, Niemand wagen! —

Kaum war dieſe Verordnung erſchienen, kaum zogen die Soldaten durch die Straßen der Stadt, jedem zur Ausführung ſogleich behülflich zu ſeyn, als Schrecken und Grauen ſich eines jeden bemeiſterte, der nur gewagt, eine Meynung zu haben, oder der eines Freundes ſich erinnerte, welcher einem der Dreymänner mißfallen könne; eines jeden, dem ſein beträchtliches Vermögen einfiel, nach welchem Andere lüſtern ſeyn könnten; eines jeden, der an einen Gegner dachte, vielleicht einen Gläubiger, der ihn bezahlen ſollte, einen Sklaven in ſeinem Dienſte, welcher aus irgend einer Urſache beſtraft worden wäre. Die Häuſer der Angeſehenen waren verſchloſſen und nach Möglichkeit verwahrt; Jammern und Wehklagen der Ausgelieferten oder Angefallenen und ihrer Weiber und Kinder, vermiſcht mit dem Geſchrey feindlich aufgehetzten Pöbels und den rauhen Stimmen der Soldaten, erſchallte auf den Straßen; Einige, die das Verderben über ſich hereinbrechen ſahen, wollten ganz Rom in daſſelbe verwickeln, um in der Verwirrung vielleicht ſich ſelbſt zu retten, und zündeten in der Nacht die Stadt an mehren Seiten an. *) Die Beweggründe zu dieſer gräßlichen

---

*) Das Auge wendet ſich mit Abſcheu, das Herz mit Wehmuth, von ſolchem Anblick und ſucht ängſtlich umher nach Zügen der Menſchlichkeit unter losgebundener Herrſchaft der Willkür ausgearteter Menſchen. Und wie unter den Greuelſcenen jeder Zeit, ſo unter dieſen in Rom, ſucht es nicht vergebens. Vornämlich hat uns der wohlunterrichtete, beſonnene und gutgeſinnte Appian mehre Züge eines erhabenen Heroismus und des ſtandhafteſten Edelmuths aufgezeichnet. Statt einer ausführlichern

Einführung der Schreckensregierung waren nicht blos Haß und, wo möglich, Ausrottung der republikaniſchen

---

Schilderung jener Unthaten mögen einige dieſer Anekdoten hier wiederholet werden. Beſonders zahlreich waren die Beyſpiele der ſich ſelbſt aufopfernden Liebe und Treue von Frauen gegen ihre Gatten, und von Sklaven gegen ihre Herren; höchſtſelten aber die, der ſtandhaften Anhänglichkeit der Kinder gegen ihre Aeltern — wie ſich dies auch in neuern, dieſen ähnlichen Zeiten gezeigt hat. Mehre Sklaven ſtarben auf der Folter, weil ſie den Ort nicht verriethen, wo ihre Herren verborgen waren; noch mehr wollten ſie nicht überleben und gaben ſich an ihrer Seite den Tod. Das Letztere thaten auch verſchiedene angeſehene Frauen. Ein Sklav hat ſeinen geflüchteten Herrn im Gehölz verborgen, läuft zum Ufer nach einem Schiffe, ihn zu retten, und findet, da er zurückkommt, dieſen entdeckt und eben vom Hauptmann eines Soldatentrupps niedergeſtoßen. Herr, ruft er, athme noch einen Augenblick! durchſtößt den Hauptmann mit dem Dolch, ruft: Nun ſtirb, Herr: du biſt gerächt! und läßt ſich ohne Widerſtand von den Soldaten in Stücke zerhauen. Ein anderer Sklav legt die Kleider ſeines Herrn an, ſtellt ſich als ſolchen den Mördern, wird aber verrathen und der Herr ermordet: doch ſelbſt die dabeyſtehende Menge läßt nicht nach, bis der treue Diener frey gegeben und ſein Verräther gekreuziget wird. Noch ein anderer legt ſeinen Herrn vor Aller Augen in Feſſeln, ihn den Soldaten ſo entgegenzuführen; da die Andern damit befriedigt ſind, läßt er ihn ſeine Kleider anziehn, entſchlüpfen, und nun ſich ſelbſt an ſeiner Statt hinopfern. Reginus hat ſich als Kohlenkrämer verkleidet, und treibt, nebſt ſeiner ebenfalls alſo verkleideten Gemalin, einen Eſel mit Kohlen vor ſich her. Er iſt ſchon dem Stadtthor nahe, da erkennet ihn ein wachhabender Soldat. Glückliche Reiſe, mein General! ruft dieſer ihm leiſe zu, und verachtet ſo die 1000 Thaler Belohnung, ja, würde er entdeckt, ſein Leben. Reſtio, ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann, auch gegen ſeine Sklaven, hatte gleichwol den Einen, der früher zu entlaufen verſucht, wie dafür gewöhnlich, auf der Stirn brandmarken laſſen. Reſtio hält ſich verborgen, dieſer Sklav entdeckt ihn zufällig. Kann

Partey: ſondern man wollte zugleich Geld erpreſſen — ungeheure Summen Geld, zum bevorſtehenden Kriege, und die übermüthigen Legionen in ihren Anſprüchen befriedigen. —

Nicht wenige der Proſcribirten, und unter dieſen Männer von großem Geiſt, edlem Charakter, Anſehen, Tapferkeit und Erfahrung, entkamen, aller Vorkehrungen der Machthaber ungeachtet, ihren Verfolgern, und flohen zum jüngern Pompejus nach Sicilien oder zum Brutus nach Macedonien. Hätte dieſer den gegenwärtigen Augenblick der Verzweiflung in Rom benutzen können; wäre er ſtark, gerüſtet und nahe genug geweſen, die Dreymänner und ihre Legionen in Rom ſchnell zu überfallen: ſo wäre, allem menſchlichen Anſehn nach, ſein eigenes, und dann wahrſcheinlich das Schickſal der Welt ganz anders beſtimmt worden, als es nun beſtimmet ward. Cäſar hätte nicht gefragt, ſondern gewagt: Brutus, der nichtrevolutionaire Charakter, erwog mit Vorſicht und prüfte mit Treue; deshalb ſammlete er zuvor noch mehre bedeutende Freunde, gewann ſich mächtige Bundesgenoſſen und ein zahlreiches Heer; rüſtete eine beträchtliche Flotte aus, ſetzte mit ſeinen Legionen nach Aſien über,

---

ich dir helfen, Herr? redet der Sklav ihn an. Reſtio hält ſich für verloren. Glaubſt du denn, erwiedert der Sklav, daß dein Eiſen tiefer in meine Stirn gedrungen, als dein Wohlthun in mein Herz? Er bringt ſeinen Herrn in eine verborgene Höhle und unterhält ihn da lange von dem, was er ſich durch Handarbeit erwirbt.

und bat Caſſius', der ebenfalls ein zahlreiches Heer zuſammengebracht, ſich mit ihm zu vereinigen.

Caſſius erfüllte ſeinen Wunſch. Brutus zog ihm mit ſeinem Heer entgegen. Bey Smyrna trafen ſie ſich. Die Heere ſtanden in unabſehbaren Reihen einander gegenüber und riefen ſich ihr Willkommen als Brüder zu. Beyde Feldherrn traten hervor. Mit großer Rührung umarmten ſie einander im Angeſicht der Hunderttauſend. Arm und hülflos, geächtet, ohne Freunde, ohne irgend ein anderes Mittel, ihr großes Vorhaben auszuführen, hatten ſie ſich getrennt: jetzt ſahen ſie ſich wieder, jeder umgeben von hochgeachteten Freunden, im Beſitz einer Macht, den Heeren des Drittheils der damals bekannten Erde entgegenzutreten, bereichert mit Schätzen, unterſtützt von anſehnlichen Flotten, Brutus Meiſter von ganz Griechenland, Illyrien, Macedonien und Theſſalien, Caſſius im Beſitz von ganz Syrien, beyde ſogar von Roms Senat beſtätigt in Verwaltung der von ihnen eingenommenen Länder. — Die Soldaten jauchzten über ihre verehrten Anführer, und ſchwuren einander laut zu, für ſie und ihre Abſichten bis zum letzten Odemzug zu fechten. Man ſchlug die Lager auf, man hielt frohen Raſttag.

Während deſſelben beſprachen ſich die beyden Freunde über die nähere Beſtimmung ihrer Zukunft. Beyde begegneten einander mit der, großen Seelen gewöhnlichen Anerkennung fremder Verdienſte: Brutus gab Caſſius, als dem erfahrnern Krieger, nach, wo es auf

Krieg und die Angelegenheiten deſſelben ankam: Caſſius ließ Brutus' entſcheiden, wo es auf Grundſätze des Zartgefühls, der Gerechtigkeit, der Tugend überhaupt ankam. Caſſius beſaß einen ungeheuern Schatz, den er auf ſeinen Zügen in Aſien zuſammengebracht hatte; Brutus hatte große Summen auf die Zurüſtung ſeiner Flotte verwendet, mit der er Meiſter des ganzen mittelländiſchen Meeres zu werden hoffte: und Caſſius ſtand keinen Augenblick an, was er beſaß, mit ſeinem Freunde zu theilen, obgleich ihm ſeine Unterfeldherrn abriethen.

Das Reſultat dieſer Berathſchlagungen war: ſie wollten ſich erſt noch einiger Bundesgenoſſen verſichern und einige aſiatiſche Völker, die ſich ihnen widerſetzten, bezwingen, um keine Gegner im Rücken zu behalten, dann ſich zum zweytenmal vereinigen, und nun unaufhaltſam die Unterdrücker des Vaterlands angreifen; auch hier eine Sorgſamkeit, welche der ruhige Verſtand nicht tadeln kann, ſtatt deren aber kühne Genialität den Augenblick der Verwirrung in Rom zu benutzen gewagt und höchſtwahrſcheinlich auch jetzt noch ganz andere Erfolge herbeygeführt haben würde.

Caſſius zog zuerſt gegen Rhodus. Man widerſetzte ſich: aber ſein ſieggewohntes Schwerdt bezwang auch hier die Widerſtrebenden bald. Da er als Sieger einzog, begrüßten ihn die Ueberwundenen als Herren und König. Er fuhr auf: Ich bin kein Herr und kein König, ſondern der Vertilger eines ſolchen! — Jedoch kann man ihn, bey dieſer Eroberung ſo wenig, als bey andern ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen, von Härte freyſprechen. Die größte, die er hier bewies, war noch nicht, daß er die Bürger zwang, ihm all ihr Geld und Silber auszuliefern.

Brutus war gegen die Lycier gezogen. Auch er ſiegte überall, ob man ſich ihm gleich zum Theil ſehr hartnäckig widerſetzte. Er wünſchte Menſchenblut möglichſt zu ſchonen; bot, nach Eroberung mehrer feſter Plätze, Gnade und Freundſchaft an; ließ, um dazu zu ermuntern, alle Gefangene ohne Löſegeld frey: erreichte aber dennoch ſeinen Endzweck nicht, und beſtätigte die traurige Erfahrung, daß in Zeiten der Gewalt nur Gewalt ſiegt. Beſonders zog ſich eine beträchtliche Menge lyciſcher Krieger nach der Hauptſtadt, Xanthus, zurück, um dieſe deſto wirkſamer zu vertheidigen. Die Stadt war durch Lager und Werke ſehr feſt; Brutus war zu einer Belagerung genöthigt, und es iſt zu bewundern, was ſeine Krieger in kurzer Zeit zur Beſiegung der größten Schwierigkeiten auch hier ausführeten. Die Belagerten thaten täglich Ausfälle und vernichteten oft in einigen Stunden der Nacht, was jene mit der größten Anſtrengung den Tag vorher gearbeitet hatten; ſie fochten bey jeder Gelegenheit mit verzweifelter Tapferkeit, und wenn ſie auch jedesmal mit überwiegendem Verluſt zurückgetrieben wurden, ſo war doch ſchon das Gewinn für ſie, daß mehre Wochen hindurch die Hälfte der Belagerer bey Tag und Nacht in Waffen bleiben und die Arbeiten der andern Hälfte decken oder vertheidigen mußte. Alle Mittel, welche Liſt und kühne Tapferkeit, begünſtigt durch Lage und andere Verhältniſſe, erſinnen konnten, die Stadt zu vertheidigen, wendeten ſie an: endlich gelang es doch Brutus', die feſte Mauer zu durchbrechen. In demſelben Augenblick drang ein zahlreicher Haufe Lycier heraus, und während die herbeieilenden Römer mit einem Theile deſſelben fochten, zündete ein anderer die Belagerungsmaſchinen an, ehe man zu Hülfe kommen konnte. Jetzt drangen aber die Haufen der Römer in die Stadt. Die lyciſchen Krieger machten ihnen jeden Schritt ſtreitig; der Kern derſelben zog ſich, unter unaufhörlichen Kämpfen, in guter Ordnung nach einem großen Tempel zurück, wo ſie ſich mit größter Geſchwindigkeit befeſtigten, und innerhalb der eroberten Stadt eine neue Belagerung nöthig machten, welche um ſo ſchwieriger und gefährlicher ward, da nun alles, was ſich vertheidigen konnte — da Männer, Weiber und ſelbſt Kinder zu dem griffen, was ihnen als Waffen zu dienen im Stande war. — Unterdeſſen hatte der Sturmwind einzelne Feuerballen von den brennenden Maſchinen in die Stadt getrieben; die Flamme ergriff die nächſten Gebäude und in kurzer Zeit ſtand mehr als ein Drittheil der Stadt in Glut. Brutus' Menſchenfreundlichkeit bejammerte das Schickſal der Unglücklichen; er befahl ſeinen Kriegern, zu Hülfe zu eilen und löſchen zu helfen; er ritt ſelbſt, ohngeachtet der größten Gefahr, umher, die nöthigen Veranſtaltungen zur Rettung zu treffen: aber das Unglück hatte dieſe kräftige Nation bis zu einer Verzweiflung gebracht, die ſie zu wahrer Todeswuth trieb. Sie ließen Pfeile regnen auf dieſelben Römer, die ihre Häuſer löſchten; Männer, Weiber und Kinder trugen ganze Haufen Holz, Stroh, Schilf herbey, das Feuer weiter in der Stadt umher zu ziehen, und nährten dies überhaupt auf alle mögliche Weiſe, ſo daß bald die ganze Stadt lichte Flammen gen Himmel ſchlug. Brutus ließ unaufhörlich Gnade ausrufen: es war vergebens. Mütter warfen ihre Säuglinge in die Glut und ſprangen laut heulend ihnen nach. Freunde, Gatten, umarmten ſich und ſtürzten ſich ſo in die Flammen. Ein Weib ſahe man, das ihren Säugling ſich an den Hals band, mit der Fackel ihr Zimmer anzündete, und ſo in ihm verbrannte, ehe man ihre Rettung erzwingen konnte. — Der Feldherr war im Innerſten erſchüttert; er vergoß Thränen, und verſprach jedem Krieger, der einen Lycier retten würde, eine anſehnliche Belohnung: allein es konnten von der ganzen Menge Einwohner nicht mehr, als ohngefähr zweyhundert gerettet werden, und auch dieſe nur mit Gewalt.

Das Gräßliche dieſer Scenen kam nie aus Brutus' Gedächtniß. Er hatte hier das Elend des Kriegs in höchſter Fülle geſehen; und wenn ihn dieſer Anblick auch nicht von ſeinem Unternehmen abhalten konnte, bey welchem er, als bey ſeiner höchſten Pflicht, ſeinem Beruf und ſeiner Beſtimmung, auf Neigung und Empfindung ſeines Herzens nicht glaubte achten zu dürfen: ſo beſtärkte ihn derſelbe doch in ſeinem Entſchluß, mit den Gegnern ſo ſchonend und menſchenfreundlich umzugehen, als nur irgend möglich. Die Geſchichte ſeiner Eroberung mehrer Städte beweiſt dies. Die Einwohner derſelben, wenn ſie ihn nur erſt recht kannten, vergötterten ihn überall. Dagegen war er ſtreng und unerbittlich gegen die unter den Seinigen, welche ſich Erpreſſungen oder Ausſchweifungen gegen Feinde erlaubten. Gleiche Geſinnung bewies er mit größtem Recht gegen den Theodot, jenen Vertrauten des Königs von Aegypten, auf deſſen Rath Pompejus der Große ermordet worden war. Dieſer kam, ihm zu huldigen und ſeine Dienſte anzubieten: Brutus wendete ſich mit Abſcheu von ihm, und befahl, ihm den Tod zu geben. —

Da Brutus und Caſſius nun ausgeführt, was ſie ſich zum erſten Vornehmen geſetzt hatten, da ſie überwunden, was ſich widerſetzte, mit ſich verbunden, was einen gütlichen Vergleich annehmen wollte, beſtimmten ſie Sardis, ſich und ihre Heere dort zu vereinigen.

Auch jetzt jauchzten beyde Armeen ihren Heerführern entgegen und ſtanden mit lautem Jubel einander gegenüber. Die Feldherrn gönneten den Ihrigen einige Ruhe: nicht aber ſich ſelbſt. Sie verſchloſſen ſich in ein Gemach, ohne irgend einem Andern Zutritt zu verſtatten: denn ſie hatten beyde Beſchwerden gegen einander und waren beyde zu edel geſinnet, als daß ſie dieſe einander hätten gleichgültig nachſehen, oder mit dem Mantel der Weltklugheit ſchweigend verdecken können. Sie mußten erſt alles unter ſich im Klaren und Reinen haben, ehe ſie öffentlich als Freunde und Brüder bey ihrem großen Unternehmen auftreten konnten. Vornämlich war es Brutus, der bey dieſem einſamen Geſpräch ſeinem Freunde mit nachdrücklichſter Strenge Vorwürfe machte über manche Ungerechtigkeiten und viele Bedrückungen, die von ſeinem Heere gegen Ueberwundene waren verübt worden, und die er nachgeſehen oder nur leicht beſtraft hatte. Caſſius gab ihm Recht, meynte aber, in ihren Verhältniſſen mache die Klugheit ein ſolches Verhalten zuweilen nothwendig; der Soldat müſſe ſich, wo es nicht den Dienſt gelte, frey fühlen bis allenfalls zur Ungebundenheit, wenn er mit Luſt und Freude ſein Leben dran ſetzen ſolle. Brutus hingegen fuhr mit edlem Eifer fort: Wollen wir Ungerechtigkeiten dulden, ſo laß ſie uns lieber Cäſars Freunden nachſehen: dann ſind wir blos feig; ſehen wir ſie aber den Unſrigen nach, ſo heißen wir bey all unſrer Mühe und Gefahr ſelbſt ungerecht. — Man ſtritt eifrig und ſehr ernſt über dieſen und verwandte Gegenſtände, ſo daß auch den Freunden der Feldherrn, welche beſorgt vor dem Gemach warteten, bange ward: aber beyde behaupteten ihre Würde, führten ihren Streit durch bis zu ſichern Reſultaten, welche ſie nun beyde annahmen, und zu Maximen ihres künftigen Verhaltens zu machen, einander zuſagten. Hierauf traten ſie Hand in Hand heraus zu den Ihrigen, waren heiter, und hielten zur Beruhigung derſelben mit ihnen ein fröhliches Abendmal. Uebrigens war auch das ausgemacht unter ihnen, daß ſie aus Aſien nun ſchnell aufbrechen und dem Octavius und Antonius, die ſchon gegen ſie anrückten, ohne Verzug begegnen wollten. —

Das bekannte wunderbare Ereigniß, das die Geſchichtſchreiber der Alten von der Nacht vor dem Tage, bey deſſen Morgenröthe die Heere aufbrachen, erzählet haben, darf hier eben ſo wenig übergangen, als mit Verſuchen zu ſeiner Erklärung abgeſchwächt werden.

Brutus bedurfte von Natur, und noch mehr durch Uebung und Gewohnheit, nur eines kurzen Schlafs. Gewöhnlich ruhete er blos um die Mitternachtzeit einige Stunden, arbeitete dann in der Stille der Nacht an näherer Beſtimmung ſeiner Plane, durchdachte die ganze Lage der Dinge in ihrem Zuſammenhange, und las ſodann bis zum Tage. Um Mitternacht vor jenem wichtigen Morgen des Aufbruchs, als das ganze Lager, und, auf ſein Geheiß, ſelbſt ſeine Dienerſchaft ſchlief, ſaß er einſam bey trüber Nacht in ſeinem Zelte, das nur von einer kleinen Lampe erleuchtet wurde. Sein Geiſt verlor ſich in Betrachtungen über den Gang des Schickſals — über das Loos der Menſchheit: indem hörte er den Fußtritt — wie eines gewapneten Mannes, ſeinem Zelte ſich nähern. Er erhob die Augen nach der Thür und ſahe eine ungeheure und gräßliche Geſtalt mit auf ihn gerichteter düſtrer Miene daherſchreiten. Brutus ſtand feſt, aber voller Entſetzen, und fragte: Wer biſt du? ein Menſch oder ein Gott?

„Brutus, dein böſer Geiſt."

„Was willſt du? warum kömmſt du hieher?"

„Bey Philippi ſehn wir uns wieder."

Brutus ſchauderte, erwiederte aber gefaßt: Wol, wir werden uns wiederſehn! — Bei dieſen Worten war die Geſtalt ſchon hinweggeſchritten. Brutus rief ſogleich der Wache und ſeinen Sklaven: aber Niemand wollte das Geringſte geſehen oder gehört haben. Brutus ſtellete ſich gleichgültig, entließ ſie, und blieb allein, bis der Morgen anbrechen wollte. Dann ging er, ehe noch das Heer wach wurde, zu Caſſius und erzählte ihm den Vorfall dieſer Nacht. Dieſer ſuchte ihm die ganze Sache auszureden, ſprach vom Trug der Sinne, vornämlich bey ermattetem Körper und lebhaft aufgeregtem Geiſt; erklärte alles für Einbildung, für einen Traum im Mittelzuſtand vom Schlafen und Wachen, und ſcherzte über die Exiſtenz von Geiſtern, die umherſchritten, um pathetiſche Reden zu führen. Ich wünſchte, beſchloß er, es gäbe ſolche mächtige Geiſter, damit wir uns nicht nur auf unſere Völker und Flotten, ſondern auch auf ſie verlaſſen könnten: denn zu ſo heiligem Unternehmen würden ſie uns gewiß beyſtehn. — Brutus hielt nicht für gut, jetzt weiter in den Gegenſtand zu dringen; die Trompete gab das Zeichen zum Aufbruch und die Schaaren glänzten im erſten Sonnenſtrahl.

Kann man das Erklären nicht laſſen, und will man Caſſius' nicht Recht geben, ſo verdient wol vorzügliche Aufmerkſamkeit, daß dergleichen wunderbare Anekdoten, ſind ſie Einmal aufgeſtellt, um ihres eigenen Reizes willen von Andern gern nacherzählt werden; daß Octavius und ſeine Freunde, wenigſtens in den erſten Jahrzehnden, ſelbſt die Stimme der Geſchichte in ihrer Gewalt hatten, und daß jene Erzählung, frühzeitig verbreitet, ihrer Parten ſehr vortheilhaft werden konnte, indem ſie den Untergang des Brutus als unvermeidliche Beſtimmung der Götter darſtellete. —

Auf ihrem Zuge durch Thracien unterwarfen ſich Caſſius und Brutus vollends alles, was ihnen nicht ſchon ergeben war; und auch einen beträchtlichen Vortrab von Octavius' Heer, welcher die engen Päſſe von Symbolon bewahren ſollte, trieben ſie, ohne ſelbſt beträchtlichen Verluſt zu leiden, zurück; ja ſie würden noch weit größere Vortheile über Octavius' erlangt haben, wäre dieſem nicht Antonius mit ungemeiner Schnelligkeit zu Hülfe geeilt.

Mit Antonius vereinigte nun Octavius ſein äußerſt zahlreiches Heer, und beyde ſetzten ſich feſt ohnfern der thraciſchen Stadt Philippi an der Grenze von Macedonien; ihnen im Geſicht lagerten ſich Brutus und Caſſius, und zwar jener dem Octavius, dieſer dem Antonius gegenüber — von beyden Seiten die größten Heere, die das römiſche Reich jemals geſehen hatte. Mit welcher Faſſung und Ruhe Brutus der entſcheidenden Zukunft entgegenſahe, zeigt unter vielem andern ſein Brief an Atticus aus dem Lager. Ich bin mit meinem Schickſal vollkommen zufrieden, ſchreibt er; ich werde ſiegen und das Vaterland befreyen, oder ſterben und von Sklaverey frey bleiben. Um alle unſere Angelegenheiten ſtehet es wohl und ſicher, außer daß uns unbekannt iſt, ob wir freyen Männer leben oder ſterben werden. Marcus Antonius bekömmt den Lohn ſeines Unſinns, ſich, ſtatt mit Brutus, Caſſius und Cato, mit Octavius verbunden zu haben; wird er jetzt nicht überwunden, wird er bald mit dieſem kämpfen müſſen — —

Octavius' Krieger übertrafen zwar die des Brutus an Zahl ſehr weit: aber dieſe übertrafen jene eben ſo weit an Muth aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache, und an Selbſtbewußtſeyn wegen der Würdigkeit ihres Anführers. Die weite Ebene zwiſchen den Lagern wurde die Ebene von Philippi genannt. Auf einer ſich lang hinziehenden Anhöhe, ohnfern der genannten Stadt, verſchanzte ſich Brutus; Caſſius hatte einen eben ſo vortheilhaften Poſten gefaßt, einige Stunden von Brutus' Lager entfernt und näher an der See, welche ihm den Flügel deckte. Ihre beyden Lager waren durch Linien verbunden, welche wieder durch eine ſchnell errichtete ſtarke Mauer geſchützt wurden; zur Linken deckte ihre Stellung der Fluß Strymon und ein weiter Moraſt, der ſich an dieſen ſchloß. Die Nähe des Meeres erleichterte ihnen überdies, mit hinlänglichen Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen aus Aſien und Sicilien verſorgt zu werden.

Weit unvortheilhafter war die Lage und Stellung der Gegner in ihrer faſt ganz freyen Ebene. Gar bald riß unter ihnen auch Mangel an Lebensmitteln ein, indem die Flotten jener Feldherrn ihnen alle Gemeinſchaft mit Afrika, Spanien und Italien abſchnitten, ſo daß ihnen blos Macedonien und Thracien offen ſtanden, welche aber ſchon faſt erſchöpft waren. Octavius, in ſeiner Feigheit und Unerfahrenheit, that nichts — that ſo gar nichts, daß ſpäter ſelbſt ſeine Schmeichler nichts anzuführen wiſſen; Antonius hingegen beunruhigte den Feind unaufhörlich, um ihn aus ſeiner vortheilhaften Stellung zu locken und zu einer Schlacht zu zwingen. Als dies vergeblich war, verſuchte er, ihm die Verbindung mit dem Meer abzuſchneiden, indem er mit eben ſo viel Kühnheit, als Schnelligkeit, einen Weg mitten durch den Moraſt aufwarf, und dieſen plötzlich, wie durch Zauberey, mit Schanzen und Thürmen befeſtigte. Caſſius behauptete aber mit größter Standhaftigkeit und Tapferkeit ſeine Linien ſo feſt, daß auch dies Bemühen fruchtlos blieb. — Je mehr nun der Mangel in dem feindlichen Heer überhandnahm, je mehr deswegen Antonius alle Macht und Liſt aufbot, eine Schlacht herbeyzuführen: deſto ſorgſamer vermieden Brutus und Caſſius, davon wohl unterrichtet, eine ſolche, und hielten ſich unverrückt in ihrer trefflichen Stellung. Es ſcheint allerdings, daß, wenn die Feldherrn bey dieſem Plane lange verharret hätten, Octavius und Antonius entweder ihre äußerſt feſten Verſchanzungen hätten angreifen, oder nach Italien zurückkehren müſſen — beydes Fälle, wo ſie ihrem Verderben kaum entgehen konnten.

Caſſius, der blos als Krieger urtheilte, blieb auch dieſem Vorſatz unwandelbar treu. Einige kleine Vorfälle in dieſen Tagen beſtärkten ihn noch darin, und hatten wahrſcheinlich auf die Folge einen zu bedeutenden Einfluß, als daß ſie hier nicht erzählt werden ſollten.

Die Feldherrn muſterten ihre Heere innerhalb der Lager jeden Tag, und verrichteten dabey die gewöhnlichen Opfer um Sieg. Bey einem dieſer Opfer, das Caſſius ſelbſt darbrachte, führte die Prieſter, die ihm am Altar entgegenkamen, ein Greis an, der ein goldenes Bild der Victoria trug und es dem Feldherrn überreichen wollte; indem er aber in dieſer Abſicht ſich nahete, ſtrauchelte ſein ſchwacher Fuß und er ließ das Bild fallen. So betroffen Caſſius war, ſo geſchwind faßte er ſich wieder, da er die Beſtürzung auf den Geſichtern der Umſtehenden las. Er nahm das Bild ſchnell auf, drückte es an ſeine Bruſt und rief: Sie verſchmähet die Arme des ſchwachen Greiſes: am Buſen des Tapfern bleibt ſie gern! — So ſtieg er hinauf zum Altar. Hier wollte ihm der Lictor den Opferkranz aufſetzen, und in der Beſtürzung ſetzte er ihm denſelben verkehrt auf. Dies mußte Caſſius' Verlegenheit vermehren, und dennoch rief er mit heiterm Lächeln: Recht ſo! umgekehrt ſäh' er einer Krone zu ähnlich! —

Sobald aber die Opfer vollbracht waren, ging er zum Brutus und beyde verſchloſſen ſich mit ihren Vertrauten. Brutus urtheilte nicht als Krieger, ſondern als Menſch und Verehrer der Götter, welche das Menſchengeſchlecht lieben. Caſſius wußte, daß er der Verzögerung dieſes weltverderblichen Krieges immer abgeneigter ward, und drang eben jetzt mit verdoppeltem

Eifer in ihn, ſeine Beharrlichkeit zu theilen, indem er ihm die verderbliche Lage des Feindes und die großen Vortheile der ihrigen nochmals auseinander ſetzte; mit Erzählung der heutigen Vorfälle beym Opfer beſchloß er ſeinen Vortrag. Nicht ich achte auf ſolche Wirkungen des Zufalls, ſetzte er hinzu; wol aber das Volk. Ich ſahe nur zu deutlich Schrecken oder Betroffenheit auf den Geſichtern vieler, ſelbſt meiner tapferſten Krieger. Das Schwerdt entſinkt der Hand des Muthigſten, wenn er gegen die Götter zu ſtreiten glaubt; und iſt er kühn genug, es auch mit dieſen aufnehmen zu wollen: ſo wird ſeine Kühnheit zu wilder Wuth — er behält weder Aufmerkſamkeit, noch Beharrlichkeit, wodurch allein man doch Schlachten gewinnt.

Brutus ſetzte dieſen Wahrheiten entgegen: Das Vaterland ſchmachtet unter Tyranney, die ganze Welt erſeufzt unter den Laſten und Drangſalen dieſer ungeheuren Heereszüge: wollen wir jenes noch länger ſchmachten, dieſe noch länger ſeufzen laſſen? Das ſey ferne! Ueberdies haben zwar mehre Legionen unſrer Krieger bey den kleinen Vorfällen dieſer Tage Muth und Tapferkeit ſattſam bewieſen; von andern aber iſt uns ſchon jetzt eine nicht geringe Zahl zu den Feinden übergegangen. Wird dies, bey noch längerm Zögern, nicht viel mehr geſchehn, da unſre Gegner immer höhere Preiſe auf dies Verbrechen ſetzen, und der Soldat, ungeduldig und ſchlachtbegierig, unſer Zögern für Muthloſigkeit nimmt?

◆

Faſt alle Freunde Brutus', und ſelbſt viele von Caſſius' Freunden, ſtimmten dieſen Anſichten unbedingt bey. Da gab Caſſius, wie immer, zwar ſeine Ueberzeugung nicht auf, aber dem Urtheile ſeines menſchlich geſinneten Freundes nach. Soll denn alſo eine Schlacht geliefert werden, beſchloß er, ſo ſey es ſo bald als möglich. Morgen denn! rief Brutus, und die Andern fielen ihm mit lautem Zuruf bey. Jetzt ſchieden die Feldherrn jeder zu ſeinem Heere, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Brutus behielt ſeine Freunde und die Vornehmſten ſeiner Heerführer des Abends zur Tafel, war heiter und voll der beſten Hoffnung. Er ſprach mit vollkommener Faſſung und Ruhe über philoſophiſche Gegenſtände, und entließ ſeine Gäſte gegen Mitternacht mit ungetrübter Heiterkeit, indem er ſie beſchied, vor der Morgenröthe ſich wieder um ihn zu ſammlen. Dann überließ er ſich einige Stunden der Ruhe.

Nicht ſo Caſſius. Er behielt nur einige Vertraute den Abend zur Tafel, und war während derſelben, ganz gegen ſeine Gewohnheit, ſtill und finſter. Er war im Kriegsrath überſtimmt, nicht überzeugt worden. Man hob die Tafel bald auf. Nach derſelben behielt er den einzigen Meſſala bey ſich. Er faßte ſeine Hand, drückte ſie feſt und ſagte: Sey du mein Zeuge, daß es mir wie dem großen Pompejus geht: man zwingt mich, mein Vaterland an Eine Schlacht zu wagen! — Indeſſen, ſetzte er nach einer Weile freundlicher hinzu —

laß uns Muth faſſen und auf das Glück hoffen. Nach ſo vielen Beweiſen ſeiner Gunſt thäten wir Unrecht, gönneten wir ihm kein Zutraun, ſelbſt wenn unſre Maßregeln nicht die beſten ſeyn ſollten. — Meſſala ſuchte ihm zuzureden; Caſſius beſchloß: Gute Nacht denn! Morgen iſt mein Geburtstag. Leben wir da noch, ſo biſt du nach vollbrachter Arbeit wieder mein Gaſt. —

Vor Tages Anbruch ward in Brutus' und Caſſius' Lager das Zeichen der Schlacht, ein feuerrother Mantel, aufgeſteckt, und die Feldherrn beſprachen ſich noch einmal im Mittelpunkt des Lagers, und wieſen jedem ihrer Anführer ſeine Pflicht und ſeinen Poſten an. Dann nahm Caſſius ſeinen Freund bey Seite. Brutus, ſprach er, das Geſchick verleihe uns Sieg und laſſe uns dann noch lange glücklich beyſammen ſeyn. Allein die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen ſind die unſicherſten. Fällt die Schlacht anders aus, als wir wünſchen, ſo ſehen wir uns ſchwerlich wieder. Was hältſt du von Flucht oder vom Tode? — Brutus antwortete mit heiterer Faſſung: Als ich jünger war, ſchrieb ich eine große Abhandlung gegen Cato's Selbſtmord. Es iſt gottlos, ſagt' ich darin, ſich dem Willen der Himmliſchen zu widerſetzen; es iſt zaghaft, das Uebel nicht getroſt hinzunehmen, ſondern ihm durch den Tod zu entfliehen. Jetzt denk' ich anders. Verleihen uns die Götter den Sieg nicht: ſo ſind meine Hoffnungen und Unternehmungen aus; dann will ich ſterben, zufrieden mit dem Glück, am funfzehnten März dem Vaterlande mein Leben geweiht, und zur Vergeltung dafür bisher frey und ſtets mit Ehre gelebt zu haben. — Heiter umarmte ihn ſein Freund und ſprach: Mit ſolchen Geſinnungen laß uns auf die Feinde gehen: dann ſiegen wir, oder fürchten doch unſere Ueberwinder nicht. —

Jetzt beſtimmten ſie ihre Diſpoſitionen und Plane näher. Brutus hatte ſich den rechten Flügel erwählt, und obgleich die Erfahrnern im Rathe geurtheilt hatten, dieſer komme, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, mehr dem kriegsgewohnten Caſſius zu, hatte dieſer doch gern ſeinem Freunde auch hierin nachgegeben und den linken Flügel behalten. Jetzt befahl er ſogar ſeinem tapfern Vertrauten, Meſſala, jenen noch mit ſeiner leichten Reiterei zu verſtärken.

Antonius, der dem Feinde nicht zutrauete, daß er ſich zu einer Schlacht bereitwillig finden laſſen würde, machte neue Verſuche, jenen Moraſt durch Gräben abzuleiten, gangbar zu machen, und dadurch ſeinem Gegner die Verbindung mit dem Meere abzuſchneiden. Ein beträchtlicher Theil ſeines Heeres hatte die Nacht an dieſen Werken gearbeitet und war noch dabey in Thätigkeit. Brutus' Plan war, ſtill und eng geſchloſſen bis zu dieſen Gräben vorzurücken, und ſodann mit Feldgeſchrey durch ſie hindurch plötzlich in die Feinde zu ſtürmen. Die feindlichen Arbeiter bemerkten zwar die Anrückenden: da aber Niemand eine Hauptſchlacht vermuthete, da übrigens der Tag kaum dämmerte und die Anzahl der Herannahenden nicht überſehen ließ, hielten ſie dieſe für kleine Abtheilungen, welche, wie ſonſt wol, ſie in ihren Arbeiten ſtören wollten, und nahmen wenig Kundſchaft davon. Jetzt ließ Brutus nahe an den Gräben halten. Höchſt ungeduldig erwarteten die Krieger das Zeichen zum Feldgeſchrey und Angriff. Indem wollte Brutus einem wegreitenden Boten noch etwas anbefehlen, und indem er ihm laut zurief, nahmen es die nächſten laurenden Legionen für das Signal, und ſtürzten ſich mit ſchrecklichem Feldgeſchrey durch die Gräben gegen das feindliche Lager. Die andern ſtürmten ihnen nach. Aber dieſer Zufall hatte eine unverbeſſerliche Unordnung verurſacht: die erſten Legionen waren von den folgenden getrennt.

Meſſalas leichte Reiterey hatte indeſſen Octavius' linken Flügel umgangen, und brach nun von der rechten Seite, nachdem ſie einige Legionen dort zuſammengehauen — ſo wie Brutus von vorn, mit mächtiger Heereskraft unter die Feinde. Alles gerieth hier durch das Unglück jenes Flügels Octavius' (der übrigens, wie bey entſcheidenden Momenten gewöhnlich, unpäßlich und nicht gegenwärtig war,) und durch die Macht dieſes Angriffs in Unordnung. Octavius' Heer zog ſich eilig zurück, immer tiefer ins Lager, Brutus ſiegend ihm nach, und da eben jetzt die Sonne hell aufging, blickte ſie ſchon auf mehre tauſend Erſchlagene und auf einen von dieſer Seite vollkommen errungenen Sieg.

Die frohlockenden Krieger ahneten das Unglück nicht, das ihr voreiliger Angriff verurſacht hatte, indem dadurch ihr Heer von dem, des Caſſius, welches das Zeichen erwartete, ganz abgeſchnitten war. Deſto beſſer bemerkten es die Feinde. Antonius — an Kräften des Geiſtes und Körpers ein Heros, wild und zügellos in ſeinen Leidenſchaften, denen er ſich, ſelbſt jetzt in mittlern männlichen Jahren, noch wechſelsweis, je nachdem dieſe oder jene durch Verhältniſſe mehr aufgeregt wurden, ganz hingab: aber auch einer der unternehmendſten, tapferſten, gewandteſten und erfahrenſten Feldherrn der alten Zeit — Antonius hatte ſich von der ihm nur allzuangenehmen Ueberraſchung bald gefaßt, die Lage der Dinge ſchnell überſehen, und eben ſo ſchnell ſeine Maßregeln zur beſten Benutzung derſelben genommen. Er that auf Caſſius' Heer, das von Brutus' Seite unbedeckt und durch den angeführten Vorfall zum Theil in Unordnung gerathen war — einen wüthenden Anfall. Caſſius' Krieger ſtanden unter ihrem tapfern Anführer feſt wie Mauern, und fochten, daß von beyden Seiten weder Gewinn noch Verluſt, außer in der Menge der Erſchlagenen, zu bemerken war, indeß Caſſius' Boten um Hülfe nach Brutus' Flügel eilten. Dieſer war aber ſchon viel zu weit vorgedrungen, als daß ihn die Abgeſandten erreicht hätten, ſo daß man gar nicht wußte, was mit ihm vorgefallen, und wo er ſey. Man mußte glauben, er ſey auseinander geſprengt. Die Beſtürzung hierüber; der kühne und mit größter Schnelligkeit ausgeführte Gedanke Antonius', mit einigen Legionen mitten durch den Moraſt zu brechen und von dieſer Seite den Gegner unvermuthet anzufallen; die daher entſtehende getheilte Richtung von dieſem: — Caſſius'

Heer wich, bald flohe es, hin, nach der Seeſeite: Die Feinde verfolgten die Flüchtigen bis ins Lager und plünderten.

Brutus ſchickte indeß, bey ſeinem Glück nicht nur auf jenem Flügel, ſondern nun auch im mittlern Treffen, unaufhörlich Boten nach dem linken Flügel ab, um zu erfahren, ob Caſſius ihm folge: aber das unerbittliche Schickſal hatte gewollt, daß die zunächſt an Brutus anſtehenden Legionen des Caſſius jenen bey ihrer Voreiligkeit nachgefolgt waren, und nun, immer an ihrer Seite, die Feinde ſchlugen. Brutus' Abgeſandte ſahen alſo dieſe Legionen, und es kam ihnen gar der Gedanke nicht bey, daß ſie allein von Caſſius' Heer vorgedrungen wären. Sie brachten alſo ihrem Gebieter ſtets die Nachricht, Caſſius halte gleichen Schritt mit ihm.

Brutus, durch dieſe Botſchaften voller Freude und ſicher gemacht, ließ dem flüchtigen Feind' immer weiter nachſetzen; er ſelbſt aber durchzog Octavius' Lager, zerſtreuete die darin zur Bewachung zurückgelaſſenen Cohorten, und gab es den Seinigen preiß; ſodann begab er ſich, ohne alle Beſorgniß, nach der Gegend von Caſſius' Lager zurück, ſo daß, wie Plutarch richtig bemerkt, das ganze Unglück dieſes Tages daher rührete, daß Brutus dem Caſſius, den er für ſiegreich hielt, nicht zu Hülfe kam, und Caſſius den Brutus, den er beſiegt glaubte, nicht erwartete.

Als Brutus ſich der Gegend von Caſſius' Lager näherte, war er verwundert, das hohe Zelt des Feldherrn nicht zu entdecken; auch andere Zelte fand er abgebrochen: man wußte es ſich nicht zu erklären, ahnete aber noch immer nicht, daß der Feind dies gethan haben könne. Indem eilten Einige von Brutus' Vortrab herbey und berichteten, ſie ſähen in Caſſius' Lager viele Waffen blinken. Man erklärte ſie für Caſſius' Wachen. Jene widerſprachen, weil ihrer eine zu große Menge ſey. Jetzt bemerkte auch Brutus, daß ſo wenig Todte den Erdboden deckten: und nun kam ihm zuerſt der Gedanke, Caſſius ſey unglücklich geweſen. Augenblicklich raffte er von ſeinem Heer, ſo viel er vermochte, zuſammen, berief auch die Verfolgenden, ſo weit er ſie erreichen konnte, zurück, und wollte nun ſeinem Freunde zu Hülfe eilen. —

Caſſius, dieſer unglückliche Held, hatte, ohngeachtet er über die Voreiligkeit der Legionen Brutus' aufgebracht war, doch alles Mögliche gethan, die Verwirrung zu verhüten, und da ſie einmal ausgebrochen, zu erſticken. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, nun blos draufzu zu ſtürmen, um ſich bis zu den Voreiligen durchzuſchlagen: man kann aber wol Caſſius' Muthe, Einſicht und Kriegserfahrung zutrauen, es müſſe unmöglich geweſen ſeyn. Da er durch Antonius von der einen Seite umringt und ſo mächtig angegriffen ward, eilte er pfeilſchnell dahin. Schon fingen die Seinigen an zu weichen: da ergriff er ſelbſt den Adler, ſtürmte, Ermunterung rufend, unter die Feinde: aber die Verwirrung hatte durch Antonius' Heftigkeit ſchon zu weit überhand genommen; nur noch eine kurze Zeit erhielt er die Seinigen feſt auf ihren Poſten, dann wichen alle mit einem Male, und ſelbſt ſeine Trabanten hielten nicht länger bey ihm aus. — Nun mußte auch er ſich zurückziehn, und er rückte mit weniger Mannſchaft auf einen Hügel, von dem er die Ebene weit überſehen konnte, um vielleicht noch Rettung, oder doch einen Ausweg zu entdecken. Sein Auge trug nicht weit in die Ferne: er bemerkte nur wildes Getümmel in ſeinem Lager. Seine Freunde erkannten, daß man dies plündere: er ließ es geſchehen. Nun entdeckte man eine große, dichte Staubwolke, die emporwallete, und durch welche von Zeit zu Zeit Waffen hervorblinkten. Antonius, rief man, ſendet ſeine leichte Reiterey. Wir können ihr nicht entgehen; wir werden gefangen.

Ach, es waren die tapferſten von Brutus' Vortrab, die dieſer ſeinem Freunde immer voraus zur Beruhigung und Hülfe geſchickt hatte! das Getümmel und der Staub ließen nur nichts unterſcheiden! — Caſſius ſchickte Titinnius', einen ſeiner Vertrauten, zum Kundſchaften herab. Dieſer nähert ſich den Anrückenden; man erblickt, man erkennt ihn — ein lautes Jubelgeſchrey der Freude! Einige Anführer des Trupps, Titinnius' Freunde, ſpringen von den Pferden, umfaſſen, küſſen ihn; alle drängen ſich an ihn heran, alle wollen ſchnelle Nachricht von ſeinem Feldherrn hören, von dem ihrigen bringen — man ſtimmt ein Siegeslied an, man ſchlägt mit den Waffen zuſammen — — Mein Freund von Feinden umringt, ruft Caſſius; mein Freund gefangen, und ich kann ihn nicht retten? Ich habe zu lange gelebt! —

Er läßt ſeine Gefährten auf dem Hügel zurück, nimmt einen einzigen Freygelaſſenen mit ſich, ſteigt herab, gehet in ein einſam übergebliebenes Zelt, wirft ſein Gewand um das Haupt, entblößt ſich die Bruſt und ſtößt ſich — nicht mit ſeinem Schwerdte, ſondern, in Erinnerung an den funfzehnten März, mit demſelben Dolch nieder, welchen er gegen Cäſar gebraucht hatte.

Indeſſen bringt Brutus' Vortrab den Titinnius im Triumph näher. Sie haben ihn bekränzt; er eilt voraus den Hügel hinauf, um zuerſt ſeinem Freunde die frohe Botſchaft zu bringen. Caſſius' Gefährten erkennen nun ſeine Begleiter, und ihr Jammergeſchrey erfüllt die Luft. Sie ſtürzen in das Zelt, wohin der Feldherr gegangen war, Titinnius unter ihnen: ſie finden ihren großen Anführer in ſeinem Blute. Wehe mir, ruft Titinnius; meine Langſamkeit tödtete dich! ich folge dir! — Er reißt ſein Schwerdt aus der Scheide, durchſtößt ſich damit, und ſinkt auf den Leichnam ſeines Freundes nieder.

Nun eilt auch Brutus mit ſeinem Heere herbey, dem unglücklichen Freunde beyzuſpringen. Die Klage um ſeinen Tod hallt ihm entgegen. Er kommt, er ſiehet. Thränen ſtrömen von ſeinen Wangen. Roms Herrlichkeit iſt aus, ruft er; der letzte Römer ſtarb! —

Nur wenig Minuten ließ er dem Schmerze ſein Recht; dann ſchmückte er den Leichnam, befahl, um Unordnung zu vermeiden, ihn ſogleich aus dem Lager nach Thaſus zu bringen, rief Caſſius' übrige Legionen zuſammen, ſprach ihnen Muth ein, ſagte jedem, als Erſatz für den Verluſt all ſeiner Habe, zweytauſend Drachmen zu, und fragte, ob ſie ihm von neuem unter die Feinde folgen wollten? Und alle gelobten ihm Beyſtand, ihren gefallenen Feldherrn zu rächen. Er brach nun mit größter Heftigkeit in die wieder geſammleten Feinde, warf alles, was ihm entgegentrat, darnieder, und würde vielleicht noch etwas Entſcheidendes über das ganze feindliche Heer errungen haben, wäre die Anzahl der Seinen nicht allzuklein geweſen, indem der größte Theil ſeines Heeres von ihm jetzt nicht zu erreichen, und mit Plünderung des eroberten feindlichen Lagers beſchäftigt war. So mußte er ſich begnügen, den Gegnern an Todten und Gefangenen ſo viel als möglich Abbruch zu thun, und hierin ließ er ſich nur durch den hereinbrechenden Abend aufhalten. Von den Feinden war an dieſem blutigen Tage mehr denn das Doppelte, als in Brutus' und Caſſius' Heeren gefallen. —

Am ſpäten Abend ſaßen eben Octavius und Antonius noch voller Sorgen im Zelte bey einander, als man ihnen einen Ueberläufer aus Brutus' Heere meldete, der durchaus ſie ſelbſt ſprechen wollte. Sie ließen ihn vor ſich und fragten, wer er wäre. Er war einer von Caſſius' Sklaven und brachte ihnen zuerſt die Nachricht vom Tode ſeines Herrn, und zum Beweis der Wahrheit, deſſen Schwerdt und Mantel, die er aus jenem Zelte geſtohlen hatte. Antonius ſprang auf und überließ ſich den Aeußerungen einer wilden Freude. Der Sklav berichtete für reiche Belohnung alles, was er vom Tode ſeines Herrn und vom Zuſtande ſeines Heeres wußte. Die Feldherrn ſchienen nun der drückendſten ihrer Sorgen entledigt zu ſeyn, und trafen ſogleich Veranſtaltung, ihr Glück aufs ſchnellſte zu verfolgen. Sobald es irgend thunlich, ordneten ſie das Heer von neuem, und entſchieden, alles daran zu ſetzen, um die Schlacht aufs baldigſte zu wiederholen und ſie ſo entſcheidend werden zu laſſen, daß ſie die letzte ſeyn müſſe. Sie hatten dazu, außer dem, was ſie ſo eben über die Lage ihres Gegners erfahren, nur allzudringende Gründe. —

Brutus dagegen beſchloß zwar gleichfalls, ſein Heer enger zuſammenzuziehen, es beſſer zu ordnen und möglichſt zu verbinden: aber eine Schlacht durchaus zu meiden. Er brauchte ſchon eine große Mannſchaft, um alle Gefangene zu bewachen. Uneinigkeiten und gefährliche Bewegungen fingen an unter den Seinigen aufzuquellen. Caſſius' Heer mußte einen neuen Anführer haben, und war gegen jeden um ſo unergebner, je treuer es an dem vorigen gehangen hatte; es war ſogar gegen Brutus ſelbſt mißmuthig, da deſſen Strenge bekannt, und es gewohnt war, durch Caſſius' leichte Anſicht von allem, was Soldatenfreyheit heißen konnte, ungeſtört ſeinen Neigungen zu folgen. Die Ueberwundenen neideten die Ueberwinder, beſonders da dieſe an ihrem

Mißgeſchick Schuld waren; die Ueberwinder waren ſtolz gegen die Ueberwundenen, beſonders da ſie ihr Glück nicht menſchlicher Weisheit, ſondern unmittelbar-göttlichem Eingreifen glaubten zuſchreiben zu dürfen. Brutus bemerkte dies alles nicht ohne Sorge, und ſuchte davon gut zu machen, was möglich war. Um die zahlreichen Wachen zu erſparen, entließ er die Freygebornen der Gefangenen mit den Worten: Gehet, wenn ihr wollt, zu euren Tyrannen zurück! dort ſeyd ihr Sklaven: bey mir Bürger und freye Männer! — Den Neid der Ueberwundenen zu ſtillen, ließ er ſie ihr Unglück durchaus nicht fühlen, behandelte vielmehr die Vornehmſten unter ihnen mit gefliſſentlicher Auszeichnung; den Stolz der Ueberwinder zu demüthigen, gab er ihnen einen ſchonenden, aber fühlbaren Verweis, daß ſie, ohne die Loſung abzuwarten, übereilt auf die Feinde geſtürzt wären. Dem Heere ſeines gefallenen Freundes konnte er freylich keinen Caſſius zum Anführer geben: aber er that auch hier, was möglich war, es zufrieden zu ſtellen, ob er gleich nicht verkannte, daß ihm jetzt weit weniger zu vertrauen ſey, als unter der vorigen Anführung. Uebrigens hielt er ſeinen Kriegern Wort, und ließ einem jeden, um ihn anzufeuern, die verſprochenen zweytauſend Drachmen reichen.

Octavius und Antonius wurden durch Ueberläufer von alle dieſem genau unterrichtet, und fanden darin immer mehr Gründe, eine entſcheidende Schlacht zu erzwingen. Sie hätten deren aber nicht einmal bedurft, da ihre eigene höchſt gefährliche Lage ſie dringend dazu aufforderte. Noch immer litten ſie faſt an allen Bedürfniſſen Mangel. Ihr niedrig gelegenes Lager grenzte, wie geſagt, an Moräſte; einige dahineinfallende Bäche waren von dem eingetretenen Herbſtregen angeſchwollen, das Waſſer trat aus, überſchwemmte faſt das ganze Lager; rauhe Herbſtluft, nächtliche Fröſte, fortwährende kalte Regengüſſe — der Soldat ſtand an vielen Orten bis gegen die Hüften im Waſſer, verfiel in Krankheiten und murrete. Eine eben ſo große als wichtige Unterſtützung an Mannſchaft und Bedürfniſſen aus Italien war von Brutus' Flotte ergriffen und ganz und gar aufgerieben worden. Hiervon kam ihnen die Unglückspoſt zeitig genug zu; und das Schiff, das abgeſandt war, Brutus' dieſen ſeinen großen Vortheil zu verkündigen, wurde vom unerbittlichen Schickſal durch widrige Winde umhergetrieben. Brutus erfuhr ſein Glück nicht eher, als da es ihm nichts mehr nützen konnte. Noch ſonderbarer! ein Ueberläufer aus Antonius' Lager verlangte zum Brutus ſelbſt gelaſſen zu werden. Mißtrauiſch, weil Antonius gern Mörder ſchickte — drang man in ihn, erſt anzugeben, was er da wolle; und er erzählte die ſo eben beym Antonius angekommene Nachricht vom Glück der Flotte. Aber man hatte zu oft den Kunſtgriff der Ueberläufer, durch allzugünſtige Nachrichten ſich zu empfehlen und Verwirrung zu ſtiften, erfahren; man hielt auch dieſe für erſonnen, wol gar für eine verborgene Liſt Antonius', um Brutus' Muth zu einer neuen Schlacht zu machen, und ließ den Mann beym Feldherrn gar nicht vor.

Unmittelbar des Morgens darauf ließ Brutus ſein ganzes Heer unter Waffen treten, um es ſelbſt in Perſon genauer zu erforſchen. Er ritt von Legion zu Legion durch ihre trefflichen Linien und Verſchanzungen, ſprach überall Muth ein, und ſchien ſehr heiter; aber ſein Herz blutete, denn Mißvergnügen blickte faſt aus allen Geſichtern, beſonders unter Caſſius' Heer, wo, aus vorhin angeführten Gründen, ein Theil gleichgültig und verdroſſen, der andere unzufrieden und trotzig ſchien. Die Mißvergnügten im Heer von weiterer Verbreitung ihrer Geſinnungen abzuhalten und für Alle Beſchäftigung herbeyzuführen, ließ er es enger zuſammentreten, ſich mannichfaltig ordnen und neue Evolutionen machen. Er bekam hierbey nur noch mehr Beweiſe von Unmuth und Läſſigkeit. Zugleich brachte man ihm Botſchaft, daß mehre beträchtliche Haufen Römer und Bundesgenoſſen mit ihren Anführern zum Feinde übergegangen wären, zum Theil mit der ausdrücklichen Erklärung, ſie wollten fechten und nicht in beſchimpfendem Zögern nur mit den Waffen ſpielen. Brutus mußte von einem großen Theile ſeines Heers die gleiche Untreue befürchten; ja, ein ſehr angeſehener, tapferer, von ihm und dem Heere vorzüglich geachteter Anführer, Camulat, ritt vor ſeinen und der ganzen Armee Augen ſchnöde vor ihm vorbey und zu den Feinden über. Dies ſchmerzte den Heerfuhrer im Innerſten, und um ſolche Verrätherey nicht noch mehr um ſich greifen zu laſſen, entſchied er ſich augenblicklich, ordnete die Schlacht, und griff noch Nachmittags um drey Uhr die Feinde heftig an.

Er führte wieder den rechten Flügel, brachte die Feinde dort bald in Unordnung, ſtürzte in ihre getrennten Haufen, und ſiegte vollkommen. Aber Antonius, der wie der hungernde Löwe ſtill im Hinterhalt lauerte, bis er ſeine Zeit erſahe, that erſt, nachdem Brutus mit ſeinem rechten Flügel Vortheile erlangt und ſeine Linien ausgedehnt hatte, den Hauptangriff auf das geſchwächte mittlere Treffen, und vor allem auf den linken Flügel, dem, wie er wohl wußte, ein Caſſius fehlte. Er wollte dieſen umflügeln: dies zu verhindern, dehnte Brutus auch ihn aus; dadurch ward aber die Hauptlinie immer ſchwächer, ſo daß Antonius' Reiterey ſich durch ſie ſchlagen und das Heer trennen konnte, worauf er den muthloſen linken Flügel bald warf, in die Flucht jagte und zerſtreuete.

Antonius, immer achtſam auf das Ganze, und voll Eifer für jeden ſeiner Vortheile, ließ die Flüchtigen, und fiel mit größter Eil und ſchreckender Heftigkeit Brutus' in den Rücken. Indem ſich nun dieſer gegen ihn wendete, ſammlete Octavius ſein geſchlagenes Heer wieder: Brutus ward eingeſchloſſen, und viele von ſeinen Truppen verließen ihn nun treulos. Er ſelbſt ſetzte ſich jedoch mit den Muthigſten und Getreueſten der Seinigen feſt; in enggeſchloſſenen Reihen fochten ſie nach allen Seiten hin, behaupteten ihre Stellung mit einer Tapferkeit, welche ſelbſt die Feinde anſtauneten: aber der Anzahl nach ſtanden ſie mit den Schaaren, von denen ſie umringt waren, in gar keinem Verhältniß mehr: es blieb ihrem Feldherrn durchaus nichts übrig, als ſich durchzuſchlagen; und dies gelang ihm auch, ſelbſt vor

Antonius' Augen, und ohngeachtet aller Anſtrengung, es zu verhindern. Aber es koſtete freylich dem größten Theile von Brutus' Getreuen das Leben. Unter den hier Gefallenen waren auch Cato's Sohn und Caſſius' Neffe.

Antonius' Reiterey verfolgte den Trupp, der ſich frey gemacht hatte. Ein alter thraciſcher Hauptmann unter den Verfolgern ließ mit ſeinen Gefährten alle Freunde Brutus' unbeſchädigt: ihn ſelbſt — ihn allein wollte er. Lucilius, Brutus' würdiger Freund, bemerkte das, und ſogleich war ſein Entſchluß gefaßt. Er wendete ſein Roß und ſprengte jenem Hauptmann zu. Laß ab von den Meinen, rief er; ich bin Brutus! ich bin dein Gefangener, aber unter der Bedingung, daß du mich zum tapfern Antonius und nicht zu deinem jungen Tyrannen führeſt! — Der Alte, der Brutus' nie geſehen, glaubte ihn an dieſer Sprache zu erkennen. Er begegnete ihm mit aller Ehrfurcht; der Trupp jauchzte ſeines Fanges, und Einige jagten voraus, ihn ihrem Gebieter anzumelden. Antonius war entzückt und trat den Kommenden entgegen Mit größter Schnelligkeit lief es durch die Linien: Brutus iſt gefangen! Brutus kömmt! Alles wollte ihn ſehen. Viele bedauerten, Andere ſchmäheten ihn. So heldenmüthig gelebt zu haben, riefen ſie, und nicht heldenmüthig zu ſterben! —

Antonius war in Verlegenheit, wie er ſeinen großen Gefangenen behandeln ſolle, als man dieſen brachte. Es war ſchon dunkel worden. Kühn trat Lucilius dem Heerführer unter die Augen mit den Worten: Antonius! Brutus iſt nicht gefangen, und wird nie gefangen werden, damit das Glück nicht über die Tugend ſiege. Wie im Leben, ſo wird er im Tode ſeiner ſelbſt würdig bleiben. Ich habe deine Söldner betrogen, will aber lieber die grauſamſten Martern erdulden, als dich um Verzeihung bitten. — Betroffen ſtanden die Soldaten, in Wuth und Beſchämung der alte Hauptmann. Antonius wendete ſich an ſie: Ihr ſehet unwillig über dieſen Mißgriff! ſagte er. Wiſſet, ihr habt einen beſſern Fang gethan, als ihr ſuchtet. Ihr ſuchtet einen Feind, und bringt mir einen Freund! — Er umarmte hierauf Lucilius' und behandelte ihn mit aller Anerkennung ſeines Verdienſtes. —

Die Nacht ſenkte ſich herab. Brutus kam mit wenigen Vertrauten an einen Fluß, der von hohen, felſigen, mit Geſträuch bewachſenen Ufern umgeben war. Sie ſprangen hinab und ſchwammen durch. Auf einem vorragenden Felſenſtück des Ufers ſetzte ſich Brutus nieder, ſeine Freunde um ihn. Kein Laut ward gehört, geraume Zeit. Endlich hob Brutus die Augen empor zum hell geſtirnten Himmel und brach in die Worte Euripides' aus:

Gott, du erkennſt, wer dieſes Unheils ſchuldig iſt!

Mit tiefer Wehmuth erhob er nach einer Weile nochmals die Stimme und ſprach die Worte eines andern Dichters:

Traurige Tugend! dich ehrt' ich als Weſen, und wäreſt
Ein Schatten nur, folgend dem Glück!

Nach einer Weile faßte er ſich und ſprach zu den Andern, von denen, die am tapferſten dieſen Tag gefochten hatten. Bey mehren Gefallenen ſeufzte er laut. Auch die Freunde, die ihr Leben für ihn gewagt, nannte er mit Namen. Jetzt erſt unterfingen ſich Einige, ihm zuzureden. Vielleicht, ſagten ſie, iſt noch nicht alles verloren; vielleicht war die Schlacht nicht überall ſo mörderiſch; es kann ſeyn, daß eine beträchtliche Menge deiner Krieger ſich im Lager geſammlet hat. — Wer das wüßte, ſagten Andere. Da trat einer aus ihrer Mitte auf: Ich verſuche es, mich durch die Feinde zu ſchleichen, ſagte er; ſehe mich in unſerm Lager um, und finde ich's in gutem Zuſtande, ſo halte ich eine Fackel empor, und komme dann wieder zu euch. —

Er ſchlich ſich wirklich hindurch, man ſahe auch von fern eine Fackel leuchten, aber er kam nicht wieder: die Feinde hatten ihn auf dem Rückwege entdeckt und erſchlagen; man nahm alſo jenes Licht für ein anderes und gab alles für verloren.

Nun war es tief in der Nacht. Brutus ſaß ſtill und ſprach nur zuweilen einige Worte zu den ihm zunächſt Sitzenden. Endlich, als der Tag zu grauen begann, rief Einer, den Feldherrn von ſeinen düſtern Betrachtungen abzuleiten und wieder zur Thätigkeit zu reizen, mit lauter Stimme: Wir ſind hier nicht mehr ſicher! wir müſſen fliehen! — Brutus ſtand auf, und ſagte gelaſſen und feſt: Ja, fliehen müſſen wir: aber mit den Händen, nicht mit den Füßen! — Nun war alle Schwermuth von ihm gewichen; freudig umarmte er einen jeden und ſprach: Wie freuet es mich: keiner meiner Freunde ward mir untreu. Nichts kann ich beklagen, als das Unglück meines Vaterlands. Ich bin dennoch glücklicher, als die Ueberwinder: ich laſſe den Ruhm der Tugend zurück. Sie werden mit all ihren Waffen, mit all ihrem Golde nicht hindern, daß die Nachwelt ſie ungerechte, boshafte Unterdrücker nennt, die uns gerechte und redliche Männer aufopferten. —

Nun bat er einen jeden, auf ſeine Rettung bedacht zu ſeyn, und wich von ihnen abſeits. Nur zwey Vertraute durften ihm folgen. Keiner wagte, ihn zu ſtören. Mit beyden Händen faßte er den Griff ſeines Schwerdts, fiel mit voller Stärke hinein, und gab ſogleich ohne einen Laut den Geiſt auf.

Er ſtarb im ſiebenunddreyßigſten, nach Andern im dreyundvierzigſten Lebensjahre. Vierzig angeſehene Römer folgten ihm im freywilligen Tode. Octavius verordnete in Rom ein Dankfeſt, das ein ganzes Jahr dauern ſollte. Antonius fand Brutus' Leichnam, bedeckte ihn mit ſeinem eigenen Feldherrnmantel, hielt ſein feyerliches Todtenmal, und ſchickte die Urne mit ſeiner Aſche der Servilia, Brutus' Mutter. — Portia, ſeine Gemalin, die mit immer gleicher Zärtlichkeit an den Schickſalen ihres Gatten Antheil genommen, war ſchon bey den Nachrichten von ſeinen Gefahren und erſtem Unglück in eine düſtere Schwermuth gefallen, die an Melancholie grenzte. In dieſer verſchmachtete ſie. Daß ſie ihren Gemal überlebt habe und bey der Nachricht von ſeinem Tode, aller andern Mittel ihm zu folgen beraubt, glühende Kohlen verſchlungen und mit geſchloſſenem Munde ſo lange verborgen habe, bis keine Rettung mehr möglich war — ſcheint erdichtet.

Einer der Gemäßigſten und Parteyloſeſten unter den alten Geſchichtſchreibern äußert ſich über Brutus' Charakter wörtlich alſo: Alle ſtimmen überein, Brutus war von der ganzen Welt geliebt, von ſeinen Freunden angebetet, von den Redlichen jeder Partey bewundert, und ſelbſt von ſeinen Feinden nicht gehaßt, weil er durchaus rechtlich, edel geſinnt, wohlwollend und ſanft, gegen Zorn, Wolluſt und Geiz unempfindlich, in ſeinem Innern ſtandhaft und unbeweglich war, wenn es auf Gerechtigkeit, und Tugend überhaupt ankam. Die edle Abſicht, die er bey allen ſeinen Unternehmungen ſo unverkennbar darlegte, war es vornämlich, was ihm allgemeine Liebe und ewigen Ruhm erwarb. War man vormals ſogar zweifelhaft, ob der große Pompejus, hätte er Cäſar'n geſtürzt, ſeine Macht den Geſetzen unterworfen haben würde: ſo traueten Brutus' ſelbſt ſeine Feinde nichts Heimliches, Doppeltes und Eigennütziges in der Abſicht zu. Sogar Antonius äußerte ſich unverholen: Ich halte Brutus' für den Einzigen, der aus Ehrgefühl und Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache in Cäſars Mord gewilliget und alles das unternommen, was er hernach verſucht hat. —

Die nicht wenigen Abbildungen, die von ihm uns aus dem Alterthum übrig geblieben ſind, ſprechen dieſes ſein Inneres unverkennbar aus, und da ſie auch übrigens einander ſehr ähnlich, ſo ſcheinen ſie damit ihre Treue ſelbſt zu verbürgen.

Lyriſche Gedichte.

Aufruf.

Das Herz wird im Freyen dem Städter erſt frey:
Drum eilet zur Freyheit im Freyen herbey!
Mit goldnem Gefieder
Senkt lächelnd ſich nieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebteſter Sohn, der May.

Das Herz wird im Grünen dem Städter erſt friſch:
Drum eilet ins Grüne vereinigt und riſch!
Der Nachtigall Lieder,
Der duftende Flieder,
Der Weſt, kehren wieder
Und rufen und locken in frohem Gemiſch.

Das Herz unterm Himmel wird Städtern erſt groß:
Wir ſchwingen von Sorgen der Erde uns los,
Wir fühlen uns Brüder;
Feſt glauben wir wieder:
Vom Himmel hernieder
Sinkt nichts als Gutes in unſern Schoos.

In's Freye, in's Grüne, untern Himmel — herbey!
Hier fühlet euch friſcher, und größer, und frey!
Für euch ſenkt ſich nieder
Mit goldnem Geſieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebteſter Sohn, der May! —

Auguſt.

Wo kömmſt du her im Dämmerlicht,
Auguſt, Auguſt?
Wo kömmſt du her im Dämmerlicht,
So matt und leis? und ſprichſt mir nicht?
Ziehſt ab die Blicke? —

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der dunkeln Blüth' erfreun,
Und ſeiner warten."

Drum ließeſt die kranke Mutter nicht,
Auguſt, Auguſt!
Drum ließeſt die kranke Mutter nicht;
Kein ſtilles Freun dein Auge ſpricht,
Kein liebend Warten:

„Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da ſtieg ihr Engel mir herab
Mit mildem Troſte. —“

Mit mildem Troſt begrüßt' er dich,
Auguſt, Auguſt?
Mit mildem Troſt begrüßt' er dich,
Und blickſt doch um dich ſchauerlich,
Und läſſeſt mich zagen? —

„Nicht fürder mir ins Auge ſchaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge ſchaut!
Ihr gabt dem Tode des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen! —“

Das Vaterland.

Heil dir, mein Vaterland!
Von Gott mir zugewandt,
Hang' ich an dir!
Was ſeine reiche Welt
Gutes *für mich* enthält,
Haſt du mir zugeſellt;
Giebſt gern es mir!

Nicht nährt dein Brot allein:
Es labt mich auch dein Wein;
Dein Antlitz lacht.
Wie meine Hütte dort,
So wird mein Troſt und Hort,
Mein Glaub' und freyes Wort,
Von dir bewacht.

So, was ich hab' und bin,
Durch dich nahm ich es hin,
Mein Vaterland!
Dafür bracht' ich zum Dank,
Was Gutes ich errang,
Was Schönes mir gelang,
Dir, Vaterland!

Empfangen und verleihn —
So ſchloß ſich der Verein
In Liebe ab!
Ihn hebt die Zeit nicht auf:
Endet ſich einſt mein Lauf,
Dann nimmt mich freundlich auf
In dir mein Grab!

Alinde.

Die Sonne ſinkt ins tiefe Meer,
Da wollte ſie kommen.
Geruhig trabt der Schnitter einher,
Mir iſt's beklommen.
Haſt, Schnitter, mein Liebchen nicht geſehn?
Alinde! Alinde! —
„Zu Weib und Kindern will ich gehn,
„Kann nicht nach andern Dirnen ſehn;
„Sie warten mein unter der Linde.“ —

Der Mond betritt die Himmelsbahn,
Noch will ſie nicht kommen.
Dort legt der Fiſcher das Fahrzeug an,
Mir iſt's beklommen.
Haſt, Fiſcher, mein Liebchen nicht geſehn?
Alinde! Alinde! —
„Muß ſuchen, wie mir die Reußen ſtehn,
„Hab' nimmer Zeit nach Jungfern zu gehn.
„Schau, welch einen Fang ich finde!“

Die lichten Sterne ziehn herauf,
Noch will ſie nicht kommen.
Dort eilt der Jäger in rüſtgem Lauf:
Mir iſt's beklommen.
Haſt, Jäger, mein Liebchen nicht geſehn?
Alinde! Alinde! —
„Muß nach dem bräunlichen Rehbock gehn,
„Hab nimmer Luſt nach Mädeln zu ſehn:
„Dort ſchleicht er im Abendwinde!“ —

In ſchwarzer Nacht ſteht hier der Hain;
Noch will ſie nicht kommen.
Von allem Lebendgen irr' ich allein
Bang' und beklommen.
Dir, Echo, darf ich mein Leid geſtehn:
Alinde — „Alinde,“
Ließ Echo leiſe herüberwehn;
Da ſah' ich ſie mir zur Seite ſtehn:
„Du ſuchteſt ſo treu: nun finde!“ —

Der Freund.

Trage ſanft, auf leichten Schwingen,
Was, der Holden darzubringen,
Zephyr, ich dir anvertraut.

Doch damit ſie ohne Thränen
Höre meiner Liebe Sehnen,
Aendre meiner Stimme Laut.

Will um ihre Gunſt nicht flehen,
Will mein Leid ihr nie geſtehen:
Ach ſie iſt des Freundes Braut! —

Im Frühling.

Erhebe dich, gebeugter Sinn!
Getrübtes Aug, dort blicke hin,
Wo Gott, nach öder Winternacht,
Ein Paradies hervorgebracht!

Den Wald umhüllt' ein dunſtig Grau,
Fahl rauſchten Fluten auf der Au,
Der Nebel zog mit langem Schweif,
Das frühe Veilchen ſtarb im Reif;

Vergebens ſucht' der Vögel Chor:
Kein grünes Schirmdach brach hervor;
Der holde Wonnemond war da,
Doch keine Wonne fern und nah.

Da ſtreckte ſeine Seegenshand
Der Vater Aller über's Land;
Der Erde Feſſeln ſprangen los,
Und Leben drang in ihren Schoos.

Scheu flieht der Waſſerſchwall zur Bucht,
Der Nebel in verborgne Schlucht;
Rein ſtrahlt der Himmel; groß und hehr
Ergießt die Sonn' ihr Feuermeer.

Nun ſprengt den ſchwarzen Aſt der Baum;
Mild-duftig, wie ein Morgentraum,
Sieht man ein jugendzartes Grün
Den lauen Hain ſanft überziehn;

Und durch das Grün reicht ſilberweiß
Der Fruchtbaum dir ſein Blüthenreis;
Die Lerche ſteigt; die Nachtigall
Weckt den entſchlafnen Wiederhall. —

Daran erhebe dich mein Herz,
Bey eignem und bey fremdem Schmerz:
Wie, ſelbſt beym Meineid einer Welt,
Er ewig Wort und Treue hält;

Wie ſeine Huld vielleicht verzeucht,
Bis, von der Welt gedrückt, gebeugt,
Sich deine Kraft neu aufwärts ringt,
Und doppelt Heil ſein Wohlthun bringt.

Und ſchwebſt du über'm Erdenleid,
Dann preiſ' in ſtiller Einſamkeit,
Daß ſolcher Sinn dir ward gewährt,
Und — eine Freundin, die ihn nährt.

Frage und Antwort.

Frage:

Wie des Bächleins leiſes Stöhnen,
Wie Zauberſaiten von Luft beſchwingt,
Wie des ſterbenden Schwanes Sehnen,
Wie Lieb' aus Nachtigallkehlen ſingt:
So, Laura, hallt dein lieblich Singen,
Und mancher Nachbar ſeufzt ein Ach!
Mir nur — mir ſoll es nicht erklingen?
In meinem Herzen nicht tönen nach?

Antwort:

Nicht umſonſt hallt meine Zitter,
Nicht umſonſt ſing' ich zur Nacht:
Hinter dem Vorhang meiner Gitter
Lauſch' ich, ob mein Freund noch wacht.
Ja, du ſollſt in meinen Klagen
Ahnen, daß Liebe für dich ſpricht:
Doch, kühner Liebling, laut es ſagen —
Nein, laut es ſagen ſollſt du nicht!

Der Leichenzug.

Die Todtenbahre hebt nun auf,
Schreitet, ihr Trauermänner, zu:
Wir führen ſie ein zur ew'gen Ruh.
All', was ihr Leid und Schmerzen gab,
Nahm ſanft der Todesengel ab:
Schlaf wohl, du Gute!

Das Leichentuch — ich trag's ihr nach! —
Blühteſt ſo fröhlich in Jugendpracht,
Wie der May von den Beeten lacht;
Sahn Traurige dir ins Angeſicht,
So fühlten ſie ihren Kummer nicht:
Schlaf wohl, du Milde!

Stimmt an das dumpfe Sterbelied! —
Wie lieb dir noch das Leben war,
Konnteſt doch lächeln naher Gefahr!
Scheuteſt den Tod, ihm ſchon geweiht,
Nur wie die Braut den Bräutigam ſcheut!
Schlaf wohl, du Holde! —

Schließt nun das ſchwarze Gitterthor auf! —
Geh' ein zur Ruh, der Jungfraun Zier!
Was konnteſt du Schlaubethörte dafür,
Daß dich der Graf in Liebesqual
Schöner fand, als ſein tückiſch Gemal?
Gott geb' dir Frieden! —

Weib und Kind.

Einer.

Wer ſäße hier im trauten Kreiſe
Und hätte Liebes nicht zu Haus?
Wem kläng' dies nicht im Buſen leiſe,
Spricht er in Wort und Ton ſich aus?
Drum, fernes Liebe, ſey beſungen,
Doch nicht gerühmt, noch conterfeyt:
In heimlichen Erinnerungen
Gefeyert, wie das Herz ſie beut!

Alle.

Ich habe 'was Liebes, das iſt nicht hier:
Ein guter Engel begrüß' es mir!

Einer.

Die Welt iſt rauh; und matt, gebrochen,
Kehrt deiner Liebe Laut zurück;
Ja, ſelbſt vor Freunden ausgeſprochen,
Iſt oft dein Glück noch kaum dein Glück!
Nur Töne dürfen daran mahnen:
Sie mildern deiner Sehnſucht Flug,
Und laſſen ſie den Trauten ahnen;
Und iſt er traut, iſt's ihm genug.

Alle.

Mahnt, Töne, an's Liebe, das jetzt nicht hier:
Ein guter Engel beſchütz' es mir!

Einer.

Drum, Freunde, hier im trauten Kreiſe,
Die ihr ja Liebes habt zu Haus,
Und denen dies im Buſen leiſe
Nachtönet, laßt ihr laut euch aus:
Das ferne Liebe ſey beſungen,
Das, nicht gerühmt, noch conterfeyt,
In heimlichen Erinnerungen
Auch jetzt uns Lieb' um Liebe beut!

Alle.

Du liebliches Liebes, das jetzt nicht hier:
Ein guter Engel erhalt' dich mir!

An die Laute.

Leiſer, leiſer, kleine Laute,
Flüſtre, was ich dir vertraute,
Dort zu jenem Fenſter hin!
Wie die Wellen ſanfter Lüfte
Mondenglanz und Blumendüfte,
Send' es der Gebieterin!

Neidiſch ſind des Nachbars Söhne,
Und im Fenſter jener Schöne
Flimmert noch ein einſam Licht.
Drum noch leiſer, kleine Laute:
Dich vernehme die Vertraute,
Nachbarn aber — Nachbarn nicht!

Beym Niederſitzen.

Lieber Nachbar, ſey willkommen!
Fünf wird heut gerad' genommen!
Weites Herz bey engem Sitz:
Milder Wein bey ſcharfem Witz!

Keinen Einfall gilt's verſchlucken;
Keinem Ausfall, ſich zu ducken!
Sprich's nur aus, wie bunt es ſey;
Platt und Schlecht kömmt uns nicht bey!

Iſt das letzte Lied verklungen,
Wird die freye Bruſt bezwungen!
Werkeltag will Werkelwort:
Doch bedeckt glüht Lohe fort!

Noch iſt Feſt: wir ſind beyſammen;
Noch erlodern hell die Flammen;
Geben Wärm' und Schwung und Licht,
Zünden, doch verhehren nicht:

Nicht den Schwachen, nicht den Recken,
Nicht den Blöden, nicht den Kecken,
Nicht den Freund und nicht den Feind:
Freud' und Becher all' vereint!

Abſchied.

Einſam durch den weiten Garten
Irr' ich traurig her und hin:
Nicht mehr darf ich ihrer warten,
Der ich ewig eigen bin.

Ueber dieſen Fluß herüber
Winkte noch zuletzt ſie mir.
Ach, die Augen gehn mir über:
Sie iſt dort, und ich bin hier!

Schweigt, ihr muntern Nachtigallen,
Unſre Frühlingszeit iſt aus!
Epheu, laß die Zweige fallen:
Du umrankſt ein leeres Haus!

Wenn ein ſüdlich milder Himmel
Heiter ſie umfangen hat,
Reißt der Sorgen bang Gewimmel
Mich zur engen, düſtern Stadt — —

Lebe wohl! Was du beſeſſen,
Mache dir das Herz nicht ſchwer:
Ich nur will dich nie vergeſſen!
Dich vergeſſen? Nimmermehr! —

Frühlingslied.

Hinaus! die Welt iſt neu erwacht,
Die goldne Frühlingsſonne lacht:
Hinaus, hinaus ins Freye!
Was ſterbend lag, jetzt froh erſteht:
Denn Gottes Liebesruf ergeht
Von ſeines Himmels Bläue.
Auf den Wieſen
Blumen ſprießen,
Und die muntern Lerchenchöre
Singen ihres Schöpfers Ehre.

Drum geh hinaus und ſchau mit Fleiß,
Was dir zur Luſt und ihm zum Preis
Der Herr hervorgerufen.
Wohin du, ſtill betrachtend, gehſt;
Die Stätt' iſt heilig, und du ſtehſt
Auf ſeines Tempels Stufen.
Wirf dich nieder,
Sing' ihm Lieder,
Der nicht nur was nützt will geben,
Auch was ziert und ſchmückt dein Leben.

So nimm, was er, der ewig liebt,
In deinen Schoos dir freundlich giebt:
Geneuß mit friſchen Sinnen.
Nur laß, bey aller Erden-Luſt,
Sein heilig Bild nicht aus der Bruſt:
Denn Jrd'ſches muß zerrinnen.
Die Natur
Zeigt die Spur:
Frühling wird gar bald ſich wenden,
Doch ſein Walten nimmer enden.

Der Wandersmann.

Da wandr' ich nun im ſchönen Lande,
Wovon man mir ſo viel erzählt,
Was längſt ich an der Heimath Strande
Im Geiſt geſucht, im Geiſt gewählt!

Wohl grünen herrlich ſeine Felder,
Wohl dämmert ſeiner Berge Blau,
Wohl dunkeln kühlend ſeine Wälder,
Wohl ſchimmert vielgefärbt ſein Thau;

Und ſeine Kirchgeläute hallen,
Und ſeine Bäche rieſeln licht,
Und auch an hellen Nachtigallen-
Und Lerchen-Liedern fehlt es nicht:

Doch ach, hier liebt mich keine Seele,
Und keine, keine ſteht mir bey;
Ich lach', ich traure, treffe, fehle —
Das iſt hier Allen einerley!

Da laſſ' ich mich ermüdet nieder
Und ſinn' und ſinne her und hin,
Und ſeh' im Geiſt die Auen wieder,
Wo ſonſt ich war und nicht mehr bin.

Viel froher grünen dort die Felder,
Viel milder ſchwimmt der Berge Blau,
Viel dichter dunkeln Schattenwälder,
Und tauſendfarb erglänzt der Thau;

Viel weiter dort die Lüfte tragen
Des Kirchgeläut's des Baches Klang,
Der Nachtigallen ſanftres Schlagen,
Der Lerchen fröhlichern Geſang.

O daß ich je von dir geſchieden,
Unruhig jemals dich verkannt,
Mit deiner Anmuth, deinem Frieden,
Du, jetzt geliebtes Vaterland!

Nun iſt's geſchehn! Nun weiter, weiter,
Mit rüſt'gem Fuß und friſchem Blick:
Dann komm' zufrieden ich und heiter,
Wohl beſſer auch, zu dir zurück.

Und wenn nach deiner heil'gen Erde
Sich endlich wieder lenkt der Schritt:
Wie dann ich bebend hemmen werde
Vor Freuden den beſchwingten Tritt,

Und liebend ſinken in die Kniee
Und küſſen deiner Gränze Saum! —
Zieh' fürder, Wandersmann! o ziehe!
Vermindre ſtündlich dich, o Raum! “

Zur guten Nacht.

Der Vorſitzende.

Horcht auf! es ſchlägt die Stunde,
Die unſrer Tafelrunde
Verkündigt: Geh' ein jeder heim,
Hat er ſein Glas geleeret,
Den Wirth mit Dank geehret,
Und ausgeſungen dieſen Reim!

Alle.

Erſt ſey dies Glas geleeret,
Der Wirth mit Dank geehret,
Und ausgeſungen dieſer Reim!

Der Vorſitzende.

Wir dürfen fröhlich gehen;
Was wir gehört, geſehen,
Gethan — das darf kein Mann bereun;
Und das, was wir empfunden,
Was enger uns gebunden
An Freund und Kunſt, darf ihn erfreun.

Alle.

Ja ja; was wir empfunden,
Was enger uns gebunden
An Freund und Kunſt, darf uns erfreun!

Der Vorſitzende.

Schlaft wohl; und träumt, wie Bräute!
Kommt nächſtens gern, wie heute!
Seyd auf manch neues Lied bedacht!
Und geht einſt einer abe
Zu ſeiner Ruh im Grabe,
Singt ihm mit Liebe: gute Nacht!

Alle.

Ja, geht einſt Einer abe
Zu ſeiner Ruh im Grabe,
Singt unſre Lieb' ihm: gute Nacht!

Der
Roman meiner Jugend.

Aus den Papieren der heitern Großmama.

Erſtes Kapitel.

Angeknüpfte Fädchen.

Ich bin, dem Himmel ſey's gedankt! Großmutter; folglich alt genug, um zu geſtehen, *wie* alt ich ſey. Im erſten Jahre des ſiebenjährigen Krieges bin ich geboren. Von mütterlicher Seite ſtamme ich aus einem alten reichsfreyen Hauſe, deſſen Stammbaum eine anſehnliche Kapſel unter meinem alten Gerülle anfüllt. Darauf unendlich viel zu halten, war Erbgut meiner Vorfahren. Sie hatten guten Grund, darauf zu halten, denn ich kenne nichts, was ſie ſonſt ausgezeichnet hätte; ich aber habe auch guten Grund, jene Kapſel unſer Erbgut zu nennen, denn — meine Aeltern wenigſtens, erhielten kein anderes. Die drey fränkiſchen Dörfchen, die die reichsfreye Herrſchaft W... hießen, ehe der große Nachbar ſie verſchlang und nur dünner dadurch wurde — dieſe hatten meine Vorfahren, wo nicht eigen, doch innen. Als Eigenthum hatten ſich nehmlich die Gläubiger unſre Herrſchaft allmählich zugelegt; und meine Vorfahren hatten ſich die Gläubiger zugelegt, um ſich recht mit Anſtand vor ihnen zu zeigen. Vor ihnen, ſag' ich: denn ſonſt kam ſchwerlich Jemand über unſre Grenzen. Gleichwol gehörte zu ſolchem Anſtand gar vieles — vornehmlich eine zahlreiche Dienerſchaft, ja ein ganzer kleiner Hofſtaat, mit ſeiner Hofetikette, ſeinen Hoffeſten, und ſeinen Hofkabalen, um welche letztere man ſich oft viele Mühe gab, weil ſie ſich nicht finden wollten. —

Als nun mein Großvater die Herrſchaft übernahm, inſinuirten ihm die Manichäer ſo nachdrücklich, er möchte ſeinen Hof einſchränken, daß er ſeufzend nachzugeben gezwungen war. Er behielt von den höchſten Beamten Niemand, als den Conſiſtorialrath, den Hofprediger, den Schuldirektor und den Schloßkaplan; den Juſtizrath, den Finanzdirektor, den Oberamtmann und den Gerichtshalter; den Aſſeſſor im geiſtlichen, den Aſſeſſor im weltlichen Obergericht, den expedirenden Secretair und den Actuarius: das beſte war aber, daß alle dieſe Chargen nur durch drey Männer bekleidet wurden — die, bis zu meinem erſten Semikolon, durch den Geiſtlichen, die, bis zum zweyten, durch den Juriſten, und die übrigen durch den Schreiber. Es war aber Methode darin — ich mach' es gleich deutlich!

Hatten ſich z. B. am geſtrigen Sonntagsabende zwey Bauern in der Schenke geſchlagen, ſo wurde ohnfehlbar ſchon heute früh die Sache geſprächsweiſe an den Herrn gebracht. Dieſer hielt nun an der „Haustafel“ mit jenen drey Männern „geheime Conferenz;“ es wurde eine „allerhöchſte Reſolution“ gefaßt, und nun der Weg Rechtens eingeſchlagen: Hans und Kunz wurden als Ruheſtörer gefordert — erſt vor die niedern Gerichte, das heißt, vor den Juriſten, als Gerichtshalter, und den Schreiber, als Actuarius. Man verwies die Parteyen, nach Erlegung der Gebühren, zum Vergleich und zur Ruhe. Hans und Kunz waren damit nicht zufrieden: ſie appellirten an die höhern Gerichte — das heißt, an den Juriſten, als Oberamtmann, und den Schreiber als Aſſeſſor. Dieſe gaben, nach Auferlegung höherer Koſten, allerdings dieſelbe Entſcheidung. Die Bauern konnten ſich damit noch nicht beruhigen, ſondern flüchteten zur Gnade des Herrn. Dieſer gab ihnen feyerliche Audienz, wobey ihm der Juriſt, als Juſtizrath, und der Schreiber, als expedirender Secretair, zur Seite ſtanden. Den Bauern donnerte aus dem Munde der Gnade zum drittenmal dieſelbe Sentenz entgegen: jetzt hingen ſie die Ohren, erlegten die Gebühren, gaben einander die Hände, und dankten für gnädigen Beſcheid. — So ging es auch bey ehelichem Zwiſt, und was ſonſt vor das Conſiſtorium gehörte; nur daß da, in erſter und zweyter Inſtanz, der geiſtliche Herr präſidirte.

Dieſe vielſeitigen Männer leiſteten nun meinem Großvater Geſellſchaft auf der Jagd, meiner Großmutter, bey ihren ökonomiſchen Beſtrebungen, und beyden, im Quadrille; die Herrſchaften ſahen überall ihre Würde anerkannt, es blieb alles bey dem ſtandesmäßigen Herkommen: was wollten ſie mehr?

Nichts wollten ſie mehr! denn wogegen ſich zuweilen noch Wünſche regten, das geſtand man ſich ſelbſt nicht zu. Gegen die Tyranney der Langweile z. B. regten ſich zuweilen Wünſche: weil ſie aber, wie ein Deſpot in einer Republik herrſchte — erdrückend, doch ohne den Namen des Herrſchers — ſo ergab man ſich geduldig drein, und leugnete ſich ſelbſt ab, daß man beherrſcht werde — wie ebenfalls in einer ſolchen Republik.

Zweytes Kapitel.

Mein Debüt auf Erden.

So blieb nun auch alles, als meine Großältern ſtarben, und mein Onkel die reichsfreye Herrſchaft, und zugleich die Verſorgung ſeiner einzigen Schweſter übernahm. Von dieſer — Mathilde hieß ſie — hab' ich leider nur reden gehört. Außer dem Hauſe ſprach man von ihr mit Achtung und Liebe, als von der ſchönſten und beſten ihres Geſchlechts; im Hauſe mit Gleichgültigkeit und Herabſehen, als von einem ſchwächlichen, gutmüthig-ſtillen Heimchen, ohne allen nobeln Sinn.

Mathilde war aufgewachſen unter dem Druck eines Bruders, der ſie betrachtete wie ein neues, auf ſeine Herrſchaft aufgenommenes Kapital, das er jüdiſch verzinſen müſſe; und unter den Quälereyen ſeiner Frau, die von Eiferſucht brannte — erſt, über die Liebe, die das Kind überall fand, dann über die Schönheit, zu welcher die Jungfrau aufblühte.

Ein wackerer preußiſcher Lieutenant, der in der benachbarten Reichsſtadt auf Werbung lag, beſuchte zuweiſen das Schloß. Er war der erſte, der Mathilden fühlen machte, ſie habe ein Herz. Er hielt um ſie an. Onkel und Tante widerſetzten ſich heftig: er war nichts, als ein Lieutenant, und überdies, wie ſie ſich ausdrückten, kaum halb von Geburt — das heißt: ſein Adel war nur vom Großvater ererbt. Er erklärte, er ſey zwar arm, verlange aber Mathilden ganz ohne Mitgabe, und werde auch um' Zurückberufung zu ſeinem Regimente anſuchen, um der Würde des reichsfreyen Hauſes keinen Eintrag zu thun: da geſtanden Onkel und Tante ihm Mathilden zu. Er wurde zurückberufen, er führte die erlöſete Mathilde ins Brandenburgiſche zu ſeinem Standquartier; ſie wurde ſeine Gattin und meine Mutter.

Im nächſten Jahre kam ich zur Welt: das unglücklichſte Kind der glücklichſten Mutter. In der erſten Nacht nach meiner Geburt, als eben meine Mutter mit Thränen der geiſtigſten Wolluſt mich zum erſtenmal mit ihrer Bruſt erquickte, und mein Vater, in Entzücken über dieſen Anblick, den Arm um uns beyde ſchlang, erſchallete plötzlich Feuerlärm unter dem Fenſter, und zugleich brach gegenüber die helle Flamme durch das Dach. Mit einem Schrey ſank meine Mutter zurück: man brachte ſie wieder zum Leben, aber nicht zum Bewußtſeyn. Sie lag in heitern Phantaſieen, und ſchwatzte immer von heiligen Engeln, die ſie umſchwebten und abriefen. Das Feuer war bald verlöſcht, aber faſt eben ſo bald ihr Leben. —

Mein Vater war in Verzweiflung, und mein Anblick ſchien ſeinen Schmerz mehr zu reizen, als zu mildern. Unſer Nachbar, der würdige Diakonus des Orts, nahm mich ins Haus; ich wäre ſonſt umgekommen.

Jetzt erhielt mein Vater den Befehl zum Marſch, denn der ſiebenjährige Krieg war ausgebrochen. Er gehorchte mit Freuden: er wünſchte ſich den Tod. Er fand ihn in der erſten Schlacht, an welcher er Theil nahm. Ich Arme habe nicht einmal ein Bild von der Geſtalt meiner Aeltern in der Phantaſie! —

Der Diakonus meldete mein trauriges Geſchick dem Onkel, und erbot ſich zugleich, mich ferner in ſeinem Hauſe zu behalten. Dies wurde ihm zugeſtanden, zugleich aber eingeſchärft, daß er, ſobald es thunlich, meine Erziehung ſtandesmäßig einzurichten habe. Mein Pflegevater — Friede ſey mit ſeiner Aſche, und ewiger Dank ſeinem verklärten Geiſte! — mein Pflegevater erzog mich, ohne auf jene alberne Weiſung zu achten, ſo ſorgſam, ſo treu, ſo liebevoll, und auch ganz in gleichen Verhältniſſen, wie ſeine eigenen fünf Kinder. Der Krieg verſetzte ihn in die äußerſte Dürftigkeit. Nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt berührte er endlich, gedrängt von Noth, ſeine Umſtände in einigen Briefen an meine Verwandten: ſie thaten, als verſtänden ſie ihn nicht und er ſchwieg nun.

Ich war ſechs Jahr: da ſtarb meinem Pflegevater ſeine gute, haushälteriſche Gattin. Dies verſchlimmerte ſeine Lage ſo ſehr, daß er für ſeine Kinder kaum das Nothdürftigſte herbenzuſchaffen vermochte, und ſeiner Wohlthätigkeit gegen mich Grenzen ſetzen mußte. Er ſchrieb nun mit Würde und edlem Eifer an Onkel und Tante, und ſie ſandten ihm hundert Dukaten (das erſte und einzige was er empfing,) für meine zeitherige Verſorgung „und allenfalſige gehabte Bemühung.“ Der Brief enthielt noch die, mit größter Ruhe gegebene Erklärung, ſie würden mich mit nächſtem zu ſich entbieten.

Nach einigen Wochen kam auch wirklich die abgetragene Perſon des Herrn Aſſeſſors, expedirenden Secretairs, Actuarius und Schreibers, in einem baufälligen Landauer, mit einem weißen und einem braunen Ackerpferde beſpannt, mich abzuholen. Mein Pflegevater wollte, da es zur Ausführung kam, mich dennoch nicht hergeben; aber nun mußte er. Von dem Abſchiede und der Reiſe iſt mir nur im Andenken geblieben, daß ich erſt überlaut weinte und mit Gewalt in den Wagen gebracht werden mußte; daß ich dann in dumpfer Reſignation und großer Langweile weiter fuhr; und daß ich endlich, mit kindiſchem Wankelmuth, am Fahren Geſchmack fand, und ziemlich heitern Muths den Herrlichkeiten entgegenging, die mein Führer mir unaufhörlich vorrühmte. Dieſer heitere Muth wurde vielleicht nicht wenig dadurch vermehrt, daß mein Begleiter mich immer „mein Fräulein“ nannte, ſtatt daß ich zeither nie anders, als Emma kurz weg, geheißen hatte.

Drittes Kapitel.

Mein Debüt im Schloſſe.

Jetzt ſahen wir in der Ferne das alte, weite Schloß, mit ſeinen höckrigen Fenſterchen, halbverfallnen Thürmchen, und dunkelgrauen Gefängnißmauern. Sehen Sie, mein Fräulein: dort werden Sie wohnen! in dem prächtigen Gebäude! was werden Sie für Augen machen! und die herrlichen Zimmer! und alle Tage Feyertag! So rief der arme Tropf an meiner Seite, und reizte meine Neugier, wie meine Eitelkeit, immer mehr.

Die müden, hungrigen Rößlein wendeten die letzten Kräfte an, als ſie die Annäherung des Stalls witterten, und wir rollten ſchnell über die donnernde Zugbrücke in das weite, hallende Gehöfe. Nun wurde mir bange. Der Wagen hielt, zwey Bediente ſprangen herbey, mich herauszuheben. Das war mir durchaus neu, ich hatte es ſogar noch nie geſehen: meine Spannung wurde vermehrt, aber die Sache gefiel mir.

Der Actuarius fragte, ob Seine hochwohlgeborne Gnaden, der reichsfreye Freyherr und Dero Frau Gemalin den Mittagsſchlummer vollendet hätten und noch nicht beym Quadrille ſäßen? Er hatte nehmlich ſeine Zeit nach reifer Ueberlegung ſo gewählt, daß eben dieſe Zwiſchenſtunde der Erholung vom Schlafen eingetreten war, wo zuweilen den Herrſchaften wirklich etwas Ungewöhnliches geboten werden durfte. Er führte mich die breite, dunkle Wendeltreppe hinauf; wir kamen in den gewaltigen Vorſaal, wurden gemeldet, und mußten eine feine Weile warten. Dieſe Feyerlichkeit, die weiten, leeren, mir ſchauderhaften Umgebungen, und nun die kleine dramatiſche Scene, die ich, nach der Anweiſung des Actuars, ſo eben ſpielen ſollte — das alles reizte mich ſo, daß ich bebte und faſt weinen mußte.

Mit dieſer Scene hatte es folgendes Bewenden. Wenn wir eintreten — hatte mir mein Führer ſchon Tags vorher eingelernt und mich mehrmals mit Erfolg probiren laſſen — wenn wir eintreten, finden wir höchſt wahrſcheinlich Ihre hohen Verwandten auf dem Sopha, den Herrn Onkel zur Rechten, die Frau Tante zur Linken ſitzen, und den Herrn Conſiſtorialrath, wie auch den Herrn Oberamtmann, zu beyden Seiten ſtehende. Sehen Sie, mein Fräulein? So! — Er zeichnete mir's mit der Fingerſpitze auf's Kutſchkiſſen — Hier kommen wir herein! Ich nähere mich, Sie an rechter Hand haltend, um einige — ich will annehmen, um drey Schritte, und ſpreche mit lauter Stimme:

„Die verlaßne Unſchuld wirft ſich, hülflos weinend, in die Arme der Gnad' und Macht!" Hierauf nahen Sie ſich allein, knieen — ſehen Sie? knieen zwiſchen die Füße beyder Herrſchaften, umfaſſen dieſe, und — ſchweigen. Aber gerade in der Mitte laſſen Sie ſich nieder, damit Sie vom Herrn Onkel, wie von der Frau Tante, ein Knie erreichen und möglichſt umſchlingen können. — —

Ich hatte das auf der letzten Station gut eingeübt; da nun aber plötzlich die Flügelthüren aufgeriſſen wurden, wir nun wirklich eintraten, und mir die ſehr corpulente Perſon meines Onkels, geknöpft in einen buntgemuſterten Sammetrock, und die ſehr dünne, hochroth geſchminkte Geſtalt meiner Tante, aus einem runden Moor-Reifrock, wie der Frühlingsſchößling aus der Krone einer Weymuthskiefer hervorgetrieben, ins Auge fielen, und beyde ſtarr und ſtumm vom Sopha nach mir ausſchaueten: da überfiel mich eine Todesangſt, und als mein Führer jene Worte von der „verlaßnen Unſchuld" ſagte, brach mir ihr Sinn, an den ich wirklich jetzt zum erſtenmal dachte, das Herz, und ich blieb mir meiner nicht mehr mächtig. Statt fein langſam mich zu nahen, ſtürzte ich mit hervorbrechenden Thränen zur Tante, ſchlang mich um ihren Hals, und verbarg laut ſchluchzend mein Geſicht unter den breiten Spitzen, die ihr Kleid garnierten.

Die Tante war überraſcht, und wol auch ein wenig bewegt, obſchon ſie ſagte: Gemach, mein Kind! gemach! — Es war vergebens: ich hörte nicht. Nun ſuchte ſie mich von ſich loszuwinden: Du verdirbſt mir ja alles! ſagte ſie und zupfte an den Spitzen. Sie meynte es aber wahrſcheinlich beſſer, und wollte nur meinen gewaltigen Verſtoß gegen „die Macht" beſchönigen oder auszugleichen verſuchen. Ich konnte mich noch immer nicht faſſen, klammerte mich immer feſter an ſie und zerfloß in Thränen. —

Das Mädchen hat keine Sitten — wie ihre Mutter! ſagte nun der Onkel kalt, ohne Accent und Tonfall. Vermittelnd erwiederte die Tante, in ihrem, mit Peplier'ſchem Franzöſiſch aufgeſtutzten Deutſch: Halten Sie es ihr zu Gnaden, liebwertheſter Herr Gemal: ſie iſt in *Distraction*, und, ſo zu ſagen, nicht bey ſich.

Der geiſtliche Herr, der wirklich gerührt war, und die Gabe hatte, alles — ſelbſt in jeder Stimmung ſeines Weſens, alles, weit und breit aus einander zu ſetzen, förderte eine Menge Motive dieſer meiner Erſchütterung zu Tage, und miſchte, aus Wohlwollen gegen mich, ſo vieles ein, das dem Onkel ſchmeicheln mußte — wie ſein Anſehn jedem imponire, wie gerade die tiefſte Huldigung ſich ſcheu vor ihrem Gegenſtand verberge u. ſ. w., daß es der geſtrenge Herr gelaſſen abwartete, bis ich ausgeweint hatte und nun von der Tante ſelbſt zu ihm geleitet wurde.

Mein Führer, der noch immer ehrerbietig auf ſeinem Poſten ſtand, obſchon vernichtet durch meine Vereitelung ſeiner Plane, huſtete hier bedeutend; ich bemerkte es, kam endlich in den Text, ließ mich auf das Knie nieder und umfaßte die Füße des Onkels —

Nun, ſehen Eure hochfreyherrliche Gnaden? Lieber Gott! Wie rührend und beweglich! fielen alle ein.

Der Onkel reichte mir die Hand zum Kuſſe, richtete mich langſam und gnädig in die Höhe, und ſagte: Wir nehmen dich auf! Bleibe fromm, und halte auf Ehre, ſo ſoll dir nichts ermangeln; ja, du ſollſt gehalten ſeyn — gleichſam wie unſer eigenes Kind! —

Von dieſer Minute an hatt' ich ſeine Gnade gewonnen, — und leider, auch den erſten Unterricht, wie man in der Welt durch kluges Heucheln weiter komme, als durch ſeelenvolle Innigkeit.

Viertes Kapitel.

Was die Leute mit mir anfingen.

Nun ging es an ein Erziehen mit mir — der zog hin, der zog her, jener gar nieder. Dies Ziehen und Renken läßt ſich jedoch unter zwey Hauptrubriken bringen: Unterricht des geiſtlichen Herrn, und ſogenannte Sittenſchule der Pflegältern.

Der Conſiſtorialis war ein ehrlicher alter Mann, der es mit der ganzen Welt, und auch mit mir, recht gut meynte; der Jedermann nach beſtem Vermögen zu dienen gefliſſen war, wenn ſichs durch Worte — mochten deren auch noch ſo viele erforderlich ſeyn — ins Werk richten ließ. Seit ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre, wo er von der Univerſität gegangen und hier durch Zuthun einer Kammerjungfer angeſtellt war — hatte er den Kreis ſeiner Studien abgeſchloſſen; was nachher in der Welt vorging, kümmerte ihn nicht; auch nahm er ſichs eben nicht zu Herzen, wenn allgemach noch gar manches, was das ſtehende Waſſer ſeiner Gelehrſamkeit enthalten hatte, verdunſtete. Wer nicht viel weiß, kann nicht viel lehren — dieſer Satz ſcheint einleuchtend: mein Conſiſtorialis ſtieß ihn aber thätlich um, denn er wußte wahrhaftig nicht viel, war aber im Lehren unerſchöpflich. Ich habe einen förmlichen Curſus der gelehrten Theologie, mit Einſchluß der Ketzerhiſtorie gemacht, wozu er mir ſeine wiederhervorgeſuchten, beſtäubten Hefte überſetzte; und da dies das Einzige war, was er mit mir ſtreng und wiſſenſchaftlich betrieb, ſo hätte ich in meinem zwölften Jahre manchen Candidaten vor dem Examinator beſchämen können. Einiges aus der profanen Geſchichte, das gleichſam unverſehens beyherlief; Brocken aus der, zuweilen etwas bedenklichen Klugheitslehre der lieben Frau von Beaumont; und noch das und jenes, was in den aſcetiſchen Schriften jener Zeit ſich verkrümelt hatte: das iſt es, was ich mich rühmen kann, direct von meinem Lehrer bekommen zu haben. Indirect aber, und ohne es ſelbſt zu wiſſen, brachte er mir Ordnungsliebe, ziemlich ſcharfe Unterſcheidungskunſt, Ausdauer in dem, was ich einmal ergriffen, bey, und nährte überdies durch ſein Beyſpiel die Gutmüthigkeit, die Zutraulichkeit, die Anhänglichkeit an Natur und Menſchen, ſo wie die ruhige Ergebung in gleichgültigere Verhältniſſe, die ſchon in meinem Weſen begründet, oder auch dieſem früher angebildet worden waren.

Weit ſchlechter beſtand ich in der leidigen Sittenſchule meiner Pflegeältern. Dieſe predigten täglich, ſtündlich in mich hinein: ſo gehen Leute von Stande, ſo ſtehen, ſo ſitzen ſie! ſo drücken ſie ſich aus! ſo richten ſie ihr ganzes Benehmen verſchiedentlich ein, je nachdem die, mit welchen ſie zu thun haben, von dieſer oder jener „Condition“ ſind! ſo mußt du etwas höflich verweigern, was du doch gern gehabt hätteſt und am Ende, nach gehörigem Nöthigen, auch annehmen darfſt! das, und alles Aehnliche, war an mir verloren, und ich verſtand gewöhnlich nicht einmal, was man denn eigentlich ſagen wollte. Man zwang, man ſtrafte mich; ich nahm mir auch wol vor, mich in das, was mir einleuchtete, zu fügen: es gelang aber nicht, und blieb wenig davon in und an mir. Man gab mich endlich faſt ganz auf, und beſchloß nur, wenn ich ungeſchlachtes, gemeines Weſen in reifere Jahre käme, ſtrengere Maaßregeln zu ergreifen. — —

Der Unterricht des geiſtlichen Herrn gab, wie man ſiehet, meinem Herzen und meiner Phantaſie gar nichts, und hatte, außer der Erweiterung meiner Verſtandes- und Gedächtniß-Fähigkeit, gar keinen Einfluß auf mein Inneres. Die verächtliche Behandlung von meinen Pflegältern ſcheuchte mich zurück, machte mich furchtſam und verſchloſſen — wol auch ein wenig ſtökkiſch. Wie ich mich den Jahren der Jungfrau näherte, fing ich an über mich ſelbſt trübe und müßig zu ſinnen, meine Einſamkeit mit Klagen auszufüllen, an mir ſelbſt zu verzweifeln; und ich würde vielleicht tief zurückgeſunken, wo nicht ganz zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ſich nicht, ohne mein wiſſentliches Zuthun, ohngefähr in meinem dreyzehnten Jahre, die Ahnung von irgend etwas hervorgearbeitet hätte, das anders, und anziehender, und befriedigender ſchien, als alles, was ich ſahe oder kennen gelernt hatte.

Dieſe Ahnung erzeugte Sehnſucht. Dieſe Sehnſucht fand ſich mit jedem Vierteljahr inniger und dringender ein. Von Einer Seite drückte ſie mich zwar darnieder, machte mich ſchwermüthig, wurde Schuld, daß ich mich matt und verdroſſen an alles hingab und doch nichts liebte; daß ich gegen meine Verſorger im geheim erbittert wurde, mich über ſie erhob; daß ich darum bald ſie heuchelnd hinterging, bald ihnen ſtörrig trotzte: von der andern Seite aber erhob ſie mich doch auch über das ganz Gemeine, das mich allenthalben umgab, ließ die Ahnung höherer Beziehungen des alltäglichen Lebens, die auch in meine Bruſt gelegt war, nicht — gleichſam verſchlemmt werden, und bereitete mich in der Stille vor auf ein Daſeyn, wo es galt, viel zu erfahren, viel zu leiſten, viel zu leiden, und doch zu ſiegen. Hätte aber — mit Entſetzen denk' ich daran — hätte die Vorſehung nicht eben damals ihre Hand über mich gehalten, hätte ein wahrhaft böſer und angenehmer Menſch mich an ſich ziehen wollen: ich wäre vielleicht jetzt — eine Verbrecherin. —

Fünftes Kapitel.

Häusliches Glück eigener Art.

Ich bin, wider Willen, zu ernſthaft geworden. Um wieder in den Zug zu kommen, ſchildere ich, wie wir um die Zeit, von welcher ich zuletzt ſprach, lebten. Das zeigt ſich am beſten, wenn ich, ſtatt aller Erörterung, nur Einen der gewöhnlichſten Nachmittage darſtelle.

Es war heute das ſchönſte Frühlingswetter. Die Bäume ſtanden in voller Blüte; im blauen Aether jubelte — im jungen Grün des Bodens ſchwirrete Leben, Leben und Freude. Ich war gereizter und begeiſterter, aber auch weicher und inniger, als ſeit langer Zeit. Ein allgemeines Wohlwollen, eine herzliche Zuneigung zu allem, ſelbſt was mir ſonſt widrig war, erhob und drängete mich. Darum konnte ich auch heut über Tiſche die gewöhnlichen Verweiſe über Fehler gegen das Ceremoniel leicht und ohne Erbitterung hinnehmen.

Nach Tiſche war mir erlaubt, im Garten zu ſeyn. Ich ſchweifte froh umher, ohne irgend etwas beſtimmt zu denken, oder mir überhaupt irgend eines Dinges nur deutlich bewußt zu werden. Ich ließ auf mich einwirken, was von ſelbſt auf mich einwirken wollte; ein Eindruck verdrängte den andern, keiner ging tief ein; und mir blieb von allen nur das Reſultat: es iſt ſchön! mir iſt wohl! möge es allen Lebendigen auch ſo wohl ſeyn!

Endlich bemerkte ich den Gärtner, der Blumen anband, die der Sturm in voriger Nacht von ihren Stützen losgeriſſen hatte. Es zog mich zu dieſem harmloſen, idylliſchen Geſchäft. Da ich, während des Mittageſchlafs der Pflegältern, unbeobachtet war, durfte ichs wagen, dem alten Manne zu helfen. Er erzählte mir die Geſchichte ſeiner Blumen und ſeiner Kinder: ich fühlte mich ſehr angenehm unterhalten. Darüber verhörte ich den Schlag. Der Conſiſtorialis war gekommen und mußte mich abrufen: eine Strafpredigt! Ich trieb zwey Stunden — was er Chriſtenthum nannte, war aber heute zerſtreueter, als ſonſt: wieder eine Strafpredigt! Dann mußte ich Kaffee mit der Tante trinken. Der ſchöne Tag hatte doch ſo viel über ſie vermocht, daß ſie den Tiſch in den Garten hatte tragen laſſen. Ich fand ſie hinter demſelben — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend. Da haſt du das Deine! ließ ſie mich mürriſch an. Ich wollte gern bald wieder fort, trank, gegen die feine Sitte, geſchwind: wieder eine Strafpredigt! Ehe dieſe noch beendigt war, bemerkte die Tante ein wenig Schmuz an meiner Schürze, zu dem ich vorhin, beym Bücken, um die Blumen anzubinden, gekommen war. Was iſt das wieder? wie haſt du den Fleck gemacht? Geſteh'! gleich auf der Stelle! fuhr ſie auf, und es that ihr ſichtbar gut, etwas gefunden zu haben, woran ſich ihre, heimlich immerfort prickelnde Galle loswickeln ließ. Ich wollte meine Beichte beginnen, als der Onkel heraustrat — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend.

Sie haben in Ihrem Gefühl für die ſchöne Natur fürtrefflich gehandelt, meine Liebſte, daß Sie den Tiſch heraustragen laſſen — begann er.

Ich hoffte, Ihren Wünſchen zu correſpondiren, mein Beſter! antwortete ſie, noch halb im keifenden Tone und mit mürriſcher Miene.

Sie ſind doch immer auf meine Freuden bedacht! ſagte er, indem er ſich ſehr langſam, in ſchwerfälligem Bedacht niederließ.

Wo fänden aber auch meine *Attentions* einen würdigeren Vorwurf?

Er neigte das Haupt ein wenig, und nun entſtand eine lange Pauſe, während welcher beyde, ſchlaff, gerade aus, ins Blaue blickten. —

Ein ſchöner Tag! begann Er endlich wieder, und gähnete.

Unvergleichlich! ſagte Sie, und legte, von ihm angeſteckt, die Spitzen des Zeige- und Mittelfingers zierlich auf den Mund.

Werden Sie den Nachmittag fernerweit in der ſchönen Natur zubringen, meine Liebſte? fragte er, einer Schmeißfliege auflauernd, die ihn umſummete, ſich endlich auf ſeinen Rockärmel ſetzte und gerade bey „meine Liebſte" todtgeſchlagen wurde.

Wenn ich auf Ihre *Participation* rechnen dürfte! antwortete ſie, indem ſie, Kaffee einſchenkend, ſehr verdrüßlich an der Milchkanne ſchüttelte, weil die Schneppe ſich verſtopft hatte.

Wo könnte mir wohler ſeyn, als bey Ihnen? — Hier ſchnippte er ein wenig angeflogenen Staub von den Beinkleidern, und es entſtand die zweyte große Pauſe.

Ich war leiſe hinter dem Rücken beyder herumgeſchlichen, um mich unbemerkt abzuführen: unglücklicherweiſe wendete der Onkel das Haupt und erblickte mich:

Wohin? rief er. Kannſt du nicht theilnehmen an unſrer Unterhaltung? Ich glaube, ſie behagt dir nicht!

Scherz *à part*! ſagte die Tante.

Ich ſetzte mich ſchweigend und nahm den Strickſtrumpf. Dritte, und längſte Pauſe — denn der Himmel wollte durchaus nichts herbeyführen, worüber man etwas zu ſagen gewußt hätte. In gänzlicher Ermangelung alles Beſſern griff endlich die Tante wieder — nach mir! Nun, und womit haſt du dich ſo zugerichtet?

Ich geſtand es kurz und gleichgültig. Jetzt hatten beyde Stoff:

Sag' ichs nicht immer? ſie hält nichts auf ſich —

Sie macht Freundſchaft mit Dienſtboten —

Sie treibt am liebſten Mägdearbeit —

Nächſtens wollen wir ſie mit ins Gras auf die Wieſe ziehen laſſen —

Vortrefflich! mit dem Schiebkarren! Fräulein Emma mit dem Schiebkarren! —

So wiederholten ſie immerfort und lachten. Dieſe wohlthätige Erſchütterung wurde ihnen ſelten zu Theil: kein Wunder, daß ſie den Schiebkarren, der ihnen einige Belebung zufuhr, ſo bald nicht verließen. Aus Ueberdruß erwiederte ich kein Wort. Das brachte ſie endlich im Ernſt auf: denn ſo erſchöpfte ſich ja die Quelle! Man wollte mich beſtrafen. Sie wurden eins, bis zum Abendeſſen auszufahren, ich aber ſollte hier ſitzen bleiben und ſtricken. Jetzt ſchwoll mir das Herz von Unmuth: O Gott, warum haſt du mir nicht den ehrlichen Gärtner zum Vater gegeben! ſeufzte mein Herz; und Thränen traten in meine Augen. Sehen Sie? ſagte die Tante. Nun wird ſie ſtörriſch! O wenn wir nicht zögen, was würde aus dieſem Geſchöpf! — Sie gab den vorigen Befehl geſchärfter, machte ein Zeichen an meinem Strickſtrumpf, um hernach ſehen zu können, ob ich wirklich immerfort geſtrickt hätte, gab der Jungfer einen Wink, mich zu bewachen, nahm nun mit dem zufriedenſten: *Plait-il?* den Arm des Gemals und ſtieg in den Wagen.

Ich blieb mit gebrochenem Herzen ſitzen. Ich hörte Geſang — man trug eine Leiche durchs Dorf: O mich — mich tragt zur Ruhe! rief ich laut, und ein Thränenſtrom ſtürzte mir aus den Augen. Die Jungfer, ſonſt das alltäglichſte Geſchöpf, hatte doch Mitleiden mit mir. Geben Sie mir den Strumpf, ſagte ſie; ich will für ſie ſtricken, und gehen Sie ſpazieren — ich verrath' es nicht. —

Der Gegenſtand des Mitleids einer ſo beſchränkten Seele zu ſeyn, beugte mich noch tiefer. Ihr Anerbieten, mit mir ein geheimes Verſtändniß anzuknüpfen, reizte aber zugleich meinen Stolz. Ich ſtricke gern! ſagte ich, und blieb ſitzen. Nun floſſen meine Thränen ſanfter und mein Herz ward erleichtert.

Onkel und Tante kamen zurück. Ueber Tiſche rühmten ſie mit vielen ſchönen Redensarten, welch einen vergnügten Tag ſie heute verlebt hätten, und der Conſiſtorialrath hielt, wie er pflegte, eine ſehr weitläuftige Betrachtung über häusliches Glück, als die Folge der Seelenruhe und Pflichterfüllung.

Sechſtes Kapitel.

Anfang der geheimen Geſchichte.

Mit jedem Monate wurde mir allgemach die Welt, die mich umgab, widriger; je widriger ſie mir ward, je mehr entfernte ich mich von ihr, und lebte in meinen Phantaſieen, an welchen ſich allmählich auch meine Gefühle immer mehr entzündeten. Meine wachen Träume und mein geheimes Sehnen fingen nun an, eine beſtimmtere Richtung zu nehmen. Ich achtete auf Dinge, die mir ſonſt ganz entgangen waren. Die älteſte Tochter des Gärtners z. B. wollte heyrathen. Ihr Bräutigam war ein hübſcher Bauernburſch. Ich lauerte Stundenlang hinter dem Vorhange, ob er die Braut nicht heute beſuchen würde; und wenn er kam, ſo wußte ich unter allerley Vorwänden es möglich zu machen, daß ich das zärtliche Pärchen unbemerkt belauſchen konnte. Nach jeder ſolchen Beobachtung fand ich meine Einſamkeit noch viel druckender; alles, was mich umgab, noch viel widriger. Zuweilen überfiel mich eine ſo tiefe Schwermuth, daß ich mir den Tod wünſchte. Und doch wußte ich mir durchaus nicht anzugeben, was mich eigentlich ſo bewege.

Meine Pflegältern fanden indeſſen, es ſey nun hohe Zeit, meine höhere Bildung ſtrenger zu betreiben. Dem alten Geiſtlichen wurden ſeine Geſchäfte zu beſchwerlich; auch waren Onkel und Tante doch nicht in dem Maaße albern, daß ſie nicht eingeſehen hätten, ich bedürfe noch gar mancher Leitung, die mir weder der gute Alte, noch ſie ſelbſt zu geben im Stande wären. Man wollte eine franzöſiſche Gouvernante annehmen. Dieſe Weſen waren aber damals nicht ſo gäng' und gäbe, als jetzt, und ſtanden in hohem Preiſe. Endlich fand ſich folgende Auskunft. Der Conſiſtorialrath hatte einen Neffen, der vor kurzem mit den ausgezeichnetſten Empfehlungen ſeiner Lehrer von der Akademie abgegangen war. Dieſen ließ man kommen, meine Bildung fortzuſetzen, und zugleich den alten Herrn in ſeinem Predigtamte zu unterſtützen. Da man dem jungen Manne dies Amt für die Zukunft zuſicherte, nahm er den Antrag an, und begnügte ſich mit der unbedeutendſten Belohnung. So wird Allen geholfen, glaubte man.

Herr Theodor Willich war ein ſchöner, durch Wiſſenſchaften und den beſten Umgang gebildeter Mann. Beydes leuchtete zu ſehr hervor, als daß man ihn nicht mit Achtung und einer gewiſſen Scheu hätte behandeln ſollen; ſeine Beſcheidenheit und freundliche Gefälligkeit machten aber, daß man ſich durch ſeine Ueberlegenheit nicht gedrückt fühlte und ihn deſto williger auszeichnete. Er überſahe die Verhältniſſe des Hauſes gar bald, brachte zuerſt einiges Leben dahin, wobey ſich alle wohl befanden, und wußte ſich durch kluges Benehmen bald zum Herrn deſſelben zu machen, ohne daß es jemand bemerkte oder es im mindeſten übel aufnahm.

Ich betrachtete ihn anfänglich mit Schüchternheit und ziemlich gleichgültig. Da er jedoch ſo aufrichtigen Antheil nahm — an mir, die ſonſt Niemand eines bemerkbaren Antheils würdigte; da er durch Unterricht und Umgang meinem Innern eine beſſere Nahrung und höhere Richtung gab: ſo faßte ich Zutrauen zu ihm. Bey aller Unbefangenheit in ſeinem Betragen, ging er doch überall behutſam. So mußte er denn freylich für gerathen finden, Alle, und auch mich, ohngeachtet freundlicher Annäherung, doch entfernt zu halten. Darum *empfand* ich auch mein Zutrauen zu ihm weit mehr, als daß ich es hätte äußern können. Man verſtehe mich aber nicht falſch: in einige Verbindung mit jenen geheimern Ahnungen in meiner Seele brachten ihn ſelbſt meine ſtillen Wünſche und Träume nicht. Er beſchäftigte mich reichlich; dieſe Beſchäftigungen waren mir angemeſſen, mithin willkommen; meine Einſamkeit ward neu belebt und ausgefüllt; ich fühlte, daß mir Manches gelang, daß ich darum geſchätzt wurde: das machte mich heiter und das Leben ward mir wieder lieb. Nur ſelten in einzelnen, beſonders in ſchönen Abendſtunden kehrte jetzt jene ſchwermüthige Sehnſucht, dann aber auch deſto ſtärker zurück.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung der geheimen Geſchichte.

Nach einem halben Jahre ohngefähr fing ich an zu kränkeln, und fühlte mein ganzes innerſtes Weſen angegriffen, ſeltſam gereizt, und wie verwandelt. Alle Bitterkeit verſchwand aus meinem Herzen; eine Weichheit und Milde gegen alles Lebende, auch gegen Thiere, die bis zu matter Schwäche ging, nahm mich ein; eine, nicht mehr ſchmerzende, ſondern unbeſchreibliche wohlthuende Wehmuth verließ mich, wenn ich allein und nicht beſchäftigt war, faſt gar nicht mehr. Die ganze Natur nahm für mich eine andere Geſtalt an; wovor ich tauſendmal gleichgültig vorübergegangen war, das wurde mir jetzt wichtig, und ſchien mir eine geheime Bedeutung zu haben. Ich konnte, um dieſe zu erforſchen — was mir jedoch nie gelang — zu halben Stunden einen blühenden Roſenſtrauch oder meine Tauben beobachten. Es war mir, als ob die Roſen wie die Tauben lebten, und beyde empfänden, wie ich; als ob ein Geiſt der Güte in allem wohne, alles einander zuneige. — Ich hatte bisher, ohne wahre Theilnahme des Gefühls, an Gott denken, Kirchenlieder ſingen, Andachtsbücher leſen können: jetzt ging mir dabey zuweilen ein Himmel beſeligender Gefühle auf. Aber dazu mußt' ich allein ſeyn, und das Sprechen mit Andern über jene Gegenſtände ſonderte ſich ganz von jenen ſtillen Regungen ab, und ließ mich, nach wie vor, kalt. Ich verbarg ſogar vor Jedermann, wie wahrhaft fromm und religiös ich jetzt war, und verbarg es mit Scheu und Aengſtlichkeit. In der Einſamkeit aber betrübte ich mich oft bis zum Zagen und Verklagen meiner ſelbſt, daß mein Herz noch viel zu hart ſey, um genug an Gott und dem Guten zu hangen. — Ich nahm wenig Nahrung, und bedurfte nicht mehrerer. Ich ſchlief wenig und doch war mir's genug. Ich hatte mich ſonſt wohl flüchtig erfreuet, wenn ich meine rothen, vollen Wangen im Spiegel erblickte; jetzt ſah' und fühlte ich mich immer matt und ſchwächlich, und doch war mir's lieb. — Die nun verheyrathete Gärtnerstochter kam in ihr erſtes Wochenbett: meine ganze Aufmerkſamkeit war, bis zur Begier, auf dies Ereigniß geſpannt. Ich hielt das Kind zur Taufe: mein Pathchen entzückte mich. So oft es möglich war, ſtahl ich mich zur Wöchnerin, brachte ihr, was ich von Leckereyen bey Seite zu bringen verſtand, und trug mich fröhlich mit dem Kinde, wo ich ſein nur habhaft werden konnte. — —

Ich fing nun auch an zu bemerken, daß Onkel und Tante doch nicht ganz Unrecht hätten, wenn ſie mir vorwurfen, ich halte nichts auf mein Aeußeres. Ich kleidete mich mithin ſorgfältiger, wählte bey meinem Putz, änderte, beſſerte daran oft und gern, ſuchte gewiſſe Vorzüge meiner Geſtalt, wofür ich jetzt erſt Aufmerkſamkeit und Sinn bekam, auf, und bemühete mich, ſie durch meine Kleidung, ſo weit Unſchuld und jungfräuliche Sittſamkeit es verſtatteten, geltend zu machen, obſchon ich manchmal furchtſam zitterte, wenn ich dies nun zu Stande gebracht hatte. Ich wachte über meinen Gang und alle meine Bewegungen, über meine Sitten, meine Ausdrucke, ſogar über meinen Sprachton und Dialekt. Ich wollte durch alles das gefallen, durchaus aber, ohne mir Jemand zu denken, ja auch ohne mir beſtimmt Jemand zu wünſchen, dem ich gefallen wollte.

Meinen Pflegältern entging das nicht ganz: ſie waren zufrieden und benahmen ſich gütiger gegen mich. Jetzt freuete mich das ungemein, und ich ſah' ihnen alles an den Augen ab. Sie bemerkten aber auch mein Kränkeln, obſchon ich nie klagte, ſondern es ängſtlich — ich wußte durchaus nicht, warum? — verheimlichte. Die Tante ſprach mit mir: aber ſo gut ichs jetzt mit ihr meynte, ſo unmöglich war mir's doch, mich hierüber mit ihr einzulaſſen. Eine geheime, fremde, wunderbare Macht ſchien mich abzuhalten. Man ließ einen geſchickten Arzt aus der Stadt kommen. Er fragte: es war mir unmöglich zu antworten, außer, ich befinde mich wohl. Man ließ mich nun unbeſorgt gehen; auch Er fragte nicht mehr und reiſete zurück. Das war mir ſehr lieb, denn ſeine Gegenwart ängſtigte mich.

Seltſam war es, daß ich mich nach einiger Zeit denn doch zuweilen dabey überraſchte, und zwar zu meinem nicht geringen Schrecken — wie ich mir „einen Freund“ wünſchte, mit dem ich mich ganz rückhaltlos unterreden, mit dem ich leſen und ſpazieren gehen könnte. Eine Freundin mir damals gewünſcht zu haben, erinnere ich mich nicht: nach dieſer lernte ich mich weit ſpäter ſehnen. Herr Willich war nun zwar ſolch ein Freund, und ich unterredete mich, las und ſpazierte mit ihm allerdings, ſo oft ich wollte: aber — es ſchien mir doch nicht das Rechte. Der Gedanke kam öfter wieder: nun erſchrack ich weniger, und fing an, mir das Bild des vermißten Freundes auszumalen. Erſt verſuchte ich das mit ſeiner Seele: ſie wurde der meinigen ſehr ähnlich, nur viel gefaßter, muthiger, ſogar etwas heroiſch. Dann kam ich an ſein Aeußeres: das glich dem meinigen gar nicht, gefiel mir aber darum nicht minder. Mein Freund war anfänglich nicht viel größer und ſtärker, als ich, auch nicht viel über meine Jahre; aber er wuchs ſehr ſchnell, ſo daß er ſchon nach einigen Monaten in ſtattlich männlichem Anſehen vor meiner Phantaſie ſtand. Aber gut — o ſeelengut blieb er, und erſtaunlich zart, ohngeachtet er ſich zum raſchen Tänzer, kühnen Reiter und dergl. ausbildete. Das Wunderlichſte bey der Sache war, daß ich alle einzelne Theile ſeines Weſens ziemlich genau kannte, und daß dieſe mir doch kein klares Bild des Ganzen gaben. Ich konnte es ſchlechterdings nicht weiter bringen — und gab mir doch nicht wenig Mühe — als zu ſehr unbeſtimmten und überdies wandelbaren Umriſſen ſeiner ganzen Erſcheinung. Aber ſo weit kam es wirklich mit mir, daß ich mir zuweilen einbildete — z. B. wenn ich allein im Garten ging — er müſſe hinter dem Fliederſtrauch ſtehen oder hinter der Buchenhecke lauſchen. Ich fürchtete mich dann vorüberzugehen, ging aber endlich doch, und wenn nun nichts rauſchen, nichts hervorſtürzen wollte, warf ich wohl einen Blick verſtohlen dahinter, ob ich mich geirret habe, wollte aber durchaus dabey ausſehen, als führe mich nur der Zufall vorüber und ich ſähe nach gar nichts. —

So war ich funfzehn Jahr geworden. Die Tochter des benachbarten Edelmanns hatte Hochzeit und wir waren dabey. Die Trauung erſchütterte mich in der tiefſten Seele, ſo daß ich meine Thränen kaum zurückhalten konnte. Ueber Tiſche war ich zerſtreuet, dann tanzte ich viel und mit ungewohnter Heiterkeit. Wir fuhren ſpät nach Hauſe. Ermüdet legte ich mich ſogleich nieder und entſchlief auch ſogleich. Nach einigen Stunden erwachte ich. Ich befand mich ſehr übel, aber ich war auch ſo matt und ſo betäubt, daß ich nicht aufſtehn, Niemand rufen konnte. Eine Qual, wie aus Körper- und Geiſtesſchmerz zuſammengefloſſen, überfiel mich und vermehrte meine Betäubung, während ſchreckliche Bilder ſich vor meiner Phantaſie durchkreuzten, und dennoch überließ ich mich dieſem allen gern; — nur nach Jahren, in den Stunden, wo ich Mutter wurde, empfand ich Aehnliches. Ich ſank wieder in Schlaf: mir wurde beſſer, freundlichere Phantaſieen beſchäftigten mich. Ich erwachte am Morgen ſpät: mir war wohl, ich fühlte nur eine ſüße Ermattung. Noch liegend rief ich die einzelnen Züge meines erträumten

Freundes zurück: plötzlich vereinigten ſie ſich; er ſtand zu meinem freudigen Erſchrecken vor meiner Seele — ich erkannte den ſtattlichen Theodor.

Ich ſtand auf, mir blieb wohl, aber ich war — wie, in dieſer einen Nacht, um einige Jahre älter geworden.

Achtes Kapitel.

Allerhand aus der ſeltſamſten und kurzeſten Periode des jungfräulichen Lebens. Ein Kapitel, das zu lang iſt.

Welche Periode des jungfräulichen Lebens ich für die ſeltſamſte und kürzeſte halte? Die, wo man gleichſam mit den Füßen noch in der Kindheit, mit dem Herzen in der Jungfräulichkeit, mit dem Kopfe wol ſchon im Frauenweſen ſtehet; wo man von den Leuten (nur nicht von Aeltern, Onkels und Tanten,) als vollbürtig angeſehen wird, ſich erſtaunlich darüber freuet, und ſich im geheim doch noch nicht ſo fühlt; wo man altklug — nicht mehr ſcheinen mag, aber es iſt; wo man tief zu empfinden ſich ſelbſt überredet, und doch nicht recht daran glauben kann; wo man, wie aus weiter Ferne, auf ſeine Kindereyen und kindiſchen Vergnügungen herabſiehet, und doch, ſobald man nicht auf ſich achtet, wieder in ſie verfällt; wo man nicht Fiſch, nicht Fleiſch, nicht im Himmel, nicht auf Erden zu Hauſe, aber faſt immer gereizt, geſpannt, ahnend und lauernd iſt, ohne ſichs im geringſten merken zu laſſen, und ſehr glücklich, ohne ſichs ſelbſt zu geſtehen.

Ich kann mir denken, daß viele meiner Leſerinnen dieſen Zuſtand aus eigener Erfahrung gar nicht kennen, und ihn, beſonders an einem volle funfzehn Jahre alten, hochaufgeſchoſſenen, bluhenden Mädchen hochſt albern finden. Es ſey drum; dieſe Leſerinnen ſind ohne Zweifel in den Treibhäuſern großſtädtiſchen Lebens aufgewachſen, wo man alles zu frühzeitigem Blühen und — Welken bringt; wo das Mädchen, jünger als ich, ſchon die reifern Jungfraunjahre, ſo gut ſichs thun laſſen will, im voraus hinwegnimmt, und jenen Mittelzuſtand überſpringt. Ein anderes iſt es mit Naturkindern, wie ich, und beſonders, wenn ſie, wie ich gleichfalls, ganz auf ſich ſelbſt angewieſen, ganz in ſich ſelbſt zurückgedrängt ſind.

Giebt es eine, nicht nur kunſt- ſondern ſelbſt bewußtloſe Verſtellung, ſo findet ſie ſich an Mädchen in jener Periode ihres Daſeyns. Wie mir ums Herz war, hab' ich ehrlich geſtanden: daß ich aber nicht im mindeſten darnach ausſahe, hat eben ſo ſeine Richtigkeit; und doch nahm ich vorſätzlich durchaus keine Maske vor. Mein Aeußeres ſchien aus meinem Innern nothwendig und von ſelbſt zu reſultiren: gleichwol war eins vom andern faſt ganz verſchieden. Entziffern kann ich das ſchwerlich; wol aber Materialien zur Entzifferung geben.

Mein ganzes Benehmen verrieth eine gewiſſe heitere Ruhe, eine ſtille Gemüthlichkeit, eine gelaſſene Geſetztheit, in welcher ich mir meiner ſelbſt immer bewußt und mächtig, mithin auch zu allem fähig und aufgelegt blieb, was ich ſelbſt billigte. Wenn ich zuweilen alles um mich her auf mich achtend, mit mir zufrieden ſahe; wenn ich dies beſonders auch aus Theodors Miene las: ſo gab mir das ein ſo ſüß erquickendes und doch ruhiges Entzücken, daß ichs nicht durch Worte, nur (meinen Schweſtern) durch den Vergleich kenntlich machen kann: es war, im mindern Grade, daſſelbe Gefühl, das mir ſpäterhin in höherm zu Theil ward, als ich zum erſtenmal gewiß ward, ich werde Mutter werden. Mit allem, was mich umgab, war ich dann — nicht nur im Frieden überhaupt, ſondern in dem Frieden, der auf kleinen Zwiſt und herzliche Ausſöhnung unter Liebenden folgt. Nichts von dem, was ich zu thun hatte, ſelbſt das Gemeinſte, war mir zuwider; kein Opfer, ſelbſt das ſchwierigſte, zu ſchwer. Das gemeine Leben, mit allen ſeinen kleinlichen Verhältniſſen und neckenden Hudeleyen, verklärte ſich im Spiegel meiner Seele zu einem höhern; das höhere fand in dem gemeinen ſein verkleinertes Abbild. Ich beſorgte die unbeträchtlichſten häuslichen Angelegenheiten eben ſo willig und mit Luſt, behandelte die Schwächen des Onkels und der Tante eben ſo ſorgfältig und treu, wie ich mich mit dem Edelſten und Schönſten beſchäftigte, womit mich mein lieber Lehrer, zur Erhebung und Bildung meines Geiſtes und Herzens, allmählich bekannt machte; kurz, ich ging mit der Alltäglichkeit um — ohngefähr, wie weiſe Männer mit kleinen Kindern umzugehen pflegen.

Das alles konnte nun nicht unbemerkt bleiben. Endlich wirken meine tauſendfältigen *Reflexions!* ſagte die Tante. Das Mädchen wird wirthſchaftlich und fleißig. — Endlich findet das Beyſpiel ruhiger Würde und Solidität Eingang! ſagte der Onkel. Das Mädchen wird anſtändig und geſetzt. — Endlich gehet der Saame gereifter Geiſtesnahrung auf, den ich in ihre Seele geſtreuet habe, ſagte der Conſiſtorialis. Das Fräulein bekömmt Charakter und Moralität. — Herr Theodor ſagte nichts; aber ſeine Zufriedenheit fand ich in der Achtung und in dem Anſtande, womit er mich nun behandelte, und gerade dies war mir jetzt die allerwertheſte Aeußerung derſelben.

So war Fräulein Emma, die große: aber wie ſehr verſchieden von ihr war Fräulein Emma, die kleine! Dieſe kam beſonders in der Einſamkeit noch oft zum Vorſchein. Kindiſche Launen überfielen mich unverſehens und ich machte alberne Streiche. Dieſe ſind ſchwerlich intereſſant und auch von keinem Einfluß auf die Folge; drum übergehe ich ſie. Allgemach rückte die Phantaſie bey meinen Kindereyen aus Reih' und Glied und fing an zu commandiren. Ach wie gern folgte ihr die kleine Emma! Davon erzähl' ich Einiges.

Theodor hatte einmal im Garten in einem Buche geleſen. Ich hatte ihn durch die Buchenhecken ungeſehen eine Weile beobachtet, und nicht ohne Freude bemerkt, wie ſich über dem Leſen ſeine Miene oft zu einem ſanften, geiſtigen Lächeln erheiterte. Er wurde abgerufen, ließ das Buch, weil er ſogleich zurückzukommen gedachte, liegen, kam aber nicht wieder. Kaum war er weg, ſo ſchlich ich herzu und nahm das Buch: es war ein Band von Geßners Idyllen, und zwar der, worin die kleinern Stücke ſtehen. Ich las: ich war entzückt! Das Buch mußt du ganz, mit Muße, du mußt es hundertmal leſen! ſagte ich zu mir ſelbſt. Du willſt dir's ausbitten! Das war nun zwar ſchon oft der Fall bey andern Büchern geweſen; aber bey dieſem, ſagte mir bald eine innere Stimme, läßt ſich's nicht thun. Freylich war in jenen Büchern nicht von dem und jenem die Rede, wovon ſie's hier war: und wiewol ich mir ganz ſicher bewußt war, es iſt das Schuldloſeſte, was die Daphnen und Mylons da ſprechen und thun: ſo wurde ich doch blutroth, wenn ich mir dachte, du ſollſt gerade ihn, Theodor'n, um dies Buch bitten. Es heimlich wegzunehmen ging auch nicht: er konnte es vermiſſen und Nachfrage halten!

Die große Emma half der kleinen auf einen leidlichen Schleichweg. Sie ſetzte ſich ſehr unbefangen in die Laube, wo Theodor geſeſſen; las, ſo gut ſich's bey geheimer Beängſtigung thun ließ; wollte ſich von Theodor dabey überraſchen ſehn, wollte einiges, doch nur leichte Intereſſe daran äußern, und trauete nun ſeiner Gefälligkeit zu, er werde das Werkchen ihr von ſelbſt überlaſſen. Geſagt, gethan; alles gerieth, und Theodor ließ mir, nach kurzem Bedenken, das liebe Buch.

War es doch, als ob meine Phantaſie nur auf ſolch einen Stoff gelauert hätte! Ich las mit Heißhunger, mit ſchwelgeriſchem Genuß: eben darum war ich bald geſättigt. Ich wollte weiter dringen: ich ſpielte nun Idyllen — freylich ganz im geheim — und dabey wurde die große Emma wieder zur kleinen.

Vor allem wählte ich mir ein ſchönes, ſchneeweißes Lamm aus des Onkels Heerde, und bat dieſen, es mir zu ſchenken, weil ich etwas füttern wollte, das mich lieb hätte und zuweilen auf einſamen Spaziergängen um mich wäre. Der Onkel war jetzt gütig genug, nur den Kopf zu ſchütteln. Ja, er ſchlug mir ſogar zu jenem Behuf vor, lieber ſeinen großen, ſchwarzen Hatzhund an mich zu gewöhnen, der ein gar treues Thier ſey, mir nichts zu Leide thun laſſe und obendrein apportire; da ich aber mit ſchmeichelnden Bitten fortfuhr, geſtand er mir das Lamm mit der Bemerkung zu, ich ſey nicht geſcheut.

Nun wurden tauſenderley ſchöne Dinge an das Thier verſchwendet. Ich lauſchte, ob mich Niemand ſähe; ich zog ſchüchtern das roſenrothe Band meiner Nachthaube hervor, knüpfte mein Lämmchen dran, und führte es ſo zur Weide und an die Quelle, die durch unſern Garten floß. Während ſichs mein Lamm hier wohl ſeyn ließ und ihm mancher Blumenſtrauß gepflückt wurde, richtete Daphne, Phyllis, Circe (ich war unſchlüſſig, welchen von dieſen drey Namen ich mir zulegen ſollte,) — ſie richtete anmuthige Geßnerſche Reden an das unachtſame Thier, und beklagte nichts, als daß es ſo viele Zärtlichkeit nicht in gleichem Maaß erwiederte.

Lange genügten jedoch dieſe Tändeleyen nicht. Die Phantaſie wollte weiter in unbekannte Länder; wollte dazu Hülfsvölker im Herzen werben. Es war mir, als müſſe derſelbe Geßner, der mir denn doch ſchon dies und das verrathen hatte, noch mehr verrathen. Daß mir mein Lehrer den einen Theil willig überlaſſen hatte, machte mich ſo muthig, ihn um den zweyten zu bitten —

Ich hab' ihn eben jetzt verliehen, ſagte er leichthin, und ſprach von etwas anderm.

So? verliehen? Hm! iſts denn auch wahr? dacht' ich, muß aber meine Zweifel gut verborgen haben, denn ſonſt hätte Theodor gewiß dieſen zweyten Theil aus dem Schranke genommen, ſo gewohnt er auch war, daß ich nicht wagte, unter ſeinen Sachen zu kramen. Diesmal aber war die Verſuchung zu gefährlich. Ich ſchlich in meines Meiſters Zimmer, ſobald er den Rücken gewendet hatte, und wollte — nur nachſehen, ob das Buch da wäre. Als ichs aber fand, nahm ichs doch weg, und las darin von Stund' an, ſo oft Theodor ausgegangen war, mit ſüßem Genuß. Dieſer Genuß bekam noch einen neuen Reiz durch die Verheimlichung, und durch den Kitzel, daß ich hier den Mann, der mir überall, und zuweilen ſogar drükkend, überlegen war, überliſtete, folglich doch in irgend Etwas auch ihm überlegen zu ſeyn glaubte.

In dieſem Bande der Geßnerſchen Werke war nun mehr, als all die lieblichen, frommen Tändeleyen des erſten. Daphnis ſtand darin, und der erſte Schiffer. Daphnis entzündete mich — ich muß dies Wort brauchen, wenn ich ehrlich ſeyn will; aber eigentlich zuſagen wollte er mir nicht. Daß er wirklich keinen beträchtlichen dichteriſchen Werth hat, war jedoch ſchwerlich die Urſache davon. Aber ach, dieſer erſte Schiffer! — Und nochmals ach, ſeine Melida! — Nein, darüber ging nichts!

Hier fand ich länger, fand volleres Genüge. Es ſchien mir, als blühete die Poeſie hier ins wirkliche Leben herunter, wie eine Akazie, die in das hölzerne Skelett einer Laube gebogen werden. Ich legte gleich Hand an und richtete mir etwas ein, das Melida's Lebensweiſe gleichen, und mich zu ihr ausprägen ſollte.

Auf einem hübſchen Raſenplatz unſers weitläuftigen Gartens ſtand ein halb verfallenes Lusthaus. Von dieſem aus ſahe man durch eine lange Lindenallee, und dieſe ward, ſo wie der ganze Garten, mit einem Teiche beſchloſſen, deſſen Spiegel ſehr angenehm herüberſchillerte. Ich gab dem Gärtner gute Worte, (weiter hatt' ich nichts,) daß er mir die wüſte Hütte ein wenig aufräumte, und die Zunderbüſche am Eingang hinausband. Nun war mir dieſe Klauſe

„Die ſchimmernde Höhle am Ufer, wohlausgeſchmückt
„in dem Felſen — und vor dem Eingang
„flatterten blühende Stauden luſtig empor.“

Ich knüpfte mein Lamm an die Thürpfoſte, und ſahe, wie

„um mich her ſich lagerten in lieblicher Ruhe die
„Heerden.“

Das Stück Garten bis zum Teiche war

„das einſame Eiland, vom tobenden Meer' umſchloſſen“ —

Und in der Hütte ſaß

„Melida, unverwandt nach den Wogen blickend
„und ſeufzend: Was haben die Götter mich hieher verwieſen, ſo einſam? O, ich fühl' es: woher ſonſt dieſer Unmuth“ —

Ich hatte aber in der That keinen, ſondern war ſehr vergnügt —

„O ich bin nicht zu dieſer Einſamkeit geſchaffen!“

Und eben darum, dacht' ich, ſollte nun auch mein erſter Schiffer kommen, dort über die kräuſelnden Wellen des ewigen Meers. Aber er kam nicht! Melida ſeufzte noch ein wenig, brachte es durch Mühe und Fleiß einigemal ſogar bis zu etlichen Thränen: hatte dann aber auch das Ihrige redlich gethan und ging nun ziemlich vergnügt wieder ins Schloß zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen.

Nach und nach wollte es aber mit dieſer zwiefachen Lebensweiſe, wo eine die andere nicht beträchtlich ſtörte, nicht mehr gelingen, und die kleine Emma wuchs der großen nach. Die verklärte poetiſche Anſicht des Gegenſtandes meiner Neigung floß mit der reellern, proſaiſchen nicht ſowol von ſelbſt zuſammen, wie an jenem ſeltſamen Morgen; ſondern beyde wurden nun von mir freywillig, mit Bedacht, und nicht ohne eine gewiſſe lüſtelnde Neugierde, in Verbindung gebracht. Dies Zuſammendenken und Reproduciren that mir viel zu wohl, als daß ich es nicht oft hätte wiederholen und mich endlich daran gewöhnen ſollen: und ſo war ich denn nach geraumer Zeit — wie nun die liebe Natur zu führen pflegt — ohngefähr wieder auf demſelben Punkte, von welchem ich jenen Morgen ausgegangen war, aber ich ſelbſt war verändert; ich ſtand mit Bewußtſeyn und freyer Wahl da, wohin ich dort inſtinktmäßig verſetzt worden.

Und — laſſet mich einmal ernſthaft ſchließen: wird der Menſch nicht überhaupt und immer alſo geführt? iſt ſelbſt der Weiſeſte im Greiſenalter nicht ebenfalls ohngefähr da, wo er als Kind war, nur aber mit Bewußtſeyn und Wahl, wie damals ohne dieſe? —

Neuntes Kapitel.

Einiges Herzbrechende von der kleinen Emma, die nun groß wird.

Mein Lehrer ſchien endlich auf mich aufmerkſamer zu werden. Er zeigte jene zarte Scheu und ſanfte Schonung, die jeder edle junge Mann für ein ſittſames Mädchen hegt, das eben zu dem Gefühle erwacht, es ſey ein Weib. Wie viel werther wurde er mir dadurch! Nach einiger Zeit fing ich aber auch an, daraus zu folgern. Er liebt dich, brachte ich ohne große Schwierigkeit heraus; aber er wagt nicht, ſich ſeinen Gefühlen zu überlaſſen, viel weniger, ſie zu geſtehen! Hätt' er ſich auf entgegengeſetzte Weiſe geäußert, ſo hätt' ich geſchloſſen: er liebt dich, und nimmt ein rauhes Aeußere an, ſeine Gefühle zu verbergen. Ein Gleiches hätt' ich herausgebracht, wenn er alltägliche Gleichgültigkeit geäußert hätte. Kurz, wenn man nur erſt recht beſtimmt iſt, etwas ſehen zu wollen, ſo ſieht man's gewiß.

Die Sache war alſo ausgemacht: ich wurde geliebt, und ſeit ich darüber mit mir einig war, fanden ſich in allen, ſelbſt den unſcheinbarſten Ereigniſſen, neue Beweiſe dafür. Ich fing an auf den lieben Mann, auch außer jenem Verhältniß, genauer zu merken. Das erſte, was mir auffiel, war, daß er mir als Lehrer, ich mir als Schülerin, nicht mehr recht gefallen wollte. Seine Ueberlegenheit in allem, was wir zuſammen vornahmen, und die untergeordnete Rolle, die ich dabey zu ſpielen hatte, wurden mir etwas fatal. Da war Hülfe: ſeine Geſinnungen gegen mich veranlaßten ihn, die Saiten ſo viel thunlich nachzulaſſen: das Gefühl meiner Wichtigkeit, als der Geliebten, gab mir Muth, ſie höher zu ſpannen. Jedoch, in die rechte Temperatur, fühlte ich wohl, wurden ſie noch nicht geſtimmt. Ich machte ſchüchterne Verſuche, dies zu bewerkſtelligen: da nahm er aber ein gewiſſes ruhigernſtes Weſen an, das mich ganz verſchüchterte, ſo daß ich froh war, wenn's nur wieder ins vorige Geleis kam, und nach einigem altklugen Erſeufzen über die Lage meines Geſchlechts und die Härte der Männer, ließ ich mir alles gefallen.

Ich weiß nicht, ob dieſe ſeine Mannhaftigkeit mich nicht allgemach von ihm entfernet haben würde; wenn nicht ein kleiner Vorfall das Gegentheil bewirkt hätte.

Sie haben neulich gewünſcht, den zweiten Theil der Geßneriſchen Schriften zu leſen — redete mein Herr und Meiſter mich einemals an.

Ich war ſchon bey den erſten Worten wie mit Karmin überzogen. Ich wollte reden und konnte nicht; und da er auch nichts weiter ſagte, ſondern mir nur das Buch hinhielt, wußt' ich meiner Noth kein Ende. Er ſahe meine Angſt, ſahe die Beſtätigung ſeiner Vermuthung, und fuhr nun langſamer fort:

Ich habe mich bey dieſem Buche einer Schleicherey gegen Sie ſchuldig gemacht. Ich hatte es nicht verliehen. Ich verläugnete es Ihnen aber aus guter Abſicht.

Das war mir zu viel; meine Thränen brachen hervor; es fehlte nicht viel, ſo hätt' ich mich ihm um den Hals geworfen. Er dagegen nahm mich bey der Hand, ſchlug einen Spaziergang in den Garten vor, und ſprach von etwas ganz anderm, und zwar recht ſanft, recht freundlich. Ich hätte vergehen mögen.

Wir kamen in den untern Saal, und ſahen durch die Glasfenſter Onkel und Tante vor dem Hauſe ſitzen. Ich zögerte: Ich habe Ihre Achtung verloren — ſagte ich ſchmerzlich.

Wahre Achtung verliert man nicht ſo leicht — antwortete er lächelnd und wollte weiter gehen.

Ich habe falſch an Ihnen gehandelt; ich habe Sie hintergangen — flüſterte ich und zögerte wieder. Mit einiger Verwirrung fiel er ein:

Nun ja, Sie haben gefehlt: aber ſolch ein Zurückkommen macht den Fehlenden jedem guten Menſchen noch werther.

Das war Balſam, und ich fand tiefe Abſicht in dieſen Worten: jetzt endlich wollte ſein Geheimniß ſich über die Lippen drängen, dacht' ich, und dies waren die erſten Sylben dieſes Geheimniſſes. Er brachte mich zu dem Sitz meiner Pflegältern, blieb bey uns und ſprach über gleichgültige Gegenſtände. Seine glückliche Verſtellung (dafür nahm ich's) hatte etwas recht fein Reizendes für mich. Als wir hernach alle vier im Garten wandelten, kamen wir auch an Melida's Höhle. Wunderlich! ſie, mein ganzer idylliſcher Apparat, und ich mit ihm — alles das kam mir jetzt ſo kindiſch, ſo lächerlich vor, daß ich vor mir ſelbſt erröthete, ohne daß dieſer Dinge mit einem Worte erwähnt wurde. Von nun an vernachläſſigte ich dieſe Spiele und ſie kamen bald ganz in Vergeſſenheit. —

Den Abend, als ich allein war, fand ich, wie viel inniger wir Weiber für den empfinden, gegen den wir unrecht gehandelt haben, und der uns *erſt* zum ſtarken Gefühl unſers Unrechts gebracht, *dann* aber durch ſchonendes Entgegenkommen aufgeholfen hat. Gleichwol war mir die auch hier bewieſene Ueberlegenheit Theodors ſehr unangenehm. Man muß eine gute *Gattin* ſeyn, um ſo etwas am geehrten *Gatten* lieb zu haben. Dies unangenehme, drückende Gefühl wurde in der Folge noch oft erweckt: da half ich mir, daß ich ein- für allemal einen gänzlichen Unterſchied zwiſchen Herrn Willich, meinem Lehrer, und Theodor, meinem Freund, feſtſetzte — ohngefähr wie manche Dame von Welt den Gemal und den Freund mit aller Conſequenz unterſcheidet, den erſten freundlich erträgt, ihr Beſtes aber für den zweyten aufſpart, ohne das Geringſte von dem Einen auf den Andern übertragen — nur daß ich in einer Perſon fand, was ſie in zweyen.

Einige kleine Vorfälle in dieſer Zeit zogen das Band noch feſter. Ein armes Dienſtmädchen hatte einige Porzellan-Geſchirre zerbrochen, die ich ihr übergeben, ohne daß es zu ihrem Dienſte gehörte. Die Tante jagte ſie aus dem Hauſe zu ihren armen Aeltern; ich ſah' mich als Urſach ihres Unglücks an, konnte nicht helfen und betrübte mich innig darüber. Mein Freund wußte das, und nach einiger Zeit erfuhr ich, er bringe den Leuten insgeheim wöchentlich einige Unterſtützung. O der Edle! rief ich. Um meinetwillen theilt er ſeine Habe mit Andern! Und heimlich; ohne Lohn, ohne nur Dank zu fodern! O der Treffliche! muß ich ihn nicht lieben?

Nach einiger Zeit ging ich im Garten an dem oben erwähnten Teiche und es kam mir die Grille ein, mich ſelbſt auf dem Waſſer zu fahren. Abgeſtoßen war der Kahn leicht; als ich aber ein Stück hinaus kam, brachte ich ihn nicht von der Stelle, ſondern er drehete ſich nur im Kreiſe. Ich wurde ängſtlich, ich arbeitete unbedachtſam: der Kahn ſchwankte, ich gleichfalls: da lag ich im Waſſer. Ein Kreiſch — und der Freund, der zufällig in einiger Entfernung geſeſſen hatte, ſpringt herbey, wirft ſich im Nu ins Waſſer, hebt mich in den Kahn und rudert nach dem Ufer. Halbtod vor Schrekken lag ich, von ihm gehalten, einige Minuten an ſeiner Bruſt. In der herzlichſten Beſorgniß rief er mich mit den ſchönſten Schmeichelnamen ins Leben, und ich blieb noch ein kleines Weilchen mit geſchloßnen Augen in der Situation, ohne zu bedenken, daß ich eben ſo lange ſeine Angſt verzögerte. Endlich ſchlug ich die Augen mit einem Seufzer auf, ſo zierlich als ichs vermochte. Aber im Nu riß mich der Anblick meiner, durch Näſſe nur allzuverrätheriſchen Kleidung aus aller Illuſion: eine helle Glut ſchoß mir ins Geſicht, ich wendete mich ſchnell weg — und eben ſo ſchnell ſchien mein Freund von gleicher Empfindung ergriffen zu ſeyn. In großer Verwirrung ließ er mich und verſprach, mir den Augenblick andere Kleider zu ſenden. Er ſprang davon, ich trat in die Hütte, und in meiner ganzen Seele erklang es: Sein Leben hat er um das meine nicht geachtet! Kann man heißer lieben — als er? kann man feſter gebunden ſeyn, als ich? Wohl mir, treu iſt mein Freund bis zum Tode! Ach, wenn er's doch nur erſt ſagte! —

Zehntes Kapitel.

Endlich etwas mehr Handlung und etwas weniger Pſychologie.

Ich bekam die Kleider, die Sache blieb verſchwiegen, Theodor wurde wieder zurückhaltender, alles kam wieder in den vorigen Gang; ich aber war in meiner Seele gewiß: ihr ſeyd beyde — wie ich's nannte — vor Gott und der Natur vereinigt auf ewig.

Es iſt nun zwar ganz hübſch um eine ſolche Gewißheit: wenn man aber nichts weiter davon hat — und ich hatte wirklich nichts — ſo wird die Sache bald ennuyant. Ich fühlte, es thue mir und meinem nur allzuſchüchternen Freunde nichts mehr Noth, als einiges Kreuz, Jammer und Elend, das die verborgen glühenden Funken herausſchlüge und zu heller Flamme vereinigte. Ich hätte gern ſelbſt ſo 'was angezettelt und mühſam nach einem Thränenquell gegraben, wenn ichs nur anzufangen gewußt, oder Muth gehabt hätte. Endlich wollte ſich der Himmel und ließ ein furchtbares Ungewitter heraufwogen. Es kam mit Poſt.

Der Onkel erhielt einen Brief. Das war etwas Ungewöhnliches und machte mich ſchon aufmerkſam.

Er hielt hierauf einigemal geheime Zweyſprach mit der Tante, wobey ich weggeſchickt wurde. Das war noch ungewöhnlicher und machte mich neugierig. Der Brief wurde nicht, wie ſonſt, vom Herrn expedirenden Secretair, ſondern vom alten Conſiſtorialrath in des Onkels Namen beantwortet, und als der gute Herr von dieſem Geſchäft, das einen ganzen Vormittag weggenommen hatte und bey verſchloſſenen Thüren zu Stande gebracht worden war, hinwegging, ſahe er mich mit ſo ſonderbaren Augen an und ſagte mir einige unverſtändliche Worte mit ſo wunderlicher Feyerlichkeit, daß mir ganz unheimlich zu Muthe ward.

Ich hatte nichts Dringenderes, als vor das Dorf auf den Weg zu gehen, wohin der Bote mußte, um den Brief nach der Poſt zu tragen. Der Bote kam. Mit möglichſter Unbefangenheit fragte ich, wohin er wollte?

In d'e Stahdt, Frölen Emmchen!

Da könnt ihr einen Brief vom Onkel mitnehmen, ſagt' ich.

'Hab'n ſchonſt! Da tſchaun's!

Ganz recht, das iſt der Brief! — Nun, geht in Gottes Namen! —

Das Schreiben war groß gebrochen, wie ein Gevatterbrief, und doch waren die Titel kaum auf die

Adreſſe gegangen. Ich hatte dieſe mit aller Aufmerkſamkeit geleſen: An Seine Hochwohlgeborne Gnaden, den Herrn, Herrn Hans Kilian von Wolfszahn, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf und zu N., wie auch wohlbeſtallten Kammerjunker, Forſt- Revier- und Wildmeiſter Seiner Durchlaucht, des Herrn Heinrichs des * *ten — nun folgte der ganze Titel des Fürſten, und unten im Winkel hing noch an einer gekrümmten Linie, wie an einem zierlichen Bändchen, der Name des Aufenthaltsorts, dem gegenüber ein *Cito citissime* das Gleichgewicht zu halten ſchien.

Ich hatte mit vieler Mühe viel hochtönende Worte auswendig gelernt, ohne um ein Haar klüger geworden zu ſeyn — wie es auch andern Leuten mit andern hochtönenden Worten oftmals ergehen ſoll. Die Sache blieb einige Wochen im Dunkel, nur daß dies Dunkel durch allerley abgebrochene, ſeltſame Reden zwiſchen Onkel und Tante, und durch öftere Winke, die ſie in Bezug auf mich einander zuwarfen, wie durch Wetterleuchten, zwar augenblicklich erhellet, aber dann gleich wieder nur deſto tiefer verdickt wurde. Endlich kam wieder ein Brief: auch dieſer wurde bey verſchloſſenen Thüren geleſen, nachdem ich entlaſſen worden; und kaum war er durchlaufen, als in die Tante ein furchtbarer Rumor- Fege- und Putzgeiſt gefahren ſchien. Alles mußte Hand anlegen; die Tante legte Zung' an, und war mit einem Feuereifer hinterher, wie mir das in meinem Leben nicht vorgekommen war.

In Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, ging ich den folgenden Mittag an den Tiſch, und fand Matantchen geſchmückt, wie zum zweyten Pfingſtfeyertage. Ein erhabnes Schweigen herrſchte während der Mahlzeit; einiges, was Herr Willich zu ſprechen begann, verfing nicht: man ſtand frühzeitiger auf, als ſonſt, und das Einzige, was die Tante endlich vorbrachte, war: Lieber Herr Willich, wenn ſie conſentiren, ſo mögen die Stunden dieſen Nachmittag ausgeſetzt bleiben; wir erwarten Geſellſchaft. Nun kam mir, wie aus weiter Ferne, eine bange Ahnung. Mein Freund nahm ganz unbefangen das Anerbieten der Tante an, und meynte, er wolle einen Bekannten, der einige Stunden entfernt wohnte, beſuchen, von woher er erſt Abends ſpät zurückkommen würde. Man fand das gut; er ging, und ich blieb, wie eine Verbrecherin, deren Verhör beginnen ſoll.

Onkel und Tante ſahen einander in einiger Verlegenheit an, und ſetzten ſich ſchweigend in beyde Ecken des Sopha.

Setz' dich zu uns, *mon enfant!* begann endlich die Tante, und breitete den Schlumper des fleiſchfarbnen Moorkleides mit ungeheuern weißen Glanzblumen, weiter um ſich. Eine ſolche Einladung, in ſo ſanftem Tone; die Benennung, *mon enfant*, und in der Folge gar, *ma niece*, war mir noch nie worden. Zitternd nahm ich zwiſchen beyden Platz und huſchelte mich ſo eng zuſammen, als möglich.

Ja, wir haben mit dir eine Sache von großer *importance* zu beſprechen, begann die Tante.

Und von großer Freude für dich, ſetzte der Onkel hinzu.

Wollen Sie, Liebwertheſter, ſie gefälligſt avertiren?

Wollen Sie nicht das Wort behalten, Fürtreffliche?

Wenn Sie denn befehlen —

Wenn's gefällig wäre — —

Hier räuſperte ſich die Tante, der Onkel bließ ein Federchen von ſeinem Rockärmel, ich ſaß bleich und verdutzt da. Die Tante begann:

Ja, was ich ſagen wollte! — Sieh, du trittſt nun in die Jahre, wo ein Mädchen ſeine *fortune* formiren muß. Du biſt von Familie, *mon enfant*, das weiß die Welt. Um deswillen vergiebt ſie auch deiner Mutter, Gott hab' ſie ſelig — ihre *Demi-Mesalliance*: aber eben deswegen liegen die Pflichten gegen dein Haus doppelt auf dir.

Nun: der junge Herr iſt ja auch von einer der beſten Familien im Lande! plumpte der Onkel ein.

Wollen Sie erlauben? — verſetzte ſchnell die Tante mit fliegender Hitze im Geſicht, weil ſie unterbrochen worden war, was ſie durchaus nicht vertragen konnte. Alſo — alſo — Mein Gott! haben Sie mich doch ganz aus der *connexion* gebracht, mein Beſter! —

Aergerlich gab ſie mir nun, gedrängt genug, meinen Beſcheid: Alſo kurz — der junge Herr iſt von beſter Geburt; er iſt durch Reiſen formirt; er braucht kein Vermögen; wir und ſein Herr Vater ſind in Richtigkeit, bis auf einige Punkte; über dieſe hoffen wir, mit Gott, uns heute auch zu vereinigen.

Heute? heute? rief ich, und die bisher verhaltenen Thränen ſtürzten aus meinen Augen. Die Tante fuhr im vorigen Tone fort:

Ja, heute — du wirſt dich mit Erkenntlichkeit und *flatterie* gegen beyde Herren zu benehmen wiſſen —

Doch nichts gegen den Anſtand — ſchob der Onkel ein —

Mein Gott, das iſt hoffentlich bey der *tournure*, die ſie durch mich erhalten hat, vorauszuſetzen! Alſo — geh', mach' deine Toilette; und mach' ſie gut. — — Ein Mädchen von nicht übler *figure* kann ſich wohl in ſolchen Fällen einiges verſtatten und von gewiſſen *douceurs* der Natur profitiren. Wenn du fertig biſt, komm wieder.

Ich ſtürzte zu ihren Füßen. Ich rief: Bey allem, was Ihnen heilig iſt, opfern Sie mich nicht auf! Ster ben kann ich, aber mein Herz . . . u. ſ. w., wie man das in tauſend Thränenbüchern des breitern nachleſen kann.

Ganz erſtaunt rief die Tante: Was ziert ſich das Ding?

Und der Onkel fragte verblüfft: Was will ſie denn eigentlich? ſagen Sie doch, mein Engel!

Die Tante faßte ſich, während ich ihre Kniee umſing, winkte dem Onkel zu und ſagte ihm: *Laissez-moi faire!* Ich kenne das! — Nun hob ſie mich etwas freundlicher auf, und ſagte: *Mon enfant:* ſey kein Kind! Es hat dich überraſcht. Mein Wille war's nicht, dir's ſo ohne *acheminement* zu geben! (Hierbey ſchoß ein Seitenblick auf den Onkel.) Ich weiß, was die jungfräuliche *modestie* in ſolchen Fällen erheiſcht, und du haſt es redlich geleiſtet. Nun aber auch genug. Geh' in Gottes Namen; mach dich hübſch — hörſt du? und laß mir das alberne Weinen! nichts iſt fataler für den *eclat* der Augen!

Damit hatte ſie mich an die Thür gefördert, ſchob mich hinaus, und machte zu.

Eilftes Kapitel.

Ankunft der Herren. Nachträge zu jedem deutſchen Idiotikon.

Ich war in Verzweiflung. Händeringend ging ich die Stube auf und ab, und warf kaum einige Seitenblicke in den Spiegel, wie mir das Verzweifeln ſtehe. Ich muß damit zufrieden geweſen ſeyn, denn ich verharrete dabey. Endlich rief ich auch den Tod, mich zu retten: es kam aber nur die Kammerjungfer der Tante, mir beym Putz zu helfen.

Dorchen — ſo hieß ſie — war vor Zeiten ein hübſches Landmädchen geweſen, und dann, ich weiß nicht durch welche Schlangenlinien, vom Schickſal nach Berlin geführt worden, wo ſie als Zofe gedienet hatte. Hier hatte ſie nun mancherley Erfahrungen geſammlet, und einige Weltklugheit ſich anbilden laſſen: mit dieſer, und einem Reſt Gutmüthigkeit von ehedem, war ſie ſpät in die ländliche Ruhe zu meiner Tante zurückgekehrt.

Dorchen kam alſo, von der Tante geſendet, zu jenem Behuf. Wie erſchrack ſie, als ſie eintrat und mich in meiner Verzweiflung erblickte, die jetzt noch lebhafter ausbrach, weil ſie einen Zeugen bekam. Ey du liebes Väterchen im Himmel, rief ſie aus und ſchlug die Hände zuſammen; Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: was haben's denn für eine Jammerigkeit vor? Will ich doch nicht ehrlich ſeyn, oder Sie ſehn aus, ſo blaß, wie meine Schürze, und zittern bis in die Schuhe 'nunter. Es möchte ja einen Stein in der Erde erbarmen, und wenn er von Stahle wär'! Nee, was haben's denn? ſo ſchwatzen's doch, Ihr' Gnaden, gnädiges Frölen! Nehmen's ein Zutrauen an mich! Bin zwarſt nur eine Jungfer im Hauſe; hab' aber nicht immer hier in Finſterniß geſeſſen, und mein Pfund vergraben! Hab wol manches in die große Welt geſehn, eh ich ſo zuſammengeſchwunden bin! Ach, 's ſteht mancher Chriſtenſeele nicht an die Stirn geſchrieben, wo ſie der Schuh gedruckt hat!

Hier erwies ſich das Epidemiſche der Weiberthränen. Dorchen fing an, trotz mir, zu weinen und zu ſchluchzen.

Schweig, gute Dorothee, ſagte ich nicht ohne Pathos. Mir fehlt nichts! Ach, ich Unglückliche!

O, ſagen Sie mich von das nicht! rief ſie. Nichts fehlen? Das glaub' Sie mein Wirth! Unſer Eins hat Augen, paarweiſe! Und, was wollen's denn unglücklich ſeyn? Die ſchönſte, herzallerliebeſte Frölen, ſo weit die goldige Sonne ſcheint! Unglücklich? und obenein heute? Das iſt nicht mehr wie ohne! — Heute, wo der gnädge Herr Bräutigam Gnaden kömmt, wie ich wol belauſchert habe —

Kein Wort von dieſem, fuhr ich auf, wenn du mich nicht umbringen willſt —

Ach liebes Gottchen, fiel ſie ein; dacht' ichs doch, daß der Haaſe da im Pfeffer läge! Sehn's, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: Klößchen will ich heißen, wenn michs nicht ſchwahnte, eh' ich das Sterbenswörtchen davon erfahren thät. Freylich, das iſt 'n jammerichs Kreuz, ſo'n Ja ſagen ſollen, wenn's arme Herzchen das Nein mit Kanonen 'rausſchießen möchte!

So geh und laß mich ſterben! rief ich.

Sterben? fuhr ſie auf. Ach mein holzſeligs, allergnädigs Frölen: nennen Sie mich das Wort nicht! Nehmen Sie doch nur eine Hand breit Zutraulichkeit zu mich! Sehn Sie: wenn's weiter nichts iſt, wie einem Menſchen die Schippe geben: da läßt ſich ja herkommen und Hülfe thun! Glauben Sie mich doch: ich bin ja in die große Welt dabey geweſt —

Hülfe? Hülfe? rief ich. Weißt du Hülfe? O gute Dorothee: rede doch! gieb mir Rath! gieb mir Troſt! Du haſt neulich den Paladin gern haben wollen: da — da! er iſt dein!

Ach, wenn Sie ſo ſprechen, müßt' ich ja ein häßlicher Igel ſeyn, wenn ich nicht ins Feuer griffe, und brennten mir die Finger an, wie Nachtlichter!

Nachdem ſie mir viel Exempel aus der groſſen Welt erzählt hatte, wo ähnliche preßhafte Umſtände immer gut abgelaufen wären, wenn man ihr die Hände im Spiel gelaſſen: ſo begann ſie ihren — in der That nicht üblen Rath:

Sehn Sie, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: mit der Parforſche zwingen mir's nicht — hier nicht! Ach, ich weiß auch was drein ſezen heißt: aber allens zu ſeiner Zeit!

Willſt du durch, mußt du dich bücken:
Nun ſchau auf, und's wird dir glücken!

Das iſt ein goldner Spruch, und ſollte an jedem Spiegel geſchrieben ſtehn, daß ihn unſer Eins immer vor Augen hätte! Laben ſie jezt der gnädigen Frau Tante die Lunge nicht: putzen Sie ſich nach Herzensluſt! Ich will die Aeugelchen tuppen! Hauchen's nur aufs Tuch, ſo werden ſie wieder flott! So! Ein bischen traurig können's immer bleiben, wenn Sie 'nunter kommen: aber doch müſſen's hübſch freundlich ausſehen, oder wenigſtens — wie ſag' ich? ein bischen ſanftmüthig und milchthätig! Damit iſt die gnädige Tante vorderſt zufrieden, und wenn nun die Herrn kommen, ſo ſehn Sie ſich ſie nur erſt an! Man kann ja doch nicht wiſſen! — Glauben Sie der Dorthee: Hinterm Berge wohnen auch

Leute. Je nun ja doch, 's mag erſt ſalzig ſchmecken und müſſlich: aber 's iſt doch's Beſte, ſich allens erſt recht anzuſehn, und wenn's der leibhaftige Poranz wär'! Ich will die Aug'n auch hinten und vorn haben. Hernachert komm' ich wieder 'rauf zu Sie gewuſcht, und ich will ſchwarz werden, wie ein Federmuff, wenn ich da nicht guten Rath mitbringe, und allens, was wir nur brauchen, an Leib und an der Seelen! —

Ich gab' mich ihr endlich auf Gnad' und Ungnade hin, und zwar ihrer Zunge ſowol, als ihren Händen, welche beyde Haupttheile ihres Weſens ſie zugleich in größter Regſamkeit erhielt, indem ſie mich hubſch ankleidete und die Hauptſätze ihres Raths dabey ſehr ausführlich durchging, auch mit vielen Beyſpielen aus der großen Welt, die ſie geſehen, belegte. Was mich ſo gefügig machte, war dreyerley: erſtens, hatte ich mich endlich ausgeweint, und es wollte damit nicht mehr rechten Fortgang haben; zweytens, mußte ich ihr Recht geben, daß ich mit Liſt viel weiter in dieſem Handel gelangen könnte, als mit Gewalt; drittens, beſchäftigte ſich jetzt meine Phantaſie mit ſchmeichelnden Bildern von dem Effekt, den meine Leiden auf Theodor machen würden, wenn er nur erſt zurückkäme. — Endlich ſchickte die Tante.

Ich hatte mich durch jenes Spiel meiner Phantaſie ſo erheitert, daß, als ich hinabkam, man mich mit wohlgefälligem Lächeln anblickte.

Als wir nun aber den Wagen jener beyden Herrn in den Hof rollen hörten, da überfiel mich wieder eine erſtickende Angſt, und ich machte Anſtalt, davon zu laufen.

Was iſt das wieder? rief die Tante, beſann ſich aber ſogleich, klopfte mir auf die Wangen und rief: Haſt Recht! ein wenig warten laſſen! — Nun nahm ſie den Onkel beym Arme, ſagte ihm halbleiſe *Voilà la petite friponne!* führte ihn hinaus, und ich flog in das andere Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Die beyden Herren, und Nachtbeſuche.

Jetzt fühlte ich mich wirklich unwürdig behandelt und erniedrigt; jetzt floſſen meine Thränen ohne Kunſt, ohne Selbſttäuſcherey. Es waren aber Thränen des Trotzes auf höhern Werth. Sie verſiegten allmählich: der Trotz blieb. Er ſtärkte mich, den Entſchluß feſt zu faſſen: ich wollte hinübergehen, ſobald man mich rief, wollte mir nicht merken laſſen, wie tief ich bewegt ſey, ſondern mich mit ruhigem Anſtand, mit höflicher Kälte benehmen, bis man's an mich brächte und ich nun mein Herz frey ſprechen laſſen könnte, möchte auch daraus entſtehen, was da wollte.

Kaum hatt' ich mich dazu in Poſitur geſetzt, als die Tante ſehr freundlich kam und mich hinüberführte. Das Erſte, was mir in die Augen fiel, war ein Herr — ohngefähr von funfzig Jahren, vierthalb Ellen lang, nach Verhältnis breit und dick, von oben bis unten in einen grünen Flausrock geknöpft, über den das Couteau geſchnallt war, mit einem rothbraunen Geſicht und funkelnden Augen. Er ſtand neben dem Onkel, und indem ich noch in der Thüre war, erhob er die ungeheuere Hand, wies mit dem Zeigefinger, der faſt ſo ſtark war, als mein Unterarm, nach mir hin, und ſagte zum Onkel — leiſe, wie er meynte, aber laut genug, daß ichs vor der Thür gehört hätte: Iſt ſie das? Probat! —

Ich war erſchrocken ſtehen geblieben: ſtramm, und ohne irgend eine Bewegung der übrigen Maſſe, ſetzte der Herr die gewaltigen Stiefeln in Bewegung; die daumenbreiten Sporen mit ihren großen Rädern erklangen: die Geſtalt ſtand ſtarr und feſt vor mir. Wie Goliath auf den David, ſahe ſie auf mich herab, ſchwieg eine Minute, und jetzt — ich war, der feyerlichen Vorbereitung wegen, wirklich auf das Schrecklichſte gefaßt — jetzt ſagte ſie: Gehorſamer Diener! — Zaghaft beugte ich mich ſo tief, als möglich: der Herr blieb in ſeiner Stellung; faßte, und wirklich ſäuberlich genug, meine Hand in die ſeinige, die davon umgeben wurde, wie der Altar von der Kirche, ſahe mir immerfort ins Geſicht, ſagte: Na — gut! gut! und ſetzte das von meinem Eintreten unterbrochene Geſpräch fort: Ja, was ich ſagen wollte! Alſo — den Fuchs kaufte ich eigentlich nur, weil er feſt im Kreuz iſt — denn ich brauche ſo ein Thier: das Uebrige hat ſich erſt hernach 'rausgearbeitet!

Er bekümmerte ſich nun eine feine Weile nicht weiter um mich. Dafür haſt du's gefunden! dacht' ich, und wurde faſt munter; wenigſtens fühlte ich ein heimliches Gelüſt, den Herrn anlaufen zu laſſen. Er ſprach über alle Eigenheiten ſeines Fuchſes mit großer

Ausführlichkeit; kam dann vom Fuchs auf die Schäcke, von dieſer auf die Iſabelle und redete immer gerad' aus vor ſich hin — Es war aber wol nur Zufall, daß ich ihm gegenüber Platz fand, und ſo ſeine Reden vom rechten und linken Anſprung, vom Trenſiren, Spath, Stätigkeit, und was weiß ich? an mich gerichtet ſchienen — was mir wirklich Spaß zu machen anfing. Ich hatte einigemal ab- und zuzugehen, und hörte, daß er, wieder ſo leiſe, als vorhin, ſagte: Wahrlich, ein Kind, ſo geſund und ſchwank, wie ein Rehböckchen! Eben ſo ſchnell, als er vorhin von mir zum Pferde übergeſprungen war, ſprang er jetzt vom Pferde zu mir: A propos! Nehmen's nicht übel, daß mein Lorenz ſich Ihnen noch nicht vorgeritten hat! Wie nun die jungen Burſche ſind, die in der Reſidenz gelebt haben: er läßt ſich erſt ſtriegeln und's gute Zeug auflegen! — Aber, ſagen ſie mir, hat's vorigs Jahr viel Schmalthiere gegeben, hier? ſo ſetzte er die Rede, ohne Antwort von mir abzuwarten, zum Onkel fort.

Indem der Bediente meldete, daß zu Abend angerichtet ſey, kam der junge Herr herein und gerade auf mich zu, mit den Worten: Laurent von Wolfszahn küßt Ihnen die Hand! Er that dies aber nicht, ſondern drehete ſich ſchnell gegen Onkel und Tante. Ihnen ganz ergeben! Eine Welle ſüßer Geruche umfloß mich; er pflanzte ſich ohne Umſtände hart an meine Seite und ſagte: Wie leben Sie hier? wie befinden Sie ſich?

In meinem Leben hat kein Mann gleich beym erſten Anblick einen ſo entſchiedenen Widerwillen in mir aufgeregt, als dieſer Ausbund aller Lorenze. Man denke ſich einen hochaufgeſchoſſenen Menſchen, der kaum ausgewachſen ſcheint und doch ein Geſicht, wie eines früh verlebten Vierzigers, hat; einen Menſchen, der vor Verweichlichung und Entkräftung immer zuſammenſinken will, und doch raſche, unbeſonnene Jugendlichkeit affectirt; einen Menſchen, der unaufhörlich die abgeſchmackteſten Schmeicheleyen über Dinge, die er nicht kennen, die Niemand achten kann, den Leuten ins Geſicht ſagt, und doch dabey zerſtreuet ausſiehet, als verachte er die, denen er ſie ſagt! man denke ſich das: und man hat einen leichten Umriß von meinem holden Nachbar über Tiſche! Kaum hatte er neben mir Platz genommen, ſo zwang er das flache, ſeelenloſe Geſicht in bedeutende Falten und ſprach mir mit wichtiger Miene vor, von den Moden der Damen in der Reſidenz, von den Aktrizen und Operntänzerinnen u. dgl., endlich aber, da ſich durch gar manches gleichgültig hinuntergegoſſene Glas ein flackerndes Strohflämmchen in ſeinem Innern entzündet zu haben ſchien, flüſterte er mir ſogar mit widrigem Blinzeln der ausgelöſchten Augen allerhand Anekdoten aus dem Privatleben jener Theaterdamen zu.

Hier ertrug ichs nicht mehr. Ich ſtand auf und würde mich losgeriſſen haben, wenn man mich auch mit Gewalt hätte zurückhalten wollen. Das that man aber keineswegs; ſondern die Tante eilte, ſobald ſie mich aufſtehen ſah, zu mir, und ſagte leiſe, und auf eine unausſtehliche Weiſe lächelnd: Du willſt fort? *Eh bien!* iſt von *effet!* Entſchuldige dich mit Kopfſchmerz! — Ich vermochte nichts zu erwiedern, als: Thun Sie es in meinem Namen! Damit ging ich, und hörte noch, wie die Tante ihre Entſchuldigung begann.

Hatte ich vorhin mit Verzweiflung geſpielt, ſo fühlte ich jetzt ſie wirklich, als ich auf mein Zimmer kam. Ich warf mich aufs Sopha. Ich lag eine Weile, wie betäubt; dann überlief mich eine widrige Erbitterung, wie Fieberfroſt, und rüttelte mich aus meinem Stumpfſinn. Mein Muth war jetzt, da es galt, ſo darniedergedrückt, daß ich nichts wagte, als Gott herzinniglich zu bitten, er möchte mich von der Welt nehmen. Und wirklich wär' ich jetzt mit Freuden geſtorben.

Bald aber ſammleten ſich meine Kräfte wieder zu jenem Trotz, an welchen ich durch ſo langen Druck ſchon gewöhnt war. Ich ſprang auf: Was kann daraus werden? rief ich. Eher im Kerker verſchmachten, als dieſes Unausſtehlichen Eigenthum werden! Offen und beſtimmt widerſtreben — das ziehet mir die qualvollſte, langſamſte Folter zu von meinen Tyrannen! Liſt! dazu bin ich zu wenig geübt und — ſie entwürdigt mich, hier wo es nicht eine Kleinigkeit, ſondern mein ganzes Leben gilt! Was bleibt mir übrig? — Mit einemmal ſtand es hell vor mir: Entfliehen! noch in dieſer Nacht! in dieſer Stunde!

Was daraus entſtehen müßte, daran dacht' ich nicht; nur daran, daß ich bald frey — frey ſeyn würde: und dieſer Gedanke reizte und hob mich ſo kräftig, ich gefiel mir in meiner Verwegenheit ſo ungemein, daß ich ſogleich Hand ans Werk legte, und — meine Nachtſachen in ein Schnupftuch zu packen anfing. Daß ich jetzt nicht auf meinen Freund zählte: — daraus ſchließe man, was man will. —

Eben knüpfte ich die Zipfel des Tuchs, das alle meine Reiſegeräthſchaft faßte, als Jemand leiſe die Thür öffnete und hereinguckte. Zum Tode erſchrocken blickte ich zurück; es war nur Dorchen.

Nun, ſagte ſie: hab' ichs nicht geſagt, ich wuſche 'rauf? Tauſig, wie hab' ich mir zu Sie gereinſcht, bis ich unten fort konnte! Nun? was haben's denn da vor? was thun's denn, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen? Und wie ſehen's denn aus? Die Bäckelchen, wie eingepudert, und die Aeugelchen flinkern doch wie Karfunkel? Je du mein: — das iſt nicht richtig! So ſagen's doch! ich bin ja die treue Dorthee, die ehrſt das liebe Leben dreytauſendmal verläßt, als ihr herzigs, goldigs Frölen! Was iſts denn? was thuts denn ſeyn?

Gute Dorothee, ſagte ich mit einiger Würde; ich danke dir für deine Liebe: aber dein Glück darf ich nicht an mein ungewiſſes Geſchick binden. Bleib du hier —

Was? rief ſie. Bleib du hier? Und Sie — Sie nicht hier bleiben? wie? was? mein' englische Gnaden nicht hier bleiben? Mir wird ganz ſchweimlich! es zieht mir die Kehle zu! 's iſt mein Letztes!

Faſſe dich, und verſprich mir das Einzige, daß du gegen Jedermann über das ſchweigen willſt, was du hier ſieheſt!

Es war vergebens, ihr zuzureden. Sie kam immer wieder in ihren Jammer, und verſuchte zwiſchendurch alles, meinen Entſchluß wankend zu machen. Erſt ſagte ſie, der junge Herr ſey doch nicht ſo ganz und gar übel: er ſey munter und zuthulich, und ſchlank gewachſen, und ſchön gekleidet; und als ich darüber bös wurde, fuhr ſie in demſelben Tone fort: freylich ſey der junge Herr ein Laffe, und unausſtehlich, und habe 'was von einer Lauſerſpinne, und ſie, ihres Theils, möchte lieber eine Stachelraupe am Halſe leiden, als ihn, wenn er ihr auch nur die Fingerſpitze berühren wollte — — Weil aber auch das keinen Eingang fand, ſo verſuchte ſie es, mich durch die Gefahren einer Flucht abzuſchrecken: Was? jetzunder, in nachtſchlafender Zeit? in ſtock-pech-rabenſchwarzer Finſterniß? wo der liebe Gott ſelber die Menſchen ins Bette weiſ't, und wo die Irrlichter 'rausſpringen, wohin man den Fuß ſetzt, und die Räuber und Mordbrenner? — Als auch das umſonſt und ihre Lunge erſchöpft war, that ſie mir endlich den Willen und rief: Na, meinetwegen! Ich waſche meine Hände!

Und weil Sie's haben wollen, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen, ſo geh' ich, und lege nur erſt ſtehends Fußes den körperlichen Eid ab, daß man mir den Hals umdrehen ſoll, wie einer Taube, eher ich einer Chriſtenſeele ein Sterbenswort ſage, daß ich weiß, was ich weiß.

Damit ging ſie, und hielt den Eid treulich, bis ſie — ſechs Schritte nach der Treppe gethan hatte. Es kam nehmlich eben Herr Willich herauf, der, ohne von irgend etwas, das ſeit ſeinem Weggehen vorgefallen, unterrichtet zu ſeyn, nach ſeinem Zimmer wollte. Ach lieber, goldger Herr! rief ihm Dorothee leiſe, aber heftig zu. Sie ſind ein Engelsgeſicht, das der liebe Gott durch den blauen Himmel lugen läßt, eben wenn's Gewitter kömmt! Laufen Sie, rennen Sie, thun Sie mehr, als möglich iſt: oder 's iſt zu ſpät.

Erſtaunt fragte Theodor, wozu es zu ſpät ſey? Ohne darauf zu hören, ziſchelte Dorothee weiter:

Unten ſitzen ſie in Sauß und Brauß, und oben wohnt's gebrannte Herzeleid! Und ich darf nichts verrathen; und über meine Lippen ſoll auch kein Hauch fahren, geſchweige wie's hier ausſieht! Wenn Sie aber nicht zugreifen, ſo mögen die heilgen Engel wiſſen, ob wir ſie morgen in England oder draußen am Wehre finden!

Wen denn? um alles in der Welt, wen? rief Theodor.

Wen? wen anders, als das liebe Zuckerkind, Frölen Emmchen?

Hiermit zog ſie ihn leiſe nach meiner Thür und flüſterte: Hierhin gehen Sie und ſehen und hören Sie ſelbſt! und reden Sie ihr in's Gewiſſen, wie ſichs geziemt für einen Herrn, der ſie hat helfen zu Gottes Ehren erziehn, und der einmal auf die heilige Kanzel tritt.

Dabey öffnete ſie die Thür, ſchob Herrn Willich hinein, machte wieder zu, und blieb auf der Gallerie, Wache zu halten — aus Kammerjungfern-Inſtinkt.

Sobald ich meinen Freund erblickte, fühlte ich mich unbeſchreiblich bewegt.

O Gott ſey Dank, rief ich, daß ich von Ihnen noch Abſchied nehmen kann —

Blaß vor Schrecken, wiederholte er nur: Abſchied — Abſchied nehmen? Das wolle Gott nicht!

Nicht anders! Hier iſt keine Rettung für mich. Man will mich aufopfern, man will mich hinwerfen — einem Manne hinwerfen, den ich haſſe, den ich verabſcheue, vor dem mich ſchaudert — Alle Menſchen verlaſſen mich: ſo werf' ich mich denn in die Arme Gottes! Er führe mich, wie es ihm wohlgefällt!

Hier faßte Theodor meine beyden Hände feſt und männlich: Fräulein, Sie ſind außer ſich —

Dieſe Kälte — dafür nahm ich, daß er nicht, gleich mir, aufſprudelte — dieſe Kälte riß unbeſchreiblich ſchmerzhaft in mein Herz. Was ſoll ich hier? rief ich, und wollte einen Ton erzwingen, der ebenfalls Kälte verrathen ſollte — hier, wo ich verachtet, ausgeſtoßen bin? wo Niemand ſich nur die Mühe geben mag, mich kennen zu lernen? Ich will mir Theilnahme und Freundſchaft unter Fremden ſuchen!

Sehr bewegt fiel Theodor ein: Fräulein! liebe, gute Emma! Sie hätten keinen Freund?

Nun freylich — das brach das wunde Herz! Ich — was kann's helfen? es muß heraus! — ich preßte ſeine Hand an mein Herz; ich flüſterte im innigſten, ſchmeichelndſten Sprachton: Ja, wenn Sie mich eines andern verſichern! —

Ich war viel zu ſehr hingeriſſen, um die große Verlegenheit meines Freundes zu bemerken. Indeß, er hielt mich ſanft, als ich — wirklich erſchöpft — an ſeine Bruſt ſank; er trocknete, als ich ſtill zu weinen anfing, meine Thränen, und that es, ach, ſo mild! Dann führte er mich zum Sopha, wo er ſich neben mich ſetzte und um genauern Bericht des Vorgefallenen bat.

Ich war nun ruhig genug, dieſen zu geben; dann, ſeinen Zuredungen einigen Eingang zu verſtatten; endlich auch auf ſeine Erweiſe, daß gerade meine Maaßregeln die unglücklichſten wären, zu hören. Ich hatte ja nun Jemand, auf welchen ich meine Sorge werfen konnte: warum hatte ichs nicht thun und am Ende ſogar beynahe gefaßt werden ſollen, ohne daß ich noch einen einzigen Schritt wußte, wie dem Hauptübel für den Augenblick auszuweichen ſey? Eben ſchien es, als ob mein Freund auf ſolche Erörterungen kommen wollte, als Dorchen ganz leiſe hereintrat und ziſchelte:

O ſachtchen! bey Leibesleben, reden Sie ſachtchen! Was ich ausgeſtanden habe für Todesangſt: das geht über menſchliche Kräfte!

Wir fragten ſchnell, was vorgefallen ſey; ſie antwortete:

Je du mein Himmel: wiſſen's denn, wer dageweſt iſt, draußen bey mich? Die gnädge Tante, leibhaftig, wie ſie Gott erſchaffen hat!

Ich ſprang erſchrocken auf; ſie ſuchte mich zu beruhigen: Getrauen Sie mich doch zu, daß ich in die große Welt dabey geweſen bin, wenn ich auch jetzunder nur eine Jungfer bin hier im Hauſe! Nun alſo — die gnädge Tante kommt 'ran mit dem Licht in der Hand: Was machſt du hier? ſchnauzt's mich an. Ich dachte: puhſte du nur! und, als wenn mir's vom blauen Himmel zugerufen würde, ſagt' ich: ich hätt' nur hier warten wollen, bis ſie geklingelt hätte, zum Auskleiden, weil ſie den großen Schlumper noch antrüge. Nun hieß es, ob Sie ſchon ſchliefen? Und ebenſt, wie ich zum Ja ſchon nicke — da ſpitzt ſie die Ohren und ſagt: Was iſt das? Das ſpricht noch! Und 's iſt ein Herr dabey! Nee, ſehen Sie, war mir's doch nicht anderſt, als wenn mich eine Eiszacke hinten den blanken Rücken 'nunter liefe! Aberſt, wenn die Noth am größten, da iſt die Hülf' am nächſten! Sie ſetzt' gleich ſelbſt darzu: Es iſt einer von den fremden Herrn! geſteh's nur! Und da ſagt' ich: Ja! Und da ſagte ſie: Der alte oder der junge? Und da ſagt' ich: Der Alte. Und da — —

Aber, mein Gott, warum hat Sie denn nicht die Wahrheit geſagt? fiel Theodor ein. Dorthee ſtand da, wie aus den Wolken gefallen. Theils war es Entrüſtung, daß ſie über das getadelt wurde, was ſie doch ſo fein eingefädelt zu haben glaubte; theils lag, was Willich ſagte, ſg ganz natürlich und nahe da, daß ſie davor erſchrak und ganz verblüffte, wie es oft Leuten geht, die krumme Wege gewohnt ſind. Kurz, ſie ſahe Herrn Willich ſtarr ins Geſicht und hielt den Mund offen, als ob ſie ſprechen wollte und ihr nur der Ton verſagte. Endlich behielt die Entrüſtung, wie bey ſolchen Weibern immer, die Oberhand, und nun fand ſich auch die Sprache deſto geläufiger wieder.

Je, daß du mir nicht aus dem Köberchen hüpfſt! rief ſie. Mein lieber Herr Willich: ein großer Gelehrter mögen Sie ſeyn — da hab' ich nichts gegen! Aberſt, wie's bey ſo 'was hergehen muß, und wie ſo 'was anſtellig zu machen iſt: da laſſen's lieber eine Jungfer von reden, die dabey geweſen iſt —

So 'was! Was denn? fiel mein Freund ſehr ernſthaft ein.

Das war nun wieder ſo ganz natürlich gefragt, daß ſie, wie vorhin, ſtecken blieb, und dann vor Grimm ſich kaum zu laſſen wußte. Sie rief: Und kurz und gut: ich hab' geſagt, 's iſt der alte Herr, und ſie hat's geglaubt, und hat freundlich ausgeſehen, und iſt ihrer Wege gegangen, und hat ſich niedergelegt! Und nun iſt das mein Dank! — Hier brachen ihre heißen Thränen hervor.

Sie dauerte mich und ich gab mir alle Mühe, ſie zu beſänftigen. Herr Willich trat indeſſen an das Fenſter und ſchien unruhig zu ſeyn. Endlich wendete er ſich mit der Frage an Dorotheen: Welcher von den Herren wohnt dort drüben in der grünen Stube, wo noch Licht iſt?

Der alte! maulte ſie. Mit Faſſung und edlem Anſtand fuhr nun mein Freund zu mir fort: Der gerade Weg iſt immer der beſte. Allem thörichten Geſchwätz vorzubeugen, erlauben Sie mir, daß ich zu dem alten Herrn gehe, und ihm ehrlich das ſage, was ihn bey dieſer Sache angeht.

Er ſagte das ſo feſt und bedeutend, daß ich ihn, überraſcht, ſtumm, und nicht viel klüger als Dorothee, anſahe. Dieſe ſchluchzte: Ja, gehen Sie nur hin: er wird Sie ſchöne bekomplimentiren! Er iſt ein Mann, wie der große Chriſtoph von Goslar, und ein entſetzlicher Jäger, der's wol mit Löwen und Trampelthieren aufnähme: Gehn Sie nur hin!

Wie heißt der Mann? fragte mich Willich.

Forſtmeiſter von Wolfszahn, antwortete ich furchtſam.

Wie? der Forſtmeiſter? fuhr er auf. Dem die Herrſchaft U. bey … gehört?

Derſelbe! kennen Sie ihn? Sie ſcheinen vergnügt — fragte ich ſehr befremdet.

O ich bin es auch! rief er. Jetzt, mein Fräulein, beruhigen Sie ſich gänzlich.

Er wollte eilig fort, ich hielt ihn auf: Was iſts denn? Sie irren ſich gewiß! Er iſt eine rohe, gemeine Seele —

Gute Emma, ſagte er; verſündigen Sie ſich nicht mit dieſen herabſetzenden Worten! Von Rohen iſt mehr Gutes zu erwarten, als von Verbildeten! Und wahre Gemeinheit iſt nicht in zufälligen Sitten und Gewohnheiten: in der Denkungs- und Sinnesart iſt ſie; und da fleh' ich für unſern ehrlichen Nimrod! —

Dreyzehntes Kapitel.

Noch mehr Nachtbeſuche.

Mit dieſer, mich nicht wenig beſchämenden Rede machte ſich Herr Willich los, nahm ein Licht, und eilte davon. Wir beyden Verlaßnen ſahen — ohngefähr die Eine ſo geſcheut aus, als die Andere; und da wir nichts weiter zu thun wußten, folgten wir mit unſern Blicken dem Lichte, wie es eins der Gallerie-Fenſter nach dem andern, bis zur grünen Stube, erhellete. Hernach ſahen wir ſchweigend einander an. Das Einzige, was eine geraume Zeit gehört wurde, war Dorotheens Ausſpruch: Na, ich will Klößchen heißen, wenn das gut abläuft!

Endlich bemerkten wir, wie die Thür jenes Zimmers aufging und beyde Herren mit Lichtern die Galerie her kamen. Dorothea verkroch ſich hinter den Ofen: ich aber erwartete reſignirend, was über mich verhängt werden ſollte.

Mein Freund öffnete die Thüre weit, der Forſtmeiſter trat geſtreckt herein, jener folgte. Der Rieſe fing ſogleich an zu ſprechen:

Na, nur ſtill! nur gut, kleines Weſen! Da, ſetzen Sie ſich und laſſen Sie uns reden, glatt von der Leber weg!

Ich ſetzte mich, demüthig gehorchend; indem entdeckte er Dorotheen. Wetter! was liegt denn da für ein Dachs im Loche? O treiben Sie mir die Perſonage aus, liebes Kind: ich will ja mit Ihnen ein zutrauliches Wort ſprechen!

Ich winkte Dorothee'n, ſie fuhr mit einem giftigen Blick ab; er rief ihr ſcherzhaft ein weidmänniſches: Huſſa! nach, und dann begann er:

Da iſt der Herr Willich — ein Ehrenmann, und mein guter Freund von ehedem, den ich in ganz anderm Bau geſucht hätte, als hier — Na, der hat mir allerhand geſagt, was ich zwar gern glaube; aber — ich muß Sie doch auch darüber vernehmen! Selber iſt der Mann! Sie mögen den Lorenz nicht leiden. I — h was denn? was denn? Fahren Sie nicht zuſammen, und ſagen Sie nur gerad' aus: Iſts ſo, wie der Herr da ſagt? — So! Gut! Abgebrannt von der Pfanne! Punktum! Andre Fahrt!

Vor ſich hin ſummend, die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er die Stube auf und ab. Ich ſaß in großer Angſt. Willich ſagte kein Wort. Endlich wendete ſich der Forſtmeiſter wieder an mich und zwar mit einem ſo freundlichen Geſicht, als er's überhaupt zu

Stande bringen konnte. Warten Sie, ich werd' Ihnen den Zuſammenhang erzählen, ſagte er, und ſetzte ſich zu mir, daß das ganze Gerüſt des Sopha knackerte. Ich ſchöpfte guten Muth und rückte ihm ſo nahe, als thunlich. Er begann: Sehn Sie: ein wilder Rüde muß ſeinen Klöppel haben. Ich war ſo 'was, und hatte den meinigen. O ja: ich hatt' ihn! Ich ſpreche von meiner Frau — Gott hab' ſie ſelig! Das erſte, was wir bemerkten, als wir Mann und Frau wurden, war, daß wir mit einander nimmermehr auskommen könnten. Indeſſen wollten wir's, des Skandals wegen, doch probiren. Sie kam redlich zweymal in die Wochen. Ich dachte, die Jungen ſollten's halb und halb in's Gleiche bringen. Gott bewahre! Ich nahm mich zuſammen; ich machte die ganze Manege mit ihr durch: umſonſt! ſie blieb ein ſtätiſcher Feger. So gingen wir denn — Eins wiſte, Eins hotte: ſie zog in die Reſidenz mit dem älteſten Buben — das iſt eben der Lorenz — und ich blieb mit dem jüngern auf der Hufe. Keins durfte nun dem andern in ſein Thun und Treiben einreden. Was ſie nun aus dem Burſchen gehätſchelt und getätſchelt hat, das zeigt *Figura*. Vor dem Jahre ſtarb ſie, und nun kriegt' ich den dünnläufigen Märzhaaſen ins Revier. Er dauerte mich; ich verſuchte alles, was ich wußte, und was mir Männer riethen, die mehr hinter den Löffeln haben, als ich: es wurd' eben nichts draus! Endlich ſagte mir mein Arzt — ein herrlicher Mann — ich ſollt' ihm eine hübſche und geſcheute Frau geben. Es ging mir ſchwer ein. Lieber Gott, dacht' ich, ſollſt du ſo ein Weſen mit dem Windſpiel zuſammenkoppeln? Gleichwol ließ ſich das Vaterherz berücken. Ich dachte: du willſt eine ſuchen, die ſtill und ganz beſchränkt erzogen iſt; die die Welt nicht kennt und nie kennen lernt — die alſo keine höhern Wünſche hat. Arm muß ſie auch ſeyn, dacht' ich weiter, und bisher im Hauſe geplagt: ſo wird ſie denn doch in dem, was ſie außer dem Ehemann bekömmt, einigen Erſatz finden — — Nun, als ſo ein Weſen wurden Sie mir genannt: und da ſchrieb ich Ihrem Onkel meine Abſichten und meldete unſern Beſuch. Wir wollten nichts, als auf den Anſtand gehen; und ich behielt mir's durchaus vor, daß Sie ganz freywillig Ja oder Nein ſagten. Das hat man nun, hör' ich, hier nicht gehalten, und Sie haben dennoch ganz beſtimmt dagegen entſchieden: alſo — gut! Streuſand drüber; Ab, hinterm Dorfe 'rum!

Hier konnt' ich mich nicht mehr halten. Ich faßte ſeine Hand in meine beyden, drückte ſie an mein Herz: — er ſah' mich nicht ohne Rührung, aber freundlich an und ſagte immer vor ſich hin: Nun ja doch: Angehaucht! Verſchweißt! Punctum! Ich bemerkte, daß er mich küſſen wollte, aber ohne beträchtliche Zurüſtung nicht dazu gelangen konnte: ich hob mich alſo an ſeinen Schultern auf und vorn herum; ſo küßte ich ihn einigemal recht herzlich. Er lächelte noch freundlicher und wiederholte leiſer und gerührter ſein: Nun ja doch! Abgefahren! Ausgeſprengt! Naſ' verloren!

Endlich beſann er ſich und wollte mit den Worten aufſtehn: So wiſſen wir alſo, wie wir mit einander ſtehen, und nun keine Rede mehr davon! Da erinnerte der kluge Willich: wie nun aber Onkel und Tante dieſe Entſcheidung aufnehmen, und wie ſie mich dafür behandeln würden?

Ja ſo! antwortete der Forſtmeiſter. Verſtehe! Ich ſoll die Hinde nicht nur aus dem Garn laſſen: ich ſoll's ihr auch aufmachen! Verſtehe! bſſ! bſſ! blies er vor ſich hin, trommelte auf dem Seitenkiſſen des Sopha, und ſann. Endlich fuhr er auf: Zum Velten! was iſt da viel Kopfbrechens? Ich nehm' alles auf meine Schultern! Nun, machen Sie kein Aufheben: ſie ſind breit genug und können ſchon 'was tragen. Und dort dem Herrn müſſen wir für ſeinen guten Willen auch den Rücken decken! Wie, wenn wir's ſo machten! Alſo kurz: ich verrenne gleich morgen früh dem Onkel und der Tante den Paß; ich lobe Sie; ich ſage, ich hab's nicht laſſen können, noch dieſen Abend mit Ihnen gerade 'raus über die Sache zu ſprechen. Herr Willich, den ich gekannt und der mich beſucht, habe das auch gebilligt, um die Sache zu fördern und ſey von mir mit herübergenommen worden, das Häschen zu ſehen. Sie haben ſich bey meinen Anträgen gar nicht abgeneigt finden laſſen — — Ey, zum Stern! ſo warten Sie doch nur! Alſo — nicht abgeneigt finden laſſen! Nun, fahr' ich fort, haben wir Alten gethan, was unſre Pflicht war: nun müſſen wir's den jungen Leuten überlaſſen, ob ſie ferner zielen wollen oder nicht. Damit fahr' ich mit dem Lorenz ab, und wir laſſen von uns weder ſehen noch hören. Bekomm' ich

Briefe — ſchreiben Sie immer drauf los, Kind, wenn man's haben will: ich antworte nicht. Man wird auf mich fulminiren; ich werde der ungeſchlachte Wolfszahn heiſſen: na, ſo heiß' ich ohnehin. Hernach ſchläft die Sache ein. Sie können nicht dafür. Kömmt Ihnen nun 'was beſſeres vor, ſo greifen Sie zu; und find' ich, was uns zuſagt, ſo thun wir's auch. Ach lieber Gott, finden werd' ichs wol: es ſind ja leider jezt viele Mädchen ganz des Satans auf ſolche ſtumpfe Heirathen!

Aber Ihr Herr Sohn? — fiel Willich ein. Wird der ſich das ruhig gefallen laſſen?

Soll ich denn alles 'rausſagen? fuhr der Forſtmeiſter fort. Gern läßt ſichs der gefallen! Der Schlukker hat überhaupt die Courage nicht, eine Frau zu nehmen, die Verſtand und Charakter hat, und die er hochachten müßte. Ihr Geſichtchen, und was ſonſt darzu gehört, das hat ihm baß gefallen — freylich: was ſollt' es nicht! — aber, ob Sie gleich noch ſäuberlich genug mit ihm gefahren ſind, ſo hat er mir doch ſchon vorhin ſo viel vorgequengelt, daß ich ihm hätte einen Bart malen mögen, als hätt' er's Reh im Lager verfehlt. Darum ſeyn Sie alſo ganz außer Sorgen. —

Hier ſchrotete ſich der Mann auf. Ich wollte vor Entzücken an ihn hinaufklimmen: da nahm er mich, leicht wie eine Puppe, an ſich herauf, hielt mich emvor, drückte mir einen Kuß auf die Wange, daß ſie wie wund brannte, ſetzte mich dann ſäuberlich wieder hin und ging. Herr Willich begleitete ihn.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält, was folgt.

Der mannfeſte Forſtmeiſter hielt treulich Wort. Wie froh war ich! Onkel und Tante ſchrieben das meinen ſchönen Hoffnungen zu: ich ließ ſie dabey, und ſie behandelten mich gut.

Eins war mir aber unangenehm: Herr Theodor wollte eine Reiſe machen, und eine Reiſe auf zwey volle Monate. Meine Pflegältern hatten nichts dawider, und mich fragte er nicht. Ich wurde böſe, ich wurde einſylbig: er ſchien das kaum zu bemerken, und ſo mußte ich wol wieder gut werden, wenn ich ihn nicht im Zorne ziehen laſſen wollte. Er ließ mir eine Anzahl Bücher da, die vornehmlich auf Erweckung des Sinnes für edlere Familienverhältniſſe und für ein ſchöneres häusliches Leben, als ich bisher aus Erfahrung kennen konnte, abzweckten. Er bat mich, was ich darin auszeichnenswerth fände, mir zu bemerken, worüber wir dann, bey ſeiner Zurückkunft, recht viel ſprechen wollten. Ich ging um ſo lieber an dies Werk, weil ich in der Wahl eben dieſer Gegenſtände beſondere Abſichten gar nicht verkennen konnte. Ueber dem Leſen und Schreiben fand ſich auch lebendiges Intereſſe an den Sachen ſelbſt. So bekam ich, faſt unverſehens, ein dickes Buch voll Auszüge, Fragen, und einzelne, vorzüglich ſchöne Stellen aus meinen Autoren. Herr Theodor kam zurück, und nun veranlaßte und leitete er — o wie treffliche Unterhaltungen über meine eigenen Hefte: Unterhaltungen, wie ſie wol bey jeder Jungfrau aus den geſitteten Ständen veranlaßt und geleitet werden ſollten! —

Hierdurch wurde aber auch mein Herz mehr, als durch irgend etwas, von Hochachtung und Dankbarkeit für meinen Freund erfüllt, und ſelbſt die Würde und Ueberlegenheit, die er dabey zeigte, und die mir ſonſt zuweilen drückend geworden war, verlor dies Drückende und kettete mich nur näher an ihn. Blos zweyerley hatt' ich gegen ihn einzuwenden: daß er noch immer keine offene, gerade Erklärung wagte, und — daß er zuweilen für den Conſiſtorialrath predigte. Seine Predigten waren trefflich, ich würde ſie mit Freude und wahrer Erbauung geleſen haben: aber ich wollte ihn nicht da oben im geiſtlichen Ornat ſehen, ſo gut dieſer ihm ſtand. In Uniform, an der Spitze einer Compagnie: ja, das wäre 'was anders geweſen! Auch rechnete ich ſicher darauf — wenn nur erſt die Hauptſache in Ordnung wäre, ihn zur Veränderung ſeines Lebensplans zu vermögen.

Onkel und Tante lauerten auf Briefe: es kamen keine. Man ſchrieb: man erhielt keine Antwort. Man ſprach mit mir und ſchien allerley Bedenklichkeiten zu faſſen, die für mich ſchlimm ablaufen konnten: man ſahe aber, daß ich ſelbſt ſo verlegen, ſo gekränkt darüber war — (wer wäre in meiner Lage frey vom Heucheln geblieben?) und ſo wurd' es, wie der Forſtmeiſter vorher geſagt hatte.

Das iſt alles, was ich aus dieſem Halbjahr meines Lebens zu erzählen weiß; man müßte denn das Folgende auch noch für etwas gelten laſſen.

Herr Theodor bekam einmal über Tiſche einen Brief von der Poſt, erbrach ihn ſogleich, und war durchdrungen von Freude. Ich hätte gar zu gern gewußt was darin ſtand; zum Glück, die Tante auch, und dieſe fragte. Ich werde Beſuch bekommen! rief Herr Theodor, und wurde ganz roth vor Vergnügen. Meinen liebſten Freund, und den ich ſeit mehreren Jahren nicht geſehn — den ſoll ich hier willkommen heißen!

Von dieſer Stunde an kam er, ehe man ſichs verſahe, immer wieder auf dieſes Muſter aller jungen Männer zurück; denn ſo ſtellte er ihn dar, mochte er ſprechen mit wem er wollte. Anfänglich gefiel mir dieſe warme, faſt leidenſchaftliche Freundſchaft; allgemach wurde ſie mir aber ein wenig läſtig. Endlich kam das Muſter! Nun, in der That, der Doctor — Reich, denk' ich, nannte er ſich — war ein raſcher junger Mann, der ſich bald als verſtändig und brav zeigte. Seine Heftigkeit, die ihn zu manchem Verſtoß verleitete, konnte man ihm nicht übel nehmen, wenn man in ſein ſchwarzes, leuchtendes Auge ſah; ſie ſchien vielmehr zu dem dunkeln, kurzlockigen Haar und der ganzen blähenden, gedrängten Geſtalt zu gehören. Gegen Frauenzimmer hatte er eine wunderliche Scheu, obgleich er ſonſt der Mann ſchien, ſelbſt mit Bären anzubinden; wenigſtens ging er mir — vielleicht ſogar gefliſſentlich, aus dem Wege. Ich konnte das um ſo leichter geſchehen laſſen, da er mir zwar gar nicht mißfiel, aber doch — eben in ſeiner Heftigkeit und Ungelecktheit etwas hatte, das mich furchtſam machte. Ich kann nur eine einzige kleine Scene, die mit ihm vorfiel, berichten.

Theodor, wirklich wie verliebt in ihn, wollte uns beyde im Kahne über den mir ſchon einmal ſo fatalen Teich am Garten ſetzen. Dem Doctor ging's nicht ſchnell genug. Er nahm die Ruderſtange und ſtach ſo unmäßig drauf zu, daß der Kahn flog, aber auch hernach mit ſolcher Gewalt ans Ufer prallte, daß ich, die freylich zu zeitig aufgeſtanden war, vorwärts hinaus an's Ufer in's Grüne — ziemlich weich, aber in die Brenneſſeln fiel. Der Doctor ſchlug ſich vor die Stirne, ſprang, indem er ſich unbarmherzig ausſchalt, herzu, hob mich auf, trug mich unter verworrenen Entſchuldigungen unter den Baum, und ehe ich mich beſinnen konnte, hatte er mir die Arme und Hände, die doch von den Neſſeln nur wenig verbrannt waren, mit feuchter Erde ganz bedeckt, ohne daran zu denken, daß er mir damit mein weißes Kleid gar übel zurichtete. Theodor kam dazu und rief lachend: Das Kleid! das

Kleid! und nun ſprang der arme Doctor wieder auf, blutroth, und ſtampfte mit den Füßen vor Aerger, indem er rief: Soll ich denn nichts als dumme Streiche machen! Ich mußte gleichfalls lachen und ſuchte ihn zu beruhigen; er blieb aber bitter und bös gegen ſich, und ſetzte ſich, als wir zurückfuhren, ganz gedemüthigt und ſtill in das Hintertheil des Kahns, ſo, daß ich ihm den Rücken zukehren mußte.

Mein Freund hatte erſt vom monatlichen Aufenthalte des Doctors bey uns geſprochen; es mußte dieſem aber nicht recht bey uns gefallen: ſchon nach vierzehn Tagen war er weg, und zwar, wie weggeblaſen, ohne Abſchied zu nehmen — als wozu er Herrn Theodor beauftragt hatte, der die Sache auch bey mir und den Pflegältern recht gut abmachte.

Funfzehntes Kapitel.

Hinter dem Berge wohnen auch Leute.

So war denn der wilde Doctor vor Aufgang der Sonne auf und davon. Ich hatte nichts dafür und wenig dawider. Das Einzige bemerkte ich: meine Neugier war durch ſeine, mir ganz neue, ſtörrige Individualität gereizt; doch wurde ſelbſt dieſer Reiz von einer gewiſſen Scheu vor eben dieſer ſeiner Individualität niedergehalten.

Herr Theodor brachte mir den Abſchied des Verſchwundenen, als ich eben meinen gewöhnlichen Morgenſpaziergang im Garten machte. Er ſprach immerfort zum Lobe ſeines Freundes, und als ich, das Geſpräch, wo möglich, auf nähere Gegenſtände zu leiten, tadelnd an die Derbheit, den Ungeſtüm, die Unbeholfenheit des jungen Herrn erinnerte, widerſetzte er ſich mir mit mehr Enthuſiasmus, als artig war. Ich ließ es hingehn, und er wurde nun etwas breit darüber, daß aus ſo kräftiger Jugend, wenn der Kopf hell und das Herz rein, jene Ungelecktheit aber nicht angenommen, ſondern nur Mangel an Bildung für die Welt wäre, wie das alles bey ſeinem Freunde zutreffe — daß daraus ſich das Herrlichſte, ſelbſt das Zarteſte, bilden laſſe, wenigſtens in allem, was nicht blos conventionell ſey. Sobald ſolch ein junger Mann, fuhr er fort, nur erſt ſelbſt darauf achtet, und, was dann nicht fehlen kann, damit unzufrieden wird, ſo erziehet er ſich ſelbſt und ſchnell für das, was ihm fehlt: und jenes iſt allerdings auch meines Freundes Fall — eben jetzt!

Erziehen! wendete ich ein. Ein Herr Doctor! und auch übrigens ſahe er wahrhaftig nicht darnach aus, ſich ſo etwas nur ſagen zu laſſen!

O es giebt für ſolche Männer ein Erziehungemittel, erwiederte Theodor, bey dem das Sagen auch ganz unnöthig wäre; ein Mittel — immer wirkſam, und das ſicherſte von allen —

Und das wäre?

Die Liebe! ſagte mein Freund, ſanft, aber ernſt, ja faſt feyerlich. Die Liebe zu einem wirklich tugendhaften, zart empfindenden und edeln Mädchen!

Es war das erſtemal, das dies Wort in ſo beſtimmtem Sinn aus ſeinem Munde ging: vielleicht überfiel mich darum eine gewiſſe Beängſtigung, die die Röthe auf meine Wangen trieb, daß ich ſie brennen fühlte. Ich blieb ſchweigend ſtehen, und als ich nach einer Weile die Augen wieder aufſchlug, ſahe ich, daß Herr Theodor unverwandt nach etwas anderm ſahe, als nach mir. Meine Blicke nahmen mechaniſch dieſelbe Richtung, und ich entdeckte, was mich von neuem überraſchen mußte: mein Lieblingsplätzchen, eine einfache Gartenbank unter einer ſchön überhangenden Akazie, war wie verwandelt. Die tiefern Aeſte des Baums waren zu einer ſchattigen Laube geordnet und aufgebunden, alles mit Blumengehängen geſchmückt, angenehm duftende Pflanzen waren um den Sitz herum friſch eingeſenkt, und ſelbſt der Boden, wohin ich ſitzend die Füße ſtellen mußte, war mit einer Menge Vergißmeinnicht beſtreuet.

Das war nun eine ſehr artige Artigkeit — bekanntlich erzeigt man uns oft auch ſehr unartige — und ich möchte wiſſen, welche Tochter Evens durch ſolche nicht gar angenehm berührt würde; wie vielmehr ich, die ich gewohnt war, nur als eine höchſt unbedeutende Perſon behandelt zu werden! Ich überließ mich der wohlthuenden Empfindung, und meine Blicke, feſt auf die Laube gerichtet, möchten mein Wohlgefallen deutlich genug ausſprechen; da begann Herr Theodor: Du liebe, gute Seele! damit haſt du deine letzte Nacht hingebracht? darum dich am Abend aus den Armen des Freundes geriſſen? Und deine ſchüchterne Innigkeit hat dich nicht einmal die erſehnte Freude abwarten laſſen, dein Werk gütig angenommen zu ſehn!

Dieſe Worte waren eben nicht geſchickt, meine Bewegung zu vermindern. Ich konnte nichts erwiedern. Herr Theodor ſagte auch nichts weiter, ſondern führte mich an den Sitz. Ich ließ mich nieder: es war mir ganz wunderlich um's Herz. Er nahm einige der verſtreueten Vergißmeinnicht und reichte ſie mir, noch immer ſchweigend. Ich, ohne eigentlich zu bedenken, was ich that, ſteckte ſie an mein Herz. Darf ich das meinem Flüchtling ſchreiben? fragte Theodor freundlicher. Das that mir wehe. Ich ſtand auf: Sie ſpielen mit mir — und wirklich hart! ſagte ich. Er ſchien etwas, verbeſſernd, ſagen zu wollen; aber der Gärtner trat zu uns, und das Geſpräch wurde gleichgültiger.

Ich kam auf mein Zimmer: mancherley durchkreuzte ſich in meinem Kopf und Herzen. Ich war mir ſelbſt unerklärlich, und Herr Theodor war mir's noch mehr. Endlich ſiegte — ich weiß ſelbſt nicht was; aber den Gedanken ließ es zurück: Wie, wenn Theodor dieſe unvermuthete Wendung benutzte, deine Geſinnungen gegen ſich ſelbſt zu erforſchen? Nun entſtand die Frage: Wie haſt du dich dabei zu benehmen? Nach langem Sinnen kam ich auf das, wozu es des Sinnens am wenigſten bedurft hätte: Du willſt dich redlich geben, wie du biſt — willſt keine Gleichgültigkeit vorgeben gegen die Geſinnungen ſeines Freundes, wie ſie mir nun klar werden — womit du überdies Theodors Herz kränken müßteſt; aber auch durch dein ganzes Betragen bemerklich werden laſſen, du wiſſeſt Erkenntlichkeit zu unterſcheiden von — von — ich wußt' es jetzt nicht zu nennen, und brachte es unter die allgemeinſte Benennung — von Pflicht.

Sich geben, wie man iſt! — nichts iſt leichter, als dieſen Gemeinplatz zu finden, und nichts ſchwerer, als ihn auf die einzelnen Vorfälle anzuwenden und ihm handelnd treu zu bleiben. Machte mir doch ſchon der leidige Vergißmeinnichtſtrauß große Schwierigkeiten! Die Stunde wollte ſchlagen, wo Theodor zu mir kam, mit mir zu leſen — wie es jetzt hieß, anſtatt, mir Unterricht zu geben. Behältſt du die Blümchen an deinem Herzen? fragt' ich mich. Das wäre zu viel! Legſt du ſie bey Seite? Das wäre zu wenig! Endlich klügelte ich den Mittelweg heraus: Du willſt ſie in einem eleganten Blumentopf dort in's Fenſter ſtellen!

So ſchwankend, bedenklich und geſpannet war ich von heut' an in allem, was auf die beyden Männer Bezug haben konnte, und daß ich an Herrn Theodor faſt etwas Aehnliches bemerkte, vermehrte noch meine Bedenklichkeit und meine Spannung.

Sechzehntes Kapitel.

Einige Noth.

Es war aber auch, als ob ſich jetzt alles vereinigen ſollte, mich zu quälen! Herr Theodor blieb — faſt unausſtehlich höflich und geſetzt; er bezeigte mir zuweilen ſogar jene vornehme Milde, die unter gewiſſen Umſtänden um ſo mehr kränkt, je weniger man Vernünftiges dagegen aufbringen kann. Mit all dieſem brachte er mich endlich dahin, daß ich, Vertrauen und offene Dahingebung von ihm zu erzwingen, mich ebenfalls in Bruſt warf, und kurz, bündig, gewichtig auftrat. Schwer genug ward es mir! Nun kam ein Brief vom Doctor — an ihn, aber ein Blättchen an mich mit eingeſchloſſen, wozu noch allerhand artige Sächelchen gehörten, die ich mir im flüchtigen Geſpräch gewünſcht und ſich der wunderliche Doctor gemerkt hatte. Ich wollte erſt beydes nicht annehmen, nahm's aber doch, und vornämlich, um dem eiskalten Ueberbringer ein wenig zuzuſetzen. Kaum bemerkte ich, daß er mein Benehmen dabey beobachtete, als ich noch mehr Freude über das Empfangene bezeigte, als ich vor der Hand wirklich empfand. Das Briefchen war kurz, aber ſehr herzlich, mich ehrend, und doch war es zugleich mit gewiſſer männlicher Würde und Beſtimmtheit geſchrieben, daß es mir ein Gefühl eigenen Werthes gab, das mir ſehr wohl that. So gehört ſichs! dacht' ich. Fühlen Sie's, mein zurückhaltender, ſtolzer Herr! Und damit gab ich ihm den Brief zu leſen, verſprach wieder einige Worte beyzuſchließen und ging ſchnell fort, die bittere Arzeney gehörig wirken zu laſſen. Die Wirkung ſchien nun zwar nicht eben ſtark, als wir einander wiederſahen — man kam mir ſogar recht freundlich entgegen: aber ich blickte hindurch — man hatte ſich vorbereitet, man war eiferſüchtig, und hielt es nur unter ſeiner Würde, dies merken zu laſſen! O, nur weiter auf dieſem Wege! ſagte ich zu mir ſelbſt. Man ſoll ſich ſchon beugen lernen und dann mit Eins am Ziele ſtehn! — Ich ſchrieb alſo dem Doctor ſehr verbindlich und gab das Blatt dem geſtrengen Herrn zur Anſicht. Er dankte mir mit Lebhaftigkeit, die mich nicht wenig geärgert haben würde, hätte ich nicht eben aus ihr auf den künſtlichen Zwang handgreiflich ſchließen müſſen.

Und das war noch das Geringſte! Der alte Conſiſtorialis ſtarb, und Herr Theodor ſollte nun förmlich in ſeine Aemter rücken. Das durfte nicht geſchehen; durchaus nicht! War mein Freund mir immer in Pontificalibus ein wenig anſtößig geweſen, ſo war er's jetzt noch mehr; und wenn ich mir nun ganz beſtimmt dachte: Heute Fräulein Emma von U —, morgen Frau Pfarrerin — ſo kam ich mir faſt vor, wie der Notar mit Schurzfell und weißem Jäckchen in Paiſiello's Müllerin. Es mußte alſo ein anderer Weg eingeſchlagen werden! Wohlvorbereitet und mit dem Vorſatz, alle Waſſer meiner Beredſamkeit ſpringen zu laſſen, fing ich eines Tages, holdſeliger als ſeit einiger Zeit, an, mit Herrn Willich die bevorſtehende Veränderung ſeiner Lage reiflich und altklug zu überdenken. Er ſprach davon mit großer Zufriedenheit, wie von etwas, das ſeine Wünſche vollkommen befriedige, und ſetzte mich damit in nicht geringe Verlegenheit: denn ich bemerkte eben erſt, daß, was in mir nur als dunkles Gefühl widerſtrebend gewirkt hatte, ſich nicht in Worte faſſen und ausſprechen ließ, ohne einer großen Albernheit aufs Haar ähnlich zu ſehen. Da war denn meine Klugheit ſchon am Ende, und ich brachte, nach langer Pauſe nichts hervor, als:

Sie könnten aber doch auf andern Wegen ein weit größeres Glück machen —

Sie wiſſen ſo gut, wie ich, liebſtes Fräulein, antwortete er, daß jeder Menſch ſeinen eigenen Maaßſtab für das Glück in ſich trägt; daß ſogar dem Einen furchtbar ſeyn kann, was dem Andern das Erwünſchteſte iſt —

Nun ja; aber — man lebt doch nicht — für — für ſich allein — —

Heraus war's! und ich konnte vor Angſt kaum athmen, da es über die Lippen ging. Aber wie bitter böſe wurd' ich, als ſogar alle Geburtsſchmerzen umſonſt waren, und er mich ſo mißverſtand, daß er erwiederte: Allerdings! aber ich finde auch in dieſem Amte, gerade in Beziehung auf Andere, den größten Theil meines Glücks! Sollten Sie ſich nicht denken können, daß das ein vieles — weit mehreres Gute gewirkt werden könne, als bisher gewirkt worden iſt? oder ſollten Sie es nur mir nicht zutrauen?

Er fuhr nun fort, mir ſeine Plane mitzutheilen — und wie verſtändig, wie wohlthätig waren dieſe! wie wurde er, als er davon ſprach, ſo begeiſtert, ſo herzlich, ſo gut! — Aus war es denn mit der ganzen Gegenrednerey; das Reſtchen Groll war verflogen, ja ſelbſt jenes dunkle, widerſtrebende Gefühl regte ſich nur noch ſchwach. Und da er nun gar in der Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung meinen Arm feſt faſſete, und mich, ganz wider Gewohnheit, ſeine gute Emma nannte: da fühlt' ich mich tief bewegt, hoch über alles Conventionelle gehoben, und in meiner Seele fragte etwas: Warum denn nicht heute Fräulein Emma und morgen Frau Pfarrerin?

Dieſe Frage wurde nun vorläufig zwar wieder zurückgedrängt, aber darauf eingeleitet ſollte doch werden! Ich begann alſo, ſehr behutſam, und der Himmel weiß, mit welcher Beklommenheit: Aber recht einſam wird es Ihnen ſeyn in dem weiten, öden Hauſe. Ich beklage Sie darum.

Nun, es ſind ja nur einige hundert Schritte bis herüber in das Ihrige! ſagte er unbefangen.

Es iſt aber doch eine Scheidewand mehr, und die man ſeltner durchdringt; ich kann mir das recht gut denken! Und dann — geſtehn Sie es nur: auch in unſerm Hauſe finden Sie doch . . . Verſtehen Sie mich nicht unrecht: ich will damit nichts gegen Onkel, Tante und die Uebrigen ſagen — Sie finden ſo wenig, ach vielleicht gar nichts, was einem Manne, wie Sie, nur einigermaßen genügen könnte — Nein, widerſprechen Sie mir nicht: es iſt wirklich ſo! fühle ichs doch ſelbſt ſeit einiger Zeit ſo drückend — und wie dürfte ich mich mit Ihnen vergleichen!

Warum ſollt' ich Ihnen nicht Recht geben, fiel er mir ein, da Sie Recht haben? Aber daß Sie ſich ſo unbefriedigt fanden, hab' ich bisher kaum vermuthen können —

Ich ſeufzte tief. Was ließ ſich anders thun? Nach einer Pauſe ſagte er ſehr ſanft und nahm meine Hand: Und iſt es nun doch ſo: warum ſo einſam bleiben? — Alles ging mit mir im Kreiſe um, ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Wen fragen Sie? ſich ſelbſt doch! ſtockte ich endlich.

„Uns beyde, mein Fräulein!“ — „Uns beyde“ — und: „mein Fräulein!“ Nein, es iſt nie eine verwünſchtere Zuſammenſetzung verſucht worden! Ich weiß weder, was ich geſagt, noch was ich gethan habe; nur deſſen erinnere ich mich, daß ich nach kleiner Weile den Gärtner anrief und ihn nach Blumenſtöcken fragte, die mich nicht im geringſten intereſſirten.

Ich kam auf mein Zimmer und eilete, mich durch die Wundertropfen zu laben, die uns, als lindernder Balſam, immer zur Hand ſind: ich weinte. Indem kam Dorothee herein: Ach Ihr' Gnaden, gnädigs Fräulen: weinen's auch, du lieber Gott! Nu ſo wollen wir's zuſammengießen, denn wie ſie mich gemißhandelt hat und geſtrapaziert, das läßt ſich nicht ausreden, und wenn man ſo alt würde, wie die Meduſe! *) Es ſind Briefe da; und ſie denkt, ich hab's gekartet, da draußen auf die Galerie — wiſſen Sie's noch? und Gott ſey uns gnädig, da fährt ſie herauf, wie der Drache zu Babel!

Damit entſchlüpfte ſie eiligſt ins Nebenzimmer, indem die Tante, roth, ſelbſt durch die Schminke hindurch, und mit funkelnden Augen, zur andern Thür hereintrat. Ich war zu betäubt, als daß ich mir etwas klar machen konnte. Hier iſt ein Brief an Sie, *ma chère!* redete mich die Tante an, und ſuchte ihren Grimm noch zurückzuhalten, indem ſie mir ein Blatt mit meiner Adreſſe, aber erbrochen, hinhielt. Zitternd nahm ich und las — ein kurzes, gutherziges Briefchen vom Forſtmeiſter, worin er ſich auf den Brief an meine Pflegältern bezog, ſich ſehr entſchuldigte über das, was ich von ihnen, hoffentlich mit aller Schonung, erfahren würde, aber unglücklicher Weiſe hinzufügte: So ſind Sie denn ganz frey, mein liebes Fräulein! machen Sie aber recht bald den beſten Gebrauch von dieſer Ihrer Freyheit, und erfreuen Sie mit der Nachricht davon Ihren treuen Freund und Diener u. ſ. w.

---

*) Methuſalem.

Ich fand denn doch das Schlimme nicht, das ich beſorgt hatte, und war wirklich ſchon oft genug zum Heucheln gezwungen geweſen, um meine Partie nehmen zu können. Ich ſagte ganz unſchuldig: Er verweiſet mich auf einen Brief an Sie —

So? und was ſchreibt er denn weiter? fragte die Tante.

Sie haben ja den Brief geöffnet, liebe Tante! erwiederte ich. Sie wiſſen's alſo ſchon — —

Hier hatte ich unwiſſend die Schleuſen ihres Feuereifers aufgezogen, und er fluthete unaufhaltſam über mich her. Mit Mühe ſammlete ich aus dem reißenden Strome die wenigen Perlen: Der Forſtmeiſter habe ſeinen Lorenz anderwärts verſorgt, weil er mich über ſeine Erwartungen gefunden und befürchtet habe, es wäre bey dieſer Angelegenheit ihm nicht Wort gehalten und meine Stimme nicht, als die einzig entſcheidende, gehört worden. Er hatte ſich dieſe Wendung nicht verſagen können, um — beſſer gemeynt, als bedacht — allerley Warnungen in Anſehung meiner, und, wie er glaubte, zu meinem Beſten, anbringen zu können: wodurch aber die Tante ſich jenes Abendbeſuchs und der lauernden Dorothee erinnert hatte; und da ſie von dieſer, bey allem Quälen, nicht erfahren, was von mir mit dem Forſtmeiſter geſprochen worden, und was Dorothee'n ſelbſt unbekannt war: ſo hatte ſie ſo lange ab- und zugewogen, bis ſie in der That einen Theil der Wahrheit herausgebracht hatte. Sie wollte nun durchaus wiſſen, was damals verhandelt worden, und ich glaubte zugleich ihr und meinem Gewiſſen Genüge zu leiſten, wenn ich geſtand: ich ſey vom Forſtmeiſter um meine Zuneigung zu ſeinem Sohne befragt worden, und habe ihm geantwortet, daß ich davon, nach ſo kurzer Bekanntſchaft, noch nichts in mir verſpüre. Ich habe ja aber nicht behauptet, ſetzte ich hinzu, und freylich, ohne buchſtäblich zu lügen — daß ſich dieſe Neigung nicht hätte mit der Zeit finden können; und ſelbſt wenn ich Zuneigung gefühlt hätte, würden doch Ihre häufigen Ermahnungen, beſte Tante, mich nimmermehr zu der Unſchicklichkeit haben verirren laſſen, nach einigen Stunden Bekanntſchaft mein Herz zu verrathen.

Damit hatte ich die Gegnerin einigermaßen entwaffnet — was ſie aber nur deſto mehr gegen mich erbitterte; und wenn ſie mich nach dieſem meinem Seitenſprung jetzt nicht ganz ſo ſchlimm behandeln konnte, als ſie wol im Sinn gehabt hatte: ſo zog ſie's deſto mehr in die Länge, ging mit mir um, wie mit dem einfältigſten Geſchöpf, bewachte mich gleichwol auf allen Schritten, und brachte mich, die durch die vorher erzählten Vorfälle ſchon ſo aufgereizt war, von neuem in ſo großes Herzeleid, daß ich wieder mit Tod und Grab zu liebäugeln und alle meine Hoffnungen auf Jenſeits zu bauen begann.

Siebzehntes Kapitel.

Mehr Noth, einiger Troſt, ein erhabener Seelenkampf, und ein geſegnetes Ende.

Und gleichwol war das noch lange nicht alles, was auf mich hereinbrechen ſollte! Konnte nun Theodor mein Leiden nicht mehr mit anſehn, oder hatte Dorothee, die ſeit jenem Abend mit ihm grollete, nicht allzutreulich geſchwiegen und dadurch einen Argwohn gewiſſer Art bey der Tante erregt, der meinem Freunde nicht entgangen war: kurz, er verließ uns, zog weit eher in ſeine eigene Wohnung, als nöthig geweſen wäre, beſuchte uns weit ſeltener, als ſelbſt der vorige geiſtliche Herr gethan hatte, und ſchien allen Gelegenheiten, mit mir allein zu ſeyn, ſorgfältig auszuweichen. Himmel, dacht' ich, was wird das wieder? Auch er, dein einziger Freund, dein Gatte vor der Natur und den himmliſchen Mächten — auch er erkaltet, jetzt, wo du ſeiner am allernöthigſten hätteſt? Wenn Er dich verläßt, was kann denn bey dir aushalten?

Am Abend ſaß ich verſenkt in meinen Schmerz und hielt mir, mit einer Art ſeltſamen Genuſſes, vor, ich ſey verſchmähet und vergeſſen — ohngeachtet ichs im Grunde nicht glaubte: da fing die theuere Dorothee, in voller Albernheit ihres Weſens, nach manchen giftigen Bemerkungen über die ſchöne Einrichtung bey dem vornehmen, nagelneuen Herrn Conſiſtorialrath, an, ſich folgendermaßen vernehmen zu laſſen: Hochmuth kömmt vor dem Fall — aber ich will ganz und gar nichts geſagt haben! Man hat's wol eher gehört, draußen in der großen Welt, daß Leute, denen Gewürznägelein nicht gut genug waren, auf Pfefferkörner gefallen ſind! Man braucht nur zu klinken: gleich geht's auf! Aber es wird auch nicht aus jeder Aſchenbrödel eine goldge Prinzeſſin!

Mir ſtockte das Blut in den Adern. Was will ſie damit ſagen? fragte ich ſehr ernſthaft. Rede ſie deutlich, oder ſchweig' ſie!

O ja, recht gern will ich ſchweigen! fuhr ſie beleidigt fort. Ich weiß ja, daß auf den Herrn Stücken gehalten werden, wie Kirchthüren groß! Nun, über meine Lippen geht nichts: wenn's nur bey andern Leuten auch ſo feſt hielte! Meinetwegen möcht' er alle Tage zu Mamſel Malchen nach Lindenthal gehen, und drüber ſeine hohe Herrſchaft hinten anſetzen: aber 's iſt doch um der Leute Mäuler willen, da man Gottes Wort von heiliger Stätte 'runterzupredigen hat!

Was will ſie mit dem Malchen? wer iſt Malchen! fragte ich bebend.

Gar Niemand! antwortete ſie. Als wenn wir ſie nicht neulich alle in der Kirche geſehen hätten — Heimburgs Malchen! Sie haben ja drüben ihren Geiſtlichen, und er predigt ja auch Gottes Wort: was fuhr ſie denn ſchon dreymal hieher, wie eine gnädige Dame? Nun: unſer Eins weiß noch die Zeit, wie wir im Leinwandläppchen gingen, und der liebe-Papa froh war, das große, ſchöne Gut in Pacht zu kriegen, das er jetzt ſelber an ſich 'rangekauft hat! Freylich: eine Lieb iſt der andern werth! den Vormittag fährt Eins 'rüber in die Kirche, des Nachmittags ſtolziert das Andere 'nüber zum Beſuch. Und da bleiben wir immer zum Eſſen bis in die ſinkende Nacht: je, warum ſchlagen wir's den hier ſo oft aus? Es wird ſich wol zeigen, und bald: denn nun iſt ja vor drey Stunden auch der liebe Herr Doctor wiedergekommen; da können wir's recht beſchwatzen, und lieber gleich Ernſt machen! Na, wenn's nur noch ſo wird, da haben doch die Leute einen Pflock auf die Kehlen!

Hier waren meine Kräfte erſchöpft. Schweigend wankte ich hinaus in mein Schlafzimmer: ich hatte eine unglückſeelige Nacht. Als ich früh zur Tante kam, die mich erinnerte, daß ſie mit dem Onkel noch dieſen Vormittag auf einige Tage in die Stadt reiſen würde, (ach es gab böſe Hiſtorien mit den Gläubigern, die ganz ungläubig geworden waren!) da fand ſie ſelbſt mein Ausſehen ſo verändert, daß ſie mir glaubte, ich ſey krank und könne nicht Geſellſchaft leiſten. Nach zehn Uhr fuhren beyde ab, und ließen mir nur die Erinnerung zurück, mich innen zu halten und der ſtrengſten Diät zu befleißigen. —

Ich war in den Morgenſtunden ein Raub einander widerſprechender Empfindungen, und das Allerſchlimmſte war, daß ich Niemand hatte, gegen den ich ſie ausſtrömen laſſen konnte — denn die Dorothee war mir ſeit geſtern unausſtehlich. Da meldete man mir den Doctor, Willichs Vertrauten. Willſt ihn annehmen, dacht' ich; er meynt es gut — nicht nur mit ihm: auch mit dir!

Er trat ein, er bemerkte meine Traurigkeit, meine Unpäßlichkeit: wie theilnehmend bemerkte er ſie! Es war unmöglich, ihm alles Vertrauen vorzuenthalten, beſonders wenn man ihm in das ſprechende Auge ſah, oder auch nur darauf achtete, wie ſich in ſo kurzem ſeine rauhe, ungelenke Außenſeite gemildert, geglättet, verfeinert hatte. Ich ließ mir kaum ein Wort der Klage über manche Verhältniſſe hier im Hauſe entſchlüpfen: gleich fing er's auf, und ſtimmte meine Klagen noch höher an, ohne jedoch Onkel und Tante anzufallen, (wodurch er bey mir um ſo mehr gewann,) ſondern nur, indem er darlegte, wie ſie gerade für mich nicht paßten, ſo wenig, als ich für ſie. Verlegen, aber herzlich wohlwollend, fügte er dann die leiſe Frage hinzu: Warum denn alſo bey denen verharren, für die man nicht geſchaffen iſt?

Wie? dacht' ich: lenkt das ein auf den Treuloſen? will er wiederkehren — o Himmel! reuig wiederkehren?

Wiſſen muß man doch ſo etwas! Und ſo gab ich auf die leiſe Frage eine noch leiſere Antwort, die ſo gut war, als keine, aber neue Fragen und Erörterungen veranlaſſen ſollte. Ganz direct erfolgten dieſe nicht — und es iſt wunderlich, daß ich vielleicht ſelbſt Gelegenheit gab, das Geſpräch ins Allgemeinere zu lenken. So handelten wir das Lieblingskapitel der Mädchen, über häusliches Glück, ab; nach und nach kamen wir in's Einzelne darüber: doch wurde beſonderer Perſonen keineswegs gedacht. Die Unterhaltung ſchien indeß beyden Theilen erſprießlich: ſie wurden lebhafter und immer lebhafter, vergaßen — der eine die Blödigkeit, der andere die Unpäßlichkeit, ja die ſchmerzenreiche Situation überhaupt, und erſtaunten beyde, als Dorothee mit etwas großen Augen und der verdrüßlichen Unterbrechung eintrat: die Mittagsſtunde habe geſchlagen — ob angerichtet werden ſolle?

Der Herr Doctor ſprang auf, entſchuldigte ſich, fand Erlaß, bat um einen Nachmittagsſpaziergang, fand Zuſtimmung. Wird Ihr Freund uns begleiten? fragte ich noch. Leider hat er eine Begräbnißrede! erwiederte er und verſchwand.

Es war mir ſo wunderlich hinter meinem Suppenteller, daß ich kaum daran dachte, zu ſpeiſen. Ein wenig ſchnell biſt du doch mit dem Doctor zu Werke gegangen! ſagte ich. Aber er meynt's ſo gut! und überdies, ſollte dir denn gar nicht erlaubt ſeyn, ein wenig Rache für das ſchöne Malchen zu nehmen? Es iſt ja hier ohne Folgen: ach, wenn es nur dort auch ohne Folgen iſt! —

Der Doctor kam, wir gingen ins Feld: freylich Dorothee mit uns — mehrere Schritte hinterher! Ich erinnere mich nicht, daß wir ſie in ihren Betrachtungen über dies Jahr, das ſo ſchönen Flachs gebe, geſtört hätten. Wir verwunderten uns, als wir unverſehens in dem benachbarten Dorfe eintrafen, das doch faſt eine Stunde Weges entfernet lag. Wir kehrten bey einem Landmann ein, der Doctor bedienete mich mit allem, was herbeyzuſchaffen war, tändelte mit den Kindern des Landmanns zu deſſen großer Freude, (zu der meinigen auch!) und beſchenkte die Leute beym Weggehen ſo, daß ſie in große Lobſprüche des ſchönen Pärchens ausbrachen — worüber ich denn in gewaltige Verlegenheit gerieth. —

Es iſt das gar ein unterhaltiger Herre, der Herr Doctor, bemerkte Dorothee den Abend. — Hat er nicht koſtbare Sachen geſagt, ordentlich mit gelehrtem Geſchwulſt, von die Steine und die Engel, und von die Nachtigallen und's häusliche Glück — ob ichs gleich nur halb gehört habe! Und was er für ein Paar ſchöne, ſchwarze Augen dazu hat! Nehmen Sie ſich in Acht, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: die gucken bis in's Herze 'nein. Nun, jedem ſein Recht, iſt mein Wahlſpruch: hat mich der Herr Doctor doch vor das Bischen 'runterleuchten einen funkelnagelneuen Kronenthaler in die Hand gedruckt! Es iſt Einem nicht um Geld und Geldeswerth: aber man ſieht doch, wer ein redliches Gemüthe hat! —

Herzlich zuwider war mir dies alberne Geſchwätz: ich ließ aber doch zu, daß ſie es immer wieder von vorn anfing. Beſſer geſchlafen hatt' ich ſchon oft in meinem Leben, aber beſſer geträumt nicht; und gleichwol mocht' ich früh gar nicht unterſuchen, was ich eigentlich geträumt hatte. Ich ließ es auf ſich ſelbſt beruhen, befand mich dabey ziemlich wohl; und als ich vor dem Spiegel bemerkte, ich ſähe denn doch etwas bläſſer, als nöthig: ſo ſuchte ich allerhand Ermunterndes unter meinem ärmlichen Putz hervor, das denn mit Fleiß und nicht ohne Wohlgefallen angelegt wurde.

Der Doctor war gar bald wieder da, und, wo möglich, noch heiterer und artiger, als geſtern. Ich nahm die Entſchuldigung ſeines Freundes, er habe wieder dringende Geſchäfte, ziemlich gelaſſen auf, und überließ mich dem angenehmen Eindruck, der auf mich gemacht wurde, ohne Beſorgniß, und auch ohne über ſein Weſen viel nachſinnen zu wollen. Es iſt der Vertraute deines Freundes: krönt der Himmel deine Wünſche, ſo wird er unſer erſter Hausfreund: da wär' es ja thöricht, dir das Vergnügen ſeines Umgangs nicht gönnen zu wollen! So dachte ich, und damit beruhigte ich mich.

So wandelte ich denn, immer unter Blumen, raſcher aufwärts, den heutgen und den folgenden Tag.

Dann aber — es war ſchon ſpät Abends — warf wieder die unbequeme Dorothee mir einen zweyſchneidigen Dolch ins Herz. Heren Sie nur an, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: daß der gute Menſche in Sie verliebt iſt, bis in die Schuhſpitzen hinunter — der Herr Doctor nämlich: davon ſagen Sie mich kein Sterbenswort! Und daß es bey Sie auch ein Bischen hämmert, dort, unter die Schleife vom Leibbande: das ſäh' ich, wenn ich auch blind geboren wäre. Nun, was wollen's denn böſe ſeyn darum auf mir? Iſt denn ein ſolcher lieber junger Herr nicht eine Gabe Gottes, für die man heut zu Tage in der Kirche danken möchte? Mir iſt bey dieſer Sache ein großer Stein vom Herzen: ich habe immer gefurcht, Sie verguckten ſich einmal an dem Herrn — drüben, auf der Pfarre! nämlich, weil kein Andrer da war und Sie ſich an ihn gewöhnt hatten! Nun ſeh' ich's, daß es dort nichts iſt, aberſt hier! Ja, wenn er nur nicht ein bloßer Doctor wär', ſondern ein Junker, wie ſichs gehört! Wie ſollte die treue Dorthee da ſchieben und ſchergen!

Ich glühete: mit Eins ſtand, überraſchend, aber klar vor mir: du biſt treulos gegen D..., der durch die heiligſten Bande an dich geknüpft iſt! und: du renneſt in dein Verderben, wenn du nicht gewaltſam von dir reißeſt, was dir unvermerkt — ach nur allzuwerth geworden iſt! Ich ſchickte die Ueberläſtige zu Bett: ich mußte erſt ein wenig verzweifeln, dann ruhiger überdenken, einen Entſchluß faſſen und ſogleich ihn ausführen. Ich verzweifelte richtig, überdachte richtig, faßte richtig einen Entſchluß, führte ihn aber nicht ſo richtig aus. Ich ſchrieb zwar für Herrn Willich eine lange, wehmüthige Epiſtel: es kam aber darin von der Hauptſache nur wenig vor, außer etwa, daß ich ihn beſchwor, bald, bald zu mir zu kommen, dem armen, ſchwachen Mädchen in ſeiner traurigen Verirrung mit Rath und Troſt beyzuſtehen, und dem Herrn Doctor die fernern Beſuche zu widerrathen.

Der Brief war gegen Morgen fertig; erſchöpft warf ich mich aufs Bett und ſchlief einige Stunden. Beym Erwachen war ich beſonnener, las den Brief wieder, und fand — ach wie oft zeigt Morgen und Abend uns als Gegenſätze von uns ſelbſt! ich fand, das ſey doch auch etwas zu viel Lärm. Was geſagt iſt, muß es bleiben, meynte ich; aber ganz anders, und beſonders weit feiner, muß es geſagt werden. So ſaß ich denn wieder am Schreibtiſch; der neue Brief wurde noch länger, und ſo fein, daß kein Menſch, vor lauter umwundenen Redensarten, ſeinen Inhalt vernehmen konnte.

Ich war noch beym Abſchreiben, als ſich der leidige Doctor wieder melden ließ: aber ich hatte mich durch dies Geſchäft wieder hinauf geſpannt — Weiber werden dadurch allezeit wärmer, ſo wie Männer kälter: der Doctor wurde nicht angenommen. Doch wie ward mir zu Muthe, als das Wort heraus war, ich ſeine Tritte die Treppe hinab hörte, und, hinter dem Vorhang ihm nachblickend, ſahe, wie er ganz langſam, und

— ich meynte, das ſey nicht zu verkennen — betrübt bis in den Tod, dahinſchlich! — Jetzt oder nie! ſagte ich mir, wer weiß wie oft, vor: es wurde aber doch erſt um die Mittagsſtunde das Jetzt zu Stande gebracht — der Brief nämlich geſiegelt und abgeſchickt.

Kaum ſahe ich den Boten über den Kreuzweg ſchleichen, als mich bald Hitze, bald Kälte fieberhaft überfiel — wie es nun iſt, wenn man einen ſehr albernen Streich gemacht zu haben fühlt, und einen ſehr klugen, oder auch ſehr edlen, gemacht zu haben ſich durchaus überreden will. Endlich ſuchte ich mich aufzuraffen und meine Seele zu kräftigen durch eine ſtrotzende Rede vom Adel heiligſter Treue, ſelbſt gegen nicht gegebenes, nicht empfangenes Wort, von freyerwähltem Dulden der Aufopferung, auch wenn dieſe nicht erkannt, wenn ſie ſogar durch Untreue vergolten würde. So ſtand ich am Ende in recht hübſcher Glanzfolie, als leibhaftiges Abbild hoher weiblicher Tugend, mir ſelbſt gegenüber, und konnte nicht unterlaſſen, mit dieſem meinem eigenen Bilde (obſchon unter einigen Thränen) ein wenig zu liebäugeln. Da trockneten denn die Thränen und Dorothee meldete den Doctor nochmals an. Er thäte, meynte ſie, als hätt' er's erſtaunt nothwendig.

Was thun? Ja, er komme! entſchied ich, nicht ohne Pathos. Er vernehme gleich ſelbſt, es ſey das Letztemal, daß wir uns ſprechen!

Er trat ein — ſo theilnehmend, ſo beſorgt! Ich dränge mich zu Ihnen — begann er. Ich hätte mir's nicht verſtattet, wenn nicht unſer Freund es gefordert, mir Aufträge gegeben hätte —

Und welche? —

Sie haben ihm geſchrieben —

Auch davon hat er Ihnen geſagt? fragte ich tief gekränkt.

Nur ſo viel, fiel er mir ins Wort, daß er Ihren Brief nicht verſtanden habe, daß er aber vermuthe, Sie wären ſehr unruhig, vielleicht gar krank, und da . . . Aber, beſtes Fräulein, das iſt doch nicht ſo? O ich bitte Sie, von ganzer Seele bitt' ich Sie: nur ein Wort, ob Sie wirklich krank, ob Sie beunruhigt ſind? Es macht mich unglücklich! ich kann eher nicht weiter ſprechen, ja an nichts weiter denken — —

Das war nun allzuherzlich und allzugut gemeynt, als daß ich nicht hätte ihn zu beruhigen bemühet ſeyn ſollen. Dies geſchahe, und nun fragte ich weiter, nach den Aufträgen unſers Freundes. Sie beſtehen blos darin, antwortete er, daß ich mich von Ihrem Befinden überzeugen und Sie verſichern ſollte, er würde ſchon ſelbſt hier ſeyn, wenn ihn nicht, eben als er gehen wollen, ein Beſuch überfallen hätte — ein Beſuch aus der Nachbarſchaft, der ſich nicht wohl beſeitigen ließe —

Mir ſchoß eine helle Glut ins Geſicht, und wie mechaniſch wiederholte ich: Aus der Nachbarſchaft?

Herr Heimburg aus Lindenthal, und ſeine Tochter — fuhr er fort, indem mit mir alles im Kreiſe herumging. Ach ich bin ſo froh darüber! denn — warum dürft' ich Ihnen nicht ſagen, was Ihnen unſer Freund ohnehin ſo bald als möglich entdecken wird? Vielleicht haben wir die Freude, ihn durch dies liebe Mädchen bald ganz glücklich zu ſehn! Ach dürft' ich auch nur hinzuſetzen, was Er geſtern Abends hinzuſetzte, als er mir dies Geſtändniß that! — Aber — Sie ſcheinen zerſtreut: da wag' ichs freylich nicht ...

Er wagte es aber doch, ohngeachtet ich's ihm nicht hieß. Er geſtand mir ſeine Liebe, ſeine herzinnige Liebe, von den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft an; wie er bey ſeiner frühern Anweſenheit mit ſich gekämpft, weil er ſich eingebildet habe, unſer Freund ſchmeichle ſich mit gewiſſen Hoffnungen; wie er deshalb neulich früher weggereiſet ſey, und ob auch ſein Herz ihn noch ſo mächtig gezogen, nimmer zurückgekehrt ſeyn würde, wenn ihm nicht dieſer heilig zugeſichert hätte, er täuſche ſich gänzlich; wie er daraus Troſt geſchöpft und Muth, dann zurückgekommen ſey, mich näher kennen, mich immer höher ſchätzen, immer inniger lieben gelernt, und jetzt, beſonders da der Freund ihn ſelbſt ermuntert hätte, da auch zu befürchten ſtehe, die heutge Zurückkunft meiner Pflegältern werde ihm die Gelegenheit, ſeine Gefühle mir zu geſtehen, abſchneiden — wie er es da nicht länger habe tragen, ſondern lieber gleich jetzt, wenn auch, wie es leider ſcheine, zu ungünſtiger Stunde, ſein Glück in meine Hände legen wollen — — Das alles, und was ſich daran ſchlieſſen wollte, geſtand er mir, und geſtand es ſo treuherzig, ſo lebendig und innig, daß ich mich — vielleicht erſt von Neuheit gereizt, von Rache gelockt, dann von Erkenntlichkeit eingenommen, endlich von liebender Zuneigung feſtgehalten — in ſeinen Armen durch ſein Entzücken entzündet fand, ich wußte ſelbſt nicht, wie? Ich wollte mich zwar, nach den flüchtigen Minuten des erſten ſchönen Rauſches, wieder zurechtſetzen: aber — es gelang nicht; gelang nun um ſo weniger, da ich mit geheimen Entzücken bemerkte, wie das, was mir der Mann mit den guten ſchwarzen Augen in ſo kurzer Zeit eingeflößt hatte, ganz etwas Anderes — etwas nicht nur dem Grade, ſondern dem Weſen nach Anderes, von dem war, was ich ſeit langer Zeit für Herrn Willich gefühlt hatte. Ja, wie ich vormals in Einer Nacht um Jahr und Tag weiter gekommen war, ſo geſchah' es jetzt in einigen Stunden; und ich fand, daß ich in alle dem, womit ich aus Langweile und Liebesbedürfniß meine Freundſchaft für meinen Lehrer angeputzt und verziert hatte, eine Thörin geweſen ſey; daß ich, wenn's wirklich zur Entſcheidung gekommen wäre, ihm ſchwerlich mein Ja gegeben, oder hätt' ich's gegeben, ein ziemlich trockenes, wenn auch allenfalls genügliches Leben geführt haben würde; ja daß ich, was er mir wirklich ſeyn konnte und im Grunde immer geweſen wäre, auch in Zukunft gar nicht aufzuopfern brauchte.

Nun war ich erſt ganz glücklich und weidete mich ſogar ſchon, einſtimmig mit meinem Geliebten, an der

Ueberraſchung, womit wir den werthen Freund überfallen wollten: als mir — ach wie ſpät! — meine Pflegältern und ihr gewaltiger Stammbaum in den Sinn kamen. Ich erblaßte, der Doctor fragte, ich ließ errathen — O da ſeyn Sie ganz unbeſorgt! fiel er ein. Vielmehr laſſen Sie mich tauſendmal um Vergebung bitten, wegen einer Täuſchung . . .

Da rollte ein Wagen in den Hof. Ich ſprang an's Fenſter: Himmel! des Onkels Landauer! Ich zitterte an allen Gliedern. Der Doctor rief die ſchönſten Troſtworte in mich hinein: ich hörte nicht, ſahe aber bald die Thüre aufgehn, — und den Herrn Forſtmeiſter hereinwogen, dem Tante und Onkel nachtraten. Wetter! rief der Forſtmeiſter in ſchönſter Laune: was bedürfen wir weiter Zeugniß? Da ſitzt ja der Fuchs im Bau! Herzensjunge, du ſollſt meine herrliche Bläſſe haben, daß du das Ding mit dem Doctor ſo durchgeſetzt haſt! Na, wie weit ſeyd ihr? Nehmen Sie es ja nicht übel, liebſte Emma, daß die Freude einen glücklichen Vater mit der Thür in's Haus plumpen macht! Alſo Sie ſind ihm gut, dem Schwarzkopf? dem Solo-Fänger da? — Bey Seite ziſchelte er mir zu: Nicht wahr, das iſt eine andre Zucht, als jene von — Mama, Gott tröſte ſie?

Ich wußte kaum, ob ich träumte oder wachte; und der Doctor rief vermittelnd: liebſter Vater, ſie weiß ja noch nicht! — „Sie weiß noch nicht? Du weißt noch nicht!“ riefen Forſtmeiſter, Tante und Onkel durch einander. Nun, ſo hören Sie mir zu, begann der Erſte; Ich mach's kurz! Denken Sie an das, was ich an jenem Abend begreifen lernte und Ihnen ſelbſt zugeſtand. Als ich von Ihnen ging und ein gewiſſer Herr mit mir . . . Aha, der Herr, der da eben eintritt — Pſt! Hand her! So! Gut! — Nun alſo: der Herr Willich brachte mir die Idee bey, was für den Haſen zu gut ſey, wär' für den Hirſch vielleicht eben recht. Das griff mir an die Leber: denn ich hatte Sie gar herzlich lieb gewonnen. Damit nun aber — ich bitt' um Pardon, dort druben! — damit Onkel und Tantchen Sie walten ließen nach Wohlgefallen, der Schwarzkopf da aber auch erſt ſähe und hörte, und ſich nicht etwa auch ein Körbchen holte — vor allem aber, weil er ſich ſelbſt alles verdanken oder nichts haben wollte: — da kam er pſeudonym. Zum Velten! merkten Sie denn gar nicht, worauf ich in meinem Brief' an Sie anſchlug? Nicht? Deſto beſſer! Aber dort, der Schelm, hat treulich in's Schwarze gehalten, und geſtern Abend krieg' ich einen Expreſſen, er hoffe den Nagel zu treffen. Ich — auf, will hieher und nachdrucken; wie ich aber in der Stadt den Braunen füttern laſſe, hör' ich, Onkel und Tante ſitzen oben in der Gaſtſtube. Ich — herbey, gebe Fährt — es klafft; nun drauf und dran: und, ſehen Sie — da ſind wir und wollen ſegnen, geliebt's Gott und Ihnen. Nun? Töchterchen! ſoll ich ihn anfangen, den Spruch aus dem Paradieſe?

Hierbey liefen dem herkuliſchen Manne die hellen Thränen die Wangen herab. Er umſchlang uns beyde zugleich, drückte uns feſt an ſeine Bruſt und rief: Gott ſey gelobt und laß' es Euch immer wohlgehn! Der Onkel wiederholte nicht ohne Rührung: immer wohl gehn! und Matante wünſchte uns möglichſte *avantage*.

Jetzt trat auch Herr Theodor näher herzu. Verlegenheit ließ mich nicht zu ihm aufblicken: aber die wenigen herzlichen Worte, die er uns ſagte, brachten uns ins ſchönſte Einverſtändniß. Und propos — rief ihm der Forſtmeiſter zu — Herr Commiſſionsrath, oder wie Sie jetzo heißen: haben Sie ſchon getraut? Nicht? So ſollen Sie hier Ihr Probeſtück machen! Was muß das für Sie für eine Freude ſeyn, zwey junge Seelen zu vereinigen, die Sie beyde gebildet haben — Ja ja, auch an dem dort hat er das gethan; wiſſen Sie das noch nicht? — —

Welch ein glücklicher Abend! und welche glückliche Jahre folgten ihm! Wir zogen zum Forſtmeiſter; der Himmel gewährte uns die Wohlthat, unſern Vater bis in ſpäteſte Jahre pflegen und erfreuen zu können. Willich und ſein liebenswürdiges Malchen blieben unſre Freunde. Und hat das Geſchick jetzt, in meinen ſpäten Jahren, allmählig alles zurückgenommen, was es damals mir ſchenkte: ſo hat es mir doch die Erinnerung, und den herrlichen Genuß in dieſer Erinnerung — es hat mir auch den Glauben nicht nehmen können, daß ich bald in einen Zuſtand übergehe, wo, was hier getrennet worden, gewiß wieder vereinigt wird, wenn es nur hier wirklich ſchon recht eigentlich vereinigt war! —

Skizzen,

Vierter Heft.

Erinnerungen.

Aus einem Reiſejournal.

Unſere weiße Gondel war den ganzen Vormittag leicht und bequem, wie ein Schwan, auf den bläulichen Rhein hinabgeglitten. Verloren im Anſchaun und Genuß der tauſendfältig herrlichen Erſcheinungen um uns her, und von meiſt nahen Bergen eng eingeſchloſſen im reizenden Thalgrund, waren von uns die Gewitterwolken nicht bemerkt, die ſchon lange ſich am Horizont hinter uns aufgethürmet hatten. Unſer Schiffer machte uns endlich aufmerkſam auf ſie, gab die Stunde an, in welcher ſie uns erreichen konnten, und ſetzte hinzu, ſie würden uns nicht verſtatten, an das Ziel zu gelangen, das wir uns für heute geſteckt hatten. — Der Mann kannte den Himmel, wie ſein Fahrwaſſer: zur geſetzten Stunde erwachte der Sturm, trieb die Wetterwolken vor ſich her, und wir mußten froh ſeyn, daß ſich uns in der Nähe ein Landungsplatz zeigte. Der Schiffer ließ uns dieſen am Fuße eines noch ein ſeines Stück entlegenen Dorfes bemerken: aber eben wurde der Sturm ſo heftig, daß wir ihn drangen, noch eher anzulegen. Dort ſtehet ja ein ſchönes Landhaus, ſagten wir; das nimmt uns hoffentlich gleichfalls auf. Das wol, erwiederte der Schiffer; nur müſſen Sie dann erſt den Hügel hinaufſteigen. Das wollten wir gern. Iſt es ein Gaſthaus? fragte Einer. O nein, antwortete jener; es hat ſichs ein fremder Herr von Grund aus neu hingebaut. Auch den Garten, der ſich hinten die Anhöhe hinaufzieht, hat er angelegt. — Wir fragten, ob er den Beſitzer kenne. „Nein; aber das ſchadet nicht. Am Rhein ſind die Leute noch nach alter Art zutraulich und gaſtfreundlich, wenn auch nicht mehr, wie ſonſt, vor der Franzoſen-Zeit!" —

Jetzt beugte der Schiffer nach jener Anfuhrt hinüber, und wir konnten das Haus und die ganze Anlage genauer betrachten. Es war kaum möglich, einen ſchönern Wohnplatz auszuwählen, und ihn ſorgſamer zu benutzen. Ohne alle Anſprüche, doch nach wohl überdachtem Plan, lag die ganze Beſitzung in ihrer grünen Umzäunung vor uns, wie eine ſchöne Zeichnung von Geßner oder Bach. Wer ſo wählen und ſo ordnen kann, ſagten wir, der muß die Welt geſehen haben und lieben: doch aber nicht mehr viel mit ihr zu ſchaffen haben wollen.

Indem wir ans Land ſtiegen, erhob ſich der Sturm noch heftiger, und der Regen ſtrömte herab, als wir uns dem Hauſe naheten. Das Ungewitter war wol Schuld, daß wir kein lebendiges Weſen entdeckten; auch da noch nicht, als wir durch die äußere Pforte in das Gehöfe getreten waren und nun die Thür des Hauſes öffneten. Deſto angenehmer überraſchte uns der Anblick, der ſich nun uns darbot. In einem Zimmer des Erdgeſchoſſes, deſſen Thür offen ſtand, ſaß eine junge, wohlgebildete Frau, ein zierliches Geſchirr auf dem Schooße, worin ſie Zuckerſchoten zum Abendeſſen vorbereitete, indeß ein Mädchen von etwa drey Jahren zu ihren Füßen ſaß, und Feldblumen, von denen ſie faſt überdeckt war, in ein Körbchen ordnete, und ein etwa ſechsjähriger Knabe an der Seite der Mutter ſtand, ſein Buch auf ihr Knie gelegt hatte, mit dem Finger hineinwies und eben das Wort Ruhe laut buchſtabierte, das nun die Mutter wohllautender nachſagte.

Wir theilten ihr unſere Bitte um ein Obdach während des Gewitters mit; ſie nahm ſie mit freundlicher Miene und einigen gefälligen Worten auf, und ſagte dann zum Knaben: „Julius, geh' und rufe den Großvater!“ — Nach einer kleinen Weile kam dieſer, den Knaben an der Hand, der ihm zurief: „Da ſind die fremden Männer, Großvater!“ —

Der alte Herr, ein rühriger Sechziger, trat in einer Haltung auf, die innere Gediegenheit und äußere Bildung ankündigte; ſeine Geſtalt war eine von denen, die jedem gleich beym erſten Anblick Achtung und Zuneigung einflößen. Er ließ ſich bey uns nieder, knüpfte bald mit Leichtigkeit ein nicht unintereſſantes Geſpräch an, während die Tochter einige Erfriſchungen auftrug; und wir waren kaum eine halbe Stunde beyſammen, als er, ohne daß wir es merkten, und ohne daß er es zu beabſichtigen ſchien, von uns ſo viel wußte, als er zu wiſſen begehrte.

Er erwiederte unſere unfreywilligen Geſtändniſſe mit dem freywilligen: er ſey bis vor zwölf Jahren in Dienſten eines ſehr ehrwürdigen deutſchen Fürſten aus dieſer Gegend geweſen, welcher durch die Staats- und Kriegs-Verhältniſſe zu einer Lage und zu einem Syſtem genöthigt worden ſey, wo er Diener ſeiner Art und Geſinnung nicht mehr habe brauchen können: ſo ſey denn er, unſer Wirth, zurückgetreten, habe mit ſeiner einzigen Tochter ſich einen neuen Wohnplatz geſucht, endlich dieſen hier gefunden, ihn nach ſeinen Bedürfniſſen eingerichtet, und hoffe nun hier zu leben und zu ſterben. — Aber ſo einſam? fragten wir. „Das ſind wir nicht, da wir innig vereint leben.“ — „Und ſo vielen Gefahren ausgeſetzt in dieſen kriegeriſchen Zeiten?“ — „Auch das nicht, da wir weder ſo viel beſitzen, um Räuber anzulocken, noch ſo wenig, um das Andern nicht leiſten zu können, was ſie verlangen dürfen. Auch haben wir endlich gelernt, was Andern zu verlangen gebührlich, und wie Ungebührliches abzuweiſen iſt. Der letzte Punkt iſt nicht ohne Wichtigkeit in ſolcher Zeit: er iſt großentheils Urſache, daß Ihnen unter den Bewohnern dieſer Gegenden weniger Unwille gegen die fremden Nachbarn vorgekommen ſeyn wird, als Sie, aus dem nördlichen Deutſchland, erwartet haben mögen." —

Das Geſpräch — hätt' es in dieſer Zeit und an dieſem Orte anders ſeyn können? — ward bald politiſch. Der alte Herr zeigte da eine Umſicht, Klarheit und Faſſung, die wir ehren mußten, ſelbſt wo ſie uns geheim beſchämte. „Was bleibt alſo dem Einzelnen in ſolchen Fällen übrig," beſchloß er ſeine Darlegung der gegenwärtigen Weltverhältniſſe — „was bleibt ihm übrig, als ſich ſelbſt wacker zuſammen zu halten, das Nächſte zu thun, doch treu und bedächtig, das Ferne ruhig Gott zu überlaſſen, und zu — warten? Freylich, *warten* muß man können, je mehr die Zeit eilt; wie der Wanderer unter ſchützendem Dach, wenn draußen das Wetter ſtürmt." Letztes ſetzte er lächelnd hinzu, als eben der herabſtrömende Regen heftig an die Fenſter ſchlug, und ein plötzlicher Donnerſchlag uns alle erſchreckte.

Indem trat ein junger Mann in die Thür. Frau und Kinder eilten ihm entgegen, umgaben ihn liebevoll, und riefen durch einander: „Nun, kommſt du endlich? wie ſind wir in Sorgen geweſen! biſt du müde? ach, wie durchnäßt! komm geſchwind, genieße etwas" — — Ich wollte mich euch nur erſt zeigen, ſagte der junge Mann; nun laßt mich die naſſen Kleider abwerfen: dann komme ich gleich wieder. — Hier machte er uns eine leichte Verbeugung, drückte dem alten Herrn die Hand und ging. Dieſer, der auf ſeinem Sitz verblieben war, ſahe wohlgefällig ihm nach, und ſagte leichthin zu uns: „Mein Schwiegerſohn!“ —

Selten hat eine Bildung auf mich einen ſo beſondern Eindruck gemacht. Der junge Mann war eine lang aufgeſchoſſene Geſtalt von ſchönem Ebenmaaß, nur etwas hager. Sein Geſicht verrieth weder den Deutſchen, noch den Franzoſen, ſondern ſchien eine Miſchung von beyden; die Umriſſe deſſelben waren ſcharf, bedeutend und edel; die Farbe bleich und bräunlich; ſeine etwas tiefliegenden, großen, ſchwarzen Augen blickten, bey viel Beweglichkeit, doch ſicher und faſt ſtechend umher; ſein Nacken war ein wenig geſenkt, als ruhe ſchon die Laſt ſchwerer Erfahrungen auf ihm; ſein ganzes Weſen ſchien Verſchloſſenheit und Strenge gegen Fremde, aber unbegränzte Vertraulichkeit und Hingebung gegen die Seinigen anzukündigen.

Da er ſich entfernt hatte, verhehlte ich dem alten Herrn den Eindruck nicht, den dieſe Erſcheinung auf mich gemacht hatte. Sie ſind nicht der Erſte, der mir das ſagt, erwiederte dieſer; und Sie haben ſein inneres Weſen ziemlich richtig erkannt. Doch das iſt auch nicht ſchwer: er zeigt ſich Niemand anders, als er iſt. — „Nein gewiß, gewiß nicht!“ rief die junge Frau mit Innigkeit aus, da ſie vorher zu unſerm Geſpräch faſt ganz geſchwiegen hatte.

Es iſt mir, verſetzte ich nach einigen Zwiſchenreden, als müßte ich Ihren Herrn Sohn ſchon ſonſt wo geſehen haben. — Haben Sie ſich früher ſchon in dieſen Gegenden aufgehalten? fragte der alte Herr. „Nein; ich ſehe ſie zum erſtenmal.“ — Dann täuſchen Sie ſich doch wol: erwiederte er, und ſetzte das vorhin abgebrochene Geſpräch fort. Ich konnte aber die Vermuthung nicht aufgeben, jene Bildung müſſe mir ſchon ſonſt wo vorgekommen ſeyn. Ich fing noch einmal an: Wie lange lebt Ihr Sohn hier bey Ihnen? — Anderthalb Jahr länger, als dieſer Knabe alt iſt, erwiederte der Mann, und zeigte auf den kleinen Julius.

Endlich war das Wetter vorübergezogen, der Regen hatte aufgehört, die Sonne trat mit verſtärktem Glanze hervor und ſchimmerte in tauſend Farben auf den erquickten Pflanzen. Jetzt iſt es Zeit, zu ſcheiden, damit wir Ihre Güte nicht mißbrauchen, verſetzte ich; nehmen Sie, mit meinem Dank, das Geſtändniß, daß mir der Abſchied ſchwer wird. — So bleiben Sie, bleiben Sie noch, ſagte der Alte: ich habe Ihnen zwar geſagt, daß wir der Fremden nicht bedürfen: aber das ſchließt ja nicht aus, daß wir uns ihrer nicht freueten. — So ward der Entſchluß bald gefaßt, den Abend und die Nacht hier zuzubringen.

Nach einer Weile war der junge Mann wieder zu uns gekommen, indem wir uns eben zu einem Spaziergang nach den Ruinen vereinigt hatten. Er, der überhaupt, wie nun ſein Weſen war, eben ſo wenig Annäherung gegen uns bewies, als uns zu derſelben gegen ihn einlud — er allein entſchuldigte ſich und blieb zurück.

Wir wanderten den kleinen Hügel, auf welchem das Landhaus lag, hinab, und gingen eine Strecke am Ufer des Rheins hin, mit einem Genuſſe, welchen zu ſchildern ich nicht verſuchen will; dann ſtiegen wir auf den beträchtlichen Berg, von welchem aus ſich unſern Blicken die Ausſicht weit aufthat, und auf deſſen großem, felſigem Vorſprung die brandigen Ruinen eines, wie es ſchien, nicht gar lange zerſtörten großen Hauſes lagen.

Wir ſetzten uns auf einige herabgefallene Steine; wir waren alle wunderbar angeregt und bewegt; der Gegenſatz der ewig neugebärenden Natur in ihrer Schönheit, und der wild verheerenden Menſchenkraft in ihrer Rohheit, hier ſo nahe zuſammengerückt, füllete unſere Seelen. Daß die Zerſtörung dieſes Gebäudes eines der tauſend Denkmale der wüthenden Barbaren des vorletzten Jahrzehends ſey, zeigte ſich leicht und ward von unſerm alten Freunde beſtätigt. Ich, dem das Bild des Sohnes noch immer nicht aus den Gedanken wollte, mußte beklagen, daß ſich dieſer eben hier von uns entfernet habe. Er wird zu ermüdet geweſen ſeyn, verſetzte der Vater; ſonſt liebt er dieſe Ruinen nur allzuſehr. Hier habe ich ihn auch zuerſt gefunden — eingefangen, möchte ich ſagen. Es war wunderbar genug damit. — Wir baten ihn, uns mehr davon zu ſagen, wenn es mittheilbar ſey, und er fuhr alſo fort:

Sie erinnern ſich, daß im Anfange der Revolution dieſe Gegenden ſehr lebhaft an den Angelegenheiten des franzöſiſchen Volks Theil nahmen, die nun wol faſt jeder damals als Angelegenheiten des ganzen Menſchengeſchlechts betrachtete; wie ſie es, in gewiſſem Sinn, denn freylich auch ſind. Sie wiſſen ferner, daß man dies Ländchen freywillig den damaligen franzöſiſchen Machthabern übergab, und daß dieſe unter andern plötzlichen Veränderungen auch die Verfaſſung der damaligen Municipalitäten hier einführten. Man konnte ſich in ſie Anfangs gar nicht finden, und die Gegend iſt jetzt noch voll von Anekdoten über poſſenhafte Verkehrtheiten, die ſie damals veranlaßte. Der Sitz dieſer wunderlich organiſirten Gerichtsbarkeit für unſere Umgebungen war in dem Dörfchen, das Sie dort liegen ſehen. Ein ehrſamer Hufſchmidt, als der übermüthigſte Schreyer und wildeſte Demokrat, war zum Maire ernannt, und handhabte mit den Seinigen eine Herrſchaft, die höchſt poſſierlich geweſen ſeyn würde, hätte ſie nicht große Gefahren gebracht. Einige gar zu tolle Streiche der Herren brachten ſie endlich doch dahin, daß ſie in ſtreitigen Fällen verſtändigere Leute, und auch mich um Rath fragten. So geſchahe es denn eines Tages, daß der Maire Hufſchmidt mit mehreren ſeiner Zugeordneten in mein Haus ſtürmte und mir die Nachricht brachte, ſie haben einen gewiß äußerſt gefährlichen Menſchen, dem ſie ſchon mehrere Tage nachgeſtrebt, und der wenigſtens ein Spion und Royaliſt wäre, feſtgenommen; ich möchte ihnen nun angeben, wie ſie ihn zum Geſtändniß bringen könnten — denn er läugne alles und ſehe ſehr trotzig aus.

Ich will Sie, erzählte unſer Alter weiter, mit den Albernheiten dieſer Machthaber nicht lange aufhalten. Alles, was ſie gegen den Gefangenen aufbrachten, war: er habe keine Sicherheitskarte von dieſem Maire gelöſet, ſey ſchon mehrere Tage ganz allein um die Ruinen herumgeſtrichen, die letzte Nacht in einem Zimmerchen auf jenem Flügel dort, das ſich zufällig erhalten habe, geblieben, und nun von ihnen darin gefunden worden, wie er am Boden geſeſſen, mit ſtarren Blicken zu ihnen aufgeſehen, und ein geladenes Piſtol neben ſich liegen gehabt. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, nahm ihr Wort, daß ſie mir die weitere Unterſuchung der Sache überlaſſen wollten, und ging nun mit ihnen nach dem Orte hin, wo ihre Kameraden den jungen Mann gefangen hielten.

Dieſer trat mir mit Muth und Anſtand entgegen, und redete mich auf Franzöſiſch — was ſeine Hüter nicht verſtanden — alſo an: „Ihnen will ich mich entdecken; retten Sie mich vor den Erniedrigungen dieſes Pöbels! Finden Sie die geringſte Schuld an mir, ſo erzeigen Sie mir eine Wohlthat, wenn Sie mich ſelbſt, nicht durch dieſe, dem nächſten Revolutionsgericht überliefern, damit mein unglückliches Daſeyn nur ſchnell geendet werde.

Dieſe Worte, der Anblick und das ganze Benehmen des jungen Mannes drangen mir in's Herz und überzeugten mich, er könne kein Verbrecher ſeyn; und ſo wagte ich's, der Municipalität mein Haus als Gewahrſam ihres Gefangenen bis nach weiterer Unterſuchung anzubieten. Man ließ es ſich gefallen, nachdem ich für ſeine Feſthaltung mich verbürgt, und verſprochen hatte, Einige von ihnen, als Wache, bey mir aufzunehmen und beſtens zu verpflegen.

Was mir mein Gefangener, der ſehr bald meine Achtung, und dann meine Liebe erworben hatte, in den erſten Stunden unſers einſamen Beyſammenſeyns mittheilte, kam auf Folgendes hinaus. Ich bin aus dem Elſaß gebürtig, ſagte er, und von gutem Hauſe, doch nicht von Adel. Mein Vater war ein hochverdienter und auch berühmter Mann; meine Mutter habe ich frühzeitig verloren. Mein Onkel hat mich als Kind angenommen und auf deutſchem Boden erzogen. Beyde haben ſchuldlos ihr edles Leben in Paris unter der Guillotine verblutet. Ich bin nach vielfältigen Erfahrungen bis hieher gekommen: weiter wollte ich nicht. Das Gewehr, das man bey mir fand, ſollte mir den Weg zu den Meinen in jener Welt bahnen. Beleidigt habe ich Niemand, und ſelbſt kein Geſetz der blutigen Machthaber.

Sie müßten, meine Herren, fuhr unſer Erzähler fort; Sie müßten in jenen ſchrecklichen Zeiten in Frankreich, oder wenigſtens in dieſen Gegenden, gelebt haben, und ich müßte auch im Stande ſeyn, Ihnen das ganze Weſen meines Sohnes, wie es ſich bey dieſen Geſtändniſſen darlegte, vor Augen zu ſtellen, wenn Sie ſich denken ſollten, welchen Eindruck dieſe Worte auf mein Herz machten. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß ich und mein Kind verloren ſey, wenn er mich in ſeinem Bericht täuſche, oder auch, wenn er ſeine Ausſage nöthigen Falls nicht beweiſen könne. Sieht ein Betrüger ſo aus? ſagte er, mich feſt anblickend; auch verſicherte er, er würde jene Beweiſe vollſtändig führen, wenn es nöthig wäre und man ihm die Sicherheit einiger Briefe nach Paris verſchaffen könnte. Jetzt nahm ich von ihm das Ehrenwort, daß er bis auf weiteres ſich von mir nicht entfernen, und vor allem jene Eingebung der Muthloſigkeit, dem Geſchick durch freywilligen Tod zu weichen, männlich aus ſeiner Seele verbannen wolle. Das Erſte verſprach er mit überraſchender Haſtigkeit; zur Zuſage des Letztern brachte ich ihn erſt ſpäter und nicht ohne Mühe. — Nun wohnte er bey mir als Gaſt, und weil ich leicht bemerkte, daß jede beſtimmte Erinnerung an die Vergangenheit ihn aufs tiefſte erſchütterte, und daß ich auch für ſeine ohnehin geſchwächte Geſundheit beſorgt ſeyn müßte; da ſich überdies durch den Sturz Robeſpierre's einige Ordnung und Menſchlichkeit in Frankreich wieder einführte, und ſich mithin für dergleichen Ausgeſtoßene Sicherheit, wenigſtens im Vergeſſen, hoffen ließ: ſo drang ich nicht nur nicht weiter in ihn, ſondern vermied auch ſorgfältig alles, was ſeine frühere Geſchichte lebhaft hätte vor ſeine Seele zurückrufen müſſen. — Aus unſerm Gaſt ward bald unſer Freund; er lernte ſich an uns gewöhnen, beſchäftigte ſich mit ernſten Studien und mit Gartenbau, und ſeine Verſchloſſenheit, ſo wie ſeine Weiſe, faſt immer einſam für ſich zu ſeyn, wenn nicht beſondere Veranlaſſungen ihn in unſern Kreis führten, ſchoneten wir und wurden ſie allmählich gewohnt. Auch das Eine, was uns anfänglich auffiel, und was wir erſt für geſuchte Nahrung ſeiner ſtillen Schwermuth nahmen, was aber hernach, als ſich dieſe immer mehr minderte, noch auf etwas Beſonderes hinzudeuten ſchien: ſeine entſchiedene Vorliebe für den Aufenthalt in dieſen Ruinen, beachteten wir kaum noch; und nur Eines machte mich beſorgt und auch wol ängſtlich — eine leiſe aufkeimende Neigung zu ihm in dem Herzen meiner Tochter. Doch auch dieſe, ſetzte der alte Herr abbrechend hinzu, hat Gott zum Beſten gewendet; jetzt aber laſſen Sie uns von etwas Anderm ſprechen, denn dort kömmt mein Sohn. —

Unſere Blicke richteten ſich nach ſeiner Hindeutung, und wir ſahen den jungen Mann mit freundlichem Zuwinken gegen Gattin und Kinder den Berg heraufſteigen. Die Kinder ſprangen ihm entgegen; er nahm das kleine auf den Arm, das größere an die Hand, und ſo kam er zu uns. Sie vergeſſen, guter Vater, ſagte er, daß die Sonne ſchon hinunter iſt, und der Thau im Thal Ihnen ſchaden könnte: ich komme, Sie abzurufen. — Du haſt Recht, erwiederte dieſer. So laſſen Sie uns gehen! —

Wir waren kaum nach Hauſe, als die zertheilten Gewitter anfingen ſich in Regen aufzulöſen. Der alte

Herr verſicherte uns, wir würden morgen wahrſcheinlich noch daſſelbe ungünſtige Wetter behalten, und ſo vielleicht den ſchönſten Theil unſerer Reiſe kaum halb genießen. Bleiben Sie bey uns, ſagte er, bis ſich der Himmel wieder aufheitert. Wenn Sie nicht verlangen, daß wir unſre gewohnte Lebensweiſe ändern, ſo ſind Sie uns willkommen, ſo lange es Ihnen hier gefällt. — Es lag uns allerdings daran, der herrlichen Fahrt ganz froh zu werden; und das Anerbieten war offenbar zu herzlich gemeint, als daß wir es nicht hätten annehmen ſollen, wenn auch der Antheil, den ich an dem jungen Manne genommen, mich nicht beſtimmt hätte.

Wir blieben alſo. Nach einer ſehr einfachen Abendmahlzeit wies man uns ein angenehm gelegenes Zimmer an, wo wir ſchlafen ſollten. Ich fand in demſelben auch einen kleinen Bücherſchrank, machte mich mit dem, was er enthielt, vorläufig bekannt, und hatte eben Bailly's Geſchichte der Aſtronomie zur Hand genommen und die Augen auf den Titel des Buchs geworfen, vor dem das Bildniß des Verfaſſers ſteht: als jener junge Mann in das Zimmer trat und fragte, ob wir auch alles gefunden hätten, was uns nöthig wäre? — Der erſte Blick von jenem Titelkupfer in ſein Geſicht überraſchte mich bis zum Erſchrecken: er ſelbſt ſchien hier abgebildet, aber ſo, wie er etwa in fünf und zwanzig Jahren ausſehen müßte. Ich konnte mich kaum zurückhalten, ihm mit dieſer Entdeckung entgegen zu eilen, und vermochte es nur durch den Gedanken, er müſſe das aufnehmen, als wollte ich mich in ſein Vertrauen drängen. Ich bezwang mich alſo, und er verließ uns bald wieder.

Als ich am frühen Morgen an's Fenſter trat, ſahe ich unſern lieben Alten ſchon in einer Laube ſeines Gartens ſitzen. Da er mir unbeſchäftigt ſchien, ging ich zu ihm hinunter.

Das Erſte, was ich ihm mittheilte, war meine geſtrige Entdeckung. Wunderbar genug, rief er: gerade daſſelbe Buch, gerade daſſelbe Kupfer, hat auch mich meinen Schwiegerſohn kennen gelehrt! Er hatte nämlich auf die Weiſe, wie ich Ihnen geſtern erzählte, einige Monate bey uns gelebt: da gehe ich einmal ohne alle beſondere Abſicht nach den Ruinen ſpazieren, ſteige über die Steine dahin, dorthin, und komme ſo in den rechten Flügel, wo, wie Sie geſtern geſehen haben, im untern Geſchoß ein kleines Zimmerchen ſich noch ziemlich erhalten hat. Hier finde ich, nicht wenig überraſcht, meinen Gaſt auf den Boden hingeworfen; jenes Buch lag, beym Titel aufgeſchlagen, vor ihm; er hatte die Hände über daſſelbe gefaltet, ſeine Thränen ſtrömten hernieder, er bemerkte mich nicht. Als ich endlich zu ihm trat, auf jenes Bild und ihn zugleich herabſahe, erſchreckte mich, wie Sie, die große Aehnlichkeit, und, faſt ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, rief ich aus: Mein Gott, das biſt du ja! — Mit großen Augen, in welchen die Thränen ſteckten, ſahe er mich eine Weile ſtarr und mißtrauiſch an: als ſich aber, wie von ſelbſt, meine Arme öffneten: da ſprang er auf, fiel an meine

Bruſt, und rief in größter Heftigkeit: Ja, ja, Bailly war mein Vater! aber verſtoßen Sie mich nicht, wie die Andern, weil ich einen ſo edlen Mann zum Vater habe! —

Sie können denken, fuhr der gute Alte fort, was ich dabey empfand. Ich zog den Beklagenswerthen enger an mein Herz, meine Thränen floſſen mit den ſeinigen, ich ſuchte ihn zu beruhigen, ich ſchwur ihm zu, daß ich eher mein Leben, als ihn verlaſſen wolle; und er war von dieſer Stunde an gegen mich wie umgeſchaffen, war ganz Ergebenheit, Liebe und Vertrauen. —

Dieſe Rede mußte wol meine Theilnahme an dem jungen Manne ſteigern. Zugleich war mir auch das Räthſel gelöſet, warum ich dieſen ſchon früher geſehen zu haben glaubte: ich hatte nämlich dies Buch ſchon ſonſt in Händen gehabt. Der alte Herr, dem ich meine Theilnahme nicht verbergen mochte, that meinen Wünſchen willig Genüge, und erzählte mir ausführlich, was ich hier in der Kürze wiederhole, mit der Hoffnung, es werde — ſo traurig es iſt, ſo wenig auffallend es auch in einem Zeitalter befunden werden mag, wo das Auffallendſte zum Gewöhnlichen geworden — doch manches Leſers Antheil wecken, als ein Rückblick in das, was wir erlebt, und, von immer neuen Wundern gedrängt, ſchon wieder faſt vergeſſen haben.

Bailly, dieſer große, verdienſtvolle Gelehrte, dieſer würdige, grundredliche Mann, hatte früh ſeine

Gattin verloren und beſaß dieſen einzigen Sohn. Da er ſich nicht wieder vermählen wollte, und überhaupt abgeſchieden, ganz für ſeine Wiſſenſchaft lebte, hatte der Bruder ſeiner verſtorbenen Frau, der ſeine Geſchäfte in Straßburg aufgegeben und die Beſitzung am Rhein erkauft hatte, welche eben jetzt in Ruinen vor uns lag — den Knaben zu ſich genommen, um ihn zu erziehen. Bailly's Bruder und deſſen Gattin beſaßen keine Kinder: der Knabe ward ganz ihr Sohn, und hing auch, da er ſo frühzeitig von ſeinem Vater entfernt war, ganz an ihnen, als wären ſie ſeine Aeltern.

Der Knabe ward die Freude aller, die ihn kannten, und wuchs eben zum Jüngling heran, als die Revolution ausbrach. Bekanntlich nahm Bailly, zum Repräſentanten des Volks berufen, an derſelben den nämlichen Antheil, den damals — thätig oder im Geiſte — ſo viele Wohlgeſinnete nahmen, welche die Menſchheit liebten, ohne die Menſchen zu kennen; er, wie jeder ſolche, hoffte, die Zeit nahe heran, wo das Größte, Edelſte und Herrlichſte, worüber die Auserwählten aller Zeitalter und aller Völker einig geweſen, friedlich und für immer in das Leben eingeführt werden konnte. Der Ruf ſeiner Einſichten, die Reinheit ſeiner Geſinnungen, der Adel und die Würde ſeines ganzen Lebens machten, daß Bailly zu immer bedeutendern Geſchäften erhoben ward; und als er nun durch mächtig hervorbrechende Leidenſchaften und niedrige Ränke vieler ſeiner Gehülfen, ja zum Theil eben der geiſtreichſten, aus ſeinen ſchönen Träumen geweckt wurde: da konnte er nicht mehr zurück, und beſchloß — vermöge er das Weiſe und Gute nicht mehr durchzuſetzen, doch für daſſelbe zu kämpfen, und, müſſe das ſeyn, zu fallen.

Das Letztere ſollte ihm werden. Die Anarchie erhob ihr Haupt, die Bergpartey ward ihr fürchterliches Organ: Bailly wurde geſtürzt, wurde verhaftet.

Sobald die Nachricht davon ſeinem treuen Bruder zukam, raffte dieſer von ſeinem anſehnlichen Vermögen zuſammen, was nur möglich war, und eilte nach Paris, den Unglücklichen wenigſtens durch Befriedigung der Habſucht ſeiner Verfolger zu retten. Seine Gattin konnte ſo wenig, als der Jüngling, bewogen werden, zurück zu bleiben.

So kamen ſie nach Paris; und wie ſehr ſie auch ihre Reiſe beſchleunigt hatten — Bailly's Todesurtheil war ſchon geſprochen, und ihre Bemühungen um ihn wirkten nichts, als daß man ihnen abnahm, womit ſie zu helfen gedachten, und als ſie darüber laute Beſchwerden führten, auch ihrer ſich bemächtigte.

Ich gehe über die folgenden Greuel ſo ſchnell als möglich hinweg. Bailly und ſein Bruder verbluteten ihr Leben an Einem Morgen unter der Guillotine; die Gattin und der Sohn waren gezwungen, ihren Opfertod mit anzuſehn, und nachdem man ihnen auch den Reſt ihrer Habe genommen hatte, hieß man ſie hingehen, wohin ſie wollten.

Der Jüngling hatte die blutige Scene mit ſtarrem Entſetzen wirklich ausgehalten: es war aber, als ob von dieſem Moment an alles, was er jemals geſehen, jemals erfahren hatte, in den dunkeln Hintergrund ſeiner Seele gedrängt worden; was er auch hören mochte, er achtete kaum darauf und hörte nur immerfort die letzten Worte ſeines Vaters: „Mein Freund, ich zittere nur vor Froſt!" *) — Die unglückliche Frau war bey der letzten Umarmung ihres Gemals ohnmächtig zu Boden geſunken. Ein Soldat der umſtehenden Wache zog ſie ſo weit an ſich, daß ihr herabhängendes Haupt an ſeinen Füßen ruhen konnte: dies war das einzige Zeichen der Menſchlichkeit, das ihr erwieſen ward. — —

---

*) Bailly wurde langſam auf das Marsfeld geſchleppt, wo das Werkzeug des Todes ſeiner wartete. Der pariſer Pöbel erſchöpfte auf dieſem langen Wege ſeine Wuth an ihm; er wurde wenig abgehalten und durfte das Schlachtopfer nach Belieben quälen. Ein kalter Regen, der herabſtrömte, vermehrte Bailly's Pein. Endlich kam er auf dem Todesfelde an. Man zwang ihn, erſt ganz um daſſelbe „die Promenade zu machen," wie der Ausdruck war. Dann kam einem der Anweſenden der Einfall, der Tod eben dieſes Vertheidigers ſeines Königs müſſe ſich an der Seine beſſer ausnehmen. Er rief das aus; viele Stimmen wiederholten es. „Es iſt der Wille des Volks!" dem mußte gewillfahret werden. Bailly mußte ſelbſt einen Theil des Mordgerüſtes dorthin tragen, und ſank erſchöpft zu Boden. Man brachte ihn wieder zu ſich, verfolgte den Weg, und kam an. Hier rief ihm der Scharfrichter, indem er ihm die Hände band, höhnend zu: Du hatteſt ja ſonſt Muth: zitterſt du nun? — Die eben angeführten Worte waren Bailly's Antwort, und die letzten, die er ſprach.

Als ſie wieder zu ſich kam, ſchien ſie die Sprache gänzlich verloren zu haben. Stumm, zu Fuß, wanderte ſie an der Hand des Sohnes nach ihrer Heimath zurück. Da ſie nun aber in das weite, leere Haus eintrat, wo ſie ſo lange in häuslichem Frieden und erwünſchteſtem Glück gelebt hatte, wo von allen Dienſtboten Niemand treu zurückgeblieben war, als eine alte ſchwachſinnige Magd, und wo ihr jedes Zimmer, jeder Ruheſitz, jedes Geräth ihre letzten, ſchrecklichen Erfahrungen zuzurufen ſchien: da brach ihr Schmerz mit ſolcher Macht hervor, daß er ihr alle Beſinnung raubte, und in der Nacht in unbewachter Stunde lief ſie laut jammernd durch alle Gemächer, und zündete ſelbſt das Haus an fünf Orten an.

Die Flamme loderte empor ehe Hülfe möglich war; man fand die Unglückliche auf ihrem Bett ausgeſtreckt liegen; ſie mußte mit Gewalt der Wuth des Feuers entriſſen werden. Aber man hatte einen Leichnam gerettet; ſie war und blieb todt.

Der junge Menſch vergoß keine Thräne, gab kein Zeichen des Schmerzes mehr von ſich: er ergriff ſeinen Wanderſtab und ging ſchweigend davon. —

Mit Ingrimm und Hohn gegen ſich ſelbſt, bemerkte er endlich, daß eben die gemeinſten menſchlichen Bedürfniſſe ihn nicht nur zum klaren Bewußtſeyn weckten, ſondern ſogar unwiderſtehlich ihn zwangen, ſich das Leben ferner zu friſten und wieder an Weſen ſeiner Art zu wenden. Er ſprach in einigen Dörfern an: man verweigerte ihm nicht, was nothdürftig das Leben hinhält. Mit der Rückkehr des klaren Bewußtſeyns und kärglich geſtärkten Kräften, kehrte auch, er mochte ſich ſträuben, wie er wollte, der Trieb, menſchlich unter Menſchen zu leben, allmählich in ſeine Seele zurück; und als er, ohne es zu ſuchen, zum erſtenmal wieder eine Stadt vor ſich ausgebreitet ſahe: ſo gab der Eindruck ſolches Denkmals von geordnet thätigem, ruhig geſellſchaftlichem Beyſammenſeyn jenem Triebe eine Macht, welcher er nicht widerſtehen konnte.

Zwey luſtwandelnde Städter, die mit ihren Weibern und Kindern aus den Weingärten gegen Abend zurückkehrten, und die er einholete, mußte er — er konnte nicht anders — mit einer Neigung und Sehnſucht ſo lange anblicken, bis Thränen ſeinen Blick verdunkelten. Einer der Spaziergänger hatte das bemerkt; er redete ihn freundlich an: fragte, ob er fremd ſey? ob man ihm dienen könne? Eben wollte Bailly antworten, was Zuneigung und Dankbarkeit ihm eingaben, als der Andere furchtſam fragte: Sie kommen doch nicht über den Rhein her! Der junge Mann mußte feyerlich mit tiefen Schmerzen: ja, antworten; da zuckten die Männer die Achſeln, ſprachen von den Gefahren, welchen ſie ſich ausſetzen würden, wenn ſie etwas für ihn thaten, drückten ihm ein kleines Geſchenk in die Hand, und entfernten ſich ſchnell und ſchüchtern. Eine der jungen Frauen, die ihn mit Rührung betrachtet hatte und im Gehen ein wenig zurückblieb, ſchickte ihm noch durch ihr Kind verſtohlen ihr ſeines Taſchentuch: weiter hatte ſie nichts zur Hand, das ſie miſſen konnte.

Auf ähnliche Weiſe ging es ihm noch einigemal, bis er endlich abnahm, was der Name Emigrant damals in Deutſchland wirkte; und er, wiewol nicht einmal eigentlicher franzöſiſcher Emigrant, enthielt ſich nun ſorgſam der Aeußerungen, aus denen man ihn für einen ſolchen nahm. Er nannte ſich nach dem urſprünglich deutſchen Namen ſeiner Mutter, und hoffte nun Aufnahme und Thätigkeit zu finden.

Er hatte eine ſorgfältige, wiſſenſchaftliche Bildung erhalten. Er kam in eine Reſidenz, wo die vornehme Welt viel Franzöſiſch ſprach. Er erbot ſich zum Sprachunterricht; aber das Trübe und Ernſte ſeines Weſens verſcheuchte die Reſidenzer von ihm, die für ihre Kinder zugleich eine muntere Unterhaltung und Schule der Artigkeit verlangten. — Er kam in eine Handelsſtadt. Er trug ſich zum Correſpondenten in mehrern Sprachen an, und erbot ſich zu allen Proben. Man geſtand ihm ohne Probe jede Geſchicklichkeit höflichſt zu, verlangte aber vor allem Empfehlungen von „guten Häuſern." — Auf ähnliche Weiſe erging es ihm, wohin er ſich auch wendete, wozu er ſich auch antrug. So erwuchs in ihm die Ueberzeugung: was du vermagſt, das wollen die Menſchen nicht; was ſie wollen, das vermagſt du nicht. Und als endlich auch der Oberſte eines deutſchen Regiments, in dem er Dienſte ſuchte, ihm dieſe verweigerte um der Schwächlichkeit willen, die er an ihm zu bemerken glaubte: ſo ergriff ihn nagender Menſchenhaß von neuem, und um ſo entſchiedener, da er nicht, wie nach jenen Greuelſcenen, Wirkung des vorübergehenden Affects, und früherer, ſich ſelbſt ſchwächender Eindrücke war. Du ſollſt nicht leben, ſagte er zu ſich ſelbſt: ſo willſt du es denn auch nicht. Von einem Theile ſeiner kleinen Baarſchaft kaufte er ſich ein Piſtol, mit dem andern hielt er ſich hin, bis auf den Platz, wo er ſeine Jugend ſo glücklich verlebt hatte: denn hier, eben hier wollte er ſterben.

So kam er in dieſe Gegend zurück, wo das Haus ſeines Onkels in Trümmern lag. Aber ſtatt daß dieſer Anblick, wie er ſelbſt wünſchte, ſeinen Schmerz bis zum äußerſten ſchärfen ſollte, löſete er ihn vielmehr in eine Wehmuth auf, die ſeine Kraft, und mit ihr ſeinen Haß und ſeinen Vorſatz ſchwächte. Er ſchlich mehrere Tage umher in den Ruinen ſeiner frühern Heimath — wobey ihn nun eben jene Municipalität belauſchte; er entdeckte endlich das kleine Zimmerchen, das auf dem rechten Flügel ſich noch ziemlich erhalten hatte, und dies — dies war eben ſein ehemaliges Spiel- und Schlafzimmer. Er trat hinein, er warf ſich auf der Stelle nieder, wo ehedem ſein Bett geſtanden; er küßte den Boden, benetzte ihn mit ſeinen Thränen; alles, was er in den zwey letzten, verhängnißvollen Jahren erlebt hatte, drängte ſich in großen Gruppen vor ſeine Phantaſie; ſein Blut ſtockte und bedrängte das Herz bis zu unerträglichen Schmerzen; wild griff er nach dem Mordgewehr: da lähmte ein Schlag auf die Hand die Sehnen derſelben; jener Maire hatte ſich unbemerkt hereingeſchlichen, ward ſein Retter, indem er ihn verderben wollte — und nun ereignete ſich nach und nach, was ſchon oben erzählt worden iſt.

2.

— — Wir verließen Amiens, als der heitere Herbſtmorgen nur erſt dämmerte. Mein neuer Reiſegefährte gab mir einen Beleg zu meiner alten Bemerkung: der Franzos fängt meiſtens erſt dann an liebenswürdig zu werden, wenn der Deutſche es zu ſeyn aufhört — in mittlern männlichen Jahren. Eine angenehme Blüthe dieſes feines Nachſommers iſt ſein eingängliches, über alles ſich gern mittheilendes Weſen, das ihm von ſeiner Jugend bleibt, aber nicht mehr durch deren Anmaßung, Unruhe und Voreiligkeit entſtellt und läſtig wird. Die Gegend über Amiens iſt eben ſo, wie ſie ſeyn muß, wenn uns ein geſprächiger Geſellſchafter doppelt erwünſcht kommen ſoll: weder ſo bedeutend und reich, daß man ſich gern ihren Eindrücken ganz hingäbe, noch ſo eintönig und öde, daß man ſich lieber in ſich ſelbſt verlöre.

Wir mochten eine Stunde gefahren ſeyn, als die Sonne in heiterer Pracht hervortrat, die dichten Nebel niederſchlug, und ihre erſten hellen Strahlen auf ein ziemlich weitläuftiges, hoch und ſchön gelegenes Schloß warf, das mir jetzt erſt bemerkbar ward, ohngeachtet mein Gefährte ſchon längſt mit einer gewiſſen Unruhe und mit ſichtbarem Bemühn, dort etwas zu entdecken, nach der Gegend geblickt und ſo auch meine Augen dahin geleitet hatte. Als die Zinnen der Burg nun ſchimmernd hervortraten, nahm ſeine Unruhe zu, und ſein Aeußeres drückte unverkennbar jene Stimmung aus, die, ohne Worte, beym Deutſchen verlangt: ſchone mich ſchweigend! beym Franzoſen: löſe mich fragend!

Was iſt das für eine Beſitzung dort? begann ich deshalb.

O mein Herr — antwortete mein Gefährte mit ernſtem Blick und faſt feyerlichem Ton — Sie veranlaſſen mich durch dieſe Frage, Ihnen eine meiner ſchmerzlichſten Erinnerungen mitzutheilen. Hier habe ich Tage verlebt — nur wenige, aber ſolche Tage, die mich um eben ſo viele Jahre älter gemacht haben. Ihr Eindruck wird nicht verlöſchen, ſo lang' ich mir meiner ſelbſt bewußt bleibe.

Ich wollte mich entſchuldigen; er unterbrach mich: Nein, mein Herr, der Schmerz dieſer Erinnerung iſt wohlthätig: er ruft zugleich ein Bild ſtiller Menſchengröße und reinen Seelenadels in mir hervor. Und überhaupt: wir Zeitgenoſſen alle haben bey weitem zu vieles, und zu viel einander Widerſprechendes erlebt, als daß nicht jeder nöthig haben ſollte, eben das, was Ihm zunächſt wichtig geworden, oft und lebendig ſich vorzuhalten. Wie wollen wir es ſonſt verhindern, daß wir nicht, entweder im Strome des immer Neuen ſinnlos forttaumeln, oder in ſtarre Verſchloſſenheit gegen alles, was nicht unmittelbar unſre Perſonen betrifft, verſinken, oder auch, abgetriebenen Laſtthieren gleich, in dumpfer Reſignation alles über uns ergehen laſſen?

Er verbreitete ſich nicht ohne Heftigkeit über dieſe Punkte weiter, und behauptete, eben ſie ſprächen die Eindrücke aus, welche die Revolution und ihre nächſten Folgen auf die gröbere Maſſe ſeiner Nation gemacht und ihr zurückgelaſſen hätten. Dann trat er im Wagen auf, jenes Schloß bis zum Augenblicke, wo es unſern Augen gänzlich entſchwand, zu ſehen, und ſegnete die Schatten ſeiner letzten Beſitzerin und ihrer Getreuen. Nun theilte er mir mit, was ich hier wiederhole, aber nur kurz und einfach, da ich ja doch vergeblich verſuchen würde, der ſchriftlichen Rede das Leben und das Eigenthümliche ſeiner mündlichen zu geben. — —

Jenes Schloß war eine Beſitzung des vormals viel bekannten Biron, Marſchalls von Frankreich. Hieher hatte ſich nach ſeinem Tode ſeine Wittwe zurückgezogen; hier führte ſie ſeit zwanzig Jahren, und jetzt in hohem Alter, außer aller Verbindung mit der fernen, aber in deſto innigerer mit der ſie zunächſt umgebenden Welt, das Leben einer frommen Klausnerin. Religiöſe Uebungen, Verſorgung der Ihrigen, die meiſtens mit ihr alt und ſchwach geworden waren, theilnehmende Güte gegen ihre Unterthanen und benachbarte Landleute, die ſie wie den Schutzgeiſt der Gegend verehrten, und die Erziehung mehrer verlaßner oder ſonſt hülfloſer Kinder — dies füllete ihre Neigungen, ja ihr ganzes Daſeyn aus. Ein Tag glich dem andern, ein Jahr dem andern vollkommen. Und dies ſelbſt da noch, als der Ausbruch der Revolution faſt ganz Frankreich zu empören angefangen hatte.

Die Gefahr wuchs für ſie, wie für alle Adeliche, mit jedem Tage; man drängte ſich zu ihr, man ſuchte ſie zu bewegen, mit den Andern über den Rhein zu flüchten: ſie blieb bey der Behauptung: Ich weiß von nichts, und will von nichts wiſſen, was außerhalb des kleinen Kreiſes liegt, worin zu wirken ich mich berufen achte. Ich thue recht, ich mache keine Anſprüche, ich beleidige Niemand: ſo wird man von der ganzen Welt geduldet und von Gott geſchützt. Werde ich dennoch dahingegeben: ſo iſt es des Höchſten Rath und Wille; dem kann ich nirgends entgehen: der verhängt aber auch nichts, als was meinem unſterblichen Theil noththut und Heil bringt. —

Zwey ihrer vornehmen Nachbarn, deren einer ihr Verwandter war, zogen ſie dennoch, und faſt durch offenbare Gewalt, mit ſich nach Coblenz. Hier wurde ſie mit vieler Auszeichnung empfangen: aber die Geſinnungen der dort verſammleten Häupter, der Uebermuth, die Sittenloſigkeit der Meiſten vom Adel, und die Annäherung fremder Heere, welche gegen die Nation zogen, der ſie mit Stolz und Liebe zugehörte, empörten ihr Inneres ſo, daß ſie ſchon nach drey Wochen, aller

Gegenvorſtellungen ungeachtet, zurückkehrte und auf ihrem Schloſſe anlangte *).

Mit lautem Jubel, den nur der Anblick ihrer ehrwürdigen Perſon dämpfte, wurde ſie von ihren Unterthanen empfangen. Alle ſchworen — doch nur unter ſich: denn in ihrer Gegenwart duldete ſie ſelbſt das nicht — für ſie, ſollte es nöthig ſeyn, Gut und Blut daranzuſetzen. — So führte ſie denn das nur auf wenig Wochen unterbrochene, fromme, wohlthätige Leben, mitten unter Scenen des Schreckens und Blutvergießens, wie im Schooße klöſterlicher Ruhe weiter, bis endlich das lauernde Auge Robespierre's auch auf ihren Namen in ſeinen Liſten ſtieß.

Eben befand ſich der Volksrepräſentant, **Dümont**, in Geſchäften der damaligen Republik zu Amiens. Dieſer erhielt den Befehl des Ausſchuſſes, von Robespierre ſelbſt unterzeichnet, nebſt mehrern Andern auch die jetzt vierundachtzigjährige Wittwe Biron zu verhaften, und ſie, bis auf Weiteres, in Amiens einzukerkern.

Dümont vermochte das nicht über ſein Gefühl. Er berichtete, in dem Tone, den man damals, wollte man Eingang finden, anſtimmen mußte: Es iſt nicht der Mühe werth, dieſes alten Weibes wegen wackere Republikaner zu bemühen; überdies würde dieſe Verhaftung, ohne alle Angabe einer Urſache, eben bey dieſer gebrechlichen Automate, in welcher der Pöbel eine Heilige verehrt, zu hellem Aufſtand reizen. —

---

*) Im Frühling 1793.

Robeſpierre, der nie eine Einwendung ertrug, fühlte ſich beleidigt, brachte den Vorfall vor den Convent, und Dümont erhielt nun, außer einem ſtrengen Verweis, geſchärftern Befehl, die Wittwe Biron ſogleich verhaftet nach Amiens zu ſchaffen.

Jetzt durfte Dümont — gingen ihm nämlich eigene Sicherheit und eigener Vortheil über alles — jetzt durfte er nicht mehr widerſtreben. Um jedoch den Befehl ſo ſchonend als möglich auszuführen, ſchrieb er ſelbſt der guten Matrone, und bat ſie, ſich zu ihm nach der Stadt zu begeben; ſandte ihr auch ſeinen Secretair, der ſich ihrer annehmen, ſie geleiten, ſie verſorgen, und ihr zuſichern ſollte, ihre Haft werde die gelindeſte ſeyn und keine Bequemlichkeit ihr entzogen werden. (Der Mann, welcher damals dieſen Poſten bey Dümont verſahe, war eben jetzt mein Reiſegefährte.)

Die würdige Frau erwiederte dem Secretair kein Wort, als: Ich bin in Gottes Hand. Sie ließ nichts, als die nöthigſte Wäſche und Kleidung einpacken, und war bereit zu folgen. Aber durch ihre jammernden Dienſtboten war das Dorf unterrichtet. Die Bauern drängten ſich herzu: man warf ſich vor ihre Füße, daß ſie nicht fortſchreiten konnte; man drohte dem Secretair, ihn zu zerreißen, wenn er Gewalt brauchen wolle;

und alle Zuredungen der ergebenen Alten waren umſonſt. Der Secretair konnte den Anblick nicht ertragen; er ſchlug ſich ins Mittel. Ich will ohne Sie zurück, ſagte er; geben ſie mir die Hand, daß Sie ſich bis auf Weiteres nicht von hier entfernen wollen. Mit ſanftem Lächeln deutete die Matrone auf ihre zitternden Knie, und reichte die Hand hin.

Dúmont wagte nochmals, dem Convent zu ihren Gunſten zu ſchreiben, und ſchlug vor, ſie auf ihrem Gute bewachen zu laſſen; er verbürgte ſogar ſich ſelbſt für ihre Unſchädlichkeit. Die Antwort, die ihm eiligſt zugefertigt wurde, lautete: Sogleich bringſt du die Biron durch ein Commando, und iſt's nöthig, mit Gewalt nach Amiens. — Dúmont ſandte nun einen Sergeanten mit ſechs Gensd'armes auf das Schloß, und bat Frau von Biron ſchriftlich, nicht zu widerſtreben: er ſtehe ihr mit ſeinem Leben für das ihrige. — Sie folgte: aber die Bauern widerſetzten ſich mit Gewalt. Weder die Bitten der Matrone, noch die Streiche der einhauenden Gensd'armes erreichten ihre Abſicht. Das Commando ward zurückgeſchlagen, und die Bauern beſetzten nun alle Zugänge des Schloſſes.

Dúmont ſchickte ſeinen Bericht eiligſt an den Convent, und fügte bey: Es iſt ganz zweckwidrig, wo nicht lächerlich, einer alten, längſt vergeſſenen Frau wegen einen kleinen Bürgerkrieg anzufangen — Als der Bericht verleſen ward, rief Robespierre: Conſequenz iſt der Grundpfeiler der Macht. Die höchſte Macht iſt das Reſultat des Willens der geſammten Nation: ſie kann nie irren. Eher falle alles, als eines ihrer Worte. — Hierauf erhielt General Laubadern, Commandant der Truppen von Amiens, Befehl, die Biron, und alle, die ſich jenem erſten Commando widerſetzt, nach Amiens in Verhaft zu führen — bey Verluſt ſeines Kopfs.

Der General übernahm, an der Spitze von dreyhundert Mann, die ſogar von zwey Kanonen unterſtützt wurden, den Zug in eigner Perſon. Das Dorf ward beſetzt, auf alles, was widerſtrebte, eingehauen, und was man erreichte, gefangen: aber die von Bauern ſtark beſetzten Poſten vor den Zimmern der geliebten Alten hielten kämpfend Stand. Dieſe bat — mit Thränen bat ſie, ihre Vertheidiger möchten ſich zurückziehen: Nein, riefen dieſe, ſie wollen Euch umbringen, aber eher wollen wir für Euch ſterben, und alle, die Euch angreifen, ſollen mit! — Hier trat die Matrone mit Würde unter ſie: Seyd ihr Franzoſen? rief ſie; ſeyd ihr Chriſten? ſind das nicht eure Landsleute und Glaubensgenoſſen? Tretet zurück, und macht mir Platz! Die Männer theilten ſich, unwillig zwar, aber ſchweigend, zu beyden Seiten: ſie ging hindurch, und gab dem General den Arm. Bringen Sie mich, wohin Sie ſollen, ſagte ſie; ich fürchte den Tod nicht: aber ſchonen Sie dieſe meine Freunde, deren einziges Vergehen iſt, daß ſie mich lieben.

Hier brachen ihre Kräfte. Der General ergriff ſie rauh und drohend, zog ſie die Treppe hinunter, und ließ alle, die man im Schloſſe ergreifen konnte, verhaften. Die unglückliche, halb ohnmächtige Matrone ließ er an der Spitze der andern Verhafteten, in der ſtechenden Sonnenhitze, zu Fuß nach Amiens gehen. *)

Dumont hatte indeß der Frau von Biron ein ſo bequemes Zimmer im Gefängniß bereiten laſſen, als die Umſtände zulieſſen. Er ſelbſt empfing und erquickte ſie, als ſie vor geiſtiger und körperlicher Erſchöpfung halbtodt ankam. Dreyundzwanzig ihrer Diener und Unterthanen, die Hände auf dem Rücken, und je zwey und zwey an einander gefeſſelt, waren ihr gefolgt, und wurden neben ihr eingeſperrt. Sie warfen ſich auf die Knie und baten um Mitleid, nicht mit ſich, nur mit ihrer guten Mutter. Sie wurden zwölf Stunden ſpäter nach Arras geſchleppt, und ſiebzehn von ihnen guillotinirt.

Den fünften Tag kam Robespierre's Befehl, die Biron ſogleich nach Paris zu ſchaffen. Dumont wußte, daß hier der Tod ihrer warte, und ſchrieb: Die alte Frau kann die Reiſe nicht mehr machen. Sehet ihr nur einige Wochen nach: ſo erſpart ihr Tod dem Gericht die unnöthige Unterſuchung, und dem Scharfrichter die Zeit, die ihm jetzt ohnehin nicht zureichen will. — Hierauf ward ihm ſelbſt befohlen, vor den Convent zu kommen, um ſich zu vertheidigen; ſtatt ſeiner aber

---

*) Den 28ſten Junius 1794.

wurde dem Maire der Stadt, bey Verluſt des Kopfs, auferlegt, die Biron in der Nacht unter ſicherer Bedeckung nach Paris zu ſenden.

Dies geſchah. Bald nach ihrer Ankunft in Paris wurde Frau von Biron vor das Revolutionstribunal gebracht, wo man ihr eine Menge Fragen vorlegte, die ſie nicht einmal verſtand. Glaubte doch ſie, die nur des alteleganten Hoffranzöſiſch, und allenfalls der Provinzialismen ihrer Unterthanen gewohnt war, in der neugeſchaffenen Kraftſprache und deren raffinirten Kunſtausdrücken eine ganz fremde Zunge zu hören! Sie konnte der Wahrheit gemäß nichts antworten, als: Ich verſtehe Sie nicht! ich weiß von dem allen nichts! —

So war denn gar kein eigentliches Verfahren gegen ſie möglich; auch konnte man nicht einen einzigen Zeugen finden, der etwas, das einer Anklage ähnlich geſehen, hätte zu Stande bringen helfen. Da fiel ſie denn dem fürchterlichen Fouquier, der ſich ſelbſt, als Ehrennamen, den, eines allgemeinen Anklägers beygelegt hatte, zu; und dieſer ermangelte nicht, in einer langen Rede, voll dunkler, hochtönender Phraſen, und epigrammatiſcher, oft für's Lächerliche zugeſpitzter Sentenzen, gegen die arme Alte aufzutreten; worauf dieſer, die faſt kein Wort verſtanden hatte, zugerufen ward, ſie ſolle ſich dagegen vertheidigen. Sie antwortete wieder nichts, als: Ich verſtehe das alles nicht; und es thut mir leid, daß man ſich meinetwegen ſo viel

Mühe giebt. Iſt es mir beſtimmt, ſo bin ich bereit, zu ſterben.

Das bewegte einen Theil des anweſenden Volks, und mehrere Stimmen ſtöhneten laut vor Ingrimm. Der Präſident fand darum für gut, die Unterſuchung abzubrechen, der Wittwe Biron einen Anwald zu verſprechen, und ſie in die Conciergerie zu der Menge anderer Gefangenen zu ſenden.

Von dieſen, die gleichſam einen kleinen, meiſt wohlgeordneten Staat unter ſich bildeten, wurde unſere Matrone mit ausgezeichneter Ehrfurcht empfangen. Es war eben Mittag. Zwey der angeſehenſten und gebildetſten Männer führten ſie zur gemeinſchaftlichen Mahlzeit, und erboten ſich, ſie als Tiſchnachbarn zu bedienen. Mit alle dem ruhigmütterlichen Anſtand, und dem ausgeſuchten, etwas weitläufigen Ceremoniel, welches ihr von alter Zeit her eigen war, nahm ſie dieſe Höflichkeiten, ſo wie die Aufmerkſamkeit Anderer, auf, als würde ihr das alles in der Freyheit auf ihrem Schloß erwieſen, und beſtrebte ſich ihrerſeits, die Unterhaltung fortzuführen, und durch Anecdoten oder Bemerkungen vom Hofe Ludwigs des funfzehnten zu beleben. — Sie betrachtete ſich übrigens als eine Sterbende, wie man ihr auch einreden mochte, es könne gegen ſie nicht ſo grauſam verfahren werden, zumal da kein einziger Zeuge, kein einziger beſtimmter Klagepunkt wider ſie aufzubringen ſey: doch hatte ſie den feſten Vorſatz, ihren Hingang zur andern Welt nicht nur in frommem Glauben, ſondern auch mit vollkommener Faſſung und würdigem Anſtand zu vollenden — weshalb ſie ſich denn, für das Erſte, nach geiſtlichem Zuſpruch umſah, für das Zweyte, nach allen Umſtänden des gewöhnlichen Verfahrens mit den Schlachtopfern der Regierung ausführlich und bedächtig erkundigte. —

Zu ihrer großen Freude, doch auch zu ihrem großen Schmerz, hatte ſie unter den Unglücksgefährten in Madame Delazare eine werthe Bekannte aus frühern Zeiten gefunden. An dieſe ſchloß ſie ſich, und beyde Freundinnen unterhielten ſich über verfloſſene Jahre und entſchwundene Verhältniſſe ſo leicht, und ſelbſt ſo heiter, als träfen ſie ſich, nach langer Trennung, unverſehens auf einer Reiſe.

Gegen Abend trat, wie es Gebrauch war, der Kerkermeiſter mit einem Deputirten des Tribunals unter die Gefangenen und rief die Namen derer aus, denen es morgen zum letztenmal tagen ſollte. Der Name Biron war nicht darunter: aber der Name Delazare! Einige Minuten überwältigte der Schmerz, von der neugefundenen Freundin zurückgeriſſen und der Einſamkeit blos unter Fremden dahingegeben zu werden, unſre edle Alte: dann aber gebot ſie ihren Thränen, ſich ſelbſt ihretwegen ſtrafend; dankte Gott, daß er ihr auf ihrem Wege zum Tode erſt noch den Genuß treuer Freundſchaft geſchenkt, und bat nur um die Kraft, der ſcheidenden Geliebten in ihren letzten Stunden noch nützlich werden zu können.

Ihr Gebet ward erhört: der Reiſe und geiſtigen Anſtrengung ungeachtet, vermochte ſie, ihrer Freundin die ganze Nacht Geſellſchaft zu leiſten, ihr Muth einzuſprechen, mit ihr zu beten, und ihr ſelbſt allerley kleine äußere Dienſte, weiblich ſorgſam, zu gewähren. Nur mit Anbruch des Tages erſchöpften ſich ihre Kräfte. Auf Bitten der Freundin, welche ihr zugleich den Schmerz des letzten Abſchieds erſparen wollte, legte ſie ſich zur Ruhe und ſchlief einige Stunden ſanft und feſt.

Indeſſen waren die eilf, für den heutgen Morgen erleſenen Opfer verſammlet worden und hatten den Karren beſtiegen. Aber dieſer fuhr nicht ab. Der Sergeant der Gensd'armerie, der ihn zu geleiten hatte, zählte, ſah in ſeine Liſte, zählte wieder, ſtritt ſich mit dem Kerkermeiſter, der Streit ward lebhafter, Niemand verſtand beyde: endlich mußte die berüchtigte Schreckensglocke angezogen werden, die ſtets alle Gefangene im Hofe verſammlete.

Sie kamen zitternd; nur Frau von Biron blieb zurück, da ſie vom Geräuſch eben erſt erwachte und mit jenem Gebrauch noch nicht bekannt war. Der Sergeant durchlief die Reihen muſternd — Nun, da ſiehſt du ja, daß die Alte nicht da iſt! ſagte der Kerkermeiſter. — Iſt eine alte Biron hier im Hauſe? rief nun der Sergeant laut. Eine einzige Stimme antwortete: Ja. — Der Sergeant eilte durch die Gemächer und fand die Matrone, ruhig, mit gefalteten Händen, auf ihrem Bett ſitzend. Er befahl ihr, zu folgen: ſie vermocht' es nicht. Zwey ſeiner Leute ergriffen ſie und trugen ſie auf den Karren. Sie erbat ſich den Platz neben ihrer Freundin: und kaum hatte man ihr dieſen überlaſſen, als der Geiſt der Kraft, des Glaubens und der Liebe ſie ſichtbar durchdrang. Wie eine Seherin ſprach ſie, groß und ſtreng, von dem Eiteln und Kümmerlichen des Lebens, das ſie verließen, von der Ruhe des Grabes, von den Freuden der Ewigkeit. Selbſt an den Rohen oder Verzweifelnden unter ihren Gefährten bewährte ſich die ſtille Gewalt wahren Seelenadels und treuer Gottergebenheit: alle Verwünſchungen, ja faſt alle Klagen verſtummeten.

So langte man auf dem Richtplatz an. Der Eifer ihrer Verfolger, die vom Anblick ihrer Perſon einen unerwünſchten Eindruck auf das Volk fürchteten, hatte ihr das Glück bereitet, den andern im Tode voranzugehen: ihr Name war nämlich auf der Liſte des Scharfrichters nachgetragen, und, jener Urſache wegen, obenan geſetzt worden. Sie konnte die Stufen der Blutbühne nicht erſteigen; der Scharfrichter mußte ſie unterſtützen; wofür ſie ihm ſogar — ſo gewohnt war ſie jedes in der Geſellſchaft Schicklichen — mit einer ſanften Neigung des Hauptes dankte. Dann, als ſie ſeinen Arm entlaſſen, trat ſie mit ſo vollkommener Faſſung und ſo edlem Anſtand herzu, daß ſelbſt die verwilderten Blutdiener nicht anders konnten, als ihr mit achtſamer, ſtiller Schonung begegnen. Da weder ſie, noch ſonſt Jemand vermuthet hatte, ſie werde ſchon heute ihr Ende finden, war ſie nicht, wie die Andern, auf dieſe Todesart bereitet. Man band ihr darum die Hände auf den Rücken, und ſchnitt ihr, was ſonſt ſchon im Gefängniß geſchahe, jetzt erſt das Haar ab. Es war ſilberweiß. Ein gemeiner wachhabender Soldat bat den Scharfrichter um eine Locke von dieſem Haar, wie um ein Heiligthum, und litt, ohne ein Wort Erwiederung, die Spöttereyen einiger Kameraden. Ohne einen Laut empfing die Matrone den Todesſtreich. Wenige Tage darauf folgten ihr zu Arras alle ihre männlichen und weiblichen Bedienten in die andere Welt. — —

Hier ſchwieg mein Gefährte, und richtete, nach tiefem Erſeufzen, die Blicke in die Wolken. Ich war tief erſchüttert und konnte mich nicht enthalten, gegen die auszubrechen, welche dies, und noch unzähliches eben ſo Schmähliche und noch Schrecklichere ſahen, und gelaſſen ihren Weg fortgingen. Halten Sie ein, rief mein Gefährte — halten Sie ein, und verdammen Sie nicht, was Sie bemitleiden ſollten! Haben wir die grauenvollen Experimente zum Auffinden und Erringen deſſen, was Europa bedarf, nur für uns gemacht, und nicht für alle Völker und Zeiten? Sie werden dereinſt gleich uns Früchte ſammlen von der blutigen Saat, ohne gleich uns gelitten zu haben! — Doch ich habe überdies wenigſtens noch einige Worte zu jener Geſchichte hinzuzuſetzen. Das Schloß der Wittwe Biron ward, gleich nach ihrem Tode, wie es Gebrauch war, geplündert, und ihr Gut, als Eigenthum der Nation, öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Kein Menſch, ſelbſt keiner der gierigen Speculanten, die ſich damals durch ſolche Geſchäfte ſo ſchnell emporbrachten, wollte ſich an dieſe, durch eine edle fromme Seele geheiligte Stätte wagen — auch nicht für den Spottpreis, um welchen ſie losgeſchlagen werden ſollte. Funfzehn Monate lang hatte ſich ein Käufer nicht einmal gemeldet. Endlich kamen einige aus der Ferne: kaum waren ſie aber von den Umſtänden unterrichtet, als ſie zurücktraten. Und noch jetzt iſt es, als ob ſich Jedermann ſcheuete, den Boden zu betreten, an dem das Blut eines wahrhaft guten Menſchen haftet. — —

Der Treue.

Die Mutter, wir drey Mädchen, Anton und zwey weibliche Dienſtboten: das war unſer Hausſtand. Antonen hatte noch der Vater als einen heranwachſenden, älternloſen Burſchen ins Haus genommen und zum Dienſt erzogen. Schon damals hatte der gute Menſch von uns Schweſtern allen immer mich, durch kleine Aufmerkſamkeiten und artige Gefliſſenheit im Dienſt, ein wenig ausgezeichnet: aber das alles ſo getroſt, und doch ſo leiſe gethan, daß er ſich deſſen ſchwerlich ſelbſt klar bewußt geweſen. Auch ich würde nichts davon bemerkt haben, wenn nicht die Schweſtern zuweilen darüber geſcherzt hätten.

Jetzt lernte ich den Mann kennen, der mich durch mein Leben führen ſollte. Wir liebten uns, er warb um meine Hand: da ward der gute Anton ſtill und ſchwermüthig, und getraute ſich nicht mehr, mir mit Auszeichnungen zu nahen. Meine Mutter machte mich aufmerkſam: es that mir wehe. Ich folgte ihrem Rath in meinem Benehmen: Anton blieb aber in ſeiner trüblichen Stimmung.

Wenige Tage vor meiner Verbindung kam er am Morgen zu meiner Mutter und bat um Erlaubniß, Jemand zu beſuchen, den er nicht nannte, deſſen entfernter Wohnort aber wenigſtens acht Tage Abweſenheit nöthig mache. Die Mutter freuete ſich im Herzen ſeines Entſchluſſes, und gab ihm ſogleich unbedingte Erlaubniß, ließ ihn auch gar nicht zu Entſchuldigungen kommen, da ſie ihm leicht vom Geſicht las, er habe ſie ſich nur erſonnen.

Anton ging noch in derſelben Stunde fort und — zu meiner älteſten Schweſter, die mit ihrem Gemal vierzehn Meilen von uns entfernt lebte. Ich habe gehört, ſagte er zu dieſer, daß Sie nach Frankreich und der Schweiz reiſen. Da brauchen Sie ja einen treuen Diener: wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich möchte gar zu gern noch ein Stück von der Welt ſehen; und im Hauſe Ihrer Frau Mutter wird nun wieder Eins weniger: da kann man mich leicht entbehren.

Der Schweſter und ihrem Manne kam der Antrag erwünſcht: Anton dienete ihnen auf der ganzen Reiſe mit einem faſt ängſtlichen Eifer, mit einer ſich ganz aufopfernden Dienſtbefliſſenheit.

Sie kamen zurück; die häuslichen Verhältniſſe ließen nicht wol zu, daß ſie Antonen hätten behalten können. Man ſagte ihm das mit aller Schonung: er ſahe es ein und ſchwieg. Mein Schwager hatte ihm bey einem ſeiner Freunde einen andern, ſehr vortheil haſten Dienſt ausgemacht: Nein, ſagte er ſehr betrübt; unter Fremde möcht' ich nicht gern. Ob mich denn Lottchen nicht brauchen kann?

Lottchen war meine dritte Schweſter, und nun ſeit kurzem auch vermählt. Sie wohnte mit ihrem Manne auf ſeinem Landgute zehen Meilen von mir. Sie ließ Antonen kommen, und er dienete ihr redlich und treu acht volle Jahre.

Häusliche Umſtände hatten verhindert, daß ich mit Lottchen in dieſen Jahren nicht zuſammengekommen war. Jetzt endlich wurde ein feyerlicher Verein der ganzen Familie veranſtaltet: ich reiſete mit Mann und Kindern zu ihr. An jenes Verhältniß war allerdings ſeit langer Zeit nicht mehr gedacht worden.

Wir kamen eben zur Abendtafel an. Wir ſetzten uns, fröhlich plaudernd, zu einander, und ich achtete nicht eher auf Anton, bis er mir die erſte Schüſſel reichte und ich bemerkte, er zittere. Das erſchreckte mich: aber ich bemerkte auch, daß jene Aufwallung bald vorüberging, und nun ſah er froh bewegt nach mir. Zehnmal hatt' ich auf der Zunge, ihn recht freundlich zu fragen: wie es ihm gehe? aber ich vermocht' es nicht vor Andern. Mein Mann, dem ichs nachher erzählte, gab mir Recht.

Den folgenden Vormittag ſaß ich noch allein am Arbeitstiſchchen, als Anton mit einem Auftrag meiner

Schweſter eintrat. Er richtete beſcheiden bloß den Auftrag aus, und wollte dann wieder gehen. Jetzt konnt' ich aber die Frage nicht mehr unterdrücken: Iſt es Ihm denn wohl gegangen, Anton, ſeit wir uns nicht geſehen haben? und iſt er hübſch vergnügt? Ja ja, ſagte er; es iſt mir recht wohl gegangen! und ich bin ſehr vergnügt! Sie ſind doch aber auch wirklich recht glücklich?

„Gewiß! recht ſehr glücklich!“

Nun, dabey erhalte Sie Gott Ihr Lebelang! rief er heftiger und faltete die Hände.

Mich ergriff das, und ich konnte ein Weilchen nichts ſagen. Er ſahe mich indeß, ohne die Stellung zu ändern oder auch nur die gefalteten Hände aus einander zu ſchlagen, unverwandt an; da ich aber eben wieder aufblickte und etwas erwiedern wollte, beſann er ſich, ging ſchnell an den Tiſch, das Frühſtück abzuräumen, und ſagte, nun wieder in ſeinem gemeſſenen, unterwürfigen Tone: Was für liebe Kinder haben Sie! Mit denen werde ich gute Bekanntſchaft halten, wenn Sie's nicht ungern ſehen!

Bekanntſchaft! Nein, gute Freundſchaft ſoll Er mit ihnen machen; und das ſoll mich herzlich freuen! erwiederte ich. Und er ging, und jener Ausruf war der einzige, war der letzte Moment, wo er ſich ein wenig vergaß.

Die Kinder, die gar bald nicht mehr von ihm ließen, behandelte er mit inniger Liebe, und mit einer Sorgſamkeit, die ich mütterlich nennen möchte. Er hob und trug die jüngern auf Spaziergängen bis zu ſeiner größten Ermüdung, und all unſer Zureden war umſonſt; er half ihnen allen bey ihren Spielen, ſchnitzte, bauete, grub für ſie. Beſonders aber verſorgte er meine älteſte Tochter, die mir an Bildung, Sinn und Benehmen in meinen Kinderjahren ſehr ähnlich war, mit allem, was ſie nur wünſchte, namentlich alle Tage mit friſchen Blumen; putzte ſie auch wol ſelbſt damit: mir hingegen brachte er deren niemals, wenn ichs nicht ſelbſt verlangte.

Nun rückte unſre Abreiſe heran, und Anton wurde wieder ſtiller. Zwey Tage vor dem zum Abſchiede feſtgeſetzten Tage wurde mein jüngſtes Kind von einem bösartigen Scharlachfieber ergriffen, und kaum hatte es der Arzt für das, was es war, erkannt, als er auch ſchon Spuren der Anſteckung bey den andern wahrnahm.

Das waren traurige, ſehr traurige Tage! Da das Fieber von Erwachſenen, die es anfiel, viele hinwegraffte, befragten wir jedes von der Dienerſchaft, ob es dieſe Krankheit ſchon einmal gehabt habe oder nicht, und drangen ſelbſt darauf, daß ſich jedes im letztern Fall bis nach der Wiederherſtellung der Kinder entfernete. Anton verſicherte hoch und theuer, dies Fieber ſchon in Knabenjahren überſtanden zu haben und mithin außer Gefahr der Anſteckung zu ſeyn.

Mit unausſprechlicher Sorgfalt und Treue ſtand er uns und unſern lieben Kranken nun bey; Tag und Nacht blieb er um dieſe; mein und meines Gatten Zureden, doch auch an ſich zu denken, war umſonſt; er ſchien gar keiner Erquickung und keines Schlafs zu bedürfen. Er war unſer aller Wohlthäter, und blieb doch durchaus nur unſer beſcheidenſter, anſpruchloſeſter Diener.

So vergingen drey Wochen: meine beyden jüngſten Kinder waren nun außer Gefahr: aber bey meiner Julie, eben meiner älteſten Tochter, nahm die Krankheit eine üble Wendung. Und nun zeigte ſich auch, daß der allzugute Anton, da er geſehen, wie mich faſt alle andere Dienſtboten verließen, eine Unwahrheit -- vielleicht die erſte ſeines Lebens, geſagt hatte: er war von jenem Fieber früher nicht befallen geweſen, ward es jetzt — meine Julie ſtarb — er folgte ihr zwey Tage ſpäter — folgte ihr willig und ergeben.

Würden in dieſer Welt Adelsbriefe der Herzensgüte geſchrieben, ſagte mein Mann an ſeinem Sarge; machte hier Edelmuth den Edelmann: ſo müßten wir und unſere Ahnen uns vor dir beugen. Ruhe du wenigſtens unter uns; ruhe an der Seite meiner Julie, des Ebenbildes ihrer Mutter: und erwache dort unter uns als unſer

Freund und Bruder! — Und als wir von ſeiner Beerdigung zurückkamen, ſagte mein Mann: Dich, meine Emilie, hat Anton lebenslang geliebt, rein und edel und fromm: ſetze du ihm die Grabſchrift!

Was konnte ich ſchreiben? Man lieſet auf ſeinem Grabe nichts, als: Anton Gerber. Er lebte und ſtarb für uns.

Bedrängniſſe
eines Recenſenten der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung.

An die Redaction der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung.

B. den 12ten Julius 1813.

Ew. — — erſuche ich hierdurch um ſchleunigſte Zurückſendung meines letzten Briefchens, nebſt der ihm beygelegten Recenſion. Und zwar ſenden Sie beydes — ja, ſollte die Recenſion ſchon abgedruckt ſeyn, auch den Druck — nicht an mich, ſondern unmittelbar an die hieſige, höchſte Polizeybehörde; wobey Sie aber ja nicht unterlaſſen werden, die Handſchrift dieſes Blatts mit der, jener Recenſion, gerichtlich vergleichen und den Ausſchlag des Vergleichs durch die Gerichte bemerken zu laſſen. Sie können alles dies nicht ſtreng genug faſſen und nicht ſchleunig genug fördern. Der ich u. ſ. w.

An die höchſte Polizeybehörde zu B.

L. den 19ten Julius 1813.

Einer — — überſenden wir hierbey, auf Anweiſung des Herrn . . . in B., deſſen letztes und verletztes Schreiben, nebſt der, dieſem beygelegten Recenſion, welche für unſere Zeitung beſtimmt war. Abgedruckt iſt ſie noch nicht. Der Forderung, alles aufs genaueſte beglaubigen zu laſſen, ſind wir, wie die Unterzeichnungen beweiſen, vollſtändig nachgekommen, ſo wenig uns auch nur ein ferner Schein von Grund oder Abſicht dabey einleuchtet. Die wir ꝛc.

An die Redaction u. ſ. w.

G. den 29ten November 1813.

Das Ungewitter mit ſeiner Schwüle iſt vorüber, und der Sturm, der beydes verjagte, ebenfalls. Jetzt gilt es, Muth und Hoffnung zu faſſen, und, um beyde zu erreichen, die alte Heiterkeit, ſo weit das thunlich, zurückzurufen. Zu letzterm ſoll mir heute die Erzählung der Bedrängniſſe dienen, in welche ich durch jene unglückſelige Recenſion gerathen war.

Sie kennen unſre Lage unter der, endlich ihrer Wege gewieſenen, franzöſiſchen Regierung; Sie wiſſen wol auch, daß dieſer damals, als jene wunderliche Forderung an Sie erging, ungeachtet die Preußen todt, die Oeſtreicher nichts nütze, die Ruſſen zerſtreut ſeyn ſollten, doch etwas unheimlich bey uns zu Muthe war. Da bediente ſie ſich denn freylich aller Mittel, die ihr zu Handen kamen, um ſich Licht und Luft zu verſchaffen.

So kam der 10te Julius 1813 heran. Ich hatte eben einige Proben officiellen Zeitungswitzes über die Verfaſſung der alliirten Heere in der Hand: da polterte es herauf in mein Stübchen, und vor mir ſtand ein Fiſcal, zwiſchen zwey Mann Wache. „Sind Sie . . .?“ — „Ja!“ — „So folgen Sie uns. Hier iſt mein Ordre.“ — Kein Wort, ſelbſt kein Rock ward mir verſtattet, als in den ich eben geknöpft war.

Noch kam mir der Vorgang faſt nur wie ein abgeſchmackter Spaß vor: er erhielt aber ein verzweifelt ernſthaftes Anſehn, als man mich vor die volle Sitzung des hohen Polizeygerichts ſtellete.

Man fragte mich erſt nach dem, was man ſo gut wußte, als ich: ob ich ſo und ſo heiße, der und der ſey, und dergl., dann rückte man der Sache näher:

„Correſpondiren Sie ins Ausland?“

„Nicht im Geringſten; ich ſchreibe nicht einmal eine einzige Sprache, außer der deutſchen.“

„Verſtecken Sie ſich nicht hinter Worte, keinen böſen Willen!“ . . .

Bey dieſem Ausdruck fuhr mir ein Stich, wie vom Podagra, durch die Beinröhren: denn ich wußte, was aus der überall vorausgeſetzten *mauvaise volonté*, durch deren Vorausſetzung man aufs klärlichſte darthat, man ſey ſelbſt von ihr beſeſſen, ſich für Teufeleyen über gar manchen ehrlichen Mann zuſammengezogen hatten. Man ſetzte hinzu:

„Die Frage iſt: Correſpondiren Sie über die Gränze dieſes weſtphäliſchen Königreichs hinaus?“

„Wenig und ſelten.“

Ich nannte meinen Schwager, den Salzreviſor in C., meinen alten Freund, den Hammermeiſter in M.; ſonſt konnte ich mich auf Niemand beſinnen. Bey letzterm ſchien mir jedoch das Geſicht meines Examinators etwas Bezügliches zu verrathen, und die Feder des Actuars ſchärfer zu kritzeln. —

Nach nochmaliger Verwarnung und einigen Zwiſchenfragen hieß es:

„Senden Sie zuweilen Beyträge in öffentliche Blätter?“

„Keineswegs.“

„Schreiben Sie nicht wenigſtens zuweilen an Redactionen derſelben?“

Eben ſo wenig.“

„Wenn nicht direct, wenigſtens indirect? durch weitere Beſorgung Anderer?“

„In meinem Leben nicht!“ —

Wie es nun langſamen Köpfen, dem meinigen gleich, zu gehen pflegt: was ſie in ſich halten, liegt gleichſam in abgeſonderten Schubfächern, und iſt das eine Fach aufgezogen, ſo gelangt man um ſo weniger zu dem, was im zweyten bewahret wird. Hier, wo das, für Polizey, offen ſtand, fiel mir gar nicht bey, es gebe auch eins für Muſik: ſo dachte ich denn nicht im Geringſten an Sie und Ihr Inſtitut, und meine Antwort war grundredlich gemeynt.

Die Miene des Inquiſitors verdüſterte ſich immer mehr; eine neue, ſtrengere Verwarnung; dieſelbe Frage, dieſelbe Antwort, jene immer näher beſtimmt, dieſe immer feſter wiederholt.

Jetzt langte man aus wohlverwahrtem Portefeuille ein ſchmales, langes Blatt hervor, ſchlug den obern und untern Theil um, und hielt mir ein Stück aus der Mitte und ohne Zuſammenhang mit der Frage vor:

„Iſt das Ihre Hand?“

Die Beſtürzung, in der ich war, und auch die genaue Aufmerkſamkeit auf die Handſchrift, machten, daß ich nichts las, ſondern nur die Ueberzeugung gewann, es ſey das allerdings meine Hand, welches ich denn auch ehrlich, und, meines Thuns gewiß, ohne alle Beſorgniß, ausſagte.

„Leſen Sie!“ ſagte der Vorſitzende zum Inquirirenden. —

Meine Herren: denken Sie ſich, wenn Sie können, mein Entſetzen, als dieſer mir mit weitaushallender Stimme Folgendes vorlas, was ich nun, das Original bey der Hand, diplomatiſch genau abſchreibe.

In die allgemeine Zeitung.

Anzeige.

Deutſche, hundert an der Zahl, ausgewählt und aufgeſtellt für Verſammlungen wahrhaft vaterländiſch Geſinnter.

Endlich, endlich iſt die Zeit gekommen, wo deutſche Männer von Kopf und Herz zuſammen zu treten, und mit Wort und That dem eifrig zu widerſtreben wagen müſſen, was eine mattherzige, einſeitig gebildete Zeit nach und nach entſtellend eingeſchwärzt, und ſo alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöſet hat. Wir glauben daher allen, die dies leſen, etwas ſehr Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem hier genannten, würdigen Unternehmen anzukündigen; müſſen daſſelbe laut preiſen, und zum Beytritt in die, leider jetzt noch unſichtbare Kirche alle diejenigen möglichſt ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen.

unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klugeln, oder Aermlichkeiten, wie ſie leider am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres über den Zweck des Unternehmens zu ſagen, iſt offenbar hier nicht der Ort; es ſcheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutſch fühlen, den neuen Sauerteig, der nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das ſich erneuert, Bahn brechen wollen: ſolche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Beſſern ergreifen, und hoffentlich ſelbſt Veranlaſſung geben, daß noch manches, dieſem ähnliche Hundert zuſammengebracht, gleich brauchbar aufgeſtellt, und dann zur allgemeinen deutſchen Revolution weſentlich und kräftig mitwirken werde. — Der Druck iſt hart, und iſt auch übergroß; das muß anders und beſſer werden! —

Ein gewiſſes Krieſeln auf der Hirnſchale verrieth mir, mein Haar gehe empor; meine Gedanken konnte ich nur noch mit vieler Anſtrengung in Ordnung halten. Meiner Unſchuld mir bewußt, verſuchte ich, mich zu keckem Trotz aufzuſpannen: aber die Ueberraſchung hatte meine Kraft gebrochen, der Verſuch gelang nicht, und ließ mich wahrſcheinlich nur noch mehr als armen Sünder erſcheinen. —

Ihre Hand haben Sie anerkannt, fuhr der Sprecher des Gerichts fort; damit erkannten Sie auch den Aufſatz ſelbſt und ſeinen Inhalt an.

„Da ſey Gott vor! Meine Hand iſt es: aber Hände können nachgemalt werden. Das Verleſene hab' ich nicht geſchrieben; kann ich nicht geſchrieben haben.“

Verſchlimmern Sie Ihre ohnehin ſchlimme Sache nicht noch durch fruchtloſe Umſchweiſe und fortgeſetzten böſen Willen. (So unterbrach mich der Vorſitzende ſelbſt.) Es liegt der allerhöchſten Behörde an einem ſchnellen, ganz vollſtändigen Bekenntniß, und an Angabe aller Complicen: nur dadurch können Sie Ihr Schickſal erleichtern; und ich verſpreche Ihnen dieſe Erleichterung, ſo weit die Geſetze ſie irgend zulaſſen, wenn Sie jene Forderungen gleich auf der Stelle erfüllen. — —

Ich erlaſſe Ihnen, meine Herren, was man mir keineswegs erließ: das künſtlich gewandte, verfängliche, endlich alle meine Kräfte erſchöpfende Inquiriren. Es konnte indeß zu nichts führen, und ſo führete man mich ſelbſt, nachdem manche furchtbare Drohung und ſelbſt ein Wort vom Füſiliren gefallen war, in die ſtrengſte Haft.

Hier ſchien alles darauf angelegt, mich durch Furcht bis zur Uebertäubung meines Bewußtſeyns zu erſchüttern. Es hätte jener Mittel nicht bedurft: die Abſicht war ſchon erreicht; wenigſtens war ſie es da noch, als, nach einigen Stunden, ein Actuar des Gerichts bey mir eintrat, um zu forſchen, ob ich noch bey meinen vorigen Ausſagen blieb. Freylich mußte ich das: ich konnte ja nicht anders.

Als der Mann weg war, kam mir endlich der getroſte Muth wieder, der mir gar nicht hätte entfallen ſollen. Es müßte ja mit dem böſen Feinde zugehen, ſagte ich, wenn ſich das tolle Mißverſtändniß nicht an irgend einem, jetzt noch verſteckten Knoten zu deiner Ehre löſen ſollte. Und ging' es dann wirklich mit jenem Unhold zu, und es löſete ſich nicht: ſo wär' es freylich mit dir aus, aber es würde ruchtbar genug werden. Wer dich nun kennt, der glaubt an deine Unſchuld; er wird's bezeugen, nach Art gewöhnlicher Menſchen, ſich für den Leidenden zu erklären, wenn's ihm nichts mehr helfen kann, glauben's und bezeugen's nun die Andern mit: da darfſt du dich ja als einen der Rechtlichen betrachten, die vor der Erlöſung eines jeden unterdrückten Volks, weniger als Sühnopfer für ſeine Schuld, denn als Brandopfer zu ſeiner Ermuthigung, fallen *müſſen*. — Wie nun der feſtgehaltene Gedanke an ein edles Gefühl dies ſelbſt ſchon in uns erzeugt: ſo belebte und erhob mich auch dieſer Märtyrerſtolz gar herrlich. Ich entſchlug mich alles Grübelns über meine Geſchichte: dies wäre auch um ſo thörichter geweſen, da ich die Data nicht einmal begriff, wie viel weniger alſo ihren Zuſammenhang hätte aufſpüren können.

Um mich immer mehr von allem Niederſchlagenden abzuleiten und meinem Geiſt in fremden Regionen Beſchäftigung zu geben, componirte ich — freylich nur im Kopfe, da man mir alle Mittel zum Schreiben verſagt hatte — ein Te Deum auf die, bald oder ſpät, zu verhoffende Befreyung Deutſchlands. Dies arbeitete ich abſichtlich ſo ins Breite und Künſtliche, daß der Abend heran kam, ehe ich zur Fuge: In te, Domine, speravi — gelangen konnte. Dabey fand ich, wie ſchon oft, beſtätiget: die Kunſt iſt ein Mädchen: wer bey ihr blos Genuß und Freude ſucht, der muß Heiterkeit, oder wenigſtens Unbefangenheit mitbringen; wem ſie hingegen in Sorg' und Leiden aufhelfen ſoll, der muß ſie ſich antrauen laſſen — wenigſtens an die linke Hand. Dann, eine Gattin, macht ſie zwar Mühe, auch zuweilen Noth: aber ſie hält auch dafür erleichternd, ſtärkend, beglückend, aus, auf Leben und Sterben. So fühlte ich mich nun, und in Dankbarkeit dafür entſchlief ich, ward auch bis zum Morgen mit leichten Träumen freundlich unterhalten. —

Früh Morgens war ich geſammlet genug, meine Angelegenheit ruhig durchzudenken. Die erſte und gemeinſte Erklärung, es habe ein boshafter Gegner meine Hand nachgeahmt, um mich ins Verderben zu bringen, ward gar bald verworfen: ich habe keinen Gegner, am wenigſten einen, dem ich ſolche Bosheit zutrauen könnte. Eine zweyte, nicht viel beſſere Auflöſung, es habe ein unbeſonnener Bekannter jenen Fleiß aufgewendet, um einen mißgebornen Spaß mit mir zu treiben, und dieſer ſey dann, ohne Wiſſen des Erfinders, ſo unglücklich abgelaufen — wollte nicht tiefer verfangen. Da drängte ſich mir ein Drittes auf, welchem ſeinen tiefen, verwirrenden Eindruck zuzutrauen, man vielleicht von der Natur gleich in den erſten Anlagen mir ähnlich gemiſcht ſeyn muß. Mir wird nämlich zuweilen — je nachdem es fällt, unbeſchreiblich angenehmer Genuß, oder unſaglich ſchmerzende Quaal, durch eine gewiſſe Art der Träume, deren Scene keineswegs in die phantaſtiſche Welt verlegt iſt, und die ſich dann nicht wie ein buntes, dramatiſirtes Mährchen, ſondern wie ein regelmäßiges Familienſtück abſpielt, mich ſelbſt, als Hauptperſon, ganz folgerecht und ſelbſt den Verhältniſſen angemeſſen handeln läßt, und überhaupt ſich an mein Denken, Empfinden und Thun, wie dies alles eben in dem Moment ſtehet, ſo eng und paſſend anſchließt, daß ich nicht ſelten feſt überzeugt geweſen bin, etwas wirklich ausgeführt — einen Brief geſchrieben, ein Geheimniß entdeckt, ein Geſchäft vollendet zu haben, was ich zwar im Sinne getragen, aber keineswegs zu Stande gebracht; ja, daß ich, wenn nun der Erfolg mir die Täuſchung aufdeckt, ſchwer genug mich dazu verſtehen kann, meinen eigenen Augen zu trauen. Wie denn nun, ſagte ich, indem mir dies jetzt lebhaft beyfiel — wie denn nun, wenn ſich das zuweilen ſo umbildete, daß du etwas, wovon du möchteſt, es geſchähe, im Traume wirklich thäteſt, aber dann wachend nichts davon wüßteſt? Die Hauptſachen und ihr Grund blieben ja dieſelben: nur die Anwendung wäre anders. Biſt du denn nicht ehedem oftmals, beſonders in frühen Jünglingsjahren, als deine Phantaſie und Empfindung hoch geſpannet war, aber noch nicht Gegenſtände zu ſuchen wagte, welche ſie befriedigen konnten — biſt du damals nicht öfters träumend aufgeſtanden, haſt vielerley geſprochen und gethan, und zwar zuſammenhängend und ordentlich, was du wachend geſagt und gethan haben würdeſt, hätteſt du gewagt, dein Innerſtes laut werden zu laſſen? Und kannſt du nicht eben in der jetzigen gewaltſamen Spannung auf den Wendepunkt der neueſten Weltgeſchichte einmal in denſelben Zuſtand verſetzt worden ſeyn und das unſeelige Papier wirklich beſchrieben haben, das dann durch deinen Diener oder ſonſt Jemand, vielleicht unſchuldiger Weiſe, in die Hände eines der Lauerer gebracht worden, von denen wir uns jetzt alle umſchlichen wiſſen? Mußt du dir nicht ſogar geſtehen, daß jener Aufſatz, außerdem, daß er deine Hand zeigt, und ausſpricht, was du von jedem gethan wünſcheſt, auch in manchen Wendungen dir bekannt, nur über Gewohnheit ungeſchickt, ſteif und holperich ausgedrückt erſchien — welches Letztere gar wol dem träumenden Zuſtande beygemeſſen werden konnte? —

Dieſe Betrachtung konnte wenig Tröſtliches für mich haben, indem ich vorausſahe, man werde mich bald dem allzeitfertigen Militairgericht übergeben, welches jene Erklärung, für die ſich ja kein zwingender Beweis führen ließ, kaum werth achten könne, nur zu Protokoll genommen zu werden.

Deſto erwünſchter kam mir die Störung durch den Eintritt unſers würdigen Hofraths Z. Er war Aſſeſſor des Polizeygerichts, und mir längſt eben ſo nahe bekannt, als ich ihm.

Der Hofrath ſprach mit der ihm eigenen, ſchönen Miſchung von Ernſt und Wohlwollen zu mir, und geſtand, er komme, wie geſtern der Actuarius, auf Befehl des Präſidenten. Dann vertrauete er mir, mehrere Mitglieder des Gerichts, denen ich nicht unbekannt, wären, ſo wie er, überzeugt, was ich in jenem Blatt als geſchehen verkündige, ſey keinesweges geſchehen, und am allerwenigſten von mir: man müſſe aber doch darin eine offenbare Aufforderung finden, daß es geſchehen möchte; und dies allein, eben im jetzigen Moment, ſey mehr als hinreichend, einen Mann, wenigſtens bürgerlich, ganz zu vernichten; man würde auch nicht einmal ſo ſäuberlich, wie bisher, mit mir verfahren ſeyn, wenn man nicht heimlich Verbündete von mehr Bedeutung vorausſetzte, und dieſe durch mich kennen zu lernen hoffte. — Meine Proteſtation hörte der werthe Mann mit jener Ruhe, und meine Auslegung von jenem träumeriſchen Zuſtande mit einer Art von Geduld an, welche mehr Begünſtigung, als Eingang verrath: dann meynte er, es dürfte doch wol nöthig und möglich ſeyn, in näherer Erwägung der Umſtände eine überzeugendere Auskunft zu finden. Dazu erklärte ich mich denn für vollkommen bereit, aber auch außer Stande.

Nach manchen Kreuz- und Queerfragen bat mich mein Freund, doch ganz genau aller Briefe mich zu erinnern, die ich, etwa in letzter Woche, von hier habe abgehen laſſen. Seyn Sie gegen mich ganz aufrichtig, ſagte er; ich weiß den Freund vom Richter zu unterſcheiden. Vielleicht war Ihnen unbekannt, daß leider jetzt alle Briefe eröffnet werden?

Ich ſchwöre Ihnen zu, war meine Antwort, daß ich eben in dieſer Woche keinen einzigen Brief abgeſandt habe, als einen, blos in Familienangelegenheiten, an den Hammermeiſter U. in M., und . . . Ach, mein Gott, da fällt mir etwas ein, das ich geſtern im Verhör wahrlich vergeſſen hatte! Zwar gehört es gar nicht hieher: doch bitte ich, es zur Vervollſtändigung meiner Ausſage nachzutragen. Ich habe eine kleine, durchaus unbedeutende Recenſion eines muſikaliſchen Werks, mit einigen blos darauf bezogenen Zeilen, an die Redaction der muſikaliſchen Zeitung nach Leipzig geſandt.

Indem aber dieſe letzten Worte über meine Lippen floſſen, ſtand die Auflöſung der ganzen verwünſchten Hiſtorie vor mir, wie Minerva nach jenem einzigen lucianiſchen Hiebe auf Jupiters Schädel vor dieſem, durch Glanz und Herrlichkeit ſelbſt den Vater erſchreckend, der ſie eben geboren. „Wann kann ich wieder Verſtand haben? wann mein revolutionäres Papier wiederſehen, und die Herren auch, deren Geſichter ich, bey meinem Leben! zu ungewohnter Länge ausdehnen will? Nur bald! nur bald!“ So etwa rief ich überlaut, beſchwor meinen Freund, nicht nachzufragen, um ſich ſelbſt den Spaß nicht zu verderben; und zog, nachdem ich empfunden, daß zwey Stunden frohen Wartens länger dauern, als zwey der bängſten Furcht, triumphirend dem Rathhauſe zu. Auf der Treppe beſann ich mich aber, lieber, wie ein erfahrner Schauſpieler, um mehr zu effectuiren, erſt ganz gelaſſen aufzutreten, und mich ſelbſt zu ſparen, bis ich endlich mit der entſcheidenden Schlagſcene überwältigend über das Auditorium herfallen könnte. — Und ſo geſchah es auch, zu meiner vollkommenen Genugthuung. Das ganze Verfahren aber kann ich unmöglich wiederholen: die Sache ſelbſt ſey Ihnen genug! Leider muß ich jedoch dieſe mit einem Sündenbekenntniß anfangen.

Ein gewiſſer Friedrich Rochlitz ſchreibt einmal: „Jeder Menſch, wie er über irgend etwas eitel iſt, iſt auch mit irgend etwas geizig, und ſollte jenes oder dies ein noch ſo wunderliches Etwas ſeyn. So giebt es z. B. freygebige Frauenzimmer, die blos mit Zwirnfaden oder Nähnadeln, verſchwenderiſche Männer, die blos mit Siegellack oder geſchnittenen Federn geizen ꝛc." Mir ſcheint's, der Mann hat Recht. Mein Geiz haftet nun — ſelbſt dieſe Blätter zeigen es — am Papier. Wer mich verwunden will, der verlange nur einen Briefbogen; und das weiße Papier hinten an Briefen oder andern Schriften, und wär' es nur ein Streifchen zwey Finger breit, kann ich nimmermehr dulden: es muß abgeſchnitten und gelegentlich weiter verbraucht werden.

Nun hatte ich neulich einen Bericht aus einem hieſigen Collegio erhalten, der, nachdem ich ihn geleſen, nichts mehr nützte, der deshalb zerriſſen, von dem aber vorher wohlbedächtig der leere halbe Foliobogen am Ende abgelöſet wurde. Da kam Ihre Mahnung, wegen der längſt verſprochenen Recenſionen. Ich wollte wenigſtens die eine ſogleich ſenden, und machte mich an die leichteſte; an die, der bewußten Geſänge. Die Recenſion, oder vielmehr die kurze Anzeige, wurde auf jenen halben Bogen, der eben zur Hand lag, geſchrieben, und zwar, jener meiner Schwäche gemäß, ohne Rückſicht auf den Bruch in der Mitte, queer über die ganze Breite des Papiers. Nun hatte ich aber über das Werk, indem es blos Sammlung längſt bekannter Stücke iſt, eigentlich nichts zu ſagen, als, es ſey da, und es verdiene da zu ſeyn: ſo ein Wort in ſeiner Kürze, wird aber von gewöhnlichen Leſern kaum beachtet; und gleichwol mußte ich wünſchen, daß das Werk nicht überſehen würde. Um jedoch einen kleinen Satz, der kaum etwas ausſagt, ſo fortſpinnen zu können, daß er wie etwas Bedeutendes, und doch auch leicht und gefällig ſich ausnehme: dazu hab' ich nicht genug unter vornehmen Leuten gelebt. Länger und breiter wurde mein Sprüchlein zwar, aber auch ſchwerfällig, geſtopft und ſtrotzend. Das fühlte ich, als ich es einſiegeln wollte und nochmals durchlief. Verdrüßlich, reiße ich das Blatt mitten durch, und der Bruch des Canzelliſten ließ, natürlicher Weiſe, den Riß ſchnurgerade herabgehen. Ich verſuche, daſſelbe noch einmal zu ſagen, aber gefälliger: jedoch, verdrüßlich und eilig, wie ich war, gelang es nun noch weniger, und, die Poſt nicht unbenutzt zu laſſen, entſchließe ich mich, jenes erſte Manuſcript doch noch zu ſenden, und ſchreibe es ab, wie Sie es dann erhalten, und hernach, auf mein Erſuchen, wieder hieher an die Polizeybehörde geſandt haben. Jene beyden ſchönen, langen Papierſtreifen nun aber zu vernichten, (ſie waren ja nur auf einer Seite beſchrieben) das ging über meine Kräfte. Sie wurden in den Schubkaſten der Couverte geworfen; und als ich nach einigen Tagen jenem ehrlichen Hammermeiſter ſchrieb, ward der eine dieſer Streifen als Umſchlag um das Blatt gebraucht.

Nun wird dieſer Brief, wie damals jeder, auf dem Poſtamte eröffnet. Man findet in ihm ſelbſt nichts Verfängliches: aber der Umſchlag . . . Denken Sie ſich den wunderlichſten aller Zufälle, der Ihnen unglaublich ſcheinen müßte, wenn Sie nicht das *Corpus delicti*, ganz, wie es iſt, hier beygeſchloſſen, vor Augen bekämen: der Umſchlag giebt einen Sinn für ſich, ohne auch nur die Ahnung eines andern zu veranlaſſen! So wird das Blatt mehr als verfänglich; es iſt, Sylbe für Sylbe, ſelbſt Interpunction für Interpunction, daſſelbe, was ich oben abgeſchrieben hatte.

Zu meiner Rechtfertigung ließ ich nun die zweyte Hälfte des Blatts aus meinem Schreibtiſch herbeyholen, ſetzte auf der Stelle jene Zeilen an Sie auf, um die Abſchrift des Ganzen zurück zu erhalten, und ein anderes Schreiben an die Redaction der Cotta'ſchen allgemeinen Zeitung, welche darauf bezeugte, daß ſie von mir nie einen Beytrag erhalten habe, ja von meiner Exiſtenz gar nichts wiſſe. — Damit war's aus; denn was von einigen Uebelwollenden doch noch bedenklich gefunden ward, das wurde hernach mit dem Feinde ſelbſt zu Boden geſchlagen. — —

(Wir laſſen beyde Blätter, wie ſie nun vor uns liegen, aufs genaueſte, und ſo abdrucken, daß die gefahrvolle Spaltung durch den weißen Rand der Seiten bemerklich werde: es iſt aber von der einen herüber auf der andern weiter zu leſen.)

An die allgemeine
Zeitung.
Anzeige.
Deutſche
hundert an der Zahl,
ausgewählt und aufgeſtellt
für Verſammlungen
wahrhaft vaterländiſch Geſinneter

Endlich, endlich iſt die Zeit gekommen, wo deutſche Männer von Kopf und Herz zuſammen zu treten und mit Wort und That dem eifrig zu widerſtreben wagen müſſen, was eine mattherzige, einſeitig gebildete Zeit nach und nach entſtellend eingeſchwärzt und ſo alte Freyheit, Kraft und Würde aufgelöſet hat. Wir glauben daher allen, die dies leſen etwas Willkommenes, etwas Eingreifendes, in dem genannten, verdienſtlichen Unternehmen anzukündigen, müſſen daſſelbe laut preiſen, und zum Beytritt in die leider noch unſichtbare Kirche alle diejenigen möglichſt ermuntern, welche es noch gut meynen, den jetzigen Moment weislich erkennen, und ihn benutzen wollen, unmittelbar, ohne vieles Fragen, das ja nur müßiges Klügeln, oder Aermlichkeiten, wie ſie

leipziger muſikaliſche
Kurze

Choräle und Lieder,
vierſtimmig mit Orgel,
aus den älteſten Liederbüchern
in Kirchen und Schulen
, die Religion und Tonkunſt lieben.

— und wahrlich ſpät genug, dächten wir — , wie ſie der Herausg. auf dem Titel bezeichnet, , in dieſer Zeitung und dann in ihrem Beruf, womit man Andacht mehr ſtört, als fördert, und in Dichtung und Muſik unſrer Kirchenlieder dieſer frommen Werke unſrer Vorfahren , ja ihren eigenthümlichen Charakter ganz entſtellet und den Kirchengeſang unſrer Väter lieben, (für Muſiker etwas Lehrreiches obendrein) eines unbekannten, aber echten Muſikkenners , nach Prüfung, unſrer Ueberzeugung gemäß, religiöſer Kunſtfreunde alten, treuen Sinnes mit Kirche, Schule, und häuslicher Erbauung , wo die Aufmerkſamkeit darauf gelenkt iſt, ſey das mittelbar durch ihre Behörden, oder in dieſem, wie in manchem ähnlichen Falle, in mehrern neuen Geſang- und Choralbüchern leider am Tage liegen, zu erzeugen pflegt. Etwas Weiteres vom Zweck des Unternehmens zu ſagen, iſt offenbar hier nicht der Ort, es ſcheint dies aber auch gar nicht nöthig. Männer, die kräftig und wahrhaft deutſch fühlen, den neuen Sauerteig, der nun alt geworden, ausfegen, dem Alten, das ſich erneuet, Bahn brechen wollen: ſolche wackere Männer werden auch dies Mittel zum Beſſern ergreifen, und hoffentlich ſelbſt Veranlaſſung geben, daß noch manches, dieſem ähnliche Hundert zuſammengebracht, gleich brauchbar aufgeſtellt, und dann zur allgemeinen deutſchen Revolution weſentlich und kräftig mitwirken werde. Der Druck iſt hart, und iſt auch übergroß: das muß anders und beſſer werden!

(Man vergl. hierüber des Herausg. Vorrede.)
, der überdies von ſelbſt ſchon einleuchtet,
indem hier mehr für Text, als Muſik gethan;
Guter, alter Wein bedarf keines Ausrufers.
den Glauben, die Liebe der frommen Väter ehren,
aus den religiöſen Dichtungen und Melodieen
und ſo von neuem die Herzen innig anſpricht,
, beſonders auch in höhern geiſtlichen Stellen,
dem fleißigen, ſorgſamen Herausg. Dank wiſſen.
, wie derſelbe, bey guter Unterſtützung, verſpricht,
uralter Kern - Lieder und ihrer Melodien
(wie viele die alten Noten nicht mehr verſtehen.)
im Kirchenweſen, wie wir ihrer ſehr bedürfen,
— Das Aeußere des Werks könnte beſſer ſeyn.
das Papier grau, und nicht haltbar genug:

Dora und Alonzo.

Zur Zeit des ſpaniſchen Succeſſionskrieges kannte ganz Madrit den ehrſamen Don **Pandolfo el Plampino**; nicht als ob er eine wichtige Perſon geweſen wäre, ſondern weil er beträchtliche Geſchäfte machte, und eine ſchöne Tochter beſaß. Pandolfo war eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte ſich aber ſein Lebelang weder mit dem Recht, noch mit den Rechten viel abgegeben; ſeine Sache war die Führung einer Art von Induſtriecomptoir, worin jungen, hoffnungsvollen Erben Gelder gegen ein Genügliches verſchafft wurden. Jetzt brach der Krieg aus und der Feind ein. Kömmt der Feind, ſo geht das Geld; Geſchäfte ruhn, Parteyſucht wacht; die Zeit welkt, die Zeitungen blühn.

Unſer Alter wußte von allem Vortheil zu ziehen. Er machte das Geldbüreau zu und ein Zeitungsbüreau auf. In dieſem ſchrieb, recenſirte, pries und verkaufte er ſein Tagblatt: **das Kanonenrecht**. Das Blatt ging trefflich. Was hätte es nicht geſollt? Pandolfo ergriff keck und derb Partey, die öſterreichiſche nämlich; und ſchrieb ſich nach und nach dermaßen in ſeinen

Gegenſtand hinein, daß er beym bloßen Namen Philipps von Anjou Fieberſchauer bekam.

Im Kriege ſind Weiber beſchwerlich: Don Pandolfo beſchloß daher, Dora, ſeine Tochter, zu verheyrathen. Ein junger Freymüthiger errichtete ein, ſeinem ähnliches, aber noch derberes Blatt — Kettenkugeln betitelt — und ſchoß damit gegen Herzog Philipp und gegen Nachbar Pandolf. Wen man nicht zu beſiegen hofft, dem bietet man Allianz: Don Diego (ſo hieß der rüſtige College) hatte mehr Energie und beißenden Witz obendrein: zu Hauſe zitterte Pandolfo vor ihm, in der Stadt ſchimpfte er, bey ihm ſelbſt ſteckte er die Freundeshand hin. Die Herren, die bisher einander zerriſſen hatten, beſſerten nun einander wieder aus: man pries, man excerpirte ſich gegenſeitig, und vergaß nicht in Klammern beyzuſetzen: ſiehe das „Kanonenrecht!“ den Beweis führen die „Kettenkugeln,“ ſo daß das Publikum nun gezwungen war, zwey zu kaufen, um eins zu beſitzen.

Man wundert ſich dieſes Friedens? Man wundert ſich eines jeden, bis man die geheimen Artikel erfährt. Diego hatte ſich in die ſchöne Dora verliebt, und Pandolfo hatte ſie ihm, als Bundesſiegel, zur Frau verſprochen.

Die ſchöne Dora hatte aber keine Luſt, ſich ſiegelsweiſe brauchen zu laſſen; und ſeit der junge, verwundete Offizier, Don Alonzo, gerad' über einquartiert war, fühlte ſie ſich gar empört dagegen. Von Alonzo's Heldenmuth hatte ſie viel erzählen gehört; nun ſah ſie den bluhenden Mann, den Arm in der intereſſanteſten Binde; er wurde mit Lebensgefahr der Schutz der Nachbarſchaft bey einem Auflauf des Pöbels: ſo kam es bey ihr von Aufmerkſamkeit zu Achtung, von Achtung zu Dank, und endlich, bey perſonlicher Bekanntſchaft, von Dank zu Liebe. Alonzo's Empfindungen hatten einen ähnlichen Gang genommen, wiewol auf andere Veranlaſſungen: er liebte die Schöne mit aller Innigkeit, und der eben erhaltene Befehl, ſich wieder mit der Armee zu vereinigen, drängte bey Beyden das Geſtändniß ihrer Neigung und die Schwüre ewiger Treue über die Lippen.

Wie glücklich waren ſie, bis Alonzo das Lebewohl beginnen mußte! Wann werden wir uns wiederſehn? flüſterte Dora. Ich bin meinem Gebieter nicht unbekannt, erwiederte Alonzo. Das Glück wird ihm nicht immer den Rücken zukehren: er wird ſiegen, der edle Philipp wird den goldenen Frieden ins Vaterland bringen!

Philipp? Herzog Philipp? rief Dora erſchrocken. Himmel! jetzt denk' ich erſt dran, daß du ihm dienſt! Mein Vater haßt ihn und ſeine Freunde, wie die Hölle! Nun, ach nun iſt alles aus!

Alonzo miſchte nachdrückliche Ausrufungen zu ihren Seufzern. Endlich wurden ſie durch Leporello's Eintritt geſtört.

Was bringſt du? redete ihn Alonzo an. „Den Brief da, Herr!“

Der Brief wird eröffnet: ein Lichtſtrahl! Alonzo bekömmt Befehl, in Madrit, gewiſſer ſtiller Angelegenheiten halben, zurückzubleiben. Nun richtet er ſich ein: er verbirgt gegen Jedermann ſeine Anhänglichkeit an Philipp, und um ſeine Treue nicht zu verletzen, ſpricht er gar nicht über Oeffentliches. Er beſchließt, ſich dem alten Pandolfo zu nähern. Nur an Geſchäften war der Mann zu faſſen; mit ſeinen jetzigen war das, bey ſo bewandten Umſtänden, nicht möglich: Alonzo wollte es mit den vorigen verſuchen und ſein Vermögen gelten machen.

Er beſuchte den Alten; erzählte, wie er, als Soldat, vielleicht in wenig Wochen hundert Meilen entfernt hauſe, und deshalb, beſonders zu ſo bedrängter Zeit, Niemand nöthiger habe, als einen ſoliden Mann, der mit Rechten und Geldern gleichgewandt umzugehen wiſſe, dem er deshalb die Verwaltung ſeiner beträchtlichen Habe mit vollem Vertrauen übertragen könne. Dem Alten wäſſerte der Mund, und ſein rechter Zeigefinger ſtrich, gleichſam vorkoſtend, immerfort den Daumen ſchnell und gelind. So folgte er Alonzo'n in ſeine Wohnung, ſich durch eigne Anſicht der Dokumente mehr zu überzeugen.

Das geht gut! dachte Alonzo, als ſie ankamen. Er ging in ein zweytes Zimmer, die Papiere zu holen: Pandolfo blieb im erſten zurück. Zeitungsſchreiber müſſen alles wiſſen: Pandolfo ſtöberte umher und ſeine Blicke fielen endlich auf das offene Büreau. Hier lag ein Brief, deſſen Datum ihn ſo entzündete, daß er ſchon darnach griff, als Alonzo zurückkam. Es ſtand nämlich oben: Feldlager Erzherzog Karls bey Salamanka. Don Alonzo lebt in geheimen Geſchäften in Madrit, er ſpricht nie über Oeffentliches, am wenigſten gegen Oeſterreich, und nun dieſer Brief: eins erklärt das andere — es kann nicht fehlen! dachte Pandolfo.

Er bückte ſich nun noch einmal ſo tief, als Alonzo zurückkam. Es iſt kein Wunder, begann er nach allerhand Wendungen, daß ein Herr, der ſolch ein ſchönes Vermögen beſitzt, auch Verbindungen benutzt, wodurch er bey Zeiten von den Planen der kriegführenden Mächte unterrichtet wird. Da ihn Alonzo hier finſter anſahe, wendete er ſchnell die Fahne: Ich meyne: nicht etwa aus perſönlichen Rückſichten — welcher Edle dächte jetzt daran! ſondern einzig, weil man oft dem theuren Vaterlande durch gewiſſe Verbindungen weit erklecklicher dienet, als durch offene Fehde . . . Jetzt verſtand ihn Alonzo; ſeine Treue gegen ſeinen Herrn quoll ſprudelnd hervor: er fuhr auf, er ſchmalete — Was half's ihm? Je eifriger er ſich bemühete, zu ſcheinen, was er war, je ſicherer wurde Pandolfo, er ſey, was er ſchien. Laſſen Sie's gut ſeyn, ſchmunzelte der Alte. Sie bekommen oft Briefe aus dem Feldlager Erzherzog Karls, den Gott erhalte! Sie bekommen ihrer — o ich weiß es aus Quellen, die man mir nicht zutraut! Sie werden verlegen: warum denn? Die ganze Welt weiß: ein Zeitungsſchreiber muß ſchweigen können. Vertrauen gegen Vertrauen! Sehen Sie — mein Blatt hält ſich vornämlich durch die angehängten Artikel geheimer Correſpondenz, aus allen Orten der Welt datirt. Unter uns: ich mache das alles ſelber! Ueber etwanige Mißgriffe lieſet das Publikum hinweg; hat ſie vergeſſen, wenn ſie ſich aufklären, oder lacht höchſtens hinterher. Aber das ſchadet dem Blatte nicht! im Gegentheil! Nach gerade fange ich aber doch an zu fehlen — wenn man geraume Zeit geheime Briefe hat drucken laſſen, ſo muß man zuweilen wenigſtens auch einen haben. Selbſt ein Brunnen ſchöpft ſich aus. Nun bekommen Sie oft Nachrichten aus dem öſtreichiſchen Lager: thun Sie ein Uebriges an Ihrem Knecht; vertrauen Sie mir manches im Geheim, daß ichs hernach den Leſern wieder vertraue! —

Mit Don Alonzo's Correſpondenz hing es aber alſo zuſammen: Sein Vater, der noch nicht lange todt war, hatte an einem Oberſten in Dienſten des Erzherzogs einen alten Freund; und der Oberſte in der Donna Elvira eine junge Nichte. Die alten Herren hatten die jungen Leute für einander beſtimmt: Elvira verliebte ſich in Alonzo, und dieſer machte ihr aus Gefälligkeit den Hof, bis er ſeine Dora kennen lernte. Elvira und ihr Onkel ahneten dies Verhältnis nicht; ſie waren gewiß, nur Anhänglichkeit an Philipps Partey mache Alonzo'n kälter. Der Oberſt ſchrieb mithin ſeiner Nichte oft über öffentliche Angelegenheiten, weil ſich dieſe jetzt zu Karls

Vortheil wendeten; und Elvira, bey welcher Alonzo des Anſtands wegen noch aus- und einging, ermangelte nicht, ihm dieſe Briefe mitzutheilen, um ihn durch Eigennutz für des Onkels Partey und zugleich für ſich ſelbſt zu gewinnen.

So betrübt der treue Alonzo bey dieſen Nachrichten ward, wenn er an ſeinen Gebieter dachte; ſo ſehr heiterte er ſich auf, wenn ihm dabey ſeine Geliebte einfiel: denn die Mittheilung dieſer Correſpondenz machte den Alten weich, wie Wachs. Mit der erſten Nachricht von der berühmten Schlacht bey Saragoſſa in der Hand hielt er um die ſchöne Dora an: und Pandolfo gab mit Freuden ſein Wort; doch nicht ohne ein großes Aber. Don Diego, ſagte er, mein boshafter College, hat meine Zuſage ſchon früher —

Sie haben gar manches Wort zurücknehmen müſſen: warum nicht dies auch?

Wenn's weiter nichts wäre! Aber dann richtet er ſeine Kettenkugeln gegen mich —

Mit Kanonenfutter, wie ich hier in der Hand habe, bleibt's ohne Wirkung —

Den Henker auch! Der Menſch beſitzt einen unverſchämten Witz und eine handfeſte Energie. — Wiſſen Sie was? machen wir's ſo! Daß Dora dem Patron nicht eben günſtig iſt, weiß er: jetzt ſag' ich, ſie habe ſich erklärt, ein gewiſſer frommer Trieb ſey daran Schuld. Sie wolle gar nicht heyrathen, ſondern eine Nonne werden — wovon ich ſie nicht abhalten durfe. Ich gebe ſie eine Weile zu den Urſulinerinnen in Penſion — man weiß ja ohnedem nicht, wohin mit den Mädchen bey den vielen Durchmärſchen! Diego muß abziehn und meine Gründe ehren; verliebter Natur iſt er: ehe ein Paar Monate ins Land gehen, hat er eine andere Liebſchaft, wir kommen leiſe aus dem Schlupfwinkel hervor, nehmen dem Nönnchen den Schleyer wieder ab und Sie führen Sie zum Altar. Finden Sie's gut? Gelt, unſer Einer weiß überall die Haut zu retten? —

Alonzo und Dora waren entzückt, Diego erbittert, aber ſtill, Pandolfo wußte ſeines Glücks kein Ende.

Dora kam im Kloſter an und befand ſich, in Hoffnung baldiger Erlöſung, recht wohl darin. Nun war ſie zwar ein höchſt liebenswürdiges Mädchen, aber wenigſtens zwey Schwächen hatte ſie doch: ſie trauete den Männern nicht queer über den Weg, und Schweigen war nicht ihre Sache. Unter die erſten Bedürfniſſe ihres Kloſterlebens gehörte eine Vertraute, und ihre Herzensangelegenheit war das dringendſte, was ſie dieſer mittheilen mußte.

Unglücklicher Weiſe hatte aber dieſe neue Freundin auch manche alte; und unter dieſen war Donna Elvira.

Dahin gelangte denn Dora's Geheimniß brühwarm. Elvira war außer ſich, und wollte — ach, was wollte ſie nicht alles, zumal da ihr die Nachricht eben zu der Zeit gekommen war, als ſie Alonzo'n am ſicherſten zu ihren Füßen erwartete, indem dieſer, der leidigen Briefe wegen, jetzt wieder oft zu ihr kam, und Herzog Philipps Umſtände immer preßhafter wurden.

Elvira war aber nicht blos hitzig, ſie war auch witzig. Sie begriff bald, daß mit Toben hier nichts auszurichten ſey, wol aber mit Liſt. Das Erſte, was ſie that, war, daß ſie vor Alonzo alles ſorgfältig verbarg, was ſie erfahren hatte; das Zweyte, daß ſie jene Vertraute aufs zweckmäßigſte inſtruirte und ihr eine große Belohnung verſprach, wenn ſie die erhaltenen Inſtructionen treu und klug ausführete.

Dazu war das Nönnchen gerade die rechte Perſon. Man brachte heute wieder eine neue Koſtgängerin ins Kloſter, die ſchön genug war, um ſogleich die Blicke aller Schweſtern auf ſich zu ziehen, und ſchwermüthig genug, um dieſe Blicke feſtzuhalten. Die gute Agatha iſt gewiß recht unglücklich, ſagte Dora am Abend zu ihrer Vertrauten. Was mag ſie wol drücken?

Davon wußte nun die Vertraute zwar kein Wort; ſie erwiederte aber doch: Was anders, als das gewöhnliche Schickſal unſers Geſchlechts? Unglückliche Liebe!

Unglückliche Liebe! Schon bey dieſem Worte kömmt ein junges Mädchenherz in Fluß! Dora drang eifrig auf nähere Nachrichten. Die Vertraute fuhr ſeufzend fort: Es gehet ihr, wie Tauſenden: Untreue eines Meineidigen . . . Doch vergieb: die Geſchichte muß geheim bleiben! — Und ſo ſehr Dora in ſie drang, ſo verrieth jene doch weiter keine Sylbe — was nicht allzuſchwer iſt, wenn man keine weiß. Unter dem Vorwand von Müdigkeit entfernte ſich das Nönnchen, damit die Funken, die ſie in Dora's Herzenszunder geworfen, hübſch weiter glimmten.

Sie glimmten nur allzugut. Dora warf ſich im Bett von einer Seite zur andern; und als ſie endlich einſchlief, zogen vor ihren erſtaunten Blicken — wie vor Makbeths der Chor Könige — ein Chor Treuloſer vorüber, und wie jene alle Banko'n ähnlich ſahen, ſo ſahen dieſe alle Alonzo'n ähnlich. Aber es kam noch viel ſchlimmer!

Am frühen Morgen ſchon ſaß Elvira im Sprachzimmer und verlangte ihre Freundin zu ſehen. Dieſe kam und berichtete. Man war zufrieden und nahm neue Maaßregeln. — Dora hatte am Morgen ebenfalls nichts Dringenderes, als der Freundin ihr ſorgenvolles Herz aufzuſchließen. Sie ſuchte ſie überall, endlich auch im Sprachzimmer: ſchnell ging Elvira weg und die Vertraute ſtand verdrüßlich auf. Ich habe dich geſtört, ſagte Dora; unwiderſtehlich zog michs zu dir! Vergieb: ich ſehe, ich habe dich unwillig gemacht.

Nicht du, entgegnete die Vertraute — nicht du haſt das gethan, ſondern die Freundin, die du weggehen ſahſt. — So liebenswürdig, ſo geiſtreich, und doch . . . ach, unſer armes Geſchlecht wird in gewiſſen Angelegenheiten nicht klug, bis es Kinder hat, die ſchon wieder gleiche Thorheiten begehen können! Dieſe zarte Seele kömmt her, glücklich wie im Paradieſe, mir zu vertrauen, wie ſeit kurzem ein gewiſſer junger Mann . . . ein gewiſſer Offizier . . . Ach, ſie ahnet das Ungewitter nicht, das ſie ſelbſt über ihr ſchuldloſes Haupt heraufzieht . . .

Je mehr die Vertraute ſtockte, je begieriger wurde Dora. Es war vergebens. Meine Zunge iſt gebunden durch ein heiliges Wort, ſagte die Schweſter; und du haſt geſtern erſt den Beweis erhalten, daß ich ſchweigen kann, wie das Grab. — Indeſſen warf ſie doch ſoviel hin, daß eben jener junge Mann, eben jener Offizier, ſich um Elvira's Liebe bewerben, ihr Herz gerührt, ihr Treue geſchworen habe — Und ſie glaubt ihm, die Unglückliche, fuhr ſie fort; ſie glaubt ihm, da ſie doch weiß, daß er vor gar nicht langer Zeit einer Andern, die vielleicht noch immer vertrauend für ihn ſtürbe, daſſelbe vorgeſpiegelt hat — —

Wer, wer iſt der Elende? unterbrach ſie Dora, von ſchrecklichen Ahnungen ergriffen.

Verlange nichts Pflichtwidriges! Jedes Geheimniß iſt mir heilig. — Dora verging faſt in ihrer Angſt, dann begann ſie's klüger. Des Abends ſtellete ſie ſich heiter, beſuchte das Schweſterchen, ſetzte ihm Tinto und Naſchwerk vor, leitete, wie zufällig, das Geſpräch wieder dahin, wo es früh abgebrochen worden war: die Verſchwiegene verwahrte ſich von neuem gegen alle Anmuthungen, ſchilderte aber auch von neuem, daß das Original nicht zu verfehlen war, und da ſie die Wirkung bemerkte, entſchlüpfte ihr ſogar Alonzo's Name. Dora wäre bald in Ohnmacht geſunken, und die Freundin ſagte harmlos: Fehlt dir 'was, Theure? Lege dich ſchlafen, mein ſüßes Kind!

Traurige Nacht! Am Morgen brachte man zwar ein Briefchen von Alonzo, ein liebevolles, muſterhaftes Briefchen: aber was half's? Dora entſchied über den Verfaſſer — wie leider andere Leute, über andere Verfaſſer, bey andern Gelegenheiten gleichfalls — aus augenblicklicher Stimmung. Da war denn das Gefaßte eiskalt, das Innige erkünſtelt, das Heftige übertrieben.

Leporello, ſagte ſie zum Ueberbringer; wie geht es ſonſt?

Gott ſey Dank, recht gut!

Du kennſt ja eine gewiſſe Donna Elvira —

O ja; kennen Sie ſie auch?

Ein wenig! ſie iſt jezt krank —

Krank? Bewahre! davon müßt' ich auch 'was wiſſen —

Ja ja, geſtern iſt ſie krank geworden —

Wie die Leute nun reden! Das iſt rein aus den Fingern geſogen. Geſtern früh hab' ich erſt einen Brief von ihr für meinen Herrn abgeholt, den Mittag hat er bey ihr geſpeiſet, und den Abend hab' ich wieder einen Brief hingetragen —

O freylich haben ſie jezt einander viel zu ſchreiben!

Ja, das muß wol ſo ſeyn! Der Brief, den ich holte, und der, den ich hintrug — ſie waren beyde dick genug.

Und das Geheimnißvolle dabey —

Das iſt's ja, was mich ärgert! Mein Herr iſt ſein Lebtage nicht ſo geweſen. Heute hab' ich die Stadt durchlaufen, alle Schulden zu bezahlen: das iſt immer ein Zeichen ſeiner Abreiſe — aber ich erfahre nichts!

Wie? was? ſeiner Abreiſe?

Ja ja, und den großen Koffer hab' ich auch herunter ſchleppen müſſen, und er packt ſelber, und ſo heim, daß ich toll werden möchte — So geht mir's nun auch drüben bey der Donna. Als ich vorhin erſt hinkam, da war ein Laufen und Rennen, und ein Putzen und ein Zuſchicken — nicht anders, als wenn ſie Hochzeit machen wollte. Ich frage und frage: umſonſt — ſie lachen mich obendrein aus. —

Dora war in Verzweiflung: wie weit entfernt war ſie, den Zuſammenhang einzuſehen! Draußen, vor den Kloſtermauern, ging's nämlich noch viel unruhiger her, als drinnen. Derſelbe Brief, den Leporello von Elviren geholt und den Abend zurückgebracht hatte, enthielt die Nachricht, Erzherzog Karl rücke nach Madrit vor — eine Nachricht die Pandolfo'n, Elviren und alle Alt-Spanier in das lebhafteſte Entzücken; alle Lichtzieher und Weinhändler in die gröſte Thätigkeit; Alonzo'n in die äuſſerſte Verlegenheit verſetzte. Sein Herr und Gebieter ſollte die Hauptſtadt verlieren! er ſelbſt eilig abreiſen! ſeine Geliebte verlaſſen! und dem parteyſüchtigen, jetzt überdies ſiegestrunkenen Pandolfo konnte die Urſache ſeiner Flucht nun nicht länger verborgen bleiben!

Sie blieb es auch nicht! Jetzt, da alles Glück ſich für Karln entſchieden zu haben ſchien, brannte unſern Alten der Patriotiſmus ſo auf die Nägel, daß er im Kanonenrecht einen Aufruf an alle getreue Spanier ergehen ließ, öffentlich hervorzutreten in Reihe und Glied, die Gegner feſtzunehmen, und ſie zugleich mit den goldnen Thorſchlüſſeln dem Triumphirenden zu

Füßen zu legen. Darüber ergrimmte Alonzo: die Herren trafen an einander — Alonzo verrieth ſich — Pandolfo tobete. Herr, rief er; ihr habt mir einen Groſchen Geld zu verdienen gegeben: hiermit vergelt ich's euch: ſeyd frey! Aber hört: am Montage hat unſer glorreicher Gebieter euch neuntauſend Soldaten todtgeſchlagen — folglich ſeyd ihr mit eurer ſogenannten Treue ſeit Montag ein Rebell und Hochverräther — folglich außerhalb aller bürgerlichen Rechte und Verhältniſſe — folglich, ſelbſt wenn ihr mit meiner Tochter getrauet wäret, brauchte ich ſie euch nicht zu laſſen — folglich noch viel weniger, da zwiſchen uns alles über dieſen Punkt nur auf Worten beruhet — —

Alonzo ſtürzte davon und nach Hauſe. Leporello, rief er; packe vollends ein und beſtelle Pferde! „Wohin?“ „Um Mitternacht auf die Straße nach Portugall.“ Dora wird, ſie muß mir folgen. So dachte er, und eilte nach dem Kloſter.

Doch Pandolfo war noch ſchneller geeilt — und zwar erſt ebenfalls ins Kloſter. Hier hatte er verordnet, daß, wenn etwa ein Offizier, ſo und ſo ausſehend, oder ein Bedienter, ſo und ſo, käme und nach ſeiner Tochter fragte, dieſer durchaus nichts gemeldet, viel weniger etwas Schriftliches von dem Herrn übergeben, oder wol gar ſie mit den Bezeichneten zum Sprechen gelaſſen würde. Die Aebtiſſinn hatte verſprochen, alle dem treulich nachzukommen. Nun war der Alte zu Don Diego geeilt. Er dachte ſo: Zieht Alonzo aus, ſo ziehn keine Nachrichten mehr ein, und jener Schlucker überflügelt mich; das Mädchen aber ſchreyt mir die Ohren voll: beydem wird abgeholfen durch eine Vermälung zwiſchen den Blättern und zwiſchen den jungen Leuten.

Freund, begann er: haben Sie auch Nachricht vom Einzug unſers Gebieters? Gott ſey Dank! der Krieg iſt nun aus und der Friede kömmt! Aber an Novitäten wird's fehlen!

Darüber lach' ich: mir fehlt's nie — entgegnete Diego trotzig.

Wahrhaftig? Nun, was ich ſagen wollte! Der Friede bringt auch andre Folgen: zum Exempel, die Mädchen kriechen nicht mehr ſo furchtſam in die Winkel! Es war bey meiner auch weiter nichts, was ſie ins Kloſter trieb; jetzt zeigt ſich's! Sie iſt ein gutes, ſchüchternes Ding. Nun wird ſie andere Gedanken bekommen. Ey, meinetwegen! ich hätte nichts dagegen. Aber freylich, freylich . . . Was wollt' ich ſagen? Ja, um wieder auf unſer Geſchäft zu kommen! wir könnten uns das ſehr erleichtern — durch Vereinigung, meyn' ich; und ohne Schaden! Um unſre beyderſeitigen Subſcribenten zu behalten, brauchten wir nur die Titel in einander zu gießen — etwa: Gekettetes Kanonenrecht, oder Kugliches! Das erſte verſtänd' kein Menſch, das zweyte machte lachen — zwey große Vortheile für das Blatt! —

Indem hörten ſie Poſtillons blaſen, fuhren zum Fenſter, ſahen einen ſtattlichen Herold zwiſchen den Bläſern, ſtürzten erſtaunt dem Zuge nach, ſahen, wie er vor dem Regierungshauſe hielt, und erfuhren — das bekannte, blutige Gefecht am Tajo. O Himmel und Erde! ſchrie Pandolfo und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen. Unſer Gebieter ſo ſchmählich überfallen, von einer Hand voll Leute verſprengt, vernichtet, und jener Philipp an der Spitze ſeines Heers auf dem Wege nach der Stadt! O mein treues Herz! und, alle Wetter! mein patriotiſcher Aufruf! Ich bin verloren!

Ja, das ſeyd ihr, Herr! rief nun Diego, und ſtreckte ſich ſo lang, als möglich. Ihr ſchlugt mir eure Tochter ab — ich weiß ſehr wohl, warum? Ich ſchwieg, bis ich die rechte Zeit erſah: jetzt iſt ſie da! Meine Maaßregeln ſind genommen: ihr müßt nieder, ihr müßt klein werden, wie ein Senfkorn, und dann zermalm' ich euch ſpielend! — Damit ging er hohnlachend ab. —

Alonzo war indeſſen ans Kloſter gekommen und hatte dringend mit Dora zu ſprechen gewünſcht. Er war rund und ſtreng abgewieſen worden. Er war kein Neuling; er eilte nach Hauſe, ſchrieb ihr mit aller Gluth der Seele, was ſie erfahren mußte, nahm ſchöne Dublonen zu ſich, und ſchellte nun nochmals am innern Kloſterthor. Als er die alte Pförtnerin klappern hörte, zog er ſich an die Seite, hielt, faſt klimpernd, das Beutelchen vor den aufgeſchobenen Laden, und nur erſt, als er am freundlichen Sprachton bemerkte, die Sache thue Effekt, trat er hervor ans Gitter. Seyd ihr's wieder, lieber junger Herr? ſagte die Pförtnerin. Es ſchmerzt mich: aber die Aebtiſſin hat's aufs ſtrengſte verboten — ich darf euch wahrhaftig der Schweſter Dora nicht melden.

Ihr ſollt's auch nicht, erwiederte Alonzo. Seht: das neue, blanke Gold iſt euer, wenn ihr nur den Brief da übergebt.

Lieber junger Herr, das iſt eben ſo ſtreng verboten: ich darf den Brief wahrhaftig nicht übergeben. Doch — es wird ja nichts gegen Dora's Seelenheil in dem Briefe ſtehen? Nun, ſo kann man einmal 'was wagen! Sehet ſo: Schweſter Dora hat eine Freundin, von der ſie unzertrennlich iſt, und die all ihr Vertrauen beſitzt: der müßt ich den Brief geben — ſo bin ich doch der Aebtiſſin nicht ungehorſam! und die mag ihn dann weiter befördern — ſo iſt ſie's auch nicht, weil der Befehl nur an mich ergangen — —

Wer war glücklicher, als Alonzo! Er übergab Brief und Beutel, und hoffte nichts gewiſſer, als — warum er flehentlich gebeten — nach einigen Stunden durch denſelben Kanal, für denſelben Preis, einige Zeilen zuſtimmende Antwort zu erhalten.

Der arme Briefſteller! Die Pförtnerin that zwar ihr Möglichſtes; ſie fußte erſt bey der bewußten Vertrauten, und gab ihr den Brief nicht eher, bis ſie ſie ſehr geneigt zur Uebergabe fand. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß er von dieſer heimlich in tauſend Stücken zerriſſen ward. — Der Abend kam; Alonzo hatte ſich in dieſen Winkel der Vorſtadt, wohin von jener großen politiſchen Veränderung noch keine Kunde erſchollen war, verborgen gehalten, theils Verräthern auszuweichen, theils der Antwort der Geliebten, und der Straße nach Portugall recht nahe zu ſeyn: nun ging er zum Kloſter — die Pförtnerin hatte keine Antwort. Er ſchrieb noch dringender: der Brief hatte daſſelbe Schickſal, und der boshafte Unterſchleif konnte um ſo leichter verſchwiegen bleiben, da Dora den Abend — wie ſich's gleich aufklären wird — gar nicht mehr im Kloſter war. Verzweifelnd warf ſich Alonzo in den Wagen, und flohe zu ſeinen Verwandten nach Burgos, bis er von ſeinem — wie er glaubte, unglücklichen Gebieter wieder Nachricht erhalten würde.

Kann man ſich noch größern Jammer denken? Pandolfo litt ihn! Der Pöbel, der ſich allzeit dem zukehrt, der eben ſiegreich über ſeinen Nacken hinſchreitet, zog jauchzend durch die Straßen, drohete den Freunden der alten Regierung mit Laternenpfählen, und erwies den Segen der neuen mit Hebebäumen. Pandolfo lief zu Männern von Bedeutung und fragte, ob der Sieger einen Zeitungsſchreiber ſeiner Art wol werde hängen laſſen? Man wies ihn an den Policeydirector.

Seyn Sie doch ruhig! erwiederte dieſer wohlmeynend. Ich bin gewiß, kein Fürſt der Welt hat von Ihnen und Ihren Blättern die mindeſte Notiz genommen; keiner wird's auch künftig . . .

Das gab dem Alten den Todesſtoß. Das Tröſtliche darin glaubte er nicht; für ſo unbedeutend erklärt zu werden, das ertrug er nicht. Verzweifelnd ging er nach Hauſe und ſchloß ſich ein; da brachte man ihm, naß von der Preſſe, Diego's Blatt, das dem neuen Sieger erſt vielfaches Heil entgegenrief, dann die pomphaften Theaterreden enthielt, die den Abend geſprochen, ſo wie eine Menge Inſcriptionen, die bey der Illumination ausgehangen werden ſollten: alles das mit Diego's Namen unterzeichnet — und freylich erſt für die entgegengeſetzte Partey verſifizirt — ja das endlich, unter der Aufſchrift: Wie wird er ſie finden? mit einer komiſchen Schilderung des Eindrucks beſchloß, den dieſes ſegensvolle Ereigniß auf die Hauptſtädter von der Oppoſition machen würde — wobey denn allerhand luſtige und handgreifliche Sticheleyen auf unſern Alten und ſeines Gleichen, ſich am hübſcheſten ausnahmen.

Das Blatt entfiel Pandolfo's zitternden Händen, er ſank zurück aufs Sopha, der Schlag rührte ihn: und da die Natur gewöhnlich die Glieder zunächſt ſtraft, womit am meiſten geſündigt werden, ſo lähmte ſie ihm Zunge und rechte Hand. Die Nachbarn kamen, er konnte ſich nicht verſtändlich machen: ſie holten alſo die Tochter aus dem Kloſter herbey.

Die gute Dora vergaß ihr eignes Leiden, den armen Kranken treulich zu warten. Umſonſt! Der Morgen brach an, auf den Straßen tönte Jubelgeſchrey: da kam der Anfall zurück und traf die ganze rechte Seite. Als nun aber der Sieger einzog, vor Pandolfo's Hauſe vorbey, an welches man zufällig einen Trupp Muſikanten aufgeſtellt hatte; als dieſe auf Leben und Tod trompeteten und paukten, während das Volk ſchrie: Hoch! hoch! da ſtarb der Mann, und keine Thränen der Tochter konnten ihn wieder erwecken. —

Der Sieger hatte die Art, überall, wohin er kam, zuerſt, nächſt den Caſſen, die Poſten in Beſchlag zu nehmen, damit von alle dem, was ihn betraf, nicht eher Kunde ins Publicum käme, bis er ſelbſt ſie ihm gab, und es, was es ſelbſt geſehen, halb wieder vergeſſen hatte. Das wendete er nun hier mit deſto größerer Sorgſamkeit an, da, wie er wußte, die Caſſen und die Gegner in Madrit ſehr zahlreich waren. So geſchah es denn, daß Alonzo einige Wochen in Burgos lebte, ehe er Nachricht über den erfreulichen Glückswechſel erhielt. Jetzt flog er zurück, ſeinem Gebieter ſich zu Füßen, und ſeiner Geliebten in die Arme zu werfen — denn er zweifelte keinen Augenblick, nun könne der alte Herr keine Schwierigkeiten mehr machen — was ſich freylich auch alſo befand.

Er kam zum Kloſter: man gab ihm Nachricht von Pandolfo's Tode und Dora's Beſitznahme des Hauſes. Dorthin eilte er nun. Dora verſuchte eben einen neuen

Trauerhut vor dem Spiegel: da ſahe ſie in dieſem, Alonzo'n eintreten. Ihre Thränen brachen hervor und geflügelte Vorwürfe folgten. Der Liebhaber verſtand kein Wort, und fing ſchon an zu beſorgen, der Schmerz habe auf das Bewußtſeyn ſeiner Freundin Einflüſſe gehabt — als ſie Elviren nannte, er dieſen Namen als Faden faßte, und daran die ganze Hiſtorie abſpann. Wie gerührt waren jetzt beyde; wie ſchön verziehen ſie einander! wie bald, wie glücklich kam ihre Verbindung zu Stande! Don Diego hatte unter allen das artigſte Hochzeitgedicht geliefert, damit Alonzo ſeiner beym neuerwählten König in Anſehung der Redaction der privilegirten Hofzeitung beſtens gedenken möchte. Donna Elvira ahmte ihre Namensſchweſter im Don Juan nach: ſie ging in ein Kloſter, und ſchmälete auf die Welt.

Vorrede ohne Buch.

Von alten Zeiten her erinnert ſich ja wohl die elegante Welt — die nur damals noch nicht ſo hieß — eines gewiſſen B.mbr.? Ich ſollt' es hoffen! Seine anakreontiſchen Lieder nach Gleim, ſeine horaziſchen Oden nach Lange gingen wohl mit in ihren Tagen, und ſeiner Leyer überhaupt ward ein williges Ohr gereicht. Von ſeinen Romanen aber nach mancher engliſchen Miß wäre viel zu ſagen, würde nicht in ihnen ſelber ſchon zu viel geſagt, da jeder ſeine gehörigen vier Bände zählte. Indeſſen ſtehe ich dafür: ſie griffen ein zu ihrer Zeit, und rühreten viel; und ich muß das wiſſen, denn dieſer ſogenannte Bmbr. heißt, ehrlich geſprochen, Brummbier; der Brummbier aber bin ich, meines Zeichens. Zwar bin ich lange verſtummet vor der Welt, und hat die Sache, daß ich mich endlich wieder vernehmen laſſe, ihr Bedenkliches: aber ich bedenk' auch dies Bedenkliche. „Die Welt iſt anders geworden." Nun ja: ich aber auch; beſonders älter! „Die Welt iſt weiter gekommen." Das fragt ſich! Und ob ich nicht weiter gekommen, das fragt ſich gleichfalls: wir glauben's aber alle beide. „Die Welt hat Neues und Junges nachgeſchoſſen.“ Und welcher Leſer kann behaupten, ich thäte nicht ein Gleiches, indem er dies lieſet? Zudem hab' ich noch beſondre Urſachen neu aufzutreten, die ich gute nennen darf: ich bitte nur, ſie herauszuziehen aus den kleinen Schildereien, die ich hier, wenn auch nur mit halbaufgetrockneten Deckfarben, zu entwerfen wage.

Ich hatte unendlich viel zu thun die letzten Wochen. Oſtern ſtand vor der Thür; die Setzer waren des Satans und die Preßbengel faſt wirkliche. Meine armen Augen wollten kaum noch fort: ſie möglichſt zu ſchonen, umknüpfte ich ſie mit reinlicher Binde, ſobald ſie nicht in die Correcturen gerichtet ſeyn mußten. Da ſaß ich denn, ein ältlicher Amor, dachte viel, ſah' aber nichts; am wenigſten, daß meine gute Traugotte auf ungewöhnliche Weiſe weich, wo nicht wehmüthig ſchien, ſelbſt wenn ſie den größern Kindern das Butterbrod ſtrich oder die kleinern wuſch. Sie hätte mir zu hören geben können, was ich nicht ſah: aber das that ſie nicht, ſondern ſchwieg, und dachte: Der gute Mann (mich meynte ſie) iſt ohnehin geplagt genug! Schwerlich hätte das jede andere gethan. Endlich kam der vierte Oſterfeiertag, der bekanntlich für Chriſten keiner iſt und für Setzer der erſte. Da ruhen ſie und vergnügen ſich: ich aber beſchloß auch zu ruhen und mich zu vergnügen, ſo weit es thunlich. Ich ſagte das, und — Wohlan, ſetzt' ich hinzu, wir wollen einmal ſpazieren gehn, den Vormittag! Mach' unſer Volk fertig, und dich auch! — Da war denn Leben im Hauſe und Freude; und die Kinder wurden vor Fülle der letztern faſt ungezogen: Traugotten aber mußt' ich aus dem Wege gehen, ſo ſchoß ſie begeiſtert umher, alles baldigſt in's Reine zu bringen. Es wird ihr nicht zum Nachtheil gereichen, hoff' ich, wenn hier geſtanden wird: ſie langte, da alles vollbracht war, und ich ſchon den Stock in der Hand hielt, noch das gute Spitzenhäubchen hervor, worin ich ſie ſo gern ſehe, und wollte blos erſt noch ein anderes Band aufſtecken. Dagegen reicht' ich zwar Vorſtellungen ein: aber ſie verſetzte, nicht ohne Grund: Hab' ich's nicht mit dieſer Schleife am erſten Feiertage aufgehabt in der Kirche? Was ſollten die Leute denken! Und als ich bemerkte: Wohin wir gehen, du weißt es, da ſind keine Leute! ſo erwiederte ſie: Der Menſch kann nicht wiſſen! — Und wir warteten: hernach aber gingen wir.

Nun hat man hier in Leipzig einen ſchönen, freien Plan, hart an der Stadt, der weit und breit mit Floßholz bedeckt iſt; in den ſchmalen Spatiis zwiſchen den ſchnurgeraden Zeilen des Holzes aber kann man ordentlich gehen, hin und her. Dort ſpaziere ich nun jederzeit, wenn ich's überhaupt thue, und komme ich mir da vor, wie in meinem täglichen Berufe, nur unbeſchwert, und dieſer unendlich erweitert — wodurch der Geiſt erhoben und das Herz erquickt wird, wie ſonſt wohl ſelten. Ich theilte das beim Eintritt zwiſchen die Scheite Traugotte'n mit, obſchon ſie es längſt wußte.

Kömmt nun vollends dazu, daß, eben wie heute, die Lerchen ſo fröhlich ſteigen, die Sonne ſo warm ſcheint — es brannte mich ſelber der Drahtreif des grünen Schirms, deſſen ich mich gegen ſcharfe Lichter bediene — kömmt dazu, daß man die Oſtermeßzahlungen vor ſich, eine liebe, freundliche Traugotte, wäre ſie auch an Jahren etwas zu jung nach Verhältniß, neben ſich, einen Trupp wohlgezogener Kinder hinter ſich hat — die Narren meynen, ſie würden auch an ſolchem Tage und im Freien geſcholten, wenn ſie einige Schelmereien loslaſſen vor Luſt, und gruppiren ſich darum als Nachtrab: kömmt das alles vollends dazu, ſag' ich, — ſo ſagt' ich — dann thut der Mann und Vater wohl ein Uebriges in Rührung, tritt ein in's Brandvorwerk *), da, am Flößgraben, und läßt einen Krug Milch geben, wobey die Kinder, auf ſein Bitten an die Milchmagd, ſogar noch Einiges beobachten können vom Viehſtand und von Oekonomie überhaupt — was ihnen nützen kann mit der Zeit. Wer weiß! — ſagte Traugotte.

Und er that's, der Mann und Vater! Und während die Kinder aufpaſſeten, wie der Krug gefüllet, und Traugotte, daß ſein Inhalt nicht um einen Strich ge-

---

*) Ich bin zweifelhaft, ſoll ich Brand-, oder Brant-, wo nicht gar Brannt-Vorwerk ſchreiben. Für Erſtes ſpricht der Uſus, für's zweyte (und dritte?) die Etymologie. Ich würde dieſe Bemerkung blos für den Autor beifügen zu ſeiner Entſcheidung, weil' ich hier nicht [illegible] ſelbſt und möchte fortzweifeln. Dürft' es aber bis nach Austrag der [illegible] che nicht tadelich ſeyn, Brandt-Vorwerk zu ſchreiben? Faſt ſcheint [illegible]

kürzt würde, war unſer Mann ein wenig in den Garten getreten, und hatte in der Freude ſeines Herzens dem rajolenden Gärtner, wiewohl ihm ganz unbekannt, frey geſtanden: Es ſey ein herrlicher Tag, und hier müſſe es trefflich wachſen — worauf jener erwiedert: O ja; wenn mir nur der neue Herr öfter, als der alte, mit Dünger unter die Arme greift! —

Aber wie glücklich ſetzten wir Aeltern uns nun um den ſauberen Tiſch vor dem Hauſe, wo die großen Weiden ſchon mit einigem gelblichen Grün glänzten und ſchatteten! Wie ſtanden die Kinder umher, hoffnungsvoll, alle Augen gerichtet auf den Milchkrug! Und da wir alle nun Reihe herum getrunken hatten, erlaubten wir, unter gehöriger Verwarnung, den Kleinen, Steinchen aufzuleſen, und den Größern, zu kreiſeln. Kaum war dieſes begonnen, ſo ſahen wir Etwas langſam und ernſt zwiſchen den Scheiten hervorſchreiten. Es war ein Pudel; und von ſeinem Halsband zog ſich eine Leine nach hinten bis zur Hand eines weißlockigen Alten, den wir am rückwärts gerichteten Haupt bey vorgebogenem Nacken, und am Fußen bey ſeinen Tritten, ſogleich für einen Blinden erkannten. O der Arme! — ſeufzete Traugotte, warf die Augen nach meinem grünen Schirm, zog ſie aber augenblicks wieder ab, da ſie bemerkte, ich ſeh' es. Ich empfand wohl auch Einiges, ſagte aber nichts, als: „Trau — Gotte!“ — Indeß hatte der Pudel ſeinen Herrn und Nachtreter zum Eckſtein unter die Linde geführt, und der Mann ſetzte ſich. So leiſe wir unſre paar Sylben geſeufzet, ſo hatte er uns doch gehört. Einen ſchönen guten Morgen! ſagt' er. Das heiſ' ich mir doch ein Oſtern! Und ich gehöre eigentlich nach Stötteritz: aber ich ſetze mich lieber hieher; man hört immer was Neues von den Herrſchaften. Was ſchreiben ſie denn vom Rheine? — Ich gab Beſcheid: indeß trocknete Traugotte ſich die Augen, und ziſchelte dann, auf den Krug deutend: Hätten wir nicht hier ſchon 'was aufgehen laſſen, ſo wüßt' ich, was ich wüßte! — Was da: verſetzt' ich, und that etwas; worauf ſich ein nicht unebnes Geſpräch mit dem Alten entſpann, aus welchem klärlich hervorging, er ſey ein fröhlicher Kauz und hab' es ſogar hinter den Ohren. Das machte mich nun wieder ungemein ſtark und fröhlich, und ich rief aus: Alles zuſammengenommen, ſo iſt das wieder einmal ein Tag, den ich beſungen hätte vor vierzig Jahren, möcht's nun geſchehen ſeyn in gereimten Oden nach Uz, oder in ungereimten nach Klopſtock! — „Das könnteſt du noch, lieber Mann, wenn du wollteſt!" ſagte Traugotte. Die Gute! Freilich mußt' ich ihr die Hand über den Tiſch hinüber reichen, und das war der Augenblick, wo ich zuerſt in ihrem freundlich milden Geſicht jene ungewöhnliche, ſanfte Weich- oder Wehmüthigkeit entdeckte, die dem Leſer ſchon früher bemerklich geworden. Sie frappierte mich, und eben jetzt um ſo mehr. Ich forderte Traugotten auf zu einem Luſtwandeln vom treuherzigen Alten weg und drang in ſie freundlichſt: aber ſie ſagte: „Es iſt nichts, als der Frühling, und der Mann, und Du biſt ſo vergnügt!" wurd' es aber nicht ſelbſt, ſondern nur überaus ſanft, faſt bis zur Blödigkeit.

Wir gingen nach Hauſe; wir thaten jedes das Seinige; wir aßen: Traugotte nöthigte mich mehr als gewöhnlich, von der wohlbereiteten Kälberzunge zu genießen, und da die Kinder hinaus, wir aber noch am Tiſche waren, und Traugotte die Garnweiſe zur Hand genommen, begann ſie aus heiler Haut — ich will ſagen: ohne Zuſammenhang mit vorher Geſprochenem: — Du erwähnteſt, lieber Mann, am Morgen unter den Glückſeeligkeiten, die dir vor Augen ſchwebten, ganz beſonders die Oſtermeßzahlungen: nicht ſo? — Allerdings! verſetzte ich aufhorchend. — So ſind ſie wohl außerordentlich ſtark diesmal? fuhr ſie lebhafter fort und weiſte haſtig. Ich darf's um ſo mehr hoffen, da du jetzt ſo übermäßig zu thun haſt; und ſo könnt' es einmal dazu kommen, daß man einen Nothpfennig zurücklegte für unvorhergeſehene Vorfälle, die Gott etwan ſchickte? — Außerordentlich ſtark werden ſie nicht ſeyn, entgegnete ich; und jetzt hab' ich nur darum ſo viel zu thun, weil ich vorher zu wenig hatte. Wenn wir die die bekannten Reſte abtragen, die Kinder kleiden und beſchuhen — was ſie nur allzunöthig haben — ſo wird's gerade zulangen, wie ſonſt auch: der aber unvorhergeſehene Fälle ſchickt, wird auch unvorhergeſehene Hülfe ſchaffen, du gläubige Seele! Indeſſen kommt's mir vor, als wenn du auf etwas zielteſt. Drück' ab, Kind, ſchieß': vielleicht trifft's! — Bewahre, verſetzte ſie wieder gedämpft; ich meynte nur ſo! Und der Knauel ſchwoll langſamer, ohngeachtet ſie die Augen nun feſt auf ihn richtete.

Weiter aber paſſierte nichts, woran der Welt gelegen ſeyn könnte. Drum thu' ich einen weiten Schritt über den Nachmittag hinweg, bis zur Dämmerung. Wir freueten uns erſt, daß ſie ſo ſpät komme, und hernach, daß ſie nun da ſey: jetzt aber, in der unbeſchränkten Vertraulichkeit, die ſie gern mit ſich bringt, nahm Traugotte, wiewol noch immer ſchüchtern, das Wort:

Wenn du nicht böſe werden wollteſt, ſo geſtünd' ich ehrlich: Ich habe dir heute Vormittag, und auch nach Tiſche, du guter Mann, eine Lüge geſagt —

Eine Lüge? rief ich, mein Lebetage von allem, was ſo heißt, der abgeſagteſte Feind. Sie aber, den Unwillen ſchnell zu brechen, fiel eiligſt ein:

Eine Nothlüge! und die iſt erlaubt! das ſteht im Catechiſmus . . .

Gott bewahr' uns!

Im alten: jetzt haben ſie einen neuen, und der iſt beſſer!

Eh' ich vom Kopfſchütteln zum Berichtigen gelangen konnte, ſetzte ſie hinzu: Und ſieh', du wareſt ſo vergnügt: was ich aber ſagen wollte, das hätte dich — nicht traurig gemacht, nein, das weiß ich gewiß, aber voll Sorgen, wie ichs ſelber bin — und da ſagt' ich lieber: es iſt der Frühling, und der Mann, und nichts — Aber endlich, o Gott... Hier gingen ihr die Augen über; aber ſie weinte ſanft, und nahm meine Hand liebreich. Ich redete ihr zu; dann, nach einer Pauſe, begann ſie von neuem: Du weißt's, fünf Jahre ſind's auf Fabian-Sebaſtian, daß unſre Erdmuthe zur Welt kam — Nun: und ſeitdem — ich kann's beſchwören — habe ich gar keinen Gedanken gehabt — und nun iſt keine Windel mehr in meiner Hand — und nichts mehr, gar nichts — und doch . . .

Hier brachen ihre Thränen ſchneller hervor, und ſo ſank ſie an meine Bruſt. Ich, endlich ſie errathend, umſchlang ſie feſt, erhob ſo mich und ſie vom Sitz, und rief laut, indem mein Herz überwallete: Preiß und Dank ſeinem heiligen Namen! Wie? durch irdiſche Sorge wollteſt du mir und dir den himmliſchen Seegen verkümmern? Preiß, ſag' ich noch einmal, Preiß und Dank ſeinem heiligen Namen! Weib, Mutter, Chriſtin, ſoll ich dich erſt auffordern, Amen zu rufen? Freudig ſprich's aus, und muthig! und hier ſchlag' ein!

Amen! Amen! rief ſie, und ſchlug zwar nicht ein in meine dargereichte Rechte, legte aber die ihre doch mild auf ſie und zog ſie an ihr zweifelmuthiges Herz.

So traten wir an's Fenſter, ohne zu öffnen, und ſahen ſchweigend auf die Straße. Hier war's ganz ſtill geworden — wir wohnen nämlich im Stadtpfeifergäßchen, wo's überhaupt meiſt ſtill iſt, wenn nicht etwa ein Lehrling bläſet oder geigt; und in unſern Herzen ward's allgemach auch ſtiller; und wie ich merkte, daß die arme Traugotte dennoch den Kampf zwiſchen Freud' und Schmerz, Hoffnung und Sorge, noch nicht ganz beſtanden hätte: da ſtemmt' ich mich im Geiſte, und wollte ſie auf Anderes bringen, auch wohl ſcherzweiſe erheitern. Ich wies zum Monde, deſſen letztes Viertel eben hinter der gegenüberſtehenden Feuereſſe hervortrat, und verglich ihn mit einem Streifſchnitt aus einer Melone auf vornehmer Tafel, ſeiner Geſtalt und Farbe und kühlenden Wirkung wegen: aber ich hatte vergeſſen, daß auf Weiber Witz gar nicht wirkt oder fatal — ſelbſt etwas platter, wie dieſer der meinige, als ein erzwungener. Nur mit Witz franzöſiſcher Bildung ſoll's bei Weibern gleichfalls franzöſiſcher Bildung anders ſeyn, hab' ich gehört. Traugotte'n kann ich dieſe nicht nachrühmen; und ſo zog ſie ihre Hand aus der meinigen, und mit ſchnell trocknenden Augen trat ſie zurück, beginnend: „Siehe, ſo biſt du nun — hab' ich's doch immer geſagt: leichtſinnig, hun, und voller Uebermuth!" und was ſie, eine feine Weile ſo fortfahrend, hinzufügte. Aber ich freuete mich und gab ihr ſehr recht: ward doch damit vollkommen erreicht, was ich gewollt, nur auf ihrem Wege durch weibliche Natur, nicht auf meinem, durch männliche Kunſt. Und wie ſie den erwarteten Widerſtand nicht fand, und keine Widerlegung, die ſie von neuem hätte widerlegen können: ſo beſchloß ſie freundlich und herzlich, ich ſey doch ihr beſter Mann, und eine feſte Seele, die das Gute ernſt auffaſſe und leicht ſich beſcheide — —

Die Kleinen waren endlich zu Bett gebracht, die Größern gingen nach, Traugotte nun auch, und ich war allein. Jetzt nahm ich ihn von neuem vor, den Fall, der allerdings ein unvorhergeſehener war. Mein Herz blieb getroſt und voll Vertrauen, das verſteht ſich: aber mein Glaub' iſt: Gott hilft, wenn der Menſch thut. So thu' denn, Bmbr.! ſagt ich. Aber was? — Mit dem Nothpfennig vom Oſtertermin war's nichts, nahm man ihn nicht wörtlich: das begriff ſich leicht. „Graben kann ich nicht: ſo ſchäm' ich mich zu betteln.“ — Indeß hat jeder Nicht-Tagedieb ſein Grabſcheit: dein rechter Wandnachbar, der Stadtpfeifergeſell, den Fagott, dein linker, der Frohnvogt, den Stock, und du die Feder; welche überdies Andere unendlich weniger beſchwert, als jene beiden. Vorwärts, Brummbier! auf, und dran! — Hier litt mich's nicht mehr auf meiner Stelle; ich ließ den Mond hängen am ſchwarzblauen Himmel, und maß die Stube auf und ab mit immer weitern, immer haſtigern Schritten. Mehr Correcturen — in den jährigen zwei Nothzeiten kannſt du nicht beſtreiten; und in den Intervallen liefern die Herrn Autoren nun einmal wenig oder nichts. Mann: wie, wenn du in's Mittel träteſt, und, durchglüht von der Sommerhitze nach Pfingſten, ſelbſt producierteſt — irgend etwas, das gedruckt werden könnte, und dann von dir eigens corrigirt — Gott, mit welcher Sorgfalt und Herzensfreude? — Hier ſtand ich feſt und meine Hände hatten ſich, ohne daß ich's gewußt, zuſammengefaltet; auch zweifle ich nicht, mein Geſicht wird ſeelig hinausgelächelt haben, denn ich genoß ja mit einemmale die Sache und den Effect! Wie aber Einem der Teufel nie ſchneller ein Ey in's Neſt legt, als wenn's vom guten Engel erwärmt iſt — weshalb auch ich z. B. nie mehr zu Zank oder Härte aufgelegt bin, als wenn mich Geiſtesarbeit zuvor gehoben und ſchön entflammt hat, wo ich dann wirklich der Indig-Kiepe gleiche, die nie leichter umſchlägt zu ſchmierigem Geköch, als auf höchſtem Grade der ihr zukommenden Wärme: ſo ging's auch hier. Was aber ſchreiben, ſagt' ich, du, vom ewigen Auspochen der Prunkteppiche Anderer eingequalmte Seele? was? — wozu ein Verleger die Hand böt, und nicht die leere, die Herrn aber in Jena, Halle, Leipzig, Heidelberg, und wo ſonſt noch, ſagten: Nicht ganz übel, und vielleicht brauchbar einigermaßen für Gewiſſe? — Ich weiß nicht, wie lange ich über dem Drachenei gebrütet haben würde und ob am Ende mehr übriggeblieben wäre, als eine innerlich leere, vermaledeyete Null, hätte ich nicht durch glücklichen Zufall meinen Standpunkt eben ſo gefaſſet, daß meine Augen auf meine Bibliothek in jenem Wandrepoſitorium gefallen wären; welche meine Bibliothek — ein Vorzug derſelben vor allen in der Welt, glaub' ich — in den oberſten zwei Fächern meine ſämmtlichen ehemaligen Schriften beiſammen aufgeſtellt enthält. Solch ein Anblick ſtärkt. Ich ſchlug die Arme in einander und ſagte: Autor, lege dich getroſt auf's Ohr und ſchlaf aus: wer in ſeiner Jugend zwei Zeilen Bände ausgehen laſſen, wird doch im Alter ohngefähr ſo viel Bogen aufreiben? Sollte auch das Brillantfeuer deiner Phantaſie im Abendnebel der Jahre verpufft, der Silberquell deiner Gefühle, theils zur Wäſſerung von Futterwieſen abgegraben, theils durch zähen Bodenſatz des Lebens getrübt ſeyn: blieb dir nicht das Denken und ein vielleicht nicht unebenes Styliſiren? Leg' dich hin: morgen früh weißt du, was zu ſchreiben iſt; und zu Pfingſten geht's los! — Und ſo geſchah' es! —

Dies von der Geſchichte des Werks: ich ſchreite zum Gegenſtand. Der Leſer hat vom Titel — Meynungen — ſchon abgenommen, daß es deren enthalten werde. Und ſo iſt's auch, worüber ich ſelbſt die meinigen habe. Freimüthig theil' ich ſie mit: bitte aber um Ernſt und um Geduld!

Strengen Männer ſich an, ſo können ſie vielleicht ein literariſches Zeitalter ſich denken, worin aus dem Meynen des Hans oder Kunz wenig gemacht wird, und wohl gar nichts. In ſolch einem Zeitalter würde drum keiner etwas drucken laſſen, der nicht darthun könnte, die Wiſſenſchaft oder Kunſt damit zu erweitern, oder tiefer zu begründen, oder wenigſtens umfaſſender, lichtvoller, ſchöner darzuſtellen, als Andere vor ihm, Alte und Neue. Um dieſes zu vermögen — ja nur, zu wiſſen, ob? müßte ein ſolcher zuvor dieſe alle kennen, und genau; müßte, was ſie über ſeinen Gegenſtand, zu ſeinem Fache, geäußert, ernſtlich durchforſcht und treulich durchprüft haben — ja, die Art, wie ſie es gethan, nicht minder. Der Leſer aber würde ſich an Schriften machen, nicht blos, etwas zu vernehmen, ſondern etwas anzunehmen für ewig — wenn er's nämlich wahr und gut und ſchön fände. Allein, ſollte ich der Welt erſt zu erweiſen brauchen, daß ſolch ein Zeitalter — das ich übrigens gar nicht verachten will — gar keins ſey, ſondern jenſeits aller Zeit liege, im Reich bloßer Ideen und Träume, worin ſich müßige, wenn auch ſonſt nicht üble Köpfe in vorigen Jahrzehenden abgemühet, nur allzufruchtlos? Man frage umſichtige allgemeine deutſche Bibliothekare!

Indeß, ich beſcheide mich und fahre alſo fort: Denke man von ſolch einem Zeitalter, wie man wolle:

in der Behauptung wird man mir nicht widerſprechen: ſolch ein Zeitalter iſt das unſrige ganz und gar nicht. Ich hab's ſchon angedeutet, wie ernſtlich ich, was man vor allem jezt wolle, bedacht, damit ich es leiſte nach Kräften: wohlan! widerlege mich, wer's beſſer weiß, als: Einiges eigene Denken eines jeden über jedes, ein ſich was Ausdenken und ſich Ausſprechen über Alles, ein möglichſt kurzes: „So ſeh' ich's! ſo meyn' ich's! ſo denk' ich davon! ſo meyn' ich's damit!“ das will man. Und ſoll nicht ein jeder ſelbſt denken, wenn er kann; und meynen, wenn er will? Und thut er's: ſoll er ſein Gedachtes und Gemeyntes etwa nicht laut ausſprechen vor der Welt, nur daß er jedem Andern gleiches Recht zugeſtehe — auch ſeinem Corrector? — Wer kein Obſcurant iſt, ſchlägt mir bei, wenn ich behaupte: wir ſollten's ſchon ehren, wenn nur Einer was denkt und worüber meynt, vorausgeſezt, er gieb's heraus, Schwarz auf Weiß, freimüthig: denn er ſezt ſich ja — mit Faſſung, hoffen wir — dem aus, daß Andere gegen ſein Denken denken, über ſein Meynen meynen, beides wohl abfällig, wo nicht gar abſchäzig!

Doch was wollt' ich denn? Rechtfertigen wollt' ich mein Büchlein, wie jedes. Nun, ich hab's gethan, meyn' ich; und ſollt' ich zugleich nachgewieſen haben, das Buch meiner **Meynungen** ſey, wie jedes jezt erſcheinende, ſogar ein Wort zu ſeiner Zeit: ſo wird ihm das ſchwerlich Schaden bringen. Wer's anders meynt, meynt nur wieder; und will er folgerecht ſeyn, ſo muß er von ſeinem Meynen über das meine eben ſo meynen, und von meinem über ſein's, und ſo kann's geſteigert werden in's Unendliche, und die Sache beſtehet. —

Jetzt, nachdem ich die Entſtehungsgeſchichte des Werks angedeutet, ſeinen Gegenſtand berührt, dieſen und ſein Hervortreten gerechtfertigt — jetzt wäre meine Vorrede zu Ende, hätt' ich nicht mehr hinzuzuſetzen. Ich drück es wieder in die hiſtoriſche Form, da ſie vorzüglich beliebt iſt und ich's auch gern würde.

Eben hatt' ich Obiges beendet und brannte heiß: da kam Traugotte und verſicherte, ſie habe mich ſchon längſt mit Erſtaunen ſchwer athmen gehört, und in höchſt unruhigen Bewegungen geſehn. Sie dachte, mir fehle etwas, und ſetzte zu einem Examen an, das weitläuftig zu werden drohete. Entzündet, wie ich nun war, fuhr ich leider auf: da ich ſie aber zurückprallen ſah, ſetzte ich milder hinzu: Engel, laß mich in Frieden! Ich ſchreibe blos; und zwar — daß du's nur weißt — und mich weiter nicht ſtöreſt — ein Buch ſchreib ich: ein Buch, nicht ohne Rückſicht auf dich und auf noch Jemand, den ich jetzt nicht zu nennen weiß, mit der Zeit aber gewiß! — Sie verſtand mich wirklich und verſetzte mit Rührung: Das ſegne dir Gott, du lieber Mann! da will ich dich denn auch mit keiner Sylbe ſtören. Aber ſage mir nur, wie du gerade darauf gefallen biſt, und was du eigentlich im Schilde führſt? „Wenn ich dir das ſage, ſo bin ich geſtört!" — „Wunderlicher Heiliger: warum nicht gar! Du brauchſt ja nur ordentlich zu antworten. Aber wird's denn auch Jemand drucken, dein Buch? Bedenk' das wohl, daß du deine ſchöne Zeit nicht wegwirfſt! Und wie viel könnt's denn betragen, baar: damit man nur ſeinen Ueberſchlag machte!" — Da war denn kein Abkommen, ſah' ich wohl; und weil ja doch der Grund dieſer Quaal ſorgende Liebe war, ſo kniff ich mich und berichtete alles nur Mögliche: aber freilich, die Flamme der Begeiſterung war ausgegoſſen für diesmal; und auch mehrere Tage ſpäter, wenn ich ſie neu zünden wollte, ziſcht' es blos, und ſprudelte und dampfte. Traugottens Frage: Wird's Jemand drucken? verfolgte mich, wie eine fatale Melodie, auf allen Tritten und Schritten. Wird's Jemand drucken, da es in keine Zeitung geht, für kein Journal paßt, und Bücher jetzt wenig geſucht werden, außer höchſtens von Leſebibliothekaren, die aber einen Titel, wie Meynungen, ſchwerlich kaufen? Und wie nun, wenn du, nach aufgewendeter köſtlicher Halbarbeitszeit von Pfingſten bis Ende Auguſtmonats, müde und erſchöpft mit dem vollen Fruchtkorb bey den handelnden Patronen einträteſt, und ſie dankten höflichſt? So ſagte ich mir hundertmal vor; wußte recht gut, daß ich damit, wie ein moraliſch-reumüthig Aengſtlicher, mich immer mehr um die Kraft brachte, wodurch allein das Gute ſelbſt zu Stande kommen könnte, und würde endlich, eben wie jener, in ein ſehnſüchtig-trübes Quengeln mich aufgelöſet haben, hätte mir nicht als Gegengift gedient, was erſt als Gift mir eingegangen.

Auf Traugottens Anrathen trat ich zu einem gewiſſen ſehr geachteten Herrn Verlags-Händler. Ich ſagt' ihm das Nöthige, und wie das Werk fertig ſey, nur noch nicht aufgeſetzt. Die Vorrede aber iſt es, fuhr ich fort; denn Correctoren ſind an Ordnung gewöhnt und fangen von vorn an. Hier reicht' ich ihm dieſe Vorrede, reinlich geſchrieben. Er aber lächelte und ſagte gar nichts. Ich weiß ſehr wohl, fuhr ich fort, daß, wer eine Vorrede als Probe vom Buche aufweiſ't, dem Manne gleicht, der einen Stein herumtrug als Probe vom Hauſe, das er verkaufen wollte: aber Eins konnte man doch daraus abnehmen, daß nämlich das Haus von Stein ſey, und nicht von Holz oder Lehm. Meynen Sie nicht? — Nicht übel! verſetzt' er. Und das wievielſte Ihrer lieben Kinder iſt das, worauf Sie hoffen? — „Das dreyzehnte: aber nur ſieben ſind am Leben.“ — Er blickte ernſt und ſchweigend ein Weilchen nach der Decke der Schreibſtube, wobei mein Herz nicht weniger geängſtet ſchlug, als bäte ich ihn oder ſonſt einen vornehmen Mann zu Gevattern; auch mag ich wohl dabei ſo albern ausgeſehen haben, wie in ſolchem Fall, und in beiden ohn' allen vernünftigen Grund. Der Herr aber wurde freundlicher, hielt mir die Hand hin, und ſagte mit einer Art halben Scherzes, der ihm ſehr wohl ließ: Herr Magiſter, ich hätt' einen Vorſchlag! — „Belieben Sie!“ — Können Sie beſtimmen, wie viel das Werk im Druck betragen möchte? — Leicht: ich kenne meine Hand, und habe drei berühmte ältere Druckwerke zum Maaßſtab: nach denen, acht Bogen, welche dann zu zwanzig bis dreißig auszuziehen, dem Herrn Verleger, geliebt's ihm, unbenommen bleibt.“ — Haben Sie auch ihre Forderungen bedacht? — „O ſicher! darf ich herausplatzen?“ — Mäßig: o ja! — „Ich hab es in meiner erſten

Blüthe aus dem eignen Munde des jungen Breitkopf — des zweiten nämlich, der, ohngeachtet ſeiner ſechzig Jahre, noch der junge hieß, ſo wie ſein Sohn, ein kräftiger Mann, Mosje — weil nämlich der erſte Breitkopf, jenes zweiten Vater, ein Achtziger, noch lebte und dem Geſchäfte vorſtand; — aus deſſen Munde hab' ich, und es muß ſich in den Büchern der Handlung noch heute finden, daß der ehrwürdige Gellert für das erſte und eines der beſten ſeiner Werke, die Fabeln, zwar nicht eigentlich von ihm, dem jungen Breitkopf — indem der ältere ſich mit dergleichen Allotriis als Verleger nicht befaſſen wollte — wohl aber durch ihn von einem ſeiner Collegen, Wendler mit Namen, der hernach durch dieſe Fabeln und was Gellert folgen ließ, ſteinreich wurde und ſteinhart . . . O wie ſchlecht ſtyliſiere ich in Eil', ohne Stylus, ohne Feder, meyn' ich . . . ich habe, wollt ich blos ſagen, von jenem, daß dieſer von Letzterm für den Bogen Druck zwei Reichsthaler; der lachluſtige Rabener nicht lange darauf für die erſte Ausgabe ſeiner geſammleten Satyren, wie Breitkopf ſie in Lexikon-Octav gedruckt, für ſolch einen gedruckten Bogen einen Laubthaler, der berühmte Johann Matthias Geßner aber für die fünf gewaltigen Folianten ſeines Thesaurus zwölfhundert Thaler, doch meiſt in Büchern, die ihm zum Werke nöthig geweſen, empfangen hat. Nun werd' ich mir freilich keineswegs verſtatten, meine Meynungen dieſen Werken an die Seite zu ſtellen: doch aber nach; und da nun alle Lebensbedürfniſſe ſeitdem wenigſtens doppelt ſo theuer geworden ſind: ſo dürft' ich vielleicht auf denſelben Ehrenſold, wie jene

Männer, hoffen, indem eben genannte ihre Werke dem Ausfall an Papiere nach mir als Maasſtab vorſchweben, und Falls mein Herr Verleger den Druck auslaufen ließe, ein ſehr Mäßiges auf einen der zwanzig oder dreißig Bogen kommen würde . . .“ Billig genug! verſetzte der Freund. Nun wäre eben mein Vorſchlag: Einer meiner Collegen läßt nächſte Michaelismeſſe Mittheilungen ausgehen. Würde nun eine Vorrede, wie die Ihrige, wäre ſie mitgetheilt, nicht eine Mittheilung heißen können? Ich ſollte meynen! Nun: gefällt ſie, wie ich nicht zweifeln will, und wird ſie deshalb aufgenommen: ſo möchte ſich's treffen, daß Sie für die Vorrede allein ſchon ihre Forderungen erfüllt ſähen und das Werk gar nicht zu ſchreiben brauchten! — Da lachten wir beide: vielleicht über denſelben Gegenſtand, aber kaum aus gleichem Grunde. Nur, ſagt' ich dann, würde mir es Pflicht, dies für die Welt an meine Vorrede noch anzuſtoßen. Warum nicht? meynt' er. Ich aber beſchloß: Und dankbar möcht' ich hernach, würde mir ein Sohn beſchert, die Leſer und Recenſenten alleſammt zu Gevattern bitten, und dürften die erſten durch meinen Nachbar zur Rechten, den ſinnigen Fagottiſten, die zweiten, durch den Nachbar zur Linken, den werkthätigen Frohnvogt, paſſend und unbeſchwert repräſentieret werden. — Gut! ſagt' er. —

Und ſo ward's! —

Inhalt des vierten Bandes.

Brutus, vom Jahre 1809. . . S. 1
Lyriſche Gedichte: . . — 145
  Aufruf, v. J. 1803. . . — 147
  Auguſt, v. J. 1804. . . — 149
  Das Vaterland, v. J. 1816. . . — 151
  Blinde, v. J. 1804. . . — 153
  Der Freund, v. J. 1803. . . — 155
  Im Fruhling, v. J. 1811. . . — 156
  Frage und Antwort, v. J. 1803. . — 158
  Der Leichenzug, v. J. 1804. . — 159
  Weib und Kind, v. J. 1816. . — 161
  An die Laute, v. J. 1803. . . — 163
  Beym Niederſitzen, v. J. 1816. . — 164
  Abſchied, v. J. 1806. . . — 166
  Fruhlingslied, v. J. 1804. . . — 167
  Der Wandersmann, v. J. 1812. . . — 169
  Zur guten Nacht, v. J. 1816. . — 171

Der Roman meiner Jugend, v. J. 1803. S. 173
Skizzen, vierter Heft: . . — 291
  Erinnerungen, 1, 2, v. J. 1812. . — 293
  Der Treue, v. J. 1809. . . — 315
  Bedrängniſſe eines Recenſenten, v. J. 1814. — 342
  Vera und Alonzo, v. J. 1814. . — 364
  Vorrede ohne Buch, v. J. 1820. . — 386

Auswahl des Beſten
aus
Friedrich Rochlitz'
# ſämmtlichen Schriften

Vom Verfaſſer
veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Fünfter Band.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1822.

[illegible]|65|1202

Camilla Caffareli.

Das Schickſal liebt es, augenfällige Erfolge in weltlichen Dingen ſelten an weite Gedanken und Plane, große Leidenſchaften und Wageſtücke Hochgeſtellter, oder auch an die reinen Geſinnungen und wohlwollenden Entwürfe edler Tugendfreunde; öfters aber an vorübereilende Schwächen, Aufwallungen und Thorheiten leichtgeſinneter Gemüther und zweydeutiger Charaktere zu knüpfen, als wolle es uns immer von neuem und immer klärer verſinnlicht vorhalten: für den Gang und die jedesmalige Lage der Welt ſeyd ihr alle nur Werkzeuge in meiner Hand, könnt ihr alle nicht freyer ſpielen, als der geworfene Würfel im engen Brete, und was durch euch weithin Ausgreifendes, dauernd Entſcheidendes auf Erden geſchieht, habt ihr ſelbſt gar nicht beabſichtiget! als wolle es ſelbſt ſolche Säulen im Mittelpunkt der Ereigniſſe zwingen zum geheimen Gefühl eigenen Unvermögens beym Anſchein alles bezwingender Kraft, zum Gefühl ihrer engbegränzten Menſchlichkeit bey aller Vergötterung der Zeitgenoſſen, damit der Vollgenuß ihres Daſeyns unterbrochen, ihr Uebermaaß gerächt, und das ewige Gleichgewicht der Dinge wiederhergeſtellt werde —

Mag denn auch nur Einer der Angeſtaunten, die, gleichſam das Siegel der Erwählung an der Stirn tragend, durch tauſendfache Gefahren und ſelbſt durch den Sturz ganzer Nationen unangetaſtet hinſchritten; mag auch nur Einer von denen, die die Weltgeſchichte zwangen, ihre Epochen nach ihnen zu meſſen — das wirklich gewollt, ja nur vollkommen um das gewußt haben, was durch ſie endlich zu Stande gekommen iſt? — .

Beklagenswerth iſt aber ein jeder, und vornämlich der Zeitgenoß entſcheidender Ereigniſſe, wenn er, kurzſichtig und blöde — z. B. bey den Zügen eines Attila, nur den Sieg roher Kraft, bey dem ſchiefen Fenſter zu Trianon oder dem Modehandſchuh einer Anna von England nur das Berücken fein angelegter Intrigue erblickt! beklagenswerth nicht minder, wenn er, klügelnd und rechnend, ſich nicht höher erheben kann, als — dort, zu ſcheuem Anſtaunen der Uebermacht, hier zu verzichtender Anerkennung, das ſey nun einmal ſo, und in das, was ſey, habe man ſich verſtummend zu fügen — —

Das Schickſal eines der lachendſten Paradieſe auf Erden, des Vaterlands großer, herrlicher Geiſter aller Art; das Schickſal der Wiege wiedergeborner Kunſt und Wiſſenſchaft, des damals auf alle Reiche der gebildeten Welt vollwichtig einwirkenden florentiniſchen Staats — dies Schickſal, und alle ſeine unabſehlichen Folgen, wurde für Jahrhunderte entſchieden, oder wenigſtens rein ausgeprägt, feſt hingeſtellt und beſtätigt, durch ein kleines Abenteuer zweyer verliebter Jünglinge; und was man, ſeit mehr, als hundert Jahren, durch den angeſtrengteſten Kampf, was man durch gewaltſame Hinopferung von Tauſenden vergebens zu erringen verſucht hatte, das fing ſich in den ſeidenen Locken eines ſchönen, liſtigen Mädchens. Und wenn ihre Stunde kömmt, ſagt die Schrift, wird ihnen der Faden der Weberin werden zur ehernen Feſſel, und die Schlinge des Vogelſtellers zur eiſernen Haft. —

Florenz war länger als ein Jahrhundert vom Streit um Monarchie oder Republik, und vom noch heftigern, über die Oberherrſchaft in der letztern, zerriſſen worden; es waren, wie in ſolchen Zeiten immer, während der Verwilderung der Menge, Einzelne, durch die großen Ereigniſſe, großen Verhältniſſe, großen Anſtrengungen in jenem Streite, geiſtig ſo hoch gehoben worden, daß ein Zeitalter der Ruhe kommen mußte, wenn, ſelbſt durch jene Einzelne, über die Nation nicht gänzliches Verderben gebracht, vielmehr durch weitere Verbreitung deſſen, was jene für ſich errungen, dieſer aufgeholfen und der Welt Seegen zugewendet werden ſollte. Darum ließ das Geſchick — ſo wird der Glaube annehmen, und die Erfahrung aller Zeiten ihm nicht widerſprechen — darum ließ das Geſchick die Republik fallen und die Monarchie ſich entwickeln.

Die Art dieſer Entwickelung war der, der römiſchen Monarchie unter Octavius Auguſtus, im Allgemeinen ſehr ähnlich. Unter den vielerley dabey vereinigten Motiven waren Tugend und reiner Wille ohnſtreitig die ſchwächſten; Herrſchbegier und perſönliche Intereſſen die ſtärkſten: Verſtand, Weltklugheit, gewandte Verſtellung, Beharrlichkeit und Geld die entſcheidendſten Hülfsmittel.

Es hatten ſich, in jenen Kämpfen und in der durch ſie verbreiteten Verwilderung, die Parteyen der Mächtigen und Großen, die nicht wenige von wahrhaft hochgeſinnetem Adel unter ſich zählten, gegenſeitig faſt ganz aufgerieben; wenigſtens ſich in alle dem, was bey Welthändeln gilt, aufs äußerſte geſchwächt. Ehe ſich nun die Ermatteten zu neuen — allem Anſehen nach, eben ſo vergeblichen Kämpfen erholeten, erhob ſich zwiſchen ihnen, leiſe und klüglich, ein Haus, an das bis dahin, wenn die Rede vom Regieren und nicht vom Handel war, Niemand gedacht hatte; und dies Haus — das Haus des größten florentiniſchen Fabrikanten und Wechslers, war es, das den Preis allein davon trug. Jedermann weiß, daß von der Familie Medici geſprochen wird.

Es war für dieſe Neuaufgekommenen — eben für ſie — bey jener allgemeinen Erſchöpfung des Adels, und dem faſt zur Verzweiflung getriebenen, ruheliebenden Bürger; bey dem Glanz und Reichthum ihres Hauſes, und dem entſcheidenden Einfluſſe deſſelben auf ſehr zahlreiche Handarbeiter und Pöbel; es war endlich bey dem Geiſt, den Kenntniſſen, der Bildung, dem Anſehen, bey der

Dreiſtigkeit und Gewandtheit, die das Haupt derſelben, Sylveſter von Medici, wirklich beſaß — es war bey alle dem, wie es ſcheint, nicht eben ſchwer, (1378) zu der höchſten Würde in dem republikaniſchen Florenz zu gelangen: aber dieſe Würde über die zeitherige Gebühr zu behaupten, und ſie den Nachkommen zu ſichern, auch dann noch, wenn die erſchöpften Groſen des Reichs neue Kräfte geſammlet haben, ihre alten Vorrechte von neuem geltend machen, und ihren Leidenſchaften die Eiferſucht, der Neid und die Habſucht der Nachbarn neuen Spielraum gewähren würden: — das war unendlich ſchwerer. Und dennoch gelang es dieſen Männern von Geiſt und Klugheit, von Energie und Anſehn, es gelang ihnen ſo vollkommen, daß Florenz durch eine lange Reihe von Jahren unter ihrer Verwaltung — ſo nannten ſie klüglich ihre Oberherrſchaft — zu einer geiſtigen und politiſchen Ueberlegenheit, zu einem Glanz und einer Herrlichkeit, und doch dabey zu einer ſo würdigen Ruhe und wahrhaft glücklichen Exiſtenz gelangete, als es nie, weder vorher, noch nachher, genoſſen hat.

Dieſe Vorzüge errang, geſtaltete, befeſtigte für den Staat — und für ſich ſelbſt — bekanntlich zuerſt, und am herrlichſten, der groſe Cosmo von Medici, der Mann, dem alle Geſchichtſchreiber jener Zeit, die Namen eines Vaters des Vaterlands, des weiſeſten, hochherzigſten und glänzendſten aller Privatleute, die je die Welt geſehn — feſtſtehend, gleichſam ſprichwörtlich, und zwar nach ſeinem Tode, beylegen. Cosmo regierete den Staat faſt vierzig Jahre lang, klüglich den Schatten von Freyheit ſchonend, der allein noch dem Volke, ſtatt dieſer ſelbſt, die es nicht mehr verſtehen, nicht mehr vertheidigen, ja nicht mehr ertragen konnte, übrig geblieben war. Coſmo ging in dieſer Schonung ſo weit, daß er ſogar die ungeheuern Handelsgeſchäfte ſeines Hauſes immerfort unter ſeinem Namen betreiben ließ, und nur Kaufmann und Pfleger der Gerechtigkeit in ſeinem Vaterlande heißen wollte. Sein Geiſt, ſeine Staatskunſt, ſeine Mäßigung, der Adel ſeiner Geſinnung und ſein Anſehn, waren ſo groß und ſo allgemein anerkannt, daß ſelbſt die meiſten Fürſten Europa's ihn in ihren öffentlichen und Privatangelegenheiten zum Schiedsrichter wählten, und ſein Tod (1464) nicht nur in Florenz, ſondern in der ganzen gebildeten Welt, als ein unerſetzlicher Verluſt betrauert ward.

Der vollgültigſte Beweis von dem, was Coſmo über ſeine Nation, was er auch über Andere vermocht, zeigt ſich vielleicht darin, daß, ohngeachtet er in gefahrvoller, höchſt bedenklicher Zeit das Ruder des Staats einem Sohne hinterlaſſen mußte, der, bey vielen Vorzügen des Geiſtes und Charakters, doch gewiß nichts weniger, als ein Regent — einem Sohne, der ſogar ſein ganzes Leben hindurch nur Tage lang geſund, in der Folge aber von einer Gicht zerriſſen war, die ihm nur Kopf, Herz und Zunge dienſtbar ließ — daß, ſag' ich, Florenz auch unter dieſer ſchwächern Verwaltung aller der Vortheile theilhaftig blieb, die Er errungen, ausgebildet und befeſtigt hatte.

Pietro, (ſo hieß Coſmo's Sohn und Nachfolger,) ſtarb im dreyundfunfzigſten Lebensjahre, und hinterließ ſeinen beyden Söhnen, in deren erſter Jugendblüte, die ungeheure Erbſchaft des Ruhms, der Größe und der Schätze des Hauſes, ſo wie der ausgezeichneten Gunſt des Volks, das nun ſchon gewohnt war, von Mediceern beherrſcht zu werden, und an ihren glorreichen Namen ſeinen Ruhm, ſeine ſchönſten Hoffnungen und alle ſeine Bilder von Bürgerglück zu knüpfen.

Lorenzo und Giuliano von Medici, jener noch nicht volle zwanzig, dieſer achtzehn Jahre alt, gehörten unter die geiſtvolleſten, gebildetſten und liebenswürdigſten Jünglinge in Florenz; beyde von der Natur — ſelbſt durch ausgezeichnete Schönheit — beyde auch durch ihre Erziehung und alle ihre Verhältniſſe geeignet, Lieblinge und Idole eines Volks, beſonders eines italieniſchen, zu werden. Lorenzo — feurig, kühn, ehrgeizig, verſchlagen; Giuliano — ſanft, beſcheiden, munter, verliebt, zutraulich. Es iſt ein neuer und kein geringer Beweis für die Weisheit ihres Vaters, daß er dieſe beyden höchſt verſchiedenen Charaktere ſo zu leiten gewußt, daß ſie mit inniger Liebe und Ergebenheit einander umfingen, und in ſolcher Vereinigung auch, ohngeachtet ihrer ſich vielfältig durchkreuzenden Intereſſen, ihr ganzes Leben hindurch verharreten.

Mit ſo viel Geiſt, Sorgſamkeit und Humanität dieſe Brüder auch die höchſten Staatswürden übernahmen, und ganz im Sinn ihrer Vorfahren zu verwalten begannen; ſo konnte es doch, bey ihrer Jugend, bey der ausſchweifenden Vergötterung, womit das gemeinere Volk ſie verfolgte, bey den ſich wieder ſammlenden Kräften des alten Adels und der mächtig erwachenden Eiferſucht der benachbarten Staaten — nicht an Verſuchen fehlen, ſie zu ſtürzen und vielleicht die, auf jetziger Stufe der Nation, blos verderblichen Scenen der Guelfen und Gibellinen zu wiederholen; doch waren aber dieſe Verſuche nur neue Mittel zur Befeſtignng ihrer Macht geworden.

Unter den alten, berühmten Häuſern, die die Uebermacht dieſer Neulinge immer mit geheimen Grimm getragen hatten, zeichnete ſich das, der Pazzi vor allen aus. Der große Cosmo, der ihr Gewicht richtig anzuſchlagen wußte, hatte ſie durch Verheyrathung an ſeine Familie zu ſchließen geſucht: Verbindungen aber, die ohne Herz geſchloſſen werden, feſſeln auch keine Herzen; und wenn die Vermählung von Cosmo's Enkelin an eins der Häupter dieſes Hauſes die äußern guten Verhältniſſe und den freundlichen Verkehr beyder Familien mit einander herſtellete: ſo konnte ſelbſt dieſes, in gewiſſen Lagen, nur deſto gefährlicher werden, indem es den Uebelgeſinneten Gelegenheit gab, manches Geheime zu beobachten, ja auch manches Gefährliche auszuführen, was ſonſt nimmermehr hätte geſchehen können.

Das Haupt der Pazzi war jetzt Giacomo — ein Mann von ruhigem Verſtande, feſtem Blick, geſetztem, würdigem Weſen, ernſtem, verſchloſſenem Charakter; und unter den ſehr zahlreichen jüngern Mitgliedern dieſes Hauſes zeichnete ſich vornämlich Franzesco aus — ein Jüngling von großen Talenten, den Jahren nach zwiſchen jenen beyden Brüdern Medici mitteninnenſtehend, mit dieſen aufgewachſen, mit ihnen immerfort geheim rivaliſirend in Geiſt, in Witz, in Schönheit und Liebenswürdigkeit; übrigens ungeduldig, aufbrauſend, ehrgeizig, verwegen, und heftig in allen ſeinen Neigungen, doch aber dabey, in Folge ſorgſamer Erziehung, nicht ohne Beſonnenheit und Urtheil; von Grundſätzen einzig nur die, der Ritterehre anerkennend, einzig nur ſie achtend, und bey alle dem ſo leichten Sinnes, und ſo verliebt, als kaum Giuliano ſelbſt.

Auch Franzesco trieb, der damaligen italieniſchen Sitte gemäß, Handelsgeſchäfte im Großen, und hatte ein Hauptcomptoir in Rom, welches oftmals ſeine Anweſenheit verlangte und ihm in dieſer Stadt ein großes Anſehen gab. Selbſt am Hofe des Papſts Sixtus IV. genoß er dieſes Anſehen, und hatte mit Sixtus' Neffen, (oder vielmehr älterm Sohne,) dem Fürſten Forli zu Imola, die vertrauteſte Freundſchaft errichtet. Sixtus, vom gemeinen Barfüßer, durch Geiſt, Liſt und Beharrlichkeit allmählich bis zur dreyfachen Krone hinaufgeklimmt, ſeitdem mit tiefer Politik in alle Staaten eingreifend, ein mächtiger Nachbar und kaum verhehlter Gegner von Florenz, ein erklärter aber des groß- und freydenkenden mediceiſchen Hauſes — Sixtus mußte alle Machthaber der Republik, ganz beſonders aber die Mediceer, ſtets in geſpannter Aufmerkſamkeit erhalten, und die Auszeichnung, die er eben jezt dem unternehmenden jungen Pazzi erwies, ſo wie deſſen Verbrüderung mit Forli, entſchuldigt es wenigſtens bey der Weltklugheit, daß Franzesco'n der Befehl nach Rom geſandt wurde, ſein Geſchäft dort zu beendigen, und zurück in ſeine Vaterſtadt zu kommen; doch dürfte ſchwerer zu rechtfertigen ſeyn, daß dieſer Befehl ſo geſchärft und Franzesco genöthigt ward, urplötzlich und zum großen Nachtheil ſeines Vermögens abzureiſen.

Franzesco Pazzi kam nun nicht ohne Erbitterung nach Florenz. Daß er von den Anhängern der Medici, obſchon nicht von dieſen ſelbſt, kalt empfangen und als ein Freund des Papſtes nicht zu ſeinem Vortheil ausgezeichnet ward; daß man nicht nur ihn, ſondern allmählich auch die andern Glieder ſeines Hauſes von den bedeutendern Staatsämtern entfernt hielt: dies konnte jene Erbitterung nicht mindern; und daß bald darauf bey neuen Streitigkeiten über die Beſitznahme einer ſehr beträchtlichen Erbſchaft, wozu die Pazzi wie die Medici Recht zu haben glaubten, die letzten allein, und, wie es ſcheint, mehr durch Uebermacht, als durch überwiegendes Recht, den Sieg davon trugen: dies mußte ſie nur noch erhöhen und ſchärfen. Franzesco und mehre der jüngern Mitglieder der Pazzi konnten ihre Rachbegier kaum noch zurückhalten; da trat der würdige und mäßige Giacomo unter ſie: Seyd ihr in einem ſturmbefallenen Schiffe dem Untergang nahe, ſprach er — dann helfen euch Klagen, Beſchuldigungen und Plane nichts; ihr müßt klug die Segel einziehen, müßt gefaßt und gleichgültig einen Theil des Guts wegwerfen, um den andern und euer Leben zu erhalten: aber ihr dürft dann auch in Geduld die Zeit erwarten, wo der Himmel wieder Stille giebt, und ihr nun das Schiff, ſicher und glücklich, dem Ziele — eurem Ziele zuführen könnt.

Wenn Giacomo mit ſolchen Warnungen die gefährliche Flamme im Herzen der Seinigen auch nicht erſtickte, ſo dämpfte er ſie doch für den Augenblick: und weiter wünſchte er auch nichts. Ohngeachtet dieſe Flamme im geheim immer weiter um ſich griff; ohngeachtet beyde Familien einander ganz richtig beurtheilten, und die eine die andere mit Laurern umgab, dauerte doch das äußere gute Vernehmen fort, und z. B. keine öffentliche Feyerlichkeit, kein Feſt des einen oder andern dieſer Häuſer kam zu Stande, ohne daß beyde einen lauten und ſchmeichelnden Antheil ſich gegenſeitig bezeigten. Franzesco und Giuliano fanden einander noch leichter wieder; und da der Letztere an den Angelegenheiten des Staats nicht eben beträchtlichen Antheil nahm, einen deſto lebhaftern aber, ſo wie Franzesco, an den Freuden der jetzt ſo herrlich aufblühenden Künſte, an den Genüſſen einer heitern Jugend und glänzenden Geſellſchaftlichkeit: ſo neigten ſich ſogar allmählich ihre Herzen einander wieder zu, und ſie waren nun ein unzertrennliches Paar, wenigſtens da, wo es einen ſorgenfreyen Genuß des Lebens galt, und ſich keine Veranlaſſung zu beſonderer, perſönlicher Rivalität zeigte.

Lorenzo hatte ſich, ſeine Macht und die Würde ſeines Hauſes noch feſter zu gründen, mit einer Tochter aus dem herzoglichen Hauſe Urſini vermählt, und jetzt gebar ihm ſeine Gemalin den erſten Sohn. Ganz Florenz nahm freudigen Antheil an der Geburt des Knaben, und der glückliche Vater wollte dafür ganz Florenz an der Taufe deſſelben freudigen Antheil nehmen laſſen. Mit eigenthümlichem Sinn, feinſtem Geſchmack und königlicher Pracht waren die Feſtlichkeiten angeordnet, die er der ganzen Stadt gab; durch ein glänzendes Turnier, das alles überſtrahlen ſollte, was man jemals der Art in Florenz geſehen, wurden ſie beſchloſſen. Die ſchöne Wöchnerin zeigte ſich dabey zuerſt wieder dem Volke, indem ſie ſelbſt den Preis austheilete, und die entzückte Stadt gab ihr an dieſem Tage zuerſt den Namen der Prinzeſſin — einen Namen, der bis dahin in dieſer Republik faſt ſo wenig durfte gehört werden, als vormals in Rom der, eines Königs, der ihr aber von nun an auf immer blieb.

Es gehörte damals in mehren Hauptſtädten Italiens, vornämlich in Florenz, zur vornehmedlen Sitte und war als Erweis höherer Geiſtesbildung angeſehn, die Werke des Homer (und Plato) immerfort zu leſen, und, wie einzelne Stellen daraus in der geſellſchaftlichen Unterhaltung, ſo Anſpielungen auf ganze Scenen jenes Dichters der Dichter oder Nachahmungen derſelben bey Feſtlichkeiten und ſonſtigen ausgezeichneten Veranlaſſungen zu Schau zu ſtellen: ohngefähr ſo, wie es vor funfzig und mehr Jahren in Paris mit Voltaire's Dichtungen geſchahe oder jetzt in Deutſchland mit Göthe's geſchieht. So hatte nun auch Lorenzo an jenem Tauftage die Loge, worin ſeine Gemalin ſich der Menge zeigte, mit größter Pracht und ſinniger Kunſt angeordnet und ausgeſchmückt zum homeriſchen Prunkgemach Here's,

„Das der Sohn, ihr trauter Hephäſtos,
„Selbſt ihr gebaut, und die Pforte voll Kunſt an die Pfoſten gefüget."

Die Prinzeſſin erſchien darin eben als Here ſelbſt, umgeben von zwanzig der ſchönſten Jungfrauen der Stadt, alle zu reizenden Weſen der alten Fabelwelt erhoben und nach Schilderungen Homers bezeichnet und geſchmückt.

Die vornehmſten Jünglinge traten mit ihren Gefährten auf den Kampfplatz: unter ihnen auch Giuliano und Franzesco, jeder mit ſeinen Freunden. Dem Herkommen gemäß, naheten ſie ſich zuerſt der Hauptloge, um die Prinzeſſin, als Königin des Feſtes, zu begrüßen: und dieſer Augenblick war nur allzubedeutend — nicht nur für jene beyden Jünglinge, ſondern, woran dieſe jetzt am allerwenigſten dachten, auch für den Staat, ja, wie weit deſſen Einflüſſe reichten, für die Welt. Giuliano's und Franzesco's Augen trafen nämlich auf die junge, wunderſchöne Camilla Caffareli, die als Iris im Gefolge jener Here war, und beyder Herzen wurden von den Reizen der Jungfrau innig ergriffen. Beyde gingen mit der ritterlichen Begeiſterung, für dieſes ihr Idol zu kämpfen; beyde mit dem geheimen Vorſatz, alles aufzubieten, um dieſe ihre Liebe zu verherrlichen und Theilnahme zu erringen, auf ihre Poſten, und das Rennen begann.

Es kämpften mehre aus den erſten Häuſern gegen ſie: beyde erhoben und geſtärkt durch ihre Göttin; beyde noch mehr erhitzt durch jugendliche Eiferſucht der Ehre, beſiegten alle, und blieben nun, als die einzigen, die einander den Preis ſtreitig machen konnten, auf dem Kampfplatz zurück. Die Erwartung war aufs höchſte gereizt; die Augen der entzündeten Sieger blitzten, ihre Herzen ſchlugen hoch, als ſie nun einander entgegentraten, und kaum legten ſie gegenſeitig ein, als eine, die Kämpfer zum äußerſten ſpannende Todtenſtille ſich über die anweſende Menge verbreitete. Gleicher Muth, gleiche Tapferkeit und Geübtheit, gleiche Anſtrengung und Hartnäckigkeit bey beyden, erhielten den Sieg lange zweifelhaft, und wenn man ihn in dieſem Augenblicke der größern Kraft Franzesco's im Geiſte ſchon zuſprach, ſo machte die Gewandtheit Giuliano's, daß man den Ausſpruch im nächſten Augenblicke widerrief. Noch hatte keiner von beyden über den Andern beträchtliche Vortheile erlangt, als der Zufall ſich einmiſchte, und, eben da beyde mit größter Heftigkeit von neuem gegen einander anrenneten, Giuliano's Roß einen Fehltritt that, ſo daß ſeine Lanze den Gegner nicht berührte, dieſer aber ihn, der durch den Unfall ein wenig geſtört war, mit ſo voller Kraft traf, daß Mann und Roß in den Staub ſanken.

Franzesco erklärte ſogleich laut, er verdanke ſein Glück nur dem Ohngefähr, der Preis gebühre dem Gegner, und die ſchmeichelnden Kampfrichter traten ſchon auf ſeine Seite: da ergrimmte Giuliano im Innerſten der Seele, daß er den vom Glück vorgezogenen Rival nun auch in einer Glanzfolie herzenerobernder Großmuth ſollte ſchimmern ſehen. Wem die Götter das Glück verleihen, rief er, dem dürfen es auch die Göttinnen nicht verweigern! Und hiermit führte er Franzesco'n ſelbſt zur Prinzeſſin, die dieſem auch, unter Beyfallrufen des Volks, geſetzmäßig den Preis reichte.

Dieſe Auseinanderſetzung und die beym Empfangen des Preiſes gewöhnlichen Ceremonieen gaben beyden Jünglingen Zeit und Gelegenheit, ſich Camillen durch Blicke zu nähern. Franzesco richtete in dem Augenblick, wo er den Dank erhielt, das Auge beſcheiden, ehrfurchtsvoll und erkenntlich auf ſie, als verdanke er ihr allein Ruhm und Sieg; aus Giuliano's, von Beſchämung und Erbitterung brennendem Geſicht leuchteten aber glühende Blicke eines liebeflammenden Herzens. Beydes entging der Jungfrau keineswegs, beydes mußte ſie erſchrecken, mußte ſie ſchüchtern und verlegen machen; dies wurde von jedem der geheimen Nebenbuhler bemerkt, von jedem nur auf ſich ſelbſt bezogen, und jeder fand darin Grund zur ſchönſten Hoffnung, weshalb auch der Eine wie der Andere beſchloß, ſich noch dieſen Abend auf dem Balle, den die Prinzeſſin gab, Camillen mehr zu nähern und ſein Glück weiter zu verfolgen.

Camilla erſchien ſehr ſelten öffentlich, und war darum von beyden Jünglingen heute zum erſtenmale erblickt worden. Sie war zwar eine Florentinerin, und von gutem Hauſe; ihr Vater hatte aber ſich ſelbſt, und ſein Vermogen — ja, er hatte, ſo weit das von ihm abhing, ſelbſt den guten Ruf der Seinigen zu Grunde gerichtet. Sich vielleicht wieder aufzuhelfen, hatte er dann, auf ſehr unbeſonnene Weiſe, Theil an mancherley Intriguen gegen die Mediceer genommen: nun war auch noch der Reſt ſeiner Habe eingezogen, er ſelbſt aber auf Lebenszeit verbannet worden. Was Camilla jetzt war und beſaß, verdankte ſie einzig der Großmuth der Prinzeſſin, welche ſich ihrer erſt aus Mitleid annahm, hernach ſie achten lernte, und nun gern, wiewol ſelten, um ſich ſahe. Jene beyden jungen Männer erfuhren dieſe Verhältniſſe leicht und bald, und beyde, da ſie nur geneigt waren, zu lieben, nicht, ſich zu vermählen — wünſchten ſich Glück zu dieſer ungünſtigen Lage des Fräuleins.

Der Zufall, der dieſen Tag überhaupt ſeine ganze Geſchäftigkeit zeigen wollte, hatte veranſtaltet, daß Lorenzo, eben als das Turnier beendigt war, wichtige Briefe, die Händel des florentiniſchen Senats mit dem neapolitaniſchen Hofe betreffend, eingehändigt bekam; und die erhaltenen Nachrichten machten unumgänglich nöthig, daß irgend ein, auch von den geheimern Angelegenheiten des Staats vollkommen unterrichteter, des größten Anſehens theilhaftiger, durchgreifender, und den Mediceern ganz ergebner Mann, augenblicklich nach Piſa abreiſete. Lorenzo berieth ſich mit fünf Senatoren im geheim, und alle waren der Meinung, er könne dieſen

Mann nur in ſeinem Bruder finden. Während ſich dieſer alſo, begeiſtert von Phantaſieen der Liebe, zum Balle rüſtete, kamen jene Männer mit ihrem Antrage zu ihm; und die Sache lag wirklich ſo, daß er, ohne unbeſonnen und kindiſch zu erſcheinen, ſich nicht weigern durfte. Sonach mußte er heimlich noch in dieſer Nacht abreiſen und ſeinem Nebenbuhler für diesmal das Feld räumen.

Dieſer that auch wirklich, was in ſeinem Vermögen war, es beſtens zu benutzen. Alle Augen waren auf ihn, den glücklichen Sieger, gerichtet, als er, zum vortheilhafteſten geſchmückt, auf dem Ball' erſchien; eben jenes ſein Glück aber, ſo wie dieſe ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit, begeiſterten ihn noch mehr und machten ſeine männliche Schönheit noch geltender. Nach manchen vergeblichen Verſuchen gelang es ihm, ſich Camillen zu nähern, und ihr durch Blicke und Worte zu erklären, er habe ihr weit mehr zu ſagen, als was ſich hier, umlagert von lauernder Neugier und geſtört von zudringlicher Fröhlichkeit, ſagen laſſe. —

Camilla wird von allen Geſchichtſchreibern jener Zeit als ein Urbild der Schönheit und Liebenswürdigkeit, aber zugleich als ein nicht unverfälſchter Charakter geſchildert. Sie war hoch und ſchlank geſtaltet, ſagt einer der älteſten und einfachſten, dem hier nachgeſprochen wird, da er über die Schöne mit ſo großväterlicher Treuherzigkeit ſich äußert, und ſeine Aeußerungen auch durch den Verfolg der Geſchichte am ſicherſten beſtätigt werden — Sie war hoch und ſchlank geſtaltet, alle Glieder in vollkommener Ausbildung und im vollſtändigſten Ebenmaaß. Ihre Farbe war faſt blendend weiß und aus ihren dunkeln Augen leuchtete das gefährlichſte Feuer. Sie war zwar erſt achtzehn Jahre alt, beſaß aber gleichwol einen feinen Verſtand, und hatte ſich ſelbſt immer vollkommen in der Gewalt. Sie brauchte über ihre Blicke, ihre Bewegungen, ihre Sprache kaum noch zu wachen, ſo naturlich war ihr die hinreißende Anmuth und der edle Anſtand geworden, worin ſonſt ſelbſt hohe weibliche Seelen nur durch große Achtſamkeit und Sorgfalt ſich gleich bleiben. Sie war ſtets von heiterm, aufgeräumtem Weſen, das aber durch die ſanfte Schwermuth, von welcher ſie bisweilen auf Minuten plötzlich überfallen wurde, erſt unwiderſtehlich ward. Ihr Herz war ſanft und hatte keine Leidenſchaft, bis auf die eine — den Ehrgeiz, zu dem ſie, nach italieniſcher Weiſe, von Kindheit an ſich geneigt fühlte, und den erſt ein ſtolzer Vater, und jetzt eine weltkluge, erfahrne Hofmeiſterin, aufs ſorgſamſte nährte. Sie wußte ſehr gut, daß ſie ſchön, daß ſie, wenn ſie wollte, unwiderſtehlich war, und hatte ſchon als junges Mädchen den Plan gefaßt, ihre Vorzüge einzig zur Wiederherſtellung des ehemaligen Glanzes ihres Hauſes zu benutzen; weshalb ſie auch von jeher aufs ſtrengſte befliſſen geweſen war, theils, ſich alle die geiſtige und körperliche Ausbildung zu verſchaffen, wodurch ihre Reize erſt Würde und dauerhafte Wirkung erreichten, theils, ihr Herz gänzlich vor Liebe zu bewahren, den Anſchein derſelben jedoch aufs genaueſte zu ſtudiren, und dieſen ſo in die Gewalt zu bekommen, daß er auf den Andern, vollkommen wie die Wahrheit ſelbſt, wirken mußte — —

Dieſe Camilla nun, der recht wohl bekannt war, daß Franzesco mit ſeiner Liebenswürdigkeit eine hohe Herkunft und ein großes Vermögen verband, nahm ſeine Annäherung im entzückendſten Wechſel von ſchüchternem Weigern und liebendem Annähern auf; dies machte den jungen Anbeter ſo kühn, ſie, als das große Gedränge in den Sälen es unbemerkt geſchehen ließ, in ein wenig beſuchtes Nebenzimmer zu locken. Sie folgte mit guter Ueberlegung ihm auch wirklich dahin — wie die leicht angeregte, unwiſſende, unbefangene Unſchuld. Kaum hatte er ihr in drängenden Worten mit aller Innigkeit ſeine Liebe geſtanden; kaum hatte ſie, erſt freudig erſchreckend, dann ſchüchtern und beſcheiden abwehrend, an ihre Unbedeutenheit und an das ſie verfolgende Unglück leiſe erinnert — als ein anderer junger Mann herzutrat und ſie zum Tanz aufforderte. Noch mehr entflammt, bot Franzesco alles auf, ſich hernach ihr von neuem zu nähern: ſie aber, die ihn vollkommen durchſchauete, wendete eben ſo viel Sorgfalt darauf, unvermerkt ſeine Plane zu vereiteln, indeß ihre Blicke, wenn ſie den ſeinigen begegneten — wie es ſcheinen ſollte, wider ihren Willen — ein ſanftes Trauern über dieſe Störungen verriethen.

Der Ball endigte ſich und Franzesco kam nach Hauſe, ohne daß es ihm möglich geweſen war, ſeiner Geliebten auch nur noch ein einziges vertrautes Wort zu ſagen. Er wiederholte in ſeiner Einſamkeit alles Vorgefallene, und es ſchien ihm wenigſtens vollkommen zu der Hoffnung berechtigend, er ſey Camillen keineswegs gleichgültig. Dieſe Hoffnung entzündete ſeine Neigung nur noch mehr, ſtellte aber auch ſeine Gebieterin nun ſo hoch, daß er, zugleich unvermerkt von den leiſen Aeußerungen ihrer Würde und ihres Stolzes geleitet, ſie ſich ſelbſt in keinem andern Verhältniß zu ſich mehr denken mochte, als im Verhältniß der Gattin zum Gatten. Kaum hatte er dieſen Gedanken feſt gefaßt, kaum niedergekämpft, was ſich von Seiten der Eitelkeit, des Eigennutzes und der geſellſchaftlichen Sitte dagegen auflehnete: ſo ward der Gedanke zum Entſchluß, und er weidete ſich ſchon an der Vorſtellung, die Geliebte mit dem zu überraſchen, was nur zu hoffen, ſie, (wie er ſich einbildete,) ihrer Verhältniſſe wegen und in ihrer ſchüchternen Beſcheidenheit, nie wagen würde. —

Der Reſt der Nacht war indeß Camillen durch ein neues Abenteuer noch anziehender geworden. Indem ſie aufgebrochen war, ſich nach Hauſe zu begeben, hatte eine unbekannte Maske ſich ihr zu nähern, und ihr ein Blättchen mit ſo viel Gewandtheit und Behendigkeit in die Hand zu drücken gewußt, daß es ſich darin befand, ehe ſie ſelbſt nur begriff, wie ihr geſchehe, und als ſie im nächſten Augenblick ſich beſann, war die Maske ſchon verſchwunden und mithin ihr alle Gelegenheit benommen, das Blättchen wieder los zu werden.

Sobald ſie ſich mit ihrer Erzieherin allein ſahe, theilte ſie dieſer dies neue Abenteuer mit. Beyde erwarteten, das Blatt ſey von Franzesco und enthalte Beſtätigung deſſen, was dieſer ſchon deutlich genug verrathen hatte; beyde fanden ſich aber getäuſcht. Es ſtand nichts darin, als eine zwar feurige, aber auch eben ſo unbeſtimmte Liebeserklärung eines Anbeters, der offenbar von jenem ganz verſchieden war, und, wie man mit Empfindlichkeit bemerkte, nicht einmal den Muth gehabt hatte, ſeinen Namen zu unterzeichnen. Es war überdies zu bemerken, daß ſeine Hand ſorgſam verſtellt war; und alle dieſe Mühe hatte er aufgewendet, ſich in leeren Klagen über ein mißgünſtiges Geſchick, das ihn für dieſen Augenblick entfernet halte, zu ergießen, und ſeiner Selbſtgenügſamkeit Luft zu machen, kraft deren er ſich ſelbſt der Gunſt Camilla's nicht für unwürdig erklärte. Man lachte, man ſpöttelte darüber, behandelte die Sache als einen flüchtigen Scherz, und das Blatt blieb, wahrſcheinlich ganz zufällig, in den Händen der Erzieherin. —

Franzesco war zu verliebt, als daß er nicht gleich den folgenden Tag ſein Glück zu verfolgen hätte bemühet ſeyn; er war zu erfahren, als daß er zu dem Ende nicht vor allem die Vertraute hätte zu gewinnen ſuchen ſollen. Es gelang ihm, dieſe, wiewol nur einige Minuten, allein zu ſprechen. So ſehr ſie ſich ſeines Eifers erfreuete, mit ſo ſchlauer Weigerung nahm ſie ihn doch auf; gleichwol ließ ſie das Ziel ſeiner Wünſche aus der Ferne ſo lieblich hervorleuchten, und wußte auch, aller

Weigerungen ungeachtet, die Hoffnung ſo wirkſam anzufachen, daß Franzesco endlich mit der beſtimmten Erklärung, er biete Camillen nicht blos ſein Herz, ſondern zugleich ſeine Hand und alles was er dem Glück verdanke, herauszubrechen ſich nicht enthalten konnte. Das verſchmitzte Weib nahm dieſe Erklärung mit Scheu und tauſendfachem Rückhalt an, wußte aber dennoch ihn ſogar zur möglichſten Beſchleunigung ſeines Vorhabens zu drängen, indem ſie ihm, wie von neckender Laune übereilt, zu verſtehen gab, er habe einen Nebenbuhler, und möge wohl auf ſeiner Hut ſeyn. Der lebhafte Franzesco hierdurch äußerſt beunruhigt, drang in ſie, ihm mehr darüber zu ſagen, und war durch alle Betheurungen nicht zu dem Glauben zu bringen, daß man ſelbſt nicht mehr wiſſe. Er nahm die Sache ernſtlicher, als die Dame ſelbſt ſie wahrſcheinlich genommen haben wollte, ſo daß dieſe in Bedrängniß ſich endlich nicht anders helfen konnte, als daß ſie das Geſchichtchen dieſer Nacht erzählte, und Franzesco'n, die Wahrheit ihrer Ausſage zu beurkunden, und auch ihm zu beweiſen, daß er wenigſtens fur jetzt noch nichts bey Camillen zu befürchten habe — das Blättchen ſelber auslieferte. Alle Bitten, ihn Camillen ſprechen zu laſſen, glaubte ſie jetzt noch ablehnen zu müſſen, um, was der Augenblick erzeugt, erſt in der Zeit reifen zu ſehen; nur das geſtand ſie zu, Franzesco ſolle ſie — ſie ſelbſt, die Erzieherin — in einigen Tagen, am ſpäten Abend, an der Hinterthür des Gartens finden, wo ſich weiter würde ſprechen, und vielleicht ſogar ſchon etwas Entſcheidendes für ſeine Wünſche thun laſſen. Beym Weggehen drückte das gewandte Weib dem eifrigen Liebhaber mit groſſem Ernſt und edel ſcheinender Empfindlichkeit den koſtbaren Diamant, den er ihr gegeben, wieder in die Hand.

Franzesco war kaum allein, als er nichts eiliger zu thun hatte, als die Handſchrift jenes Billets zu unterſuchen. Alle ſeine Bemühungen blieben aber fruchtlos, und auch die Klagen, die das Billet enthielt, konnten ihn nicht auf die Spur leiten, da ihm Giuliano's Reiſe, ſo wie die ganze Angelegenheit, in welcher ſie unternommen worden, unbekannt war, und er in eitlem Muthe nicht zweifelte, Giuliano ſey nur aus Verdruß über ſein Unglück beym Turnier vom Balle geblieben.

Die verſchmitzte Vertraute hatte indeß ihrer Gebieterin mit groſſer Freude über ihre Unterredung mit Franzesco Bericht erſtattet, aber dabey auch eine eben ſo unerwartete, als beunruhigende Entdeckung gemacht. Camilla zeigte ſich nämlich zufrieden, erkenntlich, aber bey weitem nicht ſo froh, als ſie erwartet hatte. Sie beobachtete das Fräulein nun genauer, und lockte gar bald heraus, daß ein anderes, tieferes Intereſſe des Herzens die Freude dämpfe; und da ſie nun weiter drang, wurde ſie durch das Geſtändniß der innigſten Theilnahme an Giuliano erſchreckt. Alles, was Klugheit und Erfahrung aufbringen konnten, brachte die Vertraute gegen dieſe unbeſonnene Aufwallung auf; und Camilla war eine zu gelehrige Schülerin, als daß ihr beſonders der Gedanke, ſie bedürfe zur Ausführung ihrer hochfliegenden Plane keines Liebhabers, ſondern eines Gemals, nicht tief eingegangen wäre. Sie ſagte der Freundin und ſich ſelbſt heilig zu, dieſe Neigung zu bekämpfen und den Bewerbungen Franzesco's behutſam Gehör zu geben. Jetzt leuchtete endlich auch beyden ein, daß jenes Blättchen ja wol gar von Giuliano ſelbſt ſeyn könne; doch erlaubte man ſich dieſer Entdeckung halben keine Aenderung jener Entſchließungen — wenigſtens keine lauten Aeußerungen einer ſolchen Aenderung.

Und das Blatt war wirklich von Giuliano, und war ſo aus dem Innerſten ſeines Herzens gefloſſen, als noch nie ein ähnliches. Seine perſönliche Anweſenheit in Piſa war nur wenig Tage unumgänglich nothwendig; ſobald die Unterhandlung dahin gediehen war, daß ſie durch einen Andern fortgeführt werden konnte, trug er ſie dieſem auf, und flog zurück nach Florenz.

Jetzt hatte er ſeinem Bruder und dem Senat Nachricht über ſeine Sendung gebracht, und nun brannte er vor Begierde, zu erfahren, wie Camilla ſein Blättchen aufgenommen habe; denn daß ſie es von ſeinem Vertrauten erhalten, wußte er. Es war Abends ſpät; die Unruhe trieb ihn davon, und ohne irgend eine beſtimmte Abſicht, außer der Wohnung ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn, und vielleicht zufällig etwas, ſie betreffend, zu entdecken, ſchlich er um Camilla's Haus und Garten.

Es war derſelbe Abend, an welchem die Vertraute Franzesco'n eine zweyte Unterredung verſprochen hatte.

Je mehr Neigung das Fräulein, ohngeachtet jener Zuſage, gegen Giuliano verrieth, deſto ängſtlicher wurde die Vertraute, und deſto mehr betrieb ſie die Beſchleunigung einer entſcheidenden Annäherung zwiſchen Franzesco und Camilla. Sie hatte dieſe, ohne ihr ihre Abſichten ganz klar zu machen, heut' Abends überredet, mit in den Garten zu kommen; ſie wünſchte, wenn ſie den Erwarteten noch ſo fände, wie neulich, ihm eine Zuſammenkunft mit dem Fräulein zu verſchaffen. Camilla hatte ſich ihr leidend hingegeben, und blieb, als die Vertraute, auf das erhaltene Zeichen, Franzesco'n durch die Hinterpforte einließ, in einem dunkeln Bogengange einſam zurück. Der Liebhaber, der davon keine Ahnung hatte, und die Vertraute, die ihn erſt nochmals ſorgſam ergründen wollte, entferneten ſich, unter der Leitung der Letztern, nach der entgegengeſetzten Seite des Gartens.

Inzwiſchen kam Giuliano an dieſelbe Hinterpforte, und als er, ohne irgend eine beſondere Urſache, durch die eiſernen Gitter in den Garten ſchauete, und dabey die Thür faßte, ſprang dieſe, deren Schloß nicht feſt eingegriffen hatte, auf, und er ſahe ſich in ſeiner Freundin Eigenthum, faſt ohne zu wiſſen, wie?

Er ſchlich umher, und entdeckte mit froher Verwunderung im dunkelſten Schatten des Bogengangs eine langſam dahinſchwebende, weiße Geſtalt. Zwar kam ihm auch der Gedanke nicht bey, daß dies Camilla ſelbſt ſeyn könne: dennoch ſchlüpfte er, entſchloſſen, was ſich auch bieten möchte, zu ſeinem Vortheil zu benutzen, näher herzu, und erkannte endlich, beym matten Schimmer des Mondes, das Fräulein wirklich. Er trat hervor; er nannte, ihr Schrecken zu mindern, ſeinen Namen. Ihr Schrecken minderte er ſchwerlich, er änderte nur die Urſach deſſelben. Camilla beſchwor ihn, ſich zu entfernen; er hörte nicht darauf, bis ſie die lebhafteſten Betheurungen ſeiner Liebe empfangen, und er wenigſtens Beweiſe bekommen hatte, er ſey ihr nicht gleichgültig. Camilla, aufs innigſte geängſtiget von dem Gedanken, daß beyde Männer einander leicht treffen könnten, beſchwor ihn jetzt von neuem, ſich augenblicklich zu entfernen, weil ihre Hofmeiſterin in der Nähe und ſie verloren ſey, wenn dieſe ihn entdecke. Giuliano, der das Ernſtliche dieſer Bitten ſahe, ergab ſich, nahm Abſchied, Camilla flohe zurück, und er wollte eben aus dem Bogengange treten, als er ſahe, daß ein Frauenzimmer einen jungen Mann in freundlichem Geſpräch herbeyführte. Ueberraſchung und Eiferſucht betäubten ihn einen Augenblick; ſtatt ſich zu verbergen, ſprang er hervor: der junge Mann entſchlüpfte durch die Thür, und Giuliano konnte nur das Frauenzimmer feſtfaſſen.

Die Vertraute erkannte ihn, und ſo betroffen ſie im erſten Moment war, ſo klüglich wußte ſie im zweyten ſchon ihre Partie zu nehmen. Ohne Giuliano zu beleidigen, ohne ihn auch ſonſt zu reizen, geſtand ſie, ſie habe allerdings mit dieſem jungen Manne geſprochen, und zwar über ſeine tugendhafte Liebe zu ihrem Fräulein; dabey beſchwor ſie ihn dringend, ſich zu entfernen, um nicht dem Ruf' ihrer Gebieterin zu ſchaden, und namentlich auch das Glück zu ſtören, das dieſer durch die Anerbietung der Hand jenes jungen Mannes ſo äußerſt vortheilhaft lächle. So wenig Giuliano auf dieſe Gründe gab, ſo ſehr wünſchte er doch Camillen, und auch die Vertraute, zu ſchonen; er entfernte ſich darum wirklich, und ließ nur noch die glänzendſten Verſprechungen zurück, wenn Signora ſich für ſeine Abſichten thätig beweiſen wollte. Zum Beweiſe aber, daß ſie das wolle, nahm er ihr das Verſprechen ab, den folgenden Morgen unter einem anſtändigen Vorwande, den er ſelbſt angab, zu ihm zu kommen. Den Namen des Entſprungenen konnte er jedoch weder durch Verſprechungen hervorlocken, noch durch Drohungen herauspreſſen.

Giuliano liebte Camillen allerdings mit brennender Leidenſchaftlichkeit; ſo wie er aber ſie ſelbſt und die ganzen Verhältniſſe nahm, war ihm ein Nebenbuhler der Art, wie er ſich den Entſchlupften dachte, mehr willkommen, als zuwider. Es mag ein ehrlicher, beſcheidener Jüngling ſeyn, dachte er — wenn nämlich das Weib über ſeine Abſichten nicht gelogen hat; und da er ſeine Wünſche — bey der Möglichkeit, ſie unmittelbar anzubringen, doch nur mittelbar anbringt: ſo mag es drum ſeyn! Hat die Vertraute aber gelogen, und ſucht der Herr eine weniger ernſthafte Verbindung: ſo ſoll mich ſelbſt das nicht kümmern, da er noch nicht weiter gediehen iſt, und Giuliano von Medici es hoffentlich leicht genug mit ihm aufnehmen kann. —

Die beyden Frauenzimmer hatten indeß ihre Herzen einander gegenſeitig aufgeſchloſſen. Je entzückter Camilla durch die Ueberzeugung war, jenes Billet ſey von Giuliano geweſen, und ſie werde von ihm mit allem Feuer ſeiner jugendlich auflodernden Seele geliebt, je ängſtlicher wurde die Vertraute, und je mehr pries dieſe Franzesco's ſo eben erhaltene, unerſchütterliche Zuſage, Camillen wirklich ſeine Hand zu reichen. Mit Unwillen bemerkte ſie, daß dies keinen Eingang mehr fand. Sie berief ſich auf Camillens alte, weit ausſehende Plane, und hob hervor, wie ſie ſich ſelbſt zum Spiel einer flüchtigen Liebſchaft Giuliano's herabwürdige — denn darauf könne es hier doch allein abgeſehen ſeyn: Camilla aber überraſchte ſie, und bis zum Schrecken, mit der feſten Erklärung: Ich reiche ſicherlich Franzesco'n meine Hand, vorausgeſetzt, daß mir nicht gelingt, was ich jetzt mit voller Zuverſicht hoffe — die Gemalin des Mediceers zu werden. Alle Vorſtellungen gegen einen ſo übermüthigen Gedanken waren vergebens, und die Vertraute mußte, nothgedrungen, das Verſprechen geben, beyde Verſtändniſſe auf das behutſamſte fortzuführen, bis ſich die Stunde der Entſcheidung von ſelbſt zeigen werde. —

Franzesco hatte die Vertraute ſehr beunruhigt verlaſſen. Die Erinnerung an jenen Brief kettete ſich an die Erſcheinung dieſes Abends, und obſchon keine Ahnung von Zweydeutigkeit in Camilla's Charakter bey ihm aufkam: ſo konnte er doch einer gewiſſen Unruhe nicht mächtig werden; noch weit mehr ängſtigte ihn aber der Bericht eines treuen Dieners, den er mit ſich genommen, in der Gegend Wache zu halten, und der zwar nicht Giuliano ſelbſt, aber doch einen vertrauten Diener deſſelben, der ebenfalls Wache haltend um den Garten geſchlichen war, bemerkt und erkannt hatte. Noch traute Franzesco ſeinem Verdachte gegen Giuliano ſelbſt nicht, doch faßte er den Entſchluß, ſich nun deſto näher an ihn und in ſeine Vergnügungen zu drängen, auch alle ſeine Schritte mit Lauſchern zu umgeben, wo ſich denn, auf dem einen oder dem andern Wege, bald nähere Auskunft finden müßte.

Schon am Morgen befand er ſich deswegen in Giuliano's Vorzimmer, und blieb, nachdem die andern Anweſenden entlaſſen waren, allein zurück, ihn, wie ſchon oft geſchehen, in ſein Kabinet zu begleiten. Freundſchaftlich ſcherzend verſicherte aber Giuliano, er könne ihn dort jetzt nicht brauchen, weil er Beſuch erwarte. Man neckte ſich gegenſeitig und Franzesco entfernete ſich, doch nicht weiter, als daß er, wohl verborgen, bemerken konnte, wie jener vertraute Diener Camilla's Erzieherin durch eine geheime Treppe hinauf, in Giuliano's Kabinet führte. Jetzt erkannte er ſeinen Nebenbuhler mit Sicherheit; Falſchheit und Täuſcherey konnte er jedoch nur der Vertrauten zutrauen. Er entſchloß ſich deswegen, das Fräulein unmittelbar von ſeinen redlichen Abſichten zu unterrichten, dabey ſie bemerken zu laſſen, er wiſſe um die Nachſtellungen, womit man ſie verfolge, und eben deswegen deſto mehr auf baldige Erfüllung ſeiner Wünſche zu dringen.

Die Vertraute hatte indeſſen eine lange Unterredung mit Giuliano gehabt, und ſich darin von neuem als eine Meiſterin in der Intrigue gezeigt. Giuliano empfing ſie heiter und leichtſinnig: ſie trat ihm mit deſto mehr Anſtand und Faſſung entgegen. Giuliano hoffte ſie durch reiche Geſchenke und ausſchweifende Verſprechungen umzuſtimmen: ſie gab die erſten mit Feſtigkeit zurück, und hörte die zweyten mit beſcheidenem Gleichmuth an. Er ergoß ſich in die feurigſten Betheurungen ſeiner Liebe; ſie ſetzte ihnen anſtändige Zurückhaltung entgegen, und ſchwor, ſie erſcheine vor ihm durchaus nur, um das ihr abgedrungene Verſprechen zu erfüllen, ihm ihre Unterthänigkeit zuzuſichern, aber auch ihn heilig zu beſchwören, eine Neigung zu erſticken, die ihn nur vergebens beunruhigen, ihr Fräulein aber gewiß unglücklich machen müßte, und das um ſo viel mehr, da ſie beſorge, er habe einen nur allzutiefen Eindruck auf das junge, unbefangene Herz gemacht. Ueber ſeinen Nebenbuhler erfuhr Giuliano, wie er es auch anfangen mochte, nichts weiter, als daß er ein würdiger junger Mann aus einem von den Häuſern ſey, die nur den glorreichen Medici in Florenz wichen. Alles dies brachte jedoch den Liebhaber zu weiter nichts, als zu wiederholten Betheurungen ſeiner Leidenſchaft, und da der Vertrauten hieran nicht eben viel gelegen war, ſo hatte es dabey ſein Bewenden, und ſie verſprach ihm nur noch, die Briefe, die er an ſie bringen möchte, redlich dem Fräulein zu übergeben.

Jetzt kam ſie, nicht zum beſten erbauet, zu Camillen zurück, flatterte dieſer einen, mit dringenden Warnungen durchwebten Bericht ab, verſetzte ſie damit in die tiefſte Betrübniß — und nun kam Franzesco's Brief mit jenen Erklärungen. Hätte Camilla's Herz nicht an Giuliano gehangen, ſo konnte der Brief zu günſtigerer Stunde nicht kommen; ſo aber reizte er, eben jetzt, eben in dieſer Wallung, den Unwillen des Fräuleins nur noch mehr, und machte ihrer Weiblichkeit Franzesco's redliche, aber drängende und mit Warnungen verſchränkte Bewerbung ſogar widrig. Nur auf eifriges Eindringen der Vertrauten ſuchte ſie ſich beyder Regungen zu ermächtigen, und gab dem verſchmitzten Weibe auch darin nach, vor allem nichts Schriftliches, weder dem einen noch dem andern Liebhaber zukommen zu laſſen; vielmehr ſich beyden, ſo viel nur immer möglich, zu entziehen, und ihr, der Vertrauten, zu überlaſſen, das kleinere Glück ſo lange aufzuhalten, bis das größere zu erringen als unmöglich erkannt würde. So gelang es, daß beyde Intriquen eine geraume Zeit heimlich fortgeführt wurden, bis ein neuer, unerwarteter Vorfall eine gewaltſame Störung verurſachte.

Das Haus der Soderini hatte nach den Mediceern den entſcheidendſten Einfluß auf die Regierung. Lorenzo und Giuliano verdankten, nach dem Tode ihres Vaters die Beſtätigung in allen ſeinen Würden, vorzüglich dem Haupte dieſes Hauſes, dem Thomas Soderini, einem würdigen, ruhigen und erfahrenen, alten Staatsmann. Lorenzo hatte durch ſeine Vermählung das Intereſſe ſeines Hauſes an das Intereſſe eines bedeutenden Nachbars geknüpft, damit aber auch das Mißfallen mehrer der erſten Häuſer in Florenz ſich zugezogen; ſonach ſchien es politiſch nothwendig, ſeinen Bruder mit einer vornehmen Florentinerin zu verbinden, und da jener Soderini eine junge Nichte beſaß, die nicht nur den Anſprüchen der Staatsklugheit und Dankbarkeit, ſondern auch allen denen, die Herz und Geſchmack machen konnten, in ſeltenem Maaße entſprach, ſo that er vorläufige, doch entſcheidende Schritte zur Bewerbung um dieſe Nichte für ſeinen Bruder. Er unternahm das ohne Vorwiſſen deſſelben, weil er ſeinen Leichtſinn und ſeine Eheſcheu — weil er aber auch ſeine Ergebenheit kannte, nach welcher er ſich leicht und gern in das ergab, was ein herzlich geliebter Bruder in ſeinem Namen beſchloſſen, und er dann als verſtändig gedacht, gut gemeint, und gefällig zugerichtet befunden hatte. Den jugendlich romanhaften Sinn Giuliano's zugleich dabey zu gewinnen, und ihn obendrein durch die Ehre an ſeinen Entwurf zu feſſeln, wollte Lorenzo den Bruder durch die Erklärung deſſelben ſogar nicht eher überraſchen, als in der Verſammlung des engern geheimen Raths, dem er ſelbſt die Sache feyerlich vorzutragen geſonnen war. Wenigſtens werden allein dieſe Gründe ſeines Vornehmens dem ſonſt ſo bedachtſamen Lorenzo von den Geſchichtſchreibern zuerkannt.

Lorenzo machte heute wirklich dieſen Vortrag, erklärte die Sache für eine allgemeine Staatsangelegenheit, fand damit den ausgezeichnetſten Beyfall, und erwartete nun von ſeinem Bruder — wenn auch nicht Aufwallungen der Freude, doch nur kleine Ausflüchte und Wendungen, die ſich leicht beſeitigen laſſen würden. Statt deren, bekam er, zu ſeiner Verwunderung, die kalte und feſte Antwort, er vermähle ſich jezt noch nicht; nach welcher Erklärung Giuliano die Verſammlung verließ. Lorenzo gab dieſer Erklärung vor den befremdeten Anweſenden eine leichte Wendung, und begab ſich dann — lebhaft und eifrig, wie er war, ſogleich zu ſeinem Bruder. Alles, was Staatsklugheit, Privatvortheil, Bruderliebe und Ueberredungskunſt vermochten, wendete er an, den Bruder zu gewinnen; es blieb aber vergebens. Giuliano fühlte ſich gekränkt, herabgeſezt, wie einen Unmündigen behandelt, und wahrſcheinlich erhöhete dies Gefühl ſeine Liebe für Camilla nicht wenig, oder vertiefte ſie vielmehr, ohngeachtet es ihm noch immer gar nicht beykam, in ihr ſich eine Gemalin zu wünſchen. Lorenzo fühlte, er habe ſich übereilt und dürfe den Bruder jezt nicht weiter reizen; er nahm von ihm das Wort, jenem Vorſchlage bis auf weiteres nur nicht entgegen zu ſeyn — welches Wort denn auch Giuliano gab. Ohngeachtet des Unwillens, womit dies Verſprechen gegeben war, zweifelte Lorenzo nicht, auf andern Wegen und zu anderer Stunde zu ſeinem Zweck zu gelangen.

In dieſer Unterredung war aber dem höchſtachtſamen Lorenzo keineswegs entgangen, daß irgend eine andere, geheime Verbindung den Bruder der vorgeſchlagenen ſo vorzüglich abgeneigt mache, und ohne ſich ſeine Bemerkung gegen dieſen im geringſten merken zu laſſen, umgab er ihn ſo mit Kundſchaftern, daß er in wenig Tagen über Giuliano's Verhältniß mit Camilla vollſtändig unterrichtet war.

Lorenzo überſahe leicht, daß er ſeiner eigenen Sache nur ſchaden würde, wenn er ſich dem Bruder in dieſer Angelegenheit des Herzens gewaltſam entgegenſetzte; er beſchloß deswegen, den Roman von Seiten des Fräuleins zu untergraben, und hoffte dazu um ſo eher Gelegenheit zu bekommen, da ihm ſeine Kundſchafter auch ſchon hinterbracht hatten, Franzesco Pazzi bewerbe ſich ebenfalls um Camilla's Gunſt. —

Die Kunde von jenem Vorhaben einer Vermählung ging indeß, wiewol im geheimen Rathe mitgetheilt, als ein öffentliches Geheimniß in der Stadt umher. Camilla fühlte dadurch zugleich ihren Ehrgeiz, ihre Eitelkeit und ihre Liebe gekränkt; ſie wollte verzweifeln. Alle Mittel der Vertrauten, ſie nur einigermaaßen zu beruhigen, ſchlugen fehl, ſo daß ſich dieſe endlich zu einer zweyten geheimen Sendung an Giuliano entſchließen mußte.

Signora erſchien diesmal mit einer ehrfurchtsvollen Niedergeſchlagenheit; erſchien, wie ſie ſagte, nur in der Abſicht, ihm das Lebewohl ihres Fräuleins und ſeine Briefe zurückzubringen. Giuliano brach von neuem in die lebhafteſten Betheurungen ſeiner Zärtlichkeit für Camilla aus, ſo wie in heftige Schwüre, er habe, und nur um Camilla's willen, die Verbindung mit der Soderini ausgeſchlagen. Da es denn aber doch wieder hierbey blieb, zog ſich Signora zurück, und meinte, ſo erquickend dieſe Nachricht für ihre troſtloſe Gebieterin ſeyn würde, ſo getraue ſie ſich doch nicht, ſie ihr zu bringen, damit ſie nicht auch das noch von ſich ſtieße, was ihr wenigſtens einigen Erſatz bieten konnte — die Liebe nämlich und die Hand des edlen Franzesco Pazzi.

Giuliano fuhr aufs heftigſte auf, da er dieſen Namen hörte, und aller Groll, der ſich von früher Kindheit an gegen Franzesco in ſeinem Herzen verborgen gehalten hatte, wallete empor; doch konnte er ſich nimmermehr überreden, daß es dieſem ſeinem Nebenbuhler ſolch ein Ernſt wäre, wie die Vertraute behauptete, und ſeine Heftigkeit ließ ihn dies jetzt nicht einmal verſchweigen. Signora entfernte ſich beleidigt und verſicherte, man werde von der Wahrheit ihrer Ausſage ſehr bald öffentlich unterrichtet werden, indem Camilla, nicht von ſich ſelbſt abhängig, bey allem Widerſpruch ihres Herzens, nur allzudringend zu jener Verbindung genöthigt werden würde. —

Franzesco hatte das Geheimniß von Giuliano's Vermählung mit großer Freude vernommen, und hielt den gegenwärtigen Augenblick für den günſtigſten, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er unterdrückte ſeinen Haß gegen die Signora, und drang in ſie, ihm eine Unterredung mit Camilla zu verſchaffen. Er fand ſie dazu bereitwillig, denn es ſpielte nur allzugut in ihre eigenen Plane, indem ſo Franzesco's Anhänglichkeit nicht nur einen neuen Sporn erhielt, ſondern ſich zugleich vorausſehen ließ, Giuliano werde den verhaßten Nebenbuhler genug belauſchen laſſen, um von jener Unterredung unterrichtet zu werden, und darin den Beweis für ihre Aufrichtigkeit, ſo wie vielleicht einen neuen Antrieb finden, das Fräulein höher zu würdigen und nach ihrem Beſitz durch größere Opfer zu ſtreben.

Die Prinzeſſin hatte, wie ſie ſonſt auch, wiewol ſelten, zu thun pflegte, Camillen dieſen Vormittag einige Stunden bey ſich gehabt. Als Camilla entlaſſen war, beredete die Erzieherin ſie, ohne ihr eine beſondere Urſache zu verrathen, zu einem Spaziergang in dem Garten des mediceiſchen Palaſtes; Signora aber, die dieſe kleine Gefälligkeit wol vorausſetzen durfte, hatte ſchon im voraus Franzesco'n eben dahin beſchieden.

Das ſchlaue Weib hatte ſich nicht geirrt: Giuliano hatte kaum den Namen ſeines Nebenbuhlers erfahren, als er, entzündet von Eiferſucht der Ehre und der Liebe, alle ſeine Tritte belauſchen ließ. Die Laurer hinterbrachten ihm denn auch heute, daß Franzesco ſchon ſeit mehr als einer Stunde ſich — und lauſchend, wie es ſchien, auch möglichſt verborgen — im Garten des Palaſtes aufhalte. Giuliano begab ſich ebenfalls dahin, hielt ſich ebenfalls verborgen, und ſahe bald hernach, Camillen mit ihrer Erzieherin aus den Gemächern der Prinzeſſin kommen, einige Gänge auf- und abwandeln, und dann in einen Gartenſaal treten, der mit einer Galerie umgeben war. Nicht lange darauf ſahe er Franzesco aus ſeinem Schlupfwinkel hervorkommen, begab ſich eilig in die Galerie, und hörete nun den Gegner in den Saal treten.

Camilla ſchien nicht nur ſehr erſchrocken, ſondern ſie war es wirklich. Franzeſco warf ſich ihr zu Füßen, erklärte ihr mit aller Heftigkeit ſeines Temperaments ſeine Schuld beym jetzigen Ueberfall, und ſeine guten, treuen Abſichten; ſie nahm jenes mit Nachſicht, dieſes mit anſtändiger Dankbarkeit an, und bezog ſich übrigens auf ihre Verwandten, von denen ſie abhängig ſey. Franzeſco, der herzlichere Aeußerungen erwartet hatte, wallete heftig auf, und brach mit der Erklärung hervor, er wiſſe ſehr gut, daß ſie Giuliano von Medici mit ſtrafbarer Liebe und den Künſten des erfahrnen Verführers verfolge, daß er ſie, die Edle, die Makelloſe, herabzuziehn, zu entwürdigen ſtrebe — denn nur ſtrafbare Abſichten, und durchaus keine andern, konnten hier obwalten, da Leichtſinn, Libertinage und Ehrgeiz ſchlecht liebten, und Giuliano überdies bekanntlich unter der Obervormundſchaft ſeines ſtaatsklugen Bruders ſtünde, der ihn nur zu ſeinen herrſchſüchtigen Zwecken benutze und verbrauche. —

Camilla bekämpfte die Verwirrung, in welche ſie durch dieſe Rede geſetzt wurde, wendete den Vorwurf ſelbſt nur im Allgemeinen ab, trat aber ſtolz und beleidigt auf über das Mißtrauen, das Franzeſco in ihre Ehre und Tugend ſetze; indem aber Franzeſco, was er in Uebereilung der Hitze übel gemacht, wieder gut zu machen verſuchen wollte, eilte die Vertraute, gewiß ſehr gegen ihren eigenen Zweck, mit einer Nachricht herbey, die die ganze Unterhaltung augenblicklich beendigen mußte.

Auch Lorenzo nämlich hatte Camillen und Franzesco'n belauſchen laſſen, und von dieſer Zuſammenkunft augenblicklich Nachricht erhalten. In der gewiſſen Hoffnung, hier einige Gelegenheit zu finden, das Fräulein — wo nicht zu beſchämen, doch wenigſtens ſo zu erblicken und von ſeinen Vertrauten erblicken zu laſſen, daß der Bruder zugleich von Seiten der gekränkten Liebe und der beleidigten Ehre bekämpft werden könnte — in dieſer Hoffnung hatte er ſich, und zwar abſichtlich mit einer Auswahl ſeiner vertrautern Umgebung aufgemacht, kam in den Garten, und ſchlug den Weg ein nach dem ihm genannten Saale. Camilla's Erzieherin entdeckte nun kaum die Kommenden, als ſie dieſe Nachricht brachte. Camilla, überraſcht, verwirret, befahl Franzesco'n, ſich augenblicklich zu entfernen; dieſer, ebenfalls überraſcht, ebenfalls verwirret, gehorchte, und entfernete ſich auch wirklich mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ihn weder Lorenzo, noch einer ſeiner Gefährten, hatte bemerken können.

Giuliano hatte inzwiſchen das ganze Geſpräch Franzesco's mit Camillen verſtanden. Er erkannte, daß er wirklich nicht hintergangen ſey, erkannte, daß Camilla um ſeinetwillen Kränkungen erdulde, erkannte auch, daß ſie ſich ſeinen Abſichten auf ungeſetzmäßige Weiſe nimmer fügen werde, und alles dies hob ſie in ſeinen Augen weit höher und veredelte ſeine Zuneigung; daß aber eben Franzesco es war, der ſie ihm entreißen wollte, daß er als engherzig, ſchwach und bevormundet erſcheinen würde, wenn er ſeinem Bruder hier nachgäbe: dies brachte ihn — wenigſtens zu dem Gedanken, er könne ja ſelbſt dem Fräulein die Hand reichen und ſie zu ſeiner Gemalin erheben — ein Gedanke, den er nur noch vor wenig Stunden vielleicht für widerſinnig erklärt haben würde. Der Zorn ſeines Bruders, die Verweigerung der Einwilligung deſſelben, das Mißfallen des Volks, die heftige Beleidigung der Soderini, waren allerdings Rückſichten, die ihm keinen Augenblick entgehen konnten; doch dieneten ſie, wenigſtens in dieſem Augenblicke, nur dazu, ihn noch mehr aufzureizen, noch heftiger zu beſtürmen, ihn noch mehr in die widrigſte Stimmung zu verſetzen.

Lorenzo war nun mit ſeinen Gefährten in den Saal getreten, und Camilla hatte dieſen, als mache ſie in Ehrfurcht Platz, verlaſſen. Es war dem beſonnenen Weltmann genug, ſie ſicher erkannt zu haben, und von den Seinigen erkannt zu wiſſen; ſich ſelbſt nichts zu vergeben, und auch den Bruder nicht zu tief zu verwunden, ließ er ſie unaufgehalten, anſtändig ſich zurückziehen. Sobald dies geſchehen war, ließ er, wie in einem gleichgültigen Einfall des Augenblicks, die Thüren der äußern Galerie verſchließen, dann ſolle man, befahl er, die, des Saales, öffnen: er wolle hier ruhen und aus der Umgebung mehrer Kühlung genießen. Er war aber gewiß, mit dieſem Verfahren Franzesco'n in der

Galerie zu entdecken, wollte auch ihn erkennen laſſen, und dann nicht weiter aufhalten, noch beleidigen.

Die äußern Thüren waren nun verſchloſſen, der Verborgene hatte die Verſchließenden in leiſem Zurückziehen leicht umgangen: jetzt begann man die innern Thüren zu öffnen, und — Giuliano trat in den Saal, ſeinem Bruder entgegen.

Der Unwille und Verdruß war auf beyden Seiten gleich groß, und jeder der beyden Brüder war zugleich über ſich und über den andern erbittert. Lorenzo, geübter in Selbſtbeherrſchung und Weltklugheit, wollte der Verlegenheit ſeines Bruders freundlich entgegenkommen, und gab der Sache eine ſcherzhafte Wendung; die Gefährten ſtimmten, getäuſcht oder aus Feinheit, mit ein, und Giuliano, der gar bald begriff, daß dies auch für ihn das Günſtigſte ſey, blieb nicht dahinten; nur ſuchte er zugleich den nachtheiligen Schein, den dies auf Camillen werfen konnte, nach Möglichkeit zu beſeitigen. Alle ſtelleten ſich von ſeinen Ausſagen feſt überzeugt, und keiner war es im geringſten. So kehrte die Geſellſchaft, Lächeln in den Mienen, Scherz auf den Lippen, tiefen Unwillen oder Schadenfreude im Herzen, nach dem Palaſt zurück und trennete ſich.

Lorenzo ging mit dem alten Soderini und einigen ſeiner vertrauteſten Freunde über dieſen Vorfall zu Rathe. Alle begriffen leicht, daß Giuliano's Liebe zu Camilla die Urſach ſeiner Verweigerung jeder Verbindung ſey, und den leidenſchaftlichen Liebhaber nur allzuweit führen könne, und zwar am ſicherſten dann, wenn man ſich ihm geradezu entgegenſetze oder die Geliebte erniedrige; alle geſtanden auch Lorenzo's Bruderliebe zu, man müſſe das verwundete Herz mit aller Schonung behandeln, das ganze Verhältniß ignoriren und — wie Lorenzo ſchon vorher gewollt, aber nun mit noch mehr Schonung und Anſtand gegen Camillen, das unglückliche Verſtändniß von ihrer Seite auflöſen. So kam man endlich zu der Entſcheidung, vor allem das Fräulein mit Zartheit und unter günſtigem Vorwand zu entfernen und verborgen zu halten; ihre Erzieherin aber, der man die liſtige Unterhändlerin gar bald abmerkte, in beſondern Gewahrſam zu nehmen. Damit das letzte ohne Herabſetzung Camilla's, und ohne Giuliano zur Erbitterung und Hartnäckigkeit zu reizen, geſchehen könne, wollte man die alte Baſe, bey der das Fräulein lebte, von der Lage der Dinge unterrichten und anſtändig ihre Einwilligung ſuchen.

Lorenzo machte ſogleich Anſtalt zur Ausführung dieſes Entwurfs. Er unterrichtete ſeine Gemalin von allem, und bat, ſie ſelbſt möchte dieſen Abend, unter irgend einem ſchicklichen Vorwand, Baſe und Nichte zu ſich kommen laſſen, möchte der erſten das ganze Verhältniß vorlegen, worauf man denn, ſobald man ihre Einwilligung hätte, Camillen den dazu vorbereiteten Frauen übergeben wolle, die ſie noch in dieſer Nacht, unter der gehörigen Bedeckung, in das benachbarte Kloſter Fiezola bringen würden; dort ſollte nur die Aebtiſſin in den

Zuſammenhang eingeweiht, Camilla auf das Schonendſte behandelt, und indeß mit der Baſe ſelbſt über irgend eine vortheilhafte Verheirathung derſelben unterhandelt werden.

Der Plan war ſo ſorgfältig entworfen, die Art der Ausführung in allen Theilen ſo ins Reine gebracht, daß nur Fehler der Ausführenden ſelbſt ihn ſcheitern machen konnten. Und ſie machten ihn ſcheitern. Die Prinzeſſin, wiewol eine Frau von Geiſt und Bildung, war doch nicht frey von der Schwäche der Plauderhaftigkeit; ſie entdeckte einer ihrer vertrauten Kammerfrauen das Vorhaben, und dieſe, heimlich vom Geiz beherrſcht, berechnete, daß die Entdeckung dieſes Geheimniſſes von Giuliano eine reiche Belohnung abwerfen müßte. Sie brachte demnach dieſe Entdeckung ſchon in den nächſten Stunden an die Behörde, und empfing, was ſie gewünſcht hatte.

Giuliano war vorhin kaum in ſeine Einſamkeit zurückgekehrt, als jener Gedanke an Camilla, als ſeine Gemalin, lebendiger in ihm aufſtieg, und bey der Wirkung der letzten Ereigniſſe allmählich immer weniger Widerſtand fand. Jetzt fing er an, ſich zu überzeugen, er habe durch die Unbeſonnenheit ſeines Verbergens, ohngeachtet aller nachmaligen künſtlichen Wendungen des Geſprächs darüber, die Ehre und den Ruf der Schuldloſen aufs tiefſte gekränkt, er ſey ihr dafür Erſatz ſchuldig, und dieſer Erſatz ſey nicht anders möglich, als durch geſetzmäßige Verbindung: hierzu verpflichteten ihn folglich Liebe und Redlichkeit, hierzu riefen männlicher Sinn und Rittterehre ihn jetzt laut auf. Schon wollte der Gedanke zum Entſchluß werden, als jenes Geheimniß ſeines Bruders ihm verrathen wurde; und nun ſtand nicht nur ſein Entſchluß feſt, ſondern er eilete auch augenblicklich zur Ausführung.

Er ſchrieb Camillen den ganzen Zuſammenhang der Begebenheiten im Gartenſaale, theilte ihr den Anſchlag ſeines Bruders mit, und fügte, unter den heiligſten Betheurungen, den Entſchluß bey, wozu ihn nun Ehre und Liebe aufforderten; zugleich beſchwor er ſie, ruhig ihren Gang fortzugehen, als wenn ſie von nichts unterrichtet wäre, und die Leitung ihrer Schickſale ihm allein zu überlaſſen: er würde ganz gewiß Gelegenheit finden, ſie vollkommen ſicher ihren Verfolgern zu entziehen und ſie an einen Ort bringen, wo ſie als ſeine Gemalin, wohl verborgen, verweilen könnte, bis alle Hinderniſſe ihrer Verbindung gehoben wären; nur möchte ſie auf alles genau Acht haben, damit ſie nicht ſelbſt, vielleicht unwiſſend, ſeine Maaßregeln vereitelte.

Camilla bebete beym Empfang dieſes Briefs — aber weit mehr vor Freude, als vor Furcht, und alle Warnungen der Signora über das äußerſt Gefährliche dieſes Unternehmens, waren vergebens. Spielte auch die Klugheit, die ihr zurief, Lorenzo werde mit einem ſo mächtigen und geliebten Bruder nicht öffentlich brechen; ſpielten Stolz, Eitelkeit und Hoffart mit in dieſe Freude, wie unreine Nebel in das Morgenlicht, es höher zu röthen: ſo war ſie doch, dieſe Freude, weit mehr ein Kind der Liebe, welcher Camilla nun zum erſtenmale mit aller Innigkeit ſich hingab. —

Der Abend kam, beyde Brüder hatten ins geheim ihre Maaßregeln aufs vollſtändigſte genommen; die ehrenvolle Einladung der Prinzeſſin war angekommen, war von Baſe und Nichte mit Ehrfurcht empfangen worden; beyde Damen machten ſich auf den Weg; ſie kamen unangefochten im mediceiſchen Palaſt an. —

Wenn bey der folgenden, ſehr ſeltſamen Scene, die Geſchichtſchreiber von einander abweichen, ſo mag das ſeinen Grund vorzüglich darin haben, daß nicht nur alle Vorkehrungen ſehr geheim getroffen waren, ſondern allen Theilnehmenden, ſelbſt Lorenzo'n, auch in der Folge daran gelegen ſeyn mußte, daß die Sache nicht allzugenau unterſucht und ins Publicum gebracht wurde. Wir erzählen nur, worin die Nachrichten ziemlich übereinſtimmen, oder was der Erfolg unverkennbar bewähret. —

Bey der Ausführung ſeines Vorhabens durfte Giuliano nicht perſönlich erſcheinen; er war aber, ſelbſt durch ſein eignes Mitwiſſen um ſeines Bruders Geheimniß, überführt, wie gefährlich mehre Vertraute bey ſolchen Abſichten ſind. Er wählte ſich deswegen unter ſeinen Freunden nur einen, den ergebenſten und gewandteſten, Franzesco Nori mit Namen. Nur dieſer wußte eigentlich, was, und wie es geſchehen ſollte; alle, die als Hülfsmittel gebraucht wurden, waren nur zum blinden Gehorſam gegen dieſen angewieſen. Im Kloſter hingegen, war durch Lorenzo ebenfalls alles zu Camilla's Aufnahme bereit, und die Frauen, die ſie in Empfang nehmen und dorthin bringen ſollten, warteten in einem Nebenzimmer, ſo wie die männliche Begleitung, die ſich anſchließen ſollte, in einem der Gehöfe des Palaſtes verborgen wartete.

Baſe und Nichte ſtiegen die Treppe herauf; Männer, die in Geſchäften zu ſeyn oder zur Dienerſchaft zu gehören ſchienen, ſtanden umher, gingen auf und ab; ein Kavalier kam den Damen entgegen, ſie zu empfangen: alles das war, oder ſchien, in der gewöhnlichen Ordnung, und erregte keine beſondere Aufmerkſamkeit. Indem der Kavalier die Baſe einen Abſatz der Treppe hinaufführete, wo ſich ein Nebengang nach einem andern Flügel des Palaſtes anſchloß, trat ein wohlgekleidetes Frauenzimmer der Baſe in den Weg, und bat flehentlich, ein Fürwort für ſie bey der Prinzeſſin einzulegen. Das Frauenzimmer machte ſich nahe, doch nicht gegen den Anſtand, an die alte Dame, und wußte durch die verwickelte Schreckenshiſtorie, die ſie mit dem Ausdruck des lebhafteſten Schmerzes vortrug, nicht nur die Baſe, ſondern auch den Kavalier und die andern Nächſtſtehenden ſo zu beſchäftigen, daß es ihnen gar nicht beykam, auf etwas anderes zu achten. Es hatten ſich indeß mehre der Ab- und Zugehenden ebenfalls näher an die heraufſteigenden Damen gedrängt, als wären ſie, wie dieſe, auf jene Erzählung begierig: zwey andere Frauenzimmer, eben ſo wie Camilla und ihre Hofmeiſterin gekleidet, eben ſo verſchleiert, waren nahe hinter die Baſe getreten, hatten jene von ihr abgeſchnitten; Nori, durch ſeine Kleidung unkenntbar gemacht, hatte ſich Camillen und ihrer Vertrauten zu erkennen gegeben, hatte ſie, gänzlich unbemerkt, durch den Nebengang fortgeführt, und nun waren auch, eben ſo unbemerkt, mehre der Umherſtehenden, ſo wie jene beyden untergeſchobenen Frauenzimmer, verſchwunden, worauf denn die bittende Dame ihre Erzählung beſchloß, von der Baſe mit dem Verſprechen entlaſſen wurde, ſie werde für ihr Beſtes reden, und ſich ebenfalls ſchnell aus dem Geſichte verlor. Darüber war man hinauf an das Vorzimmer gekommen; und hier ſahe ſich erſt die Baſe um, vermißte die Nichte und ihre Gefährtin, erſchrak, rief — alles ſtimmte ein: da aber alles vergebens war, ſtürzte die gute Alte mit dieſer höchſt unerwarteten Nachricht in das Zimmer der Prinzeſſin. Dieſe, betroffen und aufgebracht, ließ augenblicklich ihren Gemal unterrichten; er kömmt und veranſtaltet ſogleich alle Nachforſchungen, die bey den nöthigen, vielfältigen Rückſichten auf alle dabey intereſſirte Perſonen, nur immer möglich ſind. Er erfährt aber bald, alle dieſe Nachforſchungen waren vergebens, und eilt nun, die troſtloſe alte Dame durch den leicht zu vermuthenden innern Zuſammenhang der Dinge, ſo wie durch das Nerſprechen zu beruhigen, er werde ihr gewiß bald ihre Nichte zurückgeben und ihr für dieſe Beſchimpfung Erſatz ſchaffen können.

Camilla und ihre Vertraute waren indeß, ohne das geringſte Hinderniß, von Franzesco Nori über den Nebengang durch eine verborgene Treppe in den Hof, dort in einen bereitgehaltenen Wagen, und nun in eine kleine Villa gebracht worden, die Nori zugehörte, und aus welcher er alle entfernet hatte, auf die er ſich nicht ganz verlaſſen konnte.

Während aller dieſer Vorfälle hatte Franzesco Pazzi in der Einſamkeit ſeines Hauſes, ohne von irgend etwas, ſeit ſeiner Entfernung aus dem Gartenſaale, unterrichtet zu ſeyn — ſeinem Verdruß und Unwillen Raum gegeben. Nicht ſowol die Störung jener Unterhaltung, als vielmehr die kalte Anſtändigkeit, die Camilla, und zwar unverkennbar mit Vorſatz, ſo wie die lebhafte Anhänglichkeit an Giuliano, die ſie wider Willen verrathen hatte — dieſe waren es, die ihn in die heftigſte Verſtimmung und zur Verwünſchung ſeines Geſchicks brachten. In dieſer erbitterten Laune traf ihn noch ſein Freund Bernardo Bandini, der von Lorenzo's Tafel kam, den Vormittag im Gefolge deſſelben geweſen war, und nun mit lachendem Muthe, als eine Hofanekdote, erzählte, wie der Herzog heute im einſamen Gartenſaale die ſtrenge Camilla, hernach aber ganz unvermuthet ſeinen Bruder in der anſtoßenden Galerie gefunden hätte.

Jetzt glaubte Franzesco den Zuſammenhang erſt ganz zu überſehn. Die Erzieherin allein habe ihn beſtellt, glaubte er mit Grund, indeß Camilla mit dem verhaßten Rival eine gleiche Zuſammenkunft verabredet hätte. Dieſer war in die Galerie entſprungen, meynte er: daher Camilla's Verlegenheit bey ſeinem Eintritt; Giuliano hatte ihr Geſpräch vernehmen müſſen, daher ihre feinen Wendungen, ihr bis zur Kränkung ſtrenges Zurückweiſen, als er jenes Verhältniſſes gedachte! Und nun — von Camilla ſeinem Gegner nicht nur aufgeopfert, und um ſeinetwillen getäuſcht, mit leeren Hoffnungen hingehalten, ſondern auch dieſem offenbar preisgegeben! und das Glück, das blinde, unverdiente Glück ſelbſt auch hier mit dem Gegner im Bunde! ſo im Bunde, daß er ſeines Triumphs auch recht vollſtändig genöſſe! — — Zorn und Ingrimm übermanneten ihn: er geſtand dem Freunde ſeine Liebe, erklärte ihm alle Verhälteniſſe — auch die, des heutigen Morgens, und forderte ihn um Unterſtützung auf, wenn er Rache an Giuliano nähme.

Bandini war ein junger Mann ohne beträchtliche Verdienſte, aber von einer dumpfbrennenden Freyheitsliebe und eiſernen Energie des Charakters; dabey voll hoher Anſprüche, er wußte ſelbſt nicht auf was alles; ein Schwärmer, der ſich durch mißverſtandenen Römerſinn erhitzt und überredet hatte, er nähre gegen die Medici Gift im Herzen, nur weil ſie Unterdrücker der Freyheit ſeines Vaterlandes wären, da es doch weit mehr geſchahe, weil ſie ſeine ungegründeten Anforderungen nicht erfüllten. Franzeſco's Leidenſchaft ſpielte nun ganz in die Grübeleyen und phantaſtiſchen Entwürfe, mit denen ſeine Gehäſſigkeit ſich ſchon lange im geheim trug. Jetzt, durch des Freundes Mittheilungen zum Hervorbrechen ermuthiget, ließ er dem langgenährten Groll und dem blendenden Rauſchgold eigenſüchtigen Fanatismus freyes Spiel, und entzündete damit Franzesco's, von Ehrgeiz, Eiferſucht, Neid und Rache vorbereitetes Gemüth zu gleichen Flammen. Beyde junge Männer waren noch beyſammen, als ihnen ein Dritter die Neuigkeit von Camilla's Entführung brachte — ſo weit ſie nämlich den nicht zunächſt Eingeweiheten bekannt worden war. Von Lorenzo's geheimen Abſichten wußten alle nichts, und Franzesco ſahe jetzt in Giuliano nicht nur den vollkommen beglückten Nebenbuhler, ſondern, da er andere, als gemein-ſinnliche Abſichten bey ihm nimmermehr vermuthete, den Verführer, in der geliebten Camilla aber eine Hintergangene, eine Uebereilte, eine Aufgeopferte. Alles dies ſteigerte ſeine Rachgier bis dahin, daß er nach ſchneller Sättigung derſelben lechzete.

Camilla war unterdeß auf Nori's Landhauſe angekommen, und Giuliano hatte ſich ſeinem Bruder und den Gefährten deſſelben, und zwar unbefangen genug, gezeigt; er hoffte damit den Verdacht der Entführung abzuwenden, oder wenigſtens ſeines Bruders Geſinnungen und Anſtalten zu erforſchen. Das erſte konnte ihm gar nicht, das zweyte nur in ſo fern gelingen, daß er aus der gemüthlichen Ruhe und gelaſſenen Freundlichkeit des Bruders, auf deſto verborgnere und entſcheidendere Maaßregeln deſſelben ſchloß. Was er zunächſt vorausſetzen mußte, war, daß alle ſeine Tritte aufs genaueſte beobachtet würden; deshalb wagte er auch nicht, dieſe Nacht ſich ſelbſt zu Camillen zu begeben, worüber er ſie ſchriftlich zu beruhigen bemühet war.

Was Giuliano und ſein Freund in der Nacht gewiß vergeblich verſucht hätten, erwarteten ſie, mit Grund, am hellen Tage glücklicher vollbringen zu können. Giuliano und Nori — der ebenfalls, ſobald er Camillen in Sicherheit gebracht, wieder zurückgeflogen war und ſich überall gezeigt hatte — gingen, die Geſichter entſtellt und als Bettelmönche gekleidet, mit ihren Säcken vor Aller Augen durch die Straßen und Thore der Stadt in ein entlegenes Gartenhaus, hielten ſich da den Nachmittag verborgen, nahmen nun andere Kleider und Pferde, und langten ſo auf Umwegen am ſpäten Abend glücklich bey Camillen an.

Das Entzücken der Liebenden mögen Liebende ihnen nachempfinden. Nach dem erſten Rauſche des Wiederſehens, nach dem ſanftern Genuß der Erinnerung an glücklich überſtandene Gefahren, nahm Giuliano Camilla's Hand und führte ſie in ein Nebenzimmer, wo indeſſen Nori einen Geiſtlichen herbeygebracht hatte. Dieſer legte ihre Hände in einander, und verband ſie geſetzmäßig, feyerlich, und auf ewig. Die ruhigern Vertrauten der jungen Gatten, die gemächlicher als dieſe über die Verhältniſſe nachdenken konnten, fanden dieſe heilige Handlung, auch nach ihrer Anſicht der Dinge, verſtändig und erwünſcht, denn es ließ ſich allerdings vorausſehn, Lorenzo werde eher zu einer ſchon geſchehenen Sache ſchweigen, als zum bloßen Entwurf derſelben ſeine Einwilligung geben; und auch Giuliano's Erklärung, daß die ſo eben geſchloſſene Vermählung jetzt noch vor aller Welt verborgen gehalten werden müſſe, ſtörte weder das Entzücken der Braut, noch die Zufriedenheit der Vertrauten. Jene glaubte an die Nothwendigkeit dieſer Maaßregel, da ſie der Geliebte behauptete; dieſe erkannten dieſelbe Nothwendigkeit, nachdem von ihnen hin und her abgewogen worden war. Gegen Morgen kehrten die beyden Freunde auf demſelben Wege, unter denſelben Masken und eben ſo verborgen, wieder nach der Stadt zurück. —

Lorenzo hatte von dem Augenblick an, wo er das Vergebliche ſeiner erſten Nachforſchungen erfahren, das tiefſte Stillſchweigen über den ganzen Vorfall beobachtet, und da ſich ſein ganzes Haus und alle ſeine Umgebungen aufs genaueſte nach ihm richteten, ſo herrſchte nun auch nach dem erſten, ſo lebhaften Geräuſch, allgemeine Stille darüber; jedermann affectirte; von der ganzen Sache nichts erfahren zu haben. Lorenzo war indeß durch ſeine Kundſchafter benachrichtigt, ſein Bruder ſey verſchwunden und außerhalb der Stadt; von weiter aber auch nichts. Einem Geiſte, wie dem ſeinigen, war jedoch dies ſchon vollkommen genug. Er verſammlete am Morgen den geheimen Staatsrath, und trug dieſem vor, einer von den, bey der letzten Verſchwörung gegen ſein Haus Verbanneten, wäre, wie er geheime Nachricht erhalten, zurückgekehrt, und halte ſich in der Nähe der Stadt auf: er trage darum auf eine ſchnelle und äuſſerſt ſorgfältige Nachforſchung, doch ganz in der Stille, nach allen verdächtigen Perſonen in der Nachbarſchaft der Stadt an. Der Senat bewilligte dieſe ſogleich, und ohne einiges Bedenken überließ er ihm ſelbſt auch die Leitung der ganzen Sache — was Lorenzo vorausgeſehen, vorausberechnet hatte. Offenbar fehlte es nicht an beſtimmten geheimen Inſtructionen für einen Fall, der durch jenen nur maſkiert wurde; und ſo kam es, daß, während Giuliano, berauſcht vom Gelingen ſeines Abenteuers und vom Glück ſeiner Liebe, wieder in Florenz erſchien, man ſeine neue Gemalin ſchon entdeckt, und auf Lorenzo's Befehl heimlich in das ihr ſchon neulich beſtimmte Kloſter gebracht, ihre Vertraute aber von ihr getrennet und beſonders eingeſchloſſen hatte.

Sobald Lorenzo von der Vollführung dieſes ſeines Befehls unterrichtet war, begab er ſich zu ſeinem Bruder, und begann, mit ſchonender Uebergehung aller frühern Vorfälle, eben ſo traulich und liebevoll, als gewandt und fein, ein Geſpräch über die Nothwendigkeit ſeiner Verbindung mit der Soderini, indem er ihm alle die Gefahren freundlich zu Gemüthe führete, worin ſie beyde ſich jetzt, nachdem er, Lorenzo, nun einmal die gutgemeinte Uebereilung jener Bewerbung ſich habe zu Schulden kommen laſſen — unausbleiblich ſtürzen müßten. Er drang dabey mit aller Güte und Schonung in den Bruder, doch ja eine — vielleicht nur flüchtige Aufwallung nicht mit dieſer entſcheidenden Angelegenheit zu verwechſeln, und um jener willen nicht alles aufs Spiel zu ſetzen, was glorreiche Vorfahren ſeit faſt einem Jahrhundert und für die Ewigkeit erbauet hätten.

Giuliano hörte ihn ganz aus, und blieb nicht ohne erkenntliche, brüderliche Theilnahme; dann gab er aber, mit Ernſt, Liebe und Feſtigkeit die wenigen Worte zurück: Bruder, ich bin ein redlicher Mann, und Camilla iſt meine Gemalin! Lorenzo konnte ſein Erſtaunen nicht bergen, ſeinen Unwillen kaum beherrſchen, und Giuliano, der dies weder unbemerkt laſſen, noch geradehin mißbilligen konnte, ſetzte nun die Erklärung hinzu, daß niemand auf Erden dieſe Vermählung wiſſe, auch niemand ſie erfahren ſolle, ſo lange man dies zu wünſchen gegründete Urſache habe — vorausgeſetzt, er werde nicht gezwungen, durch Hinderniſſe, die man dieſer Angelegenheit ſeines Herzens und ſeiner Ehre lege, dieſelbe zur öffentlichen Sache zu machen.

Bewußtſeyn, in dieſer Angelegenheit gefehlet und den Bruder gekränkt zu haben, herzliche Liebe zu dieſem, und Furcht vor einem Bruche, der nicht ohne die wichtigſten Folgen bleiben konnte, bewogen Lorenzo, bedaurend in die Wünſche Giuliano's einzugehn; und als er nun ſahe, wie das dieſen beglücke und die Aeußerungen inniger Bruderliebe ihm abzwinge, geſtand er, was aus Unkunde aller dieſer Umſtände an Camillen in dieſer Nacht verübt worden ſey, wie aber ſeine Liebe dadurch ſchlechterdings nicht geſtort werden ſolle. Giuliano bekämpfte ſeinen Unwillen, und zog von der Ueberlegenheit, die ihm Lorenzo's neue Vorſchnelligkeit einräumte, den Vortheil, ſchriftlich die Anerkennung Camilla's, als ſeiner rechtmäßigen Gemalin, die Sicherſtellung ihres Rufs, und ſogar die Verwendung bey der Baſe zu erlangen, wofür er ſeinem Bruder ebenfalls ſchriftlich die Geheimhaltung ſeiner Ehe, ſo lange die Staatsklugheit dieſe verlange, zuſicherte.

Die Unterhandlungen mit der Baſe wurden Lorenzo'n freylich nicht ſchwer, und da er ihr und ihres Hauſes ganzes Glück an die Verſchweigung des Geheimniſſes knüpfte, ſo erreichte er auch dieſe. Schwerer wurde ihm die Unterhandlung mit Soderini. Doch auch dieſe gelang ſeiner Klugheit und Beredſamkeit, indem er den Vater von der Sache unterrichtete, wie ſie wirklich war, und dann ſelbſt beytrug, für die Tochter eine andere Verbindung anzuknüpfen, an welcher zugleich ihr Herz mehr Antheil nahm, als es an jener mit Giuliano genommen hatte. Außer dieſen Eingeweiheten erfuhr niemand den innern Zuſammenhang der Verhältniſſe, als die Aebtiſſin jenes Kloſters, welche Veranſtaltung treffen mußte, daß Giuliano ſeine Gemalin unbemerkt beſuchen konnte; in Florenz aber war man allgemein der Meinung, Camilla und Giuliano hätten der Klugheit nachgegeben, und, jene die Einſamkeit irgend eines entfernten Kloſters, dieſer die Aufopferung einer Neigung erwählt, die ihm leicht ſo gefährlich hätte werden können.

So wurde alles getäuſcht, nur aber die Liebe nicht. Franzesco hatte durch ſeine Kundſchafter in kurzem Camilla's Aufenthalt und Giuliano's heimliche Wanderungen zu ihr — nicht aber die geſetzmäßige Vermählung beyder erfahren. So mußte ſein Haß, ſo mußte ſeine Rache nur deſto heftiger geſchüret werden. Nichts deſto weniger fuhr er fort, ſich in Giuliano's Vertrauen zu erhalten, welches ihm um ſo leichter gelang, da dieſer ſich zu glücklich fühlte, um nicht zum Vertrauen geneigt zu ſeyn, und Franzesco, tückiſch genug, ſogar eine Liebe für eine Tochter Strozzi's vorgab und Giuliano zum Vertrauten darin machte — worüber denn dieſer vollends allen Verdacht gegen ihn als ſeinen Nebenbuhler verlor, und mit dem Eifer eines ſelbſt durch Liebe Beglückten, ſich um ein gleiches Loos des Freundes theilnehmend bemühete.

Franzesco, den das tägliche Zuſammenſeyn mit dem glücklichen Gegner immer von neuem erbitterte, hatte indeß mit Bandini beſtimmtere Plane gefaßt. Nichts wäre leichter, ſagte dieſer, als ſolch einen unbedachtſamen, ſorgloſen Jüngling hinwegzuräumen: aber die Ehre befiehlt, daß man dann nicht als Mörder vor der Welt ſtehe; die Klugheit — daß man nicht als ſolcher geſtraft werde; und die Vaterlandsliebe — daß man über ſeinen eignen Abſichten nicht das Wohl des Staats aus den Augen laſſe! Befördere du mit altedlem Römerſinn das Letztere, und du erreichſt zugleich jenes andere vollkommen. Nicht nur Giuliano muß fallen, ſondern zugleich Lorenzo: ſo wird mit eins das Haus dieſer Unterdrücker der Freyheit und unſerer Familien vernichtet, Florenz wird frey, wir ſind ſeine Erretter, Welt und Nachwelt wird uns als ſolche preiſen, und deine beſondern Abſichten erfüllen ſich, wie zufällig, von ſelbſt; wie die Abſichten des Weingärtners erreicht werden, wenn der Veſuv die Gegend erſchüttert.

Mit dergleichen Vorhaltungen, die Bandini noch durch ſchimmernde Gründe und immer erneuerte Aufreizung der Leidenſchaft Franzesco's unterſtützte, übertäubte er endlich alles, was ſich in dem Herzen ſeines Freundes gegen den blutigen Anſchlag auf Lorenzo regte, und beyde fingen nun an, alle Mittel, die ſie in Händen hatten, anzuwenden, um als Männer hervorzutreten, die durch Anſehen und Gewicht über ihre That die Welt blenden, durch Macht aber und eigenes Intereſſe der darein Verwickelten ſie gelingen machen konnten.

Der Papſt und der König von Neapel waren anerkannte Gegner von Florenz, waren es aber faſt nur aus Feindſchaft gegen die Medici, deren Liebe zu den Wiſſenſchaften überall Licht, und mit dieſem Neigung und Geſchick zu allerley beſchwerlichen Neuerungen verbreitete; deren Reichthum, Herrſchtalent und Regierungskunſt Toskana zu einem höchſtrührigen, in ganz Europa eingreifenden Staate umbildeten, und die nun dieſen Staat mit der Blüthe der Vortheile, vornämlich der Nachbarn bereicherten; beſonderer Nebenurſachen nicht zu gedenken. Franzesco vertrauete ſich dem Geſandten des Königs, und hatte kaum verſprochen, daß bey einer durch ihn unterſtützten Umänderung der Staatsverfaſſung, die alten Abſichten Neapels auf den Beſitz von Piſa erfüllet werden ſollten, als ihm alle Truppen Neapels, die an den Grenzen ſtanden und unter allerley Vorwand dort noch vermehrt werden ſollten, zur Unterſtützung ſeiner Plane zugeſagt wurden. Den vom Alter ſchwachen Papſt glaubte er ſehr leicht durch den Prinzen

Forli gewinnen zu können. Er machte zu dem Ende, mit Erlaubniß des Senats, ſelbſt die Reiſe nach Rom — wie er vorgab, in Angelegenheiten ſeiner Handlung. Er traf dort mit dem genannten unternehmenden Fürſten zuſammen, erneuerte die alte Freundſchaft, gab ihm das Verſprechen, daß eine geänderte Regierung in Florenz ihn in allen den Beſitzungen beſtätigen ſolle, die er der Freygebigkeit des Papſtes (ſeines Vaters) — wie er aber wohl wiſſe, mit ganz unverholener Widerſetzlichkeit der Mediceer — verdanke; und der Prinz übernahm die ihm aufgetragene Rolle mit großem Eifer und ſichtbarem Vergnügen *).

Daß der Tod der Brüder Medici der Grundſtein dieſer Veränderung ſeyn, ſcheint Franzesco dem neapolitaniſchen Geſandten — wenigſtens nicht beſtimmt, vertraut zu haben; bey ſeinem Freunde in Rom aber glaubte er ſchon zutraulicher ſeyn zu dürfen. Er machte dieſen aufmerkſam, wie jede andere Veränderung gefahrenvoller und unſicherer ſeyn müſſe; erinnerte ihn, wie z. B. eine Verbannung, gleich der des großen Cosmo, nur zu einer deſto glorreichern Zurückberufung und verdoppelten Befeſtigung in der vormaligen Gewalt führen könne: und der Prinz ging vollkommen in

---

*) Es darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß ſpäterhin der Papſt keine Theilnahme, ja auch kein Mitwiſſen um dieſe Verhältniſſe, läugnete, und die Unternehmung als eine Eigenmächtigkeit des Nepoten dargeſtellt wurde, auch dem alten Sixtus wirklich nichts, wenigſtens nichts förmlich, erwieſen werden konnte.

dieſe Anſicht der Dinge ein — worauf denn beyde ſogleich zur weitern Ausbildung derſelben ſchritten.

Das Erſte, was ſie zu dem Ende unternahmen, war, ihre Partey durch den Beytritt angeſehener, viel vermögender, ihnen gleichgeſinneter Männer zu verſtärken. Salviati, Erzbiſchof von Piſa, als ein Mann bekannt, reich an Welterfahrung, groß in der Verſtellungskunſt, und von unbeſiegbarem, auch nicht ganz grundloſem Haß gegen die Mediceer — Salviati war der erſte, dem ſie ſich entdeckten und der ohne langes Bedenken ihrem Vorhaben beytrat, auch ihnen die wichtige Anwerbung ſeines Freundes, des vielgeachteten Grafen, Baptiſta von Montſec, des Generals und Commandeurs der, ohnfern der Grenze von Florenz zerſtreueten päpſtlichen Truppen, verſprach.

Montſec, düſter und menſchenfeindlich, grübleriſch, ſtaatsklug, beharrlich, verwegen, unter dem Schein verachtender Kälte ein gierig theilnehmendes Herz verbergend, und überdies vom Hauſe Medici perſönlich ſchwer beleidigt — Montſec ging dennoch nicht ſo ſchnell in die Plane jener drey Verbundenen ein. Habt ihr wol ernſthaft genug überlegt, was ihr eigentlich wollt? antwortete er, finſter und ſtolz. Einen alten, ſchwachen Papſt könnt ihr durch Vorſpiegelungen täuſchen, aber nicht Soldaten, wie die meinigen; nicht Italien, nicht die Welt, wenn ich, wie ihr wünſcht, euch meine Cohorten wirklich zuführen wollte, jetzt, im tiefen Frieden. Freunde und Anverwandte habt ihr allerdings genug in Florenz, der Stadt, aber bey weitem nicht genug in der Regierung, um eine ſchnelle Umwälzung des Staats zu bewirken, welche doch unumgänglich nöthig iſt, wenn eure That gutgeheißen und ihr nicht, gemeinen Mördern gleich, von Henkers Händen ſterben wollt. Und womit wollt ihr die unbegrenzte Liebe des Volks gegen dies Haus befriedigen, wenn die That nun geſchehen iſt? ja, wie wollt ihr auch nur beyde Bruder in *einer* Minute vernichten, was doch geſchehen muß, wenn nicht der Ueberbleibende im Augenblick von Tauſenden gerettet, und ſeine Macht, zu eurer aller Verderben, eben durch den Tod des andern, nur deſto feſter gegrundet werden ſoll?

Der verſchlagene Erzbiſchof wußte wider alle dieſe Schwierigkeiten Mittel; er fand ſogar einen ſehr ſcheinbaren Vorwand, die päpſtlichen Truppen an der Grenze zu verſammeln, indem ſich eben wieder eine neue Streitigkeit erhob über die Beſitznahme des Erbgutes einer kleinen Herrſchaft im florentiniſchen Gebiet, auf welche dieſe Regierung und der Papſt gleiche Anſprüche machten. Montſec hatte wahrſcheinlich durch ſeine Einwendungen nur das Gewicht ſeines Beytritts fühlbarer machen, und eben damit ſich einen Haupttheil der Leitung des Ganzen, ſo wie der vortheilhaften Folgen, ſichern wollen: ſobald er dieſen Zweck erreicht ſahe, war er der eifrigſte und auch der klügſte Theilnehmer. Das Erſte, was er verſuchen wollte, war, der Verſchwörung ein Haupt zu verſchaffen, das durch anerkannte Redlichkeit, hohes Anſehen, und Liebe beym

Volk, ſie ſelbſt adeln, und, wäre die That geſchehen, das Heft der Regierung ſogleich ergreifen könne. Alle fanden hierzu niemand würdiger, niemand tauglicher, als jenen alten Giacomo, das Haupt der Pazzi, und Franzesco's Onkel. Franzesco erklärte zwar, wie derſelbe von jeher ſeinen und ſeiner Freunde Geſinnungen widerſtrebt, und ſie ſelbſt zur Ruhe gewieſen habe: Montſec aber, der ſeinen alten Freund genauer kannte, beſchwor den Beytritt deſſelben in ſeine Seele, vorausgeſetzt, er ſelbſt könne mit ihm perſönlich unterhandeln. Man trug nun dem Prinzen Forli auf, durchzuſetzen, daß der Graf in irgend einem anſehnlichen Geſchäft von päpſtlicher Heiligkeit ſelbſt nach Florenz geſandt würde, und dort, neben ſolcher öffentlichen, ſeine geheime Angelegenheit an Ort und Stelle unverdächtig betreiben könnte. Solch ein Geſchäft fand ſich leicht und bequem, eben in jener Erbſchaftsſtreitigkeit; und nun fehlte es auch nicht an der Zuſtimmung des Papſtes, ſo daß Montſec in kurzem als beſonders autoriſirter Geſandter deſſelben ſich nach Florenz begab, mit dem Senate ſehr weitläuftige Unterhandlungen anfing, mit Giacomo Pazzi hingegen ins geheim, doch nicht ohne große Schwierigkeiten, und nur, indem er die ganze Unternehmung als das einzige Mittel, dem Staate die alte republikaniſche Verfaſſung wiederzugeben, darſtellete — die beabſichtigte Verbrüderung abſchloß. Kaum war dieſer alte, ſtrenge, allgemein geehrte Mann der Verſchwörung beygetreten, als man in jedem, dem man ſich zu entdecken für gut fand, einen Theilnehmer erlangte: und wie dort, bey der Verſchwörung gegen Cäſar vom Brutus, hieß es hier von ihm: Was dieſer unterzeichnet, kann nicht anders, als recht und löblich ſeyn.

Bey der erſten Zuſammenkunft der Verſchworenen in Giacomo's Palaſt ging man zuerſt in Montſecos Meinung ein, beyde Mediceer müßten in Einem Moment fallen. Wie dies aber zu bewerkſtelligen ſey, darüber blieben die Stimmen getheilt. Die Achtſamkeit beyder Brüder, und die jetzige geheime Spannung zwiſchen ihnen, ſagte Giacomo, laſſen ſie nirgends zuſammenkommen, als im öffentlichen Senat und in ihren verborgenen Gemächern: wir aber haben weder da noch dort Zutritt. Indeß — Giuliano gedenkt in kurzem eine Reiſe nach Rom zu machen; laſſet uns dieſe abwarten, und dann an einem und demſelben Tage, ihn dort und ſeinen Bruder hier ſtürzen.

Dieſer Meinung widerſetzten ſich alle andere Theilnehmer, indem ſie an tauſenderley Zufälle erinnerten, die hier oder dort eintreten und es unmöglich machen könnten, den einen oder den andern an eben demſelben Tage zu faſſen; die Brüder müßten daher nothwendig beyde in Florenz fallen, und da man ſie nirgends, oder doch nur unvermuthet vereinigt ſähe: ſo habe man eine Veranlaſſung herbeyzuführen, die ſie nothwendig und zuverläſſig vereinige. Giacomo gab nach, und das Vorhaben wurde ausgeſetzt, bis man dieſe Veranlaſſung gefunden haben werde.

Montſec ging nun nach Rom zurück, und erlangte durch Forli die Genehmigung des Papſtes, die Truppen, unter dem Vorwand, Roms Anſprüchen in jener Erbſchaftsſache mehr Nachdruck zu geben — an der florentiniſchen Grenze zu verſammlen, wo dann die Anführer derſelben den geheimen Befehl bekamen, allen Aufforderungen des Erzbiſchofs von Piſa ſchnell und ohne weitere Anfrage zu gehorchen. Selbſt die geſuchte Veranlaſſung, jene beyden Brüder zu vereinigen, mußte Sixtus herbeyführen, ganz ohne zu wiſſen, was damit eigentlich bereitet werde — wenn wir den Geſchichtſchreibern ſeiner Partey glauben dürfen.

Der Papſt hatte nämlich vor kurzem Forli's Neffen, Rafaele Rivario, zum Kardinal erhoben und zum Verwalter der auswärtigen Angelegenheiten ſeiner Regierung beſtimmt. Rivario ſollte nun — beredete man den Papſt — bey der Fortſetzung jener ſtreitigen Unterhandlungen mit Florenz, zuerſt in der neuen Würde öffentlich auftreten und ſeine Tüchtigkeit zu jenem wichtigen Amte thätig beurkunden. In dieſer Abſicht mußte er, der außerordentlich Bevollmächtigte der hohen Roma, auch mit außerordentlichem Glanz ſich nach Florenz begeben. Die Feyerlichkeiten, die ſich bey ſeinem Empfang vorausſetzen ließen, mußten dann, wie man gewiß war, nicht nur beyde Brüder Medici vereinigt — ſondern beyde auch da ſich zeigen laſſen, wo die römiſche Partey überwiegend war; ja man erwartete ſogar Gelegenheit, durch dieſe Reiſe nicht wenig Menſchen aller Art, die man zu brauchen gedachte, als gehöreten ſie zu dem großen Gefolge und der Einrichtung des Kardinals, unerkannt und verdachtlos in die Stadt zu ſchaffen.

Da der Papſt von ſeinem Sohne ganz beherrſcht wurde, war ſeine Zuſtimmung auch zu dieſem Vorhaben bald zu erhalten; der Kardinal reiſete ſehr langſam und mit größtem Pomp ab, und je größer die Spannung zwiſchen dem päpſtlichen Hofe und dem Hauſe Medici war, je mehr fühlten ſich dieſe Fürſten gereizt, durch glänzende Feſte und andere Feyerlichkeiten die prunkende Geſandtſchaft zu überbieten.

Der Zug des Kardinals bewegte ſich langſam genug, ſo daß die Truppen, öffentlich oder verkappt, ſich zuvor an den Grenzen verſammlen konnten; auch war die Reiſeroute klüglich alſo berechnet, daß der Kardinal das letzte Nachtlager auf einem nur einige Meilen entfernten Landgute des Giacomo Pazzi halten mußte. Giacomo, mit ſeiner ganzen Familie, empfing den Fürſten der Kirche daſelbſt aufs feyerlichſte; alle Verſchworene verfügten ſich dahin, und es war vorauszuſehen, daß die Brüder Medici, ſo wie mehre ihrer Freunde unter den vornehmſten Senatoren, ebenfalls dahinkommen würden, um in der Bewillkommnung des vornehmen Geſandten hinter ihren Gegnern nicht zurückzubleiben. War es nun aber alles wahrnehmende Beſorglichkeit, ſich in einem ſo bedenklichen Hauſe nicht vereinigt zu zeigen, oder geſchahe es aus andern Urſachen — genug, Giuliano kam allein, um zuerſt, wie er ſagte, in ſeines Hauſes Namen den Kardinal willkommen zu heißen, und als er ſich ſchon einige Stunden wieder hinwegbegeben hatte, traf erſt Lorenzo, von mehren Senatoren begleitet, ein, daſſelbe von Seiten der Regierung zu thun.

Hieran ſcheiterte nun zwar der erſte Verſuch zur Ausführung des geheimen Plans: er ſelbſt wurde aber dadurch nicht im geringſten geſtört; es entwickelte ſich vielmehr aus dieſem Mißlingen ſelbſt, eine, wie es ſchien, deſto ſicherere Gelegenheit, ihn auszuführen. Der Kardinal ſprach nämlich unter anderm mit Lorenzo — man weiß nicht, ob zufällig oder abſichtlich, da man ihm wenigſtens nicht hat erweiſen können, daß er eingeweihet geweſen ſey — er ſprach mit Lorenzo von dem großen Rufe, den ſeine neu erbauete, prächtige Villa, mit den kunſtreichen Gärten nahe an der Stadt, in Rom, und in der ganzen gebildeten Welt, erlangt habe; und Lorenzo konnte nicht anders, als für morgen ihn, und zugleich, die ihn heute bewirtheten, dahin einzuladen. Alle Verſchworenen wurden nun ebenfalls dahin beſchieden; man vertheilte eine beträchtliche Anzahl verkleideter Soldaten Montſecs unter das Gefolge des Kardinals, unter die Bedienten der Gäſte, in die weitläuftigen Gärten; Giuliano konnte ſich dieſem Mahle ſeines Bruders nicht entziehen; und ſo ſchienen ſich die Umſtände zur Ausführung des Vorhabens hier ſelbſt beſſer zu vereinigen, als man jemals erwartet hatte.

Lorenzo hatte ſich ſchon gerüſtet, ſeine Gäſte königlich zu empfangen, und Giuliano ſetzte ſich in der Stadt ebenfalls in Bereitſchaft, ſich zu ſeinem Bruder zu verfügen, als er einen Eilboten mit einem Briefe von ſeiner Gemalin erhielt. Camilla ſchrieb ihm darin mit dem Ausdruck einer glühenden Phantaſie und eines gebrochenen Herzens, ſie ſey nach einer ſchrecklichen Nacht, wo ſie ihn im Traume von wilden Thieren zerfleiſcht geſehen, vom heftigſten Fieber ergriffen worden, ſo daß ſie jetzt für ihr eigenes, und noch weit mehr für das Leben, das unter ihrem Herzen ſchlage, zittern müſſe. Dabey beſchwor ſie ihren Gemal, wenn er nicht dies eine, wie dies andere Leben troſtlos verſchmachten laſſen wolle, ſich unverzüglich zu ihr zu begeben, und ſie nur ſein Antlitz ſehen zu laſſen.

Giuliano, ſeiner Liebe ſo gänzlich — den Weltverhältniſſen und ihren Förmlichkeiten ſo wenig hingegeben, bedachte ſich keinen Augenblick, dieſe der erſtern aufzuopfern: er flog zu ſeiner Gemalin, und da er ſie wirklich im heftigſten Fieber fand, ſo daß ſie aus furchtbaren Phantaſieen nur ſelten erwachte, wo ſie dann mit innigſter Zärtlichkeit und ängſtender Sorge ihn feſthielt: — ſo verweilete er, ſich entſchlagend, wie es aufgenommen werden möchte, und, dem Weibe ſeiner Liebe das Leben rettend, rettete er es ſich ſelbſt und ſeinem Bruder.

Sein Außenbleiben nämlich ſetzte die Verſchworenen in keine geringe Verlegenheit, denn ſie hatten nun ſchon der unterrichteten Theilnehmer zu viele, als daß ſie nicht wenigſtens an die Möglichkeit einer Verrätherey hätten denken ſollen; doch riß ſie Giuliano's Bote an ſeinen Bruder, und die Entſchuldigung, die dieſer mit vollkommner Ruhe erfand und der Geſellſchaft mittheilte — einigermaßen aus ihren Beſorgniſſen. Gleichwol mußte dieſe neue Vereitelung und der nun einmal lebhaft hervorgerufene Gedanke, von einer ſtündlich wachſenden Möglichkeit des Verraths, ſie noch weit mehr ſpannen, noch weit mehr zur Beſchleunigung ihres Vorhabens anfeuern, und, könne es nicht anders ſeyn, ſelbſt durch die verwegenſten Mittel. Folgendes war die neue Abänderung ihres Plans.

Den Donnerstag hatte der Kardinal bey Lorenzo zugebracht, den Freytag zog er in Florenz ein, der Sonnabend ſollte der von neuem nöthig gewordenen Vorbereitung, der Sonntag endlich der Ausführung gewidmet ſeyn. Hier wollte der Kardinal in der Domkirche eine feyerliche Meſſe halten, und nach Vollendung derſelben den Medici, wie den Pazzi, ein großes Vergeltungsmahl geben; bey welcher Gelegenheit nicht nur alle intereſſirte Perſonen aufs zuverläſſigſte verſammlet, ſondern auch Soldaten genug im Hauſe verborgen werden könnten, ſich der Gegner zu bemächtigen, die Theilnehmer zu ſchützen, und ſie ſogar, bey etwanigem Auflauf des Volks, zu vertheidigen, bis die lauernden, zahlreichern Truppen Montſecs in die Stadt dringen, und was ſich ihnen widerſetzte, feſtnehmen oder aufopfern könnten. Um des Gelingens des blutig entſcheidenden Streiches deſto ſicherer zu ſeyn, ſollte dafür geſorgt werden, daß Lorenzo zwiſchen dem alten Pazzi und Montſec, Giuliano zwiſchen Franzesco und Bandini, über Tafel zu ſitzen kämen; und ein jeder von ihnen wollte noch einen zuverläſſigen Diener, mit dem Dolche verſehen, hinter dem Stuhle haben. Am Ende der Tafel ſollte ein anderer Vertrauter, der jene immer feſt im Auge haben könnte, wenn er nun alles vollkommen zuſammentreffen ſähe, den unverdächtigen Trinkſpruch laut ausbringen: Glück, zu jedem großen Vorhaben! und bey dieſem Ausruf ſollten die beyden erwählten Opfer in Einem Augenblick fallen. Unterdeſſen würde ſich der Erzbiſchof von Piſa mit andern Verſchwornen und den im Palaſt verborgenen päpſtlichen Soldaten ganz ſtill halten, auf das erſte verabredete Zeichen von der vollbrachten That aber mit den Seinigen in den Saal brechen, alle Anweſende, die ſich widerſetzten, dem Tode weihen, die aber bloß das Verfahren mißbilligten, in Verhaft nehmen. Zu gleicher Zeit ſollten ſich mehre angeſehene Männer auf die Pferde werfen, an der Spitze anderer Truppen Montſecs durch die Straßen ſprengen, das Volk zur Freyheit aufrufen, und allen Widerſtrebenden den Tod bringen; wer aus dem Senat aber Theil nähme, oder doch wenigſtens das Verfahren nicht mißbilligte, ſollte ſich inzwiſchen auf die Signoria verfügen, und die neue Verfaſſung verkündigen, an deren Spitze die Häupter der Familie Pazzi dem Volke als frey Erwählte darzuſtellen wären. —

Der ſchreckliche Sonntag kam. (Der 26ſte April, 1478.) Alle Zurüſtungen zu der feyerlichen Meſſe und dem großen Mahle waren getroffen, alle Verſchworene zu beyden Feyerlichkeiten eingeladen, alle Rollen aufs genaueſte berechnet und vertheilt, und beyde Medici hatten, in der Kirche ſowol als beym Kardinal, ſicher zu erſcheinen verſprochen. In der Nacht vorher waren die Verſchwornen nochmals verſammlet, hatten durch enthuſiaſtiſche Reden einander noch mehr erhitzt, und durch wiederholte Eide ſich von neuem verbunden, unter allen Umſtänden, ohne Ausnahme, für Einen zu ſtehen, und weit lieber das Leben, als ihr Vorhaben zu laſſen. Noch hatten ſie ſich nicht lange, vereinzelt und auf verſchiedenen Wegen, entfernet, als mit anbrechender Morgendämmerung das Geläute der Glocken die Feyerlichkeit verkündigte, und alles Volk zur Theilnahme daran aus dem Schlafe rief. Der Zulauf war unbeſchreiblich und das Gedränge in der Kirche ſo groß, daß ſich nicht nur alle Verſchworne unbemerkt in derſelben befinden, ſondern ſich auch alſo vertheilen konnten, daß die meiſten jeden Wink, jede Miene der Hauptperſonen zu beobachten vermöchten.

Jetzt ſammleten ſich die Vornehmſten der Stadt und der Gottesdienſt ſollte beginnen: da brachte man Franzesco'n die Nachricht, Giuliano von Medici habe irgend woher eine geheime Botſchaft erhalten, und darauf dem Kardinal ſeine Theilnahme abſagen laſſen. Noch zuckte Entſetzen und Wuth durch Franzesco's Glieder, als ein zweyter zuverläſſiger Bote hinzuſetzte: nur ſeine Anweſenheit beym Gaſtmahl habe Giuliano verweigert, übrigens aber Befehl gegeben, Pferde für ihn in Bereitſchaft zu halten, um unmittelbar nach der Meſſe zu verreiſen.

Camilla nämlich ſollte auch dießmal, ohne es zu wiſſen, ſeine Retterin werden. Sie hatte ihm nach nochmaliger ſchrecklicher Nacht, ringend mit gräßlichen Phantaſieen und krank von Todesangſt, geſchrieben, und um noch einen — nur noch den einen, aber augenblicklichen Beſuch flehentlich gebeten: Giuliano aber, ſo ſehr ſein Herz blutete, ſo gern er ihren Wunſch erfüllt hätte, glaubte doch wenigſtens einem Theile des Feſtes des Kardinals beywohnen zu müſſen, um ihn nicht gröblich vor allem Volk zu beleidigen: und ſo verſchmähete er die letzte Warnung ſeines ſchützenden Genius.

Franzesco, durch die letzte Nachricht zwar geheilt von Furcht, aber verharrend im Ingrimm über die neue Störung, theilte, was er erfahren, den ebenfalls ſchon verſammleten Häuptern ſeiner Partey mit, und beſchied ſie in eine entlegene, dunkle Kapelle der großen Kirche. Einige hatten bey der erhaltenen Nachricht ſchon an Verrätherey gedacht, waren aber entſchloſſen, es abzuwarten, und dann den Dolch gegen ſich ſelbſt zu kehren; Franzesco hingegen, der wirklich etwas von der Wahrheit errieth, beruhigte ſie einigermaßen darüber. Er war nun der Entſchloſſenſte, der Thätigſte von allen. Haben ſelbſt ſo glückliche Umſtände, ſo ſorgſame Vorbereitungen und vortheilhafte Zufälle dieſe beyden Brüder nicht vereinigen können, ſagte er; ſo werden ſie für uns nie vereinigt. Von unſerm Vorhaben ſind ſchon zu viele unterrichtet, als daß es länger verſchwiegen bleiben konnte. Nur hier, hier in der Meſſe, haben wir ſie beyde; nur jetzt noch iſt das Geheimniß unſer: wohlan, was in einigen Stunden geſchehen ſollte, geſchehe in der gegenwärtigen! —

Alle fanden, daß der Rath klug ſey, aber die beyden älteſten, geachtetſten Theilnehmer, Giacomo Pazzi und Graf Montſec, verſagten aus Religiöſität ihre Theilnahme an der blutgen That, hier, an dieſem Gott geweiheten Orte. Die That iſt groß und verlangt des Theilnehmers ganze Kraft, ſagten ſie; hier am Altar wird die unſrige durch das Gewiſſen geſchwächt; wen dies nicht beunruhigt, nur für den iſt ſie gut, und er darf ſie vollführen. Wir wollen unſere Pferde bereit halten, wollen im Augenblick der Entſcheidung uns auf dieſe werfen, und an der Spitze unſrer Truppen das Volk gewinnen, oder doch bezähmen. Wählet Andre an unſrer ſtatt, um Lorenzo den Tod zu geben! —

Wähle mich! rief **Antonio Volterra**, ein junger Wüſtling von glühender Einbildungskraft und ſtürmiſcher Leidenſchaftlichkeit. Man nahm ſein Anerbieten an, und da ſich unter den Vertrauten ein Prieſter, Bruder Steffano, befand, der nicht nur ſelbſt ohne allen Verdacht ſich dem Hochamte nahen und den Andern dorthin bequemere Bahn machen konnte, ſondern dem man auch alles zuzutrauen Grund genug hatte — ein Mann, der, verzehrt von Habſucht, den ſchrecklichſten Eid ablegte, er wolle für eine angegebene hohe Summe ſeinen Dolch in jedem Herzen umwenden, das nicht mehr ſchlagen ſollte: — ſo übergab man ihm, als zweytem Opferer, Lorenzo's Leben. Franzesco aber, der durchaus dem beglückten Nebenbuhler den Tod eigenhändig geben wollte, und Bandini, der ſeinem Freunde dabey beyzuſtehn vom Anfang an geſchworen hatte — dieſe behielten ihre Rollen. Zum Moment der Ausführung war der erwählt, wo der Biſchof beym Hochamte vorm Altar Hoſtie und Kelch genießt und das Volk in die Kniee ſinkt. Hier klingelt nämlich das Altarglöckchen dreymal; nach dem zweytenmal ſchlägt der Prieſter an ſeine Bruſt, zu bezeigen, er fühle ſich unwürdig zum Empfange des Sacraments: und dieſes zweyte Ertönen der Glocke, ſo wie dieſe Bewegung des Prieſters, ſollte den Augenblick der That bezeichnen und zur Loſung dienen. —

Jetzt nahmen alle dieſe Männer ihre Plätze ſo nahe als möglich am Altar; der Gottesdienſt hatte begonnen, der Kardinal mit ſeinem Gefolge kam, Lorenzo war an ſeiner Seite, aber — Giuliano begleitete ſie nicht. Die Verſchworenen blickten einander bedeutend an, Franzesco, ergrimmend im Innerſten der Seele, flüſterte ihnen zu, unbeſorgt ihre Plätze zu behaupten: er ſchaffe ihnen den Vermißten herbey, oder erwürge ihn auf ſeinem Zimmer. Im letzten Falle ſollten ſie nur, auf den erſten Lärm in der Kirche, für welchen er ſelbſt ſorgen würde, muthig über das zweyte Schlachtopfer herfallen. Jene verſprachen alles, und er drängete ſich nun, ohne aufzufallen, mit Bandini aus der Kirche, und beyde eileten zu Giuliano, als kämen ſie von Hauſe, ihn zum Hochamte abzuholen.

Sie kamen zum Palaſt, und waren mit Giuliano in zu gutem Vernehmen, waren auch zu oft ohne alles Ceremoniel zu ihm eingegangen, als daß man ſie auch diesmal hätte hindern, oder er ſie nicht annehmen ſollen. Sie traten lächelnd zu ihm, und ſcherzten, daß ſie der chriſtlichen Gemeinde durch Verſpätigung ein böſes Beyſpiel geben würden, wenn er nicht geſchwind mit ihnen aufbräche. Giuliano hatte wirklich zugleich mit ſeinem Bruder den Kardinal geleiten wollen: indem er aber ſich aufmachte, überfiel ihn — ſey es nun aus theilnehmender Beſorgniß um ſeine Gemalin, oder aus jenem wunderbaren Gefühl, das eine höhere Macht in dem Innern bedeutender Menſchen anzuregen ſcheint, wenn ſich ihnen die Entſcheidung ihres Schickſals nahet — es überfiel ihn, körperlich, eine ſo mächtige Beklemmung, und geiſtig, eine ſo das Innerſte auflöſende Wehmuth, daß es ihm ſchlechterdings unmöglich war, ſich zu überwinden und anſtändig dem Volke ſich zu zeigen. Zutraulich und gutmüthig geſtand er dies: Franzesco und Bandini aber ſpöttelten und neckten ihn ſo lange, bis dieſe Stimmung zum Theil verſchwunden, und er nun im Stande war, den übrigen Theil derſelben zu beſiegen und den argliſtigen Drängern nach der Kirche zu folgen.

Alle Verſchworene, die in der peinlichſten Spannung geweſen waren, empfingen neues Leben, als dieſe drey Jünglinge am Altar erſchienen und ihre Plätze einnahmen. Volterra und Steffano machten ſich näher an Lorenzo, was bey dem Andrang des Volks unbemerkt geſchehen konnte; Franzesco aber und Bandini wichen nicht von Giuliano's Seite, obgleich Nori und einige ſeiner andern Freunde zu ihm traten. So erwartete man erſtarkt und muthig den entſcheidenden, den entſetzlichen Augenblick.

Jetzt kam dieſer! Beym erſten Ertönen des Glöckchens faßten jene Viere ihre verborgenen Dolche, und da beym erſten Schlage des Geiſtlichen an ſeine Bruſt das Glöckchen zum zweytenmal erklang, ſtieß Bandini ſein Mordgewehr Giuliano ſo durchs Herz, daß dieſer augenblicklich zu Boden ſank; und als Nori ſeinem Freunde beyſprang, ſtreckte jener auch dieſen durch einen einzigen Dolchſtoß zu Boden. Franzesco warf ſich, blind vor Wuth, auf Giuliano, und gab ihm noch mehre tödtliche Wunden, wobey er, wie jener Feind Cäsars, im Wahnſinn der Rachgier ſich ſogar ſelbſt verletzte.

Auf der andern Seite des Altars ließ ſich in dem Augenblick, als Volterra den Stoß führete, Lorenzo auf die Kniee nieder. Der Mörder, entweder verblendet vom Andrang ſeines glühenden Bluts, oder durch jene Bewegung Lorenzo's verwirret und außer ſich geſetzt, ſtieß zwar zu, aber ohne Lorenzo auch nur zu verletzen, indem der Dolch am Geſicht deſſelben vorüberſtreifte; Steffano aber verlor durch dies Mißlingen mit Eins allen Muth, warf den Dolch weg, und ſchrie überlaut: Verrätherey! Verrätherey!

Alles dies war ſo vollkommen nur ein einziger Augenblick, daß Lorenzo erſt auf dies Geſchrey ſich umwendete, und ſahe, was geſchah. Jetzt ſtieß Volterra nochmals nach ihm; mit größter Gewandtheit ſprang Lorenzo aber auf, ſo daß ihn der Dolch nur leicht am Halſe verwundete, faſſete den Mörder, und warf ihn zu Boden; die Seinigen hatten die Schwerdter gezogen, hatten ihn gedeckt, und ſo entfloh' er, beym überhandnehmenden Geſchrey und Getümmel, mit einigen ſeiner Freunde, in die Sakriſtey.

Vielleicht war dies der letzte Augenblick einer möglichen Rettung geweſen, indem der wüthende Bandini, ſobald er ſahe, was auf dieſer Seite des Altars vorging, herzuſprang, ſich durch alle Schwerdter der Freunde Lorenzo's Bahn machte, und wirklich in dem Augenblicke zur Sakriſtey kam, als dieſe zugeworfen und verriegelt ward. —

Das Geſchrey des Entſetzens, der Furcht, des Mitleids, der Wuth, wovon die weiten Gewölbe der Kirche widerhalleten, — kann nicht geſchildert werden. Wer nur ein Schwerdt trug, zog es aus, ohne zu wiſſen, gegen wen er es wenden ſollte; alles ſtürzte durch einander und wider einander; das Volk drängte heulend, wehklagend, verwünſchend nach den Ausgängen, aber ſein eigener Andrang verſtopfte dieſe: Mehre von ihm wurden erdrückt und zertreten. Und wären die Gewölbe des Gebäudes zuſammengebrochen — Schrecken, Verwirrung und Tumult hätten nicht größer ſeyn können. Volterra und Steffano hatten ſich unter dem Volk verloren: man erkannte ſie, ſie wurden mit tauſend Stichen durchbohrt, ihre Leichname vom Pöbel zerriſſen, und die Stücke mit furchtbarem Geheul durch die Stadt geſchleppt. Der Kardinal flüchtete auf den Altar; alle Prieſter umgaben und bedeckten ihn mit ihren Leibern, konnten aber doch kaum den Ungeſtüm der Freunde der Mediceer abhalten, die ihn als einen Mitverſchwornen zerreißen wollten. Der ſchreckliche Bandini, von oben bis unten geröthet vom Blute, den Dolch hoch empor haltend, fand Bahn mitten durch die Kirche, indem alles bey ſeinem Anblick vor Grauen erſtarrete; ſo drang er unberührt durch das Volk ins Freye, warf ſich aufs Pferd, entkam nach Venedig, und von da in die Türkey. Auch Franzesco wußte ſich mit ſeinem Schwerdte Bahn zu machen und kam nach Hauſe. Die Wunde, die er ſich ſelbſt beygebracht hatte, war aber ſo beträchtlich, und er ſelbſt durch vieles verlornes Blut ſo geſchwächt, daß er von dem Pferde ſank, auf welchem er entfliehen wollte. Trotzend ſeinem Geſchick warf er ſich aufs Lager, und erwartete, was ſein Onkel und Montſec, an der Spitze der Truppen, über das Volk vermögen würden. —

Während jener Blutſcenen im Tempel, hatte der Erzbiſchof Salviati mit einigen Vertrauten, umgeben von einem nicht unbeträchtlichen, bewaffneten Trupp päpſtlicher Soldaten, ſich einiger der mächtigſten Freunde der Mediceer im Regierungspalaſt bemächtigen, und die Wiedergeburt der Republik vorbereiten wollen, dabey aber, als nun der entſcheidende Moment da war, eine ſolche Verwirrung und Zagheit bewieſen, daß man Verdacht ſchöpfte und ihn ergriff. Hier fing nun eben das Geſchrey von dem, was in der Kirche geſchehen war, an auf den Straßen zu erſchallen; die Soldaten wurden davon in Schrecken geſetzt, jetzt von den Senatoren übereilet, überliſtet, gefangen, zerſtreuet; Salviati ſelbſt aber, mit den drey Vornehmſten ſeiner Gefährten, theils zur Strafe, theils das Volk zur Rache zu entflammen — ohne alle weitere Unterſuchung, an den Fenſtern des Palaſtes aufgehangen.

Jetzt kamen Giacomo Pazzi und Graf Montſec an der Spitze ihrer Truppen durch die Straßen geſprengt und riefen alles zur Ergreifung der alten Freyheit auf — nun, da die Tyrannen geſtürzt wären: aber Entſetzen vor jenen Scenen im Tempel und hier im Palaſt, Furcht, Anhänglichkeit an die reichen, glänzenden, wohlthätigen, populären Mediceer, und Gleichgültigkeit gegen das angebotene zweydeutige Gut, für welches das Volk kaum noch eine Erinnerung, kein Gefühl mehr hatte — dieſe ließen ſie nirgends Eingang finden: man wich ihnen aus, man that, als kenne man ſie nicht, als überhöre man ihren Zuruf, als verſtehe man ihre Sprache nicht; und da ſich nun vollends das Gerücht verbreitete, Lorenzo ſey gerettet: da flohe alles — da flohen ſelbſt die aus ihrem Wege, die ihnen vorher treue Freundſchaft bis zum Tode zugeſchworen hatten, und auch ein beträchtlicher Theil der ihnen untergebenen Soldaten verließ ſie, wüſt und roh, wie im Scherz, einſtimmend in das Geſchrey nach ihrem Blute — welches Geſchrey nun unter dem Volke ſich immer lauter zu erheben begann. So ſahen ſie ſich plötzlich als Verworfene bezeichnet, ſahen ſich preisgegeben einer Menge, die alle Höllengeiſter gegen ſich ſelbſt heraufrief, wenn ſie ſie nicht zerfleiſchte, jetzt, ſogleich zerfleiſchte; und ſo mußten ſie allerdings jeden Gedanken an eine Staatsveränderung aufgeben. Giacomo wendete ergrimmt ſein Roß gegen den wildeſten Volkshaufen: dieſer ſprang im erſten Augenblick gedankenlos aus einander, und ſo entkam Giacomo aus der Stadt. Montſec aber ließ ſich, in ſtolzer, kalter Reſignation, feſtnehmen.

In kurzem war nun die ganze Stadt in Waffen. Lorenzo's Freunde ſammleten in den Hauptſtraßen und auf öffentlichen Plätzen Haufen Volks, die ihnen den Triumph der Mediceer und die Verwünſchungen der mörderiſchen Empörer nachſchrieen. Man überfiel die Wohnungen der Mitglieder des Hauſes Pazzi und die man ſonſt als ihre Freunde kannte: ſie wurden, nur mit einer einzigen zufälligen Ausnahme, umgebracht, ihre Leichname zerriſſen, ihre Häupter unter Jubelgeſchrey auf Piken als Siegeszeichen emporgetragen.

Jetzt ſammleten ſich mehre der Haufen und ſtrömten nach der Domkirche. Lorenzo wagte dieſen ſeinen Zufluchtsort noch nicht zu öffnen; die Liebeswuth der Menge ging aber ſo weit, daß ſie von außem die Mauer durchbrach, und nun die Befreyeten frohlockend durch die Straßen führete. Es war nicht die Huldigung eines würdigen Hauptes der Republik, was man ſahe: es war der Triumphzug eines ſiegreichen vergötterten Monarchen, und funfzig Jahre der wohlthätigſten, glorreichſten Regierung hätten über das Volk zu Lorenzo's Gunſten das nimmermehr vermocht, was dieſe ſchreckensvollen Minuten bewirkten. Ehe er, der nun allmächtige Triumphator, dem Volke Einhalt thun konnte, oder doch, ehe das, was er that, Eingang fand, waren die Häuſer der Pazzi angezündet, und ſchnell, wie durch Zauberſchläge, dem Erdboden gleich gemacht. Franzeſco, der ſich gefaßt auf dem Lager finden ließ, wohin er ſich geworfen, wurde mit tauſendfachen Verwünſchungen nach dem Regierungspalaſte geſchleppt; aller Schimpf, alle Mißhandlungen, die man ihm anthat, bewogen ihn nicht, auch nur ein Wort von ſich hören zu laſſen, oder den Troz und die Verachtung in ſeiner Mine zu mildern. Man hing auch ihn an den Fenſtern des Palaſtes neben dem Erzbiſchof auf; hernach wurden die Leichname herabgeſtürzt und dem grimmigen Spiele eines wuthentbrannten Pöbels Preis gegeben.

Der Kardinal entging in der Folge der Rache nur durch beſondere Verwendung des Papſtes; Montſec ward enthauptet, Giacomo Pazzi zurückgebracht und erdroſſelt; die Mediceer hatten nun keine Gegner mehr, denn Lorenzo's Macht traf ſelbſt in Konſtantinopel den letzten — traf Bandini, der ſich dort unter den Schutz des Sultans begeben hatte. Glaubeſt du wie die andern Chriſten, redete der Sultan Bandini'n an, daß dein Gott gegenwärtig geweſen auf dem Altar, in dem

Opfer, das du geſtört haſt? — „Ich glaub' es.“ — „Und haſt in Gegenwart deines Gottes einen Mann durchbohrt, den du umarmet hatteſt? und ich ſoll dir eine Freyſtatt geben gegen die Gerechtigkeit, die dich verfolgt? Da würd' ich meinen Gott ſo ſchmählich beleidigen, als du den deinigen beleidigt haſt. Selbſt an den Füßen meines Throns ſoll man dich feſſeln! Geh und büße den Lohn deines Verbrechens.“ —

Camilla weidete ſich noch an dem zärtlichen Briefe, den ihr der Gemal durch ihren eigenen Eilboten zugeſandt, und worin er ihr ſeinen Beſuch nach wenigen Stunden angeſagt hatte, als die Schreckenspoſt von dem, was in der Stadt vorgegangen, bis zum Kloſter vordrang. Die Aebtiſſin bereitete ihre Kranke vor und brachte ihr dann die traurige Nachricht. Camilla's Schmerz war um ſo grenzenloſer, da ſie ſich ſelbſt leicht als die erſte Urſache von des geliebten Gemals Tode erkannte. Lorenzo hatte kaum die Ordnung und Ruhe in der Stadt nothdürftig wiederhergeſtellt und ſeinem Bruder ein königliches Leichenbegängniß angeordnet, als er ſich ſelbſt zu Camilla begab, wohin ihm die Prinzeſſin ſchon vorausgegangen war. Man that alles Erſinnliche zur Aufrichtung und Erhaltung der Unglücklichen, die ſich der Verzweiflung hingab. Sie gebar im kurzen einen Sohn — denſelben, der nachher unter dem Namen, Papſt Clemens VII., in Rom regierte; nach der Geburt dieſes Kindes erwartete ſie ihren Tod in klöſterlicher Abgeſchiedenheit und Stille.

Lorenzo benutzte den erſten Enthuſiasmus des Volks zur Beſtätigung ſeiner Gewalt; er nahm, nach manchen erkünſtelten Weigerungen, eine Leibwache an — wie es hieß, ſein Leben bey ähnlichen Anfällen zu ſchützen; er hörte es mit immer weniger Unwillen, wenn ſeine Freunde ihn als den begrüßten, der er wirklich war — als ſouverainen Herzog von Florenz, und gab nun dem Staate, der die Freyheit zu würdigen und edel zu benutzen nicht mehr fähig war, das Glück einer weltgeehrten, gemäßigten und weiſen Monarchie, durch ſich und ſeine glorreichen Nachkommen. Für die Welt und auf ewige Zeiten wurde aber Lorenzo das, was ſchon ſein Zuname in der Geſchichte ausſpricht: *Vater der Künſte und Wiſſenſchaften*, und einer der thätigſten, weiſeſten und edelſten Wiederherſteller derſelben — folglich zugleich einer der Väter *aller Cultur* der Neuern, in wiefern dieſe vom Anbau der Künſte und Wiſſenſchaften abhängig iſt.

Sami.

Im eilften Jahr der Regierung des großen **Plampampu**, Beherrſchers von Perſien, kam ein unbekannter alter Man in die Reſidenz, kaufte ſich ein Hüttchen in einem abgelegenen Winkel, richtete ſich's ärmlich ein, und lebte mit ſeinem Enkel verſchiedene Jahre ſtill, unbemerkt und einſam. Was hätte auch Andere an ihn ſchließen ſollen? Er beſaß nichts, als einen geſunden Verſtand, ein redliches Herz, und eine Summe trauriger Erfahrungen: damit amüſirt man aber wenig, und wer wenig amüſirt, den laſſen die Leute — in Perſien und in der ganzen Welt — wenig beachtet hinlaufen.

Lieber **Sami**, ſagte eines Tages der Alte zu ſeinem Enkel — du biſt nun ein guter, verſtändiger Junge geworden: ich hoffe, du wirſt auch ein guter, verſtändiger Mann werden. Das wäre genug für dich, für mich und den Himmel: aber nicht für die Welt, die um den Bürger und Geſellſchafter den Menſchen hingiebt. Du mußt unter Fremde, dich bequemen; mußt in ein Handwerk, dich nähren zu lernen. — Hier rollten dem guten Alten zwey groſſe Tropfen die Wangen herab in den ſilberweißen Bart. Sami bemerkte das nicht; er rief, voll Leben und Unbefangenheit: Das iſt ja ſchön! wohin ſoll ich denn? was muß ich denn lernen? ſag's nur an, Großvater! —

Ich hatte ſchon lange hin und her geſonnen, fuhr der Alte fort. Willſt du dein Glück feſt gründen, ſo erbau' es auf die Eitelkeit und Thorheiten der Menſchen. Wie, wenn du dich zu dem beliebten Schudi in die Lehre begäbeſt, von dem ſich die ganze ſchöne Welt mit Kleidern verſorgen läßt, weil er ein großes Haus beſitzt, und der theuerſte und gröbſte iſt in der ganzen Reſidenz? Dem jungen Sami war alles recht, was Beſchäftigung gab und unter Menſchen brachte, als wonach es ihm ſchon lange gelüſtert hatte. Er kam alſo zu Schudi und ſchien ſich recht wohl zu befinden.

Nach einiger Zeit wollte ſich der Alte ſelbſt von den Fortſchritten ſeines Enkels an Ort und Stelle überzeugen und ſchlich in Schudi's Haus. In dem prächtig decorirten Saale des untern Geſchoſſes waren elegante junge Herrn und Damen zahlreich verſammlet und achteten mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das Schöne, das ihnen vorgelegt wurde oder neben ihnen ſich bewegete. Der Alte ſchlich unbemerkt vorüber. Er kam die Treppe hinauf und wollte eben in der Küche demüthig nach ſeinem Enkel fragen, als er dieſen ſelbſt, mit groſſer Emſigkeit den Bratenwender drehend, erblickte.

Ey, ey, mein Sohn, redete er ihn an: finde ich dich hier? iſt das deine Arbeit?

Laßt's gut ſeyn, Großvater! antwortete dieſer. Wenn ihr ſo gefällig ſeyn wollt, den Braten gehörig abzuwarten, ſo kann ich indeß die Thürſchlöſſer putzen, und dabey will ich euch alles erzählen.

Kopfſchüttelnd nahm der Alte die ſilberne Kelle, begoß, und brummte: Nun wird mir's begreiflich, warum der junge Menſch neulich ſo ungeſchickt meinen alten Mantel ausbeſſerte! Sami aber begann, indem er die Schürze vorband und an den Schlöſſern rieb: Sehet, Großvater, wenn ich hier auch Nadel und Bügeleiſen nicht zum allerſchönſten führen lerne; ſo lerne ich doch andere Dinge, und die wol von höherer Bedeutung ſind!

Zum Exempel? fragte der Großvater bedenklich.

Zum Exempel — da hat mein Meiſter eine junge, ſchöne Geliebte, und die Geliebte hat einen jungen, ſchönen Vetter, der ſie fleißig beſucht; und das will der Meiſter nicht leiden — ich weiß nicht, warum? Er hat ihm die Schwelle verboten. Wie er nun aber neulich nicht zu Hauſe war, kam der Vetter dennoch wieder. Ich fütterte eben die Truthühner unten im Hofe: da ſchlich der Meiſter zurück und ſchnauzte mich an: daß du keinem Menſchen ſagſt, ich ſey nach Hauſe gekommen! Ich verſprach das; er drückte ſich nun an der Wand hin, und ſo ging's leiſe die Treppe hinauf.

Du machſt mich neugierig! unterbrach ihn der Alte.

Ja, ich ward's auch, Großvater! fuhr Sami fort. Ich ſchlich nach. Meiſter Schudi ſchlüpfte in ſein Kabinet und verriegelte ſorgfältig die Thür. Ich — nun, ich kauerte mich ein wenig davor und guckte durch's Schlüſſelloch. Was ſah' ich da! Der Meiſter nahm das Stückchen Kreide, womit er ſonſt den Schnitt der Kleider abzeichnet, malte einen Kreis um ſich her, ſprach zwey lange, lange arabiſche Worte, und — denkt euch — wurde zu einem kleinen Spitzmäuschen.

Du biſt ein Narr! fiel der Alte nochmals ein.

Links um, Großvater! nahm Sami eifriger das Wort. Was wettet ihr, und ich mach's eben ſo, und werde, was ich will; ein Hündchen, zum Beyſpiel!

Er nahm hier ein Kügelchen Kreide aus ſeinem Putzpulver, zog den Kreis, ſprach die Worte, wurde ein niedlich-häßliches, ohrenverſtutztes Möpschen, und ſchnüffelte promenirend umher nach Bratengedüft. Der Großvater ließ den Wender ſtehen und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen; doch faßte er ſich bald wieder, und bedachte: mit Einem, der außerordentliche Dinge vermag, muß man ſubtil und moderat umgehen; und das um ſo viel mehr, je weniger Einſicht und Beſonnenheit er dabey beſitzt. Er beſchwor alſo vor der

Hand den Enkel nur, die Mopsgeſtalt wieder von ſich zu werfen. Sami that das auch ſogleich, und fragte triumphirend: Gelt, Großvater, das will mehr ſagen, als die ſchönſte Zeile Steppnaht? Der Alte wollte ſich hier nicht tiefer in die Sache einlaſſen, ſondern empfahl dem Enkel nur, keinen Mißbrauch von ſeiner Kunſt zu machen, ſchlich nach Hauſe, und ſann und ſann, wie er den ſchuldloſen Jüngling den Scheeren Schudi's mit guter Manier entreißen wolle.

Indeß er ſann, ſann Sami auch, aber über etwas ganz anderes. Der gute Großvater, dachte er, hat dein ganzes Leben hindurch ſo viel an dir gethan, und du an ihm noch gar nichts. Wie, wenn du deine Kunſt zu ſeinem Vortheil anwendeteſt? das wäre doch gewiß kein Mißbrauch! Herr Altgeſell! rief er ſeinen Vorgeſetzten an — einen Dümmling, deſſen Verſtand ſich durchaus nur auf das erſtreckte, was ſich bügeln ließ — mein Herr Altgeſell! morgen habt ihr Auflegen und geht ſpazieren: möchtet ihr da wol zwanzig Zechinen verdienen? — Wie das? fragte der Geſell, und legte den Mittelfinger mit dem Fingerhuth bedächtig an die Naſe. — Mein Vater, fuhr der gewandte Sami fort, iſt ein Roßkamm — ich weiß nicht, ob ich's euch ſchon geſagt habe. Er handelt mit lauter arabiſchen Pferden, und hat mir vorgeſtern zu meinem Geburtstage eins geſchickt. Ihr begreift, daß ich ein Pferd nicht brauchen kann, wol aber Geld! Verkauft mir morgen das prächtige Thier! Es iſt hundert Zechinen unter Brüdern werth. Man giebt ſie euch mit Freuden; ihr bringt ſie mir, und zieht euch gleich zwanzig pro studio et labore ab.

Der Geſell ging das ein. Das Pferd ſtehet draußen im goldnen Ziegenbock: holt's da nur ab! fuhr Sami fort. Aber, eine Hauptſache! nehmt ihm, wenn's verkauft iſt, die Halfter ab, und bringt ſie mir zurück. Daran liegt mir viel. —

Es verſtehet ſich, daß Sami ſich in ſolch ein Pferd verwandeln, ſich verhandeln, da er ohne Halfter nicht feſtgebunden werden könnte, entwiſchen, und die gefiſchten achtzig Zechinen dem armen Großvater bringen wollte.

Der Geſell holte das Roß und führte es auf den Markt. Ein ganzer Schwarm Kenner und Dilettanten ſammlete ſich um ihn; man hatte nie ein ſchöneres Pferd geſehen. Zufällig ging Meiſter Schudi aber auch des Weges, ſahe den Auflauf, trat herzu, und ward nicht wenig verwundert, ſeinen Altgeſellen mit dem herrlichen Thiere zu erblicken. Dahinter ſteckt etwas! dacht' er, und ſetzte die kryſtallene Brille auf, die für ihn dieſelbe Macht hatte, wie gewöhnliche gute Brillen für manchen Kurzſichtigen in Aſſembleen — die Macht nämlich, in ſeinen Augen allen Zauber aufzulöſen. Auf den erſten Blick ſahe er nun, daß der Altgeſell auf dem Lehrjungen ritt, und merkte auch, wie das zugehe.

Als Schneider ging Schudi ins nächſte Haus, als Beſchnittener kam er heraus. Nau, ſagte er, und zupfte ſich am Bart; nau, wie hoch ſteht's Rößle? hot's dach'n Mäkel im Gekröſe, und lohtſcht's dach mit die linke Hinterfuße! — Das half aber alles nichts: der Jude mußte die hundert Zechinen bis zum letzten Heller bezahlen. Der Geſell ſtrich das Geld ein, und wollte nun die Halfter abnehmen. Was is dos? rief Schudi, der die Abſicht ſogleich errieth. Als ich's Rößle gekaft hab, hab ich's gekaft, wie's ſteht und liegt. — Der Geſell ließ ſich nicht abhalten. Nau, was ſchmüßt Er dach? rief der Jude und hielt ihm den Arm. Wos thut mer dermit? Da hat Er noch äne Zechine! kann's ja nit nemme beym Schwanz! — Alle lachten den albernen Juden aus, der für den ſchlechten Riemen eine Zechine gab, und der Geſell hoffte ſeinem Committenten mit dem Plus große Freude zu machen. Er eilte davon, der Jude ſchwang ſich auf, kniff das Roß erboßt mit den Knieen aus Leibeskräften, und ſprengte den Anweſenden, die alle laut jauchzten, aus den Augen.

Ehe fünf Minuten ins Land gingen, ſtand der arme Araber in Schudi's Stall' an die leere Raufe gebunden, und der Schneider mit der Elle dahinter, ganz erbärmlich drauf los ſchlagend. Als er müde war, erquickte er ſich mit Speiſ' und Trank: der Araber bekam aber von beydem nicht das Geringſte. Nun ging die Bewegung wieder von vorn an; und in dieſem Wechſel wurde der ganze Tag verbracht, ſo wie der folgende wieder begonnen.

Die Geliebte Schudi's war eine weichgeſchaffene Seele. Sie hatte ihrem Gebieter ſchon geſtern viel Rührendes über ſeine Behandlung des edlen Roſſes geſagt, war aber allezeit unhöflich ab und zur Ruhe verwieſen worden. Der Verdruß erhob ihr Mitleid von Worten zur Wohlthat, wie bey Weibern oftmals. Am Morgen, nachdem der Araber wieder volle Ladung empfangen hatte, ging Schudi aus. Die Dame erwartete, er werde, wie gewöhnlich, erſt gegen Mittag zurückkommen, und redete ihr Mädchen an:

Es iſt doch Sünd' und Schande, wie mit dem ſchönen Thiere umgegangen wird! Nichts als Schläge, und nicht einmal ein Körnchen Hafer oder einen Eimer Waſſer zur Stärkung!

Ihr habt ja die Bodenſchlüſſel, erwiederte die Dirne; laßt uns hinausſchleichen und in unſern Strickkörbchen nach und nach ſo viel Hafer herunter tragen, bis das arme Thier genug hat! So bekömmt's doch Kräfte, ſeine Prügel mit Anſtand auszuhalten.

Geſagt, gethan! Man brachte Hafer, man hielt ihn vor: der Araber labte ſich und blickte — ach wie dankbar! auf die empfindſame Wohlthäterin. Sie war dadurch dermaßen bewegt, daß ſie ihm nun auch gern zu trinken gegeben hätte: aber im Morgenlande iſt's nicht ſo leicht, wie bey uns, jedem Dinge ein reichliches Waſſer zuzuſetzen. Was da! rief die Zofe: wir binden das ſanftmüthige Thierchen los und führen es durch die

Hinterthüre den Garten hinunter an den Fluß: da mag ſich's ſatt trinken! —

Vortrefflich! Man knüpft und knüpft, aber der ſchelmiſche Schudi, der wohl wußte, daß dem Rößlein alles darauf ankam, ſich loszuwickeln, hatte die Halfter mit einem ſolchen Bündel künſtlicher Knoten befeſtigt, daß den Damen die Finger wehe thaten, ehe ſie ein Viertel aufgelöſet hatten. Ey, ſo laßt den Bettel hängen! rief das Zöfchen. Sehet, wir ziehen dieſe Schnalle auf, ſtreifen ihm dann die Riemen über den Kopf, und gebt Acht, es folgt uns ungeführt, wie ein Hündchen, nach!

So geſchah' es auch wirklich, und die Damen freueten ſich herzinniglich, als ihnen das muthige Roß ſo fromm gehorſamte. Der Araber litt indeß an Gewiſſensſcrupeln: ſollte er ſeine Freyheit benutzen und ſeinen Wohlthäterinnen Verdruß machen? oder ſollte er ihnen wieder zum Stall folgen und ſein Fell fürder gerben laſſen? Eine herbe Colliſion! Das Zünglein der Wage ſchwankte hin und her: da kamen ſie an den Fluß, die ſinnliche Begier des Dürſtenden trat mit der Neigung des Herzens in Bund: der Araber erlag derſelben Menſchlichkeit, wie ſchon Eva im Paradieſe — ein Sprung in den Fluß:

> Halb zog es ihn, halb ſank er hin,
> Und ward nicht mehr geſehn! —

Man denke ſich das Schrecken der armen Frauenzimmer! Nachdem ſie die Hände gerungen und Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen hatten, eilten ſie in ihr Zimmer, ſetzten ſich an ihre Stickrahmen, und ſahen dabey ſo ſchuldlos und unbefangen aus, als hätten ſie keinen Schritt über die Schwelle gethan.

Indem kam Schudi ſchon zurück. Er hatte nämlich dieſen Vormittag nicht ſeinen gewöhnlichen Kreislauf durch die Naſch-Boutiquen der Reſidenz beſchrieben, ſondern war nur zu einem Riemer gegangen, ſich einen tüchtigen Kantſchuh zu kaufen, weil ihm beym letzten Schlage an dieſem Morgen die Elle zerſprungen war. Er pfiff gemüthlich über den Hof hin, dem Stalle zu, und klatſchte verſuchend mit dem neuen Kantſchuh den Rhythmus dazu. Doch wie entſetzte er ſich, als er im Stalle zwar die Halfter fand, aber nichts dran! Er werde gewüthet und das Haus umgekehrt haben, meynt ihr? Die Frauenzimmer meynten's auch und ſtachen ſich vor Angſt in die Finger: aber Schudi wußte zu gut, daß man, um Sperlinge zu fangen, nicht mit dem Stecken drein ſchlagen müſſe. Er war mäuschenſtill in ſeinem Stalle, kam dann die Treppe gemächlich herauf, ging durch das Zimmer der Damen, indem er ihnen den freundlichſten guten Morgen bot und ſeine Blicke nur über ſie hinſtreifen ließ, und wanderte um in ſein Kabinet.

Hier begann er folgendes gründliche Raiſonnement: Schon der gelehrte Abt Tritheim in ſeiner Steganographie behauptet, die ſicherſte Magie beruhe weniger auf Kenntniß der geheimern Kräfte der Natur, als vielmehr auf ſtrenger und gewandter Anwendung der gemeinſten und bekannteſten. Meiner Schönen waren geſtern Abend Hunger und Prügel des Arabers zuwider; ſie wurde von mir abgeführt: ſchon aus dem Satze des Widerſpruchs in der weiblichen Natur muß ſie heute thätig geweſen ſeyn. Die Schläge konnte ſie dem Thiere nicht abnehmen: alſo den Hunger! Auch ſah' ſie mir vorhin gerade ſo unſchuldig aus, wie eine Schuldige! Das wird ſich finden — —

Er ging auf den Haferboden; er fand, es war geſchöpft worden und nicht mit der Schaufel umgewurfelt — mithin von ungeübter Hand. Eine aus dem Körbchen verlorne Bandprobe überzeugte ihn vollends. Er ging zurück in den Stall: da zeigten ſich noch Ueberreſte von Hafer in der Krippe. So hat das Thier geſchmaußt, bis es nicht mehr konnte! ſchloß er. Wer ſo viel geſpeiſet hat, der dürſtet: wie iſt's damit ergangen? Die Eimer ſind trocken: ſo hat man's an den Fluß geführt! Laß ſehen!

Er ſuchte Spuren: aber der Araber war mit guter Liſt ſo leiſe getreten und hatte jedes Trittchen ſo wohl gewählt, daß keine Spur zu entdecken war, bis — unten am Ufer im Kiesſand, wo er zum Sprung ſcharf angeſetzt hatte.

Baſta! rief Schudi: ins Waſſer haben wir geſetzt; auch wieder heraus? Es fand ſich durchaus keine Spur. Nun, was ins Waſſer gegangen iſt und nicht wieder heraus, iſt noch drin — ſchloß er weiter; und was im Waſſer ſich verbergen und nicht ertrinken will, bleibt kein Pferd — wenn's nämlich 'was anders werden kann! Wir wollen doch etwas genauer unterſuchen, was der Fluß enthält! Vorerſt — und hier ſetzte er die bewußte Kryſtallbrille auf — vorerſt die Animalien! Da war nichts. Nun die Vegetabilien! Da war wieder nichts. Zum dritten und letzten, die Mineralien! Da war etwas, und der Spitzkopf hätte es gewiß gefunden, wenn's nicht — anders gekommen wäre.

Der Fluß ging nämlich nicht bloß an Schudi's Garten vorbey, ſondern auch weiter; ja ſelbſt durch die Gärten des Monarchen, die zum großen Sommerpalais gehörten. Plampampu der Große befand ſich eben da, und ſeine wunderſchöne Tochter gleichfalls. Die Prinzeſſin hatte ihr Badehaus in dem oft erwähnten Fluſſe, und als ſie heute beym Herausſteigen aus dem Bade den reinen Kies mit den blendenden Füßchen betrat, drängte ſich dieſer nicht nur neidiſch um dieſe Füßchen, ſie zu bedecken, ſondern ſchien auch ihren Glanz durch irgend etwas überſtrahlen zu wollen, das er gerade an jene Verſchlingung der bläulichen Adern legte, wo eine griechiſche Schöne die Bänder ihrer Sandalen mit dem Juweel zierlich befeſtigte.

Die Prinzeſſin ſah' dies Etwas funkeln und hob es auf: da leuchtete es in ihrer Hand, wie der Sirius. Liebe Amme, ſagte ſie zur getreuen Wärterin; ſieh' doch, was ich da gefunden habe! Ich bin zwar keine Kennerin: das ſcheint mir aber ein auserleſener Karfunkel; und von welcher Größe! Die Karfunkel ſind jetzt in der Mode: das iſt kein geringer Fund! Schaffe mir geſchwind den Hofjuwelier; er ſoll den Stein taxiren und faſſen: hernach will ich ihn im Ringe tragen! —

Das geſchahe denn; und ich brauche nicht erſt zu verrathen, wer denn eigentlich in dem Ringe der Prinzeſſin funkelte und an ihrer reizenden Hand ein Glück genoß — ein Glück, ach, viel zu groß, als daß es hätte von Dauer ſeyn können! —

Schudi war nämlich rein des Teufels vor Bosheit über ſeine vergeblichen Bemühungen. Er aß nicht, er trank nicht, er hatte auch einen theuern Eid gethan, ſeine Geliebte nicht zu berühren, bis er den armen Sami entdeckt und mit tauſend Foltern beſtraft hätte. Es wurde Abend — der Eid drückte ihn im Hauſe gar zu ſchwer: er ſetzte ſich vor die Thür. Da ſah er zwey Herren in lebhaftem Wortwechſel die Straße heraufkommen. Als ſie Schudi's Hauſe näher traten, blieben ſie disputirend ſtehen; der Eine ſagte dem Andern noch eine runde Xenie, und ehe dieſer die Replik zugeſpitzt hatte, eilte er davon, und ließ dieſen ſpitzen, wie viel er wollte. Jetzt erkannte unſer Schneider in dem Zurückgebliebenen ſeinen alten Freund, den Hofjuwelier —

Was habt ihr denn für Händel, Herr Nachbar? rief er ihm zu.

Ey, erwiederte jener; ich kann mich ärgern über ſolche Grobiane, die ſich Gelehrte nennen, weil ſie ein Paar Compendien und ein Schock ſtelzfüßige Floskeln auswendig gelernt haben, und nun dahertreten, die Naſe, wie Blinde pflegen, hoch in der Luft, und vernünftigen Leuten ihre geſunden Sinne abſtreiten wollen! So disputirt mir der Patron geradezu in den Hals hinein, es gebe keine Karfunkel, ſo groß, wie Kalbsaugen, da ich doch vorgeſtern erſt einen in dieſen meinen Händen gehabt und für unſre allerdurchlauchtigſte Prinzeſſin gefaßt habe. Selten ſind ſie freylich, ſehr ſelten — das geb' ich zu: aber was ich in Gold faſſe, muß doch exiſtiren! Die Prinzeſſin will ihn im Fluſſe gefunden haben; nun, dem ſey, wie ihm wolle, ich halte mich nur an die Sache!

Gefunden? im Fluſſe? fuhr Schudi auf, und eine wunderliche Ahnung flog ihm durch den Kopf. Doch ſammlete er ſich gleich, und fuhr ruhig fort: Ihr habt ganz Recht, werther Nachbar; doch muß ich euch geſtehen, auch mir iſt mein Lebelang kein ſolch Monſtrum von Karfunkel vorgekommen. Ich bin aber ein großer Freund von Curiosis: ſchafft ihr mir den Stein zu Geſicht, ſo mag ſich eure Frau den ſchönſten Schlumper aus meiner Sammlung wählen.

Nie ward ein Weiberrock leichter gewonnen! rief der Juwelier. Ich habe alle Woche die Pretioſen der Prinzeſſin zu putzen. Morgen iſt der Tag. Kommt mit; da könnt ihr alle, Stück für Stück, beſehen.

Nur darf ich nichts aus den Händen geben: ich bin ein geſchworner Mann! —

Am Morgen wurde Schudi vom Nachbar abgeholt: er kam, er ſah, er ſiegte — vermittelſt der bewußten Brille nämlich! Nun fehlte nichts, als daß er den Stein nur einen Augenblick in die Hände bekommen hätte: dazu war aber der gewiſſenhafte Nachbar durchaus nicht zu bewegen. —

Den folgenden Tag befand ſich der Monarch nicht wohl. Man ließ die Aerzte kommen: nun ward das Uebel bedenklich; und je mehr Aerzte herbeyeilten, je gefährlicher wurde es. Der gute Herr hätte ſo gern noch länger gegeſſen, getrunken und geſchlafen! Da aber nichts anſchlug, ließ er im Lande herumtrompeten: Wer die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, in dem Maaße verſteht, daß Seine Majeſtät, ohne viel Bitteres einnehmen zu müſſen, baldigſt wieder zu Appetit, Ruhe und Kräften kommen, der ſoll ſeinem Throne der nächſte ſtehn, und, thut er's nicht wohlfeiler, ſogar ſeine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. — Himmel, wie jauchzte der verwünſchte Schneider! —

Er flog hinaus, verſprach augenblickliche Hülfe, und wurde ſchleunigſt vorgelaſſen. Was haſt du für Mittel, und wie ſchmecken ſie? fragte der Monarch matt.

Allerdurchlauchtigſter, meine Mittel ſchmecken gar nicht, erwiederte Schudi; ich heile bloß durch Sympa thie. Bey dieſen Worten zog er ein elegantes Etuis, und aus demſelben eine goldene Schnürnadel hervor: dieſe drückte er nun dreymal, ernſthaft und ſtillſchweigend, Seiner Majeſtät auf die Stirn, auf den Magen, und auf die Fußſohlen. Kaum war das geſchehen, ſo konnte ſich der Kranke ſchon aufrichten und laut nach Frühſtück rufen; und kaum hatte er dies etwas reichlich genoſſen, als er auf ſeine Füße trat und kerzengerade daſtand. Sein Entzücken ging ſo weit, daß er ſich ſogar der verſprochenen Belohnung erinnerte.

Erhabenſter Monarch! rief Schudi, und warf ſich zu Boden. Dein Knecht iſt weder ehrſüchtig, noch verliebt: er hält ſich ſolches Lohnes nimmer für werth. — Regiere du auch ferner ſo vollkommen allein, als du kannſt; und deine göttergleiche Tochter beglücke einen würdigern Gemahl!

Schudi, du haſt eine edle Seele! unterbrach ihn der Fürſt. Ich will dir's nur geſtehen: ich hätte dich an meiner Seite nicht ohne Verlegenheit ſehen können, deiner Schneiderey wegen; und meine Tochter, fürcht' ich, hätte dich an ihrer Seite noch weniger ohne Verlegenheit ſehen können, deines runzligen Geſichts und fatalen rothen Bartes wegen. Aber nun rede — was ſoll dich belohnen? denn, bey meinem Bart! du ſollſt mir nicht unbeglückt von hinnen!

Ich bitte nur um ein Angedenken an dieſen ſeeligen Tag von der Hand der erhabenen Prinzeſſin — antwortete Schudi.

„Nichts billiger auf Erden! Du ſollſt es haben, Schudi! Was willſt du zum Angedenken?“

„Nur den anſehnlichen Ring, den die erhabene Prinzeſſin gewöhnlich am Zeigefinger trägt“ —

„Ich kenn' ihn; es iſt ein Karfunkel, faſt wie ein Mundbiſſen groß. Aber dennoch: er iſt dein, Schudi, beſonders da er uns nichts koſtet, als die Einfaßgebühren! Er iſt dein, ſag' ich dir, bey meinem Fürſtenwort! und die Maroquin-Kapſel auch dazu! Auf, und folge mir zu meiner Tochter!“ —

Bey Hofe erfährt man, was im Lande vorgeht, gewöhnlich zuletzt. Dieſen Morgen erſt hatte die treue Amme der Prinzeſſin hinterbracht, was ſchon neulich mit Poſaunenſchall an allen Straßenecken war verkündigt worden. Man denke ſich die Angſt der guten Prinzeſſin: wie ein Stück Möbel in der Auction dem Erſten, dem Beſten zugeſchlagen zu werden! Man denke ſich, wie heiß ihr Flehen zum Schickſal ſtieg, es möchte doch ſelbſt den geliebten Vater geſund machen! Aber noch weit höher ſollte dieſe Angſt, noch weit heißer dies Gebet werden: denn plötzlich dehnte ſich der Stein an ihrem Finger aus; erſchrocken warf ſie ihn hin — er wurde größer, immer größer, bekam endlich Mannslänge — und jetzt ſtand an ſeiner Statt der liebenswürdige Sami vor ihren erſtaunten Blicken.

Sami wurde noch ſchneller, als er ſo groß worden war, wieder klein; er ließ ſich nämlich aufs Knie nieder, ſenkte das Haupt zur Erden, und begann, mit den demüthigſten, ſchmeichelndſten Worten, um Erbarmung zu flehen. Es hätte einen Stein erweicht, wie viel mehr ein geängſtetes Mädchenherz! Sami erzählte in gedrängter Kürze ſein Schickſal, gewann damit noch mehr Theilnahme — da keuchte die Amme herein, und berichtete: derſelbe Filou, von welchem der Jüngling eben erzähle, habe Ihren Vater geheilt. So bin ich verloren! rief die Prinzeſſin. Und ich des Todes! rief Sami: denn gewiß verlangt er mich zum Lohne!

Angſt findet, zündet, bindet Herzen, und zwar ſchnell: die Prinzeſſin verſprach, eher zu ſterben, als den ſchönen Jüngling preis zu geben. Wie aber, wenn mein Vater mich zwingt? rief ſie dann. O nach dieſem Wort, dem ſüßen, dem entzückenden, rief Sami, hat die Welt kein Unglück mehr für mich! Ich nehme meine vorige Geſtalt wieder an. O behalte du mich an deinem zarten Roſenfinger! Will mich dein Vater dir abzwingen, du Himmliſche, ſo wirf mich nur, ganz unbeſorgt, mit aller Kraft an den Boden — —

Hier hörte man nahende Männertritte; Sami wurde zum Ringe; die Prinzeſſin ſchob ihn augenblicklich an's Fingerchen, und drückte nun die geſchmückte Hand mit der ungeſchmückten an ihre ängſtlich klopfende Bruſt.

Jetzt trat der Monarch herein; hinter ihm, tückiſch lächelnd, Schudi, hinter beyden, voller Erwartung der ganze Hof, den alten Vezier an der Spitze, und hinter allen ein Trupp Neugieriger. Nach einer feyerlichen Pauſe begann der Monarch: Demnach und alldieweil dir nicht unbewußt wird haben bleiben können, geliebteſte Tochter und einziger Zweig meines Stammes, daß deines Vaters Majeſtät an einer harten Krankheit ſchwer darniedergelegen, und, ſchon des Hinſchieds gewärtig, an allen Enden hat bekannt machen laſſen, wie derjenige, welcher uns zur genugſamen Reconvaleſcenz verhülfe, den nächſten Platz bey uns und bey dir einzunehmen, andurch befugt und ermächtiget ſeyn ſolle; gegenwärtiger Lieber und Getreuer aber, Schudi mit Namen, und zeither das Schneiderhandwerk — doch mehr als freye Kunſt, denn als ſolches treibend — ſothanen Forderungen pflichtſchuldigſtermaßen zu unſrer allſeitiger Befriedigung vollkömmlich ſatisfaciret: als würdeſt du, vielgeliebte Tochter, dich ohnverweilt für verbunden erachten. . . .

Man ſiehet, der gute Herr macht's gern etwas lang. Wir kürzen. Es folgte: die Prinzeſſin müßte dem Schneider die Hand reichen, wenn er ſich nicht glücklicher Weiſe mit dem begnügte, was daran ſtäke; ſie werde alſo nicht ermangeln, dies, als einen kleinen Beweis kindlicher Theilnahme an der Wiederherſtellung des Vaters, augenblicks auszufertigen.

Die Prinzeſſin entgegnete in gleichwohlgeſetzten Redensarten, wie es gewiß gar nicht erſt der Beweiſe für ihre kindliche Theilnahme bedürfe, und wie, wenn deren dennoch nöthig wären, Thränen dazu beſſer dienen würden, als Steine; ihre Amme aber könne bezeugen, daß ſie die ganze Nacht durch geweint habe, und den Morgen auch noch. Ihrem huldreichen Vater und Gebieter werde ſie, wie ſich das von ſelbſt verſtehe, augenblicklich gehorſamen, in allem, was er irgend fordere, und wär' es ihr Leben tauſendmal: nur mit dem Einzigen, was er ſo eben verlange, möge er ſie gnädigſt verſchonen . . .

Ergrimmt unterbrach ſie der Vater, erſtaunt blickte der Hof ſie an, vermittelnd redete der Vezier zu: — ſie blieb aber in aller Demuth auf ihrem Köpfchen. Der Vezier that dem Schneider beyſeits den Vorſchlag, freywillig zu verzichten, und reichen Erſatz anzunehmen: dieſer zog aber die Schultern bis an die Ohren, und ſagte: Alles in der Welt, nur das nicht! Sehr mädchenhaft ergab ſich nun die Prinzeſſin, die dies vernommen, aus aufbrauſendem Unwillen in das, was keine väterliche Gewalt noch Bitte über ſie vermocht hatte. Elender Sklav, rief ſie zu Schudi: da — da nimm das Opfer, womit du das Herz mir brichſt! nimm es, und möge dir's bekommen, wie . . .

Hier ſtockte ſie vor Erſtaunen: denn, Himmel! was ereigneten ſich für unerhörte Dinge in wenigen Augenblicken! Die Prinzeſſin will den Ring dem Schneider vor die Füße werfen; er fliegt auch, der Ring: aber unter Weges wird er zu einem dürren Mohnkopf, prallt auf den Boden, ſpringt aus einan der, und zerſtreut ſeine tauſend Körner im ganzen Zimmer umher. Schudi ſtößt ein ſchadenfrohes Gelächter aus, wird urplötzlich zum Hahn, pickt mit unglaublicher Geſchwindigkeit die zerſtreuten Körner auf, recket nun ſtolzirend den Kamm, ſchüttelt das Behänge, und krähet ein helles Triumphlied.

Welcher Pinſel malt uns das Entſetzen der Anweſenden, und beſonders der Prinzeſſin, hinlänglich? Wir erzählen einfach weiter, wenn wir die Leſer erſt daran erinnert haben, daß in der Regel keine Zimmer mehr Staub und anderes Ungehörige in den Winkeln haben, als die großen Gemächer prachtvoller Paläſte. Auch hier hatte, in der Ecke, hinter einem goldenen Stuhle, der ſeiner Schwere wegen ſeit Menſchengedenken nicht weggerückt worden war, eine Winkelſpinne ihr Netz ſo dicht geſponnen, daß eins der Mohnkörnchen, das hineingeſprungen, ſelbſt dem Flammenblick des Hahns verborgen bleiben mußte. Mit Eins wird nun aus dieſem Körnchen ein wohlgeſchwänzter Fuchs: dieſer ſchießt hervor, würgt den Hahn ab, und aus dem leeren Balge bricht nun heraus — der liebenswürdige Sami, der ſich dem Monarchen zu Füßen wirft.

Nein, ruft dieſer — und konnt' er anders? — nein, ſo wahr ich allezeit Mehrer meines Reichs bin: das iſt mir im ganzen Leben nicht vorgekommen! Wer biſt du? wie kömmſt du aus dem verwünſchten Balge heraus?

Sami erzählte nun aufs rührendſte ſeine ganze Geſchichte und wäſſerte damit gar manches Auge, beſonders auch das des Veziers, der ein außerordentlich weichmüthiger Miniſter war. Was ſagt mein Divan dazu? fragte der Monarch, nachdem Sami geendigt hatte. Er verſtummt! ſagte dieſer. Nun ſo rede du, Vezier, du Menſchenfreund!

Der Vezier rieth, Großmuth zu üben, und demnach dem unglücklichen Jünglinge nicht nur ſeine Exiſtenz zu verzeihen, ſondern auch — maßen er doch die eigentliche Endurſache der Wiederherſtellung des Monarchen ſey, ſogar Einiges von der verſprochenen Belohnung ihm huldreichſt zufließen zu laſſen.

Hier warf ſich Sami von neuem zu des Monarchen Füßen, und lieblich erröthend that die ſchöne Prinzeſſin daſſelbe von der andern Seite. Seiner Majeſtät ſchoß das Blatt und Sie merkten Unrath: weil aber Ihr Herz einmal erweicht war, wollten Sie nur durch den Stab ſanft die Tochter zur Beſinnung bringen, und ſprachen: Vezier, du haſt mir aus der Seele geſprochen. Sami, ſtehe auf und lebe! Ja, wir würden uns nicht entbrechen, dir den allerſchönſten Lohn zuzugeſtehen, wenn nicht deine niedrige Abkunft . . .

Nicht dieſe kann deine Gnade hemmen, erhabenſter Monarch! rief hier plötzlich die Stimme eines alten Mannes, der bisher unbemerkt unter den Zuſchauern geſtanden hatte. Sami iſt fürſtlichen Geblüts, wie du ſelbſt! Siehe in mir ſeinen Großvater und zugleich den alten Berbis-Chan, vormaligen Beherrſcher Tſchirkaſſiens, dem Verrätherey in Einer Unglücksnacht Reich und Kinder raubte, und nichts übrig ließ, als dieſen Enkel, mit welchem ich verborgen unter deinem Schutz lebte.

O komm in meine Arme, du mein fürſtlicher Bruder, und du, mein lieber Sohn! rief hier Plampampu. Mein Sohn, ſag' ich: denn, bey meinem Bart! das ſollſt du werden! Wir haben Luſt, unſre Armee, die uns zu Hauſe allerhand Moleſtie macht, auswärtig zu beſchäftigen, und wünſchen zugleich, Tſchirkaſſien das Glück unſerer ſeegensreichen Regierung angedeihen zu laſſen. Zeuch hin, Sami, mit unſerm Heere — wir vertrauen es dir; erobere jenes Land der ſchönen Frauen, und haſt du das zu Stande gebracht und kömmſt unbeweibt zurück, ſo empfangen wir dich als unſern Sohn und Eidam.

Allen Anweſenden gingen hier — die Augen über, die Hände empor, die Lippen aus einander, und ſie riefen: Heil Plampampu, dem Gerechten, dem Großen, dem Menſchenfreund! und Heil allen, die für ihn ihr Leben wagen! — Bekannt iſt aber allen Hiſtorikern, daß Sami wirklich Tſchirkaſſien eroberte und wirklich des perſiſchen Monarchen Schwiegerſohn und Erbe ward; ſo wie, daß er der Erſte war, der, in einem Anfall von luſtiger Laune und zum Andenken an die hier erzählte Geſchichte, das Wappen ſeines Reichs mit den oben herausgehenden Spitzen verzierte, die manche Heraldiker für einen mißrathenen Roßſchweif, andere für einen Reiherbuſch halten, da ſie doch nichts ſind, als ein Bündchen aufgerichteter Nähnadeln, die etwas über das richtige Verhältniß hinaus vergrößert dargeſtellt ſind.

Die
Carmeliterinnen zu Eppersheim.

Warum nehmen und behandeln wir doch die Menſchen im gewöhnlichen Leben überhaupt nicht, wie wir ſie in Bädern nehmen und behandeln? Da ſind wir zufrieden, finden wir ſie nur für den Moment nicht ohne Intereſſe, und bekümmern uns nicht darum, was und wie ſie in ihren vier Mauern ſeyn mögen; da gehen wir jedem mit dem guten Willen entgegen, angenehm auf ihn einzuwirken, und mit dem nicht üblen, angenehme Eindrücke von ihm zu empfangen; da laſſen wir ruhig ſeines Weges gehen, was auf dem unſrigen nicht fortkann, und ſchließen uns deſto ſchneller an die, die uns friſch folgen oder auch vorlaufen können; da heißen wir auch jedes kleine Verhältniß der Freundſchaft und Liebe willkommen, wenn es ſich hier oder da von ſelbſt anknüpft, ohne darum — ruft das Schickſal und ruft die Welt — es mit ſolcher Freundſchaft oder Liebe anders zu halten, wie das junge Mädchen mit dem Rothkehlchen, das ſie den Winter über fütterte und liebkoſete, und das jetzt, da der Frühling kömmt, fort will. Sie drückt es noch einmal herzlich an ihre Wange und ſpricht: Nun ſo flieg' nur hin! es iſt dir ja wohl draußen! und vielleicht kömmſt du den Herbſt wieder! wär' das aber auch nicht: ſo iſt dir's doch bisher wohl geweſen, und ich habe dazu beygetragen! — Warum, frag' ich, machen wir's nicht ſo? und frag' es nie dringender, (mich ſelbſt nämlich,) als wenn ich in einem Bade durch ſolches Gewähren und Empfangen glücklich geweſen und im Begriff bin, wieder in die Langſamkeit und Schwere der gewöhnlichen Lebensverhältniſſe zurückzukehren.

Das war denn auch jetzt der Fall. Einige der Familien, mit denen ich den ſchönen Monat über zunächſt verbunden gelebt hatte, reiſeten zu einer Zeit mit mir ab. Wir waren dem Vater Rhein und ſeinen Paradieſen zu nahe, um nicht vereint ſeinem majeſtätiſchen Laufe einige Tagereiſen zu folgen. Wir thaten das. Unſre Herzen, noch mehr geöffnet durch die ſeelenvollen Blicke der Natur um uns her, durch das ſtete Zuſammenſeyn, Zuſammengenießen, durch die bevorſtehende, wahrſcheinlich immerwährende Trennung — unſre Herzen drängten ſich einander noch näher: als wollten wir unwillig dem Schickſal das Löſen dieſer Bande des Friedens wenigſtens erſchweren, ſchlangen wir ſie deſto feſter: da kam der Tag des Scheidens, den wir bisher den Frauen im Dunkel gelaſſen, den wir auch vor uns ſelbſt möglichſt verborgen gehalten hatten — —

Frau von U., dieſe lächelnd verſchmachtende Märtyrin, — hingegeben, faſt noch in Kinderjahren, den rohen Begierden eines vornehmen Wüſtlings, der die

Schönheit ihres Weſens nie ahnen, nur in den Reizen ihrer Bildung zerſtörend ſchwelgen konnte — Frau von U. nahm zuerſt wieder das Wort, als wir am Abend die morgende Trennung hatten verkündigen müſſen. Sanft, in Fried' und Freundlichkeit, ſagte ſie: Hübſch gelaſſen, auch bey dieſem Unvermeidlichen! Aber die letzte Stunde ſollten wir uns doch durch irgend etwas noch feierlicher, und recht ſchön machen! Durch was? darüber wollen wir uns jetzt berathen, damit auch die Abendſtunden nicht ohne Heiterkeit vergehen! —

Die Geſellſchaft belebte ſich durch Vorſchläge aller Art; endlich wurde man eins, jetzt gleich ſich der Ruhe zu überlaſſen; vor dem Erwachen des Morgens, fort, und nach dem nahen, herrlich gelegenen Kloſter Eppersheim zu fahren; dort, auf dem Berge am Garten, den erſten Sonnenſtrahl zu erwarten; nun Hand in Hand zurückzugehen in die uralte Kloſterkirche, einander da noch einmal die Hand zu drücken, und dann jedes ſeine Straße ſtill zu wandern, wohin Pflicht oder Verhältniß es rief.

Der Plan war zu wenig auf Zufälligkeiten und zu viel auf die vorauszuſetzende Stimmung unſerer Seelen gebauet, als daß er nicht vollkommen ausgeführt worden wäre. Wir ſtiegen im Eppersheimer Gehöfe aus, eben da ſich der Himmel röthete, und walleten langſam, wie eine pilgernde Brüderſchaft, den Berg hinan. Unſre blaſſe Freundin, die ſicherer als irgend Eins von uns dem frühen Verwelken entgegenging, war heiterer, als wir alle; und kaum hatten wir die mäßige Höhe des Berges erreicht, als aus purpurn lodernden Pforten die Königin des Tages weißglühend hervortrat, und wir alle bewußtlos mit einem lauten Ausruf ihr die Arme entgegenbreiteten. Furchtſam zögernd wanderten wir herab in die Wölbungen der Kirche, wohin ſich die Dämmerung geflüchtet zu haben ſchien; wo Todtenſtille herrſchte, und kein lebendes Weſen ſichtbar ward, als die alte Pförtnerin, die uns öffnete. Jedes fühlte ſich hier nur allzumächtig ergriffen, und jedes wollte ſeine Bewegung den Andern verbergen: unter dem ſtillſchweigend genommenen Vorwand, ſich Einzelnes in der Kirche näher zu beſehen, ſchlich Eins dahin, das Andere dorthin, um ruhige Faſſung zu gewinnen.

Ich blieb vor dem Seitenaltar, in dem Bogen, der zur rechten Nebenhalle fuhrt, ſtehen, als betrachte ich mit groſſer Aufmerkſamkeit das Gemälde, von dem ich jedoch nur wenig ſahe. Endlich wende ich mich, und ſehe Frau von U., die, indem ich zu ihr treten will, wehmüthig lächelnd mit dem Finger vor ſich hin, weiter in die Nebenhalle deuter. Schmerzlich ging mir's durch die Seele: dort war ein ſchwarzes Tuch auf die Erde gebreitet, vier brennende Kerzen ſtanden auf ſeinen Ecken, eine Nonne, uns den Rücken zukehrend, lag zwiſchen innen ſtill betend auf den Knieen — indem bricht der erſte Sonnenſtrahl durch die gemalten Fenſter, buntfarbig und magiſch; er fällt auf die Betende, und im vollen Accord beginnt plötzlich die Orgel hinter uns, wie ein wogendes Meer der Harmonien, zu brauſen.

Es waren nämlich einige von unſrer Geſellſchaft hinaufgeſtiegen, und hatten die Abſchiedsſcene auch durch erhabene Töne feierlicher machen wollen. Der Zufall, der alle dieſe Erſcheinungen für mich in einen Moment vereinigte, erſchütterte mich nur allzuſehr. Ich lehnte mich an einen Pfeiler, und mußte dem Andrang der Gedanken und Empfindung einige Minuten freyen Raum laſſen. Als ich wieder um mich blickte, fand ich die Pfortnerin bey mir, die aus meinem Anſehn, und aus der Richtung meiner Augen gemerkt haben mochte, daß jene Knieende mich überraſcht habe. Die gute Alte redete wohlmeinend und ſchwatzhaft in mich ein: Schweſter Beate dort halte ja nur die Vigilien für eine geſtern Begrabene, die eben unter der ſchwarzen Decke ruhe! und das ſey ja gar nichts Ungewöhnliches, ſondern allezeit ſo! Aber das Schickſal der Geſtorbenen, fuhr ſie wichtig fort — freylich, das iſt 'was ganz Außerordentlichs! und das, ihrer Tochter, die gleich daneben ruht, iſt noch viel ungewöhnlicher! Sehen Sie? gleich dort an der Mauer, wo der Blumenkranz noch nicht ganz herabgefallen iſt, da ruht die Tochter, und Thereſe hieß ſie, und ſie ſah der ſchönen, blaſſen Jungfrau, mit der Sie vorhin hier ſprachen, recht ſehr ähnlich — —

Ich hatte darauf nicht ſonderlich geachtet, beſchloß jedoch, wenn die übrige Geſellſchaft abgereiſet ſey, mich weiter davon zu unterrichten. Wunderliche Schwachheit, dem ſchönen Regenbogen, wo er ſich ſtüzt auf dem feuchten Moor, nahe treten zu wollen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeiner blühenden Farben dort grauen Dunſt zu erblicken! wunderlich, die vollſtändige Auflöſung des ſchauerlich ergreifenden Geiſtermährchens auszuforſchen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeines Zaubers dann ein alltägliches Ereigniß zu erfahren! wunderlicher Reiz des entſeelenden Baumes der Erkenntniß! — —

Ich ſahe jezt, daß mehre der Geſellſchaft zuſammentraten; ich ging zu ihnen. Das volle Licht der Morgenſonne ſtrahlete uns vom Hauptaltar entgegen: ein Händedruck, ein Lebewohl — und wir gingen ſchweigend von einander, jedes für ſich, jedes mit den Seinen durch eine andre Thür. Ich allein blieb zurück, meine Rührung auflöſend durch theilnehmenden Anblick der alten, frommen Bilder. Ich hörte die Wagen, einen nach dem andern, abrollen; ich erkannte den einen an der Zahl der Pferde, und die abgeriſſenen Worte aus Schillers Jungfrau klangen nun immerfort vor meinen Ohren, wie uns zuweilen eine abgeriſſene Melodie überall folgt:

„Die hier geduldet, wird dort oben groß" —

Dies ſtimmte mich allmählich heiterer, und nun ſah' ich recht gern die alte Pförtnerin wieder auf mich zukommen. Sie lobte, mir gefällig zu ſeyn, die Geſellſchaft und die reichen Geſchenke, die ſie zurückgelaſſen; lobte beſonders „die ſchöne blaſſe Jungfrau.“ — Ich unterbrach ſie, nach der Geſchichte der Begrabenen fragend, da ſie mir dieſelbe als ganz ungewöhnlich angekündigt habe.

Die ehrliche Alte war gleich bereit, und erzählte mit immer wachſender Umſtändlichkeit und Geläufigkeit der Organe — was freylich nicht ohne Intereſſe bleiben, doch aber nur einer vom Lauf der Welt Abgeſchiedenen ſo wichtig und einzig vorkommen mußte. Es kam auf Folgendes hinaus.

Schweſter Anna — welchen Namen die zuletzt Verſtorbene die drey Jahre ihres hieſigen Aufenthalts geführt hatte — Schweſter Anna war aus altadeligem Geſchlecht in Franken geboren; aber ihre Familie war nach und nach bis zu großer Armuth herabgekommen, ohne darum den äußern Schein des Wohlſtandes aufgeben zu wollen. Von kleinan war dem Mädchen vorgeſagt worden, ſie müſſe, dieſer Verhältniſſe wegen, in ein Kloſter, wenn es ihr nicht gelinge, frühzeitig einen vornehmen und reichen Gemal zu finden. Das lebhafte Geſchöpf wuchs kaum heran, ſo dachte es mit einem Grauen, das alle Lebensgeiſter zum Widerſtreben aufrief, an das Erſte, mit einer Sehnſucht, die auf alle andern, als jene zwey Vorzüge an einem Gemal verzichtete, an das Zweyte. Anna wurde ſchön: die Pflege ihrer Schönheit, als des nächſten Mittels, ſie dem Lebendigbegrabenwerden zu entreißen, ward ihre einzige Sorge; darüber, und über der ſteten

Richtung ihrer Wünſche, der ſteten Spannung ihrer Kräfte auf jenen Einen Punkt, wurde das Gleichgewicht ihrer Vermögen ganz verrückt, und, was dienen ſollte, drängte quälend ſich geheim zum Herrſchen hervor.

Das Schickſal ſchien ihr wohlzuwollen, und ſie prieß ſich ſelbſt unbeſchreiblich glücklich, als der geheime Rath von R. auf ſie aufmerkſam ward, ſie auszeichnete, und ſich endlich um ſie bewarb. R. beſaß jene Erforderniſſe — er war vornehm, er war reich: aber er verdiente auch beydes zu ſeyn, denn er war zugleich ein Mann von Geiſt, von edlem Charakter, und von großer, wahrhaft ſegensvoller Thätigkeit; er war dabey ein allgemein verehrter, und auch ein angenehmer Mann: aber freylich ſtand er ſchon in den vierziger Jahren. Er bemühete ſich um das Mädchen mit Anſtand, bis er gewiß ſeyn konnte, ſie ſey ſehr gern um ihn; jetzt befragte er die Aeltern, und dieſe wünſchten ſich, wie ihrer Tochter, Glück.

Es bedurfte keines Zwangs, es bedurfte ſogar keiner Ueberredung: Anna nahm die Bewerbung R. s mit einer Herzensfreude auf, die ſie kaum ſo viel im Zaum halten konnte, um den würdigen Mann durch das, ihr ſelbſt pikante Spiel jungfräulicher Aengſtlichkeit, und durch die tauſenderley kleinen Künſte ihres Geſchlechts, wenn es ſeine entſchiedene Uebermacht über ein Männerherz fühlt und benutzen will — nur immer enger zu feſſeln, und, dem Rath der bedächtig rechnenden Aeltern gemäß, ſich für gewiſſe Möglichkeiten eine ſichere und glänzende Exiſtenz zu begründen. R., der bey ſeinen und Anna's Jahren mehr Schwierigkeiten gefürchtet hatte, war entzückt, verſicherte ihr nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen, und nun ward die Vermählung ſchnell und glücklich vollzogen.

Anna hatte Zärtlichkeit, hatte liebevolle Anhänglichkeit an den Verlobten — nicht bloß vorgegeben, ſondern im Rauſch der Freude ſie ſich ſelbſt zugetraut: jetzt, da ſie den Umarmungen des Gatten ſich hingab, zerfloß mit Eins die Täuſchung; ſie fühlte ſich verkältet, gedemüthigt, entwürdigt, ſie mußte ein geheimes Widerſtreben ihrer innerſten Seele mit Gewalt darniederkämpfen, und von dieſer Stunde an zeigte ſich ein unbeſiegbarer Zwieſpalt, ein unauflöslicher Widerſpruch, in ihrem verborgenſten Weſen. Nicht anders: Hochachtung ſoll mit dem Immergrün der Freundſchaft: mit der Myrthe der Liebe ſoll nur die Liebe kränzen! —

R., nur des einſamen, trockenen Geſchäftslebens gewohnt, war die wenigen Stunden, die er ſeinem Berufe entziehen konnte, im Umgange mit dem ſchönen, heitern Weibe viel zu glücklich, als daß er irgend ein Mißverhältniß hätte bemerken, irgend etwas vermiſſen ſollen; Anna hingegen lernte ſich gefallen im Glanz ſeiner Titel und ſeines Vermögens. R. ließ ihr das gern zu und fand ſich ſelbſt durch die Auszeichnung, die ihr überall ward, geſchmeichelt; Anna war dankbar und wachte über den Anſtand, der wieder ihr Herz bewachte. R. war ſanft und ergeben; Anna herrſchte über ihre, herrſchte über ſeine Umgebungen und Verhältniſſe: er lächelte, neckte ſie damit, und ließ es geſchehen.

So verſtrichen faſt zwey Jahre und Anna war ſo glücklich, als ein Weſen ihrer Art durch Erkenntlichkeit, Glanz, Zerſtreuung, und ſich ſelbſt aufgedrungene Täuſchung werden kann: da fühlte ſie ſich ſchwanger — der große Gränzſtein am Scheidewege für ihr Geſchlecht in ihren Verhältniſſen! Die wahrhaft reine, wahrhaft ſchöne Seele wäre nun eine gute Gattin geworden, dadurch, daß ſie eine gute Mutter ward: Anna hätte ſich ſelbſt auf dem Abwege ergreifen können, indem ihr das Muttergefühl läſtig war, indem die kleinen Entſagungen, die ihr Zuſtand verlangte, ſie heftig verſtimmten und wol gar erbitterten, indem ihr die gerührte Freude des Gemals ſo widrig wurde, daß ſie zu ſchlauen Weiber-Künſten ihre Zuflucht nehmen mußte, um die beſorgliche Liebe des würdigen Mannes zu hintergehen.

Eine Tochter wurde, nicht ohne Unwillen, ans Licht geboren; der Unwille erwuchs faſt zum Haß, als Anna die Verwüſtungen erblickte, die der kleine Engel ſchuldlos unter ihren Reizen angerichtet hatte. Anna fand ſich von den Pflichten, die ihre Thereſe ihr auflegte, beſchwert; Freude an ihr, Liebe zu ihr fühlte ſie nicht: ſo wurde es ihr leicht, ſich ſelbſt zu überreden, es ſey wohlgethan, wenn man die Kleine, als ſie noch kaum um die Mutter ſpielen konnte, dem Pfarrer auf einem ziemlich entlegenen Landgute ihres Gemals anvertraute. Durch eine beträchtliche Anzahl Gründe, wie vortheilhaft dies für das geiſtige und körperliche Wohl der Kleinen werden müſſe — noch mehr aber, durch ſchlaue Benutzung der Gefälligkeit ihres Gemals und ihrer Gefälligkeit gegen ihn, gelang es ihr endlich, daß dieſer traurig ſeine Einwilligung gab, und das Kind nun wirklich entfernet wurde.

Ach, Anna hatte noch einen andern, entſcheidendern Grund, Thereſen zu entfernen, wiewol ſie ſich dieſen ſchwerlich ſelbſt ganz zugeſtand! Die Ungleichheit der Jahre und Sinnesarten beyder Gatten hatte vom Anfang ihrer Verbindung manches lauernde Auge auf die junge, lebhafte, reizende Frau gezogen: Anna ſchien aber glücklich, und man wagte darum nur, ſie zu umgaukeln. Jetzt hatten die Begünſtigungen des Glücks, worin ſich Anna gefiel, den Reiz der Neuheit verloren, ſie fühlte die Leere des Weltlebens, in ſich ſelbſt zurückzukehren war ſie weder geneigt, noch gewohnt: den Laurern entging ein gewiſſer geheimer Unmuth, eine gewiſſe unbeſtimmte Sehnſucht nach fremden Freuden keineswegs, und nun wagte man mehr, als um ſie her zu flattern, und die kleine Thereſe ward entfernt, weil ſie in dieſen Verhältniſſen überläſtig zu werden begann.

Anna war zu ſtolz, um ausſchweifend zu ſeyn: aber wie flach wurzelt jede Pflichterfüllung, die aus irgend etwas entſprießt, als aus frommer, liebevoller Anhänglichkeit einer ſchönen Seele an allem Reinen und Guten — aus der einzig wahren, der einzigen Tugend! Ein junger Mann, von günſtigem Geſchick mit Schönheit und Geiſt, von feiner Erziehung mit Anmuth und Gewandtheit ausgeſtattet, und erfahren in allen Künſten der Verführung, gewann Anna's Zuneigung, und zerknickte bald und leicht genug den Rohrſtab des Stolzes und der Erkenntlichkeit, worauf ſich ihre Treue ſtützte.

Die Leidenſchaftlichkeit ſchien in ihrem Herzen ſo lange geſchlummert zu haben, nur um deſto mehr Kräfte zu ſammeln, jetzt mit aller Gewalt hervorzubrechen. Anna, ganz hingegeben an den gefährlichen Mann, lebte nur von ſeinen Blicken, nur auf ſeinen Wink; und ſeiner Gewandtheit, ſo wie dem unbegränzten Vertrauen ihres Gemals, war es allein zuzuſchreiben, daß die Bethörte nicht auch ihre äußere Ehre bey der Welt preißgab.

Der vertrauteſte Umgang der Beyden hatte etwa ein halbes Jahr gedauert, als der junge Mann an ſeinen Poſten zur Armee berufen ward. Anna wollte verzweifeln: aber daß ſie ſich ſchwanger fand, daß ihr ganzes Gefühl ihr unbezweifelt den Geliebten als Vater nannte, tröſtete ſie allmählich über ſeine Entfernung, tröſtete ſie auch, als ſie nach einiger Zeit erfuhr, er ſey auf dem Schlachtfelde geblieben. Sie ſuchte nun die Einſamkeit, hing mit Entzücken und entzündender Wolluſt an dem Kinde, ehe es noch die Welt ſahe, und ſeit es geboren war, verfolgte ſie es mit einer unbegränzten, alles andere verſchlingenden, alles andere aufopfernden Liebe — —

Doch die Natur geht ihren ſichern Gang, wenn auch geheim, und die furchtbare Nemeſis folgt ihren Tritten. Kein Vorwurf, kein Verdacht ſollte die Gattin ſtrafen — wie leicht hätte ſie jetzt beydes getragen! der Sohn ſelbſt, der heißgeliebte, wurde die Zuchtruthe der Mutter — und das verwundete bis ins innerſte Mark! Nicht ſchöne, dem Diamant gleich, ſich ſelbſt reinigende Liebe, nur wild entflammte Begierde hatte den Knaben ins Leben gerufen: je ängſtlicher das Herz der Mutter an ihm hing, je mehr wendete er das ſeinige von ihr ab. Er wuchs heran, kräftig und feurig, der Stolz der Mutter und ihres Gemals: aber im geheim fühlte ſie von ſeinem Uebermuth, von ſeinen Launen, von ſeiner Verachtung ihr Herz tauſendmal zerriſſen; und dennoch ſchmiegte ſie ſich gern unter ſeine Tyranney. Der Gemal ſtarb; wenig Thränen vergoß ſie an ſeinem Grabe, aber unzählige, bey den Gefahren und Unordnungen, denen ſich der Jüngling ergab.

Anna war durch den Tod ihres Gemals Beſitzerin eines ſehr beträchtlichen Vermögens geworden: ihr Sohn brachte ſie um einen großen Theil deſſelben, und ſie verwendete hernach freywillig einen andern darauf, ihn von neuem mit Glanz auftreten zu ſehn, als er ihren Bitten nachgab, ſich um eine liebenswürdige Gemalin zu bewerben — durch die er, wie ſie glaubte, zurückgebracht werden ſollte. Das erwählte, junge, wahrhaft liebenswürdige Weib ward gränzenlos unglücklich durch ihn, denn ſeine Unordnungen aller Art wuchſen mit jedem Tage: da erbarmte ſich die Vorſicht der Betrogenen, und rief ſie frühzeitig ab. Sie ſtarb kinderlos: die Verwandten zwangen den wüſten Menſchen, ihr Vermögen herauszugeben, verfuhren dabey aus gerechter Rache äußerſt ſtreng, und die Mutter mußte den Reſt ihrer Habe dranſetzen, daß er auch diesmal noch gerettet wurde. Aus Dankbarkeit verkaufte er kurz darauf ihre letzte Beſitzung — das Landgütchen, wohin ſie ſich zurückgezogen, und worauf er ihr einmal ein Recht abzuſchmeicheln gewußt hatte. Mit dieſem Blutgelde ging er in Dienſte der Feinde ſeines Vaterlands, und kam um, ich weiß ſelbſt nicht, wie? —

Jetzt, von Allen verlaſſen, zerriſſen von Beſchämung, von Reue, von Selbſtqual, dachte Anna, und dachte vielleicht zum erſtenmal mit Thränen inniger, ſehnſüchtiger Liebe daran, daß ihr noch ein Herz auf Erden ſchlage, ein frommes, ſanftes, ſchönendes Herz — das Herz Thereſens, ihrer Tochter!

Sie hatte dies gute Mädchen dem Pfarrer überlaſſen, bis ſie glaubte, es werde Zeit zur Vorbereitung auf ihre künftige Beſtimmung. Uneingedenk der eigenen Jugend, hatte ſie feſtgeſetzt, Thereſe ſolle den Schleier nehmen, damit alle Geſchenke des Glücks für den geliebten Sohn zuſammengehalten werden könnten. Was ſich in ihrem Innern dagegen regte, beſchwichtigte ſie durch Vorſtellungen, daß Thereſens ſanftſchwärmeriſcher, die Einſamkeit liebender Sinn den Plan ſelbſt begünſtige; daß, wenn ſie nur die Welt gar nicht kennen lerne, ſondern immer, ohne den Anſchein von Zwang, in Kloſtermauern erhalten werde, keine andern Wünſche in ihr erwachen würden; und daß man ja ihr auch dieſe Exiſtenz durch Fürſorge und Unterſtützung angenehm machen könne.

Dieſemnach gab ſie Thereſen in die Penſion eines entfernten Kloſters, wo die Koſtgängerinnen wirklich vorzüglich gut verſorgt, und, weit weniger durch Zwang, als durch die einſame Lage des Orts von der Welt abgeſondert waren. Thereſe befand ſich hier in der That nicht übel und nicht ungern; ſie war noch halb Kind — das kaum erwachende Herz fand noch Gnüge an der Freundſchaft junger Schweſtern und an den eigenen Bildungen ihrer lebhaften Phantaſie. Jetzt erreichte ſie die Jahre der Jungfrau: da holte die Mutter ſie ab und brachte ſie, um durch die ſehr gemäßigte Zucht des Kloſters nicht gefährdet zu werden, in ein anderes, wo ſie unter ſtrengerm Gewahrſam bleiben, und, ſobald die Geſetze es verſtatteten, eingekleidet werden ſollte. Umſonſt warf ſich die arme Thereſe der Mutter zu Füßen und flehete, mit Entſetzen zurückſchaudernd, ſie wußte ſelbſt nicht, wovor — ihr Erbarmen an: ſie bekam freundlichkalte Zuredungen, herzloſe Tröſtungen, und man verließ ſie, gewiß, ſie werde ſich recht wohl befinden, wenn ſie nur erſt eingerichtet wäre.

Mehre Jahre verfloſſen, das oben erzählte Unglück häufte ſich auf Anna's Haupt: ihr gebrochenes Herz drängte ſie, zur aufgeopferten Tochter zu flüchten. Sie ſchrieb an die Aebtiſſin: mit Todesſchrecken las ſie die

Antwort, Thereſe ſey kurz vor ihrer Einkleidung auf unbegreifliche Weiſe aus dem Kloſter verſchwunden, ohne daß man auch nur eine Spur von ihr habe entdecken können; das Herz der Mutter und die Ehre des Kloſters zu ſchonen, ſey ihr dies bisher verborgen gehalten worden.

Nach fünf Jahren des bitterſten Leidens erfuhr Anna, ihre Tochter lebe jetzt unter den Carmeliterinnen zu Eppersheim, wohin ſie ſich freywillig begeben habe. Sie machte ſich auf, traf die gute Thereſe, von allen Schweſtern geehrt und geliebt, fromm, ſtill, freundlich die Mutter empfangend — aber ſchon einem Schatten gleich um das Grab ſchwebend. Anna blieb bey ihr, ſah ſie erblaſſen, mußte ſie überleben: das war der letzte Schmerz, der ſie noch traf. Nach anderthalb Jahren folgte ſie ihr, und das war die letzte Freude, die ihr noch zu Theil ward — —

Dieſe Geſchichte, ſo wenig ich ſie gleichgültig nennen möchte, konnte doch, wie geſagt, nur einer ehrlichen, einſamen Kloſterfrau ſehr ſeltſam und unerhört vorkommen. Wer dem verborgenen Getriebe der Welt näher ſtand, den lehrte das Leben ſelbſt noch ganz andere Aufgaben für einen zweyten Theil unſers Daſeyns ruhig hinzulegen. Dennoch hatte mich theils dieſe Geſchichte ſelbſt, theils das Verſprechen der Pförtnerin, hier noch etwas weit Seltſameres und Unerhörteres zu erfahren, auf die nähere Geſchichte Thereſens begierig gemacht. Die gute Alte, die ſich im behenden Gebrauch ihrer Zunge ſo glücklich fühlte, ließ ſich leicht erbitten, mir auch hierin zu Willen zu ſeyn: aber theils waren dieſe allerdings auffallenden Ereigniſſe zu verwickelt, theils hatte der Bericht der Pförtnerin zu viele Lücken — kurz, ich erfuhr nur ſo viel, um mich, alles zu erfahren, gedrängt zu fühlen.

Niemand iſt wol beſſer darüber unterrichtet, als die Frau Aebtiſſin? frage ich.

Ei freilich, antwortete ſie; und ſie hat auch recht viel Geſchriebnes von ihr, von der Schweſter Thereſe — denn die ſchrieb ſo herrlich, wie unſer Herr Weihbiſchof Hochwürden.

Kann ich die Aebtiſſin ſprechen?

O ja, ſie ſpricht mit jedermann, und wär's ein Bettlerskind. —

Ich ließ mich melden, wurde angenommen, und fand eine ſehr ehrwürdige Matrone. Sie nahm meine Erkundigungen wohlwollend auf, als ſie bemerkte, daß ſie aus wahrer Theilnahme floſſen; erzählte mir, was ich zu erfahren wünſchte, und zeigte mir mehre Aufſätze Thereſens, die kurze Schilderungen der Hauptſcenen ihres Lebens und fromme Betrachtungen darüber enthielten.

Jetzt iſt bekanntlich das Kloſter aufgehoben; ſeine damaligen Bewohnerinnen ſind zerſtreuet oder todt; alle

Perſonen, die in dieſer Geſchichte auftreten, ſind ebenfalls nicht mehr: warum ſollt' ich mir Bedenken machen, Thereſens Geſchichte mitzutheilen? Dürfte ich doch auch dem Publicum zumuthen, die Betrachtungen des frommen Mädchens mitanzunehmen! Aber ich weiß es wol: Rohheit würde ſie verhöhnen und Frömmelei mit ihr eine leere Spiegelſechterei treiben. Ich lege ſie alſo bey Seite: aber Thereſens ganze Anſicht ihres Lebens werd' ich, kann ich nicht bey Seite legen, wie man dieſe auch aufnehmen möge. Und damit ich nicht, mich ſelbſt unterbrechend, ſie nur hin und wieder einführen müſſe, lege ich ihr die ganze Erzählung in den Mund. Gelänge es mir, zu ſprechen, wie ſie geſprochen haben würde: kein reines Herz, kein unverdorbener Sinn würde dieſe Blätter ohne die Art der Rührung aus der Hand legen, die uns menſchlicher, die uns wahrhaft beſſer macht.

Ich war die einzige Tochter des kurfürſtlichen Regierungsraths von R. in M. Alle, die meinen Vater kannten, prieſen ſeine Menſchlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und wohlthätige Wirkſamkeit in ſeinem Beruf. Ich habe ihn nur einigemal geſehen, und nur in Kinderjahren; ſein ſanftes, wohlwollendes Geſicht, ſein würdevolles und doch nicht entfernendes Benehmen, ſchwebt mir aber noch immer vor, und ſo beſtimmt, daß ihn in jener Welt mein erſter Blick erkennen muß. — Meine Mutter liebte mich nicht. Es muß mir damals alles verſagt geweſen ſeyn, was ihr Herz rühren konnte;

denn die wenigen Male, als ich ſie ſah, floß das meinige in kindlicher Liebe über, und ich that alles, ihr angenehm zu werden: aber es gelang mir nicht, und durch meinen Kummer darüber wollte Gottes weiſe Güte mich frühe ſchon auf die Leiden vorbereiten, die mich ſpäter erwarteten, und die mich ſonſt in Verzweiflung oder Verbrechen geſtürzt haben würden. Ich hatte noch einen jüngern Bruder: der iſt mir aber nicht bekannt worden.

Ich wurde nämlich ſchon in der früheſten Kindheit aus dem väterlichen Hauſe entlaſſen. Ein guter Pfarrer erzog mich auf dem Lande, wo ich, befreundet mit Blumen und muntern Hausthieren, angehalten zum Fleiß und zur Frömmigkeit, recht glücklich lebte. In meinem zehnten Jahre brachte man mich zu den Urſulinerinnen nach Aſtheim. Hier lebte ich noch einſamer, aber kaum weniger zufrieden. Die ſtille Heiterkeit mehrer Schweſtern und Koſtgängerinnen, und die wohlgeordnete Abwechſelung zwiſchen nützlicher Geſchäftigkeit, angenehmer Unterhaltung und religiöſen Uebungen, that mir wohl. Ungeachtet mir hier ein Tag ganz wie der andere verging, erinnere ich mich doch keines Abends, wo ich anders, als mit Dank gegen meinen Schöpfer, entſchlafen wäre.

Ich darf mit Freuden auf jene Zeit zurückſehen; ich war, was zu werden jetzt mein höchſtes Beſtreben iſt: ein ſchuldloſes, ſorgenfreyes, gottergebenes Kind, wiewol meine Jahre mich zur Jungfrau machten. Ach, daß es immer ſo hätte bleiben können! Doch nein; das Gute in mir ſollte nicht bloße Gewöhnung, es ſollte Erzeugniß des freyen Willens, des harten Kämpfens ſeyn; ich mußte der ſtrengen Prüfung, mußte der Schuld dahingegeben werden, um dann geläutert zu meinem Herrn zurückzukehren. —

Meine Erzieherinnen gaben mir, ſo wie den andern Koſtgängerinnen, in den reifern Mädchenjahren allerhand Schriften zu leſen, worin viel von gefährlichen Freuden der Welt, von verführeriſcher Luſt der Sinne und lockendem Reiz des Beyſpiels geſprochen wurde; dieſe Schriften aber, ſtatt mir meine ſichere Entfernung von alle dem werther zu machen, reizten meine Neugierde, erregten ſeltſame Bilder in meiner Phantaſie und mich ſelbſt verwirrende Ahnungen in meinem Gefühl: mein ganzes Weſen ward verwandelt — ich war verſchüchtert, ohne zu wiſſen wovon, beſchämt, ohne zu wiſſen wodurch, ſchwermüthig, ohne zu wiſſen worüber. Doch blieb mir der Aufenthalt bey den lieben Schweſtern theuer und werth; ja, ich würde ihn jetzt ſchwerlich verlaſſen haben, wäre das auch in meine Macht gegeben worden.

Unter allen mir befreundeten Mädchen hatte ich von jeher meine Angelika ausgezeichnet. Ihr Geiſt, ihre Herzensgüte, ihre Schönheit und Heiterkeit hatten mich immer bezaubert, aber ihr vornehmer Stand und großes Vermögen mich noch in gewiſſer Entfernung gehalten, bis eben jetzt ich in ihr, wie ſie in mir, jene veränderte

Stimmung bemerkte, und wir, von gleicher Sehnſucht einander näher gebracht, mit Thränen der Freude, der Liebe, des Dankes, einen Bund der Freundſchaft ſchloſſen, den keine Macht der Erde, den kein Schickſal je zu trennen vermocht hat. Im Getriebe des gewöhnlichen Daſeyns ſoll innige und dauernde Freundſchaft unter meinem Geſchlecht ſelten ſeyn: aber gewiß, in der Einſamkeit und Stille eines fromm geführten Lebens ſchließen junge weibliche Seelen, ehe traurige Erfahrungen ſie ſtumpf, mißtrauiſch und geheimnißvoll machen, oft Bündniſſe, wie ſie nicht nur für dieſes, ſondern auch für jenes Leben taugen.

Angelika's Aeltern hatten in dem benachbarten M. gewohnt; durch gewiſſe Verhältniſſe mit der neuen Regierung ward aber der Vater vermocht, ſeine Aemter aufzugeben und mit ſeiner Gemalin ein großes Landgut in dem Paradieſe Schwabens, wo dies an die Schweiz gränzt, zu beziehen. Angelika, die ſchon früher im Kloſter geweſen und hier ſo glücklich war; mit deren Erziehung auch die Aeltern ſo vollkommen zufrieden ſeyn mußten, daß ſie Bedenken trugen, dieſe zu unterbrechen — Angelika ſetzte es bittend durch, bey uns bleiben zu dürfen, bis ſich die Zeit nahete, wo ſie in die große Welt treten und das Glück einer Familie gründen könne.

Dieſe Zeit kam nun: Angelika ſollte ſchon in einem Monat abreiſen. Dieſe Nachricht war für mich ein Donnerſchlag, und koſtete auch ihr viel Thränen; doch ſie ging ihren geliebten Aeltern, ging einem Glück entgegen, für das ſie ſich geeignet fühlte — unmöglich konnte ihr die Trennung ſo ſchwer werden, als mir, die ich mich jetzt zum erſtenmal verlaſſen ſahe und vor der Zukunft zagte.

Nach dem Wunſch der Aeltern ſollte Angelika von ihrem Bruder abgerufen und ihrer Familie zugeführt werden. Dieſer Bruder ſtand in Militärdienſten; ich hatte ihn nur durch die begeiſterten Schilderungen der Schweſter kennen gelernt, aber nie geſehen. Sein Regiment war bisher an die Gränze des Landes verlegt geweſen, und erſt ſeit einigen Wochen zur Cantonnirung in die Reſidenz gerufen worden.

Er kam zur beſtimmten Zeit an, und wurde, wie gewöhnlich, ins Sprachzimmer geführt. Ich war eben bey meiner Freundin, als man ihr die Ankunft ihres Bruders meldete. Glühend vor Freuden, und unbeſchreiblich reizend in dieſer Glut, eilte ſie zum Gitter, und zog mich, ohne Abſicht, mit ſich fort. Wir trafen den Major im Geſpräch mit der Aebtiſſin, und ſobald Angelika ihren Bruder erkannt hatte, nahm dieſe keinen Anſtand, ihn in den Saal treten zu laſſen.

Bruder und Schweſter flogen einander in die Arme, konnten nicht ſprechen, blickten einander nur mit Augen von himmliſcher Freude an: die gute Aebtiſſin ſtand eine Weile, verſunken in ihren Anblick, und ich gewann Zeit, aus der Ferne unbemerkt meine Augen auf den

Bruder zu heften und meine ganze Seele durch meine Augen zu berauſchen. Ich wage es nicht, dieſe meine Leidenſchaftlichkeit zu entſchuldigen; ich wage nicht einmal zur Verminderung meiner Schuld geltend zu machen, wie gefährlich die Umſtände, unter denen ich den Maior kennen lernte, leicht für mich werden konnten — wie ich in Unerfahrenheit und aus Schweſterliebe die herzlichſte Theilnahme an ihm mir zur Pflicht machte; wie ich niemals, auch hernach nie, eine edle Seele ſich in einem ſo ſchönen Aeußern habe ſpiegeln ſehn — —

Endlich wurde die kluge Aebtiſſin auf mich aufmerkſam, und wendete ſich eben zu mir, mich freundlich zu entfernen, als Angelika im Uebermaß ihrer Freude unbeſonnen herzuſprang, und mich faſt mit Gewalt zu ihm zog, indem ſie rief: So freue dich doch mit mir! Das iſt ja der Bruder, von dem ich dir ſo viel erzählt habe! — Ich ſtand äußerſt verlegen da; auch er ſchien ſehr überraſcht, faßte ſich aber genug, um mir nur einige ſanfte Worte zu ſagen, die ſeine Schweſter entſchuldigten, meiner Schüchternheit ſchonten, und tief in mein Herz drangen. Indem trat die Aebtiſſin herzu, faßte freundlich meine Hand, und entfernte ſich mit mir, unter dem Vorwande, man müſſe Geſchwiſter, die einander ſo lange nicht geſehn, ohne Zeugen ihre Herzen gegenſeitig ausſchütten laſſen. Die ganze Scene hatte gewiß nicht fünf Minuten gedauert, aber mein ganzes Innere war durch ſie erſchüttert und in Verwirrung geſetzt; ich nahm die Keime einer gränzenloſen Leidenſchaft und tauſendfältiger Leiden mit hinweg.

Der Tag der Abreiſe kam. Ich hatte nicht gewagt — ſelbſt gegen meine Freundin nicht — im geringſten merken zu laſſen, was in mir vorgehe, und ſie ſelbſt war jetzt zu unruhig, um tiefer in meine Seele zu blicken. Wir weinten die Nacht vor dem Abſchiede mit einander, beſchworen unſern Freundſchaftsbund noch einmal, und verſprachen uns, wöchentlich zu ſchreiben. Jetzt kam der Wagen des Majors, und Angelika konnte mir zerſtreut und gänzlich unbefangen nur noch ſagen: Mein Bruder kömmt bald zurück; damit du meine Briefe ſicher erhältſt und die deinigen ſicher beſtellt werden, ſoll er unſer Briefträger werden. Jetzt noch eine heftige, ängſtliche Umarmung, und Angelika flog davon.

Nun fühlte ich eine ſchreckliche Oede und Leere in mir, von welcher mich nichts retten konnte: ſelbſt die Erhebung der Seele von dem vollkommenſten Geſchöpf zu ſeinem Schöpfer genügte mir nicht — mein Herz war wie mit Ketten an die Erde gefeſſelt; nur kalte Gedanken und geſuchte Worte, keine heißen Wünſche ſtiegen mehr über die Wolken. Ich trauerte, ich weinte über mich ſelbſt, ohne Muth und Kraft mich aufzurichten; ich ſuchte ja Muth und Kraft in mir ſelbſt!

In dieſer Verwirrung erhielt ich ein kurzes Schreiben meiner Mutter, worin ſie mir ankündigte, ſie werde mich nach einigen Monaten beſuchen, und wahrſcheinlich mit ſich nehmen. Dies verwandelte meine ganze Anſicht der biſherigen Verhältniſſe. Ohne eben beſtimmt über meine Zukunft nachgedacht zu haben, hatte ich mich, umgeben nur von Kloſterjungfrauen, allmählich gewöhnt, mich auch künftig als eine ſolche zu denken: jetzt dieſe Aeußerung meiner Mutter — ich ſollte hinweg, ſollte (ſo dachte ich's) in die Welt — da durfte ich ja hoffen! da war ja meine Liebe wenigſtens kein Verbrechen, und nur etwa die Quelle von Leiden, die ich ſelbſt zu tragen bekäme, und ſo gern tragen wollte! — Nun überließ ich mich meinen Phantaſieen und Gefühlen ſorgloſer, und der Kampf in meinem Innern wurde ſchwächer.

Nach einigen Wochen kam der Major zurück und brachte mir die herzlichſten Grüße und die traulichſten Briefe von ſeiner Schweſter. Ich will kurz ſeyn über dieſen Monat. Der Major kam oft, und nahm meine ganze Seele ein. Jetzt brachte er mir einen Brief, den er mir mit ganz beſonderer Achtſamkeit übergab. Eine ſeltſame Ahnung durchflog mich. Ich verriegelte mich ängſtlich in meine Zelle, ich erbrach den Brief unter ungeſtümem Herzklopfen. Wie zitterte ich vor Angſt und Freude, als ich Angelika's Verſicherung las: mein Anblick habe ihren Bruder, von der erſten Minute unſerer Bekanntſchaft an, mit der innigſten Zuneigung erfüllt; auf der Reiſe habe er ihr dies geſtanden, ſo wie, daß er bisher vergebens gerungen habe, dieſe Neigung zu unterdrücken; er habe ſie dringend gebeten, recht oft zu ſchreiben, damit er mich recht oft ſehen könne; ſie habe ihm die heilige Zuſage abgenommen, ſeine Empfindungen mir nicht eher zu verrathen, bis er ähnliche bey mir vorausſetzen dürfe, um meine Ruhe nicht zu ſtören: jetzt aber habe er ihr mit einer Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit geſchrieben, die ſie beſorgt mache; es ſey ihm unmöglich, länger zu ſchweigen; ſie beſchwöre mich alſo bey unſerer Freundſchaft und Schweſterliebe, wenn nicht etwas ganz entſchieden in meinem Herzen gegen ihn ſpreche, wenigſtens ſchonend zu verfahren, und ihm nicht alle Hoffnung zu benehmen — er meine es ſo redlich, meine es ſo gut! —

Mein Glück betäubte meine Sinne. Ich ſank auf meine Kniee; meine Thränen brachen hervor; ich flehete freventlich um den Tod, um den Tod in dieſem Augenblicke, wenn mir dies Glück der Liebe nicht beſchieden wäre. Mein guter Engel warnte mich; er rief mir zu, dieſes Drängen ſey Läſterung, dieſer gewaltſame Sturm könne kein Glück begründen: umſonſt, ich ließ mich nicht warnen; ich ſtrengte meine Phantaſie an, Mittel zu erſinnen, um die redlichen, zutraulichen Schweſtern zu betrügen; ich ſahe den Major oft, ich ſah' ihn faſt täglich.

Eine neue und ſtärkere Warnung des Himmels! Meine Mutter berichtete mir den Tod meines Vaters, und zugleich, daß mancherley daraus entſtandene Verhältniſſe ihren Entſchluß, mich aus der Penſion zu nehmen, beſchleunigten; ich möge daher ihrer Ankunft täglich entgegenſehn.

Ich hatte meinen Vater zu wenig gekannt, um zu wiſſen, daß mir an ihm der letzte Beſchützer geſtorben ſey; meine Thränen um ihn waren halb erzwungen, und die Warnung des Himmels mißdeutete ich als Begünſtigung meiner Wünſche.

Endlich kam meine Mutter an. Ich flog ihr mit Entzücken entgegen: ſie war — wenn auch kalt, doch ſehr freundlich und gütig gegen mich. Durch ihre Geſellſchaft und durch die Zurüſtungen zu unſrer beſchleunigten Abreiſe war es mir unmöglich gemacht, den Major zu ſprechen. Ich konnte nichts, als einige Zeilen an ſeine Schweſter von meinem Schickſal ſchreiben. Meine Mutter nimmt mich ſchnell hinweg, ſchrieb ich; ich weiß nicht, ob wir jetzt gleich zur Stadt oder auf ihr Landgut gehen, denn wenn ich frage, weicht ſie mir aus und heißt mich unbeſorgt ſeyn. Laß das deinen Bruder wiſſen, fuhr ich fort; ſage ihm, da ich's nicht vermag, mein zärtlichſtes Lebewohl, und beſchwöre ihn bey aller Liebe zu mir, meinen Aufenthalt bald ausfündig zu machen, und ſich mir zu zeigen u. ſ. w. Ich war in der Verſtellungskunſt in kurzem ſo weit gekommen, daß ich es wagte, dieſen Brief der guten, alten Aebtiſſin ſelbſt anzuvertrauen, gewiß, er ſey hier am meiſten vor Neugierde geſichert, und werde dem Major, wenn er nachfragte, am ſicherſten übergeben.

Ich verließ die Abtei, wo ich meine Jugend ſo glücklich, ſo ſchuldlos verlebt, wo ich in früherer Zeit eine Ruhe geſchmeckt hatte, wie ſie mir nie wieder zu Theil worden iſt — ich verließ ſie nicht ohne heiße Thränen: aber dieſe meine Thränen floſſen weit mehr einer andern Trennung, und es miſchte ſich in meinen Schmerz beym Abſchiede die Ahnung von fremden Freuden; wie ſich in meinem Herzen jetzt überhaupt die Entgegengeſetzten — Friede und Angſt, Hoffnung und Furcht, Gutes und Böſes miſchten.

Unterweges erſt, als mich meine Mutter im Wagen allein hatte, fing ſie an von meiner Zukunft zu reden. Sie ſchilderte den Nachlaß meines Vaters zu unbeträchtlich, als daß ſie mir und meinem Bruder eine ſtandesmäßige Exiſtenz bereiten könne, und erklärte, ſie müſſe daher, bis auf weiteres, allerdings ein Opfer von mir verlangen. Ich verſtand ſie nicht ganz, verſprach aber gern alles, was ſie zufrieden erhalten und für nöthig erachten würde. Ich kenne ja die Freuden des großen, vornehmen Lebens nicht: wie könnte es mir ſchwer werden, ſie Ihnen aufzuopfern? ſagte ich. Darauf habe ich auch immer gerechnet, mein Kind! antwortete ſie, und behandelte mich nun noch gütiger, ohne ſich jedoch über meine Beſtimmung näher auszulaſſen. Gerade dieſe abgemeſſene Gefälligkeit, dieſes kalte und glatte Entgegenkommen, ſcheuchte auch mich zurück, und machte es mir unmöglich, eben jetzt ihr meine Ausſichten in die Zukunft zu vertrauen.

Wir fuhren mehre Tage lang, wir fuhren länger, als wir, meines Erachtens, nöthig hatten, um in unſere Heimath zu kommen, und gleichwol ließ mich mein unbefangenes Vertrauen in meine Mutter nicht beſorgt werden. Die Gegend ward allmählich rauher und romantiſcher: das gefiel mir, und befremdete mich nicht mehr, als meine Mutter mit unbeſtimmten Aeußerungen beſchwichtigen konnte.

Endlich hielt der Wagen vor einem großen, alten, gothiſch verzierten Hauſe. Meine Mutter hatte von dem nächſten Dorfe, wo wir einige Stunden verweilten, einen Boten vorausgeſchickt: ſobald unſer Wagen langſam daher kam, öffnete ſich das Thor. Wir fuhren über einen öden Vorhof, und kamen dann in einen weiten, allenthalben umſchloſſenen Kreis von Gebäuden. Jetzt auf einmal überfiel mich ein entſetzliches Grauen; mir war, als ob die hohen, ſchwarzen Mauern auf mich hereinbrächen, indem wir durch den engen Eingang in ein Gewölbe traten, das ich für das Sprachzimmer eines Kloſters erkannte.

Liebe Mutter! um Gottes Willen — wo ſind wir? rief ich.

Bey den Benediktinerinnen zu Weſterode, mein gutes Kind! antwortete ſie. Ich ſtürzte vor ihr auf die Kniee, ich umſchlang ſie mit Todesangſt, ich verſprach, meinen Namen zu verläugnen und ihr als Magd zu dienen: ſie blieb in ihrer freundlichen Gelaſſenheit: Sey doch nicht wunderlich, liebe Thereſe! du weißt ja, daß ich nichts mehr wünſchte, als dich bey mir zu behalten, wenn die Verhältniſſe es zuließen. Das iſt nun aber nicht möglich; und alſo finde dich in ein Geſchick, das dir gefallen wird, ſobald du nur erſt wieder eingerichtet biſt. Und geſchähe dies ja nicht, ſo wär' es ja immer noch Zeit, dich zu verändern. Brauche doch nur jetzt Vernunft, und mache nicht uns beyde lächerlich.

Hier kam eine der Kloſterfrauen an das Gitter, meine Mutter ſagte ihr einige leiſe Worte und gab ihr ein Papier; bald darauf wurden die großen Schlöſſer geöffnet und wir traten in den weiten Saal.

Mehre Nonnen, alle ſchon ältlich, alle ſtiller und düſtrer, alle auch widriger und nachläſſiger gekleidet, als ich's an meinen lieben Erzieherinnen geſehen hatte — dieſe erwarteten uns, matt auf mich hinblickend, die Hände einförmig über dem Herzen gefaltet — — Die Pforte ſchlug raſſelnd zu, die ſchweren Riegel wurden klirrend vorgeſchoben.

Plötzlich ergriffen von einem Entſetzen, als ſähe ich eine gräßliche Todtenerſcheinung, ſtürzte ich zu Boden, und bin mir nichts bewußt, als daß ich laut aufſchrie, mich mit Gewalt befreyen wollte, durch eine geöffnete Thür entſprang, in die Kirche kam, und von dem ganzen Chor — wirklich oder in meiner Einbildung — verfolgt, bis an den Altar flüchtete, auf deſſen Stufen ich ohnmächtig darniederſank.

Als ich endlich wieder zu mir kam, befand ich mich im Krankenzimmer: zwey Schweſtern ſaßen ſchweigend, die eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füßen. Wo bin ich? fragte ich, und alles mit mir Vorgefallene däuchte mir ein fürchterlicher Traum, woraus ich ſo eben matt und erſchöpft erwache. Wo bin ich?

Unter der Obhut deines Heilands! war die Antwort der einen Nonne.

Liebe Schweſter, betrübe ihn nicht durch Widerſtreben und Ungeduld! ſetzte die andere hinzu.

„Ich fühle mich ſehr krank.“ —

„Bleibe ruhig, ſo wirſt du geneſen. Wir haben zum Herrn um ein Zeichen gebetet, ob du erwählet ſeyſt: das Zeichen iſt erfüllt, du erwachſt unter dem Crux fidelis.“ — [*]

„Wo iſt meine Mutter?“ fragte ich nach einer Weile, im tiefſten Schmerz verſunken.

„Dort iſt ſie!“ Dabey deutete die Schweſter auf ein Marienbild, meinem Lager gegenüber, und fing an, mit mir zu beten.

Ich fragte hernach weiter, und erfuhr, ich liege heute zum ſiebenten Tage hier. Meine Mutter — war ſie nun wirklich ſchon abgereiſet, oder that ſie es jetzt, bey den erſten Merkmalen meiner Geneſung — ich bekam ſie nicht wieder zu ſehen. Ich war zu ermattet, um nicht in alles ergeben zu ſeyn; dann lernt' ich weinen, und fühlte mein Herz erleichtert; nun fing ich an, mich wieder vertrauend an Gott zu wenden, und meine Kräfte nahmen zu — —

---

[*] Ein alter Paſſionsgeſang.

So befand ich mich denn hier, eingeſchloſſen in undurchdringliche Mauern eines der einſamſten und traurigſten Klöſter von ganz Deutſchland, umgeben von lauter Unbekannten, fern von allem, was mein Herz liebte, ausgeſtoßen in einen Winkel der Erde, den ich nicht einmal kannte, gleichgültig hingegeben dem nagenden Kummer und bitterſten Schmerz — denn dieſe erwachten allerdings, als ſich meine Kräfte mehreten, und verſchlangen die Milde, die Ergebenheit, das Vertrauen, wodurch ich geſtärkt worden war, und wozu ich folglich durch noch härtere Zucht geläutert werden mußte. Tag und Nacht ergoſſen ſich meine Thränen: meine Aufſeherinnen blieben ungerührt; ſie hatten mit den Menſchen auch den menſchlichſten Empfindungen entſagt, Leid und Freude kannten ſie nicht mehr. Ihre gewohnte, einförmige, rauhe Lebensweiſe, die ſchweren Büßungen ihrer Ordensregel, die noch ſchwerern, zu welchen ſie ſich, mit einander wetteifernd, freywillig beſtimmten, die Strenge und Härte ihrer Kloſterzucht, alles das hatte ſie ſo betäubt und ſo verhärtet, daß ſich, mochte auch vorfallen was da wollte, faſt keine Spur von Ausdruck auf ihren todtenbleichen Geſichtern zeigte. Selbſt ihre religiöſen Uebungen verrichteten ſie — pünktlich zwar, aber ohne alle ſichtbare Theilnahme, in trüber, einförmiger Gewöhnung. Nie habe ich dabey auf ihren

Geſichtern jene verklärende Heiterkeit geſehn, die das Licht der Gnade zuweilen über Betende verbreitet. Nie wurden nun auch meine Klagen, nie meine flehentlichen Bitten anders erwiedert, als mit dunkeln, geheimnißvollen Hinweiſungen auf eine andere Welt. Alle Verſuche, irgend jemand Nachricht von mir zu geben, waren mir abgeſchnitten; wußte ich ja doch nicht einmal, in welcher Provinz ich mich befand! Einige Briefe meiner Mutter enthielten nur wortreiche Ermahnungen und allgemeine Troſtſprüche.

So verfloſſen mir zehn Monate, und jezt fing man an, von meiner Einkleidung zu ſprechen. Ich verfiel in Verzweiflung, ich ſchrie laut über Gewalt: ruhig und gelaſſen verordnete man eine ſtrengere Behandlung, um meine Widerſezlichkeit zu ſtrafen und mich für die Einwirkung der Gnade fähiger zu machen. So vergingen wieder einige Wochen; man fing an, den Tag meiner Einkleidung als ein Freudenfeſt vorzubereiten; man ſandte Einladungen an die umherliegenden Klöſter, ſchmückte die Zimmer des Weihbiſchoffs, die Kirche und den Kreuzgang, man ſuchte den reichſten Puz der Heiligenbilder hervor; meine Kräfte hatten ſich erſchöpft; ich ſahe dies alles in dumpfſinniger, tiefer Betäubung mit an — und jezt war man mit mir zufrieden.

Einſt ſchwankte ich, wie öfters, in den düſtern, wild verwachſenen Gängen des Kloſtergartens, Thränen zu ſuchen, die der vertrocknete Quell meiner Augen nicht mehr hergeben wollte. Ich ſinke auf den Raſen, in gedankenloſes Hinbrüten vertieft. Um mich her herrſcht eine wüſte Oede und ununterbrochene Todtenſtille. Auf einmal hör' ich ein dreymaliges unnatürliches Huſten, drüben über der Kloſtermauer. Wie von einem Zauberſchlag getroffen ſpring' ich auf, lauſche, und wage, es zu erwiedern. Thereſe! Thereſe! ruft es nun leiſe, und ich glaube die Stimme des Majors zu vernehmen. Bebend nähere ich mich der hohen Mauer, und antworte. Kommen Sie zehn Schritte rechter Hand nach der hohen Ulme zu! ruft man. Ich eile dahin: ein Paket kömmt über die Mauer geflogen und fällt einige Schritte von mir zu Boden. Ich reiße es auf, ich finde einen Brief und einen Schlüſſel. Gott, wie könnte ich das Stürmen meines Herzens beſchreiben, als ich die Hand meines Freundes und ſeiner Schweſter erkannte! Meine Kniee zitterten und hielten mich nicht mehr aufrecht. Ich warf mich an den Boden: nur die Furcht ohnmächtig zu werden, bewahrte mich vor Ohnmacht. Endlich vermochte ich's, folgende Zeilen des Majors zu leſen:

Thereſe! mein Leben! meine ewig geliebte Braut! Endlich iſt es mir möglich geworden, deinen Aufenthalt zu erforſchen. Komm, rette dich aus dem furchtbaren Grabe, das dich lebend zu verſchlingen droht! mache durch ſtille Ergebenheit deine Wächter ſicher, und gehe den dritten Tag vor dem, der dich mir für immer entreißen ſoll, mit Hülfe dieſes Schlüſſels zur Thür des Küchengartens heraus, queer über das Stoppelfeld auf dem brachen Anger hin, bis zur Landſtraße. Hier warte ich deiner die ganze Nacht hindurch. Thereſe, wirſt du mich vergeblich warten laſſen?

Folgendes war von Angelika's Hand:

Schweſter! Geliebte meiner Seele! Ueberlaß dich getroſt der Führung meines treuen, rechtſchaffenen Bruders! Ueberlaß dich ihm: er führt dich in meine Arme. Gott, der mit Wohlgefallen, nicht auf den dir abgequälten Bund, ſondern auf den Euren herabſieht, wird ſeine Engel ſenden, euch zu umſchweben, und euch durch alle Gefahren glücklich hindurchzuführen. Komm, Thereſe! liebe, theure, unglückliche Thereſe, komm! Ich erwarte dich mit peinigender Sehnſucht, mit tödtlich ängſtender Liebe. —

Wie eine Verzweifelte rang ich die Hände und brach in einen Thränenſtrom aus, und doch war es Entzücken, was mir dieſe Aeußerungen auspreßte. Ich hörte Fußtritte im rauſchenden Sande: das brachte mich zu mir ſelbſt, und ich verbarg augenblicklich Papier und Schlüſſel. Ich flog auf meine Zelle, ich ſchloß mich ein, meinen Gefühlen und Gedanken weiter nachzuhängen. Wie der Major meinen Aufenthalt erfahren, wie er zum Schlüſſel gekommen, wie er im Stande ſey, mich der Verfolgung zu entziehen — das alles konnte ich mir nicht denken: aber es war ſeine, es war Angelika's Hand — kein Zweifel ſtieg in meiner Seele auf.

Mit brennender Ungeduld erwartete ich jezt den Tag, dem ich vorher mit Schaudern entgegengeſehen hatte. Endlich nahete er ſich. Er war zugleich der Tag unſers Schutzheiligen. Man ſchmückte Tempel und Altar, man übte Geſänge und Muſik ein, man gab mir, wie einem Verbrecher vor der Hinrichtung, beſſere Nahrungsmittel, ſahe mich gütiger, nachſichtsvoller an: ich ließ alles das ſchweigend und ohne Thränen geſchehen; meine, ihr irdiſches Glück vergötternde Liebe wurde keine Stunde, auch nur durch den Gedanken geſtört, wie freventlich ich hier mit dem Heiligſten ſpiele, und wie unmöglich dies Segen und wahres Heil bringen könne. Meine Fügſamkeit beſtätigte meine Abſichten: die Schweſtern hielten ſie für außerordentliche Wirkung der göttlichen Gnade.

So kam der mir beſtimmte Tag. Behutſam hatte ich mir zur Flucht die Stunde erwählt, wo ſich alle Nonnen in die Zellen begaben, bis zur Frühmette geläutet wird. Ich klagte über heftige Kopfſchmerzen; die Aebtiſſin erlaubte mir, nach der Güte, womit man mich jetzt behandelte, mich abzuwarten und die Frühmette zu verſäumen, ſo daß ich nun mit Zuverſicht hoffen durfte, ich werde nicht eher vermißt werden, als des Morgens um ſechs Uhr.

Kaum war ich in meiner Zelle, ſo warf ich Unſinnige, brennend von irdiſcher Liebe, mich vor dem Bilde des Heilandes nieder, und wagte es, ſeinen Beyſtand zu erflehen. Er hatte Erbarmen mit der Verblendung einer Unwürdigen: ich fühlte neue Kräfte in mir, und ſtand getroſt auf. Ich kleidete mich eilig an — alles war ſtill im Kloſter. Leiſe öffnete ich meine Thür, trat heraus, und verſchloß wieder. Nun ſchlich ich mit bebenden Schritten und einem Herzklopfen, vor dem ich kaum athmen konnte, durch die langen, wiederhallenden Kloſtergänge, deren Hauptgewölbe durch einige Lampen nur bis zur matteſten Dämmerung erleuchtet wurden.

Auf einmal ward ich durch einen Anblick betroffen, der mein Haar emportrieb und alle Schauder des Todes über mich ausgoß. Ich ſah in einem dunkeln Winkel die weiße Geſtalt einer Nonne in einem Beichtſtuhl ſitzen, und, wie mir's ſchien, mit vorgeducktem Haupt auf etwas lauern. Ich erſtarrete, ich glaubte darnieder zu ſinken: indem flackerte das dem Erlöſchen nahe Lämpchen heller auf, und ich ſah, daß es eine Laienſchweſter war, die dort vom Schlafe war übereilt worden. Ach, hätte ich doch dieſer erſten Warnung Gehör gegeben, um nicht weit, weit ſtärkere nöthig zu machen! Aber nein; ich ſetzte meinen Gang eilig fort, ging die ſteinernen Stufen beym Chor hinunter und kam zur Thür, die durch die Sakriſtey in die Kirche führt. Hier, vor dem Altar, warf ich mich nochmals zur Erde, gewann nochmals neue Kräfte, und erreichte nun ungehindert den Kloſtergarten.

Hier — eine neue Warnung! Die äußere Gitterthür, die in den Garten führt, und die ſonſt immer nur angelehnt ſtand, war zugeworfen und verſchloſſen. Hier paßte mein Schlüſſel nicht, hier gab es keinen

Rath. Ich ſtand einige Minuten ſtill, und die erſten Zweifel an der Rechtmäßigkeit meines Unternehmens, die erſten Bedenken, ob der Himmel es begünſtigen könne, ſtiegen grauſend in meiner Seele auf. Indem kam mir der Gedanke, daß ſich ja in dieſen Gittern ſelbſt Fuß faſſen laſſe, und kaum war er mir gekommen, als jene Zweifel verſchwanden, und ich, durch meine Angſt ſelbſt mit Geſchicklichkeit und Kraft ausgerüſtet, hinaufſtieg, oben auf der acht Ellen hohen Thür ſchwebte, mich überſchwang, eben ſo auf der andern Seite mich herunter ließ, und unbeſchädigt zum Boden kam.

Jetzt flog ich durch die Gänge des Gartens, und ſchlüpfte durch die Büſche, wie ein Streifwind. Ich kam zur Pforte, zitternd verſuchte ich den Schlüſſel — er that ſeine Dienſte, ich eilte hinaus und ſchloß hinter mir ab.

Gott, wie war mir, als ich mich nun außerhalb der Mauern, und vor mir ausgebreitet die ſtille, freie Ebene ſahe, welche von ſanften Blicken des Mondes lieblich erhellet wurde! Als hätte ein Felſengebirge bisher meine Bruſt gepreßt und wäre nun plötzlich herabgewälzt worden — ſo erleichtert fühlte ich mich, ſo frey und tief konnte ich nun athmen. Ich hob meine gefaltenen Hände dem Monde entgegen, ſeinem Schöpfer für meine Rettung zu danken. Worte hatte ich nicht — auch nicht einmal in Gedanken hatte ich Worte: es war gleichſam nur die Muſik eines Gebets, was ich gen

Himmel ſandte. Tief athmend ſetzte ich mich auf einen Stein, einige Minuten Kräfte zu ſammeln.

Ich brauchte dieſe nur allzunöthig: noch ſtand mir ein rauher, beſchwerlicher und ziemlich weiter Weg bevor. Jetzt war mir's, als ob ein gelinder Nachtwind einiges Geräuſch von der Landſtraße herübertrüge; dies entzündete mich von neuem, und ich eilte nun über das breite Stoppelfeld hinweg, die Verwundung nicht achtend, die meine leicht bekleideten Füße erlitten, flog dann über den weiten Anger, und ſahe die Landſtraße vor mir, geſtärkt durch die Hoffnung, hier meinen Freund zu finden und in ſeinen Armen zum erſtenmal wieder meine Gedanken zu ſammeln. Jetzt noch einen Sprung über den ſchmalen Graben — ich war auf der Landſtraße! Aber, entſetzlich! kein lebendes Weſen war zu entdecken! Lang geſtreckt lag ſie vor mir, die weiße Bahn, vom Mondlicht hervorgehoben; ich konnte ſie weit, weit mit meinen Blicken verfolgen; nirgends die geringſte Spur eines Menſchen — alles ſtill, leer und öde! Ich huſtete, ich rief: keine Stimme antwortete mir!

Jetzt brachen alle Schrecken der Verzweiflung auf mich ein. Sinnlos lief ich auf und nieder, von der Straße ab, wieder auf dieſelbe zurück, rang die Hände, jammerte laut, rief die Erde auf, ſich vor meinen Füßen zu öffnen und mich zu verſchlingen, den Himmel, ſeine Wetter heraufziehen und mich treffen zu laſſen: — ach, die Natur blieb in ihrem ſanften Schlummer, der

Mond zog ruhig ſeine Bahn weiter, kein Laut war durch die ganze Schöpfung zu hören! Indem kam mir der Gedanke, im Kloſter nun bald vermißt, verfolgt, eingeholt zu werden. In der gewaltſamen Spannung, worin ich war, wurde der Gedanke augenblicklich zum Bilde: ich glaubte das Geſchrey der Nonnen im Kloſter, im Garten, glaubte die Stimmen meiner Verfolger ſchon auf der Straße zu hören; das gab mir neue Kräfte. Ohne mir meiner klar bewußt zu werden, lief ich auf einem Rain zwiſchen Saatfeldern hin, und bemerkte erſt ſpät, daß dieſer Pfad nicht weit geführet hatte, ſondern ich mit unbegreiflicher Kraft ſchon eine weite Strecke mich durch umgepflügtes Ackerland gearbeitet, und einen nicht unbeträchtlichen Berg größtentheils erſtiegen hatte.

Ich ſetzte das Letzte dran, die Höhe vollends zu erreichen. Hier warf ich mich erſchöpft ins feuchte Gras, die Blicke ängſtlich nach dem Kloſter gewendet, das vom ſcheidenden Monde angeſtrahlt, tief im Grunde vor mir lag. Ich überließ mich meinen quälenden Gedanken: Wohin mich wenden, ſagte ich, in einer Gegend, die mir ganz unbekannt iſt? wo ich Stunden zu wandern habe, ehe ich aus dem Gebiet des Kloſters, und vielleicht viele Meilen, ehe ich aus dem Sprengel des ſtrengen, alles vermögenden Biſchoffs komme? wohin, ich, die ich mein ganzes Leben hindurch nur wenig Wochen uneingeſchloſſen geweſen, und mit allen Verhältniſſen der Menſchen, und ſo auch mit den Mitteln zu meiner Rettung, ganz unbekannt bin? Ich beſchloß verzweifelnd, nicht weiter zu gehen, möchte mir auch begegnen, was da wollte, ſondern rief zum Himmel: Hier, unter deinem blauen Gewölbe will ich liegen — du, du ſollſt mich verderben ſehn!

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geruht haben, ſo entdeckte mein ſcharfes Auge plötzlich eine Bewegung durch das ganze Kloſter. In allen Zellen erſchienen Lichter; Lichter flogen von Fenſter zu Fenſter; auch durch die Seitengebäude und Nebengänge flogen ſie. Alles, was ich ſo eben gedacht, was ich ſo eben gelobet hatte, war augenblicklich vergeſſen; ich ſprang auf, ich hatte Kräfte, ich flohe den Berg hinunter, ohne zu wiſſen, wohin? Kaum tauſend Schritte war ich von meinem Ruheplatze entfernt, ſo hörte ich ſchon das Summen der Kloſterglocken, die Sturm läuteten. Sobald dieſes Geläute ertönt, müſſen alle umherliegenden Dorfſchaften ebenfalls Sturm ſchlagen; jeder Hausvater muß in ſeinem Hauſe wach bleiben, jede Gemeinde muß Männer aus ihrer Mitte ſchicken, die Straßen zu beſetzen und auf Erforderniß Nachforſchungen zu thun. — Ich flohe durch Getraidefelder und Wieſen, und wünſchte mir nur ein Gehölz, worin ich mich verbergen könnte: keins war zu entdecken. Schon fing der Morgen an ſich zu röthen, ſchon hörte ich einige Dorfſchaften zu beyden Seiten ebenfalls in die Glocken ſtürmen: da bemerkte ich im Thal, nicht weit von mir, das Hüttchen eines Wächters, wie deren dort mehre angeſtellt ſind, das gehegte Wild von den Aeckern der Landleute zu verſcheuchen. Ohne davon unterrichtet zu ſeyn, ohne überhaupt zu wiſſen, wohin ich käme, war ich doch augenblicklich entſchloſſen, in das Hüttchen zu flüchten und den Bewohnern mein Geſchick anzuvertrauen.

Ich klopfte an. Ein ſehr alter Mann, dem freundliche Gutmüthigkeit hell unter den weißen Augenbrauen hervorſah, öffnete, und war nicht wenig verwundert, ein junges Frauenzimmer, das ihm flehentlich die Hände entgegenbreitete, zu erblicken. Vater, Vater, rief ich, hilf mir, damit Gott deinen Kindern wieder helfe! — Was iſt's denn, mein Töchterchen? ſagte er. Komm doch zu dir! ſey ohne Furcht! — Ich drang in die Hütte, ich blickte wild umher, und entdeckte niemand. Jetzt erſt kam mir's bey, daß ich dieſem Manne meine Geſchichte durchaus verbergen müſſe, weil er ſonſt aus Gewiſſen und Furcht mich ausliefern, wenigſtens forttreiben würde; auch daran dachte ich jetzt erſt, daß meine Kleidung mich nicht leicht verrathen könne, indem ſie, wie gewöhnlich bis zur Einkleidung, ziemlich die weltliche war, und ich den unterſcheidenden Ueberhang nicht mitgenommen hatte.

Ohne alles Beſinnen erzählte ich meinem Alten, ich wäre von einem vornehmen Böſewicht entführet worden, hätte mich ſeiner Gewalt zu entziehen gewußt, irrete nun verfolgt umher, und würde, träfe man mich, in ſeine Arme geliefert. Das wär' mir ſchön! rief der Alte, der mir jedes Wort treuherzig glaubte. Sey unbeſorgt, mein liebes Kind! Ich bin allein in der Hütte:

ich verſtecke dich! laß ſie nur kommen! Unſer Eins iſt nicht auf den Kopf gefallen, und weiß im Nothfall auch ſeinen Dornſtock zu gebrauchen.

Er brachte mir Milch, breitete reinliches Stroh in die Ecke der Hütte, mir zum Lager, ermahnete mich, ruhig zu ſchlafen, und verſprach, käme Gefahr, mich zu wecken. Ganz entkräftet warf ich mich nieder, empfahl mich dem Schutz des Himmels, und mein Wohlthäter überdeckte mich leicht mit Stroh.

Ich war ſo erſchöpft, daß ſelbſt die heftigſte Angſt mich nicht wach erhalten konnte. Vierzehn Stunden lang lag ich da in ununterbrochenem tiefen Schlafe; ſelbſt kein Traum beunruhigte mich, wie viel weniger hatte ich eine Ahnung, wie nahe mir indeſſen die größte Gefahr geweſen war.

Ich war nämlich noch nicht lange entſchlummert, ſo kamen zwey Kloſterknechte herangeſprengt, und fragten eilig nach mir. Der Alte nahm ihre Aeußerung, ich ſey dem Kloſter entwiſcht, für Liſt, um durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit oder Furchtſamkeit deſto eher die Wahrheit zu erfahren. Ja, ja, rief er, ich hab' ſie geſehn! nicht wahr, ſo und ſo war ſie gekleidet? nun ganz recht! die ſaß in einem Wagen mit vier Poſtpferden! Dort unten am Berge lenkten ſie von dem Wege ab, als wollten ſie rechts nach der Frankfurter Straße. Reitet zu, ihr Herrn! es müßte nicht gut ſeyn, wenn ihr ſie nicht heute noch erwiſchen wolltet! —

Die Reiter machten ſich auf, und ſprengten nach jener Gegend hin. Etwa eine Stunde nachher kamen vier Dragoner, die auf einem der nahe gelegenen Dörfer im Quartier ſtanden, und von den Bauern, auf Requiſition des Kloſters, an ihrer Statt geſtellt worden waren. Sie waren roh:, wüſte Menſchen, polterten dieſelbe Frage heraus, wie jene, und bekamen denſelben Beſcheid. Iſt denn hier ſchon Nachfrage nach ihr geweſen? fragten ſie.

Nachfrage und Hausſuchung, antwortete der Alte, ſie von der letztern abzuhalten.

Und ihr habt die Reiter auch dahin gewieſen?

Freilich! wie konnt' ich anders?

Nun ſo werden ſie die ſchon einholen, und wir kommen noch Zeit genug, wenn wir hier erſt unſer Frühſtück machen und den Pferden 'was vorwerfen.

Bey dieſen Worten ſetzten ſie ſich um den Tiſch, der kaum vier Schritte von meinem Lager entfernt war.

Hier überfiel den gefaßten Alten denn doch eine peinliche Angſt. Mich zu wecken, und mir von der Gefahr einen Wink zu geben, daran war nicht zu denken; erwachte ich aber von dem tumultuariſchen Geſpräch, oder regte ich mich auch nur im Schlafe, ſo wurde ich entdeckt. — Um die Reiter vielleicht los zu werden, ſagte er, er habe durchaus nichts für ihre Pferde. Sie fluchten, und der Eine ſtand ſchon auf, für dieſen Nothfall nach dem ſchönen friſchen Stroh zu greifen, worin ich lag: da rief der Alte ſchnell: Doch ja; draußen hinter der Hütte liegt noch etwas Grummet! ich denke ja, es wird trocken genug ſeyn! geht nur, ihr Herren, und holt's euch. — Alter Faulpelz! riefen die Dragoner; willſt du gleich hinaus, und es ſelbſt den Pferden vorwerfen? oder wir wollen dich . . .

Er durfte ſich nicht ſperren, wenn ſie nicht erbittert und aufmerkſam werden ſollten. Nun nun! nur gelaſſen! ich gehe ja ſchon, hochedle Herren! ſagt' er, und um ihre Aufmerkſamkeit auf etwas anders zu heften, legte er ihnen ein großes Brot auf den Tiſch, und reichte ihnen ſein Branntweinfläſchchen.

Die Soldaten wurden jetzt freundlicher, und indeß ſie über das Frühſtück herfielen, beſorgte er die Pferde, und betete brünſtig zu Gott, daß er mich behüten, und auch vor jedem Röcheln und Hüſteln im Schlafe bewahren möchte. Bald darauf zogen die Reiter ab, und mein Alter war ſogar ſo liebreich, ſeine Begierde, mir die überſtandene Gefahr kund zu thun, und mich in ſeine Freude einſtimmen zu ſehen, zu unterdrücken, um ſelbſt dadurch meinen Schlummer nicht zu ſtören. Endlich erwachte ich, und nun erzählte er mir mit blitzenden Augen und alles lebhaft copierenden Bewegungen, was ich ſo eben berichtet habe. Je ängſtlicher ich an ſeinen Blicken und Lippen hing, je mehr lachte er: je inniger ich dem Himmel dankte, deſto zufriedener ſah er mich an, und rief nur immer dazwiſchen: Gelt, gelt, das hat der liebe Gott gethan? und ich bin auch nicht gerade der Dümmſte? —

Endlich mußten wir auch an das weitere denken. Ich möchte ſelbſt nicht gern noch einmal ſo 'was wagen, ſagte er; man muß unſern Herrgott nicht verſuchen, und wenn er Einem den Finger giebt, nicht die ganze Hand nehmen. — Wir vereinigten uns, daß ich mit hereinbrechendem Abend mich fortmachen ſollte. Er eilte um die Mittagszeit, nachdem er mich in die Hütte ſorgſam eingeriegelt hatte, nach dem nahe gelegenen Dorfe, wo er eigentlich zu Hauſe war, und brachte mir die Kleidung ſeines älteſten Knaben. Ich kleidete mich um; indeſſen machte er mir einen Querſack zurecht, wie ihn die Landleute in jener Gegend zu tragen pflegen, gab mir, als nun der Abend kam, dieſen Sack über die Schultern, einen Stecken in die Hand, und ſeinen Seegen auf den Weg; meinen Weg hatte er mir ſchon vorher beſtimmt.

Ich ſollte, ſeinem Rathe gemäß, die Landſtraßen möglichſt vermeiden, und auf Feldwegen die fünf Meilen bis F— zu kommen ſuchen, wo ich, in der lebhaften Stadt, nicht leicht bemerkt werden und mit der Reichspoſt dann kommen könnte, wohin ich wollte. Ich wollte meinem Wohlthäter die Kleinigkeiten von einigem Werth, die ich beſaß und zu mir geſteckt hatte, zurücklaſſen: das hätte er aber faſt übel genommen; im Gegentheil gab er mir für meine Kleider, was er an baarer Münze beſaß, und entließ mich mit den Worten: Jüngferchen, ich habe fünf Kinder: an dieſen mag's der liebe Gott gleich machen, wenn er will. Ihm befiehl du deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Und alſo — friſch auf! die Füße gerührt! —

Es war ein ſchöner Abend. Die Luft war ſtill und warm, der Himmel klar, die Sterne erhelleten meinen Pfad, bald erſchien auch das erquickende Licht des Mondes; kein lebendes Weſen begegnete mir, und alle Gefahr ſchien vorüber. Gleichwol — wunderbar genug — gleichwol war ich kaum allein, hatte kaum niemand mehr, auf den ich mich ſtützen konnte und der mein Schickſal gewiſſermaßen mit mir theilte: ſo erwachte alle meine weibliche Furchtſamkeit wieder, und nicht nur jedes Lüftchen, das im Laube der Bäume ſpielte, ſondern ſelbſt die Stille der Nacht, die mich doch am meiſten hätte beruhigen ſollen, machte mich zittern.

Es mochte etwa zwey Uhr in der Nacht ſeyn, ſo kam ich an einen kleinen, einſamen Gaſthof, den mir mein Wohlthäter bezeichnet hatte. Furcht und Uebernehmen meiner Kräfte gleich beym Auswandern hatten mich ſchon wieder ſehr ermattet; ich bedurfte einiger Erquickung höchſt nöthig. Ich klopfte an: alles lag im tiefen Schlaf begraben. Endlich kam der Knecht. Ich nannte ihm ein Dorf, das mir mein Alter angegeben, woher ich käme und mich verirrt hätte. Ich bat um Aufnahme nur auf einige Stunden. Der Knecht fragte nach meinem Paß, den ich ihm freylich nicht geben konnte; nun meldete er es dem Wirth und kam nach einem Weilchen mit der Entſcheidung zurück, ich müſſe weiter; ſein Herr halte mich für einen Vagabonden, und ſie hätten ſtrengen Befehl, dergleichen Leute nicht einzunehmen. Meine Thränen brachen hervor, meine Glieder zitterten vor Erſchöpfung und Froſt: das rührte den Knecht. Armer Junge, ſagte er leiſe, komm nur 'rein mit mir in den Stall! 's iſt hübſch warm da, und du kannſt auf dem Heue ausruhn, ein Weilchen!

Ich folgte ihm: ach, wie wohl that mir dies elende Lager! wie noch wohler die Theilnahme dieſes, wenn auch noch ſo rohen und gemeinen Menſchen! Wenn der Tag graut, ſagte er, ſo ſchirr' ich an und fahre Getraide nach F—; da mußt du mit 'naus wuſchen, daß dich der Herr nicht gewahr wird. Jetzt ſchlaf' nur; ich will dich ſchon wecken, wenn's Zeit iſt.

Dieſer gutmüthige Menſch hatte alſo denſelben Weg, wie ich; ich hatte wieder einen Gefährten, an den ich mich ſchließen konnte: das war Harmonie, die mich in Schlummer wiegte! —

Nach zwey oder drey Stunden weckte er mich; ich ſchlich hinaus, und ging nun mit aller Anſtrengung neben dem Wagen her. Höre, rief er mir nach einem Weilchen zu: du magſt mir auch noch nicht oft hinter'm Ofen vorgekrochen ſeyn: machſt du nicht Schrittchen! haſt du nicht einen ungeſchickten Gang! Na, ſo ſetz' dich nur hinten auf die Säcke: du wirſt's den Braunen nicht viel ſchwerer machen! — Damit erzeigte er mir eine unſchätzbare Wohlthat, denn ſchon brannten mich die Fußſohlen, und meine Kniee ſchmerzten unbeſchreiblich.

Nun ſchwatzte er immerfort von tauſenderley Dingen, theils zu mir, theils zu ſeinen Pferden. Endlich kam er auch darauf: es ſey geſtern Abend ein Reiter mit einem offnen Briefe, aus dem Kloſter drüben, bey ihnen geweſen; in dem Briefe habe geſtanden, daß eine Kloſterjungfer entwiſcht wäre, und daß ſie jedermann anhalten ſollte, und daß der ein tüchtig Stück Geld bekäme, der ſie wiederbrächte. Guck' doch mit umher, Hänschen, ſagte er, ob wir ſie etwa laufen ſehn! man kann nicht wiſſen! es wäre doch ein prächt'ger Spas! — Mein Schrecken war ſo groß, daß er es mir abgemerkt haben müßte, wenn er nicht glücklicher Weiſe mir den Rücken zugekehrt hätte.

Des Nachmittags kamen wir nach F —, und ich ſchied von meinem Gefährten, dankbar, doch ohne ihm eine Belohnung anzubieten, aus Furcht, mich zu verrathen; er war aber auch mit meinem Händedruck zufrieden.

Den Abend ging die Poſt ab, mit welcher ich nun in gerader Linie bis Lindau zu reiſen gedachte — denn freylich wollte ich zu meiner Angelika, deren Aufenthalt ich von Lindau aus leicht zu Fuß' erreichen konnte.

Dieſe ganze, beträchtliche Reiſe vollbrachte ich ohne namhafte Gefahr. Wie hätte mein Herz erfüllet ſeyn ſollen von Dank gegen meinen himmliſchen Beſchützer, und von Vertrauen auf ſeine Vatergüte! So war es aber nicht; ſondern kaum wurde ich ruhig genug, meinen Zuſtand beſtimmter zu überdenken, als irdiſche Sorgen, irdiſche Hoffnungen, irdiſche Sehnſucht meine ganze Seele fülleten. Bald beſchuldigte ich meinen Freund kalter Saumſeligkeit, bald ſtrafte ich mich dafür, und quälte mich ſelbſt mit Vorſtellungen von vielfachem Unglück, das ihn betroffen und abgehalten habe, ſein Wort zu erfüllen — und was dergleichen Betrachtungen mehr waren, die mich, wie träumend, aus einer Poſtkutſche in die andre ſteigen ließen, bis ich, in dem unbeſchreiblich ſchönen Garten Gottes, am Bodenſee anlangte.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als ich in Lindau ankam. Die Begierde, meine Freundin zu umarmen und von ihr Aufklärung meines Geſchicks zu erhalten, ließ mich nicht ruhen. Ich machte mich ſogleich auf und nahm auf dem nächſten Dörfchen einen Hirtenknaben mit, wie deren dort gewöhnlich als Führer ſich anbieten. Der Knabe verſprach mir, ſpätſtens eine Stunde vor Mitternacht ſollte ich am Ziele meiner Reiſe ſeyn.

Mein Führer war zutraulich, fröhlich und geſprächig, wie dort die Menſchen überhaupt ſind. Er erzählte mir, er wäre ſchon mehrmals auf dem Schloſſe geweſen, wohin ich wollte, und das erſt neulich wieder, bey dem Begräbniß der gnädgen Frau, die dem gnädgen Herrn in drey Wochen nachgeſtorben und ganz herrlich beygeſetzt worden wäre. So hatte alſo meine Freundin in einem Monate Vater und Mutter verloren! Wie bewegte mich dieſe Trauerpoſt! ach, ſie ſchien mir zugleich von trauriger Vorbedeutung für mich ſelbſt zu ſeyn! Mit ſchwerem, gepreßtem Herzen wagte ich kaum nach Angelika zu fragen; der Knabe wußte aber wenig von ihr, außer, daß das Schloß nun ihr gehöre; von einem Bruder war ihm nichts bekannt. — Wenigſtens iſt ganz gewiß keiner bey der Beerdigung der alten Herrſchaften zugegen geweſen, beſchloß er.

Es war wirklich noch nicht Mitternacht, als wir beym Schloſſe anlangten. Wir fürchteten lange klopfen zu müſſen, aber man öffnete uns ſogleich, als wären wir erwartet. Der Schließer betrachtete mich ſehr aufmerkſam, da ich ihm ſagte, ich müſſe ſogleich das Fräulein ſprechen. Sie wird ſchon zur Ruhe ſeyn, ſagte er bedenklich; aber ich will den Haushofmeiſter rufen. Er kam nach einer Weile mit dieſem, einem freundlichen alten Manne, zurück; ich wiederholte mein Geſuch, und er wiederholte jene Entſchuldigung, indem er mich immer feſter anſahe. Endlich zog er mich bey Seite und flüſterte mir zu: Kleiner, ſchickt dich unſer Herr? — Faſt ohne daß ich's ſelber wußte, flog ein Ja über meine Lippen.

So kömmt er wol endlich? flüſterte der Alte noch eifriger und leiſer; und ehe ich antworten konnte, winkte er mir zu ſchweigen, eilte die Treppe hinauf, kehrte nach einer Weile zurück, und führte mich in ein Zimmer des erſten Stocks.

Nicht lange, ſo trat Angelika mit einem Mädchen herein. Kaum ſagte ich einige Worte, als ſie heftig erſchrak, mir näher trat, den Haushofmeiſter entfernte, und mit einem Schrey des Entzückens in meine Arme ſank. Endlich faßte ſie ſich. Aber warum erſt heute? fragte ſie; warum verkleidet? warum allein? ſag', wo iſt mein Bruder?

Ich erzählte der Erſtaunenden alles, was ſich begeben hatte: ſie konnte es eben ſo wenig faſſen, als ich. Sie ſchilderte mir die Liebe ihres Bruders mit den lebhafteſten Farben; erzählte z. B., daß er, alles mit ihr zu verabreden und jene Zeilen von ihrer Hand ſicher zu erhalten, ſogar die beträchtliche Reiſe hieher gemacht hätte — — Meine Freude darüber, und das Glück, mit meiner Freundin vereinigt zu ſeyn, überſtimmte diesmal meine Beſorgniſſe, und ein ſanfter Schlummer erquickte endlich mich, die der Erquickung ſo ſehr bedurfte.

Am Morgen führte mich Angelika durch alle die zahlreichen Zimmer des Schloſſes, und bat mich, die zu erwählen, die mir die liebſten ſeyn würden. Das

Gefühl meiner Freyheit, die himmliſche Gegend, die mich, durch welches Fenſter ich die Augen warf, aus dem Spiegel des Bodenſee's, von den grünen Matten ſeiner jenſeitigen Schweizerufer, von den ſich ſanft erhebenden Alpen und dem hochgethürmten Gletſcher von Chur hinter ihnen, anlächelte; der nie gewohnte heitere Schmuck der Zimmer, die nie gewohnten Aufmerkſamkeiten und Bequemlichkeiten, und nun die ſichere Hoffnung, alles das an der Hand des liebenswürdigſten Mannes, der treueſten Freundin zu genießen: — dies ſetzte mich in eine Art von Bezauberung, wo ich alles in roſenfarbenem Lichte ſah, und wo nur in einzelnen Momenten flüchtige Beſorgniſſe durch mein Herz, wie graue Wolkenſchatten über eine ſonnenbeglänzte Frühlingswieſe, dahin zogen. Angelika, die weit gefaßter war, als ich, theilte mir ihren Plan mit: ſie wolle noch vierzehn Tage auf ihren Bruder warten, und komme er bis dahin nicht, einen zuverläſſigen Boten nach M — ſenden, mir aber möge indeß, zur Zerſtreuung und Aufheiterung, die angenehme Pflicht auferlegt bleiben, die Zimmer, die ich für ihn und für mich ausgewählt hätte, nach meiner Neigung einzurichten; denn, ſetzte die holde Freundin hinzu, mein Bruder hat ſchon verſprochen, den Dienſt und die Hauptſtadt zu verlaſſen, und mit dir und mir hier in ſtiller Freude ſeine Tage zu durchleben.

Aber jener zauberiſche Roſenſchimmer verflog bald, und in meiner ſchwankenden Seele ſtiegen nun bange

Ahnungen, wie Trauergeſtalten in einem ſchweren Traume, auf; ja, ſie verhülleten bald alles, was mich umgab, und umdüſterten endlich mein ganzes Weſen bis zu troſtloſer Melancholie.

Die beſtimmten vierzehn Tage waren vorüber: wir hatten noch nicht die geringſte Nachricht vom Major. Der Bote reiſete ab: auf meiner Bruſt laſtete finſtre Schwermuth immer preſſender; ich konnte mich ihr keine Stunde mehr entziehen. Wie gut iſt Gott, der ſie mir ſandte! was würde, ohne dieſe Vorbereitung, durch das, was meiner wartete, aus mir geworden ſeyn? —

Eines Tages, als meine Freundin Geſchäfte halben zur Stadt hatte fahren müſſen, überfiel mich jene melancholiſche Stimmung mit verdoppelter Gewalt, ſo, daß ich mir ſchlechterdings keinen Rath wußte, und mich von einem übermächtigen Drang zu ſterben faſt nicht mehr loswinden konnte. Ich rang mit meinen Phantaſieen, rang mit meinen Empfindungen aus aller Kraft; aber die Kraft ermattete ſchon: da glänzte mir hell und ſchön der Gedanke entgegen: fliehe an den Ort, wo ſeine Ehre wohnt, wo du die Gegenwart ſeiner Macht, an die nichts Irdiſches reicht, wo du die Gegenwart ſeiner Vaterliebe, die ſich ſelbſt des verſchmachtenden Wurmes erbarmt, näher empfinden und heißer umfaſſen kannſt! Wie die dürſtende Hindin nach dem labenden Felſenquell, ging ich, flog ich nach der alten Hauskapelle im Hintergrunde des Schloßhofs, die ſeit Jahrhunderten faſt nur noch als Erbbegräbniß der Beſitzer gedienet hatte. Schon im zehnten Jahrhundert ſoll ſie derſelbe Eremit, der in der Gegend zuerſt das Evangelium verkündigte und taufte, eingeweihet; er ſelber ſoll die Lampe angezündet haben, die ſeitdem nie wieder verloſchen iſt.

Ich öffnete die ſchwere Pforte; ich trat ein in die Schauder, welche ewige Kühle und Dämmerung hier über jeden Eintretenden verbreiten. Mich ergriffen alle die unerklärlichen Regungen und Wallungen, in denen eine fremde Welt höherer Geiſter zu uns zu ſprechen ſcheint, wenn ſich uns etwas dunkel naht, das groß und bleibend auf uns wirken ſoll; und mein Schmerz, meine Bangigkeit, meine Selbſtqual war verſchlungen in den Schauern vor der wirkſamen Nähe des Unſichtbaren.

Meine Augen fielen zuerſt auf den ſchwarzen Marmor, unter welchem nur ſeit einigen Monaten die Gebeine derer ſchlummerten, die ich als meine Aeltern zu ehren, zu lieben, zu pflegen gehofft hatte. Ich erhob allmählich die Augen, und ſahe an den Wänden die lange Reihe der Vorfahren meines Geliebten, die in den Kriegen für ihren Glauben in fremden Landen gefallen waren. Sie ſchienen mich, in ihren Rüſtungen, meiſtens die Hand am Schwerdt, ernſt und ſtreng anzublicken. Scheu wendete ich dann meine Blicke zu den geſchnitzten Heiligenbildern, die in kleinen Niſchen zwiſchen ihnen ſtanden; mir war, als ſähen dieſe milder und freundlicher auf mich herab, und wollten mit ihren emporgehobnen Händen mich ſegnen. Mein Herz ſchlug nicht mehr gewaltſam, aber deſto ſehnender. Ich blickte nach dem Hauptaltar, wo die Himmelfahrt des Erlöſers einfach dargeſtellt war, auf deſſen Siegspanier die Worte ſtanden: Suchet was droben iſt. Nie gekannte Gefühle ſtrömten in meine Bruſt. Ich weinte, und nie, nie hatte ich ſo ſüß geweint. Unwiderſtehlich zog's mich an die Stufen des Altars. Ich ließ mich nieder auf die Kniee, ich breitete meine Arme empor, ich rief: Erhalte du mir dieſe Ruhe! labe du mich mit deinem himmliſchen Troſt! Da fielen meine Augen auf die Unterſchrift: Wer nicht verläſſet Vater und Mutter um meinetwillen, der iſt mein nicht werth. — Wie ein Donner trafen mich dieſe Worte; ich ſank mit dem Haupte zum Boden, meine Augen verdunkelten — ſie ſchloſſen ſich; mir war, als ob eine dicke Wolke mich und den Altar umhüllete — ich rang in Schmerzen und Zagen — ein Lichtſtrahl ſchien von oben durch die Wolke und in mein Herz zu dringen — ich fühlte von neuem eine unbeſchreibliche Erquickung meiner innerſten Seele — richtete nun muthig das Haupt empor, erhob die feſtgefalteten Hände, und rief laut: Ja, Herr, ich entſage allem, was ich liebe, ſo du es willſt! Zeige mir ſelbſt den Weg, den ich wandeln ſoll! Dir will ich leben, dir will ich leiden, dir will ich ſterben! —

Kaum hatte ich dieſe Worte geſprochen, ſo durchdrang ein himmliſches Feuer mein ganzes Weſen, und erleuchtete, erwärmte, erhob es unwiderſtehlich. Die Erde, und was ſie mir Theures hatte, ſchien verſunken — tief unter mir verſunken; wie auf Wolken getragen, wie ruhend in den Farben des Regenbogens, fühlte ſich meine Seele; o, nur ein ſeeliger Tod kann dieſe Wonne mir wiederbringen! —

Die Flamme, die mich entzündet hatte, milderte ſich zwar allmählich zu einer ſanftern Gluth; aber alle irdiſchen Wünſche, Beſorgniſſe und Hoffnungen blieben aus meiner Seele verſchwunden und der ſüße Himmelsfriede verließ mich nicht. — Allgütiger, das kam von dir! du wußteſt, welch ein Augenblick mir bevorſtand! du ergriffſt mich, da ich dir noch ein freywilliges Opfer bringen konnte! noch wenig Minuten, und das war nicht mehr in meiner Gewalt! —

Doch ich war noch kein ſeeliger Geiſt; noch umkleidete mich ein Körper, der ſich den Rechten der Erde nicht entwinden konnte. Ich fühlte mich nach einer Weile ganz an Kräften erſchöpft, wankte in einen Winkel der Kapelle, ſetzte mich da nieder, und verſiel in eine Art von Betäubung, die mir ſehr wohlthat, aber doch kein eigentlicher Schlummer war. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo geſeſſen haben mag, als mir ein leiſes Stöhnen in's Ohr fiel und mich zur vollen Beſinnung erweckte. Ich blickte auf, und ſahe einen alten Mann, der Kleidung nach, von ganz gemeinem Stande. Aus ſeinem Geſichte leuchtete der Ausdruck treuer

Ehrlichkeit und ehrwürdiger Einfalt. Er knieete vor dem Altar, und weil er ſich allein glaubte, verrichtete er ſein Gebet halblaut. Eine kleine Bewegung, die ich unwillkürlich machte, verrieth mich. Er wendete ſich plötzlich um, und ſchien ſehr befremdet, ein wohlgekleidetes Frauenzimmer hier allein zu finden. Indeß ſagte er nichts, ſondern ſtand langſam auf, grüßte mich ſehr ehrerbietig, und wollte nun vorüber zur Thür gehn.

Der Alte hatte aber meinen Antheil rege gemacht. Indem er an mir vorüber gehen wollte, redete ich ihn an:

Guter Vater, gehört ihr hieher ins Schloß?

Ja, liebe Jungfer, antwortete er; ich gehöre hieher. So lang ich denken kann, bin ich nicht aus dieſem Gehöfe gekommen, bis vor wenigen Monaten — leider! leider!

Wie ich nun eben jetzt mich fühlte — durch Liebe zu Gott ſtill beſeeligt, und gedrängt, Liebe meinen Brüdern zu erweiſen — konnte ich es nicht unterlaſſen, weiter zu fragen. Warum ſagt ihr leider, guter Vater? fragte ich.

Ach, antwortete er, hab' ich denn nicht ſo das Traurigſte, was ich erleben konnte, vor Augen haben müſſen? Bedenken Sie ſelber: Am Gründonnerſtag bin ich zwey und ſiebenzig geweſen; den alten Herrn, der dort unter dem ſchwarzen Stein ruht, hab' ich noch tauſendmal auf meinen Armen getragen, und war damals ſchon ſelbſt Vater. Dafür hat er mich auch lieb gehabt; bis zum letzten Athemzuge hat er mich lieb gehabt — Gott vergelt's ihm! Noch wie ihn unſer himmliſcher Vater aufs Krankenbett legte, und ich nun Tag und Nacht nicht mehr von ihm wich, und wie er fühlte, das letzte Stündlein komme herbey: da ſagte er: Martin — ehrlicher Martin, ſagt' er — du haſt mir immer treu gedient, und ich will mich bey dir bedanken. Gieb mir deine Hand, ſagt' er; und wie ich ſie ihm gab, ſo drückt' er ſie, und legte ſie auf ſeine Bruſt. Verſtehſt du mich, Martin? fragt' er nun, und machte mir ein ſo freundliches, liebreiches Geſicht, daß mir's vorkam, als wär' er ſchon ein Engel. Da knieete ich nieder an ſeinem Bette, und konnte gar nichts ſagen, ſondern nur weinen und ſeine kalte Hand küſſen. Endlich fing er wieder an: Höre, Martin, ich hätte ſo gern meinen Sohn noch einmal geſehn; das iſt aber nun nicht mehr möglich. Willſt du deinem alten Herrn noch einen Gefallen thun? Alles, alles! und mit Freuden! antwortet' ich. Nun, ſo reiſe, ſobald du mich haſt in die Gruft begleiten helfen, zu ihm, bring' ihm meinen Seegen, und bleibe bey ihm, wie du bisher bey mir geblieben biſt. Er wird dich lieb haben, wie ich dich lieb habe; er wird auch bald zurückkommen und dann hier bleiben — er hat mir's verſprochen; und da kömmſt du denn auch wieder mit zurück, und wenn du einmal ſtirbſt, ſo ſollſt du in unſre Kapelle begraben werden, wie Einer, der zu uns gehört. So ſagt' er, und legte dabey die Hand auf meinen Kopf. Nun mußt' ich das gnädge Fräulein rufen: ſie hatte ſich, auf ſein Zureden, ein Paar Stunden ſchlafen gelegt. Der wiederholte er in meiner Gegenwart, was er vorhin geſagt hatte; hernach entließ er mich freundlich: und es dauerte nicht drey Stunden — nein, nicht drey Stunden dauert' es noch — ſo war er beym lieben Gott.

So half ich ihn denn den dritten Tag zu ſeiner Ruhe beſtatten, und gleich, wie ich mein De profundis für ſeine fromme Seele gebetet hatte, reiſete ich ab, und hielt mich dazu nach Möglichkeit. Ich kam an mit meiner Trauerpoſt, ohne daß mir eben 'was begegnete. Lieber Gott: wie gut, wie ſeelengut nahm mich auch der junge Herr auf; und wie ſeelengut blieb er auch! — Ja ja, weinen Sie nur: er iſt's werth, daß alle gute Menſchen um ihn weinen! — Aber Eins gefiel mir doch nicht recht an ihm: er war immer — wie ſag' ich nun? — ſo für ſich und ſo tiefſinnig. Das kann ich nun an jungen Leuten gar nicht gern ſehen; ich denke, es kömmt ohnehin eine Zeit, wo man es vorzieht, für ſich zu ſeyn und ernſthaft. Da nahm ich mir denn einmal ein Herz, und — wenn ich ſo ſagen darf — las ihm den Text ein wenig darüber. Glauben Sie, er hätt' es übel genommen? Im Gegentheil! Es war, als wenn ich damit erſt ſein Vertrauen aufſchlöſſe; und da kam's denn heraus: wie nun das junge Blut iſt — er hatte ein junges Fräulein lieb, das ſie in's Kloſter geſperrt hatten, um das ganze Vermögen ihrem Bruder zuzuwenden. Das Fräulein hatte aber zum Glück noch nicht Profeß gethan: ſo dürfte man's ja wagen, ſie zu retten. Ja, wenn wir nur erſt gewußt hätten, wo ſie eigentlich wäre? Durch den Poſtſekretär, dort, wo ihre Mutter wohnte, erfuhren wir's endlich, — weil doch die Mutter dem armen Kinde einigemale geſchrieben hatte! — Wir alſo auf und dahin! Mit vielem Gelde bringen wir die Gärtnerin an unſre Seite. Sie vergißt einmal auf ein Weilchen den Schlüſſel von der Pforte abzuziehn — verſtehn Sie mich! Er wird abgedrückt, der Schlüſſel; er wird nachgemacht.

Nun galt's aber erſt, das liebe Kind zu unterrichten, wir wären da, und ſo und ſo ſollt's werden! Täglich ſchlichen wir um die alten hohen Mauern: endlich ſteckt' uns die Gärtnerin, das Fräulein wär' eben ganz allein im Garten, da und da, hart an der Mauer. Plauz, fliegt ein Brief und der Schlüſſel hinüber. Die Gärtnerin lauſcht, und wir erfahren, beydes iſt richtig in Empfang genommen worden. Nun werden die Anſtalten zur Flucht gemacht: ja — ach lieber Gott, ich kann wahrhaftig kaum weiter erzählen! —

Sehen Sie, meine gute, fromme Jungfer, wenn der Menſch 'was vorhat, 'was wichtigs, worauf er ſeine Hoffnung für's ganze Leben hier auf Erden bauet, und es kömmt ihm drein — was man ſo recht ein Unglück von obenher nennen kann: ſo muß er ſich drein finden, und er kann's auch, und wird's gewiß mit der Zeit; er lernt denken: dein Vorhaben muß doch dem lieben Gott mißfällig geweſen ſeyn, es hätte doch wol, wie wenig du dir's einbilden mochteſt, deine unſterbliche Seele beſchädigt; warum hätte dir's denn ſonſt der gute Vater im Himmel nicht gelingen laſſen und zuwenden ſollen? Aber wenn Lumpereyen, die kaum der Rede werth ſind; wenn die Dummheit oder die Ungezogenheit von Menſchen, die kaum werth ſind, wie das Unkraut dort im Evangelio mit unter dem Waizen aufzuwachſen — ſehen Sie, wenn die ſich hervordrängen, und die gute, ſorgſam gepflegte Saat, wie im Spaße, frech zertreten: da kocht's auch in einem Siebenziger, und da iſt es ſchwer, ach gar ſehr ſchwer, ſich zu faſſen, und den Glauben zu behalten bis an's Ende! —

Wir hielten uns im nahen Städtchen ſo verborgen, als möglich, und wichen allen Nachfragen der Neugierigen aus. Wie's nun aber an kleinen Oertchen geht: das verdroß die Leute, beſonders auch einen Reiterhauptmann, der in unſerm Gaſthofe im Quartier lag, und der weit und breit als eine wüſte, rohe Seele, und als der wildeſte Haudegen im Lande bekannt war. Der legt' es nun auf alle Weiſe an, meinen guten Herrn zu reizen, und je mehr ihm dieſer ausweicht, je höher ſchwillt dem Hauptmann der Kamm. Endlich giebt er dem Stadtcommandanten ein, wir wären wol gar Spione — gewiß nur, um uns zu plagen, denn ihm ſelber fiel's wol nicht im Ernſte ein! Freylich mußte mein Herr ſich nun legitimiren, als das, was er war. Nun iſt aber zwiſchen dem königlich . . . ſchen Militär und dem kurfürſtlich . . . ſchen ſeit undenklichen Zeiten ein beſtändiges Necken und Rauſen — beſonders dort, an den Gränzen; der Hauptmann treibt's alſo nun noch ärger, und glaubt, es fehle meinem Herrn an Muth, weil er ihm aus dem Wege geht. Endlich bricht's doch durch; es fallen einige harte Worte, er fordert meinen Herrn, und der nimmt's an, verſchiebt's aber auf eine andre Zeit. Nun erfährt der Hauptmann unſre heimlichen Anſtalten zur Abreiſe, und bildet ſich ein, wir wollen nur vor ihm die Haut retten; da beſchließt er denn mit einem Paar Kumpans, uns zu verſchimpfieren, und dann mit der Heldenthat großzuthun.

Sie laſſen uns den Nachmittag ruhig abreiſen; aber etwa auf der Hälfte des Weges zum Kloſter überfallen ſie uns. Was ſich mit Ehren thun läßt, den Streit abzuwenden, das thut mein Herr: es iſt umſonſt! Endlich überläuft's ihn aber mit aller Macht: er zieht und ſie fallen einander an. Ja, du lieber Gott, wie's denn hergeht in der Welt; was ein rechter Schurk' iſt, der bleibt kalt und kann Plane machen und alles klug auspunctiren; damit vermag er's allemal über den, dem das Herz warm im Buſen ſchlägt! Mein Herr, mein guter, lieber Herr wird zu heftig: der Hauptmann lauert ihm eine Bloße ab, ſtößt zu — er fällt, und die Unmenſchen ſprengen im Triumph davon.

Ein wenig ſeitab lag ein Dorf. Ich laufe hin: wir tragen den guten, lieben Herrn zum Pfarrer. Wir ſchaffen Hülfe, ſo ſchnell und ſo gut, als nur möglich: es war alles umſonſt — die Aerzte ſagten gleich, er werde die Nacht ſchwerlich überleben. Er lag bis der Morgen grauete ohne Bewußtſeyn, und ich bot dem lieben Gott tauſendmal mein Leben für ſeins an. Endlich erwachte der Herr, wie aus einem tiefen Schlafe. Er erkannte mich gleich, machte mir eine bedeutende, überaus traurige Miene, und flüſterte mir zu: Meine Thereſe! — Mehr konnt' er nicht ſagen, aber man ſah' es ihm an, daß er ſchreckliche Unruhe über das arme Fräulein litt. Nun, ſie mag mir's vergeben — ich hatte bisher nur an meinen lieben Herrn, und mit keinem Worte an ſie gedacht; jetzt aber, um den Sterbenden zu beruhigen, ſagt' ich, ich hätte gleich am Abend unſern Kutſcher mit dem Wagen an den bewußten Ort auf die Landſtraße geſchickt. Da lächelte er und dankte mit Blicken, erſt dem lieben Gott, und hernach auch mir. Das ſchnitt mir tief in die Seele, da ich's nicht verdiente; denn ich hatte *jetzt* erſt den Andreas fortgeſchickt.

Nach einer Weile wurde er aber doch wieder unruhig. Die Sprache verging ihm: aber daß er immerfort von mir auf die Thür, und von der Thür zum Himmel ſah, erklärte mir deutlich genug, was er gern ſagen wollte. Was ſollt' ich thun? Ich ging hinaus, mich nur ein wenig auszuweinen und Kraft zu gewinnen; nun bracht' ich ihm einen, freylich falſchen Troſt! Ich ſagte: es wär' ein Bote vom Andreas gekommen; er ließe ſagen, es wär' alles beſtens ausgerichtet, und zu Hauſe bey der Fräulein Schweſter würden ſie ſich wieder treffen.

Da holte er tief, tief Athem, und zuckte mit den Händen. Ich merkte, daß er ſie falten wollte, und legte ſie in einander. Nun ſchlug er die Augen dankbar gen Himmel, drückte ſeine Hände feſt, ganz feſt zuſammen, und mit dieſem Dankopfer ſtieg ſeine Seele hinauf in das himmliſche Freudenreich — —

Ich kann nichts ſagen über meine Empfindungen während dieſer Erzählung des alten, treuen Dieners. Ich konnte ſie aushören: jetzt aber ſank ich zuſammen und weiß nicht, was mit mir vorgegangen iſt, bis ich auf dem Lager in meinem Zimmer erwachte, wo Angelika weinend an meiner Seite ſaß. Eine wunderbare, mir unerklärliche Gleichmüthigkeit war über mich gekommen: leider war es noch keine demüthige Fügung in den Willen des Allerhöchſten. Ich fragte nach nichts, was mit mir vorgefallen; ich ſprach mit niemand, ſprach ſelbſt mit meiner Freundin nicht über unſern Verluſt und die Urſache ihrer Thränen; ich redete von gleichgültigen Dingen, und konnte, als ich nach einigen Tagen wieder umhergehen lernte, die unbedeutendſten Angelegenheiten mit einer gewiſſen Achtſamkeit und Genauigkeit beſorgen. Es war, als ob nicht nur alle Blüthe des Erdenlebens, ſondern zugleich alles, was dies, und unſer Herz, mit einer höhern, wandelloſern Welt verknüpft, in mir vertrocknet und abgefallen wäre. Ich trug ohne Widerſetzlichkeit, aber auch ohne Hingebung; ich duldete ohne Verzweiflung, aber auch ohne Glauben. Ich wünſchte nicht, eine Welt zu verlaſſen, von der ich doch gar nichts mehr hoffte, ſehnete mich aber auch nicht nach dem

Himmel, wohin doch mein Liebſtes vorausgegangen war. Nur das Gewöhnlichſte des äußern Lebens hatte in mir ſeinen einförmigen, gleichmäßigen Fortgang, ohne daß ich mir deſſen klar bewußt ward. Selbſt meiner Freundin konnte ich gar nichts ſeyn, und wiewol ich dies in einzelnen Augenblicken traurig bemerkte, ſo brachte es mich doch zu nichts, als zu einem matten Bedauern, daß das nun einmal ſo ſey.

So blieb es einige Monate. Doch wo der Geiſt, der alles Gute ſchafft, den Funken reiner Liebe einmal entzündet hat, da mag dieſer zwar auf Zeiten gedämpft, niemals wird er aber für immer erſtickt werden. Je entſchiedener ich mich für alles erſtorben fühlte, was die Erde Bewegendes und Schönes hat; nachdem ſelbſt Freundſchaft und Wohlthätigkeit mich nicht wieder für das Leben gewinnen konnten; nachdem ich feſt überzeugt worden war, daß ich, ſelbſt bey redlichem Willen und liebendem Antheil, Andern in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen nicht mehr würde förderlich ſeyn können, durch die abſpannende, erweichende Wirkung meiner Nähe wol aber hinderlich ward: da erwachte endlich ein mildes Sehnen in meiner Bruſt nach einer Heimath, die mich aufnähme und in Verborgenheit bewahrete, bis ich ganz abgerufen würde; jenes Gelübde, das ich wenig Stunden vor der Trauerpoſt gethan, erſchien mir nun in beſtimmterer Bedeutung; ich wiederholte es in dieſem beſtimmtern Sinn vor demſelben Altar, wo ich es abgelegt hatte, und fand nun zuerſt wieder Klarheit, Entſchluß und Frieden in meinem Innern.

Ich entdeckte mich einem alten, würdigen Geiſtlichen aus dem nicht fernen Conſtanz, der uns zuweilen beſuchte, und dieſer legte mir ein halbes Jahr zur Prüfung auf, worin ich für die Ausführung meiner Wünſche noch nichts thun durfte. Ich lebte dies Halbjahr im Schloſſe, wie ich im Kloſter gelebt haben würde; meine Geſinnungen, meine Wünſche änderten ſich nicht: und nun ſchlug er mir die wohlthätigen Carmeliterinnen zu Eppersheim vor, wohin ich mich wenden möchte. Ich that das, wurde liebreich aufgenommen und nach einem Jahre eingekleidet. Jetzt erſt gewöhnte ich mich allmählich, mein Schickſal mir im Zuſammenhange zu denken, und ich ſahe, wie weiſe, wie gut mich meines Gottes Vaters liebe, ſelbſt durch alle Verirrungen der Schwachheit und des irdiſchen Sinnes hindurch, meinem Ziele zugeführet hatte; dem Ziele, früh für die Erde zu verwelken, durch ſtilles Dulden und gottergebenes Hoffen Andern Troſt und Erweckung zu geben, durch treue Pflege armer Nothleidenden, die weder Freunde noch Heimath beſitzen, mich auch mit der Welt auszuſöhnen, und bald, (das erwart' ich getroſt von der Gnade meines himmliſchen Vaters,) bald durch einen freudigen Tod meinen Schweſtern ein ermunterndes Beyſpiel zu werden.

Bey dieſer Wiederholung meines Lebens fiel es mir ſchwer aufs Herz, daß irgend Jemand mir zürnen könne — meine Mutter nämlich. Ich ſchrieb ihr, und hatte das Glück, ihr ganzes Herz geändert zu finden und bald darauf ſie ſelbſt zu umarmen. Jetzt lebt ſie bey mir, gelaſſen und ſtill, und freuet ſich meiner Liebe, wie ich mich der ihrigen. Es thut mir unbeſchreiblich wohl, mir zu denken, daß ſie es ſeyn wird, die mir die Augen zudrückt.

Meine geliebte Angelika hat ihre Beſtimmung eben ſo ſicher erreicht, als ich die meinige: ſie iſt eine glückliche und beglückende Gattin und Mutter geworden.

Legende

der heiligen Cäcilia.

Die benedeyete, heilige Jungfrau Cäcilia *) war gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts von edlen römiſchen Aeltern geboren. Sie verlebte ihre Kindheit ſtill und einſam, wie es die Sitte verlangte, und lernete ſo viel Gutes, als bey Aeltern möglich war, die keine andern, als irdiſche Freuden kannten, dem Götzendienſt ergeben waren, Chriſtum und ſein Wort verachteten und ſeinen Bekennern mit Hohn begegneten.

Eben damals waren mehre ſchreckliche Verfolgungen über die Diener des Herrn hereingebrochen, und Cäcilia, jetzt zur Jungfrau erwachſen, hörete viel davon erzählen. Das ſchmerzte ſie nun, ohngeachtet ſie nicht im Evangelio unterwieſen war, und vornämlich beklagte ſie den alten, frommen Biſchof Urban, den ſie eines-

---

*) Es ſind hier, außer den Actis SSctae Caeciliae, benutzt: Petri de Natalibus Catalogi Sctorum, (Vincent. 1493.) Sigeberti Chron. beym Baronius, Martyrolog. roman., und Surii Vitae Sctorum, 6ter Band der Folio-Ausgabe.

mals geſehen, und den jetzt die unmenſchlichen Römer ſo hart gepeiniget hatten, daß er faſt keines ſeiner gefolterten Glieder mehr ganz mächtig war; und nun mußte er doch ohne Obdach umherſchweifen und ſein unbedecktes, graues Haupt den Stürmen und Platzregen Preis geben. Darüber weinete die gute Jungfrau viel im geheim, und als ihre alte, treue Amme wegen ihrer Thränen in ſie drang, ſo geſtand ſie dieſer, was ſie ſo ſehr betrübe. Die Amme bat ſie, ſich zu beruhigen; ſie wolle den alten Biſchof aufſuchen und ihm Erquickung bringen — ja, wenn ihr dies noch nicht genüge, ſo wolle ſie ihn heimlich zur Nacht herführen, daß ſie ſelbſt ihm gütlich thun und ſich ihrer Wohlthat freuen könne.

Das geſchahe denn, und der heilige Urban erzählete Cäcilien viel von Chriſto dem Herrn, wie er, in Armuth geboren von der heiligen Jungfrau, umhergezogen und wohlgethan, mild und liebreich alle Seelen, die ſich ihm ergeben, zum himmliſchen Vater geführt, und endlich als ein ſchuldloſes Lamm von den Feinden hingeopfert worden ſey; dann ſprach er zu ihr vom Leben, das aus Gott iſt, und von jener Welt, und wie der Gläubige gern den Freuden dieſer Erde entſage, um zu leiden mit ſeinem Herrn und dafür einſt zu ſeiner Herrlichkeit erhaben zu werden. Hiervon fühlte ſich die Jungfrau plötzlich ergriffen und bewegt im Innerſten ihrer Seele; und es war ihr, als vernehme ſie nicht nur dieſe frommen Reden des gottſeligen Biſchofs, ſondern zugleich die Stimme des Allerhöchſten, tief in ihrer reinen Bruſt. Da ließ ſie ſich taufen vom heiligen Urban, und weihete ſich und ihre Liebe allein Chriſto dem Herrn, von nun an und auf ewige Zeiten. Sie mußte aber ihren Glauben und ihre Liebe, ihr Hoffen und ihre Freuden vor Jedermann ſorgfältig verbergen, vornämlich auch vor ihren Aeltern; ſo daß ſie nur in einſamen Nächten ihr Herz im Gebete zum Herrn erheben und ihre Seele durch ſein heiliges Wort erquicken konnte.

Jetzt nahete ſich ihr aber die Zeit der erſten Verſuchung. Ihre Schönheit und Sittſamkeit konnte nicht unbemerkt bleiben. **Valerianus**, ein blühender Jüngling von edler römiſcher Abkunft, ſahe ſie, und faßte die heftigſte Neigung zu ihr. Die Aeltern prieſen ſie glücklich, ſagten ſie ihm zu, und luden fröhlich die ganze Verwandtſchaft zum Feſte. Cäcilia durfte ſich nicht weigern und wurde dem Jüngling verlobt. Da kamen ihre Geſpielinnen freudig in theilnehmender Liebe, und ſchmückten ſie mit goldnen Gewändern: die Gewänder verdeckten aber nur das härene Kleid, womit die trauernde Braut ihre ſchönen Glieder umgeben hatte.

Der Vermählungstag erſchien, das hochzeitliche Lager ſtand geſchmückt, die Inſtrumente ertönten: Cäcilia ſang zum Herrn in ihrem Herzen: Erhalte mein Herz rein und meinen Leib unberührt, damit ich nicht beſchämet werde vor dir! — Und nun faſtete ſie zwey bis drey Tage unter Gebeten und heißen Thränen.

Endlich mußte ſie aber dem Bräutigam in die hochzeitliche Kammer folgen. Es war eine ſtille Nacht. Valerianus blickte ſie ſchweigend und mit liebender Sehnſucht an; da begann ſie: Lieber, ſüßer Jüngling; in meiner Bruſt ruht ein Geheimniß: darf ich es dir enthüllen? Aber du mußt mir zuſchwören, es heilig zu bewahren! — Er ſchwor es ihr zu. — Ich habe einen Geliebten, fuhr ſie fort — Gottes Engel, der meine Unſchuld beſchützt. Wollteſt du dich erkühnen mich zu berühren: gewiß, er würde die ſchöne Blüthe deines jugendlichen Lebens zerreißen! Willſt du mir aber deine reine, keuſche Liebe zuwenden: ſo wird er dich lieben, wie mich, und dich in ſeine Obhut einſchließen.

Da wirkte Gott eine heilige Scheu in dem Herzen des Jünglings, und er ſprach: Beweiſe mir, was du ſageſt! Ich will deinen Geliebten ſehn! Iſt er ein Engel Gottes, ſo will ich thun, was du verlangſt; iſt er aber ein Mann, ſo ſollt ihr wahrlich beyde fallen durch die Schärfe meines Schwerdts.

Cäcilia antwortete: Lieber Jüngling, glaube an den einigen Gott, der im Himmel iſt, und laß dich entſündigen durch das Bad der heiligen Taufe; dann wird ſich mein Freund dir nicht entziehen.

Wer aber wird mich entſündigen durch dies Waſſerbad? fragte er.

Sie antwortete: Ich kenne einen frommen Greis, der wird es thun. Gehe auf die Appiſche Straße: da wirſt du Arme finden, die die Vorübergehenden anſprechen. Sie kennen mich. Gieb ihnen meinen Segen und ſprich: Cäcilia ſendet mich zu euch, daß ihr mich zum heiligen Urban geleitet. So thut mir nun das, denn ich habe ihm Geheimes zu ſagen von ihr. Kömmſt du aber zum ehrwürdigen Vater, ſo erzähle ihm alles. Er wird dein Herz ſtärken durch das Evangelium, und wird dich taufen, und dir ein neues, weißes Kleid reichen. Mit dieſem komm dann zu mir in die Kammer, und du wirſt meinen Engel ſehen; er wird dich lieben und dir gewähren, was du von ihm bitteſt.

Valerianus ging. Er fand alles, wie ihm Cäcilia geſagt hatte, und wurde zum frommen Biſchof Urban gebracht, der ſich in den Grabmälern der heiligen Märtyrer aufhielt. Da der ehrwürdige Vater alles vernommen hatte, warf er ſich nieder auf die Kniee, breitete die Arme zum Himmel, weinete, und rief, indem ſein Antlitz von himmliſcher Verklärung glänzete: Herr, du guter und getreuer Hirt! Cäcilia, dein ſanftes, unſchuldiges Lamm folget dir und mehret deine Heerde mit jungen Löwen, die ſie wie Schaafe ſänftiget. Denn glaubete dieſer nicht: wahrlich, er wäre nimmer zu mir gekommen. So eröffne nun ſein Herz deinem heiligen Wort; und wenn er dich kennet, wird er gern entſagen den Geiſtern dieſer Welt, und all ihrem Weſen und allen ihren Werken — — Da erſchien plötzlich die Geſtalt eines verehrlichen Alten. Sein grauer Bart floß in ſanften Biegungen herab zur Bruſt, ſein weißes Kleid glänzte wie der Schnee; in ſeiner Hand hielt er eine Tafel, und goldene Schrift ſtand auf der Tafel. Valerianus ſank erſchrocken zu Boden. Der Alte berührete ihn: da fühlte er wieder Kraft und richtete ſich auf. Und der Alte deutete mit dem Finger nach der Tafel, daß er leſen möchte; und er las die Worte: Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Herr und Vater, der da iſt über euch alle, und in euch allen, und durch euch alle. Amen. — Jetzt fragte der Biſchof: Glaubeſt du auch, was du lieſeſt? Und der Jüngling rief mit feſter, männlicher Stimme: Ja, ich glaube! Da war jener Alte verſchwunden; der Biſchof aber redete zu dem Jüngling aus dem Evangelio, taufte ihn, reichte ihm das neue, weiße Gewand, und ſandte ihn ſo zu Cäcilien zurück.

Da er nun alſo geſchmückt eintrat, fand er Cäcilien betend, und der Engel des Herrn ſtand neben ihr; ſeine Geſtalt leuchtete wie das Morgenroth und ſein Gefieder wie Feuerflammen. In der Hand hielt er zwey Kränze von Roſen und Lilien. Den einen reichte er Cäcilien, den andern dem Jüngling. Bewahret dieſe Kronen, ſagte er, durch unbefleckte Reinheit eurer Herzen; ich habe ſie für euch gewunden, droben, im Paradieſe der Himmel. Und das habt zum Zeugniß: ſie werden nie verwelken, werden nie ihren ſüßen Geruch verlieren, und keiner wird ſie auch bemerken, in deſſen Herz nicht ebenfalls ein Funke der reinen himmliſchen Liebe ruht. O, rief Valerianus zum Engel; möchte doch mein Bruder deſſelben Heils theilhaftig werden, deſſen ich mich erfreue, da er ſo gut iſt und ſo treu! — Du bitteſt als ein Chriſt, erwiederte der Engel; kein ſolches Gebet bleibt unerhört. Du ſelbſt wirſt deinen Bruder dem Herrn zugeſellen und endlich zugleich mit ihm die Glorie der Märtyrer empfahen. — Hier erhob ſich der himmliſche Bote langſam von der Erde, ſchwebete durch die Luft, und jene beyden ſahen ihm lange nach mit frommer Freudigkeit und redeten dann weiter von allen dieſen Geſchichten.

Da trat Valeriani Bruder, Tiburtius, herein, und küſſete Cäciliens Stirn, wie man Neuvermählten zu thun pflegt. Wie? ſagte er; ſo ein ſüßer Duft von friſchen Roſen und Lilien in jetziger Jahreszeit? Ich weiß nicht, welch ein neues, ſeltſames Gefühl mein Innerſtes bewegt, indem ich mich dir, du holde Schweſter, nähere. — Ja, Herr, du erhöreſt mein Flehn! rief Valerianus. In deiner Bruſt, mein geliebter Bruder, keimet der Glaube: o möchteſt du ihn tiefe Wurzel faſſen und grünen und herrliche Früchte tragen laſſen! dann würdeſt auch du, wie wir, die unvergängliche Krone empfangen, und dich bey der Roſe nicht nur ihres Dufts erfreuen, ſondern auch des Blutes, das in ihr glühet, bey der Lilie, des Leibes, der in ihr erblaſſet. — Du redeſt in Verzückung — wie belohnete Liebe pfleget! ſagte Tiburtius freundlich. — Ja ich rede in Verzückung belohneter Liebe — erwiederte jener; aber der Liebe zum Herrn des Himmels und der Erde. Und nun erzählete er alles, was ſich begeben hatte.

Tiburtius lag aber zu feſt in den Banden von jeher gewohnter Abgötterey: er blieb zweifelhaft — bis endlich Cäcilia das Wort nahm und in hohem Geiſte ſprach vom einigen wahren Gott, von der Nichtigkeit der Götzen, von der Auferſtehung und dem himmliſchen Leben. Da wendete ſich das Herz des heldenmüthigen Jünglings, und er rief laut: Ja, es iſt kein Gott, als den ihr verehret! ſein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Empfanget mein Bekenntniß und nehmt mich auf in eure Gebete! — Nun weinete Cäcilia vor Freuden, küſſete ſeine Bruſt und ſagte: Jetzt biſt du erſt mein wahrer Bruder! — Und auch Tiburtius wollte nun zum frommen Greiſe, damit er getauft und von ſeinen Sünden gereiniget würde. Da ſie ihm aber den frommen Biſchof Urban nannten, erſchrak er, und ſprach: Iſt dieſer nicht derſelbige, der ſeines Glaubens wegen ſchon zweymal zum Tode verurtheilt war und der doch nicht abläſſet, den Namen des Herrn zu verkündigen? Findet man ihn auf — wahrlich, er wird dem Feuer nicht entgehen, und auch wir, ſeine Freunde, werden nicht an ſeinem gottſeligen Leben, nur an ſeinem Tode Theil haben. Da ſagte Cäcilia: Wäre unſer Leben von der Erde: wir würden mit Recht zu verlieren fürchten, was unſer Einziges wäre. Unſer Wandel aber iſt im Himmel, den Niemand uns rauben und dem kein Erdenglück gleichgeachtet werden kann: darnach ſollten wir nun nicht ſtreben, mein Bruder? Und nun ſchilderte ſie die Sorgen und Beſchwerden dieſes trüben Lebens, und die Freyheit und Freude der verklärten Ewigkeit, bis

Tiburtius, erſtaunt über den Geiſt, der aus ihr redete, ſie unterbrach: Woher kömmt dir dies alles? Und als ſie nun mit noch mehr Hohheit hervortrat, da leuchteten ihre Augen wie Sterne, ihre Stimme erklang ſiegreich, und ſo verkündigte ſie das Evangelium von Jeſu Chriſto, bis alle Zweifel des geliebten Bruders aufgelöſet waren. Darauf ſank dieſer anbetend auf ſeine Kniee, erkannte die Herrlichkeit des Herrn und ſeines Chriſt, und brannte, zum heiligen Urban geleitet zu werden. Dieſer behielt ihn nun ſieben Tage bey ſich, befeſtigte ſein Gemüth im Glauben und weihete ihn durch die Taufe zum Streiter Gottes. Von dem Tage an ſahe auch er den Engel des Herrn, und der Herr wirkte viele Zeichen und Wunder durch ſeine Hand. —

Turcius aber, der auch Almachius heißet, war damals Präfect von Rom — ein wüthender Abgötter, der nicht nur täglich Gläubige den Märtyrertod erdulden, ſondern auch ihre Leiber unbegraben verweſen ließ. Das betrübete jene beyden Brüder in ihrer tiefſten Seele, und ſie gingen Nachts heimlich aus, beſtatteten die Leichname, und theilten über ihren Hügeln Almoſen aus. Dieſes alles hinterbrachte man dem Präfect, der die Jünglinge zu ſich führen ließ und ſie alſo anredete: Wie, edle Römer, ſchändet ihr alſo eure Geburt durch den Glauben der Sklaven, und durch Thaten, die euch Schimpf bereiten und Untergang? — Und ſie bekannten laut, was Gott eben jetzt in ihr Herz gab. Almachius aber hielt ſie für unſinnig, denn ſeine Augen waren geblendet durch den irdiſchen Sinn in ſeiner Bruſt. Und er befahl ihnen: Tretet herzu, zündet den Göttern Weihrauch an, und gehet dann frey und ledig von hinnen; oder empfanget den Tod, wo ihr es verweigert. Sie antworteten: Nicht zu den Göttern — zum einigen wahren Gott ſteigt täglich das Opfer unſrer Gebete auf; er iſt der Herr unſers Lebens und der Herr unſers Todes! — Da ließ ſie Turcius vor allem Volke geißeln; ſie aber empfingen die Striemen freudig und ermunterten die Umſtehenden bey ihrem herabträufelnden Blute, der Stimme Gottes nicht zu widerſtreben. Hierauf ließ ſie der Wütherich zum Bilde Jovis führen, und befahl, wenn ſie nicht opferten, ihnen den Tod zu geben. Und ſelbſt der Hauptmann, der ſie zum Bilde brachte, Maximus war ſein Name,) beklagte laut ihre Jugendblüthe und ihre brüderliche Eintracht. Sie aber gingen, als wär' es zum Feſte, und zwar um ſo freudiger, da es ihnen gelang, des Hauptmanns Herz zu rühren, ſo daß dieſer ihnen mit einem Eide verſicherte, auch er werde fortan den wahren Glauben ergreifen.

Als ſie aber auf dieſem Leidenswege die Nacht überfiel, brachte ſie der Hauptmann in ſein Haus, und ſie ſprachen zu ihm aus Gottes Wort. Indem trat durch die Stille der Nacht die fromme Cäcilia zu ihnen herein, von einigen Prieſtern begleitet, und Maximus mit ſeinem ganzen Hauſe ließ ſich taufen. Sie empfingen hierauf alle den Seegen, und preiſeten Gott einmuthiglich, daß er ſeine Gemeinde mehrete täglich, auch mitten unter Martern und Todesgefahren. Indem brach die Morgenröthe herein, die Wache trat herzu, und nun mußten die holden Jünglinge zum qualvollen Tode geführet werden. Da gingen Cäcilien die Augen über und ſie verſank in ein wehmüthiges Schweigen. Doch bald ſammelte ſie ſich und ermahnete ſie zur Standhaftigkeit und Treue, indem ſie, zum purpurnen Himmel deutend, alſo ausrief:

Den Kelch des Todes, nehmt ihn ſonder Zagen:
Er nahm ihm ſelbſt, der ihn euch heute beut!
Ihr ſterbt für Ihn: ſo ſterbt auch ohne Klagen,
Wie Er; dann geht, wie Er, zur Herrlichkeit!
Kurz ſind und flüchtig alle Erdenplagen:
Doch ſeine Liebe währt in Ewigkeit!
Der Himmel thut ſich auf: ſeht neu die Sonne!
Hinauf zu Ihm! in ſeinem Licht iſt Wonne!

Und ſie falteten ihre Hände um die ihrige; da beſchloß ſie ruhiger: Ihr habt Glauben gehalten bis ans Ende; forthin wird euch beygelegt die Krone der Gerechtigkeit — nicht allein aber euch, ſondern auch mir und allen, die auf die Erlöſung des Herrn warten. — Das ſagte ſie aber im Geiſte, um zu deuten, mit welchem Tode auch ſie Gott preiſen würde.

Jene wurden nun vor die Stadt geführet, auf den großen Platz, der Pagus heißt. Hier knieeten ſie nieder, die Schwerdter wurden gezückt, und die Getreuen opferten dieſen ſchwachen, hinfälligen Leib ihrem Herrn: Maximus aber verkündigte laut, er habe ihre Seelen aus den ſinkenden Leichnamen ſich erheben ſehen, umſchlungen, wie Liebende auf hochzeitlichem Lager, und die Engel Gottes, glänzend wie Sterne, haben ſie empfangen und emporgetragen über die Wolken — für welche Ausſage denn auch er gleichen Tod erleiden mußte. Cäcilia aber ſammelte ihre Leiber in einen Sarg, ließ das Bild ihres Glaubens, einen Phönix, darauf eingraben, und beſtattete ſie zur Erde.

Das wurde dem tyranniſchen Präfect nicht verſchwiegen, und er ließ die Jungfrau auf den Richtplatz führen. Auch ſie redete er an: Tritt herzu, zünde den Göttern Weihrauch an, und gehe dann frey und ledig von hinnen; oder empfange den Tod, wo du es verweigerſt! — Da wendete ſie ſich zu den Umſtehenden:

Meine Brüder, ſagte ſie; ich ſehe, es macht euch Schmerz und erregt euren Unwillen, wie euer Gebieter mit mir verfährt; mir aber giebt es Freude, daß ich würdig erfunden werde, alles das um meinen Herrn im Himmel zu erdulden. Ich habe nun keinen Freund und keine Hoffnung mehr, außer ihn. Beklaget nicht meine Jugend: ſie blühete nur für ihn. Thut gefaßt, was euch befohlen iſt. — — Da fingen viele an zu murren, andere, zu weinen; alle aber drangen in ſie, ihr ſchönes Leben zu erretten. Sie erwiederte: Was heißt ihr mein Leben retten, lieben Brüder? Ich verliere es ja nicht, ich vertauſche es nur mit einem ſchönern, ewigen — eine enge, dumpfe Wohnung mit einer freyen, geſchmückten, die Finſterniß mit dem Lichte, die Traurigkeit mit der Freude. Würdet ihr nicht ſelbſt einen ſolchen Tauſch gern eingehen? würdet ihr dem folgen, der euch abriethe? — Und als das Volk in engern Haufen zu ihr drang und große Bewegung zeigte, erhob ſie die

Stimme höher und rief: Glaubet ihr dem, was ich euch ſagte? Ja ja! riefen alle, wir glauben dir, als einer Dienerin des Allerhöchſten! Da richtete ſie die gefaltenen Hände hoch zum Himmel und rief, indem ihr Angeſicht leuchtete, wie eines Engels Angeſicht: Preiß ſey dir und Ehr' und Herrlichkeit, der du mein Gebet erhöret und ihre Seelen theilhaftig gemacht haſt des ewigen Lebens — —

Indem ſchickte Almachius und ließ Cäcilien nochmals vor ſich bringen, denn er hätte ſie gern wankend gemacht, ſie begnadigen zu können, um des Volks willen; er verſuchte es auch liſtiglich mit verfänglichen Fragen, mit Drohungen und Verheißungen. Da er aber ſahe, wie alles vergeblich war, ergrimmete er nur heftiger, und befahl in ſchäumendem Zorn, die Jungfrau in ihre Wohnung zu führen, dort ein ſiedendes Bad zu bereiten, und ſie hineinzubringen. Das geſchahe, und man unterhielt überdies ein ſchreckliches Feuer in dem Badegemach, den Tag und die ganze Nacht hindurch. Und dennoch befand ſich Cäcilia am Morgen unverſehrt darin, wie in einer kühlen Grotte; ja, man bemerkte ſogar an ihrem reinen Gewande nicht eine Spur von Schweiß.

Das erbitterte den Tyrannen noch grimmiger, und er ſandte den Scharfrichter mit dem Schwerdte, daß er, ſelbſt im Badegemach, Cäciliens Haupt vom Körper trennete. Dreymal hieb der Elende mit aller Macht in den jungfräulichen Hals, dreymal verwundete er ihn: aber das Haupt vom Körper zu trennen, das vermocht' er nicht. Da erbebte er in ſeiner rohen Seele, erkannte entſetzt den

Finger des Allmächtigen, warf das Schwerdt von ſich, und flohe ſcheu von hinnen. Die Jungfrau aber lag ruhig da in ihrem rothen Blute, als ſey ihr auf Roſen gebettet; und die Gläubigen, die durch ſie dem Herrn zugeſellet waren, eilten herbey und tauchten reine Tücher in das fließende Blut, mit tauſend Thränen.

Cäcilia lebte noch drey Tage, und ließ nicht ab, alle die ſich ihr naheten, im Glauben und in der Gottſeligkeit zu befeſtigen. Auch vertheilte ſie alles, was ſie hatte, an die Armen, und dem Biſchof Urban befahl ſie, daß dieſes ihr Wohnhaus, von ihrem Blute gefärbt, ein Eigenthum der Kirche werden möchte. Der einundzwanzigſte November war der dritte dieſer ihrer Sterbetage; und als eben die Sonne ſcheiden wollte und ſie ihre Seele in die Hände des himmliſchen Vaters befahl, nahm ſie dieſer auf in ſein unvergängliches Ehrenreich. In der Nacht darauf begrub der heilige Urban den theuren Leichnam an der Seite jener ihrer Freunde; ihr Haus aber weihete er der Gemeinde, und es wird in ihm die Gnade des Herrn verkündiget bis auf den heutigen Tag. — Da ſpäterhin Aſtolph, der König der Longobarden, Cäciliens Leichnam ſuchte, konnte er ihn nicht finden; ſondern dieſe Wohlthat blieb dem frommen Pabſt Paſchalis im Jahr 821 vorbehalten. Dieſer fand ihn an der Seite Valeriani, und die köſtlichen Gewänder, womit Cäcilia angethan war, ſo wie die Tücher, die ihr Blut eingeſogen hatten, waren unverletzt. Jetzt ruhet ſie, mit ihrem Bräutigam, ſeinem Bruder und dem heiligen Urban, in dem prachtvollen Mittelpunct der Erde — in Rom, unter dem Altar des Apoſtels Andreas. —

Gedichte

für muſikaliſche Compoſition.

Das muſikaliſche Gedicht, das ohne Muſik befriedigt, iſt ſo wenig ein gutes, als ſeine Muſik eine gute wäre, befriedigte ſie ohne das Gedicht.

Algarotti.

Der erſte Ton.

Des finſtern Chaos wogende Kräfte
Rangen kämpfend und feindlich gebunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden.
Endlich erſtarren die wilden — geſchieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort;
Und nun, von der Weisheit höchſtem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfahen ſie ſich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigmildem, befruchtendem Streben,
Bis ſie alles, was Gott gedacht,
Zum Daſeyn gebracht,
Und jedem ſein Maas und Ziel und Leben
Und ewig gebärendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde blüht;

Der Vogel ſchwingt
Sich durch die Luft;
Das Wild durchſtreicht
Die junge Trift:
Es ward der Menſch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König vom weiten Erdenreich.

Doch ihm war ſein Reich noch öde;
Lebensvoll erſcheint's ihm todt;
Es war ſtumm. —
Graunvoll, furchtſamſtaunend, blöde
Sieht der Menſch die Wundergeſtalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Fühlet ſich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort
Tiefanbetend ſeine Welt:
Jedem Leben
Sey Kraft gegeben,
Sein Geheimſtes zu verkünden,
Wie es ihm ſelbſt gefällt!

Nun ſchwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauſchen und Wogen;
Es kommen die raſchen Ströme
Brauſend dahergezogen;
Es flüſtert der Bach geſprächig
Hinauf zum ernſteren Baum:
Der vernimmt es kaum,

Als, mild herabgewendet,
Durch liſpelnde Blätter er Antwort ſendet.
Sein Schweigen bricht
Der düſtre Stier,
Mächtig vom Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt
In Herrſchbegier,
Von Stolzes Gluth die Bruſt durchregt.
Aus goldner Wolke ruft die Lerche,
Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich ſoll ich ſeyn!

Nun ſchließet auch dem Erdenfürſten
Die ſehnſuchtbedrängte Bruſt ſich auf;
Leiſe verlangend
Das ſchöne Weib umfangend,
Ruft er empor
Mit aller Lebendigen Chor:
Ich bin, und glücklich ſoll ich ſeyn:
Und Heil mir, Heil! ich bin es nicht allein!
Da wird die ſchmeichelnde Echo wach;
Liebliche Melodieen
Des Seeligen Bruſt entfliehen;
Und frohgeſchäftig ſingt der Wiederhall ſie nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerſt, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerſt, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du ſelbſt verliehen,

Soll ſtets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Bruſt dir Weihgeſchenke gab,
Der ſinke lächelnd einſt, bey Geiſterharmonieen
Und Sphärenklang, in ſein bekränztes Grab.

Das
Ende des Gerechten.

Oratorium.

Perſonen.

Jeſus.
Maria.
Johannes.
Petrus.
Joſeph von Arimathia.
Judas Iſcharioth.
Kaiphas.
Philo.
Nikodemus.
Mitglieder des hohen Raths.
Prieſter.
Freunde und Freundinnen Jeſu.
Volk.

Erſter Theil.

Chor der Freunde Jeſu.

Senke dich, ſtille Nacht,
Nieder auf unſern Freund;
Vor den wilden Blicken
Blutbegieriger Feinde
Hülle den heiligen Dulder ein!

Eine Stimme.

Sagt, wo wandelt er jetzt?
Wer genießet den Seegen
Seiner holden Rede,
Seiner Gott nähernden Gegenwart?

Zweyte Stimme.

In Gethſemane's Hain
Wandelt er ruhig dahin;
Ihn umgeben die Zwölfe,
Wie dort Sterne den ſanften Mond.

Chor wiederholt.

Senke dich, ſtille Nacht,
Nieder auf unſern Freund;
Vor den wilden Blicken
Blutbegieriger Feinde
Hülle den heiligen Dulder ein!

Recitativ.

Johannes.

So find' ich endlich Freunde meines Herrn!
O nehmt mich auf in euern Kreis des Friedens,
Daß dieß gepreßte Herz ſich leichter fühle! —
Noch ſchlafen ſeine Widerſacher nicht.
Im Innerſten erbebend hört' ich eben
Die Stimme eines furchtbaren Gerüchts;
Und unſre Prieſter, unſre Oberſten —
Wie ſie geheimnißvoll vorüber wandeln,
Und, gleich der langſamnah'nden Wetterwolke,
Verderben in den düſtern Mienen dräun!
Auch fehlt der Zwölfte, der ſonſt mit uns iſt!
O Judas, Judas — daß ich fälſchlich ahne!
Schon lange wälzet dein verſtört Gemüth
Gefährliche, herrſchſücht'ge Plane! — —
Doch ſeht, dort naht er ſelbſt der Judas —

Judas Iſcharioth.

Was iſt es denn? was hab' ich denn gethan,
Wovor das Blut mir ſtockt, was aus der Stirne

Den kalten Todtesſchweiß mir graunvoll preßt? —
Gethan, was meine Obrigkeit befahl! Nichts weiter! —
Nein, nein! verkauft hab' ich ihn ſeinen Feinden! —
Verkauft? ich? ihn? Hinweg, du blut'ger Sold!
Verhöhnend werf' ich dich zu ihren Füßen!
Der Herr macht dann durch Gottes Kraft ſich frey,
Steht nun verklärter da vor allem Volke;
Ich hab' ihm dieſe Herrlichkeit bereitet:
Rein ſteh' ich da, vor Gott, vor ihm, vor mir! — —
Doch wenn ſie ſiegt, der Feinde Uebermacht?
Wenn er erliegt; und du — du haſt's vollbracht?

Arie.

Weh, Judas, über dich!
Entſetzen faſſet mich:
Ich ſeh' ihn bluten!
Der Erde Grund
Oeffnet den Mund,
Mich umgeben reißende Fluthen —
O ſchlinge mich hinab,
Furchtbares Grab,
Das ich ſuche!
Was iſt es, das mich hält?
Elender, hinab
In das ſchweigende Grab!
Verbirg dich vor dem Fluche
Der ganzen Welt! —

Recitativ.

Maria.

Wer bleibet ſein, wenn ihm die Treue brechen,
Die er mit immergleicher Lieb' umfing?
Wer wagt für ihn ein rettend Wort zu ſprechen,
Wenn der ihn läßt, der ihm zur Seiten ging?

Arioſo.

Und wenn ſie alle weichen,
Ich hange feſt an dir;
Und wenn ſie alle ſchweigen,
Ich ſeufze laut nach dir.
Kann ich dich nicht befreyen,
So kann ich um dich flehen,
Und, will kein Helfer erſtehen,
Mit dir erbleichen!

Freundinnen Jeſu wiederholen:

Und wenn ſie alle weichen,
Wir hangen feſt an dir;
Und wenn ſie alle ſchweigen,
Wir ſeufzen laut nach dir!
Nach dir! nach dir! —

Recitativ.

Johannes.

Wer naht ſich dort? Seht, welche düſtre Schaar
Mit Wehr und Waffen langſam näher zieht! —
O Anblick voll Entſetzen! unſer Freund,

Gebunden, wie ein Mörder, unter ihnen!
Und ſchweigend wallt der finſtre Trauerzug
Nach dem Palaſt des wutherfüllten Prieſters.
Allmächtiger! o ſende deinen Engel,
Die Bande des Gerechten aufzulöſen,
Und ihn zu retten von der Macht der Böſen — —
Folgt mir! wir treten dem Palaſte näher!
Vielleicht, daß ihren Spruch wir dort vernehmen;
Und alles beſſer, als wir fürchten, endet! — —
Doch ſeht, wer wanket, zagend wie ein Schatten,
Aus dem Palaſt? Wie? das der muth'ge Petrus? —

Arie.

Petrus.

Ewig fließet, meine Zähren:
Ich entſagte meinem Freund!
Ach, was kann dem Troſt gewähren,
Der bewußte Schuld beweint?

Treuloſes Herz,
Brich nun in deinem Schmerz!
Ich wagte nicht, den Seinen mich zu nennen:
Nie kann er für den Seinen mich erkennen! —

Recitativ.

Maria.

Auch, Petrus, du? — du Fels, auf den er baute?
Dem der Gemeine Schutz er anvertraute? —
So ſchwindet alles hin — nichts kann beſtehen:
Nur du, Gott, bleibſt! o laß dein Heil uns ſehen!

Chor der Freunde und Freundinnen Jeſu.

Der du mit Allgewalt
Ueber dem Erdkreis thronſt,
Und der Sterblichen Trachten
Leiteſt nach deinem Rath:
Wende dich zum Bedrängten,
Den auch ſein Freund verräth!
Nimmer hat der Gerechte
Deiner vergeblich geharret!

Recitativ.

Johannes.

Die Pforten des Palaſtes thun ſich auf,
Und tiefer Ernſt ruht auf der Stirn der Sieb'nzig.
Der dort mit ſtummen Grimm den weiten Talar,
Schwarz wie ſein Herz, um ſeine Lenden ſchlägt,
Das — ach, iſt Kaiphas, der Hoheprieſter. —
Doch Joſeph — Gottes Freund und unſers Herrn —
Nimmt an des Hohenprieſters Seite Platz;
Und jener dort, der edle Nikodemus!
Heil ſey dir, Joſeph! Heil dir, Nikodemus!
Ihr willigt nimmermehr in ihren Blutrath! —
Und o wie heiter in der Unſchuld Glanz,
Steht vor den Schranken unſer Jeſus da!
Sie fühlen reines Herzens Uebermacht:
Am Boden iſt gefeſſelt jeder Blick
Und alles ſtill, und keiner wagt zu ſprechen! —
Wer iſt der Greis dort mit gebeugtem Haupt,
Der zitternd an die Bruſt die Arme drückt
Und jetzt den Flammenblick zum Himmel ſendet?

Ihm winket Kaiphas, das Wort zu nehmen.
Mit Müh' erhebt er ſich! Jetzt öffnet er die Lippen!

Philo.

Laßt mit heiligem Erbeben
Uns das Herz zum Herrn erheben,
Der uns hier verſammlet hat!
Wir ſind ſeiner Ehre Rächer
An dem gleißenden Verbrecher.
Mächt'ger! leite unſern Rath!

Chor wiederholt.

Mächt'ger! leite unſern Rath! —

(Die Muſik gehet leiſe und feyerlich ohne Geſang fort, ein ſtilles Gebet ausdrückend.)

Philo.

Ja, ſein Geiſt — er ſenkt ſich nieder,
Stärkt des ſchwachen Greiſes Glieder:
Dich zu richten, ſtärkt er mich!
Zauberey haſt du gewoben,
Haſt dich ſelbſt zu Gott erhoben:
Läſterer, deß zeih' ich dich!

Chor wiederholt.

Läſterer, deß zeihn wir dich!

Philo.

Und du biſt vor Gott gerichtet!
„Jeder Läſtrer ſey vernichtet,“

Ruft uns Moſes donnernd vor.
Doch geheim mit argen Tücken,
Wußt' er Schwache zu berücken:
Darum, Klage, hall' empor!

Chor wiederholt.

Hall' empor! empor! empor!

Eine Stimme.

Er hat den Tempel entweiht,
Heilige Opfer geſtört;
Hat die Seinen ermächtigt,
Gottes Wohnung zu brechen,
Und mit frevelndem Hohn
In drey Tagen ſie wieder
Aufzurichten geprahlt —
Ich bekräft'ge mit heiligem Eid,
Daß ich's vernommen aus ſeinem Munde!

Eine zweyte Stimme.

Er hat den Sabbath verletzt,
Hat an ihm Kranke geheilt,
Mit verfänglicher Rede
Seine Unthat beſchönt;
Hat Juda's Herrſcher geſchmäht,
Sündern Sünden vergeben,
Was der im Himmel nur darf.
Ich bekräft'ge mit heiligem Eid,
Daß ich's vernommen aus ſeinem Munde!

Philo.

Leugne, wenn du's vermagſt,
Was die Wahrheit hier zeugt! —
Ruhig blickſt du umher;
Schweigend, wie mitleidsvoll?
Mienen kannſt du erheucheln:
Doch auf der Lippe erſtirbt
Dir das frevelnde, täuſchende Wort.
Ich bekräft'ge mit heiligem Eid,
Was ſie gezeugt mit Einem Munde!

Dieſe drey.

Wir ſchwören!

Chor.

Wir ſchwören! wir ſchwören!

Recitativ.

Johannes.

Maria! ach, ſie ſinkt erblaſſend nieder!
Ihr Auge ſchließt ſich zu, ihr Herz zerbricht!
Ja, er wird ſterben, ſie mit ihm erblaſſen!
Lehr' uns, o Heil'ger, deinen Rathſchluß faſſen!

Einzelne Stimmen der Freunde Jeſu.

Bosheit ſehn wir ſiegen,
Unſchuld erliegen:
Gott, lehr' uns ſchweigen,
Nicht von dir weichen:
Wie auch dein Rath mag walten,
Feſt an dir halten!

Recitativ.

Nikodemus.

Treu bin ich dem Geſetz, — ihr wißt's! und treu
Dem Gotte unſrer Väter.
Drum darf ich reden über dieſen Mann,
Für den kein Anwald, doch ſein Leben ſpricht. —
Nicht wag' ich zu verſchmähn, was ihr gezeugt:
Doch dunkler Worte nur und kühner Wohlthat
Klagt ihr ihn an —
Verzeiht ſie ihm; merkt auf ſein ganzes Handeln:
Er lebt' in Gott, und göttlich war ſein Wandeln —

Joſeph von Arimathia.

Auch mir erſchien er ein Prophet des Herrn!
Im Geiſte Jeſaias ſprach ſein Mund,
Und Wunder wirkt' er, wie vor Zeiten Moſes.
Dazu verleiht nur Kraft der Herr der Welt:
Nur dem verleiht er ſie, der ihm gefällt!

Chor der Prieſter und des Volks.

Schmach! Schmach! Schmach!
Sie folgen dem Läſterer nach!
Strafe des Herrſchers dräut!
Unſer Kreis iſt entweiht!

Eine Stimme.

Sie ſind Nazaräer,
Irdiſcher Weisheit voll —

Eine zweyte.

Kaiphas, Kaiphas, rede:
Dich erleuchtet der Herr!

Mehre einzelne Stimmen.

Wir ſind Abrahams Saamen,
Treu der hohen Verheißung
Im Leben und Sterben

Sie ſind Söhne der Magd —
Stoß ſie aus! ſie ſollen
Nichts mit uns erben!

Chor.

Folget dem Läſterer nach!
Schmach, Schmach, Schmach!

Kaiphas.

Ihr wollt's: ich rede. — Tief hinab zum Staube
Beugt mich der Frevel, den jetzt mein Ohr vernimmt.
Verräther unter uns, ſind wir nicht würdig
Zu fällen ein Gericht an Gottes Statt.

Chor.

Weh! weh! weh!
Verderben über euch!
Unſre Schmach
Hallen Jahrhunderte nach!

Kaiphas.

Ich, der auf Moſis heil'gem Stuhle thront,
Der jährlich mit dem Opferblut allein
Ins Allerheiligſte ſich wagen darf,

Um zu entſünd'gen das erwählte Volk:
Ich — beym lebendgen Gott beſchwör' ich dich,
Daß du uns ſageſt, ob du ſeyſt der Chriſt
Und einge Sohn des ewig Hochgelobten!

Jeſus.

Ich bin der, den du nenneſt! Und fortan
Sollt ihr den Sohn des Menſchen ſitzen ſehn
In ſeiner Kraft zur Rechten ſeines Vaters,
Und in den Wolken kommen zum Gericht! —

Kaiphas.

Ihr habt es ſelbſt gehört aus ſeinem Munde!
Du hörſt es auch, Herr Zebaoth! Du richteſt! —
Wie ich dies prieſterliche Kleid zerreiße,
So reiß' ich dieſes Läſtrers Leben ab,
Und ſeine Pforten öffnet ihm der Tod!

Chor.

Dein iſt die Macht,
Du haſt's vollbracht,
Herr Zebaoth!
Tod! Tod! Tod!

Nikodemus.

Und keinem regt ſich in der Bruſt ein Herz?
Und keiner wagt's und bietet uns die Rechte?
So, Bote Gottes, bleibt dein Tod gewiß.
O gieb die Seele willig deinem Herrn,
Wie die Propheten, die ſie auch erſchlugen,

Und die er nun um ſich verſammlet hat,
Zu richten die Geſchlechter Jſraels!

Chor der Prieſter und des Volks.

Ueber uns komme ſein Blut,
Und über unſre Kinder!
Zum Kreuze ſchleppt ihn fort!
Langſam hauch' er die Seele dort aus!
An's Kreuz! an's Kreuz!
Da verweſe ſein Gebein,
Nicht von der Erde gekühlt!
Keine Blume ſproſſe
Auf ſeinem Grab!
Keine Thräne bethaue
Seinen Todeshügel!
Fort! fort! fort!
An's Kreuz! an's Sklavenholz!

Ende des erſten Theils.

Zweyter Theil.

(Die Einleitung drückt den Zug nach Golgatha aus.)

Chor der Freunde und Freundinnen Jeſu.

Blicke, du ſtrahlende Sonne,
Nicht ſo freundlich auf uns herab!
Wir geleiten den Heilgen
Auf ſeiner letzten, ſchmachvollen Bahn.

Eine Stimme.

Mit verſchüchtertem Staunen
Drängt ſich, ſtumpfen Sinnes, das Volk,
Rufet heute das Kreuzge,
Wie vor drey Tagen Hoſanna es rief!

Eine andere.

Wie die Freude des Sieges
Aus den Augen der Prieſter blitzt!
Werth ſind ſie, als die Götzen
Wetterwendiſchen Pöbels zu ſtehn!

Eine andere.

Stillet das Herz! entweihet
Nicht durch Rache den großen Tag!
Segnet, die euch verfolgen,
Lehrte und übte der Gottesſohn.

Drey Stimmen.

Auf dem blutenden Rücken
Trägt er willig den Todespfahl,
Matt und zitternd und wankend —
Ach, er erlieget der ſchimpflichen Laſt!

Chor.

Hülle dich ein, o Sonne,
Blicke trauernd vom Himmel herab!
Wir geleiten den Heilgen
Auf ſeiner letzten, ſchmachvollen Bahn.

Recitativ.

Johannes.

Da iſt der Altar, wo das Lamm ſoll bluten.
Schon ſtreckt der Balken ſeine Arme aus.
Die rauhen Krieger faſſen ihn, den Herrn:
Gelaſſen, wie er ſonſt zum Segnen that,
Hebt er die Hand, daß ſie ihn leichter heften
An dieſes Holz, von dem ſein Blut nun tropft.

Chor der Prieſter und des Volks.

Arzt, der Allen half,
Hilf dir nun ſelber!

Mann voll Gottes-Kraft,
Steig nun herab vom Kreuz!
Haſt deinem Vater vertraut:
Wo weilt dein Vater jetzt,
Da ſeiner du bedarfſt?
Komm nieder! komm zu uns:
So fall'n wir vor dir nieder
Und rufen Hoſianna
Dem Sohne Davids!

Jeſus.

„Vater, vergieb ihnen: ſie wiſſen nicht was ſie thun."

Recitativ.

Johannes.

Maria, hör' auf ihn, nicht auf die Frevler!
Dein Auge, das ach, keine Thränen hat,
Wend' es zu ihm! laß jene ihrem Toben!
Was ſind ſie uns! Die Welt war ſein nicht werth.
Er geht voraus zu ſeinem Gott und unſerm:
Wir folgen bald. Leg' dein verweintes Antlitz
An meine Bruſt! So laß uns näher treten,
Damit ſein letzter Blick nicht auf die Feinde,
Damit er fall' auf uns, die wir ihn lieben
Und bis zum Tode ihm getreu verblieben.

Jeſus.

„Meine Mutter, ſieh', das iſt nun dein Sohn.
Jüngling, das iſt deine Mutter."

Recitativ.

Maria.

Er denkt an mich! Er hat auf mich geblickt,
Und unter Todesſchmerzen mich getröſtet!
Kein Tod, kein Grab kann unſre Liebe trennen.
Ich bin erquickt. Die Welt iſt mir verſchwunden,
Und dort, wohin nicht Schmerz, nicht Bosheit reicht,
Wo er, den meine Seele liebt, nicht weicht —
Dort leb' ich nun, des Irdiſchen entbunden.

Arie.

Rufe aus der Welt der Mängel,
Ewiger, dein Todesengel
Bald nun oder ſpät mich ab:
Still will ich zu dir nur ſchauen,
Deiner harren, dir vertrauen,
Der den Sohn nimmt, und ihn gab! —
Doch, der Todte rief in's Leben,
Wird durch dich ſich bald erheben:
Zu dir, Vater, ſchwingt er ſich;
Und, wo Fromme nicht mehr weinen,
Wird er mich mit ſich vereinen!
Eins in dir! und ewiglich!

Terzett.

Drey Freundinnen Jeſu.

Jeſus! himmliſche Liebe!
Dein treues Herz

Vergißt der Seinen nicht,
Auch wenn's der Schmerz
Des Todes bricht.
Kein Auge weint
Zu dir vergebens,
Dein holder Blick
Iſt Quell des Lebens.
Denk' auch an uns,
Wenn wir einſt ſcheiden,
Und führ' uns ein
Zu deinen Freuden —
Himmliſche Liebe!
Jeſus! himmliſche Liebe!

Recitativ.

Johannes.

Schaut hin: die letzte Stunde nahet ſich.
Es ringt der mächtge Tod um ſeine Beute
Mit jugendlichem, kräftig blüh'ndem Leben —
Gewaltſam ſtrebt die Bruſt, das Herz ſchlägt ſichtbar;
Das Auge richtet flammend ſich gen Himmel,
Und von den Schläfen rinnen Todestropfen —

Jeſus.

„Mein Gott, mein Gott, auch du kannſt mich verlaſſen?" —

Kanon.

Freundinnen und Freunde Jeſu.

Allgütiger Gott!
In ſeiner Todesnoth

Dich zu ihm wende!
Gieb ihm ein ſanftes Ende! —

Recitativ.

Johannes.

Seht! Gott verläßt den nicht, der ihm vertraut!
Des Himmels Ruh ſinkt auf den Dulder nieder.
Sein Blick erheitert ſich; er neigt das Haupt
Auf ſeine Bruſt; ſie hebt ſich ſanfter nun.
Ein himmliſch Lächeln, heiliges Genügen
Im Anſchaun Gottes, ſpricht aus ſeinen Zügen.
Es ſtockt ſein Blut — fließt nicht mehr aus den Wunden —
Die Augen brechen . . .

Jeſus.

„Vater, ich gebe meinen Geiſt in deine Hände! Es iſt vollbracht“ —

(Ferner Donner.)

Vier Stimmen.

Wir ſinken in den Staub und feyern,
Herr, deinen Tod.
Geleitet ſeinen Geiſt, ihr Engel,
Zu ſeinem Gott!

(Die Inſtrumente fahren fort und führen allein einen Saz aus, der die letzten Augenblicke des ſchwindenden Lebens bezeichnet. Allgemeine Pauſe. Dann Einleitung zum Folgenden.)

Chor des Volks und der Prieſter.

Welch drohend Ungewitter,
Schwarz wie die Nacht.

Wälzt ſich daher?
Der Sonne Antlitz
Verhüllet ſich — —
Hört ihr's brauſen?
Hört ihr's winſeln,
Wie Todesſtimmen? —
Die Erde wankt.
Es kracht der Abgrund.
Dort ſtürzt der Fels:
Weh, er zerſchmettert uns! —
Die Gräber berſten.
Seht, düſtre Schatten
Steigen herauf.
Sie ſchreiten zürnend
Empor in die Wolken
Und drohen herab —
Wehe, weh' uns!
Weh! das iſt Rache
Des Allgewaltgen!
Erbarme dich,
Du Gott der Götter!
Erbarme dich
Unſrer ſchuldloſen Kinder!
Wir waren's nicht,
Die ihn geopfert!
Kaiphas, Kaiphas, du!
Dich ſucht der Donner
Des rächenden Gottes!
Ueber dich riefſt du ſein Blut
Und über deine Kinder!

Erbarmen! ach, Erbarmen!
Ruf ihn zurück ins Leben,
Furchtbarer Richter!
Wir wollen vor ihm knieen,
Verzeihung flehn! —
Gieb uns ihn wieder! Gieb!
Weh uns: er hört uns nicht!
Sein Geiſt kehrt nicht zurück!
Entflieht dem Wetter Gottes!
Hinauf, zum Tempel!
Zum Gnadenſtuhl!
Entflieht! hinauf! entflieht! —

Recitativ.

Joſeph von Arimathia.

Entflöht ihr auch dem Rächer in den Wolken:
Dem Rächer in der Bruſt entflieht ihr nicht! —
Wie Er, ſtarb nie ein Menſch; wie Er, lebt' keiner.
Und Erd' und Himmel zeugen laut für ihn:
Er war der Chriſt, der Sohn des Hochgelobten.

Chor wiederholt.

Er war der Chriſt, der Sohn des Hochgelobten. —

Recitativ.

Joſeph.

Den blaſſen Leichnam, nicht vom Tod' entſtellt —
Wir bringen ihn zur langerſehnten Ruhe.
In meines Gartens Grotte wird dir endlich
Ein Eigenthum, wo du das Haupt hinlegeſt.

Da ſchlummre ruhig in der Erde Schoos,
Dem Säugling gleich im Schoos der treuen Mutter;
Bis dich dein Gott erweckt, und all die Deinen,
Gereinigt durch dein Blut, vor dir erſcheinen.

Chor der Freunde und Freundinnen Jeſu.

Wir drücken dir die Augen zu
Und bringen dich zu deiner Ruh,
Heiland der Welten!
Dein Gott, der dich dem Tod geweiht,
Hebt dich zu ſeiner Herrlichkeit
Und wird vergelten.
Dein Geiſt, der hier nur Schmerzen fand,
Kehrt nun zurück in's Vaterland,
Rein, wie ihn Gott gegeben.
Ihr Thränen, ſinkt ihm nach in's Grab;
Bald trocknet ſeine Hand euch ab,
In einem beſſern Leben!

Kirchencantaten,
nach Worten der Schrift.

1. Krieg.

Der Herr Zebaoth iſt mit uns:
Der Väter Gott iſt unſer Schutz!
Darum fürchten wir uns nicht,
Ob auch der Erdkreis bebte,
Das Weltmeer brauſte,
Und Berge ſtürzten in ſchäumende Fluth.
Der Herr Zebaoth iſt mit uns:
Der Väter Gott iſt unſer Schutz!
Laß Wetter dräun, Verderben ſchrecken:
Sein Schild wird, die ihm traun, bedecken.

Völker kämpfen, Reiche fallen,
Angſtvoll zitternd ſtaunt die Welt:
Doch von ſeines Himmels Hallen
Sein allmächtig Wohlgefallen
Straft und ſeegnet, ſtürzt und hält.

Einer Hand breit deine Tage,
Erdengott! woher dein Trutz?
Auch des Säuglings Jammerklage
Wägt er mit gerechter Wage,
Auch dem Säugling wird er Schutz.

Völker kämpfen, Reiche fallen,
Angſtvoll zitternd ſtaunt die Welt.
Auf, zu ihm! der über Allen
Mit allmächtgem Wohlgefallen
Straft und ſeegnet, ſtürzt und hält!

Hinaus! hinaus! und ſchaut des Höchſten Werk,
Wenn Kriegsgeſchrey ertönt und Waffen rauſchen;
Wenn Flammen wüten, Schwerdter ſind gezückt,
Und blutgefärbt des Stromes Woge fließt!
Der Grimm erblickt
Im Friedlichen den Feind,
Und feſſelt ihn,
Der flehend Rettung ſucht:
Da ſchallt: Bis hieher! ſein gebietend Wort,
Und ſcheu, entſetzt, ſtockt eine ganze Welt
Voll Rach' und Wuth und Kriegesungeſtüm.
Bogen erſchlaffen,
Lanzen zerſplittern,
Wagen zertrümmern,
Wenn er gebeut:
„Fallt nieder und ſchweigt:
„Ich bin der Herr!
„Mein ſind die Völker,

„Mein die Geſchlechter,
„Und ich verleih' ſie dem,
„Der mir gefällt!“

Da, Morgenroth des Friedens, kehrſt du wieder:
Die Blume ſprießt, das Saatfeld grünt empor;
Nicht Kriegsgeſang, es tönen Hirtenlieder;
Zum Tempel wallt geſchmückt der Frommen Chor.
Wer nahm der Welt, der trauernden, ſich an?
Gott hat es, unſer Gott gethan!

Die ſich verfolgt, die reichen ſich die Rechte;
Zerfloſſen iſt der Wahn, der Haß gebahr;
In Liebe drängt Geſchlecht ſich zum Geſchlechte;
In Preiß vereint ſich, was geſchieden war.
Wer nahm der Welt, der irrenden, ſich an?
Gott hat es, unſer Gott gethan!

So hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung nahet. — Es iſt noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. — Der Herr wird abthun alle Thränen von euren Augen. —

Unſere Seele
Harret auf den Herrn:
Er iſt unſre Hülf' und Schild;
Unſer Herz freuet ſich ſein,
Und wir trauen
Auf ſeinen heiligen Namen.

2. Friede.

Unendlicher! Gott, unſer Herr!
Wie mächtig iſt dein Nam' auf Erden,
Da deine Majeſtät vom Himmel ſtrahlet!
Was iſt der Menſch,
Daß du ſein denkeſt?
Der Erdenſohn,
Daß du dich ſeiner annimmſt?
Unendlicher! Gott, unſer Herr!
Wie mächtig iſt dein Nam' auf Erden! —

Tröſtet, tröſtet mein Volk,
Spricht euer Gott;
Redet freundlich mit Jeruſalem,
Und prediget ihr,
Daß ihr Gefängniß ſich geendet hat,
Und Herrlichkeit vom Herrn
Geht auf über ihr. —

Wer iſt der Mächtge, der daherzeucht
Im Glanze des Aufgangs?
Wem rauſchen die Wipfel der Cedern?
Wen feyert das Schweigen der Nacht?
Seht: das iſt euer Gott!
Der Herr der Herren kömmt:
Er kömmt gewaltig!

Dampf ſtieg auf bey ſeinem Zorn,
Zerſtörend Feuer —
Gluthfeu'r und Rauchdampf!
Er neigte die Himmel, er fuhr herab,
Unter den Füßen ſchwarzes Gewölk,
Auf Cherubsflügeln flog er daher,
Auf grauen Fittigen des Sturmwinds!
Da hüllt' in Dunkel ſich die Welt,
Flutende Finſterniß lag auf ihr;
Der Völker Herzen bebeten,
Und ſchüchtern, wie die Turteltaube
Nach ihrer Felſenſchlucht,
Flohn ihre Seelen zagend hin — —
Nun reicht er aus der Höhe ſeine Hand,
Hilft uns empor aus Feindsgewalt!
Nun breitet er die Arme über uns,
Und führt uns ein zu ſeinem Heil!

Was weineſt du, und ſenkſt das Haupt?
Blick' auf! zerbrochen iſt die Geiſel
Der Unbarmherzigen!
In Stille ruhet alle Welt,
Und ſinnt, wie ſie ſein Lob verkünd'ge.

Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen,
Bringet her dem Herrn Ehr' und Stärke!
Der Herr wird ſeinem Volke Kraft verleihn,
Der Herr die Seinen ſeegnen im Frieden!
„Sey uns gnädig, o Herre Gott!
„Sey uns gnädig in aller Noth!“ —

Vor meinen Augen lag ein groß, weit Feld,
Und der drauf trat, deß Name war Tod,
Verderben ging zu ſeiner Seite —
Da wurden erwürget die Söhne meines Volks,
Und Väter vieler meiner Kinder.
Da ſah ich Wittwen ohne Heimath,
Und Greiſe wandern ohne Stab,
Die jungen Kinder ohne Führer.
Da ward des Weinens viel auf Erden,
Wehklagens und des Jammerns viel
Vom Aufgang bis zum Niedergang;
Und Botſchaft kam: die Streiter ſanken hin,
Sie ſanken hin in ihrem Blute,
Und Niemand war, der ſie erlöſete . . .

Es ruhet in Frieden ihr Leib,
Doch ihr Name bleibt ewiglich.
Der Frommen Seelen ſind in Gottes Hand,
Und Niemand wird ſie ſeiner Macht entreißen.

Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen,
Bringet her dem Herrn Ehr' und Stärke!
Der Herr wird ſeinem Volke Kraft verleihn,
Der Herr die Seinen ſeegnen im Frieden!

Choral.

„Sey uns gnädig, o Herre Gott!
„Sey uns gnädig in aller Noth!
„Zeig' uns deine Barmherzigkeit,
„Wie unſre Hoffnung zu dir ſteht!

„Auf dich hoffen wir, lieber Herr!
„Verlaß die Deinen nimmermehr!“ —

Der Herr iſt König:
Deß freue ſich das Erdreich,
Und ſeyn fröhlich die Inſeln,
So viel’ ihrer ſind.
Wolken und Dunkel iſt um ihn her:
Gerechtigkeit und Gericht iſt ſeines Stuhles Veſte. —

Der Herr iſt König:
Der Bogen zerbricht,
Spieße zerſchlägt
Und Wagen mit Feuer verbrennet!

Der Herr iſt König:
Der heilet, die
Zerbrochnes Herzens ſind,
Und verbindet ihre Schmerzen!

Der Herr iſt König:
Ein Tag ſagt’s dem andern,
Eine Nacht thut’s kund der andern,
Und alle Völker ſehen ſeine Ehre!
So freuet euch des Herrn, ihr Gerechten!
Dankt, und preiſet ſeinen heiligen Namen!
Amen! Halleluja! Amen!

3. Oſtern.

Den Fürſten des Lebens
Haben ſie getödtet.
Sie nahmen ihn und würgeten ihn. —
Er iſt aus dem Lande
Der Lebendigen weggeriſſen;
Um die Miſſethat des Volks
Ward er geſchlagen.

Und ſie nahmen ihn vom Holz und legten ihn in ein Grab. Die Andern ſetzten ſich zum Grabe und weineten.

Aber, Herr, deine Todten werden leben und aufſtehn. „Erwacht, und grünt, ihr Schlafenden unter der Erde!“ — Was ſucht ihr den Lebend'gen bey den Todten? Er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie! Wahrlich, ihn hat Gott auferwecket am dritten Tage!

Machet die Thore weit,
Und die Thüren in der Welt hoch,
Daß der König der Ehren einziehe!
    Wer iſt derſelbige König der Ehren?
    Es iſt der Herr, ſtark und mächtig:
    Er iſt der König der Ehren! —
Machet die Thore weit,
Und die Thüren in der Welt hoch,
Daß der König der Ehren einziehe!
    Wer iſt derſelbige König der Ehren?

Es iſt der Herr Zebaoth:
Er iſt der König der Ehren! —
Wie kömmt's: dein Kleid iſt roth von Blut?
„Ich trat die Kelter,
„Ich trat ſie allein;
„Ich kämpfte allein
„Am Tage der Schlacht,
„Und ward voll Blut!“ —
Machet die Thore weit,
Und die Thüren in der Welt hoch,
Daß der König der Ehren einziehe! —

Herr, bleibe bey uns, denn es will Abend werden,
Und der Tag hat ſich geneiget!
„Friede ſey mit euch!“ —
Mein Herr, und mein Gott! —
Herr, bleibe bey uns, denn es will Abend werden,
Und der Tag hat ſich geneiget!
„Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn!“
Herr, ſtärke uns den Glauben!
Herr, bleibe bey uns, denn es will Abend werden,
Und der Tag hat ſich geneiget!
„Siehe, ich bin bey euch alle Tage,
„Bis an der Welt Ende!“
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! —

Würdig iſt das Lamm, das erwürget iſt,
Und hat uns Gott erkauft mit ſeinem Blut,
Zu nehmen Stärke und Reichthum
Und Ehre und Macht

Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen! Halleluja! Amen!

4. Pfingſten.

Warum toben die Heiden,
Und die Völker reden ſo vergeblich?
Die Könige im Lande lehnen ſich auf,
Und die Fürſten rathſchlagen
Wider den Herrn
Und ſeinen Geſalbten.

Merkt auf: der Herr redet!
„Ich rufe der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang!
„Ich laſſe mein Geſetz verkünd'gen,
„Und laſſe predigen mein Wort;
„Daß Friede werde bey allem Volk,
„Und Eintracht herrſche bey den Geſchlechtern.
„Mein Name ſoll gepreiſet ſeyn
„Von einem Meer zum andern,
„Daß Fürſten kommen von der Wüſte,
„Der Inſeln Könige von fernen Waſſern;
„Daß ſie in Fried' anbeten vor mir,
„Und aller Völker Kraft mir diene!“

Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bey einander. Und es geſchahe ſchnell ein Brauſen vom Himmel, und erfüllete das ganze Haus, da ſie ſaßen. Und wurden alle voll des heiligen Geiſtes, und fingen an zu predigen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen.

Nun gehet ihr Schall durch alle Welt,
Und ihr Wort bis an die Enden der Erde.

Choral.

Der Herr mit euch, der Herr mit euch:
Ihr bauet ihm ſein weites Reich!
Nun herrſcht der Herr auch unter Heiden,
Und Völker dienen ihm mit Freuden.
Entfeſſelt von Abgötterey,
Lernt nun die weiſ're Welt aufs neu
Den längſt vergeßnen Schöpfer kennen,
Ja, ihn in Chriſto Vater nennen.
Halleluja! Halleluja!

Wie lieblich ſind deine Wohnungen,
Herr Zebaoth!
Mein Herz verlangt und ſehnet ſich
Nach deinen Vorhöfen.
Der Vogel hat ſein Haus,
Wo liebend er die Seinen hegt:
Ich deinen Altar, Herr, mein Gott!
Mein König und mein Gott!

Seine Schaafe hören ſeine Stimme, und folgen ihm;
Und es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.
Eine Heerde! Ein Hirt!

Fallet nieder, und dankt:
Der Herr führt Alle zu ſeinem Licht,
Und reicht dem Irrenden die Rechte.
Fallet nieder, und dankt:
Der Geiſt hilft unſrer Schwachheit auf,
Und rufet in uns: Lieber Vater! —
Es danken dir, Gott, die Völker,
Es danken dir alle Völker!
Es ſeegne uns Gott, unſer Gott,
Es ſeegne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!
Amen! Amen!

Chriſtliche Kirchenlieder.

1.

Abendmahlslied.

(Mel. Schmücke dich, o liebe Seele.)

Nahe dich, gebeugte Seele!
Zage nicht ob deiner Fehle!
Dem du nahſt, der prüft die Herzen,
Kennt die Schuld, doch auch die Schmerzen,
Und dein ſehnliches Verlangen,
Treu fortan an ihm zu hangen,
Ihm zu wirken, ihm zu leiden,
Ihm zu leben, ihm zu ſcheiden.

Hier, an heiligem Altare,
Seine mächtge Näh' erfahre!
Sieh ihn, gleich dem Menſchenkinde,
Zagen vor dem Sold der Sünde,
Daß du faßteſt, daß du fühlteſt,
Feſt, wenn Schuld dich beuget, hielteſt:
Sterben nicht, nein, leben, leben
Soll ich; denn mir iſt vergeben!

Nun, ſo nah' ich mich, mein Leben,
Nicht mit Angſt-, mit Freude-Beben!
Kommt, o kommt, ihr meine Brüder,
Werft mit mir vor ihm euch nieder!
Froh vereinigt in Gebeten,
Laßt zu ſeinem Tiſch' uns treten:
Gleicher Staub und gleiche Geiſter:
Ueber uns Ein Herr und Meiſter!

Allen wird ſein Brot gebrochen,
Allen hat ſein Mund verſprochen:
Die der Vater mir gegeben,
Führ' ich ein zum ewgen Leben.
Führ' uns, treuer Hirt, durch Freuden,
Führ' durch Schmerzen uns und Leiden;
Sieh', wir folgen mit Vertrauen,
Hier zum Glauben, dort zum Schauen!

Nur daß ſich in neuen Sünden
Nicht die alten Lüſt' entzünden;
Nicht die Macht des Angewöhnten
Täuſch' aufs neu die Ausgeſöhnten!
Nur daß, was wir heut errungen,
Von der Welt bleib' unbezwungen!
Das nur! ſonſt thu' mit uns allen,
Herr, nach deinem Wohlgefallen! —

Nun, in Demuth, Lieb' und Treue,
Wandeln, Brüder, wir aufs neue

Jeder hin auf ſeinem Pfade,
Denn mit uns iſt Gottes Gnade;
Warten ſtill, bis wir, gerufen
Zu des ewgen Thrones Stufen,
Als die Seinen, (ach, die Seinen!)
All' uns, all' in ihm vereinen.

2.

Dem Heiland.

(Mel. Soll' ich meinem Gott nicht ſingen.)

Ringe von dem Weltgewühle
Dich, von Schmerz und Freuden los;
In des Ewigen Gefühle
Werde frey, und ſtill, und groß;
Ernſt und ruhig laß dahinten,
Was dich reizt, und was dich preßt,
Heut dir naht, dich morgen läßt:
Laß es ſchweigen, laß es ſchwinden;
Fleug empor, und zage nicht,
Geiſt zum Geiſt, und Licht zum Licht!

Und es hüllt ein milder Schleyer
Erdenluſt und Erdenſchmerz,
Und es ahnt der Himmel Feyer
Seelig das entbundne Herz.
Weile nicht in dunkeln Fernen,
Nicht in Sonne, nicht im Mond:
Ihn, der über ihnen thront,
Ihn, der rief den ewgen Sternen,
Den ihr Heer als Schöpfer preiſ't,
Ihn ergreife, du, mein Geiſt!

Doch wie könnt' ich je ihn finden —
Heilig, allgewaltig Er:
Ich, in Ohnmacht, ich, in Sünden,
Ich, ein Staub von geſtern her?
Ach, da blickte ſein Erbarmen
Auch auf mich von Ewigkeit!
Sandte in der Füll' der Zeit
Mir auch ſeinen Sohn, mir Armen:
Gott von Gott, und Huld von Huld;
Menſch, wie ich, nur frey von Schuld.

Sohn! mein Heil! o ſey willkommen!
Tauſendmal begrüß' ich dich!
Hätt' ich nichts von dir vernommen:
Ach, wie ſtünd' es dann um mich?
Wem brächt' ich mein höchſtes Lieben,
Meine Sorg' und ſtille Pein?
Auf der Welt ſtünd' ich allein!
Sie iſt Keinem treu geblieben!
Und ſo ſänk' ich auch hinab,
Einſam, troſtlos, in mein Grab.

Preiß dir, Herr, daß du gekommen,
Daß mein Daſeyn du verklärt!
Daß du mir, mit allen Frommen,
Gnad' um Gnade haſt gewährt!
Licht im Geiſte, Troſt im Herzen,
Muth und Luſt zu guter That,
Kraft im Kampf, in Aengſten Rath,
Hoffnung und Vertraun in Schmerzen,

Lieb' und Treu', Genügſamkeit,
Demuth, Unterwürfigkeit!

Ach, daß nie ich von mir laſſe,
Was du liebend mir gebracht!
Daß mit aller Kraft ich faſſe,
Wie du mir zum Heil gemacht!
An dem Heiligen und Reinen
Hat nur, wen du heiligſt, Theil:
Frevlern wird, o Herr, dein Heil,
Und auch Läß'gen, nicht erſcheinen!
O ſo hilf mir, treu und rein,
Lebend, ſterbend, dein zu ſeyn!

3.

Am Grabe.

(Mel. O wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen.)

Sammlet ſeinen Staub zu Aller Staube!
Sie, die Seele — feſt ſteht unſer Glaube —
Hat, mild entbunden,
Ihr geliebtes Vaterland gefunden.

Jenes Vaterland, wo, ohne Thränen,
Und was mehr iſt, ohne Sünd' und Wähnen,
Der Herr die Seinen —
Ach auch ihn — mit uns wird neu vereinen.

Zieh' zu ihm! Wie Schmerz die Bruſt zerreißet:
Gott macht's gut; ſein Name ſey gepreiſet!
Wonach wir ringen,
Haſt du nun: wir ſollten Dank nicht bringen?

Zwar, das wollen wir uns nicht verhehlen,
Deine Lieb' und Treu', ach, wird uns fehlen:
Doch unvergeſſen:
Tröſtend bleibt, was wir an dir beſeſſen.

Auch was du im Erdenthal errungen,
Auch was Schön' und Gutes dir gelungen,
In Gottes Händen
Wird es blühn und lang' noch Seegen ſpenden.

Schließt das Grab! Mit ihm iſt Gottes Frieden.
Scheidet ſtill, und harrt, bis uns beſchieden
Ihm nachzugehen.
Heiland, laß in dir es ſanft geſchehen! —

Die Opfer.

Eine Aufgabe. *)

---

*) Siehe die Anmerkung, S. 306.

An Schweſter Lotte.

Berlin, Ende des Januars.

Mein Verſprechen, Dir recht viel zu ſchreiben, werd' ich halten; ob Du aber vom Carneval viel erfahren wirſt, weiß ich nicht, denn ich zweiſle, daß ich ſelbſt viel davon erfahre. Unſrer guten Emma ſcheint die Reiſe, bey aller Vorſicht, übel bekommen zu ſeyn: ſie iſt ſehr krank — kränker ſogar, als im Herbſt. Der Major befindet ſich deſto beſſer, und ſcheint ſich hier ungemein zu gefallen — —

Die Kriegsräthin hab' ich, ſobald es möglich war, aufgeſucht. Sie nahm mich mit all' der Artigkeit und Dienſtfertigkeit auf, die man hier Fremden ſo gern beweiſet. Wir haben uns dieſe Frau nach ihren Briefen richtiger gedacht, als nach den Briefen ihrer Tochter, deren Liebe der Mutter Vorzüge lieh, die ſie nicht hat und wol auch nicht haben mag. Ich fand an ihr eine unterhaltende, ſehr muntere Frau, die die Welt liebt, ſie mit leichtem, und leichterm Sinn, als ihre Geburtstafel rechtfertigen möchte, genießt, aber auch, wo nicht ſo gut, doch ſo klug iſt, ſich nicht zu offenbaren Thorheiten hinreißen zu laſſen. Einen Vorzug, den ſie beſitzt, und mit den meiſten wohlerzogenen Berlinerinnen theilt, haben wir ihren Briefen nicht abmerken können: ſie ſpricht ſehr angenehm und zuweilen wirklich ſchön. Dadurch wird ſie weit anziehender im Umgang, als ſie ſonſt, bey dem mäßigen Fonds in ihrem Innern, werden könnte; was denn beſonders uns Sachſen wohlthut, die wir ſo ſelten gut ſprechen, ſelbſt wenn wir manches Gute zu ſagen wiſſen. —

Die Tochter fand ich bey meinem erſten Beſuche nicht zu Hauſe und ließ Deinen Brief an ſie zurück. Sie kam aber nach einigen Stunden zu mir, und kam mit ſo freundſchaftlicher Haſtigkeit, daß ſie mir ſchon darum vom erſten Augenblick an hätte lieb werden müſſen. Jakob hatte die Thür noch nicht hinter ihr zugemacht, als ſie ſchon rief: Sie haben mir einen Brief von meiner Lotte gebracht! das war ein herrliches Geſchenk! Aber warum iſt ſie nicht ſelbſt mitgekommen? ſehnt ſie ſich denn gar nicht hieher? nach mir auch nicht? — Und ſo ging es noch eine feine Weile fort. Unter lauter Fragzeichen ſetzten wir uns, und nun verſuchte ich ans Antworten zu kommen — —

Sie übertrifft meine, und vielleicht ſelbſt Deine Erwartung, liebe Schweſter! Sie iſt ein wahrhaft ſchönes, und überhaupt eins der liebenswürdigſten Mädchen, die mir je vorgekommen ſind. Ihr Bild über Deinem Schreibtiſch iſt nicht unähnlich, erreicht ſie aber bey weitem nicht. Von dieſen durchdringenden, ſeelenvollen Augen, dieſen reizenden Lippen; von dieſem Lächeln, worin immer der Schalk lauſcht, aber nie Höhnerey oder Koketterie; von dieſer unſchuldvollen Bruſt, an der noch jede leiſe Regung des Herzens bemerkbar wird; von dieſer ſchönen Hand, die jedem geübten Auge reine Jungfräulichkeit ankündigt; von dieſer ächtmädchenhaften Geſprächigkeit und Neugier; von dieſem anſtelligen und immer bewegten Weſen; von dieſem nicht hohen, aber ganz friſchen Teint, der, in Verbindung mit ſolchen Zähnen, ſo überzeugend für Geſundheit des Körpers und der Sitten ſpricht; von dieſer über alle ihre Bewegungen verbreiteten Anmuth: — von alle dem, was mich im Schreiben faſt außer Athem ſetzt, und mich in das treffliche Mächden verliebt macht, läßt das Bild wenig oder gar nichts — auch nur ahnen. Ich mußte ihr ſchon in den erſten fünf Minuten auch Dein ganzes Aeußere ſchildern. Sie ſchien in großer Aufmerkſamkeit und Ernſthaftigkeit die einzelnen Züge zu einem Ganzen zu ſammlen, und fragte mit poſſierlichem Ernſt, ohngefähr wie Dein Mann bey Deiner Toilette, nach ſo manchem Detail, woran ich nie gedacht hatte —

„So iſt ſie weit hübſcher, als hier!“ ſagte ſie endlich, und zog Dein Miniaturbild hervor. „Wie mich das freuet! Ich habe „mich's“ immer ſo gedacht! Mir, mir hab' ich's gedacht“ — verbeſſerte ſie ſich eiligſt, und griff ſchnell mit der Hand zu, als wolle ſie das „Mich“ noch im Fluge auffangen.

Dann iſt's Ihnen mit Lottens Bilde gegangen, wie Lotten mit dem Ihrigen — ſagte ich. Sie ſchien ſich erſt einen Augenblick beſinnen zu müſſen, was ich meyne; fand es, warf einen halben Streifblick in den gegenüber hangenden Spiegel; bemerkte, daß ich dem Blick gefolgt war, wurde ein wenig roth, tätſchte ſich leicht auf die Wange — alles das faſt in Einem Moment; und ſagte nun: Laſſen Sie uns von etwas Ernſthaftem ſprechen! Mutter bittet Sie morgen zum Ball bey * * *

So ſagt man nämlich hier — nicht: die Mutter, der Vater; ja, man declinirt wol gar: Sie ſollen Mutter'n, oder Vater'n, das Buch geben u. dgl. Ich kann mich täuſchen: aber, wo das, bey ſolcher Jugend, ſo natürlich herausfährt, läßt es, finde ich, allerliebſt. — —

Doch, Schweſterchen, wenn ich ſo fortführe, bekämeſt Du den Brief nimmermehr. Ich würde von Berlin abreiſen, Hefte vollgeſchrieben haben, und doch ſchwerlich mit meiner Schilderung über die erſte Woche hinaus gekommen ſeyn. Alſo kürzer! —

Den folgenden Vormittag machten mir Mutter und Tochter den Gegenbeſuch. Natalie kam aber nur, mir zu ſagen, daß ſie wieder gehe. Es warten zwey Freundinnen zu Hauſe auf mich, ſagte ſie. Ich ſoll ihnen am Putz helfen, damit ſie heut' Abend recht gefährlich werden. Da nehmen Sie's gewiß nicht übel, daß ich den Wagen warten laſſe, um gleich wieder abzuſeegeln!

Ich bemerkte, daß ſie heute — wie nenn' ich's? nun, wie der Onkel von ſeinem Burgunder ſpricht: animirt — alſo, daß ſie viel animirter war, als geſtern. Ich geſtand es ihr; ſie ließ mich nicht ausreden, ſondern küßte mir den Nachſatz von den Lippen. Wer wird denn alles heraus-bemerken! ſagte ſie. Nun — ich will Mutter'n den Wagen recht ſpät zurückſchicken, damit Sie ſich viel erzählen können — von mir auch etwas!

Das letzte ſagte ſie mit einem Tone, den ich jetzt noch nicht, aber, als ſie fort war, bald verſtand.

Nach manchen Plaudereyen, unter denen ich jedoch leicht abnehmen konnte, daß die Kriegsräthin — wie wir's nennen: etwas auf dem Herzen hatte; begann ſie endlich ernſthafter:

Das Mädchen hat mit Eins all' ihre Liebe und all' ihr Zutrauen von der jüngſten Schweſter auf die ältere übergetragen, ohne daß jene darum zu kurz kommen wird. Sie kam geſtern wie bezaubert von Ihnen zurück. Ja, ſagte ſie: mein guter Engel hat dieſe Sophie mir eben jetzt geſandt —

Sollte Ihre Natalie einer Engel-Sendung bedürfen? fragte ich befremdet.

Sie bildet ſich's wenigſtens ein.

Und was will dies „eben jetzt" ſagen?

Das werde ich Ihnen ſogleich ohne Umſchweiſe anvertrauen, und zwar auf ihre eigene Bitte. Deßhalb machte ſie ſich auch gleich wieder fort. —

Ich geſtehe Dir, Lottchen, daß mir dies nicht ganz recht war; ich vermuthete einen beſondern Betrieb — nicht der Tochter, ſondern der Mutter. Ich unterbrach ſie deßwegen: Sie ſollte etwas zu geſtehen haben, das ſie einer Frau, welche ſie, wie Sie ſelbſt ſagen, liebt und welcher ſie vertrauet, doch nicht ſelbſt geſtehen wollte?

Wie nun ſiebzehnjährige Mädchen ſind! antwortete ſie leichthin.

Ich glaube, was ein ſolches Herz der Freundin nicht mittheilen mag, das hat es nicht mitzutheilen; denn etwas, das es nicht mittheilen dürfte, wohnt hier nicht — darauf wollt' ich ſterben.

Die Kriegsräthin ſchien meine — freylich etwas ſchwerfällige Aeußerung nicht eben zu beachten. Sie beſſerte etwas an ihrer Kleidung, ſahe einige Augenblicke im Zimmer umher — ſie mißfiel mir hier — und nun fing ſie wieder etwas ernſthafter an:

Die Sache iſt die! Das Mädchen wird bemerkt, und bemerkt wol auch ſelbſt; das letzte aber, bis vor kurzem, nur mit den Augen — ich ſtehe dafür! — Sie kennen unſre Verhältniſſe; es wär' eine Thorheit, Ihnen verbergen zu wollen, daß ich wünſchen muß, meine Tochter gewinne einen wohlhabenden, und, kann es ſeyn, einen reichen Mann. Sie brauchte zwar, auch wenn das nicht geſchähe, nie zu darben: aber — das Leben verlangt doch auch ſo gar viel mehr, als das! beſonders jetzt! —

Unter uns, liebe Schweſter: die Frau iſt geizig, ſehr geizig, bey aller Luſt am Aufwand, und Menſchenkenner mögen erklären, wie dieſe Widerſprüche ſich ſo oft in weiblichen Seelen zuſammenfinden. Ich konnte jenen Charakterzug ſchon aus der Art abnehmen, wie ſie ſich nun ins Breite über „das Brauchen" ausließ; aber vieles, was ich in der Folge erfuhr, ſetzte ihn erſt in ſein volles Licht. Endlich kam ſie wieder zur Hauptſache:

Nun hat aber ein junger Mann das Mädchen lieb, obgleich ich freylich nicht behaupten möchte, daß er gerade um ſie ſtürbe. Um ſo beſſer, da die Rede nicht von einem Roman, ſondern von einer Ehe iſt! Der junge Mann iſt von gutem Hauſe, von einnehmender Geſtalt und ausgebildeten Sitten; er hat Kopf, Welt, iſt der angenehmſte Geſellſchafter, und beſitzt ein ſehr anſehnliches Vermögen. Natalie iſt mit ihm bekannt, und iſt es ſchon ſeit geraumer Zeit, obſchon er erſt ſeit kurzem in unſer Haus kömmt.

Und wie findet ſie ihn? fragte ich.

Er hat ihr, gleich vom Anfang' an, nicht mißfallen. Nun zeichnete er ſie vor Andern aus: dadurch wurd' er ihr lieb. So knüpfte ſich ein kleines, und nach und nach ziemlich lebhaftes Verhältniß zwiſchen ihnen an, ſo daß ich ſchon anfing beſorgt zu werden, da der Liebhaber ſich nicht weiter erklärte. Vor kurzem erſcheint nun unvermuthet ſein Vater bey mir, und hält vorläufig um Nataliens Hand für ſeinen Sohn an. Voller Freude theile ich ihr das mit: ſie ſtutzt. Jetzt macht uns der junge Mann ſeinen erſten freundſchaftlichern Beſuch, und — ich möchte ſagen, von dieſer Stunde an, wird das Mädchen nicht nur überhaupt zurückhaltend, ſondern ſie ſcheuet ſeinen Umgang. — Ich ſehe Ihnen an, was Sie ſagen wollen — fuhr ſie ſchnell fort; aber Sie irren! Ich war während dieſes Beſuchs keinen Augenblick abweſend; und trauen Sie mir zu, ich habe meine Augen. Ich habe auch nachher beobachtet, ich habe geforſcht, und unbemerkt: gleichwol weiß ich noch heute dieſe ſeltſame Veränderung nicht zu erklären und in vernünftigen Zuſammenhang zu bringen.

Und hat ſich dieſe eigene Scheu nicht verloren? hat Natalie ſie nicht beſiegen wollen?

Sie hat es gewollt, auch bemerkt man nicht mehr das — Widerwillige: aber die Hauptſache ſcheint noch dieſelbe. Gleichwol geſteht das Mädchen, Richard gefalle ihr noch immer, gefalle ihr recht ſehr: aber ſie fühle, weniger in ſeiner Abweſenheit, als wenn er ſich ihr freundſchaftlicher nähere, etwas unüberwindlich Entfernendes, etwas Zurückſcheuchendes. Es iſt mir, ſagte ſie erſt geſtern, als weiſſage mir, ſobald er mir nahe tritt, eine Stimme aus dem innerſten Herzen: du wirſt als ſeine Gattin ſehr unglücklich ſeyn! Es iſt Schwärmerey, das weiß ich wol: dennoch — was ſoll man mit einer Schwärmerin anfangen in ſolchem Fall? Ich habe, wie es einer vernünftigen Mutter gebührt, weiter in ſie gedrungen; ſie hat ihr Herz ſtrenger geprüft: ſie kann nichts, als angeben, es ſey ſo, erklären kann ſie es nicht, viel weniger irgend einen beſtimmten Grund angeben.

Was bedarf es dann auch eines ſolchen? ſagte ich. So wie es eine unerklärbare Sympathie der Herzen giebt...

Die Kriegsräthin lächelte. Ich ließ mich nicht ſtören: Nennen Sie es modiſcher, da dieſer Ausdruck veraltet und Ihnen zuwider iſt! ſagte ich. Die Sache bleibt. So wie es, ſag' ich, eine ſolche Sympathie giebt, giebt es ohnſtreitig auch eine Antipathie. Man kann nun wol viel thun, um beyde zu vermindern: aber ſie ganz zu vernichten, möchte ſchwerlich jemals gelingen. Und in einem Verhältniß, wie die Ehe, und überdies bey Ihrer Tochter Jugend und Vorzügen . . .

Nein, nein! unterbrach ſie mich. Das iſt's nicht. Gegen wen man dieſe Antipathie fühlt — gemein geſprochen: wen man nicht leiden kann, ohne zu wiſſen, warum? mit dem mag man garnichts zu thun haben. Aber ſo meynt's das Mädchen nicht — —

Ich rieth nun noch, daß der junge Mann vielleicht ſie zu übereilen, oder zu überliſten verſucht habe, oder ſonſt gegen ihre Delicateſſe ſich verginge: das alles, verſicherte ſie, ſey zuverläſſig bisher der Fall nicht geweſen —

So wohnt vielleicht eine andere Neigung im Hinterhalt ihres Herzens? fragte ich.

Ganz gewiß nicht!

Oder ſie wünſcht ſich leidenſchaftlicher geliebt, und erwartet von ſolcher Anhänglichkeit das Glück der Ehe?

Keineswegs! Darüber hat ſie, ohne Veranlaſſung und ſehr ernſthaft, mit mir geſprochen. Denn, ohngeachtet alles Scheins von Leichtſinn und Ubereiltheit, beſitzt ſie wirklich viel Tiefe und Feſtigkeit des Charakters.

So kenne ich ſie aus den Briefen an meine Schweſter. Nun, was ſagte ſie über das Glück der Ehe?

Sie glaube zwar, daß leidenſchaftliche Liebe weit glücklicher machen könne, als ſtilleres, ſanfteres

Wohlwollen und Wohlgefallen — aber auf kurze Zeit; und ihr ſchien' es ein furchtbares Wagſtück, es drauf ankommen zu laſſen, was hernach an die Stelle des ſchönen Rauſches treten werde. Bey jenem Wohlwollen und Wohlgefallen aber, wenn es nur unverſtellt und innig ſey, erwarte ſie ein — zwar ruhiges, doch deſto dauerhafteres Glück. Und das iſt nicht etwa von ihr nur nachgeſprochen, oder ſitzt ihr bloß im Kopfe: es iſt ihre wahre Ueberzeugung — Ausſpruch ihres geſammten Innern. Sie hält ſich auch ſelbſt keiner leidenſchaftlichen Liebe fähig; und ich bin überzeugt, ſie hat Recht.

Das glaub' ich auch; aber eben darum iſt mir der innere Zuſammenhang dieſer Angelegenheit noch nicht erklärlich — —

Wir ſprachen noch vielerley hierüber, ohne jedoch in der Sache ſelbſt weiter zu kommen. Ich verſprach, vor allem dieſen Zuſammenhang zu erforſchen, und dann zu handeln, wie es einer Freundin gebühre. Sie wiederholte beym Weggehen ihre Bitte, des Balls wegen. Ich ſchlug ſie ab, denn Emma war viel zu ſchwach, mitgehen zu können. Sie drang dennoch in mich, Nataliens wegen; dieſe rechne um ſo mehr auf mich, da Richard auch da ſeyn und ich ihn ſo am leichteſten kennen lernen würde. Da verſprach ich denn, wenigſtens auf einige Stunden mit ihnen hinzufahren. —

Als ſie fort war, ging ich zu meiner lieben Kranken. Ihr Mann war vor etwa einer halben Stunde nach

Hauſe gekommen. Ich bemerkte bald, daß wieder etwas Verdrüßliches vorgefallen war; Er läßt ja das ſo leicht bemerken! Er ging mit militairiſchem Schritt, die Hände auf dem Rücken, die Stube auf und ab, ſahe mürriſch vor ſich nieder, und ſprach nicht. Emma ſaß auf dem Sopha. Ihre Miene war freundlich, und doch ſtanden Thränen in ihren Augen. Schweigend und beklommen ſetzte ich mich neben ſie. Ich verſuchte zu ſprechen, vermocht' es aber nicht; ſie zwang ſich, die Thränen in den ſchönen blauen Augen zurückzuhalten, weil der Major durch Weinen nur noch mehr erbittert wird. Er ſah' ſie noch immer nicht an. Nach langer Weile hielt er im Vorübergehen plötzlich innen, und fragte, mit ſeitwärts nach ſeiner Frau gewendetem Kopfe, ohne die Stellung ſonſt zu verändern:

Du bleibſt alſo dabey, nicht mit mir unten zu eſſen? willſt mich mit meinen Freunden allein laſſen?

Wenn du mir's doch nur glauben wollteſt, daß es mir dieſen Mittag unmöglich iſt — ſagte ſie ſanft und bittend. Er fiel ihr ins Wort:

Und willſt ſie auch hernach nicht kennen lernen?

Wenn du darauf beſtehſt — recht gern! Aber viel ſprechen kann ich nicht: mein Bruſtſchmerz iſt heute allzuheftig.

So! Seltſam! Der Bruſtſchmerz trifft mit deinem Eigenſinn immer ſo genau zuſammen, daß du es nicht übel nehmen kannſt, wenn man eine geheime Verwandtſchaft unter ihnen vermuthet. —

Hier wurde ihr blaſſes Geſicht von einer hellen Röthe überflogen: es gelang dem Major, worauf er's ſchon lange angelegt hatte — ſie zu reizen. Sie wollte antworten: aber ein heftiger, anhaltender Huſten verhinderte ſie, und endigte ſich, wie jetzt ſo oft, durch Blutauswerfen.

Mit entſetzlicher Härte war der Major noch immer in derſelben Stellung vor ihr ſtehen geblieben, um gelaſſen die Wirkung ſeiner giftigen Pfeile zu beobachten. Beym Anblick ihres Bluts ſchien ihn jedoch ein menſchliches Gefühl anzuwandeln. Er kehrte ſich weg:

Nun, ich will dir keinen Zwang auflegen; aber mir auch nicht! ſagte er, und griff nach Hut und Stock. Dann ſetzte er eiskalt hinzu: Erwarte mich heute nicht. Ich habe allerley Verrichtungen, die mich bis ſpät in die Nacht abhalten können — —

So ging er. Emma ſaß ſchweigend, den Blick unverwandt auf die Hand geheftet, die ihr matt im Schooße lag. Eine Thräne fiel auf die Hand: Emma ſchien ſich ſtill darin zu ſpiegeln. So ſiehet ſich der bleiche Mond im Thautropfen auf einer vom Sturm geknickten Roſe.

Um ſie zu zerſtreuen, erzählte ich ihr von der Kriegsräthin, und bat ſie, Natalien kennen zu lernen.

Sie bewegte das blonde Köpfchen ein wenig und ſagte ſanft: Wie es nun um mich ſtehet, kann ich Frohe wol nur ſtören. Und warum neue Bekanntſchaften machen, da ich die alten nur noch ſo kurze Zeit werde fortſetzen können? Wie ſagt dort der fromme Prior?

> Die Welt
> Und ihr Geräthe liegt ſchon lange Zeit
> Verſiegelt da auf jene große Reiſe.
> Wozu die kurze Zeit vor meinem Abſchied
> Noch einmal es erbrechen? —

Das that mir unbeſchreiblich wehe; denn, liebe Lotte, es iſt nicht Träumerey, ſondern nur allzugegründet. Die hieſigen Aerzte fürchten ſämmtlich, ſie könne, wenigſtens mit den Blumen des nächſten Herbſtes, dahinſinken. Und — ſolch ein liebenswürdiges Weſen, an Geiſt und Körper! und zwey und zwanzig Jahre! und durch ſolch ein Verhängniß dem ſchönen Leben entriſſen! und doch ſo freundlich, ſo fromm-ergeben! —

Sie ſtrafte ſich ſelbſt, da ſie meine Bewegung ſahe, ſuchte mich und ſich zu beruhigen, und wollte ſogar ſcherzen. Nach einer Weile unterbrach ſie ſich: Mir fällt ein, daß mein Mann, da er nun einmal dieſen Mittag Bekannte eingeladen hat, einer Wirthin bedarf. Wenn ich Sie doch bitten dürfte, meine Stelle zu verſehen! Aus Liebe zu mir! Vielleicht ſtellte ihn das zufrieden!

Es war mir freylich — faſt furchtbar: wie hätt' ich ihr aber etwas abſchlagen können? Ich klingelte dem

Bedienten. Er ſagte, der Herr ſpiele unten Billard. Ich ließ ihn erſuchen, mich dieſen Mittag als Wirthin anzunehmen, und mich wiſſen zu laſſen, wann ſeine Freunde beyſammen wären. Er nahm es an.

Emma war durch den Vorfall und was vorhergegangen ſeyn mochte — wonach ich gern nicht fragte — ſo erſchöpft, daß ſie zu ſchlummern verſuchen wollte; und ich habe dir, liebe Lotte, indeſſen das alles geſchrieben. Eben werde ich zu Tiſche gerufen. Es grauet mir heute vor allem — auch vor dem Balle.

Es iſt Nachmittag und ich komme ſchon wieder zu dir. Der Arzt iſt da geweſen und hat ſtreng befohlen, Emma ſolle ganz ſtill liegen, auch ſich nicht einmal viel vorplaudern laſſen. Ich ſchreibe in ihrem Zimmer, aber ſie ſoll nicht erfahren, was ich jetzt ſchreibe.

Der Major war dem Bedienten nachgekommen, mich abzuholen. Ich traf ihn auf der Treppe. Er führte mich hinab und dankte artig genug für meine Dienſtfertigkeit. Eh' ich's wußte, ſagte er hernach, hatte der Tafeldecker für uns den obern Halbzirkel der table d' hôte eingerichtet: vielleicht iſt's Ihnen auch unterhaltender in der gemiſchten Geſellſchaft zu ſpeiſen, als mit uns wenigen Männern im beſondern Zimmer.

Es war mir wirklich lieb, da ich auf dieſe ſeine Vertrauten mich unmöglich freuen konnte. Der Major ſtellte mir die fünf Herrn, die ſeine Gäſte waren, vor. Sie nahmen mich mit der gewandten, freyen Artigkeit auf, welche die meiſten jungen Männer von Erziehung hier unſerm Geſchlecht zu bezeigen pflegen — in den erſten Minuten. Aber gar bald erfuhr ich, daß man ſich dann durch unſre Geſellſchaft beengt fühlt und zurückzieht. Faſt möcht' ich behaupten, daß ſich nur allzuoft hinter jene Artigkeit in Kleinigkeiten bloßer Convention eine geheime Verachtung unſers Geſchlechts verberge; und iſt das ſo, ſo liegt der Grund davon zunächſt wol in dem frühen Umgang mit Frauenzimmern, die — von mir nicht weiter bezeichnet werden ſollen.

Ueber meine Nachbarn hatte ich mich nicht zu beſchweren, außer, daß ſie ſich, wie geſagt, ohngeachtet meiner Bemühung, ihnen die Unterhaltung zu erleichtern, bald zurückzogen und ſich weiter nicht um mich bekümmerten. Sie ſprachen dann bloß unter ſich, und zwar mit Wendungen der Sprache, ſo wie mit Blicken, die ſich auf geheime Verſtändniſſe bezogen. Ich war nicht unzufrieden, keine Eingeweihete zu ſeyn, und — was wollt' ich ſonſt thun? — achtete nun mehr auf die andere Geſellſchaft, die nicht zu uns gehörte.

Hier erſchrak ich. Denke dir, Schweſter, daß hier ohngefähr funfzig Menſchen, zum Theil Fremde, die man gar nicht kannte, und unter dieſen ſechs oder ſieben Frauenzimmer, ſpeiſeten, und du wirſt mir kaum glauben, wenn ich dir ſage, daß mehre junge Herren ein Geſpräch, ganz laut und ohne die mindeſte Verlegenheit, führeten, deſſen nähern Inhalt dir nur anzugeben, ich mich ſelbſt bekämpfen müßte. Nur damit du dein Glück, in unſrer kleinen Stadt zu leben, mehr ſchätzen lerneſt, als du wol thuſt, will ich vom Leidlichſten Einiges erwähnen.

Es war die Rede von einem Vorfall, den ein junges Frauenzimmer geſtern Abend beym Ausgang aus dem Theater gehabt hatte. Jeder wußte die Sache anders, und, wie es geht, jeder wollte allein ſie recht wiſſen. Seyd nicht wunderlich, ſagte endlich ein noch ſehr junger Mann, der nicht fern von mir ſaß — Er war einer der artigſten in Abſicht auf conventionelle Dinge, und beſaß eine Geſtalt, beſonders eine Geſichtsbildung, die ich nicht anders, als muthwillig zerriſſene, gewaltſam zerſtörte Schönheit zu nennen weiß, die aber noch immer viel Anziehendes hatte, beſonders als die ausgelöſchten Augen durch vielen Wein lebhafter wurden und ihren bleyfarbenen Schatten überſtrahlten — Seyd nicht wunderlich, ſagte er. Ich kenne das Mädchen. Sie iſt erſt bey * * geweſen, da lernte ſie der * * kennen, nahm ſie zu ſich und behielt ſie ein Weile; hernach kam ſie an * *, (er nannte alle Namen,) und ſeit ſie der auch entlaſſen hat, (er brauchte einen weit niedrigern Ausdruck,) lebt ſie auf eigne Hand. Und ſo iſt ihre Sache von geſtern Abend!

Er erzählte. Man geſtand ihm lachend zu, er möge die Dame genau genug kennen, aber dieſe Hiſtorie könne darum doch anders ſeyn. Er ſtellte ſich im Scherz gereizt, vertheidigte ſeinen Bericht, und beſchloß: Und kurz und gut, ich hab's von ihr ſelbſt! Ich — war den Abend noch bey ihr! — Man lachte; Anſtoß ſchien Niemand zu nehmen.

Ich hätte nicht nöthig dir hinzuzuſetzen, daß ich, als dieſer Streit nur erſt begann, in Angſt immerfort zu meinem Nachbar ſprach — was? das wußte ich ſchon da nicht, als ich ſprach; hier aber wollte ich aufſtehen. Der zu unſrer Geſellſchaft gehörige Herr, der jenem Jüngling an der Seite ſaß und ihn näher zu kennen ſchien, ſagte ihm etwas in Beziehung auf mich. Ich bemerkte das an ſeinen Mienen, ſo wie auch, daß jener ohngefähr antwortete: Ey, was da! — Er ließ ſich auch nicht abhalten, in jener Angelegenheit weiter zu ſprechen; doch that er's franzöſiſch und weniger laut. Der Major ging hin und ſagte ihm heimlich, mit der Artigkeit, die ihm ganz zu Gebote ſteht, wenn er ſie anwenden will — wahrſcheinlich zunächſt, daß ich franzöſiſch verſtehe; denn der Herr erwiederte, und zwar laut genug, daß ich's vernehmen konnte: Das kömmt von den gelehrten Weibern! — Endlich erſchien das Deſert und mit ihm der Champagner: hier ließ ich mich nicht mehr aufhalten. —

So eben komm' ich nach Hauſe. Ich fliege an den Schreibtiſch. Augenblicklich muß ich's vom Herzen haben, als erführſt du's auch im Augenblick: Na taliens Geliebter iſt der junge Mann, von dem ich vorhin geſchrieben habe. Zitternd zog ich die Mutter bey Seite und theilte ihr meine Beſorgniſſe, doch nur im Allgemeinen, mit: ſie hörte zerſtreuet zu, es ſchien ihr mehr verdrüßlich, als befremdlich; ſie lächelte zu meiner Angſt.

Jetzt, Schweſter, wird mir auch jenes geheime Grauen der unſchuldigen, jungfräulichen Seele erklärlich. Ja, Gott gab uns allen eine Vorahnung fremder Laſterhaftigkeit; ſelbſt wohlverborgener. Sie regt ſich in uns allen, dieſe Ahnung: nur müſſen wir nicht durch Leidenſchaft geblendet, oder nicht ſelbſt ſchon verdorben ſeyn — — Doch auch der öftere Anblick Entarteter: wird der jenes Gefühl nicht abſtumpfen, das Auge nicht verwöhnen? Und die Liſt, die Gewandtheit, die Schmeicheley eines ſolchen! Und bey dieſem gerade das äußerſt Einnehmende ſeines Umgangs! Und Natalie — ja, auf dem Ball bemerkt' ich's deutlich — Natalie hat ſehr warmes Blut, ihre Phantaſie flammt leicht auf, ſie iſt leicht in Verwirrung zu bringen: o Er — Er weiß das! unverkennbar legt er's darauf an! — Lotte, was kann, was ſoll ich thun? — Uebertreib' ich? ſeh' ich zu ſchwarz? Ich kann nicht anders. Die Unruhe läßt mich nicht weiter ſchreiben — —

Vor heftiger Bewegung konnte ich geſtern Abend nicht fortfahren. Ich legte die Feder hin, ſetzte mich in die dunkelſte Ecke des Zimmers, meine Gedanken, meine Gefühle durchkreuzten ſich: ich weiß nicht, wie lange ich in dieſem peinlichen Zuſtand geſeſſen haben mag. Auf einmal war mir, als hörte ich unſre verſtorbene Mutter ihr Lieblingslied ſingen, in das wir als Kinder ſo gern einſtimmten:

Was iſt's, daß ich mich quäle?
Harr ſeiner, meine Seele — —

Es iſt unbeſchreiblich, wie dies mein muthloſes Herz erhob, und welch ein erquickender Friede ſich dann über meine ganze Seele verbreitete. So genoß ich einer ſanften, ſtärkenden Nacht.

Die frühen Morgenſtunden hab' ich bey unſrer Emma zugebracht. Sie war matt, aber heiter. Ich glaubte ihr meine Entdeckung mittheilen zu müſſen: denn, kann Eine hier rathen, ſo iſt ſie es. Das vortreffliche Weib ſchlug die Augen, die von Theilnahme leuchteten, zum Himmel empor, und ſagte: Nein, du wirſt hier nicht wieder ein Opfer fallen laſſen! Deine Fügung findet ja hier nicht ein Herz, das, wie einſt meines, durch Eitelkeit und Trotz verhärtet iſt! — Ich ſtand vor ihr, wie die fromme Catholikin vor dem Bilde der Madonna. —

Sie entwarf einen Plan, ſie zeichnete ihn mit Begeiſterung durch alle Details: Lotte, ihr — ihr iſt alles Verdienſt, wenn mir mein Vorhaben gelingt! Sie beſtand erſt darauf, was ſie entworfen, ſelbſt auch auszuführen. Es wird Sie zum ſterben angreifen! wendete ich ein. Und könnte ich beſſer ſterben? antwortete ſie. Nach einer Weile ruhiger Erwägung fuhr ſie aber fort: Sie haben Recht! meine kränkliche Reizbarkeit würde mich nicht gefaßt genug handeln laſſen: ſo könnte ich mehr verderben, als gut machen. Auch könnte dies Geſchäft, ſetzte ſie noch milder hinzu, jene Bitterkeit wieder in mein Herz zurückbringen, die auszurotten mir ſo ſchwer geworden iſt; mit dieſer aber möcht' ich nicht von der Erde ſcheiden — —

Das Erſte, was ich thun ſoll, beginnet ſchon. Ich erhalte ſo eben die Antwort der Kriegsräthin auf mein Billet. Sie wird in einer Stunde hier ſeyn. Ich überdenke genauer, was ich ihr zu ſagen habe.

Die Kriegsräthin iſt fort. Sie kam ſehr heiter zu mir. Sie ſprach — und, ohngeachtet ihrer Jahre, mit faſt kindiſcher Freude, vom Ball. Natalien und Richard erwähnte ſie nicht. Ich weiß nicht, ob beydes Plan und Kunſt war. Ich ließ ſie ausreden: ſie wurde allmählig ruhiger —

Sie ſind aber auch gar zu früh nach Hauſe gefahren! ſagte ſie nun.

Ich antwortete, ſo leichthin, als ich's vermochte: Ich war durch einen verdrüßlichen Vorfall ſchon am Mittage verſtimmt.

Und die allgemeine Fröhlichkeit konnte Sie nicht anſtecken? Da ſind wir ſehr verſchieden!

Ich geſteh' es; aber eben darum taug' ich ſelten an ſolche Orte.

Und was haben Sie denn ſo Tiefeindringendes gehabt? —

Dieſe Frage hatte ich hervorlocken wollen, und erzählte, was ich geſtern dir erzählt habe: nur daß ich mir Gewalt anthat, noch Manches zu wiederholen, was ich aus Widerwillen nicht niedergeſchrieben habe. Uebrigens wendete ich alle Behutſamkeit an, ſie nicht bemerken zu laſſen, von wem die Rede ſey. Ich hätte mir dieſe Behutſamkeit vielleicht erſparen können, denn die ganze Sache wurde ihr nicht ſo wichtig, daß ſie viel darauf geachtet hätte. Selbſt dann ſchien ſie ihr noch nicht zu Herzen zu gehen, als ich nachdrücklicher hinzuſetzte: Wenn ich bedenke, wie gefährlich ein ſolcher Mann durch Kälte des Herzens bey Hitze des Temperaments, durch Weltbildung und andere Vortheile, bey gewohnter Unſittlichkeit, einem unerfahrnen — vielleicht gerade dem unſchuldigſten Herzen werden kann . . .

Ja, liebſte Frau, unterbrach ſie mich: das iſt freylich die ſchwarze Seite der Karte! Sie ließen ſchon geſtern Abend einige Worte darüber fallen: warum ſich aber durch Betrachtung dieſer — linken Seite darnieverſchlagen? Es iſt das nun einmal das Loos unſers Geſchlechts in unſern Tagen —

Da ſey Gott vor! fiel ich ein, und gewiß mit eindringendem Ton, denn hier ſchwoll mir das Herz. Welches Geſchlecht wäre dann entarteter — das männliche, das ſo aufgegeben werden müßte, oder unſers, das jenes ſo aufgäbe und dennoch ſich ihm mit freyer Wahl überließ?

Sie wurde zwar ein wenig aufmerkſamer, antwortete aber doch leichthin, um nur etwas zu antworten: Machen Sie es anders, wenn Sie können! Bis dahin bleibt es doch unſer Loos!

Sie kränken mich! Ich bin ſechs Jahre verheyrathet an einen tugendhaften, edlen Mann, und eben ſeine ſittliche Reinheit iſt meines Lebens Glück. Tauſende, und wieder Tauſende, ſind gänzlich in meinem Fall — — Gewiß, Sie würden nicht ſo ſprechen, wenn Ihre Tochter uns hörte!

Ich würde ſie beklagen, würde manches Warnende hinzuſetzen, aber, der Hauptſache nach, doch wol nicht anders urtheilen — antwortete ſie geſpannt.

Auch wenn die Rede von Nataliens ſchon hereinbrechendem Schickſal wäre? —

Sie ſtand unangenehm gereizt und meine Abſicht ahnend auf. Ich faßte ihre Hand mit Wärme: Auch wenn Sie Natalien einem ſolchen Jüngling — wenn Sie ſie dieſem ſelbſt an ſeine, vielleicht ſelbſt phyſiſch vergiftete Bruſt führen ſollten?

Ich verſtehe Sie nun — fiel ſie kalt und faſt beleidigend ein. Sagen Sie mir: weiß meine Tochter um dies Geſpräch?

Ich betheuerte ihr, daß ſie nicht darum wiſſe. Sie ſchwieg eine Weile und fuhr dann gefaßter fort: Sie haben mich nicht beleidigen wollen — Sie meynen es gut: aber, liebe Frau, Sie kennen die Menſchen nicht, wie ſie ſind —

Ich habe in einigen der vorzüglichſten Städte Deutſchlands gelebt; ich habe in den Familien, deren Mitglied ich war, oftmals auch Ausländer geſehen: aber alles deſſen bedürfte ich nicht einmal, denn ich weiß, was recht und gut, was Pflicht und der heilige Wille deſſen iſt, der über uns waltet, der auch jetzt uns umgiebt und unſer Inneres durchſchaut. Freundin, fuhr ich dringender fort; Mutter, glückliche, beneidenswerthe Mutter: es will Unwille in Ihnen aufſteigen: bekämpfen Sie ihn — ich beſchwöre Sie darum! Erkünſteln Sie nicht dieſe Gleichgültigkeit, die Ihrem beſſern Gefühle gewiß fremd iſt! Bedenken Sie, es iſt die Rede von einem Weſen, den Sie das Daſeyn gaben, deſſen Geſchick auf Sie geworfen worden; von einem ſo trefflichen, ſo höchſt liebenswürdigen Weſen, das Ihnen mit ganzer Seele vertrauet, das Sie als ſeine Wohlthäterin ewig lieben, oder als ſeine Feindin ewig anklagen wird — und dazu berechtigt iſt — —

Mein Gott, ſagte ſie; wofür halten Sie mich? Und ich ſah' an ihrer Miene, daß ich auf dieſem, ihr ungewöhnlichen Wege ſie nur erbittern könne. Ich verſuchte, nach einigen Zwiſchenreden, einzulenken, und begann gelaſſener: Darf ich Ihnen etwas vom Glück meines Eheſtands erzählen?

Wenn Sie wollen! — antwortete ſie ziemlich gleichgültig.

Ich finde vornämlich dreyerley, wodurch mein Mann, inſofern ſein Geſchick von mir abhängt, ſo glücklich iſt — was denn nun wieder mein Glück begründet! Und eben das, liebſte Freundin, kann ein Mann, wie jener, auch wenn er ausgetobt hat, nie erreichen —

Und was iſt das? fragte ſie.

Freude an ſeiner unſchuldigen, ſittſamen Frau, die dieſer Vorzüge wegen überall, um derentwillen auch er von Andern glücklich geachtet, wol gar beneidet wird! O das iſt viel, ſehr viel für ein Männerherz! Und der Wüſtling hat ja keinen Sinn mehr für dieſe Vorzüge eines Weibes und ihre Wirkungen! — Laſſen Sie mich fortfahren: ich nenne Ihnen nun die Freude eines Mannes über die Treue ſeines Weibes, die er fordern darf und welcher er auch vertrauet, weil er ſie verdient — womit zugleich der Eiferſucht, dieſer Marter für den Mann von Ehre, und dieſem Verderben für den Leichtſinnigen, die Thür verſchloſſen wird. Ich ſeh' es, Sie fühlen, was das ſagen will; und nun laſſen Sie mich hinzuſetzen: der Wüſtling hat kein treues Weib verdient, glaubt an keines, und jene Freude muß mithin ihm ewig fremd bleiben. — Darf ich auch mein Drittes nennen? Freude an geſunden, und ohne überwiegende Macht der Sinnlichkeit gebornen Kindern! Der Wüſtling hat keine Kinder, oder ſie ſind kränkelnde Schwächlinge, wenn ſie auch, wie ſo oft, bis gegen die reifern Jünglings- und Jungfraun-Jahre in zarter Geſundheit zu blühen ſcheinen; und ſeine Kinder tragen gerade hier mehr, als in irgend einer andern Anlage, das Bild und die Schuld des Vaters. —

Ich bemerkte einige Verwirrung auf ihrem Geſicht; aber zu meinem Erſtaunen hatte ſie ſie bald beſiegt, und ſagte, doch ohne zurückſtoßenden Ton: Gute Frau, Sie ſagen das nun ſo entſcheidend hin, als ob ſich dagegen gar nichts einwenden ließ! Wir brauchen uns nicht bey Einzelnheiten aufzuhalten; es iſt ein gar nicht verheimlichter und allgemein zugeſtandener Erfahrungsſatz: Wüſtlinge, wenn ſie ausgetobt haben, werden die beſten Ehemänner! *)

---

*) Darüber etwas zu ſagen, war die Aufgabe, mir, und mit ſo eindringlichen Beweggründen, von einer der edelſten Frauen, die mich

Zugeſtanden wäre dieſer Satz? von wem? Allgemein, ſagen Sie! Es wird hier, in Berlin, wie faſt allerwärts — mithin freylich in gewiſſem Sinn, allgemein — die Donaunymphe für herrlich, der Hamlet und Julius Cäſar, wie man ſie jetzt ſieht, für ziemlich langweilig erklärt — wo nicht überall in dürren Worten, doch, noch entſcheidender, durch das Benehmen dagegen. (Sie lachte. Ich fuhr fort:) Sie verachten das allgemeine Urtheil, wo es Poeſie und Kunſt gilt: und wo es über Tugend, Ehre, Lebensglück zu entſcheiden wagt — da wollten Sie es als zuverläſſig annehmen? —

Schweſter, ſollteſt du es glauben: dies, eben dies, was in ſolcher Angelegenheit geltend gemacht zu haben, ich jetzt mich erröthen fühle — dies wirkte unverkennbar. Da fuhr ich denn fort:

Sie ſagten auch, man verheimliche dieſen Satz gar nicht und ſetze mithin ſeine Zuverläſſigkeit voraus. Gott vergebe es denen, welche ihn predigen; er vergebe es ihnen, denn vielleicht ſind ſie beſſer, als ihre Reden!

---

jemals ihres Vertrauens gewürdiget, an's Herz, ſo nahe an's Herz gelegt, daß ich glaubte, dem Verſuch mich nicht entziehen zu dürfen, ſollte es mir auch an Kräften gebrechen, dem Gegenſtande zu genügen, und müßte ich dem Tadel entgegenſehen, ich dichte nicht, ſondern pſychologiſiere und moraliſiere. Uebrigens iſt der Aufſatz vom Jahre 1828, und ſeitdem manches, auch hieher Bezügliche in Deutſchland — anders geworden!

Ich bin aber, nicht etwa nur meinem kleinen Wohnorte, ſondern den meiſten deutſchen Städten ſchuldig, Ihnen geradehin hier zu widerſprechen. Mag man da und dort im Verborgenen weit ſchlimmer ſeyn, als man im geſelligen Umgang ſich zeigt: aber bis zu ſolchem „gar nicht Verheimlichen“ iſt man nicht herunter — —

Zugeſtanden und unverheimlicht, oder nicht — fiel ſie ein; daran liegt am Ende nichts. Ob wahr oder falſch, das iſt die Frage. Und da — ſagen Sie, wie konnten Sie überſehen oder verkennen, was Ihnen jeder, der in der jetzigen Welt nicht fremd iſt, mit einer Menge Beyſpielen belegen kann? daß nämlich der Satz wirklich wahr iſt — wenigſtens als Regel, von der man Ausnahmen zuläßt?

Die Donaunymphe unterhält wirklich Tauſende, Hamlet und Julius Cäſar machen wirklich Vielen Langweile: was folgt? —

Ich ließ das erſt einige Augenblicke eingreifen, dann ſetzte ich hinzu: Nein; die Sache iſt zu ernſt, zu heilig, als daß ich mit Wendungen ſtreiten möchte. Ich will die Waffen offener führen. So lange Sie mir jene meine Behauptungen nicht umſtoßen, ſo lange kann der Satz nicht wahr ſeyn. Und Niemand auf Erden wird jene Behauptungen umſtoßen: denn Niemand auf Erden wird die Natur des Menſchen und der Dinge verwandeln! Fragen Sie tiefer blickende Aerzte, fragen Sie geiſtreiche und erfahrene Männer überhaupt — vorausgeſetzt, daß ſie nicht für den eigenen Heerd ſtreiten . . .

Fragen — wer kann über ſolche Dinge fragen? fiel ſie mir heftiger ein. Und was helfen Einem Antworten, die, wenn ſie auch einander nicht widerſprächen, doch nichts geben, als Meynungen — Meynungen dieſes und jenes Einzelnen? Am Ende muß man überall im Leben ſeinen eigenen Augen vertrauen; und ſo erlauben Sie, daß ich's auch hier thue. Sie behaupten, ohne ſich ſtören zu laſſen: es iſt nicht wahr, daß der Wüſtling, wenn er endlich zurückkommt — hoffentlich leugnen Sie nicht auch, daß das am ſicherſten durch ein kluges, liebenswürdiges und braves Weib geſchieht! — nun alſo, es iſt nicht wahr, daß er dann ordentlich, nachgiebig, ſparſam, eingezogen wird! Verlangen Sie es, Madam, ſo führ' ich Ihnen Beyſpiele an, die Sie ſelbſt alle Stunden beliebig beobachten können!

Ich verlange es nicht — erwiederte ich, und bekämpfte, was in mir aufwallen wollte. Ich geſtehe Ihnen zu, daß manche Zurückgeführte werden, was Sie von ihnen rühmen: aber aus geheimner Erſchöpfung. Die Ausſchweifung hat ſie verlaſſen, aber mit ihr auch die Kraft, etwas wahrhaft Bedeutendes zu ſeyn oder zu wirken. Nun frage ich Sie: kann ein Weib einen Solchen hochachten — von Liebe, von ehelicher Freundſchaft noch gar nichts zu ſagen? —

Und ſind denn eben dieſe, von Ihnen gerühmte Eigenſchaften die, worauf ſich das Eheglück allein bauen läßt?

Sie wollte mich unterbrechen; ich ließ es nicht zu, ſondern fuhr fort: Sagen Sie, iſt ein ſolcher Mann — ein Mann, den ſelbſt die gemeine Sprache ſchon, mit franzöſiſcher Verdrehung der Bedeutung des Worts, einen guten Ehemann nennt und ihn damit der Verachtung preißgeben will: iſt ein ſolcher Mann nicht überdies das allergefährlichſte Mittel in der Hand des liſtigen Verführers der Frau? Und das Mutterherz könnte, wollte die ſchöne und ſehr lebhafte Tochter dieſer Gefahr hingeben? Nimmermehr! ich kenne Sie beſſer!

Aber, mein Gott, Sie werden mir doch meine Augen nicht abſtreiten? rief ſie.

Ich unterdrückte nochmals den Unwillen, der über ſolches gemeinweibliche Zurückſpringen mich überwältigen wollte, und fuhr nochmals gelaſſen fort: Nun ja, ich will mich weiter in Beyſpiele einlaſſen! Führen Sie mir deren auf, ſo viel Sie wollen, daß Wüſtlinge zu dem zurückgekommen ſind, was Sie rühmen: ich führe Ihnen für jedes ein anderes an, wo das geheime, verborgene Bewußtſeyn von Unbedeutendheit aus Erſchöpfung — wenn auch noch nicht des Körpers, doch gewiß des beſſern Geiſtes und edlern Gefühls, in ſtörrigen Kleinigkeitsſinn, in mürriſche Aergerlichkeit und Grämeley, in Eiferſucht ohne Liebe, in Langweiligkeit, Selbſtüberdruß, in unvertilgbare üble Laune, in Geiz und Knickerey — wol gar daneben in Ausſchweifung ohne Leidenſchaft, in Lüſteln ohne Luſt — und, mit größerm Reſte von Körperkraft, bey Sanftmuth, wol gar Liebe des Weibes, in drückenden, empörenden Deſpotismus überging. Halten Sie mich beym Wort: ich zähle Ihnen die Beyſpiele auf! —

Sie ſahe mich hier befremdet an: zog ihre Hand, die ich gefaßt hatte, zurück, konnte aber nicht widerſprechen. Ich erwartete nun Zuſtimmung: aber — ſo ſchwach und hartnäckig iſt ein ſich ſelbſt verblendendes Weib — ſie ſchwieg verdrüßlich und ſchien auf Auswege zu ſinnen. Ich redete darum weiter:

Wie wär' es auch nur anders möglich? Der Mann, der unſer Geſchlecht unter Ausgearteten, vielleicht ganz Verworfenen ſtudirte; der Mann, der an Umgang mit ſolchen Geſchöpfen gewöhnt war, verachtet im geheim uns alle, iſt argwöhniſch gegen uns alle: und was ſoll, was kann ihn ſpäter eines Beſſern überzeugen, da er eben für dies Beſſere den Sinn verloren hat? —

Hier ſchien ſie gefunden zu haben, wonach ſie ſuchte. Sie wendete mir ein — doch nicht ohne Unruhe, und in ſchwächerm, tieferm Sprachton: Wie Sie nun alles übertreiben! Wer wird denn nur an die Allerverderbteſten denken?

Ihre Unruhe gab mir wieder Muth und Zutrauen; ſo vermochte ich freundlicher fortzufahren: Liebe Freundin, die Sache bleibt, und die Folgen können mithin nur im Grade verſchieden ſeyn. Doch ich will Ihnen nachgeben; ich will mich Ihnen zu nähern ſuchen! Wir wollen jetzt nur an einen Mann denken, der noch nicht ganz tief verſunken war, in dem alſo wirklich einiges gute Gefühl wieder anglimmt: bemerken Sie doch aber, daß ſelbſt mit dieſem, mit dem guten Gefühl, neue verborgene Dornen ſich in das Band ſeiner Ehe verflechten!

Wie das? Ich verſtehe Sie nicht!

Iſt nicht jeder Anblick ſeines blühenden, heitern, unſchuldigen Weibes ein geheimer Vorwurf, den er ſich ſelbſt macht? muß er nicht die ahnende·Regung, die in uns Weibern ſämmtlich anſpricht, wenn wir reines Herzens und nicht durch Leidenſchaft geblendet ſind — die Regung, die uns den Ausſchweifenden vom Enthaltſamen ſicher unterſcheiden lehrt: muß er ſie nicht fürchten, an ſeiner Gattin, an ihren tugendhaften Freundinnen, an beobachtenden Verwandten? — Wird er auch die Freuden, die ihm ſeine Ehe wirklich noch gewähren könnte, hochſchätzen und mit Seelenfrieden genießen können, wenn Einbildungskraft und beſſeres Gefühl ihm immer vorhalten: das alles könnte und müßte noch tauſendmal ſchöner ſeyn, wenn deine Jugend anders geweſen wäre? — Und ſoll ich Ihnen auch noch anführen, welch ein — wahrhaftig, entſetzliches Schickſal es für eine Gattin von reinem Herzen und zartem Sinn ſeyn muß, in der Stunde des vertrauensvolleſten, unbeſchränkteſten Dahingebens ſich aufgenommen und behandelt zu ſehen, wie — wie eine Mätreſſe? Ja, das erſchüttert Sie: ich ſeh' es! Und nun laſſen Sie mich das Einzige noch ausführen: daß ſo oft — oder vielmehr, mehr oder minder, allezeit — die Blüthe, die Geſundheit des armen Weibes durch den vertrauten Umgang mit ſolchem Manne untergraben wird! Wahrlich, hier — eben hier iſt eine der verborgenen Hauptquellen des frühen Verwelkens ſo vieler reizenden jungen Weiber! hieraus entſpringt ſo ſehr oft die frühe Verzehrung, welcher der weniger erfahrne Arzt nicht auf den Grund kommen kann und der erfahrne muthlos zuſiehet, weil ſeine Hülfe hier nicht ausreicht. — —

Da überfiel mich plötzlich ein herzzerreißender Schmerz. Unſerer hingeopferten Emma Bild mußte ja hier vor mich treten, und es ſtand ſo lebendig vor meinem jetzt ſehr aufgereizten Innern, als ſey ſie unbemerkt ins Zimmer getreten. Emma! meine unglückliche Emma! rief ich, und breitete die Arme aus, indem meine Thränen hervorbrachen. Die Kriegsräthin blickte furchtſam umher. Sie zog mich ängſtlich an ihre Bruſt. Sie ſchwieg, ihre Augen wurden feucht. Ich war zu ſehr angegriffen: ich konnte eine Weile nicht ſprechen. Und ſollteſt du es glauben, beſte Lotte: die Frau drängte noch einmal die Kraft der Wahrheit und des Guten in ſich zurück!

Dies Geſpräch kann nie wieder angefangen werden — ſagte ſie nach einer Pauſe; es muß deshalb Ihnen ſelbſt daran liegen, daß ich alles ſage, und wir mithin zu einem Reſultat kommen!

Ich gab ihr Recht. Mit nicht ganz beſiegtem Wanken des Sprachtons ſagte ſie nun: Laſſen Sie mich näher auf Richard ſelbſt kommen! Man findet, wie Ihnen nicht entgangen ſeyn kann, ſo oft an Libertins, und namentlich an jenem, viel Gutherzigkeit: erwägen Sie nun, was vermag nicht Liebe über ein gutes Herz?

Gutes Herz, antwortete ich, indem ich meine Kräfte zu ſammlen bemühet war, was mir jedoch jetzt noch nicht gelingen wollte — gutes Herz heißt allgemeines, inniges, edles Wohlwollen: das kann nur ein Tugendhafter beſitzen; Gutherzigkeit, oder, wie es eigentlich heißen ſollte, Weichherzigkeit, die ſich gern im Nachgeben, in Freundlichkeit, in Almoſengeben u. dgl. äußert — das iſt's, was Sie meynen — und was ſich bey dergleichen Männern oft findet, aber als Schwäche. Schwäche ſetzt den Mann in den Augen des Weibes allezeit herab, ſelbſt wenn ſie ſich in lobenswerthen Handlungen äußert. Weichherzigkeit verträgt ſich übrigens mit dem Schlimmſten, ſogar mit marternder Bedrückung. —

Sie ſchien ſich hier eigener Erfahrungen zu erinnern und widerſprach nicht. Doch auch das noch! fuhr ſie dann fort. Sie werden mir zugeben, daß ein Haupttheil des ehelichen Glücks, beſonders der Weiber, nicht eben aus ſo ernſten und wichtigen Dingen zuſammengeſetzt iſt, als wir bisher erwähnt haben, ſondern aus kleinern, im Einzelnen nicht ins Auge fallenden Nebendingen — aus kleinen Aufmerkſamkeiten, Gefälligkeiten, Feinheiten, Kindern der guten Stunde, des angenehmen Augenblicks — —

Ich gab ihr das allerdings zu, und ſie erklärte ſich weiter: So werden Sie mir auch zugeben, daß der leichte Sinn, die muntere, uns Weibern immer ſo wohlgefällige Artigkeit, Feinheit, Gewandtheit, die man an dergleichen Männern ſo oft, und namentlich an Richard, findet, wenn er ſie zeigen will — daß dieſe, ſag' ich, vieles erſetzt!

Vieles Zufällige — ja! aber nichts Weſentliches! Und Sie ſagen ja ſelbſt: „wenn er ſie zeigen will;" er wird ſie gegen ſeine Frau nicht zeigen wollen — wenigſtens nach den erſten Jahren nicht! Faſt alle, die als Komiker von der Schaubühne unwiderſtehlich Heiterkeit und Freude verbreiten, ſind zu Hauſe einſolbig und meiſt düſtre Hypochondriſten; ſo ſind auch die meiſten jener immer artigen, immer beluſtigenden, und darum überall willkommenen Geſellſchafter in ihrer Häuslichkeit eitle und langweilige, oder auch eigenſinnige und grämliche Hausväter. Ich erbiete mich es Ihnen auf jede mögliche Art zu erweiſen, nur jetzt nicht, da ich wirklich zu bewegt bin — —

Vielleicht erwiederte die Kriegsräthin nur dieſes Zuſatzes wegen, und um mich zu ſchonen, nichts weiter, ſondern trat ſchweigend in ein Fenſter. Ich fragte mich indeſſen: Haſt du denn wirklich etwas erreicht? Ich war ſehr betrübt, denn wenigſtens war ich nicht an mein Ziel gekommen. Iſt mir doch, liebe Schweſter, kaum jemals ſo lebhaft vor die Augen getreten, wie wenig bey dem, was zu Stande kommen ſoll, auf unſern guten Willen ankömmt — ſelbſt wenn er nicht blos ein guter, ſondern auch ein überdachter, vernünftiger Wille iſt; und wie viel mehr auf die, die ihn aufnehmen ſollen. Wenn ſie ihn nun nicht aufnehmen können? oder, könnten ſie's, nicht wollen? wie, wenn ſie das Gegentheil wollen — ſogar ohne Grund, blos weil ſie es wollen? Es muß ſehr ſchmerzlich ſeyn, oft dergleichen Erfahrungen zu machen, und ich kann mir denken, wie ſich in denen, die oft dergleichen Erfahrungen gemacht haben, Bitterkeit und Verachtung der Menſchen, und folglich Hochmuth und Bedrückungsſucht feſtſetzen können. „Wir ſollen, was wir als recht und gut erkannt haben, thun, unbekümmert, ob es bekleiben oder zertreten werde!" ſagt die Weisheit. Freylich ſollen wir das: aber ach, wie ſchwer iſt es nicht? „Wir ſollen es thun im Aufſehen auf einen höchſten Regierer, der es eben ſo wenig ganz untergehen läſſet, wie den Saamen, den der Wald ausſtreuet, und von dem vielleicht nicht der tauſendſte Theil aufgeht, aber auch der zertretene, der verweſende dableibt und das Ganze fördern hilft!" ſagt die Religion. Preiß ſey dem, der ſie uns gebracht; denn das iſt nicht zu ſchwer! —

Ich weiß ſelbſt nicht, wie lange ich in ſolches Sinnen verſunken geſeſſen, und die Kriegsräthin ſchweigend im Fenſter geſtanden haben mag. Endlich kehrte ſie ſich ſchnell um:

Mein Wagen kömmt, ſagte ſie. Wahrſcheinlich holt mich Natalie ab. Alſo ſchnell: nehmen Sie meinen Dank —

Weiter nichts? fragte ich, und mochte meine Thränen nicht zurückhalten.

Und das Verſprechen: ich werde meiner Tochter weiter nicht mit einem Worte zureden —

Weiter nichts? fragte ich dringender.

Ich werde ſie auch auf Richards Sitten aufmerkſam machen —

Und nicht mir verſtatten, daß ich ihr ſage, was wir in dieſer Stunde geſprochen haben?

Nein! fiel ſie heftig ein; dann würde ich mich Ihnen widerſetzen, und mit allen Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen! Ich — habe Urſachen! —

Das hatte ich von dieſer Frau befürchten müſſen, und darum ſie nicht übergehen dürfen. Ich unterdrückte, was in mir aufwallen wollte, und fragte dringend weiter:

Aber wollen Sie es Natalien wenigſtens treu und redlich wiederholen?

Sie beſann ſich einen Augenblick, dann antwortete ſie entſchloſſen: Ja! da haben Sie meine Hand! Sie mögen nach einigen Tagen meine Tochter ſelbſt befragen, wenn Sie meinem Worte nicht trauen.

Es kömmt aber bey ſolchen Vorſtellungen ſo viel auf die Art an —

Halten Sie mich für eine gefühlloſe Mutter? ſagte ſie, nicht ohne Herzlichkeit.

Ich zog ihre Hand heftig, wie ich jetzt war, an meine Lippen: wie von irgend etwas Verborgenem plötzlich tief erſchüttert, drückte ſie mich an ihre Bruſt und rief: Ja doch! ja! o Gott! — Ich weiß mir das noch nicht ganz zu erklären.

Indem hielt der Wagen. Natalie ſchlüpfte heraus, ſchmuck und fröhlich, wie der Zeiſig aus dem Neſte ſchlüpft. O daß ich dich immer ſo ſähe! rief ich, und die Mutter wendete ſich ab. Jetzt nichts davon! ſagte ſie noch ſchnell, indem wir über den Saal gehen hörten.

Das liebe Mädchen trat herein. Im zierlichſten Morgenanzug, dicht verſchleyert, glich ſie der Moosroſe, ehe ſie aufbricht. Und, denke Lottchen! unſer Major führte ſie herein.

Madam, ſagte er, mit dem freyen Anſtande, der ſeiner Geſtalt und ſeinem Stande ſo wohl läßt — ich bringe Ihnen Beſuch! Man hat meine Begleitung nicht annehmen wollen: ich habe mich aber auf das Hausrecht berufen und mich nicht abweiſen laſſen.

Wir beyden Frauen waren nicht in der Stimmung, dergleichen artige Thorheiten zu erwiedern, und Natalie hatte ſichtbar etwas auf dem Herzen, das herunter ſollte, und wobey ihr der fremde Herr im Wege war. Sie ließ ſich alſo auch nur wenig mit ihm ein, obſchon er ihr gar nicht zu mißfallen ſchien. Er — wie nun dergleichen Männer ſind — plauderte ihr eine Menge Galanterieen vor; ſie hörte kaum darauf, ſahe aber doch den Schmeichler freundlich genug an. Endlich wurde es ihr zu lang, und da er eben wieder ſein Hausrecht erwähnte, fragte ſie ſpitz, aber mit dem unſchuldigſten Geſichtchen: Wie weit gehet dies Hausrecht?

Er verſtand das recht gut; that aber, als verſtände er's nicht, warf ſich gemächlich in die Ecke des Sopha, und antwortete: Wie weit? — Bis zum Hierbleiben!

Bis zum Hierbleiben! ſagte ſie nun pikirt und ſchnell. Dies alſo nicht eingeſchloſſen! —

Ich fürchtete eine Unartigkeit von unſerm galanten Herrn, und wollte mich einmiſchen. Er war aber eben ſo gut gelaunt, daß er aufſtand, und nach einigen Faſeleyen, die ich nicht wiederholen will, ſich abführete. Endlich! — rief Natalie, da er fort war. Und nun geſchwind: ich bring' eine Neuigkeit — eine Neuigkeit! — Doch: wer war denn der Offizier?

Der Gemal der Freundin, die ich hieher begleitet habe.

So! Ein hübſcher Mann! Aber laſſen wir ihn laufen, und hören Sie meine Neuigkeit!

Nun? fragten wir beyde.

Ich habe Beſuch gehabt — und was für Beſuch! antwortete ſie fröhlich. Ja, Mutterchen, was kann ich dafür, daß du nicht zu Hauſe wareſt? Mein hochbelobter Verehrer iſt dageweſen. Ich wollt' ihn nicht annehmen: aber er ließ ſich nicht abweiſen. Er wollte doch ſehen, wie mir der Ball bekommen ſey! Richard nämlich! —

Du kannſt dir denken, liebe Schweſter, wie ich erſchrak. Auch die Mutter war betroffen. Mein Kind, ſagte ſie; ich ſehe dich plötzlich ſehr verändert gegen Richard. Noch geſtern Vormittag . . .

Guter Rath kömmt über Nacht, Mutterchen! Meiner fing aber ſchon geſtern Abend an zu kommen — nach der Quadrille, die der Menſch ſo flink mit mir ausführte — —

Ich bat die Kriegeräthin durch einen Wink, jetzt abzubrechen. Sie that es, und beyde verließen mich. — Liebe Schweſter, was ſoll ich ſagen? Ich bin ſehr traurig. —

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, laß mich Dir, liebſte Schweſter, für Deinen Brief danken. Emma's großes Bild iſt ganz unbeſchädigt angekommen. Sie will ſelbſt ſchreiben und Dir deine Sorgfalt verdanken. Es hängt in *meinem* Zimmer, bis ſich Gelegenheit findet, es an ihre Mutter abgehen zu laſſen. Ich ließ nicht nach — Emma mußte mir's bis dahin abtreten: es machte einen zu ſchmerzlichen Eindruck auf ſie, ſich ſo überaus reizend, und noch vor vier Jahren ſo ähnlich dargeſtellt zu ſehen, und dann bey jedem Blick in den Spiegel kaum den Schatten von ſich ſelbſt zu erblicken. Selbſt in meinem Zimmer hab' ich das Bild verdeckt, damit es ihr nicht ins Auge falle, wenn ſie herüberkömmt. Sie thut, als bemerke ſie meine Abſicht nicht, und ich vermeide, was ſie an dieſe erinnern könnte. Sie hat jetzt verdoppelte Behutſamkeit und Schonung nöthig, denn — was ſollte ich Dir's verhehlen? — ihre Schwäche, und mithin ihre Reizbarkeit, nimmt täglich zu. Geht das noch einige Wochen fort, ſo ſehet ihr ſie nicht wieder. Und der Major — — Doch laß mich davon ſchweigen!

Ich komme zu der Angelegenheit unſrer Natalie zurück, und ſetze die Geſchichte unmittelbar da fort, wo ich ſie in dem, dieſen Nachmittag abgegangenen Briefe abgebrochen hatte.

Die unerwartete Wendung, welche die Sache zuletzt genommen, hatte mich ſo verwirret, daß ich ſie in Uebereilung der guten Emma verrieth. Sie faltete die Hände und ließ ſie in den Schoos ſinken. Jetzt geht ſie meinem Schickſal entgegen! ſagte ſie, tief betrübt.

Ich faßte mich und unterbrach ſie: Das wolle Gott nicht! Das darf, das ſoll nicht geſchehen! Sie hatten ja keine Freundin —

Nein, ich hatte keine Freundin! wiederholte ſie.

Ich ſuchte alles hervor, ſie und mich aufzurichten. Es gelang endlich, und wir ſprachen gelaſſener über Natalien. Daß Richard geſtern Abend und heute ganz planmäßig handelte, und daß es ihm damit über ſie gelungen ſey, war unverkennbar. Wir erinnerten uns aber auch, daß der ſinnliche Reiz eines ſolchen Feſtes, und der phantaſtiſche Rauſch, der einem Mädchen, des Nachtſchwärmens nicht gewohnt, am folgenden Tage zurückbleibt, nicht von Dauer ſeyn könnten, wenn man nur Sorge trüge, das gute Kind behutſam, und auf die, eben für ſie angemeſſenſte Weiſe, zu wecken. Daß das bald, daß es ſogleich geſchehen müſſe; daß nun von conventionellen Rückſichten keine Rede mehr ſeyn dürfe: darüber waren wir einig. Aber eben jene behutſame, und zugleich angemeſſenſte Art zu treffen: das fanden wir freylich ſchwer. Wir vereinigten uns über Folgendes: langſam zu gehen, dazu ſey es zu ſpät, zumal da der Gegner raſch ging; vor allem müſſe dem lieben Kinde das einſame Sinnen und Brüten über gewiſſen Ideen und Empfindungen unmöglich gemacht werden; Natalie ſey vornämlich von Seiten des Temperaments und der Phantaſie gewonnen worden, man habe ſie alſo auch zunächſt von dieſer Seite feſt zu faſſen — Erſt heftige ſinnliche Bewegung, ſagte Emma; dann plötzliche und unwiderſtehliche Ergreifung und Richtung der Phantaſie auf ein Entgegengeſetztes: — kann das Gleichgewicht wieder hergeſtellt werden, und dadurch Vernunft und beſſeres Gefühl wieder Kräfte gewinnen, ſo kann es auch nur auf dieſem Wege geſchehen — — Ich verſprach, ihr gänzlich zu folgen. Ich wollte das keine Stunde aufſchieben, und beſchloß, gleich nach Tiſche hinzufahren, und zwar unangemeldet.

Das that ich, und traf die Kriegsräthin zufällig auf dem Vorſaal. Sie nahm mich in ihr Kabinet. Das Kabinet iſt nur durch eine Glasthür vom Wohnzimmer geſondert. Ich ſahe durch die Fenſter, daß Natalie auf dem Sopha ſchlummerte — unſchuldig, mit herzinnigem Wohlbehagen, wie der Säugling im Schoos der Mutter ſchlummert. Mein Herz wallete in Liebe und Mitleid auf bey dieſem Anblick. Die Kriegsräthin erzählte mir, Natalie habe über Tiſche viel und ſehr lebhaft von Richard geſprochen. Ihr heutges Geſpräch, fuhr ſie etwas beklommen fort, hat mich tiefer erſchüttert, als Sie vielleicht glauben; aber dieſe Veränderung meiner Tochter noch weit mehr. Jetzt bitte ich Sie ſelbſt: ſtehen Sie uns bey, denn ich weiß mir nicht zu rathen.

Ich dankte dem Himmel in meinem Herzen und fragte, ob ſie Natalien etwas von der Veränderung ihrer Geſinnungen habe merken laſſen.

Ich habe geſchwiegen, antwortete ſie, aus Beſorgniß, jetzt mehr Uebels zu ſtiften; und in ihrer Lebhaftigkeit hat ſie auf mein Schweigen wenig geachtet — wenigſtens keine Abſicht dabey vermuthet.

Wir berathſchlagten uns weiter: jetzt, in Aengſtlichkeit, war ſie alles zufrieden. Mein Herz ſchlug hoch und bedrängte meine Bruſt: aber ich war ſehr freudig im Gefühl, mit etwas Gutem umzugehen. Es war, als trieb mich's unwiderſtehlich hinüber zur Schlummernden. Doch blickte ich erſt noch einmal durch die Glasthür. Natalie hatte den linken Arm unter das Haupt gelegt, der rechte ruhete nachläſſig in ihrem Schooſe. Jetzt bewegte ſie die Finger leiſe, und tippte mit den röthlichen Spitzen auf das weiße Kleid, wie Jemand, der eine einfache Melodie auf dem Klavier verſucht. Nun lächelte ſie, und ſchlug, ohne ihre Lage zu verändern, die Augen auf — hell und klar, wie ein erwachendes Kanarienvögelchen. Das heißt geſchlafen! ſagte ſie vor ſich hin, richtete ſich munter auf, und trat einen Augenblick vor den Spiegel, das Haar in Ordnung zu bringen. Jetzt gingen wir hinüber.

Sie hier? rief ſie fröhlich. Sie haben doch nicht geſehn, wie faul ich bin? —

Wir ſetzten uns. Natalie erleichterte es mir ſelbſt, auf jenen Gegenſtand zu kommen. Sie fing vom Balle zu plaudern an und kam bald auf Richard. Plötzlich hielt ſie ein und ſahe mich ernſthaft an: Was haben Sie? Sie ſehen ſo ernſt — ich möchte ſagen, ſo feyerlich aus! Richard hat Ihnen nicht gefallen.

Er hat mir gefallen.

Nun — doch nicht allzuſehr? fragte ſie; aber nur ihr Wort, nicht ihr Ton ſcherzte.

So ſehr, daß mir das Herz blutet um Sie, liebe Seele: denn — Ihr Gemal kann er nie werden! —

Sie erröthete hoch, ſahe mich ſchweigend noch ernſthafter an, und ſagte dann mit erzwungenem Lächeln: Das heißt meinen unartigen Scherz allzu hart rächen.

Wir ſchwiegen, und ſie wurde nun ſehr geſpannet. Mutter, ſagte ſie dann; auch dich ſeh' ich verändert. Es fällt mir ein, daß du es ſchon dieſen Mittag wareſt. Was iſt vorgegangen?

Wirſt du auch gefaßt ſeyn, mein gutes Kind, alles zu hören? fragte die Kriegsräthin.

Natalia ſtand tiefathmend auf, und ſagte nach einer Weile: Ja! Doch ſagen Sie mir auch wirklich alles! —

Ich umſchlang ſie, ich zog ſie ſanft wieder in unſre Mitte: da fühlte ich, daß ihr ganzes Weſen innerlich zitterte. Ihre Blicke waren unruhig bald auf mich, bald auf die Mutter geworfen. Wir ſuchten ſie durch Liebkoſungen zu beſänftigen: es gelang uns allmählig, und nun ſagte ich ihr — freylich auf die ſchonendſte, doch auch auf die eindringlichſte Weiſe — das Weſentliche von dem, was ich den Vormittag der Mutter geſagt hatte. Daß ich das konnte, daß ich's ſo konnte — Schweſter, ich erfuhr, was dort die Schrift ſpricht: Es ſoll euch gegeben werden in ſolcher Stunde. —

Natalie hatte anfänglich einen forſchenden, tiefdringenden Blick auf mein Geſicht geheftet; hernach vor ſich nieder geſehen, und, ohne mich zu unterbrechen, mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Die Mutter hatte freylich manches, was ich ſagte, zu mildern geſucht. Natalie hatte oft die Farbe gewechſelt: jetzt ſtand ſie auf, blaß und matt, wie eine Roſe, die vom Schwefeldampf angewehet wird. Mit ſchwacher, aber nicht weicher Stimme ſagte ſie: Ich will mich faſſen! — Beſorgt, waren auch wir aufgeſtanden:

durch Zeichen bat ſie uns zu bleiben. Sie ging nach dem Nebenzimmer: ſie wankte. Wir eilten herben, die Mutter nahm ſie, geängſtet, in ihre Arme: Natalie lächelte ſeltſam — ſehr ſeltſam. Mein liebes, gutes Kind, ſagte die Kriegsräthin innig bewegt. Noch mit demſelben Lächeln trocknete ſie die Thränen der Mutter, liebkoſete ihr ſchweigend, legte den Arm, den die Mutter um ſie geſchlungen hatte, ſanft zurück, und ging hinaus.

Mein Inneres war zerriſſen. Ich trat in ein Fenſter: ich konnte nichts denken, keinen Entſchluß faſſen. Der Sturm kämpfender, ſchmerzlicher Gefühle hob aber allmählig mein Herz über die Wolken empor: Allgütiger, betete meine Seele; dir iſt's bekannt — ich habe gehandelt nach den Kräften, die du mir gabſt, und mit vertrauensvollem Aufſehen auf dich! Hab' ich gefehlt, ſo laß die Folgen meiner Schwäche nur auf mich fallen! Hab' ich nach deinem Willen gehandelt, ſo gieb Licht, Kraft und Beharrlichkeit, damit ich auch nach deinem Willen vollende! Ja, das wirſt du! —

Ich fühlte mich himmliſch getröſtet und erquickt, und wendete mich zur Kriegsräthin. Sie hatte ſich aufs Sopha geworfen, und weinete heftig, mit leidenſchaftlichem Unwillen gegen mich, gegen ſich, gegen alles. Ihre Miene war entſtellt: ſie hatte etwas ſehr Zurückſtoßendes. Ich ging hin, ich redete ihr zu: Erinnern Sie ſich, ſagte ich, daß wir nichts Uebereiltes gethan haben, nichts, als was wir für gut und pflichtmäßig erkannt hatten —

Und doch gehet mein Kind zu Grunde! fiel ſie erbittert ein, und wendete das Geſicht von mir ab. Ich entſchuldigte die Verirrung des Muttergefühls gern, und fuhr fort:

Denken Sie doch daran, daß, was man ſo thut, in Gott gethan iſt! Ihm überlaſſen Sie darum die Folgen! An ihn verweiſen Sie auch Ihr leidendes Mutterherz! Wohin kann ſich der Menſch in ſolcher Stunde wenden, als zu ihm?

Hier erhob ſie ſich — furchtbar, möcht' ich ſagen: Still davon! ſagte ſie, und ſtreckte die Hand und ausgeſpreiteten Finger gegen mich hin. Still davon! Das klingt nicht nach in meiner Seele! Zu allem hat man mich, nur nicht zur Chriſtin erzogen. Spotten, wie ſonſt, kann ich nicht mehr: aber mein erkältetes Herz wird immer nur in ſich ſelbſt zurückgedrängt. Und ſo muß ich mit mir allein durch die Welt. Und ich müßte euch beneiden, und ewig die anklagen, die mich darum gebracht, wüßte ich nicht: es hält auch bey euch nicht aus, wenn Noth und Angſt, oder Leidenſchaft und Begier euch ergreift! Freylich, wenn ihr nur dabeyſteht, und ſchöne Worte macht . . .

Ich wurde vorhin geſtört, liebe Schweſter. Es iſt über zwölf Uhr in der Nacht. Emma lag unruhig, und jetzt drohete der Huſten ſie zu erſticken. Ich hab' ihr allerley Kleinigkeiten vorgeleſen, damit ſie nicht ſprechen ſollte. Sie verſuchte ſchon einigemal, aber nicht beſtimmt, nach dem Major zu fragen; faſt glaub' ich, ſie fürchte dieſe Nacht zu ſterben und wolle ihn noch einmal ſprechen. Ich that, als verſtänd' ich ſie nicht, bis ſie endlich gerad' aus fragte; da *mußt'* ich ihr denn ſagen, er ſey noch nicht nach Hauſe. Sie ſchwieg und wollte auch nichts mehr vorgeleſen haben. Jetzt iſt ſie endlich eingeſchlafen, und ich ſchreibe, um mich wachend zu erhalten. Ich bin den heutgen Tag wirklich zu ſehr angegriffen, als daß ich ſo ausführlich fortfahren und mich dadurch von neuem heftig reizen dürfte.

Jene Rede der Kriegeräthin und der Anblick ihrer krampfhaft aufſtrebenden Ohnmacht drangen wie Schwerdter in meine Seele. Ich konnte mich lange nicht faſſen. Die unglückliche — ja, wahrhaft unglückliche Frau ſchluchzete, verbarg das Geſicht in die Kiſſen, und ſprach von ihrer verſtorbenen Mutter — — Nein, da ſey Gott vor, daß ich dies wiederholte! Noch mehr entſetzte ich mich, als ſie ſich hernach aufraffte, und in frechem Uebermuth und erzwungenem Trotz ſagte: Was quäl' ich mich denn aber auch um das Mädchen? Sie mag auch hingehen und ſich verſuchen, wie ich's mußte! Was hatt' ich denn verſchuldet, daß man mich meinem Geſchick hinwarf, wie den Ueberreſt der leckern Tafel einem gierigen Hunde? — Sie hörte nicht auf mich und riß in ihrem Wahnſinn die Thür auf, durch welche Natalie gegangen war. O Lotte, welch ein Anblick! Natalie war vor einem Stuhle auf die Kniee niedergeſunken, den Rücken hatte ſie uns zugekehrt, die gefaltenen Hände auf den Stuhl geſtützt, das Antlitz zum Himmel erhoben. Ich habe nie etwas Rührenderes geſehen! —

Auf das Geräuſch richtete ſie ſich ſchnell auf und kam mit der Ruhe eines Engels auf uns zu. Dies griff mit Eins ſiegreich in's Mutterherz. Alle aufſchäumenden Wellen des Ingrimms und Trotzes waren verſchwunden; alle Funken des Guten, die Leidenſchaften und Wolluſt nicht erſtickt hatten, ſtiegen, in Eine Flamme geſammlet, auf. Mit heißen Thränen ſchloß ſie die Tochter in die Arme, und rief einmal über's andere: Mein Kind! mein gutes, geliebtes Kind! wirſt du wirklich deine Mutter nie haſſen?

Hier ahnete ich endlich den geheimern Zuſammenhang, und vieles, was ich übergehe, beſtätigte meine Ahnung nur allzuſehr! Ohne Rückhalt die Sache beym rechten Namen genannt: die geizige Mutter hat die Tochter verkauft, und Richards letzte, folgenreiche Verſuche ſind nach ihrem Plane angeſtellt! Jetzt aber iſt ſie im Innerſten aufgeſchreckt — —

Ich mag Dir das nicht weiter aus einander ſetzen: aber, meine gute Schweſter, lege hier das Blatt weg, und ſeegne mit mir, ehe Du weiter lieſeſt, unſre — zwar armen und auch ſonſt beſchränkten, aber frommen und gottergebenen Aeltern! —

Natalie begann endlich, indem ſie meine und ihrer Mutter Hand an ihre Bruſt drückte: Ich habe nur Eine Bitte: überlaſſen Sie mich ſo lange mir ſelbſt, bis ich mich freywillig wieder an Sie wende! Unternehmen werde ich nichts ohne Ihr Vorwiſſen. Geſtehen Sie mir das zu?

Ja ja! rief die Mutter, und ich rief es auch.

So nämlich, daß Sie jene ganze Angelegenheit gar nicht erwähnen, bis ich's ſelbſt thue? fuhr ſie fort.

Die Mutter rief auch hier ſchnell: Ja! — Ich konnte nicht ſo herzlich einſtimmen, denn jetzt dacht' ich an das, was Emma über das verſchloſſene Sinnen und Brüten mir geſagt hatte. Mit mildem Lächeln und verklärtem Blick ſagte Natalie zu mir: Seyn Sie getroſt: die Sache iſt ja nun in den beſten Händen! —

Wir wurden durch einen Hausfreund unterbrochen. Natalie entfernte ſich und kam nach einer halben Stunde, zwar noch blaß, aber in ſtiller Heiterkeit zurück.

Und ſo iſt ſie noch immer. Ich habe ſie dieſe vier Tage, wo ich nicht weiter geſchrieben, oft geſehen: ſie verharret in ihrem Schweigen, das mich nun zu beunruhigen anfängt.

Emma hat ſich ein wenig erholt — ein klein wenig!

Die Kriegsräthin — ach, Schweſter, wie flüchtig ſind auch die ſtärkſten Eindrücke auf ein Gemüth, das einmal einer Leidenſchaft wirklich dienſtbar iſt! Dieſe Frau war ſchon den zweyten Tag faſt ruhig. Hernach fand ich ſie, wie ſie nicht nur vor mir, ſondern auch vor ſich ſelbſt, mit jener Rührung prunkte. Geſtern Vormittag wollte ich verſuchen, ihr den jetzigen Zuſtand Nataliens als ſehr bedenklich vorzuſtellen: Nun, ſagte ſie mit affectirtem Ernſt; man hat nun alles gethan, was möglich war: das Weitere ſteht nicht in unſrer Macht! — Indem fielen ihre Augen auf einen neuen Hut, den ich mir gemacht hatte, und ſie ſprach nicht ohne Intereſſe darüber. Ich wagte darum nur noch zu fragen: ob Richard nicht bey ihr geweſen wäre? Zweymal, antwortete ſie. Natalie hat ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen. Ich habe nur einige flüchtige Worte der Höflichkeit mit ihm geſprochen, denn was ſollt' ich ihm bis auf weiteres ſagen? Und, ſehn Sie — ich hatte ja auch die beſte Entſchuldigung: ich wollte meine kranke Tochter nicht verlaſſen! —

Wie ſich dies auch wenden möge: ich werde mich mit dem Behelf aller Trägen und Zweydeutigen: man hat nun alles gethan, was möglich war — nicht zufrieden ſtellen!

Welch ein Tag! O meine Lotte, wie werd' ich Dir ſchildern können, wovon mein Herz noch ſtürmiſch überwallt? Und gleichwol kann ich mir's nicht verſagen, Dir eben jetzt zu ſchreiben. Ich zünde neue Lichter an: die Nacht ſoll Dir gewidmet ſeyn! Wie ſchnell wird ſie mir verfliegen! —

Natalie ließ ſich für den Nachmittag melden, was ſie ſonſt nie thut. Ich ſchloß daraus, ſie wünſche mich allein und ungeſtört zu ſprechen. Ich irrete mich nicht. Sie kam, und ihr Anſehn, ihr Benehmen — alles an ihr fiel mir ſchon in den erſten Minuten auf. Sie ſahe kränklich aus; gleichwol blitzten ihre Augen nicht nur von einem erhöheten, ſondern auch (mir ſchien's wenigſtens ſo) von einem fremdartigen Feuer. Sie ſprach ungewöhnlich langſam, gemeſſen, als wache ſie behutſam über jedes Wort. Sie wollte ganz ruhig erſcheinen, und doch wechſelte ihr Sprachton, wie ihre Geſichtsfarbe, und zeigte durchaus etwas Unnatürliches, etwas Gewaltſames. Ich erwartete — denke Dir, mit welcher Bangigkeit — daß ſie das Geſpräch auf jene Angelegenheit lenken würde: ſie lenkte es nicht dahin, ſondern begann nach einer Weile ohne allen Uebergang:

Ich habe Ihnen verſprochen, ſelbſt von jener, der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens anzufangen: ich thu' es, wenn ich auch nur die Bitte zu wiederholen haben ſollte, daß Sie mir die Entſcheidung derſelben auch ferner ganz überlaſſen. —

Es war viel mehr Sanftes in ihrem Ton, als in ihren Worten, und unverkennbar, daß ich damit nicht überhaupt zurückgewieſen werden ſollte. Es konnte mich mithin nicht kränken; aber ſehr befremden und ängſtigen mußte es mich.

So darf ich nicht weiter fragen? ſagte ich.

Ich antworte ungefragt, erwiederte ſie. Ich will dem nicht widerſprechen, was Sie an Richard beobachtet haben. Ich finde ſogar, daß eben jene verborgene — Störung oder Verirrung ſeines beſſern Weſens es war, was mich beunruhigte, wenn er ſich mir näherte, und was ich mir ſonſt gar nicht erklären konnte. Auch hab' ich dem, was Sie mir über die Gefahren einer ſolchen Verbindung ſagten, nichts eigentlich entgegenzuſetzen: es mag vielleicht als Regel auch gültig und anzunehmen ſeyn. Ich finde aber, es giebt einen höhern Beruf und ein edleres Loos, als — zufrieden hinzunehmen, was ohne Kampf und Schmerz Annehmlichkeiten und Glück verſpricht. Auch an unſer Geſchlecht, und in gewiſſen Verhältniſſen vielleicht beſonders an dieſes, iſt die Aufforderung ergangen: Dem Irrenden helfet zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt — —

Schweſter, wie mußte mich dies im Innerſten erſchüttern! War das nicht faſt derſelbe Ausweg, den vor vier Jahren die entzündete Phantaſie und das beſtochene Herz unſerer aufgeopferten Emma nahmen? Ich war zu ſehr überraſcht, als daß ich etwas zu finden gewußt hätte, als folgendes:

Dem Irrenden! — aber dem wiſſentlich, dem beharrlich Abgewichenen, und immerfort Abweichenden? —

Er iſt ja doch auch ein Irrender! ſagte ſie mit mildem Lächeln.

Der Hülfe verſchmähet! —

Wer hat ſie ihm, und auf die rechte Weiſe geleiſtet, ſo daß man dieſe Erfahrung hätte machen können?

Der der Hülfe nicht mehr fähig iſt! —

Wer iſt der Hülfe nicht mehr fähig? — ſagte ſie ſchnell und lebhaft. Und mit wahrhaft großherziger Faſſung ſetzte ſie dann hinzu: Den könnte Gott ja nicht mehr leben laſſen! —

Schweſter, ſage, iſt es nicht wahr, daß in dem Buſen des reinen, unverdorbenen Weibes die Keime des Herrlichſten, des Göttlichſten ruhen? — Natalie fuhr fort, indem ſie meine Hand ſanft faßte:

Sie nennen das wol Schwärmerey; oder eitles Vertrauen auf eigene Kraft? Ja, ich erinnere mich auch geleſen zu haben, daß verſcheuchte Liebe oft zur Andacht flüchte und ſich ins Gewand der Religion kleide. Nun — muß es ſeyn, ſo will ich dieſe Urtheile gern tragen, und Sie dennoch immer hochachten und lieben —

Hier brach mein Herz. Die Augen gingen mir über: mein Glaube wankte. Ich fürchtete mich nun, ihr weiter einzureden, und bange Zweifel ſtiegen in mir auf. Ich ſchien mir in dieſem Augenblicke vermeſſen mit meinem Eingreifen in das Geſchick dieſes edlen Weſens; was ich gedacht, was ich geſagt, kam mir vor als kalte, gemeine Lebensklugheit gegen feurige Erhebung des frommen Glaubens und der reinſten Begeiſterung; mir war, als ſtände Natalie hoch über mir, und ich wollte ſie herabziehn, herab in den alltäglichen Lauf der Welt. —

„Nun ſo nimm du ſie hin, Allwiſſender! Ich weiß nichts mehr! ich kann nur noch dir vertrauen!“ Dieſe Worte hatte ich, ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, laut geſprochen, und Natalie ſchloß mich in ihre Arme. —

Wir ſprachen nun beyde lange nicht; was hätten wir einander jetzt auch ſagen können! Endlich verduftete die Blüthe frommer Begeiſterung in uns beyden. Wir fühlten uns wieder der Erde verwandt; wir ſuchten einen gewöhnlichern Gegenſtand des Geſprächs: es wollte uns aber damit Anfangs nicht gelingen. Hernach fand ſich Natalie mehr als ich im Stande, jenes Höhere von dem Gewöhnlichen zu ſondern, und ohne Geringſchätzung, ſogar ohne Gleichgültigkeit wieder in dies einzugehen. Da kam der Major, mir einen kleinen Auftrag für dieſen Abend zu geben. Er verſuchte wieder ſeine Galanterieen bey Natalien anzubringen; da ſie aber heute durchaus nicht verfangen wollten, ging er bald wieder.

Durch den Zwang, den er Natalien aufgelegt hatte, heiter zu ſcheinen, war ſie es wirklich einigermaßen geworden. Vielleicht war es ihr auch nur lieb, hier endlich etwas gefunden zu haben, worüber ſich, ohne Rückblicke auf jene Unterhaltung, ſprechen laſſe. Sie lobte den Major — ſeine Munterkeit, ſeine Gewandtheit, ſeine Vorzüge für die Geſellſchaft. Ich war noch immer nicht im Stande Theil zu nehmen, und ließ ſie fortſchwatzen. Und dieſer Mann, ſagte ſie endlich, iſt der Gemal einer ſtets kränkelnden Frau? Das muß für beyde ſehr traurig ſeyn! Und wahrſcheinlich iſt Er noch mehr zu beklagen, als ſie; meynen Sie nicht?

Ich ſahe, daß ſie aus Gefälligkeit mir entgegenkommen, mich in ein Geſpräch verwickeln wolle, und wollte aus Erkenntlichkeit antworten — was mir beykommen würde. Da ich aber deswegen die Augen zu ihr aufſchlug, und jetzt, nach jener Anſpannung Naталiens, genauer bemerken konnte, wie ſchon in ſo wenigen Tagen des innern Kampfes und Grams ihre Roſen gebleicht, ihre ſchöne Lebendigkeit, ihr unbefangener Frohſinn dahin waren; wie ſie, nun auch im Aeußern, unſrer Emma, nach wenigen Tagen ihrer Verbindung, ähnelte: da nahm ich denn das Wort: Sie fragen, wer von beyden am meiſten zu beklagen ſeyn möchte? Das kann vielleicht ihre Geſchichte erläutern —

Und nun erzählte ich — wie Emma, noch faſt ein Kind, vom Major bemerkt, eingenommen, und bis dahin gereizt worden ſey, ihm, den Vorſtellungen, den Bitten ihrer Freunde, ja auch den geheimen Warnungen ihrers Innern entgegen, die Hand zu reichen; wie der Major, ſeit den erſten Tagen der unſeeligen Verbindung, unverkennbar verrathen hatte, es wäre ihm nur um Vermögen und allenfalls um die Reize der erſten Jugendblüthe zu thun geweſen; wie er nun, nachdem er beydes in Sicherheit gebracht, die lachende, beluſtigende Maske wegwarf, und ſich nun ganz in ſeiner niedrigen, gehäſſigen Geſtalt zeigte; wie das liebende Weib erſt lange mit ſich ſelbſt kämpfte und ſich ſelbſt abſtritt, was ſie nur allzuſchmerzlich empfand, bis endlich eine längere Selbſttäuſchung unmöglich war und es vor ihren Blicken hell ward und ſchrecklich, und ſie zurückſchauderte; wie ſie nun von zurückgewieſenen Freunden mit Kälte, oder mit verwundendem Mitleid, in der größern, gemiſchten Geſellſchaft — von Männern mit lüſternem Lauern, von Weibern mit herzloſem Achſelzucken aufgenommen, und in ihrem Hauſe durch freche, auf die beſondere Gunſt und Vertraulichkeit des Herrn pochende Dienſtboten gemartert wurde; wie ſie endlich nur noch in dem Gedanken Zuflucht fand, die Retterin dieſes Verwahrloſeten zu werden, und, in Verſuchen zur Ausführung dieſes ſchönſten aller Vorſätze, Kränkung, Hohn und Spott von dem rohen Manne ertrug: — bis ſie endlich ſich ſagen mußte: es iſt vergebens, und du konnteſt voraus wiſſen, daß es vergebens ſeyn würde, wenn du nicht durch Leidenſchaftlichkeit, durch gefliſſentliches Aufnähren ſchmeichelnder Wünſche und Träumereyen, durch eitles Selbſtvertrauen auf Kräfte, die dir nicht verliehen waren, deinen innern Warner übertäubt hätteſt; und bis nun jetzt ihr, durch den ausſchweifenden Lüſtling vergifteter Körper auch den Geiſt hinabziehet in ſtumme Reſignation, und ermattet, und abſtirbt — —

Natalie hörte erſt bedenklich, vielleicht ſogar argwöhniſch zu: allmählig aber ſiegte die Kraft der Wahrheit, die aus mir ſprach, und mich zu einer Lebendigkeit erhob, deren ich ſonſt ſelten fähig bin. Nun wollte das geängſtete Mädchen mich unterbrechen: ich ließ es nicht zu; ſie drängte ſich furchtſam an meine Seite, umſchlang mich mit gewaltſamer Heftigkeit: ich konnte nicht drauf achten; und nach den letzten Worten ſtand ich ſchnell auf, hob die Decke von dem entzückenden Bilde Emma's:

Da! rief ich — da ſehen Sie: das war meine Emma vor vier Jahren!

Und das iſt ſie jetzt! ſagte Emma ſelbſt, und ſtand in der leiſe geöffneten Thür, wie ein Schatten, der, zu warnen und zu tröſten, aus der Gruft aufgeſtiegen iſt.

Ohne es zu wiſſen, hatte ich vorhin die Stimme erhoben, daß Emma mich im Nebenzimmer verſtehen müſſen. Natalie warf ſich vor ihr nieder, umfaßte bebend ihre Kniee — — Doch das läßt ſich nicht beſchreiben! Natalie war bis zur Ohnmacht erſchüttert; ſie rührte mich aufs innigſte, und ich wollte ſchon ſie zu beruhigen verſuchen: da winkte mir Emma, es nicht zu thun. Ich gab ihr nach, und jene Zweifel, über die Rechtmäßigkeit unſerer Bemühungen, ſchwanden vor dem Gedanken, der mit einemmal hell vor meine Seele trat: Iſt denn nicht im Plane der Weltregierung mit angeſchlagen, wozu der Menſch Kraft, Willen und Veranlaſſung bekommen hat? —

Emma ſprach zuerſt wieder. Mit unwiderſtehlicher Sanftmuth und Liebe ſagte ſie zu Natalien: Ich lebe unter den Fittigen des Todes; ich bin dahin gebracht, daß ich nur durch ihn meine weitere Entwickelung erwarten darf — und er wird mich vielleicht nur noch Stunden warten laſſen! Laſſen Sie mich mit der Hoffnung hinübergehen, ich habe auch darum ſo früh abtreten müſſen, damit Sie deſto weniger die rechte Bahn verfehlen, und ſie deſto glücklicher durchlaufen! — Und nun wendete ſie uns nach dem Klavier, ſpielte Emanuel Bachs Melodie zu Gellerts Liede: Auf Gott und nicht auf meinen Rath — und, nachdem ſie die Hauptidee derſelben zart und ſchön ausgeführt hatte, bat ſie mich mit einer Engelsmiene zu ſingen. Ich that es, wiewol ich's nur mit gebrochener Stimme vermochte. Das wurde aber der lieben Kranken zu viel. Ich hatte eben geſungen:

Nicht, was ich mir erſehe,
Sein Wille, der geſchehe —

da mußte ſie plötzlich abbrechen — Ein heftiger Bluthuſten überfiel und entkräftete ſie, faſt bis zum Sterben.

Wir brachten ſie auf ihr Lager. Sobald nur der heftigſte Schmerz vorüber war, heiterte ſich ihr Geſicht wieder auf und ſie lächelte uns zu. Wir ſetzten uns um ſie. Niemand konnte ſprechen. Kaum hatte ſie wieder einige Kräfte geſammlet, ſo flüſterte ſie Natalien zu:

Sie mißverſtehen uns doch nicht?

Sie haben mich durch Ihr Beyſpiel abſchrecken wollen, antwortete Natalie. Ich ſoll Richarden entſagen —

Das haben wir nicht gewollt! fiel ſie ein. Dies Mißverſtändniß beſorgte ich eben! —

Und nun winkte ſie mir, zu ſprechen, da ſie vor Bruſtſchmerz es nicht vermochte. Sie fähig zu machen, ruhig zu entſcheiden, ſagte ich Natalien; in dieſer Abſicht die Bande zu zerſchneiden, da Sie ſie nicht auflöſen ließen — die Bande, die Ihre Vernunft und Ihr beſſeres Gefühl feſſelten; die geheimen, unerkannten Feinde in Ihrer Bruſt zu entwaffnen und es Ihnen wieder möglich zu machen, die Stimme der Wahrheit in Ihrem Innern nicht zu mißdeuten: — das, liebſte Freundin, das allein iſt unſre Abſicht geweſen und iſt es noch. So weit durften wir gehen: weiter aber auch nicht; und weiter werden wir nicht gehen!

Und was ſoll mich gewiß machen, daß ich dieſe Stimme nicht wieder mißdeute? fragte ſie.

Vertrauen auf Gott! Hingebung an Gott! Iſt man ſo vorbereitet und nun ſeiner Leitung in ſtiller Ergebung gewärtig: dann führt er gewiß und unverkennbar auf Wege, wo das Herz feſt werden muß! — —

Hier trat der edle Mann, der als Menſch nicht weniger wohlthätig hier wirkt, denn als Arzt — der verehrte H. trat ins Zimmer. Natalie kannte ihn zwar ſeinem ausgebreiteten Ruf nach: von Perſon kannte ſie ihn aber ſo wenig, als er ſie.

Er hatte kaum ſeine Kranke mit dem ihm eigenen feſten, doch nicht zurückſcheuchenden Blick betrachtet, als er ernſthaft ſagte: Ich finde Sie unnatürlich verändert! Und indem er ihren Puls unterſuchte: Es iſt etwas vorgegangen, womit ich unzufrieden ſeyn muß —

Als Arzt vielleicht: als Menſch gewiß nicht! antwortete Emma.

Natalie war, ihre Unruhe zu verbergen, aufgeſtanden und in ein Fenſter getreten. H., ſo wenig er errathen konnte, was vorgefallen, errieth doch leicht, daß jetzt abzubrechen, und ein anderes, erheiterndes Geſpräch für uns Alle Wohlthat ſey. Er wußte ſolch ein Geſpräch ungezwungen herbeyzuleiten, und fing ſchon an, ſeine Abſicht zu erreichen, als wir — erſt ein lautes, unverſtändliches Rufen, und dann ein Getös, wie von ſchnell zuſammenlaufenden Menſchen auf der Straße hörten, und indem wir darauf aufmerkſam wurden, ſtürzte Jakob herein, und rief: Erſchrecken Sie nicht: es muß Feuer daneben ſeyn!

Du kannſt Dir denken, liebe Lotte, daß wir um ſo mehr erſchraken. Emma ſank, an allen Gliedern bebend, zurück. H. allein behielt Faſſung. Bleiben Sie bey der Kranken! rief er eilig. Seyn Sie ohne Furcht: es iſt nicht wahr, was der ungeſchickte Menſch ſagt, ſonſt müßten wir ſchon das Militair hören. Ich bin ſogleich wieder hier und bringe Nachricht.

Er eilte hinaus. Wir waren um Emma beſchäftigt: ſie bekam Krämpfe und dann von neuem Bluthuſten. Das Geräuſch auf der Straße vermehrte ſich. Da trat unſer Schutzgeiſt wieder herein —

Ein Unglück iſt es, aber keins, das Sie berühren kann! ſagte er. Und da er bemerkte, daß wir Weiber ihm nicht glaubten, fuhr er fort: Damit Sie ſich nur beruhigen, will ich's Ihnen erzählen — es würde ja ohnehin vor Ihnen nicht verborgen bleiben.

Er erzählte nun Folgendes — aber auf eine Weiſe, die ich nachzuahmen zu ſchwach bin, und ſo, daß, ohne daß wir ſelbſt uns deſſen bewußt wurden, unſre Heftigkeit allmählig in ſtilles Mitleid übergehen mußte.

In dem Hauſe eines rechtſchaffenen, achtungswerthen Geſchäftsmannes wohnt ein reicher junger Menſch. Jener hat ſich vor etwa drey Jahren mit einem ſittſamen, liebenswürdigen Bürgermädchen verheyrathet. Beyde leben eingezogen, aber glücklich, und dies Glück wird ſeit kurzem noch durch ein geſundes, ſchönes Kind vermehrt. Dem jungen Menſchen gefällt das Weib. Er legt ihr Schlingen. Der Mann, der ihn als Hausfreund ſchätzt, von ſeinen Unordnungen nichts weiß, und von allem Argwohn frey iſt, erleichtert ihm ſeine Verſuche durch Zutraulichkeit — die Frau, durch ſchuldloſe Unbefangenheit. Vor vier Monaten legt der Beruf des Mannes ihm eine Geſchäftsreiſe auf. Sie hält ihn bis heute entfernt. Jener Menſch benutzt ſeine Abweſenheit: durch Künſte des erfahrnen Verführers überliſtet — übertäubt er das Weib in unglücklicher Stunde. Von nun an iſt aller Friede aus ihrer Seele gewichen; aber bald wird ihr Schmerz noch dadurch vermehrt, daß ſie ihren Säugling erkranken ſiehet, ohne daß der Arzt eine Zeitlang die Krankheit errathen kann. Endlich findet er, das Kind ſey von einem verheerenden Uebel vergiftet — die Mutter ſelbſt hat es ihm mit ſeiner Nahrung beygebracht — denn jener Wüſtling hatte zugleich ſeine andern Unordnungen fortgeſetzt — — Dieſe Entdeckung bringt das unglückliche Weib in Verzweiflung; ſie bekömmt momentane Geiſtesabweſenheiten; man muß ſie bewachen. Jetzt empfängt ſie einen Brief von ihrem Gatten, worin er ihr mit treuer Sehnſucht und Herzensfreude ſchreibt, endlich ſey ſein

Geſchäft beendigt und er eile zurück. Sie täuſcht die Wärterin, entfliehet, und ſtürzt ſich in die Spree.

Hier rief mich Jakob heraus. Der Bediente der Kriegsräthin war da und brachte mir dieſen Zettel:

„Meine Hand zittert vor Entſetzen. Ich weiß mir nicht zu rathen. Stehen Sie mir bey in der ſchrecklichſten Stunde meines Lebens. Leſen Sie jetzt erſt die Einlage“ —

„„Ich würde vergeblich eine gewiſſe jugendliche Unbeſonnenheit vor Ihnen verbergen, da die Stadt ſie weiß und ſie Ihnen nur allzuemſig zutragen wird. Die Sache hat eine unglückliche Wendung genommen, die mich ſehr betrübt. Aus leicht begreiflichen Rückſichten muß ich mich ſchnell entfernen. Nicht allzulange — das verſprech' ich. Sie werden billig urtheilen, mithin mich beklagen, nicht verdammen. Verwahren Sie nur mit mütterlicher Behutſamkeit Natalien vor allzeitfertigen Schwätzerinnen. Mein Herz iſt ihr immer treu geweſen. Ich kenne Sie gut genug, um überzeugt zu ſeyn, Sie laſſen dieſe Bitte ſtattfinden, und ſehen in jener unglücklichen Wendung das rohe Walten des blinden Geſchicks. Bald hoff' ich die liebenswürdigſte Mutter der ſchönſten Tochter wiederzuſehn.“ “

„Der Elende! So tief bin ich nie gedemüthigt worden:' denn, wiſſen Sie, Richard iſt der Urheber der entſetzlichen Geſchichte, die Ihnen ſchon bekannt ſeyn muß, da ſie in Ihrer Nähe ſich eben geendet. Bereiten Sie Natalien vor — das iſt's, warum ich ſchreibe, denn die Sache kann ihr wahrſcheinlich kaum einige Stunden verborgen bleiben.“ —

So weit die Kriegsräthin. Ich eilte in das zweyte Zimmer, mich zu ſammlen. Ich erhob meine Hände zu Gott, der hier im Augenblick beſtätigte, was ich vorhin geſagt hatte: der redliche Verirrete wird gewiß auf Wege geführt, wo das Herz feſt werden muß! —

Meine Hand zittert; ich kann nicht weiter ſchreiben. Es iſt auch nicht nöthig. Den Erfolg denkſt Du Dir ohnehin: er war ganz, wie er nun ſeyn mußte. Aber wie viele unſers Geſchlechts ſchweben nicht jetzt — mit oder ohne eigene Schuld — in ähnlichen Gefahren? Und wer wird, wer kann dieſe retten? — Wer? o, der hier rettete, und überall retten wird, wo man treu ihn ſucht und wahrhaft gerettet ſeyn will! —

Aus
dem Leben eines Tonkünſtlers.

Fragment.

Erſter Brief.

Ludolph an Anton.

So bin ich denn nach Eurem Willen hier. Aber noch fühl' ich mich in der großen, herrlichen Stadt nicht anders, als bey Euch. Der Spruch des Vormunds: andrer Ort, andrer Menſch — iſt falſch. Es mag wol immer nur ein einziger Punct in unſerm innerſten Selbſt ſeyn, worauf ſich das bauet, was wir Glück oder Unglück nennen; vielleicht nur ein kleiner Punct, von dem aus aber die verſteckte, eigentliche Lebensquelle all unſers Weſens rinnet, in deren Spiegel jeder von uns die Dinge erſt ſo erkennet, wie ſie ihm wirklich erkennbar ſind, um deren Blumenufer unſre Wünſche, unſre Hoffnungen und unſre Beſorgniſſe blühen, die auch alles, was wir von außen empfangen, ſich aſſimilirt, wie das Blut in unſern Adern allen Nahrungsſtoff: aber dieſer Punct liegt zu tief in unſerm Weſen, als daß er vom Ort und von Verhältniſſen, und obendrein plötzlich, verändert werden könnte.

Es war ein heiterer Märztag, als ich ankam. Es that mir wohl, das Gedränge, das Lermen von Menſchen und Pferden, und die lächerliche Ernſthaftigkeit, die wichtigthuende Emſigkeit der Vorübergehenden aus meinem Fenſter zu bemerken. Ein Hökerweib, das unten am Hauſe grüne Waare verkauft hatte und eben den Conto laut abſchloß, freuete mich ungemein. Ein und dreyßig Kreutzer, ſagte ſie. Ein guter Markttag! Davon achtzehn an den Gärtner, bleiben dreyzehn für mich. Gott ſey Dank! — „Und es iſt ſo ein ſchönes Wetter!“ ſetzte ſie hinzu, blinzte fröhlich auf nach der glänzenden Sonne, belud ſich mit den Körben und dem Seſſel, und zog guten Muths vondannen.

Dreyzehn Kreutzer für mich — Gott ſey Dank — Und es iſt ein ſo ſchönes Wetter — wiederholte ich, machte mir die alten, vergeblichen Vorwürfe von neuem vergeblich, und ging hinab, die ſtarr prunkenden Straßen auf und nieder. Die Menge der Menſchen zog an mir vorüber: nicht Einen kannte ich, nicht Einer achtete auf mich. Wie ſich das von ſelbſt verſteht! werdet Ihr ſagen, und Ihr habt Recht, ich war aber doch dabey, als wär' ich geſtorben, und träte eben in den Virgil'ſchen Orkus, wo unbekannte Schatten an mir vorüberſtreiften und eilig ihr altes Werk, hier wie dort, trieben, und ich wäre der Einzige unter ihnen, der hier nichts trieb, weil er dort nichts liebte. Es drängte mich, Einigen vielleicht Sprache abzugewinnen. Ich fragte, was zu erfahren mir gleichgültig war: Geh' ich da nach der breiten — geh' ich hier nach der Königsſtraße? Nein, dort um die Ecke! dort über den Markt! ſagten ſie haſtig, Manche mürriſch, und eilten vorüber. Ich ſchlich meiner Wohnung zu; da ging ein ſchönes Kind munter vor mir her — ein nettes, freundliches Mädchen von acht oder neun Jahren. Iſt dies die Kloſterſtraße, fragte ich, und mußte ebenfalls freundlich ausſehen, da ich ihr in das heitere Geſicht blickte. Ja freylich, ſagte ſie, und ſchüttelte ſich die blonden Locken, die ihr über die Stirn fielen, aus den Augen. Dabey drehete ſie das niedliche Köpfchen ſeitwärts und blickte gar lieblich zu mir herauf. Weißt du etwa auch das Haus zum goldnen Anker? fragte ich. „O ja, ich wohne daneben. Kommen Sie nur mit!" — Das that mir nun wohl, und ich trabte neben ihr, indem ich kein Auge von dem blühenden Geſichtchen verwenden konnte. Eine Frau trug kleines Confekt in einem saubern Korbe vorüber; meine Kleine wendete einen achtſamen Blick darauf. Iſt dies zu verkaufen? fragte ich. „Ja." Ich kaufte meinem Mädchen Einiges, um ſie vollends zu gewinnen. Lächelnd und erröthend empfing ſie die Stücke in ihrem Schürzchen, und ſahe mit erfreulicher Lüſternheit darauf. Willſt du nicht verſuchen? ſagte ich. „Auf der Straße? Nein, das würde ſich nicht ſchicken!" Oho, dachte ich, fängſt du auch ſchon an, um den leidigen Schick beſorgt zu ſeyn? „Hier iſt der Anker;" ſagte ſie, und wir ſtanden zu meinem Verdruß davor. Und du wohnſt daneben? fragte ich. „Zwey Häuſer weiter. Hören Sie das Schnurren?

Das iſt meines Vaters Spinnmaſchine. Er macht floretne Handſchuh' und Strümpfe; und ich zupfe die ſeidnen Fleckchen dazu." Mit einem Knixchen wollte ſie fort. „O bleib doch! Sieh, wo ich wohne! Da, dieſe Fenſter! Komm! Wir ſehen von oben der Wachtparade zu" — Ueber und über roth, fiel ſie ein: Ey nein; was würden die Leute ſagen? Das gehet ja nicht an. Damit ſchlüpfte ſie eilig fort.

So ſind wir thörichten Menſchen. Es ſchickt ſich nicht, es gehet nicht an — das ſind die Zauberformeln, mit welchen wir ſchon ſo früh anfangen, unſre Freuden zu beſprechen und über ihre Blüthen, wie ein ertödtender Nachtfroſt, daherzufahren.

Ich habe das Blatt über eine Woche liegen laſſen; ich wollte Euch gern etwas Verſtändiges ſchreiben. Es hat ſich aber nichts gefunden. Ich bin die Tage über fleißig geweſen, wie Ihr's nennen würdet. Ich habe eine Sonate geſchrieben, und zerriſſen. Nun wollt' ich's höher treiben, und begann ein Salve Redemtor. Auch damit bin ich bald zu Stande, mag es aber nicht vollenden. Es iſt ja doch immer wieder Stückwerk, und füllt das Herz auch nicht eine Stunde aus. Wenn ich mir die fertig gearbeiteten Sätze am Klavier vorſinge, und es noch ſo ſorgſam herumdrehe; ſo muß ich die Bogen hinwerfen, und es giebt mir mehr Genuß und Genüge, die ſüßen Worte mir laut vorzuſprechen:

Salve Redemtor,
Fons misericordiae,
Vita, dulcedo,
Spes nostra, salve!

Und am Ende, nach ſo manchem traurigen Blick in die Gegenwart, und kindlichfrohem in die Zukunft:

O clemens, o pie,
O dulcis Redemtor mundi,
Salve, salve!

Ueberhaupt — je länger ich mich mit dem beſchäftige, was ich wahrlich nur mit Erröthen meine Kunſt nennen kann; je irrer werde ich, an ihr und an mir. Sage: wiſſen wir denn nur, was wir eigentlich machen? O, unſre Kunſt hat ein ſichreres Fundament in der Natur, als die andern alle! ſprechen ſie. Die Natur giebt nicht nur Töne, ſie giebt uns auch Accorde — reine Harmonien, in den leiſe und regelmäßig mitklingenden Lauten jedes einzelnen Tons! Dieſe haben wir nun frey zu behandeln, und das iſt die Sache! Wie abgeſchmackt! Wird denn damit 'was andres geſagt, als wenn der Maler ſagen wollte: die Natur giebt uns nicht nur Licht, ſondern jeder Lichtſtrahl ſpaltet ſich auch regelmäßig in die und die Farben: und dieſe müſſen wir nun frey benutzen? —

Ich komme von einem Spaziergang' ins Freye. Die Sonne ſchien heiter: ich ward es nicht. Der ſogenannte Jungfernfrühling flog umher. So lächerlich es klingen mag: ich kam mir vor, wie ſo eine Spinnewebe, die, an keinem ihrer Enden feſtgeknüpft, umherflattert, ſich da und dort anhängt, bis ein Windſtoß ſie weiter treibt, und ſie endlich an einen Dornbuſch geräth, der ſie feſt hält und — zerreißt! — Dort drüben wohnt ein Schuſter. Ich ſehe, der Mann iſt fleißig. Was thut er? O, Er weiß das recht gut! Er nimmt ein Stück ſolches Leder, und ein Stück ſolches; er hat gelernt, ſo muß das kommen, ſo das, und da wird ein Schuh, ganz gewiß ein Schuh, und je ſorgfältiger er dran gehet, ein um ſo tüchtigerer Schuh, den alles brauchen kann, was Füße hat, und alles auch ganz gewiß zu ſchätzen und zu gebrauchen verſteht. Mein Wirth hat ein Gärtchen. Der Mann legt ſeinen Saamen, pflanzt ſeine Bäume: „Das werden ganz gewiß ſchöne Anemonen! das leckere Kirſchen! Die ganze Welt kennt, die ganze Welt liebt ſie; und wird's Jahre, ehe ich Früchte von dem Baume eſſe, ſo dauert er ſelbſt auch um ſo länger — länger, als ich ſelbſt!" Nun — wir! Wiſſen wir denn eigentlich woher und wohin? wiſſen wir, was herauskommen werde? Das aber wiſſen wir: woran wir unſer Beſtes, den Kern unſers innerſten Lebens ſetzen — das geräth am ſeltenſten; und geräth es ja, ſo wiſſen die Leute nicht, was damit anfangen, legen's bey Seite und vergeſſen's, wie ein Bonmot von geſtern. Ihr ſollt euch darum nicht kümmern, predigen ſie; ihr ſollt ſingen, wie die Lerche und Nachtigall! O freylich! Meines Wiſſens ſingen aber Lerche und Nachtigall, nachdem ſie ihr Körnchen und — ihr Liebchen gefunden haben. Iſt den Hochfahrenden das zu gemein, ſo frag' ich ſie: machen eure Lerchen und

Nachtigallen es nicht ſich ſelbſt vollkommen zu Danke? Wer von uns kann das, wenn er kein Narr iſt? — O, ich mag nicht mehr ſchreiben! —

Ich fange dennoch wieder an. Vielleicht hab' ich einer innern Verſtimmung zu viel Raum gegeben. Jetzt bin ich ruhiger; und doch muß ich geſtehn: ich habe ſchon oft bedauert, und bedaur' es noch, daß der Vormund ein Künſtler genannt wurde, und auch an mir Gottes Seegen zu dieſem Beruf erblicken wollte. Ich kann ihn wahrlich an mir nicht entdecken, dieſen Seegen Gottes. Indeß — hätten ſie mich nur gehen laſſen: vielleicht wäre doch noch Etwas aus mir geworden. Ich erinnere mich noch mit tiefer Rührung ſo mancher ſeeligen, ahnungsvollen Stunde meiner frühen Kindheit. Halte mir's zu Gute, Anton, wenn ich auch Dich an einige erinnere, um ſie mir ſelbſt lebhafter vorzuführen und mich daran zu weiden!

Nach alter, frommer Sitte hielt der Vormund alle Sonntage nach der öffentlichen, ſeine Privat-Andacht. Es wurden zwey Kirchenlieder geſungen, und ein Pſalm dazwiſchen geleſen. Wie ich mich auf die Stunde freuete! wie ich mich dazu anſchickte! Die Nummern der Lieder wurden groß angeſchrieben und die Tafel aufgehangen, wie in der Kirche, obgleich niemand gegenwärtig war, als wir, die wir die Lieder ſchon wußten. An hohen Feſttagen zündete ich viel Lichter an, obſchon es heller Tag war, und ſetzte das durch bey der guten Pflegmutter! — Er hieß es albern Zeug. Wenn ich mich nun die Woche hindurch auf dem alten, klappernden Flügel vorbereitete, ohne alle Leitung die Kirchenmelodien aufſuchte, mir eine Harmonie erſann, und endlich gar Abwechſelung in dieſelbe bringen lernte, nach dem frohern oder traurigern Inhalt dieſes oder jenes Verſes; wenn ich darüber ſtundenlang verſank in ſtilles Anſchaun der Geheimniſſe des Wohl- oder Uebellauts und meines eigenen innern Weſens, und es mich zuweilen ergriff, wie mit einer Rieſenhand aus den Wolken oder aus dem Grabe, ich ſchüchtern mich verbergen wollte vor den Ahnungen des Unendlichen, die in mir dämmerten, und ich ſtill weinen konnte, aber dabey ſo unausſprechlich glücklich war: — ſieh, Bruder, da, da lebte ich mein eigenes Leben! da war ich religiös, und (lache nicht!) war Künſtler, oder ich war beydes nie, und verſtehe die Worte gar nicht. O daß man mich mir ſelber überlaſſen hätte! Aber nein; da heißt man den glatten, lächelnden Candidaten kommen, der mich über die Religion aufklären ſoll. Der klärt denn auch — auf und ab, bis er dem unverfälſchten Geſchenk Gottes, dem ſtärkenden, aufſchwingenden, beſeeligenden Wein, ſein gefärbtes, ſüßliches Waſſer untergeſchoben hat, und es um ſo höher anpreiſet, weil man es zu jeder Stunde, bey Tag und bey der Nacht, in beliebiger Quantität zu ſich nehmen, und doch ſein ruhig bleiben könne und recht ſehr verſtändig. — Und nun, meine Kunſt! — Ach, ſchon mit jenem Verfahren hatten ſie mir, wie ſie dem Schwane thun, der auf dem ſumpfigen Teiche bleiben ſoll, die Flügel geknickt. Und dieſe Flügel würden mich ja doch auch nach ihrem Ziele getragen haben! Und nun zog man mich langſam in dem A B C und noch langſamer in den Declinationen der Muſik hin und her, bis ich um meinen friſchen Sinn, um meinen Muth, mein Selbſtvertraun, bis ich um alle Innigkeit meiner Gefühle gebracht war, und man mir ſagte, nun ſey ich ein gemachter Mann, denn ich ſchreibe keine verpönten Quinten und Octaven mehr, und wiſſe auch ein mageres Thema nicht übel zu fugiren.

Da haben ſie mich erdrückt, und — für immer, fürcht' ich, dem jungen Baume die Krone ausgebrochen. Was er nun noch treiben kann, ſind höchſtens Schößlinge unten, nahe an der Erde, die ſich ins Breite hin machen. Oben aus, himmelan, kann er nicht mehr. So kalt und wirkungslos die erhabenen Lehren und Tröſtungen der Religion an mir vorüberhallen: ſo matt und erſtorben finden mich die hohen Anforderungen der Kunſt, wenn ſie mir zuweilen noch durch die Seele blitzen. Ja, ich würde auch keine Ahnung für beyde in mir finden, ſondern mich, wie die Andern, in meinem Handwerk feſtſetzen und in bequemer Selbſtgefälligkeit vegetiren; wenn ich jene Ahnung nicht aus den Jahren meiner Kindheit hervortreten ließ — wenn ich nicht die zarte, goldbeſäumte Wolke feſt bannete, und dem lächelnden Genius, der auf ihr ruhet und Roſen herabſtreut, in das holde Antlitz ſchauete.

Lebe Du wohl, und preiſe Gott, daß er Dich zu einem tüchtigen Gewürzkrämer machte, aber auch Dir mehr Geiſt gab, als zur Kenntniß und dem Debit deiner Nägelein und Pfefferkörner nöthig iſt! und erhalte Dir ja das ſichere, feſtigende Bewußtſeyn, Du habeſt wirklich mehr! So genieße in Deiner freywilligen Selbſtbeſchränkung mit dem jungen Weibe Deines Herzens und den Kindern Deiner Liebe, was ich vergebens ſuche: innern Frieden und frohes Genüge.

Zweyter Brief.

Ludolph an Anton.

Schon ehe ich Deine Weiſung erhielt, hatte ich ſie mir ſelbſt gegeben. Ich fühlte nicht nur, daß das nicht ſo fortgehen dürfe, ich hatte auch ſchon den Anfang gemacht zur Ausführung, daß es anders würde — und zwar hübſch nach Gehörigkeit und Anſtand. Ich griff in mein Taſchenbuch und langte den erſten Empfehlungsbrief, der mir zur Hand kam, hervor. Es war der, an den Muſikdirector H. Ich ging zu ihm.

Ich fand einen Mann, ſo kalt, ſo trocken, umſtändlich, ſchwerfällig, engbrüſtig, doch ſchulgerecht, wie ſeine Compoſitionen, und bekam einen neuen Beleg für meine Meynung, daß, wenn es auch (wie man ſagt) den Poeten möglich ſey, ihr eigenes Weſen ganz in ihren Werken zu verleugnen und auch nicht einmal verſteckt auf der Bühne mitzuſpielen; dies doch bey den Muſikern nicht ſtatt haben könne — wenigſtens erfahrungsmäßig nicht ſtatt habe. Ich bemerkte ſehr bald, daß ich mit meinem Director in Zukunft nicht viel Verkehr haben würde, indem ſich ſchwerlich Berührungspuncte unter uns auffinden laſſen möchten; und Du wirſt mir Recht geben, wenn ich nur die paar Minuten unſrer Converſation Dir geſchildert habe.

Ein etwa fünfjähriger Knabe war auf dem Vorſaal. Ich fragte ihn nach dem Director. „Der Vater?“ fragte er ſtumpf und träge. „Ja; gieb ihm dieſen Brief, und ſage, der Fremde wünſche ihn zu ſprechen.“ „Der Vater ſchreibt!“ ſagte er, und ging nicht zu ihm, ſondern rief die Magd, die den Brief hinter tragen ſollte. Da wird's nicht viel geben, dacht' ich; denn ein Künſtler, der Kinder nicht liebt und von ihnen geſcheuet wird, iſt mir noch ſchlimmer, als ein Gelehrter, vor dem die Weiber laufen.

Der Brief war drin; nach einer Weile öffnete ſich die Thür, und H. empfing mich mit etwas verblüffter Demüthigkeit. Er vermied erſt, wie verlegen, von unſrer Kunſt zu ſprechen, fragte nach der Erndte in unſrer Gegend, ob wirklich Truppen bey uns mobil gemacht würden u. dgl. Himmel, wie iſt das Reden zu etwas ſo ganz anderm geworden, als wozu es Plato macht — zum Lautdenken! Man ſah' es ihm an, daß er von ſeinen Fragen kaum ſelbſt wußte, und ihm meine

Antworten, wie ſie auch ausfallen mochten, vollkommen gleichgültig waren. Daß das mit Muſik keineswegs der Fall ſey, lehrte ſchon der groſe, mit Noten, in ſchönſter Ordnung und genaueſter Claſſification, angefüllte Glasſchrank. Ich bat ihn, und wirklich von Herzen, weil ich ſeine Kenntniſſe ſchätze — ich bat ihn, mit mir von dem zu ſprechen, was uns beyden ja doch das Nächſte und Wichtigſte ſey. Er wurde noch verlegner. Freylich! ſagte er und ſahe in den Brief. Sie wollen bey uns Tonkunſt ſtudiren und mit den vorzüglichſten Muſikern Umgang pflegen. Das Letzte wird Ihnen nicht ſchwer werden. Das Erſte . . . (Er zuckte die Achſeln.) Unſre glückliche Zeit, die Zeit der *Haſſe* und *Graun*, iſt vorüber.

Und die gegenwärtige? —

Nun, ich will nicht gerade anſchuldigen — Sie werden ſie ja kennen lernen! ſagte er beſorgt, als habe er ſchon zu viel verrathen. Dazu brauchen Sie meiner Hülfe nicht. Ich könnte Ihnen auch nicht dienen: ich nehme wenig Theil an den Ereigniſſen in der jetzigen muſikaliſchen Welt, wo alles nur Genie haben und Genie zeigen will.

Nun — dachte ich, jeder Menſch hat ſeine Puppe, und wenn es ein halbweg leidlicher Balg iſt, ſo kann man ſie ihm ja unangetaſtet laſſen. Nur muß er damit zu ſpielen wiſſen. Dieſer Gottesleugner kann vielleicht gerade dir, wie du nun biſt, durch ſeine Anſicht der Dinge nützlich werden. Ich ließ ihn alſo lange klagen und ſchwatzen und nörgeln; endlich fragte ich:

Sollte man die Werke jener ſchätzbaren Meiſter jetzt hier verachten?

Er zuckte wieder. Das eben nicht, ſagte er, aber . . . Ich ſah' es neulich, da ich den Tod Jeſu aufführte, dies Werk, das unübertrefflich daſtehet, als Werk der Poeſie und der Tonkunſt —

Finden Sie das wirklich?

Mein Gott, können Sie einen Augenblick daran zweifeln?

Ich geſtehe dem Gedicht zu, daß es mit viel Einſicht gemacht iſt, daß die Verſe von großer Kunſterfahrung und vielem Fleiß zeugen, daß von den meiſten Arien, jede für ſich, ein recht gutes Ganze macht, daß auch die Recitative mehre kräftige und herrliche Stellen haben, daß endlich verſchiedene Chöre aus den Worten der Schrift vortrefflich gewählt ſind: aber wo iſt, ſagen Sie — wo iſt der Zuſammenhang, der Halt des Ganzen? wohin will es, das Ganze, außer zum Schlußchor? Die Partien — dramatiſch, und auch wieder nicht dramatiſch. In den Arien geſuchte Nutzanwendungen und Gemeinplätze — wenn auch noch ſo trefflich ausgedrückt! alles abgezogen von einzelnen Momenten der Geſchichte, und wohin gewendet? Nichts auf einen gemeinſchaftlichen Punct, auf ein Ziel des Ganzen! Nicht anders die meiſten Chöre, ſo ſchön ſie ſind, jedes einzeln betrachtet. Aus dieſer Theilhaftigkeit, aus dieſer, wie nach einem Schema gearbeiteten Abſonderung der Theile, als beſtände jeder nur für ſich — daraus mußte nothwendig folgen, daß das Stück alle zehn Minuten aus iſt, und ein neues beginnet, das ohngefähr eben ſo lange dauert. Das Oratorium überhaupt, denk' ich, ſollte ſeyn . . .

Ein myſtiſches Drama? fragte er mit erbittertem Lächeln.

Weder ein myſtiſches, noch ſonſt eins, antwortete ich; weil das Dramatiſche doch nur vollgültig wirkt im Drama ſelbſt — wo Poeſie und Muſik mit Handlung verbunden ſind. Das Oratorium ſoll, meiner Meynung nach, ſeyn, eine Cantate des ganzen Menſchengeſchlechts, ſo wie man dies in der äſthetiſchen Idee zuſammenfaßt. Es ſoll deshalb einen Gegenſtand behandeln, welcher unmittelbar jedem Menſchen nahe angehet; ſoll das ausſprechen, was jeder, wenn ſich ihm der Gegenſtand deſſelben klar und lebhaft darſtellt, empfindet und ausſprechen möchte; ſoll darum ächte Kirchenmuſik werden — das heißt ſolche, die das Publicum nicht als einen geſonderten, nur zum Hören verſammleten Theil anſiehet und ihm in den Tönen ein fremdes Object zur Anſchauung darbietet: ſondern die es, das Publicum, als integrirenden Theil des Ganzen, als mitwirkend, mitſingend betrachtet, wie das bey den Worten der Miſſa oder des Requiem der Fall iſt — —

Ich war vielleicht zu vorlaut geweſen, und hatte gewiß zu abſprechend mich ausgedrückt. Nun, er mochte ja nur ſeine Meynung auch herausgeben, wenn er ſich auf die meinige nicht einlaſſen wollte; mochte mich auch abführen über mein Vergeſſen der Fragzeichen! Aber auf ſeinem Geſicht war nichts als Wurmſaamen, wie's Hamlet nennet; und gleichwol hatte er von allem kein Wort verſtanden, wie ſich's bald zeigte. Als ich's ihm nun aber beſcheidner aus einander ſetzte und überall die Belege aus dem Gedicht gab, zog er ſich kalt und höflich, zog er ſich ſogar beleidigt zurück. Ich wollte ihn wieder gut machen, und begann: Graun hat allerdings daraus gemacht, was ſich daraus machen ließ, und ſein Verdienſt ſteigt, wenn das Verdienſt des berühmten Dichters nur bedingt anerkannt wird. Dieſer hat es zu tragen, wenn die Muſik uns nicht ganz der Wirklichkeit entrückt; wenn ſie, mehre herrliche Chöre, und die Todesſcene abgerechnet, die mit ihren nächſten Umgebungen allerdings vortreflich iſt, — zuweilen allzulange im Gemächlichen, im Unbeſtimmten verweilt; und daß er die Gattungen ſo ſehr vermiſcht, in den Arien und Duetten die damalige italieniſche Oper in die Kirche verpflanzt — das mögen ſeine Zeit, ſeine Umgebung, die nächſte Beſtimmung dieſes Werks und andere Verhältniſſe entſchuldigen, von deren Einfluß ſich ja auch der große Künſtler nur ſo ſelten ganz frey erhalten kann — —

Ich hatte Uebel ärger gemacht. Freylich hat der große Graun nicht das Stürmen und Wüthen der Mozart, und wie ſie weiter heißen — noch das Kritiſiren der Gluck — ſagte er, und begann zu fragen, wie mir die Stadt gefiel. Zieh' hin! dacht' ich, und bat ihn, er möchte mir zur Erreichung des zweyten Zwecks meiner Reiſe — zur Bekanntſchaft mit Künſtlern und Kunſtkennern, behülflich ſeyn. Das kann Ihnen nicht ſchwer werden, antwortete er, immerfort grämelnd und murrend; Sie dürfen ſich nur des Donnerstags gegen Abend in den Heimbergſchen Kaffee-Garten verfügen. Da trifft ſich, was mit der neuen Schule zuhält. Sie eſſen des Abends mit einander —

Hoffentlich das nicht allein —

O nein; es wird über alles, was Muſik heißt, raiſonnirt und alles bekrittelt — ſogar philoſophiſch!

Darf ich Sie morgen abrufen?

Um Verzeihung, ich gehe dahin niemals — wie denn überhaupt nur wenig praktiſche Tonkünſtler und eigentliche Muſiker Theil nehmen. Ich werde Ihnen den Geheim-Secretär W. ſchicken, einen — Liebhaber, der wird Sie, was er ſo gern thut, bey den Herrn einführen.

Ich ging: und nicht wahr, ihr muthet mir nicht zu, daß ich wiederkommen ſoll? Morgen Abend will ich Dir noch Etwas von dieſem Klubb erzählen, wenn ich nämlich etwas Erzählenswerthes dort finde. —

Allerdings hab' ich etwas Erzählenswerthes dort gefunden. Mein Führer, obſchon ſonſt ein behendes, geſierles Männchen, hatte mich doch erſt ſpät abrufen können: die Geſellſchaft ſetzte ſich eben zu Tiſch, als wir eintraten und er mich ihr vorſtellte. Man machte kein Aufheben von ſeiner Empfehlung, und das war ſchon recht. Unter den Geſichtern um die Tafel her fiel mir das, eines Mannes von ohngefähr funfzig Jahren, der queervor ſaß, gleich auf den erſten Anblick ſehr auf. Eine hoch gewölbte und tief ſich herunter ziehende Stirn, ein von wenigen, kurzen, kohlſchwarzen, krauſen Haaren nur an den Seiten bedecktes, breites, faſt eckiges Vorderhaupt, eine ſehr ſcharf gezeichnete Naſe, brennende ſchwarze Augen, hagere, aber feſte Wangen, ſchwarzgelbe Farbe: — kurz, ein äußerſt imponirendes, nicht deutſches, aber auch nicht ganz italieniſches Geſicht, ſondern, wie dies auf jenes geimpft: und nun ſein kaltes Dreinſehen und vornehmes Schweigen beym Geſpräch der Andern: — Du kannſt Dir das kaum eigen und befremdlich genug denken. Sobald ich ihn ins Auge gefaßt hatte, mußt' ich, wie die Andern, alle Minuten einmal ſeitwärts und lauernd nach ihm blicken, nur mit dem Unterſchiede, daß ich's that, obgleich ich nicht ſprach, die Andern aber, wenn ſie glaubten, etwas recht Kluges geſagt zu haben.

Sie ſprachen über Händels Meſſias, wozu ſie nicht nur durch die Zeitungsnachrichten von den Wiederholungen der feyerlichen Aufführung dieſes Meiſterwerks in London, ſondern, wie ich nachher erfuhr, auch noch beſonders veranlaßt waren. Ihr Geſpräch war nur ein Spaziergang, wo man, ohne vorher beſtimmtes Ziel, da- und dorthin ſchweift, hier eine Blume, dort eine Aehre abpflückt, ſie ohne Urſach wieder fallen läßt, zuweilen unwillig oder muthwillig Diſtelköpfe abſchlägt, zuweilen auch nur — gehet. Doch erfuhr ich da Manches von dieſem, mir nur noch dem Namen nach bekannten Werke, das mir intereſſant war.

Ich weiß nicht, welch ein unbeſchreiblicher Zauber ſchon darin liegt, ſagte Einer, daß der Meſſias keine zierlich gereimten und ausgezirkelten Verſe zum Text hat, ſondern nur prophetiſche Andeutungen, apokalyptiſche Ahnungen, große, aber dunkle Ausſichten, — wie glanzbeſäumte, aber donnerſchwangere Wolkenberge! Und alles überall nur einfach und kräftig, nur gerade genugend, mit den Worten der Schrift ausgeſprochen! Die Geſchichte wird dem Zuhörer faſt nur zu errathen gegeben, und eben darum haben Phantaſie und Gefühl einen ſo weiten Raum zu freyer, ſelbſteigener Thätigkeit, die jedoch keineswegs zerflattern kann, da ihr ihre Bahn beſtimmt genug vorgezeichnet iſt —

Ganz recht, ſagte ein Anderer: eben darum erhebt dies Werk alle verſammelte Seelen zu Einer himmliſchen Gemeinde; jeder Zuhörende iſt ebenfalls ein Theil des Bundes, der das große Werk der Erlöſung anſtaunt und preiſet. (Hier brannte mich die Röthe auf meinen Backen, und ich vermochte mich kaum zu halten; denn hat es damit ſeine Richtigkeit — iſt nicht dann hier im Meſſias meine Idee vom Oratorium wirklich ſchon ausgeführt? und vollkommener, als ich's mir auszuſinnen vermocht?)

Und es gereicht dem großen Meiſter zum unſterblichen Ruhme, fuhr jener fort, daß Er ſelbſt dieſen Plan entworfen und auch ſelbſt allein dieſe Worte der Schrift gewählet hat —

Und wie feſt war er, ſagte ein Dritter, von der Richtigkeit dieſes Weges überzeugt! Gleichwol konnte er ihn nur in ſeinem Gemüthe abgeſpiegelt ſehen, und ſeine Zuverläſſigkeit nur ahnen: denn man hatte ja noch kein ſolches Werk! Ich weiß nicht, welcher engliſche Biſchoff gehört hatte, daß Händel mit einem Meſſias umging. Der geiſtliche Herr ſandte zu ihm mit der Weiſung, er ſolle ſich nur kurze Zeit gedulden; er, der Biſchoff, wolle ihm die Verſe zum Oratorium ſchreiben. Was? ließ ihm Händel zurück ſagen: glaubt der Herr, ich werde den Heiland in matten Reimen verherrlichen? bildet er ſich ein, Er werde was beſſeres liefern, als die Propheten voll heiligen Geiſtes? oder trauet er mir nicht zu, daß ich die

Bibel ſo gut kenne und ſo hoch zu halten wiſſe, als er? Und als das liebe Publicum geraume Zeit keinen Sinn für ſein Werk hatte, und er ſeine Baarſchaft zuſetzen mußte bey den leeren Concerten, fuhr er doch fort, und gab den Meſſias, und darbete, und gab doch den Meſſias, und ließ ihn ſich von den unzufriedenen Muſikern verderben, und gab doch den Meſſias, bis ſie hören lernten — freylich erſt kurz vor ſeinem Tode!

Alle brachen in Preis des körnigen, wahrhaft deutſchen Händels aus. Er lebe, lebe, lebe! riefen ſie, und die Gläſer klangen weit umher.

Und welchen freyen, ebenen und edlen Spielraum verſchaffte der große Mann durch jenen Plan ſeiner Kunſt! begann ein alter, ehrwürdiger Vater am Ende der Tafel, und ſprach das „großer Mann" mit ſo einer frommen Devotion aus, daß man ſie nun auch gegen ihn haben mußte. Hier gilt es keine niedliche Zierlichkeit, überhaupt nichts Vereinzeltes, durch Vereinzelung immer von neuem Aufreizendes in der Muſik; alles bewegt ſich nur in einem tiefen, weiten, wohlgemeſſenen, in ſich ſelbſt vollendeten, in ſich ſelbſt zurückkehrenden Kreis reiner und hochherziger Empfindungen. Hier ſtocket nun auch nichts, ſondern alles iſt Leben und Vorwärtsſtreben, in Worten und in der Muſik, bis zum allgemeinen Preis „deß, der auf dem Stuhle thront und des erwürgten Lamms," über welches hinaus nun nichts Menſchliches mehr gehet.

So hebt uns gleich Anfangs ſeine Kunſt über die ſichtbare, in die geiſtige Welt, ihre Heimath, und hält ſich darin bis zum Ende. In den ſeltenen Fällen, wo der „große Mann" an Irdiſches erinnert, hat er ſeine beſondern, nicht gemeinen Gründe dazu, und nur bey einigen wenigen Sätzen trägt er der allgemeinen menſchlichen Schwachheit ſeinen Tribut ab. Unter jene Sätze zähle ich die, wo er das „Gehen in der Irre," das „Sehen, jedes auf ſeinen Weg," vor das Auge bringt, oder die „Poſaune erſchallen" läßt, welche die Todten erweckt: unter dieſe, etwa zwey oder drey überkünſtliche Stücke. Meynſt du nicht, Franzesco? ſetzte er freundlich hinzu und wendete ſich an den ſchweigenden Italiener, oder wozu ich den Schwarzkopf machen ſoll. Allerdings, antwortete dieſer ernſthaft. Du weißt, guter Vater, daß wir faſt immer übereinſtimmen — wenn nämlich von der Kunſt und nicht vom Leben geſprochen wird.

Es erfolgte eine kleine ehrerbietige Stille. Ich will dir meine eitle Hitze nur geſtehen, Anton, und das Geſtändniß mag meine Strafe ſeyn: ich hielt mich nicht länger, und erklärte mich, wie geſtern gegen den matten Director — nur hoffentlich anſtändiger und beſtimmter — über das Weſen des Oratoriums, wie ich es mir denke. Ich wendete mich am Ende ebenfalls an den Italiener, und fragte, ob ich Recht hätte? — Wunderlich! vor der ganzen, wahrlich geſcheidten Geſellſchaft hatt' ich derbaus reden können; und wie ich das Geſicht gegen ihn kehrte, wurd' ich ängſtlich und verlegen! Er hatte mir aufmerkſam zugehört, doch ſchien auch Er — was mir wehe that — auf das nicht eben viel zu geben, was wol, wie ich glaubte, von gemeinen Muſikern, aber von dieſen allein, für Spitzfindigkeit gehalten werden könnte. Wenn Sie das Oratorium, antwortete er gemächlich, nur auf religiöſe Gegenſtände beſchränken — wie ich auch thue; wenn Sie deshalb dieſer Gattung ihren Platz nur in der Kirche oder in ähnlichen Verſammlungen anweiſen — was ich ebenfalls für Recht halte; wenn Sie alſo unter Oratorium die recht eigentlich deutſche Kirchenmuſik verſtehen — mag ſie nun hier zu Lande, oder in England, oder in den Hauptſtädten des ruſſiſchen Reichs vorkommen: ſo, glaube ich, hat Ihre Meynung vollkommenen Grund. Die Kirchencantaten der Proteſtanten, wie ſie gewöhnlich gemacht werden, kann ich, als ganz zwecklos, nicht achten; obſchon ich wünſchte, man bearbeitete die Gattung der Cantate mehr, als es jetzt geſchiehet — für die Kammer nämlich und das Concert. Auch mag es wol ſeyn, daß ſich kleine gute Kirchencantaten dichten und componiren ließen: nur müßte beydes anders angefangen werden, als bisher geſchehen iſt — ſo viel ich weiß.

Sehr zur Unzeit und zu meinem großen Verdruß fiel ein Menſch ein, der ſich wol nur von ſeinen Reiſen wollte ſprechen hören: Nur in Deutſchland und Frankreich vernachläſſigt man jetzt die ſchöne Gattung der Cantate; der Italiener hält ſie mit Recht noch hoch — Und nun wurde herüber und hinüber geſchwatzt. Franzesco — aß, und ich konnte lange nicht zum Worte kommen. Sobald ich wieder Raum gewinnen konnte, wendete ich mich an den Italiener: Sie wollten uns mehr über Kirchenmuſik, Oratorium, und namentlich über Händels Meſſias ſagen. — Kennen Sie dieſen? fragte er kalt. „Nein.“ „So hören Sie ihn erſt.“ — Ich war wirklich Thor genug, dies übel zu nehmen und aus Verdruß zu ſchweigen. Doch ging es bald vorüber. — Ich dank' es Euch denn doch, daß Ihr mich hieher ſandtet! —

Laß mich zu Ende kommen! Mein Führer, der zwiſchendurch manches verſtändige und angenehme Wort geſprochen hatte, wendete ſich mit der Frage an Franzesco: Wird ihre ſchöne Tochter im Meſſias ſingen? Er wollte dabey abſichtlos ſcheinen; machte aber dazu jenes etwas alberne Geſicht, das wir Männer immer machen, wenn wir dergleichen leiſe hinwerfen, und thun wollen, als hätten wir nichts geſagt. So etwas, denk' ich, machen nur die Weiber fein und hübſch. Ja, Laura ſingt! ſagte mein Italiener, ſtand auf und ging. Nun ſtanden alle auf. Ich hoffte, jener würde zurückkommen: er kam aber nicht. Wir gingen nun auch.

Wer iſt dieſer ſonderbare, höchſt bedeutende Mann? fragte ich meinen geſprächigen Secretär.

Der Muſikmeiſter unſrer verwittweten Fürſtin. Seine Tochter iſt ihre Kammerſängerin.

Er iſt Italiener?

Ohne Zweifel; die Fürſtin Mutter hat ihn aber aus Frankreich mit hieher gebracht.

Lebt er ſchon lange hier? Ich hatte zu dieſer zudringlichen, gemeinen Frage eine beſondere Abſicht, die ich Dir wol vertrauen kann. Je genauer ich mir den Mann betrachtet hatte, je mehr dünkte es mich, ich habe ihn ſchon ſonſt, obgleich vor langer, langer Zeit und vielleicht in ganz andern Verhältniſſen, geſehen; doch iſt mir dies ſo ganz dunkel, als ſey er mir nur einmal im Traum erſchienen.

Seit etwa ſieben Jahren, antwortete W. Laura, ſeine Tochter, war faſt noch ein Kind, als ſie ankamen.

Jene, vielleicht täuſchende Ahnung wurde lebhafter in mir. Sollte er nicht ſchon vorher in Deutſchland gelebt haben? fragte ich.

Wahrſcheinlich! Er ſpricht das Deutſche gut, wie Sie bemerkt haben; ſeine Tochter aber ſpricht es noch beſſer.

Sieht er Geſellſchaft bey ſich? kann man ihn beſuchen?

Warum nicht? Sonſt lebt er freylich ſehr einſam, beſonders ſeit dem Tode ſeines Sohnes.

Der ſtarb ihm vor kurzem?

Ja. Er war ſein Einziger. Und welch ein trefflicher Jüngling! und wie traurig endete er!

Wie ſo?

Eine höchſtunglückliche Liebe! Man entfernte ihn, man ſandte ihn nach Rom; dort verzehrte er ſich ſtill und reſignirend.

Und die Geliebte konnte ihn nicht retten?

Nimmermehr! fuhr er auf, that geheim, und brach ab. Daß doch die diplomatiſchen Menſchen (auch die, ganz unten,) die miniſterielle Geheimthuerey nicht laſſen können! — Ganz unter uns — fuhr er fort; Franceſco ſcheint bey Seiner Durchlaucht, dem regierenden Herrn, nicht ganz gut zu ſtehen; und wenn die verwittwete Fürſtin ihn nicht ſo hochſchätzte, und unſre liebenswürdige Prinzeſſin nicht die innigſte Freundſchaft ſeiner Laura geſchenkt hätte: wer weiß, ob wir ihn hier behielten! Das nur im Geheim zu ihrer Notiz, aus wahrer Freundſchaft!

Hier waren wir an meiner Wohnung und ſchieden. Ich gedenke morgen zu Franzesco zu gehen. —

N. S. Jener würdige Greis heißt Meidinger, und iſt Kapellmeiſter des vorigen Herzogs geweſen, jeßt aber Alters wegen penſionirt. Du erinnerſt dich wol noch, vor Zeiten Arbeiten von ihm beym Vormund gehört zu haben? Sie waren ohngefähr in Homilius' ſtrenger, achtbarer, doch nun etwas veralteter Schreibart abgefaßt. Ich erwähne dies nur, weil es vielleicht dem Vormund Freude macht.

Dritter Brief.

Ludolph an Anton.

Ich bin vorgeſtern und geſtern bey Franzeſco geweſen; er war beydemale abweſend. Eine neue Erſcheinung hat mich aber noch näher an ſein Haus gekettet. Ein magiſches Dunkel ſcheint mich hier zu umfangen; es ſpricht mich dies und jenes ſo ſeltſam und ſo ſchauerlich an . . . Ich weiß nicht, was ich davon ſagen ſoll: mir könnten die Zauberſchweſtern einfallen, die den Makbeth mit einzelnen bedeutungsvollen Worten bannen, und weiter, immer weiter locken — wäre ich ein Makbeth und führeten alle dunkle Wege zur Hölle. — Höre nur Eins!

Franzeſco wohnt im gothiſchen Hauſe des fürſtlichen Parks. Geſtern find' ich Niemand im Vorſaal und gehe ins nächſte Zimmer. Ein Kopiſt ſchreibt Noten und ſagt mir, es ſey Niemand zu Hauſe. Indem fallen meine Augen auf ein weibliches Portrait: eine ſehr edle Geſtalt, nicht jung, aber mit Reſten hoher Schönheit. Ein wunderbares Schrecken ergreift mich plötzlich. Dieſe Geſtalt haſt du geſehen! wahrlich, du haſt ſie geſehen! ſprach es in mir, und nun floß das dunkle Bild der Erinnerung an Franzesco mit jenem zuſammen. Ja, (magſt du mich auslachen,) wenn ich dieſe beyden Schatten — jene blaſſe Schönheit im himmelblauen Gewande, und den ehemaligen Franzesco, mit Anſtrengung feſter ins Auge zu faſſen bemühet bin; ſo tritt noch dunkler ein Drittes — eine lange, zürnende Geſtalt, ſchwarz geharniſcht und maſkirt dazu, und dann iſt das ganze Bild weg.

Iſt der Herr Concertmeiſter verheyrathet? fragte ich den Schreiber. „Seine Gattin iſt geſtorben.“ — „Das iſt wahrſcheinlich ihr Bild?“ — „Nein; ihr Bild hängt im Zimmer ſeiner Tochter.“— Wiſſen Sie, wen dieſes Portrait darſtellt?“ — „Nein.“ —

Ich grüble und ſinne, und kann eben ſo wenig Etwas ausſinnen, als mich von dieſen Phantomen losmachen. Heute iſt die Aufführung des Meſſias in der großen Schloßkirche; es verſtehet ſich, daß er ohne Moderniſirung gegeben wird, wie er aus dem großen Geiſte Händels entſprang. Ich habe mich vorſätzlich zurückgehalten und keiner Probe beygewohnt. Ich will den erſten Eindruck ganz voll und ungeſtört haben. Der alte Meidinger dirigirt. Ich werde Dir dieſen Abend Einiges darüber ſagen. —

Ich komme zurück, und, Anton, die ſeeligſten Stunden meines Lebens ſind vorüber. Ach, daß alles, was uns aus dem Himmel geblieben, und was uns wieder zu ihm führen ſoll, ſo ſchnell, ſo pfeilſchnell vorübereilt! Ich muß zu Dir. Einem muß ich die volle Seele hingeben. Ich habe ja Niemand, als Dich. Das Alterthum ſagte: wer Gott ſieht, der muß ſterben für dieſe Welt. Ich habe den Meſſias gehört, und ich ahne, von heut an bin ich todt für mein vergangenes Leben; ich beginne ein neues. Nur das Gefühl meiner Schwäche und Nichtigkeit muß ich trauernd in dies neue herübernehmen. O, daß ich jemals nur Ein ſolches Werk — nur Eines, ſchaffen könnte, und dann mich hinlegen und freudig ſterben! Aber nein, nein! das kann, das werd' ich nie; und vergeblich iſt mein Daſeyn und mein Sehnen! — Ich will hinausſehen in die kalte, ſchwarze Nacht. Schilt mich nicht! Ich will ja nur ſo kühl werden, als Du es wünſcheſt. —

Ich habe mich zu faſſen geſucht, ich will berichten. Ich will durch erneuerte Betrachtung des Göttlichen meinen Unmuth an mir ſelbſt und an meinem Leben beſiegen, oder jenem ganz unterliegen. Laß mich Dir heute nur als Liebhaber beſchreiben, was „der große Mann" ſchuf; wie und wodurch er es erreichte, ſage ich Dir vielleicht ein andermal, als Muſiker.

Die Overtura beginnet mit einem trüben, einförmigen Largo, in welchem die Menſchheit unter ſchweren Laſten erſeufzt, und erliegt, bis ſie in der ſich anſchließenden Fuga die Kräfte noch einmal aufreißet, aber gewaltſam, zum heftigen, unwilligen Kampfe gegen ſich ſelbſt. Thema, Eintreten der Haupt-, beſonders der Baßſtimmen, Bearbeitung überhaupt: — alles ſpannet, dränget, und macht Einem bange; nirgends Befriedigung. Hülfe — es muß Hülfe kommen und Troſt: da beginnet eine leiſe, höchſt einfache, innigſt erquickende Melodie (in E dur, da die vorigen Sätze E moll waren), und die Stimme ruft ſanft und freundlich: „Tröſtet, tröſtet mein Volk, ſpricht euer Gott! Redet freundlich mit Jeruſalem“ — Und wie nun der himmliſche Troſt Eingang gefunden hat, ſpricht jene kräftiger und kürzer aus: „Es rufet die Stimme eines Predigers in der Wüſten: bereitet dem Herrn den Weg“ — Sein Volk kann Hoffnung faſſen: er ſelbſt läſſet es ja tröſten! es iſt auch beſtimmte Hindeutung da auf den, durch welchen alles wieder gut werden ſoll! Jetzt kann man die zu ſanftem Feuer ſich erhebende, und in ſolcher Freude kindlich ſelbſt bey den liebſten Bildern verweilende Arie: „Alle Thale erhöhet — was uneben iſt, macht eben“ u. ſ. w.: jetzt kann man ſie aufnehmen, und auch an ihren lieblich ſpielenden Malereyen Genuß in heiterer Liebe finden. In dem folgenden Chor: „Die Ehre des Herrn wird offenbaret“ — flammet das Feuer frommer Freude höher auf, und das Vertrauen wird feſter, wenn das Chor in Einem langen, kräftigen Tone ausſpricht: „Alles Fleiſch wird ſehen, daß Jehova Mund geredet hat.“ Welch ein Plan, welch ein Reichthum bey größter Einfalt, welch eine Tiefe ohne allen gelehrten Schein in dieſem Chore! Faſt hundertfunfzig Takte, und durchaus nur aus vier Gedanken gewebt, und nicht Eine bloße Wiederholung! Darin mag's wol liegen, daß Händel, wie man behauptet, ſo unerſchöpflich neu in ſeinen vielen Werken — ja, daß auch nicht Ein Theil derſelben einem andern nahe verwandt iſt. Er faſſet, beſonders in den Chören, nie einen Gedanken auf, auch nicht in der Begleitung, der nicht von Bedeutung wäre, der nicht ganz beſtimmt irgend Etwas ausſpräche; und da er aus voller Seele ſchrieb, und nicht etwa nur 'was machen wollte, das ſich allenfalls hören ließ und ſchulgerecht wäre: ſo konnten keine andern, als nachdrückliche Gedanken in ihm aufkommen; was er aber einmal faſſet, das hält er unverrückt feſt, und treibt die ſorgſamſte Oekonomie mit ſeiner Materie, indeß er nur mit der, ewigen Wechſel verſtattenden Form freygebig und ſplendid umgehet. — Und wie ſtreng behält er auch hier den Plan des Ganzen im Auge! Das Chor iſt freudig, es hat auch erhabene Stellen; aber man ahnet doch zugleich, man werde zu noch höhern Freuden und noch feyerlicherer Erhabenheit fortgerückt werden im Verfolg des Werks, wenn dieſes erſt noch beſtimmter wird.

Dieſer Theil nämlich macht den Prologus; Worte und Muſik geben einen dämmernden Umriß des Ganzen, das folgen ſoll: Gefühl des Elends — Troſt — Beruhigung — Ermunterung — Freude — Preis:

das iſt angekündigt, dafür iſt man empfänglich gemacht und vorbereitet. Nun gehet der Künſtler zurück und beginnet beſtimmter, ſein Ziel anzugeben und nach ihm vorzudringen. Ein feyerliches Recitativ ſagt aus: „So ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch um ein Kleines, ſo bewege ich Himmel, Erde, Meer u. ſ. w. Der Troſt aller Heiden kömmt“ — Und nun der kräftige Schluſs: „Seht auf! er kommt! es ſpricht's der Herr Zebaoth!“ —

Noch fehlt es aber der Menſchheit an Kraft, das Haupt zu erheben; ängſtlich ſcheuet ſie ſelbſt ihre Rettung, und nur mit Mühe ſiehet ſie auf. Ganz ſo drückt die Muſik zur folgenden Arie die Worte aus: „Wer wird den Tag ſeiner Zukunft erleiden? wer kann beſtehen, wenn er erſcheinet?“ Da beginnet (in G moll) Eine Stimme, anfänglich faſt ohne alle Inſtrumente, gedämpft, wehmüthig, doch in ſanftem Vertrauen: „Er wird ſie reinigen, die Kinder Levi.“ Ich kenne kaum einen köſtlichern, herzergreifendern, ſogenannten lyriſchen Sprung, als von jenem Satz zu dieſem: „Wer kann beſtehen?“ Ohne ihn, Keiner! Aber — „Er wird ſie reinigen!“ Und iſt dieſer Spruch einmal ausgeſagt, ſo wiederholt ihn jedes ſehnende Herz: eine Stimme tritt nach der andern hinzu; (es verſtehet ſich, hier, wie überall, in der Muſik ganz in derſelben Melodie, da Worte und Muſik hier überall Eins ſind;) einige fahren ſodann fort: „Dann werden ſie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit“ — Dazu vereinigen ſich nun mehre feurig, aber dazwiſchen halten ſich einige immerfort an das: „er wird ſie reinigen" — worauf ja alles ankömmt.

Nun kündigt ein kurzes Recitativ an, die Jungfrau gebäre den Sohn, „deß Name heißt Immanuel, Gott mit uns." Und eine Altſtimme fällt in ſanfter Freude ein: O du, der Gutes predigt zu Zion — erhebe die Stimme mit Macht — Seht, da iſt euer Gott — die Herrlichkeit des Herrn geht auf" — aus welcher Arie dann Händel ein ſchönes Chor, ohne neue Beymiſchung, bildet. Bey den beyden letzten der angeführten Gedanken: Seht da u. ſ. w. und: die Herrlichkeit u. ſ. w., ſenket ſich einigemal, in der Arie wie im Chor, die Stimme anbetend in die Tiefe und verſtummet, indeß nur die Inſtrumente in tiefem, leiſem Rauſchen fortgehen und den Sinn des Schweigens ausdeuten. — Sehr düſter und trübe, (H moll,) beginnet und bewegt ſich die Inſtrumentalmuſik in folgendem Baßſolo: „Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker;" aber erquickend hellet es ſich allmählich auf, bey den Worten: „Ueber dir gehet auf der Herr," — woran ſich die höchſt ſeltſame, ganz in myſtiſchem Dunkel gehaltene, und ängſtlich treibende Arie: „Das Volk, das da wandelt in Finſterniß" u. ſ. w. anſchließt, wo in ſehr kurzen Rhythmen, und fremden, wunderbaren Ausbeugungen, alle Inſtrumente, und die Singſtimme obendrein, faſt ganz im Einklange gehen, und wo Einem — wenn die Schwierigkeit der Ausführung ſo glücklich überwunden wird, wie hier — zu Muthe iſt, als ob man auch mit „im Schatten des Todes" wandelte, und kaum von fernher das erſehnte Morgenroth dämmern ſähe. Sehr beſonnen giebt Händel dieſer Arie einige Takte Ritornell am Ende, wo er den Einklang aufhebt und den Hauptgedanken zweyſtimmig und klärer hervorgehen läßt, damit man fähig werde, das weltberühmte, und ſeinen Ruhm dennoch überſtrahlende Chor: „Uns iſt ein Kind geboren" — zu faſſen und aufzunehmen.

Ueber dieſes Chor ließen ſich leichter einige Bogen, als einige Zeilen ſchreiben! Laß Dir an dieſem Grundriß genügen, Anton! — Sechs — ich ſage: nur ſechs Takte Ritornell geben im voraus allen Stoff an, woraus dies ſehr lange Chor gewebt iſt — einen einzigen Gedanken ausgenommen, welchen Händel, wie Du gleich hören wirſt, im voraus nicht verrathen durfte. Dieſe Gedanken werden plan, aber kräftig hingeſprochen. Sie ſind ſo charakteriſtiſch und darſtellend, daß alle Geſichter der Zuhörer, die durch die vorhergegangenen Sätze getrübt waren, ſich, ehe eine Singſtimme begann, aufheiterten. Nun fängt eine Sopranſtimme im Hauptthema der Muſik an, die frohe Botſchaft zu verkündigen: „Es iſt uns ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben" — indeß die Inſtrumente den zweyten Lieblingsgedanken wechſelnd und leiſe für ſich dreinſpielen. Dann nimmt eine Tenorſtimme dieſelben Worte mit derſelben Melodie auf; wenn dieſe aber die Botſchaft nur halb verkündigt hat, fällt jene, als könne ſie ſich nicht halten, mit denſelben Tönen wieder ein, und führet es nun muthiger, indeß jene vollends ausredet, in einer reichern Figur (der dritte Gedanke) aus, bey welchem freudigern Regen die Inſtrumente faſt ganz verſtummen. Nun nimmt der Alt jene Worte und jene erſte Melodie; dem gehet es durch den Baß, wie dem Tenor durch den Sopran, bis der Tenor, ohne alle Inſtrumente (den ſtets fortgehenden Baß abgerechnet) feyerlich ernſt — nur hinſagt: „Die Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter!“ was nun die Andern, wie furchtſam, bloß nachſagen, wobey ſich das Aufſchreiten des ſingenden Baſſes in der Tiefe, als ſinne er und zweiſle noch, gar ſtattlich ausnimmt. Endlich brechen alle, wie durch plötzliche Offenbarung, aus in die Worte: „Sein Name wird heißen Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürſt“ — und mit dieſem Wunderbar ſtürzt alle Fülle des zurückgehaltnen Orcheſters und Chors, wie mehre Gebirgsſtröme in Eine Fluth, zuſammen, und alle Seelen ſinken nieder vor der Kraft dieſer einfachen Accorde, (die eben Händel im Eingange nicht verrathen durfte, um zu überraſchen,) in welchen alle Sing- und Inſtrumentalſtimmen jene hohen Namen laut verkündigen, einige Augenblicke innen halten, damit es weit umher halle, nun den folgenden, in demſelben Accord unbeweglich ſich haltend, ausrufen, wieder innen halten, und ſo fort — indeß nur die Violinen jene fröhliche Figur, die, nach der Berührung im Eingange, der Sopran zuerſt allein ausführte, ergreifen, ſich hoch in die Höhe treiben und nun in ſchwirrenden Terzen jene einzelnen Ausrufungen unter einander verbinden. — *)

Anton, meine Augen ſind voll Thränen der freudigſten Rührung, indem ich dies ſchreibe, und ich möchte ablaſſen, weil das todte Wort Dir ja vielleicht nicht einmal eine Ahnung von dem geben kann, was hier durch Töne gegeben iſt. Laß es auch keinen jener Muſiker leſen, die hier nichts, als ſchöne contrapunctiſche Arbeit finden, noch weniger jene Kritiker, die in dem, was ich darüber ſage, lächelnd ein phantaſtiſches, den Gegenſtand verklärendes Hineintragen finden. Ich würde jenen Jüden ein Aergerniß, und dieſen Griechen (Gräciſirenden) eine Thorheit — —

Es war faſt Morgen geworden über meinem Schreiben. Ich hatte mich noch aufs Bett geworfen, und wirklich einige Stunden feſt geſchlafen. Was verſchläft der Menſch nicht alles! und wie fein ruhig und abgekühlt kömmt er dann am Morgen, reibt ſich die Augen, und lächelt über das, was er den Abend ſo hell leuchten ſah, und über ſich ſelbſt. Und doch war er am Abend ſo viel mehr! ſo gewiß etwas Beſſeres! Mach' es anders, wer kann! —

---

*) Wer eine ähnliche Analyſe des ganzen Händelſchen Meſſias zu leſen wünſcht, den verweiſe ich auf die erſten Stücke der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom Jahr [illegible], wo ich dieſelbe zu liefern bemüht geweſen bin.

Ich war noch nicht lange aufgeſtanden, als ein Billet von Franzesco kam: es thue ihm Leid, daß ich ihn verfehlt habe, ich möge heute gegen Mittag kommen; und das alles hingeſagt in Phraſen, kalt und ſtarr, wie Eiszacken. Gut! ich muß hier wol auch kalt ankommen, wenn ich nicht lächerlich werden will. — —

Die Stunden ſchleichen. Ich kann Franzescos „gegen Mittag“ nicht vor dem Schreibtiſch erwarten. Ich will ins Grüne. Die Frühlingsſonne ringt mit feuchten Dünſten, die befruchtend die Erde umſchließen, und wollüſtige Gerüche verbreiten. Mit unaufhaltbarer Kraft drängen ſich ihr ſchon Millionen Knoſpen entgegen, ſchimmernd in üppiger Fülle, ſobald ſie ihren Blicken begegnen. Neue Liebe, neues Leben entzündet der milde Athem des Lenzes im Vogel, der nun heftiger durch die Büſche rauſcht, im Fiſche, der heftiger zittert im Sonnenſtrahl und lauter ſchnalzt vor Wohlbehagen. Nur der Menſch fühlt, im Frühling öfter noch, als ſonſt wol, Ermattung; fühlt erweichendes Sehnen und kränkelnde Freude. — —

Lebe wohl, Anton, und habe Geduld mit mir. Wenn ich auch kein Anderer werde, ſo will ich doch mehr und beſſer werden in dem, was ich nun einmal bin. —

Vierter Brief.

Ludolph an Anton.

Wie unrecht Ihr mir thut! Von einem Andern, als von Dir, würde mich der Scherz beleidigen: „Was wir über den Meſſias haben, das haben wir. Bey Deiner Unſtetigkeit glauben wir an kein Fortſetzen, wenn Du einmal abgebrochen haſt.“ Nun vermag ich's wirklich nicht, Euch ein Mehres aus meinem Tagebuche abzuſchreiben.

Aber was ſoll das, daß Du mir, und noch dazu im Namen des Vormunds, ſo an die Seele knüpfeſt, ich möchte nachſehen, ob das Portrait bey Franzesco Perlen im Haar habe, und eine Narbe, wie von einer Verwundung, über der linken Bruſt? Ich bin einigemal bey ihm geweſen. — Nun ja, das Bild hat Perlen im Haar, wie tauſende! Von einer Narbe habe ich aber nichts entdecken können, denn es fällt ein weißer Schleyer vom Haupte über dieſe Bruſt und läßt ſie ſelbſt nur errathen, alſo viel weniger eine Narbe entdecken. Doch Du haſt wol nur Deinen Spott mit mir! und dann thut mir's Leid, daß ich mich mit ſo ſteifer Ehrlichkeit darauf eingelaſſen habe.

Aber von dieſem Beſuch muß ich Dir mehr erzählen, obſchon Du im letzten Briefe es nicht um mich verdient haſt.

Der Mann mit ſeinem kalten Stolz, der imponieren ſoll, und bey dem er doch zuweilen das Hindurchblitzen einer feurigen Seele nicht verdecken kann, wie ſchnell er auch, wird er es gewahr, die ſtarre Hülle darüber wirft — dieſer Mann, ſag' ich, ſtößt mich ab, und thut mir, hoffentlich ohne es zu wollen, wehe, ſo oft ich in ſeine Nähe komme; und doch zieht er mich auch wieder unwiderſtehlich an, ſobald ich mich von ihm entferne. Seine brennenden Augen verwunden; er ſcheint das ſelbſt zu wiſſen, und blickt Niemand gerade an, ohne ſeinen Blick mit einem leichten Lächeln um den Mund mildern zu wollen: aber eben dies Lächeln iſt mir furchtbarer, als alles. Macht das der Zwang, oder das Widerſprechende mit ſeinem übrigen Aeußern, oder was ſonſt — ich weiß es nicht. Ueber meine Kunſt — oder, wenn ich ſo noch nicht ſprechen darf: über meine Kunſtliebe, behandelte er mich demüthigend, drückend, bis ich ihm, bey meinem zweyten Beſuche, derb zu Leibe ging und ihm in den Bart hin ſagte, ich ſey bereit für ſie zu leben und zu ſterben, wenn er auch darin Recht habe, daß ich in ihr nur eine Idee vergöttere und eben darum etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu ſchaffen mich unfähig mache, worüber ich denn, wo nicht das Leben, doch ſicher ſeine Vortheile verliere. Wollte Cäſar, als er die Welt eroberte, mehr eſſen und trinken, mehr Weiber umarmen, länger leben, ja eigentlich ſogar nur mehr beſitzen, als vorher? fragt' ich ihn. Nein, eine Idee verfolgte er; für ſie lebte, für ſie ſtarb er groß! Da lachte er, und ich hätt' ihn anpacken mögen, als er lachte. Indeß, wie geſagt, ſeitdem geht er ſäuberlicher mit mir um, und heißt mich nur viel hören, viel ſchreiben, nicht aber analyſiren und grübeln. Ich ſoll den — Mephiſtopholes laufen laſſen? Ja, das hab' ich mir auch ſchon hundertmal geſagt: und doch ſteh' ich wieder, eh' ich mich's verſehe, in ſeinem verhexten Kreiſe — —

Ich habe den Brief einige Wochen liegen laſſen, bin inzwiſchen in der herrlichen Gegend, die ſich immer mehr zur Frühlingsfeyer anſchickt, umhergeſtreichen, und habe weiter nichts gethan; ja, es iſt ſogar bey mir zum Vorſatz worden, nichts zu thun, bis ſich etwa meine Kräfte, geliebt's Gott, ſo ſammeln, daß ich wagen darf, etwas Rechtes zu beginnen, wie ich es nun durch Händel und Andere habe ahnen lernen. Eben komm' ich von einer Streiferey über die herrlich um die Stadt her gruppirten Weinberge, deren Obſtbäume von aufbrechenden Blüthen wie mit einem durchſichtigen weißen Schleyer bedeckt ſind, und ſo, wie in ſchüchterner, noch unberührter Jungfräulichkeit, ſelbſt das Verſprechen nur noch verſprechen. Jetzt bin ich — vergieb mir meine Offenherzigkeit um ihrer ſelbſt willen — ich bin ermüdet genug, um Dir hubſch vollſtändig, wie Ihr's verlangt, herzuerzählen, womit ich im Neſt bin.

Als ich zu Franzesco kam — doch nein; erſt noch ein Wort von jenem Abend der Aufführung! Sie war, wie Du ohnehin vorausſetzeſt, vortrefflich, und ich rühme Dir nur im Beſondern die hier nöthige ſtarke Beſetzung der aufs genaueſte ausgeführten Chöre; die hier eben ſo nöthige Mäßigung in der Angabe auch der lebhaftern Tempos, und eine Sopranſtimme, welche ein Engel zur Feyer der Erlöſung vom Himmel ſchien ertönen zu laſſen. Du weißt, ich ſetze mich, ſo oft ich eine nicht theatraliſche Muſik von Werth hören will, aus guten Gründen ſo, daß ich, vom erſten bis letzten Accord, das Orcheſter nicht ſehe, und da die andern Zuhörer während der Muſik für mich nicht da ſind, ſo ſehe ich gar nichts — mit den Augen des Fleiſches nämlich! Schon nach der erſten Hauptarie jener himmliſchen Stimme fühlte ich mich nun zwar gereizt, mich vorzudrängen, und zu ſehen, von wem ſie käme: aber ich bekämpfte mich glücklich. Jetzt war das letzte Amen geſungen, und nun ſahe ich, wie eine edle, ſchlanke Geſtalt, in ganz einfaches Weiß gekleidet, zurücktrat, den Schleyer fallen ließ, und ich eben zu dem Moment gekommen war, als ihre ſtrahlenden Augen noch einmal über die Tauſende hinſtreiften, ehe eben jener mißgünſtige Schleyer niederſank. Jetzt erſt fiel mir aus dem Schluß jener artiſtiſchen Mahlzeit ein: Wird ihre ſchöne Tochter ſingen? — „Laura ſingt!“ — Franzesco's Tochter! Ein elektriſcher Schlag erſchütterte meine Nerven, und ich fühlte mit Verdruß meine Wangen brennen, ſo wie eine wahrhaft alberne Aengſtlichkeit und Furchtſamkeit mein Inneres verwenden.

Die Menge trieb mich dem Hauptausgange zu, und ich gab mich ihr ohne Abſicht hin. Der Strom ging nahe beym Orcheſter vorbey. Ich wollte mich herauswinden und hinauf: da ſahe ich, wie die herrliche Jungfrau umgeben war mit — nun, was man hier ſchöne Herren nennet. Und dieſe hatten Sterne! und Schlüſſel! und Federbüſche! Ich lehnte mich alſo gegenüber an einen Kirchpfeiler und ſahe zu, wie die Elegants ſich um die Beſcheidene drängten, und einander auf die Füße traten, der Eine ſeine Süßigkeiten dem Andern über die Schulter hinüber flüſternd; wie ſie aber ſich faſt nur leidend verhielt, bis ihr Vater die Stufen hinauftrat, ſie dieſem den Arm reichte, und mit beſcheidener Höflichkeit (mit weiter aber auch nichts) durch die Herren hindurch ſchritt.

Zu dem Alten mußt' ich. Ich drückte im Vorübergehen ſeine Hand. Sieh da! guten Abend! ſagte er freundlich. Gott! was hab' ich gehört! rief ich ihm zu, aus dem Innerſten der Seele. Nicht wahr? antwortete er nachdrücklich, aber nicht im geringſten in dem Enthuſiasmus, in welchem er doch — wenigſtens däuchte mir's — um Gottes willen hätte lodern müſſen.

Ich hätte nun durchaus der ſchönen Laura ein Wort des Dankes ſagen ſollen: ich wollt' es auch — ach, ſo gern wollt' ich's — aber da fiel mir ein, daß jene vornehmen Herren ſchon alles erſchöpft haben würden, und ich daſſelbe wiederbringen möchte, und nicht einmal ſo fein, und ſie mich unter jene Schwätzer werfen müßte: da konnt' ich keine Sylbe herausbringen. Noch mehr! Laura fragte den Vater leiſe — doch verſtand ich's: Biſt Du zufrieden, Vater? und er antwortete laut! Vollkommen, meine Tochter! und ich war und blieb dennoch verkehrt, ungeſchickt, ſtöckiſch, und that, als ob ich's nicht gehört hätte. Wie Du ſieheſt, Anton — es wird wahrlich aus mir nichts für die Welt, und wenn Ihr mich in zehn Reſidenzen ſchicktet! — Mit Schrecken bemerkte ich das Gartenthor, das uns ſcheiden würde, und doch ſchlich ich ſtumm beyher. Wir kamen dahin, ſie verweilten einen Augenblick, damit ich gehen ſollte; und ich ging, und hatte mir nur vom Vater erbeten, ihn morgen beſuchen zu dürfen. Ihr hatte ich nichts, gar nichts geſagt! Ihr gar nichts geſagt! —

Erkläre mir's, wenn Du kannſt: da die Stunde des verſprochenen Beſuchs kam, wollte ich nicht hin. Ich ärgerte mich über meine Tollheit, ich ſchmähete mich: was half's? Hin kam ich wol, Schande halben; aber verblüfft, geängſtet, albern, wie ein Bube, der die Lection nicht gelernt hat, zum Präceptor. Kein Wunder, daß Franzesco, als ich, um nur Etwas anzugeben, vom Meſſias begann, meynte: Sie haben nun den Totaleindruck: nehmen Sie hernach dort die Partitur mit und ſtudiren Sie alle einzelnen Theile ganz genau; hernach wollen wir verſtändig und ausführlich darüber ſprechen. Und da ich nach einer Weile in tölpelhaftem Enthuſiasmus herausbrach: Nur auf Händels Weiſe iſt man groß und tief in dieſer Kunſt u. dgl. ſo fiel er ein: In der Kirchenmuſik, meynen Sie? Doch nicht! — „Wie? nicht da nur, meyn' ich, ſondern überall!“ Gemach! ſagte er gleichgültig und wollte abbrechen. Ich merkte nun wol, ich habe das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, und wollt' es klüglich wieder aufnehmen: Nun alſo in der Kirchenmuſik! rief ich; aber da doch gewiß allein auf Händels Weiſe! — Allein? ſagt' er. So! — Ich ſtand beſchämt, ich ſtand erbittert, über mich, über ihn; er hatte Erbarmen und fuhr freundlicher fort: Kennen Sie die Werke der Italiener aus voriger Zeit für die Kirche?

Pergoleſi; ſonſt keinen.

Und auch dieſen wol nur aus ſeinem Stabat mater?

Ich mußte, immer mehr beſchämt, Ja antworten.

Nun, alle Achtung gegen dieſen Meiſter: aber hier kommt er doch nicht ſehr in Betracht; und jenes, ſein kränklich weiches Werk — das Erzeugniß ſeines geſchwächten Geiſtes und Körpers kurz vor'm Hinſcheiden — nun vollends gar nicht. Etwas ganz Anderes in jener Art ſollen Sie nächſtens hören — wenn Sie wollen.

Wenn ich will?

Meine Fürſtin hält in wenig Tagen auf ihren Zimmern das erſte der Concerte, die uns den Sommer über für Opern und andere öffentliche Muſik entſchädigen ſollen. Ich werde Sie mitnehmen, und Sie hören eine Meſſe für fünf Singſtimmen einzeln oder im Chor, und für ein großes Orcheſter, die Leo hinterlaſſen hat, und die ſein vorzüglichſtes Werk iſt, ſo wie eins der vorzüglichſten unter allen Werken für die Kirche. Dann — ja, dann ſprechen wir auch hierüber weiter! —

Ich fühlte nie drückender, wie unwiſſend ich ſey, und daß ich eine ſolche derbe Nachhülfe noch als Güte gegen mich erkennen müſſe. Es ergriff mich — ſeht Ihr, wie kindiſch ich bin? es ergriff mich ſo, daß ich die Fäuſte ballete, um mich zu ſtemmen, daß meine Thränen nicht gewaltſam hervorbrächen. Da ſah er mich an, ſtarr, aber nicht abſchreckend, und es riß mich an ihn, und ich drängte mein Geſicht an ſeine ſtarke Bruſt. Plötzlich umpfing er mich, und hielt mich feſt an ſich, indem er mit ſtarker, klingender Stimme ſagte: Ruhig, ruhig! Die Jugend muß ja einſeitig ſeyn; ſie kann ja nur immer für Eins erglühen; da muß ſie ja dies Eine für Alles halten! Iſt ſie doch nur eine fortgeſetzte Kindheit, die am Augenblick hängt, aber ganz: nur eine gekräftigte Kindheit, und die nach höhern Gütern trachtet! Ha, wie lieb' ich ſie in ſolcher Heftigkeit, und, weil's denn nicht anders ſeyn kann, in ſolcher Ausſchließlichkeit! Wie fühl' ich da mich ſelbſt wieder in meiner Jugend — in meiner ſchönen Jugend! — Hier preßte ich mich feſter an ihn. Doch ſtill davon!

ſtill! rief er nun, wie durch ſich ſelbſt beſchämt, fuhr ſich heftig mit der flachen Hand über's Geſicht, und richtete dann mich ſanft zurück, von ſich ab. Indem ich aber mich getröſteter an ihm aufrichten will, fällt mein Blick, über ſeine Schulter, auf das Portrait, und — hänge das zuſammen, wie es will — die Maske mit ſchwarzem Harniſch trat herzu, Entſetzen ging aus von dem Bilde und traf mich unwiderſtehlich. Schaudernd riß ich mich los, eilte von Franzesco, der mir folgte, und indem er mich anfaßte: „Junger Menſch, was iſt Dir?“ und ich, wie aus einem tiefen Traume zu mir ſelbſt kam, ertönte eine ſüße weibliche Stimme im Nebenzimmer. Wer? — rief ich noch halb in Betäubung. „Meine Tochter! — Doch nein, dies iſt unſre Prinzeſſin, die Lauren zuweilen beſucht, wenn ſie der Spazierweg hieher führt. Sie ſingen dann mit einander.“

Jetzt wurde es erſt wieder hell in mir; ich wurde meiner mächtig und wollte mich entſchuldigen. Er ließ dies nicht zu, ſetzte ſich zu mir aufs Sopha, und bezeigte viel Theilnahme. Ich wünſchte jenen Geſang zu hören: da ſchwieg er und wir hörten. Die vorige Stimme ſang eine italieniſche Romanze, und Laura wurde hernach von der Prinzeſſin gebeten, ihr eine ihrer alten Balladen zu wiederholen. Sie ſang eine — irr' ich nicht aus Herders Sammlung von Volksliedern. Die Wirkung der ſchauerlichen Worte, der höchſt einfachen Melodie, die nur aus fünf Tönen beſtand, der kühnen Harmonie, die geglättete Uebergänge verſchmähete, der vortrefflichen, zurückgehaltenen und gedämpften Stimme — dieſe Wirkung kann ich Dir nicht beſchreiben. Ich ſaß noch lange ſchweigend da, als das Lied zu Ende war. Franzesco ſtörte mich nicht. Wir hörten die beyden Freundinnen gehen — Sie wird die Prinzeſſin nach dem Schloſſe begleiten, ſagte Franzesco. Ich trat zum Fenſter. Sie kamen hinab in den Garten. Ich ſahe ſie nur von hinten. Die Prinzeſſin hat eine ſchweſterliche Aehnlichkeit in der ganzen Geſtalt mit Lauren, nur daß jene etwa zwey Finger breit höher aufgeſchoſſen iſt. Laura ſchien munter, die Prinzeſſin ſtill und ernſt. Vielleicht wollte jene die Freundin nur aufheitern. Sie tändelte um ſie her und ſchwatzte freundlich auf ſie zu. Die Oberhofmeiſterin, die in einiger Entfernung folgte, fand frühe Veilchen, und reichte ſie der Prinzeſſin. Dieſe nahm ſie und ſteckte ſie Lauren an die Bruſt. Es war ein herrliches Bild, als dieſe ſtill und lächelnd, die Bruſt etwas vorgebeugt, daſtand, jene ſchaffen ließ, und da die Veilchen gepflanzt waren, ſich ſchäkernd höher brüſtete. Die Prinzeſſin zog ſie an ſich, dann nahm ſie ihren Arm und ſo kamen ſie über die gothiſche Brücke und waren mir aus den Augen.

Ich bemerkte jetzt, daß ich unſchicklich ſo lange ſtill nachgeſehen hatte, fing an von der Ballade zu ſprechen, die Laura geſungen hatte, pries ſie, und erhob hernach, meiner Ueberzeugung gemäß, die ganze Gattung.

Sie haben Recht, ſagte Franzesco. Es giebt zwey Gattungen, die, nicht ſorgſamer zu bilden und höher zu halten, ich den deutſchen Dichtern und Muſikern ſehr zum Vorwurf mache: die Ballade und die Canzonette. Beyde werden von den Deutſchen gewöhnlich verfehlt. Aus der Ballade wird unter der vollgefüllten, kunſtreichen Hand der Meiſten eine ausführliche, prunkende Erzählung in Verſen; aus der Canzonette, ein inhaltſchweres Lied: ſo werden ſie, glück'ts ſonſt, gar ehrenwerthe Werke, nur aber nicht gute Balladen und Canzonetten. Die Componiſten geben dann jener eine kahle, charakterloſe Muſik, wenn ſie für jede Strophe paſſen ſoll, oder einen cantatenmäßigen Zuſchnitt, wenn jede Strophe beſonders in Muſik geſetzt wird; und aus der Canzonette machen ſie eine verzierte Arie mit Ueberladung der Begleitung. Etwas Vollkommnes in beyden Gattungen, von Seiten der Poeſie und Muſik, weiß ich aus den Sammlungen deutſcher Originale kaum anzugeben. Und gleichwol zähle ich Ballade und Canzonette unter das Selbſtſtandigſte, Gediegenſte und auch Effectvolleſte, was Poeſie und Muſik vereinigt hervorbringen konnen.

Ich, in meiner Unwiſſenheit, glaubte das beſſer zu verſtehen, und führte ihm eine feine Zahl deutſcher Gedichte an, die ſich unter jene Klaſſen bringen ließen und mit Ehren darin auftreten konnten. Aus ſeinen Einwendungen lernte ich aber erſt verſtehen, was es eigentlich mit der Sache ſelbſt für eine Bewandtniß habe, und daß auch dies für mich ein unbekanntes Land ſey.

Ich bin nicht der Mann dazu, ſagte er unter anderm, Ihnen theoretiſch zu erweiſen, wie ſo Etwas beſchaffen ſeyn müßte; ich kann Ihnen nur Muſter empfehlen, die ich für vollkommen halte. Sie mögen ſie durchempfinden und beurtheilen lernen, und dann ſich Grundſätze und Regeln abziehen. Studiren Sie die Ballade aus den bekannten Sammlungen der Volkslieder ſogenannter roher, beſonders nordiſcher Völker. Sehen Sie, wie da nirgends weit ausgeſponnene, nirgends ruhig ausgepünktelte Schilderey, nirgends hochtrabendes Pathos, wol gar im Wechſel mit kalter Erzählung oder Reflexion, ſondern wie alles Leben, Vorwärtsſtreben, Handlung und Einheit iſt. In der Diction — welche Kraft, ohne Schwulſt, welche Würde, ohne anmaßliches Wortgepränge! im Versbau — welche Mannichfaltigkeit, welcher Wohlklang, welcher darſtellende Ausdruck! Lernen Sie die Canzonette von ältern Spaniern, und von ältern oder neuern Italienern kennen: dies ſchöne Tändeln, faſt ohne daß man weiß, womit? dies anmuthige Scherzen, faſt ohne daß man weiß, worüber? dies ſüße Erſeufzen, faſt ohne daß man weiß, warum? wie ſie nur einen einzigen, flüchtigen Moment des geheimern, innigern Seelenlebens erfaſſet, ihn einige Minuten mit ſüßem Wohlgefallen feſthält, und dann ihn mit Ruhe flattern läßt, wie einen ſchönen Schmetterling, wohin er will. Haben Sie nur erſt den Sinn für beyde Gattungen in der Poeſie, ſo haben Sie auch die Muſik dafür in Ihrer Seele: denn ich behaupte, beyde ſind zugleich mit ihrer Muſik empfangen und geboren, und können ohne dieſelbe gar nicht ganz verſtanden werden. Es bedarf hernach nur einer, von allem andern ganz freyen Viertelſtunde, wo jener Sinn des Gedichts lebendiger und beſtimmter vor Ihren Geiſt tritt: und Sie ſchreiben die Muſik nieder, und werden wohlthun, ſpäter nichts von Belang daran zu ändern.

Ich bat ihn, mich auch mit Muſtern in Anſehung der Muſik bekannt zu machen, weil dergleichen mir fremd wären. Ich wollte wol, ſagte er, Sie befaſſeten ſich jetzt nicht mit Andern, ſondern verſuchten erſt, ganz aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, da Sie die richtige und kunſtmäßige Behandlung der Materie der Muſik verſtehen, und da man, wenn Einen Gott wirklich zum Muſiker geſchaffen hat, beſonders bey ſolchen Blumen, erzeugt von Einem Hauch warmer Frühlingsluft, gar keiner Hülfsmittel bedarf. Ich drang dennoch in ihn; denn — iſt's nicht wahr, Anton, ich bin auch hier ſo unglücklich, daß man mehr in mir vermuthet, als da iſt? Nun — ſagte er, wenn Sie darauf beſtehen und durchaus kein Zutrauen zu ſich ſelbſt faſſen mögen! — Es wird wol eine von den Sammlungen hier liegen, die ſich meine Tochter gemacht hat.

Er ging zum Pianoforte, ich trat neben ihn. Der weiße Schleyer, den Laura trug, als ich ſie das erſtemal ſahe, lag auf dem Stoß Noten. Er wollte ihn verdrüßlich weglegen. Ich nahm das zarte Gewebe, und es war mir wunderlich, als ich es langſam und ſehr ſäuberlich über die Stuhllehne hing.

Franzesco fand die geſuchte Sammlung. Da ſtehen italieniſche Canzonetten im Original, altſchottiſche Balladen und andere nordiſche Volkslieder in deutſcher Nachbildung — ſagte er. „Und die Muſik?“ — „Zu jenen, von ältern und neuern Italienern; zu dieſen, von mir oder ihr.“ — „Von ihr?“ fragte ich verwundert. „Ja; ſie ſchreibt ſich wol zuweilen ſo Etwas nieder. Sie werden ſehen, den Geiſt trifft ſie faſt immer glücklich, wenn auch zuweilen das Herkömmliche in der Schreibart verletzt iſt.“ —

Ich mußte denn doch endlich einmal gehen, belud mich mit Noten und Büchern, und nahm, wiewol vergebens, den Umweg über die gothiſche Brücke durch das neue Schloß. Seitdem hab' ich nun dieſe Dichter und Muſiker ſtudirt. Ich lebe in einem Wechſel der Extreme. Jetzt ſchwebt meine Seele auf Fittigen dieſer mächtigen oder zarten Naturen in lieblichem Licht und ſchwelgeriſchem Genuß; dann ſinke ich wieder zuſammen im Gefühl eigener Schwäche und Nichtsnützigkeit. Das iſt eben, was mich ſo umhertreibt, warum ich nichts thun kann, warum ich mich verzehre! Ich komme mir ſelbſt von dem Weſen jener Heroen ſo entfremdet vor, wie unſer tagtäglicher Verkehr von dem Leben in jenen Werken der Dichtung. Das meiſte, was ich von vielen neuern Meiſtern der Tonkunſt hochgehalten habe, mag ich nun auch nicht mehr. Ich finde es gekünſtelt, aufgeſchraubt und ausgeklügelt, daß es nur im Kopfe, wo nicht gar nur in den Augen, wenn die Partitur vor Einem liegt, haften will: Phantaſie und Gefühl gehen leer aus; oder es zeigt ſich mir eine Art von Ernſt, von Feyerlichkeit, oder auch von Freude, wie bey den feinen Geſellen in den eleganten Cirkeln, wo die Leute hernach, gleich den Kindern bey ihren Spielen, ſagen: wir thun nur ſo! —

Ich hatte neulich einige Melodien zu Balladen und Canzonetten geſchrieben, und brachte ſie Franzesco. Er verwarf ſie nicht ganz, meynte aber, jene wären noch zu einheimiſch, modern und glatt; dieſe zu geputzt und reich — Heißt das etwas anders, als: es gebricht ihnen beyden an nichts, als an dem Erſten und Weſentlichſten, was ſo recht um aller Heiligen willen daſeyn ſollte? — Und doch will ich's weiter damit verſuchen.

Sie bat mich neulich um gute, wirklich muſikaliſche Texte. Ich bin in allen ſieben Leihbibliotheken der Reſidenz umhergekrochen, und habe fünf Tage von früh bis Nachts geblättert. Du wirſt mir nicht glauben, Anton, wie ich, außer dem Bekannteſten, was ſchon in Jedermanns Munde und gewiſſermaßen zu Grunde geſungen iſt, ſo blutwenig Ausbeute zu Tage gefördert habe. Ich ſelbſt habe alſo verſucht . . . Darf ich Dir's geſtehen? Gerade, was ich für ſo gar leicht hielt, iſt mir ſchlechterdings nicht gelungen: die kleine, unſcheinbare Canzonette. Meine Muſik wird ſchwer oder flach, und der Text ebenfalls. Ich begreife gar nicht, worin es, beſonders bey dem leztern, eigentlich liegt. Ich kann denn doch dem „Caro amato — dove sei tu“ — dem „Addio mia bellina etc.“ keine tiefe Poeſie abmerken, und gleichwol, wenn ich mir's laut vorſpreche, ſo läßt ſich's ſehr gut hören, und ſing' ich es, ſo iſt es gar allerliebſt. Da es mir, wie vielen Andern, mit deutſchen Originalen nicht gelang, da mir alles unter den Händen bleyſchwer wurde, verſuchte ich mit größter Sorgſamkeit hübſche italieniſche Stücke nachzubilden. Und wenn ich durch unabläſſiges Beharren es endlich dahin hatte, daß wirklich eine deutſche Copie auf dem Papier ſtand, ich mir dieſe nun aber laut recitirte oder vollends gar ſang: ſo war doch wieder alles umſonſt; alles kam mir kleinlich, kindiſch, ja lächerlich vor. Sage mir doch, wenn Du's weißt, wie das zuſammenhängt? Will unſre Sprache gerade dies durchaus nicht tragen und dulden? oder ſind wir nur ſo verwöhnt, daß wir in derſelben bloß gewichtige und hübſch ſolide Dinge ausgeſprochen, und an das, was nicht markig, voll, körnig, zur Tiefe ſich ſenkend, ſondern locker, leicht, freyſchwebend und dahinſchlüpfend iſt, wie dort das Abendwölkchen über mir — daß wir daran, ſag' ich, keine Worte verwendet haben wollen, und wenn ſie ja daran verwendet worden, auf die ganze Sache einen höhnenden Blick und ein entſtellendes Seitenlicht fallen laſſen? Eben ſo, wie ſchon geſagt, iſt mir's mit der Muſik ergangen. Erſt macht' ich ſie frey hin; da wurde ſie zu voll, bewegte ſich zu ſchwerfällig, und Manches blieb gar ſitzen; nun ſahe ich mir die italieniſchen Sätzchen von Cimaroſa, Paiſiello, Martin u. a. näher an

— Es iſt ja gar nichts! ſagte ich, ſuchte es nachzumachen, brachte auch Etwas zu Stande, das ähnlich ausſahe: aber, Gott ſey's geklagt, es klang nicht ſo. Ob auch das wirklich, oder nur Verwöhnung und Einbildung iſt, weiß ich nicht. Ich ließ es liegen.

Mit Balladen ging es leidlicher, in Worten und Muſik, und mit Liedern noch beſſer, ſeitdem ich, nach Franzesco's Rathe, alles zu vergeſſen geſucht habe, was ich zu hören gewohnt war. So wie die Idee eines ſolchen Stucks recht lebendig in mir erwacht, iſt die Muſik da; ja, es ſtellt ſich mir auch kein Metrum, ſogar kein Bild, als in Beziehung auf Muſik dar. Was ich denke, ſehe, und empfinde, höre ich auch; und was ich da höre, ſchreibe ich ſchnell nieder. Wenn ich dann in kälterer Stunde dies anſehe, ſo kommt es mir manchmal ſelber wunderlich vor; meine Schulweisheit regt ſich wol auch gegen manche ungebräuchliche Nachbildung der Sylbenmaße und Rhythmen, (ich habe wirklich neue Takteintheilungen erfinden, oder vielmehr von den gebräuchlichen mehre in einem Satze wechſeln laſſen müſſen;) ich ſchüttle den Kopf über unvermittelte ſchroffe Wege der Harmonie, wie wir ſie in den älteſten Kirchenliedern haben u. dgl.: aber wenn ich es nun ſinge und ſpiele, finde ich's recht, laſſe mir das Beſchneiden und Aufſtutzen nicht zu, und (lache mich aus!) muß mich zuweilen ſelber wundern, woher mir dieſe oder jene fremde Wendung gekommen, da ich ja nie etwas Aehnliches gehört habe und auch nicht überall mir Rechenſchaft ablegen kann, warum ich das ſo, und nicht anders gemacht habe. Ich will es verſuchen und einige, ohne den Verfaſſer zu verrathen, unter jene für Lauren geſammleten werfen. Ob ihr wol eins gefallen, ob ſie wol das und jenes ſinzen — gern ſingen wird?

Franzesco iſt wie verlupt von oben bis unten in einen Schuppenharniſch von Magnet. Er ſelbſt iſt feurig, tief und herzlich; aber alles, was er äußert, ohne daß es ihm entwiſcht, iſt ſo hart, ſo ſtarr, ſo drückend — ſo zugleich anziehend und auskältend! Ich ehre ihn, ich bin überaus gern um ihn und geize nach jedem freundlichen Blick, und bin wunderfroh, wenn er mir etwa einmal die Hand drückt: doch aber kann ich die Scheu vor ihm nicht wegbringen und kein Herz zu ihm faſſen. Wie tyranniſch fuhr er neulich mit giftiger Rede die gute Laura an, um eine armſelige Kleinigkeit, worin ſie es verſehen hatte! Sie ſchwieg und wollte gehen. Der Deſpot befahl ihr mit funkelnden Blicken: Bleib! und ſchielte noch lange ſeitwärts, indem er mit abſcheulicher Ruhe über — Gott weiß was, zu mir ſprach, ob's einbiſſe und ihr doch die Augen trocken blieben. Sie wagte es nicht, ſich die Wohlthat der Thränen zu gönnen. Ich zitterte, es krampfte mich innerlich, ich hätt' ihn bey den ſtarren, rabenſchwarzen, kurzgekräuſelten Haaren faſſen mögen, und vermochte einige Tage nicht, ſein Haus zu betreten.

Die Aehnlichkeit ſeiner Bildung mit einer gewiſſen, mir noch immer unerklärlichen, tief im Hintergrunde meiner Erinnerung, iſt doch vielleicht nur Täuſchung geweſen. Es iſt mir, als habe ſich einer von jenen mir vormals auffallenden Zügen nach dem andern aus ſeinem Geſicht und ganzem Weſen verloren; vielleicht täuſcht mich aber auch nur der öftere Umgang — wie etwa Menſchen, die ſich täglich ſehen, zwar einzelne, unbedeutende Verſchiedenheiten, aber nicht das im Ganzen Aehnliche ihrer Bildungen erkennen. Jedoch etwas anderes hat mich heute wieder erſchreckt; und iſt das Zufall, ſo ſpielt dieſer wahrlich grauſam mit mir.

Ich war allein mit ihm. Er hatte mich auf Mancherley in der Meſſe von Feo, die ich morgen bey der Fürſtin Mutter hören ſoll, aufmerkſam gemacht. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte die Combinationen der Harmonie heute nicht ſo ſchnell überſehen, wie wol ſonſt. War es, daß mir, nach dem Wenigen, das ich nun, doch bisher nur durch Leſen, kennen gelernt, die ganze Gattung nicht ganz zuſagen will, ſo daß ich vermuthe, es iſt einiger Nationalſtolz oder düſtre Religionsſchwärmerey im Spiele, wenn Franzesco die ältern Italiener ſo gar hoch hebt: — kurz, meine Augen fielen, von ihm unbemerkt, als ich hinter ihm ſtand, wieder auf das Portrait im himmelblauen Gewande, mit den Perlen in den Haaren, uns gegenüber. Er ſtand hernach auf und ich konnte mich nicht von dem Bilde losmachen.

Gefällt es Ihnen? ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit.

Ungemein. Es iſt mir, als hätte ich dieſe Perſon irgendwo vor Zeiten geſehen —

Mit jedem guten Portrait, das nicht nackte Copie gröberer Aeußerlichkeiten iſt, gehet es Einem ſo. —

Hier machte ich aber eine Entdeckung, und dieſe eben ſchreckte mich: der Schleyer ſchien mir nicht von der Hand deſſelben Meiſters zu ſeyn. Ich äußerte das, und er warf hin:

Die Draperie iſt überhaupt etwas vernachläſſigt.

Das meyn' ich nicht: ſondern der Schleyer ſcheint mir weniger leicht und frey behandelt, als . . .

Nun ja: er iſt von ſpäterer Hand eines Andern! fiel er mir ein, und brach ab.

Schreibe mir ja, ob Deine vormaligen Erkundigungen nach der Narbe über der linken Bruſt Scherz waren und alſo dieſes Zuſammentreffen Zufall iſt. Ich geſtehe Dir, daß mir die Sache bange macht, und ein dunkles, aus dem Zuſammenfließen ſo mancher wunderlichen Bilder entſpringendes Gefühl mich immer mehr von Franzesco verſchüchtert: und doch kann ich nicht von ihm laſſen. — —

An dem Sommertage, den ein ſchweres Gewitter beſchließen ſoll, ſtrahlt die Sonne am glänzendſten. Die warnende Stimme der Ahnung regt ſich in unſerm Innern öfter bey Schickſalen, mit denen wir es aufnehmen können, als bey denen, die uns aus unſrer Bahn werfen oder gar zertrümmern. Ludolph ging freudig mit Franzesco nach dem Schloſſe, um in dem Muſikſaale der Fürſtin Mutter die Meſſe, von welcher geſprochen worden, aufführen zu hören. Ganz unbefangen ging er den Stunden entgegen, wo alles, was er bisher als Künſtler gedacht, geliebt, geleiſtet, (ſo mußte ſich's ihm nun darſtellen,) vergebens, ohne Grund und Folge war; und wo zugleich ſein Schickſal als Menſch ſich für immer zu entſcheiden ſchien.

Die Einrichtung jener Verſammlungen war ganz nach der Fürſtin, oder vielmehr nach Franzesco's Plan. Sie wechſelte, dieſe Einrichtung; doch war dies feſtſtehend: die muſikaliſche Unterhaltung hat nur Einen Theil — es wird immer ein ganzes Werk aufgeführt — die Zuhörer werden darauf vorbereitet. Die erſte dieſer Regeln hatte die Weltklugheit, die zweyte die Kunſtliebe, die dritte die Menſchenkenntniß dictirt. Zur Vorbereitung ſprach gewöhnlich Franzesco oder ein Anderer über das, was gegeben werden ſollte. Er ſprach über die Gattung, unter welche es gehörte, weil den meiſten Menſchen nur dann erſt der Sinn über Etwas recht aufgehet, wenn ſie wiſſen, wo es einzufachen iſt; ſprach über den Verfaſſer, als Künſtler, und, wo es galt, wol auch als Menſchen, weil dadurch bey Vielen erſt das lebhaftere Intereſſe am Werk erregt, und auch bey Gebildeten dies erhöhet wird: ſprach über die Theile des Werks, auf welche, als auf die weſentlichſten, die originellſten, die ſchönſten, oder ſonſt in irgend einem Betracht merkwürdigſten, die Aufmerkſamkeit zunächſt zu richten ſey — —

Heute war der regierende Fürſt gegenwärtig. Dieſer hört Muſik nicht ſo gern, als die Artigkeiten, die er ſelbſt nebenbey dieſer oder jener Dame ſagt. Ich bin kein Kenner, ich bin bloß Liebhaber — ſagt er, und mag von der Geliebten nicht viel reden hören. Man mußte alſo dieſe Vorbereitung unterlaſſen, und eine andere wählen.

Als jeder der Sänger und Inſtrumentiſten ſeinen Platz genommen hatte, ſetzte ſich Franzesco ans Pianoforte und phantaſirte in ernſtem, ſtrengem Styl. Dann winkte er der Tochter. Sie ſetzte ſich vor das Inſtrument, ſpielte und ſang, ohne andere, als ihre eigene Klavierbegleitung, eine kurze, ſanfte Arie aus einem Haſſeſchen Oratorium. So gut die Arie war, ſo trefflich Laura ſie ſang — der Vater ſchien unzufrieden. Nicht ohne Unwillen im Geſicht wendete er ſich an Ludolph: Setzen Sie ſich und ſingen Sie etwas Kräftigers, etwas tiefer Greifendes! Ludolph, von dem ſüßen Geſange der Geliebten innig gerührt, durch den Unwillen und die rauhe Anrede des Vaters aufgeſchreckt, konnte ſich auf nichts beſinnen, das jener Forderung entſpräche, als auf eine Ballade, die ihm freylich gegenwärtig ſeyn mußte, weil er ſelbſt ſie die Nacht vorher erſt gedichtet und in Muſik geſetzt hatte. Hier iſt ſie. Sie ſcheint dem Nachhall eines alten nordiſchen Liedes, das Herder bekannt gemacht hat, ihre Entſtehung zu verdanken.

Ballade.

„Wo kömmſt du her im Dämmerlicht,
Auguſt, Auguſt?
Wo kommſt du her im Dämmerlicht,
So matt und leis? und ſprichſt mir nicht?
Ziehſt ab auch die Blicke?“

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der dunkeln Blüthe freun,
Und ſeiner warten.“

„Drum ließeſt die kranke Mutter nicht,
Auguſt, Auguſt!
Drum ließeſt die kranke Mutter nicht;
Kein ſtilles Freun dein Auge ſpricht,
Kein liebend Warten!“

„Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab;
Da ſtieg ihr Engel mir herab
Voll milden Troſtes.“

„Voll milden Troſtes ließ ſie dich,
Auguſt, Auguſt?
Voll milden Troſtes ließ ſie dich:
Und blickſt doch um dich ſchauerlich,
Und laſſeſt mich zagen?“

„Nicht fürder mir ins Auge ſchaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge ſchaut!
Dem Tode gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen!“

Ludolph war über dem Singen von ſeinem eigenen Gefühl ſo überraſcht worden, daß er die letzten Zeilen mit gebrochener Stimme faſt nur zu ſtöhnen vermochte. Ein Geräuſch unter den Zuhörern erweckte ihn, und richtete ſeinen Blick dahin. Die Prinzeſſin war aufgeſtanden und ſchwankte, geſtützt auf eine Hofdame, nach der Thür; die Fürſtin Mutter blickte mit tiefſter Verachtung nach ihm; der Fürſt befahl Franzeſco, laut und herriſch, anzufangen; dieſer ſchoß einen ſtechenden Blick des Grimms nach Ludolph, und der erſte mächtige Accord des Orcheſters begann. Alles das war Ein Moment. Ludolph erſchrak, begriff von dem allen nichts. Er ſahe nach Lauren; blaß ſtand ſie am Pulte und erhob kein Auge. Er trat einigen der Umſtehenden näher: ſie wichen in ſichtbarer Verlegenheit ihm aus. Auf das heftigſte erſchüttert zog er ſich zurück in einen Winkel: da begann das Chor: Kyrie, Kyrie eleiſon! Die Soloſtellen zwang Laura ſich nur mit ſichtbarer Gewalt ab, und während der Pauſen ſchloß ſie die geſenkten Augen, um unbemerkt ihre hervorquellenden Thränen mit den Wimpern feſtzuhalten. Unter dem verſtärkten Chor des wiederholten Kyrie entfernte ſich eine junge Dame auf den leiſen Wink der verwittweten Fürſtin. Das feurigprächtige Gloria war Ludolphen jetzt fürchterlich —

er konnt' es nicht tragen; und als das wehmüthige Qui tollis peccata mundi, begann, hatte er kaum Kraft genug, ſich leiſe durch die Thür zu entfernen, an deren Pfoſte er ſtand.

Was iſt das? Was haben ſie unter ſich? Was haben ſie mit dir? fragte er ſich hundertmal auf dem Wege nach ſeiner Wohnung, ohne auch nur einen fernen Schimmer von Licht zu gewinnen. In ſeinem Hauſe erwartete ihn ein Bote — „Wo kömmſt du her?" — „Von Ihrem Vormund. Ich habe Tag und Nacht reiten müſſen." „Was iſt vorgefallen?" „Ich weiß es nicht. Ich habe nur dieſen Brief: muß aber einige Zeilen Antwort ſogleich zurückbringen." Ludolph riß auf und las:

„Augenblicklich nach Empfang Deines letzten Briefes ſchreibe ich Dir dieſe Zeilen. Gehe fort, gehe plötzlich, gehe in dieſer Stunde fort von — — Ich beſchwöre Dich darum. Siehe Niemand Deiner Bekannten vor Deiner Abreiſe — Niemand! Wende Dich hieher; oder gefällt Dir dies nicht, wohin Du willſt: nur bleibe nicht länger. Du ſollſt in wenig Tagen vollkommen befriedigende Auskunft haben; jetzt müſſen nur dieſe Zeilen ſogleich zu Dir. Gieb mir durch den Boten Dein Wort, daß Du ſogleich reiſeſt, und wohin. Ludolph, gieb es mir ja! Dein treuer Vormund bittet Dich bey Deinem und ſeinem Wohl! Beyliegendes ſende an Franzesco."

Wie Einer, den auf Felſenſpitzen an Abgründen, aus denen Waldſtröme brauſen, plötzliches Grauen überfällt — wie ſo Einer ſtehet, keinen Schritt wagt, nicht auf Rettung ſinnet, nur geſpannet nach allem, was noch bänger machen kann, lauſchet, als ſey es der größte Verluſt für ihn, irgend ein Schreckniß nicht zu kennen: ſo ſtand Ludolph und wiederholte ſich unaufhörlich die Vorfälle der letzten Stunden. Kein Urtheil, wie viel weniger einen Entſchluß vermocht' er daraus zu ziehen. Der Bote drängete: Ludolph wollte reiſen und dieſe Entſcheidung ſchreiben. Der Bote verlangte das Blatt: Ludolph wollte bleiben, was auch geſchehen möchte. „Ein Billet vom Herrn Concertmeiſter“ — trat ſein Burſche ein. So lautete es:

„Man mag Sie Ihre Rolle gut haben einlernen laſſen, aber ſpielen können Sie ſie noch nicht. Die Prinzeſſin iſt krank; mir haben Sie den heftigſten Unwillen meiner Fürſtin, die öffentliche Beleidigung des Fürſten, die Erbitterung des Hofs zugezogen. Ich verachte Sie zu ſehr, um Rache an Ihnen zu nehmen. Sehen will ich Sie nicht wieder, damit mein gerechter Zorn mich nicht übereile. Sollten Sie wirklich etwas von meinem verſtorbenen Sohne an mich zu bringen haben, ſo thun ſie es ſchriftlich.“

Das gab Ludolphen Feſtigkeit und Entſchluß. Er ſchrieb an den Vormund: „Ich würde gehen, wenn nicht eben jetzt meine Ehre verlangte, daß ich blieb.

Sobald dieſe es erlaubt, eil' ich davon, und zunächſt zu Ihnen.“ —

Schnell ging er mit dem Paket zu Franzesco. Der Herr hat Kapelliſten aus dem Concert mit heimgebracht: ſie ſpeiſen — ſagte man ihm. „Meldet ihm, ich müſſe ihn ſprechen, und allein!“ — Man kam zurück: „Der Herr kann die Geſellſchaft nicht verlaſſen“ — „Ich müſſe ihn ſprechen, ſagt ihm das noch einmal!“ — „Um Vergebung: wenn der Herr uns einmal etwas ſo beſtimmt geſagt hat, dürfen wir weiter nichts an ihn bringen“ — „Und ſeine Tochter?“ — „Sie iſt unpaß auf ihrem Zimmer.“ Ludolph gab Geld, daß man ihn bey ihr meldete. Sie dürfe Niemand ſprechen, ließ ſie zurück ſagen. Ludolph wollte mit Gewalt in Franzesco's Zimmer, aber die wilde Luſtigkeit der Gäſte ſcheuchte ihn zurück. Er ging, und kam in einer Stunde wieder. Er ſahe noch immer das helle Licht und hörte das rohe Getöſe dieſer Menſchen. Er kam um Mitternacht wieder. Noch war es eben ſo. Da ſandte er das Paket hinein. Franzesco hatte es angenommen, ohne ihm eine andere Antwort, als vorhin, zurück ſagen zu laſſen. Den Morgen kam Ludolph nochmals zurück, feſt entſchloſſen, nun ſich durch nichts in der Welt abhalten zu laſſen. Es herrſchte eine Todtenſtille im Hauſe. Endlich fand er die alte Haushälterin — „Der Herr iſt vor einer Stunde mit der Signora verreiſet.“ — „Sie war ja krank.“ — „Ja wohl, aber — lieber Gott! ſie mußte doch fort!“ — „Wohin ſind ſie?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Wann wollen ſie zurück kommen?“ „Ich weiß es nicht: aber dieſe Papiere und dies Buch gab mir Signora an Sie.“ — Beydes unverſiegelt. Ludolph riß den Umſchlag aus einander: er fand nichts, als ſeine, Lauren neulich gegebenen Gedichte, und Leſſings **Nathan den Weiſen**, den er ihr geliehen hatte.

Ludolph kam außer ſich vor Unwillen nach Hauſe. Er warf die Blätter, er warf das Buch auf den Tiſch. Ein ſeidner Faden hing aus dem Buche. Ohne Abſicht öffnete er es, wo es ſo eingezeichnet war. So ſchlug ſich die letzte Seite auf, und er ſahe die Verſe roth unterſtrichen:

Ich deines Bluts! — So wären jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! — —

Die Freunde.

Schauſpiel in einem Act.

Perſonen.

Adolph von Werdau.
Ludwig von Klaren.
Emilie von Lind, eine junge Wittwe.

Vorzimmer, mit einer Haupt- und einer Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Adolph allein, mit einem aufgeſchlagenen Briefe.

Adolph. So ſey es, und dabey ſoll's bleiben! Es muß zu Ende! — Was mich ſonſt erheiterte und erquickte, fängt an, mich trüb' und beſorgt zu machen: bald würd' es mich quälen — zu Ende alſo! — Der Brief — iſt er nicht gut, ſo kann ich ihn doch nicht beſſer ſchreiben. Meine Gedanken, meine Wünſche drückt er aus: und meine Empfindungen muß ſie ja doch aus mir ſelbſt leſen — Will ſie's anders! — Vielleicht hat ſie's längſt! — Es wird ſich zeigen. — — Freilich beraube ich mich ſelbſt damit eines ſchönen, lebenerfriſchenden Gutes: der Hoffnung beraub' ich mich; und verfehl' ich meine Wünſche, ſo wird's eine Schmuckloſigkeit des Daſeyns, wol gar eine Leere geben, die nichts erſetzt, nichts ausfüllt: Doch, was ſeyn muß, muß ſeyn; und leben wird ſich's ja laſſen auch ohne Schmuck und Zier, wenn auch nicht leicht! nicht fröhlich! — Nein, wahrlich nicht leicht, und nicht fröhlich! — — Thu' ich's, und gebe gleich zu ihr? — Ich bin wol jetzt zu ſchwerfällig. Morgen iſt auch ein Tag. — Nun bin ich aber einmal da: ich will ſie wenigſtens ſehen und begrüßen. (Indem er zur Seitenthür geht, kommt Emilie heraus.)

Zweyter Auftritt.

Emilie und Adolph.

Emilie. Sieh da, lieber Werdau! Sie hier, und nicht näher?

Adolph. Eben wollt' ich eintreten.

Emilie. Und eben kann ich Sie nicht brauchen. Ich muß ausgehn. Nur eine Treppe hinauf. Zu Julien. Ich ſoll ſie lieber herunterbitten? Ja, mein Herr, das thät' ich Ihnen ſchon zu Gefallen: aber diesmal läßt ſich's nicht machen! Sie ſteht morgen Gevatter — und mit wem! Nun, ich verwunde Ihr Herz nicht . . .

Adolph. Wirklich nicht?

Emilie. Der ſchönſte Putz muß ausgewählt und geordnet werden. Dazu bedarf man meines Raths. Ich wollte ſchon vor einer Stunde oben ſeyn. Aber ſo 'was ſteckt an: ich war ſelbſt in's Kramen gekommen und hatte die Zeit verhört. Indeſſen wird viel vorgearbeitet ſeyn und ich komme um ſo eher wieder. Sie bleiben doch hier den Abend?

Adolph. Ich weiß nicht . . .

Emilie. Was denn? Ich weiß, daß Sie recht gut wiſſen! Sie haben mir ja neulich die wunderliche Geſchichte noch nicht zu Ende geleſen. Hab' ich ſeitdem auch ein bischen in's Buch geguckt: ich muß ſie doch von *Ihnen* aushören. Oder Sie ſpielen mir 'was vor. Drinnen liegt ein Schub neue Muſik: ſuchen Sie indeſſen 'was aus.

Adolph. Gern, gern, liebe Freundin!

Emilie. Und dennoch ſehen Sie mir bald aus, wie „nicht gern!“ —

Adolph. Das ſollte mir leid thun.

Emilie. Und doch iſt's ſo. Ja, ja! — Ueberhaupt, lieber Werdau, kommen Sie mir ſeit einiger Zeit gar nicht mehr ſo — wie ſag' ich? — ſo innerlich zufrieden, und auch nicht ſo zutraulich vor, wie ſonſt. Fehlt Ihnen was?

Adolph. Kaum; wenn Sie mir dieſen Antheil ſchenken.

Emilie. Iſt das auch nicht bloß eine hübſche Redensart?

Adolph. Hoffentlich iſt die Frage bloß eine.

Emilie. Nun, meinen Antheil, meinen herzlichen Antheil, den haben Sie; und haben ihn ſo lebendig und wahrhaftig, als irgend Jemand auf Erden. Das wiſſen Sie recht gut. Nun: iſt's ſo recht? Dann ſehen Sie mich auch wieder freundlich an! Nein, nicht ſo durch und durch! das macht mich verlegen. Ihr Männer findet ſelten in uns, was ihr erwartet, wenn ihr ſo durch und durch ſeht. Man muß nicht wiſſen, *wie* tief ein Brunnen iſt, um ihn für tief zu halten. Nicht? — Nun Adieu! Ich bin bald wieder da! (Geht. An der Thür.) Ach, was ich noch ſagen wollte: — wie geht's denn Ihrem Freunde?

Adolph. Klaren?

Emilie. Nun ja.

Adolph. Ich hoffe, gut, wie immer. Ich hab' ihn aber ſeit drey Tagen nicht geſehen.

Emilie. So? — Nun, Adieu! (ab)

Adolph. (Allein.) Wie liebenswürdig, und wie unbefangen! Wem ſollte nicht gelüſten, dies Unbefangene zu fangen? — —

Dritter Auftritt.

Ludwig und Adolph.

Ludwig. (In Uniform.) Da biſt Du ja! Ich laufe mir faſt die Füße kurz, Dich zu finden. Zu Hauſe warſt Du nicht, im Clubb auch nicht: hier wird er ſtecken, rief meine weiſſagende Seele; und hier ſteckſt Du! Aber allein! wo iſt Frau von Lind?

Adolph. Sie iſt den Augenblick ausgegangen —

Ludwig. Diesmal gilt auch mein Beſuch Dir, Dir allein. Hör', lieber Bruder, die Freude treibt mich zu Dir; die helle Freude! und Freude über Trauer. Der liebe Gott wird mir's vergeben, und der liebe Onkel auch. Sechs Jahre hatt' ihn die Gicht zuſammengeſchnürt wie ein Felleiſen; er hatte keinen Wunſch mehr, als entbunden zu ſeyn; nun iſt er's, und ſanft, und, denke, denke! ſein herrliches Lindenthal iſt mein!

Adolph. O das iſt ſchön! meinen herzlichen Glückwunſch!

Ludwig. Mein, wie's ſteht und liegt! ganz, einzig mein! Der herzliebe Alte! Aber ein Denkmal ſoll er haben, ein Denkmal! — Wenn nur die guten Bildhauer nicht ſo viel zu thun hätten! — Sieh', das mußt' ich Dir, treue Seele, ſagen, augenblicklich ſagen: bis dahin fehlte 'was an meiner Freude. Nun hab' ich's geſagt: nun fehlt nichts mehr. — Höre: Du biſt doch draußen geweſen, in Lindenthal?

Adolph. Vor Jahren: Du weißt ja —

Ludwig. Richtig! Nun, nicht wahr, das heißt ein Sorgenfrei? Felder und Wieſen, wie in England; Rinder, wie in der Schweiz; Schaafe, wie in Spanien; Wald, wie in Norwegen; Teiche, wie — wie — ich weiß nicht wo?

Adolph. Ein Wohnhaus, wie in Italien —

Ludwig. Nun, wenigſtens dem Schmuz und Umfang nach! Aber das will ich ſchon ſcheuern und anſtreichen —

Adolph. Und decoriren und meubliren, bis es voll iſt —

Ludwig. O wart': voll ſoll's ſchon werden; ohne dies! denn nun bin ich in dem Hafen, um den ich bisher nur gekreuzt habe. Nun will ich heirathen; ja, heirathen will ich: nun, da ich kein Geld brauche, und — da Jedermann ſieht, ich freyete nicht darnach. Das war der Krampf, der mir immer das Herz zuſammenzog, wenn's warm ward und ſich aufthun wollte.

Adolph. Ich weiß ja, und hab's oft in Worten beſtritten, im Herzen aber nie ganz tadeln können. Nun, deſto beſſer! Nimm auch zu dieſem Entſchluſſe meinen herzlichen Glückwunſch — Lieber Junge, wie freu' ich mich deiner Freude!

Ludwig. Und meine Idee — die leuchtet Dir auch ein? wirklich?

Adolph. Aufs herrlichſte.

Ludwig. Wetter, was wollen wir glücklich ſeyn! Sieh, Adolph: ſchon lange, lange hätt' ich herausgerückt mit meiner Neigung und meinen Wünſchen — erſt gegen Dich, dann gegen ſie — wenn ſie nicht ſo verzweifelt reich wäre: nun kümmr' ich mich nicht ſo viel drum!

Adolph. „Sie" — wer?

Ludwig. Wer? iſt das noch die Frage? Sie, Sie, die allerliebſte Sie auf der ganzen weiten Welt — Emilie!

Adolph. Was? Emilie? Nimmermehr!

Ludwig. Poſſen! warum denn nicht?

Adolph. Nein, ſag' ich Dir — Sie nicht —

Ludwig. Wie kömmſt Du mir denn vor? Sie, Sie, Sie, und keine Andere, ſo weit die Sonne läuft! Doch Du neckſt mich nur —

Adolph. Seh' ich darnach aus?

Ludwig. Nein: das iſt eben der Spaß.

Adolph. Spaß, und immer Spaß! — Aber — es iſt wahr . . . Du hatteſt mich überraſcht —

Ludwig. Ueberraſche mich wieder und ſprich den Seegen — —

Adolph. Lieber Ludwig, ich möchte Dich um alles nicht ſtören in Deiner hellen Freude; und gleichwol . . . Nun, bedenke wenigſtens, daß man für ſo hochwichtige Dinge in ſolchem Rauſche nicht handelt. Und wenn ich Dich dann einmal ernſthaft ſehe . . .

Ludwig. Ich bin in meinem Leben nicht ernſthafter geweſen. Denkſt Du denn, mein Vorhaben ſey ein Einfall von geſtern? Ich ſag' Dir ja: ich hab's bey mir herumgetragen ſeit hundert Jahren —

Adolph. Emilie ſcheint mir keine Frau für Dich —

Ludwig. Was? Sie — Sie keine Frau für mich?

Adolph. Kannſt Du ein verſtändig Wort aufnehmen?

Ludwig. Tauſend, wenn ſie wirklich verſtändig ſind.

Adolph. Und ohne Aufwallung?

Ludwig. Ich will mich ſetzen dazu.

Adolph. Sieh: gänzliche Gleichheit im Sinn, im Geſchmack, im ganzen Weſen giebt keine gute Ehe. Nur bey Rohen wird, wer den Menſchen kennt, dazu rathen: denn bey ihnen führt freilich Verſchiedenheit zu Exceſſen.

Ludwig. Ey ſo müßte ja . . .! Doch ich bin ruhig: rede nur aus!

Adolph. Emilie — Du weißt es — nimmt alles im Leben leicht: Du auch. Sie ſcheuet den Ernſt, ſucht ſtets die Freude: Du auch. Sie iſt gutherzig, aber mit Unbedacht: Du auch. Sie . . .

Ludwig. Bemüh' dich nicht: ich geb' Dir das alles im Voraus zu —

Adolph. Nun: da ſchwebt man im Himmel und reitet auf goldigen Abendwolken — ein Jahr etwa: dann aber ſitzt man unverſehens, wie entzaubert durch Rübezahl, tief unten im einförmigen Thal, und gähnt. Und um nicht länger zu gähnen . . .

Ludwig. Klettert man leiſe wieder hinauf, Eins rechts, Eins links, auf Schleifwegen! Das willſt Du doch ſagen — nicht? Ganz gut, mein Freund! Aber ich denke gleich von vorn herein anders. Ich denke: was ſich liebt, das paßt zuſammen, im Allgemeinen: und im Beſondern, wo's etwa nicht paßt, da fügt ſich's, Eins in's Andre, eben weil ſich's liebt.

Adolph. Was ſich liebt — weil ſich's liebt —

Ludwig. Nun, beym Himmel, ich muß doch am beſten wiſſen, ob ich Emilien liebe? freilich nicht wie ein Schäfer, der verſchmachtet, oder wie ein Student, der ſich erſchießt, wenn's nicht klappt; aber wie ein ehrlicher Mann, der nie eine Schlafmütze aufgehabt, dem jenes Geſchlecht immer theuer geweſen, der mit einem Fuße ſchon im acht und zwanzigſten Jahre ſteht, und der ſo viel von der Welt geſehen hat, daß er ohngefähr weiß, was er will!

Adolph. Aber Sie Dich — kannſt Du das auch ſo ſicher vorausſetzen?

Ludwig. Nichts ſetz' ich voraus, gar nichts, als was ſich mit Händen greifen läßt: Sie hat mich gern um ſich, mein Seyn und Weſen gefällt ihr, ſie iſt mir gut — Oder weißt Du das anders?

Adolph. Ganz und gar nicht.

Ludwig. Nun alſo! Aus ſolchem Gutſeyn wird ſicher und leicht eine Liebe — gerade eine ſolche Liebe, wie ſie zum Heirathen die beſte iſt! vorausgeſetzt, man hängt nicht ſchon entſchieden nach andrer Seite hin —

Adolph. Du wollteſt nichts vorausſetzen.

Ludwig. O davon müßt' ich auch wiſſen! Wer iſt denn um ſie? Die Fluth ſchöner Herrn, die in der Geſellſchaft an ſie heranplätſchert? Poſſen! Emilie iſt zwey und zwanzig Jahr' alt, und rudert ſeit früher Mädchenzeit auf dem Gewäſſer ſolcher Geſellſchaft herum. Eine achtzehnjährige Novize kann da einen Schuß wegkriegen: ihr wird kein Haar geſengt! Und ſonſt iſt ja Niemand . . . Doch, mein Gott — was kömmt mir in dieſem Augenblick erſt bey! Einer iſt doch noch um ſie, Einer, den ich freilich mein Lebenlang höher geſtellt habe, als mich. Du biſt es, Adolph. Herzensbruder, liebſt Du ſie? liebt ſie Dich?

Adolph. Lieber, guter Ludwig! Laß mich Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit vergelten —

Ludwig. Das verſteht ſich.

Adolph. Ja, ich liebe ſie.

Ludwig. Mein Gott! —

Adolph. Ich liebe ſie, und wie Du, auch nicht von geſtern her. Freilich auch wie Du, nicht — nach Deinem Ausdruck — wie ein Schäfer oder ein Student, und das um ſo weniger, da ich meine vollen zwey und dreyßig auf dem Rücken habe. Aber ich liebe ſie — herzlich und redlich, und weiß auch, was ich will. (Ludwig geht ſummend hinten umher) — Ludwig: biſt Du mir bös?

Ludwig. In meinem ganzen Leben nicht. Ich denke nur auch ein verſtändig Wort zu ſagen; und dazu braucht's Zeit, bey mir. (Geht umher, wie vorhin.)

Adolph. Liebe, treue Seele: es ſchmerzt mich wahrlich im Innerſten . . .

Ludwig. Hör' mir zu! Ich ſetze erſt an nach Deiner Art.

Adolph. Rede! ſag' alles, und in jeder Art, die Dir gefällt: nur behalt' mich lieb.

Ludwig. Sicherlich! — Du fingſt an: Emilie ſcheint mir keine Frau für Dich! So fang' ich auch an.

Adolph. Wie ſo?

Ludwig. Gänzliche Verſchiedenheit im Sinn, im Geſchmack, im ganzen Weſen giebt noch viel weniger eine gute Ehe, als gänzliche Gleichheit —

Adolph. Unter Gebildeten?

Ludwig. Eben unter dieſen! Die ſind, wie am ganzen Leibe wund; ſie fühlen jede nicht ganz ſanfte Berührung wie einen Anſtoß, und keinen Anſtoß ohne zuckenden Schmerz. Und wie ſollten im unabgezirkelten Verkehr der Ehe lauter ganz ſanfte Berührungen möglich ſeyn? Ueberdies ſind wir Gebildeten alle es doch nur bis — auf gewiſſe Pünktchen; und gerade dieſe kommen in der Ehe am meiſten zur Anſprache. Gieb mir Unrecht, wenn Du kannſt.

Adolph. — Ich kann's nicht.

Ludwig. Siehſt Du? Und da weiß ich auch, wenn ich nach Jahr und Tag hinabgucke in's Thal, wen ich da ganz unten ſitzen ſehe. Und die da unten ſitzen, haben nicht einmal die Wonne der Wolkenreiterei genoſſen — die doch auch 'was werth iſt; und ſie gähnen nicht einmal, ſondern ſie grämeln, ſeufzen, ſchmollen; und um das nicht länger zu müſſen . . .

Adolph. Laß doch: ich ſetze ja nichts entgegen. Aber widerſprich mir nur auch nicht, wie ich Dir nicht widerſprochen habe, wenn ich, gerade wie Du, behaupte: Wo's etwa nicht paßt, da fügt ſich's, Eins in's Andere, weil ſich's liebt.

Ludwig. Da ſind wir am Fleck! Liebt ſie Dich? Ja? Sag's glatt heraus, wenn's ſo iſt. Einmal wiſſen muß ich's doch. Liebt ſie Dich?

Adolph. Lieber Bruder: da müßt' ich wieder faſt ganz ſo antworten, wie Du. Sie hat mich gern um ſich, ſie achtet mich, ſie vertrauet mir, ſie iſt mir gut — vielleicht in anderer Weiſe, als Dir: aber ſollte daraus nicht auch Liebe werden können, und, um mich Deines Ausdrucks zu bedienen, eben eine ſolche Liebe, wie ſie zum Heirathen die beſte iſt?

Ludwig. „In anderer Weiſe!“ — Ganz recht. Ich begreife; und eben darum will ich *nicht* antworten. Wir werden ja ſehen! Thue Du das Deine: ich thue das Meine. Nur laß uns Eins ſeyn und ſtets aufrichtig gegen einander.

Adolph. Lebenslang! und in allem!

Ludwig. Gelingt's Dir, erlangſt Du ihre Liebe: nun, ſo nimm auch ihre Hand hin! Du biſt mehr werth, als ich, und immer mehr werth geweſen: ſo gebührt Dir auch der ſchönſte Preiß. (Adolph ziehet ihn in ſeine Umarmung. Ludwig verweilt an ſeiner Bruſt, und ſpricht:) Ich dacht' es ſonſt freilich anders. Der Adolph, dacht' ich, darf gar nicht heirathen. Er iſt gewohnt, viel mehr in der innern Welt zu leben, als in der äußern. Gäbe er ſich einmal hin, ſo thät er's, ohn' alle Einſchränkung, mit Leib und Seele ganz unbedingt: und wo fänd' er ein Weib, das dies nach Würden aufzunehmen wüßte, und ohne Mißbrauch! Er brächte ihr weit mehr dar, als ſie brauchen könnte: damit machte er ſie ſchüchtern oder aufſätzig — wo nichts ſchlimm'res. Er würde eben bey dieſer gänzlichen Hingebung auch mehr verlangen, als ſie vermag, oder darzubringen Luſt hat! Und was dergleichen mehr war. Wie er ein Freund iſt, dacht' ich, ſo muß er ein Freund bleiben; nur noch ein Hausfreund werden, für Dich und Weib und Kinder. Wir aber, dacht' ich, wir alle müſſen ihn beſchicken, und hegen, und ihm zu ſorgen geben; und vor allem, ihn unausſprechlich lieb haben —

Adolph. Ludwig! Ludwig! Sie muß Dich lieben, und ſie muß Dein ſeyn!

Ludwig. (Ohne ſich unterbrechen zu laſſen.) Nun kömmt's freilich anders — alles kömmt anders! Na, wenn's nur gut kömmt! Und wenn ihr dann recht glücklich ſeyd, oder auch, wenn einmal eine recht unglückliche Stunde droht: dann — kommt nach Lindenthal! nach dem einſamen Lindenthal, in's weite, leere Haus!

Adolph. Ludwig! Bruder! ich kann nicht ſprechen! (Sie ruhen eine Weile, Herz an Herz. Dann tritt Ludwig, wie beſchämt, zurück.)

Ludwig. Wo war ich denn? Hat mich's einmal wieder überlaufen? Nun, laß gut ſeyn. Es kömmt nicht mehr ſo oft, als ſonſt wol! Das verdank' ich Dir auch.

Adolph. O es war die ſchönſte Aufwallung. Ich werde ſie Dir nimmermehr vergeſſen.

Ludwig. Nun gut. Laß nur.

Adolph. Nein; ſammle Dich, lieber Bruder: ich will's auch. Dieſe Minuten dürfen nicht ohne einen Entſchluß verfliegen —

Ludwig. Ich will mich auf's Pferd werfen und Eins hintraben: das bringt's wieder in's Gleiche.

Adolph. Nein, guter Ludwig, bleib dennoch: es iſt ja eigentlich ſchon alles im Gleichen; wir müſſen's nur dafür erkennen. Willſt Du mich anhören?

Ludwig. Wenn's ſeyn muß: ſprich nur.

Adolph. Wir ſind durch einen Fall, der Andere trennte, nur um ſo inniger vereinigt worden. Nichtwahr?

Ludwig. Gewiß.

Adolph. So können wir, auch nach dieſem Ziel, klaren Auges, Hand in Hand vordringen —

Ludwig. Nun ja. Gott geb's!

Adolph. Er wird's geben. Jetzt richte Dein klares Auge einmal einen Schritt rückwärts: haben wir nicht ſo eben, wenn auch mit beſtem Willen, etwas gewiſſermaßen Verkehrtes vorgenommen?

Ludwig. Wie ſo?

Adolph. Haben wir nicht über Emilien, dieſe freye, ſelbſtſtändige Seele, gewiſſermaßen disponiert?

Ludwig. Nun, das wol nicht, wir haben nur erwogen, wozu ſie, unter gewiſſen Bedingungen, ſich ſelbſt disponieren werde.

Adolph. Vielleicht, hoffentlich ſich disponieren werde —

Ludwig. Nun gut. Was weiter? Zerknittre und zerknülle mir nicht, was ſo ſchön glatt und rein vor mir daliegt.

Adolph. Das will ich nicht: Du ſollſt's nur ſchärfer anſehn. Ueber jenes „vielleicht“ und „hoffentlich“ müſſen wir zuerſt in's Reine. Nichtwahr?

Ludwig. Nun, das wird ſich von ſelbſt ergeben, wenn wir näher gegen ſie anrücken.

Adolph. Ganz recht. Das wollen wir alſo?

Ludwig. Nun freilich; und jeder rückt aus mit einer Doppelflinte. Vergieb mir das alberne Bild.

Adolph. Du meynſt —

Ludwig. Ich meyne: jeder führt ſeine Sache bey ihr nach Kräften; und ſieht er, es gelingt ihm nicht: na, ſo verſucht er's für den Andern —

Adolph. Jeder führt ſeine Sache — führt, was ihm zunächſt am Herzen liegt — was er vor allem wünſcht —

Ludwig. Nun ja. Und wer fängt an? Wer anfängt, hat einen Vorſprung.

Adolph. Vielleicht aber nicht zum Glück. Er muß das Feld erſt anbauen.

Ludwig. So wollen wir looſen.

Adolph. Jetzt kömmſt Du wieder in Deinen Zug. Wol gut: wir wollen looſen.

Ludwig. Dreh' Dich 'rum. Dort auf den Tiſch leg' ich meinen Degen und meinen Hut. Wer die Seite wählt, wo der Hut liegt, hat's erſte Wort. Nun alſo: Rucken oder Schneide?

Adolph. Schneide!

Ludwig. Schelm! da ſieh', Du biſt Nummer Eins. — Und wenn geht's los?

Adolph. Sobald ſich Gelegenheit zeigt.

Vierter Auftritt.

Emilie tritt unbemerkt ein und verweilt im Hintergrunde.

Emilie. Adolph. Ludwig.

Ludwig. Was Gelegenheit! — die muß her-ben! Es iſt 'was Gutes: das darf man nicht verſchieben. Alſo heute noch — vorwärts! auf und dran!

Adolph. Ich dächte aber doch . .

Emilie. (Vortretend.) Der Hauptmann hat Recht. Iſt's 'was Gutes: heute noch!

Adolph. Ja, wenn Sie das wollen —

Ludwig. Nichtwahr? — Guten Abend, herrliche Frau!

Emilie. Siehet man Sie auch einmal? Ich dachte, Sie wären geſtorben.

Ludwig. Ich nicht: nur mein Onkel.

Emilie. Wie?

Ludwig. Der gute, geplagte Gichtbrüchige, der mir ſein herrliches Lindenthal hinterlaſſen hat —

Emilie. Garſt'ger Menſch! — (zu Adolph) Es war wirklich ſchon alles vorgearbeitet. Nichtwahr, ich bin nicht lange geblieben?

Adolph. Ich denke nicht.

Emilie. Und das können Sie einer Frau ſagen! Die muß immer entſetzlich lange weggeweſen ſeyn!

Adolph. Ich ſage aller Welt, was ich denke, und ſollt' es Ihnen nicht?

Emilie. Ey, man glaubt darum nicht an das Andere, und auch nicht, daß der Andere dran glaube: man hört's nur gern. — Aber wovon ſprachen Sie denn, als ich kam? Es klang ja wie Streit?

Ludwig. Zwiſchen Mann und Mann klingt Manches ſo und iſt's nicht: zwiſchen Mann und Frau iſt's umgekehrt, ſagen die Leute.

Emilie. Was war denn das Gute, wozu Sie „vorwärts" commandierten?

Ludwig. Das — ach lieber Gott! — das wird Ihnen Werdau vortragen, ſobald ich meine Wege gegangen bin.

Emilie. Scheuen Sie ſich, Gutes zu hören?

Ludwig. Manches — ja! Aber ich darf doch bald wiederkommen, liebenswürdiges Wittfrauchen? (Zu Adolph bey Seite) Ich ſchieße nur die Allee auf und ab: dann muß ich ſehen, wie Du ausſiehſt. (zu Emilien) Bis dahin — bis alſo das Gute im Gange iſt oder ein anderes in Gang kömmt: bis dahin ſag' ich Ihnen meinen herzlichen Gruß. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Emilie und Adolph.

Emilie. Was hat er wieder einmal für Poſſen?

Adolph. Sie kennen ja ſeine Art: es war ihm darum doch gewiß ernſt genug um's Herz.

Emilie. Und Ihnen iſt's auch ſo; ich ſeh' es Ihnen an, obgleich Sie's verbergen wollen.

Adolph. Nein, ich will's nicht verbergen. Es iſt mir wirklich ernſt — es iſt mir feyerlich zu Muthe, meine Freundin!

Emilie. Was haben Sie? was haben Sie Beyde? Reden Sie doch, lieber Werdau!

Adolph. Das möcht' ich wol: ich finde nur keine Einleitung.

Emilie. So ſuchen Sie gar keine. Kurz und rund heraus: was iſt's?

Adolph. Nun denn: ich ſtehe vor Ihnen als Werber.

Emilie. Als Werber? Da Sie keine Uniform tragen, ſo heißt das wol gar . . .

Adolph. Als Freywerber, wie man zu ſagen pflegt; als Werber um Ihr Vertrauen, um Ihre Liebe, um Ihre theure, ſchöne Hand.

Emilie. Herr von Werdau! — Für Scherz iſt das zu ernſt: für Ernſt zu ſcherzhaft.

Adolph. Scherzhaft? —

Emilie. Wenigſtens iſt's allerdings kurz und rund heraus!

Adolph. Sie wollten das —

Emilie. Und hätte einer Einleitung bedurft —

Adolph. Die wollten Sie nicht —

Emilie. Ja, wer wird auch ſo 'was vermuthen?

Adolph. So will ich ſie nachbringen, die Einleitung!

Emilie. Nun — ein andermal, dächt' ich, mehr davon.

Adolph. Es iſt 'was Gutes! wahrlich, es iſt 'was Gutes!

Emilie. Aber ich bin überraſcht, ich bin verlegen —

Adolph. Das löſ't ſich bald auf —

Emilie. — Soll's denn ſeyn: ſo . . . ſo hab' ich ſelbſt erſt eine Einleitung anzubringen.

Adolph. Thun Sie das.

Emilie. Sie wiſſen, ich war vier Jahre verheirathet. Man hatte mich zu meiner Verbindung nicht gezwungen, nicht einmal überredet. Ich war noch ein halbes Kind: nur an Körper früh ausgewachſen, an Geiſt gar nicht. Ich war nicht ſchlimm, aber leichtſinnig, eitel, unbeſonnen. Der Mann, der mich wünſchte, gefiel mir nicht übel; die Geſchenke, die er mir machte, die Vergnügungen und Auszeichnungen, womit er mich überhäufte, gefielen mir noch mehr; Aeltern wünſchten die Verbindung; meine Geſpielinnen beneideten mich: da gab ich denn meine Hand hin.

Adolph. Jedermann hielt Sie und Ihren Gemahl für glücklich —

Emilie. Wir waren wenigſtens nicht das Gegentheil; und, wie man ſich ausdrückt, wir lebten recht gut mit einander; und genoſſen manche Lebensfreude. Was wir aber an Freude genoſſen, das kam uns nicht aus unſerm Innern, ſondern, vielleicht aus Gefälligkeit des einen gegen den andern Theil veranlaßt, bloß von außem — aus unſern Geſellſchaften, aus öffentlichen Vergnügungen, aus vortheilhaften Verhältniſſen. Mir war das ganz recht; und wenn ſich doch zuweilen ein anderer Wunſch regte: ſo ward er durch den Weltglauben, er gehöre bloß einer idealen, einer poetiſchen Welt an, die nun einmal nicht wirklich ſey und nur in der Phantaſie genoſſen ſeyn wolle — dadurch ward er bald beſeitigt. Oft beſeitigt, hat er ſich nun faſt gänzlich verloren; ich bin gewohnt worden, ihn abzuweiſen; ich habe in Hinſicht auf ihn kein Vertrauen mehr, und — merken Sie wohl — ich befinde mich nicht übel dabey. Das iſt denn der Punct, mein Freund! Haben Sie mir, *nach dieſer Erklärung*, noch etwas zu ſagen: ſo . . . Doch ich ſetze erſt hinzu: So wenig ich ein ſolches Verhältniß, wie es mir zu Theil geweſen, herabſetze; ſo — zufrieden ich im Ganzen darin gelebt habe: ſo würde ich es doch in keinem Fall erneuern. Warum ſollt' ich's auch? Sein Gutes kann ich ſo haben, und ohne das Nicht-Gute, was es denn doch auch mit ſich führt. Dagegen: an ein Verhältniß, wie ich mir's wol denken und in der Phantaſie ausbilden kann, glaub' ich nicht — ich wiederhole das; und ſchien' es mir dennoch möglich, ja, käm' es mir, vielleicht auch Andern, in begeiſterter Stunde ſogar vor, es würde mir dargeboten: ſo würde ich ſchüchtern davor zurücktreten, denn ich ſelbſt fühle mich deſſen nicht mehr fähig. — Jetzt bin ich fertig. Himmel, wie ernſthaft haben Sie mich gemacht! Jetzt, noch einmal: haben Sie, nach dieſer Erklärung, mir wirklich etwas zu ſagen?

Adolph. Viel, um ſo Mehres hab' ich zu ſagen; und eben nach dieſer Erklärung mit nicht verminderter, eher mit vermehrter Hoffnung.

Emilie. Das wundert mich. Doch — ich höre.

Adolph. Erſt ein allgemeines Wort! Sie thun ſich Unrecht, liebſte Freundin! Wer das Höhere im Menſchen kennt, und, wie das dann nicht anders ſeyn kann, wer es liebt, aber im Leben nur das Gewöhnliche erfährt, der gewöhnt ſich — oder, darf ich's ſagen? er verwöhnt ſich, beydes als ganz getrennt zu betrachten. Aber, vergeben Sie: er irret. Beydes ſoll nicht ſo getrennet ſeyn, und iſt es auch nicht — iſt es wenigſtens nicht überall —

Emilie. Still davon, mein Freund! Hier werden wir nie zuſammenkommen, oder höchſtens — Sie am Stabe, und ich im Matronenhäubchen. Was das Leben lehrte, könnte, wär' es irrig, nur das Leben berichtigen. Und das Leben berichtigt langſam. Fruchtloſe Störungen meines Innern aber — die ſcheu' ich.

Adolph. Sie wollen es: gut; ich ſchweige hiervon; bin aber gewiß, wir kommen hier, eben hier, viel früher zuſammen, als Sie meynen, und vornämlich auch durch das, was ich eigentlich vorzutragen hatte.

Emilie. So tragen Sie es denn vor.

Adolph. Ich werbe alſo um Ihr Vertrauen, Ihre Liebe, Ihre Hand, für einen Mann, der — den ich jetzt noch nicht nennen will.

Emilie. Da ich doch etwas von ihm wiſſen muß: ſo ſchildern Sie ihn.

Adolph. Das will ich. Mein Ungenannter iſt...

Emilie. Guter Werdau, werden Sie nicht ungeduldig: ich muß Sie noch einmal unterbrechen. Der Mann, für den Sie ſolch eine Freiwerberey unternehmen, muß Sie ſehr nahe angehen; Sie müſſen großen Antheil an ihm nehmen —

Adolph. So iſt's auch.

Emilie. Nun kenn' ich Sie: Sie werden ihn vollkommen treu darzuſtellen glauben, und doch nur Ihre Idee von ihm ausſprechen. Da würde ihm Unrecht geſchehen, von der einen oder der andern Seite. Darf ich Ihnen Fragartikel vorlegen? ganz ſimple, all-ägliche Fragartikel?

Adolph. Wenn Sie das wünſchen: warum icht?

Emilie. Laſſen Sie uns von unten anfangen. — Was ſich bey einem Vorſchlag von Ihnen von ſelbſt verſteht, ſetz' ich ungefragt voraus. Aber — iſt Ihr Mann jung?

Adolph. Nicht alt genug, um gegen jede Thorheit geſichert zu ſeyn: aber noch jung genug, daß ſie ihm, beging er ſie, gern vergeben werden würde.

Emilie. Das läßt ſich hören. — Kennt mich Ihr Mann? nämlich, etwas näher. Antworten Sie mir lieber auch ſo ſchlicht und geradehin, als ich frage. Kennt mich Ihr Mann?

Adolph O ja.

Emilie. Kenn' ich ihn?

Adolph. — Wollen Sie nicht dieſe Frage noch etwas weiter hinausrücken?

Emilie. (Wirft ſchnell einen Seitenblick auf ihn, den ſie dann gleich wieder abwendet) — Gut! — Er iſt noch nicht vermählt geweſen?

Adolph. Nein.

Emilie. Er hat noch nie ähnliche Geſinnungen und Abſichten gegen mich geäußert?

Adolph. Wiſſentlich — nie.

Emilie. In ſeinem gewöhnlichen Seyn, in ſeiner Manier, in ſeinem Umgang — iſt er da mehr ſanft und ſinnig, oder mehr raſch und leidenſchaftlich, oder wie iſt er ſonſt?

Adolph. Das Zweyte — entſchieden das Zweyte.

Emilie. (Schnell) Das Zweyte? — So! — (vor ſich) Ich habe mich geirrt. —

Adolph. Wie ſagen Sie?

Emilie. Sie behaupten, er kenne mich, und näher: iſt das ſeit kurzem?

Adolph. Seit geraumer Zeit.

Emilie. Wie ſind ihm aber jene — Geſinnungen und Abſichten eben jetzt erſt gekommen?

Adolph. Sie ſind ihm nicht erſt jetzt gekommen. Er verehrt, er liebt Sie längſt.

Emilie. Und wird erſt jetzt laut darüber: warum das?

Adolph. Er beſitzt ein ſehr reizbares Ehrgefühl. Seine Verhältniſſe ließen ihn — nicht von Ihnen, aber von Andern, Mißdeutungen befürchten. Dieſe Verhältniſſe haben ſich nun geändert.

Emilie. So! — Die übrigen Fragen, mein Freund, kann ich jetzt mir ſelbſt beantworten.

Adolph. Nun ja! Klaren iſt es. — Sie ſtehen nachdenkend? Sie ſagen gar nichts? O theure Freundin: vertrauen Sie ihm und mir! Geben Sie mir ein freundlich Wort für ihn! wahrlich er verdient es, und Sie werden ſolch eines Worts ſich lebenslang erfreuen.

Emilie. Geduld, Geduld, mein Herr! Sie gehn mit vollen Segeln —

Adolph. Deſto beſſer: ich kenne das Ziel. O wär' Ihnen dieſe lebensvolle, treue, innige Seele bekannt, wie mir: Sie würden keinen Augenblick zögern mit dem freundlichen Wort —

Emilie. Ich hab' ihn gern; ich freue mich ſeines Umgangs; ich acht' ihn, und weiß recht gut, daß hinter ſeiner Haſt und Faſeley mehr ſteckt, als was ſie ankündigt und er wiſſentlich verrathen mag: aber —

Adolph. Weg, weg mit dem „Aber!“

Emilie. Mein Gott: man kann doch nicht alle lebensvolle, innige Seelen — heirathen!

Adolph. Ich ſagt' Ihnen ja: er verehrt, er liebt Sie, und ſchon längſt. Weg mit jenem „Aber!“ und dann . . .

Emilie. Und dann begnügen Sie ſich wenigſtens mit jenem Geſtändniß ohne das „Aber.“

Adolph. Aber wenn er doch . . . .

Emilie. Nun will ich auch kein „Aber!“ Ueberhaupt, lieber Werdau: nichts weiter jetzt; ich bitte darum.

Adolph. Da iſt Klaren! (Ludwig tritt ein in lebhafter Unruhe und Spannung, die er Anfangs zu beherrſchen ſuche.)

Sechster Auftritt.

Ludwig. Emilie. Adolph.

Ludwig. Hier bin ich wieder: (zu Emilien) Doch nicht ungelegen? dann ein Wink, ein Blick, und ich fahre ab!

Emilie. Sie ſind willkommen — wie immer. — Wollen Sie, meine Herrn, daß ich den Thee hier bereiten laſſe, oder drinn, in meinem Wohnſtübchen?

Ludwig. Wo Sie ſind, iſt's ſchön — mit oder ohne Thee, mit oder ohne die ganze übrige Welt.

Emilie. Tauſend: das klang nach 'was! Nun, ich will Anſtalt machen! (Sie geht hinein.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig und Adolph.

Ludwig. Wie iſt's? wie ſteht's?

Adolph. (Nimmt mit Rührung ſeine Hand.) Herzlieber Ludwig!

Ludwig. Du haſt ſie? Du haſt ſie? O ich dacht's wol! Nun gut! gut! gut!

Adolph. Verdirb mir nicht die Stunde, die ich nicht leicht errungen habe, und die ſo ſchön iſt!

Ludwig. Das ſey ferne! Und doch würd' ich vielleicht ... Drum laß mich lieber gehn. Adieu! Adieu, Freund!

Adolph. Lieber Ludwig: zwing' mich doch nicht, ſelbſt von etwas zu ſprechen, das ich ſo gern verſchwieg.

Ludwig. Zwingen? Ich zwinge keinen Menſchen. Wen zwing' ich? Und vollends Dich! — Das war nicht gut geſprochen.

Adolph. Du verſtehſt mich nicht —

Ludwig. Drum laß mich fort —

Adolph. Du wirſt mich verſtehn, und auch, warum ich jetzt nicht weiter rede.

Ludwig. Dies Warum — ich dächte, das erriethe ſich; und es iſt recht gut, es iſt recht ſchonend von Dir.

Adolph. Du thuſt mir wehe.

Ludwig. Du mir — wenn Du glaubſt, ich erbittre mich über Dein Glück. Ich ſage ja: es iſt recht ſo; ich hätt's auch ſo gemacht an ihrer Stelle. O das verſteht ſich, alter, lieber Junge! Nun gut! Sey nur recht glücklich! recht übermenſchlich glücklich!

Adolph. Wenn Du doch nur bedenken wollteſt ....

Ludwig. Was iſt da zu bedenken? Du ſagſt, Du habeſt ſie ...

Adolph. Das ſag' ich? Du ſagſt's —

Ludwig. Wie? ich?

Adolph. Und ohne den geringſten Grund —

Ludwig. Wie denn? was denn? Was haſt Du denn gemacht in dieſer ganzen Zeit?

Adolph. Ich habe freilich gethan, was ich verſprochen hatte: ich habe geführt, was mir zunächſt am Herzen liegt; was ich vor allem wünſche, hab' ich nach Kräften betrieben.

Ludwig. Nun alſo! — Und ſie? ſie?

Adolph. Sie hörte mich gütig an —

Ludwig. Gütig — das iſt ſie gegen mich nicht immer! Und endlich entſchied ſie? —

Adolph. Sie entſchied nicht. Bedenke: wie hätte ſie das auch ſo ſchnell gekonnt?

Ludwig. Na, man ſchickt nicht gleich zum Paſtor: aber man ſpricht doch! man zeigt doch!

Adolph. Nichts — gar nichts, als was ich Dir geſagt habe. Jetzt iſt's an Dir: jetzt haſt Du das Wort. Ich will Platz machen. Faſſe Dich nur, und führe nur auch, wie geſagt, Deine Sache, und führe ſie gut — —

(Emilie kömmt wieder heraus.)

Achter Auftritt.

Emilie. Adolph. Ludwig.

Emilie. Nun — hier oder drinnen?

Adolph. Sie wollten, daß wir hernach Muſik machten, und ich ſollte neue Stücke durchlaufen. Es iſt noch nicht geſchehen. Wollen Sie erlauben, daß ich's jetzt thue? und indeſſen . . .

Ludwig. Ja, wollen Sie indeſſen einige Diſſonanzen von mir vernehmen?

Emilie. Ich liebe die Diſſonanzen eben nicht.

Adolph. Schön aufgelöſet, ſind ſie das Reizendſte. (Leiſe zu ihr) Freundin: löſen Sie ſie ſchön auf! (Er geht hinein.)

Neunter Auftritt.

Emilie und Ludwig.

Emilie. Meine Ohren ſind bereit: geben Sie ſie denn an!

Ludwig. Das wird gut werden. Ich bin eben der rechte Maestro; und vollends alleweile, und wenn Sie ſo ernſthaft vor mir ſtehen! — Schönſtes, beſtes Frauchen: laſſen Sie mich lieber mit der Thür in's Haus fallen!

Emilie. Wenn Sie's nicht laſſen können! — Sie können's aber —

Ludwig. Ich kann's nicht: iſt man einmal im Schuß, ſo geht's drauf los, daß Schloß und Riegel ſpringen.

Emilie. Gott bewahr' uns!

Ludwig. Sie ſpotten? Nun ja, ich verdien' es. Warum fahr' ich umher, wie eine wilde Katze, indeß mir wahrlich das Herz blutet!

Emilie. Seyn Sie doch vernünftig, lieber Klaren!

Ludwig. So viel ich kann. Helfen Sie mir dazu. Sie können das. Und es wär' nicht das erſtemal.

Emilie. Hören Sie mich an. Es iſt mir vielleicht nicht unbekannt, was Sie ſo beunruhigt. Ich will's nur geſtehen: Werdau hat über gewiſſe Dinge mit mir geſprochen.

Ludwig. Ich weiß ſchon — ja ja, ich weiß.

Emilie. Wiſſen Sie auch, was ich geantwortet habe?

Ludwig. So halb und halb. Ich dacht's zu errathen; und hatt' ich's auch überpoltert: die Hauptſache hab' ich doch getroffen. Das ſeh' ich ja; das ſeh' ich auch jetzt an Ihnen.

Emilie. Wie? und damit wären Sie unzufrieden? Wie würden Sie nach einiger Zeit von mir urtheilen, wär' ich anders verfahren!

Ludwig. Mein Gott: glauben Sie doch nur nicht, es ſey mir nicht recht, daß Sie — darf ich's herausſagen? — daß Sie ihm Hoffnung gegeben haben —

Emilie. Das glaub' ich freilich nicht. Wie wunderlich ſchwatzen Sie doch!

Ludwig. Ich hab's ihm ſelbſt geſagt, ich ſag's auch Ihnen: Es iſt recht, es iſt ſchon ſo! ich hätt's an Ihrer Stelle nicht anders gemacht! Sie mußten ihm 'was Gütiges ſagen: und bald werden Sie . . .

Emilie. Klaren! —

Ludwig. Bald werden Sie alle ſeine Wünſche erfüllen . . .

Emilie. Sie beleidigen mich . . .

Ludwig. Und ich will mich ja drüber freuen; ich freue mich ſchon jetzt drüber: aber der Schmerz will doch erſt einiges Recht haben, eh' er ſich beſiegen läßt. Nu, nu: ich krieg' ihn ſchon nieder — mit der Zeit!

Emilie. Herr Hauptmann: Sie mögen vielleicht wiſſen, was Sie reden: ich weiß es nicht. Das aber weiß ich: es ziemt mir nicht, dergleichen länger anzuhören. (Sie will gehen: er hält ſie auf.)

Ludwig. Aber — ich bitte Sie; was ſag' ich denn, was thu' ich denn, das Sie beleidigen, das Sie kränken könnte? Ich kenne ſeine Liebe zu Ihnen; ich weiß, daß er ſie Ihnen geſtanden hat . . .

Emilie. Was kennen Sie? was ſoll er mir geſtanden haben?

Ludwig. Träum' ich denn, oder hat mich die Tarantel geſtochen?

Emilie. Ha! jetzt ahn' ich — jetzt wird mir's licht —

Ludwig. Jetzt — jetzt erſt? Sie hätten ihn nicht verſtanden?

Emilie. Und Sie, der Sie Ihren Freund noch viel näher kennen müſſen: Sie verſtehn ihn noch immer nicht? Sie tappen immer fort im Dunkeln? O mein Herr: Sie ſehen mich bewegter, als je. Wohlan: der Fall iſt zu ſchön und zu ſelten, als daß ich gewöhnlichen Rückhalt nicht verſchmähen ſollte. Ihr Freund hat keines Gefühles gedacht, das *er* für mich habe, keines Wunſches, der *ihn* betreffe —

Luwig. Und hat doch? . . . Herr Gott! Was ſchießt mir durch's Gehirn! O ich eigennützige, ich gemeine Alltagsſeele! (Mit innigſter Rührung) Nicht einmal ſeinen Gedanken konnt' ich faſſen? O er muß mich verachten: ich bin's werth! Und auch Sie — wie lernen auch Sie mich da kennen!

Emilie. Lieber Klaren: wie Sie nun wieder übertreiben!

Ludwig. Nein! Es ſoll alles heraus; wie ein Schacherjude will ich meinen Bettel vor Ihnen auslegen, daß *ſeine* Juwelen deſto herrlicher glänzen — ob's mir gleich bey Ihnen den Hals bricht. Wiſſen Sie denn: wir begegneten einander ganz unerwartet in gleichen Empfindungen für Sie, in gleichen Wünſchen. Wir wurden eins, Freunde zu bleiben, wie es auch komme; alles, natürlicher Weiſe, Ihnen anheim zu ſtellen: aber jeder ſollte auf Erfüllung ſeiner Wünſche bey Ihnen nach Möglichkeit dringen. Da macht' er's zu ſeinem Wunſche, *mich* glücklich zu ſehn, und ſeine Freuden mir hinzuopfern. Und ſagt' es nicht einmal, ließ mich's nicht einmal ahnen — damit ich's nicht hinderte. Sagte nichts, und that's! that's treulich und herzlich! Und ich — ja ja — ich kam jetzt, ohne ſeiner nur gedenken zu wollen: bloß *mein* Heil zu verſuchen! Nichts als meine Ungeſchicktheit, mein tolles, wirres Weſen hat mich nicht dazu kommen laſſen. Werdau! Freund! Bruder! (Er eilt zur Thür; Emilie hält ihn auf.)

Emilie. Bleiben Sie doch, Klaren! keine neue Uebereilung!

Ludwig. Was wär' hier zu übereilen? Für mich bleibt nur: Geſtändniß, und fort! Denn *das* iſt doch nun keine Frage: *ihn* werden, *ihn* müſſen Sie erhören! O wahrlich, ſchöne, herrliche Frau: hätten Sie's nicht längſt gewußt, jetzt müßten Sie's erkennen: er iſt tauſendmal beſſer, als ich! *Seine* Liebe, und auch dieſe ſeine That muß den ſchönſten Lohn haben; und den haben Sie, Sie allein in Händen! Sagen Sie: Ja! ſagen Sie gleich jetzt: Ja! beſtes Frauchen: daß ich's ihm hineinrufen kann, mit Eins hineinrufen, wie aus Kartätſchen geſchoſſen! Sie können in Ihrem ganzen Leben kein ſchöneres Wort ſagen! Heraus, heraus mit der Salbe!

Emilie. Lieber Klaren: Sie haben mir noch nie ſo wohl gefallen, als jetzt. Folgen Sie mir aber und ſeyn Sie ſtill.

Ludwig. Still? ſtill? ich? warum denn ſtill? jetzt?

Emilie. Verdien' *ich* keine Rückſicht?

Ludwig. Alle erſinnliche! Nun, was ſoll ich denn? Still ſeyn? das iſt fürchterlich!

Emilie. Und doch! — Da, lieber Klaren, da ſetzen Sie ſich hin, dort in den Winkel, und rühren Sie ſich nicht. Mir zu Gefallen. Ich muß mich ſammſen. Ich bin dergleichen gar nicht gewohnt, und möchte das Rechte, und auch das Kluge nicht verfehlen.

Ludwig. Nun, da ſitz' ich — im Stock! Ich will mich kneifen, daß es ſchmerzt, damit ich an mich halten könne.

Emilie. Bſt! (Sie ſetzt ſich vorn, ernſtlich nachdenkend. Nach einer Weile.)

Ludwig. Aber wenn nun . . .

Emilie. Bſt! (Wie vorhin. Wieder nach einer Weile.)

Ludwig. Ich wollt' nur ſagen . . .

Emilie. Bſt! (Wie vorhin. Wieder nach einer Weile ſpringt Ludwig auf.)

Ludwig. Heißen Sie mich lieber fortgehn: auf der Pritſche dort halt' ich's nicht aus.

Emilie Nein, jetzt bleiben Sie, und ſeyn Sie ernſthaft —

Ludwig. Ich bin's, als würd' ich zu meinem Ende vorbereitet.

(Emilie geht langſam zur Seitenthür und öffnet. Von nun an immer ernſthaft und ſanft.)

Emilie. Lieber Werdau: wollen Sie nicht zu uns kommen?

Zehnter Auftritt.

Adolph. Emilie. Ludwig.

Adolph. (So wie er eintritt, fliegt Ludwig an ſeine Bruſt. Adolph hält ihn mit dem einen Arm umſchloſſen, und reicht die andere Hand Emilien, indem er beyde wechſelsweiſe anblickt, um ſie zu errathen.)

Seh' ich recht, ſo iſt die Diſſonanz wirklich ſchön aufgelöſ't.

Emilie. Noch nicht: aber ſie wird's ja werden.

Ludwig. O lieber, lieber Bruder: was haſt Du gethan!

Emilie. Laſſen Sie mir das Wort, Herr von Klaren!

Ludwig. Ach, wie gern, in meiner Beſchämung!

Emilie. (Zu Werdau.) Sie haben uns beyde das Bild eines treuen, edlen, großmüthigen Freundes ſehen laſſen, wie wir ihn in der Wirklichkeit nicht erwartet: dafür vorerſt unſern Dank —

Ludwig. Den innigſten — aus tief gedemüthigter Seele!

Emilie. So etwas bereichert auf ſeltene, hochwichtige Weiſe, und ſtärkt Herz und Lebensmuth. Sie hatten doch Recht mit jener Vereinigung zweyer Welten, wovon wir vorhin ſprachen.

Adolph. Beſte Freundin —

Emilie. Laſſen Sie mich fortfahren. Daß ich Sie darum lebenslang noch mehr ehre, daß ich Sie bewundere, brauch' ich kaum hinzuzuſetzen —

Ludwig. Und daß ich mich darum für Dich todtſchlagen laſſe, hunde-, mauſetodt, wenn's nöthig wird: das verſteht ſich auch von ſelbſt.

Emilie. Aber ich bin ein Weib —

Ludwig. Deſto beſſer!

Emilie. Schwerlich. — Ehren, Bewundern: — mögen wir uns hinauftreiben, wie wir wollen: das iſt bey uns doch nur höchſtens Nummer zwey: es entſcheidet nicht in uns, nicht über uns —

Ludwig. Ich hab' Ihnen ja geſchworen, daß er auch . . .

Emilie. Sie haben: — ja doch! ich muß aber fortfahren: Liebe, mit ſo Hochverehrtem, ſo ſehr Bewundertem überreich geſättigt, wird ein allzureichhaltiger, ein ſchwerer Körper für uns, der uns niederzieht, der uns drückt, unten feſthält: und doch wollen wir, es koſte, was es wolle, auch obenauf; wir müſſen's auch, oder wir bleiben nichts, als . . .

Adolph. Weiber: das Schönſte und Liebenswürdigſte in der Natur!

Emilie. Weiſen Sie uns dieſe Ihre Natur nach, außer — in euern Köpfen und Büchern: ſo wollen wir auch verſuchen, ſolche Weiber zu werden, wie Sie ſie meynen! Sie können's nicht; in der Welt, wie ſie iſt, können Sie's nicht: wenigſtens nicht in der Welt, die uns umgiebt, in ihrer Verfeinerung und Kunſt, über die ihr ſchmält, indem ihr ſie doch immer höher hinaufſchraubt. Und wir können ja auch nicht aus ihr heraus —

Adolph. Wenn wir nicht wollen: ja!

Emilie. Mögen's die verantworten, die Schuld haben, daß alles nun ſo iſt, wie es iſt, und daß auch wir Weiber ſo ſind, wie wir ſind — daß wir nicht heraus wollen!

Ludwig. Nun, wenn's hier gilt, Verehrens- und Bewundernswerthes zu ſcheuen: ſo weiß ich, wem von uns Dreyen das zu Gute kommen könnte.

Emilie. Mein Herr: Nicht zu viel, oder wenig, bleibt immer zweyerley!

Ludwig. Und vollends: gar nichts! — Hab's verſtanden. — Aber worauf zielt denn das alles endlich? (bey Seite) Wol gar auf einen Doppelkorb, wie für Maſthühner!

Emilie. Ihr Freund ſcheint mich beſſer zu verſtehen: er ſchweigt und giebt mir Recht.

Adolph. Ich ſchweige, weil ich die Emilie von heute nicht ganz mit der von ſonſt vereinigen kann; ich müßte denn vorausſetzen — was ich aber lieber von ihr erſt erfahren will.

Ludwig. Na, was Sie am Ende herausgrübeln, wird gut ſeyn: dabey will ich bleiben, kömmt auch 'was, das ſticht und beißt.

Emilie. — Wunderlich! Wir waren ſonſt alle drey ſo ruhig und heiter, wir verſtanden einander ſo leicht, und alles war beym Gleichen: nun kömmt einmal ein bedeutender Fall — da brennt's in allen Gaſſen, und wir alle ſind — ein jedes wie aus ſeinem Charakter gefallen. Jedes ſinnt und ſinnt, jedes durchkreuzt den Weg des Andern, verſteht ſein wohlgemeyntes Zuwinken nicht, und rettet wol am Ende kaum ſich ſelbſt, wie es geht und ſteht!

Adolph. Iſt's doch im ganzen Leben nicht anders; und es iſt gut, daß es ſo iſt. Thue nur ein jedes ſein Beſtes in ſolchem bedeutenden, ſtörenden Fall: ſo kömmt's endlich auch wieder in's Gleiche und Heitere.

Ludwig. Das verleihe der Himmel!

Emilie. Hierzu ſag' ich: Amen! *Mein* Beſtes aber, hier, im gegebnen Fall, ſcheint mir das zu ſeyn: Bleiben Sie beyde meine Freunde, wie bisher —

Ludwig. (Bey Seite) Sagt' ich's doch!

Emilie. Bleiben Sie auch einander Freunde, wie bisher —

Adolph. Gewißlich.

Ludwig. Bey meiner Seele!

Emilie. Sprechen Sie beyde ſo fleißig bey mir ein, wie bisher —

Ludwig. Wer könnt's laſſen?

Emilie. (Reicht jedem eine Hand.) Und wegen Ihrer beyden beſonderm Verhältniß zu mir, überlaſſen Sie mich ganz mir ſelbſt; wir ſprechen wol wieder darüber — *in einem halben Jahre.* Sagen Sie mir das zu?

Adolph. Von Herzen.

Ludwig. In einem halben Jahre? Alles, nur das nicht; wenn Sie nicht wollen, daß ich derweile meinem Onkel Geſellſchaft leiſten ſoll.

Emilie. In einem halben Jahre —

Ludwig. Laſſen Sie nur *etwas* nach; ſagen Sie: in — acht Tagen! Sie lachen? Nun, ſetzen wir: vierzehn!

Emilie. Ich werde indeſſen mich und Sie beyde genau beobachten; ich werde mich und Sie auf die Probe ſtellen. Hören Sie? auf die Probe werd' ich Sie ſtellen! — Jetzt aber endlich genug; und nun Töne ſtatt der Worte! Wollen Sie mir folgen? (Sie geht einige Schritte nach der Seitenthür und wartet. Die Männer foden jeder für ſich und folgen nicht. Emilie kömmt wieder vor, zwiſchen ſie.) Und wie denn, lieben Herrn und Freunde, wenn dies ſchon eine Probe geweſen wäre? (Adolph ſiehet ſie unverwandt ſcharf an.)

Ludwig. Das, mit dem gräulichen halben Jahre?

Emilie. Und was dazu gehörte. (Zu Adolph halblaut.) Und wer wäre dann in der Probe am beſten beſtanden?

Adolph. (Lächelnd, noch leiſer.) Wenigſtens ich, nach Ihnen, am ſchlechteſten. (Ludwig tritt zurück; man merkt ihm an, er begreife nach und nach ſeinen Vortheil.) Indeſſen . . .

Emilie. (Adolphen immer nähertretend. Wie vorhin.) War das artig von Ihnen? — Lieber Werdau: Sie reizen mich, und treiben mich ſo vielleicht weiter, als ich eigentlich will.

Adolph. Ich ſage gar nichts mehr.

Emilie. Aber vorhin, vorhin ſprachen Sie — ich meyne, als wir allein waren — da ſprachen Sie ſo ſchön, ſo beredt! Ja, wozu könnten Sie Einen nicht faſt verleiten — faſt, faſt verleiten; zumal, da, was Sie wünſchen, gewiß allezeit 'was Gutes iſt — (Sie reicht ihm die Hand. Er ziehet unvermerkt einen Ring von ſeinem Finger.) Wär' ich ein Mann: kein Zweifel, wie ich wählte, und was ich thäte; es wäre das gewiß auch das Rühmlichſte: das Sicherſte ohnehin! Aber ich bin ein Weib. Liebe mit halbjähriger Geduld . . . Sie lächeln? Ich habe bey Ihnen verloren. Nicht? wirklich nicht? (Sie ſteht an ihn gelehnt und bietet ihm die Lippen; er küßt ſie ſanft.)

Ludwig. (Noch zurückſtehend, vor ſich.) Hm, auch eine Probe? (Indem hat Adolph jenen Ring an Emiliens Finger geſteckt, hält plötzlich ihre Hand hoch empor und ruft.)

Adolph. Er ſitzt, wie angegoſſen!

Ludwig. Ha, der Ring?

Emilie. Was machen Sie? Wahrhaftig, er will nicht wieder herunter.

Ludwig. Bey meiner Seele, das war nicht ſchön! ein Andrer hieß es überliſtend!

Adolph. Sieh' ihn doch an, den Ring! Ludwig: es iſt ja derſelbe, den Du mir gabſt, als Du in den ſpaniſchen Krieg zogſt. Ich ſollte Dein dabey gedenken, wenn Du dort fieleſt: nun will ich Dein dabey gedenken — aber an dieſer Hand — indem Du hier ſiegſt!

Ludwig. Was? So wahr ich lebe, es iſt der Ring! Was heißt das? Bruder! Emilie!

Emilie. Ja, er will wirklich nicht wieder herunter, und muß nun ſchon bis auf Weiteres ſtecken bleiben: (Gegen Ludwig.) aber nur zur Probe!

Ludwig. (Zieht ſie mit einer Hand an ſein Herz und reicht die andre um ſie herum dem Freunde.) Zur Probe? Ha, ſo wär' das ganze Leben, von der Wiege bis in's Grab, nur zur Probe!

Adolph. — Das möcht' es wol auch ſeyn. — —

Inhalt des fünften Bandes.

Camilla Caffarelli, vom Jahre [illegible]. . S. 3
Sami, v. J. 1808. . . . — 85
Die Carmeliterinnen zu Oppersheim, v. J. 1808. . . . . — 111
Legende der heiligen Cäcilia, v. J. 1806. — 181

Gedichte für muſikaliſche Compoſition:

Der erſte Ton, v. J. 1800. . . — 199
Das Ende des Gerechten, v. J. 1800. . — 213
Kirchencantaten nach Worten der Schrift. Kreuz, v. J. 1806. . . . — 227
Friede, v. J. 1813. . . . — [illegible]
Oſtern, v. J. 1820. . . — [illegible]
Pfingſten, v. J. 1821. . . — [illegible]
Chriſtliche Kirchenlieder, v. J. 1821. — [illegible]
Die Opfer, v. J. 1818. . — [illegible]
Aus dem Leben eines Tonkünſtlers, v. J. 1802. — 317
Die Freunde, v. J. 1822. . . — [illegible]

Auswahl des Beſten

aus

Friedrich Rochlitz'

ſämmtlichen Schriften

Vom Verfaſſer
veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben.

In ſechs Bänden.

Sechster Band.

Züllichau,
in der Darnmannſchen Buchhandlung.
1822.

Der

Beſuch im Irrenhauſe.

Ein pſychologiſcher Verſuch.

Ich gedachte einige Zeit in W. zuzubringen, um das Irrenhaus näher kennen zu lernen. Auch mich hatte die damals weit verbreitete Sucht, immer und überall zu pſychologiſiren, hart ergriffen. Gern nahete ich mich Lebenden mit dem Intereſſe, das die Todten für den Anatomen haben, und es that mir Leid, nicht zuweilen irgend eine recht bedeutende Seele mit der Zange faſſen und unter das Mikroſkop bringen zu können. Ich verſprach mir reiche Ausbeute in den Kammern des Elends zu W. Die Ausbeute war auch, meiner Meynung nach, nicht ſpärlich, und ich nahm die beglückende Hoffnung mit hinweg, mancherley nicht Unbedeutendes damit zur Förderung der empiriſchen Seelenlehre und praktiſchen Menſchenkenntniß zu leiſten. Aber wie ſtutzte ich, als ich mit Ernſt und Strenge an's Werk ging, und mir meine intereſſanten Anekdoten wie unter den Händen zuſammenſchrumpften, ſo daß immer beſtimmter vor mich trat, der Menſch werde dem Forſcher mehr und mehr zum Geheimniß, wenn dieſer ſich nicht Kundſchaft von ihm aus der Tiefe ſeiner eigenen Bruſt oder aus den allgemeinſten Bedingungen ſeiner Denkkraft verſchaffen könne.

Da gingen denn die Wolken meiner Hoffnung mit ihren erfreulichbunten Farben allmählig über in ein einfaches Grau höchſtbeſchränkter Erkenntniß, das ja doch wieder Wolke war; und die vornehm-feyerliche Miene, womit ich den Reichthum meiner Notizen und Bemerkungen bisher betrachtet hatte, löſete ſich auf in eine lächelnde, über mich ſelbſt. Zu Einem indeß hatte mir dieſe Erfahrung dennoch genützt: ſie lehrte mich entſagen dem heilloſen Wahne, in jeder Anſicht, in jedem Urtheilen und Handeln des Beobachteten ſein geſammtes Innere abgeſpiegelt ſehen zu wollen, und half mir ſo, alle einzelnen Erſcheinungen an Andern möglichſt ſtill auf ſich beruhen zu laſſen, dafür aber ihn, ſo weit ich's vermöchte, im Ganzen deſto beſſer zu faſſen, und aus dieſem Ganzen ihn um ſo höher zu achten, um ſo herzlicher zu lieben, oder, müßte das ſeyn, deſto geruhiger mich von ihm zu thun und ihn ſeinen Weg wandeln zu ſehn, gewiß, Gott werde ihn ſchon zurückzuführen wiſſen zu ſeiner Zeit, im Fall ſein Pfad wirklich ein Abweg wäre.

Indeß waren verſchiedene jener frühern Verſuche — vornämlich Aerzten bekannt worden, und dieſe forderten mich auf, ſie Andern vorzulegen. Ich gebe ihnen nach, doch nur mit der Geſchichte eines unglücklichen Jünglings in W. Ich erwarte von meiner Erzählung nichts, als was man von jeder Erzählung erwartet: daß ſie einige Aufmerkſamkeit errege und während des Leſens nicht unangenehm beſchäftige. Greift ſie tiefer, läßt ſie etwas zurück im Kopf und Herzen, wol gar etwas Bedeutendes: deſto beſſer! Der Leſer hat dies nicht mir zu verdanken: ich verdanke es ihm; denn dazu mußte er doch das Beſte mitbringen, und ich veranlaßte ihn nur, es anzuwenden. —

Ich machte in W. eben dem Hausverwalter den erſten Beſuch, als ich in dem zweyten Zimmer, deſſen Thür halb offen ſtand, Accorde eines guten Pianoforte anſchlagen hörte — wie, wenn Jemand ein Inſtrument geſtimmt hat und nun mit größter Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenklang lauſcht, um nöthigen Falls die letzte Hand anzulegen. Es war auch ſo. Als ich zufällig den Blick durch die Thüre warf, ſahe ich den Klavierſtimmer ſitzen. Eines aber befremdete mich: wenn der junge Mann einen ganz reinen Accord anſchlug, hob er entzückt und wie in ſeeliger Verklärung die Augen zum Himmel und blieb eine feine Weile unbeweglich ſo ſitzen. Ich wollte eben den Verwalter darauf aufmerkſam machen, als er halb leiſe begann:

Er iſt auch in Verſorgung bey uns. Er hat nur einige wunderliche Ideen: übrigens iſt er ſtill und ſanft. Drum laſſen wir ihn frey herumgehen. Er macht unſern Klavierſtimmer, und das ſo gut, als mir in meinem Leben keiner vorgekommen iſt.

Iſt er Muſiker geweſen? fragte ich.

Nein, doch ſpielt er; aber wie wunderlich — das müſſen Sie hören! Eigentlichen Unterricht hat er nie genoſſen, kennet auch die Noten nicht einmal fertig, und die gangbaren Formen der Muſikſtücke kann oder will er durchaus nicht faſſen.

Wir gingen in jenes Zimmer. Nun — begann der Verwalter freundlich: ſind Sie denn endlich zu Stande? Jetzt ſpielen Sie uns auch 'was! Vor dem Herrn da brauchen Sie ſich nicht zu ſcheuen: er hört auch gern 'was Gutes!

Bey den letzten Worten lächelte der junge Mann ein wenig — nicht ohne Selbſtgefälligkeit, aber noch mehr, wie nachſichtig gegen uns. Bald nahm er jedoch die ſchüchterne Miene wieder an, die er angenommen hatte, als wir eintraten. Antwort gab er nicht.

Er ſchien wenigſtens zwey und dreyßig Jahr alt, war aber, wie ich ſpäter erfuhr, nur fünf und zwanzig. Er ſahe blaß, verfallen, doch zart gebildet aus. Dem ganzen Aeußern nach hätte man weniger einen Geiſteskranken in ihm vermuthet, als eine, in frühen Jahren ſchlecht gewartete und nicht ausgewachſene menſchliche Treibhauspflanze. Die Augen lagen tief und blickten trübe; der ſehr wohlgebildete Mund und alle untern Theile des Geſichts waren ſchlaff; die verhältnißmäßig ſehr kleine und wirklich ſchön geformte Hand war mehr abgewelkt, als abgezehrt, und zitterte immer ein klein wenig. Seine Kleidung war gut, doch nachläſſig gehalten. In den Sitten war er unbeholfen und zuweilen verkehrt: doch ſchien das mehr Folge von Schüchternheit, als von natürlichem Ungeſchick oder Mangel an Erziehung zu ſeyn.

Der Verwalter redete ihm nochmals zu, er möchte ſpielen: er that es nicht, und ich ſahe, daß er es meinetwegen nicht that. Ich winkte dem Verwalter und ſtellte mich, als nähme ich Abſchied:

„Ich muß mich Ihnen empfehlen. Vor morgen ſeh' ich Sie nicht wieder."

Ich ging, ſchlich aber vom Vorſaale in das Nebenzimmer zurück, deſſen Thür halb offen ſtand.

„Warum haben Sie denn dem Herrn nichts vorgeſpielt?" fragte der Verwalter. Keine Antwort. „Nun, mir werden Sie doch 'was zu hören geben?"

Karl (ſo will ich den Kranken nennen) ſetzte ſich ſchweigend, ſchlug einige leiſe Töne, und dann Accorde an, ohne Zuſammenhang, ohne Zeitmaaß, ohne alle regelmäßige Folge; ließ jeden ganz austönen, und ſchien ſich beſonders zu freuen, wenn nun, beym Ausklingen der Saiten, die Töne des Accords ganz in Einen zu zerfließen ſchienen. Darüber wurde er wärmer. Er griff nun mit beyden Händen voll und ließ die Accorde ſchneller auf einander folgen, aber noch immer ohne melodiſchen oder harmoniſchen Zuſammenhang. Fehlerhafte Zuſammenſetzung der Accorde bemerkte ich nicht. Endlich kam einige Verbindung in ſein Spiel; es wurde zugleich immer bewegter, und er bewies auch eine ungemeine Fertigkeit, beſonders der drey erſten Finger der rechten Hand. Mit der linken ſchlug er faſt nur, wie vorhin, die vollen Accorde ſchnell gebrochen an, aber meiſtens harmoniſch paſſend, dabey heftig, gedrängt, und allmählig immer heftiger, immer gedrängter —

Dies alles gab nun eine höchſt ſeltſame Muſik. Sie ſchwebt mir noch ganz lebhaft und beſtimmt vor: aber erſt jetzt über dem Schreiben ſehe ich die Unmöglichkeit, ſie durch Worte oder Noten kenntlich genug zu machen. An eigentlich kunſtgemäße Ausführung war nicht zu denken: doch hielt Karl zuweilen eine ausdrucksvolle Figur lange feſt, erhitzte ſich an ihr und durch ſie, beſchleunigte nun das Tempo immer heftiger, ſchlug die Accorde der linken Hand immer ſchärfer an, häufte die Diſſonanzen immer mehr — bis er endlich verworren wurde und zu ermatten ſchien. Er gab nun eine Weile nur einzelne Töne an, und verband ſie hernach zu einem Andante, das allmählig wehmüthiger ward, und wo er zu der ganz freyen, einſtimmigen Melodie der rechten Hand nur nachläſſig zuweilen einen Accord mit der linken angab. Es ſchien die Muſik eines Todkranken, der eben ſeiner Auflöſung entgegenſiehet.

Hatte jener raſche Satz mich wunderbar gereizt und dieſer ſanfte mich tief gerührt: ſo ergriff mich das langſame Wiedererwachen einer wilden Begeiſterung, der Erguß gleichſam empörter Kraft, in dem allerſeltſamſten Allegro, mehr als alles; und es überlief mich endlich faſt grauenhaft, beſonders da ich hörte, wie der Kranke, jezt, während des Spielens, mit größter Heftigkeit, doch leiſe und durchaus unverſtändlich — nicht ſowol zu ſprechen, als zu ziſcheln, zu wiſpern anfing. Dieſes ſezte er unabgebrochen und mit der größten Geläufigkeit der Sprachorgane fort.

Ich war ſo hingeriſſen, daß ich in der Nebenſtube nicht länger ausdauern konnte, ſondern, ohne es weiter zu bedenken, in die Thür des andern Zimmers trat. Karl ſaß mit dem Rücken nach dieſer Thür, und bemerkte mich nicht, bis er den Blick in den Spiegel über dem Pianoforte warf, an den ich nicht gedacht hatte. Er ſprang ſogleich ſehr erhizt auf und wendete ſich gegen mich: aber der Verwalter faßte ihn ſchnell bey den Schultern, und ſagte in ſtarkem, feſtem Ton: Seyn Sie ruhig! der Herr iſt wiedergekommen! Was iſt's denn weiter?

Karl erwiederte kein Wort und kam ſogleich in ſein gewöhnliches, ſchüchternes und gefügiges Benehmen zurück: doch konnte er mir jene Unwahrheit, die ich ſo unbeſonnen verrathen hatte, nicht vergeben. Ich erhielt zwar ſchon heute allenfalls Red' und Antwort, aber immer mit Scheu, mit Mißtrauen, und — daß ich's ehrlich geſtehe — nicht ohne Verachtung, die er ſogar ſehr beſtimmt äußerte, wenn er glaubte unbeobachtet zu ſeyn.

In der Folge milderte ſich dies, verlor ſich aber nie ganz. Durch Klavierſpiel, wobey ich, ſo viel wie möglich, ſeine Weiſe nachahmte, gewann ich ihn noch am meiſten. Er ſtand dann ſtill und aufmerkſam, horchte mit vorgebogenem und ein wenig zur Seite gekrümmten Haupt, aber ohne jemals Wohlgefallen zu äußern. Auch behielt er immer, ohngeachtet ſeines ſchüchternen Bezeigens, ein gewiſſes Air der Überlegenheit gegen mich bey -- wozu er freylich Recht hatte. Doch erfuhr ich hernach, daß ſehr leicht zu erregendes und dann unüberwindliches Mißtrauen gegen Jedermann ein Hauptzug ſeines Charakters ſey, und ſich nur gegen den Einen mehr, gegen den Andern weniger äußere. Selbſt gegen den Verwalter war er zwar dankbar, ergeben, gefällig, aber nicht zutraulich; gegen den Prediger war er's zuweilen, wie von ſeinem guten Herzen übereilt; gegen ein hübſches Mädchen von etwa zwölf Jahren in des Verwalters Familie würde er's vielleicht immer geweſen ſeyn, wenn das frohe Kind ſich darum bekümmert hätte.

Unverkennbar — obſchon nicht frey, ſondern übelverborgen, äußerte ſich ſein Stolz. Dieſer unterſtützte auch ſeine Verachtung aller Muſik Anderer und ſelbſt aller gangbaren muſikaliſchen Formen. Wenn er ſich nicht, Andere belehrend, in ſeinem Lieblingsthema verlor, (wovon hernach,) ſo ſprach er ſelten, wenig und ungern, that aber freywillig und mit Neigung, womit er glaubte denen gefällig zu ſeyn, die er leiden mochte. Jenes Mißtrauen und dieſer Stolz vereinbart ſchienen auch Hauptquellen ſeiner Schüchternheit und

Ungeſchicklichkeit im Benehmen; wenigſtens verſicherte man mich, daß er niemals eine harte Behandlung erfahren oder auch nöthig gemacht hätte. Ein kurz entſcheidendes, höchſtens rauhes Gebot erſchreckte ihn und machte ihn immer folgſam. — Er lebte ganz und einzig in der Muſik. Sahe er durch die Gitter ſeiner Zelle hinaus ins Freye; ſonnete er ſich (wie oftmals) auf ſeinem Lieblingseckſtein am innern Hofe; bekam er eine Speiſe, die ihm vorzüglich behagte: ſo ſummete er leiſe Melodieen, und man ſahe an ſeinem ganzen Aeußern, vornämlich aber an ſeinen Augen, daß er zugleich Muſik genieße. So ſchien ſich ihm alles Angenehme in Töne aufgelöſet darzuſtellen, und alle wohlthuende Eindrücke von außem hafteten nur in ſeinem Bewußtſeyn, wenn ſie in ſeinem Innern in Muſik auseinander gefloſſen waren. So oft man ihm Papier gab, ſchrieb er. Klagen über ſeine frühen Leiden, Beſchwerden über ſeine jetzige Einkerkerung — weit öfter aber Herzensergießungen über ſeine Kunſt, nach den Anſichten derſelben, aus welchen er ſich ſein Syſtem, ſeine fixe Idee, gebildet hatte: dies waren die Gegenſtände, über welche er ſchrieb. Sprechen mochte er über ſeine Anſicht der Kunſt ſelten — wahrſcheinlich weil man früher ihn verlacht, oder ſonſt verſchüchtert hatte; ſprach er aber einmal darüber, ſo geſchahe das Stunden lang, mit größter Heftigkeit, und ohne daß er etwas anders hervorgebracht hätte, als immer wiederkehrende, wenig zuſammenhängende, oft aber äußerſt künſtliche Variationen über ſeine Lieblingsidee. Er mag dieſe hernach in einem ſeiner Brieſe ſelbſt darlegen; hier erwähne ich nur noch einige ſeltſame Eigenheiten ſeines Benehmens. Wenn er von ſeinem Spiel ganz durchdrungen ward, ſo ſprach er allezeit, wie er in meiner Gegenwart angefangen hatte, und wurde immer lauter, am Ende glühend und gewaltſam, bis zur Erſchöpfung, die an Ohnmacht gränzte — wohin man es aber höchſtſelten kommen ließ. Seltſamer war es, daß er eigentlichen Geſang nicht leiden mochte, wenigſtens jederzeit gleichgültig dabey blieb, ihn für Störung der Muſik nahm, und nie ſelbſt ſang.

Wie wurde nun Karl, was er jetzt war? Vielleicht ſo!

Karls Vater bekleidete in frühen männlichen Jahren bey einem deutſchen Prinzen einen Poſten, den der Hofkalender nicht angiebt, und der nicht wol anders bezeichnet werden kann, als: er war etwas von einem, der Welt verborgenen Günſtling und Vertrauten. Er wurde mit der Zeit abgeſetzt, war aber klug genug, ſeine Entfernung nicht wohlfeiler zu verkaufen, als um eine beträchtliche Penſion, die er denn auch, ohngeachtet ſeines eigenen, anſehnlichen Vermögens, lebenslang bezog. Er kaufte ſich in einer entfernten Stadt an, und gedachte nun, faſt über die mittlern Jahre hinaus, ſeines Lebens froh zu werden. Die Geſellſchaft vermied ihn: ſie zu einigem Verkehre mit ſich anzulocken, wollte er ſich glänzend und ſo einrichten, daß jeder in ſeinem Hauſe reichen Genuß finden könnte. Zu ſolcher Einrichtung, wie zu eigener Bequemlichkeit brauchte er ein junges, geſellſchaftlich gebildetes und ſchönes Weib. Er glaubte das in Julien zu finden, und bot ihr ſeine Hand.

Julie war eins von den vielen Mädchen, die den Reben gleichen, welchen etwas gegeben werden muß, um das ſie ſich ſchlingen können, wenn ſie ſich vom Boden erheben und mehr als Blätter tragen ſollen. Sie war zwar für die feine Geſellſchaft gebildet, übrigens aber bisher ein unbedeutendes Geſchöpf, weder gut noch ſchlimm zu nennen. Nun weckte ein edler Mann ihr Herz; ſie ſchien verwandelt, und verdunkelte in kurzem alle ihre Geſpielinnen. Menſchen und Verhältniſſe zerriſſen das ſchöne Band: ſie faßte Haß und geheime Rache gegen Menſchen und Verhältniſſe. Sie ging nun darauf aus, zu beſiegen, um dann herrſchen zu können; zu herrſchen, um dann verachten zu dürfen. Es gelang ihr, ſo lange die Blüthe der Jugend ihre Schönheit hinreißend machte; ſie fing an zu bemerken, daß ein Mißlingen bald möglich werden könne — jetzt, da ſie fünf und zwanzig Jahre alt war. Sie wurde ängſtlich; der Gedanke an die Abnahme ihres Vermögens und an die Gleichgültigkeit, mit welcher gerade die Welt, welcher allein ſie lebte, veraltete Mädchen zu behandeln pflegt, vermehrte jene Beſorgniſſe. Da bewarb ſich Karls Vater um ihre Gunſt. Sie verachtete ihn von Herzen, aber er war klug, galant und reich: ſie duldete ſeine Annäherung. Nun warb er um ihre Hand. Da erwachte zum letztenmal die lebendigſte Erinnerung an die ſchöne Zeit ihrer Liebe: ſie konnte ihn nicht erhören. Aber er wollte ſich in ihr ja nur eine Freundin erwerben, wie er ſie beſtimmt wiſſen ließ! Dies ging ſie ein und wurde mit ihm geſetzlich verbunden.

Die Stadt wußte um das wunderliche Verhältniß, Julie fand einen Genuß in dieſem verborgenen Mitwiſſen und in der Seltſamkeit dieſes Verhältniſſes ſelbſt. Ihr Lebensgefährte hielt ſich in den Schranken des Freundes, Julie bekam alle Wünſche befriedigt: beyde behandelten einander ſehr anſtändig, und lebten gewiſſermaßen zufrieden, lebten ſogar angenehm. Der raffinirende Freund aber, der ſich ſelbſt ſein reizendes Opfer nur hatte aufſparen und zurichten wollen, umgarnte, übereilte es endlich. Julie war eine Zeitlang untröſtlich, ging zum bitterſten Haß des Gemals und ihres Verhältniſſes zu ihm, ging zur Verachtung ihrer ſelbſt über: und unſer Unglücklicher im Irrenhauſe war die Frucht jener Uebereilung. Ehe er noch das Licht erblickte, haßte ihn die Mutter und ſchämte ſich ſeiner. Sie ſtürzte ſich in wüſte Zerſtreuungen, ihr Gemal verſtand den Zuſammenhang: ſo wurde auch er erbittert gegen den Unglückſeligen, ehe er ihn noch ſahe. Eine ſchwere Geburt, die von der Mutter überdies plötzlich die Blüthe der Jugend abſtreifte, vermehrte bey dieſer die Fortſetzung ihres wüſten Lebens, und ihre von nun an unüberwindliche Standhaftigkeit gegen den Gemal vermehrte bey dem Vater jenen Haß.

Karl wurde von den erſten Tagen ſeines Lebens dem Geſinde, und noch im erſten Jahre, der damaligen, aus Frankreich herübergekommenen Sitte gemäß, einem Pachter auf dem Lande übergeben. Hier lebte er bis in ſein ſiebentes Jahr — einſam, denn die Pflegältern hatten keine Kinder; gedrückt, denn ſie hatten auch keine Liebe; trübſinnig, denn er ſollte ſich nicht mit andern Kindern gemein machen; an Geiſt und Körper verlahmend, denn man wußte ihn nicht zu wecken, und hatte weder Zeit, noch Geſchick, ihn zu beſchäftigen.

Jetzt war er ſieben Jahr. Die Aeltern hatten ſich — wie man zu ſagen pflegt, arrangirt, und lebten jetzt auf gutem Fuß. Julie fand nach gerade Langeweile in dem, was ihr die Geſellſchaft bot: ſie hoffte durch ihren Sohn ein neues Intereſſe am Leben — wol auch ſelbſt ein neues Intereſſe bey Andern zu gewinnen. Wäre dieſer geweſen, was man ein liebenswürdiges Kind nennet, vielleicht wäre für beyde Manches gut geworden: aber was hätte ihn dazu machen ſollen, da nicht nur ſeine Bildung ganz verabſäumt war, ſondern man auch das gewaltſam unterdrückt hatte, was die Natur aus eigener Kraft hatte emporbringen wollen? Ungeſchicktheit und Gemeinheit im Benehmen, trübe Stille und Schüchternheit, Mangel an Zutrauen und Liebe, ein nachläſſiges, wol gar ſchmutziges Aeußere bey aller Fürſorge der Mutter — dies, die nothwendige Folge ſeiner bisherigen Behandlung, wendete dem armen Knaben gar bald den, bis zum Ekel gehenden Unwillen und die drückendſte Verachtung ſeiner Aeltern zu. Man überließ ihn wieder dem Geſinde, dem er zum Geſpött diente, und glaubte ein Uebriges zu thun, indem man nach einiger Zeit einen alternden Magiſter zu ſeiner Erziehung und Obhut in's Haus nahm. Der Mann war nicht ohne Wiſſenſchaften, wol aber ohne Sitten; und von Seiten des Charakters der ungeſelligſte, liebloſeſte, widrigſte Tyrann, der in ſeiner fortwährenden hypochondriſchen Stimmung recht eigentlich, wie dort beym Shakſpeare die Zauberſchweſtern — Luſt aus Unluſt zog.

So brachte man es denn endlich dahin, daß der arme Karl im vierzehnten Jahre zu gänzlicher dumpfer Reſignation und zu der Ueberzeugung herabgewürdigt war, er ſey wirklich von Natur verkrüppelt, ſey der Ekel aller Gebildeten, der Haß aller Guten, und verdiene es zu ſeyn. Oft rief er unter den Qualen ſeines Tyrannen — nicht aus Ingrimm, ſondern aus tiefer Sehnſucht: Bringt mich doch nur um! ich will mich ja nicht regen! —

Ausführlicher darf ich über den Zeitpunkt ſeyn, wo ſein Inneres zuerſt die Leitung empfing, die über ſeinen ſpätern Zuſtand entſchied. Er ſollte zum erſtenmal Theil am heiligen Abendmahl nehmen. Ein ungewohnter Schauder durchbebte oft ſein Inneres während der Vorbereitung: aber ſein Tyrann bereitete ihn vor — die fromme Regung wurde erſtickt und alles ging vorüber. Mit zitternder Ehrfurcht und inniger Ergebung trat er zu dem Geiſtlichen, der ihn (in der Stille) unter die Katechumenen aufnehmen wollte: aber der Geiſtliche war ein ganz alltäglicher Mann, und überdies über Karln, als einen ſtumpfſinnigen, durchaus unfähigen Jüngling unterrichtet; da hielt er denn ein gewöhnliches Kinderexamen, und damit war auch das vorüber. Karl fühlte ſich innig zerknirſcht, und dieſe Demüthigung drückte ihn ſo ganz zu Boden, daß ihm — und jetzt zum erſtenmale — der Gedanke einkam, ſich das Leben zu nehmen. Seine Zagheit hinderte ihn, und er fand ſich ſelbſt nur noch verächtlicher, daß er nicht den Muth habe, auszuführen, was ihn allein erlöſen könne.

Der Tag der Communion kam. Der Tyrann war krank und konnte Karln nicht begleiten, die Aeltern nahmen nie Antheil: Karl ging zum erſtenmal allein aus — und ging allein in die Kirche! Es war Charfreytag. Der Gottesdienſt war ſchon angegangen. Karl trat zu den am Altar ſich ſammelnden Communikanten — ſchüchtern zwar, aber doch in ſeinem Innerſten emporgehoben und geſtärkt durch das Gefühl mehrer Freyheit und durch die ungewohnte Annäherung an das Allerheiligſte der Chriſtentempel. Das Lied war aus; ein anſehnlicher, würdevoller Greis las das drey und funfzigſte Kapitel des Jeſaias. Die Stellen: „Er war der Verachtetſte und Unwertheſte, alſo daß man das Angeſicht vor ihm verbarg;" und: „Da er geſchlagen und gemartert war, thät er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird:" — dieſe Stellen brachten in Karln eine Bewegung hervor, die im Grade, die auch in der Gattung, himmelweit verſchieden war von allem, was er jemals empfunden hatte. „Ich erkannte mich in dieſem Bilde und ſahe zugleich meinen Herrn und Heiland, wie er mir gleich geworden" — ſagte er, ſo oft er über dieſen Tag ſprach. Dieſe tiefe Bewegung wurde unterhalten, aber zugleich ſanfter, erquickender gewendet durch Haydns Worte Chriſti am Kreuz, die, wie ſie eben damals erſchienen waren, ohne Geſang, aufgeführt wurden. Es war nicht nur die erſte Kirchenmuſik, ſondern die erſte bedeutende Muſik überhaupt, die Karl hörte: „Mein Gott rief mir zu von ſeinem heiligen Himmel!" war ſein Ausdruck darüber.

Verloren in Entzücken und lang anhaltende ſeelige Träume, hatte er von der Predigt nur wenig vernommen. Da er jetzt zum Altar treten ſollte und ſahe, wie die Aeltern ihre Kinder darbrachten und vor ſich her zum gemeinſchaftlichen Mahle gehen ließen: da brach ihm das Herz, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen — er wurde in ſeine qualenvolle Wirklichkeit und zugleich in ſeine Zagheit und Zerknirſchung zurückgeriſſen. „Du biſt ja das nicht werth" — ſagte er zu ſich, konnte ſich kaum auf den zitternden Füßen erhalten, und wagte nicht die Stufen zum Altar hinaufzuſteigen. Er warf die Augen ohne Abſicht in das alte Gebetbuch, das man ihm mitgegeben hatte: die Thränen ließen ihn nichts erkennen, als die Ueberſchrift mit großen Buchſtaben: „Ein geängſtet und zerſchlagen Herz wirſt du, Gott, nicht verachten.“ Da wollte es wieder tagen in ſeinem verdüſterten Sinn: indem begann die Fortſetzung jener Muſik und — „ſein Gott rief ihm von ſeinem heiligen Himmel.“ Nun ging er getroſt herzu, fühlte ſich geſtärkt, erquickt, und endlich ſo hoch über ſeine Leiden gehoben, daß ihm auch keine Erinnerung an ſie beykam, bis der Gottesdienſt geendigt war und er wieder nach Hauſe, in all' die Erniedrigung ſollte.

Auf dem Rückwege kam ihm der Gedanke, ſich zu tödten, nochmals: aber jetzt erleichterte ihm ſein'e fromme Stimmung den Sieg; dann wollte er im Vertrauen auf Gott davon laufen: aber die Furcht, eingeholt und dann noch übler behandelt zu werden, hielt ihn ab. Julie ſahe ihm, denn doch heute mütterlich bewegt, durch das Fenſter entgegen: er bemerkte ſie, und ſie nickte ihm freundlich zu. Das that ihm jetzt ſo wohl, er fühlte ſich durch eine ihm fremde, heiße, kindliche Aufwallung ſo überraſcht, daß er die Arme emporwarf und laut ausrief: Meine liebe Mutter! Nun ſprang er in's Haus, die Treppe hinauf, in's Zimmer, an ihre Bruſt — Die Mutter war wirklich gerührt: doch, wie weit war ſie entfernt, zu verſtehen, was Karln ſo hinriß! wie weit entfernt ſogar, die Beleidigung des leidigen Anſtands zu überſehen, ohne in ihrer guten Stimmung geſtört zu werden! Sie ließ Karln zwar zu, daß er ſie feſt umſchlang, feſt hielt, daß er faſt bis zum Schmerz ſein Geſicht an ihre Bruſt preßte: aber ſie konnte nichts erwiedern, als, da er eine Weile ſo, tief und ſchwer athmend, geruhet hatte, mit ſanfterm Tone, als gewöhnlich: Nun, faſſe dich nur, armer Karl! Aber — fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort — was haſt du mir für ein Compliment herauf gemacht! gieb doch nur auf andere Menſchen Achtung! — Wie mit Einem großen Waſſerſchwall eine helle Flamme, war hierdurch in Einem Moment das ſchöne, hohe Leben dieſes Vormittags aus Karls Seele verlöſcht, und er ſtand wieder da in ſeiner ſtarren Verſchloſſenheit, Schwere, Verſchüchterung und innern Seelenqual. Da ging denn auch die gute Regung in der Mutter vorüber und es war überall wieder das Alte. Er wagte es heute, den Vater um Unterricht in der Muſik zu bitten. Wenn du nur das faſſen könnteſt, was dir unentbehrlich iſt! war die Antwort. Er hielt an im Bitten: Es iſt überdies zu ſpät: du kannſt es nun zu nichts mehr bringen! hieß es.

Die fortwährende Krankheit des Magiſters, die er nur von Aergerniß haben wollte, ließ dem Vater ſeine Abſichten mit Karln beſchleunigen. Er ſtand in einiger Verbindung mit einem großen Handlungshauſe in F.: Karl ſollte dort die Handlung erlernen. Man brachte ihn dahin; aber im Voraus von ſeiner Unfähigkeit überzeugt — eine Ueberzeugung, die durch ſeine Ungeſchicklichkeit in allem, was Gewandtheit und Feinheit verlangte, beſtätigt wurde — wollte man ihm wohlthun, wenn man ihn wie einen gutmüthigen, aber ſtumpfſinnigen Knaben behandelte, und drückte ihn damit, ſtatt ihm aufzuhelfen, immer tiefer zu Boden. Er wurde von ſeinen Kameraden verſpottet und verlacht, verſank nun tief in Trägheit, Verdroſſenheit, Indolenz: — der Herr des Hauſes glaubte nach Verlauf eines Jahres dem Vater ſchreiben zu müſſen, es ſey mit ſeinem Sohne nichts anzufangen, und er werde wohlthun, wenn er ihn zurück nehme, nichts von ihm, dem Armen, von der Natur Verwahrloſeten, verlange, und ihn nur ſein ſtilles, dumpfes Leben ungeſtört verbringen laſſe.

Vater und Mutter wurden dadurch beſchämt und gegen den Unglücklichen von neuem erbittert. Doch drang Julie durch, daß Karln wirklich ein einſames, abgeſondertes Zimmerchen eingeräumt, für ſeine nöthigſten Bedürfniſſe geſorgt, und er übrigens ſich ſelbſt ruhig überlaſſen wurde. Niemand von allen, die im Hauſe aus- und eingingen, ſollte etwas von ihm erfahren, damit man ſich ſeiner nicht ſchämen müßte; ſie ſelbſt, die Aeltern, wollten ihn verſorgen, aber nicht ſehen, auch ſo wenig, als irgend möglich, von ihm erfahren, um nicht zu Vorwürfen oder Strafen gereizt zu werden und ſo den im Grunde (wie Julie meynte) doch Bedauernswerthen, zu quälen. Nach dieſen Vorkehrungen ließ man ihn kommen. Er fing jetzt an, ſeinem Schickſal zu trotzen — aber nicht um gegen daſſelbe zu kämpfen, ſondern es im Unterliegen zu verhöhnen. Dies befeſtigte ſeine Verſchloſſenheit, vermehrte ſeine Erbitterung, und gründete ſeinen geheimen Stolz. Ich darf überdies nicht verſchweigen, daß er, während des Aufenthalts in F., in gewiſſe unſeelige Myſterien eingeweiht worden war, durch welche ſeine Geſundheit immer mehr untergraben, und die Düſterheit ſeines Kopfs, die Leere ſeines Herzens und die Verachtung ſeiner ſelbſt, auf das traurigſte überhand nahmen.

Als er ankam, mochte ihn der Vater gar nicht ſehen; die Mutter wollte ihn nur mit ſeiner kleinen Einrichtung bekannt machen. Er erblickte ſeinen Vater in den erſten drey Vierteljahren nicht ein einzigesmal. Er war mit ſeiner Abgeſchiedenheit von der ganzen Welt zufrieden, ging nie aus, und wurde von Niemand beſucht, als von dem alten Bedienten, der für ſeine dringendſten Bedürfniſſe ſorgte. Er ſprach auch mit dieſem ſelten und wenig. Seine Mutter ſahe er zuweilen, wenn ſie nachfragte, wie es ihm ergehe und ob er bekomme, was er nöthig habe; aber er ſahe ſie faſt ohne alle Theilnahme. Seine Beſchäftigungen waren die wenigen Schulbücher, die er ſchon vordem beſeſſen hatte und nun wiederfand. Er las, aber ohne Nachdenken, und folglich auch ohne etwas Beträchtliches zu behalten. Nur in einem einzigen Buche las er mit immer zunehmender Aufmerkſamkeit, mit immer zunehmender Luſt und Liebe: und das war die Bibel. Dann ſchrieb er auch, und zwar Bemerkungen über ſich ſelbſt, worin er ſich immer härter beſchuldigte, immer tiefer herabwürdigte; noch öfter ergoß er ſich ſchriftlich in Klagen über ſeinen Zuſtand, in Gebeten um Erlöſung durch den Tod u. dergl. Die meiſte Zeit brachte er jedoch in einem trüben, phantaſtiſchen Sinnen und Träumen hin. Er überließ ſich dann erſt irgend einem zufälligen Eindrucke von außen, brütete nun, ſich ſelbſt verlierend, über der Wirkung deſſelben auf ſeinen innern Sinn, bis ſich dann, oft durch das Unbedeutendſte, ſeine Phantaſie entband und zuweilen die ſeltſamſten Geſtalten gebahr. Dieſe wurden nun ſo lebendig in ihm und hafteten ſo feſt, daß er ſie in ſolcher Stunde nicht nur für wirklich außer ihm beſtehend hielt, ſondern noch geraume Zeit wenigſtens zweifelhaft darüber war, und wenn er ſie, nach der Stunde ſolchen Träumens, nicht wiederfand, den Grund in ſeiner Unfähigkeit, ſie zu erkennen, vermuthete und darüber ſehr traurig werden konnte. So war z. B. das kleine Stübchen, worin er wohnte, mit ſchlechtem Marmorpapier tapezirt. Er konnte ſtundenlang ſitzen und die ganz willkürlichen Züge des Malers, die die Marmoradern vorſtellen ſollten, verfolgen, bis ihm ſchien, ſie ordnen ſich und er ſehe nun Landſchaften, Köpfe alter Heiligen, darniedergeworfene Betende, und alles, wovon er ein dunkles Abbild in ſich trug. Dieſe Erſcheinungen belebten ſein ganzes Weſen und erhoben ihn eine Weile weit über ſeine gewöhnliche Stimmung: er liebte ſie darum und ſuchte ſie zu erzwingen, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt ſtellen wollten. Nun verwandelte ſich aber oft die eine die ſer Geſtalten in die andere; es wurde z. B. aus denſelben Linien, die jetzt das bärtige Haupt eines Mönchs gezeichnet hatten, eine Baumgruppe im Vorgrund einer Landſchaft, u. dergl. Das konnte ihn zuweilen in die bängſten Zweifel verſenken und anhaltend ängſtigen. Er vermochte ſich dann des Triebes zu angeſtrengtem Nachſinnen über dieſe Gegenſtände, über ihr Weſen und ihre Verhältniſſe zu ihm, nicht zu erwehren; dies führete ihn aber nur zu einem, ihm wohlthuenden Staunen, vor dem jene Aengſtlichkeit zerfloß, ſeine Empfindung ſanft bewegend, in ein Umfaſſen des dunkel ihn umſchauernden Gedankens: Gott iſt überall, und in allem, und bey ihm iſt kein Ding unmöglich. Vielleicht hat er in ſpätern Jahren ſolche einzelne innere Erfahrungen zuſammengefaßt, weiter verfolgt und von ihnen Anwendung auf die Welt außer ihm gemacht; doch ſcheinet dies darum kaum glaublich, weil ſeine Denkkraft ſchon nach den frühen Jünglingsjahren mehr ab-, als zunahm. Er ſuchte aber und hatte auch ſpäter oft dergleichen Anſchauungen, erwog ſie anhaltend und wurde dadurch immer trübe; zuweilen auch über die, ihm ſonſt geläufigſten und gewöhnlichſten Dinge eine Zeit lang verwirret — —

Im Spatherbſt war er zu ſeinen Aeltern zurückgekommen: den Winter und Uebergang deſſelben zum Frühling hatte er, wie ſo eben beſchrieben, zugebracht. Er war indeß in ſein ſiebzehntes Jahr getreten. Er hatte, daß der Frühling gekommen, kaum bemerkt, und freylich konnte er es in ſeinem düſtern Stübchen, deſſen Fenſter in den Hof gingen und vor dem hohen Seitengebäude keinen Sonnenblick empfingen, kaum bemerken; auch waren nur noch wenige Tage ganz heiter und warm geweſen. Heute erwachte Karl, wie in neuer Welt. Er hatte ſanft geſchlafen, angenehm geträumt; er erwachte ſehr früh; ſelbſt die Stille und das Ungewohnte des frühen Aufſtehens hatte etwas Reizendes und Erweckliches für ihn. Vom Himmel glänzte das reinſte Azur und das ihm gegenüberſtehende Gebäude wurde von der heiterſten Morgenſonne beſtrahlt. Karl fühlte ſich tief ergriffen und innig bewegt. Er öffnete die Fenſterflügel: eine friſche, mild erquickende, fruchtbar duftende Frühlingsluft drang ein. Er bog ſich weit hinaus, in vollen Zügen ſie einzuſaugen. Zwey Lerchen ſangen ihren friſchen Luſtgeſang: Karl entdeckte vor einem Fenſter, ihm gegenüber, aber zwey Stockwerke höher, die Käfige, in welchen die fröhlichen Sängerinnen lebten. Er horchte hinausblickend und heiter. Da wurde das Fenſter geöffnet und ein junges, ſehr wohlgebildetes und freundliches Mädchen nahm die Käfige herauf, ſahe ſorgfältig nach den Thierchen und reichte ihnen das Futter. Karl ſtand ſehr bewegt da und blickte, ohne bemerkt zu werden, ſtarr hinauf. Ehe das Mädchen den zweyten Käfig an ſeinen Ort hing, nahm ſie die Lerche heraus, küßte ſie, drückte ſie an ihre Wangen, neckte ſie, bis ſie böſe wurde, ließ ſich nun von ihr in den Finger picken, und machte dann das Thierchen, ihm ſchmeichelnd und es von neuem an die

Wange drückend, wieder gut. Endlich ließ ſie es wieder in ſein grünes Häuschen und machte guten Muths das Fenſter zu.

Es war das erſte weibliche Weſen, das Karls Herz tief und kräftig ergriff, und jetzt — eben jetzt, nach dieſen Vorbereitungen! Er ſtand, in Freude, in inniges Wohlgefallen, in wahrhaft fromme Liebe verloren, lange da, und blickte nach dem Fenſter: es zeigte ſich niemand. Nun fühlte er eine „Pein von Beklemmung der Bruſt, und Schmerz beym Athmen:" dies ſind ſeine eignen Worte. Er wollte, er mußte ſich Luft machen: — wie das aber? Seine Liebe ging in Andacht über; oder vielmehr, ſeine Andacht wendete ſich vom Geſchöpf zum Schöpfer: er griff nach der Bibel, ſchlug einige ſeiner Lieblingspſalmen auf, und mußte die Stellen, welche Vertrauen auf Gott und Freude an ihm, ſo wie die, welche Schilderungen ſchöner Naturſcenen enthielten, laut herleſen — was er ſonſt nie that. Dies beſänftigte ihn einigermaßen, und nur eine, in ſein ganzes Weſen verfloſſene ſtille Freude und zarte Sehnſucht blieb ihm zurück.

Indeſſen war das Haus erwacht; der alte Bediente kam, wie gewöhnlich, und brachte das Fruhſtück. Karl ſprach ihn ſehr freundlich an, was ſonſt nicht geſchahe: der ganz gemeine, trage Menſch gab nur nothdürftig Red' und Antwort. Karl bemerkte das jetzt nicht, ſondern blieb ihm gut und bat ihn nur: Johann, grüße meine Mutter! Johann, lieber Johann, ſag' ihr, ſie ſoll mich doch nur heute einmal in's Freye gehen laſſen! — Karl hatte eine gute Stunde getroffen: man geſtand ihm den Spaziergang zu, aber der Bediente ſollte ihn auf jedem Schritt begleiten, weil man — etwas Boshaftes im Hinterhalt vermuthete. Karln war heute alles recht: er zog ſeine beſte Kleidung an und wanderte ſehr glücklich neben dem verdrüßlichen Johann her.

Na, wo wollen Sie denn hin? fragte der Bediente endlich, da ſie vor das Thor kamen.

Wohin Du willſt, lieber Johann, und wo es recht hübſch iſt!

Nu, ſo wollen wir nach — — (er nannte ein nahes Dorf). Es iſt ein guter Gaſthof da! —

Karl ließ ſich alles gefallen, und ſprang im Freyen umher, wie ein Lamm, das zum erſtenmal auf blühende Wieſen ausgeführt wird.

Sie kamen an das Dorf. Johann führete Karln ſogleich in den Gaſthof. Die Mama hat's erlaubt — ſagte er: ich ſoll 'was geben laſſen. Was wollen Sie denn?

Was Dir gefällt, iſt mir auch recht! Laß nur geben, lieber Johann!

Johann ließ ſich das nicht zweymal ſagen: Karl konnte nichts genießen, ſondern ſehnte ſich nur wieder hinaus in's Grüne aus der unſaubern, dumpfigen Stube. „Ich konnte es Johannen aber nicht ſagen, ſo lange er noch aß und trank" — ſetzte er noch zehen Jahre ſpäter hinzu, als er dieſe Scene ſchilderte, und ahnete nicht, was er dadurch verrieth.

In ſehr kleiner Entfernung von dem Gaſthofe erhob ſich ein grünender Hügel von nicht unbeträchtlicher Höhe. Karl ſahe durch das Fenſter: auf dieſem Hügel zu ſtehen, das war jetzt der Gipfel ſeiner Sehnſucht. Da Johann ſein Frühſtück mit aller Muße verzehret hatte, äußerte Karl dieſen Wunſch, ſein Begleiter ſaß aber jetzt zu feſt, als daß er das Steigen nicht hätte widerrathen ſollen.

Bleib du hier und laß mich allein hinauf! bat Karl.

Ja, ich ſoll aber nicht von Ihrer Seite gehen!

Du ſieheſt mich ja von hier! Ich gehe dort den Fußſteig vor Deinen Augen hinauf und auch wieder herab.

Johann ließ ſich das gefallen. Karl flog davon. Körperliche Schwäche und Mangel an Gewohnheit, Berge zu ſteigen, zwangen ihn gar bald, langſamer zu gehen. Es that ihm dies wehe: aber eben dies gelinde Wehe, zu ſeiner freudigen Begeiſterung gemiſcht, vermehrte das Reizende ſeiner Stimmung. Er kam hinauf. Er glaubte in eine Zauberwelt aufgenommen zu ſeyn. Ueber ihm das dunkelblaue Gewölbe des Himmels — „das heute wie durchſichtig war,“ ſagte er; vor ihm ausgebreitet die blühenden Fruchtgärten, der ſchillernde Bach, die dunkelgrünen Saaten, die heller grünenden kleinen Geſträuche im Walde, zwiſchen denen die alten Eichen noch ſchwarz hervorragten, und, wie gute alte Väter, die Arme über die junge Brut auszuſtrecken ſchienen; und unten, näher zu ſeinen Füßen, das friedliche Dörfchen, mit ſeinen ſtillen Hütten, blühenden Gärten, regſamen Einwohnern, und mit der ſchönen Kirche — „Ich ſahe zum erſtenmal *), daß alles Leben hat, und daß nur die Menſchen dies nicht erkennen, die durch Sünden verblendet, oder denen ihre Augen gehalten ſind. Und ich hörte auch die Sprache aller Lebendigen, die keine Worte hat, ſondern nur Töne; und wie jeder Athemzug der Natur vernommen werden kann, und ſich die Geſchöpfe alle verſtehen — der Blüthenbaum und die Biene darauf, die Blumen, die einander umſchlingen und küſſen, und der Schmetterling, der um ſie ſcherzt — nur die Menſchen verſtehen ſie nicht, und auch einer den andern nicht, weil ſie Sünder ſind, und jeder

---

*) Dieſe, ſo wie die folgenden (mit *) — **) bezeichneten Stellen ſind aus einer Betrachtung Karls von ſpäterer Zeit, wo er ſich dieſer Scenen erinnerte. Die durchſchoſſenen Zeilen ſind Stellen der Bibel.

einen eigenen Abweg wandelt, wo ſie ſich nicht begegnen, außer in Neid und Haß."

Karl warf ſich nieder in das junge Gras, breitete ſeine Arme zum Himmel, verſtummete vor Wonne — „Da war mir's, als ob ein Schleyertuch vom Himmel gelaſſen würde und ſich vor die Schöpfung hing. Ich ſahe noch hindurch, ſahe alles, was ich vorher geſehen hatte: aber es floß in einander über und war halb verdunkelt. Und ich hörte ſeltſame Stimmen und Klänge, die meinem Herzen wohlthaten. Da ich aber meine Augen aufhob, ſahe ich den Himmel glänzen von einem Licht, tauſendmal heller als die Sonne. Und eine Stimme ſprach herab — aber nicht in Worten, ſondern nur durch einige Wohllaute, die ich ſogleich verſtand: Ich liebe ſie alle, auch die mich verlaſſen, und drücke ſie an meine Wange und an meine Bruſt, und verſorge ſie freundlich. Die Mütter der Heerde, die gebähren ſollen, führe ich mit ſanfter Hand, und trage die Lämmer in meinem Buſen. Sie gehen zu mir ein — etliche früh und die Andern ſpät. Auch meine Todten ſollen leben und auferſtehen. Mein Thau iſt Frühlingsthau. Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde. Und es wird eine Heerde und ein Hirte werden. Da warf ich mein Antlitz zur Erden vor dem Herrn-Herrn. Und als ich mich erholete und aufrichtete, war das Geſicht vorüber, und alles ſtand wieder vor mir, wie vorhin; nur in meinem Herzen fühlte ich eine himmliſche Freude bey einem tiefen Weh, das aber nicht ſchmerzte.“ — —

Karl ging den Hügel hinab in den Gaſthof: Johann ſagte ihm, er ſey über eine Stunde oben geweſen — was er gar nicht glauben konnte. Sie gingen nach der Stadt zurück: Karl war froh, aber ſtill. Es war ſchon über die gewöhnliche Mittagszeit, als ſie nach Hauſe kamen: Karls Vater ſpeiſete heute in Geſellſchaft. Die Mutter war denn doch ein wenig beſorgt und ging den Kommenden auf den Vorſaal entgegen. Nun, Karl, biſt du recht vergnügt geweſen? ſagte ſie wohlwollend und drückte ihm die Hand.

Ja, Mutter! rief er heftig, und helle Thränen drangen aus ſeinen glänzenden Seheraugen. Zum erſtenmale bemerkte er hier, wie ſeine noch immer ſchöne Mutter leicht gekleidet ſey, obſchon ſie ſich gewöhnlich, wie heute, trug — und ein leichtes Zucken durchflog ſeine Nerven. Die Mutter bemerkte das ſelbſt, ſuchte auch ſogleich, was ſie aus Unbeſonnenheit übel gemacht, ſo viel möglich zu verbeſſern. Dann ſagte ſie mit Güte, aber auch mit Anſtand: Du biſt erhitzt: geh' hinter und kleide dich um. Hernach komm wieder: du ſollſt mit mir eſſen, wenn du willſt. Wir ſind allein. Bleibe hubſch vergnügt.

Karl gehorchte, aber in Glut ſeiner Sinnlichkeit. Indem er zurück zur Mutter gehen will, pocht etwas derb, wie mit dem Fuße, an die Thür: Karl macht auf — ein freundliches, blühendes Mädchen tritt herein, beyde Arme voll Blumenſtöcke, und ſagt mit der wohlwollendſten Miene: Da, das ſchickt Ihnen die Mama! Sie ſollen ſich einen Garten vor dem Fenſter anlegen, da Sie die Blumen lieb haben — Und dies gute Kind war daſſelbe, das Karl heute früh die Lerchen füttern und liebkoſen geſehen hatte. Er konnte kein Wort antworten, er konnte dem Mädchen, das er mit ſeinen Blicken verſchlang, die Blumenſtöcke nicht abnehmen, er konnte ſie nicht aufhalten, da ſie ihre Bürde abſetzte und ſich ſogleich wieder entfernte. Dann aber ging er auf und ab, zerfloß in Thränen und rang die Hände. Johann kam und rief ihn zu Tiſche. Er ſuchte ſich zu faſſen; er hoffte die Mutter nicht allein zu finden. Sie war aber allein und recht gütig. Ihm wurde allmählig leichter und wohler. Die Mutter legte nach ihm einem Abweſenden vor und ſandte die Teller durch Johann in das Nebenzimmer. Karl fragte — Für Lottchen, antwortete die Mutter. Er erfuhr, daß ſeine liebe Nachbarin eine Waiſe ſey, die ſich mit Beſorgung des Putzes der Damen in mehren Familien erhalte, freye Wohnung von ſeiner Mutter bekomme, und heute hier arbeite. „Ich habe ſie nicht zu ſehen bekommen; aber ich kann's nicht ſagen, wie mich's freuete, von ihr nur durch Eine Thür geſchieden zu ſeyn und mit ihr aus Einer Schüſſel zu eſſen" — ſagte er.

Der Nachmittag war herangekommen: die Mutter ſchickte ihn hinter, weil ſie Kaffeebeſuch erhielt. Karl ging und lauerte, wenn des Abends Lottchen über den Hof nach ihrem Zimmerchen gehen würde. Es geſchahe; ſie ſahe aber nicht herauf. Spät öffnete er noch einmal die Fenſter: da ſchwebten harmoniſche Töne, zu- und abnehmend, in ſtetem Wechſel des Ausdrucks, zu ihm herüber. Lottchen hatte nämlich zufällig auch das Fenſter geöffnet, und ſpielte Guitarre. Karl weinte vor Freuden, und jezt erinnerte er ſich auch jenes feyerlichen Tages und jener Kirchenmuſik wieder. Von dieſer Stunde an entwickelte ſich nicht ſowol eine brennende Liebe zur Muſik in ſeinem Innern: ſondern ſie war da, mit Eins. Lottchen hatte, wie das Inſtrument verlangt und es ihr eben einfiel, hin und her modulirt, und dazwiſchen einige kleine Liederchen geſungen, wozu ebenfalls ein Accompagnement in Arpeggiaturen geſezt war.

Befremdlich iſt es hierbey, daß Karl weder heute, noch an ähnlichen Abenden, (denn das unbefangene Lottchen ſpielte den folgenden Sommer öfter, ohne daß ſie ſich behorcht glaubte,) ihren Geſang vernahm. Man konnte unter jenen Umſtänden eher vermuthen, er werde vor ihrem Geſange das Inſtrument überhört haben. Sollte er, nach jener erſten, freylich ſehr lebhaften Aufregung, nur für freye Muſik gewonnen worden ſeyn! Ich glaube nicht. Späterhin war er's zwar, und gegen Geſang gleichgültig: aber dies war erſt Folge von der Richtung, die er in jenen Abenden erhielt. Vielleicht liegt die Sache ſehr nahe. Bekanntlich vernimmt man jenes Inſtrument, (beſonders die Arpeggiaturen, auch die leiſeren,) in freyer Luft ſehr weit: die gemäßigte Menſchenſtimme nicht; Lottchens weiche Stimme ſchmiegte ſich ſehr gut an den Ton des Inſtruments, Worte konnte Karl allerdings nicht verſtehen: leicht möglich alſo, daß er darum alles, was er hörte, für Klang des ihm ganz fremden Inſtruments nahm. Wenigſtens behauptete er ſpäter unverrückt, daß Lottchen nie geſungen habe, was doch ganz gewiß faſt jeden ſolchen Abend geſchehen iſt.

Leichter zu erklären iſt, daß er überzeugt war, er habe keine Arpeggiaturen, ſondern feſtangeſchlagene und fortgehaltene Accorde, wie von einer Orgel, nur zu- und abnehmend, gehört. Da er damals noch nie eine Guitarre geſehen hatte, und ihre Behandlung ſich nicht denken konnte; da überdies die einzelnen Töne gut verbundener Accorde in der Entfernung wirklich in einander fließen: ſo war ſchon dies zu dieſer Selbſttäuſchung genug, wenn auch nicht die dunkle Erinnerung an die Orgel jenes feyerlichen Tages, und der Heiligenſchein, der die Geliebte in ſeiner Phantaſie umfloß, gleichſam das Band zwiſchen jetzt und damals abgebend — ihren verborgenen Einfluß gehabt hätten. Wie ſehr dies aber der Fall war, zeigte auch, daß er faſt gar keine Aehnlichkeit fand zwiſchen jenen Guitarrentönen und denen, die man ihn, und doch ebenfalls aus der Ferne und möglichſt nach ſeiner Schilderung vorgetragen, hören ließ. Er blieb feſt dabey, es ſey ein ganz anderes Inſtrument geweſen, was er damals gehört habe.

Die innigſte, aber auch eine wahrhaft fromme Liebe lebte von Stund' an in Karln und machte ihn unbeſchreiblich glücklich. Jene Nacht ſchon ſchrieb er die trauteſten Herzensergießungen an ſeine Freundin — was von nun an eine ſeiner Hauptbeſchäftigungen blieb, ohne daß Lottchen oder ſonſt Jemand ein ſolches Blatt zu ſehen bekommen hätte.

Am frühen Morgen ging er, was er ſonſt nie gewagt, unangemeldet zu ſeiner Mutter und bat dringend um ein Inſtrument — nicht um einen Lehrer. Die Mutter ließ ein kleines Klavier, das von alten Zeiten her in einer Nebenſtube ſtand, zu ihm bringen. Nun fehlte ihm gar nichts mehr. Er ſpielte faſt den ganzen Tag, wenn er nicht ſchrieb. Des Abends horchte er auf die Guitarre, und wenn ſie nicht erklang oder aufhörte, ſpielte er, ſo gut er's vermochte, ſeine Antwort. Er bezweifelte nämlich gar nicht, daß Lottchen ihm ſpiele, auf ihn höre, wie er auf ſie, ihn verſtehe, wie er ſie zu verſtehen glaubte; denn er nahm, was er hörte, für einen Erguß der Seele, wie Er nur dieſen gab; und ſo bildete ſeine Phantaſie aus Tönen einen zuſammenhängenden Dialog zwiſchen ihm und ſeiner Freundin. Dies war es nun, was ſein Syſtem gründete und für immer befeſtigte — ſein Syſtem, das er ſchon oben verrieth und worüber ich ihn in der Folge ſich ſelbſt erklären laſſe.

Es wurde Herbſt, der Antheil der Sinnlichkeit an ſeiner Liebe wurde mächtiger: ſein Glück war dahin. Die Abende wurden rauh, die Fenſter ſelten geöffnet: er fühlte ſich ſehr elend. Die ſchwärzeſte Melancholie bemächtigte ſich allmählig ſeiner: er mochte keine Nahrung, fand keinen Schlaf; er wollte auch nicht mehr ſchreiben, ja ſogar nicht mehr Klavier ſpielen. Der Wunſch zu ſterben drängte ſich oft und öfter, auch immer mächtiger in ihm auf, endlich konnte er ſich faſt nie mehr von ihm loswinden, und er malte ſich mit Genuß die Scenen aus, wenn man ihn vermiſſen, im Fluſſe finden, beklagen, um ihn weinen würde. Aber Sie — ſie mußte es wiſſen, daß er für ſie gelitten habe, für ſie geſtorben ſey! ſie mußte ſeinem Schatten ihre Gegenliebe geſtehen, und ſeinen Hügel mit Blumen bepflanzen!

In einer ſtürmiſchen Nacht ſchrieb er ihr einen langen Brief, worin er ſein ganzes Herz aufſchloß, und ſie um ihre Liebe für jene Welt beſchwor. Grauen und Schauder des Grabes hatten ihn oft über dem Schreiben befallen: er hatte ſie durch Erbitterung und Trotz beſiegt. Der Brief war voller gräßlicher Bilder und enthielt herzzerreißende Stellen. Dieſer Brief ſollte der guten Lotte, die von alle dem nicht das Geringſte ahnete, und bisher eben ſo wenig mit Abſicht muſizirt, als Karls ſchwaches Klavier auch nur jemals gehört hatte: — dieſer Brief ſollte ihr von ihm ſelbſt übergeben werden. Er trug ihn faſt zwey volle Wochen und mit dem unwandelbaren Vorſatz bey ſich, ſobald er ihn in ihren Händen wiſſe, ſeinem Leben ein Ende zu machen. Er bekam während dieſer Zeit oft Fieberanfälle:

er achtete ihrer nicht. Endlich entdeckte er, daß Lottchen heute wieder bey der Mutter arbeite. Sein Entſchluß wurde nicht wankend.

Er wollte ſeine Papiere verbrennen: ſonderbar genug — ſie dauerten ihn, und er ſiegelte ſie, mit Ausſchluß derer, die an ſeine Freundin gerichtet, und die ihm zu heilig waren, als daß er ſie fremden Händen hätte anvertrauen mögen — in ein Couvert, mit der Ueberſchrift: Vermächtniß an meine Mutter.

Jene Briefe vernichtete er wirklich und mit dem Verglimmen derſelben ſchienen ſich alle Bande, die ihn an das Leben feſſelten, aufzulöſen. Faſt gleichgültig ließ er nun ſeine Mutter fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie war mit Lottchen allein und ließ ihn kommen.

Es that ihm wohl, als die Mutter ihn erſchrocken anredete: Was haſt du, Karl? du ſieheſt krank aus! was fehlt dir? Er verſicherte, daß ihm wohl ſey. Die Mutter ſchickte Lottchen nach einer Weile mit einem Auftrage in ein anderes Zimmer; hernach fiel es ihr anders ein, und ſie ging ihr nach. Wie zitternd in Fieberfroſt trat Karl an das Arbeitstiſchchen, legte den Brief unter die zuſammengeſchlagene Nätherey Lottchens, ſo daß ſie ihn ſogleich finden mußte, und trat in ein entferntes Fenſter, um nur noch den Augenblick zu erwarten, wo der Brief gefunden würde. Lottchen kam zurück, ſetzte ſich, nahm die Arbeit vor, und fand den Brief. Sie ſtutzte erſt, ſehr befremdet; vermuthete aber hernach nichts, als eine Neckerey, und ſchlug den Brief auseinander. Karl vermochte es nicht, ſie immer anzuſehen, ſondern bemerkte nur mit einzelnen Blicken, daß das arme Kind ſich verfärbte und zitterte, und daß endlich helle Thränen aus ihren Augen drangen. Da wollte er fort. Um Gottes Willen, bleiben Sie! rief das Mädchen geängſtet. Und wenn Sie mich nicht Zeitlebens unglücklich machen wollen, ſo laſſen Sie von dem ſchrecklichen Gedanken! Verſprechen Sie mir's. Bitte, bitte! Nicht wahr, Sie verſprechen mir's? Nicht wahr? wiederholte ſie nochmals noch dringender und in Thränen zerfließend. Karl ſtand ſtumm und wie verzaubert. Indem er das abgedrungene Verſprechen thun wollte, trat die Mutter herein. Lottchen half ſich gewandt genug, ſo daß man nichts Beſonderes bemerkt haben würde: aber Karl gab dies nur allzuleicht zu entdecken. Die erfahrne, weltkluge Frau fragte Karln mit ſeitwärts feſtgeheftetem Blicke auf Lottchen: Was iſt dir, Karl? du biſt außer dir! du zitterſt! du biſt wirklich krank. Geh auf dein Zimmer: lege dich nieder. Ich ſchicke nach dem Doctor. Johann ſoll bey dir bleiben. Johann, geh' er mit ihm! —

Karl folgte betäubt. Die Mutter hatte, während ihrer Rede, ſcharf beobachtet. Gänzliches Verleugnen wäre vergebens, dachte das gute Lottchen: aber auch gänzliches Geſtehen ein Verbrechen an dem armen, gequälten Jüngling. Sie geſtand daher der forſchenden

Mutter, er habe ihr einige Artigkeiten geſagt, deren Unerwartetes ſie in Verlegenheit geſetzt habe, und da ſie ihm hierauf ernſthaft geantwortet, habe er's ſo heftig aufgenommen; das wäre die ganze Sache. Die Mutter ſchien befriedigt, benutzte aber, was ſie erfahren, gegen ihren Gemal, dem ſie ſchon oft vorgeſtellt hatte, Karln in einige, ihm angemeſſene Thätigkeit auf das Land zu bringen. Der Gemal, der bey Verſchwendung im Großen, niedrig geizig im Kleinen war, hatte aus ſchmutziger Kargheit die Sache erſt abgelehnt, dann aufgeſchoben; jetzt mußte er das Zweckmäßige des Vorſchlags eingeſtehen, und that das mit heftigem Widerwillen gegen Karln.

Dieſer war indeß auf ſein Zimmer geſchwankt. Er erwachte aus ſeiner Betäubung mit dem Ausruf: Sie hat um mich geweint! Sie will, daß ich leben ſoll: da muß ich's ja! Und nun folgte ein Strom lindernder Thränen. Um des läſtigen Wärters überhoben zu ſeyn, legte er ſich nieder und ſchloß die Augen. Die Stunden ſchwanden ihm, wie Minuten: er träumte wachend von ſeinem Glück. Endlich fiel ihm der Gedanke ſchwer auf's Herz, daß er ihr ja das erbetene Verſprechen nicht gegeben, daß er ſie ſo ſehr erſchreckt habe, daß ſie ſeinetwegen in größter Beſorgniß, vielleicht in Todesangſt ſchwebe. Sie muß es wiſſen, daß ich alles will, was ſie will! wiederholte er ſich immerfort. Sie muß beruhigt werden! und ſogleich! koſte es auch, was es wolle! Ob es dies allein war, weshalb er ſich zu ihr drängen wollte, iſt wol zu bezweifeln. Seine erhitzte Phantaſie gab ihm Plane über Plane ein: je deutlicher er ihr Unausführbares erkannte, je höher ſtieg ſeine Angſt, und je übermäßiger, je gewaltſamer ſtrengte er ſich an, andere Auswege zu finden, und ſogleich! Seine Vorſtellungen verwirrten ſich endlich; er fing an unzuſammenhängend zu reden, kam aber ſogleich wieder zu ſich und bemerkte ſogar, daß er geſprochen habe. Die Furcht, ſich dadurch zu verrathen, mehrte ſeine Spannung, ſeine Pein, ſeine Verwirrung. Der Abend nahete ſich, mit dieſem, wie er jetzt glaubte, die Unmöglichkeit, Lottchen zu ſprechen. — So muß ich vor! mag man auch mit mir machen, was man will! rief er laut, ſprang auf, wollte hinaus: Johann griff zu und hielt ihn feſt. Jetzt erwachte Karl erſt wieder zum klaren Bewußtſeyn und fühlte ſich äußerſt matt.

Er ließ ſich wieder zu Bett bringen und ſammelte ſeine Beſinnung, um neue, und, wie er glaubte, ausführlichere Plane zu entwerfen. Du willſt ſtill liegen und deinen Wächter ſicher machen, entſchloß er ſich endlich. Wenn Lottchen des Abends ſpät auf ihr Zimmer kommt und du Licht ſieheſt, wagſt du es in der Dunkelheit und geheſt hinauf zu ihr. Sie ſoll, ſie muß dich hören: weiter willſt du ja nichts! —

Abends zehn Uhr ſahe er Licht in jenen Fenſtern. Er hatte ſo lange ruhig gelegen, daß Johann feſt eingeſchlafen war. Er ſtand auf, kleidete ſich an, verlöſchte das Licht, ſchlich, ohne daß Johann erwachte, vor ihm vorbey, die Treppe hinab, in den Hof — alles in vollkommenem Bewußtſeyn. Im Hofe konnte er ſich lange nicht finden — ob und wie weit Erkältung und phyſiſche Urſachen überhaupt zu dieſem und dem Folgenden beytrugen, kann jetzt nicht mehr ausgemacht werden. Endlich fand er den Eingang zur Treppe und in demſelben Moment kam ſein Vater, dem der Kutſcher vorleuchtete, herzu, um in den Stall zu gehen, und nach einem kranken Pferde zu ſehen, das er lieber hatte, als alles Lebendige auf Erden. Er entdeckte den vor Schrecken Erſtarrenden, fuhr auf ihn zu und ergriff ihn zornig: Karl ſtieß einen lauten Schrey des Entſetzens aus und wußte nichts mehr von ſich.

Man trug ihn, der mehr einem Todten als einem Lebenden glich, in's Bett: er verfiel in ein hitziges Fieber, wo er mit den ſchrecklichſten Phantaſieen drey Tage lang kämpfte, bis er in einen Zuſtand der größten Ermattung verfiel, wo er ſich ſeiner Verhältniſſe und der Vergangenheit allmählig wieder bewußt ward. Das Erſte, was er jetzt that, war, daß er ſich zum Fenſter ſeines Schlafzimmers wendete, um nach Lottchens Fenſtern zu ſehen: er entdeckte einige Männer, die Hausgeräthe jene Treppe herunter und zum Hauſe hinaus trugen. Das Herz wollte ihm brechen: er bat den Bedienten mit Thränen ſo lange, bis dieſer ihm geſtand, Lottchen müſſe plötzlich ausziehen, er wiſſe nicht, warum? Das ſtürzte Karln in noch heftigere und anhaltendere Zerrüttung, und ſeine Krankheit wurde äußerſt gefährlich.

So verfloß der Winter. Der Frühling brachte ihm einige Körperkraft: aber Geiſt und Sinn waren nun wirklich unfähig und ſtumpf. Er ſprach ſehr wenig, ſprach immer ohne Intereſſe und nur über das Unbeträchtlichſte. Er äuſerte faſt gar keine Wünſche, und es war ihm auch faſt gleichgültig, ob ſie erfüllet wurden oder nicht. Alles war ihm einerley. Er fragte auch nicht nach dem Schickſal ſeiner Freundin, und ſchien ſich ihrer wirklich nur noch dunkel, doch mit angenehmen Gefühlen zu erinnern. Die erſtenmale als er ſeinen Vater wiederſahe, überfiel ihn ein leichtes, krampfhaftes Zucken; hernach wurde ihm auch dieſer gleichgültig. Nur zuweilen will man an ihm Merkmale gefunden haben, daß er die Menſchen überhaupt verachte und ſich für beſſer halte, als ſie alle. Seine Mutter fühlte jezt wahres Mitleid mit ihm — kein Weib verſchließt dem Unglücklichen ihr Herz, der es durch Liebe wurde. Sie nahm ſich ſeiner ſorgſam an: er blieb kalt, fremd und unerkenntlich auch gegen ſie. Das Klavier ſtand noch, wie vormals, in ſeinem Zimmer: er öffnete es nicht. Einigemal redete ihm die Mutter zu: Karl, willſt du nicht ſpielen? thu' es doch! — Jezt nicht, antwortete er kalt und gleichgültig.

Der ſehr verſtändige und erfahrene Arzt hoffte nun mehr von ſeiner Pſychologie, als von ſeiner Medizin. Er hatte ſich aus Karls früherm Leben alles erzählen laſſen, deſſen man ſich erinnerte: ſeinem Plane gemäß machte man nun folgenden Verſuch. Karl war auf den angehenden Frühling abſichtlich nicht aufmerkſam gemacht worden, und ſchien ihn auch nicht zu bemerken. Man wartete einen ſehr heitern und warmen Tag ab. Unvermuthet kömmt am Morgen die Mutter, ſchon angekleidet, und zwar ſehr geſchmackvoll: „Karl, ſiehe den ſchönen Frühling! komm, wir wollen ausfahren! wir beyde allein!“ —

Es ſchien ſchon hier ein angenehmes Gefühl, wie aus dem Hintergrunde ſeiner Seele, in ihm aufzuſteigen. Er ſchwieg zwar, ſahe aber die Mutter lange und freundlicher an, als ſonſt, und kleidete ſich ohne Widerſpruch langſam an. Beyde ſtiegen in den Wagen. Dieſer fuhr zu demſelben Thore hinaus und auf denſelben Weg, den Karl voriges Jahr an jenem ähnlichen Tage, und ſo unbeſchreiblich glücklich, gewandelt war. Die Mutter wartete, ob er ſich deſſen erinnere: es ſchien nicht ſo, und ſie rief ihm jenen Tag in's Andenken zurück. Ueber ſein Geſicht verbreitete ſich eine Röthe, *als ſchäme er ſich*, und auch ſein Schweigen und ſeine Blicke ſagten daſſelbe aus. Ueberraſchte ihn hier das Andenken an ſeine damaligen Freuden zugleich mit dem Bewußtſeyn ſeines jetzigen Zuſtandes? oder bemerkte er und empfand es übel, daß man ihn jetzt wie ein krankes Kind behandele? oder endlich, fühlte er nur überhaupt durch dieſe Erinnerung aus dem Munde eines Andern die Zartheit ſeines Gefühls beleidigt? —

Sie kamen an das Dorf: der Wagen hielt vor dem Gaſthofe. Es war Sonntag und alles ſchien in heiterer Feſtfeyer. Es war leicht zu bemerken, daß ſich Karl jenes frohen Tages genau erinnere und in dieſer Erinnerung froher werde: aber eben ſo deutlich blieben die Merkmale jener ſeltſamen Beſchämung, und alle Bemühungen, den Zwang zu entfernen, womit er ſeine erwachende Heiterkeit verbergen wollte, ſo wie die Verſuche ſeine Verſchloſſenheit zu brechen, waren vergebens. Endlich legte er ſich an das Fenſter und ſahe ſehnſüchtig nach dem bewußten Hügel. Wollen wir hinaufſteigen? fragte ihn die Mutter. Immer noch mit erzwungener Gleichgültigkeit bat er, dies ihm allein zu erlauben. Es wurde ihm verſtattet, und da er fort war, Johann beordert, ihm unbemerkt zu folgen, um, wenn es nöthig wäre, bey der Hand zu ſeyn.

Karl ſchien ſehr gefaßt und ruhig hinaufzuſteigen. Da er aber auf den Gipfel kam und ganz dieſelbe reizende Scene, wie vor dem Jahre erblickte: ſo blieb er eine lange Weile, wie erſtarrt und nur in den Eindruck des Ganzen verſunken, ſtehen. Dann warf er ſich nieder, ſeufzete, weinete, faltete die Hände, und ſchien in Entzücken aufgelöſet. Jetzt begann in der Kirche zu ſeinen Füßen der Gottesdienſt mit dem Orgelſpiele, das durch die geöffneten Kirchenthüren hell herauftönete. Da bemerkte man eine heftige Erſchütterung aller ſeiner Glieder und in demſelben Augenblicke wurde ſein Geiſt, auf Fittigen der Begeiſterung, zu himmliſcher Freude erhoben. Er betete laut und mit ausgebreiteten Armen: Lob und Preis war der Inhalt ſeines Gebets. Er rief die ganze Schöpfung auf, einzuſtimmen in ſeinen Pſalm; er verrieth zum erſtenmal die

Verbindung der Ideen, die hernach ſein inneres Weſen für immer beherrſchten. Der Bediente trat beſorgt hinter dem Buſche vor, als komme er eben erſt, und redete ihm zu, mit hinunter zu kommen: Karl drückte ihm froh die Hände und rief: „Horch! horch! kannſt du die Stimme hören, kannſt du die Sprache verſtehen, in welcher alles Gute im Himmel und auf Erden redet und ſich verſtändlich macht? Nein, du kannſt's nicht! du biſt auch einer von denen, die verwüſten die Aerndte des Herrn und zertreten ihre Halme, und ſagen, wir habens gethan! O komm, komm! ich will dich ja nicht haſſen!“ —

Nach einer Weile ſchien er körperlich ſehr zu ermatten. Nun ließ er ſich hinabführen, ohne auf irgend etwas zu achten; dann erholte er ſich und ſprach mit immer zunehmender Heftigkeit, endlich mit Entzücken, über Muſik, als „die Sprache, in welcher Gott die Menſchen rufe, in welcher alles Gute von guten Seelen ausgeſprochen werden könne, in welcher alle reine Herzen einander verſtanden, die allein auf das Himmliſche gerichtet ſey, wie alle andere Rede auf das Irdiſche,“ und mehres dergleichen, was in dem Folgenden von ihm ſelbſt weiter auseinandergeſetzt wird.

So kam er zur Mutter hinab: ſo blieb er von jetzt an für immer. Er verachtete das Sprechen, er wollte immer einſam ſeyn; dann unterhielt er ſich faſt unausgeſetzt mit Klavierſpiel, glaubte dadurch entfernten guten Menſchen (er nannte niemand) verſtändlich zu werden und im Nachklang der von ihm ſelbſt angeſchlagenen reinen Accorde von jenen entfernten guten Menſchen Kunde und Antwort zu erhalten. Unterricht in der Tonkunſt, den man ihm jetzt anbot, verſchmähte er, las aber mehre theoretiſche Schriften über ſie, ohne jedoch mehr, als Einiges von den Elementen und die Terminologie zu behalten. Er führete ein zufriedenes Leben: nur hätte man ihm anfänglich nicht ſo oft widerſprechen ſollen, um ihn anderes Sinnes zu machen, wodurch er nicht nur verſchloſſener, menſchenſcheuer, mißtrauiſcher und in ſeinem Glauben feſter, — auch ſtolzer — ſondern überdies veranlaßt wurde, ſich ſeine Meinungen noch mehr auszubilden. Außer der Muſik intereſſirte ihn nichts, als das Leſen der Bibel, beſonders der erhabenen Stellen der Propheten, und das Gebet. Seine Nachläſſigkeit gegen alles andere, durch welche er auch einigemal ſeine Aeltern in Feuersgefahr brachte — (er wollte ſich durchaus nicht, auch nicht unter dem Schein der Bedienung, bewachen laſſen —) dieſe ſeine Nachläſſigkeit machte, daß es wirklich ſchwer war, ihn im Hauſe zu behalten, ob er gleich Niemand im geringſten beleidigte. Seine Mutter ſtarb nach zwey Jahren; der Vater that ihn in die Verſorgung, in welcher ich ihn kennen lernte, und wo er auch allerdings beſſer aufgehoben war, als im väterlichen Hauſe.

Er hat ſeine herrſchenden Ideen und Lieblingsvorſtellungen öfters mündlich und auch ſchriftlich erklärt. Letzteres vornämlich in Briefen an faſt alle Regenten und andere Große, die er zur Beförderung deſſen, was er für die heiligſte und wichtigſte aller Angelegenheiten der Menſchheit hielt, ermunterte. Ich gebe, mit Weglaſſung der unzähligen Wiederholungen, ſeinen Brief an Friedrich Wilhelm II., König von Preußen. Einen genauen logiſchen Zuſammenhang wird man eben ſo wenig erwarten, als die geheimen Einflüſſe ſeiner frühern Schickſale darin vermiſſen. Wenn er einen ſolchen Brief fertig hatte, mußte man ihm die ſorgſamſte Beſtellung verſprechen. Dann war er ruhig und ſagte: Ich habe das Meinige gethan, laſſet ſie nun das Ihrige thun, oder es bey Gott verantworten, wenn ſie länger widerſtreben.

Gnädigſter König und Herr!

Ich habe vernommen von Ew. Majeſtät, daß Sie Ihren Sinn nicht bloß, wie Millionen Menſchen, auf das Irdiſche ſtellen, und nur geizen nach Macht und Gold und Ruhm, ſondern daß Sie gern an eine beſſere Welt denken und ihre Sprache hochſchätzen — nämlich die Muſik, als welche Sie auch aufrichtig und fleißig ausüben. Gnädigſter Herr, gern würde ich mich Ihnen darſtellen, und das mündlich beſſer ſagen, was ich zu Ihrem und Ihrer Unterthanen Wohl und aus Beruf von Gott zu ſagen habe: aber ich bin ein armer Gefangener, und muß mich der Feder bedienen, wiewol ich meine Schwäche kenne, und weiß, daß, was göttlich iſt und himmliſch, von mir nicht in Worte gefaſſet werden kann, und es wird geachtet wie Unvernunft, wie auch ſonſt mit den Schriften der heiligen Männer Gottes geſchehen iſt, weil ſie, was ſie empfangen von Gnade des Geiſtes, in Worte faſſen mußten, um der Schwachen willen, denen geholfen werden ſollte — — Aber ich will meine Rede in ihr Herz geben und mein Geſetz in ihren Sinn, verſprach Gott durch den Propheten ſchon vor zwey tauſend Jahren. Nun beten wir täglich: Dein Reich komme — als ob dies Reich nicht da wäre und jene Verheißung nicht längſt erfüllet. Aber ſie iſt ja ausgegangen, und nur der Menſchen verblendeter Sinn erkennet das nicht. — Wir müſſen nun zwar, ſo lange wir im Fleiſch wallen, uns um irdiſche Dinge bekümmern und mit einander uns darüber verſtändigen: dazu hat Gott uns die Rede gegeben. Aber wir ſollen noch mehr Gotte und dem Himmel leben und auch dafür einander ermuntern und aufhelfen: dazu hat er uns die Töne gegeben, von denen Einer, in ſeiner Verbindung mit den dazu gehörigen Wohllauten, dem Herzen mehr ſaget von Gott und göttlichen Dingen, denn alle Worte der Weiſen vermögen. Ja, wie das Waſſer das Feuer nicht leiden mag, ſo verträgt ſich das irdiſche Leben und ſeine Sprache nicht mit dem himmliſchen Leben und ſeiner heiligen Rede — — Aber die Bosheit der Menſchen hat auch ſie durch ihre Lügenkünſte entweihet und zu niedriger Luſt verwendet, ſo daß ſie nicht ſehen, ob ſie ſchon ſehen, und nicht verſtehen, ob ſie ſchon hören. Wo eine Orgel im Gotteshauſe ertönt, wo eine Harfe von der Hand der Unſchuld berühret wird, da ruft der Herr: Waſchet, reiniget euch! thut euer böſes Weſen von euren

Augen! laſſet ab vom Böſen, und lernet Gutes thun! Seelig ſind, die reines Herzens ſind! — — Aber ſie verachten es — — Nun liebt ſie Gott alle, auch die ſich von ihm wenden, und will ſie alle zu ſich ziehen, und das wird geſchehen in jener Welt, durch dieſelbige Sprache der Töne, welche die Rede der Engel iſt und aller ſeeligen Geiſter, und wir Muſik nennen. Aber wer weiß denn, wie lange Jahre ihnen in Verblendung verloren gehen? — — Darum ſollen ſie ſchon hier darauf hingewieſen werden, und die Decke vor ihren Augen ſoll hinweggenommen werden. Und ſollte der, der für ihr irdiſches Regiment Sorge trägt, nicht noch mehr Sorge tragen für ihre geiſtliche Wohlfahrt? — — Wenn aber die Zeit kommen wird, daß die zarten Kinder, wie ſie ſprechen lernen, ſo auch gelehrt werden, Gottes Ruf zu vernehmen; dann wird das Reich, das jetzt unſichtbar da iſt, auch ſichtbar werden, und die wahren Anbeter werden ſich nicht mehr verbergen müſſen, ſondern einander umfaſſen in Liebe, und ihre Freude wird Niemand von ihnen nehmen. Dann wird der Wolf weiden mit der Heerde und das Lamm den Tiger küſſen; denn die Zeit iſt erfüllet. — — Daß das aber die Tonkunſt vermag, empfindet jeder, der reines Herzens iſt, wenn er auf ſie achtet; ja, es kann auch nicht anders ſeyn, indem ein Ton, mit den dazu gehörigen Wohllauten, auf alles hindeutet, was über den irdiſchen Sinn hinausgehet und von Menſchen erkannt und heilig gehalten werden mag. So deutet

Grundton, Terz und Quinte, welche drey ſind und doch nur Eins, auf den dreyeinigen Gott, den wir anbeten. Und wie wir den erſten Ton nicht hören können, ohne daß wir jene zwey leiſe mitvernähmen; ſo kann niemand ſein Herz zum Vater erheben, ohne den Sohn und ohne den Geiſt. Darum ſpricht er: Wer den Vater hat, der hat auch den Sohn. Aber die Terz, welche auf den Sohn deutet, kann in zweyerley Geſtalt vernommen werden und lautet in beyden wohl: ſo hat Gottes Sohn eine zweyfache Natur. Erniedrigeſt du die Terz, welches auch ſeinen Stand der Erniedrigung anzeigt, ſo wird der Zuſammenklang weicher, und du ſieheſt ihn, wie er Mitleiden hat mit unſerer Schwachheit, doch ohne Sünde, denn auch die erniedrigte Terz iſt rein; und eben ſo weiſet deren Erhöhung auf ſeine Erhöhung, wo nun alles viel mächtiger und heller lautet und herrlich hinausgeführet wird — — Und nun vom Geiſte, der in alle Wahrheit leitet! So wie brünſtiglich flehen in unſerm Gebet, gehet er noch heute vom Vater aus; und wie er dort herabkam, gleich einer Taube, welche fleugt in ſanftem Schweifen und Schwingen: alſo läßt er ſich auch hernieder auf uns, und wir nennen dies Schweifen und Schwingen Melodie; wo aber uns dieſe gegeben wird, da weinet unſer Herz ſelig in Ihm, und der Gerechte vermißt ſich nichts mehr, als zu ſeufzen: Abba, lieber Vater! welches da iſt die Harmonie, die wir dazu hören laſſen, und welche darum nicht künſtlich fortgehen ſoll, wie die der

Irdiſchgeſinneten, ſondern nur einfallen und abbrechen, wie es dem Seufzenden gebühret — — Gott war von Ewigkeit ſich ſelbſt genug und bedurfte keines Weſens außer ihm: ſo iſt es auch mit jedem vollkommenen Zuſammenklang. Aber nach ſeiner Gnade wollte er andere Weſen ſehen, denen er wohlthun konnte, die von ihm aus- und zu ihm zurückgingen, und, wenn ſie ſchon ihm fremd wären, dennoch ſich an ihn ſchließen und mit ihm Eins werden könnten. Das iſt nun das Geheimniß des kleinen Septimenaccords. Dieſer muß zurückgehen und ſich neigen, nämlich gegen den, von welchem er entſprungen iſt; oder auch, er ſoll ausgedehnet werden und vermittelſt der großen Septime (dieſes ſchneidenden Intervalls, das auf das Leiden und ſchmerzliche Ringen des Menſchen auf Erden hinweiſet) übergehen in die vollkommenſte Uebereinſtimmung, in die Octav: dieſe aber iſt das Abbild, und wie die verkleinerte Wiederholung des Grundtons, und beſchließt nun alles in ſich, und deutet auf die Welt, aus welcher endlich alles Böſe verdränget, die ganz übereinſtimmend, und die ebenfalls ein Abbild und gleichſam eine Wiederholung iſt des Schöpfers ſelbſt und von ſeinem Geiſte belebt, und die mit ihm alles umfaßt und vollendet, ſo daß es mit Recht das Univerſum genannt werden mag" — —

Man ſiehet aus dieſem wörtlichen Auszuge nicht nur den Ideengang Karls, ſondern bemerkt auch, wie ſich ſein Kopf grübelnd anſtrengt, wenn, wie gegen den Schluß, ſein Herz erhoben wird. Weiterhin wird er im Schreiben ganz verworren. So war es auch, wenn er über dieſes ſein Syſtem ſprach. Mit größter Heftigkeit redete er dann ſtundenlang, zwar ohne allen logiſchen Zuſammenhang, aber hin und wieder in überraſchenden und ſcharfſinnigen, zuweilen ſogar glänzenden Combinationen. Ganz verſchieden von dieſen Reden war aber, was er faſt allezeit, wenn er beym Phantaſiren auf dem Inſtrumente ſehr lebhaft und innig wurde, ſprach. Dies waren keine Worte, ſondern nur ein heftiges Ziſcheln und Pippern, (ich weiß keine bezeichnendern Worte,) mit der allerſchnellſten Bewegung der Lippen herausgeſtoßen, und zwar ohne ſein Wiſſen. Er war verdrüßlich, wenn man ihn darum befragte, und fertigte den Frager kurz ab: Ich weiß nichts davon! oder: Ich will nichts damit ſagen! oder: Ihr ſollt darauf nicht hören! Ob es alſo nur ganz unwillkürliche Bewegung war, wie etwa das öftere ſchnelle Blinken mit den Augen bey manchen andern heftigen Menſchen im Affect; oder ob ſeiner, dann erhitzten Phantaſie Geſtalten vorſchwebten, zu denen er wirklich in einer eigenen Sprache zu reden und verſtändlich zu reden glaubte; oder auch, ob er durch das öftere Zuſammendenken von „Sprache" und „Muſik" — (z. B. Muſik, Sprache des Herzens, ohne Worte u. dergl.) beydes, wenn er entzündet wurde, erſt im Begriff, hernach in der Ausführung, vermiſchte, oder wie es ſonſt damit war: das weiß ich nicht. Wie ich ihn hier zu ſchildern verſucht habe, ſo iſt er geblieben, bis zu ſeinem, im letztverwichenen Jahre erfolgten Tode.

Die
Belagerung von Aubigny.

Friedrich der Zweyte von Preußen nannte das höchſte und ſeltenſte Fürſtenglück — von der Natur zum großen, heldenmüthigen, und zugleich zum wohlwollenden, einnehmenden Manne ausgerüſtet, von der Erziehung in alle dem befeſtigt zu ſeyn, und nun in der Blüthe kräftiger Jugend auf den Herrſcherplatz gerufen zu werden. Dies Glück wurde wenigen Monarchen in dem Maße zu Theil, wie Heinrich dem Vierten von Frankreich. In allen ſeinen Beſtandtheilen war es ihm eigen, als er, noch ein Jüngling, zu einer Krone berufen ward, die ihm bis dahin nur, wie ein ſchön begeiſterndes Traumbild, aus unſicherer Ferne zugewinkt hatte.

Auf einem der ſteilen Felſen von Bearn, der die Gave beherrſcht, ſiehet man jetzt noch das Schloß, wo Heinrichs Wiege — eine große Schildkrötenſchale *) — ſtand, und wo Johann Albrets

---

*) Sie wird noch heute als ein Heiligthum im Schloſſe zu Pau aufbewahrt, und die Gegend iſt noch immer voll des Andenkens Heinrichs; auch paßt, was von ihr und ihren Bewohnern geſagt iſt, den neueſten Reiſebeſchreibern nach, auf beyde noch vollkommen.

geiſt- und muthvolle Gemalin den geliebten Sohn erzog. Zwiſchen dieſem und den umliegenden Felſen erſtreckt ſich weithin ein reizendes Thal, reich an Trauben, Obſt, großen Waldbäumen und allen Gemüſearten, die, gemiſcht und an einander gedrängt, ſämmtlich aufs herrlichſte gedeihen. An den Bergen weiden zahlreiche Heerden, deren Hirten einen eigenen Menſchenſchlag, mit ſtarkgezeichneten Phyſiognomieen, ſchwarzen Augen, Adlernaſen, und keckem, ſelbſtvertrauendem Weſen, bilden. Die Bauern ſind gleichfalls kräftige Menſchen; zorn-, aber auch gutmüthig, ſcherz-, aber auch ſchlagfertig. Unter dieſen beyden Menſchenarten wuchs Heinrich zum Knaben auf. Gekleidet wie ihre Kinder, ſchwärmte, kämpfte, liebte und haſſete er, wie dieſe; ſpeiſete mit ihnen ihr ſchwarzes Brot und eingeſalzenes Rindfleiſch; wurde von ihnen ſchlichtweg Henry oder Henriot genannt, und kräftigte ſich, wie ſie, ihre Heerden und ihre Pflanzungen. So lernte er nichts kennen von verweichlichender Pracht und einſchläfernder Schmeicheley, nichts von einengendem Ceremoniel und kleingeiſtiſchen Vergnügungen: wol aber Natur- und volle Menſchenfreude, Thätigkeit und freyen Gehorſam. Als er zum Knaben ſo herangereift war, ſorgte Johanna auch für die höhere Leitung ſeines Geiſtes und Bildung ſeiner Sitten: mehre geiſtreiche, würdige Männer wurden zugleich ſeine Lehrer und ſeine Vorbilder; die fähigſten Jünglinge, nun ſorgfältig aus allen Ständen gewählt, gab man ihm nun zu Gefährten, und dieſe waren und blieben die Freude ſeiner Jugend, die erſten Gegenſtände einer beſonnenern Lebensübung. Mit dieſen ſeinen Gefährten durchſtrich er nun die Gebirge, rang, focht und jagte er; mit ihnen ging er aber auch zur Schule, und trieb wie ſie Künſte und Wiſſenſchaften. Er hatte durchaus keine Vorzüge vor ihnen, als die ſie ſelbſt ſeiner Geiſtesüberlegenheit, ſeiner fröhlichen Gutherzigkeit und ſeiner erfinderiſchen Anſtelligkeit freywillig einräumten.

So erwuchs der Knabe zum Jüngling; und er war erſt funfzehn Jahre, als er ſchon bedeutenden Antheil an den verworrenen Verhältniſſen ſeines väterlichen Hauſes mit der franzöſiſchen Regierung nahm. Viele kleine Züge ſeiner Eigenthümlichkeit, die eben ſo zufällig aufbehalten worden ſind, als ſie zufällig aus ſeinem innerſten Weſen hervorſprangen, gaben ſchon damals eine leichte, aber treffende Skizze zu dem herrlichen Charakterbilde, das er in der Folge darſtellt, und das, in ſeiner wunderbaren Miſchung der Entgegengeſetzten, ſo äußerſt anziehend erſcheint, mag man es nun für ſich, oder, was es wirklich iſt, als Abbild des Entſcheidendſten, Achtungs- und Liebenswürdigſten im Charakter ſeiner Nation betrachten, wie ſich dieſe an den Beſten aus ihrer Mitte von jeher gezeigt hat und bis zum heutigen Tage zeigt.

So wollte, um nur Eins anzuführen, eben damals der dritte bürgerliche Krieg ausbrechen. Der Hof kannte Johannens Neigung zur Gegenpartey, und fürchtete ihren unternehmenden Geiſt. Es wurde einer der beredteſten Staatsmänner zu ihr geſandt, der ſich nun in feyerlicher Audienz durch eine kunſtreiche Rede weitläuftig über die Gefahren verbreitete, worein Johanna durch Theilnahme an dieſen Händeln ſich und das Reich ſtürzen würde. Der pathetiſche Kunſtredner gefiel ſich eben in einer durchgeführten Metapher über das gräßliche Feuer des Bürgerkriegs, das ſchon Frankreich an allen Enden entzünde, und nicht eher aufhören werde, ſeine Flammen weiter zu verbreiten, bis . . . „Bis ihr's mit einem Eimer Waſſer ausgießt!“ unterbrach ihn Heinrich. Wie, mein Prinz? wendete ſich der geſtörte Redner mit ſaurer Miene an ihn. „Kühlt den hitzigen Kardinal von Lothringen damit ab, fuhr Heinrich fort; dann iſt's gleich aus!“ — Und als endlich die Nutzanwendung kam, Johanna wage, als Theilnehmerin am Aufruhr, ſammt allen den Ihrigen vom Erdboden vertilgt zu werden, brach der Prinz nochmals heraus: „Alle mit einander? Gut! ſo erſparen wir die Trauer!“

Und jetzt zog er fröhlich in den Krieg, und zeichnete ſich ſchon in ſeinem ſechzehnten Jahre in der Schlacht bey Montcontour ſo vortheilhaft aus, daß er die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zog. —

Wie nun hernach dieſer Jüngling als Mann und König ſich zeigte, iſt hier nicht auszuführen. Wollte man die Grundzüge ſeines Weſens darzuſtellen verſuchen, die Darſtellung würde einer rhetoriſchen Uebung in Antitheſen ähnlich ſeyn; denn eben ſein inneres

Weſen beſtand, wie ſchon erwähnt, aus einer ſeltſamen Miſchung von Entgegengeſetzten. Wir finden ihn als den wohlthätigſten Vater der Nation, und doch ſtets in blutige Kriege verwickelt; als tapfern, das Härteſte erduldenden Ritter, und doch ſtets in verliebten Abenteuern tändelnd; er iſt unerſchöpflich in genialiſchen Unternehmungen als Heerführer, wie in luſtigen Einfällen als Geſellſchafter, im Ueberliſten der größten Staatsmänner und der hübſcheſten Mädchen; der feinſte Beobachter und der leichtſinnigſte Wagehals, das freyeſte Gemüth unter täglich ſich erneuenden Gefahren; ſtreng und doch geliebt, ſtolz und doch artig, eitel und doch groß; überhäuft vom Glück, und meiſtens blutarm, umſchlichen von Mördern, und immer fröhlich. Oder, wie er ſelbſt einmal ſagte: „König oft ohne Land, General oft ohne Soldaten, der reichſte Eigenthümer immer ohne Geld, der galanteſte Ehemann immer ohne Frau.“ — Und konnte es nun anders ſeyn, als daß er die Bewunderung der ganzen Welt auf ſich zog, ſeine Nation aber ganz bezauberte? —

Die Scene, die hier zu ſchildern wir uns vorgenommen haben, iſt freylich nur eine ſehr untergeordnete in ſeinem thatenreichen Leben; gleichwol ſcheint ſie uns zur Belebung jener Grundzüge zu ſeinem Charakterbilde nicht ganz ungeſchickt, und, täuſchen wir uns ſelbſt nicht, auch übrigens von mannichfaltigem Intereſſe.

Johann Stuart, Connetable von Schottland, hatte für ſeine großen Verdienſte um Frankreich die Stadt Aubigny mit ihrem Gebiet, nur mit Ausſchluß der Souverainetät, zur Belehnung erhalten, und ſeine Familie trug den Namen davon. Jetzt war er geſtorben, und ſeine Wittwe, Clementine von Entragues, hatte ſich mit ihrem einzigen Sohne, der nun den Namen, Graf Aubigny, führte, in jene Stadt vor den bürgerlichen Unruhen zurückgezogen. Die Erziehung dieſes ihres Sohnes war ihr ſchönſtes und faſt einziges Geſchäft.

Auch ſie theilte die Bezauberung, in welcher der junge König, Heinrich der Vierte, die Meiſten ſeines Volks, vor allen aber die Frauen ſeiner Zeit, gleichſam gefangen führte. Sie ſah in ihm nicht nur das Ideal eines jungen Helden überhaupt, ſondern auch das ſchönſte Vorbild für ihren Sohn ins Beſondere, da ſie, die liebende Mutter, zu ihrem Entzücken, in dieſem manche Aehnlichkeit mit Heinrich zu entdecken glaubte. So war es denn ganz in der Ordnung, daß ſie, die wirklich Johannen von Albret an Geiſt und Sinn nahe kam, den Entſchluß faßte, den geliebten Sohn dem vergötterten Heinrich nachzubilden, und auch ſelbſt dieſem das zu werden, was jene dem Prinzen geweſen war. Alles, was ſie von Heinrichs Erziehung erfahren konnte und was ſich auf ihre Verhältniſſe anwenden ließ, benutzte ſie, und benutzte es mit ſchönem Erfolg.

Eine frühe und edle Liebe gehörte allerdings in den Lebensplan eines Nachbildes Heinrichs. Auch dafür hatte die zärtliche Mutter, und hatte die Natur des jungen Grafen geſorgt. Er war kaum achtzehn Jahr, als er ſchon eine Zeit lang der ſechzehnjährigen Tochter des berühmten Claude de la Chatre, Marſchalls von Frankreich und Gouverneurs von Berry, die erſten Huldigungen ſeines Herzens dargebracht hatte, und nun als ihr Verehrer öffentlich ſich zeigte. Die Verbindung wurde nur noch durch die Abweſenheit von Clementinens Vater, Clermont von Entragues, verzögert, welcher Vaters-Stelle an dem jungen Grafen vertrat und jetzt ſein greiſes Haupt unter dem geliebten König mit neuen Lorbeern ſchmückte. Die ſchöne Braut — Roſalie hieß ſie — hatte frühzeitig ihre Mutter verloren, und lebte ebenfalls in Aubigny bey einer Tante, während der Vater mit dem ihm anvertrauten Heereshaufen nur wenige Tagereiſen entfernt zu Felde lag. Seine Einwilligung hatte man, und nun erwarteten beyde Häuſer nur die Ankunft Clermonts, der es ſich nicht nehmen laſſen wollte, die glückliche Vermählung ſelbſt zu vollziehen. Dann gedachte er Aubigny'n, noch in der Begeiſterung des erſten Glücks ehelicher Liebe, ſeinem König zuzuführen, damit er ſich durch Thaten gegen die Feinde deſſelben des angeſtammten Ruhms würdig machte. Beyde Liebende dachten edel und empfanden ſchwärmeriſch genug, um ſich ſelbſt zu vergeſſen und einſtimmig in dieſen Plan einzuwilligen.

Clermont konnte aber jetzt ihre Wünſche nicht ſo ſchnell erfüllen, als er ſelbſt gehofft hatte; ſein junger König war kaum noch jemals mit ſo vielen Gefahren umringt geweſen. Das ihm weit überlegene Heer der Ligue hatte die ganze Normandie überſchwemmt, Heinrich mußte eine entſcheidende Schlacht wagen, um nicht eingeſchloſſen zu werden: wie hätte ihn da der heldenmüthige alte Clermont verlaſſen können? Heinrich wagte dieſe Schlacht — es war die ſo berühmte bey Jvri — und zeigte ſich hier zum erſten Male als Anführer, und zwar als Anführer, der Muth, Gewandtheit und freyen, ſichern Blick auch in den gefährlichſten Momenten zu verbinden wußte. *) Nach dieſer Schlacht empfing Clementine folgenden Brief:

Freue dich, meine Tochter, der König hat eine Schlacht gewonnen. Schon hielt man ihn für getödtet und mehre der Unſrigen geriethen in Unordnung, als er, wie ein Cherub mit flammendem Schwerdt, wieder unter uns erſchien; und jetzt zählten wir ſo viele Helden, als Krieger. Ich ward verwundet, und — meiner edlen, ſtarken Tochter darf ich's nicht verbergen — meine

---

*) In dieſer Schlacht war es, wo Heinrich den Seinigen zurief: Wenn ihr eure Fahnen verliert, ſo ſammelt euch um meinen weißen Federbuſch; ihr werdet ihn immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms finden! — Und als er ſich faſt tollkühn in die Reihen der Feinde wagte, und verſchiedene ſeiner Getreuen ihn gegen ſie decken wollten, rief er ihnen zu: Platz da, ihr Herrn! ſtellt mich nicht in Schatten, bitt' ich: ich möchte gern geſehn ſeyn!

Wunde iſt tödtlich. Ich bin zufrieden, denn ich darf mir geſtehen, ich habe zu dieſem, dem Vaterlande wichtigen Siege redlich beygetragen. Ich bitte dich, zeige keine Schwäche, wenn du hier mein letztes Lebewohl empfängſt. Ich ſterbe mit Ehren, ich ſterbe für meinen rechtmäßigen Herrn: was konnte ich mir mehr wünſchen? — Wider la Chatre ſey auf deiner Hut. Ich weiß vom Könige ſelbſt, daß er treulos und im Intereſſe der Ligue iſt. Habe durchaus kein Verhältniß, wie es auch Namen habe, mit den Feinden deines Herrn. Lebe wohl, meine Tochter! Für deinen Sohn mache ich dich verantwortlich vor Gott und der Welt. Mein Geiſt wird freudig ihn umſchweben, wenn er meinen Tod an den Feinden des Königs rächt, und dieſem erſetzt, was er an mir verliert. Lebt beyde wohl!

Clementine verſchloß ſich in ihr geheimſtes Zimmer, dem geliebten Vater den Zoll kindlicher Thränen zu entrichten; dann ließ ſie ihren Sohn kommen. Sie kündigte ihm den nahen Tod ſeines Großvaters an, und hatte die Freude, den Grafen, indem noch ſeine Augen von Thränen der Wehmuth glänzten, ſchwören zu hören, er werde dieſen Tod vollgültig an den Feinden des Vaterlandes rächen. Sie entflammte ſeine Begeiſterung noch mehr, und als ſie ihn durch dieſelbe geſtärkt genug glaubte, überreichte ſie ihm Clermonts Brief und forderte das große Opfer, forderte, von dieſem Augenblick an alle Verbindung mit la Chatre und den Seinigen aufzugeben. Der Graf vertheidigte den Marſchall mit größtem Enthuſiasmus, erklärte die

Beſchuldigung für Verleumdung neidiſcher Höflinge, und ſetzte ſogar hinzu, daß, wenn auch der Vater ein Verräther wäre, darum die ſchuldloſe Tochter nicht aufgeopfert werden dürfe. Clementine widerſetzte ſich ihm mit allem, was ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an Heinrich, ſtrenges Ehrgefühl, Stolz und Kindesliebe ihr eingaben; der Graf wurde ſtill, wankte, erhob ſich endlich: da ſchloß ihn die Mutter mit Freudenthränen in ihre Arme, ſuchte ihn durch feurigen Preis des Opfers, das er bringe, über dieſes ſelbſt zu tröſten, und ſchwor ihm zu, die ſchuldloſe Roſalie ſelbſt zu unterrichten, ſelbſt zu überzeugen, ſie mit der größten Zartheit und Schonung zu behandeln.

Clementine hielt Wort. Noch an demſelbigen Tage erfuhr Roſalie auf die ſorgſamſte Weiſe die Geſinnungen ihres Vaters, und welch ein Opfer dieſelben von ihr und ihrem Geliebten unvermeidlich machen. Sie war untröſtlich; die gute Tochter konnte die Verrathereyen des Vaters nimmermehr glauben, und womit auch die Gräfin ihre Beſchuldigung bekräftigte, ſie hielt es für trügeriſch und für Beſchönigung anderer Abſichten. Endlich faßte ſie den Entſchluß, Clementinens Brief ihrem Vater zu ſenden, und ihn um Auflöſung ihrer ängſtenden Zweifel zu beſchwören.

Der Marſchall wurde durch dieſen Brief in keine geringe Bewegung verſetzt. Die Hälfte ſeiner Statthalterſchaft war ihm zwar im geheim ergeben, aber die andere Hälfte hing am Grafen: nun war ſein lang überlegter Plan geweſen, ſeine Geſinnungen bis nach geſchloſſener Verbindung der Tochter zu verbergen, und dann eben dieſe Verbindung als ein ſicheres, und, wie er glaubte, eben nicht ſchweres Mittel zu benutzen, den jungen, verliebten Ehemann mit allen den Seinigen für ſich und die Ligue zu gewinnen. Alles dies mußte er nun aufgeben, und ſo ſahe er keinen Grund mehr, ſich zu verſtellen; er fand vielmehr, daß ein plötzliches, unverhofftes Auftreten als Feind von deſto größerm Vortheil für ihn ſeyn, und zugleich die Beſchimpfung ſeines Hauſes durch den Grafen und ſeine Mutter am vollgültigſten rächen würde.

In der Antwort an ſeine Tochter ſchonte er ihre, ihm bekannte Anhänglichkeit an den König, ſo viel als möglich, und ſuchte ſie vielmehr dadurch, daß er Aubigny's Betragen als unermeßlichen Schimpf darſtellte, für ſeine Abſichten geneigt zu machen; weshalb er ihr denn auch befahl, ſich ſogleich zu ihm ins Lager zu begeben und augenblicklich eine Stadt zu verlaſſen, wo nur Schande und Spott auf ſie lauere — eine Stadt, in welcher er nun Genugthuung von dem gräflichen Hauſe erzwingen müſſe.

Dieſer Brief wurde durch einen getreuen Boten abgeſandt, und la Chatre verſammelte ſchnell das ganze Heer, das ihm als Marſchall von Frankreich anvertraut war, und das ohngefähr aus zehntauſend Mann beſtand. Dieſe ſeine Untergebenen, meiſtens wackere, geübte, ihm blind ergebene Krieger, entzündete ſeine Beredſamkeit zum größten Eifer für das, was er die Sache des Vaterlands und der Religion nannte, ſo wie gegen jenen ketzeriſchen Heinrich; doch verhehlte er ihnen klüglich, wohin er ſie, die er ſchon die Retter Frankreichs nannte, zuerſt zu führen geſonnen ſey. Alle ſchworen ihm Treue bis zum Tode, und der Marſchall hätte ſie augenblicklich nach Aubigny geführt, wenn er nicht erſt die Ankunft ſeiner Tochter hätte erwarten müſſen, deren Zögern er nicht begreifen konnte. Endlich kam ſein Bote zurück, und brachte folgendes Schreiben von Roſalien:

Mein Vater! Alles, was ich ſehe und höre, ja ſelbſt Euer eigener Brief kann mich nicht überzeugen, daß Ihr mit der ſchrecklichen Partey verbunden ſeyd, die Frankreich in Unglück ſtürzt und verwüſtet. Sollte es aber dennoch ſeyn, ſo werdet Ihr gewiß einer Tochter verzeihen, die Ihr ſelbſt in Verehrung und Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürſten erzogen habt, wenn ſie ſich ſcheuet, ihren Vater zu ſehen, ſo lange er an dieſem irre iſt und die Thränen und Beſchuldigungen derer auf ſich ladet, die durch ihn wegen ihrer Treue gegen den beſten König unglücklich werden. Doch nein, noch will ich eher alles für Täuſchung halten, als glauben, daß mein edler Vater, auf welchem der Ruhm unſerer Vorfahren, durch mehre Jahrhunderte hindurch der treueſten Vertheidiger ihrer Könige, ruhet, ſich ſelbſt ſo verleugnen könne. Eure eigene Schweſter billiget meinen Entſchluß, ſie und dieſe Stadt nicht zu verlaſſen, bis ich dieſes mein Vertrauen auf Euren Edelmuth beſtätigt ſehe. Der Himmel beſchleunige dieſen Augenblick meiner und auch Eurer Beruhigung und Glückſeeligkeit. —

Der Marſchall war gewaltſam ergriffen. Sein Herz wurde von Beſchämung und Zorn, von väterlicher Liebe und gehäſſiger Erbitterung zerriſſen; und ehe ſich noch dieſer Sturm der Leidenſchaftlichkeit gelegt hatte, ordnete er den eiligſten Zug nach Aubigny für den nächſten Morgen an.

Der Morgen kam; la Chatre erſchien an der Spitze ſeines Heeres, und dieſes jauchzte ihm freudig zu. Nach einer begeiſternden Aufforderung erklärte er ihm, daß der Zug vorerſt nach Aubigny gehe, es einzunehmen, oder, wenn das ja nöthig ſeyn ſollte, es zu belagern. Wir werden leichtes Spiel haben, meine Freunde, und einen fröhlichen Anfang, ſagte er. Nichts iſt vorbereitet; die Beſatzung äuſſerſt ſchwach; kein einziger erfahrner und angeſehener Anführer unter ihr. Man wird einen jungen Menſchen an die Spitze ſtellen, der kaum ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hat, und der nur noch in Kämpfen der Liebe und des Lanzenſpiels verſucht iſt. Leicht mag er uns mit jugendlicher Hitze entgegenfliegen: doch kann ihn ſchon die erſte Begrüßung unſers Geſchützes anderes Sinnes machen. — —

Der Anzug des Marſchalls wurde bald in Aubigny verkündigt. Leider hatte er nur allzuwahr geredet: die Beſatzung war allerdings ſchwach, keine Vorkehrung getroffen, kein einziger erfahrner Anführer in der

Stadt. Durch öffentlichen Aufruf wurde die Bürgerſchaft auf dem Markte verſammelt. Da trat der junge Graf gerüſtet durch ihre Reihen, und an ſeiner Seite ging noch Einer, ebenfalls in ſchweren, glänzenden Waffen. Beyde ſtiegen gefaßt und mit Würde die Stufen des Portals der Hauptkirche hinauf, um von allen geſehen und verſtanden zu werden; der Begleiter des Grafen öffnete das Viſir, und die Verſammlung erkannte mit Erſtaunen Clementinen, Aubigny's Mutter. Sie winkte, und alles war ſo ſtill, wie in tiefer Einöde.

Wenn's euch ein Ernſt iſt, meine lieben Bürger — ſagte ſie mit Ruhe und einnehmender Würde — wenn eure Herzen wirklich den großmüthigen Heinrich lieben und ſeine verrätheriſchen Feinde haſſen: ſo nehmt dieſen Augenblick wahr, in welchem ihr mehr als je — beydes, eure Liebe und euren Haß, beweiſen könnt. Ihr wißt ſelbſt, mit welchem Kummer Heinrich das Blut der Franzoſen verſprützt; ſein Herz umfaßt ja alle in Liebe! Läßt er ſich doch ſelbſt von Rebellen nur zum Streit reizen, um den Gutgeſinnten Ruhe und Glück zu erkämpfen! Was hingegen wollen ſeine Feinde? Nichts, als aus öffentlichen Drangſalen Nutzen ziehen für ihre Herrſchſucht, ihren Geiz, ihren Haß, ihre Ruhmſucht! Und dieſen ſollten wir uns feig unterwerfen? Nein, nimmermehr, meine tapfern Freunde! Wahr iſt es: die Aufrührer ſind uns an Zahl überlegen; aber was thut die Zahl! Wir ſind ihnen überlegen an Entſchloſſenheit, an Begeiſterung der Liebe, an frohem Bewußtſeyn der guten Sache, an Glauben zu Gott, der unſer und unſers Königs Recht durch unſern Arm ſchützen wird. Oder wie? ſagt ſelbſt: ſollte der im Himmel ſich nicht guter Kinder annehmen, wenn ſie ihren Vater vertheidigen? Ja, Gerechtigkeit und alles Gute iſt ſo offenbar auf unſrer Seite, daß meine unerſchütterliche Ueberzeugung iſt, wir dürften, ſelbſt wenn unſre Niederlage gewiß wäre, keinen Augenblick Anſtand nehmen, uns aufzuopfern. — Denkt und empfindet ihr nun, wie ich, ſo handelt auch gleich mir. Ich würde mich glücklich preiſen, für den König — den großen, den guten König zu ſterben!

Hier unterbrach ſie das laute Geſchrey des Volks: Der große, der gute König lebe! wir ſiegen für den großen König! wir ſterben für den guten König! Alles ſtürzte ungeduldig davon und zu den Waffen.

Die Bürger kehreten bald zurück: Clementine empfing und ordnete ſie auf den Wällen. Selbſt Greiſe, Weiber und Kinder, wurden durch ihren Heldenmuth entzündet; ſie halfen die Brüder, halfen die Söhne bewaffnen; ſie trugen Bedürfniſſe herbey, legten den Ihrigen das Intereſſe des guten Königs immer dringender und immer von neuem ans Herz: Clementinens Seele ſchien in jedem Einzelnen zu leben.

Es war die höchſte Zeit, dergleichen Anſtalten zu treffen, denn ſchon naheten die Boten aus den nächſten Ortſchaften, die den Zug von la Chatres Heere und die Verwüſtungen deſſelben verkündigten. Kaum war die Sonne am folgenden Morgen hell und ſchön heraufgeſtiegen, als man das Heer ſtolz und in größter Ordnung anrücken und die Stadt von allen Seiten umlagern ſahe. (Den erſten Jun. 1591.)

Die Belagerten waren bey weitem nicht zahlreich genug, die Wälle zu verlaſſen und ſolch einen Feind anzugreifen. Ob ihnen Hülfe, ob ihnen Entſatz von irgend einer Seite kommen könne, wußten ſie nicht; wie lange ihre geringen Vorräthe reichen würden, in welche Noth ſie gar bald der Mangel ſtürzen müſſe — das überrechneten ſie nicht: alle waren einzig darauf bedacht, jeden Augenblick zu thun, was ſie als Pflicht gegen Gott, das Recht und den König erkannten. Durch Schwäche der Mannſchaft waren ſie auf ſorgſame Beſetzung der Mauer, auf ſcharfe Beobachtung der Unternehmungen des Feindes, und auf muthigen, geſchickten Gebrauch des Geſchützes gegen denſelben eingeſchränkt; und es war ihnen genug, nur dieſes recht treulich auszuführen. Doch konnten ſie durch alle dieſe Treue und alle dieſe Geſchicklichkeit keinesweges verhindern, daß nicht vor ihren Augen gar bald der Feind die Laufgräben eröffnet und die Stadt zugleich von allen Seiten berennet hätte.

Da la Chatre vorausſetzen konnte, die Bürgerſchaft bedenke nun die glücklichen Fortſchritte ſeiner Unternehmungen, ließ er die Stadt unter den ſchmeichelhafteſten Verſprechungen zur Uebergabe auffordern.

Der Offizier, der mit dieſem Auftrage abgefertigt war, wurde durch das Stadtthor eingelaſſen und der Gräfin vorgeſtellt. Er fand ſie an der Seite ihres Sohnes, da, wo die Gefahr am größten war. Sie befahl dem erſtaunten Abgeſandten zu reden.

Er begann: Gräfin, der Marſchall, mein Feldherr, erkennet mit Bewunderung an Euch Talente und Muth, wie ſie die Natur ſelbſt Männern nur ſelten verleiht; dieß vermehrt ſeine Geneigtheit, Euch Frieden und Freundſchaft anzubieten. Er weiß, daß Ihr Euch zu dieſer Vertheidigung übereilt habt — eine Vertheidigung, deren Unſtatthaftes ſelbſt der geblendete Blick ſchwärmeriſcher Ruhmbegierde entdecken muß. Verlaſſet Euren trügeriſchen Führer, den *falſchen* Ruhm, der das Unmögliche möglich machen, und zwecklos blutige Opfer bringen will; kehret zur Bedachtſamkeit, kehret zum wahren Wohlwollen gegen dieſe unſchuldigen Bürger und Kriegsgefährten zurück! Ueberlegt nur einen Augenblick mit der ſo nöthigen Faſſung und Ruhe: was iſt dieſen, wenn auch noch ſo wackern, doch an Zahl und Mangel der Waffenübung mit uns in gar keinem Verhältniß ſtehenden Männern — was iſt ihnen nur *möglich* gegen unſre abgehärteten, ſieggewohnten Krieger unter Anführung von erfahrenen Helden? Ich gebe Euch im voraus alles zu, was Ihr, ohne Schwärmerey und Verblendung, nur ſelbſt zugegeben haben wollt: aber dennoch iſt es ja unmöglich, daß Ihr uns länger, als höchſtens drey Tage widerſtehen könnt. Die Hälfte unſerer Truppen — wahrlich ſie wäre hinlänglich, Eures Sohnes ganze Beſitzungen zu verwüſten. Wenn die Rückſicht auf dieſe redlichen Bürger Euren Entſchluß erzeugt hat, ſo mag die letztere Betrachtung ihn befeſtigen. Gebet nach, edle Frau; erkennet Heinrichen für den, wofür ihn die ganze Welt erkennt: für einen Abenteurer, der ſich durch Tollkühnheit und Uebermuth eine kurze Zeit, aber nicht länger halten kann; für einen Fürſten, den nicht irdiſche Meynung, Partey oder Haß — nein, den ſelbſt der Himmel durch den Mund ſeines heiligen Dieners zu Rom verworfen hat. Eröffnet die Thore, und bleibt, geehrte Gräfin, bleibt uneingeſchränkte Gebieterin der Stadt. Der Marſchall wird nur zweitauſend Mann Beſatzung einlegen, und auch dieſe Eurem Willen unterordnen.

Hier ſchwieg der Offizier, und Clementine antwortete mit Würde und vollkommener Faſſung: Herr Abgeſandter, Eure Rede war lang und gut: meine Antwort wird kurz und beſſer ſeyn. Sagt dem Marſchall: mein Vater ſtarb für den König, ſeine Tochter und ſein Enkel kennen keinen größern Ruhm.

Der Offizier ſtand einige Augenblicke beſtürzt; er war aber für Unterhandlungen geübt genug, um ſelbſt dieſe Beſtürzung bald zum Vortheil ſeiner Sache zu benutzen. Madame, ſagte er, ich ſtehe überraſcht, und läugne nicht, daß es vor Bewunderung geſchicht. Gern ſetzte ich mehr hinzu, aber ich bin Abgeſandter, und — meine Geſandtſchaft iſt aus. Nur einen einzigen Auftrag hab' ich noch, der mit dem Intereſſe des Staats nichts gemein hat: einen Auftrag des Vaters an ſeine Tochter. Wird es mir verſtattet, ihn zu vollführen? — Fern ſey es von uns, erwiederte Clementine, die menſchlichſten Gefühle bey irgend Jemand, und wäre er unſer Todfeind, zu beeinträchtigen. Und nun ſandte ſie zu Roſalien und ihrer Tante, den Boten melden und ſie fragen zu laſſen, ob ſie ihn annehmen wollten.

Allen Mißdeutungen zu begegnen, erſchienen beyde Damen ſogleich ſelbſt, um in Clementinens, des Grafen und der verſammleten Bürger Gegenwart den Auftrag zu hören. Roſalie war im Trauerſchleyer, ſtand da wehmüthig und tief gebeugt — man konnte nichts Rührenderes ſehen; auch ſchien der Abgeſandte durch ihren Anblick tief ergriffen und nur noch mehr verwirrt — womit er allerdings Roſalien ſchmeicheln wollte. Mit Feinheit und Stärke trug er ihr nun vor, was ein Vater und Parteyführer unter ſolchen Umſtänden nur irgend finden konnte, die Tochter für ſich und die Seinigen zu gewinnen: Roſalie blieb unerſchüttert, und, begeiſtert vom hervorbrechenden Zuruf der Verſammleten, gereizt vom Anblick der ſtrahlenden Gegnerin ihres Glücks, geſtärkt auch von der Nähe des Geliebten, betheuerte ſie noch, daß ſie entſchloſſen ſey, gleich der Gräfin Aubigny, die Gefahren der Bürgerſchaft zu theilen, den Vertheidigern beyzuſtehn, und wenn Gott das Herz ihres Vaters gegen die Stadt und den König nicht wendete, mit dieſen Getreuen zu ſterben.

Nein, länger vermag ich's nicht, mich zu verbergen, rief hier der Abgeſandte, wie ausbrechend in lauten Enthuſiasmus. Ich bin Soldat; ich treibe mein Handwerk für den, dem ich Treue geſchworen habe, und frage nicht, ob er Recht oder Unrecht hat: das bleibt ihm und ſeinem oberſten Richter überlaſſen. Drängt ſich mir aber die Ueberzeugung von ſeinem Unrecht ſo übermächtigend auf; kann ich ihr, ſo wie jetzt, gar nicht mehr widerſtehen: dann vermag ich auch nicht mehr für ihn zu fechten, und mein Dienſt muß ſich darauf beſchränken, Frieden zu vermitteln, ſo weit meine ſchwachen Kräfte es vermögen. Was ich hier geſehen, was ich gehört, und vor allem von Euch, Fräulein, gehört habe: es hat mir mein ganzes Herz umgewendet — mir, der ich Euch nichts bin, dem Ihr nur ein fremder, wahrſcheinlich nie wieder zu erblickender Gegenſtand der Bewunderung ſeyd! O, was müßte dieſer Anblick, was dieſer edle Sinn, dieſer hinreißende Ausdruck eurer Geſtalt und Rede über einen Vater vermögen, der ganz in ſeiner Tochter, der einzigen, der vielgeliebten, lebt! Fräulein, hört einen gemeinen, aber redlichgeſinnten Mann: verſucht es, dieſe alle, die jetzt ihre Blicke gerührt auf Euch richten — verſucht es, dieſe ganze Stadt vom Untergange zu retten, und Heinrichen in Eurem Vater einen neuen Freund zu werben, — wenigſtens den König von einem furchtbaren Feinde zu befreyen! Ich kenne Euren Vater, ich glaube mich auch über ſeine jetzige

Stimmung nicht zu irren, ſelbſt wenn er ſie verbirgt, und ich ſie hier verſchweigen muß: ich bin gewiß, — bin ſo gewiß, als daß ich lebe, es wird, es muß Euch gelingen! —

Roſalie war über dieſe Rede anfänglich erſtaunt; hernach löſete ſich ihr Erſtaunen in einen Kampf einander widerſtrebender Gefühle auf. Stolz und Mißtrauen, Liebe zu ihrem Vater, zur Stadt, und zu allem, was dieſe ihr Theures in ſich ſchloß, weibliche Furchtſamkeit und jugendliche Schwärmerey behielten wechſelsweiſe in ihrem Innern die Oberhand. Jetzt rief das umherſtehende Volk ihr zu, den rühmlichen Verſuch zu wagen: dies, und vielleicht auch die Eitelkeit, die ihr ſchon ihr eigenes Bild, als der Retterin deſſen, was die erhabene Gräfin nur vertheidigte, vorhielt — dies entſchied, und ſie folgte dem Abgeſandten in das Lager ihres Vaters.

Der Marſchall erwartete die Zurückkunft des Offiziers mit brennender Ungeduld: da trat dieſer in ſein Zelt, die trauernde Tochter folgte ihm und ſank ihrem Vater zu Füßen. Alles, was Ehre und kindliche Liebe, was Eifer für die Stadt und den König, ja auch, was das Gefühl der ſchmerzlichſten Demüthigung, wenn ihr ihr Vorhaben nicht gelänge, nur immer einzugeben vermögend waren; alles das trug ſie in Fülle der Begeiſterung dem rauhen, harten Vater vor: und es war, es blieb umſonſt. Seine Achtung konnte er ihr nicht verſagen, aber dies diente zu nichts, als daß er ſeinen Zorn unterdrückte und nur mit kaltem Anſtande beſchloß: Du biſt ein Kind: ich vergebe dir deine Irrthümer und Uebereilungen! du biſt meine Tochter: der erſte König jeder Tochter iſt ihr Vater! Hiermit übergab er ſie einigen Frauen, die ſie in ein nahes Zelt bringen mußten, das man für ſie einrichtete, und wo man ſie mit dem größten Anſtande bedienete, aber unter der Maske dieſes Anſtands nur um ſo ſchärfer bewachte.

Sobald der Marſchall mit ſeinem Abgeſandten allein war, ließ er ſich die Wirkung ſeiner Botſchaft ausführlich und mit allen Nebenumſtänden berichten. Clementinens Antwort reizte ſeinen Zorn zur heftigſten Erbitterung auf, denn ſie geſellete eben dieſem Zorne geheime Beſchämung zu. So ſchwor er der Heldin, ihrem Sohne und dem Volke, das ſich durch ihr Beyſpiel zu ſo frechem Widerſtande ermuntern ließ, die furchtbarſte Ahndung. Das Erſte, was er in dieſer Stimmung that, war, dem Abgeſandten für die Liſt, womit er ihm ſeine Tochter überliefert, eine Ehrenkette umzuhängen und einen höhern Poſten anzuweiſen; das Zweyte, alle Veranſtaltungen zu einem allgemeinen Sturm für den nächſten Morgen zu treffen, indeß bis dahin das grobe Geſchütz unaufhörlich die Wälle beſchießen mußte.

Noch vor Anbruch des Tages waren die Feſtungswerke an der Oſtſeite der Stadt gänzlich ruinirt. Clementine ſelbſt wollte die Breſche vertheidigen. Sie ſtellte ſich mit den ausgeſuchteſten Truppen und Bürgern dahin; ſie verſchanzten ſich und errichteten Batterien.

Jetzt brach der Tag an. Die Belagerer näherten ſich in feſtgeſchloſſenen Reihen von allen Seiten und in größter Uebereinſtimmung; unerſchrocken hielten ſie das Feuer von den Mauern aus, muthig machten ſie ihre Zurüſtungen zum Sturm. Vielleicht war es nur Clementinens Ermunterung und Beyſpiel, was den Belagerten bey dieſem Anblick ihren Muth und ihre Beharrlichkeit erhielt. Unter Anführung dieſer Heldin aber ſcheueten ſie keine Gefahren. Der Marſchall, der nicht von der Spitze der Seinigen wich, ſetzte ſelbſt die erſte Leiter zwiſchen einen Haufen von Steinen, die die Kugeln aus der Mauer geriſſen hatten, und die nun ſelbſt eine Art von Verſchanzung bildeten. Den Degen in der Fauſt eröffnete er den Sturm, und ſeine Truppen folgten ihm jauchzend nach. In wenigen Augenblicken waren mehr als hundert Leitern an dieſen Theil der Mauer geworfen, und die Krieger drängten ſich in dichten Reihen heran, ſie zu erklimmen. Clementine hielt Stand; la Charre ſelbſt und viele der Seinigen wurden von ihr und ihren Getreuen zurückgeſchlagen, ohne jedoch dadurch irre oder verdroſſen zu werden.

Hart an der Seite ſeiner Mutter that ſich der junge Graf durch Wunder der Tapferkeit hervor. Seine Rüſtung war an mehren Stellen zerhauen. Ein

Officier, Lumieres mit Namen, hatte ſchon den Rand der Mauer erreicht, und führte einen ſo gewaltigen Streich auf das Haupt Aubigny's, daß er ihm den Helm herunterhieb, ohne ihn jedoch beträchtlich zu verwunden: in demſelben Augenblick bedeckte ein treuer Bürger das Haupt ſeines Anführers mit ſeinem eigenen Helme, und der Graf ſtürzte den heftigen Gegner die Mauer hinab. Vergebens baten die Bürger Clementinen und ihren Sohn, die gefahrenvolle Vertheidigung der Breſche minder wichtigen Perſonen zu überlaſſen: ſie riefen vereint, eben hier, eben der größten Gefahr wegen, müßten ſie bleiben, um zu ſiegen oder mit Ehren zu fallen.

Dadurch entzündeten ſie den Muth und die Kraft der Belagerten von neuem. Hier zerhieb man die Leitern, oder warf ſie um mit ſtarkem Arm; dort wälzte man große Balken auf die Angreifenden, die ſie hinabriſſen und zerquetſchten; die Weiber trugen ſiedendes Oel herbey, die Männer goſſen es herab und warfen zerſtörende Feuermaſchinen unter die Gegner. Aber die zerbrochenen Leitern wurden durch ſtärkere erſetzt; friſche Truppen ergänzten die Stelle der Todten und Verwundeten; wer die Breſche nicht beſteigen konnte, ſuchte durch immerwährendes Feuer die Angreifenden zu decken, und Andere warfen eiſerne, an Stricken befeſtigte Haken auf die Belagerten, ſie damit herunter zu reißen.

Von Morgens früh ſieben Uhr bis Mittag hatten beyde Parteyen mit gleichem Muth, mit gleichem Erfolg gefochten. Fünfmal war die Mauer von den Belagerern erſtiegen, fünfmal waren ſie zurückgetrieben worden. La Chatre, wüthend über ſolchen unerwarteten Widerſtand, nahm nun die Hauptfahne in ſeine Linke, ſeine furchtbares Schwerdt in die Rechte, und ſo drängte er ſich von neuem zum Fuß der Mauer. Er trotzte jeder Gefahr: er flog die Leiter hinauf. So erreichte er die oberſte Sproſſe, ſprang auf den Wall, ohngeachtet des vereinten Widerſtandes der Belagerten; es war, als wenn ein erlähmendes Schrecken von ihm ausging, oder er von einem Gott mit unverletzbarer Rüſtung umgeben wäre. So pflanzte er im Nu die Fahne auf die Mauer und rief: Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg! wiederhallte es in ſeinem ganzen Heere.

Die Belagerten wurden durch dieſes Geſchrey noch mehr entſetzt, faſt jeder Arm ſank, Mehre wendeten ſich zu fliehn. Da ſtürzte Clementine herbey. Was ſeh ich dort! rief ſie überlaut. Geſchmückte Helme! glänzende Waffen! O haltet! haltet! Heinrich eilt herbey zu unſrer Rettung! König Heinrich! Seht ihr nicht dort? ſeht ihr nicht? Willkommen, willkommen, du guter König! du findeſt uns alle treulich auf unſerm Poſten!

Kaum iſt je eine Kriegsliſt mit entſcheidenderm Erfolg angewendet worden. Die Ueberraſchung machte jeden der Feinde, machte ſelbſt den Heerführer, wenigſtens einige Augenblicke, ſtutzig; die Belagerten erfüllte ſie plötzlich von neuem mit Muth, Kraft und Enthuſiasmus: ſie ſtürzten hervor, ſie kämpften, kämpften mit Glück: Clementine ergriff die Fahne, ſchleuderte ſie weit über den Wall hinab, und nun erhoben die Belagerten das Siegsgeſchrey: Es lebe König Heinrich der Vierte! —

Der Marſchall, nach wenigen Augenblicken wieder bey voller Beſinnung, ſetzte ſich mit den Seinigen an der Bruſtwehr, kämpfte wie ein Löwe, und es entſpann ſich von beyden Seiten ein wüthendes Gefecht: da empfing er ſelbſt, der Marſchall, einen heftigen Streich vom jungen Grafen. Der Streich ſpaltete eine Fuge ſeines Harniſches und drang tief ein. La Chatre wankte, man ſetzte ihm noch heftiger zu: da ſank er am Fuße der Mauer darnieder. Jetzt hob Aubigny ſein blutiges Schwerdt hoch empor: Es iſt la Chatre's Blut! rief er überlaut. La Chatre ſtirbt! Es lebe König Heinrich der Vierte!

Die Angreifenden entſetzten ſich vor dieſem Ausruf, und wie wenn eine allmächtige Hand unſichtbar ſie zurückgedrückt hätte, warfen ſie ſich ſchaarenweis von der Höhe des Walles in den Graben, oder ſuchten ſich auf den noch ſtehenden Leitern zu retten. Viele von jenen ſtürzten auf einander und Einer zertrat den Andern; mehre der Leitern, von Laſt überladen, brachen und riſſen krachend die Flüchtigen hinab; Clementine und ihr Sohn verfolgten ihren Sieg, und in wenig Minuten war der ganze Wall von Feinden vollkommen gereinigt.

Aubigny, von dieſem wunderbaren Glück nicht befriedigt, vielmehr nur heftiger entzündet, geizte nach größerm Ruhm. Das Schrecken hat dieſe Rebellen blind gemacht, rief er. Auf, laßt uns dies benutzen, und durch einen muthigen Angriff ihre Niederlage vollenden! — Seine unerfahrene Tapferkeit ſpiegelte ihm dies Unternehmen als leicht genug vor. Ein Haufen junger Bürger und Soldaten ſammlete ſich augenblicklich um ihn, und ehe er ſeinen Trupp genau geordnet, viel weniger überzählt hatte, waren auf ſeinen Befehl ſchon die Stadtthore geöffnet, und er zog mit den Seinigen über Verwundete, Sterbende und Todte eilig hinaus den Fliehenden nach. Dies ſtürmende Nachſetzen brachte unter dieſe noch mehr Unordnung; die meiſten warfen die Waffen von ſich, nur ſchnell fortzukommen; einen Widerſtand gab es faſt gar nicht, und die Anzahl der Verwundeten oder Fallenden war ſehr beträchtlich.

Jetzt langten aber beyde Parteyen an dem Graben an, der das Lager umgab. Die Liguiſten ſetzten haufenweis hinüber, der Graf ſtürmte ihnen hartnäckig nach, und vergebens ſtellten ihm einige ältere Offiziere vor, wie unklug ein weiteres Verfolgen, ja, wie höchſtnöthig die Vorſicht ſey, den Feind nicht allzuweit zu treiben, indem es ihm hier leicht werde, ſich zu ſammeln, zu ſetzen, und den Angriff mit überlegener Kraft zu vergelten. Aubigny war gegen allen hemmenden Rath taub, und ſtürzte ſich ſo, nur von raſchem Jugendmuth geleitet, in die Reihen des feindlichen Lagers.

Die im Lager zurückgebliebene Beſatzung und die erſten Trupps der Flüchtigen hatten ſich ſchon unter einem erfahrenen Anführer geſammlet; von den Ankommenden ſchloſſen ſich jeden Augenblick mehrere an, und ſo konnte es gar nicht fehlen, Aubigny mußte, ohngeachtet er mit Löwenmuthe angriff, und, als die Gegner keinen Schritt wichen, alles aufbot, ſich durchzuſchlagen, in einigen Minuten ſchon ganz eingeſchloſſen ſeyn. Sein kleiner Haufe wurde nun leicht zerſtreuet, und er von ihm abgeſchnitten. Seinen Tod wünſchte man nicht, man glaubte ihn lebend beſſer zu benutzen; ſo machte man ihn nur wehrlos, nahm ihn gefangen, und führte ihn, der nun ſeine Unbeſonnenheit zu ſpät einſah, in la Chatre's Zelt.

Schnelle Hülfe hatte nämlich den Marſchall bald wieder zur Beſinnung gebracht, und ſo ſehr ihn der beträchtliche Blutverluſt geſchwächt hatte, ſo war doch keine ſeiner Wunden tödtlich. Noch brachte ihm der behutſame Arzt das Unglück des Heers, wie ſeine bittern Arzneyen, langſam bey; da rief der ſtolze und tapfere Krieger, gewaltſam vom Lager emporſtrebend: Laßt mich fort, daß ich mit Ehren ſterbe, da ich nicht ſiegen kann! Er rang mit den Umſtehenden, die ihn zurückhielten, Roſalie umfaßte flehend ſeine Kniee; da brachte man fröhlichere Botſchaft und gleich darauf den jungen Grafen, ohne Waffen, bedeckt mit Staub und Blut.

Mit furchtbarer Röthe überſtrömte dieſer Anblick die Wangen des Vaters; die Tochter erblaßte und vermochte kaum ſich aufrecht zu halten. Sobald der Marſchall das letzte Ereigniß vernommen, wendete er ſich höhnend an Aubigny und fragte ihn: ob er noch des Glaubens wäre, daß, für Heinrich zu fechten, Heil und Seegen vom Himmel erwerbe? ob er die noch für unächte Kinder und Feinde des Vaterlands erkläre, die Heinrichs übermüthigen und ketzeriſchen Anmaßungen ſtandhaft entgegentraten? — Der Graf, unbeſorgt was ſeine Antwort für Wirkungen hervorbringen möchte, erwiederte mit Kraft und Würde: Gott erhalte Heinrich, meinen rechtmäßigen Herrn, und verderbe die Aufrührer, die ſich ihm widerſetzen, ſollten ſie auch aus ſo edlem Blut entſproſſen und mit ſo hohen Würden bekleidet ſeyn, wie Ihr, Herr Marſchall! La Chatre winkte lächelnd, daß man ſeinen Gefangenen abführen und im Verhaft behalten ſolle, bis er über ſein künftiges Schickſal entſchieden haben würde. Es geſchah.

Roſalie, die ſchon vorher in ihren Geſinnungen mit dem jungen Grafen übereinſtimmte, und durch ſeine Kühnheit nur noch mehr von ihm eingenommen war, wagte es, den Vater um Nachſicht und Gnade anzuflehen; ſie bekam zur Antwort: Du wirſt wohlthun, auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn. Giebt die Gräfin die Vertheidigung der Stadt auf, ſo ſoll ihrem Sohne die Freyheit geſchenkt ſeyn. Fährt ſie fort in ihrem frechen Widerſtande, ſo gebietet die Klugheit und erlaubt das Kriegsrecht, daß ich mich aller Mittel gegen ſie bediene, die mir in die Hände gegeben ſind. Vermagſt du ſelbſt etwas, ſie zur Vernunft zurückzubringen, ſo ſey es dir unverwehrt; nur daß es mit Würde und meinem Vorwiſſen geſchehe. —

Unterdeſſen hatte, was von den Gefährten des Grafen aus dem Treffen entkommen war, nicht ohne Mühe die Stadt erreicht und die Schreckensbotſchaft verkündigt. Die Gräfin brauchte allerdings einige Minuten, ſich von dieſem betäubenden Schlage zu erholen — aber nur einige Minuten; dann trat ſie unter die Verſammleten und ſprach: Mein Sohn iſt gefangen, aber ſeine Banden ſind rühmlicher, als mancher Sieg; er trägt ſie wegen überwallender, unbezwinglicher Liebe zu ſeinem König und wegen des Vertrauens jeder edlen Jugend — des Vertrauens, edle Geſinnungen und tugendhafte Thaten müßten immer mit Erfolg gekrönt werden! Dem Manne könnten dieſe Bande zum Vorwurf gereichen: den Jüngling adeln ſie nur noch mehr. Auch lebt er ja noch, und ich bin gewiß, Gott wird ihn erhalten, wird ihn mir und euch wiedergeben: denn ſinken kann er den Gerechten laſſen, aber nicht untergehn! In unſern Geſinnungen und Unternehmungen darf dieſer unglückliche Vorfall nichts ändern. — Die Gräfin begab ſich nun wieder auf alle Poſten, beſtärkte ſie im Muth und guten Willen, und machte alle mögliche Vorkehrungen, daß die Stadt einen zweyten Sturm aushalten könnte. Darüber war der Abend angebrochen; ſie hielt mit den Ihrigen den gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienſt, übergab ſich dann der Ruhe, und ihre Frauen bezeugten den folgenden Tag, daß ſie wirklich einige Stunden recht ſanft geſchlafen habe.

Als ſie am frühen Morgen wieder unter der Beſatzung erſchien, fand ſie, ihrer Anordnung nach, die Breſche wieder ergänzt, und alles veranſtaltet, einem neuen Sturme mit Erfolg zu widerſtehen. Indem ſahe man einen ſtattlichen Ritter mit einigem Gefolge und allen Kennzeichen einer ſolennen Geſandtſchaft aus dem feindlichen Lager auf die Stadt zukommen und unverzüglich Gehör bey der Gräfin begehren. Sie ließ das Thor öffnen, und, umgeben von allen, die ſich eben auf dieſem Platze befanden, den Geſandten zu ſich führen. Es war der Hauptmann Sericourt, ein eben ſo kluger als wohlwollender Mann, und des Marſchalls erſter Adjutant. Er nahete ſich Clementinen mit Ehrfurcht, indem er begann: Gräfin, mir iſt die Ehre gegönnt, mit Euch über die Freyheit Eures Sohnes zu unterhandeln. Der großmüthige Feind, zu deſſen Gefangenen ihn das Glück der Waffen gemacht hat, legt ſein Geſchick ganz in Eure Hand, und wird ihm noch heute die Freyheit geben, unter den Bedingungen, die dieſer Brief feſtſtellt. Hierbey überreichte er ein eigenhändiges Schreiben des Marſchalls.

Die Gräfin öffnete den Brief und las ihn mit lauter Stimme ab. Er enthielt nichts, als in kurzen, ſcharf beſtimmten Sätzen, die Erklärung: ihr Sohn ſolle ihr zurückgegeben werden, ſobald ſie die Stadt überliefere; glaube ſie ſich in ihrem Gewiſſen verpflichtet, den Heinrichen geleiſteten Eid nicht auflöſen zu laſſen: ſo möchte ſie und ihr Sohn, ohne Kränkung ihrer Perſonen, und auf ihr Ehrenwort, ferner an dieſem Kriege keinen Theil zu nehmen, ſich aus der Stadt, und dann aus dem Lande, wohin es ihr ſelbſt gefiele, begeben; verweigere ſie länger die Uebergabe, ſo treffe ihren Sohn unverzüglich die Strafe, die er als öffentlich erklärter Feind der geſetzmäßigen Regierung und Hochverräther verdienet habe — nämlich der Tod.

Die Gräfin und alle Anweſende kannten den Marſchall genug, um dieß für keine leere Drohung zu nehmen. Das Herz der Mutter brach; ſie mußte unterſtützt werden, nicht umzuſinken. Die tiefſte Rührung und ein allgemeines Stillſchweigen herrſchten einige Minuten. Als die Heldin hierauf das Wort nehmen wollte, erſchallte von mehrern Seiten der Zuruf: Uebergebt die Stadt! rettet den Sohn!

Dieſer Zuruf ſchien auf einmal ihr ihre Kräfte und den vorigen Heldenmuth zurückzugeben. Wie, ihr treuen Bürger, ihr würdigen Waffenbrüder meines Sohnes — rief ſie — wie, wollt ihr, was euch ewig heilig ſeyn muß, der vorübergehenden Theilnahme an meinem Blute aufopfern? wollt ihr Vaterland, Ehre und Treue verrathen, um gegen eine Familie großmüthig zu ſcheinen? Nimmermehr! Meines Sohnes Tod iſt beſchloſſen: er wird ſeinem Schickſal ſich edel zu unterwerfen wiſſen, wenn Gott nicht Rettung ſendet. Der Gerechte im Himmel aber wird ſie ſenden; mir ſagt's mein Glaube, er wird ſie ſenden! —

Die Nächſtſtehenden unterbrachen ſie mit nochmaligen Fürbitten; ſie fuhr noch lebhafter fort: Könnt ihr meinem Sohne auch nur einen Augenblick zutrauen, er werde uns für ſeine Rettung danken? Nimmermehr! Das geſchenkte Leben würde er wie eine entehrende Laſt tragen, uns würde er anklagen, unſrer Schwäche und Feigheit halben; nimmer vergäße er's uns, daß wir ihn, ſelbſt im äußerſten Fall, des Triumphs eines rühmlichen, muſterhaften Todes für das Recht und ſeinen König beraubt hätten. Wollt ihr ihm den Lorbeer entreißen, den ihm vielleicht das Glück nie wieder ſo herrlich bietet? wollt ihr feindlicher gegen ihn handeln, als ſelbſt dieſe unſre aufrühriſchen Gegner? Sie ſchmücken ſein Haupt mit der Bürger- und Heldenkrone, und ihr entzöget ſie ihm?

Hier wurde ſie zum zweiten Male durch die ſtürmiſchen Anrufungen unterbrochen: Nein! nein! wir wollen alles dranſetzen, ihn zu retten! wir wollen ſeinen Tod rächen, und rächend mit ihm fallen!

So, rief Clementine, ſo handelt ihr eurer ſelbſt würdig; ſo bin ich ſtolz darauf, euer Geſchick zu theilen! Schwört mir, daß ihr dieſen Geſinnungen treu bleiben, daß ihr, muß es ſeyn, unſrer guten Sache dies Erdenleben, und alles, was euch daſſelbe werth machen konnte, aufopfern wollt! Ich gehe euch mit meinem Beyſpiele vor, ich thue hier dieſen Schwur vor dem Allwiſſenden, und rufe ſeinen Zorn auf mich herab, wenn ich wanke und meinem Eide untreu werde!

Dieſer Heldenmuth theilte ſich augenblicklich Allen mit, und mit erſchütternder Feyerlichkeit wiederholten ſie den Schwur. Jetzt winkte Clementine Stillſchweigen und wendete ſich mit der Verklärung einer Himmliſchen an den erſtaunten Abgeſandten: Ich habe für Euch weiter keine Antwort, mein Herr! ſagte ſie. Eilet zurück in's Lager, und berichtet als redlicher Mann, was Ihr hier geſehen und gehört habt. — Erſchüttert, durchdrungen von der Größe dieſer Scenen, vermochte der Hauptmann kein Wort zu erwidern. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht ließ er ſich auf ein Knie nieder, küßte die Hand der Gräfin und entfernte ſich ſchweigend.

Langſam und mit heftigem Kampfe in ſeinem Innern ging er aus der Stadt. Sein ganzes Herz war ihm verwendet, und alles zeigte ſich ihm anders, als nur noch vor einigen Stunden. Endlich konnte er nicht anders, er mußte ſich ſelbſt zugeſtehen, ſo ſpreche, ſo leide, ſo handle man nur für eine gute Sache; und mit ſolchen Geſinnungen kam er im Lager an.

Der Marſchall, umgeben von ſeinem Stabe, erwartete ihn mit Ungeduld. Man hatte ſich ein längeres Widerſtreben kaum als möglich gedacht, und beſtürmte den Hauptmann, der ſchweigend und noch tief bewegt in dem Kreiſe ſtand, mit heftigen Fragen. Sericourt fing an treulich zu berichten, was er geſehen und gehört hatte. Durch das Erzählen ſelbſt hob ſich ſeine Seele, und er ſchilderte nun mit ſteigender und endlich hinreißender Beredſamkeit; ſchilderte mit einem

Adel des Gefühls, welcher ſich mehr oder weniger allen Anweſenden mittheilen mußte. Und als er endlich an den Schluß der Scene kam, und berichtete, wie ſich die Gräfin, gleich einem höhern Weſen, an ihn gewendet und die letzte Entſcheidung gegeben habe: da konnte er, alles Beſtrebens ungeachtet, die Thränen nicht mehr zurückhalten, die plötzlich aus ſeinen Augen ſtürzten.

Die Blicke aller Anweſenden, die bisher feſt auf ihn geheftet geweſen waren, ſenkten ſich jetzt zu Boden, und es entſtand eine lange Stille, die keiner auch nur durch eine Bewegung zu ſtören vermochte. Sericourt, durch dieſe Wirkung ſeines Berichts über alle perſönlichen Rückſichten erhoben, unterbrach dieſe Stille zuerſt, indem er näher zum Marſchall trat, ſeine Hand männlich faßte, und in die Worte ausbrach: O mein Herr, und Ihr konntet nun noch Euren Gefangenen zum Tode verurtheilen? Nein! fern ſey es von Euch, fern von meinem großen General, ſeinen theuer erkauften, für ewige Zeiten errungenen Ruhm, durch ſolch eine That zu beflecken! fern, einem Weibe im Adel der Seele, in Größe der Selbſtüberwindung nachzuſtehen! Wahrlich, die Nachwelt müßte ſonſt, wenn ſie Eure Thaten läſe, ſich zu dem Wunſche vereinigen: Schade, Schade, daß dieſer große Mann vor Aubigny nur verwundet wurde, und nicht ſtarb! — —

Unausſprechliche Angſt um ihren Freund und ſein Schickſal, das, wie ſie wußte, in dieſen Minuten entſchieden würde, hatte Roſalien ebenfalls über das erhoben, was gewöhnlichen Anſtandes und Herkommens iſt. Sie war ſchon bald nach Sericourts Eintreten in das Zelt, ebenfalls dahin gekommen, und da ſie ſchüchtern beim Eingange verweilt war, nicht bemerkt worden. Jetzt konnte ſie nicht mehr zurückbleiben: ſie ſank vor ihrem Vater nieder, und rief: Gnade! Gnade!

Hier bemerkte man eine gänzliche Veränderung in dem Geſicht des Marſchalls und ein Ringen gegen menſchlichere Gefühle, das ſelbſt durch ſein Gewaltſames ankündigte, wie vorherrſchend dieſe in ihm zu werden anfingen. Indem trat der Aelteſte unter den verſammelten Offizieren, ein würdiger und von allen verehrter Mann, hervor: Ja, Gnade, ſagte er, Gnade für den tapfern Jüngling; Gnade und Freyheit! Aber für mich, und, ſeh' ich recht, für den größten Theil dieſer Verſammlung, mehr als das — Verbindung mit ihm und ſeiner Sache, für welche ich mit Eins mein ganzes Herz erwärmet fühle, und die keine ungerechte ſeyn kann, da ſie ſolche Vertheidiger findet, während wir von allen Seiten erfahren, daß die meiſten der Unſrigen ihre Sache durch Liſt, Bedrückung, Lüge und Grauſamkeit führen! Wer es meynt, wie ich, der habe auch meinen Muth, vorzutreten, und es frey zu geſtehen!

Dieſe Erklärung verurſachte eine allgemeine Verwirrung in der Verſammlung, und bey Niemandem eine größere, als bey dem Marſchall ſelbſt. Schon ſchien es, als ob ſein Zorn von neuem und deſto mächtiger hervorbrechen wollte, als ein Getoſe vor dem Zelte alles unterbrach, und man einen Offizier, den la Chatre mit einigen Begleitern geſtern auf Kundſchaft ausgeſandt hatte, eilig hereintreten ſah. Der junge Mann war ganz mit Staub bedeckt, und ſeine Kräfte ſchienen faſt erſchöpft. Ich bringe die unerwartetſte und verwünſchteſte Botſchaft, begann er. Heinrich iſt im Anzug mit einem Heere, das der Ruf gegen zwanzig tauſend Mann angiebt. Er hat Märſche gemacht, als ob er Flügel hätte. Die Wälder haben ſeinen Zug bisher verdeckt, und da faſt dieſe ganze Gegend ihm ergeben iſt, ſind alle unſre Kundſchafter aufgefangen worden. Jetzt iſt er keine halbe Tagereiſe mehr entfernt. Ich ſelbſt habe von den Anhöhen ſeinen Vortrab geſehen, der luſtig, wie zum Tanz, daherzieht. Ich bin auf Leben und Tod geritten, ſo ſchnell nur immer möglich Botſchaft zu bringen.

Dieſe Neuigkeit änderte alles. Der Marſchall ſtand wenig Augenblicke in duſteres Nachdenken verſunken; dann trat er zu jenem alten Offizier, faßte ſeine Hand und ſprach: Ich gebe Euch Recht; Aubigny iſt nicht nur von dieſem Augenblick an frey, ſondern eine Sache, die ſo vertheidigt wird, und die Freunde, wie ihr ſeyd, gewinnt, kann keine ſchlimme ſeyn. Wer es anders ſiehet, geſtehe es! —

Niemand ſchien es aber anders zu ſehen, vielmehr fielen ihm alle bey, und es muß dahingeſtellt bleiben, wie vielen Antheil die Annäherung Heinrichs an dieſer plötzlichen Aenderung der Geſinnungen bey dem Marſchall und mehrern der Andern haben mochte. Da la Chatre keinen Widerſpruch, vielmehr ziemlich einmüthige Zuſtimmung fand, rief er: So lebe denn Heinrich der Vierte, den Gott durch Glück und unerſchütterliche Treue der Seinigen als rechtmäßigen König von Frankreich beſtätigt! Laßt uns eilen, ihn von unſrer Ergebenheit zu überzeugen! Graf Aubigny mag ihm entgegenfliegen und ihm unſere Huldigungen bringen; ich eile ſelbſt, ſeine Feſſeln zu löſen.

Er eilte auch wirklich zu dem Zelte, worin der gefeſſelte Graf ſtandhaft und ergeben ſeinen Tod erwartete, und um ſo ſicherer, als er jetzt den Marſchall ſelbſt eintreten ſah. Wie erſtaunte er daher, als dieſer ihn eiligſt befreyte, umarmte und von allem benachrichtigte, was indeß vorgefallen war. Entzückt ſchwang ſich der Graf aufs Pferd und rief laut: Er ſelbſt, er ſelbſt kömmt, dieſer treuen Stadt zu helfen! Ihn ſoll ich ſehn! ihn ſelbſt! Frieden ſoll ich bringen allen den Meinen, allen den Seinen!

So ſtürzte er fort, ſtieß nach einigen Stunden ſchon auf Heinrichs Vortrab, und kam ohngefähr um die Mittagszeit auf die, damals noch mit Wald bewachſenen Anhöhen, die Berry von Orleans ſcheiden. Hier wurde er auf einmal von dem erfreulichſten Anblick überraſcht. Um ſein Heer deſto muthiger und kräftiger ſeiner jetzigen Beſtimmung zuzuführen, hatte Heinrich unten im Thale Halt machen laſſen, und alle, vom Vornehmſten bis zum Geringſten, genoſſen ein frohes und ſo reichliches Mahl, als die mäßigen Vorräthe, die herbey zu ſchaffen geweſen waren, es verſtatteten.

Der Graf hielt eine Minute, ſich an dem entzückenden Anblick zu weiden. Da ward er einen kleinen Kreis herrlich gekleideter Anführer, die munter und geſprächig in den Reihen umhergingen und überall mit lautem Jubel empfangen wurden, gewahr, und unter ihnen bemerkte er beſonders einen ſchönen jungen Mann, der ſich noch vorzüglich durch freundliche Zuſprache an alle, und durch einen ſehr hohen weißen Federbuſch auszeichnete. Das, rief er, ja, das iſt mein Herr und König! Das iſt der Schmuck, um den ſich alle ſeine Getreuen verſammlen ſollten! Und bey dieſem Ausrufe wallete ſein Herz von der ſtürmiſchen Freude und dem ſüßen Erzittern auf, das jeder Gutgeſinnte empfindet, wenn er ſich einem Herrſcher nähert, der ein wahrhaft großer Fürſt und zugleich ein wahrhaft edler Mann iſt.

Man bemerkte den Grafen. Er gab ein Zeichen, daß er Jemanden ſprechen wolle. Der Offizier des Vorpoſtens meldete ihn dem Könige. Heinrich, voll lebhafter Freude, rief ihm zu: Willkommen! willkommen, tapfrer Aubigny! Der Graf wollte ſich auf das Knie niederlaſſen, indem er in die Worte ausbrach: O mein König, ehe ich Sie ſah, war es mein Stolz, für Sie zu ſterben: nun wird es zugleich meine Freude ſeyn. Der König zog ihn an ſeine Bruſt, und der tapfere Degen, Crillon, betheuerte mit den poſſierlichſten Schwüren, er und ſeine Mutter haben gethan, was ſie alle beſchäme.

Der König fragte nun beſtimmter, was den Grafen zu ihm führe. Durch la Chatres Ueberläufer, ſagte er, weiß ich alles, was bis geſtern vorgefallen iſt; ſagt mir alſo nur, wodurch ihr ſobald wieder frey worden, und warum ihr mir entgegengekommen ſeyd! — Der Graf gab Beſcheid, Heinrich hob die Augen gen Himmel und rief: Ich danke dir, o du mein treuer Gott, für dieſe neue Gnade! Du überhebeſt mich des Schmerzes, das Blut dieſer meiner Kinder zu vergießen! Dann rief er: Jezt auf! auf, unſern Freunden entgegen, den alten und den neuen! —

Er gab das Zeichen zum Aufbruch und ritt ſeinem Heere voran. Aubigny rief er an ſeine Seite. Sie ſprachen von den Heldenthaten der lezten Tage — das war immer das erſte Kapitel in Heinrichs Unterhaltung; und die Liebe war gewöhnlich das zweyte. Der König erkundigte ſich nach mancherley, was den Marſchall betraf, und ſo wurde auch ſeiner Tochter gedacht, und jenes zweyte Kapitel war begonnen. Aubigny war viel zu ſehr Liebhaber und Franzos, als daß er ſich nicht hätte verrathen ſollen — eine Entdeckung, worüber Heinrich ſeine Freude keineswegs bergen mochte.

Der Marſchall hatte unterdeſſen Sericourt an die Gräfin geſchickt, ſie von der Freyheit ihres Sohnes und von der Geſandtſchaft deſſelben an den König zu benachrichtigen. So viele Zweifel ſie anfänglich hatte, ſo wurden ihr dieſe doch ſämmtlich benommen, und nun bemerkte man erſt an den, faſt ihrem Leben gefährlichen Wirkungen der Freude, was es ihrem Mutterherzen gekoſtet haben würde, den geliebten Sohn aufzuopfern.

Während die Heldin nun Anſtalten traf, ihren König würdig zu empfangen, hatte der Marſchall ſeine Truppen verſammlet und ſie in eindringlicher Rede zur Aenderung ihrer Geſinnungen ermuntert, ſo wie von ſeiner und ſeiner Offiziere Entſchluß benachrichtigt. Was ſeine Beredſamkeit nicht vermochte, wirkte dies Beyſpiel und die Nachricht von dem Anrücken des Siegers. Das Volk, das ſo ſelten weiß, was es will, und faſt niemals, warum es etwas will, das ſo gern dem nächſten Bedürfniß ſich hingiebt, wenn es nur in dem Beyſpiel der Angeſehenern einen Entſchuldigungsgrund geboten bekömmt — das Volk rief nun eben ſo laut Heil über den König herab, als es noch geſtern Verderben über ihn gerufen hatte. Der Marſchall ließ nun ſeine Truppen zwey Reihen bilden, und befahl, ſo wie der König ſich nahe, das Gewehr zu ſtrecken, das Haupt zu entblößen und knieend den Ausſpruch ſeiner Gnade zu erwarten. Er ſelbſt trat, ebenfalls unbewaffnet, an ihre Spitze. Roſalie, in Trauer, mußte, mit mehreren Jungfrauen aus der Stadt, dem Könige entgegengehen.

So wie dieſer die Ankommenden bemerkte, ſtieg er vom Pferde, erwiederte die Vorbitten Roſaliens aufs liebreichſte und mit der heiterſten Artigkeit, nahm dann ſelbſt ihren Arm und führte ſie ſo weiter. Jetzt kamen ſie zum Marſchall, der, gleich ſeinen Soldaten, mit entblößtem Haupte daſtand, und, wie dieſe ſchon gethan hatten, auf das Knie ſinken wollte. Der König empfing ihn in ſeinen Armen. Herr Marſchall, ſagte er, wir ſind Freunde; ich vergeſſe alles, außer Eure Reue. Ihr habt Berry rühmlich verwaltet: ich wünſche Orleans wohlzuthun, indem ich auch dies Eurer Verwaltung anvertraue. Und ihr, meine Kinder, rief er laut, indem er ſich zu den Truppen wandte und die Arme ihnen entgegenbreitete — ſteht auf! geſchwind ſteht auf! Wie könnte ein Vater ſeine Söhne in dieſer Stellung vor ſich ſehn! Auch nimmt ſich der Krieger ohne Waffen ſchlecht aus: hurtig greift zu, damit wir an dieſem ſchönen Tage alle in unſerm beſten Schmuck erſcheinen! Und jetzt vorwärts, nach der lieben, getreuen Stadt! —

Er nahm nun den Marſchall an ſeine Seite, indem er ſich lächelnd an Aubigny wandte: Lieber

Graf, wollt Ihr wohl bey dieſer ſchönen Dame nun meine Stelle vertreten? Sucht Euch aber auch beliebt bey ihr zu machen, daß ich Ehre davon habe!

Jetzt wallete der Zug langſam und unter unaufhörlichem Freudengeſchrey beyder Heere der Stadt zu.

Gräfin Clementine ſah von der Mauer mit Thränen des Entzückens, was vorging. Sie ſtieg hinab, ließ das Thor öffnen und überreichte die Schlüſſel dem nahenden Könige. Dieſer eilte aus der Reihe auf ſie zu, küßte ſie auf die Stirn und rief: Madame, ich weiß keine Belohnung, die Eurer würdig wäre, als den Ruhm, den Ihr Euch ſelbſt erworben habt. Nur um vor Euch nicht ganz arm und undankbar zu erſcheinen, übergebe ich Euch die Verwaltung dieſer Stadt, die Ihr ſo muthig vertheidigt habt; und dieſer Orden, womit ich Euch hier ziere, kündige Euch aller Welt an als die unſterbliche Heldin von Aubigny.

Mit dieſen Worten nahm er ſein eigenes Band ab und ſchmückte die Gräfin damit. Für Euch aber, liebſter Graf, fuhr er zu Aubigny fort, für Euch hab' ich nichts, als meine Theilnahme. Sehet mich von heute als Euern Freund, oder, wollt Ihr's, als Euren Vater an! Und damit Ihr ſehet, daß es mir damit ein Ernſt iſt, fange ich auf der Stelle an, Vatersſtatt an Euch zu vertreten. Herr Marſchall, ich halte für dieſen meinen Sohn um Eure Tochter an: werdet Ihr ſie mir verſagen?

Es bedarf wol nicht hinzugeſetzt zu werden, daß la Chatre ſeine Zuſtimmung mit Freuden gab, und das liebende Paar eins der glücklichſten ward.

Dieſer Tag wird übrigens noch heute als ein Bürgerfeſt in Aubigny begangen.

Lebenstag des Tonkünſtlers.

Es iſt dieſem Gedicht nachgeſagt worden, es zeige keine durchgehende Idee und keinen verſtändlichen Inhalt. Der Gang des Innern eines Tonkünſtlers unmittelbar vor und bey dem Schaffen ſeiner Werke ſollte bezeichnet werden. Morgen. Der Künſtler überläßt ſich dem Eindruck der äußern Natur, und, den Eigenheiten nach, die ihn zum Muſiker machen, bezieht er den Sinn ihrer Erſcheinungen auf ſeine Kunſt. Er entdeckt in ihnen die Keime von Melodie, Harmonie und Rhythmus, als den äußern Beſtandtheilen, Bedingungen und Mitteln derſelben; fühlt ſich von ihnen lebendig angeregt, fühlt ſich ihrer mächtig, und ſein liebendes Herz wünſcht, was ſich daraus in ihm erzeugt, in Tönen auszuſprechen, weil es ihn bedrängt und beglückt, und er hofft, es werde auch Andere beglücken. Mittag. Die unruhigern und ungemeſſenern Regungen haben ſich, nicht ohne Einfluß, aber ohne Herrſchaft der Umgebungen äußerer Natur, beſtimmt und geordnet: ſo wird aus Wunſch That. Der Künſtler ſpricht mit ſeinen Mitteln und in gebildeten Formen ſein Inneres, doch dies allein und nicht beſchränkt durch weiter Gegebenes aus; gemein geſprochen: er componiert, und zwar Inſtrumentalmuſik, und zwar eine Symphonie — das Höchſte in der neuern Muſik dieſer Gattung. Abend. Der Drang nach ganz freyer Erfindung und weniger beſtimmter Ergießung des Innern iſt geſättigt, mithin die Neigung dazu gemindert: darüber hat die Fähigkeit des klärern, beſtimmtern Denkens mehr Raum gewonnen und ſucht Stoff. Wie vorhin, nicht ohne Einfluß der Naturumgebung, doch mit noch geminderterm und gemeſſenerm, blickt der Künſtler umher nach etwas, das Phantaſie und Gefühl neu ſpannen, aber zugleich jenes beſtimmtere Denken in ſeiner Kunſt beſchäftigen ſoll. Er findet es in ausdrucksvollen Worten, und zwar in Worten der heiligen Schrift, wie dieſe zur Feyer des öffentlichen Gottesdienſtes in ſeiner Kunſt zur Anwendung kommen können: dieſen giebt er ſich hin; gemein geſprochen: er componiert Geſangsmuſik, und zwar religiöſe, kirchliche — einen Pſalm componiert er.

Das ſteht im Gedicht: ob es aber wie es ſeyn ſoll dargeſtellt ſey, haben Andere zu beurtheilen. Einer fand, es ſey geſchehen: Herder.

Morgen.

Auf nacktem Felſen lieg' ich hier,
Und über mir, in ungemeßner Ferne,
Zieht hin der Mond, ziehn hin die Sterne:
Doch keiner, keiner blickt nach mir!
Mag ich ſchlafen, mag ich wachen,
Mag ich weinen, mag ich lachen:
Sie wallen ruhig ihre Bahn
Himmelab und himmelan —
Wie der Menſch in Nacht auch fleht:
Sie laſſen ihn ſeinem trüben Sinnen!
Was über Wolken geht
Sieht zu tief das irdiſche Beginnen!

Doch es vernimmt mein Geiſt in heil'ger Regung
Die Ordnung ihrer himmliſchen Bewegung.

Die Sterne ſind hinabgeſunken,
Die kühlen Winde eilen daher
Und wühlen trunken
Im Nebelmeer;

Und alles harrt, verſtummend in Wonne,
Der Königin des Tags, der hehren Sonne — —

Und es ſchlägt ihre Hand
Zurück das roſenfarbne Gewand;
Sie bricht hervor mit Allgewalt,
Die hellſtrahlende Göttergeſtalt!
Die neidiſchen Nebel entweichen;
Die Blumen ſich vor ihr beugen;
Und ſie, der Demuth zum Lohne,
Schmückt jedes gebeugte Haupt,
Das an ihre Mutterliebe glaubt,
Mit diamantener Krone — —

Da brechen die muntern Vögel das Schweigen:
Mit heitern Melodie'n
Sie durch die Lüfte ziehn,
Und gaukeln und ſcherzen — —
Ach, nur im innerſten Herzen
Fühl' ich die Melodie'n!
Sie eilen, ſie fliehn,
Ich kann ſie nicht erfaſſen,
Muß, wie die Luft, ſie verwehen laſſen! —

Doch es vernimmt mein Geiſt in froher Regung
Den zarten Sinn melodiſcher Bewegung. — —

Der Menſch erwacht. Die Mühe tritt hervor
Und treibt den Mann aus ſeiner Hütten Thor.

Dort tritt ein Vater ernſt heran:
Des Weibes ſoll er und des Kinds vergeſſen;
Soll kühn mit leichtem, ſchwankendem Kahn
Die gefahrvolle Bahn
Auf tückiſchgleißender See durchmeſſen,
Im Schweiß des Angeſichts ſein Brot zu eſſen.

Die Lieben ſind daheim, doch nicht geborgen;
Es ſitzen die alten Sorgen
Mit in dem ſtillen Kreiſe,
Und flüſtern ängſtend und ſtöhnen leiſe —

Denn mit Göttermacht
Iſt der Sturm erwacht.
Zerriſſen flirren
Des Weinſtocks Ranken;
Mit dumpfen Aechzen
Die Pappeln ſchwanken;
Gleich kämpfenden Rieſen die Wolken eilen.
Sturm faßt die Eichen,
Es braußen die Wipfel;
Sturm faßt die Hütten,
Es ſtürzen die Gipfel:
Die liebende Sonne nicht mag verweilen,
Die See ſteigt ſchäumend
In Wellen empor:
Er wirft ergrimmt ſie nieder;
Die Donner rollen
Zürnend hervor:
Er hallt ſie äffend wieder:
Ich hör' ihn ſein hohnendes Siegslied heulen!

Und wie er höhnt,
Zerſtörung dröhnt
Herauf vom Thal —
Ein herzzerreißender Weltchoral! —

Doch ſelbſt an des Schreckens Töne
Kettet die Natur das Schöne,
Schmerz zu mildern ewig wach:
Hallt des Sturms, des Donners Weiſe,
Tönet ſanft und tönet leiſe
Des Accordes Wohllaut nach.

Und es vernimmt mein Geiſt in ernſter Regung
Den tiefen Sinn harmoniſcher Bewegung. — —

Natur, Natur, du herrliche, du hehre,
Dir folg' ich ſtaunend, folg' ich liebend:
Und doch in meiner Bruſt noch dieſe Leere,
So fremd beängſtigend und ſo betrübend?
Dein Schaffen all kann nicht die Sehnſucht ſtillen;
Sein dunkler Sinn das Herz nicht füllen — —
Die Schönheit ſucht, verſchleyert, ihre Kinder:
Sie ſind, dem Müden ſeinen Fleiß zu lohnen,
Getrennt, zerſtreut in alle Zonen,
Wo Menſchen wohnen;
Und nimmer wird, ſie zu vereinen,
Der Tag des Seegens hier erſcheinen,
Wo Menſchen weinen! —

Nimm du mich wieder auf, verborgne Kammer,
Wohin nicht fremde Freude blickt,
Nicht fremder Jammer!
Gern kehr' ich wieder zu dir — erquickt,
Gekräftiget, obwohl ohn' innern Frieden.
Gern bin ich hier von aller Welt geſchieden
Und ſink' in mich zurück:
Blüht doch kein beßres Glück
Mir hienieden! —

Was erhebt mir die Bruſt
Mit ahnungsvoll mächtigdrängender Luſt?
Ich ſeh' — und nicht Geſtalten;
Ein froh erſchütternd Walten
Reißt mich dahin — empor
Zu unbekannt-himmliſchem Chor:
Wer kann, wer wird den Schwindelnden halten?

Hier ſchwebet in Frieden
Und ſeeligem Leben,
Was dort verhüllt und geſchieden:
Ich wag' es den Schleyer zu heben!
Sie winkt herauf die neue Welt,
Wo Rhythmus, wo harmon'ſcher Klang
Melodiſchen Geſang
Auf ewig umſchlungen hält —
Ihr Götter! nicht allein laßt mich den ſüßen
Quell der Bezauberung genießen!

O ſteht mir bey, was ihr verliehen,
Aus meiner Bruſt hervorzuziehen!
Laßt vor dem trunknen Geiſt es lang verweilen:
Gern möcht' ich, was ihr gabt, mit meinen Brüdern theilen!

Mittag.

Heilige Stille,
Die meinen Sinn beſängt,
Mächtige Fülle,
Die mir den Buſen engt,
Frohe Erhebung,
Milde Belebung,
Wie mir von oben, werdet ihr Andern geſchenkt! —

Mit des Donners wachſenden Schlägen
Halle die Pauke euch wirbelnd entgegen,
Und verhall' in ängſtendes Nichts.
Feyerlich und leiſe ſchwebe
Nun der Ton der tiefſten Saiten,
Daß *aus ihm* das Bild ſich webe
Und aus Funken des vom weiten
Dämmernden, melod'ſchen Lichts — —

Auf des Grundtons feſten Säulen
Laßt uns ſinnend hier verweilen,

Athem ſchöpfen zu höherer Luſt.
Der du Freud' uns ahnen laſſen,
Lichtſtrahl, laß dich nun erfaſſen,
Hebe leicht die bewegte Bruſt!
Mit des Mittags hellem Flimmer
Glänze deiner Schönheit Schimmer,
Vielgefärbt, wie Demant ſpielt;
Auf des raſchen Allegro Wegen
Leuchte feurig uns entgegen:
„Glücklich, wer für Töne fühlt!“ —
Doch du ſtammſt vom hohen Himmel:
Sinke nie zum Luſtgetümmel,
Das der Rohheit nur gefällt!
Ernſter ſoll auch Freude glühen,
Darum werden, Melodieen,
Tieferforſchte Harmonieen
Eurem Wechſel zugeſellt.
Wie, den Frühling zu gebähren,
Auf den ſegenerwartenden Fluren,
Sich die feindlichen Naturen,
Wärm' und Kält' umarmen müſſen:
So laß' ich euch nun gewähren;
Beyde ſollt zum Ziel ihr fliegen,
Keine dienen, keine ſiegen,
Sollt euch, mild befruchtend, küſſen. —

Und ſie ſchweben empor
Enger und froher umſchlungen,
Und die eitlen, kränkelnden Leiden
Meines Herzens ſind bezwungen.

Wie die Sonn' auf ihrem Lauf
Ruhig den irdiſchen Wechſel ſchaut;
Wie dem Bräutgam, eilt er zur Braut,
Nicht vor dem Sturm, vor dem Räuber, graut,
Schwebt auf dem Fittig des Wohllauts auf,
Wer ſeinem Fluge ſich anvertraut. — —

Der Mittag legt ſein ſtrahlenreiches Haupt
Noch brünſtger an die heiße Bruſt der Erde.
Ihr ſtillſtes Kind, die Blume, ſinkt, beraubt
Der Jugendkraft, und harrt, und glaubt,
Daß ſie nicht ſterben, daß ſie neu erquicket werde.
Der Vogel ſchlüpft zum Neſtes-Schatten,
Das Wild ſucht in der Felſenkluft den Gatten:
Zu allen neigt ſich ſanft die Ruh.
Der Menſch allein darf nicht ermatten,
Ihm ſchließt ſich nicht das Auge zu.

Schwind' auch mir nicht dahin,
Kraft, die Schönes erzeugt;
Rege linder den Fittig,
Pſyche, aber nicht hemme den Flug!

Des Adagio Bahn
Schlinge ſich ebner dahin:
Wie der labenden Quelle
Fließend Kryſtall über Perlen ſchleicht.

Zartere Melodie
Beuge des Hörers Gemüth

Zu der Schwermuth Gefühlen;
Mahn' ihn, er ſey noch ein Erdenſohn.

Klage, du Flötenlaut,
Klage, du milder Fagott,
Und die ſchwirrende Geige
Wage gedämpft nur den Wechſel mit euch. —

Lebensmuth, willſt du verſinken? —
Laß den Weichling Thränen trinken,
Bis das matte Herz ihm bricht!
Kunſt im Land der Liebe thronet,
Wo des Lebens Herold wohnet,
Der nicht Todtenkränze flicht!
Heiter iſt der Gott der Spiele;
Dornen hat die Roſ' am Ziele,
Aber ſie verletzen nicht.

Leichter Sinn,
Tändle dahin
Durch das Rondo, wie durch's Leben;
Wecke das Herz
Zu flüchtigem Scherz:
Wolle nicht tiefer, nicht höher ſtreben.
In den Wolken
Spielen Farben
Zwecklos — doch, wie ſchön erglühend!
Auf den Wieſen
Lächeln Blumen
Fruchtlos — doch, wie lieblich blühend!

Es ſinkt die Sonne,
Es ſchmilzt in Grau
Ihr geſpaltenes, buntes Licht;
Die Schäferin
Im flüchtgen Tanz
Zertritt die Blumen —
Weiter, nur weiter! das kümmre dich nicht!
Wenig Stunden —
Siehe, die Wolken
Erglühn vom neuen;
Wenig Stunden —
Siehe, die Blumen
Erblühn vom neuen:
Magſt dich ihrer auch wieder erfreuen!

Alſo flattre auch du,
Leicht beſchwingetes Lied,
Immer neu, und immer
Das lieb gewordene Alte!
Keiner der Hörenden frage,
Was er in dir vernommen:
Leicht kehr' er zurück
In das ſchwere Leben,
Er, der mit trüben Ernſt
Aus dem ſchweren Leben gekommen. —

Ja, ich darf mich dein erfreuen,
Meiner Liebe jüngſter Sohn!
Andern Roſen hinzuſtreuen
Sey dein Glück und ſey mein Lohn.

Bald wirſt du vielleicht vergeſſen,
Bald wirſt du vielleicht verdrängt:
Nur nach irdiſchem Ermeſſen
Wird, was iſt, in Zeit beſchränkt!
Mag der Lebende vergehen:
Leben — Leben *muß* beſtehen!
Es wechſeln die Stunden der Erdenwelt:
Doch die ſie ſchaffen in endloſer Ferne,
Stehn ohne Wandel — die ſtrahlenden Sterne —
Am *alles* umſpannenden Himmelsgezelt! —

Abend.

Der Tag verliſcht im dunkelglühnden Meere,
Die Dämmerung waltet auf der ſtillen Au;
Hernieder ſteigt die Mutter Nacht, die hehre,
Und labt ihr ſchmachtend Erdenkind mit Thau.
Daß uns der Farben Spiel nicht mehr bethöre,
Mahlt die Natur ſich in ein einfach Grau.
Der Schlummer löſ't des Trauernden Gedanken,
Geneſung gaukelt um das Haupt des Kranken.

Doch du, mein Geiſt, auch du willſt ſchon ermatten?
Die Nacht hüllt ja für dich die Erde ein!
O daß du dich vom Spiele bunter Schatten
Erhübeſt zu der ſeelgen Geiſter Reihn!
Wo mit der Ewigkeit ſich Zeiten gatten,
Da ſollte — da, jetzt deine Heimath ſeyn.
Blick' auf, und ſieh mit heiligem Entzücken,
Wie Gottes Tempel tauſend Sterne ſchmücken!

Dort, wo Orions mächtge Sonnen glühen,
Kein Wechſel Brüder trennt, die ſich vereint,
Der Unſchuld Schwan die Silberbahn zu ziehen
Durch ewig unbeſtürmte Meere ſcheint:
Dorthin von Erdeneitelkeit zu fliehen,
Zu lauſchen, wen der Sphären Wohlklang meynt: —
O daß ein Seraph mich dazu erfriſchte,
Und würdig mein Geſang ſich ſeinem miſchte! — —

So wie durch Ulmen treugehaltne Reben,
Sonſt ſchwankend, feſt nun auf zum Himmel ſehn;
Wie, von der Ranken Ringeln leis umgeben,
Der Ulmen Schafte nun verſchönert ſtehn:
So ſoll der Tonkunſt ſchöner Engel neben
Des Dichters heilger Muſe liebend gehn!
Erſcheint mir Davids, Klopſtocks Lichtgeſtalten:
Den Schwächern würdigt, der euch ſchmückt, zu halten!

Herr, unſer Herrſcher:
Wie herrlich iſt dein Nam' in allen Landen!
Wie voll ſind deines Ruhms die Himmel!

Der Säuglinge, der Kinder Lallen
Preiſt deine Macht, beſchämt den Feind,
Den du vertilgſt, wenn er in Rach' entbrennt.

Betracht' ich deiner Hände Werk — den Himmel,
Den Mond, die Sterne, die du eingeſetzt:
Was iſt mir dann der Menſch, daß ſein du denkeſt?
Der Erdenſohn, daß ſeiner du dich annimmſt?

Und doch nur kurze Zeit ſcheint er verlaſſen:
Dann krönſt du ihn mit Ehr' und Schmuck;
Ernennſt ihn zum Beherrſcher deiner Werke,
Und legſt zu ſeinen Füßen alles —
Das Lamm, den Stier, Gewild,
Die Vögel unter'm Himmel,
Die Fiſch' im Meer und was im Meer ſich regt! —

Herr, unſer Herrſcher:
Wie herrlich iſt dein Nam' in allen Landen!

Die Eheſcheidung.

Familienſcenen.

Der Kaufmann Ludwig Falk und ſeine Gattin Emilie lebten nun faſt ſechs Jahr in einer glücklichen Ehe. Wenn die Art und Weiſe, wie ſie ſich fanden, ſich lieb gewannen, ſich heyratheten, und nun mit einander ihr Leben führten, auch keinen Stoff gab zu einem Theaterſtück: ſo gab ſie ihnen ſelbſt doch deſto reichern Stoff zufrieden und gegen einander erkenntlich zu ſeyn. Daran fehlte es denn auch nicht.

Sie waren gute Menſchen: daraus folgte, daß ſie heiter waren; ſie waren vom Glück weder überhäuft, noch vergeſſen: daraus folgte, daß es ihnen nicht ſchwer ward, heiter zu bleiben. Beyde waren geſund und lebhaft, beyde nicht arm und nicht reich, beyde von Andern geſchätzt und geliebt, beyde theilten mit einander das Glück, Aeltern zweyer liebenswürdiger Kinder zu ſeyn, und ſie zu erziehen; beyde kamen ſelten mit Andern in üble Berührung, da ſie ſich überhaupt wenig mit Andern zu ſchaffen machten, ſeitdem ihr Julchen faſt vier, ihr Fritz faſt fünf Jahr' alt war; beyde hatten in **Ludolfen** einen verſtändigen Hausfreund, der mit Falken aufgewachſen, und ſeitdem mit dieſem im vertraulichſten Verhältniß geblieben war; beyde waren überdies ganz unabhängig von Andern, es gab bey ihnen nichts von Onkeln, von Tanten, von Baſen und dergl., die einſt zu beerben und darum jezt zu hätſcheln geweſen wären ...

„So führten ja die Leute ein paradieſiſches Leben?“

Nein, mein Freund! Die Paradieſe ſind nun eins für allemal ſeit 5766 Jahren, nach des untrüglichen Calviſii Rechnung, verblühet. Hierzu kam noch, daß die beyden guten Leute doch nichts weiter waren, als — Menſchen, die alſo auch nur menſchliches Glück verdienen, nur menſchliches Glück erreichen, nur menſchliches Glück genießen konnten; ich will ſagen: ein Daſeyn, in dem es weit mehr Angenehmes und Aufheiterndes, als Unangenehmes und Betrübendes giebt. Ganz mangelte dies leztere auch nicht — ſo wie es nirgends mangelt.

„Sie hatten alſo ihre Fehler! —“

Ja freylich hatten ſie die; wie ich und du! Beyde hatten etwas in ihren Charakteren, das, bey allem redlichen Sinn und guten Willen, bey aller gegenſeitigen Liebe und Freundſchaft — nicht ſelten den Ehehimmel eine Weile trübte. Eine Weile, ſag' ich;

dann heiterte er ſich nach und nach wieder auf — nicht nach einem Platzregen von Thränen und durch förmliche Verſöhnungen in allen Graden der Annäherung; deren bedurfte es nicht, denn hier war nichts von Erbitterung und vorſätzlicher Kränkung: ſondern ſobald das Licht wieder im Kopfe, die Wärme im Herzen Oberhand gewann, und nun die ſüße Gewohnheit des vertrauten Zuſammenſeyns ſich wieder meldete, das Bedürfniß gegenſeitigen Antheils wieder fühlbarer ward, ſo war man ſchnell und faſt wie von ſelbſt wieder auf dem Punkte, von welchem man ſich nie hätte entfernen ſollen; der Himmel war rein, das Vergangene war vergeſſen — wenigſtens ſo weit, als Menſchen überhaupt, was einmal ſie ernſtlich berührt, vergeſſen können. Aber die Fehler blieben doch: und was in uns bleibt, unterläßt auch nicht zu ſeiner Zeit wieder wirkend vorzudringen.

Falk war von klein an ein lebhafter, raſcher Knabe geweſen, und hatte unter der Zuchtruthe eines grämlichen Erziehers, ſo wie unter der immerfort verſchneidenden Gartenſcheere zwar gutmüthiger, aber auch äußerſt bedenklicher Aeltern geſtanden, die ein mißrathener Gruß des Knaben ſtundenlang bekümmerte, ein unterlaſſener, zu langwierigen Ermahnungen bewog. Dadurch war denn der arme Ludwig ſo lange beſchnitten, geſchniegelt und gebügelt worden, bis endlich ein ziemlich vollſtändiger kleiner Heuchler und ſchweigender Demüthling aus ihm geworden war. In reifern Jahren hatte allerdings die geſunde Natur ſich hervorgearbeitet und vieles Einengende von ſich geworfen: es war aber doch davon eine Neigung zu gewiſſem Klein', und Heimlich Thun, eine übergroße Delicateſſe in den Verhältniſſen des Lebens, und ein Mangel an Zutraun und Offenherzigkeit — wol auch eine Anlage zur Uebellaunigkeit zurückgeblieben. Dieſe Schwächen von der einen, und die Lebhaftigkeit ſeines Temperaments von der andern Seite, brachten nicht ſelten gar wunderliche Erſcheinungen hervor: heftiges Aufbrauſen im Wechſel mit zarteſtem Entgegenkommen, minutenlange Härte im Wechſel mit weichem Hingeben, und was dergleichen mehr war; und dies machte es denen, die immer um ihn waren, zuweilen ſchwer, ihn nicht zu mißdeuten und dem großen Uebergewicht ſeines Guten Recht wiederfahren zu laſſen; ja es würde ihn hin und wieder etwas unausſtehlich gemacht, gegen dies Gute verblendet haben, wenn man nicht bald wieder die offenkundigſten Beweiſe von Einſicht, Herzensgüte, edler Treue und reiner Liebe von ihm empfangen, oder für dieſe Beweiſe kein offnes Aug' und redliches Herz bewahret hätte.

Als Falk in den Augen Emiliens vom Halbgott zum erſten der Menſchen herabgeſunken war — ich meyne, als ſie ſich geheyrathet hatten: da wurden allmählich auch dieſe Fehler bemerkt; und als der erſte der Menſchen ſich zum achtbaren Mittelgut geſenkt hatte — ich meyne, im Anfang des zweyten Jahrs ihrer Ehe: da wurde gar manchmal über dieſe Fehler geſeufzt, manch einſames Thränchen vergoſſen. Emilie war aber auch verſtändig genug, einzuſehen, daß bey alle den Seufzern und Thränen nichts herauskomme, als — Luft und Waſſer; ja, daß dadurch wol gar das Uebel ärger gemacht werden könne. Sie hatte alſo einen andern Weg erwählt. Kam bey ihrem Gatten das böſe Stündlein, ſo hatte ſie hunderterley — nicht darüber zu fragen oder zu klagen, viel weniger es zu erörtern oder ihn darum anzuſchuldigen, ſondern freundlich plaudernd, dieſe oder jene ganz andere Gegenſtände in Anregung zu bringen: und ehe man ſich's da verſahe, hatte ſie die Kritteley, die Verſchloſſenheit, die üble Laune, die ſie gar nicht zu bemerken geſchienen, glücklich hinausgetrieben. Wollte ſelbſt dies Mittel nicht anſchlagen, ſo hatte ſie noch eins in Bereitſchaft. Sie wußte ganz unbemerkt, oder doch unter einem plauſibeln Vorwande, die Kinder herbey zu ſchaffen. Wohl zu merken: ihr Mann hatte ein Herz, ein warmes, liebevolles, treues Herz, auch für die Kleinen! Wo nun dieſe waren, da war auch Leben. Da mußte denn der Vater, und wenn er noch ſo böſe ausſahe, bald ein neues Steckenpferd aufzäumen, bald bey einer Puppe Gevatter ſtehen, bald wol gar ein verſprochenes Geſchichtchen erzählen: und da die kleinen Plagegeiſter ſich nicht auf das erſte- oder zweytemal abweiſen ließen, war am Ende keine Rettung für den Vater; er mußte Wort halten und — heiter werden. Wirkte auch dieſes Mittel nicht, was jedoch ſehr ſelten geſchah: ſo ſchloß das gute Weib — es muß eine Sache von Wichtigkeit ſeyn, die deinen Mann heute ſo verſtimmt; ließ ſich dann allenfalls ſein Schweigen gefallen, und räumte nur alles aus dem Wege, was ihn hätte unangenehm reizen können — gewiß, daß wenigſtens den andern Morgen alles vergeſſen ſeyn würde.

„Ach Gott! das war ein ſeltenes Weib — die Emilie! — —" Ja wol war ſie das. Aber ſie hatte doch auch ihre Fehler, die zuweilen Wolken an den Eheſtandshorizont herauflockten. Ihr Vater war frühzeitig geſtorben, und ihre Mutter hatte die ſanfte Schmeichlerin ſehr viel ſich ſelbſt überlaſſen, wobey ſie gar nichts zu wagen glaubte, da das ſeelengute Kind ihr zu keinen Beſorgniſſen Anlaß gab. Emilie hatte, bey der Zurückgezogenheit, worin die Mutter lebte, und bey der Thätigkeit, womit dieſe der Tochter das gute Beyſpiel *gab*, indem ſie ihr damit freylich zugleich die gute Gelegenheit zur Nachahmung *nahm* — Emilie hatte gar wenig zu thun und folglich viel Langweile. Lebendige Geſellſchafter wurden nicht geduldet: ſo wählte ſie ſich todte. Sie las eine Zeit lang viel, und zwar was ihr vor die Hand kam und einen hübſchen Titel hatte. Das gab ihrem Innern nun einen ziemlich kräftigen Romanenſchwung, der ihr zwar manche angenehme Stunde in der poetiſchen Welt, aber auch manche unangenehme in der proſaiſchen verurſachte; denn es verſtehet ſich, daß ſie Buch und Leben alle Augenblicke vermengete! Weit entfernet zwar, ſich zum empfindelnden Heimchen aus ihren ältern, oder zur ſpaniſch-deutſchen Herrin aus ihren neueſten Werken möglichſt umzugeſtalten, blieb ſie die gute, ſorgſame, heitere Emilie nach wie vor: aber es ſtand ihr doch vieles in der Welt nicht an, das gut war, und von dem ſie ſelbſt nicht leugnen konnte, es ſey gut; wovon man ihr aber zugeben mußte, daß es dieſes eben nicht ſey — das empfand ſie dreyfach, ja zehnfach ſo unangenehm, als es für den Hausgebrauch zuträglich iſt. Beſonders war ihr bey allen kleinen Ereigniſſen ihres Lebens unbeſchreiblich werth, wenn ſie einen gewiſſen theatraliſchen Anſtrich hatten oder doch vertrugen; war das nicht ſo, dann ſanken ſie an Gehalt und Bedeutung für ſie. Ihr Brautſtand und ihre erſte Frauenzeit hatten nun Etwas von dieſem Anſtrich; ſie bemerkte, ſie fühlte das, ſie war entzückt darüber: und das war recht gut. Allgemach verzog ſich der reizende Farbenſchimmer; dies zu bemerken, kam ihr herbe an, ſie ließ ſich's aber dennoch gefallen: und das war viel beſſer. Als ſie jedoch nach und nach immer mehr genöthigt ward, die bunten, goldbeſäumten Wolken in ein einfaches Dunkelblau ſich auflöſen zu ſehen — da weiß ich nicht, wie es gegangen wäre, wenn nicht Mutter Natur für ihr nun zur Erde geſenktes Auge da Roſen hätte erblühen laſſen. Dies geſchah aber. Emilie ward Mutter. Da blieben denn ſieben Achtel der Bücher liegen und man hielt ſich deſto herzlicher an das ausgewählte achte; man lernte Dichtung und Leben unterſcheiden; Träume, auch die ſchönſten, ohne Widerwillen beſeitigen, wo es Handeln galt: und das war das allerbeſte.

Wie nun aber eine tiefe Wunde auch nach der Heilung einige Schwäche in dem Gliede zurückläßt, die wenigſtens dann bemerkbar wird, wenn ſich das Wetter trübt: ſo ging es auch Emilien mit jenem theatraliſchen Schwung, vornämlich wenn das oben beſprochene böſe Stündlein des Mannes kam; denn, was ſie ihm da leiſtete und wir ihr nachgerühmt haben, war und blieb, wie klug und wirkſam und dankenswerth wir's alle finden, doch nur ein Aeußeres, das, wie jedes ſolche, auf das eigene, eigentlichſte Innere, auf den Kern des Weſens, nur wenig zurückwirkte. Falk vergalt indeſſen, was Emilie ihm in Abſicht auf ſeine Schwächen ward, durch das, was er ihr, in Abſicht auf die ihrigen war: er freuete ſich ihrer ſchwärmeriſchen Erhebung, wo dieſe an ihrem Platze war, und wo ſich das anders verhielt, ſuchte er mit aller Freundlichkeit einen Ableiter anzubringen, der den leuchtenden Strahl unbemerkt zur Erde führete. Wenn ſie z. B. den Himmel in der Bruſt ihrer Kleinen zu ſchildern begann, oder ſich in wehmüthige Klagen verlor, daß wir nicht mehr Kinder wären: ſo ließ er ſie ein Weilchen ſich ergießen, und fiel dann ganz ruhig etwa ein: Liebchen, ſieh einmal, wie unſer Julchen ſich wieder beſchmutzt hat! — Oder: Was hat der Fritz wieder an ſeiner Halskrauſe gezauſt! und ſein Pathe Rudolf wird heute herkommen! — Und während die gute Frau vor die Kleinen niederkauerte, unter eifrigen Verweiſen Julchen das Schürzchen hinaufſteckte und dem Fritz vielleicht heute zum zehntenmal eine Halsſchleife band — war die ſchöne Declamation und ſchmelzende Klage vergeſſen.

Eins kam aber der guten Frau doch dabey zu Schulden — daß ſie nämlich, wenn ihr etwas wirklich ſchwer zu tragen ward, in ihre Einſamkeit ſchlich, ſich vorſätzlich jenen Träumereyen, Wünſchen und Klagen überließ, und damit ſich nicht nur die gegenwärtige Laſt vielfach erſchwerete, ſondern auch in ſich ein gewiſſes verſtecktes, heimliches, nicht ganz, nicht überall offenherziges Weſen begründete, das ſie auch gegen ihren Mann nur ſelten ganz ablegen konnte, und dadurch ihm ſelbſt, nur aus ganz verſchiedenem Grunde, ähnlich wurde. Beyde Theile erkannten dies, aber jeder nur an dem andern; beyde kümmerten ſich nicht ſelten im Geheim darüber, denn beyde wollten es zwar nicht erklären, erklärten es aber doch, und falſch. Je herzlicher beyde einander liebten, je ſorgſamer jedes das Unangenehme aus dem Leben des andern entfernen wollte: je weniger ſprachen ſie hiervon offenherzig und von Grund aus, beugten vielmehr bey zufälligen Veranlaſſungen ſolchen Herzensergießungen aus — und das war das ſicherſte Mittel, dieſe überzarte Verheimlichungsſucht deſto tiefer in ihre Herzen zu drücken, und dadurch ein geheimes, Beyden bewußtes, aber von keinem weggeräumtes Mißverhältniß hervorzubringen. Man ward zu behutſam, als daß man zutraulich, und zu artig, als daß man herzlich hätte ſcheinen ſollen, wiewol man Zutrauen und Herzlichkeit im Innern trug.

Die Folgen hiervon kamen ſpät: aber ſie blieben nicht aus. Sie ſind es eigentlich, die hier in ihrem ſtärkſten, aber auch letzten Ausbruche geſchildert werden ſollen.

Falk und Emilie waren nun ſechs Jahre verbunden: da ward der Mann auf einmal noch weit verſchloſſener, weit zurückgezogener, weit öfter düſter oder zerſtreuet, und zwar öfters in einem unverbeſſerlichen Grade. Emilie ſann und ſann; verſuchte dies, verſuchte das, um ihn zur Sprache zu bringen; ward beſorgt, ward ängſtlich: — Falk nahm ihre Aufmerkſamkeit mit Liebe auf, ſuchte ihr ſeine Veränderung auszureden und zwang ſich heiter zu ſeyn, wenn er ſich für beobachtet hielt: aber Emilie bemerkte den Zwang, glaubte ſogar — ob mit Recht oder Unrecht wird der Erfolg lehren — ſelbſt in den Aeußerungen ſeines Wohlwollens, ſeiner Liebe immer mehr Kälte zu entdecken; erklärte nun Tauſenderley heraus und hinein; ward traurig, immer trauriger und — ſchwieg! — Ihr Mann ging nun öfters des Abends aus, was er ſonſt faſt gar nicht that; blieb, wenn er zu Hauſe war, oft mit Ludolfen allein, was vorher auch nicht geſchahe; kam von ſeinen Abendgängen gewöhnlich niedergeſchlagen, und in ſeltſamer Verlegenheit gerade gegen ſeine Frau zurück; und gab ſich, wenn er dies ſelbſt bemerkte, ſichtbare Mühe, es zu verbergen. Emilie erklärte nun noch mehr hin und her; ſchwieg und — weinte heimlich. Ludolf blieb gegen ſie ganz der Vorige: dienſtfertig, gefällig, aber kalt und ſtumm, wie das Grab.

Er war überhaupt eine eigene Art Hausfreund. Ein Mann von Kopf und Herz; wohlwollend und menſchenfreundlich, aber ohne Anmuth und Wohlgefälliges, ſo daß man, daß wenigſtens die Frauen, ſein Gutes nur achten, nicht ſich deſſen freuen, nicht es ihm herzlich verdanken konnten. Er behauptete, zufrieden, ſelbſt glücklich zu ſeyn: aber ſeinem ſtetigen Ernſte glaubte man, glaubten wenigſtens die Frauen es nicht. So war er immer geweſen; in frühen männlichen Jahren hatte aber eine hart getäuſchte Liebe ihn, wo nicht um alle ſeine mildern Tugenden ſelbſt, doch um deren erkennbare Aeußerungen gebracht, und ſeiner Strenge die Geſtalt von Härte, ſeiner Kälte den Anſchein und die Wirkung von abſtoßender Unempfindlichkeit gegeben. Nur Anhänglichkeit an ſeine ehemaligen Freunde blieb ihm noch: aber, wie es ſchien, mehr aus Gewöhnung, als aus wahrem Trieb nach Freundſchaft. Seine oft trockene Ablehnungsmanier entfernete die Herzen: aber er achtete es nicht. Von den Männern erwartete er im Ganzen nicht viel, von den Weibern wenig, von ſich ſelbſt am wenigſten. Deſſen ungeachtet that er für Jedermann, was er für Recht und Pflicht hielt; an Erkenntlichkeit und Erwiederung glaubte er nicht, und wollte ſie nicht. Die Geheimniſſe ſeiner Freunde blieben in ſeinem Herzen vergraben: deshalb vornämlich behielt Falk keine vor ihm. Emilie ehrte ſeine Rechtlichkeit, ehrte ihn als den vertrauten Jugendfreund ihres Mannes, war von ſeinem guten Willen auch gegen ſie überzeugt: aber ſie konnte ſich ihm nie von Herzen nähern, und fühlte ſich, wenn ſie es auch verſuchen wollte, ſtets verſchüchtert oder abgewendet. Jetzt wurde er ihr furchtbar. Eine gewiſſe Art emſiger und dienſtfertiger Freunde, die nie emſiger und dienſtfertiger ſind, als wenn es Mißverhältniſſe in Familien gilt — brachte ihr die allerdings zuverläſſige Nachricht: daß ihr Mann bey allen ſeinen Abendgängen, mit oder ohne Ludolf, in ein kleines Haus der Brüdergaſſe ſchleiche. Emilie ſtellete ſich gegen dieſe Dienſtfertigen ruhig, aber in ihrer Einſamkeit weinte ſie ſchmerzlicher. Hierzu kam jetzt noch ein gewiſſes anderes Leiden, das ihr Herz nur allzuſehr beſchaftigte — Emilie ward ſehr unglücklich.

So übel ſtanden die Sachen etwa ſechs Wochen lang. Heut' Abends ging Falk wieder ſeinen gewöhnlichen Weg, kam aber zum erſtenmal nicht um die gewöhnliche Stunde zurück. Emilie wartete, wartete mit immer ſteigender Aengſtlichkeit: er kam die ganze Nacht nicht nach Hauſe. Unzählbare Thränen vergoß ſie dieſe Nacht. Gegen Morgen rief ſie faſt in Verzweiflung: Ja, es iſt gewiß, ich bin ein betrogenes, ein unglückſeeliges Weib! —

Die Morgenſonne blickte durch ihre Fenſter: ſo traurig hatte Emilie ihren erſten Strahlen noch nie entgegengeſehen. Was ſollte ſie thun? Wie ihren Mann empfangen, wenn er nun endlich zurückkehrte? Mancher Plan, den aufgeregte Empfindlichkeit eingab, ward verworfen. Erſt wollte ſie ſich als krank gar nicht vor ihm ſehen laſſen: aber das war Verſtellung — dieſe verwarf ihre Redlichkeit. Dann wollte ſie mit aller Stärke und Geradheit mit ihm ſprechen: ohne Schonung ihm mit ihren gerechten Vorwürfen entgegengehn: aber das verwarf ihr Verſtand als unklug, und es empörte ihren weiblichen Stolz. Nun wollte ſie kalt und gleichgültig bey ſeinem Eintritte ſcheinen: aber, außerdem, daß das wieder Verſtellung war, konnte es für Verachtung genommen werden und gar zu tief ſchmerzen — das verwarf ihr gutes Herz. Nein, beſchloß ſie — du willſt deine Thränen, deine Vorwürfe verbergen, aber auch deine Empfindungen nicht verleugnen; zu völliger Erklärung jedoch eine beſſere, ſchicklichere Zeit abwarten, und indeß durch immer größere Aufmerkſamkeit, durch immer ſorgſameres Zuvorkommen, ſein Herz beſchämen, und ſo es zur Reue und Rückkehr zwingen. Kann er noch wieder dein werden: ſo kann er's nur dadurch.

Sie fühlte die Schwierigkeit der Ausführung dieſes Vorſatzes für ein weibliches, ſo tief gekränktes Herz: aber ſie wollte wenigſtens thun, was ſie konnte. Zum Anfang dieſer Ausführung ſchritt ſie ſogleich. Weiblich, fing ſie damit an, daß ſie ſich in ihren gewöhnlichen Morgenanzug — aber ſehr vortheilhaft kleidete; ſorgſam in ihr Tuch hauchte und die rothgeweinten Augen drückte, um nicht ſehen zu laſſen, daß, oder doch nicht, wie viel ſie geweint habe; und ſo ſetzte ſie ſich tiefſeufzend an ihre Arbeit. Sie ſaß noch nicht lange, als ihre Kinder munter hereinhüpften.

Fritz fuhr einen Wagen und ſchwenkte eine gewaltige Peitſche; Julchen brachte eine große Puppe, der ſie das neue Kleid angezogen, das die Mutter geſtern gemacht und mit ſchönen Goldflinkern beſetzt hatte. Beyde eilten auf die liebe Mutter hin. Dieſe erwiederte ihren freundlichen Morgengruß, lobte, daß ſie ſchon munter und angekleidet wären, und verſprach ihnen darüber auch Lob vom Vater.

Wo iſt denn der Vater? iſt er denn nicht bey dir, Mutter? fragten beyde, und Emilien ſchlug das Herz höher. Er wird wol bald kommen! antwortete ſie gedämpft.

Fritz. Sonſt war er öfter bey uns — des Abends — —

Julchen. Und nahm uns auf den Schooß, ehe wir ſchlafen gingen —

Fritz. Und lernte mir Vokabeln: lateiniſche und franzöſiſche! Mutter, die werd' ich alle wieder vergeſſen! Ich weiß kaum noch, was das Brot heißt, und das Pferd — —

Julchen. Und mir erzählte er ſchöne Geſchichten und zeigte mir die Bilder dazu — weißt du, Mutterchen, von Herr Herrmann und Sophien und von der kleinen Louiſe *) — — die ſich das Reiſekleidchen beſchmutzt hatte! ſetzte ſie leiſe und ſchamroth hinzu, indem ſie ſich in die Schürze der Mutter verbarg. Emilie konnte nur mit Gewalt ihre Thränen zurückhalten; ſie ſagte: Wartet nur Kinder; der Vater wird das alles ſchon wieder thun. Jetzt hat er zu viel zu arbeiten gehabt —

---

*) Das Kind meynt die Geſchichtchen des erſten Theils des Salzmanniſchen Elementarbuchs.

Fritz wollte nun mit ſeinem Wagen weiter fahren, da blinzelte das ſchalkhafte Julchen bald zum Bruder, bald zur Mutter hin; jetzt brach ſie lauſchend hervor: Fritz — ey Fritz! — Du biſt mir ſchön! — Siehſt du, Mutter, wie der iſt? Du haſt immer geſagt, er merkte beſſer, wie ich — da haſt du's: er vergißt noch geſchwinder! Er hat — —

Fritz fiel haſtig ein: Nein, nein, Mamſell, ich hab's nicht vergeſſen! Mutter, ich habe dir 'was zu ſagen — —

Emilie. Was denn, mein Kind?

Fritz. Der kleine Bediente iſt wieder draußen, der geſtern da war, und vorgeſtern, und neulich — —

Julchen. Der hübſche, in dem grünen Jäckchen und rother Scherpe —

Emilie. Nun, was haſt du von ihm, Fritz? Der Menſch wird doch nicht warten?

Fritz. Freylich, Mutter; ich ſollte dir's ſagen, daß er mit dir ſprechen will!

Emilie ging ſchnell zur Thüre: Das hätteſt du gleich thun ſollen, Fritz — ſagte ſie, öffnete die Thür, der kleine Bediente trat herein, Emilie ſprach, abgewandt von den Kindern, die darauf nicht achteten — einige Worte mit ihm, er gab ihr behutſam ein Billet; Emilie nahm und erbrach es eben ſo behutſam und las heimlich mit vielem Intereſſe. So! ſagte ſie dann leiſe zum Bedienten. Sag' ihm nur, daß ich — doch ich werde ſelbſt Antwort ſchreiben. Komm den Nachmittag und hole die Antwort ab.

Wann? fragte der junge Menſch leiſe. Die eben ſo behutſame Antwort war:

Nach zwey Uhr! Ich werde da wieder hier allein ſeyn.

Der Bediente ging. Emilie las noch einmal und ruhete lange auf dem Papier in traurigem Nachdenken. Der raſche Fritz, der indeſſen angeſchirrt hatte, gab wenig Acht darauf: aber das theilnehmende Julchen bemerkte es wohl.

Mutterchen, ſagte ſie — Du ſiehſt wieder recht traurig aus. Biſt du böſe auf mich? Ich habe mich allein angezogen und will ja auch ſtricken, noch mehr mal 'rum, als du mir aufgiebſt. Die Locken hab' ich mir auch geſtern Abends alle ſelbſt gewickelt! — Ich dachte, du ſollteſt dich freuen!

Die Mutter ſuchte das Kind zu beruhigen und drückte es an ihre Bruſt. Fritz fragte: Dürfen wir hier ſpielen, Mutter? Läſſeſt du uns bey dir, bis es an's Lernen geht?

Emilie. Ja, wenn ihr nicht lermen wollt: ich möchte gern ſchreiben.

Julchen. Schreib' du immer, Mutterchen, wir wollen ſtille ſeyn, wie die Mäuschen! Komm, Fritze, wir wollen dorthin gehen! —

Sie gingen auf die andere Seite des Zimmers; Emilie ſetzte ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb, unterbrach ſich aber oft durch Nachdenken. Die Kinder wollten nicht laut ſprechen, ſondern ziſchelten einander nur zu — doch immer ſtark genug, als daß der Mutter das Nachdenken nicht hätte ſchwer werden ſollen, ohne daß ſie jedoch den Kleinen noch mehr Stille zumuthete. Fritz ziſchelte:

Komm her, Julchen; wir wollen Kutſchers ſpielen! Da — ich ſpanne dich an meinen Wagen. Ich bin der Kutſcher, du biſt mein kleines weiſſes Pferdchen!

Julchen. Ach, mit deinem Gefahre! Ich mag kein Pferd ſeyn —

Fritz. Ein kleines weiſſes?

Julchen. Ja, du haueſt hernach mit der Peitſche, und da kannſt du mich treffen — Weißt du noch, wie neulich?

Fritz. Nu, da hab' ich dir's ja abgebeten! Komm her, ich will nicht klatſchen; du mußt nur recht galoppiren! —

Julchen. Da lermt's; da kann die Mutter nicht ſchreiben. Komm, ich nehme meine Babet und lege ſie in ein Bettchen, und da ſpielen wir Kindtaufens — —

Fritz. Geh' mit deiner alten Puppe! —

Julchen. Ich habe geſtern mit dir geſpielt, du mußt heute mit mir!

Fritz. Siehſt du, du biſt garſtig —

Julchen. Nein, du biſt garſtig! —

Hier waren die kleinen Perſönchen ziemlich in's Feuer gerathen und das Ziſcheln war vergeſſen. Emilie mußte ſich drein legen: Was habt ihr ſchon? Könnt ihr euch nicht vertragen? Pfuy! Wer hat gezankt? Beyde ſtanden beſchämt; keines wollte das andere angeben. Emilie fragte noch einmal ernſtlicher: Wer hat den Anfang zum Streiten gemacht?

Julchen ſagte traurig: Fritz hat mich garſtig geheißen! Fritz fiel hitzig ein: Nu, ſie hat mich auch ſo geſchimpft! — Er mich aber zuerſt, rief Julchen lebhafter, weil ſie Unrecht nicht tragen mochte.

Und warum denn? fragte die Mutter.

Fritz. Sie will nicht Kutſchers mitſpielen —

Julchen. Und er nicht Kindtaufens —

Emilie. Nun ſollt ihr beydes nicht. Ich will euch etwas anders geben. Aber wenn ihr euch nicht beſſer vertragt, ſo dürft ihr nicht länger vorn bey mir ſeyn!

Julchen. Ach liebes Mutterchen, wir wollen ſtille ſeyn! laß uns da — ich will mich anſpannen laſſen!

Fritz. Nein, ich will bey dir Gevatter ſtehen!

Das Mutterherz hätte gar zu gern jetzt nachgegeben: es erinnerte ſich aber des einmal ausgeſprochnen Worts, und es blieb dabey: Nun nicht! Ich will euch euer Gewölbe geben: da könnt ihr wiegen und verkaufen. Aber hübſch ordentlich -- ſonſt! —

Die Kinder wußten aus langer und täglicher Erfahrung, daß Appelliren und Proteſtiren nichts half; alſo war das gut. Emilie holte das kleine Gewölbe, ſetzte ſich nun wieder und ſchrieb ſehr langſam fort.

Fritz fing wieder an zu Julchen zu ziſcheln: Nun — Ich bin der Kaufmann, du biſt die Köchin: Du holſt bey mir Kaffee und Reis —

Julchen antwortete eben ſo: Nun, ich hole lieber Chokolade —

Friz. Ja, die hab' ich nicht mehr! die Schachtel iſt aus!

Julchen. Ey: da hat Er die ganze Schachtel allein ausgenaſcht! —

Friz. Und Du warſt mir wol neulich nicht über die Roſinen gerathen? hab' ich denn da 'was davon gekriegt? — *)

Emilie ſchrieb noch mit Nachdenken, oft durch Seufzen unterbrochen: da trat ihr Mann, von allen unbemerkt, herein. Es war nicht ſeine Abſicht, eine Zeitlang unbemerkt bleiben zu wollen: aber der Anblick des Friedens und der Heiterkeit, die hier zu herrſchen ſchienen und wovon ſeine Seele jezt nichts mehr wußte: dieſer machte ihn betroffen und hielt ihn zurück. Er ſtand eine Weile ſtill an der Thür und betrachtete in tiefer Bewegung Mutter und Kinder. Endlich fiel es ihm auf, daß Emilie, die mit dem Rücken nach der Thür ſaß, ſo emſig ſchrieb. Es entwiſchte ihm ein Seufzer: An ihn vielleicht! —

---

*) „Wie? ſolche Kindereyen? Können wir die nicht allſtündlich in unſern Häuſern ſehen?“

Kennen — ja! Aber wollen? verſtehen? Geſchmack daran finden? — Es giebt viele Menſchen, die ſchöne Bäume in der Natur nur dann erſt ſchön finden, aufſuchen und lieben lernten, als ſie ſie in der Nachahmung an ihren Wänden hängen hatten.

Dieſe Worte ſprach er faſt aus: da bemerkte ihn ſein Fritz und rief: Der Vater! der Vater! —

Emilie erſchrak, verbarg im Augenblick das Geſchriebene unter andere Papiere, und eilte ihrem Manne entgegen.

Falk ſahe ſchwermüthig, aber zärtlich alle an und küßte ſie. Die Kinder waren fröhlich um ihn her, hatten viel zu fragen und viel zu erzählen: er wendete ſich mit herzlicher Ergebenheit zu Emilien: Meine gute Frau — biſt du ungehalten, daß ich ſo unordentlich nach Hauſe komme?

Emilie vermochte genug über ſich, mit wohlwollender Leichtigkeit zu antworten: Ungehalten? Nun, das garſtige, kalt vornehme Wort! Ueber dies Wort möcht' ich ungehalten werden. Böſe bin ich, ganz entſetzlich böſe — du unordentlicher Gaſt!

Falk ſchloß ſie in ſeine Arme. In dieſer Minute vergaß Emilie alles. Sie machte ſich ſcherzend von ihm los und ſagte: Nur nicht ſchon jubilirt, Nachtſchwärmer! Jetzt will ich mich erſt in Poſitur ſetzen, dir den Text zu leſen — wer weiß wie lang!

Falk. Nun, ich will aushalten: ich habe Unrecht!

Emilie. Wirklich? Nun, weil der Delinquent ſo aufrichtig bekennet, ſo ſey er hiermit auf, und zu Gnaden angenommen!

So ſagte das gute Weib und küßte den reuigen Sünder. Man wurde nun ruhiger und — aufrichtiger; denn dieſe Heiterkeit war, ſo wie jene Gleichmüthigkeit, wo nicht vorgegeben, doch gewiß erzwungen. Falk fuhr fort: Ich hätte dir es wenigſtens ſollen ſagen laſſen —

Emilie. Das hätteſt du freylich geſollt! Dann wäre mir wenigſtens mein Braten geſtern Abends nicht verdorben. —

Falk. Du haſt wol lange gewartet? wol wenig geſchlafen?

Emilie. Ey nu — ein Paar Stunden mehr oder weniger, das thut nichts!

Vater — ſagte Fritz; die Mutter hat ſich gar nicht ſchlafen gelegt; das Bett war früh noch gemacht!

Ach, was weiß das Plappermäulchen! — fiel Emilie ſchnell ein. Ich habe hier auf dem Sopha geruht: ſey ohne Sorgen!

Falk blickte ſeiner Frau zärtlich in die Augen, in denen eine Thräne ſchwamm. Die Kinder wurden in ihre Stunden gerufen. Falk faßte Emiliens Hand, ſpielte ſchweigend damit, ſeufzete tief, ließ die Hand fahren und ſtand unruhig auf. Emilie folgte ihm, auf einmal ſehr ernſt: Was iſt dir, lieber Mann? was gehet in dir vor?

Nichts, nichts, mein Kind! ſagte Falk, und dachte: Sie iſt wahrlich unſchuldig! — Gleichwol ſeufzete er tief. Emilie ſahe die Unruhe ſeiner Seele; ſie trat nochmals zu ihm: Mann, ich beſchwöre dich bey meiner und deiner Ruhe: was iſt dir? was treibt dich von mir weg? warum ſuchſt du meinem Blicke zu entgehen? In ihrem Innern rief es ihr zu: Ja, du biſt verlaſſen! ſeine Unruhe, ſein innerer Kampf beſtätigen deine Furcht! —

Falk hatte ſich gefaßt. Er drückte Emiliens Hand, das Geſpannete in ſeinem Geſichte löſete ſich auf, er ſagte ſo leicht hin, als er konnte: Laß mich, meine Gute! du weißt ja, ich bin zuweilen ein alberner Grillenfänger. Laß es gut ſeyn; es iſt nichts von Belang! —

Emilie trocknete ſich die Augen, ſchwieg, und wollte fortgehen; auf einmal zog ſie Falk mit Heftigkeit an ſeine Bruſt: Nicht wahr, Emilie, du biſt mein gutes, mein rechtſchaffenes Weib?

Emilie blickte ihn groß an: Welch eine Frage?

Nicht wahr, du haſt mich auch noch lieb?

Lieber, lieber Mann! —

Zwinge die Thräne nicht zurück, die dir wieder in's Auge tritt —

Wie, wenn's eine Freudenthräne wäre?

Wahrlich, dann fiel ſie ſchwer auf mein Herz!

Dann? dann? Ich verſtehe dich nicht. Ach, du willſt dich nicht mehr verſtehen laſſen! — Ludwig, ſoll ich die Freudenthräne nicht unvermiſcht weinen?

Emilie, du verdienteſt einen viel beſſern Gatten! —

Emilie ſchmiegte ſich an ihn: Wenn ich nun aber mit einem ſolchen zufrieden ſeyn will?

Ich habe . . . ich muß dir ein Geſtändniß thun — ein Geſtändniß, das — ach, wie ſoll ich beginnen? —

Gott ſey gelobt! dachte Emilie; jetzt iſt er wieder dein. Fern ſey es von dir, ihn nun durch Vorwürfe, ihn auch nur durch ein Geſtändniß zu peinigen, das ihn vor ſich ſelbſt erniedrigen müßte! Es ſchwebt auf ſeiner Zunge, es ſpricht aus ſeinen Augen — er hat es ſchon abgelegt, und da ſein Blick es ablegte, mußte ihm mein Herz vergeben. Sie fiel ihrem Manne in die Rede: Jetzt laß mich nichts mehr hören! jetzt nicht! Was du mir auch zu ſagen haben magſt — werde erſt ruhig! ſieh', ich bin's auch! Warum ſollt' ich's nicht ſeyn? Du biſt ja da! Du biſt ja mein! Lange konnteſt du mich nicht vergeſſen; lange wirſt du es nicht — nicht wahr, mein guter Mann?

Nimmermehr! Aber wenn du mich vergeſſen könnteſt! — Emilie, mir iſt dies eine feyerliche Stunde! wenn du es könnteſt!

Könnteſt? — Deine Frage iſt ſeltſam, aber ſie ſchmerzt auch —

Das ſollte ſie nicht! Ich will dich nicht verſtimmen —

Und wirſt es doch ſelbſt wieder — wie du es auch zu verbergen ſtrebſt! Ludwig, nicht nur dir, auch mir iſt dies eine feyerliche Stunde! Was kann dich noch beunruhigen? Haſt du Kummer — traue deinem redlichen Weibe! Schließ mir dein Herz auf! Kann ich nicht helfen, vielleicht nicht einmal rathen: ſo kann ich doch mit dir dulden und tragen. Sag' an — red' es herunter vom Herzen!

Emilie — Iſt nichts vorgefallen, ſeit ich nicht im Hauſe war?

Nein!

Gar nichts?

Wirklich nichts!

Niemand hier geweſen?

Emilie ſtutzte ein wenig und ſagte etwas befremdet: Nein! — Dann ſetzte ſie faſt ſchüchtern und behutſam zögernd hinzu: Es hat wirklich Niemand zu dir gewollt! — Ihrem Manne fiel das „zu dir" ſchwer auf's Herz, obgleich es nicht ſcharf accentuirt war: aber er verbarg ſeine gereizte Empfindlichkeit und ſagte ziemlich gleichgültig: Das iſt mir lieb! — So brach er ab und ging in ſein Kabinet, um ſich auszukleiden.

Emilie ward ängſtlich. Wie? dachte ſie: ſollte er von deinem unglücklichen Geheimniſſe wiſſen? Du hätteſt doch reden ſollen! — Aber er iſt jetzt ſo geſpannt, ſo gereizt! Und dennoch — Ja, ich will reden; ich wäre ſeines Geheimniſſes nicht werth, wenn ich das meinige länger vor ihm verborgen hielt. Und wenn ich dir nun dadurch ſchade, du unglücklicher, theurer Eduard? — Sie ſtand eine Minute nachdenkend. Und dennoch muß ich ſprechen; aber ich will es mit Behutſamkeit. Sie ſuchte ſich zu faſſen, ſo viel nur möglich. Ihr Mann kam zurück. Er ſahe wieder ſehr ernſt aus; beynahe wäre Emilie von ihrem Vorſatz abgeſchreckt worden. Sie fing dennoch an — ſchüchtern, aber freundlich: Ich hätte dir wol noch Etwas zu erzählen —

Falk horchte — Da kam Emilien noch ein kleiner, mutwilliger Weibertick in den Sinn; ſie fragte: Du haſt doch noch nicht gefrühſtückt?

Nein, aber ich danke — —

Nichts, nichts! Ich danke für das Danken! Du weißt gewiß nicht mehr, daß ich noch ein Fläſchchen von dem köſtlichen Ungar habe, den mir einmal Ludolf ſchenkte. Ich hatt' ihm ſchon lange den Tod geſchworen: aber heute kommt er mir eben recht. Ich gehe —

Bleib, ich bitte dich —

Nein, nein! Ihr mögt ſagen was ihr wollt, ihr Männer; es iſt doch noch einmal ſo viel mit euch anzufangen, wenn euch der edle Rebenſaft die Zungen und die Herzen gelöſt hat. Gleich bin ich wieder da! — Sie ging ſchnell hinaus.

Falk ſahe ihr nach. Das wär' eine Heuchlerin? ſagte er. Das eine Betrügerin? Nun ſo hält der Firniß des Laſters feſter, als aller Glanz der Tugend! Nein, es iſt nicht möglich; hänge es zuſammen, wie es will — es iſt nicht möglich! — Und doch war er geſtern Abends wieder da, zwey volle Stunden da! — Er kam auf die Viertelſtunde, als ich weg war; blieb auf die Viertelſtunde, bis gegen den Glockenſchlag, wo ich ſonſt zurückkomme! — Und ſie leugnet jetzt ſo glatt hin? Und ihr Zögern — ihre ſichtbare Verlegenheit — ihr Abbrechen? — Zu mir hat Niemand gewollt — zu mir nicht! Ha, wenn das heimlicher Spott war! — — Nein, wahrlich nein: der war's nicht! Aber behutſame, ſich ſelbſt täuſchende Ausflucht eines böſen Gewiſſens, das an Trotz noch nicht gewöhnt iſt und ſich hinter Worte verſteckt — das war es! — Das war es? Bin ich ſchon wieder vorſchnell? Sie ſagte ja, ſie wolle erzählen: — aber warum that ſie das nicht gleich? Ich fürchte, ich fürchte, nun wird die leidige Erzählung eine Fabel, die man nicht gleich in Bereitſchaft hatte, und die eben jetzt gerundet und zugeſpitzt wird! — Doch ſie ſchrieb ja vorhin ſo angelegentlich; ſie erſchrak — ſie verbarg das Papier ſchnell hieher! Das kann Licht geben! — Er ging hitzig nach dem Büreau, in dem Emiliens Schreibereyen lagen, und das ſie unter dem vorigen Geſpräch zwar ganz unbefangen zugemacht hatte, wovon aber der Schlüſſel nicht abgezogen war. Falk ſchloß heftig auf: doch ließ er ſogleich wieder ab. Er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, er hatte nie ihre Papiere durchſucht, er fühlte das Kleinliche der Rolle, die er hier ſpielte — das Kleinliche, ſelbſt im ſchlimmſten Fall: aber die Begierde nach Gewißheit beſiegte ihn. Er öffnete, ſuchte unter den Papieren, und fand bald das vorhin von Emilien beſchriebene Blatt. Es mußte das ſo eben beſchriebene ſeyn, denn es lag gar kein ähnliches da, auch war am Ende mitten im Worte abgebrochen, und die letzte Zeile, wegen des ſchnellen Verbergens unter andere Papiere, verwiſcht. Falk zitterte an allen Gliedern. Er las:

Liebſter Eduard!

Ich folge Dir, weil ich muß, denn ich kann das unglückliche Geheimniß nicht länger verbergen; ich fürchte, mein Mann erfährt mehr, als er ſoll —

Hier ſanken ſeine Hände ſchmerzlich herab. Er ſahe ſtumm eine Weile vor ſich hin, dann las er weiter:

> Folge Du mir aber auch, mein Eduard, und gehe nur zwey Tage nicht aus. Noch weniger komm zu mir, bis ich Dir Nachricht gebe.

Falk hielt von neuem wehmüthig inne; dann las er fort:

> Ich fürchte alles von meines Mannes erſtem Aufbrauſen, beſonders da er jetzt ohnedies oft ſo übellaunig iſt, und ſein Herz kälter gegen mich wird. Aber behalte Muth. Quäle Dich nicht ſelbſt mit Vorwürfen. Verlaß Dich auf meine treue Liebe; ich verlaſſe mich auf meines Mannes Gutmüthigkeit bey aller ſei — —

Gutmüthigkeit? Gutmüthigkeit? rief Falk ganz außer ſich — Weib, dies, dies entſcheidet! — Gutmüthigkeit? O ſo wahr ich lebe, du ſollſt übel fahren, wenn du dich nur auf meine Gutmüthigkeit verläſſeſt!

Mit der größten Heftigkeit legte er das Papier an ſeinen Ort, verſchloß das Büreau wieder, und ſagte: Habe Dank, du theures Blatt! mein Herz iſt durch dich zerriſſen: aber es iſt auch eben damit ertödtet, und nun vermag ich zu entſcheiden, zu handeln! — Jetzt rück' an mit deiner Lüge! Nun erzähle mir 'was beym Frühſtück! — —

Er warf ſich auf's Sopha und erzwang eine kalte Miene. Emilie kam mit dem Frühſtück. Sie ſagte munter: Nicht wahr, ich bin lange geweſen? Ja, wie es nun iſt: wenn etwas recht geſchwind gehn ſoll, geht's immer am langſamſten. Werd' ich doch den Kellerſchluſſel vor großer Eil verdrehen! — Nun komm, Männchen, trink dir gute Laune! — Sie ſchenkte ein; noch hatte ſie ihm nicht in's Geſicht geſehen —

Laß dir's wohlſchmecken! ſagte Falk kalt. Nichts ahnend antwortete ſie: Nein, du mußt Beſcheid thun! Da! — Sie brachte ihm das Glas — Er nahm nicht; er ſagte: Wie gutmüthig du biſt! — Ich hab' genug!

Du haſt genug?

Falk fiel ſehr hart ein: Ich will nichts! Er ſprang auf: Emilie ſetzte nun das Glas auf den Tiſch und ſagte äußerſt traurig mit wankender Stimme: Mann, Mann, du willſt mir doch nicht wehe thun?

Fühlſt du, daß ich's ſollte?

Vergebe dir's Gott, du geheſt mit mir um — wie nicht recht und gut iſt!

Und du mit mir?

Ich mit dir? Was haſt du gegen mich? Sprich — ich bitte, ich beſchwöre dich! Sey nicht verſteckt, ſey nicht tyranniſch gegen dein redliches Weib! Ach, du haſt dich ſeit einiger Zeit ſo ſehr, ſo ganz geändert!

Laß dich das nicht wundern, mein Kind: das iſt nun ſo der Welt Lauf. Alles ändert ſich — nicht?

Emilie faßte ſich zuſammen, und ſagte, nicht ohne Gelaſſenheit, aber auch nicht ohne Stolz: Alles? — Nein! —

Nicht? fiel Falk heftig ein. Haſt du dich nicht geändert?

Nicht ohne Merkmale einer Erhebung, die den andern Theil herabſetzen ſollte, brach Emilie aus: Ja, ich habe mich geändert — leider, leider! Jetzt fühl' ich's! Aber was kann ich dafür, daß dieſe Wangen nicht mehr ſo blühen, ſeitdem ich dir einen Sohn und eine Tochter gebahr? Was kann ich dafür, daß an der Mutter die Jugend verwelkt iſt, die am Mädchen dich entzückte? Was kann ich dafür, daß dieſe Augen ihre Lebhaftigkeit verloren, ſeit — hier brachen plötzlich ihre Thränen hervor — ſeit ſie durch dich viel weinen gelernt haben? — Im Uebermaaße der Bewegung wollte ſie hinweg eilen; Falk rief ihr hart und heftig nach:

O, nicht das Geſichtchen nur iſt verwelkt: auch die Treue! —

Emilie war ſchon an der Thür; ſie wendete ſich um und ſtand wie angewurzelt. Das — das muß ich hören? rief ſie. Indem kam Julchen aus ihrer Schulſtunde fröhlich herein. Das Kind wollte ſprechen: aber da es ſeinen Aeltern ins Geſicht ſahe, ſchwieg es erſtaunt und verblüfft. Mutter, Mutter, was iſt dir? rief Julchen. Du weinſt — und der Vater ſiehet ſo bös! Vater, haſt du die Mutter weinen gemacht? Das iſt nicht recht, Vater!

Der unbeſonnene Mann rief zu dem Kinde: Geh nur zu ihr! Weinet mit einander! Verlaßt mich alle! Seyd alle treulos! alle pflichtvergeſſen! Was ſchont ihr noch meine Ehre, da ihr mich um meinen Himmel betrogen habt? —

Julchen rief ängſtlich und klammerte ſich an die Mutter: Mutter, was will der Vater?

Emilie nahm das Kind heftig auf ihre Arme; ſie rief im bitterſten Schmerz, im empörteſten Stolz: Wehe dem, der weiß, was ein Weſen, das ihn liebte, elend machen könnte, und thut's! — Nun iſt unſer Friede von Grund aus vernichtet! Gott tröſte dich, wenn du dir einſt deſſen, als deines Werks bewußt wirſt. Jetzt willſt du mich zertreten: das ſoll dir nicht gelingen! — Komm, mein Kind, fuhr ſie fort, und drückte das weinende Mädchen heftig an ihre Bruſt. Komm! du unſchuldiges Kind ſollſt wenigſtens nicht leiden! Komm! wir werden einen Zufluchtsort finden! O Falk, dieſe Stunde wird dich einſt fürchterlich drücken! —

Hier ſtürzte ſie fort mit dem Kinde. Erſchüttert, bebend, erſchöpft ſank Falk auf das Sopha. Sein Zorn kühlte ſich, und machte endlich dem ſchmerzlichſten Mitleiden Platz.

Nein — ſagte er — überlegte Betrügerin iſt ſie nicht — wahrlich nicht! So hätte ſie ſonſt dieſe Stunde nicht überſtanden! Nur verführt alſo — in den Abgrund gezogen — — Ach, dann war ich zu hart! und gerecht iſt es, daß ich mich nun ſo unausſprechlich unglücklich fühle! — Wahr haſt du geſprochen: unſer Friede iſt vernichtet von Grund aus! Und iſt dem ſo: was thun? Soll ich den Gedanken feſt faſſen, der mich ſchon Tag' und Nächte verfolgt? ſoll ich ihn ausführen? — — Dieſer Schritt entſcheidet über das ganze Leben: ich bin zu leidenſchaftlich — Gerecht will ich ſeyn und meine Ehre ſchützen: aber fortan ohne Härte und Grauſamkeit! —

Im Verlauf ſeiner Betrachtungen und Vorſätze, im Mißtrauen gegen ſeine Anſichten und Kräfte, glaubte er des Raths und Beyſtands eines einſichtigen, bewährten Freundes zu bedürfen. Er ſchickte nach Ludolfen. Dieſer kam. Komm, du Freund in der Noth — rief ihm Falk entgegen —

Wie verdien' ich dieſen Ehrennamen jetzt? fragte Ludolf. Was haſt du ſchon wieder, das du Noth nenneſt?

O Ludolf, es iſt hart, ſelbſt ſeinem Freunde ſeine Schande zu geſtehen! Ludolf! es iſt wahr, ich habe ein untreues, pflichtvergeſſenes Weib.

Wer ſagt das? — Geh! Du biſt ein Menſch voll Unbeſtand und Leidenſchaftlichkeit! Was haben wir erſt heut' Nacht über dieſen Punkt geſprochen? Reicht ihr Betragen, das Aufmerkſamkeit erwecken muß, höchſtens einigen Verdacht entſchuldigen mag — reicht das hin zu ſolchen Beſchuldigungen? — Ich bedauerte dich, wie du als Jüngling bald da, bald dort mit dem Kopfe durchrennen wollteſt und am Ende dir nichts erwarbſt, als blaue Flecken. Jetzt da du ein Mann biſt, und noch immer nicht viel anders, kann ich dich kaum mehr bedauern.

Ludolf, auch du willſt mir das Herz zerreißen? Du kenneſt dieſe unerträglichen Verhältniſſe; weißt vielleicht mehr, als du mir haſt geſtehen wollen: und du kannſt von mir verlangen, daß ich ruhig die Hände in den Schooß legen, und höchſtens ſchimpflich lauern ſoll?

Wer verlangt das? aber die Sache aus dem rechten Geſichtspunkt betrachten, und weil dir das die Leidenſchaft nicht zuläßt, einem kältern, uneingenommenen Freunde folgen — das ſollſt du, das fordere ich! Falk, Falk — weißt du noch die Stunde, wo wir uns, zwey Jünglinge, die wahrhaft das Gute wollten, zuſchworen: wenn Einer den Andern Etwas beginnen ſiehet, das gegen Pflicht und Ehre iſt, und er will auf die Vorſtellungen des Andern nicht hören: ſo darf, ſo ſoll und muß dieſer befehlen, jener gehorchen? Haſt du das vergeſſen? fühlſt du nicht, wie ſchön das war? oder gehörſt du auch zu denen, die ſo 'was nur fühlen, wenn's ihnen nicht ſelbſt an's Leben geht?

Nun ſo denke du für mich, Freund meiner Jugend! Sprich, rathe, befiehl: ich will hören, will dir folgen!

Einen ſchlimmen Anfang ſcheinſt du mir ſo eben gemacht zu haben! Was hab' ich dir dieſen Morgen auf dem Rückwege von Schönfels geſagt? was haſt du da verſprochen? Jetzt geh' ich vor dem mittlern Zimmer vorbey und höre Jemand darin. Ich weiß von nichts und denke du biſt es. Ich öffne die Thür und ſehe deine Frau weinend und händeringend auf- und abgehen. Ich erſtaune und ſie fliehet vor mir in das andere Zimmer — Was iſt das?

Ach, ich bin ein unglücklicher Menſch!

Ja wahrhaftig, das biſt du; und wirſt es bleiben, bis du weiſer wirſt! — Faſſe dich, gieb mir Antwort. Du haſt alſo mit ihr geſprochen?

Ja!

Und zwar? —

Hart — ſehr hart: wie gekränkte Liebe mich drängte!

Schlecht — das! Aber es iſt geſchehen; weiter! Hart haſt du mit ihr geſprochen, aber doch ganz aufrichtig? Aug' in Auge?

Ja!

Zum Geſtändniß gebracht?

Ich bin gewiß!

Welch eine Antwort! Du biſt es! —

O du Peiniger! ſoll ich ausführlich einberichten, wovon jedes Wort mich im Innerſten brennt? Iſt's nicht genug geſagt: ich bin gewiß?

Jetzt, da Leidenſchaft in dir brauſt — eine ſonderbare Gewißheit! Und wenn du nun jetzt Maaßregeln nimmſt, oder wol gar ſchon genommen haſt — Maaßregeln, von denen du in der Folge fühlſt, daß ſie zu hart waren? oder wol gar ungerecht? Falk, Falk, ſturze dich nicht aus einer Unbeſonnenheit in die andere! Was kann da die Folge ſeyn? Entweder du läſſeſt nach, machſt den reuigen Sünder: und dann biſt du um Ehre, biſt nicht ihr Mann mehr, biſt ihr Spiel, ſo oft ſie will! Oder du beharreſt bey deinem übereilten, harten Verfahren: und dann ſtiehlſt du ihr ihres Lebens Freuden, machſt ſie zum Jammerbild, biſt ein Tyrann, und trägſt, wie jeder Tyrann, noch für dich ſelbſt einen unerſättlich nagenden Skorpion am Herzen —

Ja doch, ja; ich will mich nicht übereilen, ich will alles in mir unterdrücken: du ſollſt entſcheiden! Rede denn — —

Ludolf ging eine Weile auf und ab. Ich will dich nicht gern von neuem verwunden: aber Ein Wort muß ich nochmals berühren — kurz wenigſtens! Du ſagſt: Ich bin gewiß! Wodurch biſt du es?

Hier öffnete Falk das Büreau und gab ihm das traurige Papier: Da, lies! das ſchrieb ſie, als ſie mich nicht vermuthete. Als ich kam, erſchrak ſie und verſteckte es ängſtlich und behende hieher.

Falk — und läßt es jetzt ſo liegen?

Als ich ſie überraſchte, war's unmöglich, es weg zu bringen; nachher habe ich's ihr unmöglich gemacht. Auch weiß ſie, daß ich bisher ihre Schreibereyen reſpectirte —

Ludolf ſchüttelte und las ſtill. Dann ſagte er: Das iſt übel — ſehr übel! An wen?

Welche Frage! An ihn! — An denſelben, der geſtern Abends wieder zwey volle Stunden hier war.

Woher weißt du das?

Von dem nämlichen Knaben aus dem Gaſthofe, der ihr alle Briefe von ihm bringt und die ihrigen abholt; von dem nämlichen, der geſtern ſeinen Abendbeſuch anmeldete; der wieder hier war und erſt dieſen Morgen neue Depeſchen brachte, worauf dies die Antwort werden ſollte, die er heute nach Tiſche, in der Stunde, wo ich ſtets in Geſchäften außer dem Hauſe bin, abholen ſollte —

Schlimm — ſehr ſchlimm!

Ludolf, ich fragte ſie mit inniger Rührung, ob Niemand hier geweſen wäre. Sie ward betroffen, heuchelte aber darüber hinweg und meynte: zu mir habe Niemand gewollt! Hörſt du's, Ludolf? zu mir! —

Du drangſt da doch weiter in ſie?

Sie brach ſichtbar verlegen ab und entwiſchte mit Gewalt; dann fand ich dieſen Brief, und nun kam es zum traurigſten Auftritt meines Lebens.

Ludolf ging wieder eine Weile ſchweigend das Zimmer auf und nieder. Dann ſagte er: Es könnte doch wol eine unſchuldige Perſon ſeyn! —

O ich bitte dich, bring' mir nicht das alte, elende Lied! Was hab' ich dir darüber ſchon geſagt? was haſt du ſchon ſelbſt darüber eingeſtanden? Eine unſchuldige Perſon — Nun ja, ein Gott des Olymps, der die Jungfrau heimſucht! — Rudolf, laß mich's dir doch nicht tauſendmal ſchwören: ſie hat keinen einzigen ihr nur einigermaßen genau bekannten Mann hier, als dich und mich, und ſie flog ihm geſtern Abends wieder mit offenen Armen entgegen! Die Kinder waren ſorgſam weggeſchickt — zu einer Zeit, wo es ſonſt nie geſchieht; das Geſinde war pfiffig genug entfernt — —

Falk, wäge deine Worte! keine Uebertreibung! Iſt das alles gewiß? ganz gewiß?

Bring' mich nicht um; ich ſchwöre dir's auf Ehr' und Gewiſſen!

Nun ſo kann ich's wol auch ſagen: ich bin nicht müſſig geweſen — ich weiß das auch, der Hauptſache nach!

Falk fuhr von neuem auf: Auch du? — Und bald wird es die Stadt wiſſen! Man wird beym Kaffee darüber ſchwatzen, und jeder Laffe wird mit Fingern auf mich zeigen! Nein, ſo wahr meine Seele lebt, das ſoll man nicht! —

Ruhig! Ich ſtimme mit ein: *das ſoll man nicht!* An die Liebe glaub' ich nicht mehr: aber mein Gefühl iſt deshalb noch nicht ſo aufgetrocknet, daß es nicht für die Ehre meines einzigen Freundes aufloderte. Falk, ich wache über dich mehr, als über mich; deine Ehre iſt die meinige; dein Glück iſt mir mehr, als das meine: denn du biſt fähiger es zu genießen und ich rechne auf keines für mich —

Mein Freund! rief Falk, und drückte Ludolfen an ſeine Bruſt. Sie ruheten einige Minuten einander ſchweigend in den Armen. Dann faßte ſich Ludolf wieder und fuhr in ſeinem gewöhnlichen Tone fort: Du verführeſt mich, du ſteckſt mich an: aber das muß nicht ſeyn. Hier gilt's Ruhe und Nachdenken. Höre mich! Vorerſt lerne die Sache anſehen, wie ſie iſt. Deine Frau war gut, war brav: du haſt ſie ſeit einiger Zeit vernachläſſigt!

Wie? ich?

Nun ja — nach dem Syſtem nämlich, das du einmal im Hauſe eingeführt hatteſt. Du haſt ſeit einiger Zeit viel Verluſt in deinen Geſchäften gehabt: das machte dich düſter, und ſie erfuhr nicht, warum du es wareſt. Dein letzter Verluſt in Amſterdam hatte noch überdies gewiſſermaßen Bezug auf ſie, obgleich den unſchuldigſten: du biſt aber viel zu leidenſchaftlich, als daß du ſie nicht wenigſtens einigermaßen darunter hätteſt leiden laſſen ſollen; und ſie erfuhr noch immer nichts —

Sollte ich ihr Sorgen und Kummer machen durch Erzählung von Unglücksfällen, bey denen ſie ſchlechterdings nichts helfen konnte? Und nun beſonders den letztern! —

Nach deinem Syſtem hätteſt du allerdings von dem allen ſchwatzen ſollen. — Jetzt erfuhreſt du die Verhältniſſe deiner Louiſe und ihrer Mutter; dieſe mußten dich noch mißmuthiger, deine Gunſtbezeigungen gegen deine Frau noch kälter machen — Ich bitte dich, laß mich ausreden: es war ſo, magſt du es gewußt haben oder nicht! Du geſtandſt Emilien nichts —

Ludolf, wie oft ſchwebte dies Geſtändniß auf meinen Lippen! Erſt vorhin — Aber, es war mir unmöglich! Ueberdies ſind jetzt meine Handlungen in dieſer Sache Gutthaten: ſoll ich damit prahlen?

Nach deinem Syſtem allerdings!

Syſtem und ewig wieder Syſtem!

Nicht anders! Meines Erachtens giebt es ſelbſt unter guten Menſchen nur zwey Methoden, eheliches Glück auf die Dauer zu erhalten: Unbegränztes Vertrauen in allen Dingen — das wollteſt du, aber du warſt zu überfein und zu heimlich, es ganz auszuführen! oder vom Anfang an Zurückhaltung in alle dem, was das Weib und ſeine Verhältniſſe nicht angehet; das wäre meine Methode, wenn ich verheyrathet wäre: dieſe verſchmähteſt du, weil ſie dir nicht herzlich genug ſchien. Du haſt behutſam und ſchonend einen Mittelweg einſchlagen wollen; ſo etwas wirkt in der Ehe, wie in der Politik: es ſoll's jedem recht machen, und macht's jedem ſchlecht; es wird für Schwäche genommen und ſetzt herab, oder für Abſichtlichkeit und bringt Mißtraun. In beyden Fällen mußteſt du bey deiner Frau verlieren. Es kömmt dazu, daß, wo ihr nun etwas verborgen wurde, ſie ſich für beleidigt, für gekränkt halten mußte. Aus übergroßer Schonung überſaheſt du das: das ſcheint Gleichgültigkeit und macht gleichgültig. Jetzt laß ihr von jenen armſeligen Kreaturen etwas zugetragen werden ſeyn von deinen Verhältniſſen mit Louiſen, und zwar, wie gewöhnlich, entſtellt, verdrehet . . .

Daß ich dir nichts entgegenſetzen kann!

Nicht wahr, daran hab' ich ſehr Unrecht? Nun nimm dazu: Ein junger, angenehmer Mann, wahrſcheinlich in voriger Zeit ein ganz unſchuldiger Bekannter, nimmt nähern Antheil an dem hübſchen, anmuthigen, leidenden Weibchen, wittert Unrath zwiſchen euch Eheleuten aus, nimmt den Zeitpunkt in Acht — lockt aus und interpretirt dein Verhalten, von dem er nichts verſteht, ſo lange, bis nichts dran bleibt, als Miſerabilität; ſeufzt nun: „O wer ſetzet mich zum Richter in Iſrael! Wären wir an ſeiner Stelle: unſre Hände ſollten nicht theilnehmen an ſolchem Unheil“ — — Das Frauchen erſchrickt erſt ein wenig, nimmt deine Partie; aber er demonſtrirt ſie gar leicht in Grund und Boden; die Argumente gehen ihr aus, ſie fängt an zu ſeufzen, zu klagen: halt, dahin wollt' er! Er leiſtet unermüdlich Geſellſchaft; er klaget und trauret mit, erſt nur mit der Miene, allmählich mit falſchen Worten; ſpricht nur von Freundſchaft — bewahre! kein Wort von Liebe! und ſo ſchleicht er ſich denn, ihr ſelbſt unvermerkt, in's Herz. Da haſt du die ganze Geſchichte, nach meiner Meynung!

Ludolf, Ludolf, wenn du recht hätteſt! — Aber was folgt nun aus dem allen?

Vorerſt: daß ein großer Theil der Schuld auf dich zurückfällt; und daß du eben deswegen zwar allerdings, feſt und männlich, deinen Entſchluß faſſen, aber durchaus nicht entwürdigend, nicht hart verfahren mußt.

Was ſoll ich aber thun?

Wäreſt du nicht der leidenſchaftliche Menſch, der du biſt: ſo würde ich dir rathen: Tröſte dich auf einige Zeit mit tauſend Männern, und ſey unverändert gegen dein Weib; nur laß ſie mehr Würde erblicken. Das letzte machte ſtutzen, es brächte Stockung hervor: ſo kömmt man zu einiger Beſinnung. Dann fängt das Herz an, ſeine Rechte geltend zu machen. Ihr Herz iſt gut und weich; und du haſt ſchon als Knabe die Wahrheit geſungen, daß ſolche Seelen nicht lange fehlen können. Gar bald würde in ihr geheime Reue erwachen; du thäteſt, als bemerkteſt du auch dieſe nicht; erſparte Beſchämung wird von Weibern ſtets erkannt:

ſie ſuchte im geheim alles wieder gut zu machen, und es gelänge ohnſtreitig ſo, daß — daß ihr eure Tage noch erträglich genug hinbringen würdet.

Erträglich genug — Pfuy Ludolf!

Laß dich das Wort nicht anfechten; du weißt, was ich überhaupt vom Eheglück, ja von allem Erdenglück denke! Aber hier hab' ich noch beſonderes Recht zu dieſem Ausdruck: denn, guter Freund, ohne Einfluß — ohne üblen Einfluß bleiben dergleichen Scenen nimmermehr! Hausfriede iſt eine ſchöne, aber weichliche Frühlingspflanze; hat ſie ein einziger Froſt berührt, ſo ſinkt ſie zuſammen, und alle Gärtnerkünſte vermögen nichts, als höchſtens ihr ein mattes, kränkelndes Leben wieder zu geben.

Weiter, Ludolf! deinen zweyten Rath! Gott bewahre mich, daß ich mein Leben ſo hinſchleppen ſollte!

Gleichwol halt' ich dieſen Rath für den beſten.

Den zweyten! den zweyten!

Nun denn — Trennung! —

Falk fuhr zuſammen; er wiederholte mit innigem Gefühl: Trennung! Trennung!

Fällt dir wieder das Wort auf? fuhr Ludolf fort. Ihr ewigen Wortkrämer! Es verſtehet ſich, Trennung mit beyderſeitiger Zuſtimmung, in Eintracht und — Freundſchaftlichkeit, oder wie du's nennen willſt; kurz, in gutem Vernehmen.

Doch Trennung! — Ja, Ludolf, ich geſtehe dir's, das iſt der Gedanke, der mich ſchon unaufhörlich Tag und Nacht quält; und dennoch empört ſich mein ganzes Innere, wenn er laut und klar in mir wird.

Höre meine Gedanken auch hierüber, und dann urtheile du ſelbſt ruhig und entſcheide männlich. Ich kann irren, überdies biſt du nicht ich — darum ſag' ich: urtheile, entſcheide ſelbſt! — Die Ehe iſt, denk' ich, ein gegenſeitiger Vertrag, ausſchließend die Freuden der Liebe zu theilen. Das iſt wenigſtens die Hauptſache. Jede Verlezung dieſes Vertrags von dem einen oder dem andern Theile hebt das Ganze auf und macht den andern Theil frey. Will ſich der gekränkte Theil die Beleidigung gefallen laſſen, und wollen beyde, vielleicht aus beſondern Verhältniſſen und Rückſichten, die äußere Form der Verbindung und was mit ihr vereinbarlich iſt beybehalten: wol gut! es kann Niemand etwas Gegründetes dawider haben; die Sache bleibt ihrem Gefühl und ihrer Ehre überlaſſen; über die Lacher und Raiſonneurs müſſen ſie wegſehen.

Vortrefflich! Möchteſt du der Freund eines ſolchen Menſchen ſeyn, Ludolf?

Laß mich ausreden! Der zweyte Fall iſt: der beleidigte Theil iſt nicht ſo harthäutig; dann iſt er es ſich ſelbſt ſchuldig, die ihm vom andern ſchon gegebene Freyheit anzunehmen; und ſeine Ehre, ſo wie die bürgerlichen Verhältniſſe, verlangen, daß dieſe ſeine Freyheit auch von der Obrigkeit öffentlich erklärt und beſtätigt werde — ſo wie andererſeits die Menſchlichkeit ihn bewegen wird, auch dem beleidigenden Theile die ſchon genommene Freyheit gleichfalls zu verſtatten und ſie von der Obrigkeit ihm beſtätigen zu laſſen — Alſo kurz: Eheſcheidung! —

Falk ſeufzete tief und ſaß lange ſtill, traurig und nachdenkend da. Dann fing er wieder an: Nicht nur gegenſeitige Liebe begründet den Vertrag; auch gegenſeitige Theilnahme am ganzen Leben, Hülfleiſtung —

Die mag unter ſolchen Umſtänden nicht die beſte werden.

Auch gemeinſchaftliche Erziehung der Kinder —

Nun — hoffentlich ſind wir keine Huronen, die ihre Weiber und Kinder ohne weiteres in die Wildniß ſtoßen! Das kann und muß ſeyn, mit Verſtand und redlichem Herzen abgemacht werden. Oft gewinnen ſogar die Kinder, wenn die Erziehung nicht mehr getheilt iſt zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht, die ſo ſelten gleichen Schritt halten, und hier gemeiniglich am allerſeltenſten. Es kömmt mehr Einheit, ein gleichmäßigerer Gang in dies Geſchäft. Wahrlich, wir zwey zum Beyſpiel wären das, was wir nun ſind, weit vollſtändiger und früher, wären auch weit glücklicher geworden, wenn du nur von einer Mutter erzogen wäreſt, ich nur von einem Vater. — Doch ich breche ab. Was ich dir geſagt habe, hielt ich für Freundſchaftpflicht nicht zu verſchweigen. Nun überdenke ſelbſt. Du biſt der beleidigte Theil: du mußt entſcheiden. Leugnen kann ich's nicht: ſtehen die Sachen wirklich ganz ſo, wie du behaupteſt, ſo ſcheint es mir, als wäreſt du es deiner Ehre ſchuldig, bald und ſtandhaft zu handeln. Und da du unter dieſen Umſtänden die Beyſtimmung deiner Frau nur allzuleicht erhalten wirſt, und wir nicht in einem Lande leben, wo man durch Erſchwerung ſolcher Trennungen, bey dieſen Verhältniſſen, Familienelend und Ausſchweifungen befördert: ſo ſehe ich kein Hinderniß. — Doch alles das iſt, ich ſag' es noch einmal — blos meine Ueberzeugung. Du pflegſt bey allen deinen Entſchlüſſen mehr Stimmrecht dem einzuräumen, was du das Herz nenneſt: alſo wird es für dich Schuldigkeit, auch bey dieſem Entſchluß deine höchſte Behörde ja nicht zu übergehen. Nur übereile dich nicht. Jetzt hab' ich ausgeredet. Leb' wohl! —

Bleib, bleib, Ludolf!

Jetzt keinen Entſchluß!

Und doch einen! Ich habe geſiegt. Trennung iſt unſer Loos! Aber, wie du ſagteſt: Trennung ohne Haß! Gott gebe ihr die Ruhe und das Glück, das ſie mir raubt.

Falk, übereile dich nicht!

Der Gedanke iſt nicht von heute, nicht erſt von dir aufgeregt: nur der Entſchluß iſt es. Jetzt ſchlage mir eine Bitte nicht ab —

Welche?

Du hatteſt immer ihre herzliche Achtung: bereite ſie darauf vor. Einwilligung wirſt du unter den Umſtänden bald erhalten.

Immer durch Dritte! — ihr überdelikaten Menſchen, die ihr nicht fühlt, daß ihr ſchmerzlich verwundet, um nicht unangenehm zu berühren! Und wollt ihr denn immer das bey euren Unterhandlungen entbehren, was gerade am zuverläſſigſten überzeugt — das Auge des Andern?

Du thuſt mir wehe! Du kennſt die Verhältniſſe, kennſt ihren Charakter, und wirſt ſo gut beobachten, wie ich — und beſſer! Ich denke an meine vorige Unbedachtſamkeit; und wir ſollten ja in gutem Vernehmen ſcheiden! Drum erfülle meine Bitte —

Wenn du drauf beſtehſt — ja! Aber bis dahin iſt's noch Zeit —

Kein Aufſchub! geh' jetzt zu ihr!

Falk, wo denkſt du hin? Laß uns vor der Hand wenigſtens acht Tage Aufſchub annehmen und wende indeß alle Aufmerkſamkeit auf dich, auf ſie und auf die Verhältniſſe —

Falk war nicht abzubringen, ſo viel Mühe ſich Ludolf gab. Jener blieb dabey: was ſeyn müſſe, müſſe jetzt ſeyn! bis endlich Ludolf ſtark und rauh einfiel: So muß ich denn wieder fordern: durchaus zum allerwenigſten drey Tage!

Menſch, du machſt mich raſend!

Ich verhüte, daß du es nicht werdeſt! durchaus drey Tage — eher kein Wort!

Ich trage die Qual im Herzen —

Ich trug ſie Jahre! Biſt du ein Mann, und kannſt ſie nicht drey Tage bergen? nicht drey Tage ſchweigen in einer Sache, von deren Erklärung eine neue Geſtaltung deines und ihres ganzen übrigen Lebens abhängt?

Falk fiel Ludolfen noch einmal in die Arme: Wohl denn, ich will's verſuchen! Finde ich aber nach den drey Jammertagen noch alles, wie jetzt: dann gehe zu ihr, und ſag' ihr, was du weißt und ſie wiſſen muß: aber Ludolf — ſag' es ihr mild und ſanft! Ludolf — ſchone, wo geſchonet werden darf! —

Ludolf ging lächelnd und ließ Falken in der peinlichſten Lage. Das geſpannte, abgewogene — das, wie es ſcheinen ſollte, unveränderte Weſen in ſeinen wenigen Geſprächen mit ſeiner Frau quälte ihn unbeſchreiblich; und doch vermocht' er nicht, es wegzuwerfen. Er vermied alles, was an die vorgefallenen Mißhelligkeiten erinnern könnte; er wollte nur unbefangen und ruhig beobachten. Unbefangen und ruhig — der durch Rückſichten immer eingeengte und doch leidenſchaftliche Menſch! — Emilie war von jenen Vorfällen ſo angegriffen, daß ſie zwey Tage lang ſich nicht erholen, nicht aus ihrem Zimmer gehen konnte. War Falk bey ihr, ſo erzwang auch ſie den Schein einer Vergeſſenheit des Vorgefallenen; nahm Falks Beſorgniſſe um ſie und ſeine Gefälligkeiten erkenntlich und freundlich an: über ihr ganzes Betragen war aber der Ausdruck einer gedämpften Anklage und — reſignierenden Duldung ausgegoſſen, der Falks Herz nur noch tiefer verwundete und am Abend des zweyten Tages es faſt ganz brach. Noch hielt er ſich gegen Emilien: aber Ludolfen glaubte er ſprechen zu müſſen. Er war ſo unzufrieden mit dieſem, daß er in den zwey Tagen nicht in ſein Haus gekommen war! Er ſuchte ihn abſichtlich um die Zeit ſeiner gewöhnlichen Abendgänge auf: aber Ludolf war nicht zu Hauſe. Er ſuchte ihn an allen Orten, wo ſie ſich ſonſt wol trafen: Ludolf war nicht da. Sehr aufgebracht auf ihn kam er zur gewöhnlichen Zeit nach Hauſe: da hörte er, und zuverläſſig, daß erſt der geheimnißvolle Knabe, und dann der friedenſtörende Mann ſelbſt da geweſen ſey, nachdem man wieder Kinder und Geſinde zu entfernen gewußt habe. Dies brachte ihn auf einmal aus ſeiner ſchwankenden Stimmung, und ſein Entſchluß ward feſt. Er ſchrieb den Abend des dritten Tages dieſes Billet an Ludolfen, der ein ganz anderes erwartet hatte:

Komm und erfülle meinen Auftrag! Mein Entſchluß iſt nun unabänderlich feſt geworden durch neue traurige Erfahrung. Ich gehe morgen früh, wie gewöhnlich, um neun Uhr aus: da komm' und bereite ſie vor. Ich werde dazukommen. Aber ich beſchwöre dich: ſchone dieſes unglücklichen, nur ſehr verirrten Weibes! —

Ludolf erſchien zur beſtimmten Stunde. Er fragte nach Falken, und erfuhr — was er ſchon wußte: er ſey ausgegangen. Er erbat ſich von Emilien, ihn bey ihr zu erwarten. Man geſtand es ihm zu. Ludolf war vorbereitet: doch wußte er keinen angemeſſenen Eingang. Sein Verſtand ſagte ihm, daß es hier großer Behutſamkeit bedürfe, um weder zu viel, noch zu wenig zu thun. Er war daher entſchloſſen, nur das Inſtrument abzugeben, das wiedertönt, was man hineinhauchte. Mit dieſem Vorſatz trat er in Emiliens Zimmer. Sie ſaß traurig allein bey ihrer Arbeit.

Lieber Ludolf, redete ſie ihn an; Sie wollen meinen Mann bey mir erwarten: es iſt mir lieb, Sie auf dieſe Veranlaſſung bey mir zu ſehen, aber ich fürchte, Sie werden ſchlechte Unterhaltung mit mir haben.

Liebe Frau, ich fürchte, Sie finden bey mir noch weit ſchlechtere. Laſſen Sie mich's kurz und ohne Eingang geſtehen: unſre jetzige Unterredung iſt nicht ohne Abſicht, und ihre Abſicht iſt noch weniger blos Unterhaltung.

Sie haben mir etwas von Wichtigkeit zu ſagen: ich leſ' es aus Ihren Mienen.

Ich habe einen Auftrag Ihres Mannes an Sie —

Es iſt freylich traurig, wenn der Mann zu ſeinem Weibe erſt durch einen Dritten ſpricht, und wäre dieſer Dritte auch der erprobteſte Freund: aber es ſey! Man muß vieles lernen und ſich in vieles fügen! Sprechen Sie, Ludolf; ich will auch nicht einmal daran denken, *wann* ein Mann ſo zu ſeinem Weibe ſpricht!

Wann meynen Sie, daß er das thut?

Emilie ſagte nicht ohne Heftigkeit: Wenn er die Verrätherey auf *ſeinem*, und die Unſchuld auf *ihrem* Geſicht fürchtet!

Ludolf ſchwieg mißbilligend. Emilie faßte ſich und fuhr dann ruhiger fort: Sie ſchweigen. So hab' ich wol Unrecht —

So weit ich Ihren Fall beurtheilen kann: Ja! Doch ich verſtehe Sie nicht ganz. Das bitte ich aber: thun Sie meinem Freunde nicht zu viel!

Ludolf, gehört es auch unter die Pflichten Ihrer Freundſchaft für ihn, mir die Ihrige ganz zu entziehen? Muß ein Freund auch an den Vergehungen des andern Theil nehmen?

Das wird unter uns nie geſchehen.

Ludolf, ich fürchte Sie als einen harten, aber ich ehre Sie auch als einen rechtſchaffenen Mann: Sie können vielleicht hier Gutes ſtiften —

Das iſt mein Wunſch: wahrlich, das allein iſt mein Wunſch. Darum bin ich hier.

Wollen Sie aufrichtig gegen mich ſeyn?

Ja! Ueberdies ſoll ich es auch ſeyn!

Nun ſo ſagen Sie: Was iſt's, das meinen Mann ſeit einiger Zeit ſo finſter — gegen mich ſo gleichgültig, ſo hart machte, und was endlich ſeine Liebe mir ganz entzog?

Das lezte iſt nie geſchehen; das erſte . . . Er hat ſeit einiger Zeit viel Unglück in ſeinen Geſchäften gehabt —

Das mag ſeyn: aber, guter Freund, das iſt nicht, wonach ich frage. O es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen Verdruß über Verluſt, und zwiſchen Kummer, Verſchloſſenheit des Herzens, ängſtlicher Verlegenheit, und — Gewiſſensbiſſen!

Madam! —

Ja, Ludolf — Wo war er ſeit mehren Wochen faſt alle Abend? Was war es, das ihn dann immer ſo gebeugt, ſo ängſtlich, ſo verwirrt — ja zuweilen ſo erbittert und wild gegen ſich ſelbſt, mir zurückſchickte? Wo war er die letzte Sonntagsnacht, die jene entſcheidenden, traurigen Folgen hatte?

Ludolf ſahe, daß er ſich in ſeiner Vermuthung über dieſen Punkt nicht geirrt hatte; er ſaß einige Augenblicke nachdenkend: aber ſeine kalte Genauigkeit hieß ihn antworten: Liebe Frau, das iſt das Einzige, wovon ich mit Ihnen nicht ſprechen darf.

Nicht? Und warum nicht?

Mich bindet mein Wort! Ihr Mann allein muß das; und ich verſpreche es Ihnen: in wenigen Stunden wird er es — ſoll er es!

Emilie beſiegte einen aufſteigenden Verdruß, dämpfte die gereizte Empfindlichkeit, und ſeufzete dann wehmüthig. So verläßt dich auch dieſer Freund, dachte ſie nun: du hatteſt auf ihn allein noch gerechnet! Und deine Beſorgniß um deinen Mann iſt nur allzugegründet. Neulich, als er in Reue faſt zu meinen Füßen ſank, als das traurige Geſtändniß auf ſeinen Lippen ſchwebte: das war das letzte Aufflackern der reinen Flamme der Liebe und des Vertrauens gegen mich. Nun iſt ſie ganz verloſchen! — Nach einer langen Pauſe ſprach ſie zu Rudolfen ziemlich kalt: Sie haben einen Auftrag von meinem Manne an mich, ſagten Sie — —

Nun ja, den hab' ich. Laſſen Sie uns über ſchmerzende Dinge kurz ſeyn.

Ich bin auf alles gefaßt.

Nach dem, was zwiſchen ihnen vorgefallen, iſt es wol unmöglich, daß Sie beyde in's künftige ſo — wie ſag' ich? — ſo in voriger gegenſeitiger Zufriedenheit und Heiterkeit mit einander leben könnten —

O mein Gott! — Ich verſtehe: ich ſoll gehen und Platz machen! Nein, mein lieber Rudolf, dazu kenn' ich die Pflichten der Gattin zu gut! dazu weiß ich noch zu gut, was ich am Altar vor Gott geſchworen habe! Ich werde bleiben, ſchweigen, dulden, und weinen — aber auch das nur heimlich.

Ich geſtehe: Sie werden mir immer unbegreiflicher. Alſo deutlicher — vergeben Sie, hier gilt's Beſtimmtheit: Mein Freund iſt über gewiſſe Punkte äußerſt — äußerſt empfindlich — äußerſt ſchwierig —

Was iſt das? fragte Emilie erſtaunend.

Er kann es durchaus nicht dulden — vergeben Sie — daß ein Anderer die geringſten Anſprüche, die geringſten begünſtigten Anſprüche bey Ihnen auf ein Gut macht, das ihm allein gehören ſollte — —

Jetzt faß' ich's! rief Emilie aufs heftigſte erſchüttert. O das iſt mehr, als Grauſamkeit — ach, daß ich's ſagen muß: das iſt überlegte Bosheit! Sein Vergehen dem Unſchuldigen, dem Beleidigten, dem tief Gekränkten aufbürden, und damit ihn überraſchen, verwirren, und ſo bequemer zertreten wollen: das iſt fürchterlich. O Ludwig, das hatte ich in dir nie geahnet! Jetzt fühl' ich's: ihr habt Recht, ihr Männer ohne Herz: ja, ich muß fort! Ja ja: ich will fort! Es wird mir doch irgendwo eine Ruheſtätte aufbewahret ſeyn! ich werde doch irgendwo gute Menſchen finden, die meiner Thränen nicht ſpotten — die mir zuletzt ein Grab bereiten! Vater im Himmel, laß mich dieſes bald finden! —

Ludolf ſtand erſtaunt. Emilie fuhr mit ſteigender Haſtigkeit ununterbrochen fort: Soll ich gleich fort? jetzt gleich? wollt ihr das? Ja ja, ich will! Nur meine Kinder, meine nun verwaiſeten Kinder laßt mich erſt nehmen: dann geh' ich! —

Da trat Falk ein. Er ſahe verſtört aus und verweilte am Eingange. Emilie ſtieß einen lauten Schrey des Schreckens aus. Alle ſtanden erſchüttert. Keines ſprach. Endlich begann Ludolf: Lieben Leute — ihr habt einander gar manches zu ſagen, wo jeder Zeuge läſtig ſeyn muß — auch der treueſte: ich gehe alſo! Falk, ich beſchwöre dich: vergiß deines Verſprechens nicht! —

Ludolf ging, Falk begleitete ihn. Jetzt kam dieſer zurück; Emilie ſtand am Fenſter und ſuchte Faſſung zu gewinnen. Falk ging ſchweigend auf und nieder. Endlich begann Emilie mit dem erzwungenen Anſchein von Ruhe, und ohne Vorwurf: Ich will Abſchied von dir nehmen, Ludwig —

Falk blieb ſtehen, warf die Blicke ſchmerzlich empor, und ſagte: Leb' wohl, Emilie! —

Jedes ſtand noch auf ſeinem Platze; keines ſahe dem andern in die thränenvollen Augen. Endlich näherte ſich Falk: Emilie, da es einmal geſchieden ſeyn muß, ſo laß uns wenigſtens mit Wohlwollen ſcheiden. Du konnteſt mit mir nicht mehr glücklich ſeyn; ich weiß, ich bin an vielem Schuld: vergieb mir dies, und ſey in Zukunft glücklicher.

Gott ſegne dich für die Freuden, die du ſonſt mir gegeben haſt. Leb' wohl! —

Da kamen die Kinder fröhlich hereingehüpft. Beyden Aeltern entfuhr ein lauter Seufzer bey ihrem Anblick. Emilie zog ſie an ihre Bruſt, küßte ſie heftig und ſagte: Kinder, nehmt Abſchied von eurem Vater!

Fritz antwortete fröhlich: Wollen wir ſpazieren gehn, Mutter? Das iſt ſchön! Geſchwind! wo iſt mein neues Hütchen? Leb' wohl, Vater!

Wir gehen weit, weit, mein Kind! ſagte Emilie gebrochen.

Nein Emilie, fiel Falk ein — Nein, das wirſt du nicht an mir thun wollen! nimmermehr! das kannſt du nicht!

Falk! begann Emilie feſt und innig; Falk, ſo weit darf deine Grauſamkeit nicht gehen! Nein, das wird ſie auch nicht! Das Mutterherz wirſt du ungekränkt laſſen!

Auch das Letzte, den letzten Reſt meiner Freuden, meinen letzten Troſt wollteſt du mit hinnehmen? — Das wär' zu viel auf einmal! Das darfſt du, das ſollſt du nicht!

Ich habe ſie geboren, ich habe ſie mit meinem Blute genährt: nur im Tode laſſ' ich von ihnen!

Falk wollte ſie unterbrechen; ſie ließ es nicht zu: Das Kind braucht Weiberſorge, ſagte ſie eifrig: nicht blos Männergunſt! Nur bey mir können ſie die unwandelbare Liebe, die immer gleiche Sorgfalt, nur bey mir die Geduld und unverdroſſene Pflege finden, ohne die ihre zarte Blüte verwelken würde. Nur der Tod nimmt ſie mir! —

Die Kinder ſahen einander verdutzt an. Fritz ſagte halblaut zu Julchen: Was hat denn der Vater und die Mutter? Julchen antwortete eben ſo: Ich weiß es nicht: aber ich muß bald weinen! —

Emilie fiel ein: Kommt, meine Kinder, umarmt euren Vater: ihr bekommt ihn lange, lange nicht wieder zu ſehen!

Falk beugte ſich herab zu den Kleinen: So wollt ihr nicht bey mir bleiben? ſagte er. Die Kinder ſtanden unruhig rathend da, und ſahen traurig bald den Vater, bald die Mutter an; dann ſchlichen ſie beyde zu Emilien. Das brach Falken das Herz. Er fuhr auf: Natur, auch du biſt ungetreu? O, ich fühle deine mächtige Willkühr! Auch ihr Herz iſt abgewandt von mir! — Nun ſo geht denn hin; erzählt euch vom finſtern, garſtigen Manne, der ſonſt euer Vater geheißen habe! Ach Gott! — Er wollte fort. Emilie und die Kinder hielten ihn auf —

Fritz rief: Vater! Vater! was haben wir denn gethan? Wir ſind ja fleißig geweſen heute!

Julchen. Behalt' uns, Vater: wir wollen bey dir bleiben!

Fritz. Geh' du allein, Mutter: aber — ſetzte er ſchmeichelnd hinzu — aber bleib' nicht lange!

Emilie. Fritz, lange — ſehr lange!

Fritz. Mutter, denke doch: wem ſollt' ich denn da vorleſen?

Julchen. Und wer ſollte mir denn da erzählen von ſchönen Vögeln und von Thieren und vom lieben Gott, der ſie gemacht hat? Nein, bleib' nicht lange, gute Mutter!

Falk ging umher und rang die Hände. Dann begann er ſanft: Eure Mutter verreiſet, lieben Kinder. Sagt es frey heraus: wollt ihr bey mir oder bey ihr bleiben?

Die Kinder ſtanden unentſchloſſen; endlich ging Fritz zum Vater, Julchen zur Mutter —

Fritz. Vater, da bleib' ich bey dir!

Julchen. Mutter, ich gehe mit dir!

Falk nahm ſeinen Sohn, Emilie ihre Tochter heftig auf die Arme. Aber nun ſahen ſich die armen Kleinen — eines nach dem andern um —

Julchen, Julchen — rief Fritz — bleib du auch da! Hörſt du? Ich gebe dir alle meine ſchönen Bilder und meinen Farbenkaſten und meine Kutſche — —

Nein Fritz — rief ſie — komm du lieber mit uns! Ich will mit dir ſpielen, was du willſt; und du ſollſt meinen Kanarienvogel haben; und ich will dir ein Paar ſchöne Strümpfe ſtricken, zu deinem Geburtstage, und will da Lichter anbrennen — viel, viel Lichter!

Sie ſagten einander noch viele ſüße Worte: keins mochte ablaſſen. Sie wollten wieder zuſammen. Man ließ ſie herunter, ſie gingen zu einander, und faßten ſich feſt an den Händen. Die Aeltern ſtanden ſprachlos, in Thränen zerfließend. Endlich ging Falk zu Emilien. Er ſagte traurig: Deine Angelegenheiten hab' ich geordnet: du wirſt auf jeden Fall zufrieden ſeyn. Alles liegt in deinem Zimmer. Willſt du die Papiere durchſehen?

Emilie. Es iſt nicht nöthig; ich bin zufrieden.

Falk. Haſt du dich ſchon über deinen künftigen Aufenthaltsort beſtimmt?

Emilie. Ich gehe nach Schönfels — wenn du nichts dagegen haſt.

Falk erſchrak: Nach Schönfels? Nach Schönfels! Ich kann dir nicht widerſprechen. Das Gut iſt dein —

Emilie. Es war mein, ehe ich deinen Namen führte. Seit ſechs Jahren hatte ich kein Eigenthum. Nicht alſo deswegen, ſondern weil ich gern in ländlicher Stille weinen möchte.

Falk. Dann muß ich dir erſt noch ein Geſtändniß thun — ein Geſtändniß, das tauſendmal auf meinen Lippen ſchwebte — —

Emilie. Was brauch' ich nun noch zu wiſſen?

Falk. Höre mich, aber laß uns dennoch in Friede ſcheiden! Drey Jahre eh' ich dich kennen lernte, liebte ich ein gutes armes Dienſtmädchen. Sie war meine erſte Liebe, ich die ihrige. Sie opferte ſich mir auf und gebahr eine Tochter. Ich wollte ſie heyrathen und alle Feindſchaft, alle Bedrückungen der Meinigen über mich ergehen laſſen — Gott weiß, was ich um ihretwillen gelitten habe und leiden wollte! Aber mein Vater wußte Mutter und Kind heimlich zu entfernen, und alle meine Bemühungen, ſie aufzufinden, waren fruchtlos. Ein Jahr darauf erhielt ich Briefe von ihrem Tode. Sie waren erdichtet. — Jetzt iſt ſie wirklich todt — — Vergieb mir die Thräne, die der Unglücklichen fließt! Sie entdeckte ſich keinem Menſchen und verhinderte ſelbſt alles, wodurch ich ihren Aufenthalt hätte erfahren können — um mich nicht unglücklich zu machen. Da ſie nun aber ihr Ende ſich nahen fühlte, berief ſie eine entfernte Schweſter zu ſich, entdeckte ſich ihr und trug ihr auf, mir nach ihrem Tode mein Kind zu bringen. Die Schweſter iſt mit dieſem vor einigen Wochen angekommen. Lange wußte ich meine **Louiſe** nicht zu verſorgen: jetzt habe ich ſie nach Schönfels zu unſerm rechtſchaffnen Pfarrer gebracht, und ihre bisherige Verſorgerin iſt nun wieder abgereiſet. Das mußte ich dir ſagen: denn du wirſt mein armes Mädchen dort finden.

Emilie ſtürzte außer ſich durchs Zimmer. Sie breitete die Hände gen Himmel; dann rief ſie: Jezt, jezt wird es Licht in mir! Sag', wo hatteſt du bisher dein Kind und ſeine Pflegerin?

Falk. In der Brüdergaſſe bey einem ehrlichen Handwerker, den Ludolf kannte.

Emilie. Und wann brachteſt du ſie nach Schönfels?

Falk. Verwichnen Sonntag. Ludolf begleitete mich. Die Einrichtung der Sache hielt mich länger auf, als ich vermuthet hatte: darum kam ich jene Nacht nicht nach Hauſe.

Emilie. Gott im Himmel: was hab' ich dann gethan! Welch unverzeihliches Unrecht gegen dich! O unſeliges Mißtrauen! unſeliges Verheimlichen! Mann, Mann, warum wareſt du nicht zutraulich gegen mich? Ich wäre reicher geworden: hätte ſtatt zweyer, dann drey geliebte Kinder gehabt!

Falk rief erſtaunt: Emilie! Täuſche mich nicht — o jezt nicht! ich beſchwöre dich!

Emilie. Deine Louiſe gebe mir etwas zu pflegen ſtatt meines Fritz, der bey dir bleiben will. Sie wird mich lieb gewinnen. Ich will der Unſchuldigen Vater und Mutter ſeyn!

Falk. Emilie, du zerreißeſt mir das Herz! In immer hellerm Glanze ſtehſt du da vor mir, und ich ſoll dich verlieren? Ja, ich war dein nicht werth! Emilie: vergilt nun Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit; wer iſt der Glückliche, den du deiner Liebe werther fandeſt?

Emilie. Wie? ſo iſt auch das wahr? Mann, kenneſt du dein Weib nicht beſſer?

Falk. Wer war ſeit einiger Zeit ſo oft, ſo verſtohlen bey dir, und neulich erſt bis in die ſpäte Nacht? Wer war es, den du vorgeſtern ſo innig an dein Herz drückteſt, als er kam? An wen ſchriebſt du ſo oft?

Emilie. Ach mein guter Eduard — mein armer, unglücklicher Bruder! —

Falk rief ſtarr: Bruder? Dein Bruder? Eduard in Amſterdam? der hier? und heimlich? und verſtohlen?

Emilie. Der Bedauernswürdige — er wagt ſich nicht zu dir. Ich ſollte erſt für ihn bitten: und wie konnt' ich das jezt, da du immer ſo hart, ſo zurückſchreckend wareſt?

Falk rang die Hände: Will denn das Schickſal mich ganz in Scham und Reue vernichten?

Emilie. Jezt muß, jezt will ich's geſtehen: magſt du auch beſchließen, was du willſt. Der unglückliche Menſch iſt Schuld an deinem großen Verluſt — In einer Stunde der Betäubung hat er das Vertrauen, mit dem du ihm ſo wichtige Geſchäfte übergeben hatteſt, ſchrecklich gemißbraucht. Wiſſe alles: er iſt Schuld — an dem Defecte! — Ach Gott — Verführung zum Spiel, verſchmizte, boshafte Verführung, hat ihn dahingeriſſen. Er iſt in Verzweiflung.

Falk. Er — er war der Fremde, der den kleinen Buben ſchickte? An ihn ſchriebſt du? An ihn ſchriebſt du jenen Mondtagsmorgen, als ich dich überraſchte?

Emilie ſprang zum Schreibtiſche: Das Blatt muß noch daliegen! — Sie ſuchte, ſie fand es: Lies es, lieber Mann, ſiegle ſelbſt und ſchick' es ab an ihn. Thu' es, ich bitte dich recht ſehr darum!

Falk. O wie elend, wie ganz vernichtet ſtehe ich nun da! Wie vernichtet durch dich, mein edles, ſo tief gekränktes Weib! Nein, ich wag' es nicht, mir deine Verzeihung zu erbitten! Ich Unwürdiger! —

Emilie ſtürzte an ſeinen Hals: O mein Geliebter, jetzt hab' ich dich ganz wieder! Jetzt biſt du wieder ganz mein! Solche Thränen des Entzückens habe ich ſeit unſerm Hochzeittage nicht geweint.

Falk. Gottes Lohn über dich, Weib meiner Seele! Und verdammt ſey fortan jeder mißtrauiſche Gedanke, der mein Herz beunruhigen will!

Er drückte ſie innig an ſeine Bruſt: ſie weinte da ihre Freudenthränen aus. Die Kinder hatten ſich unterdeſſen in dem andern Zimmer vereinigt und nach langen, reiflichen Ueberlegungen glücklich herausgebracht: ſie wollten beyde mit der Mutter reiſen, aber — den Vater auch mitnehmen! Jetzt kamen ſie herein und wollten ihren Fund mittheilen. Da ſahen ſie die Freude des Vaters und der Mutter. Sie ſchloſſen, daß ſich da wol etwas geändert haben könnte.

Julchen. Bleiben wir etwa nun da, Mutter?

Fritz. Alle Beyde da? und du auch da?

Falk. Kinder, bittet ſie, daß ſie uns nicht verſchmäht! daß ſie bleiben will!

Julchen drängte ſich ſchmeichelnd an die Mutter; Fritz rief: Ich dacht's gleich, daß du Fritzen nicht im Stiche laſſen würdeſt, Mutter!

Emilie hob die lieben Kleinen an ihr Herz. Sie ſagte: Kinder, wir verreiſen doch noch! Falk erſchrak. Aber alle Vier! rief ſie. Und nicht weit! Geſchwind! geſchwind!

Fritz. Na, das meynten wir ja auch! Wo geht's denn hin, Mutter?

Emilie. Nach Schönfels!

Falk. Emilie! —

Emilie. Da hol' ich euch noch eine liebe Schweſter! Macht fort! Geſchwind! geſchwind!

Mit zitternder Haſt des Entzückens drang ſie den Kindern ihre kleinen Reiſegeräthe auf. Falk breitete die Arme empor und rief: Gott, wem deine Hand ſchon hier den Himmel aufſchließen will, dem gieb ein ſolches Weib!

Tage der Gefahr.

— Wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Göthe.

Vorbericht
zur erſten Ausgabe.

Folgendes ungeſtalte Conglomerat eines Briefs ward wirklich in den angegebenen Tagen und Stunden zu Stande gebracht, und dem Freunde, welchem allein es beſtimmt war, zugeſandt. Ohne mein Wiſſen ward es damals auch Andern — faſt ohne mein Wollen wird es nun einem weitern Kreiſe vorgelegt. Ich kenne nämlich das Bedenkliche ſpäterer Mittheilung ſolcher rückſichtloſen Erzeugniſſe des Augenblicks, ſelbſt an Freunde: wie viel mehr an das Publicum. Für das Bemerkte iſt ſpäter der Geſichtskreis erweitert, vieles Dunkle iſt erhellt, vieles irrig Aufgefaßte berichtigt, vieles Unvollſtändige ergänzt; für das Empfundene iſt das leidige Selbſt, das im Moment friſcher Anregung mit ſeinen kleinen Angelegenheiten ſo gern mit hervor: — ſchimmert oder wimmert, vom beſſern Ich in den gehörigen Hintergrund gedrängt: und nun erſcheint doch, in ſeiner

Beſchränktheit jenes, in ſeiner Armuth dieſes, als feſtſtehend im Innern des Schreibers, und als ſein Beſtes. Gleichwol — und das haben auch wir Leipziger mit dem, was hier erzählt wird, ſchon jetzt reichlich erfahren — gleichwol ziehet mit der ſpäter gefundenen Wahrheit auch der ſpäter gebildete Irrthum ein, und nimmt, findet er nicht Widerſpruch, Sitz und Stimme in der Geſchichte; hat uns die Zeit für das Ganze eines hiſtoriſchen Moments höher gehoben, ſo hat ſie zugleich, eben damit, vieles in den Theilen dem Auge bis zum Unkenntlichen verkleinert, und nicht ſelten iſt eben dies, wenn auch nicht der Wiſſenſchaft, doch dem Menſchenſinne, kaum das minder Wichtige; mit dem Untergange des Einzelnen und Perſönlichen gehet auch vieles an Wärme und Anſchaulichkeit der Darſtellung unter; eigentliche Chroniken ſchreibt man leider nicht mehr: — ſchon dies, zuſammengenommen, giebt dem Anſinnen, rückſichtloſe Ergießungen des Augenblicks, wie die meinigen, öffentlich mitzutheilen, einen Nachdruck, dem man, faſt wider Willen, weicht. Und da, was nun alſo ausgeſtellet wird, durchgehends und ganz bleiben muß, wie es im Augenblick entſtanden, nicht nur mit ſeinem Unvollſtändigen, Kleinlichen, Perſönlichen, ſondern ſelbſt mit ſeinen Fehlſchlüſſen und Mißgriffen: (das offenbar Irrige wird von der Geſchichte leicht berichtiget:) ſo giebt man dabey in ſo fern ſich ſelbſt auf; läßt dahingeſtellt ſeyn, was Leſer aus Einzelnem in Worten und Handlungen über das Ganze und Bleibende im Weſen des, bald überreizten, bald ermattenden Berichterſtatters ſchließen wollen und dergl. m.

Und ſo, ganz ſo werfe ich dieſe Blätter in den reißenden Strom unſerer Zeit — —

Zur zweyten Ausgabe.

Es wäre leicht, und machte kaum Mühe, jetzt, aus den bekannten, beglaubigten, zum Theil trefflichen Werken über die Kriegsgeſchichte der hier geſchilderten Tage, das in dieſer Hinſicht Höchſtunvollſtändige zu ergänzen, Mißverſtändniſſe oder ſonſt irrige Urtheile zu berichtigen, und über andere Ereigniſſe und deren innern Zuſammenhang Genügenderes zu ſagen. Aber, außerdem, daß dann dieſe Blätter ihr Eigenthümliches, und damit wahrſcheinlich, was ihnen zumeiſt Antheil gewonnen, verlieren würden, und doch nicht ſo vieles aufgenommen werden könnte, daß ſie von jenen Seiten befriedigten; würde damit auch ein Ueberflüſſiges gethan: denn die künſtliche Unwiſſenheit und Täuſcherey, worein damals die franzöſiſche Partey mit oft bewundernswerther Geſchicklichkeit uns, auch größtentheils ſich ſelbſt, einhüllete — dieſe iſt längſt verſchwunden, wenigſtens in Deutſchland;

und jene Unvollſtändigkeit der Kenntniß, jene Mißverſtändniſſe und Irrthümer, auch bey Männern meiner Art und meiner Verhältniſſe, ſogar im Mittelpunkte der entſcheidenden Ereigniſſe, gehören ja ſelbſt mit zur Schilderung jener Tage und unſers Zuſtandes in denſelben. Ich laſſe daher, in dieſer, wie in jeder Hinſicht, auch jezt alles ſtehen, wie es damals geſchrieben worden, außer, daß ich hin und wieder etwas Unnütz-Weitläufiges abkürze u. dergl. Mein Ich gebe ich auch jezt noch Preis, wie das jeder Memoiren-Schreiber auf ſo beſchränktem Standpunkte, muß — ja der, auf weniger oder gar nicht beſchränktem, am Ende gleichfalls; ich thue es aber mit um ſo unbeſorgterer Zutraulichkeit, je wohlwollender dieſe Blätter, wider mein Erwarten, bey ihrem erſten Erſcheinen aufgenommen worden ſind.

Leipzig, den 25ſten September 1813.

Geſtern Nachmittag erhielt ich Ihr Blatt durch den Legationsrath ***. Meinen letzten, ziemlich ausführlichen Brief, vor vierzehn Tagen abgeſandt, ſcheinen Sie nicht empfangen zu haben. Kein Wunder! Andre Leute werden ihn ſchon geleſen haben. Es ſey: er enthielt gar nichts über öffentliche Angelegenheiten; wie dies Blättchen auch nichts dieſer Art enthalten ſoll. Das Unſchuldigſte kann jetzt gemißdeutet, das Einfachvernünftigſte verpönt werden; und wird es. Es ſind hier in dieſen Tagen wieder einige, nicht unangeſehene, und auch als beſonnen und wohlgeſinnt bekannte Männer eingekerkert worden; Niemand weiß noch recht, warum? „Nun: darum!“ ſagen eigenſinnige Kinder, die verwöhnt ſind, kein Geſetz, als ihren Willen zu erkennen; und wollen ihre Geſellen ſich damit nicht beruhigen, ſo ſetzt es Schläge. — General Bertrand, unſer Commandant, erweiſet ſich auch jetzt noch als den einſichtvollen, gemäßigten, humanen Mann, den er uns ſtets gezeigt: aber was kann, was darf er — ich will gar nicht ſagen, gegen, ſondern nur über die mit eiſernem Griffel tief und ſcharf in Stein geriſſene Kreislinie des „Syſtems?“

Seit einigen Tagen erfreuen uns auch wieder durch ihre Anweſenheit der liebevolle Herzog von Padua, und der theuere Herr Bacher.

Unſer neues, großes Lazareth vor der Stadt, für etwa 3000 ſolcher Kranken erbauet, die Anſteckung verbreiten könnten — Sie erinnern ſich, es wurde auf Subſcription mit größter Anſtrengung, und ſchneller, als wol jemals hier ein Gemeindebau, errichtet — dies kann nicht gebraucht werden: die geſperrte Straße nach Böhmen läßt keine Fenſter ankommen. So ſind ohngefähr zweymalhunderttauſend Thaler für dieſen Bau verſchwunden, und die Kranken ſind geblieben. An Verwundeten und andern Kranken haben wir jetzt nahe an 9000: das heißt, auf vier Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, ziemlich Einen. Das möchte noch ſeyn; wären wir nur jene Ruhr- und Nervenfieber-Patienten los, deren an 1300 ſind.

Die neue Zwangsanleihe des Magiſtrats, der nun kein Unterpfand mehr zuzuſichern hat, als ſein Wort — muß ſehr ſchnell und eifrig eingetrieben werden: denn woher ſollte er ſonſt alles jetzt Nöthige nehmen? Bey dem großen Mangel an baarem Gelde fällt aber auch mancher der beſten Wirthe in arge Verlegenheit, oder in die Hände reicher Wucherer und ihrer Helfershelfer.

Nach dem, was ich zahlen müſſen, iſt das Verhältniß im Durchſchritt etwa auf 3 pro Cent der geſammten Habe berechnet. Aber wie viel werden wir denn von dem alſo Beſteuerten behalten? ja, wie viel beſitze denn, z. B. ich, wirklich jetzt? Ich weiß es nicht; und keiner weiß es zuverläſſig. Indeſſen werden meiner Einquartierten, in der Stadt und in meinem Landhauſe, immer mehr; wie das auch nicht anders ſeyn kann. Dort iſt, ſeit einiger Zeit, meine Mittelzahl über 30 Mann; beym jetzigen Preis der Lebensmittel zahle ich für jeden täglich 20 Groſchen. Nur allein das Haus meiner Frau koſtet die noch nicht vollen neun Monate dieſes Jahres, außer dem ganzen Ertrage, über 3000 Thaler baar; und, allem Anſehn nach, muß das bald noch um vieles höher ſteigen. Und lebte hier ein Göthe, ſchriebe mit Kotzebue's ſtrömendem Dintenfluß Tag und Nacht, und ein Cotta ſtünde dabey, in Eins fort druckend und zahlend: der Göttliche erſchriebe nicht genug, die an ihm nagenden Soldaten zu ſättigen. Man hat ſo oft, im Ernſt und Scherz, das Glück der Dichter geprieſen, die nichts beſitzen, als ſich und ein gemiethetes Dachſtübchen, daß, wollte es Einer nochmals anpreiſen, er um neue Wendungen verlegen ſeyn müßte: da hat er eine, und die ſogar für Ernſt und Scherz taugt. —

In Dresden, hör' ich, will man wiſſen, alle unſre Kirchen wären zu militairiſchen Bedürfniſſen weggenommen. Nein doch! wir haben noch — Eine! zum Glück iſt das unſre ſchöne Niclaskirche. Ueberhaupt ſoll es in Dresden — ich meyne, in der Stadt, auf den Straßen — noch viel ſchlimmer ausſehen, als bey uns. Indeß, wer weiß, was uns noch zukömmt! Es geſchieht aber auch wahrlich hier von Seiten der Polizey alles, was irgend möglich iſt; und, ſo ungern ihr Herren dran gehet, an uns Leipzigern etwas zu rühmen, das ihr nicht ſelbſt im Ueberfluß beſitzt: ihr würdet, ſähet ihr aus euren Seſſionsſtuben bis hieher, die hieſige, ausgezeichnete Regſamkeit, Geſchäftsgewandheit, faſt unermüdliche Arbeitſamkeit, wo es nämlich gilt — nicht nur, wie ihr immer ſolltet, mit Achtung anerkennen, ſondern, da ſie jetzt nicht auf Mäkeln und den Säckel des Einzelnen gerichtet, vielmehr unter zweckmäßiger und kräftiger Leitung über das Allgemeine und ſein Wohl verbreitet iſt, ſie laut rühmen, preiſen und nachahmen — —

Den 4ten October.

Ich wurde neulich geſtört. Da ich jetzt überleſe, was ich geſchrieben, fühle ich mich ſehr geneigt — wozu ich ſchon oben angeſetzt — den Seegen der Gewöhnung an's Schriftſtellen zu preiſen. Wie hatte ich, über dem Allgemeinern und Entlegenern, was mir, auf Veranlaſſung der Feder, durch den Kopf ging, das verwünſcht Beſondere und Nahgelegene, was indeß vorging und auch auf mir laſtete, vergeſſen, und, da ich's nicht wenden konnte, walten laſſen! Ich ſage nichts davon: die Poſt giebt keine Sicherheit mehr: auch wäre ja, was ich Neues meldete, bey dem unaufhörlichen, urplötzlichen Wechſel der Dinge, ſchon veraltet, ehe es zu Ihnen käme — käm' es nämlich . . .

Ich wollte wieder hinweg davon: aber ich kann nicht. Wende ich mich auch mit Gewalt ab von dem, was rohe Uebermacht im Ganzen und Großen übt: ſo ringe ich doch vergebens mit mir, den Eindruck los zu werden, den einzelne Scenen, den Sinnen aufgedrungen, auf mich machen; z. B. erſt vorhin ein einziger, kurzer Gang über die Straße.

Mein Weg führte mich zum Markt. Ich fand ihn voll Getümmel des Volks, der Soldaten, des Fuhrweſens: dieſem auszuweichen, ſchlich ich an der Seite hin, und brauchte nicht zu fragen, was es gebe. Von früh an hatten neue Züge Kranker und Verwundeter — zum Theil noch nicht verbunden — die ſchon angefüllte Stadt überſchwemmt; noch um 10 Uhr Vormittags war es unmöglich, ſie alle nur ins Trockene zu bringen, und doch ſtrömte der kalte Regen immerfort vom Himmel herab. An den Häuſern, unter den kleinen Wetterdächern, die über den Gewölben der Kaufleute hervorragen, lagen ihrer noch reihenweis. Welche, von Jammer und Schmerz, oder Erbitterung und Haß zerriſſene Geſtalten! — In der grimmaiſchen Gaſſe, durch die ein neuer Zug langſam vorrückte, mußte ich einige Minuten warten, bis ich zwiſchen den Wagen durchſchlüpfen konnte. Drey verwundete Pferde, deren Reiter wahrſcheinlich auf dem Wagen lagen, mit verrücktem Sattel, hangendem Zeug, hinkend und blutend, aber in Reih und Glied geſchloſſen, fielen mir da zunächſt ins Auge, und eben ſank das eine, das mittlere, zuſammen — ſtill, ohne Laut. (Es hat für mich immer etwas ſo Rührendes gehabt, daß das edle Pferd nur in Freude und Luſtgefühl laut wird, nicht im Schmerz, nicht im Sterben!) Die andern zwey ſahen auf den Gefährten herab: da rückte der Zug ein wenig vorwärts, und, um den Sterbenden behutſam ſchreitend, ſchloſſen ſie ſich nun an einander und hinkten in Reih' und Glied weiter. Ich kann's nicht ſagen, auf wie ganz eigene Art dieſer Anblick mich rührte. — Wenig Schritte weiter, da, wo die grimmaiſche Gaſſe nach dem alten Markte führt, hielten ſechs oder ſieben franzöſiſche Gardiſten, abgeſeſſen, ihre Pferde an der Hand. Unter dem kleinen Wetterdach am Fürſtenhauſe lagen vier, gleichfalls franzöſiſche Kranke, die auch noch nicht hatten untergebracht werden können. Ich kam eben dazu, als jene, durch langes Liegen in Blutquellen verſteinten Menſchen, um ihre Pferde trocken zu ſtellen, ihre Landsleute und Kameraden, an Füßen und Schultern ſie faſſend, unter dem Dache weg, gleichgültig in den Regen zu tragen begannen. Das lebhafte Einreden mehrer Umſtehenden ſtörte ſie ſo wenig, als das Jammern jener Unglücklichen, oder meine und eines andern Mannes Vorbitte. Mit Eins brach aber das Menſchengefühl bey den Herzulaufenden kräftiger hindurch; man ſchrie ein auf die Gardiſten, die eben den dritten Kameraden ergreifen wollten; man ſchimpfte, man drohete, man wollte ihnen zu Leibe: mit trockenem Hohn und mit empörenden (zum Glück franzöſiſchen) Schimpfreden, zogen ſie ſich, geſchloſſen, nach der Mauer, und faßten die Säbel. Im Augenblick ſchien der Tumult ernſthaft zu werden: aber man ſchaffte Auskunft, und brachte die Leidenden in das nächſte, kleine Haus, wo ſie mit Labung und Stärkung überhäuft wurden. Vor Freude darüber und Mitleid zog alles nach, und Niemand dachte mehr an jene Unmenſchen, die den Kampfplatz behaupteten. Ah, gut Mann, Sachs! rief Einer der Franken einer Hökerfrau zu, die, aus ihrem ärmlichen Handkorb jedem (weiter beſaß ſie nichts) einige Aepfel auf die Bruſt legte, die er freylich nicht brauchen konnte. Ja, erwiederte die Frau im Eifer: aber Seine Kameraden, Muſjeh, das ſind ja Lümmel! Na, ſey Er nur ſtille; (der Mann war's aber ſchon —) ſey Er nur ſtille: der Teufel kriegt die zeitig genug — will's Gott! — —

So mehrt ſich von Tag zu Tag, ſelbſt für mich Einſamen, der Anblick, nicht nur des tauſendgeſtaltigen Kriegselends, ſondern auch deſſen, was das innerſte Menſchengefühl empört, ſelbſt beym Volk, ja beym Pöbel. Franzoſen von Einſicht und Bildung, ſpricht man mit ihnen darüber und über deſſen mögliche Folgen, zucken die Achſeln, und lächeln mit jener Artigkeit, die beſchränkten, aber gutgemeynten

Urtheilen nicht wegwerfend entgegentreten, ihnen ſogar ein gewiſſes vornehmes Anerkenntniß ſchenken will, aber doch zugleich nicht ganz verbergen kann und ſoll, die Urtheile ſeyen ſchwach und nichtig. Gleichwol — ſollten dieſe Männer ſich, eben beym Volke, eben beym deutſchen Volke, nicht doch endlich irren? Wie wir nun hier umgeben und eingerammt ſind, darf man nicht wagen, gewiſſe Ideen ſchreibend zu verfolgen: an eine Mittheilung ohne ganz beſtimmte, irdiſche und verdächtige Zwecke glaubt keine franzöſiſche Behörde. Spinne ich aber für mich aus, was ſich nicht mehr abweiſen laſſen will: ſo durchſchauert mich ein Gefühl, das ich wahrlich nicht Furcht nennen kann, wenn es auch nicht ohne dieſe iſt. Ja, ſelbſt dieſe Miſchung der Gedanken und Gefühle iſt wol einer der Momente, aus denen mir einzuleuchten anfängt, ich ſey in etwa zwey Jahren vielleicht um zehn älter geworden. Leider, leider! Aber zu verwundern iſt's nicht: der Menſch wird überhaupt ſchnell alt bey vielem Neuen, ſo wie ſtill bey vielem Lärmen. — —

Was eigentlich über unſer Weichbild hinaus neuerdings geſchehen iſt, erfahren wir nicht. Gerüchte aller Art verbreiten ſich zwar, durchkreuzen aber, ja widerſprechen ſich ſo ſehr, haben auch ſo oft getäuſcht, daß ſie keinen Glauben finden. Wiſſen wir doch nicht einmal, woher denn eigentlich die großen Züge Verwundeter kommen; und der gemeine Franzos, ja oftmals ſelbſt der für geſellſchaftliche Verhältniſſe gebildete, bey ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit in allem, was über jenes ſein Urtheil begründen könnte, bey ſeinem feſteſten Vertrauen auf das, was ihm, dies zu begründen, geſagt, oder gar ſchwarz auf weiß gegeben wird — er weiß es auch nicht. Vornehmere ſprechen wenig, und von großen, aber ſchwer errungenen Vortheilen, doch ohne Uebereinſtimmung und Klarheit. Vielleicht muß man eben hieraus auf Bedenkliches ſchließen. Und das geſchieht denn auch, ſelbſt vom Volk, und unverholen. Es iſt ein dumpfes Treiben und Wogen, ein Zuſammenlaufen und Aengſten auf den Straßen und allen geräumigen Plätzen, ein unbeſtimmtes Hoffen, Fürchten, Klagen, Drohen — faſt wie es Salluſt ſo trefflich ſchildert, wo er von Rom nach Catilina's Auszug ſpricht. — Am 28ſten Abends traf der Herzog von Raguſa ein. Das thome'ſche Haus am Markte ward für Napoleon eingerichtet und ſeine Ankunft verkündigt; bis jetzt iſt er aber noch nicht hier. Daß ſich Heere der Verbündeten faſt von allen Seiten gegen uns her bewegen, und ſchwediſche Reiterey ſchon bis nach Halle geſtreift ſey, iſt das einzige Sichere, was wir wiſſen.

Den 3ten October.

Der Poſtenlauf iſt nun faſt nach allen Seiten hin, auch für ſächſiſche Orte, gehemmt. So laſſe ich denn dieſe Blätter liegen, und ſchreibe daran in den einzelnen, freyen Stunden, eben ſo, wie ich, wohnten wir an Einem Orte, einen Sprung zu Ihnen machen würde, nicht, um etwas Bedeutendes durchzuſprechen, ſondern Sie zu grüßen, irgend einen Vorfall Ihnen mitzutheilen, und wegzugehen.

Die Noth um die erſten Bedürfniſſe, noch mehr der Pferde, als der Menſchen, fängt an ſchrecklich zu werden; und ſchließen uns die Verbündeten enger ein, ſo daß die etwas entferntern Zufuhren aufhören, ſo helfe uns Gott. In meinem lieben Connewitz iſt ſchon ſeit voriger Woche kein Haferkorn, kein Strohhalm mehr; und ſo faſt in allen nahe umliegenden Dörfern. Die Stadt muß ſie verſorgen. Da unter den Truppen alle Zucht und Ordnung, außer im eigentlichen Dienſt, aufgehört hat, nimmt jeder, was irgend aufgefunden werden kann, und denkt beym Gebrauch nur an ſich und ſein augenblickliches Bedürfniß. Die Tauſende, die Tag und Nacht im Freyen liegen, während rauhe Zugwinde daherſtreifen und der Regen den kalten Boden aufweicht, müſſen ſich allerdings zuerſt gegen dieſe Unbilden der Natur ſchützen. Das geſchieht in der Regel, indem ſie in den Dörfern Thüren, Fenſterläden, Dielen u. ſ. w. losbrechen, daraus, ſo gut es gehen will, Hütten bauen, und den Boden, wie das Dach, mit Stroh — bedecken würden, wenn das vorhanden wäre, ſo aber, ſtatt deſſen, unausgedroſchene Garben gebrauchen, die auch den Pferden vor- und untergeſtreuet werden. Rückt nun eine Horde weiter — und wie oft geſchieht das! — ſo thut ſie ſich zuvor die Güte, den Bau anzubrennen, um ſich an ſeinem Lodern einmal recht durchzuwärmen, denn die bis dahin, von Bretwänden der Gärten, Stacketen, Tiſchen, Bänken, oder, war das ſchon aufgebraucht, von friſch gefällten Bäumen erhaltenen Wachfeuer leiſteten das nicht genug, zumal da dieſe oft vom Regen verlöſcht wurden, oder in ihrer dumpffeuchten Glut einen unerträglichen Qualm verbreiteten, der gänzliche Annäherung unmöglich machte. (Ich hatte vorgeſtern die ſchönſte Gelegenheit, das zu beobachten, als ich meinen preisgegebenen Landſitz einmal zu ſehen verſuchen wollte, aber, von allen gewarnt, nicht weiter kam, als bis zum Bivouak vor dem Dorfe. Die Soldaten lagen, ſchrien, ſangen wild durch einander, und ſahen, von jenem Qualm geſchwärzt, wie die Teufel aus — zu ihrem eigenen Spaß, doch wahrlich nicht zu meinem. Jeder von den Gärten her neu herzugeſchleppte Baum ſchien mir einer meiner Lieblinge; und Sie kennen meine Liebe für ſchöne Bäume! Von meinem Wohnhauſe ſahe ich nur das Dach; vom Garten nur, was über die Mauer hinausgrünet: an dieſer Mauer ſelbſt aber entdeckte ich mit Schrecken, daß der Ausgang in's freye Feld nun auch ohne Thür, mithin ein freyer und bequemer Durchzug nach dem Lager hin ſey; und mein kleiner, ſchöner Birkenhain, wo ich in den letzten Jahren das Beſte, was ich gearbeitet, erſonnen, das Schönſte, was mir zu Theil worden, genoſſen hatte — dieſer ſchien mir mit den ſchlanken Wipfeln ſeiner Bäume zuzunicken und ſchon ziemlich dünn geworden zu ſeyn. Aus den Gedanken und Gefühlen, die ſich dabey meiner bemächtigten, weckten mich mehre der

Herren Teufel, die achtſamer auf mich wurden, und von denen der Eine, näher tretend, mit beſonderer Zuneigung, die Brauchbarkeit meines Mantels und meiner Stiefeln zu erwägen ſchien. Da faßte ich mich zuſammen, kehrete um, und ſang mir ſelbſt vor, Göthe's: „Ich beſaß es doch einmal" —)

In der Stadt fängt ein neues Uebel an ſehr merkbar zu werden. Man hat kein Holz zum Heizen, und kaum, wer ſich bey Zeiten verſehen können, einiges zum Kochen. Da nämlich unſere bekannten Holzquellen ſchon längſt, entweder abgeſchnitten, oder anders verwendet ſind, kein Holzbauer auch ſeiner Pferde mächtig iſt, falls er deren noch beſitzt, das wenige Floßholz aber, das dies Jahr geſendet worden, kaum für den dringendſten Bedarf hingereicht hat: ſo iſt der Mangel nicht zu vermeiden geweſen, wie lange auch die Behörden ſich ſchon voraus bemühet haben, ihm zu begegnen. Unter die, welche faſt gar kein hartes Holz beſitzen, gehört Ihr Freund; und wird nicht irgend woher Luft gemacht, ſo kann er in vier bis ſechs Wochen auch nicht mehr kochen laſſen.

Der heut'ge Tag hatte übrigens viel Aengſtendes für uns insgeſammt. Es waren Reiterhaufen der Verbündeten (Preußen und Schweden, will man wiſſen,) von der dübener und halleſchen Straße bis gegen die nahen Dörfer vorgedrungen; (ſelbſt hinter Gohlis iſt gefochten worden;) und wie unbedeutend man auch dergleichen Anlaufe und Verſuche darſtellt:

die mannichfaltigen, ſtrengen, beeilten Gegenanſtalten lehren anders. — Die Thore blieben geſperrt. Einander widerſprechende Gerüchte, eines über das andere, wurden verbreitet; auch ward, ſelbſt auf den Straßen, das Wort lauter und freyer. Kanonendonner vernahm man von Halle her faſt immerfort. Ein Victualienhöker, der mit ſeinem Krame die Stadt zu erlangen verſucht hatte, kam ohne dieſen im Thore an, und berichtete: aus dem hintern Gehölz des Roſenthals, gegen Schönau, ſey ein Trupp Koſaken hervorgeſchwärmt, habe ihm ſeine Waaren freundlichſt abgenommen, und der Anführer, der etwas Deutſch gekonnt, ihm dafür, aus großer Geldkatze, den blanken Dukaten gegeben: aber er müſſe nun auch, habe er ihm anbefohlen, nach der Stadt gehen, und ſagen: „Hurrah, Koſaki: Franzos caput!“ darauf habe er ihn Bruder geheißen und ihm einen gewaltigen Kuß gegeben. Man beſchwichtigte freylich den Mann nachdrücklichſt: aber ohngeachtet nur ein Paar Umſtehende ſeinen Bericht mit vernommen, und ohngeachtet ein einziges ausgeſprochenes Hurrah Arreſt und Stockprügel bringt, lief das Geſchichtchen pfeilſchnell durch die Straßen, bis wieder ein anderes es verdrängte. — Die Hoffnung, man werde, rückten nun die Armeen der Verbündeten ernſtlich heran, Leipzig verlaſſen, da es ganz offen, da ſeine ganze nähere Umgebung von kleinen Flüßchen und Bächen vielfach durchſchnitten, mit zerſtreuetem Gehölz reichlich beſetzt iſt, und zum größten Theile aus Wieſen beſteht, die jetzt, von langanhaltenden Regengüſſen, mehr oder weniger verſumpft liegen — dieſe Hoffnung ſcheint jetzt grundlos. Und rückten nun die verbündeten Heere wirklich in all ihrer Kraft heran, und Napoleon zöge die Seinigen in unſrer Nähe zuſammen, und wir ſelbſt dieneten ſo, wegen der nach allen Seiten hin laufenden Heerſtraßen, beyden Parteyen gewiſſermaßen zum Mittelpunkt: was würde da mit uns, was überhaupt werden? Das weiß Niemand, als Einer: aber, zum Glück, eben der, von welchem es dort heißt: Die Könige im Lande lehnen ſich auf, aber Er lachet ihrer! Und weiter — weiter muß doch nun einmal, was ſeit fünfundzwanzig, oder eigentlich ſeit faſt vierzig Jahren, die Völker ergriffen, und alles, was von irdiſcher Weisheit feſt ſtand, in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert hat. Auf welchen Wegen, durch welche Mittel? Auf den ſicherſten, durch die wirkſamſten! Zu welchem Ziele? Zum herrlichſten! Welche ſind nun aber jene; welches iſt dies? Das weiß eben Er; und weiß es allein. Und weil wir nun von Ihm wiſſen — nicht nur jenes „Lachet ihrer,“ ſondern auch: Kann wol ein Weib ſeines Kindleins vergeſſen? und ob es ſein dennoch vergäße, will ich ſein doch nicht vergeſſen: ſo wird's ja wol am beſten ſeyn und bleiben, in ihm zu ruhen, wenn ſonſt nirgends Ruhe iſt; und der innern Stimme zu folgen, bey dem, was man thut, wenn keine äußere ſicher und weiſe ſeyn kann. So war dieſen Abend ** bey uns. Sehen Sie, ſagte er, daß es gut geweſen wäre, vor drey Wochen der freundlichen Einladung nach Prag zu folgen? Nun iſt's zu ſpät. Er mag Recht haben mit ſeinem Tadel: aber ich kann mir auch nicht Unrecht geben. Die Meinen hätte ich damals wirklich gern geflüchtet: aber ſie wollten mich ſchlechterdings nicht verlaſſen, und ich konnte mir nun einmal nicht verſtatten, den Ort im Unglück zu meiden, an dem ich mein Daſeyn und Glück gefunden. Wer kann wiſſen, ob in entſcheidenden Momenten nicht ſelbſt durch des Einzelnen ſchwache Kraft etwas Namhaftes geleiſtet werden kann? Ja ſelbſt das Gefühl: du haſt treulich und freywillig, ohne äußern Beruf, ausgehalten — ſelbſt dies Gefühl hat, wie auch die Klugheit widerſpreche, Etwas, das ich damals nicht von mir weiſen mochte, und auch jetzt, gäb' es noch eine Wahl, nicht von mir weiſen würde — —

Es iſt ſpät in der Nacht, mir aber noch gar nicht, wie ſchlafen. Doch muß ich's wol verſuchen: wer weiß, was morgen geſchieht, und eine durch Ruhe geſtärkte Kraft verlangt. Gute Nacht denn! — —

Den 11ten October.

Wie vielen, und zum Theil wahrhaft merkwürdigen Stoff mir die letztverfloſſenen Tage darboten: ich habe nicht ſchreiben können, weniger verhindert durch äußere Verhältniſſe, als durch innere Stimmung. Dies ſtetige Bedrängniß von allen Seiten und von aller Art; wohin man den Blick wirft — dort, ungezügelte Rohheit, kalte Gewaltthat, und was ſich an das Eine oder das Andere zu hängen pflegt, offen, übermüthig, nicht ſelten mit empörendem Hohn dargelegt: hier, Noth und Elend in den vielfältigſten, oder Schamloſigkeit, ſich ihnen zu entreißen, in den widerwärtigſten Geſtalten; dabey kein lichter, das Auge erfreuender, das Herz erfriſchender, den Muth anfachender Punkt, kein ſtützender Halt, außer in dem Allgemeinſten, was aber beym gewaltſamen Andrängen des Einzelnen, hält es auch im Geiſte Stand, das Herz nicht füllt und den Sinn preisgiebt: dies zuſammengenommen, macht endlich wenigſtens in ſo weit mürbe, daß man, ſtets vom Augenblick beſchäftigt, nicht mehr zuſammenſetzen und überſchauen, wie viel weniger dem Andern darſtellen mag, was man geſehen, erfahren, empfunden hat. Jetzt kann ich mir das, in der Geſchichte ſo oft geſchilderte, gräuelvolle Leben bloß für den Augenblick in aufgegebenen Städten — bey Hungersnoth, Peſt u. dergl. — erſt in ſeinem Zuſammenhange, und ſeinen innern und äußern Quellen denken. — Hingegen, die Ordnung und Präciſion der franzöſiſchen Heereshaufen im eigentlichen Dienſt, bey all dem Wogen und Strudeln, iſt und bleibt bewundernswerth. Wallenſteins: „Das Wort iſt frey, die That iſt ſtumm, der Gehorſam blind" — „Was nicht verboten iſt, iſt erlaubt" — das konnte man wol in dieſes eiſernen Revolutionairs eigenem „Reich von Soldaten" kaum ſo in all ſeinem Umfange vollführt ſehen, wie hier. Der Kommiſſaire Ordonnateur, den man mir nun auch noch in meine Wohnung, ſie mit mir zu theilen, geſchickt hat, und dem ich Einiges des Empörendſten mittheilte, hörte mich (er iſt keiner der ſchlimmſten) ziemlich höflich an, und ſagte nichts, als einigemal, gerade mit dem Ton, als habe ein Kind ein Glas fallen laſſen: C'est dommage! c'est la guerre! Dann aber erhob er die Stimme mit Einem: Mais, Monsieur — und entfaltete nun das Rechtliche des „Syſteme." Es kam darauf hinaus: Jedes Land, mit dem, was drin und drauf iſt, gehört denn doch dem Fürſten. (Bon! rief er ſich ſelbſt zu.) Mithin Sachſen, mithin Leipzig, mithin auch Sie, mein Herr, mit dem, was Sie das Ihre nennen, Ihrem König. „Bon!" Mit dem, was mein gehört, verfahre ich denn doch rechtlicher Weiſe, wie ich will, und wie es mir in jedem Moment als nöthig und klug einleuchtet. „Bon!" Nun iſt Ihr König mit unſerm Kaiſer „d'accord:" mithin u. ſ. w. Sie ſind beſchwert für den Augenblick; das iſt wahr — fuhr er fort: aber dafür wird Napoleon der Große Ihren König und ſein Land ſchützen: Ihr König wird mit ihm triumphiren; Sie werden Theil haben an unſerm Ruhm, Sie werden mit uns groß und glücklich ſeyn. Alſo, Geduld, mein Herr! eine kleine Geduld! — —

Den 6ten October.

Die Würfel für Europa's Geſtaltung ſcheinen zu liegen: unſer Loos wird wol nebenbey ſich von ſelbſt finden — wie des Froſches im Sumpf, wo die Eber kämpfen. Wie hat man die letzten Jahre in Deutſchland geſchrien, doch große, nur recht große Maaßſtäbe an alles zu legen: an die Staaten nicht weniger, als an die Poeſie: nun, da hat man ſie hoffentlich groß genug, die Maaßſtäbe! Scheint's doch ſelbſt ſchon etwas, daß, wenn nun geſchieht, was ſich hier bereitet, in einem Kreiſe von wenig Meilen leicht mehr als eine halbe Million Kämpfer drangeſetzt wird, von denen, weil ſie recht eigentlich um Tod und Leben ringen müſſen, anzunehmen, (beſonders beym Hochſtungünſtigen des Terrains u. dergl.) daß die Hälfte fällt, und — trifft die Rechnung jenes geiſtreichen politiſchen Rechenmeiſters Italiens zu, nach welcher Ein fallender Krieger wenigſtens vier friedliche Bürger mit hinabreißt — weit über eine Million von dieſen opfert! Auf einem Umkreiſe von wenig Meilen, meynt' ich, ſchiene das ſchon etwas! —

Wer da glaubte, Napoleon beſitze nur noch wenig Kerntruppen und faſt gar keine tüchtige Cavallerie, der machte vor drey Tagen, als Augereau's Corps von Naumburg her einrückte, große Augen, beſonders bey der ältern, aus Spanien gezogenen Reiterey. Großentheils ſind das Männer, bey denen Einem die unter Alba in Brüſſel eingerückten Spanier, wie ſie Göthe im Egmont aus den Erwägungen der armen Teufel von Bürgern vor's Auge zu ſtellen weiß, als ſtünden ſie da aus Eiſen gegoſſen — dieſe, ſag' ich, mußten Einem einfallen. Auch das am 6ten eingerückte Corps Infanterie, etwa 16 bis 18000 Mann ſtark, konnte ſchon ſtutzig machen. Zwiſchen dieſen beyden Haufen, und jetzt noch immerfort, drängten ſich nun aber kleinere herbey, die ausſehen, als wären ſie von allen Kerkern und Raubhöhlen Frankreichs ausgeſpien. —

In der Stadt und nähern Umgegend iſt das Holzwerk, das zu Palliſaden tauglich, genommen worden; und, da deſſen nicht genug vorhanden war, hat man Bäume, nicht nur in den nahen Gehölzen, ſondern auch (doch nicht ohne ſchonende Wahl) in einem Theile unſrer ſchönen Anlagen um die Stadt, zu jenem Behuf gefällt. Die Thore, die nicht zu Hauptſtraßen führen, ſind ganz geſperrt und nun verpalliſadirt: die Hauptthore ſind dies auch, bis auf Oeffnungen für die nöthigſten Eingänge, welche zu verrammeln ſpaniſche Reiter bereit ſtehen. An Schutz oder Abwehr kann mit alle dem wol nicht ernſtlich gedacht ſeyn; mithin nur an Aufhalten Heranſtürmender, und damit an Gelegenheit, den Tod deſto mörderiſcher unter ſie zu ſenden — was aber freylich auch ihre Erbitterung gegen die Stadt nur ſteigern, die Wuth reizen, die gewaltſamſten Gegenmittel herbeyführen muß. Die Mauern der Gärten, welche faſt ringsum die Stadt umgeben, ſind für Schützen, Mann an Mann, durchlöchert — offenbar nur in derſelben Abſicht, und, wie ſehr zu fürchten, zu demſelben Erfolg. —

Ueber Mangel an den nöthigſten Nahrungsmitteln, vornämlich an Brot, konnte bisher in der Stadt noch nicht mit Grund geklagt werden. Die Thätigkeit unſrer, verbunden mit der Geübtheit und Conſequenz der franzöſiſchen Behörden, hatte noch immer Rath geſchafft. Selbſt jetzt macht ſie das Nöthigſte noch möglich: aber das Schwierige der Sache kann nicht mehr verborgen werden, und ſo fürchtet jeder nahen Mangel, will ſich verſehen, und führt ihn herbey. Die Bäcker der Stadt können nicht viel über das liefern, was für die Heere vorausgenommen wird; die Landbäcker können nur von den nächſten Orten herein, da die entferntern von Streifcorps der Verbündeten weggefangen werden. Der Anblick, wie das Volk um jeden ankommenden Brotwagen ſich ſchreyend drängt, jeder ſein Geld hoch empor hält, den Verkäufer zu bewegen, nur ihn zu verſorgen, Einer den Andern wegſtößt, (die Weiber ſchonen auch hier einander viel weniger, als die Männer.) Geſindel zu erringen weiß, was rechtlichen Leuten oft nicht gelingt, und nun auf der Stelle mit Jubel das Erhaſchte vertheuert verkauft, um ſogleich ſein Glück von neuem zu ſuchen — dieſer Anblick, obgleich nur eine ganz kleine Nebengruppe in dem reichen, großen Gemälde, hatte für mich etwas äußerſt Widriges. Die Polizey hilft freylich auch da nach, ſo viel ſie kann: aber wie wenig kann ſie! —

Was wir über die Stellung der Heere Sicheres erfahren, läßt nicht mehr zweifeln, es wird erfüllet, was ich neulich als unſre Beſorgniß anführete. Die ganze Mulde, bis zu ihrem Einfluß in die Elbe, iſt in franzöſiſcher Macht; (auch Deſſau;) um ſie her bilden die Verbündeten einen großen, wenn auch noch nicht überall geſchloſſenen Bogen, und dieſer verengert und ſchließt ſich, nach allen Seiten — ohngefähr in gleichem Verhältniß — langſam und bedächtig, dicht und immer dichter. Ein ungeheurer, kühner, und, ſelbſt bey der allergrößten Maſſe Volks, die er vorausſetzt, doch wol gefahrenvoller Plan! Was Napoleon will — ob ſich einkeilen laſſen, und dann, wie ein entzündeter Pulverthurm, nach allen Seiten mit Eins übergewaltig losbrechen; (aber was könnte er da erreichen, als höchſtens große Verwirrung für den Moment?) ob, vor gänzlicher Verengerung und Verdichtung des weiten Kreiſes, an Einem Punkte mit dem Kern ſeiner Heere, gleich dem umgarnten Eber, ſich durchreißen, den Gegnern, während ſie von den Zurückgelaſſenen vorn angegriffen würden, in den Rücken fallen, (aber müßte er dann nicht zwiſchen zwey Armeen fechten, und zwar zwiſchen ſolchen, die ihm an phyſiſchen Kräften weit überlegen?) oder was ſonſt er will: das weiß wol er allein, und wem er ſelbſt es offenbaret. Was in jedem dieſer Fälle für uns zu fürchten, ermißt ſich leichter.

Man hatte, bey Napoleons bekannter Tagwählerey, etwas Entſcheidendes am Jahrestage der Schlacht bey Jena erwartet, zumal da unſer, von ihm nun umſchlungener König und er ſelbſt eintraf; es entzündete ſich auch ſeit Nachmittags zwey Uhr, nach gewaltiger Kanonade, ein hitziges Gefecht, meiſt der Cavallerie, von Mürat angeführt, bey Libertwolkwitz, und dauerte bis ſpät am Abend: aber es entſchied nichts; die Franzoſen behaupteten ihre günſtige Stellung, die Verbündeten, ſo weit ſie auf jenem Punkte heran waren, (meiſt Ruſſen und Preußen,) zogen ſich zurück: der geſtrige Tag war ruhig. (Ruhig, ſag' ich? Ach Gott! —) Was der heut'ge bringen wird, muß ſich bald zeigen. Ich ſchreibe nämlich in der Frühe.

Der Einzug unſers Königs, ſonſt ein herzerhebendes, freudenvolles Feſt für die Bewohner der Stadt und Umgegend — (haben ſie doch gar manches Mal drey, vier Stunden im Platzregen und Ungewitter ſeiner geharret!) dieſer Einzug, wie überaus traurig war er diesmal! Eine dumpfe Stille in den Straßen, durch die er kam; der größte Theil achtbarer Bürger ſich, wie vor ihm verbergend; der Pöbel — Pöbel . . . Sein Aufenthalt in Prag, eben in Prag, im Schutz des mächtigen, redlichen, uns wohlwollenden Franz, und dabey nahe genug unſern Gränzen — war der lichteſte Punkt für die Hoffnungen des Volks! — Ich ging in das Haus meiner Frau, die Schlöſſer unſerer Gemäldeſammlung zu revidiren. Der König war eben herein: ich hatte ihn nicht geſehen. Drey Bürger ſtanden am Eingang jenes Hauſes und klagten laut, daß ſie ihn jetzt, und ſo hätten kommen ſehen müſſen. Es ſchienen wackere Männer: ich trat zu ihnen. Sie ließen ſich nicht ſtören.

„Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth, der Geiſt und die Sprache?“

Meine Herren, ſagte ich nach einer Weile — vergeſſen Sie auch nicht, daß wir, wär' unſer König nicht gekommen, ganz als Feinde würden behandelt werden. „So? und könnt' es uns da ſchlimmer gehen, als jetzt?" — „Denken Sie doch nur an Eins: an offene Plünderung!" — „Das ließen ſie wol bleiben: ſie wiſſen ſchon ſelbſt, daß ſie hernach verhungern müßten, wie eingeſperrte Ratten." So ſagte Einer, der Andre fuhr haſtig fort: „Dumm ſind ſie nicht; und da wiſſen ſie: wär's zum Handgemenge gekommen, ſo ſollte gar Mancher" . . . „Still davon!" unterbrach ihn ſein Nebenmann. (Sie kannten mich nicht.) — „Aber müſſen wir nicht wenigſtens mit Dank erkennen, daß unſer König mit uns aushalten, mit uns leiden will — wie Sie mit Ihren Weibern und Kindern?" ſagte ich. Sie ſchwiegen ein Weilchen, wie es ſchien, nicht ohne Rührung. Dann begann der Wohlbeleibteſte und Rauheſte, wiewol mit unſicherm Sprachton, etwas Unziemliches in Fortſetzung meines Vergleichs: ſchnell unterbrachen ihn die Andern — nicht, als ſcheueten ſie mich, ſondern offenbar in jener Verehrung und recht eigentlichen Anhänglichkeit an den König, die ſeit ſo langen Jahren in den Herzen der Sachſen heimiſch iſt; und womit ſich wol eine Oppoſition im Kopfe, auch, auf ſolche Veranlaſſung, ein unzufriednes Wort, nicht aber etwas Gehäſſiges oder auch nur Ehrfurchtwidriges verträgt. Jene alſo unterbrachen ihn ſchnell; und er ließ ſich ſogleich bedeuten: gegen mich ſelbſt aber richtete er den kleinen Reſt der ihm nun einmal aufgeregten Galle, indem er, als ich (freylich unnöthig) ſein Wort widerlegen wollte, einfiel: „Na, der hochedle Rath (er hielt mich für ein Mitglied deſſelben) — der hochedle Rath mag über die

Sachen denken, wie er will: aber er mag uns auch bey unſerm Unverſtande laſſen. Gut iſt's wol, wenn Alle, oben und unten, einerley meynen: es geht aber vielleicht nicht immer an. Wir werden ja am Ende ſehen, wer Recht gehabt hat. Ich empfehle mich" — Er winkte den Andern und ging; dieſe folgten. — Sie bemerken daran beſſer, als aus allgemeinen Schilderungen, die Stimmung der Menge. Es verſtehet ſich, daß ſie nur vom unmittelbaren Eindruck ausgehet: daß ſie über den eigentlichen Zuſammenhang der Dinge gar nicht unterrichtet iſt. Wir Andern ſind das aber auch nicht; und der einzige Unterſchied: wir wiſſen, daß wir nichts wiſſen. —

Napoleon war in die Stadt ſelbſt gar nicht gekommen, ſondern durch die Vorſtadt ſogleich zu den Seinen geritten. Kaum eine Viertelſtunde weit zum grimmaiſchen Thore hinaus, mithin Wolkwitz als Hauptpunkt im Auge, wählete er ſeinen Standpunkt auf offenem Felde und nahe an der Wurzner Straße. Ich ſah' ihn da. Auf das Stoppelfeld war ein Tiſch von mittler Größe aus einem Landhauſe geſtellt; ein Stuhl dahinter, ein loderndes ungeheures Wachfeuer daneben. Eine Charte, die man — es war rauhes, ſtürmiſches Wetter — auf den Tiſch genagelt, ein kleiner Tubus, meiſt in ſeiner Hand, doch nicht oft gebraucht: das war Napoleons ganzer Apparat. Die kleinen Nägel, welche die Charte befeſtigten, hatten bunt gefärbte Kuppen; wahrſcheinlich, um die Stellung der Heereshaufen anzudeuten: denn ihrer waren weit mehr, als zum Feſthalten des Blatts nöthig, und es wurden ihrer verſchiedene von Napoleon, indem er mit Berthier darauf deutete, verändert und umgeſteckt. Man konnte dies leicht beobachten, denn Niemand war behindert, nach Gefallen ſo nahe zu treten, daß man nur nicht gerade im Wege war. Als Napoleon hinausritt, ſahe er finſter, verſchloſſen, gewiſſermaßen ſtarr aus: da nur aber erſt die Kanonen mächtiger donnerten, öffnete ſich gleichſam das verſchloſſene Geſicht: er ward geſprächig, beweglich; ſeine Miene blieb nur herriſchernſt, nicht mürriſch, und änderte ſich nun, auch im Laufe des lebhaften, doch, wie es ſchien, immer nur in kurzen Sätzen hingeworfenen Geſprächs, faſt ſo wenig, als die Miene einer Maske. Dies Feſtſtehende, ich möchte ſagen, Gefrorne, zuſammen mit dem Unruhigen, faſt Krampfigen, in ſeinem Greifen, (mit der Tabaksdoſe, dem Schnupftuch, dem Fernrohr, mit nichts nach nichts,) und mit dem Haſtigen, etwas Eckigen ſeiner Bewegungen, hatte etwas — ſoll ich's Ueber- oder bloß Außermenſchliches nennen? kurz, etwas, daß Einem ganz unheimlich, faſt grauenvoll dabey ward: und kann ich nicht beſtimmen, in wie weit dieſe Empfindung unmittelbare Folge des Eindrucks, oder in wie weit dieſer erſt von eigener Phantaſie zugekocht ſeyn mochte. Napoleon ſaß — auch wenn er die Charte befragte über einen Punkt, worauf er den Finger legte, wenn er unterzeichnete u. ſ. w. — nie länger, als etwa zwey Minuten; dann richtete er ſich haſtig wieder empor, und ging auf und nieder. Alexander Berthier war immer an ſeiner Seite. Die andern Großen ſeiner Umgebung ſtanden im Halbzirkel ehrerbietig unfern dem Tiſche; und ich habe in der Zeit von etwa anderthalb Stunden ihn nur einigemal Caulincourt, und einmal Maret anreden geſehen. Mit kälteſter, erdrückender Gleichgültigkeit behandelte er mehre der vornehmen Herren, die ſonſt, und oft weit unerträglicher, als er ſelbſt, uns deſpotiſirten, und die nun in gänzlich reſignirender Ehrfurcht etwas dämmlich daſtanden. Adjutanten, und auch andere Offiziere, ohne deren Abzeichen, flogen von allen Seiten unaufhörlich herbey: alle wurden direct an ihn verwieſen. Er nahm ihre Papiere, lief ſie blitzſchnell durch, ſchrieb ein flüchtiges Wort, oder gab mündlich im Augenblick Antwort; die letzte meiſt gegen Berthier hin, der dann, wie es ſchien, ſeine kurze Entſcheidung den Männern weiter auseinander ſetzte; zuweilen winkte er auch dieſe nahe zu ſich, fragte, fertigte ohne Zwiſchenredner ab; mehrentheils nickte er bloß ein leichtes: „Gut!“ und winkte mit der Hand ein: „Hinweg!“ — Sein Gang traf einigemal ſo, daß er Trupps Verwundeter, die, zum Theil in jämmerlichem Zuſtande, auf der Straße nach der Stadt gebracht wurden, ganz ſicher erkennen mußte: er wendete weder den Schritt, noch den Blick um; die Sache war ihm völlig gleichgültig. — Dies alles, und noch Tauſenderley, zuſammengenommen, was ſich nicht wohl in Worte faſſen läßt, ohne, wie bey einer im Einzelnen geſchilderten, reichen Landſchaft, das Geſammtbild, worauf allein es ankömmt, viel eher zu zerſtören, als zu vollenden:

dies, ſag' ich, bringt Einem das Zauberiſche, Geiſterbannende ſeiner perſönlichen Nähe unwiderſtehlich in den Sinn, und erklärt ſo durch's Gefühl, wenn gleich nicht durch den Begriff, wie z. B. Männer, ſelbſt wie Johannes Müller, der Herzog ***, und Andere, dadurch, und nicht bloß für den Moment, gleichſam erlagen; wie ſelbſt eiſernen Kernmenſchen (denken Sie an *** in Rom, an *** in Schleſien,) die Hand mit dem Gewehr wie gelähmt darniederſank, als nun er, dem ſie den Tod geſchworen, ganz, wie ſie erſehnt, kam, und ihnen bloßſtand. — Alſo, meine Herren und werthen Freunde: wollt ihr dieſen Gewaltigen ferner auch zum Teufel machen: ſo macht ihn nur nicht zu ſo einem ingrimmig geifernden, prahleriſch pochenden, popanzigen Satanas, wie ihn eine dürftige, zage Phantaſie hinmalt; zu einem Dinge, das am Ende aus lauter Verneinungen zuſammengeſtickt iſt: ſondern erkennet ihn, mit dem Evangelio zu ſprechen, als den „Fürſten ſeines Reichs,“ den keines „eurer Kinder“ austreibt, ſondern einzig „Gottes Finger“ — —

In der Nacht haben die franzöſiſchen Heere in jener Gegend ſchrecklich gehauſet. Entſetzliches Wetter, rauhe Stürme, unaufhörlicher Regen u. ſ. w. zwangen ſie wol zu vielem; und ſie wiſſen: c'est la guerre! das „Syſtem“ hat nichts dagegen. Von Wolkwitz ging ein Theil in Feuer auf. Auch weiter hin war der Himmel am Abend glühroth, hoffentlich aber nur von Wachfeuern. Von meiner zweyten Heimath im lieben, ſchönen Connewitz, hab' ich noch keine ſichere Kunde. Boten hinaus ſind für kein Geld zu haben; Boten herein giebt's nicht mehr, weil es überhaupt draußen faſt Niemand mehr giebt, außer Soldaten. Alles iſt in den Wald oder in die Stadt geflüchtet: ich ſelbſt kann mich nicht ausſetzen, da ich nichts damit erreichte, was ſolch eines Wagſtücks werth wäre — —

So weit war ich, (Morgens gegen acht Uhr,) da kam der erwachſene Sohn meines Nachbars in Connewitz herein, Botſchaft zu bringen. Mein ehrlicher alter Gärtner will draußen bleiben, wie es ihm auch gehe; ſeine Frau und Kinder ſind herein. Gräulich iſt es draußen ergangen. An eine Ordnung iſt gar nicht mehr zu denken; man lacht jeden Verſuchs zum Zureden, und mißhandelt bey jedem Widerſtreben. Ich habe gegeben, alles, was ich hatte, und ſo lange ich etwas ſchaffen konnte: Hunderte, von Ungemach, Hunger, Todesfurcht, Todestrotz, und oft vom Trunke wüthiger Menſchen zu befriedigen, ward endlich geradezu unmöglich. Jetzt nahm man in Rache, oder, was ich lieber glauben will, in allgemeinem, innerm Ingrimm, was man auch gar nicht brauchen konnte, oder zerſtörte es, ohne irgend einen Zweck, als, dieſen ſeinen Ingrimm auszulaſſen. Darunter gehörten leider auch ganze Reihen meiner ſehr ausgewählten Bücher, die ich draußen hatte und ſchlechterdings nicht hereinſchaffen konnte. Daß man im gedielten Saale des Pavillons im Garten ein Feuer machte, das nach allen Fenſtern hinausſchlug, und das ganze Gebäude verzehrt hätte, wäre nicht eben dieſer Trupp abgerufen, und ſo die Gluth vom Gärtner noch gedämpft worden — will ich lieber der dummen Rohheit zuſchreiben, die beym Drange des Bedürfniſſes an gar nichts denkt, als, wie dies aufs ſchnellſte und bequemſte geſtillt werden kann. Dies alles geſchahe nun aber unter den Augen des Oberſten, der, mit ſeinen Leuten, vorn das Wohnhaus innen hat. Doch iſt dieſer kein Franzos, wie jene Feuerſünder keine Franzoſen ſind, ſondern Polen. „Der Sklav, wenn er die Kette bricht!“ Meinen ehrlichen Gärtner, weil er wenigſtens löſcht und dergleichen thut, haben ſie nicht mehr anderswo, als mit Lachen im Keller geduldet; da muß er ſelbſt die Nacht zubringen. Hundert und funfzig Pferde ſtehen im Garten, oder vielmehr auf dem verwüſteten Platze, der mein Garten war. Das Wohnhaus wird indeß von den Offizieren leidlich erhalten. — Neulich wollt' ich klug thun, und verſchaffte mir mit Müh' und Koſten eine Sauve-garde: aber die meiſten, die den Dienſt thaten, ſtahlen mit. Nun ſagte ich ſie ab: das half aber nicht; ich muß ſie behalten, damit man die Bezahlung ziehet. Ja, man hat dieſe Wache, ohne mein Wiſſen und Wollen, von zwey auf ſieben Mann erhöhet. — Eine Art Wahlſpruch dieſer Menſchen, den die, welche deutſch ſprechen, immerfort wiederholen, iſt: Wir müſſen ſterben, aber ihr ſollt mit! Noch einmal: „Der Sklav, wenn er die Kette bricht“ — — Außer dieſen Einquartierten im Landhauſe, denen ich nun freylich nichts mehr geben kann, habe ich im Stadthauſe meiner Frau ſtets zwiſchen 40 und 60 Mann zu verſorgen, und in meiner Wohnung noch einen Kriegscommiſſair mit ſeiner Bedienung. — —

Ich bin ausgegangen, etwas über die Lage der Stadt zu erfahren. Der Brotmangel nimmt überhand. 13000 Kranke und Verwundete ſind zu verſorgen; Napoleon ſelbſt hat befohlen, man müſſe noch für 15000 Raum ſchaffen. Kommen dieſe: ſo ſteigt ihre Zahl faſt zur Zahl ſämmtlicher Einwohner. Mir ſelbſt und den Meinen fehlt es, Dank ſey der Fürſorge meiner Frau, nicht an Nahrungsmitteln: aber Brot würde ich ſchon geſtern nicht mehr haben, hätten uns nicht Freunde unterſtüzt — —

Doch genug! genug! Acht' ich doch wahrlich dergleichen Dinge, die viele Andere weit härter betroffen, bey weitem nicht für eigentliches Unheil, das mehr, als Verdruß und Sorge, das Herzeleid erregen dürfte. Bleibt mir und den Meinen das Leben, ſo wird uns auch bleiben, was dies wahrhaftig bedarf; und was alles kann der Menſch nicht miſſen, ohne darum eben unglücklich zu ſeyn: aber ſo vieles, was ich ſonſt ſehe und erfahre — große Maſſen Menſchen in ſo tiefer Entartung; dann, was gewiſſe Andere an uns gethan oder zugelaſſen, mit denen ich, mit denen noch mehr meine Frau das Brot brach; was manche der Männer ſchaffen, die nicht nur als reich und angeſehen, ſondern auch als geiſtig gebildet und von Einfluß bekannt ſind — wie ſie, die ſonſt vor Großthun und Prahlen ſich kaum zu laſſen wußten, nun plötzlich zum Erbarmen kleinthun und winſeln, um nur ſich und ihre Seckel zu retten, die Laſten, ſo weit als irgend möglich, und durch alle Mittel und Wege, Andern zuzuwälzen: dies, mein Freund, und vielfältiges Verwandte, hat mich unerſetzlicher und ſchmerzlicher beraubt, als jenes Geſindel; denn es hat mir das Herz gebrochen, hat das allgemeine Wohlwollen, die allgemeine, rückſichtloſe Liebe, die allgemeine, reinmenſchliche Achtung — und weiß ich denn, ob nicht auf immer? — in meiner Seele erſtickt! Und wäre das auf immer: was kann denn da in einem Herzen, das in Kälte, Härte, Egoismus, Stolz, Eigennutz, und wie die Gegenſätze der Liebe weiter heißen, nicht leben kann — was kann in ihm die ſchwarz aufklaffende Spalte, die Eis aushauchende Leere ausfüllen? Wird dies mein Loos: warum bin ich nicht vor dieſem Verluſt geſtorben? Dieſer Klagen ſchäme ich mich nicht, wenn auch jener, die freylich die Schwäche eingiebt. Ich ſchreibe ſie nieder, da ich ſie los ſeyn muß, die Meinen damit nicht beugen darf, von Andern nicht verſtanden, oder für überſpannt, weichlich und phantaſtiſch gehalten werden würde . . .

Da bricht die Sonne hindurch, und ſtrahlt heiter und glänzend in meine ſchöne Wohnung. Reines Sonnenlicht: heute ſieheſt du wol noch kein neuvergoßnes Menſchenblut, wenn auch unzähliche Thränen! Scheine, ſcheine; und ſtrahle in jedes Herz, das noch dafür empfänglich iſt, Troſt und ſtärkende Hoffnung! Du, mächtige Führerin des Tags, gehſt ruhig und unverrückt deine Bahn: du biſt ja weit entfernt von dieſer blutgedüngten, ſchmerz- und laſtervollen Erde! Wir aber wandeln auf dieſer, und können jetzt nur die Augen, nicht die Seelen zu dir erheben! Du biſt groß: du wirſt bleiben; wir ſind klein: wir werden vergehen; und was unter uns groß ſeyn mag, will es jetzt nur ſeyn im Schrecken, zum Verderben! O ſo laß wenigſtens, bey Verzichten auf Erdengröße, einen reinen Sinn und Willen nicht erſterben, damit es nicht gebreche, wird dereinſt auch wieder die freye, edle That verſtattet! — Ach, flammende Sonne: da hat ſich ja doch die Seele, und nicht bloß das Auge zu dir erhoben! . . .

Herr Gott, was beginnet! — —

Abends.

Es war gegen neun Uhr, als ich mit Eins durch einen gräßlichen Kanonendonner von mehren Seiten, beſonders, dem Klange nach, von der ſüdlichen, und durch ein Geſchrey auf der Straße aufgeſchreckt ward, das Folge ähnlichen Schreckens bey Andern war. Von der Geſchichte dieſes qualvollen, höchſtblutigen Tages will ich Ihnen nur das Wenige, und auch dies nur in flüchtigen Umriſſen, hinzeichnen, was mir ſelbſt, aus unmittelbarer Beobachtung, z. B. des Halls des Geſchützes, des Zuges der uns nächſten Theile der Heere u. dergl. zugekommen iſt. Noch verlautet nichts über den Zuſammenhang und Erfolg im Ganzen. Ehe Sie dies empfangen, werden Sie freylich längſt umfaſſendere, beſtimmtere, aber auch lügenhafte Berichte geleſen haben. Betrachten Sie den meinigen wenigſtens als Beweis meines Andenkens auch in dieſem Drange. Zur Erklärung des Oertlichen dienet Ihnen jede Specialcharte.

Die Kanonade begann zuerſt wieder heftig von den Anhöhen bey Wolkwitz, (Liebertwolkwitz,) und krachte ſo ſchrecklich herein, als ſey ſie unmittelbar vor den Thoren, weil eben einiger Luftzug von dorther kam; wol auch, weil, wegen der Stille dieſes Morgens, unſre Gehörwerkzeuge noch nicht einen ungewöhnlichen Grad der Spannung erhalten hatten. (Als dies in der Folge der Fall ward, waren ſelbſt nahe, große Batterien recht wohl zu ertragen; und das Feuer des kleinen Gewehrs klang faſt, als machten's Knaben mit Schlüſſelbüchſen. Die Bemerkung iſt die alltäglichſte von der Welt: und dennoch, wie viel läßt ſich aus ihrer Anwendung ſchließen auf Effecte vermittelſt äußerer Sinne — auch in den Künſten!) Vom Boden des hohen Hohenthalſchen Hauſes am Markte konnte ich die Stellungen und Bewegungen der Heere dorthinaus ſehr gut beobachten. Die Franzoſen hatten die Anhöhen um Wolkwitz und gegen Wachau hin, offenbar die vortheilhafteſte Poſition von dieſer Seite, noch ganz innen. Sie von da zu vertreiben, war vielleicht neulich in dem großen Cavallerie-Gefecht der Hauptzweck der Verbündeten: ſie zu behaupten, der der Franzoſen. Die Kanonade nicht nur, ſondern auch die Bewegungen der Heerhaufen verblieben da, und bildeten ſich nur weiter aus, nach Meisdorf, Probſtheyde, Wachau, bis gegen Connewitz. Infanterie ſchien noch wenig zum Angriff zu kommen: deſto häufiger und gewaltſamer waren die Anläufe der Cavallerie. Murat führte ſie an in Perſon; man vermuthete aber auch den Kaiſer dort. Ohngeachtet der wogenden Bewegungen einzelner Haufen, ſtand das Ganze beyder Parteyen feſt, bis nach zehn Uhr: da dehnte ſich die Linie, direct an der bornaiſchen Straße, weiter, allmählich immer weiter zurück: — wie bebte mir das Herz hinter meinem guten Fernrohr! Und jetzt, jetzt zeigt ſich ſogar eine, von franzöſiſcher Cavallerie durchbrochene Lücke, deren beyde zurückgedrängte Enden bedeutendes Getümmel verrathen! Ein vornehmer franzöſiſcher Offizier am Nebenfenſter ſtößt einen Freudenruf aus, und eilt fort, die Treppe hinab; ein badenſcher Oberſtlieutenant meiner Bekanntſchaft, neben mir, blickt mich bedeutend an, und will in den Zurückweichenden und Getrennten Ruſſen erkennen, ich weiß jetzt nicht mehr, ob durch ſein bewaffnetes Auge, oder aus ſeiner Kenntniß der Stellungen. Mehre Anweſende, Herren und Frauen, hielten ſich nicht, und brachen in laute Klagen aus; einige der Erſten aber auch in Bemerkungen, worüber ich ihnen gern zu Leibe gegangen wäre: „Na, hab' ich's nicht geſagt? es wird wieder das alte Lied!" Sie ließen ſich gefallen, ferner in dem Folterbett langſam ausgereckt zu werden, wenn dieſem nur die eleganten, blutrothſeidenen Vorhänge nicht fehlen, und oben der in Feuer vergoldete Adler, der mit ſeinen Fängen dieſe zuſammenhält! — Jetzt ſahen wir in Bogen einen gedrängten Reitertrupp pfeilſchnell angeflogen kommen und jene durchbrechenden Franzoſen faſſen. Das ſind Preußen! ziſchelte mein Oberſtlieutenant; wahrſcheinlich Kleiſt! Das Gemenge dauerte nicht lange; die Franzoſen zogen in Ordnung und geſchloſſen auf ihre Linie: das Gemetzel (nun auch der Infanterie) ward, vornämlich um Wachau, ſo heftig und gedrängt, daß man nichts mehr erkennen konnte: jene Lücke füllte ſich wieder aus; ich eilte zu den Meinen — —

Indeß war nämlich von entgegengeſetzter Seite, mithin in der Gegend, wohin die Zimmer unſrer Wohnung (nach der Promenade) ſehen, um Leutſch, Schönau bis gegen Schocher, und in dieſer Breite weiter hinaus, die Kanonade fürchterlich losgebrochen; ſo daß ich kein unzerſplittertes Fenſter in meinen hintern Zimmern zu finden hoffte, und den geängſteten Lieben mich nicht länger entziehen zu dürfen glaubte. Der Hall ſchien zu verrathen, die Verbündeten beſäßen hier mehr, und auch gröberes Geſchütz, als die Franzoſen. Es kämpften aber hier vornämlich Oeſterreicher; ſpäter zugleich Preußen — ſo viel ich nämlich bis jetzt habe abnehmen können. Indem die

Kanonade auf mehren feſten Punkten fortdauerte, entwickelte ſich, und mehr in die Breite, gegen eilf Uhr, auch das Klein-Gewehr-Feuer. Jene ließ nun freylich hin und wieder nach, als dies weiter um ſich griff, und zwar — die Linie von meinen Fenſtern aus gedacht — nach Links zu, in der Richtung über Lindenau hinaus, und dann herüber bis gegen das ſchocherſche und connewitzer Gehölz, in welchem, auf der durchführenden Straße, an den abgeworfenen Brücken, (wie der Reſt der Landleute, der hereingeflohen, berichtete,) vornämlich öſterreichiſche Infanterie ſtritt, und ruſſiſche Koſaken ſchwärmten. Der Hauptpunkt ſchien aber doch gegen Wachau hin zu ſeyn. Ohne einen Augenblick Unterbrechung hallete das Geſchütz aller Art herüber, und in derſelben Richtung. Doch ſchien es Napoleon, wenigſtens nach der Stärke und Beſchaffenheit der dorthinaus ziehenden Truppen, heute vor allem auf den Punkt bey Wachau abgeſehen zu haben. Um die Mittagsſtunde wendete ſich langſam das Hauptfeuer mehr gegen Goſſa hin, und zugleich, gegen Mökern, näher der Stadt zu. Hier ſchienen alſo die Franzoſen offenbar zu weichen, und unſre Hoffnung hob die Schwingen. Indem ſahen wir Napoleon mit großem, glänzendem Gefolge, Murat und Poniatowski unmittelbar an ſeinen Seiten, vor unſern Fenſtern nach dem Petersthor ſprengen: Er, ziemlich läſſig auf einer Falbe ſitzend, in den unſcheinbarſten grauen Ueberrock geknöpft, den verbrauchten Hut vom Regen der letzten Tage übel genug entformt; Murat, in glänzendem Schmuck und edler Reiterhaltung; Poniatowski ſchön ritterlich gekleidet, frey und leicht, wie mit ſeinem köſtlichen Braunen zuſammengewachſen. Wo Napoleon bisher geweſen, hatte ich nicht erfahren können: daß er den Weichenden von jener Seite her zueile, mußte Einem ſogleich einfallen. Noch um ein Kleines war das Feuer in jener Richtung gewichen: kaum aber konnte er bey den Seinen dort eingetroffen ſeyn, ſo tobete das Geſchütz aller Art ärger, als je vorhin. Wie er ſo ſchnell, mithin ſo ungehindert und geraden Laufs dorthin gelangen können; ob die Verbindung zwiſchen jenem, und dem Hauptcorps, das die Gegend, zum Petersthor hinaus, inne hatte, des, freylich höchſt ungünſtigen Terrains wegen, (kleine Gehölze und Gewäſſer, verſumpfte Wieſen u. ſ. w.) nicht eng genug geſchloſſen, oder zu ſchwach war, oder was ſonſt: das mögen Andere wiſſen. — Mit gleicher Hitze und Gewalt dauerte das Feuer auf dieſem Punkte — ohne daß es darum auf irgend einem andern ſchwieg — etwa eine Stunde fort: da lenkte ſich der Hauptpunkt ſehr langſam wieder zurück, und dehnte ſich zugleich weit mehr in die Breite, weiter hinaus. Wie auch alles Gefühl ſich dagegen ſträubte: ich mußte mir ſagen: Hier wendet ſich's zum Vortheil eurer Unterdrücker! — Von gegen zwey Uhr an ſahe ich vor meinen Fenſtern an der Promenade hin fünf oder ſechs Regimenter friſcher Truppen im Eilmarſch und vollkommener Ordnung vorüber, nach dem ranſtädter Thore zu, und dann auf der lindenauer Chauſſee hin marſchiren. Dieſe ſollten wol die langſam zurückweichenden Alliirten, entweder durchbrechen, oder von der Seite und im Rücken faſſen, während Napoleon unaufhörlich von entgegengeſetzter Seite auf ſie drängte. Gegen drey Uhr mochten dieſe zum Gefecht gekommen ſeyn — man konnte ſie auf der Zinne meines Wohnhauſes ziemlich genau verfolgen: aber auch ein großes Corps friſcher — ich weiß nicht welcher, verbündeten Truppen ſchien von Lützen her angerückt zu ſeyn, und zwar mit viel Reiterey, und auch — das gab der Klang — mit gewaltiger Artillerie. Nun ward das Feuer gräßlich. Da indeß das Centrum, vielleicht durchbrochen, vielleicht ſonſt in Unordnung gebracht, ſicher wenigſtens zurückgedrängt war: ſo flogen Adjutanten und Eilboten aller Art herein nach der Stadt, ſchrien unaufhörlich die Siegespoſt aus, mit dem Lebehoch ihres Kaiſers, eilten zu allen Behörden — der Eine mit gewiſſem Glanze zu unſerm König; alles, was Franzos war oder ſchien, ſchrie ſie nach, dieſe Siegespoſt, und dies Lebehoch; von allen Kirchthürmen mußten die Glocken ertönen; was nicht Franzos iſt oder ſcheinen wollte, ſtürzte von den Straßen hinweg, die Thüren zuwerfend, um ſeine Gefühle unbelauert ausſtrömen zu laſſen; für die, auf dem Markte zuſammentretenden Soldaten ward Wein herbeygeſchafft, ihr Sieges- und Huldigungsgeſchrey hallete durchdringender . . . *)

---

*) Anmerkung vom Jahr 1813. Einige, in jenen Momenten allerdings ſchauerlich wirkende, und das Ganze des Bildes traurig vollendende Züge ſtreiche ich jetzt weg, um lieber hier etwas Mangelhaftes,

Dieſer Moment war nicht nur, unter allen in den letzten Monaten erlebten, der ſchrecklichſte für mich, ſondern ſelbſt in ſeiner Gattung eine, mir an mir ſelbſt gemachte neue Erfahrung. Die gewaltſame, auf Einen Punkt gerichtete Spannung aller Geiſteskräfte konnte vielleicht allein mich dazu fähig machen; und wenn es dem Menſchen verliehen iſt, ein Glück eben ſo zu empfinden, wie ich jetzt das Unglück empfand: ſo giebt es für ihn eine Seeligkeit, die ich noch gar nicht kenne. — Seit die Verbündeten zu weichen ſchienen, war es, als ob alle meine Lebensgeiſter, wie durch Erdbeben von unten aufgewühlte Ströme, über ihre Ufer hinaus ſtiegen — nicht in Furcht, nicht in Zorn, nicht in Erbitterung, ſondern, in einem neuen, noch unbenannten geiſtigen Erzeugniß aus dieſen Beſtandtheilen, das beym höchſtgeſteigerten Affect doch vollkommen klares Bewußtſeyn frey walten ließ. Ich blieb in meiner Wohnſtube; mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit folgte ich erſt dem Halle des Feuerns: da aber das Weichen überhandnahm und ſchneller ging, preßte ich den Kopf an den Fenſterſtock, und die Aufmerkſamkeit auf das Einzelne jener Erſcheinungen verlor ſich in ein Anſtaunen des Bildes vom jetzigen Moment, und zugleich von allem, woran ich dabey zu denken Stoff hatte. Vor mir lag, in ſcharfen Umriſſen, zuſammengedrängt, und in einer

---

als etwas zu geben, das für einen aufgedrungenen, längſt vorübergegangenen Irrthum unſelige Stunde eine erneute, mißwollende Nachwirkung aufregen könnte.

Klarheit und Beſtimmtheit, wie noch niemals, was das deutſche Vaterland in ſeiner zeitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das Letzte, umſonſt ſey, mit Wahrſcheinlichkeit leiden, was es werden müſſe — wobey mir am gräulichſten erſchien, was der Anblick des überall ſiegenden Unrechts und ſeines Gefolges wirken werde; und indem mein Herz davon durchdrungen ward, daß ich kaum Athem ſchöpfen konnte, trat es, wie geſagt, zugleich vor meine Phantaſie, wörtlich genommen, in ſo beſtimmten Geſtalten und Scenen, daß ich hätte glauben müſſen, es als Erſcheinung vor meinem leiblichen Auge zu haben, wäre mir nicht dabey das lichteſte Bewußtſeyn geblieben. — Indeß waren Frau und Kinder mit Fernröhren auf dem oberſten Boden des Hauſes verweilt: ſie wollten die Ueberzeugung erzwingen, man irre ſich. Und eben jetzt, wo ich in jene Bilder gänzlich verloren ſtehe, dröhnt das: Victoire! Victoire! Viva l'Empereur! auch zu ihnen hinauf, die Glocken fangen den Siegeston an: da fliegen ſie die Treppe herab, zu mir, und, laut weinend, mich krampfhaft umklammernd, ruft meine Henriette: So iſt auch das, und alles vorbey! Jenes Gefühl, das in gewaltſamern Anlauf meinen ganzen Körper durchſchüttelte und mir Thränen auspreßte, ſtemmte mich, daß ich ſie, die Sinkende, feſt hielt, reizte mich aber auch zu dem ſchonungsloſen Ausruf — den ich freylich erſt hernach von ihr ſelbſt erfuhr: Laß uns ſterben! ein Leben, wie es uns nun erwartet, iſt ohne Werth, und müßt' auch uns verſchlechtern! — Da traten die Kinder, Georg laut weinend, Wilhelmine verſtöhrt und wie erſtarrend, an uns heran: wir zogen ſie in unſre Umarmung. Was nun geſprochen ward, was wir empfanden und thaten, das — auf eine feine Weile wiſſen wir's nun alle nicht mehr. Ueberhaupt fanden wir erſt nachher uns gleichſam ſelbſt wieder, und dann wenigſtens ſo weit in Liebe erleichtert, daß wir von neuem, wenn auch nicht an uns, doch an den weiteren Gang der Ereigniſſe denken konnten; und als nur erſt die heute ſo ſchrecklichen Glocken ſchwiegen, erreichten wir auch unſre Faſſung wieder. —

Auf dem Punkt über Lindenau Rechts, nach Möckern und etwas weiter hin, hatte ſich indeß der Kampf viel heftiger entſponnen, und dauerte, mit immer gleicher Heftigkeit, auch ohne im mindeſten vor- oder rückwärts, oder auch nur zur Seite und in die Breite hinaus zu weichen, ununterbrochen fort, ſelbſt als der Abend ſchon angebrochen war. Als das Dunkel ſich verbreitete, minderte ſich zwar die Kanonade, aber das Kleingewehrfeuer hallete noch gegen ſieben Uhr herüber. Dieſer Punkt war alſo feſt behauptet von den herangedrungenen Verbündeten; *)

---

*) Spätere Anmerkung. Eben hier, und auf dem in nächſter Folge angegebenen Punkte, wohin ich, nach meiner Localität, nicht blicken, woher ich mithin nichts Sicheres erfahren konnte; eben hier war, wie nun Jedermann weiß, das für dieſen Tag Entſcheidendſte gethan worden, namentlich durch Blücher, und dann durch den Kronprinzen von Schweden.

ob die Stellung nach entgegengeſetzter Gegend, (bey Wolkwitz, Wachau u. ſ. w.) wiedererrungen worden, das wiſſen wir nicht.

Was endlich in der Gegend vor dem halleſchen Thor geſchehen, (von Halle herüber bis gegen Düben u. ſ. w.) davon weiß ich gar nichts, da es außer meinem Geſichts- und Gehörs-Kreiſe liegt, und ich an genaues Erkundigen nicht habe kommen können. Nur das höre ich: es iſt auch da den ganzen Tag gefochten worden, und mit bedeutendem Glück für die Verbündeten, von denen Streifcorps ſelbſt bis nahe gegen die Stadt gedrungen ſeyn ſollen. Dort ſtehen vornämlich Preußen; und zwar — ſo ſagte mir wenigſtens jener Oberſtlieutenant — befehligt ſie Blücher, an den ſich der Kronprinz von Schweden anſchließe. Selbſt mein Herr Kriegscommiſſair meynte, dorthinaus und bey Mökern habe man noch nicht ſo entſchieden geſiegt, als nach Wachau hin: aber morgen werde ſein großer Kaiſer auch dort ſein Glück forciren, und dann ſeinen Schutz ringsum über uns verbreiten. Schlafen Sie ruhig, ſetzte er hinzu; noch einige Tage Beſchwerden, und die glänzendſte Zukunft thut ſich vor Ihnen auf — je vous assure. —

Und ſo bietet das Ganze — ſo weit nämlich meine blöden Augen reichen — noch kein Reſultat, außer der Beſtätigung, daß es mit den Verbündeten wahrlich nicht mehr „das alte Lied" iſt; daß aber auch von der Gegenpartey, beſonders wo Napoleon ſelbſt erſcheint, alle, alle Kräfte für ihn aufgeboten werden: daß aber, um auch nur irgend eine Entſcheidung zu erreichen, noch viel mehr, und auf allen Punkten rund um die Stadt, gekämpft werden, noch das Blut vieler Tauſende fließen muß. —

Gegen Abend brachte man den tapfern Latour-Maubourg herein: ein Fuß war ihm, vom Schenkel an, weggeriſſen. Mehre, ebenfalls bedeutende Generale wurden auch ſchwer verwundet hereingetragen. Jetzt, 11 Uhr zur Nacht, ſehe ich aus meinen Fenſtern, ſo weit das Auge in die Umgegend trägt, Ketten hochlodernder Wachfeuer; und von der Chauſſee herüber raſſeln dumpf langſamfahrende Wagen, die in ununterbrochener Reihe Verwundete nach der Stadt führen.

Den 17. Vormittags, 9 Uhr.

Ich habe faſt keine Stunde geſchlafen. Jene Fuhren dauerten, und dauern noch, ununterbrochen fort. Zwiſchen ihrem dumpfen Rollen hallete oft von der Straße herüber das Geſchrey der Wagenführer, der Hülfe Suchenden u. dergl. m., das in der übrigens ſtillen Nacht um ſo ſchauerlicher wirkte. — In der ganzen Stadt iſt jetzt um keinen Preis Brot zu kaufen. Alle Bäcker haben verdoppelte Wachen, damit auch nicht ein Stück, ſo wie es heiß aus dem Ofen kömmt, den Behörden entgehe. — Man hat ſeit geſtern Abend unaufhörlich mit Verbinden und Unterbringen der Verwundeten ſich abgearbeitet, und noch immer liegen nicht wenige am Markte und in den angränzenden Straßen unverſorgt auf den Steinen, ſo daß an mehren Stellen man, ganz wörtlich genommen, durch Blut ſchreitet. Wer die ungeheuere Kluft zwiſchen dem franzöſiſchen Charakter, wie er theils von Haus aus, theils durch Gewöhnung ſeit der Revolution iſt, und zwiſchen deutſchem, nicht ſchon kennete und kennen lernen wollte: der konnte gewiſſermaßen dazu kommen, wenn er auch nur die Aerzte und Chirurgen beyder Nationen in der Thätigkeit beobachtete, wozu ſie jezt aufgerufen ſind. Selbſt die Unglücklichen, die eben um Beyſtand wimmerten, verſtummen zitternd, und verhehlen nicht ſelten ihre brennenden Wunden, kömmt einer ihrer Landsleute in ihre Nähe, bis ein Deutſcher nahet, den ſie anflehen können. Die gröblichſte und doch hoffärthige Unwiſſenheit, die kalte Härte, das leere Prahlen, Lärmen, Herumfahren und Wortemachen, die rückſichtloſe Behandlung aller über einen, und den allergemeinſten Leiſten, bey nicht leicht vergeſſenen Rückſichten auf höchſteigene Perſönlichkeit, bis auf die nicht zu beſchmuzende Kleidung u. dergl. unter vielleicht vier Fünftheilen von jenen; und dagegen der ſichere Blick und das paſſende, zweckmäßige Verfahren für den einzelnen Mann, den einzelnen Fall, die ruhige Faſſung, das Wohlwollende, möglichſt Schonende, Freundliche gegen den Leidenden, wer er auch ſey, die unermüdliche, an alles Perſönliche nicht einen Augenblick denkende Thätigkeit, bey unſern ausgezeichnetern Aerzten und Chicurgen: ſo wie das Nacheifern der vielen jungen Männer, die ſich an dieſe ſchlieſſen, von ihnen geleitet werden, und nun wieder den gemeinern Gehülfen als Vorbilder und Anführer dienen: — ich leugne nicht: dies unmittelbar neben einander und zugleich wirkſam zu ſehen, macht es ſchwer, dort keine gehäſſigen, hier keine ſtolzen Regungen überquellen, und den geſammten Eindruck in der Ueberzeugung ſich auflöſen zu laſſen: es iſt nicht möglich, daß die jetzigen Führer jener Nation fortwährend die Beherrſcher, Lenker, und Verderber dieſer bleiben können: ein moraliſcher Weltenregierer kann das nicht wollen — —

Unter den Verwundeten bemerkt man ungewöhnlich viele, und, zum Beweis ihrer Tapferkeit, ſchwer getroffene Offiziere; im Ganzen aber, (freylich verhältnißmäßig) weit mehr Deutſche, als Franzoſen: woraus denn hervorgeht, daß dieſe jenen, nach ihrer Weiſe, wahrlich nichts geſchenkt und ſie an Urias-Poſten geſtellt haben. Der Verluſt an Todten und Verwundeten ſoll ohngefähr 20000 Mann betragen: bey den Alliirten aber ungleich größer ſeyn. So ſagen nämlich Franzoſen; von andern Nachrichten wird kein Wort hereingelaſſen. Gleichwol verlautet auch nichts Oeffentliches über den geſtern ſo feyerlich verkündigten Sieg; die eifrige Leſewelt an den Straßenecken ſucht vergebens nach einem Anſchlag, an welchem man es doch ſonſt beym geringſten, ganz oder halb oder zum Viertheil gegründeten Anlaß, nicht fehlen läßt. Von Gefangenen ſind nur einige kleine Trupps von 50 bis 60 Mann eingebracht worden. Mein Herr Commiſſair verſichert zwar, es ſeyen deren unendlich viele eingebracht — „Wohin?“ „Nicht in die Stadt; aus Fürſorge unſrer Verwaltung, um ſie nicht ernähren zu müſſen.“ „Auf den nahen Dörfern iſt aber gar nichts mehr, ſelbſt für die Ihrigen!“ „Eh bien; ſie ſind gebracht — anderswohin. Seyn Sie ganz unbeſorgt!“ — —

Bis jetzt hörte ich, außer Plänkereyen der Vorpoſten von früh 6 Uhr an, kein Feuern. Alle weitern Nachrichten ſind nur Gerüchte. Die Verbündeten ſollen in der mir vor Augen liegenden Gegend, (gegen Lindenau, Schönau, Schocher u. ſ. w., mithin meiſtens Oeſterreicher,) in der Nacht vom Schlachtfeld ſich zurückgezogen, und einige Stunden weiter hinaus eine Poſition genommen haben u. ſ. w. — In Lindenau, in Connewitz u. ſ. w. ging mehrmals Feuer auf, obgleich im letzten Dorfe ſelbſt nicht eigentlich gefochten ward. Da Niemand zum Löſchen da war, und, fanden ſich auch noch einzelne Menſchen, durchaus keine Pferde oder anderes Zugvieh: ſo kann leicht durch bloße Läſſigkeit nach Nahrung ſuchender, oder durch die Unbeholfenheit trunkener Soldaten, bedeutendes Unglück entſtanden ſeyn. Freylich ſpricht alles von vorſätzlichem Zünden aus Erbitterung, aus Haß u. dergl.: ich kann und will daran aber nicht glauben, bis ich muß. — — Eben erfuhr ich: auf dem Gute des Herrn Dr. Hillig, das von dem meinen nur um einige Schritte getrennt iſt, ſind einige Nebengebäude niedergebrannt, und mein und des Nachbars Haus war bloß erhalten worden, weil die Luft ſtill war und die Flamme gerad'auf ſtieg. Das ſchöne, und auch das größte Gut in Connewitz, das die Wittwe Carl beſitzt — (es iſt dies der ehemals, und wol noch zu Ihrer Zeit in Leipzig, berühmte wenzelſche Landſitz, dem geſellſchaftlichen Vergnügen der feinſten damaligen leipziger Welt gewidmet) — dies iſt leider mit allen Wirthſchaft- und andern Gebäuden bis auf die Grundmauern aus- und niedergebrannt.

Abends.

Der Zuſtand der Stadt iſt ſchrecklich. Seit die geſtrige Schlacht — wo nicht entſchieden, doch beendet war, weiß Niemand, die ausgenommen, die es wiſſen ſollen, wo der Kaiſer iſt. Der Gräuel auf den Straßen überſteigt faſt allen Begriff; und die Barbarey, womit die Elenden, die noch umher liegen, von ihren franzöſiſchen Kameraden behandelt werden, noch jenen Gräuel. Ich habe Scenen geſehen, für die ich ſonſt jeden, der ſie erzählt hätte, aus Menſchengefühl in's Geſicht der Unwahrheit hätte bezüchtigen müſſen. Ueber die Stadt ſelbſt iſt, bis morgen Mittag 12 Uhr, eine Convention geſchloſſen worden. Wenigſtens ſagt man dies; und die Preußen und Koſaken, die vor dem halleſchen Thore bis an Pfaffendorf plänkern, dringen nicht ein. Es iſt aber doch eine kleine Zahl Granaten hereingeworfen, und damit mehr oder weniger Schaden angerichtet worden. Von ſchwerem Geſchütz ſind auch einzelne Kugeln hereingeflogen; wobey man freylich nicht begreift, wie Plänker (denn das ſollen ſie ja nur ſeyn) zu ſo ſchwerem Geſchütz kommen. — Jede Familie, arm oder reich, hat, bey angedroheter härteſter Strafe, ſchnell abliefern müſſen, was eine Armee brauchen kann, und jedermann nur für den Augenblick zu entbehren vermag: Betten, Küchengeräthe, Mundvorrath, Aexte, Spaten u. dergl. Alles, was dazu fähig iſt, muß hinaus, um zu ſchanzen. Die Thore und Straßen der Vorſtädte, ſelbſt mehre einzelne Häuſer der letztern, werden gewiſſermaßen befeſtigt und vom Militair allein beſetzt. Sie ſollen bis zum letzten Mann vertheidigt werden. Die Noth, die Angſt und das Jammern vieler, beſonders armer Vorſtädter, die ihr Eigenthum preisgeben müſſen, und mit ſich und ihrer tragbaren Habe oft nicht wiſſen, wo unterkommen, iſt ſehr niederſchlagend — — Die verbündeten Corps in der Gegend von Woltwitz behaupten ihre Stellung; die über Lindenau, Schönau u. ſ. w. haben wirklich eine neue Poſition in derſelben Gegend, wie geſtern, nur etwa eine Stunde entfernter, genommen. — Indeſſen war gegen 11 Uhr Vormittags ein großes franzöſiſches Corps den Verbündeten — hier vornämlich Ruſſen — entgegen, in der Richtung nach Borna hin gezogen. Man hörte unaufhörlich, doch ziemlich entfernt, das Geſchütz. Mein Herr Commiſſair hatte auch dahin gemußt. Jetzt, Abends ſpät, kömmt er zurück, und ſagt: „Wir haben dort einen großen und harten Kampf gehabt, aber geſiegt. Haufenweiſe liegen weit und breit Todte und Verwundete umher. Morgen ein frohes Ende." — Unſer König, der vom Kronprinzen von Schweden einen Parlementair erhalten, hat ihm die Stadt zu möglichſter Verſchonung empfohlen, aber auch beſchloſſen, ſie ſchlechterdings nicht zu verlaſſen. Soll und muß nun einmal bleiben, was iſt — und wie könnte das jetzt wol anders: ſo ſeegne ihn Gott für dieſen Entſchluß. — Napoleon ſoll dieſen Vormittag von den verbündeten Fürſten — zunächſt vom Kaiſer Franz — freyen Abzug ſeines Heeres verlangt haben, und dieſer ihm auch zugeſtanden worden ſeyn, wenn er zuvor Wittenberg und Torgau räumte u. ſ. w. Das habe er verweigert, und damit ſey die Unterhandlung abgebrochen. Welch ein Tag wird uns morgen bevorſtehn! — Ich ſehne mich nach Schlaf, und brauch' ihn wahrlich! Ein gutes Mittel, den, bey ermattetem Korper lebendig angeregten Geiſt zu beſchwichtigen, ſind allgemeine Bemerkungen. Ich will mich an einigen, zu denen mich der heutge Tag führete, in den Schlummer zu ſchreiben verſuchen.

Wie wunderbar miſcht ſich in vielen bedeutenden Frauen matte Reſignation und lächerliche Zagheit bey kleinen Unfällen, mit edler Faſſung und ſelbſt heroiſch ruhiger That bey großen! Der Vorfall, der zunächſt und von neuem mir dies vor's Auge führte — was freylich andern Leuten auch unzähligemal geſchehen ſeyn mag — läßt ſich nicht gut erzählen, weil er zu vielerley Nebendinge berühret: ſtatt deſſen, einige verwandte aus dieſen Tagen, die ſich enger abrunden!

Eine junge Frau, die ich kenne — zart gebaut, fein, zierlich und ſcheu in ihrem ganzen Weſen, hört, wie alle Bewohner ihres Hauſes, eine der hereingeworfenen Granaten an dieſem Morgen durch das Dach brechen: aber dann iſt's ſtill. Die Granate iſt nicht geſprungen, ſagt ſie und ſagt jeder; wer wagt's, hinaufzugehen, und Unglück abzuwenden? Niemand wagt's, ſondern man bringt Geſchichten, daß die Teufelsdinger oft erſt nach langer Weile ſich auf ihre Bosheit beſännen u. ſ. w. Der Mann iſt in Geſchäften abweſend: muthig rafft ſie eine wollene Decke auf, taucht ſie in Waſſer, eilt hinauf, ohne daß ein Menſch ihr folgt, breitet ſie vielfach um die Granate, kommt herunter und ſagt ruhig: Jetzt haben wir das Unſre gethan, nun wird Gott das Seine thun. (Die Granate ſprang nicht.) — Eine andere, vorzüglich ausgebildete, nicht mehr junge, aber noch ſehr hübſche Frau, die vor einer Raupe bebt, und, fällt ein Kind auf's Näschen, Nervenübel bekömmt, hat einen General im Quartier, der als einer der übermüthigſten Quäler längſt übelberüchtigt, und, weil er nirgends befriedigt werden und viel ſchaden konnte, in fünf Tagen dreymal anders untergebracht worden war. Sie weiß das, die Behörde bittet ſie, alles Mögliche zu thun: ſie thut's, der General findet dennoch alles ſchlecht, und immerfort wachſen ſeine Forderungen. Er bedient ſich bey ſeinem Quälen meiſt eines Adjutanten, als eines Vollſtreckers: denn er ſelbſt iſt zu ſtolz, ſeinen Wirthen das Wort zu gönnen. Dieſer, ein junger Menſch, copirt ſeinen Gebieter, copirt ihn mit ärgſter Uebertreibung, und, da ihm deſſen innerer Gehalt und äußere Sitte abgeht, aufs unausſtehlichſte. Jetzt kömmt er mit einer neuen, geradezu tollen Forderung, wird bey vernünftigem Widerſtreben äußerſt impertinent, und Madam, blitzſchnell, giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige. Mit einem Schrey der Wuth greift der Herr nach dem Säbel: Thun Sie, was Sie wollen, ſpricht Madam; aber das ſchwör' ich Ihnen: Sind Sie ſtill und künftig beſcheiden, ſo erfährt kein Menſch, ſelbſt mein Mann nicht, was hier vorgefallen, ſo lange Sie hier ſind und es Ihnen ſchaden könnte: ſonſt aber ruf' ich aller Welt zu: dieſer Offizier hat Ohrfeigen von einem Weibe verdient und bekommen; dann ſehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Ehre und im Dienſt auskommen! — Donnernd eilt er fort, wird aber ſtill, wird beſcheiden. Die Frau hielt zwey Tage Wort — ſelbſt ihr Mann bekam keine Ahnung vom Vorgefallenen: dann rückten General und Adjutant aus; nun erſt vertraute ſie ſich ihrem Manne, und der konnte nicht laſſen, zumal da der verſprochene Termin erfullet war, die Freude über ſeine, ſonſt ſo nachgiebige Gattin einigen Andern mitzutheilen — —

Zweytens: Die Geiſtloſigkeit gemeiner, und die Herzloſigkeit vieler weltfeinen Menſchen zeigt ſich kaum je ſtärker, als wenn ſie Leidende mit Troſtworten antreten. Hierzu will ich mir und Ihnen die Belege erſparen.

Drittens: Wenn die ferne Gefahr beugend und überhaupt unangenehm wirkt, indem ſie den Verſtand nöthiget, unſere Lage gegen das, was uns bedroht, zu erwägen, wo uns denn freylich das Engbegränzte, Schwächliche und Kümmerliche unſers Daſeyns zu Geſichte kommen muß: ſo hat die nahe, herandrängende Gefahr ſtets etwas Aufrichtendes und verſteckt Angenehmes überhaupt, indem ſie unmittelbar die Kräfte, ihr zu widerſtehen, hervorruft; Gefühl von Kräften aber iſt immer angenehm.

Viertens: *Einen* Seegen gewohnter Arbeitſamkeit ſollten wir mehr beachten und höher halten, als wir zu thun pflegen: bey dem Fürchten, Sorgen, Eifern, Treiben, Necken, Leiden in mir und um mich finde ich ſchlechterdings nichts, wodurch ich mich von Zeit zu Zeit zuſammenſetzen, in Ordnung und Ruhe bringen, ſtärken und erheitern kann, als zuweilen eine Stunde Arbeiten — recht eigentliches Arbeiten — und zwar, wie eben ich es nun gewohnt bin; ein ſolches, wo man alles aus ſich und einer eingebildeten Welt ſchöpft, im Geiſte ausbildet, und, nach Kräften, es rund und fertig hinſtellt. Nach dem Schmerzensgange dieſen Vormittag z. B., wo ich mich tüchtig zuſammengeworfen fühlte, hab' ich, unter fernem Kanonenhall, und manchem unabwendbaren, widrig ſtörenden Ueberlaufen, einen, Gott gebe, prophetiſchen „*Neujahrs-Traum*,“ und an ihm mich ſelbſt heiter, gefaßt und ruhig geſchrieben *). Uns, mein

---

*) Er wurde zwey Monate ſpäter zur Einleitung des 10ten Jahrgangs der *allgem. muſikal. Zeitung* gedruckt, und möge obigen Abſchnitt beſchließen.

Freund, gewöhnten in frühen Jahren Armuth und Zwang an Arbeitſamkeit: laſſen Sie uns unſre Kinder, die nicht in ſolchem Twing ſtecken, eben ſo unausweichbar durch andere Motive gewöhnen; damit ſie, alles Andere unerwähnt, dereinſt auch dieſes Seegens fähig und theilhaftig werden — —

Doch ich ſehe wol, mein narkotiſches Mittel will nicht anſchlagen: ſo muß ich ein alltägliches verſuchen. Gute Nacht! —

Der Traum.

Endlich entſchlief ich. Mir träumte Folgendes:

Ich ſtand vor einem ungeheuern, mit ſchwarzgrauen Mauern zum Himmel ſteigenden Thurme, in dem eben, dumpf und langſam, die Glocke zwölf um Mitternacht anſchlug.

Da drangen die Leute aus den Häuſern, und riefen: O Gott, noch immer zwölf? — Wunderlich! ſagt' ich; muß es denn nicht zwölf ſchlagen, ehe es eins ſchlägt, und mit der Eins das neue Jahr beginnt?

Aber es ſchlug wieder, und wieder zwölf; und wir alle zählten, und ängſtlicher: und immer, immer zwölf ſchlug es vom hohen, ſchwarzgrauen Thurme.

Nun faßte uns alle, die wir umherſtanden, wechſelsweis ein erſtarrender Froſt und eine auflöſende Gluth, ſo daß wir uns abtrieben, bald uns in dicke, weitfaltige Gewandte zu hüllen, bald alle Bedeckung von uns zu werfen, bis unter uns trat ein gewaltiger Mann, der mit einſchneidendem Sprachton — der Ton war zugleich höhnend und einladend — alſo das Wort nahm. Sehet ihr nun, ſagte er, wie es viel beſſer geweſen wäre, ihr hättet nie Etwas gehabt zu eurer Bedeckung? Da mühetet ihr jetzt euch nicht vergeblich ab, ſondern wäret ſchon abgehärtet gegen alles!

Das empörete Manche, und ſie wollten ihm entgegentreten; aber Einer flüſterte ganz leiſe ihnen zu: Um Gottes willen — er hält ja die Schnur!

Da bemerkte ich erſt, daß der Mann um ſeine Rechte einen breiten Riemen geſchlungen hatte, der am feſten Thurme hinauf lief zum Glockenhammer, und daß eben Er es war, der immerfort Mitternacht ſchlagen ließ. Und jene ſeine Rechte war ſchwarz, und, bis auf die hochroth eingeſpritzten, heftig pulſirenden Blutgefäße, von Eiſen; und dennoch regte ſich die Hand in tauſend kleinen Gelenken unaufhörlich, und griff und griff, und zerrieb zwiſchen den ſchön ausgearbeiteten Gliedern, was ſie ergriffen hatte.

O Freunde, rief ich; hier iſt nicht gut ſeyn. Aber wo ſolch ein Thurm ſteht, hab' ich ſonſt immer auch ein Gotteshaus geſehen!

Dort iſt es ja! ſagte Einer.

Da laßt uns eintreten, fuhr ich fort; dort hören wir nicht, wie es anſchlägt, wenn wir ſingen; und ſehen nicht, wie Er dreinreißt, wenn die Kerzen vom Altar ſtrahlen.

Ach, die Thüren ſind ja verſchloſſen! ſeufzete jener. Und unſre Herzen ſind es auch!

Und eben brauſ'te wieder der zwölfte Schlag vom Thurme und ſummete lange nach —

Gieb uns, Allmächtiger, riefen nun Viele; gieb uns Vermögen, auszuſprechen vor Dir — nicht unſern Schmerz, nur unſre flehende Liebe, wie Du an uns vor Jahren gethan, da wir noch Kinder waren, und ruhig wandelten an deiner Hand!

Indem erglühte es ganz oben auf dem Thurme, hochweiß, und blendende Strahlen werfend, wie eine aufgehende Frühlingsſonne.

Sehet, der Morgen bricht an! rief ich, in Freuden erzitternd.

O nein! ſagten die Andern. Sieheſt du nicht, wie dort Orion, ſchwertumgürtet, am Himmel noch ſteht und weit umher funkelt? Und Andere riefen: Feuer iſt's! Wir müſſen uns verbergen und zu retten ſuchen unſre Schreine und das gute Weißzeuch!

Da ward ein wunderlich Getümmel unter ihnen: alle riefen einander zu, doch keiner hörete; ich aber ſtand da, in müßiger Thorheit als wichtig bedenkend: wird die Gluth weiter greifen, oder am Sparrwerk des Thurms ſich ſättigen?

Da zog eine grauliche Thauwolke vorüber und ſtärkte unſre Augen. Nun ſahen wir, daß es nicht Feuer, ſondern der höchſte Knopf des Thurmes war, auf welchem das Kreuz ſteht, und daß der Knopf in eigenem Licht erglänzte durch die Nacht. Wie wir aber freudig hinaufſchaueten, ſenkte ſich einer ſeiner Strahlen herab, nahm an die Farben des Regenbogens, und auf ihm ſtiegen nun holde Kinder in lieblichem Gewimmel auf und ab. Sie falteten die Händchen, das eine heiterer, das andere mehr in ſanftem Ernſt.

Da gedachten wir erſt wieder, daß wir zum Herren geflehet um unſre Gebete, die wir als Kinder geſprochen, hernach aber vergeſſen hatten. Sie ſind es ja! rief Einer; ſie werden uns ja geſandt! Laßt uns ſie faſſen und feſthalten!

Und wie ſie Einen der Engel erfaſſeten, wandte er ſich zurück, und war ein ſchöner, ernſtblickender Jüngling. Wir waren befremdet; er aber ſprach in wunderbaren Zeichen, die ſonſt von keinem geſehen, und doch von jedem verſtanden wurden: Täuſchet euch nicht! ſagte er; ſchmeichelt euch nicht! Ihr verkennet uns. Seyd ihr denn ſchon gereinigt, zu empfangen, wofür ihr uns haltet? Töne ſind wir und tiefaufathmende Gefühle der Reue, der Sehnſucht, der ohn' Anfordern ſich hingebenden Liebe! Könnt ihr uns aufnehmen? könnt mit uns ihr ſeyn?

Da verſtummeten wir und ſchlugen die Augen zur Erde. Er aber fuhr fort: Wir ziehen in's Gotteshaus, und werden da wohnen und des Altardienſtes warten, bis das neue Jahr anbricht. Dann kommen die Völker vom Aufgang und vom Niedergang, und kennen einander nicht, lieben aber einander, und treten, geleitet von uns, in Einigkeit vor Gott, und löſen uns ab in unſerm Dienſt. Da werden auch allen die Lippen geöffnet und die Gebete ihrer Kindheit zurückgegeben werden: doch eher gewiß nicht!

Indem drängete ein ſtarkes, düſteres Weib ſich hervor aus dem Volke. Auch mich führt ein, rief ſie; auch mich, und dieſe meine Kinder! Sehet den Knaben: er iſt Kampfbold geheißen, und die Tochter Schweiglinde; ich aber bin die geſpenſterſehende Althuldin. Nun fielen ſie alle ein: Führet uns ein! in den Tempel führt uns, daß wir ſtille ſeyn, und harren des neuen Jahres, ohne Bekummerniß, in ruhigen, guten Gedanken!

Gern möchten wir, ſagte der Jüngling; wir ſind dazu da. Aber ihr müßt auch den Weg nicht ſcheuen! Und ſehet ihr nicht, welcher es iſt?

Da entdeckte ſich erſt unſern Blicken ein tiefes, breites Strombett, rund um das prangende Gotteshaus; und in der Tiefe des Strombetts wallete flüſſiges Feuer, und die Lohe ſchlug in Ballen heraus, daß wir zurücktaumelten.

Aber das ſtarke, düſtere Weib drang nochmals hervor aus der Menge; ihre Kinder in beyde Arme faſſend, rief ſie aus: Soll's denn ſeyn: mit Gott! — und ſtürzte ſich in die Gluth.

Erbarmen mit ihr! Erbarmen! riefen die Meiſten im Volk: aber ſie waren verzehrt, das Weib und ihre Kinder. Doch ſtiegen ihre Seelen, als ein blinkendes Dreyeck von Abendſternen, glorreich empor und ſchwebten zum Himmel.

Da riß jener Mann in die Glocke mit Rieſenkraft und wollte wiederholt zwölf anſchlagen laſſen; als aber der erſte Zug geſchehen, der erſte Schlag erklungen war, ſprang von übermächtiger Anſtrengung die Pulsader ſeiner Eiſenhand, daß der tiefrothe Strahl emporſpritzte und es beym Eins verblich — beym neuanbrechenden Jahresmorgen.

Wie wir das ſahen, ſtürzten wir uns, umſchlingend Einer den Andern, hinab in die wallende Gluth, und jauchzeten in unſrer Arbeit, in unſern Schmerzen. Und Viele drangen hindurch: die aber verzehret wurden, ſtiegen als Sterne empor, und eine Hand, groß wie der Erdball, griff heraus durch die Wolken, ſie zu ſammlen und zu befeſtigen am Firmament.

Indem wir Geretteten aber jenſeits den Boden berührten, thaten die Tempelpforten ſich auf; ein himmliſches Licht glänzte heraus, und wir hörten den Geſang im Heiligthum: Sursum corda! Nun ſtrömeten die Herzen über, und die Lippen auch, und uns ward gegeben, daß wir aus Einer Bruſt antworteten: Habemus ad Dominum!

In dieſem Augenblick erwachte ich; und wahrlich, ein glänzendes, ungewohntes Licht ſtrahlte mir entgegen. Es war aber von den Chriſtbäumen, deren kleine Kerzen die Kinder freudig angezündet hatten. Und wie ſie nun daſtanden, die Kinder, vereinigt in Liebe und Freudigkeit um den ſchimmernden Tiſch: da begannen ſie — ach, für mich diesmal noch in beſonderer Bedeutung — aus ihrem Weihnachtsliede von Luther zu ſingen:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein;

Es leucht't wol mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht:
Gelobt ſey Gott! —

Den 18ten. Vormittags, nach 11 Uhr.

Die ganze Nacht hindurch zogen Geſchütz, Wagen und Regimenter vor unſern Fenſtern an der Promenade vorüber, und zwar nach der Gegend des ranſtädter Thores hin. Da ließ ſich's freylich nicht ſchlafen. Mit Tagesanbruch hörte man die Kanonade, welche jene Züge zu decken oder zu hindern ſchien. Dann begann ſie von der Gegend des halleſchen Thores her, näher, und ſtärker, immer ſtärker, endlich fürchterlich ſtark.. Und nun erhob ſie ſich in ähnlicher Weiſe nach allen Seiten hin, rund um die Stadt. Ney und Marmont ſind vorgeſtern — ſelbſt Franzoſen widerſprechen nicht geradehin — von Düben her, vornämlich durch Preußen und Schweden geſchlagen. Napoleon ſoll das geſtrige Gefecht ſelbſt geliefert haben, um die Höhen gegen Grimma hin zu gewinnen. Das ſoll ihm gelungen ſeyn. Im Grunde ſind wir, im Mittelpunkte der Dinge ſelbſt, unwiſſend, und werden abgefertigt, wie Kinder. Ich nun vollends, der ich von Kriegs-Kunſt und Wiſſenſchaften nichts verſtehe, kann, nach allem, was ich ſehe und ſchließe, über den Stand des Ganzen bloß Folgendes herausbringen. Umgeben iſt Napoleon von allen Seiten, und mit gänzlicher Uebereinſtimmung und Conſequenz einer ungeheuern Heereskraft. Dies läßt ihm die Wahl — wiefern da eine ſtatthaben kann — entweder ſich gegen Lützen hin (mithin nach Erfurt u. ſ. w.) durchzuſchlagen: was ihm wol aber, da es das Natürlichſte, und alſo das am meiſten Erwartete iſt, ſchwer genug werden würde; oder die Hauptcorps ſeiner Armee ſo zu ſtellen, daß ſie die Verbündeten in allen Richtungen beſchäftigen, mit einem erwählten Heer aber jene errungenen Höhen zu behaupten, (hat er ſie wirklich innen, und iſt es ſtark genug dazu,) bis die um Leipzig verſammleten Armeen ſich großentheils ebenfalls dorthin richten und ihn da angreifen: wo er dann, nicht zum erſtenmale, alles auf Einen kühnen Wurf ſetzend, eine entſcheidende Schlacht liefern müßte, wo aber auch die Verbündeten, was er dazu an ſich zöge, in den Rücken zu faſſen bekommen könnten, ſo, daß er, wie einmal in Oberitalien, zwiſchen zwey Heeren kämpfen müßte. Das Letzte, gelänge es ihm oder nicht, ſtürzte uns in unabſehbares Elend; das Erſte würde wahrſcheinlich im Augenblick ſchrecklich für uns, ſchaffte dann aber Luſt und große Hoffnungen: ſo wollen wir an dies glauben! — —

Indeß nahet die Stunde, wo die Convention über die Stadt zu Ende geht. Feuers wegen iſt von mir in den Morgenſtunden Einiges von Werth gepackt und in den Keller geſchafft. Anderes, was leicht ſich bewegen läßt, habe ich in das einzige Zimmer nach der Straße, das man mir gelaſſen, und die Meinigen dazuquartiert. — Der König, der bisher in ſeiner Wohnung am Markte blieb, hat ſich eben in's Schloß begeben. — Vor den Thoren, und vornämlich vor dem ranſtädter, wohin der ungeheuerſte Andrang geweſen, und das eben das engſte iſt — haben die Züge einander ſelbſt die Wege verſperrt: mit Toben und Wüthen ſtürzt alles Straße auf, Straße ab, ſammlet ſich, zerſtreuet ſich wieder — — Von Schlafloſigkeit, körperlicher Anſtrengung und innerer Bewegung, fühle ich mich wie gelähmt: aber es muß doch vorwärts, und es wird auch . . .

Da ſchlägt's zwölf Uhr! Gott, welch ein Krachen des größten Geſchützes, vielleicht zur Bezeichnung der Stunde! Auch das Feuer des kleinen Gewehrs — dem Halle nach, gar nicht fern von den äußern Thoren — beginnt mächtig. Iſt es doch wahrlich, als ob . . .

Nachmittags 5 Uhr.

Das war eine arge Unterbrechung! Vom halleſchen Thore her warf man eine kleine Zahl Granaten in die Stadt, und gleich eine der erſten flog in das Haus, wo ich wohne. Sie ſchlug durch den Schornſtein, zerſprang, im dritten Stockwerk, in der Küche; (Sie erinnern ſich: ich wohne im zweyten;) die Stücke zertrümmerten, was ſie erreichten; mehre flogen durch die Fenſter und mit dieſen in den Hof; Dampf und Pulvergeruch verbreitete ſich durch's ganze Haus. Das Unerwartete; die ganz eigene, mir neue Art des Krachens, Schmetterns, Klirrens; das gewaltſam ausgeſtoßene Angſtgeſchrey meiner weiblichen Dienſtboten, die laut kreiſchend und bewußtlos in das Zimmer ſtürzten, wo ich mit den Meinen verſammlet war — dies lähmte auf einige Augenblicke uns alle im Schrecken: dann die Furcht vor Wiederholungen, vor Brand auf dem Boden, (ein wunderlicher Zufall führte eben da, wo die Kugel eingeſchlagen hatte, ein einzelnes dunkelgraues Wölkchen am reinen Himmel herauf, das ganz wie Dampf ausſahe, der aus dem Dache ſtieg —) das zagende Weinen der Zuſammenlaufenden: — es war das alles freylich nur ein Tropfen im Meer des allgemeinen Ungemachs: aber eben für uns war der Tropfen Gift, deſſen Wirkungen wir ſchwerlich ſo bald verwinden werden.

Nachdem ich mit einigen Hausgenoſſen die obern Gemächer und Böden unterſucht und keine Feuerſpur gefunden hatte, überlief mich eine körperliche und geiſtige Kälte — die eine ſo wenig, als die andere, mein Verdienſt! In dieſer vermochte ich's, ruhig Veranſtaltungen zu treffen. Ich bewog alle die Meinen, auch ſämmtliche Dienſtboten, ſich hinunter in das bombenfeſte Gewölbe zu begeben, blieb ganz allein oben, das Weitere abwartend, und faſt gemächlich erwägend, was, bey fortgeſetztem Bombardement, bey Eroberung durch Sturm, bey Plünderung, Feuersnoth u. ſ. w. zunächſt, und, wäre das geſchehn, was dann zu thun ſey. Ich machte mir das alles ganz klar, und ſchrieb die Hauptpunkte nummernweiſe auf, das Blatt ſo legend, daß es den Meinen ſogleich in die Augen fallen mußte, wenn mir — wie der Tell ſagt — 'was Menſchliches begegnete. In alle dem ſtörte mich weder die furchtbare und nahe Kanonade, noch ſelbſt das Geſchrey auf der Straße, als in meiner Nachbarſchaft eine zweyte Granate einſchlug und mehre Kanonenkugeln niederfielen. —

So viel ich bis jetzt erfahren, haben nur einige der Granaten gezündet, nicht in meiner Nähe: das Feuer iſt aber, ehe es um ſich griff, gedämpft worden. Wenig Perſonen ſind verwundet. Durch den Erker des Hauſes meiner Frau in der Catharinenſtraße hat eine ſechspfündige Kanonenkugel geſchlagen und ihn übel zugerichtet. Unmittelbar darüber ſtehet mein Antheil an der winklerſchen Gemäldeſammlung aufgeſtellt, eben nahe an den Fenſtern der große, herrliche Rembrand, und manches andere der ſchönſten Stücke: aber die gute, werthe Bewohnerin des verletzten Zimmers iſt mit dem Schrecken davongekommen; das iſt mir genug, und, da Kugeln in allen Richtungen eindringen, mithin Gegenſtände, wie zum Theil große Gemälde, an einem Orte ohngefähr eben ſo ſicher und eben ſo unſicher ſind, als am andern, aufgehangen aber nur einzeln verletzt werden können, während ſie, partienweiſe zuſammengeſtellt, auch partienweiſe zu Grunde gehen würden; ich demnach nichts dafür zu thun weiß: ſo will ich auch nichts davon wiſſen, bis ein Ende herbeygeführt iſt. —

Jetzt iſt, ſeit gegen vier Uhr, die Kanonade allmählich verſtummt; auch das Kleingewehrfeuer iſt ſchwach geworden, hat ſich weiter entfernt, und ſeit halb fünf Uhr hört es faſt ganz auf. Der Weg für die flüchtenden Franzoſen (denn für Flüchtende muß man ſie doch wol nun nehmen?) zum ranſtädter Thore hinaus, gegen Lützen hin, war wieder offen; die großen Züge gingen langſam, unter Toben und Geſchrey der Antreibenden, vorwärts. — In das Stock unter mir brachte man noch einen General mit ſeinem Adjutanten, beyde ſchwer verwundet. Sie wollen ſich nicht nennen. — Da ich die Meinen zu verlaſſen, mir nicht mehr verſtatte, folglich faſt Niemand ſpreche, ſo erfahre ich auch nichts über den Zuſammenhang des eben ſo unerwartet abgebrochenen Sturms, als des vorhin beginnenden. Wahrſcheinlich erführe ich auch nichts, als leere Vermuthungen, wenn ich ausginge. Wer den Zuſammenhang weiß, muß ihn auch unentdeckt wünſchen: und die Meiſterſchaft im Verbergen und Irreleiten wird Niemand den Franzoſen abſprechen. Hat man alſo abgebrochen, was man bey ſinkendem Tage nicht mehr zu vollenden glaubte; oder ziehet ſich Napoleon gegen Erfurt zurück, vielleicht nach Vertrag mit den Verbündeten, (was aber bey deren ganz offenbaren, entſchiedenen Vortheilen unglaublich ſcheint;) rückt er gegen Grimma hin, und die Andern ſammlen ſich erſt, ihm zu folgen: oder was ſonſt: wir wiſſen's nicht, ſondern nur, daß wir morgen neuem Schrecken, neuer Noth entgegenſehen. Da braucht's Kraft und Faſſung. Hierzu mir und den Meinen behülflich zu ſeyn, (meine Frau iſt ſeit jenem Schrecken am Morgen körperlich ganz erſchöpft, geiſtig auf's heftigſte geſpannet,) habe ich veranſtaltet: wir wollen, was auch zu ſtören verſuche, die Abendſtunden in beſtimmter, bindender, aber heiterer Unterhaltung, gemeinſchaftlich, wie ſonſt in den freyeſten und erwünſchteſten Tagen, zubringen; wir wollen uns dazu erſt zwingen: der Zwang wird ſich dann ſchon allmählich auflöſen, und der Gegenſtand Eingang gewinnen — —

Seit es dunkel geworden, ſiehet man in mehren Dörfern und Vorwerken Feuer. Gott helfe den Unglücklichen! wir können's nicht. Unter den nächſten Orten erkenne ich Pfaffendorf, und, nach dem Widerſchein am Himmel, Schönfeld. In Pfaffendorf war ein Hauptlazareth, voller Franzoſen. Sollten dieſe, wie ſo viele, abgezogen ſeyn und angezündet haben, was ſie geſchützt und beym Leben erhalten, damit es ihren Feind nicht auch ſchütze und ſeine Leidenden erhalte? — —

Rund um die Stadt, in den Promenaden, ſo weit ich ſehen kann, lagert ſich nun Mann an Mann, truppweiſe, um hochauflodernde Wachfeuer. Die, unmittelbar meinen Fenſtern gegenüber, werfen dunkelrothe Gluth an die Wände meiner Zimmer. Die mächtig geſchwungenen Aexte gegen Barrieren und Bäume; das Knickern und Knackern beym Losbrechen jener, das Krachen beym Fallen dieſer, hallen herüber; der Anblick der gelagerten Gruppen, die kochen, trinken u. ſ. w., das Geſicht und die vordere Seite, gegen das Feuer gerichtet, glühroth, die andere, durch Schatten ſcharf abgeſchnitten, brandſchwarz; dann, bey einem Stoße des Abendwindes, auf einen Augenblick alles in Dampf verhüllt: — das zuſammen giebt höchſtintereſſante Bilder, und lehrt mich, wie wahr und treffend van der Poel, Caſanova, Loutherbourg, und einige Andere, dergleichen Scenen dargeſtellt haben. — Aber die anberaumte Erholungsſtunde nahet; der Hausvater muß mit dem Beyſpiel vorangehen: ich verhülle die Fenſter — —

Den 19ten, früh, um 6 Uhr.

Da bin ich wieder, und, zu meiner Verwunderung, durch fünfſtündigen, feſten Schlaf geſtärkt. Deſto getroſter will ich dem entgegengehn, was uns heute erwartet. Vor meinen Fenſtern, längs der Promenade hin, (und ſo wird's rund um die Stadt ſeyn,) brennen noch die Wachfeuer: aber die Truppen ſind in Bewegung. So viel ich erkenne, und nach dem, was das Rollen der Wagen lehrt, drängt ſich noch immer alles zum ranſtädter Thore hinaus — alſo auf der lützner Straße hin. Da nun, wie geſtern Abend ſelbſt mein Herr Commiſſair eingeſtand, die Verbündeten alle Hauptſtraßen rund um die Stadt innen haben, oder doch beherrſchen, und da, wie es ſcheint, dieſer Abzug nicht geſtört wird: ſoll man da an einen Vertrag denken? Gleichwol iſt die Ueberlegenheit der verbundenen Heere ſo übergroß; und warum ſollte dann die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt, warum durch einen Sturm aufgeopfert werden? So wird man zu der Meynung zurückgeführt, es ſey Abſicht, die Franzoſen nach jener Richtung bis auf einen gewiſſen Punkt ziehen zu laſſen, um ſie dann deſto ſicherer zu faſſen; was dann Napoleon dadurch wenden, oder doch den Seinen weniger verderblich werden laſſen wollte, daß er in der Stadt ſelbſt einen Gegenpunkt behauptete. Wie würde es aber dann dieſer ergehen! —

Doch was fixire ich leere Sorgen und Meynungen auf dem Papiere! Lieber geſchehe das mit einigen kleinen Zügen, die, wenn auch einzelne Funken im allgemeinen Brand, doch nicht unbeachtet verlöſchen dürfen.

Der General, der geſtern mit ſeinem Adjutanten, beyde ſchwer verwundet, in das Stock unter meiner Wohnung gebracht wurde, verharret dabey, ſeinen Namen nicht zu nennen, „damit ſeine Soldaten, die ihn lieben, durch ſein Geſchick im Kampfe nicht geſtört werden;“ und zu einem der Aerzte ſagte er geſtern Abend: Mein Herr, ich werde ſterben, ich weiß es: aber vermag Ihre Kunſt mir das Leben zu erhalten, bis ich meinen Kaiſer aus dieſer Verlegenheit (embarras) geriſſen höre, ſo wenden Sie ſie ſorgſam an. Es wird nur kurze Zeit dauern, ſeyn Sie verſichert: dann brauchen Sie ſich nicht mehr viel zu bemühen; ich werde gern ſterben. — Und machte dieſer Heldenſinn und dieſe Anhänglichkeit, daß ich heute noch unter den Trümmern dieſer unſrer gemeinſchaftlichen Wohnung begraben würde; und ich wüßte es: ich könnte doch nicht laſſen, das Große und Herrliche hierin anzuerkennen und zu preiſen.

Eine mit Recht vorzüglich geachtete Familie iſt geſtern, während der ſchrecklichen Kanonade verſammlet — der Vater, die Mutter, die Kinder. Eines von dieſen, ein etwa zweyjähriges Mädchen, wird von der Mutter auf dem Schooße gehalten. Da fällt eine Granate in's Haus, in's Zimmer. Sie zerſpringt: ein Stück reißt der Kleinen an der Mutterbruſt ein Aermchen ab. Die Mutter ſchreyet und jammert überlaut: Mutter, ſagt der kleine Engel, weine nicht; es wächſt mir ein andres; nicht wahr, Vater? — Hat je ein Dichter ſo mit Einem leiſen Griff alle innerſten Saiten der Menſchenſeele erbeben gemacht? — — *)

Vormittags, um 8 Uhr.

So eben vertheilte meine Frau ihren letzten Reſt an Brot unter die Hausgenoſſen. Da für Geld aller-

---

*) Gott rief bald darauf den kleinen Engel dahin ab, wohin er gehörte.

dings nichts zu haben iſt, und ich, bey Freunden anzuklopfen, die Meinen eben ſo wenig verlaſſen, als den Dienſtboten zumuthen kann: ſo müſſen wir's heute ohne dies Nahrungsmittel verſuchen. Mangel leiden wir darum noch nicht.

Seit ich Obiges früh ſchrieb, ging der Zug, meiſt Cavallerie und Munition, in möglichſter Eil, und mit franzöſiſchem Toben, vor meinen Fenſtern vorüber nach dem ranſtädter Thore. Und ſo iſt's noch jetzt. Wir hören zwar Schüſſe fallen: aber nur einzelne. — Es gab mir einen herrlichen Genuß, dieſe zwey Stunden, nachdem ich erfahren, auch die Meinen waren durch feſten Schlaf erquickt, am gewohnten Schreibtiſch zuzubringen. Ich werde ihn aber doch ſchließen und mich in die vordern Zimmer begeben müſſen: in der Richtung von Lindenau oder ſeiner Chauſſee her könnte mich eine tüchtige Kugel hier gar zu bequem faſſen. Freylich erſchwert den Aufenthalt vorn, uns, wie allen Bewohnern nicht eben breiter und mit hohen Häuſern beſetzter Straßen, der faſt unausſtehliche, betäubende Geruch der Fäulniß von moderndem Stroh, Unrath der Pferde u. ſ. w. Zuvor aber will ich von den obern Vorrathskammern, was von Werth iſt und leicht Feuer finge, herunter ſchaffen. Da für Bezahlung kein Beyſtand zu erreichen iſt, werde ich derb anpacken müſſen. Nun, ich habe ja einmal wieder geſchlafen! Friſch dran alſo! — —

Abends, 7 Uhr.

Dieſe Stunden — o dieſe Stunden, lohnend für tauſend Drangſale, beſchreibe, wer es kann! Wo ſollt' ich anfangen auch nur mit dem, was ich ſelbſt geſehn, ſelbſt erfahren; wo enden? Indeß, der erſte Sturm der Gefühle iſt vorüber; ich habe im gewohnten Stübchen Gott gedankt, daß er mich den furchtbargroßen Tag erleben laſſen: — was ſich nun jetzt in mir vornämlich hervordrängt, das ſollen Sie bekommen, ſo gut oder ſo ſchlecht die fliegende Feder es hinzeichnen will. Vieles des Herrlichſten und Glorreichſten, was unſere Stadt geſehen, bleibt ganz unerwähnt: ich war nicht dabey; an viel Anziehendes, wobey ich war, werde ich auch nicht kommen. Indeß — werde, was kann! —

Vom Schreibtiſch, wo ich Vorſtehendes vollendet, ging ich an das angeführte Taglöhnergeſchäft. Was vermag man, wenn man muß! Ich habe gehoben und getragen, was ich nun kaum rücken kann. — Das Geſchäft war erſt begonnen, als, faſt in Einem Moment, die Kanonade vor allen Thoren zugleich, und ſchrecklicher donnerte, als je. Herr ***, der auf einige Minuten vom Rathhauſe zu den Seinigen eilte, brachte die Botſchaft: unſer König habe nochmals die Stadt den verbündeten Monarchen zur Schonung empfohlen, und es ſey Antwort gekommen, man werde ſchonen, ſo weit es die Operationen irgend zuließen; nur möchte man ſorgen, daß die abziehenden Franzoſen nicht zündeten, noch ſonſt verwüſteten. (Sie haben geſtern wirklich einige Lazarethe, nachdem ſie ſie ausgeplündert, in Brand geſteckt; wobey viele ihrer nicht mehr transportabeln Kameraden umgekommen ſind. So iſt namentlich Pfaffendorf in Feuer aufgegangen.) — Kaum hatte ich dieſen halben Troſt vernommen, als ich in der Kloſtergaſſe Napoleon mit großer Begleitung ſeiner Garde nach dem Thomaskirchhof hin vorüberreiten ſah. Er war im ſchlechten, kothbeſprützten Ueberrock; ſein Geſicht (ich ſtand ganz nahe, um es zu erkennen) war weder verlegen, noch verwegen, noch auch ſonſt beunruhigt, ſondern in der düſter ſtarren, ſcheue Ehrerbietung erzeugenden Kälte, die oft an ihm vor entſcheidenden Momenten, eben wenn's in ihm kocht und ſprudelt, bemerkt worden iſt. Mürat und Poniatowski waren glänzend geſchmückt; die andern ſchimmernden Herren zu erkennen war nicht Zeit. Nur der despotiſche Weichling, der uns ſo vielfach gequält, fiel mir noch in die Augen. Er ſah' bleich aus, und flach, und ohngefähr wie nichts. Sie ritten nach mehren Thoren, zunächſt nach dem Petersthor und deſſen Pforte am Floßgraben. Wollte Napoleon die Anſtalten nochmals überblicken? oder der Seinen Muth neu entflammen? oder über den Punkt, auf welchem zu entkommen, ſicherer werden? oder — da er dies wol war — über denſelben irre leiten? oder alles das zugleich? Jeder Poſten ſeiner Soldaten empfing ihn mit Jubelgeſchrey;

ſelbſt die Kranken und Verwundeten im Lazareth des Schießgrabens riefen, als er vorbeyritt, überlaut ihr: Vive l'Empereur! In den Straßen ward kein Laut gehört. (Man will ihn noch nach 11 Uhr in der Stadt geſehen haben; ich weiß das nicht: aber nach 10 Uhr ſahe ich ihn ſelbſt nochmals.) Hierauf ſaß er am Markte, vor unſers Königs Hauſe, ab, und ging mit Mürat hinauf. Sein Beſuch dauerte vielleicht eine halbe Stunde. Aus der Nachbarſchaft konnte man ihn bemerken, wie er, indeß ſich Mürat mit der Königin auf dem Sopha beſprach, mit dem König im Erker redete. Die Bewegungen ſeiner Hände waren haſtig und bezeichnend; er griff ſelbſt mehrmals in die Gardinen und zerkrüllte ſie: und dabey ſeine Miene feſtſtehend-gefaßt, ſein übriger Körper in Haltung unbewegt. Er ſprach viel, und faſt immerfort. Der König ſtand in ſeiner gewohnten, ſtillen Würde; er ſchien wenig und nur Bedeutendes zu ſagen: dies glaubte man aus Napoleons Achtſamkeit und Miene leſen zu können. — Von dem, wie er hernach entkommen, erfahren wir noch nichts Sicheres, als daß man ihn durch die jetzt verſumpften Wieſen gegen Lindenau ſetzen geſehen; dahin ſoll er durch Richters Garten *) mit einem Trupp ſeiner Vertrautern gekommen ſeyn. Gewiß iſt, daß Poniatowski und Macdonald, die ſeinen Rückzug zu decken gehabt, dort, als ſie ihre Pflicht erfüllt, durch die Elſter geſetzt haben, ſo hoch und ſteil auch eben da ihre Ufer ſind. Ponia-

---

*) Jetzt dem Banquier, Herrn Reichenbach, zugehörig.

kowski ſoll bey dieſem Wagſtück ertrunken ſeyn. Das alles wird ſich bald aufklären. Nur das hab' ich von einem Manne, der unmittelbar dabey thätig ſeyn mußte: Gegen die Mittagsſtunde, eben als das öſterreichiſche Heer auf der dortigen Landſtraße in die Stadt drang, kam Napoleon mit den Seinen nach Lindenau, hielt an der Mühle, die hart an der Straße ſtehet, verweilete mehre Minuten, und aß, während im Dorfe von Franzoſen — die Leute ſagen „zum Plündern“ — getrommelt ward. Es war wol aber Sturmſchlag, den, der Oeſterreicher nachzuahmen, und ſie, die eifrigſt Vordringenden, hinter ihrem Rücken zu täuſchen, als rückten neue Haufen der Ihrigen ihnen nach. Zum Plündern brauchte auch nicht erſt aufgefordert zu werden: das geſchahe ohnehin; nur daß man wenig mehr fand. Wie Napoleon weiter fortgekommen, weiß jetzt noch Niemand. Manche meynen: da alle Zugänge zur Stadt ſo gänzlich in der Gewalt der Verbündeten geweſen, ſey ihm abſichtlich jener Ausweg offengelaſſen worden, aus noch unbekannten Urſachen, zu noch unbekannten Abſichten. So viel ich erfahren, commandirte eben dort, eben da, der Feldzeugmeiſter Giulay. — Doch ich greife mir ſelbſt vor: wir laſſen alle Meynungen auf ſich beruhen, und halten an dem zweytauſendjährigen Spruch:

Wer, ein kühner Frevler,
Geſetzlos Recht und Unrecht vermiſcht,
Wird gewaltſam ſcheitern,
Wenn an zertrümmertem Maſte

Wetter ſeine Segel ergreift.
Er ruft: Gott höret ihn nicht;
Sieht ihn im wirbelnden Strudel,
Lacht des Vermeßnen,
Nicht mehr Trotzenden,
Unauflösbar Verſtrickten,
Welcher nicht fürder entrinnt,
Sieht er ſein voriges Glück
Selber zerſchellt am Fels der Vergeltung *) — —

Ehe noch Napoleon in Lindenau ſeyn konnte, hörten wir — und ich vornämlich, nach der Lage meiner Wohnung — einen einzelnen, von allem andern Feuern unterſchiedenen, entſetzlichen Krach. Sie haben eine ganze Batterie gegen das verrammelte Thor gerichtet! ſchrien mir einige Untenſtehende herauf: aber es war die alte, ſehr ſtark erbauete Elſterbrücke geweſen, welche geſprengt worden und mit Eins in den Fluß zuſammengeſtürzt war. — Jetzt ging nun der Tumult franzöſiſcher Flüchtlinge, Kanonen, Pulverwagen und andern Fuhrweſens an den Promenaden über allen Begriff. Schon ſeit einigen Stunden war es ungeheuer: denn der Zug hatte ſich verfahren und konnte ſelten nur um einige Schritte vorwärts. Jetzt war nun die Brücke des einzigen Ausgangs weg, und nun wüthete jeder Einzelne; was denn, mit dem tauſendfältigen Hall des Geſchützes, ein Ganzes von Teufelslärm gab, wie es ſich kein Menſch denken kann, der's nicht gehört hat. Hier ſchien ein kleiner Trupp

---

*) Aeſchylus, in den Eumeniden.

ſich durchgehauen zu haben — denn ſie hieben heſtweg auf einander ein: er rückte ein klein Stückchen — alles drängte nach — er ward zurückgeworfen oder ſtockte ſonſt, und alles hetzte und tobte, wie zuvor.

Indem das vor meinen Augen vorging, brachen wieder einige Granaten in die Nachbarſchaft herein, und mehre andere Kugeln pfiffen umher, einige fielen auch in den Hof. Da gab ich denn dem Eindringen der Meinigen nach, und ging ebenfalls hinunter in das geräumige, feſte Gewölbe. — Dort gab's ganz andere Scenen; und hätte ich eben Zeit, und wäre ſonſt der Mann dazu: wahrhaftig, ich ſchrieb' an Sie, wie einſt Rabener an Ferber. Einige kleine Züge muß ich hinwerfen!

Ein junges, fremdes, mir unbekanntes Paar, durch Gefälligkeit aufgenommen, ſtand, von allen Uebrigen geſondert, ſchweigend, faſt ohne Regung da; eine Linke hatte eine Rechte gefaßt; man blickte einander bloß zuweilen in's Auge, und ſchien nun, ohne auf alle Umgebung zu achten, vertrauend Eines dem Andern, der Liebe und unſerm Herrgott, es ruhig drauf ankommen zu laſſen, was denn weiter werden möge. — Ein, mir ebenfalls unbekannter, ſehr hübſcher junger Mann, heftig angeregt und voll lärmenden Enthuſiasmus, hatte unaufhörlich zu thun, ſich ſelbſt Luft zu machen. Er flog immer ab und zu, brachte ſtets eine neue Siegespoſt, erzählte ſie haſtig allen, die ſie hören oder nicht hören wollten, unbekümmert, daß eine der andern widerſprach, indem die neue die ältere in ihm ſchon wieder verlöſcht hatte, jauchzte auf, wenn eine Batterie dareinkrachte, und ſchoß wieder fort, um neue Beweiſe zu holen, die Franzoſen wären bald alle todt. Die kecken, originellen Einfälle, welche, ihm unbewußt, die Begeiſterung, und die drolligen Sprachwendungen, welche die Haſt ihm abzwang, würzten ſeine Berichte ungemein. — Einige, eben in anmuthigem Aufblühen ſtehende Mädchen, in deren Nähe die treuen Mütter für ſie, nicht für ſich zitterten, waren von dieſen in die allerdunkelſte Partie des Gemachs geſchoben, und vor irgend einem erſten Anlauf geſchützt durch — eine Reihe ihnen vorgeſetzter Stühle. Die guten, jungen Seelen waren, die Aengſten der Mütter theilend, Thränen in den Augen, herabgekommen: der Schmerz löſete ſich aber bald in das drückende Gefühl der Langweile auf, indem die ewigen Klagen oder Mordgeſchichten ſie nicht mehr intereſſirten, und ſelbſt das Aufſchrecken bey dem Knall einer Batterie bald den Reiz der Neuheit verlor. Sobald aber junge Mädchen Langweile fühlen, iſt ihnen jede Kurzweile willkommen; und ſo nahmen ſie die Aufmerkſamkeiten und die Dienſtgefliſſenheit geachteter Männer gar nicht ohne Genuß freundlich und zierlich auf, ſchienen ſich ganz wohl zu befinden, und lächelten zufrieden vor ſich hin, bis etwa ihr Blick auf eine der geängſteten Mütter fiel, und nun ſchnell in ſanfter Trauer niederſank, worauf dann wieder ein Tröſter oder eine Erfriſchung nahete. — Bey drey rüſtigen, lebensfrohen Knaben ſchlug der Jammer noch weniger an. Nachdem ſie auf kurze Zeit verſucht, neben den Aeltern dem Ernſt ſein Recht anzuthun, auch manche kriegeriſche Verſicherungen gemacht hatten, (der eine, indem er den Säbel umſchnallte, verſicherte: Mutter, wer dir 'was thun will, den ſtech' ich durch den Bauch —) wußten ſie ſich unvermerkt zuſammen zu thun, freueten ſich halbverſtohlen des prächtigen Schießens, und trieben bald ihr gewohntes Weſen ſo friſchweg, daß ein gewiſſer Herr, damit ſie den Bekümmerten nicht zu großes Aergerniß gäben, mit ſcharfen Worten dreinzufahren für nöthig erachtete; was denn auch, zu ſeiner Genugthuung, ſo wirkſam war, daß man die Knaben lange nicht mehr ſahe. Die Sache war aber: ſie hatten im Gewölbe ein hohes Faß mit Mandeln ausgegattert, geſchickt einander hinauf und hinein geholfen, und ſchmauſeten da im ſtillem Behagen mit ſchönſtem Appetit.

Doch womit verbring' ich mein Stündchen Zeit! Ich laſſe die weitern kleinen Randverzierungen des großen Schlachtgemäldes unfortgeſetzt, und rufe nur noch aus: Wie intereſſant müßten doch alle Menſchen, wie reich und mannichfaltig müßte das Leben unter ihnen ſeyn, wären ſie nur immer, wie in ſolchen Momenten, bis dahin angeregt und gehoben, daß ſie ſich gäben, wie ſie eben wirklich ſind! — —

Unter denen, die in der Stickluft des Gewölbes mit uns ſchwer aufathmeten, war auch der badenſche

Oberſtlieutenant von Schömlin, Generalzahlmeiſter ſeines Corps, ein allgemein geachteter, ſehr gebildeter Mann, der, wie klug er auch allerdings über Verhältniſſe ſchwieg, welche die Seinen näher angingen, mir doch über den Zuſammenhang deſſen, was eben vorgehe, manche nähere Notizen gab. Ich habe nicht nöthig, etwas davon anzuführen, denn indem ich dies ſchreibe, hat ſich ſeine Anſicht ſchon durch den Erfolg bewährt, und ehe Sie dies leſen, wiſſen Sie dieſen Erfolg. Seine Situation — eben in dieſem Moment einer großen Kriegscaſſe vorgeſetzt u. ſ. w. — war wol kritiſch genug: das hinderte ihn keinen Augenblick, als ganz ruhiger, ja galanter, nur auf die kleinen Intereſſen unſers Cirkels achtender Mann zu erſcheinen, bis dann der rechte Augenblick kam und er — weg war, wie verſtoben. *) —

Indeſſen dauerten Kanonade und Kleingewehrfeuer auf's hitzigſte, ganz in der Nähe der äußern Thore, rund um die Stadt, fort. Dieſe Thore waren möglichſt verſchanzt, verpalliſadirt; die Mauern der Gärten Loch an Loch durchbrochen, um unaufhörlich hinauszuſchießen und gegen Schuß geſichert zu ſtehn. Viele Kugeln flogen in die Stadt und ſtifteten gar manches Unheil, doch, in Hinſicht ihrer Zahl, für die zum Verwundern wenig, die das Verhältniß zwiſchen Schießen und Treffen nicht kennen. In den

---

*) Durch redlichen Sinn, Muth und Gewandtheit hatte er ſeinem Fürſten und der gemeinen Sache alles gerettet, was zu retten war.

Vorſtädten plünderten Franzoſen. Man ließ nach Pulver ſuchen, überall, wo irgend etwas davon, wenn auch noch ſo wenig, zu vermuthen war. Das war Troſt! Wir erfuhren, die geſammte Beſatzung habe heute nur halbe Portionen Munition bekommen können. So war's auch! Im Brühl, ziemlich nahe am Hauſe meiner Frau, (ach, an meinen Gemälden!) ging Feuer auf: es ward bald gedämpft. An einigen andern Orten auch: es gelang desgleichen. Ich ging aus dem, von zuſammengepreßter Menſchenmenge mit erhitzter Stickluft angefüllten Gewölbe mehrmals hinauf in meine Zimmer, die in's Freye ſehen: aber am Fenſter pfiffen mir einige Kugeln doch zu nahe vor der Naſe vorbey, als daß ich mich nicht, zumal da noch nichts zu entdecken war, als wildes, tolles Getümmel, bald wieder hätte abführen ſollen. Endlich, endlich — es war etwa drey Viertel auf Ein Uhr — da erhebt ſich auf der Straße, nahe bey uns, ein gräßliches Zetergeſchrey. Wir erſchrecken — wir wiſſen nicht, was es iſt; können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geſchrey anderer Art folgt; eilende Pferde und eilende Menſchen hören wir daherſtürmen: alles dringt vorüber, Anderes folgt nach: Gott, es war ja errungen! es war errungen! Jenes erſte Geſchrey kam von einem Trupp Franzoſen und Deutſchen, die ſich verſchoſſen, die Waffen von ſich geworfen hatten, und auf welche die erſten eindringenden Sieger, im Siegesrauſche, einhauen wollten: das zweyte war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die ſich vereinigen wollten. Das erſte Corps

Preußen, meiſt Infanterie, mit einem Trupp Koſaken, drang jauchzend die Straße herauf.

Nun ich hinauf! Ich kam eben zu dem Moment, wo, unmittelbar vor meinen Fenſtern, vor meinen Augen, die barfüßer Pforte geſprengt war, und nun Tauſende der Siegenden, durch die Gärten, über die Wieſen brechend, doch, zum Erſtaunen ſchnell wieder geordnet, in die Stadt drängeten. Nahe am ranſtädter Thore hatten die Franzoſen noch zwey ſtarke Batterien von gewaltiger Kraft: ein großes Corps Sieger bricht von der Straße am ſogenannten Kuhthurm, und nun durch den Sumpf der Wieſen, durch die Gräben der Gärten, mit Jubel herüber, gerade herüber auf die Stadt. Was dagegen ſich ordnen, was ſich entgegenſtemmen will — und deſſen war viel — das wird geworfen, und entweder in die Pleiße, in den Stadtgraben gejagt, oder es ballt ſich — z. B. an Reichels Garten — zu Haufen, und ſchreyet, daß Einem das Herz hätte zerſpringen mögen, in dem übergeſchnappthohen Tone Raſender, um Pardon. In demſelben Augenblick tönet von der andern Seite, und zum erſtenmal wieder, in meine Ohren der früher tauſendmal vernommene, fröhliche Marſch der hellen Jagdhörner preußiſcher Freywilliger — derſelben, unter denen die befreundeten, jugendlichen Krieger, Theodor Körner, Georg Göſchen u. A. die Waffen trugen. Freund, wie ſeltſam ſpielen unſre Sinne mit uns, ſelbſt in Momenten hohen Ernſtes und höchſter Begeiſterung! Ich wußte, was geſchah; ich hatt' es ja ſchon geſehen: und doch — dieſe wohlbekannten Töne, die es nur verkündigten: — nein, kein Wort bezeichnet den Eindruck, den ſie auf mich machten! Meine Thränen ſtürzten hervor; ich rief überlaut den Meinen zu, herbeyzukommen und gleichfalls zu hören, ob ſie gleich, unten im Gewölbe, mich nicht im mindeſten vernehmen konnten; von meiner Bruſt war mit Eins alles Beengende verflogen; ich riß die Fenſter auf, und ließ die Kugeln pfeifen, wie ſie wollten; was ich an weißen Tüchern ſchnell faſſen konnte, ließ ich hinaus, hinüber wehen; dann eilte ich hinab, allen, die mich hören wollten, was ich geſehen, was ich gehört, zuzurufen. Unten hat die gute, alte Beſitzerin des Hauſes, gichtgelähmt an beyden Füßen, mit ihrem Lehnſtuhl in eine, durch ſtarke Pfeiler geſicherte Ecke ſich tragen laſſen, und zittert nun der Entſcheidung entgegen. An ſie, die bis zum Sterben Geängſtete, wende ich mich zunächſt, beuge, ihr Troſt und Freude einſprechend, mich zu ihr, komme dadurch an das Fenſter zu ſtehen: eine vierpfündige Kanonenkugel fliegt in den Hof, ſchlägt mit ſolcher Gewalt an die Mauer unter eben dies Fenſter, daß ſie, abſpringend auf die entgegengeſetzte Seite, noch da hart an eine eiſerne Thür kracht — Kam ſie eine halbe Elle höher an, ſo drang ſie mir durch's Rückgrad, und alles war aus für mich. Ich hatte nicht Zeit, nicht Ruhe, dem lieben Gott zu danken: er wird wol aber das Ganze meines Innern in dieſem Momente für Dank genommen haben. Mich lehrte der Fall zugleich, wie leicht es in der Schlacht iſt, wahre Begeiſterung vorausgeſetzt, den Tod um ſich her fliegen zu ſehen.

Ich ließ alſo dieſe Epiſode auf ſich beruhen und eilte wieder hinauf, die Fortſetzung der Hauptſcenen zu ſehen. Vor meinen Augen war kein eigentlicher Widerſtand mehr. Die Sieger zogen in ſcharfgedrängten Reihen eilig herein. Neben dieſen Reihen, wo ſich irgend ein Räumchen fand, drängten Ungeduldige jauchzend noch ſchneller ſich vorwärts. Zwey große preußiſche Jäger, die alſo mit verſchlungenen Armen voraufeilten, kamen mir eben zufällig vor das Glas: da ſchießt einer der im Garten vor meinen Fenſtern verſteckten Franzoſen einen dieſer Jünglinge in die Bruſt, daß er ſogleich zuſammenſinkt. Sein Freund will ihn halten: er vermag's nicht. Er ziehet ihn nun zu einer Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an ſie, knieet an ſeiner Seite nieder, und iſt liebevoll um ihn beſchäftigt. Es war das ein kaum ſichtbarer Funke zur allesumſtrahlenden, hochauflodernden Flamme: und dennoch — wir armen Menſchen können ja nur Einzelnes ganz durch- und mitfühlen — der Anblick riß mir tiefer in die Seele, als das tauſendfältig Aehnliche, was ſich nur in Maſſe vor meinen Augen vorübergedrängt hatte. Ich warf mich auf's Sopha; das Loos des Menſchen, Großes nur durch Leiden, Leben durch Tod erringen zu ſollen, trat, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, plötzlich vor meine Seele; und ich vergaß, wenigſtens auf Minuten, daß ſich ja ein leichteres, froheres Sterben gar nicht denken laſſe, als dieſes Jünglings — in Fülle der Lebenskraft, glühend, jubelnd in ſtrahlender Hoffnung — was Hoffnung? im Augenblick glorreicher Erfüllung, und die man ſelbſt herbeyführen helfen — im Vollgefühl der Ehre, des Sieges, der Freyheit, der Befreyung — der Befreyung des Vaterlands, der Welt, wie ſich das die Jünglingsſeele als Einen Act, Einen Zauberſchlag einbildet — empor: und dahingeriſſen vom Strom gleicher Thaten, gleicher Gefühle bey Tauſenden — umſchlungen vom Arm der Freundſchaft: da, da die Todeswunde — ſie, die ſelbſt der rohe Kämpfer im allgemeinen Gewühl nicht fühlt, wie viel weniger Er — Ein Sturmſchritt vom Sterben zur Unſterblichkeit — Stirb, Jüngling, ſtirb! Ach, wer, wie du, geſtorben wäre! —

Die Rachwuth und Todesverachtung vieler verſprengter Franzoſen war heroiſch, aber gräßlich. Im Garten unter meinen Fenſtern lauerten nicht wenige hinter Bäumen, und ſchoſſen immerfort blind unter die einziehenden Sieger, obſchon ſie wußten, es ſey für ihre Sache umſonſt, und für ſie der Tod. Selbſt in dem kleinen Pavillon am Hauſe ſtacken deren vier; und als wir ihnen freundlich zuriefen, ſich zu retten, legten ſie auf uns an, und ſchworen dem den Tod, der ihnen näher käme. Wir ließen ſie denn ſchalten *). Im Stadtgraben an der barfüßer Pforte

---

*) Zwey davon mochten ſpäter entkommen ſeyn; ein Dritter zog

ſtanden mehrere bis unter die Arme im Waſſer, hielten die Gewehre, und was für dieſe nöthig, empor, luden und ſchoſſen immerfort; und wenn dann Einer von den vorüberziehenden Siegern, wie ein verſprengtes Wild auf der Luſtjagd vom Jäger, gefaßt wurde, und, getroffen, unter die Waſſerfläche ſank: ſo ſchrien die Andern, als wären ſie die Jäger, über den Gewinn. — Selbſt in dieſer Stunde plänkern von den Wieſen, aus Gebüſchen, aus den Gärten, immerfort einzelne Schüſſe, ohngeachtet es Nacht, alles längſt entſchieden, und ſolch einem Erbitterten, wird er ergriffen, der Tod gewiß iſt. — —

Gleich nachdem die Preußen in die Stadt gedrungen waren, quollen auch Schweden, Ruſſen, Oeſterreicher u. ſ. w. zu allen Thoren herein. Mehre Gärten, beſonders am grimmaiſchen und Petersthore, ja mehre Gartenhäuſer, hatten einzeln, wie mit Sturm, genommen werden müſſen, weil Franzoſen ſich da nach Möglichkeit verrammelt, nach Möglichkeit gewehrt hatten. Bis in viele Wohnzimmer war gefochten, war geſchoſſen, und gar Mancher erlegt worden. — Das Corps Badner ſtreckte am Markte, unſer ſächſiſches in der grimmaiſchen Gaſſe, das Gewehr; auf Befehl des Kronprinzen von Schweden nahmen ſie es ſogleich zu-

---

todt und nackt mehre Tage im Zwinger unter meinen Fenſtern; ein Vierter wurde den dritten Tag in einer Laube, dem [illegible] nahe, gefunden; er war nicht verwundet, noch ſonſt krank, ſondern, um ſich nicht ergeben zu müſſen, wollte er verhungern.

rück; und auf den Anruf der Sieger: Brüder, mit uns! ſtürzten ganze Haufen einander in die Arme. Dies, ſo wie das Zuſammentreffen der Monarchen auf dem Markte, nahe an der Wohnung unſers Königs, wo ſie ebenfalls ſich umarmten und einige Minuten verweileten; dazu den Jubel der Wonne, des Preiſes Gottes, von den Herrſchern und allem Volk — dies nicht ſelbſt geſehen, nicht unmittelbar mitempfunden zu haben, werde ich ſtets für einen der größten Verluſte meines Lebens achten. So überſtrömend, ſo trunken die Freude war, ſo fiel doch nicht die geringſte Ausſchweifung vor: kein Menſch, auch nicht Einer wurde beleidigt; alles ſprach nur mit oder ohne Worte aus:

„Wir wollen einig ſeyn: ein einzig Volk von Brüdern;
„In keiner Noth uns fürchten, noch Gefahr!“

Alle Häuſer waren geöffnet; Niemand dachte an Gefahr für ſich oder ſeine Habe. Wer noch Lebensmittel hatte, trug ſie heraus; ſelbſt dabey ſahe man kein gewaltſames Herandrängen u. dergl., wie ausgehungert auch viele der Soldaten waren. Unter meinen Fenſtern in der Kloſtergaſſe, wo, wie ich ſchon geſagt, nach mehren Trupps Preußen und Koſaken, ein großes öſterreichiſches Heer, (vom ranſtädter Thore herauf,) den edlen Kaiſer Franz, höchſt einfach, mit mildem Ernſt, an der Spitze — nicht ſowol im Eilmarſch, als in vollem, doch ſtets geordnetem Lauf, dahinzog, war alles, alles nur Freude, brüderliche

Eintracht, Preis Gottes. Dem Hauſe, wo ich wohne, ſollte die Aufnahme und Bewirthung des Königs von Preußen zu Theil werden; und ich brauche nicht erſt zu erwähnen, wie freudig ich mit Weib und Kind mich in irgend ein Hinterſtübchen eingeſchachtelt hätte: aber leider fand man dann, es ſey wenigſtens Ein größeres Zimmer nöthig, als wir beſitzen — —

„Willſt du dich denn nicht mehr mit uns freuen?“ Du haſt Recht, liebes Weib! Ich komme ſogleich. Gott befohlen alſo, alter Freund! — Mein ſchönes, liebes Connewitz ſoll recht eigentlich verwüſtet ſeyn. Vielleicht iſt's übertrieben; aber wenn auch nicht, und kann ich's auch nie wieder aufbaun: ich klage nicht mehr; gehöre ich doch unter die, von denen es heißt:

Was auch das Schickſal ihm geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh, es fehlt kein theures Haupt —

Und ſo: Gelobt ſey Gott! — Damit, gute Nacht, Freund!

Den 20ſten Früh.

„Genießen Sie die Freude der Rettung der Stadt, und des Siegs der gemeinſamen, guten Sache: aber ſetzen Sie ſich auch in Faſſung, noch einige

Zeit die Laſten gern zu tragen, die ſelbſt aus dieſer erwünſchten Wendung der Dinge für Sie entſpringen müſſen, und die auch der beſte Wille nicht von Ihnen nehmen kann.“ Das ohngefähr ſagte Kaiſer Alexander der Familie, die ihn zu beherbergen die Ehre genoß, und die er ſogleich, vom Erſten bis zum Letzten, an ſeine Tafel zog, mit ſichtbarer Anſtrengung ſie Deutſch unterhaltend, bis er bemerkte, ſie verſtehe Franzöſiſch. — Schon dieſen Morgen hatten wir Gelegenheit genug, die huldvolle Weiſung gegründet zu finden. Mit den Abſcheulichkeiten, womit viele abziehenden Franzoſen, zum Theil wahren Mordbrennern gleich, ſich und das Jahrzehend gebrandmarkt, will ich das Papier nicht beflecken. Rohheit allein, und auch heftige Erbitterung, vermag wol kaum, außer in den erſten leidenſchaftlichen Momenten, was hier nicht ſelten offenbar mit reifem Bedacht, mit Raffinement — ich freue mich, dafür kein deutſches Wort zu wiſſen — gethan war. Das können gewiß nur Menſchen, die ſchon als Kinder an Raub, Zerſtörung und Unordnung aller Art gewöhnt, dann aus einem Gemetzel in das andere getrieben worden. Die Geſchichte erzählt uns freylich die Gräuel der Kriege der Vorzeit; ſie waren zum Theil noch viel ſchlimmer: aber, wollte man auch den Unterſchied des Verfahrens gegen Freund oder Feind, wie nun jetzt die Dinge ſtanden, wenig geltend machen, ſo tragen ſie doch, dieſe Gräuel, das Gepräge grober Unwiſſenheit, roher Gedankenloſigkeit, thieriſcher Triebe, wilder, blinder Wuth; und wer wollte ſich damit nicht eher ausſöhnen, als mit jenem kalten Ueberdenken und Ausklügeln, mit jener geſchickten Betriebſamkeit und Berechnung — kurz, mit jenem Raffinement? —

Die Stadt, ohngeachtet ſie von Soldaten ſo vollgeſtopft war, daß nicht nur in allen Straßen, auf allen Plätzen, ſondern auch in den Höfen großer Häuſer, namentlich dem, wo ich wohne, Mann an Mann ſtand, (oder gar Pferd an Pferd, und der Mann drunter,) und nur Offiziere in Zimmer aufgenommen werden konnten; ohngeachtet deſſen, ſag' ich, weiß man nicht das Geringſte von Exceſſen. Die Stadt war ruhig, bis ſie — unruhig ward, vor neuem Schrecken nämlich.

Ich fühlte das Mißverhältniß zwiſchen einem überreizten Geiſt und erſchöpften Körper zu peinlich, um feſt ſchlafen oder hell wachen zu können, bis ich endlich doch nach Mitternacht in einen, jedes Mißverhältniß auflöſenden Schlummer verſank. Nun ſtößt mein Schlafzimmer unmittelbar an das, der Familie des Rathsbaumeiſters, Herrn B**. Ohngefähr zwey Stunden mocht' ich geſchlafen haben, ſo hörte ich ſtark und wiederholt an meine Wand pochen. Ich fahre auf, und rufe, noch in Betäubung: Was giebt's denn? „Sehen Sie nur an's Fenſter!“ Ich ſpringe hin: da ſchlägt, gerade vor meinen Augen, eine mächtige Flamme hell und praſſelnd gen Himmel auf. Die Betäubung, aus der ich nicht kam, die ſich vielmehr nur anders wendete, ließ mich die gewöhnliche Täuſchung über die Entfernung nächtlicher Feuersbrünſte; oder vielmehr, ließ mich alles vergeſſen, außer daß ich dorthin müſſe. In einigen Minuten war ich vor dem Hauſe, mitten unter ſchlafenden Pferden und Menſchen, in ſo rabenſchwarzer Nacht, daß auch kein Schritt zu ſehen war. (Die gewöhnlichen Laternen anzuzünden hatte man weder Zeit, noch Raum gefunden.) Ich tappte denn und ſtolperte, ſo gut ich konnte, vorwärts: kein Wachender begegnete mir. So kam ich in's innere ranſtädter Thor, wo ich zuerſt wieder die Flamme erblickte, und zugleich von der Wache erfuhr, die äußerſten Häuſer des Steinweges wären in Brand gerathen. „Warum wird denn nicht geſtürmt?“ — „Es iſt verboten.“ — So komme ich durch's Thor — hilf Himmel, in welch einen Gräuel der Verwüſtung! Beym matten Schein der ausbrennenden Wachfeuer bivouakirender Haufen, die, vor Erſchöpfung, in unbezwinglichen Schlaf verſunken waren, ſehe ich halb und halb, wie eben hier, am engſten Eingang zur Stadt, durch den der fliehende Feind ſeine zuſammengepreßten Schaaren, einander ſelbſt erdrückend, fortgewälzt hatte — daß hier der Boden überall bedeckt lag von einem Gemenge ſterbender und geſtorbener Menſchen und Pferde, Kanonen, Pulverkarren, Wagen, Kriegegeräthſchaften u. dergl., ſo daß, beſonders ohne Licht, außer jenen trüben, erlöſchenden Feuern, ſchlechterdings nicht fortzukommen war, als gerade drüberhin. Der gewaltſam exaltirte Zuſtand, in dem ich war, ließ mich an gar keine Gefahr — an nichts denken, als daß ich helfen müſſe; (ich — mit nichts, als zwey verwöhnten Händen!) und ſo drang ich denn vor, und vor, bis ich dem Feuer nahe war, aber dieſſeits dem Mühlengraben, da jenes jenſeits war. Drüben war ein dumpfes Lärmen und haſtiges Widereinanderlaufen: jedermann hatte, nach der erſchöpfenden Unruhe der letzten Tage, im feſteſten Schlafe gelegen, und war urplötzlich aufgeſchreckt worden. Ich will hinüber, und ſuche und ſuche nach den Brücken: die waren ja aber von den fliehenden Franzoſen zerſtört. Da ſtand ich denn — das etwas alberne Bild ungeſchickten, menſchenliebigen Enthuſiasmus — und gaffte, und ſtampfte vor Unwillen; indeß, zum Glück, mein beſonnener Wandnachbar und mehre andere für unſre Löſchanſtalten verpflichtete Männer, viel klüger und gewandter, als ich, einen Weg, hinten vom Lazareth her gefunden, durch die Gärten gedrungen, und mit, ebenfalls auf dieſem Wege herbeygefährten Sprützen ſchon in voller Thätigkeit waren. Aber es fehlte noch an Arbeitern und Waſſer; ich hörte das Geſchrey nach beyden. So ſtolperte ich, wie ſchnell irgend möglich, zurück, Lärmen in der Stadt machen zu helfen. (Ich — mit meinem Stuben-Baritono!) Im innern Thor komme ich eben dazu, als fünf oder ſechs Reuter hinaus wollen, deren erſter der Wache in recht gutem Deutſch zuruft, er ſey der Platzcommandant. „Mein Herr: nur Licht und Raum, und die Sturmglocke: da weiß hier jedermann, was er zu thun hat!" So rief ich ihm zu: er aber, mit ganz anderer Stimme, ſchnauzte mich an: „Glaubſt du denn, daß ich's zum Spaß verboten habe?" — „Nein; aber damit die Herrſchaften nicht erſchreckt werden!" — „Den Teufel! mein Kaiſer wär' der Erſte dabey! Aber dann rennt die ganze Armee herzu, und alles verſtopft ſich, und die ganze Paſtete brennt zuſammen!" — Damit fort; ich aber ſtand zum zweytenmal verblüfft, und aus demſelben Grunde, ut supra. Wie wahr aber der dickbärtige Mann geſprochen hatte, zeigte ſich bald, indem, ſelbſt ohne Sturmglocke, die ehrlichen Ruſſen, haufenweis an einander gedrängt, mit Pferden und Piken herbeykamen, die ganze Paſſage verſperrten, ſo daß keiner auch nur einen Schritt weiter konnte, und nun ſie, gelaſſen genug verweilend, mit gelindem Fluchen wechſelsweiſe auf die Flamme und auf die Verwirrung blickten. Als nun auch, nach langer Weile, einiger Raum geſchafft ward, und wenigſtens ein Theil von ihnen in Bewegung, doch darum noch nicht eben in Thätigkeit geſetzt ward, zeigte ſich zwar ihr herzlich guter Wille, aber verbunden mit höchſtunerfahrner, ungeſchickter Handfeſtigkeit, mithin viel weniger nützlich, als komiſch, ſo daß man's lachend hätte genießen können, wäre man vor Mitleid und Sorge dazugekommen. Mehre faßten mich um den Arm (das Küſſen haben ſie ſich ſeit der Schlacht bey Lützen abgewöhnt, ſo wie viele einiges Deutſch erlernet,) indem ſie in mich hineinſchrieen: „Sieh's Franzos? Coujon, Franzos! Aber caput Franzos! Hurrah!" Andere, die nicht ſo gelehrt waren, wußten wenigſtens zu ſagen: „Bruder! äh, Bruder!" —

Nach fünf Uhr kehrte ich zurück, die Meinen zu beruhigen: dem Feuer waren die Kräfte gebrochen; die Löſch- und Hülf-Anſtalten in geordneter Thätigkeit. Nur drey Häuſer ſind niedergebrannt; das vierte iſt ſehr beſchädigt. Die Leidenſchaftlichkeit ruft: abziehende Franzoſen haben es angelegt. Ich weiß es nicht: aber verdammen kann man ihre Beſchuldigung wenigſtens darum nicht, weil man wirklich in mehren Ställen, auf Böden u. ſ. w., gleich nach ihrem Abzug, Brennmaterialien gefunden hat, und an verſchiedenen Sprützen, die, während des Sturms auf die Stadt, hervorgefahren waren, Röhren und Eiſenwerk losgebrochen und weggenommen war — was man erſt entdeckte, als man dieſe Sprützen mit größter Mühe zum Feuer geſchleppt hatte und nun nicht brauchen konnte. Mag jenen Raub Tücke oder Habſucht verübt haben: er bleibt eine um ſo gräulichere Schändlichkeit, je mehr er Bedachtſamkeit vorausſetzte, und je mehr Mühe und Fleiß dabey nöthig war. —

Nachmittags.

Das Innere der Stadt fängt an, ſich ſo weit zu ordnen, als es bey ſolcher Enge und Menge möglich ſeyn mag: das Aeußere, die Vorſtädte und Alleen, ſelbſt nur von Leichnamen der Menſchen und Thiere zu reinigen — daran iſt noch kaum zu denken; und möchte es nur erſt möglich werden, allen, die verſtümmelt und hülflos unter Leichen liegen und kriechen, Obdach und Hülfe zu ſchaffen! — Von den Straßen dampft ein ſcharfer, verpeſtender Qualm der Excremente von Menſchen und Pferden herauf in die Zimmer, der um ſo ekelhafter und verderblicher werden muß, da unſre Häuſer ſo hoch, unſre Gaſſen ſo eng, der freyen Plätze ſo wenige ſind. — Aus Gärten, und der weitern Umgebung überhaupt, höre ich noch immer einzelne Schüſſe von verſteckten Feinden fallen. —

Die ſiegreichen Monarchen gehen, mit wenig Begleitung, zu Fuß umher, um aufzumuntern, Ordnung zu erhalten u. ſ. w. Ich begann gegen Mittag meine Runde bey Verwandten und Freunden, um zu ſehen, ob und wie ſie leben. Ich fand alles ſo wohlbehalten, als unter dieſen Umſtänden irgend zu hoffen; auch alles voll guten Muths und getroſt in Hoffnung. Bey meinem Schwager R** wohnt der Generallieutenant von Thielmann, mir von ſonſt her ſchon bekannt. Er kam einige Minuten herüber, und ſahe die Reſte des Frühſtücks ſtehen. Was? ſagte er ſcherzend zur Frau vom Hauſe; Sie haben Kaffee mit Sahne getrunken? So ſind Sie reicher, als der Kronprinz von Schweden, bey dem ich vorhin war, und dem man dieſe nicht ſchaffen konnte. — Nach einer Weile ſahe ich aus dieſer Wohnung (am Markte) den Kaiſer Alexander, nur von ſechs bis acht Herren begleitet, durch die dichten Reihen ſeiner Krieger auf- und abwandeln. Man kann ſich mit heiterm

Wohlwollen wol nicht mehr Haltung und Würde vereinigt — man kann ſich überhaupt wol kein einnehmenderes Fürſten-Weſen denken, als er zeigt. (Seit er zu jener leidigen Verſammlung in Erfurt reiſete, hatte ich ihn nicht geſehen: er iſt beträchtlich ſtärker und viel ernſter geworden.) Unbeſchreiblich ſind die originellen, höchſtlebendigen und tauſendfältigen Zeichen herzinniger Ergebenheit und vertrauensvoller Huldigung ſeiner Krieger gegen ihn. Wo ihr Jubel laut werden wollte, wendete er winkend es freundlich ab; vielleicht aus Schonung gegen unſern König und die Seinen, der — Gott weiß, wie uns, die wir alle ihn verehren und lieben, dies ſchmerzt — am Markte einſam und verlaſſen wohnt. Alexanders Blicke waren nach allen Seiten den Seinigen huldvoll zugewendet, mehren Offizieren nickte er beſonders freundlich zu; ein alter Anführer, der Kleidung nach, der Koſaken, fiel ihm in der gedrängten Reihe der Soldaten, eben in unſrer Nähe, in's Auge: auf dieſen eilte er einige Schritte zu, redete ihn lächelnd an, und da dieſer, von Freude bezwungen, niederfallen wollte, faßte er ihn ſchnell bey beyden Händen und ſchüttelte ihm dieſe derb und kräftig: da ließ denn der Jubel der Umſtehenden ſich nicht mehr zähmen — — Freund, wie wenig bedarf ein Fürſt, um das Volk zum froheſten Enthuſiasmus in Verehrung und Liebe zu entflammen, wenn er — dieſes beydes ſchon beſitzt! Aber beydes zu erlangen: das mag für den, der nicht dazu geboren, in dieſer Zeit viel ſchwerer ſeyn, als wir Andern zu glauben pflegen. Vorzüge des Geiſtes und Charakters, ſelbſt Thaten, vermögen es, beym Volke, wie bey Weibern, wahrlich nicht allein; vielleicht nicht einmal zunächſt. Alexander ſcheint geboren, und auch erzogen, die Herzen des Volks zu gewinnen: und ſo mag das ihm eben ſo leicht und natürlich ſeyn, als manchem Andern ſchwer oder unmöglich. Man hat ſo viel vom Glück oder Unglück auf Thronen gedichtet, geklügelt, gefaſelt: hier, eben hier möchte wol der Mittelpunkt liegen —

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
  Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,
  Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen;
  Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm iſt, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
  Eh er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eigner Bildner und Schöpfer,
  Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parce bezwingt:
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
  Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſtrebende Muth — —

Uebrigens konnte unſer Einem, aus tiefer Ferne, bey jenem Anblick wol einfallen, es möge das Gefühl, alſo Sieger zu ſeyn, und alſo als Sieger gefeyert zu werden, etwas faſt Uebermenſchliches — könne aber eben darum auch etwas Gefährliches haben, für den Gefeyerten und für die Welt. —

König Friedrich Wilhelm ging wenig aus; zunächſt aber in die Nicolaikirche. Hier verſprach er.

wie ſehr auch die Umſtände drängeten — dieſe ſchöne, jetzt unſre einzige Kirche, ſolle uns unverſehrt bleiben. — Den Kronprinzen von Schweden ſahe ich ebenfalls, umgeben von nicht wenigen vornehmen Offizieren, ſehr lebendig, heiter, feurig. Dieſe ganze Bildung, Geſtalt und Haltung, dies geſammte Benehmen, und beſonders dies ſchnell bewegliche, geiſtvoll umherleuchtende Auge — welch eine, von jenen beyden ganz verſchiedene, recht, aber im ſchönſten Sinn, franzöſiſche Individualität! — Der ritterlich kühne Poniatowski iſt wirklich, wie es geſtern hieß, in der Elſter an jenem Garten umgekommen. Wie er ſtets das Leben, hat ihn der Tod beym Augenblick gefaßt. Man hat ſeinen Leichnam gefunden, und ziehet überhaupt noch immer viele Verunglückte aus unſern Gewäſſern — —

Die Hungersnoth kann uns noch Schreckensſcenen bereiten, wird ihr nicht bald abgeholfen. Wie ſoll man dies aber? Mehre Meilen rund um die Stadt iſt alles, theils aufgezehrt, theils verwüſtet. Feldmarſchall Blücher hat auffordern laſſen, die Soldaten ſatt zu machen — womit es auch ſey; ſie mußten und würden vorlieb nehmen: aber ſatt werden müßten ſie auch; ſonſt ſey er genöthigt, zu verſtatten, daß ſie überall ſelbſt nach Lebensmitteln ſuchten. Das iſt gewiß eben ſo gerecht, als gemäßigt; und wahr iſt es, nicht nur der gemeine Mann, auch die Vornehmern ſind mit allem zufrieden, was nur den dringendſten Bedürfniſſen abhilft: gleichwol, man muß ja doch haben, um zu geben! Und würde jenes Angedrohete erfüllt: wer könnte ſchaffen, daß die Suchenden dem Reize nach gar manchem Andern widerſtünden, oder, fänden ſie gar nichts, den Unmuth nicht hindurchbrechen ließen? Doch, wir thun, was möglich: da wird ja Gott helfen! —

Und eben kam ein Freund mit der Nachricht zu mir, (es iſt 5 Uhr,) es gehen große Züge des Heeres fort, den Franzoſen nach. Das iſt ſchon einige Hülfe! — —

Daß ſich Gerüchte über Gerüchte häufen, weil nun freylich die Leute auch begreifen wollen, was ſie erfahren; das denken Sie ſich ohne meine Verſicherung. Es ſey genug, eines anzuführen, das, iſt es wirklich erſt in das Factum hineinregiſtrirt, keinen üblen Hermeneutiker verräth. Die verbündeten Fürſten und ihre Heerführer, ſagt dies Gerücht, haben durchaus nicht gewußt, daß Napoleon geſtern Vormittags noch in der Stadt war: ſie ſind vielmehr durch falſche Nachrichten, die man franzöſiſcherſeits ausgeſandt, damit ſie aufgefangen würden, getäuſcht und der Ueberzeugung worden, er führe ein Corps gegen Borna hin. Dieſer Täuſchung verdanke er ſeine Rettung, wie die Stadt die ihrige: denn, ihn zu fangen würde man ſonſt alles drangeſetzt haben, wie er, ſich nicht fangen zu laſſen — was dann beydes uns hätte zu Grunde richten müſſen. Jetzt will man wiſſen, er denke ſich zur Vereinigung mit Davouſt durchzuſchlagen, der zwiſchen 40 und 60,000 Mann herbeyführe: aber wenig Franzoſen, ſondern Holländer, Weſtphalen und andere Deutſche — die denn hoffentlich drüben auch nicht länger ſtehen werden, als bis ſie herüber können. —

Unſere ſchönen Spaziergänge um die innere Stadt ſehen aus — wenigſtens ſo weit ich ſie noch betrachten können, nämlich vom Schloß- bis zum ranſtädter Thore — wie ein Schlachtfeld. Nur große, ſtarke Bäume, an denen die eilige Axt verzweifelte, ſtehen noch. An ein Säubern kann man noch nicht kommen: nur die Eingänge der Thore hat man frey gemacht, und von den verwundet Umherliegenden ſo viele untergebracht, als bis jetzt möglich. Aber leider liegen noch viele umher. „Wie? und Sie ſitzen ſtill, und ſchreiben?“ Ja, ich ſitze ſtill und ſchreibe, weil mein erſchöpfter Körper nicht mehr fort kann, und doch vom gewaltſam bewegten Geiſt nicht zur Ruhe gelaſſen würde, gäbe ich nicht dieſem etwas dabey zu thun. —

Gegen Mittag kam ich zu einer Scene, die ich leider wol nie aus meiner Phantaſie loswerde, und die mir, wie allen Anwohnern der Thomaskirche, auch leicht verderblich werden konnte. Dieſe Kirche iſt ſchon ſeit geraumer Zeit ein Hauptlazareth der Franzoſen, beſonders ihrer Ruhr- und Nervenkranken, und von dieſen geſtopft voll. Nun war in einer der Nebenkapellen eine Menge Torniſter, Lederwerk, Patronen und dergl. aufgeſpeichert. Jetzt will ich eben aus dem Hauſe gehen, als ich einen einzigen, ſehr ſtarken, doch mehr hohl, als hell — einen ganz eigen lautenden Krach vernehme. Ich eile hinaus; alles drängt nach dem Kirchhofe, aber Niemand weiß, was es gegeben. Ich werde vom Strome mit fortgetragen bis in die Nähe der Kirche: da zeigt ſich's. Gott weiß, durch welchen Zufall war in jene Kapelle Feuer gekommen; was Pulver enthielt, hatte ſich mit Eins entzündet: das Dach der Kapelle und ein Theil der Seitenmauer war in die Luft geflogen. Da aber der Platz ganz frey iſt und die Kapelle leicht gedeckt, ſo iſt weiter kein Unglück erfolgt. Gräßlich hingegen war der Anblick, wie die elenden, kaum Lebenden ähnlichen Kranken, gleich Haufen von Gewürme, Einer über dem Andern herauskrochen, weil ſie nicht wußten, was vorgehe. Alles Erläutern war umſonſt; ſie mußten mit Gewalt zurückgetrieben werden: es war der gräuelvolle Gedanke unter ſie gekommen, man wolle die Kirche mit ihnen in die Luft ſprengen, um ſie nicht länger ernähren zu müſſen — —

Unſer guter König, da er im Moment der erſten Vereinigung der Monarchen, nach Eroberung der Stadt, auf dem Markte ſich nicht zu ihnen geſellete, iſt kriegsgefangen erklärt, ohngeachtet er, ſeit Napoleons Abſchied, kundthat, er werde keinen der Seinen hindern, wenn er zu den Verbündeten übergehen wolle, und ohngeachtet er — das wollen wenigſtens Männer wiſſen, die das allerdings wiſſen können —

ſobald die Monarchen in ihren Wohnungen angekommen waren, ſie, und zuerſt den Kaiſer Alexander, habe beſuchen wollen. Dieſer Beſuch ſey aber abgelehnt worden. Später beſuchte indeß der Kaiſer Alexander die Königin. Man ſahe ſie, nachdem er ſich entfernet, wie in Thränen aufgelöſet; und ein ſtarker Trupp ruſſiſcher Leibgarde ward am Königshauſe zur Bewachung der hohen Perſonen aufgeſtellt, der denn auch, in der glatten, höchſteleganten Uniform, einer dichten Mauer gleich, daſteht. Kein Beſonnener von uns wird ſich erlauben, über den innern Zuſammenhang dieſer Anwendung des Völker- oder Staats- oder Kriegsrechts abzuurtheilen; wie könnten wir das auch, da uns noch alle nicht offenliegenden Gründe und Motiven zu einem Urtheile fehlen: aber daß dieſe Strenge auf die Bürger einen Eindruck gemacht hat, wie er ſeyn mußte, ſchwerlich aber beabſichtigt war — das iſt nicht zu verkennen. Keiner hält ſeine liebevolle Theilnahme mehr zurück: dieſe iſt vielmehr bey vielen eben dadurch — ich will nicht ſagen, erſt wieder recht lebhaft erwacht, ſondern nur zum klaren Bewußtſeyn und Durchbruch gekommen. Selbſt bey denen, welche glauben, wir werden nun um deswillen mehr und länger leiden müſſen, iſt dies der Fall: doch wird keiner dieſes Glaubens ſeyn, der die Charaktere der entſcheidenden Monarchen nur einigermaßen kennet, und weiß, auch in ſeinem eigenen Innern fühlt, wie Ereigniſſe, wie Wunder, dergleichen wir und ſie jetzt erfahren, doch über alles, was Nebenabſicht heißen mag, erheben — —

Morgen, ſo iſt es verſprochen und möglichſt vorbereitet, ſoll die Stadt und deren nächſte Umgebung wenigſtens von dem geſäubert werden, was Seuchen erzeugen müßte. — General Bertrand, unſer ehemaliger Commandant, dem wir für gar manches Gute, und für die Abwendung noch viel mehrern Uebels, ſehr dankbar ſeyn müſſen, hat ſich, mit andern geachteten franzöſiſchen Generalen und Oberſten, kriegsgefangen ergeben. Sie werden ſehr anſtändig behandelt. Auch Lauriſton und Regnier ſind gefangen. — —

Den 21. Vormittags.

Preußiſches Fuhrweſen bringt einen nicht unbeträchtlichen Vorrath Fourage, aber kein Brot, keinen Branntwein, und der Mangel bey den Einwohnern, wie die Ungeduld bey den Soldaten, nimmt ängſtigend überhand. — Man hört ſeit früh die Kanonade von Naumburg her, iſt aber in der Stadt über den Erfolg ganz ruhig und ſicher. Geb' es Gott, daß man Grund genug dazu habe: denn kämen franzöſiſche Heereshaufen hieher zurück: das Unglück für uns wäre nicht abzuſehn, wenn auch die allgemeine Sache Deutſchlands und der Verbündeten dadurch nur aufgehalten, nicht geſtört würde. Ueber Naumburg, in der höchſtgünſtigen Poſition von Köſen, ſtehet ein zahlreiches, meiſt öſterreichiſches Heer, Napoleon zu empfangen; und bey Hanau ſammlet ſich ſchon ein zweytes — wodurch denn auch die Verbindung mit Davonſt ihm unmöglich gemacht werden wird: dies behauptet man wenigſtens als zuverläſſig; und es findet um ſo leichter Glauben, da es mit Ruhe, ohne Uebermuth, ohne Verachtung oder Schmähung des Feindes und ſeiner Kräfte — kurz, da es auf eine Weiſe behauptet wird, die der franzöſiſchen, uns Deutſchen ſo verhaßten Weiſe, geradezu entgegengeſetzt iſt. —

Bey der Fortſetzung meiner Runde, mich perſönlich vom Geſchick meiner Freunde zu unterrichten, kam ich vorhin auch zur **ſchen Familie. Eben war das bennigſenſche Corps Ruſſen fortgezogen, und ſein Stab hatte ſich bey dieſem vielgeehrten Feldherren beurlaubt, indeß die vor dem Hauſe verſammlete Schaar wahrhaft rührende Nationallieder anſtimmte. Der Feldherr folgte nun, und nahm einen äußerſt verbindlichen Abſchied von dieſer würdigen Familie, wobey er ſcherzend der Frau vom Hauſe das jetzt hoch zu ſchätzende Geſchenk eines feinen, weißen Brotchens machte, wie man es ſonſt hier etwa für einen Groſchen, jetzt aber um kein Gold, erhält. Meine Blicke mochten etwas Sehnſüchtiges verrathen: das Brotchen ward getheilt, und ich bekam für meine Frau eine ſchöne Hälfte, die ich denn auch, aufs ſorgſamſte eingepackt, um den Neid nicht zu reizen, mit frohem Triumph nach Hauſe brachte. — Wie reich wäre der Menſch, wenn er, es zu ſeyn, nicht ſo leicht gewohnt würde! —

Die naive Ehrlichkeit der Koſaken, allerdings unterſtützt durch gewiſſe eindringliche Hülfsmittel ihrer

Vorgeſetzten, führt, zuſammengefloſſen mit ihrer innigen Liebe zu gar manchem, was andere Leute beſitzen, originelle, äuſſerſt komiſche Geſchichten und Situationen herbey. Vornämlich in den Vorſtädten dringen ſie, wie die Ruſſen überhaupt, in kleinen Geſellſchaften, gern in die Häuſer, und beginnen mit großer Freundlichkeit meiſt in Verſicherungen: „Koſak, gut Mann! Bruder: Koſak nix nehmen!“ Nun fällt ihnen aber alles auf; ihre Blicke haften bald auf dem, bald auf jenem: und unter Wiederholungen jener Verſicherungen — ſcheuen ſie ſich's. „Bruder: gieb Koſak das — gieb Koſak jenes“ — und indem ſie die Bitte noch ausſprechen, iſt das Ding in ihrer Taſche. Doch fallen ſie nicht auf das Koſtbarere, um es zu verſchachern, ſondern kindlich auf das, was ſie zu brauchen denken, oder kindiſch auf das, was bloß den äußern Sinn reizt, wovon ſie ſich dunkel ein Vergnügen verſprechen, ohne es zu kennen. Zu *** kommen ſechs bis acht Mann, da er eben mit den Seinen bey Tiſch ſitzt. Unter obigen, immerfort wiederholten Verſicherungen eignen ſie ſich, mit herzlichem Händedrücken, nichts zu, als die aufgelegten Beſtecke. Bey ***, der eben ſeinen Saal vollends ausräumt, fallen Andern auf dem Billard die Bälle in die Augen: ſcherzend, mit freundlichen Bitten, flehen ſie zulangend um dieſe Kugeln, um nichts, als dieſe Kugeln — gewiß nicht, weil ſie denn doch ſchon von einigem Werth ſind, ſondern weil ſie rollen. — Auf der Straße ſind ſie noch beſcheidener, und da gilt auch eine Gegenvorſtellung. Als ich vorhin über den Markt durch ihre Reihe gehe, tätſcht mich etwas von hinten ziemlich derb auf die Schulter. Ich ſehe mich ſchnell um: Aeh, ſagt einer von drey Ruſſen, die vereinigt ſtehen — Aeh, ſchön' Rock! Bruder! — und nun eine leicht verſtändliche Geſte. „Den brauch' ich ſelbſt, Bruder! und dir iſt er zu eng!“ „Aeh gut — gut“ — und dies ſo freundlich geſprochen, als jenes. — So leben wir mit ihnen gewiſſermaßen im Naturſtande, der, wenn gleich ſein Verſchnupfendes und Unbequemes, doch wirklich auch ſein unſchuldig Ergötzliches hat. Anders, und weder unſchuldig, noch ergötzlich, fallen nicht ſelten, beſonders in den Vorſtädten, deutſche Landsleute ein und aus. Ich will Bedeutenderes, das mir vorgekommen, mit dem Mantel vaterländiſcher Liebe bedecken: eine charakteriſtiſche Bagatelle ſey auch hier genug! Zu dem guten *** poltert ein —ſcher Sergeant, oder ſo 'was, in ſeine einſame, nette Junggeſellenwohnung. „Sackerment; hier müſſen Franzoſen verſteckt ſeyn! Geſtehn Sie's, und heraus damit!“ „In meinen Zimmern iſt kein lebendiges Weſen, außer mir und dieſer meiner Köchin. Glauben Sie mir, oder ſuchen Sie ſelbſt.“ „Das will ich: mein' Seel', das will ich!“ Und nun fährt er herum, ohne jedoch eben genau die Plätze zu beachten, wo allenfalls ein Menſch ſtecken konnte. Dann: „Hier, der Schrank — ſchließen Sie mir den Schrank auf!“ „Recht gern; Sie finden aber nichts, als gebrauchte Kleider!“ „Das wollen wir ſehn! geſchwind!“ Der Schrank wird geöffnet, der Held wirft einen Blick hinein, und da er freylich keinen

Franzoſen findet, fährt er im vorigen Tone fort: „Na, Sackerment, ſo will ich derweile — die Weſte mitnehmen!“ — Damit ſteckt er ſie in ſeinen Buſen, und geht fluchend ab. —

Da ich einmal in Anekdoten gerathen bin, ſtehe hier auch noch die, vom Abſchiede des franzöſiſchen Herrn Kriegscommiſſairs, der bey mir einquartiert war und deſſen früher mehrmals gedacht worden. Den 19ten, etwa von 9 Uhr an, begann auch er, unruhig und eilig einzupacken, indeß ſeine Worte noch immer die alten, prahlenden blieben. Seine Habſeligkeiten fülleten ein großes Felleiſen; eine elegante Uniform und ein überfeiner, dunkelblauer Tuchmantel wurden über den Stuhl gehangen. Jetzt, ſagte er mir, müſſe er zu ſeiner Behörde; es könne geſchehen, daß er mit dieſer in ein anderes Standquartier beordert werde: dann wolle er zuvor ſelbſt zurückkommen, ſeine Sachen abzuholen, oder dieſen ſeinen deutſchen Bedienten deshalb zurückſenden; Andern möge ich ſie ja nicht aushändigen — bey Verantwortung und Erſatz. Damit ging er: es war zwiſchen 9 und 10 Uhr. Etwa eine Stunde ſpäter kömmt dieſer Bediente, die Sachen abzuholen, die ihm denn auch nicht vorenthalten werden; wieder eine Stunde ſpäter eilt der Commiſſair athemlos zurück: „Iſt mein Bedienter hier geweſen?“ „Allerdings; er hat Ihre Sachen abgeholet“ — Er ſtürzt verwünſchend fort; und nach 1 Uhr — die Stadt war eben eingenommen und das Haus noch verriegelt — kömmt dieſer Bediente an daſſelbe zurück, begleitet einen vornehmen deutſchen Offizier, in deſſen Dienſt er urplötzlich getreten; weiſet dieſen in's Haus, reitet eines der ſchönen Pferde ſeines vorigen Herrn, hat den feinen Mantel um ſich, das Felleiſen hinten auf, und als meine Leute erſtaunet ihm näher treten, ruft er ihnen zu: So ändert ſich's im Kriege ſchnell mit dem Menſchen! —

Von der nicht genug zu preiſenden Genügſamkeit eben der gebildetſten und vornehmſten Offiziere der Alliirten — in welcher ihnen freylich ihre Monarchen ſelbſt mit gutem Beyſpiel, und einige heiter ſcherzend, vorangehen — führe ich nur Einen Beweis aus meiner Nähe an. Zu einer bejahrten Matrone kömmt ein ruſſiſcher Graf mit ſeinem Bedienten — gern nennete ich ihn, hätte die Dame nicht ſeinen Namen vergeſſen — und bittet um Quartier und was ſonſt ihm höchſtnöthig. Ich habe alle meine Einquartierung ſchon angewieſen bekommen und außer meiner Wohnung verſorgt, ſagt ſie, der Wahrheit gemäß; ich bin hier mit Einem Dienſtboten allein; meine Nahrungsmittel ſind, bis auf einen kleinen Vorrath Erdäpfel, aufgezehrt — Ich glaube das alles gern, antwortet er: aber ſeit vier Tagen habe ich kein ordentliches Unterkommen gefunden, bleibe höchſtens bis übermorgen früh, nehme mit allem vorlieb: wollen Sie mir das verweigern? „Da ſey Gott vor; aber nur Eine Stube und Ein Bett kann ich Ihnen geben" — „Alles gut!" Er richtet ſich ein, ſchont die Frau vom Hauſe auf alle erſinnliche Weiſe, der Bediente liegt vor ſeiner Thür auf der Diele, beyde genießen den Abend, und folgenden Mittag und Abend, Erdäpfel und wieder Erdäpfel, nur in verſchiedenen Geſtalten, und ziehen dann, mit Dank und fröhlich weiter. — Welch ein Contraſt gegen das, was wir ſonſt, ſelbſt vom geringſten franzöſiſchen Troßbuben erleiden mußten! —

Im Hofe und im Vorhauſe des Gebäudes, wo ich wohne, liegen mit ihren Pferden 42 Mann Schweden. Will ich mir das Herz laben, ſo ſehe ich dieſen Männern — faſt Rieſen der Geſtalt nach, und in der Geſichtsbildung beynah alle nach Einem Schnitt — in ihrem ſtillen, bedachtſamen, beſcheidenen und brüderlichen Thun und Weſen, ein Weilchen zu. Als dieneten ſie unter Guſtav Adolph, ſo kommen ſie mir vor. Es fehlt ihnen faſt an allem: keine Klage, keine Beſchwerde, nichts Unfreundliches wird gehört. Sie geben ſich, werden ſie nicht beſonders aufgefordert, mit Niemand ab, ſondern ſind bloß unter ſich; und auch das ohne alles Geräuſch, ja faſt ohne ein lautes Wort. Was man ihnen giebt, viel oder wenig, gut oder ſchlecht, das nehmen ſie mit ruhigem Dank an, und theilen es unter ſich, bekäme auch der, dem es doch zunächſt gebracht worden, nun kaum einige Biſſen. Ehe Einer an ſich denkt, muß ſein Pferd verſorgt ſeyn. Mit dieſen Thieren ſtehen ſie in wahrhaft traulichem Verhältniß, wie dieſe mit ihnen: gerade ſo, wie das Freund Fouqué ſo anmuthig zu ſchildern pflegt. Kommen ihrer Einige, die nach Fourage geſandt, mit dem Wenigen zurück, was ſie haben erhalten können: ſo treten ſie zuſammen, Einige machen gleiche, wenn auch noch ſo kleine Theile, und nun trägt jeder den ſeinigen dem lieben Thiere zu, mit guten Worten erſetzend, was an Nahrung gebricht. Angeredet, geben ſie gelaſſen anſtändigen Beſcheid, ohne ſich in mehr, als dazu nöthig, einzulaſſen. Am frühen Morgen ſitzen die meiſten auf der Erde, auf den Treppen u. ſ. w. und leſen in ihren kleinen Pſalmbüchern. Sie halten ſich, wie ihre Pferde, ſehr reinlich, und verrichten das dazu Nöthige ſtill und möglichſt verborgen. Kömmt einer ihrer Offiziere zu ihnen, ſo giebt das kein Aufheben, ſo wenig Scheu, als Zudringlichkeit, ſo wenig Verſchloſſenheit, als Geſchwätz: ruhig und anſtändig ſpricht er zu ihnen, ruhig und anſtändig antworten ſie. Ueber ihre vielen Gefallenen ſprechen ſie mit wenigen frommen Worten, und ohne alle Klage; ſelbſt über die verwundeten Brüder ſagten mir, die ich befragte, kaum etwas mehr, als: „Gott wird für ſie ſorgen;“ und über ihren Kronprinzen: „Er hat uns gut geführet, und das Volk iſt ihm lieb.“ — — Ach, der armſeeligen Pinſeler, die da glauben mit Schilderung düſterer Gewölbe, eiſiger Flächen, bärenſtarker Körper, und dergleichen Zubehör, zugleich den Sinn, das Weſen, das Thun nordiſcher Völker geſchildert zu haben; eben ſo, wie vor einigen Decennien mit den weiten Humpen, ſchwarzen Wäldern und Pfaffenteufeleyen, das deutſche Mittelalter! —

Den 22ſten. Früh.

Vor meinen Fenſtern ziehen, ſeit etwa einer halben Stunde, Regimenter, vornämlich ruſſiſche, vorüber, dem Heere über Weißenfels nach. Napoleon ſoll ſich bey Dornburg über der Saale feſtzuſetzen ſuchen; Alexander, der Kronprinz von Schweden, Schwarzenberg u. ſ. w. ſollen heute ihr Hauptquartier in Eiſenberg haben. Man erwartet eine wichtige, wahrſcheinlich entſcheidende Schlacht. Ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Verbündeten wird ſie ſehr viel Blut koſten, da Napoleons Stellung, läßt man ſie ihn faſſen, vortheilhaft iſt, und was ihm treu geblieben, nun für das Letzte kämpft. Zum Ueberfluß hat er (ſchon vor der Schlacht bey Leipzig) unter ſeinem Heere verbreiten laſſen, alle Gefangene würden von den Barbaren mit abgeſchnittenen Ohren und aufgeſchlitzten Naſen nach Sibirien geſchickt, wo noch viel mehr Hunger und Kälte herrſchten, als an der Berezina: wer aber verwundet gefunden würde, dem riſſe man den Leib auf und ließe ihn ſo verſchmachten. Unwiſſend in allem, was nicht franzöſiſch iſt, jedes Aeußerſte liebend, von Erbitterung gegen die Sieger, von blindem Glauben an den Kaiſer erfüllt, wie der gemeine Franzoſe iſt, war das allgemeine Meynung unter dem Volke; wahrſcheinlich war es auch wenigſtens Eine Haupturſache, warum ſelbſt vereinzelt die Beſiegten ſich faſt nirgends ergeben, und viele, wenn ſie ſich verſchoſſen, lieber ſchnell auf der

Stelle umkommen wollten. (Mehre Kameradſchaften hatten unter einander ausgemacht: fiele Einer ſchwer verwundet, ſo ſollten ihm die Andern ſogleich vollends den Reſt geben.) — Verderblich für Napoleon müßte nun wol auch der Mangel an grobem Geſchütz und Munition ſeyn. Schon hier, wie ich neulich erwähnt, fehlte es an dieſer; und wie viel von jenem hier und in der Umgegend gefunden worden, könnte man nicht glauben, ſähe man's nicht einbringen und in mehrfachen langen Reihen aufſtellen. — Es iſt ſchlechterdings nicht übertrieben, vielmehr auf's genaueſte nachgewieſen und von allen Parteyen eingeſtanden, daß an jenen entſcheidenden Tagen in und um Leipzig eine halbe Million Krieger zum wirklichen Kampfe gekommen iſt — —

Der nun erſchienene Armeebericht vom 19ten ſcheint mir muſterhaft in Wahrheit der Angaben, und in Einfachheit, Klarheit und Würde der Darſtellung. Eben ſo mußte er ſeyn, um den erwünſchten Eindruck zu machen, den er nun, und bey Leſern aller Art, wirklich macht; eben ſo, nicht nur ohne franzöſiſchen Haß, Trug und Uebermuth, ſondern auch dem Feinde Recht erweiſend, eigene Nachtheile bekennend, und in der Darſtellung nicht am Einzelnen mit Hohn, Necken und Prahlen klebend, wie ſelbſt die beſſern Berichte der Franzoſen, ſondern nach Ueberſicht des Ganzen, nur in's Große gearbeitet. Aus dieſem Bogen, der Ihnen bald genug zukommen wird, mögen Sie nun auch manche, meiner früher hier gegebenen Notizen berichtigen und näher beſtimmen; mögen mein Vereinzeltes zuſammenſtellen, mein höchſt Unvollſtändiges, beſonders über den 18ten, eben den entſcheidendſten Tag, ergänzen. Doch werden Sie finden, daß, wie weit mein Auge und Ohr reichte, ich beyde achtſam angewendet habe. A. W. Schlegel war in der Umgebung des Kronprinzen von Schweden hier. Seine, ſo wie Moriz Arndts, jetzige ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit ſcheint von vielem Einfluß: Schlegels aber weniger volksmäßig, als Arndts, deſſen populäre Compoſitionen in gewaltigen Pfundnoten einfach und gewichtig einherſchreiten, von der Menge begierig gehört, leicht gefaßt, und wol auch bald nachgeſungen werden. Zuweilen wol ein Hieb über die Schnur: doch das wird ſich ſchon ausgleichen.

Meine muſikaliſche Metapher führt mich zu dem zurück, womit ich heute anfing. Als nämlich vorhin die Heereszüge vor meinen Fenſtern vorübergingen, konnte ich auch, gewiſſermaßen in allgemeiner Ueberſicht, die neue Feldmuſik der Verbündeten beobachten. Wie ganz entgegengeſetzt unſrer bisherigen, beſonders der ſächſiſchen Militairmuſik, von welcher die ältere im Ganzen ſchleppend und trivial, die neuere charakterlos und künſtelnd oder ſüßlich war! Jene neue, und zwar Geſang, Trommeln und Inſtrumentalmuſik — wie ſie die bezeichnendſte iſt, iſt ſie auch die lebendigſte und wirkſamſte. Eben ſo — im Weſentlichſten nämlich — hatten's und machten's auch die Alten; eben damit wirkten ſie ſo, daß es in ihren

Nachrichten faſt fabelhaft ſcheint. Die Commentatoren derſelben verſtanden aber meiſt keine Muſik, nicht einmal die alten Inſtrumente, ſondern konnten die Tonkunſt ihrer Tage nicht vergeſſen, legten den griechiſchen Kunſtausdrücken, die, wie Sie wiſſen, zwar in die neue Muſik, aber in ganz verſchiedener Bedeutung, herübergenommen worden ſind, den neuen Sinn unter; die Muſiker aber, die darüber, hätte man ſie geleitet, allenfalls würden Auskunft haben geben können, konnten die Alten weder leſen, noch verſtehen, wurden auch nicht gefragt. Ich habe ſogleich die Melodien jener nationalen Kriegsmuſik — auch die Anwendung der verſchiedenen Inſtrumente, die Rhythmen der Trommeln u. ſ. w. — aufgezeichnet, und will etwas darüber für die muſikaliſche Zeitung aufſetzen; weshalb ich's hier nicht weiter ausführe, ſondern Sie darauf verweiſe *).

Den 23ſten.

Unſer König iſt mit den Seinigen dieſen Morgen nach Berlin abgegangen, wo er, als Staats- oder Kriegsgefangener, wie man ſagt, im königlichen Schloſſe wohnen ſoll. Ein Bürger erzählt bloß das

---

*) Der Aufſatz iſt in No. 44 jener Zeitung v. J. 1813. gedruckt worden.

Ereigniß dem andern, einfach und ernſt. Ueberhaupt iſt die Haltung über die Schickſale unſers Königs ſeit der Einnahme der Stadt bey den Bürgern durchaus untadelhaft: bey denen, die deſſen fähig ſind, ruhig-beſonnen, in Betracht der noch nicht aufgehellten Gegenwart gefaßt, in Hoffnung und Zutrauen getroſt: vor allem aber in Liebe theilnehmend und getreu. Vielleicht hätte man ſich anderswo anders gezeigt: daß aber kein Anderes, welcher Art es auch ſeyn mögen, beſſer und würdiger geweſen wäre, ſcheint mir nicht zweifelhaft. —

Napoleon hat ſich nicht bey Köſen oder Dornburg feſtſetzen können, ſondern zieht ſich, heißt es, über Weimar u. ſ. w. zurück. Mit Sorge und tauſend guten Wünſchen denke ich an alle, die, wie Sie wiſſen, in Weimar meinem Geiſt' und Herzen mehr oder weniger naheſtehen, und mich dem ihrigen mehr oder weniger naheſtehen laſſen. —

Das Innere der Stadt wird endlich reiner; noch aber werden's nicht die Vorſtädte, viel weniger die Umgebungen, wo ſelbſt die modernden Leichname nur erſt zum kleinſten Theile mit Erde bedeckt werden konnten. An Verwundeten und Kranken zählt die Stadt über 30.000; mithin faſt ſo viel, als Einwohner. Für die ängſtenden Sorgen um Raum, Nahrungsmittel, für Furcht vor Seuchen ꝛc. konnte man keinen Troſt geben, als den, der mir Grauen erregte: Geduld; in zwey Wochen lebt die Hälfte nicht mehr! *) Von den franzöſiſchen Gefangenen kann man ohngefähr 6000 nicht weiter verwahren, viel weniger unterbringen, als auf dem Gottesacker, wo die Todtengrüfte allein ihnen — oder vielmehr, einem Theile von ihnen — einigen Schutz gegen rauhe, naſſe Witterung und Nachtfröſte gewähren. In allen Winkeln liegen dort Sterbende oder Geſtorbene; ihre Brüder ſitzen auf dieſen, gleiches Schickſal erwartend. Man hat ihrer gefunden — wahrlich, es iſt buchſtäbliche Wahrheit — die, halbwahnſinnig von der Wuth des Hungers, ihre Begier an friſchen Leichnamen ſtilleten. Von den dort nicht Eingeſchloſſenen ſchleichen die, welche ſich noch auf den Füßen halten können, auf den Straßen umher — Bilder des Entſetzens oder des Ekels. Wenige ſprechen um Almoſen an; lieber wühlen ſie in Kehrichthaufen nach ſchmuzigen Abgängen aus Küchen u. dergl.; nicht ſelten ſiehet man, wie ſie von den noch in den Umgebungen liegenden todten Pferden zehren. Das Erbarmen thut an ihnen, was irgend möglich iſt: aber wie viel iſt denn möglich! und wie ſpät kömmt es an dieſe Unglücklichen! Da es noch immer ſo ſehr an Brot fehlt, (auch ich kann noch keines, und um keinen Preis, zu kaufen erlangen,) da auch andere Nahrung in den nöthigen großen Maſſen ſchlechterdings nicht herbeygeſchafft werden kann: ſo hat man jedem von ihnen täglich einen

---

*) Der traurige Satz war allerdings gegründet.

Groſchen zugeſtanden, womit er ſich helfen ſoll; einen Groſchen, bey dieſer Theurung! Ihr Elend beſiegt, ſelbſt beym Gemeinſten und Roheſten, alle Gefühle gerechten Zorns über ihren frühern Uebermuth, wie vielmehr des Haſſes und der Rache. Jener wendet ſich höchſtens gegen die Maſſe — gegen die Geſammtheit; den Einzelnen, und wenn ſie auch ſchon wieder eine Maſſe und Geſammtheit bilden, beweiſet Jedermann Mitleid, und, kann man's, Hülfe. So werden im Geiſt' und Gemüth jene gleichſam ein Abſtractum — wie auch der Bauer ſagt: „der Franzos:“ und gegen dieſen ſoll's auf Leben und Tod gehen: indeß er den armen, hungernden Franzoſen, kommen ſie nur wie Menſch zu Menſchen, gern beyſtehet und dienet. —

Jene Unglücklichen nun, die enge, überfüllete Stadt, der Mangel an geſ[illegible]der Nahrung bey Vielen, und an Erquickung bey den Meiſten, während ſo gewaltſamer, geiſtiger und körperlicher Aufreizungen und Anſtrengungen bey Allen — dies zuſammengenommen iſt zunächſt Schuld, daß Krankheiten, vornämlich ruhrartige und Nervenfieber, auch außerhalb der Lazarethe, furchtbar um ſich zu greifen anfangen — — Ach, daß das Große, das Gewaltige und Herrliche im Leben, kaum iſt es aus der Idee in die Wirklichkeit getreten — wenn's nicht den Menſchen glücklich zertrümmerte, ihn und ſich ſelbſt in's Niederpreſſende und Erlahmende, wol gar in's Jämmerliche, gleichſam verſchleppt und verſchlappt! Wahrlich, wenn Einem das, ſo recht lebendig, ſo handgreiflich, und fortwährend, vor das äußere, wie vor das innere Auge geführt würde, und der Beſchauer, in ſeinem Innerſten eines mächtigen Gegenhalts ermangelnd, ſich dem Eindruck, und was dieſer von ſelbſt erzeugte, hingäbe: er *müßte* — wär' er mehr Willenskraft — in einen mörderlichen *Cynismus des Gefühls*; wär' er mehr Reflexion — in eine troſtlos reſignirende Weisheit verſinken; wo ihn dann — dort, wie den Fauſt, der Teufel im Sturm holete; hier, wie den Salomo, die Ueppigkeit auflöſete. Nun, das wird ja der liebe Gott auch wiſſen, und uns armen Erdenwürmern wenigſtens das entſcheidende „*fortwährend*" nicht anmuthen! — —

Den 26ſten. Vormittags.

Allmählich kehrt die öffentliche Ordnung, der nöthige Lebensbedarf, die bürgerliche Sicherheit zu uns zurück. Vorhin war ich in dem großen, ſchönen Garten der uns ſo theuern löhrſchen Familie. (Sie ſelbſt iſt, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit ſie dies, ihr wertheſtes Eigenthum dem Herzog von Padua zu ſeinen Sommervergnügungen einräumen mußte, in das liebe Weimar geflüchtet.) Mein erſter Beſuch neulich war nur flüchtig; heute unterſuchte ich alles genauer. Das ſchöne Vorderhaus hat wenig gelitten, ohngeachtet Kugeln ſelbſt durch den, von Oeſer gemalten und ſo herrlich verzierten großen Saal geſchlagen hatten —

aber, wie beſtellt, durch die hintern Fenſter herein, durch die vordern hinaus. Daß viele der herrlichen Bäume ganz- oder halbzerſchmettert umherlagen, daß ganze Flächen ausgeſuchter Pflanzungen niedergetreten ſind, daß das Mittelgebäude übel weggekommen, daß ſelbſt die getödteten Pferde noch nicht alle unter die Erde gebracht ſind, u. dergl. m. — das denken Sie ſich ſchon ſelbſt. Aber wie es in den hintern Partien, am Fluß, ausſahe: das können Sie ſich ſchwerlich denken. Hier hatte ein ſtarkes Corps Polen hitzig, beharrlich und methodiſch gegen den Uebergang der Preußen gekämpft; Batterien für Kanonen waren da aufgeworfen, ja man hatte einige kleinere Stücke ſogar in das zierliche hintere Gebäude eine Treppe hinaufgeſchleppt und damit aus den Fenſtern der Zimmer geſchoſſen. Dorthin war denn natürlich auch das Geſchütz der Herandrängenden vornämlich gerichtet geweſen: da bildet denn dies vorher ſo freundliche Gebäude in den obern Stockwerken eine traurige Ruine; der untere Saal iſt mit Menſchenblut geſprengt; was von den alten, herrlichen Bäumen noch ſtehet, iſt meiſtens ſchwer verwundet u. ſ. w. Wie dieſer Anblick eben auf mich wirkte, der ich ſo oft, gerade hier, mit dem geiſtreichen, ſanft männlichen, wahrhaft edlen Löhr, meinem bis zum Tode getreuen, vertrauteſten Freunde, ſo ungemein glücklich war: das kann und mag ich nicht ſchildern. Ich weiß freylich, daß Bäume wieder wachſen, Pflanzungen wieder angelegt, Häuſer wieder erbauet werden können; ich weiß auch, daß, wer ſich im Garten des Lebens vor allen Dornenritzen verwahren wollte, auch keine Roſen ſich anſchaffen müßte: gleichwol . . . Doch genug für heute! —

Abends ſpät.

Und dennoch komm' ich wieder! Ich kann nicht ſchlafen; und dies angewachſene Briefpaket muß doch einmal zum Ende und zur Poſt!

Ich war dieſen Nachmittag bis Abend zum erſtenmale ſelbſt wieder in Connewitz. Ach, wie entlegen iſt unſer Wiſſen von unſerm Empfinden! faſt ſo entlegen, als unſer Empfinden von unſerm Thun! Ich wußte vollſtändig, was ich, im ganzen Dorfe und in meinem Freudenſitz, finden würde; und fand ich einiges Wenige ſchlimmer, als ich gedacht, ſo fand ich dagegen weit Mehres viel weniger ſchlimm. Gleichwol — wie fühlte ich mich, erſt überraſcht, und dann tief in der Seele betrübt! Jaja — warum ſollt' ich's leugnen? recht eigentliche Betrübniß erinnere ich mich kaum einigemal in meinem ganzen Leben ſo empfunden zu haben. Das Bild deſſen, was ſich mir darbot, zu zeichnen, vermeide ich: Ihnen will ich, es kennen zu lernen, erſparen; und mir wird es leider tief genug in der Seele bleiben, dies Bild, nicht etwa nur des Raubes und Verwüſtens, ſondern des Muthwilligen, des Höhnenden dabey; das Bild jenes Gefliſſentlichen, dem Zerſtörer ganz Zweck- und Nutzloſen, zugleich äußerſt Mühſamen und Schwierigen — mithin des ſhakſpeare'ſchen:

„Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!" —

Was mir geſchehen, wird ſich, für Anblick, Urtheil und Genuß Anderer, allmählich wieder herſtellen laſſen: für mich ſelbſt aber wird Mehres, und eben von dem, was *mir* vorzüglich lieb war, der Natur der Sache nach, nie wiederkommen, ſchon weil ich die Zeit, wo dies möglich würde, nicht zu erleben hoffen kann: mache ich es aber anders, und ſelbſt eben ſo hübſch, ſo wird mich doch die Erinnerung an das mir mehr Zuſagende, und was ſich hieran aus frühern, glücklichern Tagen im Gefühl gekettet, ſchwerlich jemals wieder zum ungeſtörten Genuß kommen laſſen. — Eigentlichen Schmerz hat mir der Verluſt an Habe (was man nun ſo nennt) auch hier keinen Augenblick verurſacht, und ſoll es nicht: wol aber haben es manche kleine Einzelnheiten, die mir an's Herz gewachſen waren, und bey denen, führe ich etliche an, Sie meinetwegen lächeln mögen; muß ich jetzt es doch ſelbſt! Zum Beyſpiel alſo: das ſehr gute Marmorbild des ehrwürdigen Kunſtfreundes Winkler im Garten — des Mannes, dem ich faſt alles verdanke, was ich an Werken bildender Kunſt beſitze, daran gelernet, daran genoſſen habe, und lebenslang zu lernen und zu genießen hoffe — dies Bild iſt fort; ſelbſt ſein großes, ſchweres Steinpoſtament (bey Mangel an Werkzeugen, mir kaum begreiflich) tief aus dem

Grunde herausgewühlt, umgeſtürzt und in Stücke zerſchlagen *). In der kleinen Grotte, wo ich, an der Seite meiner Frau — damals nur meiner Freundin — zum erſtenmale zu bemerken geglaubt, ich könne ihr mehr werden, als irgend ein anderer Freund: da hatte ich, als ſie nun meine Gattin geworden, eine Tafel mit dieſen, wenigſtens aus voller Seele gedichteten Worten aufgeſtellt:

So ſchön iſt's nirgends, wie am heim'ſchen Heerde,
   Wo mit den Seinen man vertraulich lacht;
Wo, frey von Kummer, lächelnd bey Beſchwerde,
   Des Lebens Blüthenmond man zugebracht.
O miße gern die laute, bunte Erde
   Um ſolches Plätzchens ſtille Schattennacht;
Was du dir ſuchſt in tauſend Labyrinthen —
   Dort wirſt du endlich, ſonſt es nirgends finden.

Ich hatte die Tafel — weil ich in Liebetändeleyen durchaus wollte, ſie ſollte Beſitzer ſpäter Generationen, wo nicht an uns, doch jeden an ſich ſelbſt erinnern — mit eiſernen Klammern tief in den Stein, und überhaupt nach aller Möglichkeit befeſtigen laſſen: ſie war dennoch, mit größter Anſtrengung und Beharrlichkeit herausgearbeitet, und dann der Platz mit Unrath ekelhaft verſchimpft. Sie ſoll nie wieder aufgeſtellt werden, dieſe Tafel: denn das thaten nicht durch Widerſtand erhitzte Feinde, ſondern Menſchen, die ſich

---

*) Die Büſte fand ſich ſpäter in dichtem Geſträuch, wohin man ſie erſt geworfen, und das, hernach ſie liebend verbergend, ſie dem Andenken der Zerſtörer entzogen hatte.

Freunde und Bundesgenoſſen nannten, für die Land und Fürſt, Stadt und Dorf, für die jeder Einzelne, und auch ich, alles gethan, was irgend möglich war, und die wußten, es ſey dies alles, was möglich — — Mein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen. Ach, möge es ſich, in anderm Sinne, nie zuſammenziehen — in Bitterkeit nämlich und Verachtung, da kaltgleichgültige Gerechtigkeit nun einmal ſo wenig, als Talent und Neigung für ſtrenggemeſſenes Herrſchen, in meiner Natur liegt! Ich kann einmal das Ganze nur im Einzelnen faſſen, nicht das Einzelne im Ganzen: ſo laß denn — Gott, der du mich kennſt — da ich des Einzelnen, das widrig wirken muß, ſo vieles ſehn und erfahren ſoll, laß auch ſolches mich ſehn und erfahren, das ich recht von Herzen, und immerdar, achten und lieben kann, damit mein Inneres ausgeſöhnt, gemildert, erhöhet werde, nicht um des Genuſſes, ſondern um des Würdigen und Guten willen! ſonſt nimm lieber noch in dieſer Nacht den Geiſt von mir, den ich ſo eben dir, und deinem holden Engel, dem Schlafe, empfehle! — —

Inhalt des ſechsten Bandes.

Der Beſuch im Irrenhauſe, vom Jahre 1804. S. 3
Die Belagerung von Zubigau, v. J. 1808. — 55
Lebenstag des Tonkünſtlers, v. J. 1804. — 101
Die Eheſcheidung, v. J. 1800. . — 117
Tage der Gefahr, v. J. 1813. . — 183

Jena,
gedruckt bey Frommann und Weſſelhöft.

Glycine

von

Friedrich Rochlitz.

Erſter Theil.

Mit Kupfern von Schnorr und Bohm.

Züllichau und Freyſtadt

bey Darnmann

1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer

Kaiſerlichen Majeſtät

Maria Feodorowna

verwittweten Kaiſerin aller Reuſſen

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorrede.

Ueber den Titel des Buchs ſpreche Batſch:
(Blumeng.)

Glycine rubicunda (braunrothe Glycine) iſt gemeynt. Die Färbung iſt im Ganzen etwas düſter, wird aber durch die mannichfaltigen Abſtufungen des Braunroths (hoffentlich, ſetz' ich hinzu,) dem Auge angenehm. Uebrigens gehört die Glycine unter die irregulären Schmetterlingsblumen. Der obere Theil der Krone hüllt die übrigen anfänglich ein, und unterſcheidet ſich durch Färbung und Geſtalt von ihnen. Die innere Seite der Kronen iſt, wie bey den meiſten

Gewächſen, ſo hier beſonders, angenehmer gefärbt.“ —

Ueber den Inhalt des Buchs ſpreche Luther: (Br. u. T. Red.)

„Ich möcht mich der wunderſamen Hiſtorien, ſo ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch, wie ſie mir vorkommen ſind in meinem Leben, nicht entſchlagen, um kein Gold — — Ich liebe Meiſter Philippum abſonderlich, daß er gute Hiſtorien wohl fürlegen, auch mit ſeinen Reden und Sprüchen zieren mag, ſintemal nichts beſſers iſt, denn dergleichen, oder ein fröhlich Singen, wenn der Feind uns angreift, das iſt der Geiſt der Traurigkeit — — O wie oft bin ich herrlich erweckt und bewegt worden im Geiſt durch ein einfältig Hiſtorienbuch oder fröhlich Singen, wenn ich ſchwach worden war durch Predigen oder den Lauf dieſer Welt! Darum ſoll man, halte ich, gute Geſchichten und Lieder willkommen heißen und den Leuten zur Hand reichen, und nicht zufahren, wie unſre Großhanſen thun — — Es iſt nicht allen gegeben Todte auferwecken mit ihrer Kunſt: ein jeder ſoll aber treulich halten an dem, was ihm verliehen, und nicht achten auf der Welt Dank oder Undank. Wie viel oder wenig du habeſt, iſt dirs von Gott worden: darum ſollt du dich deß nicht ſchämen, und auch dein Herz nicht überheben. — —

Ueber die Zuſammenſtellung ſo verſchiedenartiger äußern Formen der Aufſätze ſpreche Plinius:

„Sicut veremur, ne quibusdam pars aliqua secundum suam cujusque naturam non probetur: ita videmur posse confidere, ut universitatem varietas ipsa omnibus commendet. Nam et in ratione conviviorum, quamvis a plerisque cibis singuli temperemus, tamen totam coenam laudare omnes solemus, nec ea, quae stomachus noster recusat, adimunt gratiam illis, quibus capitur. Atque hoc ego sic accipi volo, non tanquam assequutum esse me credam, sed tanquam assequi laboraverim. —“

Worüber ſonſt noch zu ſprechen wäre, iſt mir die Rede nicht zuſtändig. Wenn ich deshalb angegeben habe, daß einige der kleinern Erzählungen und Gedichte ſchon früher in periodiſchen Schriften geſtanden haben, hier aber verbeſſert erſcheinen, wage ich nur noch die Bitte an Leſer und Kritiker: Wenn Ihr mein Buch zur Hand nehmt, fragt: was will der Mann? aber nicht, wie gewöhnlich: was will ich, daß er wolle? —

Inhalt.

I. Khosru, Schach von Perſien. Prolog zu dem morgenländiſchen Märchen: Pariſade und Brahman, oder die Zwillinge. S. 1.

II. Pariſade und Brahman, oder die Zwillinge, ein morgenländiſches Märchen in vier Akten. S. 43.

III. Die Pfänder der Liebe. Novelle. S. 177.

IV. Vermiſchte Gedichte.

Aufruf. S. 211.

Sehnſucht. S. 213.

Frühlingslied des Großvaters. S. 214.

Frühlingslied des Enkels. S. 216.

Auguſt. S. 218.

Der Freund. S. 220.

Der Leichenzug. S. 221.

Alinde. S. 223.

Lied zum Hausbedarf. S. 225.

Fiſchchen. An Betty. S. 227.

Bächlein. An Auguſt. S. 228.

Frage und Antwort. S. 229.

Geſellſchaftslied im Grünen. S. 230.

Die [illegible]. Nach dem Schottiſchen. S. 232.
Der [illegible]. Nach dem Schwediſchen. S. 233.
[illegible] Grabſchrift. Nach dem Franzöſiſchen. S. 234.
An die Laute. S. 235.
An [illegible], da er die Madonna mit dem Kinde
malte. S. 23[illegible].
Einem gewiſſen [illegible]. S. 236.
Pariſer [illegible]. S. 237.
Meinem [illegible]. S. 237.
[illegible] S. 238.
Einem jungen Officier, der ſich verheurathete. S. 239.
Einer Braut. 239.
Einem Freunde. S. 240.
Einer Freundin. S. 241.
Einem [illegible] Schauſpieler. S. 241.
Einer gewiſſen [illegible]. S. 241.
Die neue Liebe. S. 242.
V. Reinhold Graf zu Dona. Ein ſächſiſches
Volksmärchen. S. 243.
VI. Lebenstag des Tonkünſtlers. Für Leſer,
die die Tonkunſt kennen und lieben. S. 323

Khosru,
Schach von Perſien.

Prolog

zu dem morgenländiſchen Märchen:

Pariſade und Brahman, oder die Zwillinge.

Perſonen.

Khosru, Schach von Perſien.
Harun, Befehlshaber der Garden.
Oberprieſter.
Leibarzt.
Hebed, Landmann.
Vanta, Schweſter der Sultanin.
Mona, ihre Sklavin.
Zulma, Hebeds Weib.
Sklavin.

Vornehme des Reichs, Wachen, Prieſter, Frauen, Volk.
Das Schickſal, als Epilogus.

Die große Vorhalle in Khosru's Palaſt. Hinten die Pforte; an der einen Seite die Thür nach den Zimmern der Frauen, an der andern, die Thür nach den Zimmern des Schachs. Wachen an allen Thüren. Panta kommt aus den Zimmern der Frauen und geht zu Harun, der im Hintergrunde ſtill auf- und abgegangen. Sie ſpricht leiſe und mit Theilnahme zu ihm. Während deſſen kommen mehrere Frauen, einzeln, aus jenem Zimmer und entfernen ſich leiſe, mit Zeichen der Unzufriedenheit, die ſie jedoch vor Panta verbergen. Nachdem ſie ſich entfernt haben:

Harun.

Seyd unbeſorgt, denn alles wird geſchehn.
Auch hätt' es eurer Bitten nicht bedurft:
Warum ihr bittet, war mir ſchon geboten.

Panta.

Verzeiht der weiblichen Beſorglichkeit,
Und banger, ahnungsvoller Schweſterliebe,
Wenn ſie, wie ihr's geziemt, der ſanften Bitte

Und eurem Willen mehr, als dem Gebot
Des Herzens traut —

Harun.

Ich verſteh' euch nicht.

Yanta.

Nicht gute Boten ſind's, die dieſe Stunde,
Die langerſehnte, endlich uns verkünden:
Am Saum des Himmels thürmt ſich ein Gewitter —
Es ſteigt die Wolke ſtill und ſchwarz herauf:
Ach, wenn ſie näher — wenn ſie herüber wogte?
Wenn ſie verſchläng der Liebe Stern — den einzgen
Beſchützenden, der ſchutzbedürftigen Schweſter?

Harun.

Nicht gut iſt's, werthe Frau, daß ihr das Herz
Durch nichtiges Grübeln euch in Unruh ſetzt.
Geängſtet ſelbſt, wie wollt ihr ſie beruhigen?

Yanta.

Ihr weiſet mich zurück —

Harun.

Ich weiſ' euch hin,
Wo man, nachdem ihr Alle ſo entfernet,
Euch deſto ſehnlicher erwarten wird.

Nanta.

Ich folge eurem Wink. Doch was ich bat --

Harun.

Das wird ſogleich vollführt --

Nanta.

Ich dank' euch, Herr!

(ab, in die Zimmer der Sultanin.)

Harun.

(vorn, leiſe.)

Was hat dies Weib, daß es mich ſo verfolgt
Mit Lauerblicken und geheimen Worten?
Wie? lieſet man von meiner Stirn wol ab,
Was ich der eignen Bruſt kaum zugeſtehe?
Verwünſcht ſey dieſes Weiberregiment,
Das Männerarme lähmt, das jede That,
Die an der Erde Pfeilern rütteln könnte,
In ſchwache Milde bänglich ſcheu zerſchmelzt,
Durch Heimlichthun den graden Sinn verwirret
Und in Alltäglichkeit uns all' begräbt!

(zu den Wachen, laut.)

Ihr tretet ab! Es iſt des Herrn Befehl,
Daß dieſem Flügel ſich kein Fußtritt nahe.

Bewacht die Pforte wohl, die zu ihm führt!
Das Volk im äußern Schloßhof haltet ſtill.
Wenn ihr der Flöten ſanft Getön vernehmt —
Es iſt das Zeichen der Entſcheidungsſtunde:
Dann giebt der Iman allem Volk den Seegen,
Daß von geweihten Lippen das Gebet
Der Tauſende ſich löſ't und aufwärts wallt.
So will die fromme Sitte vorger Zeiten.
Doch nahen — nahen darf kein Sterblicher,
Bis die Trommel erſchallt. Dann reißt die Pforten auf:
Denn Khosru will in ſeines Volkes Mitte
Sein Glück erfahren und ſich deſſen freun! —

(Die Wachen ab. Harun nach einer Pauſe:)

Zum zweytenmal erſchüttert er den Grund
Des heiligen Gebrauchs und der Verfaſſung —
Zum zweytenmal um eines Weibes willen!
Sehr ſeltſam iſt und folgenreich die Zeit,
Und Weisheit, jedes Augenblicks zu achten!
Der erſte Riß in grauer Väter Recht
Iſt wie der erſte Schritt, der Unſchuld ſtürzt:
Zurück thut Keiner ihn; nur vorwärts treibt,
Und immer drängender, der jähe Abhang,
Bis in des Abgrunds nachterfüllten Schlund
Auf ewig ſich der Krafterſchöpfte reißt — —
Doch ſtill! ſo ſpricht Verſtand: hör' auch das Herz! —

(Der Oberprieſter kommt durch die Mittelthür)

Oberprieſter.

Was iſt das, General? iſt das noch Perſien?

(Der Leibarzt kommt aus den Zimmern der Sultanin)

Leibarzt.

Ich bin entfernt — durch Weiber! Bin beſchimpft —

Oberprieſter.

Die Boten Khosrus melden mir die Stunde —

Leibarzt.

— Die Stunde, wo dem Reich der künftge Herrſcher
Gebohren werden wird —

Oberprieſter.

Und man verweigert
Den Großen allen — man verweigert *mir*
Den Zutritt zu der Sultanin —

Leibarzt.

Weiſt mich —
Ein Weib verweiſt mich in die Vorgemächer,
Um nur *im Fall der Noth* zur Hand zu ſeyn —

Oberprieſter.

Und hätten, General, nicht meine Würden,

Nicht dieſer eigne Siegelring des Schachs
Der euren rohen Wachen mich geſchützt:
Beym Gott des Himmels, ich wär' ausgeſtoßen —

Harun.

Auch rath' ich wohlgemeynt: entfernt euch bald! —

Oberprieſter.

Wer wagt das?

Harun.

Wer? Der alles wagen darf!

Oberprieſter.

Ha, ſagt: ſein Weib —

Leibarzt.

Sein Weib! ja! ſagt: ſein Weib!

Harun.

Gemach! gemach! — Nun — nehmt's nicht ſo genau!
Das alte Perſien iſt freylich hin:
Dieß iſt nur noch ſein alter Grund und Boden.
Wir gelten nicht mehr, was wir ſind; wir gelten,
Was man nun eben uns will gelten laſſen.

Oberprieſter.

Nein, das — das iſt mein Zögling gar nicht mehr!

Harun.

Und dennoch iſt er's! — Prieſter: iſt der Löwe
Kein Löwe mehr, wenn er gefeſſelt liegt
Und mit den Banden ſpielt, die ſeine Kraft
Im Nu, im Scherz zerſprengte — wollt' er's nehmlich!

Oberprieſter.

Wollt' er's! Da liegt es, *daß* er das nicht will!

Harun.

Er wird's! Und ſchweigt, nehmt mir den Glauben nicht:
Denn ſonſt — wo fänd' ich, was mich an ihn bände?

Oberprieſter.

Wird er's: dann weh' euch, die die Feſſeln ſchlangen —

Leibarzt.

Weh' *ihr* — ja, weh' ihr ſchon in dieſer Stunde,
Wenn ſie die ſichern Hoffnungen des Schachs —
So ſicher (unter uns) nicht ohne mich —
Wenn ſie ſo ſichre Hoffnungen betrügt.

Oberprieſter zum Arzt:

Wach' über alles: dein iſt hier das Amt!

Leibarzt.

Mein iſt's, mein ſoll es bleiben — ihr zum Troz!

Oberprieſter.

Denn daß wir alle ſo entfernet werden
In dieſer Stunde — das hat tiefen Grund!

Leibarzt.

Sie hüllt ſich ein in zarte Sittſamkeit:
Nur von der Allmacht und von Schweſtertreue
Erwart' ich Beyſtand, ſpricht ſie, in der Noth —

Oberprieſter.

Und dieſe Schweſter — Einmal ſah' ich ſie,
Nur Einmal: aber dieſes graue Haupt
Denk' ich daran — es hätte ſich weit beſſer,
Weit beſſer dieſe Sultanin verſorgt,
Wenn der geringſten Magd ſie ſich vertraute,
Als da ſie dieſes Weib hieher berief.

Harun.

Ihr ſeht das Schlimmſte ſtets! Sie lebt' in Stille —

Oberprieſter.

O glaubt, wenn Still' und Abgezogenheit
Die Amme höchſter Tugend werden kann,

So reicht ſie ſeltner nicht ruchloſem Sinn
Die lockende, die nahrungsvolle Bruſt.
Im Strom der Welt geht alles Große unter —
Bös oder gut: doch Abgeſchiedenheit
Hegt, pflegt, und zieht es auf — bös oder gut!

Harun.

Iſt nicht ihr Glück ans Schweſterglück gebunden?

Oberprieſter.

So iſt es nicht! Vernehmt, was ich entdeckt
Und lange ſchon bey mir erwogen habe!
Als ſich — vier Jahre ſind's — auf jener Jagd
Der Sultan in dem dickſten Wald verlohren,
Allein den langen Tag umhergeirrt,
Und dieſe beyden jugendlichen Schweſtern
Die Erſten waren, die ſein Aug' erblickte,
Die mit dem Blick auch ſeine Huld empfingen:
Da — damals ſchon entglomm, irr' ich mich nicht,
Der erſte Funke giftigen, tück'ſchen Sinns
Tief in der Bruſt der älteſten der Schweſtern.
Als durch die Sorgfalt Beyder unſer Herr
Gerettet war, und er ſie dankbar uns
Darſtellete, doch allzuſichtbar ſchon
Mit heißer Liebe an der jüngern hing:
Da ſah' ich in der ältern — Nanta's Blicken

Unſtetigkeit, Unruh' auf ihrer Stirn,
Geheimen Groll in ſcharfgeſpannten Muſkeln —
Was alles durch die köſtlichſten Geſchenke,
Selbſt durch den edlen, ihr geſchenkten Gatten
Nicht ganz — *nie* ganz geſtillet werden konnte.

Leibarzt.

Ihr habet recht! Wo hatt' ich meine Sinnen?
Ja, jetzt erinnr' ich mich! O fahret fort!

Oberprieſter.

Sie nahm den Schmuck und andre reiche Gaben,
Den ſchönen Landſitz und den blühnden Jüngling
Vom Sultan zwar mit Dankesmienen an:
Doch ſtockte jedes Wort, die Stimme brach —
Und ſo ſtockt wahrlich nicht ein dankbar Herz
Im Uebermaaß der Demuth und der Freude:
So ſtockt gewaltſam unterdrückter Neid,
Und Eiferſucht, die in dem Innern wühlt!
Und daß ſie, da hernach die Jüngere
Zur Fürſtin dieſes Reichs erhoben ward,
Auf jede Ladung, auf die zärtlichſte,
Nur immer ſich entſchuldigte, verſprach
Zu kommen, dennoch niemals kam, und jetzt
Erſcheinet auf den *erſten* Wunſch der Kranken —

Leibarzt.

Bey Gott! es iſt ſo klar, wie dieſe Sonne! —
Man konnte ganz behutſam an ſie gehn —

Harun.

Thut, was ihr wollt: ich haſſe ſolche Liſt.
Ich handle offen. Ja: ich bin kein Freund
Der Sultanin — wie ihr, ſo weiß ſie's ſelbſt;
Doch bin ich ihr kein Freund, weil das Geſetz
Ihr unſern Thron, nicht weil ihn Haß verſagte.
Ich dien' ihr nicht und werd' ihr nimmer dienen:
Doch regt' ich, wenn ichs thät — ich thu es nicht:
Doch wenn ich's thät: ich regte mich nur dann
Laut gegen ſie, wenn das Geſetz es heiſcht',
Und nicht wenn Weiber mir die Hände boten.

(Der Oberprieſter winkt dem Leibarzt heimlich. Zu Harun:)

Oberprieſter.

Ihr ſeyd ein edler Mann: gern folg' ich euch.

Leibarzt.

Auch ich! Wo fände ſich ſolch ſichrer Führer?

Harun.

Und hab' euch doch von eurer Pflicht entführt,
So wie ihr mich: die eure war, zu gehen,
Die meine, drauf zu dringen, daß ihr geht!

Oberprieſter.

Gar leicht verbeſſern ſich zwey ſolche Fehler!

(Er gehet mit dem Leibarzt ab.)

Harun allein.

Wie, alter Mann: ſo ſchlecht verwahrſt du dich?
Des Prieſters Herrſchſucht und des Wiſſenſchaftlers
Gereizter, kindiſchbethörter Eitelkeit
Giebſt du dich preis, mit greiſem Haupt ein Jüngling?

(Khosru kommt aus dem Zimmer der Sultanin. Harun zieht ſich zurück.)

Khosru, ohne Harun zu bemerken:

Ich kann das holde Weib nicht leiden ſehen,
Und leiden, ach um meiner Liebe willen!
Ihr heil'gen Mächte, hört mein heißes Flehen,
Und eilt, den Schmerz der Dulderin zu ſtillen!
Laßt dieſe Stunde bald vorübergehen!
Die Hoffnung, die ihr gabt, helft nun erfüllen!
Schenkt mir den Sohn, ſchenkt ihr das theure Leben:
Gern will ich dann für ſie das meine geben!

(Er bemerkt Harun. Gütig.)

Ich gab mein Wort: laß mich's ſo ſorglich halten,
Daß auch mein Freund nicht dieſe Stille ſtört!

(Harun geht ab.)

Noch einmal — einmal muß ich ſie erblicken,
Bis der Trommete Hall uns all vereint!

(Er öffnet leiſe die Thür)

Gebrochen iſt ihr Aug — doch ſanft Entzücken
Von ihrer blaſſen Wange wiederſcheint.
Ihr Engel will im Traume ſie beglücken;
Sie ſoll nicht ſehn, wie alles angſtvoll weint!
Zerſchmilz in ſüßem Träumen und Verlangen
Bis ſich ein neues Leben angefangen! —

(Er macht leiſe die Thür zu, und gehet langſam in die gegenüberſtehende, nach ſeinen Zimmern. Panta kömmt ängſtlich heraus, forſcht ſorgſam umher, und öffnet dann behutſam eine verborgene Tapetenthür. Mona tritt aus dieſer mit einem verdeckten Korbe.)

Panta.

Komm! wir ſind ſicher! Haſt du, was du haben ſollſt? Du zitterſt? Wie? haſt du nicht?

Mona.

Hier, meine Gebieterin!

(Mona deckt furchtſam und mit abgewendetem Geſicht den Korb auf. Panta blickt hinein, ſchaudert zurück, bedeckt das Geſicht. Man bemerkt, daß ſie ein menſchliches Gefühl gewaltſam unterdrückt. Pauſe.)

Nanta.

Muth! Muth! Soll ich mich ſelbſt um das bringen, wonach ich ſeit Jahren ſchmachte? Bleiche Erinnerung, gerüſteter Haß, kommt meiner weiblichen Schwäche zu Hülfe! Ich kann männlich denken: laßt mich auch männlich fühlen und handeln! — Sie ſteigen auf, die dunkeln Bilder der Vergangenheit: ich ſeh' es wieder, wie dieſes Sultans Herz ſich mir zuneigte, wie dieſes Thrones Herrlichkeit, dieſer Völker Huldigung mir winkte, und wie ſie — ſie durch arge Liſt, mit Sittſamkeit und Demuth übertüncht, mein Eigenthum an ſich riß, mir alles, alles, alles ſtahl —— Jetzt hab' ich Muth! Die Stund' iſt da: einmal verloren, kehrt ſie nie zurück. Ich will ſie nicht verlieren. — (Zu Mona) Haſt du dir alles genau angeſehn? kennſt du nun das Badezimmer?

Mona.

Jedes Wort, jeder Fußtritt, die ich im Palaſt hörte, machten mich beben. Noch hab' ich's nicht gewagt —

Nanta.

Herein! (Sie öffnet die verborgene Thür) Du ſieheſt, wie hier der Strom von den himmelhohen Ulmen beſchattet — wie jedem Blick dies einſame Plätzchen verſchloſſen wird. Auch darf kein lebendes Weſen es wagen, nur der Gegend des Badeplatzes der Sultanin zu nahen! Drum ſey ganz ohne Furcht.

Mona.

Ach, meine Gebieterin —

Panta.

Was willſt du? Schweig! Kann die Sklavin je etwas Beſſeres thun, als den Befehl ihrer Herrin ſtumm vollſtrecken? Sey ruhig! Sieh, wenn du dort die Thür des Fußbodens aufhebſt, findeſt du die Stufen, auf welchen die Badende in den Strom ſteigt. Dort, unter dem feuerrothen Gewande, hab' ich den Stein verborgen: mit dieſem belaſte, was ich dir bringe; ſteige behutſam die Stufen hinab, und laß es langſam in den Strom ſinken.

Mona.

Ich beſchwöre dich —

Panta.

Du weißt ja gar nicht, was ich bringe — brauchſt es nicht zu wiſſen, ſollſt gar nicht unter die Tücher blicken! — Geh' hinein, halte dich verborgen, wie bisher, damit ich dich dann unbemerkt entfliehen laſſe. Da! nimm jetzt dies wieder zurück, bis ich's fordre!

Mona fällt vor ihr nieder.

Ach —

Panta reißt ſie auf.

Elende! bedenkſt du nicht, daß du jetzt ſchon zu viel weißt, als daß ich dich nicht vernichten müßte, wenn du dich weigerteſt? — (ſchmeichelnd) Still doch, Kleine! Durch dieſe einzige Minute der Angſt wird der blühende Sadi dein und alles Glück der Liebe erwartet dich in ſeinen Armen. Mädchen, iſt ein ganzes Leben voll Wonne nicht Einer ſolchen Minute werth? Mädchen, du ſagſt, du liebeſt, und kannſt dich bedenken?

Mona.

Ich Unglückſelige!

Panta reicht ihr die Hand.

Du gehorchſt —?

Mona.

Ach, kann ich anders?

(Panta öffnet die verborgene Thür und läßt Mona mit dem Korbe hinein.)

Yanta allein.

Ja, ich fühl's — man darf das furchtbarſte Geheimniß nur ausgeſprochen haben, ſo iſt das Herz daran gewöhnt und alles Schaudern verſchwunden. Meine Bruſt iſt nun kalt; nicht mein Sinn — nur meine Kniee wollen noch wanken. — Was iſt's denn nun, das ich thun will? Was tauſendmal geſchehen iſt und tauſendmal geſchehen wird: ein kaum entzündetes Licht ſtill verlöſchen, da es nicht leuchten ſoll! — Es muß — jetzt muß es ſeyn! Die Gefahr iſt nun gleichgroß, ob ich es ausführe, oder nicht. Wer einmal ausgelaufen, muß an's Ziel. (Sie öffnet leiſe die Thür der Sultanin.) Noch liegt ſie in dem betäubenden Schlummer. Auch dieſer begünſtiget mein Verhaben. — Sie erwacht unruhig. — Was iſt das? Sie will auf vom Lager! — Ha — (Sie eilt hinein.)

(Man hört nach einer kleinen Weile eine ſanfte Muſik mit Flöten. Sie ſpielt während des Folgenden, bis zur bezeichneten Stelle. **Yanta** eilt furchtſam und mit ſtieren Blicken heraus. Sie trägt einen, jenem ähnlichen, verdeckten Korb. Sie öffnet die verborgene Thür.)

Yanta leiſe.

Mona! (**Mona** kommt mit dem andern Korbe.) Gieb — und hier, nimm! Jetzt thue, was dir geboten iſt!

(Sie eilt mit dem vertauſchten Korbe in jenes Zimmer.)

Mona allein.

Reines Licht der Welt, alles durchdringende Sonne: blicke nicht herab auf dieſe ſchwarze, ſchändliche That! — (Sie eilt mit dem Korbe hinein.)

Khosru kommt aus ſeinen Zimmern.

Ha, dieſe Töne — ſie verkündgen mir,
Der ſeegenbringende Moment ſey da!
Panta, komm! o gieb das Tröſteswort!
Nicht länger trag' ich dieſes Zweifels Laſten!
Komm: alle meine Fibern ſind geſpannt!
Den Buſen will das bange Herz zerſprengen!
Laßt hören mich, ſonſt muß ich — muß hinein,
Und wahrlich, koſtet's mir und ihr das Leben!

(Die Muſik gehet noch immer fort. Harun kommt.)

Harun.

Mein Fürſt, ich höre die verheißnen Töne —

Khosru.

Ja, meines Glückes Morgenroth bricht an! —
Doch, Freund: der Arzt — der Arzt ſey auf der Hut!
Der Prieſter bete mit des Volkes Schaar:
Mein hier gefeſſelt Herz vermag es nicht.

(Harun öffnet die Thür. Oberprieſter und Arzt treten ein.)

Khosru zum Arzt:

Bring' mir ein froh Geſicht: nicht dieſe kalte,
Verſchloßne Mien', als ſey Gefahr zu fürchten!

(zum Prieſter:)

Und, Prieſter, ſag' — du biſt ein weiſer Mann,
Und lieſeſt Menſchenherzen, wie die Sterne:
Sag', dringt der Menſch zum Tempel ſeines Glücks
Nur immer durch den Vorhof ſolcher Qualen?

(Eine **Sklavin** eilt heraus.)

Sklavin.

Sie *hat* gebohren —

(Harun ſogleich ab. Jene Muſik hört auf.)

Khosru

(ſinkt erſchöpft an des Oberprieſters Bruſt.)

O Dank, Dank — ewger Dank des Himmels Mächten!

(Trompeten. Jubelgeſchrey. **Harun** zurück.)

Oberprieſter.

Ermanne dich, mein königlicher Herr!
Die Großen deines Reichs, des Volks Geſandte —
Sie nahen ſich, und nimmer iſt es gut,
Den Unterthan das *menſchliche* Empfinden
Bemerken laſſen, deß, der über ihm,

Ein ruhigwaltender und ſtrenger Gott,
Nur ſchweben oder eiſern ſtehen darf!

(Die Pforten öffnen ſich. Die Garden treten ein und ordnen ſich an beyde Seiten. Vornehme des Reichs, dann Prieſter und Geſandte des Volks folgen. Khosru hat ſich geſammelt. Er tritt in die Mitte der Verſammelten.)

Khosru.

Dem Willen eurer Fürſtin gnugzuthun,
Der Einſamkeit der Gattin mild zu ſchonen,
Beſeitigten — ihr wißt's — für dieſesmal
Wir unſers Landes und der Väter Weiſe,
Und hielten euch von ihrem Lager fern.
Empfangt dafür von mir die neue Gnade,
Daß ihr in Einem Augenblick, wie ich,
Die Frucht der Liebe und der Gunſt des Himmels
Zum erſtenmal erblickt. Der Fürſt und Vater
Entzog ſich ſelbſt den Anblick voll Entzücken,
Um ihn mit euch zu theilen. — Folget mir!

(Er winkt Harun, dem Oberprieſter und dem Arzt, und gehet mit ihnen in das Zimmer der Sultanin. Stille. Plötzlich hört man ein Geſchrey: „Wehe! Wehe! Wehe!" Hanta ſtürzt heraus, verſtört und mit zerrüttetem Haar.)

Yanta.

Erbarmen — ach Erbarmen über dich,
Du fromme, treue, unglückſeelge Schweſter!

Einige der Verſammleten.

Was iſt geſchehn?

Yanta.

Entſetzlich! wer kann's faſſen?
Des Himmels Wunderthat —

Andere.

So rede! rede!

Yanta.

Ja, Wunder-, Wunder-That ſag' ich — nicht Strafe!

Viele.

So iſt ſie todt?

Yanta.

O wäre ſie's und ich!
Sie lebt: doch ach, beſchimpft, ein Hohn, ein Spott
Des niedrigſten der Weiber, das ſich ſeelig
Bisher geprieſen, ihres Schleyers Saum
Nur mit des Fingers Spitze zu berühren! —
Ha, hört ihr Khosru's fürchterlichen Zorn?
Hinweg! hinweg! Verwandelt eure Hymnen
In Klagelieder! dieſen Feſtesſchmuck
In Trauer, wie der Büßenden! — Weh uns — —

(Khosru kommt heraus; Harun, Arzt und Oberprieſter folgen. Die Andern treten ſcheu zurück und blicken ängſtlich nach dem Sultan. Er ſchauet umher.)

Khosru.

Was ſchweigt ihr alle? Wißt ihr, was geſchehn?
Ihr wißt's — das ſagen eure bleichen Wangen!
Was blickt ihr ſo nach mir? Ihr ſpottet meiner?
Wer darf das wagen? Ich bin euer Fürſt;
Und Schimpf, der euch auf ewig niederdrückte,
Erreicht den Herrſcher nicht auf ſeinem Thron.
Erfrecht ihr euch, an eines Königs Schmerz
Die ſchadenfrohe Sklavenbruſt zu weiden?
Wer ſagt euch, daß ich leide? Könige
Sind mächtiger als die Macht des Augenblicks,
Dem ihr erliegt. Wer wagt's und denket anders? —
(zum Leibarzt:)
Hinweg mit jenem Scheuſal — tragt es fort —
Das mehr der Ausgeburt des zottgen Bären,
Als eines Menſchen Ebenbilde gleicht!
Entreißet ihm ſein krampfhaftzuckend Leben!
Sogleich! Ich will es ſo!

(Der Leibarzt mit noch Einem gehet hinein. Nach einer Weile kommen ſie mit dem Korbe zurück. Der Arzt bleibt; der Andere entfernet ſich leiſe mit dem Korbe. Indeſſen iſt Harun zum Sultan getreten.)

Harun.

Verzeih, mein König!
Laß nicht den Schmerz dein großes Herz beſiegen!
Ermanne dich —

Khosru.

Ich will's! — Ein wundervolles,
Ein grauſenhaftes Zeichen iſt geſchehn:
Doch hier erheb' ich meine Hand — ich habe
Nicht an der Lieb' und Ehe heil'gem Recht
Gefrevelt! habe nicht die ſchnöde Ahndung
Herabgezogen vom gerechten Himmel.
Ich nicht — und alſo *ſie*, der ich mich gab,
An deren Lieb' und Treu' ich, menſchlich ſchwach,
All meines Lebens Glück und Freude knüpfte.

(Einige der Verſammelten knieen nieder und erheben flehend die Hände.)

Steht auf, und Keiner — Keiner wag' ein Wort!
Noch weiß ich, was ich will, kann, was ich wollte!

(zum Arzt:)

Du biſt ein vielerfahrner Mann: ſag' an:
Kann die Natur in ihrem ſichern Gang —
Ja, kann ſie boshaft ſpielend und im Groll,
Sich ſo vergreifen?

Leibarzt.

Herr! ich bin ein Menſch,
Und eng begränzt iſt eines Menſchen Wiſſen:
Doch was von grauer Väter Weisheit iſt
Zu uns herabgekommen, was ich ſelbſt
In langer Reih' erfahrungsreicher Jahre
Gelernet, heißt mich hier das Ungeheure,
Des Gottes Wunderthat mit Staunen ſehn.

Khosru.

Gott hat gerichtet: ſo verwerf' ich ſie! —
(lange Pauſe)
Sie ſoll nicht ſterben: denn ſie war mein Weib!
Sie war es — aber iſt's nicht mehr! Verloſcht
Sind ſchon in meiner Bruſt die weichlichen
Gefühle, die mich ſchimpflich an ſie zogen,
Und mich ſo lang, ſo eng gefeſſelt hielten.
Fortan gedenke Keiner ihrer mehr! —
Dort, an dem Hauptthor dieſer unſrer Stadt
Errichtet ihr ein einſam ſtilles Haus.
Im Angeſicht des großen Tempels — da
Soll ſie, was Gott erzürnt, bereuen lernen.
Wenn die Gebete dieſes treuen Volks
Zum Himmel ſteigen, miſche ſich ihr Flehn
In ſie, um Nachlaß tiefverborgner Schuld;
Und um der Seufzer reiner Herzen willen

Mag ihr vom Himmel die Vergebung werden,
Die ich auf Erden *nie* gewähren darf.
(Es knieen Mehrere verbittend nieder.)
Hinweg —! —
(zum Oberprieſter:)
Dich frag' ich, ehrenvoller Greis,
Der Gottes Recht in ſeinem Buſen trägt:
Iſt übereilt, iſt ungerecht mein Urtheil?

Oberprieſter.

Die Allmacht hat durch nie geſehnes Wunder
Sie laut verklagt: du biſt gerecht — *und gütig!*

Khosru zu Harun:

Und du, ergrauter Held, der dieſes Reich
Durch ſeines Armes Kraft ſo treu beſchützt:
Was ſagt der Ehre Stimm' in deiner Bruſt?

Harun.

Sie nahm den Thron ein gegen Väter-Sitte:
Sie ſteigt herab — ſo will es unſer Recht.
Warum — wenn nur mit Anſtand — gilt mir gleich.

Khosru.

So ſey es denn! — — Entfernet euch. Vollbringt
Was ich befehlen! und vollbringt's ſogleich! —
(Alle entfernen ſich langſam und traurig. Vorn bleibt
nur Khosru; hinten, von dieſem unbemerkt, Panta.)

Khosru.

Vollbracht iſt mein Tag!
Schaudernd entdeck' ich Nacht,
Wilde, erſtarrende Oede
Mich umgebend, wie einſt,
Eh ich durch ſie zum Leben erwacht!
Verhärte dich, Bruſt,
Vormals ſanft eingewiegt!
Lieb' und Vertrauen, entweichet!
Wem, wem darf man vertraun,
Da ſie ſo heilge Treue betrügt?
Von nun an ſey's ſtill,
Einſam und todt umher!
Will nicht des Glücklichen Freude,
Will keine Thränen ſehn:
Brauche fortan der Menſchen nicht mehr! —

(Er gehet langſam in ſein Gemach. Yanta kommt vor.)

Yanta allein.

So iſt es denn geſchehn — mehr als ich wollte!
Weh uns! der Wurf iſt nur in unſrer Macht,
So lang er in verſchloßner Hand noch ruht:
Doch iſt er nun gewagt, lenkt keine Reue,
Kein Klagen ſeinen Fall, wenn Tod er bringt. —
Es iſt geſchehn — und ewigſtumme Nacht
Deckt meine That. Was bebe, zag' ich denn?

Sie kann ja glücklich ſeyn in Einſamkeit!
Des Hofes Glanz, die Schimmer dieſer Pracht
Und dieſes Ranges waren ohnehin
Nicht für die weiche, kindiſchfrohe Seele — —

(Sie öffnet die verborgene Thür. **Mona** kommt ſchüchtern und verwirrt heraus.)

Nanka.

Du haſt's vollbracht?

Mona mit abgewandtem Geſicht:

Ich habe! —

Nanka, ein Schaudern unterdrückend:

— Eile nun:
Leicht kannſt du unter dem Tumult entkommen.

(Sie gehet in die Zimmer der Sultanin.)

Mona allein.

Sie lachten mich Beyde ſo freundlich an!
Den Wellen mußt' ich ſie wol geben:
Doch löſchen ihr kaum angeglommnes Leben — —
Es wär' ein Tiegerherz, das dies gethan!

Sanft hab' ich gebettet dem lieblichen Paar!
Die Wellen wiegen ſie in Schlummer.

Der Unſchuld Engel ſchütze ſie vor Kummer;
Sein goldner Fittig wehre der Gefahr! — (ab.)

Garten. An der Seite eine Roſenlaube. Hinten der Fluß. Hebed allein, bald darauf Zulma.

Hebed, betrachtet die Laube:

Was Eine warme Nacht nicht thut!
Wird noch 'ne ſchöne Roſenbluth.
Der Frühling lockt alles friſch heraus,
's iſt aufgeputzt, wie ein Hochzeithaus:
Ich müßte mich ja der Sünde ſchämen,
Wollt' ich mich immer und immer grämen!
Nicht ſo! will wieder mir gütlich thun
In meiner Hütt', in meinem Walde;
Will fröhlich wieder im Schatten ruhn,
Ich, Vater Hebed, und meine Alte! —
— Ja, *hier* muß doch die Scheere dran.
Laufen mir die Ranken, ohne Plan
Ernſt, ungeſchlacht, zum Himmel hinan! —

(Er holt die Gartenſcheere, ſteigt hinauf, und ſingt dabey.)

Kommt her, wir woll'n nach Roſen gehn,
Nach Roſen woll'n wir gehen!
Roſen roth auf meinen Hut

Iſt für Sorg' und Grillen gut:
Roſen auf mein Hütchen!

(Indem er die Laube oben beſchneidet, wiederholt er den Refrain: Roſen roth auf meinen Hut ꝛc. und **Zulma** kommt mit dem Rechen.)

Zulma.

Ey ey, wie das ſo luſtig klingt!
Du, Vater Hebed, biſt's, der ſingt?
Da möchte man ja den Himmel preiſen!
Dachte, hätt'ſt verlernet alle Weiſen,
Seit —
(plötzlich weinerlich.)
unſre Zaid' ihr Ende fand —

Hebed.

Da ſeh' mir Einer den Weibsverſtand!
Sie 'ſt froh daß ich ſinge, und giebt im Nu
Mir doch den Pflock auf die Kehle dazu!
So driſch denn ewig dein leeres Stroh,
Daß unſer Einer nie werde froh —

Zulma.

Hu! das ſchnalzt wieder wie 'n biſſiger Kater!
Du warſt dem Kinde kein guter Vater,
Und darum haſt du's ſchon vergeſſen!

Wär' ich in Sanftmuth nicht verſeſſen,
Müßt' ich Dir's mit jedem Biſſen eſſen,
Daß deine Strenge —

Hebed.

Weib, halt das Maul!
Weil ich nicht ſitze, gebückt und faul,
Und heule, daß ſie der Himmel begehrt,
So wär' die Tochter mir nicht mehr werth?

Zulma heftig:

Und was? die Haube willſt du beſchneiden?

Hebed.

Wie du wol ſiehſt! Magſt Du's nicht leiden?
(mäßiger:)
Die Spitzen putz' ich nur oben rein:
Die Kanten gehen ſonſt unten ein!

Zulma.

Nein, das iſt häßlich und gar vermeſſen!
Ach, ſagt' ich's doch: Du haſt vergeſſen —

Hebed.

Wie? was? daß ſie Juden war?
Nun geh —

Zulma.

Ja, ſchilt! es bleibt doch wahr,
Das bringt uns nimmer Heil und Seegen!
In ihre Laube die Scheere zu legen!

Hebed ſteigt herab:

Hätten ſie ſogar beſchneiden mögen,
Wenn ſie uns nicht der Tod entriſſen! —
(Er iſt unten, faßt ſie bey der Hand:)
So mögen ſie ſchlafen! — Ja, weine nicht —

Zulma.

Ich geh! ſeit uns das Kind gebricht,
Bekomm' ich von dir kein freundlich Geſicht —

Hebed.

Weil du ſeitdem mit ewigem Trauern
Mein Bischen Laune mir thuſt verſauern —

Zulma.

Von früh geht ſchon das Murren an —

Hebed.

Bey mir? Und du haſt nichts gethan?

Zulma.

Du biſt jetzt ganz ein andrer Mann —

Hebed.

Und du ein anderes Weib —

Zulma.

Wohlan,
Vater — ſchlag' ein — Ja — Friede machen!

Hebed giebt ihr die Hand.

Doch aus iſt's heute mit meinem Lachen.

Zulma.

Ich mein' es gut —

Hebed.

Und ich nicht minder —

Zulma.

Wir haben nichts — nun auch keine Kinder,
Gar — gar nichts, was erfreut das Leben,
Wenn wir einander nicht Freude geben!
Komm, Vater! ich will dir's heilig verſprechen —

Hebed.

Und wirſt es in zwey Stunden brechen —
Schon gut! Da, nimm nur deinen Zechen

Und mache dort den Gang mir rein;
Ich will indeß hier fleißig ſeyn! —

(Sie gehet hinter und reiniget den Gang am Fluſſe.
Er ziehet vorn die abgeſchnittenen Zweige zuſammen.)

Zulma.

Je mein —! was kommt denn dort geſchwommen?
Hätt' ich die Brille doch mitgenommen!

Hebed gehet hin:

Was wird's denn ſeyn —!

Zulma.

Dort! Da!

Hebed.

Ein Schwan!

Zulma.

Bewahre! — Sieh, jetzt dreht ſich's 'ran! —
Mein' Treu: ein Korb iſt's, weiß verdeckt,
Als wär' 'was Köſtlichs drin verſteckt!

Hebed.

Ein Korb, fürwahr! Das iſt kurios!
Nun warte, Mutter, ich will drauf los!

(Er ſteigt an's Ufer hinab.)

Zulma.

Da, da! geſchwind! nimm meinen Rechen,
Wenn's kommt, kannſt Du's mit feſte ſtechen! —
Tritt nur dem Waſſer nicht gar zu nah!
Gieb mir die Linie —

Hebed.

Nun iſt's da! —
Willſt 'ruber? — So —

Zulma.

Nun zeig' doch her!

Hebed, kommt mit dem Korbe herauf:

Geduld!

Zulma.

Mann, wenn's ein Schatz nun wär'?

Hebed.

Ein Schatz —?

(Er deckt auf.)

Ha, Mutter! mehr! weit mehr!

Zulma.

Ich bin des blaſſen —

Hebed.

Iſt's Zauberey?

Zulma.

Zwey wunderſchöne, und eben neu
Gebohrne Kindlein —

Hebed.

Ein Konterfey
Der Kindlein droben im Paradieſe —

Zulma.

Vom hohen Himmel kommen mir dieſe
Für das verlohrne! Und zwey — gleich zwey!
Ein Knab' und Mädchen, meiner Treu!

Hebed.

Ein Pärchen wär's? weiſ' her —

Zulma.

Nu nu,
So tappe doch nicht ſo patſchig zu!
Siehſt ja, ſie liegen in ſüßer Ruh!

Hebed.

Sie ſchlafen! Doch, Wetter! ſie haben doch Leben?

Zulma.

So roſig blühen die Todten eben! —
Mann, höre: die laſſ ich nimmer von mir!

Hebed.

Bewahre! die behalten wir —

Zulma.

Und ziehen ſie auf —

Hebed.

'ſ iſt unſre Pflicht —

Zulma.

Wie unſer eigen —

Hebed.

Und waren ſie's nicht?

Zulma.

Nun, wirſt du nicht ſo oft mehr grollen —

Hebed.

Zu mir bey jedem Wörtchen ſchmollen.
Frau! unſer Probejahr iſt aus —

Zulma.

Und nun kommt wieder Freud' ins Haus. —

Hebed.

Doch laß uns alles genau ergründen!
Die feinen Windeln, die zarten Binden —:
Wer weiß, ob wir nicht Zeichen finden,
Wem dieſe Würmchen angehört?

(Sie ſuchen.)

Zulma.

Der Muſſelin iſt wol 'was werth,
Und zeigt, ſie ſind nicht aufgeleſen,
Sondern wol ehrſamen Leuten geweſen;
Von Zeichen aber ſich gar nichts findt.

Hebed.

Gott Lob, daß ſie die unſern ſind! —
Du, Mutter, ſollſt die Ehre haben:
Da! trag' ins Haus die köſtlichen Gaben!

(Sie thut ehrbar. Er lacht.)

Wie dir das ſteht! Ach thu' mir nicht ſo!

Zulma.

Ich nehm's nicht übel, denn du biſt froh —

Hebed umfaßt ſie freudig, im Gehen:

Nun ja, wie geſagt: die Prob' iſt aus —

Beyde.

Und nun kömmt wieder Freud' ins Haus! (ab.)

Wilde, düſtere Gegend. Donner. **Das Schickſal** ſteigt langſam auf.

Das Schickſal.

Langſam ſchreitet mein Fuß über der Sterblichen Wohnplatz:
Eilig fliehet der Menſch — nimmer entfliehet er mir!
Schickſal nennet er mich, Nemeſis, nennet mich Weltgeiſt;
Glaubt, er kenne mich nun, weil er den Namen erfand!
Warnet vor meinem Dolch, und überliefert ſich ſelber;
Spielet mit meinem Spruch, der *ihm* das Urtheil doch ſpricht;
Prahlet mit hoher Ergebung in ewge Recht' und Geſetze,

Und ergiebt ſich doch blind ſeinem Gelüſte und Wahn.
Da erwart' ich ihn denn, am Ziele, wo harret die Unſchuld,
  Schwer durch Leiden geprüft, lächelnd mit weinendem Blick.
Da erwart' ich auch die, die jetzt vor Euch ſich verriethen,
  Wie ſie das glänzende Schloß, wie ſie die Hütte verbirgt.
Laſſet des Lebens Spiel vor Euren Augen ſie treiben;
  Blind, wie Menſchen, ſind ſie, ſehend ſeyd Ihr, wie ich. —
Ihr erblicket nun bald die jetzt Verſtoßenen — wie ſie
  In der Stille des Hains blühen, verborgen der Welt;
Sehet das Zwillingspaar, zum Jüngling, zur Jungfrau erwachſen,
  Bald ergreifen ihr Loos, wie's in den Sternen beſtimmt.
Kraft und Schwäche, und Klugheit und Leichtſinn, werden ſie zeigen:
  Doch, bleibt ſchuldlos ihr Herz, bleibet auch ihnen der Sieg. —

Laß die Leidenſchaft wirke' in unheilſchwangerer Stunde,
Hält die Tücke der Kunſt nach verborgenem Plan,
Trage nur eigene Frucht: ich wende die Spitze des Dolches —
Und ein Helfer erſteht aus der unendlichen Nacht.
Stille, du himmliſches Kind, die Thränen! es dämmert dein Morgen!
Glücklicher! wer dich erlöſt, findet durch dich auch ſein Heil!
So vertheil' ich ſie all', und jeder — folg' er dem Triebe,
Oder beſiege ſein Thun — folget nur meinem Gebet. —
Nehmet das nicht zu ernſt, was ſich im Spiele hier zeiget;
Das nehmt ernſtlich und ſtreng, was ihr da willig vergeßt!
Glücklich, wer ſchon getäuſcht von dieſer Bühne entweichet,
Aber einſt ungetäuſcht des Lebens Bühne verläßt! —

(Donner. Der Vorhang fällt.)

Pariſade und Brahman

oder

die Zwillinge,

ein morgenländiſches Märchen

in vier Akten.

Perſonen:

Khosru, Schach von Perſien.
Minora, ſeine verſtoßene Gemalin.
Vanta, deren Schweſter.
Pariſade, und
Brahman, Zwillingsgeſchwiſter.
Amira, heilige Pilgerin.
Ein alter Derwiſch.
Zake, Minora's Sklavin.
Mona, in Vanta's Dienſten.
Vanta's kleine Tochter.
Der Genius.
Ein Diener Khosru's.

Erſcheinungen. Hofleute. Prieſter. Soldaten. Jäger,
[illegible]. Leichenbegleiter. Landleute. Bürger.

Erſter Akt.

Garten. Sonnenaufgang. Im Hintergrunde zwey Gräber, von einer Cypreſſe beſchattet. **Pariſade** kommt vorn heraus.

Pariſade allein:

Sey willkommen, ſey geprieſen,
Holder Morgenſonne Licht!
Heilge Mutter alles Lebens,
Ewig jung und ewig blühend,
Pflegend alle deine Kinder
An dem liebeheißen Buſen:
Blicke gnädig, blicke ſegnend
Auch auf mich dein Kind herab! —

Wie ſich alles nun vergoldet,
Und die friſchen Morgenwinde,

Gleich den Vöglein, luſtig flüſtern,
Daß ſie frey und glücklich ſind! —

(Sie beugt ſich zu den Blumen.)

Doch ermattet ſtehn die Blumen:
Ach, kein Thau hat ſie erquickt!
Trauernd ſenken ſie die Häupter,
Daß ſie ihre ſtille Freundin,
Daß die Nacht ſie ſo vergaß — —

(Sie kniet vor einigen Blumenſträuchen nieder und bindet ſie an. Ohne Abſicht nähert ſie ſich in dieſem Geſchäft [illegible] den Gräbern.)

Hat mein Herz mit Schweſterliebe
An euch ſchönen Blüthen hangt!
Labung kann ich euch nicht geben;
Doch, um was ihr gern euch ſchlinget,
Was euch treulich hält und ſchützet,
Das, ihr Lieben, nehmt von mir!

(Hier iſt ſie an die Gräber gekommen; blickt ſich bewegt um.)

Ach, um was ich gern mich ſchlange,
Was mich treulich hielt und ſchützte,
Das — das ſchlummert ewig hier! —

Sie betet eine Weile ſinnend ſtill: plötzlich überfällt ſie der Schmerz und ihre Thränen brechen hervor. Sie ſinkt auf die Kniee und läßt das Geſicht auf dem Grabe ruhn. Amira, auf den Stab geſtützt, kommt langſam, verweilet ungeſehen hinter Pariſade. Dann:)

Amira feyerlich.

Barmherzigkeit üb' an der alten Mutter
Auf ihrer Pilgerſchaft zum nahen Grab!

Pariſade

(wendet ſich um, reicht ihr die Hand, kniet noch, faßet ſich aber bald wieder.)

Was wünſcheſt du, du fromme Pilgerin?

Amira.

Ich bin ermüdet, ich bin durſtig: doch
Ich kann wol warten. Stille nur dein Herz
Durch deiner Thränen milden Thau. Es darf
Der Ewige nur *ſolche* Thränen trocknen —
Darf und vermag's —

Pariſade.

Beym Anblick ſeiner frommen,
Geweihten Diener ſteigt ſein heilig Bild
So hell, ſo tröſtend auf in meiner Seele,
Und ſtärker fühl' ich, daß er mich umſchwebet —

(Sie ſiehet auf.)

Schon kehret Beruhigung in dieſes Herz
Zurück, und ſieh, die Thränen ſind getrocknet.
Jetzt geh' ich, hole kühle Milch: und du,
Laß dich auf dieſem Raſenſitze nieder! —

(Sie führt Amiren vor, auf die Raſenbank, und geht ab.)

Amira allein.

Sie iſt's! ſie iſt's! Sie kennt nicht mich, nicht ſich,
Und leicht wird's ſeyn, die jugendliche Seele,
In ihrem Schwanken, ihrer Neugier, und
In ihrer kindlichen Begehrlichkeit,
Für meine Sendung zu gewinnen. — Doch —

(Sie wird plötzlich von Begeiſterung überfallen, richtet ſich feyerlich auf.)

Welch ödes Thal, beſä't mit Felſenklippen,
Dehnt ſich vor ihrem Fußtritt aus? — Sie hält
Den Dolch — Und Blut — es träuft von ſeiner Spitze!
Das iſt ſein Blut! — — Ich warne, alter Mann!
Ich hör' die lockenden, die drohnden Stimmen —
Der Fels erbebt! die Schatten ſchwirr'n herbey —
Dort ruht das grauſendſchwarze Marmorbild —
Sie wagt's — ſie naht — Geleite dich dein Gott! —
Er lebt! er lebt! — Die Schaaren ziehn bekränzt! —
Gelobt ſey Allah, und wer ihm vertraut! —

(Sie ſinkt erſchöpft auf die Raſenbank zurück. Dann erfaßt wie [illegible])

Noch iſt es Zeit, noch ahnet ſie kein Wort;
Ich ſchweig', und alles bleibt, wie es geweſen:
In Friede baut ſie dieſen ſtillen Ort,
Und Niemand kennt, wozu ſie war erleſen.
Umſonſt! Die innre Stimme tönet fort;
Sein Werkzeug bin ich, bin kein freyes Weſen:
Wie dürft' ich frevelnd ihm entgegen treten? —
Schweig irdiſcher Sinn! — Ich will um Kräfte beten! —

(Sie ſchweigt betend. Nach einer Weile kommt Pariſade mit einem Kruge.)

Pariſade.

Komm ich dir ſpät? Da, erquicke dich, fromme Mutter! Und wenn du Kräfte geſammlet haſt, ſo führ' ich dich in meine Hütte, und theile, was ich habe. Dort liegt ſie. Es ſoll dir nicht mißfallen drin.

Amira.

Laß uns hier verweilen. Die Morgenluft iſt ſtärkend, und die Palmen breiten freundlich die Arme über uns aus gegen die ſengenden Sonnenſtrahlen —

Pariſade.

Wie dir's gefällt, fromme Frau!

Amira.

Mein Kind! die aufblühende Jugend und das ſchwache Alter ſprechen gern von Todten —: wer ruhet dort im Schatten der Cypreſſe? Sie müſſen dir ſehr theuer geweſen ſeyn: du brachteſt ihnen das ſchönſte Morgenopfer.

Pariſade.

Mein Vater ruhet da, und meine Mutter. Ach —

Amira.

Armes Kind! ſo biſt du allein gelaſſen im Frühling deiner Tage — die ſchwanke, weiche Winde, von keinem Stabe feſtgehalten?

Pariſade.

Mein treuer Bruder iſt mein Schutz und Schirm —

Amira.

Ich muß ihn ſehen —

Pariſade.

Er iſt in den Wald gegangen —

Amira.

Iſt es lange, daß du Vater und Mutter verlohren?

Pariſade.

Dies iſt der zwente Frühling, den ſie nicht ſehen. Laß mich nicht wieder weinen, fromme Mutter!

Amira feyerlich:

Jſt nicht der Thau der Erde Thränenopfer?
Jn ihm erglänzt am lieblichſten die Sonne!
Und wenn er bald vertrocknet, iſt durch ihn
Die Flur nicht mild befruchtet und verſchönt?—
(ruhig, wie vorhin:)
Wer war dein Vater, liebes Kind?

Pariſade.

Hebed, der Beſitzer dieſes Gartens; und Zulma hieß meine Mutter.

Amira.

Biſt du immer bey ihnen geweſen?

Pariſade.

Jmmer — immer bey ihnen und in dieſem einſamen Garten. Erſt hat mein Vater einen andern Garten gehabt. Er war an einem ſchönen Fluß gelegen, wie der Vater erzählte. Aber er hat ihn verkauft und dieſen verborgenen Platz dafür genommen — wir wiſſen nicht, warum? Auch iſt das ſehr lange her? — wir können uns nicht darauf beſinnen, ich und der Bruder!

Amira.

Und lebſt Du gern ſo von aller Welt geſchieden?

Pariſade.

Ich habe mich nie zu andern Menſchen oder an andere Orte gewünſcht. Nur ſeit kurzem fällt mir ſo etwas zuweilen ein —

Amira.

Daß Du weg und zu andern Menſchen möchteſt?

Pariſade.

Nun ja; aber es gehet gleich vorüber, und ich fühle, daß ich unrecht hatte. Mein Bruder iſt ſo lieb! ſo gut! —

Amira.

Waret ihr beym Tode eurer Aeltern?

Pariſade.

Nein! Sie ſtarben Beyde, indeß wir ruhig ſchlummerten; ſtarben plötzlich in Einer Nacht, vereint im Leben, vereint im Sterben, vereint nun auch im Schoos der Erde. (Pauſe.)

Amira.

Der Garten iſt ſchön —

Pariſade.

Nicht wahr? Der Vater hat ihn ſelber angelegt —

Amira.

Ihr ſolltet ihn im ſchönſten Flor erhalten: er iſt das beſte Angedenken —

Pariſade.

Das thun wir auch — ich und der Bruder.

Amira.

Gleichwohl ſcheinen mir die Pflanzen matt. Sieh, wie die Blumen die Häupter ſenken!

Pariſade.

Der Vater ſchmückte den Garten mit allem, was Kunſt und Fleiß vermögen: aber mit lebendigem Waſſer *konnt'* er ihn nicht ſchmücken — du findeſt weit und breit keinen Quell.

Amira.

Das iſt ſehr zu beklagen.

Pariſade.

Und macht mich oft traurig.

Amira.

Viel herrlicher müßte ſonſt dieſer Amrabaum blühen, und dieſe blaue Winde würde bis an ſeine Krone reichen.

Pariſade.

Das ſagte der Vater wol auch —

Amira.

Dort iſt die blühende Waſſerlilie ganz vertrocknet: ſie würde dich überwachſen, wenn nicht dieſe Dürre — —

Pariſade.

Warum weiſeſt du mich auf Uebel, denen nicht abzuhelfen iſt?

Amira.

Nicht abzuhelfen? Und warum nicht?

Pariſade.

Warum nicht? Wie? weißt du ein Mittel? Sag'! O rede!

Amira.

Ein Mittel fiel mir eben ein, nicht nur dem Uebel abzuhelfen, ſondern deinen Garten in ein Abbild des Paradieſes zu verwandeln —

Pariſade.

O täuſche mich nicht mit leeren Hoffnungen, fromme Mutter! Lieber will ich nicht wiſſen, was ich entbehren muß, als daß — —

Amira.

Höre doch nur! Auf meinen Wanderungen ſah' ich jüngſt den ewigfriſchen, unverſiegbaren Springquell, von welchem man dir, als einem Schooßkinde, ſchon erzählt haben würde, wenn du nicht von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen geweſen wäreſt.

Pariſade immer dringender.

Nun ſo erzähle du mir davon! Noch hab' ich ihn nie nennen hören. — Nun? der Quell, ſagſt du — der ewigfriſche, unverſiegbare?

Amira.

Aus einem kleinen Marmorbecken ſteigt
Ein Waſſerſtrahl, in bunten Farben flimmernd,
Hoch in die Luft, und kühlt ſie weit umher.
Sein Rauſchen tönt gleich jener Harmonie,
Die Weſte ſpielend aus den Saiten locken.
Wenn nun die Silberfluth ſich niederſtürzt,
So rinnt ſie, ſtill und freundlich, zwiſchen Blumen,
Das lieblichſte der Bächlein, ſchillernd fort.
An ſeine bunten Ufer lagern ſich
Der junge Hirt, die holde Schäferin;
Sie ſingt ein zärtlich Lied in ſeine Flöte,
Indeß die weißen Heerden an dem Bach,
Wie Perlenreihen an dem Silberband,
Gedränget ſtehn. Sinkt dann der Abend nieder,
Und weicht der Menſch und das erquickte Lamm:
Dann kommen, durſtig brüllend, die Bewohner
Des Waldes, jegliches Gefieder kömmt,
Und alle ſind verträglich — laben ſich,
In freudigem Gewimmel, trinkend, badend —
Ja, alle Pflanzen, die das Bächlein netzt,
Gedeihen noch einmal ſo groß, und blühen
In friſchern Farben und in zarterm Schmelz,
Als ich ſonſt irgendwo ſie je geſehn.

Pariſade.

Du breit'ſt, Mutter, ein ſo ſchönes Bild
Vor meinen Augen aus: vergieb der Schwachen,
Wenn ſie nicht ohne Wünſche vor ihm ſteht.

Amira.

Der Wunſch, den Wunderquell hieher zu bringen,
Der wäre zu erfüllen —

Pariſade.

Wie? Der wäre —
Der wäre zu erfüllen? Sagſt du ſo?
Doch ach, du ſpotteſt —

Amira.

Nein! ich ſchwör' es dir:
Der Quell ließ leichtlich ſich hieher verſetzen.

Pariſade.

Hieher verſetzen! O ſo ſprich! ſo rathe!

Amira.

Das könnt' ich wol: doch freylich —

Pariſade.

Rede doch!
Nun? was denn? wie denn? wie wär's anzufangen?

Amira.

Es wäre leicht, und doch — vielleicht auch ſchwer —

Pariſade.

Leicht oder ſchwer: wenn's nur geſchehen **darf**!

Amira.

Es kann und darf geſchehn; doch laß dich lieber
Vor allem Fürwitz warnen, gutes Kind!

Pariſade.

Wie du nun biſt! Du ſprichſt ſo wunderbar —
Und nun, nun ſchweigſt du wieder! Sage doch,
Wie wär' denn dieſes Leicht' und dieſes Schwere
Ins Werk zu richten? — Mutter, tadl' es nicht,
Daß mir von ſeltſam ahnungsvoller Freude
Das Herz im Buſen hüpft. Ja, ſiehſt du — **nun**
Laß ich nicht ab mit Fragen und mit Bitten,
Bis du mir Gnüge thuſt! Drum dächt' ich, Mutter,
Du ſagteſt's lieber kurz und grad heraus:
Wo fandeſt du den wunderbaren Quell?
Und wie — wie wär' er hieher zu verſetzen?

Amira.

Nicht allzuweit von hier, hart an der Gränze
Von Indien, die nach dem Aufgang ſchaut.

Da ruht ein ſchwarzer, wildverwachſner Fels,
Der Schlußſtein gleichſam einer Hügelkette —
Sein flacher Gipfel treibt den Quell hervor.
Der Weg, von dem ich, kaum zweyhundert Schritt
Von hier, nach deinem Garten ausgelenkt —
Der führt unfehlbar an den Fuß des Felſen,
Und jedes Kind, das in der Gegend ſpielt,
Weiß von dem Quell, giebt ihn dem Wandrer an.

Pariſade.

Doch wie — wie ihn verſetzen?

Amira.

Ja, das iſt's!
Da kenn' ich von den vielen nur die erſte
Bedingung. Man empfängt vom alten Wächter
Ein weißes Stäbchen; dreymal ſchlägt man nun
Mit dieſem an den ſchwarzen Marmorblock,
Der dem Unkundigen den Quell verbirgt.

Pariſade

(ſehr ernſt vor ſich hin ſchauend, wie in Nachſinnen verlohren.)

Und weiter iſt dir nichts bekannt?

Amira.

Nichts weiter!

Pariſade (wie vorhin:)

So nun — iſt nur der erſte Schritt gethan,
So thut ſich ja der zweyte ſchon viel leichter
Zu jedem Werk —

Amira feyerlich:

Und drum auch zum Verderben! (acht.)

Pariſade erſchrocken:

Was ſagſt du? Wie? und willſt ſo von mir gehn?

Amira in Begeiſterung:

Mich ruft der Geiſt! Dort an dem Kreuzweg öffnet
Das kleine Bethaus ſich für Wanderer.
Dahin ſoll ich — Leb' wohl — Halt mich nicht auf —

(Sie gehet in der Attitude einer Verzückten langſam ab.)

Pariſade allein:

Wie ſeltſam iſt, was ich von ihr vernommen:
Ein kindiſch tändelnd Märchen ſcheint es mir;
Doch hat ihr frommer Sinn mein Herz genommen,
Und wunderbar zog es mich hin zu ihr.
Ein fremdes Sehnen iſt in mir entglommen:
Ach, alles ſcheint nun todt und öde hier —
Ich bin gezwungen, was auch mag geſchehen,
Dem reizenden Geheimniß nachzugehen.

(Sie verſinkt wieder in Nachſinnen. **Brahman** kommt, betrachtet die Schweſter befremdet und von ihr unbemerkt; dann nähert er ſich ihr; ſie erſchrickt erwachend.)

Brahman.

Schweſter, wie find' ich dich? Bekümmert; und nun erſchrocken bey meinem Anblick — Jetzt zerſtreuet, verlegen — Dir iſt etwas begegnet: und nichts gemeines! Ich leſ' es von deiner Stirn: es iſt ein Unglück! Sag' — biſt du krank? Rede doch! Iſt dir von Jemand Leid geſchehn? Ich will hin gegen ihn —

Pariſade.

Wie du nun heftig biſt! Nein doch, nein: es fehlt mir nichts! (wieder ernſter:) Was ſollte mir auch fehlen?

Brahman.

Umſonſt ſuchſt du mich zu täuſchen und dich zu bezwingen: du biſt anders, ganz anders, als ich dich verließ. Und wie lange iſt denn das? Kaum ein'ge Stunden! Da wird man nicht ſo ein ganz Anderer, wenn nicht das Wichtigſte — Erzwinge nicht dies Lächeln, dies neckende Abwenden: ſelbſt in dieſem lauſchet etwas Feyerlichs und Ahnungsvolles. Warum verbergen? Verbergen unter uns, die vom erſten Augenblick ihres Daſeyns Eins waren?

Pariſade.

Nein, Lieber, ſo weit ernſthafter, als ich ſelbſt, mußt du es nicht nehmen. Ich könnte dir ſonſt mit mehr Recht zurückgeben, daß du heute verändert biſt und dich gegen mich verbirgſt — Sieh nicht von neuem ſo ſonderbar mich an! ich erzähle ja ſchon. Du erinnerſt dich, daß ſelbſt unſer guter Vater ſagte: dieß Plätzchen wäre das ſchönſte auf Erden, wenn es lebendiges Waſſer hätte. Und empfanden wir nicht täglich dieſen Mangel? — Meine Blumen ſchmachteten: ich wollte ſie anbinden, da ich ſie nicht tränken konnte — (Sie wird immer inniger und feyerlicher, Brahman zeigt die lebhafteſte Theilnahme.) Indem kommt eine heilige Pilgerin und erzählt mir viel Reizendes von einem wundervollen Quell, der ſich hieher verſetzen laſſe —

Brahman.

Der ſich hieher verſetzen laſſe?

Pariſade.

Ja ja: von der Gränze Indiens hieher! Wenn man dem Pfade, der bey unſrer Hütte vorbey nach dem Aufgang führt, folge, komme man dahin; und dort ſey ein Fels, wo der ewighelle Quell entſpringe, ſein labender Waſſerſtrahl mit den Strahlen der Sonne ſpiele, und alle lebende Geſchöpfe kommen, ſich zu laben —

Brahman.

Das alles ſagte dir die Alte?

Pariſade.

Nun ja —

Brahman.

Das iſt ſehr ſeltſam —

Pariſade.

Was?

Brahman.

Im Traume ſah' ich dieſe Nacht — ſie, und alles, wovon ſie zu dir geſprochen.

Pariſade furchtſam.

Wie, mein Bruder?

Brahman.

Doch waren die Bilder ſo dunkel und verworren, daß mir am Morgen keines übrig war, und nur eine ängſtende Sehnſucht meinen Buſen füllte. Das war es auch, warum ich dir verändert ſchien. Jetzt, da du ſprichſt, ſteigen jene Bilder, wie aus dem Nebel des Thals dunkle Schatten, in meiner Seele wieder auf —

Pariſade.

So wollen wir nicht weiter davon reden —

Brahman.

Und doch! doch! — Er ließe ſich hieher verſetzen —!

Pariſade.

Zwar leicht, meynte ſie, aber doch wol nicht ohne Gefahr. Drum dächt' ich, Bruder, wir entſchlügen uns der Gedanken —

Brahman.

Wo blieb die Pilgerin?

Pariſade.

Sie ging nach der Moskee am Wege, um zu beten.

Brahman.

Von daher komm' ich: ſie war *nicht* da!

Pariſade.

Immer wunderlicher! Und, Bruder, wie bey ihrer Rede mein Herz bewegt wurde, und eine tiefe, tiefe Sehnſucht ſich meiner bemächtigte, nach Dingen, die mir ſelbſt fabelhaft ſcheinen! — (Wie vom

Grauen überfallen.) Und eben jetzt, da ich davon ſpreche — — Nein, nein: laß nur, Bruder, laß —

Brahman,

ernſthaft und ſinnend:

Oft kettet das Geſchick an ſolch ein fremdes,
Geheimes Sehnen ſein Gebot an uns!
Wie kann der Menſch des Gottes Wort vernehmen,
Als durch die Stimme, tief in ſeiner Bruſt?

Pariſade.

Ich achte drum auf das geheime Wort.

Brahman.

Wer es verbirgt, der will ſich ihm entziehn.

Pariſade.

Doch nicht, wer duldend ſtill ſich ihm ergiebt.

Brahman.

So thu' das Weib! der Mann greift handelnd ein!

Pariſade.

Auch dieſe Angſt ſpricht aus der tiefſten Seele!

Brahman.

Auch dieſer Muth, der mich zum Wagen treibt!

Pariſade.

Was thuſt du —

Brahman.

Fort will ich —

Pariſade.

O nein!

Brahman.

Sogleich!

Pariſade.

So ſoll ich meine Offenheit bereun?
Wer weiß, was für Gefahren dich erwarten,
Weit größer, als die Pilgerin geglaubt!
Und alles das um meinet-, meinetwillen —

Brahman.

Nicht ſo! auch mich reißt ein geheimer Zug!
Doch wenn auch: ſieh, du biſt mir die Geliebte,
Biſt Mutter mir, biſt treue, einzge Schweſter;
Beſtreueſt täglich neu mir meinen Pfad
Mit Blüthen deiner Zärtlichkeit und Güte:
Du darbeſt gern, wenn nur der Bruder hat;
Du wacheſt gern, damit ich ſicher ſchlummre;

Mir neigſt du deiner Freuden Roſen zu,
Wenn ſie nur kaum die Knoſpe brechen wollen,
Und überdeckeſt leiſe, was du thuſt,
Mit ſchönem Lächeln der Beſcheidenheit,
Als ſey von dir gar nichts — gar nichts geſchehn.
Das, Schweſter, ſah' ich längſt; doch nicht ſo ſinnig,
Wie du, des Andern Wünſche zu errathen,
Wenn er ſie ſo, wie du es pflegſt, verbirgt:
Hab' ich noch nie gethan, was dich beglückte.
Zum erſtenmal entdeck' ich heut ein Sehnen
In deiner Bruſt: ich danke dem Geſchick,
Das es erweckte, danke dir, daß du
Es nicht verbargſt; doch mehr noch dank' ich dir,
Wenn du mich's gern und eilig ſtillen läſſeſt. —
Leb' wohl! Leb' wohl, du Liebe, Güte, Treue!
(Er will fort.)

Pariſade.

O Bruder — liebſter Bruder —!

Brahman.

Doch — noch Eins!
(Er führt ſie ſanft vor auf die Raſenbank.)
Hier laß dich nieder, und hier ſammle dich:
Ich möchte gern ein Abſchiedswort dir ſagen. —
Gefahren ſind gefährlich nur dem Kleinmuth,

Und für den Wagenden ergreift das Glück,
Das ewig junge, ſelbſt Parthey. Indeß
Auch Launen hat das junge Glück: drum laß
Auf jeden Fall gefaßt uns ſeyn.

Pariſade.

Mir fliegt
Ein grauenvolles Ahnen durch das Herz —
O Bruder —

Brahman.

Sey getroſt! — Du kennſt den Dolch,
Der ſeit Jahrhunderten in unſerm Hauſe
Als heilig Eigenthum bewahret wird.
Noch iſt er nie von meiner Bruſt gekommen,
Seit ihn der Vater mir zum Erbtheil ließ.
Hier, nimm! und jeden Morgen geh' hinaus,
Das Antlitz nach dem Aufgang hin gewendet
Sprich dreymal leiſe des Propheten Namen,
Und dreymal laut den meinigen nun aus:
Blinkt dann der Dolch noch rein und hell, wie jetzt,
So ſteht es wohl um mich — — Doch hörſt du auch,
Was ich dir ſage, Schweſter? Ganz erſtarrt
Blickſt du empor —

Pariſade.

Du giebſt ein böſes Zeichen
In meine Hand — ich ahn' es, und wie glühend

Fühl' ich das Mordgewehr — — Doch, ſoll es ſeyn,
So ſey's — Vollende nur —

Brahman.

Nun — ſäheſt du —
Ich will's nicht hoffen: doch, geſetzt, du ſähſt
An ſolchem Morgen einen Tropfen Bluts
Auf ſeiner Schärfe nach der Spitze gleiten,
Von dieſer ſinken in den Staub —: dann wiſſe,
Ich bin nicht mehr —

(Sie umſchlingt ihn ängſtlich, er windet ſich ſanft los.)

Dann weine dieſe Thränen!

(Er gehet ſchnell ab.)

Pariſade reißt ſich auf:

Ha, Bruder, Bruder, nur ein einzig Wort! —
Umſonſt! ſein böſes Schickſal reißt ihn fort!
Wie wird mir? Alles wankt — die Kräfte weichen —
Ihn kann mein Fuß, mein Flehen nicht erreichen!

(Sie ſinkt an einem Baume nieder.)

Düſtres, ganz unverziertes Zimmer. Vorn Minora, auf einer Ottomane liegend. Jade kniet neben ihr, und iſt mit kleinen Gefälligkeiten um ſie beſchäftiget.

Minora.

Was blickſt du traurig zur Vergangenheit?
Was weichen kann — hat man das je beſeſſen?
Ein Gut in unſerm Buſen trotzt der Zeit:
Das laß uns ſuchen — Andres ſey vergeſſen.

Jade.

Ihr ſchwebt hoch über mir: auf dieſen Bahnen
Folg' ich euch nicht. Mich wird es ewig mahnen,
Wie ich euch ſah' in jenen ſeel'gen Tagen —

Minora.

Sie — konnten weichen —

Jade.

Da kam düſtre Nacht —

Minora.

(Sie zieht Jade'n näher an ſich:)

Sie hat viel Leiden, Liebe mehr gebracht:
Wer wollt' um dieſe jene nicht ertragen?

Zade.

O meine theure Fürſtin! — Könnt' ich doch
Mit meinem Blut und Leben euch befreyen! —

(Schneller Uebergang zum kindiſchen Zorn, dann zu naiver, fröhlicher Geſchwätzigkeit ꝛc.)

Doch dieſe Raben — Drachen wollt' ich ſagen,
Die uns umlagern —! Ja, ihr ſelbſt verſchmäht
Die Hände, die ſich euch doch willig bieten.
Warum? ja das iſt freylich mir zu hoch:
Doch muß es recht ſo ſeyn, da ihr es wählt! —
Ach, wenn man euch nur nicht ſo viel entzöge! —
Wenn man ein Bischen Hofſtaat etablirte —
Hübſch junges Völkchen, munter, lebensfroh,
So was von Sängern, Tänzerinnen, Affen —
Ein kleines Feſt zuweilen — Waſſerfahrt,
Kurzweilig Spiel, und Jagen, und Komödie,
Und was dergleichen mehr: ſo möcht's drum ſeyn —

Minora.

Ereifre dich doch nicht —

Zade.

Ja, nun ſoll ich,
Ich armes Ding, das Schöne all erſetzen!
Was kann denn ich?

Minora.

Mich lieben —

Zade plötzlich weich:

Innig! ewig!

(heftig:)

Doch Spaß — wo habt ihr den?

Minora.

An deinen Märchen,

Worin du unerſchöpflich biſt, und die

Du auch ſo meiſterlich erzählen kannſt.

Zade.

Aus Güte nur nehmt ihr damit vorlieb!

Doch habt ihr jetzt vielleicht ein Appetitchen?

Ihr wünſcht zu ſchlummern: ja, dazu wär's gut!

Vom großen Noraan will ich euch erzählen,

Ein bleyernes und herzlich mattes Ding.

Wenn aber nichts, darüber ſchlaft ihr ein!

Nun ſeht! ſo ſetz' ich mich und lauſche ſorgſam,

(ſchmeichelnd über ſie gebeugt:)

Ob ſich die ſeidne Wimper niederſenkt —

Minora.

Erzähle, Kind! —

Zade.

Nun ja. — Der große Morgan,
Der Zauberer, der auf des Atlas Gipfel
Den Himmel trägt — Ihr wißt es, unſer Donner
Iſt nur ſein alter Magenhuſten, und
Wenn er den Schnupfen hat und herzlich nieſt,
So wankt die Welt — Erdbeben wird's genannt:
Das iſt längſt ausgemacht und weltbekannt.

Nun ſeht! Der alte Herr, der Ewigkeiten —
Wie viele, weiß ich nicht — vor dieſer Welt
Erſchaffung ſchon durchlebt, der hat noch immer
Die tolle Paſſion, ſich in die jüngſten
Und ſchönſten Mädchen brennend zu verlieben.

So ſieht er einſtmals eine Schäferin:
Ein ſüßes Kind! Von Lilien und Roſen
Schien ihre Haut gewebt. Die Taubenaugen,
Das goldne Haar, des Buſens warmen Schnee,
Das Stimmchen, wie der Maienlüfte Flüſtern —
Das will ich gar nicht ſchildern! Und dabey
War ſie ſo ſchuldlos, unbefangen, kindlich —
Nun ja, wie man bey vierzehn Jahren, und
Stets unter Schaafen iſt!
Da wäſſert denn
Dem grauen Herrn der unbezahnte Mund;

Und, weiß der Himmel, wie? ſie wird beſchwatzt
Und läßt ſich auf dem Atlas mit ihm trauen.

Dumm iſt er nicht, der Morgan, und ſein Bild
Hält ihm des Himmels blauer Spiegel vor:
Da meynt er weislich, ſeine junge Frau
Bedürfe doch wol andrer Kurzweil auch,
Als ihm den Bart zu ſtreicheln, und den Arm,
Von Gicht gar arg geriſſen, zu frottiren.
Er thut, was ſo ein armer Zaubrer kann:
Baut ihr Paläſte von Rubinen, bläſt
Von Spiegelglaſe Wälder; ihr Gewand
Wird ganz aus Morgenroth, ihr Schleyer wird
Aus Veilchenduft gewebt — und mehr dergleichen.
Doch ihre Schönheit darf nur ihn entzücken:
Nie zeigt ein andrer Menſch ſich ihren Blicken.

Ein Jährchen geht's, doch länger hält's nicht wider:
Dann nimmt die Sehnſucht nach Geſpielen ſehr,
Sehr überhand — Jedoch verſteht mich recht:
Nur Menſchen will ſie, nur Geſpielen — Mädchen,
Wenn's weiter nichts kann ſeyn, die ſie bewundernd
Und neidiſch ſehn in ihrer Herrlichkeit:
Doch dieſ' ſelbſt verſagt des alten Grämlings
Verwünſchte Eiferſucht. — Nun wird ſie bös.
Verſtellung, und ein Bißchen zaubern auch,

Hat hinter ſeinem Rücken ſie gelernt:
Sie ſingt in tiefen Schlaf den Alten; flieht —
Die Zauberkraft beflügelt ſie; noch ſieht
Kaum über Berge her der junge Morgen,
Naht ſie dem Vaterhaus und ſcheint geborgen. — —

Jedoch, ihr ſchlaft ja nicht? Was hilft mir denn
All mein Bemühn darum?

Minora.

Sprich du nur weiter!

Zade.

Wenn ihr befehlt! Nun kommt das Tragiſche! —

Früh weckt den Herrn ein Stich vom Podagra.
Den zu verſchmerzen, ſucht er die Geliebte
An ſeiner Seite: aber fort iſt fort!
Nun denkt euch ſelber, wie er ſchnaubt und puhſtet!
Er giebt den Himmel — weiß nicht wem, zu halten,
Und nun ihr nach! —
Ey, das iſt rechte Kunſt,
Ein armes Weibchen einzuholen, wenn
Man, wie der Recke, nur drey Schritte braucht,
Und an das Meer, drey Schritte, um hindurch,
Und wieder drey, um an der Indier Gränze

Zu kommen! Denn an dieſer Gränze iſt's,
Wo ſie zu Hauſe war mit ihrem Bruder,
Den ſie vor allem liebt. Doch da ſie nun
Den letzten Felſen noch beſteigen ſoll,
Fehlt ihr die Kraft; ermüdet ſinkt ſie nieder
Hart bey dem ſchönen Springquell auf dem Hügel,
Wohin ſie ſonſt die weiße Heerde führte,
Wohin, ſo glaubt ſie, nun der Bruder auch
Die zarten Lämmer traulend führen wird.

Sie hat ſich nicht geirrt. Der Jüngling kömmt,
Die Heerde drängt ſich gierig nach der Quelle:
Da will auch Er ſich lagern, und entdeckt
Die treugeliebte, längſtbeweinte Schweſter,
Die lächelnd ihm die offnen Arme beut.
Er ſtürzt, wie ſich's verſteht, an ihre Bruſt,
Sie halten ſprachlos ſich umſchlungen — Da
Macht unſer Alter ſeinen letzten Schritt,
Steht da — und, wie ſich's auch verſteht,
Halt er den Bruder für den Liebling — und
Stößt in dem Augenblick der ſchönen Gattin
Den giftgen Dolch in ihre Schwanenbruſt! —

Das Schäferkleid des Jünglings wird benetzt
Von ihrem Purpurblut; die Augen brechen —
„Er hat ſich ſelbſt noch mehr als mich verletzt" —
Verſucht dem Bruder ſie noch zuzuſprechen.

Und nun zu Ihm: „Schuldlos, verzeih' ich jetzt“ —
„Mein Bruder, ſchwore mir, mich nicht zu rächen“ —
Er reicht die Hand zum Schwur: ſie lächelt ſüß
Und kehrt zurück zum ewgen Paradies. —

Minora.

Du weiches Seelchen, ſieh nur, wie du biſt:
Du ſcherzeſt, und dein Auge glänzt von Thränen!

Zade.

Ach — ſeht nicht her! — Nun ſoll's auch gleich zu Ende! —
(bald wieder munter:)
Das Dutzend Haar' im Bart, das ihm noch blieb,
Rauft nun vergebens ſich der Alte aus;
Und — wie die großen Herrn nun ſind! den Aerger
Für einen dummen Streich, den ſie gemacht,
Muß der empfinden, den ſie ſelbſt gekränket!
Erſt ſchmeichelt er dem Jüngling, tröſtet ihn,
Verſpricht ihm alle Schätze Indiens:
Doch dann bemerkt er, daß ſein Anblick ſtets
Ihn an den Frevel mahnen, ſeinen Gram
An jedem Tag' erneuern, ſchärfen müßte:
Und darum ſtößt er aus den ungeheuern,
Unwiderruflichen, verhaßten Eid
Bey allen Mächten, die ihm unterthan —
Der Weltbau zittert, als er ſchwörend ſpricht:

„Verweine an diesem Springquell deine Jahre,
„[illegible] dich, Verhaßter, lebte sie!
„Daß Sehnsucht sey, vergebliche — erfahre:
„Denn hieher bannet dich Meraans Magie.
„Der Trauerfluth verborgnen Ursprung wahre
„In diesem Felsen, und verlaß ihn nie.
„Und selbst dem Geist dem Körper sich entwinden,
„Soll keine Heimath er, als diese finden!“

„Mir widersteht kein Lebender auf Erden;
„Doch da an Zeit gebunden meine Macht,
„So wirst du frey, wenn einst gefunden werden
„Geschwister, die, weit mehr, als ihr — bedacht
„Und frey entschlossen, jegliche Beschwerden
„Des Lebens dulden, und durch Grabes Nacht,
„Eins für das Andre, gern und freudig wallen —
„Dann, aber nicht, wird diese Kette fallen!“ —

Und damit knüpft an eine Demantkette
Der Unhold ihn im Felsengrunde fest.
Nun könnt' er gnug doch haben: denn, wer weiß,
Welch schwaches Werkzeug jeder Mensch doch bleibt,
Und schwerlich beissen auf solch Paar Heroen!
[illegible] Dem Moloch ist's noch nicht genug,
Er thürmet Gefahren auf Gefahren auf —
([illegible] sieht schaurig nach der Sultanin, diese entschlummert, [illegible] leiser und immer leiser, hält zwischen [illegible] Pausen.)

So daß, wenn ſich ein ſolches Paar auch fände —
Es gar nicht möglich wird — Drum auch — bis heute —
Kein Einz'ger — —

(Sie ſiehet fröhlich auf. Ganz vorn und leiſe:)

Endlich, lieblicher Schlummer,
Will dein Fittig ſie decken?
Wehre jeglichem Kummer,
Der ſie möcht' erſchrecken! —
Blühende Mallila,
Sende betäubenden Duft!
Flüſtre harmoniſch,
Süß ermattende Luft!
Wünſch' aus des Herzens verborgenſten Räumen
Webe die Hoffnung zu lachenden Träumen! —

(Sie tritt wieder näher:)

Der Himmel hat
Gehört mein Flehen;
Was ich ihn bat,
Läßt er geſchehen:
Es zeigt's ihr Lächeln! —
Mit leiſem Fächeln
Weh' ich ihr Kühlung zu —

(Sanft über ſie gebeugt.)

Du Holde,
Du Süße,
Du Liebe,
Genieße ganz die langentbehrte Ruh! —

(Sie ſetzt ſich auf ein Kiſſen vor die Sultanin, dieſe immer im Schlaf beobachtend. Man bemerkt, daß ſie von alle dem, was in der Folge vorgeht, nichts ſieht und hört. Minera aber giebt durch gelinde und bezeichnende Bewegungen ihre Theilnahme zu erkennen. — Eine leiſe, ſeltſame Muſik wird gehört. Sie ſpielt ununterbrochen, bis zur bezeichneten Stelle.)

Zade.

Wie ſanft ſie athmet! — Was mag ſie wohl träumen? — —
(ärgerlich.)
Wie auch die Nachtigallen heute ſchreyen! —

(Erscheinungen im dunkeln Hintergrunde. Zwey kleine Kinder, Knabe und Mädchen, sitzen und spielen. Von ihnen unbemerkt steigt eine schwarze, verhüllte Gestalt mit einem Dolch auf. Sie giebt mit boshafter Freude, die Kinder zu finden, und ihren Haß gegen sie, zu erkennen: will mit dem Dolch auf sie ein —

Minera,

(träumend, ängſtlich.)
Erbarmt der Unſchuld euch, des Himmels Mächte! —

Zade leiſe:

Ein böſer Traum umflattert ſie — Ob ich
Sie wecke? — Nein; jetzt heitert ſie ſich auf —

Indem die schwarze Gestalt von einer Seite sich den Kindern näherte, stieg an der andern Seite ein Genius auf, ganz, wie er in der Folge im Schauspiel vorkömmt. Die Gestalt hält erschrocken ein. Der Genius entwindet ihr den Dolch. Sie versinkt.

Minora, wie vorhin:

Befreyt! befreyt!

Zade, wie vorhin:

Ja, träume dir das Glück,
Das dein Tyrann ſo ſchmählich dir verſaget! —

Der Genius beugt sich zu den Kindern, liebkoset ihnen, will sie gewinnen, an sich ziehn: sie sehen ihn fremd an, achten seiner nicht, und spielen ruhig fort. Er tritt traurig zurück.

Minora, wie vorhin:

Ja, traure nur — Ach, ungeliebt zu lieben —

Zade, wie vorhin:

Im Traume ſelbſt verrath ſie ihre Schwäche!

Vermöcht' ich's nur des harten Mannes Bild,
Das vielgeliebte, endlich zu verlöſchen —

Ein großer Geier fliegt herab und schwebt über den Kindern; sie sehen scheu hinauf; er stößt auf den Knaben, dieser will sich loswinden und ermattet endlich. Da faßt das Mädchen den Vogel um den Hals und erdrosselt ihn. Indem steigt eine weibliche Gestalt in hellem Glanzlicht auf; die Kinder knieen fremd und schüchtern vor ihr nieder; die Gestalt tritt herzu, führt sie ihr näher; sie öffnet die Arme, die Kinder fliegen nun an ihre Brust.

(Während dem hat die Zuſchauerinn lebhaftere Theilnahme bezeigt und Zade hat ſie einigemal wecken wollen. Beym Aufſteigen der hellen Geſtalt richtet ſich Minera, ſtarr und mit vorwärts gebreiteten Armen, langſam zum Sitzen auf und bleibt nun ſo unbeweglich.)

Zade ſchüchtern:

Was iſt ihr denn? — Fürwahr, ich muß ſie wecken!

(Bey der letzten Umarmung ruft)

Minera:

Die Mutter iſt es! ach die glückliche!

Zade.

Erwacht! erwacht! Euch quält ein böſer Traum!

(Sie weckt die Sultanin: indem verſchwinden die Geſtalten und die Muſik hört plötzlich auf.)

Minera, erwachend:

Wo bin ich? Ach — und alles iſt dahin? —

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Zweyter Akt.

Weite, rauhe, gebirgige Gegend. Vorn [illegible], zwiſchen zwey Felſen, eine [illegible]. Aus dieſer ſchleicht der alte **Derwiſch**, ſchlecht gekleidet.

Derwiſch allein:

Die Sonne neigt ſich bald zum Untergang. Ihre Strahlen ſengen nicht mehr: erquickend wärmen ſie die abgelebten Glieder. Und dort, das weiße Wölkchen iſt der Mond: er ſtehet ſchon bereit in ſeiner Ordnung, dem Wanderer zu leuchten, den die Sonnengluth in ſeiner Wallfahrt aufhielt — —

„So gehet denn alles hin in ſeiner Ordnung, wie es vom Anbeginn der Ewige beſtellt. *) Der

---

*) Die mit „ — “ bezeichnete Stellen ſind wörtlich aus dem Koran, und werden mit allen Zeichen [illegible] Ehrfurcht [illegible] und von den andern herausgehoben.

Gottloſe ſiehet's und verſtehet's nicht: aber ſeinen Diener, der ihm wohlgefällt, hat er ſelbſt den Koran gelehrt. Da lernet der Gerechte, daß Sonn' und Mond ihren Lauf verrichten, wie Er's gemeſſen; daß die Pflanzen, die an der Erde kriechen, und die Bäume, die ihre Wipfel zum Himmel erheben, von ihm verzeichnet ſind; und daß des Herrn Hand die Wage der Gerechtigkeit hält zwiſchen Himmel und Erde; und welche ſeiner immer eingedenk ſind, denen hat er Vergebung und Belohnung vorbereitet" — —

(Er verſinkt in Nachſinnen und ſteht unbeweglich da. Brahman kommt von der andern Seite.)

Brahman vor ſich:

Endlich einmal ein menſchliches Weſen! Aber, beym Propheten, ein ſeltſames! Iſt es lebendig oder todt? — Ich weiß nicht, welch wunderlich Grauen mich befängt beym Anblick dieſes Halberſtorbenen! Und doch ſcheint er gut und wohlwollend. Ich muß ihn anreden. — (laut:) Guter Vater: Gott ſchenke dir Geſundheit und ein frohes Alter! (Der Derwiſch ſteht noch unbeweglich.) Hörſt du meinen Gruß nicht? (Er rüttelt ihn.) Ich wünſche dir alles Gute vom Himmel, und möchte gern mit dir reden, alter Vater! Verſteheſt du mich?

Derwiſch.

Ja. Was verlangſt du von mir?

Brahman.

Vater: ich hab' ein fern Stück Weges zurückgelegt, um den lebendigen, unverſiegbaren Springquell zu entdecken, den du ja kennen mußt, da du hier lebſt. Denn daß du hier lebſt, hat wol ſeine Richtigkeit: ſolche Füße tragen nicht mehr über die Heimath hinaus.

Derwiſch vor ſich:

So ſoll ich doch noch dieſen Tag in Kummer beſchließen?

Brahman.

Was murmelſt du da? Mach' mir keine Weitläufigkeiten, Alter! Sieh, daß der Quell in der Nähe ſeyn müſſe, weiß ich gewiß: nur um den nächſten Weg frag' ich dich. Der Pfad, auf dem ich kam, verlohr ſich im Sande, und hier ſeh' ich gar keinen Ausgang.

(Der Derwiſch ſieht kopfſchüttelnd und traurig vor ſich nieder und ſchweigt.)

Brahman.

So halte mich doch nicht auf! Die Sonne neigt ſich zum Untergang: bald iſt auch dieſer Tag verleben. Und einſam wartet meine liebe Schweſter und zählet alle Stunden bis zu meiner Rückkehr.

Derwiſch.

O ſo kehre bald — heute, ſogleich kehre zu ihr zurück —

Brahman.

Nicht ohne den Schatz, den ich ſuche. Sieh, guter Vater — nicht für mich, für ſie allein unternahm ich die gefahrenvolle Wanderſchaft. *Sie* ſoll ſich freuen, *ſie* ſoll glücklich werden! — Doch das iſt ja alles leeres Geſchwätz. Giebſt du mir keine Nachricht — ich muß mir's gefallen laſſen: aber dann werde ich ſelbſt ſuchen. An fruchtloſes Umkehren iſt gar nicht zu denken. Zum letztenmal: weißt du den Weg?

Derwiſch.

Ich bin ja ſein Hüter!

Brahman.

So *mußt* du meine Bitt' erfüllen!

Derwiſch.

Ich muß es: doch erſt warnen dürft' ich auch. 'Seit ſiebenzig Jahren wach' ich dieſes Weges; wol hundert wackere Jünglinge ſind ihn gezogen; ſie halen meine Warnungen verſchmäht —; nicht Einer iſt zurückgekommen. Beſtehest du noch auf deinem Vorhaben?

Brahman.

Allerdings. Dies Schwerdt wird mich beſchützen.

Derwiſch.

Auch gegen unſichtbare Feinde? O mein Sohn, es giebt hier ſchreckliche, verborgne Dinge, von denen der Herr ſpricht:

„Dann erſt, wann die Erde in ihren Tiefen erbeben, und ihre Laſten auswerfen, und der Mann ſie fragen wird: was ſchmerzet dich doch? An dieſem Tage erſt werden die Felſen neue Dinge verkündigen, denn der Herr wird ſie begeiſtern.“ —

Brahman.

Ich ehre deine Frömmigkeit; aber fromm, wie du ſelbſt, war auch mein Vater, und von ihm lernte ich, daß im Geſetz auch geſchrieben iſt:

„Dem Gerechten, und der ſeine Brüder und Schweſtern liebt, iſt die Krone aufbewahret: und ob ſein Feind lange mit ihm kämpfet, Er wird ſie doch erringen.“ —

(Der Derwiſch verſinkt wieder in die betrachtende Stellung.)

Brahman.

Alter Vater —!

Derwiſch.

— Dort zwiſchen den zwey Felſen öffnet ſich eine Schlucht. Hat ſich dein Auge an ihr Dunkel gewöhnt, ſo entdeckſt du einen ſchmalen, weißen Pfad. Er ſchlingt in großen Bogen ſich um die Felſen, und führt dich endlich auf dieſe Spitze. Da ruht ein großer, ſchwarzer Marmorblock — Tritt hieher: hier kannſt du ihn ſehen!

Brahman.

Ich ſehe —

Derwiſch.

So ſieheſt du auch das kleine, helle Bächlein, das nach jener Seite hinabrinnt? Mein Aug' iſt dunkel: ich erkenn' es nicht.

Brahman.

Ich ſeh' es ganz genau.

Derwiſch.

Dies iſt das lebendige Waſſer, das du ſuchſt. Aber aus dem Bache darfſt du nicht ſchöpfen, wenn es dir mehr dienen ſoll, als gemeines Waſſer. Du mußt den Quell ſelbſt hervorſprudeln laſſen —

Brahman.

Und wie bewirk' ich das?

Derwiſch.

Du ſchlägſt mit dieſem weißen Stäbchen an den Marmorblock —

Brahman.

Gieb! gieb! Und nun leb' wohl!

Derwiſch.

Gieb, gieb, und nun leb' wohl: jaja, das iſt die gewöhnliche Sprache der Jugend! Iſt denn damit alles gethan? So warte doch!

Brahman.

Nun?

Derwiſch.

Bey dem erſten Schritte auf den Pfad empfängt dich eine ſeltſame Muſik. Bald ſanft, bald rauſchend, bald lockend, bald ſtürmend begleitet ſie dich. Hüte dich —!

Brahman.

Was iſt denn da zu fürchten?

Derwiſch.

Wunderſame Stimmen miſchen ſich in ihre Töne, Bald ſchrecken ſie dich, bald wollen ſie dich ſchmeichelnd ableiten. Hüte dich!

Brahman.

Sey unbeſorgt!

Derwiſch.

Selbſt wenn drohende Schatten an dir vorüberziehen, wenn ſie aus den Wolken herabzuſteigen ſcheinen — behalte Muth und Faſſung; und vor allem, *wende dich nicht um!* mit keinem Blicke! was auch hinter dir geſchehen mag! Der Augenblick, wo du dich umwendeſt, iſt dein letzter. Weiter kann, weiter darf ich dir nichts ſagen.

Brahman.

Gut, gut! Ich hoffe, das iſt bald abgethan.

Derwiſch.

Folge dem, was ich geſagt habe: mein Rath war gut! Oder laß es unverſucht und kehre gleich zurück zur Schweſter: dieſer Rath iſt beſſer!

Brahman.

Der gute iſt gut genug für mich. Wir ſehen uns bald wieder! (Er gehet ab in die Felſenſchlucht.)

Derwiſch.

„Ihr Gläubigen, vergeſſet nicht, daß der Herr die erhaltenden Engel, Liebe und Mitleid, zwiſchen die Menſchen geſtellt hat; und dieſes iſt ſein höchſtes Zeichen!“ — (Er ſiehet wieder hin. Erwachend.) Nur allzubald werd' ich ſein Schickſal erfahren. Mit meinen Blicken will ich ihm nicht folgen. Was hülf' es auch? —

(Er gehet langſam ab. Die Symphonie fängt an — wie ſie vorhin vom Derwiſch iſt beſchrieben worden. Man ſiehet Brahman an den Felſen hinter, auf dem Pfade hin wandeln. Bald gehet er muthiger, bald erſchrickt er, und verweilt zweifelhaft. Donner und Blitz. Einige dunkle Geſtalten ſchweben vor Brahman drohend vorüber. In die Muſik fallen von Zeit zu Zeit Stimmen, bald einzeln, bald im Chor ein.)

Stimmen, im Chor:

Zurück, Unglücklicher! zurück! —
Der Abgrund öffnet ſich —
Wehe! Wehe! Wehe! —
Es zuckt der Blitz: entweich! —

Eine tiefe Stimme:

Herauf! herauf, ihr Rachegeiſter!
Reißt ihn hinab: ich ruf' euch, euer Meiſter! —

Eine hohe Stimme:

Seht, wie die liebende Schweſter weint! —

Eine andere hohe Stimme:

Seht: ihn zu retten ſie ſelber erſcheint! —

Beyde.

Unglücklicher, ſie folgt: und du ziehſt ſie hinab,
Die zarte Blume, in ein frühes Grab! —

Brahman ruft:

Meine Schweſter! meine theure, geliebte Schweſter! ich beſchwöre dich, bleib zurück! —

Stimmen, im Chor:

Weh ihm! dort ſinkt die zarte Jungfrau nieder!
Errette ſchnell, ſonſt ſiehſt du nie ſie wieder! —

Brahman.

Was auch geſchehe: *ſie* muß ich retten!

(Er wendet ſich um: ein heftiger Donnerſchlag. Brahman ſtürzt hin — verſchwindet. Ein lautgellendes, ſchadenfrohes Gelächter. Die Muſik verhallet allmählig in Pianiſſimo, und alles wird ſtill.)

Zimmer in Ahaſverus Palaſt mit Kerzen erleuchtet. Nacht.
Ahaſveru kommt aus dem Kabinet.

Ahaſveru allein.

Vergebens ruft die ſchmachtende Natur
Den Schlaf: ein ſtörrig-tückſcher Erdengeiſt
Naht er ſich mir, der, wird er ja bezwungen,
Es ſchlimmer macht, als wenn er nicht gehorchte.
Kaum ſchließen ſich die müden Augen, führt
Er Bilder her aus der Vergangenheit,
Die ewig mir vergangen bleiben muß — —

Um meinen Thron drängt ſich die ſichre Schutzwehr
Der Liebe meines Volks; des Reiches Gränzen
Bewahrt der Nachbar heilig, denn die Furcht
Hat dort die Wacht und feſſelt jeden Vorwitz;
Mein Schatz iſt voll; von jeder Lebensfreude
Füllt brauſend ſich der goldne Kelch: ſein Schäumen
Scheint mir zu flüſtern: Komm, genieße mich —
Und warum thu' ich's nicht? Warum bin ich
Nicht glücklich? — Ich bin einſam. — War ich's doch
Faſt immer! — Faſt! Doch einmals war ich's nicht —
Da war ich froh! In jedem Morgenroth
Erblühten mir des Glückes friſche Roſen,
Und ohne Dornen — — Doch, das iſt vorbey! —

Was las der Mollah geſtern mir im Koran?
„Oft ſtellt der Herr den, der nicht ſchuldig iſt,
„Als ſchuldig aus: daß er die Tugend Vieler
„Verſuche, die des Leidenden bewähre“ —
Wenn nun auch ſie —? Entſetzlich! denn hier iſt
Ja kein Vergüten! Das unſeelge Wort
Iſt ausgeſprochen vor der Welt — Wer über
Die Andern hoch hinweggeht, der kann nimmer
Zurück. Nach jedem unſrer Schritte ſtürzt
Der Steg hinab — O daß man unſern Worten
Die Kraft der Stimme eines Gottes giebt,
Da wir nicht Gottes Weisheit haben konnen! —

Es muß ſo ſeyn, und bleiben, wie es iſt.
Und find' ich denn in meinen weiten Reichen
Nichts, was mir frohere Gedanken giebt? —
Will dieſe Nacht nicht enden? Menſchen ſehn
Will ich —

(Er öffnet die Hauptthür.)

Ha, dieſe ſtarren Wachen ſcheuchen
Mich in mich ſelbſt zurück —

(Ein alter Diener kommt.)

So ſchlaft denn alles?

Diener.

Noch graut der Morgen nicht: auch ich ſchlief wol,
Wenn nicht —

Khoſru.

Wie, Alter, immer noch trägſt du
Dein Weib im Angedenken? Mußt vergeſſen,
Vergeſſen lernen —.

Diener.

Herr, ſie ſtarb durch mich!
Mein ſchimpflicher Verdacht brach ihr das Herz:
Und ewig nagt die Natter — ſoll auch nagen!

Khoſru.

Geh, alter Weichling — Doch, ich wollte wiſſen:
Hat ſich bewährt die ſeltſame Geſchichte,
Die du mir geſtern Abends hinterbracht?

Diener.

Ja, mein Gebieter! Wie du mir befahlſt
Ging ich gleich ſelber in den Hain —

Khoſru.

Und fandſt?

Diener.

Wie man's geſagt. Die Sonne hatte eben
Zum ſchönſten Untergange ſich gerüſtet;
Des Mondes Scheibe ſtieg geruhig auf

Am reinen Himmel, wo kein trübes Wölkchen
Zu ſehen war. Auf einmal hörte man
Den heftigſten der Donnerſchläge. Der
Erdboden dröhnte, und von jenen drey
Bis an die Wolken aufgeſtiegnen Palmen,
Die Schatten geben deinem Lieblingsſitz
Im Haine, ſank die eine um. Auch jetzt noch
Liegt ſie, ein langgeſtreckter Rieſenleichnam —

Khosru.

Und fragteſt du, wie ich's befahl, die Prieſter?

Diener.

Ja.

Khosru.

Was entſchieden ſie?

Diener.

Mein Fürſt —

Khosru.

Sprich frey!

Diener.

Aus ihren Mienen, abgebrochnen Reden,
Verlegnem Forſchen, las ich mir zuſammen,

Es ſey das Zeichen eines großen Unheils
In deinem Hauſe. Näher wollen ſie,
Was ſie der Geiſt gelehrt, nur dir vertraun.

Khosru vor ſich:

Ein großes Unheil *meinem Hauſe*? Was
Iſt denn mein Haus? Ich — immer wieder ich —
Und ich allein — So trifft das Zeichen mich?
Wie jener edle Baum ſink' *ich* dahin — ?
Was man nicht liebt, muß man auch gern verlieren!—
Doch wenn Minora —!

(Zum Diener, mit angenommener Gleichgültigkeit:)

Iſt der Bote denn
Noch nicht zurück?

Diener.

Ich ſehe nach!

(Er gehet ab, und kommt ſogleich zurück.)

So eben
Kam er. Es iſt der Fürſtin nichts begegnet.

Khosru.

So iſt ſie wohl?

Diener, traurig:

Wohl — ?

Khosru.

Und am Abend hat man
Sie wirklich wie gewöhnlich nur geſehn?

Diener.

So ſagt der Bote —

Khosru.

Gut. Doch höre, Alter,
Daß weder ſie, noch ſonſt Ein Menſch erfahre,
Wie du mir täglich Nachricht bringſt! Du hafteſt
Mit deinem Kopf, ſo wie der Bote, mir.

Diener.

Der Bot' iſt ja mein Sohn —!

Khosru.

Ich — möcht' ihn ſprechen.
Bring' unbemerkt ihn in mein Kabinet! —

(Beyde ab.)

Pariſade's Garten. Morgenroth. Dann Sonnenaufgang

Pariſade allein, ſtehet auf einem kleinen Hügel.

Bald legt das purpurfarbne Gewand
Der Morgen von ſich, vollendet den Lauf
Im goldenen Schmuck! Schon brennet der Rand
Des Himmels! die Wälder wachen auf,
Die Wieſen lächeln, die freundlichen Blumen winken,
Die Vögel den labenden Aether trinken
Und ziehen nach dir
Und rufen mit mir:
Herauf! herauf!
Strahlende Sonne, o komm herauf!

Dort, wo das weiße, blendende Licht
Durch die rothglühende Lohe bricht,
Wohin der Bäume Wipfel ſich neigen —
Dort muß die Herrliche bald ſich zeigen!
Bey ihrem erſten Blick
Darf ich fragen das dunkle Geſchick
Nach des geliebten Bruders Glück.

(Sie ziehet den Dolch hervor: er iſt noch in der Scheide.)

Gefährlich Werkzeug! wie ſehn' ich mich,
Dich unverhüllt zu ſehen!

Doch eine Ahnung, ſchauerlich,
Will durch die Seele mir wehen!
Wie? wag' ich's und enthülle dich?
Von Schmerzen, mir fremd und unbekannt,
Bebt meine ſchwache Mädchenhand:
O Gott, was iſt geſchehen? —

Aengſtlich Kind, ſoll dich beſiegen
Eitle Furcht? Ermanne dich! —

Ha, jetzt kömmt ſie heraufgeſtiegen!
Neuer Muth belebet mich.
Sey willkommen, Königin Sonne!
Wie ſie den zagenden Geiſt erhebt!
Jetzt — ja, jetzt wird mir die Wonne,
Zu wiſſen, der Geliebte lebt! —

(Sie knieet nieder, breitet die Arme aus in ſtillem Gebet; erhebt ſich dann und ruft dreymal: Brahman! Nun ziehet ſie den Dolch· ein Blutstropfen fällt von ihm herab.)

Himmel, was ſeh' ich?
Ein Tropfen Purpurblut —
Ach ſein Blut träuft, des Bruders Blut hernieder!
Wehe über mich!
Ich reitzte ſeinen Muth,
Ich opfert' ihn — und nie ſeh' ich ihn wieder!

(Sie ſinkt nieder. Pauſe. Halbaufgerichtet.)

O hätte mein Auge nie
Die Unglücksprophetin erblickt!
Was that ich ihr, daß ſie
Auf ewig den Frieden mir Armen entrückt? —

Nein, nein: o ſchmeichle dir nicht,
Schuldenbeladenes Herz!
Dein eitler, unzufriedener Sinn
Strebte nach fremden Gütern hin:
Vergehe nun auch in gerechtem Schmerz! —
(Pauſe. Dann richtet ſie ſich in Erhebung der Seele auf:)

Doch wer befiehlt, daß dieſer Zauberwaffe
Ich feſter trauen ſoll, als meinem Glauben,
Wie Gott dem Guten oft zwar Prüfung ſchaffe,
Doch daß er untergeh, nie kann erlauben?
Du ſtärkſt mich, Lichtſtrahl, daß ich auf mich raffe!
Ich fühle Muth, und nichts ſoll mir ihn rauben!
Gefahren, Theurer, können dich umgeben:
Doch lebſt du — ja, und wirſt auch mir noch leben!
(Sie wirft den Dolch von ſich.)

Hinweg, du Werkzeug feindlicher Dämonen;
Nicht länger ſollſt du mir das Herz verwirren! —
Dir folg' ich, Bruder! ſelbſt in ferne Zonen
Will ich — ach gern — dich aufzuſuchen irren!

Ich finde dich — Gott wird mein Flehn belohnen:
Er läßt die ſchwache Taub' umſonſt nicht girren!
Ich finde dich — ich rette dir das Leben,
Und ſollt' ich tauſendmal das meine geben! — (ab.)

Ein einſamer Begräbnißplatz.

Zwey Landleute begegnen einander. Der Eine trägt einen Korb mit Blumen. In der Mitte, nach hinten zu, ein geöffnetes Grab.

1. So früh ſchon hier, Alter?

2. Wie du ſiehſt!

1. Na, der Himmel gebe dir einen guten Tag: denn wen man hier trifft, der iſt eines guten Tags wol bedürftig — er müßte denn ſein böſes Weib beſucht haben, das hier gut geworden.

2. Ich behalte deinen Wunſch: deinen groben Spas magſt du für dich behalten.

1. Ich behalt' ihn auch wirklich, eben weil der Himmel mein Weib behält. Du ſiehſt ja ganz knurrig aus? Narr, ſey nicht böſe über mein Freveln! Vornehme, heißt's, ſind ſchlimmer als ihre Reden: bey uns Geringen iſt's umgekehrt.

2. Meinetwegen; aber laß mich nur —

1. Wohin willſt du denn?

2. Siehſt du das offene Grab?

1. Dort?

2. Ja!

1. Dahinein willſt du?

2. Nicht hinein: aber daran! Ich trag' die Blumen hin.

1. Wem gehört's denn?

2. Jetzt gehört's noch dem Todtengräber.

1. Fein geantwortet: aber nicht wahr! Es gehört dem Manne, der ihn gedungen hat.

2. Gut geſagt: aber nicht wahr! Eine Frau hat ihn gedungen.

1. Laß das, und ſag: wer kommt denn in dies Grab?

2. Ein ſchöner Knabe — der geſtorben iſt, verſteht ſich!

1. Und wem gehört der Knabe?

2. Jetzt noch der Mutter: in einem Paar Minuten der Erde.

1. Das heißt wieder der Mutter!

2. Schön geſprochen, und wahr obendrein!

1. Wer iſt denn nun aber die erſte dieſer Mutter?

2. Die Erde — freylich die Erde!

1. Die erſte meyn' ich, die du zuerſt meynteſt, und die das Grab gedungen hat.

2. Den Todtengräber willſt du ſagen: ins Grab müſſen wir unbedingt! Na, die Mutter, nach der du fragſt, iſt meine Gebieterin.

1. Die ſtolze Zanta?

2. Die nun demüthig iſt.

1. Die Schweſter unſrer vormaligen Sultanin?

2. Ganz recht.

1. Hm, ich fürchte, nicht ganz recht!

2. Weiſe bemerkt! — Es hat ſich viel geändert, ohngefähr ſeit der Zeit, als unſre Weiber nicht mehr in die Wochen kommen!

1. Freylich! freylich. Wenn ich noch dran denke, wie die Schweſtern auf dem alten Jagdſchloß wohnten, als ſimple hübſche Mädchen —

2. Nun als ſimple wol nicht.

1. Je, ſimpel, das heißt, wie unſer Einer!

2. Wie unſer Einer — nun ja! Und wie auf einmal ſich der Sultan in die jüngſte verliebte — 's iſt entſetzlich!

1. Ja! und wie die älteſte auch den vornehmen Mann bekam — Wie das zugeht!

2. Freylich! Was nicht aus Menſchen werden kann!

1. Je, ſogar aus Mädchen!

2. Aber, Herr Bruder, beym Lichte beſehn —

1. Die Mädchen?

2. Auch gut! Aber ich meynte: beym Lichte beſehn, was hat's denn allen Beyden groß geholfen?

1. Das iſt ja, was ich ſage! Die Jüngſte — ſie war doch wahrlich wie ein klein niedlich Lachtäubchen —: nun ſitzt ſie in Jammer und Elend —

2. Sitzt ſie?

1. Und härmt ſich's Leben ab. Ich weiß das! Geſtern war ich erſt in der Stadt: ich hab' einen Vetter, von meines Vaters Stiefbruders-Frauen-Schweſter Seite her, der iſt unter der Garde, und hat's neulich mit eignen Augen geſehn, da er die Wache gehabt hat. Na, und ich hab's aus ſeinem eigenen Munde!

2. Es iſt zu glauben! Und die Aelteſte —

1. Hexe, ſie hatte immer ſo 'was von einer Kreuzſpinne —

2. Das muß ich wiſſen, da ich ihr diene! Wie ging's? Na, ſie bließ ſich auf — das Beſte war ihr noch lange nicht gut genug — Schelten, ſchmähen, alle Menſchen verachten, alle Menſchen plagen — Und der Mann: was thut der? Legt ſich hin und ſtirbt! die Kinder —

1. Zwey hatte ſie — nicht?

2. Ja; es waren Zwillinge, ein Knabe und ein Mädchen. Na, die werden verhätſchelt, daß es eine Art hat —

1. Eine Unart, willſt du ſagen.

2. Ganz recht: eine Unart! Es giebt weit und breit keine ärgern Rangen. Sie ſind ordentlich berühmt. Und doch hängt die Mutter das ganze Herz dran.

1. Und nun iſt ihr der Knabe geſtorben?

2. Das iſt's ja, was ich ſage! Und darum nannte ich ſie ja gedemüthigt. Verſtanden?

1. Es iſt doch Schade —

2. Sag' das nicht! Der Burſch iſt jetzt geſtorben, da er noch ein Bißchen dumm und unſchuldig war: dem Mädel wär' es gut, der Himmel nähm' ſie auch — denn nächſtens iſt die nicht mehr dumm, und ob ſie dann noch unſchuldig iſt, das mag ich nicht unterſuchen.

1. Aber was gehet's uns an!

2. Freylich! man red't nur ſo!

1. Von Jedermann das Beſte!

2. Verſteht ſich! — Still, ich höre Singen! Leb' wohl!

(Er gehet mit dem Korbe zum Grabe.)

1. Leb' wohl! — Sie kommen! 's iſt doch Schade um ſolch ein junges Blut!

(Es kommen einzelne Zuſchauer und treten an die Seiten. Trauermuſik. Dann kommt der Leichenzug und gehet vorn langſam vorüber. Prieſter voran. Dann verſchleyerte Jungfrauen mit Wachskerzen. Kinder mit Palmzweigen. Trauermänner tragen den offenen Sarg. Hinter dieſem Nanta, auf Mona geſtützt, ihre kleine Tochter an der Hand. Wenn der Zug ans Grab kommt, umgeben dieß die Jungfrauen. Die Männer ſetzen den Sarg vor daſſelbe. Der Geſang des folgenden Liedes beginnet. Während deſſelben treten die Kinder zum Sarge und bedecken den Todten mit den Palmzweigen. Nanta kniet mit ihrer Tochter an dem Sarge. Ein Prieſter kommt, richtet ſie auf, und führet ſie zum Grabe. Ein anderer thut daſſelbe mit der Tochter.)

Lied.

Weibliche Stimmen:

Schnell eilt des Lebens Friſt vorbey,
Des Todes Arm iſt immer offen;
Jung oder alt, du darfſt nicht hoffen,
Daß dir dem Ende ferne ſey.

Männliche Stimmen:

Das Schickſal ruft die Menſchen her,
Das Schickſal wirft die Menſchen nieder:
Vergebens kämpfeſt du dawider,
Du, flüchtige Well' im ewgen Meer!

Alle.

Ergieb dich drum! Entſage gern
Dem, was du endlich doch mußt laſſen!
Im Glück und Unglück dich zu faſſen,
Das lern' — und hoffen auf den Herrn! —

(Während der letzten Zeilen winkt der Prieſter dem Landmann, die Blumen zu bringen. Der Prieſter ſeegnet die Blumen und reicht ſie Nanta. Dieſe wirft einige in das Grab. Der Prieſter reicht nun den Korb ihrer Tochter: indem dieſe hineingreift, fährt eine Schlange heraus, umwindet das Kind: Nanta ſtürzt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden. Man eilt dem Kinde zu Hülfe, aber es ſinkt todt in Mona's Arme.)

Mona bey Seite:

Allmächtiger, du biſt furchtbar, aber gerecht!

(Das Letzte muß gleich nach den letzten Tönen des Geſanges eintreten, und der Vorhang ſchon im Fallen ſeyn.)

Dritter Akt.

Die rauhe Gebirgsgegend, wie zu Anfange des zweyten Akts, aber von anderer Seite dargeſtellt. Das Gebirge ziehet ſich hier von hinten wieder vor, ſenkt ſich vorn, und bildet da einen ſteilen, aber oben glatten und grünen Felſen. Der **Derwiſch** ſitzt vorn auf einem Felſenſtück.

Derwiſch allein:

Welch ein herrlicher Morgen nach dem Ungewitter dieſer Nacht! Wie iſt doch alles ſo verjüngt, ſo erfriſcht, ſo erneuet! Und iſt mir's doch, als ob ich auch verjüngt, erfriſcht, erneuet wäre! Jahrelang hab' ich das Leben nicht ſo leicht gefühlt, die Bürde des Alters nicht ſo gern getragen, als heute — (In Feyerlichkeit übergehend:) Das alles iſt Werk des Herrn!

„Er iſt es, der den Regen vom Himmel ſendet, Euch zu tränken, und die Pflanzen, wovon eure Thiere leben. Durch ihn wächſet euer Korn, der Oel- und Palmbaum, Wein, und jegliche Frucht, die für euch aus der Erde hervortreibt. Verſtändiger: das ſind wahrlich Zeichen für dich! — Er hat euch Macht gegeben über die Erde, und über das Meer, das dir ſeine Bewohner bietet, und Schmuck, für das Weib deiner Liebe. Durch ihn pflügeſt du ſchiffend die Wogen, ſeine Geſtirne leiten dich durch die Sandwüſte und über die Rücken der alten Gebirge. Nachſinnender: wahrlich, das ſind Zeichen für dich!“ —

(Er verſinkt in freudige Betrachtung. Pariſade kömmt in männlicher Kleidung langſam über einen Theil des Gebirges.)

Pariſade.

Gottes Frieden mit dir, guter Vater!

Derwiſch.

Und mit dir, mein Sohn!

Pariſade.

Geſtatte mir, einige Minuten an deiner Seite auszuruhn; ich bin ſehr ermüdet.

Derwiſch.

Schon am Morgen? Doch du ſcheinſt fremd --

Pariſade.

So iſt es auch —

Derwiſch.

Biſt die Nacht gewandert?

Pariſade.

Ja, und bin von dem ſchrecklichen Ungewitter überfallen worden.

Derwiſch, betrachtet ſie genauer.

Ich bedauere dich. Du ſcheinſt eben nicht zur Ertragung ſolcher Beſchwerden beſtimmt zu ſeyn. Was führt dich denn hieher?

Pariſade.

Ich ſuche meinen verlohrnen Bruder, und zugleich den unverſiegbaren Quell lebendigen Waſſers, von dem man ſo viel ſpricht.

Derwiſch.

Vor der Hand, dächt' ich, gäbeſt du wenigſtens den zweyten gleich auf, lieber Jüngling — oder —

nein, beym Himmel, ich irre mich nicht — ich muß ſagen: liebes Töchterchen!

Pariſade.

Still, o ſtill, guter Alter!

Derwiſch.

Ey ey! wie ſich Mädchen jetzt in die Welt hinein wagen!

Pariſade.

Du ſprachſt vom Aufgeben: das kann, das werd ich nie. Ein heißer, unwiderſtehlicher Wunſch —

Derwiſch.

Kind: *jeder* Wunſch eines jungen Mädchens iſt heiß und ſcheint ihm unwiderſtehlich. Nein, nein, das iſt nichts für dich!

Pariſade.

Vater, ich ſchwöre dir —

Derwiſch.

Warum nicht gar! auch ſchwören kannſt du? Nein, ſey hübſch ernſthaft! Hier wird nicht um Bänder und Blumen geſpielt, ſondern um das Leben. Glaube nicht, daß du das erſte junge Blut ſeyſt, das hier angelockt werden und zu Grunde gegangen wäre, noch kein Mann hat die Gefahren beſtanden, und du — Nein; nimm guten Rath an; weibliche Seelen dürfen nicht hartnäckig ſeyn.

Pariſade.

Und der gute Rath iſt?

Derwiſch.

Daß du umkehreſt!

Pariſade.

Muthe mir das nicht zu —

Derwiſch.

Laß dir's immer zumuthen, liebes Kind! Sieh, es iſt, zum Exempel, noch gar nicht lange her, da kam ein junger, herzhafter Jüngling und zwang mich auch, ihm den Weg zum Quell zu verrathen. Wie iſt mir denn? Ja wahrlich, er ſahe dir ſo ähnlich, wie ein Lotosblatt dem andern —

Pariſade.

Wo iſt er? ſag', wo iſt der Jüngling?

Derwiſch.

Ja, wo iſt er —! Er hat guten Rath verachtet, wie du; hat ſich nicht halten laſſen, wie du dich nicht halten läſſeſt; hat die Gefahren nicht beſiegen können und iſt nicht wieder zurückgekehrt, wie du nicht wieder zurückkehren würdeſt —

Pariſade.

Mein Bruder! mein geliebter Bruder! Ich muß zu ihm, muß ihn ſehen! Sag': wohin geh' ich? Rede doch, ich bitte dich; oder ich muß ohne deine Weiſung das Wagſtück beginnen.

Derwiſch.

Nun vollends gar *das*! So warte doch! Wenn's denn ſeyn muß! — Wenn du rechts um dieſen Felſen geheſt, ſieheſt du eine Schlucht. Dahinein gehe. Gewöhne dich an die Dunkelheit: dann entdeckſt du einen ſchmalen, weißen Pfad. Dieſer führt dich allmählig aufwärts, und endlich — ſiehſt du dort?— auf dieſem grünenden Gipfel kommſt du an. Da, nimm das weiße Stäbchen! Mit dieſem ſchlage an den ſchwarzen Stein dort — ſiehſt du? Dann zeigt ſich der Quell!

Pariſade.

Und mein Bruder?

Derwiſch.

Erſt muß dir jenes gelungen ſeyn, wenn es mit dieſem gelingen ſoll.

Pariſade, will fort.

Habe Dank, lieber Vater!

Derwiſch.

So ſo warte doch! So ſind die Mädchen: wenn's nur vorwärts geht; um das Wie ſind ſie unbekümmert.

Pariſade.

Ich verdiene dieſen Vorwurf.

Derwiſch.

Sobald du deinen Pfad betrittſt, bietet die ganze Zauberwelt ihre Kräfte auf, dich irre zu machen, und vor allem, dich zum Umſehen oder Umwenden zu bringen. So wie du das thuſt, iſt's aus mit dir, wie mit deinem Bruder.

Pariſade.

Was könnte das ſeyn, das mich erſchreckte?

Derwiſch.

Es gefällt mir, daß du doch beſtimmt fragſt und nicht ſo ganz [illegible] in eitlem Selbſtver trauen zulaufſt. Gefahr, die man kennet, iſt ſchon halb beſiegt.

Pariſade.

Darum lehre mich ſie kennen.

Derwiſch.

Töne werden dich locken, Stimmen dich rufen: höre ſie nicht. Was ſie dir auch vorſagen mögen: glaub's nicht! Donner werden hallen, Flammen vielleicht vor dir aufſteigen, Geiſter drohend vorüberziehn: fürchte dich nicht, wandle getroſt weiter, dann kann alles das dir nichts anhaben.

Pariſade.

Das iſt wol gut und ſoll mich nicht täuſchen, ſo lange ich Beſinnung behalte: aber es könnte doch einen Augenblick meine Sinne verwirren, und eben in dieſer Verwirrung könnte ich zurückblicken —

Derwiſch.

Das iſt ja eben das Schlimmſte bey der Sache! Aber es gefällt mir, daß du dir das ſo hübſch ordentlich überlegſt, und nicht, wie die Andern, dich für überklug hältſt.

Pariſade.

Sollte denn dem Uebel nicht vorzubeugen ſeyn?

Derwiſch.

Dazu darf ich nichts ſagen.

Pariſade.

Warte! Ich zupfe aus meiner Schärpe dieſe Flocken. Sobald das Getön beginnt, verſtopf' ich mir damit die Ohren. Dann höre ich wenig oder gar nichts. Mag's nun um mich her rufen und toben: meine *Phantaſie* bleibt ruhig, und wenn nur das iſt, ſo muß ſich ſchon Beſinnung behalten laſſen.

Derwiſch.

O die Weiberköpfchen! die Weiberköpfchen!

Pariſade.

Mit dem Sehen hat's dann auch weniger Gefahr. Was es hinter mir giebt, erfahr' ich nicht, weil ich's nicht höre; was es vor mir giebt — nun, wenn es mich auch ſtutzig machen ſollte, ſo bewegt es mich doch nicht zum *Rückwärts*-Sehen!

Derwiſch.

Du allerliebſtes Kind! Wie doch ein Mädchen zugleich kalt und warm ſeyn kann! Zu Allen, die vor dir ſich wagten, brauſeten Verwegenheit und mißverſtandener Heldenmuth viel zu heftig, als daß ſie auf Gegenmittel hätten ſinnen ſollen. Du geheſt mit Munterkeit und Luſt, aber zugleich langſam und bedächtig: nur ſo iſt's eine Möglichkeit, hier, und wol auch in der Welt überhaupt, ſein Ziel zu erreichen. Eine Möglichkeit, ſag' ich: ſicher iſt darum dein Ankommen noch lange nicht! Mein erſter Rath: kehre um — bleibt doch noch der beſte!

Pariſade.

Still davon, und nun keinen Augenblick verlohren! Mein Herz weiſſagt mir den ſchönſten Erfolg. Wir ſehen uns gewiß, und glücklich wieder. (ab.)

Derwiſch.

Dein guter Engel geleite dich! Deine Abſicht iſt beſſer und du biſt verſtändiger, als Alle, die dieſen Weg vor dir gewandelt ſind: möge dir dein Vorhaben gelingen! Dann würde auch ich erlöſet von dieſem traurigen Geſchäft, und könnte den kleinen Reſt meiner Tage in Ruhe ungeſtört verbringen. Ich will mein Antlitz zum Aufgang richten, und meine Wünſche für ſie zum Propheten ſenden! (ab.)

(Man ſiehet Pariſade aus den Felſen hervorkommen und ſehr langſam den Pfad verfolgen. Muſik, Stimmen, Erſcheinungen ꝛc. wie im zweyten Akt; nur alles noch heftiger und furchtbarer. Pariſade ſtutzt zuweilen, faſſet ſich aber wieder und dringt weiter.)

Stimmen, im Chor:

Zurück, Unglückliche, zurück! —
Der Abgrund öffnet ſich! —
Wehe! Wehe! Wehe! —
Es zuckt der Blitz: entweich! —

Eine tiefe Stimme:

Herauf! herauf, ihr Rachegeiſter!
Reißt ſie hinab! Ich ruf euch, euer Meiſter! —

Eine hohe Stimme.

Seht, wie ihr treuer Bruder naht:
Er will ſie retten von Frevelthat!

Eine andere hohe Stimme:

Unglückliche, er folgt: und du ziehſt ihn hinab,
Den edlen Jüngling, in ein frühes Grab! —

Stimmen, im Chor:

Weh ihm! Dort ſinkt der ſchöne Jüngling nieder!
Errette ſchnell, ſonſt ſiehſt du nie ihn wieder! —

(Hier berührt Roſalie den grünen Fels vorn. Sie ſinkt auf die Kniee und hebt die Hände dankend empor. Die Stimmen und alles Getöſe ſchweigen; nur die Muſik geht noch, während ihres ſtillen Gebets, ganz leiſe fort und verhallet dann.)

Pariſade.

Jetzt zur Entſcheidung!

(Sie ſchlägt mit dem Stäbchen dreymal an das Felſenſtück, das in der Mitte ruhet: beym drittenmal hört man einen Donnerſchlag, das Felſenſtück verſchwindet, und der Quell zeigt ſich als ein hoher Waſſerſtrahl.)

Pariſade.

Ha, wie bey dieſem Anblick mir
Das Herz erwacht in neuer Freude!
Mein ganzes Leben ſcheint, bis heute,
Ein Spiel — mich ſelbſt find' ich erſt hier! —

Mich hebt ein unnennbares Sehnen,
Und ach, wie wohl thut dieſer Schmerz!
Ja, fließet, ſüße Freudenthränen,
Und ſchlage ſtürmiſcher, mein Herz! —

Was iſt es, das in grauen Fernen
Mich Großes noch erwarten heißt?
Es ſteigt in Ahnung zu den Sternen
Der tiefergriffne, muthge Geiſt:
Doch fühlt ſich auch in ſanftem Reigen
Der Sinn der Erde zugewandt —
Der ſchönen —! Jetzt will ſich's mir zeigen,
Als ſey das alles ſich verwandt,

Und ewig beut' in frohem Reigen
Menſch, Erd' und Himmel ſich die Hand! —

Von bangem und doch lieblichfrohem Dringen
Fühl' ich nach dieſer Fluth mich hingezogen.
Ein heimliches Gelüſt lockt mich, zu ſpringen,
Sorglos vertraulich, in die Silberwogen.
Und doch kann ich von Scheu nicht los mich ringen,
Die mich ergreift, nah' ich mich ſeinem Bogen.
Was will ich denn? Der Menſch ſcheut jedes Glück:
Doch nur der Schwache tritt vor ihm zurück!

In dieſes Marmorbecken will ich ſteigen:
Es mag den müden Fuß zuerſt erquicken! —
(Sie ſetzt ſich an den Rand des Beckens.)
Der luſtigen Kühlung ſcheint die Furcht zu weichen! —
Wie dieſes Rauſchens Harmonien entzücken! —
(Sie läßt ſich ein wenig hinab.)
So kann ich, klare Wellen, euch erreichen —
Gleich Schaudern —! Ha, was zeigt ſich meinen Blicken?

(Indem ſie den Fuß hinabbiegte, ſchauderte ſie heftig. Eine ſanfte Muſik wird gehört. Der Genius ſteigt aus dem Becken auf. Er iſt glänzend geſchmückt und trägt ein bekränztes Gefäß. Sie ſpringt auf.)

Ein Knabe, wie den Himmliſchen entflohn!
Sey gnädig mir — du, keines Menſchen Sohn!
(Die Muſik ſchweigt.)

Genius.

Heil ſey dir, Heil — hochherzge, edle Jungfrau!
Heil, meine Herrin, dir! Durch dich zerbrach
Die Kette, die mich an den Abgrund band;
Durch dich ſeh' ich, nach hundertjähr'ger Nacht,
Der ſchönen Sonne mildes Himmelslicht;
Durch dich erheb' ich bald mich zu den Brüdern,
Die über Wolken liebend meiner warten! —
Doch jetzt nimm meinen Eid der Huldigung:
Denn nie verlaß' ich dich, dein treuer Diener,
Bis ich dich andrer Liebe anvertraut,
Und andrer Sorgfalt, heilig, wie die meine! —

Pariſade.

Wer biſt du, himmliſch Weſen? wer bin ich,
Unwürdge Magd, daß du mich ſo begrüßeſt?

Genius.

Sieh du in mir den Hüter dieſes Quells,
Ich ſeh' in dir, die meine Feſſeln löſte:
Das iſt mir gnug, mit Freuden dir zu dienen,
Das ſey dir gnug, Beſitzerin des Quells,
Um mich mit dir zu nehmen, gleich wie ihn —
Die Beſten bindet doch nur das Vertrauen.

Pariſade.

Du nannteſt mich Beſitzerin des Quells —
Ich könn' ihn mit mir nehmen, ſagteſt du —

Genius.

Wie dieſer Roſenſtrauch an jenem Ufer
In jedem Boden wurzelt, und gedeiht,
Und ſeine Heimath findet — ſo der Quell.
Nur dieſen Krug erfülle ſein Gewäſſer;
An welchen Ort du dies nun gießen wirſt,
Da ſtrebt es, ſo wie hier, den Wolken zu,
Vollbringt ſein heitres Spiel, und fließt dann ruhig.
Verſiegt nie —

Pariſade.

So gieb, daß ich vollende!

(Sie nimmt den Krug und ſchöpft langſam. Während deſſen hört man jene ſanfte Muſik wieder.)

Pariſade.

Und nun das größte, was mein Herz bekümmert:
Des theuren Bruders Schickſal! Du — o ſprich,
Den eine gütge Macht mir zugeſandt:
Was wird den Bruder retten, und ihn mir
In meine Arme führen? Sey es auch,
Daß ich mich neuen, größeren Gefahren
Entgegenſtürzen müßte: keine ſcheu' ich
Um dieſen Preis. Je herrlicher mein Glück,
Je unentbehrlicher iſt der Geliebte,
Dem ich's geſtehn, mit dem ich's theilen muß.

Genius.

Nah iſt er dir, gefahrlos ſeine Rettung.

Pariſade.

So führe mich zu ihm —

Genius.

Nur kurzen Abſchied!

(Er tritt an den Quell. Feyerlich:)

Der du in langer Nacht,
Einſam, und unentdeckt
Von den Göttern und Menſchen,
Mich Gefangenen hieltſt —
Grauſer Abgrund! und du,
Quellende Silberfluth,
Oft von Thränen gemehrt;
Wo ich hinüberſchlief
Von dem irdiſchen Daſeyn
Zu der himmliſchen Bürgerſchaft:
Tiefer Ahnungen voll,
Traurig und froh zugleich —
Seegnend aber verlaß' ich euch.
Wer euch, müde des Wallens
Durch die Wüſte des Lebens, naht —
Dem ſey hier beſchieden
Ruh und labender Frieden,
Keinem mein einſamer, dorniger Pfad! —

Durch das Nebelgewölk
Wer blickt winkend herab?
Erhabner, dein reiner, ſeeliger Geiſt?

(Sie nimmt den Kranz von der Urne und läßt ihn langſam in das Becken ſinken. Wenn der Kranz hinabfällt, beginnt eine Muſik von [illegible] und dauert nun fort bis zu Ende der Scene.)

Dir, dir weih' ich den Kranz!
Meiner ganzen Liebe
Sey er ein Unterpfand!
Heil, Erlöſung mir!
Bald, bald komm' ich zu dir,
Wenn ich beglückt, wo Wohlthat ich fand! —

(Nach einer Pauſe zu Pariſade, die in einiger Entfernung verwundert zugeſehen.)

Jetzt folge mir zur Rettung deines Bruders! —

(Er geht auf dem Felſenpfad voran und trägt das Gefäß. In der Mitte des Theaters neigt ſich das Gebirge tief hernieder; dort liegt eine ſchwarze Säule am Boden. Vor dieſer verweilt der Genius.)

Genius.

Siehſt du, wie dieſe ſchöne Säul' im Staub
geſunken, halbzertrümmert ſcheint?

Pariſade.

Ich ſeh' es.

Genius.

So wie ſie liegt —: faſt trägt ſie die Geſtalt
Von einem Mann im Schlummer —

Pariſade.

Gott! welch böſe,
Welch grauenvolle Ahnung faſſet mich!

Genius.

Sie täuſcht dich nicht. — Getroſt! Er iſt's, dein Bruder!

Pariſade.

O wehe mir!

Genius.

Heil dir! dir iſt's gegeben
Ihn zu erwecken in ein neues Leben.

Pariſade.

So rede, rede doch!

Genius.

Den kalten Stein
Berühre deine heiße, reine Bruſt — —
Du ſchauderſt? ſtehſt beſorgt? haſt kein Vertrauen?
Kann er ſich nicht durch dich gerettet ſchauen,
So wird er ſeiner ſelbſt ſich nie bewußt.

Pariſade

(läßt ſich, nicht ohne innern Kampf, nieder, umfaßt die Säule.)

Erwache, erwache! mir zur Himmelsfreude!
Die Schweſter ruft —

(Man hört einen Donnerſchlag: die Säule verſchwindet, und Brahman liegt da, wie ein Schlafender, der nur allmählig erwacht.)

Brahman.

Wo bin ich?

Pariſade.

Mir zur Seite!

Brahman

(ſchließt die Augen wieder.)

O ſchönes Bild —! ſo will ich ewig träumen!

Pariſade

(ſich aufrichtend.)

Mein Bruder —! Ach, er wendet ſich von mir!

Brahman

(richtet ſich ſchnell auf.)

Bey Gott, ſie ſelbſt —.

Pariſade.

Ach Bruder —!

Brahman.

Du — du hier?

(Sie ſinken einander in die Arme, der Genius ſchmiegt ſich an Pariſade und vollendet ſo die Gruppe.)

Dein ſey mein Leben: ich verdank' es dir! —

Kleines Zimmer in Yanta's Wohnung. **Mona** bereitet Polſter zu einem Lager.

Mona allein:

Welch eine Pein: ſo immer ſterbend leben,
Und nirgends finden, wo man ruhen kann
Nur wenig Stunden! Dieſes iſt nun heut
Das ſechſte Lager, das ich ihr bereite;
Das ſechſte Zimmer, wo ſie Rettung ſucht
Vor wachen Träumen, ſchrecklichen Geſichten,
Und vor Gefahren, die ſie ſelbſt erſinnt.
Kein Lebender hat Ahnung, was geſchehen,
Und mich — ach! feſſelt an ein ewiges Schweigen
Der fürchterlichſte Eid — Sie kommt — Entſetzlich!

(**Yanta** kömmt, blaß und verſtört, mit ſtarren Blicken, wie eine Nachtwandlerin.)

Nanta.

Das iſt das rechte Zimmer — genug verſteckt
Vor jeder Neugier, jeglichem Verrath!
Hier darf das Herz in Worte ſich ergieſſen,
Und ſo, ſich windend unter Zentnerlaſt,
Gewinnen Freyheit, neue Kraft, und Muth!
Hier will ich Rechnung halten; hier will ich
Gelaſſen, kühn und ſiegend untergehn!

(Sie erblickt Mona.)

Du hier? Es ſey! Du biſt mir treu: denn dich
Halt' ich an eigner Unthat feſt.

(Sie läßt ſich, mit Mona's Hülfe, nieder.)

Verweile,
Wenn anders du kannſt ſterben ſehn!

Mona.

O theure
Gebieterin —

(Sie iſt ihr hülfreich um ſie beſchäftigt.)

Nanta.

Die letzte Stunde ſchlägt.
Schon rauſcht des Todes Fußtritt durch die Hallen. — —
Mein Leben —: nein, zufrieden bin ich nicht
Mit ihm — Wer anders, als der Blöde, wird
Es je mit ſich — mit Andern? wird's mit dem,

Was er gethan, was er genoſſen? Wo
Giebt's unter Sterblichen nur Ein Erreichen
Nur Eines würdgen Ziels? — Wol war's für mich
Und Andre beſſer, ich blieb ungebohren —
Doch was kann ich dafür? Würd' ich befragt,
Ob ich ins Leben wollte? dieſe Triebe
Hinnehmen wollte? Alles fällt auf den,
Der mich nach Willkühr ſchuf und ſo begabte.
Es wird die Blume das, was nach den Keimen,
Was nach der Elemente Zwang, ſie muß;
Alſo das Thier — alſo der ſtolze Menſch
Wird, was er muß, wie hoch er ſich auch brüſte. —
Und was denn weiter, wenn man's iſt geworden?

Mona.

O frevle nicht: die Stunde könnte nahn —

Yanta.

Sie nahet ſchon —

Mona, behutſam verſuchend:

Wenn jene Kleinen lebten;
Nur Hoffnung wäre, daß ſie leben könnten:
Das könnte dich erquicken —?

Yanta.

Ha, entſetzlich,

Wenn ſie noch lebten! Dann — mein halbes Leben
War fruchtlos, und umſonſt der giftge Schmerz,
Den ich freywillig übernahm, den ich
Allmählig gern zu tragen mich gewöhnte,
Weil er bey meinem Ziel nothwendig war —
Entſetzlicher Gedanke!

Mona.

Ach, ich hoffte
Nur für den Augenblick dich froh zu täuſchen!

Nanta.

Du biſt ein Kind, und wirſt es immer bleiben! —

Ein Gut nur kannt' ich, Eines wünſcht' ich nur —
Das Glück gab viele andre — nahm es wieder —
Es ſchmerzte — doch ich trug's und überwand.
Nach jenem Einen ſtrebt' ich, von der Wiege:
Geehrt zu herrſchen — Es war mir verſagt
Im Großen: doch im Kleinen iſt mir's worden.
Wer mich gekränkt, den hab' ich unterdrückt,
Wer mir gehuldigt, dem hab' ich's vergolten;
Aus Bosheit that ich nichts: ſo wollt' es meine
Natur — drum lob' ich's, tadl' ich's nicht. Allein
Auch nach dem Tode mach' ich auf dies Gut,
Das einzge, Anſpruch: du allein vermagſt
Mir's zu entreißen, wenn den Eid du brichſt —

Mona.

Nie kann, nie werd' ich das! (bey Seite) Drum wehe mir!

Yanta.

Dafür bleibt dir, was ich bisher beſeſſen;
Für *dich* iſt's etwas, und des kleinen Zwangs,
Den. dir das Schweigen auflegt, wol noch werth!
Doch höre — — **Ha**, die Kräfte ſchwinden — Höre
Die Sterbende: wenn du, was wir gethan
An jenem Tage, der die Schweſter ſtürzte —
Wenn du das je nur Einer Bruſt vertrauſt:
Dann kehrt mein Schatten aus dem Grabe wieder —
Aus jedem Winkel deines Hauſes ruft
Er wild dich an — vor deinem Lager ſteht
Er bleich und dräuend, wenn du Ruhe ſuchſt — —
Wenn deinen Gatten du umarmſt — wenn du
Die ſchönen, holden Kinder küſſen willſt:
So ſteig' ich auf und trete zwiſchen euch — —

Mona.

Barmherzigkeit, mit dir und mir! Ich ſchwöre
Noch einmal —

Yanta.

Schwör' in dieſe meine Rechte —
Ich kann die kalte, ſchwere, nicht mehr reichen —

Mona, nimmt Yanta's Hand:

Nie wiſſ' ein Menſch durch mich, was du gethan:
Sonſt treffe mich, was du ſo gräßlich drohteſt!

Yanta.

— Um dir, dem guten Kind', es zu erleichtern.
Verkaufe, was nun dein, und ziehe hin
In ein entferntes Land mit all den Deinen. —
Du willſt?

Mona.

Ich will!

Yanta.

Du ſchwörſt auch das?

Mona.

Ich ſchwör' es!

Yanta.

Nun bin ich ruhig — —

(ſterbend:)

Lege mich — zurecht —
Daß ich des letzten Gaſts — mit Anſtand warte — — —
So iſt es gut — — Mich überfallt — ein Schlummer — — —

Mona leiſe, neben Nanta knieend

Erwecke, Herr des Himmels, ihre Seele! —

(Nanta richtet ſich ſtarr, wie eine Seherin, auf; Mona, entſetzt, unterſtützt ſie, aber noch knieend.)

Nanta monotoniſch:

Wer ſind die Kinder? — Weg! — Ha, was weiß ich
Von ihnen? — Sie ſind todt — Auch meine todt —
Sie ruhen mit einander — — Was iſt das?
Von Engeln aufgeweckt, erſtehen ſie?
Sie ſteigen auf den Thron? — Die meinen bleiben
Ein ekler Raub des Moders? der Verweſung? —
Hinweg! hinweg! Ich will nichts ſehn! nichts hören!
Nur ſterben will ich — ſterben — Wehe — ach — —

(Sie ſinkt todt zurück.)

Mona.

Sie iſt dahin. O Herr der Welt, verzeihe!
Sieh ihren Schmerz, der Jahre ſie gequält! —
Ach, blicke gnädig auch auf meine Reue:
Aus Schwachheit hab' ich — boshaft nicht gefehlt!
O Herr, in meiner Bruſt den Troſt erneue,
Daß, ſie zu retten, du mich einſt erwählt:
Dann laſſ' ich gern dies theure Vaterland,
Und ziehe hin, wo ich nur dir bekannt.

Dich aber, du Gequälte, will ich bringen
Dahin, wo zu der Ruh wir alle gehn.
In jener Welt — da wird dir ſanft erklingen,
Was ich nie durft' in dieſer dir geſtehn.
O ließ ein guter Geiſt auch das gelingen,
Was du im Geiſte ſterbend noch geflehn:
Dann würd' auch mir in fernem Land die Kunde —
O ſäume nicht, du heißerflehte Stunde!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Tiefer, dichtverwachſener Wald.

Brahman und Pariſade kommen vorn heraus.

Brahman.

Nun, weiter nicht — nicht weiter, gute Schweſter!

Pariſade.

So laß mich doch; wenn mir es nun gefällt?
Ich will dir's nur geſtehn: ich wollte lauſchen,
Ob dir die liebe Heimath, ſo wie mir,
Seit wir von ihr getrennt, noch mehr gefiele.
Denn als ich geſtern Abend dieſe Bäume,
Die wohlbekannten, und den Garten dann,
Und nun das kleine Haus, das freundlichſtille —
Als ich zum erſtenmal das wiederſah,

Da ging das Herz mir auf in ſanfter Freude,
Und weinen mußt' ich — aber, o wie ſüß!

Brahman.

Ja, Liebe, mir — auch mir iſt alles werther,
Seit ich's im fremden Lande lang vermißt.
Auch iſt es wirklich ſchöner, ſeit der Quell — —

Pariſade.

Auch ohn' ihn wär' das kleine Eigenthum
Mir lieber, ſeit ich manches Fremd' erblickt.
So ſchön iſt's nirgends, als am Vaterherde,
Wo mit den Seinen man vertraulich lacht;
Wo man, befreyt von Kummer und Beſchwerde,
Die bunte Kinderzeit hat hingebracht.
Gern miſſ' ich ſie, die große, reiche Erde,
Für dieſes Plätzchen, von mir ſelbſt bewacht!
Einſt fühlt' ich oft mich ſeltſam fortgezogen:
Nun weiß ich, daß mein Herz ſich ſelbſt betrogen —

Brahman.

Wohl dir, wenn dir genüget, was du haſt!
Doch du haſt dieſen Morgen ſchon mit Luſt
Dein ganzes vor'ges Leben ſchnell verſucht:
Nun laß auch mich verſuchen, ob das Alte
Mir noch gelingen will! Drum geh zurück.

Ich dringe tiefer in den Wald; gebrauche
Den ſonſt gelehrgen Pfeil, und kehre bald
Zu dir zurück, und hoffentlich mit Beute.

Pariſade.

Ich könnte dich begleiten —

Brahman.

                    Nein doch, nein!
Nicht ſelten dringt das Wild bis hieher —

Pariſade.

                              Ach,
Ich weiß es ſelber nicht — mir wird ſo bange,
Da ich von dir mich trennen ſoll. Mir iſt
Als ſteh' uns wieder irgend 'was bevor —

Brahman.

Weil wir zum erſtenmal uns wieder trennen!
Das Ungewohnte nur beängſtet dich.
Leb wohl!

Pariſade.

        Leb wohl —

(Er gehet, ſie bleibt traurig.)

Brahman.

Geh gleich zurück!

Pariſade.

Und du,
Komm bald — du hörſt mich doch? — komm bald zurück!

Brahman.

Recht bald — (gehet ab.)

Pariſade, nachrufend.

Leb wohl — Vergiß es nicht: **recht bald**!

(Sie gehet langſam nach der andern Seite ab. Man hört einige Akkorde von Waldhörnern aus der Ferne, die ſich in der Folge öfter hören laſſen. Ein **Jäger** kommt aus dem Gebüſch.)

Jäger.

Das iſt ja hier ein verwettertes Geſtrüpp, wohin noch keine menſchliche Seele gekommen ſeyn muß! Deſto beſſer: ſo **wird** auch Niemand kommen, und ich kann einen Augenblick ruhen.

(Er ſetzt ſich und ſingt halblaut vor ſich hin.)

Es ging ein Jäger in 'n grünen Wald,
Juchhe!

Da zeigten ſich Hirſch' und Rehe gar bald,
Juchhe!
Doch wie er bleibet zu ſchießen ſtehn,
Tritt aus dem Buſch ein' Jungfrau ſchön:
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Dem Jäger wird's wohl und wird's weh.

Die Hörner klingen waldeinwärts — gut, gut! Geht nur hin! Ich ſitze kühl und komme noch Zeit genug! (ſingt:)

Mit hohem Muthe die Jungfrau ſpricht:
—— Hab' Acht!
Der Thierlein keines verletze mir nicht!
Hab' Acht!
Die ſchönen Thiere ſind alle mein,
Und willſt du, ſo ſollen ſie — —

(Ein zweyter Jäger kommt.)

2. noch von außen: Holla ho! Lauter, Kamerad, lauter! daß ich dich finde!

1. Hol' dich der Henker! (Jener tritt vor.) Dorthin geht die Jagd!

2. Eben darum geh' ich hieher! Das halt' ein Andrer aus. Verdammt! ich bin wund am ganzen Leibe! Hätt' mir meine Mutter das vorausge-

ſagt: ich würde ja lieber einem Bauersmann für halbe Koſt gedroſchen haben, als daß ich —

1. Geh, du biſt immer ein Schlucker geweſen! Leb wohl!

2. So eilig? Was uns erwartet — dazu kommen wir morgen noch zu zeitig.

1. Was denn?

2. Prügel! heute kriegt alles Prügel! Ich habe doch ſchon manchen groſen Herrn bey übler Laune geſehen, und weiß, was es da für unſer Einen abſetzt — Na, was ſich gehört, laß ich mir auch gefallen! Aber wie heut' unſer gnädigſter Sultan iſt —

1. Haſt du ihn geſehen? Ich war vorausgeſchickt.

2. Wie er austritt, war alles gut. Nun treiben wir ihm ein ſchönes Gazellchen zu. Wir denken, wir haben's recht gut gemacht. Er trifft ſie auch. Wie aber das ſchlanke Thierchen blutig hinfällt und den Geiſt aufgiebt — da wird er weichmüthig und trübſinnig, wie ein Mädchen. Ich ſtand dabey; es ſahe kurios aus für ſolch einen Herrn. Das mocht' er ſelbſt merken, denn nun rafft' er ſich zuſammen — 'nauf aufs Pferd, und wie wüthig durch Dick' und Dünn', daß wir denken, er bricht Hals und Bein

1. Wenn's weiter nichts iſt!

2. Komm du ihm nur in die Queere, ſo wird's ſchon weiter 'was werden! — Nein, ſiehſt du, Kamerad; ſie haben's dumm gemacht mit dem Herrn — die Gelehrten nehmlich!

1. Was denn?

2. Ich weiß es von meiner Mutter, die in jungen Jahren viel ſchöne Bekanntſchaften unter den Hofleuten hatte. Das Jagen iſt des Sultans Paſſion von früh an geweſen. Wie er ſich nun in ſeine Frau verliebte, ließ er's. Nun mußte die ins Gefängniß: da ging nichts. Da haben ſie denn helfen wollen. Er ſollt' ſich wo anders verlieben: war nix! Er ſollte bauen und Gartenluſt treiben: war auch nix! Endlich fällt Einer drauf, ihn wieder in die alte Jagdliebe zu werfen — Er ſoll den Ingrimm an den Beſtien auslaſſen, verſteheſt du! Na, das geht: aber er läßt ihn nun auch an den Menſchen aus —

(Die Hörner erklingen nahe.)

1. Horch, das klang nahe!

2. Sie werden doch nicht hieher kommen?

1. Ich mach' mich fort. (Ab, nach hinten zu.)

2. So warte doch! ich komm' ja mit! (Ab, ihm folgend.)

(Die Herren entfernen ſich wieder, und verhallen bald ganz. Dann, von der andern Seite, kommt Brahman zurück. Sein Arm blutet. Er ſucht das Blut zu ſtillen.)

Brahman allein:

Wunderbar! Noch nie erinnre ich mich, daß Vornehme hier gejagt hätten. Und Vornehme müſſen's ſeyn: wer dürfte ſonſt mit ſolchem Gepränge daherziehn und den ganzen Wald ausplündern? — Ich muß nur gleich zur Schweſter zurück, damit ſie ſich nicht fürchtet. Aber erſt das Blut ſtillen — denn ſonſt hat ſie neuen Schrecken! — (Er ſetzt ſich auf einen Baumſtamm an der Seite.) Ein ſchönes Leben muß es doch ſeyn, ſo im **Großen** das Jagen zu betreiben! Da iſt's, wie ein ordentlicher Krieg! Und Krieg! ha, Krieg —! — Die Herrn nahmen mich ſchon mit, wenn ich wüßte und könnte! Vermuthlich der mit dem prächtigen Jagdzeug! Aber das geht nun einmal nicht! — Doch hätt' ich wol warten können, als mir der Herr zurief. Es war mir ſo wunderlich, mich für das Leben oder gar bezahlen zu laſſen, was ich ihm gethan — und nicht einmal aus gutem Vorſatz, ſondern nur, wie aus Zufall. Daß ich eben dazu kommen mußte, als er in tiefen Gedanken ſtand und der Eber aus dem Buſch brach; und daß es mir gelang, das Thier niederzuwerfen — das will ja alles nicht viel bedeuten! und die kleine Wunde, die mir der Eber hieb, auch nicht. — So! jetzt verharſcht's bald! — Aber wie iſt mir denn? Hat nicht der Vater ſonſt erzählt, ehe er unſer Haus gebauet habe, ſey ein altes, halbverfallnes Jagdſchloß dort geweſen? Ja doch; jetzt beſinn' ich mich. Es war noch eine andere Geſchichte — Wer hatte doch ſonſt auf dem alten Schloß gewohnt? — Vielleicht weiß es die Schweſter noch. Wenn nun die Herrn das alte Haus noch ſuchten? Da müßte ich ſie ja bewirthen! O das wär' trefflich! Da ließ ſich Manches ſprechen! Vielleicht gefiel ich ihnen, und ſie wüßten's zu machen, daß die gute Schweſter auch keinen Schaden dabey hatte — —

(Schach Khosru kömmt allein von der andern Seite, bemerkt Brahman erſt nicht, und bleibt vorn nachdenkend ſtehn.)

Brahman vor ſich:

Da iſt der Herr wieder, den der Eber anfiel. Ich muß warten, bis er vorüber iſt; ich kann mich unmöglich über ſo etwas loben laſſen.

Khosru.

Hinweg aus dieſem wilden, eklen Drängen,
Das, ſtatt mich zu vergnügen, mich erbittert!

In dieſen grünen, hochgewölbten Hallen —
Hier muß ein guter Genius die ſtille,
Verborgne Wohnſtatt halten: denn ſobald
Ich ſie betrat, war mir ſo leicht! ſo wohl! —
Es iſt derſelbe Wald, in dem die Liebe
Einſt in Nimera's blühender Geſtalt
Vor meine rauhe, wüſte Seele trat,
Und mit der Schönheit himmliſcher Magie,
Der Güte holdem, unbewußten Zwingen,
Den erſten Lichtſtrahl in mein Leben warf — —
Es iſt derſelbe Wald; es iſt, wenn mich's
Nicht täuſcht, dieſelbe Gegend — Ja, ſie iſt's!
Wie neu verjüngt ſteigt alles vor mir auf!
Aus jenem Buſche traten, furchtſam lauſchend,
Die beiden Schweſtern; matt, verirrt, verſchmachtend
War ich dahingeſunken unter jenen — —

(Er wendet ſich, den Baum zu bezeichnen: es iſt derſelbe, unter welchem ſich Brahman niedergelaſſen hat.)

Was iſt das! Hier, auch hier nicht ohne Laurer?

(Brahman iſt aufgeſtanden, verbeugt ſich ehrerbietig.)

Du biſt es? Gut! Du biſt ein tapfrer Jüngling,
Der ſich verdient gemacht um ſeinen Sultan —

Brahman.

Um ſeinen Sultan — ?

Khosru.

Nun, erſchrick nur nicht!

Brahman.

Bin ich erſchrocken, war es nur vor Freude,
Daß ich dein königliches Antlitz ſeh',
Das liebevolle Scheu, nicht Furcht erheiſcht.

Khosru.

Du haſt für mich dein Leben kühn gewagt:
Erbitte deinen Lohn von meiner Gnade!

Brahman.

Daß ich's für dich gewagt, iſt Lohns genug —

Khosru.

So wie du vorhin, tapfer, mir gefielſt,
Gefällſt du jetzt mir durch den freyen Muth,
Und durch dein offnes, doch beſcheidnes Auge.
Wer biſt du?

Brahman.

Eines Landmanns, Hebeds, Sohn:
Der Vater hatt' ein andres Gütchen einſt,
Am Strome, der dein fürſtlich Schloß umſpült
Doch das iſt lange her. Dann kauft' er ſich.

Statt jenes Gutes — dort, ein altes Schloß,
Das unbewohnet ſtand und ganz zerfiel.
Von ſeinen Trümmern baut' er ſich ein Haus,
Ein hübſches Haus, umgab's mit einem Garten —

Khosru, ſchnell:

Das Schloß, zur Linken dort — das ſteht nicht mehr?

Brahman, freudig:

Ich dacht' es wol, daß ihr das ſuchen würdet.

Khosru, mit Beziehung:

Ich — ſuch' es! Ja —

Brahman.

Das alles iſt vorbei,
Und alles anders —

Khosru vor ſich:

Leider!

Brahman.

Und viel ſchöner!

Khosru.

Viel ſchöner? Das wol nicht.

Brahman.

Gewiß! viel ſchöner!
O ſucht's nur auf! macht mich ſo glücklich, Herr,
Dort unter meinen Bäumen auszuruhn!
Wir ſind nicht reich: doch — Herr, ihr ſeyd ſo gut:
Ihr findet mehr bey uns, als ihr wol meynt!

Khosru.

Faſt möcht' ich's thun — Lebt dir der Vater noch?

Brahman.

Ihn und die Mutter birgt der Schooß der Erde.

Khosru, bey Seite:

Sehr ſeltſam dringt der Anblick dieſes Jünglings
In meine tiefſte Bruſt: es wallt mein Herz
Entgegen ihm, wie eines Vaters Herz
Dem theuren Sohne —
(laut:) Doch, wie lebſt du hier
In dieſer Einſamkeit?

Brahman.

Mein Handwerk iſt
Die Jagd und Gärtnerey. Die letzte treib' ich,
Zu leben: doch die erſte nur mit Luſt.

Um mich geſchickt zu machen zu der Führung
Von beſſern Waffen einſt für meinen Herrn.

Khosru.

Schon jetzt biſt du mit Ehren ſie zu tragen
Geſchickt: von mir ſollſt du ſie ſelbſt empfangen,
Und unter meinen Augen herrlich ſeyn —
Wenn du's verdienſt — in Ehr' und meiner Gunſt.
Schon morgen — hörſt du? — zeige dich vor mir!

Brahman fällt auf die Kniee:

Mein König — Ach, mein Dank hat keine Worte!

(Man hört hier zum erſtenmal die Hörner wieder.)

Khosru.

Steh auf. Der Jagdzug naht. Sie ſuchen mich.
Dort klang das Horn. Komm, folg' mir zu den Meinen.

Brahman.

Mein gnädigſter Gebieter, dürft' ich's wagen —

Khosru.

Was willſt du? Rede!

Brahman.

Ich hab' eine Schweſter.
Die beſte, treuſte Seele dieſer Welt:

Darf ich ihr erſt mein neues Glück verkünden?
Von Sorgen ſie befreyn, wenn ich ſo bald
Zurück nicht komme, als ich ihr verſprochen?

Khosru.

Du biſt mir werther deiner Bitte wegen!
Wer Bruderliebe warm im Buſen trägt,
Der iſt auch treuer Unterthan und Diener.
Geh hin — Doch warte!
(bey Seite.) Wunderlich ergreift
Mich dieſes flüchtge Wort! Er eine Schweſter,
Und dieſe Schweſter eben da, wo ehmals — —
Wie, wenn an ihr ich fänd', was vormals ich
An ihr gefunden? — Nein, das iſt nicht Zufall!
Wenn ſelbſt der Himmel durch des Herzens Neigen
Zu dieſem Jüngling, ſie mir wollte zeigen? —

(Die Hörner kommen wieder näher. Einzelne Jäger erſcheinen in der Entfernung.)

Die Stund' iſt da, die ich zum Mahl beſtimmt.
Du ladeſt mich —: es ſey! Und deine Schweſter
Erſuch' ich um ein ländlich frohes Mahl.

Brahman.

O mein Gebieter! O, wir Glücklichen!

(Es ſind noch einige Jäger und Hofleute gekommen. Zu ihnen:)

Aboran.

Auf jenem Platz genießet, was vorhanden!
Ich folge dieſem Jüngling in ſein Haus.
Dort nach des Waldes linker Seite hin.
Ich geb' euch Botſchaft, wenn ich euch bedarf.
(zu Brahman.)
Jetzt geh voran und zeige mir den Weg! —

(Das Gefolge zieht ſich ehrerbietig zurück. Aboran und Brahmanen gehen ab. Schnell treten nun Einzelne von jenem zuſammen.)

1. Was war das, Herr? Sagt, wer war der ſchöne Jüngling?

2. Wie kommt er hieher, in dieſe Wildniß?

3. War's nicht derſelbe, der vorhin, wie ein junger Leu, den Eber niederriß?

1. Ja, wahrlich! Ey, meine Herrn, die Sache kann ernſthaft werden.

2. Der Menſch wächſt uns zu Häupten! ſchießt auf, wie ein Giftpilz!

1. So ſteht er hoffentlich auch nicht länger und nicht feſter.

1. Ich ſchwör's euch zu: ſo ſehr ich vorhin über des Sultans wüthige Laune erſchrak, ſo iſt mir dieſe urplötzliche Güte noch weit mehr in die Glieder geſchlagen.

2. So freundlich iſt er, auch gegen uns, noch nie geweſen.

3. Sogar an das zu denken, wovon wir leben ſollen — O Allah! 's iſt rührend, und von ſo großen Herrn unerhört!

1. Den jungen Unbekannten laßt nicht aus den Augen.

2. Ey freylich! Großer Gott, wenn ich mich nur tief genug vor ihm gebückt habe, als er bey mir vorbeyging!

3. Ich that mein Möglichſtes.

1. Er muß ſondirt werden vor allen Dingen — wohin ihn des Herzens Gelüſte zieht, mein' ich!

2. Das wird ſo ſchwer nicht ſeyn. Doch das alles beſpricht ſich beſſer beym muntern Mahle.

3. Ganz gewiß. Mein Witz ſteigt immer nur mit dem ſüßen Qualm einer guten Schüſſel auf. Drum kommt!

Alle.

Fort, fort! Zur Tafel! Blaſet, ihr Burſche! blaſet!

(Ein kurzer Marſch von Waldhörnern, unter welchem ſie alle abgehen.)

Garten. An der Seite Parisadens Haus. Vor diesem ein großer Palmbaum. Darunter ein kleiner Tisch, vor dem Rasenbänke angelegt. Parisade trägt Früchte auf, bekränzt dann den Tisch mit Blumen, lauschet nach der Ankunft des Bruders.

Parisade allein:

Die Luft erglühet;
Der Sonne Licht
In Funken sprühet:
Noch kommt er nicht! —

In diesem Schatten
Soll er sich laben,
Durch die kein Sengen
Des Mittags bricht. —

Hier streu' ich Blumen,
Und duft'ge Kräuter:
Er kühlt an ihnen
Gern sein Gesicht.

Und diese Früchte,
So frisch, so glänzend:
Sie sind, das weiß ich,
Sein Leibgericht. —

Seh' ich ihn kommen,
Will ich entwiſchen;
Lauſchen, was, ſuchend,
  Er Freundlichs ſpricht.

Doch ach, er weilet
  Und kömmt ja nicht! —

Durch die Geſträuche
Dort muß er kommen;
Da, wo der Epheu
  Die Birk' umflicht!

Das Herz zu tragen
Voll banger Sorgen
Um den Geliebten:
  O ſüße Pflicht! —

Dort will ſich's regen!
Lauſch' ihm entgegen! —
(Sie geht behutſam nach dem Hintergrunde.)
Ach nein; er weilet
  Und kömmt noch nicht!

(Sie iſt hinten, den Zuſchauern aus dem Geſicht. Vorn, von der andern Seite, kommen Kheorn und Brahman.)

Khoſru.

Geh ihr nur nach und nennt ihr ihren Gaſt:
Zu ſchnell will ich ſie nicht überraſchen,
Und ſie erſchrecken —

Brahman.

Wie du, Herr, befiehlſt.

(Er gehet ab, der Schweſter nach.)

Khoſru allein.

Bey Gott, ich mußte ſeiner mich entledgen!
War das ein Blendwerk ſchadenfroher Geiſter?
War es ein Trugbild meiner Phantaſie?
Es iſt ganz Zemira! So, ſo ſtrahlt ihr Auge,
So tönte ihrer Stimme Harmonie;
So mild und ſchön war ihrer Glieder Wallen,
So ſchwebte ſie, gleich Thaugewölken, hin!
Und dieſer zarte, liebevolle Sinn,
Der Jedem alles recht zu machen ſtrebt,
Und froh nur iſt in des Geliebten Freude —:
Ich ſeh in dieſem reizenden Geſchöpf
Sie ſelbſt, ſie ganz, nach langer Zwiſchenzeit,
Wie man den ſchönen Vollmond nach dem Monat
Sich ſelber gleichen ſieht — Dort kommen ſie!
Noch bin ich nicht gefaßt; erſt muß ich's werden —
(Er tritt zurück. Brahman und Lariſſade kommen

Pariſade.

Schnell führe mich zu unſerm Herrn und König,
Daß ich ſein Knie umfaſſe, meine Lippen
Auf ſeine Hand, die ſeegnende, ihm drucke —

Brahman.

O faſſe dich! Drum ſandt' er mich voraus!

Pariſade.

Wo iſt er? Ach, er zürnet wol, da er
Sich nirgend finden läßt!

Brahman.

Sey unbeſorgt!
Doch haſt du auch das Beſte aufgetragen,
Was unſern Gaſt erquicken kann?

Pariſade.

Nun ja —
Ich denke doch! Ach Bruder, ſieh nur ſelbſt:
Denn ich — nein, jetzt kann ich nicht länger ſäumen.
Wo iſt der Knabe?
(nach dem Hauſe:) Lilli, hörſt du nicht?
Kannſt du zur Hand nicht gehn?

(Der Genius kommt, und gehet in der Folge bedienend
ab und zu. Khosru tritt hervor.)

Khosru.

Du ſchönes Mädchen,
Siehſt du mich gern in deiner Bäume Schatten?

Pariſade ſinkt aufs Knie.

Ach Herr, bis heute ſchien ich mir ſo reich;
Nun fühl' ich, da ich dich erfreuen will,
Wie arm ich bin — ach ſelbſt an Worten!

Khosru

hebt ſie ſanft auf und führt ſie zum Sitz.

Kommt,
Und laßt euch Beyde mir zur Seite nieder! —
O ſchöner Anblick! wie ſie gleich ſich ſind
An Liebe, wie in Jahren und Geſtalt!

(Pariſade ſchlägt die Augen nieder und verräth eine geheime Bewegung, die ſie vergeblich zu überwinden bemühet iſt.)

Die Schweſter, werth ſolch eines tapfern Bruders;
Der Bruder, ſolcher zarten Schweſter werth!
Blick' ich euch an, ſo bleibt das enge Band,
Das eure Herzen ſo verſchlungen hält,
Nicht wunderbar: daß ihr euch lieben müßtet,
Schrieb die Natur ſchon ſelbſt in eure Bildung,
Und ſchuf euch mit gleichen Zügen —

Brahman.

Uns gebahr
In Einer Stunde unſre Mutter —

Khosru.

Ha,
Entzückend Spiel der Schöpferin Natur,
In ihren Launen freundlichſter ſich ſelbſt
Zu wiederholen! Ja, ein Menſchenpaar,
In Lieb' und im Geſchick vereinigt ſchon,
Eh es die Mutter ſelbſt erblickt, regt immer
In ſeltſamer Bewegung mir das Herz — —
Doch meine holde Wirthin iſt ſo ſtill?

Pariſade.

Ich höre, wie ſo ganz du Güte biſt;
Mein Herz wallt dir entgegen: doch das Wort,
Das reden will — — Vergieb: nun muß ich weinen —

Khosru

ſtehet in ſehr lebhafter Bewegung auf und ziehet Pariſade an ſich:

Du ſüßes Kind! wie ſanft du mich entzückſt! —
An deiner Seite — da vergaß ich ganz,
Daß ich allein, daß kinderlos ich bin:
Nun, da ich dich in meinen Armen halte,

Dein klopfend Herz an meinem Buſen fühle,
Der Thränen — Freudenthränen trockne — da
Erwacht mich's doppelt ſchmerzlich —

Brahman
bey Seite zu Pariſade:
Liebes Kind,
Beginne doch! Heißt das den Gaſt erfreun?

Pariſade
erſchrickt und tritt beſchämt zurück:
Verzeih, mein König —
(bey Seite.) Jetzt, jetzt iſt mir leicht!
(leiſe zu Brahman:)
Sey mir nicht böſe: nun will ich fröhlich ſeyn. —

Khoſru.
Wer iſt der Knabe, der ſo ſchmeichelnd mir
Den Becher reicht? und wie kommt er zu euch?

Genius.
Muß man denn wiſſen, wer, woher ich bin,
Um mich um ſich zu dulden?

Khoſru.
Kleiner, wie?
Du biſt ſo ſpröde? Nun, du haſt wol recht!

Brahman heftig:
Was unterfängt der Knabe ſich?

Pariſade beſänftigend.
Sonſt iſt
Er artiger! Wirſt du gleich hübſcher thun?
(Der Genius ſchmeichelt ihr und dann dem Sultan.)

Genius.
Durch Dankbarkeit gehör' ich ihnen an;
Doch länger nicht, bis ſie dir angehören!

Khoſru befremdet.
Wie —?

Pariſade ängſtlich:
Höre nicht auf ſein Geſchwätz!

Brahman.
Bey Gott,
Er iſt ſo ungeſchickt noch nie geweſen.

Pariſade.
Wie wußt' er, was er ſpricht —

Brahman zum Genius:
Entferne dich!

[illegible] (im Gehen zu Khoſru.)
Ich gehe, zu verrichten, was Du, Herr,
Nur bald befehlen wirſt — (ab.)

Khoſru.

Das iſt ja ſeltſam!

Pariſade.

Vergebt: er iſt ein Kind; und Kinder ſpielen
Mit allem — auch mit dunklen Worten;
Gefallen ſich darin —

Khoſru.

Doch läugn' ich nicht,
Daß nur ſein Anſehn und ſein Reden nicht
Gemeinen Urſprung zeigt. Er ſcheint vielmehr,
Gleich einem Traum, aus andrer Welt zu ſtammen.

Brahman.

So iſt es auch, mein gnädigſter Monarch.
Obſchon das Kind bis dieſen Augenblick
Sich wie ein jüngrer Bruder uns bewieſen.
Wie wir es fanden, was wir ihm verdanken,
Das klingt ſo märchenhaft, daß wir es wol
Durch alle mögliche Beweiſe dir
Bekräftigen müſſen —

Khosru.

Nun? Ich bin begierig —

Pariſade.

Der Springquell, deſſen Rauſchen du vernimmſt,
Der führt' an unſrer Statt Beweiſe gnug,
Wenn wir es wagen dürften, ſeine Kühle
Dir anzubieten —

Khosru.

Führe mich dahin!

(Alle drey ab.)

(Von der andern Seite kömmt der **Genius**, ſuchend.)

Lied.

Der Genius.

In glänzenden Fernen,
Auf leuchtenden Sternen
Wohnt meiner Brüder und Schweſtern Chor;
Wie der Sonnenſtrahl hell,
Wie Gedanken, ſo ſchnell,
Flattern ſie her und wieder empor.
Denkt ihr an mich?

Unſichtbarer Chor.

Wir denken an dich:
Komm, Lieber, komm bald in unſern Chor!

Genius.

Bald ſchweigen die Klagen;
Von Wellen getragen
Schwebt der lächelnde Friede herbey.
Wenn der Thau ſich ergießt,
Wenn die Blume ſich ſchließt,
Hab' ich vollendet, bin ewig frey.
Empfangt ihr mich?

Unſichtbarer Chor:

Wir empfangen dich!
Komm, Lieber, und ganz der unſre ſey! —

(Khedra, Patriade und Brahman kommen zurück.)

Khedra.

So ſey es! Liebes Kind, hör' auf mit Weigern!
Dort giebt es ſchönere Gärten: und auch der —
Er bleibe dir ja! — Doch jetzt an meinen Hof!
Schnell nach den Meinen!

Genius.

Ich verſprach, zu thun,
Was du mir, Herr, gar bald befehlen würdeſt:
Es iſt gethan: die Diener nahen ſchon.

(Hofleute und Jäger kommen)

Khosru.

Vernehmt es: dieſer tapfre Jüngling, und
Die zarte Jungfrau, ſeine Schweſter, ſind
Von heut' an meinem Throne nahe. Achtung
Für ſie als meine Freunde, *fordr' ich*;
Doch eure Liebe werden ſie ſich ſelbſt
Durch ihre Tugend zu erwerben wiſſen! —

Brahman.

O mein Gebieter —

Pariſade.

Wir Unwürdigen —

(Verſchiedne vom Hofe nahen ſich den Geſchwiſtern und bezeigen ihnen ihre Ehrerbietung. Pariſade und Brahman zeigen Beſcheidenheit, aber edlen Anſtand, als wären ſie deſſen immer gewohnt geweſen. Inzwiſchen)

Khosru zum Genius:

Auch du vereinigſt dich mit unſerm Zuge.

Genius.

O gern verein' ich mich, um ſchnell zu ſcheiden;
Ihr ſcheidet hier, um ſchnell euch zu vereinen.
Wenn, was ſich nie verlohr, nun neu gefunden,
Durch mich befeſtigt, Zwey und Zwey ſich küſſen:
Dann darf ich länger nicht die Freyheit miſſen,
Mit ihren ſind geheilt auch meine Wunden! —

Ahbern lachend:

Du wirſt uns ſchon noch deine Räthſel löſen.

Genius.

Die Räthſel alle löſt der Gott der Zeit.

(Ahbern winkt. Martialiſche Jagdmuſik. Er gehet, mit Paruſade, Brahmen und dem Genius ab. Die Andern ſchließen ſich paarweiſe an. Zwey alte **Hofleute** bleiben zurück.

1. Eine neue Ordnung der Dinge kommt.

2. Sie komme, da die alte nicht die beſte war!

1. Das Mädchen iſt ſehr ſchön: durch den Aufgang dieſes neuen Sterns geht unſre alte Hoffnung unter.

2. Die Erhebung der unglücklichen Sultanin?

1. Nun ja! Wo ich nur konnte, beobachtete ich unſern Herrn in dieſer Abſicht: vielleicht war der erwünſchte Tag nicht mehr fern, wenn nicht dieſe plötzliche, unglückliche Liebe —

2. Was wird ſie ſeyn? Die Blüthe eines Frühlingsmorgens, und flüchtig, wie ſie —

1. Khoſru ſtehet im Herbſt: die Blumen des Herbſtes dauern! — Doch wir verſpäten uns.

2. Zu bequemerer Zeit mehr darüber! —

(Beyde ſchließen ſich an.)

Ganze Tiefe des Theaters. Eine Straße der Reſidenz. Nach vorn zu, die Pforte des Thors. An dieſe ſtoßen — auf der einen Seite eine Moskee, ihr gegenüber, ein kleines, mit Gittern verwahrtes, aber zierliches Haus, das Gefängniß der Sultanin. Es läuft Volk zuſammen: einzelne Parthieen treten einander plaudernd näher. Zwey Bürger.

1. Du biſt ein guter Schmidt, das weiß die ganze Welt: aber ein ſchlechter Spürhund, das weiß ich! Die ſtete Nachbarſchaft des Feuers iſt deinem Geruch nachtheilig geworden.

2. So ſag' doch! gieb's doch 'raus! Was iſt im Werke?

1. Du ſollſt erſtaunen! Sieh, ich bin ein ſchlechter Mann — mein Seel! Aber der Neid thut's in der Welt! Ich habe doch die junge, hübſche Frau genommen, und die hat viele Schwäger — Na, der junge, blanke Jäger, der vorausritt, iſt auch ein Schwager —

2. Gar recht. Rede nur: was hat er dir vorhin geſagt?

1. Geſagt! Siehſt du, wie du biſt? Narr: da ſagt ſich's! Zugekeucht hat er mir in geſchwindeſter Geſchwindigkeit — — Komm hieher! Die Menſchen ſind ſo neugierig, und heut zu Tage will jeder Schlucker die Naſe in die Händel der großen Herrn ſtecken!

2. Nun was denn? was denn?

1. Horch! Der Sultan hat eine Geliebte und einen Vertrauten gefunden — auf einmal! mir nichts, dir nichts!

2. Ja wohl, mir nichts, dir nichts. Ich denke Wunder —!

(Man hört die vorige Muſik aus der Ferne ſich allmählig nähern.)

1. Er bringt beyde gleich mit! Horch; ich glaube, Sie kommen ſchon! Nun politiſch! nimm's Schurzfell zuſammen! Vor den Beyden wirf dich viel ſchneller nieder, als vor dem Sultan.

2. Oho!

1. Freylich! als wenn dich's Wetter niederwürfe! Denn ſieh, der Sultan iſt unſer Herr — nun ja: aber jetzt wird die Dame Herr des Herrn, und hernach wahrſcheinlich der Vertraute Herr der Dame. Guck! (mit einer Bewegung von der Stirn aufwärts) ſo ſteigt's immer höher!

2. Wirſt du ſtill ſeyn? Weißt du nicht von der Preßfreyheit, die jetzt in der Welt herrſcht?

1. Preßfreyheit? was iſt das?

2. Na, die Freyheit, jeden zu preſſen, der die Wahrheit ſagt.

1. Aha! — Bſt, ſie kommen! Zurück da! Platz, ihr Herrn! So fallen wir ihnen alle ſchön ins Auge! — Und du, Kamerad, gieb Acht, ob ſie gefällig oder ſtolz ausſiehet: denn darauf kommt's nun an im ganzen Lande, von oben an bis in deine Schmiede. Still! Bſt! Ah!

(Der Zug kommt die Straße herauf. Voran die Jäger. Dann Khosru zwiſchen Pariſade und Brahman. Jene führt den Genius an der Hand. Dann folgen Hofleute, Bediente ꝛc. Das Volk fällt nieder, und richtet ſich, auf Khosru's Wink, wieder auf. Sobald die hier Genannten an das Haus der Sultanin kommen, tritt der Genius vor. Alle bleiben ſtehen und theilen ſich an beyde Seiten. Die Muſik ſchweigt.)

Genius feyerlich.
Hier ſcheiden ſich auf ewig unſre Wege!

Pariſade.
Du, liebſtes Kind, du wollteſt uns verlaſſen?

Brahman.
Uns, deine Freunde?

Genius.
So will es das Schickſal.
Seht, dieſe ſchöne Roſenwolke wird
Nun meine Wohnſtadt; ſie erwartet mich!
(in ſteigender Begeiſterung:)
Wie meiner Brüder Silberſtimmen flüſtern!
Das iſt der Schweſter helle Lichtgeſtalt!

Khoſru.
Komm zu dir, Kind! Sieh deine Freunde hier!
Du konnteſt ſie in Thränen wiſſen, die
So edel ſind, und dich ſo herzlich lieben?
Das konnteſt du, und hoffeſt doch auf Glück?

Genius, mit erhobener Stimme:
Komm zu dir, Fürſt! Sieh dieſes Trauerhaus —
(er deutet auf die Wohnung der Sultanin. Allgemeine Bewegung.)

Du kennteſt ſie in [illegible] wiſſen, die
So edel iſt, und dich ſo herzlich liebet?
Das kenneſt du, und hoffeſt nun auf Glück?
Glück, ohne ſie?

Khosru,

vergeblich bemüht, ſich von Betroffenheit zu ſammlen

Verwegner — wie? du wagſt —?

Genius,

gen Himmel deutend:

Dort iſt mein Haus: auf Erden wag' ich nichts!
Ich, den Jahrhunderte der Abgrund barg,
Weil einſt ein Mächtiger, in blindem Zorn,
Auf fälſchlichen Verdacht, ein Urtheil ſprach —
Ich, ich darf reden für die Edelſte
Der Frauen, die dies Haus gefangen hält,
Der auch ein Mächtiger in ſeinem Zorn
Das Urtheil ſprach — ach, ohne zu erforſchen,
Daß einer Schweſter Neid, daß falſche Freunde ——

(Lebhafte Bewegung unter Allen.)

Khosru.

Halt ein! Du frevelſt an dem Spruch des Himmels.
Er ſelber redete bey der Geburt.
Ha, durch ein Ungeheur —

Genius.

Getäuſchter Vater!
Der [illegible] furchtbar [illegible] Brut
Gab man dir hin, und giebt dir deine Kinder —

Khoſru.

Allmächtiger Gott —!

Genius.

Zum Zeichen, daß die Wahrheit
Aus meinem Munde ſpricht — ihr Brüder, nehmt
Die [illegible] Augen mich von dieſer Erde!

Khoſru.

O weh! weh mir!

Genius.

Zwey ſchöne Engel,
Beſtimmt, die frohe Hoffnung und der Stolz
Des Vaters und der Nation zu ſeyn,
Gebahr die Fürſtin —

Khoſru.

Weh! ſie ſind gemordet?

Genius.

Sie wären es, wenn nicht die Vorſicht wachte.
Doch dieſe wählt ſich einen Landmann aus.

Und legt ſie beyd' in ſeine treuen Hände.
Er zieht ſie ſtill zu allem Guten auf —
Und Hebed hieß der alte, fromme Landmann!

Kheorn.

Wo lebt er?

Pariſade und Brahman, erſchrecken.

Hebed hieß ja unſer Vater!

Kheorn.

Und ſie —? O Herz, das mich ſo mächtig zog —!
So waren ſie —?

Genius.

Sie ſind's!

(Pariſade und Brahman ſinken einander in die Arme.)

Sind deine Kinder,
Die dir dein guter Engel aufbewahrt!

Kheorn.

O ewge Vorſicht —!

(Pariſade und Brahman laſſen ſich vor ihm aufs Knie nieder; er ziehet ſie an ſeine Bruſt.)

Ja, mein Herz erkennt
Euch für die meinen! — Höre mich, mein Volk!
Ein Jubelfeſt beſeelge heut uns alle!
Wer Liebe hegt für mich und Vaterland,

[illegible] ruf' es aus, daß weit umher erſchalle,
Daß hier ein Vater ſeine Kinder fand!

(Trompeten, Freudenbezeugungen und lauter Jubel des Volks. Abderon verſinkt in Anſchauen ſeiner Tochter.)

Abderon.

Doch ach, je deutlicher bey deinem Anblick
Der Tiefgekränkten beider Bild ſich zeigt,
Je mehr durchbebt mich des Gedankens Schauder — —
Doch ſelbſt der neue Schmerz verdüſtre nicht
Das heutge Feſt! Vergeſſen — ja, vergeſſen!
Und Augenblicks! — O freut euch, meine Kinder,
Es ſchlägt noch eine treue Bruſt, an die
Mit heißer Liebe ihr euch drängen müßt — —

(Er eilt in ihre Arme. Allgemeine Freude und Jubel des Volks. Man drängt ſich zu Perviz und Bahman mit Umarmung und Zuruf; ſie nehmen ſie mit Güte und Anmuth auf. Der Genius fängt an, ganz langſam aufzuſchweben.)

Genius

(ſchwebend und ſanft)

Ich geh —

Pariſade.

Und du — ?

Brahman.

Ach, du verläſſeſt uns!

Genius.

Mißgönnt ihr mir das Glück, das ich euch gab?
Es hat ſich, was ſich finden ſoll, gefunden;
Durch mich beſeeligt, Zwey und Zwey ſich küſſen:
Nun laßt mich länger nicht die Freyheit miſſen,
Mit euren ſind geheilt auch meine Wunden!

(**Khosru** kommt heraus mit **Minora**, welcher **Jade** folgt.)

Khosru.

Weib meines Herzens! Hier, vor meinem Volke,
Richt' ich dich auf, die ſchuldlos ich geſtürzt!
Sey huldreich! Für mein ungeheures Unrecht
Laß dich verſöhnen durch den bittern Schmerz,
Der ſeit dem Unglückstag mich ſtets verfolgt.
Hier, unſre Kinder, mögen für mich ſprechen!

(Minora ſinkt in Khosru's Arme. Parthade und Brahman laſſen ſich vor ihnen nieder und umfangen ſie. Sie bleiben ſchweigend in dieſer Gruppe. Man hört aus der Ferne die Muſik des Liedes, das vorhin der Genius ſang; und dieſe fährt fort, bis zum Ende des Ganzen. Der Genius hat ſich jetzt ſo hoch erhoben, daß er über jener Gruppe ſchwebt. Er blickt ſanft empor und breitet ſegnend die Hände aus.)

Genius, in Verklärung:

Anbetung und Preis der Vorſicht! —
Erſatz von oben, Allen, die ſchuldlos litten! —
Sieg und Triumph den muthig Kämpfenden! —
Freuden ewiger Liebe allen reinen Seelen! —

Stimmen, rufend:

Lilli! Lilli! Lilli!

Genius

breitet die offenen Arme empor:

Ich komm', ich komme, meine Brüder! —

(Unter Trompetenſchall und Jubel des Volks fällt der Vorhang.)

Die Pfänder der Liebe.

Novelle.

Die Sonne war ſchon hinabgeſunken, als Antonio das genueſiſche Gebiet betrat. Er ſchritt ſo raſch zu, daß die Zitter an ſeiner Seite rauſchte und leiſe Töne um ſein Ohr flüſterten. In der Entfernung entdeckte er endlich ein großes Licht. Er wendete ſich nach ihm. Nach und nach bemerkte er, es ſtrahle aus einem hochliegenden, hellerleuchteten Schloſſe. Er kam in das Dorf. Es lag verbreitet um den Hügel, worauf das Schloß ſtand. Alles war noch in Unruhe und Bewegung. Männer, Weiber, Kinder walleten den Hügel hinauf oder herab: alle waren fröhlich, in feſtlichem Schmuck, und alle ſchienen in einem eifrigen Geſpräch befangen.

Was habt ihr hier für ein Feſt, guten Leute? fragte Antonio.

Du kommſt wol weit her, da du das nicht weißt — antwortete ein junger Landmann. Unſer Herr, der Marcheſe, giebt einen großen Schmauß, ſeiner Tochter, der ſchönen Corona, zu Ehren. Es iſt heut ihr ſiebzehnder Geburtstag. Alle vornehme Herrn und Damen, weit und breit, ſind dabey, und auch drey Senatoren von Genua, und ſie halten offene Tafel, und wir haben ſie geſehen — alle haben wir ſie geſehen, in ihrer Pracht! Oh! —

Antonio ſtieg den Hügel hinauf und kam in das Schloß. Niemand bemerkte ihn in dem Gedränge. Der Strom der Menge leitete ihn eine Seitentreppe hinauf. Jetzt befand er ſich auf der Galerie, die den großen, hellerleuchteten Saal bekränzte, unter einer Schaar gaffender Landleute. Unten ſaßen die Herrſchaften an der Tafel — ein buntfarbiges Tulpenbeet, von der Morgenſonne beleuchtet und von Mayenlüften immerfort in gelinder Bewegung erhalten. Ihre verworrenen Geſpräche, Ausrufungen und Gelächter ſchallten weit umher. Antonio ſahe die Geſellſchaft durch, aber bald verweilte ſein Blick auf einer weiblichen Geſtalt, die, wie die hundertblättrige Roſe Wieſenblumen, die andern ſchönen Damen überſtrahlete.

Wer iſt die Dame, dort, im himmelblauen, ſilbergeſtickten Gewande, im Haar den Kranz von Granatenblüthen, und den Strauß von Brillanten an der Bruſt? So fragte Antonio ſeinen Nachbar.

Dieſer ſahe ihn groß an, daß er das nicht einmal wiſſe, und antwortete unwillig: Das iſt ja eben die Tochter unſers Herrn, die engelgleiche Corona! —

Antonio ſtimmte leiſe die Zitter. Es brachte Einer überlaut eine Geſundheit auf das Wohl des glücklichen Vaters aus, und da, während des Trinkens der ganzen Geſellſchaft, eine Pauſe entſtand, begann Antonio und ſang ein Lied zum Preis der Schönheit und derer, die ſich ihrer erfreuen dürften. Alles ſchwieg und hörete mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Da Antonio beſchloß, wollte das Beyfallrufen lange nicht enden. Die Tochter ſtand auf, ging zum Vater, küßte ſeine Stirn und dankte ihm laut für die ſchöne Ueberraſchung. Die Gäſte ſtimmten ein; aber der alte Marcheſe erwiederte:

Ihr ſehet mich überraſcht, wie ihr ſelbſt ſeyd. Hervor, du reizende Stimme, die aus dem verborgenſten Winkel tönt, wie die Kehle der Nachtigall! Herbey!

Und alle wendeten ſich nach der Galerie und riefen: Hervor! herbey!

Aber Antonio hatte ſich zurückgezogen, und da er bemerkt hatte, wie der Geiſt der Meiſten jetzt für ſtürmiſchere Freuden geſtimmt war, begann er, ſtatt einer Antwort, ein feuriges Lied zum Lobe des Weins. Da er endigte, war der Jubel noch lauter —

Das war für uns Männer: das vorige mogt ihr Weiber behalten! rief der Marcheſe mit einer Zunge, die ihre Reſignation gegen Bacchus Uebermacht verrieth. Jetzt komm herab, oder bey der Treue des Syrakuſers in meinem Glaſe — wir kommen hinauf! —

Der ſchöne Jüngling trat mit Anſtand hinab in den Saal. Der Geſang hatte das Feuer ſeiner Augen, hatte die Farbe ſeiner Wangen noch mehr gehoben, und ſeine ſchlanke Geſtalt muthiger aufgerichtet; in dem, zum Spiel halb entkleideten, wohlgeformten, kräftigen Arm ruhete die Zitter, und die Finger durchliefen, wie ohne ſein Bewußtſeyn, die Töne in leiſen Brechungen. Alle Augen waren mit Freundlichkeit auf ihn gerichtet; alle Herzen empfanden die Macht ſeltener männlicher Schönheit —

Ha, du neuer Achilles, redete der Marcheſe ihn an — du magſt mir, wie der alte, auch etwas Beſſeres gelernt haben, als Zitterſchlagen, und zu etwas Männlicherm in der Welt ſeyn! Komm näher! Ich ſtöre dein Inkognito nicht! Du haſt mein Feſt verherrlichet — womit belohne ich dir's?

Der Jüngling griff im Unwillen ſtärker in die Saiten, und ſtand ſchweigend da, ein erhaben zürnender Apoll. Die kräftige Stimme eines Alten vom Ende der Tafel rief herauf:

Dem Sänger gebührt ein Becher des köſtlichſten Weins und ein Blumenkranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er ſeine Lieder weihet!

Mit hohem Erröthen, doch zugleich mit freudiger Eil, reichte Corona den Becher hin, nahm dann ihren Kranz vom Haupte, ſetzte ihn auf das Haupt des Jünglings, und ihre braunen Locken, bisher vom Kranze zuſammengehalten, ringelten ſich den ſchlanken Rucken hinab. Alles ſchwieg, und Corona wiederholte mit bezauberndem Lächeln: Dem Sänger gebührt ein Becher des koſtlichſten Weins und ein Kranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er ſeine Lieder weihete!

Wider Vermuthen und gegen den Willen Aller war die Scene feyerlich geworden; Niemand ſprach, bis der ſtolze Marcheſe, dem dieſer Preis nicht gefallen und der das Geſchenk vergällen wollte, begann: Ich mag ſie ſonſt nicht leiden, die Geiger und Pfeifer, da, wo Männer ſich auslaſſen mögen:

du haſt aber deine Sache gut gemacht, und ſo mag's drum ſeyn!

Antonio hörte ihn nicht; er war verſunken in den Anblick der reizenden Tochter. Auch dieſe vergaß ſich im Anſchaun des ſchönen Sängers, bis ſie bemerkte, man achte auf ſie: da wendete ſie ſich um, ſcherzte und lachte, und ſchien ſich um Antonio nicht weiter zu bekümmern.

Der Jüngling zog ſich zurück und ging hinaus. Ein munterer, geſprächiger Alter trat zu ihm und drückte ihm die Hand: Fremdling, ſagte er, du biſt die Anemone der Sänger. Komm in mein Haus und gönne mir die Freude, dich zu bewirthen. Verſteh: ich gehöre auch zu deinem Orden, ob ich mich gleich nur wie eine wilde Glockenblume gegen dich aufſchlagen kann. Komm! Ich bin der Gärtner! ſelbſt koſten, wie mir dies Jahr die Orangen gerathen ſind! —

Antonio ging ſchweigend mit ihm. Vor ſeinen trunkenen Blicken ſchwebte das Bild der reizenden Corona, wie ſie ſein Haupt bekränzte; wenn aber ſein Herz ſich erheben und freudig aufwallen wollte, wurde es von der Erinnerung niedergehalten, wie ſie ſich ſo bald von ihm wendete und in Freude ſeiner nicht mehr gedachte.

An dem Alten lag es nicht, wenn Antonio nicht gut unterhalten wurde. Ja, ſagte er unter vielem andern — es iſt ein Kreuz, daß unſer Herr ſich nur gefällt, wenn er, wie die Kaiſerkrone, hoch ſtolzirend, aber ohne Geruch daſteht. Von den Künſten — denke! ſelbſt von der Gärtnerey und dem Zitterſpiel, hält er wenig oder nichts. Zum Glück iſt's anders mit ſeiner ſchönen Tochter. Sie liebt Blumen, und Geſang und Saitenſpiel. Auf's Wort: ſie hat ſchon als Kind ſtundenlang bey mir geſeſſen und meinen einfältigen Romanzen zugehört. Nachher — ich will dir's nur geſtehen; nachher bin ich ihr Lehrer geworden. Dabey war nur Eins ſchlimm: daß ſie mich im kurzen überholete, und nun weiß ich ſie gar nichts mehr zu lehren. Höre: du ſollteſt bey uns bleiben und ſie unterrichten. —

Antonio erröthete hoch bey dem gutgemeynten Vorſchlage. Der Alte ergoß ſich nun in ein weitläufiges Lob des Fräuleins; aber dem Jüngling ſchien es immer noch nicht umſtändlich genug. Ja, beſchloß der Gärtner, wem es einmal gelingt, dies fliegende Blatt feſt zu halten, der muß wärmer ſitzen, als der Doge, rundum in Hermelin eingehüllt. Unter uns: es hat ſchon Mancher in guter Hoffnung ausgeſäet; wenn er aber glaubte, es ſollte nun aufgehen, ſo zog ſich das ſchlaue Kind ſchnell in ſich ſelbſt zurück, wie ein **Noli me tangere.** —

Am Morgen entbot ein Bedienter Antonio'n auf das Schloß zum Marcheſe. Junger Mann, redete dieſer ihn an; du wirſt mich nicht glauben machen, daß du immer ſo mit deiner Zitter umhergezogen ſeyſt. Du gefällſt mir. Ich wünſchte, etwas für dich zu thun. Entdecke dich mir und ſey meiner Zuverläſſigkeit gewiß.

Meine Geſchichte, edler Herr, kann ich euch mit wenigen Worten vertrauen — antwortete Antonio. Ich ſtamme von gutem Hauſe. Mein Vater war Hauptmann unter der Leibgarde, die der Doge Gardenigo in Venedig, gegen die Geſetze, um ſich geſammlet hatte. Er war mit Mehrern zu dieſem Dienſte gezwungen worden; die Tyranney dieſes Fürſten hatte aber immer ſein freyes Herz empört. Da nun der würdige Tiepolo gegen den Unterdrücker aufſtand, trat mein Vater auf die Seite der Patrioten. Ihr wißt, daß der gerade Tiepolo unter der Liſt jener Schwelger ſank, und daß mehrere der edelſten Venetianer mit ihm umkamen. Auch mein Vater war unter dieſen. Meine Mutter ſtarb vor Gram, und ich mochte nicht länger an einem Orte leben, wo mich nur Gegenſtände umgaben, die fruchtlos meinen Schmerz reizen mußten —

ja, wo ich ſelbſt vielleicht nicht ſicher athmen durfte. Ich machte mir kein Bedenken, meinen Namen zu verändern und, umherziehend, von der Kunſt zu leben, die von früher Jugend an meine liebſte Geſpielin geweſen war.

Ich will dein Vertrauen rechtfertigen, erwiederte der Marcheſe. Du bleibſt bey mir. Hier biſt du ſicher. Ich bilde einen Mann aus dir. Magſt auch wol meine Tochter in deiner Kunſt unterrichten, da ſie ſie liebt und zu dir Vertrauen hat. —

Von dieſem Tage an wohnte Antonio auf dem Schloſſe. Der Marcheſe zog ihn allen jungen Leuten in ſeinen Dienſten vor. Da der Jüngling ſich in den rauhen Stolz des Alten zu ſchicken wußte und mit Luſt ſich den Uebungen unterwarf, die ihm auferlegt wurden, um einen kriegeriſchen Seemann aus ihm zu bilden: ſo hätte er das angenehmſte Leben geführt, wenn nicht ſein Herz vom erſten Augenblick durch die reizende Corona tief wäre verwundet worden. Je mehr Antonio mit den ſtolzen Planen des Vaters, mit dem Reichthum des Hauſes, und mit der leichtſinnigen Unbefangenheit der Tochter bekannt wurde, deſto unüberſteiglicher fand er die Kluft zwiſchen ſich und ihr, deſto ſorgſamer verbarg er die glühende Sehnſucht in ſeiner Bruſt, deſto tiefer drückte dies Verbergen den Pfeil in ſein Herz.

Corona ſchien von dem allen nichts zu bemerken; ſie ſcherzte, lachte, ſang und ſpielte ruhig die Zitter vor dem neuen Lehrer.

Doch nicht nur in ſchwarzen Gewittern, auch im unumwölkten Himmel wohnt das Feuer des Blitzes. Corona's Herz war, vom erſten Anblick des Jumalinak, ihm zugewendet. Daß ſie ſeine geheime Flamme erkannte und mit Macht wachſen ſahe, erhielt ſie in ihrer Fröhlichkeit, und leichtſinnig weidete ſie ſich an ſeinem Schmerz. Endlich ſiegte die Liebe über ihren Uebermuth, und brennende Sehnſucht trat in der heftigen Seele plötzlich an die Stelle der heitern Flüchtigkeit. Nichts war ihr nun läſtiger, als die ſchüchterne Ehrfurcht des Lieblings. Sie entwarf Plane auf Plane, dieſe zu entfernen; aber ihr Stolz und Antonio's Zurückhaltung vereitelten die Ausführung.

Voll ſolcher Plane wandelte ſie eines Morgens im Garten. Die heiße, halbdurchwachte Nacht hatte ihr Blut noch heftiger empört; ihre Wangen flammten von Purpur; ihre Augen leuchteten, wie die Thautropfen in den Kelchen der Blumen, zwiſchen denen ſie wandelte. Verlohren in ſchwelgende Träume lauſchte ſie der Nachtigall, brach Blüthenzweige, ließ bewußtlos ſie fallen, ging, verweilte, lächelte, blickte ſcheu umher — — Auch der Jungling hatte die heiße Sommernacht mit ſeinem Kummer durchwacht. Er fühlte ſich ſo matt, ſo muthlos! Er war hinunter gegangen, in der Kuhle des Morgens Labung zu ſuchen. Schon hundertmal hatte er die ſchonſten Blumen gebrochen, ſie ſeiner Gebieterin zu opfern: nie hatte er den Muth gehabt, ihr das Opfer darzureichen. Auch diesmal hatte er junge Roſen gepfluckt, in derſelben Abſicht, und doch in der Ueberzeugung, ſie werden auch heute auf ſeinem Zimmer ungenutzt verwelken.

Corona entdeckte ihn und wendete ſich unbemerkt ſo, daß Antonio ihr begegnen mußte. Er erblaßte und verweilete erſchrocken einen Augenblick, als er in der dunklen Pinienallee die Geliebte unvermuthet und plötzlich neben ſich ſahe.

Du biſt glucklicher geweſen, als ich, redete ihn das Fräulein an. Du haſt junge Roſen gefunden. Gieb ſie mir —

Er reichte ſie hin und vermochte nicht zu ſprechen. Sie ſchlug das verhullende Tuch zuruck und befeſtigte die Roſen an ihrer wallenden Bruſt. Sie fuhr fort:

Da haſt du dafür, was ich gefunden habe — wenn du es willſt!

Nachtſchatten —

Ich bin ihm gut —
Er betaubt —
Aber ſuß — —

Zitternd empfing Antonio den Straus. Sie begann ſchneller: Es iſt auch ein Myrthenreis darunter. Langſam und mit ſinkendem Ton ſetzte ſie hinzu: Das laß mich herausnehmen!

O laßt es mir! rief Antonio, plötzlich durch ſein ganzes Innere entflammt.

Nun, wenn du es liebſt —! ſagte ſie freundlich lachelnd, und ließ den durchdringenden Blick auf Antonio's Geſtalt ruhen. Da hörte ſie Tritte im rauſchenden Sande, und ging ſogleich ſtolz vorüber; doch ſahe Antonio, daß ſie im Gehen Mund und Wange in den Roſenſtraus an ihrer Bruſt drückte.

Antonio warf ſich nieder auf den Boulingreen an der Kaskade und preßte ſein flammendes Geſicht in das vom kalten Thau benetzte Gras. Die Thautropfen erſchienen ihm wie Freudenthranen von Tauſenden glucklicher Bruder; die Erde war ihm Ein großer Garten, nur von guten und ſeeligen Weſen bewohnt.

Da er ſich langſam dem Schloſſe näherte, hörte er die rauhe Stimme des Marcheſe, und bald darauf die Hufſchlage mehrerer Pferde. Er eilte hinein. Die alte Duenna des Fräuleins kam die Treppe herunter: Gut, daß ich euch treffe! Fräulein Corona läßt euch melden — da ihr Vater eben zu einem Beſuch ausgeritten ſey und bis zum Abend verweilen werde, wünſche ſie heute recht fleißig zu ſeyn im Singen und auf der Zitter. Ihr möchtet euch darauf einrichten und bald zur Lektion kommen.

Antonio eilte auf ſein Zimmer, ſein Glück faſſen zu lernen. Er nahm den verwelkten Kranz von Granatenblüthen, den er an jenem Abend erhalten und bisher als ein Heiligthum bewahret hatte; er drückte ihn an ſeine Lippen und ahnete, ſchwindelnd vor Wonne, daß er ihn als erſtes Liebespfand betrachten dürfe. Er nahm das jetzt empfangene Myrthenreis, dies zweyte, kenntlichere Unterpfand, und verbarg es auf ſeiner Bruſt, wo er es von heut' an für immer trug. Er ging hinab zu Corona. Sie kam ihm mit allem Zauber der Liebe entgegen und ſcherzte ſeine Aengſtlichkeit hinweg. Beyde trennten ſich nicht, bis ſie die heiligſte Stunde der Liebe genoſſen hatten — die, wo, von gleichem Gefühl überwältigt, die Liebenden ſich ſagen müſſen: ich liebe dich! —

Corona nahm ihren Liebling in die Schule der Verſtellung. Die Muſikſtunden wurden genau gehalten; aber ſie wußte Rath, den Freund auch im

Schutz der ſchweigenden Nacht zu ſehen. Die Glücklichen lebten nicht mehr in der Zeit, wie viel weniger in zufälligen Verhältniſſen. So heiß Corona liebte, ſo unüberwindlich widerſtand ſie dem Flehen, wie den Stürmen des entzündeten Freundes, und hielt das Wort, das ſie in der erſten Stunde einſamen Beyſammenſeyns ausgeſprochen: Meine höchſte Gunſt wird dir nur, als meinem Gemal. Und wenn er dann weinend zu ihren Füßen ſank, trocknete ſie ſeine Thränen ſanft und ſetzte hinzu: Du wirſt aber auch mein Gemal, oder keiner! —

Dies mußte die erſte Diſſonanz in den Himmel der Harmonie bringen, worin ſie ſchwebten; dies mußte ſie auch zuweilen zurück auf die Erde und deren Verhältniſſe leiten. Dann ſann Corona Entwürfe über Entwürfe aus, wie Antonio ihres Vaters Gunſt immer mehr an ſich feſſeln, ihm unentbehrlich werden, und dann durch irgend eine glänzende That ſich zu höherm Stande erheben müſſe. Und wenn der Arme nun in Trauer über ſein Schickſal verſank, ſo ſprach ſie ihm lieblich tändelnd Muth ein und wiederholte dann feyerlich ihre Schwüre.

Antonio bedurfte keiner Künſte, den Marcheſe ganz zu gewinnen; und auch zu einer erwünſchten glänzenden That fand ſich die Veranlaſſung von ſelbſt.

Antonio, redete ihn der Marcheſe einesmals an: du biſt nun ein Mann und mußt hinaus in die Welt, um ihr zu zeigen, daß du es biſt. Dann bedarf es nur noch eines Schritts und einer günſtigen Gelegenheit, und du ſteheſt da, als Held, und beweiſeſt — ich kann Menſchen beherrſchen, wo ſie ſich dann immer gern beherrſchen laſſen. Ich mache dir Bahn. Dein erſter Anlauf ſey jetzt. Die Gelegenheit iſt da. Du weißt, mit welcher Tollkühnheit die Korſaren unſre Gewäſſer unſicher machen und ſelbſt unſre Hafen beunruhigen. Der Senat ſendet Galeeren gegen ſie: mehrere der Edelſten des Landes unterſtützen ihn. Auch ich will nicht dahinten bleiben. Ich rüſte die neue, große Galeere: du ſollſt ſie, unter Beyſtand meines erfahrnen Freskadoro, anführen. In wenigen Tagen iſt alles in Bereitſchaft. Ziehe hin; erwirb dir Beute, erringe dir Ruhm. Kommſt du ſo zurück, dann kränze ich ſelbſt deine Schlafe mit Lorbeer.

Antonio reichte, erglühend von Ehre und geheimer Hoffnung, dem Alten die Rechte. So liebe ich dich, ſagte dieſer — heiß für Ehre, ſchnell im Entſchluß! —

Antonio gab der Freundin das verabredete Zeichen einer nothwendigen Zuſammenkunft. Unvorhergeſehene Hinderniſſe machten dieſe am gewöhnlichen Orte unmöglich. Sie erſchien im zierlichen Nachtkleide zum erſtenmal auf ſeinem Zimmer. Ich weiß, was du mir zu ſagen haſt, begann ſie mit ſtrahlender Freude. Das Schickſal ſelbſt lächelt unſerm Bunde. Ich ſehe dich hier wieder, um dieſelbe Stunde, in der Nacht deiner Abreiſe.

Dieſe Nacht brach an. Antonio hatte ſich vom Marcheſe beurlaubt. Luſtig weheten die Wimpel und das Schiffsvolk jauchzete zur Abfahrt. Antonio erwartete die Geliebte, ſchon gerüſtet. Sie ſchwebte herein. Nur wenig Augenblicke kann ich den unruhigen Lauſchern entſchlüpfen, ſagte ſie. Ziehe hin, Freund meiner Seele! Mein guter Engel wird dich umſchweben. Kurz iſt unſre Trennung: ewig unſre Vereinigung. Immer iſt dem Tapferſten das Schönſte zu Theil werden: ich werde die Ordnung der Natur nicht ſtören. Nimm noch dieſen Kuß, und hier, dieſen Ring. Sein goldener Reif bindet mich ewig an dich. Du ſollſt auch mich beſchenken —

Bey dieſen Worten entblößte ſie ſeine Bruſt und küßte ſie —

Dieſes Myrthenreis — ich weiß es wol, wie gut du es bewahrteſt: dies ſey mir ein Pfand deiner Liebe; dieſer verwelkte Kranz, mit dem ich dir zuerſt mein Herz bot, ein Pfand deiner Schmerzen; dieſer einfache Ring, den du von deiner ſterbenden Mutter empfingſt, ein Pfand deiner Treue. Sie ſind dir lieb; aber ich gebe ſie dir zurück in der Stunde, die uns ganz vereinigt —

Eine Wolke düſtrer Ahnung zog über Antonio's Geſicht, als er die theuern Pfänder hinreichte. Bewahre ſie wohl, du, mein Leben! ſagte er. Bis dieſen Augenblick, da ich dieſes Gold von deiner Huld empfing, waren ſie mein einziges, mir werthes Eigenthum. Corona, mir iſt, als ließe ich mit ihnen den beſten Theil meines Weſens in deiner Hand —

Sie ſtrich ihm tändelnd mit der Hand über das umwölkte Antlitz, lächelte, und entſchlüpfte mit den Worten: Gedenke der Stunde, wo ich ſie dir wiedergebe! —

Antonio eilte an Bord. Das muthige Schiffsvolk empfing ihn mit Jubelgeſchrey. Frestadero, ſein Lehrer in der Kriegskunſt zur See, ſein Vater in Liebe, umarmte ihn voll froher Hoffnung. Arm in Arm beſtiegen ſie das Schiff.

Die kleine Flotte ſammlete ſich im Hafen von Genua. Sie zog aus. Die Korſaren, die mit leichten Fahrzeugen das Meer ſchneller durchſchnitten, als der Vogel die Luft, hielten nicht Stand; ſie wollten die Flotte zwingen, ſich zu theilen. Die Liſtigen gedachten ſie vereinzelt bald zu umflügeln, und dann durch Tapferkeit und behende Manöver um ſo ſicherer zu beſiegen. Man mußte ſich wirklich trennen. Antonio's Galeere wurde beordert, nach einer Gegend zu fliegen, wohin einige der größten Fahrzeuge der Korſaren entwichen waren. Am andern Morgen entdeckte man zwey Galeeren der Feinde, die, wie der Sturmwind, über das Meer flogen. Antonio hatte den Vortheil des Windes. Sie konnten ihm nicht entweichen und wendeten ſich endlich gegen ihn. Ein mörderiſches Gefecht begann. Gleicher Muth, gleiche Beharrlichkeit, faſt gleiche Kraft auf beyden Seiten. Die Genueſer litten weit mehr, als der Feind; ſie konnten es ihm in der faſt unglaublichen Gewandtheit nicht nachthun. Antonio glühete, und entzündete mit ſeinem Feuer die Mannſchaft. Alle wollten ſiegen oder ſterben. Endlich gelang es den Genueſern, das zweyte, kleinere Fahrzeug der Feinde zu durchbohren. Es ſank unter dem ſchrecklichſten Geheul der Mannſchaft. Wüthende

Betheuerungen, ſie zu rächen, von dem groſern Schiffe der Korſaren, geleiteten die Unglücklichen in die Unterwelt.

Der Kampf um Leben und Tod entbrannte nun noch heftiger. Antonio mußte mehrmals von Frestadoro mit Gewalt zurückgeriſſen werden, um ſich nicht in fruchtloſem Ungeſtüm dem Tode zu opfern. Wie zwey Reiher über der auserſehenen Beute, ſchienen Sieg und Tod über den Kämpfenden zu ſchweben, in einem Kreiſe, der beyde Schiffe umſchloß. Jetzt endlich gelang es den Genueſern, das Schiff zu entern. Im Moment war Antonio hinüber. Ein junger Held trat ihm entgegen und kämpfte, wie ein Verzweifelter. Sein linker Arm war ſchon gelähmt, Antonio verwundete den rechten: dem blutenden Krieger entſank das Schwerdt, und er mußte ſich ergeben. Er war der Anführer. Mit ihm ſank der Muth der Seinen. Die Genueſer, die nun das feindliche Verdeck erfüllten, fanden faſt nur Gefangene zu machen. Antonio wendete ſich zu ſeinem verwundeten Gefangenen, ihm in ſeiner Verzweiflung Vertrauen einzuſprechen. Da riß ein faſt verbluteter Greis, der am Boden lag, noch einmal alle Kräfte auf, ſeinen Anführer zu rächen, und ſtieß den Dolch Antonio'n tief in den linken Schenkel. Der Jüngling stürzte zurück, Frestadero fing ihn auf, und hundert Klingen der Seinen gaben dem triumphirenden alten Räuber den Reſt.

Schwankend zwiſchen Freude des Sieges und Trauer über ſeinen theuern Preis, ſteuerte das Schiffvolk nach dem nächſten Ruheplatz. Die Galeere flog in den korſiſchen Hafen von Baſtia. Antonio's Wunde war nicht tödtlich, mußte es aber unheilbar werden, wenn er reiſete. Er ſandte Frestadero ab nach Genua und an den Marcheſe. Er blieb in dem Hauſe einer guten, alten Wittwe, die, mit ihren beiden Töchtern, ſeiner treulich pflegte.

Aber die Söldlinge des tückiſchen Gardenigo von Venedig hatten ihn ſchon im Hauſe des Marcheſe ausgeſpürt und lange ſeine Schritte belauert. Vermöge der Verbindung, in welcher Venedig mit Korſika damals ſtand, bemächtigte man ſich zur Nachtzeit des Kranken und brachte ihn in aller Stille in das Haus des Konſuls zu Baſtia. Alles Widerſtreben war vergebens. Es ſoll dir an nichts gebrechen, ſagte der rauhe Korſe; aber du bleibſt hier, bis meine Boten Entſcheidung deines Schickſals von Venedig bringen. Frestadero kam zurück mit Glück wünſchungen und Grüßen der Liebe von Vater und Tochter: Niemand wußte ihm zu ſagen, wohin Antonio ſey, und dieſer lag in ſo engem Gewahrſam, daß er durchaus keine Kunde von ſich geben konnte.

Fresladero eilte in Verzweiflung zurück zum Marcheſe. Dieſer errieth bald den Zuſammenhang. Er wendete ſich dringend an den Senat von Genua. Der Senat erfüllete ſeine Wünſche um ſo lieber, je mehr man ſich zur Dankbarkeit gegen den edlen Jüngling gedrungen fühlte. Man forderte den allvermögenden Gardenigo und das Haupt der Korſen zur Befreyung Antonio's auf. Gardenigo durfte ſie nicht verweigern: er glaubte aber auch, mit der Gewährung nicht eben eilen zu müſſen. Man verſuchte allerley Winkelzüge — erſt, den Jüngling verſteckt zu behalten; hernach, da ſich dies nicht länger wollte thun laſſen, ihn in den Prozeß ſeines Vaters zu verwickeln. Der fruchtloſe Schmerz über grauſame Unterdrückung und die Sehnſucht nach der Geliebten, die ihn, wie er glaubte, für todt halten und in Gram dahinwelken müſſe, verurſachten, daß ſeine Wunde nur langſam heilte. Mit dem Ende des Frühlings war er abgeſegelt, und ſchon begann dieſer wieder den Reihentanz der Jahreszeiten anzuzünden: da trat, wie aus Wolken ein freundlicher Genius, der alte Fresladero in Antonio's Gemach und ſtürzte an ſeine Bruſt —

Junger Held, rief er, ich bring' euch Freude über Freude! Ihr ſeyd frey! Euer Prozeß iſt vernichtet, wenn ihr nie wieder das Gebiet eurer in Sklavenfeſſeln ſich nur verſtohlen windenden Republik betreten wollt — was ihr ohnehin nie würdet gethan haben! Ihr — ihr allein habt dem harten Kampf Genua's, eures neuen Vaterlandes, mit den Korſaren ein Ende gemacht. Euer Gefangener iſt der einzige Sohn ihres Anführers. Zu ſeiner Löſung hat der graue Vater alle Bedingungen des Friedens, die ihm der Senat vorlegte, genehmigt. Ganz Genua nennt euren Namen mit Dank, und ich ſelbſt war auf der Signoria, als man in hoher Verſammlung beſchloß, euch in den Adel zu erheben, einen ehrenvollen Poſten auf der Flotte anzuvertrauen, und mit feyerlicher Auszeichnung euch zu empfangen. Treibt's euch auf? Recht ſo! ſo ſeh ich doch, ihr könnt wieder feſtſtehen und raſch gehen, und dieſe Bläſſe der Wangen wird bald ſchwinden. Auf! folgt mir zu Ehr' und Glück!

Und der Marcheſe —? fragte Antonio.

Das könnt ihr denken: er prunkt, er prahlet mit euch, als ſeinem Zögling! Er ſendet euch einen köſtlich geſchmückten Neapolitaner bis an den Hafen entgegen, damit ihr auf dem edlen Thiere ſtattlich einziehen ſollt —

Antonio warf die Arme gen Himmel: O Corona! Corona! rief er.

Sogleich wollt' ich euch auch von dieſer ſagen, fuhr der Alte begeiſtert fort. Wenn ihr dazu thut, kommt ihr noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem ſchönen Prinzen von Maſſa. Es wird ein Feſt, wie es wenige gegeben hat. Der ehrſüchtige Alte ſtolziert in Wonne, und die zärtliche Braut ſchwebt umher, wie ein Engel unter Menſchen. — Aber, Gott! was iſt euch?

Antonio ſank zurück. Der Alte brachte ihn zu ſich. Wüthend faßte ihn Antonio bey der Bruſt: Graukopf, du lügſt! Geſtehe — augenblicklich geſtehe — —

Frestadoro überſahe die Sache bald, wollte ſchonend ausweichen: Antonio ließ nicht ab. Mit naſſen Augen fuhr jener fort: Ich darf euch nicht täuſchen: es iſt ſo, wie ich euch ſagte. —

Nach langem Schweigen fragte Antonio: Hat man Nachricht gehabt von meinem Leben?

Seit dem vierten Monat eurer Abweſenheit. Faßt euch, edler Jüngling! Was verlaſſen kann, war ja nie Liebe!

Ich bin verlobt! ſagte Antonio und verſank dann wieder in ſein dumpfes Schweigen.

Ein Staatsdiener kündigte ihm nun ſeine Freyheit an; er ſchwieg. Fresladero kam und meldete, daß ihn eine angenehmere Wohnung erwarte; er folgte dahin und ſchwieg. Das ſchöne Haus war hart an der großen Mauer gelegen, die vom Meere beſpült wird, und ſahe über ſie hinaus. Der Alte führte den Verſtummten an das Fenſter. Am Himmel ſchwamm die ſcheidende Sonne, die rothglühende See ſich zuſammen mit dem Purpurgewölk des Horizonts —

Blicket nicht ſo ſtarr hinaus in die unermeßliche Waſſerwelt, begann Fresladero. Erhebet den Blick zu der ſchönen Sonne — Freylich gehet ſie unter; aber ſie kehrt auch wieder zurück, eben ſo ſchön! —

Antonio erhob ſich und ſahe mit geſtrecktem Körper in die brennende Sonnenſcheibe, und da ſie den letzten Strahl ihm zugeworfen hatte, zog er den Ring des Bundes vom Finger und warf ihn der Sonne nach ins wogende Meer. Zum erſtenmale brach er dann das Schweigen. Feſt und kalt ſagte er: Das iſt nun vorbey! Wenn wir dazu thun, kommen wir noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem ſchönen Prinzen von Maſſa. In dieſer Stunde müſſen wir fort.

Alles Gegenreden war vergebens. Sie beſtiegen das Schiff, ſie landeten, ſie fanden den wilden, ſchnaubenden Neapolitaner. Wann iſt die Vermählung eures Fräuleins? fragte Antonio den Diener, der ihm das Roß überbrachte —

Uebermorgen, Herr! Dieſer da — ſeht, wie er die Mähne wirft — dieſer bringt euch allenfalls noch hin! —

Antonio machte ſich ſogleich auf. Sein alter Freund ließ nicht von ihm. Wie Fresladoro ihm auch zuredete: es war vergebens. Der Tag, die Nacht, der folgende Tag verging; Antonio ließ die Thiere mit Wein waſchen und gönnete ihnen nur die nothdürftigſte Erholung. Jetzt betraten ſie die Gränze der Herrſchaft des Marcheſe. Da hielt auf einmal Antonio ein, und ritt dann nur langſam weiter. Es nahete ſich der Abend, ſie entdeckten die Zinnen des Schloſſes; da hielt er noch einmal an, und nach langem Stillſchweigen ſagte er: Und dennoch kann ich dein Glück nicht ſtören! — Und zu Fresladoro wendete er ſich: Ziehe hin ohne mich!

Sünde, was mich zurückgehalten habe! Der Alte unterbrach ihn beſorgt; Antonio fuhr auf: Sprich nicht, und thue, warum ich dich bitte! —

Der Alte eilete dem Schloſſe zu. Die verſpätete Ankunft einiger fremden Gäſte hatte die Trauung, die den Nachmittag vor ſich gehen ſollte, verzögert. Freskadoro konnte ſich eben noch an den feierlichen Zug ſchließen, der aus den Zimmern in die Kapelle wallete. —

Antonio war nach der andern Seite geſprengt. Er ritt durch die jungen Saaten, und ließ ſie von dem Thiere zertreten. Da er aber bald in ſich ſelbſt verſenkt und das Roß ſeinem Willen überließ, lenkte dieſes, der Gegend kundig, ſich wieder dem Schloſſe zu. Antonio erwachte nicht eher, bis das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken durch die Stille der Nacht zu ihm herübertönten. Er riß das Thier herum. Es ſchäumte und ſtand auf: es mußte gehorchen. Er kam an den ſchwarzen Tannenwald. Das Roß ſcheuete und bäumte ſich hoch: es mußte gehorchen. Er kam an den öden, ſumpfigen Anger. Das Roß ſträubte die Mähne und wendete ſich mit Entſetzen: es mußte gehorchen. —

Der feſtliche Zug war indeß in der Kapelle angelangt, der Chor hatte das Benedictus geendigt. In feyerlicher Stille ſaß die Menge und der alte Prieſter ſtieg langſam die Stufen des Altars hinauf. Der Bräutgam erhob ſich, die Braut abzuholen und dem wartenden Prieſter zuzuführen. Und wie er zu ihr ging, war es Allen, als höreten ſie den lauten Hufſchlag eines ſchnell herbeyeilenden Roſſes. Braut und Bräutgam traten zum Altar: man hörte nichts mehr. Der Prieſter hielt die Anrede. Der Bräutgam ſtand verſunken in Wonne und blickte trunken nach der holderröthenden Braut, die er ſelbſt ſo reizend geſchmückt hatte. Da lenkte der Prieſter die Rede zur heiligen Handlung, und indem er die zarte Hand der Braut faßte, um ſie in die Hand des Bräutgams zu legen, ſtieg, nur von Corona geſehen, ein düſtrer Geiſt auf und reichte ihr die ſtarre Hand hin. Mit einem Schrey des Entſetzens ſank Corona auf die Stufen des Altars. Alles ſtürzte ſchaudernd herbey. Corona erwachte aus ihrer Ohnmacht an der Bruſt des Vaters, bot alle ihre Kräfte auf, wendete ſich wieder zum Altar: da ſtand der Schatten noch unbeweglich und reichte die ſtarre Hand hin. Mit zitternder Stimme ſprach der Prieſter ein leiſes Gebet um Abwendung der

Strafe von verborgener Schuld: der Schatten verſchwand langſam.

Jedermann glaubte, daß der bebenden Braut irgend ein körperliches Uebel plötzlich zugeſtoßen ſey, und freuete ſich, ſie nach wenigen Minuten, zwar bleich, aber geſund ſich aufrichten zu ſehen. Man ließ ihr Zeit, ſich zu faſſen. Sie glaubte endlich, was man ihr einredete, und hielt, was ſie geſehen, für Selbſttäuſchung. Sie ließ ſich nochmals zum Altar führen. Der Prieſter legte die Hände der Neuvermählten in einander: als er den Seegen ſprach, ſchritt der Schatten, nur von Corona geſehen, an ihr vorüber nach der dunkeln Halle hinter dem Altar und verlohr ſich in der matt erleuchteten Familiengruft. Ohne Bewußtſeyn ließ ſich die Braut zu ihrem Sitz, und dann in die Prunkgemächer des Schloſſes zurückführen. Der Zug folgte, banges Ahnen in der Bruſt, erkünſtelte Freude auf den Geſichtern.

Der Wechſel mannichfaltiger, rauſchender Beluſtigungen, die der Marcheſe angeordnet hatte, und der Geiſt der feſtlichen Laune, übertäubten allmählig die Erinnerung an jene ſchauderhafte Scene. Endlich wurde dieſe ganz vergeſſen: die Freude hallete aus dem lauten Getöſe der Gäſte und wirbelte umher im Reihentanz.

Gegen Morgen entſchlüpfte der Bräutgam mit der Braut dem wilden Getümmel, und führete ſie in die erſehnte Stille der hochzeitlichen Kammer. Hier preßte er Corona an ſeine heiße Bruſt, und ihre Augen blitzten von der Freude des Vorgenuſſes der innigſten Vereinigung. Da ſtand der Schatten auf und ſagte trübe, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir den Kranz, das Pfand meiner Schmerzen! — Sie ſchauderte und verbarg das erblaſſende Antlitz an der Bruſt des Gemahls. Der Sturm leidenſchaftlicher Liebe in ſeinem Herzen ließ ſich dadurch nicht ſtillen. Er ließ die Geliebte an ſeiner Seite ruhen und löſete leiſe das Band, das das Gewand um ihre Bruſt befeſtigte. Sie gab ſich betäubt hin. Da ſprach der Schatten, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir die Myrthe, das Pfand meiner Liebe! — Sie erbebte von neuem. Der entflammte Bräutgam trug ſie zum köſtlich geſchmückten Divan. Sie gab ſich betäubt hin. Da ſprach der Schatten, nur von ihr geſehen und gehört: Gieb mir den Ring, das Pfand meiner Treue! —

Und ſo oft in der Bruſt der Unglücklichen die Freude der Liebe aufwallen wollte, erſchien der Geiſt vor ihr und forderte den Kranz; ſo oft ſie ſich dem ſchmeichelnden Liebesſpiel des Gemahls hingab, erſchien der Geiſt und forderte die Myrthe; ſo oft ſich der liebende Gemahl ihr als Gatte nahete, erſchien der Geiſt und forderte den Ring. Sie verzehrete ſich in Schwermuth. Der Jahrestag ihrer Vermählung war ihr Todestag.

Vermiſchte Gedichte.

Aufruf.

Das Herz wird im Freyen dem Städter erſt frey:
Drum eilet zur Freyheit im Freyen herbey!
Mit goldnem Gefieder
Senkt lächelnd ſich nieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebteſter Sohn, der May.

Das Herz wird im Grünen dem Städter erſt friſch:
Drum eilet ins Grüne vom Arbeitstiſch!
Der Nachtigall Lieder,
Der duftende Flieder,
Der Weſt, kehren wieder
Und rufen und locken in frohem Gemiſch.

Das Herz unterm Himmel wird Städtern erſt groß;
Wir ſchwingen von Sorgen der Erde uns los.
Wir fühlen uns Brüder;
Der Glaube kehrt wieder:
Vom Himmel hernieder
Sinkt nichts als Gutes in unſern Schoos.

Ins Freye, ins Grüne, untern Himmel — herbey!
Hier fühlet euch friſcher, und größer, und frey!
Für euch ſenkt ſich nieder
Mit goldnem Gefieder
Der Herzengebieter,
Des Frühlings geliebteſter Sohn, der May! —

Sehnſucht.

Meine Ruh' iſt dahin,
Meine Freud' iſt entflohn;
In dem Flüſtern der Lüfte,
In dem Rauſchen des Bachs,
Hör' ich bebend nur Klagetön.

Seinem ſchmeichelnden Wort
Und dem Druck ſeiner Hand,
Seinem heißen Verlangen,
Seinem glühenden Kuß —
Weh mir, daß ich nicht widerſtand!

Wenn ich von fern Ihn ſeh,
Will ich ihn zu mir ziehn;
Kaum entdeckt mich ſein Auge,
Kaum tritt näher er mir,
Möcht' ich gern in mein Grab entfliehn.

Einmal, ach einmal nur
Möcht ich ihr ähnlich ſehn
Hier, am klopfenden Herzen
An der ſehnenden Bruſt;
Wollte dann lächelnd untergehn! –

Frühlingslied

des Großvaters.

Hinaus! die Welt iſt neu erwacht,
Die goldne Frühlingsſonne lacht:
Hinaus, hinaus ins Freye!
Was ſterbend lag, jetzt froh erwacht,
Da Gottes Liebesſtimm' erwacht
Von ſeines Himmels Bläue.
Auf den Wieſen
Blumen ſprießen,
Und die muntern Lerchenchöre
Singen ihres Schöpfers Ehre.

Drum geh hinaus und ſchau mit Fleiß,
Was dir zur Luſt und ihm zum Preis
Der Herr hervorgerufen.

Wohin du, ſtill betrachtend, gehſt.
Die Stätt' iſt heilig, und da ſiehſt
Auf ſeines Tempels Stufen.
Kniee nieder,
Sing' ihm Lieder,
Der nicht nur was nützt will geben,
Auch was ziert und ſchmückt dein Leben.

So nimm, was ſeine Mildigkeit
In deinen Schooß hat ausgeſtreut,
Genieß mit friſchen Sinnen;
Nur wache, bey der Erden Luſt,
Der Himmel nicht aus deiner Bruſt.
Denn Irdiſches muß zerrinnen.
Die Natur
Zeigt die Spur:
Frühling muß gar bald ſich wenden,
Leben kann euch Gott nicht enden.

Frühlingslied des Enkels.

Modiſche Kopie in ſchlechter Moſaik.

Seht, der holde Frühling naht
Mit den leichtbeſchwingten Scherzen;
Seine ſüße Wunderthat
Schafft mir Wohl und Weh im Herzen.
Glänzen im Flimmerſchein
Der Bäume grün' Aeugelein,
Blinken auch Thränlein drin —
Ziehen Waldvöglein hin:
Piep, piep, piep,
Gieb, gieb, gieb
Mir dein Herzchen-in treuer Lieb!

Ja, die Liebe ſäuſelt hier
In den ſchwanken Weidenzweigen,
Wecket wonn'ge Wonnen mir,
Schmerze Schmerzen — wie ſo eigen!
Hat ſich im Flatterſinn
Neben einem Andern hin!

Doch muß ich folgen nach,
Dem Entchen, Henn' am Bach:
Glu, glu, glu,
Ruh, Ruh, Ruh
Nahmſt, o gieb ſie nun wieder, du!

Fließt das holde Bächlein hin,
Scheiden ewig ſeine Wellen:
Mitternächtig wird mein Sinn
Und der Thränen Born muß quellen:
Fühle, kann nichts beſtehn.
Herz, ſtrebe zu zergehn!
Dort ſchon aus Nebelduft
Todtenvogel mir ruft:
Rab, rab, rab,
Ab, ab, ab
Falln meine Blüthen, ich ſink' ins Grab.

Auguſt.

„Wo kommſt du her im Dämmerſchein,
Auguſt, Auguſt?
Wo kommſt du her im Dämmerſchein,
So matt und ſtumm, und ach allein,
Das Auge voll Thränen? —“

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der zarten Blüthen freun
Mit leiſem Sehnen. —“

„Drum liebeſt die kranke Mutter du nicht
Auguſt, Auguſt!
Drum liebeſt die kranke Mutter du nicht.
Die Bläſſe ſtrich dir über's Geſicht
Die Hand des Todes! —“

„Die Blumen pflückt' ich an *ihrem* Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab;
Da ſtieg ihr Geiſt zu mir herab
Voll hohen Troſtes. —“

„Voll hohen Troſtes ließ ſie dich,
Auguſt, Auguſt?
Voll hohen Troſtes ließ ſie dich:
Und blickſt doch um dich ſo ſchauerlich,
Und laſſeſt mich zagen? —“

„Nicht fürder mir ins Auge ſchaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge ſchaut!
Dem Tode gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen! —“

Der Freund.

Trage ſanft, auf leichten Schwingen,
Was, der Holdeſten zu bringen,
Zephyr, ich dir anvertraut.

Doch damit ſie ohne Thränen
Höre meiner Liebe Sehnen,
Aendre meiner Stimme Laut;

Will um ihre Gunſt nicht flehen,
Will mein Leid ihr nie geſtehen —
Ach ſie iſt des Freundes Braut! —

Der Leichenzug.

Die Todtenbahre hebt nun auf,
Schreitet, ihr Trauermänner, zu:
Wir führen ſie ein zur ew'gen Ruh.
Was ihr ſo tauſend Schmerzen gab,
Nahm ſanft der Todesengel ab:
Schlaf wohl, du Gute!

Das Leichentuch — ich trag' es nach! —
Du blühteſt fröhlich in Jugendpracht,
Wie der May von den Beeten lacht;
Sahn Traurige dir ins Angeſicht,
So fühlten ſie ihren Kummer nicht:
Schlaf wohl, du Milde!

Stimmt an das dumpfe Sterbelied! —
Wie lieb dir noch das Leben war:
Und lächelteſt doch der nahen Gefahr!
Scheuteſt den Tod, ihm ſchon geweiht,
Nur wie die Braut den Bräutgam ſcheut!
Schlaf wohl, du Liebe! —

Schließt nun das ſchwarze Gitterthor auf! —
So früh verblüht der Mädchen Zier!
Was konnteſt du Arme denn dafür,
Daß dich der Graf in Liebesqual
Schöner fand, als ſein tückiſch Gemahl? —
Wir ſind zur Stelle! —

Alinde.

Die Sonne ſinkt ins tiefe Meer,
Da wollte ſie kommen.
Geruhig trabt der Schnitter einher,
Mir iſt's beklommen.
„Haſt, Schnitter, mein Liebchen nicht geſehn?
„Alinde! Alinde! —"
„Zur flinken Schnitterin will ich gehn,
„Kann nicht nach andern Dirnen ſehn;
„Sie wartet mein unter der Linde. —"

Der Mond betritt die Himmelsbahn,
Noch will ſie nicht kommen.
Dort legt der Fiſcher das Fahrzeug an.
Mir iſt's beklommen.
„Haſt, Fiſcher, mein Liebchen nicht geſehn?
„Alinde! Alinde! —"
„Muß ſuchen, wie mir die Reußen ſtehn,
„Hab' nicht die Zeit nach Mädchen zu gehn;
„Laß ſehn, wie den Köder ich finde! —"

Die milden Sterne ziehn herauf,
Noch will ſie nicht kommen.
Dort eilt der Jäger in rüſtigem Lauf,
Mir iſt's beklommen.
„Haſt, Jäger, mein Liebchen nicht geſehn?
„Alinde! Alinde! —“
„Muß nach dem bräunlichen Hirſche gehn,
„Hab' nicht die Luſt nach Mädchen zu ſehn;
„Dort ſchleicht er im Abendwinde! —“

Die ſchwarze Nacht verhüllt den Hain,
Noch will ſie nicht kommen.
Von allen Lebendigen irr' ich allein
Bang' und beklommen.
Dir, Echo, darf ich mein Leid geſtehn:
Alinde — „Alinde,“
Ließ Echo mir herüberwehn;
Da ſah' ich ſie mir zur Seite ſtehn:
„Du ſuchteſt ſo treu: nun finde! —“

Lied

zum Hausbedarf.

Lieb' und Freude ſind zärtliche Schweſtern,
Eine bietet der andern die Hand;
Wer ſie ſcheidet, wird beyde verläſtern,
Hat ſie beyde noch nie gekannt.

Lieb' ohne Freude iſt ſchwächliches Grämen,
Oder des rohen Triebes Erglühn;
Freud' ohne Liebe, ein flüchtiger Schemen,
Oder ein künſtlicheitles Bemühn.

Lieb' und Freude beglückten die beyden,
Die mich erzeugten in bräutlicher Nacht;
Lieb' und Freude verſüßten die Leiden,
Als mich die Mutter zur Welt gebracht.

Lieb' und Freude belebten die Spiele
Meiner goldenen Knabenzeit;
Und des Jünglings raſche Gefühle
Waren der Lieb' und Freude geweiht.

Iſt dem Manne ein Werk gelungen,
Haben ihm Lob und Freude beſchert;
Was das Schickſal ihm abgerungen,
Haben ſie ihn verſchmerzen gelehrt;

Selbſt wenn Thoren ihn höhnend verlachten,
Blickte den Helden er ins Geſicht;
Lächelnd konnt' er dann Thoren verachten,
Doch verfolgen konnt' er ſie nicht.

Tritt Freund Hain mir einſtens zur Seite,
Winkt: Nun, Alter, geh' heim zur Ruh!
Find' er mich willig im Arm der Freude,
Liebe drücke die Augen mir zu.

Fiſchchen.

An Betty.

Fiſchchen tändelt mit der Welle,
Fiſchchen ſcherzt im klaren Bach;
Blinken will's in Sonnenhelle,
Jagen — ach, der Luſt nur nach!
Seinem lüſternen Aug' entgeht,
Daß der Feind am Ufer ſteht.
Könnte ſo ſtill in der Tiefe ruhn,
Wär's Fiſchchen nicht um Luſt zu thun.

Um den Köder ſeh' ich's ſchweben,
Bald iſt's vor ihm, bald ihm nach;
Will durch Spiel ihn ſelbſt beleben,
Und er naht — es ſchnappt darnach.
Zappelnd macht ſich's diesmal frey,
Blutend ſchwimmt's nun flink vorbey.
Leichtſinnig war's ihm um Luſt zu thun,
Leichtſinnig trägt's auch die Schmerzen nun.

Bächlein.

An Auguſt.

Siehe hier vor deinen Füßen
Dieſes ſtille Bächlein fließen,
Sanft geſchwätzig, ſelten matt;
Tränkt hier Blumen, die ihm ſprießen,
Feuchtet dort die grünen Wieſen,
Daß das Lamm ſein Hälmchen hat.

Dort, aus nackten Felſenſchlünden
Muß der Strom ſich ſchäumend winden,
Hirt und Lamm ſind ihm nicht hold;
Droht, die Flur zu überſchwemmen,
Nichts kann ſeine Wogen hemmen:
Doch der Strom — er führt auch Gold! —

Frage und Antwort.

Frage:

Wie des Bächleins leiſes Stöhnen,
Wie Zauberſaiten von Luft beſchwingt,
Wie des ſterbenden Schwanes Sehnen,
Wie Lieb' aus Nachtigallkehlen ſingt:
So, Laura, hallt dein lieblich Singen,
Und mancher Nachbar ſeufzt ein Ach!
Doch mir — mir ſollt' es nicht erklingen?
In meinem Herzen nicht tönen nach?

Antwort:

Nicht umſonſt hallt meine Zitter,
Sing' umſonſt nicht durch die Nacht:
Hinter dem Vorhang meiner Gitter
Lauſch' ich, ob mein Freund noch wacht.
Ja, du ſollſt in meinen Klagen
Ahnen, daß Liebe für dich ſpricht:
Doch, kühner Liebling, laut es ſagen —
Nein, laut es ſagen ſollſt du nicht.

Geſellſchaftslied
im Grünen.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Und froh, heißt glücklich ſeyn;
Das will, das ſoll des Menſchen Geiſt,
Wie Bruder A. uns gern beweiſt:
Drum liebt er auch den Wein.
Seht ihn ſich rüſten!
Trinkt's ihm zu, Eudämoniſten!

Der Wein erhebt des Menſchen Herz,
So hoch ſich's ſchwingen kann.
Ob darum, ſeiner ſich zu freun,
Maxime dem Geſchlecht ſoll ſeyn,
Sag', Bruder B., ſag an,
Du trüber Mahner!
Trinkt's ihm zu, ihr Kantianer!

Es ſchauet in Vollkommenheit
Das Ich ſich an beym Wein,
Wird göttlich durch ſich ſelbſt ergötzt:
Muß dann das Nicht-Ich, das es ſetzt,
Nicht auch ein göttlichs ſeyn?
Seht E. ſich brüſten!
Trinkt's ihm zu, ihr Idealiſten!

Der Wein erweicht des Menſchen Herz
Zum ſanfteſten Verein;
Heil: Keiner, der beym Wein nicht liebt
Und auch dem Todfeind gern vergiebt —
So lehrt Freund D. beym Wein,
Wenn Mädchen küßten!
Trinkt's ihm zu, ihr guten Chriſten!

Dem Wein — und thu' er, was er will,
Sey unſer Lob gebracht!
Der Menſch muß über'm Krittler ſtehn!
Im Grünen läßt er frey ſich gehn,
Treibt, was von ſelbſt ſich macht.
Wir ſind die Reinen,
Die das Ding, als Ding, nur meynen!

Die Getrennete.

Nach dem Schottiſchen.

O ſüßer Ton, ſo früh verhallt?
Liebliche Stimme, ſo bald, ſo bald
Verſchwunden, wie ſeine ſchöne Geſtalt?

Den kalten Menſchen unbewußt
Verweil' auf ewig in meiner Bruſt,
Bey heimlichen Thränen mein' einzge Luſt!

In Echo's Kluft, ach wohnt' ich dort:
Dann hört' ich immer und immerfort
Des Trauten gebrochenes Abſchiedswort.

Zur Prieſterin will ich mich weihn,
Leiſe verſchmachten, doch treu und rein
Bewahren das Feuer der Augen ſein:

Will dann ein andres Lieb ihm nahn,
Fach' ich mit Lächeln die Flamm' ihm an,
Die nimmer, nimmer verglimmen kann.

Der Treue.

Nach dem Schottiſchen.

Im Krieg iſt mein Liebſter, weit, weit über Meer;
Bald kömmt er, beladen von Beute ſchwer —
Der Treue! er führt mich zum Traualtar,
Mein Beten folgt ihm durch alle Gefahr.

Der Schönſt' iſt mein Liebſter, die Krone der Welt,
Im Krieg und in Liebe der ſtattlichſte Held —
Der Treue! es hanget ſein Herz an Gott,
Am heimiſchen Land' und mir bis zum Tod.

Drum ſchützt meinen Liebſten und lenkt ſein Geſchick,
Ihr heiligen Engel! bringt froh ihn zurück!
Der Treue! ach ruht er an meiner Bruſt,
So will ich ja weiter kein' Erdenluſt!

Röschens Geſtändniſſe.

Nach dem Franzöſiſchen.

Wenn in ſeiner düſtern Klauſe
Unſer Freund verlaſſen weint:
Ach, wie mir im weiten Hauſe
Alles dann eng und leer erſcheint!
Niemand kommt, der ihn erlöſe:
Welches Herz war da nicht weich?
Ach Mütterchen, ſey nur nicht bös,
Wem man gut iſt, liebt man den gleich;

Hör' ich ihn verſchüchtert klagen,
Wie's an Freuden ihm gebricht:
Ach, dann kann ich's kaum ertragen —
Mütterchen ſtill, das verſtehſt du nicht!
Gern beſchrieb's die arme Roſe,
Doch dann ſprachſt du: Närrin, ſchweig!
Drum Mütterchen, ſey nur nicht böſe:
Wem man gut iſt, liebt man den gleich!

Geſtern, als die Nacht gekommen,
Sang er — ja, ich hör' ihn noch!
Nie hatt' ich ſolch Wort vernommen;
Doch, ich glaub', ich verſtand es doch:
Fühle ſeines Leidens Größe,
Weine mit, ſeh' mit ihm bleich —
Ach Mütterchen, ſey nur nicht böſe:
Wem man gut iſt, liebt man den gleich!

An die Laute.

Leiſer, leiſer, kleine Laute,
Flüſtre, was ich dir vertraute,
Dort zu jenem Fenſter hin;
Wie, auf Wellen ſanfter Lüfte,
Mondenglanz und Blumendüfte,
Sende meine Lieder hin.

Neidiſch ſind des Nachbars Söhne,
Und im Fenſter jener Schöne
Blinket noch ein einſam Licht.
Drum noch leiſer, kleine Laute:
Dich vernehme die Vertraute,
Nachbar nur und Mutter nicht.

An Menzel, *)

da er die Madonna mit dem Kinde malete.

Sie ſieht das holde Kind an ihrer Bruſt,
Das ſie gebahr und ſeegnet — ach mit Schmerzen,
Weil es ihr Gott dem Opfertode weihte.
Dir, Glücklichern, ward eine größre Luſt:
Mit heiterm Sinn und leichtem Herzen
Gebahrſt und ſiehſt du nun unſterblich beyde.

Einem gewiſſen Opernkomponiſten.

Die Reſidenz empfängt mit freudgem Toſen
(So ſchreibſt du ſelbſt) das Kind, das du gebohren?
Doch ſage: ſind nicht unter den Ohren der Großen
Auch große Ohren?

---

*) Dieſer treffliche Nachfolger Oeſers ſtarb in früher Blüthe ſeines Talents und Lebens.

Pariſer Zauberflöte.

Nehmt unſern Dank: ihr halft ſankt Mozart aus den Nothen!
Der Zauber iſt nun weg, habt ihr doch noch die Flöten!

Vielen Recenſenten.

Dem Prinzen Leſſings gleich, faßt ihr den Kiel, ihr Herrn:
„Ein Todesurtheil, Prinz —!“ — „Ich habe Eil! Recht gern! —“

Haydns Schöpfung.

Schon Hundert ſangen uns, wie durch des Meiſters Stärke
Vor unſerm Aug' entſtehn der Schöpfung Tagewerke.
Nun ja doch; von dem Strahl, der durch das Chaos ſtrebt,
Bis zu dem Lucifer, der über'm Abgrund bebt,
Von ihm zum Raphael, von dieſem zum Gewürme,
Und endlich zu dem Paar im Feigenblätter Schirme —
Ihr glaubt, ſo ſteht es da; nun freut ihr euch, und ſingt,
Daß alles unſerm Herrn und Hayden auch gelingt.
Doch das, was mich in ſeinem Werk' erhebet,
Iſt Gottes Geiſt, der über — Waſſer ſchwebet.

Einem jungen Offizier,

der ſich verheyrathete.

Wie, Freund? du dienſt mit Emſigkeit Bellonen,
Und willſt nun auch zu Hymens Fahne ſchwören?
Glück auf den Weg! Den fränkiſchen Kanonen
Und dem Asmodi wird der Himmel wehren.
Dann ſag' uns hübſch, vielleicht nach Jahres Friſt,
Von beyden welcher Dienſt der härtre iſt.

Seiner Braut.

Durch deinen milden Reiz, durch deine ſanften Sitten
Bandſt du den Mann, der noch kein Band gelitten.
Gedenke, was du mir geheim verſprochen,
Und lieb' ihn nicht zu ſehr! Bis zu den letzten Schritten
Des Lebens Freundin ſeyn, iſt mehr, als heiß — auf Wochen.

Einem Freunde.

Du ſcheuſt dich, dein Gedicht, das ſchöne, zu vollenden?
Ich Kranker, ſprichſt du, trete aus den Schranken —
Getroſt! und laß durch Fleiſch dich nicht vom Geiſte wenden:
Der Dichter Gott, Apoll, iſt auch der Gott der Kranken!

Einer Freundin.

Des dunkeln Schickſals Spruch, nicht menſchliches Bemühn,
Muß Menſchen einen, Menſchen trennen;
Was je ſich fliehen ſoll, wird im Moment ſich fliehn.
Was je ſich kennen kann, wird im Moment ſich kennen.

Einem gewiſſen Schauſpieler.

Da dich die Galerieen adeln,
Spräch nur der Neid aus Männern, die dich tadeln?
Sie tadeln ja nicht blos, ſie ſprechen auch mit Luſt —
Wo nicht von deiner Kunſt, denn doch von deiner Bruſt.

Einer gewiſſen Ariadne.

1.

Theſeus hätte dich nie auf Naxos ſo ſträflich verlaſſen:
Theſeus hätte dich nie, Flüchtling, bis Naxos gebracht.

2.

Alles gelang ſo erwünſcht, bis auf „der Sonne Erröthen —“
Was man gewohnt iſt zu ſehn, davor erröthet man nicht.

3.

Reine! die Diſſonanz, womit der Dichter beſchloſſen,
Löſeſt in Ruhe du auf; du ſpringeſt dem Freund' in den Arm.
Weiche, verdeckender Fels, daß wir des Erllus uns freuen;
Iſt — — Bacchus auch nicht, dient er dem Bacchus doch gern.

Die neue Lehre.

Laß den mediſchen Spruch: „der Ekle verachtet die Menſchen —"
Wer verächtlich ſich fühlt, findet die Andern gern ſo.

Reinhold
Graf zu Dona.

Ein ſächſiſches Volksmärchen.

Reinhold hatte die Jahre der Kindheit am Herzen der ſanften Mutter und unter den Augen des ſtrengen Vaters glücklich verlebt. Der alte Graf hielt ihn zu allen rauhen Uebungen junger Ritter an: das ſtärkte ihm Geiſt und Körper. Er hörte die liebevollen Reden, ſahe die frommen Sitten der Gräfin täglich: das erhielt ſein Herz weich. Die orientaliſirenden Predigten des Hauskaplans hatten ſeine Phantaſie aufgeregt und geſtärkt; die herrlichen Gegenden um ſein väterliches Schloß ſeine Anhänglichkeit an die Natur vermehrt. Zu aller Bekannten Freude war er zum Jüngling herangewachſen, und jetzt ſollte dieſe Freude, und die ſeinige auch, noch um ein Großes vermehrt werden.

Auf dem benachbarten Weſenſtein wohnte ein alter, edler Ritter — der einzige, mit dem der

Graf von Dona Freundſchaft hielt. Da die Herren ſich lange unter den ſchönen Frauen umhergetrieben und dann erſt vermählt hatten, blieb beyder Ehe eine Zeitlang kinderlos. Endlich gebahr die Gräfinn Reinbolden. O gäbe Gott mir nun eine Tochter, rief der Edle vom Weſenſtein; ſo ſollten die beyden ſich vermählen und unſre Bundestreue auf Enkel und Urenkel fortpflanzen! — Und nach vier Jahren gebahr die edle Frau vom Weſenſtein wirklich eine Tochter, ſchön, wie die junge Roſe, und huldreich, wie der Frühling, der ſie giebt. Man wollte ſchon damals in den zarten Bildungen der Kinder viel Aehnliches finden, und ſchloß daraus, daß ſie ein glückliches Paar werden müßten.

Jetzt trat Reinbold in das neunzehnde, Agnes in das funfzehnde Jahr: da ſchlich ſich der blühende Junker in das Herz des zarten Fräuleins, als in ſein Eigenthum, und zündete, wie bey Beſitznahmen gebräuchlich, ein munteres Feuer darin an. Die Väter winkten einander freudig zu, und tranken ſchon auf das Wohl des liebenden Paares. Sie kamen überein, daß Reinbold an ſeinem zwanzigſten Geburtstage zugleich Ritter und Bräutigam werden ſollte, und hatten nun weiter keine Sorge, als wie ſie dieſen Tag durch Feſtlichkeiten aller Art recht herrlich machen wollten.

Sehr ſeltſam war es aber, daß die Gräfin von Dona, je froher die Väter in die Zukunft blickten, deſto tiefer in ſtummen Trübſinn verſank. Mit jeder Woche nahm ihre Schwermuth zu. Sie ſchloß ſich oft in ihr Gemach und man hörte ſie laut weinen; ſie lag Tag und Nacht auf den Knieen in heißem Flehen; ſie verſagte ſich alle Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens; ſie ſandte heimlich reiche Geſchenke an alle umliegende Klöſter und empfahl den frommen Mönchen die unglücklichſte der Mütter in ihr Gebet.

Die Väter, in ihrer rauhen Freude, bemerkten die Veränderung im Gemüth der Gräfin kaum, und achteten ſie nicht; das Hofgeſinde erinnerte ſich alter, dunkler Gerüchte und gab ſich verſtohlne Winke; der treue Sohn blickte endlich durch den roſenfarbnen Schleyer, den die Liebe um ihn webte, nach der kummervollen Mutter und drang mit kindlicher Ergebenheit in ſie, ihm die Quelle ihrer Sorgen zu entdecken. Alles, was er hervorlocken konnte, waren bange Thränen und Vertröſtungen von einer Zeit zur andern.

Zwey Monate von dem Jahre, deſſen Schluß alle Wünſche Reinholds krönen ſollte, waren zurück gelegt. In einer ſchönen Sommernacht, als der Mond über den klaren Himmel hinzog, wie ein weißer Schwan über die Spiegelfläche des ſtillen Teiches — ſchlich Reinhold in den Schloßgarten und genoß in dem dämmernden Helldunkel ſeine dämmernden Hoffnungen. Er ſahe nichts als lieblichen Glücksſchimmer vor ſich, und gleichwohl ergriff ihn eine ahnungsvolle Wehmuth, und es war ihm, als flüſterten ferne Stimmen ihm die Warnung zu: Traue nicht dem Geſchick, wenn es am freundlichſten lächelt. Da hörte er leiſen Geſang aus dem Dunkel des Parks. Er ging der Stimme nach und vernahm folgendes Lied:

Mitten im Gewühl der Freuden
Nagt die Reu an meiner Bruſt;
Ach, wer rettet mich vor Luſt?
Wer giebt meiner Jugend Leiden,
Und den kindlich ſtillen Blick
Nach dem Himmel mir zurück?

O wie gerne wollt' ich büßen
Schwere, tiefverborgne Schuld,
Und verſchmachten in Geduld:
Soll die Liebſten unter Küſſen
Zum Verderben eilen ſehn —
Gott, wie ſoll ich das beſtehn? —

Reinhold hatte die Stimme ſeiner Mutter erkannt und lag zu ihren Füßen. Mit liebevollem Ungeſtüm ließ er nicht ab, bis ſie ſich geſammlet und ihm Folgendes vertrauet hatte.

„Dort, gegen die Gränzen des Böhmerlandes, bin ich, unter treuer Aeltern Pflege, erwachſen. In glücklicher Einſamkeit kannte ich von der Welt nichts, als was unſer Schloßgraben umſpülte. Noch hatte ich keine höhern Wünſche, als daß es immer Frühling bleiben und meine Ava nicht ſo ſtreng ſeyn möchte. Da beſchloß mein Vater, mich in die Welt einzuführen. Adelwerth der Gute, Herzog von Weißenfels, feyerte ſeines Sohnes Vermählung. Mein Vater, der Braut verwandt, wurde vor Andern zum Feſte geladen, und zog mit mir und einem ſtattlichen Gefolge dahin. Alles, was ich ſah und hörte, reizte zwar meine Neugierde: es war mir aber zu fremd, als daß es in mein Herz hätte dringen können. Am dritten Tage des Feſtes begann das Turnier. Ich, die nächſte Verwandte der Braut, hatte den zweyten Dank auszutheilen. Voller Erwartung blickte ich vom Söller unter die glänzenden Ritter: aber bald gewahrete ich unter allen nur Einen. Ach, wie männlich ſchön war er! Er trat zuerſt in die Schranken: meine Wangen glühten; ich dachte gar nicht daran, meine Gefühle zu [illegible]. Ein rieſenhafter Kämpfer trat gegen ihn auf; der Sieg ſchwankte — noch mehr aber meine Bruſt zwiſchen Angſt und Freude. Jetzt errang mein Freund den Triumph, die Trompeten verkündigten ihn —: ich brannte von Neid und Eiferſucht gegen die Braut, als ſich der Ritter vor ihr niederließ, den Preis aus ihren Händen zu empfangen.“

„Der Truchſeß des Hauſes, ein Vertrauter des Beſiegten, warf dem Sieger den Handſchuh hin und reizte ihn durch großſprecheriſche Reden. Zürnend griff er noch einmal zur Lanze, und ſchon beym dritten Gange war jener Prahler an den Boden geworfen, biß die Zähne zuſammen und hielt ſich die Rippen. Da war mir ein lauter Freudenruf entſchlüpft: ich dachte an keine Lauſcher. Und als nun der Sieger ſich beſcheiden vor mir niederließ, ſein rabenſchwarzes Haar, das bisher unter dem Helm verborgen geweſen war, in großen Wellen in Nacken hinabfloß, und er ſein funkelndes Auge inſtändig, aber durchdringend auf mich richtete: da nahm er mit dem ihm gereichten Preis auch mein unerfahrnes Herz hin. Er, des Umgangs mit Frauen nie allzugewohnt, bemerkte gar bald meine Schwachheit. Von dieſer Stunde an bewarb er ſich mit zarter Schonung um mich, fachte die Gluth in meinem Innern immer heller an, ſchien ſich heimlich daran zu weiden, und — ja, ich wäre die Unglücklichſte auf Erden geworden, hätte er ſich nicht einige Zeit darauf um meine Hand beworben. Nichts gleicht der Wonne, mit welcher ich ihm, deinem Vater, hieher in ſeine Burg folgte. Nie iſt ein Paar glücklicher geweſen, als wir es in den zwey erſten Jahren unſrer Ehe waren. Litt ich auch zuweilen von ſeiner Rauhheit — ich litt gern: es gelang mir ja, ſie allmählig zu mildern, und beſonders auch ihn immer mehr von den wilden Gelagen unſrer Nachbarn abzuziehen.“

„Aber ſo blieb es nicht. Unſre Umarmungen wurden von Gott nicht geſegnet. Dies machte den reichbegüterten Grafen unzufrieden. Ich verdoppelte meine Ergebenheit, meine Gunſtbezeigungen: er ſchien ihrer müde zu werden. Da überraſchten mich ſelbſt zuweilen meine hervorbrechenden Thränen: das erbitterte ihn ſogar. Er ſuchte nun die alten, wilden Gelage wieder auf, vergaß meiner wochenlang, und brachte für meine Sorge und Sehnſucht mir nur neuen Unmuth und rauhere Heftigkeit zurück. Zuweilen, in einer beſſern Stunde, wendete er ſich zwar wieder freundlicher zu mir, und da war von mir alles vergeſſen; doch gar bald achtete er weiter nicht darauf, und ſo dieneten jene ſchönen Stunden um, wie glänzende ſilberne Sonden, meine Wunden tiefer aufzureißen. Eins aber, das ich im fünften Jahre unſrer Ehe entdecken mußte, trieb mich faſt zur Verzweiflung.“ —

Je weiter die gute Gräfinn in ihrer Erzählung kam, je ängſtlicher wurde ihr Ton, und je geſpannter die Aufmerkſamkeit des Sohnes. Kein Wunder, daß beyde nicht bemerkten, wie ein ſchwarzes Ungewitter am Himmel heraufzog und den freundlichen Mond verſchlang. Die heitern Sterne ſchienen ſich zu flüchten, und nur einzelne ſtreueten noch ein ſpärliches, gleichſam ängſtlich zitterndes Licht herab. Die Gräfinn fuhr fort:

„Da ich noch im Hauſe meiner Mutter war, hatte dieſe eine arme Waiſe, mir zur Geſpielin, angenommen. Mathilde von Thurn war vier Jahre jünger, als ich. Als meine Mutter ſterben wollte, band ſie mir Mathilden auf die Seele, und da ich deinem Vater nach Dona folgte, nahm ich ſie mit mir. Sie entfaltete ſich zur ſchönen, tugendreichen Jungfrau, und blieb meine fromme, getreue Herzensfreundin. Dein Vater hatte ihrer wenig geachtet, ſo lange ſein Herz mir zugewendet war. Nun aber entbrannte er in ſträflicher Liebe zu Mathilden und legte ihrer Unſchuld tauſend gefährliche Schlingen. All ſein Bemühen wurde an der reinen Seele des Mädchens zu Schanden. Dies reizte ihn nur noch heftiger, und er ging ſo weit, daß er Mathilden mit einem theuren Eid bekräftigte, er werde mich, die Kinderloſe, verſtoßen, wenn ſie ſich nicht ſeinem Willen füge, der kein anderer ſey, als mit ihr Nachkommen zu zeugen, die ſeinen Stamm nicht verlöſchen ließen und einſt ſein reiches Eigenthum empfingen; ſie aber, die arme Mathilde, werde er zu ſeiner Gemahlin und Gräfin von Dona erheben, wenn der Tod, der ja ſchon an meinem Leben nage, mich dahingerafft haben würde."

„Da brach der guten Mathilde das Herz, daß ſie durch fernere Verweigerung meine ſchimpfliche Verſtoßung bewirken, oder durch Aufopferung ihrer Unſchuld meine Ruhe begründen ſollte, und ihr heiterer Sinn ſchwand dahin. Ich drang in ſie — lange vergebens; da endlich mein rauher Gemal immer erbitterter gegen mich, immer drängender gegen ſie wurde, entdeckte ſie mir ihr Geheimniß. Mein Schmerz war unbegränzt, denn ich fühlte im Innerſten der Seele, wie ich den harten Mann noch jetzt liebe. Ich durchweinete Tage und Nächte, ohne Rath, ohne Hülfe zu finden —"

Langſam war das Wetter näher heraufgezogen und ſchon rollete der Donner von allen Seiten.

Der Wächter klopfte an die Pforte, das Hausgeſinde warnend zu erwecken. Die Thurmuhr ſchlug zwölf. Die Gräfin fuhr fort:

„Da ich endlich einmal aus Erſchöpfung in einen tiefen Schlummer ſank, trat der Geiſt meiner Mutter im Traume zu mir. Ich kenne deinen Kummer, ſprach er, und zähle deine Thränen. Dich zu ſtärken verließ ich die Sternhöhen. Wiſſe, dein Schmerz wird verſchwinden, deine Schmach von dir genommen werden; die Liebe deines Gemals und alles frühere Glück deiner Ehe ſoll ſich dir wieder zuwenden. Ziehe hin nach dem benachbarten Liebethal, das von hohen Felſen über die ſchauerlichen Gründe hinblickt. Laß deine Dirnen, und alle die mit dir ſind, dort auf dem Wittwenſitz meiner alten Freundin. Vor dem Eingange zu ihrem Hauſe wirſt du einen dunkelbeſchatteten Teich finden: nahe bey ihm führt eine ſteinerne Stiege hinab in den Grund. Obſchon dir die alten Tannen und Fichten verbergen, wohin ſie führet —: betritt ſie getroſt und ſteige hinab. Zwiſchen den überhangenden Felſen und dem Waldſtrom ziehet ſich ein weißer Fußpfad hin: dieſem folge. Er führt dich bey der Waldmühle vorbey auf einen kleinen, mit Felſen umzäunten Platz, in deſſen Mitte am Ufer des Stroms eine alte, einzelne Eiche ſtehet. Laß dich dort nieder in das junge Gras: da wird man dir ſagen, was du thun ſollſt —“

Hier unterbrach ein fürchterlicher Donnerſchlag die Gräfin. Erſchrecken hob ſie die gefaltenen Hände gen Himmel: da hörten beyde ein heftiges Rauſchen im Gebüſch hart bey ihnen. Und bey wiederholten Blitzen erkannten ſie eine dunkle Geſtalt, die drohend durch die wankenden Rüſtern ſchritt. Wer da? rief Reinold, und wollte den Verhülleten verfolgen. Die Gräfin hielt ihn erbebend zurück: die Geſtalt war verſchwunden. Die Mutter zog den Sohn eilig fort in das Schloß. Er drang in ſie, ihre Geſchichte zu vollenden. Sie beſchied ihn den künftigen Tag: aber er ließ nicht ab, bis ſie alſo beſchloß:

„Unter dem Vorwand, die alte Freundin meiner verſtorbenen Mutter vor ihrem Abſcheiden noch einmal zu ſehen, zog ich nach Liebethal, ließ meine Begleiter auf dem Schloſſe, und trat die Wanderung getroſt an. Ich fand alles, wie ich es im Traume nicht nur beſchrieben bekommen, ſondern zugleich geſehen hatte. Voll banger Erwartung und unter brünſtigen Gebeten harrete ich im Schatten der alten Eiche, was ſich begeben würde. Endlich ſahe ich einen großen, ſtattlichen Mann den Strom entlang auf mich zukommen. Er trug ein ſchwarzes Kleid und darüber einen feuerrothen Mantel. Seine Miene ſchien ſtreng und gebieteriſch, aber edel. Er redete mich an:

Hedwig, Gräfin von Dona, ich kenne deine Leiden, und will dein Vertrauen belohnen, womit du zu mir kommſt. Dort, wo ſich das Thal krümmt, verbirgt der hervorragende Fels meine ſchimmernde Burg. Wohl lebte ſich's glücklich, hier, unter den erhabenen Zaubereyen der Natur: aber ich bin es nicht, denn kein liebendes Weib, kein dankbarer Sohn erheitert meine Einſamkeit. Hedwig, Gräfin von Dona, reich' mir deine Hand! Siehe, ſo ſchwör' ich dir: dir wird geholfen, durch mich, wenn du auch mir willfahrſt? —

Herr, fragte ich, was ſoll ich thun, dir mein Wohlwollen zu bezeugen?

Er fuhr fort:

Ziehe ruhig nach Dona zurück. Heitere deinen Sinn auf. Dein Gemal iſt gegen den Edlen von Wehlen ausgezogen. Er kehrt bald heim. Bade und ſchmücke dich. Gehe ihm mit gutem Muthe entgegen. Er wird ſich deines Anblicks erfreuen. Unterdeß ſende ich dir einen meiner Verwandten, einen jungen, ſchönen Ritter. Dieſer wird Mathilden lieb gewinnen und ſie ihn. Er wird ſchon am Tage der Rückkehr deines Gemals um ihre Hand werben. Dies erbittert den Grafen gegen Mathilden: er läßt ſie ziehen und kehret in deine Arme zurück. Bald darauf wirſt du einen Sohn gebähren. Er bringt dir alle Freuden der erſten Jahre deiner Ehe wieder. Er wird aufwachſen — eine Zierde der vaterländiſchen Ritterſchaft: aber ich bin indeß alt und ſchwach geworden, und bedarf liebender Pflege. Mit ſeinem zwanzigſten Geburtstage überlaß mir den Sohn, daß er meine Einſamkeit erheitere und ſelbſt bey mir glücklich ſey —

Mir kam ein geheimes Grauen an, da der Mann dies Wort ſprach; fuhr die Gräfin ſchaudernd fort. Ehe ich mich faſſen konnte, ſetzte der Mann ernſter und feyerlicher hinzu:

Ich bin es, der dir dies alles bereitet. Verſchmäheſt du mein Geſuch, ſo überlaß ich dich deinem Schickſal. Mathilde kann dem Drängen deines Gemals nicht länger widerſtehen: ſie ergiebt ſich ihm, ſie ſchenkt ihm Erben. Alle wünſchen nun deinen Tod, und du ſieheſt das. Mathildens Mutter erhebet aus dem

Grabe zur Rache an dir über die verlohrne Unſchuld deiner Tochter: denn du brachteſt ſie nach Jena — —

Ach mein Sohn, rief die Gräfin unter tauſend Thränen — er wußte alles in mir aufzuregen, was die Stimme meines guten Engels übertäuben konnte. Er drang eifriger in mich, er hielt mir die Handſchrift vor: umſtrickt, betäubt, unterzeichnete ich mit meinem Blute. Da ich den letzten Zug vollendet hatte, fiel ein Lichtſtrahl in meine Seele. Ich wollte die Handſchrift zerreißen: im Augenblick wurde ſie mir entwunden. Ich ſank vor Schrecken ohnmächtig zurück, und da ich erwachte, befand ich mich allein. Ich ſuchte umher, ich rief, ich flehete: nur der Wiederhall hörte meine Klagen und gab ſie mir untheilnehmend zurück.

Endlich mußte ich wieder zu den Meinigen. Alles begab ſich, wie es der Unbekannte verkündigt hatte. Durch ein tugendſames, ſtrenges, wohlthätiges Leben hoffte ich meine Unthat zu büßen; deines Vaters erneuete Liebe und dein Anblick, mein Sohn, brachte Ruhe, brachte ſogar Freude wieder in mein Herz: aber jetzt, da die fürchterliche Entſcheidung nahet, kehrt alles mit verdoppeltem Schrecken zurück, und doch muß ich ſchweigen, und darf kein Vertrauen faſſen, weder zu Menſchen, noch zu Heiligen.“ —

Reinhold trocknete ſanft die Thränen der Gräfin. Beruhigt euch, meine Mutter; ſagte er. Wer dieſer Unbekannte auch ſey — wiſſet: nichts Böſes hat Gewalt über ein ſchuldloſes Herz. Wer er auch ſey: ihr werdet noch eines fröhlichen Alters genießen; denn ſo erhebe ich meine Hand und nehme Gott zum Zeugen: ich will weder Ruhe noch Freude ſehen, bis ich euch die entſcheidende Handſchrift zurück bringe. Sehet, da bricht der erſte Strahl des Morgenroths hervor: mein Schwur iſt durch die Wolken gedrungen. Richtet euren Blick nach dieſem guten Zeichen, Mutter: es wird wieder Muth und Vertrauen in eurem Herzen entzünden! —

Reinhold wollte vor allem in ſeinem Urtheil über den Verſucher gewiß werden. Kaum war das Haus erwacht, als er von ſeinem Vater Urlaub zu einer zweytägigen Streifjagd nahm. Dann rief er den wackern Kunz, der von jeher gutes Muths ſeine gymnaſtiſchen Uebungen geordnet, und manchen Schaden, den der raſche Junker geſtiftet, auf ſeine breiten Schultern genommen hatte. Beyde eilten nach Liebethal. Sie kamen an den Teich, an die ſteinerne Stiege, an die Waldmühle, an die alte Eiche. Kunz, der ſchon lange über die ſtumme Einſylbigkeit des Junkers den Kopf geſchüttelt, auch manche allgemeine Bemerkung vergebens verzettelt hatte — Kunz konnte nun ſeine Zunge nicht mehr zähmen. Herr, ſagte er, wenn wir heimlich nach dem edlen Weſenſtein wallfahrteten, da hab' ich mir's gefallen laſſen, daß ihr euren Grillen nachhinget und ſchwieget, wie ein Fiſch, oder auch, daß ihr, wie eurer Mutter Kammerzofe, alles über die Zungenſpitze laufen ließet — und ich gar nicht zum Worte kommen konnte —: ich hab' mir's gefallen laſſen, denn da ſah' ich Grund. Aber was hab' ich euch heute gethan, daß ihr ſchmollt? Oder was ſoll's hier, in dem verwetterten Rabenneſt? Wollen wir Raben jagen, und Weißhühner, und Krickälſtern? Daran fehlt's nicht! und ſey's nur Gott gedankt, daß ich den Zwerchſack gut aufgefüttert, auch die runde Kürbisflaſche nicht vergeſſen habe!

Ehrlicher Kunz, entgegnete Junker Reinhold; ich ſchmolle dir nicht und habe dich gegentheils im beſten Vertrauen mitgenommen. Du ſollſt nehmlich wiſſen, daß ich nicht Jagens wegen hier bin. Ich habe ein wichtiges Werk zu vollenden: aber allein. Du bleibſt hier unter dieſer Eiche, und läſſeſt dir's wohlſeyn beym Inhalt des Zwerchſacks.

Morgen, ſpätſtens um dieſe Stunde, bin ich wieder hier.

Kunz mochte proteſtiren und lermen, wie er wollte: es half nichts, er mußte den Junker allein ziehen laſſen. Sobald der folgende Tag anbrach, ſtieg Kunz, unter heftigem Schmälen über ſeinen Herrn, auf die Eiche, um mit ängſtlicher Liebe zu ſehen, ob er noch nicht komme. Dann lockte ihn das unten ausgebreitete Magazin wieder herunter. Ob er nun gleich unter dem Speiſen immer aufgebrachter auf den jungen Wagehals wurde, ſtieg er doch, mit Gefahr ſich den Kopf zu zerſchellen, wieder hinauf; dann aus Bedürfniß wieder herab: ſo daß er ſeine Zeit in wechſelndem Auf- und Abwärtsſtreben vergebens hinbrachte — wie ein Philoſoph, der Einen feſten Fuß im Idealismus, den andern im Realismus zu faſſen verſucht.

Reinhold kehrte zurück, unverletzt, aber mit trüben Muthe. Kunz eilte ihm froh entgegen. Er hatte weiter keinen Beſcheid, als daß der Geſuchte nicht gefunden worden ſey. Das hätt' ich euch vorherſagen wollen, erwiederte Kunz. Wer wird auch irgend etwas ſuchen, hier, in Schmalhanſens Hungerlande! Na, Glück genug, daß ihr eine heile Haut zurückbringt; und die wollen wir nun auch eilig nach Hauſe tragen! —

Reinhold ritt jetzt eben ſo ſtumm hinter Kunzen her, als er geſtern vorausgeritten war. Kunz war aber heute im Vortheil: er konnte ſo nicht bemerken, ob der Junker auf ſein Geplauder höre oder nicht. Frey und zwecklos floßen ſeine Reden ins Unendliche aus, und ſein Sprechen wurde ein reines. Reinhold aber hatte nicht nur den Liebethaler und Rabner, ſondern alle Gründe bis gen Schandau durchſtrichen, ohne auch nur die entfernteſte Spur von dem Feindſeligen ausforſchen zu können. Das beſtärkte ihn in ſeinen frühern Vermuthungen. So beſorgt ihn dies machen mußte, ſo war er doch darüber noch beſorgter, daß er die traurige Botſchaft der geliebten Mutter bringen müſſe.

Unter den geiſtlichen Herrn, die des alten Doms in dem rebenummauerten Meißen warteten, war damals noch der berühmte Gundibert, ein ehrwürdiger Greis von faſt neunzig Jahren. Er war das Orakel der Gegend in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Sorgenvolle wallfahrteten zu ihm und empfingen Rath, Bekümmerte Troſt; ja ſogar Krüppel und Gelähmte wurden oft durch ſeinen Segen ſo geſtärkt, daß ſie ihre Krücken in die Elbe ſchleuderten und aufrecht davonzogen. Ohne Erquickung vermochte Keiner ihm in das ruhigheitere Antlitz zu ſchauen; und wem er die Hand aufs Haupt legte, der fühlte dieſelbe Labung, als habe ein Engel ihn ſeegnend berührt.

Zu dieſem Schirmvogt der gläubigen Seelen am Elbſtrom wendete ſich nun auch Reinhold. Er wurde aufs beſte aufgenommen. Gundibert verſchloß ſich mit ihm drey Stunden lang in ſein innerſtes Kloſet, ließ ſich alles genau berichten, und beſchied den Junker auf den folgenden Tag, ſeinen Beſcheid zu empfangen, wenn die Gnade des Höchſten dieſen ertheilen würde. Reinhold erſchien den folgenden Tag. Er ließ ſich züchtiglich auf das Knie nieder, indem der fromme Mann ihm die zitternde Hand auf die Stirn legte und alſo begann:

Sey mir willkommen, mein geliebter Sohn in dem Herrn! Ich empfahl deine Sache geſtern dem himmliſchen Vater in meinem Abendgebet. Da löſeten ſich alle meine Sorgen um dich ſanft auf, und es befing mich ein erquickender Schlummer. Und ich ſahe, und ſiehe, du wandelteſt an meiner Hand durch ein ſchönes, fruchtbares Land, das ich gar bald für das geſegnete Böheim erkannte. Ueber uns ſchwebte ein lichter Stern, der vor uns herzog, wenn wir gingen, und ſtillſtand, wenn wir ſtillſtanden. Und ich fragte: Herr, haſt du die

Land auserſehen, den Jüngling allda zu befreien von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmliſchen Leitung, und die Gegend wurde rauher, und ſchwarze Fichten ſtiegen vor uns auf und berührten mit ihren grünen [illegible] die Wolken. Ich aber erkannte das deutſche Tyrol. Und ich fragte: Herr, haſt du dies Land auserſehen, zu befreien allda dieſen Jüngling von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Und der Stern zog weiter. Da folgten wir der himmliſchen Leitung, und wandten uns durch unwegſame Wälder und klimmten über niebetretene Felſen. Immer einſamer wurde es um uns, ſo daß wir nur zuweilen den pfeifenden Ruf der Gemſe oder den dumpfen Donner der herabrollenden Lawinen hörten. Und es ſenkte ſich das Gebirge: da that ſich vor unſern Blicken auf ein weites, wundervolles Land. Rauſchende Ströme brauſten in den Abgründen an unſrer Seite, mächtige Berge ſtiegen in blaue Ferne empor; aber zwiſcheninnen ruheten friedliche Hütten in fruchtbaren Thälern, und eine ſchöne Straße, vom Gewerbfleiß der Menſchen oft befahren und von andächtigen Pilgern viel beſucht, führte hinüber in das köſtliche Land. Ich aber erkannte den erſten Eingang zu dem heiligen Welſchland. Und ich fragte zum drittenmale: Herr, haſt du dies Land auserſehn, zu befreyen allda dieſen Jüngling von den Ketten des Fürſten der Finſterniß? Da ſenkte ſich der leitende Stern langſam herab, ruhete auf einem dicken Walde, der vor unſern Blicken ausgebreitet lag, und ich erwachte, vom Ton des Glöckleins geweckt, das zur nächtlichen Hora läutete. Und als ich eintrat in den dunkeln Dom und mein Auge nach der Vorhalle richtete, wo die Fürſten unſres Landes ruhen: da deuchte mir's, als ſchwebe eine lichte Glorie um das Haupt des heiligen Georg, der das Grabmal unſers frommen Heinrichs hütet, und als lächle mir der Heilige zu. Da gedachte ich mit Freuden, daß Sankt Georg auch dein und deines Hauſes Schutzpatron ſey, und ſang mit erhöhter Inbrunſt das: Te martyrum candidatus laudat exercitus — Und nun, mein Sohn, zeuch getroſt, wohin der Stern dich ruft, und er, der Herr der Heerſchaaren wird mit dir ſeyn und ſein heiliger Engel dich geleiten auf allen deinen Wegen.

Da küßte Reinhold die Hand des Greiſes ehrfurchtsvoll, empfing von ihm Abſolution und Sacrament, und eilete geſtärkt zur ängſtlich wartenden Mutter. Unterweges aber, als der erſte, ſüßeſte Duft der empfangenen Sacramente verflogen war, fiel ihm gar Manches ſchwer auf die Bruſt: Mich trennen von der Geliebten, jetzt, im erſten Aufkeimen ihrer und ſeiner Hoffnungen! und vielleicht auf lange Jahre! dachte er. Die Schifflein auf der Ilme an ſeiner Seite kamen luſtig, grüßeten, zogen vorüber und verſchwanden: ſo ſtiegen die Bilder der glücklichen Stunden, die ihm Agneſens Umgang geſchenkt hatte, in ſeiner Seele auf, ſchienen freundlich zu winken, und traten dann zurück, bis ſie ſich in dunkle Ferne verlohren, aus welcher ſie vielleicht nie zurückkehrten. Faſt hätte er gewankt; da fiel ihm der Spruch des Heilands ein, den er ſchon als Kind erlernet hatte:

Wohin dich weiſ't das höchſte Gut,
Befrage nicht erſt Fleiſch und Blut —

Er ſagte ſich das Sprüchlein laut vor, und was es über ſein liebendes Herz nicht vermochte, vollendete der feſte Glaube an die Treue ſeiner Agnes.

Woher aber den Vorwand nehmen zu der langen Reiſe, ohne Mißdeutungen zu erwecken oder das Geheimniß der guten Mutter zu verrathen? Darüber fand er durch alles Grübeln keine Auskunft.

Für dieſe hatte aber der Zufall geſorgt. Ein benachbarter Ritter hatte ſchon lange auf die ſchöne Wieſenheimerin das Auge gerichtet und jetzt beym Vater um ſie geworben. Der Vater glaubte, der

Ritter, der ein heftiger Mann war, nicht gefügiger entfernen zu können, als durch das Geſtändniß der Wahrheit: ſeine Tochter liebe Reinbolden und werde ihm bald verlobt werden. Darüber hatte ſich der Ritter erhitzt und in bitterm Spott verſetzt: Wie? darf ſolch ſchöner Preis einem Knaben zuerkannt werden, der noch nicht von der Mutter gewichen iſt? und wofür? weil er die Sonne ſcheuete, ſein milchig Geſicht zu verwahren? und was des Schimpfes mehr geweſen war. Das hatte den Weſenſteiner gar ſehr gewurmt und er hatt' es dem Grafen von Dona nicht bergen mögen, dem denn auch die Schmähung nicht wenig verdroß. Darum waren die Väter eins werden, Reinbolden — wenigſtens bis zu jenem längſt voraus beſtimmten Tage, in die Welt fahren und die goldnen Sporen verdienen zu laſſen. Sobald nun dieſer heimkehrete, traten ſie ihm mit dem Vorſchlag entgegen, den dieſer mit großer Freude annahm. Die zagende Mutter und das zarte Fräulein vergoſſen herbe Thränen, die Väter prieſen ſeinen ſchnellen Entſchluß: ſo zog Reinhold aus, und Kunz, der treue Kämpe, mit ihm.

Dem ehrlichen Kunz, dem in seiner gewöhnlichen [illegible], dem Pferdestall, weder die bekannte, noch die verborgene Ursach der ritterlichen Fahrt kund worden war — ging diese schwer in den Kopf.

Herr, begann er, als die Spitzen des väterlichen Schloſſes aus seinen Augen waren, und er nur noch, den Mund voll Waſſer, die vom wohlgenannten Heerd aufsteigenden Wölkchen erkannte — Herr, erlaubt, daß ich euch aus euren tiefen Gedanken ein wenig aufrüttle —

Was willst du? sagte Reinhold, aus dem Schwanken zwischen Schmerz der Trennung und Hoffnung der Liebe auf einen Augenblick erwachend.

Was ich will? versetzte Kunz — euch ein traulich Wörtlein sagen, so ihr's vergönnet.

Sprich nur, ehrlicher Kunz, erwiederte Reinhold, und glaubte sich so des störenden Gefährten am besten zu entledigen.

Nun, ich meyne, Herr, euer Rappe gehet zwar gut; aber ihr saßet auf dem atlaßnen Tabouret zu Wesenstein doch noch weicher und wärmer, als auf ihm. Nun gebt wohl Acht, denn ich sage so: wo man weich und warm sitzt, da ist's überlich aufzustehen, wenn man nicht muß. Nun sagt aber: wo kam her euch das Muß? was trieb euch her aus in die weite Welt, die ich nur allzuoft die verkehrte habe nennen hören? Wollt ihr Minnelohn erjagen? Herr: ihr habt den Lohn ohne den Zug. Wollt ihr euch Ruhm erwerben? Ihr waret glücklich ohne Ruhm, von dem ich ohnehin gar wenig halte. Wollt ihr Feinde demüthigen? Ihr habt keine Feinde. Und alſo —? Doch wartet: bisher hab' ich auf der einen Seite gelegen, nun wend' ich mich auf die andere! Ihr ſeyd vielleicht ſo etwas von einem Menſchenfreunde und zieht nicht um Euret-, ſondern um Andrer willen aus; ihr wollt helfen, ihr wollt ſchützen — nicht ſo? Aber wen denn? Wir haben Zeit: ich führ's euch aus — Bedrängte Jungfraun: kann paſſiren! Aber, Herr, alle Weiber, die geholfen haben wollen, können ſich ſchon ſelbſt helfen durch etwas Spitzes — durch eine ſpitze Rede, eine ſpitze Nadel, einen ſpitzen Dolch. Fromme Mönche: auch gut! Aber alle Pfaffen, die Schutz bedürfen, wiſſen ſich dieſen ſchon ſelbſt zu ſchaffen durch etwas Rundes — durch runde Weinfäſſer, runde Thaler, runde Inſiegel, die auf Bann und Interdikt gedrückt werden. Regierende Herren: mag drum ſeyn! Aber alle große Herrn, die Hülfe brauchen, können ſie bey ſich ſelbſt finden in etwas Scharfem — in ſcharfer Ordnung im Lande, in ſcharfer Gerechtigkeit gegen aufgeſinnete Nachbarn, in ſcharfen Schwerdtern gegen übelgeſinnete. Gedrucktes Volk: läuft auch mitunter! Aber ein Volk, das ſich ruhig drücken läßt, findet auch ſchon ſelbſt Troſt in etwas Stumpfen — in ſeinen ſtumpfen Sinnen, in ſeinen ſtumpfen Klagen, in ſeinen ſtumpfen Wünſchen. Nun alſo, mein herrlicher Junker, was brauchen wir uns zu bemühen?

So vermiſchte der Freymüthige Ernſt und Scherz nicht gerade übel. Das Beſte aber war, daß er, ohngeachtet alles Proteſtirens, ſeinem Herrn treulich folgte — wie eine proſaiſche Hausfrau dem Gemal treulich folgt, wenn er nur gelaſſen ſie aushört, und dann ruhig thut, als ob ſie nicht geſprochen hätte. —

Die Reiſe der Beyden glich dem Durchfluge eines Engländers in unſern Tagen — nirgends Aufenthalt, nirgends Theilnahme an etwas, außer an ſich ſelbſt, nirgends Freude, nirgends Leid. So kamen ſie an die Gränze des Tyroler Landes, und hier machte Kunz zum erſtenmal große Augen, als ſein Herr des Abends in der Herberge alſo zu reden begann:

Bis hieher, mein Kunz, hab' ich deine treuen Dienſte annehmen können, und danke dir herzlich dafür. Was ich aber nun auszurichten habe, gehort für mich allein. Darum verweile ruhig in dieſem Hayn und laß dir's an nichts gebrechen, bis zu dem Tage, da ich, wie du weißt, mein zwanzigſtes Geburtsfeſt feyere. Ich hoffe, dann längſt wieder bey dir zu ſeyn: ſollte ich mich aber irren — nun, ſo ziehe zurück, bringe meinen Aeltern, bringe meiner Agnes den Abſchiedsgruß, und ſag' ihnen, das ich mit treuer Liebe meinem Geſchick entgegen gegangen ſey —

Hier verſagte Reinholden die Sprache und er konnte nicht vollenden. Er hätt' es auch nicht gekonnt, wenn ihm die Sprache nicht verſagt hätte: denn Kunz ließ einen gewaltigen Strom der Rede daherſchießen, in welchem ſich Bitten und Vorwürfe, trauliche Warnungen und derbe Flüche vermiſchten, und der durch die wilden Waſſer ſeiner gutmüthigen Thränen noch verſtärkt wurde. Reinhold ließ den redlichen Gefährten austoben, drückte ihm dann die ſchwielenvolle Hand und entgegnete: Laß ruhig geſchehen, mein Kunz, was nicht zu ändern ſtehet. Mache mir das Herz nicht weich, hier, wo es Entſchloſſenheit und guten Muth gilt. Und als Kunz noch immer nicht abließ, mußte der Junker wider Willen ein Machtwort ſprechen. Das machte Kunzen ſtutzig. Er ſtand ſchweigend und maß ſeinen Herrn von oben bis unten mit großen Augen, in denen die Thränen ſtockten. So männlichfeſt, trotzig und herriſch hatte er ihn noch nie geſehen. Er preßte, was das gute Herz und der bittere Unmuth nach der Zunge drängten, zurück; ging ſchweigend, des Junkers Pferd aufzuzäumen, und machte ſich gegen das treue Thier Luft in verſtändigen Zuredungen, bedenklichen Prophezeiungen und traulichem Flehen. Und als der junge Graf hinabkam in den Hof, den vollen Beutel zur Verſorgung Kunzens hinwarf, ſich dann eilig aufs Roß ſchwang, und nicht ſprechen konnte: da brachte auch Kunz nichts hervor, als ſchluchzend: Nehmt die Trenſe lieber ſo —! Als aber der Junker darnach griff, küßte Kunz die liebe Hand unaufhörlich. Nun flog der Rappe davon. Kunz eilte nach — er hatte noch ſo vieles zu erinnern, wollte nur Einmal noch die Macht ſeiner Beredſamkeit verſuchen, wenigſtens die rührende Scene mit einem kräftigern Abgang, als von der Trenſe, beſchließen: aber Roß und Mann waren ihm aus den Augen, denn ſchon hatte der dicke Wald ſie eingenommen.

Der gute Reinhold eilte dem dunkeln, geheimnißvollen Walde ſo behende zu — nicht nur den Bitten ſeines Knappen, ſondern auch den bangen Zwei ſeln zu entfliehen, die ſich in ſeiner Bruſt empordrängten. Deinem Ziele biſt du nahe, ſagte er, da ihn die finſtern Schatten des Waldes umfingen: aber kenneſt du auch nur Ein Mittel, wodurch du es erreichen konnteſt? — Und in der That glich auch dieſe ſeine Fahrt den Wanderungen vieler jetziger Glücksritter nach Rußland — einzig in der Abſicht *köſtliches Papier* zurückzubringen, ohne auf die Frage: wie geſchieht das? auch nur eine ſolche Antwort zu haben, wie Luther in der Erklärung der ſieben Bitten.

Der Junker war den ganzen Tag vorwärts gezogen: er hatte kein lebendiges Weſen angetroffen, Seine Kräfte waren faſt erſchöpft, die Sonne neigte ſich zum Untergange, und im Gebüſch lagerte ſich ſchon die Nacht: da bemerkte er, daß er den Pfad verlohren habe, auf welchem er gekommen. Anfänglich hatten ſich ihm — wenn auch ſeltene Spuren von Menſchentritten gezeigt: jetzt waren auch dieſe nicht mehr zu entdecken. Mit geſenktem Haupt wand er ſich durch das Geſtripp und zog das ermattete Roß nach ſich: da rief plötzlich eine rauhe, fürchterliche Stimme: wer da? und im Moment ſtand ein herkuliſcher Waldmann vor ihm. Auf der Schulter trug er eine große Axt, ein ſtruppiger Bart umſchattete ſein Geſicht, das keines Schattens bedurfte, weil es ohnehin ſchwarz war, und ſchlechte Lumpen bedeckten nothdürftig ſeine Blöße. Wer biſt du? wohin willſt du? ſchnauzte der Waldmann den erſchrockenen Reinbold an.

Ich bin ein redlicher Wanderer, entgegnete Reinbold; habe den rechten Weg durch dieſen Wald verfehlt, und ſuche eine menſchenfreundliche Seele, die mir erlaubt, die verlohrnen Kräfte zu ſammlen und morgen meinen Weg ruhig fortzuſetzen.

So? ſagte der rußige Menſch, und fixirte den Jüngling, als wolle er ein phyſiognomiſches Fragment zur Beförderung der Menſchenkunde über ihn ſchreiben. Er wollte aber lieber eins zur Beförderung der Menſchenliebe praktiſch darſtellen. Gelaſſener fuhr er nach einer Weile fort: Na, wenn's das iſt, ſo komm mit mir in meine Köhlerhütte. Sie iſt nur einen Katzenſprung entfernet.

Reinbold folgte und trat in die Hütte, wo, außer dem Köhler, nur noch die nackte Armuth wohnte. Der ſchwarze Mann trug ſein Beſtes auf: dürre Brotrinden, Holzäpfel und klares Waſſer. Dann pflanzte er ſich gemüthlich neben Reinbolden hin und genoß das leckere Mahl mit beſtem Appetit.

Du ſagſt, begann der Waldmann, du habeſt den Weg durch den Wald verfehlt: du biſt doch kein Narr, hindurch wandern zu wollen, was noch kein Menſch gewagt hat?

Nein, das eben nicht, antwortete Reinhold mit einiger Verlegenheit.

Aha! ſo willſt du wol zu unſerm alten Betbruder, dem Wundermann Gilderich? Haſt du ein Uebel am Leibe?

Nein, nein: aber du haſt Recht, zum wunderthätigen Gilderich will ich! fiel Reinhold ein und horchte hoch auf. Er ſuchte den Nachbar in ausführlichere Erörterungen zu verflechten: dieſer hatte aber eine unüberwindliche Antipathie gegen alle Ausführlichkeit, und warf nur mit kurzen, bittern Xenien nach dem Eremiten. Reinhold verſtand ſie nicht, that aber, als verſtehe er ſie — wie es viele andere Leute mit andern Xenien auch zu machen pflegen.

Na, beſchloß der Waldbruder, ich will dich morgen auf den rechten Weg bringen. Jetzt leg' dich dort in den Winkel und ſchlaf' aus. Wart', ich will dir eine Ehre anthun und es gut mit dir meynen: da haſt du mein ſchwarzes Katzenfell zur Decke!

Reinhold mußte ſich's gefallen laſſen, ſich auf den Boden zu legen; der Köhler warf ihm die ſtarre, klappernde, von Katzenfellen zuſammengenähete Decke über und ſagte ſchmunzelnd: Gelt, das iſt weich und warm! Dann ließ er den gewaltigen Kettenhund los, hielt mit ihm ein freundliches Zweygeſpräch, und warf ſich neben Reinbolden an den Boden.

So wenig der Junker an ſolche Lagerſtätten gewöhnt war, ſo behauptete doch die erſchöpfte Natur ihre Rechte, und er ſchlief ruhig und feſt ein. Noch war der Schlummer nicht von ihm gewichen, als er ſich derb aufgerüttelt fühlte —

Na, Faulpelz, was wird's? rief ihm der geſtrenge Wirth zu. Die freundlichen Dolen ſingen ſchon das Morgenlied und der Tag grauet: ich muß an meine Arbeit! Auf! wir wollen fort!

Reinbold raffte ſich auf. Sie gingen durch das Dickigt. Reinbold hatte das Roß, des verwachſenen Weges halben, zurücklaſſen müſſen. Es fiel ihm ſchwer auf's Herz, daß er ſich nun auch von dem letzten heimiſchen Gefährten trennen mußte. Der Köhler trabete gemüthlich, wie ein Bettler, voran; Reinbold folgte im trüben Einerley, wie ein Prinz, nach. Endlich rief jener: Halt! da ſieheſt du den Fußſteig: der bringt dich zur Einſiedeley. Nun geh' in Gottes Namen. Kömmſt du wieder, und haſt 'was übrig von Seegen, ſo bring' es mir mit. Damit wendete er ſich um und ging in das Gebüſch.

Reinbold ermannete ſich von ſeinem Trübſinn, empfahl die Seele ſeinem ritterlichen Schutzpatron, und wanderte friſch fort auf dem einſamen Pfade, ohne daß ihm ein Abentheuer aufſtieß, bis ſich die Sonne wieder zum Abſchied rüſtete. Da bemerkte er, daß nicht fern von ihm das ſcheidende Tageslicht heller einfiel und der Wald ausgehauen ſeyn müſſe. Plötzlich ſtand er vor einem großen, angenehmen Rundtheil. Es war mit himmelhohen Ulmen umgeben, der ſchönſte Raſen grünete auf der Flache, ein kleiner Bach trieb ſein flüſſiges Kryſtall uber blinkende Kieſel, und in der Mitte des Raſenplatzes erhob ſich eine mit Schilf gedeckte Hütte, deren Außenwände mit reinlichem Rohr bekleidet waren. Eine Todtenſtille herrſchte umher, die nur durch das ſanfte Flüſtern des Gewäſſers unterbrochen wurde. Es war nicht ſchwer, hier die Wohnung des Eremiten zu erkennen. Schon der fromme Schauer, der jeden hier umfing, kündigte etwas Wundervolles an, und die Worte, die, von Weidenruthen zierlich eingeflochten, über der Thür zu leſen waren — Friede ſey mit euch — gaben noch beſtimmtere Weiſung.

Mit Vertrauen auf die ihn leitende höhere Macht und auf ſeine gute Sache, klopfte Reinbold leiſe an die Thur. Langſam rief eine hohle Stimme von innen: Gehe ein, du Geſegneter des Herrn! warum ſteheſt du draußen?

Da öffnete Reinhold, wollte eintreten, wurde aber von heiligem Schauer in der Thür feſtgehalten. Das Gemach war allem Tageslicht verſchloſſen. Von oben herab an Ketten hing eine thönerne Lampe und warf ihr rothes Licht zunächſt auf einen ſteinernen Tiſch in der Mitte des Gemachs. Hinter dem Tiſche ſaß ein Greis in grauer Kutte. Der ſilberweiße Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab. Aus dicken Augenbraunen richtete er den Blick unverwandt auf den Jüngling. Ein wunderſchöner Knabe, wie Guido's Engel, die den Verklärten Palmen reichen, und den auch Reinhold gleich auf den erſten Blick für ſolch ein himmliſches Weſen erkannte — ſtand an der Seite des Tiſches, und bot dem grauen Vater zarte Früchte dar in einer ſilbernen Schaale.

Schließe die Pforte, mein Sohn, begann endlich der Greis; ich bin entwöhnt des Lichtes der Sonne, wie des Böſen, das ſie beſcheint.

Ach, heilger Vater — erwiederte Reinhold und ließ ſich nieder auf das Knie; ich bin nicht werth einzugehen in dies Heiligthum.

Feyerlicher entgegnete der Greis mit den Worten der Schrift: Wer wird in den Tempel des

Herrn geben? Wer ohne Falſch iſt, und Niemand Unrecht thut, und deß Zunge nicht läſtert!

Zugleich reichte er Reinholden die Rechte, die ſich unwillkuhrlich in die Form des Seegnens zuſammenzuziehen ſchien. Reinhold faßte Muth und kußte die dargebotene Hand. Der ſchöne Knabe war verſchwunden.

Setze dich zu mir, begann der Alte von neuem: theile das Mahl, das die Gnade des Hochſten mir ſchenkt, trinke mit mir aus einem Kelch, und vertraue mir das Anliegen, das dich hieher fuhrt.

Mit dem Gefuhl, als genöſſe er das Nachtmal des Herrn, griff Reinhold nach den Fruchten und dem erquickenden Kelch, und als er ſich gelabet hatte, erzählte er dem heilgen Gilderich die Geſchichte ſeiner Mutter und die Abſicht ſeiner Reiſe.

Was auch eine hohere Macht uber mich beſchloſſen haben mag — endete er; mein Vorſatz ſtehet feſt: ich werde das väterliche Haus nicht wiederſehen, bis ich die blutige Handſchrift meiner Mutter, ihr zum Troſt und mir zum Heil, zuruckbringen kann.

Halte feſt an dem Herrn: Glaube und Muth bleiben nicht ungekrönt — antwortete der Greis. Bewahre ſie in deiner Bruſt. Jetzt genieße der Ruhe in dieſer Freyſtatt des guten Gewiſſens. Dort-

(er zeigte auf eine Thür im Hintergrunde,) dort findeſt du neben meinem rauhen Lager ein ſanfteres für einen Freund. Erwähle das letzte, und morgen empfange meinen Rath. Ich werde indeß im Gebet um deine Seele ringen.

Er ſchlug bey dieſen Worten das Kreuz über Reinholden, und dieſer ging ſchweigend nach der Thür. Hätte er hier nicht lauter Wunder erwartet: er würde auch durch dieſe Thür nicht einzutreten gewagt haben. Von zwölf hohen Kandelabern umgeben, auf denen Kerzen brannten, ſtand da ein ſchwarzer Sarg. Ein härenes Gewand war in den Sarg gebreitet. Zu den Füßen deſſen, der dieſe Lagerſtätte einnahm, ſtand ein furchtbares Memento mori — ein hoher [illegible], deſſen Schaft in einem Hügel von Todtengebeinen befeſtiget war. Auf dieſen ſchien vorn ein milchweißer Schädel dem Liegenden jeden Augenblick zuzurufen: was ich bin mußt du werden! — An der andern Seite war ein weiches Lager von ſchöngefleckten Tigerfellen bereitet und mit friſchen Blumen beſtreuet. Ohne den Befehl des Greiſes hätte Reinhold nicht gewagt, den matten Gliedern dies ſanfte Lager zu gönnen.

Als er nach einem erquickenden Schlaf erwachte, hörte er draußen den Eremiten mit dumpfer Stimme den Morgenpſalm ſingen. Nach dem Gloria patri et filio trat er zu Gilderichen, der ihn freundlich empfing.

Höre deinen Beſcheid, mein Sohn, begann der Greis, und eile, ihn auszuführen. Ich ſelbſt kann dir nicht verſchaffen, was du ſucheſt. Aber ich habe einen Bruder —

Bey dieſen Worten überlief ein krampfhaftes Zucken, wie ein heftiger Fieberſchauer, den ganzen Körper des Greiſes. Es wurde aber, mit bemerkbarer Anſtrengung, im Augenblick beſiegt. Er ſchlug nun die Augen halbgeöffnet gen Himmel: ſie ſchienen jetzt nur Mitleid auszudrücken. So wiederholte er:

Ich habe einen Bruder — Gehe zu ihm. Er kann dir helfen. Er wird es, wenn du ihm Kunde von mir, und zum Beweis, daß ich dich ſende, dieſen Roſenkranz bringſt. Entlade dich alles deſſen, was den irdiſchen Sinn reizt. Harre nur auf den Herrn und ſey getroſt. Der Bote erwartet dich, der dir den Weg zeigen wird.

Reinhold legte, was er von irdiſchem Werth bey ſich trug, zu den Füßen des Heiligen, empfing den Seegen, und fand vor der Thür der Hütte den Himmelsknaben, den er geſtern, Gilderichen ſpeiſend, getroffen hatte. Ein Engel geleitet mich ſagte Reinhold: wie kann mir's fehlen?

Der ſchöne Knabe ging lange ſchweigend vor ihm her, und Reinhold folgte mit ſtummer Ehrfurcht. Da ſie etwa eine Stunde gewandert waren, begann der Führer mit ſchwacher, ſchwankender Stimme: Mein Bruder, du gehſt einen gefahrvollen Weg —

Ich vertraue Gott und dir — entgegnete Reinhold.

Nach langer Pauſe begann jener wieder: Mein Bruder, haſt du Vater und Mutter verlaſſen, dich in der Welt zu verſuchen?

Ich habe ſie verlaſſen, das Heil meiner Seele zu finden, antwortete Reinhold. Dabey ergriff ihn eine ſchauerliche, ahnungsvolle Wehmuth, und es war ihm, als ſchwebten die trauernden Geſtalten ſeiner Lieben an ihm vorüber.

Da begann der Knabe nochmals: Mein Bruder, wirſt du zurückkehren zu der einſamen Hütte! Reinhold antwortete: Ich werde zurückkehren und dem Heiligen mein Dankopfer bringen.

O thu' es nicht! rief in dieſem Moment der Knabe heftig; wendete ſich, fiel nieder und umſchlang mit Thränen Reinholds Füße. Ich beſchwöre dich: thu' es nicht! Auch ich habe Vater und Mutter verlaſſen! O kehre nicht zurück und nimm mich mit dir!

Vor Schrecken erſtarrete Reinhold: aber bald ſammlete er ſich wieder, hob den Knieenden ſanft auf und ſagte mit frommen Eifer: Wie? können auch Engel verſuchen? Dein Vater, ich weiß es, iſt im Himmel; dein irdiſcher Wohnplatz nur auf kurze Zeit jene Hütte: mein Vorſatz ſtehet feſt — ich kehre zu ihr zurück, ſehe auch dein himmliſches Antlitz wieder, und du lächelſt zufrieden auf mich herab.

Und der Knabe ging ſchweigend weiter: Reinhold aber folgte unruhig. Bald darauf kamen ſie an einen breiten Fluß. Weiter bedarfſt du meiner nicht, ſagte der Führer. Folge dieſem Fluſſe: er bringt dich an das Ziel deiner Wanderſchaft. Kaum hatte er dies geſagt, als er in dem Gebüſch verſchwunden war. Reinhold wanderte, wunderbar ergriffen und im Innerſten bewegt, an dem Ufer des Fluſſes hin.

Die Gegend wurde allmählig heiterer, doch blieb ſie vom Walde umſchloſſen. Drey Tage wanderte Reinhold, ohne daß er eine Spur menſchlicher Weſen entdeckte. Als ſich am vierten die Morgenſonne durch die dicken Nebel wand, fielen ihre erſten Strahlen auf ein prächtiges Schloß, das in mäßiger Entfernung auf einem Hügel, wie plötzlich hingezaubert, vor Reinhold's Blicken lag. Der Jüngling traute ſeinen Augen kaum. Der Palaſt war von blendend weißem Marmor erbauet; eine erhabene Kuppel ſtieg, ſtrahlend in ihrer goldenen Bedachung, zu den Wolken, und die edel verzierte Façade trat, auf ihren bunten Porphyrſäulen, herrlich hervor. Der Fluß ſchlang ſich um den Fuß des erwünſchten Hügels. Hier iſt das Ziel deiner Wanderſchaft! rief Reinhold, und ſchritt muthig darauf zu.

Das Schloß war umgeben von einem eben ſo herrlichen Garten. Ohne Widerſtand öffnete Reinhold die Pforte. Es lagen zwar an dem Eingang auch in dieſe elegante Welt zwey gewaltige Greife, ſtarrten den Eintretenden an und wieſen ihm grellend die rauhen Tatzen: ſie meynten es aber nicht böſe und blieben, wie andere Greiſe, ganz ruhig liegen. Ein kleines Wäldchen von Bäumen, deren balſamiſche Blätter mit dem ſchönſten Glanzlack überzogen ſchienen, und die zugleich mit ſüßduftenden, ſchneeweißen Blüten und goldenen Aepfeln prangeten — ließ dem Jüngling keinen Zweifel übrig, er ſey in einem Zaubergarten. Welcher Deutſche hätte zu ſeiner Zeit italieniſche Goldorangen gekannt!

Reinhold war kaum von dem Luſtwäldchen umfangen, als ein flüchtiger Trupp junger Nymphen durch das Geſträuch rauſchte. Die ſchönen Kinder walteten mit ihren Reizen ſo anziehend und ohne Mißgunſt, als wären ſie beym Ballet angeſtellt geweſen. Kaum fielen die feurigen Augen der Einen auf den ſtaunenden Jüngling, als ſie ein lautes Ha ausſtieß, und im Moment nahmen alle ſchönen Augen des Trupps dieſelbe Richtung, und alle Kehlen wiederholten auch daſſelbe laute Ha! Zugleich flohen die Mädchen, wie verſcheuchte Rehe, nach dem Gebüſch zurück; da ſie aber verwundert bemerkten, daß ſie nicht verfolgt wurden, nahmen ſie ſich Zeit, langſamer zu verſchwinden und ſich wol auch noch umzuſehen. Reinhold ſchüttelte das Haupt und ging weiter.

Er kam in den Blumengarten, der mit tauſend ihm neuen Farben und Wohlgerüchen ſeine Sinne faſt umnebelte. Unter einer mit dem Weſte ſpielenden Silberpappel ſaß in harmloſer Gemüthlichkeit eine noch ſchönere Jungfrau, und war eben beſchäftigt, ihr Endliches in das Unendliche einzubilden — Blumen, die in ihrem Schooße lagen, in einen Kranz zu verflechten, meyn' ich. Sie bemerkte den Jüngling nicht: dieſer gab ſich aber auch alle Mühe, den Sand unter ſeinem Fußtritt nicht kniſtern zu laſſen. Konnte er dafür, daß er dadurch genöthigt wurde, ſehr langſam zu gehen und das reizende Bild gleichſam einzuſaugen?

Sein Weg führte ihn in den düſtern Platanenhain. Der alte Junker rieb ſich die Augen, und ſann und ſann, ohne zu wiſſen, worüber. Da ihm, vorhin über dem Sehen und jetzt über dem Sinnen, ſehr warm geworden war, mußte das Geplätſcher eines nahen Gewäſſers ihm willkommen ſeyn. Er machte ſich Raum durch das dickverwachſene Geſträuch und ſchlich dem harmoniſchen Rauſchen nach. Als er eben einen blühenden Roſenſtrauch zurückbog —: welch ein Schauſpiel zeigte ſich ſeinen Blicken! Eine Silberquelle ergoß ſich in ein weites Marmorbecken, das mit Jasmin- und Roſenhecken umfaßt war. Im Schatten derſelben ruhete — ach, das ſchönſte aller Donauweibchen! Gleich einer ſchmachtenden Najade, die nach dem Bade einen ſüßen Schlummer und noch ſüßern Traum erwartet, lag die Huldin da, auf weichen Raſen hingegoſſen, und von nichts verdeckt, als von den Grasblümchen, die ſich nickend zu ihr beugten, ihre reizenden Glieder zu küſſen. Das lange, ſchwere Haupthaar war über den ſchneeweißen Nacken geworfen, beſchattete die unruhige Bruſt, und floß dann hernieder in den Schooß der Nymphe, die gedankenlos mit den Spitzen deſſelben zu ſpielen ſchien. Zwey ihrer

Schweſtern entſtiegen ſo eben dem Bade, und halfen einander, unter mancherley leichtſinnigen Neckereyen, ankleiden.

Reinhold ſchauete über ſeine Roſenhecke, eben ſo unbeweglich und nach Einer Richtung, wie die Büſte des Pan neben ihm. Da flüſterte ihm ſein guter Geiſt zu — und es war hohe Zeit: Schließe die Augen und fliehe! Der mannfeſte Reinhold folgte wirklich dieſem kategoriſchen Imperativ, und ſchloß die Augen — bis etwa auf ein unbeträchtliches Blinzeln durch die Wimpern; die Klugheitslehre trat herzu und erinnerte ihn, wie ſchlecht einem Aktäon ſolches Sehen bekommen ſey, und die Phantaſie, die das Tempo in Acht nahm, ihm das Bild der treuen Agnes als Aegide vorzuhalten, vollendete den Sieg. Er ſetzte den herabgebogenen Roſenzweig, obſchon ſehr langſam, in Freyheit, ſchlich auf den Hauptweg zurück, und raffte ſich nun in dem Entſchluß zuſammen, unwandelbaren Schritts in das Schloß zu eilen, was ſich ihm auch immer entgegenſtellen mochte.

Es ſtellte ſich ihm nichts entgegen, nur etwas zur Seite, das ihn aber nicht aufhielt. Auf einer grünen Wieſe exercirte eine Rotte junger rüſtiger Männer den, in unſern Tagen ſelbſt in die Dramatiſche Welt gebotenen Hahnenſchlag; andere boxten und rauften ſich ſcherzweiſe —: kurz, es gab hier ſo kindiſche Kurzweil und ſo gröbliches Freudenſpiel, wie auf einem gymnaſtiſchen Uebungsplatze eines deutſchen Inſtituts für junge, rohe Engländer. Reinhold ließ ſich das nicht anfechten; er hörte ſogar kaum darauf, als einer der jauchzenden Incroyables dreymal auf ein Schild ſchlug und zur Ordnung des Tags rief, weil die Stunde nahe ſey, wo ihr Herr von ſeinem Morgenſchlummer zu erwachen pflege.

Reinhold trat die Marmorſtufen hinauf und kam in das Schloß. Eine kaum überſehbare Reihe von Zimmern zeigte ſich ihm. Die Thüren waren geöffnet; ein Zimmer war immer noch ſchöner als das andere, jedes anders, und ſo ſorgfältig im Geſchmack irgend einer ältern oder neuern Nation dekorirt, als habe der Baumeiſter nach einem unterſiegelten Exemplar von dem Prachtwerke des Herrn von Racknitz gearbeitet. Mit hochklopfendem Herzen ſchritt Reinhold aus einem Zimmer in das andere. Die Einſamkeit und Todtenſtille vermehrte ſein Herzklopfen. In ſechs Zimmern war kein lebendes Weſen zu ſehen. In dem graciöſirenden Kabinet, das die Reihe der Gemächer dieſes Flügels beſchloß, entdeckte Reinhold endlich einen Lebenden — aber keinen, der ahnungsvolles Herzklopfen zu ſtillen gemacht war.

Auf blaßgelber, ſilbergeſtickter Ottomane ſchlief ein rieſenhaft geſtalteter Mann. Er war nicht mehr jung, ja kaum noch in den Jahren, die man im gemeinen Leben — mit wenigem Grunde — die beſten zu nennen pflegt: aber ſein mächtiger, breitgeſchulterter Körper, die hochgewölbte Bruſt, die hervortretenden Muskeln der Arme, der krauſe ſchwarze Bart, und, zum Ueberfluß, die gewaltige Keule, die neben ihm lag, als pflege er damit das Hausregiment zu führen —: dieſe waren geſchickter, an die Wirklichkeit geſunder Ruhe zu erinnern, als jene glatten Helden, die auf der Wieſe ihre Kraft und Kampfluſt an dem armen Hahn im Topfe ausließen. Da es ſich der Heros bequem gemacht und nur nachläſſig eine Löwenhaut über ſeine Lenden geworfen hatte, war Reinhold deſto beſſer im Stande, anzuſchlagen, was wol ein ſolcher farneſiſcher — Stier oder Herkules vermöge. Auf jeden Fall gefaßt zu ſeyn, ſetzte er ſich in den Stand eines erfahrnen Friedensunterhändlers — nahm in die Linke den frömmelnden Roſenkranz, und zog mit der Rechten das Schwerdt. Dabey machte das Wehrgehänge ein leichtes Geräuſch, und der Schläfer erwachte.

Mit Einem ſprang er auf vom Lager, daß der Fußboden dröhnte und die Fenſter erzitterten. Er ergriff die Keule — Wie ein alltäglicher Recenſent einen originellen Dichter, ſchnaubete der Rieſe Reinholden an: Wer biſt du, daß du dich erfrechſt, meinen Schlummer zu ſtören?

Herr, verſetzte Reinhold beſcheiden; euren Schlaf zu verſcheuchen war nicht meine Abſicht. Ehe ihr ſchmähet und dreinſchlagt, nehmt ein verſtändig Wort an. Hernach thut, was euch gefällt, und ſeyd gewiß, auch ich trage dieß gute Schwerdt nicht zur leeren Zierde.

Dieſe geſetzte Rede ſchien dem Rieſen nicht ganz zu mißfallen. Sprich, ſagte er: aber mach's kurz.

Mich ſendet euer Bruder zu euch, begann Reinhold; und zum Erweis dieſer Sendung gebe ich euch dieſen Roſenkranz.

Nun gut! verſetzte der Hausherr, und warf den Roſenkranz, ſo weit er fliegen wollte. So lebt er alſo noch, der ſaubere Bruder Gilderich? Hab' lange keine Kundſchaft von dem alten Sünder empfangen. —

So ſehr dieſe Frevel Reinholds Herz von Unwillen ſchwelleten, ſo begnügte er ſich doch mit der nachdrücklichen Antwort: Euer frommer Bruder lebt, und ſpendet Segen, Troſt und Hülfe aus, allen, die ſich ihm nahen.

Hoho! ſuchen noch immer Narren Erquickung in dem Eſelsſchatten? rief jener lachend. Nun, treib's jeder, wie er kann und wie's ihm wohlgethan ſcheint. Sag': geizt er noch immer todte Schätze zuſammen? und hält er auch noch auf einen reinen Ganymed?

Reinhold verſtand die Frage nicht, las aber aus der Miene und dem Sprechen des Fragenden etwas Boshaftes. Da hielt er ſich nicht mehr. Heftig fiel er ein: Wollt ihr ſchmähen, ſo ſchmähet lieber mich, als euren frommen Bruder, der wohl Grund hatte, zu erſeufzen und die Hände zum Himmel zu falten, da er euer gedachte. Und könnt ihr die Läſterzunge auch über ihn nicht geſchweigen, ſo hütet euch doch, gegen den Herrn des Himmels zu freveln, der ſeinen Engel ſendet, ſeinem Liebling beyzuſtehn in der Schwäche des Alters und durch himmliſche Nahrung ihn zu erquicken.

So, Milchbärtchen! ſagte der Hausherr freundlich und faßte Reinholden lachend ums Kinn. Er that das ſo liebreich, daß man den Abdruck aller fünf Finger auf den jugendlichen Wangen ſehen konnte. Nun, was hat dich denn eigentlich zu deinem Heiligen geführt? ſetzte er hernach hinzu.

Was mich jetzt zu euch führt, antwortete Reinhold, und was ich euch ausführlich erzählen will, ſo ihr's verſtattet. —

Der Hausherr befahl, das Frühſtück zu bringen. Wie wurde dem guten Junker, als die ſchwarzgelockte Dame hereintrat, die er am Badeplatze ſchon viel näher kennen gelernet hatte! Die Dame ſtutzte, fremde Geſellſchaft zu finden, und ließ dann die funkelnden Augen, gleichſam wagend, auf dem gemäſteten Reinhold ruhen. Während ſie ſervirte, mußte dieſer ſeine Erzählung beginnen; es war aber ſo viel lyriſche Unordnung in ſeinem Bericht, daß man nicht recht wußte, was er eigentlich vorbringe, und Er wußte es vielleicht ſelber nicht. Der Hausherr lächelte, ein wenig ungezogen, die ſchwarzaugige Lais lächelte feiner und entfernete ſich. Reinhold fing nun ſein Heldengedicht von vorn an, und es ging jetzt ſo hübſch zahm und ordentlich darin her, wie in dem berühmten Voltaireſchen.

Der krausköpfige Zuhörer war aber nach und nach ernſthafter geworden. Er zeigte Theilnahme, und vermochte ſogar am Ende der Geſchichte eine gewiſſe, ihn plötzlich überfallende Unruhe nicht zu verbergen. Reinhold verſtand zu wenig empiriſche Pſychologie, als daß er daraus auf etwas Beſonderes hätte ſchließen ſollen.

Ich kann dir helfen, begann der Hausherr endlich — und ich will es auch: doch unter einer Bedingung.

Unter welcher?

Sey unbeſorgt: du ſollſt nur etwas thun, das du ſelbſt für gut und rühmlich erklären wirſt. Bis dahin habe guten Muth und laß dir's wohlſeyn in meinem ſchlechten Hauſe. —

Er winkte einem jungen Geſellen: dieſer führete Reinholden ehrerbietig in den andern Flügel des Schloſſes und ſagte ihm, daß dieſe glänzenden Zimmer ſein eigen wären. Dann trug er ihm ein Regiſter vor, ſo lang wie ein Wiener Küchenzettel, von all den Luſtbarkeiten, die man hier genießen und aus denen man wählen könne. Reinhold dachte eben zu lebhaft an die Seinigen und an ſeine kritiſche Lage, als daß er darauf hätte achten ſollen. Der Diener trollte ſich kopfſchüttelnd. Nach einer Weile trat die ſchwarzäugige Najade herein und machte ſich allerley im Zimmer zu ſchaffen. Da die Geſchäftigkeit ihrer Hände von nicht beſſerm Erfolg war, als die Geſchäftigkeit der Zunge jenes Fats, zog auch ſie, ihren Verdruß unter höhniſchem Lächeln verbergend, ab.

Nach langer Pauſe trat, zierlich und ſittſam wie Aglaja, die blonde Blumenſammlerin, von der

Silberpappel der Reinholden nicht unbekannt — in das Zimmer. Schweigend, die blauen Augen nur auf Momente ein wenig erhoben, bereitete ſie den Tiſch. Jener gerühmten Sittſamkeit ungeachtet, war ſie nicht mehr und nicht anders bekleidet, wie Madame Gardel als Pſyche. Es war ein Hartes! Reinhold fühlte das wohl, und fand für höchſtnöthig, das Bild der verlorenen Braut — dies allmächtige Amulet jener Zeiten, faſt laut hervorzurufen. Da die Grazie das eine Couvert geordnet hatte, hielt ſie bedenklich innen und fragte mit leiſer Silberſtimme und noch immer ohne die Augenlieder aufzuſchlagen: Wünſcheſt du Geſellſchaft? — Agneſens Bild that ſeine Wirkung ſo ziemlich: Reinhold antwortete wirklich mit einem Nein, obſchon dies ſo matt und trübſelig klang, wie vor dem Altar das Ja einer Braut, welcher der Bräutigam aufgezwungen worden. Pſyche erröthete ein wenig und ging ſchweigend hinaus. Bald darauf kam ein alter, ſteifer, harthöriger, maulfauler Wartel herein, Reinholden zu bedienen. Der gute Jüngling war ſo verſtört, daß er die Ironie nicht einmal verſtand.

Der Nachmittag, der Abend verging, und Reinhold wollte ſich eben der Ruhe überlaſſen, als ein furchtbares Gewitter heraufzog, das immer ſchrecklicher wurde, je näher die Mitternacht heranrückte. Ganz ſo war es, ſagte Reinhold, als du in jener Nacht durch das Geſtändniß deiner Mutter aus den frohen Träumen der Jugend zu den erſten Sorgen und Unruhen deines Lebens geweckt wurdeſt! O ſchöne, ſchöne Zeit der harmloſen Jugend, der jungen Liebe: wirſt du mir jemals wiederkehren? Die freundlichſten Scenen ſeiner letzten, glücklichen Jahre ſtiegen ſo lebhaft vor den Blicken ſeines Geiſtes auf, daß er ſie, wie im Fluge, noch einmal durchlebte und nur ihre zarteſten Blüthen genoß: da ſchlugen Sturm und Platzregen heftiger an die Fenſter — und auf einmal war ihm, als höre er jenen nächtlichen Geſang der geliebten Mutter, und durch ſein Innerſtes griffen ſchauerlich die Worte:

Ach, wer rettet mich vor Luſt?
Wer giebt meiner Seele Leiden,
Und den kindlich ſtillen Blick
Nach dem Himmel mir zurück?

Im ſchneidendſten Kontraſt mit jenen ſchönen Erinnerungen ſtellten ſich ihm nun Gegenwart und Zukunft, wie aufgethürmt aus rauhen Felſenmaſſen und vom verhülleten Monde ſpärlich beleuchtet — dar. Reinhold wankte zurück — Ein neuer Blitzſtrahl fiel herab: war es Täuſchung der aufgereizten Phantaſie, oder Wirklichkeit — Reinhold ſahe dieſelbe Geſtalt, die in jener Nacht, als die Mutter ihm ihr Herz aufſchloß, mit drohendem Rauſchen durch die wankenden Zimmern geſchritten war, hart neben ſich vorübergehen. Der ſchreckliche Donner, der jenen Blitz verfolgte, erſchütterte die Grundfeſten des Schloſſes; alle Thüren ſprangen auf, und Reinhold ſahe ſeinen Wirth langſam und ernſt durch die Gemächer daherſchreiten.

Jetzt trat der Ritter ein: Sey gefaßt, junger Menſch, und folge mir: du gehſt deiner Erlöſung entgegen.

Reinhold folgte. Sie ſtiegen eine lange Wendeltreppe hinab. Sie kamen an eine große, eiſerne Thür. — Der Ritter öfnete ſie. Sie führete in einen ungeheuren Keller. Dumpfe, kalte Lüfte weheten rieſelnd an Reinholds Wange, ſchienen ſein Haar emporzurichten und dann den Rücken hinabzuſchleichen —

Fühlſt du nicht Geiſter dich umſchweben? fragte Reinhold ſchaudernd.

Laß dich nichts irren und folge! antwortete der Ritter.

Sie kamen gegen die Mitte des Gewölbes. Reinhold glaubte ein leiſes Aechzen und Wehklagen hart neben ſich zu hören, das ſich gegen den fernen Hintergrund zog, und von da gebrochen zurückhallete —

„Höreſt du nicht Stimmen? Wir ſind nicht allein! Siehſt du's dort hinſchreiten?“ —

„Sey getroſt und folge weiter!“

Sie kamen gegen den Hintergrund des Gewölbes. Eine mattſchimmernde Lampe hing herab. Unter ihr war eine Fallthür. Der Ritter faſſete den eiſernen Ring, hob ſie auf: es zeigte ſich eine Grube. An der Seite entdeckte jetzt Reinhold ein ſchlafendes, ſchwarzes Lamm. Der Ritter führete es an die Grube, zog das Meſſer, erwürgte das Lamm und ließ das Blut in die Grube träufeln. Je mehr Blut hinabrann, je deutlicher hörte man ein unterirdiſches Brauſen, gleich dem Hall eines entfernten Schloßenwetters. Das Lamm verſchied unter Zuckungen: da zog der Ritter das Schwerdt —

Herauf! herauf! herauf! rief er mit lauter Stimme, und die ſchwarzen Mauern halleten den Ruf vielfach wieder. Das unterirdiſche Brauſen wurde heftiger, der Boden erzitterte, ein dicker Qualm ſtieg aus der Grube auf —

Spiegelfechterey! rief der Ritter. Ich will dich ſehen! Hervor! hervor, aus der albernen Hülle!

Ein blaues Flämmchen erſchien in der Rauchſäule, und flackerte hin und her —

Verruchter Schwarzer! rief der Ritter noch einmal. Du ſollſt dich zeigen, wie an jenem Tage! Hervor, Unhold! — Und dabey ſchlug er dreymal mit dem Schwerdte durch die Rauchwolke und das Flämmchen: da ſtand ein großer, ſtattlicher Mann zwiſchen ihm und Reinholden. Er trug ein ſchwarzes Kleid, und darüber einen feuerrothen Mantel. Reinhold erkannte, nach der Schilderung der Mutter, den Feindſeligen, der ihr im Liebethaler Grunde ohnweit der Waldmühle erſchienen war. Nur die adelige Herrſchermiene, mit welcher er damals das Zutrauen des erſchrockenen Weibes an ſich geriſſen hatte, konnte er jetzt nicht erheucheln: ſondern ſeine tückiſchen Augen brannten gehäſſig unter den vollen Wimpern, und ein feſtſitzendes Hohnlächeln floß um den mit krauſem Bart' umſchatteten Mund. So fuhr er auf:

Was beunruhigſt du mich, frecher Erdenſohn? Der Ritter erwiderte: du haſt mit deiner Bosheit die edle Mutter dieſes Jünglings berücket: eile und gieb dem Schuldloſen die Handſchrift zurück!

„Schweig, du forderſt zu viel! —“

„Elender! frey ſoll er werden! Vergiſſeſt du, daß du mein Sklave biſt und mir dienen mußt in Ausführung meiner Gelüſte?“

„Schwacher Sterbling! und vergiſſeſt du, daß deine Zeit bis auf wenige Sandkörner verlaufen iſt, und du bald in meine Macht gegeben wirſt?“

„Wohl weiß ich das: aber du ſollſt mir keinen Augenblick abdingen, und mir blind gehorchen, bis zum letzten Moment, wo meine Zeit erfüllet ſeyn wird. Hinweg! gieb dem Schuldloſen die Handſchrift zurück, und bringe ihn dann wieder zu mir, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt werde!“ —

Ergrimmt ſtampfte der Feindſelige den Boden dreymal. Das Brauſen hallete ſtärker, von neuem erzitterte der Boden, von neuem ſtieg dicker Dampf aus der Grube und umnebelte Reinholds Sinne ſo, daß er betäubt zuſammenſinken wollte: da ergriff ihn der Furchtbare, ſchlug den feuerrothen Mantel um ihn — Reinholden war, als ſänke die Erde unter ihm ein, und er ſtürzte hinab in den bodenloſen Abgrund.

Was auch die Theologen der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſagen mögen — es bleibt doch wahr: als Reinhold wieder feſten Fuß faſſete, befand er ſich an dem Orte, den ſie durch das Thor der Verſtändigkeit aus dem Univerſum höflichſt hinausbugſirt haben. Reinhold kam eben wieder zur Beſinnung, als ihn der ſchwarze Führer aus den Fluten des Acheron, die alles, was aus der Oberwelt hieher gelangen ſoll, hinabwälzen, an das Ufer riß. An dieſem Ufer ſtanden Schaaren ausgehungerter Gerippe, und lauerten gierig auf friſche Beute. Sie reckten die dürren Kinnladen und unbedeckten Zähne auch beym Anlangen unſers Wanderers weit hervor, und erhoben die knöchernen Tatzen, auf ihn einzuſchlagen: da gebot der ſchwarze Führer: Zurück, Geſindel! Und ſie machten, ſchüchtern grinſend, Platz, und fielen einen eben jetzt anlangenden, wohlgemäſteten Kornwucherer an.

Vor Reinholds Blicken lag ein unabſehbares, wüſtes, ausgedorrtes Gefilde, und in der Entfernung ſtieg aus dem Dunkel ein hoher Palaſt empor. Sie giengen darauf zu. Die ewige Finſterniß wurde durch rothglühende Geſtalten erleuchtet, die in der Luft durch und gegen einander zogen, und grimmig ſchwirreten, und ſich balgten, daß die Funken kniſternd umherſtoben. Reinhold ſchlug erſchrocken die Augen nach ihnen auf — Der Führer ſagte höhniſch lächelnd: Siehe, ſie können auch in dieſer Welt nicht vom muthwilligen Kriegführen laſſen!

Sie kamen zu dem großen Schloſſe. Zwey koloſſale Chimären zierten die Pforte zu beyden Seiten. Die eine hatte den Kopf einer Gans, die geſenkten Augen einer Hiäne, den Leib einer trächtigen Wölfin, und die Klauen eines Tigers, von denen die eine drohend erhoben war, die andere auf einem großen Buche ruhete, das zur Aufſchrift führete: Pſeudo - Iſidorus. Die zweyte hatte einen Fuchskopf; (die gewandte Zunge leckte die Schnauze, und die blinzelnden Augen verriethen ein verſtohlnes, wollüſtiges Genießen —) den Leib, die Füße und die Flügel eines Vampirs, und die Bruſt eines Menſchen, an welcher ſie ein Kind hielt und mit den Fledermausfittigen deckte, das zugleich einzuſchlummern und zu ſaugen ſchien. Das Kind war von ſehr ſchönen Umriſſen, aber ausgezehrt und abgefallen; eine goldene Krone zierte ſein Haupt. Am Piedeſtal ſtanden die Worte: Quieſcas ſecure: vigilat alter.

Sie traten in die ungeheure Halle. Hier ſaß Satan auf dem Throne, empfing von den ſich herzudrängenden Schaaren Berichte und ertheilte Beſcheid. Reinholds Führer machte ſich endlich Bahn bis zu den Stufen des Throns und kniete ſchüchtern auf die unterſte. Er legte dem Fürſten kurz und bündig die Angelegenheit Reinholds und die Forderung ſeines Beſchützers vor. Mit ſtrengem Ernſt begann Satan:

Sag' an: haſt du des Jünglings Mutter verführt und iſt dieſer dein Sohn?

Nein, ſtockte jener; ich ſcheuete das geweihete Kreuz auf ihrer Bruſt und den Roſenkranz in ihrer Hand —

Elender Schwächling, entgegnete Satan zornig: ſo laſſeſt du noch immer nicht von deiner Art? Hinweg, aus meinen Augen, Unwürdiger! Biſt du ein Teufel in dieſer deiner zagenden Halbheit? Ha, daß es mir nicht vergönnet iſt, dich und deines Gleichen unter die Menſchen zu jagen, bey denen es gilt, zugleich kalt und warm zu ſeyn! Du verdieneſt die Schmach, die Forderung dieſes Knaben erfüllen zu müſſen. Hinweg! und thu es! —

Bebend vor Beſchämung und zurückgepreßtem Ingrimm trat der Führer Reinholds zurück, hüllete ſich in den Mantel, faſſete den Jüngling ſchweigend und entfernete ſich mit ihm, indeß ein lautes Hohngelächter der Verſammlung ihnen weit nachhallete.

Sie kamen an eine einſame Hütte. Hier wohnete Reinholds Führer in öder Düſterheit. Er ging hinein und brachte die Handſchrift zurück. Mit giftigen Thränen weichlicher Erbitterung reichte er ſie dem Jüngling hin. Schnell verbarg ſie dieſer an ſeiner Bruſt, und ſandte einen heißen Seufzer des Danks zum Himmel. Nun konnte aber der Unhold ſeinen Grimm nicht mehr zähmen, und ergoß ihn über den Ritter, der ihm dieſe Schmach bereitet hatte. Glücklich, glücklich, beſchloß er — daß mir noch wenig Wochen verfließen müſſen, bis ich ihn habe, hier habe, in meiner Gewalt habe — ganz! ganz! Wie will ich ihm vergelten jede Thräne, die er mir jetzt auspreßt! Aber auch dieſe Wochen ſollen ihm vergället werden; er ſoll die Qual ſeiner Verdammniß ſchon jetzt koſten, indem er ſie erfährt. Komm, Knabe: du ſollſt alles ſehen, und ihm Bericht erſtatten! —

Er führte Reinholden dem dunkeln Acheron wieder zu. Bekanntlich ſchleicht dieſer Fluß in Todtenſtille zwiſchen den verſengten Ufern hin. Deſto befremdlicher war es, hier ein Brauſen, wie von dem Getriebe einer großen Waſſerleitung, zu hören. Der Führer zeigte Reinholden ein ungeheures Mühlrad, das vom Fluſſe in ewigem Kreiſe umgetrieben wurde. Alle Speichen waren inwendig mit Zähnen beſetzt und alle Zähne hatten Dolchſpitzen. Sieh, begann der Führer mit dem Erzittern der ſich ſättigenden Begierde — wenn ich Ihn hier habe, und er, noch vom thieriſchen Seelenorgan umgeben, für körperlichen Schmerz empfänglich iſt —:

ſich, da ſchließ' ich ihn in dieß wohleingerichtete Schwerrad. Jetzt reißt's ihn in die Höhe, jetzt ſtürzt er hinab in die Spitzen, nun wieder hinauf, und wieder hinab — und das tauſend Jahr, bis jenes thieriſche Organ allmählig zerſetzt und ihm nur noch das geiſtige übrig iſt. *) Dann wird jener Zauberhain, wo alle ſeine ſtechenden Begierden jede Minute aufgereizt werden, und er doch keine Mittel hat, ſie je zu ſättigen, zu ſeiner Qual angewieſener ſeyn. Komm, ich zeige dir auch das! —

Doch ich enthalte mich eines Berichts, der in unſern ungläubigen Zeiten ſchwerlich Eingang finden möchte, und verweiſe die etwanigen Liebhaber auf die ſo eben in Kupferſtich neu erſcheinenden Darſtellungen des berühmten Höllen-Breughel, oder auch auf das vormals noch berühmtere Werk des Paters Kochem, von dem eine — geſchmackvolle neue Prachtausgabe, mit vergrößerten Kupfern in Umriſſen, noch zu erwarten ſtehet. Mir ſey genug, zu ſagen, daß der tückiſche Höllenſohn, nach ſeinem Syſtem der empiriſchen Seelenlehre, einen dreyfachen Edukationskurſus erſonnen hatte, durch welchen der Ritter in dreytauſend Jahren zum reinen Teufel geläutert und potenzirt, hernach aber den

---

*) Die erſte unumſtößliche Beſtätigung der bekannten Platoniſchen Hypotheſe von dem doppelten Seelenorgan

vornehmern Dienſten Satans überliefert werden ſollte. Nachdem dies alles betrachtet worden war, ſchlug der Führer den rothen Mantel um Reinholden, riß ihn in die Fluten des aufwärtsſtrömenden Kozyt, und nach wenigen Minuten befand ſich der Jüngling allein auf den Stufen des Eingangs zum Palaſte ſeines Wohlthäters.

Während Reinholds Höllenfahrt ſchien ſich vieles im Schloſſe geändert zu haben. Verſchiedene von der männlichen und weiblichen Dienerſchaft begegneten ihm auf der Marmortreppe: ſie gingen ſchweigend und niedergeſchlagen vorüber. Reinhold kam in des Ritters Zimmer. Er wurde erwartet. Ernſthaft, doch wohlwollend fragte der Ritter:

Haſt du die Handſchrift?

Hier iſt ſie.

So biſt du frey. Aber hüte dich, deinem lauernden Feinde durch Vergehen Macht über dich zu geben. Ungeſehen läßt er dich nie aus den Augen. Jetzt ſetze dich und erzähle, wie du es in den Höhlen des Abgrunds gefunden haſt.

Dieſe Forderung brachte Reinholden in nicht geringe Verlegenheit; aber der Ritter drang in ihn, auch kein Wort zu verſchweigen oder zu mildern. Da ſtattete der Jüngling treuen Bericht ab, und der Ritter hing mit geſpannter Aufmerkſamkeit an ſeinem Munde. Wohl, begann er hernach feyerlich: nun iſt es Zeit, daß du die Bedingung erfülleſt, unter welcher ich dir half. Ich habe zu deiner Erlöſung beygetragen: verhilf mir zu der meinigen — wenn anders für mich Erlöſung möglich iſt.

Was ſoll ich thun? O rede! fiel Reinhold gerührt und dankbar ein.

Du weißt, daß auch ich dem Fürſten der Finſterniß verpfändet bin. Wunderbar ergriff mich in deiner erſten Erzählung, daß derſelbe Tag, der dich der Macht deines Feindes überliefern ſollte, auch mich demſelben zu übergeben beſtimmt iſt. Mein lange verſtummtes Gewiſſen erwachte ſchrecklich. Endlich leuchtete der Gedanke — wie, wenn noch Rettung möglich wäre? durch meine umnachtete Seele. Ich warf mich nieder vor dem Herrn der Welt; ich ſuchte ſein Antlitz, dem ich ſo lange entflohen war: da ſchien mir eine Hand durch die Morgenröthe des Himmels zu winken. Selbſt dein Ankommen, das Zuſammentreffen jenes über uns beyde entſcheidenden Tages, dein bewußtloſes Nahen, und meine Fähigkeit, dich zu retten —:

ſelbſt dies leuchtete mir als ein gnadenvoller Wink des Erbarmers ein. Mein Entſchluß war gefaßt. Verweile du hier, bis ich gen Rom gezogen bin und die Füße des heilgen Vaters geküßt habe: vielleicht daß ich ſeinen Seegen erhalte. Dann werde ich dir ſagen, was du weiter thun ſollſt. —

So ſehr ſich Reinhold jetzt nach der weinenden Mutter und harrenden Braut ſehnete, beſonders da es ihm dünkte, als müſſe ſich der beſtimmte Termin bald nahen: ſo hätte er ſich doch der Forderung ſeines Wohlthäters nicht entziehen mögen, und wenn alle Herrlichkeit der Welt ſeiner gewartet hätte. Der Ritter rüſtete ſich ſogleich zur Abreiſe, gab beym Abſchiede das ganze Schloß in Reinholds Gewalt, wiederholte aber noch eindringlicher die Warnung: Hüte dich, durch Vergehen dem tückiſchen Lauerer Raum zu verſchaffen! — Die zuletzt empfangenen Eindrücke, und der Gedanke, bald in die Arme ſeiner Lieben zurückzukehren, machten es Reinholden leicht, allen Lockungen und Gefahren dieſes Aufenthalts zu widerſtehen.

Zu Reinholds großer Freude traf der Ritter noch vor Verlauf eines Monats wieder ein. Mir iſt der Seegen des heilgen Vaters zu Theil worden, ſagte er, und tauſend fromme Büßer ſchließen mich in ihr tägliches Gebet ein, damit mir mein Vorhaben gelinge. Jetzt will ich erſt für dieſe Welt gut zu machen ſuchen, was ich übel gemacht habe: auch vom Feinde ſcheidet man gern in Frieden!

Er ließ nun einige mit Gold gefüllete Truhen herbeytragen und die ſämmtliche Dienerſchaft kommen. Kinder, ſagte er; ihr habt bisher euer Leben, gleich mir, ſträflicher Luſt geweihet: eilet, auch gleich mir eure Seelen zu retten! — Er ſchloß hieran eine ſo ſchauerliche Bußpredigt, daß die Mädchen erblaßten und kaum wagten, ſchüchtern und verſtohlen nach den Jünglingen zu blicken —

Ihr, die ihr fühlt, der Welt leider noch nicht entſagen zu können, tretet in ſie, aber auch in eure Pflichten zurück! fuhr der Ritter fort. Ich erleichtere euch das, indem ich jedem hier tauſend Goldgülden aushändige —

Da rötheten ſich alle vorhin erblaßte Wangen wieder; voll neuen Muths drängten ſich die Jungfrauen und die Jünglinge herzu, ſo ſchnell als möglich das Gold zu empfangen; aus Gefühl des Schicklichen weineten jedoch die Mädchen auch und benetzten die ausſpendenden Hände mit ihren Thränen. Sobald aber jede das blinkende Gold erhalten hatte, blinzte ſie durch ihre Thränen nicht nur nach dem Seckel in ihrer Hand, ſondern auch nach denen der andern, ob ſie auch nicht mehr empfangen hätten. Der Ritter fuhr ungeſtört fort:

Jedes von euch wähle ſich ein Roß aus meinen Ställen, und jeder von euch Männern geleite eine der Jungfrauen nach ihrer Heimath —

Da richtete ſich manches ſchöne Auge von dem Golde auf, und blinkte freundlich und verſtohlen einem Jüngling zu. Der Hausherr beſchloß:

Ihr aber, die ihr der trugvollen Welt entſagen wollt — o möchten eurer viele ſeyn! — ihr beſſern Seelen, verweilet hier. Bald wird dies Haus zu einem frommen Kloſter eingerichtet ſeyn, und, nach meiner Vorkehrung, wird keinem, der hier ſein ewiges Heil ſucht, auch das abgehen, was das zeitliche verlangt —

Es konnte ſich aber Niemand zum Verweilen entſchließen, als jener alte, ſteiſe, harthörige und maulfaule Wartel, der dafür auf der Stelle zum Viceprior der neuen Stiftung ernannt wurde. Nach wenigen Minuten ſahe man die bunte Kavalkade ſorglos ſchäkernd und ſingend, wie eine wandernde Schauſpielertruppe, ausziehen. So manches Pärchen, das ſich im geheim ſchon vorher gefunden hatte, fand ſich nun unverholen zuſammen; und da bekanntlich nicht leicht ein junger Mann mit einem jungen Mädchen eine weite Reiſe macht, ohne daß ſich eine Liebeley anſpenne, ſo war zu wetten, daß auch die noch nicht vereinten Beſchützer und Schützlinge einander unter Weges recht ſehr nahe rücken würden.

In dem weiten Schloſſe war nun alles wie ausgeſtorben: der Ritter ließ Reinholden aber nicht dazu kommen, dies zu bemerken, ſondern eilete, ſein großes Vorhaben auszuführen. Er nahm den Jüngling bey der Hand, ſchweigend wandelten ſie durch die Reihe der Zimmer: der Ritter verſchloß jedes, und indem er daſſelbe mit dem letzten that, ſagte er vor ſich: Euch ſehe ich nie wieder! Er gab die Schlüſſel dem alten Diener, befahl ihm zurückzubleiben, und ſeiner im Gebet zu gedenken.

Jetzt führte er Reinholden in ein abgelegenes Gemach. In der Mitte deſſelben ſtand eine große Badewanne und laues Waſſer dampfte aus ihr. Hier, begann der Ritter — hier will ich enden. Ohne Büßen, keine Erlöſung des Schuldigen. Was ihn reizte, muß ertödtet, muß dahingegeben werden. Ich folgte nur allzugern dem heißen Blute, das in meinen Adern rann. Dies Blut will ich dem Herrn der Welt opfern. Ich ſteige in dies

Bad, und du — nimm dies Meſſer, und öffne langſam auf meinem Rücken die Quellen meiner Sünden. Je röther ich das Waſſer von meinem Blute ſich färben ſehe, je brünſtiger wird mein reuiges Flehn gen Himmel ſteigen. Wird dann mit der ſchwindenden Kraft meine Sprache gelähmt, ſo ſollen noch Seufzer und ſehnſuchtsvolle Blicke nach Gnade den ſtrengen Richter zu erweichen ſuchen —

So ſehr ſich Reinhold vor dem ſchrecklichen Geſchäft entſetzte, ſo mußte er doch nachgeben. Zitternd ergriff er das Meſſer und that, was ihm befohlen war. Und als die Wellen des heißen Bluts in dem Waſſer, wie Wolken in der Luft, hinzogen und ſich verbreiteten: da ſtieg im Hintergrunde des Gemachs ein dicker Qualm auf und jenes blaue Flämmchen flackerte darin hin und her. Nun wurde das Waſſer dunkler gefärbt und die Sprache des Betenden gebrochen: da verſchwand das Flämmchen und aus der Dampfwolke trat mit Hohngelächter jener Unhold im feuerrothen Mantel, ſchritt auf den Sterbenden zu, und ſtellte ſich, gierig auf ſeine Beute lauernd, zur Linken. Reinhold ſank in ſtillem Gebet auf ſeine Kniee. Jetzt ſchien die letzte Kraft von dem Sterbenden zu fließen. Er vermochte nur noch leiſe Seufzer, und bald darauf, nur matte Blicke zum Himmel zu ſenden. Da hörte man, wie aus weiter Ferne, ſüße Harmonieen, und als das Auge des Blutenden brach und er zuſammenſank, erſchien zu ſeiner Rechten ein holder Jüngling. Von ſeinem Antlitz ging eine ſanfte Glorie aus, und ſein Gewand glänzte wie friſchgefallener Schnee. Vor Grimm bebte der Feind und knirſchte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen; aber näher herzuzutreten wagte er nicht. Jetzt ſchloſſen ſich die Augen des Sterbenden, wie eines Entſchlafenden: der Himmelsbote beugte ſich mit liebendem Erbarmen über ihn; und im Moment, da die Hand des Todes die Glieder des Sterbenden ſtreckte, bedeckte ihn der Jüngling mit ſeinen Schwanenfittigen — Reinhold beugte das Antlitz anbetend zur Erde, und als er die Augen wieder aufrichtete, war alles um ihn her verſchwunden, und er hörte nur noch die ſüße Harmonie ſich allmählig verlieren. Entſetzen und Freude kämpften in Reinholds Bruſt. Er eilte von dieſem Schauplatz unerhörter Dinge.

Er wanderte Tag und Nacht an den Ufern des Flußes hin, und gedachte, wie er ſeinen erſten Wohlthäter mit der Erzählung deſſen, was er ſo eben geſehen, erquicken und dann von der wundervollen Wallfahrt in die Arme ſeiner Lieben zurückkehren werde. Er kam zur Hütte des Einſiedlers; er fand ihn, wie das erſtemal, und wurde mit demſelben Seegen, wie damals, empfangen.

Haſt du den Zweck deiner Wanderung erreicht? fragte dann der Eremit.

Gott ſey gelobt, hier iſt die Handſchrift! rief Reinhold.

Ja wohl, Gott ſey gelobt! fiel der Greis ein, und ſprach ein lautes In profundis. Dann fuhr er fort: Aber ich ſehe dich unruhig, mein Sohn; du haſt mir Unerwartetes zu berichten. Rede, was iſt es?

Reinhold erzählte, wie er den Ritter gefunden — der Heilige wendete mit lautem Erſeufzen die Augen zum Himmel. Reinhold fuhr fort und berichtete, welche ſchrecklichen Vorkehrungen er in der Unterwelt zum Empfange jenes Unglücklichen geſehen habe — der Heilige hing mit dürſtenden Blicken an ſeinem Munde. Reinholds Stimme hob ſich nun, vom Gefühl freudiger Theilnahme getragen, höher und immer höher, und ſo erzählete er das erbauliche Ende des Reuigen — Da richtete ſich der Greis auf: ſeine Glieder bebten, daß er den ſteinernen Tiſch faſſen mußte, um ſich aufrecht zu halten; aus ſeinen ſtarren Augen ſtrahlte eine wilde Gluth; ſein Athem keuchte; mit gebrochener, oft verſagender Stimme rief er aus: Wie? dies iſt das Ende des Frevlers? Und es ſoll Ein Himmel faſſen die Seele des, der ſich den Lüſten der Erde preisgab, und des, der in Abgeſchiedenheit Gott dienete mit Faſten und Beten? Weh' dir, Menſch: ſo iſt dein Leben nichts, als ein doppelſinniges Märchen, und alles lockt dich nur tückiſch, auf das Ende zu paſſen, das nicht Ende ſeyn ſoll! Das Vergangene iſt auf ewig vergangen, und die Gegenwart eine unfruchtbare Mutter! Tag iſt nicht Tag und Nacht nicht Nacht; gut nicht gut und böſe nicht böſe. Wie? und über den Wolken thronete ein Gerechter? und ſein göttlicher Geiſt ſchwebte auf den Fluthen dieſes ewig gährenden Chaos? Nein! nein! nein! fuhr er ergrimmt auf und zerriß ſein härenes Gewand — Ich will dich faſſen und feſthalten, kühner Gedanke, daß alles eitel Trug iſt und leerer Schaum! und wie er hingeworfen worden vom blinden Geſchick, der Menſch — ein ſich windendes Gewürm, in dieſen ekeln Pfuhl! ich will dich feſthalten, wie es Eins iſt, ob er gierig wühlt in dieſem Schlamm, oder ſich emporarbeitet zur heiligſten Beſchauung! Auf! noch lebe ich ja! Auf! ich will nichts wiſſen von der Macht, die den Menſchen in dieſen Strudel ſchleuderte. Zurück will ich — in die Luſt des Lebens zurück! will die letzten Kräfte im Taumel verraſſen! will endlich — höhnend — vergeben — —

Hier brach ihm Stimme und Auge. Er ſank in krampfhaftem Zucken zurück und röchelte. Da krachte das Haus von einem gewaltigen Donnerſchlage und der Feind im feuerrothen Mantel ſtand neben dem Seſſel. Er brüſtete ſich hoch, ſeine Geſtalt ſchwell empor zum Ungeheuren, ſein Athem ſchnaubete, wie der Athem des triumphirenden Löwen, ſeine Haare flogen, wie im Sturm, um das Haupt. So ergriff er, mit lautgellendem Gelächter, den Sterbenden, legte ihn in beyde Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, wie die Mutter den Säugling, und rief, daß die Hütte erbebte: Willkommen! willkommen, Heuchler! Lang' umſchweb' ich dich! Bald hatte dein frommer Schein ſelbſt mich getäuſcht. Willkommen! Meine Zurüſtungen ſind nun nicht vergeblich! Ich entgehe dem Hohn meiner Gefreunden! — Da ächzete der Betrüger die falſche Seele aus. Ein neuer Donnerſchlag: Reinhold war allein.

Entſetzen hatte die Seele des Jünglings übermannet. Er flohe. Vor dem Eingang lag der ſchöne Knabe, den er zuerſt hier getroffen und der ihn nachher geleitet hatte, in Betaubung. Reinhold rief ihm zu: der Knabe umſchlang ſeine Kniee:

O nimm mich nur jetzt mit dir, rief der Knabe. Laß mich meine Aeltern wieder ſehen, damit dich Gott die Deinigen auch wieder ſehen laſſe! — Reinhold zog ihn an ſeine Bruſt, ſprach ihm Muth ein, und beyde eileten von dieſem Schauplatz des Entſetzens durch den Wald.

Die Wanderer kamen zur Hütte des Köhlers, als dieſer eben in einer traulichen Unterredung mit Reinholds Rappen war, den er ſtriegelte. Na, kommt ihr endlich zurück, Herr? ſagte der Köhler. Aber was bringt ihr denn da für ein Wachspüppchen mit? wo habt ihr das aufgeleſen?

Je Pippo! ehrlicher Pippo! du hier? kennſt du mich denn nicht mehr? — So rief der Knabe.

Was, zum Henker — fiel der Waldbruder ein, ſtützte die Arme in die Seite, duckte nieder, und ſchauete dem Knaben ſtarr ins Geſicht — Ihr ſeyd doch nicht der kleine Carlo, den ſie vor zwey Jahren drüben in — Dings da, geſtohlen haben? Mein' Seel', ihr ſeyd dem edlen Herrn aus den Augen geſchnitten! Ja ja — jetzt iſt mir, als ob's heute geſchähe, wie ihr auf dem Hofe mit den Doggen um die Wette rennetet! Freylich, freylich!

und wenn ich Kohlen brachte und ihr der alten Ava nicht gutthun wolltet, mußt' ich euch zu fürchten machen, bis ihr das Pater Noſter betetet. Was man nicht erlebt! Und die Freude, wenn ihr heimkommt —: da mag ich nicht hinſehn! Doch ja, ich mag hinſehn —

O fort, fort! ſogleich fort! rief der Knabe mit Entzücken und wollte davoneilen, ob er ſich gleich vor Ermüdung kaum auf den Füßen halten konnte.

Reinhold nahm ihn auf ſein Roß, Pippo zog, pfeifend vor Freude, beyher, und ſo gelangten ſie den dritten Tag auf dem Schloſſe zu Cornaro an. Reinholds Herz war durch die letzten Scenen, die er in Welſchland geſehen hatte, ſo zerriſſen, daß es ihn wie mit Gewalt aus dieſem Lande trieb. Selbſt den Anblick des Entzückens der Aeltern und des Kindes verſtattete er ſich nicht, ſondern ſchwang ſich, ſobald er den Knaben in Sicherheit wußte, aufs Pferd, und ließ dem Vater ſagen, er möge ſeinen Dank dem armen Pippo beweiſen.

Nun ging es mit verhängtem Zügel dem Gaſthofe zu, wo Reinhold den ehrlichen Kunz gelaſſen hatte. Etwa eine Stunde vor dem Dorfe ſahe Reinhold im Glanze der untergehenden Sonne zwey Leutchen an der Straße ſitzen, denen man bald abmerkte, daß ſie ein Liebespärchen waren. Der Amoroſo klimperte auf einer Zitter, das hübſche Landmädchen ſang dazu, und beym Refrain jeder Strophe küßten ſie einander, als ob das zum Ritornell gehörte. Auf einmal ſprang der Liebhaber auf, ließ die Zitter fallen, wohin ſie wollte, ſchwenkte den Hut, ſchrie überlaut: Er iſt's! er kommt! wir haben ihn! lief Reinholden entgegen und fiel ihm in die Zügel.

Es war Kunz, der mit ausgelaßner Freude ſeines Herrn Stiefel an ſeine Bruſt drückte, da er jetzt nur dieſes allein habhaft werden konnte. Tauſend Fragen drängten einander, ehe er Reinholden Zeit ließ, auf Eine zu antworten. Da es ihm endlich an Athem fehlte, rief er: Was hält ihr euch auf, zuckerſüßer Junker? Geſchwind in den lieben Hahn, wo ich — Nein, ich will's nicht verrathen! Und das da iſt die Roſa, und — Na, ihr ſollt ſchon hören, wie's kurios ging! Sie iſt ein Bißchen jung gegen mich — gelt? Aber ich bin nicht böſe drüber! Und verſprochen hat ſie mir's auch, daß ſie mir treu ſeyn will. Nichtwahr, kleines Schwarzauge! Hm, wie werdet ihr euch wundern, wenn ihr erſt merkt, wo das hinaus will!

So floß es ihm vom Munde, bis ſie in den Gaſthof kamen. Mit kindiſcher Freude zäumte er zum erſtenmal wieder den Rappen ab und zog ihn in den Stall: Siehſt du, ſagte er; ich konnte den Großknecht kommandiren — ich bin der Mann dazu: aber nein, ich thu's ſelber an dir! Und hier haſt du Hafer auf drey Mahlzeiten: ich darf das, und es iſt von dem Meinigen, du treues Thier! — Dann kam er zu ſeinem Herrn: Mit was für Freude ich euch das Abendeſſen auftrage! Denn ſeht, heute ſeyd ihr mein Gaſt! Ihr müßt wiſſen, 's iſt richtig mit uns. Geſtern hat die Mutter Ja geſagt. O wenn ich euch das erzählen werde! Und ſie iſt auch nicht arm, die Roſa. Der Hahn iſt ſchuldenfrey, und vom Großvater mütterlicher Seite erbt ſie einmal die privilegirte Agnus - Dei - Fabrik in Piſa. Weiß Gott! — Jetzt bring' ich euch nach Hauſe. Die Leutchen verkaufen indeſſen Gaſthof und Fabrik, und hernach hol' ich ſie alle ab, und ſie ziehen mit ins liebe deutſche Vaterland — —

Schon den folgenden Morgen mußte ſich der ehrliche Kunz von ſeinem Liebchen trennen. Unſre Ritter erlaubten ſich nur Durchflüge — aber nicht einmal geſprächige Heſſiſche, ſondern ſtumme. Kunz bauete Luftſchlöſſer; Reinhold war durch jene

Schreckensperiode noch zu trübe geſtimmt und kämpfte mit traurigen Zweifeln, ob und wie er ſeine Lieben wiederfinden würde; die Monologen beyder äußerten ſich nur mimiſch. Endlich kamen ſie wieder auf vaterländiſchen Boden. Da jauchzete Kunz; Reinhold vermochte aber noch immer nicht die ſchwarzen Bilder aus ſeiner Phantaſie zu verſcheuchen. Beyde waren nur darin einig, daß man jetzt Tag und Nacht eilen müſſe, um an Ort und Stelle zu kommen. Aber die Roſſe waren darin nicht einig mit ihnen; ſondern als die Ritter in der Nacht die vom Mondſchimmer ſchillernde, freundliche Elbe begrüßt und eben Pirna hinter ſich hatten, wollten die Thiere nicht von der Stelle, weil ſie — nicht konnten. Was war zu thun? Man mußte ihnen einige Stunden Ruhe gönnen, und die Wanderer lagerten ſich unter dem klaren Sternenhimmel am Ufer des plätſchernden Stroms. Reinhold entſchlief, und der ſentimentale Traumgott ließ, zum Vorgenuß, vor ſeinem innern Auge eine herrliche Familienſcene des frohen Wiederſehens aufführen. Als eben ſein Schatten=Ich der Schatten=Agnes in die Arme ſank, erwachte der Junker, und fühlte ſich verjüngt, geſtärkt, erhoben. Freudig ſprang er auf und faßte den Entſchluß, den Ort ſeiner erſten, erquickenden Ruhe in Sachſen mit einer Kapelle zu heiligen. Die aber zugleich dem Wanderer durch Erinnerung an jene Scenen der ſtrafenden Gerechtigkeit als Bußwecker dienen ſollte.

Er hat in der Folge dieſen Entſchluß redlich ausgeführt, und die Kapelle, mit der Inſchrift: zum Gedächtniß der Marter des Welſchen, erbauet. Noch heute ſtehet einer der Pfeiler jener Kapelle dort, und der gemeine Mann hat ſich den Namen nur abgekürzt und mundgerechter gemacht; er nennet das merkwürdige Fragment die welſche Marter.

Jetzt grauete der Morgen und die Wanderer beſtiegen die Roſſe. Es befremdete ſie, ſo viele Männer und Frauen ſchon auf der Landſtraße zu ſehen, die ſämmtlich, wie es ſchien, nach Einem Ziele eilten. Endlich kam ſogar eine lange Prozeſſion mit Kreuz und Fahnen, und nahm denſelben Weg. —

Wohin eilet ihr ſo früh, fromme Brüder? fragte Reinhold den anführenden Kreuzträger.

Ziehet ihr nicht auch zu dem feſtlichen Bettage? erwiderte jener.

Zu welchem? Wir ſind fremd, und wiſſen nicht, was hier vorgehet.

So vernehmet denn: Graf Emerich zu Dona hat Reinholden, ſeinen einzigen Sohn, vor geraumer Zeit in die Welt ziehen laſſen und keine Kunde von ihm vernommen. Heute iſt des Junkers zwanzigſter Geburtstag, an welchem er zurückgekommen ſeyn, und von dem edlen Weſenſteiner den Ritterſchlag und die Hand der tugendſamen Agnes empfangen ſollte. Braut und Aeltern ſind in großer Bekümmerniß; darum haben ſie dieſen Bettag angeordnet. Der Mann Gottes, Gundibert von Meißen, der eine Zeit lang in Dona verweilet iſt, der troſtloſen Gräfin Muth einzuſprechen, wird das Amt halten. Wir eilen dahin, ſeinen Seegen zu erlangen, und das Wohl unſrer Kinder von Gott zu erflehen. Auch ihr, liebe Fremdlinge, würdet wohlthun, euch dahin zu begeben: alles kann eher warten, als das Beten, und man erreichet kein ſchöner Glück, als den Seegen Gottes!

Wo wird das fromme Feſt begangen? fragte Reinhold, und heiße Thränen des Dankes und der Freude benetzten ſeine Wangen.

Ziehet noch etwa eine Stunde Weges auf dieſer Dresdner Landſtraße hin, antwortete der Kreuzträger. Dort breitet ſich ein ſchöner, grüner Wieſenplan, hart am Ufer der Elbe aus. Dieſen hat man erwählet. —

Sie kamen an den grünen Plan, ſie fanden eine zahlloſe Menge verſammlet. In der Mitte der

Wieſe war ein Gehege; da ſtand, neben dem hochaufgerichteten Kruzifix, das Bild des Beſchützers des Hauſes — des heiligen Georg. Nicht weit davon war ein Zelt aufgeſchlagen, worin ſich die beyden trauernden Familien befanden. Langſam ſchwebte eben die Gräfin, Reinholds Mutter, heraus: bleich und abgeharmt war ihre Geſtalt. Zur Rechten unterſtützte ſie der fromme Gundibert, zur Linken die zarte Braut, die ſich oft abwendete, um ihre Thränen vor der ohnehin gebeugten Mutter zu verbergen. Schon wollte Reinhold ſich zu ihnen drängen: da gedachte er, wie die gewaltſame Ueberraſchung die zarten Herzen der Frauen brechen könne. Er rief darum einen der Umſtehenden, daß man eilig den frommen Gundibert zu ihm führen möchte. Dieſer kam, erkannte Reinholden, breitete dankend die Arme gen Himmel, drückte den Sohn an ſeine Bruſt, und kehrte dann zurück, Mutter und Braut klüglich vorzubereiten.

Auf einmal erſchallete es aus dem Zelte, und wurde von der Menge tauſendfach wiederholt: Er iſt da! Er iſt gerettet! Wo iſt er? wo? Da trat Reinhold hervor, und ließ ſich vor der unter der ſüßen Bürde ihrer Freude wankenden Mutter auf das Knie nieder. Alle Klagen verwandelten ſich in Loblieder und der Bittag in ein Dankfeſt dem achttägige Feyerlichkeiten zur Aufnahme Reinholds in den Ritterorden und zu ſeiner Vermählung mit der ſchönen Agnes folgeten. Gundibert legte die Hände der Liebenden in einander — dort, unter freyem Himmel, auf demſelben freundlichen Plan, der noch heutiges Tages vorzugsweiſe den Namen der grünen Wieſe führt.

Oft verſammlen ſich dort noch jetzt an heitern Sommertagen Jünglinge und Jungfrauen aus Dresden, Pirna und andern benachbarten Orten, um ſich jener Vermählungsfeyer freudig zu erinnern, oder wenigſtens für ihre eigene nach Möglichkeit thätig zu ſeyn.

Lebenstag des Tonkünſtlers.

Für Leſer,

die die Tonkunſt kennen und lieben

Morgen.

Auf nacktem Felſen lieg' ich hier,
Und über mir, in ungemeßner Ferne,
Zieht hin der Mond, ziehn hin die Sterne:
Doch keiner, keiner blickt nach mir!
Mag ich ſchlafen, mag ich wachen,
Mag ich weinen, mag ich lachen:
Sie wallen ruhig ihre Bahn
Himmelab und himmelan —
Wie der Menſch in Nacht auch fleht:
Sie laſſen ihn ſeinem trüben Sinnen!
Was über Wolken geht
Sieht zu tief das irdiſche Beginnen!

Doch es vernimmt mein Geiſt in heilger Regung
Die Ordnung ihrer himmliſchen Bewegung. — —

Die Sterne ſind hinabgeſunken,
Die kühlen Winde eilen daher
Und wühlen trunken
Im Nebelmeer;
Und alles harrt, verſtummend in Wonne,
Der Königin des Tags, der hehren Sonne — —

Sieh! es ſchlägt ihre Hand
Zurück das roſenfarbne Gewand;
Sie bricht hervor mit Allgewalt,
Die hellſtrahlende Göttergeſtalt!
Die neidiſchen Nebel entweichen;
Die Blumen ſich vor ihr beugen;
Und ſie, der Demuth zum Lohne,
Schmückt jedes gebeugte Haupt,
Das an ihre Mutterliebe glaubt,
Mit diamantener Krone — —

Da brechen die muntern Vögel das Schweigen:
Mit tauſend Melodie'n
Sie durch die Lüfte ziehn,
Und gaukeln und ſcherzen — —
Ach, nur im innerſten Herzen
Fühl' ich die Melodie'n!
Sie eilen, ſie fliehn,
Ich kann ſie nicht erfaſſen,
Muß, wie die Luft, ſie verwehen laſſen! —

Doch es vernimmt mein Geiſt in froher Regung
Den zarten Sinn melodiſcher Bewegung. — —

Der Menſch erwacht. Die Mühe tritt hervor
Und treibt den Mann aus ſeiner Hütten Thor.
Des Weibes ſoll er und des Kinds vergeſſen;
Soll dort mit leichtem, ſchwankenden Kahn
Die gefahrenvolle Bahn
Auf tückiſchgleißender See durchmeſſen,
Im Schweiß des Angeſichts ſein Brod zu eſſen.

Die Lieben ſind daheim, doch nicht geborgen:
Es ſitzen die alten Sorgen
Mit in dem ſtillen Kreiſe,
Und flüſtern ängſtend und ſtöhnen leiſe —

Denn mit Göttermacht
Iſt der Sturm erwacht.
Zerriſſen ſtarren
Des Weinſtocks Ranken;
Mit dumpfen Aechzen
Die Pappeln ſchwanken;
Gleich kämpfenden Rieſen die Wolken eilen.
Sturm faſſet die Eichen,

Es brauſen die Wipfel;
Sturm zauſet die Hütten,
Es ſtürzen die Gipfel:
Die liebende Sonne nicht mag verweilen.
Die See ſteigt ſchäumend
In Wellen empor:
Er wirft ergrimmt ſie nieder;
Die Donner rollen
Zürnend hervor:
Er hallt ſie äffend wieder:
Ich hör' ihn ſein höhnendes Siegeslied heulen!
Und wie er höhnt,
Zerſtörung dröhnt
Herauf vom Thal —
Ein herzzerreißender Weltchoral! —

Doch ſelbſt an des Schreckens Töne
Reiht die Natur das Schöne,
Schmerz zu mildern ewig wach;
Hallt des Sturms, des Donners Weiſe,
Tönet ſanft und tönet leiſe
Des Accordes Wohllaut nach.

Und es vernimmt mein Geiſt in ernſter Regung
Den tiefen Sinn harmoniſcher Bewegung. — —

Doch die Natur kann nicht die Sehnſucht ſtillen.
Nicht in der Bruſt die öde Leere füllen.
Die Schönheit ſucht, verſchleyert, ihre Kinder:
Sie ſind, dem — Müden ſeinen Fleiß zu lohnen.
Getrennt, zerſtreut in alle Zonen,
Wo Menſchen wohnen;
Und nimmer wird, ſie zu vereinen,
Der Tag des Seegens hier erſcheinen.
Wo Menſchen weinen! —

Nimm du mich wieder auf, verborgne Kammer,
Wohin nicht irdſche Freude blickt,
Nicht irdſcher Jammer.
Gern kehr' ich wieder zu dir — erquickt,
Gekräftiget, obwohl ohn' innern Frieden.
Gern bin ich hier von aller Welt geſchieden
Und ſink' in mich zurück:
Blüht doch kein beßres Glück
Mir hienieden! —

Was erhebt mir die Bruſt
Mit fremder, beklemmender Luſt?
In Abgrund ſinken die Geſtalten:
Es drängt mich empor
Zum himmliſchen Chor —
Wer kann, wer wird den Schwindelnden halten?

Hier ſchwebet in Frieden
Und ſeeligem Leben,
Was dort verhüllt iſt und geſchieden:
Ich wag' es den Schleyer der Göttin zu heben!
Sie winkt herauf die neue Welt,
Wo Rhythmus, wo harmon'ſcher Klang
Melodiſchen Geſang
Auf ewig feſt umſchlungen hält —
Ihr Götter! nicht allein laßt mich den ſüßen
Quell der Bezauberung genießen!
O ſteht mir bey, was ihr verliehen,
Aus meiner Bruſt hervorzuziehen!
Laßt vor dem trunknen Geiſt es lang verweilen:
Gern möcht' ich, was ihr gabt, mit meinen Brü-
dern theilen!

Mittag.

Heilige Stille,
Die meinen Sinn beſängt,
Mächtige Fülle,
Die mir den Buſen engt,
Frohe Erhebung,
Milde Belebung,
Wie mir von oben, werdet ihr Andern geſchenkt! —

Mit des Donners wachſenden Schlägen
Halle die Pauke euch wirbelnd entgegen,
Und verhall' in ängſtendes Nichts.
Feyerlich und leiſe ſchwebe
Nun der Ton der tiefſten Saiten,
Daß aus ihm das Bild ſich webe
Und aus Funken des vom weiten
Dämmernden, melod'ſchen Lichts — —

Auf der Dominante Säulen
Laßt uns hoffend hier verweilen,
Athem ſchöpfen zu höherer Luſt.
Der du Freud' uns ahnen laſſen,
Lichtſtrahl, laß dich nun erfaſſen,
Hebe leichter die wogende Bruſt!
Mit des Mittags hellem Flimmer
Glänze deiner Schönheit Schimmer,
Vielgefärbt, wie der Demant ſpielt;
Auf des raſchen Allegro Wegen
Leuchte du uns mild entgegen:
„Glücklich, wer für Töne fühlt! —“
Doch du ſtammſt vom hohen Himmel;
Sinke nie zum Luſtgetümmel,
Das der Rohheit nur gefällt!
Ernſter ſoll auch Freude glühen.
Darum werden, Melodieen,
Tiefverborgne Harmonieen
Eurem Wechſel zugeſellt.
Wie, den Frühling zu gebähren,
Auf den ſegenerwartenden Fluren
Sich die feindlichen Naturen,
Warm' und Kalt' umarmen müſſen.
So laß' ich euch nun gewähren;
Beyde ſollt zum Ziel ihr fliegen,
Keine dienen, keine ſiegen,
Sollt euch, mild befruchtend, küſſen. —

Und ſie ſchweben empor
Enger und froher umſchlungen,
Und die eitlen, kränkelnden Leiden
Meines Herzens ſind bezwungen.
Wie die Sonn' auf ihrem Lauf
Ruhig den irdiſchen Wechſel ſchaut;
Wie dem Bräutgam, eilt er zur Braut,
Nicht vor dem Sturm, vor dem Räuber, graut,
Schwebt auf dem Fittig des Wohllauts auf,
Wer ſeinem Fluge ſich anvertraut. — —

Der Mittag legt ſein ſtrahlenreiches Haupt
Noch brünſtger an die heiße Bruſt der Erde.
Ihr ſtillſtes Kind, die Blume, ſinkt, beraubt
Der Jugendkraft, und harrt, und glaubt,
Daß ſie nicht ſterben, daß ſie neu erquicket werde.
Der Vogel ſchlüpft in ſeines Neſtes Schatten,
Das Wild ſucht in der Felſenkluft den Gatten:
Zu allen neigt ſich ſanft die Ruh.
Der Menſch allein darf nicht ermatten,
Er ſchließet nicht das müde Auge zu.

Schwind' auch mir nicht dahin,
Kraft, die das Schöne erzeugt;
Rege linder den Fittig,
Pſyche, aber nicht hemme den Flug.

Des *Adagio* Bahn
Schlinge ſich ebner dahin,
Wie der labenden Quelle
Fließend Kryſtall über Perlen ſchleicht.

Zartere Melodie
Beuge des Hörers Gemüth
Zu der Schwermuth Gefühlen;
Mahn' ihn, er ſey noch der Erde verwandt.

Klage, du Flötenlaut,
Klage, du milder Fagott,
Und die ſchwirrende Geige
Wage gedämpft nur zu wechſeln mit euch.

Lebensmuth, willſt du verſinken? —
Laß den Weichling Thränen trinken,
Bis das matte Herz ihm bricht!
Kunſt im Land der Liebe thronet,
Wo des Lebens Herold wohnet,
Nicht, wer Todtenkränze flicht!
Heiter iſt der Gott der Spiele;
Dornen *hat* die Roſ' am Ziele,
Aber ſie verletzen nicht.

Leichter Sinn,
Tändle dahin

Durch das Ronde, wie durch's Leben;
Wecke das Herz
Zu flüchtigem Scherz:
Wolle nicht tiefer, nicht höher ſtreben.
In den Wolken
Spielen Farben
Zwecklos — und doch, wie ſchön erglühend;
Auf den Wieſen
Lächeln Blumen
Fruchtlos — und doch, wie lieblich blühend:
Es ſinkt die Sonne,
Es ſchmilzt in Grau
Ihr geſpaltenes, buntes Licht;
Die Schäferin
Im flüchtgen Tanze
Zertritt die Blumen —
Weiter ins Leben! das kümmre dich nicht!
Wenig Stunden —
Sieh, die Wolken
Erglühen vom neuen;
Wenig Stunden —
Sieh, die Blumen
Erblühen vom neuen:
Magſt dich ihrer auch wieder erfreuen!

Alſo flattre auch du,
Leicht beſchwingetes Lied,

Immer neu, und immer
Das lieb gewordene Alte!
Keiner der Hörenden frage,
Was er in dir vernommen.
Leicht kehr' er zurück
In das ſchwere Leben,
Er, der mit trüben Ernſt
Aus dem ſchweren Leben gekommen. —

Ja, ich darf mich dein erfreuen,
Meiner Liebe jüngſter Sohn!
Andern Roſen hinzuſtreuen
Sey dein Glück und ſey mein Lohn.
Bald wirſt du vielleicht vergeſſen,
Bald wirſt du vielleicht verdrängt:
Nur nach irdiſchem Ermeſſen
Wird, was iſt, in Zeit beſchränkt!
Mag der Lebende vergehen:
Leben — Leben muß beſtehen!
Es wechſeln die Stunden der Erdenwelt:
Doch die ſie ſchaffen in endloſer Ferne,
Stehn ohne Wandel — die ſtrahlenden Sterne —
Am alles umſpannenden Himmelsgezelt! —

Abend.

Der Tag verliſcht im dunkelglühnden Meere,
Die Dämmrung waltet auf der ſtillen Au;
Hernieder ſteigt die Mutter Nacht, die hehre,
Die müde Tochter labt ihr kühler Thau.
Daß uns der Farben Spiel nicht mehr bethöre,
Mahlt die Natur ſich in ein einfach Grau.
Der Schlummer löſ't des Trauernden Gedanken,
Geneſung gaukelt um das Haupt des Kranken.

Doch du, mein Geiſt, auch du willſt ſchon ermatten?
Die Nacht hüllt ja für dich die Erde ein!
O daß du dich vom Spiele trüber Schatten
Erhobeſt zu der ſeelgen Geiſter Reihn!
Wo mit der Ewigkeit ſich Zeiten gatten,
Da ſollte — da, jetzt deine Heimath ſeyn.
Blick' auf, und ſieh mit heiligem Entzücken,
Wie Gottes Tempel tauſend Sterne ſchmücken!

Dort, wo Orions mächtge Sonnen glühen,
Kein Wechſel Brüder trennt, die ſich vereint,
Der Unſchuld Schwan die Silberbahn zu ziehen
Durch ſtille, nie beſtürmte Meere ſcheint:
Dorthin von Erdeneitelkeit zu fliehen,
Zu lauſchen, wen der Sphären Wohlklang meynt —:
O daß ein Seraph mich dazu erfriſchte,
Und würdig mein Geſang ſich ſeinem miſchte! — —

Wie durch die Ulme feſtgehaltne Reben,
Sonſt ſchwankend, frey nun auf zum Himmel ſehn;
Wie, von den zarten Ranken leis umgeben,
Der Ulmen Schäfte nun verſchönert ſtehn:
So ſoll der Tonkunſt ſchöner Engel neben
Des Dichters heilger Muſe liebend gehn!
Erſcheint mir Davids, Klopſtocks Lichtgeſtalten:
Den Schwächern würdigt, der euch ſchmückt, zu halten!

Unendlicher, *)
Der Welten Herr,
Deß Namen laut genannt von Himmeln werden,
Dich darf auch nennen ich, der Sohn der Erden!

---

*) Nach dem achten Pſalm Davids.

Des Säuglings Lächeln und des Kindes Lallen
Läßt deine Vaterhuld ſich wohlgefallen;
Denn Unſchuld nur vermag dein Reich zu gründen,
Durch Unſchuld ſtürzt allein der Thron der Sünden! —

Wenn ich erſtaunt dein ewig Werk betrachte,
Auf deiner Himmel Heer in Demuth achte:
Was iſt mir dann der Menſch, deß du gedenkeſt?
Der Erdenſohn, daß du ſein Schickſal lenkeſt?

Doch du erhebſt ihn hoch! Genoſſen deiner Geiſter,
Haſt du mit Ehr' und Zier ihn ausgeſchmückt;
Von dir geſetzt zum unbeherrſchten Meiſter,
Zu ſeinen Füßen er die Erd' erblickt.
Nicht nur das ſanfte Lamm, der ruh'ge Stier —
Ihm beugt ſich auch des Löwen Mordbegier!
In Meeren regen ſich der Ungeheuer Heere:
Er bahnt ſich ſichre Wege durch die Meere!

Unendlicher,
Der Welten Herr,
Deß Namen laut genannt von Himmeln werden:
Heil! dich darf nennen auch der Sohn der Erden! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Glycine

von

Friedrich Rochlitz.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern von Schnorr und Böhm.

Züllichau und Freyſtadt
bey Darnmann
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Krankheit macht es mir unmöglich, das erſte Stück dieſes Bandes ſo zu vollenden, wie ich es dem Publikum, das ich achte, und dieſer Schrift, auf welche ich etwas halte, ſchuldig zu ſeyn glaube. Ich muß mich zu einer Abbrechung verſtehen, die mir noch unangenehmer iſt, als wahrſcheinlich den Leſern. Das Fehlende folgt im dritten Bande dieſes Buchs, welcher nächſte Oſtermeſſe erſcheint.

Ueber die Erzählung: die Opfer, erlaube ich mir noch einige Worte. Eine der erhabenſten Fürſtinnen, welcher in Ehrfurcht zu huldigen ich nur aufhören werde, wenn ich mir meiner ſelbſt nicht mehr bewußt bin, wünſchte, daß ich etwas über dieſen Gegenſtand ſchreiben möchte — und zwar in hiſtoriſcher Einkleidung, damit man's läſe, kurz, damit man's faßte, ſo eng als möglich an die Wirklichkeit geknüpft, damit man's ſich nahe genug fühlte. So iſt dieſer Verſuch entſtanden. Ich mußte dies angeben, damit man nicht wieder rufe: „Der kann doch das Moraliſiren nicht laſſen!“ was ich gern über mich ergehen ließ, wenn man nicht dieſem Aufſatz, dem ich viele achtſame Leſer und Leſerinnen als Menſch wünſchen muß, dadurch den Eingang bey nicht Wenigen verſperrete.

Edmund.

Erſte Abtheilung.

Edmunds Papiere.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorerinnerung.

Edmunds letzte Schickſale in S— hatten Aufſehen gemacht; Mariane war das Lieblingsgeſpräch der leichtſinnigen großen Welt. Die Gewinnſucht wollte davon Nutzen ziehen. Man raffte zuſammen, was man von den Papieren Beyder erhalten, was man von dem Gerücht, das, wie Schlangen, bey jeder Wendung in neuen, täuſchenden Farben ſpielt — erhaſchen konnte: man wollte das dem Publikum vorlegen. Edmund war der Freund meiner Jugend, Marianen verehre ich: jenes Verfahren mußte mich ſchmerzen. Es zu unterdrücken, ſtand nicht in meiner Macht; ich vermochte es nur dadurch abzuwenden, daß ich ſelbſt es auf anſtändigere Weiſe ausführte. Darum erhalten die Leſer hier einen Theil jener Papiere, und meine Zuſätze von da an, wo Edmund, aus dem ſtillen, beſchaulichen Leben in den Drang der Weltverhältniſſe geriſſen, wenig oder gar nicht mehr ſchrieb. Nicht Rückſichten auf Perſonen, Umſtände u. dgl. leiten mich bey der Auswahl; ſondern der Gedanke — was darf von dem Vorhandenen den Beſſern geboten werden? Auf dieſes würde Edmund jetzt, von einer höhern Stufe menſchlichen Daſeyns, lächelnd herabſehen, wie wir auf die Freuden, Leiden, Geſchäfte und Thorheiten unſrer Kinderjahre. Wer nur wiſſen will, was einem Menſchen begegnet — höchſtens, was er iſt, nicht, wie er das geworden — der überſchlage wenigſtens die erſte Abtheilung des Folgenden.

Edmund.

So bin ich denn hier angekommen, mein lieber Heinrich. Der gute Vater, der dir dieſen Brief bringt, wird dir alles erzählen. Gott hat mir Gnade gegeben, daß der Herr Rektor an mir Wohlgefallen gefunden hat. Als er mich auf ſeiner Stube examinieret, hat er mich ſehr gelobt, und der Vater hat geweint. Und da der Herr Rektor auf ſeine Frage erfuhr, ich ſey erſt zwölf Jahr, ſo lobte er mich noch mehr, und ſagte, ſo ich fortführe, würde ich ein angeſehener und gelehrter Mann werden und meiner Aeltern Stütze. Das werde ich denn auch, ſo Gott will. Dann ſagte er dem Vater, er möchte getroſt morgen wieder abreiſen, denn es werde für mich geſorgt in allem. Den Morgen wurde ich von dem Herrn Rektor eingeführt. Das will ich dir erzählen, weil der Vater nicht dabey war. Der Herr Rektor nahm mich an der Hand, und ſagte im Gehen, ich ſolle nur nicht furchtſam ſeyn, und frey antworten, wenn mich nun der Herr fragte, in deſſen Klaſſe ich künftig ſitzen würde. In Tertia nehmlich, was wir alle nicht erwartet hatten: aber ſo hilft der liebe Gott! Und der Herr Rektor führete mich in einen großen Saal, wo die drey obern Klaſſen ſich alle Tage zum Morgengebete verſammlen, womit jederzeit angefangen wird. Die Schüler waren ſchon da, und die zwey andern Lehrer auch. Zu denen trat der Herr Rektor, und ich merkte, daß ſie von mir ſprachen. Ich aber ſtand an dem Tiſche, bey den Stühlen der Herrn, in der Mitte von dem großen Saal, und fürchtete mich gar nicht. Und da ſie ausgeredet hatten, fingen ſie ein ſchönes Morgenlied zu ſingen an. Sie ſangen aber recht langſam und leiſe, und ordentlich zu vier Stimmen, wie es bey uns der Vater wol haben wollte, aber nicht geſchahe. Ich habe nie ſo andächtig mitgeſungen, aber auch niemals ſo ſchön ſingen gehört. Der Herr Rektor ließ mich ſelber mit in ſein Buch ſehen. Da wir nun an die Verſe kamen:

Laß deinen Seegen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich ſelber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr,
Auf dich hofft meine Seele;
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle —

ſo dachte ich an euch, und daß ich nun allein bliebe unter fremden Menſchen, und bey den letzten Zeilen dachte ich auch daran, daß ich nun vor allen dieſen Probe ablegen ſollte. Da hätte ich faſt weinen müſſen, und konnte nicht mehr laut mitſingen. Hernach las Einer ein Stück aus einem guten Buche, worin alle zum Fleiß und zum Gehorſam ermuntert wurden. Da wurde ich auch wieder getroſt. Nun gab mir mein künftiger Lehrer Ciceronis Epiſteln in die Hand, aufgeſchlagen. Ich mußte einige Sätze erſt laut leſen, hernach überſetzen, und alsdann fragte er mich darüber aus dem Syntaxi und noch Allerley. Ich zitterte wol erſt, da ich das Buch hielt, aber hernach wurde ich böſe darüber, und ſo half mir der liebe Gott, und ſie waren mit mir zufrieden. Da wieſen ſie mir meinen Platz an, in Tertia nehmlich; und das iſt noch viel mehr, als bey uns in Prima. Doch der Brief muß bald fertig werden, und darum ſchreibe ich dir nur noch Folgendes. Ich blieb gleich in der Klaſſe, und ich habe viel Schönes gelernt in dieſen drey Stunden, was ich dir zu anderer Zeit überſchreiben werde. Nachher wieſen ſie mir meine Zelle und meinen Zellkameraden, der ein großer Menſch iſt und ein Primaner, dem ich nun zu folgen habe. Von eilf bis zwölf Uhr haben alle frey und können im Garten ſich ein Vergnügen machen. Ich aber habe unterdeſſen dieſen Brief an dich geſchrieben, Heinrich. Den Mittag reiſet der Vater ab und nimmt ihn mit. Grüße die liebe Mutter, und Adolfen und Minchen. Denket oft an mich, aber ſeyd nicht traurig, daß ich nicht mehr bey euch bin, ſondern unter fremden Menſchen. Es gehet mir ja wohl, und wenn ich mich gut halte, das will ich aber gewiß — ſo wird ein Mann aus mir, worüber ihr euch alle einmal freuen ſollt. Ich bin dein treuer Bruder, Edmund.

Poſtſcript.

Sey du aber auch hübſch fleißig in deinem Gewerbe, Heinrich: denn wenn ein Goldſchmidt auch kein Gelehrter iſt, ſo kann er doch ein ſehr angeſehener und wohlhabender Mann werden.

Ohne Datum, wahrſcheinlich wegen der Haſt, in welcher er geſchrieben wurde, iſt folgender Brief

Edmunds an ſeinen Bruder. Er ſcheint im dritten Jahr nach jenem geſchrieben.

Ich ſchreibe dir mit großer Sorge und Angſt, mein lieber Heinrich; und wenn du jemals mein guter, treuer Bruder geweſen biſt, ſo beweiſe es jetzt. Ich bin nicht mehr in der Schule. Sie werden mich vermiſſet haben und es ſogleich dem Vater ſchreiben; aber ſie werden ihm Lügen ſchreiben, und er wird erſchrecken. Darum ſollſt du es ihm früher erzählen, wie es war, damit er nicht erſchrickt und nichts Unwahres glaubt. Thue das, mein herzlieber Bruder. Ich will dir alles erzählen, ganz aufrichtig, da iſt Gott mein Zeuge, und will dir's auch nicht verheelen, wo ich gefehlt habe. Ludolf iſt aber an allem Schuld. Ich hab' ihm erſt gar nichts zu Leide gethan: aber er konnte mich vom Anfang an nicht leiden, wenn er gleich mein Nachbar iſt in der Klaſſe. Wir hatten immer Streit, aber ich machte mir nichts draus und ließ ihn gehen. Nun war er mir im Griechiſchen weit zuvor, und ſie ſtellten mir ihn immer zum Muſter vor. Das verdroß mich und that mir ſehr wehe: aber ich that ihm nichts zu Leide — gewiß nicht! Nur hätte er mich nicht noch damit necken ſollen. Das that er aber beſtändig. Da ſetzte ich mich Tag und Nacht hin, und lernete Griechiſch, und ließ mich geduldig ausſchmälen, wenn ich das Andere nicht gut hatte machen können. Und ſo gelang mir's, und ich übertraf ihn im Griechiſchen weit, bey dem letzten Examen, wo auch der Herr Superintendent und der regierende Herr Bürgermeiſter dabey ſaßen. Nun haßte er mich vollends gar; aber ich ärgerte mich jetzt gar nicht mehr und zankte auch nicht mehr mit ihm. Das mochte ihn wol immer mehr verdrießen, und er iſt ein boshafter, tückiſcher Menſch; das wiſſen auch die Andern. Nun haben wir, jeder ein kleines eigenes Plätzchen im Garten, das wir anbauen, wie es uns gefällt. Ich hatte vorigen Frühling meiſt Zuckererbſen gelegt, und ſie kamen gut. Er aber hatte lauter Sonnenroſen gelegt. Da lachten ihn die Andern aus; aber ich merkte, daß er keinen üblen Gedanken gehabt hatte, weil dieſe im Spätherbſt noch blühen mußten, wenn die Andern nichts mehr hatten. Da riß ich meine Pflanzen heraus, legte auch, aber ohne es Einem zu verrathen, Sonnenroſen, und machte einen Halbzirkel. Sie kamen ſehr gut, und ich gab mir alle Mühe damit. Hernach ſteckte ich Haſelruthen hin und bog ſie zuſammen, wie eine Laube, und band die Stengel daran. Nun machte ich ein kleines Bänkchen und einen kleinen Tiſch, ſo daß ich im Grünen ſitzen und leſen konnte, und die Sonnenroſen ſollten ſchon nach außer hin ſchauen und mir doch auch Schatten geben. Da wurde der Ludolf ganz toll, weil er ſo einen Gedanken nicht gehabt hatte, und quälte mich auf alle Weiſe. Doch ich ſagte gar nichts dazu. Wie ich nun am letzten Sonntage in meiner Laube ſitze und warte, bis die Glocke klingt, daß wir, das erſte Chor, zu der Leiche gehen ſollten, wo wir zu ſingen hatten: da kommt er, und es waren noch Andere bey ihm. Und er ſchimpfte neidiſch und ſchmähete: ich aber ſagte nichts — das können ſie alle bezeugen, glaube mir, mein lieber Heinrich! Da wurde er immer giftiger, und ſagte: ich ſey doch ein Dummkopf, denn ich habe den Einfall nur erſt von ihm geborgt. Und ich ſagte ganz gelaſſen: Ja, den Einfall haſt du gehabt, aber ich habe verſtanden, ihn gut auszuführen, und nur das iſt 'was werth. Da rief er laut: So iſt er ein Spitzbube an mir: kommt, wir müßten uns ſchämen, mit ihm umzugehen! Da kannte ich mich ſelbſt nicht mehr, und ſchlug ihn mit der Fauſt ins Geſicht, und das Blut ſchoß ihm zu Mund' und Naſe heraus. In demſelben Augenblicke klang die Glocke; die Andern wollten über mich her, ich ſtieß drey nieder und eilte hinaus mit denen, die zur Leiche gingen, und noch nichts von dem wußten, was hinten im Garten vorgefallen war. Erſt da wir zu ſingen anfingen, lernte ich mich wieder beſinnen, und die frommen Worte gingen mir durch Mark und Bein. Lieber Heinrich, wenn ich ihn nur nicht ins Geſicht geſchlagen hätte, wo er Schaden leiden kann: denn ſchlagen mußt' ich ihn wol! Und das bedachte ich alles, wie wir mit dem Todten fortzogen; und es fiel mir auch ein, wie mich Niemand hören würde, wenn ich nach Hauſe käme, wie ſie alle auf mich aufgebracht ſeyn würden, weil ichs freylich zu arg gemacht hatte; und wie Niemand mehr daran denken würde, daß Ludolf mich erſt dahin gebracht habe. Das brachte mich alles ſo auf, daß ich kaum das Buch halten konnte. Nun fiel mir auch ein, daß ich beſtraft werden würde. Das hatte ich verdient, und das wollte ich gern tragen; aber ich gedachte hernach, wie ſie mich beſchimpfen würden, und verachten, und nichts mit mir zu thun haben, und wie ich dem Ludolf würde öffentliche Abbitte thun müſſen: das alles ertrug ich nicht, und als wir vor einem kleinen Gäßchen hingingen, ſchlüpfte ich hinein, lief zum Thore hinaus und fort, immer fort, ohne zu wiſſen wohin. Vor zwey Dörfern war ich ſchon vorbey, da wurde es dunkel, und ich konnte nicht mehr fort. Doch ging ich bis in das Wäldchen, das vor mir lag. Hier ſetzte ich mich auf einen abgehauenen Stamm, wollte da ausruhen, und hernach weiter gehen, wohin mich die Hand Gottes führen würde.

Da kam der Herr Paſtor, ſahe mich, und fragte, wer ich wäre und wohin ich wollte. Ich erſchrak und hätte gern etwas hergemacht: aber der Mantel, an den ich nicht gedacht hatte, verrieth mich. Und er ſagte mit feſter Stimme: du biſt von der —ſchule entſprungen! Komm mit mir, ich meyne es ehrlich, und will dich verbergen, wenn es dir gut iſt. Ich mußte wol mit ihm gehen. Er iſt ein ganz vortrefflicher Mann, ich habe ihm den Abend alles erzählt: endlich wollte ich vor Müdigkeit einſchlafen. Da brachte er mich ſelbſt in ein ſchönes Bett, wo ich denn geſchlafen habe, bis dieſen Morgen, da ich dir ſchreibe. Er hat es mir verſprochen, daß der Brief ſogleich beſtellt werden ſoll. Darum erzähle dem lieben Vater alles gleich, und wenn er nicht mehr ſo bös iſt, magſt du ihm den Brief ſelber geben ꝛc.

Der Pfarrer hatte ſogleich ſeinem Freunde, dem Rektor, geſchrieben. Die Sache wurde beygelegt und Edmund kehrte zurück nach der Schule.

Aus den drey folgenden Jahren ſeines Lebens finden ſich keine Papiere von einiger Bedeutung, außer den Betrachtungen über ſich ſelbſt, von denen ich einige Blätter einrücken will.

Von jeher hatte nehmlich Edmund gern über ſein Inneres geſonnen und gegrübelt, von jeher auch Manches, was er hier zu finden glaubte, niedergeſchrieben. Dies Niederſchreiben für ſich ſelbſt, und zu gar keinem Gebrauch für Andere, hat er bis auf die letzten Zeiten ſeines Aufenthalts in B — fortgeſetzt; nur daß er ſpäter, da die Außenwelt ihm reichern Stoff bot, öfter auch bey dieſer verweilte.

„Ich weiß nicht, wie mir jetzt iſt. Alles, was mir ſonſt Freude machte, hat ſeinen Reiz für mich verlohren. Und Etwas, das mir neue Freuden gewähren könnte, kenne ich nicht. Uns drückt allgemeine Verachtung. Der junge Handwerker iſt mehr geachtet und darf ſich freyer begeben, auch ſeines Lebens froher werden, als wir. Doch iſt es das nicht allein, was mich niederdrückt. Wenn ich in den Konzerten ſinge und lauten Beyfall finde bey dem feſtlich geſchmückten Auditorium: ſo ſinkt jene Laſt doppelt ſo ſchwer auf mein Herz, und mich überfällt ein bitterer Zorn, ein geheimer Ingrimm, ich weiß ſelbſt nicht worüber. Hernach fühle ich mich wieder ſo weich und matt, daß ich mich vor mir ſelber ſchäme. Gott weiß, was aus mir werden wird, denn es verläßt mich auch der Trieb zu den Wiſſenſchaften, und ich werde nachläſſig und träge in allem. Wenn ich nur nicht hier ſeyn müßte! Wäre ich in die weite Welt verſtoßen und müßte mich durch Noth und Leiden ſchlagen: da würde mir beſſer ſeyn -- ja, ja, das fühle ich. Und doch habe ich weder Muth noch Kraft, mich zu befreyen und in die Welt zu werfen. Ich muß mich ſelbſt verachten. Wäre ich doch geſtorben! — —"

„Wir hatten heute das Stiftungsfeſt der Schule Alles freuete ſich darauf und ſchickte ſich an, recht froh zu ſeyn im Freyen. Die allgemeine Freude hatte mich angeſteckt. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen, als da wir, von der heiterſten Frühlingsſonne beſchienen, auszogen auf die große, blühende Wieſe. Mir war, als müßte ich durchaus etwas rechts thun, meine Freude auszulaſſen, und indem ich darüber ſann, mußte ich ſchon aufſpringen. Der gute Rektor hatte mich bemerkt und trat freundlich zu mir: Es iſt mir lieb, daß ich Ihn auch einmal ſo froh ſehe! ſey Er nun recht luſtig, und lege Er auch in Zukunft ſeine trübſinnige Verſchloſſenheit ab, woraus ja nichts Gutes kommt und womit Er ſich ſeine jetzigen ſchönſten Lebensjahre verbittert. — Warum mußte er mir doch das ſagen! Er meynte es gut, er hat auch recht, und ich war ſehr gerührt von ſeiner Güte. Aber doch — warum mußte er mir's ſagen, eben jetzt! Es war, als wenn alles, was heute von mir gewichen, mir einemmale wieder auf mich zuſtürzte. Ich wollte es ihn nicht bemerken laſſen, und fürchtete mich, von den Andern zu ihren Feſtlichkeiten aufgefordert zu werden: darum beſtieg ich allein den Berg an der Wieſe.

Wie wurde es mir, als ich oben war, und den weiten Plan überſahe! Von der einen Seite die Wieſe, mit jungem Grün und tauſenderley Blumen geſchmückt; alles lebendig von der Menge meiner Mitſchüler, die ſich frey nach Herzensluſt herumtummelten; zwiſchen ihnen unſre Lehrer und die Schulvorſteher, die ebenfalls in heitern Geſprächen zuſammentraten und ſcherzten, und ihre Frauen und erwachſenen Töchter, ſchön geſchmückt, die es ſich ſo gütig zum Geſchäft machten, Lebensmittel und Näſchereyen zu vertheilen, und manchen der hübſchen kleinern Knaben ſo freundlich anredeten! Nur ich allein, wie ausgeſtoßen von ihnen durch mich ſelbſt; vergeſſen über ihrer Fröhlichkeit, und mit Recht! Und es beruhete ja nur auf mir, daß ich mich unter ſie miſchte, und gleichen Antheil nahm an dem Vergnügen Aller, und wol auch an der Huld jener verehrten Perſonen. Aber ich konnte nicht! nein, nein, ich konnte nicht! Da mochte ich nicht mehr hinabſehen, ſondern wendete mich auf die andere Seite des Bergs. Hier lag die herrliche

Landſchaft ausgebreitet vor mir da, und ſtrahlte im Frühlingsglanz. Am ſchroffen Abhang unter mir eilte der Fluß klar und ſtill vorüber, und in ſeinem Spiegel erſchien der Berg und alles noch viel milder und lieblicher; drüben die Saatfelder, wie eingezäunt von dem dunklen Walde, und ſeitwärts die Wieſen mit Viehheerden, zwiſchendurch der Fußſteig, wo zuweilen ein Landmann oder ein Wanderer friſch vorüberſchritt. Wo willſt du hin, fröhlicher Wandersmann? Du biſt frey; du geheſt, wohin du willſt, und ſieheſt die wechſelnde Welt und kannſt verweilen, wo dir's beliebt! Das Vergangene iſt für dich wirklich vergangen: denn immer Neues ſtrömet dir zu! Auf dich achtet Jedermann, denn du biſt ja auch Jedermann etwas Neues: und wohin du dein Herz richteſt, da nimmt man es mit Schonung auf — — Da war mir's, als ſollte ich hinabſpringen in den Fluß; und es that mir wohl, als ich dachte: dann verſammlen ſich Viele bedauernd um deine Leiche — auch die dich jetzt keines Anblicks würdigen! — Nun fielen mir aber ein der gute Vater, die Brüder —: es liebt dich ja noch Jemand, riefen ſie mir zu! Da warf ich mich in das Gras, und es wurde mir wohler: doch war mir immer, als ſollte ich weinen. Aber das kann ich ja auch nicht. Ohne daß ich ſie gehört hatte, war eine Geſellſchaft Frauenzimmer heraufgeſtiegen und ſtand bey mir. Ich ſprang auf. Wie? ſagte die gute Rektorin; Sie ſind hier ſo allein? Sie haben doch keinen Verdruß gehabt? —

O nein, nein! antwortete ich. —

Aber Sie ſind doch nicht vergnügt, wo alles vergnügt iſt! ſagte ihre Tochter, und ſahe mich mit den blauen Augen lange an, und ſo gut! ſo ſeelengut! —

Ja, ich bin ſehr vergnügt! rief ich, und lief den Berg hinab, denn es war ein wilder Geiſt über mich gekommen und trieb mich fort. Und ich machte mich unter den luſtigſten Haufen, und war der Ausgelaſſenſte; aber im Herzen fühlte ich immer einen bittern Schmerz. —“

„Ich will dieſe Stellen des Sophokles ſorgfältiger zu überſetzen ſuchen. Gewiß, es iſt etwas in ihnen, das du, mein lieber Lehrer, uns nicht zeigteſt, und das auch ich noch nicht finden kann. Aber es iſt da — gewiß, es iſt da, und vielleicht entdeckt ſich's mir, über dem Arbeiten:

Heilige Unſchuld, Reinheit jedes Worts,
Jeglicher That! Warſt du vom Schickſal
Auserleſen, zu leiten,
Uns auf irdiſcher Bahn,

Wie vom ſternenumſtrahlten Throne
Jovis Geſetze gebieten,
Die Zevs ſelber erzeugte,
Keines Sterblichen Kraft!

Nimmer ſchließt ſich im Schlummer
Ihr allſehendes Auge,
Ewig jugendlich athmen
Sie Gottes mächtigen Hauch — —

Wer in eitlem Sehnen über des Schickſals Schranken
Sich zu ſchwingen bemüht; wer, was des Sterblichen Leben
Nicht zu geben vermag, faſſen will: ach der irret
In des Wahnſinns Hand ohne Ziel und Raſt.

Mit der Jahre Menge häuft ſich der Leiden Zahl,
Und die lächelnde Freude tritt ſelten an unſre Seite;
Doch nimmer an die Seite des Mannes,
Der von Lüſten zu Lüſten ſinkt.

Nur im ſchwarzen Grabe findet er Sättigung,
Denn beym Ausgang ſeiner durchirreten Wallfahrt
Aufſteigt die Parze, die ewige Feindin
Des Spiels, der Liebe, und des Geſanges.

Glücklichſtes Loos, nicht gebohren zu ſeyn!
Sind wir gebohren, mit eilendem Fittig
Dorthin zu fliegen, woher wir kamen —
Das auch iſt ein glückliches Loos!

Wo iſt der Jüngling, den nicht umſchwebet
Eitele Thorheit? Alle wir Sterblichen
Wallen zum Kummer auf irren Wegen,
Tragen alle die Laſt des Unglücks.

Zwietracht, Empörung, Schlachten und Neid und Mord
Lauern auf uns, bis uns ergreift ein
Schwächliches, freudenloſes Alter,
Das die Sorge mehrt und den Schmerz.

Dabey fallen mir einige Stellen Salomo's ein, die ich mir auch überſetzen und dadurch vergegenwärtigen will:

Es iſt doch alles eitel, ſpricht der Seher;
Ganz eitel alles unter dieſer Sonnen.
Was hat der Menſch von aller ſeiner Mühe?
Geſchlechter kommen und Geſchlechter gehn;
Die Sonne ſteigt herauf, ſie ſinkt hinab;
Der Sturm erwacht — verweht; die Ströme fließen
Dahin, und alle in das Meer: das Meer
Wird doch nicht größer! So der Menſchen Thun,
Nur ſtets daſſelbe — nirgends Folg' und Gnüge.
Das Auge findet nirgends, nie das Ohr,
Was es befriedigte. Was iſt geſchehn?
Daſſelbe, was geſchehen künftig wird!
Was thun wir denn? Was ſtets man hat gethan!
Nichts Neues ſieht die Sonne! Wir gedenken
Der vor'gen Zeiten nicht: man wird der unſern
Nicht mehr gedenken. — Da bemerkte ich,
Daß Gott dem Menſchen nur gegeben hat,
Worin er ſich abmühen ſoll. Und ich
Gedachte: du willſt weiſer ſeyn — wohlleben,
Und gute Tage haben! Da begann
Ich große Dinge: bauete Paläſte,
Weinberge pflanzt' ich, legte Gärten an
Und Haine, mir zu Luſt; mein waren Diener
Und Dienerinnen, Sänger, Tänzerinnen,

Nein, ſüßes Saitenſpiel, und alle Wolluſt
Der Menſchen. Und da ich nun überſah,
Was meine Macht bereitet, war es eitel;
Zum Lachen mußt' ich ſagen: du biſt toll!
Was willſt du? mußt' ich rufen zu der Freude. —

Ich richtete mein Aug' auf meine Brüder:
Nur ihre Arbeit ſah' ich, wie ſie Gott
Zur Bürde auferlegt, zur ſchweren Mühe!
Nun ängſten ihre Herzen ſich um das,
Wie's gehn wird in der Welt: da Keiner doch
Etwas dazu=, etwas davon thun kann;
Ja Keiner nur errathen Gottes Werk!
Denn, wie du ſucheſt — du wirſt das nicht finden,
Was unter dieſer Sonnen iſt ſein Werk;
Und wie du weiſe ſeyſt — du wirſt nicht ſehen,
Für welches Ziel du dich abmühen mußt!
Im Dunkel muß das werden, was Gott will,
Und daſtehn muß es — du magſt trachten, jagen,
Wonach du willſt. —
Der Menſch fährt wieder hin, ſo wie er kömmt:
Aus Finſterniß trat er hervor, in Nacht
Geht er davon. War kaum der Sonnen froh;

Fand noch nicht Ruhe, weder hier noch da:
Er muß dahin — in Finſterniß verſinkt
Sein Name ſelbſt! Nun liebt man ihn nicht mehr,
Und haßt und neidet auch ihn nicht: denn er
Hat keinen Theil mehr auf der Welt, an allem,
Was unter dieſer Sonnen wird. Wohin
Er fähret — dort iſt weder Werk, noch Kunſt,
Noch Weisheit, noch auch Freude — —"

Einer Scene erinnere ich mich, die mir ſpäterhin Edmund ſelbſt — und ſo gern — ſchilderte. Sie fällt noch in die Zeit, wo er, wie man aus dem Vorhergehenden bemerkt, bey dem Erwachen ſeines innern Weſens, in das trübſte Hinbrüten verſunken war. Er hatte das achtzehnde Jahr erreicht. Ich will ihn ſelbſt erzählen laſſen, ohngeachtet ich fühle, meine Kopie werde die Lebendigkeit und Friſche ſeiner Schilderung nicht zum kleinſten Theil erreichen können.

Ich hatte mich allmählig von Allen zurückgezogen, erzählte Edmund. Sie hielten mich für eitel, für hochmüthig — ich ließ es dabey bewenden, und war zufrieden, daß ſie mich mir ſelbſt überließen. Nur Einen Freund hatt' ich. Er war der Sohn des reichen Amtmanns. Er hing mit ganzer Seele an mir, und auch ich hatte ihn ſehr lieb. Er beſuchte die Schule nur als Privatiſt und wohnte bey ſeinen Aeltern. Er hatte mich oft gebeten, ihn zu beſuchen: ich war aber zu ſchüchtern, in dies vornehme Haus zu gehen, und verſchob es von einer Zeit zur andern. Endlich drang er in mich: Heute laß' ich nicht ab, heute mußt du den Nachmittag bey mir zubringen! Meine Aeltern ſind verreiſet, wir können allein und recht vergnügt ſeyn. Ich ging hin, und wir waren allein und waren recht vergnügt. Nun mußt du mir auch die Freude machen, fing er endlich an, und mir 'was ſingen. Meine Stimme hatte ſich damals wirklich in einen weichen, ſehr guten Tenor umgeſetzt. Wir gingen in den Saal. Ich ſang einige hübſche Romanzen und begleitete mich auf dem Pianoforte. Dadurch hatte ich mich ſelbſt höher geſpannet, und dieſe Kleinigkeiten genügten mir nicht mehr. Da fiel mir Cimaroſa's herzinnigliche Muſik zu den Worten Metaſtaſio's ein:

Se cerca, se dice:
l'amico dov' è?
L'amico infelice,
rispondi, mori.

Ah nò! sì gran duolo
non darle per me:
rispondi ma solo,
piangendo partì.

Che abisso di pene
lasciare il suo bene,
lasciarlo per sempre,
lasciarlo così.

Ich ſang die Arie. Durch den Dichter, durch den Komponiſten, und durch das Singen ſelbſt war ich ſo exaltiert, daß ich gegen das Ende des Adagio faſt aufhören mußte. Es war gut für mich, daß das Allegro dem Komponiſten weit weniger gelungen iſt. Auf das Höchſte gehoben und auch auf das Aeußerſte gereizt, ſprang ich mit dem letzten Akord auf, und ſahe hinter mir am letzten Fenſter — meines Freundes älteſte Schweſter. Sie ſaß arbeitend am Nähetiſchchen: ein ſanftes, faſt zwanzigjähriges Mädchen in voller Blüthe der Schönheit. Ich hatte das Mädchen noch nie geſehen. Wie gelähmt ſtand ich da. Ich hörte hier ſingen, ſagte ſie mit der holdeſten Miene, und bin hereingeſchlichen: Sie ſind doch nicht bös, daß ich Sie behorcht habe? Ich ſtand noch immer, wie verzaubert, ſtarrete ſie an, und vermochte auch nicht ein einziges Wort vorzubringen. Freylich bemerkte ſie an mir nichts, als Schüchternheit, Unbeholfenheit, Ungeſchicktheit. Gütig, wollte ſie mir entgegenkommen, mir aufhelfen. Mit noch mehr Lieblichem im Ton begann ſie noch einmal: Sie haben ſehr ſchön geſungen, Sie haben mir ein großes Vergnügen gemacht: ich danke Ihnen recht ſehr. Ich ſtand, ſchwieg noch, wie verlorn, und verſchlang ſie mit meinen Blicken. Der Bruder, der gar nicht begriff, wie ich mit Eins ſo unrettbar verblüfft worden ſey, ſagte: Lieber, ſing' uns lieber noch 'was Leichtes und Heiteres! dies hat dich wirklich zu ſehr angegriffen. Nein, fiel die Schweſter ein, und warf von der Arbeit den Blick beſorgt auf mich — lieber jetzt gar nicht weiter ſingen! Setzen Sie ſich beyde ein Weilchen zu mir; wir plaudern, Sie erholen ſich, und ich habe Unterhaltung, die mir heute abgeht, weil ich ganz allein im Hauſe bin. Ich ſetzte mich zitternd; ſie fing an von gleichgültigen Dingen mich zu fragen: ich verſtand alles nur halb, antwortete verkehrt, bemerkte es, wurde dadurch immer noch verlegner und verwirreter: es war die peinlichſte Lage meines frühern Lebens. Endlich erbarmte ſich die Pfeileruhr meiner und ſchlug. Ich entſchuldigte mich, daß ich nur bis zu dieſer Stunde Erlaubniß habe, außenzubleiben, und eilte hinweg.

Die Stimmung, in welcher ich auf meine ſtille, einſame Zelle kam, ſchildern keine Worte. Es waren die erſten Regungen der Liebe, die in der Bruſt eines tugendhaften und nicht ſchwächlichen Jünglings ſtürmten. Jetzt, jetzt erinnerte ich mich jedes der Worte Lottchens, auch wenn ich es nur halb gehört hatte; jetzt ſtand ihr Bild in den beſtimmteſten Umriſſen vor meinen Augen, ohngeachtet ſie von mir, ſo lange ich bey ihr war, nur wie in einen glänzenden Nebel gehüllt, erblickt worden war. Alles, was ich jemals Schönes und Edles geahndet, geleſen, in meiner Phantaſie ausgebildet hatte, trug ich auf meine Göttin über und umkleidete damit ihr himmliſches Weſen. Virgils Dido, Klopſtocks Fanny und Cidli, Petrarka's Laura, Shakeſpeare's Kordelia und Desdemona — ich hatte dieſe Geſtalten über dem Leſen immer ganz beſtimmt und deutlich geſehen und jede anders: ſie aber war alle in Einer. Auf einmal überfiel mich der Gedanke an meine Nichtigkeit, wie ein gewappneter Rieſe und ergriff mich preſſend mit ſeiner ſchweren, kalten, eiſernen Hand. Ich hätte vergehen mögen. Nun riß mich das verhaßte Andenken an die, recht eigentlich alberne Rolle, die ich geſpielt hatte, wieder auf, zum ausgelaſſenſten Ingrimm gegen mich ſelbſt. Ich hätte mich umbringen können. Und je mehr artige, hübſche und eindringliche Dinge mir jetzt beyfielen, die ich ihr um des Himmels Willen hätte ſagen ſollen; je erbitterter und wilder wurde ich. Ich machte Plane zu vielerley kühnen und glänzenden Unternehmungen, durch deren Ausführung ich ihr in ganz anderm Licht erſcheinen wollte: und that, nach langem Kampfe mit mir ſelbſt, nichts, als — daß ich jene Arie ſehr zierlich abſchrieb. Ich gedachte nun, ihr wenigſtens dieſe mit deſto edlerm Anſtand zu übergeben, und zugleich alle die ſchönen, wohlausgeſonnenen Reden anzubringen; machte mich auch wirklich zehnmal auf den Weg, kam in ſüßen Träumereyen bis an die Straßenecke: ſobald ich aber das Haus ſahe, erwachte ich, als rüttle mich ein Ungethüm plötzlich aus dem Schlummer; ich kehrte furchtſam um, und kam mit Schmähungen gegen mich ſelbſt wieder in meine einſame Zelle. Endlich brachte ich es doch dahin, daß ich das ſaubere Manuſcript dem Bruder aushändigte, mit kaum gewagter und nur flüchtig hingeworfner Bitte, es an die Behörde zu fördern. Aber ſchon, daß ich die Blätter nun in ihrer Hand glaubte, that mir wohl. Ich wartete täglich auf einen recht herzlichen

Dank von ihr durch den Bruder: aber dieſer hatte ihren oder wol gar meinen Auftrag vergeſſen. Zu fragen wagte ich nie.

Nach einigen Monaten begann einmal mein Freund ganz fröhlich: Weißt du was Neues? Bey uns giebt's bald eine Hochzeit. Lottchen iſt Braut mit dem Hofrath X. Ich freue mich recht darauf. — Wie ich bey dieſer Nachricht ausgeſehen haben mag, weiß ich freylich nicht: aber daß es meilenweit kein unglücklicheres Weſen gab, als ich war — das weiß ich gewiß. Nicht einmal Verſe machen, nicht einmal Klagelieder ſingen mocht' ich. Ich lebte in gänzlicher, dumpfer Reſignation auf Glück und Leben.

Heute war der Tag der Trauung. Du mußt ſie noch einmal ſehen! rief ich mir zu. Die Trauung geſchahe im Hauſe, im Beyſeyn weniger Gäſte. Achte von uns waren zum Singen hinbeſtellt. Ich bat den Einen, mich an ſeiner ſtatt gehen zu laſſen. Wir kamen dahin. Als die Geſellſchaft mit dem Prediger im Saale war, offnete man die Seitenthür des Zimmers, worin wir warteten, und unſer Geſang begann. Ich hatte mich vorgedrängt und ſtand, an die Thürpfoſte gelehnt, im Anſchaun der holden Braut. Sie war einfach, aber ſehr ſchön gekleidet. Die Roſe an ihrer Bruſt, der

Myrthenkranz um ihr Haupt, der zarte Schleyer, der von dieſem herab in ihren Schooß ſank und das blühende Antlitz halb verdeckte — das war ihr ganzer Schmuck. Mit ſittſam niedergeſchlagenen Blicken ſaß ſie da: Andacht, Liebe und ſanfte Freude vermiſchten ſich auf ihrem Geſicht. Durch dieſen Anblick wurde, was in mir rang und kämpfte, beſänftiget: ich ſang das Lied, um Seegen für die Liebenden, mit heißer Andacht. Das Lied war geendigt, der Prediger trat vor den errichteten Hausaltar, der Bräutigam ging zur Braut, ſie abzuholen. Eine flüchtige Bläſſe überflog ihr Geſicht, da ſie ſich ſanft aufrichtete; und als ſie den Schleyer zurückſchlug, ſprach jungfräuliche Aengſtlichkeit, aber auch des Himmels ſtille Wonne aus ihren Augen. Hier ſank eine volle Thräne von meinen Wangen auf meine Hand, und ich kam zu mir ſelbſt. Allerdings hatte Niemand auf den armen Schüler nur den flüchtigſten Blick geworfen.

Da die Trauung vollbracht und über die Neuvermählten der Seegen geſprochen war, überfiel mich eine erſtarrende Kälte, und ich ſang das Lied zum Beſchluß der Feyerlichkeit, in größter Gleichgültigkeit mit. So trat ich hernach auch zurück, machte ſelbſt die Thür wieder zu, und ging mit den Andern die Treppe hinab. Der Amtmann kam uns nach: Wir haben keine Tafelmuſik, ſagte er; bleiben Sie doch hier und ſingen Sie einiges Paſſende über Tiſche. Treten Sie indeſſen in dies Zimmer, wo man Sie bewirthen wird. Das war ein Feſt für die andern, ich aber blieb in meiner ſtumpfſinnigen Gleichgültigkeit. Endlich rief man uns in das Speiſezimmer. Wir ſangen Mancherley, worauf die Meiſten wenig achteten. Ich ſtand der Braut gegenüber: ſie hatte aber allerdings auf ganz andere Dinge zu merken, als auf mich. Eine ſanfte Fröhlichkeit ſchien zwar jetzt in ihrer Seele die Oberhand zu behalten, wie ihre Mienen zeigten: doch ſprach ſie wenig, ſo oft man ſie auch anredete. Ich wollte von ihr durchaus noch einmal — nur Einmal noch bemerkt ſeyn, und gab ein Geſangſtück an, durch welches ich meinen Zweck gewiß zu erreichen hoffte.

Wir beſaßen nehmlich eine gute Motette von Doles über die Worte: Herr, wer bin ich, und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? Vornehmlich iſt der Schlußſatz von ſehr ſchöner Würkung, wo Eine Tenorſtimme dieſe Worte konzertierend weiter fortführt, indeß das Chor leiſe und vierſtimmig, nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie, den Choral ſingt, jene Stimme akkompagniert und die Harmonie füllet. Die guten alten Worte sind:

Mein treuer Gott, was soll ich sagen,
Daß du mir so viel Guts gethan
In allen meinen Lebenstagen,
Wie ich's nie satt erzählen kann?
Ja, eh ich noch die Welt gesehn,
Ist mir von dir viel Guts geschehn rc.

Die Gesellschaft war gleich beym Anfange dieses Gesanges stiller und achtsamer geworden; dadurch und durch den Gesang selber war ich im Innersten bewegt und fühlte mich zu frommer Andacht erhoben. In solcher Stimmung begann ich mein Tenorsolo; ich mußte alle meine Kräfte aufbieten, es gut auszuführen, denn es wollte mich zuweilen die Wehmuth dahinreißen und es gebrach mir bey einigen Stellen fast an Athem. Vielleicht mochte eben dieß meiner Stimme noch mehr Rührendes geben. Da ich endete, stand der alte Amtmann auf und umarmte seine Tochter mit Thränen, ein Gleiches that der Bräutigam: Alle sahen gerührt auf die glücklichen Drey, Niemand sprach, und auch meine Mitschüler standen still und erweicht. Der Amtmann faßte sich zuerst wieder, ergriff das Glas, und rief:

Gott Dank! uns Freude! euch Seegen! Alle wiederholten seinen Ausruf und ſtießen mit den Gläſern zuſammen. Das brachte auch die holde Braut wieder zu ſich; ſie dankte der Geſellſchaft, und richtete dann ihr freundliches Auge, in dem gleichwohl noch eine Thräne glänzte, zu mir: Auch Ihnen, lieber B., ſagte ſie, danke ich von ganzer Seele. Ihr Geſang hat meinem Herzen Luſt gemacht, und ich werde nun noch froher ſeyn können. —

Wie mir hierbey zu Muthe war, das verſuch' ich gar nicht, dir zu ſchildern — fuhr Edmund zu mir fort. Schon früher im Innerſten aufgeregt, dann durch das Singen, ſelbſt phyſiſch, durch den Sinn der Muſik noch mehr geiſtig gereizt; durch geheimen Schmerz ergriffen und verwundet; durch die ſchönen Worte des Pſalmiſten, die ich mir als aus der Seele der Geliebten geſprochen dachte, beſänftigt und zur feurigſten Andacht erhoben: und nun, dieſer Anblick, dieſer Dank —: ein ſolches Gefühl verſchmolzenen tiefen Schmerzes und reinſter Freude, welcher letztern die Göttin dieſes Tages nun das Uebergewicht gab — nein, das, das hab' ich nie wieder empfunden; ſelbſt in den ſchönſten Momenten meines nachherigen Lebens, ſelbſt als weit bedeutendere Weiber mir ihre Gunſt gewährten — das hab' ich nie wieder empfunden. Und ſo entfaltet ſich die zarteſte Blüthe des Lebens, wie die des königlichen Piſang, nur Einmal, und iſt ſie dann abgefallen, ſo gehet allmählig der Stamm ein, was auch die Kunſt an ihm thun, und wie viel junge Schößlinge er hervortreiben mag.

Ich unterbreche nun Edmund nicht wieder, und verſuche auch nicht, einen nähern äußern Zuſammenhang in ſeine Papiere zu bringen. Den innern haben ſie ohne mein Zuthun. Man ſiehet, daß es theils Briefe, theils Aufſätze ſind, die er, ſeiner Sitte gemäß, für ſich ſelbſt und über ſich ſelbſt niederſchrieb. Die chronologiſche Ordnung iſt nur bey wenigen zweifelhaft. Der erſte der folgenden Briefe iſt bald nach ſeiner Ankunft auf der Univerſität geſchrieben.

Ich erinnere mich des Briefes, den du mir, lieber Heinrich, vor zwey Jahren ſchriebſt, da du zum erſtenmal in einen fremden Ort eingewandert warſt, und dich ſo frey und glücklich fühlteſt. Wie dir damals, ſo iſt es mir jetzt; und ich glaube dies Glück noch weit lebhafter zu empfinden, da ich ja vorher weit mehr eingeſchränkt war, als du. Zum Arbeiten kann ich vor Freuden noch nicht recht kommen: bin aber gewiß, es ſoll auch damit hernach deſto beſſer werden. Nur muß ich mich erſt eine Zeit lang gehen laſſen, und die frohe Begeiſterung will ja auch ihr Recht haben. Es iſt überhaupt nun einmal mit mir ſo: wobey ich wirklich bin, dabey bin ich ganz, und muß mir ſelbſt nachſehen, wo ſich's denn ſchon wieder legt oder von etwas Anderm abgelöſet wird.

Es iſt eine treffliche Einrichtung unſrer Anſtalten, daß ſich unſer Jahr mit Oſtern, mit dem erwachenden Frühling anfängt. Ein neuverjüngtes Leben auf neuverjüngter Erde. Da ſtreiche ich denn tag-täglich im Freyen umher; beobachte, wie ein Botaniker, was in der verwichnen Nacht oder nach dem warmen Regen gekeimt iſt: lerne alle hübſche Plätzchen um die Stadt und in der Nachbarſchaft auswendig, und ſondere mir die allerhübſcheſten aus, um ſie mir in Zukunft nur für beſonders wichtige Tage aufzuſparen. Sprechen muß ich faſt immer — und da du weißt, wie wenig redſeelig ich ſonſt bin, ſo kannſt du ſchon daraus abnehmen, daß Freyheit und Frohſinn mich zu einer ganz neuen Kreatur wiedergebohren haben. Nun hab' ich aber Niemand, der, mir gleichgeſinnet, mit mir umherzöge; deshalb verſuche ich Allen, die mir in den Weg kommen, Sprache abzugewinnen. Gelingt mir's nicht, ſo laß ich ſie laufen; oft gelingt mir's aber und da finde ich auch wol zuweilen ein kleines Abentheuer. Was mir geſtern begegnete, will ich dir erzählen, denn der gewaltige Regen nöthigt mich heute zum Stillſitzen.

Ich war von früh an, ohne irgend eine beſondere Veranlaſſung, im Innerſten meiner Seele aufgeregt und erfreuet. Tauſend frohe Ahnungen und lachende Bilder zogen durch meine Seele: ich konnte nichts von ihnen feſthalten, aber ſie ließen in meiner Stimmung ihr wohlthätiges Reſultat zurück — wie die vorübereilenden Töne einer ſchönen Muſik. Heute mußt du dir etwas zu Gute thun, ſagte ich, und griff nach der Antigone des Sophokles, meines Bedünkens, der erſten aller Tragödien, beſonders in Abſicht auf Ausführung. Ich konnte aber nicht Ruhe genug gewinnen, ſie ganz zu genießen. Mir war immer, als müßte ich Jemand haben, dem ich vorleſen könnte! Ich flog das Gedicht nur durch und zeichnete mir die ſchönſten Stellen an, in der Hoffnung, daß es mir einmal ſo wohl werden würde, einen Andern damit zu beglücken. Für mich allein wollte ich heute gar nichts haben. — Den Nachmittag ging ich ins Freye. Ich kam nach Neukirchen, einem hübſchen Dörfchen, von beträchtlichen Hügeln umgeben. Mir fiel ein, gehört zu haben, daß man eine Landſchaft vom Berge, rückwärts gelegt, am ſchönſten ſahe. Ich verſuchte es: es verhält ſich wirklich ſo. Jeder Theil der angenehmen Gegend erſchien mir, wie zu einem reichen Gemälde aus dem Ganzen herausgeſchnitten, ja, wie ein köſtliches Gemälde ſelbſt, und nun doch belebt und wechſelnd, in Beleuchtung, im Spiel des Wolkengrundes u. ſ. w. Ich war entzückt und verweilte, bis die Sonne ſank.

Nun mußte ich meinen Rückweg antreten. Ich ſchritt, in ſüße Träumereyen verſenkt, bis an die Gränzfelder des nächſten Dorfs: da erwachte ich, denn ich hörte Geſang, und zwar in der Nähe. Ich ging leiſe um die Weiden, wo ſich der Weg biegt: da ſaß eine ſauber gekleidete Frau auf dem niedrigen Gränzſteine, und zwey Mädchen waren an ihrer Seite ins Grüne gelagert. Sie ſtrickten alle drey emſig und ſahen mich nicht. Ich verſtand ſie nun, wie ſie eben die erſte Strophe von Claudius Liede: Der Mond iſt aufgegangen — beendigten. Es war wirklich ſo: der Mond *war* aufgegangen, und verwandelte eben, wie es Wanderer, die ſo weiten Weg haben, zu machen pflegen — ſein Silber in Gold. Mein Weg führte mich hart vor den Frauenzimmern vorbey. Freylich war ich ſtehen geblieben, ſie nicht zu ſtören: ſie hatten mich aber gleichwol bemerkt und im Singen innen gehalten. Nun mußte ich ja vorüber, damit ſie wieder in den Gang kämen. Sie erwiederten meinen Gruß freundlich, und fingen, als ich ein Stück vorüber war, wieder an, wo ſie ſtehen geblieben waren, obſchon etwas leiſer. Ich trat hinter einen Baum, unbemerkt zuhören zu können. Die zweyte Strophe: Wie iſt die Welt ſo ſtille — ergriff mich tief; beſonders das Bild:

Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt —

Und jetzt erſt, indem ichs' ſchreibe, fällt mir ein, daß die Stimmchen der beyden Mädchen ſo gleichaus tönten, daß ſie unmöglich an das denken, viel weniger empfinden konnten, was ſie hier ſangen.

Das Lied war aus, ſie fingen kein neues an: ich kehrte zurück. Ich machte mich an die kleine Gruppe mit einigen, freylich alltäglichen Worten über den ſchönen Abend. (Und, im Vorbeygehen, Heinrich: iſt es nicht recht ärmlich, wenn man Geſpräche über das Wetter ſo ſehr verachtet und ſo unſchicklich nennet, daß ſie zum Sprüchwort geworden ſind? Hängt denn nicht ſo vieles im innern

Menſchen vom Einfluß der Witterung ab?) Die Mädchen ſagten kurz: Ach ja! die Mutter aber gab weiter, und ſehr anſtändig Red' und Antwort. Darf ich mich zu Ihnen ſetzen? fragte ich. Die Naivetät war ungemein erfreulich, mit welcher die jüngſte Tochter feſt ſitzen blieb, indeß die ältere ſchnell ein Stück weg-, nach dem Gränzſtein der Mutter rückte. Das Mädchen war nehmlich auch auf einem Gränzſteine — auf dem, zwiſchen Kind und Jungfrau; die Andere hingegen war nur ein neugieriges, derbzugehendes, vorlautes Kind, in deſſen Seele ſich alles noch reflektirte, wie in einem Spiegel — ohne eigene Zuthat. Und doch war ſie hoch und ſchön aufgeſchoſſen, wenigſtens dreyzehn Jahre alt.

Die Situation hatte wirklich etwas Geßneriſches, und ich fühlte mich auch wirklich in einer Geßneriſchen Stimmung. Wer weiß, was für empfindſame Dinge und gute Redensarten ich — allerdings ganz am unrechten Orte — angebracht haben mag. Ich hatte mich ganz darin verlohren: da äußerte die jüngſte Tochter den ſaubern Einfall — ſie wolle ein Bißchen ins nahe Schotenfeld gehen und den Appetit ſtillen. Auch gut! ſagte ich, freylich ſtutzend, und brach meine erleſene Periode ſchnell ab. Die ältere Schweſter ſchmälete über die jüngere; dieſe hörte aber nicht darauf, ſondern kauerte ſchon in den Schoten und pflückte: und ſiehe! meine Sittenpredigerin ſtand, ehe ich mich's verſahe, leiſe auf und ging auch hin. Ich blieb mit der Mutter allein, und erfuhr, ſie ſey die Wittwe des verſtorbenen Pfarrers. Ich ſah' es ihr an, daß nur Beſcheidenheit ſie zurückhielt, nicht ausführlicher über den lieben, ſeelgen Mann zu ſprechen, und kam ihr mit meinen Fragen entgegen. Nun wurde ſie immer lebhafter und immer heiterer; erzählte, ohne Pimpeley, mit achtungswerthem Selbſtgefühl, und wahrhaft anziehend — wie ſie, ohngeachtet der Kränklichkeit des Gatten, vergnügt gelebt hätten; wie gut, wie emſig und genau in ſeinem Amte, wie geſchätzt er weit und breit geweſen ſey; wie viele Verdienſte er ſich um die Gemeinde, und beſonders um die Jugend erworben habe; wie er, zu ſeiner Erholung und Aufheiterung an Blumenzucht und Bienenpflege gehangen, auch über letztere ein kleines Buch geſchrieben habe, das in Leipzig für ſechs Groſchen verkauft werde. Er iſt mir freylich viel zu früh verſtorben, beſchloß ſie; aber er hat mir und meinen Kindern den Seegen hinterlaſſen —

Und ſeiner Treue wegen
Erfüllt Gott ſeinen Seegen
Und weichet auch von dieſer nie!

Da kamen die Mädchen fröhlich aus dem Schotenfelde zurück, und die Jüngere (nicht die predigende!) hatte auch für die Mutter ins Schürzchen gepflückt. Mir bot ſie zwar nichts an: ich langte aber ungeheißen zu, obſchon ich dieſe Ausbeute ſonſt roh nicht eſſen mag. Ich neckte die Kleine: ſie blieb mir nichts ſchuldig, ich mußte vielmehr den kürzern ziehen. Endlich brachen ſie auf, und dankten mir herzlich, daß ich ſie ſo erfreuet habe, da ich doch nichts gethan, nur mich ihnen hingegeben hatte, und durch ſie erfreuet worden war.

Iſt das nicht eine gar wichtige Hiſterie? Es erzählt Mancher eine Anekdote, die ihm pikant iſt, und wenn er's heraus hat und die Geſellſchaft ſoll lachen, ſitzt ſie da und horcht, und meynt, es ſoll nun recht angehen und das Hübſche kommen —: Heinrich! geht es mir auch ſo mit dir? Meine Hiſtorie iſt wirklich zu Ende, und mir iſt ſie ſehr werth. Auch ließe ſich wol mancher gute Spruch herausziehen; ich will mir nur Einen erlauben! Daß man wenig bedürfe, um zufrieden zu ſeyn, das wiſſen Viele; aber daß man auch ſo wenig bedurfe, um Andere zufrieden zu ſtellen und ihnen Freude zu gewähren — das müſſen wol nur Wenige wiſſen: wie wär' es ſonſt möglich, daß Menſchen ſich ſo oft vor Menſchen verſchloſſen und einander aufgaben!

Mein altes Tagebuch fällt mir in die Hände, ich blättere darin, und finde folgendes Blatt aus dem letzten Jahre meines Aufenthalts auf der Schule. Man muß ſich einmal in jener Welt ſeines Erdenlebens erinnern, um den Himmel würdig anzuſchlagen: dieß Blatt werde unter meine wichtigſten aufgenommen.

„Ich bin heute ärmer — o viel ärmer, als geſtern. Mein Auguſt iſt dahin. Seit drey Tagen war ſeine Krankheit bedenklich. Dieſe Nacht blieb ich bey ihm. Er hatte ſchon ſeit geſtern den Fußtritt des nahenden Todes gehört, aber ſich nicht überwältigen laſſen, ſondern ſein Gefühl unter Ruhe und Heiterkeit verborgen, um uns nicht im voraus zu betrüben. Wie die Nacht anbrach und wir allein waren, geſtand er mir's. Ich bewunderte, daß er's vermocht. Er lächelte und ſagte: Es iſt leicht, Andern Unruhe zu erſparen, wenn man ſelbſt nicht unruhig iſt. Mein Befremden wuchs. Wir waren wol oft um einander geweſen, wir hatten einander lieb: aber dieſe Seite war mir neu an ihm. Wir ſprachen Mancherley, und ich vermocht' es, gefaßt zu bleiben, weil ich die Ahndung ſeines nahen Todes für ungegründet hielt. Was verlier' ich denn? ſagte er. Eine alte Mutter. Sie wird mir bald folgen. Ich erzeige ihr eine Wohlthat, wenn ich ſie durch den Gedanken an mich vom Gefühl der Beſchwerden ihres Alters abziehe. Ich erleichtere ihr den Tod, wenn ſie glaubt, ich ſey vorausgegangen, ihr die Stätte zu bereiten. Eine junge Schweſter. Sie iſt ein glückliches, flüchtiges Kind. Sie wird bey meiner Beerdigung viel weinen, dann hingehen, ſich mit der neuen Trauer recht hübſch putzen, und meiner in Friede gedenken. Freunde — Ihr ſeyd gut, ihr meynt es herzlich mit mir: aber war nicht jeder denn doch in ſeine eigenen Verhältniſſe gebannt? Wie höchſt ſelten ging uns das innerſte Herz auf gegen einander? Konnten wir alle einander ſo nahe treten, ſo viel werden, daß durch den Abſchied des Einen eine nicht auszufüllende Lücke entſtünde? Jenes würde ja in der Folge noch weit ſchlimmer geworden ſeyn, wenn jeder ſeinen beſtimmten Geſchäftskreis bekommen hätte, und die Welt mit ihren mannichfaltigen Verhältniſſen und

Intereſſen herzugetreten wäre, uns zerſtreuet, uns abgezogen, uns erſchöpft hätte. Dieſes — ach, es gehet alles hin im Leben, und nichts bleibt unerſetzt, und keine Wunde giebt es, die ſich nicht bald zuthäte und verwüchſe, höchſtens bis auf eine kleine, nichtsbedeutende Narbe. Vielleicht hätten uns ſogar die Erfahrungen des ſpätern Lebens mißtrauiſch, eigenſüchtig, neidiſch gemacht, und wir wären lebend einander abgeſtorben. Nein, die Welt iſt nicht für Freundſchaft gemacht. — Was ich ihm dagegen ſagte, nahm er mit gelindem Lächeln auf. Laß gut ſeyn, ſagte er; ich bin gewiß, in zehn Jahren giebſt du mir Recht.

Dann fuhr er fort: Und was für einem Schickſal entgehe ich? Ich beſitze weder Vermögen, noch mächtige Verwandte, noch irgend ein glänzendes Talent. Wodurch gelangt man denn aber zu einiger Bedeutſamkeit und zu einigem Glück? Was wird denn durch Rechtſchaffenheit und Fleiß *allein* gethan, außer daß man ſich kümmerlich durch das Leben hinwürgt? — Das ergriff mich im Innerſten der Seele: denn prophezeihete er mir nicht auch *mein* Leben? Bin ich nicht, wie er? Und Sterbende reden wahr! —

Ich ſaß ſtumm und athmete kaum. Er lag eine Weile ſtill. Dann wendete er ſich wieder zu mir:

Schlug es nicht eben zwölf? Nun, ſo fängt mein Geburtstag an. Ich bin heute zwanzig Jahr. Der ſchönſte Theil des Lebens iſt dahin: und was hab' ich denn gethan? was genoſſen? Zwanzig Jahre — wie erheblich ſcheint ein ſolcher Theil unſers Daſeyns, und was iſt mir von ihm geblieben? Wenige einzelne ſchöne Momente leben in meiner Erinnerung; alles andere iſt eingeſunken, wie in eine tiefe Gruft, welche kein Schlüſſel zu öffnen vermag — iſt für mich nicht dageweſen. Ich könnte mein Leben auf eine Oktavſeite ſchreiben. So würde es ja auch ſeyn, und wenn ich achtzig Jahre verlebt hätte. Wer nicht ewig lebt, lebt nur Augenblicke; und es liegt wahrlich nichts daran, wie viel Jahre er zähle. —

August, rief ich erſchüttert aus: du machſt, daß ich mit dir ſterben möchte. —

Das iſt dir nicht beſchieden, fuhr er fort; du haſt auch mehr Talent, mehr Lebenskraft und Lebensmuth. Vielleicht kannſt du dich zu etwas hervorarbeiten. Rechne nur auf nichts, was dir zukommen ſoll: wohl dir, wenn du auf dich rechnen darfſt. Doch auch hier ſey nicht zu ſicher: man betrügt ſich ſo leicht mit ſich ſelbſt! —

Ich hatte mich wieder geſammlet. Ich glaubte, ihn von der troſtloſen Anſicht des gegenwärtigen Lebens nicht nachzudenken zu dürfen, da ſie ihm den nahen, dunklen Gang in das künftige erleichterte. Er hatte zu viel geſprochen: die Sprache wurde ihm ſchwer. Mir war es auch unmöglich, weiter zu reden. Willſt du, daß ich dir vorleſe? fragte ich. Er ließ es gleichgültig geſchehen. Es lagen Klopſtocks Oden da. Faſt durch Zufall ſchlug ich die göttliche, an Fanny, auf und las. Er hörte ruhig zu. Da ich aber an die Stelle kam:

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchaal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen —

Als ich das las, lallte er unwillig mit ungelenkſamer Zunge, wehrete ab, mochte nicht weiter hören — Ich erſtarrete vor der mir furchtbaren Entdeckung. Auguſt, liebſter Auguſt, ſagte ich; ich beſchwöre dich: hoffeſt du nicht auf dieſen Tag? glaubſt du nicht an ſolche Wiedervereinigung und Ausgleichung? — Seine Hand ruhete in der meinigen. Ich fühlte einen gelinden Druck. Er ſchloß die Augen. Ich wartete auf ein Zeichen der Antwort. Ein Lächeln verbreitete ſich um ſeinen Mund; dies antwortete, und antwortete: Nein! — Unglücklicher, und du biſt ruhig und ergeben? fuhr ich fort. Er öffnete die Augen halb, ſtrengte ſich an zu ſprechen, vermocht' es nicht, und ſchloß die Wimpern wieder. Nach einer kleinen Weile fühlte ich ein leiſes Zucken in ſeiner Hand und er lag ſtarr — in Ohnmacht, wie ich glaubte: aber er war todt.

Auguſt, du haſt mir eine giftige Natter an das Herz gelegt, und ich fühle, wie ſie nagt und ſaugt. Kann man ſo gewiſſenhaft leben, ſo ruhig ſterben, wie du, ohne Glauben an eine andere Welt? Selbſt unſer frommer Lehrer räumte ein, es ſtehe mißlich um die Beweiſe der Unſterblichkeit: Auguſt, ſtehet es wol auch ſo um den Glauben an ſie, auf welchen jener alles bauete? Vernichtung — ſie iſt nicht möglich in der Einen, ganzen geſchloſſenen Natur: aber wenn ich, wie der geſtorbne Baum, verweſe, in meine Elemente zerfalle, nur dieſe bleiben und in dem allgemeinen Kreislauf der Dinge bewußtlos umgetrieben werden —: bin ich dann noch, der ich jetzt bin? Iſt die modernde Erde noch ein Baum? Und zu was wird mir dieſes mein Leben, wenn ich nicht ewig der bleibe, der ich mich jetzt fühle? ꝛc.

Damals begann die ſchreckliche Zeit, deren ich mich erinnere, wie des Traums aus voriger Nacht, wo mir dauchte, ich lage erſtarret und ohne Fähigkeit, ein Zeichen des Lebens von mir zu geben, und lebte doch und ſahe alles, was um mich her vorging: ſahe, wie man mich für todt nahm, in das Leichentuch hüllete, in den Sarg legte; und hörte die Grablieder um mich ſingen, und die Erde auf meinen Sarg werfen — Hernach kam eine gewaltige Stimme vom Himmel, und rief: Stehet auf, ihr Entſchlafenen im Schooße der Erde: euer Frühling iſt da, ihr ſollt neuverjüngt aufblühn! Nur, wer unter euch wachend liegt, ſoll in Nacht vergraben bleiben! Und die Gräber öffneten ſich, und ſie ſtiegen heraus: mein Grab aber blieb verſchloſſen. Da jauchzten ſie und ſtimmten Siegeshymnen an, und ich wand mir verzweifelnd die Hände blutig, und wollte mit Gewalt den Sarg zerſprengen — — Wie mir war, als ich da erwachte: ſo war mir in jener Zeit, da ich „*ohne Gott lebte in dieſer Welt.*“ Nun erwachte in meiner Bruſt die Liebe: und die Nebel zerſtreueten ſich, wie durch ein plötzliches Wunder, und vor meiner Seele ſtand alles lebendig und als ewig dauernd da, und ich *konnte* nicht mehr zweifeln, *daß* es ewig dauere. Aber ich mißdeutete, was in mir aufging. Ich meynte, es ſey nur Liebe zu jenem holden Geſchöpf, da es doch Erwachen der Liebe zu *aller* Kreatur und zu dem Schöpfer ſelber war. Jetzt lächle ich des jugendlichen Irrthums. Es kann wol das ſchöne Weib die Liebe wecken, und ſoll es auch; nicht aber ihr Genüge geben. Jetzt weiß ich es, mein Herz gehört dem All, und dem Geiſte, der in ihm lebt. Nun iſt mir die Natur, nun iſt mir ſelbſt mein eigen Leben aufgeſchloſſen und zum Heiligthum geworden. Die Herrlichkeit Gottes ſtrahlt mir zurück, wohin mein Auge blickt. Enge Bruſt, matte Seele, die nur einem Geſchöpf ſich zu ergeben, wol gar nur an Eines ſich zu verlieren im Stande iſt! Seyd mir willkommen, ihr Thränen der Freude, die ihr dies Blatt benetzt; jetzt bin ich ſeelig, denn jetzt empfind' ich, was das dort heißt: wir ſind Eines Leibes Glieder. *Wir, wir* — nicht nur wir Kinder der Menſchen: auch die Weſen, welche auf mich blicken, wie ich auf die Blumen, die ich vor meinem Fenſter pflege.

Wollen doch auch dieſe mir wohl, und ich ihnen: ſo umſchlingt uns alle Ein Band des Friedens, der Liebe, der gegenſeitigen Dankbarkeit. Daß ich dies ſo erblicke, ſo empfinde — das iſt nicht vorübergehende Stimmung — —

Welch ein böſer Dämon wirft mir hohnlachend den Gedanken in die Seele: Wie, wenn es doch nur vergängliche Stimmung wäre? Wie müßte mir ſeyn, wenn ſie dann vorübergegangen? Nein, nein; das kann nicht ſeyn! Dann wäre ich ja das unglückſeligſte aller Weſen; alles, alles wäre erſtorben um mich her, und ich wandelte einſam und verlaſſen auf Trümmern einer Welt — ohne Führer, ohne Ziel, lebendig todt. Nein, es kann nicht ſeyn! Und lauerte eine ſolche Zeit im Hintergrunde meines Lebens — o Herr, mein Gott, dann laß mich von dem Lager, dem ich mich jetzt übergebe, nie wieder erwachen! —

Auch der heutige Sonntag — wie angenehm iſt er mir verfloſſen! wie hell und rein iſt der Nachklang davon in meiner Seele! Und doch hatte ich ja gar nichts gethan, ihn auszuſchmücken — nichts, als mir ein offenes Herz erhalten für das, was für mich und jeden ausgebreitet da liegt.

Ich ging nach Tiſche zum —ſchen Thore hinaus, und weiter, als ich bisher in dieſe Gegend gedrungen war. Ich kam in das ſtille Dörfchen Eichengrün. Die Sonne ſenkte ſich eben hinter die beträchtlichen Berge, die gegen Abend den Horizont begränzen, und indem die eine Seite des Dorfs, auf den fortlaufenden Hügeln, roth beſtrahlt brannte, ruhete ein dämmernder Schatten auf der andern Hälfte unten im Thal, wohin ſich der Weg ziehet und wo ich wandelte. Es war ein herrlicher Anblick, und ich ſetzte mich auf einen Eckſtein, ihn ruhiger zu genießen. Alles war ſtill um mich. Oben, auf den Hügeln, ſaßen die Landleute, jeder vor ſeinem Hauſe, noch halb im Sonntagsſchmuck, und es ſchien mir, da in der untern Hälfte des Dorfs faſt alles leer war, als waren die Bewohner von dieſer hinauf zu ihren Nachbarn gegangen, um ſich mit ihnen in dem warmen Abendſtrahl zu ſonnen. Zu meiner Rechten, am Abhange des Hügels, ſtand ein ſchöner Kranz von zwölf alten Eichen, unter denen eine ewige Nacht herrſcht, und die einen mit großen Feldſteinen eingefaßten Brunnen überbauen. Unter den Eichen ſpielten Kinder. Darüber, auf einem ſchroffen Vorſprung des Hügels, ragt die alte Kirche mit ihrem ſpitzen Thurme hervor; zwey weiße

Wege ſchlängeln ſich, an beyden Seiten des Brunnens, nach der Kirche hinauf.

Indem ich ruhig daſitze und mich beſonders an der trefflichen Gruppe zu meiner Rechten weide, höre ich, hart hinter mir, aus einem kleinen Fenſterchen, einige Akkorde eines alten, aber rein geſtimmten Spinets. Noch war ich voll Befremdung, als der Spieler eine wackere Polonaiſe anfing und ſie recht ſauber vortrug. Ein Burſche ging vorüber: Wer wohnt denn hier und ſpielt das? fragte ich. Der Herr Schulmeiſter: es iſt ja die Schule, das! antwortete der Burſche und ging weiter. Ich ſahe mir die elende Hütte, von Lehm erbauet, mit Stroh gedeckt, genauer an, und wollte den armen Bewohner ſchon bedauern: da fing er ſeine frohe Polonaiſe wieder von vorn an, und es freuete mich ſo herzlich, da ich bemerkte, wie er die Rhythmen und die Accente gegen den Takt ſo ſcharf heraushob, mithin offenbar im Geiſte tanzte. Beneidenswerther Menſch, ſagte ich. Nachdem du die ganze lange Woche in deinem Joche gezogen haſt, findeſt du am Sonntage — deine Freyheit nicht nur, ſondern auch deine glorreiche Erhebung. Ich kann mir denken, wie du heut morgen in ſtolzem Selbſtgefühl dort den Kirchweg hinaufgeſtiegen biſt, die öffentlich auszuſtellenden Liedernummern zierlich angeſchrieben, rauſchend das Choralbuch aufgeſchlagen, alle Regiſter angezogen, und nach wohlausgefallenem Präludium das: Allein Gott in der Höh ſey Ehr, mit heller Kehle angeſtimmt haſt! Und nun, nachdem dieſe Prachtſcenen vorüber ſind, findeſt du neue, ſtillere Freude in deiner raſchen Polonaiſe! Darüber kam mir eine unwiderſtehliche Luſt an, den Virtuoſen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Ich trat in das Haus, die Thür der Stube war nur angelehnt: unbemerkt blickte ich hinein. Mein Auge mußte ſich erſt an die Nacht gewöhnen, ehe ich etwas erkennen konnte: denn durch die dicken Lehmwände und kleinen Fenſter drang nur wenig Licht. Endlich ſahe ich meinen Helden vor dem Inſtrument ſitzen. Er war ein kräftiger, junger Mann, lang und wohlgebildet. Er hatte das Feyerkleid ausgezogen; um aber doch dem Sonntage nichts zu vergeben, war er noch in der ſchwarzen Weſte, und die ſchneeweißen, plauſternden Ermel des Oberhemds wollten doch auch 'was ſagen! Es iſt doch ein ſchönes Trio, Mutter! ſagte er ſpielend vor ſich hin; beſonders wo die rechte Hand über die linke hinunter ſchlägt in den tiefſten Baß! Es will das wohl getroffen ſeyn, Mutter! Ich fang' es noch einmal an! — Das that er denn. Seine Rede an die Mutter machte, daß ich dieſe ſuchte, und am Ofen in einem weitarmigen Großvaterſtuhl, in ſich ſelbſt verſunken, fand. Das Trio war aus, der Schulmeiſter klimperte, als könne er ſich auf ein anderes ſchönes Stück nicht ſogleich beſinnen: da trat ich in die Stube. Heiliger Gott, mein Adolf! rief die alte Mutter überlaut. Der Sohn wendete ſich mit allen Zeichen des Schreckens plötzlich um: auch ich war ſehr erſchrocken. Lieben Leute, ihr irret euch, ich bin ein Fremder, den ihr nicht kennet, ſagte ich. Seyd nicht bös darüber, daß ich euch, ohne meinen Willen, den Schrecken verurſacht habe. Allmählig, doch immer noch furchtſam, kamen ſie mir näher, und die gute Alte erkannte ihren Irrthum. Meine Geſtalt, mein Oberrock, die Dunkelheit des Zimmers und ihre Augen hatten ſie getäuſcht. Sie erzählte mir: Mein ſeelger Mann hat mit mir das Schulhaus vierzig Jahre bewohnt. Als er ſchwach wurde, ſetzten ſie ihm — hier, dieſen meinen Aelteſten zum Adjunktus. Mein Jüngſter, mein Adolf, hatte es auch ſchon bis zum Präceptor gebracht: da nahmen ihn die Werber weg. Er ging mit in den Krieg: ſeit zwey Monaten haben wir Nachricht, daß er todt iſt. Darum, lieber Herr, trag' ich Schwarz. Ich werde Schwarz tragen, bis ſie's um mich anlegen. Ich vermiſſe meinen Adolf bey allem, was ich vornehme; und ehe Sie hereinkamen, dachte ich eben an ihn, und da täuſchte mich's.

Mein Herz war ſehr bewegt. Der Sohn ſtimmte, ohne den entfernteſten Schein von Neid, in das Lob des Verſtorbenen ein und ſprach der Mutter Troſt zu aus dem Evangelio, und weil ja, was einmal dahin ſey, doch nicht wieder komme. Die gute Alte erzahlte mir hernach noch, daß ſie auch eine Tochter habe, die in der Stadt diene, und der es ſehr wohl gehe. Die gnädge Frau, ſagte ſie, hatte Dorchen lieb, und ſchon als Kind mußte ſie oft auf dem Hofe ſeyn. Da hat ſie viel ſchöne, feine Arbeit gelernt. Und nachdem die gnädge Herrſchaft aufs andere Gut gezogen iſt, ließen wir Dorchen in die Stadt gehen: bey uns konnte ſie, was ſie gelernet hatte, nicht brauchen. —

Die guten Leute haben mich ſehr lieb gewonnen; beſonders hangt die Mutter an mir wegen der Aehnlichkeit, die ſie zwiſchen mir und ihrem Adolf findet. Ich werde ſie oft beſuchen und manche glückliche Stunde unter dieſen einfachen, kindlichen Menſchen verleben.

Ich habe den heutgen Sonntag nicht verabſäumt, meine Freunde in Eichengrün zu beſuchen. Ich fand die ehrliche Alte heute munterer, denn ihre Tochter war zum Beſuch gekommen. Sie ſprach viel und nicht ohne Gewicht und Selbſtgefühl von dieſer Tochter, und geſtand mir auch, ſie habe ihr erzählt, welch ein guter Herr ich ſey, und wie ſo ganz dem Volk ähnlich. Das Mädchen iſt ganz neugierig, Sie zu ſehen, beſchloß die Mutter; jetzt aber macht ſie einen kurzen Beſuch bey einer guten Freundin im Dorfe. Den Sohn hatte ich noch mehr gewonnen durch einige Sammlungen Choralvorſpiele von Bach, Knecht und Umbreit, die ich ihm mitgebracht hatte, worüber er ſich vor Freude kaum zu laſſen wußte. Ich beſtellete mir den Kaffee in das Gärtchen am Hauſe, hatte mir Herders Volkslieder mitgenommen, und labte mich an dieſen Ergüſſen der prunkloſen, in größter Mannichfaltigkeit Einen Menſchennatur. In ſolchem Orte und unter ſolchen Menſchen ſollte man den Duft dieſer Blüthen in ſich ſaugen. Von den franzöſiſchen Tapeten des eleganten Zimmers müſſen ſolche Töne rauh und ohne Nachhall zurückgeworfen werden, wie gegentheils eine kunſtreiche Sinfonie im Freyen ohne Würkung verhallen muß.

Ich hatte das Buch vor mir, als ich das ſchöne Mädchen, in ſtädtiſcher Nettigkeit und Zierlichkeit, mit dem Kaffee in die Hausthüre treten und mich mit den Augen ſuchen ſahe. Jetzt entdeckte ſie mich. Ich blickte über das Buch hinweg nach ihr, wie ſie, über das Kaffeebret, nach mir. Sie hielt ſich für unbeobachtet, und ließ die hellen Blicke, unterſuchend und abwägend, auf mir ruhen — wobey ſie ganz langſam und leiſe auf meine Laube zukam. Ich fragte ſie, ob ſie denn auch Aehnlichkeiten zwiſchen mir und dem lieben Bruder fände; und da ſie, mich immer noch fixierend, ſagte: Einige — ſo fuhr ich fort: ob ſie mich, dieſer Aehnlichkeiten wegen, gern hier ſehen würde? — Hier wiſſen, antwortete ſie; ſehen wol nur ſelten, denn da ich im Dienſt bin, komme ich nur ſelten heraus. Wir ſchwatzten Allerley, und die Mutter ſaß bey uns, indeß der Sohn ſich von ſeinen neuen Präludien nicht trennen konnte. Das Mädchen verrieth eine feinere Bildung, als ich ihr zugetrauet hatte, und die ihr nur durch öftern Umgang mit kultivierten Menſchen zugekommen ſeyn konnte. Wenn ſie nun irgend eine hübſche Rede, zierlich und mit weichem, ſchmeichelnden Sprachton vorbrachte: ſo ließ die Alte das Auge mit Wohlgefallen auf der feinen Tochter ruhen und ehrte die dem mütterlichen Hausverſtande zu hohe Weisheit mit andächtigem Verſtummen. Auch wußte das artige Kind, durch ſtete Geſchäftigkeit und hunderterley kleine, ihr wohllaſſende Wendungen ihre Schönheit allerdings geltend zu machen, und zwar entdeckte ſich leicht, daß ſie nicht ohne Bewußtſeyn und Selbſtgefühl geſchahe. Doch blieb ſie immer ſittſam und anſtändig; und wenn man auch ihretwegen auf die Stadt zu ſchmälen gereizt werden konnte, ſo vermochte man doch ſchwerlich von Herzen über ſie zu zürnen.

Wir ſaßen noch beyſammen, als Dorchen aufſtand: Nun muß ich fort, liebe Mutter! „Bleib doch, Kind: wir ſitzen ja ſo hübſch! —“ Nein, ſagte ſie mit Wichtigkeit; meine Madam iſt heute mit beim Thee, und kommt gegen neun Uhr zum Eſſen nach Hauſe. Da muß ich ſchon den Tiſch fertig haben — Ich ſtand auch auf, ſie zu geleiten, da wir ja überdies Einen Weg hatten. Nun gab's eine kleine angenehme Verlegenheit. Das Mädchen erröthete ſchüchtern, und wollte abwenden, ohne gleich finden zu können, wie ſie es, ohne weniger artig zu ſeyn, machen ſollte. Der Mutter war das zu hoch und zu fein. Da ſchlüpfte Dorchen vor ins Haus — vom Bruder Abſchied zu nehmen, wie ſie ſagte. Aber es war Methode darin: ſie kam mit dem Bruder zurück, und dieſer hatte den Schifferhut in der Hand. Ich machte Dorchen einen leichten, jenen beyden unverſtändlichen Vorwurf: Der Bruder bringt mich allemal bis an's Thor, ſagte ſie, mit wahrhaft graziöſem Lächeln und wie verbittend.

So wanderten wir drey denn, unter angenehmen Geſprächen, bis an die Stadt; und da der Bruder Abſchied nahm, ich aber bemerkte, daß Dorchen ein Gleiches von mir wünſchte, glaubte ich ihre Bedenklichkeit ſchonen zu müſſen, nahm auch Abſchied, und ging durch ein anderes Thor in die Stadt. Sie hatte ſchon vorhin Mancherley über die Sorgſamkeit geſprochen, womit ein armes Mädchen dem Geſchwätz ungünſtiger Menſchen zu entgehen ſuchen müſſe, und offenbar bezog ſich jetzt ihre Bedenklichkeit auf dieſen Gegenſtand: wol gut! aber ſollte ein junges Geſchöpfchen, das ſo ſorglich für ſeinen Ruf iſt, nicht einigen Grund in ſich ſelbſt fühlen, es könne doch wol den garſtigen Leuten gegründete Veranlaſſung zu ſolchem Geſchwätz zukommen? Liebes, gutes Dorchen, irgend Etwas iſt in dir, das nicht ſo ſeyn ſollte! —

Seyn Sie doch unbeſorgt, liebſter Vater, und geben Sie nichts auf die Nachrichten allzudienſtfertiger Bekannten. Was bekümmert ſich denn ſo ein Menſch um den nähern Zuſammenhang oder den Zweck von dieſem und jenem, was er an Einem bemerkt! Man muß ja doch überall ſein eigener Wächter ſeyn: was ſollen die andern? Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein Theil des Lebens nur Mittel, nicht zugleich Zweck ſeyn ſollte. Das Leben erſcheint mir, wie ein organiſches Ganze, oder wie ein gutes Drama, das ja auch eins iſt, und wo ein Akt, zwar um des andern, aber auch um ſeinetwillen, zwar etwas vorbereitendes, aber auch etwas für ſich beſtehendes ſeyn muß. Selbſt die Kindheit kann ich nicht anders anſehen, obſchon man ſie gemeiniglich nicht dazu kommen läßt. So iſt es nun auch mit meinen jetzigen Jahren. Auch ſie wollen ihr Recht haben und durch-gelebt ſeyn. Wer ſein ſpäteres Leben in ihnen künſtlich anticipiert, beſtiehlt ſich ſelbſt, und es bleibt eine Lücke im Ganzen, die ſpäter bey aller Kunſt und Sorgfalt nicht ganz ausgefüllt, nicht einmal ganz verdeckt werden kann. Es iſt auch damit, wie mit einem Drama. Da ſcheine ich Ihnen leichtſinnig? in Gefahr? Glauben Sie das nicht. Ich nehme es mit meinen Jünglingsjahren ernſter, als es vielleicht alle jene geſchäftigen Leute mit den ihrigen zu ihrer Zeit genommen haben. Ich nehme es ſehr ernſt damit — nicht, als wenn ich glaubte, das müſſe überhaupt und durchaus ſo ſeyn, ſondern weil nun eben meine Natur es gerade ſo will, und dann auch, weil ich, wie ich ſchon geſagt habe, für die Gegenwart nicht allein, ſondern für die Zukunft zugleich mit zu leben glaube.

Gelogen hat der gute Herr Profeſſor nicht: aber noch weniger die Wahrheit geſagt. Er hat Ihnen berichtet, was er geſehen und gehört hat: das Verkehrte iſt nur, daß er glaubt, alles geſehen und gehört zu haben und darum entſcheidende Reſultate über mich fällen zu können. Es iſt wahr, daß ich nicht gar viel Kollegien höre; aber es iſt nicht wahr, daß ich darum zurückbleiben würde. In allem Hiſtoriſchen, im weiteſten Sinn, wo viele Materialien zuſammenzutragen wären, was ich weder kann, noch mag — da benutze ich die Herren treulich und dankbar; alles andere, was man mehr aus ſich ſelbſt ſchöpfen und frey geſtalten muß, als daß es Einem von außen zukommen könnte — da ſehe ich die Vorträge der Herren nur an als Veranlaſſungen und allenfalls Rathſchläge einzelner Individuen, von ihrem Standpunkte aus, zu eigenem Studium. Laſſen Sie es dabey ſein Bewenden haben, lieber Vater, es möchte wol das Beſte ſeyn; und ſeyn Sie gewiß, ich entziehe mich auch den trocknern Beſchäftigungen, ſelbſt denen nicht, die ich nur um der Zukunft und um Anderer willen zu treiben habe. Wollte ich ein Maler werden — wäre ich nicht ein Thor, wenn ich das Zeichnen nach dem Gliedermann und auf der Akademie verachtete und vernachläſsigte? Wäre ich gewiſſenhaft, wenn ich die allgemeinen Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft genöſſe, und ihr nichts dagegen leiſten wollte?

Auch das iſt wahr, daß ich Schulden habe. Aber auch hier ſeyn Sie unbeſorgt. Ich habe ſie nicht mit Unehren gemacht, und werde ſie mit Ehren bezahlen — mit Ehren, denn ich will an Vergnügen darben und mich mit einträglicher Arbeit beladen. Sie ſollen ſie bald getilgt ſehn. Machen mußt' ich ſie, denn ich konnt' es nun einmal durchaus nicht tragen, daß ich überall über die Schulter angeſehen wurde; daß man, was ich ſagte und that, in der Geſellſchaft darum gleichgültig lächelnd überhörte und überſahe, weil ich in geringem Aufzuge erſchien und mich alles deſſen enthielt, was Geld koſtete — indeß man ſich keine der Laffereyen junger wohlhabender Männer entgehen ließ, ihnen aufhalf. Das Bißchen Menſchenſinn, das ſich etwa dahin verlaufen hatte, ſorgſam herauslas und mit Wohlwollen weiter förderte u. ſ. w. Ganz zurückziehen kann ich mich meiner Verhältniſſe wegen nicht, das wiſſen Sie; wenn ich nun aber einmal in der bunten Geſellſchaft ſeyn ſoll, ſo muß ich darin auch wirklich eine Zahl ſeyn, keine Null. Jetzt erreiche ich wirklich den, im Grunde freylich meiſt nichtswürdigen Preis; und wiewol ich ihn für zu theuer erkauft halte, reuet mich doch der Handel nicht, da er ſein Angenehmes hat und ich ihn ja, zum Theil wenigſtens, freywillig abgeſchloſſen habe.

Sie erwähnen, ich ſey glücklich bey Weibern, und erwähnen es wie im Scherz: darum kann ich Ihnen aufrichtig antworten, daß es damit wirklich nichts ſagen will. Ich leugne es nicht, ich lege es darauf an, von denen bemerkt zu werden, die ſelbſt bemerkt ſind, und es gelingt mir vielleicht hier und da: aber gerade dieſe Weiber, wie ſie prunken mit Raiſonnements und Gefühlen, wie mit Flittern und Stahlſchmelz; gerade dieſe, die immer etwas anders ſeyn wollen, als ſie ſind und um Gottes Willen bleiben ſollten — gerade dieſe gefallen mir gar nicht. Darum hat es auch mit den „Schlingen", von denen Sie ſprechen, nichts zu bedeuten. Ich bin nicht der Mann dazu, daß man ſie mir abſichtlich legen ſollte; und diejenigen unter den Damen, die noch ſo viel Natur in ſich erhalten haben, daß ſie ein herzliches Intereſſe für Jemand faſſen können, ſind auch fein genug, gar bald zu bemerken, daß ich dieß nicht hege. Ich ſetze darein gar kein Verdienſt: es macht ſich eben von ſelbſt ſo.

Ueberhaupt denken Sie ſich an Ihrem kleinen Orte dieſe vornehmere Welt wol ſchlimmer und gefährlicher, als ſie wirklich iſt.

Seyn Sie alſo um alle mein Treiben und Weſen unbeſorgt, guter Vater, wie man es Ihnen auch ſchildern möge. Ich bleibe wach. Mein Gewiſſen und die Stimme der Ehre ſprechen laut genug in mir, und da ich mich jetzt weniger leidenſchaftlich, als je, fühle: ſo wird es mir nicht einmal ſchwer, dieſe Stimmen zu hören, und ſogar auch der leidigen Klugheitslehre ihr Recht zukommen zu laſſen.

Das waren zwey heiße Tage: und welch ein erbärmliches, albernes Reſultat geben ſie? Hier Schlechtheit, dort matte Ergebenheit, und bey mir — ungeſchickter Eifer, verkehrte Anläufe, wodurch man am Ende nur Uebels ſchafft! Das iſt's alles!

Ich war einige Monate nicht nach meinem lieben Dörfchen gewallfahrtet, thue es geſtern, und finde die Mutter in Thränen, den Sohn in dumpfem Schmerz. Was giebt's denn? Sie ſtocken, und die Alte bricht aus in lautes Jammern. Endlich erfahr ich's: Ein reicher junger Menſch wohnt in dem

Hauſe, wo Dorchen im Dienſt iſt, lockt, kirret das arme Geſchöpf: ſie giebt ihm ihr Herz, opfert ihm ihre Unſchuld. Die Folgen ihrer Vertraulichkeit äußern ſich: der Elende verläßt nun das Mädchen, ſogar unter niederträchtigen Beſchuldigungen, und die Herrſchaft verſtößt ſie. Ihre Verwandten erfahren nun erſt alles. Ich will Dorchen ſehen. Sie iſt im Hauſe, hält ſich aber verborgen in ihrem Schmerz, glaubt ſich verworfen für ihr ganzes Daſeyn, will nicht mehr leben. Ich laſſe ab, ſpreche den Leuten Troſt ein: es iſt vergebens — ſie können, ſie wollen nichts, als weinen und jammern. Ich gehe davon und zu dem ſaubern Herrn. Ich mache keine Umſtände mit ihm: Soll ich ſie etwa heyrathen? ſagt er lachend. Ich ſag' ihm, was zu ſagen iſt: er wirft ſchändliche Anſpielungen über meine Theilnahme hin. Das hetzt mich denn: ich fordre ihn. Er muß ja wol ſich zu ſtellen verſprechen.

Heute früh kömmt der Advokat U—. zu mir. Nach einer breiten Einleitung, die mich noch gar nicht vermuthen läßt, wohin er will, kömmt er zur Sache:

Sie haben den Herrn von R. gefordert —

Daß Sie das wiſſen, beweiſet, daß der Herr von R. ein armſeliges Weſen iſt — wenn das erſt zu beweiſen geweſen wäre.

Er zuckt die Achſeln, läßt ſich nicht ſtören:

Sie kennen das gnädigſte Duellmandat? Hier iſt es!

Er greift in die Rocktaſche. Ich bitte ihn, es ſtecken zu laſſen. Und welch gnädigſtes Mandat beſtimmt, wodurch ſolch ein Menſch einem unglücklichen Mädchen wenigſtens ſeinen vernichteten Ruf wiederherſtellen, einem, wie mich, Beleidigten Genugthuung gewähren kann? ſag' ich.

Er zuckt wieder, bleibt in ſeiner Seelenruhe. Die Beleidigungen hat Niemand gehört, erwiedert er: Herr von R. erbietet ſich, ſie in meiner Gegenwart zurückzunehmen, ſogar ſchriftlich.

Hier mußte ich denn doch laut auflachen. Solche Beſchuldigungen zurücknehmen! in Gegenwart von Zeugen die Zurücknahme bekräftigen! Gut, ſage ich dann: aber Dorchen —?

Die Perſon verlangt nichts —

Eben darum!

Wie? fragt er, und begreift's durchaus nicht.

Nun — fährt er fort, der Herr von R. erbietet ſich, nicht nur der Defloratae die gebührenden funfzehn Meißniſchen Gulden auszuzahlen, und die geſetzmäßigen Koſten der Verſorgung des etwanigen Kindes zu beſtreiten; ſondern er will ein Uebriges thun, wenn Sie die Ausforderung zurücknehmen und ſchweigen — was ja noch weit mehr zu Ihrem, als zu ſeinem Vortheil iſt, von wegen des gnädigſten Mandats!

Ich hätte toll werden mögen, daß ich über ſo Etwas handeln ſollte, wie um ein Stück Waare. Doch machte ich Forderungen — wie ſie mir eben beyfielen. Der Advokat prallte davor zurück. So muß er ſich ſchlagen, oder ich ſetze ihn in die Zeitungen! rief ich. Er rückte näher; er geſtand mir am Ende das Meiſte zu. Sobald er mein Ja hörte, ging er eilfertig zum Schreibtiſch und legte mir ein Blatt hin: So ſetzen Sie die verlangte Deprecation auf: ſie ſoll unterſchrieben werden. Indeß fülle ich in der Sache jener Perſon die Nummern aus — ſehen Sie, das Uebrige iſt ſchon ausgefertigt.

Ich ſetzte, was mir eben beykam, auf, und ging ſogleich mit dem Unterhändler zum Herrn von R. Seyn Sie ruhig, gnädiger Herr, rief ihm der Advokat zu — (In meinem Leben hat mir dies Beywort nicht ſo abſcheulich ekel geklungen —) Hier! und hier! — Der Burſche ſahe beyde Blätter durch, und — wahrlich, er unterzeichnete ſie, ohne ein Wort zu ſagen. Wir Andern folgten.

Sogleich eilte ich nach Eichengrün. Ich fand alles, wie ich es geſtern verlaſſen hatte. Ich gab der Mutter das Blatt, es Dorchen zu zeigen und ſie zu fragen, ob ſie mich ſprechen wollte. Die Alte rief mich nach einer langen Weile hinauf. Das Mädchen ſtand da, auf den Bruder geſtützt, mit Augen, die keine Thränen mehr hatten, und blaß, wie eine Leiche. Sie hielt das Papier in der Hand. Ich verdanke Ihnen Ihre gute Meynung, ſagte ſie; aber Sie haben mich herabgeſetzt und unbeſchreiblich gekränkt. Da ſey Gott vor, daß ich hiervon einen andern Gebrauch machen ſollte, als — — Sie wollte das Blatt zerreißen: der Bruder fuhr zu, nahm es ihr mit Gewalt weg, gab es der Mutter, die es haſtig verbarg, und rief: Kind, biſt du nicht klug? — Da wendete ſich das arme Mädchen von uns allen weg und ging in die Kammer. Ich fühlte, wie ich bey dieſem ganzen Verfahren weit mehr meinem aufgereizten, rohen Sinn gefolgt, als um Dorchens Wohl bemühet geweſen war, und ich hätte in dieſem Gefühl vergehen mögen, ſo erniedrigte es mich. Ich eilte fort, und werde ſchwerlich wieder hinauskommen. Ich kann mir denken, wie das arme Dorchen faſt eben ſo ſehr von der unfeinen Denkungs- und Sinnesart ihrer Verwandten leiden wird, als von der Niederträchtigkeit jenes Menſchen. Das mag ich denn nicht mit anſehen.

So viele Menſchen, an die ich mich ſonſt mit Freuden ſchloß, muß ich jezt vermeiden, da ich ſie näher habe kennen lernen; wird es ſogar mit meinen Lieblingsplätzen auf der Erde ſo? Und nimmt das mit der Zeit ſo zu? Was bleibt mir denn endlich?

Sie haben recht, lieber Vater: es ſollte Keiner den Glauben an ein Geſchick aufgeben, das ſich auch um das Gleichgültigere in unſerm Leben bekümmert. Denn was iſt denn gleichgültig? Nichts iſt es, oder alles. So lange wir Kraft fühlen, ſelber viel zu thun, liegt es aber in uns, alles thun zu wollen, und allein. Das mußte wol ſo ſeyn, damit wir nur wirklich Etwas thäten.

Doch ich weiß nicht, wie ich zu dem hochtrabenden Eingange komme, da ich Ihnen nur etwas ganz Gemeines zu melden habe. Der Graf E. hat von mir erfahren — was und woher, das weiß ich ſelbſt noch nicht ganz vollſtändig. Der Banquier U.* ließ mich zu ſich kommen. Das Erſte, was er mir ſagte, und was ihm freylich auch das Wichtigſte ſeyn mußte, war: Er zahle die Gelder des jungen Grafen aus. Nun habe dieſer bisher ſeinem

Herrn Vater gar zu viel „verſtudiert“, auch ſonſt wol manchen argen Streich gemacht: ſeine Exzellenz wolle ihm darum einen Geſellſchafter zugeben, der aber auch ſein Aufſeher ſeyn, und „vornehmlich“ — hoffentlich ſetzte Er dies Wort hinzu — ſeine Geldſachen beſorgen ſolle. Seine Exzellenz hätten viel Gutes von mir gehört, und vor allem, daß ich ein ſehr anſtändiges Leben führe „und doch kein Vermögen beſitze.“ Sie hätten mich alſo zu jenem Amte auserſehn, und ihm, dem Herrn U., wäre der Auftrag gegeben worden, mir den Vorſchlag zu machen. Sie erhalten — fuhr er fort, und zählte mir die allerdings beträchtlichen Vortheile an den Fingern ab, „und ſpeiſen in Geſellſchaft des jungen Herrn einen Sonntag um den andern des Abends bey mir!“ beſchloß er. Nun? nehmen Sie den Vorſchlag an? — Ich meynte, es gäbe da wol noch ſo manches Andere, worüber ich vorher unterrichtet ſeyn müßte. Das wird ſich machen! ſagte er. Alſo acceptiert? — Ich verſuchte, wenigſtens von ihm beſtimmter zu erfahren, was man von mir verlange — Ich hab's Ihnen ja ſchon geſagt, fiel er ein; das Uebrige können Sie leicht mit dem Herrn Grafen ſelbſt beſprechen: er kommt künftige Woche hieher. Ein trefflicher, gottesfürchtiger Herr, beſitzt die ganze Herrſchaft X—, wie

Sie wiſſen werden, beſtehet aus neun Rittergütern — Und nun gab er mir die Einkünfte von allen an. Ich gab mein Wort, vorausgeſetzt, daß ich mich zu dieſem Amte geſchickt fühlen würde. Gut! ſagte er; den Mittag gehet die Poſt: ich ſchreibe ſogleich noch ein Paar Worte. Wollen Sie bey mir verlieb nehmen — ſchlecht und gerecht, ganz wie Sie uns finden? Es iſt keine fremde Seele da. Ich gebe alle vierzehn Tage zu eſſen, und das gut: hernach mag man mich in Frieden laſſen. Die Zeiten ſind ſchlecht, die Menſchen undankbar u. ſ. w.

Ich war durch dieſe unvermuthete, und denn doch wahrſcheinlich glückliche Wendung meines Schickſals erfreuet; ich hatte von dieſem Manne ſchon ſo viele beluſtigende Anekdoten gehört: ich nahm die Einladung an. Gehen Sie hinauf, ſagte er, und nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Sie nicht begleite. —

Ich kann es nicht unterlaſſen, Ihnen, lieber Vater, die ganze Hiſtorie von dieſer Mahlzeit zu berichten; ich mag mir dieſen Genuß nicht verſagen! —

Einer der Leute meines neuen Gönners mußte mich führen und zur Geſellſchaft bey mir bleiben. Er brachte mich in ein ſehr ſchönes Zimmer, wo der Tiſch ſchon bereitet war. In der Nebenſtube hörte ich eine unvergleichliche weibliche Stimme zum Pianoforte ſingen. Mein Geſellſchafter war ſtumm: ich war nicht böſe darüber und konnte die ſilberreinen Töne deſto ungeſtörter genießen. Jetzt fing eine große Pfeileruhr an zwölf zu ſchlagen: mitten im Worte brach die Stimme ab, ſchnell öffnete ſich die Thüre — ein Mädchen von himmliſcher Geſtalt trat eilig herein, war durch meine Gegenwart befremdet, und indem ich ihr noch das Kompliment mache und von der Uhr der letzte Schlag erklingt, tritt der Herr U. mit zwey alten Herrn von ſeinem Comptoir haſtig ein. Suppe noch nicht da? ruft er — Das Mädchen fliegt hinaus. Nun, gehorſamer Diener! ſagt er zu mir — Der Bediente trägt auf: Ihr ſollt da ſeyn, ſo wie es ausgeſchlagen hat! ſagt er, in Einem Fluſſe mit jenem Kompliment, und eben ſo fährt er zu mir fort: Nehmen Sie Platz! Laſſen Sie ſichs wohl ſeyn: ich hab's gern, wenn ein Gelehrter bey mir ſitzt und ſichs recht ſchmecken läßt — weiß Gott! Hamburger noch nicht da, Mariane?

Nein, lieber Vater! —

Soll aber da ſeyn, wenn's zwölf ſchlägt! Nun, (zu mir) was trinken Sie? Das iſt Burgunder — ächt, gut! Das iſt Hochheimer — von 83. Oder wollen Sie von 79? Können ihn auch von 40 und 26 haben: ſagen Sie's nur! Hat die Belline bekommen, Mariane? (Er meynt den Hund.)

Ja, lieber Vater!

Mehr Appetit gehabt, wie geſtern? Iſt gut! Suppe nicht kräftig, Mariane! So eß' ich ſie nicht! —

Liebſter Vater! bat das Mädchen in flehentlichem Ton und hocherröthend — worüber? das wußt' ich jezt nur zum Theil.

Nicht widerſprochen — iſt ſchlecht! fuhr er fort. Die Suppe war aber vortrefflich, und er aß auch, aß mit Haſt und für drey Mann. Ohngeachtet er immer wiederholte: Müſſen vorlieb nehmen: für gewöhnlich halt' ich's nur ſo — hatten wir doch eine Reihe erleſener Schüſſeln; und keine, keine war ihm recht! Bey jeder ſtocherte er erſt auf ſeinem Teller verächtlich herum, quälte die arme Tochter, die endlich ihre Thränen kaum noch verbergen konnte, aß hernach dennoch in reichem Maaße, und erzählte, wie man dies oder jenes Gericht bey dem oder jenem eſſe. Ich geb's Geld, ſagte er zu mir, geb's gern: und doch kann ich's nicht gut haben! (Der Bediente brachte die Hamburger Zeitung: Mariane erhob zum erſtenmal die himmelblauen Augen wieder.) Erlauben Sie, daß wir, wie gewöhnlich, die Blätter durchlaufen? —

In meinem Leben hatte mir dieſe Zeitung nicht ſolche Freude gemacht. Da ich bemerkte, daß er über dem Leſen auf ſein Trinken wenig achtete, ſchenkte ich ihm unbemerkt immer fleißiger ein, erreichte auch meinen Zweck — denn er wurde ſpaßhaft. Aber wie —! „Mariane! Tockayer —“ „*Halb!*“ ſetzte er zu ihr bey Seite hinzu, da ſie eben vor ihm vorbeyging. Der Wein kam — „Iſt ächt! wird nicht verkauft, nur verſchenkt — verſteht ſich —! (Er zählte ſich lachend in die Hand.) So trinken Sie doch! Gelehrte trinken gern' ein gut Glas Wein — weiß wol! Beſingen ihn ja! Ja, wenn ich ein Lied zum Lobe des Weins von ſo einem Herrn höre, iſt mir's immer, als wenn ich einen Studenten mit Sporen an den Stiefeln ſehe; heißt: ich ritt gern, wenn ich ein Pferd hätte! Mariane! Glas her!

Ich danke Ihnen, lieber Vater: es iſt mir ohnehin ſo warm —

Nicht geziert: *ſoll* ſie trinken! — Sie zitterte, indem ſie das Glas ſich einſchenken ließ. —

Geht neulich der regierende Fürſt von — — hier durch, fuhr er zu mir fort; erzeigt mir die Gnade bey mir zu eſſen.

Solchen Ungar konnte ich Ihnen nicht vorſetzen, Herr U., ſagt er. Weiß wol, Ihre

Durchlaucht! antwort' ich. Verſtanden? Er lachte unmäßig, und wiederholte immerfort: Weiß wol, Ihro Durchlaucht! —

Doch endlich wird mir das Kopieren eines ſo ekeln Originals allzuläſtig. Was ſagen Sie zu dieſem reichen Manne, lieber Vater? Wie iſt dies Geſchöpf zu einer ſolchen Tochter gekommen? Wie kann eine ſo zarte Pflanze in dieſem gifthauchenden Silberſchacht dauren? Daß ich die Todesangſt, bey ihm en famille zu ſpeiſen, zum erſten- und letztenmal ausgeſtanden habe, brauche ich Ihnen nicht erſt zu verſichern. Ich gedachte über ihn lachen zu können: aber ich muß ihn nun verabſcheuen. Und ſolchen Mann Vater nennen, ihm verpflichtet ſeyn, geberden müſſen: das muß eine Hölle ſeyn.

Bey dem jungen Grafen bin ich geweſen. Ich kannte ihn ſchon von weitem. Er war mir immer, zwar als ein leichtſinniger, aber doch auch als ein gutherziger, lebhafter, talentvoller Jüngling erſchienen; und ich fand nun bey näherer Bekanntſchaft alles dies beſtätigt. Ich wußte, ſagte er, daß mein Vater mir einen Wächter an die Seite ſetzen wollte; ich kann es ihm auch nicht ganz verübeln: aber Freude macht es mir, daß er auf Sie gefallen iſt. Sie werden mich nicht falſch beurtheilen, und ich werde Ihnen dann gern folgen. Ich bin gewiß, wir kommen gut mit einander aus. —

Ich bin davon ebenfalls überzeugt. Sobald ich den alten Herrn geſprochen habe und die Sache entſchieden iſt, gebe ich Ihnen weitere Nachricht. Ich bin ſehr vergnügt.

Was iſt es wol, das eigentlich dem Weibe jene unwiderſtehliche Zauberkraft verleihet, die, ohne irdiſche Wünſche zu wecken, die Seele mit dem abſichtloſeſten Wohlgefallen und Wohlwollen füllet; das Herz nicht nur rührt, ſondern auch erhebt — ja, uns zugleich den Sinn giebt, uns alles deſſen bewußt zu bleiben in ſtillem Frieden? Schönheit der Geſtalt allein vermag das nicht. Welche iſt ſchöner, als Fräulein M.? Wer ſie ſiehet, ſteht betroffen: das iſt's aber auch alles. Geiſt überhaupt, durchſchimmernd durch die ſchöne Hülle, vermag es allein auch nicht; eben ſo wenig Güte überhaupt, die man ahnet und dann gern zugeſtehet. Mariane beſitzt das alles, ich bin durchdrungen davon: aber ich kann dies Gefühl, und wodurch es erregt wird, abſondern von jenem Zauberiſchen, Wundervollen. So ſind es beſondere Modifikationen dieſer Schönheit, dieſes Geiſtes, dieſer Güte? Wie, wenn ich die Künſtler fragte? —

Tizian, Cignani, Rubens, Battoni reizen mich: ihre Weiber, heißen ſie Göttinnen oder Irdiſche, haben aber das nicht, wonach ich frage. Raphaels Madonnen —? Hier erſcheint die Jungfrau als glorreiche Himmelskönigin, erhaben über Erdenleid und Erdenfreude: ich kann, ich muß anbeten: aber ich finde das nicht, was ich eben jetzt ſuche. Dort finde ich die Heilige, als jungfräulich-fromme Mutter des Gottmenſchen: hier — hier, vornehmlich in der Madonna della sedia, finde ich, was ich ſuche, und was ich auch auf Erden finden kann. Mariane — deine Schweſter! Du biſt ſchöner, als ſie: aber ſie iſt deine Schweſter. Durch dieſen himmliſchen Frieden, dieſe fromme Stille, an welche Erdenfreude und Erdenleid zwar reichen, aber ſie nicht beſiegen —: dadurch biſt du ihre Schweſter. O des heiligen, des unvergänglichen, über dieſes Leben hinausreichenden Bandes! —

Nehme ich nun noch dazu, daß das Bild zu handeln ſcheint, der Menſch wirklich handelt; daß dort die innere Vollkommenheit — zwar im höchſten, aber doch in Einem Licht-Punkte hervortritt, das Handeln hingegen dieſen in ſeine einzelnen Beſtandtheile zerlegt und eben dadurch die ſchönen, reinen Farben erſcheinen läßt — — Mariane: deine edle Einfalt, deine kindliche Naivetät, dein unbefangenes, edles Zutrauen zu Andern — auch zu dir ſelbſt, um welches willen ſelbſt der Muthwillige, der Spötter vor dir verſtummen muß; dein ſtilles Dulden, das du eben ſo wenig künſtlich verbirgſt, als gefliſſentlich durch deine Heiterkeit durchblicken läſſeſt; das nicht matte Dahingebung iſt, ſondern gefaßtes Ertragen des Unvermeidlichen, gekräftigt, verſchönt, verklärt durch das Hinſehen auf den, der dir dies Loos beſchied — — Allmächtiger, ich verſtumme und bete dich an, in deinem Geſchöpf! Und du — ziehe mich nach dir, holder, frommer Engel! —

Sie haben Recht, guter Vater, wenn Sie ſich darüber beſchweren, daß ich mein Wort nicht gehalten und Ihnen noch nicht den Verfolg jener Unterhandlung mit dem alten Grafen gemeldet habe. Die Veränderung meiner Lage hat mir zu viel Unruhe gemacht, als daß ich mich hätte zum Schreiben bringen können. Die Sache iſt nehmlich nicht nur, zu Stande, ſondern ich habe ſchon von allen

Seiten Grund, über meine neue Lage froh zu ſeyn. Der alte Graf, (zu Ihrem Troſt erinnere ich Sie daran, daß er als Miniſter allen gelehrten Anſtalten vorſtehet,) iſt ein Andächtler, aber vielleicht kein ſchlimmer Charakter. Ich habe ſeinen Predigten ſtill zugehört, und dadurch bin ich gut mit ihm ausgekommen. Er ermahnete mich beſonders, ſeinen Sohn vor der jetzt herrſchenden Philoſophie zu verwahren, weil ſie überall auf Ideale ausgehe, was ja doch zu nichts nutzen könne, und den Menſchen nur ſtolz mache, ſo daß er ſeiner Gebrechlichkeit vergäße und auf ſeine eigenen, nichtigen Kräfte trauete, womit er nicht nur überall anſtieß, ſondern auch Gefahr lief, in die Verbeſſerungsſucht, die Allwiſſerey und den Krypto-Atheismus des Zeitalters geriſſen zu werden.

Ich konnte das alles ſtillſchweigend mit anhören, da ich ja vorausſetzen darf, er ſey viel zu ſehr beſchäftiget, als daß er ſich weiter um die Bildung ſeines Sohnes bekümmern werde. Uebrigens war auch ihm, wie Herrn U., die gute Verwendung der ſehr anſehnlichen Summe, die er jährlich dem Sohne giebt, die Hauptſache. Sie war das Einzige, worüber er ins Detail einging und von mir pünktliche Berichte verlangte. Der theure U. zeigte bey dieſer Gelegenheit ſeine ganze Verächtlichkeit.

Nicht nur, daß er vor dem Grafen im Staube kroch; nicht nur, daß er vor ihm ein unbarmherziges Gericht ergehen ließ über die „neologiſchen“ Prediger der Stadt, die er nie gehört hat, wie alle Anweſende wußten, und obſchon ihm bekannt war, daß ſie es wußten —: ſondern er ſetzte ſich, die Seinen, und alles, was er hat, vorſätzlich ſo unmenſchlich herab, ſchmähete ſo unabläſſig über den irdiſchen Sinn, der jetzt überall herrſche, (und in Niemand auf Erden mehr, als in ihm,) daß ich, um nicht gegen den alten Sünder laut loszubrechen, einmal von der Tafel aufſtehen und weggehen mußte. Da aber der alte Graf abgereiſet war, und ich, Geſchäfte halben, U. ſprechen mußte, ſchenkte ich ihm nichts. Er hörte mich ruhig lächelnd ganz aus; dann drückte er mir traulich die Hand und ſagte mir freundlich ins Ohr: Laſſen Sie das gut ſeyn! Wir bleiben doch, was wir ſind, und thun auch, was wir wollen. — Er iſt der abſcheulichſte Unhold, der mir je zu Geſichte gekommen, und mein Glück iſt, daß ich nicht genöthigt bin, ihn mir oft zu Geſichte kommen zu laſſen.

„Was kann mein Vater dafür, daß man die beſſern Menſchengefühle in ihm von ſeiner Kindheit an erſtickt hat, und er dann in Verhältniſſe geworfen worden, die ein ſpäteres Erwachen derſelben faſt unmoglich machten? Mir iſt heilig, was dort ſtehet: So ihr nur liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderlichs? Er liebt mich nicht: aber ich glaube, das Kind ſoll dem Vater nach Vermögen Gutes thun, blos weil er Vater, und weil es Kind iſt — mithin nicht nur dem guten Vater. Er liebt mich nicht: eben darum kann ich ihm ja nur ſo wenig ſeyn; und dies Wenige beſtehet ja allein in der ruhigen Ertragung ſeiner Uebereilungen und Fehler: und ich ſollte ſie nicht geduldig ertragen? —"

Fromme Seele, die nicht in blinder oder matter Dahingebung duldet, ſondern weil ſie es will — wie klein, wie lächerlich erſcheine ich mir ſelbſt mit meinem hochfliegenden Aufſtreben und ſchwachem Zurückſinken! —

Ob ſie nur ahndet, daß ſie mir ſo ſehr werth iſt? Gewiß nicht! Dieſe Unbefangenheit, dieſe Zutraulichkeit wären ihr ſonſt unmoglich. Nein, ſie ſoll es auch nie erfahren! Ich habe ja hier nichts zu hoffen: Liebe erwächſt nicht allmählig, wie Freundſchaft; ihr Feuer iſt ein Blitz, der ſogleich zünder oder gar nicht. Nein, ſie ſoll es nie erfahren, was ich für ſie empfinde! —

Ich dacht' es wol, daß es nicht Neugierde war, was ſo angelegentlich nach allen Details im Schickſal des armen Dorchens fragte, nachdem mir ein Wort darüber entfallen war. Auch daß es nicht jene ſchwächliche Anhänglichkeit an Menſchenleiden, die nur dumpf über ihnen brüten, ſich vorſätzlich bis zu müßigen Thränen reizen und in dieſen ſich dann ſelbſt ſchmeicheln und wohlgefallen will — daß es auch dieſe nicht war, wußt' ich wol. Und dennoch überraſchte es mich, da ſie mir heute zuflüſterte: Es iſt mir gelungen: Dorchen kommt in meinen Dienſt, wo ſie es gewiß gut haben und ihres Unglücks vergeſſen ſoll. Darum muß aber Niemand, (— ſie nannte den Vater nicht, der doch hier zunächſt gemeint ſeyn mußte —) ihr Schickſal erfahren; und ſie ſelbſt darf auch nicht wiſſen, daß es mir bekannt iſt. —

Treffliches Mädchen! Gutes erweiſen, und ſo, daß ſelbſt die, die es empfängt, keine Abſicht, keinen Zweck ahndet! Erhalten wollen auf dem Pfade der Tugend, und auch allem vorbeugen, was nur fernher an den betretenen Abweg erinnern konnte! Schonen, aufhelfen, ohne daß die, die geſchont, der aufgeholfen wird, nur ahndete, daß es geſchehe! Selbſt den Genuß eigener Theilnahme, eigenen Mitleids, eigener Freude, und von der andern Seite, herzlicher Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ſich verſagen! Und dies gegen den, der darum wiſſen muß, damit er die reine Abſicht nicht verderbe, auch nur ſo hinwerfen, als ſey es das Gewöhnliche, Gehörige, von dem weiter gar keine Rede ſeyn könne! — Kann der Menſch göttlicher geſinnet ſeyn und handeln? —

Ich muß mir Marianens heutgen Geburtstag wiederholen, und ſollte ich mir den zerſtörenden Pfeil noch tauſendmal tiefer in die Bruſt ſtoßen.

Wir waren den Mittag dort, ohne die beſondere Bedeutung dieſes Tages zu wiſſen. Wir würden ſie auch wol nicht erfahren haben, wäre nicht der Unhold ins Mittel getreten, obſchon ich an Marianen eine beſondere Innigkeit, Heiterkeit und Erhebung bemerkte. Schlag zwölf war der Mann oben. Mariane, ſagte er, ganz in ſeinem gewöhnlichen, drückenden, keifenden Tone und mit halbabgewendetem Geſicht — es iſt heute dein Geburtstag: da haſt du was! (Er zog ein kleines Paket aus der Taſche, und — warf es ihr mehr hin, als daß er es gab.) Es ſind Spitzen, ächte Brabanter! es hat ſie keine hier ſo gut! — Sie trat zu ihm und küßte ſeine Hand. Ehe ſie etwas ſagen konnte, fiel er ein und zog die Hand weg: Na, 's iſt gut! Suppe da? Nun, wenn's gefällig wäre! — Weiter wurde nichts erwähnt. Er iſt, wie der Teufel in der Fabel, ſagte mir mein Graf im Setzen leiſe: wenn er Einem den Schatz geſchenkt hat, bricht er ihm das Genick.

Ueber Tiſche blieb alles beym Gewöhnlichen. Hernach trat Mariane zu dem Vater: Sie haben mir erlaubt, daß ich heute meine Freundinnen bey mir ſehen ſoll: ich habe doch nicht unrecht gethan, daß ich die gute, rothe Stube haben heizen laſſen? — Freylich haſt du unrecht gethan, fiel er haſtig ein; im großen Saale ſollſt du ſie empfangen! Wofür iſt er da? Sie ſollen ſehen, die Jungfern, daß du mehr haſt, als ſie alle. Mach' fort, laß Kaminfeuer machen! Und warte — hier iſt der Schlüſſel: dies gute franzöſiſche Porzellan! Geh nur hin — und warte! Gegen Abend giebſt du Ungar und Champagner: nichts anders, hörſt du? — Ach, wir wollen ſchon fröhlich ſeyn ohne Ungar und Champagner, ſagte ſie vergnügt. — Meinet.

wegen! wenn ſie ihn auch nicht mögen, ſo ſollſt du ihn doch aufſetzen! Wenn ich Zeit habe, komm ich wol auch einen Augenblick und ſehe, daß es an nichts fehlt! — Darnach werden ſie ſich recht ſehnen! ſagte mein Graf leiſe, und laut und voreilig, wie er nun iſt, fuhr er fort: Aber würden Sie uns Männer wol an Ihrem Feſte Theil nehmen laſſen? Mariane fing, mit lächelnder Bedenklichkeit, zu antworten an: Es iſt ein Mädchenfeſt: da wiſſen Sie ja — — Poſſen! fiel der Unhold ein. Viel Ehre! — Und damit trollte er ſich.

Sie geſtattete uns zu bleiben. Die Mädchen kamen, ſieben an der Zahl. Lauter artige, freundliche Geſchöpfe: aber auch nicht Eine, die ſich ihr an Schönheit oder Geiſt gleichſtellen konnte. Es wurde geſchwatzt, geſcherzt, gelacht, geſungen — alles war leichtbeweglich. Der muntere Kreis erſchien mir wie ein reichausgeſtattetes, buntes Blumenbeet, wo eine leichte Luft die blühenden Kronen raſtlos hierhin, dorthin beugt, und manche auf einen Augenblick um einander ſchlingt. Mariane war die Seele von allen, und es gewährete einen holden Anblick, wie Eine um die Andere ſich ihrer vorzüglich zu ermächtigen bemühet war; alle, ohne die leiſeſte Regung von Neid, ihr den Vorzug einzuräumen und ſich der freiwilligen Unterwerfung unter die ſanfte Gewalt der Schönheit und Güte zu freuen ſchienen. Mariane gehörte allen gleich an, und folgte ſie der Einen jetzt in ihrer Neigung beſonders, ſo ſuchte ſie gar bald die Andere auf, um auch ihr in ihrer beſondern Neigung Genüge zu thun. Mit gleicher Heiterkeit und Theilnahme lobte ſie der Einen weiche Stimme, und zeigte der Andern ein ſelbſterſonnenes neues Hütchen. Und da das kleine roſenfarbene Ding durch aller Hände ging, und zur Centralſonne wurde, die alle in Einen Kreis verſammelte, und alle ſagten, das Hütchen müſſe nothwendig ſogleich probiert werden — war ſie gern dabei, ließ zu, daß man den Stuhl mitten ins Zimmer ſetzte und ſie darauf, und nun Alles Hand anlegte, und rückte und knüpfte, und es bald mehr zur linken Seite, bald tiefer ins Auge haben wollte. —

Nein; die Geſtalten verwirren ſich vor mir: ich kann und mag nicht länger ſchreiben. Nur in meiner Phantaſie mögen die ſüßen Bilder gaukeln. Ich hatte mir heute keinen ſo reichen Abend verſprochen.

Sie hat Niemand, der ihre Lektüre leitete. Ich leſe, was mir vor die Hand kommt und allenfalls zuſagen will — meynte ſie. Das Meiſte gehet mir zu dem Ohre ein, und zu dem wieder aus. Ich laſſe es denn ruhig verflattern, wenn es nicht haften will. Manches ziehet mich ſogar an, das ich nicht verſtehe: es mag das ſehr lächerlich ſeyn, aber ich kann es nicht ändern. Am Ende iſt mir's dann, als hätt' ich wirklich etwas gewonnen; und wenn ich nun frage, was es iſt, ſo finde ich's nicht — wahrſcheinlich, weil nichts da iſt. Da hab' ich zum Beyſpiel eben ein ſolches Buch, in dem ich hin und her leſe, und worin gar Manches mich ſicher nichts angehet, aber Vieles mich ſehr anzieht — und doch verſteh' ich wahrhaftig wenig oder nichts davon.

Ich griff nach dem Buche: es waren Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. „Gerade mit dieſem Bändchen (es war das ſechſte) bin in in jener lächerlichen Situation.“ Wir ſprachen Mancherley über die dort abgehandelten Gegenſtände und aus dem angegebnen Standpunkte. Schwerlich iſt jemals ſolch ein ſeltſames Geſpräch über die Werke der alten Kunſt geführt worden. Mariane hatte nicht Eins von ihnen geſehen, nicht einmal in Abgüſſen oder Zeichnungen, wol aber Vielerley darüber geleſen. Ihre, darum faſt ganz unbegränzte Phantaſie hatte ſich alſo ſelber einen Laokoon, eine Niobe u. ſ. w. geſchaffen, und wenn dieſe auch den vorhandenen allerdings unähnlich geworden waren, ſo muß ich doch in ihr — nicht nur die Gabe eigner Auffindung bewundern, ſondern noch mehr das Talent, das Gefundene ſo feſt zu halten, ſo in den beſtimmteſten Verhältniſſen, gleichſam in den ſchärfſten Konturen auszuarbeiten. Das zeigt auf eine Tiefe des Sinnes, auf eine Beharrlichkeit, an dem zu hängen, was ſie einmal mit Theilnahme und Liebe umfing; auf einen edlen Trieb, ganz haben und erſchöpfen zu wollen, was ſie einmal ihr Eigenthum nennen darf — die ich ihr nicht zugetrauet hatte. Herrliches Weſen! was biſt du, ohne zu ahnden, daß du es biſt! Was könnteſt du werden, wenn nicht drückende, heilloſe Verhältniſſe dich einengten! Ich fühle mich von allen Seiten klein und unſicher gegen dich: aber durch dich ſelbſt wurde ich über mich gehoben — —

Wie nun Alles um mich her verwandelt iſt, ſeit ſich mein Inneres ſo verwandelt hat. Die Natur nimmt nur die Farbe unſrer Stimmung an, und allzufreygebig trauen wir ihr einen Geiſt zu, den wir nur in ſie gedichtet haben. Das Abendroth lächelt, die Roſe winkt nur dem Glücklichen. Iſt die Freude geſtorben, ſo iſt auch die Natur todt und kalt. Weine du und flehe und ritze dich blutig, wie jene Diener Baals: Baal ſchläft und hört dich nicht. Das Echo iſt ein fabelhaftes Weſen: nur deine eigene Stimme kehrt zurück, wie du ſie ausriefeſt. Schöne, ſchöne Zeit, wo die wankende Blume mir freundlich zuzunicken, der Mond mich mild zu tröſten, die unwandelbaren Sterne mir Hoffnung und Glauben einzureden ſchienen. Das iſt vorbey; und — Gott! iſt es denn ſo lange, lange her, daß ich mich dieſer Tage nur, wie aus weiter Entfernung erinnern kann? nur, als hätte ich ſie in einem andern Daſeyn vor meiner Geburt auf Erden verlebt? Ich blicke hinauf — ja ja, es iſt noch dieſelbe Berenice, die mich damals ſo ſanft — es iſt noch derſelbe Orion, der mich ſo kräftig anſprach: doch nein, ſie ſind es nicht mehr; ſie ſind nichts, als Haufen funkelnder Punkte, die nie heller ſchimmern, als in der erſtarrenden Winternacht. Fürchterlich hallen die Stimmen der Alten, über Eitelkeit und Nichtigkeit des Menſchenlebens, aus meinen frühen Jünglingsjahren, wo ſie mir zum erſtenmale erklangen, herüber. Damals verſtand ich nur ihre Laute, kannte nicht den hohen Geiſt, der in ihnen webete: jetzt vermag ich dieſen zu faſſen, aber er will nur zu meinem Verſtande, nicht zu meinem Herzen ſprechen. Iſt das nicht viel ſchlimmer, als damals? Ich bildete mir ja auch vor Zeiten ein, zu lieben, — unglücklich zu lieben, zu leiden! Sie hatten dem Kinde die ſchöne Puppe genommen, mit der es gern ſpielte. Es fand aber bunte Bänder und flimmernde Flinkern, und machte ſich andere Puppen, und ſpielte noch fröhlicher damit, der genommenen leicht vergeſſend. Nun hat man es eingekerkert, allerley Spielzeug liegt umher: aber es iſt eingekerkert — es mag und kann nicht mehr ſpielen, niſtet ſich ein in den dunkelſten Winkel ſeines Kellers, legt die Hände in den Schoos und ſchaudert nur vor dem Froſt, von dem es ſich überlaufen fühlt.

Es iſt ſonderbar: ich fühle jetzt mein ganzes Wiſſen, Glauben und Hoffen wie in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert. Ich höre bey allem, was mir ſonſt zuverläſſig war, die Stimme: iſt es auch ſo? und wenn ich unterſuchen will woher ſie kommt, ſo ziehet ſich alles in das geheimſte Dunkel meines innern Weſens zurück. Selbſt über die gemeinſten Dinge getraue ich mir darum nicht mehr beſtimmt zu urtheilen, weder vor mir, noch vor Andern; und da ich nun im geſellſchaftlichen Umgange denn doch reden und auch urtheilen muß, auch den verwünſchten Trieb, durch Unterhaltung Andern gefällig zu ſeyn und ſie für mich zu intereſſieren, nicht beſiegen kann: ſo überfällt mich oft mitten in meiner Rede jene Frage; ich ſtocke, ich verwirre mich in meine eigenen Gedanken, noch mehr in meine Worte, und erſcheine darum den Andern gedankenlos, trocken, widerlich — was mich ſchwachen, eitlen Menſchen dann ſo ſehr gegen mich ſelbſt aufbringen und auf eine Weile ſo unglücklich machen kann! Vermöchte ich's nur, mich dahin zu bringen, daß ich die Welt gehen und urtheilen ließ, wie ſie wollte, und darüber eben ſo wenig höhnend lachte, als mich thöricht ärgerte! —

Ich erſchrecke oft und fürchte mich vor mir, als einem Geſpenſt, einem Schatten meiner ſelbſt, wenn ſich mir Sätze, die ich mein ganzes Leben hindurch im Vertrauen auf mein Gefühl, oder auch wol auf Autorität Anderer, als wahr angenommen hatte, mit einemmale als Phantome darſtellen, die ich mit aller Kunſt nicht feſthalten und begründen kann. Dahin gehören die Sätze von der Unſterblichkeit meines Weſens, vom würkſamen Daſeyn eines vollkommenen Weſens, von der Möglichkeit einer vollkommenen Pflichterfüllung. Es iſt mir oft, als ſey es nur Furcht, was mich noch an dieſe Sätze bindet, und zwar Furcht vor mir ſelber.

Es kann nichts Niederſchlagenderes geben, als wenn man, etwa an einem Neujahrstage, ſich erinnert, was man beym Anfange des Jahres, während des Laufs deſſelben, alles durchdenken, thun und genießen wollte, und nun überſchlagt, was denn von alle den ſchönen, bedeutenden Dingen wirklich zu Stande gekommen. Und doch war ich beſſer, als ich noch ſolche Luftſchlöſſer bauen konnte, als jetzt, da ich's weder kann noch mag. Wenn mich dabey nur nicht noch der prickelnde Reiz zum Hohnlachen über ſolche Täuſchungen quälte! — Das wird heute ein trauriger Neujahrstag! —

Ich habe den berühmten Dichter — — perſönlich kennen gelernt, und bin, während ſeines hieſigen Aufenthalts, Viel mit ihm umgegangen. Ganz gegen meine Erwartung habe ich die kleinlichſten Schwächen an ihm entdeckt. So hat er z. B. eine eigene Art groß zu thun, indem er unmäßig klein thut. Doch — gereicht es nicht weit mehr mir zur Schande, daß ich auf ſolche Schwächen, und wol gar mit Genuß, lauerte, als ihm, daß er ſie beſitzt?

Ich beweiſe einem jeden, der es nur einigermaßen zu verdienen ſcheint, thätig, daß ich es gut mit ihm meyne; ich helfe und diene, wo ich kann und weiß, mit williger, uneigennütziger Aufopferung: man mag mich darum wol leiden, aber es iſt kein Herz dabey. Die Menſchen lieben uns nicht, wenn wir ihnen wohlthun, ſondern nur, wenn wir ihnen Vergnügen machen. Das vermag ich nicht — wie ich jetzt bin, vermag ich's nicht. Daß ich aber von jenem überzeugt ſeyn muß, ſchmerzt mich noch mehr, als ſelbſt das, daß ich bemerke, wie kein Herz mir aufrichtig zugewendet iſt. — Was glaubte ich ſonſt nicht Andern ſeyn zu können und auch wirklich zu ſeyn! So gehet denn eins nach dem andern hin. Ich gedachte meine Geranien diesmal ſelbſt auszuwintern, und gab mir Mühe damit: ſie ſind alle eingegangen, bis auf das Trauer-Geranium. Jenes that mir leid, aber dies erſchreckte mich. — Das fehlte mir noch, daß ich abergläubiſch würde und auf Orakel horchte!

Dorchen hat mich errathen: aber leider habe ich auch ſie errathen. Sie wurde zu mir geſchickt: Mariane wollte etwas zu leſen von mir haben. Dorchen fing an mit herzlicher Theilnahme von ihrer Herrſchaft zu ſprechen: ſie ſtockte, da ich auch meine Theilnahme nicht mehr verbergen konnte. Ich wurde aufmerkſamer auf mich, und ſchwatzte albern, wie die gute Mariane ihr Schickſal nicht ſo drückend finde, als der Beobachter; wie heiter ſie ſey; wie gut ſie die vortheilhaftere Seite ihrer Verhältniſſe hervorzuziehen, ſich an dieſe zu halten wiſſe u. dgl. Dorchen wurde wieder geſprächiger. Aber jetzt iſt's doch nicht mehr ganz ſo! ſagte ſie dann. Ich verbarg, ſo gut ich's konnte, den erſchütternden Eindruck, den dieſe Aeußerung auf mich machte. Wie ſo? fragte ich. Sie iſt jetzt ſo ſtill, fuhr Dorchen fort; ziehet ſich von allen ihren Freundinnen, und was ihr ſonſt Vergnügen machte, zurück; iſt gegen Jedermann verſchloſſen; hängt, wenn ſie allein iſt, an traurigen Gedanken, und kann doch nicht weinen. Sonſt wußte ſie mit vieler Feinheit gar manches Ungewitter abzuwenden, auch die ſchwachen Seiten ihres Vaters zum Guten zu benutzen: jetzt mag ſie das alles nicht mehr, und überläßt ſich ihm ermattet und als gebe ſie alle Anſprüche auf Lebensglück auf. Ich fürchte, ſie liebt, und liebt unglücklich. — Da brach mir das Herz. Ich weiß nicht, was ich geſagt, was ich gethan habe. Nur denen erinnere ich mich, daß Dorchen ſich gewaltſam von mir losmachte und plötzlich in einen Thränenſtrom ausbrach. Da gingen mir die Augen auf, und vieles in dem frühern Benehmen des guten Mädchens wurde mir nun erſt erklärlich. Hier durfte ich mich ſcheuen, auch wenn ich es gekonnt hätte. Ich zog das weinende Mädchen an mich, trocknete ihre Thränen, redete ihr zu, und fuhr dann ſtärker fort: Ja, du liebe, gute Seele darfſt es wiſſen: ich liebe Marianen. Ich fühlte ein heftiges Zucken durch alle ihre Glieder; ich mußte ſie feſter halten, daß ſie nicht ſank; ſie verbarg ihr Geſicht, in welchem Todenbläſſe mit brennender Röthe wechſelte, an meiner Bruſt. Du, du allein ſollſt meine Vertraute ſeyn, fuhr ich fort; ich weiß es, welch einem treuen, guten Herzen ich mich ergebe. Kann ich glücklich werden, ſo wirſt du mir dazu verhelfen — das weiß ich: ja, wahrlich, du wirſt es thun!

Ich weiß nicht mehr, was ich hinzuſetzte: aber ich bemerkte endlich, daß ſich allmählig ihr ganzes Aeußere veränderte. Die Röthe ihrer Wangen wechſelte nicht mehr, ihre Augen wurden trocken und ſtrahleten heller, ſie trat feſt aus meinen Armen ſie faltete kräftig die Hände in einander und preßte ſie an ihre Bruſt: Ja, ja, ſagte ſie in Erhebung; ich will es thun, ich will alles für Sie beyde thun. Jetzt laſſen Sie mich. Ich komme recht bald wieder zu Ihnen. —

Der Wurf iſt gethan, die Looſe liegen nur noch unentwickelt. Unaufhaltſam reißt mich mein Schickſal fort. Ich will ihm folgen. Wohin es ſey — ich will ihm folgen. Auch ich bemerke nun die Veränderung in Marianens ganzem Weſen. „Ich fürchte, ſie liebt, und liebt unglücklich.“ Unglücklich: was kann das hier heißen, als: unter ungünſtigen Verhältniſſen? Wer widerſtünde ihr, ſchon wenn ſie *nicht* liebt? und wenn ſie liebt — Es läßt ſich nicht denken! Unter ungünſtigen Verhältniſſen — Edmund, wo iſt die Unmöglichkeit? O dieſe Hoffnung — Nein, ich darf ihren Nektar nicht in mein durſtendes Herz ſaugen! Wie, wenn er vergiftet wäre? Und wäre er's: ich faſſe den goldenen Kelch, will meine Seele laben und dann vergehn. Aber ſie — ſie? Menſch: iſt das Liebe, was mehr glücklich ſeyn, als glücklich machen will?

Ich folge deinem Winke, treues, gutes Dorchen. Ja, ich muß ſie einmal — nur einmal ſprechen, außer den einengenden Mauern, wo alles an jenen Unhold erinnert und jede lebendige Aeußerung erſtickt.

Ich kann dieſes Abends ſüßen Nachhall nicht verſchlafen. Ich will ihn lauter erklingen machen; ich will mir ſelbſt alles wiederholen; ich will die Bilder der Erinnerung, die verworren, wie im Traum, mich umſchwebten, ordnen und feſthalten.

Ich war eine Stunde früher auf dem Obſervatorium. Der gute Profeſſor zeigte mir ſeine Schätze an Inſtrumenten. Gut, daß er ſo ganz in ihnen lebte und ihres Lobes gar nicht ſatt werden konnte: ſo bemerkte er nicht, daß ich nichts ſahe, nichts verſtand. Endlich ertönt die Klingel: ein ſchmerzliches Zucken fühl' ich in meiner Bruſt. Er eilet hinab, läßt mich allein. Ich kann ihm nicht folgen, ihr nicht entgegen gehen. Ich höre Tritte die lange Wendeltreppe herauf: ich kann die Kommenden nicht erwarten. Ich flohe aus dem Saale und ſtieg leiſe auf die Platforme. Ich hörte, wie die Geſellſchaft tief unter mir in den Saal kam, die Thüren ſchnell öffnete, hinaus auf den Altan trat.

BAYERISCHE
STAATS-

Ich unterſchied eine männliche und drey weibliche Stimmen — und ihre, ihre Stimme unter dieſen. Bald erkannte ich auch die Stimme des männlichen Führers, des gutherzigen U —, aus der Handlung ihres Vaters. Ich konnte nun vorausſehen, daß ſich unter den Begleiterinnen die Freundin Marianens befinde, die der junge Mann heimlich liebt. Wie freuete mich Marianens Güte gegen das liebenswürdige Paar; wie freuete es mich auch, zwey Beobachter weniger zu haben! Ich hatte meine Flöte mit mir genommen, und fing an zu ſpielen. Der in der freyen Luft ſo wunderlich verſchwebende Ton überraſchte mich ſelbſt. Ich hörte, einzelne Ausrufungen des Beyfalls von unten: dann wurde alles ſtill, und ich überließ mich entzückt meinen Phantaſieen. Da ich einen Augenblick abbrach, fiel mir der Profeſſor, den es drängte, ſeine Herrlichkeiten bewundern zu laſſen, mit erhobener Stimme ein: Das iſt recht hübſch! Ich wußte nicht, wo Sie mir hingerathen waren! Aber kommen Sie herab! Den Vollmond zu beobachten brauchen wir nicht hinaufzuſteigen und haben hier die Inſtrumente beſſer zur Hand! Kommen Sie! kommen Sie! — Ich mußte ja wol folgen: ich trat in den Saal, wohin man mir neugierig und vergnügt entgegentrat; ich ſahe Marianen —

Sie konnte in den erſten Augenblicken ihre Befremdung nicht verbergen: aber ſie ſchien nicht unwillig zu ſeyn. Ich entſchuldigte mich, die Andern dankten und ſcherzten: ſie dankte und ſcherzte nicht. Der Profeſſor hatte indeß ſeine Stative hinausgerückt und drängte uns. Ich ergriff Marianens Arm und führte ſie hinaus. Sind Sie unzufrieden mit mir? mehr konnte ich nicht ſagen. Ich freue mich — erwiederte ſie leiſe. Der Profeſſor richtete die Gläſer, die Andern drängten ſich ſchäkernd davor: wir ſtanden am Geländer und blickten hinab. Was ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte — die Stadt und Flur lag wie verzaubert tief unter unſern Füßen. Der Tag war heiß geweſen, dichte Thauwolken verſchleyerten die Tiefe, und ſchnitten die untere, unruhige Welt von der obern, ſtillern ab, die durch den heitern Mond lieblich erleuchtet wurde. Nur die Spitzen der Pappeln ragten ſchwarz aus der graulichen Hülle heraus, und um ſie bewegten ſich hebend und ſinkend die Dunſtgewölke, wie Chöre zahlloſer Geiſter. Wie ſchön iſt's hier — ſagte ſie leiſe und bewegt — Hier, ſetzte ich hinzu, wo die Erde mit ihren kleinlichen Wünſchen und trüben Sorgen zugedeckt iſt, und der Menſch ruhig über ihr ſtehet, näher dem Himmel, und von ſeinem reinen Lichte umfloſſen. — Ich finde in dem Mond nicht mehr: was iſt denn das? rief eins der Mädchen. Ja, er gehet ſchnell: Sie müſſen immer den Tubus nachrücken — hier am Schräubchen! antwortete der Profeſſor. Hören Sie? ſagte Mariane im Bezug auf meine letzten Worte, und ſchlug die freundlichen Augen ein wenig von der Seite und gar lieblich nach den meinigen auf — auch dies Himmelslicht wandelt ſchnell vorüber! — Bleibt aber doch im Wandeln! beſtrahlt uns nur von anderer Seite! erwiederte ich.

Da rief der unbequeme Profeſſor: Nun, ſo kommen Sie doch auch her, ſich den Mond erſt ſo im Ganzen anzuſehen! hernach nehmen wir ein ſtärkeres Glas, ich bringe die Mondcharte, und Sie ſollen die Berge aufſuchen! — Mariane erſchrak ein wenig, eilte hin und da ſie ſich vor den Tubus ſetzte und dem Lichte näher kam, bemerkte ich, wie eine höhere Röthe auf ihren Wangen flammte. War dies Folge von Ueberraſchung, oder von Beſchämung? Der Profeſſor breitete nun ſeine Charte aus. Es würde mich beluſtiget haben, zu ſehen, wie er an dem Tiſche ſtand, den Finger auf dem Blatte, im Tone des Mannes mit dem Guckkaſten verkündigend: „Das iſt der Kopernikus! das der Kepler! u. ſ. w. Nun ſuchen Sie ihn oben! Sehen Sie ihn? haben Sie ihn?“ und um die muntern Leutchen, die einander wegdrängten, um ſo geſchwind den Kopernikus zu ſehen, als ſey er im Begriff zuſammenzuſtürzen —: es würde mich beluſtiget haben: aber ich bemerkte, daß ſie ſich von den Andern abſichtlich nicht wieder entfernete, und jede Gelegenheit vermied, wo ich ihr hätte ein Wort allein ſagen können. Ja, als wir nach Hauſe gingen, kam ſie gewandt meinem Anerbieten zuvor, und geſellete ſich zu jenem Pärchen, das offenbar glücklicher ohne andere Geſellſchaft geweſen wäre. Das konnteſt du, zarte, gütige Mariane! nicht ohne Grund, das iſt gewiß: aber aus welchem? Ach, es gäbe wol einen Grund —: aber darf ich wagen, mich der ſchönen Hoffnung zu überlaſſen? O ja! ja! — Lieblicher Morgenſtern: dich ſiehet auf weiter Erde kein Glücklicherer als ich!

Es kann nicht ſo bleiben: dieſe Spannung, dies Schwanken, dies unſeelige Deuteln alles deſſen, was ich an ihr erblicke, dies ſtete Ahnen von allgemeinen, höhern Beziehungen — dies ertrag' ich nicht länger. Als ich heute nach Tiſch wegging, und wie gewöhnlich ihre Hand zu einem Abſchied, vielleicht nur auf Einen Tag, nahm: wie zermalmend überfiel's mich da, daß es zum Abſchiede ſey! Aber auch ſie —

wahrlich ſie gehet zu weit! Wenn nun auch beym Erwachen jenes Gedankens vielleicht das Schrecken in meinen Augen ſichtbar wurde; wenn ich nun auch vielleicht die Hand ein klein wenig feſter faſſete, einen Augenblick länger hielt, als es das Komplimentirbüchlein vorſchreibt —: warum zog ſie da die Hand weg, trat zurück und ſchlug den Schleyer über! — Sie hat mich verſtanden: aber ſie zürnet. Und doch hatte ſie die Hand jetzt nicht wegziehen, den Schleyer jetzt nicht überwerfen ſollen — jetzt nicht! Sie ſollte wiſſen, daß nur, was mich verwundet hat, mich auch heilen könne — der Anblick dieſer ſchönen Ruhe, dieſer ſüßen Milde, wie ſie dieſe himmliſche Geſtalt beſeelen und in jeder ihrer Regungen ſich ſpiegeln.

Ich Thor: will ich denn geheilet ſeyn?

An Marianen.

Mein geſtriges Geſpräch war nicht ohne Abſicht. Aus Ihrer Miene las ich, daß Sie nicht, wie Ihre Freundin, für Scherz oder nichtsbedeutende Höflichkeit nahmen, was ich über das Bedürfniß einer

Hulfe von außen in entſcheidenden Momenten des Lebens ſagte. Ja, ich habe aus dem Innerſten meiner Seele geſprochen; es iſt mein feſter Entſchluß: wenn ich in eine Lage käme, wo ich dieſer Hülfe bedürfte, ſie nicht bey einem Freunde — ſie bey einer Freundin zu ſuchen. Ich bin in ſolcher Lage. Ich ſtehe am Scheidewege — aber nicht an dem, der, wie Sie bemerkten, den guten Menſchen nicht zweifelhaft machen konnte; nicht an dem, wo für Glück oder Pflicht zu entſcheiden iſt, ſondern wo Pflicht gegen Pflicht auftritt. Ich weiß mir nicht zu rathen, die Entſcheidung muß gefaßt werden: auf der weiten Erde birgt Niemand den Engel in ſeiner Bruſt, der mich leiten konnte, als Sie. Ich muß mich Ihnen entdecken; muß alles wagen, was darauf erfolgen kann.

Ich liebe — mit aller Innigkeit und Fülle meines ganzen Weſens lieb' ich, und ewig, wie mein Weſen, wird meine Liebe ſeyn. Ich habe gekämpft, gerungen: es war vergebens. Ich muß mich der ſüßen Gewalt hingeben. Sie heißt mich untergehen: ich liebe ohne Erwiederung. Meine Geliebte iſt die edelſte ihres Geſchlechts, wie ſie die ſchönſte iſt; ſeit wenigen Tagen weiß ich, ſie bemerkt meine Leidenſchaft, ſie achtet meines Unglücks: ich ſehe ſie traurig, mein Leiden macht ihr Kummer. Meine

Pflicht gebietet: gehe! gehe ſogleich! gehe weit — ſo weit, daß ihr nie Kunde von dir wird. Sie wird dich dann vergeſſen und wieder glücklich ſeyn.

Aber es iſt mir die Leitung eines guten Jünglings anvertrauet. Er iſt mein Freund: ich allein beſitze ſein unbeſchränktes Vertrauen. Er iſt nur allzuweich, lenkſam zu allem, ſich hingebend an alles, feurig, leichtſinnig, übereilt. Er iſt eben jetzt in Verhältniſſen, die ihm ſehr gefährlich werden können: Betrüger haben eine Leidenſchaft zum Spiel in ihm entzündet. Von ihm hängt einmal großentheils das Glück oder Unglück einiger hundert Familien, die ihm unterthan werden, ab. Meine Pflicht gebietet: bleib! bleib unverrückt — was auch für dein Herz und deine Geliebte daraus entſtehen möge! —

Dieſes iſt meine Lage. Ich muß entſcheiden, und vermag es nicht. Ich will der reinen Seele einer edlen Freundin folgen, die nicht durch Grübeln ihr Herz ſchwankend macht. Sagen Sie, was Sie *fühlen*, das ich thun muß! Seyn Sie mein leitendes Geſtirn, ſeyn Sie mein guter Engel! Ich will Ihnen folgen, ich will Ihnen gern, und ohne Widerrede folgen: ich will ja meiner Neigung gar keine Stimme verſtatten. Muß ich fallen, ſo will ich es ja nur ſo, daß Sie wiſſen, ich ſey meiner

Pflicht geopfert worden — ſey Ihrer Achtung nicht unwerth. Verſagen Sie mir meine Bitte nicht! Wenn Sie auch nicht meine Freundin wären, wie Sie es wirklich ſind; ſo bin ich doch zu unglücklich, als daß man mir den letzten Stab entziehen und mich ſo zuſammenſinken laſſen ſollte.

Entſchuldigen kann ich dies Blatt nicht. Pflicht und Unglück heben die gewöhnlichen Verhältniſſe der Konvenienz auf bey allen, die für etwas Höheres Sinn haben, als für dieſe Konvenienz. Ich weiß es, ich weiß es ganz gewiß: ich erhalte bald Ihre Antwort.

An Edmund.

Ich hoffte und wünſchte, Ihnen mündlich zu antworten: Sie benehmen mir die Gelegenheit dazu, indem Sie unſer Haus vermeiden. Es gäbe vielleicht noch Manches, außer jenen „Verhältniſſen der Konvenienz,“ was mich bedenklich machen ſollte, Ihnen zu ſchreiben: aber ich will es diesmal unerwogen laſſen, weil ich mich ſelbſt genug zu kennen glaube, um zu entſcheiden, daß ich es darf.

Kann aufrichtige Theilnahme eines freundſchaftlich geſinneten Herzens das Peinliche Ihrer Lage vermindern: ſo wird es vermindert, denn ich hege dieſe Theilnahme und ſichere ſie Ihnen zu. Aber welchen von jenen beyden Wegen Sie erwählen ſollen: das darf ich nicht entſcheiden. Es giebt einen Gott, der unſrer Tugend achtet, und deſſen Stimme da am vernehmlichſten ſpricht, wo menſchliches Denken keine Auskunft findet. Aber ſeine Stimme ſpricht in der Bruſt jedes guten Menſchen, und keiner darf ſich anmaßen zu behaupten, er vernehme ſie deutlicher, als ſein Mitmenſch. Stimmungen, Verhältniſſe u. dgl. mögen zuweilen es uns ſchwerer machen, das göttliche Wort zu verſtehen — mein Freund, auch ich habe das erfahren —: aber ich ſtillete wenigſtens auf Stunden mein Herz, und dann vernahm ich, was die Vorſicht mit mir wollte. So habe ich es immer befunden, und was konnte ein wenig gebildetes Mädchen Ihnen ſagen, außer was ſie ſelbſt erfahren hat? Prüfen Sie es; oder noch beſſer, verſuchen Sie es; vielleicht finden Sie am Ende, was ich gefunden habe: Fähigkeit, jede Blume der Freude, die mir am Wege blüht, zu pflücken, die Dornen, wo ich ſie nicht umgehen kann, ruhig zu dulden, und auch wenn ſie mich ritzen, die Thränen des Schmerzes durch Lächeln bald zu ſtillen.

Ich habe Ihnen mehr geſchrieben, als ich gewollt: verkennen Sie meinen guten Willen nicht. Ich beſitze ja nichts als dieſen.

An Marianen.

So habe ich mich denn in meinem Vertrauen auf Ihre himmliſche Güte nicht getäuſcht: ich halte das erſehnte Blatt in meiner Hand; ich träume nicht — das ſind Ihre Schriftzüge, das ſind Aeußerungen Ihres reinen, o ſo überguten Herzens! Und warum bin ich denn nicht ganz froh? Warum wage ich's nicht, Ihnen zu danken? Wer dankt, hat angenommen: ich bin unwerth und unfähig, was Sie mir gaben, anzunehmen. Sie haben mich von Ihrer „aufrichtigen Theilnahme,“ von Ihrem „freundſchaftlich geſinneten Herzen“ verſichert; Sie haben mir Beweiſe davon gegeben: aber es ſind Beweiſe, wie ſie eine früher verſtorbene Zwillingsſchweſter dem in jene Welt nun folgenden Zwillingsbruder — wie ſie ein Engel dem andern geben konnte. Ich, in meinem rohen, wüſten Sinn, bin nicht werth, dies anzunehmen; und daß ich dies geſtehe, es Ihnen geſtehe, iſt vielleicht mein größtes Verdienſt — wenn die Größe des Verdienſtes nach dem abgewogen wird, was man dabey zum Opfer bringt. Denn, o Gott — ich werde Ihre Freundſchaft, Ihr Wohlwollen verlieren, wenn ich Ihnen dies, und alles geſagt habe, was ich ſagen muß. So wiſſen Sie es denn: ich, der Arme, der auf kein Glück, wie es Namen haben mag, Anſprüche, die vor der Welt begründet wären, machen darf; ich, der Trübſinnige, der Leidenſchaftliche, der alles deſſen ermangelt, was einem vollkommenen Weibe gefallen kann —: ich habe gewagt, zu Ihnen meine Augen zu erheben —

Sie ſtehen da und ich will ſie nicht vernichten, die Worte, die Ihnen mein Geheimniß entdecken, mein Loos in Ihre Hand geben; ich fühle ſchon jetzt die Qualen, die mich, wenn ich Verachtung in Ihren Blicken leſe, wie den Oreſt, umhertreiben werden, bis ich meine Ruhe da wiederfinde, wo alles Ruhe findet. Mariane: könnten Sie mich verachten, weil ich unglücklich bin? —

Die „Stimme des Gottes, der in jedes guten Menſchen Bruſt ſpricht,“ wird in mir vom Sturm der Wünſche, der Hoffnungen, der Beſorgniſſe übertäubt; was ich „verſuchen“ ſoll, kann mir nicht gelingen — eine blinde Gewalt reißt mich dahin; ich habe in langem Kampf mit frühen Leiden, und jetzt, mit den heißeſten Wünſchen, meine Kraft erſchöpft: ich vermag nichts mehr, als mich dem Strome überlaſſen, um die Hand, die ſich nach der Freundin am Ufer ausſtrecken will, zurückziehen, um die Retterin nicht auch in den verderblichen Strudel zu reißen —

Ja das, das bin ich Ihnen ſchuldig. Ich gehe. Ich ſehe Sie nicht wieder. Gott wird mit Ihnen und auch mit meinem guten Eduard ſeyn. Seyn Sie ihm eine Freundin: auch über ſein Herz vermögen Sie viel. Sie ſind ihm eine Heilige, die nur die Glorie abgelegt hat, um den Menſchen unbemerkt wohlthun zu können. Ich ſehe ihn als ein Vermächtniß an Ihr tugendhaftes Herz an. — Ein Vermächtniß! Ja, das iſt das Wort: mir iſt jetzt wirklich, wie Einem, der ſein letztes Geſchäft für dies Erdenleben verrichtet hat, und der mit brechendem Herzen von allem, was ihm werth und theuer war, ſcheiden — die Blicke ſeiner Liebe nur nach einer andern Welt richten muß. Ach nein — ihm iſt wohl, mir iſt unausſprechlich wehe: ſein Auge iſt trübe, ſein Herz erſtorben für das, was er verläßt; aber ich — —

Ich will abbrechen. Mariane — wer ſagte dem Scheidenden nicht gern noch ein wohlwollendes Wort? Nur eins, ein einziges laſſen Sie mich noch hören! Ich darf mich nicht beklagen, wenn Sie dies Wort mir verſagen: aber gewiß — gewiß Sie verſagen es mir nicht.

An Edmund.

Ich bin mit Ihnen unzufrieden — dies, nicht ein Abſchiedswort, glaube ich Ihnen ſagen zu müſſen. Sie ſehen nur Nacht oder Mittagsglanz, und verſchmähen die ſchönſten Tageszeiten — den Morgen und Abend. Sie ſetzen ſich ſelbſt herab; Sie ſehen nur zwey Wege, die beyde, wie Sie glauben, in Unglück führen müſſen. Wie, wenn man vermuthete, Sie wollten nur ſchroffe Gegenſätze, um in ſtarken Gefühlen zu ſchwelgen? Wie, wenn man vermuthete, Sie ſpanneten ſich abſichtlich auch dadurch zu dieſen Gefühlen, daß ſie überirdiſche Vortrefflichkeit, überirdiſches Glück erwarten, wo beydes nicht ſeyn kann? Seit ich Ihren Brief geleſen, und gewiß nicht ohne Theilnahme geleſen habe, kann ich mir Menſchen denken, die zerriſſen und aufgerieben ſeyn wollen. Thue ich Ihnen Unrecht, ſo halten Sie es der Unerfahrnen zu Gute: Gott weiß es, daß ich es in dieſen Aeußerungen nur gut mit Ihnen meyne. Ueberhaupt: glauben Sie mir, ich bin das nicht — o bey weitem nicht, was Sie in mir erblicken. Sie erheben mich auf einen Thron, auf welchem ich mich nur beſchämt und gedemüthigt erblicke. Ich muß Ihnen das ſagen, wenn ich auch dadurch noch ſo tief in Ihren Augen ſinken ſollte.

Ihren Abſchied nehme ich nicht an: denn wo iſt denn die Nothwendigkeit, einen der beyden angegebnen Wege zu wandern? Entdecken Sie wirklich den ſichern und angenehmern Pfad nicht, der zwiſchen beyden dahinläuft? Bleiben Sie Ihrem Freunde und Ihrem Berufe treu: wir aber wollen uns ſelten ſehen. Quälen Sie ſich doch nicht ſelbſt — Ihre Freundin bittet Sie darum! Laſſen Sie mich nicht leſen, daß Sie mir dieſe Bitte gewähren und zugleich die Aengſtlichkeit von mir nehmen wollen, in die Sie mich allerdings geſtürzt haben; ſondern laſſen Sie mich die Beweiſe dafür in Ihrem Benehmen ſelbſt finden.

Ich überleſe, was ich geſchrieben habe. Es mißfällt mir, es ſcheint vielleicht kalt, wol gar hart: ich weiß es aber nicht beſſer zu ſagen. Verkennen Sie Ihre theilnehmende Freundin nicht.

An Marianen.

Ich verſtehe die Wendung, Sie „nicht leſen“ zu laſſen; ich unterwerfe mich Ihrem Willen, wie ich ſoll: aber dießmal muß ich noch ungehörig verfahren, da es Ihnen an Gelegenheit gebrechen möchte, jene andern Beweiſe zu finden.

Ich kann allem, was Sie ſchreiben, nicht widerſprechen; ich finde es ungemein verſtändig; ich ſehe auch darin Ihre Güte, Ihr aufrichtiges Wohlwollen: aber ich ſehe auch, daß ich nie auf etwas anderes zu hoffen habe. Ihren Mittelweg einzuſchlagen fehlet es mir an der Faſſung und wahrhaft edlen Ruhe, welche ich mit derſelben Bewunderung und wehmüthigen Freude an Ihnen betrachte, wie den milden Schimmer und feſten Gang des Mondes. Eben darum müßte ich, wenn ich dieſen Weg wählte, alles verlieren, indem ich alles verletzen würde. Ich gehe, und ſtrafe an mir einen Uebermuth, den ich, ohne ihn zu verdammen, etwa büßen werde. Ja, auch um Ihretwillen muß ich fort: ich Unglücklicher habe Sie „in Aengſtlichkeit geſtürzt.“ Wäre ich hier, ich würde dies noch öfter; bin ich entfernt, ſo vergeſſen Sie mich, und die Ruhe kehrt gar bald wieder zu Ihnen zurück. Ich will hinaus in den Strudel des toſenden Lebens der größten Städte. Ich will mich in die wogende Fluth wagen, ohne mich ſelbſt zu verlieren, ohne je ſo tief zu ſinken, daß Sie mit Beſchämung an die Güte denken müßten, mit welcher Sie mich behandelt haben. Aber etwas — irgend etwas feſt, warm und kräftig Ergreifendes will ich, muß ich haben, oder mein Leben iſt mir ſo ſchaal und abgeſchmackt, daß mir der Gedanke kommen konnte, es wegzuwerfen. Erinnern Sie ſich des Märchens, das neulich Ihre Freundin ſcherzend erzählte: wie einen Mann ein guter Engel in der Geſtalt ſeines Kindes begleitete, und er den Engel liebte, als ſein Kind, und wie der Mann, da der Engel ſich von ihm wendete, ihn zu zwingen, ſich ſelbſt zu leiten — wie der Mann da zu der Wünſchelruthe griff und mit ihr die unterirdiſchen Höhlen und Schluchten durchwühlete —? Beym allwiſſenden Gott: ich bebe bey dieſem Bilde, denn ich finde jetzt ſeinen wahren, tiefen Sinn, und wie nahe er mir iſt.

An Edmund.

Ja, ich habe mich in Ihnen geirret. Ihr letzter Brief weckt mich aus meinem Traume. Der Graf iſt hier geweſen: nur um ſeinetwillen ſchreibe ich Ihnen noch einmal. Hätten Sie ſeine Unruhe, den Schmerz ſeines freundſchaftlichen Herzens geſehen: hoffentlich durfte ich Ihnen nicht wiederholen, daß Sie bleiben müſſen. Die zuletzt geäußerte Rückſicht auf mich darf Sie um ſo weniger Ihrer Pflicht untreu machen, da Sie, mit eben ſo viel Eifer als Erfolg, *anweſend* Ihren Zweck erreicht haben.

Aus den folgenden drey Monaten finden ſich nur einzelne, abgebrochene Zeilen — angefangene Briefe, ſchnelle Ausbrüche einer leidenſchaftlichen Stimmung u. dgl. Ich gebe unverändert, was ich beſitze.

Unglückſeeliger, was haſt du gethan? Im Unſinn, in Raſerey den Himmel vernichtet, der ſich ſchon dir öffnen wollte! Ja, ich ſeh' es, ich durfte hoffen — —

Welch ein böſer Geiſt ruft mir hohnlachend zu: Jetzt erſt ſieheſt du's? Lüge nicht: du ſaheſt es lange! ſaheſt es, ſelbſt da du gegen deine Liebe wüteteſt! Lüge nicht: du wollteſt nicht nur gewinnen, ſondern unterdrücken, nicht nur ſiegen, ſondern triumphieren, in eitelm Stolz, in despotiſcher, niedriger Selbſtſucht deines Sinnes —

Gott! wäre das wirklich ſo? dieſes abſcheuliche Bild wäre das meinige? — Warum kann ich nicht feſt, aus voller Seele, mit getroſtem Muthe mir ſelbſt *Nein* zurufen?

Ich muß ihr gehorchen: was hilft alles Hin- und Wieder-Sinnen! So ſey es denn! Aber erfahren muß ſie — koſte es, was es wolle — erfahren muß ſie, daß nur Leidenſchaft mich zu dieſem Unſinn führen konnte. Alles kann ich tragen — ich bin ein Mann: aber Verachtung nicht. Und Verachtung *von ihr* —? Lieber den Tod! —

Ihr Freund, mein guter Graf, hat an Ihnen oft und gern Uebereilungen entſchuldigt, die Sie ſich gegen ihn zu Schulden kommen ließen: entſchuldigen Sie nun auch eine Uebereilung an ihm, die er ſich gegen Sie zu Schulden kommen ließ. Wir bleiben, wie wir bisher geblieben ſind, außer daß die, bey dieſer Gelegenheit von Ihnen neubewährte Anhänglichkeit — —

Wie oft bin ich nicht auf ihr Dörfchen gewallfahrtet! Du liebes, einſames Pfarrhaus, du einfacher, nur allzuwohl verwahreter Garten, wo das edelſte der Mädchen die erſten Spuren des wiederkehrenden Frühlings aufſucht, die erſten Keime des ſich verjüngenden Jahres pflegt: ihr ſeyd mir ein Heiligthum, dem ich Ungeweiheter nur aus weiter Ferne mich nahen, wohin ich nie den Unheil bringenden Fuß ſetzen darf —

Ob ſie meiner gar nicht mehr gedenkt? — Ach das wol! aber wie eines rohen, frechen Menſchen, vor dem ſie fliehen, vor dem ſie ſich hieher verbergen mußte — —

Wie wohl mir das thut, daß alle im Dorfe ſie ſchon lieben! Und doch kömmt ſie faſt nie aus dem Hauſe, und lockt auch Niemand durch Schmeicheleyen oder Geſchenke an ſich — ſelbſt die Kinder nicht. Gleichwol drängen ſich dieſe an ſie, wo ſie ihrer nur habhaft werden können, und die Alten ſprechen von ihr mit einer Scheu und Ergebenheit, als wäre ſie gar nicht unſers Geſchlechts.

Wo reine, himmliſche Liebe
Hinſchaut mit ſchaffendem Blick,
Da ſtrahlt vom Bilde des Anſchauns
Ihr Gegenliebe zurück —

Sie iſt ernſthaft geworden, als ihr die Kleinen die Blumen brachten? Sie hat gar nicht gefragt, wer ſie ſchickte, nachdem ſich Röschen übereilt und verrathen hatte, daß ſie überhaupt geſchickt wurden? Freylich hätten die kleinen Boten nichts verrathen können, weil ſie ſelbſt nichts wußten: aber ſollte ſie nicht errathen —? Sollte ſie wol ernſthaft geworden ſeyn, gar nicht gefragt haben, wenn ſie nicht erriethe? — O gewiß! gewiß! — Aber dann ſollte ſie freylich auch wiſſen, daß ich mit Lebensgefahr die Mauer erſtieg, und daß der Schmerz des aufgeriſſnen Arms zwar hingehen möchte, daß aber die verwünſchte Entzündung wie lange — —

Bruchſtück eines Briefes von Marianen an Edmund, ohngefähr vier Monate ſpäter geſchrieben.

—— Mein Schmerz war unbeſchreiblich. Meine Phantaſie und mein verſchüchterter Sinn ſtellten Dich mir als Verführer, mich, als rettungslos verlohren dar; und je mächtiger mich der geheimſte Zug meines Innern Dir zuneigte, je größer wurde meine Furcht. Ich wollte mich einer Freundin entdecken — eine Mutter hab' ich ja nicht! — wollte ſie, mich ſelbſt zu bewachen bitten: da fand ich, daß ich auch keine Freundin beſaß, die mir hier die Mutter erſetzen könnte. Ich wollte mich an meines Vaters Bruſt werfen, ihm Deine Briefe zeigen, meine Gefahr geſtehen, ſeinen Schutz erflehen gegen Dich, gegen mich ſelbſt: ich vermocht' es nicht, denn nicht erwünſchte Strenge, nur Kälte, Spott und verächtliche Behandlung Deiner und meiner hatt' ich da zu erwarten. Auf Erden war Niemand, zu dem ich flüchten konnte, und ſelbſt der Himmel ſchien ſich vor mir zu verſchließen, denn das Andenken an

Dich miſchte ſich in meine Gebete und ich ſcheuete mich endlich ſelbſt vor dieſer heiligen Handlung —

Da wollte ich mich an Dich ſelbſt wenden; wollte meine Schwachheit dir geſtehen und Rettung vor mir von Deiner Großmuth erbitten. Ich ſchrieb wirklich unausſprechlich gedemüthigt, zerknirſcht, vernichtet ſchrieb ich Dir, mich zu fliehen, mich meinem Schickſal, mich der endlich doch ſiegenden Tugend, der endlich doch rettenden Hand Gottes zu überlaſſen: da überraſchte mich mein Vater mit der kalten Erklärung, unſer Verwandter, der alte Th.., habe ſich um meine Hand für ſeinen Sohn bey ihm beworben, dieſer werde nächſtens von ſeinen Reiſen zurückkommen, werde meine Bekanntſchaft ſuchen und mein Gemal werden. Das warf mich darnieder aufs Krankenlager. Mein Glaube an die Leitung des Allgütigen wollte ſchwinden, eine ſtumpfſinnige, unwillige Hingebung in das Geſchick ſich meiner bemächtigen —: ich ahnete nicht, daß eben hier mich Gottes Vaterhand liebend ergriff, daß meine Kräfte noch eines härtern Drucks bedurften, um ſich zu ſammeln und aufzurichten.

Ich lag zwey Wochen ohne klares Bewußtſeyn: dann erwachte ich, wie aus einem tiefen, ſchreckhaften Traume, und alles war verwandelt, in mir und außer mir. Du ſelbſt wareſt mir ein Anderer —

ein Irrender, aber gut, ſchuldlos, meiner ewigen Liebe werth. Jetzt kam Dein ſanfter, ergebener, vertrauensvoller Brief, und beſtätigte das alles noch mehr. Mein Herz fühlte ſich rein, ruhig und leicht; ich konnte meine Liebe Gott geſtehen, konnte ſie ſeiner Vatergüte anempfehlen, ohne geheimen Vorwurf. Nun ließ ich mir auch von Dir dies Bekenntniß, und nur allzugern, abdringen, und blieb ſelbſt ohne Aengſtlichkeit, als das entſcheidende Wort geſprochen war. Ja ſogar Deine frühern Verirrungen fetteten mich noch feſter an Dich. Ich durfte mich ja als die betrachten, durch welche Du zuerſt wieder zur Faſſung, zur Stille, zur Ergebung, zum Edelmuth zurückgebracht wareſt. Edmund, Du liebeſt die Tugend: urtheile ſelbſt, wie theuer Du mir darum werden mußteſt!

Nun hatte ich auch Muth: mehr, als ich je gehabt hatte. Ich entſchloß mich, meinem Vater, wenn er wieder in mich dringen ſollte, ſtandhaft zu antworten: wie ich ihm mehr als Tochter, wie ich ſeine Sklavin, und willig, geweſen ſey, wie ich dies auch ferner bleiben wolle: aber meine Hand dürfe ich nie von meinem Herzen trennen. Ich werde dieſen Entſchluß ganz gewiß ausführen, denn ich fühle, ohne allen Widerſtreit meines Innern, daß Gott bildete und die Welt nicht verdarb — ich handle ſo recht. Bleibe darum auch von dieſer Seite unbeſorgt, guter Edmund!

Ueberhaupt, ſey ruhig, mein Freund, und glücklich in Ruhe, Vertrauen und frommer, treuer Liebe! Ich bin es ja auch! Daß ich Dir hier über das alles ſo habe ſchreiben können, ſey Dir ein Beweis dafür. Ja, ich ſetze hinzu: vermeide unſer Haus nicht, wie bisher. Warum ſollten wir uns nicht ſehen? Wir haben ja einander nicht zu fürchten: das mögen rohe oder laſterhafte Menſchen! Wir haben auch nichts zu bereuen — wir Glücklichen! Warum ſollten wir uns eine Freude verſagen, die ſelbſt Engel genießen dürften? Warum uns einen Genuß entziehen, der unſern ſtillen Frieden nicht ſtören kann? Ich Beneidenswerthe, daß ich Dir das ſo ſagen darf! Ja, Edmund, jetzt erſt, ſeit ich in dieſem Bewußtſeyn, daß ich es darf, ſo ſelig bin, glaube ich die Natur, mich ſelbſt, Dich, das Leben, und auch die Verheißungen der Religion zu verſtehen. Edmund, alles das dank' ich Dir: muß ich Dich nicht ewig verehren und lieben? Sage mir nur, daß Du dies alles eben ſo fühlſt, dadurch eben ſo glücklich biſt! Und ſollteſt Du es bisher noch nicht ganz geweſen ſeyn — einige Stellen Deines Briefs konnten mich dies fürchten laſſen —: dann, o möchte doch, mein guter

Engel mir beyſtehen, daß ich meine ſtille Wonne durch dies Blatt in Dich überflößete!

Nur vor Einem laß mich Dich warnen: ſuche, wünſche keine Veränderung dieſes unſers Geſchicks! Der Gedanke an jede Veränderung hat für mich jetzt etwas Furchtbares. Edmund, wir können, deß bin ich gewiß, nur unglücklicher, nicht glücklicher werden.

Schreibe mir oft, ſchreibe mir viel: ich lerne geizen mit meiner Zeit, mit meinem Schlaf, für Dich; und gern möchte ich Dich zu gleichem Geiz verführen. O möchte das alles bleiben, ſo lang' als unſer Leben; oder unſer Leben nicht länger, als dies unſchuldsvolle Glück! Edmund, ich kann es nicht laſſen, ich muß jetzt oft, und eben wenn ich mich am ſeligſten fühle, an den Tod denken; aber das ſtört mich nicht in meinem ſüßen Genuß, es ſcheint ihn vielmehr zu erhöhen. Dann iſt mir, als ſey ich ſo hoch emporgetragen von guten Geiſtern, daß es nur noch Eines Schrittes bedürfte, und ich wäre die Bürgerin einer beſſern Welt; und was die Menſchen den Tod nennen, wäre nichts, als ein kurzer Seufzer — —

Ende der erſten Abtheilung.

Das Jawort.

Zwey Erzählungen.

1.

Die drey Freunde, A. B. C., ſaßen noch beyſammen in der Laube, als das Gewitter ſchon heraufgezogen war. Der Regen drang von allen Seiten durch die Buchenwände und vertrieb ſie in die ländliche Wirthsſtube. Ihr Geſpräch war zu lebhaft geweſen, A. und B. nahmen an C.'s peinlicher Lage zu herzlichen Antheil, als daß ſie dort die abgebrochene Unterhaltung nicht hätten fortſetzen ſollen. Sie konnten das um ſo mehr, da ſie ſo gut als allein waren; denn der ab- und zugehende Wirth, und der im Hintergrunde nur mit ſeiner Tabakspfeife beſchäftigte Fremde — wie es ſchien, Etwas von einem alten Roßkamm, den das Wetter ebenfalls hereingetrieben hatte —: dieſe waren für nichts zu nehmen.

Freund, ſagte A., du haſt nun alles gethan, was man bey dem gewöhnlichen Lauf ſolcher Angelegenheiten thun kann und darf: es iſt vergeblich geweſen — dein eiſenharter und eiſenkalter Onkel verharret bey ſeiner Weigerung. Ließ er ſich auf Gründe ein, und würde dein armes Minchen nicht durch die Verhältniſſe und ihre Aeltern gedrängt: ich würde dir rathen — du haſt über ein Jahr gewartet, warte noch eins; fahre fort, den Alten anſtändig und mit Ergebenheit zu behandeln: er wird in ſich gehen lernen und alles gut werden. Da es aber nur hartnäckige Grille iſt, was ihn gegen deine Verbindung aufreizt; da er ſchon faſt zwey Jahre unverrückt vor der Thür eures Paradieſes mit dem drohenden Schwerdte ſtehet: ſo wird er auch nicht anders — auf gewöhnlichem Wege nehmlich! Man muß etwas Ungewöhnliches verſuchen —.

B. ſtimmte ein, C. auch. A. fuhr fort:

Setze Trotz gegen Trotz! Heyrathe dein Mädchen; ſchränkt euch ein, damit ihr ſein Vermögen entbehren könnet; lebt ihm zum Verdruß ſo glücklich, wie Götter, und ſeyd überzeugt, dadurch, und durch nichts anderes, kömmt er allmählig herum, wird am Ende wol euer Freund, oder hinterläßt euch wenigſtens einen beträchtlichen Theil ſeiner Habe.

Dem ſtimmte B.'s leiſe tretende Klugheitslehre ſo wenig, als C.'s gutes Herz bey. A. wurde bös, ſchalt C. wegen ſeiner Schwäche gegen einen alten

Murrkopf, und drängte B., etwas Klügeres anzugeben.

Etwas Klügeres — hoffentlich! ſagte dieſer; und etwas Zuverläſſigeres — gewiß! Nähere dich dem Onkel noch mehr, als bisher; ſchmeichle ſeinen wunderlichen Liebhabereyen; dränge dich in ſeine trockenen Geſchäfte und ärmlichen Vergnügungen: ſo lernt er glauben, das alles könne nicht ohne dich beſtehen, du ſeyſt ihm unentbehrlich; und wenn du dich nun in ſeine lächerlichen Grillen fügſt — —

Und gerade in *die* nicht, fiel A. ein, um welche es hier zu thun iſt: ſo wird er eben dadurch nur deſto mehr erbittert!

Auch C.'s Rechtſchaffenheit und gerader Sinn konnten B.'s Rathe nicht beyſtimmen. Jene ſtritten, waren aber am Ende nicht weiter, als beym Anfang, und C. verſank wieder in ſeine trübe Laune —

Ich *ſoll* nun einmal durch Liebe nicht glücklich ſeyn! ſagte er. Ohne des Onkels Beyſtimmung wird die allzugute Wilhelmine mir nie ihre Hand geben; von ihr laſſen kann ich, darf ich nicht; auf krummen Wegen daherſchleichen, das mag ich nicht, die geraden ſind mir verſperrt — — Ach, ich hätte an meines *Antons* unglücklichem Beyſpiel lernen ſollen, daß Alte, wenn ihr Sinn ſich einmal gegen dieſe Verhältniſſe ſtimmt, durch keine Verſuche wankend gemacht werden können, deren ſich der Rechtſchaffene nicht ſchämen müßte!

Wer iſt der Anton? Wie ging es ihm? fragten jene — weniger, es zu erfahren, als ihren Freund zu zerſtreuen. C. erzählte:

Anton war einer der trefflichſten Menſchen, die ich je kennen gelernt habe. Wir lebten zuſammen auf der Univerſität. Er beſchämte uns alle durch Geſchicklichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe. Sein Vater war eben ſo murrſinnig und geizig, als reich: Anton mußte ſich ſehr einſchränken, und dennoch klagte er nie darüber. Er wohnte bey einem Mechanikus, einem guten, aber armen Manne, der überdieß das Haus voll Kinder hatte. Die Leutchen betrachteten ihn als Mitglied der Familie; Anton freuete ſich ihres guten Willens, nahm Theil an ihren großen Sorgen und kleinen Freuden, und fand bey ihren Kindern ſeine liebſte Erholung.

Wenn in dieſem Hauſe die Rede kam von einer, in jedem Betracht muſterhaften Frau, ſo wurde auch allemal Tante Dorchen als eine ſolche angeführt. Tante Dorchen war aber die Schweſter von Antons Wirthin, und hatte einen Landgeiſtlichen, einige Meilen von der Stadt, geheurathet. Dieſer Pfarrer wurde krank. Antons Wirthin beſuchte ihre

Schweſter. Sie kam ganz niedergeſchlagen zurück: der Schwager lag ohne Rettung. Meine Schweſter und die älteſten Töchter wiſſen es, ſagte ſie; aber Eins verbirgt dem Andern aus ſchonender Liebe, was es weiß, und weint nur im Verborgenen. Und dieſe Mädchen — Engel ſind ſie, an Einſicht, an Güte, und auch an Schönheit. Was ſoll mit ihnen allen werden, wenn der Verſorger dahin iſt? —

Und nach einigen Wochen war der Verſorger dahin. Die Mutter wendete ſich mit drey unerwachſenen Kindern in ein benachbartes Städtchen, wo ſie mit feinen weiblichen Arbeiten einen kümmerlichen Unterhalt erwarb. Laß uns thun, was wir armen Leute können, ſagte Antons Wirth zu ſeiner Frau. Die beyden älteſten Töchter mögen zu uns kommen und mit uns leben. Wo neun eſſen, eſſen auch eilf: und am Ende iſt ja doch an Gottes Seegen alles gelegen! Die Mädels können Putz machen lernen, daß ſie ſich was verdienen und allenfalls der Mutter ein Weniges abzugeben im Stande ſind — —

Wie lieb wurden meinem Anton beyde Familien durch ſolche gegenſeitige Liebe! Man gab ihm die Antworten der beyden Mädchen auf jenen Antrag zu leſen. Anton erſtaunte, Briefe zu ſehen, die der ſchönſten gedruckten Briefſammlung Ehre gemacht hatten. Und als er nun die beyden wunderſchönen Mädchen in den tiefen Trauerkleidern ankommen, an die Bruſt der redlichen Verwandten fliegen und die gepreßten Herzen da ſanft ausweinen ſahe — nein, ſagte er mir oft, ſo hat nie ein Anblick mein Innerſtes ergriffen! —

Mit unermüdlichem Eifer erlernten nun beyde Schweſtern, wodurch ſie ihren Verſorgern weniger beſchwerlich und der geliebten Mutter wohlthätig werden konnten. Mit der zarteſten Delikateſſe wachte beſonders die älteſte, **Luiſe**, über ihre Wünſche, weil man ſie ſo gern befriedigte. Reizend blühete ſie wieder auf, nachdem die Zeit allmählig die Trauer von ihren Wangen gewiſcht hatte. Sie erleichterte der Tante die Führung des Hausſtandes, und verſorgte beſonders mit zärtlicher, mütterlicher Liebe die Kleinen, die dafür unabläſſig an ihr hingen.

In Antons Herzen wohnte ſchon die innigſte, aber auch eine ſo beſcheidene und fromme Liebe, daß er ſie ſelbſt nicht ahnete. Nicht anders ſtand es um Luiſens bis dahin ganz unbefangene und unerfahrne Seele. Die Traulichkeit, in welcher beyde mit einander gelebt hatten, nahm ab und machte einer Schüchternheit Platz, in welcher man ſich fliehend nur deſto näher anzog. Die Kinder theilten ihre

Liebe gleichmäßig zwiſchen beyde, und wurden, wie bey Aeltern, ein Band, das ſie noch enger verknüpfte, und wo beyde einander durch tauſend unwillkührliche, leiſe Andeutungen ihre gegenſeitigen Gefühle verriethen. Ein Zufall ließ die Sprache der Herzen endlich auch zur Sprache der Lippen werden. Die Liebenden überraſchten einander bis zum Erſchrecken durch das Geſtändniß deſſen, was ſie längſt wußten, und dies ſüße Spiel hatte entſcheidenden Einfluß auf ihr Benehmen gegen einander. Die alte Traulichkeit nahm wieder Platz: Zuverſicht und Freude begleiteten ſie. Anton erklärte ſich im Uebermaas ſeines Glücks gegen Luiſens Verſorger: dieſe dankten dem Geſchick und ihm, und halfen, in theilnehmender Herzensfreude, den jungen Leutchen Luftſchlöſſer für die Zukunft bauen.

Da Anton zum Beſchluß des gewöhnlichen akademiſchen Kurſus ſeinen Vater beſuchte, hatte er verſprochen, auch dieſen für ſeine Liebe zu gewinnen. Hoffnung und Freude flatterten neben ſeinem Wagen her. So wie er aber den Gipfel des maſſiven väterlichen Hauſes erblickte, wurde ihm ſchon unheimlich; und als er gar hineintrat, und alles ihn mit niederbeugender Gemeinheit und erſtarrender Kälte überfiel, war ihm, wie Einem, der in entzückenden Träumen lag, nun erwacht, den ſüßen

Zauber verſchwunden, ſich in ſeiner widrigen Alltäglichkeit zeiget, und man, obſchon ermattet und mit ſtechendem Kopfſchmerz, der Uhr folgen und ſich wieder in das alte Joch ſchmiegen muß.

Er hatte mit größter Behutſamkeit eine kindlich bittende Anfrage gewagt; der alte Herr hatte ſich trocken und gemächlich nach allen Verhältniſſen Luiſens erkundigt, und Jener war deſto umſtändlicher und aufrichtiger geweſen, je mehr Gutes er ſich von dieſer Gelaſſenheit verſprach. Junger Menſch — hieß es, nicht viel lebhafter, als ob von einem Zeitungsartikel die Rede wäre: junger Menſch, ſeit wann ſucht man ſich eine Frau ſchon auf der Univerſität? Seit wann hängt man ſich an ein Mädchen, wo man eine Schaar armer Verwandten in den Kauf bekommt, ohne daß man ein Millionair iſt? Seit wann verſperrt man ſich durch frühe Verbindung alle Connexionen, durch die man ſein Glück machen könnte? und zwar durch eine Verbindung, über die alle die Herren und Damen, die entſcheidende Stimmen führen, ſchweigend die Achſeln zucken, das heißt, den jungen Herrn als einen gutmüthigen Gimpel für immer aufgeben? Seit wann? Seit wo? — —

Sie ſehen, fuhr E. zu ſeinen Freunden fort — Julius war ungefähr in meiner Lage, und ſein

Vater, wie mein Onkel. Er ging zu Werke, wie ich: machte Vorſtellungen, bat — bat ſogar, der Vater möchte ſich nur auf Einwendungen gegen die Geliebte ſelbſt, und nicht gegen ihre unverſchuldeten Verhältniſſe einlaſſen: umſonſt; der alte Herr ging auf nichts ein, ſchüttelte bey Antons Vorſtellungen langſam und geruhig das Haupt, wehrte ſeine Bitten mit gemächlichem Wedeln der flachen Hand von ſich, und verbat ſich die unartige Zumuthung, ſolche Plaudereyen ferner anzuhören. Endlich wurde er ernſthafter; er entſchied gefaßt und rauh: Du mußt dein Glück machen: dazu brauchſt du Geld und Protektion. Beydes kannſt du durch eine kluge Partie erhalten, und ich ſollte auf beydem beſtehn. Aber ich will ein Uebriges thun und nur verlangen, daß du eins von beydem erheiratheſt. Das Fehlende will ich dann zuſchießen. Du ſollſt überdies nicht blos nach dieſen Vorzügen wählen. Was du an jenem Mädchen rühmſt — ich will es dem entzückten Liebhaber weder abſprechen, noch zugeſtehen —: das kannſt du, mit jenem verbunden, finden. Und alſo — iſt von der Sache gar keine Rede mehr! — Dabey blieb es, und Anton ſollte nicht wieder nach N. —

Er war von bedeutenden Männern dort gekannt und geſchätzt: er wußte es zu wenden, daß er den

Ruf zu einem kleinen Aemtchen in N. erhielt. Neue Hoffnung für ſeine Liebe flammte in ihm auf, da er ſahe, wie der alte Herr die Briefe ſo freundlich lächelnd durchlief.

Darf ich den Antrag annehmen? fragte Anton behutſam.

Allerdings, mein Sohn! ſagte der Alte wohlgemuth, und legte die Briefe in die alten Brüche.

Und ſoll alſo wieder nach N.? fuhr Anton bittend und freudiger fort.

Freylich! wird mit beſtem Dank acceptirt! war die Antwort, indem man die Briefe freundlich zurückgab. Sieh, ſo formirt ſich ja ſchon Etwas und recht hübſch — wirklich recht hübſch! Kleiner Anfang, groß Ende: ſo war's auch bey mir.

Was Sie und die Welt Große nennen — begann Anton trauriger —

Iſt dem förderlich, was du ſo nenneſt — unterbrach ihn der Vater, und nahm nicht ohne Genuß Tabak; eben darum mußt du's pouſſiren, mußt höher hinauf und dann hübſch feſt ſitzen lernen.

Anton verrieth, was ſein Herz hoffe — Sey kein Kind, fiel der Vater ein; wir wollen einander die frohe Stunde nicht verbittern. Komm!

wir trinken ein Glas Nierenſteiner auf glücklichen Anfang deiner Carriere! —

Alle wiederholte Verſuche waren eben ſo vergeblich, und noch in den Wagen rief der Vater Antonen nach, und diesmal mit größter Beſtimmtheit und Strenge: Und höre! von jener — Phantaſie iſt nie wieder die Rede! Verſteh' mich — nie wieder! Und ich laſſe dir auflauern, darauf verlaß dich! Adieu, mein Sohn! Geh' mit Gott! —

Anton kam nach N. Sein vormaliger Wirth eilte ihm mit dem herzlichſten Händedruck und mit der Frage entgegen: Nun, wie ſteht's? Thränen traten in die Augen des guten Mannes, als Anton, obgleich ſehr mildernd, berichtet hatte. Anton vermuthete noch beſondere Urſachen, warum der Alte ſo tief gebeugt ſchien. Er drang in ihn. Endlich erfuhr er, Luiſens Schönheit habe nicht länger ſo verborgen blühen können —

Der junge Kammerherr von X., der Liebling unſers gnädigſten Herrn, ſagte der Alte — hat, Gott weiß wo, Luiſen geſehen, und bietet alles auf, das arme Kind zu gewinnen. Erſt verſuchte er's mit Güte. Sie wiſſen, daß unſer gnädigſter Herr ſich zuweilen den Spaß macht, nach den Sternen zu gucken: die geſchmackvolle De-

Förderung des Obſervatoriums iſt ſeine Liebhaberey. Da hab' ich denn meine einträglichſte Arbeit gehabt, und oft Gott gedankt, daß er mir Gnade verlieh, es den hohen Herrſchaften zu Danke zu machen. Seit einiger Zeit ging's nun noch ſtärker damit. Ich bekam alle Hände voll zu thun und mußte die andere Arbeit ablehnen. Sie ließen mich ſogar vieles machen, was ſie ſonſt nur aus England haben wollten, wenn ſie's auch von dorther ſchlechter erhielten. Der Herr Kammerherr kam täglich zu ſehen, wie die Arbeit fördere. Da kriegten endlich die Weiber weg, daß er darnach nicht allein ſähe. Ei nun, dacht' ich: wer ſähe ein ſchönes, ſittſames Mädchen nicht gern! Das iſt ja nichts übels! Aber bald bemerkte ich, daß es doch was übels werden konnte. Der Herr verfolgte unſre argloſe Taube wie ein Sperber, ſo, daß ſie in Todesangſt ihre Zuflucht zu mir nahm. Wir wollten uns einrichten, daß das gute Kind Ruhe bekäme und wir doch den gnädigen Herrn nicht gradezu vor den Kopf ſtießen; aber das ging nicht; er wurde zudringlich, und am Ende ein gar unverſchämter Zeiſig — Gott vergebe mir das Wort von ſolch einem vornehmen Herrn! — Meine Arbeit fand nun Tadel über Tadel, und nach einigen Wochen erklärte mir ſein Herr Kammerdiener, ein abgefeinſter Spitzbube, gerade in den Bart: wenn ich fortführe, ſeinem Herrn mit meinem albernen Eigenſinn beſchwerlich zu ſeyn, ſo werde man einen andern Mechanikus kommen laſſen und dieſem die Arbeit für den Hof übergeben. Sehen Sie, das jagte mich in Harniſch: Hochgeehrteſter Herr Kammerdiener, ſagt' ich; wenn die gnädigſten Herrſchaften mich mit Arbeit verſorgen — viel Ehre! wenn ſie mich bezahlen — unterthänigen Dank! wenn ſie aber, ſagt' ich, die Unſchuld und Ehre meiner Familie mit einbedingen — gehorſamer Diener! Dann will ich lieber nichts, als Brillen ſchleifen und Reißfedern machen, ſagt' ich, und bey Salz und Brod ein gutes Gewiſſen bewahren bis an mein Ende! — Der Kerl — daß ich ſo ſage! — lachte mir ins Geſicht und ging. Ich meynte, der gnädge Herr würde nun nicht wiederkommen und mein ſchöner Verdienſt ein Ende haben: aber nein! er kommt noch immer und ich habe die Arbeit noch heutges Tages. Doch grade weil er ſo ſehr freundlich und ſplendid iſt, und auch nur nebenbey ſich um Luiſen zu bekummern ſcheint, fürcht' ich, er hat deſto mehr Böſes im Sinn und legt's nur feiner an. Da hoffen wir denn alle auf Sie. Wenn das liebe Kind daſaß, und manchmal, ehe ſie ſich's ſelbſt verſahe, eine Thräne auf ihre Nähderey tropfte, ſo tröſtete ich: Er wird redlich und treu zurückkommen, wird ſeines Vaters Einwilligung mitbringen, wird ſein heilig gegebnes Wort löſen — und biſt du ſeine Frau, ſo hat's mit jenem Herrn weiter nichts zu ſagen, und ich behalte wol gar den ſchönen Verdienſt, weil ich's nicht bin, der ihm den Schlagbaum vorziehet, ſondern dein Geliebter. — Jetzt — lieber Gott! jetzt ſiehet's freylich übel aus! —

Ihr könnt euch denken — erzählte C. ſeinen Freunden weiter — wie dieſe Nachricht auf Anton wirkte. Er ergoß ſeine volle Seele in einen Brief an ſeinen Vater; berichtete jene Verhältniſſe, ſchilderte die Folgen, bat und flehete dringender als je, das Vaterherz möchte ihn nicht zu verzweifelten Entſchließungen treiben — — Was antwortet das zärtliche Vaterherz?

„Ein geſchickter und fleißiger Mann bedarf keiner Kammerherrn und keiner Hofarbeit, um in der Welt durchzukommen. Ich habe nie etwas der Art gehabt, und doch 'was Rechts vor mich gebracht. Ein wahrhaftig tugendhaftes Mädchen braucht keinen Schutz. Die ſchönen belletriſtiſchen Sentenzen, die du mir bey dieſer Gelegenheit ans Herz legſt, vergelte ich dir mit einer andern eines berühmten Schriftſtellers: die Tugend, die einer Schildwach bedarf, verdient ſie nicht — ſie iſt nehmlich ſchon keine Tugend mehr. Wenn du „verzweifelte Entſchließungen“ faſſen, das heißt, dumme Streiche machen willſt, ſo thue es; nur ſage alsdann nicht weiter, daß du mein Sohn ſeyſt, ſo wie auch ich dann nichts mehr von dir wiſſen will“ — —

Luiſens Thränen und ihres Onkels Zuredungen milderten die innige Erbitterung, die der Brief in Anton aufgeregt hatte. Ein neuer Vorfall leitete eine Entſcheidung herbey.

An einem ſchönen Sommertage war die Mutter mit den Kindern aufs Land gegangen und Niemand zu Hauſe, als Luiſe, ihr Onkel und das Dienſtmädchen. Da ſchickt ein fremder Herr aus dem Gaſthofe, der Alte möchte ſogleich zu ihm kommen, man habe vielerley betrachtliche Arbeit für ihn, die Inſtrumente müßten aber ſogleich dort in Augenſchein genommen werden. Dem ehrlichen Mechanikus ſchmeichelte es, daß ſein Ruf auch ins Ausland dringe: eilig folgte er dem wartenden Lakey, und hoffte, ſehr bald zurückzukommen. Der Fremde hatte aber ſo vielen zuſammengeleſenen Kram und war ſo weitläufig darüber, daß unter zwey Stunden nicht von ihm loszukommen war. Indeſſen war Folgendes im Hauſe vorgegangen.

Der Herr Kammerherr war ins Haus geſchlichen und von dem Dienſtmädchen unangemeldet in Luiſens Zimmer gelaſſen worden. Luiſe erblaſſet, ſich ſo überfallen zu ſehen. Er hat gelernet, alles zu benutzen, wie es eben liegt; beginnet nicht etwa mit Entſchuldigungen, ſpricht ſogar nicht von Liebe, ſondern weiß, daß es eine überzeugendere Sprache, als die der Lippen, gebe. Er ſtimmt dieſe Sprache mit Gewandtheit und Selbſtvertrauen an: Luiſe bebt — er macht einen Scherz daraus; Luiſe bittet mit geſetzter Heftigkeit, ſie zu verlaſſen — er verlangt einen freywilligen Kuß. Dann will er gehen; aber ehe ſie ein Wort entgegnen kann, umfaßt er ſie unverſchämt — ſie ſtößt ihn mit Abſcheu zurück. Das muß gerächt werden, ruft er laut lachend — ſie windet ſich los, eilt aus dem Zimmer, will zum Vater. Der Vater iſt nicht da — der Kammerherr iſt ihr gefolgt. Sie ruft das Mädchen; es hört nicht. Der Verfolger treibt ſie ins dritte Zimmer und wird unverſchämter: jetzt iſt ſie gereizt genug, um ihm höhnend ins Geſicht zu ſagen, ſie verachte ihn und ſeine Künſte ſo tief, daß ſie es ihm anheim ſtelle, ob er gehen oder bleiben wolle.

Nein — das iſt denn doch zu arg! ſagt er lachend. Das macht ſich nicht einmal im Schauſpiel, nur in der Oper —

Wo die Ueberraſchungen zu Hauſe ſind — ruft eine kräftige Baßſtimme, und Anton ſtehet in der Thür.

Luiſe fliegt mit einem lauten Schrey zum erſtenmale freywillig an Antons Bruſt: Anton genießt mit der Wonne der erſten freyen Ergebung, das zum Himmel hebende Entzücken, das geliebte Weſen ſchützen — retten zu können. Der Kammerherr ſieht der Scene aus einiger Entfernung, anfänglich mit großen Augen zu, faßt aber bald den richtigen Ueberblick des Ganzen und auch ſeine eigene Partie:

Ah ſo! ſagt er freundlich. Dann bitt' ich um Vergebung: Adieu, meine kleine Armida! Hätten Sie mir das lange geſagt —! So kann ich mir dieſen Ausgang gefallen laſſen: ſo iſt er nicht gegen meine Ehre! Adieu! Sie ſind doch nicht mehr böſe auf mich? — Und Sie, mein Herr: Sie werden hoffentlich — —

Schweigen? fiel Anton ein; ja! aber auch meine Braut jederzeit vor allen Zudringlichkeiten ſicher zu ſtellen wiſſen!

Wenn Sie das Erſte halten, werd' ich Ihnen über das Zweyte keine Mühe machen — ſagte der Herr und ging. —

Nun kam Luiſe erſt von der gewaltigen Spannung zur Beſinnung zurück. Ein Thränenſtrom brach aus den ſchönen, himmelblauen Augen; ſie ſank ermattet und zitternd auf einen Stuhl. Jetzt kam endlich der Vater. Man erzählte, was vorgefallen war. Man nahm das Dienſtmädchen vor. Geängſtet, bekannte das alberne Ding endlich, der Kammerdiener des Herrn von X. bewerbe ſich um ſie und habe ſie beſchwatzt, es ihm zu verrathen, wenn einmal wenig Perſonen, außer Luiſen, zu Hauſe waren, dann den Kammerherrn unangemeldet vorzulaſſen, und einmal nicht zu hören, wenn die Mamſell rufen ſollte. Es hätte gar nichts zu bedeuten und wäre nur auf einen kleinen Spaß abgeſehen, wäre ihr vom Kammerdiener verſichert worden. Da der Vater nach dem Fremden ſchickte, war dieſer auch fort, und ich brauche euch nicht erſt zu ſagen, daß er ein guter Freund des Kammerherrn war, der mit ſeinen zuſammengeborgten Inſtrumenten den ehrlichen Alten nur hatte beſchäftigen ſollen.

Anton hatte ſich zu faſſen geſucht, ſo lange er die guten Menſchen zu tröſten hatte: da er aber auf ſein einſames Zimmer kam, brachen die zurückgehaltenen Gefühle deſto heftiger hervor. Er ſetzte ſich und ſchrieb ſeinem Vater. Wie er ſchrieb, könnt ihr euch denken. Mit brennender Sehnſucht erwartete er die Antwort; ſie kam:

„In gänzlicher Beziehung auf mein Letztes vom zweyten hujus, melde dir nur, daß von heute an die dir bisher überſandte Quartalunterſtützung ausbleibt, und ausbleiben wird, bis du verſtändiger ſeyn wirſt. Dein treuer Vater. —“

Anton zerriß das Blatt in tauſend Stücke. Er ging zu Luiſen und ihren Verſorgern. Er geſtand die Lage der Dinge. Geben Sie mir die Hand meiner Geliebten, beſchloß er; mein kleines Amt, und was ich ſonſt durch Anſtrengung erwerben kann, wird uns nothdürftig verſorgen. Gern entſag' ich aller Habe eines ſolchen Vaters um dieſen Preis. Siehet er uns rechtſchaffen und glücklich — vielleicht gehet er noch in ſich: thut er's nicht — nun, wir haben alles verſucht und können ruhig ſeyn. —

Die Verwandten waren nicht entgegen: aber die fromme Luiſe ſchauderte vor dem Haß eines Vaters, und liebte Anton zu innig, um ihr Glück auf ſolch ein Opfer bauen zu können. Ich liebe dich und bleibe dir treu bis zum Tode, ſagte ſie; aber deine Gattin darf ich nicht werden, bis dein Vater ausgeſöhnt iſt. — Nichts vermochte ſie wankend zu machen. Anton zürnte, er kränkte ſie ſogar: ſie küßte ihn weinend und blieb ſtandhaft. Man entzog ihrem Onkel nach und nach die einträgliche Hofarbeit: ſie verdoppelte ihren Fleiß, verſagte ſich alles, was nicht dringendſtes Bedürfniß war, und blieb ſtandhaft. Der Kammerherr machte behutſamer einige neue, und ſehr gleißende Verſuche; Anton wurde kälter, wurde zuweilen mißtrauiſch oder zumuthend: Da empfing er eines Morgens einen Abſchiedsbrief von dem edlen Mädchen. Ich ſchwöre Dir nochmals ewige Liebe und ewige Treue, ſchrieb ſie ihm; du hingegen biſt frey. Erhältſt du mir dennoch deine Liebe und verſöhneſt deinen Vater, ſo bin ich die Deine, und Gottes Sonne leuchtet keinem glücklichern Weſen. Jetzt muß ich fort von hier. Der letzte Beweis deiner Liebe, den ich zu fordern wage, iſt, daß du nicht nachforſcheſt, wohin ich gegangen bin. — —

Hier ſchwieg C. ſehr traurig. A. u. B. fragten: Nun? und wie weiter?

Nichts weiter! ſagte C. Seit faſt einem Jahre hab' ich keine Nachricht von meinem Freunde. Was wird's ſeyn? Er und ſeine Geliebte verzehren ſich im Kampfe mit ſich ſelbſt und den Verhältniſſen! Wenn man ſie nur gleich begraben hätte! Denn der zu Holz ausgedorrete Alte — — Ich mag's gar nicht auslegen! Ihr ſehet, daß ich vorhin recht hatte: wenn dergleichen Menſchen ſich einmal mit

Kaprize gegen ſolche Dinge ſetzen, ſo iſt alles vergebens, und weder dein Trotz, lieber A., noch dein ſchleichendes Ueberliſten, Freund B., würde etwas fruchten, wenn ich mich auch zu beydem entſchließen konnte und dürfte. —

Es iſt doch Schade, daß Sie die Geſchichte nicht bis zu Ende erzählen konnen — begann eine derbe Stimme im Hintergrunde der Wirthsſtube. Die drey Freunde wendeten ſich verwundert dahin, und ſahen, daß ſie von dem alten Roßkamm gekommen war, der eben ganz geruhig ſeine Pfeiſe am Stiefelabſatz ausklopfte.

Wie? Sie haben uns zugehört? fragte C. verlegen.

Ich mußte ja wol, werthe Herren, wenn ich mir die Ohren nicht zuhalten wollte. Es hat aber nichts zu bedeuten. Ich wußte ſchon vorher um die Hiſtorie. Vielleicht erzeige ich Ihnen eine kleine Gefalligkeit, wenn ich den Verfolg erzähle?

So? Sie konnen —! So! O erzählen Sie doch ja! riefen die drey Freunde ſehr befremdet.

Nun, wenn Sie mit meinem einfältigen Bericht vorlieb nehmen wollen! Alſo, meine werthen Herrn: der Alte, „das ausgedorrete Holz,“ hatte bald nach jenem Exceß eine — Reiſe zu machen. Der Sohn hatte ihm ſeit jenem Briefe nicht wieder geſchrieben, und Er dem Sohne nicht. Der „alte Griesgram“ kommt eines Abends in ein Dörfchen, wo er über Nacht bleiben will. Aber nicht im Wirthshauſe — ich weiß nicht, warum? Er fragt nach dem Pfarrer. Man weiſet ihn hin: er bittet um Nachtquartier. Es wird ihm nicht abgeſchlagen. Er lernt eine allerliebſte Familie kennen. Sie beſtehet aus dem alternden Pfarrherrn, der vor dem Jahre ſeine Frau verlohren hat; aus vier Kindern, von denen das älteſte etwa zehn Jahr alt iſt; und aus einem Frauenzimmer, das Kinder und Wirthſchaft verſorgt. Kummer über den Verluſt ſeiner Gattin, Kränklichkeit, Sorgen — das mochte den guten Hausvater ſo einſylbig, mißmuthig, und eigenſinnig gemacht haben, als er wirklich war. Ob er ſich gleich vor dem Fremden zuſammennahm, ſo merkte ihm dieſer doch ſeine Stimmung bald ab. Das ging ihm nahe — „dem Holz“ nehmlich; er wurde aber wieder aufgeheitert durch den Anblick der geſunden, fröhlichen Kinder und des Frauenzimmers, das eine wahre Mutter für ſie zu ſeyn ſchien. Er ging nicht von der Stelle, da das Frauenzimmerchen den Kleinen das Butterbrod zur Abendmalzeit ſelbſt ſchnitt und es mit ſo unverkennbarer Zärtlichkeit austheilte; er lauſchte ſehr achtſam aus der Ecke des Zimmers hervor, als ſich die Kinder an das Frauenzimmerchen klammerten, ſchäkernd einen Kuß zur Zukoſt haben wollten, mit dem empfangenen Kuß fröhlich abtrollten, und nun noch einmal ſo zufrieden das Butterbrod verſchmaußten.

Der Fremde erklärte dem Pfarrer, er könne dem Triebe nicht widerſtehen, den Abend noch ein Stündchen unter der blühenden Linde vor dem Pfarrhauſe zuzubringen, und der Hausvater wollte ihm ſeine Geſellſchaft nicht verſagen. Da war es denn recht erfreulich anzuſehen, wie beſorgt das Frauenzimmerchen war, damit ſich der Pfarrer nicht erkälten möchte, und wie ſie ihm doch nicht geradezu einredete, als ſie gingen. Die beyden Alten ſaßen noch nicht lange draußen, ſo brachte ſie dem Hausvater Mantel und Pelzpantoffeln, und da er in grämelndem Eigenſinn ſie anzunehmen verweigerte, bat ſie nur um die Pantoffeln und behielt den Mantel zurück. Das jüngſte Mädchen war neben ihnen eingeſchlafen: leiſe, um es nicht zu wecken, nahm ſie es auf den Arm, und das Kind lallte ſchlaftrunken ihr freundlich zu und ſchlug die Aermchen feſt um ihren Hals. Nicht wahr, meine Herrn — es muß das recht erfreulich anzuſehen geweſen ſeyn? —

Da das Frauenzimmerchen fort war, brach der Fremde in ihr Lob aus, und der Pfarrer ſtimmte ein. Der gute Mann konnte ſich gar nicht ſatt rühmen, wie ſeelengut ſie ſey, wie treu, wie fromm; und wie er, nach dem Tode ſeiner Pauline, mit den Kleinen vielleicht zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht Gott dies liebe Kind hätte finden laſſen. Da fragte unſer Alter noch gar vielerley, wie ſie ſich namentlich in dem oder in jenem Verhältniß benähme; aber wer ſie ſey, fragte er nicht, und der Pfarrer ſagte es auch nicht. Darüber war die Sonne untergegangen. Der Fremde wollte den Pfarrer nicht länger aufhalten in der kühlen Abendluft; aber dieſer mußte ſich erſt ausreden über die guten Eigenſchaften des Frauenzimmerchens, und blieb ſitzen, und ſchien ſich zu verjüngen über dem Loben. Die Kinder, die umher ſpielten, hieß er zu Bett gehen; dieſe wollten aber nicht eher weichen, bis ihre Verſorgerin ſie abrief und ihnen verſprach, ſie ſelbſt in die Kammer zu bringen und ihnen dort die gute Nacht abzunehmen. Wie nun das Frauenzimmerchen kam, und die Kinder ihr fröhlich folgen wollten, war auch der eigenſinnige Papa in ſich gegangen: Da hatten Sie nun vorhin wieder Recht, ſagte er verbittend; wollen Sie wol ſo gut ſeyn und mir meinen Mantel ſchiten? Und ſie fragte beſcheiden, ob der Fremde den ſeinigen auch wünſchte, und ſchickte ſie nicht, ſondern brachte beyde ſelbſt und half ſie auch anziehen. Es ſchien dem fremden Griesgram ungemein behäglich, ſich von ihr helfen zu laſſen, und er dankte hernach recht ſehr freundlich.

Da die alten Herrn wieder allein waren und der Fremde nichts weiter über das Frauenzimmer zu fragen haben mochte, fing er an: Aber, liebſter Herr Paſter, Sie haben mich ja noch nicht einmal gefragt, wer ich bin —

Fremde haben zuweilen beſondere Urſachen, ſich nicht überall bekannt zu machen, ſagte der Pfarrer; darum frage ich nie. Wenn ſie von mir gekannt ſeyn wollen, werden ſie ſich ſchon freywillig erklären; das iſt immer meine Meynung geweſen.

Sie haben aber auch zuweilen beſondere Urſachen, ſich zu erklären, erwiederte jener. So gehet's mir alleweile. Hören Sie mir zu — aber alles bleibt unter uns!

Nun ſprachen ſie lange, und eine Magd, die mit dem Graskorbe vorüber, in das Pfarrhaus ging, will bemerkt haben, ſie wären recht eifrig gegen einander geweſen. Es läßt ſich denken; doch im Böſen waren ſie gewiß nicht an einander gerathen — denn als ſie hernach beyde ins Zimmer traten, hatte einer des andern Hand recht feſt gefaßt und beyde ſahen ſehr vergnügt aus. Das Frauenzimmer ſaß hinter dem Lämpchen bey einer weiblichen Arbeit; ſtand nun auf, ſagte dem Paſtor, welches Zimmer ſie für den Gaſt zurecht gemacht hätte, und wünſchte beyden freundlich eine gute Nacht. Aber ſie ließen das gute Kind nicht ſogleich fort; ſondern der Pfarrer ging ſehr gerührt zu ihr und drückte ihr recht warm die Hand, ſahe ihr auch dabey auf eine beſondere Weiſe in die blauen Augen. Und nun gar der Fremde —: der griff nach der andern Hand, ſetzte an, als wolle er etwas rechts ſagen, und doch kam nichts heraus, ſondern er fuhr ſich mit der andern Hand ſchnell nach den Augen, und wiewol er that, als ſey ihm nur etwas dahin geflogen, ſo ſah' es doch nicht ganz darnach aus. Das Frauenzimmer blickte ſie verwundert an, wartete ein Weilchen, was daraus werden würde, und da nichts daraus wurde, war ſie verlegen, ging langſam fort und ſagte ebenfalls nichts. —

Sie mußten alle recht gut geſchlafen haben, denn am frühen Morgen waren ſie wieder bey einander, und zwar ſehr vergnügt. Es hätte Einem auffallen können, daß ſie alle — ſelbſt die Kinder — und jetzt ſchon, viel hübſcher, als geſtern, angeputzt waren; es war aber Sonntag, und

Aerndtefeſt obendrein. Vielleicht wollte der Fremde das mit abwarten und blieb darum, ohne viel genöthigt zu ſeyn. Das Frauenzimmerchen hatte aber heute alle Hände voll zu thun, beſonders da ſie es durchſetzen und der Aerndtepredigt mit den Kindern beywohnen wollte, was den Pfarrherrn ſehr freuete und den Gaſt wol auch. Die einziehenden Schnitter wurden von dem Frauenzimmer bewirthet, und ſie ſchien die Seele des ganzen kleinen Feſtes zu ſeyn. Dennoch wollte unſer Fremder, heute, bey dem klaren Sonnenlicht, einen geheimen Zug ſanfter Schwermuth, durch die lächelnde Heiterkeit hindurch, ihr aus dem Geſicht leſen; auch war es in der Kirche nicht zu verkennen geweſen, daß, als der Pfarrer mit dem treuherzigen Wunſche beſchloß: Gott gebe allen Traurigen, wer und wo ſie auch ſeyn mögen, heute einen ſo frohen Tag, wie uns — daß ſie, ſag' ich, da, wie überraſcht, erröthete und in ihre Augen ein helles Thränchen drang. Mochte nun das den Fremden angeſteckt, oder doch ſo beſonders geſtimmt haben — kurz, er benahm ſich heute etwas wunderlich und ſehr links gegen das Frauenzimmer. Wenn ſich's nur halbweg thun laſſen wollte, trat er nahe zu ihr, und ſprach nicht etwa viel, ſondern betrachtete ſie nur immer mit herzinniglichem Wohlgefallen. Ja, einigemal ſtahl er gleichſam ihre Hand, und drückte ſie, ohne beſondere Veranlaſſung, recht traulich und vielleicht gar zärtlich. Das Frauenzimmer bemerkte es endlich und wurde verlegen, und als er das bemerkte, wurde er's auch. Sie wußte das erſt gar nicht zu reimen, und als ſie es endlich zu reimen anfing, wurde ſie noch verlegner und ängſtlich, ſo daß ſie wahrſcheinlich gern geſehen hätte, der Alte wäre ſeiner Wege gereiſet. Der machte aber keine Anſtalt dazu. So war denn alles, was zur Pfarre gehörte, von Herzen froh, nur ſie nicht. Doch, um Vergebung, der Enke Martin auch nicht! Der war um den Aerndteſchmaus gekommen, und hatte ſchon ganz früh mit einem Briefe des Fremden wegreiten müſſen.

Den folgenden Tag fiel, meines Wiſſens, nichts Neues vor, bis es Abend werden wollte. Es war Regenwetter eingefallen, und die Familie ſaß mit unſerm alten Griesgram beyſammen. Da fing dieſer an dem Pfarrer allerley aus ſeiner Lebensgeſchichte zu erzählen. Vornehmlich verweilte er bey der Schilderung ſeines einzigen Sohnes. Er war von klein an ſo gut, ſagte er, daß ich mir von Gott kein Kind weiter erbeten habe. Ich habe auch immer nur Freude an ihm erlebt, bis ſeit einiger Zeit. Da hat er mir viel Sorge und Noth gemacht, auch mich veranlaßt, ihm wieder viel Sorge und Noth zu machen.

Das Frauenzimmer nähete ruhig fort. Was hat er denn gethan? fragte der Pfarrer, und lächelte dem Alten zu — was aber das Frauenzimmer nicht bemerkte, weil ſie nur auf ihre Arbeit ſahe.

Der Alte fing nun an, ſeines Sohnes Geſchichte zu erzählen — wie Sie, mein Herr, ſie vorhin erzählt haben; nur mit dem Unterſchiede, daß er anfänglich nicht ſo beſtimmten Bericht erſtattete, ſondern mehr um die Sache herumging, wie die Katze ums Näpfchen, wenn's heiß iſt, und daß er nicht ſo unbarmherziglich, wie Sie, auf den Vater einhieb. Sie können ſich denken, daß das Frauenzimmer allmählig anfing Theil zu nehmen, daß ſich in der Folge das Muſſelintuch unruhiger hob, und ſie kaum fortnähen konnte; auch blickte ſie einigemal ſchüchtern in eine dunkle Ecke des Zimmers, wo doch wirklich nichts zu ſehen war, und da ſie das Geſicht wieder herwendete, war leicht zu bemerken, daß ſie verſteckter Weiſe einige Thränen mit den Wimpern zerdrückt hatte.

Der Erzähler war bis nach jenem erſten harten Weigerungsbriefe vorgerückt. Von ſich ſelbſt ſagte er der Hauptſache nach Folgendes: Daß ich meines Sohnes Glück wünſchte, brauche ich Ihnen nicht erſt zuzuſichern; daß ich ihm das zuzuwenden gedachte, was ich für ſein Glück hielt, und abzuwenden bemühet war, was dieſem entgegenſtand: darin hab' ich vielleicht gefehlt; aber wir alle können ja wol nicht anders, als dieſen Fehler begehen, wenn wir wahren Antheil nehmen, indem jeder Menſch kein ander Glück kennt, nichts anders für Glück halten kann, als was ſich ihm ſo erwieſen hat. Schlecht wär' es aber geweſen, wenn ich es dabey hätte bewenden laſſen; wenn ich ohne weiteres ruhig auf meinem Sinne verharret wäre — ſagte der Alte. Das that ich aber nicht. In aller Stille fing ich an, mich nach der Geliebten meines Sohns zu erkundigen. Da hörte ich denn manches, das mir gefiel, aber auch manches, das mir nicht gefiel — meynte der Alte. Es war da beſonders ein gewiſſer junger, vornehmer Herr, der im Hauſe oft aus- und einging — —

Hier erſchrak das Frauenzimmerchen und erblaßte. Wie mir die Sache von meinem, ſonſt bewährten Korreſpondenten vorgeſtellt wurde, fuhr der Griesgram fort, mußte ſie mich ſehr bedenklich machen, und ein drängender Brief meines Sohnes um ſchnelle Einwilligung zur Heyrath mußte ja meine Bedenklichkeiten vermehren! Doch dauerte mich der gute Junge viel zu ſehr, als daß ich nicht hätte

Anſtalt machen ſollen zu dem, was meine Pflicht war — —

Das Frauenzimmer ſah' in der beklemmendſten Angſt ſtarr nach dem Erzähler: doch der hatte keine Augen. Der Paſtor fragte, immer mit ſeinem wunderlichen, dem Frauenzimmer ein wenig fatalen Lächeln: Und zu was machten Sie denn Anſtalt?

Auf meine alten Tage die weite, beſchwerliche Reiſe zu übernehmen, an Ort und Stelle zu unterſuchen, und nach eigenem Befinden in Gottes Namen Maasregeln zu nehmen. Da kam ein zweyter Brief meines Sohnes, erzählte der Vater weiter. Anton hatte ſeine Geliebte überraſcht in einer einſamen, etwas ſeltſamen Situation mit jenem vornehmen, jungen Herrn; er trieb nun ſo ſehr, als wär' es die höchſte Zeit mit der Hochzeit; auch die Verwandten des Mädchens hatten ſo ſchnell eingewilligt —: kurz, der Wurm, der mir einmal im Kopfe ſaß, ſagte der Vater, arbeitete jetzt aufs emſigſte. Dazu kam, daß der eilfertige Herr Sohn drohete, Vorwürfe machte — und wie heftige, bittere, ſchmähliche! Es kann aber wol in der Welt nichts in dem Maaße aufbringen und ſo lange in der Seele nachprikeln, als, wenn man gerade von dem feindlich angegriffen wird, für deſſen Wohl man eben jetzt und mit Aufopferung thätig zu ſeyn ſich zurüſtet — —

Ich ſchrieb ihm, fuhr der alte Herr zum Paſtor fort, in der Erbitterung einige Zeilen, und freylich waren ſie keine Rede pro Archia poeta — oder wie er's ausdrückte. Der Herr Sohn antwortete nicht: das nahm ich ihm nicht übel. Als aber meine Heftigkeit verraucht war, dauerte er mich — ſagte der Griesgram; Briefe von meinem Korreſpondenten über das nachmalige Benehmen des Mädchens kamen dazu: ich ließ nochmals Anſtalt machen, und nun reiſete ich ab — erzählte der alte Starrkopf. — Hätten Sie's ihm zugetrauet, meine Herrn, daß er ſich wirklich aufmachen würde? Sehen Sie: er that's, und das Pferd konnte ihn nicht ſchnell genug an Ort und Stelle bringen! Doch ich muß ihn weiter erzählen laſſen!

Man hatte mir geſchrieben, ſagte er, wohin ſich das Mädchen in aller Stille gewendet hatte. Ehe du deinen Sohn ſieheſt, mußt du ſie beobachten, und mußt es unerkannt, damit ſie keinen Feſthabit anlegt: ſo kannſt du ja erſt beſtimmt erfahren, was du zu thun haſt! Das war denn ſein Plan. Ich komme an, fuhr er fort, beobachte wirklich unerkannt, finde ein ſo treffliches, liebes Weſen — hier ſtand er auf und ging zaghaft einen

Schritt nach dem Frauenzimmerchen — bitte ſie wegen meines Mißtrauens und wegen der ihr verurſachten Leiden von Herzen um Vergebung — hier ſtand er bey ihr und faßte ſo ſanft ich, als er's vermochte, ihre Hand — frage mit ſchuldiger Hochachtung und wahrhaftiger Zuneigung, ob ſie meine gute Tochter werden, mir meinen Anton wiederſchenken, und auch mich alten Vater ein bißchen lieb haben will — hier traten ihm die Thränen in die Augen — — O mein Gott! rief er jetzt, der alte Murrkopf, und unterbrach ſich ſelbſt, denn das gute Kind warf ſich, in Thränen zerfließend, an ſeine Bruſt.

Sie ruheten lange in der herzinnigen Umarmung und konnten kein Wort ſprechen — hatten's auch nicht nöthig. Da trat endlich der Herr Paſtor hinzu und ſagte aus der geſtrigen Aerndtepredigt: Sey hochgelobt, himmliſcher Vater, daß du nach Sturm und Regen deine Sonne ſcheinen läſſeſt auf eine Erde, wo nun einmal alles nur durch *beydes* gedeihen kann — die Saat, wie der Menſch!

Hier ſchlug die gute Luiſe den Arm auch um ihn; er nahm die Sammetmütze von dem weißgrauen Haupte, und ſagte in froher Begeiſterung aus dem Aerndteliede:

Ey nun, ſo laß ihn ferner thun
Und red' ihm nicht darein!

So ſtanden ſie noch eine Weile, und es war, als gehörten ſie nicht mehr der Erde an, ſondern hätten im Himmel einander gefunden. Endlich huſtete der Pfarrer, denn er bemerkte, daß es dem zarten Mädchen zu viel wurde: aber der Vater, der derbere Nerven hatte, bemerkte es nicht, oder konnte wol auch vor innerer Bewegung der Sache keine Wendung geben. Der Paſtor mußte auch hier das Beſte thun. Da fehlt ja nichts, ſagte er munter und ſetzte das Mützchen wieder auf — nichts, als daß der arme, liebe Anton auch hier wäre! Das zog die Leutchen wieder auf die Erde, und Luiſe mußte bey dieſen Worten noch mehr weinen, und drängte ſich feſter an die Bruſt des Vaters. Der Pfarrer fuhr fort: Geduld! er muß bald hier ſeyn! Gewiß bringt ihn mein Martin mit, denn der iſt ja nach ihm geritten! —

Hier ſahe ihn Luiſe mit großen Augen an, in denen die Thränen plötzlich ſtockten: der Pfarrer aber ging nach der Thür und öffnete langſam. Da ſtürzte Anton herein, und die Beyden flogen einander in die Arme — und ſo weiter, hochgeehrte Herrn! Jetzt aber haben ſie eben Hochzeit gehabt. —

Die drey Freunde riefen vor Freuden laut auf und klatſchten in die Hände. Unterdeſſen packte der alte Roßkamm ſeine Habſeligkeiten zuſammen, und befahl, das Pferd vorzuführen. Dann trat er noch einmal zu Herrn C. —

Sehen Sie, ſehr werther, junger Herr — ſo giebt es für Leutchen in Ihren Kalamitäten noch einen dritten Rath, und deſſen darf ſich Niemand ſchämen. Folgen Sie ihm: ſchaffen Sie, daß Ihr Onkel Ihre Geliebte kennen lernt. Glauben Sie, wenn ſie wirklich ein wackeres und liebenswürdiges Geſchöpfchen iſt: ſo wird er's einſehen lernen und Ihrem Glück nicht lange mehr hinderlich ſeyn; denn ſo gar leicht und ſo gar oft dorret ein Menſchenherz nicht zu Holz aus, wie Sie meynen. Folgen Sie mir nicht, ſo vermuthe ich, mit Ihrer Erlaubniß, es giebt etwas in Ihnen, oder in Ihrer Geliebten, was Sie insgeheim wünſchen läßt, ſie möchte wol Ihr Mädchen bleiben, aber nicht Ihre Gattin werden — Nichts vor ungut!

Lieber Mann, begann C., kennen Sie mich denn? oder kennen Sie meinen Onkel?

Nein; aber ich kenne mich, und verſichre Sie, es wär' alles vergebens geweſen, was mein Anton hätte mit mir probiren mögen, wenn ich nicht ſeine Luiſe kennen und ſchätzen gelernt hätte —

Mein Anton —? wenn ich nicht —? riefen die Freunde.

Je verwünſcht! ſagte der Alte lachend und fuhr ſich mit der flachen Hand über das Geſicht. Nun ja, es iſt einmal heraus — ich bin der alte Griesgram ſelber! Bleiben Sie doch ſitzen! hat nichts zu bedeuten, junger Herr! Empfehle mich! —

2.

Ich erkundige mich recht ſorgfältig, wenn bey uns ein großer Ball, oder eine Maskerade, oder ſonſt eine tüchtige Fete iſt. Es iſt mir nicht um's Tanzen oder Schmauſen zu thun, ſondern nur um die Kommerzienräthin F.d.rl..cht. Sie iſt eine gar zu hübſche Frau, und mag es gern haben, daß ein Gelehrter ſich zu ihr ſetzt und ihr — wenn ſie nehmlich nichts Intereſſanteres hat — vorphiloſophirt, oder vorphantaſirt, oder auch im Nothfall vorlieſet. Man wird mir's nicht glauben, wie artig es ihr laßt, wenn ſie ſich an ſolchen Tagen in die Ecke des Sopha's einniſtet, und, nachdem ſie erſt alles in die gehörige Lage gebracht hat, ohne irgend eine andere Bewegung, als etwa die, der Hand nach dem Munde, um bey gewiſſem Bedürfniß die ſchönen Zähne nicht bloß zu geben — beginnet: Was hält man alſo heut zu Tage vom höchſten Gute? oder: Welch Bewenden hat es eigentlich mit der Poeſie in der Poeſie? oder: Sollte wirklich unter den Modernen die platoniſche Liebe weniger Glück machen, als unter den alten Griechen? u. dgl. Hat ſie nun nach einem Feſte nicht ausgeſchlafen, und iſt ihr ein wenig übernächtig: ſo hat ſie auch Geduld, ſitzen zu bleiben, und ſpricht zuweilen gar verſtändig und hübſch drein.

Geſtern war unſrer Fürſtin Namenstag, und die Honoratioren hatten ein glänzendes Feſt gegeben, nicht eben der Fürſtin zu Liebe, ſondern ſich; der Namenstag hatte aber doch beygetragen, was er hatte — den Namen. Flugs war ich heute Vormittag bey meinem kleinen, weiblichen Mäcenas. Nun weiß der Himmel, und ich weiß es auch, daß ich ein höchſt trockener Unterhalter und ſo langſamen Geiſtes bin, daß ich, was ſolch eine Frau ſagt, kaum zu faſſen beginne, wenn ſie es ſchon wieder vergeſſen hat und lange von etwas anderm redet; darum muß ich mich immer auf das leidige Vorleſen verlaſſen. Die kleine Frau hat das längſt weg, und kaum hab' ich mich geſetzt, ſo ſiehet ſie mir nach den Taſchen.

Diesmal hatt' ich aber nichts rechts drin — nur die Erzählung, die der Leſer ſo eben überwunden hat. Wir beyde hatten ſie jetzt auch überwunden, und die kleine Frau begann:

Nicht übel, meines Erachtens —

Hier wurde ich blutroth, wie ich im Spiegel nur, oder eigentlich ihr gegenüber, bemerkte. Und, lieber Gott! iſt „nicht übel" von einer Erzählung denn mehr, als „nicht ſchlecht" von einem Manne, und „nicht häßlich" von einer Frau? Ich konnte nichts ſagen, als: So! und verneigte mich ein wenig.

Es iſt mir nur, fuhr ſie fort, in der Fabel, in den Charakteren und im Stil —

Das heißt, in allem —

Nun meinetwegen — da iſt mir ſo ein gewiſſer Gemein-Geiſt — —

Ich merkte, daß ſie „gemeiner Geiſt" nur nicht ſagen wollte: denn ſie gehört unter die Schule der Ungemeinen, will es aber ſeit einiger Zeit nicht wiſſen laſſen, ich weiß nicht, warum? Es bleibe darum auch unter uns! — Ein zweytes, noch verlegneres: So! und eine zweyte, noch demüthigere Verneigung von meiner Seite!

Da lob' ich mir die Hiſtorie, fuhr ſie fort, wie ich mit meinem Manne das Jawort errang. Wenn das Jemand hübſch ſtiliſirte, vielleicht möchte man's leſen, und mir ſollte es vielen Spaß machen auf dem Papiere —

Darf ich bitten —?

Sie müßten dann aber den Leuten ja vorher ſagen, ſie möchten uns nicht etwa verdammen, weil's hier anders und bunter zuging, als bey vielen von ihnen —

Soll beſtens beſorgt werden —

Denn man verſchreyet uns gar zu gern, wenn wir nicht ſchleichen und wimmern, ſondern tanzen und ſingen —

Seyn Sie unbeſorgt: ich will's zu Gemüthe führen, daß Leutchen, wie Sie, in der Oper leben wo Singen und Tanzen das natürliche Sprechen und Gehen iſt —

Und darum nicht deſto ſchlimmer —

Deſto beſſer vielmehr — für das Publikum.

Für die Agirenden wahrhaftig auch —

„So lange die Lichter brennen,“ wollt' ich hinzuſetzen; aber aus Höflichkeit ſchluckt' ich's wieder hinunter.

Womit fang' ich denn an? fragte ſie, und antwortete auch ſogleich: Mit dem Anfange! und mit einer Hauptperſon! Nicht? Sie kennen doch den Hofjuden, Ephraim Hirſchchen?

Habe nicht die Ehre —! Und hier wurde ich wahrhaftig wieder roth über und über, und kann's doch vor aller Welt bezeugen, daß ich ihn nicht kenne.

Ephraim hatte Verkehr bey meinem Vater — zuweilen, bey mir aber etwas öfter, doch noch nicht ſo oft, als bey den Brüdern. Im Vertrauen: er fuhr die Penny-Poſt zwiſchen mir und meinem jetzigen Manne! Heute bracht' er mir verſtohlen eine ſchöne Suſannenkleidung zur morgenden Maskerade. Sie kennen ja den Figaro!

Allerdings! welche Frage!

Das ſchlimmſte war aber, daß ich auf die Maskerade nicht gehen, alſo auch das ſchöne Kleid nicht anziehen, und meinen Amy nicht ſehen ſollte! Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, warum ich das nicht ſollte? Die Vater wußten, daß wir Kinder uns lieb hatten; es könne und ſolle aber nichts aus der Sache werden, meynten beyde. Es war ſo: Amy's Vater liebte das Geld, um es zu behalten, mein Vater liebte das Geld, um es auszugeben. Daher hatte jener viel, dieſer zuweilen weniger, als wenig. Nun verlangte jener viel von ſeiner Schwiegertochter, und dieſer konnte mir nichts geben, wollte überdies ſeine Umſtände nicht verrathen, und war uns deshalb entgegen. Doch im Grunde nur zum Schein, weil er gerade damals Amy's Vater zu nahe — verwandt war. Sie verſtehn ſchon! Sonſt war er ein zu gutherziger, froher, leichtgeſinneter Mann, als daß er uns hätte das Leben allzuſauer machen ſollen — beſonders ſeitdem wir ihn durch Marianen heimlich gewonnen hatten.

Doch das muß ich Ihnen ja erſt erzählen! Freylich: das leitete ja das erſte Jawort ein! Bringen Sie das aber ja hübſch in Ordnung, ehe Sie's drucken laſſen!

Allerdings! Das muß alſo vor! Nur weiter, Madam! —

Marianen war ihr erſter Mann geſtorben. Sie hatte, wie es einer braven Frau gebührt, erſt geweint, und dann ſich beruhigt. Bis der Anſtand ihr erlaubte, ohne Trauer, und alſo in der frohen Welt zu erſcheinen, hatte ſie Langweile, und mein Vater vertrieb ihr dieſe, ſo gut ſich's thun ließ. Er war nehmlich ihr Kurator geworden. Da ging er denn oft zu ihr in ihren Angelegenheiten, und hernach noch öfter, in den ſeinigen. Er war ihr ſchon lange gut geweſen, und ich wußte das, denn ſie war meine vertrauteſte Freundin. Ich zog ſie alſo in mein Intereſſe, und ſie verſprach, für mich zu ſorgen.

Mein Vater und ſie neckten einander gern. Er war gegen ſie zuvorkommend und galant, ſie war gegen ihn aufmerkſam und artig. Es iſt Jammer und Schade, daß ich ein ſo alter Menſch bin, ſagte er. Ich bin mit meinem jungen Menſchen von ſeeligem Mann nicht glücklich geweſen, ſagte ſie. Sie ſind noch ſo blühend, merkte er an; und Sie noch ſo heiter, geſtand ſie. „So paßten wir ja wol für einander?“ — „Vielleicht!“ — „Und ſollten uns heyrathen?“ — „Es käm' auf einen Verſuch an!“ —

Es war aber beyden allerdings nur Spaß damit. Sie wiederholten jedoch den Spaß ſo oft, daß er ſich am Ende zu Ernſt verdickte.

Mariane ſah' das kommen; ich bließ bey ihr aus voller Bruſt in das Flämmchen: ſie wurde erſt nachdenkend — und das war gut; hernach wurde ſie gegen meinen Vater noch artiger und freundlicher, als vorher — und das war beſſer. Jetzt errichteten wir beyden Weiber einen *wahren* geheimen Rath, und hielten unſre Sitzungen bey verſchloßnen Thüren. Wenn Papachen bey Marianen ſpeiſen ſollte, überlegten wir erſt gemeinſchaftlich, wie er die Wirthin am netteſten gekleidet finden, welches Lieblingsgericht ihm vorgeſetzt werden müſſe u. dgl. Wenn ſie in Geſellſchaft am dritten Orte zuſammentreffen ſollten, wogen wir erſt ſorgfältig ab, wie lange und mit wie viel Intereſſe ſich Mariane mit dem oder jenem hübſchen Manne zu unterhalten habe, um ein Häkchen ins Herz zu werfen und die Eiferſucht ein wenig zu reizen; berechneten aber auch, wann und wie abzubrechen ſey, um den Reiz nicht bis zum Schmerz zu ſteigern.

Auch wurden wir einig, daß Mariane vor allen Dingen nichts von Empfindſamkeit und Schwärmerey in ſeiner Gegenwart laut werden laſſen, ſondern, wie bisher, mit Offenherzigkeit, aber nur immer wie im Scherz, über ihre beyderſeitigen Wünſche ſprechen ſollte. Ich für mein Theil war zu Hauſe ein einfältiges Kind, und merkte ganz und gar nichts.

Bey einem Feſte im Hauſe des Reſidenten trat Mariane zum erſtenmal wieder in ihre Zirkel, und zwar ohne Trauer, in möglichſtem Glanze. Der geheime Rath hatte in der letzten Sitzung allerdings viel auf dieſen Abend gerechnet. Das allgemeine Aufſehen, das Mariane machte, als ſie mit meinem Vater erſchien: der Hof artiger Männer, der ſich um ſie ſammlete; die vornehme Ruhe und ſtille Gemüthlichkeit, womit ſie die Huldigungen der Männer aufnahm —: das ſchmeichelte meinem Vater, und erhielt ihn in leichter, wohlthätiger Wallung. Aber daß der Baron U., der unter den Weibern von Ton jetzt Mode war, ſich ſo ausſchließend mit ihr beſchäftigte; auf eine, alle andere Schönen drückende Weiſe ſie auszeichnete; ſich, da es zur Tafel ging, auffallend an ihre Seite drängte; meinem, jetzt beunruhigten Papa in der Unterhaltung mit ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit jeden Paß verrennete —: das brachte dieſen endlich ſo auf, daß er ſich mit ungemeiner Luſtigkeit nur um ſeine zweyte Nachbarin bekümmerte, und ſich vornahm, nach Tiſche nach Hauſe zu fahren, und Marianen den leeren Wagen zurückzuſchicken. Eben wollte er, nach aufgehobener Tafel, davonſchleichen —: wie angenehm wurde er da überraſcht, als ihm Mariane zuflüſterte: Die einzige Gefälligkeit: bringen Sie mich nach Hauſe! Ich mag dieſe kindiſchen Laffereyen nicht länger dulden! —

Nun war es richtig. Papa kam ſehr froh heim, und beſchäftigte ſich einen guten Theil des folgenden Vormittags mit ſeiner Toilette. Ich klatſchte vor Freuden in die Hände — leiſe, verſteht ſich — da er mich ſelbſt um Rath fragte, welches von den ſchönen Gilets das modernſte wäre, und ob ihn der Friſeur nicht heute etwas zu matt gepudert hätte. Er fuhr zu Marianen — —

Aber, lieber Herr, ich wollte Ihnen ja meine Geſchichte erzählen, und komme nicht von meiner jetzigen Stiefmutter weg! Doch — ich lenke ſchon wieder ein! Aber ſtreichen Sie das alles hier ja aus!

Allerdings, Madam: alles aus! Fahren Sie nur fort —

Nun ja! Papa fuhr auch fort — zu Marianen nehmlich, und, daß ich's kurz mache, er trug ihr im Ernſt ſeine Hand an. Jetzt iſt das entſcheidende Wörtchen heraus, und mit Eins ſchwingt ſie ſich — doch freylich mit aller Artigkeit — auf das große Pferd. Sie kann es nicht leugnen, ſie hat gewünſcht unvermählt zu bleiben — ach, die jetzigen Männer —! und die jetzigen Verhältniſſe —! (Er ſteht beunruhigt auf.) Indeß möge ſie auch nicht bergen, daß ſein ungemein angenehmer Umgang, ſeine gefälligen, einſchmeichelnden Sitten, durch die er ſich eben ſo weit über das Langweilige der vorigen, wie über das Ungeſchliffene und Zudringliche der jetzigen Modemänner erhebe — (Er ſetzt ſich leiſe wieder nieder) daß auch ſeine Aufmerkſamkeiten für ſie, die arme, verlaſſene Wittwe — (Er faßt ihre Hand, und ſie läßt ſie ihm) daß ſeine Jovialität, ſeine roſenfarbne Laune, ſeine heitere Lebensweisheit — (Sie holt tiefer Athem, den ſchrecklichen Perioden mit Ehren zu Ende zu bringen) ſie möge nicht bergen, daß dieſe ſie in ihren, gewiß ernſtlich gefaßten Entſchließungen hätten wankend machen können — (Er küßt freudig die wirklich ſehr ſchöne Hand) wenn nicht gewiſſe Verhältniſſe von ſeiner Seite ſie leider zur Standhaftigkeit in ihren Vorſätzen zurückverwieſen — (Er läßt äußerſt befremdet die Hand fahren) ſo daß ſie mit innigem Dank und tiefer Rührung zwar ſeine gütigen Abſichten erkennen müſſe, aber doch —— Hier war ſie aufgeſtanden, brach mit immer leiſer werdendem Tone ab, ſahe verlegen und traurig ſo feſt auf ihre Fingerſpitzen, als ob da der Schluß des Perioden geſchrieben ſtände, aber ſo fein geſchrieben, daß ſie ihn nicht erkennen konnte. Mein Väterchen nahm endlich das Wort und beſchwor ſie, ſo lebhaft als möglich, ihm frey zu geſtehen, was ſie hindere, ihn zum glücklichſten Manne zu machen.

Man ſetzte ſich alſo wieder, und nach einigen Vorerinnerungen ſtockte Mariane: ſie würde genöthigt ſeyn, gewiſſe Bedingungen feſtzuſetzen, welche ſie vielleicht in ein nachtheiliges Licht ſtellen, ja wol gar ihn beleidigen könnten, und das würde ihr ſo wehe thun — ſo wehe! — Endlich kam es! Die erſte Bedingung, welche Vorläuferin ſeyn und gute Laune machen ſollte, war: eine eigene Equipage zu freyer Dispoſition, und zwar achtengliſcher Wagen und zwey Rothfüchſe davor, aber — mit Blaſſen und weißen Füßchen!

Bravo! rief Papa lachend. Zugeſtanden! mit Freuden! —

Nun ging es creſcendo aufwärts! Alle Frühlinge eine Reiſe — „Doch in meiner Geſellſchaft?“ — Allerdings! — „Zugeſtanden! alle Frühlinge eine

Reiſe — wenn nicht, (hier küßte er ihr lächelnd und — mit beſter Meynung die Hand) wenn nicht Abhaltungen eintreten! —" Jetzt kamen einige Einrichtungen in Anſehung ihres beträchtlichen Vermögens, die das Väterchen zwar etwas ernſthafter machten, aber endlich doch auch bewilliget wurden. „Und endlich, beſchloß ſie, die erwachſene Schwiegertochter aus dem Hauſe! Mit den Herren Söhnen würde ich Ihnen nicht vorſchreiben —"

O, erlauben Sie — dieſe ſind ſo gut, als untergebracht, fiel er ſchnell ein. Adolf nach Hamburg, Guſtav nach Paris, Emil auf die Univerſität! Aber das arme Mädchen —! Bedenken Sie: ich kann ihr doch keinen Mann auf der Landſtraße ſuchen, und — die Klöſter ſind aufgehoben! Es iſt ein gutes, noch ganz unbefangenes Ding! ſie dauert mich! — Nun rückte ſie weiter hervor: Sie und Amy B. haben einander lieb, glaub' ich. Ich glaub's faſt auch, unterbrach ſie mein Vater, und geſtand, er würde ſich keinen Augenblick bedenken, einzuwilligen, wenn wir das Jawort des alten B. hätten. Aber bis dahin müſſe er, gewiſſer Verhältniſſe wegen, entgegen ſeyn, und bis dahin müſſe auch ſeine, ihr ſo eben vertrauete Geſinnung gegen das junge Pärchen ein heiliges Geheimniß bleiben.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß kaum zwey Stunden vergingen, ſo war das heilige Geheimniß von ihr mir, von mir meinem Geliebten anvertraut. Damit waren wir vor der Hand zufrieden, und meine jetzige Stiefmutter war mit jener Unterhaltung auch zufrieden. Wie glücklich werden wir ſeyn! hatte dann Papa ausgerufen, und ſie hatte ihm nun mit einiger Feyerlichkeit den erſten Kuß verſtattet. Die beyden braven Leutchen ſind auch wirklich jetzt recht ſehr glücklich. Das will Ihnen nun nicht ſo recht hell vor die Anſchauung, mein Herr; ich ſeh' es Ihnen an! Und doch iſt's wahr: ſie ſind ſehr glücklich mit und durch einander — —

Hier trat ihr Mann, der runde, flinke Kommerzienrath, herein: Wer iſt glücklich?

Sie mußte doch erſt ausreden! „Der wackere Ehemann ſtehet — wenn ich mich des gemeinen Ausdrucks bedienen darf — zwar ein wenig unter dem Pantoffel —“

Omnes eodem cogimur! rief der Kommerzienrath. Von wem ſprichſt du denn, mein Kind?

Von meinen Aeltern —

Aha! Da hat ſie recht, wendete er ſich an mich. Ihr Herr Vater fühlt, daß er auf dem angegebnen Plätzchen ſtehe; das thut aber nichts, denn er glaubt ſeiner Frau und aller Welt zu zeigen, es wende ſich doch alles nach ſeinem Kopfe —

Richtig! Und ſie iſt fein genug, ihn und alle Andere in dem Glauben zu laſſen, und doch in der Stille alles nach dem ihrigen zu drehen. Und das iſt auch recht gut, denn ihr Männer braucht das!

Charmant! Und wir ſind ſo gütig und laſſen euch bey der Ueberzeugung, daß wir euch nicht in die Karte gucken; beſonders wenn wir ſie erſt ſelbſt gemiſcht und ſo hingelegt haben, wie ihr ſie brauchen ſollt. Und das iſt auch recht gut, denn ihr Weiber braucht das! —

Ich hörte mit allen meinen Ohren! Da ich aber mein Lebelang ſo etwas noch nicht vernommen hatte, vermochte meine Schwerfälligkeit — wie man ſich denken kann — dem Schwunge dieſer Eheleute nicht zu folgen. Es gehet deswegen verlohren, womit ſie einander noch weiter in Antitheſen — gleichſam beſchoſſen. Sie trieben es aber noch weit höher, als ich hier angegeben habe, und doch lachten ſie immer recht herzlich dazu, und verfielen zum Schluß in einen ſeltſamen Wechſel von Küſſen und Vorwürfen, der mich gar beſtürzt machte, aber in der That viel Anziehendes hatte. Ich ſaß wie auf Kohlen; denn, wenn das ſo fortging, bekam ich den Verfolg der Geſchichte nimmermehr, und dann konnte ich ja auch, was ich bisher dem Leſer verrathen habe, nicht brauchen. Aber der Kommerzienrath nahm endlich Raiſon an.

Du haſt alſo, fragte er die niedliche Frau, dem Herrn da ein Kollegium über das edle Pantoffelweſen geleſen? Ey ey, er iſt ja nicht verheyrathet! wer ſchwatzt aus der Schule?

Dem's gut darin ergangen iſt! fiel ich ein, aber es achtete Niemand drauf, ſondern Madam antwortete: Ich hab's ja nicht gethan, ſondern nur erzählt —

Und was denn, wenn ich's wiſſen darf?

Denke —! die Geſchichte unſrer Liebe!

Noch ſind wir aber nicht am Ende, fiel ich ſchnell und ſtärker ein; wenn ich um den Reſt bitten dürfte —

O, rief er, das iſt eine langweilige Hiſtorie, und von alter, alter Zeit her —

Du garſtiger Menſch! ſagte die nette Frau, und wendete ſich ab von ihm. Aber er drehete ſie ſchäkernd wieder zu ſich, und es ſchien mir gar nicht, als ob die Geſchichte ihrer Liebe in ſo gar alte Zeiten zurückfiele. Ich weiß nicht, warum ich ſo unruhig wurde: ich wußte mir nicht beſſer zu helfen, als daß ich nochmals an die Entrichtung jenes Reſtes erinnerte. Ich bat zugleich den Herrn dazubleiben und ſein Wort dazuzugeben: es geſchah' aber nur aus Höflichkeit, und um ihm, im Fall' er blieb, mit etwas anderm, als ſeiner Frau, zu beſchäftigen.

Das wird ſich nicht thun laſſen, erwiederte er. Erzähle du nur fort, Kleine; die Geſchichte, weißt du wol, intereſſirt mich wahrhaftig nicht, beſonders da ich jetzt ein anziehenderes Geſchäft vorhabe. Ich habe eben einige friſche Kiſten Champagner bekommen, muß ihn im Keller ordnen, und hernach wollen wir alle drey koſten. Das wollt' ich nur ankündigen, als ich eintrat. Jetzt mach', daß du mit deiner Liebe zu Ende kommſt, damit wir hernach ein verſtändig Wort reden können — —

Damit ging er. Die kleine Frau ſchmälte recht ſehr auf ſeinen Leichtſinn, und wie er ſie vernachläſſige; da ich's aber recht gut machen und einſtimmen wollte, nahm ſie ſeine Partie ſehr lebhaft und fand all' ſein Weſen ganz allerliebſt.

Doch, wo bin ich denn geblieben? fragte ſie endlich, und ich ſchöpfte wieder freyer Athem.

Bey dem bedingten Jawort Ihres Herrn Vaters —

Ganz recht; es kam alſo nur darauf an, Vater B.s Einwilligung zu erhalten. Das hielt aber ſchwer. Gar mancher Plan ſcheiterte an ſeiner

Schlauheit und Divinationsgabe. Und das Aergerlichſte dabey war, daß er hernach uns ſelber mit unſern Pröbchen unterhielt, Witz darüber machte, und uns auslachte. Denn Sie müſſen ſich ihn nicht etwa denken, wie einen Moliereſchen Geizhals, mit ſtieren Augen, langen Fingern, ausgetrockneter Figur, die ganze miſerable Perſon in eine ſchäbige, graue Pekeſche geknöpft: o bewahre! Er war vielmehr ein runder, luſtiger, flinker, galanter Mann, und ſogar ſplendid, wo es galt. Er gab zuweilen die glänzendſten Feſte, und ſeine Geldliebe zeigte ſich dabey nur, wenn der Speiſewirth den andern Tag die Rechnung brachte. Zweyhundert Thaler bezahlte er dann mit Freuden, wenn die Rechnung etwa zweyhundert und ſechs betrug, und der Wirth beym Abzug der ſechs recht kläglich that. Es verſteht ſich, daß der Wirth allezeit einige Thaler über die runde Summe und ſeine eigentliche Forderung auswarf, damit der Herr etwas abzuziehen, er nichts zu verlieren, und ſo jeder ſeinen Willen hätte. Doch das geht uns zu unſerm Vorhaben nichts an; aber das: Vater B. war verliebt, und war es — ein bischen ſehr. In ein Paar muntere Augen konnte er platterdings nicht ohne Blinzeln, auf einen niedlichen Fuß nicht ohne Rührung ſehen;

aber ein hübſch geſchlungenes Halstuch brachte ihn vollends aus aller Faſſung.

Nun gab der Ruſſiſche Geſandte eine Maskerade, wozu alle Honoratioren eingeladen waren. Der ſaubere Herr Ephraim Hirſchchen hatte den Tag vorher, wie gewöhnlich, in B.s Hauſe zu holen, und in unſers zu bringen. Er brachte denn auch mir —

Eine ſchöne Suſannenkleidung von Amy —

Ey, woher wiſſen Sie denn das?

Sie waren ſo gütig beym Anfange der Erzählung — —

So! Nun gut! Das muß alſo hieher, wenn's niedergeſchrieben wird.

Sehr wohl! Hieher!

Ich ſollte aber nicht auf die Maskerade gehen, und das that mir ſehr leid — der Kleidung und Amy's wegen. Ephraim hatte nehmlich nicht nur in der rechten Weſtentaſche ein Billet an mich, ſondern in der linken auch eins vom Papa B. an meinen Vater, worin ihn dieſer erſucht hatte, mich zu Hauſe zu halten, weil auf Maskeraden der böſe Feind gern ſein Spiel habe, und zu der morgenden ganz beſonders ſein Sohn ſich heimlich mit ſo vieler Freude anſchicke. Mein Vater kündigte mir alſo mit einiger Feyerlichkeit an, ich würde morgen nothwendig Kopfſchmerzen bekommen müſſen; er habe ſein Wort darauf gegeben! Ich wußte aber ſchon, daß es mit dieſem Ernſt nicht allzuernſtlich gemeynet ſey. Liebes Väterchen, antwortete ich, ich erfreue mich der verſprochenen Kopfſchmerzen ſchon heute, und werde Ihrem Befehle um ſo williger gehorchen! Er wußte aber, daß es auch mit meinem Gehorchen nicht allzuernſtlich gemeynet ſey. Wir verſtanden einander beyde, ignorirten aber, daß wir uns verſtänden, und ſo blieb alles beym Gleichen.

Der große Tag kam! Papa fuhr mit Mama zeitig zur Maskerade, und ich — ſpät. Vater B. hatte ſogleich gefragt: Sie kommen doch allein? — „Allerdings! Das arme Kind ſeufzt zu Hauſe vor ſtechendem Kopfſchmerz! —“ Charmant! rief der liebe Herr, und freuete ſich, daß er nun freyern Spielraum, und dem Söhnchen nicht aufzulauern habe. Dort, fuhr er fort — dort, der ſpaniſche Federhut und braune Atlasmantel iſt Amy! — Dieſer war aber ſo klug geweſen, ſich mit einem Freunde, der wie er gewachſen war, zu beſprechen, und mit dieſem nun von Zeit zu Zeit Mantel, Hut und Gang zu wechſeln. So konnte er ganz unbemerkt oft um mich ſeyn.

Aber unglücklicher Weiſe blieb ich nicht unbemerkt. Die Kleidung war allzuhübſch! Indeſſen, da alle Bekannte von meiner Unpäßlichkeit verſichert waren, ich an meinem Gang' und Tanze nach Möglichkeit meiſterte, und mich vor allem Sprechen, außer mit denen, die mich kennen ſollten, hütete: ſo blieb ich doch nur die Suſanne, und nichts als die Suſanne. Aber wie erſchrak ich, als Amy mir im Vorbeygehn zuflüſterte: Mein Vater hat dich im Aug: ſey auf deiner Hut! Und als ich darauf mit Amy's Freunde ſchwatzte, bemerkte ich, daß der alte B. den Sohn feſthielt, und, indem er ſcharf nach mir lorgnirte, begann:

Wer iſt die kleine Suſanne, Herr Sohn?

Kann Ihnen nicht dienen, Herr Vater!

Es iſt mir, als ob ich ſie ſchon irgendwo geſehen hätte!

Es iſt mir auch ſo.

Und doch —!

Ja ja, und doch —!

Er beſchäftigt ſich zu viel mit ihr, Herr Sohn!

Ich wünſchte mich noch mehr mit ihr beſchäftigen zu dürfen!

Man muß den Anſtand nie verletzen —

Das thut man auch nicht —

Und alles Auffallende vermeiden —

Das thut man allerdings! —

Mir wurde zu warm während dieſes luſtigen Duetts, beſonders da der alte Herr unter dem Sprechen, unverrückt, das Glas immer näher an's Auge drückte. Ich winkte Amy's Freunde und wir wollten einen Gang in den zweyten Saal machen: da vertrat mir Vater B. den Weg:

Um Verzeihung, ſchöne Suſanne — ſo etwas von Bartholo (er wieß auf ſich) bittet um das Glück, Ihnen einige Worte ſagen zu dürfen, weil er Sie zu kennen glaubt —

Ich trat ein wenig zurück, und machte in der Angſt die Geſte, als irre er ſich ganz gewiß. Lauernd rief er: Und doch — und doch! —

Mir fiel das: „Und doch — Und doch —“ aus dem vorigen Dialog ein, und ich mußte faſt laut lachen. Das machte ihn zuverſichtlicher. „Darf ich mir dieſe niedliche Hand auf einen Augenblick erbitten? —“ Ich zog mich, als verneinend, zurück: er hatte die Bleyfeder hervorgelangt. „Das Händchen nicht? Nun denn, doch einen Nagel!“ ſagte er, und hatte die ganze Hand erhaſcht. Sehr zierlich ſchrieb er mir: Gr. v. A., auf den Nagel. Fehlgeſchoſſen! dacht' ich vergnügt, und begann meine Suſanne muthiger und treuer, doch immer ſchweigend, zu ſpielen. Er war aber weit klüger, als ich. Ohne mit dem A. irgend etwas anzeigen zu wollen, hätte er eben ſo gut Y. ſchreiben können: es ſollte mich nehmlich nur ſicherer machen, daß ich nicht erkannt ſey, und eben darum freyer, daß ich erkannt werden möchte. Das „Gräfin von —“ war ein leeres Kompliment, das meine Eitelkeit reizen und mich gefälliger gegen ihn machen ſollte.

Er führte mir nun dringend zu Gemüthe, es wäre offenbar in der Rolle aller Suſannen, von jener Badenden im alten Teſtamente, bis zu der des Beaumarchais im neuen, recht viel zu ſprechen: ich ſprach dennoch durchaus nicht. Gleichwol waren wir, ich weiß ſelbſt nicht wie, in eine ſo lebhafte Unterhaltung gekommen — ich, luſtig abwendend, er, poſſierlich deutend und anwendend — daß er, ehe ich's mich verſahe, ohne weiteres meinen Arm nehmen und den Gang durch die Zimmer machen zu können glaubte. Loszukommen war unmöglich. Hier kam mir nun urplötzlich ein Gedanke — ein gewiſſer Gedanke —! Nicht wahr, mein Herr, Sie und Ihre Kollegen behaupten, daß eine Gottheit in Ihnen wohne und Sie zuweilen plötzlich inſpirire?

Allerdings, Madam! Est Deus in nobis, ſagen wir —

Nun das erfuhr ich jetzt auch, und zugleich daß dieſe Gottheit die Noth ſey —

Die Noth, Madam? die Noth? rief ich erschrocken, und sahe geschwind nach, ob ich denn heute etwa einen geringfügigern Frack, als sonst, anhabe. Ehe ich die schelmische Frau besser belehren konnte, hatte sie schon wieder ein Stück weg erzählt:

Amor strich besorgt an mir vorüber im erborgten Hut und Mantel: ich winkte ihm, wegzubleiben, und wurde immer fröhlicher und traulicher am Arme meines beredten Führers. Er wurde allgemach ein wenig zudringlich: ich bekämpfte, was sich in mir regte, und blickte nur schüchtern nach der Gesellschaft. Meynen Sie nicht auch, mein Herr, daß sich allezeit gerade diejenigen Männer, welche am wenigsten Ursach dazu haben, am liebenswürdigsten und gefährlichsten finden? und daß diese hoffen, gerade diejenigen Weiber am sichersten verwundet zu haben, bey welchen ihre Pfeile am weitesten vorüber schießen?

Ich meyne es, Madam! (Lieber Gott: was sollt' ich anders antworten?)

Mein schüchternes Umsehen nach der Gesellschaft, fuhr sie fort, wurde dennoch von Herrn B. gedeutet, wie es sollte: er ließ ein Wörtchen vom Demaskiren fallen. Ich trat erschrocken zurück und machte ein gewaltig Aufheben: er suchte mich mit

Schmeicheleyen zu beſchwichtigen. Ich wurde ſinnend, ließ das Köpfchen hängen — ein wenig ſeitwärts, und ſeufzte tief. Da glaubte er's wegzuhaben, und blos um ſicherer zu gehen, bemerkte er, es habe ſich etwas an meinen Figaros am Halſe gedrückt, was er in Ordnung zu bringen ſich demüthig ausbat, und ich — der Himmel weiß, mit wie hoch klopfendem Herzen — in Ordnung zu bringen erlaubte. Dieſe Erlaubniß, meine ſichtbar geängſtete Bruſt —: nun konnte es ihm gar nicht fehlen, und ehe ich's mich verſahe, ſtanden wir durch ſeine Gewandtheit in einem faſt ganz einſamen Nebenzimmer.

Ich that freylich, als ging es über's Leben und wollte durchaus fort: er ließ mich nicht, und vermaß ſich hoch und theuer, er würde mich nicht laſſen, bis ich die garſtige Maske vom Geſicht genommen, und, wenn auch nur einige, freundliche Wörtchen zu ihm geſagt hätte. Jetzt oder nie! dacht' ich, und entſchlüpfte ihm ſo, daß er mich nur deſto bequemer feſtfaſſen mußte. Das that er freylich, und ich bat durch Geſten himmelhoch, mich wieder in den Tanzſaal zu bringen.

Eben ging das letzte Pärchen dahin zurück, und wir waren allein. Er bemerkte das mit größter Freude, faßte eilfertig die Gelegenheit beym Schopf

— ich meyne: mich um die Taille — und rief: Alles will ich, alles, ſchöne Unbekannte, was Sie wollen; ſogar in den Saal bring' ich Sie den Augenblick zurück: aber, ſo wahr ich lebe! erſt — Maske weg, ein freundliches Wort, und — ja, ſo wahr ich Siegfried heiße! einen — nur einen einzigen Kuß! — Und im Moment warf ich die Maske weg, küßte ihn lebhaft, und rief: Nicht Einen — hundert herzliche Küſſe meinem guten, lieben, frohen Schwiegervater! —

Sie können denken, mein Herr, welche Augen er machte, wie ſchlecht meine Küſſe erwiedert wurden, und wie er ſich von mir loswinden wollte! Ich ließ ihn aber nicht, bis er ſich endlich die Stirn rieb, und mir den Arm zum Zurückgehen in den Tanzſaal bot: Na, ſo kommen Sie doch nur! Die Leute könnten ja wahrhaftig denken —! Hören Sie nicht? Fort, fort — kleine, ſpitzbübiſche Schwiegertochter! Oho, lachen Sie nicht: ich kannte Sie lange, und wollte mir nur den Spaß machen, zu ſehen, wie weit Sie's trieben! Aber es könnte gemißdeutet werden — Sie wiſſen ja, wie die böſe Welt iſt: alſo — hören Sie? ein ewiges Geheimniß darüber! —

O lieber Herr, rief die kleine Frau, und ſchlug vor Freuden die Hände zuſammen — was ſoll mir's für eine Luſt ſeyn, wenn ich ihm das ewige Geheimniß, ſobald Sie es haben abdrucken laſſen, ſelbſt vorlege! — —

Hier kam der flinke Gemal, unter jedem Arme eine Champagnerflaſche, in der einen Hand den Teller mit Gläſern, in der andern die klimpernden Kellerſchlüſſel: Nun, Madam, ſagte er luſtig, und ſahe doch ſehr ernſthaft auf die Gläſer, um keins zu verlieren — haben Sie endlich Ihre Liebe zur Ruhe beſtattet?

Sogleich! fuhr ſie fort, und ſpitzte den Mund ein wenig, wie, wer ſo eben koſten will. Der Herr da hatte an der Thür Schildwacht geſtanden. Papa erkannte ihn. „Herr Sohn, ich werde Ihn ausfilzen, wenn ich Zeit bekomme! Er hat mich betrogen; ich kann Ihn nicht beſſer beſtrafen, als indem ich Ihm hiermit dieſe Dame zur Frau gebe, die Ihn, auf's Wort! wieder betrügt! —“

Ach du redlicher Papa! rief der Kommerzienrath, und arbeitete mit großer Anſtrengung den Drath los — das hat ein prophetiſcher Geiſt aus dir geſprochen!

Wenn die Männer Wein haben, ſagte ſie, und hätten ſie ihn auch, wie dieſer da, nur in der Hand — ſo muß man ſie reden laſſen. Ich erzähle fort:

Der letzte Spaß um das Jawort war nun zwiſchen den beyden alten Herrn. B. wußte gar nicht, wie er, ohne ſich ein Dementi von irgend einer Seite zu geben, die Sache fein genug einfädeln ſollte. Er präludirte noch kaum darauf, ſo merkte mein Väterchen, welchen Choral er anzuſtimmen gedenke, und fing — ohngefähr eine Quinte höher an: „das könne unmöglich gut gehen, es ſey gegen ſo wohlerwogene Verträge; man müſſe fürchten, es ſey eine Uebereilung von ihm; man begreife nicht, was ihn ſo plötzlich umſtimme; wenn er nur nicht etwa gar überliſtet worden ſey — u. ſ. w. bis er endlich lachend —

den verwünſchten Drath losgewunden hatte! rief der runde Kommerzienrath. Und damit Punktum!

Richtig, damit Punktum, fiel ſie ein. Aber Sie, mein Herr — warum ſitzen Sie denn ſo ſtill? worauf ſinnen Sie denn?

Ich denke mir die Hiſtorie ſchon, als hätten wir ſie drucken laſſen — unſer Eins ſiehet gleich alles ſchwarz auf weiß! Nun giebt's aber einmal gar viele entſetzlich ernſthafte Menſchen, die verlangen, es ſoll aus allem, ſogar aus dem flüchtigſten Scherz, noch etwas ſerioſes herauskommen — wenigſtens ein guter Rath: da bin ich denn eben drüber her — —

Ey was da — unterbrach ſie mich; wer ſich ſelbſt nicht rathen kann, dem iſt überall ſchwerlich zu rathen — und ihren entſetzlich ernſthaften Menſchen vollends gar nicht. Indeß — rathen Sie, was zwar Jedermann weiß, aber ſo Wenige anzuführen verſtehn: Es giebt viel Wege in den Wald: der Kluge wählt den, der ſicher und zugleich angenehm iſt! Oder: Nimm die Menſchen, wie ſie ſind, und behandle ſie, wie ſie ſich behandeln laſſen! Oder — hier ließ ſie mein Glas füllen — man muß die Augenblicke, wo uns das Glück unſer Schickſal in die Hand giebt, ſchnell faſſen, und raſch benutzen — wie Sie dies Glas, eh' der Geiſt verfliegt! — —

Fauſtina Haſſe.

Ein Portrait.

Der würdige Mann, der ſchon meine Kindheit zur Tonkunſt hinleitete, meiner Jugend freundlich mittheilte, was in dieſer Kunſt mitgetheilt werden kann und ich aufzunehmen vermochte; der ſpäterhin, noch als ein heiterer, lebensmuthiger Greis, mein Freund war — Johann Friedrich Doles, hatte in ſeiner früheſten Zeit als Sänger an den glänzenden Feſten Theil genommen, die der Muſik vom letzten der ſächſiſchen Könige von Polen in Dresden gefeyert wurden. Die Fürſtin dieſer Feſte, und beſonders der weltberühmten, damals wahrhaft großen Oper — Fauſtina Haſſe, hatte den erwachenden Jüngling zuerſt zu dem Bewußtſeyn gebracht, er habe ein Herz. Er huldigte ihr, wie der Schwärmer dem Monde, der, ohne von ihm zu wiſſen, ſeine kalten Schimmer auch ihm zuwirft, weil er nun eben unter der Menge mit da iſt. Doles durfte ſie hören, ſie betrachten, ihr huldigen, und dadurch ſich ihr — wenigſtens näher träumen, daß er ſein Leben derſelben Göttin weihete, welche Fauſtinen unter ihre Prieſterinnen aufgenommen hatte. Späterhin, als Mann, hatte er Gelegenheit und Faſſung, ſie ruhiger zu beobachten: da verblich ſicherlich die Glorie um ihr Haupt, aber ſie verwandelte ſich doch in einen ſehr ſchönen Schleyer, ſo daß er auch als Greis nie ohne Begeiſterung und Jugendfeuer von der ſeltenen Frau ſprach. Mehr um ihn, als um mich zu befriedigen, ließ ich mir oft von dieſer Juno-Fauſtina erzählen, und es liegt nicht an ihm, wenn nicht ihr vollkommen getroffenes Bild in vollem Leben vor meiner Seele ſchwebt.

Als ich vor mehrern Jahren zum erſtenmal in das Paſtellzimmer der Dresdner Galerie trat, wo die intereſſanteſten Weiber vom Hofe der Auguſte, meiſtens durch die Kunſt der Roſalva, in ewigem Frühling blühen, erinnerte ich mich jener bedeutenden Frau, und deſſen, was ich von ihr wußte —

Iſt die Haſſe unter dieſen Weibern? fragte ich meinen Gefährten.

Allerdings! —

Zeigen Sie mir ſie nicht: ich will verſuchen, ſie ſelbſt aufzufinden.

Ich ſuchte: endlich fielen meine Augen auf ein Portrait, das mich feſthielt und mir ins Gedächtniß brachte, was dort Leſſing ſeinen Prinzen vom Bilde der Orſina ſagen läßt: „O ich kenne ſie, dieſe ſtolze, höhniſche Miene, die auch das Geſicht einer Grazie entſtellen würde! Ich leugne nicht, daß ein ſchöner Mund, der ſich ein wenig ſpöttiſch verziehet, nicht ſelten um ſo viel ſchöner iſt. Aber, wohl gemerkt, ein wenig — — Auch müſſen Augen über den wollüſtigen Spötter die Aufſicht führen — Augen, wie ſie die gute Gräfinn nun gerade gar nicht hat —“ Wie ſie aber dieſe Fauſtina hat!

Das iſt die Haſſe, ſagte ich; oder ich bin ſchlecht unterrichtet.

Sie haben recht, es iſt die Haſſe, antwortete mein Gefährte. —

Die Wiederholung deſſen, was ich von ihr wußte, machte mir nun viel Vergnügen: vielleicht vermag ich's, wenigſtens einen Theil deſſelben dem Leſer zuzuwenden, zumal da ich ihm Einiges erzählen kann, was öffentlich niemals bekannt worden iſt. Hierunter möchte vielleicht ſchon folgender, in dieſe Vorrede gehörende Zug ſeyn.

Die talentvolle Roſalba hatte die meiſten Schönheiten jener Zeit ſchon gemahlt: man wünſchte, daß auch Fauſtina ihr ſitzen möchte: dieſe verſchmähete es immer — Ich will von keinem Weibe gemahlt ſeyn! ſagte ſie. Die Mahler an Auguſts Hofe waren ihr aber auch nicht recht: gezierte Lecker.

kannte ſie ſie. Endlich, in nicht mehr ganz jugendlichen Jahren, gab ſie der Künſtlerin nach. Faſt alle Weiber hatten ſich irgend einen poetiſchen Charakter geben laſſen: die eine ließ ſich als Frühling, die andere als Muſe u. dergl. aufführen — Als was wünſchen Sie dargeſtellt zu ſeyn? fragte die Roſalba. Als was —! erwiederte jene ſtolz: als Fauſtina Haſſe! —

Sie war zu Venedig im Jahr 1700 gebohren. In ihrer nicht gemeinen und wohlhabenden Familie erhielt ſie von frühſter Kindheit an die beſte, wenigſtens die feinſte Erziehung. Schon in dem Kinde keimte ein ausgezeichnetes Talent für die Tonkunſt empor, und gar bald erweckte dies Talent überall Aufmerkſamkeit, ſelbſt in jenem Vaterlande muſikaliſcher Talente. Die Aeltern ließen ſie nun für eine Laufbahn bilden, auf welcher damals mehr als je Bedeutſamkeit, Ruhm und Gewinn zu finden war: man erzog ſie für den dramatiſchen Geſang. Fauſtina bekam die vortrefflichſten Lehrer. Unter der gründlichen und ſtrengen Leitung derſelben bereitete ſie ſich, mit großem Eifer und doch ohne Haſtigkeit, auf jene Laufbahn vor; unter der ſchmeichelnden Leitung ihrer geheimern Neigungen aber auch auf ein *lyriſches* Leben in anderm Sinn. Das erſte Theater ihrer Vaterſtadt drang mit den anſtändigſten Erbietungen in ſie und in die Aeltern, daß ſie ſchon jetzt in einigen bedeutenden Kinderrollen auftreten möchte: Fauſtina war durchaus nicht dahin zu bringen; ſie wollte ruhig die Zeit abwarten, wo die Knospe eigene Kraft geſammlet haben würde, die verdeckende Hülle zu durchbrechen und in blendendem Purpur ſich der Sonne zuzuwenden.

Nicht eher, als in ihrem ſechzehnten Jahre trat Fauſtina zum erſtenmal öffentlich auf — aber dann auch gleich als Heldin in einer heroiſchen Oper. Vielleicht hat Venedig nie ein glänzenderes Debut geſehen. Ihre jugendliche Schönheit eroberte die Herzen der Anweſenden; ihr trefflicher Geſang, unterſtützt durch edles Spiel, ſicherte ihr die Eroberung. Man überſahe um ihretwillen, was man bis dahin verherrlicht hatte — wenigſtens that es die *Jugend* Venedigs: bey *ihr* hatte Fauſtina keine Nebenbuhlerin. Nur Ein Kennerohr war mit ihr unzufrieden, und ſetzte ſie, in Abſicht auf Stimme, und noch mehr in Abſicht auf Kunſt und Erfahrenheit der bisherigen erſten Sängerin nach; und dies Kennerohr war — ihr eignes. Du kannſt dich mit ihr nicht meſſen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; du mußt ſie verdunkeln!

Sie trat eine geraume Zeit nicht wieder auf; wählte in der Stille die damals neue, ſtrengere Methode des Bernacchi, wendete den unermüdlichſten Fleiß auf ſie, und auf das von der Rivalin, nach italieniſcher Sitte, vernachläſſigte Recitativ; zeigte ſich nun erſt dem Publikum wieder, und als eine ganz neue Geſtalt —: da errang ſie denn den Sieg, mit welchem ſie ſelbſt zufrieden war. Dieſe von ihr gewählte Methode wurde nun die herrſchende, bald darauf die einzige.

Günſtige Verhältniſſe, ihre von Kindheit an gehegte Sehnſucht, die Welt zu ſehen, und die erwachende Ahnung, ſie gehöre an einen Hof, machten, daß ſie bald von Venedig weg, in das glänzende Florenz ging. Ihr Auftreten war Fortſetzung ihres Triumphs in der Vaterſtadt. Sonnette regneten auf ſie herab *), Denkmünzen ließ man auf ſie ſchlagen, die vornehmſte florentiniſche Jugend lag

---

*) In einem noch aufbehaltenen Sonnette machen ihre Verehrer ihr das ſonderbare, und ſelbſt das ſchmähliche Kompliment, ſie als Circe aufzuſtellen! In einem andern heißt es: der alte Pedagog wird zum hüpfenden Kinde, der Philoſoph (der italieniſche —!) wirft Zirkel und Triangel weg, bekränzt ſich mit Roſen; die Sterne werden aus der gewöhnlichen Bahn verlockt, und fragen einander, wenn Saturnus beſchloſſen hat (und ſie folglich wieder zu Verſtande kommen?), ſagt, wo ſind wir?

zu ihren Füßen: ſie nahm das alles mit Wohlgefallen, doch als gehöre ſich's und verſtehe ſich von ſelbſt, auf, hielt ihre Anbeter, und die vornehmſten beſonders, in wohlabgemeſſener Entfernung, und beglückte ſie nur durch ihre Kunſt und ihre bezaubernden geſelligen Tugenden.

Ich weiß nicht, was ihr auch dieſen reizenden Aufenthalt nach einigen Jahren verleidete. Vielleicht war es nur das: ſie kannte nun Italien und wurde von Italien gekannt, der Huldigungen daſelbſt war ſie gewohnt, ſie wünſchte ihren Ruhm auch unter andere Nationen verbreitet und ſich von ihnen verherrlicht zu ſehen. Nicht unerwünſcht kam ihr daher ein Ruf nach Wien, und die funfzehntauſend Gulden jährlichen Gehalts mochten ihr wol auch nicht unerwünſcht kommen. Doch begnügte ſie ſich mit dieſen nur unter manchem Vorbehalt, wodurch ſie ſich dem Publikum ſelten machen konnte. Sie war vier und zwanzig Jahr alt, als ſie nach Wien kam; man pries ihre Kunſt, man huldigte ihrer Schönheit: aber ſie fand doch auch Weiber, die ſie in beyden Vorzügen, wenn auch nicht vereint, übertrafen. Fauſtina gefiel Allen, aber nicht ſich ſelbſt; es gab Gegenpartheyen, und ſelbſt der Enthuſiasmus ihrer Freunde war deutſcher Enthuſiasmus — er brannte, gleich einer entzündeten Eiche, in ruhigem, anhaltenden Feuer, nicht wie in Italien, gleich dem Veſuv dieſes Landes, in wilden Exploſionen. Fauſtina mochte ſich daran nicht gewöhnen, wurde verſtimmt, und ging nach zwey Jahren nach London, im Vertrauen auf die viel gerühmte kühne Kräftigkeit der Inſulaner.

In London gab es eben gewaltig viel Lermen, und gewaltig viel Guineen. Durch eine ungeheuere Subſcription hatte man die große Nationaloper auf dem Haymarket zu Stande gebracht. Der muſikliebende König, als erſter Subſcribent, hatte ihr Anſehen, der große Händel, als Direktor, Werth verſchafft. Der Triumf und der Jubel, ein neues glänzendes Nationalprodukt geliefert zu haben, war ſo groß, daß es etwas Gewöhnliches wurde, Ohnmächtige oder Verwundete aus den Vorſtellungen zu tragen.

Die vortreffliche italieniſche Oper, deren Direktor der zarte Buononcini war, war gezwungen, alle Kräfte aufzubieten, um der engliſchen die Wage zu halten. Buononcini entzückte durch Innigkeit und ſüße Melodieen den feinern, Händel begeiſterte durch Kraft und gewaltige Harmonieen den lebhaftern Theil des Publikums: Händel ſiegte. Buononcini nahm den erſten Kaſtraten der Welt, den nachmaligen Herzog Farinelli, unter ſeine Geſellſchaft;

Händel ſetzte dieſem den vortrefflichen **Seneſino** und die reizende **Cuzzoni**, ſchlechthin der Engel genannt *), entgegen: Händel ſiegte. Buononcini trieb zwey Italienerinnen auf, die an Vorzügen der Cuzzoni wenig nachgaben; Händel ließ Fauſtinen auftreten: Händel ſiegte.

Wodurch nun aber zwey Weiber, wie Fauſtina und die Cuzzoni, friedlich neben einander erhalten? und wie ihre Partheyen im Publikum? Das überſtieg menſchliche Kräfte, und brachte ſelbſt den eiſenfeſten Händel zur Verzweiflung. Mit ſeiner durchgreifenden Derbheit trieb er zwar jede von dieſen Damen einzeln in die Enge, brachte es aber endlich dahin, daß ſie, die nie einig waren, es doch dann wurden, wann es gegen ihn ging. Die ſchöne Welt von London theilte ſich und war glatt abgeſchnitten in Cuzzoniten und Fauſtinianer. (Ich kann nicht dafür, wenn meine Erzählung hier, ſelbſt bis auf die Namen, ein Stück aus der Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit ſcheint.) Die erſten begnügten ſich nicht damit, ihrer Göttin den Vorzug einzuräumen, ſondern wollten die Göttin der zweyten ganz vernichten. Dieſe thaten ein Gleiches. Die Gemeinen ſchlugen, nach engliſcher Weiſe, mit Fäuſten drein; die Feinern forderten ſich, nach vornehmern Sitten, auf Degen und Piſtolen. An die Spitzen der Kämpfenden ſtellten ſich endlich zwey Prinzen. Der junge Herzog von Bedfort reiſete dem Sohne des Herzogs von Orleans ſogar über den Kanal nach, und brachte triumphirend auf der Spitze ſeines Degens den Beweis zurück, ſein Gegner ſey ein Prinz von — Geblüt, und Fauſtina ſey der eigentliche, wahre Engel. Dieſer Handel hatte zu viel Aufſehen gemacht: der Hof mußte ſich drein legen, und die Nationaloper ging zu Grunde. Sie würde unter ſolchen Umſtänden auch zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ſich der Hof nicht drein gelegt hätte.

---

*) Es giebt aber gute und böſe Engel! Unbeſchreiblich reizend, als Weib und Künſtlerin, war die Cuzzoni; aber der verwünſchteſte weibliche Trotzkopf war ſie auch. Nur an Händel fand ſie ihren Mann, denn der lief im Nothfall noch tumultuariſcher Sturm. Sie iſt dieſelbe, welche der koloſſale Händel einmal zum Fenſter herab werfen wollte, weil ſie eine ſeiner Arien zu ſingen ſich aus Kaprize weigerte. Madame, oh Madame, ſchrie Händel, und hielt die Dame, wie Herkules den feuerſchnaubenden Kakus, hoch in die Luft — je sais bien, que vous êtes une veritable Diablesse; mais je vous ferai savoir — moi! moi! — que je suis Beelzebub, le chef des Diables! —

Fauſtina verließ London nach dem kurzen Aufenthalte von noch nicht vollen zwey Jahren, und verließ es, ohngeachtet aller Fehden, ihr zu Ehren, und aller Guineen, ihr zum Vortheil, mit lebhaftem Widerwillen gegen England. Nicht einer von denen, ſagte ſie noch ſpät in Wien — die mir ihr Gold boten und ſich um mich rauften, hat Einer gebüßt für irgend etwas, das ich mir ſelbſt als Verdienſt anrechnen darf. Man lermte um meinetwillen, weil man eben nichts anderes hatte, und doch lermen wollte. Des tumultuariſchen Lebens endlich überdrüſſig und mit erwachender Ahnung, es gebe ein ſtilleres und dauerhafteres Glück, kehrte ſie in ihre Vaterſtadt zurück, und lebte da eine Zeit lang in anſtändiger Zurückgezogenheit. Sie trat nicht öffentlich auf, ſondern gewährete nur auserleſenen Zirkeln gebildeter Menſchen den Genuß ihrer Talente.

Sie hörte in dieſen Zirkeln viel Angenehmes von einem jungen, ſchönen, edlen und talentvollen Sachſen, der, ſeine Kunſtbildung zu vollenden, von Neapel zurückgekehrt ſey, und nun in Venedig, zwar arm, doch ſehr anſtändig lebe, und ſeine Bekannten durch bezaubernden Geſang, durch geiſtreiches Klavierſpiel, und auch durch manche feurige und genialiſche Kompoſitionen erfreue. Il Sassone! il caro Sassone! wiederholten beſonders die Damen unaufhörlich. Man ſagte Fauſtinen, auch ſie müſſe ihn nothwendig kennen lernen. Sie ließ ſich's gleichgültig gefallen. Man lud eine Geſellſchaft, und ihn unter dieſer. Beſcheiden, wie ein Deutſcher, und im einfachſten Aufzuge, wie ein Mann, der innern

Werth kennet und ſchätzt, erſchien er; vom Schimmer der Geſellſchaft geblendet, trat er muthlos zurück, bis man ihn an's Klavier führete. Er ſetzte ſich, ſeine Phantaſie erhob ihn über die einengende konventionelle Welt, er ſchien ganz ein anderer; er ſpielte und ſang zum Entzücken. In ſich und ſeine Kunſt verſunken, bemerkte er nicht, was um ihn her vorging — am wenigſten, wie die glänzende Fauſtina unverwandt und bezaubert neben ſeinem Stuhle ſtand, und wie alle Gefühle, die er ſeinem Inſtrumente mittheilte, von ihrem ausdrucksvollen Geſicht [illegible] — ſie ſagte kein Wort, aber ſie fuhr mit dem Entſchluß nach Hauſe: dieſer Haſſe wird dein Gemal, oder keiner! —

Und er wurd' es, und ſein Glück — wenigſtens, was man die Welt ſo nennet — war auf immer gegründet. Man gab ihm eine Stelle als Kapellmeiſter; er konnte nun ſorgenfreyer arbeiten, die Liebe und ſein königliches Weib begeiſterten ihn — er lieferte Werke, die ſeinen Ruf in alle Welt verbreiten mußten.

König Auguſt, der ſo gern um ſich verſammelte, was Künſtler war und als Künſtler Aufſehen machte, berief ihn als Oberkapellmeiſter, und ſeine Gattin als erſte Sängerin, nach Dresden; beyden wurde ein ſehr großer Gehalt zugeſichert. Fauſtina, die den jungen Gemal gern verherrlicht ſehen wollte, die des zurückgezogenen Lebens denn doch überdrüſſig zu werden anfing, und die vielleicht im geheim auch nach ſo manchem lüſterte, was ihr an jenem Hofe der Freude und des feinern Genuſſes zu Theil werden könnte, und was man in Contrakten eben nicht zu ſpezificiren pflegt —: Fauſtina ermunterte ihren Gatten, dem Rufe zu folgen; er war ihr ſo ganz ergeben, daß alle ſein Thun von ihren Wünſchen abhing — ſie gingen 1731 nach Dresden. Ein ausgezeichneter Empfang und der ehrenvollſte, immer zunehmende Beyfall von Seiten des Hofs, wie des Publikums, überzeugten beyde, hier ſey ihr Platz und hier müſſe ihre Heimath bleiben.

Allzuglänzendes Sonnenlicht verkündigt aber Ungewitter. Es fand ſich wirklich gar manches für Fauſtinen, was im Contrakte nicht ſtipulirt war. Der Kampf des beſſern, aber früh ſchon gebrochenen Willens mit alle dem, was ihm der luxurieſeſte Hof entgegenſetzte, war zu ungleich — Man ließ den guten, lieben Haſſe wieder nach Italien reiſen, und ſieben Jahre daſelbſt verweilen — —

Sieben Jahre, eine Ewigkeit für das Glück einer fürſtlichen Geliebten, waren vorbey, und nun änderte ſich, was ſich bey tauſend ſchönen Weibern weit früher hätte ändern müſſen. Fauſtina ſelbſt zog ſich aus gewiſſen Verhältniſſen zurück, ehe ſie ganz die Macht verlor, die ſie, wenn ſie gewollt hätte, noch länger zu erhalten; ſie klagte nie, auch mit keinem Blick; ſie änderte nichts ab in dem, was Andern in die Augen fiel; ſie blieb geachtet, gefürchtet ſogar, auch wo man ſie nicht mehr liebte: alles ſchien, wie vorher, und nur ihr Herz geändert. Jetzt gedachte ſie endlich mit liebender Theilnahme, und bald ſogar mit inniger Sehnſucht des [illegible], nicht glücklichen Reiſenden. Sie ſchrieb ihm, bat ihn ſo herzlich, ſo ſchmeichelnd, wiederzukommen: er kam zurück. Sie wußte ſeinen Empfang auf das ſorgſamſte vorzubereiten: alles bezeigte ihm Achtung und geneigtes Entgegenkommen; er wurde in ausgezeichnete und erwünſchte Thätigkeit geſetzt, wurde für ſeine Arbeiten mit Beifall, Gunſt und Ruhm belohnt, und auch ſein häusliches Leben hatte alle — Merkmale der ſchönſten Familienverhältniſſe.

Ob er glücklich war —? Wer konnte ſo fragen! Antwortet Einem das Herz, antwortet ihm die Ehre nicht, hat er aber ein geübtes Auge: ſo verweiſe ich ihn an Haſſes, nach dem Zeugniß aller, aufs vollkommenſte getroffene Portrait von dem trefflichen Mengs in der Dresdner Sammlung Miniaturgemälde. Er wird finden, daß Haſſe in ſeinem ganzen Geſicht, beſonders auch über dem Auge des ſchwärmeriſch geſenkten Kopfes, einen Zug hat, der deutlich ausſagt: Dieſer Mann iſt im Geheim ſehr unglücklich — einen Zug, der ganz etwas anders iſt, als der Ausdruck jener ewig unbefriedigten Sehnſucht, jener nie ganz geſtillten Trauer in dem Herzen des wahren Dichters oder Künſtlers — — Daß aber Haſſe durch ſeine Gattin ſo glücklich war, als ſie ihn nur machen konnte, läßt ſich leicht denken. Er ſchrieb die glänzendſten Rollen ſeiner Opern für ſie und nahm innigen Antheil an der Bezauberung, in welcher ſie das Publikum noch lange erhielt: ſie war erkenntlich. Sie hatte den äuſſern Anſtand nie verletzt, behandelte nun das Ehrgefühl und die zartere Sinnesart des Gemahls mit gröſter Schonung und Delikateſſe, verſchaffte ſeinen Arbeiten durch Aufbietung alles ihres Kunſtvermögens fortdauernden Glanz: er war erkenntlich. Blickte ſie dann auch zuweilen umher mit einem

Ast ego, quae Divum incedo regina Jovisque
Et soror et conjux — —

ſo war er der erſte, der erkannte, wie ſich ihr Stolz auf wahres Verdienſt gründe, und ihr huldigte; ſchwärmte er zuweilen etwas hypochondriſch über das Vergangene und auch über manches Drückende ſeiner gegenwärtigen Verhältniſſe, ſo zerſtreuete ſie durch die ſeinſten Aufmerkſamkeiten, durch überraſchende Gefälligkeit, durch das Hinreißende ihrer Unterhaltungsgabe die Wolken, und brachte ihn wenigſtens ſo weit, auch das Glückliche ſeiner Lage nicht zu verkennen und es zu genießen. Je weiter beyde in Jahren und Erfahrungen zunahmen, jemehr ſich beyder Phantaſie kühlte, beyder Leidenſchaftlichkeit milderte; je mehr die gegenſeitige Achtung zurückkehrte und die Vergangenheit verdeckte; die einſchmeichelnde Gewohnheit ſie einander näher brachte, ihre Herzen, auch in den kleinern Wünſchen, aufſchloß: deſto mehr, deſto werther, deſto unentbehrlicher wurden ſie einander, bis endlich in ſpäterm Alter und anſtändiger Ruhe der Freund die Freundin, die Freundin den Freund wirklich ſehr glücklich machte.

Dieſe Ruhe wurde ihnen und dem gedrückten Sachſen zugleich zu Theil, als der ſiebenjährige Krieg ſein Ende erreichte. Die nur allzunöthige Einſchränkung des Hofs ſetzte ſie, wie die meiſten bisherigen Günſtlinge, außer Thätigkeit. Sie genoſſen aber eines beträchtlichen Gehalts, gingen eine Zeitlang nach Wien, und beſchloſſen ihre Tage in Fauſtinens Vaterſtadt.

Der Charakter dieſer bedeutenden und in gar manche wichtige Dinge tiefer, weit tiefer als die Staatsgeſchichte bemerken wird, eingreifenden Frau gehet ſchon aus dieſer kurzen Erzählung der Begebenheiten ihres Lebens hervor. Stolz, begründet auf große Naturgaben und auf errungene, wahre Verdienſte; lebhafte Sinnlichkeit, im Zaume gehalten von unwandelbarem Sinn für Anſtand und äußere Ehre und Würde; Eiferſucht, erzeugt durch Gefühl von Ueberlegenheit und Kraft des Geiſtes, und keine Beſchränkung duldend, außer der freywilligen; drückender Despotismus gegen die, welche ihr von irgend einer Seite gefährlich werden wollten, ohne ihr wirklich überlegen zu ſeyn; Treue, bis zur Aufopferung alles eigenen Intereſſe, gegen die, welche ſich ihre Achtung und vertrautere Freundſchaft zu erwerben wußten — ja zuweilen ſelbſt kecke Verwegenheit, die die ganze Gegenwart aufs Spiel ſetzte, zu deren Gunſten; großer und umfaſſender Verſtand, in gleichem Gegengewicht mit Energie des Temperaments und Gluth der Einbildungskraft; periodiſche Geneigtheit zu Verirrungen, mehr aus Neugier, Laune und Lüſternheit, denn aus Trieb, aber ſelbſt bey dieſen ein wahrhaft vornehmer, ein adeliger Geiſt —: dies charakteriſirte ſie, als Weib.

Einige dieſer Züge, die aus jener Schilderung nicht unmittelbar hervorgehen, mögen durch folgende Anekdoten belegt werden.

Bald nach Fauſtinens Zurückkunft aus London in ihre Vaterſtadt wendete ſich ein junger Virtuos an ſie, der hernach ſehr berühmt wurde, damals aber durch Unglücksfälle in die hülfloſeſte Armuth verſetzt war. Sie wurde durch ſein Schickſal und noch mehr durch ſeine Verzweiflung gerührt. Ich helfe Ihnen! entſchied ſie kurz und beſtimmt. Der Unglückliche war ſo oft getäuſcht worden, und wagte nicht, ihrem Worte ganz zu glauben. Zutrauen oder Entfernung — verlangte Fauſtina beleidigt. Ich empfehle Sie den hieſigen erſten Häuſern. Sie dürfen nicht Almoſen nehmen — das erniedrigte ſie auf immer; aber jene ſollen Sie hören und belohnen! — Sie ſchrieb kurze Empfehlungen, gab ſie ihm, und verlangte, er ſolle ihr ſogleich den Erfolg melden. Fauſtinen hatte ihr Stolz betrogen: jene Vornehmen nahmen ihre Empfehlungen als Zudringlichkeiten auf; ſie waren ohnehin mit der Künſtlerin, die ihren Launen nicht diente, nicht zufrieden — kein Einziger hatte Luſt den Unglücklichen zu hören. Er kam zurück und brachte dieſen Beſcheid. Fauſtina war bey der Toilette und ſchmückte ſich eben zu einem Feſte. Sie hörte ernſthaft zu, ſchwieg einige Sekunden, band ſich die koſtbaren diamantnen Armbänder los und reichte ſie dem Erſchrockenen: Nehmen Sie! ich habe verſprochen Ihnen zu helfen! Nehmen Sie: es iſt kein Almoſen, ſondern das gutgemeynte Geſchenk einer Freundin und Kunſtverwandten! — —

König Auguſt unterhielt ſich einſt — nach jenen ſieben Jahren — während der Oper, in welcher Fauſtina ſang, mit einer fremden intereſſanten Fürſtin, ſehr angelegentlich. Fauſtinens Feuerblick bemerkte es, und ich weiß nicht, ob ſie mehr als Künſtlerin oder als Weib darüber empfindlich wurde. Sie hatte als Heldin des Stücks im Recitativ eben die Worte zu ſprechen: Schweigt, ich befehl' es — und Fauſtina ſprach ſie, ohne nur einen halben Blick von den Mitſpielenden zu verwenden, mit ſolcher Hohheit, daß jenes Geſpräch augenblicklich ſtockte und während der ganzen Oper nicht wieder in voriger Gemüthlichkeit fortgeſetzt werden konnte.

Die allmächtige Hofparthey, die den weichlich gütigen und ſorglos zutraulichen Auguſt in der unſeeligen Täuſchung zu erhalten wußte, in ſeinem ganzen Lande ſey man ſo froh und glücklich, wie an ſeinem Hofe, war durch ein kühnes Wagſtück eines edlen Ausländers, ſo unerwartet, wie durch einen Donner vom heiterſten Himmel, aufgeſchreckt; der König bebte vor Unruhe — etwa zwey Stunden. So geheim der Streich vorbereitet, ſo tödtlich er geführt, ſo gut alles vor dem Publikum verdeckt worden war: ſo ſchnell pflanzte ſich doch der lähmende, elektriſche Schlag durch alle fort, die nah oder fern an jener Kette hielten. Auch Fauſtina erfuhr augenblicklich, was vorgehe, und beſprach ſich eben mit ihrem Gatten darüber, als ihr ein Billet von nur allzubedeutender Hand zukam: ſie möchte alle ihre Zaubereyen in der heutigen Oper aufbieten. Adolph, rief ſie ihrem Mann' in Begeiſterung zu: ich ſinge heute gar nicht! Haſſe trat erſchrocken zurück. Unſre Herrlichkeit hier kann darüber zu Grunde gehen, fuhr ſie fort; aber wir werden bertragen, tauſend Klagende zu tröſten. Dann nimmt die ganze Welt uns auf! — Alles Zureden des ängſtlichern Mannes war vergebens, ſie blieb bey ihrem Vorſatze, bis ſie nach einigen Stunden erfuhr, der Ausländer ſey für einen Getäuſchten erklärt, ſeine Papiere ſeyen vernichtet, er ſelbſt habe ſogleich die Stadt verlaſſen, und alles ſey wieder im alten Geleiſe. Da ſang ſie denn, und alles blieb auch im alten Geleiſe. — —

Als Sängerin war ſie nicht ganz das, was wir heutges Tages groß nennen; aber das, was man zu allen Zeiten vortrefflich nennen wird. Was ſie leiſtete, leiſtete ſie ganz vollkommen; ſie beſaß Verſtand und Mäßigung genug, nichts zu verſuchen, was ihr nicht unübertrefflich gelang.

Ihre Stimme war mehr voll, als ſtark, mehr nachdrücklich, als hell — der eindringendſte, hinreißendſte Mezzo-Sopran. Der Umfang derſelben überſtieg nicht die zwey Oktaven vom ungeſtrichnen bis zweygeſtrichnen a: letzteres, ſo wie noch etwa einen Ton der Höhe, gab ſie ſchon ungern an, weil ſie ſich durchaus nichts abzwang. Sie verachtete alle Künſteleyen, die nichts ausſagen und nichts bewürken, als höchſtens einen augenblicklichen Ohrenkitzel, oder *das* Behagen, das man fühlt, wenn ein Seiltänzer nach dem gefährlichſten Luftſprung den Hals nicht gebrochen hat. Aber jene Töne ſtanden ihr auch zu Gebote, wie ſie nur immer dem geſchickteſten Violiniſten zu Gebote ſtehen können. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Reinheit, vom ſchwächſten bis zum ſtärkſten, in ſo langgehaltenen Noten, daß ſie eine ſchwächere Bruſt geſprengt haben würden, wie in den allerſchnelleſten Läufen, und dieſe in jeder Form, welche ſelbſt die Laune des Komponiſten oder die Stimmung des Moments nur wünſchen konnten; Uebergänge durch Theile eines *halben* Tons, für die die Kunſtſprache noch keine Benennungen hat, wie die entlegenſten, überraſchendſten Sprünge —: alles dies hatte ſie ſich durch unabläſſigen Fleiß, von Kindheit angefangen und *täglich* fortgeſetzt, in größ ter Vollkommenheit zu eigen gemacht; alles dieſchien ihr ein leichtes Spiel, und ließ in dem Zuhörer keine Ahnung von der ungeheuern Schwierigkeit aufkommen, die ihn in dem ſchönen Genuſſe geſtört hätte. — Ihr Allegro war feurig und glänzend, ihr Andante bezaubernd — Adagio, wie man es damals ſchrieb, ſang ſie nicht gern. Ihr Gedächtniß war das zuverläſſigſte, und ihre gründlichen Kenntniſſe ſetzten ſie in den Stand, durch ſtets neue und ſtets paſſende Veränderungen, ſelbſt ſtets neu zu bleiben. Dabey ſprach ſie die Worte, nicht nur im Recitativ, ſondern auch in der Arie, ſo deutlich aus, daß ſie in den entfernteſten Plätzen die größten Theater von Europa, wo ſie auftrat, vollkommen verſtanden werden konnte.

Aber alle dieſe Vorzüge wurden noch weit mehr dadurch gehoben, daß ſie zugleich eine vortreffliche Schauſpielerin war. Heldinnen nicht nur, wo ſie ſich mehr ihrer Individualität überlaſſen durfte, ſondern auch edle Liebhaberinnen ſtellete ſie meiſterhaft dar, und begeiſterte ihren Freund, Metaſtaſio, zu dieſen Charakteren noch öfter, als er ſie. Dagegen ſchmälte ſie dieſen aus, daß er ſeine in Zärtlichkeit zerfließenden oder geziert naiven Weiber nicht eben ſo verachte, wie ſie ſelbſt es that. Im Ganzen war ihre Darſtellungsweiſe — um es kurz zu ſagen — die franzöſiſche, aus den beſten Zeiten der großen Tragödie, worüber uns die Fauſtinen in vielem Betracht ähnliche Clairon ſo manches Intereſſante geſagt hat: ſie ſpielte aber mit mehr Gemüth und weniger Geſchraubtheit, als die Franzöſinnen. Ihr feiner Sinn für alles Schöne und auch für alles Schickliche, ihre gute Erziehung, ihr Umgang mit den gebildetſten, und auch mit den vornehmſten Perſonen, ihre immer rege Beobachtung, der edle Anſtand, die einnehmenden Sitten, die ihr zur Natur geworden waren —: dieſes alles erleichterte ihr, in jenen ſchweren Fächern wahrhaft groß zu ſeyn.

Allerdings trug nun auch ihre von der Natur ſo ſorgſam gebildete, hohe Geſtalt viel dazu bey, jene Vorzüge überall geltend zu machen. Sie war von königlichem Wuchs; alle Theile nicht nur in ſchönem Ebenmaas, ſondern auch in ſeltener Uebereinſtimmung zu einander. Ihre Geſichtsbildung war nicht ausgezeichnet ſchön, noch weniger fein: aber imponirende, und doch nicht zurückſcheuchende, beſtimmte, ſtarke Züge gaben auch dieſer einen großen Stil; und die ſeelenvolleſten Augen von der Welt, mit denen ſie alles zu machen nur gar zu wohl verſtand, drangen tief in das Herz und entzündeten eine edle Begeiſterung — keine gemeine, ſinnliche

Lebendigkeit — bey allen, die nicht dieſer allein fahig waren. —

Noch in den ſiebziger Jahren, als ſie ſich langſt in Stille und Hauslichkeit zuruckgezogen hatte, war ſie eine ſchone Matrone. Im Umgang floßte ſie damals Achtung, Ernſt und Anſtand ein, ohne daß ſie darum aufgehort hatte die munterſte Geſellſchafterin zu ſeyn, die auch in weißen Locken noch entzucken konnte, beſonders wenn ſie erzahlte, ſchilderte, oder — ſpottelte. Sie erwartete ihr langſam nahendes Ende mit Faſſung und Ruhe. Sie ſtarb mit faſt eben ſo vielem Anſtand, als ſie ſo oft auf der Buhne geſtorben war.

Die Opfer.

Me juvat in gremio doctae legisse puellae,
Auribus et puris scripta probasse mea.
Haec ubi contigerint, populi confusa valeto
Fabula." Nam domina judice tutus ero.
Quae si forte bonas ad pacem verterat aures,
Possum inimicitias tunc ego ferre Jovis.

Propert.

Meiner Lotte.

Berlin, Ende des Januars.

Mein Verſprechen, Dir recht viel zu ſchreiben, werd' ich halten; ob Du aber vom Karneval viel erfahren wirſt, weiß ich nicht, denn ich zweifle, ob ich ſelbſt viel davon erfahre. Unſrer guten Emma ſcheint die Reiſe, bey aller Vorſicht, übel bekommen zu ſeyn: ſie iſt ſehr krank — kränker ſogar, als im Herbſt. Der Major befindet ſich deſto beſſer, und ſcheint ſich hier ungemein zu gefallen — —

Die *räthin hab' ich, ſobald es möglich war, aufgeſucht. Sie nahm mich mit all' der Artigkeit und Dienſtfertigkeit auf, die man hier Fremden ſo gern beweiſet. Wir haben uns dieſe Frau nach ihren Briefen richtiger gedacht, als nach den Briefen ihrer Tochter, deren Liebe der Mutter Vorzüge lich, die ſie nicht hat und wol auch nicht haben mag. Kurz, ich fand an ihr eine angenehme, unterhaltende, ſehr muntere Frau, die die Welt liebt, ſie mit leichtem Sinn — wenn auch etwas jugendlicher, als der Almanach zugeſtehet — genießt, aber auch, wo nicht ſo *gut*, doch ſo *fein* iſt, ſich nicht zu offenbaren Thorheiten hinreißen zu laſſen. *Einen* Vorzug, den ſie beſitzt, und mit den meiſten wohlerzogenen Berlinerinnen theilt, haben wir ihren Briefen nicht abmerken können: ſie ſpricht ſehr angenehm und zuweilen wirklich ſchön. Dadurch wird ſie weit anziehender im Umgang, als ſie ſonſt, bey dem mäßigen Fonds in ihrem Innern, werden konnte — was denn beſonders uns Sachſen wohlthut, die wir ſo ſelten gut ſprechen, ſelbſt wenn wir manches Gute zu ſagen wiſſen. —

Die Tochter fand ich bey meinem erſten Beſuche nicht zu Hauſe und ließ Deinen Brief an ſie zurück. Sie kam ſchon nach einigen Stunden zu mir, und kam mit ſo freundſchaftlicher Haſtigkeit, daß ſie mir ſchon darum vom erſten Augenblick an hätte lieb werden müſſen. Jakob hatte die Thür noch nicht hinter ihr zugemacht, als ſie ſchon rief: Sie haben mir einen Brief von meiner Lotte gebracht! das mag Ihnen der Himmel vergelten! Wie gehet es ihr? warum iſt ſie nicht mitgekommen? ſie iſt doch nicht krank? oder ſehnt ſie ſich gar nicht hieher? will ſie unſer muntres Berlin nicht ſehn? und mich auch nicht? — Und ſo ging es noch eine feine Weile fort. Unter lauter Fragzeichen ſetzten wir uns, und nun verſuchte ich ans Antworten zu kommen — —

Sie übertrift meine, und vielleicht ſelbſt Deine Erwartung, liebe Schweſter! Sie iſt ein wahrhaft ſchönes, und eins der liebenswürdigſten Mädchen, die mir je vorgekommen ſind. Ihr Bild über Deinem Schreibtiſch iſt getroffen; aber — ich mochte ſagen, nur in den materiellen Zügen. Von dieſen durchdringenden, klugen Augen, dieſen reizenden Lippen; von dieſem Lächeln, worin immer der Schalk lauſcht, aber nie Höhnerey, Bitterkeit, oder Koketterie; von dieſer unſchuldvollen Bruſt, an der noch jede leiſe Regung des Herzens bemerkbar wird; von dieſer ſchönen Hand, die jedem geübten Auge Jungfräulichkeit ankündigt; (Lotte, Du weißt, was das ſagen will!) von dieſer ächtmädchenhaften Geſprächigkeit und Neugier, von dieſem anſtelligen und geſirlen Weſen — (ſuche Dir ein beßres Wort: ich weiß keins!) von dieſem nicht hohen, aber ganz friſchen Teint, der, in Verbindung mit ſolchen Zähnen, ſo überzeugend für Geſundheit des Körpers und der Sitten ſpricht; von dieſer über alle ihre Bewegungen verbreiteten Anmuth —: von alle dem, was mich in dieſem Perioden ganz außer Athem ſetzt, und mich in das treffliche Mädchen verliebt macht, läßt das Bild wenig oder gar nichts — auch nur ahnen. Ich mußte ihr ſchon in den erſten fünf Minuten auch Dein ganzes Aeußere ſchildern. Sie ſchien in großer Aufmerkſamkeit und Ernſthaftigkeit die einzelnen Züge zu einem Ganzen zu ſammlen, und fragte mit poſſierlichem Ernſt, ohngefähr wie Dein Mann bey Deiner Toilette, nach ſo manchem Detail, woran ich nicht gedacht hatte —

„So iſt ſie weit hübſcher, als hier!“ ſagte ſie endlich, und zog Dein Miniaturbild hervor, das ſie auf der Bruſt trug. „Wie mich das freuet! Ich habe „mich's“ immer ſo gedacht! Mir, mir hab' ich's gedacht —“ verbeſſerte ſie ſich eiligſt, und griff ſchnell mit der Hand zu, als wolle ſie das „Mich“ noch im Fluge auffangen.

Dann iſt's Ihnen mit Lottens Bilde gegangen, wie Lotten mit dem Ihrigen — ſagte ich. Sie ſchien ſich erſt einen Augenblick beſinnen zu müſſen, was ich meyne; fand es, warf einen ſehr flüchtigen Streifblick in den gegenüber hangenden Spiegel; bemerkte, daß ich dem Blick gefolgt war, wurde ein wenig roth, tätſchte ſich leicht auf die Wange —

alles das faſt in Einem Moment; und ſagte nun: Laſſen Sie uns von etwas Ernſthaftem ſprechen! Mutter bittet Sie morgen zum Ball bey * * *

So ſagt man nehmlich hier — nicht: die Mutter, der Vater; ja, man deklinirt wol gar: Sie ſollen Mutter'n, oder Vater'n, das Buch geben u. dgl. Ich kann mich täuſchen: aber, wo dabey durchaus nichts Affektirtes iſt, finde ich, es laſſe den Mädchen wirklich allerliebſt. — —

Doch, Schweſterchen, wenn ich ſo fortführe, bekämeſt Du den Brief nimmermehr. Ich würde von Berlin abreiſen, Hefte vollgeſchrieben haben, und doch ſchwerlich mit meiner Schilderung über die erſte Woche hinaus gediehen ſeyn. Alſo kürzer! —

Den folgenden Vormittag machten mir Mutter und Tochter den Gegenbeſuch. Natalie kam aber nur, mir zu ſagen, daß ſie wieder gehe. Es warten zwey Freundinnen zu Hauſe auf mich, ſagte ſie. Ich ſoll ihnen an ihrem Putz helfen, damit ſie heut' Abend recht gefährlich werden. Sie nehmen's gewiß nicht übel, daß ich den Wagen warten laſſe, um darin gleich wieder abzuſeegeln!

Ich bemerkte, daß ſie heute — wie nenn' ich's? Nun, wie der Onkel von ſeinem Burgunder ſpricht:

animirter — alſo, daß ſie animirter war, als geſtern. Ich geſtand es ihr; ſie ließ mich nicht ausreden, ſondern küßte mir den Nachſatz von den Lippen. Wer wird denn alles heraus-bemerken! ſagte ſie. Nun — ich will Mutter'n den Wagen recht ſpät zurückſchicken, damit Sie ſich viel erzählen können — von mir auch etwas!

Das letzte ſagte ſie mit einem Ton, den ich jetzt noch nicht, aber, als ſie fort war, bald verſtand.

Nach manchen Plaudereyen, unter denen ich jedoch leicht abnehmen konnte, daß die *rathin — wie wir's nennen: etwas auf dem Herzen hatte; begann ſie endlich ernſthafter:

Das Mädchen hat mit Eins all' ihre Liebe und all' ihr Zutrauen von der jüngſten Schweſter auf die ältere übergetragen, ohne daß jene darum in Zukunft zu kurz kommen wird. Sie kam geſtern wie bezaubert von Ihnen zurück. Ja, ſagte ſie: mein guter Engel hat dieſe Sophie mir eben jetzt geſandt —

Sollte Ihre Natalie einer ſolchen Engel-Sendung bedürfen? fragte ich befremdet.

Sie bildet ſich's wenigſtens ein.

Und was will dies „eben jetzt“ ſagen?

Das werde ich Ihnen ſogleich ohne Umſchweife anvertrauen, und zwar auf ihre eigene Bitte. Deshalb machte ſie ſich auch gleich wieder fort. —

Ich geſtehe Dir, Lottchen, daß mir dies nicht ganz recht war; ich vermuthete einen beſondern Betrieb — nicht der Tochter, ſondern der Mutter. Ich unterbrach ſie deswegen: Sie ſollte etwas zu geſtehen haben, das ſie einer Frau, welche ſie, wie Sie ſelbſt ſagen, liebt und welcher ſie vertrauet, doch nicht ſelbſt geſtehen wollte!

Wie nun ſiebzehnjährige Mädchen ſind! antwortete ſie leichthin.

Ich glaube, was ein ſolches Herz der Freundin nicht mittheilen mag, das hat es nicht mitzutheilen; denn etwas, das es nicht mittheilen dürfte, wohnt hier nicht — darauf wollt' ich ſterben.

Die *rathin ſchien meine — freylich etwas ſchwerfällige Aeußerung nicht zu verſtehen oder nicht zu beachten. Sie beſſerte etwas an ihrer Kleidung, ſahe einige Augenblicke zerſtreuet im Zimmer umher — ſie mißfiel mir hier ſehr — und nun fing ſie wieder etwas ernſthafter an:

Die Sache iſt die: Das Mädchen wird bemerkt, und bemerkt wol auch ſelbſt; das letzte aber, bis vor kurzem, nur mit den Augen — ich ſtehe dafür! — Sie kennen unſre Verhältniſſe, und es wär' eine Thorheit, Ihnen verbergen zu wollen, daß ich wünſchen muß, meine Tochter gewinne einen wohlhabenden, und, kann es ſeyn, einen reichen Mann. Sie brauchte zwar, auch wenn das nicht geſchähe, nie zu darben: aber — das Leben verlangt doch auch ſo gar viel mehr, als das! beſonders jetzt! —

Unter uns, liebe Schweſter: die Frau iſt geizig, ſehr geizig, bey aller gehegten Neigung zum Aufwand, und Menſchenkenner mögen erklären, wie dieſe Widerſprüche ſich ſo oft in weiblichen Seelen zuſammenfinden. Ich konnte jenen Charakterzug ſchon aus der Art abnehmen, wie ſie ſich nun ins Breite über „das Brauchen“ ausließ; aber vieles, was ich in der Folge erfuhr, ſetzte ihn erſt in ſein volles Licht. Endlich kam ſie wieder zur Hauptſache:

Nun hat aber ein junger Mann das Mädchen lieb, obgleich ich freylich nicht behaupten möchte, daß er gerade um ſie ſtürbe — was denn um ſo beſſer ſeyn muß, da die Rede nicht von einem Roman, ſondern von einer Ehe iſt. Der junge Mann iſt von gutem Hauſe, von einnehmender Geſtalt und ausgebildeten Sitten; er hat Kopf, Munterkeit, Welt, iſt der angenehmſte Geſellſchafter, und beſitzt ein ſehr anſehnliches Vermögen. Natalie iſt mit ihm bekannt, und iſt es ſchon ſeit geraumer Zeit, obſchon er erſt ſeit kurzem in unſer Haus kommt.

Und wie findet ſie ihn? fragte ich.

Er hat ihr, gleich vom Anfang ihrer Bekanntſchaft an, gar nicht mißfallen. Nun zeichnete er ſie vor Andern aus: dadurch wurd' er ihr lieb. So knüpfte ſich ein kleines, und nach und nach ziemlich lebhaftes Verhältniß zwiſchen ihnen an, ſo daß ich ſchon anfing beſorgt zu werden, da der Liebhaber ſich nicht weiter erklärte. Vor kurzem erſcheint nun unvermuthet ſein Vater bey mir, und hält vorläufig um Nataliens Hand für ſeinen Sohn an. Voller Freude theile ich ihr das mit: ſie ſtutzt. Jetzt macht uns der junge Mann ſeinen erſten freundſchaftlichern Beſuch, und — ich möchte ſagen, von dieſer Stunde an, wird das Mädchen nicht nur überhaupt zurückhaltend, ſondern ſie ſcheuet ſeinen Umgang. — Ich ſehe Ihnen an, was Sie ſagen wollen — fuhr ſie ſchnell fort; aber Sie irren! Ich war während dieſes Beſuchs keinen Augenblick abweſend; und trauen Sie mir wenigſtens ſo viel Delikateſſe und Geſchmack zu, daß Sie mir glauben, wenn ich ſage, es fiel nicht das Geringſte vor, was mit jener ſeltſamen Veränderung nur in vernünftigen Zuſammenhang zu bringen wäre.

Und hat ſich dieſe ſeltſame Scheu nicht verlohren? hat Natalie ſie nicht beſiegen wollen?

Sie hat es gewollt, auch bemerkt man nicht mehr das — Widerwillige: aber die Hauptſache ſcheint noch dieſelbe. Gleichwol geſteht das Mädchen, Richard gefalle ihr noch immer, gefalle ihr recht ſehr: aber ſie fühle, weniger in ſeiner Abweſenheit, als wenn er ſich ihr freundſchaftlicher nähere, etwas unüberwindlich Entfernendes, Zurückſcheuchendes. Es iſt mir, ſagte die Schwärmerin erſt neulich, als weiſſage mir dann eine Stimme aus dem innerſten Herzen: du wirſt als ſeine Gattin ſehr unglücklich ſeyn! Ich habe, wie es einer vernünftigen Mutter gebührt, weiter in ſie gedrungen; ſie hat ihr Herz ſtrenger geprüft: ſie kann nichts, als angeben, es ſey ſo, erklären kann ſie es nicht, viel weniger irgend einen beſtimmten Grund angeben.

Was bedarf es dann auch eines ſolchen? ſagte ich. So wie es eine unerklärbare Sympathie der Herzen giebt — —

Die Gräfin lächelte. Ich ließ mich nicht ſtören: Nennen Sie es modiſcher, da dieſer Ausdruck veraltet und Ihnen vielleicht zum Geſpött iſt! ſagte ich.

Die Sache bleibt. So wie es, ſag' ich, eine ſolche Sympathie giebt, giebt es ohnſtreitig auch eine Antipathie. Man kann nun zwar wol viel thun, um beyde zu vermindern: aber ſie ganz zu vernichten, möchte ſchwerlich jemals gelingen. Und in einem Verhältniß, wie die Ehe, und überdies bey Ihrer Tochter Jugend und Vorzügen — —

Nein, nein! unterbrach ſie mich. Das iſt's nicht. Gegen wen man dieſe Antipathie fühlt — gemein geſprochen: wen man nicht leiden kann, ohne zu wiſſen, warum? mit dem mag man gar nichts zu thun haben. Aber ſo meynt's das Mädchen nicht — —

Ich rieth nun noch, daß der junge Mann vielleicht ſie zu übereilen, oder zu überliſten verſucht habe, oder ſonſt gegen ihre Delikateſſe ſich verginge: das alles, verſicherte ſie, ſey zuverläſſig bisher der Fall nicht geweſen —

So wohnt vielleicht eine andere Neigung im Hinterhalt ihres Herzens? fragte ich.

Ganz gewiß nicht!

Oder ſie wünſcht ſich leidenſchaftlicher geliebt, und erwartet von ſolcher Anhänglichkeit das Glück der Ehe?

Keinesweges! Erſt geſtern hat ſie, ohne Veranlaſſung und ſehr ernſthaft, hierüber mit mir geſprochen. Denn, ohngeachtet alles Scheins von Leichtſinn und Frivolität, beſitzt ſie wirklich viel Tiefe und Feſtigkeit des Charakters.

So kenne ich ſie aus den Briefen an meine Schweſter. Nun, was ſagte ſie über das Glück der Ehe?

Sie glaube zwar, daß leidenſchaftliche Liebe ein Pärchen weit glücklicher machen könne, als ſtilleres, ſanfteres Wohlwollen und Wohlgefallen — aber auf kurze Zeit; und ihr komme es wie ein furchtbares Wagſtück vor, es drauf ankommen zu laſſen, was hernach an die Stelle des ſchönen Rauſches treten werde. Bey jenem Wohlwollen und Wohlgefallen aber, wenn es nur unverſtellt und innig ſey, erwarte ſie ein — wenn gleich ruhigeres, doch auch dauerhaftes Glück. Und das iſt nicht etwa von ihr nur nachgeſprochen, oder auch bloße Ueberführung des Kopfs: ſondern wahre Ueberzeugung — Ausſpruch ihres geſammten innern Empfindens. Sie hält ſich auch ſelbſt keiner leidenſchaftlichen Liebe fähig; und ich bin überzeugt, ſie hat Recht.

Das glaub' ich auch; aber eben darum iſt mir der innere Zuſammenhang dieſer Angelegenheit noch nicht erklärlich — —

Wir ſprachen noch vielerley hierüber, ohne jedoch in der Sache ſelbſt weiter zu kommen. Ich verſprach, vor allem dieſen Zuſammenhang zu erforſchen, und dann zu handeln, wie es einer Freundin gebühre. Sie wiederholte beym Weggehen ihre Bitte, des Balls wegen. Ich ſchlug ſie ab, denn Emma war viel zu ſchwach, mitgehen zu können. Sie drang dennoch in mich, Nataliens wegen; dieſe rechnete um ſo mehr auf mich, da Richard auch da ſeyn und ich ihn ſo am leichteſten kennen lernen würde. Da verſprach ich denn, wenigſtens auf einige Stunden mit ihnen hinzufahren. —

Als ſie fort war, ging ich zu meiner lieben Kranken. Ihr Mann war vor etwa einer halben Stunde nach Hauſe gekommen. Ich bemerkte bald, daß wieder etwas Verdrüßliches vorgefallen war; der rohe Menſch läßt ja das ſo leicht bemerken! Er ging mit militairiſchem Schritt, die Hände auf dem Rücken, die Stube auf und ab, ſahe mürriſch vor ſich nieder, und ſprach nicht. Emma ſaß auf dem Sopha — wie Geßners Waiſe von Oeſer gemalt. Ihre Miene war freundlich, und doch ſtanden Thränen in ihren Augen. Schweigend und beklommen ſetzte ich mich neben ſie. Ich verſuchte zu ſprechen, vermocht' es aber nicht; ſie zwang ſich, die Thränen in den ſchönen blauen Augen zurückzuhalten, weil der Major durch Weinen nur noch mehr erbittert wird. Er ſah' ſie noch immer nicht an. Nach langer Weile hielt er im Vorbeygehen plötzlich innen, und fragte, mit ſeitwärts nach ſeiner Frau gewendetem Kopfe, ohne die Stellung ſonſt zu verändern:

Du bleibſt alſo dabey, nicht mit mir unten zu eſſen? willſt mich mit meinen Freunden allein laſſen?

Wenn du mir's doch nur glauben wollteſt, daß es mir dieſen Mittag unmöglich iſt — ſagte ſie ſanft und bittend. Er fiel ihr ins Wort:

Und willſt ſie auch hernach nicht kennen lernen?

Wenn du darauf beſtehſt — recht gern! Aber viel ſprechen kann ich nicht: mein Bruſtſchmerz iſt heute allzuheftig.

So! Seltſam! Der Bruſtſchmerz trifft mit deinem Eigenſinn immer ſo genau zuſammen, daß du es nicht übel nehmen kannſt, wenn man eine geheime Verwandtſchaft unter ihnen vermuthet. —

Hier wurde ihr blaſſes Geſicht von einer hellen Röthe überflogen: es gelang dem Unmenſchen, worauf er's ſchon lange angelegt hatte — ſie zu reizen. Sie wollte antworten: aber ein heftiger, anhaltender Huſten verhinderte es, und endigte ſich, wie jetzt ſo oft, durch Blutauswerfen.

Mit entſetzlicher Härte war der Major noch immer in derſelben Stellung vor ihr ſtehen geblieben, um gelaſſen die Wirkung ſeiner giftigen Pfeile zu beobachten — zu genießen! Beym Anblick ihres Bluts ſchien ihn doch ein menſchliches Gefühl anzuwandeln. Er kehrte ſich weg:

Nun, ich will dich weiter nicht geniren! ſagte er, griff nach Hut und Stock, und — als thue ihm der weniger verwundende Ton, in welchem er dies geſprochen hatte, leid, ſetzte er eiskalt hinzu: Erwarte mich heute nicht. Ich habe allerley Verrichtungen, die mich bis ſpät in die Nacht abhalten können — —

So ging er. Emma ſaß ſchweigend, den Blick unverwandt auf die Hand geheftet, die ihr matt im Schooße lag. Eine Thräne fiel auf die Hand: Emma ſchien ſich darin zu ſpiegeln — So ſiehet ſich der bleiche, ſtille Mond im Thautropfen auf einer vom Sturm geknickten Roſe.

Um ſie zu zerſtreuen, erzählte ich ihr von der Räthin, und bat ſie, Natalien kennen zu lernen. Sie bewegte das blonde Köpfchen ein wenig und ſagte ſanft: Mein Jammerbild kann Frohe nur ſtören. Und warum neue Bekanntſchaften machen, da ich die alten nur noch ſo kurze Zeit werde fortſetzen können? Wie ſagt dort der fromme Prior?

Die Welt
Und ihr Geräthe liegt ſchon lange Zeit
Verſiegelt da auf jene große Reiſe.
Wozu die kurze Zeit vor meinem Abſchied
Noch einmal es erbrechen? —

Das that mir unbeſchreiblich wehe; denn, liebe Lotte, es iſt nicht Träumerey, ſondern nur allzugegründet. Die hieſigen Aerzte fürchten ſämmtlich, ſie könne, wenigſtens mit den Blumen des nächſten Herbſtes, dahinſinken. Und, Schweſter — ſolch ein liebenswürdiges Weſen, an Geiſt und Körper! und ein und zwanzig Jahre! und durch ſolch ein Verhängniß dem ſchönen Leben entriſſen! und doch ſo duldend, ſo ergeben! —

Sie ſtrafte ſich ſelbſt, da ſie meine Bewegung ſahe, ſuchte mich und ſich zu beruhigen, und wollte ſogar ſcherzen. Nach einer Weile unterbrach ſie ſich: Mir fällt ein, daß mein Mann, da er nun einmal dieſen Mittag Bekannte eingeladen hat, einer Wirthin bedarf. Wenn ich Sie doch bitten dürfte, meine Stelle zu verſehen! Aus Liebe zu mir! Vielleicht ſtellte ihn das zufrieden!

Es war mir freylich — faſt furchtbar: wie hätt' ich ihr aber etwas abſchlagen können? Ich klingelte dem Bedienten. Er ſagte, der Herr ſpiele unten Billard. Ich ließ ihn ersuchen, mich dieſen Mittag als Wirthin anzunehmen, und mich wiſſen zu laſſen, wann ſeine Freunde verſammlet wären. Er nahm es an.

Emma war durch den Verfall und was vorhergegangen ſeyn mochte — wonach ich gern nicht frage — ſo erſchöpft, daß ſie zu ſchlummern verſuchen wollte; und ich habe dir, liebe Lotte, indeſſen das alles geſchrieben. Eben bin ich zu Tiſche gerufen worden. Es grauet mir heute vor allem — auch vor dem Balle.

Es iſt Nachmittag und ich komme ſchon wieder zu dir. Der Arzt iſt da geweſen und hat ſtreng befohlen, Emma ſolle ganz ſtill liegen, auch ſich nicht einmal viel verſchwatzen laſſen. Ich ſchreibe in ihrem Zimmer, aber ſie ſoll nicht erfahren, was ich jetzt ſchreibe.

Der Major war dem Bedienten nachgekommen, mich abzuholen. Ich traf ihn auf der Treppe. Er führte mich hinab und dankte artig genug für meine Dienſtfertigkeit. Eh' ich's wußte, ſagte er hernach, hatte der Tafeldecker für uns den obern Halbzirkel der table d' hôte eingerichtet: vielleicht iſt's Ihnen auch unterhaltender in der gemiſchten Geſellſchaft zu ſpeiſen, als mit uns wenigen Männern im beſondern Zimmer?

Es war mir wirklich lieb, da ich auf dieſe ſeine Vertrauten mich unmöglich freuen konnte. Der Major ſtellte mir die fünf Herrn, die ſeine Gäſte waren, vor. Sie nahmen mich mit der gewandten, freyen, faſt franzöſiſchen Artigkeit auf, welche die meiſten jungen Männer von Erziehung hier unſerm Geſchlecht zu bezeigen pflegen — in den erſten Minuten! Aber gar bald erfuhr ich, daß man ſich dann durch unſre Geſellſchaft genirt fühlt und zurückzieht. Faſt möchte ich behaupten, daß ſich nur allzuweit hinter jene Artigkeit in Kleinigkeiten der bloßen Convention eine geheime Verachtung unſers Geſchlechts verberge; und iſt das ſo, ſo liegt wol der Grund davon zunächſt in dem frühen und gewohnten Umgang mit Frauenzimmern, die — von mir nicht weiter bezeichnet werden ſollen.

Ueber meine Nachbarn hatte ich mich nicht zu beſchweren, außer, daß ſie ſich, wie geſagt, ohngeachtet meiner Bemühung, ihnen die Unterhaltung zu erleichtern, zurückzogen und ſich weiter nicht um mich bekümmerten, nachdem mir der Eine etwas über Herrn Iffland als Brutus und der Andere etwas über Madam Unzelmann als Fanchen geſagt hatte. Ich hatte es ſchon dieſen Morgen in der hieſigen Zeitung geleſen: ſie wollten es aber ſelbſt bemerkt haben. Nun ſprachen ſie blos unter ſich, und zwar mit Wendungen der Sprache, ſo wie mit Blicken, die ſich auf geheime Verſtändniſſe bezogen. Ich war nicht unzufrieden, keine Eingeweihete zu ſeyn, und — was wollt' ich ſonſt thun? — achtete nun mehr auf die andere Geſellſchaft, die nicht zu uns gehörte.

Hier erſchrak ich. Denke dir, Schweſter, daß ohngefähr funfzig Menſchen, zum Theil Fremde, die man gar nicht kannte, und unter dieſen ſechs oder ſieben Frauenzimmer, ſpeiſeten, und du wirſt mir kaum glauben, wenn ich dir ſage, daß mehrere junge Herrn ein Geſpräch, ganz laut und ohne die mindeſte Verlegenheit, führeten, deſſen nähern Inhalt dir nur anzugeben, ich mich ſelbſt bekämpfen müßte. Nur damit du dein Glück, in unſrer kleinern Stadt zu leben, mehr ſchätzen lerneſt, als du wol thuſt, will ich blos das Leidlichſte kurz erzählen.

Es war die Rede von einem Vorfall, den ein junges Frauenzimmer geſtern Abend beym Ausgang aus dem Theater gehabt hatte. Jeder wußte die Sache anders, und jeder wollte allein ſie recht wiſſen. Seyd nicht wunderlich, ſagte endlich ein noch ſehr junger Mann, der mir gegenüber ſaß — Er war einer der ärgſten in Abſicht auf konventionelle Dinge, und beſaß eine Geſtalt, beſonders eine Geſichtsbildung, die ich nicht anders, als muthwillig zerriſſene, gewaltſam zerſtörte Schönheit zu nennen weiß, die aber noch immer viel Anziehendes hatte, beſonders als die ausgeloſchten Augen durch vielen Wein lebhafter wurden und ihren bleyfarbenen Schatten gleichſam überſtrahlten — Seyd nicht wunderlich, ſagte er. Ich kenne das Mädchen. Sie iſt erſt bey * * geweſen, da lernte ſie der * * kennen, nahm ſie heraus und behielt ſie eine Weile bey ſich; hernach kam ſie an * *, (er nannte alle Namen,) und ſeit ſie der auch verlaſſen hat, (er brauchte einen weit niedrigern Ausdruck,) lebt ſie auf eigne Hand. Und ſo iſt ihre Sache von geſtern Abend!

Er erzählte. Man geſtand ihm lachend zu, er möge die Dame genau genug kennen, aber dieſe Hiſtorie könne darum doch anders ſeyn. Er ſtellte ſich im Scherz gereizt, vertheidigte ſeinen Bericht, und beſchloß: Und kurz und gut, ich hab's von ihr ſelbſt! Ich — war den Abend noch bey ihr! — Man lachte; zu beleidigen ſchien dieſe Aeußerung Niemand.

Ich hätte nicht nöthig dir hinzuzuſetzen, daß ich, als dieſer Streit nur erſt begann, in Angſt immerfort zu meinem Nachbar ſprach — was? das wußte ich ſchon da nicht, als ich ſprach; hier aber wollte ich aufſtehen. Der zu unſrer Geſellſchaft gehörige Herr, der jenem Jüngling an der Seite ſaß, und ihn näher zu kennen ſchien, ſagte ihm etwas in Beziehung auf mich. Ich bemerkte das an ſeinen Mienen, ſo wie auch, daß jener ohngefähr antwortete: Ey, was da —! Er ließ ſich auch nicht abhalten, in jener Angelegenheit weiter zu ſprechen — Doch that er's franzöſiſch und weniger laut. Der Major ging hin und ſagte ihm heimlich, mit der Artigkeit, die ihm ganz zu Gebote ſteht, wenn er ſie anwenden will — wahrſcheinlich zunächſt, daß ich franzöſiſch verſtehe; denn der Herr erwiederte, und zwar laut genug, daß ich's vernehmen konnte: Drum hol' der Teufel die gelehrten Weiber unſrer Tage! — Endlich kam das Deſert, mit ihm der Champagner: hier ließ ich mich nicht mehr aufhalten. —

So eben komm' ich nach Hauſe. Ich fliege an den Schreibtiſch. Augenblicklich muß ich's vom Herzen haben, als erführſt du's auch im Augenblick: Nataliens Geliebter iſt der junge Menſch, von dem ich dir vorhin geſchrieben habe! Zitternd zog ich die Mutter bey Seite und theilte ihr meine Beſorgniſſe, doch nur im Allgemeinen, mit: ſie hörte zerſtreuet zu, es ſchien ſie nicht zu befremden, ſie lächelte zu meiner Angſt.

Jetzt, Schweſter, wird mir auch jenes geheime Grauen der unſchuldigen, jungfräulichen Seele erklärlich. Ja, Gott gab uns allen eine Vorahnung ſelbſt für wohlverborgene Laſterhaftigkeit. Sie regt ſich in uns allen: nur müſſen wir nicht durch Leidenſchaft geblendet, oder nicht ſelbſt ſchon verdorben ſeyn — — Doch auch der *öftere* Anblick unordentlicher Menſchen: wird der das Gefühl nicht abſtumpfen, das Auge nicht verwöhnen? Und die Liſt, die Gewandtheit, die Schmeicheley und Verſtellungskunſt eines ſolchen! Und bey dieſem gerade — das äußerſt Einnehmende ſeines Umgangs —! Und Natalie — ja, auf dem Ball bemerkte ich's nur allzudeutlich — Natalie hat ſehr warmes Blut, ihre Phantaſie flammt leicht auf, ſie iſt leicht in Verwirrung zu bringen: o Er — Er weiß das! unverkennbar legt er's darauf an! — Lotte, was thun, was ſoll ich thun? — Die Unruhe läßt mich nicht weiter ſchreiben — —

Vor heftiger Bewegung konnte ich geſtern Abend nicht fortfahren. Ich legte die Feder hin, ſetzte mich in die dunkelſte Ecke des Zimmers, meine Gedanken verwirreten ſich: ich weiß nicht, wie lange ich in dieſem Mittelzuſtand zwiſchen Wachen und Träumen geſeſſen haben mag. Auf einmal war mir, als hörte ich unſre verſtorbene Mutter ihr Lieblingslied ſingen, in das wir als Kinder ſo gern einſtimmten:

Was iſt's, daß ich mich quäle?
Harr ſeiner, meine Seele — —

Es iſt unbeſchreiblich, wie dies mein mutloſes Herz — vielleicht zugleich mit durch Erinnerung an unſre Kinderjahre — erhob, und welch ein erquickender Friede ſich dann über meine ganze Seele verbreitete. So genoß ich einer ſanften, ſtärkenden Nacht.

Die frühen Morgenſtunden hab' ich bey unſrer Emma zugebracht. Sie war matt, aber heiter. Ich glaubte ihr meine Entdeckung mittheilen zu müſſen: denn, kann Eine hier rathen, ſo iſt ſie es ja! Das vortreffliche Weib ſchlug die Augen, die von Theilnahme leuchteten, zum Himmel empor, und ſagte: Nein, du wirſt hier nicht wieder ein Opfer fallen laſſen! Deine Fügung findet ja hier nicht ein Herz, das, wie einſt meines, durch Eitelkeit, Stolz und Trotz verhärtet iſt! — Ich ſtand vor ihr, wie die fromme Katholikin vor dem Bilde der Madonna. —

Sie entwarf einen Plan, ſie zeichnete ihn mit edler Begeiſterung durch alle Details: Lotte, ihr — ihr iſt alles Verdienſt, wenn mir mein Vorhaben gelingt! Sie beſtand erſt darauf, dieſen Plan auch ſelbſt auszuführen. Es wird Sie zum ſterben angreifen! wendete ich ein. Und könnte ich beſſer ſterben, als darüber? antwortete ſie. Nach einer Weile ruhiger Erwägung fuhr ſie aber fort: Sie haben Recht! meine kränkliche Reizbarkeit würde mich nicht gefaßt genug handeln laſſen; ſo könnte ich mehr verderben, als vergüten. Auch könnte dies Geſchäft, ſetzte ſie noch milder hinzu, jene Bitterkeit wieder in mein Herz zurückbringen, die zu verbannen mir ſo ſchwer geworden iſt; mit dieſer möcht' ich aber doch nicht von der Erde ſcheiden — —

Das Erſte, was ich thun ſoll, beginnet ſchon. Ich erhalte ſo eben die Antwort der *räthin auf mein Billet. Sie wird in einer Stunde hier ſeyn. Ich überdenke genauer, was ich ihr zu ſagen habe.

Die Räthin iſt fort. Sie kam ſehr heiter zu mir. Sie ſprach — und, ohngeachtet ihrer Jahre, mit faſt kindiſcher Freude, vom Ball. Natalien und Richard erwähnte ſie nicht. Ich weiß nicht, ob beydes Plan und Kunſt war. Ich ließ ſie ausreden: ſie wurde allmählig ruhiger —

Sie ſind aber auch gar zu früh nach Hauſe gefahren! ſagte ſie nun.

Ich antwortete, ſo leichthin, als ich's vermochte: Ich war durch einen verdrüßlichen Vorfall ſchon am Mittage verſtimmt.

Und die allgemeine Fröhlichkeit konnte Sie nicht anſtecken? Da ſind wir ſehr verſchieden!

Ich geſteh' es; aber eben darum taug' ich nicht immer an ſolche Orte.

Und was haben Sie denn ſo Tiefeindringendes und Feſthaltendes gehabt? —

Dieſe Frage hatte ich hervorlocken wollen, und erzählte, was ich geſtern dir erzählt habe: nur daß ich mir Gewalt anthat, noch Manches zu wiederholen, was ich aus Widerwillen nicht niedergeſchrieben habe. Uebrigens wendete ich alle Behutſamkeit an, ſie nicht bemerken zu laſſen, von wem die Rede ſey. Ich hätte mir dieſe Behutſamkeit vielleicht erſparen können, denn die ganze Sache wurde ihr nicht ſo wichtig, daß ſie genau darauf geachtet hätte. Selbſt dann ſchien ſie ihr noch nicht zu Herzen zu geben, als ich nachdrücklicher hinzuſetzte: Wenn ich bedenke, wie gefährlich ein ſolcher Mann durch Erfahrungen, durch Kälte des Herzens bey Feuer des Temperaments, durch Welt und andere Vortheile, einem unerfahrnen — vielleicht gerade dem unſchuldigſten Herzen werden kann — —

Ja, liebſtes Frauchen, unterbrach ſie mich: das iſt die ſchwarze Seite der Karte! Sie ließen ſchon geſtern Abend einige Worte darüber fallen: warum ſich aber durch Betrachtung dieſer — linken Seite darniederſchlagen? Es iſt das nun einmal das Loos unſers Geſchlechts in dieſen Tagen —

Da ſey Gott vor! fiel ich ein, und gewiß mit eindringendem Ton, denn hier ſchwoll mir das Herz. Welches Geſchlecht wäre dann niedriger, verachtungswürdiger — das männliche, das ſo aufgegeben werden mußte, oder unſers, das jenes ſo aufgäbe und ſich ihm doch aus freyer Wahl überließ?

Sie wurde zwar ein wenig aufmerkſamer, antwortete aber doch ohne Gedanken, und um nur etwas zu antworten: Machen Sie es anders, wenn Sie konnen! Bis dahin bleibt es doch unſer Loos!

Sie kränken mich! Ich bin ſechs Jahre verheyrathet an einen tugendhaften, edlen Mann, und bin unausſprechlich glücklich. Tauſende ſind beydes, wie ich — — Sie würden gewiß nicht ſo ſprechen, wenn Ihre Tochter uns hörte!

Ich würde ſie beklagen, würde manches Warnende hinzuſetzen, aber, der Hauptſache nach, denn doch wol ſo ſprechen — antwortete ſie geſpannt.

Auch wenn die Rede von Nataliens ſchon hereinbrechendem Schickſal wäre? —

Sie ſtand unangenehm gereizt und ahnend auf. Ich faßte ihre Hand mit Wärme: Auch wenn Sie Natalien einem ſolchen Jüngling — wenn Sie ſie dieſem ſelbſt an ſeine, vielleicht ſelbſt phyſiſch vergiftete Bruſt führen ſollten?

Ich verſtehe Sie nun — fiel ſie faſt beleidigend ein. Sagen Sie mir: weiß meine Tochter um dies Geſpräch?

Ich betheuerte ihr, daß ſie nicht darum wiſſe. Sie ſchwieg eine Weile und fuhr dann gefaßter fort: Sie haben mich nicht beleidigen wollen — Sie meynen es gut: aber, liebe Frau, Sie kennen die Menſchen nicht, wie ſie ſind —

Ich habe die vorzüglichſten Städte Deutſchlands beſucht, ich habe im Hauſe meines Onkels oft auch Ausländer geſehen: aber ich brauchte ſelbſt das nicht — denn das menſchliche Herz iſt mir nicht fremd. Freundin, fuhr ich nochmals dringender fort und faßte ſie feſt: es will Unwille in Ihnen aufſteigen: bekämpfen Sie ihn — ich beſchwöre Sie darum! Erkünſteln Sie nicht dieſe Gleichgültigkeit, die Ihrem beſſern Gefühl gewiß fremd iſt! Bedenken Sie, es iſt die Rede von einem Weſen, dem Sie das Daſeyn gaben, deſſen Geſchick auf Sie geworfen worden; von einem ſo trefflichen, ſo höchſt liebenswürdigen Weſen, das Ihnen mit ganzer Seele vertrauet, das Sie als ſeine Wohlthäterinn ewig lieben, oder als ſeine Feindin ewig anklagen wird — und dazu berechtigt iſt — —

Mein Gott, ſagte ſie: wofür halten Sie mich? Und ich ſah' an ihrer Miene, daß ich auf dieſem, ihr ungewöhnlichen Wege ſie nur erbittern könne. Ich verſuchte, nach einigen Zwiſchenreden, einzulenken, und begann gelaſſener: darf ich Ihnen etwas vom Glück meines Eheſtands erzählen?

Wenn Sie wollen —! antwortete ſie ziemlich gleichgültig.

Ich finde vornehmlich dreyerley, wodurch mein Mann, inſofern ſein Geſchick von mir abhängt, ſo glücklich iſt — was denn nun wieder mein Glück begründet! Und eben das, liebſte Freundin, kann ein Menſch, wie jener, auch wenn er ausgetobt hat, nie erreichen —

Und was iſt das? fragte ſie.

Freude an ſeiner unſchuldigen, ſittſamen Frau, die dieſer Vorzüge wegen überall geachtet, um derentwillen auch er von Andern glücklich geprieſen, wol gar beneidet wird! O das iſt viel, ſehr viel für ein Männerherz! Und der Wüſtling hat ja keinen Sinn mehr für dieſe Vorzüge eines Weibes und ihre Würkungen! — Laſſen Sie mich fortfahren: ich nenne Ihnen nun die Freude eines Mannes über die Treue ſeines Weibes, die er fordern darf und welcher er auch vertrauet, weil er ſie verdient — womit zugleich der Eiferſucht, dieſer Marter für den Mann von Ehre, und dieſem Verderben für den Leichtſinnigern, die Thür verſchloſſen wird. Ich ſeh' es, Sie fühlen, was das ſagen will; und nun laſſen Sie mich hinzuſetzen: der Wüſtling hat kein treues Weib verdient, glaubt an keines, und jene Freude muß mithin ihm ewig fremd bleiben. — Darf ich auch mein Drittes nennen? Freude an geſunden, und ohne überwiegenden Hang zur Ausſchweifung gebohrnen Kindern! Der Wüſtling hat keine Kinder, oder ſie ſind krankelnde Schwächlinge, wenn ſie auch, wie ſo oft, bis gegen die reifern Jünglings- und Jungfraun-Jahre in voller Geſundheit zu blühen ſcheinen; und ſeine Kinder tragen gerade ihr mehr, als in irgend einer andern Anlage, das Bild und die Schuld des Vaters. —

Ich bemerkte einige Verwirrung auf ihrem Geſicht; aber zu meinem Erſtaunen hatte ſie ſie bald beſiegt, und ſagte, doch ohne zurückſtoßenden Ton: Gute Frau, Sie ſagen das nun ſo entſcheidend hin, als ob ſich dagegen gar nichts einwenden ließ —

Eben weil ſich wirklich nichts einwenden läßt, das gehört zu werden verdiente.

Und dennoch iſt es ein gar nicht verheimlichter und allgemein zugeſtandener Erfahrungsſatz: Wüſtlinge, wenn ſie ausgetobt haben, werden die beſten Ehemänner! *)

Zugeſtanden wäre dieſer Satz? von wem? *Allgemein*, ſagen Sie! Es wird hier, in Berlin, wie faſt allerwärts — mithin freylich in gewiſſem Sinn, allgemein — die *Donaunymphe* für herrlich, der *Hamlet* und *Julius Cäſar*, wie man ſie jetzt ſiehet, für ziemlich langweilig und geſchmacklos erklärt — wo nicht überall in dürren Worten, doch, noch entſcheidender, durch das Benehmen dagegen. (Sie lachte. Ich fuhr fort:) Frau Räthin, Sie verachten das allgemeine Urtheil, wo es Poeſie und Kunſt gilt, und wo es über Vernunft, Tugend, Ehre, Lebensglück zu entſcheiden wagt — da wollten Sie es als zuverläſſig annehmen? —

---

*) Dies war die Aufgabe. S. die Vorrede dieſes Bandes.

Dies würkte tiefer, als es zu würken werth war. Ich traf, ohne es zu wiſſen, die Saite, die am leichteſten in dieſer Seele fortklang. Die *räthin iſt nehmlich unter den Berlinerinnen, die ſich um die beſſere Geſchmackslehre wirklich mit Ernſt bekümmert haben; und wahr iſt es, ihr Kopf iſt dadurch nicht verrückt, vielmehr aufgeräumt worden. Ich fuhr fort:

Sie ſagten auch, man verheimliche dieſen Satz gar nicht und ſetze mithin ſeine Zuverläſſigkeit voraus. Gott vergebe es denen, welche ihn predigen und damit manches unſchuldige Weſen ins Verderben führen — er vergebe es ihnen, denn vielleicht ſind ſie beſſer, als ihre Reden! Ich bin aber, nicht etwa nur meiner kleinen Vaterſtadt, ſondern den meiſten beträchtlichen deutſchen Städten ſchuldig, Ihnen geradehin hier zu widerſprechen. Mag man da und dort im Verborgenen weit ſchlimmer ſeyn, als man ſich im Umgange zeigt: aber bis zu ſolchem „gar nicht Verheimlichen“ iſt man noch nicht herunter — —

Zugeſtanden und unverheimlicht, oder nicht — fiel ſie ein; daran liegt nichts. Ob wahr oder falſch: das iſt die Frage! Und da — ſagen Sie, wie konnten Sie überſehen oder verkennen, was Ihnen jeder, der in der jetzigen Welt nicht fremd iſt, mit einer Menge Beyſpielen belegen kann? daß nehmlich der Satz wirklich wahr iſt — wenigſtens als Regel, von der man Ausnahmen zuläßt?

Die Donaunymphe unterhält wirklich Tauſende, Hamlet und Julius Cäſar machen wirklich Vielen Langweile: was folgt —?

Ich ließ das erſt einige Augenblicke eingreifen, dann ſetzte ich hinzu: Nein; die Sache iſt zu ernſt, zu heilig, als daß ich mit Wendungen ſtreiten möchte. Ich will die Waffen offener führen. So lange Sie mir jene meine Behauptungen nicht umſtoßen, ſo lange kann der Satz nicht wahr ſeyn. Und Niemand auf Erden wird jene Behauptungen umſtoßen: denn Niemand auf Erden wird die Natur des Menſchen und der Dinge verwandeln! Fragen Sie tiefer blickende Aerzte, fragen Sie Pſychologen — vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſelbſt im geheim unordentlich ſind und alſo für den eigenen Heerd ſtreiten; ja, fragen Sie jeden denkenden, erfahrenen und wahrhaft guten Mann — —

Was ſind das anders, als Deklamationen und Vorausſetzungen? fiel ſie mir heftiger ein. Erlauben Sie, daß ich meinen Augen nicht traue! Sie behaupten, ohne ſich ſtören zu laſſen: es iſt nicht wahr, daß der Wüſtling, wenn er endlich zurückkommt — hoffentlich leugnen Sie nicht auch, daß das durch nichts beſſer bewirkt werden könne, als durch ein kluges, liebenswürdiges und braves Weib? — nun alſo, es iſt nicht wahr, daß er dann ſolid, ordentlich, nachgiebig, ſanft, ſparſam, eingezogen wird! Verlangen Sie es, Madam, ſo führ' ich Ihnen Beyſpiele an, die Sie ſelbſt alle Stunden beliebig beobachten können!

Ich verlange es nicht —, erwiederte ich, und ließ mich durch das Spitzige ihres Tons nicht irren. Ich geſtehe Ihnen zu, daß manche Zurückgeführte werden, was Sie von ihnen rühmen: aber *aus Kraftloſigkeit*. Die Ausſchweifung hat *ſie* verlaſſen, aber mit ihr auch die Kraft, etwas wahrhaft Bedeutendes zu ſeyn oder zu wirken. Nun frage ich Sie: kann ein Weib einen Kraftloſen *achten* — von Liebe, von ehelicher Freundſchaft noch gar nichts zu ſagen? — Und ſind denn dieſe, von Ihnen gerühmte Eigenſchaften die, worauf ſich das Eheglück *allein* bauen läßt?

Sie ſtutzte und wollte mich unterbrechen; ich ließ es nicht zu, ſondern fuhr fort: Sagen Sie, iſt ein ſolcher Mann — ein Mann, den ſelbſt die gemeine Sprache ſchon, mit franzöſiſcher Verdrehung der Bedeutung des Worts, einen **guten** Ehemann nennt und ihn damit der Verachtung preisgeben will: iſt ein ſolcher Mann nicht überdies das allergefährlichſte Mittel in der Hand des liſtigen Verführers der Frau? Und das Mutterherz konnte, wollte die ſchöne und **ſehr lebhafte** Tochter dieſer Gefahr hingeben? Nimmermehr! ich kenne Sie beſſer!

Aber, mein Gott, Sie werden mir doch meine Augen nicht abſtreiten? rief ſie.

Ich unterdrückte den Unwillen, der über ſolches ärmlich-weibiſche Zurückſpringen wol in mir aufwallen mußte, und fuhr gelaſſen fort: Nun ja, ich will mich weiter in Beyſpiele einlaſſen! Führen Sie mir deren auf, ſo viel Sie wollen, daß Wüſtlinge zu dem zurückgekommen ſind, was Sie rühmen: ich führe Ihnen für jedes ein anderes an, wo das geheime, verborgene Bewußtſeyn von Kraftloſigkeit und Erſchöpftheit — wenn auch noch **nicht** des Körpers, doch gewiß des feinern und edlern geiſtigen Gefühls, in ſtörrigen Eigenſinn, in mürriſche Aergerlichkeit, in ewiges Nörgeln und Grämeln, in Eiferſüchteley ohne Liebe, in Langweiligkeit, Selbſtüberdruß, in unvertilgbare üble Laune und Verſtimmung, in Geiz und Knickerey, und, bey einem Reſte von Korperkraft, und bey Sanftmuth, wol gar Liebe des Weibes, in druckenden, ſchändlichen Despotismus überging. Halten Sie mich beym Wort: ich zähle Ihnen die Beyſpiele auf! —

Sie ſahe mich hier befremdet an; zog ihre Hand, die ich gefaßt hatte, zuruck, konnte aber nicht widerſprechen. Ich erwartete nun Zuſtimmung: aber — ſo ſchwach und hartnäckig iſt ein beſtochenes Weiberherz — ſie ſchwieg verdrüßlich und ſchien auf Auswege zu ſinnen. Ich redete darum weiter:

Wie wär' es auch nur anders möglich? Der Mann, der unſer Geſchlecht unter Ausgearteten, vielleicht ganz Verworfenen ſtudirte; der Mann, der an Umgang mit ſolchen Geſchöpfen gewöhnt war, verachtet im geheim uns alle, iſt argwöhniſch gegen uns alle: und was ſoll, was kann ihn eines Beſſern belehren, da er eben für dies Beſſere den Sinn verlohren hat? —

Hier ſchien ſie gefunden zu haben, wonach ſie ſuchte. Sie wendete mir ein — doch nicht ohne Unruhe, und in ſchwächerm, tiefern Sprachton: Wie Sie nun alles übertreiben! Wer wird denn nur an die Allerverderbteſten denken?

Ihre Unruhe gab mir wieder Muth und Zutrauen; ſo vermochte ich freundlicher fortzufahren:

Liebe Freundin, die Sache bleibt, und die Folgen können mithin nur im Grade verſchieden ſeyn. Doch ich will Ihnen nachgeben; ich will mich Ihnen zu nähern ſuchen! Wir wollen jetzt nur an einen Mann denken, der noch nicht ganz tief verſunken war, in dem alſo wirklich einiges gute Gefühl wieder anglimmt: bemerken Sie doch aber, daß ſelbſt mit dieſem, mit dem guten Gefühl, neue verborgene Dornen ſich in das Band ſeiner Ehe verflechten!

Wie das? Ich verſtehe Sie nicht!

Iſt nicht jeder Anblick ſeines blühenden, heitern, unſchuldigen Weibes ein geheimer Vorwurf, den er ſich ſelbſt macht? muß er nicht die ahnende Regung, die in uns Weibern ſämmtlich anſpricht, wenn wir reines Herzens und nicht durch Leidenſchaft geblendet ſind — die Regung, die uns den Ausſchweifenden vom Enthaltſamen ſicher unterſcheiden lehrt: muß er ſie nicht fürchten, an ſeiner Gattin, an ihren tugendhaften Freundinnen, an beobachtenden Verwandten? — Wird er auch die Freuden, die ihm ſeine Ehe wirklich noch gewähren könnte, hochſchätzen und mit Seelenfrieden genießen können, wenn Einbildungskraft und beſſeres Gefühl ihm immer vorhalten: das alles könnte und müßte noch tauſendmal ſchöner ſeyn, wenn deine

Jugend anders geweſen wäre? — Und ſoll ich Ihnen auch noch anführen, welch ein — wahrhaftig, entſetzliches Schickſal es für eine Gattin von reinem Herzen und zartem Sinn ſeyn muß, in der Stunde des vertrauensvolleſten, unbeſchränkteſten Dahingebens ſich aufgenommen und behandelt zu ſehen, wie — eine Matreſſe? — Ja, das erſchüttert Sie: ich ſeh' es! Und nun laſſen Sie mich das Einzige noch anführen: daß ſo oft — oder vielmehr, mehr oder minder, allezeit — die Blüthe, die Geſundheit des armen Weibes durch den vertrauten Umgang mit ſolchem Manne untergraben wird! Wahrlich, hier — eben hier iſt eine der verborgenen Hauptquellen des frühen Verwelkens ſo vieler reizenden jungen Weiber! hieraus entſpringt ſo ſehr oft die frühe Verzehrung und Lungenſucht, welcher der weniger erfahrne Arzt nicht auf den Grund kommen kann, der erfahrne muthlos zuſiehet, weil ſeine Hülfe hier nicht ausreicht. — —

Da überfiel mich plötzlich ein herzzerreißender Schmerz. Unſrer hingeopferten Emma Bild mußte ja hier vor mich treten, und es ſtand ſo lebendig vor meiner jetzt ſehr aufgereizten Phantaſie, daß ich glaubte, ſie ſey unbemerkt ins Zimmer getreten. Emma! meine unglückliche Emma! rief ich, und breitete die Arme nach ihr aus, indem meine Thränen hervorbrachen. Die Räthin blickte furchtſam umher. Sie zog mich ängſtlich an ihre Bruſt. Sie ſchwieg, ihre Augen wurden feucht. Ich war zu ſehr angegriffen: vor Erſchöpfung konnte ich eine Weile nicht ſprechen. Und ſollteſt du es glauben, beſte Lotte: die Frau drängte noch einmal die Kraft der Wahrheit und des Guten in ſich zurück!

Dies Geſpräch kann nie wieder angefangen werden — ſagte ſie nach einer Weile; es muß deshalb Ihnen ſelbſt daran liegen, daß ich alles ſage, und wir mithin zu einem Reſultat kommen!

Ich gab ihr Recht. Mit nicht ganz beſiegtem Wanken des Sprachtons ſagte ſie nun: Laſſen Sie mich näher auf Richard ſelbſt kommen! Man findet, wie Ihnen nicht entgangen ſeyn kann, ſo oft an Libertins, und namentlich an jenem, ſo viel Gutherzigkeit: erwägen Sie nun, was vermag nicht Liebe über ein gutes Herz?

Gutes Herz, antwortete ich, indem ich meine Kräfte zu ſammlen bemühet war, was mir jedoch jetzt noch nicht gelingen wollte — gutes Herz heißt allgemeines, inniges, edles Wohlwollen: das kann nur ein Tugendhafter beſitzen; Gutherzigkeit, oder, wie es eigentlich heißen ſollte, Weichherzigkeit, die ſich gern im Nachgeben, in Freundlichkeit, in Almoſengeben u. dgl. äußert —

das iſt's, was Sie meynen, und was ſich bey dergleichen Männern oft findet, aber als Schwäche. Schwäche ſetzt den Mann in den Augen des Weibes allezeit herab, ſelbſt wenn ſie ſich in lobenswerthen Handlungen äußert. Weichherzigkeit verträgt ſich übrigens mit dem Schlimmſten, ſogar mit marternder Bedrückung! —

Sie ſchien ſich hier eigener Erfahrungen zu erinnern und gab mir Recht. Doch auch das noch! fuhr ſie dann fort. Sie werden mir zugeben, daß ein Haupttheil des ehelichen Glücks, beſonders der Weiber, nicht eben aus ſo ernſten und wichtigen Dingen zuſammengeſetzt iſt, als wir bisher erwähnt haben, ſondern aus kleinern, im Einzelnen nicht ins Auge fallenden Nebendingen — aus kleinen Aufmerkſamkeiten, Gefälligkeiten, Feinheiten, Kindern der guten Stunde, des angenehmen Augenblicks — —

Ich gab ihr das allerdings zu, und ſie erklärte ſich weiter: So werden Sie mir auch zugeben, daß der leichte Sinn, die heitere Anſicht der Dinge, die muntere, oft poſſierliche, und uns Weibern immer ſo wohlgefällige Artigkeit, Feinheit, Gewandtheit, die man an dergleichen Männern ſo oft, und namentlich an Richard, findet, wenn er ſie zeigen will — daß dieſe, ſag' ich, vieles erſetzt!

Vieles Zufällige — ja! aber nichts Weſentliches! Und Sie ſagen ja ſelbſt: „wenn er ſie zeigen will“; er wird ſie gegen ſeine Frau nicht zeigen wollen — wenigſtens vom zweyten, dritten Jahre an nicht! Faſt alle, die als Komiker von der Schaubühne unwiderſtehlich Heiterkeit und Freude verbreiten, ſind zu Hauſe düſtre Hypochondriſten; ſo ſind auch die meiſten jener immer frohen, immer beluſtigenden, und darum überall willkommenen Geſellſchafter in ihrem Negligée eitle, eigenſinnige, grämliche, ſogar langweilige Haustyrannen. Ich erbiete mich es Ihnen auf jede mögliche Art zu erweiſen, nur jetzt nicht, da ich wirklich zu bewegt bin — —

Vielleicht erwiederte die *räthin nur dieſes Zuſatzes wegen, und um mich zu ſchonen, nichts weiter, ſondern trat ſchweigend in ein Fenſter. Ich fragte mich indeſſen: haſt du denn wirklich etwas erreicht? Ich war ſehr betrübt, denn wenigſtens war ich nicht an mein Ziel gekommen. Ja, liebe Schweſter, es iſt mir nie ſo lebhaft vor die Augen getreten, wie wenig bey dem, was zu Stande kommen ſoll, auf unſern guten Willen ankömmt — ſelbſt wenn er nicht blos guter, ſondern auch überdachter, vernünftiger Wille iſt; und wie viel auf die, die ihn aufnehmen ſollen, durch die er aufgeführt werden müßte. Wenn ſie ihn nun nicht aufnehmen können? oder, könnten ſie's, nicht wollen? das Gegentheil wollen — ſogar ohne Grund, bloß *weil* ſie es wollen? Es muß ſehr ſchmerzlich ſeyn, *oft* dergleichen Erfahrungen zu machen, und ich kann mir nun ſehr klar denken, wie ſich in denen, die oft dergleichen Erfahrungen gemacht haben, Bitterkeit und Verachtung der Menſchen, und folglich Hochmuth und Bedrückungsſucht feſtſetzen können. Meine gute Lotte, was *kann* denn anders einem ſolchen übrig bleiben, wenn er nicht durch Religion — laß mich ſagen, *gewöhnt* iſt, was er als gut erkannt hat, zu thun, unbekümmert, ob es bekleiben oder zertreten werde? es zu thun im Aufſehen auf einen höchſten Regierer, der es eben ſo wenig *ganz* untergehen laſſen kann, wie den Saamen, den der Wald ausſtreuet, und von dem vielleicht nicht der tauſendſte Theil bekleibet, aber auch der zertretene, der verweſende dableibt und das Ganze fördern hilft?

Vergieb mir, Schweſter, dieſe Abſchweifung: es thut Einem ſo wohl, in gewiſſer Stimmung, die das Herz zur Muthloſigkeit und Trägheit gleichſam hinabdrücken möchte, nur herauszureden, und es ſich ſo zu erleichtern. Ich fahre fort zu erzählen!

Ich weiß ſelbſt nicht, wie lange ich in ſolches Sinnen verſunken geſeſſen, und die * räthin ſchweigend im Fenſter geſtanden haben mag. Endlich kehrte ſie ſich ſchnell um:

Am Ende der Straße ſeh' ich meinen Wagen kommen, ſagte ſie. Wahrſcheinlich holt mich Natalie ab. Alſo ſchnell: nehmen Sie meinen Dank —

Weiter nichts? fragte ich, und mochte meine Thränen nicht zurückhalten.

Und das Verſprechen: ich werde meiner Tochter weiter nicht mit einem Worte zureden —

Weiter nichts? fragte ich dringender.

Ich werde ſie auch auf Richards Sitten aufmerkſam machen —

Und nicht mir verſtatten, daß ich ihr ſage, was ich in dieſer Stunde — —

Nein! fiel ſie heftig ein; dann würde ich mich Ihnen widerſetzen, und mit allen Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen! Ich — habe Urſachen! —

Das hatte ich von dieſer Frau befürchten müſſen, und darum ſie nicht übergehen dürfen. Ich unterdrückte, was in mir aufwallen wollte, und fragte dringend weiter:

Aber wollen Sie Natalien wenigſtens ganz treu und redlich wiederholen, was wir geſprochen haben? —

Sie beſann ſich einen Augenblick, dann antwortete ſie entſchloſſen: Ja! da haben Sie meine Hand! Sie mögen nach einigen Tagen meine Tochter ſelbſt befragen, wenn Sie meinem Worte nicht trauen.

Es kömmt aber bey ſolchen Verſtellungen ſo viel auf die Art an —

Halten Sie mich immer für eine Frau, die es nicht bös meynt, und für eine nicht gefühlloſe Mutter! ſagte ſie, nicht ohne Herzlichkeit.

Ich beſchwor ſie bey allem, was ihr lieb und heilig ſey, treulich Wort zu halten. Wie von irgend etwas Verborgenem plötzlich tief erſchüttert, drückte ſie mich an ihre Bruſt und rief heftig: Ja doch! ja! — Ich weiß mir das noch nicht ganz zu erklären.

Indem hörten wir den Wagen halten. Wir ſprangen zum Fenſter: Natalie ſchlüpfte heraus, leicht, ſchmuck und fröhlich, wie der Zeiſig aus dem Neſte ſchlüpft. O daß ich dich doch immer ſo ſähe! rief ich, und die Mutter wendete ſich ab. Jetzt aber nichts davon! ſagte ſie noch ſchnell, indem wir über den Saal gehen hörten.

Das liebe Mädchen trat herein. Im zierlichſten Morgenanzug, dicht verſchleyert, glich ſie der Moosroſe, ehe ſie aufbricht. Und, denke Lottchen! unſer Major führte ſie herein.

Madam, ſagte er, mit dem freyen Anſtande, der ſeiner Geſtalt und ſeinem Stande ſo wohl läßt — ich bringe Ihnen Beſuch! Man hat meine Begleitung nicht annehmen wollen: ich habe mich aber auf das Hausrecht berufen und mich nicht abweiſen laſſen.

Die beyden Frauen waren nicht in der Stimmung, dergleichen artige Thorheiten zu erwiedern, und die Kleine hatte ſichtbar etwas auf dem Herzen, das herunter ſollte, und wobey ihr der fremde Herr im Wege war. Sie ließ ſich alſo auch nur wenig mit ihm ein, obſchon er ihr gar nicht zu mißfallen ſchien. Er — wie nun dergleichen Menſchen ſind — plauderte ihr eine Menge Galanterieen vor; ſie hörte kaum darauf, ſahe aber doch den Schmeichler freundlich genug an. Endlich wurde es ihr zu lang, und da er eben wieder ſein Hausrecht erwähnte, fragte ſie ſpitz, aber mit dem unſchuldigſten Geſichtchen: Wie weit gehet dies Hausrecht?

Er fühlte das recht gut; aber, du kenneſt ja dieſe Herrn von Welt — er that, als verſtände er's nicht, warf ſich, ſie zu quälen, ſehr bequem in die Ecke des Sopha, und antwortete: Wie weit —? Bis zum Hierbleiben!

Bis zum Hierbleiben! ſagte ſie nun pikirt und ſchnell. Dies alſo nicht eingeſchloſſen? —

Ich fürchtete eine Beleidigung von unſerm galanten Herrn, und wollte mich einmiſchen. Er hatte aber doch ſo viel Achtung gegen mich, daß er aufſtand, und — freylich in familiärem, herabſetzenden Ton, zu Natalien ſagte:

Was bekomm' ich denn, daß ich gehe?

Meine Bitte! ſagte ſie vorſchnell, indem ſie von ſeinem Ausdruck Vortheil zog. Du ſieheſt daraus, Lotte, was das auch für ein Köpfchen iſt. Der Major machte Miene, ſich wieder zu ſetzen; ich brachte ihn aber doch mit Ehren fort. Die Mutter verwies Natalien ihre Voreiligkeit, weil ſie dadurch zu Unartigkeiten reize —

Haſt recht, Mutterchen! ſagte ſie. Auch iſt's ſonſt meine Art nicht, und ich habe gar nichts gegen den Herrn: aber jetzt mußte er fort, und da konnt' ich mir kein Blatt vor den Mund nehmen. Denn ich bring' eine Neuigkeit — eine Neuigkeit —! Doch ſagen Sie mir geſchwind erſt: wer war denn der Offizier?

Der Gemal der Freundin, die ich hieher begleitet habe.

So! Ein hübſcher Mann, und wirklich einnehmend! Doch laſſen wir Ihn laufen, und hören Sie meine Neuigkeit!

Nun? fragten wir beyde.

Ich habe Beſuch gehabt — und was für Beſuch! antwortete ſie fröhlich und ſehr poſſierlich. Ja, Mütterchen, was kann ich dafür, daß du nicht zu Hauſe wareſt? Mein hochbelobter Verehrer iſt dageweſen. Er wollte doch ſehen, wie mir der Ball bekommen ſey! Richard nehmlich! —

Du kannſt dir denken, liebe Schweſter, wie ich erſchrak. Auch die Mutter war betroffen. Mein Kind, ſagte ſie; du ſcheinſt ja plötzlich ganz anders gegen Richard geſinnet? Noch geſtern Vormittag —

Guter Rath kommt über Nacht, Mütterchen! Meiner fing aber ſchon geſtern Abend an zu kommen — nach der Quadrille, die der Menſch ſo verſchmitzt angegeben hatte und ſo raſch mit mir ausführte — —

Ich bat die Räthin durch einen Wink, jetzt abzubrechen. Sie that es, und beyde verließen mich. Schweſter, ich bin ſehr traurig! —

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, laß mich Dir, liebſte Schweſter, für Deinen Brief danken. Emmas großes Bild iſt ganz unbeſchädigt angekommen. Sie will ſelbſt ſchreiben und Dir deine Sorgfalt verdanken. Es hängt in meinem Zimmer, bis ſich Gelegenheit findet, es an ihre Mutter abgehen zu laſſen. Ich ließ nicht nach — Emma mußte mir's bis dahin abtreten: es machte einen tiefen und ſehr ſchmerzlichen Eindruck auf ſie, ſich ſo überaus reizend, und noch vor drey Jahren ſo ähnlich, von dem trefflichen Graſſi dargeſtellt zu ſehen, und dann bey jedem Blick in den Spiegel kaum den Schatten der Engelgeſtalt zu erblicken. Selbſt in meinem Zimmer hab' ich das Bild verdeckt, damit es ihr nicht ins Auge falle, wenn ſie herüberkömmt. Sie thut, als bemerke ſie meine Abſicht nicht, und ich vermeide alles, was ſie an dieſe erinnern könnte. Sie hat jetzt verdoppelte Behutſamkeit und Schonung nöthig, denn — was ſollte ich Dir's verhehlen? — ihre Schwäche, und mithin ihre Reizbarkeit, nimmt täglich zu. Bleibt das noch einige Wochen ſo, ſo ſehet ihr ſie nicht wieder. Und der Major — — Doch laß mich davon ſchweigen!

Ich komme zu der Angelegenheit unſerer Natalie zurück, und ſetze die Geſchichte unmittelbar da fort, wo ich ſie in dem, dieſen Nachmittag abgegangenen Briefe abgebrochen hatte.

Die unerwartete Wendung, welche die Sache zuletzt genommen, hatte mich ſo ergriffen, ſo beſtürzt gemacht, daß ich ſie in der Uebereilung der guten Emma mittheilte. Sie faltete die Hände, preßte ſie immerfeſter an ihre Bruſt, und rief dann: Jetzt gehet ſie meinem Schickſal entgegen!

Hier lernte ich mich erſt wieder faſſen. Ich unterbrach ſie: Das wolle Gott nicht! Das darf, das ſoll nicht geſchehen! Sie hatten ja keine Freundin —

Nein, ich hatte keine Freundin! wiederholte ſie wehmüthig.

Ich ſuchte alles hervor, ſie zu beruhigen. Es gelang mir endlich, und wir ſprachen gelaſſener über Natalien. Daß Richard geſtern Abend und heute ganz planmäßig handle, und daß es ihm damit nur allzugut gelungen ſey, war unverkennbar. Wir erinnerten uns aber auch, daß der ſinnliche Reiz eines ſolchen Feſtes, und der phantaſtiſche Rauſch, der einem Mädchen, das Nachtſchwärmereyen nicht gewohnt iſt, am folgenden Tage zurückbleibt, nicht von Dauer ſeyn könnten, wenn man nur Sorge trüge, das gute Kind behutſam, aber auf die zweckmäßigſte Weiſe, zu wecken. Daß das bald, daß es ſogleich geſchehen müſſe; daß nun von konventionellen Rückſichten keine Rede mehr ſeyn dürfe: darüber waren wir einig. Aber eben jene behutſame, und doch zweckmäßige Art zu treffen: das fanden wir freylich ſchwer. Wir vereinigten uns über Folgendes: langſam zu gehen, dazu ſey es zu ſpät, auch zu unwirkſam, da der Gegner ſo raſch ginge;

vor allem müſſe das einſame Sinnen und Brüten über gewiſſen Ideen und Empfindungen unmöglich gemacht werden; Natalie ſey vornehmlich von Seiten des Temperaments und der Phantaſie genommen worden, man habe ſie alſo auch zunächſt von dieſer Seite feſt zu faſſen — Erſt heftige ſinnliche Bewegung, ſagte Emma; dann plötzliche und unwiderſtehliche Ergreifung und Richtung der Phantaſie auf ein Entgegengeſetztes —: kann das Gleichgewicht wieder hergeſtellt werden, und dadurch Vernunft und beſſeres Gefühl wieder Kräfte gewinnen, ſo muß es auf dieſem Wege geſchehen — — Ich verſprach, jede Gelegenheit zur Ausführung dieſer Idee zu benutzen. Ich wollte das keine Stunde aufſchieben, und beſchloß, gleich nach Tiſche hinzufahren, und zwar unangemeldet.

Das that ich, und traf die *räthin zufällig auf dem Vorſaal. Sie nahm mich in ihr Kabinet. Das Kabinet iſt nur durch eine Glasthür vom andern Zimmer geſondert. Ich ſahe durch die Fenſter, daß Natalie auf dem Sopha ſchlummerte — unſchuldig, mit herzinnigem Wohlbehagen, wie der Säugling im Schoos der Mutter ſchlummert. Mein Herz wallete in Liebe und Mitleid auf bey dieſem Anblick. Die *räthin erzählte mir, Natalie habe über Tiſche viel und ſehr lebhaft von Richard geſprochen. Ihr heutges Geſpräch, fuhr ſie etwas beklommen fort, hat mich tiefer erſchüttert, als Sie vielleicht glauben; aber dieſe Veränderung meiner Tochter noch weit mehr. Jetzt bitte ich Sie ſelbſt: ſtehen Sie uns bey, denn ich weiß mir nicht zu rathen.

Ich dankte dem Himmel in meinem Herzen und fragte, ob ſie Natalien etwas von der Veränderung ihrer Geſinnungen habe merken laſſen.

Ich habe geſchwiegen, antwortete ſie, aus Beſorgniß, jetzt mehr Uebels zu ſtiften; und in ihrer Lebhaftigkeit hat ſie auf mein Schweigen wenig geachtet — wenigſten keine Abſicht dabey vermuthet.

Wir berathſchlagten uns weiter: jetzt, in Aengſtlichkeit, war ſie alles zufrieden. Mein Herz ſchlug hoch und bedrängte meine Bruſt: aber ich war ſehr freudig. Ach, liebe Lotte: es iſt doch ein himmliſches Gefühl, mit Planen zu etwas Gutem umzugehen! Es war, als trieb mich's unwiderſtehlich hinüber zur Schlummernden. Doch blickte ich noch einmal durch die Glasthür. Natalie hatte den linken Arm unter das Haupt gelegt, der rechte ruhete nachläſſig in ihrem Schooße. Jetzt bewegte ſie die Finger leiſe, und tippte mit den röthlichen Spitzen auf das weiße Kleid, wie Jemand, der eine einfache Melodie auf dem Klavier verſucht. Nun lächelte ſie, und ſchlug, ohne die maleriſche Lage zu andern, die Augen auf — hell und klar, wie ein erwachendes Kanarienvögelchen. Das heißt geſchlafen, faules Mädchen! ſagte ſie vor ſich hin, richtete ſich munter auf, und hüpfte einen Augenblick vor den Spiegel, das Haar in Ordnung zu bringen. Da traten wir ein; und mir fiel plötzlich der Gedanke ſchwer aufs Herz: dieſen heitern Frieden der ſchuldloſen Seele ſollſt du ſo eben verſcheuchen! —

Sie hier? rief ſie fröhlich. Sie haben doch nichts geſehn? —

Wir ſetzten uns. Natalie erleichterte es mir ſelbſt, ſchon in der erſten halben Stunde auf jenen Gegenſtand zu kommen. Sie fing vom Balle zu ſchwatzen an und kam bald auf Richard. Plötzlich hielt ſie ein und ſahe mich ernſthaft an: Was haben Sie? Sie ſehen ſo ernſt — ich möchte ſagen, ſo feyerlich aus! Richard hat Ihnen nicht gefallen.

Er hat mir gefallen.

Nun — doch nicht allzuſehr? fragte ſie; aber nur ihr Wort, nicht ihr Ton ſcherzte.

So ſehr, daß mir das Herz blutet um Sie, gute, treue Seele: denn — Ihr Gemal kann er nie werden! —

Sie erröthete hoch, ſahe mich ſchweigend noch ernſthafter an, und ſagte dann mit erzwungenem

Lächeln: Ey, ey, das heißt denn doch meinen unartigen Scherz zu hart rächen.

Wir ſchwiegen, und ſie wurde nun ſehr geſpannt. Mutter, ſagte ſie dann; ich Sie ſehe ich verändert. Es fällt mir ein, daß Sie es ſchon dieſen Mittag waren. Was iſt vorgegangen?

Wirſt du auch gefaßt ſeyn, mein gutes Kind, alles zu hören? fragte die * räthin.

Natalie ſtand tiefathmend auf, und ſagte nach einer Weile: Ja! Doch ſagen Sie mir auch wirklich *alles*! —

Ich umſchlang ſie, ich zog ſie ſanft wieder in unſre Mitte: da fühlte ich, daß ihr ganzes Weſen innerlich zitterte. Ihre Blicke waren, wie die, einer verſcheuchten, gejagten Taube. Wir ſuchten ſie durch Liebkoſungen zu beſänftigen: es gelang uns allmählig, und nun ſagte ich ihr — freylich auf die ſchonendſte Weiſe, doch auch ſo eindringlich, als ich's nur vermochte — was ich den Vormittag der Mutter geſagt hatte. Daß ich das konnte, und ſo konnte, iſt mir jetzt unbegreiflich. Schweſter, nenne mich keine Schwärmerin, wenn ich ſage, ich erfuhr, was dort die Schrift ſpricht: Es ſoll euch *gegeben* werden in ſolcher Stunde. —

Natalie hatte anfänglich einen forſchenden, tiefdringenden Blick auf mein Geſicht geheftet; hernach vor ſich nieder geſehen, und, ohne mich zu unterbrechen, mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Die Mutter hatte freylich manches, was ich ſagte, zu mildern geſucht. Natalie hatte oft die Farbe gewechſelt: jetzt ſtand ſie auf, erblaſſend und matt, wie eine Roſe, die vom Schwefeldampf angewehet wird. Mit ſchwacher, aber nicht weicher Stimme ſagte ſie: Ich will mich faſſen! — Beſorgt, waren auch wir aufgeſtanden: durch Zeichen bat ſie uns zu bleiben. Sie ging nach dem Nebenzimmer: ſie wankte. Wir eilten herbey, die Mutter nahm ſie, geängſtet, in ihre Arme: ſie lächelte ſeltſam — ſehr ſeltſam. Mein liebes, gutes Kind! ſagte die räthin innig bewegt. Noch mit demſelben Lächeln trocknete ſie die Thränen der Mutter, liebkoſete ihr ſchweigend, legte den um ſie geſchlungenen Arm der Mutter ſanft zurück, und ging hinaus.

Mein Inneres war zerriſſen. Ich trat in ein Fenſter: ich konnte nichts denken, keinen Entſchluß faſſen. Der Sturm kämpfender, ſchmerzlicher Gefühle hob aber allmählig mein Herz über die Wellen empor: Allgütiger, betete meine Seele; dir iſt's bekannt — ich habe gehandelt nach den beſten Kräften, die du mir [illegible]ſt, und mit vertrauensvollem Aufſehen auf dich! Hab' ich gefehlt, ſo laß die Folgen meiner Schwäche nur auf mich fallen! Ha ich nach deinem Willen gehandelt, ſo gieb Licht, Kraft, Beharrlichkeit und Gedeihen, damit ich vollende! Ja, das wirſt du! —

Ich fühlte mich himmliſch getröſtet und erquickt, und wendete mich zur * räthin. Sie hatte ſich aufs Sopha geworfen, und weinete heftig, laut, mit leidenſchaftlichem Unwillen gegen mich, gegen ſich, gegen alles. Ihre Miene war entſtellt: ſie hatte etwas ſehr Zurückſtoßendes. Ich ging hin, ich redete ihr zu: Erinnern Sie ſich, ſagte ich, daß wir nichts Uebereiltes gethan haben, nichts, als was wir als gut und pflichtmäßig erkannt hatten —

Und doch gehet mein Kind zu Grunde! fiel ſie erbittert ein, und wendete das Geſicht von mir ab. Ich entſchuldigte die Verirrung mütterlicher Zärtlichkeit gern, und fuhr fort:

Denken Sie doch daran, daß, was man ſo thut, in Gott gethan iſt! Ihm überlaſſen Sie darum die Folgen! An ihn verweiſen Sie auch Ihr leidendes Mutterherz! Wohin kann ſich der Menſch in ſolcher Stunde wenden, als zu ihm?

Hier erhob ſie ſich — furchtbar, möcht' ich ſagen: O ſtill davon! ſagte ſie, und ſtreckte die Arme und ausgeſpreiteten Finger vor ſich hin, gegen mich. Still davon! Dafür bin ich todt! Man hat mich zu allem, nur nicht zur Religion erzogen. Spotten, wie ſonſt, kann ich in ſolchen Stunden nicht mehr: aber mein erkältetes Herz wird immer nur in ſich ſelbſt zurückgedrängt. Still! ſtill! Ich habe höchſtens Worte, kein Gefühl für einen Weltregierer — —

Ich wurde vorhin geſtört, liebe Schweſter. Es iſt über zwölf Uhr in der Nacht. Emma lag unruhig, und jetzt drohete der Huſten ſie zu erſticken. Ich hab' ihr allerley Kleinigkeiten vorgeleſen, damit ſie nicht ſprechen ſollte. Sie verſuchte ſchon einigemal, aber nicht beſtimmt, nach dem Major zu fragen — faſt glaub' ich, ſie fürchte dieſe Nacht zu ſterben und wolle ihn noch einmal ſprechen. Ich that, als verſtänd' ich ſie nicht, bis ſie endlich gerad' aus fragte; da mußt' ich ihr denn ſagen, er ſey noch nicht nach Hauſe. Sie ſchwieg und wollte auch nichts mehr vorgeleſen haben. Jetzt iſt ſie endlich eingeſchlafen, und ich ſchreibe, um mich wachend zu erhalten. Ich bin durch den heutgen Tag wirklich zu ſehr angegriffen, als daß ich ſo ausführlich fortfahren und mich dadurch von neuem heftig reizen dürfte.

Jene Rede der Räthin und der Anblick ihrer krampfhaft aufſtrebenden Ohnmacht drangen wie Schwerdter in meine Seele. Ich konnte mich lange nicht faſſen. Die unglückliche — ja, wahrhaft unglückliche Frau ſchluchzete, verbarg das Geſicht in die Kiſſen, und ſprach von ihrer verſtorbenen Mutter — — Nein, da ſey Gott vor, daß ich dies wiederholte! Noch mehr entſetzte ich mich, als ſie ſich hernach aufraffte, und in frechem Uebermuth und erzwungenem Trotz ſagte: Was quäl' ich mich denn aber um das Mädchen? Sie mag auch hingehen und ſich verſuchen, wie ich's mußte! Was hatt' ich denn verſchuldet, daß man mich meinem Geſchick hinwarf, wie die Ueberreſte von der leckern Tafel einem gierigen Hunde? — Sie hörte nicht auf mich und riß in ihrem Wahnſinn die Thür auf, durch welche Natalie gegangen war. O Lotte, welch ein Anblick! Natalie war vor einem Stuhle auf die Kniee niedergeſunken, den Rücken hatte ſie uns zugekehrt, die gefalteten Hände auf den Stuhl geſtützt, das Antlitz zum Himmel erhoben. Ich habe nie etwas Rührenderes geſehen! —

Auf das Geräuſch richtete ſie ſich ſchnell auf und kam mit der Ruhe eines Engels auf uns zu. Dies ergriff das Mutterherz mit unwiderſtehlicher Kraft. Alle Funken des Guten, die Weltliebe und Leidenſchaft nicht erdrückt hatten, ſtiegen, in eine reine Flamme geſammelt, auf. Mit heißen Thränen ſchloß ſie die Tochter in die Arme, und rief einmal über's andere: Mein Kind! mein gutes, geliebtes Kind! wirſt du wirklich deine Mutter nie haſſen? —

Hier ahnete ich endlich den geheimern Zuſammenhang, und vieles, was ich übergehe, beſtätigte meine Ahnung nur allzuſehr! Ohne Rückhalt die Sache beym rechten Namen genannt: die geitzige Mutter hat die Tochter verkauft, und Richards letzte, folgenreiche Verſuche ſind nach ihrem Plane angeſtellt! Jetzt aber iſt ſie aufgeſchreckt — —

Ich mag Dir das nicht weiter aus einander ſetzen: aber, meine gute Schweſter, lege hier das Blatt weg, und danke mit mir, ehe Du weiter lieſeſt, Gott für unſre — zwar armen und auch ſonſt beſchränkten, aber tugendhaften Aeltern! —

Natalie begann endlich, indem ſie meine und ihrer Mutter Hand an ihre Bruſt drückte: Ich habe nur Eine Bitte: überlaſſen Sie mich ſo lange mir ſelbſt, bis ich mich freywillig wieder an Sie wende! Unternehmen werde ich nichts ohne Ihr Vorwiſſen. Geſtehen Sie mir das zu?

Ja ja! rief die Mutter, und ich rief es auch, obſchon ich das liebe Mädchen nicht errieth.

Wollen Sie auch jene ganze Angelegenheit gar nicht erwähnen, bis ich's ſelbſt thue? fuhr ſie fort.

Die Mutter rief auch hier ſchnell: Ja! — Ich konnte nicht ſo herzlich einſtimmen, denn jetzt dacht' ich an das, was Emma über das verſchloſſene Sinnen und Brüten mir geſagt hatte. Mit mildem Lächeln und verklärtem Blick ſagte Natalie zu mir: Seyn Sie getroſt: die Sache iſt ja nun in den beſten Händen! —

Wir wurden durch einen Hausfreund unterbrochen. Natalie entfernte ſich und kam nach einer Viertelſtunde, zwar noch blaß, aber in ſtiller Heiterkeit zurück.

Und ſo iſt ſie noch immer. Ich habe ſie dieſe vier Tage, wo ich nicht weiter geſchrieben, oft geſehen: ſie verharret in ihrem Schweigen, das mich ſo ſehr beunruhigt.

Emma hat ſich ein wenig erholt — ein klein wenig!

Die *räthin — ach, Schweſter, wie flüchtig ſind auch die ſtärkſten Eindrücke auf ein Gemüth, das einmal einer Leidenſchaft wirklich dienſtbar iſt! Dieſe Frau war ſchon den zweyten Tag faſt ruhig. Hernach fand ich ſie, wie ſie nicht nur vor mir, ſondern auch vor ſich ſelbſt, mit jener Rührung *prunkte*. Geſtern Vormittag wagte ich verſuchen, ihr den jetzigen Zuſtand Nataliens als ſehr bedenklich vorzuſtellen: Nun, ſagte ſie mit affektirter Ernſthaftigkeit; man hat nun alles gethan, was möglich war: das Weitere ſteht nicht in unſrer Macht! — Indem fielen ihre Augen auf einen neuen Hut, den ich mir gemacht hatte, und ſie ſprach mit vielem Intereſſe darüber. Ich wagte darum nur noch zu fragen: ob Richard nicht bey ihr geweſen wäre? Zweymal, antwortete ſie. Natalie hat ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen. Ich hab' ihn auch nicht geſprochen, denn was ſollt' ich ihm bis auf weiteres ſagen? Und, ſehn Sie — *ich hatte ja auch die beſte Entſchuldigung*, ich wolle meine kranke Tochter nicht verlaſſen! —

Wie ſich dies auch wenden möge: ich werde mich mit dem Behelf aller Schwachen und Trägen, es ſey alles mögliche geſchehen — nicht zufrieden ſtellen!

Welch ein Tag! O meine Lotte, wie werd' ich Dir das ſchildern können, da mein Herz noch ſo voll iſt? Und gleichwol kann ich mir's nicht verſagen, Dir eben jetzt zu ſchreiben. Ich zünde neue Lichter an: die Nacht ſoll Dir gewidmet ſeyn! Wie ſchnell wird ſie mir verfliegen! —

Natalie ließ ſich für den Nachmittag melden, was ſie ſonſt nicht thut. Ich ſchloß daraus, ſie wünſche mich allein und ungeſtört zu ſprechen. Ich irrete mich nicht. Sie kam, und ihr Anſehn, ihr Benehmen — alles an ihr fiel mir ſchon in den erſten Minuten auf. Sie ſahe kränklich aus; gleichwol blitzten ihre Augen nicht nur von einem erhöheten, ſondern auch (mir ſchien's wenigſtens ſo) von einem fremdartigen Feuer. Sie ſprach ungewöhnlich langſam, gemeſſen, als wache ſie behutſam über jedes Wort. Sie wollte ganz ruhig erſcheinen, und doch wechſelte ihr Sprachton, wie ihre Geſichtsfarbe, und zeigte durchaus etwas Unnatürliches, Gewaltſames. Ich erwartete — denke Dir, mit welcher Bangigkeit — daß ſie das Geſpräch auf jene Angelegenheit lenken würde: ſie lenkte es nicht dahin, ſondern begann nach einer Weile ohne Uebergang:

Ich habe Ihnen verſprochen, ſelbſt von der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens anzufangen: ich thu' es, wenn ich auch nur die Bitte zu wiederholen haben ſollte, daß Sie mir die Entſcheidung derſelben auch ferner ganz überlaſſen. —

Es war viel mehr Sanftes in dem Ton, als in den Worten, und unverkennbar, daß ich damit nicht überhaupt zurückgewieſen werden ſollte. Es konnte mich mithin nicht kränken; aber ſehr befremden und ängſtigen mußte es mich.

So darf ich nicht weiter fragen? ſagte ich.

Ich antworte ungefragt, erwiederte ſie. Ich kann dem nicht widerſprechen, was Sie an Richard beobachtet haben. Ich finde ſogar, daß eben jene verborgene moraliſche — Verſtimmung es war, was mich beunruhigte, wenn er ſich mir näherte, und was ich mir ſonſt gar nicht erklären konnte. Auch hab' ich dem, was Sie mir über die Gefahren einer ſolchen Verbindung ſagten, nichts eigentlich entgegenzuſetzen: es mag vielleicht als Regel nicht nur gründlich, ſondern auch genügend ſeyn. Ich finde aber, es giebt einen höhern Beruf und ein edleres Loos, als — zufrieden hinzunehmen, was ohne Kampf und Schmerz Annehmlichkeiten und Glück verſpricht. Und namentlich für unſer Geſchlecht kenne ich keine edlere Aufforderung, als jene: Dem Irrenden helfet zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt — —

Schweſter, wie mußte mich dies im Innerſten erſchüttern! Und war das nicht faſt derſelbe Ausweg, den vor drey Jahren die entzündete Phantaſie und das beſtochene Herz unſrer aufgeopferten Emma nahmen? Ich war zu ſehr überraſcht, als daß ich etwas zu finden gewußt hätte, als folgendes:

Dem Irrenden —! aber dem wiſſentlich, dem planmäßig, beharrlich Abgewichenen, und immerfort Abweichenden —?

Er iſt ja doch auch ein Irrender! ſagte ſie mit mildem Lächeln.

Ihm helfen — aber mit ſichtbarer Gefahr, ſelbſt in den Strudel hinabgeriſſen zu werden —?

Wär' es ſonſt etwas Verdienſtliches? —

Einem, der Hülfe verſchmähet —!

Wer hat ſie ihm, und auf die rechte Weiſe geleiſtet, ſo daß man dieſe Erfahrung hätte machen können?

Einem, der keiner Hülfe mehr fähig iſt —

Wer iſt keiner Hülfe mehr fähig —? ſagte ſie ſchnell und lebhaft. Und mit wahrhaft großherziger Faſſung ſetzte ſie dann hinzu: Den könnte Gott ja nicht mehr leben laſſen! —

Schweſter, ſage, iſt es nicht wahr, daß in dem Buſen des reinen, unverdorbenen Weibes die Keime des Herrlichſten, des Göttlichſten ruhen? — Natalie fuhr fort, indem ſie meine Hand ſanft faßte:

Sie nennen das wol Schwärmerey — nicht wahr? Ich erinnere mich auch geleſen zu haben, daß verſcheuchte Liebe oft und gern zur Andacht flüchte und ſich ins Gewand der Religion kleide. Nun — ich will dieſe Urtheile gern tragen, und Sie dennoch immer hochachten und lieben —

Hier brach mein Herz. Die Augen gingen mir über: mein Glaube wankte. Ich fürchtete mich nun, ihr weiter einzureden, und nie gekannte Zweifel ſtiegen in mir auf. Mir war, als rufe mir eine Stimme zu: Vermeſſene, weißt du denn die Gränzlinie zwiſchen Schwärmerey und dem edelſten Enthuſiasmus? kann nicht dir, nach deiner Natur und Stimmung, etwas Schwärmerey ſeyn, was dem Andern ehrwürdiger, frommer Glaube iſt? iſt das Herrlichſte auf Erden ohne dieſe, dir fremde Erhebung vollbracht worden? Wer kann da entſcheiden, als der Allwiſſende? Und du — du wollteſt hier ſtören: wollteſt herabziehen in den gewöhnlichen Lauf der Welt? —

„Nun ſo nimm du ſie hin, Allwiſſender! Ich weiß nichts mehr! ich kann nur noch dir vertrauen!“ Dieſe Worte hatte ich, ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, laut geſprochen, und Natalie ſchloß mich in ihre Arme. —

Wir ſprachen beyde lange nicht; was hätten wir einander jetzt auch ſagen können! Endlich verduftete die Blüthe frommer Begeiſterung bey uns beyden. Wir fühlten uns wieder der Erde verwandt: wir ſuchten einen gewöhnlichern Gegenſtand des Geſprächs, es wollte uns aber damit nicht gelingen. Natalie beſchämte mich auch hier, denn ſie war beſſer als ich im Stande, jenes Höhere von dem Gemeinern zu ſondern, und ohne Verachtung, ſogar ohne Gleichgültigkeit wieder in dies einzugehen. Da kam der Major, mir einen kleinen Auftrag für dieſen Abend zu geben. Er verſuchte wieder ſeine Galanterieen bey Natalien anzubringen; da ſie aber heute durchaus nicht verfangen wollten, ging er bald wieder.

Durch den Zwang, den er Natalien aufgelegt hatte, heiter zu ſcheinen, war ſie es wirklich einigermaßen geworden. Vielleicht war es ihr auch nur lieb, hier endlich etwas gefunden zu haben, worüber ſich, ohne Rückblicke auf jene Unterhaltung, ſprechen laſſe. Sie lobte den Major — beſonders ſeine Munterkeit, ſeine Feinheit, ſeinen Witz, ſeine Welt. Ich war noch immer nicht im Stande Theil zu nehmen, und ließ ſie fortſchwatzen. Und dieſer Mann, ſagte ſie endlich, iſt der Gemal einer ſtets kränkelnden Gattin? Das muß für beyde ſehr traurig ſeyn!

Und wahrſcheinlich iſt Er noch mehr zu beklagen, als ſie? meynen Sie nicht?

Ich ſahe, daß ſie aus Gefälligkeit mir entgegenkommen, mich in ein Geſpräch verwickeln wolle, und wollte aus Erkenntlichkeit antworten — was mir bekommen würde. Da ich aber deswegen die Augen zu ihr aufſchlug, und jetzt, nach jener Anſpannung Nataliens, genauer bemerken konnte, wie ſchon in ſo wenigen Tagen des innern Kampfes und Grams ihre Roſen gebleicht, ihre ſchöne Lebendigkeit, ihr unbefangener Frohſinn untergraben waren; wie ſie, nun auch im Aeußern, unſrer Emma, nach wenigen Tagen ihrer Verbindung, ähnelte: da leuchtete mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf — ich gedachte des Rathes unſrer Kranken, und ohne einen Augenblick mich zu bedenken, fing ich an, ihn zu befolgen. Ich erhob allmählig und unvermerkt die Stimme, um auch im zweyten Zimmer verſtanden zu werden. So nahm ich denn das Wort: Sie fragen, wer von beyden am meiſten zu beklagen ſeyn möchte? Das kann vielleicht ihre Geſchichte erläutern —

Und nun erzählte ich — wie Emma, noch faſt ein Kind, vom Major bemerkt, eingenommen, und bis dahin gereizt worden ſey, ihm, den Vorſtellungen, den Bitten ihrer Freunde, ja auch den geheimen Warnungen ihres Innern entgegen, die Hand zu reichen; wie der Major, ſeit den erſten Tagen der unſeeligen Verbindung, unverkennbar verrieth, es ſey ihm nur um Vermögen und allenfalls um die Reize einer aufblühenden Perſon zu thun geweſen; wie er, ſobald er beydes in Sicherheit hatte, die lachende, beluſtigende Maske wegwarf, und ſich nun ganz in ſeiner niedrigen, zurückſtoßenden, gehäſſigen Geſtalt zeigte; wie das unglückliche Weib erſt lange mit ſich ſelbſt kämpfte und ſich ſelbſt abſtritt, was ſie nur allzuſchmerzlich empfand, bis endlich eine längere Selbſttäuſchung unmöglich war und es vor ihren Blicken hell ward und ſchrecklich, und ſie zurückſchauderte; wie ſie nun von beleidigten Verwandten mit Uebermuth, von zurückgewieſenen Freunden mit Kälte, in der größern, gemiſchten Geſellſchaft — von Männern mit lüſternem Lauern, von Weibern mit herzloſem Achſelzucken oder kränkendem Bedauern aufgenommen, und in ihrem Hauſe durch freche, auf die beſondere Gunſt und Vertraulichkeit des Herrn pochende Dienſtboten gemartert wurde; wie ſie endlich nur noch in dem Gedanken Zuflucht fand, die Retterin dieſes Verwahrloſeten zu werden, und, in Verſuchen zur Ausführung dieſes ſchönſten aller Vorſätze, Kränkung, Hohn und Spott von dem rohen Menſchen ertrug —: bis ſie endlich ſich ſagen mußte: es iſt alles vergebens und du konnteſt voraus wiſſen, daß es vergebens ſeyn würde, wenn du nicht durch Leidenſchaftlichkeit, durch gefliſſentliches Aufnähren ſchmeichelnder Wünſche und Träumereyen, durch eitles Selbſtvertrauen auf Kräfte, die dir nicht verliehen waren, deinen innern Warner übertäubt hätteſt; und bis nun jetzt ihr, durch den ausſchweifenden Lüſtling vergifteter Körper auch den Geiſt hinabziehet in ſtumme Reſignation, und ermattet, und abſtirbt — —

Natalie hörte erſt bedenklich, vielleicht ſogar argwöhniſch zu: allmählig aber ſiegte die Kraft der Wahrheit, die aus mir ſprach. Das geängſtete Mädchen wollte mich unterbrechen — ich ließ es nicht zu; ſie drängte ſich furchtſam an meine Seite, umſchlang mich mit gewaltſamer Heftigkeit — ich that, als bemerke ich's nicht: und nach den letzten Worten ſtand ich ſchnell auf, hob die Decke von dem entzückenden Bilde Emma's:

Da! rief ich — da ſehen Sie: das war meine Emma vor drey Jahren!

Und das iſt ſie jetzt! ſagte Emma ſelbſt, und ſtand in der leiſe geöffneten Thür, wie ein Schatten, der, zu warnen und zu tröſten, aus der Gruft aufgeſtiegen iſt.

Natalie warf ſich vor ihr nieder, umfaßte bebend ihre Kniee — — Doch das läßt ſich nicht beſchreiben! Natalie war bis zur Ohnmacht erſchüttert; ſie rührte mich aufs innigſte, und ich wollte ſchon ſie zu beruhigen verſuchen: da winkte mir Emma, es nicht zu thun. Ich gab ihr nach, und jene Zweifel, über die Rechtmäßigkeit unſrer Bemühungen, ſchwanden vor dem Gedanken, der mit einemmal hell vor meine Seele trat: Iſt denn nicht im Plane der Weltregierung mit angeſchlagen, wozu der Menſch Kraft, Willen und Veranlaſſung bekommen hat? —

Emma ſprach zuerſt wieder. Mit unwiderſtehlicher Sanftmuth und Liebe ſagte ſie zu Natalien: Ich lebe unter den Fittigen des Todes; ich bin dahin gebracht, daß ich *nur* durch ihn meine weitere Entwickelung erwarten darf — und er wird mich vielleicht nur noch *Stunden* warten laſſen! Laſſen Sie mich mit der Hoffnung hinübergehen, ich habe auch darum ſo früh abtreten müſſen, damit Sie deſto weniger die rechte Bahn verfehlen, und ſie deſto leichter und glücklicher durchlaufen möchten! — Und nun wendete ſie uns nach dem Klavier, ſpielte Bachs Melodie zu Gellerts Liede: Auf Gott und nicht auf meinen Rath — und, nachdem ſie die Hauptidee derſelben zart und ſchön ausgeführt hatte, bat ſie mich mit einer Engelsmiene zu ſingen. Ich that es, wiewol ich's nur mit gebrochener Stimme vermochte. Das wurde aber der lieben Kranken zu viel. Ich hatte eben geſungen:

Nicht, was ich mir erſehe,
Sein Wille, der geſchehe —

da mußte ſie plötzlich abbrechen — Ein heftiger Bluthuſten überfiel und entkräftete ſie, faſt bis zum Sterben.

Wir brachten ſie auf ihr Lager. Sobald nur der heftigſte Schmerz vorüber war, heiterte ſich ihr Geſicht wieder auf und ſie lächelte uns zu. Wir ſetzten uns um ſie. Niemand konnte ſprechen. Kaum hatte ſie nur wieder einige Kräfte geſammlet, ſo fluſterte ſie Natalien zu:

Sie mißverſtehen uns doch nicht?

Sie haben mich durch Ihr Beyſpiel abſchrecken wollen, antwortete Natalie. Ich ſoll Richarden entſagen —

Das haben wir nicht gewollt! fiel ſie ein. Dies Mißverſtändniß beſorgte ich eben! —

Und nun winkte ſie mir, zu ſprechen, da ſie vor Bruſtſchmerz es nicht vermochte. Sie fähig zu machen, ruhig zu entſcheiden, ſagte ich Natalien; in dieſer Abſicht die Bande zu zerſchneiden, da Sie ſie nicht auflöſen ließen — die Bande, die Ihre

Vernunft und Ihr beſſeres Bewußtſeyn feſſelten; etwas herbeyzuleiten, das die geheimen, unerkannten Feinde in Ihrer Bruſt betäubte und es Ihnen nun wieder möglich machte, die heilige Stimme in Ihrem Innern zu vernehmen und nicht zu mißdeuten —: das, liebſte Freundin, das allein war unſre Abſicht. So weit durften wir gehen: weiter aber auch nicht; und weiter werden wir nicht gehen!

Und was ſoll mich gewiß machen, daß ich dieſe Stimme nicht wieder mißdeute? fragte ſie.

Vertrauen auf Gott! Iſt man ſo vorbereitet und nun ſeiner Leitung in ſtiller Ergebung gewärtig: dann führt er gewiß und unverkennbar auf Wege, wo das Herz feſt werden muß! — —

Hier trat der edle Weiſe, deſſen bloßes Erſcheinen zugleich Ehrfurcht und Zutrauen erweckt; der Mann, der als Menſch nicht weniger wohlthätig würkt, denn als Arzt — der verehrte H. trat ins Zimmer. Natalie kannte ihn zwar ſeinem ausgebreiteten Ruf nach, und nahm Theil an der allgemeinen Verehrung, in welcher er auch hier ſtehet: von Perſon kannte ſie ihn aber ſo wenig, als er ſie.

Er hatte kaum ſeine Kranke mit dem ihm eigenen feſten, durchdringenden, und doch nicht zurückſcheuchenden Blick betrachtet, als er ernſthaft ſagte: Ich finde Sie unnatürlich verändert! Und indem er ihren Puls unterſuchte: Ja, es iſt etwas vorgegangen, womit ich unzufrieden ſeyn muß —

Als Arzt vielleicht: als Menſch gewiß nicht! antwortete Emma.

Natalie war, ihre Unruhe zu verbergen, aufgeſtanden und in ein Fenſter getreten. Der feine Menſchenkenner — ſo wenig er errathen konnte, was vorgefallen, errieth doch augenblicklich, daß jetzt abzubrechen, und ein anderes, erheiterndes Geſpräch für uns alle Wohlthat ſey. Er wußte es ganz ungezwungen herbeyzuleiten, und er fing ſchon an, ſeine Abſicht zu erreichen, als wir — erſt ein lautes, unverſtändliches Rufen, und dann ein Getoſ, wie von ſchnell zuſammenlaufenden Menſchen auf der Straße hörten, und indem wir darauf aufmerkſam wurden, ſtürzte Jakob herein, der, wie Du weißt, vom Major nur darum ſo hochgehalten wird, weil er mit — Pferden umzugehen weiß, und ſagte: Erſchrecken Sie nicht: es muß Feuer daneben ſeyn!

Du kannſt Dir denken, liebe Lotte, daß wir mit Entſetzen aufſprangen. Emma ſank, an allen Gliedern bebend, zurück. H. allein behielt Faſſung. Bleiben Sie bey der Kranken! rief er eilig. Seyn Sie ohne Furcht: es iſt nicht wahr, was der ungeſchickte Menſch ſagt, ſonſt müßten wir ſchon das

Militair hören. Bleiben Sie ganz ruhig: ich bin ſogleich wieder hier und bringe Ihnen Nachricht.

Er eilte hinaus. Wir waren um Emma beſchäftigt: ſie bekam Krämpfe und dann von neuem Bluthuſten. Das Geräuſch auf der Straße vermehrte ſich. Wir waren außer uns: da trat unſer Schutzengel wieder herein —

Ein Unglück iſt es, aber keins, das Sie berühren kann! ſagte er. Und da er bemerkte, daß wir Weiber ihm nicht glaubten, fuhr er fort: Damit Sie ſich nur beruhigen, will ich's Ihnen erzählen — es würde ja ohnehin vor Ihnen nicht verborgen bleiben.

Er erzählte nun Folgendes — aber auf eine Weiſe, die ich zu kopiren zu ſchwach bin, und ſo, daß, ganz unvermerkt und ohne daß wir ſelbſt uns deſſen bewußt wurden, unſre Heftigkeit allmählig in ſtilles Mitleid übergehen mußte.

In dem Hauſe eines rechtſchaffenen, achtungswerthen Geſchäftsmannes wohnt ein reicher junger Menſch. Jener hat ſich vor etwa drey Jahren mit einem ſittſamen, liebenswürdigen Bürgermädchen verheyrathet. Beyde leben eingezogen, aber glücklich, und dies Glück wird ſeit kurzem noch durch ein geſundes, ſchönes Kind vermehrt. Dem jungen Menſchen gefällt das Weib. Er legt ihr Schlingen.

Der Mann, der ihn als Hausfreund betrachtet, von ſeinen Unordnungen nichts weiß, und von allem Argwohn frey iſt, erleichtert ihm ſeine Verſuche durch Zutraulichkeit — die Frau, durch ſchuldloſe Unbefangenheit. Vor drey Monaten legt der Beruf des Mannes ihm eine Geſchäftsreiſe auf. Sie hält ihn bis heute entfernt. Jener Menſch benutzt ſeine Abweſenheit: durch alle Künſte des erfahrnen Verführers überliſtet — übertäubt er das arme Weib in unglücklicher Stunde. Von nun an iſt aller Friede aus ihrer Seele gewichen; aber bald wird ihr Schmerz noch dadurch vermehrt, daß ſie ihren Säugling erkranken ſiehet, ohne daß der Arzt eine Zeitlang die Krankheit errathen kann. Endlich findet er, das Kind ſey von einem der ſchrecklichſten Uebel vergiftet — die Mutter ſelbſt hat es ihm mit ſeiner Nahrung beygebracht — denn jener Böswicht hatte zugleich ſeine andern Unordnungen fortgeſetzt — — Dieſe Entdeckung bringt das unglückliche Weib in Verzweiflung; man muß ſie bewachen. Jetzt bekömmt ſie einen Brief von ihrem Gatten, worin er ihr mit treuer Sehnſucht und Herzensfreude ſchreibt, endlich ſey ſein Geſchäft beendigt und er eile zurück. Heute ſollte er ankommen. Das Weib täuſcht die Wärterin, entfliehet, und ſtürzt ſich in die Spree.

Hier rief mich der Bediente heraus. Das Mädchen der *räthin war da und brachte mir dieſen Zettel:

Meine Hand zittert vor Entſetzen. Ich weiß mir nicht zu rathen. Stehen Sie mir bey in der ſchrecklichſten Stunde meines Lebens. Leſen Sie jetzt erſt die Einlage —

„Ich würde vergeblich eine gewiſſe jugendliche Unbeſonnenheit Ihnen verbergen, da die Stadt ſie weiß und ſie Ihnen nur allzuemſig zutragen wird. Die Sache hat eine unglückliche Wendung genommen, die mich freylich betrübt. Der Schwachheit meines Vaters zu ſchonen, muß ich mich ſchnell entfernen. Nicht allzulange — das verſprech' ich. Sie ſind über die Urtheile gemeiner Seelen erhaben und werden mich nicht mißdeuten — folglich nicht verdammen. Verwahren Sie nur mit mütterlicher Behutſamkeit Natalien vor allzeitfertigen Schwätzerinnen. Mein Herz iſt ihr immer treu geweſen. Ich kenne Sie gut genug, um überzeugt zu ſeyn, Sie laſſen dieſe Bitte ſtattfinden, und ſehen in jener unglücklichen Wendung das rohe Walten des blinden Schickſals

„das mich in übler Laune antritt. Bald hoff „ich die liebenswürdigſte Mutter der ſchönſten „Tochter wiederzuſehn.“

Der Elende! So tief bin ich nie gedemüthigt worden: denn, wiſſen Sie, Richard iſt der Urheber der entſetzlichen Geſchichte, die Ihnen die Ueberbringerin erzählen mag, da ich's jetzt nicht vermag. Wir müſſen ſie noch weit entſetzlicher finden, als alle Andere, da ſie zu Einer Zeit mit der Bewerbung um meine Tochter geſpielt wurde. Bereiten Sie Natalien vor — das iſt's, warum ich ſchreibe, denn die Sache kann ihr wahrſcheinlich kaum einige Stunden verborgen bleiben. —

So weit die *räthin. Ich eilte in das zweyte Zimmer, mich zu ſammlen. Ich erhob meine Hände zu Gott, der hier im Augenblick beſtätigte, was ich vorhin geſagt hatte: der redliche Verirrete wird gewiß und unverkennbar auf Wege geführt, wo das Herz feſt werden muß, wenn er ſich nicht ſelbſt verblenden will. Doch dann wäre er ja kein redlicher Verirreter mehr! —

Ich ſchreibe verworren, liebe Lotte, und darum laß mich aufhören. Den Erfolg denkſt Du Dir ohne=

hin: er war ganz, wie er nun ſeyn mußte. Aber wie viele unſers Geſchlechts ſchweben nicht jetzt — mit oder ohne eigene Schuld — in ähnlichen Gefahren? und wie wenige ſind ſo gut, wie unſre Natalie, um ſich nicht ſelbſt zu verblenden? Und wer wird, wer kann dieſe dann retten? —

Blätter

aus dem

Tagebuche eines Hypochondriſten.

Du biſt ein Arzt für Leib und Seele, liebſter Doktor! Das hab' ich oft gehört: nun aber fang' ich an, es auch zu erfahren. Und gleichwol iſt erſt heute der achte Tag, daß ich hier bin. Daß ich die mir vorgeſchriebene körperliche Diät nur allzugenau beobachte, weißt Du; aber daß ich es mit der geiſtigen nun auch ſo halte, verſichere ich Dich. Mich befängt eine wahre Scheu vor der Tinte, und eine gewiſſe Zärtlichkeit gegen das Waſſer — den Egerbrunnen, meyn' ich: und ſo wird mir's nicht einmal ſchwer, Deiner Vorſchrift mich zu fügen. Ich kann ſchon lachen über Dein ernſtes Wort:

„Da Deine Ungeſchicktheit Dir nicht zuläßt das Grabſcheit, ſondern nur die Feder zu führen: ſo ſchreibe wenigſtens nichts, als Briefe an mich, über alles, was Dir eben vorkömmt!“

Ich lache darüber, halte es aber doch; ja, ich thue ſeit einigen Tagen ein übriges, und verſuche es auch mit dem Grabſcheit. Höre nur, wie das kam!

Die Sonne wollte eben untergehen, als ich die Thurmſpitze von Buchenhain erblickte. Ich will Dir's nicht wiederholen, wie ich nörgelte: Dies ärmliche Dörfchen ſoll gut machen, was die Reſidenzen übel gemacht haben? Du wirſt vor Langweile vergehen! — Und wie die Sonne blendet, hier, wo man durch nichts geſchützt iſt! Nicht einmal Fruchtbäume am Wege — wahrſcheinlich der ſchlechten Menſchenart wegen, die ſie nicht aufkommen ließ! — Wie langſam der Wagen auf den weichen Feldwegen dahinleyert! — Mit welcher ungezogenen Stimme der Hirtenbube ſein Lied ausſchreyet! u. ſ. w. So ging's immerfort, und dann ärgerte ich mich über mein Nörgeln, und kam nur noch tiefer in den Text.

Jetzt näherten wir uns dem Dorfe. Der Poſtillion drehete ſich um: Na, ich fahre Sie alſo zum Schulzen? — Ja! — Mein Chriſtian fiel ſchüchtern ein: Aber, lieber Herr — Schweig! rief ich. — Aber der Herr Pfarrer —! — Schweig! — Aber der Herr Doktor —! — Schweig! — Wir hielten. Ich ſtieg aus, und redete den alten Mann, der große Augen machte, an: Mein lieber Schulz: ich bin ein Fremder, wie Er ſieht, und möchte gern einen Monat ohngefähr mir ſelbſt und der Natur leben —

Was möchten Sie leben? fiel er befremdet ein.

Ich möchte die freye Luft genießen, weil ich krank bin, fuhr ich ſtärker und verdrüßlicher fort. Brunnen möcht' ich hier bey Ihm trinken —

Brunnen? ſagte er, noch mehr verwundert, und deutete auf den großen Ziehbrunnen vor ſeinem Hauſe.

Kurz — zerſchnitt ich den Knoten und ſtampfte mit dem Fuße — kurz: kann Er mir auf einen Monat gegen anſtändige Bezahlung eine leidliche Stube einräumen oder kann Er's nicht? —

Nach einigen Fragen und Erwägungen ſagte er: Ich will Ihnen den großen Konvent geben —

Was iſt das? —

Na, die Stube, wo die Gemeinde zuſammenkömmt, wenn ich 'was zu proponiren habe. Das Sommerhalbjahr ſteht ſie ohnehin leer, weil wir da nicht Zeit zum Streiten haben. —

Ich ließ mir den großen Konvent zeigen, und fand ein erträgliches, geräumiges Zimmer. Chriſtian mußte ſogleich alles einrichten, und ich kehrte mich nicht an ſein Brummen: ich glaube vielmehr, es beſtärkte mich dies in meinem Vorſatz und gab mir ein nicht unangenehmes Gefühl meiner geiſtigen Ueberlegenheit. Ich nahm eilig eine poetiſche Anſicht von dem Hauſe, von dem Wirth, von mir ſelbſt, von allem, und der Chriſtian diente mir nun als höchſtproſaiſcher Gegenſatz. So ein Menſch, ſagte ich, hat freylich keinen Sinn für das Poetiſche eines ſolchen Landlebens! Das Idylliſche, das Patriarchaliſche einer ſolchen freywilligen Beſchränktheit kann er nicht einmal ahnen! Ich fühlte endlich ein wahres Mitleid mit dem abpackenden Chriſtian; nun war das Herz in das Intereſſe gezogen, und da ging's gut.

Zwey Tage nehmlich ging's gut, zwey ſchlecht, und hernach gar nicht. Ich bemerkte, daß Du denn doch Recht hatteſt, lieber Doktor, als Du mich an den Pfarrer wieſeſt. Es gehet einem verwöhnten Städter wirklich allzuviel in ſolcher Hütte ab, auch beym beſten Willen der Beſitzer. Ich ging den fünften Tag zum Pfarrer, bezog mich auf Dein Schreiben, fand einen alten, wackern Mann, wurde ſehr gut aufgenommen, zog noch am dritten Tage herüber, und fange nun heute, nach den erſten Einrichtungen, recht vergnügt mein Tagebuch für Dich an.

Ich weiß, wonach Du zuerſt fragen wirſt, und will Deiner Neckerey nicht ausweichen. Es iſt wahr, die älteſte Tochter des Pfarrers iſt ein zartes, liebenswürdiges, ſchönes Kind. Die zweyte iſt mit der Beſitzerin des Dorfs — ich weiß nicht wohin gereiſet. Du wirſt ſagen, Minchen habe mich Dir folgſam gemacht und auf die Pfarre gelockt, aber das iſt höchſtens zum kleinſten Theile wahr. Nicht, als ob ich ſie nicht geſehen und geſprochen hätte — wie man nun Jemand über den Zaun hinüber ſiehet und ſpricht: aber was will das bey unſer Einem ſagen? Seit ich ihr Hausgenoſſe bin, ſind wir einander freylich näher gerückt. Ich will darüber jetzt recht umſtändlich ſeyn: Minchen hat ſo eben in der Küche zu thun.

Als ich den Sonnabend Abends hier einzog, kam mir der alte Herr bis unter die großen Linden vor ſeinem Hauſe im Schlafrock entgegen, mich herzlich willkommen zu heißen. Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Sie ſogleich wieder verlaſſe: es iſt Sonnabend — mein Studirtag! ſagte er. Meine Tochter wird Sie mit meiner Einrichtung näher bekannt machen. Minchen! wo biſt Du denn? —

Du lachſt? Immerhin! Ich habe es ja längſt bemerkt, daß Du bey meiner Kur auf jenes allgemeine Arkanum, auf jene Univerſaltinktur — ein hübſches Mädchen, gerechnet hatteſt! Minchen kam ſo ſchnell herbey, daß ich leicht bemerken konnte, ſie müſſe hinter der Thür gelauſcht haben. Sie machte mir ein kleines, freundlich-ſchnippiges Knixchen — ganz ſo, wie es unſre Theaterdamen, als naive Landmädchen, gern machen mochten. Mit gehöriger Ernſthaftigkeit begann ich: Ihr Herr Vater ſagt mir, mein ſch — Es blieb bey dem Ziſchen; denn da es mir eben ein wenig ſchwer aufs Herz fiel, welch ein wahrhaft „ſchönes Kind“ ſie ſey, wollte das Wort nicht über die Zunge. Ich bat den Papa, ſich ja nicht zu geniren: er nahm es an, und ging. Minchen hatte indeß eine Magd und meinen herüberräumenden Chriſtian angewieſen, und führte nun auch mich ein. Sie ging die Treppe hinauf, und trat ganz leiſe auf, damit Papa nicht geſtört würde. Ich folgte eben ſo leiſe, aber mechaniſch nachahmend, ohne an Papa zu denken.

Sehen Sie, fuhr ſie fort, indem ſie eine Thür im erſten Stock öffnete und mich eintreten ließ — hier wohnen Sie. Iſt's nicht hübſch, wenn man zwiſchen den Weinranken hinaus ſiehet, da auf die Wieſe und den Bach und nach dem Walde? Und hier, (ſie öffnete ein anderes Fenſter) hier ſiehet man ins Dorf, wo es recht lebhaft iſt — manchmal. Sie hatte Fenſter und Thür offen gelaſſen; die Zugluft wehete mich rauh an, da ich lobpreiſend zu ihr trat: aber — wunderlich! ich ſchämte mich die Thür zuzumachen und meine Schwachheit zu verrathen.

Und hier ſchlafen Sie — fuhr ſie fort, indem ſie das anſtoßende Zimmerchen öffnete, aber nicht hinaustrat. Sie werden alle Tage von der Morgenſonne geweckt! —

Von der Morgenſonne? wiederholte ich ſehr ängſtlich. —

Ja, ſobald ſie nur aufgeht! antwortete ſie, ohne mich zu verſtehen. Nun will ich Ihnen auch gleich Ihr Abendeſſen bringen. Heute müſſen Sie ſich gefallen laſſen, allein zu ſpeiſen; es iſt ſchon zu ſpät, wir eſſen zeitig.

Sie ging. Ich war wie im Traume. Alles gefiel mir, und gefiel mir auch wieder nicht — ich mir ſelbſt aber am wenigſten. Es war mir ſo unheimlich, ohngefähr wie mir vor vierzehn Jahren war, als mir der erſehnte Doktorhut gereicht werden ſollte, und ich an das vorhergehende Examen dachte. Mein Chriſtian kam, und fing an meine Sachen zu ordnen. Dort in dem Wetterneſte, ſagte er, hab' ich's gar nicht erwähnen mögen, daß ich auch dieſen ſchönen neuen Frack mitgenommen habe — Er ſah' ihn lachelnd an, indem er ihn über den Stuhl hing. Sie wollten's zwar nicht haben: aber, wer weiß, Sie ziehen ihn doch vielleicht manchmal an. — Da ich eben vor dem Spiegel vorbeyging, ſahe ich, daß ich roth geworden war. — Ich meyne, es ſoll uns hier ganz gut gehen — fuhr Chriſtian fort, und kramte weiter. Die Leutchen ſind gut. Ich merke ſo 'was bald. Sie haben mir ein recht gutes Abendbrod verſprochen. Und das ſcharmante Mädchen hier im Hauſe gefällt mir auch ſehr. Sie iſt, weiß Gott, ein gar zu hübſches Ding —

Eben wollte ich, erhitzt und beleidigt, ihm Stillſchweigen gebieten, als ein ſehr nettes Dienſtmädchen hereintrat und den Tiſch deckte. Sie ging hernach in das Schlafzimmer, es vollends in Ordnung zu bringen. Nun? hab' ich nicht recht? ſagte Chriſtian leiſe und ſchmunzelnd, indem er auf das Dienſtmädchen deutete. Ich ſchämte mich tief über mein grobes Mißverſtehen und ging hinaus, damit der Menſch mir meine Verlegenheit nicht abmerken ſollte. Ich fand, daß Chriſtian nicht den ſchlechteſten Geſchmack habe. Das faſt herrnhutiſch eingemummte, ſittſame Geſchöpf wurde ſchon roth über und über, als ich etwa eine halbe Minute aus der Ferne zuſahe, wie mein Bett gemacht wurde.

Ich hörte die Thür aufgehen, ich eilte hinüber: Minchen brachte mir ſelbſt das junge Huhn mit Zuckerſchoten. Papa hat einen langen Küchenzettel vom Herrn Doktor bekommen, ſagte ſie. Den hab' ich nun: und wenn Sie ja einmal darüber hinaus wollen, müſſen Sie mir ein gutes Wörtchen geben. — Ich konnte ſie nicht bewegen, daß ſie etwas mit mir genoß; aber mit bemerkbarem Wohlgefallen nahm ſie das Lob ihrer Kochkunſt auf. Sie erzählte mir Mancherley während der Mahlzeit, die ich möglichſt verzögerte, weil ſie meiner Bitte nachgegeben und mir verſprochen hatte, bis zum Abräumen dazubleiben. Sie bedauerte vornehmlich, daß es zu ſpät geweſen ſey, mich in den Garten, und auf die Wieſe, und ans Wehr, und in die Einſiedeley der gnädgen Frau, und — der Himmel weiß wo ſonſt noch alles hin, zu führen. Aber morgen iſt auch ein Tag, beſchloß ſie, und rief die Magd; bis dahin ruhen Sie wohl.

Ich geſtand mir, als ſie fort war, daß ich bey ſo viel Schönheit und ohngefähr ſiebzehn Jahren, eine ſolche ſpiegelhelle Heiterkeit und zutrauliche Unbefangenheit noch nie geſehen hatte, und wollte eben in die Zergliederung ihrer Vorzüge eingehen, als mich der unbequeme Chriſtian ſtörte. Er kam, mich auskleiden zu helfen, und ſo verdrüßlich ich darüber war, vermochte ich's doch nicht, ihn ohne Vorwand abzuweiſen. Ich gab mich alſo wie ein Opferlamm ſchweigend hin. Die Mamſell, ſagte er, indem er um mich beſchäftigt war, iſt auch, weiß Gott, ein liebes Kind. Und Sie hat ſie lieb: das hab' ich weg — wenn Sie's nicht übel nehmen. — Er ſchien eine Antwort zu erwarten; ich war zu verdrüßlich, eine zu geben. Vorhin will ich in meine Kammer gehen, — fuhr er endlich fort: da ſeh' ich Hannchen in dem Stübchen der Mamſell — es iſt gleich die zweyte Thür von hier — Ich hatte Hannchen 'was zu ſagen — wie's nun geht! Ich guckte hinein. Es war aufgeputzt, und, denken Sie, ſogar Bücher lagen hier und da — recht anſehnliche, ſchön eingebundene Bücher.

Bücher? fragte ich. —

Ach das iſt noch gar nichts: aber an der Wand hängen wol ein Dutzend Kupferſtiche — Lauter Bildniſſe von gelehrten Herrn —

Die kenneſt Du? —

Ich werde ja! die Namen ſtehen darunter, und dieſe muß ich doch kennen, da ich bey Ihnen immer Bücher zuſammenzuräumen habe; und bin ein ſolcher Freund der Wiſſenſchaften in Ihren Dienſten geworden, daß ich kein Buch zur Hand nehmen kann, ohne den Titel anzuſehn. Aber das iſt auch noch gar nichts: ſondern Ihr Portrait hängt auch mit darunter —

Mein Portrait? weißt Du das gewiß? —

Werde ja! Ihr Portrait, wie es vor Ihrem Buche ſtehet: vor — wie heißt's doch? —

Schon gut! —

Ja wol, ſchon gut! Sehen Sie: die Bilder machen ein Achteck, und Ihres iſt unten am Ende der letzte Tipp. —

Da er anfing mir zu breit zu werden, machte ich ein finſter Geſicht. Chriſtian lenkte ein: Daraus ſchließe ich nun, daß Mamſell Minchen Ihnen gar recht gut iſt; und hernach, ſo hat ſie mir auch an die Seele geknüpft, daß ich's ihr ſogleich heimlich ſagen ſoll, wenn es Ihnen an 'was fehlt, oder Sie etwas anders wünſchen. Ach lieber Herr, Sie ſind wieder gar nicht bey Laune — ich ſeh' es: ich wüßte wol, was Ihnen bald von Ihrer Hypochondrie helfen würde — ſagte er gutmüthig. Blos dieſer Gutmüthigkeit wegen fragte ich: Nun? und was denn? — Je nun, ſo eine hübſche, liebe — — Und eben hier, — denke Freund! eben hier reicht mir der Tölpel, freylich ohne ein Arges daran zu haben, die — Schlafmütze! Es fehlte nicht viel, ſo hätte ich ſie ihm an den Kopf geworfen, ehe er eine „liebe Frau“ herausgeſagt hatte. Indeß ließ ich's mit einem heftigen: Du biſt nicht klug! bewenden, und legte mich nieder.

Ich war den Abend zu unruhig geweſen und zu ſpät eingeſchlafen, als daß die Morgenſonne, „ſobald ſie nur aufging,“ mich hätte wecken können. Die lautenden Glocken thaten, was die Morgenſonne nicht vermocht. Ich klingle: Chriſtian wartet ſchon im Wohnzimmer und tritt ein: Bin ſchon da, mit ſammt dem Kaffee, ſagt er. Hier wird's ſo zeitig Tag, daß es eine Noth iſt. Geſtern Abend ging alles leiſe im Hauſe, daß Papa nicht geſtört würde, und heute gehen ſie leiſe, um Sie nicht zu ſtören. —

Ich lehnte mich, ein wenig trübe, an das Fenſter, das ins Dorf führet, und ſahe ſchon einzelne Leutchen im Sonntagsſchmuck aus den Häuſern treten und der Kirche zuwandern. In dem Garten neben der Pfarre bemerkte ich einen jungen, hübſchen Burſchen, der mit Sorgſamkeit von allen blühenden Blumenſtöcken das Schönſte auswählte und in einen Strauß band. Was gilt's, dachte ich, der hat ein Liebchen, das heute mit dieſem Strauße prangen ſoll? Ich phantaſirte mir einen kleinen ſentimentalen, Florian'ſchen Roman. Wirklich kam auch nach einer Weile mein Nachbar, ging über die Straße, klopfte an ein kleines Fenſterchen, es wurde geöffnet, man nickte freundlich von innen und außen, er reichte den Strauß hinein, und nicht lange darauf ſahe ich dieſen Strauß wirklich an der — in meiner Einbildung allerdings reizenden Bruſt der Kirchengängerin blühen — ich meyne: vor dem Panzer ihres Mieders! Wie? dachte ich dann — wie, wenn Du dem Beyſpiele des Nachbars folgteſt, in den Garten ſchlicheſt, und deiner ſchönen Wirthin — — Aber die ſtädtiſche Ziererey, daß das zudringlich wäre; wol gar die ärmliche und doch zugleich eitle Kuttenmoral, daß dies in dem Mädchen gewiſſe Hoffnungen erregen könnte — hielten mich ab. Die Glocken erklangen von neuem. Chriſtian! meine Haare! rief ich und ſetzte mich ſogleich. Den Augenblick! antwortete er. Ich habe ja wol nicht nöthig, hier viel Umſtände — — Alberner Menſch, ſagte ich; denkſt du, daß ich unordentlich gehen will, weil ich auf dem Lande bin? Gerade hier, wo man die modiſche Unordnung nicht kennet, ſollſt du deſto genauer ſeyn, befehl' ich!

Er ſahe ganz aus wie ein „Hm!“ und ich wurde ärgerlicher. Ich eilte, fertig zu werden. Wollen Sie denn *jetzt* ſchon ausgehen? fragte er. —

Ja, in die Kirche. —

In die Kirche! —

Ja ja; mach' fort! —

Den Oberrock? oder — —

Gieb den neuen Frack, weil du ihn einmal mit haſt und — er hier bey der Hand iſt! — Iſt die — ich meyne: ſind die Leute hier im Hauſe ſchon hinüber? —

Ja freylich; man muß ſchon bald bis zum Glauben ſeyn, und Sie haben ſich dazuzuhalten, wenn Sie noch zur „ganzen Chriſtenheit auf Erden“ kommen wollen! —

Er hatte Recht. Als hatten wir uns beredet, trat in Einem Moment der Vater auf die Kanzel vor Minchen, und ich in die Kapelle hinter ſie. Sie lächelte ſittſam uns beyden zu; und, lieber Doktor, wie unbeſchreiblich hübſch iſt ſie heute! Ich ſetzte mich neben ſie. Der gute Pfarrer mag mir's vergeben, wenn ich wenig auf ſeine Predigt und deſto mehr auf ſeine Tochter achtete; der liebe Gott vergiebt's gewiß, denn es waren ja wahrhaft fromme Gedanken und Gefühle, denen ich mich hingab. Denke Dir dies holde Geſchöpf — doch nein, ich will nicht ſchildern, und Du kenneſt Minchen ja, wenn auch nur von weitem. Aber das muß ich Dir wol erzählen, da meine wiederkehrende Achtſamkeit hierauf Dir beweiſen kann, daß ich wirklich in der Beſſerung bin. Minchen war äußerſt ſorgſam, äußerſt zierlich und ſogar ein klein wenig — (um alles in der Welt überhöre mir das „klein wenig“ nicht!) gefällig gekleidet. Da beym Morgengruß meine Augen, wahrlich wider mein Wiſſen und Willen, dies einen flüchtigen Augenblick bemerkten, ſahe ich eine leichte Röthe über das holde Geſichtchen ſtreifen, und ärgerte mich nun gar ſehr über meine Unartigkeit. Ich wurde geſtraft, Doktor! und mit Recht. Denn als ich beym Kanzelliede ihr näher rückte, und eine gewiſſe Richtung nehmen mußte, um in ihr Buch zu ſehen: ſchlug ſie geſchickt das große Tuch ganz anders, als es vorher hing und an dem warmen Tage eben nöthig war. Eine herrliche Stimme hat das Mädchen auch — das muß man ihr laſſen. Ich habe Dir oft geſagt, daß man unter die Merkmale von wahrer Unſchuld auch das aufnehmen kann, wenn die mittlern Töne der weiblichen Sopranſtimme, etwa vom eingeſtrichenen bis zum zweygeſtrichenen f, recht hell, feſt und gleichſtark ſind, ohne ſchneidend, kaſtratenmäßig, zu ſeyn. Doktor, Du kannſt dieſe Töne nicht vollkommener hören, als aus Minchens Bruſt.

Der letzte Theil der Predigt hatte für das liebe Kind irgend ein beſonderes Intereſſe, und dies richtete auch meine Aufmerkſamkeit auf ihn. Ich bitte Dich, Freund, gieb auch Du genau darauf Achtung; die Sache hat mehr Bedeutung, als es ſcheint. Der Pfarrer hatte über ſo mancherley Dinge geſprochen, wodurch ſich auch gute Menſchen ihr Leben verbitterten; nun führete er in dieſem letzten Theile aus, wie das auch dadurch geſchähe, daß ſie ihre, an ſich erlaubten Wünſche zu oft zu Hoffnungen, und dieſe zu Erwartungen werden ließen, dann mit voller Zuverſicht daran hingen, und ſo ſelber Schuld würden, wenn die alltäglichſte Täuſchung für ihre Ruhe und ihr Glück bedeutend würde. Es ging mir dabey allerley durch den Kopf; aber meiner lieben Nachbarin offenbar noch mehr! Es ſchien mir auch, als wenn ſie, während dieſes Theils der Predigt, meinen Blick nicht unbefangen ertragen konnte! als wenn ſie ihm geſliſſentlich auswich! Sage ſelbſt, Doktor, war das nicht ſeltſam? Ich mag darüber noch nicht beſtimmter ſprechen: aber verſchweigen will ich Dir nicht, daß Minchen, ſelbſt unter dem Kirchengebete, ein wenig ſchwermüthig geſtimmt blieb, nach der Predigt leiſer ſang, und als ich ſie nach Hauſe führte, ungewöhnlich ſtill, und gegen mich faſt ſchüchtern, doch aber zugleich traulich — kurz, unerklärlich war, wenn man nicht annehmen will, was — denn doch anzunehmen faſt lächerlich ſeyn würde. Ja, wäre ich ſechs und zwanzig Jahre, wie ich leider ſechs und dreißig bin: dann käme ich wenigſtens in Geſahr mir einzubilden, was — was jetzt thörigt wäre! —

Und gleichwol, lieber Freund —! Zwar iſt unſre perſönliche Bekanntſchaft allerdings ſehr kurz: aber ſollte ſie, die mein Portrait vor ſich hinhängt, nicht ſchon früher aus meinen Büchern — — Lache Du nur; ich frage dennoch: Wie entſtehet Freundſchaft? Allmählig, erbauet auf genauere Kenntniß und Hochachtung des Innern! Wie entſtehet Liebe? Plötzlich, hervorſproſſend aus ſympathetiſchen Gefühlen, die, wie das fliegende Blatt, erſt lange in der freyen Luft flatterten und Nahrung ſaugten, bis ſie nun mit Eins, wie dies Blatt, ſich an Einen Gegenſtand ſchlingen bis zum Abſterben! Liebe blinket hervor, wie der Funke, ſobald ſich die rechten Materialien treffen; ſie ſprudelt auf, wie die friſche Quelle, ſobald der ve[illegible]ende Fels geſprengt iſt — —

Ich bin ſechs und dreißig Jahre, nun ja! das heißt: ich bin für ein ſiebzehnjähriges Mädchen ein ärmlicher Anbeter, aber ein Ehemann —? Und, Lieber, auf dem Lande ſind dieſe beyden Worte Synonyma — Gott ſey gelobt! — und eins hilft dem andern auf. Ueberdies ſage man was man will, es iſt doch wahr: nur in gewiſſen, geſetzten, männlichen Jahren kann man die Vorzüge eines trefflichen Weibes ſattſam würdigen, ihrer Schwächen ſchonen, wol gar ſich deren heimlich erfreuen — kurz, auf die Dauer ein glücklicher und beglückender Ehemann ſeyn; und wenn die Städterinnen zu dieſer Einſicht nur ſpät, (gemeiniglich allzuſpät) kommen: ſo führt die unverkünſtelte Natur ihre Lieblinge auf der ländlichen Flur früher dahin — Ich höre ſie drüben ſingen: nimm's nicht übel, daß ich abbreche. Ein andermal mehr davon!

Ich habe eine wunderliche Entdeckung gemacht, die ich Dir nicht vorenthalten mag. Nach der Kirche hatte Papa mit Landleuten zu ſprechen und Minchen in der Küche zu thun. Ich ging deshalb auf meine Stube, wo ich Obiges ſchrieb. Jetzt wollte ich nachſehen, ob beyde ihre Angelegenheiten noch nicht abgethan hätten, und da ich aus dem Zimmer trete, ſehe ich Minchens Stubenthür geöffnet, und die Magd, die ausfegt. Ich leugne nicht, es lüſterte mich, mein Bild hängen zu ſehen. Ich fragte die Magd nach etwas, trat in die Stube, und ſahe — daß mein werthes Konterfey weggenommen, und, der Himmel mag wiſſen wohin, gelegt war. Der Nagel war leer. Das thut mir denn doch wehe.

Ich ſehe wol, daß ich mich von meiner Phantaſie vorhin zu weit hatte verführen laſſen. Papa hat ſchon recht mit dem letzten Theile ſeiner Predigt.

Ich habe vergeſſen, Dich zu fragen, lieber Doktor, wie viel ich von den bewußten Tropfen nehmen ſoll, wenn ich von jener verwünſchten Beklemmung und fliegenden Hitze wieder, wie eben jetzt, überfallen werde. Ich habe deren ſiebenzig genommen. Schreibe mir, wenn es zu viel iſt. —

Es ließe ſich nun zwar auch eine ſehr günſtige Urſache denken, warum jenes leidige Achteck entſtellt worden — Setze den Fall, ich hätte Minchen lieb, möchte ihr Bild immer vor mir haben, weidete mich im Geheim an gewiſſen Ideen, wüßte jedoch noch gar nicht, wie es um das Herz des geliebten Mädchens ſtünde: nun käme mir ein alter, wohlmeynender und von mir hochverehrter Freund und hielte mir auf das eindringendſte — ſo einen dritten Theil der Predigt: würde ich nicht erſchrecken, und in den erſten Momenten das Bild verſtecken, in der Einbildung, es werde dadurch auch in meinem Innern ſeltener hervortreten? Bedenke das doch, Doktor!

Aber dann mußte ſie freylich auch die Predigt nicht ſo ſchnell wieder aus der Acht laſſen, und nicht, wie ſie ſo eben thut, die Treppen hinauf-

und herabhüpfen, und ſogar ſingen! Ein wenig Bläſſe, einige trübe Blicke, und etwa einen halbverborgenen Seufzer hätte mein Bild doch wol verdient! —

Oder denke Dir's anders, lieber Freund! Ich nehme meinen Fall wieder beym dritten Theile der Predigt auf: ich würde aufmerkſamer — aufmerkſamer auf mich und auf die Geliebte — Wenn ſie ihr Bild hier vor mir ſähe, ſagte ich, wie es gerade unten an der Ecke hängt, ſo daß es mir ins Auge fallen muß, wenn ich vor dem Schreibtiſche ſitze — wenn ſie das ſähe: würde ſie nicht daraus auf Empfindungen ſchließen, die ich zwar nicht ableugnen kann, aber auch nicht eher verrathen darf, bis ich ähnliche in der Bruſt der Geliebten zu vermuthen berechtiget bin? So würde ich denken, und ſäuberlich das liebe Bild verſchließen: wie vielmehr ein Mädchen! — Doch ich rede wol thörigt? wie? —

Chriſtian ruft mich zu Tiſche: vielleicht weiſet es ſich aus! Nimm nur alle Umſtände zuſammen, mein liebſter Freund! —

Ich bin Deiner Vorſchrift eingedenk, gleich nach Tiſche durchaus nicht zu ſchreiben, und ſage Dir nur zwey Worte. Es hat ſich nichts ausgewieſen: alles gleitet an der Spiegelfläche ihrer heitern Unbefangenheit ab. Geduld! — Die Frau Amtmännin holt Minchen den Nachmittag zu einem Beſuche im Wagen ab. Das könnte ſie bleiben laſſen. Papa will mir nun die ſchönſten Spaziergänge um das Dorf zeigen. Ich machte Einwendungen; aber er berief ſich auf Deine Ordre. So eben höre ich den Wagen kommen, und ſehe die Amtmännin mit zwey Töchtern, ſo rund wie Poſaunenengel, ausſteigen. Wie iſt es möglich, daß das feine Minchen die ungeſchickten Perſonagen mit ſolcher Lebendigkeit und Freude umarmen kann? Iſt das nicht ein Herzen, Drücken und Schäkern! —

Das war ein harter Stand! Minchen kam eilig die Treppe hinauf, und ging in ihre Stube. Ihre Sitte, alle Thüren offen zu laſſen, kenne ich nun ſchon: ich ging hinaus. Sie ſtand vor dem Spiegel und wollte eben den Strohhut zurecht ſetzen. Ich ſahe ein Weilchen zu und hoffte entdeckt zu werden. Da das nicht geſchahe, mußte ich's wol machen, wie die verſteckte Doris: ich mußte mich ſelbſt melden. Immer noch ein wenig herein über das linke Auge! ſagte ich. So? fragte ſie ganz ruhig probirend, und halb nach mir gewendet. Um das Spiel länger vor dem Auge zu haben, erlaubte ich mir ein: Nicht ganz ſo! und wieder ein: Nicht ganz ſo! und vielleicht noch ein drittes. Sie rückte nun und rückte, und mit allerliebſter Ungeduld rief ſie endlich: Daß dich der tauſend —! wie meynen Sie denn eigentlich? — Du lieber Himmel! ich mußte herzutreten, Doktor, und das niedliche Hütchen rücken, wie es vorher gewiß auch ſchon geſtanden hatte, indeß ſie, wegen des Bindens unter dem Kinn, das Köpfchen höher hielt und ſo meine Augen mit den ihrigen, die ſie auch ganz ehrlich gerad' auf blicken ließ, traf. Denkt denn das unſchuldige Kind, daß es für einen Mann eine Kleinigkeit iſt, von ihr nur ungefähr zwey Spannen weit — Doktor, das heißt, ſo nahe zu ſtehen, daß man bey gehöriger Irritabilität ihren ſüßen Athem empfinden kann — ſo zu ſtehen, ſag' ich, und ihr ſtracks in die blauen Augen ſehen zu müſſen? hält ſie das für nichts? oder mich für zu alt, als daß es etwas ſagen wollte?

So wurde das Kunſtwerk vollbracht, und Minchen mußte ein wenig lächeln, als ſie ſich einen Augenblick zurück nach dem Spiegel wendete. Nun wollte ſie eilig hinab. Ich hatte mich auf den verſprochenen Spaziergang gefreuet, ſagte ich.

Und ich hatte die Viſite vergeſſen, da ich ihn verſprach, antwortete ſie. —

Wenn Sie doch bald zurückkämen! —

Sobald ſich's thun laſſen will —

Wirklich? —

Ja ja, ich will ſchon treiben! —

Damit eilte ſie fort, warf dem Papa aus dem Wagen einen Kuß, und, im Vertrauen! hernach mir denn doch auch einen flüchtigen Streifblick zu — wenn mich anders mein kurzes Geſicht nicht täuſcht. Jetzt kommt Papa mit dem Schifferhute und Filialſtocke. Es iſt fatal! —

Der Spaziergang hat mich ſehr ermüdet. Du mußt dem guten Manne wahrhaftig zu ſtrenge Ordre gegeben haben: er hatte gar kein Einſehen! So viel Beſonderes, als Du von der Gegend rühmteſt, hab' ich nicht gefunden. Sie iſt nicht übel: aber, wie geſagt, ausgezeichnet nicht.

Als wir nach Hauſe kamen, dachte ich Minchen zu finden: aber es war nicht ſo. Da ſie jetzt nicht zurück iſt, ſagte der Vater, ſo wird ſie ſpät kommen. Ich ging auf mein Zimmer und hing allerley Gedanken nach. Lieber Freund, ich bin ſehr ernſthaft geworden. Wenn ich auf mein bisheriges

Leben zurückſehe, muß ich's nicht werden? Gebohren in einer Reſidenz, die gerade groß genug iſt, um einen Hofkalender zu halten, und klein genug, um ſich etwas darauf zu gute zu thun — wurde ich von früh an an tauſend Dinge gewöhnt — das heißt, tauſend Dinge verlohren für mich den Reiz, die Andern frohen Genuß gewähren. Ich fühlte Leere und Langweile. Ich ſaß zu den Füßen berühmter Lehrer der Weisheit, ſie ſchenkten mir ihr Vertrauen: und da ich, nach dem erſten Rauſche der Eitelkeit, mich aufs Gewiſſen fragte, was ich von ihnen erhalte, ſo war es wenig mehr, als — ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ich fühlte Unmuth und Ueberdruß. Ich ging auf Reiſen. Ich lebte in Paris, und ſahe London; ich „ſchauete in Wien aus," und fand „halt alles gar ſchön;" ich raiſonnirte und witzelte in Berlin, und fand „man alles unter der Kritik" — ich ſuchte mithin Allen etwas zu ſeyn, und blieb mir ſelber nichts. Ich kehrete nach Hauſe zurück, wollte glücklich ſeyn durch Würken, und zwar durch Würken ins Weite und Große; wurde deshalb — Nun, Du weißt's ja! Aber Du, mein Leibes- und Seelen-Arzt, weißt auch, was da herauskam. Was bleibt mir übrig? Mein Herz ſagt mir, und die Weiſen aller Zeiten und aller Nationen ſtimmen ein —: Zurückgezogenheit und Beſchäftigung mit der ländlichen Natur! Du glaubſt nicht, mit welcher Andacht ich die herrlichen Verſe Tibulls:

Parva seges satis est —

hier gebetet — ja ja, gebetet habe! Aber, Doktor, es ſtehet auch dabey:

Satis est — solito membra levare toro,
Et dominam tenero continuisse sinu!

Ja, Lieber, die Sache fängt an über den Scherz hinaus zu gehen. Eine junge, liebenswürdige, heitere — kurz eine Gattin, wie Minchen gewiß wird; eine ſolche müßte denn doch das Fundament meines neuen Glückstempels ſeyn. Doktor, wenn ich mich wirklich nicht täuſchte — wenn ich, wenigſtens einigen Eindruck auf ihr unbefangenes Herz gemacht hätte; wenn es mir gelänge dieſen Eindruck zu verſtärken, und endlich, lieber Freund, endlich —!

O quantum est auri potius pereatque Zmaragdi,
Quam fleat ob nostras ista puella vias!

Dann kämeſt Du fleißig zu uns, ſäheſt unſer ſtilles, häusliches Glück, und — was gilt's? ehe wir es uns verſahen, folgteſt Du uns nach. A propos! Ich höre ſo vieles Schöne von der abweſenden Schweſter meines Minchens —! Sieh, Doktor: wir ließen ſie baldigſt zurückkommen, und

Dich heraus, und ich hätte ihr auch vorher ſchon Dein Bild gegeben, von Deinen Wunderkuren erzählt, und es dahin gebracht, daß auch ſie bey gewiſſen Theilen der Predigt ängſtlich würde, und nun möchteſt Du ihr auch das Hütchen rücken — —

Aber wo komme ich denn hin? „Meines Minchens — Wir —!" Wie konnte ich ſo ſchwindeln? Du ſieheſt wenigſtens, daß ich in der Beſſerung bin, und daß meine freundſchaftliche Seele Dich glücklich wünſcht. —

Es iſt zehn Uhr: da fährt endlich der Wagen vor, Minchen ſteigt aus — ich ſehe beym Mondenlicht das Hütchen noch ganz ſo ſitzen, wie vorhin; die Damen kreiſchen ihre gute Nacht, Minchen hüpft herein, der Vater iſt ihr entgegengegangen, und ich höre ſie fröhlich rufen: Sind Sie böſe, Papachen, daß ich ſo ſpät komme? Es ging wirklich nicht anders: ich will's Ihnen erzählen —! Punktum! Die Thür wird zugemacht, denn der alte Herr, nicht Minchen, ging hinterher. Es wäre denn doch allzu unſchicklich, wenn ich ſo ſpät noch hinuntergehen wollte. Morgen iſt auch ein Tag, ſagte ſie neulich. Ich will mich ſchlafen legen, oder wenigſtens, ich will mich legen. —

Nein, das geht zu weit! Das halte ein Anderer gleichgültig aus! Ich bin leiſe wieder aufgeſtanden, und bediene mich des Schreibens ſtatt eines niederſchlagenden Pulvers. Ich hatte ſchon heute Vormittag bemerkt — als ich nehmlich die Lage von Minchens Stube und dem daran ſtoßenden Schlafkämmerchen etwas genauer, aber der Himmel weiß, ohne die allergeringſte Beziehung, erwog — ich hatte bemerkt, daß ihr Schlafzimmer und das meinige nur durch eine Wand (ohne Thür, verſteht ſich!) geſchieden ſey. Eben war ich auf meinem Lager, das hart an der Scheidewand ſtehet, ſo weit, aus willkührlichen Träumen in unwillkührliches überzugehen: da hörte ich Minchen ganz leiſe herauf und in ihre Stube kommen. Es wurde mir nun zwar ein wenig beklommen, doch blieb ich liegend noch recht hübſch geſetzt. Nun aber trat ſie in das Schlafzimmerchen, und — denke Dir, Doktor! die Wand kann nur von Bretern ſeyn: denn ſo leiſe ſie that, hörte ich doch jedes Trittchen, jedes kleine Rauſchen des abgelegten ſeidnen Kleides; ja, wenn ich nicht irre, das Kniſtern der aufgezogenen ſeidnen Bandſchleifen! Meine allarmirte Phantaſie half nach, und ich hörte nun nicht allein, ſondern ich ſah alles — alles. Ich warf mich auf die andere Seite, zog die Matratze über den Kopf — wenigſtens wollt' ich's eben thun: da höre ich, denke nur! ein leiſes Krabbeln, wie wenn Eins mein Hauptkiſſen, mit den äuſerſten Fingerſpitzen rührend, berührte; und bald darauf ein Anſtreifen, das im Viertel eines Bogens vorwärts, und ſogleich wieder rückwärts geht — ich höre das, wie an *meiner* Seite der Wand, und dann —— Nun ja, dann war's aus mit mir! Ich mußte aufſtehen; that es ſo leiſe, als nur möglich, und ſitze hier, mich kühl zu ſchreiben; aber ſo gut mir das mit Händen und Füßen gelingt, ſo ſchlecht geräth es mit Kopf und Herzen.

Ich will gar nichts hinzuſetzen, mein guter Freund, denn Du ſchiltſt ſo eben — ich weiß es! Aber ich muß durchaus meine Phantaſie abziehen; und wodurch geſchiehet das ſicherer, als durch dürres Raiſonniren? Alſo reinverſtändig: Es iſt offenbar, daß jenes Krabbeln ein Suchen nach dem Nagel war, wohin das letzte abzulegende Kleidungsſtück, nach ausgelöſchtem Lichte, gehangen werden ſollte; es iſt offenbar, daß jene angeſtreiften halben Halbzirkel von der aufgehobenen und niedergezogenen Bettdecke Minchens kamen; es iſt offenbar, daß Minchen die ſchuldloſeſte und unbefangenſte aller ſiebzehnjährigen Mädchenſeelen ſeyn müſſe, weil ſie das Pikante in der Stellung unſrer Betten gar nicht ahnet, und geſtern durch meine, wahrſcheinlich bey weitem nicht ſo leiſen, Bewegungen nicht im mindeſten geſtört worden iſt — denn ſonſt ſtände gewiß ihr Bettchen heute an die entgegengeſetzte Wand gerückt. Das alles iſt offenbar: aber wie erfreulich iſt's nicht auch? Wie erfreulich naiv und kindlich froh iſt nicht ſelbſt jene friſche Bewegung in dem bewußten Viertelsquadrat? Wahrlich, du reine, ſorgenfreye, ſilberhelle Seele kannſt noch Luthers Vorſchrift im Katechismus befolgen: Geſeegnet mit dem heiligen Kreuz, friſch niedergelegt, und darauf flugs und fröhlich eingeſchlafen! —

Ich bin mit zwey ſehr glücklichen Tagen, wo ich auch vollkommen geſund war, im Reſte, mein liebſter Freund! Es iſt eine böſe Erbſünde der meiſten Menſchen, daß ſie ſich mehr gedrängt fühlen, Andere an ihren Leiden, als an ihren Freuden Theil nehmen zu laſſen. Aber da die wahre Lebensfreude nichts Einzelnes iſt und ſich nicht wie ein abgeriſſenes Faktum darſtellen läßt, ſondern in der herrſchenden Stimmung zur Heiterkeit und in freundlicher Anſicht der Dinge ihren Grund hat —: ſo ſoll der Andere es auch damit nicht allzugenau nehmen. Nimm darum nur mit einigen Veranlaſſungen zu dieſer meiner glücklichen Stimmung vorlieb!

Ich bin, Deiner Anweiſung gemäß, dieſe Tage gar viel umhergeſtrichen. Minchen hat mich meiſtens begleitet. Es war mir allerdings nicht gleichgültig, daß Papa gar nichts dagegen einzuwenden hatte, und, ohne ſich den geringſten Zwang anzuthun, zu Hauſe blieb oder mitging, wie er ſich nun eben aufgelegt fand. Ich nehme mein Wort zurück: Du haſt nicht Unrecht gehabt, als Du mir die Gegend um dies liebe Dörfchen ſo angenehm ſchildertest. Wahrſcheinlich hat neulich Papa die ſchönſten Wege nicht ſo gut zu finden gewußt, oder er hat mich zu wenig auf die intereſſanteſten Partieen aufmerkſam gemacht, oder auch ich bin zu zerſtreuet geweſen, oder — was weiß ich? Daß auf ſolchen einſamen Spaziergängen vielerley geplaudert wird, verſtehet ſich von ſelbſt. Minchen iſt eine ſo ganz unverdorbene weibliche Natur, und ſo vollkommen frey von der ſtädtiſchen Sucht, ein Intereſſe an Dingen vorzugeben, für die man keines hat — daß ſie ſich zwar recht gern gefallen ließ und zuweilen auch ein ſehr vernünftiges und feines Wörtchen hinzuſetzte, wenn ich mich in meine Liebhabereyen verirrete, und Pſychologie, Kunſtkennerey, Phantaſierey, Witzeley trieb: aber nur wenn ſich das Geſpräch auf Genuß der Natur und auf Häuslichkeit und Leben in der Familie wendete, that ſich ihr Inneres ganz auf, und ſie war unerſchöpflich, in lebendiger Aeußerung ihrer Gefühle, wie in Mittheilung ſo feiner Beobachtungen und Urtheile, wie man ſie einem Landmädchen, und zwar einem ſiebzehnjährigen, nimmermehr zutrauen ſollte. Und, Lieber, wenn die Rede nicht von einer Donna, nicht von einer Herrin, (die Wiedererweckung dieſes veralteten Worts iſt rühmenswerth!) ſondern von einer Gattin iſt — wird ein vernünftiger und erfahrner Mann, beſonders wenn er, wie ich, ſo eben die Linie des Lebens paſſirt, ſich das je anders wünſchen? ſage doch, mein Lieber! — Das will ich aber auch nicht unbemerkt laſſen, da es für mein Glück entſcheiden hilft — daß aus dieſen abſichtloſen Aeußerungen Minchens offenbar hervorging, ſie habe eben jetzt das Köpfchen von ſolchen Ideen, und das Herz von ſolchen Gefühlen voll, und ich ſey der Mann, gegen den ſie ſich gern darüber ausläßt. Nimm es nicht für eitle Einbildung: ich verſichere Dich, es iſt ſo! Und nun ſprich ein vernünftig Wort! —

Noch günſtiger ſprach für mich die herzliche Theilnahme, mit welcher ſie ſich nach meiner kleinen, unbeträchtlichen Unpäßlichkeit erkundigte. Sie begnügte ſich durchaus nicht mit der Verſicherung, daß es damit ja nun ganz vorbey ſey, ſondern wollte die Sache ſo im Detail ausgeführt wiſſen, daß ſie ſogar ſehr angelegentlich nach Dir fragte — ob Du auch als Arzt mein volles Zutrauen beſäßeſt, Dich meiner genugſam annähmeſt, ob ich Dir ſchriebe, ob Du mich nicht beſuchen würdeſt, ob Du recht theilnehmend gegen Deine Kranken überhaupt wären ꝛc. Du erkenneſt auch darin die liebe, trauliche, theilnehmende Seele, und ich bitte Dich auf dieſe Veranlaſſung: erfülle das bey meinem Abſchiede hingeworfene Wort, mich auf einige Tage zu beſuchen, ja recht bald. Die beſte Aufnahme von Vater und Tochter habe ich nicht nöthig Dir erſt zuzuſichern, da Du ſie ſchon nach dem Obigen erwarten wirſt, wenn Dir auch die lieben Leutchen nicht ſchon ein wenig bekannt wären. Aber unangenehm iſt mir's doch, daß ich gerade in dieſem Hauſe zuerſt als Kranker auftreten mußte!

Noch eine Kleinigkeit, obſchon für mich ebenfalls von beträchtlicher Bedeutung! Es iſt heute Papa's Geburtstag. Minchen hatte mir's ſchon geſtern verrathen, und ſich meinen Beyſtand zur Ausführung ihrer allerliebſten Plänchen erbeten. Ich habe ihr ein Lied gemacht u. dergl. Wie mit ganzer Seele, und wie äußerſt liebenswürdig ſie bey dieſen geheimen Machinationen iſt, kann ich nicht beſchreiben. Doch davon wollt' ich ja auch nicht reden. Ich hatte in dieſer Angelegenheit heut morgen in ihrem Stübchen zu thun—

Sie haben ja da eine kleine Sammlung recht intereſſanter Portraite, fing ich an.

Ja, ich bekomme von einem guten Freunde zuweilen etwas zu leſen, und hab' es ſo gern, wenn ich mir die Verfaſſer der Bücher, die mir gefallen, auch ihrem Aeußern nach vorſtellen kann. Da hat mir denn der gute Freund dieſe Bildniſſe gegeben. Und wenn nun zufällig meine Augen, bald auf den, bald auf jenen fallen: ſo erinnere ich mich auch deſto leichter an ſo manches, das ich in ſeinen Büchern geleſen habe — und das iſt ja wol recht ſo?

(Ich geſtehe Dir, Doktor — eine ſüßere Schmeicheley iſt mir nie geſagt worden. Doch möchte ich freylich auch wiſſen, wer der „gute Freund“ iſt. Ich fuhr ſo unbefangen als möglich fort:)

Es fehlt Ihnen, wie ich ſehe, gerade noch Einer, um das Achteck voll zu machen. Doch nein; der Nagel zeigt, daß er Ihnen nicht fehlt —

Es gehört allerdings noch Jemand hierhin, ſagte ſie — und zwar freundlich vor ſich hin lächelnd! verſtehſt Du?

Sie haben den Jemand weggenommen?

Ja; ich habe ihn perſönlich kennen gelernt, und gefunden, daß ihn der Maler oder Kupferſtecher vernachläſſigt hat — —

Ich konnte mich kaum noch halten, Doktor! Du weißt, daß ich wirklich einfältiger auf dem Bilde ausſehe, und, was hier ſehr zu bemerken iſt — auch älter, als in natura, beſonders wenn ich mich pudern laſſe. Ich weiß nicht, wohin uns dies Geſpräch geführt haben würde, wenn nicht unglücklicherweiſe Minchen abgerufen werden wäre. Aber ſage, Freund: ſollte ich nach alle dem noch an meinem Glücke zweifeln?

So, meine Theure — ſo war es gemeynt? Ich war Ihnen nur das Objekt, an welchem ſich die Strahlen Ihrer Liebe brechen ſollten, um einem Andern in deſto ſchönern Farbenſchimmer zuzuglänzen? Nein, darauf bin ich denn doch noch nicht reduzirt! Das gehet nicht, mein naives, unbefangenes Landmädchen aus — der franzöſiſchen Oper! O, die Weiber! die Weiber! — Oder ſoll ich etwa bey der kritiſchen Lage der Dinge den Mittelsmann, den Großmüthigen ſpielen? Ich danke für das Zutrauen, kann es aber ſchwerlich rechtfertigen — —

Liebſter Doktor, ich habe drey von Deinen niederſchlagenden Pulvern genommen, aber noch immer ſauſet's und brauſet's mir vor den Ohren, und im Kopfe gluckt's, die Augen brennen, der Gaumen iſt trocken, es läuft mir ein Fröſteln über die Extremitäten — Ja doch, ich will's nur geſtehen: ich war überraſcht, ich habe mich alterirt. Nun gut: behalt' die Predigt, ich will die Nutzanwendung gleich ſelber machen. Thue mir den Gefallen und fertige die Inlage ſogleich an meine alte Haushälterin ab. Es ſtehet darin, ſie ſoll ſchnell zurückkommen, und mein Haus in Ordnung bringen: übermorgen bin ich da. Ja ja, Doktor! übermorgen bin ich da, und Du darfſt nicht ſchmälen, denn es geſchiehet nur, um nicht neuen Stoff zum Verdruß zu erhalten. Mit dem Uebrigen hat's nichts zu bedeuten; ich ſehe nun, es wäre doch nichts geweſen. Denn — wenn ich auch ſolche Jugend noch nicht allzuſchlimm anſchlagen wollte, ſo iſt doch ſolche Hehlerey und Schleicherey in dieſer Jugend wahrlich ein Punkt, von wo aus ſich Radien aller Art, bis zur Stirn eines ehrlichen Ehemanns, ziehen laſſen. Genug darüber: es ſoll die Rede nie wieder davon ſeyn. Und am beſten, von ihr ſelbſt auch nicht! — —

Sie war eben jetzt oben bey mir. Ich wundre mich, daß ſie doch noch ſo viel Aufmerkſamkeit auf die Dinge außer Ihm behalten hatte, um meine Entfernung zu bemerken! Sie that ſehr theilnehmend —: o Mamſell, wir kennen das! Ich antwortete kurz, gefaßt und wohlanſtändig, ich befinde mich nicht ganz wohl. Oder gedachte ſie mir abzulocken, ob der Vater gebeichtet, und was ich eigentlich erfahren habe? Oder auch, ſollte ich mit ihr über die ſchönen Stunden dieſes Nachmittags ſchwatzen, und ſie wollte ſie heimlich nochmals genießen? Kommen Sie an: wir ſind kein Neuling, mein ſchönes Kind! —

Selbſt den hölzernen, ſtöckiſchen Chriſtian muß ſie bezaubert haben: ſein Geſicht wurde wol zwey Zoll länger, als gewöhnlich, da ich ihm ſagte, er möge an's Einpacken denken, aber ſchweigen. Und die Mamſell —? fragte der Unverſchämte. Und da ich ihm auf den Hals fuhr, ſetzte er ſogar hinzu: Soll ich Ihnen nicht noch ein Pülverchen einrühren? — Ich war ſo zerſtreuet, daß ich's wirklich von ihm nahm — es iſt das vierte. Bey dem herzhaften Schluck beſann ich mich erſt, daß ich's ihm lieber hätte ins Geſicht ſchütten ſollen. —

Damit Du aber doch den Zuſammenhang der Sache erfährſt und nicht etwa denkſt, ich ſey wieder hypochondriſch: ſo höre mich an. Den Nachmittag war Geſellſchaft da — ohngefähr ein Dutzend meiſtens gleichgultige Geſichter, zur Feyer des Geburtstags. Eine Stunde nach dem Kaffee kam aber ein ſchmucker Reiter dahergeſprengt. Ich will es nicht leugnen, er war ein junger Menſch von recht vortheilhaftem Anſehen. Er kam auf unſre Laube zu, der Vater war ein wenig in Verlegenheit; nicht ohne Anſtand trat der junge Menſch zu ihm: den heutgen Tag konnte ich nicht übergehen — fing er an, und ſagte noch ſo Manches, und wirklich recht warm und männlich. Der alte Herr dankte ihm nicht ohne Bewegung, und auf den Geſichtern aller Anweſenden (ſie ſchienen ſämmtlich den Fremden zu kennen) ſchwebte ein wohlgefälliges Lächeln. Herr Meinhard, ſagte dann der Paſtor, den jungen Mann mir vorſtellend — Was war mir aber damit gedient? und was erfuhr ich denn da? Ich finde die gangbare Art, Einen dem Andern vorzuſtellen, im Grunde recht albern. Doch eben fielen meine Augen auf Minchen, und da erfuhr ich ſchon mehr: denn das herzliche Wohlgefallen, mit welchem ihr Blick an dem jungen Grünrock hing, war unverkennbar. Ich wurde aufmerkſamer. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich — in den Garten, auf die Wieſe — was weiß ich! Ich that unbefangen, ſchloß mich an Niemand, beobachtete genauer, und ſahe offenbar und ganz zuverläſſig, daß der junge Menſch Minchen einige trauliche Wörtchen zuziſchelte, und verſtohlen nach dem angränzenden Wäldchen deutete. Minchen nickte freundlich, beſorgte die Bedürfniſſe der Geſellſchaft, traf ſich dann wohlabgemeſſen mit Herrn Meinhard an der hintern Gartenthür, ſchlüpfte unbemerkt hinaus, hing ſich draußen (ich beobachtete ſehr genau durch den Zaun) recht traulich an ſeinen Arm, und ſo wanderten ſie, offenbar im intereſſanfteſten Geſpräch, dem Wäldchen zu, das ſie bald verbarg und in ſeine Schatten aufnahm. Glück zu! —

Ich ſteckte meine Lorgnette ein, rieb mir die Augen, und es wurde mir ganz unheimlich. Doch glaube ja nicht, daß ich, vom Aſmodi getrieben, nun gleich eine ernſthafte Hiſtorie daraus machte. Nein; vielmehr geſellete ich mich, ſo gefaßt als möglich, zum Papa und leitete das Geſpräch — ohngefähr, wie folgt.

Er ſcheint ein recht intereſſanter junger Mann, der Herr Reinhard —

Ach ja, das iſt er wol!

Und ein eifriger Freund Ihres ganzen Hauſes ſcheint er auch —

Er iſt auch das. Ich hab' ihn wirklich recht lieb, und er verdient es in jedem Betracht — das weiß ich. Wenn nur nicht gewiſſe Verhältniſſe — —

Was für Verhältniſſe? Darf ich davon wiſſen? fuhr ich täppiſch heraus.

Warum nicht? Ein andermal! Es iſt ein Geſpräch, das mich beunruhigt, und ich möchte der Geſellſchaft nur ein heiteres Geſicht zeigen.

Gut geſagt! dacht' ich, und würde ſchon genug gehabt haben, wenn Ihr Recht hättet und ich hypochondriſch wäre; aber nein, ich wollte, wie es einem ruhigen und geſetzten Manne zuſiehet, durchaus auf den Grund gehen und auf einmal mein ganzes Schickſal wiſſen. Nach manchen gleichgültigen Reden leitete ich darum den Alten doch wieder auf den Fremden, und die Sache beſchäftigte ihn ſelbſt jetzt zu ſehr, als daß er nun nicht näher hätte eingehen ſollen. Hier iſt das Reſultat ſeines langen Berichts, möglichſt mit ſeinen eigenen Worten:

Herr Meinhard iſt Erzieher des jungen Grafen U — geweſen. Der Vater, dem dies Dorf gehört, wohnt auf einem zweyten, eine Stunde von hier. Meinhard hat ſeinen Zögling ohngefähr vor einem Jahre von Reiſen zurückgebracht, lebt nun bey ihm, und erwartet ſeine Anſtellung als Amtmann, oder ſo etwas. Es wird ihm damit nicht fehlen, ſagte der Pfarrer nachdrücklich; aber er hat ſie doch noch nicht, und es kann auch noch eine feine Weile dauern, bis er ſie erhält. Das hätte nun nichts zu bedeuten, denn er könnte es mit anſehen, da die Erkenntlichkeit des Grafen ihm bis dahin die angenehmſte Exiſtenz verſchafft — wenn der junge Mann nicht unglücklicherweiſe eine Leidenſchaft für meine Tochter gefaßt hätte, und ſie — ich will es Ihnen nicht verhehlen — dieſe Leidenſchaft erwiderte. Die Leutchen ſind beyde jung, beyde feurig, beyde unbeſonnen —: wahrhaftig, es that nicht gut, und man mußte, vor der Hand wenigſtens, einen Schlagbaum verziehen. Ich ſprach mit dem Herrn Grafen, wir beyde nahmen — es verſtehet ſich, mit ſchuldiger Schonung und Achtung — Meinharden vor. Er brauſete erſt auf; hernach mußte er, als ein vernünftiger Mann, ſelbſt ein Einſehen haben, und wir erhielten das Verſprechen, er wolle von nun an, ohne aber jenes Verhältniß im geringſten zu unterbrechen, mein Haus ſelten beſuchen — wogegen wir ihm zuſagten, wir würden ſeinen Abſichten durchaus nicht hinderlich, würden ihnen, wo wir konnten, ſogar förderlich ſeyn, wenn ſich die Verhältniſſe gebeſſert haben würden. Aber, wie es nun gehet — der lebhafte Liebhaber hielt ſein Wort nicht lange. Heute fand ſich ein Vorwand, warum er durchaus mit uns ſprechen mußte, morgen wieder einer, übermorgen desgleichen; und nun ſehen Sie — —

Der gute Mann brauchte mich nicht zum Sehen aufzufordern: ich ſah' und hörte vollkommen zur Gnüge — ſo ganz zur Gnüge, daß ich nicht mehr hören mochte, ihn unterbrach, und mit einigen Zuredungen, den braven jungen Leutchen ja nicht das Leben allzuſauer zu machen, beſchloß und meiner Wege ging. — Man kann ſich irren! Ich habe mich geirret, und, wie geſagt, die Sache iſt vorbey. Mündlich in drey Tagen mehr.

Der Bote kömmt noch immer nicht, der Dir dieſen Brief bringen ſoll. Wie unerträglich iſt's, die Menſchen, die nur als Maſchinen und Hebel anzuſehen ſind, immer träge und ungelenk zu finden, gleichwol ſie eben ſo wenig entbehren, als gangbar machen zu können! — Gegen meine Abreiſe mache mir nur nicht etwa Einwendungen von Seiten der Geſundheit. Es iſt wahr, ich befinde mich nicht ganz wohl; hemicrania und fervores sanguinis nehmen zu, die allzugroße Irritabilität läßt Temperantia nicht mehr anſchlagen und eine Apoplexie fürchten; aber was iſt's denn am Ende mit dieſem ganzen Leben — dieſer, nur etwa durch Nordſchein erleuchteten, kalten Mitternachtsſtunde, in welcher die Nacht mit dem Tage ringet, und auch beym Siege des Letztern nichts hervorkömmt, als Finſterniß, die man nur Morgen nennet? Sage, Doktor, hat es denn irgend ein Sterblicher weiter gebracht, als daß er zum Vergleich mit einer Sternſchnuppe taugt, die zwar am Himmel leuchtet, aber nur wenig Augenblicke, und dann plötzlich dahinfährt — man weiß nicht wohin — und verliſcht, ſo daß blos die Kinder jauchzen: ah, ſeht einmal! die Unwiſſenden rufen: es fällt ein Stern herunter! die Unterrichteten aber ſagen: es iſt nichts —! Faſſe ich mich näher ins Auge, ſo komme ich mir ſelbſt vor — und ich möchte wiſſen, ob Andere ſich anders? — wie ein leidliches Blatt zwiſchen zwey knoſpenden Roſen, welche Erinnerung und Hoffnung ſind: jedes Lüftchen bewegt dieſe, und das Blatt muß mitwanken, und wird von ihren Stacheln tüchtig abgerieben, weshalb es auch frühe vertrocknet. — Lieber, wenn man könnte, ſollte man ſich von Erinnerung und Hoffnung gänzlich losringen; ſo wie, beym Lichte beſehen, von alle dem, was uns treibt, vieles außer uns ins Werk zu richten. Dagegen müßte man ſeine Zeit und Kräfte beſſer zuſammennehmen, zum Nichtsthun, wo denn oft Etwas wird. In Rom nannte man mir einen Maler, als einen der größten, der aber nichts mache. Ich ſuchte ihn auf und fand ihn frey, ſtolz und glücklich, wie einen Gott, in ſeiner ſchlechten Hütte. In zerfetztem Schlafrock ſaß er auf einem gebrechlichen Lehnſtuhl und ſahe unverwandt nach der leeren Wand mit feſter, großer, vornehmer Miene. Er verwunderte ſich, daß ich mich über ihn verwunderte. Man findet Euch immer ſo, fragte ich; und Ihr ſeyd zufrieden? — Was ſollt' ich nicht? entgegnete er. Ich mache eben eine Virginia in den Nebenpartieen fertig: die Hauptſachen ſind's lange. Dort —! (Er wies lachend mit dem Stecken nach der leeren Wand.) Dann kömmt Brutus daran, wie er die Söhne verurtheilt. Ich mache aber alles nur für mich — was geben mich Andere an? So lange ich mich um ſie bekümmerte, war ich ihr Spiel; nur jetzt bin ich ein Mann, ſeit ich ihnen nichts leiſte und von ihnen nichts geleiſtet haben will — —

Hier kömmt der Bote. Er nimmt die Nacht zu Hülfe, damit Du ſchon morgen meine Aufträge ausrichten kannſt.

Freund! Freund! wer iſt glücklicher, als ich? Höre — ich bitte Dich, höre nicht bloß mit den Ohren, und allen Sinnen, ſondern auch mit der warmen, freundſchaftlichen Seele! Vorbereiten, einleiten kann ich nicht — es muß ſchnell vom Herzen, und ſchreiben darf ich nicht länger, als Chriſtian Stiefeln anzieht —

Es iſt ſo: Abends neun Uhr ging mein Bote ab: jetzt, eilf Uhr, ſende ich meinen Chriſtian nach, ihn einzuholen, oder wenigſtens Deiner Theilnahme an meinem Geſchick vom Mitleid ſogleich Schwungfedern zur Mitfreude anzuſetzen. Ich habe fehlgeſchoſſen, ich habe gewaltig fehlgeſchoſſen! Der alte Herr beſuchte mich noch den Abend, als ich mich vor Verdruß ſchon aufs Bett geworfen hatte. Er fing von den eben ausgewanderten Gäſten zu ſprechen an — Meinhard war der letzte, ſagte er, ohne den Stich zu ahnen, den er mir damit verſetzte. Er war mit Minchen lange ſpazieren geweſen, ſie hatten ſich faſt verſpätet — fuhr er fort. Ich hatt' es wol bemerkt, daß ſie ſich weggeſchlichen, mochte ſie aber nicht ſtören, weil ich wirklich dem wackern Meinhard heute gütlich thun wollte. — Es war mir, als wenn ſie mich auf Brenneſſeln gebettet hätten: aber Er bemerkte nichts und fuhr fort:

Minchen hatte geſtern Abends Briefe bekommen — Ich wußte auch das, und dieſe Briefe mußten denn doch nicht nur an Mann gebracht, ſondern auch Satz für Satz ausführlich durchgeſprochen werden! Sie iſt nämlich die Vertraute Beyder —

Die Vertraute? wie? was? Beyder? welcher Beyden? rief ich aus, und ſaß.

Nun — Meinhards und meiner Auguſte!

Ihrer Auguſte? wer? wie? Ihrer Auguſte? rief ich noch lauter und ſtand vor dem Bette.

Nun ja doch! meiner zweyten Tochter! antwortete er verwundert.

Von der alſo war die Rede? dieſe liebt der wackere, liebenswürdige Meinhard? O wahrhaftig, Papa, dieſe müſſen Sie ihm geben —

Ja doch, ja, ſobald nur die Umſtände —

Das wird ſich machen, da wird ſich helfen laſſen! Ich will den Grafen beſuchen — morgen will ich ihn beſuchen! Mein Gott, er müßte ein Bär ſeyn, wenn er nicht für den treuen Erzieher ſeines Sohnes alles mögliche thäte! Wer — ſagen Sie, wer kann je ganz vergelten, was ein treuer Erzieher thut? O mein guter Paſtor, was ſind alle andere Vermächtniſſe — —

Und was ich noch mehr verworrenes Zeug vorgebracht haben mag. Das vielfältige Kopfſchütteln des guten Paſtors brachte mich endlich zum Einlenken: aber es war nicht weniger ungeſchickt und heftig, als das Durchgehen. Und Ihr Minchen? Ihr gutes, liebes Minchen? fuhr ich nämlich fort. Sie iſt die Vertraute der Liebenden? ich meyne — nur die Vertraute, übrigens aber wirklich — Gott weiß, ich ſpreche im feyerlichen Ernſt, Herr Paſtor, ſo lächerlich es auch klingen mag —

Sie ſind bewegt — ſagte er langſam und mich fixirend. Mein Kopf brannte, mein Herz ſchlug — ich glaube, man hätte es hören können. Ich faßte die Hand meines alten Freundes, es ſollte alles heraus: aber eine unzeitige Empfindeley überfiel mich plötzlich, vielleicht waren meine Augen voll Thränen, ſprechen konnte ich nicht. Mein Blut drang ſo gewaltſam aufwärts, daß mir — der verwünſchteſte Streich! — die Naſe zu bluten anfing. Das brachte eine Storung in die Vereiniaungsſcene, die hoffentlich zu Stande gekommen wäre: aber ſie iſt ſo gut, als ſchon vorüber, denn mein redlicher Vater ſagte nicht ohne Rührung: Ich ſehe, Sie haben mir mehr zu ſagen, und ich will es auch nicht leugnen — ich ahne, was Sie mir zu ſagen haben. Hier drückte er mir die Hand, wahrhaft väterlich. Jetzt aber, fuhr er fort — jetzt ſind Sie zu bewegt! Es iſt Pflicht für mich, Ihre Geſundheit zu ſchonen! Morgen früh! morgen früh! Ruhen Sie wohl: ich hoffe, wir haben beyde einen ſehr angenehmen Morgen — und eine dritte Perſon auch! —

Er ließ ſich nicht halten, und ich konnte meine Gefühle gar nicht ausſtrömen laſſen, wegen des albernen Schnupftuchs vor der Naſe. Sobald ich das Bluten geſtillt und ein fünftes rothes Pulver genommen hatte, flog ich an den Schreibtiſch, Dir dies zu vertrauen —

Da kommt Chriſtian, das Blatt zu empfangen. O freue Dich doch ja recht herzlich der glücklichen Entwickelung, und kannſt Du, ſo komm ſelbſt — komm ſelbſt, mein Minchen an Dein theilnehmendes, freundſchaftliches Herz zu drücken! —

Antwort des Doktors.

Nur wenig Worte dem zurückeilenden Boten. Morgen komme ich wirklich ſelbſt, Minchen — wie Du ſchreibſt, *an mein theilnehmendes, freundſchaftliches Herz zu drücken.* Daß Du, redlicher Schwärmer, auch in Deiner letzten Anſicht der Dinge auf falſcher Fährt wareſt, wirſt Du jetzt zwar wiſſen, da Du wahrſcheinlich nun mit Papa ausführlich geſprochen haſt: ich will aber doch alles im Zuſammenhang herſetzen, damit ich Deinen Vorwürfen zuvorkomme, und Du mir ein freundliches Geſicht zum Feſte meiner Ankunft entgegenbringſt.

Dein, oder vielmehr *mein* Minchen lebte vorigen Winter in der Stadt bey einer Verwandten. Ich lernte ſie kennen, ich mußte ſie hochſchätzen, ich mußte ſie lieben. Ich bemerkte, daß ich auch auf ſie einen vortheilhaften Eindruck gemacht hatte. Da kam die Zeit ihrer Rückkehr, und ich — wenn auch noch nicht ſechs und dreyßig, denn doch über ſechs und zwanzig Jahre alt, erwog, daß es wol bey einem damals kaum ſiebzehnjährigen Mädchen gerathener ſey, ſich nicht zu ſchnell zu erklären, ſondern ein Weilchen hingehen zu laſſen, ob der Eindruck verflöge, oder ob er tief genug ſey, darauf das Glück ſeines Lebens zu wagen. Darum ließ ich das liebe Kind ohne beſtimmte Aeußerung abreiſen.

Nun bedurfte ich aber nach einiger Zeit eines uneingenommenen Freundes, der an Ort und Stelle wäre, genau beobachten könnte, und treu berichten möchte.

Da kamſt Du eben, guter Ferdinand, mit den hellen Kornblumaugen im Kopfe, mit der zarten Reizbarkeit und freundſchaftlichen Traulichkeit im Herzen, und überdies mit Erfahrungen aller Art ausgerüſtet, die, wenn auch Dich nie, doch einen Andern vortrefflich leiten können, wenn er ſich an die Fakta hält und Deine Reflexionen darüber ruhig bey Seite legt. Du wollteſt von mir mediziniſche Hülfe gegen — ich habe Dir nicht nachzählen können, wie viele Uebel. Dich plagte aber nur Eins: und das war Folge des ewigen Stubenhockens und Deiner Abgezogenheit von den Menſchen. Die gute Seele iſt ein wenig überfüllet, übernächtig, ſtumpf — urtheilte ich: ſie braucht nur Erregung. Ich ſann auf ein Mittel, das erſt reizte, ſpannete, dann feſthielt, nun wohlthat und ſtärkte. Was könnte dazu beſſer dienen, dachte ich, als der Umgang mit einem Paar hübſcher, munterer, liebenswürdiger Mädchen, und zwar im Grünen? — Da kombinirten ſich plötzlich beyde Ideen: **Er ſoll ſich ſelbſt helfen und zugleich mir!**

Dies wurde mein Entſchluß, denn üble Folgen ſchienen mir dabey nicht möglich. Höchſtens verliebt er ſich ein Bischen — dachte ich — deſto beſſer! Solch ein kleiner Streifſchuß von Amors Pfeile wirkt wie ein Veſikatorium, und heilet, im ſechs und dreyßigſten Lebensjahre und bey gewiſſen Dispoſitionen, auch eben ſo leicht und eben ſo ſchnell. Um unſrer Beyder willen ſandte ich Dich alſo nach Buchenhayn; um deinetwillen verordnete ich nichts, als Diät, Bewegung, einige gleichgültige Medikamente, und fleißigen Umgang mit Menſchen, die Dir vielleicht intereſſant würden; um meinetwillen verbot ich Dir alle andere anziehende Beſchäftigungen, und rieth — weil einem Menſchen, dem nun einmal die Feder an die Finger gewachſen iſt, alles Schreiben vergeblich unterſagt worden wäre — nur mir, und nur von dem zu ſchreiben, was Dich zunächſt umgabe.

Daß Du mir die erfreulichſten Nachrichten gegeben haſt, wirſt Du nun ſelbſt finden, wenn Du Deine Briefe, (die ich zu dem Behuf wieder beylege,) noch einmal durchgehen, Dich nur an die Fakta halten und nun die rechte Deutung ſtatt jener falſchen hinzudenken willſt. Ich danke es Dir herzlich, und mein Minchen ſoll Dir's auch danken: denn wer weiß, hätt' ich nicht ohne Deine lieben Berichte noch lange gewankt und getrittelt.

Daß ich Dir meine Abſichten auf das liebenswürdige Geſchöpf nicht im voraus verrathen durfte, ſieheſt Du hoffentlich ſelbſt ein: denn was würdeſt Du gute, aber anbrüchige Seele nicht alles dann geſehen und gehört haben, was gar nicht da war! Und Du ſelbſt hätteſt auch dann, ſtatt der Dir gegönneten Freude, nur Stoff zu freundſchaftlichen Beſorgniſſen und Zweifeln gefunden.

Alſo, Lieber — nichtwahr Du lachſt, und bringſt mir ein freundliches Geſicht entgegen? — Die Inlagen gieb an Papa und Minchen ab. Letztere kommt Dir, wenn Sie geleſen hat, ans Herz geſprungen, dafür ſteh' ich, und es ſey Dir vergönnet, ihr einen recht wohlgemeynten Kuß auf die Purpurlippen zu drücken, wodurch ihr dann beyde gleich ins rechte Verhältniß gerathen und gemeinſchaftlich mich willkommen heißen werdet. Ich fliege zu meinen Patienten und dann ohne Aufenthalt zu Euch, ihr trefflichen Menſchen! —

Bey Darnmann in Züllichau ſind folgende Bücher kürzlich erſchienen:

Gallus, G. T. Geſchichte der Mark Brandenburg für Freunde hiſtoriſcher Kunde. 6r u. letzter Band. 8.

Hat auch folgenden Titel:

Abriß der vornehmſten Begebenheiten des Königs Friedrich Wilhelm's I., Friedrich's II. und Friedrich Wilhelm's II. 2r Bd. und:

Fortſetzung und Beſchluß des Handbuchs der Brandenburgiſchen Geſchichte. 2te Fortſetzung.

Klatte, Patriotiſcher Verſuch über die Pferdezucht in Schleſien und ihre Verbeſſerung. 8.

Krug, W. T. Verſuch einer neuen Eintheilung der Wissenschaften zur Begründung einer besseren Organisation für die hoheren gelehrten Bildungsanstalten. 8.

— Versuch einer systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften. 3r Theil in 2 Banden. gr. 8.

Hat auch folgenden Titel:

Enzyklopadisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur. 2 Bande in 10 Abtheilungen, welche auch unter dem besondern Titel eines jeden Fachs vereinzelt werden.

— Kalliope und ihre Schwestern. Ein ästhetischer Versuch den Manen Kant's und Herder's zur Feyer ihrer Versohnung in der Unterwelt geweiht. 8.

Leupert, Anleitung zu einer Landwirthſchafts-Rechnung, die ſowohl dem Gutsbeſitzer ſein Eigenthum, als auch den Beamten für Verdacht ſichert. gr. 4.

Matuſchka, Beyträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht für Naturforſcher und Bienenfreunde. 2r Thl. 8.

Sintenis, M. K. H. Hülfsbuch zu lateiniſchen Stylübungen nach Cicero's Schreibart für obere Claſſen auf gelehrten Schulen. 8.

Weber, D. F. B. Syſtematiſches Handbuch der deutſchen Landwirthſchaft zum Unterricht für wiſſenſchaftlich gebildete Leſer. 1r Bd. 2te Abthlg. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbau im Allgemeinen. gr. 8.

Romane.

Glycine, von Friedrich Rochlitz. 2 Bde mit Kpfrn. 8.

Leben und Liebe des Dichters Reno und ſeiner Schweſter Minna; herausgegeben von Oscar. (Verfaſſer der Natalia). 2r Th. 8.

Malven von Friedrich Kind (Verfaſſer der Natalia), mit einem Titel-Kupfer. 8. 2 Theile.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Jena,
gedruckt bei Frommann und Weſſelhöft.

Für
ruhige Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Erſter Band.

Leipzig 1828.
Bey Carl Cnobloch.

ERZIEHER AKADEMIE
der
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

Prolog . . . . 1.
Briefe aus Wien. Erſte Folge . . . 5.
Markſteine . . . . 143.
Vater Hartmann und die Seinigen . . 167.

Prolog.

Spät — deſto mächtgerſchön der Lenz begann;
Schnell floh des Winters Nachtrab, wie vor
Schrecken.
Am Hügelsabhang lagert ſich ein Mann,
Schaut hin auf Felder, Wald und Wieſenſtrecken,
Und was er ſchaut, ſpricht als ein Traum ihn an. —
Der Traum entflog; ſein leichter Rauſch zerrann.
Des Himmels Blau, der Duft von blühnden
Hecken,
Des Kirchleins Sang, das Linden dort verſtecken:
Sie ſingen an, den Geiſt in ihm zu wecken,
So daß Bewußtſeyn lichten Raum gewann.
Zum „was er ſieht“, tritt, „was er iſt“ heran;
Zum „was er iſt,“ „was er einſt war“; und dann,
Was ihm die Welt; er ihr; was ſie gethan
Für ihn, was er für ſie — aus allen Ecken
Des Innern tritt's; auch, daß er dann und wann,
Was aus dem Allen ſich in ihm entſpann,
Was er dabey empfand, was wünſchte, was erſann,

Nicht ungehört vor Vielen durft' entdecken.
Vorüber! ſeufzt' er. Deine Zeit verrann.
Die Welt iſt anders: ſcheu' du ihren Bann!
Du wanderſt: ſie ſtürzt fort mit Roßgeſpann;
Kannſt du da nach? Willſt du? — Was hilft
verſtecken?
Dir ziemt zu ſchweigen: ſchweig! — Da überrann
Ein ſeltſam Graun, ein innerſtwidrigs Necken,
Wie Selbſtſpott, ihn. O, rief er aus, da kann
Den Sarg man baun, mich drein zur Ruh zu ſtrecken!

Nun ſchweift ſein Auge unſtät durch die Flur,
Als müh' er ſich, als hoff' er, durchzudringen
Zu ihrem — deinem Geiſt, Natur, Natur;
Ihm für den eignen Frieden abzuringen.
„Du liegſt ſo heiter da, ſo mild und ſtill;
Und ſtets doch reg' in leiſem, treuem Schaffen!
Du fragſt nicht, wer dies achtſam faſſen will,
Dich bietend dem auch, der nichts mag, als gaffen!“
Er ſieht's, er fühlt's: da muß er auf ſich raffen;
Und ſchon verſtummt der Sorgen ſcharf Geſchrill.
Nun ſtreift ein Luftzug her; raſch, wie der weht,
Ein leicht Geträuſel (ſcherzend ſcheint's) entſiebet
Und unſern Mann mit Blüthen überſäet.
Willkommen, lacht er nun, du alter Baum,

Nicht ſehr gepflegt im vollgedrängten Raum,
Doch neuerblühend röthlichweiß! und kaum
Kann's fehlen: bald, ſo wird es dir gelingen,
Auch manche milde Frucht hervor zu bringen!
Wer wird ſich jetzt, wer dann, zum Unmuth zwingen,
Weil Blüth' und Frucht kein fremdes Bäumchen giebt
Und andre Sorten jetzt der Schmecker liebt?
Selbſt wenn das Jahr ſich dann dem Ende neiget,
Der Spatherbſt fahl und nebelhaft ſich zeiget,
Die Welt, was ſie von dir gewollt, erreichet;
Du aber haſt die letzte innre Kraft
Vor ihrem Scheiden wacker aufgerafft,
Drängſt ſie in muntern, buntgemiſchten Farben
Durch alle Blätter, die noch nicht erſtarben:
Wirſt du ſelbſt dann den Blick, das zartre Sinnen,
Manch freundlichernſten Wandrers nicht gewinnen?
Und wer ſo weilt, ſo blickt, ſo ſinnt — fürwahr,
Das iſt der beßre Wandrer offenbar! —

Er macht ſich auf, der Mann; beeilt den Schritt:
Kaum daß er heim zur ſtillen Klauſe tritt,
So ſitzt er, ſinnt, und, aller Sorgen quitt,

Regt er den Kiel; freut ſich und trauert mit,
Wenn, die er ſchafft, ſich freuen oder trauern,
Und lauſchet, ſie und ſich ſcharf zu belauern.
Nun mag der Frühling, wie er kann, verdauern:
Sein Frühling blüht in ſeinen engen Mauern. —

Empfangt nun hier, was ihm geworden! Zwar
Iſt, was am Hügelhang er grillte, wahr,
Und was Ihr früh ihm gönntet, läuft Gefahr:
Doch wahr iſt's nur zum Theil. Drum bringt er dar
Euch Blüthe, Frucht und Blatt. Er kann nicht laſſen
Vertraun, wo nicht zu ſich, zu Euch zu faſſen.

* * *

Briefe aus Wien

vom Jahre 1822.

Erſte Folge.

Aus namhafter Anzahl von Briefen an werthe und vertraute Perſonen wähle ich die folgenden wenigen. Nicht als ob eben ſie vorzüglich enthielten, was in Wien mir am wichtigſten und wertheſten geworden. Gar Manches hiervon war nicht für die Schrift und wäre noch weniger jetzt für den Druck. Auch nicht, als ob ſie viel Neues darbrächten: im Gegentheil wird hier größtentheils von Dingen gehandelt, die jedem Leſer mehr oder weniger bekannt ſind. Aber eben weil das ſo iſt, und weil ſie den erſten Eindruck dieſer Dinge auf mich, und was aus dieſem in mir ſich entſponnen, treuherzig ausſprechen: darum wurden ſie gewählt. Dergleichen Geſtändniſſe, ſind ſie das wirklich, und nicht aufgeſtutzt durch ſpäter Hinzugelerntes, habe ich lebenslang gern geleſen: warum ſollte es nicht manchem Andern wie mir ergehen? Mehreres könnte ich nun näher beſtimmen, Vieles nachtragen, Alles erweitern: dann würde es aber etwas Anderes und eben das, was es nicht ſeyn ſoll; vielleicht mir günſtiger und zu manchem Behufe brauchbarer, doch ſchwerlich in ſich beſſer. (Nur die Anmerkungen unter dem Texte ſetze ich jezt hinzu.) Allerdings bleiben dergleichen Mittheilungen immer nur perſönliche; und ſein Perſönliches, lehrt man, ſoll Niemand der Welt anmuthen, noch preißgeben. Ich dagegen möchte fragen: Wo iſt die Welt? Ich weiß es nicht. Wer ſchreibt, oder wie ſchreibt man, ohne jenes Anmuthen und Preißgeben? Ich weiß auch das nicht. Am Ende wird's überall darauf ankommen, daß man Etwas zu ſagen habe, das werth iſt, geſagt zu werden, und es ſo auszudrücken wiſſe, daß Andere es hören mögen.

Erſter Brief.

Wien, den 24ſten May 1822.

...Tage und Nächte in Einem Zuge von Prag bis Wien — vier und vierzig Poſtmeilen und ſo raſch gefahren: ich Stubenſitzer hatte mir wohl zu viel zugemuthet; zumal da ich im Wagen nie ſchlafen, und in Wirthshäuſern, wie nicht wenige in Böhmen und Mähren, kaum Etwas genießen kann, als Bret und Waſſer. Mein Gefährte war Schuld daran. Er iſt ein ächter Wiener; und ſo zog ihn die Liebe zur Vaterſtadt dermaßen, daß er ſich kaum halten konnte: mich aber freuete dieſe Liebe, daß ich ihn nicht halten mochte. Zuletzt ſaß ich da — angegriffen, zwiſchen Schlafen und Wachen, geſchloßnen Auges und vor mich hin träumend. Jetzt, als der erſte, weiße Morgenſtrahl den Saum des wolkenloſen Himmels erhellte, ſtrich ein friſcher Frühwind daher und ſtreifte mir über's Geſicht. Da ermunterte ich mich. „O ſchauen Sie auf!“ rief der gute Mann. „Dorthin! dort!“ — „Was? wo?“ — „Da! gerad vor uns!“ Er ſtreckte Arm und Zeigefinger weit hinaus. Ich ſetzte die Brille auf: „Es iſt mir zu fern. Iſt das eine Säule, oder was ſonſt?“ „Es iſt ja St. Stephan! St. Stephan iſt's!“ So rief er entzückt, und ſelbſt der Poſtillon kehrte ſich um, nickte mir freundlich zu, wies mit der Peitſche drauf hin und fuhr nun, als flögen wir davon. Liebt wohl irgend ein Volk ſeine Hauptſtadt, den Sitz ſeiner Fürſten, wie der Oeſtreicher Wien? Der Franzoſe, hat mir immer ſcheinen wollen, iſt auf ſein Paris mehr eitel, der Italiener auf ſein Rom mehr ſtolz.

„Was giebt's denn dort,“ rief ich nach einer Weile; „dort, auf der Straße? Das ſieht ja aus wie ein Auflauf!“ — Nichts war es, als ein ganzes Heer Bauersleute. Sie wollten mit Tagesanbruch zur Stadt, ihre Waaren abzuſetzen: dort, an der Mauth, mußten ſie auf einander warten, die Abgabe zu entrichten. Wenigſtens ſo lang hin, als eine Querlinie durch ganz Leipzig, wimmelte es im bunteſten, dichteſten

Gedränge. „Wie werden wir da durchkommen?“ rief ich zum Poſtillon. „Oho!“ ſagte der, und gab das gewöhnliche Zeichen. Sogleich ſahe ich das Geſindel vom Ende her zuſammenrücken und ſich theilen. Es entſtand eine freye Gaſſe von unten herauf, und wie dieſe nach oben ſich fort- und herausſpann, ſahe ich einen behelmten, ſtattlichen Reitersmann hindurchkommen. Da wir einander naheten, grüßte er uns, wandte das Pferd und ritt uns vor, bis zum Mauthhauſe. Alles geſchah ohne einen Augenblick Aufhalten, ohne ein unfreundliches Wort von irgend einer Seite, vielmehr unter munterem Zunicken, luſtigem Heraufrufen, zu ihm, zum Poſtillon, zu uns, und nun gleichweiſe hinunter, von ihm, vom Poſtillon, von uns. An jenem Hauſe (und dann auch am Thore) waren unſre Sachen in kaum zwey Minuten abgethan: Alles freundlich, höflich — „Viel Vergnügen in Wien!“ Nun war der Weg auf beyden Seiten vollgedrängt von den ländlichen Dirnen, Burſchen und älterm Volk; Alles, zum Theil in wunderlichen Formen bepackt mit grünen Waaren aller Art, mit Geflügel — und was weiß ich; Alles munter, ſcherzend, ſich neckend, uns zunikkend, zurufend; die Meiſten in lichte Farben gekleidet; viel nette, friſche Dirnen. Die ganze Scene, vom ſcharfen Seitenlicht der eben aufgehenden Sonne beleuchtet, gab eine Augenluſt, in der ich mich ungern ſtören ließ, als wir nun an die Stadt kamen. Von dieſer, oder vielmehr von dem Haupttheile derſelben, durch den wir fuhren, hoffte ich ein beſtimmtes Bild, einen beſtimmten Totaleindruck zu erhaſchen; und das um ſo viel mehr, da das Vorübereilen die Einzelnheiten verſchlang, und die Leere der Straßen (früh, vier Uhr) die Beobachtung ungeſtört ließ. Es gelang mir aber nicht recht, und in der innern Stadt am wenigſten. Wohl gebaute, zum Theil große, ſelbſt ungeheure Häuſer, prachtvolle Paläſte, Kirchen die Fülle: aber keine weiten, freien Plätze, ja oft nicht einmal Raum genug, dieſe vortheilhaft zu ſehen; nicht ſelten vielmehr nur ein Ineinander, Durcheinander, Uebereinander. Nach und nach wird es ſich nur entwickeln: daß aber eine ſchöne Stadt herauskäme, ſcheint mir unmöglich.

Angelangt in meiner Wohnung, geſchieden von meinem Gefährten, wollte ich vor Allem einige Stunden ſchlafen. Die Verſuche waren vergeblich: ich war zu lebhaft angeregt. So gedachte ich den Vormittag wenigſtens mich ſtill zu verhalten und das Nöthigſte durch den Diener abzuthun. An Geſandtſchaft, Banquier ꝛc. gingen die mitgebrachten Briefe, an Policeydirectorium und meinen commiſſariſchen Freund Billets. Ehe zwey Stunden vorüber, fand ich mich im Beſitz meines vorausgeſandten Koffers, der Freyheit über ihn, meiner Aufenthaltscharte ꝛc. (laß doch das, ſo wie obiges Policeyliche, und daß Beydes kein Geld koſtete, Freund G. leſen!) Ich fing an mich einzurichten: da überraſchte mich von * * mit einem Beſuche. Wir kannten einander von ehedem, auch perſönlich; und er war ſtets mir theuer. „Was wollen Sie bey ſolcher übernächtigen Schwere den Vormittag ſich hier langweilen?" rief der heitere, lebensgewandte Mann. „Bis zwölf Uhr kann ich mit Ihnen ſeyn. Kleiden Sie ſich ein wenig: ich orientire Sie vorläufig in Ihrer nähern Umgebung. Die Orte, die wir beſuchen, werden Ihnen dann die Punkte, die Ihnen als Markſcheiden für weitere Entfernungen dienen." Das leuchtete ein: ich machte Anſtalt. „Den Abend von ſieben bis gegen eilf Uhr gehen Sie dann in die italieniſche Oper," fuhr er fort.

— „Das dürfte heute am wenigſten geſchehen."
— „Nothwendig muß es geſchehn! unerläßlich! Eben heute wird Roſſini's neueſtes Werk, Zelmira, gegeben. Es iſt ausdrücklich für Wien, jede Rolle für Jeden, der hier auftritt, geſchrieben. Es wird heute zum vierzehnten und letzten Male gegeben. So kann es Ihnen nicht wiederkommen. Und folglich"... Indem tritt ein großer, wohlgemachter, faſt düſterer Mann von etwa vierzig Jahren ein: und das war der fröhliche Dichter **. (Er mag's wohl hinter den Ohren haben.) Zufällig hatte er meine Anweſenheit erfahren. Ich aber, wunderlich genug, befand mich ſo, gleich in den erſten Minuten, ohne es zu wiſſen, inmitten zweyer einflußreicher Führer der beyden muſikaliſch-dramatiſchen Parteyen, in welche jetzt hier die feine Welt zerfällt: Roſſini oder Nichtroſſini — Seyn oder Nichtſeyn. Die Sache wird mir nahe auf den Leib treten. Mit ſolchen Männern ſoll mir's nicht unlieb ſeyn: aber auch ſonſt werd' ich an ihr Theil zu nehmen nicht ablehnen. Iſt ſie doch, ſtehe es übrigens mit ihr, wie es wolle, ein Hauptmoment, wo nicht gar ein Wendepunkt, der Geſchichte der Tonkunſt unſrer Tage — nämlich in

Einer ihrer Gattungen. Aber dieſe Gattung iſt gerade eine der ſchimmerndſten und wirkt auf die Mehrzahl am meiſten. Auch wird ſie ſchwerlich — mögen wir nun darüber ſeufzen oder jubiliren, ohne Einfluß auf die andern bleiben. Mithin muß man genau ſie kennen lernen. Das aber kann man nirgends ſo gut, als jetzt hier durch eine Geſellſchaft der ausgezeichnetſten Virtuoſen, vom Meiſter ſelbſt geleitet, von einem vortrefflichen Orcheſter unterſtützt, vom lebendigſten Beyfall eines glänzenden Auditoriums gehoben. Da ich nun aber gewiß nicht unbedingt, weder zu dieſer, noch zur feindlichen Fahne werde ſchwören können: ſo dürfte es mir zwiſchen ihnen ergehen, wie dem Manne zwiſchen ſeinen zwey Weibern: die Liebe zum Aeltern rauft mir die ſchwarzen, die Liebe zum Neuen die weißen Haare aus, und ich erſcheine kahl. Nun: der Mann iſt auch nicht daran geſtorben. —

Wir traten aus dem ungeheuern Hauſe, dem „Trattner-Hofe“, wo ich wohne, auf den „Graben“; das heißt, auf den beſuchteſten, durch die Menge ſeiner aufgeputzten, reichen Waarenausſtellungen — Gewölb' an Gewölbe — glänzendſten Marktplatz. Das lärmende Geräuſch und Gedränge, zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, wird nie unterbrochen: eben darum gewöhnt man ſich bald daran. Auch beſchwert es, der bequemen Trottoirs wegen, nur wenig. Wir begrüßten einige der berühmteſten Kunſthändler; auch in einen Laden mit, dem Inlande ganz eigenen Galanteriewaaren traten wir, wo ich treffliche, höchſt geſchmackvolle Dinge ſah — wovon vielleicht zu andrer Zeit. Nun den „Kohlmarkt“ hinauf: eine Straße, die gewiſſermaßen den Graben in ſeiner Herrlichkeit fortſetzt; dann, über den freyen Platz, in die Kaiſer-Burg. In einem ihrer weiten Gehöfe, auf dem „Joſephsplatz“, wurde Zauners Monument Joſephs des zweyten aufmerkſam betrachtet. Du erinnerſt Dich ſeiner aus Kupferſtichen. Wie es nun vor mir ſtand, erſchien es mir — den Gedanken nach, zwar nicht groß, doch ſehr verſtändig und bezeichnend; der Ausführung nach rein, ſorgſam, achtungswürdig: in Beydem aber vorzüglicher, was die Basreliefs, als was das Standbild ſelbſt anlangt. Was daran und darum von Stein iſt, zeigt den köſtlichen, feinkörnigen Granit, wovon St. Stephan erbauet, ſo manches elegante Geräthe für die Toilette gearbeitet, und

— Wien gepflaſtert iſt. — Wir kamen an das berühmte Hofburg-Theater. Es ward eben Probe gehalten und meine freundlichen Geleiter wollten mich einführen. Ich verbat das. Ein gutes Theater will ich zuerſt vollſtändig beleuchtet und decorirt, menſchengefüllt, die Scene im Verhältniß zu den Spielenden kennen lernen. Alſo: fürbaß! — Nun traten wir in die Auguſtiner-Hofkirche. Sie iſt mäßiggroß, in guten Verhältniſſen, modern, doch einfach und edel erbaut, und war eben jetzt (die Fenſter alle auf der einen Seite) heiter und hell, wie der Tag ſelbſt. Ein, in jeder Hinſicht paſſenderer, für die Wirkung vortheilhafterer Raum für Canova's berühmtes Denkmal der Erzherzogin Chriſtine — eben für dies — ließe ſich wohl nicht erſinnen. Auch hiervon kennſt Du den Kupferſtich. Wie wenig ein ſolcher eben bey Werken dieſer Gattung auch ſagen will: er bereitet doch vor auf den Gegenſtand und die Intention des Künſtlers. Damit, und (ſo viel ich weiß) ohne Vorurtheil kam ich zu dem Werke. War mir doch eben ſo viel Lob als Tadel darüber vorgekommen; und ſo hatte ſich beydes aufgehoben. Erinnern muß ich aber: es war das erſte große, in Gruppen mehrerer Figuren zuſammengeſtellte Werk der Bildhauerey, das ich im Originale ſah, und zwar nicht in Muſeen, neben hundert andern, ganz verſchiedenen, die alle ihrem Platze, meiſt auch ihrem Zwecke und Zuſammenhange entriſſen ſind, und wo eines das andere in der Wirkung ſtört. Canova's Werk ſteht hier, wie es geſchaffen, wohin es beſtimmt, wo es allein iſt: mithin ſpricht alles aus ihm, was und wie es ſprechen kann; es tritt ins Leben, es ſtimmt uns zu ſich — mit Göthe zu reden: es bekömmt für uns Gegenwart. Das Denkmal iſt mit einem niedern, ſo zugemeſſenen Eiſengitter umgeben, daß, wohlberückſichtigt die treffliche Beleuchtung blos von entgegenſtehender Seite und von oben, der Beſchauer an ihm ſogleich die vortheilhafteſten Standpunkte für jede Figur im Einzelnen, wie im Ganzen, erhält: ich wollte aber doch erſt das Ganze im Ganzen auf mich einwirken laſſen, und trat zurück, weit zurück. Wunderbar, für mich Ungeübten durchaus neu und unerwartet, nicht ſowohl dem Grade, als der Art nach, war, oder vielmehr ward dieſe Wirkung. Sie gab mir eine, ſo viel ich mich irgend erinnere, bis dahin mir verſchloſſene Erfahrung. Weſentlichen, ja vielleicht den weſentlichſten Antheil an ihr hatte das Werk der edelſten Kunſt überhaupt, und nicht ſowohl eben dies Werk dieſer Kunſt. Beſchreiben kann ich nicht, wie ſich mein Innres veränderte: dieſe feyerliche, doch mäßige, gelaſſene Anregung, dieſe entſchiedene, doch allmähliche und keineswegs gereizte Stimmung, dieſe harmoniſche Beſchäftigung aller Vermögen einzig mit ſchöner Form, ohne Farbe, ohne Schmuck, ohne Alles, was die abgebildete Schönheit der, im wirklichen Leben erſcheinenden ſo nahe bringt, daß eine Art Illuſion ſtattfinden könnte. Hierzu dieſe Abgeſchloſſenheit und Stille, dieſe Einladung zu ernſter Erwägung und milder Andacht... Das Alles, ich weiß es wohl, ſind Worte und wieder Worte, womit Ihr nichts anfangen könnt: darum genug; G.'n aber, der ſich Kunſtnachrichten beſtellt hat, hoffe ich ſpäter über das Werk ſelbſt zu ſchreiben, wenn ich's mir ganz zu eigen gemacht habe. Mancherley wurde indeß, nachdem ich nur erſt in jener Weiſe mich geſättigt hatte, mir auch jetzt klar genug. Darunter auch: wie es möglich geweſen und woher es gekommen, daß eben dies Werk ſo verſchiedene, ganz von einander abweichende Erklärungen gefunden, (auch öffentlich) und warum der geiſtvolle und feine Canova keiner einzigen (wenigſtens öffentlich) widerſprochen hat. Daß dieſer übrigens in Erfindung und Anordnung — ſey es nun aus freyer Selbſtbeſtimmung, oder aus Gewöhnung an eine gewiſſe Schule, oder aus Nachgiebigkeit gegen den damals herrſchenden Zeitgeſchmack — mehr dem maleriſchen, als dem eigentlich bildhaueriſchen Prinzip gehuldigt hat, iſt eben ſo gewiß, als daß von ihm, in der Ausführung, eine bewundernswürdige Vollendung bewieſen worden iſt.

Als ich mich endlich meinem nachſichtigen Gefährten wieder überlieferte, (der poetiſche Freund war indeß durchgegangen) bemerkte er mir, ich habe ſeine freye Zeit faſt ganz hier conſumirt, und er müſſe Einiges, wohin er mich noch führen wollen, aufgeben; jetzt könne er nur noch, und auf nächſtem Wege, mich nach St. Stephan geleiten: nach St. Stephan, nicht hinein. Er fürchtete mit Grund, ich möchte auch dort nicht ſo bald wegzubringen ſeyn.

Wir kamen auf den freyen Platz und vor mir ſtand der Rieſenbau; wie Du weißt, einer der allergrößten und wundervollſten eines gewaltigen Jahrhunderts. Alles Vorhergegangene war jetzt vergeſſen; ſelbſt, was ich über das Werk geleſen, in Abbildungen geſehen hatte, war es. Doch ergriff mich, ſo viel ich mich nun meiner ſelbſt erinnern kann, Anfangs nur ein — wie ſag' ich? ein blödes Staunen. Wir gingen rund um den Platz in möglichſt weiter Entfernung. Durch Joſeph II. erweitert, iſt er nicht klein: man muß ihn aber doch weit größer wünſchen. Wir verweilten mäßige Zeit bey den Hauptanſichten; allerdings am längſten bey dem weltberühmten Thurm, gleichſam dem Wächter des Heiligen in den Wolken über das irdiſche Große dieſer Stadt. Noch immer, ſo viel ich weiß, feſſelte mich jenes Staunen. Jetzt kamen wir wieder an den Punkt, von wo wir ausgegangen waren: an die Seitenthür des köſtlichen Hauptthors — dieſes perſpectiviſch ausgehauenen Durchgangs von Thoren. Eben begann es zwölf zu ſchlagen. „Da ſollte ich ſchon zu Hauſe ſeyn," ſagte der Freund. „Nur die Minute noch," rief ich. „Führen Sie mich hinein, auf den, vom Altar entfernteſten Punkt, dieſem gerade gegenüber: ich will die Augen ſchließen, bis ich dort hin, um dann mit Eins den vollen Blick in das Ganze zu haben." Dem lieben Manne gefiel das. Er leitete mich. Indem wir eintreten, beginnt ein ſanfter, in den weiten Wölbungen leiſe verhallender Geſang, mit ſehr ſchwacher Begleitung der Orgel. Der Freund fühlt am Zucken meines Arms die Erſchütterung meines Innern. „Es iſt die gewöhnliche Seegensmeſſe," ſagt er: „jeden Tag in dieſer Stunde." Indem waren wir an dem Punkte. Er mußte ſich entfernen; ich dankte ihm und ſchlug die Augen auf — — Ueber das, was ich ſahe, werde ich ſpäter zu ſchreiben verſuchen, wenn ich's erſt näher kenne. Der Geſang endete. Jetzt: die Handlung der Meſſe. Während der Wandlung ein ſanftes Adagio auf der Orgel; wie es ſchien, mit einem einzigen achtfüßigen Gedacktregiſter, ſehr gut ausgeführt, und — wohl zu merken: ohne Wiederhall — in den weiten Gewölben ſo verklingend, daß ich, auf meinem entfernteſten Standpunkte, nur mit Anſtrengung den Zuſammenhang vernehmen konnte. Wieder Geſang. Seegen: Entlaſſung. Dauer der ganzen Andacht nur etwa eine halbe Stunde. Im Schiff der Kirche knieeten nur da und dort einzelne Betende. Die kleine Gemeine war ganz im Chor um den Altar verſammlet. Sie beſtand faſt blos aus Frauen. Der Geſang wurde zweyſtimmig von Sopranen ausgeführt; wahrſcheinlich von Chorknaben *). Beyde Geſänge, nicht eigentliche Choräle in unſerm Sinn, näherten ſich dem Arioſen. Eben von Wenigen, ganz in Ordnung, und mit einfachſter Harmonie der Orgel vorgetragen, waren ſie von milder, rührender Wirkung. — Ich hatte meinen Platz nicht verlaſſen; nicht verlaſſen können. Wie mir nun eigentlich geweſen, wüßte ich jetzt nicht zu ſagen; höchſtens, wie mir nicht geweſen. Kein vereinzeltes und vereinzelndes Sehen, Hören, Bedenken, Urtheilen; kein beſtimmtes Streben, ja kein beſtimmter Wunſch; viel weniger ein Hingeriſſenſeyn von heftigen Aufregungen oder doch ein unruhiges Bewegtſeyn von wechſelnden Empfindungen; am wenigſten ein mattes und ermattendes Sichhingeben an ſchöne Eindrücke und ſüße Rührung: vielmehr eine Erhöhung geſammter Lebenskräfte von ihrem innerſten Mittelpunkte aus; übereinſtimmend in

---

*) Siehe hierüber den folgenden „Zuſatz“.

ihrer Richtung auf Eines, für Eines — auf's Höchſte, für's Höchſte, und ein ſo lebendiges Bewußtſeyn der Nähe dieſes Höchſten um mich — in mir — daß alles Andere verſtummte und vorüber ſchien. Doch man ſollte davon nicht ſprechen, da man's doch nicht deutlich und würdig genug kann. So viel aber ſcheint offenbar: wer in ſolchen Momenten oft und ausdauernd leben könnte, der wäre ein ſeeliger Menſch; und wer ſie nie erlebt hat, dem bleibt wohl die Fülle menſchlichen Daſeyns verborgen.

Faſt nur mechaniſch war ich mit der kleinen Gemeine herausgegangen: der Letzte von Allen. Die unruhige Straße brachte mich zur Frage: Was nun? Ich mochte ſo wenig weiter umherziehen, als ſpeiſen, und ſchlich in meine ziemlich nahe Wohnung. Hier ließ ich allmählich ausklingen, was angeſchlagen war und noch lange forttönte — —

Ich lege noch ein Blatt an: iſt es doch die erſte Unterhaltung mit Dir, ſeit wir uns getrennt haben!

Endlich mußte ich wohl daran denken, daß auch die Natur gerechte Anforderungen an uns hat. Ich ging in das Gaſthaus „zum Erzherzog Carl.“ Ein ſehr großer, ſchön decorirter Speiſeſaal. Größere, kleinere, ganz kleine Speiſetiſche. Ich ſetzte mich an einen der letztern, wo nur zwey ältliche Herren ſchon Platz genommen hatten und in voller Thätigkeit waren. Man reichte mir ein elegant lithographirtes Groß-Folio-Blatt, ganz voll von dem, was man alles heute hier eſſen und trinken konnte. Die meiſten Benennungen waren mir Hieroglyphen. Ich kündigte mich den Nachbarn als Fremden an und bat um ihren Rath. Freundlich ertheilten ſie ihn; erklärten jedoch Alles für ziemlich ſchlecht. „Man hat mir aber dies Haus als eines der ausgezeichnetſten genannt.“ „Es iſts auch: aber Sie finden es überall ſo. Viel Geſchreibe; aber die Kraft fehlt. Es iſt das alte Wien nicht mehr.“ „Wie kömmt das?“ Davon wäre viel zu ſagen, antwortete der Eine. Im Grunde, ſagte der Andere, haben's doch erſt die Franzoſen ganz umgedreht und verderben. Das haben ſie überall, meynte ich; und wahrlich nicht blos in dem, was wir da vor uns haben. Der Eine zuckte die Achſeln, der Andere lächelte vor ſich hin: ſie ſagten aber nichts dazu. Nun, fügte ich ſelbſt noch bey, es iſt ſeit Ende ihrer Herrſchaft gar Vieles in Deutſchland wieder beſſer geworden: ſo wird's wohl mit dieſem da auch wieder beſſer werden. Vielleicht; aber das alte Wien kömmt nicht wieder, beſchloſſen ſie. Uebrigens fand ich [illegible] Seite den Tiſch ſehr gut.

Nach Hauſe gekommen, überfiel mich (in faſt dreymal vier und zwanzig Stunden zuerſt) ein feſter, beynahe zwölfſtündiger Schlaf. Der hatte mir wohlgethan und ich machte noch einige kurze, vorläufige Beſuche bey verſchiedenen vorzüglichen, und mir längſt, nur nicht perſönlich bekannten Männern. Wie wahr iſt, was Göthe in dem bekannten Gedichtchen ſagt: Vater, geh' auf Reiſen ec. Die Aufnahme zu ſchildern, geht mir nicht über den [illegible], obgleich ich weiß, daß eine ſolche hier Sitte iſt, und mithin den freundlich-lebhaften, zutraulich eingänglichen Wienern, nicht nur zur Ehre gereicht. Ich habe lebenslang den angenehmſten Lohn ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit darin gefunden, überall, wohin man kömmt, ausgezeichnete Männer, und eben nach dem, was ſie auszeichnet, zu kennen, ihnen gleichfalls nicht unbekannt zu ſeyn, und damit gleich von den erſten Minuten an mit ihnen auf einen

Punkt zu kommen, der werth iſt, gefaßt und feſtgehalten zu werden. Letzteres gelingt nun aber, noch ganz beſonders, und auch die gegenſeitige Freude bekömmt einen raſchern Schwung, hat man ſchon früher, vielleicht ſeit langer Zeit, mit den perſönlich Unbekannten in brieflichem Austauſch der Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen geſtanden. Eben dies iſt nun mein Fall hier mehr, als an irgend einem andern Orte. Die Stunden verflogen, und ich hätte meine Einlaßcharte auf einen geſperrten Sitz in der Oper (für fünf Gulden W. W.; denn Hr. Barbaja hat den Preis verdreyfacht) gänzlich vergeſſen, wäre ich nicht von einem der Freunde ſelbſt erinnert worden. Ich fand kurz vor ſieben Uhr das ſehr große Kärnthnerthortheater von oben bis unten ſchon gedrängt voll; die Logen geziert mit einer Menge ſchöner, herrlich geſchmückter Damen: Alles, in Näh' und Ferne, auf's Lebhafteſte angeregt, in eifrigem Geſpräch; eine Hitze zum Erſticken.

Jetzt, meynſt Du und meynen die Freunde, werde ich erſt recht in den Zug und auch etwas Pikantes kommen? Es kömmt aber nichts. Ich muß erſt genauer mit dieſem — wie es hier auftritt, mit ziemlich neuen Weſen bekannt ſeyn, ehe ich urtheile. Darum heute nur brockenweiſe: Unter Roſſini's ernſthaften (oder vielmehr: nicht komiſchen) Opern iſt die Zelmira gewiß eine der beſten — Was ihm eigen, das hat er hier aufs Vollſtändigſte, ja bis zum Uebermaaß in jeder Hinſicht, geltend gemacht — Zelmira iſt ganz eigentlich für die glänzendſten Talente eben dieſer Geſellſchaft (fünf große Solopartieen) und für die Vorzüge dieſes Orts geſchrieben. Zu letztern gehört ein reicher, höchſtpräciſer, und, wo es gilt, mächtiger Chor, und ein überaus ſtarkes, doch zugleich äußerſt zart begleitendes, köſtliches Orcheſter — Die Aufnahme vom Publicum gleicht, vom Anfang bis zum Ende des Stücks, einer entzückten Berauſchung; ſie iſt ein vergötternder Enthuſiasmus. Da kömmt nun freylich, was Roſſini gemacht hat, und was ſeine Virtuoſen, ja was Alle machen, ganz anders heraus, als man es anderwärts zu hören gewohnt iſt. Ich habe nie und nirgends, was Belebtheit, Glanz und Vollendung der Ausführung anlangt, einer ſolchen Operndarſtellung beygewohnt — Uebrigens iſts in der Zelmira, wie ſonſt: ein ſo erbärmliches Gedicht, daß man ſelten nur erfährt, was die Damen und Herren da drehen wollen, außer, jezt ſeufzen, dann jubiliren, jezt ſich umarmen, dann ſich rauſen u. ſ. w.; in der Muſik, von Styl im Ganzen, von Charakteren und deren Haltung, von eigentlich dramatiſcher Anordnung — von Vorbereitung, Entfaltung, Fortführung, von allem innerlich Zuſammenhängenden — gar nicht die Rede: jedes Stück ein Stück, und ein ſo reich beſeztes, reich verziertes, langes und glänzendes, als irgend möglich — Will man nun bloß, wie zufällig einander folgende, brillante Concertſtücke von wechſelnden, verkleideten Perſonen vernehmen, und hört man ſie ſo, wie hier, ausführen: ſo muß man ſich höchlich gereizt und auch wahrhaft befriedigt fühlen. Wie aber dieſer Reiz, dieſe Befriedigung, ja dieſe überſtrömende Entzückung, viertehalb Stunden, als wie lange dieſe Oper dauert, in gleicher Höhe ſich halten, ſelbſt, je länger ſie dauern, deſto höher ſich ſteigern, deſto gewaltſamer hervorbrechen können: das iſt's, was unſer Einen in Erſtaunen ſezt. Von jener Steigerung und dieſem Hervorbrechen nimm als kurzen Beleg nur an, daß z. B. nach einem Lieblingsſtück der Componiſt ſechsmal hervorgerufen wurde, ehe das folgende anfangen durfte; David, nach ſeiner Hauptarie, dreymal u. d. gl. Sagt Ihr nun: wie iſt das möglich, eben in Wien, wo jeder Muſikgebildete — anderer, wahrhaft großer Meiſter nicht zu gedenken — ſeinen Mozart auswendig weiß? ſo vermag ich das jetzt noch nicht zu erklären. Parteyſache iſt es nicht: es wird mit zu ungemiſchter, heller Freude an den Tag gelegt. Es mag wohl in weit allgemeinern, gar nicht muſikaliſchen Verhältniſſen ſeinen eigentlichen Grund haben.

Die Zeilen ſind immer enger, die Buchſtaben immer kleiner geworden; dennoch geht nichts mehr her, als: Gott befohlen, Ihr lieben Seelen!

Zuſatz aus einem ſpätern Briefe.

Wien, den 3ten Junius.

... Dieß hat ſich ſchon beträchtlich gemindert und wird es immer mehr. Dadurch erweitert ſich der Raum für Erwünſchteres, Bedeutenderes, und es wird ſchon jetzt hierin weit mehr gethan. Aber nach meiner Art; und dieſe iſt — was man klebrig nennen könnte: ich mag von irgend Etwas, das mir wichtig geworden, nicht eher ab und zu Anderm hinüber, bis ich es mir möglichſt zu eigen gemacht habe. So hab' ich bisher mich mit Wenigem beſchäftigt, außer, was ſchon in den erſten Tagen vor mich trat. Vor Allem: mit St. Stephan. Wer davon mich nicht geduldig aushören will, der lege das Blatt weg: es kömmt heute nichts für ihn.

Keine Beſchreibung. Wollt Ihr dieſe, ſo wißt Ihr ſie auch zu ſuchen; und könnt Ihr aus Beſchreibungen, die theilweiſe Eines nach dem Andern vorführen und jedes lang aus einander ziehen müſſen, was zuſammen erſt eine wahre Einheit iſt und als ſolche erſt ſeinen Charakter und wahren Werth bekömmt — könnt Ihr aus ihnen Euch ein Bild, und dem Bilde eine lebendige Wirkung verſchaffen: deſto beſſer. Ich kann dergleichen nicht und hab' es nie gekonnt. Selbſt wenn ich ſolch ein großes, zugleich an Einzelnheiten ſo ungeheuer reiches Werk vor mir habe und ſeinen Eindruck, wie hier am erſten Tage, noch ſo tief und lebendig empfinde, darf ich es dabei niemals bewenden laſſen;

ſonſt bleibt mir wenig, als ein ſchöner Nachklang in der Empfindung, und dieſer wird nur allzubald ſchwächer und fließt endlich faſt gar aus einander. Soll mir etwas Rechtes bleiben, ſo muß das Staunen und die im Allgemeinen alſo erhöhete Stimmung vorüber; ich muß ruhig, ich muß frey geworden ſeyn, und nun von Neuem daran gehen, genau betrachten, beym Betrachten ſcharf auf Alles merken, beym Aufmerken klar denken, und, gerade heraus geſagt, ganz beſtimmt Etwas daran lernen wollen. Soll mir aber Letztes, und bey ſo ungewohnten Gegenſtänden, gelingen: ſo muß ich mich nach und nach methodiſch heranbringen; wie man's verſtändiger Weiſe mit Kindern macht, wo ſie wirklich Etwas lernen ſollen. „Das iſt weitläufig!" Ja; aber wozu hat man die Zeit — ich meyne: die Lebenszeit? Gewöhnliche Hülfsmittel nützen mir wenig; z. B. bey einem großen Werke der Architektur, Zahlen und Maaße. Zahl bleibt mir Zahl, Maaß — Maaß: ein Todtes; wie bey philoſophiſchen Schriften der ſchematiſirte, bey poetiſchen, der hiſtoriſche Inhalt. Es iſt nun einmal ſo — bey mir. Andere ſind wohl glücklicher; aber ganz gewiß bilden bey weitem die Meiſten, auch der ſonſt feinen Leute ſich ein, von den Dingen ſchnell klare und lebendige Vorſtellungen zu erlangen, weil die deren überhaupt nicht beſitzen und mithin im gegebenen Falle ſie nicht vermiſſen. Erinnerſt Du Dich des jungen engliſchen Gelehrten, der voriges Jahr durch Deutſchland flog? Der wollte innerhalb einer Stunde von mir den geſammten Stand der deutſchen Tonkunſt, ihre Meiſter und deren Hauptwerke, ja die geſammte deutſche allgemeine Kunſtlehre und Kunſtkritik in Beziehung auf Muſik kennen lernen. Da ich, mich krümmend, Einiges vorbrachte, zog er das Schreibtäfelchen hervor, und, als ich Einhalt thun wollte, ſagte er lächelnd: „Nur Namen und Titel; das Andere behalt' ich auswendig.“ Auswendig: nun ja! inwendig aber behielt er's gewiß nicht.

Doch ich wollte ja nur ſagen, wie ich nach und nach zu einer nähern Bekanntſchaft mit St. Stephan — z. B. wie ich allmählich dahinter gekommen bin, mir erſt von ſeiner Größe eine lebendige Anſchauung zu verſchaffen. Zahlen und Maaße wußte ich freylich; hatte ſie auch mit andern, z. B. des Straßburger Münſters, verglichen, woraus, wie bekannt, hervorgeht, daß die Kirche ſelbſt um ein nicht Unbeträchtliches länger und um ein Beträchtliches höher iſt, als die Straßburgiſche: aber das fruchtete wenig für dieſen Zweck. Ich mußte Erfahrungen darüber machen.

Die erſte ſolche Erfahrung kam mir, ſchon beym zweyten Beſuche, von ſelbſt und war artig genug. Der Geſang nämlich, von dem ich geſchrieben, und den ich, weil er ſo mild und leiſe zu mir auf den entfernteſten Standpunkt herübertönte, einer kleinen Anzahl Chorknaben zugemeſſen hatte, war der Geſang der ganzen Gemeine, nach dem Altare gerichtet; deren Töne mir mithin in der Repercuſſion zukamen. (Ich lege die Melodie und Harmonie beyder Lieder, wie ich ſie aufgehorcht habe, bey: die Dichtungen habe ich noch nicht aufgezeichnet erhalten können, weil ſie Jedes von Kindheit an nur aus dem Gedächtniß ſingt *). Das erſte wird faſt ſo frey rhythmiſch, wie unſre Choräle, das zweyte im gemeſſenen Takte vorgetragen.)

Jetzt bearbeitete ich mich, vom Gemeinſten anfangend. Ich umſchritt das Gebäude, von

---

*) Siehe das beygelegte Notenblatt.

außem hart an den Mauern rund herum, und zählte die Schritte und Minuten meines gewöhnlichen Ganges. (506 Schritte; 6 Minuten.) Das ließ ſich mit dem Alltäglichſten vergleichen und gab darum ſchon einen lebendigern Begriff, als das blos genannte Maaß. Dann that ich ein Gleiches im Innern mit den Haupttheilen: dem Schiffe, dem Chore, den Hauptcapellen. Die Schafte der Pfeiler maß ich mit Bindfaden und breitete dieſen hernach kreisförmig im großen Muſikſaale meines Hauswirths um mich aus. Bey Letzterm war ich viel mehr befremdet, als bey jenem Allem. Dieſe Pfeiler, die ſo leicht und ſchlank empor zu ſteigen ſchienen, von ſolchem Umfang! Dies führte zugleich zu genauerer Erwägung und Würdigung der vollkommenen Symmetrie und Harmonie des Ganzen. Das Auge trieb es beſonders nach der Höhe: ſo wollte ich nun auch, dieſe mehr ermeſſen zu lernen, zu ihr hinauf. Ehe ich dieſer Neigung folgte, ſahe ich mir an dieſen gewaltigen, von Säulengruppen, Säulenbüſcheln zuſammengefügten Pfeilern nochmals von unten aufs Genaueſte an, aus was für Theilen, in welchen Formen ſie bis zu ihren Häuptern zu=

ſammengeſetzt, und wie ſie verziert ſind: überhaupt, was eine für ſich aufzufaſſende Geſtalt mir darbot, auch was außerdem in den Höhen von Gitterwerk, Verzierung ꝛc. zu erkennen war; indem ich mir zugleich die ſcheinbare Größe von Jedem möglichſt zu verdeutlichen und zu merken ſuchte. Dies vor dem innern Auge, ſtieg ich nun empor, überall, wo ſich emporſteigen läßt. Doch nicht zuerſt in die höchſte Höhe: das, dachte ich, wäre wieder ein übertäubender Sprung, kein belehrender Schritt. Ich ſtieg nur nach und nach auf ſtets beträchtlichere Erhöhungen; z. B. zuerſt auf das Chörchen der kleinen Orgel, nicht fern vom Altare, womit bey kleinen Verſammlungen die Geſänge begleitet werden. Ich ſtand hier doch ſchon dreyunddreyßig ziemlich hohe Steinſtufen über dem Fußboden der Kirche, alles Untere gewann ſchon ein beträchtlich anderes Anſehn: und wie wenig bedeutend war dieſe Erhöhung, wenn ich hinauf blickte! wie faſt gar nicht änderte ſie das Anſehn deſſen, was über mir war! Mithin: wieder ein Moment. — So ging's nun nach und nach höher und immer höher, womit ich Euch nur nicht langweilen will, bis zum höchſten Standpunkte. Ich vermöchte nicht zu ſagen, wollte ichs auch verſuchen, wie mir von dort aus nun Alles ſo ganz anders in's Auge trat. Ich mußte mich erſt nach und nach orientiren, um zu finden, ich ſehe daſſelbige, was ich von unten zu ſehen gewohnt war. In ganz eigener Art erfreuete und rührte mich dabey noch der überall erkennbare, alterthümlichdeutſche treue Fleiß und Eifer, die beharrliche Ausdauer der Luſt und Liebe zum Werk, ja zum Arbeiten ſelbſt, wonach man ſich keineswegs begnügte, die Einzelnheiten, Verzierungen u. dgl., ſo auszuführen, wie ſie von unten erkannt werden könnten und den Schein der Vollendung, für die Wirkung genügend, gäben, ſondern Alles wirklich vollendete, und zwar mit größter Genauigkeit, Sauberkeit und Zierlichkeit. Wie bezeichnend iſt es für die Kunſteigenthümlichkeit, aber auch für die Sinnesart beyder Nationen, wenn man hier jedes ſteinerne Laub- oder Gitterwerk in ſolcher Vollendung ausgeführt ſieht, und ſich erinnert, daß Michel-Angelo ſelbſt die Standbilder ſeiner Apoſtel unter der Kuppel der Peterskirche von Werkſtücken aufmauern ließ, ſo daß man ſie, die von unten ſich herrlich ausnehmen — ſtehet man oben vor ihnen, ſucht und nicht findet, ſondern nur verworren ſcheinende Maſſen Mauerwerk. Muß man hier die, in Sicherheit kühne Genialität anſtaunen: ſo muß man dort das in Ausdauer treue Gemüth lieben.

Nun wendete ich mich weiter zu dem weltberühmten Thurme, deſſen Inneres, mit ſeinen kunſtvoll abgewogenen Maſſen und ſeinem ſeltſamen Gefüge, mir nun vollends als eine ganz eigene, höchſt wunderbare Welt von Stein und Eiſen erſchien. Hier mußte ich meinen Curſus — ſelbſt von bloßen Merkmalen für den äußern und innern Sinn, wieder von vorn und vom Gemeinſten anfangen; z. B. mit dem Stundenzeiger und ſeinen ellenlangen Ziffern, die von unten nicht größer ausſehen, als die, an unſrer Rathhausuhr, u. dgl. m.

Doch den allerbeſten Maaßſtab für die Größe der Kirche, und zugleich einen neuen, herrlichen Eindruck von dieſer Größe, erhielt ich erſt geſtern, bey einem beſondern, hohen Kirchenfeſte *), als die gewaltige Metropole in allen ihren Räu-

---

*) Bey der öffentlichen Einführung des neuerwählten Erzbiſchofs, Grafen von Firmian, am 2ten Junius.

men gedrückt mit Menſchen angefüllt, die ganze Summe der Geiſtlichen aller Würden und Orden, handelnd oder zeugend um den Altar verſammlet war, und ich in mäßiger Erhöhung am entgegengeſetzten Ende, auf dem Muſikchore, meinen Stand gewählt hatte. Von dem höchſtfeyerlichen Feſte vielleicht zu andrer Zeit; jetzt nur das: Die Tauſende der Menſchen ſelbſt, ihre um einander ſich bewegenden Geſtalten am Altar, ihre über einander emporragenden Häupter durch das ganze Gebäude, wie ſie perſpectiviſch dem Auge ſich allmählich verkleinerten, gaben dieſen Maasſtab, und zugleich den Beweis für die größte Zweckmäßigkeit des geſammten Baues zu ſolchen Feyerlichkeiten. Und als die Feyer geendigt, die Menge entlaſſen, alles nun ſtill und einſam war: da ſtieg ich, von mehr als vierſtündiger Aufmerkſamkeit faſt erſchöpft, hernieder zu dem verborgenen Winkelchen, wo der große Mann, der dieſen Bau vollendet, ſich ſelbſt das kleinſte und beſcheidenſte Denkmal bereitet hat. Ganz unten, am Boden, guckt nämlich ſein Greiſenhaupt in Stein heraus und richtet den ruhiggetroſten Blick nach den Wölbungen und dem, der über ihnen thront. Ich ſahe ihm lange in das milde, kräftige, obwohl von Jahren und Anſtrengungen tiefdurchfurchte Antlitz; mit welchen Empfindungen — eben jetzt — das denkt Euch ſelbſt, wenn Ihr könnt. Dann ging ich heim und ſuchte mir in langer Betrachtung das Bild jener Zeit, im Vergleiche mit der jetzigen, zu vergegenwärtigen — — Das Bildniß, von Ludwig Schnorr nachgezeichnet, lege ich bey *).

---

*) Der Verleger hat es als Titelkupfer ſtechen laſſen. Der große Mann hieß Anton Pilgram. Georg Hauſer, von Kloſterneuburg bey Wien, Meiſter der Bauhütte, hatte den Wunderbau des Thurms unternommen und begonnen, als er, im Jahr 1400, ſtarb. Seine Nachfolger wichen von ſeinem Plane ab, bis man Pilgram zur Fortſetzung und Vollendung aufforderte. Dieſer, ſchon ein ziemlich bejahrter Mann, der unter Hauſer, nicht einmal als Baumeiſter, ſondern als Steinmetz, nach damaliger Sprache, gearbeitet hatte, übernahm dieſe Fortſetzung und Vollendung, aber unter der Bedingung, daß er ſeines großen Meiſters Plane und ſeiner Ueberzeugung von deſſen Vortrefflichkeit treu bleiben und deshalb wieder abbrechen dürfe, was ſeit ſechs bis ſieben Jahren abweichend gebauet worden war. Man vertrauete ihm und dachte groß genug, dies zuzugeſtehen; und ſo begann Pilgram das Werk im Jahr 1407 und vollendete es, ganz wie es noch heute ſteht, 1433. Er ſtarb im höchſten Alter, um 1450.

Doch damit die Freunde heute nicht blos mich ſelbſt umherſteigen, ſondern auch etwas Anderes ſehen, will ich ihnen Ein Stück des erhabenen Ganzen, das allenfalls für ſich gefaßt werden kann, ſo gut — das heißt bey ſolchen Gegenſtänden, und ohne Zeichnungen, ſo ſchlecht — es ſich will thun laſſen, zu ſchildern verſuchen.

Denkt Euch, wir treten mit einander durch den Haupteingang, das ſogenannte Rieſenthor, und verweilen unter ſeiner Halle. Zunächſt fällt in unſer Auge, uns zur Rechten und zur Linken, die Reihe jener freyſtehenden Hauptpfeiler, die das Gewölbe tragen. Schräg von uns geſehen, verdecken ſie uns die beyden Abſeiten des Schiffs — deren jede übrigens ſo groß, nur nicht ganz ſo hoch iſt, als dies ſelbſt; ſie verdecken es gänzlich, und leiten das Auge durch das Schiff hindurch in den Chor, wo es am Altare, der durch die Glasgemälde der hohen Seitenfenſter nur matt beleuchtet iſt, ſeine Gränze und ſeinen Ruhepunkt findet. Wir haben den Eindruck dieſes Anblicks auf den Sinn und die Empfindung möglichſt aufgenommen, vielleicht auch ihn durch Gedanken zu verdeutlichen geſucht:

jetzt wünſchen wir Einzelnes näher zu betrachten. Da ſtellt ſich uns zunächſt, am mittlern der Pfeiler zu unſrer Linken, die Kanzel dar. Wir gehen hin, und von ihr will ich ſprechen.

Sie kann als ein Kunſtwerk für ſich betrachtet werden; und ſie iſt eines — wie reich an edlen Ideen, bedeutſamen Erfindungen, anmuthigem Schmuck: Alles in vollkommener Anordnung und unvergleichlicher Ausführung! Das Auge, der nachhelfenden, ſtreng ſymmetriſchen Form und Vertheilung ungeachtet, reicht nicht aus, die Theile zugleich für ſich und in dem Ganzen beſtimmt aufzufaſſen. Wir halten uns erſt an dieſes aus gehöriger Ferne, und treten dann näher, jene genauer zu betrachten, verhoffend, daß es hernach uns mit beiden zugleich gelingen werde. Während der paar Schritte flüſtere ich Euch zu: der Mann, der dies — und Alles und Jedes davon in Stein, blos in Stein — ſo ſcharf und ſauber, ſo leicht und zierlich, faſt als wär' es in Metall gegoſſen, ausführte, war derſelbe Anton Pilgram, der den Thurm den Wolken entgegen aufführte. — Wir ſtehen nun näher und beſchließen, vereint zu betrachten — erſt die Kanzel ſelbſt, dann die Decke, nun die Treppe und endlich den Fuß, der bis zum Boden der Kirche reicht.

An der Brüſtung der Kanzel bemerken wir zuerſt vier Vertiefungen, wie kleine Hallen, mit durchbrochenem Laubwerk überreich geſchmückt und ausgeziert. In ihnen ſehen wir Bruſtbilder durch die Ranken des Laubwerks hervorblicken. (Die Bedeutung der Figuren könnte ich nur nach meiner Vermuthung angeben. In den kleinern Wegweiſern u. dgl. ſtehet nichts davon, und große Werke auf der Bibliothek nachzuſchlagen, wenn anders ſie Auskunft darüber geben: dazu hab' ich bisher noch nicht kommen können.) Dieſe kleinen Hallen ſind getrennt durch ſchlanke Pfeiler, und vor dieſen ſtehen wieder kleine Statuen, wahrſcheinlich von Kirchenvätern. Jenes leicht ſich hinſchlingende Laubwerk bildet ein Gemeinſames und eine zierliche Verbindung des Geſonderten. — Die Decke der Kanzel, zugleich ein wunderbares, kleines Gebäude für ſich, ſtellt einen ſchönen, achteckigen Tempel dar, mit Allem, was einem ſolchen nothwendig und zum Schmucke zukömmt. Jede Ecke z. B. hat ihren gehörigen, leicht und zierlich ausgearbeiteten Pfeiler, jede Fläche ihr erhobenes Schnitzwerk ꝛc.

Oben erhebt ſich leicht und hoch in die Luft die gezackte Spitze, im Kleinen beynahe wie der Kirchthurm im Großen. Selbſt dieſe Spitze — wie reich iſt ſie geſchmückt mit Spitzſäulen und andern gothiſchen Zierrathen; alles und jedes auf's Netteſte ausgearbeitet! Faſſet man in einiger Entfernung den rechten Augenpunkt, ſo iſt kaum zu ſagen, wie würdig und anmuthig dieſe originelle Decke ſich ausnimmt. — Die Treppe hat ein durchbrochenes Geländer. (Ganz von Stein, wie hier Alles.) Es beſtehet aus Säulen, deren Zwiſchenräume jeder von einer gothiſchen Roſe ausgefüllt wird; und dieſe Roſen ſind abwechſelnd aus der drey- und vierrankigen Form gebildet. Auf der Oberlage, die als Handgriff dient, zeigt ſich — wohl zu merken: Niemandem, außer dem Hinauf- und Herabſteigenden ſichtbar — eine Art Kette von Fröſchen und Eidexen. Das iſt ſonderbar genug; aber, lieben Freunde, es ſoll dem Hinauf- oder Herabſteigenden in Steinſprache, die nur maſſive Ausdrucksmittel hat, zurufen: „Du, der du eben die hervorleuchtendſten deiner Gaben und die Macht deines Worts an den Gemüthern einer Volksmenge erproben willſt oder erprobt haſt, vergiß nicht, daß du ein ſchwaches, makelvolles Weſen biſt!“ und Ihr werdet geſtehen, daß dies, eben in dieſem Moment und bey der Stimmung, die dieſer leicht herbeyführen kann, ein ſehr angemeſſener Zuruf iſt. — Endlich, der Fuß, die Unterſtützung der Kanzel! Er bildet im Kleinen nach, was die Hauptpfeiler der Kirche im Großen bilden; und iſt mithin zuſammengeſtellt von Spitzſäulen, Bogen, Gewinden, zwiſchen denen wieder kleine Bildſäulen angebracht ſind ꝛc. Ganz unten aber — ſehet doch: da macht Eins ein kleines, ſteinernes Fenſterchen auf. Es iſt ein alter Mann. Er ſchaut mit ein wenig ſeitwärts gebeugtem Haupte freundlich und andächtig geradaus; denn er ſiehet nach nichts, ſondern horcht nur auf den Prediger oben. Und der alte Mann iſt wieder Vater Pilgram. Er hat ſich nämlich unter dieſem ſeinem Werke noch einmal abgebildet: aber hier munterer und ausgeheiterter, als dort unter dem Nebenchore, auf ſeinem eigentlichen kleinen Denkmal. Ey freylich! dort ſiehet er auf zu ſeinem Rieſenwerke, das unter vieljährigem Sorgen und Abmühn zu vollenden ihm Gott die Gnade verliehen: hier ſiehet er nach nichts, ſondern hört das göttliche Wort und vergißt darüber Alles, was er gemacht und wie viel es ihm gekoſtet hat! — Ihr lächelt, lieben Freunde, und ſeyd doch zugleich gerührt? Wahrhaftig: es gehet mir auch ſo! —

Zweyter Brief.

Wien, den 12ten Junius.

...Wie werth iſt mir Deine Beſorgniß; aber ſie iſt ungegründet. Und auch, was unſer ärztlicher Freund geäußert hat, iſt es. Zwar in Einigem hat er Recht: Wien, die innere Stadt, und von der äußern auch ein großer Theil — jetzt, im heißen, ausdauernd trockenen Sommer, — ſtinkt, und das barbariſch. Manches Andern nicht zu gedenken: ſchon die Art ſeiner Abzüge, die, ſagt man, bey der Nähe der Donau nicht anders ſeyn können, erzeugen dies Uebel. Wahr iſt auch: die ungeheuern Häuſer bey der Enge der Straßen blaſen dem Eintretenden eine kalte, und die, wohl ſonſt nirgends ſo zuſammengethürmten Höfe, (es giebt einen, worin über tauſend Menſchen wohnen) eine wahre Kellerluft entgegen. Endlich, ſo iſt auch alles kalte Getränke mehr oder weniger ſchlecht: das Waſſer ſchmeckt unrein, öſtreichiſcher Wein macht Säure, ungariſcher erhitzt, fremder iſt überaus theuer und doch meiſt verfälſcht; Bier abſcheulich. Bis jetzt aber hat das Alles, und was noch hinzuzuſetzen wäre, mich wenig oder gar nicht angefochten. Allzuſehr mich abzutreiben, wie Du meynſt: das kann ich leicht vermeiden, wenigſtens ſeit ich mir eine tägliche Lebensordnung feſtgeſtellt und dieſe Allen, mit denen ich in Verhältniſſen ſtehe, erklärt habe. Ihre Gefälligkeit kömmt mir dabey entgegen und ſchont ſie. Daß ich aber, iſt ſo eine Ordnung feſtgeſtellt, dabey verharre: das weiß Niemand beſſer, als Du. Dieſer Lebensordnung nach ſieht nun, ſchon ſeit Anfang der zweyten Woche meines Hierſeyns, jeder Tag alſo aus. Ich ſtehe früh, ſpäteſtens um fünf Uhr, auf. Was ich bedarf, erlange ich vom Diener des Hauſes, der zugleich eine Art Dienerin iſt. Auf den Straßen iſt's da noch ganz ſtill: deſto behaglicher iſt es am Schreibtiſch. Von nach fünf Uhr kannſt Du mich ſicher an ihm ſehen. Vornämlich wird da der geſtrige Tag, aus noch friſchen Erinnerungen und nachhelfenden, flüchtigen Notizen im Taſchenbuch, ausführlich in's Reiſejournal eingetragen. Dies Journal ſcheint zu einem gewichtigen Quartanten aufzuſchwellen, da mancher Tag einen eng bekritzelten Bogen einnimmt; und ſo will es auch Zeit haben — nämlich, die Zeit, bis acht, halbneun Uhr. Nun kleide ich mich an, und von neun bis zehn Uhr kömmt zu mir, wer kommen und mich ſicher finden will. Mit vieler Güte bequemt ſich Vornehm und Nichtvornehm dieſer Stunde; was ich höchlich preiſen muß. Schlag zehn Uhr wandre ich zu dem, was ich mir eben für dieſen Tag zum Geſchäft mache, bis nach Ein Uhr, wo allerdings Geiſt und Körper Genüge haben. Deſto erwünſchter kömmt da die Mahlzeit, die, mit ſeltenen Ausnahmen, indem ich Einladungen möglichſt verbitte, kurzweg im Gaſthauſe eingenommen wird. Von da wandere ich nach Hauſe, vegetire ein halb Stündchen, und dann wird entweder fortgeſetzt, was den Vormittag abgebrochen worden, oder es werden, wie dieſen Augenblick, Briefe geſchrieben, oder auch Beſuche gemacht, bis die heißen Stunden vorüber ſind. Nun gehe ich zu einem Freunde, oder in's Theater (meiſt in das treffliche, der Hofburg), oder auch ſpazieren. Heiter, aber müde, komme ich ohngefähr gegen zehn Uhr heim, entwerfe meinen folgenden Tag, denke an Euch und wehin ſonſt mein Herz ſich lenkt: darüber ſchlafe ich ein. Heißt das nicht, auch der Geſundheit leben? Ich dächte.

Beym Spazierengehen will ich nun heute mit Dir verweilen, da Du ſo beſtimmt darnach fragſt. Die Wiener, wie faſt alle Großſtädter, gehen nicht oft ſpazieren. Die weiten Stadtwege ſind ihnen ſchon Spaziergänge; und wenn es zu dem kömmt, was wir ſo nennen, ſo muß es „an einen Ort“ führen, wo man „'was ſehen“ und „'was nehmen“ kann. So halte ich's nun nicht. Folgendes ſind meine Lieblingsplätze.

Der Garten oder vielmehr Park, der das kaiſerliche Schloß, das große Belvedere, (mit der Gemälde-Galerie) und das kleine (mit der Ambraſſer Sammlung) verbindet. Er iſt in franzöſiſchſymmetriſcher Weiſe angelegt und erhalten; von mäßigem Umfang, mit großen, herrlichen Baumgängen, weiten Raſenplätzen ꝛc. Hier finde ich gewöhnlich auch erwünſchte Geſellſchaft an den werthen Männern, Ludwig Schnorr und Primiſſer, mit den Ihrigen, und wer ſich zunächſt zu ihnen hält. Primiſſer *), als Inſpector der

---

*) Dieſer noch jugendliche, zum Bewundern gelehrte,

letztgenannten Sammlung, wohnt im kleinen Belvedere: Schnorr wohnt im großen nicht eigentlich, doch uneigentlich; er arbeitet nämlich alle Tage von früh bis Abend daſelbſt in Fügers Attelier, indeß Frau und Kinder unter ſeinem Fenſter im Grünen wie zu Hauſe ſind. Von beyden lieben Männern mehr zu anderer Zeit.

Der fürſtlich Schwarzenbergſche Garten: der ſchönſte in Wien. Er iſt ein wahres Ganze in edlem Styl, und in trefflichem Zuſammenhang für den äußern und innern Sinn. Er nähert ſich der engliſchen Weiſe, aber ohne alle Manier und (darf man ſo ſagen) ohne jenes kleinlich-kunſtgärtneriſche Floskelweſen. Köſtliche Baumgruppen, die ſich dem Auge um ſo manchfaltiger und vortheilhafter darſtellen, da das Terrain eine allmähliche Anhöhe hat und in ganzer Breite terraſſirt iſt; wodurch auch auf's Beſte benutzte, ſchöne Durch- und Ausſichten ſehr erleichtert worden ſind. Seinem Charakter nach hat der Garten etwas Ernſtes und Stil-

---

dabey höchſt beſcheidene, ſanfte, liebenswürdige Mann iſt kürzlich geſtorben.

les, und der erwähnten Gewohnheit der Wiener nach auch etwas Einſames, das hierzu gar wohl paßt. Am meiſten finde ich ihn beſucht von jungen Theologie-Studirenden, die durch ihre halbgeiſtliche Tracht, wohl auch durch ihr jugendlich friſches Disputiren unter einander, leicht zu erkennen ſind; und von Freunden vorzüglich ſchöner Blumen und ſeltener Gewächſe, für deren Beſchäftigung und angenehme Unterhaltung vorn, in den nähern Umgebungen des Palaſtes, reichlich geſorgt iſt. Die Kenntnis und Liebhaberey an Botanik und edlerer Blumenzucht iſt aber hier ſehr verbreitet. Sie fängt vom Kaiſer und ſeinem hohen Hauſe an, und zieht ſich hindurch bis in den Stand einigermaßen wohlhabender Bürger. Ich blättere auch zuweilen in dieſen blühenden Sammlungen: ſonſt aber iſt hier gewöhnlich ein gutes Buch mein Geſellſchafter.

„Ich ſage nie im Prater!“ Von dieſem, mit ſeinen gewaltigen Alleen, für Tauſende zu Fuß und Roß und Wagen geräumig und ſchattenreich; mit ſeinen, ſchon von Alters her berühmten Kunſt= und Pracht=Feuerwerken, bis herab zu ſeinen Straßen von eleganten Kaffee= und Eis=Wirthſchaften für die feinere, oder ſeinen hundertfältigen, zum Theil höchſtpoſſierlichen Volksbeluſtigungen für die weniger feine Welt: von dieſem ganz und gar eigenthümlichen, nationalen und localen Paradieſe der ächten Wiener Bürgerſchaft, weiß ich kaum zu ſchreiben; denn das Allgemeinere iſt Dir wie Jedermann bekannt, und das Beſondere, eben das Bezeichnendſte, läßt ſich nicht Schwarz auf Weiß hinmalen. Ich ſahe den Prater zuerſt an ſeinem hohen Jahresfeſte, dem erſten Pfingſttage. Da findet, doch nur in einer der Hauptalleen, die, urſprünglich wohl italieniſche, ſonderbare Pracht-Auf- und Spazierfahrt Aller, die eine ſchöne Equipage aufzuweiſen haben, ſtatt — und deren ſind bekanntlich hier wohl Mehrere, als irgendwo in der Welt. Zwiſchen dieſe ſchiebt ſich aber auch ein, was nur in elegantem Miethwagen für irgend einen Zweck ſich geltend zu machen verſucht. Mit größter Ordnung, ohne alle Abweichung, wodurch jene erſt möglich wird, (ſelbſt der Kaiſer und die Glieder ſeines hohen Hauſes machen keine Ausnahme) reihet ſich die ungeheure Zahl an einander, wie ſie der Zeit nach an den Schweif rückt: dieſer Schweif aber ſtreckte ſich, bis Alles im geregelten Zuge vorwärts konnte, durch die ganze Länge der Vorſtadt, über die ſchöne Donaubrücke und noch in eine Straße der innern Stadt, hinaus. Alles fährt die, etwa eine halbe Stunde lange Allee an der einen Seite hinauf, um ein am Ende liegendes kleines Luſtſchloß herum, und an der andern Seite wieder herunter: dann geht's wieder von vorn an. Das ſchönſte Wetter begünſtigte den Tag. Alle Wagen waren zurückgeſchlagen; die meiſten geſchmückt mit Damen in glänzendem Putz, hintenauf eine elegante Dienerſchaft. Herauf und herunter bewegt ſich Alles langſam: nur der Bogen um das Schloß herum wird „ſtark wieneriſch“ gefahren; was einen Haupttheil des, ſonſt höchſt einfachen Spaßes abgiebt. Zu gleicher Zeit wogen nun aber in den parallellaufenden Seitengängen Tauſende von Fußgängern (eine Menſchheit, ſagt hier der gemeine Mann) auf und ab, beſchauen, was zu beſchauen iſt, ſchwatzen, ſcherzen, ſitzen vor den Kaffee- und Eis-Boutiquen ꝛc. und in einer andern Region des weiten und breiten Parks hat das Volk (wieder „eine Menſchheit“) ſein eigenes, in einem Grade und einer Weiſe buntes Freudenfeſt, wie ich nur einigermaßen Aehnliches nie und nirgends geſehen habe. Dies iſt der eigentliche Kern oder auch die farbigſte Dolde der ächten Prater-Luſt; aber nicht blos an jenem Tage, ſondern an jedem, der roth im Kalender, und wo die Sonne klar am Himmel ſteht. Aber gerade von dieſem, wo es am erſprießlichſten wäre, wüßte ich nicht, wie ich's anſinge, Bericht zu erſtatten. Das Handerterley, was zugleich lebt und webt, ſingt und ſpringt, lärmt und ſchwärmt, auch als eine wahre Einheit in bunteſter Manchfaltigkeit ſich darſtellt: dies zieht ſich in der Beſchreibung aus einander, und iſt dann und wirkt nichts. Dabey aber vollends die eigentliche Seele des confuſen und doch gleichmäßigen Ganzen, dieſer friſche, ganz losgebundene und (wahrlich, ich ſage die Wahrheit) doch nirgends in Exceſſe ausartende Sinn *), dieſer

---

*) So oft ich in dieſem Gewirre geweſen bin: ich habe z. B. auch nicht Einen leidenſchaftlichen Zank, auch nicht Einen eigentlich Betrunkenen geſehen. Es iſt jenes Maaß, auch in tumultuariſcher Freude, ein zu ſchöner, und anderwärts zu ſeltener Zug des Volks, daß ich von vielen Belegen dazu, die ich geſehen oder erfahren habe, nicht wenigſtens einige hier nachtragen ſollte. Jeder erinnert ſich der großen, überaus glänzenden Feſte beym Monarchen-Congreß im Jahre

grundluſtige, meiſt luſtig-trockene, luſtig-bequemliche, luſtig-gutmüthige Humor des ächten Ur-Wieners, dem in ſolcher Stunde, unter ſeines Gleichen, gar nicht beykömmt, einen ſeiner zuſtrömenden Einfälle in Wort oder That zurück-

---

1814. Eines dieſer Feſte wurde öffentlich im Prater gegeben. Ganz Wien war auf den Beinen und vorauszuſehen, daß ſich eben die Volksmaſſe dieſe Gelegenheit, alle Monarchen und ihre Großen zu ſehen, am wenigſten würde entgehen laſſen. Wie nun den ſtörenden Andrang abwenden, und ohne dem gutmüthigen Antheil wehe zu thun? Kaiſer Franz, der ſein Volk, wie irgend Einer, kannte, ſeinem Guten in Liebe vertraut, entſchied ſelbſt darüber. Man that gar nichts, als daß man den Raum, der nothwendig war, mit abſichtlich ganz kleinen, dünnen Stäbchen bezeichnete, die unter einander mit einem leichten Bande verbunden waren. Des ungeheuern Andrangs ungeachtet, wurde auch nicht eines dieſer Stäbchen verrückt. Jeder bewachte ſich ſelbſt und die Nachbarn. — So ſehr ich über die Pracht, Hoheit und Feyerlichkeit der großen Proceſſion am Frohnleichnamsfeſte durch mehrere Hauptſtraßen der Stadt erſtaunen mußte: ſo mußte ich doch faſt noch mehr erſtaunen über die nicht nur ganz ruhige, ſondern auch feyerliche, ehrerbietige Haltung der vielen Tauſende des Volks in dieſen Straßen, das ſich doch vom Anbruch des Tages an geſammelt hatte und, auf's Aeußerſte zuſammengedrängt, in der unbequemſten Stellung bis Mittag zu verharren hatte. Und das iſt ein, nichts weniger, als phlegmatiſches oder gleichgültig ſich hingebendes, ſondern ganz gewiß das zuhalten: wie ſollte ſich dies in ſeinen immerfort aufſprudelnden, originellen Aeußerungen des Augenblicks bloß für den Augenblick auffangen, feſthalten, ſchildern laſſen? Wen Du freundlich anſiehſt, der giebt Dir ein munteres Wort, oft einen vertraulichen Spaß: wen Du anredeſt, der iſt wie Dein alter Special. Wenn Du über den Einen lachſt, ſo iſt ſchon der Andere da, wieder 'was zum Lachen anzubringen. „Was thun denn nun aber eigentlich die Leute?“ Mein Kind: was ſie wollen und wozu ſich Gelegenheit bietet. Zu was Allem bietet ſich aber da Gelegenheit! Neulich ſtand ich auf einem Punkte, von woaus ich rund um mich, in mäßigem Umkreiſe, Folgendes überſahe. Links: eine Breterbude, wo Bajazzo mit Poſſen und ſtrömender Beredſamkeit einlud zu Springern und Seiltänzern, welche, unter Herein- und Herausdrängen der Zuſchauer, drinnen ihr Weſen zu toller Janitſcharenmuſik trieben. Hart

am lebhafteſten ſinnlich erregbare, auch eben bey jener Gelegenheit am lebendigſten bewegte Volk in Deutſchland; und keine Polizey that Jedem Eintrag, oder fand Etwas zu thun, außer, daß ſie den, dem Zuge nöthigen Raum frey hielt.

daneben ein Mann mit — ich bitte Dich — mit einer Elektriſirmaſchine, wo man für einen Kreuzer Blitz und Schlag haben konnte. (Auf den letztern, wobey die Mädels allemal laut aufſchrieen, war's beſonders abgeſehn.) Hinter ihm, ganz nahe an der Bude, an einen Baum gelehnt, ſtand ein hübſches Mädchen mit einem Schelmengeſicht und einer Harfe, zu welcher ſie locale Volksliederchen ſang. Freylich vernahm man von dieſen und den dünnen Harfentönen, bey dem Höllenlärm der Janitſcharen-Inſtrumente, kaum einzelne Laute: aber ſie brachten ihr doch von Allen, die in ihre pfiffigen Augen blickten, eine kleine, freundliche Gabe ein. Weiter rechts befand ſich die weitausgreifende Drehmaſchine eines Carouſſels, wo junge Burſche das Vergnügen genoſſen, ihre Schätzchen bey glühender Sonnenhitze auf dem Schlitten zu fahren. Noch weiter herum: eine offene Boutique mit einem Marionettentheater, wo, voll hausbackenen Mutterwitzes, jede Scene mit einer Prügeley unter den Puppen ſich endigend, Stücke aufgeführt wurden, wie: „der Schuſterfeyerabend,“ „der verwunſchene Schneidergeſell,“ „die ſaftgrüne Prinzeſſin im Praterhäusl“ — und wo die Scene dahin verlegt war, wo ſie war — man mithin vor ſich ſahe, was man um ſich ſah. Daneben, gewiſſermaßen als Orcheſter, die runde, poſſierliche Figur eines Mannes mit einer großen und ſehr guten Drehorgel. Der Kerl ſah, indem er leyerte, feyerlichſauer aus, weshalb man eben, wie er ſehr gut wiſſen mochte, unaufhaltſam über ihn lachen mußte; und orgelte in Eins fort hübſche Tänze und Roſſini'ſche Lieblingsarien. Zuletzt ein ſtarker Mann, der glühend Eiſen von grimmigen Schmiedeknechten auf dem Amboß, den ſeine Bruſt trug, ſchmieden ließ und andern ſolchen bekannten Hokuspokus machte. Dies Alles aber — und das iſt erſt das Mark der Blume — dies Alles durchflechten und umwebelt, nicht nur von der aufgeregten, ſchauenden, horchenden, lachenden, neckenden, ſchmaußenden Menge, ſondern auch von, ihre Herrlichkeiten ausſchreyenden Obſt-, Kuchen-, Fratſchel-, Wurſtel-Weibern — und was weiß ich! Denn da iſt für Alles geſorgt: ſelbſt Juden drücken ſich durch, um, wenn es an kleiner Münze gebricht, den Papiergulden ſchleunigſt in Kupfer umzuſetzen. Eins aber möchte ich, und mit Bedauern, vermuthen: auch dieſe ächte Volks-

Luſt wird bald abnehmen und dann verfallen; nicht durch Störungen oder Hinderniſſe von oben her — im Gegentheil ſiehet man ſie da gern und erleichtert ſie — ſondern durch das Volk ſelbſt. Schon bemerkte ich unter der weiblichen Jugend nicht Wenige, die ſich ihrer einigermaßen zu ſchämen: unter der männlichen, die auf ſie mitleidend und höhniſch herabzuſehen ſchienen. Aus Jugend werden aber Männer und Frauen; und dieſe werden dann ſchwerlich ſo friſchweg den Augenblick erfaſſen und auskoſten, wie jetzt ihre Väter und Mütter. Dann hörte aber das Wiener Volk auf, ein ſolches zu ſeyn, und würde nur ein Theil der allgemeinen Maſſe — in jener Hinſicht nämlich; aber jene Hinſicht ſcheint mir in vielem Betracht eine nicht unwichtige.

Endlich komme ich zu dem letzten, vor jedem mir werthen Spaziergange: zu meinem gar nicht genug zu preiſenden Lieblingsplatze, dem Augarten. Zwar habe ich weit hinaus: (ich gehe etwa vierzig Minuten:) aber das ſchadet nicht; zwar iſt er faſt ganz unbeſucht: aber das frommt. Denke Dir den Augarten nicht, ſeinem Namen nach, als einen großen Garten in einer Aue; auch nicht als einen eigentlichen

Park: ſondern als einen, überaus weit verbreiteten, Jahrhunderte alten, köſtlichen Wald von Laubholz, durchhauen zu mehrern, halbſtundenlangen, aufs trefflichſte erhaltenen Alleen, die breit genug ſind, daß Wagen ſich begegnen und zugleich Schaaren Fußgänger an den Seiten bequem wandern können, und Alle überall beſchattet, weil die gewaltigen, großentheils wunderſchönen Bäume in den Gipfeln ſich einander zuneigen und erſtaunliche, bogenförmige Laubdächer bilden. Dieſe Hauptgänge ſind durch ſchmälere Zwiſchengänge unter einander verbunden; dazwiſchen Wieſenpläne und manchfaltige Gebüſche; an allen Enden der Gänge große und weite Ausſichten — da, auf die Stadt, dort, auf Akerfluren, hier auf gemiſchte weite Fernen, begränzt von bergigen Anhöhen, auf einen Arm der Donau ꝛc. Vorn, nach dem imponirenden, höchſtwürdigen Eingange und überaus weiten, ſymmetriſchen Vorgehöfe, trittſt Du in ein kaiſerliches Luſtſchloß, das aber der gütige Franz einem angeſehenen Reſtaurateur überlaſſen hat, damit Spazierende Erfriſchungen erhalten und (was öfters geſchieht) geſittete Cirkel ſich in den herrlichen Sälen oder Gemächern zu freundſchaftlichen Mahlzeiten und Familienfeſten vereinigen können. Aus dieſem Schloſſe getreten, empfängt Dich ein freyer, runder Raum, groß wie ein ſehr anſehnlicher Marktplatz. Er iſt mit Kaſtanien umgeben, von einer Größe und einem Schwung der gewaltigen Aeſte, wie ſie mir noch nirgends vorgekommen ſind. Auf dies Rundtheil laufen jene Hauptgänge ſämmtlich zu. Der Eindruck, den dieſer würdevolle Raum macht, iſt von milder Erhabenheit und begeiſternder Erquickung. Nicht anders iſt der, wenn Du in einen jener Hauptgänge trittſt. Du durchſchaueſt ihn ganz; er erſcheint Dir, wie eine kaum abſehbare, gründunkelnde Höhlung, die ſich perſpectiviſch verjüngt, und zum Hintergrunde den klaren Himmel hat. Die gewöhnlich hier herrſchende Einſamkeit und Stille vermehrt den Eindruck. Da das ſo iſt, ſo bilde Dir ſelbſt noch hinzu, wie mir geſtern war. Ich trete aus dem Durchgange des Schloſſes und genieße verweilend den Anblick jenes Rundtheils in abendlichglühender Sonnenbeleuchtung. Kein lebendiges Weſen war zu ſehn; kein Blatt von bewegter Luft berührt. Ich ſtand und ſtand; meine Seele lebte in dem, was mich umgab und was dies von ſelbſt in ihr anregte. Endlich wollte eine gewiſſe, feyerliche Wehmuth erweichend mir zum Herzen dringen. Um mich dieſer nicht zu viel zu überlaſſen, ging ich weiter und wendete mich, ohne irgend eine andere Abſicht, nach der erſten jener Hauptalleen, links. Jetzt erreiche ich ſie, und mit Eins... Könnte ich Dir doch nur einigermaßen nachzeichnen, was ich erblickte! Denke Dir dieſen gewaltigen, natürlichen Bogengang von uralten, ungeheuern Linden, welche hier jetzt ſchon blühen und duften; hinter ihnen, die Räume zwiſchen ihren Schaften, bis zu den ausgebreiteten, unterſten Aeſten, von hohen Laubwänden ausgefüllt: mithin, wie geſagt, eine einzige, ununterbrochene, ganz in ſich ſelbſt für das Auge abgeſchloſſene, grüne Wölbung; dieſe, in ſchnurgerader Linie, etwa eine halbe Stunde lang, ſonach allmählich ſich abſtufend und verengernd bis am Ende bey der Oeffnung in's Freye zu einem ganz kleinen, lichten Halbkreis, und eben in dieſem Augenblicke dieſen Halbkreis haarſcharf im Mittelpunkte von der ſinkenden, ganz rein hindurchbrennenden Sonne — nicht blos verklärt, ſondern ausgefüllt, ſo daß ihr Anſchaun nur auf Augenblicke zu ertragen war, ihre

Strahlen ſcharf an den Ausgängen der Zweige des Innern der Bäume hinſtreiften, dieſe hochglühend erſcheinen ließen, durch das Dunkel der andern ſich da und dort hinſtahlen, um ſie durch alle Abſtufungen von jener Goldgluth bis zum mildeſten Goldgrünbraun zu malen, und damit das äußere Laubgeflecht, wohin ſie nicht dringen konnten, im dunkelſten Schwarzgrün ſich zeigen ließen. Auf mein Gewiſſen: ich übertreibe nicht, wenn ich ſage: ein freudiges Schrecken durchſchauerte mich und hielt mich gefeſſelt, wo ich ſtand — ich weiß nicht, wie lange. Nur nach und nach gewöhnte ſich, wie mein äußeres Auge, Alles genau zu ſehen, was vor mir war, ſo mein inneres, das beſtimmter zu erkennen, was es auf mich wirkte. Davon läßt ſich aber nicht ſprechen. Auch jetzt noch war kein lebendiges Weſen zu erblicken; doch erhob ſich eine mildbewegte Abendluft, mir links, von der Stadt her. Langſam ging ich endlich weiter dieſe Wölbungen entlang, dem lodernden Lichtquell entgegen; und kaum hundert Schritte hatte ich gethan, als mit einem Male das Heer der Glocken von allen Kirchthürmen Wiens zu lauten anfing und das Gewühl ihrer ſich immerdar durchwegenden Accorde, von der bewegten Luft herübergetragen, jetzt ſanfter, nun anſchwellend, endlich ſtürmiſch brauſend, an mein Ohr ſchlug, untermiſcht vom Geſange einer Schaar Nachtigallen im Gebüſch um mich her, die, gleichfalls vom Glockenklang ergriffen, unabläſſig alle Kräfte aufboten, im Chore der Verherrlichung mitvernommen zu werden. An mein Ohr ſchlug es? Nun ja; aber wahrlich nicht an dies allein. Es war Vorabend des Kirchenfeſtes, Abends acht Uhr: dies wird immer ſo feyerlich eingeläutet. Wie die Erinnerung hieran in das mit hineinſpielte, was mein Inneres ſchon in Bewegung hielt, es verſtärkte, ihm beſtimmtere Richtung gab: auch davon läßt ſich nicht ſprechen. Langſam ging ich weiter bis zum Schluß der Allee. Dort, am beraſeten Damme, ſtehen Bänke. Ich ſetzte mich, bis die letzte Glocke verklungen war, und zugleich trat die Sonne ſcheidend hinter die fernen Berge zurück — — Hat die Natur für uns erſt dann einen Sinn, wenn wir dieſen in uns ſelbſt haben und in ſie hineinlegen; empfangen wir von ihr, wie von der lauſchenden Echo, nur freundlich die Sylben wieder, die wir ihr zugeſprochen;

und haftet die Liebe ihres Freundes am dauerndſten an jenen Scenen, wo ſie ihm, in jener Weiſe, am reinſten, innigſten, feyerlichſten und begeiſterndſten zugerufen: ſo wird die Erinnerung an dieſen Abend wohl ſo lange dauern, als ich ſelbſt. — —

Dritter Brief.

Wien, den 27ſten Junius 1822.

Ja doch, ja, Meiſter Ungeduld; ich habe Ihre Mahnbriefe erhalten: alle beyde. Es hätte nicht Eines bedurft. Glauben Sie denn, ich wolle hier nichts, als in Galerieen umherlaufen? und wie ich da 'was eingeſchluckt, müſſe es durch kurzes Gedärm gleich wieder von mir gehen? Ich habe verſprochen, Ihnen über die hieſigen Schätze für bildende Kunſt zu ſchreiben; Sie wollen ja aber nicht haben, was man in gewöhnlichen Journalen oder gemeinen Reiſebeſchreibungen darüber erhält: keine Auszüge aus Catalogen, mit flüchtigen Randgloſſen, meiſtens vom herumführenden Inſpector aufgefangen u. dgl. Nun, ſehen Sie, mein Herr: Anderes will Zeit haben! Heute, und nicht einen Tag eher, kann ich zu ſchreiben anfangen; nur anfangen. Warum? Das wird ſich finden. — Jetzt habe ich ausgeſchmält: Sie ſind in ſich gegangen: nun, liebſter G., reden wir, wie an den lieben Sonntags-Nachmittagen hinter unſern Mappen.

Wien iſt erſtaunlich reich an Gemälden, Kupferſtichen und Handzeichnungen. Iſt das anderswo nicht bekannt genug: ſo liegt es wohl zunächſt an der (ich dächte, nicht üblen) Eigenheit der Wiener, was ſie beſitzen, nicht auszupoſaunen, ſondern zu genießen und es Andere auf die humanſte und auch bequemſte Weiſe mitgenießen zu laſſen. Beſäße man in **, was hier nur Eine der Hauptgalerieen beſitzt: des Lärmens wäre kein Ende; denn es finge in Journalen und Zeitungen immer wieder von vorn an. — Nun kann ich aber von meiner alten Art nicht ab: von der, Eins nach dem Andern zu thun; dann aber auch jedes ordentlich. So bin ich nicht eher, als den 12ten, an dieſe Sammlungen; von da aber auch, außer Sonntags, faſt nicht aus ihnen heraus gekommen, ſo daß ich Vormittags etwa von neun bis Mittag, Nachmittags von drey bis ſechs Uhr unabläſſig damit beſchäftigt geweſen bin. Ich habe mich ſogar, um mir das Hin und Her bey den entlegenſten (der Lichtenſteinſchen und Eſterhazyſehen) zu erſparen, in irgend einem, wenn auch ſchlechten Gaſthofe der Nähe einquartirt und in meiner Wohnung nur die Morgenſtunden und Nächte zugebracht. Hat dieſe Beharrlichkeit überall, neben manchem, Andern vielleicht Unangenehmen, ihr Gutes: ſo hat ſie dies bey den hieſigen Galerieen noch mehr, aus einer beſondern Eigenheit derſelben, welche die erſte ſeyn wird, die ich hernach von ihnen anführe. Dennoch habe ich Kupferſtiche und Zeichnungen nicht kennen gelernt, und werde es auch nicht. Große Sammlungen der erſtern ſind überhaupt ſo wenig, als große Bibliotheken, für den Fremden, wenn er auch Monate, nur nicht für ſie allein oder doch zunächſt, am Orte verweilt. Man bringt es mit beyden Inſtituten nicht weiter, als daß man ihre Maſſen verwundert durchläuft und ſich einige beſonders hervorſtechende Einzelnheiten, vielleicht auch nur Curioſa, vorlegen läßt. Wie hätte ich weiter kommen ſollen auch nur mit Einer der überaus reichen Sammlungen, woraus der verdienſtvolle Bartſch ſeinen „Peintre graveur“ abfaßte? Hiervon alſo gar nichts.

Aber von unſrer ſpeciellen Liebhaberey, den

Zeichnungen, leider auch nichts. Die berühmte Albertſche Sammlung, auf die ich mich vorzüglich geſpitzt hatte, iſt, wie Sie ſchon wiſſen werden, dem Univerſalerben, dem Erzherzoge Carl, zugefallen, aber gewiſſermaßen nur als Fidei-Commiß. Sie ſoll, mit den bisher Angeſtellten, (trefflichen Kennern) unverändert erhalten, Jedem zugänglich gemacht werden ꝛc. Hierzu war nöthig, daß Vieles von neuem geordnet, ein genaues Verzeichnis über Alles gefertiget wurde: und hiermit ſind eben jetzt die Beauftragten beſchäftigt. Bis ſie zu Stande ſind, können ſie freylich Fremde nicht wohl ſich damit beſchäftigen laſſen: und da das ſo iſt, konnte ich auch keine Wege einſchlagen, durch den hohen Beſitzer ſelbſt dazu zu gelangen; was ich ſonſt, bey ſeiner Güte und Freundlichkeit, wohl hätte wagen dürfen. So habe ich nun nichts geſehen, als was die Commiſſion eben unter den Händen hatte. Dürfte ich nach dieſem über ein Ganzes, das an Zahl wohl das reichſte in der Welt iſt, urtheilen, ſo würde ich's ſo: Blätter, in jeder Hinſicht vom erſten Range, ſind zwar allerdings vorhanden, doch ſparſamer, als ich mir eingebildet hatte, und in ſo fern dürfte die Sammlung z. B. der ehemaligen, des Mariette, (zunächſt aus dem Nachlaß der ſchwediſchen Königin Chriſtina) oder der jetzigen königlichen in Paris, nicht zu vergleichen ſeyn; die Blätter vom zweyten Range ſind ziemlich zahlreich, und auch durch die Wahl meiſt von großem Intereſſe; Blätter vom dritten Range ſind ſehr, vielleicht allzuzahlreich, doch gleichfalls durch die Wahl oft anziehend; Blätter vom vierten Range — nämlich geradezu geringe, und die auch nicht von irgend einer Seite einiges geſchichtliche Intereſſe darbieten — ſind nicht vorhanden, oder ſie, von Neuern verfaßt und vielleicht nur dieſe zu unterſtützen erkauft, laufen blos beyher. Angenommen nun, ich hätte ſo und damit richtig geurtheilt, wollte aber mir dies Verhältnis der Sammlung erklären: ſo würde ich folgende Punkte zuvörderſt in Anſchlag bringen. Als der Erzherzog Albert die Sammlung anlegte, war es eben bey den Großen und Reichen in Frankreich Mode geweſen, und in England Mode geworden, Zeichnungen zu ſammeln. Dort hatte man überall aufgekauft und kein Geld geſcheuet; hier that man's noch und ſcheuete das Geld noch weniger: ſo war unbedingt Vortreffliches nur ſelten noch verkäuflich aufzufinden. Sodann: der fürſtliche Sammler liebte zwar Zeichnungen wahrhaft, beſchäftigte ſich manches Jahr faſt täglich damit, kaufte auch immerfort: aber er liebte nicht blos die Zeichnungen, ſondern auch, wofür man ſie erhält; wenigſtens in ſpätern Lebensjahren. — Eines that mir bey jenen hindernden Umſtänden noch ganz beſonders wehe: daß ich nicht wenigſtens manches ganz vortreffliche und zugleich hiſtoriſch höchſtmerkwürdige einzelne Blatt zu ſehen bekommen konnte; darunter freylich vor allen jenes, wovon alle Kunſtfreunde ſeit dreyhundert Jahren wiſſen: das Raphael Albrecht Dürer'n für das ihm von dieſem zugeſandte Portrait ſchenkte. Dieſe köſtliche Zeichnung befand ſich faſt ſeit Dürers Tode auf der kaiſerlichen Bibliothek: weil dieſe aber ſonſt keine Zeichnungen enthält, ſo wurde ſie dem Erzherzoge überlaſſen, der ſich dafür auf andere Weiſe dem Inſtitute dankbar bewies. — Von einer, der Albertſchen zwar in keiner Hinſicht an die Seite zu ſtellenden, doch, wie man mir ſagt, intereſſanten Sammlung des jüngern Fürſten Schwarzenberg, des Feldmarſchalls, konnte ich auch nichts ſehen, da dieſer mit ſeiner Familie jetzt in Leipzig iſt *). Nun werden ohne Zweifel auch die hieſigen großen Kunſthändler nicht wenig Ausgezeichnetes beſitzen: aber vor dieſen Herren fürchte ich mich. Wir wiſſen Beyde, warum? — So viel über jenes mein „Nichts"; und nun zu den Gemälde-Galerieen.

Ich fange mit einer ganz beſondern Eigenheit aller zuſammengenommen an — einer Eigenheit, die, wie lehrreich, auch ſonſt wichtig und höchſtanziehend ſie iſt, ich doch nirgends noch hervorgehoben finde. Eine jede dieſer Galerieen nämlich, die kaiſerliche mit eingeſchloſſen und nur die Frieſiſche und gewiſſermaßen die Czerninſche ausgenommen, enthält zwar Werke aller Zeiten, aller Nationen, und vortreffliche: aber eine jede iſt dabey doch auf gewiſſe Zeiten, gewiſſe Nationen, und einige ihrer allergrößten Künſtler, ganz beſonders angelegt; und um darin — das iſt die Hauptſache — das Möglichſte erreichen zu können, ſind die einſichtsvollen Stifter einander ausgewichen, und man möchte in die-

---

*) Sie iſt im Jahre 1826 in Leipzig verſteigert worden, und war ſehr gemiſcht.

ſer Hinſicht bedauern, daß ihre Nachfolger bey den Vermehrungen weniger in dieſen ihren Sinn eingegangen, ſondern mehr ihrer Neigung für das Vorzügliche überhaupt gefolgt ſind. Jenes nun beachtet, kann in ſofern der Beſchauer die Galerieen insgeſammt als Ein höchſtumfaſſendes Ganze betrachten und bey ſeinem Curſus durch alle nicht wenige der größten Heroen dieſer Kunſt aus bedeutender Anzahl herrlicher, einander nahegebrachter Werke, da, des Einen, dort des Andern, in einer Fülle und Bequemlichkeit kennen und würdigen lernen, wie er ſichs nur irgend wünſchen mag. Die treffliche Idee konnte ſich hier erzeugen und ihre Ausführung ſo bewundernswürdig gelingen, da dieſe Galerieen ſämmtlich nicht von alter Stiftung ſind. Die Kaiſer früherer Zeit beſaßen allerdings Gemälde, zahlreiche, und darunter, wie es Kaiſern gebührte, Gemälde vom erſten Rang und größter Vollkommenheit: doch bis auf neuere Zeit beſaßen ſie keine eigentliche Galerie. Schon Maximilian I. und ſeine nächſten Nachfolger liebten und verſchafften ſich Gemälde — und welche! Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts wurden dieſe reich vermehrt durch die köſtliche Galerie des Erzherzogs Karl Wilhelm von Brüſſel; dann durch den koſtbaren Nachlaß des weltberühmten Eugen von Savoyen ꝛc. Nun erſt wurden dieſe Schätze, vermehrt mit dem Vorzüglichſten, was bisher in Gemächern kaiſerlicher Paläſte, vornämlich zu Prag und Brüſſel, zerſtreuet aufbewahrt worden war. Das Ganze wurde geſichtet, zu einer eigentlichen, einer wahrhaft kaiſerlichen Galerie vereinigt und in dem ſchönen, auch herrlich gelegenen Belvedere auf- und zuſammengeſtellt. Um dieſelbe Zeit, wo Eugen mit ſo erſtaunlichen Erfolgen als Held und Staatsmann in Oeſterreich aufgetreten war, und ſich mit Mitteln aller Art zur Nahrung ſeiner großartigen Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt zu umgeben angefangen hatte, unternahmen auch, vielleicht von ihm, wie in andern, ſo in dieſen Angelegenheiten aufgeregt, die damaligen Stammväter mehrerer der größten und reichſten öſterreichiſchen Häuſer — zuerſt, ſo viel ich erfahren können, des Lichtenſteinſchen — Aehnliches, mehr für die Künſte, als für die Wiſſenſchaften. In gründlicher Einſicht und weiſer Mäßigung gaben ſie auf, gerade in dem, wodurch die kaiſerlichen Schätze zunächſt ſich auszeichneten, rivaliſiren zu wollen, und Jeder wählte vielmehr, gemäß ſeinen beſondern Neigungen und ſeinen beſondern Verhältniſſen, (Geſandtſchaftspoſten, ſonſtiger langer Aufenthalt in irgend einem für die Kunſt ausgezeichneten Lande ꝛc.) als nächſten Augenpunkt, worin der kaiſerlichen, und dann auch, worin der nachbarlichen Sammlungen Stärke nicht war: und ſo bildeten ſich dieſe Galerieen, jede, nach ihrer erſten und weſentlichſten Richtung, eigenthümlich. Gehet der Beſchauer in dieſe Anſicht ein, ſo wird er ungemein erleichtert — nicht blos darin, einer jeden dieſer Sammlungen urtheilend ihr Recht wiederfahren zu laſſen, ſondern auch in dem, was er zunächſt in jeder lernen, weſſen er ſich zunächſt erfreuen ſoll. Mit dem Uebrigen findet ſich's dann; und ſogar wenn ſich's nicht fände, ſo nimmt er doch mit hinweg, was er, in ſolchem Reichthum und ſolcher Beträchtlichkeit an Einem Orte vereinigt und mit ſolchem Entgegenkommen dargeboten, ſchwerlich irgendwo anders fände.

„Mit ſolchem Entgegenkommen": das veranlaßt mich zu einer zweiten Anmerkung. Ich wüßte nicht, wie man ohne Sorgloſigkeit darin weiter gehen und beſonders auch Männern unſrer Art es zuſagender ſich erſinnen könnte. Ich führe nur Folgendes an. Für jede Galerie iſt ein beſtimmter Tag der Woche feſtgeſetzt, (für die kaiſerliche ſind es zwey), wo ſie für Jedermann, und ohne daß es nur einer Anmeldung bedürfte, offen ſteht. Jede weicht mit dieſen Tagen den andern aus, ſo daß ſie nirgends zuſammentreffen und die ganze Woche beſetzt iſt. Außerdem findet man aber auch, auf bloße Meldung beym Director, ohne die geringſte Schwierigkeit oder Weitläufigkeit, jeden Tag Zutritt. Von irgend einer Zahlung, unter welchem Titel es ſey, darf gar nicht die Rede werden; und ſelbſt die geringern Gehülfen und Diener, wenn man Einen verlangt (ſonſt bleibt er zurück), ſind, irgend ein freywilliges Geſchenk zu erwarten, nicht befugt; machen auch nicht einmal die Miene, als wären ſie es. Nirgends drängt ſich Einer der höhern Angeſtellten herzu: nirgends entzieht er ſich aber auch, ſucht man ihn auf. Dann giebt er die erfragten Notizen kurz und bündig, bleibt aber zurück, wenn man ihm nicht näher bekannt iſt oder ſich ſeine Geſellſchaft erbittet. So iſt es gekommen, daß ich, der ich mich bey ſolchen Gelegenheiten lieber mir ſelbſt überlaſſe und der Notizen nicht eben bedarf, noch heute von allen dieſen Herrn keinen Einzigen kennen gelernt habe. Nun aber, da ich meinen Curſus vollendet, hoffe ich ihre Bekanntſchaft zu machen, und durch ihre Gefälligkeit noch auf Manches aufmerkſam zu werden, was mir bisher entgangen iſt. Dazu kann es aber erſt im Auguſt, nach meiner Wiederkehr von Baden, kommen. — Es iſt von keiner der Galerieen, wie ſie jetzt und die Bilder angeordnet ſind, ein gedruckter Catalogus vorhanden. Die nächſte Veranlaſſung dazu mag ſeyn, daß die Sammlungen, die eine mehr, die andere weniger, fortgeſetzt werden; (einige müſſen es ſogar jährlich zu gewiſſen Summen, nach teſtamentariſchen Verordnungen der Stifter) was nun auch öftere Veränderungen in der Anordnung der Gemälde nöthig macht. Dieſer Mangel wird Ihnen nachtheilig vorkommen: mir ſcheint er für den Beſchauer vielmehr vortheilhaft — nämlich, unter den hier obwaltenden Umſtänden. Die Gemälde nämlich befinden ſich nirgends in ſehr großen Sälen, wie etwa in Dresden, ſondern in Paläſten, welche ehedem bewohnt waren; und einige ſind es noch. (Auch das halte ich für einen Vortheil. Die vielen Wände machen es weit eher möglich, den Gemälden gutes, ſelbſt ihr natürliches Licht zu verſchaffen. Zimmer von mäßiger Größe ſind auch von mäßiger Höhe: ſie kommen den Uebeln entgegen, entweder gute Bilder ſo hoch zu hängen, daß man ſie nicht mehr genug erkennen kann, oder mittelmäßige, die man nicht genug erkennen ſoll, für die oberſten Räume anſchaffen zu müſſen. Selbſt die Trennung der Menge des Vorhandenen an und für ſich — ſeine Abtheilung in mäßige Anzahl — nützt den einzelnen vorzüglichern Bildern, wie jede Abſonderung derſelben, indem ſie die unwillkürlichen Störungen des Auges durch viele Maſſe verhindert. Iſt doch ein verſtändiges Eintheilen einer jeden Vielheit, welcher Art ſie auch ſey, ein gutes Ding!) In jedem Gemach aber iſt das Verzeichnis deſſen, was ſich darin befindet, angeſchlagen: und dies Verzeichnis enthält nichts, als die Nummern und die Namen der Künſtler. So geht man völlig unbefangen und ohne Vorurtheil für Namen oder Meynungen von einem Bilde zum andern, und Jeder empfängt, was jedes ihm wirklich ſeyn kann; was, das Buch in der Hand, ſchwieriger iſt und ſeltener geſchieht, als Viele an ſich und Andern wahrnehmen. Woran der Beſchauer nun wirklichen Antheil nimmt, dem wird er ja auch die paar Schritte bis zur Notiz über den Meiſter gönnen; und ich brauche nicht erſt zu bemerken, daß es noch einen Nebenreiz gewährt, ſein eigenes Urtheil dann entweder beſtätigt, oder eine Aufforderung zu erhalten zu nochmaliger, genauerer Prüfung, wenn man ſich geirrt hat. So habe ich es wenigſtens befunden; gebe aber gern zu, daß bey anderer Localität, und unter andern Umſtänden überhaupt, gedruckte, beſchreibende Verzeichniſſe vortheilhafter ſeyn mögen. — Von jenen Vermehrungen der Sammlungen will ich nur erwähnen, daß ſie jetztlebende Künſtler nicht ausſchließen, und ſo für die, welche wahrhaft Ausgezeichnetes liefern können, ein Sporn — welche es geliefert haben, beſonders in Gattungen, welche die gewöhnliche Liebhaberey nicht ſucht, eine Zuflucht ſind.

Zur Sache! zur Sache! ruft Ihre Ungeduld. — Mein Freund: ſind Verzeichnungen und Beſchreibungen von Gemälden die Sache, ſo ſind ſie wenigſtens nicht die meinige. Mündlich wollen wir auch darüber viel ſprechen:

ſchriftlich aber erhalten Sie nichts, als eine Angabe deſſen, wodurch eine jede der hieſigen Galerieen zuvörderſt ſich auszeichnet — was, ſo zu ſagen, das Entſcheidende und Feſtſtehende ihres Charakters ausmacht; (es verſtehet ſich: *meiner*, des Einzelnen, Anſicht und Meynung nach;) und dieſem hänge ich nur Weniges an über einzelne Werke, die allerdings unter die vortrefflichſten gehören, aber nicht blos darum erwähnt werden, ſondern weil eben ſie mich ſo ganz beſonders eingenommen haben, daß ich ſie zu nennen nicht laſſen kann.

Die *kaiſerliche Galerie* im großen Belvedere. Hier ſind es ganz offenbar zwey Claſſen, die ihren höchſten Werth ausmachen und dadurch, ſo wie durch deren Anzahl, über ihren Charakter entſcheiden: Die altdeutſchen Meiſter und Rubens. Die erſten ſind aber im allerweiteſten Sinne des Worts zu nehmen, ſo daß dies nicht nur einſchließt, was man jetzt niederdeutſch zu nennen pflegt, ſondern auch die frühern Niederländer und die alten Böhmen; von welchen letztern außer den öſterreichiſchen Staaten ſchwerlich irgendwo auch nur Einzelnes zu ſehen, von welchen auch in den gewöhnlichen Kunſtgeſchichten gar nicht die Rede iſt, da doch Böhmen, zur Zeit des Glanzes der Nation, (bis zur Ausbreitung der Reformationsſtreitigkeiten und ihrer Folgen) wie in andern Richtungen der Geiſter, ſo in der, zur Kunſt, nicht wenige wahrhaft große, bewundernswerthe Männer hervorgebracht hat.

Niemand weiß beſſer, als Sie, liebſter G., daß ich den neudeutſchen Fanatiſmus für die Altdeutſchen ſo wenig, wie Sie, theile; wenn ich gleich nicht, wie Sie, dagegen eifere: aber Sie würden auch, wären Sie an meiner Seite, wie ich, behaupten, es ſey wohl unmöglich, geſammelten Geiſtes, ruhig, aufmerkſam hier unter den Schätzen dieſer Art zu wandeln, ohne tief ergriffen, feſtgehalten, und immer mehr entzündet zu werden von Bewunderung und inniger Freude, beyde eben der Art, welche die allerbeſte iſt; nämlich die, welche ſich endlich in wahre Andacht auflöſt oder verklärt. Es mag ſeyn, daß, uns ſelbſt bewußt oder unbewußt, hiſtoriſche Intereſſen einigermaßen mithineinſpielen; aber fragen Sie ſich doch einmal ernſtlich: Was enthält denn die ganze Welt — ich meyne, nicht blos an Bildern, ſondern überhaupt — was enthält ſie, das Denkende und Unterrichtete hoch halten, wo dies ganz und gar nicht der Fall wäre? und ſoll es, muß es nicht der Fall ſeyn, überall, nach der Natur des Menſchen und der Dinge? Leſen Sie nicht weiter, Freund, bis Sie meine Frage bedacht und ſich beantwortet haben — —

Jetzt, meyne ich, ſind wir Eins; und nun wollen wir auch gleich Gebrauch davon machen. Wir, wie alle Kunſtfreunde, erinnern uns aus Albrecht Dürers nachgelaſſenen Papieren und Lebensbeſchreibungen, daß er ausdrücklich für einen tiefverehrten Kenner mit Aufbieten all ſeines Vermögens ein Bild malete, genannt, die heilige Dreyfaltigkeit. Wenden Sie ſich: hier hängt das Bild, und als wär' es geſtern erſt fertig geworden. Sie ſehen die göttlichen Perſonen mit ihren Umgebungen nur wie damals gewöhnlich aufgefaßt, und unten eine ungeheure Anzahl — männlicher und weiblicher Heiliger, ſagt und ſchreibt man; aber, da man von Dürer ſelbſt oder von Gleichzeitigen keine Erklärung beſitzt und ein ſo ſorgſam bedachtes, ſo wundervoll vollendetes Werk eines großen Mannes gewiß mit Recht ſo günſtig, als es ſelber es zuläßt, erklären ſoll; ſo ſage und ſchreibe ich:

nicht Heiliger, ſondern Menſchen aller Art und verſchiedener Nationen, die ſich zu Gott, nach chriſtlicher Vorſtellung, wenden; mit Einem Worte: Erlöſete — Menſchen, Nationen allerdings, wie ſie des Meiſters nicht eben reiche, noch ſehr gewaltige, viel weniger blühende Phantaſie ſich zu erſinnen vermochte. Denn es finden ſich unter dieſer großen Menge Verſammelter, neben engelreinen, den Himmel ſchon in ſich tragenden Geſtalten, (vorzüglich unter den Frauen) Viele, denen man ein vormals rohes und wüſtes, ja ſelbſt verbrecheriſches Leben offenbar anſiehet; ja Manchen ſind die Spuren gewiſſer beſtimmter Sünden deutlich aus den Geſichtern zu leſen. Dieß Alles nun, welchem doch wahrlich ein großer Gedanke zu Grunde liegt, iſt mit einer Wahrheit dargeſtellt, als ſähe man lauter Portraits, und mit einer Sorgfalt ausgeführt, daß es ſich nicht weiter treiben läßt. So kommt es auch, daß, iſt man nur erſt mit äußerm und innerm Sinne in dem Bilde heimiſch geworden, man ſich kaum von ihm trennen kann, und nach Zwiſchenräumen immer wieder zu ihm tritt, auch immer wieder etwas Neues entdeckt. Und da es, wie ſo viele dieſelden Art, dieſes Meiſters oder verwandter, urſprünglich für die täglich wiederkehrende, ſtille Hausandacht beſtimmt war: ſo frag' ich: Iſt nicht, gerade für dieſe Beſtimmung, gerade dieſe Art auch überhaupt die zweckmäßigſte? woran ſich knüpft: Thut man wohl Recht, wenn man bey Beurtheilung ſolcher Bilder hieran nicht denkt? und kann man dann ihnen ihr Recht anthun? Dagegen aber auch: Handelt man vernünftig, wenn man jetzt, wo man für Galerieen oder Geſellſchaftszimmer malt, mit großer Anſtrengung zuweilen ausgezeichneter Kräfte dieſe Bilder unbedingt nachahmt, geſetzt auch, es gelänge, es könnte gelingen, vollkommen zu erreichen, was aus dem Geiſte der Zeit, aus dem in ihr herrſchenden Sinne, hervorgegangen — was man mit ihm und von ihm erſt empfangen haben muß? — Von den andern herrlichen Werken dieſes Meiſters will ich nur noch eines Portraits gedenken, weil es zugleich und ſo gänzlich ein Abbild von Dürers rührend-einfacher, wahrer und treuer Seele iſt. — Von Dürers Lehrer, Michel Wohlgemuth, führe ich auch nur zwey Hauptwerke an: das Evangelium und den Altar. Jenes iſt ſehr ſonderbar angeordnet: ein coloſſales Buch; die Blätter große Holztafeln; ſtatt Schrift, eine Reihe (erinnere ich mich recht: gegen funfzig) gemalter Scenen aus dem Leben des Heilands. Die Auffaſſung iſt von kindlicher Naivetät; der Fleiß der Ausführung erſtaunlich. Das Werk verlangt aber ein eigenes, anhaltendes Studium, und dies wird durch das Unbequeme des Formats, wenigſtens für Augen, wie die meinigen, zu ſehr erſchwert, als daß ich es ihm hätte widmen können; auch zog mich der Altar weit mehr an. Er hat Doppelthüren. Das Aeußere dieſer Thüren iſt ſchwerlich vom Meiſter ſelbſt, wohl aber das Innere; doch am ſicherſten, der Altar; und dieſer iſt auch erhalten, als wäre er von vorgeſtern. Ich weiß ihn nicht ohne Weitläufigkeit zu beſchreiben; darum erwähne ich nur die herrlichen Geſtalten einiger Biſchöfe, und vor allen deſſen, der ein jugendliches Weib zu tröſten ſcheint. Dieſe Scene iſt von einer Schönheit und einem Seelenadel beyder Perſonen, als wären ſie Erſcheinungen aus einer fremden, höhern Welt. Und ſind ſie denn das nicht, in der frommbegeiſterten Seele des Meiſters? — Ihm faſt an die Seite ſtellen möchte ich in Wahrheit, Ausdruck und

Vollendung, wiewohl ſonſt allerdings ganz verſchieden: Chriſtus am Kreuz, mit mehreren Umſtehenden, von Georg Penz, im ziemlich kleinem Format. Beſonders die zwey Marien und einige fromme Männer kann man kaum wieder verlaſſen. — Von Holbein ſind mehrere ſo vortreffliche Bildniſſe vorhanden, als nur irgendwo: doch unter den hiſtoriſchen Bildern keines, das dem, in Dresden, zur Seite zu ſtellen wäre. An dem hatte aber auch die treue Liebe mitgemalt! Holbeins größter Schüler, Amberger, zeigt ſich hier in Darſtellungen, die zum Theil ich, wenigſtens in Anmuth und Belebtheit, vielen der ſeinigen noch vorziehen möchte — ſowohl Portraits, als, von hiſtoriſchen, die Herodias. Von Lucas Cranachs Bildern zeigen vorzüglich die drey geſchmückten Mädchen, (auf Einem Bilde) daß er auch für ſchöne Jugendblüthe Sinn hatte, und ſie, und was ſie liebt, gar wakker darzuſtellen wußte. Unter Schoreels Darſtellungen ſind zwey Bildniſſe (No. 52 und 57) wohl unübertreffbar. — Meiſter, die, obgleich würdig, treu und höchſtgeſchickt, nur leiſteten, was ſie in ihrer Zeit vorfanden, nicht auf eigenen Wegen dieſe förderten — wie Grunewald, Altorfer ꝛc. übergehe ich und wende mich an den genialern Lucas von Leyden; doch auch nur mit einigen Worten. Es ſind köſtliche Werke von ihm vorhanden: das köſtlichſte iſt aber doch wohl die Anbetung des Kindes durch die Hirten. Hier iſt das Leben ſelbſt, wie es in höchſtverſchiedenen Individuen, ſind ſie, wie hier, geiſtig aufgeregt, ſich äußerlich geſtaltet; und die Darlegung dieſer Individualitäten bis herab in die kleinſten, flüchtigſten Momente, wo ſie ein Lächeln des Wohlgefallens erzwingen, indeß das Herz gerührt iſt: darin ſteckt dieſes Meiſters Poeſie. Maleriſch iſt Alles mit möglichſter Vollendung, bey großer Freyheit, Gewandtheit und Leichtigkeit, ausgeführt. Hierin — ich meyne: in jenem Humor, wenn man's ſo nennen will, und in dieſer Freyheit der Behandlung — ſteht offenbar der Lucas über dem Dürer, und zwar in beyden Künſten, die ſie übten. Vielleicht iſt es auch eben das, was Dürer'n gegen den Freund perſönlich ein wenig kühl zeigt. Wie aber Meiſter Lucas bey einem ſo kurzen, überdies von Kränklichkeit und gewiſſen Neigungen nicht unzerſtreuten Leben, für die Menge ſeiner Werke, und, für die hohe Vollendung nicht weniger, in

Malereyen und Kupferſtechereyen, auch nur die Zeit hat finden können: das bleibt unſer Einem unbegreiflich. — Endlich: Vater van Eyck! Drey Bilder von ihm; ſämmtlich in kleinem, zwey in ſehr kleinem Format. Von letztern iſt beſonders das eine, eine Madonna in einer Niſche, an Adel, von liebevoller Milde, und in der Ausführung an Zartheit und Vollendung, bewunderns- und liebenswürdig. Auch findet man hier, wie in den zwey andern, gar nichts von der kleinlichen Anordnung, der Schwere, den geknitterten Falten der Gewänder; nichts, von den etwas eckigen, wo nicht gerenkten Stellungen oder Bewegungen der Perſonen, woran wir uns bey den meiſten ſpätern Altdeutſchen erſt gewöhnen müſſen, ſollen ſie uns nicht unangenehm berühren: Alles iſt, auch darin, einfach-würdig gedacht, naturgemäß angeordnet, ruhig hinfließend ausgeführt. Das erſte aber dieſer drey Bilder, Chriſti Leichnam unter den Seinen, zehn Figuren, iſt außerdem in der Wahl der verſchiedenen Perſonen, in dem verſchiedenen, einer jeden höchſtangemeſſenen, innigen Ausdruck, in der Gruppirung, und in Vertheilung des Lichts ſowohl für die gehörige Bezeichnung jedes

Einzelnen, als für das Zuſammenhalten und Abrunden des Ganzen — der trefflichen, mitſprechenden Farbe gar nicht zu gedenken — ſo vollkommen, daß ich nichts weiter ſagen kann, als eben: es iſt vollkommen. So übt auch dies kleine Bild, wie ich bey öfterm Beſuchen deſſelben leicht habe bemerken können, eine wahre Gewalt aus ſelbſt über Beſchauer, die ſich um den Meiſter gar nicht bekümmern, von ihm gar nichts wiſſen, nur überhaupt ſich umſehen wollen: nicht Einen, Mann oder Weib, habe ich geſehen, der, fielen nur erſt ſeine Augen darauf, leicht darüber hin, bald zu Andern übergegangen, oder ohne Ernſt, ohne unverkennbaren Antheil, dabey verweilet wäre. Es liegt am Tage, daß die deutſche Malerey in den Meiſtern und Werken, wo man ſo lange ihren Culminationspunkt zu ſehen geglaubt, ſchon über dieſen hinaus und im Herunterſteigen begriffen war; wenigſtens in wiefern zum Vollkommenen auch eine reinideelle Richtung des Geiſtes und Freyheit von conventioneller Manier in der Darſtellungsweiſe gehört. — Von ſehr ſchönen Werken verſchiedener der trefflichen Schüler des van Eyck will ich nur nennen: die heilige Familie, umgeben von Engeln und Anbetern, des Hugo van der Goes, die in der Auffaſſung und Zeichnung, wie in Ausdruck und Farbe, dem großen Meiſter ganz nahe ſteht.

Jetzt einen Sprung von einem Aeußerſten des Trefflichen zum andern! „Und Rubens" — hatte ich oben geſchrieben. Ich ſchreibe es hier noch einmal und unterſtreiche es. Sie wiſſen, Freund, welch eine große Anzahl Rubensiſcher Bilder, von ihm ſelbſt, oder, nach ſeinen Angaben und in ſeiner Weiſe von ſeinen Meiſterſchülern ausgeführt und nun ſeinen Namen tragend, ich ſchon geſehen, ſtets geachtet und zum Theil bewundert habe. Wenn ich darum aber des Glaubens geweſen bin, ich kenne dieſen lebenskräftigen, dreiſten Eroberer im Reiche der Malerkunſt: ſo habe ich mich geirrt. Es mag ſeyn, daß man, um ihn in ſeiner verſchwenderiſchen Pracht, in der Fülle ſeines Glanzes zu ſehen, nach Paris gehen muß: um ihn in all ſeiner Größe zu ſehen — in ſeinem tiefern Ernſt, ſeiner edlern Begeiſterung: dazu muß man die Niederlande durchziehen oder hier in Wien ſeyn, und ſich der, trotz aller Verkündigungen, überraſchenden Anzahl ſeiner Meiſterwerke hingeben;

unter dieſen vor allen denen, die aus Antwerpen und Brüſſel hiehergekommen ſind; und wieder unter dieſen vor allen, den zwey coloſſalen Darſtellungen des Franciſcus Xaverius unter den Indianern und des Ignatius Lojola unter den Kranken; wo der herrliche Meiſter auch, den Gegenſtänden gemäß, ſeine ganz unbeſchränkte Gewalt über die Farbe und Kunſtmittel überhaupt ſo edel und würdig zu mäßigen gewußt hat. Von dieſen und den andern Hauptwerken des Rubens brauche ich gar nichts zu ſagen. Sie ſtehen in ihrer Art unter dem, was vor- und nachher in derſelben oder in verwandter Art geleiſtet worden iſt, ſo einzig da, und beherrſchen Jeden, der ſich aufmerkſam ihnen nähert, dermaßen, daß, wer nur der Malerey in Wien gedacht, von ihnen auch geſprochen hat. Eins aber möchte ich wiſſen: was nicht ſowohl die neueſten Meiſter, als vielmehr die neueſten Schüler, die, ſeit Georg Forſter, obſchon gemäßigter, den Ton angegeben, den großen Mann nicht viel beſſer, als einen künſtleriſchen Bramarbas oder gar Thraſo behandeln — was dieſe, mein' ich, von jenen Bildern ſagen möchten. Indeſſen: was kann man nicht ſagen, wenn man ſich nur recht ſtemmt! — Auch von den alten tapfern Böhmen nur einige Zeilen. Es befremdet nicht wenig, bedeutende Stücke ihrer Meiſter bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinauf zu erblicken: byzantiniſche Prachtliebe, byzantiniſche Genauigkeit, byzantiniſche Starrheit, aber doch mit einem großartigen Sinn. (Ich leſe, daß eines — von Theoderich von Prag, ſo wie ein Straßburger Bild vom Jahre 1357, und gar eines des Mutina von 1297, in Oehl gemalt, und daß ſie mithin Beweiſe ſeyen, wie, lange vor den Eycks, die Oehlmalerey geübt worden. Es iſt freylich jetzt ausgemacht, daß man dieſe Malerey vor den Eycks gekannt und zuweilen, nur nicht in ihrer Weiſe und Vollkommenheit, theils zur vollendenden Uebermalung von Bildern in tempera, theils auch wohl gänzlich angewendet hat. Man glaubt aber nicht, bis man's erprobt hat, wie ſchwer es iſt, ohne Verſuche zur Auflöſung der Farben, beyde Gattungen der Malerey in alten und guten Bildern zu unterſcheiden. Allerdings ſind die, wegen des ſchnellen Trocknens der Tempera-Farben nothwendigen Schraffirungen ein entſcheidendes Kennzeichen:

aber theils fallen dieſe bey den, in Oehl nur übermalten weg, theils ſind ſie, dieſe Schraffirungen, nicht ſelten ſo fein und geſchickt gemacht, daß das Auge irre wird; wenigſtens das meine. Und ſo muß ich auch, bis ich erfahre, man ſey durch Verſuche zur Auflöſung überführt worden, jene Behauptung, beſonders bey den zwey älteſten Bildern, auf Treue und Glauben annehmen.) Die ſpätern böhmiſchen Meiſter, gegen Ende des funfzehnten und im ſechzehnten Jahrhundert, ſcheinen mir, wo ich ſie auch geſehen, in den Gedanken und in der Darſtellung, (auch im Mechaniſchen der letztern) keinen eigenthümlichen Weg, ſondern den der oberdeutſchen Meiſter dieſer Zeit, vornämlich Dürers und der Seinigen, gegangen zu ſeyn: aber mit Kraft und großer Geſchicklichkeit.

Nun ſollte ich noch, wenigſtens der allervorzüglichſten Gemälde anderer, als jener beyden Hauptclaſſen, wenigſtens kurz gedenken. Vielleicht würde ich dann anfangen, und keineswegs blos um der Seltenheit der Werke des Meiſters willen, mit dem köſtlichen Pordenone — Alphons, Herzog von Ferrara, (der Gönner Taſſo's) in ſchöner Landſchaft, knieend vor der heiſigen Juſtina, die aber ein Portrait zu ſeyn ſcheint; beyde lebensgroß — einem Bilde, das in Zeichnung, Charakter, vollendeter Ausführung, unter das Schönſte gehört, was man ſehen kann, und dabey in Farben, als wären ſie aus herbſtlichem Abendhimmel herabgeholt; ſo daß Einem vor demſelben ſehr deutlich wird, wie Tizian eben gegen dieſen Mitbewerber um den höchſten Ruhm neidiſch und verfolgungsſüchtig ſich benehmen könnte. Vielleicht würde ich dann übergehen zu der reichen, erhabenen Compoſition des Fra Bartolomeo, der Darſtellung des Chriſtkindes im Tempel *), vor welcher es eben ſo einleuchtet, wie dieſer große und fromme Mann ſo entſchieden, und von welcher Seite, auf den noch jugendlichen Raphael Sanzio einwirken konnte. Dann würde ich Sie etwa führen zu dem dritten der Raphaels, (die zwey andern ſind bedenklich) dem kleinen Bilde der heiligen Mutter mit dem Kinde — dieſer höchſtanmuthigen, rührenden Erſcheinung reinſter Mutterliebe, doch nicht ohne geiſtige Tiefe, und innigſter Kindes-

---

*) Sie iſt ſpäter von Rahl im größten Format und trefflich geſtochen worden.

freude, doch nicht ohne den Keim göttlicher Würde — wie es ſcheint, aus der milden Blüthenzeit des Meiſters, wo ſich ihm, ſo zu ſagen, nicht mehr peruginiſch, und noch nicht vaticaniſch, ſeine innere Welt aufgethan hatte; nun etwa vor die charakter- und lebensvollen Portraits Tizians, Giorgione's, Calcars, (den letzten herrlichen Künſtler habe ich hier erſt näher kennen lernen) und wer weiß, wo noch hin: bis ich wahrſcheinlich, wie ein Kind die Mahlzeit mit einem beſondern Lieblingsbiſſen, beſchließen würde, mit den Darſtellungen des, mir von jeher ganz beſonders zur Seele ſprechenden, ruhigedlen und innigen älteren Palma, vorzüglich mit ſeiner heiligen Mutter, umgeben von mehrern anbetenden, frommen Frauen. Ich wüßte kaum, wo, auf einem ſo mäßigen Raume, ſo vieler und in ſo gelinden Abſtufungen ſich ausſprechender, ſtiller, andächtiger, demüthig hoher Ausdruck, und ſo viel höchſtbeſcheidener, rührend-lieblicher Reiz zu ſchauen wäre. Das Bild imponirt nicht im Geringſten; man kann auch nichts Einzelnes reizend hervorheben: es iſt — aber vollſtändig und vollkommen — Ein einzelner Moment des geiſtig-ſittlich-religiöſen Lebens in reinſter Bewegung. So wird Jedermann, achtet er nur erſt darauf, ernſt und ſtill vor ihm; und was hernach im Beſchauer wird, das kömmt auf das an, was er mitbringt. Man will nicht von dem Bilde weg; und muß man's endlich dennoch, ſo ſcheidet man von ihm ſchweigend, wie von einem Freunde, der in die weite Welt zieht... Doch ich wollte ja eigentlich nur ſagen: Das, und vieles Andere, ſollte ich noch anführen: aber wann käme ich zu Ende? Habe ich doch ſchon jetzt weit über meine Schreibſtunden hinaus einen Theil der italieniſchen Oper, in welcher heute obendrein mein Liebling — nicht die Roſſini, ſondern die Eckerlin, mit ihrem reinen Silberton und unkoketten Vortrag die Hauptrolle hat — verſchrieben; und ſitze doch nur erſt im Belvedere. Wann will ich in die andern Galerieen kommen? Wenigſtens heute nicht; ſo wenig, als in den zweyten Theil der Oper, für deren Sinnenreize ich jetzt nicht geſtimmt bin, und mich nicht ſtimmen laſſen mag. Aber nächſtens erhalten Sie wieder einen Brief; hoffentlich ſehr bald, ſo lange ich noch Alles recht gegenwärtig habe ꝛc.

Zuſatz aus einem ſpätern Briefe.

Baden, bey Wien, den 12ten bis 15ten Julius.

... Erlaſſen Sie mir die Beweisführung und glauben aufs Wort: Es iſt mir unmöglich geweſen, meine Gemälde-Anzeigen früher und in Wien ſelbſt fortzuſetzen. Sie ſollen nicht dabey verlieren. Mein Tagebuch hilft meinem Gedächtnis nach; und dies iſt auch für ſolche, wie für hiſtoriſche Gegenſtände, klar und haltbar genug. Vielleicht iſts ſogar beſſer, über ſolche leicht zündende Gegenſtände erſt nach einiger Zwiſchenzeit zu ſchreiben; wenigſtens wird man kürzer. Und da werde ich auch zu Ende kommen: was Sie in Ihrem letzten Briefe mir nicht zutrauen. Bis ich zu Stande bin, wird Ihnen die ſehr mäßige Schreibzeit, die ich dem Brunnenarzte abgehandelt, dargebracht. Wir gehen aus dem Belvedere in die

Lichtenſteinſche Galerie. Sie füllet den unbewohnten, überaus großen, prächtigen, ehedem zu ſeltenen Feſten erbauten Sommer-Palaſt des Fürſten. Die Kunſtliebe des jetzigen, ſo wie des vorigen Beſitzers hat ſich faſt über alle Zeitalter und Meiſter verbreitet: angelegt wurde ſie aber (von etwa 1700 an) zunächſt für Werke italieniſcher Kunſt der raphaeliſchen und der carracci'ſchen Periode, und für van Dyck. So vortreffliche andere Werke, und wie zahlreich ſie jetzt hier vereinigt ſind: jene dürften doch noch immer, wie das Unterſcheidendſte, ſo das Köſtlichſte der Sammlung ausmachen. Laſſen Sie mich ohne Zeitordnung Einiges von dem anführen, was mich am meiſten gefeſſelt hat.

Italiener. Sie erwarten ſchon, daß ich mit der berühmten Lautenſpielerin des Carravaggio anfangen werde. Ein bezauberndes Bild; das auch wohl nur die Bezauberung inniger Liebe dem überreich begabten, ſonſt aber rauhen, oft düſtern oder wilden, und darum an wüſten, wenn nur charaktervollen Menſchen und ihrem Thun ſich ergötzenden Meiſter abgenöthigt hat. (Lebensgroß. Knieſtück.) Wenigſtens kennt Niemand noch ein ſo überaus anmuthiges, ſchuldloſes ſchalkhaftes Bild von ihm. Und nun dabey Carravaggio's ſprechende Naturwahrheit, ſeine Belebtheit bis in die Fingerſpitzen und ohne das geringſte Geſuchte in Darſtellung dieſer Belebtheit, das Großartige ſeiner Behandlungsweiſe, die ſich dennoch hier zu ſorgſamſter Ausführung bequemt, der Ernſt ſeiner Färbung, der auch dieſem Gegenſtande eine gewiſſe Würde, und durch vollendete Harmonie doch einen freundlichen Reiz zu geben vermocht hat — Mit Einem Worte: es iſt in ſeiner Art ein vollkommenes Bild. — Corregio's unbekleidete Venus, in deren Schooße Amor ſchläft, iſt gleichfalls eine Schöpfung inniger Liebe, und in den ſehr gemäßigten, überall durchſichtigen Farben köſtlich. Eine Anbetung der Hirten, in ziemlich kleinem Format, iſt faſt angeordnet, wie die „Nacht“ in Dresden: aber ſchwächer in Charakteriſtik und Farbe; doch trefflich ausgeführt. — Domenichino's Sibylle, in ſanfter Begeiſterung, edel und zart, etwas kleiner, als die Borgheſiſche, ſonſt aber ihr einigermaßen verwandt, läßt zugleich die Farbengebung des Meiſters in ſeinen ſchönſten, gemildertſten Bildern, und, bey aller Genauigkeit der Ausführung, den freyen, geiſtreichen Zug ſeines Pinſels bewundern. — Von Guido Reni ſind vierzehn Stücke vorhanden, darunter köſtliche, aus den verſchiedenſten Perioden ſeines Lebens und Malens — z. B. der heil. Hieronymus, ſehr kräftig und ſtreng, wie es ſcheint, aus der Zeit, da er noch unter Ludovico Carracci arbeitete oder bald nachher; Johannes, leſend, ein herrlicher Charakterkopf, etwas ſpäter; Venus und Bacchus, auf Reiz ausgehend, aus ſpäter Zeit: das Hauptbild bleibt aber doch wohl das große und großartig gedachte, herrlich componirte, überreich ausgeſtattete: die Anbetung des neugebornen Chriſtkindes; ſechzehn Figuren und eine Glorie zahlreicher Engel. Vorn geht das Licht vom Kinde aus: hinten fällt ein in der Luft gebrochener Schein von der Glorie herab. Hier iſt Alles Leben und edler Reiz. Das Kind ſelbſt iſt wunderlieblich; die Mutter eine zarte, faſt ängſtlichliebende Jungfrau; (eben dies: doch auch nur dies;) unter den Engeln ſind wahre Himmelskinder. — Von Tintoretto, der ſonſt die Räume nicht groß genug haben konnte, ziehen mehrere kleine Stücke durch das Kecke, Entſchiedene, und die ganz eigenthümliche Behandlungsweiſe nicht wenig an; vornämlich der begeiſterte Beter, faſt wie aus Schwarzbraun und Weiß gemalt, von wunderbarem Effect. Tintorett war auch Einer von denen, die Alles können, wenn ſie wollen; er wollte nur nicht immer. — Von Tizian nenne ich nur drey Hauptbilder: eine üppig ausgeſtattete Venus: das Leben ſelbſt in Fleiſch und Blut; und gemalt — man weiß kaum, wie? und womit? Madonna mit zwey Heiligen; und St. Sebaſtian: jene als liebevolle Mutter, in edler Ruhe; dieſer, eine kunſtreiche, zum Bewundern gelöſete Aufgabe: alle drey, wie verſchieden, und doch jedes, ihm ſelbſt angemeſſen, vortrefflich ausgeführt. Ueberhaupt bleibt es ſonderbar und läßt immer von neuem erſtaunen, was All in dieſem großen Manne ſich paarte. Ohne Zweifel hat, in ſeinem, faſt hundertjährigem Leben, Venedig, wie es damals war, eben ſo viel auf ihn gewirkt, als er auf Venedig. — Von Procaccino ein großes, ſchönes Bild: ein Mädchen ſucht einen in's Feld ziehenden Krieger zurückzuhalten. Das Mädchen iſt vorzüglich einnehmend durch anmuthiges Weſen und edle Haltung; das Ganze trefflich gemalt. — Garofalo: ein kleines, höchſtliebliches Bild, ohne hohen Schwung, aber würdig, ſtill, fromm, und köſtlich ausgeführt: die heilige Familie und einige ihrer Verehrer. Die Mutter ernſtſinnig; die Kinder nahen ſich einander, Chriſtus in einladender, Johannes in ſcheuer Liebe; oben die

Glorie; hinten, ſchöne Landſchaft. Ein anſpruchloſes Lieblingsſtück. Es hat mir immer ſcheinen wollen, als ob von den großen Schülern und Gehülfen Raphaels Keiner im Sinn und in der Weiſe des Meiſters ſo wenig aufgegangen wäre, ſondern, bey allem Eindringen in jenen Sinn, in jene Weiſe, doch ſeine Eigenthümlichkeit, wie ſie nun war, ſo fortbehauptet hätte, als, außer Giulio Romano, eben Garofalo. Von jenem: Johannes in der Wüſte; groß gedacht, vortrefflich ausgeführt. Dergleichen war für des Meiſters ſtürmiſche, durchgreifende und doch beharrliche Natur: nicht, was er (außer Mantua) ſo oft malen mußte. — Von Baroccio ſind mehrere Stücke vorhanden, ſchöner, und, beſonders eine heilige Familie, auch den gewählten Gegenſtänden würdiger, als man ſonſt von ihm zu ſehen pflegt. Es iſt mir ſonſt immer vorgekommen, als ſey es dieſem, von der Natur reich begabten Manne mit ſeinen Darſtellungen religiöſer Scenen kein rechter Ernſt geweſen — woher ich, außer der nicht ſelten vernachläſſigten Ausarbeitung, die Unruhe in ihren, das Uebertriebene oder Gezierte im Ausdruck, in den Bewegungen u. dgl. m. ableitete;

und Beydes erklärte ich mir dann aus ſeinem leichtſinnigen Charakter und ungeordneten Leben. Er muß aber doch auch höhere und glücklichere Momente gehabt haben. — Daß von den Carracci nicht Weniges und Treffliches vorhanden ſeyn werde, ſetzen Sie ſchon voraus: ich führe darum nur ein einziges Stück an, und zwar des Ludovico, der mir, ſagen Sie, was Sie wollen, doch der verehrteſte und liebſte bleibt: ſeine Diana; einzelne, ziemlich lebensgroße Figur — groß, ſtreng, feſt, und doch höchſteinnehmend; eine ſchwierige Aufgabe, aufs Glücklichſte gelöſ't. — Von Albano nenne ich: Galatea mit Nymphen u. ſ. w.; von Domenichino, den ſogenannten Blumengarten der Grazien — reizende Landſchaft mit vielen Genien u. ſ. w. Man kann nichts Anmuthigeres ſehen, als dieſe beyden Stücke. Gewiſſermaßen in dieſelbe Claſſe gehört, von Parmegiano, eine heilige Familie, umgeben von frommen Perſonen: Alles nur familienmäßig, häuslich aufgefaßt, aber ſeelenvoll, ſtillfreundlich, und in ſeiner Einfalt das Herz gewinnend. Ihnen geradezu entgegengeſetzt: die reizloſen, aber imponirenden, kühnen, überaus kräftigen, gleichſam dunkel unter ſich hin brennenden Darſtellungen des Spagnoletto: außer dem gewaltigen Bildniß, der von ihm ſo oft und wenig abweichend vorgeſtellte Hieronymus, und die Kreuzigung. — Endlich zu guter Letzt wieder: der alte Palma! Von ſeinen Bildern erſcheint mir beſonders das eine himmliſch, aber in der Art, daß man nicht viele Worte davon machen kann. Es ſtellt vor: eine heilige Familie, und dabey vier fromme Männer, wie Wanderer, die hier angekommen ſind, und das Ziel ihrer Wallfahrt, die ruhige Heimath, gefunden haben. Es läßt ſich der Gegenſtand nicht anſpruchsloſer auffaſſen und hinſtellen: ein häusliches Bild im höchſten Sinn; eine, in heiliger Liebe und in dem Seelenfrieden „welcher höher iſt, als alle Vernunft,“ vereinigte Familie. Erquickender Duft innerſten Genügens und milder Andacht geht von ihm aus. Und hierzu — wie ſtimmt Alles vollkommen überein: die beträchtlich verſchiedenen, aber im Innern vollkommen einigen, einmüthig verſammelten Perſonen; das gleichmäßig vertheilte, ſehr gemäßigte Licht; die milden, glanzloſen, einander nahe verwandten Farben; die ſtrenge Zeichnung bey ſorgſamzarter Verſchmelzung und Ausführung überhaupt — Sollte ich aus allen dieſen Schätzen Ein Stück nur wählen, nämlich um es täglich vor mir zu haben: ich glaube, ich wählte dies, vielleicht das einfachſte und anſpruchsloſeſte von allen. — Das ſey genug von den Italienern.

Van Dyck. Außer den königlichenglichen Schlöſſern findet ſich wohl ſchwerlich eine ſo beträchtliche Anzahl Bilder dieſes Meiſters, wie hier, beyſammen. Die Vorzüge ſeiner Bildniſſe ſind Ihnen und aller Welt ſo bekannt, daß ich nichts davon ſage, außer, daß ſich verſchiedene hier befinden, welche dieſe Vorzüge ſämmtlich in ſich vereinigen. Dies Letzte iſt aber am allervollkommenſten der Fall, und ſie ſelbſt, dieſe Vorzüge, ſind aufs Höchſte geſteigert, in dem berühmten Bildniß der reichgeſchmückten, eben zur Jungfrau herangeblühten Prinzeſſin von Taxis. Van Dyck, der einen, für ſeine Ruhe nur allzulebendigen Sinn für weibliche Schönheit beſaß, und den manches reizende Weſen, ſo lange er's malete, überaus glücklich, und hinterher auf einige Zeit ſehr unglücklich oder doch ſchwermüthig und trübſinnig machte, hat hier, oder nirgends, in dieſer ihn beglückenden Begeiſterung gemalt, und um dieſe möglichſt lange zu unterhalten, Alles, bis auf das letzte blonde Löckchen oder zierliche Bandſchleifchen, mit einer Zartheit und einem Kunſtfleiß ausgeführt, daß man freudig erſtaunt. Selbſt Papa Nicolai, der in ſeinen vierthalb groß-Octav-Bänden über Wien wirklich Raum findet, auf einigen Seiten der Kunſt zu gedenken, führt dies Bildnis an, und es iſt, als ob davor von ſeinem Eiſe ein klein wenig herabzuſchmelzen begonnen hätte, indem er ſpricht: die Prinzeſſin iſt „ausbündig ſchön“; ich habe „ihr Geſicht nicht genug anſchauen können“. An ihrer Seite hat man ein, gleichfalls lebensgroßes, ernſtes, kräftiges, den Beſchauer mit dem etwas düſtern Blick durchdringendes, männliches Bildnis ſehr paſſend aufgehangen; und dies Bildnis, verſichert man, iſt, in mittleren männlichen Jahren, Wallenſtein. Wahr iſt es: mit den ſonſt bekannten und nicht zu bezweifelnden Bildniſſen dieſes wunderbaren Mannes findet ſich wenig Aehnlichkeit: aber ſie ſind auch aus ſeinen ſpätern Lebensjahren, und was ſeit jener frühern Zeit auf ihm gelegen, in ihm gearbeitet hat, das kann wohl jede menſchliche Bildung ſehr verändern. Iſt er es wirklich: ſo deutet dies Charakterbild weit mehr auf den künftigen dunkeln Grübler, als auf den thatengewaltigen Feldherrn hin. — Was ich bisher vom van Dyk als Geſchichtsmaler, aus Gemälden und Zeichnungen, oder auch aus guten Kupferſtichen nach jenen, gewußt habe: das wurde mir hier nur bewährt, ſelbſt durch das, allerdings ſehr ſchätzenswerthe, große Hauptbild. Van Dyk war zum Portrait-, nicht zum Hiſtorien-Maler geboren, und die lebenslange, für ihn und die Welt höchſtergiebige Uebung ſeines Naturtalents hatte nur dieſes geſteigert, geſichert, vervollkommnet. Treue Auffaſſung der Wirklichkeit in einzeln erſcheinenden, bedeutenden, menſchlichen Geſtalten; auch in alle dem, was ſie mitbezeichnend und wohlgefällig umgiebt; feine und glückliche Wahl der, einer jeden günſtigſten Momente, in Ruhe oder faſt bewußtloſer, ſehr mäßiger und zierender Bewegung: das war ſein Eigenthum von Natur; jedes alſo Aufgefaßte in ſeiner Art und zu beſter Wirkung vollendet wiederzugeben, ſein Eigenthum durch Kunſt, edlen Geſchmack und Virtuoſität. Aber ſeine Phantaſie war nicht ſchöpferiſch; war mühſam calculirend — man dürfte wohl ſagen: war arm, und nicht blos in der Erfindung, ſondern auch in der Anordnung, im Ausdruck, und ſelbſt gewiſſermaßen in ſeiner, ſonſt blühenden Farbe. Was die Erfindung anlangt, ſo wird dieſe Behauptung ſchon dadurch beſtätigt, daß er einen und denſelben Gegenſtand — vor allen den, welchen auch jenes Bild darſtellt, nämlich den Leichnam Chriſti unter den trauernden Seinigen, ſo ſehr oft, wenn auch mit Veränderungen, darſtellte. Was die Anordnung betrifft, ſo geſchieht daſſelbe durch das faſt ängſtlich Erwogene, ſoll ich nicht ſagen, Berechnete, das man überall bemerkt. Und auch der Ausdruck, ſo wahr und angemeſſen er hin und wieder iſt, reicht doch nicht über genaue Beobachtung einzelner Momente an Einzelnen. Endlich ſelbſt der Haltung des Ganzen im Colorit ſieht man immer die Sorge an, nirgends reichlich auszugeben, damit es nicht etwa fehle, um Allen, was ſie zu empfangen zunächſt berechtigt ſind, dies zuzutheilen. So hat ohnfehlbar auch Rubens ihn erkannt; darum im Portrait ihn ſo reichlich beſchäftigt, ſo lange er unter ihm arbeitete, und hernach ſo hoch, ja über ſich ſelbſt, geſtellt: aber vom Geſchichtlichen abzuhalten geſucht — darum; nicht aus Neid, was Einige ihm nachgeſagt haben. Wie hätte auch Rubens ſich ſelbſt ſo verkennen können, um eben hier Neid zu empfinden! Jenes Gemälde bleibt indeſſen würdig und belehrend, ohngeachtet alles deſſen, was ich davon oder dabey geſagt habe.

Daß nun, außer dieſen zwey Gattungen, welche die Sammlung von den andern zunächſt unterſcheiden, noch ſehr Vieles und darunter nicht weniges Treffliche, alt oder neu, vorhanden iſt: brauche ich nicht erſt zu ſagen. Hat doch z. B. Rubens ſeinen eigenen, großen Saal, wo man dennoch bey weitem noch nicht alle ſeine Werke hat unterbringen können. Außer mehrern herrlichen Portraits, ſind es vornämlich Pomp- und Prachtbilder dieſes Meiſters, die man ſich anglänzen laſſen kann: wie die überreichen Compoſitionen aus dem Leben des Decius, im größten Format, worunter das Schlachtgewühl und des Helden Todtenfeuer — im Stich, Bartſchens Meiſterſtück — die rühmenswertheſten ſeyn dürften. Aber ich laſſe dies Alles unerwähnt; denn ich ſchreibe kein Buch, ſondern einen Brief, und gehe über zur fürſtlich

Eſterhazy'ſchen Galerie. Auch ſie enthält ausgezeichnete Werke jeder Zeit und jeder Art: aber auch ſie hat ihr entſcheidend Eigenthümliches, wodurch ſie ſich von den andern abſondert; und eben dies war für mich beſonders belehrend, weil ich bisher es in Deutſchland nur ſelten und in einzelnen Hauptſtücken, nirgends aber in ſolcher Zahl der Meiſter und Werke vereinigt geſehen hatte. Dies Unterſcheidende ſind nämlich die Spanier und die Italiener früher Zeit. Verſchiedene vorzügliche Franzoſen kann man wohl auch zu dieſem Unterſcheidenden rechnen.

Spanier. Da die Nation der italieniſchen, nämlich wie dieſe ehedem war, nicht allzufern ſtand, und ihre großen Maler faſt ſämmtlich in Italien ſtudirten, auch zum Theil ſich italieniſchen Meiſtern beſtimmt anſchloſſen: ſo ſind auch ihre Werke von denen, der Italiener, nicht ſo weit abgetrennt, wie die, anderer Nationen; (die früheſten Zeiten abgerechnet, wo bekanntlich einige Verwandtſchaft unter Allen unverkennbar iſt;) aber ihre nationelle Eigenthümlichkeit, in Wahl, Auffaſſung und Belebung der Gegenſtände, in Farbengebung und in faſt allem Praktiſchen, haben ſie — haben wenigſtens die vorzüglichſten von ihnen — doch keineswegs aufgeopfert; und dieſe Eigenthümlichkeit iſt faſt immer fremd, meiſt großartig, oft feyerlich und imponirend. Eine durchdringende Naturwahrheit, namentlich auch in den Bildniſſen, ergreift, eine ſtrenge Zeichnung beſchäftigt den Beſchauer, indeß ſein Auge von den kraft- und ſaftvollen Farben geſättigt wird, ohne daß dieſe, bey kunſtvoller Verſchmelzung und ſchöner Harmonie, blendeten oder auch nur über Gebühr beſchäftigten — welches Letztere doch oft bey Rubens Prachtbildern geſchieht. Ueberall fühlt man ſich zu ernſter und anhaltender Betrachtung aufgeregt. Daß dies Alles von den verſchiedenen Bildern in verſchiedenem Grade gilt, bedarf nicht erſt der Erwähnung. Auch hier führe ich nur an, was mich, wie ich nun eben bin, am meiſten feſſelte; ohne damit mehr ſagen zu wollen, als daß dies geſchehen ſey. — Murillos mag zuerſt genannt werden, weil er, ſchon aus ſpäterer Zeit, (ſeine beſten Werke fallen in die Zeit, 1640 bis 1680) von jenem Nationalen ſchon ſehr abweicht und in ſeinen heiteren, vortrefflich colorirten Bildern ſich dem, Jedermann und ſogleich, Wohlgefälligen zuneigt. Wo er heilige Gegenſtände wählt, da faßt er ſie nur von der menſchlichen Seite auf, hält aber ziemlich das Gemeine davon ab und giebt ihnen, durch anmuthige Motive, lieblichen Ausdruck, angemeſſene Geſtaltung und köſtliche Farbe, einen edleren Reiz. So iſt es hier z. B. mit einer heiligen Familie. Die hohen Perſonen ſind, in ihren Geſtalten und ganz häuslichem Schaffen, uns ſo nahe, daß wir mit liebendem Antheil unter ihnen zu ſeyn und ſie zu beobachten glauben. Joſeph zimmert und iſt mit hausväterlichem Ernſt bey ſeinem Geſchäft. Maria nähet, und blickt liebreich und nachſinnend herunter zu den beyden Kindern, die um ſie her ſpielen mit einem Kreuz — Chriſtus, wie in ernſter Ahnung, Johannes kindlich-unbedenklich, wie es [illegible] gebührt. Die Geſtalten ſind alle ſchön; die Kinder vortrefflich. Herrlich iſt die Farbe und ihre Behandlung: lebhaft, doch würdig und überall harmoniſch. So iſt es, in ſeiner Art, ein treffliches Bild; und nahe ſteht ihm die Flucht nach Aegypten, wo Mutter und Landſchaft ſich beſonders auszeichnen. Das Manierirte, was man dem Murilles verwirft, kann ich wenigſtens in dieſen zweyen Stücken nicht finden: eine etwas einſeitigbeſondere Weiſe iſt noch nicht Manier. — Ganz in jener nationellen Weiſe ſind dagegen: die vortrefflichen Portraits des Velasquez; von Ribera, ſein Lieblingsheld, der heilige Hieronymus, in großer Kraft der Formen, des Ausdruks und der Behandlungsart; vor Allem aber deſſelben Meiſters reiche Compoſition, die Kreuzigung des heiligen Andreas — eine wahrhaft erhabene, gewaltige Darſtellung, ergreifend und feſſelnd, auch zum Erſtaunen gemalt. Valdez heilige Catharina, welche das Volk zum Himmel weiſet, iſt eine ganz originelle, ſtrenge Schönheit: ihre Umgebung durchgehends charakteriſtiſch; alles, im Ausdruk, nach deutſchen Anſichten, hin und wieder etwas übertrieben. Conſalez Coxe führt uns in eine zahlreiche Familie ein, die ſich zu einem Concerte verſammlet hat. Lauter geiſtvolle, heitere, liebenswürdige Menſchen. Hier lebt Alles, und man lebt mit Allen. Dabey iſt Jedes zu wahrer Vollendung ausgeführt; in der Vortragsart dem van Dyck ähnlich. Und ſo weiter! Ich komme zu den ältern

Italienern, aus deren zahlreichem Kreiſe ich aber gleichfalls nur Weniges hier aufgreife. Jn der Anbetung des Chriſtkindes durch viele Perſonen zeigt uns Ghirlandajo ein würdiges, ſchön colorirtes und fleißigſt ausgeführtes Bild, das auch noch dadurch intereſſirt, daß es uns von neuem die geiſtige und praktiſche Verwandtſchaft der italieniſchen und der deutſchen Altväter vor das Auge bringt. Das nachherige, immer entfernter Auseinandergehen beyder Nationen hat uns ſo verwöhnt, daß wir, wie bekannt uns jene Verwandtſchaft und wie leicht ſie erklärt iſt aus der Geſchichte, nicht nur der Malerey, ſondern der Zeit überhaupt, dennoch, wird ſie uns wieder ſinnlich vorgehalten, mit einiger Befremdung und angenehmen Verwundern ſie wahrnehmen. Vaſari, von dem ich ſonſt, außer trefflichen Portraits, nur, zwar großartige, würdevolle, doch etwas ſtarre Compoſitionen geſehen habe, (er ſtrebte ſeinem großen Führer, dem Michel Angelo, glücklich nach, aber ohne deſſen Lebenswärme), überraſchte mich durch ſeine, reichlich lebensgroßen, unbekleideten Grazien, die er nicht nur mit der, ihm ſtets eigenen Naturwahrheit, ſondern auch höchſtangemeſſen und gar anmuthig darzuſtellen vermocht hat. Von Francia — ob wirklich dem älteren, will ich nicht behaupten — ſiehet man die heil. Mutter einfach edel und ſinnig jungfräulich, wie er ſie zu bilden pflegt; das Kind, ganz Kind und doch in milder, liebevoller Hoheit, vortrefflich. Kaum ſtehet dieſem feinen Bilde ein zweytes nach: Maria, das Kind, ſegnend, zwey andächtige Jungfrauen daneben, Alles von erquickender Stille, leiſer Feyerlichkeit und ſanfter Anmuth. Endlich die Krone der Bilder dieſer Art: Maria, das Kind und zwey heilige Frauen, von da Vinci. Zwar hat die Mutter mit andern ſeinen Darſtellungen derſelben einige Familienähnlichkeit, und ihre Verehrerinnen nähern ſich gleichfalls jenem Urbilde weiblicher Vollkommenheit, das Meiſter Leonhard feſtſtehend in ſich getragen zu haben ſcheint, mag es nun eine reine Schöpfung ſeines Genius oder irgend einem hohen weiblichen Weſen in der Wirklichkeit nachgebildet und vom Genius verklärt worden ſeyn: aber, außer der himmliſchen Ruhe, der in ſich vollendeten Abgeſchloſſenheit dieſer verwandten Weſen, und außer der anſpruchloſeſten, aber in ſich vollkommenen Darſtellung derſelben, hilft der Gedanke die anderen vergeſſen, daß in allen

Vorſtellungen religiöſer Gegenſtände zu da Vinci's Zeit, wenigſtens der frühern, noch etwas Typiſches aus der älteſten war — etwas Typiſches, wodurch ſie für das Volk mehr Kenntlichkeit, für Jedermann noch eine gewiſſe beſondere Weihe erhielten. Jenes alſo zugegeben, kann man kaum Vollkommneres im Ganzen und in allen Theilen dieſes Bildes ſehen: Erfindung und Charakterbeſtimmung, Ausdruck, Zeichnung und Ausführung — ſie ſind gleichſchön; auch die Farbe, eben für ſolch eine Darſtellung, trefflich. Man ſiehet ſich nicht ſatt an dieſer Tafel, und es fliegt Einem eine Trauer an, muß man ſcheiden von dem ſtillen Genüge und der hohen Ruhe dieſer ſeeligen Menſchengeſtalten. Alles in dieſem, wie in ähnlichen Werken Leonardo's, zeigt an: Er wollte gar nichts, als ſeine innerſte Seele, dieſe aber auch ſo deutlich und vollſtändig ausſprechen, als es ihm möglich: doch dieſe ſeine innerſte Seele war bekanntlich die, eines Mannes, der bey weitem nicht nur nach dem, was ſeine Kunſt betraf, ſondern nach gar vielen Seiten hin, zu den größten und tiefſten jener ſeiner großen und tiefen Zeit gehörte. Allein aus der Art, wie er nun all' ſeine Vorzüge darlegte — eine Art, die ganz aus ſeiner Individualität hervorging — begreift man auch, daß er dem großen, verdringenden, herrſchbegierig um ſich greifenden, und jugendlichen Rival, dem Michel=Angelo, nicht nur in den von ihnen beyden geübten Künſten, ſondern auch an ihrem Hofe, in der Meynung der Welt, und in Allem, was davon abhing — die Stirn nicht bieten konnte, daß vielmehr ſein ehrwürdiges Alter von dieſem ſchonungsloſen Recken getrübt und gedrückt werden mußte, ſelbſt wenn dieſer nicht die Abſicht gehabt haben ſollte. Es galt damals, wie jetzt, und wohl jederzeit — iſt nämlich von weltlichen Dingen die Rede:

„Amboß oder Hammer ſeyn"

— und es half nichts, wie es uns nichts hilft, wenn wir: Leider! hinzuſetzen. Wir wollen es aber auch nicht für uns hinzuſetzen, ſondern für jeden würdigen, verdienſtvollen Leonardo. —

Von den Franzoſen nenne ich Ihnen nur drey: zwey wirkliche, Le Brün und Mignard, und einen blos gebornen: Claude Lorrain. (Sie erinnern ſich, daß dieſer ſchon als Knabe nach Italien kam und immer daſelbſt blieb.) Die vorzüglichſten Bilder jener zwey ſchienen mir zu ſeyn — des erſten: Tobias mit dem Engel von der Reiſe zurückkehrend: würdig und wenig manierirt; des zweyten: die lebensgroße Sibylle: mehr Manier, und ſtarker, doch nicht ungerechter Anſpruch auf Großheit; beyde trefflich gemalt. Von den drey Landſchaften des Claude dürfte die Originalität der einen ſehr in Zweifel zu ſtellen ſeyn; die zweyte, mit den großen Felſen, iſt köſtlich; die dritte, kleinere, mit Ausſicht auf das ſtille Meer, wiewohl weit weniger ausgeführt, bezaubernd. (Dieſe gleicht ſehr der, unter dem Titel, la Mouline, geſtochenen, im Palaſt Doria, und mag letztere eine ſpätere, größere und vollendetere Ausführung von jener ſeyn.) Jedes Werk dieſes Meiſters überführt von neuem, daß Keiner, wie Er, (und, nur in ganz anderer Richtung, auch beſchränkter, dem Sinne, wie den Gegenſtänden nach, Ruisdael) die Landſchaft, und ohne alle Hülfen im Beywerk, zur reinen und vollſtändigen Idee zu erheben — aus ihr, ſo zu ſagen, den Weltgeiſt ſelbſt vernehmbar ſprechen zu laſſen, vermocht hat. Und was läßt er ihn ſprechen? Immer Edles, und dies immer in milder Liebe und heiterer Anmuth. Und welche Ausdrücke legt er ihm in den Mund? Stets die deutlichſten, ſanfteſten, freundlichſten; und dieſe fließen auch in reinſter Harmonie dahin. Dieſer wunderbare Mann muß einen Himmel aus der Natur herauszuſehen vermocht haben; und das erregt um ſo mehr Erſtaunen und gerührten Antheil, wenn man ſich ſeiner Schickſale, beſonders in erſter Lebenshälfte, ja ſeines ganzen Lebensganges, und auch ſeiner Art zu ſtudiren, erinnert; obgleich auch wieder dadurch das ganz Eigene ſeiner Kunſt erſt recht erklärlich wird. —

Von den trefflichen Stücken anderer Klaſſen, mündlich! Erinnern Sie mich ſelbſt z. B. an einen, in ſtiller Innigkeit Betenden des Domenichino; an eine lebensvolle Entführung der Europa, und eine leichtgeſinnete, höchſtreizende Galatea, in der Muſchel ſchiffend, des Albano; an eine liebliche Carita, die Jedermann dem Correggio zuſchrieb, und die, wie ſich am Ende fand, im Nebenhauſe von dem wenig beachteten, kunſtreichen Unterberger war; an die erſten Bilder von Reynolds und Weſt, die ich geſehen, da ich in England nicht geweſen bin, (von Reynolds, ein Bildniß des Admirals Hood, von Weſt, eine Skizze zu ſeinem General Wolf;) an eine große, eigenthümlich gedachte, trefflich gemalte heilige Familie von Guercino; an das ungeheuergroße Bild von Rembrandt, Chriſtus vor Pilatus — ein Bild von erſtaunlicher Kraft und ſchlagendem Effect — und ein, in jeder Hinſicht äußerſt entgegengeſetztes, ganz kleines Stück deſſelben Meiſters: zwey einſame Geiſtliche, welche leſen — weiter gar nichts, und wie aus drey Farben gemalt; an Auguſtin Carracci's grandios aufgefaßten Peter; an Carravaggio's eigenes Bildniß, worin der gewaltige, wüſte Menſch vor Einem lebt; an Correggio's Bildniß, wo es mit dem ſcharf- und tiefblickenden, etwas ſinnig-grübleriſchen, aber keineswegs empfindſam ſchwächlichen Meiſter derſelbe Fall iſt; und endlich an das kleine Bild von Raphael, Maria und Kind, mehr als ſorgſam behandelte Skizze ausgeführt, aber an Ausdruck ganz himmliſche Liebe und Güte — welches köſtliche Juweel von Maria Thereſia ihrem, lebenslang höchſttreuergebenen Miniſter, dem Fürſten Kauniß, geſchenkt worden, weil ihm ſonſt nichts mehr zu ſchenken war, und welches nun, per discrimina rerum, der Fürſt Eſterhazy erkauft hat. —

Die Galerie des Grafen Schönbern iſt nicht nur ſehr reich, ſondern auch mit ausgezeichneter Kenntnis gewählt. Die vormals berühmte, bamberg-würzburgiſche, des Erzbiſchofs Friedrich Carl, eines Grafen Schönbern, macht einen Haupttheil derſelben aus. Der jetzige Graf hat aber kürzlich ohne Vergleich das Meiſte auf ſeine Schlöſſer bringen laſſen. Was zurükgeblieben, füllet nur zwey große Zimmer: darunter ſind aber vortreffliche Stüke und Gleichgültiges findet ſich gar nicht. Was hier entſcheidet, das ſind die Niederländer und vor allen Rembrandt. Letzten, als Geſchichtsmaler, nach allen den verſchiedenen Richtungen ſeines Genie's, nach ſeinen verſchiedenen Manieren oder vielmehr Perioden, und ſeinen verſchiedenen Launen, wird man auf deutſchem Boden ſchwerlich in Einer Sammlung, ſo wie in dieſer, kennen lernen können. (Die niederländiſchen Sammlungen, wiſſen Sie, ſind mir fremd.) Dadurch wurde nun, was ich hier fand, mir beſonders lehrreich. Im Allgemeinen über Rembrandt zu ſprechen — über ſeine ſchlagende Wahrheit im Aufgreifen und Anordnen, zwar meiſt gemeiner, aber ſtets charaktervoller Natur; ſeine, zwar oft bizarren oder rohen, aber ſtets ſprechenden Motive; ſeine Zaubereyen, nicht nur mit Licht und Schatten, bey denen man freylich nicht ſelten — wie das nun bey Zaubereyen hergeht — nicht begreift: woher? ſondern nur ſiehet: ſo! und empfindet: wieder ſo! über dies Alles und ſeine erſtaunliche Praxis: darüber zu ſprechen, wäre ganz überflüſſig, nicht nur für Sie, ſondern auch für die Andern, die dies leſen. Dennoch behaupte ich: wenn Sie nun dies Alles hier in ſolcher Größe, Manchfaltigkeit und Vollendung ſähen, würden Sie höchſtbefremdet und manchmal wie feſtgebannt ſtehen. So ging es mir. Nun aber dem kecken, dreiſten, oft wunderlichen Kauz durch die Zahl dieſer Bilder beſchreibend zu folgen: das, wäre es auch nur einigermaßen möglich, würde Bogen füllen, und muß darum mündlicher Unterhaltung überlaſſen bleiben. Als Grundlage zu dieſer diene uns dies trockene Regiſter deſſen, was mich am meiſten beſchäftigt und meiner Erinnerung am beſtimmteſten ſich eingedrückt hat. Abnahme vom Kreuz — vornämlich Lichteffect; wenig verſchieden von der, in München, die Heß radirt hat. Simſons Gefangennehmung — ein ſehr großes Bild, wie es ſcheint, aus früherer Zeit, mithin nicht ſo übertrieben im Licht und weniger auffallend: aber von größter Naturwahrheit, die Motive von naivem Humor, die Malerey kühn und ſtets entſchieden. Hagar in der Wüſte (vor dem ſtehenden Engel knieend) — von jenen Vorzügen des Meiſters noch den, einer ziemlich edlen Auffaſſung und Behandlung; deſto angemeſſener und wohlthuender die Mäßigung in Licht und Schatten, ſo wie in der ganzen maleriſchen Haltung. Unter dem Namen einer Madonna — von deren Idee indeſſen Rembrandt wohl nie auch nur eine ferne Ahnung gehabt hat, da dieſe Idee, und was ſich an ſie knüpfte, eben zu ſeiner Zeit beym Volke, mit dem allein er lebte, ein Lieblingsgegenſtand des Haſſes und ſchmählichen Geſpöttes war — unter jenem Namen, ſag' ich, tränkt eine jugendliche, geſunde, bäuriſche, nur, wie mehr aus der Wendung ihres Körpers, als aus ihrer B dung hervorgeht, auch ſittſame Frau ihren hübſchen, nahrungsluſtigen Knaben: ſehr kleines Format, vortreffliche Ausführung; aufgegeben, was aufzugeben iſt, durch Natürlichkeit und freundliche Naivetät ein ſehr erfreuliches Bild. Zuletzt ſey noch genannt die berühmte Compoſition: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen“ — zwölf lebensgroße Figuren. Das iſt ein köſtliches, in ſeiner Art vollkommenes Werk, und weit über das hinausgehend, was man gewöhnlich als R.s Art anzunehmen pflegt. Jede Perſon iſt von beſtimmteſter Eigenthümlichkeit; jede von, dieſer angemeſſener Anſicht der Handlung, dieſer angemeſſenem Antheil an derſelben. Alles lebt, und Jedes in ſeiner Weiſe. Chriſtus, freylich kein Ideal eines Weltheilands, aber edel und würdevoll, (nur etwas zu alt genommen) ſitzt, und legt, keineswegs blos freundlich und liebreich, ſondern mehr ernſt und wie in Nachſinnen verloren — gewiß, für die Situation und die Abſicht unſers Herrn im Ganzen, eben ſo wohlbedacht und wahr, als rührend und ſchön — er legt ſeine Rechte auf das Haupt eines derben, heitern Knaben. Dieſer fühlt den Sinn der Handlung nicht im Geringſten: aber von ihm läßt er ſie ſich gern gefallen: doch kann er nicht laſſen, ſich dabey, wie treuherzig fragend, mit dem Geſicht nach der Mutter umzukehren. Dieſe, ein ſehr hübſches, gar nicht gemeines Weib, weiſet ihn aber, mit ernſtliebreicher Bewegung, zurück auf den Herrn. Man könnte von allen Anweſenden beſtimmt ausſprechen, wie ſie das Ereignis anſehen und empfinden: ich führe Ihnen aber nur noch den bärtigen, ältlichen Mann (wahrſcheinlich Petrus) nach hinten, im Halbſchatten, an, wie er nicht mit rauhem Unmuth, ſondern mit flüchtig aufwallender Unzufriedenheit freundſchaftlichen Antheils, dem unzeitigen Andrange zuſiehet. Alles iſt in vollkommener Uebereinſtimmung der Beleuchtung und Färbung, kräftig, frey, großartig, und doch fleißig und ſorgſam ausgeführt. — Von den andern Niederländern ſind beſonders die ſogenannten kleinen ausgezeichnet; z. B. Wouvermans, Teniers, (vornämlich der Gelehrte im reichausgeſtatteten Studirzimmer), Schalken, (vornämlich, Mutter und Tochter bey der Lampe), Poelemburg, (vornämlich das unbekleidete Weib auf ganz dunklem Grunde, wo die Ausführung im Kleinſten, bey ſolcher Leichtigkeit des Pinſels, wohl nicht weiter getrieben werden kann), Metzü, (vornämlich die Schreibende, die von einem Manne belauſcht wird und unter Terbourgs Namen geſtochen iſt), Huyſum, (von den vier Stücken, No. 49 in der Ausführung wohl das vollendetſte, das mir irgendwo vorgekommen), Neefs, (vornämlich die, für ſein gewöhnliches Format, ziemlich große Kirche, von innen, mit vielen Figuren; Perſpective und Ausführung bewundernswürdig.) Auch von van Goyen, Breughel, Wynants, Hondekoder, Palamedes, Cuyp u. A., ſind trefflich ausgeführte Stücke vorhanden. Von Hemskerk ward eine, ganz im Helldunkel mit größtem Fleiß gemalte Bauernſchlägerey, und dabey der Ausdruck roher, entzündeter Begierden, zum Erſchrecken wahr darſtellt. Von Rubens Bildern führe ich Ihnen nur an: Neptun und Galatea, die Figuren reichlich lebensgroß, weil Sie dies aus Schmuzzers Kupferſtich kennen, der den Glanz des Gemäldes nur allzuglänzend wiederzugeben mit großer Geſchicklichkeit gearbeitet iſt. Die beyden Löwen, die, wie ihre hohen Herrſchaften, mit einander liebeln, ſind erſtaunliche Beſtien und ſcheinen herunter zu kommen. Alles herrlich gemalt. Jordaens hat ſeinem Meiſter in dem, ohngefähr eben ſo großen: Neptun, Tritonen, Nymphen, Meerthiere ꝛc. mit großer Bravour, nur mit weniger Genialität und Humor, nachgeſtrebt — — Auch dieſe Sammlung iſt Fidei-Commiß, wie die vorher genannten. —

Die Sammlungen der Grafen Czernin und Fries ſind erſt vor dreyßig bis vierzig Jahren angelegt. Nicht Weniges wahrhaft Vortreffliche iſt durch die Schickſale großer Häuſer während der Revolutionen der Niederlande, Frankreichs und Italiens hieher gekommen. Nicht als eigentliche Galerieen, ſondern als Sammlungen geiſt- und kenntnißreicher Liebhaber hat man ſie zu betrachten: keine ſpeciellen, überhaupt keine Zwecke, außer dem Wohlgefallen der Beſitzer; eine mäßige, doch ſchon ſehr beträchtliche Anzahl der Stücke; nichts in den Gegenſtänden Widerſtrebendes, nichts nur geſchichtlich Merkwürdiges, keine Gattung, keine Zeit, keine Nation ganz ausgeſchloſſen; freundliche, ſogleich einen Jeden anſprechende Gegenſtände und dergleichen maleriſche Behandlungsarten vergezogen. Dabey noch Etwas, der aufmerkſamen Betrachtung ungemein Günſtiges, in der Frieſiſchen Sammlung: die Gemälde ſind meiſtens ziemlich entfernt von einander aufgehangen und mehrere der vorzüglichſten, beſonders auch ausgezeichnete kleine Cabinetsbilder, in beſondern Kaſten hingeſtellt, um zu Gunſten des Lichts, und überhaupt, bequemer und vortheilhafter gehandhabt zu werden. — Die Czerninſche Sammlung wird von Zeit zu Zeit vermehrt: die Frieſiſche ſehen wir, bey der jetzigen unglücklichen Lage dieſes geehrten und geliebten Hauſes, für welche ſich hier allgemeine Theilnahme findet, wahrſcheinlich bald in alle Welt zerſtreut. Jene Beſchaffenheit beyder macht, daß ſich der Liebhaber durch ſie ſehr manchfaltig angeregt und höchſtangenehm unterhalten findet: aber auch der ſtrengere Kenner bemerkt nicht wenige Stücke, die ihn belehren und höchlich erfreuen müſſen. Darüber, daß man, beſonders was Italiener und frühere Niederländer anlangt, hier, wie anderswo auch, Manches findet, was man auch an andern Orten beſitzt: darüber iſt leicht zu ſprechen, auch wohl zu ſtreiten, aber ſchwer zu entſcheiden. Iſt es doch bekannt genug, und konnte kaum anders kommen, daß die meiſten, ſchon bey Lebzeiten berühmten Meiſter beſonders beliebte Werke, weil Mehrere ſie ſich wünſchten, wiederholeten: von ausgezeichneten und eben für das verlangte Werk vorzüglich ſich eignenden Schülern ſie copiren ließen und, fanden ſie das nöthig, ſelbſt noch, mehr oder weniger, die letzte Hand anlegten, ſo daß das erſte, eigentliche Original, weiß man ſeine Geſchichte nicht ganz beſtimmt, ſelbſt vom geübteſten Kenner doch wohl nur dann herausgefunden werden könnte, wenn es möglich wäre, die Exemplare neben einander zu ſtellen. So iſt manches Bild von Rubens drey-, ja viermal vorhanden; ſo ſind, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, ſeine beyden Knaben, der jüngere mit dem Vogel, hier in der Lichtenſteinſchen, in der Dresdner, und in einer Brüßler oder Antwerpner Galerie. Von den erſten beyden Exemplaren habe ich mit möglichſtem Fleiß und ziemlichem Zeitaufwand zu meiner eigenen Uebung es darauf angelegt, das erſte Original zu errathen, ſo daß ich beyde Gemälde, auch dem nach, was der Franzos la facture nennt, kenne, wie meine eigenen: und was hab' ich gefunden? Kleine

Abweichungen, nun ja! aber da wie dort iſt Alles, ſind auch dieſe Abweichungen, gleich meiſterlich und gleichrubensiſch. Ich müßte daher ſchlechterdings keines dieſer Exemplare das erſte zu nennen. Man fährt wohl oftmals nur mit Pedanterey oder anmaßendem Dünkel in dieſer Sache heraus; und mit großem Widerwillen werde ich mich immer eines Ganges durch die Dresdner italieniſche Galerie erinnern, in Geſellſchaft des allerdings kenntnisreichen **, über deſſen, wie ein Schwert ſchneidende Zunge ſelten ein Wort ging, außer: Copie! das Original iſt in Italien, da und da! — Doch wohin gerath' ich denn? Ich wollte ja blos einige von den Gemälden jener Sammlungen nennen, die mir ganz vorzüglich werth geworden ſind.

Czernin. Murillos: Chriſtus am Kreuz, lebensgroß, im Moment ſeines letzten Wortes, bey eben einbrechender Finſternis. Würdig gedacht, gut gezeichnet, trefflich an Wirkung; letztes auch durch das Dunkel und das Einſame der Darſtellung. Ein ächtes Kirchenbild; und dazu ſoll es der Beſitzer auch beſtimmt haben.

— Schöne, lebensvolle Portraits von Mierevelde und van der Helſt: die letzten faſt wie van Dyk in ſeinen vorzüglichern Bildern; auch was ſchöne Hände betrifft. — Cravers Tobias beurkundet in Wahrheit, Belebtheit und kräftiger Ausführung, den tüchtigen Schüler des Rubens. — Von Luccheſi, Adonis' Tod: großartig gedacht und gemalt, faſt wie Guercino, in deſſen mittler Zeit; von Greuze, ein Kopf der Magdalena, edler, als G. meiſtens iſt, und ſchön ausgeführt; von Wouvermans, eine Rückkehr von der Jagd, etwas dunkler gehalten, als ſonſt ſeine Art, und die Bäume, nach Sonnenuntergang, vorzüglich wahr und ſchön. De Heems Stillleben iſt in ſeiner treuen Weiſe aufgefaßt und eben hier in der Ausführung aufs Höchſte vollendet; daſſelbe gilt von Weenix todtem Haſen ꝛc. Verſchuring hat eine Schlacht voller Leben und Begeiſterung, trefflich ausgeführt. In gleicher Art müßte ich rühmen, was vorhanden iſt von Lingelbach (beſonders die Maſkerade), von Ruisdael (beſonders die Meeresfläche bey verdunkeltem Himmel, kurz ehe der Sturm ausbricht, und die kleine Landſchaft mit rauſchendem Waldbach), von Terbourg, (beſonders die höchſteinfache, allerliebſte Scene, wo der ſitzende Vater das vor ihm ſtehende Töchterchen freundlich in's Verhör nimmt); ein köſtliches Blumenſtück von Huyſum: und dennoch würden Sie wahrſcheinlich von allen Bildern dieſer Gattung folgenden zweyen, mit mir, den Preiß ertheilen. Peter de Hooghe: er ſelbſt in ſeinem Malerzimmer vor der Staffeley, faſt nur von hinten zu ſehen, und ſein ſtehendes, junges Weibchen, dem er, ohne daß ſie's weiß, Etwas von ihren natürlichanmuthigen Zügen und Bewegungen abzulauſchen ſcheint. Das geſperrte Licht der Malerſtube fällt ſeitwärts ſcharf herein und giebt, in Reflexen ſich verbreitend, jedem Gegenſtande nicht nur die anmuthigſte Farbe, ſondern auch den mildeſten Reiz. Es iſt nicht möglich, einen flüchtigen Moment ſtillheitern, behaglichen Daſeyns in engſter Begränzung, mit feinerm, innerm und äußerm Sinne aufzufaſſen und feſtzuhalten; nicht möglich, ihn mit mehr Liebe, Treue, Fleiß, in der Ausführung zu vollenden. Man ſetzet ſich ganz in das Bild hinein, lebt mit unter dieſen einfachen, zufriedenen Menſchen und ihrem kleinen, wohlgeordneten Hausbedarf, wird mit ihnen einfach und zufrieden, möchte nicht wieder weg von ihnen. Dann ein kleines, gleichfalls unübertreſſliches Bild von Potter, mit allen, dieſem, in ſeiner Art vollkommenem Meiſter eigenen Vorzügen geſchmückt. Es iſt Frühling. Aus der Meyerey zur Seite ziehet die kleine Rinderheerde, vielleicht dies Jahr zum erſtenmale, auf den jugendfriſch grünenden Anger. Die wohlgenährten, ſaubergehaltenen Thiere, angeregt vom Geiſte des Frühlings, ſind alle in froher Bewegung: das zuletzt herausſchreitende brüllt vor Freude, zwey andere kämpfen ſpielend mit einander ꝛc. Der Ausdruck der Eigenthümlichkeiten dieſer Thiere, die Wahrheit und Anmuth des Ganzen und jedes Einzelnen, und die maleriſche Vollendung in Allem, bey größter Leichtigkeit des Pinſels und Verſchmelzung der Farben, iſt gleicherſtaunlich. Dieſe Vollendung zu ermeſſen, reicht das natürliche Auge nicht aus: man nimmt das Mikroſcop, und ſie bleibt eben ſo vollkommen. Es iſt in ſeiner Art, wie das Vorherangeführte in der ſeinigen, ein Aeußerſtes der Kunſt, das wohl nie wiederkömmt; wie es nur in jener Zeit und deren beſondern Einflüſſen gekommen iſt. — Von Darſtellungen ganz anderer Art und Zeit nenne ich nur einige. Auf einer ziemlich großen Landſchaft des Claude Lorrain iſt, wider ſeine Gewohnheit, die Ferne nur leicht angedeutet: vorn aber, die großen, ſchwunghaft gebaueten, weit verbreiteten Bäume, möchten Einen mitnehmen, hinauf in die gründunkelnde Höhe. Ihr ganz entgegen und doch auch achtens- und lebenswerth, iſt eine große Landſchaft vom jüngern Vernet: ein Effectbild, das von ſcharfem Auge für das Auffallendere in der Natur und von ausgezeichneter Praxis einen Beweiß giebt. Sie ſtellt das flache Ufer des Meeres vor, mit weiter Ausſicht auf dieſes hin und mit Schiffen in verſchiedenen Entfernungen, bey noch hochſtehender, eben durch eine leichte Wolke verdeckter Sonne. Die Ferne und das Spiel des Sonnenlichts im Gewäſſer ſind ſehr anziehend. Von Rembrandt ſiehet man zwey Schilderungen aus ſeinem Hauſe: ſeine Kinder, vergnügt unter ſich beſchäftigt; (einige machen Muſik; der ſinnige Knabe, deſſen Kopf ich aus Winklers Nachlaß einzeln beſaß, zeichnet ꝛc. Alles in ſprechender Wahrheit, aber leicht hingeworfen): dagegen, in kleinem Format, mit einer Sorgfalt und Feinheit, faſt wie Gerh. Dow, dennoch mit freyer und ganz eigenthümlicher Führung des Pinſels ausgeführt, ſeine, von ihm ſo oft gemalte, alte Mutter, hier in den höchſten Lebensjahren; Bruſtſtück. Der Kopf iſt faſt, wie auf dem Bilde, das Schmidt ſo ſchön radirt hat. Sie betet leiſe vor ſich hin, mit zuſammengelegten Händen und faſt geſchloſſenen Augen. Das Ehrwürdige hohen Alters an ſich, wenn auch in den beſchränkteſten, innern und äußern Verhältniſſen, kann wohl nicht deutlicher und das Gemüth treffender dargeſtellt werden. — Endlich: die betende Jungfrau, wahrſcheinlich von Holbein, dem jüngern, und dann aus ſeiner ſchönſten Zeit; aus derſelben, wo die Madonna auf dem Basler Bilde in Dresden ſeinem Geiſtesauge erſchien. Hier richtet ein junges, reines, in Unſchuld heiteres, in Jungfräulichkeit demüthiges Herz ſeine, gewiß kleinen und doch lebhaften Wünſche zum Himmel, ohne irgend eine ſchmerzliche Erinnerung, ohne irgend eine Beſorgniß vor der Zukunft. Alles ſpricht zuſammen, dies auszudrücken: die blühende Jugendfriſche des ſchönen Antlitzes; die hellen, weitoffenen und doch beſcheidenen Augen; die Haltung des Kopfs und der nur leicht zuſammengelegten, von geiſtiger und körperlicher Geſundheit zeugenden Hände; das Zierliche, aber Höchſteinfache, Höchſtſittſame der Anordnung der Kleidung und des jungfräulichen Schleyers; das Lebhafte, aber durch vollkommene Harmonie Gemilderte des Colorits und der maleriſchen Haltung; endlich, jenes nicht weiter unter Rubrik zu bringende, unmittelbar Geiſtige und Seelenvolle, was wir, eben weil wir's nicht weiter beſchreiben können, im Allgemeinen hin Ausdruck nennen. Sie werden ſich davon einigermaßen ſelbſt überzeugen; denn eben hat der jüngere Leybold einen ausgezeichnet braven Kupferſtich darnach vollendet und ich bringe dieſen mit.

Fries. Aus der ſchon vorhin angeführten Urſache nenne ich nur ſehr wenige Hauptſtücke. Venus und zwey Genien, von Tizian: bewundernswerthe Natürlichkeit und Blüthe des Fleiſches. Madonna, von Bellino: an Adel der Auffaſſung und des Ausdrucks, an Schönheit der Zeichnung (beſonders auch der Hände) und der Farbe, ein treffliches Bild. Das, von Marc-Anton geſtochene Urtheil des Paris, nach Raphaels Zeichnung von Giulio Romano ausgeführt, in Zeichnung und Ausarbeitung eben ſo zu rühmen. Die Madonna des Andrea del Sarto, welche Morghen geſtochen und ſich an ihr verſündigt hat; denn das Kalte, faſt Starre der Mutter gehört ihm, nicht dem Meiſter, der ſie vielmehr in ruhiger Würde und Anmuth, wie er pflegt, gebildet hat; und das Unbedeutende des Kindes gleichfalls, das hier eben in der Verbindung des vollkommen Kindlichen mit der leiſen Andeutung höhern, göttlichen Urſprungs, ſeinen großen Werth, wie ſeinen edlern Reiz zeigt. Nur der kleine Johannes iſt nicht ſo ſehr verfehlt. Es war dieſer Andrea doch ein ganz eigener Mann, mit ſeinem liebreichen Ernſt, ſeinem ſtillfeierlichem Weſen, ſeiner großen, aber oft, wie wider Willen, ſich verrathenden Kraft, ſeinem edlen, aber oft, wie von ihm ſelbſt zurückgehaltenem Aufſchwung. Ich kann mir ihn nur aus der beſondern Geſchichte ſeines Lebens, namentlich ſeiner Jugend und dann ſeines Hauſes, recht deutlich machen. Jenes Bild iſt freylich keines ſeiner vorzüglichſten: aber es erinnert doch auch an dies Alles. — Parmegiano: heilige Familie, in ziemlich kleinem Format, nur häuslich, aber, vorzüglich die Mutter, ganz in der eigenthümlich anmuthigen, lieblichen Weiſe dieſes Meiſters, der, wie Sarto, ſich nirgends verleugnet, und ſelbſt nicht, wie jener auch, das, von einem vorzüglich ſchönen Individuo der Wirklichkeit Abgenommene, in ihm typiſch Gewordene, daher (im Weſentlichen) ſtets Wiederkehrende, in der Bildung heiliger Frauen. Valdez: das mehrmals exiſtirende, originelle, in Einfalt der Gedanken, der Charaktere, der Farbe, großartige, in Wirkung gewaltige Bild: der heilige Bruno, der einem jüngern Mönche dictirt. Velasquez: Portrait des Papſtes, Innocenz II., von größter Wahrheit, Kraft und Belebtheit, in Ausdruck und Farbe. Ein überaus ſchön ausgeführtes, hitziges Reitergefecht, von Wouvermans. Die Geſtalten und das Leben der Pferde, beſonders unübertrefflich; dabey auch der Gedanke eben ſo anziehend, als vollkommen ausgedrückt, daß Eines dieſer Thiere im Sterben, Eines ſo eben ſchwer verwundet iſt, Eines, vom Schlachtfeuer aufſchnaubend, wild emporſteigt und entzündet ſelbſt mitkämpft. Endlich: eine Landſchaft in beträchtlichem Format, wahrſcheinlich von Annibale Carracci: einfach und großartig gedacht, einfach und großartig, doch zugleich ſehr fleißig ausgeführt. Die Wahrheit und Uebereinſtimmung aller Theile, namentlich auch der Luft, um Einen, ganz beſtimmten, und eben den beabſichtigten Eindruck zu machen, iſt kaum genug zu preiſen. Duttenhofer hat ſie gut geſtochen. —

Und endlich: Amen! Ich habe kurz ſeyn wollen; ich bin es auch geweſen, für meinen Gegenſtand, noch mehr für meine Zuneigung: aber wie ſo gar nicht, für den, der es leſen ſoll! Es iſt mir ergangen, wie dem Liebenden, der von ſeiner Schönen ſchreibt. Noch einen Bogen kann ich nicht anlegen; und da dieſer, der vierte, gleich voll ſeyn wird: ſo muß ich unterdrücken, womit ich beſchließen wollte; nämlich mit Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der hieſigen Malerey und Liebhaberey, ſo wie über die vorzüglichſten jetzt hier thätigen Künſtler. An Gelegenheit zu ſolchen Bemerkungen hat es mir nicht gefehlt: keine der hieſigen Gallerieen ſchließt die Mitlebenden ganz aus; einige der unterrichtetſten Männer vom Fach ſuchen nicht ſelten mich auf; und es trifft ſich auch ſo glücklich, daß eben jetzt die öffentliche, und, weil ſie nur alle drey Jahre ſtattfindet, um ſo reichere Ausſtellung neuer Gemälde ſtatt hat. Zu dieſer ſteuern aber nicht blos die hieſigen, ſondern auch andere öſterreichiſche Künſtler, z. B. die mayländiſchen. Das gab dieſer Ausſtellung für mich noch ein beſonderes, obſchon wenig erfreuliches Intereſſe. Sie wird nicht nur von Kunſtkennern und Kunſtfreunden, ſondern von Jedermann, Herren und Damen, reichlich beſucht, und unter dieſen iſt unſre Schweigſamkeit, unſer leiſes Flüſtern nur zu einem Freunde, bey ſolcher Gelegenheit, ganz und gar nicht Sitte. Vielmehr giebt hier ein Jedes ohne Umſtände heraus, was es eben hat, und man kann kaum vor einem Bilde verweilen, ohne Geſpräche darüber zu vernehmen, auch wohl ſelbſt in ſie verwickelt zu werden; wie denn überhaupt hier Vieles von italieniſcher Weiſe gäng und gebe iſt. Vielleicht komme ich ſpäter noch hierauf, wenn ich, in die Stadt zurückgekehrt, nochmals einen Curſus, einen abgekürzten, nur auf das Merkwürdigſte gerichteten, beginne. Jetzt loben Sie mich wegen meiner Umſtändlichkeit und laſſen Sie das Mahnen; Sie müßten denn ohne dies gar nicht ſchreiben können. — —

Merkſteine.

Vorwort.

Als ich jung war, wollt' ich Alles,
Später nur das Allerbeſte:
Dort, verdienſtlos, zwang ich Manches,
Hier, verdient, erreicht' ich nichts.
Jetzo will ich, was ich kann:
Und Vollbringen
Und Gelingen
Geht wohl an.

Wird auch künftig das ſo bleiben?
Wer kann's wiſſen! Eins nur weiß ich:
Nichts werd' ich mit Leichtſinn treiben;
Was ich wähle, thu' ich fleißig;
Und auch Lerch' und Fink und Zeiſig,
Nicht allein die Nachtigall,
Will das wohlgemeßne All.

Wahl.

Was die Seele dir bewege,
Was das Beſt' in dir belebe,
Dies belebend dich erquicke:
Darnach, darnach ſehnſt du dich;

Suchſt es in Natur-Gebilden,
In der Freund' und Lieben Kreiſe,
In den Schöpfungen der Künſte,
Suchſt es ſelbſt im eignen Thun.

Such's nicht minder, wenn du lieſeſt!
Jedes, was dir dies gewähret,
Iſt für dich; das halte theuer,
Kehre gern zu ihm zurück.

Andres laß uns Andern laſſen:
Und eh' Nichts, als wüſte Maſſen!
Nichts giebt Leere, Leere drückt;
Leicht iſt Hülfe dann geſchafft:
Doch wen wüſte Maſſ' erſtickt,
Schwer wird der emporgerafft.

Conſtitution.

Gedanke herrſcht, Gefühl verwaltet,
Geſchmack giebt Rath, die Sprache folgt:
Doch herrſcht ſie, wird verkehrt geſchaltet,
Der Herrſcher matt, wo nicht erdolcht;
Die Helfer wanken, ſchwer bedrückt;
Und Keinem bleibt 'was, wenn's auch glückt.

Zeit.

Wirkt Jeder nur für ſeine Zeit;
Und hat er dieſe aufgemeſſen,
Heißt er entſchlafen, wird vergeſſen,
Und Andre ſtehn für ihn bereit —
Der Eine früh, der Andre ſpät:
Nicht ſtets verdient, oft — wie's nun geht!
Die Weisheit iſt nicht ſchwer zu kaufen;
Doch ſchwer: wann endet meine Zeit?
Und ſchwerer: wann bin ich geſcheidt,
Zu enden ſelbſt, eh' ſie verlaufen? —
Das Beſt' iſt: All' einander nah
Liegen wir endlich ſtille da;
Erfahren nicht, was weiter geſchah.

Rath.

Es hatt' einſt Einer einen harten Stand
Mit Herrn und Diener, Weib und Kind;
Es ging ihm nichts mehr von der Hand,
Und wen er liebte, war fremd geſinnt.
Schon floh ihn Lebens-Luſt und Ruh;
Da trat ein Alter auf ihn zu:
„Freund, hab' Geduld!" Ich hab' ſie ja!
„Mit Allen Geduld!" Sie mangelt mir
Bey Keinem, Keinem, fern und nah.
„Dann, Freund, hab' auch Geduld mit dir!"

Ruhm.

Was am Ruhme hoch zu halten?
Daß bey Jungen, daß bey Alten
Wort und Werk, und Sinn und Walten,
Unverkümmert, unerſchwert
Gilt und wirkt, wie viel es werth!

Was fehlt?

„Tret' Einer auf und ſag' mir an,
Daß ich ihm Unrecht je gethan!
Doch das — ich weiß — das gnüget nicht:
So zeih' mich Einer, daß meine Pflicht
Ich ihm nicht treulich hab' erwieſen,
Auch unvergolten und ungeprieſen!
Daß, wenn zuweilen ich doch gefehlt,
Ichs nicht vergütet, ichs je verhehlt;
Nicht Manchem auch mit Wort und Thaten
Geholfen, gedient, zum mindſten berathen!
Und dennoch hab' ich keinen Freund,
Der's wahrhaft treulich mit mir meynt;
In guten ſich und böſen Tagen
Mit mir mag freun und allenfalls plagen;
Der einſt mein Sterbekiſſen rückt
Und ſanft mein Augenpaar zudrückt.
Läuft Jeder nach dem Weltgetriebe!
Was müßt' ich denn haben, daß er bliebe?“

Liebe.

Frage.

Wie der Roſe geſchehn, belauſcht ich hab':
Und will's Euch jetzt erzählen.

Kam hergeſchlendert ein derber Knab;
Der ſtutzte: „dich muß ich wählen!
Du blühſt ſo friſch, ſo jugendlich:
Biſt, Röschen, grade recht für mich!"
Und griff im Nu
Dreiſt zu.
Wie ſchlenkert' er nun die Finger,
Verwundet bis aufs Blut!
Das that ihm gar nicht gut:
Bleibt ſtehn, rief er, verwünſchten Dinger!

Drauf kam ein Mann mit großer Mapp'
Und einer doppelten Brille.
Er wiegt das Haupt oft auf und ab,
Schaut's Röschen ernſt und ſtille.
„Du blühſt wohl jung, wohl friſch und ſchön:
Doch wer's verſteht, der läßt dich ſtehn;
Er achtet nur
Natur:
Du wurdeſt durch Kunſt getrieben,
Vollblättrig, überfein.

Legt dich kein Kenner ein:
Mögſt ſtehn für Leute, die ſo 'was lieben!"

Nun kömmt ein Jüngling langſam her,
Blickt ſinnend aufs Röschen nieder;
Und blickt und blickt nur immer mehr,
Und ſinnt und ſinnet wieder.
„Du blühſt ſo jung, ſo friſch und ſchön:
Bleib unberührt, zart Röschen, ſtehn!
Dir ſchade kein Sturm,
Kein Wurm!
Mögſt herrlich den Garten ſchmücken;
Mögſt deinen ſüßen Duft
Verſtreun durch laue Luft,
Und Jeden, der dich ſieht, entzücken!" —

Und Sturm und Wurm, ſonſt wider Brauch,
Verſchonten das Röschen; die Sonne auch;
Von keiner Unbill ward's verſucht.
Und doch, als neulich ich nach ihm ſah,
Stand nur ein trockner Stengel da,
Und nicht einmal ein Keim zur Frucht.
Das war nun natürlich nicht zum Lachen:
Wie ſoll man's denn mit dem Schönen machen?

Wie, frag' ich, wie?
Nun — mindſtens nicht, wie oben die!

Für's Haus.

1.

Freund, du alterſt: gleich' nun auch
Deinem alternden Weine:
Kräftiger ſey, und kräftig milder,
Undurchſichtiger, farbgefüllter —
Nicht für Tages-Hausgebrauch;
Aber reichlich dich ergießend,
Will man's, überfließend,
Selten und alleine
In der ächten Gemeine!

2.

Mann, haſt du nicht des Weibes Neigung,
So frommt's dir nicht bey ihr, gäbſt du ihr auch dein Leben:
Weib, haſt du nicht des Mannes Achtung,
So frommt's dir nicht bey ihm, was du ihm auch gegeben.

O ſchont dieß Beydes, wenn ihr's habt:
Verſchont Euch Beyde, wenn dahin ihr's gabt!

3.

Je mehr dein Innres einfach iſt,
Je mehr mit dir du einig biſt,
Je klärer wird die Welt dir ſeyn;
Wie in des Doms Rotunde
Fällt dann zu guter Stunde
Das Licht in ſie von oben ein.

4.

Glaubſt du an Seelengröß' in dir,
So ſchließe dich an Menſchen an:
Die wahre — ſie wird größer hier,
Die falſche zeigt ſich dir als Wahn.

5.

Was iſt von je der Wahrheit Loos?
Sie wird bekämpft: doch unter'm Kämpfen
Lernt man ſie kennen; dann iſt groß
Und rar der Schelm, der noch ſie wagt zu dämpfen.

6.

Woran kann
Jedermann
Seine Stärke abzumeſſen wagen?
Wie er Andrer Schwäche weiß zu tragen!

7.

Was bringt Gefahr?
Zuweilen Jedes; doch immerdar:
Schnellwachſend Gut für Sittigkeit,
Schnell wallend Blut für Sittlichkeit;
Für die Wahrheit vieles Plaudern,
Für Vollbringen langes Zaudern;
Und mit Schlechten viel Getriebe
Für die Liebe.

8.

Krank ſeyn, zieht an, denkt manche Frau;
Und was ſie denkt — es wird erreicht,
Wenn ſie, als ſey ſie's nicht, ſich zeigt.

9.

Wer ſich zu ſeinem Meiſter nur erkohren,
Der giebt zum Schüler ſich einen Thoren.

10.

Glaube: wer Guten dauernd gefällt,
In dem iſts ſelber gut beſtellt.

Dies oder das.

Die Welt — ſie macht's nun einmal nicht
So, wie du willſt!
Kämpfen dagegen hilft nimmer,
Klagen macht's ſchlimmer.
So fragſt du nun:
Was iſt zu thun?
Eines von Beyden: dies oder das:
Du lernſt auf dir allein beruhn,
Ohne Luſt zu ihr und ohne Haß;
Wendeſt den Blick,
Ziehſt dich zurück,
Läſſeſt ſie gehn, wie ſie eben geht.
Aber auch ſeit dieſer Stunde
Nimmt von dir ſie keine Kunde;
Abgeſchloſſen iſt dein Haus
Und für ſie dein Daſeyn aus.
Was noch kömmt, das will nur haben —

Hülf' in Leibs- oder Seelen-Noth:
Wer nichts braucht, dem biſt du todt.
Kannſt du das tragen und glücklich ſeyn:
So thu's; es wird dich nicht gereun.
Allein, allein,
Trägſt du das nicht,
Ohne daß zuweilen das Herz dir bricht:
So laß das fort
Und folge meinem zweyten Wort.
Nimm auf die Welt, ſo wie ſie ſteht,
Und füge dich, wie's irgend geht.
Hemmt dich 'was: nur weggeſehen!
Klemmt dich 'was: es wird vergehen!
Will man Krieg: geſchwind zu Stand!
Will man Frieden: gleich die Hand!
Was nicht freut, das wiſſe zu ſparen;
Was nicht kommt, laß ruhig fahren;
Wie dir um's Herz iſt, nie gewahren.
So läßt man dich, ſo hegt man dich,
Und wird dir, glaub' das, ſicherlich.
Wenn Schlimmes heut, morgen Gutes erzeigen,
Und Beydes pflegt ſich ziemlich gleichen.
Dieß oder das:
Wähle du, was!
Aber ſchwanken zwiſchen Beyden,

Heißt, zwey Pferd' auf einmal reiten:
Das iſt verzwickte Reiterey,
Und Mancher bricht den Hals dabey.

Replik.

„Was willſt du uns mit deinen Grillen
Hier mäkeln, zäkeln, meiſtern, trillen!
Das freut nicht; auch belehrt es kaum:
's iſt Schade um den weiſſen Raum.
Was tönt, muß froh der Welt erſcheinen;
Zum mindſten ſo bedenklich nie" —

Gemach! der Brummbaß, ſollt' ich meynen,
Gehört doch auch zur Harmonie!

Geſang.

Was iſt Geſang? — Was, kaum gehört,
Dich faßt, dich hält, dich mit ſich nimmt,
Und, wie durch Liebe ſchön bethört,
In ſeinen Ton die Seele ſtimmt;

Dich ernſt macht; dann, bald hoch dich ſchwingt
Zu dem, was heilig, ewig, groß,
Bald dich zum Mitgefühle zwingt
Für Erdenſchönheit, Menſchenloos;
Was du erlebt, in dir erneut,
Und rein und mild dir's nun gewähret,
So daß, was ſchmerzte, ſich verkläret,
Was freute, inniger erfreut —
Was dies nicht wirkt, iſt nicht Geſang;
Iſt Klang nur, höchſtens hübſcher Klang.

Freyheit.

„Auf den Bergen iſt Freyheit!“ Doch weiter auch nichts;
Erlaubt: ich lebe mir's unten,
Wo der Menſchen Schaffen uns nah umgiebt,
Das gute hebt, das ſchlimme übt;
Sich eng umſchließet, was ſich liebt —
Ja auch der Berg uns nicht verſtiebt …

„Doch die Freyheit —!“ Freund, an die gebricht's!
Wer Gutes nur will und Rechtes nur thut

Mit geſundem Geiſt, getroſtem Muth,
Hat immer ſein Antheil Freyheit gefunden
Auch hier unten.

Zeitmoment.

Sie wollen Alleſammt regieren;
Doch ſich regieren — weit entfernt!
Sie ſtreiten, Rechte durchzuführen:
Doch Recht — wer hat das recht gelernt?
Ein Jeder will die Welt erneuen,
Und ſitzt im Neuen ſtarr — jungalt.
Der Freyheit ſoll ſich Alles freuen:
Das ruft Er herriſch, hart und kalt;
Soll glauben — kurzweg, nach Belieben:
Nur freylich, was Er hingeſchrieben;
Soll's machen, wie's gerad' gefällt:
Nur freylich, wie Er's hingeſtellt —

O lieber Gott, da hilf Du rathen,
Wie ſich dies Kunderbunt vereint;
Und mir verzeih' in allen Gnaden,
Wenn es wie Unſinn mir erſcheint.

Parallele.

Ruf des Manns von Wiſſenſchaft
Iſt des Handelsherrn Credit:
Meynung, was der Mann vermöge.
Schwer ſind beyde zu erringen,
Leicht ſind beyde zu behaupten:
Wer ſie hat — nur grobe Makel
Werden ihn um beyde bringen.
Reiche giebt es ohn' Credit
Und Nicht-Reiche mit Credit,
Jener ſonſt, jetzt dieſer Viele —
Das iſt aller Unterſchied.

Dankbarkeit.

Dankbar ſtets iſt Grund und Boden,
Dankbar ſtets des Geiſtes Ringen;
Dankbar meiſtens iſt das Thier;
Dankbar iſt der Mann nicht ſelten,
Dankbar ſelten iſt das Weib.
Früh verwöhnt, weil früh gehuldigt —
Was du dann für ſie gethan,
Nimmt ſie als gehörig an.

Fordre nie, was ihr nicht eigen:
Dann kannſt du wohl gar erreichen,
Daß ſie fühlt, was ſie nicht iſt,
Und dies handelnd nicht vergißt.

Wahrhaftigkeit.

Wahrhaft iſt der Lauf der Sterne,
Wahrhaft Tag und wahrhaft Nacht;
Wahrhaft meiſtens ſind die Herrn;
Wahrhaft öfters iſt der Mann:
Selten nennt das Weib man wahrhaft.
Stets zu gelten, übertreibt ſie,
Was ſie denkt, empfindet, glaubt.

Hör' es freundlich und vergiß es;
Mehr verwirrt ſie — will ſie nicht,
Und dir bleibt dann 'was Gewiſſes:
Wie ſie iſt, nicht wie ſie ſpricht.

Bitte.

Du, die mildernd jeden Kummer,
Mehrend jede Freude theilt;
Willig bey des Säuglings Schlummer,
Bey des Greiſes Wachen weilt;
Die, was Eigennutz verſcheuchet,
Mißgunſt trennt und Wahn beſiegt,
Schonend nähert, bis, erweichet,
Herz am Herzen wieder liegt;

Sonne dieſer dunkeln Erde,
Roſe ſtarrer Winternacht,
Heilge Flamm' am heimſchen Heerde,
Opferduft, Gott dargebracht:
Zünde neu in unſern Seelen
Milde Wärm' und heitres Licht;
Möge noch ſo viel uns fehlen,
Du nur, Liebe, fehl' uns nicht!

Den Meinen, am Abend vor Anfang der Schlacht bei Leipzig.

Es ſtürmt auf der Flur, es brauſet im Hain,
Es wogt in der Mächtigen Buſen:
Wir ſitzen in freundlichem Stübchen allein,
Uns winken die Gaben der Muſen;
Vom Stürmen und Brauſen und Wogen geſchieden,
Fühlen wir Frieden.

O liebe dein kleines, verborgenes Haus
Und putze die einſame Zelle
Mit Blumen der ſorglichen Pflege dir aus,
Verehrend die heilige Schwelle!
Vertraute, von Allem, was draußen, geſchieden,
Fühlen noch Frieden.

Und haſt du im kleinen, verborgenen Haus
Dein Herz, deine Sinnen erquicket:

So winke mit freundlichen Mienen hinaus
In's Auge, das kummervoll blicket,
Und theile dein Herz, und was dir beſchieden;
Auch ihm gieb Frieden!

Erfahrung.

Alter, ſprich, ob Einem Plan,
Den du redlich ausersonnen,
Das Geſchick genuggethan;
Ob nicht jeder dir zerronnen!
Kam's wohl je, wie du gedacht?
Ward's, wie du begannſt, vollbracht?
Was ſich dir ſo ſchön gezeigt,
Haſt du's jemals ganz erreicht?

„Niemals! doch — Gott ſey geprieſ't —
Schön'res, Beſſ'res, allermeiſt;
Wo ich das nicht konnt' erſchauen:
Muth in Demuth, und Vertrauen.

Und nun frag' ich: iſt's nicht klar,
Daß dies ſelbſt das Beſte war?“

Grabſchriften.

1.

Du ſuchſt mich auf? Sey mir willkommen!
Beugt dich ein Schmerz? hebt dich ein Glück?
Es wird dir Beydes bald genommen:
Geh' heiter drum, doch ernſt zurück.
Was höher ſteht, das dauert aus,
Dort auf dem Wege, hier zu Haus.

2.

Was mir geglückt, was Gutes ich vollbracht,
Das ſegne Gott und laſſ' es lang gedeihen!
Was ich verſäumt, verfehlt: das ſink' in Nacht;

Der Gnädge wird, auch du wirſt mir's verzeihen.
Und führt dich, Leſer, Neigung her zu mir,
Vergelt' es, ruhſt du einſt, manch Andrer dir.

Vater Hartmann
und
die Seinigen.

Der Feſttag.

Im Hauſe des Oberbürgermeiſters Hartmann war heute ein Ehrentag; zwar unruhig, doch beziehungsreich, und wohl werth des Verſuchs, ihn zu ſchildern.

Noch war es nicht zehn Uhr Vormittags, und ſchon ſeit zwey Stunden hatte man den Greis in den Feſtſchmuck ſeiner Zeit, in ſchwarzen Sammet, gekleidet und vielbeſchäftigt geſehen. Eben geleitet er eine angeſehene Familie durchs Vorzimmer bis zur Treppe, und kehrt nun in dieß zurück. Hier ſteht Friedrich, ſein erſter Diener, Schreiber und (wiewohl nicht unter dem vornehmen Namen) Haushofmeiſter. Er hält einen großen Papierbogen in der linken, und eine Bleyfeder in der rechten Hand. Vater Hartmann, ermüdet und angegriffen, aber mit heiterer Miene, läßt ſich auf einen Stuhl nieder. „Wie iſt es auf deinem Blatte?“ ſagt er nach einer Weile.

„Ich laufe es eben durch,“ antwortet Friedrich; „es iſt nun Alles durchſtrichen.“

„Wirklich?“

„Ja. Erſt früh die Hausgenoſſen; dann die Subalternen des wohlweiſen Stadtmagiſtrats, die Deputationen der Herren Schützen, der Herren vom Magiſtrate, von der Geiſtlichkeit, von den Stadtſchulen, der Hausarzt, die vornehmen Anverwandten und die Hausfreunde: wirklich, ſie ſind Alle da geweſen, und haben ihre Schuldigkeit bezeigt.“

Der Greis ſchwieg eine volle Minute, dann ſagte er leiſer: „Einer nicht, Friedrich; Einer nicht!“

„Der Herr Doctor ſind vorhin unten geweſen,“ erwiederte dieſer behutſam; „es waren aber eben andere Herrſchaften da, da wollten Sie nicht eintreten —“

„Sieh mich an, Friedrich: ſprichſt du die Wahrheit? Ich kenne dich, du willſt vermitteln. Du thuſt wohl daran; aber bleib' ehrlich und wahrhaft, auch dabey.“

„Dazu helfe mir Gott.“

„Das wird er; Friedrich: das wird er. —“

Nach kleiner Pauſe begann der Herr von

Neuem: „Er wußte, daß es ſpäter ſo unruhig werden würde; warum kam er nicht früher, wo ſich noch das Herz dem Herzen aufſchließen konnte? Das ſcheuet er. — Doch,“ fuhr er fort, ſich ſammelnd, „wir leben auf Erden; da ſoll nichts vollkommen ſeyn; auch keine Freude, auch kein Feſttag.“

Ablenkend ſagte der verſtändige Diener: „Freylich nichts Vollkommenes! Denn wahr iſt es: ein Tag, wie der heutige — ſo viel Ehrenvolles und Schönes er hat, hat doch auch für Eure Magnificenz viel Angreifendes, viel Beſchwerden —“

„Wohl wahr,“ verſetzte der alte Herr; „aber das iſt ſo mit Allem, was den Menſchen höher ſtellt, als die, welche nur Tag für Tag um das liebe Brot leben. Du verſteheſt das nicht, Friedrich; und Gott giebt mir ja noch Kräfte, alle dem, was meines Amtes iſt, und meine Verhältniſſe mit ſich bringen, nicht ohne Zufriedenheit meiner Mitbürger vorzuſtehen; wofür ſein gnädiges Wohlthun geprieſen ſey!“ —

„Soll ich nicht wenigſtens die Sitzung für heute abſagen?“ fragte der Diener beſorgt.

„Doch ſicherlich," war die Antwort. „Schlag zehn Uhr den Wagen, wie alle Wochentage. Dieſe Stunden ſind nicht mein, ſondern meinem Berufe. Die jungen Mitglieder des Raths fangen ohnehin an, ſich's bequemer zu machen; da müſſen wir Alten ein gutes Beiſpiel geben, und, weil wir nicht zwingen können, [illegible] ſtreng Ordnung und Pünktlichkeit zu erhalten ſuchen, ſo lange wir können."

Er [illegible]. „Das iſt doch wahr," ſagte er, „ich fühle mich ganz ermattet. Nun, der [illegible]! — Wie hoch iſt's an der Zeit?"

„Drei Viertel auf zehn."

„Bringe mir ein halbes Glas von dem alten Malaga in mein Cabinet," ſagte der alte Herr, „und wo der Richard — hörſt du? den Richard rufe, er ſoll zu mir kommen. Er mag mich dann nach zwölf Uhr im Wagen vom Rathhauſe abholen; ich will da noch ein Stündchen in's Freie. Das wird mich ſtärken. Wir eſſen lieber heute nicht eher, als nach ein Uhr. Beſtelle das. Und wie viel Couverts ſind den Abend?"

„Sechs und dreyßig."

„Gut; und daß Alles da auf's Beſte eingerichtet ſey!" —

Er ging in's Cabinet. Friedrich brachte den Wein; Richard — der angenommene, früh verwaiſete Sohn eines entfernten Anverwandten — ging hinein; Friedrich blieb wieder im Vorzimmer.

Es ſchlug zehn, da kam Adolph, Hartmanns einziger Sohn, ſchnell herein, im Reitrock, geſtiefelt und geſpornt, und wollte eben in's Cabinet eilen, als der Vater heraustrat.

„Guten Morgen, lieber Vater!" begann der Sohn.

„Guten Morgen, mein Sohn!" —

„Erlauben Sie mir, daß ich zum heut'gen Tage ..."

„Es ſchlägt zehn: du weißt, daß ich da auf's Rathhaus fahre." —

Er ging. „Wollen Sie nicht wenigſtens verſtatten ..." begann jener, und wollte hinzuſetzen: „daß ich Sie im Wagen begleite?" da ſah er, daß Richard aus dem Cabinet trat, dem Vater die Acten nachzubringen, hielt plötzlich inne, machte dem Vater an der Thür eine kurze

Verbeugung, und blieb. Richard folgte dem Vater. Adolph ſtand jetzt vorn, ſah erbittert vor ſich hin, und ſtampfte mit dem Fuße, daß der Sporn klirrte.

„Beſter Herr Doctor,“ begann endlich Friedrich: „wären Sie doch dieſen Morgen gekommen, wie ich Sie erſt geſtern noch erinnerte!“

„Es war dumm,“ ſagte jener: „du haſt Recht. Ich war den Abend in Geſellſchaft; es verzog ſich bis ſpät; ich kam erſt gegen Morgen nach Hauſe; da hab’ ich’s denn verſchlafen. Und hernach war der ſteife Troß da: da mocht’ ich nicht.“

Friedrich ſchwieg. „Du hätteſt mich wecken müſſen, alter Narr!“ fuhr der Doctor auf.

„Ich bin zwey-, dreymal, wenn ich nur hier weg konnte, oben an Ihrer Thür geweſen; ſie war aber verſchloſſen. Ich habe gepocht: es war nichts zu hören. Es wußte ja nicht einmal Jemand, ob Sie zu Hauſe wären.“

„Na, es iſt geſchehn,“ erwiederte jener, „und was hat’s denn am Ende auch zu bedeuten? In der Sache ändert’s doch nichts. Es hätt’ auch nichts geändert, wenn ich’s anders gemacht hätte.“

„Lieber Herr Doctor," ſagte Friedrich, „möchten Sie doch geſehen haben, wie der gute Herr Vater früh dort im Cabinet ſaß, und wie er, als nun Eines nach dem Andern kam, doch immer nach der Thür ſah, ob denn ſein Adolph nicht käme" —

„Woher willſt du wiſſen, daß er das meynte? Hat er nach mir gefragt?"

„Er hat nicht gefragt, weil — wir da waren."

„Er hatte ja Richarden! der wird gewiß nicht gefehlt haben."

„Er hatte Herrn Richard, aber ſeinen Adolph hatte er nicht. Und hernach, als der Schwarm fort und er ganz erſchöpft war, da ſetzte er ſich auf den Stuhl dort, und jetzt entſchlüpfte ihm ein wehmüthiges Wort, daß er ſeinen Adolph nicht gehabt hatte."

Der Doctor ging eine Weile auf und ab, die Hände auf dem Rücken zuſammengeſchlagen; dann trat er vor Friedrich hin. „Du weißt, wie es ſteht," ſagte er, „du biſt ehrlich, zu mir und zu ihm — ich weiß das. Du willſt nachhelfen, ſo weit du bey deinem ſchleichenden Weſen das kannſt. Aber es geht nicht; meine

Natur iſt anders, ſie iſt raſch, ſie iſt entſchieden. Auch die Zeit iſt anders, und alle Verhältniſſe ſind es. Der Vater, und du dazu — ihr ſeid von ehedem, ich bin von jetzt. — Wohl! ſeid es, aber laßt auch mich ſeyn!“

„Mein Gott! der Herr Vater laſſen's ja! Sie ſehen ja nur mit ſorgenvollen Blicken nach!“

„Aber kalt; ohne Achtung, ohne wahre Theilnahme.“

„So wahr meine Seele lebt,“ rief der treue Diener, „Sie verſündigen ſich ſchwer an Ihrem Herrn Vater, wenn Sie das glauben. Möge Ihnen einmal Ihr Sohn das nicht wiedervergelten, und Ihnen damit — verzeihen Sie — das Herz brechen!“ —

Der Doctor ging wieder auf und ab. „Deſto ſchlimmer,“ ſetzte er dann von Neuem an; „deſto ſchlimmer, wenn's der Vater beſſer meint, als er ſich zeigen oder ich erkennen kann; deſto ſchlimmer, wenn ich mich beſſer fühle, als ich ihm zeigen oder er erkennen kann! Das führt nur immer weiter von einander ab; es erbittert, es verſchließt die Herzen, endlich durchdringt es Mark und Bein mit bitterer Galle. Das will ich nicht. Ich ehre meinen Vater, ich wünſche ihm ein ruhiges, zufriedenes Alter; aber ich — ich hab' nur Eine Jugend, und die will ich mir nicht verkümmern laſſen. Wir taugen nicht für einander. Wir müſſen uns trennen, und das ſoll bald geſchehn. Leb' ein Jeder ſein eigen Leben, ſonſt wird doch nichts Rechtes draus; und am Ende kann auch Keiner anders. Leb' ein Jeder ſein eigen Leben, laſſe dem Andern das ſeine, und helfe ſich, wie er kann." —

Friedrich hatte mit traurigem Schweigen den Strom dieſer Rede dahin ſchießen laſſen; jetzt ſchob er beſcheidentlich ein: „Wenn nun vor fünf und zwanzig Jahren, als Sie geboren waren, Ihre ſelige Frau Mutter auch hätte denken wollen: Leb' ein Jeder ſein eigen Leben, und helfe ſich wie er kann?"

„Narr, da lebte ſie eben ihr eignes Leben," verſetzte jener; „ſie folgte ihren Muttertrieben, verſorgte mich, und war zufrieden."

„Oder hernach Ihr Herr Vater," fuhr Friedrich fort, „als Sie ein Jüngling wurden, nicht wie er ſich ihn wünſchen mußte?"

„Denkſt du," fiel der Doctor ein; „denkſt du, ich weiß nicht, daß ich ihm Sorge gemacht, und daß er, nach ſeiner Art, nicht an mir gethan hat? Aber was iſt denn heraus gekommen? Was gar da iſt! Hätt' er gedacht, wie ich's [illegible] [illegible], friſche und [illegible] [illegible] gekommen, [illegible] ich nun bin, und doch hin müßte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]… Doch gut!"

„Ich nehme Ihnen nicht ab, was Sie da ſagen; es kommt nicht aus Ihrem Herzen, es kommt aus dem [illegible] [illegible] Ihres Geſellſchafters."

„Alter! was unterſtehſt du dich?" fuhr der Doctor auf. Im Gefühl des Rechts erwiederte Friedrich noch [illegible]: „Ich unterſtehe mich zu behaupten: Sie ſind beſſer, als Ihre Worte; Sie machen ſich nur [illegible] Spaß, weil Sie [illegible] ſind; [illegible] [illegible] [illegible], und Sie werden handeln, wie ein guter, wenigſtens nicht wie ein ſchlimmer Menſch. Sehen Sie, das unterſtehe ich mich zu behaupten." — —

Hier kam Richard zurück. „Lieber Bruder," begann er, „du haſt heute dem Vater durch Vernachläſſigung ſehr wehe gethan. Du weißt, wie er auf gewiſſe Dinge hält."

„Ich hab's verſchlafen," erwiederte jener kurz ab, „das iſt's Alles. Ich weiß freilich, wie er iſt, aber ich weiß auch, wie ich bin."

„Mach's wieder gut!“ —

„Wenn ich kann: o ja! Ich will ihn vom Rathhauſe abholen.“

„Das hat er mir befohlen.“

„So? Gut!“

„Nun, du kömmſt mit.“

„Nein. Es iſt nicht meine Art, mich zum Zweyten hinzugeben, wo mir der Erſte zu ſeyn gebührt; lieber nichts. Ich reite aus; zur Mittagszeit bin ich zurück.“

Damit ging er, ohne eine Erwiederung abzuwarten. Richard ſah ihm nach, und ſagte: „Er iſt ergrimmt über mich, weil ich ſeinen Fehler nicht mitgemacht habe; es iſt nicht das erſte Mal.“

„Wertheſter junger Herr,“ verſetzte Friedrich, eben ſo verſtändig als beſcheiden, „laſſen Sie das hingehen; er iſt nun einmal heftig, Sie aber ſind geſetzt, und — im Vortheil: da, dächt' ich, müßten Sie entſchuldigen, und das Gute freundlich durchſetzen. Nicht wahr?“

„Das will ich auch,“ erwiederte Richard, ging auf ſein Zimmer, Friedrich in Küch' und Keller, jeder zu ſeinen Verrichtungen. —

So gut der alte Diener ſich gemerkt hatte, daß heute ſpäter geſpeiſet werden ſollte, ſo ernſtlich er eingeſchärft hatte, daß Schlag Ein Uhr, nicht eher und nicht ſpäter, die Suppe bereit gehalten würde; ſo war er doch mit dem herkömmlich Feſtſtehenden dermaßen verwachſen, daß er ſchon heut, gegen zwölf Uhr, wie alltäglich, den Tiſch ordnete. Wohlbedächtig, obgleich den Mittag kein Fremdes gegenwärtig ſeyn ſollte, hatte er vom ſchönſten Damaſt aufgedeckt, und ſtand und freuete ſich über Abraham, der, inmitten des Gedeckes, ſeinen Sohn opfern wollte; da ging leiſe die Thüre auf, und ein freundliches altes Geſicht ſah herein mit den Worten: „Nun, iſt's noch Zeit? kriegt man noch was?“

Das Geſicht gehörte dem fürſtlichen Oberamtmann, Herrn Goldbach, dem treueſten, leztüberbliebenen Jugendfreunde Vater Hartmanns. Noch von der Univerſität her ſchrieb ſich ihr Bund, und nie waren ſie durch irgend Etwas getrennt geweſen, außer durch ein Stück Erde, ſieben Meilen groß, das zwiſchen ihre Wohnörter geworfen war. Sie beſuchten einander faſt alle Jahre, und wenn das ſeit einiger Zeit nur in der Hauptſtadt geſchah, ſo lag es bloß daran, daß Vater Hartmann ſeitdem, ſeiner Lebensweiſe nach, überhaupt weniger beweglich geworden, der Oberamtmann aber, der ſeinigen gemäß, noch ziemlich im alten Zuge geblieben war. Jetzt hatten ſie einander anderthalb Jahre nicht geſehen, und Vater Geldbach, eingedenk der Bedeutung dieſes Tages, hatte den Freund überraſchen, und deßhalb ſich nicht ankündigen wollen.

„Iſt's noch Zeit?“ rief er noch einmal, und trat herein. „Alter Knabe, wo iſt dein Herr?“ — Friedrich ſchlug die Hände zuſammen vor Freuden, und berichtete, was wir wiſſen. „Deſto beſſer!“ fuhr jener fort, „ſo können wir zuvor hier Wirthſchaft machen! Herein — Ihr!“

Und herein trat ein hoch- und vollblühendes, neunzehnjähriges Mädchen, mit ſchwarzen, feurigen und doch beſcheiden jungfräulichen Augen, dunkeln Locken, und einer Geſtalt, die Augenblicks Allen fühlbar machte: mein Lenz iſt da! Es war Franziska, des Oberamtmanns einzige Tochter; ſein Stolz, ſeine Freude und ſein Spielwerk, wie zuweilen unvermerkt wohl auch er gewiſſermaßen das ihrige. Sie zog den etwas tölpiſchen Kutſcher nach ſich, und dieſem folgte ein ſchmucker Burſch aus dem Gaſthofe, wo ſie abgeſtiegen waren. Dieſe Beyden waren reichlich bepackt mit einer Fülle Blumengewinde, und mit einigen, damals ſeltenen, überaus ſchönen Pflanzen in zierlichen Töpfen, womit, wie ihr wohlbekannt, in des alten Herrn letztausdauernde, nun noch einzige Liebhaberey hineingeſpielt wurde.

Sie machte gleich Anſtalt, und griff ohne Weiteres zu. Das ganze Zimmer ward feſtlich geſchmückt, desgleichen der große, bequeme Armſtuhl, der herbeygeſchafft werden mußte, und in welchem heute (ſonſt ſehr gegen den Tafelgebrauch) der Gefeyerte präſidiren ſollte. Verdoppelter Fleiß ward auf die Ausſchmückung der Tafel verwendet, wo die Hauptſtücke in ihrer Blüthenpracht prangen mußten. Während Franziska raſch und entſchieden waltete, hatte der Vater ein Geſpräch mit Friedrich begonnen.

„Na,“ ſagte er, „du biſt alſo auch noch im Gange, du alte Maſchine?“

„Freylich! freylich!“ erwiederte dieſer. „Es wackelt nun noch ſo hin!“

„Stockſt auch nicht manchmal, und knarrſt nicht?“

„Ich denke, nein.“ —

In dieſem Tone ging es fort, und der Oberamtmann erfuhr dabey Mancherley, wenn nicht aus der innern, doch der äußern Geſchichte des Hauſes und ſeiner Glieder. Mit beſonderm Vergnügen, ſchien es, vernahm er, daß Richard jetzt als einer der geachtetſten Rechtsanwälde in bedeutender und vortheilhafter Thätigkeit ſey. Schon vor dem Jahre, ſagte Friedrich, hatte der hochweiſe Magiſtrat beſchloſſen, ihn unter ſeine Mitglieder aufzunehmen; aber der Herr Vater lehnte es ab, weil, nach den alten Geſetzen des Raths, zwey Glieder einer Familie nicht zugleich im Collegio ſitzen ſollen, und Herr Richard doch, wenn auch nicht der Geburt nach, ſein Sohn ſey.

„Und er ließ ſichs gefallen, der Richard?“ fragte der Amtmann.

„Ey ja freylich; es war ja die Anſicht und der Wille des Herrn!“ antwortete Friedrich, faſt als nähme er's übel, daß daran nur gezweifelt werden könne.

Indeß war Franziska mit ihrem Geſchäfte zu Stande gekommen, überſah ihr Werk im Ganzen, ſchien zufrieden damit, und indem trat der Sohn vom Hauſe, der Doctor, ein.

Er war höchlich erſtaunt, unvermuthete Gäſte und ein ſo aufgeſchmücktes Zimmer, viel mehr aber noch, ſchien's, Franziska'n in dieſem Glanze jugendlich friſcher Lebensblüthe zu ſehn. Noch waren ſie in allgemeinen Einleitungen zu einem Geſpräch, als der gefeyerte Greis mit Richard eintrat. „Was!" rief jener vollkommen überraſcht, „mein alter, lieber, treuer Bruder?" — Und nun lagen die Väter einander in den Armen, und konnten eine Weile ſo wenig ein Wort mehr ſagen, als Einer von des Andern Bruſt konnte. Franziska, in ſanfter Rührung, kniete bey ihnen nieder und zog Hartmanns Hand an ihre Lippen. „Herauf," rief der Oberamtmann, „herauf mit dir, zu Dritt' in den Bund!" Und Vater Hartmann beugte ſich liebreich zu ihr, hob ſie auf, küßte ſie auf die Stirn, und ſie umſchlangen ſich nun alle Drey. Richard ſtand an der einen Seite, mit gefalteten Händen zuſchauend; Adolph an der andern, finſtern Blicks, aber innerlich ergriffen; Friedrich trocknete ſich die Augen.

Der Rauſch der Freude ging vorüber und machte beſonnener Heiterkeit Platz. So ſaßen die Fünf beyſammen, Alles vergeſſend, was nicht zunächſt ihre Herzen beſchäftigte. Vornehmlich die alten Herrn. Dieſe lebten geſprächsweiſe ihre längſtentflohene Jugend, vor Allem ihre freyen, unſchuldig frohen Univerſitätsjahre noch einmal durch, und es fehlte nicht viel, ſo hätte der Oberamtmann ſogar manch altes Studentenlied angeſtimmt. Die jungen Leute ſprachen mehr unter ſich, Franziska aber nur wenig; ſie hing mit leuchtenden Augen am Anblick und Geſpräch der Väter, und es ſchien dabey mancherley zwar Ernſtes, aber Beglückendes ihr durch Kopf und Herz zu gehen. — Endlich begann der Bürgermeiſter: „Kinder, weiter kömmt nichts; nicht wahr, Friedrich? (Dieſer zuckte die Schultern bis an die Ohren.) Wir waren für den Mittag nicht auf Gäſte eingerichtet“ —

„Abſit!“ rief der Amtmann, „ſo leichten Kaufs kömmſt du nicht davon, Herr Bruder! Du ſollſt noch eine Flaſche des köſtlichſten Johannisberger herausrücken. Hörſt du's, Friedrich?“ (In großer Freude klimperte dieſer mit den Schlüſſeln zum innerſten Keller, wo die Mutterfläſchchen wohnten.) „Und ihr, junges Volk,“ fuhr der Amtmann fort, „für euch iſt das noch nicht: ihr habt ohnehin noch warmes Blut.“ — Beyde junge Männer ſtanden auf. Franziska ſagte: „Einer der Herren iſt wohl ſo gefällig, mich indeß in den Gaſthof zu begleiten. Da, lieber Vater, will ich unſere Angelegenheiten abthun, und unſern Einzug hier im Hauſe beſorgen.“ — „Thue das, mein Kind,“ erwiederte der Vater; „mich bringt nichts mehr hier vom Fleck!“ — Jeder jener Beyden wollte der Führer ſeyn, keiner dem andern den Platz räumen; ſo gingen denn alle Drey, indeß Friedrich den köſtlichen Wein brachte, und gleichfalls abtrat.

„Jetzt ſind wir allein, Herr Bruder,“ begann der Oberamtmann. „Jetzt ein ernſtes, treues Wort bey ernſtem, treuem Wein. — Sage mir doch: hab' ich's denn recht gemacht, daß ich die Franziska mitgebracht habe? Der Teufel wird doch nicht wieder losgehn?“

„Das wohl nicht, hoff' ich,“ erwiederte Vater Hartmann. „Adolph . . .“

„Nun ja, Adolph! — Weißt du wohl, daß ich den ſehr verändert finde?“

„Ich glaub' es gern. Er iſt auch ſehr verändert.“

„Er ſieht nicht mehr ſo geſund aus, und düſter, kalt, verſchloſſen; gleichwohl, wie innerlich immer übel aufgereizt, auch — nimm's nicht ungut — etwas hochfahrend und trotzig. Was hat er? Wie ſteht's um ihn?"

„Es ließe ſich viel davon ſagen," erwiederte Vater Hartmann. „Die jetzigen Jünglinge leben nicht wie die vormaligen: ſo kommen ſie auch nicht, wie die vormaligen, in die männlichen Jahre herüber. Und da die Jugend wohl nie gewohnt geweſen iſt, ihr Leben nach Urtheil und innerer Ueberzeugung zu ordnen, ſondern umgekehrt, Urtheil und Ueberzeugung nach ihrem Leben; ſo muß es auch um dieſe weit anders ſtehen, als ſonſt. Wir können's nicht ändern; denn unſre Söhne verſtatten uns keinen Einfluß, und wollen bloß ihre Wege gehen. Schön und gut iſt das nicht, aber vielleicht dem angemeſſen, was die nächſte Zeit zu thun hat und — zu leiden; ſo wollen wir wenigſtens glauben, damit uns die Herzen nicht brechen. Genug davon! Aber deine Franziska — mein Gott! welch ein treffliches, an Geiſt und Körper kerngeſund blühendes Mädchen iſt die geworden! Du hätteſt meine Freude ſehr geſchmälert, wenn du ſie nicht mitgebracht hätteſt."

„Ich meine nur wegen jener frühern Geſchichte," ſagte der Oberamtmann.

„Das iſt vorbey, denk' ich," verſetzte Vater Hartmann. „Es war eine wildaufflackernde Leidenſchaft bey Adolphen; vielleicht auch ſie nicht einmal, ſondern nur ein Strohfeuer der Phantaſie, eine Weile unterhalten durch Neid gegen Richarden, den er ſich vorgezogen glaubte. Seit Adolph deine Franziska nicht geſehen, iſt kaum die Rede von ihr geworden; und in letzter Zeit hat er Weiber ganz andrer Art kennen, und ſich bey ihnen gefallen gelernt."

Der Oberamtmann ſummete vor ſich hin. Indeſſen begann er hernach: „Weißt du, daß er, was den Richard betrifft, nicht ſo Unrecht gehabt hat?"

„Wirklich?" fragte Hartmann freundlich. Jener fuhr fort: „Ganz in der Stille hat das Mädel ſchon damals ihn herzlich lieb gewonnen, und ſie hat ihn noch heute herzlich lieb. Er war ja die erſte Neigung ihres Herzens. Wie ſteht es um Richard dieſerhalb?"

„Ich weiß das nicht beſtimmt," antwortete

Hartmann, „aber wahrſcheinlich ſteht's eben ſo. Richard hat jedes andere Verhältniß vermieden.“

„Und wenn's nun ſo wäre? Und ſie wünſchten Beyde ihr Leben mit einander zu führen?“

„So würde ich Beyden freudig meinen Segen geben, und Gott danken, daß er es ſo gelenkt hat.“

„Ich auch, ſiehſt du, ich auch. Und alſo — abgemacht, ſo weit es von uns abhängt, und Gott empfohlen! Punctum! Ein Glas drauf; und derb angeſtoßen!“ —

„Jetzt laß auch mich Eins in's Geſpräch ziehen,“ begann nach einer Weile der Oberbürgermeiſter. „Haſt du noch keine Kunde von jener Verlorenen? auch keine Spur? auch nach deiner Aufforderung in der Zeitung keine?“

„In drey verſchiedenen Zeitungen, willſt du ſagen,“ antwortete der Oberamtmann. „Ich habe keine; wenigſtens keine, der ich bis jetzt noch vertrauen kann, und mit andern mag ich dich nicht behelligen. — Aber, lieber Bruder, hierüber hab' ich mir recht eigentlich vorgenommen, dir den Text zu leſen. Du geheſt zu weit. Alt ſind wir nun einmal, und das Alter macht ſich ohnehin Sorgen, mehr als nöthig, und Bedenklichkeiten, mehr als zuträglich: warum alſo ſich noch vorſätzlich Sorgen machen ohne Noth, und Bedenklichkeiten ohne Nutzen?“

„Glaubſt du wirklich, daß ich das thue?“ fragte Vater Hartmann.

„Ja,“ antwortete ſein Freund, „das glaub’ ich, in jenem Falle wenigſtens. Ueberſieh’ ihn nur einmal in ſeinem Zuſammenhange und ohne Nebenumſtände, die doch nur verwirren. Oder willſt du mir erlauben, daß ich ihn dir ſo vorhalte? Ein Andrer, dem doch nur die Hauptſachen am Herzen liegen, kann das meiſt beſſer, als der, den der Fall ſelbſt betrifft, und den jeder Nebenumſtand gleichfalls intereſſirt. Höre mich an, als wäre die Rede nicht von dir, ſondern von einem Fremden. — Ein weitläufig Verwandter lebt über dreyßig Meilen von dir entfernt; du haſt faſt gar kein Verhältniß zu ihm; du weißt kaum noch von ihm. Er erwirbt ſich nach und nach ein hübſches Vermögen im Kleinhandel; er lebt ſtill für ſich hin, unverheirathet, aber in einer Art ungeſetzlicher Ehe mit ſeiner Haushälterin. Sie gebiert ihm eine Tochter; das Kind bleibt im Hauſe, und wird gut erzogen. Später veruneinigt ſich der Mann mit dem Weibe, macht ſich von ihr los, überläßt ihr ein nicht unbeträchtliches Kapital zu ihrem Unterhalt und zur Erziehung des Kindes, unter der Bedingung, daß ſie vom Orte wegzieht. Sie nimmt das Alles an; es wird geſetzlich beſtätigt; ſie ziehet mit dem Kinde fort, Niemand erfährt wohin; und du weißt von allen dieſen Geſchichten ganz und gar nichts. Der Mann kömmt auf ein langes Krankenlager, endlich ſtirbt er, und du bekömmſt die Nachricht davon gerichtlich, zugleich mit der, daß ein längſt deponirtes Teſtament vorhanden, und du darin zu ſeinem Univerſalerben beſtimmt biſt. Du reiſeſt hin, das Teſtament iſt bald nach jener Trennung niedergeſchrieben, iſt vollkommen rechtskräftig, kein Menſch hat Bedenken, keiner macht Schwierigkeiten; du biſt um etwa zwanzigtauſend Thaler reicher, du weißt kaum, wie du dazu kömmſt. Des Weibes und Kindes iſt im Teſtamente gar nicht gedacht, du hörſt von ihnen kaum murmeln, auf deine Nachfragen kann Niemand Beſcheid geben; ſie ſind für dich, du biſt für ſie nicht da. Iſt das nicht Alles in ſeiner Ordnung?“

„Allerdings; aber fahre nur fort,“ ſagte Vater Hartmann. Jener that es.

„Unter der Mobiliar-Verlaſſenſchaft iſt auch ein alter, ſchöner Schreibſchrank, voller zerriſſener Papiere; den willſt du zum Andenken des Vetters behalten, nimmſt ihn mit, und damit die Papiere nicht in fremde Hände kommen, läſſeſt du ſie darin. Zu Hauſe haſt du keine Veranlaſſung, und auch weder Zeit noch Luſt, das alte angeſchmauchte Zeug durchzugehen; und ſo liegt es Jahre lang auf dem alten Fleck. Jetzt vor etwa zwey Jahren überſteheſt du eine lebensgefährliche Krankheit, erholeſt dich langſam, darfſt in der Erholungszeit nicht arbeiten, und willſt doch vor Langweile etwas thun. Da fällt dir der alte Schrank ein, du kramſt in den Papieren, du findeſt viel Unnützes: aber auch manch Intereſſantes, das dir die Zeit vertreibt, und dich gerade ſo beſchäftigt, wie du es jetzt bedarfſt. Endlich fällt dir ein einzelner Bogen in die Hände, überſchrieben: an meinem Communiontage, mit Datum, und dieß Datum faſt ein Jahr vor des Vetters Tode.“

„Das iſt der Punkt,“ ſchaltete Vater Hartmann ein; „jetzt bitte ich dich, genau zu ſeyn.“ —

„Ganz recht,“ fuhr jener fort, „laß mich nur ausreden. Du findeſt auf dem Bogen fromme Betrachtungen über ſein vergangenes Leben, beſonders über ſeine Fehltritte, und Vorſätze, dieſe, wo er könne, wieder gut zu machen. Darunter iſt auch: er wolle Erkundigung einziehen nach jener Perſon, wolle ihr und ſein Kind rechtlich als ſolches annehmen, und dieſem dereinſt ſeine Habe hinterlaſſen.“

„Er wollte es alſo,“ ſagte Hartmann nachdrücklich; „er wollte es bey voller Beſinnung, in beſter Stunde, acht Jahre nach jenem Teſtamente, ein Jahr vor ſeinem Tode! Merke das wohl!“ —

„Nun ja doch,“ rief der Oberamtmann, „er wollte es; er wollte es in dieſer Stunde: aber woher weißt du denn, daß er ſpäter nicht wieder anders gewollt hat? Er hat anders gewollt, denn er hat das Teſtament nicht zurückgenommen; er hat ganz und gar nichts gethan zur Legitimation des Kindes.“

„Er war von da an kränklich und ſchwach,“ wendete Vater Hartmann ein. Jener fuhr fort:

„Er war doch aber noch fähig, zu thun, oder durch Andere thun zu laſſen, was er wollte, und hatte ein volles Jahr Zeit dazu. Nun ſieh! jetzt machſt du dir Sorgen, machſt dir Bedenklichkeiten; du willſt das Geld los ſeyn, und es dem Kinde, mit ſeinem rechtlichen Namen, überliefern; du giebſt dir Mühe, es auszukundſchaften. Niemand kann das verlangen, aber es iſt gut; ich lobe es. Indeſſen, dein Bemühen iſt umſonſt; Niemand kann das Kind nachweiſen. Es ergeht eine behutſame, aber den rechten Perſonen deutliche Aufforderung durch die Zeitungen; damit du nicht von Betrügern überlaufen werdeſt, muß ich ſie machen — bey mir ſoll man ſich melden. Aber es meldet ſich nichts Glaubwürdiges. Nun, beym Himmel, haſt du doch alles Mögliche gethan? und ſieh, du machſt dir doch noch Sorgen und Bedenklichkeiten!“

„Lieber Bruder,“ begann nach einer Weile der Bürgermeiſter, „ich weiß ſo gut, wie du, daß ich, den Rechten zufolge, nach alle jenem gar nicht zu fragen gehabt hätte; aber du weißt auch ſo gut, wie ich, daß oftmals ein Anderes die Rechte hat, ein Anderes das Recht. Dieß hab' ich gewollt, dieß will ich noch, dieß werd' ich bis zum letzten Hauche meines Lebens wollen.“

„Ich auch, mein Freund!“ fiel der Amtmann ein. „Dennoch würde mich's nicht im Geringſten kümmern, durch ſolchen Fall um zwanzigtauſend Thaler reicher zu ſeyn; wenn ich nämlich Alles gethan hätte, was du gethan haſt. Nun würde ich ruhig ſeyn, und es dabey bewenden laſſen.“ Da Vater Hartmann nichts erwiederte, ſondern mit ſtillem Ernſt vor ſich hinſahe, fuhr jener freundlicher fort: „Nein, Eines würde ich doch noch thun; ich würde für den Fall, daß jene Tochter einſt noch erſchiene, in meinem Teſtamente ihr ein Anſtändiges ausſetzen, nicht als Verpflichtung, ſondern als freyes Geſchenk, nach deſſen Urſachen Niemand zu fragen hätte.“

Hier reichte der Freund dem Freunde die Hand über den Tiſch hinüber, und ſagte: „So ſoll's geſchehen.“

„Recht!“ rief jener. „Und alſo wieder Eins abgemacht; wieder über Eines einig — wie vor faſt einem halben Jahrhundert in der Studenten-Clauſe! — Aber,“ fuhr er dann fort, „haben uns doch die Teſtaments-Geſchichten, heute zum Freudentage, faſt in Todesbetrachtungen verlockt!“

„Die ſtören uns nicht in unſrer Freude,“ verſetzte Vater Hartmann ſanft.

„Sie ſtören mich nicht gerade,“ meinte der Andere, „freilich… Na, wie Gott will. Ich lebe gern; doch ſoll's geſtorben ſein — er wird Gnade verleihen, daß ich auch gern mich füge. Und, mein Herzensbruder, wenn wir nun einmal da draußen liegen, ich und du, ſo denk' ich, ſoll Keiner an unſre ſchwarzen Kreuze treten und ſchnüffeln, Mancher aber ein gutes Wort reden.“

Hier war er aufgeſtanden. Der Bürgermeiſter that desgleichen, und ſagte: Amen! Feſt und feurig faßte Einer des Andern beide Hände; ſie ſahen einander in die treuen Augen… „Gaudeamus igitur,“ rief der Oberamtmann; dann traten Beide, Arm in Arm, ſchweigend an ein Fenſter. —

Nach einer Weile kam Franziska zurück. „Es iſt Alles in Ordnung,“ ſagte ſie: „der Wirth iſt bezahlt, der Koffer herüber, das Zimmer eingerichtet; was nun?“

„Ach ja, lieben Leute, hätt' ich's doch bald vergeſſen,“ ſagte Vater Hartmann; „ihr habt heute noch bei mir ein etwas feierliches Gaſtwohl — ſoll ich ſagen auszuſtehen oder mitzugenießen?"

„Auszuſtehen, ſag' ich!" rief der Amtmann. „Mitzugenießen, ſag' ich!" rief Franziska. „Ich will ja auch was haben vom Geburtstage. Ich will mich putzen und zuſammenraffen, um die Ehre von uns Provinzial-Städterinnen gegen die Reſidenz zu retten; ich will hübſche Frauen ſehen, wenn's möglich iſt, und meinetwegen auch hübſche Männer. Werden ihrer denn kommen?"

„O ja," verſetzte Hartmann; „es wird an beiden nicht ganz fehlen."

„Und was junge, hübſche Männer betrifft," meinte der Amtmann, „wenn auch weiter keine kämen, ſo ſind ihrer ja ſchon zwei im Hauſe."

„Nun ja!" ſagte Franziska leichthin, ward aber roth über und über.

Und es geſchah alſo. Franziska kam, auf's lieblichſte geſchmückt; ſie war ganz offenbar die Krone des Feſtes; ſie wurde eben ſo offenbar von den Männern, den alten und jungen, dafür anerkannt; und da ſie das ja wohl bemerken mußte, und ſich um ſo mehr als die Beſcheidenſte, die Eingänglichſte von Allen zeigte, ſo erkannten nun ſelbſt die Frauen ſie willig als dieſe Krone an. Adolph ſchien, wider Gewohnheit, zerſtreut und geniert; Richard, nach Gewohnheit, aufmerkſam und ſehr glücklich.

Offene Fehde.

Jener Perſonen mancherley Verhältniſſe und Lagen, wie dieſe an Vater Hartmanns ſiebenzigſten Geburtstage zur Anſprache gekommen, oder doch berühret worden ſind, denken wir nun dem Leſer weiter vor das Auge zu rücken, und bitten ihn um Geduld; eine Bitte, die allerdings vonnöthen ſcheint, hat man nichts vorzutragen, außer was Jeder erleben, ermeſſen und darſtellen zu können glaubt. —

Etwa vierzehn Tage waren die lieben Gäſte im Hauſe des Oberbürgermeiſters verweilt; einige Monate waren ſeit ihrer Rückreiſe verfloſſen, da trat eines Morgens Friedrich in das Cabinet ſeines Herrn mit den Worten: „Der junge Herr läßt anfragen, zu welcher Stunde er den Herrn Vater ſprechen kann?“

Hartmann ſah ihn ernſthaft an. „Der Sohn läßt anfragen, wenn er den Vater ſprechen kann?“ ſagte er, und ſchüttelte das Haupt.

Beſcheiden verſetzte Friedrich: „Der Herr Doctor haben vielleicht ein beſonderes Anliegen; ſie wünſchen vielleicht ausführlich den lieben Herrn Vater zu ſprechen.“

Hartmann lächelte zufrieden ihn an, und erwiederte: „Er mag kommen, wann er will; nur nicht in den Stunden, wo mein Amt mich ruft, und die er ja weiß.“

Friedrich ging; Hartmann legte das Actenheft geruhig aus der Hand, als der Sohn eintrat.

Nach wenigen allgemeinen Reden Beyder, begann dieſer: „Lieber Vater, ich habe einen beſondern Antrag... ich will ſagen, eine beſondere Bitte an Sie.“

„Sag' an, mein Sohn!“

„Ich wünſche mich zu verheirathen“ —

Der Vater ſahe ihn groß an, und ſchwieg. Jener fuhr fort: „Das Mädchen iſt ſchön und geiſtvoll, auf's Beſte erzogen und brav; das werden Sie ſelbſt ihr zugeſtehen“ —

Der Vater ſchwieg noch immer. Jener fuhr fort: „Ueberdieß iſt ſie die Tochter Ihres älteſten und beſten Freundes; beſitzt ſchon jetzt ein namhaftes Vermögen von der Mutter, und hat mit der Zeit ein ſehr beträchtliches zu erwarten.“

„Den letzten Vorzug ſo nachdrücklich in Anſchlag zu bringen,“ verſetzte der Bürgermeiſter, „möchte kaum mir, dem Vater, zuſtehen; aber, dächt' ich, nicht dir, dem Bewerber“ —

Schon durch dieß einfache Wort aufgereizt, fiel der Sohn ein: „Ohne Geld iſt doch einmal nichts in der Welt, und wir werden's nicht ändern“ —

Sehr ernſt erwiederte der Vater: „Mein Sohn! Fähigkeit und Gewöhnung, Wohlſtand zu erwerben, das iſt mehr, iſt auch ſicherer und ehrenvoller, als ihn bloß hinnehmen. Die Fähigkeit haſt du; die Gewöhnung kannſt du bekommen, wenn du nur ſelbſt willſt.“

„Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Vater,“ verſetzte jener; „ich bin zu ſtolz, mich von einer Frau geradehin ernähren zu laſſen, und werde Ihnen keine Schande machen.“

„Ehre — hoff' ich,“ ſagte der Vater. „Doch das ſey, bis auf Weiteres. Du ſprichſt von Franziska; liebſt du denn Franziska?“

„Ich... Ja!“

„Mein Sohn,“ fuhr der Vater ernſt, aber nicht unfreundlich fort: „mißdeute mir's nicht: ich kann dieſer deiner Verſicherung keinen Glauben beymeſſen.“

„Wie! meiner Verſicherung, lieber Vater?“ fragte der Sohn geſpannt.

„Ich widerſpreche ihr nicht,“ antwortete jener, ohne ſich ſtören zu laſſen; „ich widerſpreche ihr nicht; aber ſchon die Art, ſelbſt der Ton, wie du ſie gibſt, macht mich ungläubig.“ —

Der Sohn ging im Zimmer auf und nieder, und bemühete ſich den Unmuth zu unterdrücken, der hervorquellen wollte. Mit ruhiger Würde ſagte der Vater: „Bleibe hier und höre; ich will dir ſagen, was ich glaube. Franziska gefällt dir; nun ja, wem in aller Welt gefiele ſie nicht? Du wünſcheſt ein freyeres, von mir unabhängigeres Leben; durch eine Verbindung mit ihr glaubſt du es zu erreichen; ſo willſt du ſie, dieß treffliche Mädchen, zu deinen Zwecken verwenden — gleichſam dazu verbrauchen: aber kein Menſch darf den Menſchen bloß zu ſeinen Zwecken verwenden, verbrauchen wollen. — Weiter! Dein Vorhaben bekommt noch einen beſondern Reiz" … „für deinen Eigenwillen und Trotz" wollte er ſagen; aber er hielt es zurück und ſagte bloß: „für dich, dadurch, daß dir die Gewährung verſagt ſcheint."

„Wie?" fuhr Adolph auf.

„Unterbrich mich nicht, will ich bitten! Daß dir die Gewährung verſagt ſcheint, war mein Wort; daß Franziska einem gewiſſen Andern ſich mehr zuneigen, daß ſie ihm wohl gar beſtimmt ſeyn könnte. Nun willſt du alle Kräfte aufbieten: aber frage dich zuvor, ob es nicht geſchieht aus Eigenwillen, aus Trotz, oder gar aus Neid. Denn du weißt wohl, lieber Sohn, Eigenwille iſt klein, Trotz iſt noch kleiner, und Neid iſt häßlich. — Sieh', das glaub' ich; und es iſt nicht meine Schuld, daß ich es glauben muß; vielmehr ſehne ich mich nach Beweiſen, daß ich mich irre; daß ich zu hart geurtheilt, zu hart geſprochen habe. — Jetzt ſprich du, und nun will ich hören."

„Was iſt da zu ſagen," erwiederte der Sohn kalt; „was iſt da zu ſagen, wo man Achtung und Liebe vorausſetzen dürfte, und nicht einmal Glauben findet! Beweiſe verlangen Sie: wo ſoll ich dieſe hernehmen? — Ja, ja;

es iſt nun einmal mein Geſchick, eben von denen verkannt und herabgeſetzt zu werden — eben von denen, die mir zunächſt ſtehen. Indeſſen bey Andern iſt das nicht der Fall: ſo kann ich mich ſchon darein ſchicken.“

„Mein Sohn! mein lieber Sohn!“ rief der Vater mit einem Tone, der unverkennbar darlegte, es ſchmerze ihn, Schmerzen erregt zu haben. „Ich muß ja doch die Wahrheit ſagen, wie ich ſie erkenne; und in ſo wichtiger Angelegenheit, und zu dir, der Vater zum Sohne!“ — Verſöhnend reichte er ihm die Rechte hin; der Sohn nahm ſie nicht, und fuhr fort: „Was übrigens jenen gewiſſen Andern betrifft — jenen, dem ſich die Gewährung meines Wunſches zuneigen, dem Franziska wohl beſtimmt ſeyn könnte; — jenen, der überall mir in den Weg tritt, und das erſchleicht, was ich haben, oder kräftig erfaſſen ſollte — was dieſen betrifft, ſo hab' ich ihn nie geſcheut und nirgends; ich werd' es auch hier nicht; und es wird ſich ja zeigen, wer am Ende den Platz behauptet.“ —

Hier ſtand der Vater ſchweigend auf, und ging in's Nebenzimmer. Da die Thür nicht ganz geſchloſſen war, ſahe Adolph, daß er mit gefalteten Händen auf- und abging, Faſſung zu erringen. Da ging auch er in ſich, und es that ihm wehe; aber, „jetzt oder nie," ziſchelten ihm Starrſinn und Hochmuth zu, und er beſiegte die gute Mahnung. Als der Vater gefaßt und geſtärkt zurück kam, ſtand Adolph zwar ohne Erbitterung, aber kalt und ſtramm da; jener ſetzte ſich wieder in den Lehnſtuhl, und nahm geruhig das Wort:

„Noch eine zweite Hauptfrage muß ich an dich thun, mein Sohn! Liebt Franziska dich?"

„Ich glaube nicht, dieß behaupten zu können," antwortete der Sohn; „aber ich weiß, daß ich ſie intereſſire, und ſo hoff' ich, ihre Liebe zu erlangen — wenn nämlich mir Niemand in den Weg tritt. Doch auch im letztern Falle iſt der Preis zu würdig und zu bedeutend, als daß ich ihn ohne Verſuch aufzugeben geneigt ſeyn könnte."

„Was denkſt du deßhalb zu thun?" fragte der Vater.

„Mit Ihrer Erlaubniß zum Oberamtmann zu reiſen," antwortete jener. „Ihre Einwilligung hab' ich alſo, im Fall mein Vorhaben mir gelingt?“

„Laß uns einander ja recht verſtehen, Adolph!“ erwiederte der Vater. „Wenn du mich überzeugſt, du liebſt Franziska, und wünſcheſt darum ſie dir zur Gattin; und wenn du mich überzeugſt, ſie liebe dich, und wünſche darum dich zum Gatten: ja, dann haſt du ſie; ſonſt nicht, und ſonſt wirſt du ſie durch keine Mittel erhalten.“

„Wohl! Wir wiſſen nun Beyde, was wir wollen, und Jeder weiß es von dem Andern. Ich habe das Meinige gethan, und werde es ferner thun.“

Hiermit verbeugte ſich der Sohn leichthin, und wollte gehn. „Adolph, iſt dieß das ganze Reſultat dieſer unſrer wichtigen Unterredung?“ fragte der Vater ſanft.

„Ich ſehe kein anderes,“ erwiederte der Sohn, und ging.

Als nach langer Weile Friedrich in das Cabinet kam, ſeinen Herrn zum gewöhnlichen Gange auf's Rathhaus ankleiden zu helfen, fand er ihn noch ſtill, mit gefalteten Händen im Lehnſtuhl ſitzen. Der alte Herr ſagte kein Wort, ließ ſich kleiden, und fuhr, wie täglich Schlag zehn Uhr, zur Sitzung. —

Indeſſen war der Doctor, vielleicht weniger durch die Aeußerungen ſeines Vaters, als durch das Gefühl eigenen, ſich ſelbſt nicht eingeſtandenen Unrechts, erhitzt und erbittert, auf Richards Zimmer geeilt. Dieſer ſaß ruhig bey ſeinen juriſtiſchen Arbeiten. „Höre, Richard,“ begann der Doctor; „ich komme von einem ernſten Geſpräch mit dem Vater; und da es dich mitbetrifft, ſo komm' ich, dir davon zu ſagen; denn es iſt nicht meine Art, hinter'm Berge zu halten — wiewohl die deinige.“

„Ich bin es gewohnt,“ verſetzte Richard, „von dir unfreundlich angelaſſen zu werden, und es ruhig auszuhalten, in Hoffnung, du beſinnſt dich hernach eines Beſſern. Sprich alſo nur, wie dir's beliebt; ich werde gelaſſen zuhören.“

„Du ſollſt nicht lange beſchweret werden,“ erwiederte jener. „Ich reiſe zum Oberamtmann, ich halte um ſeine Tochter an; haſt du etwas dawider?“ —

Richard erblaßte. „Was dürft' ich dawider haben?“ ſagte er.

„Du haſt dawider!“ fuhr Adolph auf.

Nach einigem Beſinnen verſetzte Richard: „Wenn das auch wäre, du würdeſt ſchwerlich darauf Rückſicht nehmen.“

„Du liebſt das Mädchen!“ fuhr jener heftig fort.

„Warum es läugnen? Ja, ich liebe ſie von Herzen, und nicht ſeit kurzem.“

„Und ſie dich?“

„Das weiß ich nicht.“

„Du haſt ihr deine Neigung geſtanden.“

„Nein.“

„Aber merken laſſen.“

„Wohl möglich, doch nicht vorſätzlich.“

„Die Wahrheit, bitt' ich!“ rief jener noch heftiger.

„Du empfängſt ſie,“ ſagte Richard ernſt und entſchieden; „plage mich nicht.“

„Du trittſt mir überall in den Weg,“ fuhr jener wie vorhin fort; „wo ich hinaus will, ſtehſt du da, und haſt dich hingeſchlichen. Des Vaters Herz haſt du mir geſtohlen; dir folgt ſeine Gunſt, mir nur ſeine Härte. Spielſt du mir auch hier einen Streich, ſo hüte dich. Mit einander können wir nun einmal nicht gehen:

dann rennen wir wider einander, und wahrlich, es ſoll ſo hart geſchehen, daß nur Einer auf dem Plane bleibt; der mag dann Alles hinnehmen, und Alles, in's Teufels Namen, behalten!"

„Du biſt, ſeh' ich wohl, in der Abſicht gekommen, mich zu beleidigen und aufzureizen," ſagte Richard, kaum noch im Stande, ſeinen gerechten Unwillen zurück zu halten. „Ich bin weit entfernt, mich deinen Abſichten zu fügen, und ſo ſollen ſie dir auch hier nicht gelingen. Deine Vorwürfe verlacht' ich, und ich darf das, denn mein Gewiſſen und meine Ehre ſprechen mich frei; beſchimpfen ſie Einen von uns, ſo bin ich dieſer gewiß nicht. Uebrigens weiß ich nun, was du willſt, und du weißt, daß dies mein Zimmer iſt, auf dem mich anfallen und mißhandeln zu laſſen, ich mich weder berufen, noch geneigt fühle. Und damit du nicht wieder ſageſt, ich halte hinter'm Berge, ſo wiſſe: du reiſeſt — wohl! ich werde auch reiſen, und mich um das bewerben, wovon ich mir meines Lebens Glück verſpreche. Nach dieſem haben wir jetzt ſchwerlich einander noch mehr zu ſagen: ich gehe daher. Kömmſt du gefaßt und anſtändig, ſo ſtehe ich dir jeden Augenblick zu Willen.“

Damit ging Richard in das zweyte Zimmer. Adolph ſtürzte ihm nach: die Worte aber, die er jäh und zornmüthig heraus ſtieß, waren zu leidenſchaftlich, und blieben zu erfolglos, als daß wir ſie wiederholen möchten. — —

Der Oberamtmann ſaß in ſeiner Gerichtsſtube, eine Pachtung unter mehrern Bewerbern unterhandelnd, als er einen Wagen die Straße heranraſſeln, und auf ſein Haus zukommen hörte. Er wendete ſich, um zu ſehen, welch ein unerwarteter Gaſt herangerollt komme; ſiehe da, es war der Doctor Hartmann aus der Reſidenz. Und dieſer trat auch bald darauf herein. Der alte Herr ging durch die Parteyen hindurch, ihm entgegen, ſagte ihm ein kurzes, freundliches Willkommen, und entſchuldigte ſich mit den dringenden Geſchäften, wenn er ſich jetzt nicht weiter ſtören laſſe. „Gehen Sie indeß hinauf zu meiner Tochter,“ ſagte er, „da erwarten Sie mich den Mittag.“ Der Doctor ließ ſich das gar gern gefallen.

Wie ſich die beyden jungen Perſonen unterhalten haben, darüber ſind wir nicht unterrichtet: es muß aber auf angenehme Weiſe geſchehen ſeyn; denn als der Oberamtmann nach vollendeten Geſchäften hinauf kam, fand er Beyde heiter und geſprächig. Nach alter Hausordnung war der Tiſch ſchon bereitet, und man ſetzte ſich, munter plaudernd. Kaum war die Suppe vorgelegt, als wieder ein Wagen in den Hof rollte, und da Alle zum Fenſter eileten, ſahen ſie Richard ausſteigen. Die Sache, wie ernſthaft ſie war, ſo lächerlich ſchien ſie. Und ſo nahm ſie der Alte auch. „Was?" rief er; „kommt ihr denn Alle, und einzeln nach einander, wie Blaßenten aus dem Röhrig? Warum denn nicht zuſammen?" Da er aber eben ſahe, wie der Doctor, plötzlich verfinſtert und hochroth daſtand, ſchoß ihm das Blatt, und er wendete die Rede, ernſthaft fortfahrend: „Oder, Kinder, ihr wollt doch nicht die alte, verhaßte Geſchichte von zwey Jahren her wieder anfangen? Ich bitt' euch, macht nicht mir, meiner Tochter und euch ſelbſt das Leben ſauer; und wozu?"

Hier trat Richard ein, gefaßt und heiter ſie alle begrüßend. Franziska war ſchon bey der letzten Rede des Vaters ernſt und nachſinnend geworden; der Vater, gewohnt, immer den rechten Standpunct zu nehmen, ging Richarden freundlich entgegen, berührte ſein und des Doctors Einzelnkommen gar nicht, ſondern klingelte, mit leichtem Scherz, nach einem neuen Couvert für den zweyten Gaſt, und lud dieſen ein, ſogleich Platz zu nehmen. Dieſer folgte der Weiſung, und da er auf ſeiner Fahrt einige kleine Abenteuer gehabt, ſo erzählte er dieſe munter und gutgelaunt: damit brachte er, mit oder ohne Vorſatz, die kleine Geſellſchaft unvermerkt wieder in die beſte Stimmung; denn Adolph hatte zwar eine Weile ſtill und düſter dageſeſſen: als er aber bemerkte, wie ſehr er damit ſich ſelbſt in Nachtheil, ſeinen Gegner in Vortheil ſetzte, nahm auch er ſich zuſammen, und ward allmählig ſo angenehm und ſelbſt liebenswürdig, als er allerdings ſeyn konnte, wenn er nur wollte.

Die Mahlzeit war faſt vollendet, als der Oberamtmann das Wort nahm: „Kinder, ich konnte euren Beſuch nicht vermuthen, und habe für dieſen Nachmittag eine Holzbeſichtigung auf meinem Gute, Grünberg, angeſetzt. Der gränzende herzogliche Oberförſter mußte dazu geladen werden; der erwartet mich, und die Leute alle können ohne mich Nichts vernehmen. Ich muß alſo hinaus, und Franziſka, die gern draußen iſt, und der ich, ſie mitzunehmen, verſprochen habe, läßt ſich ſo eine Luſtfahrt auch nicht gern unterſchlagen. Ihr Herren mögt zwar des Fahrens für heute zur Genüge haben; aber wenn auch: ich meine, ihr begleitet uns doch wohl, und mißfallen ſoll es euch gewiß draußen nicht.“

„Allerdings,“ ſtimmten dieſe Beyden willig ein. „Wir fahren höchſtens eine Stunde,“ ſagte der alte Herr; „ob ich euch gleich keine ſolchen leichten, offenen Jagdwägelchen anbieten kann, wie ihr habt. Aber ich laſſe vier Pferde vorſpannen.“

Der Doctor bot ſchnell ſeinen Wagen an, Richard den ſeinigen, jeder bat um zwey von jenen vier Pferden, und Franziſka, die freylich lieber in offener Chaiſe dahin fliegen, als im geſchloſſenen Landauer ſich fortbewegen mochte, ſtimmte mit ein — übereilt; denn jene Wagen waren nur zweyſitzig. Der Vater, den Vorſchlag zwar ſchnell weiter überſehend, wollte doch auch nicht mißtrauiſch gegen beyde junge Männer erſcheinen, und gab ihn zu, obgleich er ihm nicht recht war. „Wie theilen wir uns ein? wer hält bey mir aus?“ fragte er, nachdem das Anſpannen beſtellt war. Hier erröthete Franziska, und fühlte, daß ſie ſich vorhin übereilt hatte. Beyde junge Männer mußten ſich freylich dem alten Herrn zur Geſellſchaft anbieten, und ſie thaten es; dieſer aber mußte Franziska's gleiches Anerbieten ablehnen, und er that dieß. Er entſchied: „So fährt denn Einer der Herren mit mir, der Andere mit dir hinaus, und auf dem Rückwege kommt dieſer zu mir, der Andere zu dir.“ Das war man zufrieden, und der Doctor nun ſchnell hinterher, um derjenige zu ſeyn, der zuerſt von Franziska's Geſellſchaft Vortheil zöge. Er glaubte, es klug zu machen; wir glauben: nein. Er fuhr mit ſeiner ſchönen Gefährtin vornauf.

Von der ſehr belebten Unterhaltung, welche Adolph ſeiner Nachbarin zukommen ließ, wird es genug ſeyn, ſummariſch zu ſprechen, und dann die Schlußrede herzuſetzen, welche Franziska, gewiſſermaßen als Reſultat des Vorhergegangenen, bis dahin aufgeſpart zu haben ſchien, wo ſie den Grünberger Herrenhof ſchon im Auge hatte, und alſo eine Erwiederung nicht mehr möglich war. Adolph hatte, wie jetzt die meiſten jungen Männer der wohlhabenden Stände in großen Städten, die wahre und zarte Achtung gegen das weibliche Geſchlecht im Zuſammenſeyn mit Individuen aus ihm, die dieſe weder verlangen noch verdienen, allmählig verloren, und an deren Stelle, im Herzen Leidenſchaftlichkeit, in den Sitten Galanterie angenommen: die vielfältige Erfahrung aber, wie weit man mit beydem, nur nach den Perſonen, Umſtänden und Abſichten modificirt, zu kommen pflege, hatte ihm ein Selbſtvertrauen in dieſer Hinſicht gegeben, das kaum einen Zweifel an den gewünſchten Erfolgen Raum ließ, das auch allerdings bey gar Mancher jenem Bezeigen erſt den rechten Nachdruk gab, und dieſe Erfolge herbeyführen half. In dieſer Weiſe nun hatte er ſich auch gegen Franziska, und, es läßt ſich ihm nicht abſprechen, äußerſt einnehmend — was man nun ſo nennt — betragen. Ob aber Franziska unter jene „gar Manche“ gehörte, das wird am beſten aus jenen ihren Schlußworten, welche wir herzuſetzen verſprochen haben, erſichtlich werden.

„Lieber Herr Doctor,“ ſagte ſie, mit dem

Ausdruck der Beſcheidenheit der Jungfrau, aber auch der Würde der Unſchuld, „als wir vor zwey Jahren zum erſtenmale erwachſen zuſammen kamen, da war ich, wenn auch nicht im Aeußern, doch im Innern, noch faſt ein Kind. Sie ſagten mir da eine Menge Dinge vor — Dinge, die ich nachmals oft genug habe „ſchön“ nennen hören, und ich mag ſie wohl mit leicht zu erkennender Freude, kindiſch genug, aufgenommen haben. Jetzt ſind wir Beyde um zwey Jahre älter geworden und weiter gekommen. Wie ich Ihnen dieß letzte zugetrauet, ſo hätten Sie es wohl auch mir zutrauen ſollen. Indeſſen — Sie haben das nicht gethan, und ich nehme es hin als eine nicht ungerechte Strafe für jenes mein eitles, kindiſches Benehmen, das damals, wie Sie ſich erinnern werden, mancherley Verdruß, ja faſt — wie ſag' ich? — faſt Unheil ausſäete, zwiſchen Ihnen und Ihrem Halbbruder, zwiſchen Ihnen und Ihrem verehrten Vater, und beynahe ſogar zwiſchen dieſem und dem meinigen — o, den zwey herrlichen Männern, zu deren funfzigjähriger Freundſchaftstreue ich aus meiner Tiefe bewundernd hinaufblicke. Nun, Gott ſey Dank, das iſt vorbey;

aber es muß auch für immer vorbey ſeyn. Nicht wahr? Geben Sie mir Ihre Hand darauf."

Er gab ſie nicht, ſondern ſah, erſt befremdet, dann in Stille ſich zuſammenraffend, hinaus in's Weite. Franziska, hierdurch gleichfalls mehr erregt, fuhr lebhafter und mit ſchnellerm Fluß der Rede fort: „Und damit wir einander leichter verſtehen, und künftig angemeſſener uns unterhalten, ſo erlauben Sie mir hinzuzuſetzen: Heftige, leidenſchaftliche Aeußerungen verletzen mich, und jene „ſchönen Dinge" beſchämen mich; denn ſie erinnern mich an meine ehemalige Schwäche, und daran, daß mein Geſchlecht dem Ihrigen, nach deſſen Urtheil, ziemlich klein, wo nicht armſelig, erſcheinen muß."

„Burr!" rief der Kutſcher; denn die Rede war ſo wohl eingetheilt, daß man eben an der Thür des Herrenhauſes hielt, ausſteigen, und ſich unter die Andern miſchen mußte. —

Ganz anders ſchien die Unterhaltung im zweyten Wagen abgelaufen zu ſeyn; denn der Oberamtmann ſtieg mit freudefunkelnden Augen aus, und da ſeine Tochter wohlbedächtig ſogleich zu ihm eilete, nahm er, ohne an das ſchöne

Hütchen zu denken, das ſie trug, und das dabey übel wegkam, ihr blühendes Geſicht zwiſchen ſeine zwey derben Hände, ſahe ihr auf's freundlichſte in die, von jener Erregung leuchtenden Augen, ſagte gar nichts, drückte aber einen herzlichen Kuß (einen Kern-Kuß nannte er's) auf ihre friſchen Lippen.

Und ſie war auch ganz anders abgelaufen, dieſe Unterhaltung. Richard, geradſinnig, zutraulich, ungeſchickt im Verheimlichen deſſen, was eben ſeine Seele erfüllete, hatte, nicht aus Vorſatz, vielmehr gegen dieſen — welcher geweſen war, erſt wenn er einige Tage hier gelebt und ſich ganz in ſeinem Gewohnten gezeigt, näher anzurücken — Richard hatte, weil er's nicht laſſen gekonnt, ſobald ſie in's Grüne, unter freyen Himmel gekommen waren, dem geehrten Alten ſein Herz und die Abſicht dieſes ſeines Beſuchs unverſtellt eröffnet. Vater Goldbach, freundlichen Ernſt in der Miene, hatte ihn ganz ausreden laſſen; dann aber alſo das Wort genommen:

„Junger Freund: das Mädchen müßte mit Ihnen leben, nicht ich; alſo vorerſt: wie ſtehen Sie mit Ihr? Daß Sie ſie lieben, das glaub' ich Ihnen; nicht nur, weil Sie's betheuern, ſondern auch, weil es längſt mir ſelbſt ſo vorgekommen iſt, und, was bey mir viel ſagt, Ihrem Vater auch. Aber Sie — werden Sie wieder geliebt?"

„Ich wage nicht zu behaupten: ja!" hatte Richard geantwortet. „Aber ich weiß, ich weiß gewiß, Franziska achtet mich, iſt gern mit mir, iſt mir geneigt. Auf dieſen Grund, mein' ich, läßt ſich eine ſchöne Gattenliebe erbauen, wenn nichts leidenſchaftlich Störendes dazwiſchen tritt."

„Recht!" hatte der Alte eingeſchoben.

„Bis dahin," war Richard fortgefahren, „bis dahin mußte ich kommen, deſſen mußte ich gewiß ſeyn: nun aber, und ehe ich es auf jenen erſehnten Bau anlegte, mußte ich mit meinem Vater und mit Ihnen aufrichtig ſprechen; denn da ſey Gott vor, daß ich die Geliebte beunruhigen, oder auch ein Glück ſuchen ſollte, gegen Ihrer Beyder Willen und mithin ohne Erfolg."

„Recht!" hatte der Alte nochmals und lebhafter dazwiſchen geſchoben. „Und wie hat Ihr Vater, mein Freund, ſich geäußert?"

„Er war zu gütig gegen mich, als daß ich ſelbſt Alles wiederholen könnte; aber ſein letztes

Wort war: Gehe mit Gott. Dein Weg iſt vor Menſchen der rechte: iſt er's auch vor ihm, ſo wird's gelingen; gelingt's nicht, ſo halte dich daran, es war nicht der Wille deſſen, der mit der Gegenwart zugleich die Zukunft überſieht, und füge dich. Meine beſten Wünſche folgen dir; und gelingt dir dein Vorhaben, ſo ſey meines Segens gewiß."

„Recht!" hatte der Alte noch lauter gerufen; „und ſo ohngefähr ſpreche ich auch. Wenn Sie ſich meiner Tochter eröffnen, ſo thun Sie es eben ſo gefaßt und zutraulich, wie jetzt gegen mich. Sie weiß, daß ich, in der Gewißheit, ihre Neigung erfaßt keinen Unwürdigen, dieſer keinen Zwang auflege: aber beſtürmen Sie ſie nicht. So flüchtig ſie ſcheint, ſo feſt iſt ſie; ſo übereilt ſie in Kleinigkeiten iſt, ſo klar, beſonnen und entſchieden iſt ſie in wichtigen Dingen. Ich achte und ſchone das ſelber. — Doch noch Eins! da iſt der Doctor: wie ſtehen Sie mit ihm?"

„Leider kann ich nicht ſagen: gut!" hatte Richard geantwortet. „Unſre Anlagen, Neigungen und Lebensanſichten ſind zu verſchieden, als daß wir recht eigentlich als Brüder leben könnten: aber friedlich, wohlwollend und auch in mancher Hinſicht angenehm, könnten wir doch zuſammen leben; denn für was heißen wir Gebildete, und machen Anſprüche, ſo zu heißen? Da kann ich nun mit gutem Gewiſſen behaupten: es liegt nicht an meinem Bemühn, wenn jenes nicht geſchieht. Meine Natur und mein ganzes Weſen, ſo wie meine Stellung gegen das Haus und gegen die Welt, ſcheint ihm zuwider; gleichwohl kann ich jenes nicht von mir werfen, und dieſe nicht aufopfern. Ich muß drum Alles dahingeſtellt ſeyn laſſen; muß ertragen, auch wohl nachgeben, wo das geſchehen darf: aber wo es nicht geſchehen darf, feſten Fuß behalten, und auf eine beſſere Zukunft hoffen.“

Hier war Vater Geldbach herausgebrochen: „Der Menſch — wie Schade iſt's um ihn, wie viel Schönes lag in ihm, wohin hätte er's bringen können; aber, wie hat er ſich Eines nach dem Andern verderben, und am Ende, fürcht' ich, ſich ſelbſt! Ich bewundere die Geduld, womit der Vater ihn trägt, und doch Liebe zu ihm im Herzen bewahrt; denn das iſt der Fall, ohngeachtet der Junge faſt ſein ganzes Leben hindurch ſeine Plage war. Früh, als ein ſchönes und allerdings liebenswürdiges Kind, wurde er von der Mutter verhätſchelt und vertätſchelt; ſie war eine ausgezeichnete, aber gerade in dieſem Puncte unbegreiflich ſchwache Frau, und dabey im Hauſe etwas herrſchſüchtig. Da der Vater nicht mithätſcheln konnte, ſo wurde das Herz des Knaben ſchon damals von ihm abgezogen, und dieſer lernte ihn als einen Gegner betrachten. Sollte Friede im Hauſe bleiben, ſollte der Junge nicht durch zweyerley, einander ſchnurſtracks zuwiderlaufende Verfahren wie methodiſch verdorben werden, ſo mußte der Vater wegſehen und ſchweigen. Endlich griff er ein: er that ihn auf eines der berühmteſten Gymnaſien. Das hinderte nun wohl alte Uebel, führte aber auch neue herbey. Der junge Menſch lernte viel, ward darum hervorgezogen, ward ausgezeichnet; einbildiſch und dünkelhaft war er ſchon, wie jeder junge Menſch, der alſo erzogen worden und dem alles nach Wunſche gegangen iſt: durch jene Auszeichnungen ward er's noch mehr, und lernte ſich in ganz entſchiedenem Hochmuth gleichſam auf die Hinterbeine feſtſetzen; denn um Ausbildung des Characters, um

Reinigung der Neigungen und Geſinnungen, kümmerten ſich die gelehrten Herrn am Gymnaſium wenig. So kömmt er nun zurück: da findet er Sie, den er weit zu überſehen, und doch im Beſitz von dem glaubt, was ihm gebühre. In Mißgunſt und Neid gegen Sie ſucht er Sie zu unterdrücken, in Mißtrauen und Groll verſchließt er ſich gegen den Vater, und fliehet ſeinen Umgang. Seine Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit und Treue kann er nicht verkennen; aber er erklärt ſie für veraltet, wohl auch für pedantiſch und kleinlich. Er bildet ſich ſein eignes Leben — ein Leben im neuen und freyern Styl. Kein Einſpruch wird geduldet, kein Rath angenommen; nur drauf los! Was ſoll da am Ende herauskommen? Ich ſehe einer ſchlimmen Zukunft entgegen.“

„Ich nicht,“ hatte Richard erwiedert, und beſonders die Wahrheit geltend gemacht, daß Adolphs urſprüngliches Weſen und innere Natur gutgeartet, das Abweichende nur angenommen; was aber angenommen ſey, abfallen könne, und das werde es gewiß, wenn nur einmal etwas in ſein Leben dränge, das ihn ganz ergriffe, und mit Gewalt den verborgenen Funken herausſchlüge.“

„Aber was ſoll das ſeyn? Woher ſoll das kommen?“ hatte der alte Herr eingeworfen; worauf Richard geantwortet hatte: „Das weiß ich nicht; aber Der weiß es, der früher oder ſpäter Jeden zum Beſſern lenkt, der ſich nur nicht ganz von ihm losſagt.“

Mit herzlichem Wohlgefallen hatte der Oberamtmann dieß aufgenommen, und dann das Allgemeine zu dem jetzigen beſondern Fall mit der Frage gelenkt: „Und nun jetzt — was hat er vor? Umſonſt iſt er gewiß nicht hier.“

„Er iſt in derſelben Abſicht hier, wie ich,“ hatte Richard geantwortet. „Er hat mir dieß ſelbſt angekündigt.“

„Dacht' ich's doch!“ hatte jener gerufen. „Liebt er meine Tochter?“

„Das weiß ich nicht,“ war Richards Antwort geweſen. „Was ich davon zu wiſſen glaube, iſt bloß meine Anſicht und mein Urtheil; davon möcht' ich aber nicht gern ſprechen: ich bin hier ſelbſt Partey.“

„Und was meint der Vater von ihm in dieſer Hinſicht?“ hatte der Amtmann weiter gefragt.

Hier hatte Richard ihn angeblickt — ſchweigend, und wie verbittend, daß er nicht weiter in ihn dränge. Der alte Herr hatte ihn verſtanden, und mit einem Händedruck geſagt: „Punctum! Sie haben Recht!“

Nach einer Pauſe hatte er wieder das Wort genommen: „Der junge Mann wird den Gang der Dinge nicht ändern, aber er kann ihn erſchweren, und das thut mir leid um Eurer Aller, ja um ſeiner ſelbſt willen. Indeſſen, rechtſchaffenen Herzens geradedurch, und was nebenbey kömmt, genommen, wie's eben fällt! So hab' ich's gehalten, ſeit ich ein Mann ward; ſo ſtehe ich jetzt im achtundſechzigſten Lebensjahre, und ſo hoffe ich zu ſtehen, bis an's Ende. So machen Sie es nur auch, und ſo ſtehen Sie, allein oder mit einer geliebten Gefährtin; (lächelnd hatte er hinzugeſetzt) ich meine, mit einer gewiſſen geliebten Gefährtin — wenn Gott will.“ —

Hier war man ins Gehöf gekommen, und nun geſchehen, was wir oben berichtet haben. Der Oberförſter und die andern Forſtbedienten warteten ſchon, und ſo begab man ſich, nach kurzem Beſprechen, zum Geſchäft an Ort und Stelle. Franziska hing ſich an den Arm ihres Vaters;

es ſchien ihr unmöglich, ſich jetzt irgend einem Andern anzuvertrauen; lieber wand ſie ſich an ſeiner Seite durch's Geſtripp, und ſtolperte über Baumwurzeln. —

Adolph hatte ſich düſter zurückgezogen; unter Wegs war er, mehr zufällig, als abſichtlich, an den Oberförſter gekommen, und da er die Jagd kannte und liebte, hatte er dieſen leicht in weitere Erörterungen darüber geführt, ſo daß der wackere Weidmann gern die Koſten der Unterhaltung allein trug; doch hatte Adolph verſprochen, ihn am folgenden Morgen zu beſuchen, und mit ihm ſein Revier zu durchſtreifen. Draußen hatte ſich Adolph, gleichfalls unvermerkt, von der Geſellſchaft ganz entfernt. — Richard, glücklich in Hoffnung, ſchlich ganz zuletzt hinterher, und der unterſte der Forſtbedienten, der ihn höflichſt, mit Berichten von den Tugenden ſeiner Hunde und Kugelbüchſen, unterhalten wollte, empfing überall freundliche Zuſtimmung zu dem, worauf Richard gar nicht gehört hatte.

Nach etwa zwey Stunden war das Geſchäft zu Aller Zufriedenheit geendet, und man trat den Rückweg ohngefähr in derſelben Ordnung an. Im Herrenhauſe fand man eine anſtändige Collation, wobey man ſich wohl ſeyn ließ, und manches fröhliche Wort von der friſchen Jägerſchaft auf die Bahn gebracht ward. Auch der Doctor fand ſich wieder zur Geſellſchaft, und eben da die Sonne untergehn wollte, ſtiegen, verſprochenermaßen, Franziska und Richard in den erſten, der Oberamtmann und Adolph in den zweyten Wagen.

Richard, als er ſich nun an der Seite der innig Geliebten zum erſtenmale gewiſſermaßen von der übrigen Welt abgeſchloſſen ſahe, war faſt kleinlaut und ſchüchtern. Franziska blickte ihn nicht an, und warf nur von Zeit zu Zeit eine kleine, im Grunde unbedeutende Bemerkung hin über die angenehme Umgebung, durch die ſie fuhren. Jetzt war die Sonne hinunter, und eben ſtieg auf entgegenſtehender Seite der Vollmond herauf, groß, wie ſie ſelbſt, die herrliche Sonne. Ah! riefen Beyde zugleich, und richteten vereint die Blicke dahin — die Blicke und die Herzen. Voll und überquellend, wie der ſtillfreundliche Führer der Nacht, zeigte nun Richard, ohne Vorſatz und faſt ohne Willen, ſein treues, ſein rechtſchaffenes Herz dem geliebten

Weſen an ſeiner Seite. Franziska hörte ihm ſchweigend, aber mit ſüßem Lächeln zu...

Doch billig überlaſſen wir der Jugend, Scenen und Ergießungen ſchöner Liebe auszumalen, oder ſich auszudenken, und thun inzwiſchen einen Blick in den zweiten Wagen.

Hier ſaß der junge Mann verſtimmt, im ſtummen Brüten des Verdruſſes, bis endlich der Alte, dem ſo was wider die Natur ging, die Stille brach, und, da ſich Adolph über Anderes nicht eröffnen mochte, von ſeinem Vater zu ſprechen begann. Er wollte zur Sühne, er wollte zum Guten ſprechen. Er fing damit an, daß er einen Abriß vom Leben des Vaters gab: wie er eine, den äußern Umſtänden nach, kümmerliche Jugend, fröhlich und kräftig, unſchuldig und fleißig verlebt, wie er dann beſcheiden, von unten auf, gedienet hatte, durch Geiſt und Kenntniſſe, durch geregelte Thätigkeit und treu verwendete Geſchicklichkeit ſich bald hervorgethan und emporgeſchwungen, jetzt ſein Leben für immer geordnet, wie ſich dieß allmählig ausgeheitert, endlich ſchön abgeſchloſſen hatte, und wie er ſeitdem, männlich und feſt, fromm und pflichtgetreu, daſtehe ſeit faſt dreyßig Jahren als ein

Mann — hier ſchilderte er, lebhafter und ſelbſt ergriffen von ſeiner Schilderung, die Grundzüge ſeines Charakters und Weſens — und ſonach, ſetzte er dann hinzu, als ein Gegenſtand der Verehrung und Liebe für Jedermann, außer — für ſeinen einzigen Sohn.

„Wer hat Ihnen dieß Letzte geſagt?“ rief Adolph.

„Niemand hat's mir geſagt,“ antwortete der Alte, „ich hab's geſehen. Eine Verehrung und Liebe, die ſich nicht in Thaten und im ganzen Bezeigen darthut, iſt keine wahre. Herr,“ fuhr er immer belebter und eindringlicher fort: „darf ich ganz frey von der Leber weg ſprechen? darf ich Alles derbhin ſagen, was mir, wahrlich aus Liebe, auch zu Ihnen, das Herz beſchwert?“ — Und da der Doctor dieß zugeſtand: „Herr, wenn Sie das Bild Ihres Vaters, wie er iſt, einen Tag wie den andern, in einem hübſchen Romane geſchildert läſen: würden Sie ſich nicht ſeiner freuen? würden Sie nicht mit innigem Wohlgefallen dabey verweilen? und nun — nun haben Sie das Bild im Leben“...

„Ja,“ rief Adolph, „ein Andres iſt Dichtung, ein Andres iſt Leben. O das liegt himmelweit von einander.“

„Das iſt nicht wahr, mit Ihrer Erlaubniß!“ rief der Alte entzündet, „wenn man's nur ſelbſt nicht auseinander reißt, und gleichſam halbiert, nach oben und unten, wo man dann in der einen Stunde die ſchöne Syrene oberwärts brünſtiglich umarmt, und unverſehens in der andern den häßlichen Fiſchſchwanz am Leibe hat. Was bleibt uns am Ende von allem Dichten oder Gedichteten, wenn wir's nicht ins Leben ziehen? und was bleibt am Leben, wenn wir's nicht in einem höhern Sinn erfaſſen und führen; ſey dieſer Sinn nun ein poetiſcher oder ein philoſophiſcher oder ein religiöſer — welches Dreyes auch nicht einmal geſchieden ſeyn ſoll. Herr, es wär' eine erbärmliche Zeit, und eine erbärmliche Generation, die nicht zu erleben ich Gott auf den Knieen bitten würde — wo man von den Dichtern nichts wollte, als Zeitvertreib, und von dem Leben nichts als Geld, und die Art Wohlleben, die man für Geld haben kann. Nein, nicht ſo, lieber Doctor! Sie ſind nicht ohne höhern Sinn, das weiß ich. Wohlan! Machen Sie Gebrauch davon; zum

Beyſpiel, gleich hier in unſerm Fall! Fangen Sie damit an: Sinnen Sie ſich das Bild eines Vaters, unter den hier gegebenen Umſtänden, aus; Sie bringen kein würdigeres zu Stande, als das, des Ihrigen. Und nun ſinnen Sie ſich das Bild eines Sohnes, gleichfalls unter den hier gegebenen Umſtänden, aus; gleichfalls ein würdiges, ein ſchönes Bild; und nun fragen Sie ſich, ehrlich und aufrichtig, ob Sie dieſem Ihrem eigenen Bilde gleichen, wie er jenem." —

Mit ſichtbarer Bewegung hörte der Doctor dieſe Worte, und der Alte, dadurch ermuthigt, ſetzte noch manches Aehnliche hinzu. Endlich nahm jener das Wort:

„Sie haben nicht Unrecht," ſagte er. „Hätte mein Vater mit mir geſprochen, wie Sie jetzt, es wäre wohl Manches anders."

„Konnte er's denn, der Vermiedene, der Gekränkte? Und, ſagen Sie doch ſelbſt: ſollte denn Er, der Siebenziger, immer und ewig dem jungen Manne nachlaufen? ſollte Er, ſeit langen Jahren gewohnt, in bedeutenden Aemtern zu ſtehen, und da ein Gegenſtand der Verehrung und Folgſamkeit zu ſeyn, ſich gar nicht fühlen?

eben gegen den Sohn, von dem er dieſe zu erwarten am allermeiſten berechtiget iſt, ganz und gar nicht fühlen? Nein, lieber Herr, das geht nicht; da kann nur ein Dritter eintreten; ein Dritter, der nicht ſelbſt Partey iſt. Und dieſer Dritte möcht' ich ſeyn; denn ich mein' es mit euch Allen redlich. Gott iſt mein Zeuge: mit euch Allen." —

Jetzt ſchwiegen Beyde eine feine Weile; es ſchien ſich Manches in Adolphs Kopfe zu bewegen und ſein Herz nicht unberührt zu laſſen. Dann begann er: „Ja, ich ſeh' es ein, ich fühl' es: es muß anders werden."

„Wohl!" rief der Oberamtmann. „Aber „es" muß anders werden: das iſt unbeſtimmt, daraus wird nichts Rechts. Beſtimmt, rund, klar was muß anders werden? und wer? doch nicht der Vater, der Siebenziger?"

„Nun denn, die Umſtände, die ganze Lage," — verſetzte der Doctor.

„Ach, was Umſtände! was Lage!" rief der Alte, „die haben wir ſelten ganz in der Hand, und am Ende werden und leiſten ſie uns, was wir aus ihnen machen. Nichts haben wir ganz in der Hand, als jeder ſich ſelbſt; und alle

Aenderung zum Beſſern, hier, wie überall, muß vom werthen Ich ausgehen."

„Ich will verſuchen, mich dem Vater wieder zu nähern."

„Recht! Geſegnet ſey dann dieſe Stunde!"

„Aber, es wird nicht gelingen."

„Glaube und Vertrauen: das iſt das Erſte, wie gegen Gott, ſo gegen gute Menſchen."

„Es wird nicht gelingen, denn es ſteht Einer zwiſchen uns, bey dem der Vater findet, was er ſonſt bey mir ſuchen würde; und dort findet er's mehr in ſeiner Art, mithin angemeſſener und — bequemer." —

Der Oberamtmann ſchüttelte ernſthaft den Kopf. „Sind wir nicht weiter?" ſagte er. „Ich weiß nichts hinzuzuſetzen, als noch einmal: Glaube und Vertrauen! Wiſſen Sie denn, was Vaterliebe iſt? Nein, Herr, das wiſſen Sie nicht. Ich dächte, Sie ſuchten ſich davon eine Vorſtellung zu bilden, und Ihr Herz ſo weit dafür zu erwärmen, daß Sie auf ſie, dieſe Liebe, rechnen lernten! Dann, was den Einen betrifft, der zwiſchen Ihnen Beyden ſtehen ſoll, ſo ſtehet er eigentlich gar nicht da, ſondern neben Ihnen, Herr Doctor, und zwar nach hinten zu; er kömmt erſt, natürlicher Weiſe und ohne es zu wollen, dazwiſchen, wenn Sie wegtreten. Ueberdieß wird er, wie ich vermuthe, bald, wenigſtens in häuslicher Rückſicht, noch etwas weiter ſich entfernen.“

„Da ſind wir am Puncte!“ rief Adolph haſtig.

„Ganz recht, da ſind wir am Puncte; denn da liegt mein Haus!“ ſagte der Oberamtmann, und brach ab. Adolph ſchwieg gleichfalls; doch, wie es ſchien, mehr verſchnupft, als erbittert. —

Aber wir ſind wohl zu lange in dem zweyten Wagen verweilt, und müſſen noch nach dem erſten ſehen, ehe uns die Leute ausſteigen, und ſich für heute trennen. Es war dort gleichfalls viel Gutes, und Schönes obendrein, geſprochen worden, wenn auch nicht viel von Franziska, die mehr hörete, und in einem feinen, guten Herzen bewahrete, als ſprach. Jetzt endlich, gleichfalls im Angeſicht des Stadtthors, machte ſie, wie vorhin, den Schluß der ganzen Unterhaltung; aber alſo: „Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie, „ich danke Ihnen, guter Richard, für Alles, was Sie mir anvertraut haben. Es iſt nichts überhört worden, und ſoll nichts vergeſſen werden. Aber laſſen Sie mir Zeit. Bleiben Sie hier, wenn's möglich iſt, bis ich mich über Alles das reiflich berathen habe, erſt mit Gott, dann mit mir ſelbſt, und nun mit meinem liebevollen, vortrefflichen Vater. Bin ich mit dieſen Dreyen eins, dann gebe ich Ihnen ſelbſt Veranlaſſung, dieß Geſpräch von Neuem anzufangen. Sind Sie damit zufrieden, guter, lieber Richard?"

Er nahm ihre Hand, küßte dieſe mit Innigkeit, und ſahe dem lieben Mädchen in's dunkle, tiefe Auge, aus dem eben eine große Thräne langſam die Wange herab ſank.

„Der Mond ſank in der Thräne
„Herab in ihr Geſicht." — —

Am Morgen — es war ein Sonntag — ſchien es dem Doctor ſehr zuwider, ſich zum Beſuch und zur Jagdſtreiferey beym Oberförſter verbindlich gemacht zu haben; indeß, es war geſchehen, er mußte nun Wort halten und ging hin.

Die Andern ſchickten ſich an, dem Vormittags-Gottesdienſte beyzuwohnen. „Das gehört in meine Lebensordnung," ſagte der Oberamtmann zu Richard, „ſo gut, als daß ich alle

Wochentage um neun Uhr in meine Amtsſtube gehe. Sie aber — machen Sie es, wie Sie wollen.“ — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Richard mitging. Und wie wohl that es ihm, in der alten Kapelle, neben ſeiner Freundin, gleichſam näher und eins mit ihr vor Gott ſich ſeiner Gefühle, Wünſche und Hoffnungen bewußt zu werden; wie erſchienen ihm dieſe dadurch geweihet; wie viel ſchöner wiederklingend von alle dem, was er hier, vereinigt mit ihr in der Gemeine, zur Verehrung Gottes vernahm! Auch er war, wie damals ſchon viele junge Männer, von allem Gemeinſamen und Oeffentlichen in dieſer Hinſicht abgekommen; aber er faßte auch gleich an Ort und Stelle den Vorſatz, es, wie Vater Goldbach, in ſeine unverbrüchliche Lebensordnung wieder aufzunehmen. Franziska, an ſeiner Seite, war noch höher gehoben, noch tiefer bewegt, und ganz ſtill; auch als ſie, nicht ohne jungfräuliches Wohlgefallen, beym Herausgehen an Richards Arm durch die Gaſſe der Kirchgänger freundlich beyfällige Blicke Vieler auf ſich und ihm ruhen ſah, blieb ſie ganz ſtill.

Nach Hauſe gekommen, ging jedes auf ſein

Zimmer, das Empfangene und Empfundene im eigenen Innern nachhallen zu laſſen. Franziska mochte wohl in dieſer Stunde den Anfang jener Berathung, und zwar ſehr ernſtlich vorgenommen haben: als man bey Tiſch wieder zuſammen kam, ſahe man ihren Augen an, daß ſie geweint hatte; aber es mußten ſüße Thränen geweſen ſeyn, denn ſie lächelte gar lieblich, und war ſo heiter, wie ſonſt, nur noch ſanfter und weicher.

Der Doctor hatte ſich auch wieder eingeſtellt. Er beobachtete die andern Drey; und die Veränderung, die in ihrem Innern vorgegangen, hätte auch einem weniger Erfahrnen und weniger Vorbereiteten nicht entgehen können. Er überſah leicht, wie alles ſtand, und was aus dieſem Stande ſicher erfolgen würde. Da faßte auch er feſten Fuß: that, als bemerke, als wolle er gar nichts, nahm keinen perſönlichen Antheil an irgend Einem, zeigte ſich aber im Allgemeinen ernſt, geiſtvoll und durchaus achtbar. Das erkannte man nun auch, und kam ihm dem gemäß entgegen; er aber nahm das auf, als verſtehe es ſich von ſelbſt, und verdiene weiter keiner Beachtung. So ließ man ihn gewähren, und es befremdete bloß ſeine Frage, ohne Zuſammenhang mit der bisherigen Rede: „Wann gehet die Poſt in die Reſidenz?“ „Morgen,“ antwortete der Oberamtmann. „Gut!“ und die Sache war vorüber. —

Von den folgenden acht Tagen wollen wir uns begnügen, nur Weniges zu berichten.

Am nächſten Morgen ließ der Doctor folgenden Brief an ſeinen Vater abgehn, und am zweyten reiſete er ſelbſt hinweg, nach kaltem, doch anſtändigem Abſchiede von Vater und Tochter; Richarden würdigte er kaum eines flüchtigen Lebewohls. Richard flog Anfangs der zweyten Woche nach der Reſidenz zurück, in die Arme des Vaters, als glückſeliger Bräutigam. — Hier iſt der Brief Adolphs.

„Mein verehrter Vater! Ich habe die Abſicht meiner Reiſe verfehlt, und es mußte wohl ſo kommen, da der Platz, den ich einzunehmen gedachte, ſchon von einem Andern breit beſeſſen, und dieſer von allen Seiten, vielleicht über Gebühr, begünſtiget war. So darf der Vorfall mich nicht befremden, und noch weniger beſchämen. Indeſſen bedarf ich doch einiger Zerſtreuung und Aufheiterung; auch wünſche ich gewiſſen Herrlichkeiten auszuweichen, wo ich überzählig, wohl gar im Wege wäre. Ich hoffe das Eine, wie das Andere zu erreichen, indem ich eine Reiſe beginne, die ich ſchon längſt im Sinne getragen, eine Reiſe nach Paris, und zwar, gleich von hier aus. Von Ihrer Güte darf ich nicht nur Zuſtimmung, ſondern auch in Straßburg die mir nöthigen Anweiſungen mit Sicherheit erwarten. Empfangen Sie im voraus meinen Dank dafür. Möge ich bey meiner Zurückkunft nach etwa vier Monaten das Glück genießen, Sie, theurer Vater, geſund und heiter, vielleicht auch den Platz in Ihrem Herzen nicht mehr von einem Andern eingenommen zu ſehn, den dann ein neues Intereſſe beſchäftigen wird; möge ich dadurch in den Stand kommen, Ihnen wieder näher zu treten, Ihnen mehr zu ſeyn, Ihre Tage zu verſüßen, und vielleicht Manches wieder gut und vergeſſen zu machen, was ich zeither — jetzt fühl' ich es mit Reue — übel gemacht habe. Wenigſtens ſind das meine Wünſche, meine Vorſätze; dieſe werden mich begleiten, ſie werden mich zurück in Ihre Arme führen."

Die Clientin.

Die Lage eines Vaters, rechtſchaffen, liebevoll, aber aus vergangener Zeit, ihren Anſichten und Urtheilen, ſo wie ihrer Lebensweiſe, getreu aus Ueberzeugung und Gewöhnung, zu einem erwachſenen Sohne, aus neu ſich geſtaltender Zeit, deren Anſichten und Urtheilen, ſo wie ihrer Lebensweiſe gänzlich ergeben — iſt gewiß eine der ſchwierigſten im Leben, und wird das um ſo mehr, wenn der Vater einſichtig und unparteyiſch genug iſt, jene Zeit nicht unbedingt zu erheben, ohngeachtet ſie ihm vollkommen zuſagt, dieſe nicht unbedingt zu tadeln, ohngeachtet ſie ihm oft ſchmerzlich widerſteht. Salomo ſagt vom Kaufmanne, er gleiche der Klammer zwiſchen zwey Pfoſten, die beyde aus einander ſtreben, und die ſie beyde eben ſowohl halte, als von ihnen gehalten werde; leicht ſey da ein zu viel Hüben, ein zu viel Drüben, und dann ſicher der Riß. Eben ſo kann man wohl von ſolch einem Vater ſagen: Es gehört der ſcharfgemeſſene Mittelpunct und die eiſerne Feſtigkeit der Klammer dazu, zuſammen zu halten, was reißen will, und nicht ſelbſt zerſprengt zu werden. Wird Vater Hartmann dieſen Mittelpunct und dieſe Feſtigkeit behaupten? Wir werden ſehen! —

Faſt zwey Monate waren verfloſſen. Der Oberbürgermeiſter kam heute, wie gewöhnlich, um die Mittagsſtunde aus der Sitzung zurück, und erfuhr von ſeinem alten Friedrich, es ſey ein junges Mädchen, **Luiſe Müller** mit Namen, hier geweſen, den Herrn zu ſprechen; er, Friedrich, habe ſie für den Nachmittag um vier Uhr wiederbeſtellt, als der Stunde, wo dieſer dergleichen Anſprache anzunehmen pflege.

„Luiſe Müller?“ fragte Vater Hartmann, „kennſt du ſie?“

„Nein. Sie iſt noch nicht hier geweſen.“

„Wie ſahe ſie aus?“

„Sittſam, etwas kränklich, und ſehr ängſtlich; übrigens, etwa von ſiebenzehn Jahren, in Trauer ſehr anſtändig gekleidet. Ich halte dafür, ſie iſt die Tochter eines guten, aber herabgekommenen Hauſes. Doch über ihr Anbringen, oder auch ſonſt, wollte ſie mir nichts verrathen.“

„Wohl, ſie ſoll willkommen ſeyn,“ beſchloß der Vater.

Gleich nach vier Uhr kam Friedrich in's

Cabinet ſeines Herrn, und meldete die Luiſe Müller. Er mußte ihr einen Stuhl, dem Lehnſeſſel Vater Hartmanns gegenüber, ſetzen, dann öffnete er die Thür und ging ab. Luiſe trat ein, ſchüchtern, demüthig; nach dem erſten, beſcheiden grüßenden Blick auf den geehrten Mann, die Augen an den Boden geheftet. Vater Hartmann erhob ſich vom Seſſel, ſagte ihr ſanft und liebreich einige ermunternde Worte, bat ſie, ſich niederzulaſſen, [illegible] that dann ein Gleiches. Sie ſchien verlegen [illegible] einen Anfang, freundlich kam er ihr entgegen:

„Sie heißen Luiſe Müller,“ ſagte er, „ſind Sie aus dieſer Stadt? Ihren Familiennamen führen Viele; ich erinnere mich Ihres Hauſes nicht.“

„Ich bin hier fremd,“ antwortete ſie, „ganz fremd. Aeltern hab' ich nicht mehr, Verwandte hier auch nicht.“

„Mein Gott,“ erwiederte er, „ſo jung, und fremd, und ganz allein! — Nun, es ſcheint, Sie haben beſchloſſen, mir Ihr Zutrauen zu ſchenken. Thun Sie das; Sie ſollen eine herzliche Theilnahme finden.“

„So darf ich's denn wagen, mich Ihnen zu vertrauen?“ ſagte ſie, und warf aus ihren dunkelblauen, verbittend ſprechenden Augen einen rührenden Blick auf den Greis. Sanft bewegt reichte ihr dieſer die Rechte, und ſagte: „Im Namen Gottes!“ —

Nach kurzer Pauſe und einem tiefen Athemzuge aus belaſteter Bruſt, nahm ſie das Wort: „Ich weiß nicht beſſer zu beginnen, als daß ich meine traurige Geſchichte erzähle; ſoll ich das?“

„Ja wohl, mein liebes Kind. Aber — ich ſage das nicht aus Mißtrauen, ſondern bloß von Seiten meines Amtes, im Fall darauf Anſpruch gemacht werden ſollte — erzählen Sie mit Bedacht, und ſagen Sie mir überhaupt nichts, als die allereinfachſte Wahrheit, wie Sie ſie nöthigen Falls auch beweiſen könnten.“ —

Luiſe bat um Nachſicht mit ihr, die nicht gewohnt ſey, fortlaufend zu ſprechen, bekam nochmals ermuthigende Gegenrede und begann hernach, dem Inhalte nach, alſo:

„Ich bin bloß unter den Augen meiner Mutter erwachſen und von ihr allein auferzogen worden. Wir wohnten in dem Landſtädtchen S*, achtzehn Meilen von hier. Dorthin hatte ſich meine Mutter mit mir gewendet, als ich noch ein ziemlich kleines Kind war; ſie beſaß dort noch eine verheirathete Schweſter. Wir lebten ſehr einſam und eingeſchränkt, aber Noth litten wir nicht. Ich war es nie anders gewohnt geweſen, und ſehr zufrieden, auch fröhlichen Sinnes, obgleich ich die Mutter meiſt traurig ſah — was ich aber gleichfalls gewohnt worden war. So war ich herangewachſen und blieb ſorglos, ſelbſt, als meine Mutter zu kränkeln anfing. — Es lebte am Orte ein alter Advokat, Eisrich mit Namen, der dort ſehr bekannt war; wir aber, in unſrer Abgeſchiedenheit, wußten nichts von ihm. Er war unverheirathet, nicht in den beſten Vermögensumſtänden, und gab ſich, wie wir ſpäter erfuhren, mit allerley Händeln unter den Bürgern, liſtig und geſchickt ab. Dieſer Mann, den wir bis dahin nicht einmal hatten nennen hören, kam eines Tages — es iſt nun faſt ein halbes Jahr — zu uns, und begann ein weitläufiges Geſpräch mit meiner Mutter. Ich achtete nicht darauf. Endlich zog er ein beſchriebenes Blatt aus der Taſche, und fing an ernſthaft zu fragen, indem er bey jeder Frage wieder auf das Blatt ſah: „Nicht wahr, Sie heißen Maria Eliſabeth Müller?“ „Ja.“ „Haben Sie ſich nicht vor eilf Jahren mit dieſer Ihrer Tochter hieher gewendet?“ „Ja.“ „Haben Sie nicht vorher mehrere Jahre in N* gelebt, im Hauſe eines gewiſſen Kaufmanns, Namens Steinfurt?“

„Wo? wo! und bey wem?“ fuhr Vater Hartmann auf. „Ich bitte Sie, mein Kind,“ ſetzte er dann ruhiger hinzu — „wiederholen Sie mir das, und ſprechen Sie ja ganz beſonnen!“

Luiſe, befremdet, aber nicht verlegen, wiederholte ihre letzten Angaben.

„Halten Sie einen Augenblick innen, und verweilen Sie hier,“ ſagte Vater Hartmann, und ging in das anſtehende Zimmer, wo man ihn einen Schreibſchrank öffnen, gewiſſe Papiere herausnehmen und aufmerkſam durchlaufen ſah. Dann kam er ernſthaft zurück, ſetzte ſich ſchweigend wieder in den Lehnſtuhl, und ſagte mit ſanftem Tone: „Fahren Sie fort; Sie blieben bey den Fragen des Advokaten.“ Luiſe fuhr, der Sache nach, alſo fort:

„Der alte Advokat that noch mehrere Fragen über die frühern Angelegenheiten meiner Mutter, die dieſe zwar verwundert, aber beſtimmt beantwortete. Ich erinnere mich jedoch dieſer Fragen nicht mehr genau genug; denn noch intereſſirte mich das Geſpräch nicht. Das that es erſt, als er endlich, leiſer, aber weit nachdrücklicher begann: Werthe Frau Müller, was würden Sie ſagen und was thun, wenn Ihnen ein großes Glück bevorſtünde — ein großer Gewinn, wie etwa aus einer Lotterie, wofür Sie ſich gar nicht zu bemühen brauchten; aber, wohl zu merken, ein Glück, ein Gewinn, wovon Sie und alle die Ihrigen im ganzen Leben nichts erführen, das mithin für Sie gänzlich verloren bliebe, ohne mich, der ich allein das Geheimniß, und Alles, was dafür zu thun, weiß; der allein Ihnen dazu verhelfen, alle Mühe und Sorgfalt übernehmen, und Ihnen den Segen, rein abgemacht, wie auf einer Schüſſel darbringen könnte und wollte; — was würden Sie da ſagen? was thun? — Meine Mutter war erſchrocken; ich horchte hoch auf. Faſſen Sie ſich, beſinnen Sie ſich, fuhr der Mann fort; was würden Sie ſagen? was thun? — Ich würde Sie als meinen größten Wohlthäter betrachten, erwiederte meine Mutter. Ja, verſetzte er; das iſt wohl ſchön und gut: aber vom Betrachten hätte ich ganz und gar nichts. Meine

Mutter ſchien ihn nicht zu verſtehen, und er fuhr nach einer Weile fort: Ich will Ihnen ſagen, was ich an Ihrer Stelle ſagen und thun würde; vielleicht gefällt Ihnen das. Ich würde ſagen: mein lieber Herr Eisrich, oder, mein Herr Advokat Eisrich, würde ich ſagen; da Sie allein um das Geheimniß wiſſen, da Sie allein mir ein Glück verſchaffen können, wovon ich ohne Sie gar nichts erführe, viel weniger deſſen im Geringſten theilhaftig würde; da Sie deswegen gewiß vielen Zeitverluſt, Mühe und Sorge haben werden: ſo finde ich billig und recht, daß wir, was am Ende rein heraus kömmt, genau verrechnen und zu gleichen Hälften theilen — die eine für mich, die zweyte für Sie. Sehen Sie, das würde ich: was werden Sie nun? — Ach Gott, das wäre ich ja gern zufrieden! rief meine Mutter. Schön, erwiederte er; verſtändig und billig, wie ich das gleich Anfangs von Ihnen erwartet hatte. Sehen Sie, ich habe für dieſen Fall ſchon ein Inſtrumentchen aufgeſetzt; leſen Sie es durch, mit Aufmerkſamkeit leſen Sie es durch, denn ich übereile Sie nicht; es ſteht auch darinne, daß ich Sie nicht übereile. Uebrigens finden Sie da nichts, als worüber wir uns eben mündlich vereinigt haben. — Meine Mutter las die Schrift und gab ſie dann zufrieden zurück. Da haben Sie nun, fuhr er hernach fort, gar nichts weiter zu ſchaffen, als dieß Papier mit zweyen vertrauten Zeugen, die Sie ſelbſt wählen können, zu unterſchreiben, und ich thue ein Gleiches mit zweyen Freunden. Aber alles das unter der einzigen Bedingung, daß kein Menſch auf Erden, wer es auch ſey, von der ganzen Sache irgend ein Wort erfahre, bis Alles vollendet und abgethan iſt. Verſprechen Sie Beyde mir das? und zwar — ich bin zugleich Notarius — an Eides Statt? Wir verſprachen es und gaben den Handſchlag. Wir können das gleich dieſen Abend in's Reine bringen, fuhr der Mann fort; um ſechs Uhr, dächt' ich, da iſt's dunkel; wir können da allein zuſammen kommen, ohne daß es Jemand bemerkt. Aber müſſen denn die Männer nichts Näheres über die Angelegenheit wiſſen? fragte meine Mutter. Gar nichts, war die Antwort. Es iſt ein Contract zwiſchen uns Beyden; Sie erklären in ihrer Gegenwart bloß, daß Sie von dem, was die Bogen enthalten, vollkommen unterrichtet, damit vollkommen zufrieden, die Zeugen aber, wiewohl unnöthiger Weiſe, doch zu unſrer Beyder größerer Vergewiſſerung, herbeygerufen ſind. Bloß dieſe Ihre Erklärung bezeugen die Männer unterſchriftlich. — Es geſchahe nach ſeinem Willen. Meine Mutter hatte den Schwager, der zugleich ihr Curator war, und unſern Hausnachbar zu Zeugen geladen; der Advokat brachte zwey ſeiner Collegen mit; die wunderliche Handlung ging gar bald, doch mit einer gewiſſen Feyerlichkeit, vorüber; die Männer wurden entlaſſen; Lierich, das Papier ſorgſam aufbewahrend, blieb allein bey uns. Meine Mutter war den ganzen Tag, von ſeinem erſten Erſcheinen an, in einer Art Betäubung geweſen; jetzt erſt ſchien ihr einiges klare Bewußtſeyn wieder zu kommen. Sie ſagte: Aber nun werde ich doch wenigſtens etwas Näheres über die Sache ſelbſt erfahren? — Was wollen Sie damit ſich unnöthiger Weiſe beunruhigen? antwortete der Advokat, nun ſchon ſtrenger, und viel weniger gefügig. Was wollen Sie ſich der Gefahr ausſetzen, in unbewachter Stunde Ihren Eid zu brechen? Den Rechtsgang verſtehen Sie ja doch nicht. Genug, Ihre Sache iſt in meinen, das heißt, in den allerbeſten Händen, und ich werde ſie mit allem Eifer betreiben; ſie iſt ja nun zugleich die meinige, ſo wie Ihr Vortheil der meinige iſt. Wie ſchon geſagt: Sie haben ſich um gar Nichts zu bekümmern, und ich bringe Ihnen am Ende Ihr Glück rund und fertig in's Haus. Die Mutter verſank in ſtilles Nachſinnen; mir kam Alles wie ein Traum und faſt lächerlich vor; auch hatt' ich zu dem Glück, das dieſe grämlichen Männer mit ihren Perücken bringen ſollten, nicht das geringſte Vertrauen.

Es verging etwa ein Monat, ehe wir wieder etwas Erzählenswerthes über dieſe Angelegenheit erfuhren. Da kam eines Abends Herr Eisrich wieder, und ſchien verſtimmt und verdrüßlich. Er wußte viel zu ſagen von der unglaublichen Mühe und Schreiberey, die ihm jene Sache ſeitdem gemacht; und das wird ſo fortgehen, meinte er, in unabſehbare Weitläufigkeit und eine Länge hinaus, deren Ende wir beyden Alten vielleicht nicht erleben; es wird ſo fortgehen, wenn wir nicht einen andern Weg einſchlagen — einen Weg, der zwar einiges Beſchwerliche hat, aber gar keine Gefahr, und der uns gleich mit Eins, hoffentlich in wenigen Tagen, ans Ende führt. — Und was iſt das für ein Weg? fragte meine Mutter. „Eine Reiſe.“ Eine Reiſe? riefen wir Beyde; meine Mutter beſorgt, ich voller Freude. Eine Reiſe, fuhr er fort, unmittelbar zu den Perſonen, in deren Händen Alles liegt, und mit denen ich mich längſt in Correſpondenz geſetzt habe. Selber iſt der Mann; in zwey Stunden ſpricht ſich mehr und beſſer, als ſich in zwey Monaten ſchreibt. Was machen Sie für Umſtände? eine leichte, eine bequeme Reiſe, zwey bis drey Tage unter Weges, in meinem wohlverwahrten Wagen, zwey Pferde Extrapoſt davor, mit blaſendem Poſtillon. Hier ſchlug ich vor Vergnügen in die Hände, und redete der Mutter dringend zu. Nur einen Entſchluß, fuhr jener fort; wir beſtimmen den Tag, ich melde unſre Ankunft im voraus, am frühen Morgen komm' ich mit Pferden und Wagen vor Ihr Haus, Sie Beyde haben Ihre Sächelchen ſchon gepackt, und brauchen nichts, als ſich einzuſetzen. Alle Koſten lege ich aus, berechne ſie Ihnen am Ende, und trage die Hälfte. Was wollen Sie mehr? — Wohin denn aber? fragte meine Mutter. Dafür laſſen Sie mich ſorgen, erwiederte er; ich bin ja dabey und mache Alles ab. Nur einen Entſchluß. — Er drängte ſo lange und ſo eifrig, bis der Entſchluß gefaßt und der nächſte Montag zur Abreiſe beſtimmt wurde. Schon zwey Tage vorher hielt ich unſre Bedürfniſſe freudig in Bereitſchaft. Eisrich kam zur beſtimmten Stunde; wir fuhren ab; er, nach ſeiner mir etwas unangenehmen Art, vergnügt, die ſchwächliche Mutter angegriffen und ſtill, ich in lichter Freude.

Wir waren an heiterm Tage abgereiſet, und kamen ohne Anſtoß in's erſte Nachtquartier; wohin? das wußten wir nicht, und ich weiß es noch heute nicht; der Advokat ließ ſich ſchlechterdings auf keine Beantwortung all unſrer Fragen ein. Aber in der Nacht war ein Gewitter gekommen; als wir am Morgen weiter fuhren, ſtrömte der Regen vom Himmel und die Luft ſtürmte rauh. So blieb es den ganzen Tag, und wir Alle fühlten den Einfluß, fühlten uns unwohl; Niemand aber unwohler, als am Abend im zweyten Nachtquartier in einem Landſtädtchen, unſer Gefährte. Er hatte ſich ſchon lange gezwungen, ſeine Beſchwerden zu beſiegen oder doch zu verbergen; jetzt konnte er's nicht mehr. Der Mann, ohngefähr ſechzig Jahre alt, und nur des Stubenſitzens gewohnt, hatte ſich aufs Aeußerſte erkältet, und ward nun ſehr krank. Denken Sie ſich unſre Angſt, unſre Verlegenheit! Wir wollten nach einem Arzte ſchicken: das ließ er aber durchaus nicht zu, vielleicht weil er beſorgte, mehr Nachfragen zu veranlaſſen. Er legte ſich frühzeitig zu Bett, und hoffte, Alles werde in der Nacht vorübergehn. Ich und die Mutter waren eins geworden, abwechſelnd bey ihm zu wachen. Sie machte den Anfang und weckte mich nach Mitternacht, bis wohin ich vor Ermüdung, aller Sorgen ungeachtet, feſt geſchlafen hatte. Eisrich war, wie mir die Mutter ſagte, gleichfalls bald in einen tiefen, aber ſehr unruhigen Schlaf verfallen; er hatte, wie es ſchien, in böſen Träumen ſich erhitzt und abgequält, ſogar oftmals unvernehmlich geſprochen, ohne jedoch jemals zu klarem Bewußtſeyn zu erwachen. Laß ihn nur ruhen, ſagte mir die Mutter; Schlaf und Wärme ſind ihm das Beſte; ſollte aber etwas Beſonderes vorfallen, ſo rufe mich augenblicklich. Damit warf ſie ſich in Kleidern auf ihr Bett, und, gleichfalls erſchöpft, entſchlief ſie bald. Ich ſetzte mich in den Lehnſtuhl, dem Bette gegenüber; aber wie ich mich auch mühete, ganz munter zu bleiben — des Nachtwachens und Reiſens ganz ungewohnt, nickte ich einmal über das andere ein. Ich überredete mich ſelbſt, ich dürfte mich ja wohl der Uebergewalt der Natur einigermaßen überlaſſen, da ich an dem Kranken keine Aenderung bemerkte, ſondern, wenn ich nachſahe, ihn gerade ſo fand, wie ihn die Mutter verlaſſen hatte. Endlich, es war nach zwey Uhr, höre ich ihn mit einem Male ſich emporwerfen, und ein ſeltſames Stöhnen, ein lallendes Geplärr ausſtoßen. Erſchrecken ſpringe ich hinzu; er iſt zurückgeſunken und röchelt. Außer mir, laufe ich zur Mutter; ſie kömmt Augenblicks, ſie ruft in ihn hinein, er ſcheint ſie nicht zu verſtehen, Niemand zu erkennen; er kann nicht ſprechen, nur ganz unverſtändlich lallen. Wir machen Lärmen im Hauſe, wir ſenden nach dem Arzte; bis dieſer kömmt, liegt der Kranke mit ſtarren, weitgeöffneten Augen, wie vorhin. Die Mutter will ihm warmen Thee einflößen; er kann ihn nicht hinnehmen. Endlich kömmt der Arzt. Er unterſucht den Kranken ſorgſam und ſchweigend; eine Ader wird geöffnet, wenig Blut fließt. Da nimmt der Arzt das Wort: Ich muß es Ihnen ſagen, der Mann iſt nicht zu retten. Ein Nervenſchlag hat ihn getroffen; die ganze Seite des Herzens iſt gelähmt, die Zunge gleichfalls, der Kopf gänzlich betäubt; er kann nur noch wenige Stunden leben. Händeringend ſtürmt meine Mutter in den Arzt, alles Erſinnliche anzuwenden, um den Kranken zum Bewußtſeyn, und wär' es nur auf Minuten, zurückzurufen, weil er ihr noch die wichtigſten Dinge zu entdecken habe. Der Arzt macht Verſuche aller Art: es iſt umſonſt; ohne ein Wort, ohne einen bedeutenden Wink, ja ohne ein Merkmal, daß er von ſich und uns etwas wiſſe, ſtirbt der Kranke, zwiſchen vier und fünf Uhr.

Meine Mutter war außer ſich; ich, vom ſchrecklichen Anblick ſolch eines plötzlichen Todes, wie betäubt, ganz ohne Gedanken. Der Arzt bleibt bey uns und trägt Sorge für uns; der Wirth, ein verſtändiger Mann, richtet aus, was jener verordnet; wir überlaſſen uns ihnen Beyden, und wiſſen ſchlechterdings nicht, was zu thun. So kömmt der Morgen heran, und mit dem Sonnenlicht auch einiges Licht in unſern

Geiſt. Der unglückliche Vorfall war ruchbar geworden; uns ganz unbekannte Geſichter kommen, gehen ab und zu mit ihrer Neugierde, mit ihrem unnützen Bedauern. Dieß wird uns ſehr läſtig. Meine Mutter ſucht ſich zu faſſen; ſie bittet den Wirth, Alles zu entfernen, und auch ſelbſt zu gehen. Dann erſucht ſie den Arzt, ein Gleiches zu thun, aber in einigen Stunden wieder zu kommen, weil wir in Einſamkeit unſre Maßregeln faſſen müßten. Jetzt ſind wir allein; und nach langem Nachſinnen beginnt endlich meine Mutter: Hier kann unſers Bleibens nicht ſeyn. Hier haben wir nichts zu thun, nur zu leiden; und hier können wir uns auch Niemand vertrauen, denn wer würde uns glauben, daß wir nicht einmal wüßten, wohin wir gewollt? Aber, großer Gott! wohin nun? wohin? Zurück? ſo ganz unverrichteter Sache? zurück, wo unſre Reiſe indeß aufgefallen, zum Stadtgeſpräch geworden iſt? wo wir mit Fragen beſtürmt werden, auf die wir keine Antwort haben, und ſo uns dem Hohn und Spott preisgeben? Nimmermehr! Aber wohin ſonſt? — Liebe Mutter, ſagte ich; es muß ſich doch wohl unter den Papieren des Verſtordenen Etwas finden, woraus wir ſehen, was er eigentlich vorgehabt, und wohin er uns hat bringen wollen. — Du haſt Recht, erwiederte ſie; und wir durchſuchten nun die Commode, wohin er ſeine Sachen den Abend geräumt, und die er verſchloſſen hatte. Obenauf lag ein Beutel mit etwa dreyhundert Thalern; für uns, die wir uns ganz auf ihn verlaſſen hatten, jetzt eine wichtige Hülfe. Nun — die große lederne Brieftaſche, auf die er viel zu halten geſchienen, und die er nie von ſeiner Seite gelaſſen hatte. Auch ſie war verſchloſſen; aber wir fanden den Schlüſſel bald. Was trafen wir da? Außer jenem bewußten Contracte, mancherley Briefſchaften, Abſchriften, wie es ſchien, aus Acten; kurz, nichts als Papiere, die uns, wenigſtens wie wir ununterrichtete Frauenzimmer ſie jetzt ängſtlich und ſtürmiſch durchflogen, wenig oder gar keine Aufklärung über ſeine Abſichten und unſre ganze Angelegenheit geben konnten. Nur ſo viel erſahen wir, daß die Rede von einer Erbſchaft ſey, die in fremde Hände übergegangen, und an diejenigen, welche ſich zuverläſſig legitimirten, zurückgegeben werden ſollte. Darüber wurden wir indeſſen eins, daß wir, wenn es irgend möglich wäre, bald von hier fort müßten; und nun trat von Neuem die Frage ein: Wohin? Wir begriffen, daß wir unsre Unwiſſenheit nicht verrathen dürften, um nicht Nachfragen zu erregen, die uns nur in Verlegenheit ſetzen könnten; und wir kannten wahrhaftig keinen Ort in einiger Nähe, auch nur dem Namen nach, als die Hauptſtadt. Dahin wollen wir vorerſt, entſchied die Mutter; dann wird Gott weiter helfen. Auch lebt man in großen Städten am wenigſten beachtet.

So weit waren wir, als der Arzt zurückkam, und mit Zufriedenheit uns beſonnen und auch nicht krank fand. Wir theilten ihm unſern ſehnlichen Wunſch, fort zu kommen, mit, und baten um ſeinen Rath. Da ich bey dem Tode des Entſchlafenen gegenwärtig geweſen, und hier bekannt bin, ſagte er: ſo dürfte es wohl das Beſte ſeyn, ich ſpräche ſelbſt mit den Gerichten. Ich zweifle nicht, man wird Ihnen keine Weitläufigkeiten machen; es gilt ja hier ein Unglück, das Sie offenbar nicht vorherſehen konnten. Sie übergeben dann die Leiche dem Gericht; dieß wird wahrſcheinlich den Wirth zu ihrer Beſtattung beauftragen. Sie erlegen die mäßigen Koſten, und werden hoffentlich in Ihrer Abreiſe nicht behindert.

Und ſo geſchah' es auch. Durch Hülfe des wohlwollenden Arztes wurden alle dieſe Angelegenheiten noch denſelben Tag abgeſchloſſen, und den andern Morgen reiſeten wir ungehindert weiter.

Einige Stunden im Wagen, und der gewaltſamen Spannung entledigt, fühlten wir erſt, wie wir an Geiſt und Körper erſchöpft waren; vornämlich die gute Mutter. Sie verſank in eine Art tiefen Hinbrütens, aus dem ſie nur von Zeit zu Zeit erwachte, um zur Eile zu ermahnen, ohne daß wir doch wußten, was wir zu ereilen hätten. Gegen Abend kamen wir der Stadt nahe. — „Wohin fahr' ich Sie?“ fragte der Poſtillon. „Kann man auf der Poſt wohnen?“ „O ja!“ „So bleiben wir da, dieſe Nacht.“ —

Es geſchah. Wir fanden an der Frau des Poſtmeiſters ein theilnehmendes Weſen, und auf unſre Frage, nach einer ſtillen Privatwohnung, empfahl ſie uns die Familie eines Zeichenmeiſters, der Poſt gegenüber, wohin ſie öfters, ſagte ſie, Fremde gewieſen, die ein anſtändiges Unterkommen geſucht, und die immer damit zufrieden geweſen wären.

Wir zogen dort in ein artiges Zimmer, und fanden, was wir vor allem gewünſcht, ein ſtilles Haus und Leute von Sitte, die ſich um uns nur wenig bekümmerten.

Unſer erſtes Geſchäft war nun, die Papiere Eisrichs genauer durchzugehn, um uns über unſre Angelegenheit näher zu unterrichten. Jetzt, bey mehr Achtſamkeit und Ruhe, gelang uns das einigermaßen; wenigſtens fanden wir, daß der Verſtorbene darüber in Correſpondenz mit einem Herrn Oberamtmann Goldbach zu U* geſtanden — zu dem er uns auch wahrſcheinlich hatte bringen wollen, weil dieſer Mann die Sache in Händen zu haben, von unſrer Seite aber Liſt und Betrug zu fürchten ſchien. Meine Mutter ſetzte ſich, ihm zu ſchreiben. Aber wie weitläufig mußte dieſer Brief werden, da ſie die Geſchichte ihres ganzen Lebens bis auf den heutigen Tag hineinzubringen hatte; und leider hatten die ungewohnte Reiſe und Sorge, wohl auch Schrecken und Angſt jener Nacht, ſie ſo ſehr angegriffen, daß ſie in einen Zuſtand tiefer Erſchöpfung der Geiſtes- und Körperkräfte verſank, und ſo eines Abends entſchlief, — ach Gott! um nicht wieder aufzuwachen. — —

Wir haben in dieſem erſten Theile der Geſchichte Luiſens an ihrer Stelle das Wort geführt, freylich nicht ſo anmuthig und bezeichnend, wie ſie, aber doch auch nicht ſo weit auslaufend, und nicht ſo mädchenhaft bey Dingen verweilend, woran wohl ihr, nicht aber ſonſt Jemand gelegen ſeyn konnte. Jetzt, im zweyten, kürzern Theile ihrer Geſchichte, laſſen wir ſie ſelbſt ſprechen; möchten aber wünſchen, der Leſer nähme zuvor einen Ruhepunct, wie Vater Hartmann das that. Dieſer hatte in ſeinem Lehnſeſſel mit größter Aufmerkſamkeit zugehört, und oft den prüfenden, durchdringenden Blick auf das offene, redliche Auge der Jungfrau gerichtet. Er hatte ſie ſelten unterbrochen, und nur zuweilen über dieſen oder jenen Umſtand noch nähere, noch beſtimmtere Auskunft verlangt. Jetzt aber unterbrach er ſie, indem er aufſtand und ſagte: „Mein liebes Kind; Ihre Erzählung iſt viel länger, und für mich viel anziehender geworden, als ich vermuthet hatte. Sie ſind zart; Sie haben ſich ganz erſchöpft. Halten Sie eine Weile innen, und genießen

Sie Etwas zu Ihrer Stärkung." Er zog die Klingelſchnur; Friedrich kam, und brachte, auf einige leiſe Worte ſeines Herrn, mancherley Erquickendes herbey. Als er dieß zwiſchen Beyde niedergeſetzt hatte, ſagte Vater Hartmann laut: „Und wenn ſonſt Jemand anſprechen ſollte, entſchuldige mich, ſo lange die Jungfrau bey mir iſt." Friedrich machte große Augen, ging aber ſchweigend. Der gute Vater lud Luiſen ein, nach Gefallen zuzulangen; und da ſie es nicht wagte, ging er freundlich ihr zuvor, ohngeachtet es ſeine Zeit und Art nicht war; wo ſie dann beſcheiden nachfolgte. Während deſſen ſprach er nur ganz Allgemeines, Ermunterndes, Tröſtendes; und es ſchien ihm wohlzuthun, daß das liebe Kind mehr mit dankbaren, vertrauensvollen Blicken, als Worten, ſeine Güte hinnahm. Dann, um jegliche Störung, ſelbſt der Augen, zu entfernen, ſetzte er ſelbſt die Geſchirre bey Seite, ließ ſich ruhig auf den vorigen Platz nieder, und begann: „Iſt es Ihnen nun möglich, ſo ſetzen Sie Ihre Geſchichte fort, und beendigen ſie."

Luiſe hatte ſich vorhin durch das Sprechen ſelbſt mehr belebt und ermuthiget: jetzt, wiewohl körperlich geſtärkter, nahm ſie kleinlaut und wieder ängſtlicher das Wort. Es mochten aber auch die Gegenſtände ſeyn, die ſie noch zu berichten hatte, was ſie in dieſe Zaghaftigkeit zurückwarf.

„Ich war nun ganz allein; ganz rath- und hülflos,“ ſagte ſie. „Unter heißen Thränen der Sehnſucht, der Trauer und der Sorge, ſchloß ich jenen langen Brief der ſel'gen Mutter, ſetzte die Geſchichte ihres und meines letzten Schickſals hinzu, und ſandte das Alles nach der Adreſſe ab.“

„Haben Sie keine Antwort?“ fragte der Bürgermeiſter.

„Noch nicht,“ erwiederte ſie. „Der Mann wird wohl erſt nähere Erkundigungen an unſerm vorigen Wohnort eingezogen haben.“

„Wahrſcheinlich,“ erwiederte jener. „Indeſſen: alle dieſe Papiere vertrauen Sie jetzt mir an. Ihre Sache iſt nun die meinige. Hätten Sie das doch früher gethan!“

„Ja wohl; hätte ich das früher gethan! wie wäre da Alles anders und unendlich beſſer geworden!“ ſagte Luiſe, mit einem ſchweren, traurigen Blick zum Himmel. „Aber ich wußte ja gar nichts von Ihnen; und war ſo furchtſam! Bedenken Sie doch: ein in Abgeſchiedenheit aufgewachſenes Mädchen von ſiebenzehn Jahren, nun unter ganz fremden Menſchen!“

„Armes Kind! Nun, was thaten Sie?“ fragte Vater Hartmann.

„Ich begriff leicht,“ war ihre Antwort, „daß mehr in meinen Angelegenheiten geſchehen müſſe; und hätte ich es nicht begriffen, meine Armuth hätte mich dazu gedrängt; denn nach der Beerdigung meiner Mutter blieben ſechszig Thaler meine ganze Habe. Mit Zittern wendete ich jeden um und um, nach allen Seiten, ehe ich ihn ausgab; und zählte die übrigen immer wieder durch, ob nicht doch vielleicht einer mehr ſey, als ich wußte, daß ihrer waren. — Ich wollte mir über das Dunkel meiner Herkunft und meiner jetzigen Ausſichten durchaus mehr Licht verſchaffen; ich las alle Blätter und Blättchen der alten, ledernen Brieftaſche drey-, viermal durch; aber ich brachte nichts weiter heraus. Was ich nicht ſchon wußte, das verſtand ich nicht. Am Ende ging, von vielem Sorgen und Sinnen, in meinem ſchwachen

Kopfe Alles wie im Kreiſe herum; ich mußte einen Freund und Rathgeber haben."

„An wen wendeten Sie ſich?" fragte Hartmann.

„An wen wollte ich, als an meinen Wirth?" ſagte ſie. „Er war ein trockener, vielbeſchäftigter Mann; aber er war der Einzige, den ich einigermaßen kannte. Ich ſagte ihm weiter nichts, als daß ich mit der Mutter hergekommen ſey, eine Erbſchaftsſache auszuführen. Davon verſtehe ich nichts, erwiederte er; da müſſen Sie einen Advokaten zu Rathe ziehen. Ich dachte bey dieſem Worte an den mir immer widerwärtigen und furchtbaren Eisrich; ich meinte, ſo ſähen ſie Alle aus, und ſo wären ſie Alle: da kam mir neue Furcht an; ich geſtand ſie, und er verminderte ſie keineswegs, indem er ausführlicher von den hieſigen Advokaten ſprach, und ſie als irreführend und koſtſpielig ſchilderte. Wiſſen Sie was? ſagte er endlich. Es muß vielleicht nicht gleich Anfangs ein eigentlicher Advokat ſeyn. Es kömmt ein junger Rechtsgelehrter, hier von vielem Anſehn, zuweilen zu mir. Er iſt ein Kunſtfreund; und ich bekomme zuweilen Etwas für ihn zu copiren.

Wenn er einmal wieder kömmt, ſo will ich von Ihnen reden. Vielleicht nimmt er ſich Ihrer Sache an, oder ſagt Ihnen doch, wie Sie ſie anzugreifen haben. — Dabey blieb es; und nach einigen Tagen trat er wirklich bey mir ein — er, von dem mein Wirth geſagt hatte.“

Hier flog eine lichte Röthe ſchnell über Luiſens Geſicht; ihre Augen bekamen neues Feuer; ihre Bruſt hob ſich ängſtlich und hoch; Vater Hartmann machte eine unruhige Bewegung in ſeinem Seſſel.

Luiſe mußte erſt einige Mal tief Athem ſchöpfen, ehe ſie alſo fortfahren konnte: „Ach, wie war dieſer ſo ganz verſchieden von dem Bilde, das ich mir von Rechtsgelehrten gemacht hatte! Er wußte meine Scheu und Verlegenheit bald in Zutrauen zu verwandeln. Er zeigte ſich ſo gut, ſo theilnehmend; er frogte ſo angenehm und erleichternd. — Ich erzählte und erzählte. — Verworren, wie ich war, holete ich weit aus, mochte wohl auch Eines in's Andere mengen; aber er hatte Geduld mit mir, und hörte mich gern. Er ſagte zwar wenig dazu, lächelte mich aber oftmals gar freundlich an. — Er blieb lange; ob er aber viel von meiner eigentlichen Geſchichte mit hinweg genommen, das möchte ich bezweifeln — aus meiner Schuld nämlich. Nun, er verſprach bald wieder zu kommen, und ganz zuverläſſig ſich meiner Sache anzunehmen. Wie dankte ich dem lieben Gott in meinem Abendgebete, daß er mir dieſen Helfer geſandt hatte!"

„Mein liebes Kind," unterbrach ſie Vater Hartmann, „ich ſeh' es Ihnen an, Sie beunruhigen ſich. Faſſen Sie ſich zuſammen; ſuchen Sie ruhig zu bleiben."

„Ach Gott, ich kann ja nicht! ich kann nicht!" rief ſie mit Herzensinnigkeit. Dennoch bemühete ſie ſich, zu folgen, indem ſie, nach kurzer Pauſe, abgebrochen, als fehle es ihr an Athem, alſo fortfuhr: „Er kam wieder, er kam öfters wieder, beſonders auch an ſtillen Abenden. — Er brachte mir Geſchenke, und wußte ſie mir auf die ſchonendſte Weiſe aufzudringen. — Wir ſprachen ſo viel, ſo zufrieden, aber wir dachten ſelten an das, was uns doch eigentlich zuſammengeführt. — Er zeigte immer mehrern, immer innigern Antheil. Endlich — ach, das war ein glücklicher Abend! endlich geſtand er mir ſeine Liebe. — Mein ganzes Herz hatte er längſt eingenommen; er war meine erſte, lebhaftere Neigung.“ —

Immer ängſtlicher und abgebrochener ward nun ihre Rede; immer anhaltender ſenkte ſie die Blicke auf ihre Hände, die gefaltet ihr im Schooße ruheten. „Er kam öfter, er blieb länger,“ ſagte ſie; „er war ſo ſchmeichelnd, er war ſo gut. — Er verſprach mir ſo heilig, ewig der Meinige zu bleiben — mich zu ſeiner Gattin zu erheben. — Er wußte mich zu verwirren, mich zu betäuben; ich gab mich ihm hin auf Leben und Sterben.“ — Das Tuch vor den Augen, ſetzte ſie hinzu: „Nun weinte ich jeden Morgen über den geſtrigen Abend, und des Nachmittags ſchmückte ich mich doch wieder für ihn. — Nach einigen Wochen kam er ſeltener, und blieb endlich außen . . .“

Sie konnte nicht weiter ſprechen, der gute Alte kaum es länger aushalten. Er ſtand auf; ſchweigend ging er umher. Luiſe ſaß und weinte ſanft. Nach langer Weile ſagte ſie mit hinſchmelzendem Ton und überſtrömenden Augen vor ſich hin: „Ich hätte es ja wiſſen ſollen, daß ich einfaches Weſen ihm auf die Dauer nicht genügen könne; daß ich nicht werth ſey, neben ihm durch's Leben zu gehn!“

„Und er hatte Ihnen ausdrücklich und beſtimmt jene Zuſage gegeben? und nun verließ er Sie?“ fragte der Vater. Sie konnte nicht ſprechen; das Antlitz mit dem Tuche bedeckt, bejahte ſie bloß mit ſanfter Bewegung des Hauptes. „Und Sie haben Nichts wieder von ihm vernommen?“ Sie verneinte auf ähnliche Weiſe.

„Nun denn“ — rief Vater Hartmann ſtark, indem er vor ſie hintrat — „peinigende Reue, Schande und Selbſtqual folge dem Verführer!“ Zuſammenſchreckend, entſetzt, rief Luiſe, und ihre Thränen ſtockten plötzlich: „Nehmen Sie das Wort zurück!“

„Nimmermehr!“ fuhr der Mann feſt fort. „Ich weiß, was Leidenſchaft iſt in unbewachter Stunde; ich weiß auch, was menſchliche Schwäche iſt, und Gott bewahre mich den zu verurtheilen, der aus ihr fehlt und Unheil ſtiftet. Aber, wenn Beſonnenheit zurückkehrt, wenn Ehre und Pflicht, Vernunft und Gewiſſen, wenn göttliche und menſchliche Geſetze einmüthig rufen: mach' wieder gut, was du übel gemacht! dann, dann verlaſſen, rath- und hülfslos verlaſſen, und ein Mann heißen: — pfuy! Noch ein Mal: peinigende Reue, Schande und Selbſtqual über einen Solchen!"

„Um Gottes willen, nehmen Sie das entſetzliche Wort zurück!" rief Luiſe ſchaudernd, und, zu ſeinen Knieen niedergeworfen: „Es iſt ja Ihr Sohn!"

Starr, wie vom Schlage getroffen, ſtand der Vater; dann warf er beyde Arme gen Himmel: „Nun, ſo hilf du dort droben! — Darum alſo, nicht um jener Angelegenheit willen, haſt du dich, armes Kind, an mich gewendet?" — Da ſah er erſt, daß ſie ihn ja nicht hörte: ſie lag ohnmächtig, wie eine Todte, am Boden zu ſeinen Füßen. „Hilf du droben, barmherziger Vater!" rief er noch einmal; dann, geängſtigt, ergriff er das Mädchen, hob ſie auf — ſie hing blaß und todt über ſeinem kräftigen Arme — legte ſie ſanft in ſeinen Lehnſtuhl, riß in die Klingel, und eilte wieder zu ihr, ſie in ſeine Arme faſſend. Friedrich kam eilends herzu: „Sieh hier!" rief der Vater. „Lauf doch! thu' doch! Mein Gott, hab' ich denn gar nichts?" Friedrich, erſchrocken, zog einen Schubkaſten des Arbeitstiſches auf, reichte daraus einen Flacon mit geiſtigem Waſſer; der Vater ſtrich Luiſen an. „Frau Richter ſoll kommen!" rief er Friedrichen zu; dieſer eilte fort; Hartmann ſprach in die Erblaßte hinein: „Erwache, mein Kind! erwache! du ſollſt ja meine Tochter ſeyn! meine liebe Tochter! Höre mich doch nur! höre deinen Vater! Nimmermehr will ich dich ja verlaſſen!" — Frau Richter, die bejahrte Haushälterin, kam erſchrocken; Friedrich folgte. Behülflich ging jene zur Hand. „Es wird vorüber gehen," ſagte ſie. „Mein Gott, ſo jung, und, wie es ſcheint, ſchon ſo unglücklich!" — Da erwachte Luiſe, und ſchlug die Augen fremd umher, als könne ſie ſich nicht erinnern, wo ſie ſey. „Du haſt mein gläubiges Herz erhört! du haſt geholfen! du wirſt weiter helfen!" ſagte Vater Hartmann ſanft, und nahm das ſchwarze Sammetkäppchen vom Haupte. Alle ſtanden tief gerührt. — Luiſe lernte ſich beſinnen. Sie wagte nicht, zum ehrwürdigen Vater aufzublicken: aber ſie faßte ſeine Hand, zog ſie an ihre Lippen: „Und Sie zürnen mir nicht! und verſtoßen mich nicht?" ſagte ſie flehentlich. Männlich und feyerlich erwiederte er:

„Ich wiederhole dir vor Gott, der um uns iſt, und vor dieſen Zeugen: ich will dein Vater ſeyn, und nimmermehr, nimmermehr dich verlaſſen.“ — —

Der Sturm der Empfindung ging vorüber. Vater Hartmann entließ ſeine Leute, verordnete aber, daß ſie ſeiner gewärtig blieben. Mit zarter Vaterſorge beſchäftigte er ſich nun um die Erſchöpfte und pflegte ſie. Endlich löſete ſich ihr innerer Kampf und Krampf in die mildeſten, erquickendſten Thränen auf. Sie wollte wieder auf jenes Geſpräch kommen: das duldete Vater Hartmann nicht. „Ich weiß Alles,“ ſagte er, „was ich wiſſen mußte, um meinen Entſchluß zu faſſen, und dir jenes Verſprechen zu geben. Jetzt haſt du nichts zu thun, als dich zu beruhigen und mir zu vertrauen.“ —

Ueber dem allen war es Abend geworden. Luiſe hatte ſich erholet. Vater Hartmann ließ anſpannen, und er ſelbſt geleitete Luiſen, was auch dieſe entgegnete, im Wagen nach ihrer Wohnung. Hier empfahl er ſie den Wirthsleuten, die große Augen machten, den erſten

Mann der Stadt bey ſich zu ſehen, auf's Eindringlichſte und Sorgſamſte.

Folgen.

Die enge Familienverbindung, und die beſondere Art eines, bey Ehren und gar manchem Guten erhaltenden Stolzes, von Streng-Rechtlichen, die ihren Wandel und Ruf nie mit einem Makel befleckt, abzuſtammen, wenn man jung, oder mit ihnen ein Ganzes auszumachen, wenn man alt war; dieſe gehörten damals noch unter die gewöhnlichern Vorzüge deutſcher Häuſer alten Schlages. Und nicht anders, wie, in dieſer Hinſicht, auf Vergangenheit und Gegenwart, blickte, beſonders das Alter, auch auf die Zukunft. Stand doch damals überhaupt noch nichts abgeriſſen da und vereinzelt; kein bloßes Ich und wieder Ich! — Urtheile man nach dieſem ſelbſt, welch einen Eindruck der Schluß der Geſchichte Luiſens, auch abgeſehen von allem Augenblicklichen, auf Vater Hartmann machen mußte. Wie gedemüthigt vor ſich ſelbſt, und in gemeinen Weltlauf gezogen vor Andern fühlte er ſich; ſo daß er ſogar kaum vermochte, mit der gewohnten, alten Entſchiedenheit unter ſeinen Amtsgenoſſen aufzutreten. Zwar wußte Niemand um jene ganze Angelegenheit, und er zweifelte nicht, daß Niemand darum wiſſe: aber wenig hilft dem, der auf reinem Selbſtgefühl beruhet, ſolch eine Verborgenheit vor Andern; und hier kam noch dazu, daß, um die Sache, wie er ſie ſahe, zu Ende zu führen, er ſogar genöthigt war, ſie wenigſtens Einigen ſelbſt mitzutheilen. Hierzu erwählete er, nach reifem Bedacht, die zwey vertrauteſten Freunde ſeines, wie damals jedes Hauſes alter Art: den Beichtvater, einen hochbetagten Geiſtlichen, allgemein verehrt, weniger um glänzender Geiſtesgaben, als um Strenge des Sinnes, Stärke eines großartigen Characters, und Reinheit eines unſträflichen Wandels willen; und den Hausarzt — einen Mann mittler Jahre, klug und welterfahren, dabey redlich, verſchwiegen und zuverläſſig. Den letztern hätte er doch vielleicht, ohne beſondere Abſicht, nicht in's Geheimniß gezogen: aber er hatte eine beſondere Abſicht; und dieſe war, ihm, dem Arzte, und ſeiner Frau, ehedem ſeiner Pathe und Mündel — damals auch noch zwey haltbare Bande für's ganze Leben — Luiſen anzuvertrauen. Des Arztes Frau war verſtändig, wacker, ihrem ehemaligen Vormund in Ehrfurcht ergeben; ſie beſaß eine kleine Schaar von Kindern, und darunter, als älteſtes, eine Tochter, faſt von Luiſens Jahren. Hier alſo glaubte Vater Hartmann dieſe nicht nur weit beſſer aufgehoben, als bey ihren jetzigen Wirthsleuten — er traute dieſen nicht ganz, und wahrſcheinlich mit gutem Grunde — ſondern hier konnte ſie auch, als ein fremder Beſuch, bis auf Weiteres, am unbemerkteſten leben, vielleicht ihres Grams vergeſſen, und ſelbſt zur Führung eines ſtädtiſchen, größern Hausweſens ſich vorbereiten. Dieß Vorhaben des guten Vaters ward auch, wie wir gleich hier bemerken wollen, in den nächſten Tagen in aller Stille auf's Beſte vollbracht. — So weit nun dieſen Abend in ſeinen Ueberlegungen und Entſchlüſſen gekommen, empfahl er die ganze Sache noch ſeinem Gott, und dieß beruhigte ſein Herz dermaßen, daß er einen erquicklichen Schlummer bis zum Morgen genoß. —

Noch ehe er dieſen Vormittag zur gewöhnlichen Rathsſitzung fuhr, wurden ihm zwey

Briefe von der Poſt gebracht. Der eine war vielmehr ein Paket, und von ſeinem Freunde, dem Oberamtmann. Dieſer war nun in ſeinen Forſchungen, erſt mit Eisrich, dann mit den Behörden, ſo weit gekommen, daß er keinen Zweifel mehr hatte, Luiſe ſey wirklich jenes verlorene und geſuchte Kind; und jetzt legte er, wie billig, die ganze Sache in ſeines Freundes Hände, überſandte ihm alle darüber gewechſelten Papiere, und ſchrieb ihm dazu, was wir ſchon beſſer und zuſammenhängender von Luiſen ſelbſt wiſſen. Der zweyte Brief war von Adolph aus Paris. Dieſer meldete ſeine Abreiſe in einigen Tagen nach Abgang des Briefs, ſo daß er zehn bis zwölf Tage ſpäter, als dieſer, einzutreffen hoffe. Der Doctor hatte bisher ſeinem Vater zwar ſelten, dann aber, wie dieſer es liebte, ausführlich und mit Beweiſen wohlangewendeter Zeit, geſchrieben; ja, je länger er von dem treuen Vater entfernet war, je mehr ſich folglich deſſen Bild in ſeiner Phantaſie verklärte, und je weiter er ſich getrennet fühlte von Gegenſtänden, die ihm ſonſt täglich vorlagen, ihn, wie er nun war, täglich zu leidenſchaftlicher Stimmung aufregten, deſto anſtändiger, ergebner, zutrauensvoller waren ſeine Briefe geworden. Auch mochte hierzu jene Vorhaltung Goldbachs nicht wenig beygetragen haben; wie ja ein gutes, wahrhaftiges Wort aus freyer, redlicher Bruſt, ſelten ohne alle Frucht, außer von vorſätzlich Verſtockten, zurückkehrt. — Jene Ankündigung des Sohnes nun drängte den Vater, um ſo mehr mit dem zu eilen, was er zuvor, außer ſich und in ſich ſelbſt, zu Stande zu bringen für nöthig hielt. Nach ſeiner Weiſe, ſtets beſchäftigt zu ſeyn, Eines nach dem Andern, und Jedes in ſeiner Ordnung vorzunehmen, war ihm dieß vollkommen gelungen, und er erwartete nun den Sohn, feſt über das, was er wollte, klar über die Mittel, es zu erreichen, und mild und hoffnungsvoll in ſeiner Geſinnung.

Richard bewegte ſich indeß in der beglückenden Beſchäftigung, nach des Vaters Rath, ſich ſeine eigene, künftige Wohnung zu bereiten, und für die geliebte Braut Alles auf's Schönſte vorzurichten. Jene beſondern Angelegenheiten hatte der Vater ihm gänzlich verſchwiegen; theils wollte er des jungen Mannes jetziges Glück nicht ſtören, theils den Sohn vor dieſem, als Einem ſeines Gleichen, nicht beſchämen oder herabſetzen, theils auch überhaupt auf den Flecken, der — wie er's nahm — ſeinem ehrenvollen Hauſe jetzt angeſpritzt war, Niemand ohne Noth aufmerkſam machen. Nur den erſten Theil der Geſchichte Luiſens, und was dieſem vorhergegangen, theilte der Vater Richarden mit, und ſtellte die Jungfrau gelegentlich ihm vor. Richard erkannte das Edle in dem Verfahren des Vaters, was jene Erbſchaft betraf, an, und nahm, jetzt mit Kopf und Herzen ganz anders beſchäftigt, die neue Bekanntſchaft hin, zwar mit Anſtand und Achtung, doch ohne eben viel darauf einzugehen. —

Endlich, eines Abends, kam der Sohn. Die erſte Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Vater war von beyden Seiten gefaßt und in erwünſchter Haltung; wenn auch mehr ernſt, als freudig, doch voller Antheil und Wohlwollen dort, voller Zutrauen und Ergebenheit hier. Sie ſaßen bis ſpät zu Nacht beyſammen; ſie ſprachen viel und offenherzig, aber kein Wort, keine Anſpielung auf jene beſondern Vorfälle ließ ſich der Vater entſchlüpfen. So trenneten ſich Beyde ſehr zufrieden, und nur beym Weggehen des Sohns ſagte der Vater: „Nun, ſchlaf' geruhig aus von deiner Anſtrengung. Morgen iſt Sonntag, und ſo bin ich, nach dem Gottesdienſt, in den ſonſt gewöhnlichen Geſchäftsſtunden zu Hauſe. Da wünſchte ich mit dir, lieber Adolph, über verſchiedenes mir Wichtige recht ausführlich zu ſprechen. Komm alſo, etwa um zehn Uhr, zu mir in mein Cabinet; da ſind wir allein; und bringe — hörſt du? — bringe einen geſammelten, ruhigen Geiſt, und ein empfängliches, zutrauliches Herz mit. Bey mir ſollſt du beydes finden. Gute Nacht, mein lieber Sohn!“ —

Des andern Tages gegen zehn Uhr war Vater Hartmann aus der Kirche zurückgefahren. Beym Schluſſe des Gottesdienſtes hatte er, dießmal ganz allein in ſeiner Kapelle und mithin von Jedermann unbemerkt, ſeine Kniee auf das ſchön geſtickte Betpult geſenkt, hatte noch einmal ſein wichtiges Vorhaben dem himmliſchen Vater vorgetragen und um ſeinen Beyſtand brünſtiglich geflehet. Das hatte ihn ungemein geſtärkt, ja wirklich erquickt; ſo daß er nun mit ungetrübtem Sinn und wahrhaft liebevollem Verlangen den Sohn erwartete. —

Dieſer trat ein. Nach wenigen allgemeinen, freundlichen Worten begann der Vater: „Setze dich zu mir, mein Sohn; und höre mir aufmerkſam und geduldig zu, wenn ich auch, wie nun alte Leute ſind, etwas weitläufig werden ſollte.“ —

Er fing nun die Geſchichte Luiſens, aber ohne dieſe zu nennen, noch ſonſt dem Sohne ſie zu bezeichnen, ohngefähr ſo zu erzählen an, wie wir ſie von dieſer ſelbſt erfahren haben. Der Sohn, gar nichts Bezügliches ahnend, viel weniger der Perſon gedenkend, von welcher hier die Rede war, hörte zu, wie es der Vater verlangt hatte. Hatte doch Adolph dieſe Geſchichte ehemals von Luiſen ſelbſt, ganz anders in ſeinem Innern beſchäftigt, kaum halb gehört; war es ihm doch damals ſo wenig, als ihr noch jetzt, in den Sinn gekommen, daß ſein Vater, und in ſo fern er ſelber, dabey intereſſirt ſey; und hatte er, was er allenfalls vernommen, in der reichen, vielfach anziehenden Welt, worin er die letzten Monate verlebt, vollſtändig vergeſſen. „Und dieſes verlorne und wiedergefundene Kind,“ beſchloß der Vater ſanft, „ein junges, liebenswürdiges Weſen, iſt jetzt hier, und von mir, ſeit näherer Bekanntſchaft, ſehr geachtet und innig geliebt. Luiſe Müller heißt ſie." — Der Sohn ſtutzte und wollte den Vater unterbrechen; ohne ſich ſtören zu laſſen, ſetzte dieſer hinzu: „Sie hat ſich mir vertraut, ſie hat ſich mir ganz vertraut; denn ihre Geſchichte iſt noch lange nicht zu Ende. Ich habe ihr verſprochen, ihre Sache zu der meinigen zu machen, und ich erfülle mein Verſprechen, wie ein Mann." — Der Sohn ſprang auf und eilte in das anſtoßende Zimmer. Der Vater blieb ſitzen; kein Laut ward gehört. Nach langer Weile nahete ſich jener wieder; in ſeinem Geſichte war zu leſen, er habe, was ihn ſo ſehr überraſcht, in der Ueberraſchung heftig ergriffen, jetzt darniedergekämpft: der Vater, ohne etwas zu ſagen, deutete mit der ſanft bewegten flachen Hand auf den Stuhl; der Sohn ließ ſich ſchweigend nieder.

Langſamer, feyerlicher, begann nun der Vater den zweyten Theil der Geſchichte Luiſens, und unter welchen erſchütternden Umſtänden er ihn erfahren. „Und der junge Mann," beſchloß er, „der ihr Vertrauen an ſich zog, ſich wohlbewußt und planmäßig in ihr Herz ſtahl, die Unſchuld der Unerfahrnen liebevoll ſich Hingebenden, durch die heiligſten Zuſagen übertäubte und aufopferte, ſeinem Gelüſte aufopferte und dann davon ging, ſich nicht kümmernd um Alles, was weiter würde; dieſer junge Mann," rief er mit brechender Stimme, mit vorwärts geworfenem Arm und Zeigefinger — „dieſer junge Mann biſt du!" —

Dießmal aufs Innigſte, und lange unwiderſtehlich erſchüttert, hatte der Sohn ſich wieder entfernt. Der Vater, zitternd, erſchöpft und erwartungsvoll, blieb ſitzen; kein Laut ward gehört. Endlich trat jener wieder herzu; ſein Geſicht zeigte, wie ſehr er beunruhigt, wie ſchwer es ihm war, die nöthige Faſſung wieder zu erringen. „Sie waren auf dieſe Unterredung vorbereitet, liebſter Vater," begann er; „ich ganz und gar nicht. So werden Sie nicht verlangen, daß ich ſo beſtimmt, und den Gegenſtand erſchöpfend, in dieſem Augenblicke ſpreche, wie es wohl gut wäre, um, ihn nicht ſpäter von neuem vornehmen zu müſſen. Indeſſen habe ich ihn, wenigſtens auf meiner Hinreiſe nach Paris, einſam im Wagen, reiflich erwogen, mich über ihn feſt zu ſtellen geſucht, und dann erſt gleichſam bey Seite gelegt. So kann ich Ihnen wenigſtens das ſogleich erwiedern, was mir das Wichtigſte ſcheint.“

„Thue das, mein Sohn!“ antwortete der Vater, wieder Ruhe gewinnend.

„Es ſey fern von mir,“ fuhr jener fort, ſich immer mehr zuſammenraffend — „es ſey fern von mir, irgend etwas, worüber Sie mich anklagen, entſchuldigen oder gar läugnen zu wollen. Ihre Anklage iſt wahr. Ich habe Unrecht gethan, großes Unrecht. Ich war in der letzten Zeit von allen Seiten verwirrt, aufgereizt, gegen Geſchick und Menſchen erbittert; es war eine unglückliche Zeit. Um endlich heraus zu kommen, auch aus jener Verbindung, hatte ich meine Abſichten ſogar, wie Sie wiſſen, auf Franziska geworfen“ —

Der Vater ſchüttelte das Haupt: „Um die Aufopferung der Einen zu vergeſſen, die Andere aufzuopfern! Großer Gott!“ ſagte er vor ſich hin.

„Nun,“ fiel jener ein; „es iſt vorbei. Was geſchehen iſt, kann ich nicht ungeſchehen machen; aber es, ſo weit als möglich und vernünftig, zu vergüten — das erkenne ich als meine Schuldigkeit, und dieſe will ich löſen. Das iſt mein Vorſatz.“

„Gott ſegne dich dafür, mein Sohn, und helfe dir ihn ausführen.“

„Ich will mein Leben überhaupt ordnen,“ fuhr der Doctor fort; „ich fühle, es wird Zeit. Ich will von gar Manchem mich zurückziehn; ich will berufsmäßig zu arbeiten anfangen; ich will, wie man zu ſagen pflegt, meine bürgerliche Carrière zu machen ſuchen —“

„Schön! ſchön!“ ſchaltete der Vater ein. „O, ich dacht' es ja, mein Sohn kann ſich verirren, aber er wird zurückkehren. Fahre fort, mein lieber Adolph: wie willſt du vergüten, und womit? Doch das iſt wohl keine Frage.“

„Nehmen Sie die Sache auch nicht gar zu hoch, liebſter Vater!“ fuhr jener fort. „Die jetzige Welt iſt anders, als die, worin Sie Ihre Jugend verlebten. Dergleichen Verhältniſſe ſind faſt etwas Gewöhnliches geworden, und das hat die ehemalige Schärfe des Urtheils darüber abgeſtumpft. Luiſe iſt hier fremd; ihren vertrauten Umgang mit mir weiß Niemand, als Sie — und allenfalls jene Wirthsleute. Wär' aber das auch anders: der Vorwurf fällt auf mich; ich will ihn tragen, und er wird bald vergeſſen ſeyn. Ich kann arbeiten, ich kann erwerben, das wiſſen Sie. Von jetzt an will ich's auch. Mein Erwerb und der Ertrag meines mütterlichen Vermögens ſollen mir genügen. Ihre bisherige Unterſtützung, die Sie mir nicht entziehen würden, geben Sie Luiſen; beſchränkt, wie ſie zu leben gewohnt iſt, wird ihre Exiſtenz damit hinreichend geſichert ſeyn."

„Mein Sohn," unterbrach ihn der Vater ſehr ernſthaft; „und den Frieden eines ſchuldloſen Herzens, die Erniedrigung, wenn auch nicht vor der Welt, doch vor ſich ſelbſt — eben dieſe Erniedrigung, die meiſt über die Stellung und Führung des ganzen künftigen Lebens entſcheidet, beſonders bey jenem Geſchlecht; den ewig ſchmerzenden Dorn in der Bruſt des lieben Kindes: das Alles denkſt du mit einer Hand voll Thaler zu vergüten? Geld braucht Luiſe nicht, ſeit ſie ſich mir anvertraut hat. Aber du haſt ſie gebeugt, du mußt erheben; du haſt wanken gemacht, du mußt befeſtigen. Und dein Wort, dein heiliges, dein wiederholt-gegebenes Wort, auf das ſie gänzlich ſich vertraute, auf das allein ſie dir ihr Alles, ihr ſchönes, reines Selbſt hingab; dieſes dein Wort willſt du mit Geld einlöſen? Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort."

„Ein Wort! ein Wort, im Rauſche der Leidenſchaft ausgeſprochen!“ rief der Sohn, und es ward ihm ſchwer, ſich noch zu mäßigen.

„Unſere Väter hielten ihr Wort ſogar, im Rauſche des Weins ausgeſprochen!“ verſetzte der Vater.

„Unſere Väter!“ erwiederte der Sohn, „wir ſind nicht unſere Väter! Sie, in ihrem ſchlichten, unabhängigen, wir im zuſammengeſetzten, verwickelten, von tauſend Nebendingen abhängigen Leben! — Alles iſt anders; ſo müſſen wir's auch ſeyn, oder wir erreichen nichts mehr.“

Der Vater ſchüttelte traurig das Haupt. Drängender, mit faſt überquellender Aufwallung fuhr der Sohn fort: „Was ſoll ich denn ſonſt für Luiſen thun? Heirathen kann ich ſie nicht; ich will, ich muß hinauf! Dazu brauch' ich Verbindungen. Häuſer mit mannbaren Töchtern müſſen ſich mir öffnen, und in Hoffnung mein Glück befördern, bis ich da ſtehe, wo ich vorläufig ſtehen wollte, und mir nun aus der Familie wähle, welche mir am meiſten nützt, mich am höchſten hebt, und wo darum doch auch die Neigung ihren Antheil bekommen ſoll. Mit Luiſen wär' ich gefeſſelt; wo ich ſtände, da ſtänd' ich. Das kann nicht ſeyn. Hier gilt es ein ganzes Leben, und eines ganzen Lebens Plan und Glück. Das Glück hängt ja doch wahrlich kein Beſonnener an einige Stunden des Genuſſes, und was etwa dabei geſprochen worden iſt.“

Der Doctor fühlte, daß er zu heftig wurde, und ſuchte ſich wieder zu mäßigen; der Vater ſah ſtill und traurig vor ſich nieder. Endlich begann dieſer, ruhig und würdig: „Mein Sohn, ich will nicht verſuchen, dich zu widerlegen. Gegen Alles, was ich ſagen könnte, ließe ſich wieder Etwas ſagen; wenn man nämlich, wie du thuſt, nur von dem ausgeht, was die weltliche Klugheitslehre predigt. Hier iſt Alles ſchwankend und ſchielend; feſt aber ſtehet, wie das Firmament, und klar iſt, wie ſein Licht, was recht iſt, und was Pflicht heißt. Wer darauf bauet, der hat ſein Haus auf den Felſen gegründet, wenn es auch nicht eben ein Pallaſt wird; wer auf jene bauet, das heißt am Ende doch, auf Eigennutz, auf Eitelkeit und Begier nach äußerer Zierrath — der bauet, und wenn's ein Pallaſt wäre, auf Sand. Da nun ein Platzregen kam, ſagt unſer Herr, und die Winde ſtießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall. — Aber laß mir noch den Glauben: du biſt im Grunde deines Weſens beſſer, als dieſe, in der großen, und — mit Verlaub — in der ſchlechten Welt angenommenen Maximen. Sprich mir nicht ein, mein Sohn; ich will's nun einmal glauben, um dich ferner achten und lieben zu können. Jetzt warſt du überraſcht. Nimm dir nur Zeit, gönne dir nur Ruhe, daß jenes Beſſere deines Innern klärer hervortreten und Kraft gewinnen könne. Das wird es; ich bin gewiß, das wird es. Und damit laß uns jetzt dieß Geſpräch abbrechen. Etwa heut' über acht Tage beginnen wir's wieder, und führen die ganze Sache zu Ende. Oder wünſcheſt du längere Bedenkzeit?“

„Nein, lieber Vater!“

„Deſto beſſer, ich ſehne mich nach dieſem Ende; denn bis dahin kann ich nicht ruhig werden, und ich bedarf der Seelenruhe. Ich bin ſiebenzig Jahr' alt. Bedenke das wohl, und führe ein gutes Ende herbey, mein Adolph!“

„Ich hoff' es, mein Vater,“ beſchloß der Doctor. „Indeß will ich Ihnen folgen. Ich will Zerſtreuungen vermeiden, will mich ſelbſt und Alles noch einmal durchprüfen, und, um mir und Ihnen deutlicher zu werden, meine Gedanken aufſchreiben; will ſie ganz durchführen, das letzte Reſultat feſt beſtimmen, und die Blätter Ihnen, vor der Ausführung im Handeln, übergeben.“ —

Der Vater ſchien damit nicht ganz zufrieden zu ſeyn. Für ſo nöthig er's hielt, in dergleichen wichtigen und ſtreitigen Fällen durch allmähliges Hinwegräumen des unvermerkt aufgehäuften weltlichen Schuttes dem tiefer und verborgen liegenden Keime des Rechten und Guten Raum zu ſchaffen, daß er hervordränge an Licht und Luft, und Kraft gewönne und Leben: ſo liebte er doch, wo es dieß betraf, das Herüber und Hinüber der krittelnden Klügeleyen, wie es bey ſolchem Ausſpinnen zu walten pflegt, keineswegs. Indeſſen er mußte ja wohl ſich fügen; und als der Sohn hinweggehn wollte, reichte er nur noch ſeine treue Rechte aus dem Lehnſtuhle hin: der Sohn ergriff ſie, nicht ohne Rührung; der Vater zog ihn näher, und endlich an ſeine Bruſt, wo er ihn feſt, feſt umſchloß, und Thränen väterlicher Liebesſehnſucht auf ſeine Stirn träufeln ließ. Schweigend, aber innig bewegt, trennten ſich Beyde. —

Was der Vater beſorgt, das geſchahe; er

empfing den Sonnabend früh eine wohlſtyliſirte Erörterung ohngefähr derſelben Anſichten, Urtheile und Vorſätze, wie ſie der Sohn neulich verrathen hatte: und ſo waren nun auch am Ende dieſelben Reſultate herausgezogen; wobey der Doctor, beſcheiden zwar, doch auch beſtimmt, erklärt hatte, bey dieſen müſſe es fortan bleiben, und er bitte, mit weiterm Drängen darüber ihn fernerhin zu verſchonen. Vater Hartmann las die Schrift, oft abbrechend, und immer trauriger werdend; dann ſchlug er ſie zuſammen, verſchloß ſie wohl, und ſagte: „Er will durchaus ſeinen Grundſätzen folgen; nun — ich den meinigen! Er will entſchieden und durchgreifend handeln; ich auch!" — Und nun machte er ſeine Anſtalten; ließ aber dem Doctor noch am Abend hinauf ſagen, er erwarte ihn, verſprochenermaßen, morgen um zehn Uhr nach dem Gottesdienſte, wie vorigen Sonntag. —

Der Doctor wurde dießmal nicht in das Cabinet des Vaters, ſondern in eines der ſchönſten Zimmer des Hauſes gewieſen. Das befremdete ihn; weit mehr befremdet ward er aber, da er eintrat, und, außer dem Vater, den alten, ehrwürdigen Seelſorger und den achtſamen, gewandten Arzt fand. „Iſt es doch faſt,“ ſagte er erſtaunt, nach den erſten Begrüßungen — „iſt es doch faſt, als ſollte hier über mich Gericht gehalten werden.“

„Nenne es nicht ſo, mein Sohn,“ erwiederte der Vater; „wie willſt du es ſo nennen, ſo erinnere dich, daß ich in dieſer ganzen Angelegenheit, [illegible] nur Gottes Hülfe heute bere[illegible] [illegible] Vormünder, wo nicht als Väter, [illegible] und, [illegible] ſich nicht zu [illegible] Schickſal über uns [illegible] [illegible] Beamten kann dich nicht [illegible] daß ich dazu erwählet habe — den [illegible] Mann, der allein Verwandten [illegible] [illegible] der ſeit vierzig Jahren mit deinem [illegible] verbunden iſt, und den uns gemeinſchaftlichen Freund, den Doktor Müller, [illegible] [illegible] anvertraut, als einen Theil ihrer [illegible] aufgenommen hat.“

[illegible], und nachdem [illegible] auf des Vaters [illegible] Einladung, in die [illegible] Seſſel ſich niedergelaſſen hatten, nahm jener das Wort:

„Unter dem Stand der Dinge, in welchem wir uns vor Gott, und als treue, [illegible]

Freunde verſammlet haben, ſind wir Alle genüglich unterrichtet; über das, was in ſolchem Falle göttlich und menſchlich Recht, ſo wie, was, leider hier nur allzuſchwach, bürgerlich Rechtens iſt, gleichfalls; und endlich auch über deine Anſichten und Entſchließungen, mein Sohn; denn ich habe dieſen beyden geehrten Männern deine Schrift mitgetheilt.“ (Bey dieſen letzten Worten zuckte die Empfindlichkeit in den Geſichtsmuskeln des Sohnes. Der Vater fuhr ungeſtört fort:) „Es iſt jetzt zuvörderſt die Frage: Beharrſt du durchaus bey dem, was du in jener Schrift behauptet und verlangt haſt?“

„Allerdings, mein Vater!“ antwortete Rudolph.

„Und willſt auch keine Gegenrede, keine weitere Erörterung, keinen Rath, von ſolchen einſichtsvollen, redlichen Freunden annehmen?“

„Ich habe Alles von jeder Seite erwogen, Alles durchdacht; es wird nicht vonnöthen ſeyn.“

Indem Alle eine Weile ſchwiegen, ſagte der ehrwürdige Geiſtliche, mit einem Blick empor, und mit leiſem, halbem Sprechen, vor ſich hin: „Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire*).

---

*) Aus dem Ambroſianiſchen Lobgeſange: Te Deum laudamus.

Noch länger und feyerlicher war hierauf die Pauſe; dann nahm der Vater von Neuem das Wort: „Hat dir meine liebe Clientin zu jener, für ſie ſehr traurigen und herabſetzenden Entſcheidung durch irgend Etwas in ihrem Weſen und Seyn und Bezeigen Urſache oder doch Veranlaſſung gegeben?“

„Durch nichts, durch ganz und gar nichts;“ antwortete der Doctor. „Ich ſchätze Luiſen hoch; ſie iſt mir werth, und wird es immer bleiben. Dürfte ein beſonnener Mann ſein ganzes Leben nach einer, denn doch vorübergehenden Empfindung geſtalten, ſo würde ich vielleicht…“ Er ſtockte.

„Reden Sie aus, lieber Herr Doctor,“ nahm der gern vermittelnde Arzt das Wort — „reden Sie aus. Lieben Sie Luiſen noch, ſo wird ſich ſicher Alles viel leichter und beſſer fügen und ordnen.“

Nach einer Weile entgegnete der Doctor: „Wo das End-Reſultat feſt ſteht, bedarf es der verwirrenden Nebenrückſichten nicht mehr. Der Mann — der es iſt — beſeitigt ſie, auch wenn es ihn ſchmerzt.“

„Sind das Nebenrückſichten?“ fragte der Vater nicht ohne bemerkbare, innere Bewegung.

Schnell war der kluge Arzt zur Hand, und verſetzte: „Verehrter Vater, keine Art Zwang! hier doch ja keine Art Zwang! Ihr Herr Sohn müßte mit Luiſen leben, nicht wir. Spricht ſein Herz nicht für ſie — vergeben Sie mir — ſo darf er von einem bloßen Nachgeben im Augenblick wirklich nicht ſolch eine Entſcheidung über das ganze Leben abhängig machen. Darin muß ich ihm Recht geben. Und würde denn Ihrer lieben Clientin ſonſt auch auf die Dauer geholfen ſeyn?“

„Ja wohl, keine Art Zwang!“ verſetzte der Vater mit Würde. „Auch keine Ueberredung! Wenn er ſich ſelbſt nicht bezwingt, wenn er ſich ſelbſt nicht überredet, oder vielmehr überzeugt: ich verſuche es nun nicht mehr. So laſſe ich mithin dieſe ganze Sache jetzt fallen; es ſey ihrer, bis auf Weiteres, nicht fürder gedacht. Mir bleibt aber ein Höheres, ein Allgemeineres. Verſtehe mich wohl, mein Sohn; ich wiederhole: Nicht mehr ſuche ich nun eine andere Wendung des Geſchicks der armen Luiſe, oder eine Erklärung dafür von dir, zu ihren Gunſten, herbeyzuführen; ſondern eine Aenderung, eine Beſſerung deines geſammten, innern Sinnes, deiner geſammten Lebensanſichten, Urtheile und Maximen; wo es ſich dann mit jenem Verhältniſſe von ſelbſt finden oder nicht finden würde."

„Das iſt das Rechte!" nahm hier der geiſtliche Herr das Wort. „Und hier iſt es, wo auch mir die ernſtliche Einrede gebühret. Ich habe Sie, mein junger Freund, in der heiligen Taufe unſerm Herrn geweihet; ich habe dann, bey der Confirmation, mich Ihrer Ueberzeugungen gefreuet, mich Ihrer Geſinnungen getröſtet, und ſo mit Zuverſicht dem Herrn Sie näher zugeführt. Zwar haben Sie dann nach und nach von mir ſich zurückgezogen und in die wüſte, glaubens- und ſittenloſe Welt geworfen; aber das hat meine Theilnahme an Ihnen und meine Hoffnungen für Sie, ob zwar gemindert, doch keineswegs aufgehoben. Auch ich laſſe mich nicht ein auf jenes beſondere Verhältniß. Darüber denke ich ganz, wie Ihr Herr Vater: wird erſt das Allgemeine anders und beſſer, ſo wird ſichs mit dem Beſondern von ſelbſt finden oder nicht finden. Ich halte mich an jenes. — Sie ſtehen, mein werther Freund, nach langer Trennung, heute vor mir da als ein Mann, befeſtigt in ſeinen Anſichten, Geſinnungen und Entſchließungen; aber, in welchen! Ihre Schrift, die gar nicht in Uebereilung, ſondern offenbar mit vollem Bedacht abgefaßt iſt, legt ſie uns dar. Es ſind die, kaum eines achtbaren Heiden, der keinen Gott kennet und darum keinen ſcheuet, ſondern bloß ſein Ich beachtet, und ſeinen Vortheil während dieſes ſpannenlangen Lebens, mag übrigens dabey herauskommen oder auch allenfalls zu Grunde gehen, was da will. „Wer kann mich zwingen? Ich bin ein freyes Weſen und will es nun ſo! Wer kann mich zwingen? Hab' ich es doch ſelbſt in der Hand, äußerſten Falls mein Daſeyn aufzugeben und mich zu flüchten in die ewige Nacht!“ Gott, mir ſchaudert!“ —

Hier wurde der Arzt ſehr unruhig auf ſeinem Sitz; in Adolphs ganzem Weſen zeigte ſich die Spannung des beleidigten, ſchwer zurückgehaltenen Stolzes; Vater Hartmann ſahe ſtill und ernſt vor ſich nieder. Der Geiſtliche ließ ſich nicht ſtören. Er fuhr alſo fort:

„Hören Sie mich, ich muß reden — wollen Sie es ſo annehmen, als Ihr treuer Freund; wollen Sie es nicht ſo annehmen, als ein faſt achtzigjähriger Mann, der in jeder Stunde, auch in der jetzigen, ſich bereit hält, vor ſeinen Richter zu treten, und Kraft meines Amts, das mir mit Allem, was es mir auferlegt, heilig iſt, auch kein Anſehn der Perſon duldet. Ich wiederhole: Ihre Anſichten, Geſinnungen und Entſchließungen im Allgemeinen, wie Sie ſie uns dargelegt haben, ſind kaum die eines achtbaren Heiden; denn, ſehen Sie: ein Jude würde wenigſtens des Rechts und Geſetzes ſeiner Väter gedenken; und dieß, hätte er ſein inneres und äußeres Leben anzuordnen, nicht ſo leichtſinnig oder gar freventlich von der Hand ſchlagen. Und dieß Recht, dieß Geſetz gehet nicht davon aus: dieß und das denke ich mir ſo, es beliebt mir ſo, denn es bringt mir, meiner Meinung nach, den meiſten Vortheil! ſondern kurz und gut davon: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote! — Nun, wie viel mehr der Chriſt! Dieſer erkennet nicht nur, er fühlt ſich immerdar in Dem, in welchem wir Alle leben, weben und ſind; bey welchem iſt keine Veränderung des Lichts und der Finſterniß, ſondern Alles klar und rein, Alles ſicher und unwandelbar. Mit Dem, und was vor Ihm gilt, fängt der Chriſt an; davon gehet er aus; damit wird er zuerſt eins. Dann, mit ſolchem an Gott hingegebenem, in Gott befeſtigtem Sinn, kömmt er auf ſeine Brüder; achtungsvoll, liebreich, helfend, fördernd, dienend, ſchonend, ermunternd, ſtärkend kömmt er zu ihnen; iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Löbliches, dem denkt er nach. Und iſt er auch damit im Reinen: nun kömmt er erſt an ſich, und hier wieder ganz zuletzt, an ſein irdiſches Wohlbehagen, an ſeine Plane für äußern, weltlichen Vortheil; oder noch beſſer: er überläßt das ſeinem himmliſchen Vater und ſtimmt unſerm Herrn bey, wenn der ſpricht: Solches wird euch Alles zufallen. Sehen Sie, mein junger Herr, ſo denkt und urtheilt, ſo iſt und verfährt der Chriſt. Nun, wollen Sie denn kein Chriſt mehr ſeyn?“

„Wohl geſprochen!“ verſetzte der Doctor geſpannt und faſt ironiſch; „wenn aber das alles zum Chriſten gehört, das alles ihn erſt macht, ſo wünſchte ich doch, Eure Hochwürden zeigten mir Einen, ehe Sie verſuchten, mir meine Mißgeſtalt anſchaulich zu machen, und mich in jene edlere Form zu preſſen!“

Mit feyerlichem Sprachton erwiederte der Greis: „Fragen Sie oder ſpotten Sie? Geben

Sie mir keine Antwort. Was kann ich, in dem einen und in dem andern Fall? Wenn Sie ſpotten: für Sie beten! wenn Sie fragen: Sie an Den verweiſen, der die Herzen kennt — auch das, aus welchem dieſe Anforderung kam; und der, als in höchſtverderbter Zeit ſein Prophet, verzweifelnd an allen Zeitgenoſſen, dieſelbe Frage that, zur Antwort ihm gab: Ich habe mir laſſen überbleiben Zehntauſende …"

„Leider bin ich nicht ſo ſtolz," fiel der Doctor ein, „mich einem Propheten ähnlich zu dünken, und ſonach eine Antwort zu verbeſſern. Ich bin ein ſehr ordinärer Menſch, oder wie Eure Hochwürden zu ſagen belieben, nur noch ein ganzer Herr. Da will ich es denn vor der Hand noch mit dem ehrbaren Heiden verſuchen; vielleicht bring' ich es mit der Zeit wenigſtens bis — zum rechtlichen Juden."

„Vater, vergieb ihm!" rief der tief erſchütterte Greis und warf die Arme hoch empor. „Vergieb ihm: er weiß nicht, was er thut! und laß es ihn dereinſt in ſeiner Todesſtunde, wenn er dich ſucht, nicht entgelten!"

Auf's Tiefſte erſchüttert, waren Alle aufgeſtanden. Die beyden Väter traten, wieder Faſſung zu gewinnen, ſtill an ein Fenſter nach der einen Seite des Zimmers: der Sohn nach der andern; und zu dieſem, ſehr betroffen und ängſtlich, der Arzt, emſig in ihn hinein ziſchelnd. Nach langer Weile, wo kein lautes Wort gehört worden war, wendete ſich der Sohn, nicht ohne Beſchämung und mit beſcheidenem Anſtand, zu dem geiſtlichen Herrn: „Ich habe Sie beleidigt und gekränkt; gleichwohl haben Sie es gut gemeint...“

„Nicht mich haben Sie beleidigt,“ unterbrach ihn der Greis, „ſondern meinen und Ihren Herrn. Habe ich Hohn erdulden müſſen, ſo iſt es um ſeinet- und meiner Pflicht willen geſchehn; da ſchmerzt es nur einen Augenblick, und iſt ſogleich vergeben.“

„Um dieſe Vergebung bitt' ich Sie,“ fuhr jener fort; „meine Uebereilung thut mir leid. Uebrigens ehre ich Ihre Ueberzeugungen, muß aber den meinigen folgen.“

„Sie ſind nicht überzeugt, behaupte ich,“ erwiederte der alte Mann, „Sie ſind bloß überredet — überredet von einer wüſten Welt, und von ihrer eignen Klügeley. Daraus quillt nimmermehr wahre Ueberzeugung, ſondern aus dem eigenſten, innerſten Mittelpuncte menſchlicher Geſammtkraft. Doch von alle dem wird nun wohl keine Rede weiter ſeyn ſollen. Wahrſcheinlich muß irgend ein tiefſchmerzliches Ereigniß mit härtern Schlägen, als die, der Rede, den Eispanzer dieſes Herzens treffen, ehe er ſpringt, und damit der beſſere, tiefer liegende Kern frey wird, um ſich greift und hervor dringt. Nun, an ſolchen Schlägen wird's auch, früher oder ſpäter, gewiß nicht fehlen. Der Herr wird ſchon kommen, und wahrſcheinlich — wie es dort beym Propheten heißt — da gefunden werden, wo man ihn nicht ſuchte, und denn erſcheinen, wenn man nicht nach ihm fragte."

„Ich halte mich an Ihr voriges Wort," verſetzte der Doctor, „und bitte, daß davon jetzt keine Rede weiter ſey. Wie es auch ſtehen möge um meine — Ueberzeugung, oder wie Sie es nennen wollen: ich muß ihr folgen; denn ich habe ſie bey mir zu verantworten, und ihre Ergebniſſe, glückliche oder unglückliche, zu tragen. Und ſo (wendete er ſich zu ſeinem Vater) muß es auch mit jenem beſondern Fall bey dem verbleiben, was ich erklärt habe."

„Wohl!" ſagte der Vater mit würdevoller

Ruhe. „Jezt aber vernimm auch meine Entſchließungen; und Sie — wendete er ſich zu den beyden Andern — Sie, unterbrechen, berichtigen Sie mich, wenn Sie glauben, daß ich irre oder fehle. — Nach dem, wie du jezt biſt und unverhohlen dich zeigſt, mein Sohn, ſiehſt du wohl ſelbſt ein: wir können innerlich nicht mehr mitſammen ſeyn; kann man aber das nicht mehr innerlich, ſo iſt es beſſer, es auch äußerlich aufzugeben.“

„Ich habe das längſt eingeſehen und noch mehr empfunden,“ erwiederte der Sohn; er ſagte es aber niedergeſchlagen und ohne Bitterkeit. „Es auf meine Hand mit dem Leben und ſeinen Anforderungen zu verſuchen: das iſt ja die Grundlage meines ganzen Entwurfs. Meine wahre Verehrung, und auch meine Anhänglichkeit an Sie, mein Vater, wird dadurch nicht geſtört.“

„So iſt denn,“ fuhr jener fort, „die Trennung von beyden Theilen ausgeſprochen und angenommen — die einſtweilige Trennung, mein lieber Sohn; denn noch hoff' ich zu Gott und zu dir, du ſelbſt wirſt Grund und Anlaß geben, ſie früher oder ſpäter wieder aufzuheben. Früber, mein Adolph!“ rief er inniger ergriffen, und der Sohn nahm ſeine Hand und zog ſie an ſeine Lippen. —

Wieder im Ton einer ruhigen Faſſung, begann der Vater von Neuem: „Jetzt aber darf ich wohl auch an mich ſelbſt, und — an noch Jemand denken. Ich bin ein alter Mann und bedarf vielleicht bald einer nachſichtvollen Pflege. Auch will ich, um nicht im Alter zu erſtarren, irgend ein Weſen um mich ſehen, das mich liebt; ein Weſen, dem auch das Bewußtſeyn meiner Liebe wohlthut, und dem ich aus den Augen leſen kann, wie ihm dieß wohlthut. Man will doch auch einige Freude am äußern Leben behalten; und welche bleibt mir denn, wenn es jene nicht iſt?“

Der Sohn ſenkte die Blicke zum Boden, aber er ſagte nichts. Der Vater fuhr fort:

„Luiſe, dieß gute, vertrauensvoll ſich hingebende Herz, iſt, wenn auch nicht nach menſchlichem Geſetz und deinem Willen, mein Sohn, doch in meinen Augen und in meiner Neigung, meine Tochter. Ich nehme ſie in mein Haus, ſobald du es verlaſſen haben wirſt. Sie tritt in alle Rechte einer Tochter ein, jetzt und dereinſt nach meinem Tode; als wofür ich in meinem letzten Willen ſorgen werde. Allmählig mußt du gewohnt werden, ſie als Schweſter — ſie, dich als Bruder anzuſehn. Damit ſie aber dazu ſogleich ſich vorzubereiten anfange und weiter keine Hoffnung nähre — ein eingenommenes Frauenherz thut das ſo leicht und ſo gern — bedarf es jetzt, mein Sohn, einer zweyten, beſtimmt erklärten Trennung.

Und damit ging er in ein Nebenzimmer, aus dem er ſogleich zurück kam, die zitternde Luiſe an der Hand. Der gute Vater hatte ſie dorthin beſchieden, weil er glaubte, außer dem, was er ſo eben angeführt, ihr auch dieſe Art Genugthuung vor jenen Männern, und damit eine Erhebung ihres gebeugten Muthes ſchuldig zu ſeyn — was er verſchwieg, um nicht etwa den Sohn von Neuem aufzureizen. Langſamen, leiſen Tritts, geſenkten Hauptes, eingeſchleiert vom Kopf bis zu den Füßen, wie eine Nonne, die eben eingekleidet und in den Bund ewiger Jungfrauen eingeführt werden, folgte das liebe Kind, und ſtand nun ſchweigend da. Einen mildrührendern Anblick kann es kaum geben; auch entfuhr Allen ein leiſes Aufſeufzen. Adolph bedeckte ſich das Geſicht mit beyden Händen und wollte forteilen; der Arzt faßte ihm ſchnell, hielt ihn auf, brachte ihn zurück. „Sagt ihr das Trennungswort!“ begann Vater Hartmann ſanft.

Adolph ſtand da, gewaltſam ringend mit der heftigſten Bewegung. Alle ſchwiegen und hefteten die Blicke auf ihn. Da begann der geiſtliche Herr leiſe vor ſich hin die Worte des Evangeliums: „Da ſchlug der Sohn in ſich und ſprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn, und zu ihm ſagen: Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir. — Und als ihn der Vater ſah von ferne kommen …“

Hier brach ihm die Stimme, und Alle ſchwiegen wieder. Dann wiederholte Hartmann: „Mein Adolph, ſage ihr das Trennungswort!“

„Vater! ich kann nicht; ich kann nicht!“ rief dieſer jetzt überlaut. Heiße Thränen — die er ſo lange verſperret — ſtürzten aus ſeinen Augen; mit gerungenen Händen einen heißen Kampf kämpfend — ach, was riß nicht Alles an ihm nach entgegengeſetzten Seiten hin — ſtand er abgewendeten Antlitzes da. Endlich gewann er wieder Kraft, und mit einer Erhebung, die ſein ganzes Weſen als ein anderes erſcheinen ließ, rief er, an den Geiſtlichen gerichtet: „Ja, es iſt wahr: es muß etwas Großes und Herrliches ſeyn — es muß eine Sicherheit und einen Frieden geben, wie ſonſt nichts in der Welt — unverrückt in dem zu leben, was Sie vorhin als das Seyn und Weſen des Chriſten ſchilderten. Wäre es doch Jedem möglich! Aber das iſt es nicht! dem, der noch von Leidenſchaften umhergeriſſen wird, iſt es nicht!“

„O mein Sohn! mein theurer, mein einziger Sohn!“ rief Vater Hartmann; „rufe Glauben hervor aus der reinern Tiefe deiner Bruſt; Glauben an Gott und die Gewalt des Guten! Tauſendmal=Tauſende ſind in dem, was du nun ſelbſt als Heil und Frieden erkennſt — ſie ſind oftmals unter weit ſchwerern Hinderniſſen, gewandelt und geſtorben; Tauſendmal=Tauſende leben jetzt darin, und immer Mehrere werden dahin gelangen! darum betet ja die ganze Chriſtenheit täglich: Dein Reich komme! Auch für mich und für dich betet ſie ſo! Warum ſollte dieß reinſte aller Gebete nicht an dir — nicht an irgend Einem in Erfüllung gehen, der nur will, beharrlich will, durch die rechten Mittel will?“

Bey dieſen Worten riß er ihn an ſeine

Bruſt. Da, da war der Sieg errungen; jener ſtarre Erzpanzer, von Weltleben, Eigenſucht und Hochmuth um Adolphs Herz gelegt, war zerſprengt; der wohlthätige Schnitt in das Wildfleiſch war gethan; der lebendige, warme Quell tiefinnerſten Herzblutes bekam Luft; er quoll empor, er floß über. An des Vaters treue Bruſt gedrängt, rief Adolph, die Augen zum Himmel erhoben: „Nun, ſo nimm mich wieder auf, du ewiger Urborn alles Reinen und Großen, alles Heils und alles Friedens!“ — Mehr konnte er nicht ſprechen, aber ſeine Blicke ſagten Alles, Alles, was in ſeinem Herzen wallete und ihn hoch emporhob über Jedes, das bisher ihn verdüſtert, verwirrt, erbittert hatte. Eng umſchloſſen mit beiden Armen, ließ ihn Vater Hartmann an ſeiner Bruſt ruhn und ſich ausweinen. Indeſſen fuhr der Geiſtliche fort mit den Worten des Evangeliums: „Und der Vater fiel um ſeinen Hals und küßte ihn — und ſprach: Dieſer mein Sohn war todt und iſt wieder lebendig worden; er war verloren und iſt wieder funden worden. — Und fingen an, fröhlich zu ſeyn.“ —

Nach einer langen Pauſe, wo Jeder, nach

ſeiner Weiſe, ſeinen Gedanken und Gefühlen Freyheit gab, aber gewiß nur guten, ja den allerbeſten — wendete ſich Adolph zu jenen Männern, beſonders zu dem Geiſtlichen: „Können Sie auch, meine würdigen Freunde, und wollen Sie mich wieder unter ſich aufnehmen?“ ſagte er.

„Seyn Sie von Grund des Herzens willkommen!“ antwortete der Greis. Jener fuhr fort:

„Und nun du, arme, gekränkte Luiſe, wirſt auch du mir vergeben können?“

„Ach,“ ſagte dieſe, leis, mit kaum bewegten Lippen: „bin ich denn des ſüßen Troſtworts werth?“

Der Sohn reichte beyde Hände ihr entgegen, aber der Vater faßte ſie, und ſagte mit größter Milde: „Erſt das Allgemeine: dann das Beſondere! Mißdeute mich nicht, liebſter Adolph; ich vertraue dir mit inniger, höchſtglücklicher Vaterliebe: aber von jenem laß uns ſchweigen ein volles halbes Jahr.“

„Ich beſcheide mich,“ ſagte der Sohn. Luiſe war an die Bruſt des Vaters geſunken. Dieſer wollte ſie eben ſanft abführen, als der geiſtliche

Herr, ſeinen naſſen Scheitel entblößend, in die Worte ausbrach:

„Heiliger im Himmel ſieh gnädig herab auf dein Werk, das du, du allein herbeygeführt haſt, nicht wir in unſrer Kurzſichtigkeit, die wir ja nicht einmal deinen Weg erkannten; ja, mit Beſchämung geſtehen wir's, ſchon aufzugeben anfingen, wenn dein heiliger Geiſt eben arbeitete! Sieh herab! erhalte, fördere, was du gegeben haſt, und laß die Folge dieſer heiligen Minuten geſegnet ſeyn!“ — Dann, in einen ſchönheitern Ton übergehend, rief er nochmals jene Worte aus: „Nur langſam, fröhlich zu ſeyn!“ —

Nach dem halben Jahre war und ſprach der Sohn noch ſo, wie jetzt; der Vater legte Luiſen, dieß theure Kind, mit Vertrauen und frommen Segnungen in ſeine Arme, und, gehalten von ihm und ihr, trat der Sohn, der Geſinnung nach, aus der neuen Welt zurück in die alte. Wird er darin verharren? Wir hoffen es. —

Auch ihre Verbindung war durch eine Krankheit Vater [illegible] verzögert worden: ſo wurden beyde Paare an Einem Tage vereinigt.

Für

ruhige Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Zweyter Band.

Leipzig 1828.
Bey Carl Cnobloch.

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite.

Briefe aus Wien. Zweyte Folge. . . 1.

Oeſtreichiſche Volkslieder . . . . 143.

Das Wiederſehn . . . . . 157.

Erinnerungen . . . . . 287.

Schreiben eines Muſikers . . . 315.

Briefe aus Wien

vom Jahr 1822.

Zweyte Folge.

Vierter Brief.

Wien, den 28ſten Junius 1822.

Sie irren, lieber H., wenn Sie irgend eine beſondere Urſache vorausſetzen, warum Sie, während Andere Briefe über dies und das erhalten haben, ohne Nachricht über hieſige Muſik geblieben ſind. Was ſollen Ihnen Notizen von einzelnen Erſcheinungen, wie öffentliche Blätter ſie bis zum Uebermaß darbieten? was Urtheile über Gegenſtände, die zum Theil eher wieder verſchwunden ſind, als ich von Ihnen geleſen würde? Um aber Umfaſſenderes ſich zu erlauben: wie Vieles muß man geſehen, gehört, verglichen, bedacht haben? Das will Zeit. Selbſt was ich Ihnen nun endlich ſchreibe, halte ich zwar für gegründet, mache es aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie es nicht drukken laſſen. Leicht kann mir noch Manches entgangen ſeyn, was einen mitentſcheidenden Punkt abgiebt, und, wenn auch nicht zu gänzlicher Abänderung, doch zu Modificirung oder näherer Beſtimmung des Urtheils nöthigt. *)

Das geſammte Kunſtvermögen der Völker hat zu jeder Zeit irgend eine ſpecielle Richtung nach irgend Einer Kunſt vorzugsweiſe genommen. Dieſe wird dadurch zu der, in einem Zeitalter herrſchenden. Ohne daß darum die übrigen ausgeſchloſſen würden, tritt doch jenes Vermögen in dieſer am entſchiedenſten hervor, und wohnt in der dafür gewonnenen Richtung der Mehrzahl, wie die vortheilhafteſte Beſchaffenheit [illegible] in die lebendigſte Wirkung. Dieſe, zu neuer oder erneuter Herrſchaft ſich heranarbeitende Kunſt wird Anfangs faſt gänzlich von Innen heraus, wie von vorn an, mithin in eigener Weiſe, einfach und gehaltig, wenn auch noch unbeholfen und ungefüge, geſtaltet: dann wird ſie gebildet, nun in der Ausbildung immer mehr vollkommener, dann glänzender, endlich mehr

---

*) Ich habe dergleichen ſpäter nicht gefunden, und glaube daher das Schreiben mit Händen laſſen zu dürfen, wie es iſt.

lichſt glänzend. Damit verbreitet ſie ſich in die Weite und wird in das gewöhnlichere Leben aller geiſtig Regſamen eingeführt. Aber das Glänzendſte iſt ſelten das Würdigſte; das Allgemeingültige ſelten das Geiſtvollſte. Und ſo beginnt dieſe Kunſt dann bald zu ſinken. Wie anders? Um nur Weniges anzuführen: die Künſtler, um ſich noch auszuzeichnen, ſind genöthigt — theils zur höchſten Vollendung deſſen, was man Virtuoſität nennt, theils zu bis dahin unerhörten, gewaltſamen Mitteln. Jene aber hemmt den Schwung des Geiſtes und verſplittert die Kraft: dieſe übertäuben den Geiſt und reizen allein die Sinnenempfindung aufs Höchſte. In den Liebhabern mindert ſich die Achtung, und die Liebe tritt in die ſelbſteigene Praxis. Dann kömmt eine andere Kunſt empor und macht dieſelben Perioden durch. Was aber von jeder im Allgemeinen zurückbleibt, das hat die Cultur überhaupt gemehrt, die Völker eine Sproſſe höher geſtellt, und dienet den Beſſern ſpäterer Zeiten als Leitſtern, oder doch als Stoff und Ermunterung. So finden wir's bey den alten, ſo bey den neuen Völkern. Die ſpecielle Richtung des geſammten Kunſtvermögens, wie ſie

z. B. vor dreyhundert Jahren und drüber in Italien und Deutſchland, dann vor ohngefähr zwey Jahrhunderten und weniger in Niederland und Holland, die Malerey gefaßt und zur herrſchenden Kunſt emporgehoben hatte: ſo hat ſie hernach die Muſik ergriffen und denſelben Weg hinaufgeführt. Wo ſteht dieſe nun jetzt? Offenbar, dünkt mich, auf dem Gipfel höchſten Glanzes, und, mindeſtens an den großen, entſcheidenden Orten, übergehend in jene weiteſte Verbreitung, welcher folgen wird, was immer gefolgt und von mir eben angedeutet iſt. Hat ſie ihren Kreislauf vollendet, ſo wird eine andere Kunſt den ihrigen beginnen: (wer weiß, ob dies nicht die dramatiſche wird, da dieſe, als eigentliche Kunſt, bey den neuen Völkern noch gar nicht an der Reihe geweſen iſt:) was aber von ihr im Allgemeinen zurückbleibt, wird auch jenen allgemeinen, wohlthätigen Zweck erreichen; ſogar wenn etwa dereinſt eine neue Völkerwanderung Alles, was wir Bildung zu nennen pflegen, zu begraben ſchiene. Sogar dann; denn, der Natur des Menſchen und menſchlicher Dinge gemäß, würde doch wohl Aehnliches geſchehen, wie in gleichem Falle ſchon ehedem geſchehen iſt:

nach dem Verbraußen der erſten wilden Gährung, würde ganz Neues, wie Dageweſenes, hervorgedrängt, und dann erwachte auch wieder, was im Todesſchlafe lag; es ginge in ſeinen beſten Reſultaten aus dem Grabe hervor, würde mit dem Sinne der neuen Jahrhunderte aufgefaßt, mit ihren Erzeugniſſen zuſammengeſtellt, und gewänne durch Beydes eine neue, eigenthümliche Geſtaltung — wie der Menſch auch.

Dies, und was ſich daran kettet, kennen Sie ſchon als meine Anſicht und Ueberzeugung von ſonſther. Ich berühre es nur wieder, um Folgendes anſchließen zu können.

Seitdem die Tonkunſt aus den düſtern Hallen der Klöſter, dort aber wohlbegründet und vielgekräftigt, hervorgetreten iſt in die lichtere Welt und als eigentliche Kunſt, zumeiſt annoch im Dienſte der Kirche — und zwar nicht, wie man immer und immer wiederholt, zuerſt in Italien, ſondern zuerſt in Deutſchland, vorzüglich in deſſen niedern Provinzen; denn von da aus rief man unſre großen Meiſter nach Italien, um von ihnen zu lernen, obſchon man allerdings das Erlernte mit eigenthümlichem, eben damals nach allen Seiten hin gewaltig aufgeregtem Geiſte auffaßte und etwas wahrhaft Eigenes, Herrliches, in ſeiner Art nie Uebertroffenes, daraus bildete — ſeit jener Zeit, ſag' ich, hat Oeſterreich und vor Allem Wien in der Cultur dieſer Kunſt eine große, und, ohngefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, die allergrößte Rolle geſpielt. Die Naturgaben, hier, wie überall, vorausgeſetzt — ſo waren ſeine Monarchen, faſt ohne Ausnahme, entſchiedene Gönner und Förderer der Tonkunſt. War doch durch mehr als hundert Jahre ſelbſt das Muſik-Talent in ihrem Hauſe erblich; und iſt es noch. Nach ihnen bildeten ſich die Großen; nach dieſen, die Fähigern im Volk; wie es überall geſchieht, wo Fürſt und Adel und Volk noch eine wahre Einheit ausmachen. Dies bot dem Genie Anregung, Raum, Mittel, aufzukommen und hervorzutreten. Es fand Gelegenheit die Fülle, ſich zu üben, zu ſtärken, die Wirkungen ſeiner Erzeugniſſe im Großen zu bemerken, ſich ſeiner Kunſt und der allgemeinen Achtung um derſelben willen zu erfreuen. Dies gab neue Kraft, neuen Reiz; und dieſe riefen neue, immer höhere Leiſtungen hervor. Dazu kamen die, bis auf Joſeph den zweyten beſſer henden, meiſt wohlgeordneten Lehranſtalten reicher Kirchen und Klöſter für jugendliche, vom Glück unbegünſtigte Talente; und was ſonſt noch hier ſich vereinigte, um jene Kunſt, in der Compoſition und Praxis, ſo hoch zu ſteigern, wie damals ſonſt nirgends. Selbſt das Zurückbleiben der meiſten Männer, ſonſt von Geiſt und Kenntniſſen, in dem, was wir zur allgemeinen (converſationsmäßigen) Bildung rechnen; in den vielerley Notizen, Geſchicklichkeiten, Fertigkeiten für das verfeinte bürgerliche, geſellſchaftliche und — induſtriöſe Leben; in dem, was jetzt nöthig oder doch vortheilhaft ſeyn mag, darum auch jetzt in Wien keineswegs mehr mangelt, mit ſeiner Zerſtückelung der Kräfte, Verſplitterung der Zeit, Vervielfältigung der Bedürfniſſe und Genüſſe: ſelbſt dies Zurückbleiben war, wie anderen, mit ganzem Vermögen ſelbſtergriffenen Thätigkeiten, ſo auch der muſikaliſchen, vortheilhaft. Und ihr noch ganz vorzüglich; denn die Kunſt der Töne iſt ja eine ſolche, die nicht einmal in ſo weit, als z. B. die Malerey, an die äußere **Natur** geknüpft iſt, wie viel weniger an Kenntnis und Gewandtheit für jene Dinge. Sie wird dadurch mehr geſtört, als gefördert.

Nur was dem einfachſten Menſchen wahrhaft frommt, frommt auch dem Muſiker wahrhaft. — Ging nun Wien mit ſeinen großen Meiſtern und deren Werken uns andern Allen voran, beſonders in der zuletzt angeführten Zeit, wo wir keinen Händel und keinen Bach mehr beſaßen: ſo iſt es nicht zu verwundern, obſchon zu bedauern, wenn Wien nun auch in dem vorangeht, was, wie vorhin geſagt, zum Sinken führt, und, geiſtig angeſehn, ſchon Anfang des Sinkens iſt.

Und das geſchieht jetzt wirklich; nämlich, die Sache im Ganzen betrachtet. Hiezu Belege zu geben, überhaupt davon im Einzelnen zu ſprechen, iſt mir unmöglich, wäre auch ganz überflüſſig. Liegt es doch nicht nur am Orte ganz offen da, ſondern wird ſelbſt für den Entfernten ſchon aus dem klarer, was öffentliche Blätter melden. Was kömmt ſeit geraumer Zeit öffentlich zu Gehör? und von dem, was dazu kömmt: was wird am meiſten ausgezeichnet? weſſen wird gar nicht gedacht, weil es für das größere Publikum [illegible] das nicht mehr vorhanden iſt? weſſen wird gleichgültig, wie im Vorbeygehn, erwähnt, weil es nur matt und kümmerlich noch mit fortlebt? Selbſt die fortlaufenden, ausführlichen Berichte Ihrer eigenen Zeitung können zu Belegen ausreichen. Stellen Sie ſie nur aus den letzten Jahren zuſammen und vergleichen ſie — ich will noch nicht ſagen, mit dem, was ſeyn könnte, ſondern, mit dem, was hier war, und, wenn auch nach kleinerm Maaßſtabe, anderwärts da und dort wirklich noch iſt!

Iſt man nun hier auf dieſer Station des Lebenslaufs der Tonkunſt — wie Alles beweiſ't; und beſchreibt jede Kunſt in ihrem Fortgange jenen Halbkreis — wie die Geſchichte einer jeden darthut: ſo hilft kein Zurufen, hilft kein Sperren. Wer kann überhaupt, wer kann mithin auch hierin, das Rad der Zeit zum Rücklauf oder auch nur zum Feſtſtehn bringen? Aber einen Hemmſchuh kann man ihm unterlegen, damit man langſamer und gefahrloſer den Berg herabkomme. Was zu dieſem wohlthätigen Werkzeug diene? Ich meyne: was in allen geiſtig-praktiſchen Dingen dazu dient — die Wiſſenſchaft; da von einer Kunſt geſprochen wird, die Kunſtwiſſenſchaft; mag ſie nun, von allgemeinen Geſetzen ausgehend, zum Mittelpunkte herab, oder auf dem Wege der Geſchichte zu ihm hinaufführen. Das Letzte ſcheint in allen Künſten, iſt aber gewiß in der Tonkunſt, das Leichtere, Faßlichere, Angenehmere, und auch wohl das Sichrere. Fragen Sie nun weiter: Wie ſteht's jetzt hier mit dieſer Wiſſenſchaft? ſo wünſchte ich ſehr, anders antworten zu können, als folgendermaßen. Abgerechnet wenige, auch in dieſer Hinſicht wahrhaft ausgezeichnete, ja einige bewundernswürdige Männer, die aber für das Ganze von ſehr beſchränktem Einfluſſe ſind, ſteht es ſehr ſchwach; ſchwach bis zur großen Ueberraſchung des Fremden. Ein Anderer, als ich, würde ſagen: Es ſtehet gar nicht, es liegt; es iſt, wie nicht vorhanden; man nimmt keine Notiz davon, nicht blos für das Thun, ſondern auch nur für das Wiſſen. (Nämlich bey der, ohne allen Vergleich überwiegenden, mithin entſcheidenden Mehrzahl der Muſiker und Liebhaber.) Im Hauſe des **, (wie Sie wiſſen, eines der Erſten, die hier mit Ehren zu nennen ſind,) kam über Tafel das Geſpräch, und ſehr ernſtlich, auf dieſen Gegenſtand. Beyſpielsweiſe verweilete man bey einem der ausgezeichnetſten Virtuoſen. Jeder kannte ihn: das Urtheil war einſtimmig. Mir ſchien unglaublich, was ich vernahm. Aber weiß er denn nicht ... fragte ich. „Er weiß gar nichts, als die allerneueſten Noten.“ „Aber lieſet er denn nicht ...“ Kann der leſen? fragte ganz gelaſſen mein Nachbar, der geiſtvolle ** —

Nun aber kehren wir das Blatt um. Zuerſt, und damit wir die friedliche Stimmung behaupten, ohne welche keine Gerechtigkeit iſt; zuerſt wollen wir für den Augenblick vergeſſen — uns ſelbſt und die Wege, worauf wir vorwärts gegangen. Iſt das Eine gut, muß darum das Andere noch nicht durchaus ſchlimm ſeyn. Führt der eine Pfad in's Holz, muß darum der andere noch nicht in den Sumpf führen. Wie Vieles im Leben iſt zu tadeln, aber darum noch nicht zu verurtheilen oder gar zu verdammen. Dagegen wollen wir uns erinnern, daß am Ende doch, bey Allem, was Menſchen thun — wie die Abſicht, für ſie, ſo der Geiſt und die Kraft, für die Welt, den Ausſchlag giebt. Geiſt und Kraft können ſich aber in den verſchiedenſten Geſtalten oder Hüllen zeigen; und die Einſeitigkeit ihrer Richtung, wenn nur eine tüchtige, bleibt zwar für den, der darin befangen, allemal ein Uebel: für die Sache aber, welcher er ſich hingiebt, kann ſie ſogar zu Vortheilen gewiſſer Art gereichen. Nicht einmal jenen Virtuoſen und ſeines Gleichen möchte ich von der Anwendung dieſer Sätze ganz ausgeſchloſſen wiſſen. Nicht ſelten rankt ſich am Holzſtecken geiſt- und ſinnarmer, aber mechaniſch wahrhaft vollendeter Virtuoſität die fruchttragende Rebe geiſt- und ſinnvoller Kunſt Anderer — im Dichten oder Ausüben — hinan, durch ihn mehr Licht und freyere Luft gewinnend. Höre ich aber, wie an andern Orten, ſo hier von der einen Partey, ſelbſt den Mann von jener Anwendung ausſchließen; den Mann, der freylich jetzt allein hier herrſcht und von der großen Menge, beſonders der vornehmern, bis zum Lächerlichen vergöttert wird — Roſſini'n nämlich: ſo muß ich, ohngeachtet er gewiß mein Held nicht iſt, dem Verdammungsurtheil offene Mißbilligung, nicht nach den Principien, aber nach der ſtarren Anwendung derſelben, entgegenſetzen. Alle können von Roſſini und ſeinem glänzenden Hofſtaat an Sängern und Sängerinnen nicht nur Freude haben, ſondern in mancher Hinſicht auch lernen. Nur muß Niemand es platthin ihm und ihnen nachmachen, oder von Anderm nichts wiſſen wollen. Wer das thut: nun, der kettet ſich ſelbſt an jenes Rad und miſcht ſich zu der todten, nur durch ſeine Schwungkraft in heftige Bewegung geſetzten Maſſe. Was aber von jener Kraft und dieſer Bewegung nur für den Augenblick (der freylich Jahre dauert) erſchüttert, was nur wankend geworden iſt, das wird ſich wieder feſtſtellen, ſobald der ſauſende Sturm vorüber. Die jetzige Berauſchung wird verdunſten, und wahrſcheinlich bald. Perſonen, die bey dem, was ſie wollen und thun, überhaupt ſich zu beſinnen pflegen, werden auch für dieſe Angelegenheit, die hier ſo viele Zeit und Kräfte hinnimmt, ſich wieder beſinnen; und weil dann gewiß jenes Berauſchende, oder doch ſein größter Reiz, ſeine ſtärkſte Kraft, vorüber: ſo wird in ihnen ein Gefühl der Leere — ſo zu ſagen, eine Lücke entſtehen. Da iſt der Punkt; da wird's auf tüchtige Führer ankommen, dieſe Lücke mit etwas Beſſerm und Edlerm, ja wohl gar mit dem Beſten und Edelſten, auszufüllen. Warum ſollte das nicht möglich ſeyn? Es iſt hier ſo viel Talent, ſo raſche Empfänglichkeit, ſo geſunder Sinn! Nur mögen dann jene Führer nicht an die ſich wenden, die Beſinnung, wenigſtens für ſolche Gegenſtände, nicht achten, nicht mögen, ſondern an die Andern, wenn auch nicht die größere Zahl. Mögen ſie vor dieſen dann nicht blos auf das Bisherige ſchmälen und das Beſſere dociren: ſondern dies gleich thun. Sind ſie geachtet und verfahren ſie mit Liebe: dann folgt man gern; beſonders die Jugend. Und thäte ſie's erſt nur aus Gefälligkeit: das wahrhaft Würdige, Schöne und Gute macht ſich ſelber Platz, zunächſt in den Herzen. Hat es aber da Wurzel geſchlagen, ſo treibt es auch wohl Ranken hinauf in's Verſtändniß. Und nun beſteht's — ſo lange, ſo feſt, als überhaupt beſteht, was von Menſchen auf Sinn und Neigung Anderer gebaut wird.

Daß man alſo verfahren werde, iſt zu hoffen. Es giebt in Wien noch, wie ſchon geſagt, treffliche, hierzu geeignete Männer, theils unter den Tonkünſtlern, (dichtenden, ausübenden, lehrenden), theils unter Vornehmen oder Gelehrten, von denen mehrere die höhere Tonkunſt gründlich (theoretiſch, hiſtoriſch, erfahrungsmäßig) kennen, und in der Stille ihrer Häuſer, wohl auch ſchon in etwas größern, erwählten Kreiſen, mit beharrlicher Liebe pflegen. Auch fehlt es nicht ganz an Liebhabern und Liebhaberinnen, die, entweder noch in etwas früherer Zeit durch Salieri, Beethoven, Hummel u. A. gebildet, oder von jenen Männern erweckt und geleitet, nur das Beſſere und Beſte lieben und üben. Schon fangen dieſe an, ſich in kleine Corporationen zu ſammlen und zum Theil ſogar das Publicum an ihren ausgezeichneten Leiſtungen theilnehmen zu laſſen. Dies geſchieht z. B. unter der Leitung Gebauers, des Kapellmeiſters an der Auguſtiner-Hofkirche; eines jungen Mannes und meines Hauswirths. Dieſer hat nach und nach einen, nun ſchon zahlreichen Kreis vorzüglich gebildeter Muſikfreunde beyder Geſchlechter und der verſchiedenſten Stände um ſich verſammlet, mit welchem er, während des Winterhalbjahrs, wöchentlich an einem Abende nur das Vorzüglichſte alter und neuer Zeit, vornämlich Kirchen- und gründlich gearbeitete Inſtrumental-Muſik, ausführt; und dieſer Kreis — auch die Damen, zum Theil vornehmen Ranges, nicht ausgeſchloſſen — tritt ſogar an Sonn- und Feſttagen zur öffentlichen Ausführung der gottesdienſtlichen Muſik in jener Kirche zuſammen. Darum hört man bey den Ambroſinern nur das Ausgezeichnetſte und hört es trefflich, auch um ſo ſeelenvoller ausgeführt, da die Meiſten der Mitglieder außer der muſikaliſchen, auch eine höhere Ausbildung überhaupt beſitzen. *) — Gewiſſermaßen in ähnlicher Weiſe, nur ohne jenes Oeffentliche, und mehr noch nach der Kunſt-Wiſſenſchaft gerichtet, vereinigt während des Winterhalbjahres wöchentlich ein, mit größtem Rechte geachteter Gelehrter und Staatsdiener, — —, eine erwählte Geſellſchaft zur Ausführung oder Anhörung ganz ausgezeichneter Geſangs-Muſik, vorzüglich kirchlicher, aller Zeiten und aller Nationen, zunächſt aber altdeutſcher und altitalieniſcher, in ſeinem Hauſe. Er beſitzt eine, auch an höchſtſeltenen Werken früherer Jahrhunderte, ſo reiche, ſo trefflich gewählte und muſterhaft geordnete, muſikaliſche Bibliothek, wie ſchwerlich irgendwo eine zweite zu finden ſeyn möchte, und iſt ganz der Mann dazu, nicht nur dieſe vollkommen zweckmäßig für ſein Inſtitut zu benutzen, und jederzeit, was ausgeführt werden

---

*) Jener verehrte Mann iſt, leider, etwa ein Jahr, nachdem dies geſchrieben worden, geſtorben.

ſelbſt, aufs Angemeſſenſte, mithin aufs Wirkſamſte, anzuordnen, ſondern er weiß, faſt unvermerkt, die Theilnehmenden auch auf den Punkt zu leiten, von wo aus jedes Hauptſtück, für die rechte Anſicht, die rechte Ausführung, die rechte Aufnahme, betrachtet ſeyn will. Dieſer, wie jenen Verſammlungen giebt es noch ein beſonderes, auch der Sache ſelbſt nicht wenig vortheilhaftes Anſehn, daß man die größten Meiſter und geachtetſten Muſikkenner des Orts unter den Zuhörern und mit lebhaftem Antheil erblickt. Und daß hier alles eitle Hervortreten und Geltenwollen einzelner Mitglieder vermieden iſt, verſpricht allein ſchon beyden Inſtituten Einigkeit und Ausdauer.

Und endlich, wovon ich nur eine leiſe Andeutung mir erlaube, weil alles Laute ihm entgegen und die Verborgenheit einer ſeiner weſentlichſten Vorzüge iſt. Seitdem das Chriſtenthum, hier wie bey uns, auch unter den höhern Ständen, ja unter dieſen zuvörderſt, beſonders dem weiblichen Theile derſelben, wieder zu Ehren gekommen iſt: wie ſchön, und auch in anderer Hinſicht gewiß erfolgreich iſt es, daß mehrere der edelſten und höchſten Häuſer, — wieder, hier wie bey uns — angemeſſene, fromme Geſänge, ausgeführt blos von den Mitgliedern der Familie, etwa von der Mutter mit ihren Töchtern, zu einem weſentlichen Theil einſamer Freude und Herzenserquickung zu wählen pflegen; aber auch ſich nicht mehr ſcheuen, vielleicht vereinigt mit einigen andern vertrauten, jugendlichen Weſen, vor erwählten, engern Kreiſen der Freunde des Hauſes oder gleichgeſinnten Fremden — damit hervorzutreten, und ſo ungeſucht, ſogar allem Andern, was ſonſt in der Geſellſchaft gethan oder geſprochen werden mag, nicht nur einen würdigern und zartern Anſtand, ſondern auch eine höhere, geiſt- und ſinnvollere Richtung zu geben, in dieſer die Herzen zu eröffnen und dieſe durch ein leiſe angezogneres Band gemeinſamer, reiner, mild-erheiternder Liebe einander zu nähern. Ich ſag' es nochmals: wie ſchön, und auch in anderer Hinſicht gewiß erfolgreich! Es wird mir ſchwer, nicht mehr von dem zu ſagen, was auch mir, durch Vertrauen da und dort gebot, hierüber zu erfahren Gelegenheit vergönnet worden iſt; aber, wie geſagt, dergleichen Angelegenheiten wollen ſelbſt durch anerkennende, dankbare Worte nicht berührt ſeyn, wenigſtens nicht durch ſchriftliche. Marcello's, Durante's, Stadlers Pſalmen, kleinere Stücke aus Händels Oratorien, und die köſtlichſten der Compoſitionen alter oder neuer Meiſter zu den kirchlichen Worten des Salve regina, des Ave Maria, und ähnlichen, ſcheint man da am liebſten zu wählen. Und kann man beſſer? Auch der uralten, höchſteinfachen und höchſtrührenden, chriſtlichen Volkslieder, wie ſie jetzt noch beym Landvolke, z. B. bey deſſen Wallfahrten nach Maria-Zell, üblich ſind, gedenkt man da oftmals und trägt ſie mit immer neuer Liebe und herzinniger Freude wieder und wieder vor — —

Mit alle dem, wie herrlich es iſt, wird man zwar, glaub' ich, jenes abwärts laufende Rad nicht rückgängig machen oder auch nur zum Stehen bringen; denn es iſt doch nur die vereinzelte Zeitloſe auf dem weiten, nachgrünenden Anger: aber ſeinen, ſonſt jähen Sturz aufhalten, ſeine Bewegung verzögern — das kann, das wird, das muß man damit; wäre es auch nur in ſo fern, daß denen, welche den Sinn für ſolche Muſik ſich bewahret haben, dieſer erhalten und genähret, manchen Andern Gelegenheit gegeben wird, ihn in ſich zu erwecken, und auch dem Theile des größern Publicums, (in öffentlicher Kirchenmuſik), der davon nur einiges, ſelbſt wenn nur gemeines Intereſſe der Neugier oder des ſinnlichangenehmen Genuſſes nimmt, wenigſtens die Erinnerung bleibt, es gebe hier etwas von Werth, und daß er, wenn auch für ihn die Zeit kömmt, wo er das Leere und Nichtige des alltäglich-mechaniſchen Muſiktreibens empfindet, gleichwohl das Bedürfnis der Beſchäftigung mit dieſer Kunſt, ſchon aus Gewohnheit, nicht abweiſen kann, erräth, zu was er ſich zu wenden habe, wäre es auch nur verſuchsweiſe. Dann aber wird das Gute und Schöne ſich ſelbſt geltend machen und bewähren. Auf dieß Vorgebirge der guten Hoffnung weiſe ich nun auch mit möglichſt ausgeſtrecktem Zeigefinger hier überall hin, wo ich klagen höre, man ſey in dem unabſehbaren, windbewegten Gewäſſer gänzlich verſchlagen und ſeiner übermächtigen Willkür preisgegeben. Zwar kann ich mich nicht rühmen, bey den älteren, erfahrenen Schiffern vielen Glauben zu finden: aber das irrt mich nicht. Sie ſind jetzt aufgereizt und verſtimmt: da ſiehet man leicht das noch ferne Land für eine Wolke an und die fernſchwebende

Taube für einen Sturmvogel. Sollte der höchſt-unwahrſcheinliche Fall eintreten, daß ich nach zehn bis funfzehn Jahren noch lebte und hieher zurückkäme: dann werden jene gelehrten Männer — ich bin es gewiß — ganz anders ſprechen, gelaſſen von den jetzigen Verhältniſſen erzählen, und über ſich ſelbſt im jetzigen Zeitpunkte ſcherzen.

Sie aber, lieber H., nehmen Sie mit dieſen leichten Umriſſen eines kaum überſehlichen, mit Figuren nur allzuüberladenen Gemäldes fürlieb. Kann ich dazukommen, (vielleicht in Baden), ſo ſchreibe ich Ihnen auch noch, was Sie als Geſchäftsmann mehr intereſſirt, und ſchildere Ihnen die Stammhalter hieſiger würdiger Muſik, vorzüglich die zwey von Ihnen genannten, ſo weit ich ſie kennen gelernt habe; denn ich habe Ihre Anliegen an ſie nicht vergeſſen. Für den Fall, daß ich nicht dazu käme, will ich, da dies Ihnen mit Recht wichtig iſt, gleich hier erwähnt haben, daß der gute Beethoven zwar will, aber ſchwerlich wird.

Zuſatz
aus einem ſpätern Briefe.

Baden, den 9ten Julius.

... So viel zur Schilderung dieſes reizenden Aufenthalts. Seine etwas entferntern, wie man verſichert, noch reizendern Umgebungen werde ich erſt kennen lernen. Und da, bey der einfachern, durch die Cur noch gleichförmigern Lebensweiſe, es mir an Stoff zu Erzählungen gebricht — und erzählt wollt Ihr doch zunächſt haben —: ſo kehre ich in Gedanken nach Wien zurück und ſchildere Etwas, das Dich hoffentlich wohl auch intereſſiren wird, obgleich es zunächſt Hrn. H. angeht; dem ich deshalb meinen zweyten Bogen mitzutheilen bitte. Doch zuvor noch Eins zu dem Obigen! Ich bewohne in dem übergroßen, herrlichen Gebäude der Barone Doblhof, das wie eine kleine Badeſtadt für ſich ausmacht, daſſelbe Zimmer, das bisher Zacharias Werner bewohnt hat. Aus alter Bekanntſchaft hat er es mir einige Tage früher überlaſſen, als er nöthig gehabt hätte. Ich ſah' ihn hier, ſeit ſeiner Reiſe nach Rom, zum erſten Male wieder.

Was haben wir Beyde ſeitdem erlebt! Jetzt giebt ſein Geſicht und ganzer Körper ein leibhaftiges Abbild des Todtes: aber ſein Geiſt iſt noch in voller, ſelbſt nicht ſelten in rauh hervorbrechender oder innig aufflammender Kraft. So erſcheint er, wie wir uns die Eremiten der Thebaiſchen Wüſte in den frühen Jahrhunderten des Chriſtenthums denken. Er kennt ſein nahes Ende; aber, weit entfernt zu klagen, zu ſorgen, oder auch in weichlicher Sehnſucht darnach zu verlangen, ſpricht er darüber mit großartiger Ruhe, ergießt ſich auch zuweilen in ſtürmiſcher Entzückung, will aber deßungeachtet ſelbſt mit den letzten Reſten der Kraft wirken bis zum Augenblick, wo ſie bricht. Und er thut das wirklich. Er wird mir ſtets eine der auffallendſten und merkwürdigſten, obwohl keineswegs unerklärlichen Erinnerungen wie aus fremder Welt und weitentlegener Zeit ſeyn und bleiben *). — Jetzt zu dem, was ich eigentlich wollte!

Am erſten Pfingſttage wohnete ich dem Vormittags-Gottesdienſte in der kaiſerlichen Hof-

---

*) Werner ſtarb nur einige Monate nachher.

capelle bey. Sie iſt klein: in der Breite ohngefähr wie unſre Peters-Kirche, und noch etwas kürzer, als ſie; Alles höchſteinfach, aber würdig. Dieſem Raume und dieſer Beſchaffenheit gemäß, auch z. B. die Muſik beym Hochamt. Nichts von ſchmetternden, rauſchenden Inſtrumenten; die Beſetzung im Verhältnis von vier Perſonen für jede Violin und eben ſo vielen für jede Singſtimme; außer dem Quartett nur die allernöthigſten Blaſeinſtrumente; was ſonſt im Tutti den Bläſern jetzt zugetheilt wird, der Orgel, die nicht ſtark, aber von ſchönem Ton iſt, anvertraut. Alles wird, wie ich kaum zu erwähnen brauche, muſterhaft ausgeführt. All' dieſem vollkommen angemeſſen war auch die Compoſition: nur edle, fromme, nicht glänzende oder auffallende Gedanken; reiner, höchſtgewählter, aber gar nicht künſtlich verwickelter Styl; treuer, ſeelenvoller Ausdruck der Textesworte: weiter nichts. Sie wollte nicht für ſich, ſie wollte nur als ergänzender Theil der Feyer der heiligen Handlung gelten. Und ſo nur hörte ich ſie auch an, ſo nur empfand ich ſie, bis auf das Offertorium, das, wie Du weißt, einen Abſchnitt, gewiſſermaßen einen Zwiſchen- und

Ruhe-Punkt in jener Handlung macht. Hier hatte der Meiſter, über die Worte des Pſalms: Populi, timete magnum nomen Domini et submissi orate etc.*) einen höhern Schwung genommen, und, ohngeachtet der größten Einfalt des Styls und jener ſehr beſchränkten Mittel, erſchütterte er das Herz wahrhaft und beugte es nieder zu demüthiger Hingebung an Gott. So ergriff dies Stück nun auch mich, und ſo war meine Aufmerkſamkeit allerdings hier beſonders auf dieſe ausdrucksvollen Töne gerichtet. Als ich, nach geendigtem Gottesdienſte, in den Hof der Burg trete, begegnet mir der Kapellmeiſter Gebauer, deſſen ich ſchon neulich gedacht habe, und begleitet mich. Er fragt nach dem, was ihm am nächſten lag: nach der Muſik, die ich gehört, und ich ſage ihm ohngefähr, was ich ſo eben Dir geſagt habe. — Zwey Tage ſpäter am Morgen, tritt, weil der Diener eben ausgeſchickt war, unangemeldet, ein freundlicher alter

---

*) Nach Luther: Ihr Völker, fürchtet den großen Namen des Herrn und betet ihn an in Demuth; denn der Herr widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Herr bey mir ein: ziemlich klein und hager von Perſon, bedeutende, wohlgefällige Umriſſe des Geſichts, lebensvolle, heitere Augen, gewandtes und feines Benehmen; wie mir ſchien, etwas über ſechzig Jahre alt. (Er war aber, wie ich hernach erfuhr, zehn Jahre älter.) In einem ganz eignen Deutſch, das ich nicht nachzeichnen kann, beginnt er ohngefähr: „Der Kapellmeiſter Gebauer haben mir geſagt, daß Sie „ellbie,“ und daß Sie zu Pentecoſte in der Kapell de Sa Maria geweſen ſeyn, und daß Ihnen das Offertorio in musica gefallen haben. Erlauben Sie, daß ich“… Und damit reicht er mir freundlich die ſchön geſchriebene Rolle der Partitur, wo mein erſter Blick auf den Titel in italieniſcher Sprache findet: Zur Erinnerung an das Pfingſtfeſt 1822 in Wien, „da me. Antonio Salieri.“ Mein Herr, ſag' ich, Sie ſind —? „Der alte Salieri.“ — Du magſt Dir ſelbſt denken, ob mich das freute. Wir hatten uns kaum geſetzt, ſo waren wir im vollen Zuge, als hätte ich lange Jahre mit ihm gelebt. Auf Veranlaſſung der Rolle, die ich noch in der Hand hielt, hatte ich, ohne es zu wiſſen, ihn in ein Lieblingskapitel gebracht: die genaue Kenntnis, Unterſcheidung, Abtrennung und feſte Haltung der verſchiedenen Gattungen der Tonkunſt und des einer jeden eigends zukommenden Styls, in der nun zu Ende laufenden Periode dieſer Kunſt, im Gegenſatze zur Steigerung und Vermiſchung Aller, in der jetzigen. „Zur Erzeugung neuer, und hoffentlich dann auf höherer Stufe wieder geſonderter“ — ſchob ich ein. Wenn's Gott der Herr giebt, ſagte er bedenklich; denn allerdings hängt er mehr an der frühern Beſchaffenheit der Dinge und ihrer ſtrengern Geſetzmäßigkeit, in welcher er ſich ſelbſt ſo lange Jahre würdig und ruhmvoll gehalten hat, auch noch immer alſo hält. So unverhohlen er dies bekannte, ſo trat er doch gegen das, wenn nur mit Geiſt und Seele, Entgegenſtehende keineswegs feindlich auf. Er ſprach über den Gegenſtand ſelbſt ſcharfſinnig, treffend, bündig und ſehr belebt; ſein Sprachton wurde klingend, feſt und hellaus, wie eines italieniſchen Tenorſängers; ſeine Augen funkelten, und um ſo einnehmender war es, daß ſeine Miene und Stimmung dabey ſtets heiter, ja fröhlich blieb. Dazu nun dieſe Sprache! Wenn ihm, im Feuer der Rede das Deutſch ausging, kam Italieniſch, mitunter auch Franzöſiſch; worüber er ſich lächelnd entſchuldigte: „Ich bin erſt über funfzig Jahre in Deutſchland: wie hätt' ich da ſchon die Sprache lernen können!" Du glaubſt nicht, wie liebenswürdig der hochverdiente, weit und breit berühmte, alte Herr war. Hernach kamen wir, eigentlich nur beyſpielsweiſe zu Obigem, auf Haydn und Mozart. Er ſprach von ihren Werken mit der huldigenden Würdigung des Greiſes und der fröhlichen Liebe des Jünglings. Für ſeine Lieblinge unter Haydns Werken erklärte er die Quartette und die „Schöpfung." Und die Symphonieen —? fragte ich. Oh! rief er, und küßte ſich die Fingerſpitzen: aber, einige der ſpäteſten etwa ausgenommen, halten ſie die Gattung nicht durchgängig feſt und greifen hin und wieder in das Quartett hinüber. Unter Mozarts Werken liebt er vor allen, gleichfalls die Quartette, und von den Opern „Figaro." „Aber die Concerte —?" Er geſtand nur zu, daß ſie an Reichthum köſtlicher, ganz eigenthümlicher Gedanken, ſo wie an kunſt- und ſeelenvoller Ausführung, vielleicht allen Inſtrumentalſtücken Mozarts an die Spitze zu ſtellen wären: aber auch ſie, meynte er, gingen, und gerade im Letztern, in der köſtlichen

Ausarbeitung, über die Gattung hinaus, und erfüllten ſie, als Concerte eben für das tonarme Pianoforte, für den Virtuoſen nicht hinlänglich. „Und das Requiem —?“ Ah, ſagte er mit Feyerlichkeit: das geht über die Regel. Da hat den Mozart, nach ſehr zerſtreutem Leben, im Angeſicht des Todtes, ein Geiſt für die Ewigkeit ergriffen, ein heiliger Geiſt. — Ich gebe Dir in dieſem Allen nicht ſeine Worte, aber deren Sinn. Dann kamen wir auf ſeinen großen Lehrer, (nach Gaßmanns Todte) auf Gluck. Sein Herz ergoß ſich in Verehrung, Liebe und Dankbarkeit. Hier ſuchte ich ihn feſt zu halten, denn wie Vieles auch über Gluck geſchrieben iſt, und wie offen und entſchieden das Weſen ſeiner Kunſt in ſeinen ſpätern Werken, von der „Iphigenia in Aulis“ an, vor uns daliegt: ein lebendes, in ſich zuſammenhängendes, abgerundetes, befriedigendes Bild des großen Mannes, auch als Menſchen — was ja überall nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit geſchieden iſt — beſitzen wir noch nicht. Salieri gab mir ein ſolches Bild nun zwar auch nicht, (wer vermöchte ſo 'was auf der Stelle?) aber er erzählte mir vieles ſehr Intereſſante, was dazu verbraucht werden könnte: von Glucks Lebensgange, von den mancherley weltlichen und geſellſchaftlichen Einflüſſen auf ſein Inneres, von ſeiner Art zu ſtudiren, ſich vorzubereiten, dann zu ſchreiben u. ſ. w. Das kann ich aber hier nicht wiederholen: es führte zu weit. Wir blieben faſt zwey Stunden beyſammen. — Hernach habe ich den werthen Mann noch mehrmals geſehen; er hat mir auch noch einen ſchönen Pſalm ſeiner Compoſition und auf deſſen Titel noch freundliche Worte gebracht: ich erwähne aber nur noch ſeinen letzten Beſuch, den Tag vor meiner Abreiſe hieher. Da theilte er mir Mancherley mit über den Gang ſeines eigenen, innern und äußern Lebens von früh an; über ſeine Art zu arbeiten, auch über ſeine religiöſen Anſichten. Und als er Abſchied nahm — er that das, ohngeachtet ich ihn erinnerte, wir ſähen uns in vier Wochen wieder, nicht ohne Feyerlichkeit; denn, ſagte er, ein Siebenziger muß jeden Abſchied für immer nehmen — da mußte ich ihm das Wort geben, wenn ihn Gott abgerufen, Etwas von dieſen Mittheilungen in der muſikaliſchen Zeitung denen zu ſagen, die entfernt noch an ihm theilnähmen. Sollte ich ihn überleben, ſo werde ich mein Wort gewiß erfüllen *).

Für Sie, lieber H., ſetze ich nur noch hinzu: Solch ein freundlicher, heiter eingänglicher, höchſtgefälliger Mann iſt alſo Salieri; und Ihnen erzähle ichs, damit Sie, wenn er doch in Ihr Verlangen nicht eingeht, dies nicht mißdeuten und ihm nicht Unrecht thun. Er will überhaupt nichts mehr drucken laſſen. „Seit ich mich von der Oper zurückgezogen habe,“ ſagte er, „habe ich nichts geſchrieben, als kleine Geſellſchafts-Geſänge, Canons und dergleichen, beſonders im Freyen zu ſingen; (auch die Gedichte ſind zum Theil von ihm;) und Kirchenmuſik. Was von meinen Arbeiten für die Welt iſt, das hat ſie. Jene Kleinigkeiten ſind für Freunde: dieſe geiſtlichen Stücke, für Gott und meinen Kaiſer.“ Das muß man nun mit Eh-

---

*) Ich habe es erfüllt, ſogleich nach eingegangener Nachricht von S's Tode und ſo gut ichs, nach jenen fragmentariſchen Mittheilungen, vermochte. Man findet den Aufſatz in der Leipziger muſikal. Zeitung vom 15ten Junius 1825, und in einigen andern, deutſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften, die ihn aus jener genommen haben.

ren anerkennen und, dünkt mich, nicht zu ſtören verſuchen. —

Jetzt zu dem zweyten jener muſikaliſchen Flügelmänner, zu Beethoven; und auch von ihm nur, was ich ſelbſt mit ihm erlebt habe. Iſt das auch wenig, ſo ſcheint es mir doch bezeichnend genug.

Ich hatte Beethoven noch nie geſehn: um ſo mehr wünſchte ich, daß es möglichſt bald geſchähe. Ich ſprach ſchon am dritten Tage meiner Anweſenheit darüber mit **, ſeinem vertrauten Freunde. „Er wohnt auf dem Lande,“ ſagte dieſer. „So fahren wir hinaus.“ „Das wohl, aber ſeine unglückliche Taubheit hat ihn nach und nach menſchenſcheu gemacht. Er weiß, daß Sie hieher haben kommen wollen; er wünſcht Ihre perſönliche Bekanntſchaft: gleichwohl ſind wir nicht ſicher, daß er nicht, ſiehet er uns ankommen, davonläuft; denn, wie zuweilen die friſcheſte Fröhlichkeit, ſo überfällt ihn öfters die heftigſte Verſtimmung, urplötzlich, ohne Grund, und ohne daß er widerſtehen könnte. Aber er kömmt in die Stadt, wöchentlich wenigſtens einmal, und dann jederzeit zu uns, weil wir ihm ſeine Briefe und dergleichen beſorgen. Dann iſt er meiſt guter Dinge und dann haben wir ihn feſt. Wenn Sie daher der guten, gequälten Seele ſo weit nachgeben wollten, ſich gefallen zu laſſen, daß wir es Ihnen ſogleich meldeten und Sie — es ſind ja nur wenige Schritte — dann wie von ohngefähr kämen“... Allerdings nahm ich das herzlich gern an. Den nächſten Sonnabend morgens kam der Bote: ich ging und traf Beethoven munter zu ** ſprechend. Dieſen iſt er gewohnt und verſtehet ihn ziemlich, indem er die Worte aus den Bewegungen des Geſichts und der Lippen lieſet. ** ſtellte uns einander vor. Beethoven ſchien ſich zu freuen, doch war er geſtört. Und wär' ich nicht vorbereitet geweſen: ſein Anblick würde auch mich geſtört haben. Nicht das vernachläſſigte, faſt verwilderte Aeußere, nicht das dicke, ſchwarze Haar, das ſtruppig um ſeinen Kopf hing, u. dgl., ſondern das Ganze ſeiner Erſcheinung. Denke Dir einen Mann von etwa funfzig Jahren, mehr noch kleiner, als mittler, aber ſehr kräftiger, ſtämmiger Statur, gedrängt, beſonders von ſtarkem Knochenbau — ohngefähr, wie Fichte's, nur fleiſchiger und beſonders von vollerm, runderm Geſicht; rothe, geſunde Farbe; unruhige, leuchtende, ja bei fixirtem Blick faſt ſtechende Augen; keine oder haſtige Bewegungen; im Ausdruck des Antlitzes, beſonders des geiſt- und lebensvollen Auges, eine Miſchung oder ein, zuweilen augenblicklicher Wechſel von herzlichſter Gutmüthigkeit und von Scheu; in der ganzen Haltung jene Spannung, jenes unruhige, beſorgte Lauſchen des Tauben, der ſehr lebhaft empfindet; jetzt ein froh und frey hingeworfenes Wort: ſogleich wieder ein Verſinken in düſteres Schweigen; und zu allem, was der Betrachtende hinzubringt und was immerwährend mit hineinklingt: Das iſt der Mann, der Millionen nur Freude bringt — reine, geiſtige Freude! — Er ſagte mir in abgebrochenen Sätzen einiges Freundliche und Verbindliche: ich erhob die Stimme nach Möglichkeit, ſprach langſam, accentuirte ſcharf, und bezeugte ihm ſo aus der Fülle des Herzens meinen Dank für ſeine Werke, und was ſie mir ſind, und lebenslang bleiben werden; führte einige meiner Lieblinge beſonders an und verweilte dabei; erzählte, wie man in Leipzig ſeine Symphonien muſterhaft aufführt, wie man jedes Winterhalbjahr ſie ſämmtlich und zum lauten Entzücken des Publicums zu Gehör bringe ꝛc. Er ſtand hart an mir, bald mit Spannung mir in's Geſicht blickend, bald das Haupt ſenkend; dann lächelte er vor ſich hin, nickte zuweilen freundlich mit dem Kopfe: ſagte aber kein Wort. Hatte er mich verſtanden? hatte er's nicht? Endlich mußte ich ja wohl aufhören; da drückte er mir heftig die Hand und ſagte kurzab zu **: Ich habe noch einige nothwendige Gänge! und indem er ging, zu mir: Wir ſehen uns wohl noch! ** begleitete ihn hinaus. Ich war innig bewegt und angegriffen. Jetzt kam ** zurück. Hat er mich verſtanden? fragte ich. ** zuckte die Achſeln: „Nicht ein Wort.“ Wir ſchwiegen eine lange Weile, und ich will nicht ſagen, wie bewegt ich war. Endlich fragte ich: Warum wiederholten Sie ihm nicht wenigſtens Einiges, da er Sie ziemlich verſteht? „Ich wollte Sie nicht unterbrechen und Er wird leicht empfindlich. Auch hoffte ich wirklich, er würde Manches verſtehen: aber das Geräuſch auf der Straße, Ihre ihm fremde Sprache, und vielleicht ſelbſt ſeine Haſt, Alles zu verſtehen, weil er Ihnen wohl anſahe, daß Sie ihm Angenehmes ſagten... Er war ſo traurig!“ — Ich kann es nicht beſchreiben, in welcher Stimmung ich wegging. Derſelbe, der alle Welt mit ſeinen Tönen erquickt, hört keinen, und auch nicht den Ton deſſen, der ihm ſeinen Dank bringen will; ja, dieſer wird ihm zur Qual! Ich war faſt entſchloſſen, ihn nicht wieder zu ſehen und Hrn. H.s Auftrag ſchriftlich an ihn gelangen zu laſſen.

Etwa vierzehn Tage darauf will ich eben zu Tiſch gehen: da begegnet mir der junge Compoſiteur **, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Beethovens. Dieſer hatte zu ihm von mir geſprochen. Wenn Sie ihn unbefangener und fröhlich ſehen wollen, ſagte **, ſo dürften Sie nur eben jetzt in dem Gaſthauſe ſpeiſen, wohin er alleweile in derſelben Abſicht gegangen iſt. Er brachte mich hin. Die Plätze waren meiſt beſetzt: Beethoven ſaß umgeben von Mehreren ſeiner Bekannten, die mir fremd waren. Er ſchien wirklich froh zu ſeyn. So erwiederte er meinen Gruß: aber abſichtlich ging ich nicht zu ihm. Doch fand ich einen Platz, wo ich ihn ſehen und, weil er laut genug ſprach, auch großentheils verſtehen konnte. Es war nicht eigentlich ein Geſpräch, das er führte, ſondern er ſprach allein, und meiſtens ziemlich anhaltend, wie auf gut Glück und in's Blaue hinaus. Die ihn Umgebenden ſetzten wenig hinzu, lachten blos oder nickten ihm Beyfall zu. Er — philoſophirte, politiſirte auch wohl, in ſeiner Art. Er ſprach von England und den Engländern, wie er nämlich Beyde in unvergleichlicher Herrlichkeit ſich dachte — was zum Theil wunderlich genug herauskam. Dann brachte er mancherley Geſchichtchen von Franzoſen aus der Zeit der zweymaligen Einnahme Wiens. Dieſen war er gar nicht grün. Alles das trug er vor in größter Sorgloſigkeit und ohne den mindeſten Rückhalt; Alles auch gewürzt mit höchſtoriginellen, naiven Urtheilen oder poſſierlichen Einfällen. Er kam mir dabey vor, wie ein Mann von reichem, vordringendem Geiſt, unbeſchränkter, nimmer raſtender Phantaſie, der als heranreifender, höchſtfähiger Knabe, mit dem, was er bis dahin erlebt und erlernt hätte, oder was an Kenntniſſen ihm ſonſt angeflogen wäre, auf eine wüſte Inſel wäre ausgeſetzt worden, und dort über jenen Stoff geſonnen und gebrütet hätte, bis ihm ſeine Fragmente zu Ganzen, ſeine Einbildungen zu Ueberzeugungen geworden, welche er nun getroſt und zutraulich in die Welt hinaus rufte. — Jetzt hatte er ſeine Mahlzeit beendigt, ſtand auf und kam zu mir. Na, geht's gut im alten Wien? ſagte er freundlich. Durch Zeichen bejahete ich, trank auf ſein Wohl und forderte ihn auf, es zu erwiedern. Er nahm's an, winkte mir aber nach einem kleinen Seitenzimmer. Das war mir eben recht. Ich nahm die Flaſche und folgte. Hier waren wir nun allein, bis auf zuweilen einen Gucker, der aber bald wieder abtrollte. Er bot mir ein Täfelchen, worauf ich ſchreiben ſollte, was er aus meinen Zeichen nicht verſtand. Er begann mit dem Lobe Leipzigs und ſeiner Muſik; nämlich deſſen, was zur Aufführung in Kirche, Concert und Theater gewählt wird: ſonſt kennt er Leipzig nicht und iſt nur als Jüngling, als er nach Wien ging, durchgereiſet. Und wenn darüber nichts gedruckt würde, als die dürren Regiſter: ich läſe es doch mit Vergnügen; ſagte er. Man ſieht doch: es iſt Verſtand darin, und guter Wille gegen Alle. Hier hingegen... Nun ging's los, und derb; auch ließ er ſich gar nicht Einhalt thun. Er kam auf ſich: Von mir hören Sie hier gar nichts. „Jetzt, im Sommer!“ ſchrieb ich.

Nein, rief er, im Winter auch. Was ſollten Sie hören? Fidelio? Den können ſie nicht geben und wollen ſie nicht hören. Die Symphonieen? Dazu haben ſie nicht Zeit. Die Concerte? Da orgelt Jeder nur ab, was er ſelbſt gemacht hat. Die Soloſachen? Die ſind hier längſt aus der Mode, und die Mode thut Alles. Höchſtens ſucht der Schuppanzigh manchmal ein Quartett hervor u. ſ. w. So viel Uebertreibung darin iſt: ohne Grund und Wahrheit iſt es nicht. Endlich hatte er ſich ausgeſchüttet und kam auf Leipzig zurück. Aber, ſagte er, Sie leben ja wohl eigentlich in Weimar? Er mochte nach meiner Adreſſe ſich das gedacht haben. Ich ſchüttelte. „Da kennen Sie alſo auch den großen Göthe nicht?“ Ich nickte, und das tüchtig. Ich kenn' ihn auch, fuhr er fort, indem er ſich in die Bruſt warf und helle Freude aus ſeinen Zügen ſprach. Zu Carlsbad hab' ich ihn kennen gelernt, vor — Gott weiß, wie langer Zeit. Ich war damals noch nicht ſo taub, wie jetzt: aber ſchwer hörte ich ſchon. Was hat der große Mann da für Geduld mit mir gehabt! was hat er an mir gethan! Er erzählte vielerlei kleine Geſchichtchen und höchſterfreuliche Details. „Wie glücklich hat mich das damals gemacht! Todtſchlagen hätt' ich mich für ihn laſſen; und zehnmal. Damals, als ich ſo recht im Feuer ſaß, hab' ich mir auch meine Muſik zu ſeinem Egmont ausgeſonnen; und ſie iſt gelungen — nicht wahr?“ Was ich nur von Bewegungen zum Ausdruck der Freude wußte, machte ich ihm vor. Dann ſchrieb ich auf, daß wir dieſe Muſik nicht nur zu jeder Vorſtellung des Egmont, ſondern auch jedes Jahr einmal im Concerte geben, mit einer Art Erläuterung, meiſtens aus jenen Scenen des Gedichts, worauf ſich die Muſik zunächſt bezieht, zuſammengerückt. Ich weiß! ich weiß! rief er. Seit dem Carlsbader Sommer leſe ich im Göthe alle Tage — wenn ich nämlich überhaupt leſe. Er hat den Klopſtock bey mir todtgemacht. Sie wundern ſich? Nun lachen Sie? Aha, darüber, daß ich den Klopſtock geleſen habe! Ich habe mich Jahre lang mit ihm getragen; wenn ich ſpazieren ging, und ſonſt. Ey nun: verſtanden hab' ich ihn freylich nicht überall. Er ſpringt ſo herum; er fängt auch immer gar zu weit von oben herunter an; immer Maeſtoſo, Des dur. Nicht? Aber er iſt doch groß und hebt die Seele. Wo ich ihn nicht verſtand, da rieth ich doch — ſo ungefähr. Wenn er nur nicht immer ſterben wollte! Das kömmt ſo wohl Zeit genug. Nun: wenigſtens klingt's immer gut u. ſ. w. Aber der Göthe: der lebt, und wir Alle ſollen mitleben. Darum läßt er ſich auch componiren. Es läßt ſich Keiner ſo gut componiren, wie er. Ich ſchreibe nur nicht gern Lieder... Hier, lieber H., hatte ich nun die ſchönſte Gelegenheit, jene Idee und Ihren Auftrag anzubringen. Ich ſchrieb den Vorſchlag und Ihre Zuſage auf, indem ich ein möglichſt ernſtes Geſicht machte. Er las. Ha! rief er aus und warf die Hand hoch empor. Das wär' ein Stück Arbeit! Da könnt' es 'was geben! In dieſer Art fuhr er eine Weile fort, malte den Gedanken ſich ſogleich und gar nicht übel aus, und ſahe dabey, zurückgebeugten Hauptes, ſtarr an die Decke *). Aber, begann er hernach, ich trage mich ſchon eine Zeit her mit drey andern großen Werken. Viel dazu iſt

---

*) Es wurde ihm vorgeſchlagen, eine Muſik, ohngefähr in der Weiſe, wie die zum Egmont, zu Göthe's Fauſt zu ſchreiben.

ſchon aufgehäuft; im Kopfe nämlich. Dieſe muß ich erſt vom Halſe haben: zwey große Symphonieen, und jede anders, auch anders als meine übrigen; und ein Oratorium. Und damit wird's lange dauern; denn, ſehen Sie, ſeit einiger Zeit bring' ich mich nicht mehr leicht zum Schreiben. Ich ſitze und ſinne und ſinne; ich hab's lange: aber es will nicht auf's Papier. Es grauet mir vor'm Anfang ſo großer Werke. Bin ich dann drin: da geht's wohl... Und ſo fuhr er noch lange fort. Da zweifle ich nun. Doch wollen wir hoffen, weil ihm der Gedanke reizt und er einmal über das andre mitſpricht, ihn nicht außer Acht laſſen zu werden.

Unſre dritte Zuſammenkunft war die heiterſte von allen. Er kam hieher, nach Baden, und zwar diesmal ganz nett und ſauber, ja elegant. Doch hinderte ihn das nicht, (es war ein heißer Tag) bey einem Spaziergange im Helenenthal — und das heißt, auf dem Wege, den Alle, ſelbſt der Kaiſer und ſein hohes Haus geht, und wo Alle auf meiſt ſchmalem Pfade hart an einander vorbey müſſen — den feinen ſchwarzen Frack auszuziehen, ihn am Stocke auf dem

Rücken zu tragen und bloßarmig zu wandern. Er blieb von ohngefähr Vormittags zehn, bis Nachmittags ſechs Uhr. Jener ſein Freund und Gebauer waren mit ihm. Dieſe ganze Zeit über war er überaus fröhlich, mitunter höchſtpoſſierlich, und Alles, was ihm in den Sinn kam, mußte heraus. („Ich bin nun einmal heute aufgeknöpft;“ ſo nannte er's, und bezeichnend genug.) Sein ganzes Reden und Thun war eine Kette von Eigenheiten, und zum Theil höchſtwunderlichen. Aus allen leuchtete aber eine wahrhaft kindliche Gutmüthigkeit, Argloſigkeit, Zutraulichkeit gegen Alle, die ihm nahe kamen, hervor. Selbſt ſeine beißenden Tiraden — wie jene, gegen die jetzigen Wiener, deren ich eben gedachte — ſind nur Ergießungen der Phantaſie und augenblicklichen Aufgereiztheit. Sie werden ohne allen Hochmuth, ohne alles Erbitterte oder Gehäſſige der Geſinnung — ſie werden mit leichtem Sinn, gutem Muthe, in muthwillig-humoriſtiſcher Laune herausgepoltert; und damit iſt's aus. Auch beweiſt er im Leben — und für ſeine Subſiſtenz nur allzuoft und allzuentſcheidend — daß er demſelben, der ihn ſchwer verletzt und gegen den er in der einen

Stunde am heftigſten geeifert, in der zweyten den letzten Thaler hingiebt, wenn er ihn nöthig hat. Da nun zu dieſem allem noch das froheſte Anerkenntnis fremder, wenn nur wahrhaft ausgezeichneter Verdienſte kömmt; (wie ſpricht er von Händel, Bach, Haydn, Mozart!) da er über die größern ſeiner Arbeiten ſich zwar nicht meiſtern läßt, (und wer hätte auch dazu das Recht?) aber wirklich ſie nicht überſchätzt, und die kleinern lachend mehr preisgiebt, als vielleicht irgend ein Anderer; da überdieß, iſt er einmal in Bewegung geſetzt, durchſchlagende Witzworte, poſſierliche Einfälle, überraſchende Combinationen, Andere aufregende Paradoxieen, ihm immerfort zuſtrömen: ſo behaupte ich in vollem Ernſt: er erſcheint ſelbſt liebenswürdig; oder erſchreckt man vor dieſem Worte: der dunkle, ungeleckte Bär hält ſich ſo treuherzig und zutraulich, brummt auch und ſchüttelt die Zottelchen ſo gefahrlos, daß man ſich freuen und ihm gut ſeyn müßte, ſogar wenn er nichts wäre, als ſolch ein Bär, und nichts geleiſtet hätte, als was nun eben ein ſolcher kann. Die Geſchichte dieſes Tages aber, oder vielmehr die Summe ſeiner kleinen, originellen Geſchichtchen, muß ich für mündliche

Mittheilung aufheben; denn wann wollte ich Curgaſt, der nicht ſchreiben ſoll, zu Ende kommen? Indeſſen — als ich den guten Beethoven in den Wagen geſchoben hatte und allein in jenem reizenden Thale auf und ab ging: da wurde mir's doch wieder ſehr ernſt zu Muthe. Dießmal lenkten ſich meine Betrachtungen nicht, wie beym erſten Zuſammentreffen mit ihm, auf das ſchwere Leiden, das ſein Geſchick ihm auferlegt. Sahe ich doch nun: er hat oft ſehr frohe, vollkommen glückliche Stunden; in andern, gleichfalls guten, lebt er in ſeiner Kunſt, oder in Planen und Träumen über dieſelbe; die ſchlimmen aber nimmt er mit in den Kauf und vergißt ſie bald: wer hat's am Ende beſſer? Meine Betrachtungen lenkten ſich überhaupt auf jene Lage des Menſchen und der menſchlichen Dinge, welche aus beſondern, für Andere in ihren Folgen eben den erfreulichſten Verhältniſſen der Kräfte des Menſchen gegen einander und gegen die Welt und ihre Angelegenheiten entſpringt. Wie es Einem nun da geht: man wiegt und wiegt, legt hier zu, nimmt dort ab: das Zünglein will doch nicht ſtillſtehn und den befriedigenden Ausſchlag geben. Prometheus fiel mir ein: erſt der Aeſchyliſche und der Göthe'ſche, dann aber auch ein anderer, den die Fabel nicht hat, nicht haben kann — —

Fünfter Brief.

Wien, den 2ten Auguſt.

So? wahrhaftig? ich habe in letzter Zeit nur für die Männer geſchrieben? Da ſehen Sie, liebe J., was daraus kömmt, daß die Frauen jetzt nicht blos Frauen, ſondern zugleich Männer ſeyn wollen. Wir treuherziges Volk, die wir uns darein fügen, ſind das gewohnt worden und haben verlernt zu unterſcheiden. Unerinnert nämlich. Deſto beſſer, daß Sie mich erinnern. Ich lenke ein. Gleich heute. Noch mehr: das Verhältnis erſt wieder herzuſtellen, ſchreibe ich heute blos für die Frauen. Auch hoff' ich bey keinem Punkte länger auszuhalten, als deren Geduld. Zum Hülfsmittel hierzu ſoll mir dienen, daß ich überall das Hieſige mit dem Heimiſchen vergleichsweiſe zuſammenſtelle. Das Letztere brauche ich darum doch nicht ſtets aus=

zuſprechen? Frauen denken ja ohnehin bey Allem mit an ſich und das Ihre. Ich hab' es gut dabey. Schon darum, daß es da keiner Erörterung, noch Beweisführung bedarf. Dieſe ſind ihnen fatal; und ſie glauben, oder glauben nicht, aus ganz andern Urſachen. Sehen Sie? wohlerinnert, weiß ich recht gut, was ein verſtändiger Mann wiſſen ſoll.

Sie merken ſchon, wovon zu ſchreiben ich vorhabe? „Doch wohl von den Frauen,“ ſagen Sie; und machen jenes artigſchnippiſche Geſichtchen, das wir Alle beſtreiten und doch ſo gern ſehen. Sie haben Recht: von den Frauen; das heißt auf deutſch: von den Damen. Von dieſen will ich ſchreiben: aber nur von den eigentlichen Wienerinnen. Das will ſagen: nicht von den vielen und höchſtverſchiedenen Fremden, die hier, wenn auch fortwährend und eingebürgert, ſich aufhalten. Daß Letzterer hier viele ſeyn müſſen, denken Sie ſich ſchon ſelbſt. Wir ſind ja in der recht eigentlichen Hauptſtadt einer Monarchie, die zuſammengeſetzt iſt aus mehrern Ländern und Nationen, deren Regierung nun — mit dieſer aber: was Alles! — ſich hier zuſammendrängt. Schwerlich denken Sie ſich aber — wie ich mir's auch nicht dachte — daß die Anzahl und Verſchiedenheit dieſer Fremden ſo groß iſt. Von dieſen Allen nun muß ich wohl ſchweigen: keine einzige der oft durch Schönheit und Liebreiz auffallenden Italienerinnen; keine einzige der, in jener Hinſicht, doch auf ſehr verſchiedene Weiſe, ihnen wenigſtens gleichſtehenden Griechinnen; keine einzige der ſchimmernden, haltungsvollen — nach dem gewöhnlichen Ausdruck: trefflich fernenden Ungarinnen ꝛc. habe ich Gelegenheit gehabt, ſo weit kennen zu lernen, um mir einiges Urtheil erlauben zu dürfen. Und blos nachſprechen: das mag ich über ſie ſo wenig, als über irgend Etwas, das des Urtheils werth iſt. Mithin: blos von den Wienerinnen! und zwar, ohne daß ich mich um genaue Anordnung meines Stoffs bemühete. Sie ſind heute mein Publicum; und ſo gebe ich mein „Stück in Stücken“: „das Publicum würd' es mir doch zerpflücken.“ —

Wenn der allgemeine Ruf die Wienerinnen ſchön nennt, ſo thut er wohl daran; denn ſie ſind es. (Im Allgemeinen; was man den Menſchenſchlag nennt.) Aber ſie ſind es in weit anderer Art, als unſre Landsmänninnen, die Dresdnerinnen, und noch mehr, als die Leipzigerinnen. In welcher Art Letztere es ſind: wer wüßte das beſſer, als Sie? Die Wienerinnen aber ſind mehr groß, als klein; von blühendfriſchen Farben; ſo weit man's bey den verwünſchten Lockenbüſcheln von Seide errathen kann, nicht zum kleinen Theil blonden oder lichtbraunen Haars. Sie ſind ferner großen, offenen Auges voller Leben und Sprache: aber nicht, oder ſehr ſelten, von der pikirenden, ſchnell wechſelnden Art des Intereſſe im Blick — welche Art, wenigſtens als gangbarer Artikel, auch zu uns erſt über den Rhein herübergekommen iſt. In nicht mehr ganz jungen Jahren zeigen ſich die Meiſten wohlgepflegt, doch ohne Nachtheil der ſehr vortheilhaften Geſtaltung; auch erhalten ſie ſich lange im Nachblühn, ſo daß ich mehrmals die Mutter für die ältere Schweſter der Tochter angeſehn habe. Schönheit des Arms und der Hand iſt häufig: des Fußes, ſeltener. Haltung und Gang wohlgerichtet; mehr gelaſſen, als raſch bewegt, mehr ſtattlich, als zierlich, mehr bequemlich hinwallend, als ſtracklich aufſchreitend.

Daß in Letzterm — in Haltung und Gang —

überall etwas, wenn auch nicht Entſcheidendes, doch Andeutendes, für das Feſtſtehende im innern Sinn und Charakter liege: das wiſſen Sie ſo gut, als ich, und erkennen es beſſer, als ich. Mir hat es ſich hier ſehr zu bewähren geſchienen. In den höhern oder doch feinern Ständen habe ich die Ankündigung einer gewiſſen Entſchiedenheit und Gewohnheit zu entſcheiden (Sie verſtehen mich doch?) hier gar nicht bemerkt: nicht, jene präciſe Kürze und vornehme Gleichtönigkeit der Sprache; nicht, jene Stellung, Miene und Verfahrungsart des — Vorwaltens, ſoll ich nicht ſagen, Vorherrſchens; nicht, die ganze Summe kleiner, hieher gehöriger Eigenheiten, von denen ich: „Es läßt ihr doch gut!“ gar manchen Mann habe rühmen hören von gar mancher Frau, nur niemals von ſeiner eigenen. (Sie ſehen mich ſkeptiſch an? Ich ſage: die Ankündigung!) Dieſem gemäß ſind die Wienerinnen jener Stände auch, wenigſtens in engern, von beyden Geſchlechtern gemiſchten Kreiſen, nicht die Stoff- und Ton-Angeberinnen der geſellſchaftlichen Unterhaltung, und es entwickelt ſich hier, wiewohl aus entgegengeſetzten Elementen, und freylich in ſehr verſchiedener Form, von ſelbſt, was Frau von Stäel von ſolchen Kreiſen mit Abſicht verlangt. Die Wienerinnen wiſſen — zu hören. Wahrlich, keine gewöhnliche, und eine ſehr werthe Gabe! Ich brauche kaum hinzuzuſetzen, daß die Gewandtern und höher Gebildeten auch ſo zu hören wiſſen, daß dennoch zur Sprache kömmt oder in der Sprache bleibt, was ſie ſelbſt gern vernehmen. Das ſchnelle Ab- und Herumſpringen von einem Gegenſtande zum andern, je entlegener, je beſſer: das lieben ſie nicht oder bezwingen ihre Liebe meiſterlich. Darum werden in ſolchen Kreiſen wahrhaft bedeutende Dinge oftmals, nicht ſelten auch ausführlich durchgeſprochen; und ein Mann, der ſolche Dinge aufs Tapet bringt oder getroſt fortſpinnt, darf nicht beſorgen, daß ſie es für Vernachläſſigung und Unſitte, wo nicht gar für Beleidigung, aufnehmen. So weit meine Erfahrung reicht, läuft ſolch ein Mann auch nicht Gefahr, damit ein abgeſondertes, fremdartiges, von den Frauen allein unter ſich zugleich geführtes Geſpräch zu veranlaſſen, ſelbſt wenn ſie, wie das nicht anders geſchehen kann, zuweilen einige Anwandlung von Langweile empfänden. Und die Methode junger Mädchen in ſolchem Fall, ſich zu entfernen, um in einem andern Zimmer ſich zuſammen zu thun und Luft zu machen, ſcheint hier unerhört zu ſeyn und würde von den Männern noch weit derber benannt werden, als Unſchicklichkeit oder Unartigkeit.

Aus dieſen und hundert andern Merkmalen gehet hervor, was ich in vollem Ernſt und als zuverläſſig auszuſprechen wage: die Frauen erkennen hier noch ohne Empfindlichkeit oder unmuthiges Widerſtreben die Ueberlegenheit der Männer an, in dem, worin dieſe ſie wirklich beſitzen; vorausgeſetzt, daß die Männer ſie nicht, wodurch es nun ſey, ſelbſt aufgegeben haben. Daß den Wienerinnen dies leichter werde, als manchen andern Frauen, gebe ich zu; denn — um zur geſellſchaftlichen Unterhaltung zurück zu kehren — das Viel- und Mancherley an Stoff, wie dieſe, tragen ſie nicht oder höchſtſelten in ſich. Eigenes im Vorrath immer zur Hand zu haben: das iſt wohl nicht leicht irgend Jemands Sache; aber Fremdaufgenommenes — mit dem läßt ſichs zwingen, wenn man will. An dieſem aber, und wohl auch an dieſem Willen, ſind unſre Landsmänninnen weit reicher, als die

Wienerinnen. Beleſenheit iſt ſehr ſelten unter ihnen, und Beleſenheit in Zeitungen und Unterhaltungsblättern am allerſeltenſten. Gerade dieſe liefern aber doch zunächſt jenen Stoff, der, wie er am leichteſten und ſchnellſten hineingeht, ſo am leichteſten und ſchnellſten wieder herauswill. Nicht als fehle es hier an dergleichen Blättern; im Gegentheil: man kann zu den meiſten der unſrigen noch eine nicht unebne Zahl hieſiger haben, die bey uns ſchwerlich im Umlauf ſind. Die Wienerinnen leſen ſie aber nicht, oder doch wenige und ſelten; ſie leſen überhaupt nicht eben viel; und je unterrichteter und gebildeter ſie ſind, je entſchiedener ziehen ſie vor, anerkannt gute Bücher, nicht jene Blätter, zu leſen. Zu leſen, ſag' ich, und das auch mehrmals; nicht zu durchlaufen. Durchlaufen mögen ſie lieber mit den Füßen, als mit den Augen. So iſt auch das Erlernen mehrerer fremder Sprachen, das bey unſern Damen jetzt Mode geworden, und ſelten mehr Grund oder Folge hat, als irgend eine Mode, hier eine große Seltenheit. Sich franzöſiſch auszudrücken — und das nicht ſelten ſehr fertig, mitunter auch wohl feiner und gewählter, als deutſch;

dann etwa vom Italieniſchen ſo viel ſich zu eigen zu machen, als erforderlich, um es beym Geſange gut auszuſprechen und zu wiſſen, wovon man ſingt — was man hier ſpielend lernen kann: das iſt ihnen genug. Sie brauchen daher ihr Engliſch, Spaniſch, und was weiß ich, nicht zu vergeſſen, wenn ſie als Frauen in's Wochenbett kommen. Endlich, ſo reiſen auch weit Wenigere, weit ſeltener, am ſeltenſten ſo weit in die Fremde hinaus, als unſre Damen; und auch dies iſt eine Urſache, warum ſie nicht ſo vielerley wiſſen, ſo vielerley erfahren und mit einigem Intereſſe aufgefaßt haben, was ſie nun mit verſtärktem Intereſſe vorzutragen jederzeit bereit ſeyn könnten.

Daraus erklärt ſich nun Viel und Mancherley. Ich bitte, mir nur einige Beyſpiele zu erlauben. Geſpräche z. B. über Poeſie, Kunſt, allgemeine Geſchichte oder Kunde der phyſiſchen Welt — der Politik, Kritik, Naturphiloſophie noch gar nicht zu gedenken — führen ſie nicht: laſſen ſich aber von den beyden erſtern gern etwas vorſagen und werfen dann ihre natürlichen, naiven, oft zum Stutzigmachen treffenden Gedanken, oder auch Einfälle, heiter dazwiſchen.

Ein Schauſpiel, das von der Bühne herab ſie anzieht, feſthält, ihren Antheil ſteigert und am Ende befriedigend (wohl gar glücklich!) ſich abſchließt: das iſt ein gutes; und wenn die Männer nicht dreinkommen, ſo läßt man dahingeſtellt ſeyn, ob das weſentlichere Verdienſt um dieſe Wirkung und Befriedigung dem Dichter — und bey ihm, ob dem Stoffe, oder der Form, oder Beydem — oder auch, ob es der guten Darſtellung zukömmt. So hat der Fremde einen ſehr erleichterten Verkehr mit ihnen und iſt er der Mann dazu, wird dieſer Verkehr gewiß für beyde Theile bereichernd, auf anziehende Weiſe beſchäftigend, anmuthig ausheiternd. Er ſoll z. B. Bericht geben, möglichſt beſtimmten, ausführlichen, ins Einzelne gehenden Bericht: man vergilt es mit Gegenſätzen vom Heimiſchen. Er ſoll ſeine Anſichten, ſeine Urtheile vom Hieſigen darlegen: man vergilt es mit eigenen Anſichten und Beurtheilungen des Fremden, das er berichtet. Keine Vorgunſt für das Fremde, vollends das Ausländiſche: wohl aber für das Heimiſche. Dies liebt man: für jenes intereſſirt man ſich nur. Jener Mangel an dem verſplitternden Vielerley iſt ohne Zweifel eine der

Grundurſachen, daß die Wienerinnen überhaupt beharrlicher an dem hangen, was ihnen eigen oder was ſie ſich mit Neigung (auch geiſtig) zu eigen gemacht haben. Dies darf man nicht ſtreng berühren, (kann man's nicht zuſtimmend,) wenn ſie ſich nicht ſchnell in ſich ſelbſt zurückziehen ſollen; und dann wäre es — vielleicht nicht um die bisherige Achtung und Aufmerkſamkeit, höchſtwahrſcheinlich aber um das bisherige Zutraun gethan. In dieſer Hinſicht könnte ich vieles wahrhaft weiblich-Würdige, rührend-Schöne anführen, was, wie ohne Bewußtſeyn, ganz als verſtehe es ſich von ſelbſt und könne in der Welt nicht anders ſeyn, ſich mir dargethan hat. Darf ich nur Eins, aber das Würdigſte und Schönſte, kurz berühren? Nie und nirgends, wohin ich auch gekommen, habe ich unter den geiſtig- und bürgerlich-hochſtehenden, oder ſonſt, auch für die Welt und ihre feinſten Verhältniſſe, vorzüglich ausgebildeten Frauen, eben ſo wenig verhohlen, als zur Schau gelegt geſehen — eine ſo getroſte und treue, milde und werkthätige, rührende und erquickende Anhänglichkeit an chriſtliche und chriſtlich-kirchliche Religion; oder beſſer: nie und nirgends unter ſolchen Frauen, in dieſem Maße und dieſem Verhältnis, Religioſität, in kirchlicher Form, ſo als feſtſtehende Angelegenheit des Geiſtes, Herzens, Geſchmacks und Bemühens, mithin auch als Grundlage der Anſicht, Beurtheilung und Behandlung des alltäglichen Lebens, ſeiner Ereigniſſe und Geſchäfte, ſeiner Freuden und Leiden — nie und nirgends, wie hier; und zwar, nach Maßgabe der Zahl meiner Bekanntſchaften überhaupt, an nicht wenigen, und die übrigens an Gaben der Natur oder der Geiſtesrichtung, an Jahren und Lebensverhältniſſen, höchſtverſchieden ſind. Wenn ich hinweggehe mit mehr Glauben und Zutraun gegen die Menſchen überhaupt, und, was davon immer die Folge iſt, mit mehr Eingänglichkeit, Geduld und Nachſicht gegen ſie, auch mit gleichmäßigerer Zufriedenheit der eigenen Bruſt im Allgemeinen — mit mehr, als ich hieherbrachte: ſo haben, ohne die fernſte Ahnung davon, dieſe Frauen, ſo hat dies an ihnen, wahrlich keinen geringen Antheil hieran. Und dann darf ich wohl annehmen: mein guter Engel hat mich ihren Häuſern zugeführt; und zum Theil auf wie wunderbaren, ganz unerwarteten, mehr geſcheuteten, als geſuchten Wegen hat er das gethan! — —

Wie bin ich, wider Wollen und Wiſſen, ernſthaft und ſchwer über den heitern Gegenſtand der fröhlichleichten J. gegenüber geworden! Das kömmt von der wunderbaren Einrichtung unſrer Natur, nach welcher man ſich nicht jünger, ſondern älter lebt. Haben Sie denn mein Blatt nicht hingeworfen, erſt als Lobrednerey, dann dieſes Ernſtes wegen? Nur Geduld! ich will mich bemühen, wieder in den alten Ton zu kommen. Und was die Lobrednerey anlangt: ſo dürfte ſich das von ſelbſt aufheben. Denn wer weiß: hat nicht die wohlgefällige Zeichnung eine Rückſeite, worauf auch Etwas, und etwas gar nicht ſo Wohlgefälliges ſteht. Haben wir aber bisher jene betrachtet, ſo müßten wir doch nun auch dieſe vornehmen... Sieh' da: hier hab' ich Sie! nun leſen Sie wieder munter. Und vollends, wenn ich geſagt habe, womit ich heute anfangen will. Ich will anfangen mit der Kleidung und dem Putz der Wienerinnen.

Daß ich darin ganz vorzüglich Schönes und Geſchmackvolles erblicken würde, hatten Sie mich ſelbſt gelehrt; und ich wollte, Alles, was mein Lebelang man mich gelehrt hat, wäre ſo wahr, als dies. Noch mehr: die Wienerinnen ſind damit nicht nur ſtets in der neueſten und feinſten Mode, (helfen ſie doch namhaft, dieſe für Deutſchland erſinden!) ſondern ſie folgen ihr auch nicht unbedingt; die Sinnigern modificiren ſie weſentlich, eine Jede nach ihrer Perſönlichkeit, geiſtigen Eigenthümlichkeit, wohl auch nach momentaner Stimmung, Laune, und, was weiß ich? Jenes Uniformirte, das Ihnen faſt ſo fatal iſt, wie mir, erblicken Sie hier durchaus in keiner geſchmückten, höhern oder doch-feinern Geſellſchaft. Und nun vollends die großen Feſte —! So war neulich in Baden ein überaus reicher und glänzender Ball, den ſelbſt die Majeſtäten mit ihrer Gegenwart beehrten. In meinem ganzen Leben habe ich, was Kleidung und Putz der Damen betrifft, nicht ſo viel „Mannichfaltigkeit in der Einheit" geſehen: Mannichfaltigkeit in der Einheit iſt aber, wenigſtens nach der alten Aeſthetik, ein Grundgeſetz aller Schönheit. Doch bitte ich nicht zu überhören, daß von Wienerinnen im feſtlichen Cirkeln und was dieſen ſich nähert (worunter jetzt auch die italieniſche Oper gehört) die Rede war. Wenn hier die Wiener Damen unſern Landsmänninnen als Muſter dienen könnten, ſo werden ſie im kleinern, freundſchaftlichern Kreiſe, in und außer dem Hauſe, kaum neben dieſen Stand halten; und in gar keinem Kreiſe, ſondern in der Einſamkeit des Hauſes und wenn man keine männlichen Beſuche erwartet: da... Doch das erfährt der Fremde zu ſelten, um ſich ein Urtheil erlauben zu dürfen. — Was die Sauberkeit der häuslichen Umgebungen gewiſſer Art — der Treppen, Vorhäuſer, Vorzimmer; auch was das Ordnen, das in Ordnung Erhalten, der Wohnzimmer oder der ſonſt gewöhnlich gebrauchten Räume anlangt: ſo ſcheint dies auf einen Standpunkt zu deuten, ohngefähr inmitten zwiſchen Sachſen und Mittel-Italien. Sie verſtehn mich doch? — Die innere Einrichtung und Verwaltung des Hausweſens von weiblicher Seite iſt hier überhaupt von der, bey uns, beträchtlich verſchieden. Ich will nur Weniges anführen. Die rührige Sorge und faſt zärtliche Liebhaberey für Sammlung, Aufſpeicherung, netteſte Bewahrung möglichſt reicher Vorräthe, z. B. an ſchönem Tafelzeug, an Damaſten, feinen Linnen u. dgl., wie dieſe Gegenſtände, beſonders in Familien, die lange beſtanden haben, von Generation auf Generation übergehen und doch von jeder anſehnlich vermehrt werden: dieſe Sorge, dieſe Liebhaberey, theilt man, ja kennt man hier durchaus nicht. Hiermit fällt auch weg, was von dieſer Liebhaberey abhängt und für ihre Pflege nöthig wird. Niemand weiß hier z. B. von den großen, halbjährlichen Waſchfeſten im eignen Hauſe. Man beſitzt von ſolchem Eigenthume nur, was man eben braucht, und deſſen iſt verhältnißmäßig, wie vielmehr vergleichungsweiſe, nicht viel, da, was unſcheinbar wird, weggegeben, neu erſetzt, Alles außer dem Hauſe den Wäſcherinnen anvertraut und ſtückweiſe [illegible] wird. Sie ſehen, daß dies Verfahren, das auch auf verwandte Gegenſtände, die mir nur gar zu fern liegen, anzuwenden iſt, die weibliche Verwaltung ungefähr eben ſo ſehr, als die männlichen Beutel erleichtert. — Eine andere abweichende Eigenheit dieſer Verwaltung liegt in den Verhältniſſen der Domeſtiken. Man glaubt, betrachtelich mehrere, männliche und weibliche Diener nöthig zu haben, als bey uns; man hat ſie auch nöthig, weil dieſe Leute viel weniger thun, als die unſrigen. Gleichwohl machen ſie weit mehr Anforderungen, und werden ſo, beſonders die männlichen, ein ſehr koſtbarer Artikel. Ueber die Verhältniſſe zwiſchen Herrſchaft und Dienerſchaft überhaupt, wie ſie von den unſrigen nicht wenig abweichen, und uns zum Theil wunderlich, wohl auch ſehr unſtatthaft vorkommen, ließe ſich Manches ſagen; ich will aber nur die Ermahnung herſetzen: Laſſen Sie uns, was wir in dieſer Hinſicht beſitzen, hochſchätzen, und möglichſt beytragen, daß es erhalten werde! Auch das mag erwähnet werden, daß eben dieſe Verhältniſſe ein Hauptmoment zur Ausgleichung des oft vorgebrachten Widerſpruchs abgeben, nach welchem der Eine ſagt: in Wien iſt ſehr wohlfeil — der Andere: in Wien iſt ſehr theuer zu leben. Für den, der zurückgezogen auf ſeine vier Pfähle und eigentlichen Bedürfniſſe, auch was Dienerſchaft betrifft, leben kann und leben will: für den iſts ſehr wohlfeil: für den, der es anders, der ein, wenn auch nicht glänzendes, doch angeſehenes und beſuchtes Haus machen will, iſt es, mit all dem, was hier dazu nöthig wird, ſehr theuer.

Der Ruf nennt die Wienerinnen (und die Wiener auch) vergnügungsſüchtig: den Maasſtab von uns genommen, kann ich ihn nicht Lügen ſtrafen. Es muß wohl in ihrer Natur, oder doch in dem, was durch Erziehung, lange Gewohnheit ꝛc. ihnen zur Natur geworden iſt, liegen; denn gerade in den Ständen, wo man die Natur am meiſten walten und unverhalten hervortreten läßt — in den niedern Ständen, zeigt es ſich am höchſten. Von der Begier, womit das Volk z. B. nach Tanz und Schmaus eilt, und iſt es dabey, ſich ihm hingiebt in der Unzahl dafür vorgerichteter Räume aller Art, beſonders in den Vorſtädten und nähern Umgebungen der Stadt, bekömmt unſer Einer erſt an Ort und Stelle einen Begriff; und der weibliche Theil treibt's da am ärgſten. Allerdings richtet ſich das zum Theil auf andere Gegenſtände und verfeint ſich ſtufenweiſe mit der geſammten ſtufenweiſen Verfeinerung der höhern Stände: es vermindert ſich auch wohl da oder mäßigt ſich doch; aber der Drang dazu, das Aufheben davon und die Luſt daran iſt ſelbſt in dieſer Mäßigung, Verminderung, ja Verſagung, nicht zu verkennen. Das Beſte dabey möchte wohl ſeyn, daß es, auch unter dem gemeinſten Volke, bey vollkräftigem Genuſſe und losgebundener Luſtigkeit bleibt, nicht aber in wilde, niedrige und widrige Exceſſe ausartet; wovon ich ſchon einmal geſchrieben zu haben glaube, und wobey ich mich wahrhaft beſchämt fühle, wenn ich deſſen gedenke, was uns, und nicht allein unter dem gemeinſten Volke, oft genug vor Augen tritt. —

In ihrer Liebe zu Kindern (zu den eigenen allerdings zuvörderſt, doch auch zu fremden) ſind, unter den deutſchen Frauen, die Wienerinnen wohl die wärmſten, innigſten, am meiſten ſich hingebenden, am willigſten ſich aufopfernden. Dies zu bemerken, braucht man nur mit offenem Auge und einigem innern Sinne dafür unter ihnen zu wandeln. In der Art aber, dieſe Liebe zu Tage zu legen, beſitzen ſie wieder etwas Italieniſches, das von der Art unſerer Frauen beträchtlich ſich unterſcheidet. Jenes Italieniſche kennen Sie aus guten Reiſebeſchreibungen: ſind die Kinder klein — dies ſtetige Herumſchleppen, Tätſcheln, Anputzen, dieſen

Genuß im Herumweiſen, im Anpreiſen derſelben u. ſ. w.; ſind ſie größer — das kaum zu ermüdende Spielen und Tändeln mit ihnen, das unverhohlene Uebermaß der Zärtlichkeit, der Nachgiebigkeit, der Pflege, nicht ſelten auch des Schmeichelns, Liebkoſens, Vergötterns u. ſ. w. Allerdings zeigt ſich dies Zweyte, wie jenes Erſte wohl auch, in ſeinen Aeußerungen, nach den verſchiedenen Graden der Bildung überhaupt und der geſellſchaftlichen ins Beſondere, ſehr verſchieden; da es ſich aber doch durch alle Stände, mit ſeltenen und mißfällig hervorgehobenen Ausnahmen, findet: ſo darf man wohl auch hievon behaupten. Eins wie das Andere liege in der Natur der Wienerinnen, oder in dem, was ihnen zur Natur geworden. Wie oft mich auch, ſehe ich es beym Volke in ſeiner naivderben, ganz ſorgloſen Art, das Lachen anwandelt: ich muß mit einem Anflug der Zuneigung hinblicken; und wie es verheimlichter, gemilderter, veredelter in den gebildeten Müttern beobachtet, in die Seele dringt, wie es hin und wieder, unter auch noch ſonſt begünſtigenden Umſtänden, ſie bewegen kann: das würde ich zu ſchildern verſuchen, wüßte ich nicht, wer Alles dieſen

Brief zu leſen bekömmt. Aus dieſen Verhältniſſen zwiſchen Müttern und Kindern entwickeln ſich aber auch andere, die, wenn ſie lebendig hervortreten — was öfters, und auch da geſchieht, wo man es der höhern geiſtigen und bürgerlichen Stellung nach, nicht vermuthen ſollte — ganz und gar nicht entzücken; die vielmehr den Fremden, der daran nicht gewöhnt iſt, ernſt, beſorgt, faſt ängſtlich machen. Ich will nur Zweyerley anführen, und möglichſt kurz; denn wer verweilte gern bey der zweydeutigen Frucht einer ſchönen Blüthe: die große Freyheit, worin und womit ſich hier die frühe Jugend, beſonders die männliche, bewegt; und die, im Volke herrſchende, aber auch unter den höher, ja ſehr hoch Geſtellten gar nicht ſeltene, überaus mäßige, wo nicht geringe Achtung dieſer Jugend, beſonders der männlichen, gegen ihre Aeltern, vornämlich gegen ihre Mütter. Ich werde die Stunde nimmer vergeſſen, wo ich, nicht ohne Veranlaſſung, gegen eine der geiſtvolleſten, und wahrlich nicht blos dem Stande nach edelſten Frauen, die mich mit Vertrauen beehrte, hierüber mich rückhaltlos äußern durfte. Sie verlangte, daß ich, wie es um jene zwey Punkte in würdigen Häuſern unter uns ſtehe, genau ſchildern ſollte. Ich that es; und mit welchem Ausdruck ſagte ſie dann ſanft vor ſich hin: Ja, das iſt bey uns anders. Doch bald ermunterte ſie ſich, und fuhr mit getrübetem und rührendem Lächeln fort: Aber es iſt nun einmal ſo; da thun wir, was wir können, verſchmerzen, was wir müſſen, und empfehlen uns und unſre Kinder täglich dem, der Alles zum Beſten wenden kann.

Dies führt mich ohne Sprung zu noch einem Momente, bey dem aber, ob oder in wiefern er die Wienerinnen von andern deutſchen Frauen ähnlicher äußerer Verhältniſſe unterſcheide, ich zu beurtheilen mir nicht verſtatten will. Aehnlicher äußerer Verhältniſſe; ich will damit hier nur ſagen: höhern oder ſonſt vom Glück ganz vorzüglich begünſtigten Standes; denn von dieſen wird jetzt die Rede ſeyn. Er iſt aber, dieſer Moment, ſehr zart, und bedenklich zu berühren; ſo daß ich mehr oder anders über ihn nicht ſchreiben möchte, als ich nun thue.

Als die Hauptſtationen des Lebensganges vieler — vielleicht dürfte man ſagen, der meiſten Frauen dieſer Stände und Verhältniſſe, kann man folgende annehmen. Gleich bey ihrer Ankunft auf Erden mit lautem Jubel begrüßt, werden ſie der Zielpunkt der Freude, Liebe, Sorge ihrer, meiſtens noch ſehr jugendlichen Mütter, (man verheyrathet hier, unter jenen Umſtänden, die Töchter gewöhnlich ſehr früh), und dann außerdem, wie ich ſchon oben geſagt, die Gegenſtände unbedingter Zärtlichkeit, höchſtbeſorgter Pflege, immerwährender Beſchickung, und auch des muntern Spiels und Zeitvertreibs in einſamen Stunden; ſie werden die Perſonen, um deren Unterhaltung und Vergnügen, Wünſche und Launen, Arten und Unarten, ſich im Hauſe faſt Alles dreht, was von der Mutter abhängt, und bey ihr in Gunſt kommen oder bleiben will. Der Vater, hat er auch wahrhaft aus Liebe oder doch mit Liebe gewählt, nimmt, nach verklungenem, erſtem Jubel, wenig Kundſchaft davon; und da er ſchon unvermählt, Zerſtreuung und Vergnügen außer dem Hauſe zu ſuchen gewohnt war, da Wien des Stoffs und der Aufforderung dazu nach allen Richtungen der Neigungen und des Geſchmacks ſo überaus Vieles darbietet; da auch die junge Mutter die junge Gemahlin oft nur allzuweit hinter ſich zurückläßt: ſo nimmt er, außer in dem, was der Anſtand verlangt und manche beſondere Veranlaſſung herbeyführt, wohl auch nicht mehr eben viele Kundſchaft von dieſer. Damit beginnet der Schmerz; mit dem Schmerze, die Beſonnenheit, die „Einkehr bey ſich ſelbſt“: (ſo ſagt man hier, und ſchön:) man ſucht zurückzuführen, was da war und nicht mehr da iſt. Dies gelingt nun gewiſſermaßen, oder es gelingt nicht. Wir betrachten nur den beſſern, den erſten Fall: es bleibt ein „gewiſſermaßen“, und das kann nicht befriedigen. Ein Anderes, Ausdauerndes müßte nach und nach herbeygeführt werden, aber vom Gemahle, und mit Mäßigung, Schonung, Beharrlichkeit, mit erhebender, ſtärkender Zuneigung: das geſchieht ſehr ſelten, und kann, aus offen genug daliegenden Urſachen, nur ſehr ſelten geſchehen. Da bildet ſich die Lage, wovon die Geſellſchaft ſpricht: Sie leben recht gut zuſammen. In der Stille des Hauſes aber fließen viele Thränen und mit geſteigerten Kräften wirft ſich die Neigung, wie geängſtet, auf die Kinder. Die Tochter wird ſchön, ſie zeigt Talente: gerade dies Beydes gilt und wirkt in Wien überaus viel, ja bey der Jugend faſt Alles. Was wird nun gethan, die Schönheit zu pflegen, die Talente zu entwickeln! Es gelingt: welch eine Freude, und welch ein neuer Sporn! Darüber wachſen die Kinder heran. Mit den Söhnen zeigt ſich ſchon jenes Mißverhältnis: verſchüchtert, gekränkt fliehet die Mutterliebe um ſo ſehnſüchtiger zur aufblühenden Tochter. Hier findet ſie noch Aufnahme und Erwiederung. Dafür ſoll die Tochter auch ſo froh, ſo glücklich werden, und ſoll es ſo früh, als nur irgend möglich. In ihrem Glück will man ſein eignes finden. Sie wird bemerkt, die ſchöne, die talentvolle Tochter, obſchon noch mehr ein Kind, als eine Jungfrau: nun mit ihr in die große Geſellſchaft! Da bemerkt ſie ſelbſt, daß ſie bemerkt werde. Sie will gelten, ſie ſoll gelten, ſie gilt bis zur Huldigung: wie entzückt das ſie und die liebende Mutter! Nun aber treten beſondere Intereſſen ein, abweichende Intereſſen, die entweder auch hier jenes Mißverhältnis herbeyführen, oder, im beſſeren, auch wohl öfterem Falle, die Tochter ſo früh, wie die Mutter, denſelben Kreislauf beginnen laſſen, der ihr das Daſeyn gab. Was bleibt nun der, oftmals im

Innern und Aeußern noch ziemlich jugendlichen Mutter, drei mit ihrer [illegible], die mit der gebildeten Liebe? Iſt ſie leichtſinnig, ſchwach oder leidenſchaftlich: ſo bleibt ihr, was ich nicht ausſprechen will; iſt ſie gewiſſenhaft, klar und gut: ſo bleibt ihr [illegible] von der Welt, ſo weit die Welt es zuläßt; im Glücke und [illegible] erneuerte Jugend durch die Jugend der geliebten Kinder, und vor Allem, im Stillen des eigenen [illegible] Hauſes, Religion — das [illegible] Chriſtenthum — und [illegible], in der Form und unter der [illegible] der katholiſchen Kirche. Soll ich noch näher beſtimmen, was ich hier eigentlich meine: ſo will ich es, wie jenes in ſchönſter Vollendung mir dargeſtellt, zu bezeichnen verſuchen. Eine lebendige, nach und nach um Alles ſich ſchlingende, mit Allem verwachſende Richtung der Phantaſie und des Herzens nach Gott und göttlichen Dingen; eine eben ſo beharrliche, durchgängige und allmählich gewordene Anſicht der menſchlichen Dinge dieſer Richtung gemäß: Beides mit dem daraus zurückſtrahlenden, milden Licht, gelaſſenem Sinn, ermuthigendem Umher- und freudigem Aufblicken. Zur

Erhaltung und ſteten Auffriſchung von alle dem wird angewendet, ein oft wiederholtes Leſen vorzüglicher aſcetiſcher Schriften, das man ſich ſelbſt zu einem der täglichen Geſchäfte, auch für feſtgeſetzte Stunden, macht; tägliche, nicht ſelten (aber aus Liebe, nicht aus Furcht) bis zur Aengſtlichkeit treue Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen und frommer Gebräuche; mit dem einen oder dem andern gleichgeſinnten Hausfreunde, Geiſtlichem oder nicht, vertrauliche Unterhaltungen über ſolche Gegenſtände; Verwendung der früher ausgebildeten Talente, beſonders des Zeichnens und der Muſik, in Beziehung auf ſie; Wohlthätigkeit, oft eine ſolche, die dem Bedürftigen nicht blos giebt, ſondern für ihn ſorgt, arbeitet, ſich abmüht; in Folge von alle dem, ein, nicht etwa trübes, kopfhängeriſches, oder gar ein bigottes, äußerlich frömmelndes, verdammungsſüchtiges, vielmehr ein zufriedenheiteres, freundlicheingängliches, mitunter ſelbſt in feinſter Weiſe anmuthigmunteres, ja ſchalkhaftes Weſen; es entſteht folglich, im Vergleich mit frühern Jahren und Verhältniſſen, ein gänzlich veränderter Sinn und Geſchmack, der ſich ſogar in Aeußerlichkeiten kund giebt, die hiervon gar nicht abzuhängen ſcheinen — z. B. in nun einfacherer, aber nicht weniger gewählter, durch Harmonie zierender Kleidung; in nun ſorgſam gehaltener Umgebung, ſtreng ausgeſuchter, wohlbewachter Dienerſchaft; in einer gewiſſen Stille und gleichmäßigen Gelaſſenheit bey der Verwaltung und dem Verkehr des alltäglichen Lebens; in einem wohllautendern, milder gehaltenem Sprachten und hundert Eigenheiten, die einzeln klein und unbedeutend ſcheinen, der Rohheit oder Gemeinheit ſelbſt Stoff zu Spöttereyen geben mögen, nichts deſtoweniger aber beytragen, Geiſt und Herz des Beſſern — Mann oder Weib — mit hochſtellendem Anerkenntnis und reiner Huldigung zu erfüllen. — Dagegen: ſchlagen Frauen jener Verhältniſſe in dieſem Wendepunkte ihres Lebens den entgegengeſetzten Weg ein, den ich vorhin nicht näher bezeichnen wollte, und verſchmähen ſie die zuletzt angeführte Zuflucht, mit alle dem, was dieſe bietet und herbeyführen kann: dann zeigt ſich auch in ſolchen Lebensjahren, entweder ein Grad innerer Zerriſſenheit, mit dem — wenigſtens Thörigten, Abgeſchmackten und Abſtechenden, was das Gefühl derſelben übertäuben ſoll, oder eine Dumpfheit, Stumpfheit und Leere — wie ſie bey uns in dieſen Jahren des weiblichen Lebens wohl eben ſo ſelten zu finden ſind, als ihr vorher geſchilderter Gegenſatz.

Ich bin doch wieder ernſthaft geworden. Liebe J., ich vermuthe, (die ausgeſtrichenen Worte hießen: ich hoffe), Sie gleichfalls. Ueberlaſſen Sie ſich, ich bitte, dieſer Stimmung, und den Gedanken und Empfindungen, die ſich dabey melden möchten. Damit ich dieſes nicht ſelbſt ſtöre, ſchließe ich — —

Sechster Brief.

Wien, den 14ten Auguſt.

Allem Anſehen nach wird dies mein letzter Brief von hier aus. Der Entſchluß iſt gefaßt und ſo eben habe ich die Bewerbung um einen Reiſegeſellſchafter in die Zeitungsexpedition geſandt. Theils bin ich ſchon beträchtlich länger hier, als mein Plan war; theils werde ich nun doch, meines Sperrens und Ablehnens ungeachtet, in mancherley Verhältniſſe gezogen, die, wie ſchätzbar und angenehm ſie ſind, mich doch nicht mehr, wie bisher, meinen Abſichten gemäß leben laſſen, will ich nicht ein nachläſſiges oder ein ſtörriges Betragen annehmen; dies wäre aber ein ſchlechter Dank für das Wohlwollen, das mich verwickelt. Den Tag meiner Abreiſe kann ich, in Hoffnung auf einen Geſellſchafter, noch nicht beſtimmen. Ich werde das Blatt liegen laſſen, bis ichs kann.

Auch geiſtiger Weiſe finde ich mich, ſeit ich mit Gedanken an Rückkehr umgehe, in einer Art von Klemme. Was läge mir näher, was wäre wohl auch zweckmäßiger, als den Reſt meines Aufenthalts um ſo eifriger anzuwenden, wo nicht Neues, doch von dem Frühern das Wichtigſte, Wertheſte, neu aufzuſuchen, es deſto feſter an mich zu ziehen, und ſo von meinem ganzen Hierſeyn die Quinteſſenz noch einmal durchzukoſten? Ich will das auch und nehme jeden Abend mir ſo 'was für den folgenden Tag vor: aber es kömmt nicht, oder doch nur zum kleinſten Theile, dazu. Ich ſchelte mich drum: es wird doch nicht anders. Der Menſch braucht Ruhe und einen auch innerlich geſicherten Zuſtand, um geiſtig zu wachſen, geiſtig zu genießen: dieſe Ruhe, dieſen Zuſtand, kann ich nicht mehr gewinnen. In dem, was ich für's Wachſen unternehmen könnte, ſtört mich: Du wirſt es doch nicht mehr vollenden! für's Genießen: Es wäre nun doch zum letzten Male! Gar manche ausgezeichnete und einige vortreffliche Menſchen laſſen mich hier nicht gern weg: das giebt zugleich ein wohlthuendes und ein ſchmerzendes Gefühl. Seit die Bilder des Hieſigen angefangen haben, ſich unſtät gleichſam vor meinen Augen hin und her zu ſchieben, drängen die, des Heimiſchen, ſich in die entſtehenden Lücken; die Neigung heftet ſich an die einen, wie an die andern: ich bin halb hier, halb dort. Das iſt fatal; ich fühle, wie es das iſt: und dies Gefühl vermehrt nur die Fatalität. Kurz: (ſo ſagt man, wenn man ſündlich lang iſt:) ich gehe.

Aus jenem albernen Zwieſpalt zu kommen, halte ich mich, bis der Tag entſchieden iſt, faſt gänzlich innen, und mache dann meinen Abſchied kurz und ſchnell. Zu Hauſe recapitulire ich, mit Hülfe des Tagebuchs, jetzt meinen ganzen Aufenthalt; ordne im Geiſte und verdeutliche mir die Gegenſtände nach ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, und nach ihrem Gehalte für mich; drücke das Bedeutendſte mir tiefer ein ꝛc. Und weil das ein gar ernſtes, mitunter auch wohl anſtrengendes Geſchäft iſt: ſo laſſet mir zu, daß ich zwiſchendurch an dieſen Blättern, wie mir nun eben Etwas einfällt, ſchreibe, mehr für mich zur Erholung, als für Euch zur belehrenden Unterhaltung.

Wie Viele auch, und wie verſchieden ſie über das geſchrieben haben, was den Wiener — den ächten, nicht ausländernden — in den Grundzügen ſeines Charakters von andern Großſtädtern unterſcheide: Einen dieſer Grundzüge hat Keiner überſehen, Keiner verkannt, und, ſo viel ich weiß, auch Keiner zu entſtellen oder zu bemakeln geſucht; und das iſt des Wieners Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit, Zutraulichkeit, wie dieſe Gemüthseigenſchaften ſich einem heitern, leichten Sinne gern anfügen und bey Rührigkeit ſogleich in That übergehn. Ich kann es kaum andeuten, wie, nicht nur angenehm berührt und erleichtert, ſondern in Wahrheit oft innerlichſt erfreut und erquickt, ſich der Fremde davon fühlt. Auch ſteckt es ihn an; wenigſtens wenn er ein Deutſcher und nicht von daher iſt, wo die — Cultur ſo weit vorgeſchritten, daß Jeder nur an ſich ſelber denkt, Jeder nur ſich ſelber lebt, die Andern blos gebrauchen, wohl auch verbrauchen will, getroſt vorausſetzend, Alle, wie ſie mit gefälligem Betragen nur Geld wollten, wären auch, wie jedes Ding, um Geld zu haben. Ich, den Leipziger Freunden gegenüber, habe von jenem rühmlichen Charakterzuge nur wenige Worte zu machen; denn es müßte wunderlich zugegangen ſeyn, wäre er Euch nicht aus gar Vielem, was ich früher geſchrieben, ſchon von ſelbſt einleuchtend geworden. G. in ſeinem letzten Briefe neckt: ich ſey über Gebühr für Wien eingenommen. Er meynt vielleicht, daß ich lieber bey dem verweile, was zu loben iſt, als bey dem, was zu tadeln ſeyn möchte. Das iſt nun aber einmal meine unmodiſche Art, überall, auch zu Hauſe. Indeſſen geſetzt, ich wäre eingenommen: ſo müßte zunächſt dieſe Gutmüthigkeit mit ihrem freundlichen Gefolge es mir angethan haben. Wie höchſtverſchieden auch die Art, ſie, namentlich dem Fremden, darzulegen, nach Verſchiedenheit des Standes, der Bildung, der andern Lebensverhältniſſe ſeyn mag; wie verſchieden auch, dieſen Modificationen gemäß, vielleicht der Grad der Geneigtheit und Stimmung, ſie darzulegen: ſie ſelbſt, dieſe Gutmüthigkeit, muß offen im Lichten oder durchſcheinend, als herrſchend anerkannt werden. Am unverhohlenſten dringt ſie an den Tag beym gemeinen, ja dem gemeinſten Mann; und da es hier wie bewußtlos geſchieht, ſo iſt es um ſo bezeichnender. Wie oft iſt mir begegnet, daß, wenn ich, bey meinem alten Widerwillen, einen faullenzenden Diener mit mir zu ſchleppen, mich in der Stadt verirrete und nach dem Wege zu meinem Ziele fragen mußte — z. B. der Holzhacker bey der Arbeit ſeine umſtändliche, freundliche Auskunft ſelbſt unterbrach, die Säge hinlegte und ſagte: I' werd's Ew. Gnaden lieber gleich zeigen! und nun voraus ging, bis ich nicht mehr fehlen konnte, ohne daß er jemals nur die Miene gemacht hätte, als erwarte er die geringſte Erkenntlichkeit. — Als ich den Augarten zum erſtenmale beſucht habe, preiſe ich ihn in einer Geſellſchaft. Kennen Sie auch die Brigitten-Aue? fragt man mich. Ich weiß nichts von ihr. Man ſchildert ſie, wie ſie ſich an einen Theil des Parks anſchließe, und, beſonders für den einſamen Wanderer, noch weit anmuthiger ſey, als dieſer ſelbſt. Nach einigen Tagen gehe ich wieder hinaus. Ich bin allein: ich will die Aue aufſuchen. Ich finde mich nicht und auch Niemand in der Nähe, der mich zurechtwieſe. Endlich entdeck' ich eine gemeine Bürgerfamilie im Grünen ſitzend: Vater, Mutter, Magd und ein Heerdchen Kinder. Ich frage: die Frau beginnt die Nachweiſung. „I' werd' gleich ſelbſt mitgehn und 's dem Herrn zeigen.“ So ſagt der Vater und ſteht auf. Die Frau wendet ein, man müſſe bald nach Hauſe, der Kleinen wegen. „Gäng' es nur,“ erwiedert er; „i' komm' ſchon nach. 's ſeynd ein Fremder: 's ſchickt ſi' nit anders.“ Er geht mit, bleibt bey mir, bis ich ſelbſt umkehren will: gewiß eine Stunde. Wir finden auch die Seinigen dann nicht mehr. Er hört kaum meinen Dank an, ſondern meynt: „'s iſt mir än' Ehre.“ — Erſt geſtern Vormittag... Ich hatte einen Freund ſprechen wollen und nicht gefunden. Mein Rückweg führte mich dem **ſchen Palais vorüber und ich erinnerte mich des Vorſatzes, einige der Hauptgemälde noch einmal zu betrachten. Zwar wußte ich: es iſt heute nicht der Tag der Eröffnung; Niemand von der Inſpection wird gegenwärtig ſeyn; der Beſitzer mit den Seinigen iſt abweſend: indeſſen ich war da und dachte: du verſuchſt es.

Ein Diener, an den ich mich wende, ruft in den Keller hinunter. Ein rundlicher, freundlicher Mann (wahrſcheinlich der Haushofmeiſter) ſteigt herauf. Ich äußere meinen Wunſch und daß ich ein Fremder ſey, der am nächſten der beſtimmten Tage wohl abgereiſet ſeyn würde. „Schon recht!“ ſagt er. (Das iſt unſer: „Sehr wohl,“ u. dgl.) „Aber es iſt Niemand da, und ich bin grade bey einem ſchönen Geſchäft, das ſich nicht abbrechen läßt: beym Wein-Abziehen.“ Wenn ich's indeſſen nicht ungütig nähme, fährt er fort, ſo gäb' er mir ſeine Tochter mit. Das nahm ich nun nicht im Geringſten ungütig; beſonders da ich das herbeygerufene Perſönchen erblickte: ein nettes, flinkes Mädchen von etwa ſiebenzehn Jahren, von ſehr vortheilhaftem Wuchs, blühenden Farben und glänzenden, friſch in die Welt ſchauenden Augen. Sie war ohngefähr in der Art leicht, zierlich, ganz modiſch coeffirt und gekleidet, wie die jüngferlichen Gehülfinnen unſerer Putzhändlerinnen. Als ſie mit dem Schlüſſelbunde vor mir her die Treppe hinanſtieg — wie bezeichnend und befremdlich, wohl gar pikant war, was ich da zu bemerken bekam: daß ſie zu jenem Putze zwar niedliche, buntfarbige Pantöffelchen, aber (es war ein ſehr heißer Tag) gar keine Strümpfe an den Füßen trug. Sie ſchloß auf, ließ mich ein, folgte und ſchloß wieder ab. Wegen des Anlaufs, ſagte ſie. Ein curioſes und artiges Abenteuer: in den weiten, leeren, am Eingange verſchloſſenen Sälen allein mit ſolch einem Perſönchen! So kam es aber nur mir vor: ihr nicht im Allergeringſten; worin ſie freilich Recht hatte. Sie erklärte: Von den Bildern verſteh' ich nichts und kann Ihnen nichts darüber ſagen. „So werde ich Ihnen etwas darüber ſagen, wenn's Ihnen Vergnügen macht.' Sie dankte „gar ſchön," wollte aber unterdeſſen lieber zum Fenſter hinausgucken. Ja, ſagte ich, nicht weiter illudirt; ſo wird's am Beſten ſeyn. Und ehe dies Wort noch über meine Lippen, war ſchon der gewaltige Fehler [illegible], und ſie präſentirte ſich — auf dem [illegible] Palais — dem geneigten Publikum ſo weit hinaus, als es ohne Lebensgefahr geſchehen konnte. Und hier behaglich= [illegible] Stunden lang. Endlich brach ich auf. Wie gern hätt' ich dem Jüngferchen ein kleines Geſchenk verehrt: aber mir war ſchlechterdings nichts Paſſendes zur Hand; und mit Geld — vermöge der albernen Art Bedenklichkeit und Delicateſſe, die mich mein Lebelang geplagt hat und nun wohl bis in's Grab plagen wird — mit Geld ſolch einem feinen, zierlichen Perſönchen zu kommen: dazu konnt' ich mich nicht entſchließen. Sie ſchien aber auch nichts zu erwarten, ſondern pantoffelte vor mir die Treppe hinab, grüßte freundlich zurück, und alle Dinge zwiſchen uns waren abgethan auf ewig — — Dergleichen Hiſtörchen zum Beleg deſſen, was zu belegen war, könnt' ich bis morgen früh erzählen. Läſet Ihr ſie, ſo geſtündet Ihr zu, was ich behauptet: läſe ſie der Wiener, ſo lachte er mich aus mit meinem Geſchreibe und ſagte: Das iſt ja gar nix! wodurch es eben zu gar 'was würde. Doch wollen wir auch zu bemerken nicht unterlaſſen, daß der Wiener, mit uns verglichen, in der Darlegung ſeiner gutmüthigen Gefälligkeit durch nicht Weniges erleichtert wird. Er arbeitet in der Regel weniger emſig und anhaltend, als wir; er nimmt's mit ſeiner Zeit überhaupt nicht allzugenau; er plaudert gern, (etwa die Jungfern von ſiebenzehn mit Männern in die funfzig ausgenommen) beſonders mit Fremden, denen er Auswärtiges abzufragen, Heimiſches anzupreiſen wünſcht; es übt noch über ihn — gewiß wohlthätig, und wahrlich nicht nur für den Fremden, ſondern auch für ihn ſelbſt — es übt noch eine bindende Gewalt über ihn aus, was ihm von Alters her als ehrſam und ſtattlich, wohllaſſend und ſchicklich gegolten hat. Auch vergißt er über jener philanthropiſchen Eigenthümlichkeit ſich ſelbſt nicht etwa, da, wo ſie ihm nicht am Platze dünkt. Er läßt z. B. für das, was der Fremde eigentlich verlangt — Waaren vom Krämer, Arbeiten vom Handwerker, Hülfsleiſtungen vom Dienſtmann u. dgl. — ihn tüchtig und mitunter auch über die Billigkeit hinaus zahlen. Natürlich! das ſind Dinge, wo die Reflexion gemeiner Weltklugheit, wo die Pfiffigkeit, mithin der Eigennutz, nicht aber die freywaltende, gutgeartete Natur, das entſcheidende Wort nimmt.

Gehen wir nun vom gemeinen Manne zu den gebildeten und höhern Ständen über, ſo finden wir — tägliche Erfahrung hat mich das gelehrt — meiſtens dieſelbe gerühmte Geſinnung, nur in anderer Weiſe dargelegt. Die Verfaſſung und Verwaltungsart aller öffentlichen, ſo wie der meiſten privaten Inſtitute, Sammlungen, Veranſtaltungen für Wiſſenſchaften und Künſte, in demſelben Sinn, habe ich den Freunden ſchon früher geprieſen; das Verfahren und Benehmen faſt aller dabey angeſtellten Perſonen, gleichfalls in dieſem Sinn, iſt auch nicht ungerühmt geblieben. Bey manchen dieſer ausgezeichneten Männer, und bey Gegenſtänden, die durch ihre beſondere Beſchaffenheit ſelbſt zu Bedenklichkeit und Beſorgnis aufzufordern ſcheinen: da geht dieſe Gefälligkeit, dies Zutrauen, weiter, als irgend ein gemäßigter, nicht anmaßender Fremder laut zu wünſchen ſich jemals erlauben würde. Ich will nur die Sammlungen des vortrefflichen polytechniſchen Inſtituts; die, in ihrem Umfang und ihrer Folge einzige Ambraſer Sammlung, und die ganz unſchätzbare, kaiſerliche Sammlung der Münzen und geſchnittenen Steine — wenigſtens neben Paris die köſtlichſte in der Welt — zum Beyſpiel anführen. (Freylich ſiehet man bey alle dem ſeine Leute an, um nichts zu gefährden. Doch kennen wir, mein' ich, die Orte recht gut, wo man in entgegengeſetzter Weiſe verfährt und um den jener kurz abzukommen, gar keinen Zutritt verſtattet, oder bloß durch die Säle hinführt, und das für ein nicht unbeträchtliches Gratial: welches letztere hier den Directoren oder Inſpectoren, die dem nicht Unterrichteten halbe Tage widmen, auch nur anzubieten, als eine Beleidigung empfunden würde.) — Die Mittheilſamkeit der meiſten Gelehrten; ihre Bereitwilligkeit, in bedeutende, wenn auch noch ſo ausführliche Geſpräche über die Wiſſenſchaft, welcher zunächſt ſie ihr Leben weihen, ſich einzulaſſen; ihre Gewohnheit, die ihnen eigenthümlichen Kenntniſſe, Anſichten, Urtheile, keineswegs zurück zu halten, weder aus unſrer ſogenannten Delicateſſe, noch aus jenem gelehrten Eigennutz, der nicht leicht ſpenden mag, was ſchwer erworben worden; überhaupt, ihr Entgegenkommen zur Förderung der Bemühungen des Fremden, ſich näher zu unterrichten; ihre Art, in Kenntniſſe, Anſichten, Urtheile, die ihnen fremd oder doch ungeläufig, einzugehen, da, wo ſie nicht einſtimmen können, ſie mit Achtung auf ſich beruhen zu laſſen, oder auch offen zu bekennen, das ſey ihre Sache nicht und liege ihnen zu fern: wie ſchön wäre alles dieſes, was doch den erſten Grund in jenem Grundzuge des ächten Wiener Charakters hat, hier gleichfalls zu rühmen! Ich bin weit entfernt, zu leugnen, daß alle dieſe Vorzüge auch dem oder jenem Gelehrten anderswo eigen ſeyen — hab' ich es im langen Leben an Einigen doch ſelbſt erfahren; ich werde auch nimmermehr behaupten, daß man dieſe Vorzüge, ſogar in gleicher Verbreitung und ebenfalls, wie hier, als herrſchend unter der Geſammtheit der Gelehrten mancher andern Orte finden könne: doch Eins ſey mir zu behaupten erlaubt: Mir iſt das Glück noch nicht geworden, dieſe Orte zu finden. Wollt Ihr aber, lieben Freunde, wiſſen, bey welchen Gelehrten, welcher Fächer, ich jene Vorzüge hier am hervorſtechendſten gefunden habe? Bey Hiſtorikern — das Wort im weiteſten Sinne genommen, ſo daß es z. B. die Alterthums- und Sprach-Forſcher, die Kenner alter und neuer Literaturen ꝛc. einſchließt; und — was Ihr am wenigſten erwartet und was doch die buchſtäbliche Wahrheit iſt — bey Theologen; Theologen ex professo und Geiſtlichen, oder Philoſophen, die ihre Philoſophie zur Theologie hinaufführen — ich meyne, zur chriſtlichen. —

Von Vornehmen — einige Familien abgerechnet, welche mich durch ein näheres Verhältnis beehren, und die freylich auch in Hinſicht auf das, wovon wir jetzt ſprechen, zu den preiswürdigſten gehören — habe ich nur Wenige, und auch dieſe nur aus der Ferne, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Andern nachſprechen: das thue ich eins für allemal nicht; und ſo führe ich nur kürzlich an, was auch an ihnen auf jene Geſinnung zu deuten ſcheint. Das dürfte ſeyn bey den Meiſten: ihre Humanität und Popularität, ihre Zugänglichkeit und Affabilität, ihre Freygebigkeit und Gaſtfreyheit, ihre Leichtigkeit im geſelligen Benehmen, womit ſie, namentlich den Fremden, gleichfalls erleichtern und beſonders ihm, iſt er nicht unbeſcheiden, die Zwiſchenwände bürgerlicher und anderer Glücks-Verhältniſſe vergeſſen machen — u. dgl. m.

Endlich, von den Großen: da ſpreche, wem es zukömmt. Oder er ſpreche auch nicht; denn daß von ihnen, und zuerſt von dem allgeliebten Kaiſer ſelbſt, der, um hier ein Vorbild zu ſeyn, Opfer bringt, auf welche (z. B. auf die wöchentlichen Audienzen für jeden, ſelbſt den letzten ſeiner Unterthanen *) der Fremde mit gerührter Bewunderung hinblickt — daß von ihnen, ſag' ich, ehrfurchtsvoll zu preiſen ſey, wovon wir hier gehandelt haben: das weiß ohnehin Jedermann.

Als das *deutſche Theater* der höchſten Sproſſe, die es bisher erreicht hat, ſich zu nähern anfing — unter Eckhoff und den Seinigen — da ſchrieb ein einziger Mann Kritiken darüber. Aber der Mann war Leſſing. Als es auf jener Sproſſe ſtand — unter Schröder und ſeinen Zöglingen — da ſchrieb gar Keiner Kritiken: man begnügte ſich mit Achtung, Aufmerkſamkeit, Bedenken und Genießen. Seit es ſank, kritiſirten Viele, mit mehr Aufmerkſamkeit, als Achtung, mehr Bedenken, als Genuß; und ſeit es geſunken, ſeit nur noch einzelne Virtuoſen auf ihm glänzen, kritiſirt Alles, ohne Achtung, ohne wahren Genuß, mit wenig Aufmerkſamkeit und wenig Bedenken. Sonderbar; doch natürlich. Die Zeit iſt überhaupt eine journaliſtiſch-kritiſirende geworden. Da nun Jeder ſeiner Zeit ſein Opfer bringen ſoll, will ich ihr auch das meinige bringen, obgleich nur ein einfach-unſcheinbares: ein Urtheil über das Theater, aber weder ein ſcharf abſprechendes oder höhnendes, noch ein, wie von Himmelshöhen herab philoſophirendes und in den weiten Lüften hohl hindonnerndes, noch ſonſt eins, das, wenn nicht klingt, doch klappt. Wie ein einfacher Mann meiner Art, und der ſeit etwa dreißig Jahren alles Bedeutende, was auf deutſchen Theatern vorgekommen, mit Antheil hat an ſich vorübergehen und ſeine Wirkung auf ein, von keiner Seite leidenſchaftlich intereſſirtes, aber möglichſt zuſammengehaltenes Gemüth hat erproben laſſen: wie der jetzt von deutſchen Theatern ſpricht, ſo will auch ich vom hieſigen ſprechen.

---

*) Dieſe Audienzen wurden ſelbſt während der Badecur des Kaiſers in Baden nicht unterbrochen. Kaiſer Franz fuhr im brennendheißen Julius jedesmal an der ein für allemal angeſetzten Mittwoche dieſer Audienz wegen nach Wien und ertrug die, ſelbſt körperlich, große, mehrſtündige Anſtrengung, von ſolcher Menge Jeden zu hören, (und was mitunter!) Jedem etwas Zweckdienliches zu ſagen, mit ſtets freundlicher Geduld und ſelbſt mit manchen Aeußerungen einer heitern Laune. Es machte einen wunderbar ergreifenden Eindruck auf mich, faſt lauter ſorgenvolle, bekümmerte oder ſonſt trübe Geſichter ihn erwarten, und faſt lauter beruhigte, zufriedene, auch wohl offenbar erquickte, hinweggehen zu ſehn.

Nur von zweyen der hieſigen Theater kann die Rede werden: dem kaiſerlichen, der Hofburg, und jenem Volkstheater der Leopolds-Vorſtadt, das von der ehemals auf ihm feſtſtehenden, trefflichen National-Maske des Kaſpar (des deutſch-öſterreichiſchen John Bull) auswärtig noch jetzt ſeinen Namen führt. Das überaus große, für Prachtopern, Spectakelſtücke u. dgl. in jeder Hinſicht höchſtvortheilhafte Theater an der Wien (ehemals Schikaneder) liegt im Erſticken an eigenem Fett, und zeigt faſt nur noch ein ſcheinbares Leben durch galvaniſchen Metallreiz. Das Joſephſtädter Theater beginnt eine Umgeſtaltung. Die deutſche Oper, von den Italienern am Boden erhalten und faſt gänzlich erdrückt, iſt bis auf Weiteres als aufgelöſt anzuſehen. Die Italiener ſind mit dem Januar abgezogen.

Aber auch von jenem Volkstheater bringe ich Euch nur Weniges. Nicht als ob ich es für unbedeutend oder werthlos hielte: was ſo große Maſſen Menſchen in ſo lebendige Bewegung ſetzt, iſt niemals unbedeutend, und was von ihnen ſo beharrlich geliebt wird, niemals werthlos; aber ich verſtehe davon wenig mehr, als gar nichts, und ſein eigenſtes, innerſtes Weſen iſt mir eine verſchloſſene Welt, von welcher nur einzelne Lichtſtreifchen durch das Schlüſſelloch auf mich fallen.

Dies Theater nämlich iſt nichts Gemachtes: es iſt ein Gewordenes. Man kann ſo etwas auch nicht machen. Geworden iſt es, wie es nun iſt, in ununterbrochener Reihenfolge durch Jahrhunderte hindurch aus der alten, deutſchen Volkskomödie, wie ſie ehedem überall beſtand, obſchon ſie meiſtens nur bei Feſten gewiſſer Art und anderen beſonderen Gelegenheiten hervortrat. Dieſe Komödie entſprang bekanntlich aus dem eigenthümlichen Geiſt und Sinn und Geſchmack des Volks ſelbſt an jedem deutſchen Hauptorte für dieſen deutſchen Hauptort; ſie wurde gewöhnlich auch nur von den begabteren, gewandteren, rührigeren Köpfen unter dieſem gedichtet und angeordnet, mitunter wohl auch aufgeführt. So mußte ſie an jedem dieſer Orte mehr oder weniger anders werden; je nachdem das Volk ſelbſt mehr oder weniger anders war.

Kamen auch manche überall verbreitete Volksſagen jeden Orts mit aufs Tapet — wie die, vom Doctor Fauſt, von der heiligen Genovefa, der ſchönen Magelone u. dgl. — ſo wurde doch in jeder Provinz etwas Verſchiedenes, etwas Oertliches darauf. So waren z. B. beym Hans Sachs, mochte ſichs nun von ſolchen Hiſtorien oder von „der armen Wittwe Oelkrüglein" handeln — es waren immer Nürnberger jener Zeit, welche auftraten. Eben ſo beym Wiener waren's Wiener. Und hier ſind ſie's noch; ſeit alter Zeit nicht weiter umgemodelt, als im Leben. Gerade wenn Dichter und Schauſpieler den ächten urwiener „Burger", wie er leibt und lebt, treffen, ſo trifft das Stück dieſen; und das um ſo viel mehr, je ſpiegeltreuer er portraitirt wird mit all' dem Seinigen, bis auf Hund und Katze; ſogar ſein in dem jetzigen Augenblick bezeigtes Benehmen im Theater. Nicht nur das glatte, wohlanſehnliche Geſicht ſoll das Spiegelbild zeigen, ſondern auch die Pockennarben und Leberflecke. Man will nichts geſchenkt haben; man will anſehn, wie man ausſieht. Die oft curioſe Wirthſchaft, wie ſie mit dem Tage geendet, ſoll mit dem Abend im Bilde wieder von vorn angeben. („Der Spitzbub!“ ſagte einmal, auf den Schauſpieler deutend, mein Nachbar, dem vollkommen die verzweifelten Streiche zuzutrauen ſchienen, die eben „der Herr Vater“ da droben machte. „Der Spitzbub! I wollt' nur, 's wär' nit wahr!“) Schon hieraus folgt, daß der Fremde wenig vom eigentlichen Kern genießen, ja häufig ihn nicht auffinden kann. Aber es kommt noch Manches hinzu.

Die Portraits ſind nur Ein Theil ſolcher volksmäßigen Ausſtellungen. Wie ein altnürnbergiſches Volksſtück noch ſeinen zweyten, geiſtigern Theil haben wollte, in guten moraliſchen Anwendungen oder lebensklugen Sprüchen, in durchgeführten Allegorieen, Perſonificationen u. ſ. w.: ſo will ein gutwieneriſches Volksſtück auch ſeinen zweyten, geiſtigern Theil haben, in phantaſtiſchem, ſchnakiſchburleskem, mit Methode möglichſt tollem Zeuche: zu welchem nun noch ein reicher Sinnenreiz durch Geſang, Tanz, und die Geſchicklichkeiten der Maler, Maſchiniſten, Decorateure und andrer Helfershelfer kommen muß. (Alles dies Letztere iſt wirklich hier allerliebſt: nett, ſchmuck, und oft von einer Präcſion zum Bewundern; wie man ſich auch das Haus nicht im Geringſten etwa als eine enge, kümmerlich aufgeputzte Boutique zu denken hat, ſondern als ziemlich groß, bequem, ſehr heiter und elegant, mit Einſicht ausgeſtattet und mit Geſchmack verziert.) Was nun aber die Dichter dieſes Theaters — denn es hat ſeine eigenen — von ſolchem abenteuerlichen, phantaſtiſchen Stoff aushecken; wie geſcheidt, überraſchend und bühnengerecht ſie dieſen Stoff anzuordnen wiſſen, und wie ſie ihn in ihren beſſern Stücken mit jenem Allerwirklichſten, die beyden einander entgegenſtehenden äußerſten Enden, zuſammen zu flechten oder doch ſo unter einander zu quirlen verſtehen, daß es einen gutfließenden, ſchmackhaften Brey giebt: das weiß ich nicht durch Worte anſchaulich zu machen. Nun ſind aber wir Fremden, und beſonders wir nördlichern Deutſchen, gerade an dergleichen Stoffe, vollends in dieſer burleſken Uebertreibung, und an dergleichen Miſchung, vollends in dieſer ausgelaſſenen Willkür, nicht im Mindeſten gewöhnt: einigermaßen gewöhnt muß aber ein Jeder ſeyn, wo nicht an ein Gericht, doch an die Gattung, wozu es gehört, wenn es leicht eingehen und gut ſchmecken ſoll. Ich kann daher auch in dieſer Hinſicht nicht recht mit fort.

Die Sprache, worin alles örtlich-Bürgerliche geſprochen wird, iſt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, die örtlich-bürgerliche, und wohl noch einige Grade hausbackener, als dieſe jetzt bey den Meiſten iſt. Dieſe Sprache nun glaubt man zwar in jeder Provinz Deutſchlands hinlänglich zu kennen; man ahmt ſogar ſcherzweiſe ſie nach, überall, wo man vom Wiener Volk erzählt, und wären's nur ſeine „Bären", oder was wir Schnurren nennen. Man iſt damit aber ſehr im Irrthum. Werdet Ihr's glauben, wenn ich ſage: es kann kein Fremder auch nur „Wien" vollkommen örtlich ausſprechen? Und doch iſt's wahr. Er lernt's auch nicht; wie ich aus Erfahrung weiß: und ich hab, gewiß, mir Mühe gegeben. Freylich iſt eine Anzahl eigener Redensarten — „Was ſchaffen S'?" „Schau, ſchau!" „Laſſen S' mi' aus!" und dergleichen — bald aufgehorcht und leicht angebracht; den läſſig-bequemlichen, wenig modulirenden, trocken-komiſchen Ton der Ausſprache fällt auch nicht eben ſchwer, leidlich nachzuahmen. Aber damit iſt noch wenig gethan. Die Sprache des gemeinen Mannes hat viele, ihm ganz eigene Worte, die theils uns völlig fremd, theils aus, bey uns gänzlich veralteten, eigens gebildet, und mithin auch ſchwer zu errathen ſind. (Was iſt — um von beyden Arten nur einige anzuführen — à Muatſchn, àn Obers, à Buſſerl? was: àn Amerl, d' Mahm, àn Schlat? und noch Hunderterley, was ſelbſt ich Uneingeweihter anführen könnte, und was Ihr zum Theil noch ſchwerer erriethet, als jenes — wovon Einiges recht artig iſt; z. B. Obers, nicht etwa für: Obſt, ſondern für: Oberes, nämlich von der Milch; unſer: Sahne, niederdeutſch: Schmandt.) Weit mehrere Worte aber beugt dieſe Sprache oder gebraucht ſie anders, als wir und die Schriftſprache. Dieß Lezte giebt einen Hauptbeſtandtheil der Farbe des Komiſchen ab, wenn ſie uns erſcheint. (Wie jenes „ſchaffen", ſtatt verlangen; das edle „ſchauen" von den gemeinſten Dingen, und Vieles dergleichen.) In der Ausſprache verdoppelt der gemeine Mann ſehr oft die Conſonanten, (der Votter ſchickt 'n Betten nach der Donnau, und die Nannerl bettet — was bey uns hieße: ſie bereitet das Bett; hier heißt es: ſie betet — iſt in der Kirche —)

oder er verhärtet ſie, macht ſie derber. (z. B. Enkel, ſtatt: Engel.) Von den Vocalen verſchluckt er das E ſehr oft und nicht blos am Ende des Worts; (nicht blos: Kutſch, Kaleſch, ſondern auch: Gſundheit u. dgl.) die Diphthongen aber ſpricht er häufig wie die Vocale aus, denen ſie zunächſt verwandt ſind. (Madl, Bankl, das heißt: Mädchen, Bänkchen, u. dgl.) In ſeiner „Bequemlichkeit" läßt er überhaupt Vieles fallen; darunter auch häufig die Vorſchlagſylbe des Particips: Aufräumt, Anſpannt, Geben, ſtatt: Aufgeräumt, Angeſpannt, Gegeben — — Wenn Ihr nun zu dem Allen noch hinzudenkt das viele Redens- oder Sprach-Arten in ganzen Sätzen — was oftmals ſehr hübſch, von ſchlagender Bezeichnung, was aber gänzlich fremd iſt: ſo werdet Ihr mir leicht glauben, wenn ich behaupte: Die Sprache des hieſigen gemeinen Mannes iſt für den Fremden mitunter gar nicht leicht zu verſtehen, ſelbſt im Verkehr, wo jener ſich doch bemühet, von dieſem verſtanden zu werden; wie viel ſchwieriger durchgängig, wie nicht ſelten unmöglich, muß ſie zu verſtehen ſeyn vom Volkstheater, wo Niemandem einfallen kann, ſich um den Fremden zu bemühen, und wo, bey ſehr raſchem Spiel, auch ſehr raſch geſprochen wird. Höre ich nun dennoch, oder leſe auch wohl, wie Sachſen, Brandenburger, Braunſchweiger ꝛc. im Leopoldſtädter-Theater in Kurzem heimiſch geworden und ſo unendlich vergnügt mit der Menge dahingeſchwommen ſeyn wollen: ſo bin ich zwar weit entfernt, was ſie verſichern, zweifelhaft machen zu wollen: ich kann nur aber nicht begreifen, wie es zugegangen; zumal da ich noch nicht einmal mit den Schwierigkeiten zu Ende bin.

Wir müſſen nämlich noch an Eins, und etwas ganz Weſentliches denken; das ſind die vielfältigen, wahrhaft eigenthümlichen Späße und witzigen Beziehungen, ähnlich denen, die ſich in muntern, geſchloſſenen Geſellſchaftskreiſen einführen, worüber, weil jedes Mitglied ſie kennt, nur ein Wort leicht hingeworfen zu werden braucht, um ſogleich in Allen eine ganze Liebeshiſtorie, und eine Summe beluſtigender Erinnerungen dazu, aufzuwecken, wobey aber der Uneingeweihete ſitzt wie verrathen und verkauft; ferner: die, faſt bey jeder Vorſtellung neu hervorbrechenden Anſpielungen und Reflexionen auf Vielerley, was eben am Orte, eben im Moment, eben beym Volke — doch auch wohl bey höher Geſtellten — im Schwange geht, was Jedermann weiß oder doch erräth, nur der Fremde nicht, und was, ehe dieſer ſich erkundigt hat, ſchon wieder vorüber und durch ein Anderes erſetzt iſt. Denn jene Volksſtücke ſind urſprünglich nur ſkizzirt. Die Geſellſchaft, die überaus rührig iſt und ſehr talentvolle Mitglieder beſitzt, bringt eine Neuigkeit über die andere. Jede iſt unmittelbar für ſie geſchrieben; jede Hauptrolle für ein, dieſer beſonders geeignetes und eben in deren Fache vorzüglich beliebtes Mitglied erſonnen; (wie ehedem der berühmt gewordene Kaſpar für den trefflichen Komiker, Haſenhut: eine in den Grundzügen feſtſtehende Maske, weniger Haſenhuts für die Rolle, als der Rolle für Haſenhut;) Alles überhaupt nur von dem gegenwärtigen Zeitmomente eingegeben, für den gegenwärtigen Zeitmoment beſtimmt. Iſt dies Letzte nicht gelungen — und da es ſchwer iſt, muß es oft nicht gelingen; oder iſt die Ausführung des Verfaſſers geiſt- und witzlos — und da immerfort Neues, oft ſchnell genug geſchafft werden muß, ſo findet auch dieſer Fall oftmals ſtatt: dann greift das Stück nicht ein und iſt auch ſogleich todt. Kein Menſch fragt weiter nach ihm: aber es iſt auch ſchon wieder eine andere Neuigkeit da. Dieſe trifft beſſer: doch noch nicht in's Schwarze. Da krümmt ſie ſich durch höchſtens ein Dutzend Vorſtellungen innerhalb weniger Wochen hindurch; dann wieder: weg damit, für immer! Endlich kömmt ein Stück, das den Punkt erreicht; das einſchlägt und zündet. Nun wird Leben. Das Freudenfeuer nimmt überhand; es läuft durch alle Vorſtädte; es dringt auch in die Stadt. Jetzt muß Jedermann, groß und klein, alt und jung, vornehm und gering, das Ding mit anſehn. Bis nun „die ganze Menſchheit" ſolch eines großen Orts drangekommen, braucht's einer beträchtlichen Anzahl Vorſtellungen. Hierdurch, und durch den höchſtlebendig herausbrechenden Beyfall gehoben, geſpornt, helfen Dichter, Schauſpieler, Freunde, dem Stücke nach, wenn auch nicht Schwarz auf Weiß: die Einfälle, die Anſpielungen, die treffenden Poſſen ſtrömen herbey. So erſcheint die Skizze wie von ſelbſt unter den Händen erſt recht ausgemalt: auch die Darſtellung vervollkommnet ſich; ſie wird ganz ſicher und trefflich abgerundet. So geſtaltet ſich nicht ſelten nach und nach das Bild wie neu; und weil gewiſſermaßen das Publicum ſelbſt indirect mitgeholfen, ſo ſpricht es nun erſt recht an. Da muß man's nochmals ſehen, und der Zulauf fängt wieder von vorn an. Wie weit es hier in dieſer Hinſicht mit ſolch einem Stücke, und durch ſolches Spiel mit dem Stücke, gebracht werden kann: das hat mich eine Aufführung des Geſpenſtes auf der Baſtey gelehrt. Dies — Werk war vor zwey Jahren neu. Jetzt iſt es längſt abgegriffen und taucht nur ſelten noch auf: indeſſen war die Vorſtellung, welcher ich beywohnte, die hundertvierte. Gegen Ende verwichenen Winters war, nach vielen Todtesfällen, wieder eines in Flor gekommen, wenn auch nicht in ſo glänzenden: die Fee aus Frankreich. Dieſe habe ich in der zweyundvierzigſten Vorſtellung geſehen — —

Betrachtet nun dieſe Umſtände, die ich viel weiter fortführen könnte, und ſagt: Vermag da der Fremdhingekommene Schritt zu halten? Gleichwohl kann er, inmitten der lebendigſten Theilnahme, der oft jubelnd ausbrechenden Freude, nicht unangefochten bleiben: er will durchaus verſtehn, um mitlachen zu können. Das giebt eine immerwährende und doch meiſt vergebliche Spannung, die endlich in Wahrheit etwas Peinliches bekömmt. Darum bin ich auch nicht oft in dieſem Theater geweſen und weiß nichts weiter von ihm zu ſagen. Nachdem ich aber meinen Zuſtand dort ermeſſen lernen, habe ich mehr auf das Mitſpielen des Publikums, als auf das Verſpielen der Acteurs geachtet. Dies gewährte mir manche Luſt; ja auch manche Weiſung oder Belehrung. Denn, lieben Freunde: wer ohne Hochmuth, mit empfänglichem Sinn, Menſchen, welcherley Art, da beachtet, wo ſie, angeregt, ihr Inneres frey herauslaſſen: der findet immerdar Stoff zu Beyden, der Weiſung und der Belehrung, und oftmals auch zu Erſtem, zu Luſt und Freude.

—

Was beſitzen doch die Breter, welche die Welt bedeuten, für einen wunderbaren Reiz, und behaupten ihn gelegentlich ſelbſt über Männer, in denen der jugendliche Enthuſiasmus für ſie längſt vorüber und durchaus kein beſonderes Verhältnis zu ihnen an deſſen Stelle getreten iſt! Ich wollte wenig mehr von jenen beyden Theatern ſagen, als ich nun geſagt habe, blos un nachzuweiſen, daß und warum ich von dem einen ſo wenig ſagen könne. Es iſt nun ſo. Jetzt weiter. Wir treten in's Hofburg-Theater.

Daß unter allen deutſchen Theatern, wie ſie jetzt ſind, dieſes das beſte ſey, iſt ſo offenbar, daß andere Hauptſtädte, ſelbſt die ſich ſonſt des Beſten überhaupt gern rühmen, es ſchwerlich in Zweifel ſtellen werden. Es iſt zuzugeſtehen, daß man da oder dort einen und den andern männlichen oder weiblichen Virtuoſen beſitzt, der die hieſigen übertrifft: aber theatraliſche Virtuoſität Einzelner, wenn auch noch ſo große, macht ein Theater ſo wenig zu einem vorzüglichen, als muſikaliſche, ein Orcheſter; ja, es würde ein Orcheſter von lauter Virtuoſen ſchwerlich ein wahrhaft vorzügliches ſeyn. Wodurch zunächſt das Theater ein wahrhaft vorzügliches, unter den jetzt beſtehenden das vorzüglichſte iſt, und wodurch es ſich als ſolches erweiſet: davon wünſche ich den Freunden eine Vorſtellung zu verſchaffen; Anderes überlaſſe ich Andern.

Zunächſt iſt es, was es iſt — wie jedes Theater — durch die Direction; und zwar durch deren Beſchaffenheit ſowohl, als deren Stellung zur Regierung, zur Bühne und zum Publicum.

Wie viel ich davon abnehmen können, möge hier nicht unerwähnt bleiben. Drey Männer ſind, in gehöriger Abſtufung und Unterordnung, der Leitung und Verwaltung vorgeſetzt. Dieſe Männer, wie ſehr verſchieden ſie ſelbſt und nach ihren bürgerlichen Verhältniſſen, auch nach ihrem Einfluſſe und ihren Obliegenheiten ſind — könnten doch, jeder für ſeinen Poſten, geeigneter, kaum irgendwo gefunden werden. Graf Moritz Dietrichſtein, J. F. von Moſel und Schreyvogel (Benjamin Weſt) ſind dieſe drey Männer. Der erſte würde bey uns Intendant, der zweyte Director, der dritte Theater-Secretair heißen. Alle drey ſind vom wiſſenſchaftlich- und künſtleriſch-gebildeten Publicum, bey weitem nicht bloß dem hieſigen, gekannt von Seiten ihrer ausgebreiteten Kenntnis, nicht nur der Fächer, welche hier zunächſt erforderlich, ſondern auch der Hülfskünſte und Hülfswiſſenſchaften; Alle unterſtützt auch eine reiche Erfahrung in ihren Geſchäften. Stand oder Gang des Lebens hat ſie von früh an gewöhnt, in bedeutenden Verhältniſſen mit Menſchen zu verkehren, auf Menſchen zu wirken; durch Geiſt und Humanität, verbunden mit feſter Haltung im geſammten Benehmen, ſie ihren Zwecken geneigt zu machen. Und dieſe drey Männer ſind für Alles, was das Inſtitut betrifft, dem Sinne und der Verfahrungsart nach, vollkommen einig; was noch ſeltener gefunden werden möchte, als jene Vorzüge. Die ſpeciellen Obliegenheiten eines Jeden ſind ſorgfältig begränzt und die Gränzen ſchließen gut an einander. Das Bedeutendſte innerhalb derſelben und das Allgemeinere, ſo wie, was ſich nicht wohl unter wörtlich feſtgeſetzte Regeln bringen läßt: (deſſen bekanntlich in ſolchem Berufe nicht wenig iſt:) das wird in den häufigen, ja täglichen, zwangloſen Zuſammenkünften vorgetragen und durchgeſprochen, bis es zur Ausführung für den, dem dieſe zukömmt, im Reinen iſt — betreffe es nun Literariſches, Künſtleriſches, Verwaltungsmäßiges, Perſonelles, und was ſonſt. Als Männer dieſer Art, wie ich ſie geſchildert habe, ſind ſie nun auch hier anerkannt, ſowohl von der Regierung, als von den Einſichtsvolleren im Publikum. Einzelne der Theater-Geſellſchaft mögen gegen Einzelnes (Jeder, was ihn ſelbſt betrifft) noch ſo viel einzuwenden haben — wie das bey ſchnell reizbaren, oft eiteln und ſelten über ihr Fach hinaus gebildeten Perſonen nicht anders ſeyn kann: ſie fügen ſich doch, wenn die erſten Regungen vorüber ſind; denn Jeder und Jede weiß recht gut, man iſt, zwar nicht übermäßig, aber, nach dem Maaße des eigenen Verdienſtes, reichlich bezahlt, im Alter oder Unglück verſorgt, parteylos und human behandelt, immerfort und im Verhältnis zu den beſten Kräften beſchäftigt, vom Publicum, wenn man's verdient, geachtet, mit Antheil auch perſönlich ausgezeichnet, und, wo man nun wirklich Vorzügliches leiſtet, mit einem ſo lebhaften, ſelbſt enthuſiaſtiſchem Beyfall belohnt, wie man dieſen in Deutſchland, außer in ſeltenen, ganz außerordentlichen Fällen, jetzt nirgends noch findet. Das iſt ſo offenbar die allerbeſte Lage jenes ſonſt ſchwierigen Standes, daß man ja kindiſchgedankenlos oder kindiſchtrotzig ſeyn müßte, es nicht zu ſchätzen und werth zu halten. Uebrigens werden auch begründete und gehörig vorgebrachte Wünſche Einzelner gern beachtet und, ſind ſie ohne Nachtheil des Ganzen zu erfüllen, erfüllt: ſind ſie das nicht, ſo wird dies begreiflich gemacht, in Allem aber eine feſte Haltung ohne Leidenſchaftlichkeit und ohne Vertraulichkeit beobachtet. Fügte indeſſen ein räudiges Schaaf ſich dennoch nicht, ſo wird es ohne Weiteres ausgemärzt: der Fall iſt jedoch ſo ſelten, daß man ſich ſeiner kaum erinnert.

Um jene Stellung und Haltung ſtets behaupten zu können, durften nun, nicht nur der Intendant, wo ſich's von ſelbſt verſteht, ſondern auch die übrigen jener drei Männer, nicht genöthigt ſeyn, ſich perſönlich und unmittelbar in die Einzelnheiten der Ausführung des Vorgeſchriebenen oder des ſonſt Beſtehenden zu miſchen, noch den oft kleinlichen, beſonderen Intereſſen der Mitglieder, ihren perſönlichen Angelegenheiten, vorübergehenden Störungen u. dgl. nahe zu ſtehen. Dennoch wollen alle dieſe Dinge, ſollen ſie nicht von ſehr üblem Einfluß auf den Beſtand des Ganzen und deſſen Leiſtungen werden, wohl beachtet, mit Verſtand beurtheilt, nach Würden und Erfahrung behandelt ſeyn. Das kann nur geſchehen durch Männer aus ihrem Mittel, aber von einem gewiſſen Anſtand und Anſehen, wie man ſich dieſes bey dem leichtbeweglichen, rückſichtsloſen Völkchen gewöhnlicher Schauſpieler nur durch Ueberlegenheit in ihrer eigenen Kunſt und in Bildung für die Welt erwirbt. Darum mußte nun eine Art Zwiſchenbehörde, oder doch Vermittlung, nöthig; und zu dieſer ſind die vier angeſehenſten, unterrichtetſten und erfahrenſten Mitglieder der Geſellſchaft erwählt. Dieſe bilden gleichſam die Referendare und Aſſeſſoren des theatraliſchen geheimen Raths; und außer den Sitzungen beſorgen ſie, wechſelsweiſe als Regiſſeurs, was in dieſen beſchloſſen oder ſonſt dieſes Amts iſt. Dieſer wöchentliche Wechſel der Regie hat gleichfalls ſein Gutes: er bringt Rivalität hervor; man will einander übertreffen, man will auch von dieſer Seite beym Publicum gewinnen; und laufen kleine Nebenintereſſen (für dieſe oder jene Gattung der Dichtungen, ſelbſt für gewiſſe Stücke, gewiſſe Rollen u. dgl.) mitunter: ſo gleicht ſich das durch eben dieſen Wechſel von ſelbſt wieder aus — —

Die Freunde mögen ja nicht glauben, daß ich dieſen Stand der Dinge etwa vom Papiere einer Conſtitution entnommen habe: ich weiß gar nicht, ob es eine ſolche giebt oder wie ſie beſchaffen iſt. Auch aus perſönlichen Mittheilungen habe ich ihn nicht: obgleich ich mich des Zutrauens jener drey gelehrten Männer rühmen darf, ſo habe ich doch — im Grunde wider aus jener leidigen Delicateſſe — über eben dieſe Verhältniſſe niemals mit ihnen geſprochen. Was ich geſagt, iſt, was ich unmittelbar ſelbſt beobachtet und aus ſeinen Ergebniſſen abgenommen habe. Von dieſen Ergebniſſen will ich nun Einiges anführen.

Es läßt ſich leicht überſehen, daß dieſes Directorium und Regulatorium alles, ſolch einer Kunſtanſtalt Weſentliche umgreift und ſelbſt ein wahres Ganze bildet. Wo nun dies ſtatt hat — allerdings die rechten Männer für die Ausführung vorausgeſetzt — da wird faſt unausbleiblich ſich auch die Anſtalt ſelbſt, ſchon bey mäßigen, wie vielmehr bey ſo reichen Mitteln, zu einem wahren Ganzen bilden; oder beſtehet dies ſchon, ſich dabey erhalten. Und das Burgtheater beſtehet als ſolch ein Ganzes; und gerade dies halte ich für ſeinen größten Vorzug. Er möchte wohl auch in Deutſchland der ſeltenſte ſeyn; wenn er ja, ſeit Göthe die Regierung des Theaters in Weimar aufgegeben, noch irgendwo vorhanden ſeyn ſollte. Schröder'n gebührt das Anerkenntnis, zunächſt der hieſigen Anſtalt dieſen Vorzug verſchafft zu haben. Von Schröders Zeit an hat er ſich feſtgeſtellt und beſtehet noch heute, wenn auch nicht durch alle Fächer.

Das Inſtitut ſtellt ſich als ein wahres Ganzes dar ſchon durch die Wahl deſſen, was aufgeführt wird. Keine Gattung und keine Art dramatiſcher Dichtungen wird ausgeſchloſſen. Nur was ſchlecht, oder ſonſt einer Bühne unangemeſſen iſt, vor welcher ſich die höchſten Perſonen der Monarchie und die gebildetſten Wiens zu verſammlen pflegen: nur das kömmt nicht zum Vorſchein. (Die Trennung dieſer Bühne von denen, des Volks, und der Vorſtädte überhaupt, erleichtert dieſe Wahl: aber auch die Trennung dieſer Bühne von der, der Oper, iſt von bedeutendem Werth und vortheilhaftem Einfluß.) Man ſiehet daher in fortwährendem Wechſel, neben deutſchen Originalen, Ueberſetzungen oder Bearbeitungen engliſcher, franzöſiſcher, ſpaniſcher Stücke; neben dem Neuen und Neueſten, Aelteres, ja Altes, was anderwärts zurückgelegt worden, was aber gut und in manchen Theilen oder in gewiſſem Betracht ſogar trefflich iſt. Ich meyne mit Letzterm die eigenen Erfindungen oder Ueberſetzungen und Bearbeitungen Gotters, Schröders, Jüngers u. A.

Gewiſſermaßen gehören hieher auch die Stücke Zieglers, Kotzebue's, Ifflands, deren beſſere hier keineswegs verſchmähet werden. — Bey dem Verhältniſſe, nach welchem man die eine oder die andere Gattung und Art anſetzt, denkt man freylich an die Vorgunſt der Zeit und des hieſigen Publicums in dieſer Zeit. Und ſollte man nicht, wenn man auch nicht müßte? Es iſt leicht, hoch vom äſthetiſchen Prunkſeſſel herab zu verkündigen, oder tief aus jugendlich-unbegränztem Anforderungstriebe hinauf zu heiſchen, man ſolle einzig und allein nach dem unbedingten Werthe der Dichtungen und einer rückſichtloſen Kritik auswählen: aber man iſt ja da, um auf Zeit und örtliches Publicum zu wirken; wenn aber irgend worin, irgend wodurch, eine Wirkung entſtehen ſoll, ſo muß ja offenbar Beydes, was wirken und worauf zu wirken, eine gewiſſe einander zupaſſende Beſchaffenheit haben. Die hohen Ideen und großartigen Intentionen — lieben Freunde, Ihr wißt, daß ich gewiß weder unter die frechen Frevler, noch unter die gemeinen Burſche in Bezug auf ſie gehöre; aber ich kann doch nicht anders, als herausſagen: ſie, dieſe Ideen und Intentionen, ſind nicht für das

Tägliche, oder vielmehr, wir Menſchen in dieſem ſind nicht für ſie: Alle wünſchen und bedürfen aber doch auch im Täglichen Etwas von Kunſterzeugniſſen und Kunſtgenüſſen. (Mit den großartigen, tief ausgearbeiteten Formen iſt es ein Gleiches; auch dürfen dieſe nicht zu ſehr abgebraucht werden.) Darum ſcheint mir: ſo gewiß der Menſch im Leben, der nichts von dieſen Ideen und Intentionen, nichts für ſie, in ſich trägt — und die Theaterdirection, welcher ſie nicht am Herzen liegen, die mithin nichts Tüchtiges für ſie thut — die wahre Achtung aller Beſſern verwirken: ſo gewiß verdient der Menſch im Leben, der zugleich beherziget, was ihn umgiebt, worauf er wirken ſoll — und die Theaterdirection, die ein Gleiches thut — ſelbſt darum noch beſondere Achtung; vorausgeſetzt, daß Beyde ihren Sinn dabey zu wahren wiſſen und in ihrem Thun die Gränzlinie nach untenhin nimmer überſchreiten. Uebrigens: wie viele Theaterſtücke beſitzt denn die geſammte Literatur der neuern Völker, die unbedingt für trefflich erkannt werden müſſen? Es ſoll aber hier das Jahr lang täglich Etwas vorgeſtellt werden! Und endlich, ſo braucht man allerwärts auch

Einnahmen, um ausgeben zu können. Genug, daß Geld hier durchaus nicht der erſte, viel weniger der einzige Beſtimmungsgrund der Wahl iſt. Die Sache ſelbſt iſt dieſer Grund, und auch die Ehre der Anſtalt, ſo wie die löbliche Abſicht, die Geſellſchaft nach keiner Seite hin zurückkommen und einſchlafen zu laſſen. So habe ich — um nur Eins anzuführen — in der reizendſten Jahreszeit mit aller Kraftanſtrengung und reicher Ausſtattung Stücke aufführen ſehen, die ſelbſt im Winter das Haus nicht füllen und, wie Jeder vorher wußte, jetzt vor leeren Bänken geſpielt wurden; Stücke, wie Merope, Phädra, Octavia u. dgl. — Eine Modification dieſer Wahl, die anderswo in Deutſchland ſchwerlich jetzt noch ſtattfindet und doch gerühmt werden muß, darf ich nicht vergeſſen; die nämlich, daß man das Luſtſpiel, beſonders das höhere und feinere — weit entfernt, es unterzuordnen oder läßiger auszuführen, vielmehr am öfterſten erſcheinen läßt und mit möglichſter Sorgfalt, Luſt und Liebe behandelt.

In dieſem, dem Luſtſpiele, und zwar nach allen ſeinen Arten, ſo wie im bürgerlichen, converſationsmäßigen Schauſpiele, zeigt ſich nun auch das Perſonale als ein ſo ächtes Ganzes, wie dies in Ton, Haltung, Abrundung, Vollendung, und auch in geſellſchaftlicher Sitte, ſonſt nirgends mehr in Deutſchland zu finden iſt. Man beſitzt treffliche Talente dafür. Die vorzüglichern Mitglieder, die dann den übrigen zum Muſter dienen, finden (beſonders die weiblichen) Veranlaſſungen von mancherley Art, die feine, auch wohl die vornehme Welt zu beobachten und ſich von ihrer Art zu ſeyn und ſich zu bezeigen, das Nöthige zu eigen zu machen. Die gewiſſermaßen örtliche, raſche Empfänglichkeit, Belebtheit und Bildung nach außen hin (beſonders unter den Frauen) kömmt dazu. Der Grundton und Takt, welche dieſe Stücke erfordern, iſt einmal hier angegeben und pflanzt ſich durch die ausgezeichnetern Mitglieder fort. Beſondere Liebe zu dieſen Stücken, und beſondere Freude an deren vollendeter Darſtellung bey der Mehrzahl der Spielenden und Zuſchauenden iſt unverkennbar; auch hier: beſonders bey den Frauen. Von dieſen ſind aber die zuſchauenden hier im Rechte und gewohnt, friſch und fröhlich lauten Beyfall zu äußern. Endlich: das Bewußtſeyn des Gelingens, durch ſchnell herausbrechenden

Beyfall geſtärkt, ſteigert zu gänzlicher Unbefangenheit, ſtützt die Sicherheit, reizt die heitere Laune, und hilft ſo das Beſte, was man irgend vermag, feſthalten und durchführen. Dies Alles nun zuſammengenommen, erklärt mir, und wird vielleicht auch Euch erklären, wie jener Vorzug ſich hier in ſeiner Höhe erhält, und wie es geſchieht, daß in den genannten Gattungen die geſammte Vortrags- und Darſtellungsart wirklich, ſo zu ſagen, zum Spiel' im Spiele, zum Leben im Leben wird. Darum bin ich auch niemals aus ſolch einer Vorſtellung, und wär' es nur die, einer Jüngerſchen Plauderey geweſen, anders nach Hauſe gekommen, als, munter im Geiſte, aufgeheitert in der Stimmung, erfriſcht im ganzen Weſen. Das iſt freylich noch kein Hohes und Gewaltiges: aber, lieben Freunde, es iſt doch ein Lebens-Gut an ſich, und ein ſehr wünſchenswerthes, das zu erlangen man die Mittel in ſich oder außer ſich nicht immer zur Hand haben kann; und überdies iſt es auch, wenn nicht nothwendige Bedingung, doch neue Befähigung, auch uns Allen oft nöthige Erleichterung, zu jedem Guten und Schönen, wenn wir nur wollen und ſonſt die Leute dazu ſind.

Im bürgerlichen Trauerſpiel findet ſich dieſer innere Zuſammenhang, dieſe Einheit und Ganzheit, zwar auch noch, beſonders in älteren Stücken, doch aber minder vollkommen, und nicht ſelten im Einzelnen durch Einzelne, wenn auch nur auf kurze Momente, geſtört: in der eigentlichen Tragödie hingegen — da fand ich es anders. Zwar habe ich auch in ihr treffliche Talente, großen Fleiß, vieles wahrhaft Ausgezeichnete, und einige wahre, männliche und weibliche Virtuoſen erkannt: aber eben jenen Vorzug inneren Zuſammenhangs, innerer Einheit und Uebereinſtimmung — dieſen nicht. Glaubt man dennoch, ihn auch hierin noch zu beſitzen, — man glaubt es wirklich — ſo mag das daher kommen, daß die ehemals auch für dieſe Gattung beſtehende Einheit nur nach und nach aus einander gegangen iſt und man ſich eben ſo nach und nach hieran gewöhnt hat. Geſchieht das doch ſo leicht, auf der Kunſt- und auf der Welt-Bühne!

Da der Briefſchreiber ein Spaziergänger iſt, der nicht ſtracks hin auf der Chauſſee geht nach

Dings da, wie der Bote, ſondern betrachtend ſtehen bleibt oder abſchweift, wo ſich ihm Etwas zu betrachten bietet: ſo will ich angeben, wie ich mir den Hergang denke.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Tragödie der Deutſchen, nicht nur, wie Jedermann weiß, der Dichtung, ſondern auch der Darſtellungsart nach, eine mehr oder weniger gelungene, mehr oder weniger mißlungene Nachahmung der Tragödie der Franzoſen. Selbſt Eckhoff ging auf dieſer Bahn: aber als ein Held. Alles, was von ihm zu leſen iſt, deutet darauf, und noch beſtimmter weiß ich es durch ſeine ehemaligen Freunde, Felix Weiſſe, Ernſt Platner, Müller, Blankenburg u. A. Auch ſpricht es ſchon der erſte Grundſatz ſeiner Lehre für die tragiſche Darſtellung eben ſo deutlich, als würdevoll aus. Dieſer hieß wörtlich: „die Schauſpielkunſt iſt belebte Bildnerey.“ Dagegen traten nun auf — Leſſing mit Kritik und mit Hinweiſung auf Shakſpeare, der in jener Weiſe gar nicht geſpielt werden kann; einige geniale Dichter mit mächtig eingreifenden Dramen entgegengeſetzter Art (unter ihnen Göthe in ſeinen frühern Stücken) und mit erneuerter Hervorhebung oder weiterer Verbreitung Shakſpeare's; und endlich Schröder, der als geiſtvoller, vielſeitig unterrichteter, vielſeitig ausgebildeter Mann und großer Künſtler auf der Bühne in's Werk richtete, was jene bezweckt und vorbereitet hatten. Der Erfolg war ganz entſchieden: die Revolution in kurzem beendigt. Schröders und ſeiner Schüler Spiel- und Vortrags-Art ſiegte überall. Zu ſchildern brauche ich ſie nicht; es war die klar durchdachte, wahr empfundene, von ſtarrer Manier und rohem Inſtinkt gleichweit entfernte — es war die einfach-würdig-natürliche, welche die Freunde genügend kennen aus Göthe's Wilhelm Meiſter, wo Serlo in ſeiner und der Seinigen beſter Zeit ſie lehrt und übt; dieſelbe, welche auch (die Aelteren erinnern ſich gewiß) in den Vorſtellungen der Weimariſchen Bühne unter Göthe's Leitung und Schillers Zuſtimmung herrſchend war und, ſo weit die Kräfte reichten, treulichſt dargelegt wurde. Nirgends nun hatte dieſe ſchöne Weiſe ſich länger erhalten, als in Wien, auch nach Schröders Abgang; denn nirgends hielt man Fremdartiges, entſchieden Störendes, länger von ſich ab; und noch jetzt finden ſich höchſtſchätzbare Beweiſe davon in Mitgliedern, wie Koch, der treffliche Veteran, Korn u. A. Als nun aber eine, durch ganz andere, als theatraliſche Dinge gewaltſam aufgeregte Zeit über uns Alle hereinbrach; als, ſo zu ſagen, die ganze Weltgeſchichte uns überſtürzte und ihre eigenen Reſultate zu vernichten drohete: da wollte, was auf der kleinen Bühnenwelt beſtand, den Entzündeten und ihren Wortführern ſo wenig mehr genügen, als, was auf der großen Weltbühne beſtand. Man war unruhig und aufgereizt: ſo wollte man Unruhiges und Aufgereiztes. Die Kraft faſt allein herrſchte überall: ſo ſollte ſie auch faſt allein auf den Bretern herrſchen. Glänzende Talente traten hervor; (ich ſpreche noch immer von beyden Bühnen;) wagten Gewaltſames und mit Glück, ſie riſſen dahin, ſie ſtellten durch neugefundene Effectmittel, mitunter zu gerechter Bewunderung der Zuſchauenden, ſich hoch und feſt: nur aber der Eine da, der Andere dorthin; das Ganze ward zerriſſen, das Publicum gewöhnt, nicht mehr auf dies, ſondern auf jene imponirenden Einzelnen zu achten; und da dieſe wieder unter ſich verſchieden, da ſogar jeder Einzelne bey überſpannter Kraft auch ſich ſelbſt nicht gleich bleibt, nur das hervorſtechendſte Einzelne am Einzelnen, dies aber enthuſiaſtiſch anzuerkennen, rauſchend und glänzend zu belohnen. Damit wurde ſolches Einzelne das Ziel der Spieler, und ſie ſtellten Gemäßigtes ihm (oft hartan) zur Seite, nur des Contraſtes wegen, damit dann jenes noch mehr hervorglänzte. So iſt es noch; ſo iſt es, mehr oder minder, überall — wenigſtens überall, wohin ich gekommen bin. Auch hier iſt es in der Tragödie ſo; und da ich nur vom Hieſigen zu ſchreiben habe, ſo ſetze ich die Schilderung nicht weiter fort. Ich würde ſonſt — was aber auf Wien durchaus nicht mehr paßte — etwa damit von neuem anheben müſſen: Nach jeder Richtung hin, wo die Kraft allein herrſcht, behauptet, natürlich und folgerecht, die entſcheidende Stimme — die Jugend, und wer innerlich ihr gleich ſteht oder auch dafür angeſehen ſeyn möchte, daß er ihr noch gleich ſtehe. Die Jugend aber, beſitzt ſie einmal dieſe Stimme, ſo handhabt ſie ſie auch — dafür iſt ſie Jugend — laut und voreilig genug. Das muß nun wieder hinüber wirken auf die Handelnden; und dies um ſo viel mehr, weil ſich von dieſem

Umſchwung der Dinge an zurückzuziehen pflegen, die mehr und Anderes bedürfen, als raſche, momentane Aufregungen, die beſtimmte Zwecke kennen und in Ehren gehalten haben wollen, die edler Mittel, ſie zu erreichen, ſich freuen, denen nicht blos das Schauen, und beim Schauen nicht blos das Empfinden, ſondern auch das Denken Genuß gewährt; nach deren Entfernung oder bei deren ſchweigſamen Dulden es nun aber auch nicht einmal eine widerſtrebende Oppoſition gibt. Wahr iſt es freilich: in der Jugend liegt Empfänglichkeit für Alles, auch für das Schönſte und Beſte, wenn es ihr nur recht geboten wird: aber weil für Alles, auch für das Rohſte und Gemeinſte. Es muß Erkenntnis dazu kommen, welche unterſcheiden lehrt und wählen. Und auch Erkenntnis iſt noch nicht gediegener und gebildeter innerer Sinn. Was aber iſt ohne dieſen, und was vollends auch ohne jene, das Urtheil? So, lieben Freunde, würde ich etwa von neuem anheben, wenn ich nun vom Wiener Burgtheater ſpräche, auf welches, wie geſagt, dies Urtheil nicht anwendbar iſt, jetzt noch.

Anerbietungen zu Gefährten genug: aber die Umſtände wollen nicht paſſen. Ein Einziger ſteht noch in Unterhandlung: heut' Abends ſoll ich Entſcheidung erhalten. Unterdeſſen komme ich wieder zu Euch und ſchließe meine leidige Theaterhiſtorie mit einigen Bemerkungen über das hieſige Bühnenpublicum im Allgemeinen. Es iſt dies für den Fremden von vielem Intereſſe, mag er es nun da beobachten, wo es größtentheils aus vorzüglich gebildeten und auch bürgerlich hochſtehenden Perſonen ſich ſammlet, oder wo es vornämlich aus Bürgerfamilien und was ſich ihnen anſchließt, zuſammenquillt. Ich fand hier Vieles gänzlich anders, als bey uns, oder in den Rheingegenden, oder in Berlin ꝛc.

Die lebendige Empfänglichkeit für alles Sinnliche und was durch die Sinne dem innern Menſchen zukömmt; die Gewohnheit unbefangener, ſorgloſer Hingebung an dies, wenn es nur an ſich nicht herabwürdigend iſt; das beträchtlich kleinere Maaß der Arbeitſamkeit, beſonders der anſtrengend feſthaltenden, einſam abſondernden; die Größe des Orts, die manche andere, gleichfalls angenehme Verwendung der Muße weitläufig macht oder ſonſt erſchwert;

und manches Andere noch, was ich ſchon früher und in andern Beziehungen glaube zu bemerken gegeben zu haben: dies macht die Theater weit mehr, als bey uns, zum Bedürfniß und treibt alle Welt hinein. Der Theaterbeſuch wird überdies durch — außer bey Herrn Barbaja — ſehr mäßige Eintrittspreiße erleichtert. Eben wenn der gemeine Mann mit Weib und Kind, der Handwerksgeſell mit ſeinem Schätzchen, der Dienende mit der Dienenden, im Sommer ſich einen Landtag bereitet, und die Sache ſoll flott ausgehen, ſo gehört dazu, daß man auf dem Dorfe, dem Ziele der Wallfahrt, ins „Spectakel" trete; wo man meiſtens daſſelbe ſieht, wie in der Vorſtadt, nur weit ſchlechter. Das giebt nun, im Vergleich mit andern deutſchen Städten, ein viel allgemeineres, auch viel lebhafteres Intereſſe am Theater überhaupt, und was es irgend angeht. Auch hierin findet ſich etwas Italieniſches. „Was es angeht," ſagte ich; und in der That erſtreckt ſich dies Intereſſe nicht etwa nur auf das, was vorgeſtellt und wie es vorgeſtellt wird, ſondern auch, und gar ſehr, auf die Perſonen, die es vorſtellen, wenn ſie ſich, wodurch es ſey, auszeichnen; und auf dieſe

Perſonen nicht nur von der Bühne her, ſondern auch hinter und außer derſelben. Jedermann weiß, Jedermann ſpricht von ihnen; und da man ein ſo drängendes Bedürfnis bequem und angenehm von ihnen geſtillt bekömmt, ſo ſpricht man mit Gewicht und unverkennbarem Antheil der Zuneigung; ſo daß man auch über die geheimern Privatangelegenheiten, z. B. beliebter Actrizen, wie gern man ſie durchdringt, wie genau man ſie erörtert, doch — der gemeine Bürgersmann und ſeine liebe Ehehälfte drücken ſich aus: ſehr „liberaliſch" denkt. Auf der Bühne, wenn und in welchen Rollen die Herren und Damen durch Spiel und Perſönlichkeit Wohlgefallen zu erregen wiſſen, genießen ſie ſogar eine Art Jus de non appellando. Im Geſpräch mag man ſie allenfalls angreifen: nur aber nicht in den Punkten, wo ſie jenes Wohlgefallen erregt haben. Da muß man ſeinen Tadel zurückhalten oder doch höchſtbehutſam und ſchonend ausſprechen, wenn nicht — je nachdem die Theilnehmenden ſind — ein mißbilligendes, wohl gar empfindliches Stillſchweigen erfolgen, oder ein lebhafter Vertheidiger und eine noch lebhaftere Vertheidigerin Einem über den Hals kommen ſoll. Im Leopoldſtädter Volkstheater entſchlüpfte mir einmal gegen **, der mich hingeführt hatte, das Wort: Das iſt doch gar zu toll — bey einer Poſſe eines mit Recht beliebten Schauſpielers, die wirklich zu toll war. Augenblicks nahm **'s Nachbar gegen ihn das Wort: Der Herr „verſtäng' es" wohl? ſeynd wohl ſelbſt ein Schauſpieler? Die Herren ſeynd immer neidiſch auf einander, „ſakt man." Ich bringe Euch manches ſolche Geſchichtchen mit, das mir ſelbſt begegnet und das eben ſo bezeichnend, als angenehm iſt; denn iſt nicht jede menſchliche Eigenthümlichkeit, worin nur Wahrheit und Wohlwollen, auch angenehm? Dagegen nimmt es der Heimiſche gleichſam als eine Artigkeit auf gegen ganz Wien, und wohl auch gegen ſich ſelbſt, einen Theil Wiens, wenn der Fremde Lob und Beyfall, wie lebhaft er kann oder mag, ausſpricht: vorausgeſetzt, daß es ihm vom Herzen kömmt und wirklich Lebenswürdiges betrifft; denn wahrhaftig, jene Schwäche, ſoll es eine ſeyn, iſt, im Ganzen genommen, durchaus keine der Einſicht, ſondern der Gutmüthigkeit. Im Gegentheil herrſcht hier, da, wo es zu erwarten, ein ſehr geſundes Urtheil, und, wo man ſich mit Urtheilen nicht abgiebt, ein ſehr richtiger Takt. Nur Eines gedeihet unter jenen Verhältniſſen nicht, und kann nicht gedeihen: das Kritiſiren. (Wir unterſcheiden ja wohl Alle das Kritiſiren von der Kritik.) Indeſſen ſehe ich nicht, daß darum die Dinge hier ſchlechter gingen; wohl aber, daß ſie eben da, wo das Kritiſiren als Tagesgeſchäft, und am härteſten, am ſchneidendſten geübt wird, wahrhaft ſchlecht gehen. Und daß man an den zeitfreſſenden, jetzt auch ſo koſtſpieligen Theatern bey der Wiener Weiſe viel ungeſtörte Freude, bey der andern faſt gar keine ungeſtörte und überhaupt wenig Freude hat, dagegen aus Aerger und Verdruß, aus Kampf und Plage, faſt nicht herauskömmt; das iſt doch auch Etwas. Ich weiß recht wohl, was man, läſe man dies gedruckt, antworten würde: allein das rückt die Sache nur um **einen** Schritt weiter hinaus, und der Erfolg wäre blos ein „Aber", das wieder ein zweytes hervorriefe. Ueber jene ungeſtörte Freude nun ſarkaſtiſch oder höhnend herfallen zu können, wie wir es wenigſtens in Letztern zuweilen zu ſehen bekommen, muß man wohl vom Orte entfernt leben, und auch dieſe

Freude ſelbſt nur in Lettern kennen gelernt haben. Dem Gegenwärtigen, wie mich dünkt, iſt, außer etwa in flüchtigem Scherz, jenes unmöglich, und dieſe ſteckt ihn meiſtens an. Er ſieht ſich unvermerkt in ihrem Kreiſe und muß mit herum. Die Lebhaftigkeit der Aeußerungen der Wiener aber, ſo wie ihre gänzliche Hingebung an ein gutes Stück und deſſen gute Vorſtellung, kommen bey uns nur höchſt ſelten vor, und nur in ganz beſonderen Fällen. Gebe ich auch zu, daß man über manche jener Aeußerungen und über das Unbedingte dieſer Hingebung nicht ſelten lächeln muß: ſo geſchieht dies nur äußerlicher Weiſe; und das ſchadet dem menſchlich-freudigen Antheil nur wenig. Denn wahr iſt es: in den Theatern untergeordneten Ranges: — (ich rechne hierzu auch das, an der Wieden —) da genießt man Alles in Bauſch und Bogen; den Dichter, den Schauſpieler, die Gegenſtände, die Art der Vorſtellung — Alles als Eines, und zwar als ein wirkliches Leben, in das man mitverflochten wäre. Man ſpielt in ſo fern mit. Läßt der harte Onkel ſich endlich erweichen, überraſcht er das gequälte Pärchen mit ſeinem Ja, jenes läuft recht fröhlich zuſammen und dann vereint ihm an die Bruſt: ſo bricht die Freude des Publicums laut aus, daß — ſie einander haben. Fällt der einfachbiedere Rittersmann in die Schlingen des boshaften Truchſeß und in die Ungnade ſeines getäuſchten Herrn, der nun zornmüthig ihn von ſeinem Angeſichte verweiſ't: ſo hört man ſicher das dumpfe Murren des Unwillens da und dort durch's Haus: folgt aber der Treue dennoch unerkannt dem übereilten Gebieter in die Schlacht, rettet ihm das Leben, empfängt die tiefe Wunde dabey, will ſich nun zurückziehn, muß ſich entdecken und der Monarch erſchüttert ſchlägt an die hochgehobene Bruſt: ſo bricht ein Jubel aus, der den, des ganzen Heeres — und beſtünde dies, wie es an der Wieden leicht der Fall ſeyn könnte, aus zweyhundert Mann zu Fuß und zu Roß — weit übertönet. Und — allerdings unter dem modificirenden Einfluß klärerer Anſichten und feinerer Bildung — iſt das ſelbſt bey der Mehrzahl im Burgtheater nicht viel anders. Ich habe nicht dafür, nicht dawider zu ſprechen: ich habe nur zu berichten; hierzu gehört aber auch, daß ich aufrichtig bekenne: es würde mir, und würde einem Jeden, der nicht thörigter Weiſe ſich vorſätzlich dagegen ſtemmte und verpanzerte, unmöglich ſeyn, bey den Beweiſen erſchütternden Eindrucks auf die Menge — z. B. des rühmenswürdigen Finale des vierten Aufzugs der Ifflandſchen Jäger, nicht miterſchüttert; bey denen, der lebendigen Freude, über die, wenn auch ziemlich ſchwache, glückliche Auflöſung am Ende des fünften, nicht mit fortgeriſſen zu werden. Nur glaube Niemand, daß über dieſem raſchen Genießen in Bauſch und Bogen, über dieſem Verwechſeln oder Vermiſchen der Kunſt mit der Wirklichkeit, die Aufmerkſamkeit, der Sinn, der lebendige Antheil, an dem ganz eigentlich Künſtleriſchen ſchlafe oder übertäubt werde. Im Gegentheil: einmal geſteigert und geſchärft, wird er es auch dafür; wenigſtens in wiefern er nicht von eigentlicher Erwägung oder gar wiſſenſchaftlicher Erörterung abhängt. Das will Euch nicht recht zu Sinn und Ihr ſeht mich bedenklich an? Wohl; ſo will ich von vielen Belegen für meine Behauptung nur folgende zwey, die ſich kurz abthun laſſen, herſetzen.

Man gab die Braut von Meſſina. Ein Fremder war Don Ceſar. Die Vorſtellung als Ganzes war geradezu tadelnswerth: kein feſtgehaltener, bezeichnender Ton für dies; überhaupt keine Einheit und Uebereinſtimmung, außer in der höchſtangemeſſenen Anordnung des Sceniſchen; dabey der Chor ohne Würde und Kraft; häufige Fehler gegen Declamation und Accentuation, ſelbſt bey einigen der ſonſt vorzüglichſten Perſonen ꝛc. dagegen: etwas wahrhaft Großartiges, Kühnes, Herrſchendes in der Iſabella, ein durchaus getroffener Manuel, eine noch ſehr junge, noch nicht feſte, aber rührend anmuthige Beatrice, und — was ich eben erzählen wollte! Die untergeordnetſte Rolle im ganzen Stück — man könnte ſie auf ein Octavblatt bringen — die, des alten Dieners, Diego, hatte der Veteran Koch. Sich beſchränkend auf das Allereinfachſte, Unentbehrlichſte: was für ein Bild, was für ein Portrait, lieferte er, unwandelbar, vom erſten bis zum letzten Augenblick ſeines Erſcheinens! Und wie wurde dies vom Publicum, mitten aus dem Erſchütternden, Leidenſchaftlichen, Glänzenden um ihn her, erkannt und gewürdigt! Todtenſtille, geſpannte Aufmerkſamkeit für jedes ſeiner höchſteinfachen Worte, wie er ſie in Unterwürfigkeit kaum halblaut, doch im letzten Winkel des Hauſes verſtändlich, und faſt ohne alle Bewegung, mit kaum bemerkbarer Modulation und Accentuation, ausſprach! Und als er nun, gerade auch ſo, die ſchöne Stelle vortrug — ungeachtet eben da die höchſte Spannung der Mutter und Söhne, und das höchſte Intereſſe für dieſe Drey beym Zuſchauer erregt iſt — die ſchöne Stelle:

Gebieterin: ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in dieſem Wunſche zu verehren;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen: ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab.
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und ſo, aus guter Meynung, fehlt' ich Böſes —

da brach der ſchnellſte, lauteſte Beyfall durch das ganze Haus hervor.

Ich wohnte der erſten Vorſtellung eines neuen Luſtſpiels bey, das ich noch nicht kannte. Es hieß: der Wunderſchrank, und war im Ganzen nur ein mittelmäßiges Ding: enthielt aber einige nicht übel angelegte Charaktere und mehrere poſſierliche, theatraliſch wirkſame Situationen; auch manche gute Späße. Die Vorſtellung war präciſe, vollkommen ſicher, voll Leden, Gewandtheit, Luſt und Fröhlichkeit; auch thaten einige Mitglieder ſogar mehr, als eigentlich verlangt werden kann: ſie erheben die Skizzen von Charakteren zu Bildern und maleten dieſe zu Individualitäten aus. Nun kömmt im Stück auch folgende Scene vor. (Ich kann ſie nur aufs Ohngefähr bezeichnen. Ich habe das Stück nur dies eine Mal geſehen, nicht geleſen; ſeitdem ſind zwey Monate verfloſſen, und wie Vieles von ganz anderer Wichtigkeit iſt mir durch Kopf und Herz gegangen!) Ein nicht übler Komödien-Papa beſitzt ein noch ſehr junges Töchterchen, dem er ein geheimes Verhältnis zu einem jungen Manne abgemerkt hat. Er will das artige Kind darüber ausholen und macht ſeine Sache nicht übel. Er thut nicht, als ob er davon wiſſe; ſpricht gleichgültig nur ins Blaue hinaus von ſolchen Geſchichten, dann von jenem Herrn… Aber das Töchterlein, bey aller Jugend und Unſchuld, ſchlau und gewandt, hat ihn längſt errathen, und ſpricht auch gleichgültig, nur in's Blaue hinein. Da wirft er hin — ohngefähr: „Ja, der Menſch iſt nicht ſo übel" — (Sie ſpitzt, doch ohne es durch die geringſte Bewegung zu verrathen, auſer des Auges, das aber, wie vorher, als unbefangen in's Weite gerichtet bleibt.) „Wenn er auf Dich ein Auge hätte...“ (Desgleichen.) „Aber freylich: Du biſt überhaupt zum Heurathen noch zu jung.“ „O!“ ſchießt ihr da heraus; nichts weiter als dies „O!“ augenblicklich — Alles ſogleich wieder weg — wie der Pick und überſchlagende Funke an der überfüllten Elektriſirmaſchine; und ebenfalls augenblicklich brach der ſchallendſte Beyfall hervor, blos für das „O“! aber freylich auch, wie von Madame Korn herausgeblitzt!

Das ſind nur zwey Beyſpiele, aber höchſtverſchiedene, und, wie mich dünkt, von voller Beweiskraft für das, was ich zu beweiſen wünſchte. Fragt mich nur: ich will Euch mit einer Menge ähnlicher bedienen; ſelbſt, nur nach andern Richtungen und in andrer Manier, aus den Volkstheatern. —

Eines habe ich eben, wo von der Direction die Rede war, anzuführen vergeſſen. Es iſt aber ſehr werth, angeführt zu werden, theils an und für ſich, theils wegen ſeines Einfluſſes auf Erhaltung und Fortpflanzung des Guten, was man hat. Uebrigens iſt es auch eine Selten=

heit. An den meiſten andern Orten Deutſchlands findet ſich ſogar das Gegentheil. Ich kann's auch hier anbringen, wo wir von der Empfänglichkeit und dem Antheil des Publicums geſprochen haben; denn es iſt zugleich ein Beweis auch dafür.

Man iſt nicht eben hinterher, Fremde als Gäſte auftreten zu laſſen, und noch viel weniger, Fremde zu engagiren. Man thut zwar Beydes, jenes nicht oft und dieſes ſelten: aber, wie geſagt, man iſt nicht hinterher, man angelt nicht darnach, man ſetzt nicht zu viel darein. Nun werden aber Schauſpieler älter, wie andere Leute, und wachſen aus den Rollen heraus, wie dieſe aus den Röcken. Da wird nun ſorgſam auf talentvollen und ſonſt vorzüglichen, jungen Nachwuchs, wie er an Ort und Stelle aufkömmt, geſehen, und, iſt er vorhanden, daß er gepflegt und günſtig herangezogen werde. Dabey hilft nun eben das Publicum treulich mit: es regt auf, es entſchuldigt noch Mangelhaftes, es ermuntert durch freundlichen Antheil das Werdende, und durch lauten, mitunter nur gar zu enthuſiaſtiſchen Beyfall, was ſchon geworden. Eine eigentliche Schauſpielerſchule giebt es zwar hier ſo wenig, als anderswo in Deutſchland: aber Gelegenheiten zur Vorſchule die Fülle. Man läßt Verſuche machen; engagirt für kleine Fächer, beſchäftigt immerfort, läßt aber auch zuweilen ſolch ein junges Weſen in einer großen, ſeinem Naturell und ſeinen ſonſtigen Vorzügen zuſagenden Rolle einzelne Probeſtücke wagen. Jene Violine war ſolch ein Probeſtück. Statt daß man nun anderwärts in ſolchen Fällen mit ſcharfer Kritik, wohl auch mit Spott darüber herfährt, weshalb auch die meiſten Directionen dergleichen gar nicht mehr verſuchen, mithin im Schauſpielerſtande man ſo langſam höherrückt, wie im Soldatenſtande zur Friedenszeit, und man ſein Heil in der Fremde ſuchen, das heimiſche Heil aber aus der Fremde kommen laſſen muß — ſtatt deſſen, ſag' ich, nimmt hier der beſſere Theil des Publicums dergleichen junge Perſönchen in beſondern Schutz; die geiſtvollen, erfahrnen Mitglieder des Directoriums und der Regie, auch andere angeſehene, einſichtige und wohlwollende Perſonen, helfen nach mit Rath und That: und ſo kömmt, oft ehe man ſich's verſieht, wieder ein reizendes Blüthchen hervor, das die beſten Früchte verſpricht, ja, im günſtigſten Falle, wohl gar ſich zeigt als einen prangenden, erquickenden Orangenbaum, mit friſchen Blättern, Blüthen und Früchten zugleich. Solch ein junges Weſen fügt ſich nun natürlicher Weiſe auf's Beſte in das ſchon beſtehende Beſte ein, da es dies allein genau kennen lernt, dies zum Muſter hat, mit ihm ſich üben muß, von ihm unterſtützt, gehoben, getragen wird. Das hilft Gutes, das hilft beſonders auch Einheit und Uebereinſtimmung erhalten. So bin ich jetzt aufmerkſam gemacht worden auf zwey noch ganz junge Männer und drey Jungfrauen, die eben erſt, wie noch faſt verſchloſſene Roſen dem Morgenſtrahl, der Kunſt und dem Auge des Publicums ſich aufzuthun anfangen, (die letzte widmet ſich aber mehr dem Geſange,) und ich müßte mich wie ein Neuling täuſchen, oder ſie werden in kurzer Zeit unter die herrlichſten Zierden der deutſchen Bühne gehören *) — —

Eben war der letztüberbliebene Gefährte der

---

*) Wenigſtens mit einem dieſer jungen Männer und zweyen dieſer Jungfrauen hatte ich mich im Geringſten nicht geirrt. Die letzte von dieſen war Henriette Sonntag.

mir und machte gleichfalls Anforderungen, die ich unmöglich erfüllen kann. Es iſt beſchloſſen: ich reiſe allein. Dieſen Abend noch einpacken — morgen Abſchied nehmen — den Freytag mit Tages Anbruch: Ade!

Zugabe.

Oeſtreichiſche
Volkslieder.

Dieſe Volkslieder ſind ganz eigentliche: nicht nur aus dem Munde des Volks, ſondern auch aus ſeinem Innern; von Fähigern aus ihm — wahrſcheinlich nach alten, allmälig untergegangenen Vorbildern — immer von neuem und immer anders improviſirt, ſo daß ſelbſt ein und derſelbe Sänger, was er heute vorgetragen, ſchwerlich morgen wieder wörtlich genau wiederholen kann, wiederholen mag. Es iſt von mir nichts Weſentliches dazugethan, und, wie ich hoffe, auch nichts Weſentliches davon; obgleich mir nöthig ſchien, die meiſten abzukürzen, indem ſie theilweiſe, eines das andere, oder auch eines ſich ſelbſt, wiederbringen. Die öſtreichiſche Volksſprache habe ich mich bemühet in die unſrige ſo weit zu überſetzen, als es nöthig war, ſie Allen verſtändlich zu machen. Ganz ohne Aufopferung der innern Eigenthümlichkeit konnte dies freylich nicht geſchehen; oder es war doch mir nicht möglich. Wer den Volksdialekt, und auch die eigentliche Modulation der Stimme nach Höhe und Tiefe, von Wieneriſch-

Baden nach Steyermark hin, wo dieſe Lieder zu Hauſe ſind, kennet und einigermaßen in der Gewalt hat, der wird wohlthun, beym lauten Leſen derſelben dieſen Dialekt, dieſe Modulation, mehr oder weniger durchklingen zu laſſen; beyde haben für den Fremden, wie Naivetäten der Kinder für Erwachſene, etwas ſorglos Bequemliches, bewußtlos Gutmüthiges, heiter, wohl auch ſchelmiſch Neckendes, das unſrer Volksſprache weit ab, aber allen natürlich empfindenden Herzen nahe liegt.

Vom Wald bin ich kommen, wo d' Sonne klar ſcheint:
Mein Schatz iſt mir lieber, als all meine Freund.

Als all meine Freunde, und alles ihr Geld;
Mein Schatz iſt mir lieber, als alls in der Welt.

Mein Vater, mein' Mutter, die Freundſchaft dazu,
Verachten mein Schätzel und laſſen's nit in Ruh.

Doch eh ichs verlaſſe in Sorgen und Noth,
Verlaſſ' ich wohl alles, und helfe mir Gott.

Es kann ja nit freuen, es macht nur betrübt,
Hat Einer gleich allens, doch nit, was er liebt.

Ich weiß ein' ſchöne Glocke, die hat ein'n muntern Klang:
Und weiß ein ſchmuckes Madel, das hat ein'n muntern Gang.

Und wenn die Glock' erklinget, muß ich beym Beten ſeyn:
Und wenn das Madel wandelt, da muß ich hinterdrein.

Dort um das hohe Kirchel, da ſingen d' Vögel ſchön:
Und dort auf's Madels Alpe die Thier' am liebſten gehn.

Je höcher hängt die Glocke, je ſchöner klingt 's Geläut:
Je weiter wohnt das Madel, je größer iſt die Freud.

Aus 'm Thal, da bin i' kommen, auf d' Alp bin ich gerannt:
Da hat ſie ſchon von weitem am Dudeln mich erkannt.

Ich lieb' dich aus der Maßen: hat's Eins mir angethan?

Od'r biſt du's ſelbſt geweſen? Das ſag' mir ehrlich an.

Hör', wie die Winde wehen, hör', wie das Laubwerk rauſcht:
Das iſt die rechte Stunde, wo man die Herzen tauſcht.

Schau, wie in friſcher Grüne der junge Klee da lacht:
Das iſt die rechte Stelle, wo Eins Zwey munter macht.

Dein Herzel, wie dein Wangerl, das iſt wohl weiß und rein:
Doch ſag' mir: wird's auch immer nur mein alleine ſeyn?

„Mein Herz, das iſt verſchloſſen; dafür ſey ganz in Ruh:
„Und Keiner kriegt den Schlüſſel, als du allein dazu."

Doch wenn zur Fremd' ich ziehe? 's wird morgen oder heut!
„Da denk' ich: biſt doch einmal mein Schatz und einzge Freud."

Schön rundlich und ſein
Mein Schätzel muß ſeyn;
Von friſchem Geſicht:
Sonſt mag ich ſie nicht.

Die Augen 'was braun,
Daß ich mag 'nein ſchaun;
Zu groß und zu klein,
Das darf ſie nit ſeyn.

Ein'n freundlichen Blick,
Ein rührig Geſchick:
Ob Batzen dabey,
Iſt halt einerley.

Braucht weiter ſie 'was?
Ich weiß nur noch das:
Ein Jäckel, ein neu's,
Und ein Herzel, ein treu's.

Vom Wald bin i' kommen, in Stockfinſterniß:
I' lieb' dich von Herzen, das glaub' mir gewiß.

Da lachſt du, da ſchnippſt du, du ſchelmiſcher Dieb,
Als wär' dir's 'was Neues, daß du mir ſo lieb?

Gieb, was du geſtohlen, mein Herz gieb mir 'raus!
Behalt's nur, behalt's nur: ich mach' mir nix draus.

Behalt's nur, 's iſt gut ſo; es war nur ein Scherz.
Du meines, ich deines, hat Jedes ein Herz.

Wenn die Morgenglock läutet, ſo ſiehſt mich nit mehr:
Behalt' dein neu Schätzel; i' komm nimmer her.

I' wünſch' dir viel Glück, daß es beſſer ſoll gehn;
Und daß du mich g'foppt haſt, bedank' i' mich ſchön.

Und daß du mich g'liebt haſt, das koſtet mich 'was:
Und daß i' dich geliebt hab', war auch theurer Spaß.

Und daß du mich g'foppt haſt, das kränket mich wohl:

Doch denk' i', es kömmt ſchon, daß 's gereuen dich ſoll.

Und wenn dichs nun kränket und findſt nirgends Ruh:
So ſag's nur, ſo ſag's nur; wer weiß, was i' thu'!

Zwiſchen uns auf der Alp iſt die Liebe gar fort;
Iſt in See 'neingefallen, ging unter alldort.

Bin i' ſonſt zu dir gangen, hat's ſchön mich gefreut:
Komm' nimmer nu wieder; der Weg iſt mir zu weit.

Der Weg iſt zu weit mir und der Berg mir zu ſteil:
Da komm' i' nit wieder; ſuch' anders dein Heil.

Sonſt war er nit ſteil, er war juſt mir ſo recht:
Du biſt kein treu's Madel, da wird alles ſchlecht.

„Mein Schatz hat gekiſſen, ich hab's nit geacht't:
„Nu hat er geſcholten, da hab' ich gelacht.

„Ich habe zwey Miederl, ein altes und ein neu's:
„Nun hab' i' auch zwey Büberl, ein falſches und ein treu's!

„Gott b'hüt' dich! Es blüht ja wie ſonſt alles hier:
„Auch mit Andern iſt gutſeyn, wenn nicht mehr mit dir!“

Was bild'ſt du dir ein?
Die Schönſte willſt ſeyn?
Biſts lange noch nicht,
Du trutzig Geſicht!

Zwar ſauber — 's iſt wahr,
Das biſt du nu gar:
Doch wärſt du's auch mehr,
's wär lang' nicht zu ſehr.

Na, ſey mir nur gut!
I' kauf' dir ein'n Hut

Und 'n wunderſchön Band —
Kömmt Geld mir zur Hand.

Seh' trutzig ich aus,
So mach' nit viel draus;
's iſt einmal mein Brauch:
Du kannſt es ja auch!

Der Hirt
an der Krippe zu Weihnacht.

Gott grüß' euch zuſammen! Verzeiht, wenn i' frag' —
I' kann mich nit finden: iſts Nacht oder Tag?
Wie kommt's, daß man draußen kein' Hirten heut ſchaut;
Und hier all' beyſammen, und freu'n ſich faſt laut?

Da, um ein ſchön's Kindel, der Mutter im Schoos!
Na, wahr iſt, wer das ſchaut, iſts Sorgen gleich los;
Wer das ſchaut, der preiſ't ſeinen heiligen Gott,

Und 's iſt ihm, als gäb's auf der Erden kein' Noth.

Verzweifelt! hätt' i' mir das früher bedacht:
I' hätte 'was mit für das Kindel gebracht!
Du, Hans, haſt ein Lämmel da oder ein Paar?
Na, ſchick' dich, und bring' halt dem Kindel es dar!

I' kann nit von hinnen! wie freundlich es lacht!
Du, redlicher Vatter, nimm wohl ſein in Acht!
Ziehſt auf du es richtig, leicht werden das kann
Ein ſchriftengelehrter, hochheiliger Mann.

Wirſt du das erleben, frommfreundlicher Greis?
Dein Haar wird, wie meines, ſchon grau und bald weiß.
Laß ſeyn drum! der Herrgott verſteht das zu beſt,
Und, glaub' mir, ſolch Kindel ſein Lebtag nicht läßt.

Auch hat's ja die Mutter, ſo lieblich und fein!
Die kann nit vom Hirten- und Bauerſtand ſeyn:

Man fühlt's gleich; und ſchaut ſie Ein'm gar in's Geſicht,
So fällt man auf d' Kniee; es geht anders nicht.

Na, ſegne dich, Kindel, der liebreiche Gott!
Und klopft an mein' Hütte der leidige Tod:
So nimm mich zu dir aus dem modrigen Grab!
Vergiß nit, was heut' i' gebetet hier hab'!

Das
Wiederſehn.

Die Schlacht bey Leipzig war geſchlagen. Napoleon, verfolgt von den Heeren der Verbündeten, entwich den franzöſiſchen Gränzen zu. In ſeinem Rücken traf man Veranſtaltungen, theils zu Gunſten der Umkehr der Dinge in deutſchen Provinzen, die dieſe erſt jetzt erfuhren, theils für den Fall, daß ſich der noch immer furchtbare Heerführer von neuem feſt zu ſetzen ſuchen möchte.

Auch der Major von L. war zu ſolch einem Geſchäft beordert. Er ſollte in einer der bedeutendern ſächſiſchen Städte den Reſt eines ſehr geſchmolzenen Reiterregiments ſammeln, ihn durch Neugeworbene verſtärken und dann den Verbündeten nachführen. Da er aber dieſes Geſchäfts wegen mehrere Wochen am Orte verweilen mußte: ſo war ihm auch noch ein zweytes anderer Art übertragen werden. Dieß lernen wir in der Folge kennen.

Geſtern Abends ſpät war er angekommen und in eines der anſehnlichſten Häuſer, am Markte gelegen, einquartirt worden. Hier hatte er eine Einrichtung, ſeinem Geſchäft und ſeinen bedeutenden Verhältniſſen angemeſſen, vorgefunden. Von höchſt beſchwerlichem Marſch in ungünſtiger November-Witterung ermüdet, und auch gewohnt, in Häuſern, wo er als Einquartierung eingetreten, bis man ihn näher kennen gelernt, nicht eben freundlich aufgenommen zu werden, hatte er am Abend den Hausbeſitzer, der ihn eingeführt, ſogleich entlaſſen und ſich bald zur Ruhe begeben. Jetzt, am Morgen, ſtand Joſeph, ſein Diener, im Vorzimmer und putzte an den Waffenſtücken des Herrn, die vom herabſtrömenden Regen beträchtlich gelitten hatten, zugleich horchend, wenn er im anſtoßenden Schlafgemach Geräuſch, und damit hören würde, der Herr ſey aufgeſtanden. Eben kam es ihm vor, als hörte er ſo 'was. Er ſchlich auf den Zehen zur Thür des Gemachs, öffnete leiſe, und ſahe den Major ſchon häuslich gekleidet ſitzen und ein Buch aus der Hand legen.

Ey, gnädiger Herr Major, ſagte er; Sie ſind ſchon auf? und haben nicht geklingelt?

Ich dachte, Du lägeſt noch auf dem Ohre, antwortete der Major. Ich gönnte Dir's. Du haſt geſtern Sturm und kalten Regen noch ganz anders gekoſtet, als ich.

O, unſer Eins iſt das gewohnt, erwiederte Joſeph. Unſer Eins iſt dazu da. Nun will ich nur gleich das Frühſtück holen. — Er ging hinaus und brachte es.

Reiſen und Gefahren nähern, auch Perſonen, die ſonſt einander noch ſo fern ſtehen. So war auch Joſeph jetzt dem Vertrauen ſeines Herrn näher gerückt, und durfte ſich eher, als ſonſt, ein Wort erlauben.

Im Hauſe iſt auch ſchon Alles lebendig, ſagte Joſeph, indem er das Frühſtück hinſetzte. Es iſt hübſch hier, und ſehr ordentlich. Die Dienſtmädchen ſind nett und höflich. Ich werde gute Freundſchaft mit ihnen halten können. Man ſieht's an Allem: es giebt eine gute Hausfrau hier.

So? deſto beſſer; meynte der Major.

Wenn Ew. Gnaden jetzt nichts weiter zu befehlen haben, fuhr jener fort, ſo kann ich wohl wieder an mein Putzen gehn? Die Sachen ſahen verteufelt aus. Den Säbel hab' ich wieder blank: aber mit den Piſtolen hapert's noch. — Er wollte einpacken und hinausgehn.

Du kannſt hier fortfahren, ſagte der Major, indem er vom Frühſtück genoß.

Wenn's Ew. Gnaden erlauben! verſetzte Joſeph. Und auf dem Tiſche an der Thür in ſeiner Arbeit fortfahrend, fuhr er zugleich zu plaudern fort. Das war ein allerliebſter Bube, ſagte er, der geſtern Abends mit dem Vater da war. Wiſſen der Herr Major? der gleich über den Säbel her wollte! Er iſt auch jetzt ſchon wieder angezogen, wie eine Puppe. Er will Soldat werden: er hat mir's vorhin geſagt. Es ſind noch drey Kinder im Hauſe: ein Junge und zwey Mädchen; aber Paul iſt das älteſte.

„Paul heißt er? So heißt er ja, wie ich.“

„Nicht anders, Herr Major! Friederike, in der Küche, hat mir's geſagt. Er wollte ſchon wieder mit herein zu Ihnen.“

„Hätteſt Du ihn doch gelaſſen. Der Knabe gefällt mir.“

„O, der wird nicht lange außenbleiben. — Aber der Papa: der wäre mein Mann nicht.“

„Wie ſo?“

„Ich weiß ſelbſt nicht recht: er hat ſo 'was in ſeinem Weſen, was mir nun einmal fatal iſt. Eine Art Iſegrim oder Griesgram, oder wie man's heißt, mag er auch ſeyn“ —

„Du biſt ein Narr: danach ſah' er gerade gar nicht aus.“

„So ein heimlicher, die nur manchmal losfahren. Friederike hat mir's geſagt. — Da lob' ich mir die Frau. Sie kam heraus und ging in ein andres Zimmer. Eine freundliche Frau; und eine hübſche Frau; ey, Blitz, eine ſehr hübſche Frau!“

„So? Noch jung?“

„Je nun — was recht iſt: ſo etwa gegen dreyßig. Nur zu bläßlich und zu ſchmächtig, nach meinem Geſchmack. Aber wie gedrechſelt. Für die lief ich durch's Feuer, ſagte Friederike“ — —

Es klopfte. Joſeph ſah' nach. Na, da haben Sie unſern kleinen Soldaten! ſagte er, und ließ Paul'n herein. Darf ich? fragte der Knabe. Ja, mein Kind; komm nur her!

antwortete der Major. **Paul** kam und drängte ſich ſchmeichelnd an ſeine Seite. Freundlich ſtrich ihm der Major die bräunlichen Locken von der Stirn und ließ ihn plaudern. Dem Kleinen ſiel das Gewehr in die Augen. O, der prächtige Säbel! rief er. Aber ich werde ſchon auch einmal ſo einen Säbel haben. Wenn ich groß bin und ein Soldat, da thu' ich brav, und haue recht in die Feinde 'nein. Und hernach reit' ich drauf zu, und reiße dem Junker die Fahne weg. Nicht wahr? da werd' ich ein Officier! Nun, ſiehſt Du: da hab' ich hernach auch ſo einen prächtigen Säbel, wie Du, mein lieber Herr Officier.

„Herr Major, heißt's," rief **Joſeph** von hinten hervor.

„Herr Major!" wiederholte das Kind beſchämt.

„Aber die Feinde hauen auch wieder!" ſagte dieſer lächelnd.

„Das thut nichts;" verſetzte der Knabe. „Da hilft mir; und da wollen wir ſie ſchon Herr werden: wenn ich auch eine Schramme wegkriege und das Blut herunterläuft." —

So ging's noch eine feine Weile fort. Der

Knabe war unerſchöpflich im Preiſe des Soldatenlebens, und erhitzte ſich dabey, daß ihm die Wangen glüheten und die dunkeln Augen funkelten. Der Major ſah mit Freude und Liebe auf ihn hernieder. Der Kleine empfand das wohl; und liebkoſend ſagte er: Haſt Du denn auch ſo einen Paul — oder wie er ſonſt heißen mag?

„Ich habe keine Frau und keine Kinder.“

„Das iſt Schade!“

„Meynſt du?“

„Ja, freylich. So ein Paul — wenn Du nämlich einen hätteſt: der würde Dich gewiß recht lieb haben; und die Kinder alle würden Dich recht lieb haben — wenn Du nämlich welche hätteſt. Denn Du hätteſt ſie gewiß auch lieb: das weiß ich“ —

Der Major ſtand ernſthaft auf. Abbrechend fragte er: „Paul, iſt Dein Herr Vater ſchon zu ſprechen?“

„O ja. Hernach geht er gewöhnlich aus.“

„Joſeph,“ fuhr der Major fort; „geh' zum Herrn Commerzienrath, und melde mich zu einem Morgenbeſuch.“

Joſeph ging, und kam bald mit der Botſchaft zurück, der Herr würde ſogleich ſelbſt aufwarten. Der Major entließ Paul'n; der Commerzienrath trat ein; Joſeph entfernte ſich.

Nach mancherley höflichen Erkundigungen und Redensarten des Mannes, worauf der Major wenig und in der ſeinem Stande angemeſſenen Haltung antwortete, nahm dieſer Letztere das Wort:

„Ich werde Ihnen wohl einige Wochen beſchwerlich ſeyn müſſen; aber es ſoll gewiß ſo wenig geſchehn, als die Umſtände zulaſſen“ —

Der Hauswirth ſprach viel von Ehre und Vergnügen, mit einem Tone, der Beydes ziemlich zweifelhaft machte. Der Major fuhr fort:

„Ich habe, außer meinem militäriſchen Geſchäft, das Ihnen ſchon bekannt ſeyn wird, noch ein zweytes, ein verdrießlicheres, wobey mir der Rath verſtändiger Männer, die den Ort und ſeine Verhältniſſe kennen, ſehr willkommen ſeyn würde“ —

Der Commerzienrath erbot ſich zu allen möglichen Dienſtleiſtungen.

„Wie ſteht es um den hieſigen Magiſtrat?“

fragte jener. „Sind wackere Männer an der Spitze?“

„O ja. Vorzüglich ſteht der erſte Bürgermeiſter in allgemeiner Achtung. Er hat auch das Glück gehabt, von den hohen verbündeten Monarchen bey ihrer Durchreiſe mit huldvoller Gnade aufgenommen zu werden.“

„Das iſt mir lieb. Ihn muß ich zunächſt ſprechen; und noch dieſen Vormittag. — Aber die Bürger: iſt ihre Stimmung gut? ſind ſie für die neuen Verhältniſſe empfänglich?

„Gar ſehr. Und die Stimmung iſt die beſte von der Welt. Wir ſind entzückt über die glorreichen Ereigniſſe, und voll Dankbarkeit gegen die, welche ſie herbeygeführt haben.“

„Glauben Sie? — Wenigſtens bey Allen ſcheint das doch nicht der Fall. Da ſind wir anders unterrichtet.“

Der Hauswirth horchte hoch auf. „Daß ich nicht anders wüßte!“ verſetzte er geſpannt. „Ich brauche Ew. Gnaden nicht erſt zu ſagen: In Zeiten ſchnellen Wechſels ſind Mißverſtändniſſe und Mißdeutungen nur allzugewöhnlich“ —

„Das iſt wohl wahr: indeſſen... Nun, es wird ſich zeigen."

Der Commerzienrath ſchien den Major weiter ausholen zu wollen: dieſer aber lehnte es ab, indem ſich's gebühre, darüber erſt mit den Behörden zu ſprechen.

Während der letzten Reden hatte jener aber ſeine Augen mit noch beſonderer Achtſamkeit auf des Majors Geſicht haften laſſen. Dieſer bemerkte es und fragte darüber.

„Verzeihen Ihro Gnaden," antwortete der Commerzienrath; „es iſt mir, als hätte ich ſchon früher irgendwo das Glück gehabt, Sie zu ſehen" —

„Schwerlich."

„Doch! doch! Ich glaube, behaupten zu können: ganz gewiß."

„Sie irren ſich dennoch. Ich bin lange auf entfernten Reiſen geweſen, und habe dann die letzten Feldzüge mit dem Yorkiſchen Corps gemacht. Dahin ſind Sie doch wohl nicht gekommen."

„Nein; dahin bin ich nicht gekommen. Und gleichwohl wollte ich mein Leben verwetten.

Haben der Herr Major nicht vor Jahren in Berlin gelebt?“

„Aha, in Berlin —! Da wird es Ihnen wohl gehen, wie es ſchon Manchem gegangen iſt: Sie ſehen mich für meinen, nunmehr verſtorbenen Bruder an. Er war nur zwey Jahre jünger und mir ſehr ähnlich. Dieſer hat geraume Zeit in Berlin gelebt.“

„Möglich!“ verſetzte der Commerzienrath, noch immer ſinnend und rathend. „Aber — es iſt ſonderbar: das Bild ſteht ganz beſtimmt vor mir, und doch finde ich den werthen Namen, von L., nicht in meiner Erinnerung; — ſondern — wie war er doch!“

„Auch das iſt leicht zu erklären. Ich führe dieſen Namen von einem Onkel mütterlicher Seite. Nachdem ich die Dienſte verlaſſen, in denen ich meine erſte Schule gemacht habe, nahm mich dieſer, unter der Bedingung, ſeinen Namen fortzuführen, als Sohn an und hinterließ mir ſeine Güter in Liefland. — Aber, fragte der Major abbrechend, glauben Sie, daß ich Ihren Herrn Bürgermeiſter jetzt bald ſprechen kann?“

„Ohne Zweifel wird es ihm zu jeder Stunde Ehre und Vergnügen ſeyn.“ —

Der Major zog die Klingel: Joſeph kam. Der Major befahl, ihn bey'm Bürgermeiſter anzuſagen. Der Commerzienrath entfernte ſich mit zweifelhaften Mienen; zuvor bat er jedoch, wenn der Herr Major ausgingen, doch ja jederzeit alle Ihre Zimmer zu verſchließen. Hier iſt ſelbſt der Hauptſchlüſſel, ſagte er, ſo daß auch ich nun keine Thür hier mehr zu öffnen vermag. Es dürften fortan viele Menſchen hier aus- und eingehen, wenn auch nicht zu mir; und ich bin ein etwas ängſtlicher Mann. Damit ging er; der Major kleidete ſich in große Uniform, mit ſeinem Orden geſchmückt, und ging zum Bürgermeiſter.

Er fand einen alten, weitläufigen, aber verſtändigen und offenbar redlichen Mann. So hielt er's für gut, ſein eigentliches Anliegen (eben jenes zweyte, ihm von höherer Behörde übertragene Geſchäft) nicht rauh und ſtreng, ſondern wohlwollend und zutraulich ihm vorzulegen. Sie kennen das Kriegsrecht und den Kriegsgebrauch; ſagte er. Ueberdieß ſind die Proclamationen der hohen Verbündeten, hier, wie allerwärts, öffentlich bekannt gemacht, ſo daß auch der gemeinſte Mann ſich nicht mit Unwiſſenheit entſchuldigen kann, wenn er dagegen handelt oder doch gehandelt hat; vollends in ſo einfachem, ſchon durch ſich ſelbſt klarem Fall. Und nun gar, der nicht-gemeine, ſondern der welterfahrene Mann!

Der alte Herr fragte beſorgt, wovon denn eigentlich die Rede ſey.

Wir ſind ganz genau und auf vollkommen beglaubigte Weiſe unterrichtet, antwortete der Major, daß einer der oberſten franzöſiſchen Kriegscommiſſäre (er nannte ihn) im Einverſtändniß mit einem Ihrer Mitbürger, und im geheimen Verſteck, bey dieſem oder durch ſeine Hülfe, in der Stadt zurückgeblieben iſt. Entweder iſt er noch hier, oder doch ganz gewiß noch vor wenigen Tagen hier geweſen, da doch ſchon ſeit drey Wochen die ganze Provinz zum Bunde getreten und alles Nöthige darüber hier öffentlich ergangen iſt.

Der gute Alte konnte ſich das nicht möglich denken, und beſtritt mit Eifer jeden Zweifel an der Rechtlichkeit der Geſinnung gegen die allgemeine Sache. Der Major verwieß ihn an den Eigennutz, der für ſeine Zwecke wohl allenfalls den Hals wage; und an den Geiſt der Widerſetzlichkeit im Allgemeinen, den die Gefahr noch reize, und der noch eine beſondere Art Genuß darin ſinde, dem, was Alle billigen, zu trotzen. „Kurz: die Sache iſt zuverläſſig; ich werde Ihnen nähere Beweiſe vorlegen, und Ihnen ſelbſt die zwey Männer nennen, auf denen der größte Verdacht ruht: zwey hier ziemlich angeſehene, und, ſo viel ich weiß, auch wohlhabende Männer, die mithin nicht einmal durch Armuth und Drang der Noth zu ſo einem Vergehen aufgefordert worden ſind.“

Der Bürgermeiſter bat, dieß ſogleich zu thun, und aller nur möglichen Unterſtützung von Seiten der Obrigkeit verſichert zu ſeyn.

Hausſuchungen und andere Aufſehen erregende Veranſtaltungen, verſetzte der Major, führen faſt niemals zum Zweck. Wer ſolche Vergehen unternimmt, der iſt auf ſie gefaßt und weiß ihnen zu begegnen; oder wäre er ſelbſt darin nicht geübt und erfahren genug: ſo iſt es zuverläſſig ſo ein Herr Commiſſär. Ich hoffe, auf andern Wegen zum Ziele zu gelangen, und zum Theil durch Ihren Beyſtand.

Der alte Herr verſprach dieſen von neuem; der Major fuhr nachdrücklicher fort: Sie ſehen, daß die Sache von großer Wichtigkeit iſt. Der Zurückgebliebene iſt ein ſehr unterrichteter Mann, beſonders auch mit Deutſchland gar wohl bekannt, wo er mehrere Jahre gelebt hat; er hat alle Schulen durchgemacht, iſt äußerſt gewandt und in hohen Verbindungen. Wie gefährlich kann ſo ein Mann im Rücken einer Armee werden! Und nun noch ein Hauptumſtand: er hatte eine beträchtliche Kriegskaſſe bey ſich. Dieſe Kaſſe, ſehen Sie ſelbſt, muß herbey. Wir wiſſen genau, wie ſtark ſie war. Und wäre ſie wirklich geflüchtet: ſo hat, auf wem das Vergehen erwieſen haften bleibt, mit Hab' und Gut Erſatz zu leiſten.

Der Alte forderte den Major nochmals auf, die Männer zu nennen; dieſer zog ein Papier hervor, ſahe hinein, nannte erſt den Einen, dann als Zweyten, wie er ſagte, einen gewiſſen Eberhard Liedeke.

Wie? Eberhard Liedeke? rief jener erſchrocken. Das wäre ja der Commerzienrath Liedeke, Ew. Gnaden Hauswirth! Wir haben keinen Andern dieſes Namens hier: wenigſtens ganz gewiß keinen Angeſehenen und Wohlhabenden.

Sehr befremdet ſtand der Major. Das iſt mir höchſt unlieb, ſagte er; obgleich es auch wieder manche Unterſuchung erleichtern kann. Ich habe den Mann im Hauſe nur bey ſeinem Titel, wahrſcheinlich nicht ein einziges Mal bey ſeinem Namen nennen gehört. Es iſt mir höchſt unlieb: die Familie ſcheint ſonſt achtbar —

Wir kennen ſie durchaus nicht anders, den Hausvater eingeſchloſſen; verſetzte der Alte.

„Kennen Sie dieſen näher?“

„Von Perſon und Ruf: ſonſt nicht. Er beſaß vordem eine beträchtliche Handlung: dieſe hat er ſeit einigen Jahren aufgegeben, und macht nur noch, ſo viel ich gehört, in der Stille Geſchäfte.“

Ja, die Geſchäfte in der Stille, zu ſolchen Zeiten: das ſind mir eben die rechten, meynte der Major. —

Die Herren vereinigten ſich nun über gewiſſe Vorkehrungen und Maßregeln. Der Major wünſchte beſonders auch den Director des örtlichen Poſtweſens perſönlich zu ſprechen, und, um nicht Aufmerkſamkeit zu erwecken, bey'm Bürgermeiſter. Dieſer ſandte zum Poſtdirector. Er kam ſogleich: ein erfahrner und feiner Mann. Es wurden auch mit ihm Verabredungen getroffen, und Alle ſagten einander bis auf Weiteres ſtrenge Verſchwiegenheit zu. Dann trennten ſie ſich.

Indeſſen hatte der Commerzienrath mit ſeiner Frau eine lange Unterhaltung gehabt; eine Unterhaltung etwas ſonderbarer Art, wie ſie aber in dieſem Hauſe oft vorkam.

Er war übellaunig, unmuthig aufgereizt von dem Major zurück gekommen. Das iſt mir auch Einer von denen, ſagte er, die vor uns hintreten, als hätte jeder allein die ganze Welt umgekehrt. Und wir — haben wir nichts gethan? nichts gelitten? Ich kenne kaum 'was Widerwärtigeres, als ſolch ein Benehmen; und wir ſollten's uns durchaus nicht gefallen laſſen.

Lieber Mann: es iſt wohl ſehr natürlich, ſagte die Frau, daß Männer, die ſo hohe Zwecke mit erſtaunenswürdiger Anſtrengung haben erringen helfen, ſich ſtark fühlen und ihr Gefühl wohl auch etwas über Gebühr an den Tag legen. Wie machten's denn erſt die Franzoſen —!

Nun ja doch, ja doch, fiel er ein. Wie Du mir überall entgegen biſt! Nun — wenn ich's ihnen auch nicht verübeln ſoll, ſo bleibt's doch fatal, und wir ſollten's uns nicht gefallen laſſen —

„Ach, lieber Freund: wir haben uns bißher in ganz Anderes finden müſſen!"

„Meinethalben! Es bleibt aber doch widerwärtig! es iſt übermüthig!"

„Laß gut ſeyn, lieber Mann! Es beruht ja auf uns, ob wir es hoch oder nicht hoch aufnehmen wollen."

„Das iſt wohl wahr: wir ſollten's nicht hoch aufnehmen; aber wir thun's doch einmal, und ſo haben wir nur Aergerniß!"

Ableitend fragte die Frau: Was iſt denn der Major ſonſt für ein Mann?

„Je nun — für einen Einquartierten, leidlich genug! Ein großer, anſehnlicher Mann; etwa vierzig Jahre; iſt gereiſet; macht ſich gut; und die Worte weiß er zu ſetzen, als ſollten ſie nachgeſchrieben werden. Siehſt Du: das iſt auch Eins, was mich an dieſen Herren verdrießt: ſie wollen damit eine Ueberlegenheit über unſer Einen affectiren — wofür? weßwegen?

„Denke doch an die Franzoſen, ſelbſt viel geringern Standes“ —

„Ja, dafür waren das Franzoſen: bey denen iſt gut zu ſprechen ein Haupttheil der Erziehung, der Lebensart!“

„Ich dächte doch,“ fiel die Frau mit Lächeln ein, „wir Deutſche thäten nicht übel, wenn wir darin nachfolgten!“

„Das iſt wahr: aber wir, die wir jetzt Männer ſind — wir haben's doch nun einmal nicht; und ſo iſt's unangenehm, es iſt gewiſſermaßen beleidigend... Aber, wie Du nun biſt! Ich weiß es, daß ich jenen Vorzug nicht habe: gleich legſt Du eben auf ihn einen großen Werth!“

Und ſo ging's noch eine lange Weile fort. Die Frau, die den Mann ſich immer mehr aufreizen ſahe, that endlich Einhalt, zog ihn an ſich, ſprach mit liebreicher Heiterkeit ihm zu: auf einmal umgekehrt, fuhr er faſt mit gleichunruhiger Heftigkeit auf: „Ja ja: Du biſt eine gute Seele! Du machſt es immer gut: nur ich — nur ich —“

Und nun folgte eine harte Anklage, ja eine Herabſetzung ſeiner ſelbſt, an welche ſich eine erweichte, wahrhaft innige Bitte ſchloß, ihn nicht zu verachten; ihm ferner, wie bisher, treu beyzuſtehen, wenn er auch nichts mehr beſitze, was ihn in ihren Augen auszeichne.

Die Frau war gerührt, obſchon ſie dieß ſchon tauſendmal, und ohne alle Folgen für das Leben, vernommen hatte. Sie verſprach Alles, was er wollte, und ſuchte Faſſung für ſie Beyde zu behaupten. Indem ward der Commerzienrath hinaus gerufen. Nach kleiner Weile kam er zurück, verwirrt, betreten, ängſtlich. Was iſt nun das wieder? begann er. O ich wollte, ich hätte dieſe Zeiten nicht erlebt. Dann läge ich ruhig; und auch Du wäreſt frey und aller Sorgen ledig.

„Lieber Mann: was gibt's denn?“

„Da ſchickt der Bürgermeiſter, und ladet mich ein, ſo bald als möglich zu ihm zu kommen.“

„Nun, das iſt ja kein Unglück. Es kann ſogar 'was Angenehmes ſeyn.“

„Angenehmes? wo käme das her, und an mich? Der Meyer iſt dort geweſen; er iſt vielleicht noch da. Ich hab's ſelbſt gehört, daß er ſich hat anmelden laſſen.“

„Wenn [illegible]“ —

„So geht die Plackerey wieder von vorn an: ich weiß das ja!“

Die Frau redete ihm freundlichſt zu, und es gelang ihr, daß er einige Faſſung gewann und zum Bürgermeiſter ging.

Mit dieſem hatte er nun eine lange Unterhaltung, wie wir ſie uns denken können, und deren Reſultat war, daß er bey Handgelöbniß zuſagen mußte, vorläufig die Stadt nicht zu verlaſſen und jede Stunde weiterer Unterſuchung gewärtig zu ſeyn.

Indeſſen war aber auch in ſeinem Hauſe eine höchſt unerwartete Scene vorgefallen. Der kleine **Paul** hatte wieder bey'm Major geklopft, und war mit den Worten eingetreten, er käme als ein Bote der Mutter. Die Mutter, war der Kleine fortgefahren, hat geſtern Nachmittag die vordern Zimmer über Hals und über Kopf einrichten müſſen, und [illegible] iſt ſie nicht dazu gekommen, den großen Wäſchſchrank hinten im blauen Kabinet auszuräumen. Sie braucht aber Manches von der Wäſche. Nun hat ſie Dir, Herr Major, nicht beſchwerlich fallen wollen; ſie hat, wie Du nicht da wareſt, ausräumen wollen: es ſind aber alle Thüren verſchloſſen geweſen. Da bittet ſie Dich nun, Herr Major, es jetzt in Deiner Gegenwart thun zu dürfen. Der Major hatte den Knaben ſogleich mit der Antwort zurück geſchickt, er hätte die Zimmer nur auf ausdrückliches Verlangen des Vaters verſchloſſen; ſie möchte, was ihr beliebte, in jedem ihr gefälligen Augenblick vornehmen oder vornehmen laſſen. Da war denn die Mutter mit dem Dienſtmädchen, das einen Korb getragen, eingetreten; der Major war ihr mit höflichem Gruß entgegen gegangen, und indem ſie den gegenſeitigen Blicke einander in's Auge gefaßt, war die Mutter, wie von plötzlichem Schreck, zuſammen gefahren; war erblaßt, und ſo erſchüttert worden, daß ſie die Rede nicht fortſetzen und ſich kaum hatte aufrecht halten können. Auch der Major war in demſelben Augenblick ſichtbar erſchrocken; hatte ſich aber ſchneller gefaßt, ihr den nöthigen Beyſtand geleiſtet, und ſie dann ſchweigend, jedoch in ſichtbarer Gemüthsunruhe, in jenes Kabinet geführt, welchem ihr das Dienſtmädchen gefolgt war. Hierauf war jener in das erſte Zimmer zurück gegangen; dort hatte er, wie in heftigem Seelenkampfe, da geſtanden, während die Mutter in jenem Kabinet, unfähig, ſelbſt Hand anzulegen, dem Dienſtmädchen das kleine Geſchäft überlaſſen, nur ſtill dabey geſeſſen hatte, und dann, ohne daß irgend ein Wort weiter gewechſelt worden, mit leichter Verbeugung hinausgeſchwankt war. In ihr Wohnzimmer zurück gekehrt, hatte ſie, ganz gegen ihre Gewohnheit, das herüber Geräumte umher ſtehen laſſen, ſogar die Kinder entfernt, und das Dienſtmädchen mit der Weiſung entlaſſen, im Fall Beſuch käme, ſie zu entſchuldigen, weil ſie ſich unwohl fühlete. Das Mädchen hatte ſich in Sorge hernach noch einige Mal im Zimmer zu thun gemacht, aber kein Wort von ihr vernommen, ſondern nur ſie, das Geſicht mit dem Tuche bedeckt, in der Ecke des Sopha unbeweglich ſitzen geſehen.

Jetzt kam nun der Commerzienrath zurück. Du biſt nicht wohl? rief er. Und das ſo plötzlich? Mein Gott: bricht denn Alles einmal wieder über mich herein? — Und nun ergoß er ſich in weitläufigen Klagen, wie das Geſchick in ſeinem Groll ihn von allen Seiten bedränge, ihn zum unglücklichſten Manne zu machen; und erſt als er ſich bis zur Erſchöpfung ausgelaſſen, konnte die geängſtete Frau mit der Bitte um Mittheilung deſſen, was denn eigentlich vorgefallen, hindurch dringen. Ihre Bitte war aber vergebens: der Mann rief einmal über das andere: Wenn Du mich im Geringſten lieb haſt, ſo frage nicht! beklage mich, aber frage nicht! — Wie kann ich Dir dann aber beyſtehn? ſagte ſie. Und ich möchte das doch ſo gern! — Ach leider, leider, kannſt Du mir hier gar nicht beyſtehn! rief er. Nur mit tragen kannſt Du; und nur allzuviel wirſt Du mit zu tragen bekommen, Du armes, unglückliches Weib! — Und hierbey fiel er ihr, in Innigkeit wie aufgelöſet, um den Hals, und konnte nicht weiter ſprechen: ſie aber, was konnte ſie thun, als verſuchen, mit immer andern Wendungen im Allgemeinen ihn tröſten und ermuthigen? Das that ſie auch, redlich und geduldig.

Indem ſandte der Major und ließ ſich nach dem Befinden der Frau erkundigen; dieſe aber ließ zurück ſagen, es ginge ihr beſſer. Der Commerzienrath ſtutzte, und plötzlich in ganz andern

Stimmung geriſſen, drängte er, ſobald der Bote fort war: „Weiß der Major, daß Du unwohl biſt? wie ſo? durch wen? warum?“ — Die Frau, die ſeine neue Unruhe und deren Grund aus frühern Erfahrungen recht gut erkannte, erzählte bloß, was ſie dort gewollt und gethan, und wie ſie dabey plötzlich von einer Schwäche überfallen werden ſey. Er ging haſtig im Zimmer auf und ab; dann blieb er plötzlich vor ihr ſtehen: „Was hältſt Du vom Major?“ — Ich halte ihn für einen ſehr achtbaren Mann, antwortete ſie. — Gut! ganz gut! verſetzte er, und ging nachdenklich auf ſein Zimmer.

Die Frau, nun ſich ſelbſt überlaſſen, fühlte ihr Herz von mehr als Einer Bürde belaſtet: aber ſie kannte auch Mittel, und war gewohnt, ſie anzuwenden — Mittel, ſchwere Bürden ſogleich, wenn nicht von ſich zu werfen, doch zu erleichtern und ſich ſelbſt unter ihnen aufrecht zu erhalten: ihre feuchten Blicke blieben lange empor gerichtet; dann eilte ſie zu Verrichtungen der Hausfrau und Mutter, und mühete ſich in ihnen faſt über ihre Kräfte ab. Dieß waren ihre Mittel.

Von den zwey nächſten Tagen haben wir wenig zu berichten. Im Hauſe des Commerzienraths ſchien Jedes das Andere gefliſſentlich zu vermeiden: der Major beyde Eheleute; dieſe, ihn und einander ſelbſt. Deſto mehr war Jedes in und mit ſich beſchäftigt. Der Hausvater war offenbar in der gewaltſamſten Spannung und innern Unruhe; gleichwohl wich er der Frau, wenn ſie fragte, aus, und verfiel nur wieder, wie neulich, in allgemeine Klagen über ſein Geſchick, oder in unmännliches Befürchten und Verbitten.

Jene bedenkliche Unterſuchung war in ſofern fortgeſchritten, als der Zweyte der Beargwohnten ſich vollkommen gerechtfertigt hatte; was nun auch eine zweyte, noch ernſtere Unterhandlung zwiſchen dem Bürgermeiſter und dem Commerzienrathe zur Folge hatte, bey deren Schluſſe dieſer geloben mußte, wie bisher die Stadt, ſo fortan ſein Haus nicht mehr zu verlaſſen.

Als der unglückliche Mann von dieſer Unterhandlung nach Hauſe kam, eilte er, ganz gegen ſeine Gewohnheit, nicht zur Frau, ſondern auf ſein Zimmer; und hier ſchloß er ſich faſt zwey Stunden lang ein. Endlich trat er zur Frau, offenbar vorbereitet zu einem wichtigen Geſpräche, und darum bey dieſem auch gefaßter, als gewöhnlich. Wir theilen dieß Geſpräch nur im Abriß mit.

Der Commerzienrath erinnerte, nach langer Einleitung, die beruhigen ſollte, aber nur um ſo mehr in Unruhe verſetzte — an jenen franzöſiſchen Kriegscommiſſär; wie dieſer, der Frau wohl bewußt, mehrere Monate am Orte gelebt, ſich in Zutraulichkeit und ehrendem Entgegenkommen an ihn gemacht, auch manche anziehende, frohe Stunde in das Haus gebracht habe. Die Frau geſtand dies Letzte zu, verſicherte aber, daß ſie nie ein Herz zu dieſem Manne habe faſſen können; was ſie auch niemals verborgen, vielmehr vor ihm gewarnt habe. Ja doch, ja! rief der Commerzienrath, eine Aufwallung der Empfindlichkeit ſchwer unterdrückend. Ich glaubte, Du thäteſt ihm Unrecht mit Deinem Mißtrauen; und ich glaube es noch. — Er führte nun mehrere Züge des Weſens und Benehmens des Commiſſärs an, die ihm einen redlichen, zuverläſſigen Character zu beweiſen ſchienen, die aber freylich nur bewieſen, daß es der Fremde darauf angelegt, bey einem Manne, wie der Commerzienrath, als von ſolchem Charakter angeſehen zu ſeyn. Warum er ſich aber, und eben bey dieſem, dieſe Mühe genommen: das iſt leicht zu begreifen, da gerade der Commerzienrath ein Mann war, wie er ihn zu ſeinen Abſichten brauchte: gutmüthig, dienſtfertig, leicht zu lenken; dabey nicht eben reich an Geiſtesfähigkeiten und Einſichten, eitel, und auf vertraulichen Umgang mit einem bedeutenden Mitgliede „der großen Nation“ einbildiſch; ein Mann endlich, von ausgebreiteten Handelsverbindungen. Als die Angelegenheiten der Franzoſen in Deutſchland ſehr bedenklich zu werden begannen, wie Er, nicht aber der Commerzienrath wußte, und wie dieſer, nach den damals noch durchgeſetzten Mitteln, jene deutſchen Provinzen in Unwiſſenheit und Täuſchung zu erhalten, nicht wiſſen konnte: da hatte er ihm, unter dem Siegel heiligſter Verſchwiegenheit, vertraut, er ſey des unruhigen Kriegslebens müde, wolle ſich zurück ziehen und in dem ihm lieb gewordenen, ruhigſittlichen Deutſchland als Privatmann leben; er habe deßhalb ſeine Güter im weſtphäliſchen Königreiche (wo er allerdings, und dem Commerzienrathe wohl bewußt, in Dienſten geſtanden) zu Gelde gemacht, und dieß Geld ſey nun, was er bey ſich führe und was für eine Kriegskaſſe gehalten werde — ſehr zu ſeinen Gunſten, verſicherte er, indem man darum hierüber nicht weiter nachforſche, und ſomit ſeinem Vorhaben nicht auf die Spur komme; denn verborgen müſſe es noch bleiben, dieſes ſein Vorhaben, weil er jetzt, mitten im Laufe des Kriegs, ſeine Entlaſſung Ehren halben nicht nachſuchen könne, ſie auch nicht erhalten, ja, wäre er darum eingekommen, für den Augenblick ſelbſt nicht ſicher ſeyn würde. — Jetzt waren nun die öffentlichen Angelegenheiten ihrer Entwickelung näher gerückt; die verbündeten Heere zogen ſich zuſammen, um Napoleon in und um Leipzig einzuſchließen und zu einer entſcheidenden Schlacht zu zwingen. Der Ausgang einer ſolchen Schlacht, eben jetzt, auf dieſem Terrain, bey den vorhandenen Mitteln und der erregten Stimmung, ſchien den Verſtändigern ſelbſt unter den Franzoſen wenigſtens äußerſt bedenklich — ſo gut ſie auch ihre Beſorgniſſe zu verbergen und unter den Soldaten den gemeinen Mann in Sicherheit und Enthuſiasmus zu erhalten wußten. Da hatte der Commiſſär dem Commerzienrathe im engſten Vertrauen die Beſchaffenheit der Dinge und dieſe Beſorgniſſe entdeckt. Unſern großen Kaiſer und meine Nation bedaure ich, hatte er geſagt; aber den redlichen, mir ſo theuer gewordenen Deutſchen gönne ich auch eine günſtigere Lage, als ſie bisher gehabt, und wie ſie jetzt ſie gewiß erringen werden: hoffe ich ja doch, als ihr künftiger Mitbürger, mit treuen Freunden ſelbſt Vortheil davon zu ziehen! Aber für den Augenblick gerathe ich in große Verlegenheit, bewähren ſich nicht eben jetzt dieſe Freunde als ſolche getreue, zuverläßige Deutſche. Von Freunden ſpreche ich? (ſo hatte er mit Wärme ſich unterbrochen) Habe ich doch hier, im entſcheidenden Momente, nur Einen: Sie! aber dafür in Ihnen auch einen, der ſich ſicherlich alſo beweiſen wird. Wird die Schlacht gewonnen, ſo muß ich zur Armee, und alles mein erſehntes Glück liegt im Weiten: wird ſie verloren — noch ſchlimmer; dann muß ich fort mit dem zurückgedrängten Strome, und ohne alle Sicherheit für meine Perſon oder mein Eigenthum. Wollte ich mich jetzt entfernen, ſo könnte ich es nicht unbemerkt, handelte gegen die Ehre, und entginge nicht einmal der Gefahr; denn wo ſollte ich hin, wie jetzt die Sachen ſtehen, und bis ſie zu irgend einer Entſcheidung gekommen ſind, durch welche angemeſſene Maßregeln ja erſt möglich werden? — Alles das hatte dem ehrlichen Commerzienrath vollkommen eingeleuchtet; kein Zweifel war ihm dabey gekommen: es hatte vielmehr ſeinen Antheil nicht wenig vermehrt; und von ſolch einem Manne, im entſcheidenden Momente, des engſten Vertrauens gewürdiget zu werden — nach der Meynung deſſelben, im Stande zu ſeyn, ihm weſentliche Dienſte zu leiſten: das hatte auf eine ihm unwiderſtehliche Art ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt. Er hatte darum auch nöthigen Falls ſeine beſten Dienſte unbedenklich zugeſagt. Nun trat die Schlacht bey Leipzig ein; der Commiſſär erhielt frühzeitige Nachricht von ihrem Ausgange, und nahm drängend und übereilend jene Zuſage ſeines Freundes in Anſpruch. Der brauſende Strom wälzt ſich hieher, rief er. Ihm entgegen kann ich nicht; mit ihm, reißt er mich mit in's Verderben; und entflöhe ich auch dieſen Augenblick: wohin ich mich wende, finde ich jetzt Franzoſenhaß, Siegestaumel; und dieſer fragt ja gar nicht, unterſcheidet ja gar nicht! Nichts braucht es, mich zu retten auf Lebenszeit — gar nichts, als einige Wochen ſichere Verborgenheit für mich und mein Eigenthum —

Um Gottes willen: Du haſt ſie ihm gewährt? rief die Frau.

Ich habe ſie ihm gewährt! antwortete der Mann mit gänzlicher Reſignation.

„Unglücklicher, beklagenswerther Mann! Und — man weiß . . . ?“

Mit einigem Zögern antwortete er: Noch habe ich — mit Beſchämung geſteh' ichs: noch habe ich auszuweichen geſucht; aber länger iſt's unmöglich. Aller Verdacht ruht auf mir; die Nachforſchungen führen täglich mehr Beweiſe herbey — ſollte auch der alte Martin ſchweigen. (Martin war vordem Markthelfer in der Handlung geweſen: ein gewandter, verſchmitzter Alter; der Einzige, den man in's Geheimniß gezogen, und der, für gutes Geld, indem er den Commiſſär gar nicht zu kennen ſich angeſtellt, dieſen und ſeine Habe in dem entlegenen Häuschen auf's Beſte verwahrt hatte.) Ich muß meinen Fehltritt bekennen, ſetzte der Commerzienrath hinzu; ich muß es: und um nicht noch mehr gegen mich zu reizen, will ich es ſogleich.

„Und der Commiſſär — iſt er fort?" fragte die geängſtete Frau.

„Er iſt fort. Und ach, ſie glauben, ich habe ihm aus Verrätherey oder doch aus Eigennutz geholfen!"

„Und ſeine Kaſſe —?"

„Auch ſie iſt fort, und ich muß für ſie einſtehen. Unglückliches Weib: mein und Dein Vermögen reicht dazu kaum hin."

„Meine armen Kinder!" rief die Frau.

„Kommt keine Hülfe: ſo kann ich, ſo will ich nicht länger leben."

„Mann, lieber Mann: welch ein Wort!" rief die Frau entſetzt. „Faſſe Muth! verbanne den entſetzlichen, den verbrecheriſchen Gedanken!" — Und was ſie, von der Angſt empor gehoben, noch weiter Ermunterndes und Tröſtendes in ihn einredete. Erſchöpft, wie halb todt, ſaß er da, widerſprach nicht, ſchien aber auch dem Vernommenen keinen Eingang zu verſtatten. Ich wollte ja gern leiden, ſagte er endlich: aber Du — Du, und unſre Kinder! —

Die Frau ließ nicht ab, bis ſie durch die theilnehmendſten Reden und ein liebreiches Bezeigen wenigſtens dieſe verzweifelnde Stimmung aufgelöſet und dem beklagenswerthen Manne ſo weit aufgeholfen hatte, daß er einer verſtändigen Fortſetzung des Geſprächs wieder fähig ward.

Weißt Du denn nicht, wo der Commiſſär jetzt iſt? fragte ſie nun; oder doch, wohin er ſich gewendet hat?

Kein Wort weiß ich, erwiederte er; auch nicht eines. — Wenn man nur nicht glaubte, ich hätte aus niederträchtiger Geſinnung ſo gehandelt! Das — nein, das kann ich nicht ertragen.

O ſo entdecke es doch augenblicklich, rief die Frau; eben ſo, wie Du es mir entdeckt haſt!

Wer ſoll mir glauben? verſetzte er. Ich kann es ja nicht beweiſen. Gleichwohl: wenn mein Schickſal durch irgend etwas einiger Maßen gemildert werden könnte, ſo wär' es dadurch —

„So mußt Du es thun! ſo mußt Du es im Augenblick thun!“

Ich nicht, verſetzte er. Ich vermag's nicht. Gegen mich iſt das Vorurtheil; und auch ſonſt bin ich nicht fähig, meinen Worten den nöthigen Eingang zu verſchaffen. Ja, wenn Du, wenn Du es verſuchen wollteſt —

„In dieſer Minute! mit Freuden! wie könnteſt Du daran zweifeln, lieber Mann? Sag' geſchwind: zu wem hab' ich zu gehen? an wen mich zu wenden?“

Vor allem, erwiederte er, an den Mann, dem die Führung der Sache von höchſter Behörde übergeben iſt: an den Major.

Wie? an den Major? den Major, hier, im Hauſe? rief die Frau ſchnell erblaſſend. Der Mann hatte jene Worte matt, mit geſenktem Haupte geſprochen und ſo dieſes Zeichen eines erſchütternden Eindrucks nicht geſehen. In voriger Weiſe ſetzte er hinzu:

Vom Bürgermeiſter gelangte, was vorzubringen, erſt durch die zweyte Hand an ihn, und der alte Mann iſt kalt und ängſtlich; er iſt es gerade in dieſer Sache ganz beſonders, und gegen mich obendrein mißtrauiſch.

Hier faltete die Frau die Hände, richtete die Blicke zum Himmel, und trat ſo, ohne ein Wort zu ſagen, in einen Fenſterbogen. Nach einer Weile wendete ſie ſich wieder an den Mann, behutſam noch einmal verſuchend, ob ſie ihn nicht bewegen könne, ſelbſt mit dem Major zu ſprechen: aber er, ſchon hierdurch in ſeiner Empfindlichkeit gereizt, verſetzte mit erzwungener Gelaſſenheit: Ich muthe Dir nicht zu, meine Sache zu führen; thue oder unterlaſſ' es, wie es Dir am beſten dünkt: ich aber kann und werde dieſen Mann nicht angehen. Sein vornehm-ablehnendes, kaltgemeſſenes Weſen iſt mir zuwider. Ich fühle meine Schwäche: ich würde dieß jetzt um ſo weniger ertragen und meine Sache nur verſchlimmern.

Nun denn: im Namen Gottes! rief die Frau. Er wird mir Kraft verleihen. — Willſt Du aber nicht wenigſtens gegenwärtig ſeyn? ſetzte ſie von neuem beſorglich hinzu.

Und willſt Du, antwortete er, wie vorhin — willſt Du noch mehr mich dadurch erniedrigt ſehen, daß ich dieſe allerdings männliche Sache, und die meinige, durch Dich, eine Frau, führen laſſe? willſt Du ſehen, daß ich bloß dabey ſitze, als der reuige Sünder?

Rede nicht aus, fiel ihm die Frau in's Wort, und erbittere Dich nicht ſelbſt gegen etwas, das — mich mehr koſtet, als Du Dir jetzt denken magſt. — Sie ſchien noch mehr hinzuſetzen zu wollen: aber im Anblick des jetzt ſo unglücklichen Mannes, brach ſie ab und wollte nach einem Boten rufen. Da fiel der Mann, plötzlich in ſeine weiche Hingebung und Hülfloſigkeit zurück ſinkend, ihr um den Hals und verbarg ſein Geſicht an ihrer Schulter. Liebreich redete ſie ihm zu und drängte ihn dann ſelbſt hinweg, um keine Minute zu verlieren. Er ging und ſie ſandte zum Major, ihn um ein Geſpräch bitten zu laſſen. Der Major kam nach kleiner Weile.

Erwartungsvoll, mit jenem ermunternden Entgegenkommen gegen achtungswürdige Frauen, die Männern ſeines Standes ſo vorzüglich wohl läßt, und mit einer Ruhe, die ihm Kampf zu koſten ſchien, trat der Major ein. In einer Anwandlung, faſt wie neulich, vermochte die Frau nicht, beym Empfang das Wort zu nehmen. Er bemerkte es; er führte ſie auf ihren Sitz, ließ ſich bey ihr nieder, und ſuchte ſie mit Worten allgemeiner, theilnehmender Höflichkeit freundlich zu erleichtern. Die Frau nahm ſein Entgegenkommen dankbar an, faßte ſich bald, und lenkte nun die Unterredung auf ihren eigentlichen Gegenſtand. Sie bat um Geduld, wenn ſie weitläuſig werden, und um Nachſicht, wenn ſie etwas vortragen müßte, das auf geneigte Aufnahme keinen Anſpruch machen dürfte. Ich werde, ſagte ſie, von jener Angelegenheit meines Mannes reden, die Ihnen bekannt iſt, von der ich aber keine Ahnung gehabt und nur erſt ſeit einer Stunde Nachricht habe.

Man ſahe dem Major an, daß dies Wort einen lebhaften Eindruck auf ihn machte: aber er bezwang ſich, und ermunterte ſie, getroſt und ohne Rückhalt zu ſprechen.

Sie begann mit der Erzählung, wie jener franzöſiſche Commiſſär vor etwa einem halben Jahre an den Ort gekommen, zufällig die Bekanntſchaft ihres Mannes gemacht, von dieſem im Hauſe eingeführt, und nach und nach faſt ſein täglicher Geſellſchafter geworden ſey; ſie ſchilderte dieſen Fremden, in wie weit ſie ihn erkannt; beſonders das heitere, angenehme und ſittige Bezeigen, und auch das Abſichtloſe ſeines Umgangs, wie er es ſtets dargelegt, und wie er damit ihren Mann ſehr für ſich eingenommen habe. Nun kam ſie auf die ſpätere Zeit, wo er dieſem, nicht ihr, ſeine beſondern Angelegenheiten vertraut, dadurch um ſo mehr Antheil erweckt, und zugleich durch deren Beſchaffenheit ſelbſt ihren Mann zu gänzlichem Stillſchweigen, und hiermit auch dazu bewegen, daß dieſer keinen Andern um ſeine Anſichten und Urtheile, auch ſie um die ihrigen nicht, befragt habe. — Sie ſtellte dieß Alles mit der Einfachheit, Klarheit und Präciſion dar, die ihrem Geſchlechte zu Gebote ſteht, wenn es, frey von allen Nebenrückſichten auf eigene Perſönlichkeit und deren Wirkungen, es über ſich vermag, ſich in ſeinem Gegenſtande gänzlich zu verlieren; wo es dann um ſo ſicherer gewinnt, nicht nur für ſeinen Gegenſtand, ſondern auch für ſich ſelbſt. — Jetzt näherte ſie ſich der letztern Zeit; gedachte der gefahrvollen Lage des Fremden durch den plötzlichen Umſturz der öffentlichen Dinge — wie nämlich dieſe Lage von ihm ihrem Manne geſchildert worden wäre; und ſetzte, wiewohl mit beklemmter Bruſt, hinzu, wie der Commiſſär jetzt, ihren Mann drängend und übereilend, dieſen um geheimen Schutz für ſeine Perſon und ſein Eigenthum mit ermuthigendem Vertrauen angeflehet hätte —

Und Ihr Mann hat dieſen Schutz gewährt! unterbrach ſie der Major hier zum erſten Male.

Er hat ihn gewährt, erwiederte ſie mit leiſem Tone und geſenkten Blicken.

Und gleichwohl hat er erſt vor einigen Stunden von neuem… fuhr der Major fort. Sie unterbrach ihn, wieder muthig und feſt: Was er auch in dieſen Tagen hierüber geäußert habe: er hat verſucht, die ihm angedroheten harten Folgen von Weib und Kindern abzuwenden; und die Folgen einer That, die, ohne alle eigennützige, noch ſonſt ſträfliche Abſichten, einzig aus Mangel an Kenntniß der Verhältniſſe, aus Uebereiltheit eines mitleidenden, freundſchaftlich gewonnenen Herzens vollbracht wurde —

Hier ſahe der Major ſie mit einem Blick an, der bedenkliche Zweifel nicht verbergen, aber auch mit deren Entdeckung ſie ſelbſt gern verſchonen wollte. Ja, mein Herr, nahm die Frau noch lebhafter das Wort; ich weiß, was ich ſage, und betheuere vor Gott, daß es reine, heilige Wahrheit iſt —

Kann ſie auf irgend eine Art bewieſen, oder doch durch Andere beglaubigt werden? fragte der Major.

Wie kann überhaupt, antwortete ſie, bewieſen oder von Andern beglaubigt werden, was zwey Männer im engſten Vertraun einander allein geſtehn? oder gar, wie können es die Geſinnungen, die Abſichten, aus welchen ſie ſprechen und handeln? Gott allein iſt ihr Zeuge. Aber Glauben fordert und Glauben verdient ein als redlich erkanntes Herz und ein unbeſcholtener Wandel —

Hier entging dem Major wieder ein Blick gewiſſer Art: die ſchmerzlich verletzte Frau bemerkte ihn; ein augenblickliches Zucken flog über ihr Geſicht und löſchte mit Eins alle Röthe von ihm hinweg. Der Major ſetzte milder, wie ſich verbeſſernd, hinzu: Die Mitbürger Ihres Herrn Gemahls wollen von unbedingter Vorliebe für jene Nation wiſſen; und jetzt ſelbſt ſein bisheriges Ableugnen: Sie werden geſtehen, daß dieß einen Mann, der ihn nicht kennt, bedenklich machen darf.

Von dieſem — Ausweichen hab' ich ſchon geſprochen, erwiederte ſie, nun mühſam, und geraume Zeit faſt vergeblich nach Kräften ringend. Männer, die Gefühl, und Weib und Kind beſitzen, mögen an's Herz ſchlagen und urtheilen. Jene Vorliebe —: mein Mann iſt in Jünglingsjahren in Frankreich geweſen, hat dort viel

Antheil gefunden, viel Angenehmes genoſſen: wer ähnliche Erfahrungen, eben in jungen Jahren, gemacht hat, und weiß, wie dauerhaft ihre lieblichen Eindrücke ſind, der entſcheide, ob darin etwas Beſonderes zu ſuchen, wohl gar daraus auf ſtrafwürdige Geſinnung zu ſchließen ſey. — Doch ich muß dieß Alles in Ihre Hände legen, und bitten, daß es mir erlaubt ſey, nur noch hinzu zu ſetzen, was zur Vollendung der Darſtellung des Falles ſelbſt unmittelbar gehört.

Der Major erſuchte ſie darum, mit einem Ausdruck in Miene und Sprachton, der eben ſo viel vermehrten Antheil, als vermehrte Beſorgniß anzuzeigen ſchien. Die Frau theilte nun, und ausführlicher, mit, was wir ſchon vorhin erfahren haben, indem ſie hernach mit einem Muthe, der, bey faſt erſchöpfter Körperkraft, ſich kaum noch wollte empor halten laſſen, alſo beſchloß: Dieß iſt Alles, was ich zu ſagen habe. In wie weit es vor Kriegsrecht und Kriegsgebrauch gelten mag, das weiß ich nicht; das aber weiß ich: es gilt vor Gott und dem Herzen guter, nicht zu ſtreng richtender Menſchen. Dieſe mögen ihm Eingang gönnen und dann thun — was wir freylich nicht einmal beſtimmt anzugeben, viel weniger zu bewirken verſtehen. Dieſe Zeit iſt wechſelvoll, und Niemand, wer er auch ſey, kann wiſſen, ob er nicht auch bald eines Freundes in der Noth bedürfe: möge ſolch ein Freund dem liebevoll und hülfreich zur Seite ſtehn, der uns in unſrer Noth nicht verläßt! ja, möge das Vertrauen zu den Menſchen überhaupt, ohne welches ja doch dieſe Erde zu einem Todtenacker wird, uns durch ihn, und ihm durch ſeinen Freund, erhalten und neu belebt werden!

Hören Sie auf, rief der Major mit Wärme; hören Sie auf: ich glaube Alles zu wiſſen, was ich wiſſen muß, um jenes Vergehen von rechter Seite anzuſehn; und Zuſätze, mich geneigt zu machen, ſeine Folgen, ſo viel ich kann, zu mildern — deren bedarf es wahrlich nicht. Aber, leider wie Weniges werde ich vermögen, da ich hier nur die Befehle meiner Vorgeſetzten nach Geſetz und Beruf zu vollſtrecken habe!

Gott ſegne Sie! rief die Frau. O ich wußt' es ja, ich wußte es, daß ich mich hier an einen edeln Mann wendete —

Sie wußten —? wie, Madame: Sie wußten ...? fiel der Major haſtig ein.

Erſchrocken und verwirrt entgegnete ſie: Ich — ich war gewiſſer Hoffnung...

Der Major ſprang auf, und Beyde ſchwiegen. Dann wendete er ſich wieder zu ihr, einer Gewalt nachgebend, gegen welche ſeine Kräfte geltend zu machen, er nicht fähig, oder nicht geneigt war. Emilie, ſagte er — Emilie: warum länger einander gegenſeitig verbergen, was wir Beyde gewußt — in jenem erſten Augenblicke gewußt, der uns ſo höchſt unerwartet wieder zuſammenführte? Oder irre ich mich? hat nicht ſchon neulich auch Ihr Auge über eilf Jahre hinüber den Mann erkannt, der Ihnen in der erſten ſchönen Blüthe Ihres jungfräulichen Daſeyns theuer war, wie Sie ihm? Nein, ich irre mich nicht. Vor meinen Blicken war dieſer ganze, lange Zeitraum mit Eins verſchwunden. Ich rühme mich deſſen; und ſollte ich in mir irgend etwas rühmlich finden, das ich nicht auch Ihnen zutraute? oder wie? wäre ein treu bewahrtes Herz, ein Herz, das ja nichts will, was es nicht darf — wäre das nichts Rühmliches? Oder dürfte es ſich nicht erfreuen? müßte es bloß tragen? ſeine Bürde auch nicht einmal geſtehn, ſich zu erquicken und neue Kraft zum

Tragen damit zu erringen? Hab' ich ſeit jener Stunde des Wiederſehens geſchwiegen, hab' ich mich zu entfernen bemüht: ſo iſt das geſchehen, weil ich mir ſelbſt bis dieſen Augenblick zweifelhaft machte, was doch mit ſo ſüßer Freude mein Inneres durchdrang. Macht man ſich doch thörichter Weiſe gewöhnlich das zweifelhaft, was mit längſt aufgegebenem Glück uns liebreich überraſcht! Jetzt aber kann ich nicht mehr zweifeln: jetzt will ich auch reden! Ich will mein und Ihr Herz erleichtern, mein und Ihr Herz ſtärken, und dann, wie dieſe langen Jahre, wieder ſtill dahin gehn — jetzt leichtlich bald in den Tod! —

Emilie — denn jetzt kennen wir ſie genug, um ihr dieſen vertraulichen Namen geben zu dürfen und geben zu wollen — Emilie hatte ihn öfters unterbrechen wollen, erſt mit rührenden Worten, dann mit bittenden Mienen: er hatte ſich nicht unterbrechen laſſen; er ſetzte vielmehr noch Vieles in gleichem Sinne und gleichem Tone hinzu. Stark und lebendig in ſeinem Empfinden, hatte er wohl gelernt, dieß zu zügeln, bis es einen gewiſſen Grad erreicht hatte: dann aber es zu beherrſchen — vorausgeſetzt, er glaubte ſeine Richtung billigen zu dürfen —: dazu war er weder gewöhnt, noch geneigt. Und ſo ſehr er ſich vor Vielen durch eine wahrhaftige Achtung gegen das andere Geſchlecht auszeichnete: ſo war es ihm doch von Natur nicht verliehen, durch Bildung nicht geworden, die feineren Fühlfäden, die eben die beſten Frauen mit ſchweigender Verbitte um Schonung ausſtrecken — zu erkennen und ſonach unberührt zu laſſen. — Endlich bemerkte er, wie Emilie in ſtiller Reſignation da ſaß, in Thränen zerfloß und einer Ohnmacht nahe war. Dieß brachte ihn zur Beſinnung. Er erſchrak; er klagte ſich an; er ſagte ihr das Beſte, das Beruhigendſte; er leiſtete ihr den ſorgſamſten, den ſchonendſten Beyſtand; er ruhete nicht, bis er auch ſie wieder in milder Faſſung an ſeiner Seite ſahe. Und als ſie nun mit ſanfter Bitte von ihm verlangte, er möchte ſie jetzt verlaſſen: da gab er ihr nach, ohne durch ein Wort zu verrathen, wie ſchwer es ihm ward; was indeſſen, ohne ſein Wiſſen, der Ausdruck ſeines ganzen Weſens deutlich genug errathen ließ. Nur Eines begehrte er noch, und unverkennbar mit reinem, männlich würdigem Sinn: das Wort, ſie während der kurzen Dauer ſeines Aufenthalts nicht weiter vermeiden zu ſollen; und ſie — ſie gab dieß Wort.

War der tiefe Eindruck, den des Majors höchſt unerwartete Erſcheinung auf Emilien gemacht, mehr ſchreckhaft: ſo war der, ſeines jetzigen Bezeigens, mehr herzgewinnend. Nun, nachdem der Jugendfreund ſich entfernt, befand ſie ſich, wie nach einem übertäubenden, ſchmerzlich ſüßen Traume, zwar erwacht, zwar ſein Schmerzliches nachempfindend, aber doch geneigt, ihn wachend fortzuträumen. So mochte die bald eintretende Störung, wie unangenehm ſie empfunden wurde, ihr heilſam, wo nicht nothwendig ſeyn.

Der Commerzienrath nämlich hatte, wie es nicht anders ſeyn konnte, in peinigender Spannung ſeine Frau verlaſſen. Je länger ſich jene Unterhaltung verzog, je höher ſtieg dieſe Spannung. Unruhig, haltungslos, wie ohnehin ſein inneres Weſen war, litt es ihn nicht länger auf ſeinem Zimmer. Schnellen, doch leiſen Tritts war er, durch einen Eingang von außen, in das Kabinet ſeiner Frau geeilt, das an jenes ihr Zimmer ſtieß, wo die Unterhaltung geführt wurde. Was er eigentlich da wollte, fragte er ſich ſelbſt nicht. Er war nun da. Lauſchen — nein, das erlaubte er ſich nicht: er fühlte ſich beſchämt, erniedrigt, als es ihn zur Zwiſchenthür zog. So eilte er wieder hinaus. Gleichwohl ſchien das Wenige, was er vernommen, ihm zur Darlegung ſeiner Angelegenheit gar nicht nothwendig; auch der Ton, in welchem das Wort eben in dieſen Augenblicken geführt wurde, zu ſolch einer Darlegung nicht ſonderlich geeignet: eine neue Angſt zu der vorigen überfiel ihn und trieb ihn nochmals hinunter in das Kabinet. Jetzt war es ſtill; er lauſchte: ganz ſtill. Er riß die Thür auf; er ſtand da.

Komm, lieber Mann, ſagte Emilie, das Unangenehme, aus jenen Träumereyen aufgeſchreckt zu werden, ſchnell beſiegend — komm; ich habe gute Hoffnung für Dich.

So will er die Sache fallen laſſen? fragte er haſtig.

„Lieber Mann, beſinne Dich: wie könnt' er das? Sie iſt ja nicht die ſeinige!“

„Nun, was haſt Du denn da erreicht? was ſoll ich denn da hoffen?“

„Ich habe ihm deutlich gemacht, daß ganz andre Abſichten, ganz andre Geſinnungen, Dich zu jener Handlung bewogen haben, als er vorausgeſetzt; ich glaube, ihn davon feſt überzeugt zu haben; ſeine Geſinnung, ſeine Stimmung gegen uns iſt nun eine andere: dieſer gemäß wird er an ſeine Obern berichten“ —

„Das, dächt' ich, wäre bald in's Werk zu richten geweſen; und Ihr habt lange, ſehr lange hier unterhandelt“ —

Lieber Mann, erwiederte ſie, nicht ohne gerechte Empfindlichkeit — ich hatte erwartet, von Dir, wenn auch nicht ein erkenntliches, wenigſtens ein zufriedenes Wort zu vernehmen —

Und er, der Mann, der ſonſt in ähnlichen Fällen, wo er auf ſein Unrecht aufmerkſam gemacht werden, plötzlich umgewandt, ſich nur allzuerweicht zu ihr gewendet hatte, wendete dießmal ſich ab; ſahe finſter vor ſich nieder und ſagte kein Wort. Emilie kannte unter ſeinen Schwächen auch die, einer, mehr auf Eitelkeit, als auf Mißtrauen oder leidenſchaftlicher Liebe beruhenden Eiferſüchteley: ſie überſahe, nicht ohne Schmerzen, was in ihm arbeitete. Was iſt da zu thun? fragte ſie ſich. Dagegen reden? Das iſt vergebens und reizt mehr auf. Schweigend übergehn? Das kränkt und peinigt. Aufrichtig, wahr ſeyn, und die Folgen dem anheim ſtellen, der Wahrheit liebt und Wahrheit fordert: dieſen Grundſatz ergriff ſie, und ihm gemäß theilte ſie ihrem Manne mit, was wir von ihrem jetzigen Zuſammentreffen mit dem Major ſchon wiſſen, und an deſſen Statt wir Einiges hierher ſetzen, was ſie ihm nicht erſt mitzutheilen brauchte, weil es ihm längſt bekannt war, uns aber nicht, und was doch mit zur Sache gehört.

Emilie nämlich war die Tochter eines reichen und angeſehenen Kaufmanns, der ein rechtlicher Mann, aber ſo ganz Kaufmann war, daß ihm alles, was nicht unmittelbar mit ſeinen Geſchäften zuſammen hing, was ihn in dieſen (oder freylich, in ſeiner Art des Lebensgenuſſes) zu ſtören drohete, entweder gleichgültig oder zuwider war. Darunter gehörte nun auch die Erziehung ſeiner Töchter. Er hatte deren vier: die eine immer ſchöner, als die andere. Er entſchlug ſich ihrer Erziehung gänzlich, ſo daß die

Mädchen, da ihnen die Mutter früh geſtorben war, aufwuchſen, wie ſie eben wollten und konnten. Er hatte keine Abſicht mit ihnen, als, da ſie nun erwachſen waren, ihre Verheyrathung. Kinder, ſagte er zu ihnen; ich kann mich damit nicht abgeben: ich habe zu viel zu thun. Aber ich mein' es gut und möchte Euch gern glücklich ſehn. Darum will ich auch Eure Neigung, wenn Ihr erſt eine habt, gar nicht beſchränken; heyrathet, wen Ihr wollt: auf einen ſchlechten Mann werdet Ihr nicht fallen. Heyrathet, wen Ihr wollt, nur aber — das merkt Euch wohl — keinen Armen — der nähm' Euch meines Geldes wegen — keinen Soldaten, keinen Adeligen, keinen Künſtler und keinen Gelehrten. Ich will dieſe Alle nicht verachten: aber, ſo weit es irgend von mir abhängt, mag ich mit ihnen nichts zu thun haben; und hier hängt es von mir ab. — Was nun da übrig blieb, iſt leicht zu ermeſſen; und wenn die Mädchen Inſtanzen dagegen anführten, ſo verſpottete ſie der Mann Das iſt Alfanzerey, antwortete er. Iſt Eine ſchon tief hinein gefahren und es wird ihr dann unvermuthet der Schlagbaum vorgezogen: da mag's wehe thun; das geb' ich zu. Aber eben darum ſag' ich einer jeden von Euch gleich bey der Confirmation: Sieh', hier iſt der Baum! lenke bey Zeiten ein! Da hat's — käme Einer auch 'was Andres vor die Augen — auf's Wort! nichts zu bedeuten; und es koſtet allerhöchſtens einen Fingerhut voll Thränen. Damit gut; und darum bleibt's bey meinem Facit; wobey Ihr ja Freyheit habt, wie Wenige. — Wir wollen nicht unterſuchen, ob nicht, eben bey dieſer vorgerühmten Freyheit, die Verſagung, gleich Blaubarts goldenem Schlüſſel, erſt den weiblichen Geiſt des Widerſtrebens aufgerufen und dem Verſagten einen neuen Reiz verliehen haben mag, beſonders bey einem ſo lebhaften Mädchen, wie Emilie: doch könnte dieß nur vorher im Allgemeinen, nicht hier im beſonders vorliegenden Falle geſchehen ſeyn; denn auf dem Balle, wo Emilie den jungen Offizier zum erſten Male ſahe, und wo er gleich Anfangs einen tiefen Eindruck auf ſie, wie ſie auf ihn, machte, trug er Civilkleidung, ſo daß ihr ſein bürgerliches Verhältniß gar nicht einfiel; und je mehr ſie von ihm gewonnen, je mehr ſie von einer Freundin, die ſie um ihn befragte, die ihn aber gleichfalls nicht kannte — je mehr ſie von dieſer geneckt worden war, deſto weniger mochte ſie Andere fragen. Da ſie nun aber doch endlich erfuhr, wie von Raden (dieß war ſein Familienname) nicht nur unter eine, ſondern zugleich unter die drey erſten, vom Vater verpönten Rubriken gehörte: da wollte ſich die Sache keineswegs mehr mit einigen Thränen abthun laſſen; und das um ſo weniger, als ſich Raden mit eben ſo viel Innigkeit, als Beharrlichkeit, um ihre Gunſt bewarb; ja, da er auch, als man ſo weit gekommen, ſich gegenſeitig zu erklären, keineswegs gegen den Vater auftrat, vielmehr gewiſſer Maßen ſeine Rechtfertigung übernahm. Er iſt gegen meinen Stand und meine Verhältniſſe, ſagte er; ich, an ſeiner Stelle, würde vielleicht es gleichfalls ſeyn: nun aber würde ich den einzelnen Mann kennen lernen, und prüfen, und fände ich ihn übrigens zu meiner Zufriedenheit, jenes mir Unliebe, allenfalls mit einem Achſelzucken, bey Seite laſſen. Dieſe Bekanntſchaft iſt nun nöthig, fuhr er fort; ich werde dafür ſorgen, und auch dafür, daß er, wenigſtens nach und nach, mit mir zufrieden werde. — Das klang gut; und das liebende Herz horchte freudig auf den guten Klang. Jenes

Erſte nun, wofür Er zu ſorgen übernommen, war leicht zu erreichen: dafür aber das Zweyte ganz und gar nicht. Ich habe nichts gegen den Mann, ſagte der Kaufherr, und kein Menſch hat etwas gegen ihn; er kann's auch zu 'was bringen: aber mein Sohn wird er nun und nimmermehr. Das haſt Du vorher gewußt, entſchied er gegen Emilien; das hat ſie vorher gewußt, entſchied er gegen die in's Mittel tretenden Verwandten; und ſo bitt' ich, mich weiter nicht zu beläſtigen: ich habe zu viel zu thun. — Die Sache war durch dienſtfertige Freunde und Partey nehmende Freundinnen einiger Maßen ruchbar geworden; der Vater, ja auch die Schweſtern, ſtellten ihr die älteſte, die nach jenem Recept geheyrathet hatte und ſich wohl befand, und nun ſogar eine jüngere, die ein Gleiches zu thun im Begriff ſtand, unaufhörlich als Vorbild und Muſter dar; der erſte behandelte übrigens die ganze Angelegenheit als unbedeutend und faſt ironiſch: das Alles waren für ſie, ein Mädchen, nicht nur mächtige Stützpunkte der Beharrlichkeit in ihrem Entſchluſſe, ſondern auch Reizmittel, ihr gar nicht zu verheimlichen, ſo nämlich, daß ſie entſchied, wenn ſie nun einmal durchaus nicht ihres Freundes ſeyn ſollte, ſie ſich zwar fügen, aber auch keines Andern ſeyn würde. Allein, anderer Folgen ſolch eines unglücklichen Verhältniſſes nicht zu gedenken — ſo nagte der immerwährende Kampf mit Andern und mit ſich ſelbſt, da doch ihre Natur ſonſt friedlich und folgſam war, im Verborgenen an ihrem ganzen Weſen, wie ein Wurm an der Wurzel einer Pflanze: ſie ſtehet, ſie grünet noch; aber ſie ſenkt die Blätter, welkt und drohet umzufallen. Emilie verlor ihre Heiterkeit, ihre Lebensluſt; eine gewiſſe Schärfe des Urtheils, eine Verachtung faſt alles deſſen, was ihr ſonſt werth und erfreulich geweſen war; ja ſelbſt eine unmuthige Kritteley und Hartnäckigkeit, auch bey Gegenſtänden, die ihr ſonſt ganz gleichgültig geweſen — nahm überhand; und auch ihre Geſundheit begann ſichtbar zu wanken. Da faßte im Geheim der Freund, nachdem er alle rechtlichen Mittel, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, erſchöpft zu haben glaubte, ſeinen Entſchluß — klar und männlich überſchauend, er dürfe ihr ſchönes Leben nicht weiter feſſeln und herabziehen, aber auch dem ſeinigen nicht, durch vergebliches Ringen, die Krone ausbrechen — er faßte den Entſchluß, nicht nur, ſie frey zu geben, ſondern auch, ſie frey zu machen. Die Art, wie er ihn ausführte, war jener ſeiner angeführten Eigenheit im Verhältniß zum andern Geſchlecht gemäß. Ohne ein Wort davon zu ſagen oder ſonſt im Geringſten ſich's gegen Emilien merken zu laſſen, kam er um ſeinen Abſchied ein, erhielt ihn, und war eines Morgens verſchwunden, ſo daß er nur ein kurzes Schreiben an ſeine Freundin zurück ließ, worin er auf ihren Beſitz für immer verzichtete, zu gleicher Stärke ſie ermunterte, ſelbſt jede weitere Nachricht von ſich verweigerte, und dieß Glück, wie viel er auch dabey in ſich niederzukämpfen hatte, abſichtlich in einer Weiſe ausdrückte, die leicht auf Erkältung des Sinnes gedeutet werden konnte. Aber herzliche Frauenliebe blickt tiefer und deutet beſſer, als er vermeynte: Emilie verſtand ihn, und ſein Bild verklärte ſich nur um ſo mehr vor ihren Geiſtesblicken. Die Folge davon war, daß ſie zwar alle Kräfte, und nicht ohne Erfolg, aufbot, ihm in edler Verzichtleiſtung nachzuahmen: aber gar keine Verſuche machte, die Anhänglichkeit ihres Herzens an ihn zu vermindern. Er erfüllte ſein Wort, er gab nicht die mindeſte

Nachricht von ſich; und da er, von dem ſchon oben erwähnten Onkel unterſtützt, große Reiſen durch die meiſten Länder Europa's unternahm, ohne lange an einem Orte zu verweilen; da er ſpäter, wie gleichfalls erwähnt, ſelbſt ſeinen Namen änderte, ohne daß Emilie etwas davon erfuhr: ſo waren auch ihre, ohnehin ſchüchternen und ſehr beſchränkten Nachforſchungen, die ſie ſich auf einige Zeit erlaubte, vergeblich. Dieß Letztere nun — brennet doch jede Leuchte, die nicht genährt wird, allmählig matter — und die Gewalt der Zeit überhaupt; der Anblick ihrer Schweſtern, die nun ſämmtlich, auch die jüngere, vermählt waren; ihre hierdurch, ſo wie durch fortwährende Unzufriedenheit des Vaters, erſchwerte Lage im Hauſe, die den Wunſch einer Befreyung immer öfter und immer dringender hervorrufen mußte, und endlich der für Mädchen ſo wichtige Umſtand, daß ſie den Gränzpunkt, das ein und zwanzigſte Lebensjahr, eben überſchritten hatte — dieß vereinigt, bewog ſie, nach vier Jahren der Trennung von dem Geliebten, der Bewerbung ihres jetzigen Mannes Gehör zu geben. Sie liebte ihn nicht, ſie ehrte ihn nicht: aber ſie wußte Gutes und nichts Unbels von ihm, ſie ſchätzte ihn, ſeine Gefälligkeit und gänzliche Ergebenheit gefiel ihr; Wohlſtand und andere günſtige Verhältniſſe gewährten ihm, verſprachen ihr, eine geachtete, ganz unabhängige Exiſtenz; der Vater unterſtützte den Bewerber möglichſt und nahm die erſten Merkmale ihrer Eingänglichkeit in dieſen ſeinen Plan ſo freudig auf; ja ſelbſt, daß dieſer Bewerber gänzlich anderer Art, als der Jugendfreund, war, ſo daß unter ihnen gar kein Vergleichen, kein gegenſeitiges Abwägen Statt finden konnte ...: ſie gab ihr Wort und bald darauf ihre Hand, ohne Freude, doch auch ohne Schmerz, und mit der heiligen Zuſage, dem Allwiſſenden und ſich ſelbſt dargebracht, ein rechtſchaffenes, ergebenes, pflichtgetreues Weib zu ſeyn und zu bleiben. Sie erfüllete dieſe Zuſage unverbrüchlich; es ward ihr nicht einmal ſchwer, und, ſeit ſie Mutter ward, ſelbſt leicht; es fand ſich auch viel mehr Antheil gegen den Vater ihrer Kinder, als ſie früher gedacht und ſich zugetrauet hatte: und dieſer Antheil hielt, bey des Gatten gränzenloſer Hingebung, ſelbſt aus, als Verſchiedenes, im Laufe der Jahre und gewöhnlicher Lebensverhältniſſe, an dieſem anders ward, als es an ihm, dem

Bewerber, geweſen war, oder auch nur, als Rückſtand frühern Jugendlebens, von Zeit zu Zeit wieder hervorquoll. Das Bild des Freundes ihrer erſten Blüthe verſchwand zwar nicht aus ihrer Seele — in welcher ſtandhaften Seele verſchwände dieß! aber ſeine Glanzfarben verblichen zu milderen; es ſtieg ſeltner in ihr auf: dann ward es mit ruhigem Wohlgefallen betrachtet, und ſank bald wieder in den Hintergrund. Ihn ſelbſt hatte ſie als geſtorben, nicht nur ſich denken, ſondern vorausſetzen gelernt. Sie ſo wenig, als ein anderes Weib, das eine herzinnige Neigung anerkannt und erwiedert hat, konnte glauben, daß der Freund in ſeiner Abgetrenntheit zu leben, und nicht ein einziges Zeichen ſeines Lebens und der Fortdauer ſeines Andenkens zu geben vermöchte. — Jetzt nun aber dieſes, beyden Theilen ſo höchſt unerwartete Zuſammentreffen! dieß Zuſammentreffen, wo der Jugendfreund mit Eins vor ſie trat in ſo glänzenden Verhältniſſen, in ſo entſcheidender Wirkſamkeit, ſelbſt für ſie und die Ihrigen entſcheidend: der Gatte dagegen ſo ſchwach, ja ſchuldig, gegen den Freund ſo ſchüchtern und kleinlich, dieſem ſogar in einem entſcheidenden Lebensmomente gewiſſer Maßen unterworfen; und dabey der Andere unverkennbar noch voller Hochachtung und Liebe gegen ſie —: wie mußte dies in ihr innerſtes Empfinden eingreifen! wie ſehr ihre gewohnten Lebensanſichten, ihre gewohnte Handlungsweiſe verändern!

Jene Mittheilungen Emiliens an ihren Mann geſchahen nicht nur aus Redlichkeit und mit beſtem Willen, ſondern auch mit Behutſamkeit und möglichſter Schonung. Er unterbrach ſie, ganz gegen ſeine Gewohnheit, mit keinem Worte, ſondern ſahe ſtill und niedergeſchlagen vor ſich hin. Auch nun, da ſie geendet, ſagte er nichts, ſondern ſtand auf und wollte ſich traurig entfernen. Das ließ aber Emilie nicht zu; ſie hielt ihn freundlich auf, bis ſie wenigſtens ſeine Zunge gelöſ't hatte. Da er aber nichts zu vernehmen gab, als Klagen über ſein Geſchick, wie es nun eben ſey, und dann nochmals ſich entfernen wollte: da glaubte ſie, alles ihr Mögliche gethan zu haben, und ließ ihn gehen. (Zu anderer Zeit würde das nicht geſchehen ſeyn.) Und als ſie nun allein war, dachte ſie nur einige

Minuten noch an den unglücklichen Mann, ſondern wiederholte ſich die vorhergegangene Stunde; verweilete beſonders mit Rührung und milder Freude bey dem „Herzen, das nichts will, was es nicht darf;“ das durch Mittheilung „ſich nur zu erquicken und neue Kraft zum Tragen zu erringen“ wünſcht; das dann „wieder ſtill hingehen will, jetzt leichtlich bald in den Tod“ — Hierauf verſank ſie in Sinnen über einzelne Stunden glücklicher Jugendliebe; ſelbſt Schattenbilder, was ſich aus ihnen, unter andern Umſtänden, hätte geſtalten können, blieben nicht außen; und als hernach ihre Kinder kamen, fühlte ſie ſich ſelbſt überraſcht durch Liebkoſungen, die ſie vorzugsweiſe jenem Knaben zuwandte, der doch ſonſt, in ſeiner Keckheit, ihr Liebling nicht war, aber freylich vom Freunde ausgezeichnet ward und — Paul hieß. (Alles dieß würde zu anderer Zeit nicht geſchehen ſeyn.) —

Der Major indeß hatte ſich ſogleich daran begeben, einen Bericht über jene Angelegenheit, wie er nun ſie kannte, abzufaſſen. In welcher Weiſe, zu welcher Abſicht er ihn verfaßte, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Er ruhete nicht, bis er ihn zu Stande hatte und durch einen Eilboten an die Behörde der Armee nachſenden konnte.

Es war gut, daß der Bote fort war. Nach jener geheimen Veranſtaltung, die der Kriegsgebrauch nöthig macht und entſchuldigt, wurde dem Major vom Poſtdirektor ein Brief an den Commerzienrath eingehändigt. Der Major ging ſogleich zu dieſem auf ſein Zimmer, überreichte ihm den Brief und bat, ihn in ſeiner Gegenwart zu öffnen. Der Commerzienrath erſuchte den Major, dieß ſelbſt zu thun: das lehnte dieſer ſchonend ab; und ſo that es jener, las und übergab das Blatt mit der Bitte, ein Gleiches zu thun. Der Brief ſchien zwar der unſchuldigſte, ja der gleichgültigſte von der Welt: aber was bekömmt in ſolcher Zeit, unter ſolchen Umſtänden, nicht Alles Bedeutung, wenigſtens hinſichtlich auf die Stimmung? und wie Vieles hängt nicht, in ſolcher Zeit, unter ſolchen Umſtänden, eben von der Stimmung ab? Der Brief enthielt nichts, als folgende Worte:

„Ich habe die Ehre, meinem Freunde zu ſeiner Beruhigung einige Nachrichten von mir mitzutheilen. Ich bin mit meiner Pflegebefohlenen.“

(das hieß offenbar: mit der Kaſſe) „glücklich, zwar nicht unter meinen Verwandten“ (das hieß: unter Franzoſen), „doch unter alten, getreuen Freunden angelangt; hoffe mit Zuverſicht, unter ihrer Fürſorge“ (das hieß: verſteckt) „den Sturm des Augenblicks ruhig vorbey rauſchen laſſen zu können, und dann für das, mit Ihnen beſprochene, längſt erwünſchte Geſchäft thätig zu ſeyn.“ (Das konnte wenigſtens etwas ſehr Schlimmes heißen.) „Seyn Sie daher getroſt meinet- und Ihretwegen. Wir wollen, wie wir müſſen, uns in die Zeit ſchicken: ſie wird anders und beſſer werden, und das vielleicht bald. Dann werde ich hoffentlich auch Gelegenheit finden, Ihnen meine Dankbarkeit für alle genoſſene Freundſchaft zu beweiſen; und dieſe Beweiſe ſollen mein Glück ſeyn.“ (Das klang wenigſtens bedenklich.)

Aber es fanden ſich auch noch beſondere Umſtände, die dieß Bedenkliche vermehren mußten. Der franzöſiſch geſchriebene Brief war ohne Unterzeichnung. Der Commerzienrath geſtand ohne Zögern, er ſey vom Commiſſär. Der Brief war aber auch ohne Angabe des Orts, und nur mit dem Poſtſtempel, Prag, bezeichnet. Hierüber konnte der Commerzienrath nichts geſtehen; denn er wußte nichts. Der Major bemerkte und erörterte dieſe und ähnliche Punkte, ſo wie er auch über jede Aeußerung im Briefe ſelbſt weiter nachforſchte. Im letztern bekam er alle Aufklärung, die gegeben werden konnte, und Alles ſtimmte auch mit dem früher Vernommenen überein. Gleichwohl fand er ſich, nicht zunächſt durch den Brief, ſondern durch das Eingeſtändniß der That, zu einer weitern Maßregel genöthigt. Er kündigte ſie ſelbſt, und mit möglichſter Schonung an: aber das bloße Wort, Wache, brachte den Commerzienrath faſt zur Verzweiflung. Vergebens redete der Major ihm zu, daß er nicht aus Mißtrauen gegen ſeine Zuſicherungen, ohnehin ſich nicht zu entfernen, alſo verfahre, ſondern bloß, um bey ſeinen Obern gerechtfertigt zu ſeyn; daß der Gang der Sache, ja ſelbſt ſein Zuſtand, dadurch nicht im Geringſten geändert werde; daß Alles auch von Andern faſt unbemerkt geſchehen könne, da man die Ehrenwache, und ein immerwährendes Ab- und Zugehen von Soldaten, im Hauſe ohnehin gewohnt ſey: der beklagenswerthe Mann konnte keine Faſſung gewinnen; und ſo verließ ihn der Major, ohne übrigens von jener Maßregel abzugehen — was er ja auch nicht konnte.

Dem Commerzienrathe war die angekündigte Maßregel nicht nur an ſich ſo erſchrecklich, ſondern ſie ſchien ihm zugleich ſein gänzliches Verderben anzukündigen. Unfähig, irgend ein Uebel, wie viel weniger ein ſolches, allein zu tragen, wollte er, ſobald er ſich allein ſah, die liebe, vertraute Seele zu ſich rufen laſſen, vor der Alles auszuſchütten, bey der immer Antheil, Rath und Troſt zu finden, er ſeit Jahren gewohnt war: da blitzte ein unglücklicher Gedanke durch ſeinen Kopf, und ſchlug, bis zu körperlichem Schmerz, in ſein Herz —: er blieb ſtehen, er bedeckte das Geſicht mit beyden Händen, er vermochte nichts, als leiſe vor ſich hin zu ſeufzen: Verloren! und Alles verloren! — Aber jene liebe, vertraute Seele war endlich aus jenen, ihren bedenklichen Träumereyen erwacht: jetzt ſogleich, ſeiner und ihrer Verpflichtungen eingedenk, kam ſie, nach ihm zu ſehen. Sein Anblick erſchreckte ſie, und ihr Schrecken ging in herzliches Mitleid über, als ſie, was vorgefallen, erfuhr, und den Eindruck bemerkte, den es gemacht hatte. Sie erſchöpfte Alles, was ſie erſinnen konnte, den verzweifelnden Gatten aufzurichten und zu ermuthigen; und ſie that es mit ſo viel innigem Antheil, daß es, wie immer, wenigſtens nicht ohne allen Erfolg blieb.

Aber ein neuer Umſtand, der ſich indeß vorgefunden, und der, wenn auch an ſich nicht eben bedeutend, gleichwohl der Lage des Commerzienraths keineswegs günſtig war, den er auch, nach ſeiner Weiſe, wieder übermäßig hoch aufnahm — dieſer Umſtand vernichtete jenen Erfolg und warf den haltungsloſen Mann wieder in ſeine Troſtloſigkeit zurück. Die heimlich forſchende Polizey war nämlich dem alten Martin auf die Spur gekommen und hatte ihn in's Verhör gefordert. Der dreiſte, ſtarrköpfige Sünder hatte im erſten Verhör Alles friſchweg geleugnet; er wußte von gar keinem Verſteck, viel weniger kannte er den Commiſſär, den er im ganzen Leben nicht geſehen hatte. Aber Martin hatte auch allerley kleine Schelmereyen mit Franzoſen auf eigne Hand durchgeführt: dieſe konnte man ihm beweiſen, und dermaßen, daß an kein Ableugnen zu denken war. So behielt man ihn im Gewahrſam. Hierauf nun, und im zweyten Verhör, hielt er für rathſamer, um ſein Verhältniß zu verbeſſern, einer weitern Entdeckung, die kaum außen bleiben konnte, ſelbſt zuvor zu kommen und für dieſelbe im voraus ſeine Stellung zu nehmen. Er bekannte alſo, er habe allerdings einen Mann einige Wochen im Hauſe gehabt, aber, ſeines Wiſſens, gar nicht im Verſteck und bloß auf Befehl ſeines vormaligen Herrn, des Commerzienraths **Liedeke**, gegen den er noch immer einen, hoffentlich nicht unrühmlichen, Gehorſam hege; doch jener, ihm gänzlich unbekannte Mann, könne unmöglich der Commiſſär, noch ſonſt ein Franzoſe, geweſen ſeyn; er habe ja deutſch geſprochen, und ſein einſichtsvoller und vortrefflicher Herr Prinzipal werde ſich ja in ſolch einen verderblichen Handel nicht eingelaſſen haben: wenigſtens hätte Ihm von allem dem gar keine Ahnung kommen können. Und, wohl bewußt, daß ihm der Commiſſär nicht genannt, noch als Franzoſe angekündigt war, hatte der alte Schmauch ſogar auf einer Confrontation deßhalb mit dem werthen Herrn Commerzienrath beſtanden. — Der Major war genöthigt geweſen, den Bürgermeiſter, um weitere Unterſuchungen und Plackereyen Unſchuldiger abzuſchneiden, von dem Eingeſtändniß des Commerzienraths zu unterrichten: und der Bürgermeiſter hatte dieſe Nachricht mit der eben gemeldeten vom alten Martin vergolten. Dieſe gab nun zwar kein neues Reſultat: aber der behutſame, ängſtliche Rechtsgelehrte erklärte, daß jene verlangte Zuſammenſtellung nicht verweigert werden dürfe, indem davon wenigſtens das Schickſal des Verhafteten großen Theils abhange, und man ja auch nicht wiſſen könne, ob nicht dabey manches Andere ſich entdecken laſſe, was vielleicht noch vorgegangen ſey und worüber das Collegium möglicher Weiſe dereinſt in Anſpruch genommen werden dürfe. So gern der Major ſeinem Wirthe dieſe, in jedem Falle ſchmerzliche und herabſetzende Scene erſpart hätte, ſo konnte und durfte er doch die ſchriftliche Erklärung, alle mögliche Folgen über ſich zu nehmen, worauf der Bürgermeiſter beſtand, nicht ausſtellen; und alles, was er erlangte, war, daß, wenn der Commerzienrath ſchriftlich einreichte, jener Fremde ſey dem Alten wirklich nicht bekannt gemacht worden, die Confrontation bis auf Weiteres verſchoben bliebe. Dieſe Erklärung nun aber zu empfangen, mußte der ganze Vorgang dem ohnehin belaſteten Manne vorgelegt werden; und dieß war es, was ihn von neuem in jenen Zuſtand der Verzweiflung zurückgeworfen hatte.

Von den nächſten Tagen iſt nicht nöthig, umſtändlich zu ſprechen. Der Major machte an ſich die Erfahrung, die Männer öfter machen, als eingeſtehn. Nachdem das Band jener ſchönen Jugendliebe zerriſſen war, hatte er nähere Verhältniſſe zu Weibern, und am meiſten zu ſolchen, die er vorzüglich hätte hochachten müſſen, nach Möglichkeit vermieden; dadurch war das Geſchlecht bey ihm überhaupt geſunken, weniger in ſeinem Urtheil, als in ſeiner Empfindung: und nun in dieſen Tagen, da er ſich längſt gegen dies Geſchlecht für immer geſichert geglaubt, überfiel gleichſam die Liebe ihn gerüſtet und mit einer Kraft, als wolle ſie an ihm nicht nur ihre Rechte behaupten, ſondern auch ſein Unrecht ahnden. Nun war er aber ein *Mann*, und war es in vollgültigem Sinne des Worts: weit entfernt, ſich unbedingt jener Neigung hinzugeben oder auch ſich ihren Träumereyen zu überlaſſen, wollte er ſelbſt hier im Klaren ſeyn und mit ſich einig; wollte eben ſo wenig nach etwas ſtreben, deſſen er ſich nicht bemächtigen durfte, als auch ſich etwas verſagen, das zu erreichen ihm verſtattet ſchien. Was wollte er denn alſo? Ungefähr daſſelbe, jetzt, nach ernſter Prüfung, was in jenem erſten Geſpräch im Drange der Empfindung. Hätte er Emilien, mit ſammt ihrem Häuflein Kinder, ſich zu eigen machen können und dürfen: er hätte noch jetzt Alles aufgeboten, Alles dran geſetzt; aber das konnte und durfte nun einmal nicht ſeyn. Sollte er aber — dieß, wenn auch mit Schmerzen, anerkannt — ſollte er ſie jetzt vermeiden? vor ihr fliehen, wie er als Jüngling gethan? Warum? Nein, er wollte ihres ſchönen, erquicklichen Umgangs in Faſſung und Vertraulichkeit genießen, ſo viel und ſo lange, als daſſelbe Geſchick, das dieſen ihm ungeſucht zugeführt, ihn auch noch verſtatten würde; er wollte ihr dieſelbe Freude, dieſelbe Stärkung verſchaffen — ihr, die beyder offenbar noch mehr, als er, bedürfte; er wollte ſich über den Gang ihres innern und äußern Lebens, über die Geſammtheit ihrer Lage und Verhältniſſe, auf's genaueſte unterrichten, um ihr Bild deſto reiner und vollſtändiger in ſeiner Seele feſtzuſtellen, vielleicht auch Gelegenheit zu entdecken, ihr ihre Zukunft, wodurch es auch ſey, zu erleichtern: ſo wollte er dann hingehen, wohin ſein

Beruf ihn forderte; unterſtützt durch Entfernung und eigenes Bemühn, die neu erwachte Liebe zu lebenslanger Freundſchaft abdämpfen, und durch dieſe ihre, wie ſeine künftigen Tage bereichern, aufheitern und ſchmücken. Das wollte er, das ward ſein Vorſatz; das erſchien ihm würdig, ſchön und unſchuldig: und er fühlte ſich Manns genug, ſolch einen Vorſatz durchzuführen. „Aber ſie“ —? Nach jener Eigenheit ſeines Weſens — warum ſollte er ihr, der er jedes Würdige, Schöne und Unſchuldige zutrauete, nicht auch dieſes zutrauen? Oder warum ſollte es ſie auch nur ſchwerere Kämpfe koſten? War ſie ja doch überhaupt weit weniger leidenſchaftlich, als er! hatte ſie ja doch noch einen ſo wichtigen Stütz- und Ableitungspunkt, der ihm gebrach, in ihren Kindern! war ſie doch durch ihre Lage, als Weib, und noch mehr, als Gattin, als Gattin eben jenes Mannes, gewöhnt, ſich willig zu fügen in jedes, das nun einmal war, und ſeyn und geſchehen mußte!

Das ungefähr war der Gang ſeiner Gedanken und Empfindungen; ſo kam jener Vorſatz zu Stande, und dieſem gemäß ſäumte er nicht, zu thun, was der Anſtand erlaubte, um vorerſt recht oft um Emilien zu ſeyn. Sie hinderte ihn nicht; ſie ſagte ſich vor, [illegible] dürfe ihn nicht hindern, um ſeinet- und um ihres Mannes willen. In einer der nächſten einſamen Unterhaltungen drang er auf ausführliche, treue Darlegung des ganzen Ganges ihres innern und äußern Lebens, ſeit jener Trennung. Dieſe glaubte ſie, wie ihm, ſo ſich ſelbſt, ſchuldig zu ſeyn, und gab ſie, wie er ſie gewünſcht hatte: doch mit Behutſamkeit und Frauenehre möglichſt umgehend oder mildernd, was ihrem Manne im Urtheil des Majors nachtheilig hätte werden müſſen. Daß ſie ſich ohne Liebe vermählt; daß ihr Mann auch jetzt noch nur als Gegenſtand ihrer Pflichtübung, als Vater ihrer Kinder, und wegen ſeiner innigen Anhänglichkeit an ſie, ihrem Herzen theuer ſey: das erfuhr der Major nur allzu deutlich, wenn ſie auch das Wort nicht ausſprach, und er empfand dabey, daß ihm, den Wunſch nach Aenderung ihres Schickſals aufzugeben, doch nicht ſo ſicher gelingen wollte, als er in einſamer Betrachtung ſich eingebildet hatte. Und dieß Empfinden — glaubte er es auch noch ſo ſorgſam verborgen zu haben: ihrem Auge und ihrem Herzen war es nicht entgangen — —

Der Commerzienrath, auf ſein Zimmer verbannt, in ſeinem Zimmer bewacht, verbrachte wahrhaft troſtloſe Tage. Ueber das Leben, wie es nun iſt, und ſeine Ergebniſſe, wie ſie der Augenblick bringt, ſich zu erheben: daran war er nicht gewöhnt; das war, wie er nun auferzogen und dann weiter gegangen, gar nicht in ihm geweckt worden; und kamen ihm auch zuweilen Anwandlungen davon aus ſeiner ſittlichen Natur: ſo wußte er damit nichts Rechts anzufangen; ſo blieben ſie flüchtige Anwandlungen, ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt war ihm nun jedes Gegenwärtige in ſeinem Daſeyn gänzlich umdüſtert, jedes Zukünftige in Nacht gehüllt. Was das Verhältniß ſeiner Frau zu dem Major und zu ihm anlangte, ſo erforſchte er ängſtlich, wie oft und wie lange ſie in einſamen Unterhaltungen mit einander waren; und wie er ſich das Ganze dachte, wie er's empfand, das wird die Folge lehren. Emilie hatte ihn einige Mal erſucht, des Majors Beſuche eben, auf ſeinem Zimmer, annehmen zu dürfen; er hatte das ſtets kurz abgelehnt: ſo ließ ſie es dabey bewenden. Und ſo war jetzt ſeine Stimmung ein trauriger Wechſel — und oft ein urplötzlicher — von dumpfer Reſignation auf Alles, was ihm bisher das Leben lieb gemacht, und von heftigem Auffahren des Unmuths und der Erbitterung über das, was er ſein Geſchick nannte. Emilie that an ihm und für ihn, was, wie ſie glaubte, ihr irgend möglich war: aber ohne bemerkbaren Erfolg. Was war ihr denn aber auch möglich, jetzt, bey dem, was ſie in ihrem Innern walten ließ? Allerdings: Wort und That; nicht aber der Ausdruck herzlicher Zuneigung, und alles deſſen, was von dieſer abhängt, und was für Wort und That ja das iſt, was die Farbe für die Blume, die Beleuchtung für die Landſchaft. Dieſe, wo ſie mangeln, vermißt auch das ungeübteſte Auge.

Die ungeheuere Summe deſſen, was in dieſen Monaten allgemeiner Begeiſterung mit dem Degen in der Fauſt ausgeführt wurde, iſt anerkannt und bewundert genug: die kaum geringere Summe deſſen, was durch Wort und Schrift bewirkt wurde, iſt es weniger, und verdiente, es eben ſo ſehr zu ſeyn. Wer aber Vieles zu Stande haben will, muß ſchnell es abthun; und wer ſchnell abthun will, kann wenig auf Nebendinge und perſönliche Rückſichten ſich einlaſſen. So drangen nun auch die, in erſtaunlicher Menge damals mit der Feder gegebenen Beſtimmungen und Entſcheidungen, faſt wie die mit dem Schwerte gegebenen, bloß auf die Hauptſachen; ſie waren auch faſt ſo gradaus und ſcharf, wie ſie. — Auch die Angelegenheit des Commerzienraths, wiewohl ſie im Verhältniß zu ſo ſehr Vielem nur als eine geringe Kleinigkeit erſchien, ward dennoch gleich unzähligen andern, eben ſo untergeordneten Gehalts, ohne Verzug beachtet, ohne Verzug beſtimmt: aber allerdings in der Weiſe, die wir eben bezeichnet haben. Die Verordnung, die dem Major auf ſeinen Bericht ſchnell zugefertigt ward, kam auf Folgendes hinaus: Da ein Mangel an Kenntniß ſeiner Bürgerpflichten, beſonders bey den öffentlich ergangenen Bekanntmachungen, und zumal bey einem gebildeten Geſchäftsmanne, gar nicht gedenkbar; der Fall ſo einfach, die Strafbarkeit ſo unverkennbar iſt: ſo hat man nicht nur des Commerzienraths Liecke, ſeiner Perſon nach, ſich ferner zu verſichern, ſondern auch Veranſtaltung zu treffen, daß ſein geſammtes Vermögen keine Umderung erleide, bis der Commiſſär und die ihm anvertraute Kaſſe, ſey das nun durch Beyhülfe des Liedeke, als welche, wenn ſie von Erfolg, auch die künftige Beſtimmung ſeiner Lage beträchtlich erleichtern würde, oder ſey es auf andern Wegen, aufgefunden und herbey geſchafft werden; und iſt dieß Urtheil anjetzt ihm nicht nur mitzutheilen, ſondern auch möglichſt einzuſchärfen: übrigens, bey weitern Ergebniſſen der Unterſuchung, ſofort neuer Bericht zu erſtatten. Der beſondern Motiven des Verfahrens des Commerzienraths war nicht gedacht; aber auch nicht der Art, ihn übrigens zu behandeln. Wahrſcheinlich glaubte man in letzterer, ſich auf die Humanität des Majors verlaſſen zu können; und ſetzte voraus, der Commerzienrath verhalte, aus Antheil an ſeinem Freunde, noch Manches, was zur Entdeckung deſſelben führen könnte. Wenn übrigens, nach der Wendung, die in den letzten Wochen die öffentlichen Dinge genommen hatten, an der Perſon des Flüchtlings nicht mehr viel gelegen ſeyn konnte: ſo lag deſto mehr an ſeinem Gelde — und das nicht mehr, als billig.

Den Major betrübte dieſe Entſcheidung, obgleich er ſie vorhergeſehen hatte. Er mußte ſie pünktlich erfüllen, aber er that es mit möglichſter Schonung. Er ging zum Commerzienrath und bereitete ihn vor; dann theilte er ihm, bloß im Beyſeyn des Bürgermeiſters, die empfangene Verordnung mit. Ein heftiger Schmerz durchzuckte ſichtbar den unglücklichen Mann; dann verſank er in dumpfes Hinbrüten. Und was nun auch jene beyden Männer theilnehmend und wohlmeynend hinzuſetzen mochten: er war nicht zu ermuthigen, und nichts aus ihm heraus zu bringen, außer: „Ich bin in Ihrer Hand. Von dem Commiſſär weiß ich nichts, als was Sie ſchon ſelbſt wiſſen. Ich bitte nur um Eins: Schonen Sie, ſo weit es geſchehen kann, meine Frau“ ... Er ſtockte, ein krampfhaftes Zucken flog über ſein Geſicht, dann fuhr er in vorigem Tone fort: „Ich ſage: ſchonen Sie die Meinigen.“ —

Die Vorbereitung Emiliens auf das, was ſie nun auch wiſſen mußte, da ganz und gar nicht anzunehmen, daß ſie es ſonſt nicht durch ihren Mann, und dann unvorbereitet und ohne Milderung der Anſichten, erfahren würde — dieſe Vorbereitung wurde dem Major nicht leicht, und die Mittheilung der Sache ſelbſt, ſogar ſchwer gemacht. Emilie, des nothwendigen Ganges ſolcher Angelegenheiten nicht kundig, bisher ſtill vertrauend auf Anerkenntniß und entſcheidenden Einfluß der Geſinnungen und Beweggründe ihres Mannes bei ſeinem Unternehmen, fühlte ſich empört, hierauf keine Rückſicht genommen zu ſehen; und was auch der Major zur Erläuterung des Gegenſtandes hinzu ſetzte, wie er auch bemerkbar machte, daß die Uebergehung dieſes Anerkenntniſſes in einem geſetzlichen, dem Angeklagten mitzutheilenden Urtheil, keineswegs dies Anerkenntniß ſelbſt in Zweifel ſetze; wie dies vielmehr daraus abzunehmen ſey, daß nichts Näheres über die Behandlung des Angeklagten verordnet, ſondern dieſe ihm überlaſſen ſey, deſſen günſtige Geſinnungen in ſeinem Berichte unverkennbar zu Tage lägen; wie ſehr er ſich auch bemühete, beſſere Ausſichten ſelbſt daraus zu erwecken, daß doch vielleicht durch weitere Beſprechung mit ihrem Manne in ruhigern Stunden ſich noch Umſtände ergeben könnten, die zur Entdeckung des Flüchtigen leiten, oder, wäre dieß auch nicht, daß dieſer durch andere Mittel ausgekundſchaftet werden möchte: es gelang ihm wenig nur, Emiliens gekränktes weibliches Empfinden zu beſchwichtigen; ja, er ſelbſt ſchien, wenigſtens um ſeines Standes willen, für den Augenblick in ihrer Meynung keineswegs zu gewinnen. Doch auch nur für den Augenblick: Beſonnenheit, mit ihr Anſicht der Sache als eines Rechtshandels, kehrte zurück; und was die Stimmung anlangt, ſo vermehrte die Erinnerung an manches übereilte, ſchmerzende Wort, das ihr entſchlüpft, ſogar ihr Günſtiges — wie das in einmal gewonnenen Herzen zu geſchehen pflegt. Ihren Mann verließ ſie übrigens dieſen Tag faſt keine Stunde. Sie bewies ihm lebendigen Antheil; trug ſein düſteres Schweigen oder erbittertes Anſchuldigen Aller, die Einfluß auf ſein Geſchick hätten, mit ausdauernder Geduld; ließ ſich nicht verdrießen, immer von neuem vorzutragen, was ihn beruhigen oder aufmuntern ſollte, wiewohl es dießmal nicht nur kalt, ſondern ſelbſt mit manchem ſchmerzenden Seitenblick aufgenommen wurde, und ſchied von ihm am Abend nicht eher, als bis er es ausdrücklich verlangte. —

Am folgenden Tage erfuhr Emilie gleich früh, als ſie den Diener um ihres Mannes Befinden fragte, er ſcheine nicht ganz wohl, habe aber bis ſpät in die Nacht geſchrieben, und ſo möge es nur Folge von entbehrtem Schlafe ſeyn. Sie ging ſogleich hinauf zu ihm: ſie fand ihn blaß, aber ungewöhnlich ruhig. Auf ihre Erkundigung geſtand er zwar zu, er fühle ſich nicht ganz wohl, machte aber, völlig gegen ſonſtige Gewohnheit, nicht viel daraus, lehnte auch allen ärztlichen Beyſtand ab. Uebrigens zeigte er ſich gegen ſie ſanft, theilnehmend, und das ohne ſeine ſonſtige Weichheit und Zerfloſſenheit. — Du haſt bis ſpät geſchrieben, lieber Mann, ſagte ſie; darf ich davon wiſſen? — O ja, Du wirſt, war ſeine Antwort: nur eben jetzt möcht' ich nicht gern daran denken. — Er ließ die Kinder kommen; ſeit man ihn auf ſein Zimmer verbannt, war es das erſte Mal, daß er ſie ausdrücklich verlangte. Er beſchäftigte ſich mehr mit ihnen, und ließ ihnen auch mehr kindiſches Bezeigen zu, als ſonſt; er rieth ihnen ſogar bey ihren Spielen und ſahe dieſen mit liebevoller Freundlichkeit zu — was Alles gänzlich gegen ſeine Gewohnheit ging.

Daß hier etwas Außerordentliches vorgegangen, bemerkte Emilie leicht: ihr Mann wich aber allen Nachfragen behutſam, doch freundlich aus. Ihm nicht entgegen zu ſeyn; und da, was ſie bemerkte, ſo gut war, mithin, meynte ſie, auch nur aus Gutem fließen konnte: ſuchte ſie ſich zu beruhigen. Sie dachte ſogar an das, was ihr Glaube war und ſich ihr in ſchweren Leidensſtunden ſo oft beſänftigend, Liebe und Frieden erweckend, bewieſen hatte, und dankte dem, der es gewirkt, in ihrem Herzen. Auch wurde ſie hierin dadurch nicht geſtört, daß, als ſie dieſe Saite leiſe anſchlug, ihr Mann ſie nicht forttönen machte, wohl aber dabey ihre Hand drückte und ihr mit ſtiller Rührung in's Auge ſah. Sie war von jeher dieſes ſchweigenden Ablehnens gewohnt. — Endlich, ſo hatte ſie heute auch manche andere kleine, aber gar ſüße Freude.

Der Major kam den Nachmittag hinauf, war wohlwollend und nachſichtig gegen ihren Mann, ließ ſich mit ihm in ein ausführliches Geſpräch ein über die frühere Geſchichte des Commiſſörs, ehe er hieher gekommen war; und wiewohl ſich wenig mehr ergab, als was auch wir ſchon wiſſen: ſo glaubte er doch darin, ſo wie in jener Bezeichnung des bewußten Briefs von der Poſt, einigen Anhalt für weitere Forſchungen nach dem jetzigen Aufenthalt des Flüchtlings zu finden. Hernach beſchäftigte ſich der theure Mann mit ihren Kindern auf eine heitere, wahrhaft liebevolle Weiſe; und da die Kleinen entfernt waren, hielt er ihnen — jedem ſeine beſondere Lobrede, indeß er ihrer verſchiedenartigen Schwächen nur wie ſcherzweiſe gedachte; ja, er bat ſogar — nicht ſie, ſondern ihren Mann, dem Paul, der nun einmal ſein erklärter Günſtling war, ein Angedenken ſchenken zu dürfen, und als es der Mann wenigſtens nicht verweigerte und man den Knaben zurück rief, reichte er ihm ſeine Uhr; als man aber, hernach allein, die Uhr genauer unterſuchte, fand ſich darin ſein, des Majors, Bildniß. Der weiß Einem Freude zu machen! rief der Knabe entzückt. Den muß man lieb haben! —

So verging der Tag. Emilie war, die einzelnen Viertelſtunden abgerechnet, wo häusliche Verrichtungen ſie abriefen, nicht von ihres Mannes Zimmer gekommen; und jetzt, da er ſie bat, ihn zu verlaſſen, weil er, das in voriger Nacht Verſäumte nachzuholen, ſich frühzeitig niederlegen wolle, nahm ſie das ſo einfach und natürlich hin, wie es lautete. Als ſie nun (es war etwa zehn Uhr) auf ihr Zimmer kam, ſchalt ſie ſich ſelbſt, daß ſie die Ruhe und hoffnungsvolle Freudigkeit, wozu der Tag ſie aufforderte, nicht in ſich finde. Sie wollte ſie durch dankbare Betrachtungen erwecken: aber es erwachte vielmehr in ihr eine unbeſtimmte, ſonderbare Beklommenheit und Unſtetigkeit; ihre Gedanken flirreten umher, faſt ohne einen Inhalt, und ſelbſt ihren Körper litt es nicht auf einem Platze. Bekannt mit dieſem Zuſtande, wußte ſie auch, daß, ſo lange er dauere, für ſie an keinen Schlaf zu denken ſey. Sie ſetzte ſich alſo zu einer weiblichen Arbeit, dieſe innere Beunruhigung, wie ihr das ſonſt gelang, allmälig zu beſchwichtigen. Aber das gelang nicht; vielmehr ſteigerte ſie ſich bis zu einer wunderlichen Furchtſamkeit vor nichts, zu einer Beängſtigung um nichts. Was iſt mir denn? was hab' ich denn? fragte ſie ſich unzufrieden ein Mal über das andere. Sie wußte keine Antwort, aber auch keine Hülfe. Sie ſahe nach ihren Kindern: dieſe lagen in ſüßem Schlafe und blüheten in ihm nur noch erfreulicher. Sie kam zurück; ſie bezüchtigte ſich der Undankbarkeit gegen Gott; ſie ſann und ſann: es blieb, wie vorher. Jetzt beſchloß ſie, nach ihrem Manne zu ſehen. Da ſie eben hinaus trat, kam ſein Diener die Treppe herab. Wie ſteht's um den Herrn? fragte ſie. Gut! antwortete dieſer, über ihre Frage befremdet. Sobald Sie fort waren, hieß er mich zu Bette gehen, und wollte ſich niederlegen. Ich war aber noch nicht ſchläfrig und habe eben im Vorzimmer Leuchter geputzt. „Und er rief nicht? und es war ſtille drin?" — „Kaum ein Viertelſtündchen hab' ich ihn noch gehört: hernach war's ganz ſtille. Natürlich: er war eingeſchlafen." — „Haſt Du das geſehen?" — „Nein, das nicht: ich hatte nichts mehr im Zimmer zu thun, und er kann's nicht leiden, daß man noch um ihn bleibt, wenn er ſich niedergelegt hat." — Sie wußte das; und eben darum, und nicht zu ſtören, wohl gar mit ihrer vergeblichen Furcht anzuſtecken, ging ſie zurück. Jetzt war ſie durchaus verdrießlich über ſich ſelbſt, und wollte ſich Ruhe und Schlaf erzwingen. Sie kleidete ſich aus: bey jedem abgelegten Stück war es, als rief Eins: Thu' es nicht! Sie legte ihre Nachtkleider an: bey jedem Stück glaubte ſie denſelben Ruf zu vernehmen. Sie that es dennoch und legte ſich auf's Bett. Hier — was ſie hätte vorherſehn können — nahm die Unruhe des Bluts, das Umherflackern der Gedanken, die Beklommenheit des Herzens, noch zu, bis zum Peinlichen. Wie ſehr ſie auch dagegen ſtrebte: es ward ihr unerträglich, und ſie mußte wieder aufſtehn. — Es war lange nach Mitternacht. Nun, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als zwinge ſie ſich zu ſcherzen: auf das, was einmal nicht weichen will, muß man ſich einrichten. Und damit ging ſie an den Bücherſchrank in ihrem Zimmer, ein gutes Buch zu langen und den Reſt der Nacht leſend hinzubringen. Das war ganz gegen ihre Gewohnheit: ſie las nie Abends; die Frühſtunden benutzte ſie dazu. Zu jenem Schranke beſaß ſie, ſo wie ihr Mann, jedes ſeinen beſondern Schlüſſel. Sie öffnete, und höchſt befremdet entdeckte ſie gleich vorn aufliegend einen Brief. Der Brief war an ſie überſchrieben, von ihres Mannes Hand. Ein faſt lähmender Schreck überfiel ſie. Sie riß das Siegel auf — Hier iſt der Brief!

„Meinen jetzigen Zuſtand länger zu ertragen, war mir unmöglich. Er mußte anders werden, und dazu mußte ich einen Entſchluß faſſen. Dieſer Entſchluß iſt gefaßt; und der beſte, den ich mir habe ausdenken können. Zwar wird er vielem Tadel ausgeſetzt ſeyn und auch in gewiſſer Hinſicht ihn verdienen: aber der Schiffbrüchige greift nach jedem Rettungsmittel; und ein Gewiſſer, der zum Tadeln am meiſten befugt iſt, mag zuvor ſich ſelber fragen, ob er es um mich beſſer verdient hat. Dir, die mir ewig theuer ſeyn wird, mache ich keinen Vorwurf: vergilt mir das mit Gleichem und laſſe uns in Frieden ſcheiden. Denn ſcheiden müſſen wir; das erkenne ich nun deutlich und fühle es unabweislich. Es war nun einmal mein Loos, Dich nie ganz glücklich und oft unglücklich zu machen. Du haſt es wiſſentlich mich nicht empfinden laſſen; das bekenne ich dankbar, und rühme es, jetzt, da mir das Rühmen nichts mehr helfen kann. Du haſt Dich ſelbſt verleugnet, um Deinen Pflichten nachzukommen, und biſt mit Deinem Zuſtande zufrieden geweſen: jetzt aber iſt das nicht mehr der Fall und würde es nicht wieder werden; jetzt ſiehſt und empfindeſt Du, was Dich hätte glücklich machen können und vielleicht es noch kann. So mache ich denn Platz, und rette mich zugleich aus dem übrigen Unglück, das über mich gekommen iſt. Wenn

Du dies lieſeſt, hab' ich den Platz ſchon geräumt, und Du biſt frey. Benutze Deine Freyheit; und das Geſchick vergelte Dir, was Du Gutes an mir gethan haſt. Ich will dieſe ſeine Vergeltung weder hindern, noch erſchweren. Du ſollſt nie wieder etwas von mir vernehmen: das ſchwöre ich Dir. Sey übrigens meinetwegen unbeſorgt; und findeſt Du es zu Deinem Glücke nothwendig, ſo vergiß mich. In derſelben Stunde, wo Du dieß Blatt findeſt, bin ich ſchon fern, und bin es für immer. Befürchte keinen gewaltſamen Entſchluß: einen ſolchen verabſcheue ich. Meinen Verfolgern überlaſſe ich, was ich bisher mein genannt; ſie mögen an ihm ſich ſättigen; ich werde verzichten lernen und ein neues Leben beginnen, wenn auch ohne den gewohnten Wohlſtand, ohne Alles, was es mir bisher lieb gemacht hat. Es wird ja hoffentlich nicht lange dauern. Dich und Dein Vermögen wird man verſchonen: verlaß nur dann, wie auch Dein Schickſal ſich ändere, die vaterloſen Kinder nicht. Sie lege ich Dir auf Dein Gewiſſen, und thue es mit Vertrauen. Bleibſt Du ihnen eine gute, getreue Mutter, wie Du bisher geweſen: ſo werden ſie mich wenig und nur auf kurze Zeit vermiſſen; und kann ich ſie nun nicht, wie ich gehofft, in Wohlhabenheit verlaſſen: ſo werden ſie an ihrem Vater lernen, wie Wohlhabenheit nicht glücklich macht, wie unſicher und flüchtig ſie iſt: und dann haben ſie ſogar von mir ein Erbtheil. Du ſelbſt biſt nun, und da Du nie mehr von mir erfährſt, nach dem ſchlimmen Ausdruk der Rechte, eine böslich Verlaſſene. Laß Deine Freyheit Dir beſtätigen: es wird unter dieſen Umſtänden keine Hinderniſſe finden; dann ordne Dein neues Leben nach Einſicht und Neigung. Nur vergiß der armen Kinder nicht. — Und ſo lebe nun wohl. Du glaubſt an ein Wiederfinden in anderer Welt und ich habe Dich oft um dieſen Glauben beneidet. Wenn Du einer Beruhigung über mich bedarfſt: ſo halte Dich an ihn. Auch ich will ihn zu erringen ſuchen. Dort, heißt es ja, werden ſie weder freyen, noch ſich freyen laſſen. — Lebe wohl! lebt Alle wohl!" —

Emilie durchflog das Blatt und hatte kaum noch Kraft, in die Klingel zu reißen. Dann ſank ſie auf's Sopha, von den heftigſten Bruſtkrämpfen überfallen und faſt erſtickt. Sie litt ohnehin an dieſem Uebel bey plötzlichen und gewaltſamen Gemüthsſtörungen; und nun jetzt, bey einer ſo heftigen, nach jener ſchon vorhin ſo hoch geſpannten Erregung —! Die Dienſtboten lagen in tiefem Schlafe: Emilie mußte eine Weile hülflos da liegen, ehe ihr Mädchen erſchien. Aufgeſchreckt im Schlafe und nun vom Anblick der geliebten Frau, war das Mädchen faſt ohne Beſinnung. Mit größter Anſtrengung konnte Emilie nur die Worte vorbringen: „Hinauf — mein Mann“ — — Das Mädchen kam zurück: „Die Stube iſt von innen verriegelt. Ich habe den Chriſtian geweckt: er konnte nicht aufſchließen. Wir haben gepocht, überlaut: es hat Niemand geantwortet. Alles iſt ſtill.“ Indem trat Chriſtian ein und wiederholte erſchrecken daſſelbe. „Chriſtian“ preßte Emilie aus krampfhaft zuſammengeſchnürter Bruſt mühſam hervor — „die Tapetenthür — hier, der Hauptſchlüſſel“ — Chriſtian eilte fort und kam bald mit der Nachricht zurück, er habe geöffnet, das Bett ſey unberührt, das Zimmer leer. „Chriſtian“ — fuhr Emilie fort — „den Herrn Major — wecken laſſen — ich bitt' ihn — ſogleich zu mir zu kommen — Und das“... Sie konnte ſchlechterdings nicht ausreden, ſondern reichte das unſelige Blatt, das ſie noch in der Hand hielt, hin, mit Zeichen, es in den noch geöffneten Schrank zu legen. Aber der Schrank ſtand ſo, daß der Diener die Richtung ihres Arms nach ihm mißverſtehen, und, wenigſtens in der Verwirrung, worin er war, glauben konnte, er ſolle auch den Brief dem Major bringen: ſo nahm er ihn mit ſich, und ſie, eben im Schmerz ſich nach der andern Seite wendend, bemerkte es nicht. Chriſtian ließ eiligſt den Major wecken: und da dieſer ihn eintreten hieß, berichtete er den Zuſtand der Frau und ihre Bitte, indem er zugleich das Blatt überreichte.

Der Major überlief das Blatt, ſtampfte vor Zorn mit dem Fuße, traf im Augenblicke die nöthigſten Maßregeln und eilte nun zu Emilien. Er fand ſie noch im vorigen Zuſtande. Sie hob die gefalteten Hände verbittend ihm entgegen: ſprechen konnte ſie jetzt gar nicht. Es ergriff den ſtarken Mann in ſeiner innerſten Seele; und das um ſo viel mehr, da er, dieſer Frauenkrankheit ganz unkundig, ſie, nach ihren furchtbaren Symptomen, für noch weit gefährlicher hielt, als ſie bey reizbaren, aber ſonſt geſunden

Naturen zu ſeyn pflegt. Er nahm Emilien wirklich für eine Sterbende. Er vergaß ſeinen Zorn; vergaß die ſchwierige, ja gefährliche Lage, worein ihn dieſe Flucht verſetzte; vergaß Alles. Er wollte ſelbſt fort zum Arzt. Emilie, aus Furcht, noch mehr Perſonen in das Geheimniß zu ziehen, und auch mit den nächſten Hülfsmitteln von ſonſt her bekannt, ließ Letzteres durchaus nicht zu; auch nicht, daß nach Hülfe nur geſendet würde. Friederike brachte die Mittel, die ſie auf Befehl der Frau indeß bereitet hatte, und ging, für die andern zu ſorgen. Der Major blieb bey Emilien, um ſie beſchäftigt mit einer Sorgſamkeit und Innigkeit, die ſeinen liebevollen Antheil auf das Unverkennbarſte, und eben in einer Weiſe kund gab, wie ſie einem geängſteten, hülfloſen Weibe wohl unwiderſtehlich ſeyn mußte. Endlich trat, wie auch ſonſt in ähnlichen Anfällen, das erſte Hülfsmittel der Natur, und zugleich das erſte Merkmal der gebrochenen Gewalt der Krankheit, bey Emilien ein: ein Strom von Thränen entquell ihren Augen, und machte ihren Anblick dem Herzen des Freundes nur noch rührender — —

Doch wir müſſen zurück nach dem unbeſonnenen, unglücklichen Flüchtlinge blicken, und ſtellen gleich hier zuſammen, was man über ihn jetzt oder in den nächſten Tagen erfuhr.

Sein Wohnzimmer hatte, von alter Zeit und einem vormaligen Beſitzer des Hauſes, außer dem Eingang, noch eine verborgene Tapetenthür. Da dieſe ganz und gar nicht im Gebrauch war, ſo hatte man ihrer nicht im Geringſten gedacht; und da ſein franzöſiſch-hochaufgeſchmücktes Bett davor ſtand, ſie auch nicht im Geringſten bemerkt. Sie war mithin ganz unbewacht. Sie führte auf einer geheimen Treppe in den untern Stock, wo dieſe gleichfalls wieder durch eine geſchickt angebrachte, nicht bemerkte, nicht bewachte Tapetenthür verborgen war. Durch dieſe gelangte man in die Gallerie der hintern, jetzt unbewohnten Zimmer. Dieſe Gallerie führte durch eine offene Hintertreppe, die nur von den Dienſtboten benutzt wurde, in den Hof. An dieſer Treppe ſtand nun auch, ſo wie am Eingange in das Wohnzimmer, eine Wache. An den vordern Zimmern, welche man aber auf jenem Wege nicht berührte, und dann an der Hausthür, ſtand die Wache des Majors. Nun war der Commerzienrath, gegen eilf Uhr, wo Alles im Hauſe zu ſchlafen ſchien, in der Kleidung ſeinem Diener, dem er auch in der Statur glich, möglichſt verähnlicht, durch die Tapetenthür auf dem eben beſchriebenen Wege unbemerkt bis zur Treppenwache gelangt, dem Anrufen dieſer aber dadurch zuvorgekommen, daß er ihr mit glücklich verſtellter Stimme zugerufen: „Ich bin's: der Chriſtian! Ich muß noch in die Apotheke!" worauf der Burſch, der den Diener ſonſt ſchon geſehen hatte, ohne ihn genauer zu kennen, gleichgültig: Gut! geantwortet und ohne Aufhalten ihn vorüber gehen laſſen. Deßgleichen, und mit demſelben Erfolg, an der Hausthür. — Die Stadtthore blieben jeden Abend bis eilf Uhr für Jedermann gegen ein kleines Legegeld ohne alle Nachfrage geöffnet. In beyden, dem innern und dem äußern Thore, erinnerte man ſich mit ziemlicher Gewißheit, einen Mann, wie den beſchriebenen, in jener Stunde durchgehen geſehen zu haben. — Das war aber auch Alles, was man erforſchen konnte: ſeit er das äußere Stadtthor verlaſſen, ſchien er verſchwunden; denn einige Ausſagen von Poſthaltern, Gaſtwirthen und Andern aus der Umgegend waren ſo unbeſtimmt und einander widerſprechend, daß ſie für nichts zu achten waren. —

Der Major fertigte am frühen Morgen einen Eilboten mit treuem Berichte des Vorfalls ab; und wiewohl er dieſen Bericht, im Antheil an der beklagenswerthen Frau, möglichſt günſtig ausdrückte: ſo hatte er ſich doch auch zu hüten, nicht ein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, das faſt nothwendig erwachen mußte, noch mehr zu verſtärken. So ließ es ſich nicht anders erwarten: die Geneigtheit zu minderer Strenge, die ſein erſter Bericht erweckt haben konnte, mußte, wenn ſie wirklich vorhanden war, durch den zweyten aufgehoben, und überhaupt die ganze Lage der Sache, ſo wie nun ſeine eigene, beträchtlich verſchlimmert werden. Der Major erkannte das leicht und empfand es ſchmerzlich: ſo mußte ſein Unmuth gegen den Commerzienrath immer höher ſteigen; und da Unmuth auch das allgemeine Urtheil ſchärft, dieſer Mann in ſeinen Augen immer tiefer ſinken, immer weniger jeder Berückſichtigung unwerth — viel minder einer Gattin, wie Emilie, nur im Geringſten würdig erſcheinen. Dieß regte nun allerley

Gedanken bey ihm an, zu welchen die Stellen des Unglücksbriefs, wo von gänzlicher Freyheit, von anderer Anordnung des Lebens, von neu zu erringendem Glück, die Rede iſt, nicht nur Gelegenheit und Aufforderung gaben, ſondern durch welche ſie ſich ihm auch zu rechtfertigen ſchienen. Zwar verrieth er dieſe Gedanken in den nächſten Tagen ſeiner Freundin keineswegs: da trug er nur Sorge, dieſe möglichſt zu beruhigen, damit ſie von der zurückgebliebenen Schwäche ſich erholete; auch war es, als ihm im Laufe des vertraulichen Geſprächs doch einige Mal aus dem Hinterhalte ſeines Innern etwas auf die Lippen ſchlüpfen wollte, als wenn eine geheime, ihn ſogar beſchämende Stimme, das Wort zurück rief: aber Jedermann weiß: ſolche geheime Stimmen, ſind ſie nicht ſorgſam beachtet, und übertönet ſie wohl gar Leidenſchaftlichkeit, werden nach und nach leiſer und endlich faſt unhörbar.

Emilie ihrerſeits konnte das Schwierige und Bedenkliche der Lage des Majors gegen ſeine Oberen, worein ihn die Flucht ihres Mannes verſetzt, zwar nicht ganz überſehen; aber ſchon was ſie davon überſahe, mußte ihre Sorge um den theuern Freund und ihre Verbindlichkeit gegen ihn, der ja um ihretwillen leide und ohne ein Wort darüber zu äußern — es mußte mithin eben die zarteſte Frauenzuneigung, nur noch vermehren. Hierzu kam ihre Rath- und Hülfloſigkeit, eben jetzt, in ſo verwickeltem, bedrängendem Verhältniß; denn ſie entbehrte — und hatte, bey der Wandelbarkeit des Gemüths und dem Launiſchen des Bezeigens ihres Gemahls, immer entbehrt — eines wahren Hausfreundes für gute und böſe Tage: die vielen Bekannten und Geſellſchafter aber, die aus- und eingingen, hatten ſich, da keine Tafel mehr gegeben ward, und die Vorfälle der letzten Wochen ruchbar geworden waren, furchtſam zurückgezogen. Dieſer Rath- und Hülfloſigkeit nun aber kam der Major entgegen, nicht nur mit größter Aufmerkſamkeit, ſondern auch mit der Welterfahrenheit, Entſchiedenheit und Sicherheit, die ſeinen Stand eben ſo auszeichnet, als empfiehlt, die auch allen Weibern ſo wohl thut, und die eben Emilie nicht im Geringſten gewohnt war. Endlich, ſo konnte ſeine herzliche Liebe, die, wie jede echte Männerliebe, nur immer wuchs, je mehr die Geliebte ſeiner bedurfte, von der er gleichwohl nicht mehr ſprach, die aber durch Alles, was er ſagte und that, wie die Localfarben durch die aufgetragenen Tinten eines wohl colorirten Gemäldes, hindurch ſchimmerte, Allem erſt Weſenheit, Uebereinſtimmung und Stärke verlieh — dieſe konnte ihres Eindrucks gar nicht verfehlen. So hatte Emilie, ohne darüber zu reflectiren, ja, ohne ſich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn, mit dem Freunde ſich in ein Verhältniß hinein gelebt, das wir, ohne Mißdeutung zu befürchten, als das bezeichnen möchten, worin eine gute und glückliche Gattin, nach den Jahren unruhiger Leidenſchaft, mit dem guten und glücklichen Gatten ſtill-freundliche Tage geſichert hinbringt — —

So ſaß nun auch am heutigen Abend der Major in traulichem Geſpräch bey Emilien. Die Kinder mit ihrer Aufſeherin befanden ſich im Nebenzimmer und ſpielten. Die Rede war auf die geſelligen Verhältniſſe des Orts gekommen. Emilie klagte, daß durch die entſchiedene Oberherrſchaft des kaufmänniſchen Sinnes und Reichthums ein allgemeinerer, geiſtiger Verkehr aus dem Umgange faſt gänzlich verſchwunden ſey; daß diejenigen, die hierzu beytragen könnten — ſelbſt Männer, wie vielmehr Frauen — um nicht als gelehrt oder ſchön-geiſteriſch bekrittelt, wohl auch lächerlich gemacht zu werden, entweder zurück träten oder ſich den Andern gleich ſtellten; daß die Begier, einander in Prunk und Wohlleben zu überbieten, die Zeit und Kräfte der Frauen großen Theils hinnehme, nicht ohne mancherley üble Einflüſſe ſelbſt auf den Charakter bleibe, und an die Stelle erheiternder Geſelligkeit eine beſchwerliche, abmattende Geſellſchaftlichkeit geſetzt habe. Der Major ſchilderte dagegen das wahrhaft geſellige Leben der gebildeten Häuſer in Liefland; eine Schilderung, die ſchon durch das Eigenthümliche und Emilien Neue der geſammten Lebensweiſe, wie dieſe ſelbſt durch die Localität herbey geführt wird, für ſie vielen Reiz gewann. Er fuhr nun fort von der dort allgemeinen, gleichfalls ſchon durch die Localität herbey geführten, vollkommen zwangloſen Gaſtfreyheit zu ſprechen; von der ausgezeichneten Geiſtesregſamkeit nicht Weniger, namentlich auch unter den Frauen; von ihrer Liebe zu ausgeſuchter Lectüre, zu den Künſten, beſonders zur Muſik, und ihrer oft bewundernswerthen Geſchicklichkeit darin; von ihrer Gewohnheit, im vertrauten Kreiſe dieß Alles gemeinſchaftlich zu betreiben, gemeinſchaftlich zu genießen; von ſeinen eigenen, angenehm gelegenen, überaus fruchtbaren Gütern, wo unter mehrern Nachbarn eben jenes Gemeinſame längſt Sitte ſey — —

Aber, wie iſt es denn da möglich, rief Emilie, daß Sie dieß beneidenswerthe Leben auch nur auf ein Jahr verlaſſen können?

Ich lebte ja doch in meinem eignen Hauſe allein! antwortete der Major; und Beyde ſchwiegen, von einem wehmüthigen Gefühle plötzlich berührt —

Indem hörten ſie im Nebenzimmer einen heftigen Fall. Sie eilten hinüber; ſie ſahen die Kinder allein, und Rudolphen, einen ſtämmigen, fünfjährigen Knaben, eben vom Boden, wo Scherben, Fußbänkchen und ein umgefallener Stuhl um ihn herum lagen, ſich etwas mühſam aufhaspeln. Der Knabe hatte ſchon am Morgen die bizarre Idee gefaßt, für ſeinen Marſtall von Graspferden, ſtatt ihres bisherigen Häuschens, das er zu Grunde gerichtet, eine artige Potpourri-Vaſe von Kriſtall, die auf dem

Büreau ſtand, benutzen zu wollen. Durch die Löcher im Deckel, meynte er, können ſie Athem holen, und durch das Glas kann ich ſie ſpringen ſehn und ſich beißen. Nichts ſchien ihm zweckmäßiger, und ſo war ihm, hartnäckig, wie er ohnehin war, ſeine Idee den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe zu bringen geweſen. Jetzt war die Aufſeherin hinaus gegangen: da hatte er behende, was ihm zur Hand, auf einen Stuhl über einander gebaut, war geſchickt genug hinauf geklettert, aber eben, als er die Vaſe erfaßt, war der ganze Bau zuſammen und er mit ihm und dem Geſchirr zu Boden geſtürzt. Der Fall war gut abgelaufen: der Knabe war nicht verletzt. Als die Mutter hiervon ſich überzeugt hatte, begann ſie — wie nun Mütter pflegen — eine ausführliche Erörterung ſeiner Unfolgſamkeit. Na, unterbrach ſie der Burſche trotzig; ich hab' auch einen tüchtigen Schmiß dafür weg gekriegt. Sie wollte ihm nun allen den Schaden vormalen, den er hätte nehmen können, wozu er vor ſich hin lachte: da drückte der Major ihr unbemerkt die Hand; ging dem Trotzkopf mit einem kurzen Machtwort, im militäriſchen Tone kurz ausgeſprochen, zu Leibe: ſogleich ſtand er verdutzt, ſahe mit großen Augen an den Major hinauf, und ging dann beſchämt und reuig zur Mutter, ihre Hand um Verzeihung zu faſſen —

So unbedeutend an ſich der kleine Vorfall: ſo war er doch, beſonders nach dem Vorhergegangenen, von nicht geringem Eindruck auf die Mutter. Sie ſahe handgreiflich, was ſie ſchon längſt gefühlt — wie ihre Kinder des Vaters, und vornehmlich die Knaben eines ſolchen Vaters bedürften; was ihnen der ihrige, ſeinen Eigenheiten nach, niemals hatte ſeyn können. Das Geſpräch ward im Allgemeinern über Erziehung fortgeführt; und der Major entwickelte darüber ſo klare, feſte, und doch echt humane Anſichten, auch, ohne es zu wollen, eine ſolche Liebe zu Emiliens Kindern, daß unvermerkt ſich ihre Augen mit Thränen fülleten, Thränen, aus Wehmuth und Freude gemiſcht, doch aber ſüß.

Emilie: Sie weinen? rief der Major, davon überraſcht. Hab' ich etwas geſagt, das Sie ſchmerzt?

Ach nein, nein; erwiederte ſie. Aber — ſetzte ſie, ihre Rührung unter mildem Lächeln verbergend, aus Schiller's Maria Stuart hinzu:

„Höret auf,
„Den friſchen Lebensteppich vor mir auszubreiten —“

uneingedenk, daß darauf folge:

„Ich bin gefangen“ —

und als dieſe letztern Worte über ihre Lippen wollten, und ſie plötzlich, wie zuſammenfahrend, ſtockte, der Major aber dieſer verſchwiegenen Worte ſich wohl erinnerte und davon wahrhaft erſchüttert ward: da vernahm er jene oben erwähnte, geheime Stimme nicht mehr, ſondern bloß die geſchriebenen Worte von gänzlicher Freyheit, anderer Anordnung des Lebens, neu zu erringendem Glück. Er ſchlang ſeinen Arm um Emilien, er küßte ihre Thränen hinweg: ſie konnte ihm jetzt nicht wehren; und nun begann er: Emilie, Sie ſind frey, ſind freywillig aufgegeben: ſeyen Sie die Meinige! laſſen Sie mich Ihre Tage verſüßen und Vater Ihrer Kinder ſeyn!

Da erwachte Emilie wie aus tiefer Betäubung; der milde, einhüllende, lieblich gefärbte Nebel, in dem ſie bisher ſanft ſchwebend ſich erhalten, war plötzlich zerriſſen, und mit Eins ſtand, hervor gequellen aus dem innerſten Mittelpunkt ihres ſchönen, reinen Weſens, vor ihr, was ſie zu thun, was ſie zu meiden habe. Mit dem erhellenden Lichtblick war aber auch Kraft des Willens und Anfang der Ausführung da. Nicht ſich erſchrecken oder in Beſchämung abwendend, vielmehr mit liebevoll ihm zugewendetem Antlitz und mit dem erſten dargebotenen Kuß begann ſie: Mein Freund, mein theurer Freund: leſen Sie mein dankbares Herz aus meinen Blicken! Dürfte ich zunächſt an meine Neigung denken — warum ſollte ich Ihnen in dieſer Stunde dieß Geſtändniß nicht vertrauen? dürfte ich das —: ich würde dieſe liebe Hand ergreifen; ich würde... Ach! (Ein Thränenguß brach ihre Stimme: doch ſchnell ſich faſſend, fuhr ſie fort:) Aber mir ſind andere Pflichten auferlegt; ſchwere Pflichten: doch der ſie auferlegt hat, wird auch die Kraft verleihen, ſie zu erfüllen —

Emilie: Sie ſind aufgegeben, freywillig aufgegeben! unterbrach ſie der Major.

Mein Freund, erwiederte ſie; brauch' ich erſt anzuführen, daß jene Worte in unſeliger Stunde leidenſchaftlicher Verwirrung, ja verhaltener Verzweiflung geſchrieben ſind? Ich frage Ihren

Edelmuth: darf ich da ſie annehmen? — Und mehr noch: darf irgend ein Menſch in der Stimmung des Unmuths, des Mißtrauens, in Verworrenheit und Bedrängniß, auflöſen, was Gott für's ganze Leben verbunden hat? oder wenn er's wollte: darf der beſonnenere Theil ihn beym Worte faſſen, um ſeinen Vortheil zu erjagen? Ich frage Ihren Edelmuth!

„Sie ſind verlaſſen! Er will Sie nie mehr von ſich erfahren laſſen!"

„Er will? Er wollte! in jener unglücklichen Stunde wollte er's! Mit der Stunde wird dieſer Wille vorüber gehen; er iſt es ſchon jetzt, und nun wird Reue ihn ergreifen — ich kenne ihn ja — ſie wird ihn ergreifen eben ſo heftig, als vorher der Unmuth. Und wenn ihn nun dieſe Reue, wenn ihn die Sehnſucht, wieder gut zu machen, zurück treibt: ſoll ich ihn da mich finden laſſen... Gott, ich kann's nicht ausſprechen!"

„Er darf nicht zurückkehren; er hat ſeine Sache ſo ſehr verſchlimmert"...

„Wie dem auch ſey: mir gebührt es, in Ergebung abzuwarten, wie Alles ſich wende; in Ergebung — gegen den, der mir dieß Leiden zugeſandt, und im Vertrauen auf ſeine Hülfe. Und daß ich auch dieß hinzu ſetze: der unglückliche Mann — wahrhaftig, er iſt weit beſſer, als Sie ihn in dieſen Verlegenheiten kennen gelernt: aber, er iſt auch — nun, nennen Sie es: ſchwach; er kann ſich, wie er nun iſt — durch Naturanlagen und frühe Verwöhnung, mithin doch nicht zunächſt durch eigne Schuld — er kann ſich im Getriebe des Lebens nicht allein helfen; und mir vertrauet, mich liebt er; mich allein. Er würde zu Grunde gehen oder gar ſich zu Grunde richten. Und, o mein guter Paul: woher kann ich denn wiſſen, daß mir nicht noch das Glück — mir, mir, die ich mehrmals am Rande des Grabes ſchwebte, nicht darum das Leben behalten iſt, im Laufe der Jahre ihn — wie ſag' ich? zu dem zurück zu führen, wo doch allein Ruhe und Sicherheit, Heil und Seelenfriede zu finden iſt?“

„Gute, treffliche Seele: Sie ſetzen da voraus, als wüßten Sie“ ...

„Ich ſetze nichts voraus, ich weiß nichts, als was meine Pflicht iſt; ja, in dieſem Augenblicke wag' ich zu glauben: aus beſonderer Gnade ſoll ich nichts weiter wiſſen, damit ich dieſe meine Pflicht treulich übe ohne ſichere Ausſicht auf Erfolg; und daß dann dieſer, wird er mir vergönnt, mich um ſo mehr ſtärke und erfreue, oder bleibt er außen, ich beſſer mich fügen könne ... Aber gewiß, mein Freund, gewiß: er bleibt nicht außen! Sie ſollen es ſehen und ſich mit mir freuen!"

„Und, Emilie, Ihre Kinder? Erſt vorhin ließen Sie mich bemerken"...

„Der mir ſie gab, wird ſie bewahren helfen. Und jetzt — jetzt ſollen Sie, ſo lange wir noch beyſammen ſind, mein lieber Lehrer ſeyn über ihre beſte Auferziehung. Sie ſollen mir's vormachen. Sie werden an mir eine gelehrige, eine dankbare Schülerin haben; und wenn ich dann in Anwendung bringe, was ich gelernt, und den Segen davon verſpüre: dann will ich immer an Sie denken: „Das könnteſt Du nicht ohne ihn! Du wüßteſt es nicht einmal! Gott laſſe es ihm wohl gehn, auch dafür!" Sehen Sie: ſo will ich denken" — —

Und ſo — kann doch eine reine Flamme nicht anders, als aufwärts ſtreben; was ihr lichtes Aufwallen beſchränken will, ergreifen, und zu gleichem Feuer entzünden, oder doch, es durchglühen und ſchmelzen — ſo vermochte Emilie in dieſer begeiſterten Stunde allen weitern Gegenreden des Freundes ſiegreich zu begegnen, daß auch dieſer endlich der Uebergewalt des Schönen und Guten weichen mußte, wenn er gleich mit ihn übermannendem Schmerze die Hände zuſammen ſchlug und ausrief: Und ſolch ein Weib ſoll ich verlieren?

„Nicht verlieren: nur“ ... Weiter konnte ſie nicht ſprechen; ſie deutete bloß nach oben: ein wiederkehrender Anfall jenes Bruſtkrampfs erſtickte ihre Stimme.

Der Major erſchrak und führte ſie zum Sitze. Es wird vorbey gehen, ſagte ſie; dieſe ſchöne Stunde wird auch nicht einmal körperlich ſchmerzhaft endigen. Nur ein wenig Ruhe!

Er ſaß ſchweigend bey ihr, hielt ihre Hand und ſchauete ihr ängſtlich in's lächelnde Antlitz. Da ſchlug es neun Uhr zu Abend, und der Stadtmuſicus mit ſeinen Gehülfen, nach alter Gewohnheit des Orts, blies den Choral vom Rathhausthurme herab. Es war das Lied: Befiehl du deine Wege — Beyde erkannten es; ſtill ſaßen ſie da, mit geſenkten Häuptern, ſo lange die feyerlichen Poſaunentöne herüber halleten.

Und die ſchöne Stunde endete wirklich ſelbſt ohne Körperſchmerz: der Anfall ging bald vorüber, Emilie fühlte ſich nur ſehr ermattet. Sie geſtand es und ſetzte hinzu: So laſſen Sie uns ſcheiden: beſſer können wir's nicht. Aber, nicht wahr: Sie vermeiden mich nun nicht? Sie kommen recht oft, und gleich morgen?

Er verſprach es.

Was er verſprochen, das hielt er. In ſich ſelbſt, wenn auch nicht ohne ſchweren Kampf, befeſtiget für ſeine Stellung in dem neuen, alle Rückſichten und Wünſche des Eigennutzes ausſchließenden Bunde, wurde er ſogar die Stütze, der Anhalt, für die Freundin, da dieſe, ihrer weiblichen Natur gemäß, in der Stunde der Begeiſterung zwar ſchneller ſich empor geſchwungen, den höhern Standpunkt eifriger vertheidigt, aber damit auch die kleinere Summe von Kraft zum Widerſtande faſt aufgebraucht hatte, und nun zuweilen wieder in jenen Zuſtand erweichten, matten Träumens verſinken wollte. Der Major ſchien das nicht zu bemerken; er ſprach überhaupt nicht mehr über ihr jetziges gegenſeitiges Verhältniß: er hielt es aber feſt, redend und handelnd, als könne es nun einmal nicht anders ſeyn, nicht anders werden.

Freudig kam er heute zu ihr, ein eben erhaltenes Blatt aus dem Hauptquartiere noch in der Hand haltend. Neue Botſchaft — willkommene, für Sie und für mich! rief er aus. Der Stein des Anſtoßes iſt hinweg geräumt: der Commiſſär mit ſammt ſeiner Kaſſe von unſern Huſaren erwiſcht. Und wo? Im Braunſchweigiſchen — der Ausgelernte! Die neuen Siege, und daß Sachſen, wie viel es auch bey der Umkehr der Dinge verloren, doch lebendigen Antheil an der gemeinſamen Sache nimmt und willig ihr neue Opfer darbringt: dieß hat über alles Mißtraun, ja über alle Einzelnheiten hinweg gehoben. Ihres Mannes Sache, ſo wie manche gewiſſer Maßen ähnliche, ſoll darnieder geſchlagen werden*): er kann ſicher zurück kehren:

---

*) Man wollte damals auch noch von andern Motiven wiſſen: wir ſind nicht genug davon unterrichtet, um ſie anzuführen.

damit nur etwas geſchehe, ſoll er eine mäßige Anzahl armer Freywilliger zum Feldzuge ausſtatten — —

Er ließ Emilien die ganze Fülle ihrer Freude erſt auskoſten, bis er hinzu ſetzte: Die unerwartet ſcharfen Kämpfe der letzten Wochen haben viel Blut gekoſtet, und noch iſt man der Armee in Frankreich keineswegs gewiß: dieß macht fortgeſetzte Anſtrengungen nöthig. Und ſo bin auch ich beordert, mit den Meinigen eilig unſern Heeren nachzuziehn, und wir, Emilie — müſſen ſcheiden. Schon morgen ſieht mich die aufgehende Sonne auf unſerm Zuge —

Das erſchütterte Emilien im Innerſten: der Major ließ ſie aber nicht zu Worten kommen. Muthig und freudig fuhr er fort: Es iſt mein Beruf; es geht zum Siege für eine gute Sache. Jetzt drängt die Zeit; ich weiß kaum, wo beginnen, wie enden. Friſch dran, und augenblicklich! Getroſt, liebe Freundin! Wir ſehen uns noch. Ohne Abſchied zieh' ich nicht fort. Hierzu muß ich Zeit gewinnen; und wär' es nur eine halbe Stunde. Gönnen Sie mir die Freude, Sie muthig und gefaßt zu finden! — Er eilte davon — —

Was den Commiſſär anlangt: ſo war jener Brief — über deſſen Erſcheinen und gutmüthig rückſichtloſen Inhalt Leſer, denen jene Herren damals nahe gekommen, ſchon längſt die Köpfe geſchüttelt haben werden — jener Brief war bloß in der Abſicht, und eben ſo, geſchrieben, dann, von ganz entgegen geſetztem Orte in Einſchluß einem Vertrauten in Prag zugefertigt worden, damit dieſer ihn der Poſt übergäbe, und ſo durch die Bezeichnung, wie durch Inhalt und Form des Schreibens ſelbſt, die weitern Nachforſchungen nach einer Seite hingelenkt würden, die der, wo etwas zu finden, geradezu entgegen lag; welche Abſicht denn auch, wenigſtens zum Theil, erreicht worden war. —

Den ganzen Tag war der Major mit Geſchäften unmäßig überhäuft; die Angelegenheit des Commerzienraths war, auf Ordre, von ihm dem Bürgermeiſter, nicht nur mit gehöriger Vollmacht, ſondern auch mit wohlwollender Weiſung, übergeben: jetzt, ſchon in ſpäter Abendſtunde, ließ der wackere Krieger Emilien fragen, ob er noch zu ihr kommen dürfe.

Sie hatte den Tag im Kampf einander widerſtrebender Gefühle, ſinnend und ringend, hingebracht; ihre Körper- und Geiſteskraft war faſt erſchöpft: jetzt bedurfte ſie einer Stütze. Da trat der Major ein, ſicher in ſich und vollkommen gefaßt. Er kam ihr gleich mit der Anrede entgegen: Jetzt bin ich fertig, und früh um vier Uhr ruft mich die Trompete an die Spitze der Meinen. Getroſt, meine Freundin! Glück auf! — Emilie hielt nur ſchwer ſich geiſtig aufrecht: er war und blieb ihre Stütze. Laſſen Sie uns einander nicht vergebens erweichen, fuhr er fort. Gott hat uns ſchöne Stunden in dieſen Wochen geſchenkt — unerwartet, ganz ohne unſer Zuthun; er hat uns auch Gelegenheit und Kraft verliehen, ſchwere Pflichten zu üben, und wir ſind ihnen nachgekommen; wir haben Nichts zu bereuen und über Manches uns zu freuen; wir dürfen es uns geſtehn: wir gehen beſſer und ihm wohlgefälliger von einander: dafür laſſen Sie uns ihm danken —

Auf dieſe Weiſe fuhr er noch weiter fort. Emilie vermochte nur Weniges dazu zu ſagen: ihre Blicke aber ſprachen aus, daß ſie ihm Recht gab und ihm zu folgen ſich anſtrengte. Und nun — begann er von neuem; nun hab' ich noch ein großes Anliegen. Laſſen Sie mich die wenigen Minuten, die mir vergönnt ſind, dazu benutzen —

Erwartungsvoll forderte ſie ihn dazu auf. Er bereitete ſie ſorgſam vor; er ſagte voraus, daß er nicht Entſcheidung, ſo weit dieſe von ihr abhinge, auf der Stelle verlange; daß er ſein Anliegen ihr nur an's Herz lege, zu weiterm Erwägen, und, könne ſie dann einſtimmen, zur Förderung — und was er ferner glaubte einleitend hinzuſetzen zu müſſen. Wir ziehen ſeine Rede in ihre Hauptpunkte zuſammen; das waren folgende: Ich werde mich nun nie vermählen — Das Leben meines Standes im Frieden ſagt mir nicht zu, und dieſer Krieg wird hoffentlich bald geendigt ſeyn. Iſt er geendigt, dann ſuch' ich meine Entlaſſung. Sie kann mir nicht verweigert werden. Ich gehe auf meine Güter, werde ein friedlicher Landmann und fördre das Wohl meiner Unterthanen. Aber mich drückt die Einſamkeit in meinem Hauſe, und jetzt — faſt ſcheue ich ſie. Auch möchte ich gar zu gern ein theures, bleibendes Angedenken beſitzen an dieſe Wochen, an dieſe Wendung meines Geſchicks, und auch an Sie, Emilie! Geben Sie mir Ihren Sohn, Ihren Paul, meinen Namensbruder! Er hat mein Herz gewonnen, ſelbſt ehe ich ihn als Ihren Sohn kannte. Ich will ihn auferziehn nach beſten Einſichten und Kräften, mit väterlicher Liebe; und ſchließ' ich einſt die Augen, ſo ſey er mein Erbe —

Wir wollen es nicht verſuchen, die Gefühle zu ſchildern, die Emilien bey dieſen, feſt, aber ſanft geſprochenen Worten ergriffen. Der Major ließ die theure Frau ſich einiger Maßen erholen, dann bat er: Laſſen Sie mich Ihre Kinder noch einmal ſehen! — Stumm führte ſie ihn in das Schlafgemach. Die Kinder lagen in beglückenden Schlaf begraben. Der Major verweilte ſchweigend an jedem Bettchen: als er aber zuletzt zum Paul kam, konnte er's nicht laſſen, ſeine Stirn zu küſſen. Der Knabe fuhr auf und war gleich munter. Biſt Du's, Herr Major? ſagte er. Iſt's denn wahr, daß Du fortreiteſt? fort, in den Krieg? Höre, gieb mir einen großen Säbel und nimm mich mit! —

Dieß Wort des Kindes war überhaupt das letzte, das gehört wurde. Der Major nahm ſchnellen Abſchied: er mochte wohl fühlen, daß er ſelbſt ihn nun nöthig habe. — Die Trompeten, die am noch finſtern, ſtillen Morgen durch die einſamen Straßen nur um ſo lauter halleten, fanden Emilien noch in den Kleidern auf dem Sopha. Sie hörte die Ab- und Zulaufenden, den Hufſchlag der Pferde, das Geräuſch der Zuſammenrückenden; ſie hörte des Majors Commandowort, den nun einfallenden Kriegsmarſch, den Abzug, ſelbſt das Zuſchlagen des Stadtthors, nachdem der Trupp hinaus war. Sie wagte nicht, aufzuſtehen; ſie hatte auch nicht die Kräfte dazu.

Doch endlich iſt es Zeit, uns auch nach dem Hausvater umzuſehn. Seine unruhige, Alles übereilende, Alles übertreibende Weiſe, und Geſinnungen, wie ſie ſein Brief verrieth, hatten ihn hinweg getrieben. Sein Plan war der, an wohl verborgenem Orte nur bis zu dem Augenblick zu warten, wo der Weg nach Hamburg geöffnet wäre; dann von da nach England und nun nach Amerika über zu gehen. Jenes verborgenen Ortes glaubte er ſicher zu ſeyn; und das mit Recht.

Es hatte nämlich ein armer Student, in hülfloſer Lage, und ohne irgend einen Anſpruch, außer dem allgemeinen, des unverſchuldet Darbenden an den unverdient Reichen, ſich vor Jahren an des Commerzienraths Vater gewendet, und von dieſem Unterſtützung erhalten, ſeine Studien fortzuſetzen und dann ſeine Verſorgung abzuwarten. Dieſe war nicht lange außen geblieben: der junge Mann war Pfarrer auf einem Dörfchen, fünf Stunden von der Stadt, geworden; hatte nun ſchon ſeinen älteſten Sohn auf die Univerſität geſandt, und dieſer empfing vom Commerzienrathe, was der Vater ehedem von dem ſeinigen empfangen hatte. Der Pfarrer hatte ſich ſchon als Jüngling wacker, unternehmend, zuverläſſig und höchſt dankbar gezeigt. Das Alles war er nun auch geblieben; ja, es hatte ſich mit den Jahren nur vermehrt und befeſtigt. Aber er war auch in ſeinen Sitten etwas derb, vorlaut und ungefügig; und dieß hatte ſich mit den Jahren, zumal da er der erſte Mann im Dorfe war, (der Beſitzer des Guts lebte im Auslande), und da er eben mit ſolchem Bezeigen auf ſeine Bauern um ſo entſchiedener zu wirken vermochte, gleichfalls vermehrt und befeſtigt. Und ſo kam es nun, daß er ſich in der feinen Stadt gar übel gefiel, deßhalb höchſt ſelten in ihr erſchien, und ſogar mit benachbarten Amtsbrüdern oder andern gebildeten Familien in ſehr weniger Berührung ſtand. Auch in dem höchſt eleganten Hauſe ſeines Wohlthäters gefiel er ſo wenig ſich ſelbſt, als er dieſem und beſonders der Frau gefiel, die ihn zwar ſchätzte, aber nicht gern um ſich ſahe, und die, wie er ſich ausdrückte, eine Frau wäre, wie aus Roſenblättchen gearbeitet, und wie am ganzen Leibe wund, ſo daß man ſie kaum antippen dürfte, ohne daß ſie zuckte. Da kam er nun auch faſt gar nicht in dieß Haus — was aber, wie der Commerzienrath wußte, ſeine Dankbarkeit und Anhänglichkeit nicht im Geringſten verminderte; und ſo war er auch Emilien ganz fremd geworden, ſo daß ſie neulich, als ſie von Gerichts wegen um diejenigen befragt worden war, wohin ſie für wahrſcheinlich hielt, daß ihr Gemahl ſich begeben haben könnte, ihn nicht genannt hatte, weil er ihr ganz und gar nicht beygefallen war. — Nun lag aber dieß Dörfchen nicht nur ganz ab vom allen Hauptſtraßen, ſondern war auch durch Umgebungen von oft verſumpfenden Wieſen und dicken Waldungen wie von der übrigen Welt abgeſchnitten. Hierzu kam noch, daß der Pfarrer, wie damals nicht wenige, lebhafte, aber des verborgenern Ganges menſchlichen Sinnes und weltlicher Händel keineswegs kundige Köpfe, in Napoleon erblickte — nicht nur, wie alle Welt, den größten Mann des Zeitalters, ſondern ganz eigentlich einen Abgeſandten von Gott, beſtätigt durch Zeichen und Wunder, zur Umgeſtaltung der Erde für die Herrſchaft der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der Größe; weßhalb er erſt Alles unter ſeine Füße treten müſſe, um dann, wenn nun die Welt in ſeiner Hand, das herrliche, neue Jeruſalem hervor gehen zu laſſen. Dieſe erhabene Vorſtellung wurde in ſeiner, wie in manches ehrlichen Mannes Seele im Geringſten nicht erſchüttert durch ſo Manches in der letzten Zeit, was ſich damit ſchlechterdings nicht zu vereinbaren ſchien: dieß war nur für den Augenblick; es war Folge der Gemeinheit des Zeitalters und nicht zu vermeiden; es geſchahe gegen Wiſſen und Wollen des

Machthabers von falſchen Brüdern; ja, dieſe Vorſtellung ließ unſerm Pfarrer ſelbſt die geſammte große Nation (welches Beywort er beym Leſen der Bülletins jederzeit ganz beſonders ſcharf accentuirte) in einem Lichte erſcheinen, wo ſie ſein redliches Gemüth mit dankbarem Antheil erfüllete: er ſahe nämlich in ihr die Verbreiterin des neuen Heils für die Welt, und zugleich gewiſſer Maßen das Opfer für dieß Heil.

Dieſen Ort nun und dieſen Mann hatte ſich der Commerzienrath erſehen, um jene Zeit des freyern Abzugs zu erwarten; und man muß geſtehen, paſſender konnte er Ort und Mann nicht finden. Ohne den Pfarrer vorbereitet zu haben, trat er in deſſen Studirſtübchen, legte ihm ſeine Verhältniſſe vor — die öffentlichen nämlich — und bat um geheimen Schutz. Sie leiden, antwortete der Pfarrer: ſo muß ich Ihnen helfen. Sie leiden um Ihrer Freundſchaft willen zu einem Manne aus der großen Nation, der ohne Sie gleichfalls eines der Opfer für die Sache der Welt geworden wäre: da muß ich's noch mehr. Ihrem ſeligen Vater verdanke ich, was ich bin und habe, und Sie ſind jetzt der Wohlthäter meines Sohnes: da muß ich's am allermeiſten. Alſo: Willkommen! Bey uns ſucht man höchſtens einen Viehhändler, aber keinen Commerzienrath. Auch kann ja dieſe ganze Umkehrung der Dinge nicht lange dauern. Das große Thier der Apokalypſe, mit den vielen Häuptern, alle mit goldenen Kronen geſchmückt, mußte fallen, ſobald ein neuer Engel poſaunete — —

Und Niemand ſuchte hier; und der Pfarrer las mit Lachen und Genuß die Aufforderungen um ſeinen Gaſt in den Zeitungen, verbarg ſie ihm jedoch aus Schonung. Jetzt aber kam eine Aufforderung ganz anderer Art: die glaubte er ihm nicht verbergen zu dürfen. Dieſe war äußerſt nachſichtig, ſelbſt ſo abgefaßt, daß nur der Eingeweihte die Perſon erkannte, und verſprach dieſer vollkommene Sicherheit. — Der Commerzienrath hätte ruhige Tage hier verleben können, wäre er ein anderer Mann geweſen, und beſonders, hätte bloß jene öffentliche Sache ihn gedrückt: ſo aber lag auch die traurige Angelegenheit ſeines Herzens auf ihm; und der höchſt übereilte, gewaltſame Schritt, den er darin gethan, nagte an ihm Tag und Nacht. Emilie hatte ihn ganz richtig beurtheilt. Ja, kaum glaubte er verloren — durch eigene Schuld verloren — was ihm von jeher ſo theuer war: als er ſein Mißtraun nicht nur als grundlos, ſondern auch als ganz unſinnig, ſich ſelbſt aber für gar nicht fähig hielt, das Leben ohne Emilien zu ertragen. Jetzt nun — jene Aufforderung! Er war außer ſich vor Freuden; das Geſtändniß auch dieſes häuslichen Verhältniſſes, das er in Beſchämung bisher verſchwiegen, flog über ſeine Lippen; er wäre im Rauſche lieber ſogleich in ſein Haus gerannt, um eiligſt zu retten, wenn noch etwas zu retten wäre. Da legte ſich aber der Pfarrherr drein, ließ es ſchlechterdings nicht zu, ſondern entſchloß ſich, wenn auch mit Seufzen, den Feſtrock auszubürſten und nach der Stadt zu wandern, damit erſt Grund und Boden genauer unterſucht würde.

Er machte ſeine Sache nicht übel. Er fand Emilien allein; ſtellete ſich, ganz anderer Urſachen halben einmal die Stadt beſchritten zu haben, und nur bey dieſer Gelegenheit ſich pflichtſchuldiger Maßen vom Wohlbefinden des Herrn Patrons, der Frau Gemahlin und der kleinen Familie überzeugen zu wollen; wo es ihn denn höchlich Wunder nahm, jenen in ſo bedenklicher Zeit verreiſet zu hören. Emilie theilte ihm mit, was ohnehin Jedermann wußte, nur, wie ſie meynte, der gute Pfarrer auf ſeinem abgeſonderten Dörfchen nicht. Dieſer wunderte ſich nach Vermögen und fragte immer mehr; endlich auch, ob man denn gar nicht wiſſe, wohin der Herr Patron ſich begeben habe und wie es ihm nun ergehe. Emilie, ſo unangenehm es ihr war, ſich weiter einzulaſſen, wollte doch dem theilnehmenden Manne ſich nicht entziehen; und dann, von der ihr ſelbſt ſo wichtigen Angelegenheit hingeriſſen, ſprach ſie viel darüber, und entwickelte dabey, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, Geſinnungen und Gefühle, wie ſie ſich der aufmerkſame Zuhörer nur wünſchen konnte. Nun rückte er etwas näher an; er könne ſich nicht überzeugen, verſicherte er, daß der werthe Herr ſchon weit entfernt ſey; wahrſcheinlicher hauſe er im

Verborgenen bey einem nahen Freunde, und könne vielleicht, ſtände Alles nach Wunſch, eben ſo plötzlich wieder erſcheinen, als er abgezogen ſey. Hier fiel ihm Emilie, freudig überraſcht, in's Wort: „Sie haben Nachricht von ihm! Heraus damit; geſchwind!“ „Ey ey, hochgeehrteſte Frau Patronin,“ ſagte der Pfarrherr: „wie können Sie das vorausſetzen? Aber, ſchlug das nicht eilf Uhr? Potz tauſend; da ſollte ich ja ſchon auf der Superintendur ſeyn! Erlauben Sie: ich komme wieder, vielleicht ſchon in einem Stündchen.“ Damit ging er und ließ ſich durch nichts zurück halten. Er hatte zu genauer Selbſtprüfung Veranlaſſung und Reiz geben wollen: nun wollte er auch Zeit und Raum dazu geben, und zugleich, ehe er weiter ſchritt, ſich über die öffentliche Sache ſeines Freundes vollkommen ſicher ſtellen. Er ging zum Bürgermeiſter. Hier erfuhr er, was wir ſchon wiſſen; ward vollkommen beruhigt, ſogar mit einigen Zeilen an den Zweifelmüthigen beſchenkt; und nun kehrte er zu Emilien zurück.

Sobald er ſich erblicken ließ, eilte ihm dieſe, und alſo entgegen, daß er keinen Grund mehr fand, zurück zu halten, obſchon er wohlbedächtig des häuslichen Verhältniſſes nicht Erwähnung that. Kaum wußte aber Emilie, was ſie wiſſen mußte, als ſie nach einem Wagen ſandte, die Kinder herbey rief, ſich und ſie reiſefertig machte, und nun mit freudigem Drängen Alles in den Wagen ſchob. —

Der Commerzienrath, deſſen Fluth froher Begeiſterung allmälig zurück getreten war, und ſelbſt manch mißgeſtaltiges Schalthier des Zweifels und Mißtrauens auf dem Boden ſeines Herzens gelaſſen hatte, ſuchte ſchon mit grüblerischem Eifer dieß kalte Gethier zuſammen: da kam, nicht nur der zurück erſehnte Freund, ſondern Alle, Alle kamen.

Die Scene des Wiederſehens brauchen wir nicht zu ſchildern. Man überließ ſich erſt der Freude, wie dieſe nach Jedes Eigenthümlichkeit überwallete; dann, im einſamen Geſpräch zwiſchen Mann und Frau, kam dieſe auf nähere Erörterungen der letzten Vergangenheit, da ſie bemerkte, wie ſehr ſich der Mann darnach ſehnte, ungeachtet er nicht zu forſchen wagte. Sie legte ihm aus treuer, vertrauensvoller Bruſt Alles dar; Alles: nur nicht des Majors letztes Anliegen, für das ſie eine paſſendere Stunde erwarten wollte. Die Wirkung belohnte ihr redliches Vertrauen: Anerkennung, Dank, erneuerte innige Liebe war die Wirkung. Die Aeußerungen der Reue unterbrach ſie mit einer herzlichen Umarmung. Dann kamen ſie über ihre Zukunft überein; über die nächſte — daß der Commerzienrath, um gewiſſen, wenn auch kleinen Veranlaſſungen zur Verſtimmung auszubeugen, hier bliebe, indeß, von ihm in den Stand geſetzt, Emilie jene unglückliche Geſchichte zu Ende brächte; (der Mann beſtand in der Freude ſeines Herzens darauf, noch zehn Freywillige mehr auszurüſten, als ihm auferlegt war;) über die entferntere, — daß man dieſen Wohnort, wo manche unangenehme Nachwirkung kaum zu vermeiden wäre und es überdieß Emilien nie ſonderlich gefallen hätte, verlaſſen, — ſobald die Umſtände es verſtatteten, eine Reiſe durch Deutſchland machen, mit neuen, ſchönern Eindrücken die zeitherigen verlöſchen, die geſunkenen körperlichen Kräfte heben, die geiſtigen auffriſchen, und zugleich den Ort ſuchen wollte, wo man den künftigen Wohnſitz am liebſten aufſchlagen möchte. —

Der Frühling war gekommen; jenes erſte Geſchäft war längſt vollbracht, der Commerzienrath längſt wieder, und keineswegs ohne wohlthätigen Einfluß der letzten Lebenserfahrungen auf ſein Inneres, unter den Seinigen, und nun begann man zur Vollbringung des zweyten Vorhabens Einrichtungen zu treffen: da hatten ſich bekanntlich die öffentlichen Angelegenheiten geordnet und einiger Maßen befeſtigt, und es traf ein Schreiben vom Major ein, worin er meldete, er habe Urlaub genommen, nach ſeinen Gütern zu ſehn, und werde auf der Durchreiſe bey ſeinen Freunden einſprechen; auch berührte er kurz, doch angelegentlich, jenes ſein letztes Anliegen. Das forderte Emilien an, dieß ihrem Manne mitzutheilen. Er ſtutzte allerdings; es koſtete ihm Kämpfe: aber des Sohnes offenbares Glück, die Eigenthümlichkeiten deſſelben, die ihn für eine Laufbahn, wie er ſie dort, ſchwerlich aber hier finden konnte, eigneten, und wie ſie dem Vater niemals recht zugeſagt hatten; und auch der Wunſch, Emilien einen Beweis ſeines Vertrauens zu geben: dieſe ſiegten und er willigte ein; der Knabe aber, in kindiſchem Muthe, war entzückt, in die weite Welt hinaus zu kommen, und zwar mit dem prächtigen Herrn Major — —

Der Major kam, nun als Oberſt des Regiments und mit einem neuen Orden zu dem früher erhaltenen geſchmückt. Er war und blieb noch ernſter und viel mehr in gleichmüthigwürdiger Haltung, als bey ſeiner erſten Anweſenheit. Was er inzwiſchen geſehen, erfahren, vollbringen helfen: das mochte dieſe Veränderung hervor gebracht haben. — Er verweilete nur vier Tage. Er theilte ſeinen Entſchluß mit, ſobald die öffentlichen Angelegenheiten vollends geordnet wären, von ſeiner Heimath aus um ſeinen Abſchied einzukommen; und ſobald er dieſen erhalten, nach Deutſchland zurückzukehren, und ſeinen lieben Sohn abzuholen. Indeß ſicherte er dieſem und den Aeltern ſchon jetzt deſſen vollſtändige Adoption und deren Folgen zu Gunſten des Knaben, durch alle, hier möglichen, rechtskräftigen Mittel zu, indem er verſprach, ſogleich nach ſeiner Ankunft in Liefland, dieß Geſchäft, der dortigen Verfaſſung gemäß, zu Stande zu bringen.

Er ſchied. Die Aeltern erhielten nach einiger Zeit die Abſchriften der Documente, daß er jenes ſein Vorhaben, Paulen betreffend, vollbracht. Auch ſie vollbrachten das ihrige, einer ſchönen Reiſe und glücklichen Wahl eines ihnen vollkommen zuſagenden neuen Wohnorts.

Nur wenig Tage waren ſie zur Abſchließung ihrer Angelegenheiten zurückgekehrt: da trat, auf ſchriftliche Verabredung, der Major bey ihnen ein, den geliebten Sohn aus ihren Händen zu empfangen. An Einem Morgen reiſeten, mit ſehr gemiſchten Gefühlen, doch im Vertrauen und froher Hoffnung, beyde Theile nach entgegengeſetzten Richtungen ab.

Erinnerungen.

Kaiſer Conſtantinus Copronymus
und
St. Stephan der jüngere.

„Du kennſt mein kaiſerlich Gebot,
Das Jeden mit dem Beil bedroht,
Der, ſey's in Kirchen, auf Hausaltären,
Oder wo ſonſt — würd' Ehr' gewähren
Den todten Bildern von Holz und Stein
Derer, die längſt entſchlafen ſeyn:
Und Du, den meine Trabanten faſſen,
Du haſt es doch nicht können laſſen?"

So ruft der Kaiſer vom goldnen Thron.
Sanct Stephan ſchweigt. Das dünkt ihm Hohn;
Und: „Rede will ich!" ruft er in Gluth,
„Sonſt wahrlich trinkt der Staub Dein Blut."

Sanft ſpricht Sanct Stephan, doch mit Muth:
„Mein Herr und Kaiſer, willſt Du mein Leben,
So nimm's; Du findeſt mich ergeben:
Doch willſt Du richten und Urtheil ſprechen,
Geruh' zuvor Deinen Zorn zu brechen.“

„Was?“ jener ſtürmt, „will Dir's gelüſten,
Deinen Kaiſer meiſternd Dich zu brüſten?
Du Götzendiener, ſtarr und gemein,
Wie, zu dem Du beteſt, der todte Stein!“

„Das, o mein Fürſt, ſpricht nur Dein Spott.
Wir beten, gleich Dir, zum höchſten Gott,
Wie er, durch alle Welten verehret,
Durch's ew'ge Wort es ſelbſt gelehret.
Und ſo von Keinem der Unſern gilt,
Er rufe zu einem ſteinernen Bild;
Doch zieht, wie etwa ein ſchöner Stern,
Ein gutes Bild von unſerm Herrn
Den Sinn empor: drum nahen wir gern
Solch gutem Bilde; halten's in Ehren;
Kommen wieder, laſſen uns nicht wehren,
Und was in ihm der Künſtler ſprach,

Das hallt in unſern Seelen nach:
Hier Freud' und Troſt, dort Trauer und Schmerz;
Und iſt das oft verſchloſſene Herz
Durch ſolche Hülfen erſt aufgethan,
Steigt heißer das Flehen himmelan.
So iſt's; kein fremd=abgöttiſch Meynen!
Jedoch, Sein Bildniß und der Seinen
Mit Füßen treten, ſo wie Ihr thut:
Das, o mein Kaiſer, das iſt nicht gut!“

Da beginnt der Herrſcher, gelehrt und ſtolz,
Eine lange Rede: wie Stein und Holz,
Ob Block und Knorre, ob Conterfey,
Holz, Stein, und nimmer 'was Andres ſey;
Wie man daher, durch Einſicht frey,
Es könne verbrennen und zertrümmern;
Hab' ſich dabey um Nichts zu kümmern.
Nun aber hab' man zu gewahren,
Wie toller Mißbrauch zu gefahren:
Da müſſe man trümmern, bis von der Erd'
Jed' Bild und Gleichniß vertilget werd'.
„Das,“ ruft er, „iſt erſt der rechte Preis
Einer hellen Zeit, einer ſtarken Weiſ'!
Reingeiſtig der Menſch: reingeiſtig Gott!
Hinweg, zu Verachtung, Straf' und Spott,

Ein dumpfer Stephan und ſeine Rott'!" —
So eifernd, bis er erſchöpft die Kraft,
Glaubt er, er hab' es ganz errafft,
Von Grund aus alle Sache geſchlichtet,
Und, den er haßt, ſchlimm zugerichtet.

Der aber hört dem Allen zu,
Und da es zu End', in ſeiner Ruh'
Bittet er freundlich den Haupt-Hatſchier:
„Zeig' mir der Herr einen Thaler für!" —
Der thut's. Und Jener: „Was man hier trifft,
Das Bild — weß iſt's, und die Ueberſchrift?"
„Von unſerm Kaiſer und ſeinem Sohne!"
„Was würde, ſag', mir wohl zum Lohne,
Würf' ich die Bildniſſ' hier zur Erden,
Trät' ſie mit Füßen?" — „Was Dir würd'
werden?
Ich faßte Dich Augenblicks beym Schopf;
Du hätteſt verwirkt Deinen grauen Kopf
Durch ſolch eine rohe, freche That;
's wär' Hoch- und Majeſtäts-Verrath!"

„O blinder Haß! zornmüth'ger Wahn!"
Hebt ernſt und ſeufzend der Heil'ge an,
„Die Todesſtrafe wird zuerkannt,

Legt Einer ſeine verweg'ne Hand
An's Bild des ird'ſchen, ſterblichen Herrn:
Und Ihr thut's täglich, nah' und fern,
Mit Bildern unſers Herrn Jeſus Chriſt,
Der aller Könige König iſt,
Lebend und herrſchend in Ewigkeit,
Von Menſchen und Engeln benedeyt!"

Da leiſe das Volk zuſammen ruckt,
Und Jeder lauſchet und Keiner muckt....

„Doch der Kaiſer — wie thät der ſich zeigen?"
Ach, davon, Freunde, laßt mich ſchweigen. *)

Die Jungfrau und ihre Brüder.

Es iſt, wie ihr bey den Alten leſ't,
Vor Zeiten eine Jungfrau geweſt,

---

*) Stephanus ward auf Befehl des Kaiſers hingerichtet, ein Opfer dieſer ſeiner Ueberzeugung und ſeines Bekenntniſſes.

Die gern gelebt ſtill für ſich hin,
Hätt's zugelaſſen ihrer Brüder Sinn.
Doch die — ſtets flott in die Welt hinaus
Wollten ſie ſegeln in Saus und Braus:
('s ſind fünf geweſen) und dann zu Hauſ'
Drill'n ſie die Schweſter ein und aus;
Tragen ſelten 'was Rechts von Freuden ein,
Oefter Verdruß, wohl gar auch Pein.
Der Erſt' als Maler macht ſich breit;
Der Zweyt', ein Sänger, melodeyt;
Der Dritt' als Krämer in feinen Waaren,
Der Viert' als Koch ſich zeigt erfahren;
Der Fünft', ein Chemiker, braut mit Kunſt
Aetheriſche Waſſer und zarten Dunſt.
Und weil ſtets ebenaus ihr Flug,
So brauchen ſie ſtets, haben nie genug:
Da ſoll die Schweſter nun helfen aus.
Das freylich bringt oft Streit in's Haus.
Die hat! — ſo ſprechen ſie; die allein!
Und traun, ſie beſitzt in ihrem Schrein
Einen gar köſtlichen Edelſtein:
Den ſoll ſie ihnen geben 'raus.
Doch hoff' ich noch, es wird nichts draus;
Denn ſie hat treu und feſt und ſchlicht
Auf dieß Juwel ihren Sinn gericht't.

Da ſagt der Maler: Gieb doch, gieb!
Ich ſchaffe Dir auch, aus Gegenlieb',
Farben und Scheine, wie ſie nur macht
Das Morgenroth, die Abendpracht.
Der Sänger ſpricht: Nein, mir den Stein!
Ich lulle dafür Dir Melodey'n,
Wie ſie zum Schlummern den Geiſt befangen,
Im Herzen wecken ein ſüß Verlangen,
Bis ſchöne Thränen im Auge hangen.
Der Krämer: Richte hier den Blick
Auf meine Waaren, Stück für Stück,
So zart und reich, ſo zierlich und fein:
Das ſollt' eine Jungfern-Freude ſeyn!
Der Viert': Ich ſchmore für Deinen Gaum
Ragouts, Paſteten, Vanillenſchaum,
Und was noch weiter, das glaubſt Du kaum;
Alles ſchmackhaft, ſtärkend, wohlgemiſcht,
In den ſchönſten Schalen aufgetiſcht!
Der Fünft': Oh, zarter lab' ich Dich
Mit ſüßen Düften jüngferlich;
In Roſen- und Lavendel-Extract
Wirſt Du gehüllt und eingepackt!
Und All' unisono: Gieb nur, gieb!
Beweiſ' uns Deine Schweſterlieb'!

Die Jungfrau drauf ſich ſittig neigt,
Faßt ſich zuſammen, ein Weilchen ſchweigt,
Und dann, mit lieblichen Geberden,
Spricht ſie, und ſchlägt das Aug' zur Erden:
Mein letztes Kleinod mir Keiner nimmt;
Das iſt einem großen Herrn beſtimmt,
Der's gnädig hält, und ſpart es auf
Für aller Zeiten und Welten Lauf. —
Auffahren die Fünf; da fällt ſie ein:
Könnt Ihr dabey nicht ruhig ſeyn,
So laßt mich lieber ganz allein. —
Das, rufen ſie Alle, das ſey gethan.
Du gehſt uns fürder kaum noch an.
Kommt! wollen ſie mit Verachtung ſtrafen!
Magſt Deine Jugend dumpf verſchlafen:
Wir wünſchen Dir angenehme Ruh'!
So ſpotten ſie ſcheidend, lachen dazu,
Und Jeder die vor'gen Wege ſchlendert.
Die Jungfrau, ſtill und unverändert,
Schließt ab, wo ſie wohnt, die kleine Hall',
Und macht, zwar traurig, doch ohne Gall',
Ihr Teſtament für den Todesfall.

Die Jungfrau ſoll die Seele ſeyn;
Ihr freyer Wille der Edelſtein;
Ihre Brüder die fünf Sinne ſind,
Die drängen und reizen das arme Kind:
Doch wacht ſie über ihren Schatz,
So hilft ihnen nichts die leid'ge Hatz';
Sie bringt ihr Kleinod dem Höchſten dar,
Der hegt und ſchützt es vor Gefahr,
Und hält es theuer, und ſie dazu,
Und führt ſie endlich zu ſeiner Ruh'.

Folgt, lieben Chriſten, dem Jüngferlein!
Waltet, wie ſie, mit dem Edelſtein,
Und geht, wie ſie, zur Ruh' dann ein!

Bonaventura.

„Ja Du, begabt mit den höchſten Gnaden,
Aller Welt ein wärmend, ſtrahlend Licht
In Geiſt und Kraft, in Lehr' und Thaten —
Du opferſt dem Herrn; wir können's nicht.“

An Einſicht arm, an Wirkung und Macht:
Was würde von uns ihm dargebracht?“

So ſprachen in Kleinmuth die Ordensbrüder
Zu Bonaventura, dem hohen Mann.
Liebreichen Ernſtes verſetzt' er dawider —
Wie ſie's dann ſelber kund gethan:

„Ihr irrt, meine Brüder! meßt Eure Achtung
In menſchlichem, nicht göttlichem Licht.
In reicher Kenntniß und Betrachtung,
In kühner Uebung, bey Verachtung
Der klein-unſcheinbar-täglichen Pflicht —
Da zeigt ſich des Lebens Vollendung nicht.
Darin vielmehr: daß Jeder, im Kreiſe,
Wohin der Herr ihn ſelbſt geſtellt,
Tagtäglich thue, zu ſeinem Preiſe,
Gewöhnlich's, nicht auf gewöhnliche Weiſe,
Gemeines, ungleich gemeiner Welt.
Beſtänd'ge Treu' in kleiner Verrichtung —
Wer ſie übt, iſt ein Tugendheld;
Sie, und ſoll's ſeyn, auf Andres Verzichtung:
Da ſeht, was unſerm Gott gefällt!
So kreuzigt man die Eigenliebe,
So wirkt man Gutes ohne Gefahr;

So bringt dem Herrn man ſeine Triebe —
Jeden Augenblick ein Opfer dar.“ —

Makarius.

Zum Abt Makarius, wohlbetagt,
Tritt einſt ein Landmann ein und ſagt:
Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,
Die ich für Dich geſparet habe
Zu Deiner Erquickung und milden Labe!
Und reicht ihm drauf, mit treuem Sinn,
Eine große, ſchöne Weintraube hin.
Makarius freut ſich, ſagt ihm Dank,
Und jener geht fröhlich ſeinen Gang.

Da der Alt' allein iſt, fällt ihm bey,
Daß nebenan ein Bruder ſey,
Einer ſchweren Krankheit kaum entkommen.
Dem wird die Traube mehr noch frommen —
Spricht er, und geht, und ſie ihm reicht.
Der freut ſich drob und Dank bezeigt.
Doch wie er ſie nun koſten will,

(Der Abt iſt fort) ſo ſteht er ſtill,
Schüttelt das Haupt, und fängt dann an:
Ey ey, wär' das auch recht gethan?
Du biſt ja ziemlich wieder geneſen:
Für Dich iſt die Traube nicht geleſen.
Da drüben liegt Einer in heißem Fieber:
Den ſoll ſie kühlen! trag' ſie hinüber! —
Drauf tritt er bey dem Kranken ein
Und bringt ihm freundlich den ſüßen Wein.
Der freut ſich ſehr, bezeigt ſeinen Dank,
Und jener geht fröhlich ſeinen Gang.

Jetzt jener ſchon ein Beerlein berührt:
Doch ſchnell zurück er den Finger führt.
Nein, ſpricht er, von ſo köſtlicher Frucht
Sind unſre Zellen ſo ſelten beſucht:
Drum dieſe allein genießen muß
Unſer frommer Abt Makarius! —
Sobald nun ausgetobt das Fieber,
Schleicht er an ſeiner Krück' hinüber,
Und, ohne daß es ihm bekannt,
Er ſeine Traube derſelben Hand,
Von der ſie ausgegangen, reicht.

Makarius blickt empor und ſchweigt,

Doch ſeine Freudenthränen rinnen;
Dann hört man ihn dieß Wort beginnen:

„Du, Gott der Liebe, ſey gepreiſ't,
Daß ſich dein liebend heil'ger Geiſt
An meinen Brüdern ſo ſchön erweiſ't!
Er bleib' ihr Theil! dann — wie du willt;
In ihm iſt all mein Sorgen geſtillt,
Mein Tagewerk auf Erden erfüllt:
Dann ruf' mich bald zu deinem Frieden!"

Und Beydes hat ihm der Herr beſchieden.

Der gute Geiſt.

Es geht der Geiſt zufriedner Stille
Vom Schooß des ew'gen Vaters aus,
Und, wie's verlangt ſein heil'ger Wille,
Klopft er an jedes Menſchenhaus.

Sein zarter Finger klopfet leiſe;
Iſt's drin durch Leidenſchaft geſtört,

Iſt Lärmen drin und rohe Weiſe:
Da wird ſein Pochen überhört.

Iſt Sorge wo, und ängſtlich Treiben
Und Zweifelſucht trübt das Geſicht:
Da tritt er ein; doch lange bleiben —
Nein, lange bleiben kann er nicht.

Und ſieht er, die in kühlem Schatten
Bequemlich träumen; halb nur wach
In leerer Hoffnung ſüß ermatten:
Da naht er, aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauſes Glieder,
Treu ihrem täglichen Beruf,
Ob leicht, ob ſchwer; vereint als Brüder,
Die für einander Gott erſchuf;

Hört nach der Müh' wohl ihre Lieder
Voll Lieb' und Dank und heitrer Ruh':
Da grüßt er gaſtlich, läßt ſich nieder,
Und geht dann immer ab und zu.

Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tauſenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er iſt, zwar ſtreng, doch heiter,
Wählt ſelbſt die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe — wie ſie oftmals thut,
Liebt ſie erſt recht — für ihn ihr Blut.

Da kommt nun auch ein Jüngling heut
In Haſt zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, Neri kennt ihn ſchon —
Sieh', Vater, ruft er, Deinen Sohn
Nicht traurig mehr; ſieh' ihn entzückt:
Denn heut' iſt's endlich ihm geglückt,
Dem alten Öhm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, denk'! ich darf ſtudieren!
Studieren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun iſt all mein Sorgen aus!
Ja ja! nach Bologna werd' ich gethan!

Wie lacht der große Juſtinian,
Mit ſeinem Codex und Pandekten —
Du weißt, wie ſie lang im Sinn mir ſteckten —
Wie lacht der jetzt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, ſehen,
Was es heißt, mit Luſt an's Werk zu gehen!
Gieb Acht! Und halt' ich Dir nicht Wort,
Weiſ' mich aus Deinem Herzen fort!

„O ja,“ verſetzt der fromme Mann;
„Ich trau' Dir's zu. Doch ſprich: was dann?“
„Dann — laſſ' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren“ —
„Und dann?“ — „Dann darf ich in Prozeſſen,
Auch in den ſchwierig-wichtigſten,
Mit jedem Widerpart mich meſſen,
Dem ſtärkſten ſelbſt und tüchtigſten.“
„Und dann?“ — „Da ſieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann;
Erringe Ruhm; man ſucht mich auf —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf!“ —
„Und dann?“ — „Nun . . . dann kann's
auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparſamkeit bin ich gewöhnt:

Da wird dem Manches ausgelehnt;
Man kauft ſich an, lebt ſonder Harm;
Und wird man alt, ſo ſitzt man warm.“ —
„Und dann?“ — „Was läßt ſich mehr erwerben?
Dann freylich — freylich — muß ich ſterben.“ —
„Und dann?“ fragt hier in höherm Ton
Der würd'ge Vater — „Und dann, mein Sohn?“

Darauf erfolgt keine Antwort wieder.
Der Jüngling ſchlägt die Augen nieder;
An beyden Händen faßt ihn der Greis:
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erſchüttert, kaum ſich ſelbſt bewußt,
Wirft er dem Alten ſich an die Bruſt:
Der hält ihn feſt; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je ſeinen liebſten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und ſann: doch vor den Ohren,
Wie er ſich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „Und dann!“ —

Er ſchnürt ſein Bündel, er wandert fort:
Doch mit ihm wandert daſſelbe Wort.
Viel lernt er; übt ſich, weiß es zu brauchen:
Doch bleibt „Und dann“ ihm ſtets vor Augen.
Er ſchaut und mißt der Menſchen Verkehr:
Dieß Wort reicht ihm den Maßſtab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dieß Wort lehrt beyd' ihn recht behandeln — —

Ach, das war gut! denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen ſein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron Streitſücht'ger und Verkehrter;
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergängliche Lebenstage:
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held —
Wie, wenn ihr's wollt, ich anderswo ſage.

Derſelbe.

„Drum wurzelt, wenn auch der Menſch verborgen,
„Die wahre Freyheit im Gehorchen;

„Und freyes Gehorchen, wie Ihr wißt,
„Ohne Demuth gar nicht denkbar iſt.
„So ſteht auf Demuth unſer Ruhm,
„Und ohne Demuth kein Chriſtenthum.“

So ſchloß, was ſeine Schüler verhandelt,
Philippus Neri, der mit ihnen wandelt.
„Allein, iſt's, Kinder, euch auch klar:
Wie zeigt ſich Demuth echt und wahr?
Was macht ſie kund und offenbar?“

Wer Demuth übt, verachtet die Welt!
Der jüngſten Einer in's Wort ihm fällt.
„Das thut er; doch das nicht allein,
Sonſt würd' auch Demuth im Stolze ſeyn;
Im Trotz und Uebermuth nicht minder,
Und — in der Herrſchſucht, lieben Kinder!“ —

„„Wer Demuth übt, verachtet auch ſich!““
„Das trifft ſchon näher, dünkt es mich;
Doch wird's den Punkt noch nicht erreichen:
Der freche Lungerer thut deßgleichen!“ —

Jetzt ſchon eine feine Weil' verrinnt,
Eh' Einer wieder ein Merkmal find't.

Die Demuth, endlich ein Aelt'rer ſpricht,
Verachtet darum die Brüder nicht;
Auch nicht die Geringen und die Kleinen,
Die Sünd'gen ſelbſt. Sie hofft: vereinen
Kann Gott ſie All' in der Ewigkeit:
Ich ſeh' nur eine Spanne Zeit.
Und darum dient ſie Jedem gern,
Gehorſam Aller und Aller Herrn.

Das Wort, ruft Neri, war wohl bedacht!
Ey, damit haſt du mir Freude gemacht.
Jetzt nur noch Eins — Dir liegt es nah' —
Und rein ſteht, was wir ſuchen, da.

Sie ſtutzen, rathen, denken nach:
Wir übergehn, was Jeder ſprach;
Denn was ſie auch zu Stande bringen,
Es dreht ſich 'rum in Nebendingen,
Und wie's auch Jeder zu treffen glaubt,
Der Alte ſchüttelt mild das Haupt.

Da endlich Vater Philippus ſpricht:
Das Letzte, ſeh' ich, kennt Ihr nicht;
Das Letzte, was wahre Demuth übt,
Was auch die rechte Mien' ihr giebt.

So ſchließ' ich ſelber die Betrachtung:
Die Demuth verachtet ihre Verachtung!"

Der Wandersmann.

„Mach' dich auf! ſey friſch, ſey wach,
„Wandersmann, dann ſchreite weiter!"
Ach, ich bin ſo matt und ſchwach!
Geiſt und Himmel ſind nicht heiter.
„Kraft erſtarkt und Wolke bricht:
„Wer nicht anfängt, endet nicht!"

„Auf! die neubelebte Flur
„Will dir ihre Reize zeigen!"
Manchmal ſpricht wohl die Natur:
Heut verharrt ſie mir im Schweigen.
„Frag' doch erſt! Dann ſpricht ſie; ſpricht
„Dir an's Herz, in's Ohr nur nicht!"

Müßt' ich nicht, würd' ich den Fuß
Schwerlich von der Stelle bringen.
„Ey, ſo preiſe ſelbſt das „Muß":
„Dann wird auch das „Will" gelingen."

Preiſ' ich's nicht, erkenn' ich's an:
Drum, was ſeyn muß, ſey gethan! — —

Sieh' doch, ſieh'! Das Stürmen ruht;
Abgetrocknet iſt der Regen.
Blau durch Grau — das macht ſich gut;
Und dieß Grün bringt vielen Segen.
Freu' dich, Landmann! — Wie? dein Glück
Drängt mein Sorgen faſt zurück!

Weiter fort! Dort winken mir
Schräg' am Berg die lichten Matten. —
Komm, ruh' erſt ein wenig hier,
Spricht der Wald, in meinem Schatten!
Hörſt du? daß dir's baß gefällt,
Hab' ich Sänger angeſtellt. —

Schön! Doch geh' ich recht? — Der Bach
Flüſtert: Folge friſch und grade
Meinen kleinen Wellen nach;
Biſt ſchon auf dem rechten Pfade.
Kühlung thau' ich dir hinauf —
Fühlſt du's nicht? das ſtärkt zum Lauf. —

Wie ſich dort die Heerde reiht!
Nickend tritt ſie durch's Gehege;

Und der greiſe Hirt ſchalmey't;
Achtſam blickt der Hund und rege —
Welch ein ſtill-geruhig Bild!
Wenig Wünſche — gleich geſtillt! —

Wie? beym Kirchlein, das dort blinkt
Zwiſchen dichtbelaubten Linden,
Werd' ich, eh' die Sonne ſinkt,
Schon die heut'ge Heimath finden?
Ruh', Erquickung, ſichre Nacht?
Nein, wie hab' ich's nur vollbracht?

Ey, ſo ſey von mir gepreiſ't,
Der das „Muß" dem Menſchen ſendet,
Und der, fügt ſich nur ſein Geiſt,
Dafür ſchon Belohnung ſendet! —
Und mein heut'ger Tag fürwahr
Stellt ein ganzes Leben dar.

Franz von Sales.

Saleſius ſitzt um Mitternacht
Auf's Wohl der Chriſtenheit bedacht,

Und hingegeben dem heil'gen Triebe,
Wovon er ſchreibt — der Gottesliebe;
Und ſinnt, und betet, und ſchreibet weiter,
Im weiten Gehöf allein, der heiter,
Nachdem ſo Vieles er heut' vollbracht,
Noch angeſtrengt und rührig wacht.

Da poltert's unten am Hofesthor.
Er ſtutzt: es drängt ſich ihm in's Ohr
Ein wildes Lärmen, Dreh'n und Schelten —
Was mag das ſeyn? wem mag das gelten?

Der Biſchof ſchellt der Diener Zahl;
Doch die, begraben allzumal
Im erſten Schlaf, verhören die Pflicht
Und ſchlafen fort; kömmt keiner nicht.
Da nimmt er endlich ſelbſt das Licht,
Und geht hinunter, und verricht't —
Was uns und Allen wär' verborgen,
Hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.

Da erwacht ein Diener; reckt die Glieder,
Erſchrickt und reibt die Augenlieder,
Als könn' er nicht glauben, was er ſieht:
Doch, wie zu leugnen er ſich müht,

Sieht er's mit neuem Schrecken wieder.
Er nämlich im Bett' des Herrn ſich find't.
Wie ging das zu? Er ſinnt und ſinnt:
Da ſtellt, erſt dunkel, und endlich klar,
Ihm Alles, wie's geſcheh'n, ſich dar.
Er war am Abend leiſ' entwichen,
War in ein leidig Weinhaus geſchlichen,
Und hatte da, der ſchlimme Knecht,
Wirrig ſich toll und voll bezecht.
So war er nun nach Haus gethiert,
Und hatte den gräulichen Lärm vollführt.
Da war ſein Fürſt mit Licht gekommen,
Hatte hülfreich ihn beym Arm genommen,
So auf ſein Zimmer ihn geleitet,
Beſchickt, verſorgt, hernach entkleidet,
Und für den kurzen Reſt der Nacht
Ihn in ſein eigen Bett gebracht.

Wie das im Diener wieder erwacht,
So iſt's, als wolle das Herz ihm brechen.
Er ſucht den Herrn; er kann nicht ſprechen;
Sinkt in die Knie', als er ihn find't,
Und weint ſo bitterlich, wie ein Kind.

Der Biſchof ſah ſeine Reu' und Scham;
Ernſttraurig er in's Aug' ihn nahm,

Dann tröſtend er ihm die Rechte reichet,
Und von dem Vorfall gänzlich ſchweiget. —

„Da iſt er doch zu weit gegangen!
Der Burſch wird's öfter ſich unterfangen....“

Verzeiht! von da hat ſich der Knecht
In ſeinem Leben nicht mehr bezecht;
Und wie ſodann ein Krieg ausbrach,
Folgt' er dem theuren Gebieter nach;
Der ward verfolgt: und er, von Allen
Der Letzt', iſt kämpfend für ihn gefallen.

Schreiben eines Muſikers.

Es thut mir wohl, daß Sie Nachricht verlangen von meinem Thun und Leben. Ich ſitze noch hier, in der kleinen, freundlich gelegenen Landſtadt, wie vor einem halben Jahre, als ich das letzte Mal ſchrieb. Doch bin ich mit meinen Onkels und Wohlthätern ausgeſöhnt, daß ich ihren Weg verlaſſen und mich nun ganz der Tonkunſt gewidmet habe. Gott weiß es, wie lange und wie ſchwer ich gekämpft hatte: aber ich konnte nicht anders. Jetzt ſehen ſie das ſelbſt und quälen mich nicht mehr mit Vorwürfen, beſonders da ich fleißig bin und die Vortheile jenes ihres Wegs willig und zufrieden entbehre. Uebrigens aber... Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jene Männer ſchon geſchildert habe: das muß ich, wenn Sie meine Lage beurtheilen ſollen. Damit ich beyden alten Herren ſchildernd nicht Unrecht thue — ich achte und liebe ſie von Herzen — ſo mache ich Sie zum Zeugen einer gewiſſen Abendunterhaltung. Zuvor nur das. Mein Vater war der Nachfolger des ſeinigen im hieſigen Cantorat und ſtarb mir, da ich vierzehn Jahr' alt war. Jene ſeine Brüder, die unverheyrathet leben, nahmen ſich meiner an und thun es bis zum heut'gen Tage. Der eine iſt Oberpfarrer, der zweyte Apotheker hieſigen Orts: beyde, auch außer ihren Fächern, wohlunterrichtete Männer. Beyde hatten bey ihrem Vater, ſo wie der meinige, auch Muſik gelernt und lieben ſie noch. Sie unterhalten ſogar eine Verbindung mit der Muſikalienhandlung in der Reſidenz und bekommen vierteljährig einen Stoß Neuigkeiten für Geſang- oder Klaviermuſik zur Durchſicht und Auswahl. Was ſie bekommen, das prüfen, das kritiſiren ſie, und eilen dann zu einander, ſich gegenſeitig auszuſchütten. Sie lieben ſich brüderlich. Solch' eine Zuſammenkunft beginnet meiſtens mit einer fröhlichen Umarmung und endigt mit einem lebhaften Zwiſt. Nie können ſie einander zugeſtehen, daß ſich eine Sache von mehreern Seiten faſſen laſſe; dazu ſind ſie zu eifrig. Hat Einer etwas ausgeführt und der Andere ſtimmt nicht bald ein, ſo heißt es: Wer das nicht ſieht, der mag nicht ſehn. Da iſt nun weiter nichts zu machen. Hiermit greift er nach Hut und Stock und läuft davon. So der Eine, ſo der Andere. Am Morgen ſendet dann Einer dem Andern ein Billet, worin er ſeinen unzeitigen Eifer bereuet und verſpricht, in Zukunft zu meiden, worüber ſie verſchiedenen Sinnes wären, oder wenigſtens ſich über dieſe Verſchiedenheit nicht wieder zu erhitzen. Jeder eilt, dem Andern mit dieſem Billet zuvorzukommen. Sie halten, was es verſprach, ſo lange ſie ſich nicht ſehen.

Heut' Abend ſaßen ſie noch fröhlich beyſammen und plauderten über dieß und das. Endlich fing das Geſpräch an ſich auf das letzte Paket zu lenken, und damit ward es ernſter und die Miene Beider geſpannter.

Es iſt ein Kreuz, ſagte der Apotheker. Ich bin nun einmal ein Deutſcher mit Haut und Haar, und ſonach will mir keine Muſik recht zuſagen, als deutſche —

Das bin ich auch, und ſo geht's mir auch — unterbrach ihn der Pfarrherr: aber wo ſteht das Kreuz?

Da ſteht's! antwortete jener und wieß auf das Paket. Wie ſchon ſeit mehreren Jahren: faſt alles, was Werth hat und Bedeutung, iſt trübe bis zum Düſtern, ſchwer bis zum Schwerfälligen — ich meyne nicht bloß in der Ausführung, ſondern auch im Sinn und Ausdruck; iſt künſtlich, häkelig, mühſelig. Es iſt Einem, als hörte man aus jedem Stücke heraus, wie der Verfaſſer im Joche keucht; mögen das Joch ihm nun Verhältniſſe auflegen, oder mag er ſich's ſelbſt überwerfen durch Hochmuth, dem dann nicht Genüge geſchieht. Ueberall guckt ſein liebes, kleines Ich heraus, das er, mit all' ſeinen gekränkten Anſprüchen auch beym Arbeiten nicht hat vergeſſen können —

Nunu, verſetzte der Pfarrherr; wir wollen nur nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten —

Laß du mich nur, fuhr jener nachdrücklich fort; es bricht nicht gleich den Hals, das Kind!

Iſt es etwa nicht ſo, wie ich ſage? Leugne mit's ab, wenn Du kannſt!

„Ich leugne nicht ab, daß etwas dran iſt: aber Du übertreibſt. Und — mit Verlaub — wer übertreibt, ſagt nichts."

„Oho! Das iſt auch wieder ſo ein alter Spruch, an dem gerade ſo viel wahr iſt, als falſch. Wer übertreibt, ſagt allerdings etwas — der Sache nach, nur aber nichts für den, der blos disputiren will —

Hier ſtand der Pfarrherr auf, ging einigemal ſchweigend auf und ab, und ſchnalzte mit dem Daumen und Mittelfinger ſeiner rechten Hand. Der erſte Grad der Aeußerungen ſeines Unwillens! Der Apotheker, deß eingedenk, faßte ſich zuſammen.

Sieh, lieber Bruder, fuhr er freundlicher fort — Setz' Dich doch wieder zu mir! Sieh, ich meyne nur ſo! Das Leben iſt ernſt und ſchwer: eben darum ſoll die Kunſt heiter und leicht ſeyn. Dazu iſt ſie da — Still! ich weiß, was Du ſagen willſt und beſchränke mich:

Dazu iſt ſie zuvörderſt da. So iſt's doch wohl recht? Die Künſtler, mögen ſie ſchreiben oder aufführen, ſollen uns zuvörderſt unſere Sorgen und Plackereyen, unſere Grillen und Mühſeligkeiten — kurz: unſere Hühner und Gänſe vergeſſen machen; ſollen unſere Stimmung verbeſſern, unſerer Ermattung abhelfen; ſie ſollen uns frey machen und froh, und friſch und muthig. Wenn ſie nun dahertreten, als ſchleiften ſie Kettenkugeln oder zögen Schiffe ...

Gegen das, fiel der Pfarrer ein, gegen das, was Du von den Künſtlern zuvörderſt verlangſt, lieber Bruder, hab' ich nichts —

Ja, das will ich mir auch ausbitten. — ſchob jener im Gefühl ſeines Rechts halblaut ein —

Aber, fuhr dieſer fort, erſtens, vergiß nur nicht, daß, wenn irgend Etwas auf irgend Jemand ſo oder ſo wirken ſoll, nicht nur dieß Etwas, ſondern auch dieſer Jemand, von einer gewiſſen Beſchaffenheit und eben jetzt in einer gewiſſen Verfaſſung ſeyn muß ...

„Aha, ich verſtehe! Der „irgend Jemand“ — ich alſo — muß von gewiſſer Beſchaffenheit, in gewiſſer Verfaſſung ſeyn — Schon recht! von welcher aber? und in welcher? Ich will Dir's ſagen! Ich muß Empfänglichkeit für die Sache im Allgemeinen beſitzen, und ſo viel Vorkenntniß, Vorübung und Gewöhnung, oder, wie ihr's nennt, ſo viel Bildung dafür — für die Sache im Allgemeinen nämlich: alſo hier, für Muſik überhaupt — ſo viel als nöthig, um in ſie eingehen zu können. Dies Vorläufige nun, und offenen Sinn, Willen und Neigung, in das jetzt Dargebotene einzugehen, mich ihm zu überlaſſen, muß ich mitbringen, und es, während ich mich mit dem Werke beſchäftige, hübſch beyſammen behalten: das, ſiehſt Du, das iſt aber auch alles, was der Künſtler von mir verlangen kann. Beſitz' ich mehr und bring' ich mehr mit: wohl gut, für mich, und vielleicht auch für ihn: aber verlangen — verlangen kann er's nicht und darf er's nicht. Beſitz' ich aber jenes, und bring' es mit, und behalt' es beyſammen: ſo muß er mir genügen, wenigſtens ſo lang' ich's mit ihm zu thun habe. Das muß er, oder es iſt nichts mit ihm — nichts, ſag' ich! gar nichts!“

So ſprich doch nur gelaſſen! rief der Pfarrer heftig. Ich ſagte ja: erſtens; und mußte, ehe Du mit dieſem ablenkenden Einſchiebſel losfuhrſt, hinzuſetzen: zweytens! Nämlich, zweytens: Du und ich und Niemand iſt, wenn's wirklich zum Treffen kömmt, jemals — oder höchſtens: wir alle ſind äußerſt ſelten — ganz und allein in dieſer Beſchaffenheit und Verfaſſung; wir bringen zugleich Fremdartiges mit, Ablenkendes, Störendes —

„Wie kannſt Du das ſo geradehin von mir behaupten — von mir oder von irgend Einem? Wär' es ſo, ſo müßte ich's wiſſen, von mir nämlich; und jeder nur von ſich allein“ —

„Nicht ſo! Weil er eben mitten drinnen ſteckt, weiß es Keiner: er müßte denn vorſätzlich in ſich ſelbſt hinabſteigen, müßte, was ſich da befindet, zum Bewußtſeyn hervorlangen und ſich klar machen. Das thut ihr aber nicht, in dieſen, wie in tauſend anderen Dingen. — Bleib' doch ſitzen; es iſt ja kein Vorwurf: es iſt nur eine Erinnerung daran, daß wir beſchränkte, in der Regel nie Einem, ſondern immer faſt einem Mancherley hingegeb'ne Menſchen ſind. Bleib' ſitzen, Bruder: Du wirſt's gleich finden und zugeſtehn, wenn ich's nur erſt in's Licht geſetzt habe.“

„Nun ſo ſetze meinetwegen, und geh' nicht um den Brey herum.“

„Vorurtheile ſind's — das heißt, Urtheile, die wir vor Kenntniß des eben vorliegenden Gegenſtandes gefaßt haben — und eine ſchon im voraus gerichtete Stimmung unſerer Neigungen, Erwartungen und Wünſche, die wir faſt zu jeder bedeutenden Kunſtleiſtung Anderer mitbringen; obgleich zu anderen Dingen auch. Dieſe Störer können höchſt verſchiedenartig ſeyn und auf höchſt verſchiedene Weiſe ſich in uns bilden, ohne daß wir's wiſſen; wenn wir nämlich nicht, wie ſchon geſagt, es uns vorſätzlich klar machen“ —

„O Gott, rief der Apotheker, das wird weitläufig“ —

Quantum satis, reſpectirſt Du auf den Recepten: thu' es hier auch, lieber Bruder! So erwiederte der Pfarrherr gelaſſen; denn er fühlte hier ſeine Ueberlegenheit.

Es liefert Einer ein treffliches Werk: es wird berühmt, es nimmt uns ein. Er läßt ein zweytes folgen: nun ſoll das eben ſo ſeyn, wie jenes, nur noch weiter getrieben; der Wilhelm Meiſter ein geſteigerter Werther, der Oberon ein überbotener Freyſchütz. Sie ſind aber etwas ganz Anderes: das — und wenn ſie in ihrer Art noch trefflicher wären — iſt uns nicht recht; und wir bringen die Empfindung davon mit zum neuen Werk. — Der Ruhm des einen Virtuoſen iſt ihm über Gebühr bald vortheilhaft, bald nachtheilig: die Unberühmtheit des andern deßgleichen. — Jeder, auch der größte Kenner oder parteyloſeſte Kunſtfreund, fühlt ſich, der Geſammtheit ſeiner Individualität gemäß, zu einer oder der andern Gattung beſonders hingezogen; was zu ihr gehört und gut iſt, nimmt er mit Vorliebe, was gleichfalls gut iſt, aber nicht zu ihr gehört, wohl gar ihr entgegen iſt, nimmt er, wo nicht mit

Abgunſt, doch gleichgültiger und mißtrauiſcher auf. Da hält er ſich nun, dort, mehr an die Vorzüge, hier, mehr an die Schwächen. — Die Zeit ändert alle Dinge, wenn nicht in ihrem innern Weſen, doch in ihrer Form und Erſcheinung. Uns ändert ſie auch; wir müſſen nach: doch nur bis zu einem gewiſſen Punkte unſeres Erdenlebens können wir leicht und raſch Schritt halten: bis wir alt werden. Können wir dann auch wirklich noch mit: ſo wird's uns doch ſchwer, und das geht in unſere Neigungen über, wenigſtens, daß ſich die Zuneigung mindert. Das Liebſte wird uns immer bleiben, was am meiſten galt, als wir in jugendlich männlicher Kraft, Luſt und Liebe, wirkten und genoſſen, oder was von dieſer Art iſt: was ſpäter am meiſten gilt und jenem entgegen oder doch nicht gemäß iſt — wollen wir auch mit hinüber, ſo gelingt's uns erſt durch Reflexion, durchgeführten Vorſatz, wohl auch anhaltende Bemühung; und ſo kommen wir wenigſtens kühl und etwas müde zur Sache. Nun iſt's zwar wahr: das ganz Vortreffliche entzündet, ſtärkt uns, und reißt uns bald mit fort, über alle jene Hinderniſſe hinweg. Aber das ganz Vortreffliche, welcher Art es ſey, iſt auf Erden immer dünne geſäet geweſen und wird immer dünne geſäet werden; es ſoll's auch: aber deſſen, was zwar hierunter nicht gehört, doch gut und lobenswerth iſt — deſſen iſt viel; und da gilt nun, was ich geſagt habe, und gar vieles Verwandte, was ich noch ſagen könnte...

Genug, genug, rief der Apotheker. Ich weiß, was du willſt, und gebe zu, daß etwas Wahres darin liegt, wenn nämlich die Rede iſt von der großen Maſſe —

Du ſprichſt, wie dort der Wachtmeiſter, erwiederte der Pfarrer lächelnd; erlaube mir, daß ich antworte, wie der Jäger:

„Ihr ſeyd wohl von einer beſondern Raçe?“

Nein, nein, mein Freund: gieb kleiner zu! Mehr oder weniger gehet's uns allen ſo, und der Unterſchied zwiſchen Einſichtigen und Gebildeten, oder denen, die das nicht ſind, kömmt, außer dieſem „mehr oder weniger,“ doch kaum auf Anderes hinaus, als daß jene ſich dieſen Einflüſſen nicht gänzlich hingeben, darum nicht geradehin ungerecht werden, und daß ſie ſich nach und nach, doch meiſtens nur bis auf einen gewiſſen Grad, davon losmachen, darum gerecht werden: aber, alter Herr, Gerechtigkeit iſt noch nicht Liebe — Geſetz noch nicht Evangelium — —

Hier ſchien der Apotheker in einiger Verlegenheit zu ſeyn. Er wiegte das Haupt hin und her und brachte nur allgemeine Redefloskeln hervor. Der Pfarrer ſagte gar nichts, ſondern ſah ihn nur unverrückt an, nicht ohne Siegsgefühl. Das verdroß endlich jenen und er raffte ſich zum Seitenſprung zuſammen: „Indeſſen ſeh' ich doch kaum, was das alles zu unſerm eigentlichen Thema ſoll" — Der Pfarrer deutete mit langgeſtrecktem Zeigefinger auf das Paket. Ey ſo rede mir doch nicht immer ein, fuhr jener fort; (der Pfarrer hatte aber kein Wort geſagt;) denn, was ich wollte, darin ſind Alle, trotz deinen mildernden Säftchen, einig —

„Und was war das?"

„Da war es: Die Kunſt ſoll heiter machen. Dazu muß ſie in ihren Werken heiter ſeyn. Nun ſind das aber unter den jetzigen

Muſikwerken, den deutſchen nämlich, neun Zehntheile nicht und eher das Gegentheil. Das find' ich dumm; und damit Punctum."

„Wenn auch das nicht gerade: ſo hab' ich doch gegen dein „heiter ſeyn" und „heiter machen" gar nichts. Es kömmt nur darauf an, was wir unter der Heiterkeit verſtehen" —

Erbarme Dich, rief der Apotheker aufſpringend — erbarme Dich und fange nicht wieder an breit zu erörtern! Heb's auf bis zum Sonntag, wo Du auf der Kanzel ſtehſt!

Das hieß nun dem guten Manne an die Leber greifen. Er ſtand gleichfalls auf, ging umher und ſummete: Hum, hum! La, la! Der zweyte Grad der Aeußerungen ſeines Unwillens. Jener aber war einmal im Zuge und fuhr rückſichtlos fort: Wer nicht weiß, was Heiterkeit iſt, der wills nicht wiſſen. So ſag' ich: Frohſinn. Mehr Frohſinn will ich — viel mehr Frohſinn!

Da hab' ich denn blos zu geſtehen, verſetzte jener mit anſcheinender Kälte — daß mir die

Sorge für Bewegung des Zwerchfells nicht ſo dringend am Herzen liegt —

Zwerchfell? rief der Apotheker in voller Heftigkeit. Bewegung des Zwerchfells? Bin ich ein Hans-Tapps? oder ein Haſenfuß? Was mir da vom Sonntag' herausfuhr: das war abgeſchmackt. Gut! Aber Zwerchfell? Da iſt weiter nichts zu machen. Und hiermit ging er nach dem wachstuchenen, grünen Schiſſerhute.

Ein gewiſſer Jemand, der bis dahin nichts vorgebracht hatte, was hier der Meldung werth geweſen wäre, hatte den Hut weggenommen und hielt ihn feſt. Wenn Sie doch, meine lieben Herren Onkels, ſich gefallen laſſen wollten, daß ich — ſagte der Jemand — durch ein Beyſpiel da in meiner Taſche, wenn auch ein unvollkommenes, Sie vielleicht leichter über das zu vereinigen verſuchte, was Sie am Ende, wie mir's ſcheint, Beyde wollen — leichter, als es durch Worte geſchehen möchte! Es iſt eine Klavier-Phantaſie, die ich in den letzten Wochen geſchrieben und bis an's Finale fertig habe —

Während dieſer nicht ſonderlich geſetzten Rede hatte der Pfarrer — wie es ſchien, ohne auf mich zu merken — dem Bruder reuig die Hand hingehalten und dieſer hatte ſie — wie es ſchien, ohne auf ihn zu merken — feſt in die ſeinige genommen. Ich zog die Rolle hervor. Der Apotheker ſagte zu mir leichthin: „Laß nur! laß nur!“ Und der Andere — derſelbige, der vorhin ſo bedächtig über die vorgefaßten und zur Bekanntſchaft mit neuen Werken hinzugebrachten Meynungen, Urtheile und Stimmungen geſprochen hatte, ſagte ſogar: Ja, laß nur, Vetter! Du biſt auch Einer von denen, die bald trüb' und ſchwermüthig hinſchleichen, bald wild und lärmend losfahren —

Ja, fuhr jener fort — denn nun, da es gegen einen Dritten ging, waren ſie eins — das Beydes heitert nicht aus und giebt keinen Frohſinn —

Eher das Gegentheil, fiel jener ein. Es ſtärkt und kräftiget auch nicht; bringt nicht zu ſchöner Beruhigung auf höherer Stufe: es verweichlicht geiſtig und berauſcht ſinnlich —

Und ſo ging's noch eine Weile fort: beyde aus Einem Grundtone, nur durch Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen hin und her modulirend. Ich ließ ſie zu Ende kommen; es ſchmerzte mich nicht, denn ich glaubte, an Mitteln zur Widerlegung und zum Triumph die Fülle in meiner Rechten zu halten. Da konnt' ich auch mit beſcheidener Ruhe erwiedern: Liebe Herren, ſindet denn nicht der Menſch, „der rechte, eben bey dem Wehmüthigen und Rührenden außer ſich oft die mildeſte und ſchönſte Heiterkeit in ſich? wie bey dem Luſtigen, ja Spaßhaften, etwas Wehmüthiges und Rührendes?

Wie war das? fragte der Apotheker lachend. Geh', geh'! bleib mir mit dem myſtiſchen Zeuge vom Halſe!

Mit Verlaub, Herr Bruder, ſagte der Pfarrherr ernſthaft und legte ſeine Hand auf meine Schulter — was er da vorbringt, iſt nicht ganz ohne!

Na, meinetwegen, verſetzte jener. Da ſteht das Inſtrument! ſpiele nur hin!

Ja, thu' das, Lebrecht! ſagte der Pfarrer und ſetzte mir ſelbſt den Notenhalter zurecht. —

Ich ſpielte. — „So weit bin ich. Hier tritt das Finale ein. Ich denke es zu fugiren.“ Das ſagte ich, da ich geendet, und ſagte es leiſe, die Augen auf das letzte Blatt geheftet, als ſtünde das Finale ſchon da. Es war nicht eigentliche Beſcheidenheit, es war noch etwas Anderes, was mich leiſe ſprechen und nicht aufblicken ließ. Ich hatte ſo getroſt zu ſpielen angefangen! was ich geſchrieben, ſchwebte wie ein einiges, lebendiges Bild vor meiner Seele! Nun hatt' ich es den Herren und mir ſo nach und nach zugebröckelt; die helle Flamme war in einzelne Lichtpünktchen verzettelt: dieſe wollten weder recht hell, noch recht warm machen. Eine fatale Miſchung von wehmüthigem Gefühl' und Unmuth gegen mich ſelbſt ergriff mich. Die Onkels ſtörten mich nicht: ſie waren ſtockſtill. Aus Verdruß darüber erholete ich mich.

So weit bin ich, begann ich nochmals, und lauter.

So weit alſo? Nun gut! ſagte der Pfarrer, und trommelte auf den Tiſch mit der bequem hingeſtreckten Hand.

So weit? Sieh' einmal an! ſagte der Apotheker, und drehete den Krückenſtock mit dem beinernen Querknopf zwiſchen den Fingern. — Pauſe. Mein Verdruß ſtieg: ich bat um ein Urtheil.

„Nun — nicht übel: indeſſen“...

„Ja — läßt ſich hören: freylich aber“...

So ſtockten ſie Beyde. Wollen Sie nicht fortfahren? bat ich. Was mißfällt Ihnen eigentlich?

„Die Materie“ —

„Die Form“ —

So riefen ſie zugleich. Materie und Form: das war freylich Alles. Ich bat Jeden um nähere Erklärung. Beyde gaben ſie. Ich würde Sie aber ermüden, führte ich die Herrn weiter perſönlich ein; denn ſie wurden ſehr weitläufig, und da ſie Ihnen unbekannt ſind, ſo würde dies Uebel durch die Vorſtellung von dem Eigenen und wirklich Anziehenden ihrer Perſönlichkeiten nicht in Wage gehalten. Es kam darauf hinaus: die Materie (die melodiſchen und harmoniſchen Erfindungen an ſich) waren dem Einen nicht fröhlich, dem Andern nicht tief genug; der Eine ſtieß ſich an die (zugeſtanden ſchöne) Melodie eines ruſſiſchen Volksliedchens, die ich eingeführt und variirt hatte, weil ſie nicht mein eigen ſey: der Andere an eine fortgeführte, charakteriſtiſche Figur, weil er ſich erinnerte, ſie gleiche ſehr der Figur eines Trio's eines Scherzando's eines der vierundachtzig Haydn'ſchen Violinquartette; u. ſ. w. Der Form nach ſchien dem Einen meine Arbeit für eine freye Phantaſie zu gemeſſen: dem Andern, für eine gemeſſene, zu frey; dem Einen waren jene Variationen dem Thema zu treu — weil dieß ſchwermüthig: dem Andern, zu untreu — weil doch einmal dieß Thema gewählt worden ſey; die Modulation wechſelte dem Einen zu oft, dem Andern zu ſcharf; u. dgl. m. Ueber mehrere dieſer Punkte geriethen ſie mit einander in Streit: aber gegen mich, wiewohl in herzlicher Liebe, blieben ſie eins.

Ich dankte für ihre Bemerkungen und ging auf mein Zimmer. Es war mir etwas wun=

derlich zu Muthe: ich möcht' es bitter-ſüß oder ſüß-ſauer nennen. Ich ſchritt im Zimmer auf und ab; Tauſenderley flog mir durch Kopf und Herz: endlich ſchlug die Thurmuhr ſechs, und ich erinnerte mich, daß ich vom Oberſten von P., dem Stadtkommandanten, deſſen Fräulein Tochter meine Klavierſchülerin iſt, zu einem Muſik-Thee eingeladen war. In ſolchen Geſellſchaften pflegt man hier, wenn die jungen Herren und Fräulein ihr „Di tanti palpiti“ und dergleichen zu Ende haben, mich aufzufordern, den Beſchluß zu machen. Ich entſchied mich, jene meine Phantaſie mitzunehmen; und indem ich mich umkleidete, ſann ich mir, ſtatt des fehlenden Finale, nur einen allgemeinen — was man einen brillanten Schluß nennt, aus.

Es kam, wie gewöhnlich. Ich ſpielte. Hilf Gott: welch ein Rumor von Lobeserhebungen und Dankſagungen! Ich kenne das und es irrt mich nicht. Aber ich wollte doch etwas über meine Arbeit erfahren. Ich wendete mich an jede der vier Perſonen, mit denen ich bekannt genug bin, um Aufrichtigkeit erwarten zu dürfen, beſonders. Der Referendar von U. iſt ein eifriger, ja heftiger Muſikliebhaber, und in ſolchen Zirkeln Heber und Leger. Können Sie zweifeln, Beſter? rief er. Alles iſt neu, originell; lebenswarm und doch zart, feurig und doch ſehnſüchtig; ergreifend — feſſelnd; aufſchwingend — haltend; Geiſt, Seele, Kunſt, Geſchicklichkeit — all' Eins, eingeſchmolzen und verflößt zu einem Einem, ſinnig-frey, weichkräftig, herriſch-liebevoll! O, es iſt doch ewig wahr: die Kunſt, die Tonkunſt — Gott! — Einzuhalten war nicht: da bückte ich mich denn, ſo tief ich's vermochte, und ſeufzete im Innern. — Der emeritirte Domorganiſt, ein wahrhaft gründlicher Theoretiker, ſagte: Die eine Variation, wo Sie das Thema in den Tenor gelegt und den Sopran in der Gegenbewegung fein melodiſch contrapunctirt haben: die hat mir wirklich gefallen. — Der Oberſt ſchenkte einer Stelle, die ihm gewiſſermaßen wie ein Marſch vorgekommen war, und ſeine Tochter dem ruſſiſchen Thema, geneigten Beyfall.

Ich kam nach Hauſe. Mir war noch wunderlicher, als vorhin. Mein Geſtändniß ſey die Strafe für meine Schwäche. Ich wußte freulich, was man an ſolchen Beyfallsäußerungen hat; ich lachte darüber: und gleichwohl fühlte ich mich in einem gewiſſen Winkel meines Herzens gekitzelt. Dagegen fanden ſich aber auch die Bemerkungen der Onkels wieder ein. Ich begriff, daß dieſe zwar kein eigentliches Urtheil begründen konnten: aber ehrlich, wie ich mein Lebelang geweſen bin, konnte ich doch auch den wackern Männern nicht Unrecht geben. Was ſiegte? Sie wiſſen es, ehe ich's ſage. Heraus mit dem Finale! rief ich. Und das auf der Stelle! Ueberdacht war's längſt; aufgeregt, wie ich jetzt war, ſtand alles klar vor mir; Notenpapier lag auch da. Die Uhr ſchlug eilf. Der Tummeler, den der Arzt auf dieſe Stunde geſtellt hat, daß er mich täglich zum Schlafen wecken ſoll, trillte und ſchrillte. „Lärme du nur! Einmal iſt nicht oft, und es giebt auch Erquickung am Schreibtiſch!" Die Feder war verkrazt. Fatal! „Geſchwind, eine neue!" Ich ſchnitt: in Haſt der Begeiſterung wurde der erſte Schnabel zu Schanden geſchnitten. „Ey ſo wollt' ich doch —!" Der zweyte — desgleichen. „Bin ich denn ganz —?" Ich nahm mich zum dritten Schnabel zuſammen. Er gelang. Aber mit dem Zuſammennehmen für das erbärmliche Geſchäft war der ſchöne Rauſch ſchon halb verflogen. Mein Gott: was hat nicht alles Einfluß auf unſer Thun und Laſſen! „Wird denn, was du jetzt ſchreibſt, beſſer wirken, als was du ſchon geſchrieben haſt?“ ſagte ich, und hielt die ſchöne, neue Feder eingetunkt, aber müßig in der Hand. „Und was mehr ſagen will: wird's denn beſſer gerathen? Denn daß dir dies bey weitem nicht ſo gelungen ſey, als du dir eingebildet: das haſt du beſtimmt genug empfunden, da du es nun vor Anderen vortrugſt. Der Weg vom Kopf' und Herzen bis in die Federſpitze — wie weit iſt er! und oft, wie ſchwierig!“ — Ich legte die Feder hin: ich ſtand auf. „Was iſt das draußen für ein Sturm und Schlackerwetter geworden! Das Feuer im Ofen iſt auch heruntergebrannt: alles ſchwarz. Es wird kalt. Ey was —! ein entzündeter Geiſt erwärmt auch das Blut. Und der weite Weg — ſey kein Narr, Lebrecht: müſſen den nicht Alle machen? und kommen die Beſſeren nicht doch an's Ziel? Friſch dran!“

Aber das Papier hatte am Fenſter gelegen:

es war feucht; die Notenköpfe liefen. Wir hatten auch einen gar zu triefenden März! Es ſoll heute nicht ſeyn, ſagte ich verdrüßlich. Du willſt dir lieber die Details noch genauer ausſinnen. Aber ich ſann mir ganz andere Dinge aus. „Wenn du nun das Ganze fertig haſt und es in die Welt ſendeſt: wie wird's ihm gehen? Wie ging's ihm denn jetzt? die Einen tadelten, die Anderen lobten, beydes zu deiner Beſchämung. Und Alle ſind doch verſtändige, gute Leute, und haben dich obendrein lieb: du kannſt bey weitem nicht überall auf Empfänger, wie ſie, rechnen. Sie haben ihre Vorurtheile, ihre Schwächen: aber wer hat die nicht? Und um dich ſelbſt kümmern ſich die Anderen nicht mehr, als du jetzt um die Schneeflocken, die der Sturm umherjagt. — Ja, es iſt die große Frage, ob du deine Arbeit nur in die Welt bringen kannſt. Wie war's mit deinem Quartett, das du zu Weihnacht fertig hatteſt; dem Beſten, was du hervorgebracht haſt? Dort liegt's und gelbt. Alle vier Verleger antworteten: Unſere Preſſen ſind auf lange hinaus äußerſt beſchäftigt. Der Erſte ſetzte hinzu: Ich habe mich bloß auf ſchon berühmte Namen zurückgezogen. Der Zweyte: Bey uns kauft man nur Opernauszüge, Tänze u. dgl. Der Dritte: Bey uns fehlt es an Gelegenheit, Violinquartette gut ausführen zu hören. Der Vierte: Für Dilettanten zu gelehrt: Kenner aber und Virtuoſen kaufen nicht, ſondern jene recenſiren, dieſe ſchreiben *blos*. — Der Wind tobte immer heftiger. Der Froſt lief mir den Rücken hinab. „Ach, daß wir die Kinder unſerer Liebe nicht für immer nur unter'm Herzen tragen können! Entzückende Minuten des Empfangens! ſüße Tage des geheimen Aufnährens mit dem Quell unſers innerſten Lebens! Aber nun müſſen die Würmchen mit Schmerzen geboren, langſam herangezogen werden, unvermeidlich Unarten annehmen; und jetzt mit dieſen Unarten in die Welt hinaus!" — Ein neuer Windſtoß. Die Fenſter klirrten; eine Hausthür ſchlug zu, daß es weit die Straße entlang hallete. „Warum denn aber? warum denn in die Welt hinaus? ja, warum denn überhaupt ſchreiben, auch nur für dich?" — Der Froſt ergriff mich ſtärker. „Wirf dich in die Federn! ſchlaf', und mach' dir's bequem! Nichts mehr ſchreiben! ganz und gar nichts!" —

Ich gefiel mir in dieſem Entſchluſſe den ganzen Reſt des rauhen Märzes und den ſchlammigen April hindurch. Jedes Schneegeſtöber brachte mir neue Gründe mit, mich zu befeſtigen. Es krampfte mich, wenn ich leeres Notenpapier ſah, und die verrufene Büchſe Pandora's ſchien mir nichts anders geweſen zu ſeyn, als ein Dintenfaß. Brach einmal ein Sonnenblick durch das graue Gewölk, ſo las ich in der Einbildung ſchon Bemerkungen in den muſikaliſchen Zeitungen: „Auch dieſer junge Mann ſchreibt nichts mehr. Er ſchien doch etwas zu verſprechen!“ Ich lächelte. An Tagen, wo der Regen ſtromweis floß, nahm ich's ernſter. Ich grollte. „Was würdeſt du denn errungen haben, wäreſt du thörigt genug geweſen, deinen Weg zu verfolgen? Eine bis zu Selbſtquälerey und Geſpenſterfurcht erhöhete Reizbarkeit; ein Leben in Träumen deiner Phantaſie bis zum größten Ungeſchick für die Wirklichkeit, ja bis zur Scheu vor ihr und am Ende vor dir ſelber. Darüber wärſt du alt geworden; und ein alter Virtuos, — ein alter Kammerjunker; ein alter Componiſt — ein alter Tanzmeiſter! Sie wiſſen vortrefflich, wie es ſeyn ſoll: aber ſie können's nicht machen; und nur um's „Machen“ bekümmert ſich die Welt“ — —

Und es kam der May. Die feuchte, erſchlaffende Witterung ſchlug um; der holde Frühling ſchwebte herab auf den Fittigen junger Weſte, und kleidete geſchäftig die Erde, ſeine Braut, in die reizend geſtickten Gewänder. Die Sonne trat, als liebende Brautmutter, würdevoll und mild herüber über die alten, ernſten Berge, die ihr den weiten, purpurfarbenen Mantel nachtrugen; und als nun ihr Sohn, der Frühling, ſeine geſchmückte Braut ihr entgegenführte, da lächelte ſie; und als die beyden Vereinigten vor den Altar Gottes traten, da dampften die ſchwarzen Wälder auf fernen Höhen Weihrauch zum Opfer und aus den hellgrünen Hainen im nahen Thal ertönten tauſendſtimmige Hochzeitlieder. Nun traten die bisher in umdüſternden Stuben verdumpften Menſchen — Alle traten ſie heraus zum Zuſchauen, und lächelten auch: mir aber gingen die Augen über. „Biſt du allein denn nicht geladen zum allgemeinen Feſt der Lebendigen? oder, eingeladen, magſt du nicht kommen?“ Da ging ich hinaus.

Das Herz zitterte mir; ich ſorgte, daß ich die blitzenden Diamanten von den Grashalmen nicht abſtreifte und die verſtreuten Baumblüthen auf dem Wege nicht zertrat. Und als ich nach der Kirchhofsmauer mich wendete, die die Gräber verbarg und die Blüthenbäume herüberblicken ließ, mußte ich verweilen unter dem großen Apfelbaume, dem Mittelpunkte meiner ehemaligen Kinderſpiele. Die Engel jener holden Jahre ſchienen mir in den prangenden Aeſten zu weben und auf mich herabzuflüſtern. Wie ich klärer hinaufblickte, ſah' und hört' ich freylich nur den luſtigen Finken, der ſein Neſt da hatte und ſein eintöniges Lied friſchen Muths immerfort wiederholete, auch am Schluß es jedesmal aus Leibeskräften rund herausdrehete. Der ehrliche Fink führte mich zurück in die Proſa meines Lebens, und ich ſann über ihn und über mich. Die Gemeinde im Sonntagsſtaate zog an mir vorüber nach der Kirche, und achtete nicht des Sinnenden, noch des Singenden. Dieſer aber wiederholte dennoch ſeinen einförmigen, heitern Geſang immerfort; weil er muß, ſagte ich, und weil er ſeine Lieben im Neſt' erfreuen will. Da wollte mich die alte Zagheit wieder erfaſſen: „Du haſt ja keine Lieben im Neſt, die an deinem Liede Freude hätten!“ Indem ſchallete mir der Chorgeſang der andächtigen Menge aus der Kirche zu, und die Orgel brauſete in großen Akkorden darein, und brachte — wie der Athem des Schöpfers, dacht' ich, in die Aeußerungen roher Kräfte von Millionen freier Weſen — Ordnung und Harmonie in die ungebildeten Töne, und erhob mich auf den Schwingen des Wohllauts. Da trat ich hinein in die dämmernden Hallen und mein wackerer Onkel hielt eine Predigt über die Geſchichte, wo Petrus des freyverkündigten Evangeliums wegen in's Gefängniß geworfen und nun aus dieſem vor den hohen Rath zu Jeruſalem gezogen ward. Er legte es gar ſchön aus, der gute Onkel, wie Petrus muthig vor den, (wie ſie glaubten) über ſein ganzes Seyn und Wirken entſcheidenden, angeſehenen Herren daſtand; wie ihm dieſe fein und nicht unfreundlich vorlegten, er möchte nur nicht mehr laut predigen in jenem anſtößigen, verhaßten Namen, dann ſollte er frey ſeyn und aller Plage ledig; und wie der Geſandte des Herrn in Würde und Beſcheidenheit nur ſagte: Lieben Männer, *wir können das ja nicht* laſſen. Er hätte wohl denken können, ſagte der Onkel, ſie wollen ſich doch nicht um dein Inneres bekümmern; es ſoll dir doch überlaſſen bleiben, im Herzen zu hegen und zu bewahren, was dich erfüllt mit Verehrung, Glauben und Liebe: nur nicht öffentlich damit hervortreten ſollſt du vor einem Volke, das überdieß bey weitem zum größten Theile es ſchlecht genug aufnimmt. Aber ſeht, Kinder, fuhr der Onkel fort: er dachte nicht ſo; denn er war ein Mann voll heiligen Geiſtes und Kraft. Er predigte fort, ſagte der Onkel, und ließ ſich von den Wortführern im Volke verſchmähen, und predigte fort; und ließ ſich von neuem in's Gefängniß werfen, und predigte fort — — Mein Gott: wie hatten mich der Fink und der Pfarrherr erbauet!

Du guter Onkel! Dir ahnete nicht, daß einer deiner gerührten Zuhörer, an den letzten Kirchpfeiler gelehnt, ſich, wenn auch in Thorheit, doch zugleich in Demuth, zu einem Petrus in Taſchenformat phantaſirte, und ehe du, nach Beendigung des Gottesdienſtes, den Klingelbeutel für die Armen durchgezählt hatteſt, ſchon daheim ſaß, um freudig, in ſeiner Sprache, in Tönen nämlich, fortzupredigen! Ich hatte im erſten Feuer der Begeiſterung den Jubel-Pſalm zu componiren angefangen: Der Herr iſt König, deß freue ſich das Erdreich. In fünf ſeligen Tagen war er fertig; und jene leidige Phantaſie ward's dann auch. —

Sehen Sie: ſo geht's und ſo ſteht's mit mir. Ich denke: gut! Wenigſtens bin ich von ganzem Herzen zufrieden; und dankbar, daß ich's bin. Im Pakete finden Sie die Partitur des Pſalms und die Phantaſie. Gott ſey mit Ihnen; und mit mir auch! —

Denkmale
glücklicher Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, Züllichau und Freyſtadt,
bey
Darnmann.
1811

An

Henriette,

meine bewährteſte Freundin,
meine treue Lebensgefährtin,
meine geliebte Gattin!

Billig widme ich dieſe Denkmale glücklicher Stunden Dir, die Du mir die glücklichſten von allen ſchenkſt. Was habe ich denn ſonſt auch, das Du mir nicht reichlich vergölteſt, als hin und wieder etwas von poetiſchen Blumen? Mögen ſie Deinen — mögen ſie aber auch manches andern Empfänglichen Pfad ſchmücken, und ſelbſt den Fuß deſſen, der darauf tritt, weich berühren und heben! Wer ſich ihrer freuet, verdanke ſie weit mehr Dir, als mir. Ohne den Gedanken an Dich, ohne die Freude an Dir, ohne den ſtets erneueten Muth und das ſtets erneuete Vertrauen, welche der Bund mit einem edlen, geliebten

Weibe erzeugt, wäre das Beſte des hier Gebotenen nicht entſtanden, oder doch für immer bey Seite gelegt geblieben. Daß ich dies hier öffentlich ausſpreche, darf Deine ungeheuchelte Beſcheidenheit ſo wenig erröthen, als Deine liebliche Zurückgezogenheit ängſtlich machen. Um wahrhaft beſcheiden zu bleiben in einer Welt, die uns nun einmal nicht verſtattet, in bewußtloſer Unſchuld unſere Tage zu verleben, muß man ja ſich anſchaun lernen — aber recht, und Andere nur eben ſo! Und was jene Zurückgezogenheit anlangt: ſo ſteht es, hoff' ich, in unſerm Fall alſo!

Wie Weniges auch die jetzige Welt (was man nämlich ſo zu nennen gewohnt iſt,) Männern, wie dem Deinen, gönnen mag: Eines leidet ſie doch gern — daß es ihnen in ihrem Hauſe wohl gehe! ja, von denen, welche ihre Arbeiten benutzen, vernehmen die Männer, (rohe und neidiſche ausgenommen,) und die Frauen, (keine ausgenommen,) ſogar beyläufig mit einigem Vergnügen, ſie erleben nun auch ſelbſt, was ſie ihnen ſo oft mit Vorliebe geſchildert haben. Die Beſten Deines Geſchlechts ſetzen wol gar freundlich hinzu: Sie muß doch ein treffliches Weſen ſeyn, durch die der Mann gefunden, was er ſonſt nur dachte! nun, es gehe ihr wohl, immerfort! und kömmt ſie uns einmal vor, ſo wollen wir ihr aufmerkſam und gefällig entgegengehn, und, findet ſichs, ſie lieben ... Dies, meine Theuere, möchte ich Dir von ihnen gern überall zuwenden: denn alsdann wird Deine Liebe zu Andern nicht verkannt, Deine Freundſchaft nicht getäuſcht, Dein Vertrauen gerechtfertigt, Deine Thätigkeit, Dein Wohlthun von Seegen — und damit, damit wirſt Du, eben Du, auch glücklich ſeyn.

Uebrigens gebe dies Blättchen dem Leſer zugleich Rechenſchaft über den Titel dieſer Schrift; mir aber iſt und bleibt es ſelbſt auf ewig ein *Denkmal glücklicher Stunden*: das weißt Du wohl, wenn Du des Tages gedenkſt, bey deſſen Morgenroth ich dies ſchreibe!

Leipzig, den 23ſten Febr. 1810.

Rochlitz.

Vorrede.

Was dieſer Band enthält, überlaſſe ich ohne Vorerinnerung ſeinem Schickſal. Nur die **Antigone** bedarf einiger Nachweiſungen. Für die andern Stücke kann nämlich der richtige Geſichtspunkt nicht verfehlt werden, wenn man nicht ſelbſt einen falſchen aufſuchen will, und überhaupt einen richtigen zu wählen verſteht. *)

Die Antigone, welche man hier findet, iſt die, des Sophokles, wie ich glaubte, daß ſie zur **theatraliſchen Aufführung**, und zwar **eben jetzt** — ſowol in Hinſicht auf das Publicum, als auch in Hinſicht auf die jetzigen Schauplätze und Schauſpieler — bearbeitet werden mußte, um Eingang von der Bühne zu finden, und, bey nur nicht geradezu verfehlter Darſtellung, die beabſichtigte Würkung hervorzubringen. Die zuſtimmenden, beyfälligen Urtheile **Göthe's**, **Böttigers**, **Apels**, u. A., welche das Manuſcript genau kannten, ſo wie der Erfolg, den die öfters wiederholte Aufführung des Stücks in Weimar gehabt hat, mögen hier, mit Widerſtreben meiner Sinnesart und ſonſtigen Handlungsweiſe, erwähnt werden, einzig aus der Urſache, damit — ſo weit ich das bewürken kann — der Sache unkundige oder ſich leicht übereilende Beur-

---

*) Die Leſer des **Antigenes** erinnern ſich ja wol aus den letzten Jahren an mehr, als an die Friedensſchlüſſe u. dgl.

theiler davon abgehalten, keineswegs aber, daß Ernſt und Strenge umſchlichen oder beſtochen werden. — Man würde mir ohngefähr in gleichem Grade Unrecht thun, wenn man dieſe Antigone als eigentliche Ueberſetzung, wie wenn man ſie als willkührliche, geſetzloſe Verarbeitung betrachtete. Meine Gründe für den Ton und die Haltung des Ganzen, wie für die Abweichungen vom Original im Einzelnen, anzugeben und durchzuführen, wünſchte ich zwar, darf es mir aber in ſolch einem Buche nicht erlauben. Hier muß ich mir an der Verſicherung genügen laſſen, daß ich dieſen Ton mit aller Sorgſamkeit gewählt, dieſe Haltung nach Vermögen vollendet, von den Abweichungen aber mir keine einzige verſtattet habe, die ich nicht glaubte rechtfertigen zu können.

Uebrigens liegt da, wo ich überſetzt habe, der Brunkiſche Text faſt durchgängig zum Grunde. Auch erwähne ich dankbar, die frühern, lateiniſchen und deutſchen Ueberſetzungen benutzt zu haben, bis auf die letzte — die, des Herrn Solger, deſſen vortreffliche Arbeit erſchien, als mein Manuſcript der Bühne ſchon mitgetheilt war.

Möge das Werk auch in dieſer Geſtalt Manchen erfreuen, beſonders aber den, der Sinn hat für den göttlichen Alten, ohne jedoch mit ihm ſelbſt, und mit dem Alterthum, ganz wie es iſt, überhaupt, ſich vertraut machen zu können! —

Inhalt.

Antigone. Tragödie in drey Aufzügen. S. 1
Die Carmeliterinnen aus Eppersheim. . — 73
Vermiſchte Gedichte. . . . . . — 163

Betrachtungen nebſt Beylagen.

1. Das Haus. . . . . . . — 197

Beylagen:

Der Apfelbaum . . . . . — 233
Cidli's Lebensgeſchichte . . . . — 237
Der Treue . . . . . . — 243
2. Das Land . . . . . . — 251

Beylagen:

Der Städter und der Landmann . S. 264
Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Mehlfaſſel, Wittwe des Schulmeiſters in Kleinſchneuß . . — 272
Geſchichte des weiſen Avicenes . . — 277
Sami . . . . — 309
Prüfungen. Fragment . . . . . — 341

Druckfehler.

Seite 20 Zeile 2 lies: Das Ungethüm —
— 71 — 15 ſetze ſtatt (:) ein (!)
— 78 — 14 lies: als daß er —
— 83 — 12 l. reichen —
— 91 — 4 l. tauſendmal —
— 97 — 6 l. mit ihnen eine —
— 99 — 22 l. ſo wie den —
— 106 — 22 ſtreiche zurück aus.
— 107 — 2 l. den er —
— 111 — 5 l. Beſtimmung auszulaſſen.
— 112 — 15 l. daß ich —
— 140 — 17 l. ich mir deſſen —
— 147 — 3 ſetze ſtatt (!) ein (:)
— 153 — 7 l. Die Gärtnerin —
— 178 — 9 l. vorgegangen iſt —
— 190 — 5 l. mit ihm —
— 207 — 2 l. ſaß ihm auf —
— 211 — 3 l. Ankergrunde —
— 218 — 11 l. verfolgt —
— 242 — 22 l. das thut man —
— 245 — 12 l. meine zweyte Schweſter —
— 304 — 14 l. einmal ſeitwärts —
— 358 — 21 l. nicht, Fr. —
— 372 — 12 l. wol vertrauen —
— 377 — 1 l. aus dem großen —
— 398 letzte Zeile l. umfaßte, lies: Mein —
— 399 Z. 1 l. und als ich, wie —

Folgende Schriften des Verfaſſers ſind bey dem Verleger erſchienen.

Charaktere intereſſanter Menſchen in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt. 4 Theile. 8.	6 Thlr.
Der 2te 3te und 4te Band iſt auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:	
Victors Reiſe, um Menſchen kennen zu lernen. 8.	1 Thlr. 12 gr.
Die Verwandten. Biographie in 2 Theilen 8.	3 Thlr.
Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen ꝛc. 4 Theile. 8.	4 Thlr. 16 gr.
Glycine. 2 Bde. mit Kupf. von Schnorr und Böhm. 2 Theile 8.	3 Thlr 8 gr.
Kleine Romane und Erzählungen 3 B. 8.	4 Thlr. 12 gr.
Das Blumenmädchen. in 1. Akt 8.	5 gr.
Es iſt die rechte nicht. Luſtſpiel in 2 A. 8.	10 gr.
Jedem das Seine. Luſtſpiel in 1 A. 8	7 gr.
Liebhabereyen oder die neue Zauberflöte. Luſtſpiel in 4. A. 8.	16 gr.
Revenche. Luſtſpiel in 2. A. 8.	7 gr.

Das, zu dieſem Theile gehörige, Titel-Kupfer wird bey dem zweyten nachgeliefert.

Antigone.

Tragödie in drey Aufzügen.

Perſonen:

Kreon.
Antigone.
Ismene.
Haimon.
Euridike.
Teireſias.
Einer von der Wache.
Ein Bote.
Chor Thebaniſcher Alten. *)
Krieger. Gefolge. Frauen. Kinder. Volk.

Scene:

Freyer Plaz vor dem Palaſt des Königs.

---

*) Alles, was der Chor vorzutragen hat, ſprechen wechſelnd die beyden Anführer, (hier mit 1. und 2. unterſchieden,) die vorn an den Spitzen ſtehn. Nur, wobey Alle ſteht, wird vom geſammten Chor zuſammen geſprochen.

Erſter Aufzug.

Der Chor
ſteht an beyden Seiten des Theaters.
(Eine feyerlichfrohe Muſik läßt ſich aus der Ferne hören.)

Chor (1.)

Preiß dir, Helios, der du den goldnen Strahl,
Den lichteſten aller, heute herniederſenkſt,
Nach blutger Tage graunvoller Zahl
Dem ſchönſten zu lächeln — dem Tage des Friedens!

Alle.

Preiß dir, Helios! Preiß dir! —

(2.)

Stolzen Tritts, leuchtend im Waffenſchmuck,
Dicht umgeben von Reiſigen ſonder Zahl,
Traten die Jünglinge auf, Oedipus' Geſchlecht.
Und ſie fielen ſich an, trotzig in Heerskraft,
In die friedliche Stadt trugen ſie Tod,
Mord aufrufend, und weckend den Brand.

Da ſah nieder der Gott, verwegnen Trotz haſſend
Und das Ungeſtüm ſundiger Frevelthat:
Von der Zinne des Walls ſtürzt' er die Jubelnden,
In den Siegesgeſang
Hinſchleudernd zürnenden Blitzſtrahl.
Doch ſie laſſen vom Grimm, laſſen vom Schwerdt nicht ab,
Tragen blutiges Verderben, Bruder dem Bruder, daher,
Kämpfen beyde, und fallen —
Fallen beyde im Wechſelmord.

(Die Muſik währet noch fort. Ein Zug Kinder, Jungfrauen und Männer, bekränzt, zum frohen Opfer geſchmückt, zieht über die Bühne.)

(1.)

Heil! nun ziehet durch Thebe's Thor
Hocherhaben die Göttin des Siegs;
Unter noch bebendes, zagendes Volk
Spendet ſie Lächeln, Vertrauen und Muth:
Heil! es ertönt die Hymne des Jubels!

(2.)

Jauchze, du glückliches Volk!
Gieb die Schrecken des Krieges.

Gieb die quälenden Sorgen
Balſamreicher Vergeſſenheit hin!
Walle geſchmückt zu dem Tempel,
Schwinge dich fröhlich im Feſtesreihn!
Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgeſang!

Alle.

Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgeſang!

(Der Zug iſt vorüber. Die Muſik hat ſich nach und nach verlohren. Die Pforten des Palaſtes öffnen ſich, Antigone und Iſmene treten heraus.)

Doch ſeh' ich nicht hernahn vom Palaſt
Der Gefallnen liebendes Schweſterpaar,
Iſmene'n dort und Antigone'n?
Sie nahn mit langſam traurigem Schritt,
Heilig iſt ihr Schmerz:
Denn was uns Andre billig erfreut,
Umhüllt ſie mit rühmlicher Trauer.

(Sie treten etwas weiter zurück.)

Antigone.

Iſmene, treugeliebtes Schweſterherz,

Sag' an, iſt wol ein Leiden, das nicht Zeus
Auf Oedipus' Geſchlecht verderbend legte?
Mir iſt kein Jammer, iſt kein Greul bewußt,
Und keine Schmach — die nicht auf dich und mich
Gehäuft ich ſäh'! Und jetzt, der neue Schmerz,
Den dieſes Königs Wort, dem Volk verkündigt,
Auf unſern Stamm hinwälzt. . . Wie? oder weißt
Du nicht, welch neuen Frevel unſern Freunden
Die mächtgen Feinde drohn?

Iſmene.

Mir, Schweſter, iſt
Kein Wort der Kunde von den Unſern worden —
Nicht gutes, ſchlimmes nicht — ſeit wir die Brüder,
Die unglückſeelgen, rauh und tief gefallnen,
Im ſtillen Fraungemach getreu beweinen.
Seit jener Nacht, die Argos Heer vertilgt,
Bin ich nicht heitrer, bin ich nicht betrübter.

Antigone.

So ſchien es mir; drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hauſes, dich allein zu ſprechen.

Iſmene.

Was iſts? Du biſt ſo feyerlich! mir graut!

Antigone.

— Dem Einen Leichnam unſrer Brüder hat
Der König ehrenvolles Grab gewährt,
Und Eteokles ruht, ſo wie Geſetz
Und Recht gebeut, im Schoos der Erd' — empfangend
Schon Huld und Liebe von der Schattenwelt:
Des unglückſeelgen Polyneikes Leib
Soll aber — ſo verkündet' es der Herold —
Von keiner Gruft umfangen, ohne Klage,
Soll unbegraben, unbeweint, allein
Von Schmach bedeckt, dahingeworfen liegen,
Ein Mahl des Wilds und gier'gen Waldgeflügels!
Und dies that Kreon kund, der dir und mir —
Auch mir! — der gütge heißt! Ja, ſelber will
Er kommen, dies uns zu verkündigen.
Denn leicht am Herzen liegt die Sach' ihm nicht!
Und wer ſein Wort verletzt, der iſt dem Todt',
Dem Todt' der Steinigung, von ihm geweiht! ——
Jetzt weißt du alles; und nun zeige frey,
Ob edel du aus edlem Stamm' erzeugt,
Ob feig du ſeyſt —

Ismene.

Was kann ich Arme thun?

Was hilft mein Weigern dem geliebten Todten?

Antigone.

Stehſt du mir bey zur That? Bedenk' es wohl!

Ismene.

Zu welcher That? Sag', was beginnſt du, Schweſter?

Antigone.

Reichſt du die Hand mir für den theuern Leichnam?

Ismene.

Wie? du begrübeſt ihn, den Bannbeladnen?

Antigone.

Den Bruder — meinen, deinen Bruder — ja! —
Thu' was du willſt: doch ich verbleib' ihm treu.

Ismene.

O Schweſter, Schweſter — Kreons Herrſcherwort. . .

Antigone.

Darf mich ein Wort den Meinen treulos machen?

Ismene.

Ach, welche neue Furcht erzeugſt du mir!
Bedenk', o Schweſter, daß der Vater uns
Mit Haß und Schmach beladen unterging,
Als er, zur Sühnung ſchwerer Miſſethat,
Den blutgen Stahl in ſeine Augen ſenkte;
Daß ſeine Mutter — ach, und auch ſein Weib —

Durch eigne Hand den Nachegottern fiel;
Daß jetzt die unglückſeelgen Brüder beyde,
Im Zorn entbrannt, an einem Tage ſich
Ein Todtesloos bereitet; wir allein
Noch übrig ſind, wir beyde, und mit uns
In Fluch und Schmach dies Haus vollenden würde,
Wenn wir dem Recht des Königs trotzten! — Nein,
O nein! uns Fraun geziemt es nimmermehr,
Den Kampf zu wagen gegen Männerkraft!
Wir ſind vom Stärkern unterjocht; uns bleibt
Nur edles Dulden, ſelbſt bey größrer Strenge.
Mir wird der Bruder, auf mein redlichs Flehn,
Vergebung ſenden: denn gezwungen nur
Geb' ich der Uebermacht des Herrſchers nach;
Doch nutzlos dieſer ſich entgegenſträuben,
Das iſt nicht gut, nicht weiſe!

Antigone.

Weiter ſprich
Kein Wort! Und wollteſt du mir nun noch folgen —
Ich wär' nicht freudig bey der edlen That.
Bleib' du dir ſelbſt getreu: doch ich beſtatt' ihn!
Schön iſt der Tod um frommer Werke willen:
Und bey dem Treuen ruht die Treue dann.

Da will ich ruhn! Die Gunſt der Schatten ſuch' ich
Viel ſorglicher, als die der Oberwelt.
In dieſer nicht — bey jenen bleib' ich ewig.
Doch dir iſt dieſe lieb: ſo opfr' ihr denn
Der Götter heilig Recht!

Ismene.

Du ſchmähſt mich ſchuldlos:
Nur gegen Uebermacht vermag ich nichts!

Antigone.

So wähle dies; ich aber gehe hin,
Das Grab dem theuren Bruder zu bereiten.

Ismene.

Wie zittr' ich, du Geliebte, bang um dich!

Antigone.

Sey unbekümmert — blos auf dich bedacht!

Ismene.

So ſchweige nur; verhülle deine That
Vor Jedermann: ich will ſie auch verbergen!

Antigone.

Geſteh' ſie Allen! Höher acht' ich dich,
Verkündeſt du ſie laut, als ſchweigſt du zaghaft.

Ismene.

Ach, nur für Todte haſt du noch ein Herz!

Antigone.
Warm ſchlagt es jedem, wo die Pflicht gebietet!
Ismene.
Wär's zu vollführen . . . Doch du ſtrebſt umſonſt!
Antigone.
Wenn mich die Kraft verläßt, dann laſſ' ich ab.
Ismene.
Unmöglichem ſich opfern, nennt man Thorheit!
Antigone.
Das ſagſt du mir? Wohlan, ſo meid' ich dich —
Dich, Feindin unſers Bruders!
(Sie will gehn; Ismene hält ſie ängſtlich auf.)
Laß mich fort!
Ich will die Thörigte dir ſcheinen; will
Erdulden, was für Ungemach mich trifft: —
Das Schmählichſte belohnt ein ſchöner Tod!
Ismene.
Ich ſeh' dich ſtürzen in des Abgrunds Nacht —
Ich ſeh's, und kann dich Stärkere nicht retten!
Antigone.
Errette dich! Dir iſt das Leben lieb:
Mir iſts die Pflicht, wie ſie das Herz gebietet.

Jsmene.

— So geh' denn hin! Nicht weiſe biſt du zwar,
Doch wahrlich deiner Freunde treuſte Freundin! —

(Sie gehen zu verſchiednen Seiten ab. Der Chor tritt wieder näher vor.)

Chor. (1.)

Nicht traulich, wie ſonſt ihre Schweſterart,
Verließen beyd' einander, wie mich däucht.
Verhüt' es Gott, daß nicht der Zwietracht Saamen,
Der dieſes mächtge Haus bisher geſtürzt,
Auch in der Bruſt der Letzten Wurzel ſchlage! — —
Doch dort naht Kreon, Thebe's neuer Fürſt;

(Kreon tritt aus dem Palaſt.)

Ihm ruht ein tiefer Ernſt auf hoher Stirn.
Welch neue Sorge trübt am Tag' des Feſtes
Den mächtig ſtarken Mann? Vielleicht vernehm' ichs,
Denn immer hat er gern ſich mir vertraut.

Kreon.

Vor allen, die auf neuem Herrſcherſitz
Mich nun umgeben, ſeyd ihr, Bürger, mir
In dieſer Stunde theuer und willkommen.
Unmöglich iſts, die Männer all zu kennen,
Die huldigend mit ſchönem Wort mir nahn;

Unmöglich, Achtung und Vertraun beweiſen,
Bevor die That das Wort beglaubigt hat.
Euch kenn' ich; ihr bewieſet ſtets Verſtand,
Und redlichen, mir treu ergebnen Sinn:
Doch war das Vaterland euch werther noch,
Als ich, der Freund. Das acht' ich doch; denn ſtets
War mir der Mann verhaßt, der ſeinen Mund
Furchtſam verſchleußt, da, wo es Mächtge gilt;
Und gleichverhaßt der Mächtge ſelbſt, der nicht
Den Rath verſtändig Rechtlicher vernimmt. —
Mit ſolchem Sinn — ich rufe Zeus zum Zeugen,
Der alles ſchaut — erhöh' ich dieſe Stadt:
Denn wohl iſt mir bekannt — was ſie erhält,
Erhält auch mich, ihr Glück iſt auch das meine;
So iſt ihr Feind der meine auch. Nach dieſem
Geſetz verkündigt' ich dem Volk, was ich
Beſchloſſen über Oedipus' Geſchlecht.
Fürſt Eteokles, der mit Ruhm gekämpft
Für angeſtammten Thron und dieſe Stadt,
Ward rühmlich von der Fürſtengruft empfangen,
Und welcher Brauch gefallnen Helden ziemt,
Der ſoll bey ſeinem Grab vollzogen ſeyn.
Doch der Verbannte, Polyneikes, der

Daherzog, Vaterland, und Götter ſelbſt,
Mit Feuerflammen zu vertilgen; der
Sich ſätt'gen wollte durch das Blut der Seinen,
In Feſſeln ſchlagen dieſes Volk — ihn ſoll
Kein Grab bedecken, ſoll kein Aug' beweinen.
Ein Bild des Schreckens, ſchmachbedeckt, verweſe
Sein unbegrabner Leib, ein blutger Raub
Für Vögel und für Hunde. So will ich!
Denn nimmer wird bey mir der ſchlechte Mann
Den Ruhm des guten tragen; doch wer wohl-
Will dieſer Stadt, der ſey von mir geehrt
Und hochgeſtellt, im Leben wie im Todte.

Chor. (1.)

Auch mir gefällt, mein König, dein Entſchluß,
Wie mit dem Freund', ſo mit dem Feind' der Stadt.
Auch ſteht das Recht dir zu, frey zu entſcheiden
Im Leben und im Todte über uns.

Kreon.

So ſorge du, daß mein Gebot beſteht!

Chor. (1.)

Leg' dieſe Laſt dem jüngern Bürger auf!

Kreon.

Dich unterſtützt die Wache bey dem Todten.

Chor. (1.)

Iſt er bewacht, was ſoll denn ich bey ihm?

Kreon.

Verhindern, daß auch keiner ſündgen will!

Chor. (1.)

Dazu liebt jeder wol ſein Leben gnug!

Kreon.

Daß er, entdeckt, muß ſterben, weiß ein Jeder;
Doch nicht entdeckt zu werden, hofft man leicht! —

(Einer von der Wache kömmt.)

Wache.

Nicht ſchnellen Schritts, mein König, komm' ich jetzt;
Mich hält die Furcht zurück vor deinem Zorn
Bey meiner Botſchaft. Doch die Pflicht gebeut:
So wag' ichs denn, Verhaßtes dir zu melden,
Gewiß, du rächeſt nicht an deinem Knecht,
Was ſeine Schuld nicht iſt —

Kreon.

Was iſts? So ſprich!

Wache.

Nicht ich beging die That; auch hab' ich wahrlich
Den Thäter nicht geſehn: ſo bin ich ſchuldlos.

Kreon.

O Schwätzer — nimm mein königliches Wort:
Frey, unverletzt ſollſt du von hinnen gehn.

Wache.

So höre denn: der Leichnam ward beſtattet;
Mit Staub bedeckt, iſt er geweiht der Gruft
Nach Sitt' und Brauch. Der Thäter iſt entflohn.

Kreon.

Was ſagſt du? Wer hat ſich der That erfrecht?

Wache.

Ich weiß es nicht. Man findet keine Spur
Von Hack' und Spaten; feſt, nicht aufgeſtochen
Zeigt ſich die Erd'; von keinen Rädern auch
Befahren — nirgends ſelbſt kein Merkmal nur
Des kühnen Thäters der verruchten That.
Als uns beym Anbruch dieſes Tags der Wächter
Dies kund that, ſchien's ein graunvoll Wunder uns.
Den Todten fanden wir nur leicht bedeckt
Mit Staub, ſo wie in Eil, in Furchtſamkeit.
Da brachen wir in heftge Schmähwort' aus —
Der Wächter ſchalt den Wächter, und zum Kampf
Wär's ſchier gekommen; jeder hielt den Andern
Für ſchuldig, oder doch der Schuld bewußt.

Jetzt ſind wir eins: wir wollen glühend Erz
In unſern Händen halten, woll'n durch Feur
Hinſchreiten, ſchwörend bey dem höchſten Gott,
Daß weder Thäter wir noch Hehler ſind. —
Zuletzt, da alles Grübeln fruchtlos war,
Trat Einer auf und ſprach zu unſerm Schrecken,
Wir müſſen dir es melden! Jeder bebt'
Vor dieſem Amt; man warf das Loos — und mir,
Mir iſt's gefallen, mir Unglücklichem —
Denn wem wär' ſolch ein Bote nicht verhaßt!

Chor. (1.)

In meiner Bruſt, o König, ſpricht die Ahnung,
Daß wol durch Götterhand das Werk vollbracht.

Kreon.

O ſchweige du, und reize meinen Zorn
Nicht noch durch Thorheit! Götter ſollten ihn
Wie einen Frommen ehren — ihn, den Frevler,
Der zu vertilgen kam den heilgen Hain,
Die ſäulumringten Tempel, ihre Wohnung,
Und deren Schmuck, die frommen Weihgeſchenke?
Wann hat den Frevler Gottes Hand beſchirmt?
O nein! Es waren Bürger dieſer Stadt,
Die lange ſchon — ich weiß es — mein Gebot

Unwillig hörten, Köpfe ſchüttelnd ſich
Zuſammenrotteten, mit Lieb' und Ruh
Sich nimmer beugen wollten meinem Joch,
Wie's ihre Pflicht war! Lohn von dieſen hat
Den Thäter angereizt. — Verfluchtes Gold!
Kein ſchlimm'res Gut iſt Sterblichen verliehn!
Dies ſtürzet Völker, reißt den Mann hinweg
Vom heim'ſchen Herd, bringt böſe Künſt' ihm bey,
Und zieht das reine Herz vom Guten ab!
Kein Frevel, keine Schandthat: ſchnödes Gold
Hat ſie erzeugt! — Doch wer ihm jetzt gefolgt,
Wer es auch ſey — er büße ſeine Schuld!
So wahr ich Gott anbete — höre, Zeus,
Den Schwur —: ſchafft ihr den Mann mir nicht zur Stelle,
Vor dieſe meine Augen — ihn, der ſich
Erfrecht, den Todten heimlich zu beſtatten:
Wird euer Tod mir nimmer gnügen, ſondern
Gefoltert ſollt ihr erſt geſtehn, wer euch
Gedungen! Wahrlich, alſo lehr' ich euch,
Ob's recht ſey, überall Gewinn erjagen —
Ob böſer Lohn mehr ſchadet oder nützt.

Wache.

Mit dieſem harten Wort entlaß mich nicht!

Kreon.

Hinweg! ich haſſe dich und deine Rede!

Wache.

Den Thäter haſſe, nicht den treuen Boten!

Kreon.

O ſchöne Treu, die ſich um Gold verkauft!

Wache.

In tiefſter Seele ſchmerzt dein Argwohn mich!

Kreon.

Schafft den Verbrecher, oder büßt für ihn!

Wache.

O daß es uns geläng', ihn zu entdecken!
Geling' es aber oder nicht — dies hängt
Vom Schickſal ab — du ſollſt mich nie mehr ſchaun;
Jetzt ſchützet mich dein königliches Wort. —

(Kreon geht hinein)

Gerettet geh' ich, wie ich nicht verhoffte!
Dank euch, ihr Götter, für erneutes Leben!

(geht ab)

Chor. (2.)

O Kühnheit, Kühnheit, die du dem Sterblichen
Die Welt bezwingſt, mit ſchwellendem Segel
Ihn lehrſt durch Wogen zu wallen im Wetterſturm

Zu fallen den leichtbeſchwingeten Aar,
Das Ungethüm des Meer's, des Waldes Raubthier;
Du, die ihn treibt, durch Macht und Geſetz
Zu feſſeln die ſträubenden Völker des Aufgangs;
Zu richten Gedanken bald auf zum Himmel,
Bald in die Fern' umnachteter Zukunft:
Wehe, daß du den Herrlichgebohrnen,
Der über die Gränzen der Hoffnung
Empor ſich ſchwang, reizeſt zu Uebermuth,
Daß er verletze das Recht,
Frech nach Verbotenem trachte,
Und, vollbringend liſtigen Rathſchluß,
Selbſt ſich grabe das eigene Grab! —
Was dieſer König, zürnend für Recht,
Eifernd für Pflicht, jenem Jüngling beſtimmt,
Der viel des Jammers und viel des Bluts
Brachte über die ſchuldloſe Stadt —
Das — in der Gemeine wird es beſtehn!
Doch dich, Kühnheit, reizet es nun,
Und du lockſt den Verwegnen,
Daß er dagegen ſich bäume,
Daß er's vollbring', und ein Opfer verfall'
Ihm, dem Orkus, dem alles verſchlingenden! —

O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche ſetzte,
Sucht er das Gute und ſucht er das Glück!

Alle.

O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche ſetzte,
Sucht er das Gute und ſucht er das Glück!

Das Zwiſchenſpiel des Orcheſters iſt ein ernſthaftes, kräftiges Moderato.

Zweyter Aufzug.

Chor. (1.)

Unwiderſtehlich trübt mir die Seele
Banges, ahnungsvolles Gefühl;
Dunkel feſſelt's mich an dieſen Boden,
Bis ſich vollendet, was vorhin begann.
Sprechen die Götter im Herzen der Menſchen:
Nahet ein Unheil, ein Schrecken naht — —
Wie? ſchon ſo nahe? trau' ich den Augen?
Antigone'n ſeh' ich an Kriegers Hand?
Unglücklich Kind des Schickſalverfolgten:
Du biſt, verſchmähend Kreons Gebot,
Schuldig betroffen der kühnen That?

Antigone kömmt mit jenem von der **Wache**.

Wache.

Hier iſt die Thäterin! Wir griffen ſie
Das Grab bereitend! Wo iſt König Kreon?

Chor. (1.)

Du ſiehſt ihn oben den Palaſt verlaſſen.

Kreon kömmt.

Kreon.

Was iſt geſchehn? Dich führt ein Glück zurück!

Wache.

Nicht nahen wollt' ich deinem Antlitz wieder:
Doch Lügen ſtraf' ich meinen Vorſatz ſelbſt,
Denn meine Freude übermannt mein Wort.
Ich bring' dir dieſe Jungfrau, die, das Grab
Bereitend, auf der That ergriffen iſt.
Jetzt ward kein Loos geworfen; mir, nur mir
Gehörte dieſer unſchätzbare Fund!
Hier, nimm ſie, Herr und König! Forſche, prüfe,
Und ſtrafe, wie du willſt. Ich bin nun frey,
Und hab' mich ſelbſt gelöſ't von dieſem Handel!

Kreon.

Wie? dieſe bringſt du? — Wo ergriffſt du ſie?

Wache.

Sie hat den Mann beſtattet, ſag' ich dir!

Kreon.

Kannſt du verbürgen, was du ausgeſagt?

Wache.

Daß ſie den Todten, wider dein Gebot,
Beerdigt, ſah' ich ſelbſt! Was braucht es mehr?

Kreon.

Wie ſahſt du ſie? indem ſie's unternahm?

Wache.

So höre, wie's geſchah! Durch deine Drohung
Geſchreckt, begaben wir uns nochmals hin,
Und fegten von dem Leichnam allen Staub,
Der ihn bedeckte, bis der modernde
Nackt dalag. Jetzt beſtiegen wir den Hügel,
Nicht fern der Stätte, jeder ſtreng befeuernd
Den Andern, daß er wach' in ſeiner Pflicht.
Das währte nun, bis zu des Himmels Mitte
Die Sonne ſtieg im glühnden Strahlenkreis:
Da ſtürmte ſchnell ein Wirbelwind hervor,
Und riß gewaltig über's Feld, und ſtreifte
Wild brauſend allen Blätterſchmuck vom Hain.
Mit Staub war ringsumher die Luft erfüllt,
Kein Auge blieb geöffnet; und wir beugten
Dem Zorn der Himmelsgötter uns. Doch endlich
Zerfloß das Wetter: da gewahrten wir
Die Jungfrau, bitterlich wehklagend. Gleich
Der Turteltaube, wenn ſie aus dem Neſt
Der Liebe Brut geraubt ſieht: alſo ſeufzte
Sie auch, da ſie den Leichnam unbedeckt

Vor ſich erblickte; nun in heftge Thränen
Und in Verwünſchung gegen den, der dies
Gethan, das Herz ergießend, häufte ſie
Mit beyden Händen eifrig trocknen Staub
Auf ihren Todten; dreymal goß ſie dann
Aus erznem Krug das Opfer, ihn zu weihn.
Jetzt ſprangen wir im Augenblick herzu
Und faßten ſie; doch ſie war unerſchrocken,
Auch leugnete ſie nicht die jetz'ge That
Und nicht die jüngſtvollbrachte. Mich bewegt's
Zu Freud' und Schmerz zugleich: denn Freud' iſts wol
Von Strafen ſich befreyn, doch ſchmerzlich auch
In Unglück bringen, die man ehren muß. —

Kreon.

— Die du das Haupt zur Erde niederſenkſt
Bekennſt du oder leugneſt du die That?

Antigone.

Ich hab's gethan, und werd' es nimmer leugnen.

Kreon.

(zur Wache)

Begieb dich weg, wohin es dir gefällt;
Von jedem Vorwurf haſt du dich befreyt.

(Wache geht ab.)

(zu Antigone)

Du aber gieb mir Antwort, kurz und g'rad:
War mein Befehl bekannt dir oder nicht?

Antigone.

Bekannt! Dein Herold rief ihn laut genug!

Kreon.

Und du erfrechteſt dich, ihn zu verſchmähn?

Antigone.

Gab doch kein Gott ihn; nicht die himmliſche
Gerechtigkeit, die bis ins Schattenreich
Gebietet! Mächtig ſey dein Herrſcherwort:
Doch iſts ſo mächtig nicht, daß ich darum
Das Recht, das ungeſchriebne, ewge Recht
Der Götter brechen dürfte. Dieſes iſt
Von heut' und geſtern nicht; ſein Urſprung dämmert
In heilger Nacht, und ewig wird's beſtehn.
So werd' auch ich durch keines Menſchen Wort
Mich ſchrecken laſſen, ihm mich zu entziehn,
Und Göttern ſchuldbelaſtet mich zu nahn.
Mein harrt der Tod — ich weiß! Doch würd' er's nicht
Auch ohne dein Gebot? Und ſterb' ich nun
Vor meiner Zeit, ſo acht' ichs für Gewinn.
Wen, ſo wie mich, des Schickſals Fluch verfolgt,

Muß dem das Grab nicht als Gewinn erſcheinen?
Den Tod zu leiden macht mir keinen Schmerz;
Doch unbegraben meinen Bruder, ihn
In Schmach verweſen ſehn — das würde ſchmerzen!
Scheint dir das thörigt? Wol! ſo ſag' ich frey,
Daß ich dich ſchwach erkenn' in deinem Urtheil.

Chor. (1.)

Feſt, wie ihr Vater Oedipus, erſcheint
Die Tochter mir, von Leiden ungebeugt.

Kreon.

Doch wiſſe, daß ſolch harter, ſtolzer Sinn
Am tiefſten ſinkt — wie vieldurchglühter Stahl,
Je mehr gehärtet, deſto leichter ſpringt.
So frecher Ton — ziemt der der Untergebnen?
Die Uebermüthge! mein bekannt Gebot
Zu übertreten war ihr nicht genug;
Zum Trotze häuft ſie Trotz: ſie rühmt ſich nun
Der ſtolzvollbrachten That, und ſpottet mein!
Ich nicht — nein, ſie — ſie, wahrlich, wär' ein Mann,
Wenn ſolch Erkühnen ohne Straf ihr blieb.
Zwar iſt ſie meiner Schweſter Kind: doch wäre
Sie näher mir verwandt auch, als der nächſte,
Den mir mein Hausgott ſchützt: ſo ſoll ſie ſterben —

Sie, und die Schweſter! dieſe hat den Rath,
Wenn nicht die That getheilt! — Ruft ſie heraus!
(Einer vom Gefolge gehet hinein)
Ich ſah' ſie im Gemach wie ſinnlos jammern:
So pflegt das Herz, das heimlich Böſes ſpinnt,
Sich, ungefragt noch, ſelber zu verrathen!
Und haſſ' ich, die ergriffen in der Schuld,
Iſt mir noch mehr verhaßt, die ſie beſchönt.

Antigone.

Sieh mich: was willſt du mehr, als meinen Tod?

Kreon.

Von dir nichts mehr!

Antigone.

Und warum zögerſt du?
Was du mir noch zu ſagen haben kannſt,
Iſt mir verhaßt, wie dir, was ich noch ſage!
Was ich auf Erden hab' erringen ſollen,
Den ſchönen Ruhm der Liebe bis zum Tod —
Hab' ich erreicht an meines Bruders Grab,
Mit dieſen meinen Händen ihm bereitet.
Ein jeder freut ſich meiner That, und laut
Würd' er's geſtehn, hielt Furcht ihn nicht zurück —
Denn freylich, nur dem König ſteht es zu,

Frey auszuſagen, was das Herz gebietet:

Kreon.

Du rühmſt, was dieſes ganze Volk verwirft?

Antigone.

Sie rühmen's auch, nur ſchweigt ihr Mund vor Furcht.

Kreon.

Sie thäten, Weib, wol auch, was du gethan?

Antigone.

Wohl jedem, der den Blutsfreund ehrt, wie ich!

Kreon.

Ha, war er nicht des beſſern Bruders Feind?

Antigone.

Im Reich der Schatten wandeln ſie verſöhnt.

Kreon.

Doch *hier* — dem Guten Lohn, dem Böſen Schmach!

Antigone.

Die Schweſter fühlt für beyde nur die Pflicht.

Kreon.

So wird der Feind im Tode dir ein Freund?

Antigone.

Ich kann nicht haſſen: lieben kann ich nur.

Kreon.

So ſteige denn hinab ins Schattenreich.

Wo dir ſich alles gleicht! und wandle dort
In Liebe mit dem Feind des Vaterlands
Und meinem Feind — da du ja lieben mußt!
Hier aber — hier herrſcht Kreon, und kein Weib! —

(Jener vom Gefolge kommt zurück mit Iſmene.)

Chor. (1.)

Siehe, hier naht Iſmene! innige Schweſtertreu
Preßt ihr Thränen der Angſt, Thränen des Jammers aus;
Düſtres Gewölk ruht auf der Wimper,
Und das roſige Antlitz erbleicht!

Kreon.

O du, die, gleich der Schlange, heimlich ſich
Im Hauſe hielt, und, leiſ herbeygeſchlichen,
Das Mark mir ausſaugt — mir Betrogenem,
Der ſelbſt zwey Feindinnen des Throns erzog,
Bekenne: nahmſt du Theil an dem Verbrechen
Der Schweſter, oder ſchwöreſt du dich rein?

Iſmene.

Ich habe gleichen Theil daran, wie ſie:
So laß mit ihr auch gleiche Schuld mich tragen.

Antigone.

Das wär' nicht redlich, da du's nicht gewollt!
Allein hab' ichs und ohne ſie vollbracht.

Ismene.

O gönne mir den Troſt in unſerm Leiden,
Mit dir zu tragen des Geſchickes Laſt!

Antigone.

Zeugt, Todtesgötter, mir, daß mein die That!
Du liebſt in Worten — kannſt nicht mit mir ſeyn!

Ismene.

Verſchmäh' mich nicht! laß mich mit dir die Schatten,
Mit dir den Bruder ſehn, daß er nicht zürnt!

Antigone.

Leb' lange — dränge dich nicht ſelbſt hinab!
An meinem Tode wird dem Rächer gnügen.

Ismene.

Was ſoll ich länger hier, von dir getrennt?

Antigone.

Das frage Kreon, den du treu verehrt!

Ismene.

Wie kränkſt du mich! Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Antigone.

Du wählteſt Leben: wohl, ſo lebe denn!

Mein Daſeyn iſt den Schatten längſt verfallen
Und meine Seele bey den Theuern dort!

Kreon.

Unſinn'ger Streit! (zu Jsmene) Du wählſt dir ſelbſt
Verderben?

Jsmene.

Wie ſollt' ich leben, einſam, ohne ſie? —
Doch nein! du wirſt des Sohnes Braut nicht todten!

Kreon.

Dem Königsſohne blühn der Blumen viel!

Jsmene.

Wie ſie ſich liebten, liebt er nimmer wieder!

Kreon.

Dem eignen Sohn' vermählt' ich meine Feindin?

Antigone.

O theurer Haimon, edler, denn dein Vater!

Kreon.

Wie ich dich haſſe, haſſ' ich dieſen Bund!

Jsmene.

Dem theuren Sohn' entriſſeſt du, die ſein iſt?

Kreon.

Nicht ich; ſie ſelbſt hat ſich dem Tod geweiht.

Ismene.

So bleibt's beſchloſſen, daß ſie ſterben ſoll?

Kreon.

Ihr beyde ringt darnach! Was zaudr' ich noch?
Führt ſie hinweg, und länger ſollen ſie
Nicht frey umhergehn, mir ſich zu entziehn —
Mehr Böſes zu verſuchen. Führt ſie fort!

(Antigone und Ismene werden in den Palaſt geführt.)

Chor. (1.)

Seelig, o ſeelig, welchem das Leben fleußt
Ruhig und ſtill und verborgen,
Mäßigen Glücks und mäßiger Noth!
Aber wehe dem Haus, das, hochgeſtellt,
Von dem zürnenden Gott einmal erſchüttert wankt!
Ihm und ſeinen Erzeugten folgt
Schrecken auf Schreck, und Sturz auf Sturz,
Wie in ſtürmender Nacht
Grundaufwühlende Meeresfluth
Wog' an Woge hindrängt! —
Alſo erblick' ich Labdakos' Stamm,
Den alten, hohen — geſunkenen:
Tiefer und tiefer ſtürzt er dahin,
Bis auf den letzten, lieblichen Sprößling.

Herrlich ſtrahlte noch Licht
Von den letzt-Ueberblieb'nen
Aus des grauen Oedipus Haus;
Und es [illegible]te ſich nieder
Freud' auf dem Fittig der Hoffnung,
Ueber den endlich gelöſeten Fluch —:
Aber die Hoffnung — ſie lockt,
Grauſam ſchmeichelnd, den Erdenſohn,
Ihn fröhlich umgaukelnd;
Bis er ſteht an dem Abgrund,
Und, hingebeugt nach dem Schattengebild,
Das lachend des Liebenden Arm' entweicht,
Schaudernd er hinſinkt
In der lauernden Nacht Umarmung. — —

(Haimon kömmt heraus)

Doch ſiehe Haimon, deines Geſchlechts
Jüngſtgebohrnen! Kummervoll, dünkt mich,
Ueber Antigone's, der herrlichen Braut,
Schreckliches Schickſal, nahet er dir —
Ach, er betrauert, wie wir,
Strahlender Hoffnung täuſchendes Bild! —

Kreon.

— Haſt du, mein Sohn, das Urtheil ſchon vernommen.

Das über deine Braut aus Zwang ich ſprach?
Und kömmſt du, dich empörend; oder liebſt
Du deinen Vater, was er auch vollführt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater; deiner weiſern Einſicht
Gehorch' ich gern — du willſt mein Wohl.
Kein Bündniß iſt mir heilger, keins mir un-
Zertrennlicher, als das an dich mich ſchließt.

Kreon.

So übſt du edel deine Sohnespflicht.
O wahrlich, das iſt Vater - Glück und Ruhm,
Wenn Kinder, gleichgeſinnt wie er, dem Feind'
Entgegenſtehn, den Freund, wie er, verehren!
O laß, mein Haimon, dieſen treuen Sinn
Durch Frauenliebe nimmer dir verwandeln!
Des Weibes Kuß, das Männerplane ſinnt,
Iſt kalt, wie Eis; und glaub' es, theurer Sohn,
Viel tiefer ſchmerzt ein freudenloſes Band,
Als Trennung. Laß dies Weib als deine Feindin;
Sie ſuch' im Schattenreich ſich den Gemal —
Denn von den Bürgern allen dieſer Stadt
Iſt ſie allein Empörerin; und lügend
Will ich dem Volk mich wahrlich nimmer zeigen.

Des eignen Stammes Frevel reizt den fremden
Zu größerm noch, und treue Anverwandte
Sind treue Bürger auch und Unterthanen.
Ihm, den der Staat ſich vorgeſetzt, gebührt
Gehorſam, ſelbſt bey übereiltem Wort;
Er muß ihn fordern — thut er's nicht, ſo fällt
Vertraun, im Regiment, Gefahr und Krieg,
Und das wird Fluch dem Land, das iſt ſein Sturz!
Der Herrſchaft Würde bleibe rein erhalten
Und ungebeugt von Weibern! Muß es ſeyn,
So will von Männern ich viel lieber fallen,
Als König ſeyn, von einem Weib' beherrſcht!

Chor. (1.)

Du ſprichſt, mein König, wenn nicht alles trügt —
So weiſ' als edel, ſo gerecht als klug.

Haimon.

— Mein Vater! Von den Göttern ſelber ſtammt
Des Menſchen Herz — ſein ſchönſter, höchſter Schatz.
Zu tadeln, was du ſprachſt, vermag ich nicht,
Auch mag es Andern weiſ' und gut erſcheinen:
Doch mir iſts Pflicht, dir treulich anzuſagen,
Wie jeder denkt und urtheilt, ſpricht und handelt.
Wen du dir wählſt, der ſcheut ſich wol zu ſagen,

Was ohne Zorn du ſchwerlich von ihm hörteſt:
Drum muß dein Sohn dir kund thun, daß das Volk
In düſterm Unmuth ſchleicht, und klagt und tadelt
Daß dieſe Jungfrau — ſie, die würdigſte
Von allen Frauen dieſer Stadt, in Schmach
Den Tod erleiden ſoll um frommer That.
Wie? ſpricht ein jeder — ſie, die ihren Bruder
Im Blute nicht, nicht unbegraben ließ
Zum Raub den Hunden und dem Waldgeflügel —
Sie wär' nicht goldnen Ehrendenkmals werth?
Solch finſtre Rede ſchleicht im Volk' umher.
Nun iſt von allen Gütern keins mir werth,
Mein Vater, wie dein Ruhm und wie dein Glück —
Was konnt' auch für den Sohn glorreicher ſeyn,
Als wenn der Vater herrlich blüht — wie für
Den Vater, wenn der Sohn mit Ruhm ſich krönt?
Drum laß mich auch vor Einem jezt dich warnen:
Gieb dem Gedanken keinen Raum, du habeſt
Allein — kein Andrer Recht; denn wer den Geiſt,
Den wahren Sinn, allein zu hegen glaubt,
Verräth nur allzuleicht die eigne Schwäche.
Den Weiſeſten entehrt es nicht, zu lernen;

Wol aber, wenn er hart dagegen kämpfte!
Die Bäume, die des Waldſtroms Fluth ſich beugen,
Erhalten ihre Zweige unverletzt,
Wenn, bald entwurzelt, ſträubende zerſplittern!
Der Schiffer, der die Seegel ſpannt dem Sturm
Entgegen, wird dem Schiffbruch nicht entfliehn!
Drum hemme deinen Zorn; nimm ihn zurück,
Den harten Schluß! Täuſcht mich nicht meine Jugend,
So iſt der edelſte ein mäß'ger Mann;
Und der ihm gleich, der heftig iſt, und doch,
Auf Weisheit merkend, ſeinen Trieb bezähmt.

Chor. (2.)

Dir, König, ziemt es, wenn er weiſe ſpricht,
Auch ihn zu hören — wie er ſonſt dich hört!
Und wahrlich, *ſeine* Red' auch find' ich edel.

Kreon.

Wie? ich betagter Mann ſoll Weisheit lernen
Von dieſem Knaben?

Haimon.

Jung bin ich; doch ſieht
Man beſſer auf den Sinn, als auf das Alter.

Kreon.

Dein Sinn iſt, ehren, die gefrevelt hat?

Haimon.

Kein Bürger Thebe's zeiht ſie eines Frevels.

Kreon.

So hängt's vom Volk ab, wie ich herrſchen ſoll?

Haimon.

Jetzt, Vater, ſprichſt du jugendlich, nicht ich!

Kreon.

Bin ich des Volks Gebieter? bin ich's nicht?

Haimon.

Das Volk, das Einem ſklaviſch folgt, iſt keins!

Kreon.

Iſt dieſer Boden nicht mein Eigenthum?

Haimon.

Beherrſche denn den todten, leeren Boden!

Kreon.

Bemühe dich nur künſtlich — für ein Weib!

Haimon.

Biſt du ein Weib? Für dich bin ich beſorgt!

Kreon.

Verwegner, das entgegneſt du dem Vater?

Haimon.

Weil ich es fühle, daß du Unrecht thuſt!

Kreon.

Iſts Unrecht, Schwächling, meinen Thron befeſtgen?

Haimon.

Der Götter Recht verhöhnen, ſtützt ihn nicht!

Kreon.

Ehrlos Unwürdger! Diener eines Weibes!

Haimon.

Des Unrechts Diener — nun und nimmermehr!

Kreon.

Dem Tode weih' ich ſie noch einmal nun!

Haimon.

Und ſtirbt ſie, reißt ihr Tod auch andre hin!

Kreon.

Du Uebermüthger wagſt mich zu bedrohn?

Haimon.

Heißt, Irrthum frey bekämpfen, Drohung — ja!

Kreon.

Bejammern wirſt du deine Reden, Thor!

Haimon.

Wärſt du nicht Vater, gäb' ich dir's zurück!

Kreon.

Nein, beym Olympos! Das ertrag' ich nicht! —

Führt die Verhaßte her! Sie ſterbe jetzt,
Hier, vor den Augen ihres Bräutigams!

(Einige vom Gefolge gehen hinein.)

Haimon.

Vor meinen Augen — ſterben — ſie? hier, nah'
An meiner Seite? Nimmer=, nimmermehr!
Ich reiße von dir, und — deß ſey gewiß —
Mein Antlitz ſiehſt du heut zum letztenmal!
Dann ſuch' dir Lieb', und wüte unter Sklaven,
Die blind gehorchen deinem Uebermuth!

(eilt ab)

Chor. (1.)

Er geht, o König, wild und zornentbrannt:
Ach, unheilbringend ſcheint mir ſolcher Sinn!

Kreon.

Was er beginn' — ſie ſoll er nicht erretten!

Chor. (2.)

Daß beyde Schweſtern ſterben, willſt du das?

Kreon.

Nur die mit eigner Hand den Feind begrub.

Chor. (2.)

Auf welche Art ſoll ſie den Tod erdulden?

Kreon.

Man führe ſie hinaus zum öden Wald;
Dort in die Felſenſchlucht verſenk' ich ſie,
Der Lebenden von Nahrung ſo viel reichend,
Als eine Sühnung fordert, daß das Land
Von Blutſchuld frey ſey. Dort erfleh' ſie jenen,
Dem ſie gedient — den Gott der Unterwelt:
Vielleicht erhört er ſie; und hört er nicht,
So lernt ſie doch, daß es vergebens ſey,
Den Schatten huldgen und auf ſie vertraun!

(Geht in den Palaſt.)

Chor. (1.)

Allmächtge Liebe, zähmend jede Gewalt
Der Erdbewohner und der Olympier,
Die du göttlich beglückſt, wen du erwählt,
Aber ſelbſt des Gerechten Herz
Richtigem, ſicherm Pfad' entlockſt:
Du erregteſt die Zwietracht
Zwiſchen den Männern, die beyde
Hochgeadelt und groß geſinnt:
Wend', o wende nun wieder,
Die du geſchieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,

Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

Alle.

Wend', o wende nun wieder,
Die du geſchieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

(Antigone tritt heraus zwiſchen jenen aus dem Gefolge, und umgeben von verſchleyerten Jungfraun.)

Chor. (1.)

Weh! mich ergreift
Mächtger der Schmerz,
Nicht mehr bezähmt,
Stärker als Pflicht!
Wie könnt' ich hemmen
Rinnender Thränen Fluth,
Da ich erblicke
Zur alles verſchlingenden Nacht
Sinken die blühende Jungfrau,
Glorreichen Stammes und hochbegabt!

Antigone.

-- Seht mich, Bürger des Vaterlands,

Wandeln den letzten, den dunkeln Pfad!
Nimmer kehrt mir des Tages Licht,
Nimmer wieder der Sonne Pracht!
Keine Wonne der Braut, kein Lied,
Glücklich Liebenden dargebracht,
Wird mein Theil, der Schattenvermählten!

Chor. (2.)

Doch umkränzet mit Lob und Ruhm
Steigſt du hinab in die Tiefen der Gruft;
Nicht gequält von ausſaugender Krankheit,
Ungetroffen von Plagen des Kriegs.
Frey, die Lebende, wählſt du ſelbſt
Dich zum Opfer den Todtesgöttern!

Antigone.

Dennoch verſchied in namloſen Quaalen,
Die, mir ähnlich, den Tod erlitt —
Niobe, auf des Sipylos Höhn!
Ungewittern ſtehet ſie bloß,
Schnee bedeckt ihr ewig das Haupt,
Mit ihrer Thränen rinnendem Quell
Netzt ſie den Fels, vor Jammer erſtarret!

Chor. (2.)

Göttin war ſie und himmliſch erzeugt,

Wir ſind ſterblich und Kinder der Menſchen:
Können wir höheren Ruhm erringen,
Als zu theilen mit Göttern Ein Loos?

Antigone.

Weh! mich verſpottet, noch eh' ich dahinſchied,
Mein theuer geliebtes Vaterland!
So ruf' ich denn dich, dirkäiſchen Quell,
Thebe's Hain, dich, zum Zeugen auf,
Wie von den Meinen ich unbeweint,
Einſam, verachtet und freundeberaubt,
Steig' in den Kerker der Todtesgruft.
Weil ich, ehrend das Recht der Götter,
Lieb' und Treu' an dem Bruder geübt! —

(Kreon kömmt heraus.)

Kreon.

Iſts nicht bekannt euch, daß zu klagen nimmer
Der Schuldge aufhört, wenn er reden darf?
Was führt ihr nicht, wie ichs gebot, ſie gleich
Zur tiefgewölbten Gruft, ihr überlaſſend,
Ob ſchnell ſie ſelbſt dort enden, oder ſich
In ihrem Grab allmählich will verzehren?

(Zweye aus dem Gefolge gehen ab.)

Antigone.

O du mein Brautbett — unterirdiſches,
Verſchloßnes Haus, das zu den Meinen führt:
O nimm mich auf in deine heilge Stille!
Und du erleichtre meinen Hingang, Hoffnung,
Ich ſey willkommen dort dem hohen Vater,
Willkommen meiner vielgeliebten Mutter,
Und dir, unglücklich theures Brüderpaar!

(Man hört einen Marſch hinter dem Theater aus der Ferne, der allmählich näher kömmt. Zugleich treten **Krieger**, von beyden Seiten kommend, hervor und füllen hinten die Bühne.)

Ihr zieht mich früh hinab: ſo nehmt mich auch
In Liebe freundlich auf in euren Kreis!
Unwürdig, wahrlich, tret' ich nicht zu euch!
Ich bring' die Wonne einer jungen Braut,
Die Hoffnung reiches Ehglücks, euch dar,
Und ach, der Mutterfreuden Himmelstraum!
Und alles das — ich zeug's, die Sterbende —
Weil fromme That des Frevels Strafe trägt
Auf dieſer Welt, wo Unrecht herrſcht und
Haß:

Denn nimmer, nimmer — damit ſink' ich hin —
Hab' ich der Götter heilges Recht verletzt.

(Die Krieger ſind näher herangerückt, die Jungfraun haben Antigone'n enger umgeben; ſie wendet ſich, ihnen zu folgen; das vordere Orcheſter fällt ſtark mit demſelben Marſch ein; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Chor. (1.)

Es iſt geſchehn! die einſame Felſenſchlucht
Hegt ſchon das Opfer der hohen,
Todverachtenden Schweſtertreu!
Mir durchbebt es das Herz,
Daß durch Edles der Menſch
Schwer ſich verſchulden, und ſchwer
Herrlichbegonnenes büßen muß!

(2.)

Kein böſes Wort mehr! Sehet, wer dort uns
nahet!
Empfangt in Ehrfurcht,
Empfangt in frommen Schweigen,
Den heilgen Seher. Schauet,
Ein Knabe leihet ſein Aug
Dem jahregedrückten, lichtberaubten,
Göttlichen Greis; iſt willig
Sein ſchön blühender Wanderſtab!

(1.)

Sagt's Kreon an!

(Teireſias, geführt von einem Knaben, naht ſich. Einer aus dem Chor geht in den Palaſt, und kehrt nach kleiner Weile mit Kreon zurück.)

Neu geht die Hoffnung auf!
Leicht bringt des Gottverwandten Seherblick
Uns Licht und Heil, wie nimmer wir's erwartet —

Teireſias.

(zum Führer)

Sind dies, mein Sohn, die Väter dieſer Stadt?
Und weilt der Erſte, Kreon, unter ihnen?

Chor. (1.)

Die Pforten öffnen ſich: er tritt heraus.

Kreon.

In Ehrfurcht ſey, Mann Gottes, mir gegrüßt!
Sag' an: führt neue Botſchaft dich hieher?

Teireſias.

Vernimm des Sehers Spruch, und folg' ihm treu.

Kreon.

Bin ich nicht immer deinem Rath gefolgt?

Teireſias.

Du biſts; drum haſt du auch dies Land beglückt.

Kreon.

Stets riethſt du gut: das ſey dir laut bezeugt.

Teireſias.

Auch jetzt nimm Weisheit an, ſelbſt wenn ſie ſchmerzt.
Dein hohes Glück ſchwankt heut' auf Schwerdtesſchärfe!

Kreon.

Was iſt's? unheimlich Graun erregt dein Wort.

Teireſias.

Vernimm zuerſt die Zeichen, die geſchehn!
— Ich ſaß auf meinem alten Seherſtuhl,
Wohl achtend auf die Vögelſchaaren, die
Sich da verſammlen, künftger Dinge Ahnung
In gottberührter Seele mir zu wecken:
Da hört' ich unbekannte Stimmen, die
Aufſchrien in ſeltſam wildverwirrter Wuth,
Und grimm'gen Flügelſchlag, als wenn ſie ſich
Mit blutgen Klaun verfolgten und zerfleiſchten.
Mich faßt' ein Schauder; eilend bin zum Heerd,
Wo nie verlöſchend mir die Flamme glüht,
Erforſcht' ich furchtgequält das Opferfeur.
Doch keine Flamme gab's; ein feuchter Dampf
Vom unverzehrten, aufgeſchwollnen Fleiſch

Umqualmte mich, und ziſchend ſank das Opfer,
Verſchmäht vom Feur, ſchwarzblutig in den Staub
Dies Schreckenszeichen that der Knabe kund,
Der mich durch Dunkel führt — wie Andre ich. —
— Dich, Kreon, meynen die prophet'ſchen Bilder!
Du biſt der Mann, durch den die Stadt erkrankt!
Denn jeder Altar, jeder Heerd iſt ſchwer
Entweiht durch dich — bedeckt von Vögelſchaaren,
Die ſich geſättigt vom unſeelgen Sproß
Des Oedipus. Drum nimmt kein Gott von uns
Gebet' und Opfer, und kein Vogel ſingt
Uns günſtiger Deutung frohen Glücksgeſang:
Denn Mord hat blutge Nahrung ihm gereicht. — —
Beherzge dieſes wohl, mein Sohn! Zu fehlen
Iſt allgemein der Erdgebohrnen Loos:
Doch wird's dem Mann an Rettung nie gebrechen,
Der, wenn er irrend Unheil ſchuf, nur nicht
Vor beſſerm Rath die Seele ſtolz verſchließt.
Selbſtdünkel ſtürzt in Schuld den Mächtigen! —
Dem Todten keinen Haß! den Hingeſchiednen
Verfolge nicht! Den Leichnam tödten — ſprich,
Iſt das wol Muth? — — So mahn' ich, wohl
geſinnt,

Dein alter Freund! und ſchön iſts, gern zu lernen,
Wo guter Rath ſich zeigt und Vortheil ſpricht. —

Kreon.

Wie alle, Schützen gleich, nach Einem Ziel,
Auf mich Geſchoſſe ſchleudern — all', auch du!
Doch deine Seherkunſt bethört mich nicht!
Verrathen bin ich von den Meinen allen —:
Wohlan! erwuchert ſardiſches Elektron,
Erwerbt euch indiſch Gold: doch dieſem Jüngling
Wird keine Gruft! Und wenn Zeus' Adler ſelbſt
Vom Leichnam auf zu ſeinem Throne ſtieg,
Hintrüge zu dem Gott den blutgen Raub —:
Ich weiß zu gut, daß Heiligkeit der Götter
Kein Sohn des Staubes zu entweihn vermag,
Und fürcht' mich nimmermehr — **beſtatt' ihn nicht!** —
Doch fallen ſchmachbedeckt ruhmvolle Männer,
O Greis, wenn ſie mit Schlauheit böſen Rath
Durch ſchönen Schein ausſchmücken, um Gewinn!

Teireſias.

Weh, daß die Macht der Weisheit Rath verſchmäht!

Kreon.

Und Weh, daß Allzuklug zur Thorheit wird!

Teireſias.

Beherzge das, denn daran biſt du krank!

Kreon.

Schont' ich den Seher nicht, ich gäb's zurück!

Teireſias.

Du giebſt es, zeihend meinen Spruch des Trugs!

Kreon.

Goldſüchtig ſah' man ſtets der Seher Zunft!

Teireſias.

Und die der Fürſten, ſtets voll Uebermuth!

Kreon.

Bedenke, daß du dies dem Fürſten ſagſt!

Teireſias.

Ich weiß es — ich, durch den er's glücklich iſt!

Kreon.

Klug nenn' ich dich, doch auch voll Trug und Liſt!

Teireſias.

— Du zwingſt mich, mein Geheimſtes kund zu thun!

Kreon.

Verkünd' es frey — nur unbeſtochen ſprich!

Teireſias.

So wiſſe denn: Nicht vielmals wird die Sonne
Den ewgen Kreis im Wechſellauf durchziehn,

So wird aus deinem Blut ein Todter büßen,
Für das, was du an Todten frech vollbracht.
Du warfſt hinab die Lebende, verbargſt
Im Grabe ſchmachvoll den lebendgen Geiſt;
Du hieltſt zurück den Leichnam von dem Reich
Der Todtesgötter, grablos, ungeweiht —
Doch nicht geziemt ein ſolches dir; ſelbſt nicht
Den Herrſchern oben! Ruchlos iſt dein Thun.
Drum lauern Blutſchuldrächerinnen ſchon,
Erinnyen, auf dich, vom Hades dir
Geſandt von Göttern: daß du ſelbſt verſinkſt
In gleiche Trübſal, wie du Andern weckteſt! —
Erforſche ſelbſt nun, ob beſtochnes Wort
Ich dir geſprochen. Laut, nach kurzer Zeit,
Durchtönt dein Haus der Männer Klageruf
Und banger Fraun wehklagend Angſtgeſchrey.
Bald ſchließt zum Aufruhr jede Stadt das Bündniß:
Denn alle ſind befleckt vom Raub des Leichnams.
Dann wirſt du fruchtlos reuerfüllt dich winden:
Den Gottverächter ſühnt kein Opfer aus. — —
Jetzt hab' ich, Schützen gleich, aus meiner Bruſt
Den zorndurchglühten Pfeil auf dich geſchleudert;
Und fühlen wirſt du, daß er ſicher traf! —

(zum Führer)

Und du, mein Sohn, bring' mich zu meiner Heimath,
Daß gegen Jüng're ſich ſein Zorn ergieße;
Vielleicht daß dann ſein überſtolzer Sinn
Sich faſſen lern' und Beſſeres erwählen! —
(Teireſias wird von dem Knaben weggeführt. Pauſe.)

Chor. (1.)

Mit Schreckensworten ging der Mann, o Fürſt!
Und ſeit mein Haupthaar graut, iſt mir bekannt,
Daß nie Unwahres ſeiner Lipp' entflohn.

Kreon.

Ich weiß es; drum erſchaudert meine Bruſt. —
Hart iſts zu weichen: doch viel härter noch,
Wenn dem Geſchick das kühne Herz erliegt.

Chor. (1.)

Drum acht', o theurer Fürſt, auf ſeinen Rath!

Kreon.

— Sag' ſelber, was zu thun; ich will dir folgen!

Chor. (1.)

Entſchließe dich: entlaß die Jungfrau ſchnell
Der Gruft, dem todten Jüngling gieb ſein Grab!

Kreon.

Mich fügen ſoll ich? willig mich bequemen?

Chor. (1.)

O thu' es bald, mein König! Allzuſchnell
Ereilt der Götter Zorn den Schuldigen!

Kreon.

Betäubt iſt mir der Sinn — der Muth gebrochen —
Ich kann nicht länger widerſtehn. — So ſey's!

Chor. (1.)

Und gleich, und ſelbſt, damit es treu geſcheh'!

Kreon.

So geh' ich — — (zum Gefolge) Ihr — bewaffne jeder ſich
Mit einem Beil, ihr Diener; alſo eilt
Zu jenem wohlbekannten Ort. — Ich aber,
Wie ich ſie ſelber band, will ſelbſt ſie löſen.
Gewendet iſt mein Herz; jetzt fühl' ichs bang,
Vergebens ringt man gegen Gott und Recht!
(ab.)

Chor. (1.)

— — —
Der du mit Ruhm gekrönt
Ueber den Wolken thronſt,
Und den Donner, den Blitzſturm,

Wie die ſeegnenden Fluthen,
Sendeſt aus mächtiger Hand —;
Dem den prangenden Fruchtzweig,
Und den ernſten, duldenden Stier,
Darbringt die glückliche Landflur —
Dem eherne Wagen,
Schnaubendes Roſſegeſpann
Preißend der ſiegbekrönete Held
Spendet im heiligen Weihgeſchenk —
Zeus, Kronion, Erhabner:
Blicke gnädig hernieder
Auf dies klagende Volk,
Welches du vormals
Liebend geſchmückt
Mit Freud' und Gedeihn!
Entheiligt vor dir,
Ach, nicht durch eigene Schuld,
Wagt es, verworren, betäubt,
Jezt kein Opfer und kein Gebet —
Doch, geſchieden von dir, wer mag
Beſtehn in dem wogenden Sturze der Zeit? —
Drum nimm Büßung an,
Die ſelbſt Kreon nun,

Den Stolz zwingend in mächtger Bruſt,
Darbringt zur Entſündigung!
Ebne ſelbſt ihm den Pfad,
Den die Reu' ihn geführt;
Strahle hell durch die Nacht,
Die verhüllt ſein Innres;
Und was, mildern Sinns,
Er zu thun ſich entſchloß —
Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt!

Alle.

Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt! —

(Pauſe.)

(Ein Bote kömmt.)

Bote.

Ihr Vater dieſer Stadt und Mitbewohner
Der Burg Amphions — nimmer ſey von mir
Des Menſchen Leben, wie ſichs zeigen mag,
Fortan geprieſen, oder auch beklagt:
Denn ſtürzt das Schickſal, hebt das Schickſal nicht
Den glücklichſten, wie den gebeugtſten Mann,

Und ſchneller, als ein Seherblick es ahnt?
Wie ſchien mir dieſer Kreon neidenswerth!
Von Feinden war durch ihn das Land befreyt;
Sein war die Herrſchaft, rechtlich, unbeſchränkt;
Mit Seegen führt' er ſie, und ſein Geſchlecht
Erblühte ſchön im großgeſinn'ten Sohne —:
Dahin iſt alles — ja, dahin er ſelbſt!
Denn ach, von wem die Freud' am Leben ſchied,
Der iſt nicht lebend mehr; ein athmender
Leichnam erſcheint er mir. Er häufe Schätze
In ſeinem Hauſ', er prang' im Königsſchmuck:
Fehlt Freud' und Luſt am Leben: gäb' ich nicht
Für all den Prunk den Schatten eines Rauchs.

Chor. (1.)

Du bringſt Verderben! ſprich's, o ſprich's nur aus!

Bote.

Todt ſind ſie — todt, durch Schuld der Lebenden!

Chor. (2.)

Sag', wer iſt todt? und wer, wer iſt der Mörder?

Bote.

Ach, Hämon fiel, und nicht von fremder Hand!

Chor. (1.)

Wie? von des Vaters? oder durch ſich ſelbſt?

Bote.

Dem Vater zürnend hat er's ſelbſt vollführt.

Chor. (2.)

Weh! Wie haſt, Seher, du ſo wahr gedroht!
Wohl eilt der Götter Zorn, ſchnell, wie der Blitz:
Noch kaum geahnet, ſchlägt er dich zu Boden!

Alle.

Weh! Wie haſt, Seher, du ſo wahr gedroht! —

Bote.

— Jetzt rathet, wie der Fürſtin wir's verkünden!

Chor. (1.)

Dort naht ſie ſelbſt, Euridike, die viel-
Bedrängte Gattin Kreons! Iſt das Zufall?
Hat ſie vielleicht ſchon Botſchaft von dem Sohn?

(Euridike, begleitet von Frauen, kommt aus dem Palaſt.)

Euridike.

O Bürger Thebe's, was vernahm mein Ohr!
Ich trat aus meinem ſtillen Fraungemach
Athene's Altar mich zu nahn; die Göttin
Mit heiligen Gebeten anzuflehn:
Doch kaum that ich die Pforten auf, da drang
Ein Jammerton von neuem Leid herein,

Das mich verfolgt. Entſetzen faßt mich, ſtürzt
Zurück mich in die Arme meiner Fraun,
Die Sinn' entſchwinden mir — — So bin ich noch.
Beſtätigt, was der Klageton mir rief;
Beſtätigt's frey: ich bin des Leids gewohnt!

Bote.

So muß ichs, theure Fürſtin, dir verkünden,
Darf nicht verhehlen, was ich ſelbſt geſehn.
Sollt' ich dich täuſchen, und mit neuem Schmerz
Erfuhrſt du dann die Wahrheit? Faſſe dich;
Vernimm ſie jetzt, und zürne nicht dem Boten! —
— Ich folgte deinem Gatten nach der Höh,
Wo noch der Leib des armen Polyneikes,
Zerfleiſcht von Hunden, lag. Da flehten wir
Zu Hekate und Pluton, daß ihr Zorn
Sich wenden möcht', und ſprengten auf den Todten
Geheiligt Waſſer; dann bedeckten wir
Mit Zweigen, was von ihm noch übrig war,
Und gaben es den Flammen, während wir
Aus väterlicher Erd' das Grab ihm heben.
Nun ſtiegen wir hinab zur Gruft der Jungfrau,
In ihr verfinſtert, traurig Brautgemach.
Da hörte Einer, von dem tiefſten Grund

Herauf, ein dumpfes Wehgeſchrey und Stöhnen.
Er läuft zu König Kreon, ſagt's ihm an,
Und wie nun der herbeyeilt, hört auch Er
Den Jammerton. Da rief er überlaut:
Ich Unglückſeelger! faßt mich Seherkraft?
Iſt wahr das Gräßliche, das mich durchbebt?
Mein Sohn iſt's, der hier jammert! Auf, ihr Diener,
Hinab zur Gruft! Iſt's meines Sohnes Stimme?
O, täuſch' ein Gott mir den verworrnen Sinn! —
So rief er ſchaudernd; aber wir, gehorſam,
Durchſuchten das Gewölb, und fanden, tief
Auf ſeinem letzten Grund, die Jungfrau todt —
Erdroſſelt mit dem Gürtel des Gewands;
Und Haimon, wie er, feſt die Arm' um ſie
Geſchlungen, jammert' über den Verluſt
Der theuren Braut, und über ſeines Vaters
Grauſames Werk, und um dies Eheband,
Im Sterben erſt geſchloſſen. Kreon rief,
Mit Thränen flehend, ihm entgegen: Sohn,
O Sohn, was haſt du mir gethan? und was
Willſt du vollziehn, vom Jammer überwältigt?
O geh heraus: mit Thränen bitt' ich dich!
Doch wilden Blicks ſtarrt' Haimon auf ihn hin,

Und, mit Verachtung ſchweigend, riß er aus
Das Schwerdt, das zweygeſchärfte, gegen ihn,
Den Vater — dieſer wich — er fehlte: doch
Nun zürnend wider ſich, ſenkt' er es tief
Sich in die eigne Bruſt, und, noch beſonnen,
Faßt' er das Mädchen in den matten Arm.
So lang er athmete, umſchloß er ſie;
Sein Blut floß ſtrömend hin auf die Erblaßte:
An ihrer Wange ſchmolz ſein letzter Hauch. —
So ruht der Todte bey der Todten, ruht
Der Bräutgam bey der Braut — im Schattenreich
Nun ſchon verkündend, wie die raſche That,
Und Uebermaas, der Menſchheit Jammer häuft! —

(Euridike ſteht eine Weile in ſtarrem Entſetzen, dann fährt ſie mit lautem Stöhnen auf, verhüllt ſich, und geht hinein. Ihre Frauen folgen ihr.)

Chor. (1.)

— Was will das? Sprachlos geht die Königin!
Ich ſtaun', und mich befällt ein neues Graun!

Bote.

Auch mich befremdet's! Doch, ſie wird nicht hier,
Vor Aller Ohr, die mütterliche Klage
Erheben wollen! wählet lieber ſich,

Wie's edlen Fraun geziemt, ihr ſtill Gemach —
Denn weiſ' iſt ſie und jeder Pflicht getreu.

Chor. (2.)

So hoff' ich auch. Doch ſcheint mir ſolch ein Schweigen
Gefährlicher, als lautes Wehgeſchrey!

Bote.

Ich geh' hinein, um achtſam zu erſpähn,
Wohin der Schmerz die ſtarke Seele reißt,
Und Unglück zu verhüten; denn auch mir
Scheint ſolch ein Schweigen furchtbar — wie du ſagſt.

(Geht hinein.)

Chor. (1.)

O traurig Feſt des langerſehnten Friedens —
So ſchön begonnen in des Morgens Glanz,
So ſchwarz beſchloſſen eh der Abend ſinkt!
O trüg'riſch wandelnd Loos des Sterblichen!
Was ſoll er wünſchen, was von Gott erflehn,
Wenn nichts beſteht, und Eines Tages Sonne
Sein Jauchzen — ſeines Jammers Thränen ſieht! —

(Eine ſchwache Trauermuſik läßt ſich hören, und gehet ununterbrochen fort, bis zur bezeichneten Stelle. Nach einer Weile nahet ſich langſam der Trauerzug mit Halmons Leichnam, verdeckt, auf einer Bahre.

Dieſe wird hernach auf einer Seite des Theaters niedergelaſſen.)

Chor. (2.)

Horch! welch ein Trauerton berührt mein Ohr,
Das Herz auflöſend, wie in trüber Nacht
Der Klageruf einſamer Nachtigall? —
Seht hin! ſeht hin! O das iſt traurig! traurig!
So nahſt du uns, o Jüngling, ſchöner, edler,
Des Landes Hoffnung, jedes Guten Stolz?

(1.)

Bezähme deinen Schmerz: der König naht!
Was iſt dein Leiden gegen ſein's, da ihn
Das Unglück nicht allein, die Schuld auch drückt!

(Kreon tritt auf.)

Kreon.

Wehe der That,
Vom Wahnſinn erzeugt,
Gebährend den Tod,
Um ſich greifend in blutgem Mord!
Was ſtaunt ihr mich an?
Ja, ihr erblickt
Dort den Erſchlagnen,
Hier ſeinen Mörder,

Beyd' entſproſſen aus Einem Stamm!
Wehe dem Rath,
Dem ich frevelnd gefolgt!
Ach, mein Einzger! mein Sohn!
Blühend, und ſchon erwürgt,
Nicht durch deine — nein! o nein!
Durch des verblendeten Vaters Schuld!

Chor. (2.)

(vor ſich)

Ja, Wehe dir! zu ſpät ſiehſt du das Recht!

Kreon.

Hab' ichs vollbracht?
Hab' ichs *allein*?
Nein! ein feindlicher Gott hat
Mich mit Wahnſinn betäubt,
Hat mich geſtoßen
Auf böſen Irrweg,
Hat mich betrogen
Um meiner Freuden Stolz
Weh, o Wehe
Den Mühen ſchwacher Sterblichen!
Weh, und dreyfaches Weh
Ihrer ſchmählichen Sklaverey!

(Der Bote kömmt aus dem Palaſte zurück.)

Bote.

O Herr, noch iſt dein Leiden nicht erſchöpft!
Ein Bild des Jammers ruht an deiner Seite:
Ein andres wartet im Palaſte dein!

Kreon.

Giebt es noch Schreckliches nach dieſem Anblick?

Bote.

Dein Weib iſt todt! Des theuren Sohnes Fall
Ertrug ſie nicht, und folgte ſchnell ihm nach.

Kreon.

Unſühnbarer Schlund
Des offnen Abgrunds:
Warum, warum
Verſchlingſt du nicht mich? —
Bote des Unglucks,
Was — o rede — was
Haſt du verkündigt?
Ach, du erwürgeſt mich,
Der ich dahin ſchon war!
Sprich: haſt du's geſagt,
Daß mich einſamen Vater
Sterbend auch die Gattin verließ?

Bote.

Da ſieh' es ſelbſt: mein Schmerz erſtickt das Wort.

(Die Pforten des Palaſtes thun ſich auf; man ſieht Euridike, todt, unter ihren Frauen. Einzelne ſcharfe Accorde von Poſaunen und Pauken greifen hier, und in der Folge von Zeit zu Zeit, in die noch fortwährende leiſe Trauermuſik.)

Kreon.

Schrecklich, o ſchrecklich! Sieh.
Fühle dies neue Leid!
Sprich: was könnte dir nun,
Nun noch begegnen, da du
Den erſchlagenen Sohn
Faſſeſt in zitternden Arm,
Und die Mutter, erblaßt,
Vor den dämmernden Augen dir liegt!

Bote.

Dort, beym Altar gab ſie das Leben auf.
Erſt ſank ſie betend, mit geſenktem Blick,
An ſeine Stufen; dann ergoß ſie ſich
In Jammerklagen um den theuern Sohn;
Und nun, ſich ſchnell aufreißend, rief ſie laut

Den Fluch herab auf ſeinen Mörder — da
Sank ſie zu Boden, plötzlich ſtarr und todt.

Kreon.

Wehe, o Weh!
Entſetzen durchbebt
Gräßlich mein Herz!
Warum zuckt keiner
Des Schwerdtes Schärfe
Hieher, hieher,
Auf die qualvolle Bruſt?
Ich gab den Tod
Dem Sohn' und der Jungfrau;
Zerriß der Gattin
Liebendes Herz:
Was ſoll ich länger,
Sündenbeladen, verhaßt,
Einſam, einſam wandeln umher? —
Führt mich hinweg,
Eilend führt mich hinweg —
Mein Leben erſtarrt —
Ich fühl's — die Kräfte

Schwinden dahin —
Mein Ziel iſt da — —

(Er wird von Einigen aus dem Chor unterſtützt. Jene ſcharfen Accorde hören auf, und nur die leiſe Muſik geht fort.)

Chor. (1.)

Für Leidende, wie du biſt, bleibt es Troſt,
Auf den zu ſchaun, der allen Jammer endet.

Kreon.

So komm — o komm,
Du letzter Retter
Der Lebensmüden!
Du nahſt willkommen,
Nahſt mir ſchön!
Verhülle mich,
Senk' auf mein Auge
Dein' ewge Nacht!
Fürder ziehe kein Morgenroth,
Sanft erweckend, für mich herauf;
Fürder ſende kein junger Tag
Mir ſein labendes, himmliſches Licht!

Chor. (1.)

Jetzt wünſche, jetzt erfleh' auch nichts! Den Göttern
Stell' deine Zukunft heim, wie ſie's beſtimmt.

Kreon.

Führt mich hinweg —
Nichts hoff' ich mehr!
O, weg mit dem,
Der den Sohn erſchlug,
Und das geliebte, das edle Weib! — —
Wohin? wohin?
Was will ich noch?
Wohin noch wandeln?
Was noch erblicken?
Sie ſind ja todt —
Dahin, zerſtört?
Nur ich bin noch da —
Nur ich, und mein Unglück —
Mein tiefes, ewges, ewges Leid! —

(Er ſinkt in die Arme der Umſtehenden. Die Muſik ſchweigt. Lange Pauſe.)

Chor. (1.)

Wohl hat über das höchſte Glück
Weisheit den Vorzug und Mäßigung!
Gegen die Götter beginne nichts!
Halte dich menſchlich an Pflicht und Geſetz!
Ueber die Hoffarth ſtürmet,
Bald oder ſpät, die Rache herein!
Heil, wer *vor* ſchmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

Alle.

Heil, wer *vor* ſchmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht! —

(Einige jener ſtarken Accorde treten wieder ein, und machen den Schluß, während der Vorhang fällt.)

* * *

Die

Carmeliterinnen aus Eppershеim.

Warum nehmen und behandeln wir doch die Menſchen im gewöhnlichen Leben überhaupt nicht, wie wir ſie in Bädern nehmen und behandeln? Da ſind wir zufrieden, finden wir ſie nur für den Moment nicht ohne Intereſſe, und bekümmern uns nicht darum, was und wie ſie in ihren vier Mauern ſeyn mögen; da gehen wir jedem mit dem guten Willen entgegen, angenehm auf ihn einzuwirken, und mit dem nicht üblen, angenehme Eindrücke von ihm zu empfangen; da laſſen wir ruhig ſeines Weges gehen, was auf dem unſrigen nicht fortkann, und ſchließen uns deſto ſchneller an die, die uns friſch folgen oder auch vorlaufen können; da heißen wir auch jedes kleine Verhältniß der Freundſchaft und Liebe willkommen, wenn es ſich hier oder da von ſelbſt anknüpft, ohne darum — ruft das Schickſal und ruft die Welt — es mit ſolcher Freundſchaft oder Liebe anders zu halten, wie das junge Mädchen mit dem

Rothkehlchen, das ſie den Winter uber futterte und liebkoſete, und das jetzt, da der Frühling kömmt, fort will. Sie druckt es noch einmal recht herzlich an ihre Wange und ſpricht: Nun ſo flieg' nur hin! es iſt dir ja wohl draußen! und vielleicht kömmſt du den Herbſt wieder! wär' das aber auch nicht; ſo iſt dir's doch bisher wohl geweſen, und ich habe dazu beygetragen! — Warum, frag' ich, machen wir's nicht ſo? und frag' es nie dringender, (mich ſelbſt nämlich!) als wenn ich in einem Bade durch ſolches Gewähren und Empfangen glucklich geweſen und im Begriff bin, wieder in die Langſamkeit und Schwere der gewöhnlichen Lebensverhältniſſe zurückzukehren.

Das war denn auch jetzt der Fall. Einige der Familien, mit denen ich den ſchönen Monat über zunächſt verbunden gelebt hatte, reiſeten zu einer Zeit mit mir ab. Wir waren dem Vater Rhein und ſeinen Paradieſen zu nahe, um nicht vereint ſeinem majeſtätiſchen Laufe einige Tagereiſen zu folgen. Wir thaten es. Unſre Herzen, noch mehr geöffnet durch die lachenden ſeelenvollen Blicke der Natur um uns her, durch das ſtete Zuſammenſeyn, Zuſammenempfinden, Zuſammengenießen, durch die bevorſtehende, wahrſcheinlich immerwährende Trennung — unſre Herzen drängten ſich einander noch näher; als wollten wir unwillig dem übermächtigen Schickſal das Löſen dieſer Bande des Friedens wenigſtens erſchweren, ſchlangen wir ſie deſto feſter: da kam der Tag des Scheidens, den wir bisher den Frauen im Dunkel gelaſſen, den wir auch vor uns ſelbſt möglichſt verborgen gehalten hatten — —

Frau von U., dieſe lächelnd verſchmachtende Märtyrin, — hingegeben, faſt noch in Kinderjahren, den rohen Begierden eines vornehmen Wüſtlings, der die Schönheit ihres Weſens nie ahnen, nur in den Reizen ihrer Bildung zerſtörend ſchwelgen konnte — Frau von U. nahm zuerſt wieder das Wort, als wir am Abend die morgende Trennung hatten verkündigen müſſen. Sanft, in Fried' und Freundlichkeit, ſagte ſie: Hübſch gelaſſen, auch bey dieſem Unvermeidlichen! Aber die letzte Stunde ſollten wir uns doch durch irgend etwas noch feierlicher, und zugleich recht ſchön machen! Durch was? darüber wollen wir uns jetzt berathen, damit auch die Abendſtunden nicht in matter Trauer vergehen! —

Die Geſellſchaft belebte ſich durch Vorſchläge aller Art; endlich wurde man eins, jetzt gleich ſich der Ruhe zu überlaſſen; vor dem Erwachen des Morgens, fort, und nach dem nahen, herrlich gelegenen Kloſter Eppersheim zu fahren; dort, auf dem Berge am Garten, den erſten Sonnenſtrahl zu erwarten; nun Hand in Hand zurückzugehen in die weiten Wölbungen der uralten Kloſterkirche, einander da noch einmal die Hand zu drücken, und dann jedes ſeine Straße ſtill zu wandern, wohin Pflicht oder Verhältniß es rief.

Der Plan war zu wenig auf Zufälligkeiten und zu viel auf die vorauszuſetzende Stimmung unſerer Seelen gebauet, als daß es nicht vollkommen ausgeführt worden wäre. Wir ſtiegen im Eppersheimer Gehöfe aus, eben da ſich der Himmel rötheten, und walleten langſam, wie eine pilgernde Brüderſchaft, den Berg hinan. Unſre blaſſe Heilige, die ſicherer als irgend Eins von uns, dem frühen Verwelken entgegenging, war heiterer, als wir alle; und kaum hatten wir die mäßige Höhe des Berges erreicht, als aus purpurn lodernden Pforten die Königin des Tags weißglühend hervortrat, und wir alle bewußtlos mit einem lauten Ausruf ihr die Arme entgegenbreiteten. Furchtſam zögernd wanderten wir herab in die weite Kirche, wohin ſich die Dämmerung geflüchtet zu haben ſchien; wo Todtenſtille herrſchte, und kein lebendes Weſen ſichtbar ward, als die alte Pförtnerin, die uns öffnete. Jedes fühlte ſich hier nur allzumächtig ergriffen, und jedes wollte ſeine Bewegung den Andern verbergen: unter dem ſtillſchweigend genommenen Vorwand, ſich die Kirche zu beſehen, ſchlich Eins dahin, das Andere dorthin, um Faſſung zu gewinnen.

Ich blieb vor dem Seitenaltar, in dem Bogen, der zur rechten Nebenhalle führt, ſtehen, als betrachte ich mit großer Aufmerkſamkeit das Gemälde, von dem ich jedoch gar nichts ſahe. Endlich wende ich mich, und ſehe Frau von U., die, indem ich zu ihr treten will, wehmüthig lächelnd mit dem Finger vor ſich hin, weiter in die Nebenhalle deutet. Wie ein Schwerdt ging mir's durch die Seele: dort war ein ſchwarzes Tuch auf die Erde gebreitet, vier brennende Kerzen ſtanden auf ſeinen Ecken, eine Nonne, uns den Rücken zukehrend, lag zwiſchen innen ſtill betend auf den Knieen — indem bricht der erſte

Sonnenſtrahl durch die gemalten Fenſter, buntfarbig und magiſch; er fällt auf die Betende, und im vollen Accord beginnt plötzlich die Orgel hinter uns, wie ein wogendes Meer der Harmonien, zu brauſen.

Es waren nämlich einige von unſrer Geſellſchaft hinaufgeſtiegen, und hatten die Abſchiedsſcene auch durch erhabene Töne noch feierlicher machen wollen. Der Zufall, der alle dieſe Erſcheinungen für mich in einen Moment vereinigte, betäubte mich einige Minuten ſo ſehr, daß mir die Gedanken vergingen und ich mich an den Pfeiler lehnen mußte. Als ich mich wieder beſann, fand ich die Pförtnerin bey mir, die aus meinem Anſehn, und aus der Richtung meiner Blicke gemerkt haben mochte, daß jene Knieende mich überraſcht habe. Die gute Alte redete wohlmeinend und ſchwatzhaft in mich ein: Schweſter Beate dort halte ja nur die Vigilien für eine geſtern Begrabene, die eben unter der ſchwarzen Decke ruhe! und das ſey ja gar nichts Ungewöhnliches, ſondern allezeit ſo! Aber das Schickſal der Geſtorbenen, fuhr ſie wichtig fort — freylich, das iſt 'was ganz Außerordentlichs! und das, ihrer Tochter, die gleich daneben ruht, iſt noch viel ungewöhnlicher! Sehen Sie? gleich dort an der Mauer, wo der Blumenkranz noch nicht ganz gedunkelt iſt, da ruht die Tochter, und Thereſe hieß ſie, und ſie ſah der ſchönen, blaſſen Jungfrau, mit der Sie vorhin hier ſprachen, recht ſehr ähnlich — —

Ich hatte das nur halb gehört, beſchloß jedoch, wenn die übrige Geſellſchaft abgereiſet ſey, mich weiter davon zu unterrichten. Wunderliche Schwachheit, dem ſchönen Regenbogen, wo er ſich ſtützt auf dem feuchten Moor, nahe treten zu wollen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeiner blühenden Farben dort grauen Dunſt zu erblicken! wunderlich, die vollſtändige Auflöſung des ſchauerlich ergreifenden Geiſtermährchens aufzuforſchen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeines Zaubers dann ein höchſt-alltägliches Ereigniß zu erfahren! wunderlicher Reiz des entſeelenden Baums der Erkenntniß! — —

Ich ſahe jetzt, daß mehrere der Geſellſchaft zuſammentraten; ich ging zu ihnen. Das volle Licht der Morgenſonne ſtrahlete uns vom Hauptaltar entgegen —: ein Händedruck, ein leiſes Lebewohl — und wir gingen ſchweigend von einander, jedes für ſich, jedes durch eine andre Thür. Ich allein blieb zurück, meinen Schmerz verklärend durch theilnehmenden Anblick der alten, frommen Bilder. Ich hörte die Wagen, einen nach dem andern, abrollen; ich erkannte den einen an der Zahl der Pferde, und die abgeriſſenen Worte aus Schillers Jungfrau klangen nun immerfort vor meinen Ohren, wie uns zuweilen eine abgeriſſene Melodie überall folgt:

„Die hier geduldet, wird dort oben groß“ —

Dies ſtimmte mich allmählich heiterer, und nun ſah' ich recht gern die alte Pförtnerin wieder auf mich zukommen. Sie lobte, mir gefällig zu ſeyn, die Geſellſchaft und die reichen Geſchenke, die ſie zurückgelaſſen; lobte beſonders „die ſchöne blaſſe Jungfrau“ — Ich unterbrach ſie, nach der Geſchichte der Begrabenen fragend, da ſie mir dieſelbe als ganz ungewöhnlich angekündigt habe.

Die ehrliche Alte war gleich bereit, und erzählte mit immer wachſender Umſtändlichkeit und Geläufigkeit der Organe — was freylich nicht ohne Intereſſe bleiben, doch aber nur einer vom Lauf der

Welt Abgeſchiedenen ſo wichtig und einzig vorkommen mußte. Es kam auf Folgendes hinaus.

Schweſter Anna — welchen Namen die zuletzt Verſtorbene die drey Jahre ihres hieſigen Aufenthalts geführt hatte — Schweſter Anna war aus altadeligem Geſchlecht in Franken geboren; aber ihre Familie war nach und nach bis zu großer Armuth herabgeſunken, ohne darum den äußern Schein des Wohlſtandes aufgeben zu wollen. Von kleinan war dem Mädchen vergeſagt worden, ſie müſſe, dieſer Verhältniſſe wegen, in ein Kloſter, wenn es ihr nicht gelinge, frühzeitig einen vornehmen und reichen Gemal zu finden. Das lebhafte Geſchöpf wuchs kaum heran, ſo dachte es mit einem Grauen, das alle Lebensgeiſter zum Widerſtreben aufrief, an das Erſte, mit einer Sehnſucht, die auf alle andern, als jene zwey Vorzüge an einem Gemal verzichtete, an das Zweyte. Anna wurde ſchön: die Pflege ihrer Schönheit, als des ſicherſten Mittels, ſie dem Lebendigbegrabenwerden zu entreißen, ward ihre einzige Sorge; darüber, und über der ſteten Richtung ihrer Wünſche, der ſteten Spannung ihrer Kräfte auf jenen Einen Punkt, wurde das Gleichgewicht ihrer Vermögen ganz verrückt, und, was dienen ſollte, drängte quälend ſich geheim zum Herrſchen hervor.

Das Schickſal ſchien ihr wohlzuwollen, und ſie prieß ſich ſelbſt unbeſchreiblich glücklich, als der geheime Rath von R. auf ſie aufmerkſam ward, ſie auszeichnete, ſich um ſie bewarb. R. beſaß jene Erforderniſſe — er war vornehm, er war reich: aber er verdiente auch beydes zu ſeyn, denn er war zugleich ein Mann von Geiſt, von edlem Charakter, und von großer, wahrhaft ſegensvoller Thätigkeit; er war daher ein allgemein verehrter, und auch ein angenehmer Mann: aber freylich ſtand er ſchon in den vierziger Jahren. Er bemühete ſich um das Mädchen mit Anſtand, bis er gewiß ſeyn konnte, ſie ſey ſehr gern um ihn; jetzt befragte er die Aeltern, und dieſe wünſchten ſich, wie ihrer Tochter, Glück.

Es bedurfte keines Zwangs, es bedurfte ſogar keiner Ueberredung — Anna nahm die Bewerbung R.s mit einer Herzensfreude auf, die ſie kaum ſo viel im Zaum halten konnte, um den würdigen Mann durch das, ihr ſelbſt pikante Spiel jungfräulicher Aengſtlichkeit, und durch die tauſenderley kleinen Künſte ihres Geſchlechts, wenn es ſeine entſchiedene Uebermacht über ein Männerherz fühlt und benutzen will — nur immer enger zu feſſeln, und, dem Rath der bedächtig rechnenden Aeltern gemäß, ſich für gewiſſe Möglichkeiten eine ſichere und glänzende Exiſtenz zu begründen. R., der bey ſeinen und Anna's Jahren mehr Schwierigkeiten gefürchtet hatte, war entzückt, verſicherte ihr nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen, und nun ward die Vermählung ſchnell und glücklich vollzogen.

Anna hatte Zärtlichkeit, hatte liebevolle Anhänglichkeit an den Verlobten — nicht bloß vorgegeben, ſondern im Rauſch der Freude ſie ſich ſelbſt zugetraut: jetzt, da ſie den Umarmungen des Gatten ſich hingab, zerfloß mit Eins die Täuſchung — ſie fühlte ſich verkaltet, gedemüthigt, entwürdigt, ſie mußte ein geheimes Widerſtreben ihrer innerſten Seele mit Gewalt darniederkämpfen, und von dieſer Stunde an zeigte ſich ein unbeſiegbarer Zwieſpalt, ein unauflöslicher Widerſpruch, in ihrem verborgenſten Weſen. Nicht anders: Hochachtung ſoll mit dem Immergrün der Freundſchaft —: mit der Myrthe der Liebe darf nur die Liebe kränzen! —

R., nur des einſamen, freudenloſen Geſchäftslebens gewohnt, war die wenigen Stunden, die er ſeinem Berufe entziehen konnte, im Umgange mit dem ſchönen, heitern Weibe viel zu glücklich, als daß er irgend ein Mißverhältniß hätte bemerken, irgend etwas vermiſſen ſollen; Anna hingegen lernte ſich gefallen im Glanz ſeiner Titel und ſeines Vermögens. R. ließ ihr das gern zu und fand ſich ſelbſt durch die Auszeichnung, die ihr überall ward, geſchmeichelt; Anna war dankbar und wachte über den Anſtand, der wieder ihr Herz bewachte. R. war ſanft und ergeben; Anna herrſchte über ihre, herrſchte über ſeine Umgebungen und Verhältniſſe: er lächelte, neckte ſie damit, und ließ es geſchehen.

So verſtrichen faſt zwey Jahre und Anna war ſo glücklich, als ein Weſen ihrer Art durch Erkenntlichkeit, Glanz, Zerſtreuung, und ſich ſelbſt aufgedrungene Täuſchung werden kann: da fühlte ſie ſich ſchwanger — der große Gränzſtein am Scheidewege für ihr Geſchlecht in ihren Verhältniſſen! Die wahrhaft reine, wahrhaft ſchöne Seele wäre nun eine gute Gattin geworden, dadurch, daß ſie eine gute Mutter ward: Anna hatte ſich ſelbſt auf dem Abwege ergreifen können, indem ihr das Muttergefühl läſtig war, indem die kleinen Entſagungen, die ihr Zuſtand verlangte, ſie heftig verſtimmten und wol gar erbitterten, indem ihr die gerührte Freude des Gemals ſo widrig wurde, daß ſie zu ſchlauen Weiber = Künſten ihre Zuflucht nehmen mußte, um die beſorgliche Liebe des würdigen Mannes zu hintergehen.

Eine Tochter wurde, nicht ohne Unwillen, ans Licht geboren; der Unwille erwuchs faſt zum Haß, als Anna die Verwüſtungen erblickte, die der kleine Engel ſchuldlos unter ihren Reizen angerichtet hatte. Anna fand ſich von den Pflichten, die ihre Thereſe ihr auflegte, beſchwert; Freude an ihr, Liebe zu ihr fühlte ſie nicht: ſo wurde es ihr leicht, ſich ſelbſt zu überreden, es ſey wohlgethan, wenn man die Kleine, als ſie noch kaum um die Mutter ſpielen konnte, dem Pfarrer auf einem ziemlich entlegenen Landgute ihres Gemals anvertraute. Durch eine beträchtliche Anzahl Gründe, wie vortheilhaft dies für das geiſtige und körperliche Wohl der Kleinen werden müſſe — noch mehr aber, durch ſchlaue Benutzung der Gefälligkeit ihres Gemals, gelang es ihr endlich, daß dieſer traurig ſeine Einwilligung gab, und das Kind nun wirklich entfernet wurde.

Ach, Anna hatte noch einen andern, entſcheidendern Grund, Thereſen zu entfernen, wiewol ſie ſich dieſen ſchwerlich ſelbſt ganz zugeſtand! Die Ungleichheit der Jahre und Sinnesarten beyder Gatten hatte vom Anfang ihrer Verbindung manches lauernde Auge auf die junge, lebhafte, reizende Frau gezogen: Anna ſchien aber glücklich, und man wagte darum nur, ſie zu umgaukeln. Jetzt hatten die Begünſtigungen des Glücks, worin ſich Anna gefiel, den Reiz der Neuheit verloren, ſie fühlte die Leere des Weltlebens, in ſich ſelbſt zurückzukehren war ſie weder geneigt, noch gewohnt: den Laurern entging eine gewiſſe unnatürliche Kälte, ein gewiſſer geheimer Unmuth, eine gewiſſe unbeſtimmte Sehnſucht nach fremden Freuden keineswegs, und nun wagte man mehr, als um ſie her zu flattern, und die kleine Thereſe ward entfernt, weil ſie in dieſen Verhältniſſen überläſtig zu werden begann.

Anna war zu ſtolz, um ausſchweifend zu ſeyn: aber wie flach wurzelt jede Pflichterfüllung, die aus irgend etwas entſprießt, als aus liebevoller Anhänglichkeit einer ſchönen Seele an alles Reine und Gute — aus der einzig wahren, der einzigen Tugend! Ein junger Mann, von günſtigem Geſchick mit Schönheit und Geiſt, von feiner Erziehung mit Anmuth und Gewandtheit ausgeſtattet, und erfahren in allen Künſten der Verführung, gewann Anna's Herz, und zerknickte bald und leicht genug den Rohrſtab des Stolzes und der Erkenntlichkeit, worauf ſich ihre Treue ſtützte.

Die Leidenſchaftlichkeit ſchien in ihrem Herzen ſo lange geſchlummert zu haben, nur um deſto mehr Kräfte zu ſammeln, jetzt mit aller Gewalt hervorzubrechen. Anna, ganz hingegeben an den gefährlichen Mann, lebte nur von ſeinen Blicken, nur auf ſeinen Wink; und ſeiner Gewandtheit, ſo wie dem unbegränzten Vertrauen ihres Gemals, war es allein zuzuſchreiben, daß die Bethörte nicht auch ihre äußere Ehre bey der Welt preißgab.

Der vertrauteſte Umgang der Beyden hatte etwa ein halbes Jahr gedauert, als der junge Mann an ſeinen Poſten zur Armee berufen ward. Anna wollte verzweifeln: aber daß ſie ſich ſchwanger fand, daß ihr ganzes Gefühl ihr unbezweifelt den Geliebten als Vater nannte, tröſtete ſie allmählich über ſeine Entfernung, tröſtete ſie auch, als ſie nach einiger Zeit erfuhr, er ſey auf dem Schlachtfelde geblieben. Sie ſuchte nun die Einſamkeit, hing mit Entzücken und entzündender Wolluſt an dem Kinde, ehe es noch die Welt ſahe, und ſeit es geboren war, verfolgte ſie es mit einer unbegränzten, alles andere verſchlingenden, alles andere aufopfernden Liebe — —

Doch die Natur geht ihren ſichern Gang, wenn auch geheim, und die furchtbare Nemeſis folgt ihren leiſen Tritten. Kein Vorwurf, kein Verdacht ſollte die Gattin ſtrafen — wie leicht hätte ſie jetzt beydes getragen! der Sohn ſelbſt, der heißgeliebte, wurde die Zuchtruthe der Mutter — und das verwundete bis ins innerſte Mark! Nicht ſchöne, dem Diamant gleich, ſich ſelbſt reinigende Liebe, nur wild entflammte Begierde hatte den Knaben ins Leben gerufen: je ängſtlicher das Herz der Mutter an ihm hing, je mehr wendete er das ſeinige von ihr ab.

Er wuchs heran, kräftig und feurig, der Stolz der Mutter und ihres Gemals: aber im geheim fühlte ſie von ſeinem Uebermuth, von ſeinen Launen, von ſeiner Verachtung ihr Herz tauſendmal zerriſſen — und dennoch ſchmiegte ſie ſich gern unter ſeine Tyranney. Der Gemal ſtarb; wenig Thränen vergoß ſie an ſeinem Grabe, aber unzähliche, bey den Gefahren und Unordnungen, denen ſich der Jüngling ergab.

Anna war durch den Tod ihres Gemals Beſitzerin eines ſehr beträchtlichen Vermögens geworden: ihr Sohn brachte ſie um einen großen Theil deſſelben, und ſie verwendete hernach freywillig einen andern darauf, ihn von neuem mit Glanz auftreten zu ſehn, als er ihren Bitten nachgab, ſich um eine liebenswürdige Gemalin zu bewerben — durch die er, wie ſie glaubte, zurückgebracht werden ſollte. Das erwählte, junge, wahrhaft liebenswürdige Weib ward gränzenlos unglücklich durch ihn, denn ſeine Unordnungen aller Art wuchſen mit jedem Tage: da erbarmte ſich die Vorſicht der Betrogenen, und rief ſie frühzeitig ab. Sie ſtarb kinderlos: die Verwandten zwangen den wüſten Menſchen, ihr Vermögen herauszugeben, verfuhren dabey aus gerechter Rache äuſerſt ſtreng, und die Mutter mußte den Reſt ihrer Habe dranſetzen, daß er auch diesmal noch gerettet wurde. Aus Dankbarkeit verkaufte er kurz darauf ihre letzte Beſitzung — das Landgütchen, wohin ſie ſich zurückgezogen, und worauf er ihr einmal ein Recht abzuſchmeicheln gewußt hatte. Mit dieſem Blutgelde ging er in Dienſte der Feinde ſeines Vaterlandes, und kam um, ich weiß ſelbſt nicht, wie? —

Jetzt, von allen verlaſſen, zerriſſen von Beſchämung, von Reue, von Selbſtqual, dachte Anna, und dachte vielleicht zum erſtenmal mit Thränen inniger, ſehnſüchtiger Liebe daran, daß ihr noch ein Herz auf Erden ſchlage, ein frommes, ſanftes, ſchonendes Herz — das Herz Thereſens, ihrer Tochter!

Sie hatte dies gute Mädchen dem Pfarrer überlaſſen, bis ſie glaubte, es werde Zeit zur Vorbereitung auf ihre künftige Beſtimmung. Uneingedenk der eigenen Jugend, hatte ſie feſtgeſetzt, Thereſe ſolle den Schleier nehmen, damit alle Geſchenke des Glücks für den geliebten Sohn zuſammengehalten werden könnten. Was ſich in ihrem Innern dagegen regte, beſchwichtigte ſie leicht durch Vorſtellungen, daß Thereſens ſanftſchwärmeriſcher, die Einſamkeit liebender Sinn den Plan ſelbſt begünſtige; daß, wenn ſie nur die Welt gar nicht kennen lerne, ſondern immer, ohne den Anſchein von Zwang, in Kloſtermauern erhalten werde, keine andern Wünſche in ihr erwachen würden; und daß man ja ihr auch dieſe Exiſtenz durch Fürſorge und Unterſtützung angenehm genug machen könne.

Dieſemnach gab ſie Thereſen in die Penſion eines entfernten Kloſters, wo die Koſtgängerinnen wirklich vorzüglich gut verſorgt, und, weit weniger durch Zwang, als durch die einſame Lage des Orts von der Welt abgeſondert waren. Thereſe befand ſich hier in der That nicht übel und nicht ungern; ſie war noch halb Kind — das kaum erwachende Herz fand noch Gnüge an der Freundſchaft junger Schweſtern und an den eigenen Bildungen ihrer lebhaften Phantaſie. Jetzt erreichte ſie die Jahre der Jungfrau: da holte die Mutter ſie ab und brachte ſie, um durch die ſehr gemäßigte Zucht des Kloſters nicht gefährdet zu werden, in ein anderes, wo ſie unter ſtrengerm Gewahrſam bleiben, und, ſobald die Geſetze es verſtatteten, eingekleidet werden ſollte. Umſonſt warf ſich die arme Thereſe der Mutter zu Füßen und flehete, mit Entſetzen zurückſchaudernd, ſie wußte ſelbſt nicht, wovor — ihr Erbarmen an: ſie bekam freundlichkalte Zuredungen, herzloskluge Tröſtungen, und man verließ ſie, gewiß, ſie werde ſich recht wohl befinden, wenn ſie nur erſt eingerichtet wäre.

Mehrere Jahre verfloſſen, das oben erzählte Unglück häufte ſich auf Anna's Haupt: ihr gebrochenes Herz drängte ſie, zur aufgeopferten Tochter zu flüchten. Sie ſchrieb an die Aebtiſſin: mit Todesſchrecken las ſie die Antwort, Thereſe ſey kurz vor ihrer Einkleidung auf unbegreifliche Weiſe aus dem Kloſter verſchwunden, ohne daß man auch nur eine Spur von ihr habe entdecken können; das Herz der Mutter und die Ehre des Kloſters zu ſchonen, ſey ihr dies bisher verborgen gehalten worden.

Nach fünf Jahren des bitterſten Leidens erfuhr Anna, ihre Tochter lebe jetzt unter den Carmeliterinnen zu Eppersheim, wohin ſie ſich freywillig begeben habe. Sie machte ſich auf, traf die gute Thereſe, von allen Schweſtern geehrt und geliebt, fromm, ſtill, freundlich, mit zärtlicher Liebe die Mutter empfangend — aber ſchon einem Schatten gleich um das Grab ſchwebend. Anna blieb bey ihr, ſahe ſie erblaſſen, mußte ſie überleben — das war der einzige neue Schmerz, der ſie noch traf. Nach einigen Jahren folgte ſie ihr, und das war die ſchönſte Freude, die ihr noch zu Theil wurde — —

Dieſe Geſchichte, ſo wenig ich ſie gleichgültig nennen möchte, konnte doch, wie geſagt, nur einer ehrlichen, einſamen Kloſterfrau ſehr ſeltſam und außerordentlich vorkommen. Wer dem verborgenen Getriebe der Welt näher ſtand, den lehrte das Leben ſelbſt noch ganz andere Aufgaben für einen zweiten Theil unſrer Exiſtenz ruhig hinzulegen. Dennoch hatte mich theils dieſe Geſchichte ſelbſt, theils das Verſprechen der Pförtnerin, hier noch etwas weit Seltſameres und ganz Unerhörtes zu erfahren, auf die nähere Geſchichte Thereſens begierig gemacht. Die gute Alte, die ſich im behenden Gebrauch ihrer Zunge ſo glücklich fühlte, ließ ſich leicht erbitten, mir auch hierin zu Willen zu ſeyn: aber theils waren dieſe allerdings auffallenden Ereigniſſe zu verwickelt, theils hatte der Bericht der Pförtnerin zu viel Lücken — kurz, ich erfuhr nur ſo viel, um mich, alles zu erfahren, gedrängt zu fühlen.

Niemand iſt wol beſſer darüber unterrichtet, als die Frau Aebtiſſin? frage ich.

Ei freilich, antwortete ſie; und ſie hat auch recht viel Geſchriebnes von ihr, von der Schweſter Thereſe — denn die ſchrieb ſo herrlich, wie unſer Herr Weihbiſchof Hochwürden.

Kann ich die Aebtiſſin ſprechen?

O ja, ſie ſpricht mit jedermann, und wär's ein Bettlerskind. —

Ich ließ mich melden, wurde angenommen, und fand eine ſehr ehrwürdige Matrone. Sie nahm meine Erkundigungen wohlwollend auf, als ſie bemerkte, daß ſie aus wahrer Theilnahme floſſen; erzählte mir, was ich zu erfahren wünſchte, und zeigte mir mehrere Aufſätze Thereſens, die kurze Schilderungen der Hauptſcenen ihres Lebens und fromme Betrachtungen darüber enthielten.

Jetzt iſt bekanntlich das Kloſter aufgehoben; ſeine damaligen Bewohnerinnen ſind zerſtreuet oder todt; alle Perſonen, die in dieſer Geſchichte auftreten, ſind ebenfalls nicht mehr: warum ſollt' ich mir noch Bedenken machen, Thereſens Geſchichte mitzutheilen? Dürfte ich doch auch dem Publikum zumuthen, die Betrachtungen des frommen Mädchens mitanzunehmen! Aber ich weiß es wol, das iſt jetzt nicht an der Zeit: Rohheit würde ſie verhöhnen und Frömmelei mit ihr eine leere Spiegelfechterei treiben. Ich verberge alſo dies; aber Thereſens ganze Anſicht ihres Lebens werd' ich, kann ich nicht verbergen, wie man dieſe auch aufnehmen möge. Und damit ich nicht, mich ſelbſt unterbrechend, ſie nur hin und wieder einführen müſſe, lege ich ihr lieber die ganze Erzählung in den Mund. Gelänge es mir, zu ſprechen, wie ſie geſprochen haben würde: kein Leſer, keine Leſerin, von reinem Herzen und unverdorbenem Sinn würde dieſe Blatter ohne die Art der Rührung aus der Hand legen, die uns menſchlicher, die uns wahrhaft beſſer macht.

Ich war die einzige Tochter des kurfürſtlichen Regierungsraths von R. in M. Alle, die meinen Vater kannten, prieſen ſeine Menſchlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und wohlthätige Wirkſamkeit in ſeinem Beruf. Ich habe ihn nur einigemal geſehen und nur in Kinderjahren; ſein ſanftes, wohlwollendes Geſicht, ſein würdevolles und doch nicht entfernendes Benehmen, ſchwebt mir aber noch immer vor, und ſo beſtimmt, daß ihn in jener Welt mein erſter Blick erkennen muß. Meine Mutter liebte mich nicht. Es muß mir damals alles verſagt geweſen ſeyn, was ihr Herz rühren konnte; denn die wenigen Male, als ich ſie ſah, floß das meinige in kindlicher Liebe über, und ich that alles, ihr angenehm zu werden: aber es gelang mir nicht, und durch meinen Kummer darüber wollte Gottes weiſe Güte mich frühe ſchon auf die Leiden vorbereiten, die mich ſpäter erwarteten, und die mich ſonſt in Verzweiflung oder Verbrechen geſtürzt haben würden. Ich hatte noch einen jüngern Bruder: der iſt mir aber nicht bekannt worden.

Ich wurde nämlich ſchon in der früheſten Kindheit aus dem väterlichen Hauſe entlaſſen. Ein guter Pfarrer erzog mich auf dem Lande, wo ich, befreundet mit Blumen und muntern Hausthieren, angehalten zum Fleiß und zur Frömmigkeit, recht glücklich war. In meinem zehnten Jahre brachte man mich zu den Urſulinerinnen nach Aſtheim. Hier lebte ich noch einſamer, aber nicht weniger zufrieden. Die ſtille Heiterkeit mehrerer Schweſtern und Koſtgängerinnen, und die wohlgeordnete Abwechſelung zwiſchen nützlicher Geſchäftigkeit, angenehmer Unterhaltung und religiöſen Uebungen, that mir unbeſchreiblich wohl. Ungeachtet mir hier ein Tag ganz wie der andere verging, erinnere ich mich doch keines Abends, wo ich anders, als mit frohem Dank gegen meinen Schöpfer, entſchlafen wäre.

Ich darf mit Freuden auf jene Zeit zurückſehen; ich war, was zu werden jetzt mein höchſtes Beſtreben iſt: ein ſchuldloſes, ſorgenfreyes, gottergebenes Kind, wiewol meine Jahre mich zur Jungfrau machten. Ach daß es immer ſo hätte bleiben können! Doch nein; das Gute in mir ſollte nicht bloße Gewohnung, es ſollte Erzeugniß des freyen Willens, des harten Kämpfens ſeyn; ich mußte der ſtrengen Prüfung, mußte der Schuld dahingegeben werden, um dann geläutert zu meinem Herrn zurückzukehren. —

Meine Erzieherinnen gaben mir, ſo wie den andern Koſtgängerinnen, in den reifern Mädchenjahren allerhand Schriften zu leſen, worin viel von gefährlichen Freuden der Welt, von verführeriſcher Luſt der Sinne und lockendem Reiz des Beyſpiels geſprochen wurde; dieſe Schriften aber, ſtatt mir meine ſichere Entfernung von alle dem werther zu machen, reizten meine Neugierde, erregten ſeltſame Bilder in meiner Phantaſie und mich ſelbſt verwirrende Ahnungen in meinem Gefühl: mein ganzes Weſen ward verwandelt — ich war verſchüchtert, ohne zu wiſſen wovon, beſchämt, ohne zu wiſſen wodurch, ſchwermüthig, ohne zu wiſſen worüber. Doch blieb mir der Aufenthalt bey den lieben Schweſtern theuer und werth; ja, ich würde ihn jetzt ſchwerlich verlaſſen haben, wäre das auch in meine Macht gegeben worden.

Unter allen mir befreundeten Mädchen hatte ich von jeher meine Angelika ausgezeichnet. Ihr Geiſt, ihre Herzensgüte, ihre Schönheit und Heiterkeit hatten mich immer bezaubert, aber ihr vornehmer Stand und großes Vermögen mich noch in gewiſſer Entfernung gehalten, bis eben jetzt ich in ihr, wie ſie in mir, jene veränderte Stimmung bemerkte, und wir, von gleicher Sehnſucht in einer

Minute einander näher gebracht, mit Thränen der Freude, der Liebe, des Dankes, einen Bund der Freundſchaft ſchloſſen, den keine Macht der Erde, den kein Schickſal je zu trennen vermocht hat. Im Getriebe des gewöhnlichen Daſeyns ſoll innige und dauernde Freundſchaft unter meinem Geſchlecht ſelten ſeyn: aber gewiß, in der Einſamkeit und Stille eines fromm geführten Lebens ſchließen junge weibliche Seelen, ehe traurige Erfahrungen ſie ſtumpf, mißtrauiſch und geheimnißvoll machen, oft Bündniſſe, wie ſie nicht nur für dieſes, ſondern auch für jenes Leben taugen

Angelika's Aeltern hatten in dem benachbarten M. gewohnt; durch gewiſſe Verhältniſſe mit der neuen Regierung ward aber der Vater vermocht, ſeine Aemter aufzugeben und mit ſeiner Gemalin ein großes Landgut in dem Paradieſe Schwabens, wo dies an die Schweiz gränzt, zu beziehen. Angelika, die ſchon früher im Kloſter geweſen und hier ſo glücklich war; Angelika, mit deren Erziehung die Aeltern ſo vollkommen zufrieden ſeyn mußten, daß ſie Bedenken trugen, dieſe zu unterbrechen — Angelika ſetzte es bittend durch, bey uns bleiben zu dürſen, bis ſich die Zeit nahete, wo ſie in die große Welt treten und das Glück einer Familie gründen könne.

Dieſe Zeit kam nun: Angelika ſollte ſchon in einem Monat abreiſen. Dieſe Nachricht war für mich ein Donnerſchlag, und koſtete auch ihr viel Thränen; doch ſie ging ihren geliebten Aeltern, ging einem Glück entgegen, für das ſie ſich geeignet fühlte — unmöglich konnte ihr die Trennung ſo ſchwer werden, als mir, die ich mich jetzt zum erſtenmal ganz einſam ſahe und vor der Zukunft ſchauderte.

Nach dem Wunſch der Aeltern ſollte Angelika von ihrem Bruder abgerufen und ihrer Familie zugeführt werden. Dieſer Bruder ſtand in Militärdienſten; ich hatte ihn nur durch die begeiſterten Schilderungen ſeiner Schweſter kennen gelernt, aber nie geſehen. Sein Regiment war bisher an die äußerſte Gränze des Landes verlegt geweſen, und erſt ſeit einigen Wochen zur Cantonnirung in die Reſidenz gerufen worden.

Er kam zur beſtimmten Zeit an, und wurde, wie gewöhnlich, ins Sprachzimmer geführt. Ich war eben bey meiner Freundin, als man ihr die Ankunft ihres Bruders meldete. Glühend vor Freuden, und unbeſchreiblich reizend in dieſer Glut, flog ſie zum Gitter, und zog mich, ohne Abſicht, mit ſich fort. Wir trafen den Major im Geſpräch mit der Aebtiſſin, und ſobald Angelika ihren Bruder erkannt hatte, nahm dieſe keinen Anſtand, ihn in den Saal treten zu laſſen.

Bruder und Schweſter flogen einander in die Arme, konnten nicht ſprechen, blickten einander nur mit Augen von himmliſcher Freude an: die gute Aebtiſſin ſtand eine Weile, verſunken in ihren Anblick, und ich gewann Zeit, aus der Ferne unbemerkt meine Augen auf den Bruder zu heften und meine ganze Seele durch meine Augen zu berauſchen. Ich wage es nicht, dieſe meine Leidenſchaftlichkeit zu entſchuldigen; ich wage nicht einmal zur Verminderung meiner Schuld anzuführen, wie gefährlich die Umſtände, unter denen ich den Major kennen lernte, für mich werden mußten — wie ich in Unerfahrenheit und aus Schweſterliebe die herzlichſte Theilnahme an ihm mir zur Pflicht machte; wie ich niemals, auch hernach nie, eine edle Seele ſich in einem ſo ſchönen Körper habe ſpiegeln ſehn — —

Endlich wurde die kluge Aebtiſſin auf mich aufmerkſam, und wendete ſich eben zu mir, mich freundlich zu entfernen, als Angelika im Uebermaß ihrer Freude unbeſonnen herzuſprang, und mich faſt mit Gewalt zu ihm zog, indem ſie rief: So freue dich doch nur mit mir! das iſt ja der Bruder, von dem ich dir ſo viel erzählt habe! — Ich ſtand äußerſt verlegen da; auch er ſchien ſehr überraſcht, faßte ſich aber genug, um mir nur einige ſanfte Worte zu ſagen, die ſeine Schweſter entſchuldigten, meiner Schüchternheit ſchonten, und tief in mein Herz drangen. Indem trat die Aebtiſſin herzu, faßte mit Anſtand meine Hand, und entfernte ſich mit mir, unter dem Vorwande, man müſſe Geſchwiſter, die einander ſo lange nicht geſehn, ohne Zeugen ihre Herzen gegenſeitig ausſchütten laſſen. Die ganze Scene hatte gewiß nicht fünf Minuten gedauert, aber mein ganzes Innere war durch ſie erſchüttert und in Verwirrung geſetzt — ich nahm die Keime einer gränzenloſen Leidenſchaft und tauſendfältiger Leiden mit hinweg.

Der Tag der Abreiſe kam. Ich hatte nicht gewagt — ſelbſt gegen meine Freundin nicht — im geringſten merken zu laſſen, was in mir vorgehe, und ſie ſelbſt war jetzt zu unruhig, um tiefer in meine Seele zu blicken. Wir weinten die Nacht vor dem Abſchiede mit einander, beſchworen unſern Freundſchaftsbund noch einmal, und verſprachen uns, wöchentlich zu ſchreiben. Jetzt kam der Wagen des Majors, und Angelika konnte mir zerſtreut und gänzlich unbefangen nur noch ſagen: Mein Bruder kömmt bald zurück; damit du meine Briefe ſicher bekommſt und die deinigen ſicher beſtellt werden, ſoll er unſer Briefträger werden. Jetzt noch eine heftige, ängſtliche Umarmung, und Angelika flog davon.

Nun fühlte ich eine ſchreckliche Oede und Leere in mir, von welcher mich nichts retten konnte: ſelbſt die Erhebung der Seele von dem vollkommenſten Geſchöpf zu ſeinem Schöpfer genügte mir nicht — mein Herz war wie mit Ketten an die Erde gefeſſelt; und nur kalte Gedanken, nur geſuchte Worte, keine heißen Wünſche ſtiegen mehr über die Wolken. Ich trauerte, ich weinte über mich ſelbſt, eine Nacht

und Kraft mich aufzurichten — ich ſuchte ja Mut
und Kraft in mir ſelbſt!

In dieſer Verwirrung erhielt ich ein kurzes Schreiben meiner Mutter, worin ſie mir ankündigte, ſie werde mich nach einigen Monaten beſuchen, und wahrſcheinlich mit ſich nehmen. Dies verwandelte meine ganze Anſicht der bisherigen Verhältniſſe. Ohne eben beſtimmt über meine Zukunft nachgedacht zu haben, hatte ich mich, umgeben nur von Kloſterjungfrauen, allmählich gewöhnt, mich auch künftig als eine ſolche zu denken: jetzt dieſe Aeußerung meiner Mutter — ich ſollte hinweg, ſollte (ſo dachte ich's) in die Welt — ſo durfte ich ja hoffen! ſo war ja meine Liebe wenigſtens kein Verbrechen, und nur etwa die Quelle von Leiden, die ich ſelbſt zu tragen bekäme, und ſo gern tragen wollte! — Nun überließ ich mich meinen Phantaſieen und Gefühlen ſorgloſer, und der Kampf in meinem Innern wurde ſchwächer.

Nach einigen Wochen kam der Major zurück und brachte mir die herzlichſten Grüße und die traulichſten Briefe ſeiner Schweſter zurück. Ich will kurz ſeyn über dieſen Monat. Der Major kam oft, und nahm meine ganze Seele ein. Jetzt brachte er mir einen Brief, denn er mir mit ganz beſonderer Schüchternheit übergab. Eine ſeltſame Ahnung durchflog mich. Ich verriegelte mich ängſtlich in meine Zelle, ich erbrach den Brief unter ungeſtümem Herzklopfen. Wie zitterte ich vor Angſt und Freude, als ich Angelika's Verſicherung las: mein Anblick habe ihren Bruder, von der erſten Minute unſerer Bekanntſchaft an, mit der innigſten Zuneigung erfüllt; auf der Reiſe habe er ihr dies geſtanden, ſo wie, daß er bisher vergebens gerungen habe, dieſe Neigung zu unterdrücken; er habe ſie dringend gebeten, recht oft zu ſchreiben, damit er mich recht oft ſehen könne; ſie habe ihm die heilige Zuſage abgenommen, ſeine Empfindungen mir nicht eher zu verrathen, bis er ähnliche bey mir vorausſetzen dürfe, um meine Ruhe nicht zu ſtören: jetzt aber habe er ihr mit einer Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit geſchrieben, es ſey ihm unmöglich, länger zu ſchweigen, die ſie ſehr beſorgt mache; ſie beſchwöre mich alſo bey unſerer Freundſchaft und Schweſterliebe, wenn nicht etwas ganz entſchieden in meinem Herzen gegen ihn ſpreche, wenigſtens gütig zu verfahren, und ihm nicht alle Hoffnung zu benehmen — er meine es ſo redlich, meine es ſo gut! —

Mein Glück betäubte meine Sinne. Ich ſank auf meine Kniee — endlich brachen meine Thränen hervor. Ich flehete freventlich um den Tod, um den Tod in dieſem Augenblicke, wenn mir dies Glück der Liebe nicht beſchieden wäre. Mein guter Engel warnte mich; er rief mir zu, dieſer Drang ſey Läſterung, dieſer gewaltſame Sturm könne kein Glück begründen: umſonſt, ich ließ mich nicht warnen; ich ſtrengte meine Phantaſie an, Mittel zu erſinnen, um die redlichen, zutraulichen Schweſtern zu betrügen; ich ſahe den Major oft, ich ſah' ihn faſt täglich.

Eine neue und ſtärkere Warnung des Himmels! Meine Mutter berichtete mir den Tod meines Vaters, und zugleich, daß mancherley daraus entſtandene Verhältniſſe ihren Entſchluß, mich aus der Penſion zu nehmen, beſchleunigten; ich möge daher ihrer Ankunft täglich entgegenſehn.

Ich hatte meinen Vater zu wenig gekannt, um zu wiſſen, daß mir an ihm der letzte Beſchützer geſtorben ſey; meine Thränen um ihn waren halb erzwungen, und die Warnung des Himmels mißdeutete ich als Begünſtigung meiner Wünſche.

Endlich kam meine Mutter an. Ich flog ihr mit Entzücken entgegen: ſie war — wenn auch kalt, doch ſehr freundlich und gütig gegen mich. Durch ihre Geſellſchaft und durch die Zurüſtungen zu unſerer beſchleunigten Abreiſe war es mir unmöglich gemacht, den Major zu ſprechen. Ich konnte nichts, als einige Zeilen an ſeine Schweſter von meinem Schickſal ſchreiben. Meine Mutter nimmt mich ſchnell hinweg, ſchrieb ich; und ich weiß nicht, ob wir jetzt gleich zur Stadt oder auf unſer Landgut gehen, denn wenn ich frage, weicht ſie mir ſcherzend aus und heißt mich unbeſorgt ſeyn. Laß das deinen Bruder wiſſen, fuhr ich fort; ſage ihm, da ich's nicht vermag, mein zärtlichſtes Lebewohl, und beſchwöre ihn bey aller Liebe zu mir, meinen Aufenthalt bald ausfündig zu machen, und ſich mir zu zeigen u. ſ. w. Ich war in der Verſtellungskunſt in kurzem ſo weit gekommen, daß ich es wagte, dieſen Brief der guten, alten Aebtiſſin ſelbſt anzuvertrauen, gewiß, er ſey hier am meiſten vor Mugierde geſichert, und werde dem Major, wenn er nachfragte, am ſicherſten übergeben.

Ich verließ die Abtei, wo ich meine Jugend ſo glücklich, ſo ſchuldlos verlebt, wo ich in früherer Zeit eine Ruhe geſchmeckt hatte, wie ſie mir nie wieder zu Theil geworden iſt — ich verließ ſie nicht ohne heiße Thränen: aber dieſe meine Thränen floſſen weit mehr einer andern Trennung, und es miſchte ſich in meinen Schmerz beym Abſchiede die Ahnung von fremden Freuden; wie ſich in meinem Herzen jetzt überhaupt die Entgegengeſetzten — Friede und Angſt, Hoffnung und Furcht, Gutes und Böſes miſchten.

Unterweges erſt, als mich meine Mutter im Wagen allein hatte, fing ſie an von meiner Zukunft zu reden. Sie ſchilderte den Nachlaß meines Vaters zu unbeträchtlich, als daß ſie mir und meinem Bruder eine ſtandesmäßige Exiſtenz bereiten könne, und erklärte, ſie müſſe daher, bis auf weiteres, allerdings ein Opfer von mir verlangen. Ich verſtand ſie nicht ganz, verſprach aber gern alles, was ſie zufrieden erhalten und für nöthig erachten würde. Ich kenne ja die Freuden des großen, vornehmen

Lebens nicht: wie könnte es mir ſchwer werden, ſie Ihnen aufzuopfern? ſagte ich. Darauf habe ich auch immer gerechnet, mein Kind! antwortete ſie, und behandelte mich nun noch gütiger, ohne ſich jedoch über meine Beſtimmung einzulaſſen. Gerade dieſe abgemeſſene Gefälligkeit, dieſes kalte und glatte Entgegenkommen, ſcheuchte auch mich zurück, und machte es mir unmöglich, ihr meine Ausſichten in die Zukunft zu vertrauen.

Wir fuhren mehrere Tage lang, wir fuhren länger, als wir, meines Erachtens, nöthig hatten, um in unſere Heimath zu kommen, und gleichwol ließ mich mein unbefangenes Vertrauen in meine Mutter nicht beſorgt werden. Die Gegend ward allmählich rauher und romantiſcher: das gefiel mir, und befremdete mich nicht mehr, als meine Mutter mit einigen unbeſtimmten Reden beſchwichtigen konnte.

Endlich hielt der Wagen vor einem großen, alten, gothiſch verzierten Hauſe. Meine Mutter hatte von dem nächſten Dorfe, wo wir einige Stunden verweilten, einen Boten vorausgeſchickt: ſobald unſer Wagen langſam daher kam, öffnete ſich das Thor. Wir fuhren über einen öden Vorhof, und kamen dann in ein weites, allenthalben umſchloſſenes Gehöfe. Jetzt auf einmal überfiel mich ein entſetzliches Grauen; mir war, als ob die hohen, ſchwarzen Mauern auf mich hereinbrächen, indem wir durch den engen Eingang in ein Gewölbe traten, das ich für das Sprachzimmer eines Kloſters erkannte.

Mutter! um Gottes Willen — wo ſind wir? rief ich.

Bey den Benediktinerinnen zu Weſterode, mein gutes Kind! antwortete ſie. Ich ſtürzte vor ihr auf die Kniee, ich umſchlang ſie mit Todesangſt, ich verſprach, meinen Namen zu verläugnen und ihr als Magd zu dienen: ſie blieb in ihrer freundlichen Gelaſſenheit: Sey doch nicht wunderlich, liebe Thereſe! du weißt ja, da ich nichts mehr wünſchte, als dich bey mir zu behalten, wenn die Verhältniſſe es zuließen. Das iſt nun aber nicht möglich; und alſo finde dich in ein Geſchick, wo du dir gefallen wirſt, ſobald du nur erſt wieder eingerichtet biſt. Und geſchähe dies ja nicht, ſo wär' es ja immer noch Zeit, dich zu verändern. Brauche doch nur jetzt Vernunft, und mache nicht uns beyde lächerlich.

Hier kam eine der Kloſterfrauen an das Gitter, meine Mutter ſagte ihr einige leiſe Worte und gab ihr ein Papier; bald darauf wurden die großen Schlöſſer geöffnet und wir traten in den weiten Saal.

Mehrere Nonnen, alle ſchon ältlich, alle ſtiller und düſtrer, alle auch widriger und nachläſſiger gekleidet, als ich's an meinen lieben Erzieherinnen geſehen hatte — dieſe erwarteten uns, matt auf mich hinblickend, die Hände einförmig über dem Herzen gefaltet — — Die Pforte ſchlug raſſelnd zu, die ſchweren Riegel wurden klirrend vorgeſchoben.

Plötzlich ergriffen von einem Entſetzen, als ſähe ich eine gräßliche Todtenerſcheinung, ſtürzte ich zu Boden, und bin mir nichts bewußt, als daß ich laut aufſchrie, mich mit Gewalt befreien wollte, durch eine geöffnete Thür entſprang, in die Kirche kam, und von dem ganzen Chor — wirklich oder in meiner Einbildung — verfolgt, bis an den Altar flüchtete, auf deſſen Stufen ich ohnmächtig darniederſank.

Als ich endlich wieder zu mir kam, befand ich mich im Krankenzimmer: zwey Schweſtern ſaß ſchweigend, die eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füßen. Wo bin ich? fragte ich, und alles mit mir Vorgefallene däuchte mir ein fürchterlicher Traum, woraus ich ſo eben matt und erſchöpft erwache. Wo bin ich? fragte ich nochmals.

Unter der Obhut deines Heilands! war die Antwort der einen Nonne.

Liebe Schweſter, betrübe ihn nicht durch Widerſtreben und Ungeduld! ſetzte die andere hinzu.

„Ich fühle mich ſehr krank.“ —

„Bleibe ruhig: du wirſt geneſen. Wir haben zum Herrn um ein Zeichen gebetet, ob du erwählet ſeyſt: das Zeichen iſt erfüllt, du erwachſt unter dem Crux fidelis.“ — *)

„Wo iſt meine Mutter?“ fragte ich nach einer Weile, im tiefſten Schmerz verſunken.

„Dort iſt ſie!“ Dabey deutete die Schweſter auf ein Marienbild, meinem Lager gegenüber, und fing an, mit mir zu beten.

Ich fragte hernach weiter, und erfuhr, ich liege heute zum ſiebenten Tage hier. Meine Mutter —

---

*) Ein alter Paſſionsgeſang.

war ſie nun wirklich ſchon abgereiſet, oder that ſie es jetzt, bey den erſten Merkmalen meiner Geneſung — ich bekam ſie nicht wieder zu ſehen. Ich war zu ermattet, um nicht in alles ergeben zu ſeyn; dann lernt' ich weinen, und fühlte mein Herz erleichtert; nun fing ich an, mich wieder vertrauend an Gott zu wenden, und meine Kräfte nahmen zu — —

So befand ich mich denn hier, eingeſchloſſen in undurchdringliche Mauern eines der traurigſten und einſamſten Klöſter von ganz Deutſchland, umgeben von lauter Unbekannten, fern von allem, was mein Herz liebte, ausgeſtoßen in einen Winkel der Erde, den ich nicht einmal kannte, gleichgültig hingegeben dem nagenden Kummer und bitterſten Schmerz — denn dieſe erwachten allerdings, als ſich meine Kräfte mehreten, und verſchlangen die Milde, die Ergebenheit, das Vertrauen, wodurch ich geſtärkt worden war, und wozu ich folglich durch noch härtere Zucht geläutert werden mußte. Tag und Nacht ergoſſen ſich meine Thränen: meine Aufſeherinnen blieben ungerührt — ſie hatten mit den Menſchen auch den menſchlichſten Empfindungen entſagt, Leid und Freude kannten ſie nicht mehr. Ihre gewohnte, einförmige, rauhe Lebensweiſe, die ſchweren Bußungen ihrer Ordensregel, die noch ſchwerern, zu welchen ſie ſich, mit einander rivaliſirend, freywillig beſtimmten, die Strenge und Härte ihrer Kloſterzucht, alles das hatte ſie ſo betäubt und ſo verhärtet, daß ſich, mochte auch vorfallen was da wollte, keine Spur von Ausdruck auf ihren todtenbleichen Geſichtern zeigte. Selbſt ihre religiöſen Uebungen verrichteten ſie — pünktlich zwar, aber ohne alle ſichtbare Theilnahme, im trüben, eintönigen Mechanismus. Nie habe ich daher auf ihren Geſichtern jene verklärende Heiterkeit geſehn, die das Licht der Gnade zuweilen über Betende verbreitet. Nie wurden nun auch meine Klagen, nie meine flehentlichen Bitten anders erwidert, als mit dunkeln, geheimnißvollen Hinweiſungen auf eine andere Welt. Alle Verſuche, irgend jemand Nachricht von mir zu geben, waren mir abgeſchnitten; wußte ich ja doch nicht einmal, in welcher Provinz ich mich befand! Einige Briefe meiner Mutter enthielten nur kalte Ermahnungen und wortreiche Troſtſprüche.

So verfloſſen mir zehn Monate, und jetzt fing man an, von meiner Einkleidung zu ſprechen. Ich verfiel in Verzweiflung, ich ſchrie laut über Gewalt: ruhig und gelaſſen verordnete man eine ſtrengere Behandlung, um meine Widerſetzlichkeit zu ſtrafen und mich für die Einwirkung der Gnade fähiger zu machen. So vergingen wieder einige Wochen; man fing an, den Tag meiner Einkleidung als ein Freudenfeſt vorzubereiten, ſandte Einladungen an die umherliegenden Klöſter, ſchmückte die Zimmer des Weihbiſchoffs, ſuchte den reichſten Putz der Heiligenbilder hervor; meine Kräfte erſchöpften ſich, ich ſahe dies alles in dumpfſinniger, tiefer Betäubung mit an — und jetzt war man mit mir zufrieden.

Einſt ſchwankte ich, wie öfters, in den düſtern, wild verwachſenen Gängen des Kloſtergartens, Thränen zu ſuchen, die der vertrocknete Quell meiner Augen nicht mehr hergeben wollte. Ich ſinke auf den Raſen, in ſinnloſes Hinbrüten vertieft. Um mich her herrſcht eine wüſte Oede und ununterbrochene Todtenſtille. Auf einmal hör' ich ein dreimaliges unnatürliches Huſten, drüben über der Kloſtermauer. Wie von einem Zauberſchlag getroffen ſpring' ich auf, lauſche, und wage, es zu erwiedern. Thereſe! Thereſe! ruft es nun leiſe, und ich glaube die Stimme des Majors zu vernehmen. Bebend nähere ich mich der hohen Mauer, und antworte. Kommen Sie zehn Schritte rechter Hand nach der hohen Ulme zu! ruft man. Ich eile dahin: ein Paket kommt über die Mauer geflogen und fällt einige Schritte von mir zu Boden. Ich reiße es auf, ich finde einen Brief und einen Schlüſſel. Gott, wie könnte ich das Stürmen meines Herzens beſchreiben, als ich die Hand meines Freundes und ſeiner Schweſter erkannte! Meine Kniee zitterten und hielten mich nicht mehr aufrecht. Ich warf mich an den Boden: nur die Furcht ohnmächtig zu werden, bewahrte mich vor Ohnmacht. Endlich vermochte ich's, folgende Zeilen des Majors zu leſen:

Thereſe! Du mein Leben! mein alles! Endlich iſt es mir möglich geworden, deinen Aufenthalt zu erforſchen. Komm, rette dich aus dem furchtbaren Grabe, das dich lebend zu verſchlingen droht! mache durch ſtille Ergebenheit deine Wächter ſicher, und gehe den dritten Tag vor dem, der dich mir auf ewig entreißen ſoll, mit Hülfe dieſes Schlüſſels zur Thür des Küchengartens heraus, queer über das Stoppelfeld auf dem brachen Anger hin, bis zur

Landſtraße. Hier warte ich deiner die ganze Nacht hindurch. Thereſe, wirſt du mich vergeblich warten laſſen?

Folgendes war von Angelita's Hand:

Schweſter! Geliebte meiner Seele! Ueberlaß dich getroſt der Führung meines treuen, rechtſchaffenen Bruders! Ueberlaß dich ihm: er führt dich in meine Arme. Gott, der mit Wohlgefallen, nicht auf den dir abgequälten Bund, ſondern auf den Euren herabſieht, wird ſeine Engel ſenden, euch zu umſchweben, und euch durch alle Gefahren glücklich hindurchzuführen. Komm, Thereſe! liebe, theure, unglückliche Thereſe, komm! Ich erwarte dich mit peinigender Sehnſucht, mit tödtlich ängſtender Liebe. —

Wie eine Verzweifelte rang ich die Hände und brach in einen Thränenſtrom aus, und doch war es Entzücken, was mir dieſe Aeußerungen auspreßte. Ich hörte Fußtritte im rauſchenden Sande: das brachte mich zu mir ſelbſt, und ich verbarg augenblicklich Papier und Schlüſſel. Ich flog auf meine Zelle, ich ſchloß mich ein, meinen Gefühlen und Gedanken weiter nachzuhängen. Wie der Major meinen

Aufenthalt erfahren, wie er zum Schimmel gekommen, wie er im Stande ſey, mich der Verfolgung zu entziehen — das alles konnte ich mir nicht denken: aber es war ſeine, es war Angelika's Hand — kein Zweifel ſtieg in meiner Seele auf.

Mit brennender Ungeduld erwartete ich jetzt den Tag, dem ich vorher mit Schaudern entgegengeſehen hatte. Endlich nahete er ſich. Er war zugleich der Tag unſers Schutzheiligen. Man ſchmückte Tempel und Altar, man probirte Geſänge und Muſik, man gab mir, wie einem Verbrecher vor der Hinrichtung, beſſere Nahrungsmittel, ſahe mich gütiger, nachſichtsvoller an: ich ließ alles das ſchweigend und ohne Thränen geſchehen; meine, ihr irdiſches Glück vergötternde Liebe, wurde keine Stunde, auch nur durch den Gedanken geſtört, wie freventlich ich hier mit dem Heiligſten ſpiele, und wie unmöglich dies Segen und wahres Heil bringen könne. Dieſe meine Faſſung beſtätigte meine Abſichten: die Schweſtern hielten ſie für außerordentliche Wirkung der göttlichen Gnade.

Jetzt kam der Tag. Behutſam hatte ich mir zur Flucht die Stunde erwählt, wo ſich alle Nonnen in die Zellen begeben, bis zur Frühmette geläutet wird. Ich klagte über heftige Kopfſchmerzen; die Aebtiſſin erlaubte mir, nach der Güte, womit man mich jetzt behandelte, mich abzuwarten und die Frühmette zu verſäumen, ſo daß ich nun mit Zuverſicht hoffen durfte, ich werde nicht eher vermißt werden, als des Morgens um ſechs Uhr.

Kaum war ich in meiner Zelle, ſo warf ich Unſinnige, brennend von irdiſcher Liebe, mich vor dem Bilde des Heilandes nieder, und wagte es, ſeinen Beyſtand zu erflehen. Er hatte Erbarmen mit der Verblendung einer Unwürdigen: ich fühlte neue Kräfte in mir, und ſtand getroſt auf. Ich kleidete mich eilig an — alles war ſtill im Kloſter. Ich öffnete meine Thür leiſe, trat heraus, und verſchloß wieder. Nun ſchlich ich mit bebenden Schritten und einem Herzklopfen, vor dem ich kaum athmen konnte, durch die langen, finſtern, widerhallenden Kloſtergänge, deren Hauptgewölbe durch einige Lampen nur bis zur matteſten Dämmerung erleuchtet wurden.

Auf einmal ward ich durch einen Anblick betroffen, der mein Haar emportrieb und alle Schauder des Todes über mich ausgoß. Ich ſah in einem dunkeln Winkel die weiße Geſtalt einer Nonne in einem Beichtſtuhl ſitzen, und, wie mir's ſchien, mit vorgeducktem Haupt auf etwas lauern. Ich erſtarrete, ich glaubte darnieder zu ſinken: indem flackerte das dem Erlöſchen nahe Lämpchen heller auf, und ich ſah, daß es eine Laienſchweſter war, die dort vom Schlafe war übereilt worden. Ach, hätte ich doch dieſer erſten Warnung Gehör gegeben, um nicht weit, weit ſtärkere nöthig zu machen! Aber nein; ich ſetzte meinen Gang eilig fort, ging die ſteinerne Treppe beym Chor hinunter und kam zur Thür, die durch die Sakriſtey in die Kirche führt. Hier, vor dem Altar, warf ich mich nochmals zur Erde, gewann nochmals neue Kräfte, und erreichte nun glücklich den Kloſtergarten.

Ein neues Hinderniß! eine neue Warnung! Die äußere Gitterthür, die in den Garten führt, und die ſonſt immer nur angelehnt ſtand, war zugeworfen und verſchloſſen. Hier paßte mein Schlüſſel nicht, hier gab es keinen Rath. Ich ſtand einige Minuten ſtill, und die erſten Zweifel an der Rechtmäßigkeit meines Unternehmens, die erſten Bedenken, ob der Himmel es begünſtigen könne, ſtiegen grauſend in mir auf. Indem kam mir der Gedanke, daß ſich ja in dieſen Gittern ſelbſt Fuß faſſen laſſe, und kaum war er mir gekommen, als jene Zweifel verſchwanden, und ich, durch meine Angſt ſelbſt mit Geſchicklichkeit und Kraft ausgerüſtet, hinaufſtieg, eben auf der ſechs Ellen hohen Thür ſchwebte, mich überſchwang, eben ſo auf der andern Seite mich herunter ließ, und glücklich zum Boden kam.

Jetzt flog ich durch die Gänge des Gartens, und ſchlüpfte durch die Büſche, wie ein Streifwind. Ich kam zur Pforte, zitternd verſuchte ich den Schlüſſel — er that ſeine Dienſte, ich eilte hinaus und ſchloß hinter mir ab.

Gott, wie war mir, als ich mich nun außerhalb der Mauern, und vor mir ausgebreitet die ſtille, freie Ebene ſahe, welche von ſanften Blicken des Mondes lieblich erhellet wurde! Als hatte ein Felſengebirge bisher meine Bruſt gepreßt und wäre nun plötzlich herabgewälzt worden — ſo erleichtert fühlte ich mich, ſo frey und tief konnte ich nun athmen. Ich hob meine gefalteten Hände dem Monde entgegen, ſeinem Schöpfer für meine Rettung zu danken. Worte hatte ich nicht — auch nicht einmal in Gedanken hatte ich Worte. es war gleichſam nur die Muſik eines Gebets, was ich gen Himmel ſandte. Tief athmend ſetzte ich mich auf einen Stein, einige Minuten Kräfte zu ſammeln.

Ich brauchte dieſe nur allzunöthig: noch ſtand mir ein rauher, beſchwerlicher und ziemlich weiter Weg bevor. Jetzt war mir's, als ob ein gelinder Nachtwind einiges Geräuſch von der Landſtraße herübertrage; dies entzündete mich von neuem, und ich eilte nun über das breite Stoppelfeld hinweg, die Verwundung nicht achtend, die meine leicht bekleideten Füße erlitten, flog dann über den weiten Anger, und ſahe die Landſtraße vor mir, geſtärkt durch die Hoffnung, hier meinen Geliebten zu finden und in ſeinen Armen zum erſtenmal wieder meine Gedanken zu ſammeln. Jetzt noch einen Sprung über den ſchmalen Graben — ich war auf der Landſtraße! Aber, entſetzlich! kein lebendes Weſen war zu entdecken! Lang geſtreckt lag ſie vor mir, die weiße Bahn, vom Mondlicht hervorgehoben; ich konnte ſie weit, weit mit meinen Blicken verfolgen: nirgends die geringſte Spur eines Menſchen — alles ſtill, leer und öde! Ich huſtete, ich rief: keine Stimme antwortete mir!

Jetzt brachen alle Schrecken der Verzweiflung auf mich ein. Sinnlos lief ich auf und nieder, von der Straße ab, wieder auf dieſelbe zurück, rang die Hände, jammerte laut, rief die Erde auf, ſich vor meinen Füßen zu öffnen und mich zu verſchlingen, den Himmel, ſeine Wetter heraufziehen und mich treffen zu laſſen —: alles umſonſt; die Natur blieb in ihrem ſanften Schlummer, der Wind zog ruhig ſeine Bahn weiter, kein Laut war durch die ganze Schöpfung zu hören! Indem kam mir der Gedanke, im Kloſter nun bald vermißt, verfolgt, eingeholt zu werden. In der gewaltſamen Spannung, worin ich war, wurde der Gedanke augenblicklich zum Bilde: ich glaubte das Geſchrey der Nonnen im Kloſter, im Garten, glaubte die Stimmen meiner Verfolger ſchon auf der Straße zu hören; das gab mir neue Kräfte. Ohne mir meiner klar bewußt zu werden, lief ich auf einem Rain zwiſchen Saatfeldern hin, und bemerkte erſt ſpät, daß dieſer Pfad nicht weit geführet hatte, ſondern ich mit unbegreiflicher Kraft ſchon eine weite Strecke mich durch umgepflügtes

Ackerland gearbeitet, und einen nicht unbeträchtlichen Berg größtentheils erſtiegen hatte.

Ich ſetzte das Letzte dran, die Höhe vollends zu erreichen. Hier warf ich mich erſchöpft ins feuchte Gras, die Blicke ängſtlich nach dem Kloſter gewendet, das, vom ſcheidenden Monde angeſtrahlt, tief im Grunde vor mir lag. Ich überließ mich meinen quälenden Gedanken: Wohin mich wenden, ſagte ich, in einer Gegend, die mir ganz unbekannt iſt? wo ich Stunden zu wandern habe, ehe ich aus dem Gebiet des Kloſters, und vielleicht viele Meilen, ehe ich aus dem Sprengel des ſtrengen, alles vermögenden Biſchoffs komme? wohin, ich, die ich mein ganzes Leben hindurch nur wenig Wochen uneingeſchloſſen geweſen, und mit allen Verhältniſſen der Menſchen, folglich auch mit den Mitteln zu meiner Rettung, ganz unbekannt bin? Ich beſchloß verzweifelnd, nicht weiter zu gehen, möchte mir auch begegnen, was da wollte, ſondern rief zum Himmel: Hier, unter deinem blauen Gewölbe will ich liegen — du, du ſollſt mich verderben ſehn!

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geruht haben, ſo entdeckte ich plötzlich eine Bewegung durch das ganze Kloſter. In allen Zellen erſchienen Lichter; Lichter flogen von Fenſter zu Fenſter; auch durch die Seitengebäude und Nebengänge flogen ſie. Alles, was ich ſo eben gedacht, was ich ſo eben gelobet hatte, war augenblicklich vergeſſen; ich ſprang auf, ich hatte Kräfte, ich flohe den Berg hinunter, ohne zu wiſſen, wohin? Kaum tauſend Schritte war ich von meinem Ruheplatze entfernt, ſo hörte ich ſchon das Summen der Kloſterglocken, die Sturm läuteten. Sobald dieſes Geläute ertönt, müſſen alle umherliegenden Dorfſchaften ebenfalls Sturm ſchlagen; jeder Hausvater muß in ſeinem Hauſe wach bleiben, jede Gemeinde muß Männer aus ihrer Mitte ſchicken, die Straßen zu beſetzen und auf Erforderniß Nachforſchungen zu thun. — Ich flohe durch Getraidefelder und Wieſen, und wünſchte mir nur ein Gehölz, worin ich mich verbergen konnte: keins war zu entdecken. Schon fing der Morgen an ſich zu röthen, ſchon hörte ich einige Dorfſchaften zu beyden Seiten ebenfalls in die Glocken ſtürmen: da bemerkte ich im Thal, nicht weit von mir, das Hüttchen eines Wächters, wie deren dort mehrere angeſtellt ſind, das gehegte Wild von den Aeckern der

Landleute abzuhalten. Ohne davon unterrichtet zu ſeyn, ohne überhaupt zu wiſſen, wohin ich käme, war ich doch augenblicklich entſchloſſen, in das Hüttchen zu flüchten und den Bewohnern mein Geſchick anzuvertrauen.

Ich klopfte an. Ein ſehr alter Mann, dem freundliche Gutmüthigkeit hell unter den weißen Augenbraunen hervorſahe, öffnete, und war nicht wenig verwundert, ein junges Frauenzimmer, das ihm flehentlich die Hände entgegenbreitete, zu erblicken. Vater, Vater, rief ich, hilf mir, damit Gott deinen Kindern wieder helfe! — Was iſt's denn, mein Töchterchen? ſagte er. Komm doch zu dir! ſey ohne Furcht! — Ich drang in die Hütte, ich blickte wild umher, und entdeckte niemand. Jetzt erſt kam mir's bey, daß ich dieſem Manne meine Geſchichte durchaus verbergen müſſe, weil er ſonſt aus Gewiſſen und Furcht mich ausliefern, wenigſtens forttreiben würde; auch daran dachte ich jetzt erſt, daß meine Kleidung mich nicht verrathen könne, indem ſie, wie gewöhnlich bis zur Einkleidung, die weltliche war, und ich den unterſcheidenden Ueberhang nicht mitgenommen hatte.

Ohne alles Beſinnen erzählte ich meinem Alten, ich wäre von einem vornehmen Böſewicht entführt worden, hätte mich ſeiner Gewalt zu entziehen gewußt, irrete nun verfolgt umher, und würde, träfe man mich, in ſeine Arme geliefert. Das wär' mir ſchön! rief der Alte, der mir jedes Wort treuherzig glaubte. Sey unbeſorgt, Kindchen! Ich bin allein in der Hütte: ich verſtecke dich! Laß ſie nur kommen! Unſer Eins iſt nicht auf den Kopf gefallen, und weiß im Nothfall auch ſeinen Dornſtock zu gebrauchen.

Er brachte mir Milch, breitete reinliches Stroh in die Ecke der Hütte, mir zum Lager, ermahnete mich, ruhig zu ſchlafen, und verſprach, käme Gefahr, mich zu wecken. Ganz entkräftet warf ich mich nieder, empfahl mich dem Schutz des Himmels, und mein Wohlthäter überdeckte mich leicht mit Stroh.

Ich war ſo ermattet, daß ſelbſt die heftigſte Angſt mich nicht wach erhalten konnte. Vierzehn Stunden lang lag ich in ununterbrochenem tiefen Schlafe; ſelbſt kein Traum beunruhigte mich, wie viel weniger hatte ich eine Ahnung, wie nahe mir indeſſen die größte Gefahr geweſen war.

Ich war nämlich noch nicht lange entſchlummert, ſo kamen zwey Bewaffnete herangeſprengt, und fragten eilig nach mir. Der Alte nahm ihre Aeußerung, ich ſey dem Kloſter entwiſcht, für Liſt, um durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit oder Furchtſamkeit deſto eher die Wahrheit zu erfahren. Ja, ja, rief er, ich hab' ſie geſehn! nicht wahr, ſo und ſo war ſie gekleidet? nun ganz recht! Sie ſaß in einem Wagen mit vier Poſtpferden! Dort unten am Berge lenkten ſie von dem Wege ab, als wollten ſie rechts nach der Frankfurter Straße. Reitet zu, ihr Herrn! es müßte nicht gut ſeyn, wenn ihr ſie nicht heute noch erwiſchen wolltet! —

Die Reiter machten ſich auf, und ſprengten nach jener Gegend hin. Etwa eine Stunde nachher kamen vier Dragoner, die auf einem der nahe gelegenen Dörfer im Quartier ſtanden, und von den Bauern, auf Requiſition des Kloſters, an ihrer Statt geſtellt worden waren. Sie waren rohe, wüſte Menſchen, polterten dieſelbe Frage heraus, wie jene, und bekamen denſelben Beſcheid. Iſt denn hier ſchon Nachfrage nach ihr geweſen? fragten ſie.

Nachfrage und Hausſuchung, antwortete der Alte, ſie von der letztern abzuhalten.

Und ihr habt die Reiter auch dahin gewieſen?

Freilich! wie konnt' ich anders?

Nun ſo werden ſie die ſchon einholen, und wir kommen noch Zeit genug, wenn wir hier erſt unſer Fruhſtück machen und den Pferden 'was vorwerfen.

Bey dieſen Worten ſetzten ſie ſich um den Tiſch, der kaum vier Schritte von meinem Lager entfernt war.

Hier überfiel den gefaßten Alten denn doch eine ſchreckliche Angſt. Mich zu wecken, und mir von der Gefahr einen Wink zu geben, daran war nicht zu denken; erwachte ich aber von dem tumultuariſchen Geſpräch, oder regte ich mich auch nur im Schlafe, ſo wurde ich entdeckt. — Um die Reiter vielleicht los zu werden, ſagte er, er habe durchaus nichts für ihre Pferde. Sie fluchten, und der Eine ſtand ſchon auf, für dieſen Nothfall nach dem ſchönen friſchen Stroh zu greifen, worin ich lag: da rief der Alte ſchnell: Doch ja; drauſen hinter der Hütte liegt noch etwas Grummet! ich denke ja, es wird trocken genug ſeyn! geht nur, ihr Herrn, und holt's euch. — Alter [illegible]! riefen die Dragoner; wirſt du gleich [illegible], und es ſelbſt den Pferden vorwerfen? oder wir wollen dich . . .

Er durfte ſich nicht länger ſperren, wenn ſie nicht erbittert und aufmerkſam werden ſollten. Nun nun! nur gelaſſen! ich gebe ja ſchon, hochedle Herrn! ſagt' er, und um ihre Aufmerkſamkeit auf etwas anders zu heften, legte er ihnen ein großes Brot auf den Tiſch, und reichte ihnen ſein Branntweinfäßchen.

Die Soldaten wurden jetzt freundlicher, und indeß ſie über das Frühſtück herfielen, beſorgte er die Pferde, und betete brünſtig zu Gott, daß er mich behüten, und auch vor jedem Röcheln und Hüſteln im Schlafe bewahren möchte. Bald darauf zogen die Reiter ab, und mein Alter war ſogar ſo gütig, ſeine Begierde, mir die überſtandene Gefahr kund zu thun, und mich in ſeine Freude, in ſeinen Dank einſtimmen zu ſehen, zu unterdrücken, um ſelbſt dadurch meinen Schlummer nicht zu ſtören. Endlich erwachte ich, und nun erzählte er mir mit blitzenden Augen und lebhaften, alles komiſch copierenden Bewegungen, was ich ſo eben berichtet habe. Je ängſtlicher ich an ſeinen Blicken und Lippen hing, je mehr lachte er; je inniger ich dem Himmel dankte, deſto zufriedener ſahe er mich an, und rief nur immer dazwiſchen: Gelt, gelt, das hat der liebe Gott gethan? und ich bin auch nicht gerade der Dümmſte? —

Endlich mußten wir auch ernſthaft an das weitere denken. Ich möchte ſelbſt nicht gern noch einmal ſo 'was wagen, ſagte er; man muß unſern Herrgott nicht verſuchen, und wenn er Einem den Finger giebt, nicht die ganze Hand nehmen. — Wir vereinigten uns, daß ich mit hereinbrechendem Abend mich fortmachen ſollte. Er eilte um die Mittagszeit, nachdem er mich in die Hütte ſorgſam eingeriegelt hatte, nach dem nahe gelegenen Dorfe, wo er eigentlich zu Hauſe war, und brachte mir die Kleidung ſeines älteſten Knaben. Ich kleidete mich um; indeſſen machte er mir einen Querſack zurecht, wie ihn die Landleute in jener Gegend zu tragen pflegen, gab mir, als nun der Abend kam, dieſen Sack über die Schultern, einen Stecken in die Hand, und ſeinen Segen auf den Weg; meine Reiſeroute hatte er mir ſchon vorher beſtimmt.

Seinem Rathe gemäß, ſollte ich die Landſtraßen möglichſt vermeiden, und auf Feldwegen die fünf Meilen bis F— zu kommen ſuchen, wo ich, in der lebhaften, volkreichen Stadt, nicht leicht bemerkt werden und mit der Reichspoſt dann kommen konnte, wohin ich wollte. Ich wollte meinem Wohlthäter die Kleinigkeiten von einigem Werth, die ich beſaß und zu mir geſteckt hatte, zurücklaßen: das hätte er aber faſt übel genommen; im Gegentheile gab er mir für meine Kleider, was er an baarer Münze beſaß, und entließ mich mit den Worten: Jungferchen, ich habe fünf Kinder: an dieſen mag's der liebe Gott gleich machen, wenn er will. Ihm befehl du deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Und alſo — friſch auf! die Füße gerührt! —

Es war ein wunderſchöner Abend. Die Luft war ſtill und warm, der Himmel klar, die Sterne erhelleten meinen Pfad, bald erſchien auch das erquickende Licht des Mondes; kein lebendes Weſen begegnete mir, und alle Gefahr ſchien vorüber. Gleichwol — wunderbar genug — gleichwol war ich kaum allein, hatte kaum niemand mehr, auf den ich mich ſtützen konnte und der mein Schickſal gewiſſermaßen mit mir theilte: ſo erwachte alle meine weibliche Furchtſamkeit wieder, und nicht nur jedes Lüftchen, das im Laube der Bäume ſpielte, ſondern ſelbſt die Stille der Nacht, die mich doch am meiſten hätte beruhigen ſollen, machte mich zittern.

Es mochte etwa zwey Uhr in der Nacht ſeyn, ſo kam ich an einen kleinen, einſamen Gaſthof, den mir mein Wohlthäter bezeichnet hatte. Furcht und Uebernehmen meiner Kräfte gleich beym Auswandern hatten mich ſchon wieder ſehr ermattet; ich bedurfte einiger Erquickung höchſt nöthig. Ich klopfte an: alles lag in tiefen Schlaf begraben. Endlich kam der Knecht. Ich nannte ihm ein Dorf, das mir mein Alter angegeben, woher ich käme und mich verirrt hätte. Ich bat um Aufnahme nur auf einige Stunden. Der Knecht meldete es dem Wirth und kam nach einem Weilchen mit der Entſcheidung zurück, ich müſſe weiter; ſein Herr halte mich für einen Vagabonden, und ſie hätten ſtrengen Befehl, dergleichen Leute nicht einzunehmen. Meine Thränen brachen hervor, meine Glieder zitterten vor Erſchöpfung und Froſt: das rührte den Knecht. Armer

Junge, ſagte er leiſe, komm nur 'rein mit mir in den Stall! 's iſt hübſch warm da, und du kannſt auf dem Heue ausruhn, ein Bißchen!

Ich folgte ihm: ach, wie wohl that mir dieſes elende Lager! wie noch wohler die Theilnahme dieſes, wenn auch noch ſo rohen und gemeinen Menſchen! Wenn der Tag graut, ſagte er, ſo ſchirr' ich an und fahre Getraide nach F—; da mußt du mit 'naus wuſchen, daß dich der Herr nicht gewahr wird. Jetzt ſchlaf' nur; ich will dich ſchon wecken, wenn's Zeit iſt.

Dieſer gutmüthige Menſch hatte denſelben Weg, wie ich; ich hatte wieder einen Gefährten, an den ich mich ſchließen konnte: das war Muſik, die mich in Schlummer wiegte! —

Nach zwey oder drey Stunden weckte er mich; ich ſchlich hinaus, und ging nun mit aller Anſtrengung neben dem Wagen her. Höre, rief er mir nach einem Weilchen zu: du magſt mir auch noch nicht oft hinterm Ofen 'vorgekrochen ſeyn: machſt du nicht Schrittchen! haſt du nicht einen ungeſchickten Gang! Na, ſo ſetz' dich nur hinten auf die Säcke: du wirſt's den Braunen nicht viel ſchwerer machen! — Damit erzeigte er mir eine unſchätzbare Wohlthat, denn ſchon brannten mich meine Fußſohlen, und meine Kniee ſchmerzten unbeſchreiblich.

Nun ſchwatzte er immerfort von tauſenderley Dingen, theils zu mir, theils zu ſeinen Pferden. Endlich kam er auch darauf: es ſey geſtern Abend ein Reiter mit einem offenen Briefe, aus dem Benedictinerkloſter drüben, bey ihnen geweſen; in dem Briefe habe geſtanden, daß eine Kloſterjungfer entwiſcht wäre, und daß ſie jedermann anhalten ſollte, und daß der ein tüchtig Stück Geld bekäme, der ſie wiederbrächte. Guck' doch mit umher, Hänschen, ſagte er, ob wir ſie etwa laufen ſehn! man kann nicht wiſſen! es wäre doch ein prächt'ger Spaß! — Mein Schrecken war ſo groß, daß er es mir abgemerkt haben müßte, wenn er nicht glücklicher Weiſe mir den Rücken zugekehrt hätte.

Des Nachmittags kamen wir nach F—, und ich ſchied von meinem Gefährten, dankbar, doch ohne ihm eine Belohnung anzubieten, aus Furcht, mich zu verrathen; er war aber auch mit meinem Händedruck vollkommen zufrieden.

Den Abend ging die Poſt ab, mit welcher ich nun in gerader Linie bis Lindau zu reiſen gedachte — denn freylich wollte ich zu meiner Angelika, deren Aufenthalt ich von Lindau aus leicht zu Fuß' erreichen konnte.

Dieſe ganze, weite Reiſe vollbrachte ich ohne nambafte Gefahr. Wie hätte mein Herz erfüllet ſeyn ſollen von Dank gegen meinen himmliſchen Beſchützer, und von Vertrauen auf ſeine Vatergüte! So war es aber nicht; ſondern kaum wurde ich ruhig genug, meinen Zuſtand beſtimmter zu überdenken, als irdiſche Sorgen, irdiſche Hoffnungen, irdiſche Sehnſucht meine ganze Seele fülleten. Bald beſchuldigte ich meinen Freund kalter Saumſeligkeit, bald ſtrafte ich mich dafür, und quälte mich ſelbſt mit Vorſtellungen von vielfachem Unglück, das ihn betroffen und abgehalten habe, ſein Wort zu erfüllen — und was dergleichen Betrachtungen mehr waren, die mich, wie träumend, aus einer Poſtkutſche in die andre ſteigen ließen, bis ich, in dem unbeſchreiblich ſchönen Garten Gottes, am Bodenſee anlangte.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als ich in Lindau ankam. Die Begierde, meine Freundin zu umarmen und von ihr Aufklärung meines Geſchicks zu erhalten, ließ mich nicht ruhen. Ich machte mich ſogleich auf und nahm auf dem nächſten Dörfchen einen Hirtenknaben mit, wie deren dort gewöhnlich als Führer ſich anbieten. Der Knabe verſprach mir, ſpätſtens eine Stunde vor Mitternacht ſollte ich am Ziele meiner Reiſe ſeyn.

Mein Führer war zutraulich, fröhlich und geſprächig, wie dort die Menſchen überhaupt ſind. Er erzählte mir, er wäre ſchon mehrmals auf dem Schloſſe geweſen, wohin ich wollte, und das erſt neulich wieder, bey dem Begräbniß der gnädgen Frau, die dem gnädgen Herrn in drey Wochen nachgeſtorben und ganz herrlich beygeſetzt worden wäre. So hatte alſo meine Freundin in einem Monate Vater und Mutter verloren! Wie bewegte mich dieſe Trauerpoſt! ach, ſie ſchien mir zugleich von böſer Vorbedeutung für mich ſelbſt zu ſeyn! Mit ſchwerem, gepreßtem Herzen wagte ich kaum nach Angelika zu fragen; der Knabe wußte aber wenig von ihr, außer, daß das Schloß nun ihr gehöre; von einem Bruder war ihm gar nichts bekannt. — Wenigſtens iſt ganz gewiß keiner bey der Beerdigung der alten Herrſchaften zugegen geweſen, beſchloß er.

Es war wirklich noch nicht Mitternacht, als wir beym Schloſſe anlangten. Wir fürchteten lange klopfen zu müſſen, aber man öffnete uns ſogleich, als wären wir erwartet. Der Schließer betrachtete mich ſehr aufmerkſam, da ich ihm ſagte, ich müſſe ſogleich das Fräulein ſprechen. Sie wird ſchon zur Ruhe ſeyn, ſagte er bedenklich; aber ich will den Haushofmeiſter rufen. Er kam nach einer Weile mit dieſem, einem freundlichen alten Manne, zurück; ich wiederholte mein Geſuch, und er wiederholte jene Entſchuldigung, indem er mich immer feſter fixirte. Endlich zog er mich bey Seite und flüſterte mir zu: Kleiner, ſchickt dich unſer Herr? — Faſt ohne daß ich mich deſſen bewußt war, flog ein Ja über meine Lippen.

So kömmt er wol endlich? flüſterte der Alte noch eifriger und leiſer; und ehe ich antworten konnte, winkte er mir zu ſchweigen, eilte die Treppe hinauf, kehrte nach einer Weile zurück, und führte mich in ein Zimmer des erſten Stocks.

Nicht lange, ſo trat Angelika mit einem Mädchen herein. Kaum ſagte ich einige Worte, als ſie heftig erſchrak, mir näher trat, den Haushofmeiſter entfernte, und mit einem Schrey des Entzückens in meine Arme ſank. Endlich faßte ſie ſich. Aber warum erſt heute? fragte ſie; warum verkleidet? warum allein? ſag', wo iſt mein Bruder?

Ich erzählte der Erſtaunenden alles, was ſich begeben hatte: ſie konnte es eben ſo wenig faſſen, als ich. Sie ſchilderte mir die Liebe ihres Bruders mit den lebhafteſten Farben; erzählte z. B., daß er, alles mit ihr zu verabreden und jene Zeilen von ihrer Hand ſicher zu erhalten, ſogar die beträchtliche Reiſe hieher gemacht hätte — — Meine Freude darüber, und das Glück, mit meiner Freundin vereinigt zu ſeyn, überſtimmte diesmal meine Beſorgniſſe, und ein ſanfter Schlummer erquickte endlich mich, die der Erquickung ſo ſehr bedurfte.

Am Morgen führte mich Angelika durch alle die zahlreichen Zimmer des Schloſſes, und bat mich, die zu erwählen, die mir die liebſten ſeyn wurden. Das Gefühl meiner Freyheit, die himmliſche Gegend, die mich, durch welches Fenſter ich die Augen warf, aus dem Spiegel des Bodenſee's, von den grünen Matten ſeiner jenſeitigen Schweizerufer, von den ſich ſanft erhebenden Alpen und dem hochgethürmten Gletſcher von Chur hinter ihnen, anlächelte; der nie gewohnte heitere Schmuck der Zimmer, die nie gewohnten Aufmerkſamkeiten und Bequemlichkeiten, und nun die ſichere Hoffnung, alles das an der Hand des liebenswürdigſten Mannes, der treueſten Freundin zu genießen —: dies ſetzte mich in eine Art von Rauſch, wo ich alles in roſenfarbenem Lichte ſah, und wo nur in einzelnen Momenten flüchtige Beſorgniſſe durch mein Herz, wie graue Wolkenſchatten über eine ſonnenbeglänzte Frühlingswieſe, dahin zogen. Angelika, die weit gefaßter war, als ich, theilte mir ihren Plan mit: ſie wolle noch vierzehn Tage auf ihren Bruder warten, und komme er bis dahin nicht, einen zuverläſſigen Boten nach M—m ſenden, mir aber möge indeß, zur Zerſtreuung und Aufheiterung, die angenehme Pflicht auferlegt bleiben, die Zimmer, die ich für ihn und für mich ausgewählt hätte, nach meiner Neigung einzurichten — denn, ſetzte meine Freundin hinzu, mein Bruder hat ſchon verſprochen, das Militär und die Hauptſtadt zu verlaſſen, und mit dir und mir hier in ſtiller Freude ſeine Tage zu durchleben.

Aber jener bezaubernde Roſenſchimmer verflog bald, und in meiner ſchwankenden Seele ſtiegen bange Ahnungen, wie Trauergeſtalten in einem ſchweren Traume, auf; ja, ſie verhülleten alles, was mich umgab, und umdüſterten endlich mein ganzes Weſen bis zur troſtloſeſten Melancholie.

Die beſtimmten vierzehn Tage waren vorüber: wir hatten noch nicht die geringſte Nachricht vom Major. Der Bote reiſete ab: auf meiner Bruſt laſtete finſtre Schwermuth immer preſſender; ich konnte mich ihr keine Stunde mehr entziehen. Wie gut iſt der Gott, der ſie mir ſandte! was würde, ohne dieſe Vorbereitung, durch das, was meiner wartete, aus mir geworden ſeyn? —

Eines Tages, als meine Freundin Geſchäfte halber zur Stadt hatte fahren müſſen, überfiel mich jene melancholiſche Stimmung mit verdoppelter Gewalt ſo, daß ich mir ſchlechterdings keinen Rath mehr wußte, und mich von einem übermächtigen Drang zu ſterben faſt gar nicht mehr loswinden konnte. Ich rang mit meinen Phantaſieen, rang mit meinen Empfindungen aus aller Kraft: aber die Kraft ermattete ſchon — da glänzte mir hell und ſchön der Gedanke entgegen: fliehe an den Ort, wo ſeine Ehre wohnt, wo du die Gegenwart ſeiner Macht, an die nichts Irdiſches reicht, wo du die Gegenwart ſeiner Vaterliebe, die ſich ſelbſt des verſchmachtenden Wurmes erbarmet, näher empfinden und heißer umfaſſen kannſt! Wie die dürſtende Hindin nach dem labenden Felſenquell, ging ich, flog ich nach der uralten Hauskapelle im Hintergrunde des Schloßhofs, die ſeit Jahrhunderten faſt nur noch als Erbbegräbniß der Beſitzer gedienet hatte. Schon im zehnten Jahrhundert ſoll ſie derſelbe Eremit, der in der Gegend zuerſt das Evangelium verkündigte und taufte, eingeweihet; er ſelber ſoll die Lampe angezündet haben, die ſeitdem nie wieder verloſchen iſt.

Ich öffnete die ſchwere Pforte; ich trat ein in die Schauder, welche ewige Kühle und Dämmerung hier über jeden Eintretenden verbreiten. Mich ergriffen alle die unerklärlichen Regungen und Wallungen, in denen eine fremde Geiſterwelt zu uns zu ſprechen ſcheint, wenn ſich uns etwas dunkel naht, das groß auf uns wirken ſoll; und mein Schmerz, meine Bangigkeit, meine Selbſtqual war verſchlungen in den Schauern vor der wirkſamen Nähe des Unſichtbaren.

Meine Augen fielen zuerſt auf den ſchwarzen Marmor, unter welchem nur ſeit einigen Monaten die Gebeine derer ſchlummerten, die ich als meine Aeltern zu ehren, zu lieben, zu pflegen gehofft hatte. Ich erhob allmählich die Augen, und ſahe an den Wänden die lange Reihe der Vorfahren meines Geliebten, die in den Kriegen für ihren Glauben in fremden Landen gefallen waren. Sie ſchienen mich, in ihren Rüſtungen, meiſtens die Hand am Schwerdt, ernſt und ſtreng anzublicken. Scheu wendete ich dann meine Blicke zu den metallenen Heiligenbildern, die in kleinen Niſchen zwiſchen ihnen ſtanden:

mir war, als ſahen dieſe milder und freundlicher auf mich herab, und wollten mit ihren emporgehobnen Händen mich ſegnen. Mein Herz ſchlug nicht mehr gewaltſam, nicht mehr geängſtet, aber deſto ſehnender. Ich blickte nach dem Hauptaltar, wo die Himmelfahrt des Erlöſers dargeſtellt war, über welcher die Worte ſtanden: Suchet was droben iſt. Nie gekannte Gefühle ſtrömten in meine Bruſt. Ich weinte, und nie, nie hatte ich ſo ſüß geweint. Unwiderſtehlich zog's mich an die Stufen des Altars. Ich ließ mich nieder auf die Kniee, ich breitete meine Arme empor, ich rief: Erhalte du mir dieſe Ruhe! labe mich mit deinem Troſt! Da fielen meine Augen auf die Unterſchrift: Wer nicht verläſſet Vater und Mutter um meinetwillen, der iſt mein nicht werth. — Wie ein Donner trafen mich dieſe Worte; ich ſank mit dem Haupte zu Boden, meine Augen verdunkelten — ſie ſchloſſen ſich; mir war, als ob eine dicke Wolke mich und den Altar umhüllete — ich rang in Schmerzen und Zagen — ein Lichtſtrahl ſchien von oben durch die Wolke und in mein Herz zu dringen — ich fühlte von neuem eine unbeſchreibliche Erquickung meiner innerſten Seele — richtete muthig das Haupt empor, erhob die feſtgefalteten Hände, und rief laut! Ja, Herr, ich entſage allem, was ich liebe, ſo du es willſt! Zeige mir ſelbſt den Weg, den ich wandeln ſoll! Dir will ich leben, dir will ich leiden, dir will ich ſterben! —

Kaum hatte ich dieſe Worte geſprochen, ſo durchdrang ein himmliſches Feuer mein ganzes Weſen, und erleuchtete, erwärmte, erhob es unwiderſtehlich. Die Erde, und was ſie mir Theures hatte, ſchien verſunken — tief unter mir verſunken; wie auf Wolken getragen, wie ruhend in den Farben des Regenbogens, fühlte ſich meine Seele; o, nur ein ſeeliger Tod kann dieſe Wonne mir wiederbringen! —

Die Flamme, die mich entzündet hatte, milderte ſich zwar allmählich zu einer ſanftern Gluth; aber alle irdiſchen Wünſche, Beſorgniſſe und Hoffnungen blieben aus meiner Seele verſchwunden und der ſüße Himmelsfriede verließ mich nicht. — Algütiger, das kam von dir! du wußteſt, welch ein Augenblick mir bevorſtand! du ergriffſt mich, da ich dir noch ein freywilliges Opfer bringen konnte! noch wenig Minuten, und das war nicht mehr in meiner Gewalt! —

Doch ich war noch kein ſeeliger Geiſt; noch umkleidete mich ein Körper, der ſich den Geſetzen der Erde nicht entwinden konnte. Ich fühlte mich nach einer Weile ganz an Kräften erſchöpft, wankte in einen Winkel der Kapelle, ſetzte mich da nieder, und verfiel in eine Art von Betäubung, die mir ſehr wohlthat, aber doch kein eigentlicher Schlummer war. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo geſeſſen haben mag, als mir ein leiſes Stöhnen in's Ohr fiel und mich zur vollen Beſinnung erweckte. Ich blickte auf, und ſahe einen alten Mann, der Kleidung nach, von ganz gemeinem Stande. Aus ſeinem Geſichte leuchtete der Ausdruck treuer Ehrlichkeit und ehrwürdiger Einfalt. Er kniete vor dem Altar, und weil er ſich allein glaubte, verrichtete er ſein Gebet halblaut. Eine kleine Bewegung, die ich unwillkührlich machte, verrieth mich. Er wendete ſich plötzlich um, und ſchien ſehr befremdet, ein wohlgekleidetes Frauenzimmer hier allein zu finden. Indeß ſagte er nichts, ſondern ſtand langſam auf, grüßte mich ſehr ehrerbietig, und wollte nun vorüber zur Thür gehn.

Der Alte hatte für mich etwas außerordentlich Anziehendes. Indem er an mir vorbeygehen wollte, redete ich ihn an:

Guter Vater, gehört ihr hieher ins Schloß?

Ja, liebe Jungfer, antwortete er; ich gehöre hieher. So lang' ich denken kann, bin ich nicht aus dieſem Gehöfe gekommen, bis vor wenigen Monaten — leider! leider!

Ich fühlte, ich weiß ſelbſt nicht was, bey den Worten dieſes Mannes; ich konnte es nicht unterlaſſen, weiter in ihn zu dringen. Warum ſagt ihr leider, guter Vater? fragte ich.

Ach, antwortete er, mit drängender Heftigkeit — hab' ich denn nicht ſo das Traurigſte, was ich erleben konnte, vor Augen haben müſſen? Sehen Sie, liebe Jungfer, am Gründonnerſtag bin ich ſieben und ſiebzig geweſen: den alten Herrn, der dort unter dem ſchwarzen Stein ruhet, hab' ich noch tauſendmal auf den Armen getragen, und war damals ſchon ſelbſt Vater. Dafür hat er mich auch lieb gehabt; bis zum letzten Athemzuge hat er mich lieb gehabt — ja, ja, bis zum letzten Athemzuge! Denn wie ihn unſer himmliſcher Vater aufs Krankenlager legte, und ich nun Tag und Nacht nicht von ihm wich, und er fühlte, das letzte Stündlein komme herbey: da ſagte er: Martin — guter, ehrlicher Martin, ſagt' er — du haſt mir immer treu gedient, und ich will mich bey dir bedanken. Gieb mir deine Hand, ſagt' er; und wie ich ſie ihm gab, ſo drückt' er ſie, und legte ſie auf ſeine Bruſt. Verſtehſt du mich, Martin? fragt' er nun, und machte mir ein ſo freundliches, liebreiches Geſicht, daß mir's vorkam, als wär' er ſchon ein Engel. Da kniete ich nieder an ſeinem Bette, und konnte gar nichts ſagen, ſondern nur weinen, und ſeine kalte Hand mit meinen Küſſen bedecken. Endlich fing er wieder an: Höre, Martin, ich hätte ſo gern meinen Sohn noch einmal geſehn; das iſt aber nun nicht mehr möglich. Willſt du deinem alten Herrn noch einen Gefallen thun? Nun, ſo reiſe, ſobald du mir das Todtenhemd angezogen haſt, zu ihm, bring' ihm meinen Segen, bleibe bey ihm, wie du bisher bey mir geweſen biſt; er wird dich lieb haben, wie ich dich lieb habe; er wird auch bald zurückkommen und dann hier bleiben — er hat mir's verſprochen; und da kommſt du denn auch wieder mit zurück, und wenn du einmal ſtirbſt, ſo ſollſt du in unſre Kapelle begraben werden, an jedes Plätzchen, das du dir ſelbſt ausgeſucht haſt. So ſagt' er, und legte dabey die Hand auf meinen Kopf; und es dauerte nicht drey Stunden — nein, nicht drey Stunden dauert' es noch — ſo war er beym lieben Gott.

Ich hielt mich nicht länger auf, als zu einem andächtigen De profundis, und dachte: erſt ihm den Willen gethan, denn das iſt für ihn; hernach iſts Zeit, redlich um ihn Leid zu tragen, denn das iſt für dich! Da kam ich denn zu meinem neuen Herrn; ach, liebe Jungfer, wie gut, wie ſeelengut war auch ſo! Ja ja, weinen Sie immer: er iſt's werth, daß alle gute Menſchen um ihn weinen! — Nur Eins gefiel mir nicht an ihm: er war immer ſo tiefſinnig und traurig! Das kann ich nun an den Menſchen gar nicht leiden, beſonders an jungen Leutchen; drum nahm ich mir einmal ein Herz und las ihm den Text ein Bißchen drüber: ſehen Sie, da kam's 'raus: — er — na, lieber Gott, wie nun das junge Blut iſt — er war einem Frauenzimmerchen gut, das ſie in's Kloſter geſperrt hatten, um das ganze Vermogen ihrem Bruder zuzuwenden. Das Frauenzimmerchen hatte noch nicht Profeß gethan: ſo durfte man's ja wagen, ſie zu retten. Ja, wenn wir nur erſt gewußt hätten, wo ſie eigentlich wäre! Durch den Poſtſekretär, dort, wo ihre Mutter wohnte, erfuhren wir's endlich, — weil doch die Mutter dem armen Kinde einigemale geſchrieben hatte! — Wir alſo auf und dahin! Mit vielem Gelde bringen wir die Gärtnerin auf unſre Seite. Sie vergißt einmal auf ein Weilchen den Schlüſſel von der Pforte abzuziehn — verſtehn Sie mich! Er wird abgedrückt, der Schlüſſel; er wird nachgemacht.

Nun galt's aber erſt, das liebe Kind zu unterrichten, wir wären da, und ſo und ſo ſollt's werden! Täglich ſchlichen wir um die alten hohen Mauern: endlich ſteckt' uns die Gärtnerin, das Frauenzimmerchen wär' eben ganz allein im Garten, da und da, hart an der Mauer. Plauz, fliegt ein Brief und der Schlüſſel 'nüber. Die Gärnerin lauſcht, und wir erfahren, beydes iſt richtig in Empfang genommen worden. Nun werden die Anſtalten zur heimlichen Flucht gemacht: da — ach lieber Gott, ich kann wahrhaftig kaum weiter erzählen! —

Sehen Sie, mein gutes, frommes Kind, wenn der Menſch 'was vorhat, 'was wichtigs, worauf er ſeine ganze Hoffnung und ſein Bißchen Lebensglück bauet; und es kommt ihm drein — nun, was man ſo recht ein Unglück von obenher nennen kann: ſo muß er ſich drein finden, und er kann's auch, und wird's gewiß mit der Zeit; er lernt denken: dein Vorhaben muß doch ſündlich geweſen ſeyn, oder hätte ſonſt deine unſterbliche Seele beſchädigt, anders hätt' es der gute Gott nicht ſo anſtellen und ſchicken können! Aber wenn Lumpereyen, die nicht der Rede werth ſind; wenn die Dummheit oder die Ungezogenheit von — Menſchen, die kaum verdienen, wie die Spreu im Evangelio mit unter dem Waizen aufzuwachſen — ſehen Sie, wenn die ſich hervordrängen, und die gute, ſorgſam gepflegte Saat, wie im Spaße, frech zertreten: da kocht's auch im Siebenundſiebziger, und da iſt es ſchwer, ach gar ſehr ſchwer, ſich zu faſſen, und den Glauben zu behalten bis an's Ende! — —

Wir hielten uns im nahen Städtchen ſo verborgen, als möglich, und wichen allen Nachfragen kleinſtädtiſcher Neugierde aus. Das verdroß nun die Leute, beſonders auch einen Reiterhauptmann, der in unſerm Gaſthofe im Quartier lag, und der weit und breit als eine wüſte, rohe Seele, und als der wildeſte Haudegen im Lande bekannt war. Der legt' es nun auf alle Weiſe an, meinen guten Herrn zu reizen, und je mehr ihm dieſer ausweicht, je höher ſchwillt ihm der Kamm. Endlich giebt er dem Stadtcommandanten ein, wir wären wol gar Spione — gewiß nur, um uns zu plagen, denn ihm ſelber fiel's wol nicht im Ernſte ein! Freylich mußte mein Herr ſich nun legitimiren, als das, was er war. Nun iſt aber zwiſchen dem königlich . . . ſchen Militär und dem kurfürſtlich . . . ſchen ſeit undenklichen Zeiten ein beſtändiges Necken und Raufen — beſonders dort, an den Gränzen: der Hauptmann trieb's alſo nun noch ärger, und glaubte, es fehle meinem Herrn an Muth, weil er ihm aus dem Wege ging. Endlich bricht's doch durch; es fallen einige harte Worte, er fordert meinen Herrn, und der nimmt's an, verſchiebt's aber auf eine andre Zeit. Nun erfährt der Hauptmann unſre heimlichen Anſtalten zur Abreiſe, und bildet ſich ein, wir wollen nur vor ihm die Haut retten; da beſchließt er denn mit einem Paar Kumpans, uns zu verſchimpfieren aufs gräulichſte.

Sie laſſen uns jenen Nachmittag ruhig abreiſen; aber etwa auf der Hälfte des Weges zum Kloſter überfallen ſie uns. Was ſich mit Ehren thun läßt, den Streit abzuwehren, das thut der Herr: es iſt umſonſt! Endlich überläuft's ihn mit aller Macht: er zieht — ſie fallen einander an. Aber, lieber

Gott, wie's denn hergeht in der Welt; was ein rechter Schurk' iſt, der bleibt überall kalt und kann Plane machen und alles klug auspunktiren; damit vermag er's allemal über den, dem noch das Herz warm im Buſen ſchlägt! Mein Herr, mein guter, lieber Herr wird zu heftig: der Hauptmann lauert ihm eine Blöße ab, ſtößt zu — er fällt, und die Unmenſchen ſprengen im Triumph davon.

Ein wenig ſeitab lag ein Dorf. Ich laufe 'nüber: wir tragen den guten, lieben Herrn zum Pfarrer; wir ſchaffen Hülfe, ſo ſchnell und ſo gut, als nur möglich: es war alles umſonſt — die Aerzte ſagten gleich, er werde die Nacht ſchwerlich überleben. Er lag, bis der Morgen grauete, ohne Bewußtſeyn, und ich bot dem lieben Gott tauſendmal mein Leben für ſeins an; endlich erwachte er, wie aus einem tiefen Schlafe. Er erkannte mich gleich, machte mir eine bedeutende Miene, und flüſterte mir zu: Ach Gott, meine Thereſe! — Mehr konnt' er nicht ſagen, aber man ſah' es ihm an, daß er ſchreckliche Unruhe über dies arme Frauenzimmerchen litt. Nun, ſie mag mir's vergeben — ich hatte bisher nur an meinen lieben Herrn, und mit keinem Worte an ſie gedacht; jetzt aber, den Sterbenden zu beruhigen, ſagt' ich, ich hätte gleich am Abend unſern Kutſcher mit dem Wagen an den bewußten Ort auf die Landſtraße geſchickt. Da lächelte er und dankte mit Blicken, erſt dem lieben Gott, und hernach auch mir. Das ſchnitt mir tief in die Seele, da ichs nicht verdiente, ſondern jetzt erſt den Andres fortgeſchickt hatte.

Nach einer Weile wurde er aber doch wieder unruhig. Die Sprache verging ihm: aber daß er immerfort von mir auf die Thür, und von der Thür zum Himmel ſah, erklärte mir deutlich genug, was er gern ſagen wollte. Was ſollt' ich thun? Ich ging hinaus, mich nur ein wenig auszuweinen und Kraft zu ſchöpfen; nun bracht' ich ihm einen, freylich falſchen Troſt! Ich ſagte: es wär' ein Bote vom Andres gekommen; er ließe ſagen, es wär' alles beſtens ausgerichtet, und zu Hauſe bey der Fräulein Schweſter würden ſie ſich wieder treffen. Da holte er tief, tief Athem, zuckte mit den Händen — ich merkte, daß er ſie falten wollte, und legte ſie in einander — nun ſchlug er die Augen froh gen Himmel, drückte ſeine Hände feſt, ganz feſt zuſammen, und mit dieſem Dankopfer ſtieg ſeine Seele hinauf in das himmliſche Freudenreich — —

Kein Wort über meine Empfindungen während dieſer Erzählung des alten, treuen Dieners. Ich konnte ſie aushören: jetzt aber ſank ich zuſammen und weiß nicht, was mit mir vorgegangen iſt, bis ich, auf dem Lager in meinem Zimmer erwachte, wo Angelika weinend an meiner Seite ſaß. Eine wunderbare, mir unerklärliche Gleichmüthigkeit war über mich gekommen: ich fragte nach nichts, was mit mir vorgefallen; ich ſprach mit niemand, ſprach ſelbſt mit meiner Freundin nicht über unſern Verluſt und die Urſache ihrer Thränen; ich redete von gleichgültigen Dingen, und konnte, als ich nach einigen Tagen wieder umhergehen lernte, die unbedeutendſten Angelegenheiten mit Achtſamkeit und Genauigkeit beſorgen. Es war, als ob alle Blüthe des Lebens — alles, was den Menſchen mit einer höhern, ſchönern Welt verknüpft, in mir vertrocknet und abgefallen wäre. Ich trug ohne Vertrauen und duldete ohne Glauben; ich wünſchte nicht, eine Welt zu verlaſſen, von der ich doch gar nichts mehr hoffte, und ſehnete mich nicht nach dem Himmel, wohin doch mein Liebſtes vorausgegangen war. Nur der Mechanismus des Lebens rollete ſich in mir, wie das Getriebe eines Uhrwerks, von ſelbſt gleichmäßig ab. Selbſt meiner Freundin konnte ich gar nichts ſeyn, und wiewol ich dies traurig bemerkte, ſo brachte es mich doch zu nichts, als zu einem matten Bedauern, daß das nun einmal ſo ſey.

So blieb es einige Monate. Doch wo der Geiſt, der alles Gute ſchafft, den Funken reiner Liebe einmal entzündet hat, da mag dieſer zwar auf Zeiten gedämpft, niemals aber für immer erſtickt werden. Je entſchiedener ich mich für alles erſtorben fühlte, was die Erde Angenehmes und Schönes hat; nachdem ſelbſt Freundſchaft und Wohlthätigkeit mich nicht wieder für das Leben gewinnen konnten; nachdem ich feſt überzeugt worden war, daß ich, ſelbſt bey den redlichſten Abſichten, Andern in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen nicht mehr förderlich, nur hinderlich ſeyn könne —: da erwachte endlich ein mildes Sehnen in meiner Bruſt nach einer Heimath, die mich aufnähme und in Verborgenheit bewahrete, bis ich ganz abgerufen würde; jenes Gelübde, das ich wenig Stunden vor der Trauerpoſt gethan, erſchien mir nun in beſtimmterer Bedeutung; ich wiederholte es in dieſem beſtimmtern Sinn vor demſelben Altar, wo ich es abgelegt hatte, und fand nun zuerſt wieder Klarheit, Entſchluß und Frieden in meinem Innern.

Ich entdeckte mich einem alten, würdigen Geiſtlichen aus dem nicht fernen Conſtanz, der uns zuweilen beſuchte, und dieſer legte mir ein halbes Jahr zur Prüfung auf, worin ich für die Ausführung meiner Wünſche noch nichts thun durfte. Ich lebte dies Halbjahr im Schloſſe, wie ich im Kloſter gelebt haben würde; meine Geſinnungen, meine Wünſche änderten ſich nicht: und nun ſchlug er mir die wohlthätigen Carmeliterinnen zu Eppersheim vor, wohin ich mich wenden möchte. Ich that das, wurde liebreich aufgenommen und nach einem Jahre eingekleidet. Jetzt erſt gewöhnte ich mich allmählich, mein Schickſal mir im Zuſammenhange zu denken, und ich ſahe, wie weiſe, wie gut mich meines Gottes Vaterliebe, ſelbſt durch alle Verirrungen der Schwachheit und des irdiſchen Sinnes hindurch, meinem Ziele zugeführet hatte — dem Ziele, früh für die Erde zu verwelken, durch ſtilles Dulden und gottergebenes Hoffen Andern Troſt und Erweckung zu geben, durch treue Pflege armer Nothleidender, die weder Freunde noch Heimath beſitzen, mich auch mit der Welt auszuſöhnen, und bald, (das erwart' ich getroſt von ſeiner Gnade!) bald durch einen freudigen Tod meinen Schweſtern ein ermunterndes Beyſpiel zu werden.

Bey dieſer Wiederholung meines Lebens fiel es mir ſchwer aufs Herz, daß irgend Jemand mir zürnen könne — meine Mutter nämlich! Ich ſchrieb ihr, und hatte das Glück, ihr ganzes Herz geändert zu finden und bald darauf ſie ſelbſt zu umarmen. Jetzt lebt ſie bey mir, ergeben und ſtill, und freuet ſich meiner Liebe, wie ich mich der ihrigen. Es thut mir unbeſchreiblich wohl, mir zu denken, daß ſie es ſeyn wird, die mir die Augen zudrückt.

Meine geliebte Angelika hat ihre Beſtimmung eben ſo ſicher erreicht, als ich die meinige: ſie iſt eine glückliche und beglückende Gattin und Mutter geworden.

Vermiſchte Gedichte.

Gedichte in der Weiſe der Vorfahren.

I.

Güldenes ABC.

Ein poetiſcher Handwerksgruß.

A.

Auf Gott den Herrn dein'n Anfang bau,
Den Menſchen nie dich ganz vertrau:
Er iſts allein, der Glauben hält,
Dein Freund iſt ſchwach und falſch die Welt.

B.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonſt Ehr' und Ruhm bleibt leerer Tand:
Sey Adels werth, dann trägſt du leicht,
Wenn Neid dich ſchmäht und Liebe ſchweigt.

C.

C iſt aus Reih' und Glied geſtellt
Von wandelluſtger Modewelt:
Rufſt du's zurück, iſts wohlgethan —
Dein Credo fängt mit ihm ſich an!

D.

Dräng' nie dich an des Fürſten Sohn,
Du wirſt ſein Knecht, ſein Spiel, ſein Hohn:
Beym kleinen Mann ſprich freundlich ein,
Er kann noch Menſch zum Menſchen ſeyn.

E.

Erob'rer ſtaunſt du billig an,
Doch weiche fern aus ihrer Bahn:
Der Gott, der Großes durch ſie ſchafft,
Hält dies — nicht ſie, mit ſeiner Kraft.

F.

Fromm ſey dein Herz, und keuſch, und rein;
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Menſch zu ſchaun es nicht begehrt,
Er iſts zu ſchaun auch ſelten werth.

G.

Gedenk' an deinem guten Tag,
Daß heut wol Mancher ſeufzen mag:
Des Dankes Thrän', ein Druck der Hand,
Schmückt ſchöner dich, als Diamant.

H.

Hinweg mit Kält' und Zorn und Streit,
Iſt dir vom Freund geſchehn ein Leid:
Oft kränkt's dich, übt er ſtreng nur Pflicht,
Oft reizt er dich und weiß es nicht.

I.

In deiner Jugend halt dabey,
Daß, was du ſchaffſt, ganz tüchtig ſey:
Der Mann das nimmer ſchön vollbringt,
Was nicht dem Knaben gut gelingt.

K.

Der Freundſchaft Kranz — dem gieb ihn nicht,
Der ſtets von deinem Vorzug ſpricht:
Gar ſelten geht von Herzensgrund,
Was allzulieblich fließt vom Mund.

L.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob dein Bemühn geht hinter ſich:
Wenn ſonſt nichts, lern' am Lauf der Welt,
Auf Wechſel ſey ſie ſtets geſtellt

M.

Maas halt' auch zürnend jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böſes nicht —
So üb' in beyden deine Pflicht.

N.

Nie ſchäm' dich, auch bey reichem Geiſt,
Belehrt man dich, was du nicht weißt:
Nichts wiſſen halt' nicht ſo gering,
Als frech bemäkeln jedes Ding.

O.

Ob dir dein Weib jetzt Schmerzen gab,
Zieh drum dein Herz von ihr nicht ab:
Der Fehl liegt ſelten ganz an ihr,
Und wär's auch — trägt ſie nicht mit dir?

P.

Preiſ' Gott, der Kinder dir verliehn;
Dein Stolz ſey, wohl ſie aufzuziehn:
Vertrauend-folgſam laß ſie ſeyn,
Dann aber ſich als Kinder freun.

Q.

Quäl' niemals dich um irrigs Thun;
Haſt du gefehlt, mach's beſſer nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Beßres ſonſt geſchafft.

R.

Ruf gern zu Gott in ſtiller Nacht,
Wenn er nur und dein Kummer wacht:
Er ſchrieb auch dir mit Sternenlicht:
Hier oben wankt und ſchwankt es nicht!

S.

Stolz ſtrebe nicht in weite Fern;
Das Nächſte thu, doch treu und gern:
Wer ſtetig wandert, wandert weit,
Und kommt ans Ziel zu ſeiner Zeit.

T.

Tracht' ſtets, daß, was du haſt gethan,
Du ſelbſt als gut erkenneſt an:
Wer Allen all's zu Danke macht,
Hat Keines Dank und nichts vollbracht.

U.

Umwunden gieb kein würdigs Wort —
Die Kraft entweicht, der Geiſt fleugt fort:
Wer Edles Andre lehren will,
Red' edel, oder ſchweige ſtill.

V.

Verlaß, wozu dich Gott nicht ſchuf,
Und hör' auf deinen innern Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes ſchlecht.

W.

Weh dem, der nicht an Tugend glaubt,
Doch dreymal Weh, wer Unſchuld raubt:
Beklagt ſey jener — der veracht't,
Und hätt' er Davids Geiſt und Macht.

3.

Zier' all dein Thun mit Menſchlichkeit,
Hob Gott dich über Andre weit:
So wird dem Neid die Kraft verwend't,
Und alles nimmt ein gutes
End.

2.

Ermuthigung.

Hinweg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt!
Wer dies noch hat geborgen,
Iſt auch noch nicht verarmt.
Ihm raub' ein wüt'ger Krieg,
Was mühſam kaum erworben:
Sein Herz iſt nicht geſtorben,
So hat auch Er den Sieg!

Er ſieht die Zeiten brechen,
Das Vaterland verſinkt;
Sein Zorn darf ſelbſt nicht ſprechen,
Auch Blicke ſind verdingt:
Doch ſchlägt noch hoch das Herz,
Und ſtrebt in edlen Flammen
An Freundesbruſt zuſammen,
Belebet neu auch Schmerz.

Woran ſich Edle laben,
Was ſchon das Leben ſchmückt —
Der Muſen holde Gaben,
Hat Mars in Staub gedrückt:
Doch ſtirbt's im Herzen nie;
Und will die Welt erblinden —
Dein Lichtblick, dein Empfinden,
Wird ſelbſt zur Poeſie.

Die Fauſt allein hat Ehre,
Die Liſt allein hat Gold;
Für treu verbundne Heere
Iſt fruchtlos Sterben Sold:

Doch bleiben Herzen rein,
So bleibt der Stamm, der gute;
Durch Kinder, groß am Muthe,
Wird alles beſſer ſeyn!

Was Glück uns einſt gegeben,
Nimmt Glück nun wieder hin:
Doch über's Erdenleben
Reicht aus ein edler Sinn.
Lauft gegen dieſen an
Mit Hohn und Schmach und Waffen:
Frey wird er ſich entraffen
Auf goldne Himmelsbahn.

Drum weg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt
Dies hab' ich mir geborgen:
Nenn' keiner mich verarmt!
Beraube, wüthger Krieg,
Was mühſam kaum erworben:
Mein Herz iſt nicht geſtorben,
Und ſo bleibt mein der Sieg!

Epiſtel.

Im Namen einer Freundin in Hamburg.

Ich ſehe lachend dich mit meinem Blättchen wandeln:
„Ein Brief in Verſen — ein proſaiſches Gedicht!
„Hausbacken Brot in einer Paſtete von Mandeln!“ —
Doch hör' erſt, Kind, und dann halt' dein Gericht!
Von Widerſprüchen will ich handeln,
Und dürft' es doch in Widerſprüchen nicht? —

Am Ufer unſrer majeſtät'ſchen Elbe,
Der es wie kleinen Fürſten geht:
Man nimmt ihr alles ab, bis auf die Majeſtät —
Da ſitz' ich, und Matroſen, braun' und gelbe,
Ein günſtiger Wind nach Hauſe weht.
Willkommen, tönt's von allen Seiten,
Willkommen endlich hier am heimſchen Heerd! —

Die Kinder ſehn, es ſieht das junge Weib, vor Freuden
Hochroth, den lang entbehrten Flüchtling unverſehrt.
Sie fragt verſchämt und leis: Haſt du auf deiner weiten
Gefahrenvollen Bahn auch meiner treu begehrt?
„Viel tauſendmal! Nun biſt du mir erſt werth!
„Von heut an lach' ich aller Thoren,
„Die fort nach fernen Polen ziehn!
„Fahr' wohl, du weite Welt! wir fliehn
„Zum engen Hüttchen, das wir uns erkohren!
„O lang erſehnte Ruh! O du, mir neu gebohren!"
So ruft mein Schiffer. Doch kaum iſt er Wochen da,
So quält ihn ſchon die laut geprieſ'ne Ruh;
Die Seinen flehn: er hält die Ohren zu,
Und ſeegelt jauchzend fort nach Sumatra.

Vom bunten Tand, den ſie Vergnügen nennen,
Wie ſehnt' ich nach dem holden Frühling mich!
„Dann endlich, wilde Stadt, darf ich von dir mich trennen!
„Mein Dörfchen — freudetrunken ſuch' ich dich!
„Und dich, verſchwiegne Flur! Wie will ich euch bekennen

„Das Heimlichſte, was ſich ins Herz mir ſchlich!
„Im grünen Hüttchen, nachgeahmt den Sennen,
„Lebt mit dem Schönſten, was die Muſen gönnen,
„Der ſtille Geiſt vertraut und ſchweſterlich! —
„Mein muntres, rothes Dach — ſchon zeigt es ſich:
„O Kutſcher, laß die Pferde rennen!“ —

Ich komme hin; es ſcheint mir alles neu:
Faſt ſchwelg' ich im Genuß der ſtillen Freude!
Doch ach, kaum geht die Exertur vorbey,
So bleibt mein Dörfchen mir zwar treu,
Doch ich nicht ihm; und, wie ich mich beſtreite,
Wie ich ſie zähmen will, die flüchtige Phantaſey:
Sie reißt ſich los, und flattert frey
Von dieſem holden Einerley
Zur bunten Stadt; und bald ich nach — ſo eilig,
wie nach Beute
Ein hungriger, verſprengter Leu.

So geht es zu in dieſem Neſte
Des Widerſpruchs — das Menſchenherz genannt!
Man ſehnt ſich — findet — und das Beſte
Wird kaum als gut noch anerkannt.

Man reißt ſich los von ihm — bereut, was man gethan —
Und fängt den alten Kreis doch ſtets von neuem an. —

Woher das kömmt? Kind, lies die Bibel:
Du findeſt ſchon auf ihrem erſten Blatt,
Woher dies Uebel aller Uebel
Den tiefen Grund und Urſprung hat.
Aus Erde ward der Menſch gedrechſelt:
Drum zieht's ihn nach dem Irdſchen hin;
Doch Gottes Odem gab dem armen Erdner Sinn:
So wird, was ſchon und gut — der Himmel — ſein Gewinn;
Doch ſo geſchieht's auch, daß es in ihm wechſelt.
Er ſucht nicht nur, er baut in göttlichen Gedanken
Auf Erden ſchon ſein Himmelreich:
Doch will er's nun beziehn — ſogleich
Verſchließt die irdſche Hand der goldnen Pforte Schranken.
Betäubt wankt er zurück ins Alltagsleben;
Genüge kann dies nimmer geben:

Er muß, er muß von neuem aufwärts ſtreben,
Und bald — ein fliegend Blatt — ſich ſtets im Schweben. — —

„Ums Himmels willen, ſprich, was ſoll ich aber machen
„Mit all der Weisheit, die du mir vertraut?“
So fragſt du, Freundin? Nun, du ſollſt nicht lachen —
Und lachteſt du, nur nicht zu laut —
Wenn ich geſteh' — ich Amazone — ach — bin Braut! —

Dem Weltbezwinger.

Wer mag dem kleinen Herrn ſich beugen?
Der Ohnmacht huldgen laſtet nur.
Dem Mächtigſten, dem alle weichen,
Bring' jeder willig Herz und Schwur!
Ihr ringt umſonſt! Der Herr der Herrn
Will euch: o, tragt ſein Zeichen gern!

Er iſts, dem Völker Palmen reichen;
Wohin ihr blickt, iſt ſeine Spur:
Wo Fürſten ſich zu Fürſten neigen,
Wo heimlich trauert die Natur! —
Nun, Amor, mächtger Herr der Herrn,
Nimm mich — dein Zeichen trag' ich gern!

Warnung.

Der Sommer ſtrahlt mit hellem, glühndem Leben.
Du ſehneſt zärtlich dich in Frühlingsduft zurück.
Der Herbſt will Kühlung dir und Labung geben:
Du denkſt an Stadt, du denkſt an ſchimmernd Winterglück.

Jetzt glänzt es dir: du wirſt nach Frühling trachten;
Er kömmt — du ſinnſt, und klagſt, und fühlſt dich krank und matt:
So bleibt dir nichts, als ein verzehrend Schmachten;
Du wirſt die ſchöne Welt, die Welt dich, Schöne, ſatt.

O fehle jedes, was dich feſſeln möchte,
Und laß gemüthlich ziehn, was ewig weiter flieht:
Kein Lebenstag, der nicht ſein Schönes brächte,
Doch auch kein Lebenstag, wo Schönes nicht verblüht!

Abſchied.

Was zwingſt du dich, und lockſt, und ſchmeichelſt mir aufs neue?
Was fliehſt du, was du ſuchſt — ein fremdes Glück?
Hab' ich dein Herz nicht mehr, ſo nimm auch deine Treue;
Mit dieſem Händedruck nimm ſie zurück!

Die Gunſt des Augenblicks kann augenblicks vergehen:
Sie iſt dahin, und bald iſts auch mein Schmerz.
Du giebſt mir ſcheidend viel; laß dankbar michs geſtehen:
Giebſt weiſern Sinn und ein befreytes Herz.

Was laſſ ich dir zurück? Nimm dieſe bunten
Kränze!
Sie ſind dir werth? Sie ſind dir auch verwandt!
Wir danken ſie entzückt dem reichen, holden Lenze.
Und ſchön zu täuſchen ſchuf ſie Künſtlers Hand.

Der erſte Ton.

Des finſtern Chaos ſtürmende Kräfte
Lagen kämpfend und feindlich gebunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden:
Endlich erſtarren die wilden — geſchieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort:
Und nun, von der Weisheit höchſtem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfahn ſie ſich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtendem Streben,
Bis ſie alles, was Gott gedacht,
Zum Daſeyn gebracht.

Und jedem ſein Maas und Ziel und Leben
Und ewig gebärendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde blüht;
Der Vogel ſchwingt
Sich durch die Luft;
Das Wild durchſtreicht
Die junge Trift;
Es ward der Menſch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König vom weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll erſcheint es todt;
Es war ſtumm. —
Erſchrocken, furchtſamſtaunend, blöde
Sieht der Menſch die Wundergeſtalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siebet ſich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort
Tiefanbetend ſeine Welt:
Jedem Leben
Sey Kraft gegeben,
Sein Geheimſtes zu verkünden,
Wie es ihm ſelbſt gefällt!

Nun ſchwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauſchen und Wogen;
Es kommen die raſchen Ströme
Brauſend dahergezogen;
Es flüſtert der Bach geſprächig
Hinauf zum ernſten Baum:
Der vernimmt es kaum,
Als, mild herabgewendet,
Durch liſpelnde Blätter er Antwort ſendet.
Sein Schweigen bricht
Der düſtre Stier,
Mächtig vom Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt
In Herrſchbegier,
Wild von des Stolzes Gluth durchregt.
Aus goldner Wolke ruft die Lerche,

Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich ſoll ich ſeyn!
Nun ſchließet auch dem Erdenfürſten
Die ſehnſuchtbedrängte Bruſt ſich auf;
Leiſe verlangend
Das ſchöne Weib umfangend,
Ruft er empor
Mit aller Lebendigen Chor:
Ich bin, und glücklich ſoll ich ſeyn,
Und Heil mir, Heil! ich bin es nicht allein!
Da wird die ſchmeichelnde Echo wach;
Liebliche Melodien,
Die des Beſeeligten Bruſt entfliehn,
Hallt ſie durchs weite Reich der Luft harmoniſch nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerſt, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerſt, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du ſelbſt verliehen,

Soll ſtets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Bruſt dir Weihgeſchenke gab,
Der ſinke lächelnd einſt, bey Geiſterharmonieen
Und Sphärenklang, ins ſchön umblümte Grab!

Ermunterung im Frühling.

Erhebe dich, gebeugter Sinn!
Getrübtes Aug, dort blicke hin,
Wo Gott, nach öder Winternacht,
Ein Paradies hervorgebracht!

Den Wald verhüllt' ein dunſtig Grau,
Falb rauſchten Fluten auf der Au,
Der Nebel zog mit langem Schweif,
Das frühe Veilchen ſtarb im Reif;

Vergebens ſeufzt' der Vögel Chor —
Kein grünes Schirmdach brach hervor;
Der holde Wonnemond war da,
Doch keine Wonne fern und nah:

Da breitete die Segensband
Der große Vater über's Land;
Der Erde Feſſeln ſprangen los,
Und Leben drang in ihren Schoos.

Scheu flieht der Strom in ſeine Bucht,
Der Nebel in verborgne Schlucht;
Rein ſtrahlt der Himmel; groß und hehr
Ergießt die Sonn' ihr Feuermeer.

Nun ſprengt den ſchwarzen Aſt der Baum;
Mild-duftig, wie ein Morgentraum,
Sieht man ein jugendliches Grün
Den lauen Hain ſanft überziehn;

Und durch das Grün reicht ſilberweiß
Der Fruchtbaum dir ſein Blüthenreis;
Die Lerche ſteigt; die Nachtigall
Weckt den entſchlafnen Widerhall.

Daran erhebe dich mein Herz,
Bey eignem und bey fremdem Schmerz:
Wie, ſelbſt beym Meineid einer Welt,
Er ewig Wort und Treue hält;

Wie ſeine Huld vielleicht verzeucht,
Die matte Kraft darniederbeugt,
Daß höher dann empor ſie ringt,
Und doppelt Heil ſein Wohlthun bringt.

Und ſchwebſt du über'm Erdenleid,
Dann preiſ' in ſtiller Einſamkeit,
Daß ſolcher Sinn dir ward gewährt,
Und — eine Freundin, die ihn nährt.

Rückkehr.

Die du den Geiſt zu neuen Blicken,
Das Herz zu neuen Sorgen hebſt;
Die du im Schmerz und im Entzücken,
Dem Wechſel = Elemente, lebſt;
Die neue Laſten, neue Schwingen,
Dem ſehnenden Gemüth verleiht:
Wann wirſt du, holde Liebe, bringen
Der Ruhe Glück, ſo nah, ſo weit?

Das Leben eilt mit raſchen Flügen,
Die leichte Jugend ſchwand dahin;
Nur wenig kann mir noch genügen,
Ernſt iſt der Blick und ſtreng der Sinn:
Nur du verwebſt mit friſchen Roſen
Mein dunkles, treues Immergrün:
O laß nun auch vom Gränzenloſen
In enge Stille gern mich fliehn!

Der Herbſt erſcheint mit rauhem Wüthen:
Der Vogel flieht den trüben Ort;
Nach einem unbekannten Süden,
Nach fernen Gärten treibt's ihn fort:
Doch jetzt ergrünen neu die Wieſen,
Da kehrt er heim zum ſtillen Neſt,
Das nun, mit lieblichem Genießen
Geprüfter Freud', er nicht verläßt.

Ermuthigung.

Was du geſucht im langen Leben,
Was du geträumt, erſtrebt, erweint —
Ein guter Gott hat dir's gegeben,
Da du's am wenigſten vermeynt!

O Herz, mein Herz, kannſt du es faſſen?
Was bebſt du, wenn dichs an ſich zieht?
Es iſt ja dein! wird nie dich laſſen!
Es bleibt ja dein, wenn alles flieht!

Vor ſeines Glückes blühnder Fülle
Der oft getäuſchte Sinn erſchrickt;
Vor dieſer Sicherheit und Stille,
Die nur im Traum ihn ſonſt entzückt!

So wankt auf neubetretnem Boden,
Wer lang' im launenvollen Meer,
Ein Spiel der Luft und der Piloten,
Verſchlagen irrte, ſcheu daher:

Doch kaum beginnt er hier zu weilen,
So löſt ſich jedes Zweifels Band;
Die Kraft erſtarkt — nun muß er eilen
Ins heiß geliebte Vaterland.

So lern' auch du dein Glück nun tragen;
In deine Arme ſchließ' es ein;
Scharf blick' es an: man muß es wagen,
Einſt weiſ', und glücklich einſt zu ſeyn!

Was er geſchenkt aus freyem Willen,
Entriſſe dir ein mächtger Gott?
Nur zeigen wollt' er, nicht erfüllen?
Und ſeine Huld wär' nur ſein Spott?

Entraffe dich dem trüben Bangen!
Ein lächelnd Leben, lächl' es an!
Der iſt nicht würdig zu empfangen,
Der nicht vertrauend nehmen kann!

Betrachtungen,

nebſt Beylagen.

1.

Das Haus.

Willkommen denn, willkommen, Freund, im Vaterlande, in der Vaterſtadt, im Vaterhauſe! Sie kehren zurück, bereichert mit Kenntniſſen und Erfahrungen, gebildet in Neigungen und Geſchmack, geprüft im Sinn, bewährt im Charakter: da muß ja der Führer Ihrer Jugend Sie recht fröhlich willkommen heißen! da darf er ſich ja wol auch den Genuß erlauben, ſich auszudenken, wie Sie nun das Erworbene für Ihr künftiges Leben herrlich benutzen und damit Ihr wahres Glück bauen werden?

Mögen Sie es aber dieſem Ihrem Freunde zu Gute halten, wenn ihm noch etwas aus jener frühern Verbindung unter uns zurückgeblieben iſt, und er heute in Gedanken, wie vor ſechs Jahren ſo oft in der Wirklichkeit, Ihren Arm traulich unter den ſeinigen faßt, mit Ihnen die väterlichen Fluren durchſtreift, und Ihnen da alles mittheilt, was er eben jetzt über Sie und Ihre Angelegenheiten auf dem Herzen hat?

Das Schickſal hat mich ſeit einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren mit mehrern geiſtreichen und gutgeſinneten Männern in Verhältniß gebracht, welche, wie Sie, große Reiſen unternommen hatten und dann zurück in's Vaterland gekehrt waren. Faſt an allen mußte ich bemerken, daß ſie, neben dem vielen, was ſie im Auslande für ihr folgendes Leben gewonnen, doch auch manches angenommen hatten, was ihnen ihre Zukunft entweder verdarb, oder doch es ihnen äußerſt ſchwer machte, in derſelben für Andere ſo würkſam und für ſich ſo glücklich zu ſeyn, als das ſonſt gewiß geſchehen wäre. Wer lange den Sinn und das Treiben der Menſchen, beſonders in großen Städten, wohin ja Reiſende vorzüglich ſteuern, beobachtet hat, der bringt gemeiniglich gar wenig Achtung gegen ſie zurück: bey wenig Achtung aber iſt wenig Liebe, bey wenig Liebe gewöhnt man ſich nur allzuleicht an Kälte, an Härte, an Zurückgezogenheit, wol gar an Verachtung: bey ſolchen Geſinnungen iſt es aber um wahrhaft wohlthunde Thätigkeit für Andere, wie um wahres Lebensglück geſchehen. Wer lange ſeinen Geiſt und ſein Herz ſo äußerſt verſchieden und ſo ſchnell wechſelnd beſchäftiget hat, wie das auf Reiſen geſchiehet; wer auch ſo vieles Große, Reiche, Mannichfaltige geſehen und genoſſen, ſo viel in Zerſtreuung, ſo oft in Vergnügungen gelebt hat: der kann ſich gar nicht, oder doch ſehr ſchwer, wieder an die Enge, Stille, Einfalt und Gleichförmigkeit des Lebens und beſonders des häuslichen Lebens, ſo wie an einen beſchränkenden Beruf, gewöhnen; und gewöhnet er ſich dennoch, ſo geſchiehet es meiſtens aus bloßer Reſignation, ohne Geſchmack, ohne Freude daran: und ſo iſt es auch hier um wahrhaft genügende und heilbringende Würkſamkeit, wie um wahres Lebensglück gethan — denn daß dieſes Glück ohne jene Würkſamkeit dem zu geordneter Thätigkeit geſchaffenen Menſchen nirgends blühe, und daß beydes, wie verſchieden auch die beſondern Anlagen und Neigungen beſchaffen ſeyn und das Leben werden mögen, doch wenigſtens in der Enge und Stille des Hauſes begründet werden müſſe, beſonders bey den jetzigen bürgerlichen, und Welt-Verhältniſſen überhaupt: darüber ſind wir doch einverſtanden?

Oder ſind wir es nicht? Nein, wir ſind es wirklich nicht! So gewiß ich ſchon bey unſrer erſten Unterhaltung überzeugt ward, mein Freund bringt ſein Menſchen achtendes, Menſchen liebendes Herz aus der großen Welt zurück, und jene meine erſte Beſorgniß war ungegründet; ſo gewiß wurde ich auch, ſein Sinn für Häuslichkeit iſt ſehr geſchwächt, er betrachtet dieſe nur als etwas kleinlich Angenehmes, nur als die artige Bijouterie des Lebens, nur als eine nicht unanſtändige, aber doch die letzte Zuflucht des Mannes, der in vielſeitigen, weitausgreifenden Verhältniſſen ſeine Kräfte ſchon der Ermattung nahe gebracht hat. Wenn nun dies auch noch nicht Verachtung des häuslichen Lebens iſt, ſo gränzt dieſe doch nahe daran und wird leicht daraus; und das thut mir wehe, denn ich glaube, es iſt von Grund aus irrig, es iſt auch Unrecht, und es untergräbt meines Freundes ſchönſtes Glück — ja die Art des Glücks, wofür er von der günſtigen Natur vor vielen ſo vorzüglich geeignet und berufen war.

Wie ſoll ich es aber anfangen, Ihre Anſicht — vermag ichs nämlich überhaupt — zu ändern und ein anderes Reſultat Ihrer Unterſuchungen herbeizuführen? Soll ich Sie widerlegen — Satz für Satz widerlegen, wie in einem gelehrten Disput? Ich weiß nur zu gut, wie wenig in Sachen, wofür der Sinn zu gewinnen, das Gefühl zu ſtimmen und die Neigung zu wecken iſt — wie wenig hier erreicht wird, wenn es Einem auch gelingt, den Verſtand zu überführen! Nein, ich will mich auf anderm Wege verſuchen; ich will Ihnen das häusliche Leben ſchildern, wie ich es kenne — nicht aus einzelnen Beobachtungen, hier und da geſammelt und künſtleriſch verbunden, ſondern aus ſeinem eigenen Weſen, wie es mithin, unter den gehörigen, und zum Glück faſt gänzlich in unſre Macht gegebenen Bedingungen, überall erreicht, ausgebildet und genoſſen werden kann. Finden Sie auch nur Einen Zug meines Gemäldes falſch: ſo — will ich verlohren haben, und es nie wieder wagen, hierüber gegen Sie zu ſprechen; müſſen Sie aber zugeſtehen, mein Bild ſey treu, und mit ſich ſelbſt, wie mit den Anlagen und Verhältniſſen der Menſchen übereinſtimmend: dann, dann, mein Freund, halten Sie es ſich vor, oft und redlich, und — ich habe gewonnen! Ja, ja, gewonnen hab' ich dann, Sie und Ihr Glück! —

Ich erwähnte gewiſſe *Bedingungen* — und ſicherlich kann nur unter ihnen das häusliche Leben beglücken, ja eigentlich kann es unter ihnen nur exiſtiren. Iſt das Haus der Sitz der Langweile, der Schlaffheit, des Ueberdruſſes, der üblen Laune; iſt es der Spielraum der Gemeinheit, der Kleinlichkeit, quälender Mißverſtändniſſe, roher Leidenſchaftlichkeit: dann fehlt es eben an jenen Bedingungen, die bey ihm, wie bey allem, was uns zur Quelle des Glücks dienen kann, vorauszuſetzen ſind. Oder iſt es denn bey irgend etwas, das ein Gut genannt werden mag, anders? Die ganze, weite Erde hat ja nichts, das an und für ſich ſelbſt, das nothwendiger Weiſe und unter allen Verhältniſſen, dieſen Namen verdienete! Reinheit und Adel der Geſinnung, Beherrſchung der Neigungen und Mäßigung der Leidenſchaften — ohne dieſe giebt es nun einmal nirgends etwas, das auf die Dauer beglückte; oder wie es der körnige *Luther* ausdrückt: „Biſt du kein wackerer und verſtändiger Mann, ſo ſetze dir drey Kronen über einander aufs Haupt, wie Vater Papſt in Rom, und du bleibſt doch ein armer Schelm!“

Doch das hab' ich nicht nöthig, Ihnen erſt vorzutragen; auch das nicht: daß Achtung, Liebe und Freundſchaft diejenigen gewählt haben müſſen, die eben Ein Haus mit uns ausmachen ſollen. Wie wäre es denn auch anders möglich, ſelbſt wenn wir noch nicht einmal an Genuß und Freude, und noch weniger an den höchſten Zweck jeder Verbindung, und unſers ganzen Lebens überhaupt, denken wollen — an Entfaltung, Erhebung und Veredlung unſers innern Weſens; wie wäre es möglich, nur eine innige und dauerhafte Vereinigung, eine wahre Einheit zu bewürken, ohne daß ſie in gegenſeitiger Achtung gleichſam eingewurzelt, durch Liebe zur Blüthe, durch Freundſchaft zur Frucht gezeitigt würde?

Haben aber dieſe drey Himmelsknaben das Haus erbauet, ſo führen ſie auch ſchon ſelbſt den beſondern Sinn mit ein, der freylich ebenfalls bey glücklicher Häuslichkeit vorauszuſetzen iſt und ſie erſt vollendet. Wer Menſchen achtet, hat Sinn für alles ihr Gutes, auch wenn ſich daſſelbe nicht immer klar genug, nicht immer in der Form und Weiſe darlegt, welche die ſeinige iſt oder ſonſt ihm zunächſt zuſagt. Wer liebt, hat Sinn für Natürlichkeit, Anmuth, Zartheit, und Stille — hegt, pflegt, ſchont alles dies, an ſich und an dem Gegenſtande ſeiner Liebe. Wer Freundſchaft fühlt, hat Sinn für Wahrheit, Einfalt, Treue und Zuverläſſigkeit; er glaubt daran, er vertrauet; er erwartet ſie von Andern, aber er leiſtet ſie auch ſelbſt.

Und weiter, mein Freund, weiter finde ich nichts, wie ſorgſam ich auch umherſpähe, was ich als nothwendige, unerläßliche Bedingung einer beglückenden Häuslichkeit anerkennen müßte. Gar manches, was hinzukommen kann, wird — iſt es günſtig, den Genuß ihres Glücks erleichtern und verſchönern, iſt es ungünſtig, denſelben erſchweren und trüben: aber eigentlich hindern oder gar vernichten kann es ihn nicht, wenn der Menſch nicht ſelbſt, zaghaft und ſchwächlich, aufgeben will, was er in Händen hat.

Ich denke mir nun alſo eine Familie, die aus Perſonen beſtehet von reiner, wohlwollender Geſinnung, die ihre Neigungen beherrſchen, ihre Leidenſchaften mäßigen können; eine Familie, die Achtung, Liebe und Freundſchaft vereinigte; und die nun noch den beſondern Sinn kennt, erhält und pflegt, den ich oben näher bezeichnet habe: was wird nun dieſen Menſchen, wie ſie denn doch wahrlich nicht etwa nur in der Ideenwelt, ſondern überall, und, Gott ſey Dank, nirgends gar zu ſelten gefunden werden; was wird dieſen ihr Haus — oder vielmehr ihr engeres, ſtilleres Beyſammenſeyn im Hauſe, werden?

Laſſen Sie uns bey dieſer Betrachtung ja nicht zu hoch fliegen, und wenigſtens nicht verſchmähen, was ganz nahe liegt, und ſich auf den erſten Anblick ziemlich klein, proſaiſch und alltäglich ausnimmt!

Kein Menſch kann, und ſoll auch, ohne Arbeit und Anſtrengung, ohne Mühe und Kampf ſeine Tage verbringen; und wer ſich, von äußern Umſtänden begünſtigt, von alle dem zurückziehn, oder, wie jetzt ſo viele ſagen, ſich zur Ruhe ſetzen will, der ſetzt ſich eben damit erſt recht zur Unruhe, ja zur widerwärtigſten und verächtlichſten — zu der, die immer von neuem ſich eindrängende Langweile.

den Lebensüberdruß, die üble Laune und das heimlich nagende Gefühl der Nichtsnutzigkeit von ſich abzuwehren. Doch was gehen uns dieſe an; ich ſage nur: ſey Einer wer und was er ſey: irgend etwas, das ihm ſchwer, mühevoll, ſauer wird, muß er thun — thun und tragen.

Von der Laſt des Tages bedarf nun jeder Erholung, und wünſcht jeder Erquickung: nirgends aber findet er beydes näher und ſicherer, nirgends reiner und würdiger, als in ſeinem Hauſe. Der Mann, deſſen Geiſt in den Höhen der Dichtung, in den Tiefen der Spekulation, in den Weiten der Gelehrſamkeit ſich bewegt; der Mann, der in reicher Thätigkeit nach außen, in mannigfaltiger Geſchäftigkeit im höhern oder niedern Kreiſe des Berufs, ſich tüchtig erweiſet — fühlt endlich die Spannkraft der Schwingen nachlaſſen. Jener bedarf nun anmuthiger Realität, dieſer, leichter Anregung von Seiten des Geiſtes und Herzens, um nicht für den Moment ganz zu ermatten, und in der Folge ſchnell abgeſtumpft, unglücklich, und ſogar in jenen Thätigkeiten einſeitig zu werden. Als ich Schiller das erſtemal in ſeinem Hauſe beſuchte, fand ich ihn

— es war gegen Abend — in der Ecke des Sopha; ſeine, damals etwa fünfjährige Tochter ſaß auf dem Schooße, ſein kleiner Knabe ſtand zwiſchen ſeinen Knieen, und hielt die Doſe bereit, die der Vater oft brauchte. „Ich habe einen Theil der Nacht und den heutgen Tag mich mit den erſten Verſuchen zur Ausführung einer Lieblingsidee abgemühet — ſagte er; ich habe gefunden, ich werde ſie aufgeben müſſen, weil der Stoff allzuwiderſtrebend iſt; das hatte mich mißmuthig gemacht: und nun hab' ich mich hier wieder heiter erzählt." *) — Wie glück-

---

*) Schiller ging ſchon damals, als er eben den Wallenſtein vollendet hatte, damit um, einen Tell zu ſchreiben. Er ſprach viel darüber zu mir, und fand an dem Stoff vornämlich auszuſetzen, daß er nur zu einigen Meiſterſcenen, aber nicht zu einem ganzen Drama hinreiche. Schiller hatte denſelben damals nämlich recht eigentlich auf den Tell ſelbſt beſchränkt; die Mitwirkung jener Grauſamkeit Geßlers zur Befreyung der Schweiz ſollte nur am Ende gleichſam ſummariſch angedeutet werden ꝛc. Das Ganze hatte er noch nicht von der Höhe geſehen, geordnet und zuſammengefaßt, wie es nun ſein herrliches Werk darlegt. Deßhalb gab er auch damals die Idee auf; mehrere Hauptſcenen, namentlich die, wo der Tell den Meiſterſchuß thut, waren aber ſchon faſt fertig gearbeitet.

lich, frey und liebevoll ſah' ich Herder nach ſchwer durcharbeitetem Tage in der Mitte der Seinen, unter dem milden Präſidium der geiſtreichen Gattin hinter dem Theetiſchchen — ihn, hier ein Muſterbild ächter Humanität, ſelbſt da noch, als die bekannten Streitigkeiten ſeiner ſpätern Jahre tief in ſein Inneres griffen und es verſtimmten! Edler Vater Wieland... Doch von Lebenden ſchweig' ich lieber. Und uberhaupt — was ſoll ich erſt durch Beyſpiele belegen, was ſich ja von ſelbſt verſtehet, und, unter oben angegebenen Vorausſetzungen, ſich wol uberall findet, wo man es nur nicht verſchmähet hat? Gehen Sie die Geſchichte aller großen Geiſter, wie aller groß und wohlthätig würkenden Geſchäftsmänner, durch — vornämlich in der neuern Zeit, wo, wegen gänzlich veränderter Verhältniſſe des Bürgers zum Staat, dieſer mehr in die Enge ſeines Hauſes gedränget iſt — gehen Sie ſie durch, und Sie werden Belege überflüßig finden, wenn Sie deren ja bedürfen. Voltaire hätte gewiß ſeinen raſtloſen, vielumfaſſenden Geiſt nicht ſo frech gegen alles Heilige geſpornt, wenn er nicht von früh an ſeinen Sinn für Einfalt und Stille des Hauſes verſchloſſen hätte;

und J. J. Rouſſeau's edle Seele wäre ſchwerlich ſo zu Extremen getrieben, und ſein großes Herz ſchwerlich dem nagenden Trübſinn ſo hingegeben werden, wenn er das zu wählen und zu pflegen gewußt hätte, was eben wir das Haus nennen. — Hier, ſchrieb einſt der menſchenfreundliche Zollikofer, der wahrlich die Welt, beſonders die, zu welcher wir beyde gehören, kannte — hier entſpannet der tiefe Denker ſeinen Geiſt; ergötzet ſich an den angenehmen Bildern, die er von außen erhält; läßt ſich zur Faſſung des ſtammelnden Kindes, zur Faſſung eines jeden herab; wartet und pfleget jede Bluthe des geſunden Verſtandes und des guten Herzens, die um ihn her hervorſproſſen; und überläßt ſich jedem Gedanken, jeder Empfindung, die ſich ihm ungeſucht darbieten. Hier vergißt der Geſchäftsmann ſeine verwickelten Geſchäfte; ſchüttet ſeine Sorgen, wenn er ſie nicht ganz zu verbannen weiß, in den Buſen ſeiner Vertrauten; wird von ihnen getröſtet, ermuntert; und ſein Herz erweitert, ſein Angeſicht erheitert ſich wieder, und Kummer und Sorgen entfernen ſich, bis er neue Kräfte geſammelt hat, ſie zu ertragen oder ihnen abzuhelfen. Hier ſiehet und fühlt jeder, für wen er gearbeitet, für wen er ſeine Kräfte angeſtrengt hat; und freut ſich deſſen, was er gethan, um ſo viel mehr, um ſo viel theurer ihm diejenigen ſind, welche die Früchte davon einerndten ſollen. Hier erhält jeder den Beyfall und das Lob, die er verdient, und erhält ſie von Perſonen, deren Beyfall und Lob bey ihm gelten. Hier wird der Niedergeſchlagene aufgerichtet, der Fehlende zurechtgewieſen, der Träge ermuntert, der Aengſtliche beruhigt, und nach und nach verbreitet ſich Zufriedenheit über alle. Und wo, mein Freund, mein Bruder — wo willſt, wo kannſt du dieſes Glück, dieſe Erholung, dieſe Belohnung ſuchen und finden, wenn du ſie nicht im häuslichen Leben findeſt? —

Ach Schillers Iſabella hat Recht, wie ihr jeder zugeſtehen wird, der mit offenen, geſunden Augen tiefer ins öffentliche und geſellſchaftliche Leben geblickt hat:

Feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt. Es liebt ein jeder nur
Sich ſelbſt; unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück

Gekochten. Laune löſ't, was Laune knüpfte.
Nur die Natur iſt redlich! Sie allein
Liegt an dem ewgen Anker feſt,
Wenn alles andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens unſtät treibt. —

Laſſen Sie mich auf ein Zweytes kommen, das eben uns gleichfalls ſo vorzüglich nahe liegt! Wir alle, mein Freund, die wir uns einer ſehr mannichfaltigen, oft wechſelnden Thätigkeit nicht entziehen; die wir aber auch leider, beſonders im ſtädtiſchen Leben, einer Menge, an ſich unbedeutender, aber in Maſſe gewiß nicht gleichgültiger Berührungspunkte mit Andern, einer Menge zweckloſer Verbindungen, widriger Anreizungen und vielfacher Zerſtreuungen, gar nicht entgehen können — wir alle laufen Gefahr, mehr oder weniger unſer eigentliches Selbſt aus dem Geſicht zu verlieren, unſer eigentliches Ich endlich gar nicht mehr zum klaren Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt erheben zu können, und ſo zum bloßen Spiel äußerer, momentaner Einwürkungen herabzuſinken. Eines, Eines verwahrt uns dagegen: daß wir ſelbſt mit Wahl und Entſchiedenheit für das immer erneuete Andrängen jener Verhältniſſe irgend einen ſichern und gewichtigen Gegenhalt in unſer Leben aufnehmen, und einen Gegenhalt, der eben ſo wenig wieder in neue Zerſtreuungen, als zu Ermattung und Schlaffheit des Geiſtes und Sinnes führt. Nennen Sie mir nun ſelbſt ſolch einen Gegenhalt, der ganz ſicher und zuverläſſig, der auch immer vorhanden iſt, und überdies jedem ſich darbietet — nennen Sie mir einen ſolchen, wenn Sie das häusliche Leben ausſchließen! — Ich weiß es wol, und darf davon ſprechen, denn ich hab' es durch lange Erfahrung an mir ſelbſt erprobt — der ſtärkere Charakter, und beſonders der männliche, giebt ſich nicht immer und nothwendig jenen Umnebelungen ſeines Innern hin; er reißt zuweilen, er reißt vielleicht auch oft, ſie durch, ziehet ſich ab von allem Störenden, und, in ſtiller Einſamkeit, eine verdeckende Hülle nach der andern ablegend, ſitzt er über ſein eigenes Weſen ernſt zu Gericht. Gleichwol, wie ſchwer, wie ſelten gelangt er dazu; und was mehr ſagen will: wie oft, wie leicht wird er ſelbſt hier von geheimen Einflüſſen täuſchender Neigungen überliſtet? Jetzt iſt ein Moment ſeines Lebens, wo er vieles an ſich zu ſtrafen hätte, das ihm lieb geworden, vieles abzuwerfen, das er nicht ohne Schmerz miſſen würde: wird er da wirklich den ſtrengen Gerichtstag nicht verſchieben? ſich nicht eben jenen Zerſtreuungen hingeben, um eine Entſchuldigung zu haben, warum er ihn verſchiebe — und das vielleicht, bis ein anderer Moment begonnen, wo er Stoff findet, ſich mit Grund Verbindliches zu ſagen? Ja geſetzt auch, er iſt klar, feſt und ſtreng genug, ſich ſelbſt hier zu ertappen und nicht zu ſchonen: wie oft, wie leicht verſenkt er ſich dann nicht in Spitzfindigkeiten, Grübeleyen und Deutereyen ſeiner Abſichten und Geſinnungen, wodurch er am Ende doch wol herausbringt, was nur die Neigung ihm verſpiegelte; oder in Grübeleyen, die, indem ſie ſich ſelbſt als Zweck behandeln, ganz fruchtlos ablaufen? Sie lächeln? es ſcheinet Ihnen dies gar zu kleinlich und faſt lächerlich? Nun, mir ſcheint es wol auch ſo, und dennoch muß ich ſehr wünſchen, daß Sie es nur hier im Bilde kennen lernen! Antonio, in Gothe's Taſſe, ſagt ein tiefes und wahres Wort:

Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maaß

Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen. —

Denken Sie ſich dagegen als Hausvater und treten Sie nun in den Kreis der Ihrigen, wie wir dieſen jetzt annehmen. Hier haben Sie mit dem putzenden und einengenden Hofkleide auch alles abgelegt — oder vielmehr, es iſt von ſelbſt Ihnen entfallen — was die große Welt um Sie hängt, Ihr Inneres zu verſchleyern: Ihre Titel, Ihren Rang, Ihr Vermögen, Ihre äußern Vorzüge; hier ſollen und wollen Sie nicht mehr repräſentiren, keinen einmal angenommenen Charakter durchführen, keine Rolle ſpielen, keine äußern Zwecke erreichen, keine Empfindungen verbergen, keine nachahmen. Was hier zu gewinnen wäre, gehört Ihnen ſchon, und verlohren gehet Ihnen nichts, als durch eigentliche Schuld. Hier wollen und können Sie nichts ſeyn, als Menſch, Gatte, Vater, Sohn, Freund; und alles, was Sie umgiebt, und eben wieder in ſeinem wahren Charakter ſich zeigt, nöthiget Sie ſogar, ſich ſelbſt — wenigſtens zu fühlen, wie Sie in dieſen Beziehungen wirklich ſind — ſogar wenn Sie in heilloſer Verwöhnung die Kunſt bis in dieſe Zirkel führen und auch den Ihrigen ihr geheimſtes Weſen nicht verrathen wollten. Dies Gefühl nun, dem ſich nicht mehr entrinnen läßt, — dies in einſamer Stunde vollends zur Klarheit, zu Begriff und Namen, zu ſammlen und zu ſteigern — wie leicht iſt das! wie faſt unumgänglich wird es einem jeden, der nur nicht ganz wüſt in das Leben ſich ſtürzen will! O mein Freund, wie oft hab' ich ſonſt neben meiner alten, höchſteinfachen Mutter, plötzlich ergriffen, ſtill, und tief beſchämt geſeſſen, über Dinge, worüber Viele mich prießen und ich mich wol auch ſelbſt beliebäugelte! wie bin ich dann in mein einſames Zimmerchen geſchlichen, habe meinen Werth oder Unwerth ſo klar und ſo ganz anders erblickt, als ihn die Welt und ich in der Welt erblickte! Und ſo, meyn' ich, wird es wol oftmals einem jeden gegangen ſeyn, dem es ein Ernſt iſt um Wahrheit und Veredlung ſeiner ſelbſt, und der zu dieſem Zweck das vertraute häusliche Zuſammenſeyn benutzte — wenn auch nicht jeder ſo treuherzig ſeyn möchte, es, wie ich, zu geſtehen! —

Doch auch genießen ſoll der Menſch, und hat er das Seine redlich geleiſtet, ſo wird Genuß ihm ſelbſt zur Pflicht. Wo ſoll ich aber anfangen, wo enden, den reichen, ſchönen Genuß Ihnen zu ſchildern, den das häusliche Leben gewährt? Ich will alles übergehen, was ſich gar nicht überſehen läßt, und auch alles, was gewiſſe ſpecielle Eigenheiten des Genießenden und der Gegenſtände ſeines Genuſſes im Hauſe vorausſetzt; *) nur Eins laſſen Sie mich erwähnen, was ſelten hoch genug angeſchlagen wird, bis man es genau aus eigner Erfahrung kennt!

Verſchloſſenheit, mein Freund — Verſchloſſenheit iſt, wenigſtens für Charaktere, wie die unſrigen, eine furchtbare, eine beugende, lähmende Laſt: und wo muß man ſich dieſelbe nicht auflegen, jetzt, da, durch Erſchütterung aller Grundſätze von ihren Hauptpfei-

---

*) Kant gab einmal einem Freunde zu, er habe an weiblicher Schönheit nie den Genuß gefunden, den er ſelbſt beſchrieben. (Kritik d. Urtheilskr.) Sein Genuß ſey immer — entweder nicht innig, oder ſinnlich begehrlich geweſen. Kant beſaß nie eine Gattin! — Wer ein heiteres Kind, und gehörte es ſeinem Todfeinde, in ſeiner Sorgloſigkeit ſpielen ſieht, ohne daß er erquickenden Genuß davon empfindet: mit dem mag ich keine Nacht unter einem Dache ſchlafen. So ſagt der ernſte Rouſſeau.

lern aus, die Urtheile ſo ſchwanken, alles ſo leicht gemißdeutet wird, jetzt, da faſt überall Leidenſchaftlichkeit herrſcht, Parteyſucht und Egoiſmus ſich einſchleicht, und der Argwohn in allen Ecken ſeine Sklaven lauern läßt? In deinem ſtillen, treuen Hauſe — da, da allein kannſt du dieſe Laſt ganz unbeſorgt von dir werfen; da über alles, was dir überhaupt oder eben jetzt wichtig iſt, ohne einengende Rückſichten, friſch und frey dich mittheilen. Hier verſtehet man dich, wie du's meynſt, und fragt wohlmeynend, bis man dich verſteht; hier hält man ſich an die Sache, nicht an das Wort, und achtet nicht darauf, wenn dies auch nicht immer das gewählteſte iſt. Hier finden deine Anſichten und Urtheile Aufmerkſamkeit und Eingang; man macht ſie zu den ſeinigen, wenn man kann; man ſucht ſie durch die ſeinigen zu erweitern oder zu berichtigen, und erweiſet ihnen wenigſtens, ſelbſt wenn man weder das eine noch das andere vermöchte, eine achtende Toleranz. Würde auch zu dem, was du da mittheileſt, nicht das geringſte Neue und Eigenthümliche, nicht einmal eine neue Seite des Gegenſtandes, eine eigene Bemerkung über ihn, vom andern Theile hergebracht – was doch faſt unmöglich iſt: ſo hätteſt du doch, außer dem angenehmen Genuſſe, deine Gedanken zu entbinden, noch den Vortheil, ſie, durch das bloße Darſtellen, ſelbſt feſter und geordneter zu faſſen, klärer und in beſtimmtern Umriſſen anzuſchauen. — Der elende, verächtliche Popanz — mit Hamlet zu ſprechen, der zuſammengeflickte Lumpenkönig, der unſre gemiſchten Geſellſchaften jetzt ſo langweilig und einförmig trocken macht; das leidige: „Was wird man davon ſagen“ — verfolgt dich hieher nicht. Hier käuet man nicht die großen Gegenſtände der Stadt-Neuigkeiten, der Luſtpartien und Läſterchronik, wie gewiſſe Thiere ihr dürres Heu, ſiebenmal durch. Hier darf ſich das Herz, auch aufwallend, öffnen, die Laune frey ergießen; für das runde, blinkende Goldkorn, das der Moment nur für den Moment hervorrollen ließ, darf man nicht fürchten, es werde aufgefangen und mit geſchickter Emſigkeit zu einem klafterlangen Faden ausgezogen. Jeder Kummer theilt ſich hier mit, und wird ſchon durch die Mittheilung ſelbſt erleichtert; jede Beſorgniß ſchließt ſich auf, und ſtellt ſich oft, ſchon dadurch, daß man ſie, will man darüber ſprechen, feſter anſehen und beſtimmter auffaſſen muß — als leeren, weſenloſen Schatten dar; der gute Wunſch, die angenehme Hoffnung wird ſchon durch bloße Mittheilung lebhafter, und würden ſie dann auch nicht erfüllt: nun, ſo hat man doch den erſten, und nicht ſelten den ſchönſten Genuß davon hinweg.

Sagen Sie mir nicht: Ich kann das alles auch in andern vertrauten Zirkeln haben und genießen! Dieſer Einwurf würfe nichts ein! „Ich kann“ — nun ja! aber wie ſelten glückt, was allerdings glücken könnte? „Auch in andern Zirkeln“ — warum nun in dieſem nicht, wo es doch ſicherer, wo es immer dann zur Hand iſt, wann man ſeiner am meiſten bedarf — was ſich doch gewiß von keiner andern Verbindung, wie ſie auch Namen habe, rühmen läßt? Und können denn auch wirklich — ich ſage noch nicht, wiewol ichs dürfte, Ein oder der andere Vertraute, der uns ja überdies gern in unſer Haus folgen wird; können denn wirklich Andere ganz und unverruckt unſer ſeyn, wie eben die, die wir darum die Unſrigen nennen? Sind jene nicht zunächſt wieder an die Ihrigen, an ihr Haus gebunden? oder, beſitzen ſie keins: werden ſie dann wirklich ſo viel Herz behalten; und behielten ſie es, werden ſie dies nicht mit ſo vielen theilen; und wäre ſogar das nicht, (welch eine Vorausſetzung!) iſt es nur möglich, daß ſie auch mit ſo vielen kleinen, zarten, aber wenigſtens durch ihre Menge feſten und eng anziehenden Wurzeln an alles das geheftet ſind, was uns betrifft, wie die Unſrigen, die ja mit uns ſtehen und fallen, leiden und wurken müſſen? —

Unvermerkt und ohne vorgefaßten Entſchluß wird mein Brief zum Büchlein; aber ich lege doch noch einen friſchen Bogen an, mein Freund! Mein Herz und der Gegenſtand verlangen ihr Recht. Brauchen Sie ja doch nicht in Einem fort zu leſen, was ich in Einem fort ſchreibe!

Geſtern Abend las ich ein Stündchen in dem Buche, das jetzige Deutſche ſchwerlich öfter leſen, als jetzige Griechen ihren Homer: in der Bibel las ich. Zufällig hatte ich den Prediger Salomo aufgeſchlagen, und was ich da fand, wiewol mir's längſt bekannt war, machte doch einen tiefen Eindruck auf mich. Der alte, geiſtreiche, geſchmackvolle, raſtlos thätige König ſaß vor mir in ſo beſtimmten

Umriſſen, daß ich ihn hätte zeichnen mögen. Ich ſahe, wie er ſein an Unternehmungen und Genüſſen reiches Leben mit geſenktem Haupt und mit bald trübem, bald von Bitterkeit ſtechendem Blick überſchlägt. Mir war als hörte ich aus ſeinem Munde, was ich las: Ich gedachte mein Herz zu hängen an das Große: ich herrſchte, ich lehrete, mein Ruhm durchdrang den ganzen Orient: ich fand, es war eitel, wandelbar und hinfällig. Was ich ſchuf, vernichtete ein Anderer; was ich erfand, verſtand man nicht; man ſprach ſich aus über mich, und erhob nun eben ſo hoch das Nichtigſte. So willſt du, ſprach ich, deinen Sinn dem Schönen öffnen, und deine Kraft ſeiner Herſtellung! Ich bauete Paläſte und legte Gärten an, ich verſchaffte mir Chöre lieblicher Sänger und reizender Tänzerinnen: ich fand, auch das war eitel. Meine Paläſte ſtanden fertig da und es wohnte keine Freude in ihnen; meine Gärten breiteten ſich aus, ließen mir nichts mehr zu thun übrig, und es blühete keine Ruhe in ihnen auf; meine Sänger und Tänzer wurd' ich ſatt und ſie waren mir nun zur Laſt. So willſt du denn wohlleben und ſorgloſe Tage ſpinnen, ſagte ich;

und vergnügete meine Sinne durch tauſend ſchöne Weiber, durch die Wohlgerüche Arabiens, durch perſiſche Tafelkünſte. Das war eiteler, als alles. Und nun bin ich einſam, lebensmüde, todtesſcheu, und die Einſicht in das leere, hohle Nichts meines Daſeyns iſt das Einzige, was ich aus dem Strudel übrig behalten habe.

Mein Freund, einen ernſthaftern Mahner an die Einförmigkeit, Erſchöpflichkeit, Hinfälligkeit aller Güter und Genüſſe, die nicht ihrer Natur nach mit dem Weiterkommen des Genießenden ſelbſt ſich erneuen, mit den Veränderungen in ſeinem Innern gleichmäßig ſich ſelbſt verändern, und eben darum ſo unerſchöpflich ſind, wie ſein Geiſt, ſo mannichfaltig, wie ſein Herz — giebt es wol kaum, als dieſen vielerfahrnen König. Und von allem, was uns von außen, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, kommen kann, unſer inneres Leben in allen ſeinen Veränderungen zu erfriſchen, neu aufzuregen, ſich an jede Umgeſtaltung deſſelben wie ein nachgiebiges Gewand paſſend anzuſchließen, kenne ich doch wahrlich nichts, gar nichts, als was ich Ihnen heute ſo oft genannt habe. Wir altern: die Unſrigen altern mit; wir werden ernſter: ſie werden es mit; wir gelangen zu neuen Anſichten: dieſe gehen, wenn wir es ſelbſt vernünftig anzuſtellen wiſſen, zu ihnen über. Neue Bedürfniſſe melden ſich — bey uns, wie bey ihnen; neue Leiden und Freuden treten ein — ſie theilen beydes. Unſre Hoffnungen ſchlummern ein: die ihrigen mit — ſie ſind ja dieſelben! unſre Rückerinnerungen vertreten deren Stelle: die ihrigen auch — ſie ſind ja ebenfalls dieſelben! Und um wie vieles muß nicht ſchon durch dies Gemeinſchaftliche das Gefühl von alle dem — iſt es niederſchlagend, erleichtert, iſt es erweckend, verſchönert werden! Ja, ich möchte faſt behaupten, das Glück der Häuslichkeit ſey nie größer, als im Herbſt des Lebens: aber wenn es ſich ſo zeigen ſoll, muß es auch ſchon im Frühling vorbereitet ſeyn. Betrachten Sie nur, um dies unverkennbar mit eigenen Augen zu ſehen, manches Ehepärchen, das mit einander alt und grau geworden iſt, nachdem Liebe es früh verbunden, Treue, Freundſchaft und Redlichkeit das Band bewahret hat; ſuchen Sie dies Pärchen beſonders unter dem gemeinern, aber nicht rohen Bürgerſtande auf, wo ſich glückliche Häuslichkeit noch oft genug antreffen läßt. Betrachten Sie es, ſelbſt wenn ihm nach und nach faſt alles, was ſonſt mit ihm lebte, abgeſtorben iſt, wie es im Kreiſe der Kinder-Familien und Enkel, oder auch, wie es wenigſtens geiſtig mit dieſen aus der Ferne lebt und wurkt und genießt! wie wenig ſeine Tage durch die öffentlichen, oder alle fremden Angelegenheiten geſtöret werden, weil man deren ſchon zu viele hatte ſchwer ankommen und leicht vorübergehen ſehen; wie wenig eigene, ſelbſt große Beſchwerden ihre Glaubensfreudigkeit zu vernichten im Stande ſind; wie freundlich ſie vielmehr das Läſtige zu beſeitigen oder zu tragen, und die ihnen übriggebliebenen Freuden recht auszukoſten wiſſen; wie ihnen in demſelben Verhältniß, worin die irdiſche Welt ſich vor ihnen verſchließt, eine himmliſche aufgeht, in welcher ſie ſich endlich ſchon angeſiedelt fühlen, ehe ſie noch zur Wanderſchaft dahin abgerufen werden. — Sie laſen mir einmal als angehender Jüngling Voßens Luiſe vor. Ich erinnere mich noch ganz beſtimmt, wie Ihnen die Stimme vor Rührung brach und die Thränen der Freude und Ehrfurcht hervorbrachen, indem Sie das Buch ſinken ließen und an meine Bruſt fielen —

eben da, wo der alte, ehrwürdige Pfarrer das liebe Töchterchen einſegnete „in himmliſcher Verklärung“, und doch ſelbſt, (wie wahr und wie ſchön!) von der Scene nicht unmännlich erweicht, ſogar ſein frohes Späschen über die Rechtlichkeit dieſer Verbindung gegen alle Herren Superintendenten der Welt hinzuzuſetzen vermochte! O leſen Sie dieſe Luiſe jetzt wieder, und wahrlich Sie werden nicht mehr zweifeln, Sie, und jeder, der „ein edler und beſcheidener Walter“ iſt oder war, kann einſt ein glücklicher Vater, wie der zu Grünau, werden! —

Nehmen Sie noch dazu, daß unter allem, was das Leben erheitert und verſchönt, häusliche Freude das iſt, was den wenigſten Apparat und nicht die geringſten Zurüſtungen nöthig macht.

Ich ſage: den wenigſten Apparat — Hier ließe ſich vieles über das Mißverhältniß beybringen, worein die gebildetern Stände jetzt überall, wenigſtens überall in Deutſchland, geſetzt ſind — das Mißverhältniß zwiſchen Bedürfniß und Verfeinerung der Genüſſe, und zwiſchen dem, durch die Zeitläufte auferlegten Mangel an Mitteln, dieſen Genüge zu leiſten; wie eben dadurch das Leben ſo vieler, ſonſt vielleicht ausgezeichneter Menſchen zu einem Wagen und Ringen und Treiben und Abmühen wird, nur herbey-, und immer herbeyzuſchaffen, was ja immer unſicherer wird und immer täuſchender entweicht, und wie man deshalb auf ſo viele, jezt noch mehr, als ſonſt, anwenden kann, was dort geſagt iſt:

Er gräbt und ſchaufelt ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt!

Aber ich will ſtatt alles deſſen, was mehr an Zeitverhältniſſe gebunden iſt, Ihnen nur ein herrliches Wort Jakobi's anführen, das dieſen Gegenſtand überhaupt behandelt, und dem Lieblingshelden dieſes Weiſen, ſeinem Woldemar, in den Mund gelegt iſt. Woldemar hat ſeinen Freunden eben vielerley in Erinnerung gebracht, wodurch ſie geglaubt, ihren Lebensgenuß zu vervielfältigen, in der That aber nur jenen Apparat dazu vervielfältigt haben; und fährt nun fort:

Ich frage euch auf euer Gewiſſen, ob ihr durch das alles um ein Haar glücklicher, ob eurer heitern, frohen, ungetrübten Stunden ſeitdem mehr geworden ſind; ob ihr der Zufriedenheit euch jezt näher, als vorher, fühlt? — Bedenkt, was ihr lange wißt, und prägt es euch tief ein — daß der Menſch nur ein beſtimmtes, ſehr eingeſchränktes Vermögen zu genießen hat; daß wenn er Mittel des Genuſſes in zu großer Menge ſucht, er nur Mühe und Ungemach erbeutet. Ein Gefäß, dem man mehr zugießt, als es halten kann, muß, um dem Ueberfluſſe Raum zu geben, von ſeiner erſten Fülle in gleichem Maaße von ſich laſſen. So der Menſch, der ſich alles zu verſchaffen ſehnt: um Neues zu gewinnen, muß er Altes daran geben. Auch ſoll der noch kommen, der ſich rühme, auf dieſem Wege ſein Glück gemacht zu haben! Im Gegentheil fühlen alle, die ihn wandeln, ſich je länger, je elender; können's aber nicht begreifen. Ihr Taumel verhindert ſie, zu ſehen, daß jene Freuden, die dahinten blieben, die beſſeren waren. Wieder und noch einmal rennen ſie nur deſto ſchneller voran, ſtreben wieder und noch einmal nach mehr; meynen immer, es liege nur daran, daß ihnen dieß und jenes noch fehle; und werden ſo täglich unfähiger, zu erlernen, daß ſie immer mehr und Beſſeres zurücklaſſen, von allem wahren Genuſſe ſich täglich weiter entfernen, daß ſie erkünſtelte, elende, von Gott und der Natur verlaſſene Undinge werden — —

Und nun jene Zurüſtungen—! Lieber Freund, Sie haben mehr in großen Städten gelebt, als ich: haben ſie wol auch — z. B. auf Frauen geachtet, ſelbſt auf geiſtreiche, gute, gebildete Frauen, die durch Neigung oder Verhältniſſe genöthigt werden, ein großes Haus zu machen und glänzende Feſte zu geben? Jetzt ſoll ſolch ein Feſt veranſtaltet werden — in zwey, drey Wochen ſoll es ſeyn. Nun wird entworfen, berechnet, gekämpft, angeſchafft, eingerichtet: aber es kommen Störungen — der wird fehlen, das wird collidiren ꝛc.: man muß verlegen, oder von neuem entwerfen, berechnen, kämpfen, anſchaffen, einrichten. Endlich gelingt's mit den Hauptſachen, aber tauſend kleinere Störungen und Unannehmlichkeiten in Nebendingen treten ein. Auch dieſe werden durch Geiſt und Gewandtheit, durch Aufwand und Aufopferungen beſeitigt. Der Tag kömmt — ich will's nur kurz machen: angenommen, was unter zehnmalen nicht einmal zutrifft; angenommen, es gelingt alles nach Wunſch, und ſelbſt die ungebetenen Gäſte: Langweile, Steifheit, Neid, Kälte, Verſtimmung — ſind nicht mit eingeſchlichen: hat nicht wenigſtens das arme Weib im Zurüſten die Kräfte erſchöpft, ohne die denn doch auch kein Genuß nur möglich iſt? Und kann es etwas Bedauernswürdigeres geben, als ein Weſen, das nun endlich nach ſo vielfältigem Abmühen zum Ziele gelangt iſt, aber unfähig, ſich ſeiner zu erfreuen? das jetzt, wie im Krampfe, ſich ſpannet und gewaltſam aufreizet, damit man ihm nur ſeine Erſchöpfung und Freudenloſigkeit nicht abmerke, und endlich, nach überſtandener Luſt-Laſt, ſeufzend, matt und krank zuſammenſinkt?

Sagen Sie nicht, daß das doch nur bey Einzelnen, daß es nur bey Weibern ſo ſey: mehr oder weniger iſt es daſſelbe überall, wo man ſeine Freuden in dem ſucht, was große Zurüſtungen nöthig macht; und dem, der ſich dieſen hingiebt, Mann oder Weib — ihm geſtaltet ſich endlich der ganze dem Genuſſe gewidmete Theil ſeines Lebens gerade ſo, wie jener Wirthin die beſchriebenen Tage.

Wo das nun aber ganz und gar nicht ſtatt habe, und man dennoch — ich will zu wenig behaupten — wenn auch nicht ſo reich, doch ſicherer, wenn auch nicht ſo aufgereizt, doch befriedigter, wenn auch nicht ſo hervorſtechend, doch ohne Reue, ohne Opfer, ohne

Gefahren genießt — wo das der Fall iſt: das hab' ich nicht nöthig anzuführen.

Soll ich nun auch noch etwas davon ſagen: daß, wie der Staat auch im Einzelnen mit uns verfahre, er doch die einzige Bedingung iſt, unter welcher wir zuſammenleben — und das heißt ja doch, unter welcher wir erſt wirklich Menſchen werden; daß er mithin unſer Wohlthäter ſey, und wir darum uns ihm dankbar beweiſen müſſen; daß es dazu unter allen kein zuverläſſigeres Mittel gebe, als indem wir ihm wackere Bürger überliefern, was nicht geſchehen wird ohne gute Erziehung der Jugend, welche — wie viel man auch von den Treibhäuſern aller Art erwarte — doch wenigſtens nirgends ſicherer zu Stande kommt, als im wohlgeordneten, glücklichen Familienleben? — Soll ich fortfahren: wie ganz beſonders jetzt ein Jedes, und vornämlich jeder Mann, ſich doppelt zu hüten hat vor dem gewaltſamen, parteyſüchtig zertrümmernden, immer obenaus jagenden Schwindelgeiſte, der jetzt in Privatverhältniſſen nicht weniger herrſcht, als in öffentlichen, und das Glück Einzelner durch ſeine ſchimmernden Phantome nicht weniger ſtürzt, wie das Glück vieler Staaten; vor dieſem

Geiſte der Zeit, der, ergreift er einmal das Gemüth, es — wie Fauſts Pudel, nachdem dieſer den herrlichen Mann einmal umkreiſet hat — nie, nie wieder verläßt, wenn ihm, als dem idealen Punkte des thätigen Lebens, nicht ein ganz realer und gleich gewichtiger, als Gegenſatz die Wage hält; und daß dazu ſchwerlich etwas ſo vollkommen ſich eigene — wenigſtens ganz gewiß nichts vollkommener, als ein wohlgeordnetes, theueres, beglückendes Haus? — Und nun endlich, ſoll ich noch dabey verweilen, wie daſſelbe Glück des Hauſes uns das Entbehren von andern Gütern erleichtert, die uns verſagt ſind, indeß wir doch Fähigkeit und Neigung beſitzen, ſie zu genießen; ja, wie es den Mangel derſelben erſetzt? wie gekränkte Ehre, wie vereitelte gerechte Anſpruche auf öffentlichen Beyfall, wie getäuſchte Freundſchaft, hintergangenes Zutraun, wie Gefühl für Verluſt an ſchwer errungenem Gewinn, getrübte Ausſichten für die Zukunft, wie ſelbſt Beunruhigungen wegen unbedachter Mißgriffe und Schwächen von beträchtlichen Folgen, hieher, hieher flüchten, an die treue Bruſt der liebenden Gattin, zu den ſorgloſen Spielen der Kinder, in die feſten Arme des bewährten Freundes, und wie ſich hier — bald Erleichterung, und endlich Erſatz darbietet? —

Nein, nein, nichts mehr von alle dem! Ich habe entweder ſchon vollkommen genug geſagt, oder alles, was ich hinzuſetzen konnte, wäre auch vergebens. Statt deſſen will ich lieber meine Blätter getroſt abſenden, und gewiß, ſie bleiben nicht ohne Würkung. Ich habe Wahrheit geſchrieben; und nie, nie bleibt Wahrheit ohne Kraft und Eingang auf einen unbefangenen Sinn und ein reines Herz, wie Ihnen der Himmel verliehen, und Sie ſich, mein Freund, zu erhalten gewußt haben.

Beylagen.

Der Apfelbaum.

Wir fuhren ſonſt auch im Winter zuweilen auf unſer Landgut — erzählte mir eine Freundin. Es liegt nur eine kleine Meile von der Stadt. Dieſmal redete mir's mein Mann ſchon im Spatherbſt aus, wenn ich hin wollte; den Winter kamen wir gar nicht hinaus, und auch jetzt, in den erſten ſchönen Märztagen, machte mein Karl Weitläuftigkeiten. Endlich gab er aber doch, obſchon ein wenig unwillig, meinen Wünſchen nach, und wir fuhren hinaus.

Was machte ich für Augen, als ich unſern -- freylich unmodiſchen, großen Garten ſo verwüſtet und eine Menge Arbeiter beſchäftigt ſah, ihn in eine engliſche Anlage umzuformen! Du haſt dir ſelbſt die Freude verdorben, ſagte mein Mann; das ſollte alles fertig ſeyn, ehe du es ſaheſt und bekämeſt. — Ich erkannte ſeine Güte, ich ſah' ihn erkenntlich an: aber ſprechen konnt' ich nicht. Ich war ſo glücklich geweſen in den verſchnittenen Lauben, unter den blühenden Obſtbäumen, im Schatten des dichten Buchenganges! Die Verwandlung ſchmerzte mich allzuſehr. Zum Glück bemerkte mein Mann es nicht. Ich zwang mich, heiter zu ſcheinen, und wurde es darüber ſchon wirklich: da fiel mir ein Tagelöhner in die Augen, der eben den erſten gewaltigen Hieb in den Apfelbaum that, der beym Ausgange, dort nach dem Felde hin, ſteht. Auf einmal brach alles Verhaltene durch: „Karl, rief ich, nur dieſen Baum laß mir ſtehen! — Wahrſcheinlich drängte ich mich dabey ſehr ängſtlich an ſeine Bruſt, und ich ſtehe ſogar nicht dafür, daß mir nicht eine Thräne in's Auge getreten ſeyn mag. Er that dem Arbeiter Einhalt, ſchien überraſcht — aber unangenehm: doch ſchwieg er, und wir traten hinzu, zu unterſuchen, wie tief die Axt eingedrungen ſey.

Endlich begann mein Mann: Ich möchte aber doch wiſſen, warum gerade dieſer hökrige Apfelbaum dir ſo — an's Herz gewachſen iſt?

Ich überhörte dieſe Wendung des Ausdrucks gern. Karl, ſagte ich, du weißt den Spaziergang nicht mehr, wo mir zum erſtenmal unſer gewohnter Weg zu weit ward, ich es dir verbergen wollte, aber nicht weiter als unter dieſen, eben damals blühenden Baum konnte, und du mir ein Geſtändniß ablockteſt ... Karl, du weißt den Spaziergang nicht mehr? Den eilſten May werden's ſieben Jahre!

Er drückte mich mit Wärme an ſeine Bruſt. Wir ſprachen nach einer Weile von andern Dingen und fuhren zurück.

Geſtern kam ich zum erſtenmal wieder in den Garten. Ich getraute mir nicht, nach dem Baume zu ſehen; mein Mann führte mich, wie zufällig, dahin. Mein Baum ſtand, und um ihn ein ſchöner Raſenſitz und die artigſte Umgebung von Blumen. Wie mich das freuete! Ich ging näher: mein Baum war ſorgſam umwickelt, ſeine Wunde verbunden: das freuete mich noch viel mehr, und ich weiß nicht, wie ich es geäußert haben mag — wol aber gar zu lebhaft und unbeſonnen. Mein Gott! ſagte mein Mann; dieſe Bandage, die dir jeder Bauer für zwey Groſchen macht, ſcheint dich ja weit mehr zu erfreuen, als die ganze Anlage, die nach den ſchönſten Planen, und wahrlich um keine Kleinigkeit, ausgeführt wird!

Ihr bleibt doch ewig wunderliche Geſchöpfe, ihr Weiber! — —

Und ihr bleibt ewig wunderliche Geſchöpfe, ihr Männer, die ihr glaubt, es werde uns irgend Etwas darum lieb, weil es viel Nachſinnen, viel Mühe, viel Geld koſtet! Was uns wahrhaftig — ich möchte ſagen: ſo recht eigentlich, lieb wird, wird es, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, oder doch aus Urſachen, auf die ihr ſchwerlich kommt. Dies uns laſſen, dies ſchonen, und, wollt ihr recht gut ſeyn, dies hegen und pflegen, wenn auch dann mitunter belächeln —: das iſt es, womit ihr uns die herzinnigſte Freude macht; und das habt ihr gemeiniglich umſonſt, auch ohne große Unbequemlichkeit! —

Ich wollte aber, beſchloß meine Freundin — ich wollte, es verriethe uns eine Schweſter, die die Sache von Grund aus verſtehet, und ſie auch fein in der Uebung hat, wie wir andern es anfangen, daß die Männer für ſolche kleine Dinge Sinn und guten Willen bekommen? Es beruhet wol ein Großes von unſerm und ihrem Glück auf dieſen kleinen Dingen!

Cidli's Lebensgeſchichte.

Von meinen Aeltern weiß ich wenig zu ſagen; ich wurde zu frühzeitig von ihnen getrennt. Sie ſollen aber ſehr hübſch, ſehr beliebt, und im ſorgloſeſten Wohlſtande geweſen ſeyn. Für ein ziemlich artiges kleines Weſen wurde ich wol auch gehalten; wenigſtens war ich ſo munter und poſſierlich, als man's nur ſeyn kann. Und an Sorgloſigkeit, wie an Beliebtheit, nahm ich's ſelbſt mit meinen Aeltern auf.

Von dieſen alſo trennte man mich, da ich nur erſt anfing, ein wenig heranzuwachſen. Warum? Aufrichtig! die Aeltern hatten ſich um mich, und ich mich um die Aeltern, ſeit wir wechſelſeitig nicht mehr mit einander ſpielten, gar wenig bekümmert. Es ſollte mehr für mich gethan werden, meynten gute Freunde. Darum nahmen ſie mich zu ſich, und die Aeltern ließen ſichs recht wohl gefallen.

Meine Lebhaftigkeit, Neugierde, Gewandtheit, auch ein gewiſſer beſtimmter innerer Trieb, machten mich ſehr aufgelegt, nach meiner Weiſe thätig zu ſeyn, meine Kräfte übend auszubilden, und treulich zu leiſten, wozu die Natur mich geeignet hatte; aber das war den Leuten gar nicht recht. Sie hätten ja dann wenig zu ziehen und zu erziehen gehabt; auch wäre, was ich auf dieſem Wege gefunden hätte, wahrſcheinlich etwas ziemlich Gewöhnliches, wenigſtens nichts Auffallendes, Verlautes und Gellendes geworden. Daran ſollte mir's aber doch auch nicht fehlen, denn ich ſollte Glück machen in der Welt, wie ſie nun einmal iſt! —

Deswegen nahm man mich zugleich in eine doppelte Schule. Die erſte war die Schule der Artigkeit, wo man vielen Zwang anwendete, der mir oft wehgenug that; die zweyte, die Schule der innern Ausbildung, wo man weniger ſtreng war, und mehr durch Beyſpiele von ſchon — zugerichteten Weſen würkte. Mit ſolchen Erwachſenern umgab man mich, und half mir nach, mich zu ihren Künſten und Geſchicklichkeiten zu gewöhnen.

Ich lernte mich in beydes ſchicken, und man war mit mir zufrieden. Soll ich ehrlich geſtehen, worauf alles, was ich in beyden Schulen profitirte, hinauslief? In der erſten — den Freunden fein zu ſchmeicheln; in der zweyten — von Allen vortheilhaft bemerkt zu werden.

Weiter brauchen aber auch — fand ich bald — Weſen meiner Art eben nichts in der Welt, wenn ſie nämlich, wie ich, zu leben haben, hübſch ausſehen, und ſich beruhigen, daß höher ſtehende Weſen, als ſie, ihnen nur das zugeſtehen, was durch jene Mittel erreicht wird.

Meine Jugendzeit verflog mir wirklich eben ſo angenehm, als ſchnell. Ich ſcherzte, ich ſang, ich hüpfte umher; ich genoß das Beſte und Zarteſte, was es gab; ich hatte zuweilen mein Bischen Freyheit, ſelbſt über das Gewöhnliche hinaus; ich küßte, die mir ſchmeichelten, und trotzte denen, die es nicht thaten: wahrhaftig, man kann nicht leichter, gemüthlicher, fröhlicher leben, und doch machte ich, wie nicht zu verkennen war, auf alle, die ſich mir näherten, die angenehmſten Eindrücke.

So war ich herangewachſen, und da eben aus blauem Himmel der Frühling ſich zur Erde ſenkte, fühlte ich eine gewiſſe Unruhe, fühlte gewiſſe Wünſche und Hoffnungen, die ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Meine Erzieher mochten das bemerken: ehe ichs mir verſahe, ſchloß ſich ein hübſcher Hausfreund näher und immer näher an mich, leiſtete mir (offenbar, mit Vorſchub meiner Wohlthäter!) unverdroſſen Geſellſchaft, fügte ſich in jede meiner Launen, war entzückt bey jeder meiner kleinen Gunſtbezeigungen: und ſo überliſtete er mich einſt in unbewachtem Stündchen, ohne daß ich oder ſonſt jemand Arges daraus genommen hätte — denn wir wurden ja ein Paar!

Nun gab's viel zu thun, und Ungewöhnliches, und was gar nicht beſonders ſchwer fiel: das gefiel mir alles. Unſere Wohnung z. B. war ſo bequem und ſchön als möglich einzurichten, Arrangements aller Art waren zu treffen, ſelbſt für einen gewiſſen Fall, der, wie wir hofften, nicht außenbleiben würde, mußten zuvor Einrichtungen getroffen werden. Dienſtfertige Hände erleichterten uns das alles, und ich ließ mir's mit ungemeinem Behagen wohlgefallen.

Und er blieb auch wirklich nicht außen, jener Fall. Ich freuete mich ganz erſtaunt, und mein

Männchen nicht minder. Ich ließ mich erſt nach Möglichkeit pflegen und hätſcheln; da das aber der Herr Gemal endlich ſatt kriegte, gab ichs auf, und war doch nicht weniger zufrieden.

Ueberhaupt — ich muß es nur bekennen — wurde mein geſtrenger Herr ſeit dieſer Zeit ziemlich gleichgültig, und zuweilen gar gebieteriſch, beſchwerlich, ja etwas ungezogen gegen mich. Da wurde ich ihn denn freylich auch ſatt, ließ ihn gehen, wohin er wollte, und war doch, und blieb doch, immer nicht weniger zufrieden und heiter, beſonders da ich meine Kleine um mich hatte, mit der ich ſpielen konnte, und die in der That eben ſo munter mit mir tändelte, wie ich ehemals mit meinem Mütterchen, und eben ſo hübſch ausſahe, wie ich als Kind ausgeſehen haben ſoll.

Und ſo denk' ich, mit Hülfe des Himmels und guter Menſchen, mein Leben vollends zu führen. Die früh geübte Artigkeit iſt mir zur Gewohnheit geworden und leiſtet noch immer ihre guten Dienſte; mit dem aber, was ich ſonſt erlernet hatte, laſſ' ichs, ſchon von jenem Frühling an, an mich kommen — beſonders mit den leidigen Kunſtübungen. Mit meiner Kleinen mach' ich's, wie man's mit mir machte: ſo wird's ihr ja wol eben ſo wenig fehlen, als es mir gefehlt hat, beſonders da ſie ſich wirklich in allem gerade ſo anlaßt, wie ich mich ehemals anließ. Alt werd' ich hoffentlich nicht: ich bin zu zärtlich gewohnt und zu weichlich gehalten. Muß ich einmal ſterben — wie das freylich leider wol der Fall ſeyn wird: ſo wird mir ja der Himmel den Tod ſo leicht machen, wie das Leben; und dann hat die Sache ein Ende, und meine Freunde ſetzen mir zum Ueberfluß vielleicht gar noch ein artiges Denkmal. Was will unſer Eins mehr? —

„Das iſt, beſchloß ich, die ganze Geſchichte meiner Eidli, meines — Kanarienvogels!“

„Wie? Ihres Kanarienvogels?“ riefen die meiſten meiner jugendlichen Zuhörerinnen.

„So wahr ich lebe, ziſchelte mein Freund mir zu, die meiſten glaubten, du läſeſt ihre eigene Biographie.“

Er iſt aber als ein Satyriker bekannt genug, dieſer mein Freund! Man muß gar nicht auf ihn hören! Und das that man denn auch.

Der Treue.

Die Mutter, wir drey Mädchen, Anton und zwey weibliche Dienſtboten: das war unſer Hausſtand. **Antonen** hatte noch der Vater als einen heranwachſenden, älternloſen Burſchen ins Haus genommen und zum Dienſt eingerichtet. Schon damals hatte der gute Menſch von uns Schweſtern allen immer mich, durch kleine Aufmerkſamkeiten und artige Gefliſſenheit im Dienſt, ein wenig ausgezeichnet: aber das alles ſo getroſt, und doch ſo leiſe gethan, daß er ſich deſſen ſchwerlich ſelbſt klar bewußt geweſen. Auch ich würde nichts davon bemerkt haben, wenn nicht Mutter und Schweſtern zuweilen darüber geſcherzt hätten.

Jetzt lernte ich den Mann kennen, der mich durchs Leben führen ſollte. Wir liebten uns, er warb um meine Hand: da ward der gute Anton ſtill und ſchwermüthig, und getraute ſich nicht mehr, mir mit Auszeichnungen zu nahen. Meine Mutter machte auch aufmerkſam: es that mir ſehr wehe. Ich folgte ihrem Rath in meinem Benehmen: Anton blieb aber in ſeiner unglücklichen Stimmung.

Wenige Tage vor meiner Verbindung kam er am Morgen zu meiner Mutter und bat um Erlaubniß, Jemand zu beſuchen, den er nicht nannte, deſſen entfernter Wohnort aber wenigſtens acht Tage Abweſenheit nöthig mache. Die Mutter freuete ſich im Herzen ſeines Entſchluſſes, und gab ihm ſogleich unbedingte Erlaubniß, ließ ihn auch gar nicht zu Entſchuldigungen kommen, da ſie ihm leicht vom Geſicht las, er habe ſie ſich nur erſonnen.

Anton ging noch in derſelben Stunde fort und — zu meiner älteſten Schweſter, die mit ihrem Gemal vierzehn Meilen von uns entfernt lebte. Ich habe gehört, ſagte er dieſer, daß Sie nach Frankreich und der Schweiz reiſen. Da brauchen Sie ja wol einen treuen Diener: wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich kann dem Drange, einmal die Welt zu ſehen, nicht länger widerſtehen; und im Hauſe Ihrer Frau Mutter wird nun wieder Eins weniger: da kann man mich leicht entbehren.

Der Schweſter und ihrem Manne kam der Antrag erwünſcht: Anton dienete ihnen auf der ganzen Reiſe mit einem faſt ängſtlichen Eifer, mit einer ſich ganz aufopfernden Dienſtbefliſſenheit.

Sie kamen zurück; die häuslichen Verhältniſſe ließen nicht wol zu, daß ſie Antonen hätten behalten können. Man ſagte ihm das mit aller Schonung: er ſahe es ein und ſchwieg. Mein Schwager hatte ihm bey einem ſeiner Freunde einen andern, ſehr vortheilhaften Dienſt ausgemacht: Nein, ſagte er ſehr betrübt; unter Fremde möcht' ich doch nicht gern. Ob mich denn Lottchen nicht brauchen kann?

Lottchen war meine dritte Schweſter, und nun ſeit kurzem auch vermählt. Sie wohnte mit ihrem Manne auf ſeinem Landgute acht Meilen von mir. Sie ließ Antonen kommen, und er dienete ihr redlich und treu acht volle Jahre lang.

Häusliche Umſtände hatten verhindert, daß ich mit Lottchen dieſe Jahre über nicht zuſammengekommen war. Jetzt endlich wurde ein ſolenner Familienbeſuch veranſtaltet: ich reiſete mit Mann und Kindern zu ihr. An jenes Verhältniß war allerdings ſeit langer Zeit gar nicht mehr gedacht worden.

Wir kamen eben zur Abendtafel an. Wir ſetzten uns, fröhlich ſchwatzend, zu einander, und ich achtete nicht eher auf Anton, bis er mir die erſte Schüſſel reichte und ich bemerkte, er zittere. Das erſchreckte mich: aber ich bemerkte auch, daß jene Aufwallung bald vorüberging, und nun ſah er froh bewegt nach mir. Zehnmal hatt' ich auf der Zunge, ihn recht freundlich zu fragen: wie es ihm gehe? aber ich vermocht' es nicht vor Andern. Mein Mann, dem ichs nachher erzählte, gab mir Recht.

Den folgenden Vormittag ſaß ich noch allein am Arbeitstiſchchen, als Anton mit einem Auftrag meiner Schweſter eintrat. Er richtete bloß den Auftrag beſcheiden aus, und wollte dann wieder gehen. Jetzt konnt' ich aber die Frage nicht mehr unterdrücken: Iſt es Ihm denn auch wohl gegangen, Anton, ſeit wir uns nicht geſehen haben? und iſt er hübſch vergnügt? Ja ja, ſagte er; es iſt mir recht wohl gegangen! ich bin ſehr vergnügt! Sie ſind doch aber auch wirklich recht glücklich?

„Gewiß! recht ſehr glücklich!“

Nun, dabey erhalte Sie Gott Ihr Lebelang! rief er heftig und faltete die Hände.

Mich ergriff das, und ich konnte eine Minute nichts ſagen. Er ſahe mich indeß, ohne die Stellung zu ändern oder auch nur die gefalteten Hände aus einander zu ſchlagen, unverwandt an; da ich aber eben wieder aufſahe und etwas erwidern wollte, beſann er ſich, ging ſchnell an den Tiſch, das Frühſtück abzuräumen, und ſagte, nun wieder in ſeinem gemeſſenen, devoten Tone: Was für liebe Kinder haben Sie! Mit denen werde ich recht gute Bekanntſchaft halten, wenn Sie's nicht ungern ſehen!

Bekanntſchaft? Nein, gute Freundſchaft ſoll Er mit ihnen machen; und das ſoll mich herzlich freuen! erwiderte ich. Und er ging, und jener Ausruf war der einzige, war der letzte Moment, wo er ſich ein wenig vergaß.

Mit den Kindern, die gar bald nicht mehr von ihm ließen, ging er mit inniger Liebe, und mit einer Sorgſamkeit um, die ich mütterlich nennen möchte. Er hob und trug die jüngern auf Spaziergängen bis zur größten Ermüdung, und all unſer Zureden war umſonſt; er half ihnen allen bey ihren Spielen, ſchnitzte, baute, grub für ſie. Beſonders aber verſorgte er meine älteſte Tochter täglich mit friſchen

Blumen, putzte ſie auch wol ſelbſt damit; mir brachte er jedoch deren niemals, wenn ichs nicht ſelbſt verlangte.

Nun rückte unſre Abreiſe heran, und Anton wurde wieder ſtiller. Zwey Tage vor dem zum Abſchiede feſtgeſetzten Tage wurde mein jüngſtes Kind von einem bösartigen Scharlachfieber ergriffen, und kaum hatte es der Arzt für das, was es war, erkannt, als er auch ſchon Spuren der Anſteckung bey den andern wahrnahm.

Das waren traurige, ſehr traurige Tage! Da das Fieber von Erwachſenen, die es anfiel, viele hinwegraffte, befragten wir jedes von der Dienerſchaft, ob es dieſe Krankheit ſchon einmal gehabt habe oder nicht, und drangen ſelbſt darauf, daß ſich jedes im letztern Fall bis nach der Wiederherſtellung der Kinder entfernete. Anton verſicherte hoch und theuer, dies Fieber ſchon in Knabenjahren überſtanden zu haben und mithin außer Gefahr der Anſteckung zu ſeyn.

Mit unausſprechlicher Sorgfalt und Treue ſtand er uns und unſern lieben Kranken nun bey; Tag und Nacht blieb er um dieſe; mein und meines Gatten Zureden, doch auch an ſich zu denken, war umſonſt; er ſchien gar keiner Erquickung und keines Schlafs zu bedürfen. Er war unſer aller Wohlthater, und blieb doch durchaus nur unſer beſcheidenſter, anſpruchloſeſter Diener.

So vergingen drey Wochen; meine beyden jüngſten Kinder waren außer Gefahr: aber bey meiner Julie, meiner älteſten Tochter, die alle als mein Ebenbild aus meiner Kinderzeit erkannten — nahm die Krankheit eine üble Wendung. Und nun zeigte ſich auch, daß der allzugute Anton, da er geſehen, wie mich alle andere Dienſtboten verließen, eine Unwahrheit — vielleicht die erſte ſeines Lebens, geſagt hatte: er war von jenem Fieber früher nicht befallen geweſen, ward es jetzt — meine Julie ſtarb — er folgte ihr zwey Tage ſpäter — folgte ihr willig und ergeben.

Adelte in dieſer Welt Herzensgute, ſagte mein Mann an ſeinem Sarge; möchte hier Edelmuth den Edelmann: ſo müßten wir und unſre Ahnen uns vor dir beugen. Ruhe du wenigſtens unter uns; ruhe an der Seite meiner Julie, des Ebenbildes ihrer Mutter: und erwache dort unter uns als unſer Freund und Bruder! — Und als wir von ſeiner Beerdigung zurückkamen, ſagte der edelgeſinnte Mann: Dich, meine

Bianka, hat er lebenslang geliebt, rein und edel und heilig: ſetze du ihm die Grabſchrift!

Was konnte ich ſchreiben? Man lieſet auf ſeinem Grabe nichts, als: Anton Gerber. Er lebte und ſtarb für uns.

2.

Das Land.

Ihr fühlt nicht ſelten Anwandlungen von Langweile auf dem Lande? Ja, wer heißt es euch auch ſo verkehrt anfangen, und *bloß* Vergnügen hier ſuchen? Wer ſich auf dem Lande — oder in jedem menſchlichen Verhältniß, das länger dauert, als ein Luſtſpiel — bloß vergnügen will: der wird überall dieſelbe Erfahrung machen, die ihr macht. Iſt er gewaltig, ſo mag's ihm einige Zeit gelingen, ſich dies auszureden und in gefliſſentlicher Selbſttäuſchung — (wie man ſpricht,) ſeinen Himmel nur voll Geigen hängen zu ſehn; doch lange dauert das ganz gewiß nicht, und ſelbſt eh' es verflogen, wird ihn ſein inneres Bewußtſeyn mahnen, daß — ſogar Geigen mit Fleiß und guter Kunſt geſpielt ſeyn wollen, wenn ſie angenehm forttönen ſollen.

Der Menſch iſt nun einmal zu wohlgeordneter Thätigkeit da. Nur indem er ſich durch dieſe mit den Anforderungen ſeiner Natur und der Welt gleichſam abfindet, wird ihm jenes ſtille, ſüße, durch keine andern Mittel erreichbare *Genüge*; und eben dies Genüge würzt nicht etwa nur ſeine Freuden, ſondern iſt die erſte Bedingung, die eigentliche Grundirung derſelben, indem es erſt die Fähigkeit und Stimmung verſchafft, jede Freude recht auszukoſten.

Darum ſorgt der landluſtige Städter, wie mir's ſcheint, nicht nur für ſeinen Vortheil, ſondern auch für ſeinen Genuß, wenn er ſeine Beſitzung ſelbſt verwaltet. Freilich wird ihm dies zugleich manche Unannehmlichkeit aufladen. Unſre Landleute ſind keine *Rouſſeau'ſchen*, und noch viel weniger *Geßnerſche*; in der Nähe der Städte ſind ſie meiſtens neidiſch, anmaßend, eigennützig, betrügeriſch; in der Ferne, hartköpfig, läſſig, ſtumpfſinnig: indeß, wenn man es nur erſt mit ſich ſelbſt dahin hat, daß man weder in eitler Einbildung ſein liebes Selbſt als den Mittelpunkt der Welt anſiehet, noch in gutmüthiger Schwärmerey Mittel als Zwecke behandelt:

ſo findet ſich's wol, mit Hülfe einiger Erfahrung und gefaßten Weſens?

Beſſer, glaub' ich, ſind aber diejenigen daran, deren Arbeiten an keinen Ort gebunden und daher an jeden mitzunehmen ſind: die Gelehrten und Künſtler. Laßt ihnen wenigſtens dieſen Vortheil, ihr Vornehmen, Reichen und Weltleute, die ihr ihnen ſonſt keinen mehr laßt! Die Einfachheit des Landlebens überhebt ſie ſo vieler läſtiger und zerſtreuender Obliegenheiten, welche ſtädtiſche Verhältniſſe ihnen aufbürden; die Stille um ſie her richtet ſchon von ſelbſt ihre Blicke zurück in ihr tieferes Innere oder hinaus in die unendliche Welt der Wiſſenſchaft und Kunſt, wo ſie angebürgert ſind; die Ruhe um ſie her erleichtert ihnen, was ſie hier oder dort gefunden, rein aufzufaſſen, feſt zu halten, ſich ganz anzueignen, weiter zu verarbeiten; und die wenigen Hülfsmittel, deren ſie dazu bedürfen, finden auch im kleinſten Landhäuschen Raum.

Am allerbeſten trifft ſich's indeſſen, wie mich dünkt, beym Geſchlecht der Frauen. Unerwähnt noch, daß den Frauen, ſelbſt vielen recht eingefleiſchten Städterinnen, immer noch viel Sinn für Einfachheit des Lebens, Neigung zu freywilliger Beſchränkung der Mittel, und eine gewiſſe Natürlichkeit im Geſchmack und Genuß bleibt — welchem allen ſie auch gern folgen, wenn ſie nicht durch Anderes den Männern gefallen oder den Rivalinnen imponiren wollen —: dies, ſag' ich, noch unerwähnt: ſo führen ihnen ſchon ihre Verhältniſſe von ſelbſt zu, was Männer ſich, oft mühſam genug, erſt bereiten müſſen, und was ich doch für die Grundlage jeder dauerhaften Zufriedenheit, beſonders aber eines glücklichen Landlebens betrachte; nämlich: den Kräften und Neigungen angemeſſene Arbeit, im Wechſel mit leicht zu erreichendem Vergnügen. Die Frauen finden auch auf dem Lande ihr Hausweſen, dem vorgeſtanden, ihre Familie, die verſorgt ſeyn will; es giebt auch da Tauſenderley, was eingerichtet, geordnet, erhalten, geſchmückt werden ſoll; an ſie wendet ſich, ſchon ihrer Geſprächigkeit halben, der Landmann am liebſten, wenn er mit den Seinigen Rath, Troſt und Hülfe bedarf; die ſtädtiſchen Verhältniſſe, alle die Verbindungen mit zurückgelaſſenen Freunden und Bekannten, ſollen ebenfalls hübſch fortgehalten werden, und jeder ſoll es recht beſtimmt erfahren, wenigſtens Schwarz auf Weiß, daß Einem daran ſo ſehr viel liege, nur daß der Mann zu läſſig ſey, es oft genug und gehörig zuzuſichern; — der Gaſt, der hier um ſo willkommener eintritt, ſoll auch um ſo ſorgfältiger bewirthet werden; es ſoll ihm das Haus, der Garten, die ganze Einrichtung und Lebensweiſe, ganz vorzüglich gefallen, weil es Einem ſelbſt ganz vorzüglich gefällt — und das will hier um ſo ſorgſamer angeſtellt ſeyn, da er länger zu verweilen und mehr Gelegenheit zu haben pflegt, als in der Stadt, das Innere näher kennen zu lernen; — manch ländlich Feſt ſoll bereitet werden, und an geſchickten Händen, wie an allerley Bedürfniſſen, fehlt es hier mehr, als in der Stadt; der Sommer — Himmel! er iſt ſchon vorbey, und der Herbſt da, dem ja der vielbedürftige Winter nachdringt: was will da nicht im Voraus bedacht, eingeſammelt, vorbereitet, wie alles hier zur unnachtheiligen Ruhe, dort zum erfreulichen Gebrauch eingerichtet ſeyn! Lacht über meine vielgegliederte Periode, die mich ſelbſt geängſtet und außer Athem gejagt hat; aber gebt mir Recht, denn ich hab' es. Ihr ſollt dafür nun auch meine wackere Hausfrau genießen ſehn! Still; dort kommt ſie und glaubt ſich unbelauſcht! Es iſt Nachmittag; die mildeſten Tagesſtunden beginnen. Sie hat heute viel gethan, und nicht weniges mit Anſtrengung: das ſehet ihr leicht, denn ſie iſt körperlich etwas ermüdet und geiſtig etwas überreizt. Aber aus ihrer freyen, ſichern und heitern Miene leſet ihr auch eben ſo leicht, ſie fühlet, daß ſie ihre Obliegenheiten nun treulich erfüllet hat, und daß ſie das Glück zu ſchätzen weiß, dieſe eben mit ihren Lieblingsneigungen übereinſtimmend zu finden. Sie durchſtreift mit leichtem Schritt ihr ganzes Gärtchen, ſich gleichſam durch erneuetes Gefühl des ſchönen Beſitzes erſt wieder ſicher zu ſtellen. Jetzt hält ſie ein Weilchen innen; wo ſoll ſie ſich niederlaſſen, der erquickenden Ruhe zu genießen? Da, richtig da! es iſt wirklich, bey dieſer Beleuchtung und Temperatur, das ſchönſte Plätzchen, auch wenn ihre Lieblingsblumen es nicht umblüheten. Nicht zierlich, nicht zimperlich, ſondern ſo getroſt, wie man ſich ſetzt, wenn Einem wirklich um's Sitzen zu thun iſt, — ſo läßt ſie ſich nieder, holet ein Paar Mal recht tief Athem, als wolle ſie damit ihre körperliche Ermattung der geiſtigen Friſchheit nachheben, lächelt, und ſchauet hinaus ins Freye, ohne noch im Einzelnen irgend etwas zu ſehen. Sie legt die Hände feſt in einander, ſie drückt ſie verbunden feſt an ihre Bruſt; ihr ganzes Weſen ſpricht unverkennbar aus: O, ich möchte die ganze Welt glücklich machen — wenn's nur gleich in der Geſchwindigkeit anginge! Und da das nicht geht, will ſie, allenfalls ein wenig über die Gebühr, den Kindern den Willen laſſen, dem Manne den Willen thun — ja, das will ſie! ſie werden's ja nicht gleich mißbrauchen; und ſo wird doch Einigen durch ſie ſo vollkommen wohl, wie ihr ſelbſt iſt!

Doch ich laſſe es wol bleiben, weiter zu malen! Geht lieber hin und ſehet's ſelbſt; und wollt ihr's ſo haben, wie ſie — ſo ſeyd ſo gut, wie ſie, und thut's ihr dann nach! —

„Die Frauen ermangeln des Talents freyer, origineller Erfindung, in Künſten, in Dichtungen, und wol auch im Leben. Sie können nicht unmittelbar und abſichtlos aus ihrem Innern Ideen und Bilder ziehen, aus welchen ſie hernach eine eigene Welt frey geſtalteten.“

Das hat man oft geſagt; und hätte man's auch nicht: es wäre doch wahr.

Dafür ſoll man ihnen aber auch nicht ſtreitig machen, daß ſie, was geiſtreiche Männer erfunden haben, oder was das Leben in ſeinen einfachſten und ſchönſten Verhältniſſen darbietet, auf's ſchnellſte zu erkennen, aufs klareſte zu faſſen, aufs feſteſte zu halten, und aufs reinſte und vergnüglichſte auszubilden vermögen. Nur müſſen ſie dazu ſtill ſeyn und unzerſtreuet; müſſen damit weiter nichts erreichen wollen — am wenigſten Intereſſe für ſich, ſelbſt bey Männern oder Rivalinnen: denn ſonſt machen ſie etwas Anderes daraus, und das wird hernach meiſt Stückwerk und Künſteley, wird leeres, kaltes, fruchtloſes Nachtreten.

Aber, aber — wie gelangen ſie zu dieſer Stille, Klarheit und Abſichtloſigkeit? wo und unter welchen Verhältniſſen gelangen ſie dazu? Ich will's verrathen, wenn ich erſt die geſtrige Abendſtunde geſchildert habe!

Der Tag war heiß geweſen und die Luft ermattend. Einige Gewitterwolken hatten ſich am Horizont gezeigt und des Nachmittags vereinigt. So zogen ſie etwas näher, ließen uns fernen Donner vernehmen, und goſſen dann einen erquickenden Regen aus. Der Abend ſtieg auf aus den Thälern, und klärte den Himmel ab. Wir gingen in den Garten.

Aus dem ſchönen Hauſe, über das reinliche Gehöfe hinweg, kömmt man in dieſen. Auf dem großen Raſenplatze duftete friſches Heu. Drüben, über dem Platze, grünet die lange, geſunde Lindenallee, welche gerad' aus zum Pavillon führt, der, dem Wohnhauſe gegenüber ſtehend, den Schluß des Gartens macht. Unten im Pavillon, Angeſichts des Lindengangs, des Raſenplatzes, und der mittlern Fronte des Hauſes, hat die ſinnige Erbauerin eine Art von offenem Cabinet recht eigentlich für ſolche Abende errichten laſſen. Man findet darin nichts von Schmuck und Zierrath; nur bequeme Sitze, und Schutz gegen nachtheiligen Einfluß der Feuchtigkeit und Kühle.

Hierhin ſetzten wir uns. Die Stille des Grabes — oder beſſer, die, einer ſchönen Seele, herrſchte umher. Leben war überall, aber keine Bewegung, als die der leuchtenden Johanniswürmchen, welche unſern Sitz umirreten, ohne uns ſelbſt zu berühren. Wir ſprachen wenig: was bedurft' es der

Worte! Die Tochter meiner Freundin hatte das Köpfchen auf die rechte Schulter der Mutter gelegt und ſahe mit klaren Augen behäglich ins Weite; der Sohn, der den Tag über viel geſchwärmt hatte, ſaß an meiner Linken, und drückte ſich, von mir umfaßt und dem Einnicken nahe, ſtill an meine Seite. Wie ruhig, wie glücklich waren wir!

Da verbreitete ſich ein matter Schimmer, gleich dem Heiligenſchein um das Haupt einer Vollendeten, um den Mittelpunct unſrer Ausſicht; und kaum hatten wir ihn gewahret, ſo quoll das Silberlicht des Vollmonds herüber: und nun ſtand er ſelbſt da, wendete uns ſein freundliches Antlitz zu, und, wie von Freudenſchauern ſanft bewegt, ſpielten alle Blätter, über die ſein blaſſes Licht hinſchlich, in zartem Widerſchein und ſchienen ihm Willkommen zuzunicken.

Gott, wie ſchön iſt deine Welt! flüſterte die Freundin; und ich, faſt ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, ſtimmte Claudius' herziges Lied an: Der Mond iſt aufgegangen. Leiſe ſang die Freundin mit, heller die Tochter, die freylich die tiefern Beziehungen mancher Zeilen noch nicht empfand; und der

Knabe ſummete nur, faſt tonlos und wie angenehm träumend, manche Sätze, beſonders die Ausgänge, mit:

„am Himmel hell und klar“ —
„der graue Nebel, wunderbar“ —
„wie Kinder, fromm und fröhlich ſeyn“ —

Das Lied war beendigt, wir ſchwiegen alle eine Weile. Dann nahm die Freundin das Wort: So wollen wir ſcheiden!

Und ſo ſchieden wir. Sie ging, die Tochter engverſchränkt am Arme leitend, ich, auf dem meinigen den ſchlafenden Knaben, der ſich derb um meinen Hals ſchlang und ſeine Wange an der meinigen ruhen ließ. — —

Und das iſt meine ganze Schilderung! Etwas Einfacheres, und auch Gewöhnlicheres, läßt ſich wol nicht darſtellen. Alle Tage konnte man ſo 'was ſehen und erfahren — könnte es: und gleichwol ſiehet und erfährt man's ſo ſelten! Und es iſt doch — könnt ihr's läugnen? — ſo lieblich, ſo erquickend! es erfreuet und belebt das innerſte Herz ſo ſehr!

Warum ſiehet und erfährt man's denn nun ſo ſelten? Das iſt es, was ich ſagen wollte! Weil man in der Stadt lebt, wo man nicht Zeit, noch Gelegenheit, nicht Ruhe, noch Neigung, und ſelten Empfänglichkeit hat für die einfachſten Verhältniſſe des Zuſammenſeyns! Da macht man wenig oder nichts aus dem, was nicht gewiſſermaßen in die Augen fällt; da will jedes ſich immer zuſammennehmen, ſich beſtens geltend machen, Keines will das Andere mit dem behelligen, was ſein eigenes Innere angeht, was gemißdeutet werden konnte, was nicht eine leidliche Anecdote, eine runde Sentenz, eine witzige Replik bildet! Wahrlich; nirgends, oder im Schooſe der einfachen Natur, die nichts von ihrer Schöne verbirgt, aber auch nichts hervordrängt, die nie anders erſcheinen will, als ſie iſt, und eben in dieſem Augenblicke iſt — nirgends, oder da ſind auch wir einfach, anſpruchlos, aufrichtig, und auch achtſam genug, zu nehmen und zu geben, zu leiſten und zu genießen, was der Augenblick bringt! Nirgends, oder da finden wir die Ruhe und Stille, bey welcher wir auch das Einfachſte und Kleinſte auffaſſen und würdigen — die ſüße Vergeſſenheit alles deſſen, was nicht wir ſelbſt ſind und eben jetzt ſind! Nirgends, oder da fühlen wir uns entbunden der ewigen Abſichtlichkeit und Rückſichtlichkeit, und des unſeligen Vorausſetzens beyder bey Andern; entbunden der Eitelkeit, die Fremdes nicht gern — wie der Schüchternheit, die Eigenes nicht frey aufkommen laſſen will; unſer Auge blickt nur auf den Moment, aber auf dieſen auch haftend, ungetrübt und unſchuldig. Und dies, dies allein, gewährt ja doch das volle Bewußtſeyn und ungemiſchte Gefühl rein-menſchlichen Daſeyns; ein Gefühl, das dem Guten ſchon an ſich ein ſchöner Genuß iſt, das aber auch allem andern, was wahren, dauerhaften, wurdigen Genuß verleihet, zu Grunde liegen muß. — —

Beylagen.

Der Städter und der Landmann.

Ihr kommt von der Arbeit und ſchreitet noch ſo rüſtig darauf los?

Ey lieber Herr, ich will auch nach Hauſe! Aber ich kann auch langſam gehen, wenn Sie mit wollen!

Dort in dem muntern Dörfchen ſeyd ihr zu Hauſe?

Ja, Herr!

Ihr ſeyd verheyrathet?

Freylich, Gott ſey Dank!

Habt auch Kinder?

Fünf gehabt: eins hat der liebe Gott wieder genommen.

Das bedaur' ich.

Wollen den Schaden ſchon wieder erſetzen!

So? Eure Frau iſt alſo noch jung?

Acht und zwanzig auf Pfingſten.

Und — hübſch?

Mir hat mein Lebetage keine beſſer gefallen.

Das freut mich.

Ja, mich auch.

Schmunzelt ihr doch und ſeht ganz verliebt aus, da ihr ſie nur erwähnt!

Es iſt ja meine Frau: da werd' ich ihr doch gut ſeyn! warum nähm' man ſich denn ſonſt eine?

Ach, guter Freund —! Nun, wohl euch! — Und die Kinder, wachſen ſie hübſch heran?

Daß es eine Luſt iſt, Herr! wie die Weiden am Bach, Herr! Der Aelteſte iſt erſt ſechs Jahr, und er iſt manchmal geſcheidter, als ſein Vater! Nun kommen zwey Mädchen. Die Eine iſt die leibhaftge Mutter; die Andre ſieht mir wieder ähnlicher, ſagen ſie. Das Kleinſte hat die Mutter noch an der Bruſt — Herr, ein Junge, rund wie die Poſaunengel an der Orgel! und patſcht ſchon auf den Tiſch, daß die Gläſer klirren. Wenn eine von den Mädels es einmal mit der Mutter gut meynen will: da packt er ſie an der Naſe, wie an einer Handhabe, und dreht ſie weg, ſie mag wollen oder nicht. Er denkt, ſie nimmt ihm was — verſtehn Sie mich! Will's Gott, wird der einmal ein Kuraſſier, und zieht — Sie merken ſchon, gegen wen?

Die Augen funkeln euch, Freund! ihr müßt ſehr glücklich ſeyn durch das alles!

Ja ja, man hat wirklich ſeine Herzensfreude daran. Wenn ich des Abends von der Arbeit heimkomme — iſts nicht, als wär' ich Jahr und Tag weggeweſen! Das Eine bringt . . . Doch Herr, das werden Sie ja ſelber wiſſen!

Ich? was denn?

Nun, wie's Kinder machen!

Kinder — ich, Kinder? Ihr . . . hm, kennet ihr mich denn?

Nein, Herr; aber Sie werden doch auch Frau und Kinder haben?

Ja ſo! ſo meynt ihr's! — Nein, guter Freund, ich lebe allein.

Allein — das muß ſehr traurig ſeyn!

Nun, ich meyne nur: ich habe keine Frau, und — auch keine Kinder!

Das iſt Jammer und Schade! Glauben Sie mir es gefällt Einem eher gar nicht recht auf der Welt bis man damit in Ordnung iſt. Ja, der Her-

Pfarrer ſpricht, man lernt auch nicht eher ein vernünftigs, chriſtlichs Leben führen. Und er hat Recht. Ich hab's ihm bey meiner letzten Kindtaufe ins Geſicht geſagt: Sie haben Recht, Herr Pfarr, hab' ich geſagt! — Ja, das lächert Sie nun!

Nein, nein; es iſt recht gut ſo! — Indeß, die Sache hat doch auch ihr Unbequemes; denkt ihr denn daran gar nicht?

Woran?

Eure ſtarke Familie muß euch ſchwer werden. Ihr werdet euch da manches verſagen müſſen —

Ja, das denkt man: es iſt aber nicht ſo! Was man ſonſt außer dem Hauſe weggiebt, das bleibt nun drin. Zwey von meinen Kindern eſſen nicht ſo viel, als ich ſonſt das Jahr lang nur verkegelt habe.

Nun gut: aber dies Vergnügen müßt ihr euch doch nun um ihretwillen verſagen!

Wie denn, verſagen? Ich hab' keine Luſt mehr zum Kegeln.

Wirklich? Nun ſo kommen die unvermeidlichen Uebel, mit denen es der Einzelne wol aufnimmt, aber wenn man Familie hat . . .

Was denn? Den Krieg meynen Sie? den Feind? Wir haben ja Frieden!

Den Feind meyn' ich auch eben nicht: wol aber vor allem den, der ſich mit vier Kindern und ſo ſchönen Hoffnungen auf mehrere allezeit ins Haus ſchleicht: den Mangel!

Nun, das iſt doch noch ein Feind, der ein Wort mit ſich reden läßt! Will er ja kommen, ſo rückt er hübſch langſam an: man ſieht ihn ſchon von weitem; und, hören Sie, wenn man dem mit Courage und einem tüchtgen Grabſcheit, oder ſo 'was, zu Leibe geht: ſo hat er gewaltgen Reſpect und lenkt ein! Nein, lieber Herr, vor ſolchen Feinden braucht man ſich nicht ſehr zu fürchten. Da giebts ganz andre. Sie zum Exempel haben einen, der iſt viel ſchlimmer!

Ich? ich wüßte nicht!

Ja ja; und der nimmt keine Rede an, und kann kommen wie der Wind, und macht ganz andre Wirthſchaft!

Wer denn? wer denn?

Ey, Sie denken nicht einmal an ihn, geſchweige daß Sie ſich fürchteten! und er ſteht Ihnen vielleicht ſo nahe!

So ſagt doch nur: wer?

Der Tod, Herr!

Der Tod? was? Hm, der Tod! — — Und da meynt ihr, man müſſe an den kleinern und vermeidlichern Feind noch weniger denken? noch weniger ihn fürchten?

Richtig, Herr!

Hm, nicht übel! und ernſthaft genug!

Nun, nichts für ungut! erſchrecken wollt' ich Sie nicht! Sehn Sie, im Ernſte denk' ich nur ſo: will man ſich einmal fürchten vor dem, was freylich wol möglich iſt: ſo hat das gar kein Maas und Ende. Man müßte da gar nichts unternehmen, und käme doch nicht aus der Furcht heraus, und wäre auch nicht einmal ſicherer. — Was nun den Mangel betrifft: lieber Herr, wie's zugeht, weiß ich nicht; aber wahr iſts: je mehr ihrer werden, die vom Segen haben wollen, je mehr iſt Segen da. Nun ſehn Sie — bey dem, was kommt, man weiß nicht wie, und es iſt doch gut und nützlich: bey dem glaubt unſer Eins, es kommt geradezu vom lieben Gott! Nun ſagen Sie einmal ſelbſt: ſoll ich denn dem lieben Gott zutrauen, er ſey nicht einmal ſo gut, als ich armen Kinder? Ich laſſe ja Niemand verderben, dem ich helfen kann! und nun vollends die, die ich in die Welt geſetzt habe! Und Er hat uns ja in die Welt geſetzt! und kann helfen! überall! er hat's ja!

Ja, bey wem das Stand hält . . .

Sagten Sie 'was?

Nein: ich freue mich über euch. — Darüber ſind wir an euer Dorf gekommen.

Ja; ein vernünftiger Discurs fördert. Das rothe Häuschen dort iſt mein. Kommen Sie doch vollends mit, lieber Herr! Ruhen Sie aus, und meine Frau ſoll Ihnen eine friſche Milch zur Erquickung vorſetzen, ſo ſchön, wie ſie einer im Dorfe hat!

Ich dank' euch, guter Mann! Milch kann ich nicht vertragen.

Müſſen's verſuchen! Sie gehn ja drauf! Sie haben einen ſchönen Spazierweg hernach bey Mondſchein nach der Stadt!

Das geht nicht. Es wird zu ſpät. Ich bin's nicht gewohnt.

Ja, wenn man gar nichts mehr verſuchen will.

was man nicht gewohnt iſt: da geht's freylich nicht! Gar nichts geht da! Ach lieber Gott, weil ſie drin in der Stadt auch ſo dachten, und nichts verſuchen wollten, als was ſie gewohnt waren, haben wir unſern guten Landesvater verlohren! — Da kommen meine Kinder geſprungen! Na, nichts für ungut! und ſchlafen Sie wohl! — He, Chriſtelchen, was macht ihr Guts? hat die Mutter das Abendbrot fertig?

Morgenbetrachtung
der Frau Anna Barbara Mehlfäſſel,
Wittwe des Schulmeiſters in Kleinſchneuß.

Sey mir willkommen, du ſchöner, heller Tag, den ich zwar noch nicht ſehen kann, weil's noch ſtichdunkel iſt, aber doch fröhlich verhoffen, da mir's Niemand wehrt! Gern möchte ich dem lieben Gott recht hübſch ordentlich danken: aber wo fang' ich an, da ich gar zu glücklich bin, und gar zu reich? Schon das warme Bettchen, aus dem ich ſteige, und das überdies erſt geſtern vor acht Tagen friſch überzogen iſt und noch gleißet — wie viel iſt das nicht werth! Und hab' ich denn den ſchönen damaſtenen Ueberzug nicht obendrein von meiner Frau Schwiegertochter, die ſonſt als Nähjungfer die gnäd'gen Fräulein lehrte, und jetzt die ganze Dorfjugend, wenn mein lieber Sohn einmal hinausgeht, Luſt zu ſchöpfen? Aber nun auch das helle Feuerchen, das mir wohlthut vor

Vielen! und die warmen Socken, worein ich, wenn's Feuerchen nicht gnügt, die Füße — und das Federmüffchen, worein ich die Hände ſtecken kann: kömmt denn das nicht alles von oben, und iſt unſchätzbar?

Heute haben wir Sonntag, und wenn ich mich im Datum dort über der Thür nicht verzählt habe, ſogar den zwölften November: wo will ich nur Zeit hernehmen, alles, was hierin liegt, zu bedenken, ehe das Kaffeewaſſer (ach, eine neue Gnade!) brodelt und wallt? Den zwölften! Du guter Gott, das iſt ja gerade derſelbige Tag, wo ich vor ſieben und dreyßig Jahren meinen Fritz zur Welt brachte . . . nun, wenn auch nicht eben am zwölften November, doch am zwölften Februar! Wenn ich mich beſinne, wie mir das Kind ſauer ward, und ich's darum nur deſto lieber hatte; und wie's der Vater, ſeel'ger! auf die Arme nahm, und ſagte mit dem Erzvater Jakob: Er ſoll dem Herrn geheiligt ſeyn, und wird uns ein Troſt werden in unſerm Alter — und wie nun das alles wunderbar in Erfüllung gegangen iſt: er ſeit zwey Jahren wirklicher Schulmeiſter drüben in Großſchneuß, und ich von ihm eingekauft hier in das Gütchen: ſoll ich denn da nicht die Hände falten, und denken: du guter, wundervoller Gott, da droben?

Doch der Menſch ſoll ja nicht bey den leiblichen Gütern ſtehen bleiben, ſondern bald auf die geiſtlichen kommen! Nur eine Bitte handelt vom täglichen Brot, und ſechs von andern Dingen! Nun, du lieber himmliſcher Vater, ſo verleihe denn, daß heute mein guter Sohn glücklich herüberkömmt zum Einläuten, und daß er zwiſchen dem erſten und zweyten Male hübſch herunterſteigt und ſieht, was ich mache; und wenn er hernach vor der Orgel ſitzt und mit allen Regiſtern präludirt, ſo gieb ihm recht ſchöne, fromme Gedanken! Ob denn die freundliche Frau Schwiegertochter auch mit herüberkommen wird? Ich wollt's ihr doch nicht rathen in ihren Umſtänden: es iſt ſchlackerig draußen und leicht auszuglitſchen! Lieber geh' ich mit hinüber, hernach, nach der Andacht; und wir erzählen ihr von der Predigt, bis es genug iſt. Wir können ja ſogar Nachmittags nach der Betſtunde die Morgenlieder noch ein Mal ſingen, und der Sohn mag ordentlich dazu ſpielen auf dem Spinet! —

Ach wie ſchön iſt's, daß Oſtern künf'ges Jahr ſo zeitig fällt: ſo kann wirklich, hab' ich recht gezählt, die gute Tochter am Himmelfahrtstage oder gar zu Pfingſten niederkommen! und geſchäh's auch ein Bischen zeitiger, ſo können wir doch taufen an einem dieſer heiligen Feſttage! Wie werd' ich dann weinen vor Freuden, da ich mir ſchon jetzt beym Gedanken daran die Augen trocknen muß; und da ich (ich will doch hoffen!) mit dem Herrn Paſtor Gevatter ſtehen werde, wozu mir die liebe Tochter (ich trau' ihr's zu) ihr Spitzenhalstuch leihen kann. Zu thun wird's da freylich genug geben; denn auf wem wird denn da alles liegen, als auf mir? Aber das thut man gern, und der liebe Gott wird ſchon Kräfte verleihen, und das Schweinchen, das dazu gekauft iſt, legt ja auch ſchon recht hübſch an. — —

Da fängt das Waſſer an zu wallen! Nun, mein lieber himmliſcher Vater, habe du Dank für alles; und mache doch ja, wenn's dein heiliger Wille iſt, alle Menſchen ſo glücklich und ſo reich, wie ich bin! Und die großen Herrn auch, die, wie neulich der Herr Paſtor beym Evangelio vom böſen Haushalter ſagte, jetzt einen ſo ſchweren, traurigen Stand haben! Rechne du es ihnen nicht zu, daß ſie ſo viel tauſend ehrlicher Leute Kinder einander todtſchlagen laſſen: wer weiß denn, ob ſie's gerne thun, und ob ſie's ſo einſehen, wie unſer Einer! Und wenn du es in deinem hohen Himmel beſchloſſen haſt, ſo gieb uns bald den lieben Frieden, daß die armen Mütter ihre Söhne wiederkriegen, und die Waiſen ihre Verſorger; und daß uns auch unſer Biſchen Getraide nicht von Pferden zertreten wird, ſondern wir's einbringen können zu deiner Ehre, und es ruhig genießen, und denen 'was abgeben, denen der Krieg das Ihrige genommen hat. Ach, was wird das für eine Freude ſeyn, wenn wir zum Friedensfeſte die Häuſer mit Mayen beſtecken und die Kinder mit Blumen; und der Herr Paſtor die Friedenspredigt hält, wozu mein lieber Sohn — ja wahrhaftig, das ſoll er — eine ordentliche Muſik aufführt mit den Hoboiſten aus der Stadt, und . . .

Ey, beynah' wär' er mir übergelaufen! Nun, ſo laß mich, lieber Vater im Himmel, geſund mein Schälchen genießen, und ſegne hernach meine Andacht und alle, die das Ihrige thun, bis du uns einmal in dein himmliſches Freudenreich aufnimmſt, wo wir dein Antlitz ſchauen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! —

Geſchichte

des weiſen Avicenes.

Im dreyzehnten Jahre der Regierung Ormoz's, Konigs von Perſien, ſaß dieſer große Monarch, wie auch ſonſt wol, auf ſeinem erhabenen Thron' und hatte Langweile. Da trat Smauch-al-Moluk, ſein Vezier, herein, thät ſeinen Mund auf, und ſprach:

Großer Beherrſcher der Welt! Deine induſtriöſe Weisheit, welcher kein Ding verborgen bleibt, kennet zwar, ich bin es uberzeugt, alle Schätze, die bei deinen beneidenswerthen Unterthanen verborgen ſitzen: doch einer, und wahrlich keiner der kleinſten, hat ſich dir und meinen Spähern annoch entzogen, bis ich ihm geſtern ganz zufällig auf die Spur gekommen bin.

Gieb ihn an, Smauch, gieb ihn an, den Schatz, damit wir ihn taxiren und unſer beſcheiden Theil davon nehmen! verſetzte der Konig.

Das Taxiren dürfte hier ſchwerer ſeyn, als das Nehmen, erwiderte der Vezier; denn der Schatz iſt ein weiſer Mann. Avicenes iſt ſein Name. Das iſt ein Mann, der nicht nur alles weiß, was auf Erden geſchieht, ſondern auch, wie alles geſchehen ſollte, und was nun geſchehen wird, weil, was geſchehen, nicht ſo geſchehen iſt, wie es hätte geſchehen ſollen — kurz, ein Selbſtdenker vom gröbſten Kaliber.

Und was denkt dieſer Selbſtdenker jetzt? fragte der Monarch, etwas verſtimmt.

Er hat zuletzt über die Fehler nachgeſonnen, die während deiner glorreichen Regierung begangen worden ſind, und kennt ſie nun auf's Haar —

Smauch, die kenn' ich ſchon ſelbſt, jetzt, da ſie gemacht ſind — fiel der König ein.

„Aber er ſagt auch alle ihre Folgen auf ferne Jahrhunderte vorher —“

Hoffſt du die Jahrhunderte zu erleben, Moluk, um die Probe ſeiner Exempel zu machen? fiel der König nochmals ein.

Aber . . . ſtockte der etwas verblüffte Vezier; aber . . . wenn nur erſt deine Majeſtät geruhen wollte, ihn zu hören und zu ſehen: es würde ihr Hören und Sehen vergehen. ſo denkt, ſo ſpricht, ſo ſchließt, ſo beweiſ't der Mann!

Nun ſo laß ihn kommen! entſchied Ormoz. Es gehört einmal zu den unvermeidlichen Gebrechen der Natur, daß, ſo wie der Baum unzählige Regentropfen annehmen muß, die der Sturm ſogleich wieder herabwehet, und unzählige Samenkörnchen ausſtreuen, die ſogleich vertreten werden, auch der Menſch tauſenderley hören muß, das zu nichts frommt, und tauſenderley ſagen, das zu nichts führt. Alſo — laß deinen Mann nur kommen mit all ſeiner Weisheit! —

Smauch-al-Moluk beurlaubte ſich und kehrte nach einer Weile, den weiſen Avicenes an der Hand, in den Saal zurück.

Avicenes, nahm der Monarch das Wort — ich höre, du haſt alle Weisheit der Welt gleichſam conſcribirt, requirirt und in deinem Innern exercirt: wie kommt es, daß ich bis dieſen Augenblick von dir und deinen Orakeln noch nicht das Mindeſte vernommen habe?

Großer Monarch, erwiderte Avicenes, mir war die Welt bisher noch nicht reif genug: nun aber haben die letzten Jahre ſie zum Verwundern ſchnell gezeitigt, und darum halte ich auch mit gar nichts mehr zurück, was mir der Himmel verliehen hat, oder was mir ſonſt woher zugekommen iſt. Frage nur: ich bin gewiß, auf alles eine Antwort zu haben; eine Antwort, auf die ſich weiter gar nichts antworten läßt. Ob übrigens die Welt Recht habe mit dem Geräuſch, das ſie von mir macht, gebuhrt mir nicht zu entſcheiden; das aber bin ich mir ſelbſt zu geſtehen ſchuldig, daß ich neun und dreyßig, in vollendete Syſteme abgerundete Wiſſenſchaften mir zu eigen gemacht habe.

Das wären ihrer vor der Hand genug, verſetzte Ormoz. Theile mir aus deinem reichen Schatze etwas mit, wenn dir's gefällt. Ich liebe es aber, wenn die Demonſtrationen der Spekulanten an etwas Hiſtoriſches geknüpft werden: ſie verlieren dadurch von ihrem Langweiligen. Darum erzähle mir deine Geſchichte: ſie iſt dir ſelbſt gewiß das Wichtigſte alles Hiſtoriſchen, und ich traue dir zu, du wirſt es auch an gelehrten Seitenblicken gar nicht fehlen laſſen.

Mit Freuden gehorche ich deinem Befehl, erwiderte Avicenes, und mit ſo viel Beſcheidenheit, als die Sachen ſelbſt und die Macht der Ueberzeugung nur immer zulaſſen.

Man will bemerkt haben, fing Avicenes ſeine Geſchichte an — daß von jeher die genialeſten Menſchen nicht auf dem Lande und nicht in den größten Städten aufgewachſen ſeyen; wäre ich eitel, ſo würde ich mit einigem Genuß berichten, daß das Städtchen Afſana in der Provinz Bochara der Ort iſt, wo ich geboren ward und die erſten Kinderſchuhe zerriß. Kaum hatte ich laufen gelernt und die erſten Höschen bekommen, als man mich in die kleine Hauptſtadt dieſer Provinz, wo eine hohe Schule iſt, ſandte, damit ich meine Studien dort beginnen mochte. Ich trieb den Alcoran, und ſo viel ich mich meiner ſelbſt, als eines ſechs- bis ſiebenjährigen Knaben erinnere, wäre ich damals leicht der vollkommenſte Iman im Lande geweſen. Aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Es brachte mir einen Dichter in die Hände; ich verſchlang ihn, und ward ſelbſt Poet.

indem ich das Verſchlungene, möglichſt veredelt, wieder von mir gab. Jetzt ging ich zur Kritik, und von dieſer zur eigentlichen Theorie über; ſo daß ich einen modiſchen Curſus als Schöngeiſt gemacht hatte, als eben mein zwölftes Jahr vollendet war.

Nun aber wurden mir dieſe Beſchäftigungen denn doch zu leicht, zu wenig durchgreifend, zu wenig welthiſtoriſch. Ich wendete mich zur Mathematik, zur Phyſik, zur Philoſophie; welche ſämmtlich ich jedoch nur als Vorübungen betrachtete, und hernach, ſo wie mich ſelbſt, in die reine Medizin und in die ſpekulative Religionslehre warf —

„Das heißt, in die unreine“ — ſchob König Ormoz ein. Avicenes fuhr aber fort, ohne ſich ſtören zu laſſen:

So durchſtrich ich die Tiefen faſt aller Wiſſenſchaften — was man nämlich, bis auf mich, Wiſſenſchaften nannte; und hatte kaum mein zwanzigſtes Jahr erreicht, als mein Ruf, ſo viel ich weiß, vom Ufer des Gihon bis zum Ausfluß des Indus verbreitet war.

Jetzt machte mein Vater eine Geſchäftsreiſe nach Samarkand, und mir fiel ein, ihn zu begleiten, um doch auch einmal einen Hof zu ſehn. Ich fand dort Gelegenheit, von mir in öffentlichen Blättern zu ſprechen; man ward aufmerkſam auf mich, und ſelbſt der Großvezier wünſchte ſich Gelegenheit, mich kennen zu lernen. Stolz bin ich nie geweſen: ich machte es alſo dem guten Herrn nicht ſchwer; ich blieb ſogar bey ihm, da er eine köſtliche Tafel hielt. Seine Gefälligkeiten vergalt ich ihm reichlich, indem ich ihm diſcurſive, gewöhnlich über Tiſche, beybrachte, wie das Land zu regieren ſey, und, weil er meiner Ueberlegenheit ſich hingab, es im Grunde auch über Tiſche regierte.

Der Vezier ſtarb; der König ſelbſt erſetzte mir ſeinen Verluſt und ward mein Vertrauter. So hätte ich freylich deſto leichter das Heil des Landes beſorgen können; aber die Sache zerſtreute mich doch zu viel, und überdies waren weder König noch Land für meine Anſichten tief und reif genug. So gab ich denn meine Dimiſſion. Den König darüber zu tröſten, erbot ich mich jedoch, immerfort in der Reſidenz, als ſein Freund und Vertrauter, zu verweilen. Man verdenke mir das nicht; einmal war ich dem König gewiſſermaßen gut, obgleich ich ihn nicht achten konnte, und dann amüſirten mich der Hof und die Geſchäftsleute, an denen mein Witz ſich gern ausließ.

Ich theilte nun meine Zeit zwiſchen Leſen und Schreiben; kam jedoch vom erſtern immer mehr zurück, je armſeliger und ſchülerhafter ich alles fand, was geſchrieben worden war. Endlich mußte ich, der Natur der Sache nach, wenn ich nun ja leſen wollte, mich auf meine eigenen Werke einſchränken; und in der That genügten dieſe mir auch vollkommen, ich mochte ihren Werth oder ihre Anzahl in Betrachtung ziehen. Denn mir war es nie gegeben, wie ſo vielen andern Gelehrten, den Platanen zu gleichen, die, weit ſich verbreitend, unendlich viel Lebensluft aus dem Aether ſaugen, ohne den Armen, die unter ihnen herumwandeln, erquickende Blüthen und nährende Früchte darzubieten. Ich brachte beydes zur Welt: die Blüthen in unzählbaren Gedichten, die Früchte in einigen hundert wiſſenſchaftlichen Werken; und wenn die Welt, wie nicht zu läugnen, ſeit einem Decennio Rieſenſchritte in's Licht hinein gethan hat: ſo dürfte ich wol einige Anſprüche auf den Dank des

Jahrhunderts machen, wenn ich dieſen nicht lieber ruhig von den folgenden, größern, erwartete.

Jetzt machte mir eine gewiſſe Schwachheit, die eben die mächtigſten Naturen, unter gewiſſen Verhältniſſen und Diſpoſitionen, am gewaltigſten ergreift, eine kleine Diverſion. Ich verliebte mich, und ward des höchſten Preiſſes der Liebe theilhaftig. Da ich nun aber gewohnt war, über alles und bey allem zu philoſophiren, ſo philoſophirte ich auch bey den vertraulichen Umarmungen meiner Geliebten, ſo wie bey den reichlichen Erfolgen derſelben. Ich forſchte über die geheimſten Geheimniſſe der Natur, über die verborgenſten Uranfänge des menſchlichen, ſo wie jedes Lebens und Daſeyns, und zwar forſchte ich darüber in Momenten jener muthmaßlichen Uranfänge ſelbſt; ſo gelangte ich zu der recht eigentlichen Naturwiſſenſchaft, wo Theorie und Praxis, auf der höchſten und ſubtilſten Spitze, einander ganz durchdringen, ſich in einander verfloßen, Eins werden und Alles.

Und wie weit haſt du's darin gebracht? fragte der König Ormoz kopfſchüttelnd.

So weit, antwortete der weiſe Avicenes, daß ich die geſammte organiſche und unorganiſche Natur in ihre wahren Elemente der ſogenannten Elemente zerlegen konnte, wie der Chemiker dieſes und jenes Product in ſeinem Tiegel; aber daß ich auch gewiß bin, bey mehrerer-Muße, aus dieſen Urelementen eine neue Natur zuſammenzuſetzen, wenn ſich nur erſt die Potentaten der Erde vereinigten, für die etwas koſtſpieligen Verſuche zu beyden mir die Summen verausreichen zu laſſen. Ich darf letzteres um ſo ſicherer erwarten — fuhr Avicenes mit beſonderm Nachdruck fort, da der König hier noch ſtärker ſchüttelte — weil einem jeden Monarchen die ungeheuern Vortheile meiner Schöpfungen ſogleich einleuchten müſſen. Menſchen, zum Beyſpiel, die nicht aus dem Schoos der liebenden Mutter, ſondern aus den kalten Mauern des Laboratoriums hervorgehen; Menſchen, die nicht aus der Fülle des Lebens, ſondern aus der Miſchung des (vermeyntlich) Todten entſpringen, können nicht das Geringſte dagegen haben, wenn ſie ſogleich wieder todt geſchlagen werden . . .

Laß das gut ſeyn, fiel der König ein; wir wollen weiter davon ſprechen, wenn du uns die erſten Proben von ihnen vorzeigſt. Jetzt erzähle nur weiter. —

Als ich eben auch mit dieſer Wiſſenſchaft theoretiſch im Reinen war, fuhr Avicenes fort, kam eine extraordinaire Geſandtſchaft vom König zu Kaſchgar, Kuft-Beddin, in Samarkand an. Man zerbrach ſich die Köpfe, was ſie wolle; Manche erwarteten eine Kriegserklärung, Manche eine Brautwerbung, Manche eine Allianz. Nichts von alle dem! Der Geſandte, nachdem er bey der feyerlichen Audienz ſein Beglaubigungsſchreiben überreicht hatte, hielt folgende Rede:

Sire! der König Kuft-Beddin, mein Herr, ſaß neulich bey Tafel und unterhielt ſich mit ſeinen Hofleuten über das goldne Zeitalter. Hört, ihr Schwätzer, begann er, ich möchte endlich doch auf den Grund kommen, ob's wahr iſt, daß das goldne Zeitalter mit meiner Regierung begonnen hat, oder nicht. Ihr kriegt nichts weiter zu eſſen, bis ihr mir die Sache ins Reine gebracht habt; ich bin für's Nein, ſo wie ihr für's Ja: nun packt eure Gründe aus! Man disputirte lange für und wider beydes; man bekam, ſelbſt durchs Disputiren, einen unglaublichen Appetit: da fand ſichs plötzlich, daß beyde Theile Recht hatten, weil beyde ſich beym goldnen

Zeitalter etwas ganz anderes dachten. Am Ende entſchied mein Gebieter: Das alles ſind faule Fiſche; nur das Zeitalter verdient dieſen Namen, das Männer hervorbringt, wie Sokrates und Plato, Homer und Dion. Nun ſchafft mir ſolche Männer, wenn ihr könnt!

Die Hofleute, in nicht geringer Verlegenheit, mußten einander zugeſtehen, daß dergleichen in der Nähe nicht zu haben ſey, hoffentlich aber aus der Ferne herbeygeführt werden könne. Sie beſprachen ſich darüber mit den Hofjuden, weil dieſe aller ſeltenen Artikel kundig und in keinem Lande fremd wären. Dieſe wußten auch wirklich ſogleich Rath, und berichteten, daß zu Samarkand zwey berühmte Männer lebten, welche gegen jene Alten ſich wenigſtens verhielten wie Gold gegen Silber, oder wie Zimmt gegen Pfeffer. Der eine hieß Avicenes, der Andere Fazel Aspahani. Sogleich beſchloß mein königlicher Herr, an deine Majeſtät durch mich die Bitte zu ſenden, daß du ihm dieſe Männer auf einige Zeit borgteſt, damit er ſie kennen lernen und durch ſie Schulen ſtiften könnte, wo ihres Gleichen möglichſt ſchnell und ohne zu große Koſten heranzuzogen würden. Ich beſchwöre deine Majeſtät, dieſen dringenden Wunſch meines Gebieters zu ſtillen, denn er hat eher keine Ruhe, maßen er ein Mann von hohem Geiſt iſt, und ſogar eine gewiſſe Teintüre von mancherley Wiſſenſchaften ſelbſteigen beſitzt.

So ſprach der Geſandte. Der König von Samarkand ließ Fazel'n und mich rufen und redete uns an: Seine Majeſtät, der König von Kaſchgar, mein liebetrauteſter Bruder, wünſcht euch eine Zeit lang bey ſich zu ſehn, und ich möcht' es ihm nicht gern abſchlagen. Habt ihr Luſt? — Herr, erwiderte Fazel, gebiete nur, dein Sklav gehorcht. Ich ſchwieg, und da der König hieraus abnahm, die Reiſe ſey nicht recht nach meinem Geſchmack, ſo fragte er mich nochmals darum.

Ich verhehlte meine Abneigung nicht; ſogleich nahm der unverſchämte Fazel mit giftigem Blick und freundlichem Ton das Wort, und unterſtand ſich mir vorzuſtellen — wenn wir das Verlangen Kuft-Beddins nicht befriedigten, würde es herauskommen, als fühlten wir uns zu ſchwach, unſerm Rufe zu ſtehen; und da nun überdies die Großen der Erde keine geringen Mittel hätten, auch den Weiſen zu bearbeiten und ſein Schickſal zu beſtimmen: ſo dürfte es doch wol gerathen ſeyn, Seiner Majeſtät Folge zu leiſten.

Dieſe Rede mußte mich freylich ein wenig reizen. Du äußerſt hier Beſorgniſſe, ſagte ich, die einem Weiſen ziemlich lächerlich ſtehn. Was vermögen alle Fürſten der Welt gegen einen Mann, der mit ſich ſelbſt und der Welt im Reinen iſt? Freylich, du, der du noch nicht über dem Schickſal ſteheſt, dem Hoffen und Furchten noch nicht Staub unter dem Fuße ſind — freylich, du bedarfſt noch der Gunſt der Könige, und mußt dich nach einem Kuſt-Beddin fügen. Mit deiner Weisheit wird er auch recht wohl zufrieden ſeyn, oder vielmehr mit deinem Hoflingsſinn —

Hier hob ſich Fazels Bruſt gewaltig, ſeine Augen blitzten, und mir balleten ſich, wie von ſelbſt, die Fäuſte. Der König, der bemerkte, wie der Streit ſich lenke, nahm ſchnell das Wort: Avicenes, ſagte er in ſeiner ſchönen Humanität, mein königlicher Bruder brennt nun einmal für euch und eure Gelehrſamkeit! Sage ſelbſt: könnte nicht ein länderverwüſtender Krieg daraus entſtehen, wenn wir ſeinen Geſandten mit langer Naſe abziehen ließen? Verſteh' mich recht: ich ehre deinen edlen Stolz; aber wir armen Könige verdienen doch wol auch einige Rückſichten von euch! Aus Gefälligkeit gegen mich gehe eine Zeit lang an jenen Hof, und ſey mir dann an dem meinigen deſto willkommener.

Mächtiger Beherrſcher der Welt, erwiderte ich: und hätt' ich tauſend Leben — du weißt, wie verhaßt mir Schmeicheley iſt — ich gäbe ſie freudig hin, wenn ich dir damit auch nur einen heitern Morgentraum erkaufen könnte. Da du es wirklich wünſcheſt, bringe ich gern das Opfer, reiſe, und bleibe dir ewig getreu. Hierauf bekam der Geſandte, außer dieſem Beſcheid, einen goldnen Ueberrock mit diamantnem Kragen, und zog ab.

Fazel Alpabani war ein Mann, ohngefähr von meinen Jahren. Er hatte viel gelernt — das will ich ihm nicht abſprechen. Aber Originalkopf, nachtwegblitzender, geiſterbannender, ewig gebährendvernichtender Genius, wie der des Weltalls, war er nicht; und was iſt am Ende alles andere, als Wiſſenſchafteley? Aber boshaft war er, boshaft, wie ein Fuchs. Er kam den folgenden Morgen zu mir:

Großer Avicenes, ſagt' er höflichſt; da man uns nun einmal als ein Paar vollendete Weiſe ins Geſchrey gebracht hat, ſo ſollten wir auch, dächt' ich, nichts wie andere Leute thun, folglich auch nicht wie andere Leute reiſen. Wie, wenn wir auf dem ganzen Wege weder äßen noch tränken? Er iſt freylich etwas lang, dieſer Weg: aber wer, wie du, über dem Schickſal ſteht und die Kräfte der Natur zwingt, wird ſich daran nicht ſtoßen. Unſre Sklaven werden Zeugen unſrer Enthaltſamkeit ſeyn, werden ſie in Kaſchgar verkündigen, und weiter braucht's nichts, um dort gleich Anfangs alles für uns zu gewinnen. So lange die Welt ſteht hat niemand mehr Freunde gehabt, als wer entweder äußerſt prächtig, oder gar nicht ißt.

Der Tückiſche! er that mir dieſen Vorſchlag nur, weil er das Geheimniß beſaß, gewiſſe Pillen zu miſchen, deren jede einen Menſchen einen Tag lang ernährete. So durfte er alle vier und zwanzig Stunden nur ſolch eine Pille unbemerkt verſchlucken, und er hungerte und dürſtete nicht. Nun war er überzeugt, ich würde ihm in nichts den Vorſprung laſſen, würde darum ſeinen Vorſchlag annehmen, und ſpätſtens den dritten bis vierten Tag verſchmachtet ſeyn. Aber wie ſetzte ich ihn auf den Sand! Ich gab ihm die Hand, die Reiſe auf jene Art mitzumachen, und bereitete mir in der Stille ein gewiſſes Opiat — mit Opium hatt' ich überhaupt ſchon vieles gezwungen — welches von derſelben Wirkung war, wie ſeine Pillen — von denen ich übrigens damals noch nichts wußte. So reiſeten wir denn ab.

Wir ritten unmittelbar neben einander, keiner ließ den Andern aus den Augen, jeder erwartete, daß der Andere nun bald ermatten und die Ueberlegenheit ſeines Nebenmanns anerkennen würde. Es geſchahe dies aber drey, vier, fünf Tage nicht, und wir unterhielten uns, darüber höchlich verwundert, über den reinen Willen im Menſchen, recht freundlich. Ich befand mich auch am ſechſten Morgen ſehr wohl; nicht alſo aber mein Nachbar! Ich fand ihn düſter, ſtumm und blaß. Der Arme; er hatte den Morgen vorher ſein Pillenſchächtelchen verloren! doch verſchwieg er ſeinen Unfall, und verbiß Hunger und Durſt. Endlich behauptete die erſchöpfte Natur ihre Rechte: er ſank kraftlos vom Kameele. Ich redete ihm liebreich zu, etwas Speiſe und Trank zu nehmen, und eine Ueberlegenheit anzuerkennen, die ſich doch nun einmal nicht mehr in Zweifel ziehen laſſe: aber er ſtieß mich von ſich und gab den Geiſt auf.

Das ſchmerzte mich nun unendlich. Ich badete ſeinen Leichnam mit Thränen, ſchrieb eine ausführliche Todtenklage in Verſen, und begrub ihn in den Gebirgen von Botom. Jetzt erfuhr ich auch erſt die Geſchichte von ſeiner Pillen-Kunſt durch ſeinen Lieblingsſklaven, ſo wie den Verluſt des Schächtelchens und die eigentliche Urſache ſeines Todes.

Dieſer Vorfall hatte mich gegen die ganze Reiſe verſtimmt. Ich ſchenkte den Sklaven die Freyheit und unſre Reiſeequipage, und entließ ſie, wohin ſie ſelbſt wollten, indem ich ihrer nicht weiter bedürfe. Dem Könige von Samarkand aber ließ ich mit meinem Gruße vermelden: Freundſchaft ſey doch nur ein Verhältniß; der große Menſch ſtehe aber über allen Verhältniſſen und folge allein ſeinem Genius. Sonach möge er wohl leben; wir ſähen einander nicht wieder. —

Was ich nun wollte, wußte ich eigentlich ſelbſt nicht. In ſolchem Fall iſt aber, wie jeder Reiche weiß, nichts zuträglicher, als Reiſen. Ich durchſtrich alſo, ganz allein, und, Aufſehen zu vermei- [illegible] ſeudonym, Uzkund, Kogenda, und kam end- [illegible] Karizma.

Indem ich durch dieſe große Stadt ſchlenderte, bemerkte ich ein gewiſſes freudiges Drängen und Treiben, eine gewiſſe Haſt und eilfertige Thätigkeit der Einwohner. Die Damen legten ſich lächelnd und geputzt zu den Fenſtern heraus, die Kaufleute ſchloſſen einander zuwinkend die Gewölber, die Gelehrten machten mit freundlichem Verdruß die Bücher zu, alle Blicke waren nach Einer Straße hin gerichtet. Es ſchien, als würde eben eine Armee beliebter Feinde einziehen. Am Ende kam nichts mehr und nichts weniger, als ein Herold, der von Straße zu Straße stolzierte, und mit mächtiger Stimme ausrief: Euch, ihr aufgeklärten, euch, ihr gebildeten Bewohner dieſer Stadt, ſey hiermit kund und zu wiſſen, daß morgen, ſo Gott will und der Talisman, der weltenerhellende Schlund der Literatur ſich öffnet! —

Ich wußte nicht, war das Spaß oder Ernſt. Ich zog alſo dem Herolde nach, hörte dieſelben Worte wol tauſendmal, und hielt ihn endlich am Aermel feſt, als er, nach durchlaufener Stadt, in ſein Haus zurückkehren wollte.

Der Mann nahm mich für einen fremden Eremiten. Lieber Heiliger, ſagte er, wenn du auch gar nichts weißt, ſo weißt du doch, daß vor den Thoren dieſer Stadt, nach der Seite des kaspiſchen Meeres hin, ein Gebirge liegt, das das rothe genannt wird, weil es Jahr aus Jahr ein mit blühenden Roſen bedeckt iſt. Unter dieſem Gebirge nun, links, wo der höchſte Felſen hervorſtreckt, da iſt ein tiefer Schlund, oder, wenn dir das beſſer klingt, eine tiefe Höhle. Dieſe Höhle hat vier Pforten — zum Hineingehen nämlich; und dieſe vier Pforten öffnen und verſchließen ſich von ſelbſt, aber nur alle Jahre an einem gewiſſen Tage — durch einen Talisman, verſteht ſich! Die Neugierigen ſtrömen nun hinein, früh bey grauendem Tage, ehe die letzten Sterne verſchwunden ſind, und finden darin eine ungeheuere Menge Bücher. Jeder greift eilig nach dem, was er zu leſen wünſcht, und nimmt es mit ſich nach Hauſe, hält ſich aber ſo ſchnell als irgend möglich dazu, denn die Pforten klappen präciſe neun und dreyßig Minuten nach dem Oeffnungspunkt wieder zu. Sollte unglücklicher Weiſe etwa ein allgemeiner Bibliothekar in der Begierde alles durchzuſtöbern, auch nur einen Augenblick länger verweilen: ſo iſts um ihn geſchehn, und er muß verhungern, weil ſich die Pforten erſt über's Jahr wieder aufthun. Der weiſe Schuk-Barabonbo ſoll dieſen Schlund zur Bewahrung ſeiner eigenen Werke, und aller derer, die ihm in der Welt vorgekommen, eingerichtet haben. Da der große Mann gewußt hat, wie leicht Bücher verriſſen und folglich vergeſſen werden, ſo hat er den Pforten, die übrigens von bloßem Sandelholz ſind, jene wunderbare Eigenheit gegeben.

Das iſt ja doch umſonſt, erwiderte ich, da Jedermann die Bücher mit nach Hauſe nehmen kann.

Ja, wenn er ſie über's Jahr nicht wiederbringen müßte! verſetzte der Herold. Das muß er aber, und mit der Minute, ſonſt plagt ihn der Alp Tag und Nacht. Wir haben Exempel, daß dieſer Spukgeiſt Leuten, die ſeltene Werke zurückbehalten wollten, den Kopf umgedrehet hat, wie die Köchin einer Taube. Ueberhaupt, lieber frommer Mann, mußt du wiſſen, daß hier alle Bibliotheksgeſchäfte, vom Oberbibliothekar an, der nichts thut, bis auf den teſten Aufwärter, der Fliegen todtſchlägt, von Geiſtern beſorgt werden. Ja, wer die unter die Fuchtel kriegen könnte — !

Ich mußte lachen. Es ſind ja doch wol nur Erdgeiſter? ſagte ich.

Keine andern, war die Antwort; aber ſie rumoren doch teufelmäßig! —

Ich dankte nun dem ehrlichen Kautz höflichſt für ſeine Nachrichten, und mein Vorſatz ſtand feſt, nicht nur am Morgen mit den Neugierigen in den Schlund zu ſteigen, ſondern auch darin zu verweilen, möchte mir begegnen was da wollte. Wie wenig brauchte ich von meiner, in jenen intrikaten Stunden erfundenen Naturwiſſenſchaft, um eine Rotte Gnomen zu Paaren zu treiben!

Ich machte mich alſo am Abend auf, kam an den Fuß des rothen Gebirges, und ſahe beym Mondſchein die vier Pforten von Sandelholz, worein vielerley wunderliche Thiergeſtalten, en basrelief, gearbeitet waren, und in welchen eben der Talisman ſeinen Sitz hatte.

Ich legte mich unter die ſüßduftenden Roſen des Gebirgs, konnte aber vor Begierde, mein Wiſſen hier vielleicht zu erweitern, kein Auge zuthun. Endlich nahete der Tag, und nun ſtrömte es ſchaarenweiſe aus der Stadt; Herren und Damen, Greiſe und Jungen, öffentliche Vorleſer mit ihren ganzen Auditorien aus beyden Geſchlechtern angenehm gemiſcht, Leihbibliothekare mit ihrem Anhang, Muſeenſtifter, Kritiker, Ueberſetzer, Zu- Ab- und Nachſchreiber — alles, alles ſtürmte heraus zu den Pforten, und ihr Geplapper rauſchte zu mir herauf, wie das Geräuſch der Meereswellen, die ſich an Felſen brechen. Ich ſtieg nun auch hinunter, um nicht der letzte in der Höhle zu ſeyn, und war nicht lange angelangt, als ſich ein unterirdiſcher Donner hören ließ. Still! ſtill! rief nun alles; es geht los! O das donnert göttlich! — Jetzt ein ungeheurer Schlag, und auf ſprangen die Pforten angelweit. Nun alles hinein, über Hals, über Kopf! Man ging nicht, man wurde getragen. Weiber ſchrieen, Kinder kreiſchten, Männer fluchten. Die Wachen, die Ordnung halten ſollten, ſtanden lachend dabey, und ſchlugen nur im Spaße bald hier bald da die Leute auf die Köpfe — Kurz, ich hab' in meinem Leben ſolch ein Spektakel nicht geſehen!

In etwa drey Minuten war aber alles in der ungeheuern Schlucht aus einander geſprengt. Man konnte nun zu Athem kommen, und ſehen, wo man war. Der Anblick war wirklich impoſant. Die entſetzliche Menge Bücher war an den Seiten hin auf Repoſitorien von wohlriechendem Aloeholz in ſchönſter Ordnung aufgeſtellt; jedes Werk hatte Gold auf dem Schnitt, und hinten die gehörige Etikette, die in bläulichem Feuer zu brennen ſchien. Und nun die tauſenderley artigen Gruppen, die das Zurückbringen, das Ordnen, das Auswählen, das Durchblättern der Bücher bildete! Dort fünf, ſechs Ueberſetzer, die ſich um ein und daſſelbe Originalwerk riſſen; dort zwey verbrüderte Autoren, die die Werke zu verſtecken ſuchten, die ſie ausgeſchrieben hatten; hier einige junge Damen, die die hohe Leiter hinanklimmten, ſich etwas Neues zu ſuchen, indeß ihre Anbeter unten vorgelehnt ſtanden, das Abrutſchen der Leitern zu verhüten; und nun das ängſtliche Hinausſtürzen eines jeden mit ſeinem Fund —: wie geſagt, es war ein anziehender Anblick, und er zog mich auch wirklich ſo ſehr an, daß ich nicht eher recht zu mir ſelbſt kam, bis ich den vorigen entſetzlichen Donnerſchlag wieder hörte, die vier Pforten im Augenblick ſich zuſchlugen, und ich mich ganz allein in den weiten Gewölben gelaſſen ſahe. Doch nein — ich ſahe mich nicht einmal; denn da der Schlund nur durch das Tageslicht erhellet wurde, das durch die offnen Thore fiel, ſo umgab mich jetzt eine Finſterniß, daß ich die Hand vor den Augen nicht erkannte.

Einem Menſchen gemeiner Art hätt' ichs nicht verdacht, wenn er hier erſchrocken wäre; ich, meiner Art und Kunſt mir wohl bewußt, lächelte, zog den Kreis um mich, und zwang vorerſt die Geiſter, die bey der Bibliothek angeſtellt waren, mit gewaltigen Formeln und Fragmenten. Die Erdgeiſter haben mit den meiſten Erdmenſchen das gemein, daß ſie nichts verlegner macht, als ihr freyer Wille, und daß ſie ins geheim dem Schöpfer danken, wenn nur ein kräftiger Mann unter ſie tritt, und ſie, kommandirend, tüchtig zuſammennimmt. Sie kamen recht gefügig aus den Wänden getrippelt und fragten furchtſam nach meinen Befehlen. Schafft Lichter, ihr Hundsfötter! rief ich, und illuminirt mir die ganzen Gewölbe, daß jedes Bücherbret ſtrahle, wie das Haus eines Geſandten am Feſte des ſelbſtgeſchloſſenen Friedens! — Nicht fünf Minuten, und ich war wie mit einem Lichtmeer umfloſſen; ich verſichere, daß mir nie eine brillantere Erleuchtung vorgekommen iſt. Beſonders ſchön nahm ſich die obere kuppelförmige Höhlung aus, die mit Lampen ſo beſäet war, daß ſie eine Art Mittagshimmel bildete.

Nun fing ich an zu kramen und zu leſen, zu entziffern und (nachdem ich mir Papier, Feder und Dinte bringen laſſen) zu excerpiren; auch ließ ich's zwiſchendurch nicht fehlen, von den köſtlichen Gerichten und Weinen zu genießen, welche die Gnomen mir auftiſchen mußten. So verflog mir das Jahr, unter Aufnährung des Geiſtes und Körpers, wie ein Tag, und von innen und außen ſchwerer und gediegener erwartete ich gelaſſen die Stunde, wo wieder der Donner krachen und die Höhle ſich öffnen würde — —

Höre, Avicenes, nahm hier der König das Wort; in dem letzten Abſchnitt mißfällt mir deine Geſchichte nicht mehr ſo ganz: man weiß da doch, wofür man ſie zu nehmen hat.

Deſto mehr ſchmerzt es mich, mein großer Gebieter, daß ich ſchon am Ende bin, verſetzte der weiſe Mann. Denn daß ich, als ſich nun die Höhle öffnete, herausging, daß ich die Huldigungen des Volks annahm, daß ich mich dann, im Gefühl meiner Vollendung, zurückzog, Länder durchſtrich und endlich hieher kam: das iſt ohne läſtige Wiederholungen kaum möglich weiter auszuführen.

Und was treibſt du jetzt und wirſt du künftig treiben? fragte der Monarch.

Es hat vor kurzem ein berühmter Mann geſagt — war Avicenes Antwort — die erhabenſte und freyeſte aller freyen Künſte ſey, Nationen beherrſchen; und ich finde, der Mann hat Recht. Da nun der große Menſch nur das Erhabenſte und Freyeſte erſtreben will: ſo ſuche ich mir jetzt wandernd eine Nation, an und in welcher ich dieſe freye Kunſt ausüben könne; aber freylich nicht etwa nur lehrend, rathend, helfend, ſondern ganz unbedingt, ganz unbeſchränkt, indem dies zum echten, vollkommen conſequenten Zwang unentbehrlich, ſolcher Zwang aber allein heilbringend iſt, maßen die Menſchen, wie zum Sehen, ſo zum Glück, mächtig gedrängt werden müſſen, ſonſt ſehen ſie eben nicht und werden eben nicht glücklich.

Da möchteſt du doch wol noch ein feines Weibchen ſuchen müſſen! ſagte König Ormoz.

Ich glaube kaum, erwiederte Avicenes. Aber freylich ſetze ich bey der Nation, welche ich drängend beglücken ſoll, auch gewiſſe nicht gemeine Eigenheiten nothwendig voraus!

Und welche ſind das? fragte der König.

Die Nation muß, mit Einem Worte, genialiſch ſeyn, war die Antwort; folglich frey und losgebunden von allem, was bisher gegolten, heiße es Geſetz, Moralität, Sitte, Recht, oder wie es will; ſie muß nichts ſuchen, als Kraftäußerung, und willkührliche, und bloß um der Kraft, um der Aeußerung, um der Willkühr willen. Nur ſolche Maſſe finde ich werth und zweckmäßig, von mir zum Teige geknetet, geformt, und im glühenden Ofen conſequenter Herrſchaft zum Verbrauch geröſtet zu werden.

Höre, Avicenes, fiel hier der König lebhafter ein, dazu könnt' ich dir eben jetzt verhelfen, ohne Gewiſſensſcrupel über deine etwanigen Mißgriffe! Weit draußen in dem ſüdlichen Meere, das noch keinen Namen hat und keinem Fürſten der Erde, außer mir, bekannt iſt, hat neulich einer meiner Seefahrer eine wüſte Inſel entdeckt und für mich in Beſitz genommen. Die Inſel iſt gerade entlegen, rauh und ſchlecht genug, um mir zu einem Verſammlungs- und Verwahrungsort der Art genialiſcher Menſchen, die du beſchrieben haſt, und die wir bisher in unſern alltäglichen Staaten Verbrecher genannt haben, bequem zu ſcheinen. Ich habe deren eine feine Zahl ſchon dort ausſchiffen laſſen, und eben liegen wieder einige Galeeren zu gleicher Deportation im Hafen bereit. Du ſollſt dieſer Inſel, ſollſt dieſer neuen Nation Statthalter — oder, da euch Weiſen doch mehr am Namen liegt, als ihr zugeben mögt — ſollſt ihr König ſeyn, und nur unter der einzigen Bedingung, daß ihr durchaus die übrige Welt, in ihrer Gemeinheit, verachtet, und darum ſie nichts von euch hören laſſet, noch weniger die geringſten Verſuche macht, mit ihr in unmittelbare Verbindungen zu kommen. Nach zehn Jahren werde ich eine Deputation vernünftiger Männer zu euch ſenden, die an Ort und Stelle unterſuchen ſoll, was ihr zu Wege gebracht habt; und habt ihr auch einander bis dahin nicht todtgeſchlagen, ſo wollen wir ſchon weiter ſehen. Biſt du das zufrieden?

Heil mir, rief Avicenes, Heil, daß ich dieſen Tag erlebte! Heil dem großen Ormoz, der Geiſter zu würdigen weiß! Heil dem neuen Volke, das alle alte Feſſeln zerriß, um in neue von mir geſchlagen zu werden! Fort, fort, zu Schiffe! fort, zum größten Experiment in der Weltgeſchichte! zur höchſten Tendenz des Jahrhunderts! — —

Avicenes ſegelte ab mit den Seinigen: weitere Nachricht finde ich aber, leider, in meinen Quellen nicht. Die bekannte Kolonie auf Botany-Bay ſcheint nur eine ſchwache Nachahmung jenes Aviceniſchen Inſtituts zu ſeyn.

Sami.

Im eilften Jahr der Regierung des großen Plampampu, Beherrſchers von Perſien, kam ein unbekannter alter Mann in die Reſidenz, kaufte ſich ein Hüttchen in einem abgelegenen Winkel, richtete ſich's ärmlich ein, und lebte mit ſeinem Enkel mehrere Jahre ſtill, unbemerkt und einſam. Was hätte auch Andere an ihn ſchließen ſollen? Er beſaß nichts, als einen geſunden Verſtand, ein redliches Herz, und eine Summe trauriger Erfahrungen: damit amüſirt man aber wenig, und wer wenig amüſirt, den laſſen die Leute — in Perſien und in der ganzen Welt — unbemerkt hinlaufen.

Lieber Sami, ſagte eines Tages der Alte zu ſeinem Enkel — du biſt nun ein guter, verſtändiger, lieber Junge geworden: ich hoffe, du wirſt auch ein guter, verſtändiger, lieber Mann werden. Das wäre genug für dich, für mich und den Himmel: aber nicht für die Welt, die für den Bürger und Geſellſchafter den Menſchen hingiebt. Du mußt unter

Fremde, dich bequemen; mußt in ein Handwerk, dich nähren zu lernen. — Hier rollten dem guten Alten zwey große Tropfen die Wangen herab in den ſilberweißen Bart. Sami bemerkte das nicht; er rief, voll Leben und Unbefangenheit: Das iſt ja ſchön! wohin ſoll ich? was muß ich lernen? ſag' nur an, Großvater! —

Ich hatte ſchon lange hin und her geſonnen, fuhr der Alte fort. Willſt du dein Glück feſt gründen, ſo erbau' es auf die Eitelkeit und Thorheit der Menſchen. Wie, wenn du dich zu dem beliebten Schudi in die Lehre begäbeſt, von dem ſich die ganze ſchöne Welt mit Kleidern verſorgen läßt, weil er ein großes Haus beſitzt, und der theuerſte und gröbſte iſt in der ganzen Reſidenz? Dem jungen Sami war alles recht, was Beſchäftigung gab und unter Menſchen brachte, als wonach es ihm ſchon lange lüſterte. Er kam alſo zu Schudi und ſchien ſich recht wohl zu befinden.

Nach einiger Zeit wollte ſich der Alte ſelbſt von den Fortſchritten ſeines Enkels an Ort und Stelle überzeugen und ſchlich in Schudi's Haus. In dem prächtig decorirten Saale des untern Geſchoſſes ſahe es aus, wie in einem äſthetiſchen Collegium: elegante junge Herrn und Damen waren zahlreich verſammlet und achteten mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das Schöne, das ihnen vorgelegt wurde oder neben ihnen ſaß. Der Alte ſchlich unbemerkt vorüber. Er kam die Treppe hinauf und wollte eben in der Küche demüthig nach ſeinem Enkel fragen, als er dieſen ſelbſt, mit großer Emſigkeit den Bratenwender drehend, erblickte.

Ey ey, mein Sohn, redete er ihn an: finde ich dich hier? iſt das deine Arbeit?

Laßt's gut ſeyn, Großvater! antwortete dieſer. Wenn ihr ſo gefällig ſeyn wollt, den Braten gehörig abzuwarten, ſo kann ich indeß die Thürſchlöſſer putzen, und dabey will ich euch alles erzählen.

Kopfſchüttelnd nahm der Alte die ſilberne Kelle, begoß, und brummte: Nun wird mir's begreiflich, warum der junge Menſch neulich ſo ungeſchickt meinen alten Mantel ausbeſſerte! Sami aber begann, indem er die Schürze vorband und an den Schlöſſern rieb: Sehet, Großvater, wenn ich hier auch Nadel und Bügeleiſen nicht zum allerſchönſten führen lerne; ſo lerne ich doch Dinge, die wol von ganz andrer Bedeutung ſind!

Zum Exempel? fragte der Großvater bedenklich.

Zum Exempel — da hat mein Meiſter eine junge, ſchöne Geliebte, und die Geliebte hat einen jungen, ſchönen Vetter, der ſie fleißig beſucht; und das will der Meiſter nicht leiden — ich weiß nicht, warum? Wie er nun neulich nicht zu Hauſe war, kam der Vetter dennoch wieder. Ich fütterte eben die Truthühner unten im Hofe: da ſchlich der Meiſter zurück und ſchnauzte mich an: daß du keinem Menſchen ſagſt, ich ſey nach Hauſe gekommen! Ich verſprach das; er drückte ſich nun an der Wand hin, und ſo ging's leiſe die Treppe hinauf.

Du machſt mich neugierig! unterbrach ihn der Alte.

Ja, ich ward's auch, Großvater! fuhr Sami fort. Ich ſchlich nach. Meiſter Schudi ſchlüpfte in ſein Kabinet und verriegelte ſorgfältig die Thür. Ich — nun, ich kauerte mich ein bischen davor und guckte durch's Schlüſſelloch. Was ſah' ich da! Der Meiſter nahm das Stückchen Kreide, womit er ſonſt den Schnitt der Kleider abzeichnet, malte einen

Kreis um ſich her, ſprach zwey arabiſche Worte, und — denkt euch — wurde zu einem kleinen Spitzmäuschen.

Du biſt ein Narr! fiel der Alte nochmals ein.

Links um, Großvater! nahm Sami eifriger das Wort. Was wettet ihr, und ich mach's eben ſo, und werde, was ich will — ein Hündchen, zum Beyſpiel!

Er nahm hier ein Kügelchen Kreide aus ſeinem Putzpulver, zog den Kreis, ſprach die Worte, wurde ein niedlich-häßliches, ohrenverſtutztes Möpschen, und ſchnüffelte promenirend umher nach Bratenduft. Der Großvater ließ den Wender ſtehen und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen; doch faßte er ſich bald wieder, und bedachte — was jetzt andere Leute auch bedenken — mit vielvermögenden Geiſtern muß man ſubtil und moderat umgehen! Er beſchwor alſo vor der Hand den Enkel nur, die Mopsgeſtalt wieder von ſich zu werfen. Sami that das auch ſogleich, und fragte triumphirend: Gelt, das iſt beſſer als die ſchönſte Zeile Steppnaht? Der Großvater wollte ſich hier nicht tiefer in die Sache einlaſſen, ſondern empfahl dem Enkel nur, ſeinen

Mißbrauch von ſeiner Kunſt zu machen, ſchlich nach Hauſe, und ſann und ſann, wie er den ſchuldloſen Jüngling den Scheeren Schudi's mit guter Manier entreißen wolle.

Indeß er ſann, ſann Sami auch, aber über etwas ganz anderes. Der gute Großvater, dachte er, hat dein ganzes Leben hindurch ſo viel an dir gethan, und du an ihm noch gar nichts. Wie, wenn du deine Kunſt zu ſeinem Vortheil anwendeteſt? das wäre doch gewiß kein Mißbrauch! Herr Altgeſell! rief er ſeinen Vorgeſetzten an — einen Dümmling, deſſen Verſtand ſich durchaus nur auf das erſtreckte, was ſich bügeln ließ -- mein Herr Altgeſell! morgen habt ihr Auflegen und geht ſpazieren: möchtet ihr da wol zwanzig Zechinen verdienen? — Wie das? fragte der Geſell, und legte den Mittelfinger mit dem Fingerhuth bedächtig an die Naſe. — Mein Vater, fuhr der gewandte Sami fort, iſt ein Roßkamm — ich weiß nicht, ob ichs euch ſchon geſagt habe. Er handelt mit lauter arabiſchen Pferden, und hat mir vorgeſtern zu meinem Geburtstage eins geſchickt. Ihr begreift, daß ich ein Pferd nicht brauchen kann, wol aber Geld! Verkauft mir's morgen! Es iſt hundert Zechinen unter Brüdern werth, wie viel mehr unter Fremden! Man giebt ſie euch mit Freuden; ihr bringt ſie mir, und zieht euch gleich zwanzig pro studio et labore ab.

Der Geſell ging das ein. Das Pferd ſtehet draußen im goldnen Ziegenbock: da holt's nur ab! fuhr Sami fort. Aber, eine Hauptſache! nehmt ihm, wenn's verkauft iſt, die Halfter ab, und bringt ſie mir zurück. Daran liegt mir viel. —

Es verſtehet ſich, daß Sami ſich in ſolch ein Pferd verwandeln, ſich verhandeln, da er ohne Halfter nicht feſtgebunden werden könnte, entwiſchen, und die reſtirenden achtzig Zechinen dem armen Großvater bringen wollte.

Der Geſell holte das Roß und führte es auf den Markt. Ein ganzer Schwarm Kenner und Dilettanten ſammlete ſich um ihn; man hatte nie ein ſchöneres Pferd geſehen. Zufällig ging Meiſter Schudi aber auch des Weges, ſahe den Auflauf, trat herzu, und ward nicht wenig verwundert, ſeinen Geſellen mit dem herrlichen Thiere zu erblicken. Dahinter ſteckt etwas! dacht' er, und ſetzte die kryſtallene Brille auf, die für ihn dieſelbe Macht hatte, wie gewöhnliche gute Brillen für manchen Kurzſichtigen in Aſſembleen — die Macht nämlich, in ſeinen Augen allen Zauber aufzulöſen. Auf den erſten Blick ſahe er nun, daß der Altgeſell auf dem Lehrjungen ritt, und merkte auch, wie das zugehe.

Als Schneider ging Schudi ins nächſte Haus, als Beſchnittener kam er heraus. Nau, ſagte er, und zupfte ſich am Bart; wie hoch ſteht's Rößle? hot's dach'n Mäkel im Gekröſe, und lohtſcht's dach mit die linke Hinterfuße! — Das half aber alles nichts: der Jude mußte die hundert Zechinen bis zum letzten Heller bezahlen. Der Geſell ſtrich das Geld ein, und wollte nun die Halfter abnehmen. Was is dos? rief Schudi, der die Abſicht ſogleich errieth. Als ich's Rößle gekaft hab, hab ich's gekaft, wie's ſteht und liegt. — Der Geſell ließ ſich nicht abhalten. Na, ſo laſſ' Er's bleiben, rief der Jude und hielt ihm den Arm. Wos thut mer dermit? Da hat Er noch äne Zechine! kann's ja nit beym Schwanz nemme! — Alle lachten den albernen Juden aus, der für den ſchlechten Riemen eine Zechine gab, und der Geſell hoffte ſeinem Committenten mit dem Plus große Freude zu machen. Er eilte davon, der Jude ſchwang ſich auf, kniff das Roß erboßt mit den Knieen aus Leibeskräften, und ſprengte den Anweſenden, die alle laut lachten, aus den Augen.

Ehe fünf Minuten ins Land gingen, ſtand der arme Araber in Schudi's Stall an die leere Raufe gebunden, und der Schneider mit der Elle dahinter, ganz erbärmlich drauf los ſchlagend. Als er müde war, erquickte er ſich mit Speiſ' und Trank: der Araber bekam aber von beyden nicht das Geringſte. Nun ging die Expedition wieder von vorn an; und in dieſem Wechſel wurde der ganze Tag hingebracht, ſo wie der folgende wieder begonnen.

Die Geliebte Schudi's war eine weichgeſchaffene Seele. Sie hatte ihrem Gebieter ſchon geſtern viel Rührendes über ſeine Behandlung des edlen Roſſes geſagt, war aber allezeit unhöflich ab- und zur Ruhe verwieſen worden. Der Verdruß erhob ihr Mitleid von Worten zur Wohlthat, wie bey Weibern oftmals. Am Morgen, nachdem der Araber wieder volle Ladung empfangen hatte, ging Schudi aus. Die Dame erwartete, er werde, wie gewöhnlich, erſt gegen Mittag zurückkommen, und redete ihr Mädchen an.

Es iſt doch Sünd' und Schande, wie mit dem ſchönen Thiere umgegangen wird! Nichts als Schläge, und nicht einmal ein Körnchen Hafer oder einen Eimer Waſſer zur Stärkung!

Ihr habt ja die Bodenſchlüſſel, erwiederte die Dirne; laßt uns hinaufſchleichen und in unſern Strickkörbchen nach und nach ſo viel Hafer herunter tragen, bis das arme Thier genug hat! So bekommt's doch Kräfte, ſeine Prügel mit Anſtand auszuhalten.

Geſagt, gethan! Man brachte Hafer, man hielt ihn vor: der Araber labte ſich und blickte — ach wie dankbar! auf die empfindſame Wohlthäterin. Sie war dadurch dermaßen bewegt, daß ſie ihm nun auch gern zu trinken gegeben hätte: aber im Morgenlande iſt man nicht ſo glücklich, wie bey uns, jedem Dinge leicht ein reichliches Waſſer zuſetzen zu können. Was da! rief die Zofe: wir binden das ſanftmüthige Thierchen los und führen es durch die Hinterthüre den Garten hinunter an den Fluß: da mag ſichs ſatt trinken! —

Vortrefflich! Man knüpft und knüpft, aber der ſchelmiſche Schudi, der wohl wußte, daß dem Rößlein alles darauf ankam, ſich loszuwickeln, hatte die

Halfter mit einem ſolchen Bündel künſtlicher Knoten befeſtigt, daß den Damen die Finger wehe thaten, ehe ſie ein Viertel aufgeloſet hatten. Ey, ſo laßt den Bettel hängen! rief das Zöfchen. Sehet, wir ziehen dieſe Schnalle auf, ſtreifen ihm dann die Riemen über den Kopf, und gebt Acht, es folgt uns ungeführt, wie ein Hündchen, nach!

So geſchah' es auch wirklich, und die Damen freueten ſich herzinniglich, als ihnen das muthige Roß ſo fromm gehorſamte. Der redliche Araber hatte indeß große Gewiſſensſcrupel: ſollte er ſeine Freyheit benutzen und ſeinen Wohlthäterinnen Verdruß machen? oder ſollte er ihnen wieder zum Stall folgen und ſein Fell fürder gerben laſſen? Eine herbe Colliſion! Das Zünglein der Wage ſchwankte hin und her: da kamen ſie an den Fluß, die ſinnliche Begier des Durſtenden trat mit der Neigung des Herzens in Bund: der Araber erlag derſelben Menſchlichkeit, wie ſchon Eva im Paradieſe — ein Sprung in den Fluß:

Halb zog es ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn! —

Man denke ſich das Schrecken der armen Frauenzimmer! Nachdem ſie die Hände gerungen und Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen hatten, eilten ſie in ihr Zimmer, ſetzten ſich an ihre Stickrahmen, und ſahen dabey ſo ſchuldlos und unbefangen aus, als hätten ſie keinen Schritt über die Schwelle gethan.

Indem kam Schudi ſchon zurück. Er hatte nämlich dieſen Vormittag nicht ſeinen gewöhnlichen Kreislauf durch die Naſch-Boutiquen der Reſidenz beſchrieben, ſondern war nur zu einem Riemer gegangen, ſich einen tüchtigen Kantſchuh zu kaufen, weil ihm beym letzten Schlage an dieſem Morgen die Elle zerſprungen war. Er pfiff gemüthlich über den Hof hin, dem Stalle zu, und klatſchte mit dem neuen Kantſchuh den Rhythmus dazu. Doch wie entſetzte er ſich, als er im Stalle zwar die Halfter fand, aber nichts dran! Er werde gewüthet und das Haus umgekehrt haben, meynt ihr? Die Frauenzimmer meynten's auch und ſtachen ſich vor Angſt in die Finger: aber Schudi wußte zu gut, daß man, um Sperlinge zu fangen, nicht mit dem Stecken drein ſchlagen müſſe. Er war mäuschenſtill in ſeinem Stalle, kam dann die Treppe gemächlich herauf, ging durch das Zimmer der Damen, indem er ihnen den freundlichſten guten Morgen bot und ſeine Blicke nur über ſie hinſtreifen ließ, und wanderte nun in ſein Kabinet.

Hier begann er folgendes gründliche Raiſonnement: Schon der gelehrte Abt Tritheim in ſeiner Steganographie behauptet, die ſicherſte Magie beruhe weniger auf Kenntniß der geheimern Kräfte der Natur, als vielmehr auf ſtrenger und gewandter Anwendung der gemeinſten und bekannteſten. Meiner Schönen waren geſtern Abend Hunger und Prügel des Arabers zuwider; ſie wurde von mir abgeführt: ſchon aus dem Satz des Widerſpruchs in der weiblichen Natur muß ſie heute thätig geweſen ſeyn. Die Schläge konnte ſie dem Thiere nicht abnehmen: alſo den Hunger! Auch ſah' ſie mir vorhin gerade ſo unſchuldig aus, wie eine Schuldige! Das wird ſich finden — —

Er ging auf den Haferboden; er fand, es war geſchöpft worden und nicht mit der Schaufel umgeworfelt — mithin von ungeübter Hand. Eine aus dem Körbchen verlorne Bandprobe überzeugte ihn vollends ganz. Er ging zurück in den Stall: da zeigten ſich noch Ueberreſte von Hafer in der Krippe.

So hat das Thier geſchwankt, bis es nicht mehr konnte! ſchloß er. Wer ſo viel geſpeiſet hat, der dürſtet: wie iſt's damit ergangen? Die Eimer ſind trocken: ſo hat man's an den Fluß geführt! Laß ſehen!

Er ſuchte Spuren: aber der Araber war mit guter Liſt ſo leiſe getreten und hatte jedes Trittchen ſo wohl gewählt, daß keine Spur zu entdecken war, bis — ach! unten am Ufer im Kiesſand, wo er zum Sprung ſcharf angeſetzt hatte!

Baſta! rief Schudi: ins Waſſer haben wir geſetzt; auch wieder heraus? Es fand ſich durchaus nichts. Nun, was ins Waſſer gegangen iſt und nicht wieder heraus, iſt noch drin — argumentirte er weiter; und was im Waſſer ſich verbergen und nicht ertrinken will, bleibt kein Pferd — wenn's nämlich 'was anders werden kann! Wir wollen doch etwas genauer ſondiren, was der Fluß enthält! Vorerſt — und hier ſetzte er die bewußte Kryſtallbrille auf — vorerſt die Animalien! Da war nichts. Nun die Vegetabilien! Da war wieder nichts. Zum dritten und letzten, die Mineralien! Ach, da war was, und der Spitzkopf hätte es gewiß gefunden, wenn's nicht — anders gekommen wäre.

Der Fluß ging nämlich nicht bloß an Schudi's Garten vorbey, ſondern auch weiter; ja ſelbſt durch die Gärten des Monarchen, die zum großen Sommerpalais gehörten. Plampampu der Große befand ſich eben da, und ſeine engelſchöne Tochter gleichfalls. Die Prinzeſſin hatte ihr Badehaus in dem oft erwähnten Fluſſe, und als ſie heute beym Herausſteigen aus dem Bade den reinen Kies mit den blendenden Füßchen betrat, drängte ſich dieſer nicht nur neidiſch um dieſe Füßchen, ſie zu bedecken, ſondern ſchien auch ihren Glanz durch irgend etwas überſtrahlen zu wollen, das er gerade an die ſchöne Verſchlingung der bläulichen Adern legte, wo eine griechiſche Schöne die Bänder ihrer Sandalen mit dem Juweel zierlich befeſtigte.

Die Prinzeſſin ſah' dies Etwas funkeln und hob es auf: da leuchtete es in ihrer Hand, wie der Sirius. Liebe Amme, ſagte ſie zur getreuen Wärterin; ſieh' doch, was ich da gefunden habe! Ich bin zwar nicht eben Kennerin: das ſcheint mir aber ein auserleſener Karfunkel — und von welcher Gröha! Die Karfunkel ſind jetzt in der Mode: das iſt kein geringer Fund! Schaffe mir geſchwind den Hofjuwelier; er ſoll den ſchönen Stein taxiren und faſſen: hernach will ich ihn im Ringe tragen! —

Das geſchahe denn; und ich brauche hoffentlich nicht erſt zu verrathen, wer denn eigentlich in dem Ringe der Prinzeſſin funkelte und an ihrer reizenden Hand ein Glück genoß — ein Glück, ach, viel zu groß, als daß es hätte von Dauer ſeyn können! —

Schudi war nämlich rein des Teufels vor Bosheit über ſeine vergeblichen Bemühungen. Er aß nicht, er trank nicht, er hatte auch einen theuern Eid gethan, ſeine Geliebte nicht zu berühren, bis er den armen Sami entdeckt und mit tauſend Foltern beſtraft hätte. Es wurde Abend — der Eid drückte ihn im Hauſe gar zu ſchwer: er ſetzte ſich vor die Thür. Da ſah er zwey Herren, in lebhaftem Wortwechſel begriffen, die Straße heraufkommen. Als ſie Schudi's Hauſe näher kamen, blieben ſie disputirend ſtehen; der Eine ſagte dem Andern noch eine runde Xenie, und ehe dieſer die Replik zugeſpitzt hatte, eilte er davon, und ließ dieſen ſpitzen, wie er wollte. Jetzt erkannte unſer Schneider in dem

Zurückgebliebenen ſeinen alten Freund, den Hofjuwelier —

Was habt ihr denn für Händel, Herr Nachbar? rief er ihm zu.

Ey, erwiederte jener; ich kann mich ärgern über ſolche Grobiane, die ſich Gelehrte nennen, weil ſie ein Paar Compendien und ein Schock ſtelzfüßige Floskeln auswendig gelernt haben, und nun daher treten, die Naſe, wie Blinde, hoch in der Luft, und vernünftigen Leuten ihre geſunden Sinne abſtreiten wollen! So disputirt mir der Patron geradezu in den Hals hinein, es gebe keine Karfunkel, ſo groß, wie Kalbsaugen, da ich doch vorgeſtern erſt einen in dieſen meinen Händen gehabt und für unſre allerdurchlauchtigſte Prinzeſſin gefaßt habe. Selten mögen ſie ſeyn, ſehr ſelten — das geb' ich zu: aber was ich in Gold faſſe, muß doch exiſtiren! Die Prinzeſſin will ihn im Fluſſe gefunden haben — nun, dem ſey, wie ihm wolle, ich halte mich nur an die Sache ſelbſt!

Gefunden? im Fluſſe? fuhr Schudi auf, und eine wunderliche Ahnung flog ihm durch den Kopf. Doch ſammlete er ſich gleich wieder, und fuhr ruhig fort: Ihr habt ganz Recht, werther Nachbar; doch muß ich euch geſtehen, auch mir iſt mein Lebelang kein ſolch Stück Karfunkel vorgekommen. Ich bin aber ein großer Freund von Curioſis: ſchafft ihr mir den Stein zu Geſicht, ſo mag ſich eure Frau den ſchönſten Schlumper aus meiner Collection wählen.

Nie ward ein Weiberrock leichter gewonnen! rief der Juwelier. Ich habe alle Woche die Pretioſen der Prinzeſſin zu putzen. Morgen iſt der Tag. Kommt mit; da könnt ihr alles, Stück für Stück, beſehen. Nur darf ich nichts aus den Händen geben: ich bin ein geſchworner Mann! —

Am Morgen wurde Tſchudi vom Nachbar abgeholt: er kam, er ſah, er ſiegte — vermittelſt der bewußten Brille nämlich! Nun fehlte nichts, als daß er den Stein nur einen Augenblick in die Hände bekommen hätte: dazu war aber der gewiſſenhafte Nachbar durchaus nicht zu bewegen. —

Den folgenden Tag befand ſich der Monarch nicht wohl. Man ließ Aerzte kommen: nun ward die Krankheit bedenklich; und je mehr Aerzte herbeieilten, je gefährlicher wurde ſie. Der gute Herr hätte ſo gern noch länger gegeſſen, getrunken, geſchlafen! Da aber nichts anſchlug, ließ er im Lande herumtrompeten: Wer die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, in dem Maaße verſteht, daß ſeine Majeſtät, ohne viel Bitteres einnehmen zu müſſen, baldigſt wieder zu Appetit, Ruhe und Kräften kommt, der ſoll ſeinem Throne der nächſte ſtehn, und, thut er's nicht wohlfeiler, ſogar ſeine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. — Himmel, wie jauchzte der verwünſchte Schneider! —

Er flog hinaus, verſprach augenblicklich Hülfe, und wurde ſchleunigſt vorgelaſſen. Was haſt du für Mittel, und wie ſchmecken ſie? fragte der Monarch matt.

Allerdurchlauchtigſter, meine Mittel ſchmecken gar nicht, erwiederte Schudi; ich heile bloß durch Sympathie. Bey dieſen Worten zog er ein elegantes Etuis, und aus demſelben eine goldene Schnürnadel hervor, und dieſe drückte er nun dreymal (kreuzweis und ſtillſchweigend) Seiner Majeſtät auf die Stirn, auf den Magen, und auf die Fußſohlen. Kaum war das geſchehen, ſo konnte ſich der Kranke ſchon aufrichten und laut nach Frühſtück rufen; und kaum hatte er dies etwas reichlich genoſſen, als er auf ſeine Füße trat und kerzengerade daſtand. Sein Entzücken ging ſo weit, daß er ſich ſogar der verſprochenen Belohnung erinnerte.

Erhabenſter Monarch! rief Schudi, und warf ſich zu Boden. Dein Knecht iſt weder ehrſüchtig, noch verliebt: er hält ſich ſolchen Lohnes nimmer für werth. — Regiere du auch ferner ſo vollkommen allein, als du kannſt; und deine göttergleiche Tochter beglücke einen würdigern Gemahl!

Schudi, du haſt eine edle Seele! unterbrach ihn der Fürſt. Ich will dir's nur geſtehen: ich hätte dich an meiner Seite nicht ohne Verlegenheit ſehen können, deiner Schneiderey wegen; und meine Tochter, fürcht' ich, hätte dich an ihrer Seite nicht ohne Verlegenheit ſehen können, deines runzligen Geſichts und fatalen rothen Bartes wegen. Aber nun rede — was ſoll dich belohnen? denn, bey meinem Bart! du ſollſt mir nicht unbeglückt von hinnen!

Ich bitte nur um ein Angedenken an dieſen ſeeligen Tag von der Hand der erhabenen Prinzeſſin — antwortete Schudi.

„Beym Himmel, das ſollſt du haben! Was willſt du zum Angedenken?“

„Nur den anſehnlichen Ring, den die Himmliſche gewöhnlich am Zeigefinger trägt —“

„Ich kenn' ihn: es iſt ein Karfunkel, wie ein Mundbiſſen groß. Er iſt dein, Schudi, beſonders da er uns nichts koſtet, als die Einfaſſungsgebühren! Er iſt dein, ſag' ich; ja, bey meinem Fürſtenwort! nicht nur er, ſondern auch die Maroquin-Kapſel dazu! Auf, und folge mir zu meiner Tochter! —

Bey Hofe erfährt man, was im Lande vorgeht, gewöhnlich zuletzt. Dieſen Morgen erſt hatte die treue Amme der Prinzeſſin hinterbracht, was ſchon neulich mit Poſaunenſchall an allen Straßenecken war verkundigt worden. Man denke ſich die Angſt der guten Prinzeſſin: wie ein Stück Möbel in der Auction dem Erſten, dem Beſten zugeſchlagen zu werden! Man denke ſich, wie heiß ihr Flehen zum Himmel ſtieg, er möchte doch ſelbſt ihren geliebten Vater geſund machen! Aber noch weit höher ſollte dieſe Angſt, noch weit heißer dies Gebet werden: denn plötzlich dehnte ſich der Stein an ihrem Finger aus — erſchrocken warf ſie ihn hin — er wurde größer, immer größer, bekam endlich Mannslänge — und jetzt ſtand an ſeiner Statt der liebenswürdige Sami vor ihren erſtaunten Blicken.

Sami wurde noch ſchneller, als er ſo groß worden war, wieder klein: er ließ ſich nämlich aufs Knie nieder, ſenkte das Haupt zur Erden, und begann, mit der lieblichſten, ſchmeichelndſten Stimme, um Erbarmung zu flehen. Das hätte einen Stein erweicht, wie viel mehr ein geängſtetes Mädchenherz! Sami erzählte in beliebter Kürze ſein Schickſal, gewann damit eine noch innigere Theilnahme — da keuchte die Amme herein, und berichtete: derſelbe Filou, von welchem der Jüngling eben erzähle, habe Ihren Vater geheilt. So bin ich verlohren! rief die Prinzeſſin. Und ich des Todtes! rief Sami: denn gewiß verlangt er mich zum Lohne!

Angſt findet, zündet, bindet Herzen, und zwar ſchnell: die Prinzeſſin verſprach, eher zu ſterben, als den ſchönen Jüngling preis zu geben. Wie aber, wenn mein Vater mich zwingt? rief ſie dann. O nach dieſem Wort, dem ſußen, dem entzückenden, rief Sami, hat die Welt kein Unglück mehr für mich! Ich nehme meine vorige Geſtalt wieder an. O behalte du mich an deinem zarten Roſenfingerchen. Will mich dein Vater dir abzwingen, du Himmliſche, ſo wirf mich nur, ganz unbeſorgt, mit aller Kraft an den Boden — —

Hier hörte man nahende Männertritte; Sami wurde zum Ringe; die Prinzeſſin ſchob ihn augenblicklich an's Fingerchen, und drückte nun die geſchmückte Hand mit der ungeſchmückten an ihre ängſtlich klopfende Bruſt.

Jetzt trat der Monarch herein; hinter ihm, tückiſch lächelnd, Schudi, hinter beyden, voller Erwartung der ganze Hof, den alten Vezier an der Spitze, und hinter allen ein Trupp Neugieriger. Nach einer feyerlichen Pauſe begann der Monarch: Demnach und alldieweil dir nicht unbewußt wird haben bleiben konnen, geliebteſte Tochter, daß deines Vaters Majeſtat an einer harten Krankheit ſchwer darniedergelegen, und, ſchon des Hinſchieds gewärtig, an allen Enden der Welt hat bekannt machen laſſen, wie derjenige, welcher uns zur genugſamen Reconvaleſcenz verhülfe, den nächſten Platz bey uns und bey dir, Wertheſte, einzunehmen andurch ermächtiget und befugt ſeyn ſolle; gegenwärtiger Lieber und Getreuer aber, der zeither das Schneiderhandwerk —

doch nur, wie unſre Hofleute die Künſte, als Dilettant und gegen die Langweile, betrieben hat — ſothanen Forderungen vollkommlich ſatisfaciret: als wäreſt du, meine Tochter, verpflichtet. . .

Man ſiehet, der gute Herr macht's eben ſo gern lang, als ich kurz. Es folgte: die Prinzeſſin mußte dem Schneider die Hand reichen, wenn er ſich nicht glücklicher Weiſe mit dem begnügte, was daran ſtäke; ſie werde alſo nicht ermangeln, dies, als einen kleinen Beweis kindlicher Theilnahme an der Wiederherſtellung des Vaters, augenblicks auszufertigen.

Die Prinzeſſin entgegnete in gleichwohlgeſetzten Redensarten, wie es gewiß gar nicht erſt der Beweiſe für ihre kindliche Theilnahme bedürfe, und wie, wenn deren dennoch nöthig wären, Thränen dazu beſſer dienen würden, als Steine; ihre Amme aber könne bezeugen, daß ſie die ganze Nacht geweint habe, und den Morgen auch noch. Ihrem huldreichen Vater und Gebieter werde ſie, wie ſich das von ſelbſt verſtehe, in allen augenblicklich gehorchen, was er auch irgend fordere, und wär' es ihr

Leben tauſendmal; nur mit dem Einzigen, was er ſo eben verlange, möge er ſie gnädigſt verſchonen...

Ergrimmt unterbrach ſie der Vater, erſtaunt blickte ſie der Hof an, vermittelnd redete ihr der Vezier zu —: ſie blieb aber in aller Demuth auf ihrem Köpfchen. Der Vezier that dem Schneider ſeinerſeits den Vorſchlag, freywillig zu reſigniren und reichen Erſatz anzunehmen: dieſer zog aber die Schultern bis an die Ohren, und ſagte: Alles in der Welt, nur das nicht! Sehr mädchenhaft ergab ſich nun die Prinzeſſin, die dies gehört hatte, aus aufbrauſendem Unwillen in das, was keine väterliche Gewalt noch Bitte über ſie vermocht hatte. Elender Sklav, rief ſie zu Schudi; da — da nimm das Opfer, womit du mir das Herz brichſt! nimm es, und möge dir's bekommen, wie . . .

Hier ſtockte ſie vor Erſtaunen: denn, Himmel! was ereigneten ſich nicht für unerhörte Dinge in wenig Augenblicken! Die Prinzeſſin will den Ring heftig dem Schneider vor die Füße werfen; er fliegt auch, der Ring: aber unter Weges wird er zu einem dürren Mohnkopf, prallt auf den Boden, ſpringt aus einander, und zerſtreut ſeine tauſend Körner im ganzen Zimmer umher. Schudi ſtößt ein ſchadenfrohes Gelächter aus, wird urplötzlich zum Hahn, pickt mit wahrhaft unglaublicher Geſchwindigkeit die zerſtreuten Körner auf, recket nun ſtolzirend den Kamm, ſchüttelt das Gehänge, und krähet ein helles Triumphlied.

Welcher große Pinſel malt uns das Entſetzen der Anweſenden, und beſonders der Prinzeſſin, hinlänglich? Ich erzähle einfach weiter, wenn ich die Leſer erſt daran erinnert habe, daß in der Regel keine Zimmer mehr Schmutz in den Winkeln haben, als die großen Gemächer prachtvoller Paläſte. Auch hier hatte, in der Ecke, hinter einem goldenen Stuhle, der ſeiner Schwere wegen ſeit Menſchengedenken nicht gerückt worden war, eine Winkelſpinne ihr Netz ſo dicht geſponnen, daß eins der Mohnkörnchen, das hineingeſprungen war, ſelbſt dem Flammenblick des Hahns verborgen bleiben mußte. Mit Eins wird nun aus dieſem Körnchen ein wohlgeſchwänzter Fuchs: dieſer ſchießt hervor, würgt den Hahn ab, und aus dem leeren Balge bricht nun heraus — der liebenswürdige Sami, der ſich dem Monarchen zu Füßen wirft.

Nein, ruft dieſer — und konnte er anders? — nein, ſo wahr ich allezeit, wenn's angeht, Mehrer des Reichs bin: das iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen! Wer biſt du? wie kommſt du aus dem verwünſchten Balge heraus?

Sami erzählte nun aufs rührendſte ſeine ganze Geſchichte und wäſſerte damit gar manches Auge, beſonders auch das des Veziers, der ein außerordentlich weichmüthiger Miniſter war. Was ſagt mein Divan dazu? fragte der Monarch, nachdem Sami geendigt hatte. Rede, Vezier, du Menſchenfreund!

Der Vezier rieth, Großmuth zu üben, und demnach dem unglücklichen Jüngling nicht nur ſeine Exiſtenz zu verzeihen, ſondern auch — maßen er denn doch die eigentliche Endurſache der Wiederherſtellung des Monarchen ſey, ſogar Einiges von der verſprochenen Belohnung ihm huldreichſt zufließen zu laſſen.

Hier warf ſich Sami von neuem zu des Monarchen Fußen, und lieblich erröthend that die ſchöne Prinzeſſin daſſelbe von der andern Seite. Seiner Majeſtät ſchoß das Blatt und ſie merkten Unrath: weil aber ihr Herz einmal erweicht war, wollten ſie nur durch den Stab Sanft die Tochter zur Beſinnung bringen, und ſprachen: Vezier, du haſt mir aus der Seele geſprochen. Sami, ſtehe auf und lebe! Ja, wir würden uns nicht entbrechen, dir den allerſchönſten Lohn zuzugeſtehen, wenn nicht deine niedrige Abkunft . . .

Nicht dieſe kann deine Gnade hemmen, Monarch! rief hier plötzlich die Stimme eines alten Mannes, der bisher unbemerkt unter den Zuſchauern geſtanden hatte. Sami iſt fürſtlichen Geblüts, wie du ſelbſt! Siehe in mir ſeinen Großvater und zugleich den alten Berbis-Chan, vormaligen Beherrſcher Tſchirkaſſiens, dem Verrätherey in Einer Unglücksnacht Reich und Kinder raubte, und nichts ließ, als dieſen Enkel, mit welchem ich verborgen unter deinem Schutz lebte.

O komm in meine Arme, du mein fürſtlicher Bruder, und du, mein lieber Sohn! rief hier Plampampu. Mein Sohn, ſag' ich: denn, bey meinem Bart! das ſollſt du werden! Wir haben Luſt, unſre Armee, die uns zu Hauſe allerhand Moleſtie macht, auswärtig zu beſchäftigen, und wünſchen zugleich, Tſchirkaſſien das Glück unſerer ſeegensreichen Regierung angedeihen zu laſſen. Zeuch hin, Sami, mit unſerm Heere — wir vertrauen es dir; erobere jenes Land der ſchönen Frauen, und haſt du das zu Stande gebracht und kömmſt unbeweibt zurück, ſo empfangen wir dich als unſern Sohn und Eidam, damit alles hübſch beyſammen bleibe.

Allen Anweſenden gingen hier — die Augen über, die Hände empor, die Lippen aus einander, und ſie riefen: Heil Plampampu, dem Gerechten, dem Großen, dem Menſchenfreund! und Heil allen, die ſich an ihn ſchließen! — Bekannt iſt aber allen Hiſtorikern, daß Sami wirklich Tſchirkaſſien eroberte und wirklich des perſiſchen Monarchen Schwiegerſohn und Erbe ward; daß er der Erſte war, der, in einem Anfall von luſtiger Laune und zum Andenken an die hier erzählte Geſchichte, das Wappen ſeines Reichs mit den oben herausgehenden Spitzen verzierte, die manche Heraldiker für einen mißrathenen Roßſchweif, andere für einen Reiherbuſch halten, da ſie doch nichts ſind, als ein Bündchen aufgerichteter Nähnadeln, die etwas über das richtige Verhältniß hinaus vergrößert dargeſtellt ſind.

Prüfungen.

Fragment.

Erſter Brief.

Ludolph an Anton.

So bin ich denn nach Eurem Willen hier. Aber noch fühl' ich mich in der großen, herrlichen Stadt nicht anders, als bey Euch. Die Sentenz des Vormunds iſt falſch, daß eine plötzliche Veränderung des Orts und der äußern Verhältniſſe auch uns ſelbſt plötzlich verändere. Es mag wol immer nur ein einziger Punkt in unſerm innerſten Selbſt ſeyn, worauf ſich das bauet, was wir Glück oder Unglück nennen; vielleicht nur ein kleiner Punkt, von dem aus aber die verſteckte, eigentliche Lebensquelle durch unſer ganzes Weſen rinnet, in deren Spiegel wir die Dinge erſt ſo erkennen, wie ſie jedem von uns wirklich erkennbar ſind, um deren Blumenufer unſre Wünſche, unſre Hoffnungen und unſre Beſorgniſſe blühen, die auch alles, was wir von außen empfangen, ſich aſſimilirt, wie das Blut in unſern Adern: aber dieſer Punkt liegt zu tief in unſerm Weſen, als daß er von Verhältniſſen, und obendrein plötzlich, verändert werden konnte.

Es war ein heiterer Märztag, als ich ankam. Es that mir wohl, das Gedränge, das Lermen von Menſchen und Pferden, und die lächerliche Ernſthaftigkeit, die wichtigthuende Emſigkeit der Vorübergehenden aus meinem Fenſter zu bemerken. Ein Hökerweib, das unten am Hauſe grüne Waare verkauft hatte und eben den Conto laut abſchloß, freuete mich ungemein. „Ein und dreyßig Kreutzer, ſagte ſie. Ein guter Markttag! Davon achtzehn an den Gärtner, bleiben dreyzehn für mich. Gott ſey Dank!“ — „Und es iſt ſo ein ſchönes Wetter!“ ſetzte ſie hinzu, blinzte fröhlich auf nach der glänzenden Sonne, belud ſich mit den Körben und dem Seſſel, und zog guten Muths von dannen.

Dreyzehn Kreutzer für mich — Gott ſey Dank — Und es iſt ein ſo ſchönes Wetter — wiederholte ich, machte mir die alten, vergeblichen Vorwürfe von neuem vergeblich, und ging hinab, die ſtarr prunkenden Straßen auf und nieder. Die Menge der

Menſchen zog an mir vorüber — nicht Einen kannte ich, nicht Einer achtete auf mich. Wie ſich das von ſelbſt verſteht! werdet Ihr ſagen, und Ihr habt Recht: mir war aber doch dabey, als wär' ich geſtorben, und träte eben in den Virgil'ſchen Orkus, wo unbekannte Schatten an mir vorüberſtreiften und eilig ihr altes Werk, hier wie dort, trieben, und ich wäre der Einzige unter ihnen, der hier nichts trieb, weil er dort nichts liebte. Es drängte mich, Einigen vielleicht Sprache abzugewinnen. Ich fragte, was zu erfahren mir gleichgültig war: Geh' ich da nach der breiten — gehe ich hier nach der Königsſtraße? Nein, dort um die Ecke! dort über den Markt! ſagten ſie haſtig, Manche mürriſch, und eilten vorüber. Ich ſchlich meiner Wohnung zu; da ging ein ſchönes Kind munter vor mir her — ein nettes, freundliches Mädchen von acht oder neun Jahren. Iſt dies die Kloſterſtraße, fragte ich, und mußte ebenfalls freundlich ausſehen, da ich ihr in das heitere Geſicht blickte. Ja freylich, ſagte ſie, und ſchüttelte ſich die blonden Locken, die ihr über die Stirn fielen, aus den Augen, indem ſie das niedliche Köpfchen ſeitwärts drehete und zu mir heraufblickte. Weißt du etwa auch das Haus zum goldnen Anker? fragte ich. „O ja, ich wohne daneben. Kommen Sie nur mit!" — Das that mir ſehr wohl, und ich trabte neben ihr, indem ich kein Auge von dem lieblichen Geſichtchen verwenden konnte. Eine Frau trug kleines Confekt in einem ſaubern Korbe vorüber; meine Kleine wendete einen achtſamen Blick darauf. Iſt dies zu verkaufen? fragte ich. „Ja." Ich kaufte meinem Mädchen Einiges, um ſie vollends zu gewinnen. Lächelnd und erröthend empfing ſie die Stücke in ihrem Schürzchen, und ſahe mit erfreulicher Lüſternheit darauf. Willſt du nicht verſuchen? ſagte ich. „Auf der Straße? Nein, das würde ſich nicht ſchicken!" Oho, dachte ich, fängſt du auch ſchon an, um den leidigen Schick beſorgt zu ſeyn? „Hier iſt der Anker;" ſagte ſie, und wir ſtanden zu meinem Verdruß davor. Und du wohnſt daneben? fragte ich. „Zwey Häuſer weiter. Hören Sie das Schnurren? Das iſt meines Vaters Spinnmaſchine. Er macht floretne Handſchuhe und Strümpfe; und ich zupfe die ſeidnen Fleckchen dazu." Mit einem Knixchen wollte ſie fort. „O bleib doch! Sieh, wo ich wohne! Da, dieſe

Fenſter! Komm! Wir ſehen von oben der Wachtparade zu —“ Ueber und über roth fiel ſie ein: Ey nein; was würden die Leute ſagen? Das gehet ja nicht an. Damit ſchlüpfte ſie eilig fort.

So ſind wir thörichten Menſchen. Es ſchickt ſich nicht, es gehet nicht an — das ſind die Zauberformeln, mit welchen wir ſchon ſo früh anfangen, unſre Freuden zu beſprechen und über ihre Blüthen, wie ein ertödtender Nachtfroſt, daherzufahren.

Ich habe das Blatt über eine Woche liegen laſſen; ich wollte Euch gern etwas Verſtandiges ſchreiben. Es hat ſich aber nichts gefunden. Ich bin die Tage über fleißig geweſen, wie Ihr's nennen würdet. Ich habe eine Sonate geſchrieben, und zerriſſen. Nun wollt' ichs höher treiben, und begann ein Salve Redemtor. Auch damit bin ich bald zu Stande, mag es aber nicht vollenden. Es iſt ja doch immer wieder Stückwerk, und füllt das Herz auch nicht eine Stunde aus. Wenn ich mir die fertig gearbeiteten Sätze am Klavier vorſinge, und es noch ſo ſorgſam herausdrehe; ſo muß ich die Bogen hinwerfen, und es giebt mir mehr Genuß und Genüge, die ſüßen Worte mir laut vorzuſprechen:

Salve Redemtor,

Fons misericordiae,

Vita, dulcedo,

Spes nostra, salve!

Und am Ende, nach ſo manchem traurigen Blick in die Gegenwart, und kindlichfrohem in die Zukunft:

O clemens, o pie,

O dulcis Redemtor mundi,

Salve, salve!

Ueberhaupt — je länger ich mich mit dem beſchäftige, was ich wahrlich nur mit Erröthen meine Kunſt nennen kann; je irrer werde ich, an ihr und an mir. Sage: wiſſen wir denn nur, was wir eigentlich machen? O, unſre Kunſt hat ein ſichreres Fundament in der Natur, als die andern alle! ſprechen ſie. Die Natur giebt nicht nur Töne, ſie giebt uns auch Accorde — reine Harmonien, in den leiſe und regelmäßig mitklingenden Lauten jedes einzelnen Tons! Dieſe haben wir nun frey zu behandeln, und das iſt die Sache! Wird denn damit 'was andres geſagt, als wenn der Maler ſagen wollte: die Natur giebt uns nicht nur Licht, ſondern jeder Lichtſtrahl ſpaltet ſich auch regelmäßig in die und die Farben: und dieſe müſſen wir nun frey benutzen? —

Ich komme von einem Spaziergang' ins Freye. Die Sonne ſchien heiter: ich ward es nicht. Der ſogenannte Jungfernfrühling flog umher. So lächerlich es klingen mag: ich kam mir vor, wie ſo eine Spinnewebe, die, an keinem ihrer Enden feſtgeknüpft, umherflattert, ſich da und dort anhängt, bis ein Windſtoß ſie weiter treibt, und ſie endlich an einen Dornbuſch geräth, der ſie feſt hält und — zerreißt! — Dort drüben wohnt ein Schuſter. Ich ſehe, der Mann iſt fleißig. Was thut er? O, Er weiß das recht gut! Er nimmt ein Stück ſolches Leder, und ein Stück ſolches; er hat gelernt, ſo muß das kommen, ſo das, und da wird ein Schuh, ganz gewiß ein Schuh, und je ſorgfältiger er dran gehet, ein um ſo tüchtigerer Schuh, den alles brauchen kann, was Füße hat, und alles auch ganz gewiß zu ſchätzen und zu gebrauchen verſteht. Mein Wirth hat ein Gärtchen. Der Mann legt ſeinen Saamen, pflanzt ſeine Bäume: „Das werden ganz gewiß ſchöne Anemonen! das leckere Kirſchen! Die ganze Welt kennt, die ganze Welt liebt ſie; und wird's Jahre, ehe ich Früchte von dem Baume eſſe, ſo dauert er ſelbſt auch um ſo länger — länger, als ich ſelbſt!" Nun — wir! Wiſſen wir denn eigentlich woher und wohin? wiſſen wir, was herauskommen werde? Das aber wiſſen wir: woran wir unſer Beſtes, den Kern unſers innerſten Lebens ſetzen — das geräth am ſeltenſten; und geräth es ja, ſo wiſſen die Leute nicht, was damit anzufangen, legen's bey Seite und vergeſſen's, wie ein Bonmot von ehegeſtern. „Ihr ſollt euch darum nicht kümmern, dociren ſie; ſondern ſollt ſingen, wie Lerche und Nachtigall!" O freylich! Meines Wiſſens ſingen aber Lerche und Nachtigall, nachdem ſie ihr Körnchen und — ihr Liebchen gefunden haben. Iſt den Hochfahrenden das zu gemein, ſo frag' ich ſie: machen eure Lerchen und Nachtigallen es nicht ſich ſelbſt vollkommen zu Danke? Wer von uns kann das, wenn er kein Narr iſt? — O, ich mag nicht mehr ſchreiben! —

Ich fange dennoch wieder an. Vielleicht hab' ich einer innern Verſtimmung zu viel Raum gegeben.

Jetzt bin ich ruhiger, und doch muß ich geſtehn: ich habe ſchon oft bedauert, und bedaur' es noch, daß der Vormund ein Künſtler genannt wurde, und auch an mir Gottes Seegen zu dieſem Beruf erblicken wollte. Ich kann ihn wahrlich an mir nicht entdecken, dieſen Seegen Gottes. Indeß — hätten ſie mich nur gehen laſſen: vielleicht wäre doch noch Etwas aus mir geworden. Ich erinnere mich noch mit tiefer Rührung ſo mancher ſeeligen, ahnungsvollen Stunde meiner frühen Kindheit. Halte mir's zu Gute, Anton, wenn ich auch Dich an einige erinnere, um ſie mir ſelbſt lebhafter vorzuführen und mich daran zu weiden!

Nach alter, frommer Sitte hielt der Vormund alle Sonntage nach der öffentlichen, ſeine Privat-Andacht. Es wurden zwey Kirchenlieder geſungen, und ein Pſalm dazwiſchen geleſen. Wie ich mich auf die Stunde freuete! wie ich mich dazu anſchickte! Die Nummern der Lieder wurden groß angeſchrieben und die Tafeln aufgehangen, wie in der Kirche, obgleich niemand gegenwärtig war, als wir, die wir die Lieder ſchon wußten. An hohen Feſttagen zündete ich viel Lichter an, obſchon es heller

Tag war, und ſetzte das durch bey der guten Pflegmutter — Er hieß es albern Zeug. Wenn ich mich nun die Woche hindurch auf dem alten, klappernden Flügel vorbereitete, ohne alle Leitung die Kirchenmelodien aufſuchte, mir eine Harmonie erſann, und endlich gar Abwechſelung in dieſelbe, nach dem frohern oder traurigern Inhalt dieſes oder jenes Verſes bringen lernte; wenn ich darüber ſtundenlang verſank in ſtilles Anſchaun der Geheimniſſe des Wohl- oder Uebellauts und meines eigenen innern Weſens, und es mich zuweilen ergriff, wie mit einer Rieſenhand aus den Wolken oder aus dem Grabe, ich ſchüchtern mich verbergen wollte vor den Ahnungen des Unendlichen, die in mir dämmerten, und ich ſtill weinen konnte, aber dabey ſo unausſprechlich glücklich war: — ſieh, Bruder, da, da lebte ich mein eigenes Leben! da war ich religiös und war Künſtler, oder ich war beydes nie, und verſtehe die Worte gar nicht. O daß man mich mir ſelber überlaſſen hätte! Aber nein; da heißt man den glatten, lächelnden Candidaten kommen, der mich über die Religion aufklären ſoll. Der klärt denn auch — auf und ab, bis er dem unverfälſchten Geſchenk

Gottes, dem ſtärkenden, erhebenden, beſeeligenden Wein, ſein gefärbtes, ſüßliches Waſſer untergeſchoben hat, und es um ſo höher anpreiſet, weil man es zu jeder Stunde, bey Tag und bey Nacht, in beliebiger Quantität zu ſich nehmen, und doch ſein ruhig bleiben könne und recht ſehr verſtändig. — Und nun, meine Kunſt —! Ach, ſchon jenes Verfahren hatte mir, wie dem Schwane, der auf dem ſumpfigen Teiche bleiben ſoll, die Flügel geknickt. Und dieſe Flügel würden mich ja doch auch nach ihrem Ziele getragen haben! Und nun zog man mich langſam in dem A B C und noch langſamer in den Declinationen der Muſik hin und her, bis ich um meinen friſchen Sinn, um meinen Muth, mein Selbſtvertraun, bis ich um alle Innigkeit meiner Gefühle gebracht war, und man mir ſagte, nun ſey ich ein gemachter Mann, denn ich ſchreibe keine verpönten Quinten und Octaven mehr, und wiſſe auch ein mageres Thema nicht übel zu fugiren.

Da haben ſie mich erdrückt, und — für immer, fürcht ich, dem jungen Baume die Krone ausgebrochen. Was er nun noch treiben kann, ſind höchſtens Schößlinge unten, nahe an der Erde, die ſich ins Breite hin machen. Oben aus, himmelan, kann er nicht mehr. So kalt und wurkungslos die erhabenen Lehren und Tröſtungen der Religion an mir vorüberhallen: ſo leer und erſtorben finden mich die hohen Anforderungen der Kunſt, wenn ſie mir zuweilen noch durch die Seele blitzen. Ja, ich würde auch keine Ahnung für beyde in mir finden, ſondern mich, wie die Andern, in meinem Handwerk feſtſetzen und in bequemer Selbſtgefälligkeit vegetiren; wenn ich jene Ahnung nicht aus den Jahren meiner Kindheit hervortreten ließ — wenn ich nicht die zarte, goldbeſaumte Wolke feſt bannete, und dem lächelnden Genius, der auf ihr ruhet, in das holde Antlitz ſchauete.

Lebe Du wohl, und preiſe Gott, daß er Dich zu einem tüchtigen Gewürzkrämer machte, aber auch Dir mehr Geiſt gab, als zur Kenntniß und dem Debit deiner Nägelein und Pfefferkörner nöthig iſt! und erhalte Dir ja das ſichere, feſtigende Bewußtſeyn, Du habeſt wirklich mehr! So genieße in Deiner freywilligen Selbſtbeſchränkung mit dem jungen Weibe Deines Herzens und den Kindern Deiner

Liebe, was ich vergebens ſuche: innern Frieden und frohes Genüge.

Zweyter Brief.

Ludolf an Anton.

Schon ehe ich Deine Weiſung erhielt, hatte ich ſie mir ſelbſt gegeben. Ich fühlte nicht nur, daß das nicht ſo fortgehen dürfe, ich hatte auch ſchon den Anfang gemacht zur Ausführung, daß es anders würde — und zwar hübſch nach Gehörigkeit und Anſtand. Ich griff in mein Taſchenbuch und langte den erſten Empfehlungsbrief, der mir zur Hand kam, hervor. Es war der, an den Muſikdirector H. Ich ging zu ihm.

Ich fand einen Mann, ſo kalt, ſo trocken, ängſtlich, umſtändlich, ſchwerfällig, engbrüſtig, doch ſchulgerecht, wie ſeine Compoſitionen, und bekam einen neuen Beleg für meine Meynung, daß, wenn es auch (wie man ſagt) den Poeten möglich ſey, ihre Subjectivität ganz in ihren Werken zu verleugnen und auch nicht einmal verſteckt auf der Bühne mitzuſpielen; dies doch bey den Muſikern nicht ſtatt haben könne — wenigſtens erfahrungsmäßig nicht ſtatt habe. Ich bemerkte ſehr bald, daß ich mit meinem Director in Zukunft nicht viel Verkehr haben würde, indem ſich ſchwerlich Berührungspunkte unter uns auffinden laſſen möchten; und Du wirſt mir Recht geben, wenn ich nur die paar Minuten unſrer Converſation Dir geſchildert habe.

Ein etwa fünfjähriger Knabe war auf dem Vorſaal. Ich fragte ihn nach dem Director. „Der Vater?“ fragte er ſtumpf und träge. „Ja; gieb ihm dieſen Brief, und ſage, der Fremde wünſche ihn zu ſprechen.“ „Der Vater ſchreibt!“ ſagte er, und ging nicht zu ihm, ſondern rief die Magd, die den Brief hinter tragen ſollte. Da wird's nicht viel geben, dacht' ich; denn ein Künſtler, der Kinder nicht liebt und von ihnen geſcheuet wird, iſt mir noch ſchlimmer, als ein Gelehrter, vor dem die Weiber laufen.

Der Brief war drin; nach einer Weile öffnete ſich die Thür, und H. empfing mich mit etwas verbluſſter Demüthigkeit. Er vermied erſt verlegen, von unſrer Kunſt zu ſprechen, fragte nach der Erndte in unſrer Gegend, ob wirklich Truppen bey uns mobil gemacht würden u. dgl. Himmel, wie iſt das Reden zu etwas ſo ganz anderm geworden, als wozu es Plato macht — zum Lautdenken! Man ſah' es ihm an, daß er von ſeinen Fragen kaum ſelbſt wußte und ihm meine Antworten, wie ſie auch ausfallen mochten, ganz gleichgültig waren. Daß das mit Muſik keineswegs der Fall ſey, lehrte ſchon der große, mit Noten, in ſchönſter Ordnung und genaueſter Claſſifikation, angefüllte Glasſchrank. Ich bat ihn, und wirklich von Herzen, weil ich ſeine Kenntniſſe ſchätze — ich bat ihn, mit mir von dem zu ſprechen, was uns beyden ja doch das Nächſte und Wichtigſte ſey. Er wurde noch verlegner. Freylich! ſagte er und ſahe in den Brief. Sie wollen bey uns Tonkunſt ſtudiren und mit den vorzüglichſten Muſikern Umgang pflegen. Das Letzte wird Ihnen nicht ſchwer werden. Das Erſte . . . (Er zuckte die Achſeln.) Unſre glückliche Zeit, die Zeit der Haſſe und Graun, iſt vorüber.

Und die gegenwärtige —?

Nun, ich will nicht gerade anſchuldigen — Sie werden ſie ja kennen lernen! ſagte er beſorgt, als habe er ſchon zu viel verrathen. Dazu brauchen Sie meiner Hülfe nicht. Ich konnte Ihnen auch nicht dienen: ich nehme wenig Theil an den Ereigniſſen in der jetzigen muſikaliſchen Welt, wo alles nur Genie haben und Genie zeigen will.

Nun — dachte ich, jeder Menſch hat ſeine Puppe, und wenn es eine halbwege leidliche iſt, ſo kann man ſie ihm ja unangetaſtet laſſen. Nur muß er hübſch damit zu ſpielen wiſſen. Dieſer Gottesleugner kann vielleicht gerade dir, wie du nun biſt, durch ſeine Anſicht der Dinge nützlich werden. Ich ließ ihn alſo lange klagen und ſchwatzen und ſchalten; endlich fragte ich:

Sollte man die Werke jener ſchätzbaren Meiſter jetzt hier verachten?

Er zuckte wieder. Das eben nicht, ſagte er, aber ... Ich ſah' es neulich, da ich den Tod Jeſu aufführte, dies Werk, das unübertrefflich daſtehet, als Werk der Poeſie und der Tonkunſt —

Finden Sie das wirklich?

Mein Gott, können Sie einen Augenblick daran zweifeln?

Ich geſtehe dem Gedicht zu, daß es mit viel Verſtand gemacht iſt, daß die Verſe von großer Kunſterfahrung und vielem Fleiß zeugen, daß von den meiſten Arien, jede für ſich, ein recht gutes Ganze macht, daß auch die Recitative mehrere kräftige und herrliche Stellen haben, daß endlich verſchiedene Chöre aus den Worten der Schrift ſehr wohl gewählt ſind: aber wo iſt, ſagen Sie — wo iſt der Zweck, der Halt des Ganzen? wohin will es, das Ganze, außer zum Schlußchor? Die Partien — dramatiſch, und auch wieder nicht dramatiſch. In den Arien geſuchte Nutzanwendungen und Gemeinplätze — wenn auch noch ſo trefflich geſagt! alles abgezogen von einzelnen Momenten der Geſchichte, und wohin gewendet? Nichts auf einen gemeinſchaftlichen Punkt, auf ein Ziel des Ganzen! Nicht anders die meiſten Chöre, ſo ſchön ſie ſind, jedes einzeln betrachtet. Aus dieſer Theilhaftigkeit, aus dieſer, wie nach Einem Schema gearbeiteten Abſonderung der Theile, als beſtanden ſie nur für ſich — müßte nun nothwendig folgen, daß das

Stück alle fünf Minuten aus iſt, und ein neues beginnet, das ohngefähr eben ſo lange dauert. Das Oratorium überhaupt, denk' ich, ſollte ſeyn . . .

Ein myſtiſches Drama? fragte er mit erbittertem Lächeln.

Weder ein myſtiſches, noch ſonſt eins, antwortete ich; weil das Dramatiſche doch nur vollgültig würkt im Drama ſelbſt — wo Poeſie und Muſik mit Handlung verbunden ſind. Das Oratorium ſoll, meiner Meynung nach, ſeyn, eine Cantate des ganzen Menſchengeſchlechts, ſo wie man dies in der äſthetiſchen Idee zuſammenfaßt. Es ſoll deshalb einen Gegenſtand behandeln, welcher unmittelbar jedem Menſchen nahe angehet; ſoll das ausſprechen, was jeder, wenn ſich ihm der Gegenſtand deſſelben klar und lebhaft darſtellt, empfindet und ausſprechen möchte; ſoll darum ächte Kirchenmuſik werden — das heißt ſolche, die das Publikum nicht als einen geſonderten, nur zum Hören verſammleten Theil anſiehet und ihm in den Tönen ein fremdes Object zur Anſchauung darbietet: ſondern die das Publikum als integrirenden Theil des Ganzen, als mitwürkend, mitſingend betrachtet, wie das bey den Worten der Miſſa oder des Requiem der Fall iſt — —

Ich war vielleicht etwas zu vorlaut geweſen. Nun, er mochte ja nur ſeine Meynung auch herausgeben, wenn er ſich auf die meinige nicht einlaſſen wollte! Aber auf ſeinem Geſicht war nichts als Wurmſaamen, wie's Hamlet nennet; und gleichwol hatte er von allem kein Wort verſtanden, wie ſich's bald zeigte. Als ich's ihm nun aber beſcheidner aus einander ſetzte und überall die Belege aus dem Gedicht gab, zog er ſich kalt und höflich, zog er ſich ſogar beleidigt zurück. Ich wollte ihn wieder gut machen, und begann: Graun hat allerdings daraus gemacht, was ſich daraus machen ließ, und ſein Verdienſt ſteigt, wenn das Verdienſt des berühmten Dichters nur bedingt anerkannt wird. Dieſer hat es zu tragen, wenn die Muſik uns nicht ganz der Wirklichkeit entrückt; wenn ſie, mehrere herrliche Chöre, und die Todtesſcene abgerechnet, die mit ihren nächſten Umgebungen allerdings vortrefflich iſt, — zuweilen allzulange im Gemächlichen, Unbeſtimmten verweilt; und daß er die Gattungen ſo ſehr vermiſcht, in den Arien und Duetten die damalige italieniſche Oper in die Kirche verpflanzt — das mögen ſeine Zeit, ſeine Umgebungen, die nächſte Beſtimmung dieſes Werks und andere Verhältniſſe entſchuldigen, von deren Einfluß ſich ja auch der große Künſtler nur ſo ſelten ganz frey erhalten kann — —

Ich hatte das Uebel ärger gemacht. Freylich hat der große Graun nicht das Stürmen und Wüthen der Mozart, und wie ſie weiter heißen — noch das Kritiſiren der Gluck — ſagte er, und begann zu fragen, wie mir die Stadt gefiel. Zieh' hin! dacht' ich, und bat ihn, er möchte mir zur Erreichung des zweyten Zwecks meiner Reiſe — zur Bekanntſchaft mit Künſtlern und Kunſtkennern, behülflich ſeyn. Das kann Ihnen nicht ſchwer werden, antwortete er, noch grämelnd und murrend; Sie dürfen ſich nur des Donnerstags gegen Abend in den Heimbergſchen Kaffee-Garten verfügen. Da trifft ſich, was mit der neuen Schule zuhält. Sie eſſen des Abends mit einander —

Hoffentlich das nicht allein —

O nein; es wird über alles, was Muſik heißt, raiſonnirt und geſtritten, alles bekrittelt — und philoſophiſch!

Darf ich Sie morgen abrufen?

Um Verzeihung, ich gehe nicht dahin — wie denn überhaupt nur wenig praktiſche Tonkünſtler und eigentliche Muſiker Theil nehmen. Ich werde Ihnen den Geheim-Secretär W. ſchicken, einen — Liebhaber, der wird Sie, was er ſo gern thut, bey den Herrn einführen.

Ich ging; und nicht wahr, ihr muthet mir nicht zu, daß ich wiederkommen ſoll? Morgen Abend will ich Dir noch Etwas von dieſem Klubb erzählen, wenn ich nämlich etwas Erzählenswerthes dort finde. —

Allerdings hab' ich etwas Erzählenswerthes dort gefunden. Mein Führer, ein behendes, geziertes, nicht unintereſſantes Männchen, hatte mich erſt ſpät abrufen können; die Geſellſchaft ſetzte ſich eben zu Tiſche, als wir eintraten und er mich ihr vorſtellte. Man machte kein Aufheben von ſeiner Empfehlung, und das war ſchon recht. Unter den Geſichtern um die Tafel her fiel mir das, eines Mannes von ohngefähr funfzig Jahren, der queervor ſaß, gleich auf den erſten Anblick ſehr auf. Eine hoch gewölbte und tief ſich herunter ziehende Stirn, ein von wenigen, kurzen, kohlſchwarzen, krauſen Haaren nur an den Seiten bedecktes, breites, faſt eckiges Vorderhaupt, eine ſehr ſcharf gezeichnete Naſe, brennende ſchwarze Augen, hagere, aber feſte Wangen, ſchwarzgelbe Farbe —: kurz, ein äußerſt imponirendes, nicht deutſches, nicht italieniſches Geſicht, ſondern, wie dies auf jenes geimpft; und nun ſein kaltes Dreinſehen und vornehmes Schweigen beym Geſpräch der Andern —: du kannſt dir das nicht befremdlich genug denken. Sobald ich ihn ins Auge gefaßt hatte, mußt' ich, wie die Andern, alle Minuten einmal ſeitwerts und lauernd nach ihm blicken, nur mit dem Unterſchiede, daß ichs that, obgleich ich nicht ſprach, die Andern aber, wenn ſie glaubten, etwas recht Kluges geſagt zu haben.

Sie ſprachen über Händels Meſſias, wozu ſie nicht nur durch die Zeitungsnachrichten von den Wiederholungen der feyerlichen Aufführung dieſes Meiſterwerks in London, ſondern, wie ich nachher erfuhr, auch noch beſonders veranlaßt waren. Ihr Geſpräch war nur ein Spaziergang, wo man, ohne beſtimmtes Ziel, da und dorthin ſchweift, hier eine Blume, dort eine Aehre abpflückt, ſie ohne Urſach wieder fallen läßt, zuweilen muthwillig Diſtelköpfe abſchlägt, zuweilen auch nur — gehet. Doch erfuhr ich da Manches von dieſem, mir nur noch dem Namen nach bekannten Werke, das mir intereſſant war.

Ich weiß nicht, welch ein unbeſchreiblicher Zauber ſchon darin liegt, ſagte Einer, daß der Meſſias keine zierlich gereimten und ausgezirkelten Verſe zum Text hat, ſondern nur prophetiſche Andeutungen, apokalyptiſche Ahnungen, große, aber dunkle Ausſichten, — glanzbeſäumte, aber donnerſchwangere Wolkenberge —; und alles überall nur einfach und kräftig, nur gerade genügend, mit den Worten der Schrift ausgeſprochen! Die Geſchichte wird dem Zuhörer faſt nur zu errathen gegeben, und eben darum haben Phantaſie und Gefühl einen ſo weiten Raum zu freyer, ſelbſteigener Thätigkeit, die jedoch keineswegs zerflattern kann, da ihr ihre Bahn beſtimmt genug vorgezeichnet iſt —

Ganz recht, ſagte ein Anderer: eben darum erhebt dies Werk alle verſammelte Seelen zu Einer himmliſchen Gemeinde; jeder Zuhörende iſt ebenfalls ein Theil des Bundes, der das große Werk der Erlöſung anſtaunt und preiſet. (Hier brannte mich die Röthe auf meinen Backen, und ich vermochte mich kaum zu halten; denn hat es damit ſeine Richtigkeit — iſt nicht dann hier im Meſſias meine Idee vom Oratorium wirklich ſchon ausgeführt?) Und es gereicht dem großen Meiſter zum unſterblichen Ruhme, fuhr jener fort, daß Er ſelbſt dieſen Plan entwarf und auch ſelbſt allein dieſe Worte der Schrift wählte. —

Und wie feſt war er, ſagte ein Dritter, von der Richtigkeit dieſes Weges überzeugt! Gleichwol kennte er ihn nur in ſeinem Gemüthe abgeſpiegelt ſehen, und ſeine Zuverläſſigkeit nur ahnen: denn man hatte ja noch kein ähnliches Werk! Ich weiß nicht, welcher Biſchoff gehört hatte, daß Händel mit einem Meſſias umging. Der geiſtliche Herr ſandte zu ihm mit der Weiſung, er ſolle ſich nur kurze Zeit gedulden; er, der Biſchoff, wolle ihm die Verſe zum Oratorium ſchreiben. Was? ließ ihm Händel zurück ſagen: glaubt der geiſtliche Herr, ich werde den Heiland in matten Reimen verherrlichen?

bildet er ſich ein, Er werde was beſſeres liefern, als die Propheten voll heiligen Geiſtes? oder trauet er mir nicht zu, daß ich die Bibel ſo gut kenne und ſo hoch zu halten wiſſe, als er? — Und als das liebe Publikum keinen Sinn für ſein Werk hatte, und er ſeine Baarſchaft zuſetzen mußte bey den leeren Concerten, fuhr er doch fort, und gab den Meſſias, und darbete, und gab doch den Meſſias, und ließ ihn ſich von den unzufriedenen Muſikern verderben, und gab doch den Meſſias, bis ſie hören lernten — freylich erſt nach ſeinem Todte!

Alle brachen in Preis des kornigen, wahrhaft deutſchen Händels aus. Er lebe, lebe, lebe! riefen ſie, und die Gläſer klangen weit umher.

Und welchen freyen, ebenen und edlen Spielraum verſchaffte der große Mann durch jenen Plan ſeiner Kunſt! begann ein alter, ehrwürdiger Vater am Ende der Tafel, und ſprach das „großer Mann“ mit ſo einer frommen Devotion aus, daß man ſie nun auch gegen ihn haben mußte. Hier gilt es keine kleinliche Malerey und keine niedliche Zierlichkeit in der Muſik; alles bewegt ſich nur in einem tiefen, weiten, wohlgemeſſenen, in ſich ſelbſt vollendeten, in ſich ſelbſt zurückkehrenden Kreis reiner und adeliger Empfindungen. Hier ſtocket nun auch nichts, ſondern alles iſt Leben und Vorwärtsſtreben, in Worten und in der Muſik, bis zum allgemeinen Preis „deß, der auf dem Stuhle thront und des erwürgten Lammes,“ über welches hinaus nun nichts Menſchliches mehr gehet. So hebt uns gleich Anfangs ſeine Kunſt über die ſichtbare, in die geiſtige Welt, ihre Heimath, und hält ſich darin bis zum Ende. In den ſeltenen Fällen, wo der „große Mann“ an Irdiſches erinnert, hat er ſeine beſondern, nicht gemeinen Gründe dazu, und nur bey einigen wenigen Sätzen trägt er der allgemeinen menſchlichen Schwachheit ſeinen Tribut ab. Unter jene Sätze zähle ich die, wo er das „Gehen in der Irre,“ das „Sehen, jedes auf ſeinen Weg,“ vor das Auge bringt, oder die „Poſaune erſchallen“ läßt, welche die Todten erweckt; unter dieſe, etwa zwey oder drey überkünſtliche Stucke. Meynſt du nicht Franzesco? ſetzte er freundlich hinzu und wendete ſich an den ſchweigenden Italiener, oder wozu ich ihn machen ſoll. Allerdings, antwortete dieſer ernſthaft. Du weißt, guter Vater, ſetzte er lächelnd hinzu, daß wir faſt immer übereinſtimmen — wenn nämlich von der Kunſt und nicht vom Leben geſprochen wird.

Es erfolgte eine kleine ehrerbietige Stille. Ich will dir meine eitle Hitze nur geſtehen, Anton: ich hielt mich nicht länger, und erklärte mich, wie geſtern gegen den matten Director — nur hoffentlich anſtändiger und beſtimmter — über das Weſen des Oratoriums, wie ich es mir denke. Ich wendete mich am Ende ebenfalls an den Italiener, und fragte, ob ich Recht hatte? — Wunderlich! vor der ganzen, wahrlich geſcheidten Geſellſchaft hatt' ich derbaus reden können; und wie ich das Geſicht gegen ihn kehrte, wurd' ich ängſtlich und verlegen! Er hatte mir aufmerkſam zugehört, doch ſchien auch Er — was mir wehe that — auf das nicht eben viel zu geben, was wol, wie ich glaubte, von gemeinen Muſikern, aber von dieſen allein, für Spitzfindigkeit gehalten werden konnte. Wenn Sie das Oratorium, antwortete er gemachlich, nur auf religioſe Gegenſtande beſchranken — was ich nur in der Vorausſetzung zugeben kann, daß Sie „religiös“ im weiteſten Sinne des Worts nehmen; wenn ſie mit Recht deshalb dieſer Gattung ihren Platz nur in der Kirche oder in ähnlichen Verſammlungen anweiſen — was ich ebenfalls nur bedingt zugeſtehe; wenn Sie alſo unter Oratorium die eigentliche, einzig wahre deutſche Kirchenmuſik verſtehen: ſo, glaube ich, hat Ihre Meynung vollkommenen Grund. Die Kirchencantaten der Proteſtanten, wie ſie gewöhnlich gemacht werden, kann ich, als ganz zwecklos, nicht achten; obſchon ich wünſchte, man bearbeitete die Gattung der Cantate mehr, als es jetzt geſchiehet, für die Kammer und das Concert. Auch mag es wol ſeyn, daß ſich kleine gute Kirchencantaten dichten und komponiren ließen: nur müßte beydes anders angefangen werden, als biſher geſchehen iſt — ſo viel ich weiß.

Sehr zur Unzeit und zu meinem großen Verdruß fiel ein Menſch ein, der ſich wol nur von ſeinen Reiſen wollte ſprechen hören: Nur in Deutſchland und Frankreich vernachläſſigt man jetzt die ſchöne Gattung der Cantate; der Italiener hält ſie mit Recht noch hoch — Und nun wurde herüber und hinüber geſchwatzt. Franzesco — aß, und ich konnte lange nicht zum Worte kommen. Sobald ich wieder Raum gewinnen konnte, wendete ich mich an den Italiener: Sie wollten uns mehr über Kirchenmuſik, Oratorium, und namentlich über Händels Meſſias ſagen. — Kennen Sie dieſen? fragte er kalt. „Nein.“ „So hören Sie ihn erſt.“ — Ich war wirklich Thor genug, dies übel zu nehmen und aus Verdruß zu ſchweigen. Doch ging es bald vorüber. — Ich dank' es Euch denn doch, daß Ihr mich hieher ſandtet!

Doch zum Ende! Mein Führer, der zwiſchendurch manches verſtändige und angenehme Wort geſprochen hatte, wendete ſich mit der Frage an Franzesco: Wird ihre ſchöne Tochter im Meſſias ſingen? Er wollte abſichtlos dabey ſcheinen; machte aber dazu jenes etwas alberne Geſicht, das wir Männer immer machen, wenn wir dergleichen leiſe hinwerfen, und thun wollen, als hätten wir nichts geſagt. So etwas, denk' ich, machen nur die Weiber fein und hübſch. Ja, ſagte mein Italiener, ſtand auf und ging. Nun ſtanden Alle auf.

Ich hoffte, jener würde zuruckkommen: er kam aber nicht. Wir gingen nun auch.

Wer iſt dieſer höchſt bedeutende Mann? fragte ich meinen geſprächigen Secretär.

Der Muſikmeiſter unſrer verwittweten Fürſtin. Seine Tochter iſt ihre Kammerſängerin. —

Er iſt ein Italiener? —

Wahrſcheinlich; die Fürſtin Mutter hat ihn aber aus Frankreich mit hieher gebracht. —

Lebt er ſchon lange hier? — Ich hatte zu dieſer zudringlichen, gemeinen Frage eine beſondere Abſicht, die ich Dir wol verdrauen kann. Je genauer ich mir den Mann betrachtet hatte, je mehr dünkte es mich, ich habe ihn ſchon ſonſt, obgleich vor langer, langer Zeit und vielleicht in ganz andern Verhältniſſen, geſehen; doch iſt mir dies ſo ganz dunkel, als ſey er mir nur einmal im Traum erſchienen.

Seit etwa ſieben Jahren, antwortete W. Laura, ſeine Tochter, war faſt noch ein Kind, als ſie ankamen.

Jene, vielleicht täuſchende Ahnung wurde lebhaſter in mir. Sollte er nicht ſchon vorher in Deutſchland gelebt haben? fragte ich.

Wahrſcheinlich! Er ſpricht das Deutſche gut, wie Sie bemerkt haben; und ſeine Tochter ſpricht es noch beſſer.

Sieht er Geſellſchaft bey ſich? kann man ihn beſuchen?

Warum nicht? Sonſt lebt er freylich ſehr einſam, beſonders ſeit dem Tode ſeines Sohnes. —

Der ſtarb ihm?

Er war ſein Einziger. Und welch ein trefflicher Jüngling! und wie traurig endete er! —

Wie ſo?

Eine höchſtunglückliche Liebe! Man entfernte ihn, ſandte ihn nach Rom; dort verzehrte er ſich ſtill und reſignirend.

Und die Geliebte konnte den Unglücklichen nicht retten?

Nimmermehr! fuhr er auf, that geheim, und brach ab. Daß doch die diplomatiſchen Menſchen (auch die ganz unten) die miniſterielle Geheimthuerey nicht laſſen können! — Ganz unter uns — fuhr er fort; Franzeſco ſcheint bey Seiner Durchlaucht, dem regierenden Herrn, nicht ganz gut zu ſtehen; und wenn die verwittwete Fürſtin ihn nicht ſo hochſchätzte, und unſre liebenswürdige Prinzeſſin nicht die innigſte Freundſchaft ſeiner Laura geſchenkt hätte: wer weiß, ob wir ihn hier behielten! Das nur im Geheim zu ihrer Notiz, aus wahrer Freundſchaft! —

Hier waren wir an meiner Wohnung und ſchieden. Ich gedenke morgen zu Franzesco zu gehen. —

N. S. Jener würdige Greiß heißt Meidinger, und iſt Kapellmeiſter des vorigen Herzogs geweſen, jetzt aber Alters wegen penſionirt. Du erinnerſt dich wol noch, vor Zeiten Arbeiten von ihm beym Vormund gehört zu haben? Sie waren ohngefähr in Homilius' ſtrenger, achtbarer, doch etwas kalter und nun veralteter Schreibart abgefaßt. Ich erwähne dies nur, weil es vielleicht dem Vormund Freude macht.

Dritter Brief.

Ludolph an Anton.

Ich bin vorgeſtern und geſtern bey Franzesco geweſen; er war beydemale abweſend. Eine neue Erſcheinung hat mich aber noch näher an ſein Haus gekettet. Ein magiſches Dunkel ſcheint mich hier zu befangen; es ſpricht mich dies und jenes ſo ſeltſam und ſo ſchauerlich an ... Ich weiß nicht, was ich davon ſagen ſoll: mir fallen aber immer die Zauberſchweſtern ein, die den Makbeth mit einzelnen bedeutungsvollen Worten bannen, und weiter immer weiter locken. — Höre nur Eins!

Franzesco wohnt im gothiſchen Hauſe des fürſtlichen Parks. Geſtern fand ich Niemand im Vorſaale und gehe ins nächſte Zimmer. Ein Kopiſt ſchreibt Noten und ſagt mir, er ſey Niemand zu Hauſe. Indem fallen meine Augen auf ein weibliches Portrait: eine ſehr edle Geſtalt, nicht jung, aber mit Reſten hoher Schonheit. Ein wunderbares Schrecken ergreift mich plötzlich. Dieſe Geſtalt haſt du geſehen! wahrlich, du haſt ſie geſehen! ſprach es in mir, und nun floß das dunkle Bild der Erinnerung an Franzesco mit jenem zuſammen. Ja, (magſt du mich auch vielleicht auslachen,) wenn ich dieſe beyden Schatten — jene blaſſe Schönheit im himmelblauen Gewande, und den **ehemaligen** Franzesco, mit Anſtrengung feſter ins Auge zu faſſen bemühet bin; ſo tritt noch dunkler ein Drittes — eine lange, zürnende Geſtalt, ſchwarz geharniſcht und maskirt dazu, und dann iſt das ganze Bild weg.

Iſt der Herr Concertmeiſter verheyrathet? fragte ich den Schreiber. „Seine Gattin iſt geſtorben.“— „Das iſt wahrſcheinlich ihr Bild?“ — „Nein; ihr Bild hängt im Zimmer ſeiner Tochter.“ „Wiſſen Sie, wen dieſes Portrait darſtellt?“ — „Nein.“ —

Ich grüble und ſinne, und kann eben ſo wenig Etwas ausſinnen, als mich von dieſen Phantomen losmachen. Heute iſt die Aufführung des Meſſias in der großen Schloßkirche; es verſtehet ſich, daß er ohne Moderniſirung gegeben wird, wie er aus großen Geiſte Händels entſprang. Ich habe mich verſätzlich zurückgehalten und keiner Probe beigewohnt. Ich will den erſten Eindruck ganz rein und ungeſtört haben. Der alte Meidinger dirigirt. Ich werde Dir dieſen Abend Einiges darüber ſagen. —

Ich komme zurück, und, Anton, die ſeeligſten Stunden meines Lebens ſind vorüber. Ach, daß alles, was uns aus dem Himmel geblieben, ſo ſchnell vorübereilt! Ich muß zu Dir. Einem muß ich die volle Seele hingeben. Ich habe ja Niemand als Dich. Die alte Fabel ſagt: wer Gott ſiehet, muß ſterben. Ich habe den Meſſias gehört, und ich ahne, von heut an bin ich todt für mein vergangenes Leben, und beginne ein neues. Nur das Gefühl meiner eigenen Niedrigkeit und Nichtigkeit muß ich trauernd in dies neue herübernehmen. O daß ich je nur Ein ſolches Werk — nur Eins, ſchaffen könnte, und dann mich hinlegen und freudig ſterben! Aber nein, nein! das kann, das werd' ich nie; und vergeblich iſt mein Daſeyn und mein Sehnen! — Ich will hinausſehen in die kalte, ſchwarze Nacht.

Du ſollſt nicht ſchelten. Ich will ſo kühl zu werden ſuchen, als Du es wünſcheſt. —

Ich habe mich zu faſſen geſucht, ich will berichten. Ich will durch erneuerte Betrachtung des Göttlichen meinen Ekel an mir ſelbſt und an meinem Leben beſiegen, oder jenem ganz unterliegen. Laß mich Dir heute nur als Liebhaber beſchreiben, was „der große Mann“ ſchuf; wie und wodurch er es erreichte, ſage ich Dir vielleicht ein andermal, als Muſiker.

Die Overtura beginnet mit einem ſchauerlichen, einförmigen Largo, in welchem die Menſchheit unter ſchweren Laſten ächzet, und erſeufzt, und erliegt, bis ſie in der ſich anſchließenden Fuga die Kräfte noch einmal gewaltſam aufreißet, aber zum heftigen, unwilligen Kampfe gegen ſich ſelbſt. Thema, Eintreten der Haupt-, beſonders der Baßſtimmen, Bearbeitung überhaupt —: alles ſpannet, dränget, und macht Einem bange. Hülfe — es muß Hülfe kommen und Troſt: da beginnet eine leiſe, höchſt einfache, erquickende Melodie (in E dur, da die vorigen Sätze E moll waren) und die Stimme ruft, ſanft und freundlich: „Tröſtet, tröſtet mein Volk, ſpricht euer Gott! Redet freundlich mit Jeruſalem“ — Und wie nun der himmliſche Troſt Eingang gefunden hat, ſpricht jene kräftiger und kürzer aus: „Es rufet die Stimme eines Predigers in der Wüſten: bereitet dem Herrn den Weg“ — Sein Volk kann Hoffnung faſſen: er ſelbſt läſſet es ja tröſten! es iſt auch beſtimmte Hindeutung da auf den, durch welchen alles wieder gut werden ſoll! Jetzt kann man die zu ſanftem Feuer ſich erhebende, und mit kindlicher Freude bey den liebſten Bildern verweilende Arie: „Alle Thale erhöhet — was ungleich iſt, macht eben“ u. ſ. w.: man kann ſie aufnehmen, und auch an ihren kindlich tändelnden Malereyen Genuß und Freude finden. In dem folgenden Chor: „Die Ehre des Herrn wird offenbaret —“ flammet das Feuer frommer Freude höher auf, und das Vertrauen wird feſter, wenn das Chor in Einem langen, kräftigen Ton ausſpricht: „Alles Fleiſch wird ſehen, daß Jehova Mund geredet hat.“ Welch ein Plan, welch ein Reichthum bey größter Einfalt, welch eine Tiefe ohne allen gelehrten Schein in dieſem Chore! Faſt hundertfunfzig Takte, und durchaus nur aus vier Gedanken gewebt, und nicht Eine bloße Wiederholung! Das mag's wol ſeyn, warum Händel, wie man behauptet, ſo unerſchöpflich neu in ſeinen vielen Werken — ja, daß auch nicht Ein Theil derſelben einem andern nahe verwandt iſt. Er faſſet, beſonders in den Chören, nie einen Gedanken auf, auch nicht in der Begleitung, der nicht von Bedeutung wäre — und da er aus voller Seele ſchrieb, und nicht etwa nur was machen wollte, das ſich allenfalls hören ließ und ſchulgerecht wäre: ſo konnten keine andern, als nachdrückliche Gedanken in ihm aufkommen; was er aber einmal faſſet, das hält er unverrückt feſt, und treibt die ſorgſamſte Oekonomie mit ſeiner Materie, indeß er nur mit der, ewigen Wechſel verſtattenden Form freygebig und ſplendid umgehet. — Und wie ſtreng behält er auch hier den Plan des Ganzen im Auge! Das Chor iſt freudig, es hat auch erhabene Stellen; aber man ahnet doch zugleich, man werde zu noch höhern Freuden und noch feyerlicherer Erhabenheit fortgerückt werden im Verfolg des Werks, wenn dieſes erſt noch beſtimmter wird.

Dieſer Theil nämlich macht den Prologus; Worte und Muſik geben einen dämmernden Umriß des Ganzen, das folgen ſoll: Gefühl des Elends, Troſt, Beruhigung, Ermunterung, Freude, Preis. Der Künſtler gehet nun zurück und beginnet beſtimmter, ſein Ziel anzugeben und nach ihm vorzudringen. Ein feyerliches Recitativ ſagt aus: So ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch um ein Kleines, ſo bewege ich Himmel, Erde, Meer u. ſ. w. Der Troſt aller Heiden kömmt — Und nun der kräft'ge Schluß: Seht auf! er kommt! es ſpricht's der Herr Zebaoth! — Noch fehlt es der Menſchheit an Kraft, das Haupt zu erheben; ängſtlich ſcheuet ſie ſelbſt ihre Rettung, und nur mit Schaudern hebet ſie auf. Ganz ſo drückt die Muſik zur folgenden Arie die Worte aus: Wer wird den Tag ſeiner Zukunft erleiden? wer kann beſtehen, wenn er erſcheinet? Da beginnet (in G moll) Eine Stimme, anfänglich faſt ohne alle Inſtrumente, gedämpft, wehmüthig, doch in ſanftem Vertrauen: Er wird ſie reinigen, die Kinder Levi. Ich kenne kaum einen köſtlichern, herzergreifendern, ſogenannten lyriſchen Sprung, als von jenem Satz zu dieſem: „Wer kann beſtehen?“ Ohne ihn, Keiner! Aber —

„Er wird ſie reinigen!“ Und iſt dieſer Spruch einmal ausgeſagt, ſo wiederholt ihn jedes ſehnende Herz: eine Stimme tritt nach der andern hinzu; (es verſtehet ſich, hier, wie überall, in der Muſik ganz in derſelben Melodie, da Worte und Muſik hier überall Eins ſind) einige fahren ſodann fort: Dann werden ſie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit — Dazu vereinigen ſich nun mehrere feurig, aber dazwiſchen halten ſich einige immer an das: er wird ſie reinigen — worauf ja alles ankommt.

Nun kündigt ein kurzes Recitativ an, die Jungfrau gebäre den Sohn, „deß Name heißt Immanuel, Gott mit uns.“ Und eine Altſtimme fällt in ſanfter Freude ein: „O du, der Gutes predigt zu Zion — erhebe die Stimme mit Macht — Seht, da iſt euer Gott — die Herrlichkeit des Herrn geht auf —“ aus welcher Arie dann Händel ein ſchönes Chor, ohne neue Vermiſchung, bildet. Bey den beyden letzten der angeführten Gedanken: Seht da u. ſ. w. und: die Herrlichkeit u. ſ. w., ſenket ſich einigemal, in der Arie wie im Chor, die Stimme anbetend in die Tiefe und verſtummet, indeß nur die Inſtrumente in tiefen, leiſem Rauſchen fortgehen und den Sinn des Schweigens ausdeuten. — Sehr düſter und trübe, (H moll.) beginnet und bewegt ſich die Inſtrumentalmuſik in folgendem Baßſolo: Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber erquickend hellet es ſich allmählich auf, bey den Worten: Ueber dir gehet auf der Herr —, woran ſich die höchſt ſeltſame, ganz in myſtiſchem Dunkel gehaltene, und ängſtlich treibende Arie: „Das Volk, das da wandelt in Finſterniß“ u. ſ. w. anſchließt, wo in ſehr kurzen Rhythmen, und fremden, wunderbaren Ausbeugungen, alle Inſtrumente, und die Singſtimme obendrein, faſt ganz im Einklange gehen, und wo Einem — wenn die Schwierigkeit der Ausführung ſo glücklich überwunden wird, wie hier — zu Muthe iſt, als ob man auch „im Schatten des Todes“ wandelte, und kaum von fernher das erſehnte Morgenroth dämmern ſähe. Sehr beſonnen giebt Händel dieſer Arie einige Takte Ritornell am Ende, wo er den Einklang aufhebt und einen Hauptgedanken zweyſtimmig und klärer hervorgehen läßt, damit man fähig werde, das weltberühmte, und ſeinen Ruhm dennoch überſtrahlende Chor: Uns iſt ein Kind geboren — zu faſſen und aufzunehmen.

Ueber dieſes Chor ließen ſich leichter einige Bogen, als einige Zeilen ſchreiben! Laß Dir an dieſem Grundriß genügen, Anton! — Sechs — ich ſage: nur ſechs Takte Ritornell geben im voraus allen Stoff an, woraus dies ſehr lange Chor gewebt iſt — einen einzigen Gedanken ausgenommen, welchen Händel, wie Du gleich hören wirſt, im voraus nicht verrathen durfte. Dieſe Gedanken werden plan, aber kräftig hingeſprochen. Sie ſind ſo charakteriſtiſch und darſtellend, daß alle Geſichter, die durch die vorhergegangenen Sätze getrübt waren, ſich, ehe eine Singſtimme begann, aufheiterten. Nun fängt eine Sopranſtimme im Hauptthema der Muſik an, die frohe Botſchaft zu verkündigen: Es iſt uns ein Kind geboren und ein Sohn iſt uns gegeben — indeß die Inſtrumente den zweyten Lieblingsgedanken wechſelnd und leiſe für ſich dreinſpielen. Dann nimmt eine Tenorſtimme dieſelben Worte mit derſelben Melodie auf; wenn dieſe aber die Botſchaft nur halb verkündigt hat, fällt jene, als könne ſie ſich nicht halten, mit denſelben Tönen wieder ein, und führet es nun muthiger, indeß jene vollends ausredet, in einer reichern Figur (der dritte Gedanke) aus, bey welchem freudigern Regen die Inſtrumente faſt ganz verſtummen. Nun nimmt der Alt jene Worte und jene erſte Melodie; dem gebet es durch den Baß, wie dem Tenor durch den Sopran, bis der Tenor, ohne alle Inſtrumente (den ſtets fortgehenden Baß abgerechnet) und feyerlicher — nur hinſagt: Die Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter! was nun die Andern, wie furchtſam, bloß nachſagen, wobey ſich das Aufſchreiten des ſingenden Baſſes in der Tiefe, als ſinne er und zweifle noch, gar ſtattlich ausnimmt. Endlich brechen alle, wie durch plötzliche Offenbarung, aus in die Worte: Sein Name wird heißen Wunderbar, Rath, Kraft, Held, der Ewigkeiten Vater, der Friedefürſt — und mit dieſem Wunderbar ſtürzt alle Fülle des zurückgehaltnen Orcheſters und Chors, wie mehrere Gebirgsſtröme in Eine Fluth, zuſammen, und alle Seelen ſinken nieder vor der Kraft dieſer einfachen Accorde, (die eben Händel im Eingange nicht verrathen durfte, um zu überraſchen,) in welchen alle Sing- und Inſtrumentalſtimmen jene hohen Namen laut verkündigen, einige Augenblicke innen halten, damit es weit umher halle, nun den folgenden, in demſelben Accord unbeweglich ſich haltend, ausrufen, wieder innen halten, und ſo fort — indeß nur die Violinen jene fröhliche Figur, die nach der Berührung im Eingange, der Sopran zuerſt allein ausführte, ergreifen, ſich hoch in die Höhe treiben und nun in ſchwirrenden Terzen jene einzelnen Ausrufungen unter einander verbinden. — *)

Anton, meine Augen ſind voll Thränen der freudigſten Rührung, indem ich dies ſchreibe, und ich möchte ablaſſen, weil das todte Wort Dir ja vielleicht nicht einmal eine Ahnung von dem geben kann, was hier durch Töne gegeben iſt. Laß es auch keinen von den Muſikern leſen, die hier nichts, als ſchöne contrapunktiſche Arbeit finden, noch weniger die Kritiker, die in dem, was ich darüber ſage, leeres Phantaſiren und verklärendes Hineintragen finden. Ich würde jenen Juden ein Aergerniß, und

---

*) Wer eine ähnliche Analyſe des ganzen Händelſchen Meſſias zu leſen wünſcht, den verweiſe ich auf die erſten Stücke der Leipziger muſikaliſchen Zeitung vom Jahr [illegible] wo ich dieſelbe zu liefern bemüht geweſen bin.

dieſen Griechen (Gräziſirenden) eine Thorheit. Mich entrüſtet's — —

Die Glocke ſchlägt Ein Uhr zur Nacht. Die Stunde der Geiſter iſt vorbey. Welcher giftige hat mich denn ergriffen, noch ſo kurz vor Ablauf? —

Ich hatte mich aufs Bette geworfen, und wirklich einige Stunden feſt geſchlafen. Was verſchläft der Menſch nicht alles! und wie fein ruhig und abgekühlt kommt er dann alle Morgen, reibt ſich die Augen, und lächelt über das, was er den Abend ſo hell leuchten ſah, und über ſich ſelbſt. Und doch war er am Abend ſo viel mehr! ſo gewiß etwas beſſeres! Mach' es anders, wer kann! —

Ich war noch nicht lange aufgeſtanden, als ein Billet von Franzesco kam: es thue ihm leid, daß ich ihn verfehlt habe, ich möge heute gegen Mittag kommen — und das alles hingeſagt in Phraſen, kalt und ſtarr, wie Eiszacken. Gut! ich muß hier wol auch kalt ankommen, wenn ich nicht lächerlich werden will. — —

Die Stunden ſchleichen. Ich kann Franzescos „gegen Mittag“ nicht vor dem Schreibtiſch erwarten. Ich will ins Grüne. Die Frühlingsſonne ringt mit feuchten Dünſten, die befruchtend die Erde umſchließen, und wollüſtige Gerüche verbreiten. Mit unaufhaltbarer Kraft drängen ſich ihr ſchon Millionen Knospen entgegen, ſchimmernd in üppiger Fülle, ſobald ſie ihren Blicken begegnen. Neue Liebe, neues Leben entzündet der milde Athem des Lenzes im Vogel, der nun heftiger durch die Büſche rauſcht, im Fiſche, der heftiger zittert im Sonnenſtrahl und lauter ſchnalzt vor Wohlbehagen. Nur der Menſch fühlt Ermattung; fühlt erweichendes Sehnen, kränkelnde Freude. — —

Lebe wohl, Anton, und habe Geduld mit mir. Wenn ich auch kein Anderer werde, ſo will ich doch mehr und beſſer werden in dem, was ich nun einmal bin. —

Vierter Brief.

Ludolf an Anton.

Wie unrecht Ihr mir thut! Von einem Andern, als von Dir, würde mich der Scherz beleidigen: „Was wir über den Meſſias haben, das haben wir. Bey Deiner Unſtetigkeit glauben wir an kein Fortſetzen, wenn du einmal abgebrochen haſt.“ Nun vermag ichs wirklich nicht, Euch ein Mehreres aus meinem Tagebuche abzuſchreiben.

Aber was ſoll das, daß Du mir, und noch dazu im Namen des Vormunds, ſo auf die Seele bindeſt, ich möchte nachſehen, ob das Portrait bey Franzesco Perlen im Haar habe, und eine Narbe, wie von einer Verwundung, über der linken Bruſt? Ich bin einigemal bey ihm geweſen — Nun ja, das Bild hat Perlen im Haar, wie tauſende! Von einer Narbe habe ich aber nichts entdecken können, denn es fällt ein weißer Schleyer vom Haupte über dieſe Bruſt und läßt ſie ſelbſt nur errathen, alſo viel weniger eine Narbe entdecken. Doch Du haſt wol nur Deinen Spott mit mir! und dann thut mir's leid, daß ich mich mit ſo ſteifer Ehrlichkeit darauf eingelaſſen habe.

Aber von dieſem Beſuch muß ich Dir mehr erzählen, obſchon Du es nicht um mich verdient haſt.

Der Mann mit ſeinem kalten, imponirenden Stolz, bey dem er jedoch zuweilen das Hindurchblitzen einer feurigen Seele nicht verbergen kann — ſtößt mich ab, thut mir wehe, (ohne es zu wollen, verſteht ſich!) ſo oft ich in ſeine Nähe komme; und doch zieht er mich auch wieder unwiderſtehlich an, ſobald ich mich von ihm entferne. Seine brennenden Augen verwunden; er ſcheint das ſelbſt zu wiſſen, und blickt Niemand gerade an, ohne ſeinen Blick mit einem leichten Lächeln um den Mund mildern zu wollen: aber eben dies Lächeln iſt mir furchtbarer, als alles. Macht das der Zwang, oder das Widerſprechende mit ſeinem übrigen Aeußern, oder was ſonſt — ich weiß es nicht. Ueber meine Kunſt — oder wenn ich ſo noch nicht ſprechen darf: über meine Kunſtliebe, behandelte er mich demüthigend, drückend, bis ich ihm, bey meinem zweyten Beſuche, derb zu Leibe ging und ihm in den Bart hin ſagte, ich ſey bereit für ſie zu leben und zu ſterben, wenn er auch darin Recht habe, daß ich in ihr nur eine Idee vergöttere und eben darum etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu ſchaffen mich unfähig mache, worüber ich denn das Leben und ſeine Vortheile verliere. Wollte Cäſar, als er die Welt eroberte, mehr eſſen und trinken, mehr Weiber umarmen, länger leben, ja eigentlich ſogar nur mehr beſitzen, als vorher? fragt' ich ihn. Nein, eine Idee verfolgte er; für ſie lebte, für ſie ſtarb er groß! Da lachte er, und ich hätt' ihn anpacken mögen, als er lachte. Indeß, wie geſagt, ſeitdem geht er ſäuberlicher mit mir um, und heißt mich nur viel hören, viel ſchreiben, nicht aber analyſiren und grübeln. Ich ſoll den — Mephiſtopheles laufen laſſen? Ja, das hab' ich mir auch ſchon hundertmal geſagt: und doch muß ich. . .

Ich habe den Brief einige Wochen liegen laſſen.

bin inzwiſchen in der herrlichen Gegend, die ſich immer mehr zur Frühlingsfeyer anſchickt, umhergeſtrichen, und habe weiter nichts gethan; ja, es iſt ſogar bey mir zum Vorſatz worden, nichts zu thun, bis ſich etwa meine Kräfte, geliebt's Gott, ſo ſammeln, daß ich wagen darf, etwas Rechtes zu beginnen, wie ich es jetzt durch Händel und Andere habe ahnen lernen. Eben komm' ich von einer Streiferey über die herrlich um die Stadt her gruppirten Weinberge, deren Obſtbäume von aufbrechenden Blüthen wie mit einem durchſichtigen weißen Schleyer bedeckt ſind, und ſo, wie in ſchüchterner, noch unberührter Jungfräulichkeit, ſelbſt das Verſprechen nur noch verſprechen. Jetzt bin ich — vergieb mir meine Offenherzigkeit um ihrer ſelbſt willen — ich bin ermüdet genug, um Dir hübſch vollſtändig, wie Ihr's verlangt, herzuerzählen, womit ich im Reſt bin.

Als ich zu Franzesco kam — doch nein; erſt nur ein Wort von jenem Abend der Aufführung! Sie war, wie Du ohnehin vorausſetzeſt, vortrefflich, und ich rühme Dir nur im Beſondern die hier nöthige ſtarke Beſetzung der aufs genaueſte ausgeführten Chöre; die hier eben ſo nöthige Mäßigung in der Angabe auch der lebhaftern Tempos, und eine Sopranſtimme, welche ein Engel zur Feyer der Erlöſung vom Himmel ſchien ertönen zu laſſen. Du weißt, ich ſetze mich, ſo oft ich eine nicht theatraliſche Muſik von Werth hören will, aus guten Gründen ſo, daß ich, vom erſten bis letzten Accord, das Orcheſter nicht ſehe, und da die andern Zuhörer während der Muſik für mich nicht da ſind, ſo ſehe ich gar nichts — mit den Augen des Fleiſches nämlich! Schon nach der erſten Hauptarie jener himmliſchen Stimme fühlte ich mich nun zwar gereizt, mich vorzudrängen, und zu ſehen, von wem ſie käme: aber ich bekämpfte mich glücklich. Jetzt war das letzte Amen geſungen, und nun ſahe ich, wie eine edle, ſchlanke Geſtalt, in ganz einfaches Weiß gekleidet, zurücktrat, den Schleyer fallen ließ, und ich eben zu dem Moment gekommen war, als ihre ſtrahlenden Augen noch einmal über die Tauſende hinſtreiften, ehe eben jener mißgünſtige Schleyer niederſank. Jetzt erſt fiel mir aus dem Schluß jener artiſtiſchen Mahlzeit ein: Wird ihre ſchöne Tochter ſingen? — „Ja!“ — Franzeſco's Tochter! Ein elektriſcher Schlag erſchütterte meine Nerven, und ich fühlte mit Verdruß meine Wangen brennen, ſo wie eine wahrhaft alberne Aengſtlichkeit und Furchtſamkeit mein Inneres verwenden.

Die Menge trieb mich dem Hauptausgange zu, und ich gab mich ihr ohne Abſicht hin. Der Strom ging nahe beym Orcheſter vorbey. Ich wollte mich herauswinden und hinauf: da ſahe ich, wie die Herrliche umgeben war mit — nun, was man hier ſchöne Herren nennet. Und dieſe hatten Sterne! und Schlüſſel! und Federbüſche! Ich lehnte mich alſo gegenüber an einen Kirchpfeiler und ſahe zu, wie die Elegants ſich um die Beſcheidene drängten, und einander auf die Füße traten, der Eine ſeine Süßigkeiten dem Andern über die Schulter hinüber flüſterte — ſie aber ſich faſt nur leidend verhielt, bis ihr Vater die Stufen hinauftrat, ſie dieſem den Arm reichte, und mit beſcheidener Höflichkeit (mit weiter aber auch nichts) durch die Herren hindurchſchlüpfte.

Zu dem Alten mußt' ich. Ich drückte im Vorübergehen ſeine Hand. Sieh da! guten Abend!

ſagte er freundlich. Gott! was hab' ich gehört! rief ich ihm zu, aus dem Innerſten der Seele. Nicht wahr? antwortete er lächelnd, aber doch auch nicht im geringſten in dem Enthuſiasmus, in welchem er — wenigſtens däuchte mir's — um Gottes willen hätte lodern müſſen.

Ich hätte nun durchaus der ſchönen **Laura** ein Wort des Dankes ſagen ſollen: ich wollt' es auch — ach, ſo gern! aber da fiel mir ein, daß jene vornehmen Herren ſchon alles erſchöpft haben würden, und ich daſſelbe wiederbringen möchte, und nicht einmal ſo fein, und ſie mich unter jene Schwätzer werfen müßte: da konnt' ich keine Sylbe herausbringen. Noch mehr! Laura fragte den Vater leiſe — doch verſtand ich's: Biſt Du zufrieden, Vater? und er antwortete laut: Vollkommen, meine Tochter! und ich war und blieb dennoch verkehrt, ungeſchickt, ſtockiſch, und that, als ob ich's nicht gehört hätte. Wie Du ſieheſt, Anton — es wird wahrlich aus mir nichts für die Welt, und wenn Ihr mich in zehn Reſidenzen ſchicktet! Mit Schrecken entdeckte ich das Gartenthor, das uns ſcheiden würde, und doch ſchlich ich ſtumm vorbey. Ich hätte eher weinen, als ſprechen mögen. Wir kamen dahin, ſie verweilten einen Augenblick, damit ich gehen ſollte; ich ging, und hatte mir nur vom Vater erbeten, ihn morgen beſuchen zu dürfen. Ihr hatte ich nichts, gar nichts geſagt! Ihr gar nichts geſagt! —

Erkläre mir's, wenn Du kannſt: da die Stunde des verſprochenen Beſuchs kam, wollte ich nicht hin. Ich ärgerte mich über meine Tollheit, ich ſchmähete mich: was half's? Hin kam ich wol, Schande halben; aber verblüfft, geängſtet, albern, wie ein Bube, der die Lection nicht gelernt hat, zum Präceptor. Kein Wunder, daß Franzeſco, als ich, um nur Etwas anzugeben, vom Meſſias begann, meynte: Sie haben nun den Totaleindruck: nehmen Sie hernach dort die Partitur mit und ſtudiren Sie alle einzelnen Theile ganz genau; hernach wollen wir verſtändig und ausführlich darüber ſprechen. Und da ich nach einer Weile in tölpelhaftem Enthuſiasmus herausbrach: Nur auf Händels Weiſe iſt man groß und tief in dieſer Kunſt u. dgl. ſo fiel er ein: In der Kirchenmuſik, meynen Sie? — „O, überall!“ — Nun, nun!

ſagte er lächelnd und wollte abbrechen. Ich merkte nun wol, ich habe das Kind mit dem Bade verſchüttet, und wollt' es klüglich wieder aufnehmen: Nun alſo in der Kirchenmuſik! rief ich; aber da doch gewiß! — Allein? ſagt' er. So! — Ich ſtand beſchämt, ſtand erbittert, über mich, über ihn; er hatte Erbarmen und fuhr freundlicher fort: Kennen Sie die Werke der Italiener aus voriger Zeit für die Kirche?

Pergoleſi; ſonſt keinen.

Und auch dieſen wol nur aus ſeinem Stabat mater?

Ich mußte immer mehr beſchämt, Ja antworten.

Nun, alle Achtung dagegen: aber hier kommt dies — kommt wol am Ende überhaupt dieſer, ſonſt ehrenwerthe Komponiſt, nicht ſehr in Betracht. Etwas jener Art ſollen Sie nächſtens hören — wenn Sie wollen.

Wenn ich will?

Meine Fürſtin hält in wenig Tagen auf ihren Zimmern das erſte der Concerte, die uns den Sommer über für Opern und andere öffentliche Muſik entſchädigen ſollen. Ich werde Sie mitnehmen, und

Sie hören eine Meſſe für fünf Singſtimmen und ein großes Orcheſter, die Leo hinterlaſſen hat, und die ſein vorzüglichſtes Werk iſt, ſo wie eins der vorzüglichſten unter allen Werken für die Kirche. Dann — ja, dann ſprechen wir auch hierüber weiter! —

Ich fühlte meine Unwiſſenheit nie drückender, und daß eine ſolche derbe Nachhülfe noch Güte gegen mich ſey. Es ergriff mich — ſeht Ihr, wie kindiſch ich bin? es ergriff mich ſo, daß meine Thränen plötzlich gewaltſam hervorbrachen. Ich umfaßte ihn und drängte mein Geſicht an ſeine ſtarke Bruſt. Er umfing mich, und hielt mich feſt an ſich, indem er mit ſtarker, klingender Stimme ſagte: Ruhig, ruhig! Aber ich liebe ſolche Heftigkeit und Reizbarkeit! Wie führt ſie mich in meine Jugend zurück! — Und indem ich mich nach einer Weile getröſteter an ihm aufrichten will, fällt mein Blick, über ſeine Schulter, auf das Portrait, und — hänge das zuſammen, wie es will — die Maske mit ſchwarzem Harniſch trat herzu. Entſetzen ging aus von dem Bilde und traf mich unwiderſtehlich. Schaudernd riß ich mich los, eilte von Franzesco, der mir folgte, und indem er mich anfaßte: „Mein

Gott, was iſt Ihnen?" und ich, wie aus einem tiefen Traume zu mir ſelbſt kam, ertönte eine ſchöne weibliche Stimme im Nebenzimmer. Wer iſt das? rief ich noch halb in Betäubung. „Meine Tochter —! Doch nein, dies iſt unſre Prinzeſſin, die Lauren zuweilen beſucht, wenn ſie der Spazierweg hieher führt. Sie ſingen dann mit einander."

Jetzt wurde es erſt wieder hell in mir; ich wurde meiner mächtig und wollte mich entſchuldigen. Er ließ dies nicht zu, ſetzte ſich zu mir aufs Sopha, und bezeigte viel Theilnahme. Ich wünſchte jenen Geſang zu hören: wir ſchwiegen und hörten. Die vorige Stimme ſang eine hübſche Romanze, und Laura wurde hernach von der Prinzeſſin gebeten, ihr eine ihrer alten Balladen zu wiederholen. Sie ſang eine — irr' ich nicht aus Herders Sammlung von Volksliedern. Die Würkung der ſchauerlichen Worte, der höchſt einfachen Melodie, die nur aus fünf Tönen beſtand, der kühnen Harmonie, die geglättete Uebergänge verſchmähete, der vortrefflichen, zurückgehaltenen und gedämpften Stimme — dieſe Würkung kann ich dir nicht beſchreiben. Ich ſaß noch lange ſchweigend da, als das Lied zu Ende war.

Franzesco ſtörte mich nicht. Wir hörten die beyden Freundinnen gehen — Sie wird die Prinzeſſin nach dem Schloſſe begleiten, ſagte Franzesco. Ich trat zum Fenſter. Sie kamen hinab in den Garten. Ich ſahe ſie nur von hinten. Die Prinzeſſin hat eine ſchweſterliche Aehnlichkeit in der ganzen Geſtalt mit Lauren, nur daß jene etwa zwey Finger breit höher aufgeſchoſſen iſt. Laura ſchien munter, die Prinzeſſin ſtill und ernſt. Vielleicht wollte jene die Freundin nur aufheitern. Sie tändelte um ſie her und ſchwatzte freundlich auf ſie zu. Die Geſellſchaftsdame, die in einiger Entfernung folgte, fand frühe Veilchen, und reichte ſie der Prinzeſſin. Dieſe nahm ſie und ſteckte ſie Lauren an die Bruſt. Es war ein herrliches Bild, als dieſe ſtill und lächelnd, die Bruſt etwas vorgebeugt, daſtand, jene ſchaffen ließ, und da die Veilchen gepflanzt waren, ſich ſchäkernd höher brüſtete. Die Prinzeſſin zog ſie an ſich, dann nahm ſie ihren Arm und ſo kamen ſie über die gothiſche Brücke und waren mir aus den Augen.

Ich bemerkte jetzt, daß ich unſchicklich ſo lange ſtill nachgeſehen hatte, fing an von der Ballade zu ſprechen, die Laura geſungen hatte, pries ſie, und erhob hernach, meiner Ueberzeugung gemäß, die ganze Gattung.

Sie haben Recht, ſagte Franzesco. Es giebt zwey Gattungen, die, nicht ſorgſamer zu bilden und höher zu halten, ich den deutſchen Dichtern und Muſikern ſehr zum Vorwurf mache: die Ballade und die Canzonette. Beyde werden von den Poeten und Muſikern Deutſchlands, die ſich darin verſuchen mögen, gewöhnlich verfehlt. Aus der Ballade wird unter der ſchweren Hand der Meiſten eine ausführliche, prunkende Erzählung in Verſen; aus der Canzonette, ein inhaltsſchweres Lied: ſo werden ſie vielleicht ehrenwerthe Werke, nur aber nicht gute Balladen und Canzonetten. Die Komponiſten geben dann jener eine kahle, charakterloſe Muſik, wenn ſie für jede Strophe paſſen ſoll, oder einen cantatenmäßigen Zuſchnitt, wenn jede Strophe beſonders in Muſik geſetzt wird; und aus der Canzonette machen ſie eine verzierte Arie mit Ueberladung der Begleitung. Etwas Vollkommnes in beyden Gattungen, von Seiten der Poeſie und Muſik, weiß ich aus Sammlungen deutſcher Originale kaum anzugeben. Und gleichwol zähle ich Ballade und Canzonette unter das Gediegenſte, und auch Effectvolleſte, was Poeſie und Muſik vereinigt hervorbringen können.

Ich, in meiner Unwiſſenheit, glaubte das beſſer zu verſtehen, und führte ihm eine feine Zahl deutſcher Gedichte an, die ſich wol unter jene Klaſſen bringen ließen und mit Ehren darin auftreten könnten. Aus ſeinen Einwendungen lernte ich erſt verſtehen, was es eigentlich mit der Sache ſelbſt für eine Bewandtniß habe, und daß auch dies für mich ein unbekanntes Land ſey.

Ich bin nicht der Mann dazu, ſagte er unter anderm, Ihnen theoretiſch zu erweiſen, wie ſo Etwas beſchaffen ſeyn müßte; ich kann Ihnen nur Muſter empfehlen, die ich für vollkommen halte. Sie mögen ſie durchempfinden und beurtheilen lernen, und ſich dann die Grundſätze und Regeln abziehen. Studiren Sie die Ballade aus den bekannten Sammlungen der Volkslieder ſogenannter roher, beſonders nordiſcher Völker. Sehen Sie, wie da nirgends weit ausgeſponnene, nirgends hübſch ruhig gemachte Schilderey, nirgends erkünſtelte

Leidenſchaftlichkeit, wol gar im Wechſel mit kalter Erzählung oder Reflexion, ſondern wie alles Leben, Vorwärtsſtreben, Handlung und Einheit iſt. In der Diction — welche Kraft, ohne hochtrabenden Schwulſt, welche Würde, ohne triviale Kraftausdrücke oder anmaßliches Wortgepränge! im Versbau — welche Mannichfaltigkeit, welcher Wohlklang, welcher darſtellende Ausdruck! Lernen Sie die Canzonette von ältern und neuern Italienern und Spaniern kennen: dies ſchöne Tändeln, faſt ohne daß man weiß, womit? dies anmuthige Scherzen, faſt ohne daß man weiß, worüber? dies ſüße Erſeufzen, faſt ohne daß man weiß, warum? wie ſie nur einen einzigen, flüchtigen Moment des geheimern, innigern Lebens erfaſſet, ihn einige Minuten mit ſüßem Wohlgefallen feſthält, und dann mit Ruhe flattern läßt, wohin er will. Haben Sie nur erſt den Sinn für beyde Gattungen in der Poeſie, ſo haben Sie auch die Muſik dafür in Ihrer Seele: denn ich behaupte, beyde ſind zugleich mit ihrer Muſik empfangen und gebohren, und können ohne dieſelbe gar nicht ganz verſtanden werden. Es bedarf hernach nur einer, von allem andern ganz freyen Viertelſtunde, wo jener Sinn des Gedichts lebendiger und beſtimmter vor Ihren Geiſt tritt: und Sie ſchreiben die Muſik nieder, und werden wohlthun, ſpäter nichts von Belang daran zu ändern.

Ich bat ihn, mich auch mit Muſtern in Anſehung der Muſik bekannt zu machen, weil dergleichen mir fremd wären. Ich wollte wol, ſagte er, Sie befaſſeten ſich jetzt nicht mit Andern, ſondern verſuchten erſt, ganz aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, da Sie die richtige und kunſtmäßige Behandlung der Materie der Muſik verſtehen, und da man, wenn Einen Gott wirklich zum Muſiker geſchaffen hat, beſonders bey ſolchen Blumen, erzeugt von Einem Hauch warmer Frühlingsluft, gar keiner Adjumente bedarf. Ich drang dennoch in ihn; denn — iſts nicht wahr, Anton, ich bin auch hier ſo unglücklich, daß man mehr in mir vermuthet, als da iſt? Nun — ſagte er, wenn Sie darauf beſtehen und durchaus kein Zutrauen zu ſich ſelbſt faſſen mögen —! Es wird wol eine von den Sammlungen hier liegen, die ſich meine Tochter gemacht hat.

Er ging zum Pianoforte, ich trat neben ihn

Der weiße Schleyer, den Laura trug, als ich ſie das erſtemal ſahe, lag auf dem Stoß Noten. Er wollte ihn verdrüßlich weglegen. Ich nahm das leichte, ſchneeweiße Gewebe, und es war mir wunderlich, als ich es langſam und ſehr ſäuberlich über die Stuhllehne hing. Franzesco fand die geſuchte Sammlung. Da ſtehen italieniſche Canzonetten im Original, altſchottiſche Balladen und andere nordiſche Volkslieder in deutſcher Nachbildung — ſagte er. „Und die Muſik?“ — „Zu jenen, von ältern und neuern Italienern; zu dieſen, von mir oder ihr.“ — „Von ihr?“ fragte ich verwundert. „Ja; ſie ſchreibt ſich wol zuweilen ſo Etwas nieder. Sie werden ſehen, den Geiſt trifft ſie faſt immer glücklich, wenn auch zuweilen das herkömmlich Angenommene verletzt iſt.“ —

Ich mußte denn doch endlich einmal gehen, belud mich mit Noten und Büchern, und nahm, wiewol vergebens, den Umweg über die gothiſche Brücke durch das neue Schloß. Seitdem hab' ich nun dieſe Dichter und Muſiker ſtudirt. Ich lebe in einem Wechſel der Extreme. Jetzt ſchwebt meine Seele auf Fittigen dieſer mächtigen oder zarten Naturen in lieblichem Licht und ſchwelgeriſchem Genuß; dann ſinke ich ganz zuſammen im Gefühl eigener Schwäche und Nichtsnützigkeit. Das iſt eben, was mich ſo umhertreibt, warum ich nichts thun kann, warum ich mich verzehre! Ich komme mir ſelbſt von dem Weſen jener Heroen ſo entfremdet vor, wie unſer armſeliger, tagtäglicher Verkehr von dem Leben in jenen Werken der Dichtung. Das meiſte, was ich von den neuern Meiſtern der Tonkunſt hochgehalten habe, mag ich nun auch nicht mehr. Ich finde es erkünſtelt, geglättet und polirt, bis es nicht mehr haftet, in Werken für den Geſang; oder es iſt nur ein Ernſt, eine Feyerlichkeit, oder auch eine Freude, wie bey den feinen Geſellen in den eleganten Cirkeln, wo die Leute hernach, gleich den Kindern bey ihren Spielen, ſagen: wir thun nur ſo! —

Ich hatte neulich einige Melodien zu Balladen und Canzonetten geſchrieben, und brachte ſie Franzesco. Er verwarf ſie nicht ganz, meynte aber, jene wären noch zu einheimiſch, modern und glatt; dieſe zu geputzt und reich — Heißt das etwas anders, als: es gebricht ihnen beyden an nichts, als an dem Erſten und Weſentlichſten, was ſo recht um aller Heiligen willen daſeyn ſollte? — Und doch will ichs weiter damit verſuchen.

Sie hat mich neulich um gute, wirklich muſikaliſche Texte. Ich bin in allen ſieben Leihbibliotheken der Reſidenz umhergekrochen, und habe fünf Tage von früh bis Nachts geblättert. Du wirſt mir nicht glauben, Anton, wie ich, außer dem Bekannteſten, was ſchon in Jedermanns Munde und gewiſſermaßen zu Grunde geſungen iſt, ſo blutwenig Ausbeute zu Tage gefördert habe. Ich ſelbſt habe alſo verſucht... Darf ich Dir's geſtehen? Gerade, was ich für ſo gar leicht hielt, iſt mir ſchlechterdings nicht gelungen: die kleine, unſcheinbare Canzonette. Meine Muſik wird ſchwer oder flach, und der Text ebenfalls. Ich begreife gar nicht, worin es, beſonders bey dem letztern, eigentlich liegt. Ich kann denn doch dem „Caro amato — dove sei tu“ — dem „Addio mia bellina etc.“ keine tiefe Poeſie abmerken, und gleichwol, wenn ich mir's laut vorſpreche, ſo läßt ſich's ſehr gut hören, und ſing' ich es, ſo iſt es gar allerliebſt. Da es mir, wie vielen Andern, mit deutſchen Originalen nicht gelang, da mir alles unter den Händen bleyſchwer wurde, verſuchte ich mit größter Sorgſamkeit hübſche italieniſche Stücke nachzubilden. Und wenn ich durch unabläſſiges Beharren es endlich dahin hatte, daß wirklich eine deutſche Kopie auf dem Papier ſtand, ich mir dieſe nun aber laut recitirte oder vollends gar ſang: ſo war doch wieder alles umſonſt; alles kam mir kleinlich, kindiſch, ja lächerlich vor. Sage mir doch, wenn Du es weißt, wie das zuſammenhängt? Will unſre Sprache gerade dieß durchaus nicht tragen und dulden? oder ſind wir nur ſo verwöhnt, daß wir in derſelben bloß gewichtige und hübſch ſolide Dinge ausgeſprochen, und an das, was nicht markig, voll, körnig, zur Tiefe ſich ſenkend, ſondern locker, leicht, freyſchwebend und dahinſchlüpfend iſt, wie dort das Abendwölkchen über mir — daß wir daran, ſag' ich, keine Worte verwendet haben wollen, und wenn ſie ja daran verwendet werden, auf die ganze Sache einen höhnenden Blick und ein entſtellendes Seitenlicht fallen laſſen? Eben ſo, wie ſchon geſagt, iſt mir's mit der Muſik ergangen. Erſt macht' ich ſie frey hin; da wurde ſie zu voll, bewegte ſich zu ſchwerfällig, und Manches blieb gar ſitzen; nun ſahe ich mir die italieniſchen Sätzchen von Cimaroſa, Paiſiello, Martin u. a. näher an — Es iſt ja gar nichts! ſagte ich, ſuchte es nachzumachen, brachte auch Etwas zu Stande, das ähnlich ausſahe: aber, Gott ſey's geklagt, es klang nicht ſo. Ob auch das wirklich, oder nur Verwöhnung und Einbildung iſt, weiß ich nicht. Ich ließ es liegen.

Mit Balladen ging es leidlicher, in Worten und Muſik, und mit Liedern noch beſſer, ſeitdem ich, nach Franzesco's Rathe, alles zu vergeſſen geſucht habe, was ich zu hören gewohnt war. So wie die Idee eines ſolchen Stücks in mir erwacht, iſt die Muſik da; ja, es ſtellt ſich mir auch kein Metrum, ſogar kein Bild, als in Beziehung auf Muſik dar. Was ich denke, ſehe, und empfinde, höre ich auch; und was ich da höre, ſchreibe ich ſchnell nieder. Wenn ich dann in kälterer Stunde dies anſehe, ſo kommt es mir manchmal ſelber wunderlich vor; meine Schulweisheit regt ſich wol auch gegen manche ungebräuchliche Nachbildung der Sylbenmaße und Rhythmen, (ich habe wirklich neue Takteintheilungen erfunden, oder vielmehr von den gebräuchlichen mehrere in einem Satze wechſeln laſſen müſſen:) ich ſchüttle den Kopf über unvermittelte ſchroffe Wege der Harmonie, wie wir ſie in den älteſten Kirchenliedern haben u. dgl.: aber wenn ich es nun ſinge und ſpiele, finde ich's recht, laſſe mir das Beſchneiden und Aufſtutzen nicht zu, und (lache mich aus!) muß mich zuweilen ſelber wundern, woher mir dieſe oder jene fremde Wendung gekommen, da ich ja nie etwas Aehnliches gehört habe und auch nicht überall mir Rechenſchaft ablegen kann, warum ich das ſo, und nicht anders gemacht habe. Ich will es verſuchen und einige, ohne den Verfaſſer zu verrathen, unter jene für Lauren geſammleten werfen. Ob ihr wol eins gefallen, ob ſie wol das und jenes ſingen — gern ſingen wird?

Franzeſco iſt wie verlupt von oben bis unten in einen Schuppenharniſch von Magnet. Er ſelbſt iſt feurig, tief und herzlich; aber alles, was er äußert, ohne daß es ihm entwiſcht, iſt ſo hart, ſo kalt, ſo drückend — ſo zugleich anziehend und abſtoßend! Ich ehre ihn, ich bin ſo gern um ihn und geize nach jedem freundlichen Blick, und bin wunderfroh, wenn er mir etwa einmal die Hand drückt: doch aber kann ich die Scheu vor ihm nicht wegbringen und kein Herz zu ihm faſſen. Wie tyranniſch fuhr er neulich mit heftiger, giftiger Rede die gute Laura an, um eine armſelige Kleinigkeit, worin ſie es verſehen hatte! Sie ſchwieg und wollte gehen. Der Deſpot befahl ihr mit funkelnden Blicken: Bleib! und ſchielte noch lange ſeitwärts, indem er mit abſcheulicher Ruhe über — Gott weiß was, zu mir ſprach, nach ihren Augen, ob ſie trocken blieben. Sie wagte es nicht, ſich die Wohlthat der Thränen zu gönnen. Ich zitterte, es krampfte mich innerlich, ich hätt' ihn bey den ſtarren, rabenſchwarzen, kurzgekräuſelten Haaren faſſen mögen, und vermochte einige Tage nicht, ſein Haus zu betreten.

Die Aehnlichkeit ſeiner Bildung mit einer gewiſſen, mir noch immer unerklärlichen, im Hintergrunde meiner Erinnerung, iſt vielleicht nur Täuſchung geweſen. Es iſt mir, als habe ſich einer von jenen mir vormals auffallenden Zügen nach dem andern aus ſeinem Geſicht und ganzen Weſen verlohren: vielleicht täuſcht mich aber auch nur der öftere Umgang — wie etwa Menſchen, die ſich täglich ſehen, zwar einzelne, unbedeutende Verſchiedenheiten, aber nicht das im Ganzen Aehnliche ihrer Bildungen erkennen. Jedoch etwas anderes hat mich heute wieder erſchreckt; und iſt das Zufall, ſo ſpielt dieſer wahrlich grauſam mit mir.

Ich war allein mit ihm. Er hatte mich auf Mancherley in der Meſſe von Feo, die ich morgen bey der Fürſtin Mutter hören ſoll, aufmerkſam gemacht. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte die Combinationen der Harmonie heute nicht ſo ſchnell überſehen, wie wol ſonſt. War es, daß mir nach dem Wenigen, das ich nun, doch bisher nur durch Leſen, kennen gelernt, die ganze Gattung nicht ganz zuſagen will, ſo daß ich vermuthe, es iſt einiger Nationalſtolz oder düſtre Religionsſchwärmerey im Spiele, wenn Franzesco die ältern Italiener ſo gar hoch hebt —: kurz, meine Augen fielen, von ihm unbemerkt, als ich hinter ihm ſtand, wieder auf das Portrait im himmelblauen Gewande, mit den

Perlen in den Haaren, uns gegenüber. Er ſtand hernach auf und ich konnte mich nicht von dem Bilde losmachen.

Gefällt es Ihnen? ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit.

Ungemein. Es iſt mir, als hätte ich dieſe Perſon irgendwo vor Zeiten geſehen —

Mit jedem guten Portrait, das nicht nackte Kopie iſt, gehet es Einem ſo. —

Hier machte ich aber eine Entdeckung, und dieſe eben ſchreckte mich: der Schleyer ſchien mir nicht von der Hand deſſelben Meiſters zu ſeyn. Ich äußerte das, und er warf hin:

Die Draperie iſt überhaupt etwas vernachläſſigt.

Das meyn' ich nicht: ſondern der Schleyer ſcheint mir weniger leicht und frey behandelt, als...

Nun ja: er iſt von ſpäterer Hand eines Andern! fiel er mir ein, und brach ab.

Schreibe mir ja, ob Deine vormaligen Erkundigungen nach der Narbe über der linken Bruſt Scherz waren und alſo dieſes Zuſammentreffen Zufall iſt. Ich geſtehe Dir, daß mir die Sache bange macht, und ein dunkles, aus dem Zuſammenwirken ſo mancher wunderlichen Bilder entſpringendes Gefühl mich immer mehr von Franzesco verſchüchtert: und doch kann ich nicht von ihm laſſen. — —

An dem Sommertage, den ein ſchweres Gewitter beſchließen ſoll, ſtrahlt die Sonne am glänzendſten. Die warnende Stimme der Ahnung regt ſich in unſerm Innern bey Schickſalen, mit denen wir es aufnehmen können, und ſchweigt bey denen, die uns aus unſrer Bahn werfen oder gar zertrümmern. Rudolf ging freudig mit Franzesco nach dem Schloſſe, um in dem Muſikſaale der Fürſtin Mutter die Meſſe, von welcher geſprochen worden, aufführen zu hören. Ganz unbefangen ging er den Stunden entgegen, wo alles, was er bisher als Künſtler gedacht, geliebt, geleiſtet, (ſo mußte ſichs ihm nun darſtellen,) vergebens, ohne Grund und Folge war; und wo zugleich ſein Schickſal als Menſch ſich für immer zu entſcheiden ſchien.

Die Einrichtung jener Verſammlungen war ganz nach der Fürſtin, oder vielmehr nach Franzesco's Plan. Sie wechſelte; doch war dies feſtſtehend:

die muſikaliſche Unterhaltung hat nur Einen Theil — es wird immer ein ganzes Werk aufgeführt — die Zuhörer werden darauf vorbereitet. Die erſte dieſer Regeln hatte die Weltklugheit, die zweyte die Kunſtliebe, die dritte die Menſchenkenntniß dictirt. Zur Vorbereitung ſprach gewöhnlich Franzesco oder ein Anderer über das, was gegeben werden ſollte. Er ſprach über die Gattung, unter welche es gehörte, weil den meiſten Menſchen nur dann erſt der Sinn über Etwas recht aufgehet, wenn ſie wiſſen, wo es einzufachen iſt; ſprach über den Verfaſſer, als Künſtler, und, wo es galt, wol auch als Menſchen, weil dadurch bey Vielen erſt das lebhaftere Intereſſe am Werk erregt, und auch bey Gebildeten dies erhöhet wird; ſprach über die Theile des Werks, auf welche, als auf die weſentlichſten, die originellſten, die ſchönſten, oder ſonſt in irgend einem Betracht merkwürdigſten, die Aufmerkſamkeit zunächſt zu richten ſey — —

Heute war der regierende Fürſt gegenwärtig. Dieſer hörte Muſik nicht ſo gern, als die Artigkeiten, die er ſelbſt nebenbey dieſer oder jener Dame ſagte. Ich bin kein Kenner, ich bin bloß Liebhaber —

ſagte er, und mochte nicht viel von der Geliebten reden hören. Man mußte alſo dieſe Vorbereitung unterlaſſen, und eine andere wählen.

Als jeder der Sänger und Inſtrumentiſten ſeinen Platz genommen hatte, ſetzte ſich Franzesco an's Pianoforte und phantaſirte in ernſtem, ſtrengen Styl. Dann winkte er der Tochter. Sie ſetzte ſich vor das Inſtrument, ſpielte und ſang ohne anderes Accompagnement eine kurze, ſanfte Arie aus einem Haſſeſchen Oratorium. So gut die Arie war, ſo unübertrefflich Laura ſie ſang — der Vater ſchien nicht zufrieden. Nicht ohne Unwillen im Geſicht wendete er ſich an Ludolf: Setzen Sie ſich und ſingen Sie etwas Kräftigers, etwas tiefer Greifendes! Ludolf, von dem ſüßen Geſange der Geliebten innig gerührt, durch den Unwillen und die rauhe Anrede des Vaters aufgeſchreckt, konnte ſich auf nichts beſinnen, das jener Forderung entſpräche, als auf eine Ballade, die ihm freylich gegenwärtig ſeyn mußte, weil er ſelbſt ſie die Nacht vorher erſt gedichtet und in Muſik geſetzt hatte. Hier iſt ſie. Sie ſcheint dem Nachhall eines alten nordiſchen Liedes, das Herder bekannt gemacht hat, ihre Entſtehung zu verdanken.

Ballade.

„Wo kommſt du her im Dämmerſchein,
Auguſt, Auguſt?
Wo kömmſt du her im Dämmerſchein,
So matt und ſtumm, und ach, allein,
Das Auge voll Thränen?“

„Ich hab' gebrochen dieß Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dieß Blümelein,
Will mich der zarten Blüthen freun
Mit leiſem Sehnen.“

„Drum ließeſt die kranke Mutter du nicht,
Auguſt, Auguſt!
Drum ließeſt die kranke Mutter du nicht;
Die Bläſſe ſtrich dir über's Geſicht
Die Hand des Todes!“

„Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da ſtieg verklärt ihr Geiſt herab
Voll hohen Troſtes.“

„Voll hohen Troſtes ließ ſie dich,
Auguſt, Auguſt?
Voll hohen Troſtes ließ ſie dich:
Und blickſt doch um dich ſo ſchauerlich,
Und läſſeſt mich zagen?“

„Nicht fürder mir ins Auge ſchaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge ſchaut!
Dem Todte gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen!“ —

Ludolf war über dem Singen von ſeinem eigenen Gefühl ſo überraſcht worden, daß er die letzten Zeilen mit gebrochener Stimme faſt nur zu ſtöhnen vermochte. Ein Geräuſch unter den Zuhörern erweckte ihn, und richtete ſeinen Blick dahin. Die Pringeſſin war aufgeſtanden und ſchwankte, geſtützt auf eine Hofdame, nach der Thür; die Fürſtin Mutter blickte mit tiefſter Verachtung nach ihm; der Fürſt befahl Franzesco, laut und herriſch, anzufangen; dieſer ſchoß einen ſtechenden Blick des Grimms nach Ludolf, und der erſte mächtige Accord des Orcheſters begann. Alles das war Ein Moment. Ludolf erſchrak, begriff von dem allen nichts. Er ſahe nach Lauren; blaß ſtand ſie am Pulte und erhob kein Auge. Er trat einigen der Umſtehenden näher: ſie wichen in ſichtbarer Verlegenheit ihm aus. Auf das heftigſte erſchüttert zog er ſich zurück in einen Winkel: da begann das Chor: Kyrie, Kyrie eleiſon! Die Soloſtellen zwang Laura ſich nur mit ſichtbarer Gewalt ab, und während der Pauſen ſchloß ſie die geſenkten Augen, um unbemerkt ihre hervorquellenden Thränen mit den Wimpern feſtzuhalten. Unter dem lautern Chor des wiederholten Kyrie entfernte ſich eine junge Dame auf den leiſen Wink der verwittweten Fürſtin. Das feurig-prächtige Gloria war Ludolfen jetzt fürchterlich — er konnt' es nicht tragen; und als das wehmuthige Qui tollis peccata mundi, begann, hatte er kaum

Kraft genug, ſich leiſe durch die Thür zu entfernen, an deren Pfoſte er ſtand.

Was iſt das? Was haben ſie unter ſich? Was haben ſie mit dir? fragte er ſich hundertmal auf dem Wege nach ſeiner Wohnung, ohne auch nur einen fernen Schimmer von Licht zu gewinnen. In ſeinem Hauſe erwartete ihn ein Bote — „Wo kommſt du her?“ — „Von Ihrem Vormund. Ich habe Tag und Nacht reiten müſſen.“ „Was iſt vorgefallen?“ „Ich weiß es nicht. Ich habe nur dieſen Brief: muß aber einige Zeilen Antwort ſogleich zurückbringen.“ Ludolf riß auf und las:

„Augenblicklich nach Empfang Deines letzten Briefes ſchreibe ich Dir dieſe Zeilen. Gehe fort, gehe plötzlich, gehe in dieſer Stunde fort von — — Ich beſchwöre Dich darum. Siehe Niemand Deiner Bekannten vor Deiner Abreiſe — Niemand! Wende Dich hieher; oder gefällt Dir dies nicht, wohin Du willſt: nur bleibe nicht länger. Du ſollſt in wenig Tagen vollkommen befriedigende Auskunft haben; jetzt müſſen nur dieſe Zeilen ſogleich zu Dir. Gieb mir durch den Boten Dein Wort, daß Du ſogleich reiſeſt, und wohin. Ludolf, gieb es mir ja!

Dein treuer Vormund bittet Dich bey Deinem und ſeinem Wohl! Vorliegendes ſende an Franzesco."

Wie Einer, den auf Felſenſpitzen an Abgründen, aus denen Waldſtröme brauſen, plötzliches Grauen überfällt — wie ſo Einer ſtehet, keinen Schritt wagt, nicht auf Rettung ſinnet, nur geſpannet nach allem, was noch bänger machen kann, lauſchet, als ſey es der größte Verluſt für ihn, irgend ein Schreckniß nicht zu kennen: ſo ſtand Ludolf und wiederholte ſich unaufhörlich die Vorfälle der letzten Stunden. Kein Urtheil, wie viel weniger einen Entſchluß vermocht' er daraus zu ziehen. Der Bote kam wieder, und drängete: Ludolf wollte reiſen und dieſe Entſcheidung ſchreiben. Der Bote kam nochmals und verlangte das Blatt: Ludolf wollte bleiben, was auch geſchehen möchte. „Ein Billet vom Herrn Concertmeiſter" — trat ſein Burſche ein. So lautete es:

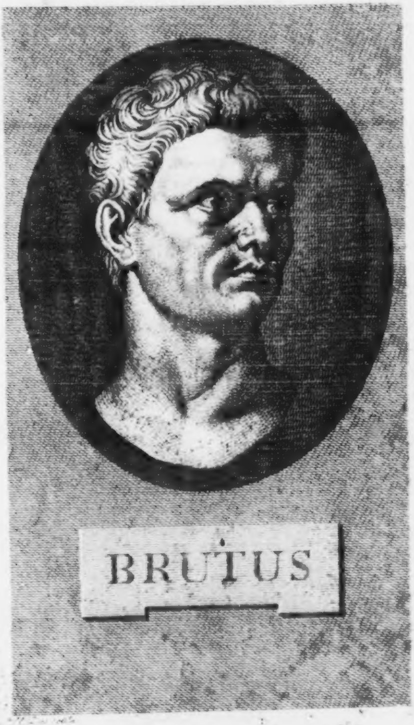
„Man mag Sie Ihre Rolle gut haben memoriren laſſen, aber ſpielen können Sie ſie noch nicht. Die Prinzeſſin iſt krank; mir haben Sie den heftigſten Unwillen meiner Fürſtin, die öffentliche Beleidigung des Fürſten, die Erbitterung des Hofs zugezogen. Ich verachte Sie zu ſehr, um Rache an Ihnen zu nehmen. Sehen will ich Sie nicht wieder, damit mein gerechter Zorn mich nicht übereile. Sollten Sie wirklich etwas von meinem verſtorbenen Sohne an mich zu bringen haben, ſo thun Sie es ſchriftlich.“

Das gab Ludolfen Feſtigkeit und Entſchluß. Er ſchrieb an den Vormund: „Ich würde gehen, wenn nicht eben jetzt meine Ehre verlangte, daß ich blieb. Sobald dieſe es erlaubt, gehe ich, und zunächſt zu Ihnen.“ —

Nun eilte er mit dem Paket zu Franzesco. Der Herr hat Kapelliſten aus dem Concert mit heimgebracht: ſie ſpeiſen — ſagte man ihm. „Meldet ihm, ich müſſe ihn ſprechen, und allein!“ — Man kam zurück: „Der Herr kann die Geſellſchaft nicht verlaſſen“ — „Ich müſſe ihn ſprechen, ſagt ihm das noch einmal!“ — „Um Vergebung; wenn der Herr uns einmal etwas ſo beſtimmt geſagt hat, dürfen wir weiter nichts an ihn bringen“ — „Und ſeine Tochter —?“ „Sie iſt unpaß auf ihrem Zimmer.“ Ludolf gab Geld, daß man ihn bey ihr meldete. Sie dürfe Niemand ſprechen, ließ ſie zurück ſagen. Ludolf wollte mit Gewalt in Franzesko's Zimmer, aber die wilde Luſtigkeit der Gäſte ſcheuchte ihn zurück. Er ging, und kam in einer Stunde wieder. Er ſahe noch immer das helle Licht und hörte das rohe Getöſe dieſer Menſchen. Er kam um Mitternacht wieder. Noch war es eben ſo. Da ſandte er das Paket hinein. Franzesko hatte es angenommen, ohne ihm eine andere Antwort, als vorhin, zurück ſagen zu laſſen. Den Morgen kam Ludolf nochmals zurück, feſt entſchloſſen, nun ſich durch nichts in der Welt abhalten zu laſſen. Es herrſchte eine Todtenſtille im Hauſe. Endlich fand er die alte Haushälterin — „Der Herr iſt vor einer Stunde ſchon mit der Mamſell verreiſet.“ — „Sie war ja krank.“ — „Ja wohl, aber — lieber Gott! ſie mußte doch fort!“ — „Wohin ſind ſie?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Wann wollen ſie zurück kommen?“ — „Ich weiß es nicht: aber dieſe Papiere und dies Buch gab mir die Mamſell an Sie.“ — Beydes unverſiegelt. Ludolf riß den Umſchlag aus einander: er fand nichts, als ſeine, Lauren neulich gegebenen Gedichte, und Leſſings Nathan den Weiſen, den er ihr geliehen hatte.

Rudolf kam außer ſich vor Unwillen nach Hauſe. Er warf die Blätter, er warf das Buch auf den Tiſch. Ein ſeidner Faden hing aus dem Buche. Ohne Abſicht öffnete er es, wo es ſo eingezeichnet war. So ſchlug ſich die letzte Seite auf, und er ſahe die Verſe roth unterſtrichen:

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! — —



BRUTUS

Denkmale
glücklicher Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Zweyter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, Züllichau und Freyſtadt,
bey
Darnmann.
1811.

Vorrede.

Die beyden Aufſätze, welche die gemeinſchaftliche Ueberſchrift: **Brutus**, führen, geſtehe ich mit beſonderm Fleiß, und wahrer, rückſichtloſer Liebe zur Wiſſenſchaft, ausgearbeitet zu haben. Revolutionaire Zeiten und revolutionaire Charaktere verſtehet man nie beſſer, als wenn man ähnliche Zeiten erlebt, ähnliche Charaktere beobachtet hat: darum glaube ich mit der neuen Bearbeitung dieſes ſo oft behandelten Stoffs nichts Ueberflüſſiges, nichts

Unnützes verſucht zu haben. Daß ich nicht Weniges anders geſehen, als frühere Erzähler oder Erklärer der Alten, beſonders, die aus der Ruhe ihrer Studierzimmer hinausſahen in die Ruhe der Staaten: das wird keinem, nur einigermaßen Unterrichteten entgehen. Ob nun dies Andere überall das Richtigere ſey, mögen Kenner entſcheiden. Ich habe aber meine Anſichten und Urtheile nur einfach, ohne Aufheben und Bemerkung des Abweichenden, dargelegt, weil mir die Abſicht, und die dadurch beſtimmte Form der Aufſätze, dies zu verlangen ſchien. Bey der Ausarbeitung habe ich die Quellen der Alten, welche hier von Bedeutung waren, ſämmtlich benutzt und nirgends den frühern Benutzungen derſelben durch Andere vertrauet. Je näher ich mit dieſen bekannt wurde, je nöthiger fand ich ein ſolches Verfahren; denn es iſt oft im hohen Grade befremdlich, wie, ſelbſt in wichtigen, wol gar entſcheidenden Momenten, Mißverſtändniſſe oder Uebereilungen früherer, angeſehener Geſchichtſchreiber ohne alle weitere Bedenklichkeit und Unterſuchung von den ſpätern auf- und angenommen, und ſo in die allgemeine Meynung übergegangen ſind. Die von den Alten aufgezeichneten, freylich nicht ſelten von einander mehr oder weniger abweichenden Thatſachen, habe ich, nach ſorgfältiger Prüfung und Abwägung derſelben gegen einander — ſo wie nach behutſamer Erwägung der Referenten ſelbſt, ihrer Charaktere, Verhältniſſe, und etwaniger beſondern Abſichten — aufgeſtellt, wie ich ſie in ihrem ganzen Umfang und innerm

Zuſammenhang erfaſſen können. Nur dann ſchienen mir auch die Einzelnheiten ſich beſtimmt und klar zu ergeben. — Unter den Alten möchten wol von den meiſten neuern Geſchichtſchreibern (beſonders auch von den, hier oft über Verdienſt gewürdigten Engländern,) Plutarch und Sueton zu unbeſorgt — zuweilen auch zu bequem; hingegen Appian und vornämlich Cicero zu wenig, wenigſtens nicht ſorgſam genug benutzt worden ſeyn. Freylich laſſen die Schönrednerey und die leiſe tretende Aengſtlichkeit vor entſcheidenden Momenten beym Cicero, das Wahre öfters nur errathen und ſchließen; wogegen jene Erzähler rund und angenehm hinſtellen, was — nicht ſelten aus ihnen ſelbſt als unwahr erweislich iſt. Auch das treffliche Compendium des Vellejus Paterculus ſchien mir noch nicht nach Verdienſt gewürdigt und benutzt. — Urtheile und allgemeinere Bemerkungen habe ich eben ſo wenig zudringlich und vorgreifend häufen wollen, als untheilnehmend und chronikenmäßig bloß referiren. Mag das Letzte, deſſen hoher Werth übrigens unbeſtritten bleibt, jetzt wieder faſt ausſchließend erhoben werden: es iſt und bleibt einſeitige Beſchränktheit, für Eine Form, welche es auch ſey, allein zu entſcheiden, und dieſelbe ſelbſt auf die verſchiedenartigſten Stoffe angewendet zu verlangen. Was z. B. für eine Geſchichte der Schweiz, vornämlich in frühern Zeiten derſelben, ganz offenbar die beſte aller möglichen Formen iſt, wäre es ganz gewiß nicht für eine Nation und für Zeiten, wie die hier geſchilderten. — Indem ich den

Alten alle Hauptſachen verdanke, bin ich nichts weniger als unerkenntlich gegen vieles bey den Neuern. Wieland (zu Cicero's Briefen) ſcheint mir das Ganze des römiſchen Sinnes und Weſens in der hier geſchilderten Zeit mit einer Klarheit und Feinheit dargeſtellt zu haben, wie ſonſt kein Neuerer; im Einzelnen, namentlich auch in der Schilderung einiger Hauptcharaktere, glaubte ich von ihm abweichen zu müſſen. Heeren (Staaten des Alterthums) giebt Winke, die wie Blitze leuchten und treffen. Auch Mangelsdorf hat geiſtreiche und treffende Bemerkungen. Endlich geſtehe ich, auch dem Fleiße bekannter, achtbarer Compilatoren manche Erleichterung im Sammlen und Zuſammenſtellen der Thatſachen zu verdanken zu haben.

Das Gemälde von Rom ſollte, meiner Abſicht nach, theils überhaupt eine nicht unintereſſante hiſtoriſche Schilderung werden, theils, und beſonders, einem jeden das, zuſammengedrängt, leicht überſehbar und genügend, vor das Auge zurückführen, weſſen er ſich erinnern muß, um Brutus' Biographie ganz zu verſtehen; ſollte die ausgeführte Scene und Umgebung ſeyn, worauf hernach die Hauptfiguren ſich bewegend hervortreten; ſollte einen Maßſtab geben für das, was dieſe waren und thaten, und zugleich erklären, wie ſie das werden und ſeyn und leiſten konnten; ſollte endlich mich ſelbſt von der Obliegenheit befreyen, in die Biographie das allgemeinere Hiſtoriſche und was nur entfernt auf den Helden derſelben wirkte, ausführlich einzuſchalten

— wodurch die Lichter des Bildes für den Haupteffect zu zertheilt, der Geiſt des Beſchauers zu zerſtreut, und die Schilderung zu breit, zu geſtopft, zu unverhältnißmäßig in ihren Theilen geworden wäre.

Eine kleine Skitze zu einem Leben des Brutus habe ich ſchon früh verfaßt und unter meinem Vornamen bekannt gemacht. Sie wurde damals viel zu günſtig aufgenommen, iſt nun hoffentlich vergeſſen, und wird hier nur erwähnt, damit, wenn ja ein Beurtheiler ſich ihrer erinnerte und in manchen Nebendingen Aehnlichkeit fände, er nicht glaubte, ich habe da einem Andern nachgeſchrieben. —

Die übrigen Stücke dieſes Bandes mögen

für ſich ſelbſt ſprechen, wenn ſie können. Daß ſie meiſtens zu dem erſten übel paſſen, wird man entſchuldigen, wenn ſie ſonſt nur nicht ohne Werth ſind. —

Uebrigens ſind jetzt ſehr viele mit ihrer ganzen Anſicht der Schriftſteller und deren Beſtrebungen dahin gekommen, daß jeder von dieſen ſie zu beherzigen recht eindringlich bitten muß, was ſchon vor dreyßig Jahren Herder ſchrieb, und ich nicht beſſer, als er ſchon damals, zu ſagen mir getraue:

„Ein Autor, der ſein Buch darſtellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand, doch wenigſtens fand und ſich eigen machte, ja, in denen er Jahre lang, wie im

Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens lebte — ein Autor dieſer Art, ſage ich, giebt mit ſeinem Buche, es möge dies ſchlecht oder gut ſeyn, gewiſſermaßen einen Theil ſeiner Seele dem Publicum Preiß. Er offenbaret nicht nur, womit ſich ſein Geiſt in gewiſſen Zeiträumen und Angelegenheiten beſchäftigte, was er für Zweifel und Auflöſungen im Gange ſeines Lebens fand, mit denen er ſich bekümmerte oder aufhalf; ſondern er rechnet auch — denn was in aller Welt hätte es ſonſt für Reiz, Autor zu werden, und die Angelegenheiten ſeiner Bruſt einer wilden Menge mitzutheilen? — er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgeſtimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre dieſe oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen beſpricht er ſich unſichtbar und theilt ihnen ſeine Empfindungen mit, wie er, wenn ſie weiter vorgedrungen ſind, ihre beſſeren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unſichtbare Commercium der Geiſter und Herzen — — iſt der ſchönſte Werth der Schriftſtellerey, und ein gutgeſinnter Menſch wird ſich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er ſagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm ſelbſt zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieſer oder jener Gedanke eines Buchs kam; welche Freude es ihm verſchaffte, einen andern, von ihm entfernten, und doch in ſeiner Thätigkeit ihm nahen Geiſt auf ſeiner eigenen oder einer beſſern Spur zu finden; wie uns oft ein ſolcher Gedanke lange beſchäftiget und weiter führet: der wird einen Schriftſteller, der zu ihm ſpricht und ihm ſein

Inneres mittheilt, nicht als einen Lohndiener, ſondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leſer mit ihm denke und ſein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.“ —

Inhalt.

Brutus.

1. Umriß eines Gemäldes von Rom. S. 3
2. Marcus Junius Brutus. . . . — 69

Die Belagerung von Aubigny. . . — 187

Des Sängers Liebe. Ein kleiner Roman in Liedern. . . . . . . — 245

Aruja. . . . . — 259

Kleine Gemälde nach der Natur. — 297

Der Ueberwinder. . . . . — 331

Brutus.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulcrum est.

Plin.

I.

Umriſſe eines Gemäldes von Rom,

in den Jahren 60 bis 44 vor Chriſtus.

Roms Freyſtaat beherrſchte ſchon bey weitem den größten Theil der Erde, ſo weit dieſe ihm bekannt war und beherrſcht zu werden würdig ſchien. Die Stärke des Geiſtes und Größe der Geſinnung vieler ſeiner Edlen; die Tapferkeit ſeiner Heere; die große, die unter ſeinen Bürgern einzig herrſchende Tugend des ſtolzen Patriotiſmus, die alle geiſtige und phyſiſche Staatskräfte eng verband und vornämlich für Thätigkeit nach außen concentrirte; der Schein von Rechtlichkeit und weiſer Mäßigung, womit die meiſten neuen Eroberungen wenigſtens Anfangs behandelt wurden; und endlich, die entſchiedene Gunſt der Göttin, ohne welche der Menſch Herrliches nur wollen und in ſich ſelbſt ausbilden, nicht aber in der Welt es vollführen kann — die Gunſt des Glücks: dies vereinigt, gründete, befeſtigte, erhielt Roms bewunderungswürdige Macht.

Aber nun ward die Mächtige übermüthig. Ihre

Führer blieben groß an Geiſt, doch nicht mehr edel an Geſinnung; und welche auch dies blieben, wurden auf die zweyten Rollen zurückgeſetzt. Je weniger man ſich ſelbſt beherrſchen mochte, je leidenſchaftlicher ward die Herrſchbegier über Andere; je leidenſchaftlicher die Herrſchbegier, deſto verwegner, ungerechter und grauſamer der ganze Charakter. Die Heere blieben tapfer, aber ſie wurden auch frech, parteyſüchtig, blutdürſtig. Der ruhige Bürger, im Schwanken erhalten zwiſchen der alten, entſcheidenden Theilnahme an allem Oeffentlichen und der Furchtſamkeit vor ungezügelten Machthabern, lernte ſich allmählig einer gedankenloſen Indolenz und luxuriöſen Ruhe ergeben, aus welcher er nur durch auffallende Ereigniſſe zu auffallenden Unternehmungen erwachte. Rom hätte ſinken müſſen, wenn nicht jene einigende Tugend und jene Göttin es erhalten, und wenn es Gegner gefunden hätte, die ihm an Größe, Kraft und Conſequenz nur einigermaßen ähnlich geweſen wären.

Einem Freyſtaat hingegen, der dahin gekommen, kann weder göttliche noch menſchliche Macht, weder göttliche noch menſchliche Weisheit, noch lange Dauer geben; auch ohne Herzutreten beſonderer Verhältniſſe muß er der wahren, geſetzlichen Freyheit verluſtig gehen: denn er iſt ihrer nicht mehr würdig, ja nicht mehr fähig: er muß der Einherrſchaft anheimfallen, geſchehe das nun unmittelbar, oder durch den ſchrecklichen Umweg der Anarchie.

Doch ſelbſt dieſe beſondern Verhältniſſe werden nicht außenbleiben, und blieben in Rom nicht außen. Für die Folge am entſcheidendſten waren die Unternehmungen des Marius, des Sylla, und des Catilina.

Dieſe drey Männer waren, bey größter Verſchiedenheit, einander doch ähnlich in Stärke der Denkkraft, Energie des Willens, Raſchheit der Ausführung, und in dem Ziele, das ſie ſich ſetzten. Ihr Ziel war aber unbeſchränkte Alleinherrſchaft. Dieſe wollte Marius zunächſt erreichen durch große Tapferkeit und Militair-Gewalt; Sylla, durch Gewandtheit des Geiſtes, Schlauheit der Politik, imponirend frechen, grauſamen Sinn, und durch die lähmende Bezauberung des Schreckens; Catilina endlich, durch beherzten Frevel, offene Verhöhnung alles Rechten, Guten, Ehrenvollen, und durch Gewalt der Verworfenen.

Dieſe Unternehmungen ſcheiterten. Auch vermehrten ſie, ſo ſchrecklich ſie Rom in ſeinem Innern zerriſſen, doch ſeine äußere Macht um ein Großes. Sie nöthigten nämlich die beyden erſten Uſurpatoren, außerhalb des eigentlichen Mutterſtaats mächtige Kräfte zur Ausführung ihres Vorhabens aufzuſuchen, dieſe Kräfte zu erhöhen, ſie in geordnetes Spiel zu ſetzen; ſie zwangen eben ſo die Patrioten, welche ihnen entgegentraten, zu einem Gleichen inner- und außerhalb Rom. Aber durch dieſe Beſtrebungen beyder Theile ward doch auch des mannichfaltigen, verderblichen Gährungsſtoffs nur allzuviel in die Maſſe gebracht; jeder Stand, jede Partey, überhaupt jeder Theil derſelben lernte ſich von den andern als ganz getrennt und im offenen, geſetzloſen Kampfe kennen; jeder wurde durch die verderblichen Mittel, welche die Uſurpatoren anwendeten, im Innerſten ſeines Sinnes und Charakters verſchlimmert; und endlich — welch eine Schule waren jene geſcheiterten Unternehmungen für die Nachfolger, welche ein Gleiches, aber mit glücklicherm Erfolg, wagen wollten! —

Unter denen, welche ein ſolches Ziel ſich zu ſetzen nun wagen durften, ragten vor allen zwey Männer hervor, die, bey großer Verſchiedenheit des ganzen innern Weſens, beyde unter die größten, ewig zu bewundernden Erſcheinungen in der Menſchengeſchichte geboren. In ihrer, wie in weniger Männer Bildung und Begabung ſchien die Natur alle ihre Kräfte, all ihre Gewalt verwendet zu haben, um darzulegen: ſo weit kann der Menſch durch mich und ſich; ſo weit — bis er nicht mehr das Rechte will, und ſo dem Schickſal anheimfällt, dem auch ich weichen muß. Cnejus Pompejus der Große, und Cajus Julius Cäſar waren dieſe Männer.

Ein tiefer, ernſter, zwar nicht ſchneller, aber vielumfaſſender Geiſt; ein zwar nicht raſcher, aber feſter Sinn, der nur ſpät, im Alter, geſchwächt erſcheint; eine beſonnene, unermüdliche, immer zunächſt das Rechte fördernde Thätigkeit im Felde wie in der Staatsverwaltung; gleich große Erfahrenheit und bewundernswürdige Verdienſte in beyden; entſchiedener, aber durch Eitelkeit getrübter Ehrgeiz; Liebe für Recht, Geſetz und Freyheit, ſelbſt bey Verletzung derſelben im Drang der Verhältniſſe; dabey hohe Bildung durch Wiſſenſchaften, einnehmende Beredſamkeit; im Benehmen Wohlwollen und Feinheit;

in der ganzen äußern Erſcheinung Schönheit, ruhige Würde, edle Anmuth —: dieſe Grundzüge zum Gemälde des Pompejus ſcheinen aus den Quellen ſeiner Geſchichte hervorzugehen. Iſt er, beſonders in den neueſten Zeiten, niedriger geſtellt worden: ſo liegt das vielleicht nur eben in den neueſten Zeiten ſelbſt.

Dagegen zeigt Cäſar einen eben ſo reichen, aber ſchnellern, feurigern, glänzendern Geiſt; einen Geiſt, der gleichgeſchickt war, große, weitausſehende Plane zu entwerfen, wie aus jedem kleinen, unvermutheten Vorfall ſeinen Vortheil zu ziehen. Sein Sinn war raſcher — zwar im Einzelnen oft wandelbar, nach den ſchönen oder verderblichen Launen, deren er ſo viele beſaß, aber im Ganzen beharrlich bis zum Uebermuth. Er verband in ſich die Extreme: den kühnſten Trotz und Schlauigkeit, leidenſchaftliche Thätigkeit und gewandte Feinheit. Seine Verdienſte und ſeine Erfahrenheit, im Felde wie in der Staatsverwaltung, durften ſich mit denen, des Pompejus, meſſen. Sein ungezügelter und unverholener Ehrgeiz ward durch unerſättliche Herrſchſucht immer glänzend erhalten und nach Einem Ziele geleitet. Dieſe

Herrſchſucht war in ſich ſelbſt beſchloſſen: Cäſar wollte durchaus nur Herrſcher ſeyn, um ſich als Herrſcher zu fühlen.*) Seine Achtung für Recht und Geſetz war ohne Liebe, und beſtand mithin nur, ſo lange dieſe ſeinen Neigungen nicht widerſprachen. Er kannte die Menſchen, ohne ſie zu ſchätzen; that ihnen ſehr oft wohl bis zur Großmuth, ohne darum aufzuhören, ſie, wenn er dies für zuträglicher hielt, gleichgültig nur als Mittel zu ſeinen Zwecken zu verbrauchen. Wie Pompejus, beſaß er hohe Bildung durch Wiſſenſchaften; aber ſeine Beredſamkeit war hinreißender, und wurde von ihm für oder wider alles angewendet, was ihm eben jetzt galt. Seine Geſtalt und äußere Erſcheinung überhaupt imponirte. Im Benehmen zeigte er jene Fähigkeit, ohne Ausnahme alles, vom Größten und Edelſten bis zum Frivolſten und Ausſchweifendſten — zu ſcheinen oder zu ſeyn, ſo wie er es für dieſen Augenblick, für dieſe Umgebungen, für dieſe Zwecke, dienlich erachtete. Iſt er, beſonders in den neueſten Zeiten, höher geſtellt worden: ſo liegt auch dies vielleicht nur in den neueſten Zeiten ſelbſt.

---

*) Tief ſtehet er in dieſem Betracht unter Alexander, ehe dieſer unter ſich ſelbſt verſank.

Man möchte ſagen: Pompejus war zum Erhalten und Regieren, Cäſar zum Erobern und Herrſchen geboren; Pompejus war einer der herrlichſten Führer großer Staaten, Cäſar der vollendetſte Revolutionair der alten Welt.

Zwey ſolche Männer, beyde überdies mit höchſter Gewalt im Staat und bey den Heeren ausgerüſtet, finden neben einander auch im weiteſten Reiche der Welt nicht Platz; am wenigſten, in einem ſo wunden, aufgeſtörten Reiche, wie jetzt Rom war. Sogar wenn ſie ſelbſt es nicht gewollt: es mußte Einer den Andern immer höher reizen, immer weiter drängen, bis Einer durch den Andern fiel; oder, blieb Einer Sieger, (welches dann ſtets der imponirende Geſetzloſe über den einnehmenden Gemäßigten ſeyn wird,) bis dieſer auf einer äußerſten Spitze, und um ſo furchtbarer geſtürzt wurde.

Pompejus kannte das untergrabene Glück Roms; kannte die Mittel, wodurch es untergraben war, und die, wodurch allein es wieder Dauer gewinnen konnte. Er arbeitete im Verborgenen früh, und, wie es allerdings ſcheint, noch früher als Cäſar, daran, der allein entſcheidende Mann im Staate zu werden. Doch wollte er, die Republik ſollte beſtehen, und nicht nur in ihren äußern Formen, ſondern auch in den Grundfeſten ihres Weſens. Der Senat ſollte ſeine geſetzmäßige Verfaſſung, ſo wie der Bürger ſeine Rechte behalten: er aber wollte dem wankenden Ganzen Schlußſtein und Lenker werden.

Zur Ausführung dieſes Plans erhöhete, bildete, übte er ſeine großen Fähigkeiten auf alle Weiſe: er wollte ſich als den erſten Mann im Staate fühlen; er erwarb ſich durch bewundernswürdige Thaten im Land-, im See-Kriege, wie in der Verwaltung des Staats das Recht, auch als ſolcher anerkannt zu werden. Nun verſuchte er, den Senat durch Ueberlegenheit an Weisheit, Standhaftigkeit und Würde — das Volk durch Achtung und Gefälligkeit zu gewinnen. Beydes gelang. Aber indem der Senat Pompejus' Ueberlegenheit mit Ehrfurcht anerkannte, fühlte er ſie auch drückend, und nur die Beſſern aus ihm, die in ihrem Haupte zugleich der gerechten und guten Sache huldigten, waren ihm mit Treue ergeben; und das Volk, das durch ſeine Gefälligkeit zu Anſprüchen gereizt ward, die gegen die Geſetze waren und von ihm verweigert wurden, erkaltete deshalb, nach ſeiner Weiſe, in ſeiner Anhänglichkeit, und verließ ihn gar, als ſich ein Anderer lauter, und, wie es ſchien, ganz unbeſchränkt, für ſeinen Vortheil erklärte. Dieſer Andere aber war eben Cäſar.

Cäſar nämlich, die tiefen Wunden ſeines Vaterlands ſo gut als Pompejus erkennend, aber nichts weniger, als bedenklich um die Mittel, daſſelbe zu erhalten, faßte kaum ebenfalls den Gedanken, ſeine Stütze zu werden; als er auch beſchloß, dafür ſein unumſchränkter Herr zu ſeyn, von dem geſetzlich Beſtehenden nur die äußere, leere Form, von den bedeutenden Männern nur die in Einfluß zu laſſen, die ſich ihm und ſeinen Planen, offenbar oder heimlich, fügen würden. — Auch Er bereitete ſich durch Erhebung, Kräftigung und höchſte Ausbildung ſeines ganzen Weſens zu ſeinen Zwecken vor; auch Er erwarb ſich durch große, bewundernswürdige Thaten im Feld' und Staat' eine mächtige Anwartſchaft auf die Beherrſchung Roms. Im Senat, den er kaum zu achten ſcheinen wollte, griff er durch mit Ueberlegenheit an Schärfe des Blicks, an Behendigkeit des Entſchluſſes, an Glück in der Ausführung; und dem Volke, durch das er zunächſt an's Ziel zu gelangen hoffte, ſchmeichelte er auf alle Weiſe. Indem aber der Senat dieſer ſeiner Ueberlegenheit gemeiniglich furchtſam nachgab, haßte er dieſelbe, und nur die Neuerungsſüchtigen, oder die durch Cäſars Vortheile nichts zu verlieren und viel zu gewinnen hatten, waren ihm treu ergeben; und indem er dem Volk jene Auszeichnungen gewährete, verdarb er es zwar in ſeinen Geſinnungen, Neigungen und Hoffnungen, riß es aber ganz an ſich, bis er glaubte, es zu allem fähig gebildet zu haben, und, hätte er erſt durch Hülſe deſſelben ſeinen Zweck erreicht, es auch ſchon wieder zügeln zu können.

Jetzt ahneten nur noch ſehr Wenige, daß ſolche Geſinnungen und Abſichten in Cäſars Seele keimen konnten. Pompejus hatte eben den überaus glänzenden Sieg über Mithridates erfochten, hatte die römiſche Herrſchaft vom ſchwarzen Meer bis an das mittelländiſche, von Phönicien bis Aegypten, erweitert, hatte den habſüchtigen Römern Summen, hatte ihnen Koſtbarkeiten erworben, für welche wir in unſern Tagen zum Vergleich kaum einen Maßſtab, aber keine Beyſpiele haben: und, Geſetze und Freyheit ehrend, entließ er freywillig ſein Heer, durch welches er jetzt, kaum mit Widerſtand, Herr von Rom und der Erde werden konnte.

Der Triumph, mit welchem er in Rom einzog, war der ſchmeichelndſte und auch der glänzendſte von allen, die die Welt geſehen hatte: aber gar bald mußte Pompejus erfahren, daß der Senat auf ihn, um dieſer ſeiner glänzenden Verdienſte, wie um der allgemeinen Huldigung willen, nur deſto argwöhniſcher ward; ja, wo ſich Veranlaſſung zeigte, ihm, kleinlich und neckend, widerſtrebte. Er ließ es ruhig geſchehen, um nicht durch Führung ſeiner Sache die Sache des Staats zu gefährden: und jetzt langte Julius Cäſar vom Commando in Spanien an, ſich um das Conſulat zu bewerben.

Cäſar bemerkte leicht, daß er dieſen ſeinen nächſten Zweck, die Grundlage der geheimern folgenden, ohne Pompejus nicht erreichen könne; ſo wie es Pompejus' nicht entging, er könne an Cäſar den gefährlichſten Gegner erhalten. Was ſich mit Achtung fürchtet, ſucht ſich zu vereinigen: auch Pompejus und Cäſar vereinigten ſich, und ſchloſſen einen Dritten mit ein, der nun eben vom Glück ſo hoch getragen war, daß er ihnen zwar nicht leicht gefährlich hätte werden können, aber leicht dienlich ward. Craſſus war dieſer Dritte: ein Mann, von welchem die Geſchichte, außer mehrern Zügen einer gewiſſen emſigen Thätigkeit, derben Herzhaftigkeit, und gemeinern Tapferkeit, wenig aufzeichnenswerth gefunden hat, als ſeine ungeheuern Reichthumer, die er durch ungemeſſene Hab- und Raubſucht zuſammengebracht hatte, und durch einen, aus Stolz gar nicht verborgenen Geiz noch immer zu vermehren trachtete.

Dieſe geheime Vereinigung zur verborgenen Leitung der wichtigſten Angelegenheiten der Erde, dauerte länger, als ähnliche in neuen Zeiten:*) aber für die Nationen war ſie nicht weniger gefährlich. Ihre erſte Folge war, daß Julius Cäſar Conſul ward, und der beſorgte Senat vermochte dagegen nichts, als daß er zum Mitconſul ihm einen treuen Vaterlandsfreund gab, der aber, mit guten Geſinnungen allein, doch nichts ausrichten konnte, wesbald auch die Spötter auf die Frage: wer ſind die neuen Conſuln? antworteten: Julius und Cäſar.

---

*) Sie dauerte bis ins eilfte Jahr: vom Jahre Roms 693 bis 704.

Nur kurze Zeit ſuchte Cäſar den Senat durch den Schein von Mäßigung zu täuſchen: aber bald verſchmähete er auch dieſen, wendete alle Mittel an, ſich als Abgott des Volks zu befeſtigen, und als er deſſen gewiß war, handelte er trotzig und verwegen durch dieſes; Pompejus hingegen, überzeugt, der durch Parteyſucht geſchwächte Staat bedürfe jetzt der durchgreifenden Leitung ſolch eines raſchen Geiſtes und energiſchen Charakters, ließ es geſchehen, indem er ſich Weisheit und Macht genug zutrauete, ſobald es nöthig würde, Einhalt zu thun. Craſſus gab ſich blind hin. Cäſar, beyden dafür erkenntlich, ſetzte alle Anordnungen Pompejus' über wichtige Gegenſtände der Staatsverwaltung durch, und ſchaffte Craſſus' neue Gelegenheit, ſeine Reichthümer zu vermehren.

Bey der gewöhnlichen Vertheilung der Staatswürden unter die abgehenden höchſten Beamten, bewarb ſich Cäſar um Gallien innerhalb der Alpen.

Dieſer Theil des heutigen Italiens wurde nicht zum Stammlande der Republik, dem Sitze des ſouvereinen Volks, auf welchem in Friedenszeiten kein ſtehendes Heer gehalten werden durfte, gerechnet; und hatte übrigens dieſelbe Art der Verwaltung und militairiſchen Verfaſſung, wie jede andere römiſche Provinz. Die Einwohner aber, die eben ſo zahlreich als unruhig waren, hatten immer nöthig gemacht, daß ein bedeutendes Heer unter ihnen gehalten werden mußte. Eben um deswillen, und wegen der Lage dieſer Provinz unmittelbar an der Grenze der Republik, wünſchte Cäſar ſie ſeiner Verwaltung überlaſſen; eben um deswillen fürchtete der Senat, ſie ihm zu übergeben.

Die drey Verbündeten ſetzten dennoch Cäſars Wunſch durch, und zwar ſo, daß ihm die Provinz nicht nur, wie gebräuchlich, auf Ein Jahr, ſondern auf fünf anvertrauet wurde: der Senat hingegen, da er dies zu verhindern nicht wagte, trug nun, mit künſtlicher Politik, Cäſar'n, außer dieſer Verwaltung, auch noch die, von Gallien außerhalb der Alpen auf, in der Meynung, die dort ſich erhebenden Unruhen würden dem gefährlichen Manne genug Beſchäftigung, genug Nahrung für ſeinen Ehrgeiz, und vor allem Veranlaſſung, ſeine Kräfte zu theilen und zu ſchwächen, darbieten; zum allerwenigſten, ihn möglichſt weit vom Gebiet der Republik abhalten.

Die Maßregel des Senats war allerdings fein; aber ſie war auch ein Beweis für die nur allzuoft wenig erwogene Wahrheit: daß in Zeiten, wo es kühner Entſchlüſſe, und entſcheidender Thaten gegen kühne Entſchluſſe bedarf, Feinheit der Politik allein nicht nur ihre Zwecke verfehlt, ſondern endlich die entgegengeſetzten erreichen hilft.

Kaum war Cäſar in die Provinz abgegangen, ſo bemerkte man, daß er durch Genie, unermüdliche Thätigkeit und alle Künſte des Kriegs und der Politik, nicht nur dort ſeine Macht ungemein zu verſtärken wußte, ſondern, vermittelſt bedeutender Parteygänger, ein Gleiches auch in Rom bewürkte. Es geſchahe hier nichts von Wichtigkeit, ohne daß man ſeinen Einfluß bemerkte; und die Meiſten wußten kaum, wie es zuging. Daß er es mit alle dem auf Unterdrückung der Freyheit abgeſehen habe, konnte nun Niemand mehr verkennen: aber es wurde auch ſchon bemerklich, daß er darauf ausging, Pompejus' dabey entbehren zu können, und folglich ihn, zu ſeiner Zeit, zu beſeitigen. Bey mehrern und wichtigen Gelegenheiten nämlich ließ er ſeine Günſtlinge gegen dieſen großen Mann auftreten, und nicht ſelten auf eine durchaus unwürdige Art. Zwar gelang es dieſen Factioniſten keineswegs immer: aber Cäſar fixirte doch dadurch ſeine Partey noch mehr, gewöhnte das Volk daran, den Mann, den es bisher nur mit Ehrfurcht behandelt zu ſehen gewohnt war, nun öfters beſtritten, zuweilen gar beſiegt zu wiſſen, und verbreitete unter die Beſſern Furcht und ein gewiſſes geheimes Grauen, durch welche gelähmt, ſie nichts Entſcheidendes wirken konnten, vielmehr, wenn er es gerathen fand, deſto leichter nach ſeinem Willen zu leiten waren. Pompejus genoß allerdings noch in Rom der ehrenvolleſten Auszeichnungen vom Senat und den Patrioten: aber dieſe Auszeichnungen waren doch ohnmächtig, weil die es waren, die ſie ertheilten. Cäſar hingegen, gegen den viele nicht nur Abneigung und Haß, ſondern herabſetzende Urtheile und wol gar Verachtung affectirten, ſchwebte doch ſiegreich über ihnen, und ließ ſie, in dieſem Bewußtſeyn, walten, bis er ſeine Zeit erſehen hätte. Jetzt zog er noch in Gallien umher, mit einem Glück, das man gar nicht für möglich gehalten, und mit einer Armee, die, täglich großer und abgehärteter, bald auch des Sieges unter ſeiner Anführung ſo gewohnt ward, daß ſie Verluſt zu erleiden ſich kaum noch möglich denken konnte. Uebrigens erhielt er aber den Schein von Freundſchaft und Uebereinſtimmung mit Pompejus und Craſſus aufs ſorgfältigſte.

Endlich doch dieſer ſo ſchnell überhandnehmenden Uebermacht Cäſars etwas Bedeutendes, ohne Veranlaſſung zu offenbarem Bürgerkrieg, entgegenzuſetzen, beſchloß Pompejus, mit Craſſus um das Conſulat anzuhalten, nach demſelben die Statthalterſchaft — jener über Spanien und Afrika, dieſer über Syrien — ebenfalls auf fünf Jahr zu behaupten; und um Cäſar'n bey dieſen Beſtrebungen nicht zum Gegner zu haben, dieſem, ſeinem Wunſche gemäß, die längere Verwaltung beyder Gallien ebenfalls zuzugeſtehen.

Pompejus, dem ſeine übrigen Aemter und Würden den Vorwand boten, in Rom zu bleiben und ſeine Provinzen durch Stellvertreter regieren zu laſſen, verweilte daſelbſt, und Craſſus ging nach Aſien ab, wo er mit Grund neue Gelegenheit erwartete, ſeine ungemeſſene Habſucht zu befriedigen.

Da dieſes Mannes die Geſchichte hier zum letztenmale gedenkt, ſo ſey kurz erwähnt, was ſie von ihm berichtet, damit das Denkmal, das er ſich ſelbſt in ihr erbauet, auch hier nach Verdienſt angefriſcht werde. — Wie ein Räuber begann er ſeine Verwaltung damit, daß er die Parther, eine mächtige, tapfere und mit Rom im beſten Vernehmen ſtehende Nation, ſelbſt gegen den ausdrücklichen Willen des Senats, anfiel und plünderte. Grauſamkeit und Golddurſt bezeichneten alle ſeine Unternehmungen, bis er ſich, durch dieſe ſelbſt und ſein bisheriges Glück geblendet, einem der Anführer des Feindes, der zu ihm überging, anvertrauete, um durch ſeinen Beyſtand einen Hauptſchlag auszuführen. Aber dieſer Parther hatte den Verräther nur geſpielt, und ſeiner Nation zu dienen, ſich ſelbſt hingegeben. Durch ihn wurde Craſſus in vielfältige Gefahren und endlich in eine unabſehbare Einöde geführt, wo ſein Heer durch Hitze, Hunger, Durſt, und daraus entſtehende Meuterey aufgerieben und er ſelbſt auf qualvolle Weiſe hingerichtet wurde.*) Dreyßigtauſend Mann tapferer Truppen hatte er aufgeopfert, und die Rechtlichkeit der Parther, nach wel-

---

*) Man ſoll ihm geſchmolzenes Geld in den Hals gegoſſen haben.

oder ſie ſich nur tapfer vertheidigen, aber weder Eroberungen machen, noch ſich an Unſchuldigen rächen wollten — und freylich auch ihre eigenen Uneinigkeiten — waren Urſach, daß Rom nicht noch größern Verluſt erlitt. —

So unbedeutend für Rom Craſſus' Tod an ſich ſeyn konnte, ſo bedeutend wurde er dadurch, daß er nun alles entſcheidende Gewicht im Staate auf jene zwey geheimen Gegner warf und ſie dadurch einander um ſo ſchroffer entgegenſtellte. Noch eines der wenigen Bande, die ſie zur Einigung umſchlungen gehalten hatten, zerriß das Schickſal durch den Tod der Julia, der Tochter Cäſars und Gemalin Pompejus', in demſelben Jahre.

Mit der Spannung unter den beyden Häuptern des Staats nahm in gleichem Grade in Rom ſelbſt die Verwirrung immer ſchrecklicher überhand. Bey allen Wahlen der Staatsbeamten, bey allen wichtigen Verhandlungen überhaupt, brachen ſogar öffentliche Feindſeligkeiten aus, und nicht ſelten floß Blut der Bürger gegen Bürger in den Straßen der Stadt. Geld für Stimmen ward eben ſo öffentlich ausgeboten, als Stimmen für Geld. Die verworfenſten Menſchen, wenn ſie nur Geiſt und Kühnheit in ſich fühlten, erkauften, oder ertrotzten ſich durch Mörder, Parteyen, und verſuchten ihr Glück ſo hoch zu treiben, als möglich. Niemand im Senat wagte dagegen etwas Entſcheidendes, und, wie nun die Mitglieder deſſelben und die Verhältniſſe eben jetzt waren, konnte Niema. etwas Entſcheidendes dagegen wagen. In dieſer allgemeinen Verwirrung, in dieſer Tyranney des Schreckens, der Anarchie, des Verbrechens, waren auf Pompejus allein die Augen aller Beſſern gerichtet, und ſelbſt die ſtrengſten Republikaner geſtanden jetzt zu, der Zeitpunkt ſey da, wo Ein Mann die Zügel ergreifen müſſe, und dieſer Eine könne und dürfe Niemand ſeyn, als eben Pompejus.

Mögen nun Cäſars Freunde Recht haben, daß Pompejus einen ſolchen Zeitpunkt längſt erwartet und im Geheim ſogar befördert habe; oder mögen die Verehrer Pompejus' Recht haben, wenn ſie behaupten, er habe ihn in dieſer ſeiner Furchtbarkeit nicht vorherſehen, viel weniger verhindern können, und ſey nur jetzt erſt durch eigene Einſicht und die Urtheile wahrer Patrioten zu der Ueberzeugung gekommen, er müſſe alle entſcheidende Gewalt, auch gegen die Verfaſſung, in ſich vereinigen: er ergriff dieſe hochſte Gewalt, ergriff ſie aber auf eine Weiſe, welche die Verfaſſung wenigſtens am geringſten verletzte und die Moglichkeit zuließ, ſie, wenn die Zeit der Gefahr vorüber und Rom der Freyheit wieder fähig wäre, in ihrer Reinheit herzuſtellen. Er ließ ſich nämlich zum alleinigen Conſul erwählen und vom Senat beauftragen, zur Herſtellung der Ordnung alle Bürger Italiens zu bewaffnen.

Beſaß Pompejus nun damit zwar alle Gewalt als Herr von Rom: ſo war dieſelbe doch, wenn man anders es wollte und ſeinen Willen zu behaupten vermochte, auf nicht lange Zeit beſchränkt; er ſelbſt aber, nach beendigtem Conſulat, für alles, was er während deſſelben unternommen, ſtreng verantwortlich.

Seine erſten Unternehmungen in dieſer neuen Würde waren von der Art, daß ſie von jedem als nothwendig, gerecht, weiſe und gemäßigt gebilliget werden mußten, wenn ſie gleich, ihrer eigenen Natur und den obwaltenden Verhältniſſen nach, ſein Uebergewicht aufs höchſte vermehreten. Er ſetzte eine Art Revolutionsgericht ein, nach welchem jeder, der öffentlicher Gewaltthätigkeit beſchuldigt wurde, innerhalb vier Tagen verurtheilt oder losgeſprochen ſeyn mußte; auch gab er treffliche Verordnungen, jedem, der von neuem die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen verſuchen wollte, bey Zeiten Einhalt zu thun — Verordnungen, welche dadurch nicht minder weiſe und gerecht genannt werden können, daß ſie, hätte man ihnen eine Rückwirkung verſtatten wollen, wol zum Theil gegen ihn ſelbſt gültig geweſen wären. Um für jeden äußerſten Fall — und freylich auch für Sicherung ſeiner ſelbſt — Macht genug zu behalten, ließ er ſich ſeine Statthalterſchaft, mithin auch ſein Heer in der Provinz, auf neue fünf Jahre verlängern.

Cäſar, der dieſen Veränderungen aus der Ferne um ſo ruhiger zuſah, da er ſie ſchwerlich hätte hindern können und von ihnen ſelbſt Vortheile für ſeine Abſichten und Plane zu ziehen hoffte, verlangte, mit gewandter Politik und dem Schein von Mäßigung, nichts weiter, als daß er Pompejus' nicht nachgeſetzt, ſondern ihm verſtattet würde, abweſend ſich um das Conſulat zu bewerben, und dann dieſes, wie eben jener auch, unter Beybehaltung ſeiner Statthalterſchaften führen zu dürfen.

Was aber an und für ſich hier eins und daſſelbe ſchien, war durch die Umſtände höchſt verſchieden. Schon durch den einen: Pompejus' Heer ſtand beträchtlich von Rom entfernt, und war von dieſem durch mächtige Gebirge geſchieden: Cäſars Armee ſtand an der Grenze und konnte in wenigen Tagen Rom ſelbſt überfallen.

Sein Geſuch ward Cäſar'n dennoch bewilligt. Da ſich ſchwerlich mit einigen Geſchichtſchreibern des Alterthums annehmen läßt, der große Pompejus habe dies nicht genug erwogen und ſey überliſtet worden: ſo ſcheint es, als habe er Cäſar'n nur jetzt noch nicht reizen und zu einem Bürgerkriege entflammen wollen, der den noch blutenden und nicht vorbereiteten Staat in gänzliches Verderben hätte ſtürzen können; als habe er folglich ſeine Zuſtimmung zu dem gegeben, was er für das geringere Uebel hielt. Freylich mochte auch das Vertrauen mitwürken, daß er noch immer nicht ganz aufgegeben: Cäſar werde gegen ihn, den Begründer all ſeines Glücks, kein Aeußerſtes offenbar unternehmen; und noch weniger mochte dem Manne, der durch drey Jahrzehnde gewohnt war, faſt überall zu ſiegen, wo es wirklich galt — noch weniger mochte ihm der Glaube entſtehen, daß er, wenn Cäſar doch ein Aeußerſtes offenbar wagte, auch in und außer ſich hinlängliche Mittel finden würde, jeder verderblichen Gewalt zu ſteuern — ein Glaube, der ihn nicht verlaſſen zu haben ſcheint, bis er ſich ſelbſt verlaſſen ſahe. —

Wahrſcheinlich war demnach der höchſtwichtige Beſchluß des Senats, der zwey Jahre nach dem alleinigen Conſulat Pompejus' durchgeſetzt wurde, nicht nur ſcheinbar und vorgegeben gegen Pompejus' Wunſch und Abſicht durchgeſetzt — der Beſchluß: da der Krieg in Gallien beendigt ſey, ſolle Cäſar ſeine Legionen entlaſſen und an einem ihm beſtimmten Tage aus der Provinz abgehen; oder, im Fall er nicht gehorche, für einen Feind des Vaterlands erklärt werden.

Die Maßregel war ſtreng und kühn, ſie war vielleicht auch nothwendig: aber gewiß wäre es noch nothwendiger geweſen, ſich ſchon früher in den Stand zu ſetzen, ſie mit überwiegender Gewalt ſchnell und ſicher durchführen zu können.

Cäſars Freunde, und unter dieſen vornämlich

Antonius, widerſetzten ſich, und flüchteten, da jenes vergeblich war, in Cäſars Lager; und nun erſt traf der Senat Veranſtaltungen, nöthigen Falls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, indem man dem Pompejus Vollmacht gab, auf jede nöthige Weiſe für die Sicherheit der Republik zu wachen und durch neue Werbungen deren Heer zu verſtärken. — Dieſe Vollmacht war zwar ungemeſſen, aber die Anwendung derſelben war es nicht: und ſo wurde, was zur Vollführung geſchehen konnte, zwar nicht gehemmt, aber doch erſchwert und verzogert. Cäſar hingegen, obgleich ſeine Hauptmacht eben jenſeits der Alpen ſtand, und er von ſeinen Legionen nicht viel über ſechstauſend Mann zur Hand hatte; obgleich der Spatherbſt und eine höchſtungünſtige Witterung jede kriegeriſche Unternehmung äußerſt erſchwerten — Cäſar erfuhr doch kaum dieſen Beſchluß, als er ſich aufmachte, über den Rubicon — die Grenze des unverletzlichen Italiens — ſetzte, in den Mutterſtaat einbrach, und mit der freyen Erklärung an ſeine Soldaten: der Wurf liegt — den Bürgerkrieg entzündete.

Das Wagſtück war groß und erforderte allerdings einen Mann, der, wie Cäſar, neben allen Takenten und Erfahrungen des Helden und Herrſchers, eben jetzt vom Glanz großer und neuer Eroberungen umleuchtet, und von keinem Gedanken an Recht und Geſetz mehr geſtört wurde: einen Mann, der in die Lage gebracht und geneigt war, ſich ſelbſt und ſeine ganze Exiſtenz aufs Spiel zu ſetzen; einen Mann endlich, der die Schätze ausgeplünderter Nationen in ſeiner Gewalt hatte, der eine Armee befehligte, welcher unter ſeiner Anführung nichts mehr ungerecht, nichts mehr unmöglich ſchien, und der mit dieſer Armée nun über die Grenze eines Staats rückte, wo theils entſetzte, theils neuerungsſüchtige Bürger von Führern berathen wurden, denen es großentheils an Faſſung, Conſequenz und Vertrauen fehlte.

Pompejus, der vom Senat nun erſt, da es zu ſpät war, volle Gewalt zur Abwendung der Gefahr erhalten hatte, wog in ſo drängendem Verhältniß zu ſorgſam Kraft gegen Kraft, und rechnete viel zu wenig auf die Gunſt des Augenblicks und den Wankelmuth des Glücks: er wollte Cäſar'n nicht entgegentreten, da er es nicht mit voller Sicherheit des Vortheils vermochte, wollte lieber ihm die Zufuhren vom

Meer abſchneiden, ihn durch Hunger zu zwingen, und traute dem Eroberer zu, er werde nicht eher ganz Rom zu Grunde richten, als ſeine entſcheidende Stütze, die Armee, dem Mangel preisgeben! —

Pompejus verließ alſo Italien, und gab nun Cäſar'n freyen Spielraum — wenigſtens für den Augenblick. Aber eben der Augenblick war Cäſar's Gott, und dieſer Gott hat ſich von jeher für die entſchieden, die ſeine Andeutungen mit gewandter Kraft ſchnell auszuführen wußten. Wie weit Cäſar ſchon jetzt ſeine Plane, Beherrſcher ſeines Vaterlandes zu ſeyn und zu bleiben, ausgebildet hatte; oder wie groß der Einfluß der nun immer weiter drängenden Verhältniſſe auf denſelben und die ihm darzubringenden Opfer war: das kann wol nicht mehr entſchieden werden; vielleicht unterſchied und ſonderte aber auch Cäſar ſelbſt beydes nicht.

Pompejus' Entfernung erleichterte es Cäſar'n, ſeine Abſichten mit einigem Schein des Rechten zu verfolgen und ſelbſt die Maske des guten Bürgers noch einige Zeit vorzunehmen. Er erklärte, daß er nur gekommen ſey, das Vaterland gegen Parteyſucht zu ſchützen, die Kräfte deſſelben zu ſeinem Wohl zu concentriren, und ſeinem Heil wieder Sicherheit und Dauer zu verſchaffen. Zu dieſem Ende werde er vornämlich der Rechte des Tribunats, und folglich des Volks, gegen jede Unterdrückung ſich unverrückt annehmen. Er that dem Senat, und ſelbſt dem Pompejus, zu dieſem Behuf öffentliche Vorſchläge, welche eben ſo gemäßigt und wohlgeſinnet ſchienen, als ſie, wie er wohl wußte, unzureichend waren, zum Theil nicht zu Stande kommen konnten, und dann auf ſeine Gegner ein ſehr nachtheiliges Licht werfen mußten. Pompejus ſollte, dieſen Vorſchlägen nach, in ſeine Provinz (die entfernete) abgehen; Er wollte ſich ebenfalls in die ſeinige (die nahe) zurückziehen; keine bewaffnete Macht dürfe fürder die Freyheit der Regierung, ſo wie die Freyheit geſetzmäßiger Volksverſammlungen, in Rom ſtören! Pompejus ſollte übrigens zu einer perſönlichen Unterhandlung mit ihm veranlaßt werden; und alle ſeine Gegner möchten frey und ungekränkt bleiben, wenn nur die bewaffneten nicht weiter gegen ihn dienen wollten.

Jene Erklärung, beſonders der letzte, dem Volk und ſeinen Repräſentanten gewidmete Theil derſelben; dieſe Vorſchläge, beſonders der aufs ſorgfaltigſte beobachtete letzte, zugleich politiſche und großmüthige Artikel — verſtärkten Cäſars Partey beym Volke noch mehr; ſie vermehrten auch die Anhänglichkeit ſeines Heeres an ihn aufs höchſte: und über der Freude darüber bemerkte man es kaum, wie er, indem er die Entfernung jeder Militairgewalt von Rom verſprach und forderte, eine neue Legion aus den Alpen aufs ſchnellſte herbeyeilen ließ. —

Der neue Zuwachs Cäſars an Uebermacht ſetzte den Senat noch mehr in Schrecken und Zagheit; forderte aber Pompejus' dringend auf, endlich auch nach einem Aeußerſten zu greifen. Er ſammelte bey Capua die republikaniſchen Legionen, um mit ihnen nach Griechenland überzuſetzen, und dort die Macht des ganzen, von ihm beſiegten Morgenlandes mit ihnen zu vereinigen. Der größte Theil des Senats folgte ihm, ſo daß von den entſcheidenden Behörden nur einige Tribunen zurückblieben. Cäſar ließ ſie um ſo ungekränkter ſich entfernen, je freyeres Feld er eben damit gewann und je mehr er doch zugleich dadurch in den Stand geſetzt wurde, ſein Benehmen als einen neuen Beweis von Rechtlichkeit und Mäßigung darzuſtellen. Beym Volke hingegen, das nur Thaten des Augenblicks, nicht weiter gehende Abſichten und Plane, zu erkennen vermag, verlor Pompejus unerſetzlich dadurch, daß er ohne allen offenen Widerſtand fünf Legionen zurückzog und ſeinem Gegner den Platz räumte. — Cäſar eilte ihm nach und erreichte auch wirklich ſein Heer bey Brunduſium, konnte aber die Einſchiffung deſſelben nicht verhindern und kehrte deshalb nach Rom zurück.

Der Schimmer des Alleinherrſchers, der Anſchein eines Siegers, und die Milde und Humanität gegen ſeine Gegner in Rom, gewannen Cäſar'n immer entſchiednere Anhänger, und Niemand wagte, bey allen den willkürlichen Veränderungen, die er zu ſeiner Sicherheit und ſeinem Vortheil vornahm, auch nur Unzufriedenheit zu äußern. Er bemächtigte ſich des alten, reichen Schatzes, *) der als ein Heiligthum der Republik blos zur Vertheidigung derſelben gegen Gallier aufbewahret wurde, unter dem Vorwand: er habe die Macht der Gallier vernichtet. Rom bedürfe weiter keiner Vertheidigung gegen ſie.

---

*) Ueber ſechs Millionen Thaler.

Er ſetzte einen neuen Senat ein, (der alte, der ſich als ſolchen auch conſtituirte, war in Pompejus' Lager,) und wählte dazu, ſo wie zu Anführern ſeiner Truppen, junge Männer von Kopf, von Unternehmungsgeiſt, in verzweifelten Glücksumſtänden, und ihm ganz ergeben. Als er ſo Rom für ſich geſichert hatte, zog er aus mit ſeinem Heere; und weil er von der nahen, ſehr beträchtlichen Macht Pompejus' in Spanien vorerſt am meiſten befürchtete, — wol auch, weil eben jetzt der Feldherr bey dieſem Heere ſich nicht ſelbſt befand — zog er zunächſt gegen dieſes.

Dies Heer war über ſiebenzigtauſend Mann ſtark, und unter die drey Feldherrn, Afranius, Petrejus und Varro vertheilt. Jene waren dem Pompejus treu ergeben, und verſtändige, tapfere Anführer einzelner Haufen, aber ſchlechte Feldherrn; dieſer war mehr Gelehrter als Soldat, und auf Pompejus' Seite mehr aus kalter Achtung, als aus lebhafter Theilnahme. Er machte den ſorgſamen Beobachter, aber nicht den Krieger, und leiſtete weder Nützliches, noch Schädliches. Afranius und Petrejus nahmen eine feſte Stellung in Catalonien. Cäſars Heer hatte ſich ſchon vor ſeiner Ankunft den Weg über die Pyrenäen geöffnet, befand ſich aber, eben da er zu demſelben kam, in einer gefahrvollen Lage. Durch ſchnell geſchmolzenen Schnee der Gebirge waren die Flüſſe, zwiſchen denen es gelagert ſtand, ſo angeſchwollen, daß ſie ihre Ufer überſtiegen, die ganze Gegend überſchwemmt, und die Mannſchaft dem Hunger Preis gegeben hatten. Man hielt den Untergang des Heers für ſo entſchieden, daß viele angeſehene und bedeutende Römer, welche aus Furchtſamkeit ſich bis dahin noch nicht für eine Partey entſchieden hatten, ſich laut für die Republik erklärten und zum Pompejus nach Macedonien begaben. *)

Cäſars Genie hatte indeſſen ſchon einen Ausweg gefunden. Unvermerkt hatte er eine Menge flacher Boote bauen laſſen, und mit dieſen ſetzte er ſo plötzlich über den Fluß, daß die überraſchten Gegner in der Verwirrung ihm nicht nur nicht widerſtanden, ſondern ſogar ihn das Gebirge beſetzen ließen. So war denn dies beträchtliche Heer, ehe ſeine Anführer

---

*) Unter dieſen war auch Cicero, den Cäſar kurz vorher, aus genauer Kenntniß ſeines Charakters, und mit wahrer Achtung, vor jeder Theilnahme an dieſen Handeln gewarnt hatte.

nur zu einem Entſchluß kamen, von allen Seiten eingeſchloſſen und konnte weder vor- noch rückwärts. Cäſar erklärte nun mit imponirendem Stolz: Bürgerblut zu ſchonen, ſchlage er ſie nicht, ſondern nehme es an, daß ſie ſich ihm und ſeiner Gnade ergäben, nach welcher ſie dann nicht als kriegsgefangen, ſondern frey, in ihre Heimath ziehen und nur weiter keine Dienſte gegen ihn thun möchten. Sie nahmen das dankbar an, und er ließ ihnen nun ſogar alle ihre Habe zurückgeben und erſetzte dieſelbe ſeinen Soldaten aus eigenem Vermögen — das heißt freylich: aus dem in Rom entwendeten Schatze.

Da er aus der Nähe nichts mehr zu beſorgen hatte, ging er nochmals nach Rom zurück, ließ ſich zum Dictator ernennen, um unter dem Schein des Rechts ferner ſeine willkürlichen Anordnungen zu treffen; und weil er, bald darauf wieder abziehend, keinen Feind mehr hinter ſich ließ, ſchonte er dieſen Schein ſogar bis dahin, daß er dieſe neue Würde bald wieder feyerlich niederlegte.

Pompejus hatte indeſſen in Macedonien ein großes und wohlgeordnetes Heer zuſammengebracht, und glaubte, nun, im Ausgang des Octobers, wo gewöhnlich Stürme die Schiffahrt unmöglich machen, vor jedem Ueberfall ſicher zu ſeyn. Doch eben die Gefahr reizte Cäſar'n, und verſprach ihm, im Fall des Gelingens, ein um ſo entſcheidenderes Glück.

Pompejus hatte ſeine Truppen in Quartiere vertheilt; hundert Senatoren um ihn repräſentirten den einzigen wahren Senat der Republik, und ſiebentauſend Bürger das echte römiſche Volk. Man hielt Verſammlungen und faßte Entſchlüſſe in aller geſetzlichen Form; das wahre Rom, erklärte man, ſey nur hier um den Feldherrn.

Cäſar war wieder zu Brunduſium eingetroffen; hatte, weil es an Fahrzeugen gebrach, ſein ganzes Heer einzuſchiffen, die erſte Abtheilung deſſelben den Stürmen anvertraut, und dieſe, im Bunde mit ſeinem unwandelbaren Glück, hatten ſie ohne Gefahr in Epirus — in einer Gegend landen laſſen, die ſelbſt in günſtiger Jahreszeit ſonſt ſehr gefährlich war. Sobald Pompejus die erſte Nachricht hiervon erhielt, ließ er auch ſeine Flotte in See gehen, und dieſe verhinderte die Ueberfahrt der zweyten Abtheilung von Cäſars Heere zwey Monate lang. Indeſſen wagte es Cäſar, mit der erſten ſeine Vortheile auf dem feſten

Lande weiter zu verfolgen. Mit ſchlauer, ſicher rechnender Politik hatte er ſich wieder zum Conſul erwählen laſſen, und trat nun, mit allem Pomp und den geſetzlichen Zeichen dieſer hohen Würde, wohin er kam, auf. Niemand wagte, ſich ihm zu widerſetzen, und die Städte öffneten ihm, dem Conſul, ihre Thore.

In Dyrrhachium hatte Pompejus große Magazine angelegt: Cäſar bedurfte deren, und eilte, ſie wegzunehmen; aber Pompejus kam ihm zuvor, und lagerte ſich vor Cäſars Ankunft unter den Wällen der Stadt. Hier, in der vortheilhafteſten Stellung und verſorgt mit allen Bedürfniſſen, wollte er den Gegner erwarten. Dieſer hingegen hatte vor allem die zweyte Abtheilung ſeines Heeres nöthig, und da dieſe immer noch außenblieb, hielt er ſeinen verwegenen Muth nicht länger zurück. Er verkleidete ſich, beſtieg ein kleines Fahrzeug, und wollte ſich unter dem Namen eines Boten Cäſars nach Brunduſium überſetzen laſſen, um die Verweilenden ſelbſt mit Gewalt herbeyzuführen. Ein Sturm ergreift die Barke, der Schiffer will umkehren; Cäſar ſpringt zu ihm und ruft: **Sey ohne Furcht:** du führſt Cäſar'n und ſein

Glück! Erſchrocken erneuern nun die Schiffsleute alle Anſtrengung: es war jedoch vergebens; das Schiff wurde an die Küſte zurückgeworfen, und Cäſar war wieder unter den Seinigen, ehe ſie nur wußten, daß er ſie verlaſſen habe.

So verdrüßlich ihn dieſer Unfall machte, ſo nahm er ihn doch keineswegs als Warnung, im Gegentheil als Aufforderung des Schickſals auf, ſein Glück nur deſto eifriger zu verfolgen, da es ihn ja aus einer Gefahr errettet, in welcher jeder Andere umgekommen wäre. — In dieſer Ueberzeugung wurde er beſtärkt durch die bald eintreffenden Boten: es ſey jener Abtheilung des Heers wirklich gelungen, in Dalmatien zu landen. In kurzem vereinigte er ſie mit ſich und ſehnte ſich nun nach einer entſcheidenden Schlacht, beſonders da ſein Heer ſo ſehr an allem Mangel litt, daß es aus wilden Wurzeln eine Art elenden Brotes backen mußte.

Aber eben darum vermied Pompejus eine Schlacht um ſo ſorgſamer. Pompejus' Heer in ſeiner trefflichen Stellung anzugreifen, war ſchlechterdings unmöglich; Cäſar war alſo durch Noth zu außerordentlichen Hülfsmitteln gedrungen, und wählte eines der ſeltſamſten — vielleicht zuvörderſt, weil es ſeine Soldaten reichlich beſchäftigte, ihnen als etwas ganz Neues gefiel, und ſie von der Betrachtung ihrer traurigen Lage abzog. Er ließ nämlich das ihm weit überlegene feindliche Heer durch Gräben, Wälle und Blockhäuſer einſchließen, und gedachte damit, es entweder von der Küſte, oder von der Gemeinſchaft mit dem feſten Lande zu entfernen. Es war aber vergebens; Pompejus blieb unverrückt in ſeiner geſicherten Stellung, und ließ nur Cäſars Lager mit gleicher Kette von Gräben, Wällen und Blockhäuſern umgeben.

So ſtanden zwey große Lager, wie ungeheure Feſtungen, einander gegenüber, und beyde Heere waren zugleich Belagerte und Belagerer. Unaufhörlich kam es zu Gefechten, welche immer bedeutender wurden, bis endlich der entſcheidende Moment ſich von ſelbſt herbeyführte: Cäſars Linien wurden überwältigt; ſeine Truppen, in Unordnung gebracht, flohen unaufhaltſam dem Lager zu; die Gräben waren mit Verwundeten und Erſchlagenen angefüllt, und die Flüchtigen wagten ſelbſt nicht, die Wälle ſeines Lagers zu beſetzen. Cäſar ſelbſt geſtand nachher, jetzt habe es Pompejus ganz in der Hand gehabt, den Streit zu beendigen.

Hier treffen wir aber auf eines der Ereigniſſe, welche in der Geſchichte häufiger ſind, als ihre Beſchreiber zugeſtehen wollen; eines der Ereigniſſe, über deren Urſachen und Zuſammenhang tauſenderley vermuthet, aber nichts mit Gewißheit, nichts befriedigend beſtimmet werden kann. Der Glaube der alten, wie der neuen Welt ſchreibt deshalb bekanntlich ſolche Ereigniſſe der beſondern Schickung eines allerhöchſten Willens zu, für den das Wort Zufall oder Schickſal eben nur ein anderes Wort iſt.

Pompejus nämlich, der ſein ganzes Leben hindurch ſich als beſonnenen, erfahrnen, tapfern Feldherrn bewährt hatte, der dafür ſelbſt von ſeinen Feinden erklärt ward, der überdies von mehrern der einſichtsvollſten Krieger Roms umgeben war, der hier gar nichts Neues zu thun, ſondern blos, was ſchon geſchehen, ferner walten zu laſſen hatte: Pompejus benutzte nicht nur dieſen ſchon entſchiedenen Sieg nicht, ſondern ſtörte ihn ſogar in ſeinem Laufe, indem er ſeine Soldaten zurückhielt, in Cäſars Lager zu brechen, und ſie nur gegen einzelne, verſprengte

Heereshaufen anführte, dieſe zu vernichten. Unter allen Möglichkeiten, die man ſich zur Erklärung dieſes Ereigniſſes erſinnen mag, dürfte wol das noch die annehmbarſte ſeyn: der Sieg war allzuleicht erfochten, war allzuſchnell entſchieden: Pompejus hielt alles für eine Kriegsliſt Cäſars, ihn in ſein Lager zu locken und da mit den Seinigen aufzureiben.

Cäſar erholte ſich kaum von ſeinem Erſtaunen über dieſes ſein unerwartetes Glück, als er auch ſchon es beſtens zu benutzen verſtand. Er raffte von den Seinigen, was irgend möglich war, zuſammen, führte ſie in ſieben Tagen mit der größten Geſchwindigkeit zurück nach Theſſalien, und erklärte nun den ganzen Unfall für eine unbedeutende Kleinigkeit, welche blos durch Mißverſtändniß einiger feigen Adlerträger entſtanden ſey. Der Erfolg war, wie bey ähnlichen Vorfällen ſpäterer Zeiten: Cäſar erweckte dadurch in den Soldaten neues Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ihm, und entzündete eine deſto heftigere Begierde, den erlangten Schimpf deſto ſchneller, deſto vollkommener auszulöſchen. Das fruchtbare Theſſalien diente übrigens Cäſar'n nicht nur als trefflicher Erholungsplatz für die Seinigen, ſondern gewährte ihm auch noch, für alle nun mögliche Fälle, bedeutende Vortheile. Folgte ihm Pompejus nicht: ſo konnte er hier ſeine Macht leicht um ein Großes verſtärken: folgte er ihm: ſo entfernte er den Gegner von ſeinen Magazinen und Flotten, mithin von aller Unterſtützung über See.

Pompejus, dieſer unglückliche Sieger, bedachte nun zu ſpät, wie die erlangten Vortheile zu verfolgen geweſen wären; aber zu männlich, ſich durch Unglück, ſogar ſelbſtverſchuldetes, beugen zu laſſen, verſuchte er wenigſtens, nun noch zu nützen, was zu nützen ſeyn möchte. Er zog Cäſar'n nach Theſſalien nach, und überzeugt, daß conſequente Beharrlichkeit bey einem einmal entſchiedenen, an ſich wohlbegründeten Syſtem am Ende doch das Glück bannen müſſe, entſchloß er ſich, ſeinen bedachtſamen Gang ferner zu wandeln, unangreifbare Stellungen zu nehmen, dem Feinde die Zufuhr abzuſchneiden, und ihn durch Noth zum Ergeben oder zu unbedachtſamen Wagſtücken zu zwingen. In dieſer Abſicht ſetzte er ſich auf den Anhöhen bey der Stadt Pharſalus feſt.

Die Aerndte war längſt vorüber; Cäſars Heer hatte das Land weit und breit ausgezehrt, auf der

See herrſchte Pompejus, von ihm waren auch die Küſten beſetzt: Cäſar hatte von keiner Seite Abhelfung ſeiner Bedürfniſſe zu hoffen, und mußte das auch ſo uneingeſchränkt zugeſtehen, daß er ſchon Befehl zum Aufbruch gab, um Pompejus' entweder zu einer Schlacht herbeyzulocken, oder ihm in noch nicht ausgeſogene Gegenden zu entſchlüpfen.

Pompejus überſahe ſeines Gegners gefährliche, und ſeine eigene vortheilhafte Lage vollkommen: aber nicht ſo der Senat, nicht ſo die Anführer, welche ihn umgaben. Alles drang in ihn, eine entſcheidende Schlacht zu liefern; bejahrte Senatoren warfen ihm vor, er denke an ſich und nicht an den Staat; er ziehe den Krieg in die Länge, um länger ſie in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Bundesgenoſſene Fürſten und Heerführer fanden es unbegreiflich, warum er zögere, einen ſo geſchwächten Feind vollends zu vernichten. Junge römiſche Anführer, die ſolch ein Vernichten für leicht genug hielten, wollten ſich ſo bequeme Gelegenheit, als Helden zu erſcheinen, nicht entgehen laſſen: ſie ſchrien laut nach einer Hauptſchlacht, und um ihrem Geſchrey mehr Nachdruck zu geben, verbreiteten ſie daſſelbe unter dem Heere, welches nun mit frechem Spott über die ängſtliche Bedachtſamkeit des alternden, geſchwächten Heerführers einſtimmte; und wer durch ſeine Verhältniſſe ſich berechtigt glaubte, von der Beſiegung Cäſars Vortheile zu ziehen, ſtritt ſchon mit den Andern über die zweckmäßigſte Beſetzung der neuen höchſten Würden und einträglichſten Poſten durch Perſonen aus ihrem Mittel.*) Was auch Pompejus von den Vortheilen ihrer jetzigen Verhältniſſe und deren Folgen, was er beſonders gegen eine jetzt zu liefernde, entſcheidende Schlacht anführen mochte — wie eben jetzt Cäſars Heer durch ſeine Noth zur Verzweiflung gedrungen ſey, und wie ſelbſt der ſchwächere, aber verzweifelnde Feind unter guter Anführung auch dem überlegenſten gefährlich werden könne — : es war vergebens; er mußte Meuterey unter den Anführern und offenes Uebergehen unter den Soldaten befürchten: und ſo opferte er denn ſeine eigene Ueberzeugung auf, und zog herab von den ſichern Anhöhen zur gefahrvollen, entſcheidenden Schlacht.

---

*) Plutarch macht hierbey die Anmerkung: „Sie betrachteten dieſe Schlacht, als wäre ſie einem König Tigranes, und nicht dem Cäſar zu liefern, der tauſend Städte erſtürmt, über dreyhundert verſchiedene Völkerſchaften bezwungen, eine Million Menſchen gefangen, und eine Million in geordneten Schlachten erlegt hatte.“ Welch ein Bild Grauen erregender Größe!

Sein Heer beſtand aus fünfundvierzigtauſend Mann Fußvolk und ſiebentauſend Reitern. Ein Theil des Fußvolks beſtand aus aſiatiſchen Hülfstruppen, auf welche wenig zu rechnen war; in der Reiterey lag die Hauptkraft des Heers. Cäſar konnte nur zweyundzwanzigtauſend Mann entgegenſtellen: aber Männer, die vor Schlachtbegier brannten, theils ihren verletzten Ruhm wieder herzuſtellen, theils ihren Mangel mit Ueberfluß zu vertauſchen. Um ihnen jede Hoffnung zum Entfliehn zu benehmen, ließ Cäſar alle Verſchanzungen ſeines Lagers niederreißen, alle Gräben ausfüllen, ſo daß jeder einzelne Soldat wußte, er müſſe ſiegen oder umkommen. Bey allen dieſen Zurüſtungen war er ſelbſt gegenwärtig; eine unverſtellte, begeiſternde Freude leuchtete aus ſeinem ganzen Weſen hervor; einmal über das andere rief er aus: Endlich, endlich kommt der Tag, wo wir mit Männern, nicht mit Mangel und Noth zu kämpfen haben! Sein Loſungswort war: Venus, die

Siegerin! Pompejus' Loſungswort: Herkules, der Unüberwundene!

Pompejus ſelbſt befand ſich mit zwey tapfern Legionen auf dem linken Flügel; den rechten bildeten vornämlich die Legionen, die unter ihm in Spanien gedient hatten — jetzt unter Afranius Anführung. Das mittlere Treffen beſtand aus den Legionen, welche ihm aus Syrien zugeführt waren, unter der Anführung ſeines Schwiegervaters, Scipio. Die aſiatiſchen Bundesgenoſſen waren den letztern beygegeben, theils um ſie ſehr beträchtlich zu verſtärken, theils, damit dieſe weniger Zuverläſſigen durch ſolche Stellung ſelbſt zu ihrer Pflicht gezwungen werden könnten. Sein rechter Flügel war durch den Enipeus gedeckt: darum verſtärkte er den linken mit Schützen aller Art, vornämlich aber mit jenem großen, ſchönen, auserleſenen Corps Reiterey, auf welches er die größte Hoffnung ſetzte. Das ganze Heer war in drey Linien getheilt, die einander ziemlich nahe ſtanden.

Cäſar kannte die ganze Dispoſition ſeines Gegners durch Ueberläufer. Er ſtellte der Perſon Pompejus' und der Hauptmacht deſſelben ſich ſelbſt und ſeine berühmte, unbezwungene, zehnde Legion auf dem rechten Flügel entgegen; den linken übergab er dem Marcus Antonius, ebenfalls mit erprobten Legionen; im Mittelpunkt häufte auch er ſo viel gemiſchte Maſſe zuſammen, als ihm zu Dienſten ſtand. Auch er ſtellte ſein Heer in drey Linien, aber mit größern Zwiſchenräumen.

Pompejus wußte, daß Cäſar an der Spitze ſeiner zehnden Legion ihm perſönlich entgegentrete, und behielt ſeine ganze Reiterey bey ſich, ihn zu überflügeln und dadurch zu bewirken, daß er von dem übrigen Heer abgeſchnitten werden könnte. Cäſar, der ſeine Abſichten bald überſchauete und nicht mehr als tauſend Mann Reiterey beſaß, behielt dieſe bey ſich und verſtärkte ſie, eiligſt durch einen Haufen auserleſenen, geprüften Fußvolks, welches vornämlich beſtimmt war, ſeiner Legion den erſten heftigen Angriff der feindlichen Reiterey abhalten zu helfen. Er befahl dieſem Corps, die Wurfſpieße nicht, wie gewöhnlich, den Berittenen in die Ferne entgegenzuſchleudern, ſondern ſie ganz nahe anrücken zu laſſen, und dann blos nach ihren Geſichtern zu zielen. Gebt Acht, rief er ſpottend; es ſind faſt lauter hübſche junge Herrn: wenn die ihre blühenden Geſichter in Gefahr ſehen, ſo wenden ſie um!

Jetzt ſtanden die beyden Heere, welche das Schickſal der Welt entſcheiden ſollten, einander gegenüber — Cäſar, mit den Seinigen, den Angriff ruhig erwartend, Pompejus, den vorlauten Uebermuth und die zweckloſe Geſchäftigkeit der Seinigen kaum zu zügeln vermögend. Pompejus, der ſich bey weitem den ſtärkern und in der Kunſt des Manöver den überlegenen wußte, griff nicht an: und ſo hielten beyde Heere in tiefer Stille eine Zeitlang einander im Geſicht — eine Stille, die um ſo grauenvoller war, weil ſie Raum und Aufforderung gab, zu betrachten, was alles in dieſen Stunden entſchieden werden müßte, und daß Römer gegen Römer, oft der Vater gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder, der Freund gegen den Freund, feindſeelig einander entgegenſtehen. Cäſar bemerkte kaum, daß dergleichen Betrachtungen mehrern ſeiner Untergebenen beyfielen, als er das Zeichen zum Angriff durch die Trompete geben ließ.

Pompejus' Heer hielt den erſten hitzigen Angriff ſtandhaft aus; das Hauptgefecht entſpann ſich dann im Mitteltreffen. Pompejus, dem dies ſehr erwünſcht war, ließ ſeine Reiterey ihre Glieder erweitern und ſchnell vorrücken, Cäſars rechten Flügel zu umringen. Cäſars Reiterey, ſo tapfer ſie kämpfte, konnte den gewaltigen Angriff nicht aushalten. Er ſelbſt bemerkte das kaum, als er ihr befahl, ſich allmählig zurückzuziehen und jenen, zu ihrer Unterſtützung beſtimmten Cohorten Fußvolks Raum zu laſſen. Dieſe, die ihr ganzes Leben im Felde hingebracht, rückten dann auch in größter Ordnung mit enggeſchloſſenen Gliedern an, ließen die Gegner auf ſich einſprengen, und warfen nun mit Eins ihre Wurfſpieße ihnen nach den Geſichtern. Der Erfolg dieſes überraſchenden Verfahrens war, wie ihn Cäſar vorausgeſehen hatte: jeder fuhr, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, mit den Händen nach dem Geſicht, gab dadurch wenigſtens einen Augenblick Blößen, und empfing nun gefährliche Wunden oder gerieth doch in Verwirrung. In wenig Minuten flohe das ganze berittene Corps und ließ das Fußvolk unbedeckt. Cäſar ließ den Anführern deſſelben keinen Augenblick zu Abfaſſung neuer Dispoſitionen an der Stelle der unerwartet vereitelten, ſondern griff, ohne die Fliehenden zu v ſetzen, den bloßgegebenen Flügel mit ſolcher Heftigkeit an, daß der größte Theil deſſelben niedergehauen wurde.

Pompejus, der durch dies unerwartete Unglück zum erſtenmal in ſeinem Leben ganz außer Faſſung gebracht war, gab nicht nur, wie er freylich mußte, dieſen Flügel, ſondern, in unglückſeeliger Uebereilung, die ganze Schlacht für verloren; überließ die Fortführung derſelben den andern Anführern, zog ſich in Verzweiflung und unbemerkt in ſein Lager zurück, und gab ſich eine Zeitlang gänzlich dem ſchrecklichen Bewußtſeyn hin, in Einer Stunde das Glück und den Ruhm verloren zu haben, welche er durch hohe Verdienſte die ganzen vierunddreyßig Jahre ſeines öffentlich thätigen Lebens unwandelbar an ſich gebunden hatte. Cäſar hingegen, der die Gunſt des Augenblicks aufs eifrigſte zu benutzen wußte, überall ſelbſt war, jeden kleinen günſtigen Umſtand, jeden unerwarteten Zufall, im Moment zu noch größerm Vortheil wendete — Cäſar erhielt nun, mit mäßigem Verluſt und in kurzer Zeit, den entſchiedenſten Sieg. Nicht geringen Antheil an dieſem, und obendrein in der Folge einen gleißenden Schein von

Menſchlichkeit, erlangte er dadurch, daß er den Seinigen befohlen hatte — jeder ſolle ſeinem Gegner, wenn er ihm nahe trete, plötzlich zurufen: Steh, du haſt nichts zu fürchten! wo denn wirklich viele ſtutzend ſtehen blieben und aufhörten zu fechten.

Mit der Behauptung des Schlachtfelds nicht zufrieden, wußte Cäſar ſeine ermüdeten Truppen in jenen Siegesrauſch zu verſetzen, der den einzelnen Mann ſo leicht über ſich ſelbſt erhebt. Sie ſchloſſen ſich enger an ihn, folgten ihm nochmals, und ſo ſtürmte er in fliegender Eile gegen Pompejus' Verſchanzung. Wie? rief dieſer, auch mein Lager? Und dies war ſein einziges Wort. Er warf die Zeichen ſeiner Würde von ſich, entflohe verkleidet und nur mit vier Freunden nach Lariſſa. *) Cäſar erſtürmte das Lager und zwang die Cohorten, die zur Bewachung deſſel-

---

*) Im Verfolg dieſes ſeines Weges fühlte Pompejus — bisher der erſte Mann der Welt — ſich eines Abends ſo erſchöpft und von allen Nothwendigkeiten ſo entblößt, daß er ſich an das Ufer eines Bachs warf, ſeinen brennenden Durſt zu ſtillen, und ſeine Gefährten ſich glücklich prieſen, daß ſie endlich noch eine ärmliche Fiſcherhütte entdeckten, worin er die Nacht zubringen konnte.

ben aufgeſtellt waren, ohngeachtet ihres tapfern Widerſtandes, ſich endlich zu ergeben.

Indeß ſeine Soldaten ſich mit koſtbarer Beute bereicherten, drang er in Pompejus' Zelt und bemächtigte ſich ſeiner Papiere. Mit einer des Helden und großen Mannes würdigen Selbſtbeherrſchung las er kein Blatt derſelben, ſondern verbrannte ſie augenblicklich. Was ihm zu wiſſen Noth that, wußte er: von dem Uebrigen wollte er lieber nicht unterrichtet — wollte er vornämlich nicht veranlaßt ſeyn, gehäſſige Geſinnungen zu faſſen und Härte zu üben. Auch ertheilte er allen römiſchen Bürgern unter den Gefangenen ſogleich ihre Freyheit unter dem Verſprechen, nicht wieder gegen ihn die Waffen zu führen. Dieſe vielgeprieſene Mäßigung verliert jedoch, wenn man bedenkt, daß ſeine Politik ſie eben ſo anrieth, als Charakterwürde und Menſchlichkeit, und man dann lieſet, daß, als er zwiſchen den Haufen der Erſchlagenen umherwandelte, er ſich nicht enthalten konnte, triumphirend auszurufen: Sie wollten's ja ſo haben! ſie zwangen mich ja, zu ſiegen, um ſelbſt ſicher zu ſeyn! —

Pompejus war durch dieſen furchtbaren Schlag zwar gebeugt, aber noch keineswegs erdrückt. Außer den unerſchöpflichen Hülfsquellen in ſeinem Innern, war er noch Meiſter zur See; in Africa ſtand ihm ein beträchtliches Heer zu Dienſte; mächtige Bundesgenoſſen waren ihm noch ergeben. Mit dieſen wäre ihm der Uebergang nach Spanien leicht geweſen, und auf Spanien ſelbſt konnte er rechnen. Mochte er nun aber dieſe Heereskraft noch nicht für ſtark genug halten, dem ſiegreichen Cäſar mit Glück zu begegnen, oder mochte er für unmöglich halten, ſie (in ſo mäßiger Entfernung) ſchnell genug zu ſammlen, ehe der nachdringende Sieger ſie ergriff: er erwählte Aegypten zum Sammelplatz ſeiner zerſtreueten Kräfte — Aegypten, das ferne, reiche, fruchtbare, mächtig zur See, und durch ſeine Lage gegen jeden Anfall geſchützt, der nicht durch eine ſtarke Flotte unterſtützt ward. Daß er vom Könige wohl aufgenommen werden würde, konnte er — der Mann von Adel der Geſinnung — um ſo weniger bezweifeln, da dieſer ihm ſein ganzes Glück, ja ſeine Exiſtenz zu verdanken hatte. Er hatte nämlich dieſen König, als er, von ſeinem Volke vertrieben und von Allen verlaſſen, ſich in ſeine Arme geworfen, mit Darbringung von Zeit, Macht und eigenem Vermögen wieder auf den Thron zurückgeführt.

Pompejus landete mit etwa zweytauſend Mann, die ſich unterweges zu ihm gefunden, während Cäſar mit möglichſter Eile ihm nachdrang. Der König hatte ſich eben, an derſelben Küſte, mit einem Heer gelagert. Pompejus ließ ihm ſeine Ankunft melden, und erwartete eine Einladung, die ſeinen Würden und ſeinen Verdienſten um dies Reich angemeſſen ſey. Nach einer Weile ſahe man aber nur einen der Anführer dieſes Heers mit wenig Begleitern auf einem ſchlechten Fahrzeuge ſich nahen. Dieſer Abgeſandte entſchuldigte ſeine unanſehnliche Umgebung mit der Seichtigkeit des Fahrwaſſers, und lud den Feldherrn im Namen des Königs zu landen ein. Pompejus ſtutzte anfänglich; ſeine Freunde, ſeine Gemalin — welche er auf dieſem Zuge ebenfalls mit ſich genommen — drangen ängſtlich in ihn, die Seinigen nicht zu verlaſſen und in einer Zeit der Treuloſigkeit ſein Vertrauen auf Menſchen von ſich zu werfen: er ließ ſich aber dadurch nicht irren, und beſtieg mit zwey Dienern das ägyptiſche Fahrzeug, indem er ſcherzend die Worte des Sophokles ausſprach:

Wer einmal ſich Tyrannenmacht vertraut,
Der wird ihr Sklav, wie frey er ſich ergeben.

Als er das Fahrzeug beſtiegen und es ſich in Bewegung geſetzt hatte, fiel die ſcheue, tiefe Stille auf, welche unter den Aegyptern herrſchte. Pompejus blickte ernſter und ſchärfer unter ihnen umher, und entdeckte jetzt einen Mann in der Kleidung eines römiſchen Kriegers. Das war ihm erwünſcht. Er redete ihn an: Kriegsgefährte, ich meyne, wir haben uns irgendwo ſchon geſehen. Ein kurzes, demüthiges Ja war die ganze Antwort, worauf wieder eine lange Stille folgte. Jener Römer hieß Septimius und hatte wirklich unter ihm als Hauptmann gedient.

Das Fahrzeug nahete ſich der Küſte und mehrere Vornehme traten aus dem Lager hervor — wie zu glauben ſtand, den Feldherrn zu empfangen und zum König zu geleiten. Die Barke landete; Pompejus' Freygelaſſener ſprang zuerſt ans Land, reichte ihm die Hand zum Ausſteigen, und indem er dieſe Hand ergriff, ſtieß ihm Septimius das Schwerdt von hinten in die Seite, indem zugleich die Andern mit ihren Dolchen auf ihn eindrangen. Pompejus, ganz außer Stand, ſich zu vertheidigen oder zu entkommen, ſchlug ſein Gewand um ſich, bedeckte damit ſein Geſicht, und ſank unter den Streichen der Mörder ohne irgend eine Bewegung, ohne irgend einen Laut. Das ganze ägyptiſche Heer, den jungen König an der Spitze, ſahe der Schandthat zu. Sie war ein Werk treuloſer Politik und niederträchtiger Feigheit. Man glaubte ſich dem nachfolgenden Sieger nicht beſſer empfehlen zu können, als durch Erlegung ſeines noch immer gefährlichen Gegners. Man ſandte auch deshalb Pompejus' Haupt, das man vom Körper getrennt hatte, dieſem als Geſchenk zu. Er — weinte, veranſtaltete ein prachtvolles Todtenopfer, und errichtete einen Tempel.

Pompejus fiel in ſeinem achtundfunfzigſten Lebensjahre. Vierunddreyßig war er gewohnt geweſen, Sieger zu Land und Meer, vierundzwanzig, der erſte Mann im Staate zu ſeyn. Die Mörder ließen ſeinen Leichnam entkleidet am Ufer zur Schau liegen; nur ſein treuer Freygelaſſener blieb bey ihm, erfüllete des andern Tages, mit Hülfe eines alten Kriegers, der ehemals unter dem großen Feldherrn gedient hatte, die letzte Pflicht gegen ſeine Ueberreſte, und brachte die Aſche derſelben ſeiner Gemalin, welche ſie in der Stille auf ſeinem ländlichen Lieblingsſitz begrub.

Obgleich nach der pharſaliſchen Schlacht ein großer Theil der Armee Pompejus' zum Sieger überging, war der Bürgerkrieg doch noch nicht geendet. Bey Corcyra lag Pompejus' mächtige Flotte, zum Theil unter Caſſius' Anführung; in Africa ſtand, außer einigen römiſchen Legionen, Juba im Felde; in Spanien fand Pompejus' älteſter Sohn die mächtigſte Unterſtützung zur Rache ſeines Vaters, ſo daß er, bey ſeinem unermüdeten Eifer, nach zwey Jahren mit dreyzehn Legionen zum neuen Kampf auftreten konnte.

Caſars erſtes Beſtreben nach jener Schlacht war, dadurch das Andenken ſeines großen Gegners zu verdunkeln und die Freunde deſſelben zu gewinnen, daß er allen verzieh, allen mit Achtung und Schonung entgegenkam. Ehe er von Pompejus' Ende benachrichtiget war, ſchiffte er ſich eilig auf wenigen Fahrzeugen ein, dieſem zu folgen, und ſein kleines Geſchwader ſtieß auf das weit überlegene des Caſſius, der von Pompejus' Tode unterrichtet war. Caſſius glaubte mithin, Cäſar ſuche ihn auf, und müſſe folglich den übrigen Theil von Pompejus' Flotte ſchon in ſeiner Macht haben. Cäſar wäre ohne dieſen Irrthum verloren geweſen, ſo ergab ſich ihm Caſſius freywillig, und das Glück legte einen neuen Beweis ab von ſeiner grenzenloſen Begünſtigung des Feldherrn.

Jetzt landete dieſer — nur drey Tage ſpäter, als Pompejus — in Alexandrien. Man empfing ihn als Oberherrn des römiſchen Staats. Die berüchtigte **Cleopatra**, damals in der Blüthe der Schönheit, war von der Regierung ausgeſchloſſen: er ſetzte ſie auf den Thron, und ſie brachte ihm zum Danke ihre ganze Weibergunſt dar, und erſchöpfte ihr Reich für prachtvolle Feſte, welche ſie ihrem und Roms Beſieger gab. Das Volk empörte ſich, Cäſar wäre auch hier verloren geweſen, hätte nicht das Glück, durch eine neue Vergünſtigung, ihm den jungen Prinzen, für den das Volk ſtritt, in die Hände geliefert. Dieſes Kind gab er nicht eher heraus, bis er, mit dem größten Theil ſeiner Armee, ohne alle Gefahr ſich einſchiffen und entfernen konnte.

Sein Sinn ſtand jetzt nach Italien, um daſelbſt ſeine Uebermacht, die nun von den Pompejanern auf

Afrika bedroht wurde, vollkommen zu befeſtigen und die Fruchte derſelben in vollem Maße zu genießen. Man empfing ihn daſelbſt als regierenden Herrn, und erleichterte es ihm eben dadurch, daß er die äußern leeren Formen der Republik ſtehen laſſen konnte — was für ihn jetzt um ſo vortheilhafter war, da er nicht lange verweilen konnte, ſondern der hereindringenden Macht der republikaniſchen Pompejaner entgegenziehen mußte.

Auch bey dieſem Heereszuge rechnete er darauf, die Gegner gleich anfanglich durch Ueberraſchung gleichſam zu feſſeln. Es war Anfang Octobers — eine ſturmiſche und die gefahrenvolleſte Jahreszeit: er ſchiffte ſich dennoch ein, und trotzte ihr im Vertrauen auf ſein Glück. Dies ſchien ihn hier zum erſtenmal ernſtlich zu warnen, ohne jedoch ſeine Gunſt von ihm noch abziehen zu können: ein Sturm zerſtreuete ſeine Flotte; mit nicht mehr als dreytauſend Mann war er gezwungen, im Angeſicht einer, uber allen Vergleich ſtarkern, feindlichen Macht zu landen. Die Gegner, von Cäſars Feldherrnweisheit uberzeugt, konnten ihm ein ſo tollkuhnes Wagſtuck gar nicht zutrauen, hielten ſein kleines Heer nur für einen Vertrab des größern; und weil ſie, überraſcht, noch nicht im Stande waren, einem ſolchen zu begegnen, eilten ſie, ſtatt ihn anzugreifen, ſich zu verſchanzen, um ſelbſt vor einem Angriff ſicher zu ſeyn. So ſehr dieſe neuen, faſt unbegreiflichen Begünſtigungen des Glücks ihn ſelbſt überraſchten, ſo wußte doch ſein heller Geiſt ſie augenblicklich zu benutzen und für ſeine Zwecke zu geſtalten. Und ſo ward es ihm möglich, ſich bis zur Ankunft ſeiner zerſtreueten Flotte zu halten, und dann fünf Monate hindurch einen blutigen Feldzug, wenn auch mit manchem beträchtlichen Verluſt, doch ſiegreich zu führen, bis ihm endlich der Hauptſchlag bey Thapſus vollkommen gelang. Hier fiel unter ſeinem Schwerdte alles, was ihm nicht als unumſchränktem Oberherrn huldigte, oder nach Spanien zu Pompejus' Söhnen floh, oder endlich durch einen freywilligen Tod ſich rettete. Unter den letztern war bekanntlich auch der ſtrenge, große Cato.

Cäſar ſandte den treueſten Theil ſeines Heers nach Spanien und ſegelte ſelbſt nach Italien zurück. Alles kam ihm mit Demuth, welche Furcht und bange Erwartung erpreßten, entgegen. In Rom ſchuf man neue Würden für ihn, die freylich nichts als leere Titel für den waren, der durch ſeine Krieger alles war, was er ſeyn wollte. Man ernannte ihn zum Dictator auf zehn Jahre, zum alleinigen Cenſor, zum lebenslänglichen Tribun; man ſetzte ihm einen goldenen Thron neben den Sitz des Conſuls; man verordnete für ſeine Thaten ein allgemeines Dankfeſt von vierzig Tagen, und er, theils den Vollgenuß ſeiner Oberherrſchaft zu haben, theils — und vielleicht noch mehr — das Volk von ernſterer Betrachtung ſeines jetzigen Zuſtandes abzulenken, ſtellete ein Siegesgepränge, ein öffentliches Schauſpiel und Gaſtmal nach dem andern an, und alles dies mit einer Größe und Herrlichkeit, wie es noch nie geſehen worden, und auch nur dem Beſieger der Welt möglich war. Mehr als achtzig Millionen an Geld und edlen Metallen legte er, ſeinen Patriotiſmus zu beweiſen, in die Staatskaſſe nieder: behielt ſich ſelbſt aber freylich dazu den alleinigen Schlüſſel. Unſere Zeiten haben für die Pracht und Verſchwendung dieſer Feſte keinen Maßſtab mehr — vielleicht auch keinen für die Opfer, durch welche ſie möglich wurden: denn jetzt waren durch Cäſar im ganzen Laufe ſeiner

Eroberungen weit über anderthalb Millionen waffenfähiger Mannſchaft umgekommen; das Verderben der zahlloſen Andern kam bey Römern gar nicht in Anſchlag.

Aus dieſen Genüſſen des Stolzes und der Prachtliebe rieſen ihn Pompejus' Söhne ab. Das Heer derſelben in Spanien war ſchon durch ſeine Anzahl und durch weiſe Benutzung der Vortheile des Locales, noch mehr aber dadurch bedeutend, daß es großentheils aus geübten, erfahrnen Kriegern, und aus andern achtbaren Männern beſtand, welche nun als Verzweifelte fechten mußten, da jetzt vom Cäſar keine Verzeihung mehr zu hoffen war. Dieſer eilte mit ſtarker Heeresmacht dahin, und gedachte auch diesmal durch das Plötzliche der erſten Angriffe einen entſchiedenen Sieg wenigſtens vorzubereiten. Aber das republikaniſche Heer ſchlug ſeine wiederholten Angriffe mit ſolcher Tapferkeit und Ausdauer zurück, daß ſeine Legionen endlich in Unordnung geriethen und die Flucht ergriffen. Cäſar ſprang vom Pferde, riß den Helm ab, um von jedem erkannt zu werden, rief Allen zu: Vernichtet nicht den Ruhm eurer zahlloſen Thaten durch eure erſte ſchimpfliche Flucht! laßt eu ren Feldherrn nicht in die Hände dieſer Knaben fallen! es iſt nur noch um Eine ſchwere Stunde zu thun! Es war vergebens. Jetzt ergriff er Schild und Schwerdt, rief: So ſey dies der letzte Tag meines Lebens! ſchritt vor den Augen Aller der feindlichen Linie entgegen, und bewog dadurch ſeine Legionen, ihm zu folgen. Er focht nun unter ihnen perſönlich, wie ein gemeiner Soldat; der Kampf wurde von beyden Theilen mit grenzenloſer Heftigkeit geführt: eine Bewegung, welche ein Theil der republikaniſchen Armee — ganz im Plan ihrer Anführer — machte, ward von den nächſten Cohorten für Flucht gehalten — ſie geriethen in Unordnung, dieſe verbreitete ſich augenblicklich weiter, und ehe die Ordnung wieder herzuſtellen war, hatte der heranſtürmende Cäſar den vollkommenſten Sieg errungen. Dieſer geſtand: In allen meinen Schlachten habe ich für den Ruhm gefochten: heut' aber für mein Leben. Pompejus' älteſter Sohn ward auf der Flucht getödtet, der jüngere entkam in die Gebirge, und Cäſar hielt in Rom ſeinen erſten feyerlichen Triumph über römiſche Bürger.

Er hatte ſchon längſt der alten Verfaſſung Roms ohne Hehl geſpottet, ſchon längſt frey erklärt: es giebt keine Republik mehr, und was von ihr übrig iſt, iſt leerer Schatten, und bleibt nur, weil ich ihn dulde. Kein Römer wagte mehr, dieſem zu widerſprechen. Alle prieſen ſich glücklich, daß Cäſar Mordthaten und Proſcriptionen nicht liebte, und nun, da ihm kein Feind mehr widerſtand, in Ruhe regieren zu wollen ſchien, überall prächtige Denkmale zur Verherrlichung ſeiner ſelbſt und der Stadt errichtete, wahrhaft treffliche Anſtalten zur Erhaltung der Sicherheit einführete, und — ſich des verhaßten Namens König enthielt.

Cäſar ſelbſt hatte jedoch viel zu lange und viel zu glücklich Krieg geführt, als daß er dieſer erhabenen Ruhe hätte gewohnt werden können; ohne Zweifel erwog er auch, daß eine Nation, welche in den letzten Jahrzehnden an auffallende Veränderungen, und ein Heer, das an immerwährende Kriege gewöhnt worden war, ihm und ſeiner Uebermacht in Ruhe leicht gefährlich werden könnten. Nach wenig Monaten fing er deswegen an, den Plan zu einem neuen, furchtbaren Heereszuge auszuarbeiten Er wollte zuerſt die Parther beſiegen, dann durch das nördliche Aſien, durch das jetzige ruſſiſche Reich durch Deutſchland und Gallien ziehen, und ſo nach Italien zurückkehren. Bey ſeinem Auszuge ſollten ſeine Freunde ihn, auch dem Namen nach, zum König erklären, und bey ſeiner glorreichen Rückkehr ihn — wozu ſchon die Plane entworfen waren — mit grenzenleſer Pracht krönen. Die größten Anſtalten zu alle dieſem waren getroffen, die Verwaltung des Reichs während ſeiner Abweſenheit auf fünf Jahre beſtimmt: da ſchlug ſeine Stunde. Er fiel, und zunächſt durch den, welchen er am meiſten — welchen er vielleicht allein von Herzen liebte.

II.

Marcus Junius Brutus

In den erſten Jahren des oben geſchilderten Verhältniſſes Cäſars mit Pompejus ward Marcus Junius Brutus geboren. Junius Brutus, der durch Vertreibung Tarquins Roms Freyſtaat gründete, war der Ahnherr ſeines Hauſes; Cato der Weiſe, der mit dem Tode der römiſchen Freyheit auch ſich den Tod gab, ſein Oheim. Seiner Aeltern jedoch durfte er ſich nicht rühmen: der Vater war ein tapferer Krieger, aber unedler Mann; die Mutter ein ſchönes und geiſtreiches Weib, aber von unreinen Sitten. Das Letzte iſt uns beſonders darum merkwürdig, weil ſie geraume Zeit auch mit Cäſar in dem vertrauteſten Verhältniß lebte, und während dieſes Verhältniſſes ihren Marcus gebahr, ſo daß Cäſar ſein ganzes Leben hindurch ihn im Geheim für ſeinen Sohn hielt — was auf das Ganze ihrer nachherigen Verbindung manches Licht, und auf die letzten Augenblicke Cäſars noch ein beſonderes, grauenvolles Dunkel wirft.

Marcus unterſchied ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend von den Knaben, die mit ihm erwuchſen, durch die Beharrlichkeit ſeiner Denkkraft, durch Liebe zu den Wiſſenſchaften, und durch einen Ernſt, der über alles, ſelbſt über ſeine kindiſchen Spiele, verbreitet war. Unter Kindern ſeiner Jahre hatte er darum auch nur wenig Freunde; er zog ſich meiſtens von ihnen zurück und war lieber um Erwachſene. Sein edler, großer Oheim, der die Anlagen und Eigenheiten des Knaben kannte und achtete, nahm ſich ſeiner Erziehung an. Von den reifern Knabenjahren an blieb Marcus faſt immer um ihn.

Von allen Freunden ſeiner Jugend hatte er ſich nur einen einzigen Vertrauten gewählt — den jungen Caſſius; und dieſer blieb es auch bis zum letzten Hauch ſeines Lebens. Caſſius war zwar älter, ſein Geiſt drang in Wiſſenſchaften, beſonders in ſpeculative, weniger ein, und ward in der Folge überhaupt weniger ausgebildet; ſeine Neigungen waren auch weit heftiger, ſeine Sitten weit weniger rein und ſtreng: aber ähnliche Sinnesart im Ganzen, gleicher Ernſt, gleiche Ergebenheit und Treue der Herzen, und in der Folge gleiche Verhältniſſe, knüpften dies Freundſchaftsband immer enger, ſo daß auch eine Zeit, wo alles wankte und ſo vieles hinſtürzte, ihren Bund nie lange ſtören, daß die größten Ereigniſſe, und ihre entſcheidende Theilnahme daran, ihn nur noch mehr befeſtigen konnten.

Der junge Caſſius vermochte viel über ſeinen Freund, und hat zur Beſtimmung des Charakters deſſelben, wie es ſcheint, nicht wenig beygetragen. Von ſeiner frühen Jugend ſind uns nur einige Anekdoten aufbehalten worden, von denen aber wenigſtens die eine bezeichnend genug iſt. Caſſius ging mit dem Sohne Sylla's in Eine Lehrſtunde. Die Knaben veruneinigen ſich beym Spiel, und Sylla verlangt höflichere Begegnung, weil ſein Vater Herr von Rom ſey. Auf dies Wort ſchlägt Caſſius ihn mit der Fauſt ins Geſicht, daß er blutet. Auf ſein Geſchrey läuft man herzu, und Caſſius erzählt den Vorfall ruhig und treu; er iſt auch gar bald zur Ausſöhnung bereit: nur — warnt er ſeinen Geſpielen — nur nenne deinen Vater nicht wieder Herrn von Rom: ich müßte dich ſonſt nur wieder ins Geſicht ſchlagen.

Brutus hatte frühzeitig in den Wiſſenſchaften und Fertigkeiten, die einem jungen Römer, der einſt auf die höchſten Würden im Staate Anſpruch machen wollte, nöthig und anſtändig waren — bedeutende Fortſchritte gemacht. Vom angehenden Jünglingsalter an ergab er ſich mit größtem Eifer und entſchiedener Vorliebe dem Studium der Philoſophie. Vornämlich zog ihn Platon an, dem er auch, ſo wie der ältern Akademie überhaupt, ſein ganzes Leben hindurch treu blieb.

In der Weiſe, ſein Leben zu ordnen und zu führen, nahm er ſich ſeinen großen Oheim ſchon in früher Zeit zum Muſter. Caſſius hingegen wurde in Anſichten, Grundſätzen und Lebensweiſe ein eifriger Epikuräer. Streitigkeiten über die Sätze ihrer großen Meiſter waren die einzigen, welche die jungen Weltweiſen auf einige Zeit entzweyeten, ohne daß Einer den Andern, bey der Feſtigkeit ihrer Charaktere, zum Proſelyten gemacht — aber auch, ohne daß die Verſchiedenheit der Meynungen und Urtheile ihre gegenſeitige Zuneigung gemindert hätte. Außerdem erwarb ſich Brutus frühzeitig gründliche Kenntniß und Fertigkeit in ſeiner Mutterſprache und in der griechiſchen. Der erſtern bediente er ſich vorzüglich bey ſeinen Uebungen in der Beredſamkeit — der vielvermögenden Kunſt in einem freyen Staate; die letztere ſchrieb er beſonders gern. Charakteriſtiſch iſt hierbey ſein kurzer, präciſer und lakoniſcher Styl, in welchem er es ſo weit brachte, daß z. B. ſelbſt ſeine wichtigſten Briefe ſelten mehr, als wenige Zeilen enthalten. Es iſt zu bedauern, daß die mißgünſtige Zeit ſo wenige davon hat bis zu uns kommen laſſen: einige aus der Folge ſeines Lebens mögen jedoch hier Platz finden. Sein erſter Brief an die Samier lautet:

> Mit euren Berathſchlagungen gehet es ſaumſeelig, mit eurer Hülfe langſam: was meynt ihr, wird das für ein Ende nehmen?

und ſein zweyter:

> Die Xanthier verachteten mein Wohlwollen: für ihren Unſinn liegt ihr Vaterland im Grabe. Die Patarenſer vertraueten mir: dafür genießen ſie volle Freyheit. Wählt nun die Weisheit der Letztern oder das Schickſal der Erſtern. —

Als Jüngling von achtzehn Jahren begleitete er ſeinen Oheim in Angelegenheiten des Staats nach

Cypern, und erwarb ſich ſchon damals durch ſeine Beſonnenheit bey Ausführung der ziemlich verwickelten Angelegenheit, wozu er gebraucht wurde, allgemeine Achtung.

Kurz darauf brachen in Rom die innern Unruhen, welche ſchon ſeit geraumer Zeit vorbereitet waren und im Vorhergehenden erzählt worden ſind, in helle Flammen aus. Pompejus und Cäſar griffen öffentlich zu den Waffen. Die ganze bekannte Welt blickte erwartungsvoll und ſcheu auf dieſe Helden, und theilte ſich auf die Partey des Einen oder Andern.

In Rom traten vornämlich die zum Cäſar, die ein glänzendes Glück erringen wollten — Männer von zerrüttetem Vermögen und zweydeutigem Ruf, Leichtſinnige, Neuerungsſüchtige, aber auch kluge Köpfe, unternehmende, kühne, kriegsluſtige Charaktere; übrigens meiſtens junge Leute; zum Pompejus hielten ſich die Patrioten, Männer, die an der Republik und ihrer Verfaſſung hingen, beſorgte, weit ausſehende, ſtaatskluge, würdige Bürger, und Krieger, welche ihrem großen Feldherrn ſchon längſt treu ergeben waren; übrigens meiſtens Männer in mitttern und höhern Jahren. Brutus würde gar nicht erſt gewählt haben, wenn er nicht ein beſonderes und wohlgegründetes Intereſſe gegen einen dieſer Helden gehabt hätte. Cäſar hatte ihn ſtets mit Auszeichnung und geheimer Vaterliebe behandelt: Pompejus dagegen — zwar nicht ungerecht, aber ſtreng und hart, ſeinen Vater hinrichten laſſen. Brutus hatte nie verleugnet oder auch nur verborgen, daß er Pompejus' mit voller Seele haſſe, und jede Annäherung an ihn mit Abſcheu verworfen. Die Armeen beyder Feldherrn ſtanden in Griechenland gegen einander, zitternd ſahe Rom einer baldigen Hauptſchlacht entgegen: da eilte Brutus und begab ſich als Freywilliger zu Pompejus' Heere, theilte alle Gefahren deſſelben, und kämpfte in der Ueberzeugung, nur die Freyheit und gerechte Sache zu vertheidigen. Nicht für ſich glaubte er zu leben, ſondern für ſein Vaterland; dieſem opferte er ſein Daſeyn, wie vielmehr ſein perſönliches Intereſſe. Pompejus empfing ihn in Gegenwart mehrerer der erſten Männer im Staat mit einer frohen Umarmung: Brutus duldete dieſe mit ruhiger Würde, erfüllte ſeine Obliegenheiten gegen den Feldherrn aufs pünktlichſte, hielt ſich aber von allem Umgange mit ihm ſtreng entfernt.

Die Beſchwerden dieſes Feldzugs waren groß: unerträgliche Sommerhitze, oft Mangel an Zelten und allen Bequemlichkeiten, ungeſunde, ſumpfige Gegenden: mit der größten Kaltblütigkeit beſtand der junge Brutus alles, war unter ſeinen Kriegern, ſobald ſie ſeiner bedurften, und bey ſeinen Büchern, wenn oft ſchon das ganze Lager ſchlief. Einen Beweis ſeines Fleißes in den Wiſſenſchaften, ſelbſt während des Feldzuges, gab er durch den Auszug, den er ſich eben jetzt aus Polybius Geſchichte machte, und an dem er oft bis ſpät in die Nacht — ja ſelbſt noch den Abend vor der entſcheidenden pharſaliſchen Schlacht, ganz ruhig ſchrieb.

Der Ausgang dieſer Schlacht iſt bekannt und oben erzählt. Cäſar hatte ſeinen Hauptleuten geheimen Befehl gegeben, Brutus' zu ſchonen — ihn ohne Beleidigung gefangen zu nehmen, wenn er ſich ergäbe, und entrinnen zu laſſen, wenn er ſich widerſetzte. Pompejus' Heer ward geſchlagen, das Lager mit Sturm erobert, der Feldherr konnte kaum ſelbſt entkommen. Ein gleiches Schickſal hatten die vornehmſten ſeiner Freunde — unter welchen auch Brutus war — nachdem alle ſo lange gefochten hatten, als nur noch einige Hoffnung zum Siege leuchtete.

Während Pompejus ſich nach Aegypten begab, wo er ſein trauriges Ende fand, hielt Brutus ſich in Lariſſa auf, und ſchrieb von da aus an Cäſar. Dieſer, voll Freude, daß der junge Held noch lebe, lud ihn zu ſich ein, indem er ihm nicht nur Verzeihung, ſondern Hochachtung und Freundſchaft antrug. Wie die Lage der Dinge nun einmal war, mußte Brutus der Einladung folgen, und Cäſar hielt treulich, was er ihm zugeſagt.

Die Achtung und das Vertrauen des nun ſchon allmächtigen Dictators benutzte Brutus, vorerſt auch ſeinen Freund Caſſius mit ihm auszuſöhnen. Auch hernach verwendete er ſich kühn und nachdrücklich, und immer mit erwünſchtem Erfolg, für mehrere der zeitherigen Gegner Cäſars, die ihm der Verwendung werth und bedürftig ſchienen.

Da bald darauf Cäſar nach Afrika gegen Cato und Scipio zu Felde zog, übertrug er ſeinem jungen Günſtling Gallien diesſeits der Alpen; und indeß alle andere Provinzen von Kriegern oder habſüchtigen Statthaltern gemißhandelt und geplündert wurden, blühete Galliens Wohlſtand unter ſeiner Verwaltung wieder auf, ohne daß er die öffentlichen Dankſagungen der Einwohner annahm, welche er vielmehr immer mit der Aeußerung zurückwies: Ich thue nur, wozu ich verpflichtet bin und was der Dictator wünſchen muß.

Cäſar kam ſiegreich zurück nach Rom, wo er mit lautem Jubel und geheimer Furcht empfangen wurde. Sein erſtes Geſchäft war die neue Beſetzung der höchſten Würden im Staat. Unter mehrern, die ſich darum bewarben, hielten um die erſte Prätur an — Brutus und Caſſius; und von dieſer Zeit beginnet das ſonderbare Verhältniß zwiſchen beyden Freunden — ein Verhältniß, wofür vielleicht ebenfalls nur Männer von ihnen verwandtem Geiſt und Charakter Sinn haben: ſie waren und blieben, Menſch zum Menſchen, wahre, unzertrennliche Freunde, hegten immerfort gegen einander das unbeſchränkteſte Vertrauen, verbanden ſich durch Blutsfreundſchaft, indem Caſſius Brutus' Schweſter ehelichte, waren und blieben auch in ihren Anſichten und Urtheilen, was den Staat und ſein Wohl betraf, einander treu: wo aber öffentliche Ehre und öffentliche Wirkſamkeit ins Spiel kam, entfaltete ſich und verblieb unter ihnen eine lebhafte, unwandelbare Eiferſucht.

Cäſar war ſchon damals über dieſe Eiferſucht bedenklich. Seine Abneigung gegen Caſſius, ſeine Liebe zum Brutus, ſo wie ſeine Beſorgniß, beyde zu entzweyen, gab ihm folgende Entſcheidung des gegenwärtigen Falles ein: Caſſius, ſagte er, hat ſich als größern Krieger, Brutus als tugendhaftern Mann bewieſen. Dieſer bittet: aber ich weiß nicht, wie der Jüngling bittet — alles ſo mit Macht! Caſſius hat mehr Recht dazu: aber man muß doch Brutus' die erſte Prätur geben. Empfange Caſſius die zweyte! —

Brutus war nicht unerkenntlich gegen Cäſars fortwährendes Wohlwollen für ihn: aber Vertrauen, aber Liebe konnte er ihm nie völlig — und je weniger ſchenken, je mehr Cäſars herrſchſüchtige Plane an den Tag kamen. Nur für die Vortheile Anderer, nie für die ſeinigen benützte er Cäſars Vorliebe; ſelbſt nicht, um ſich ſeines Vertrauens weiter zu bemächtigen, als er es ihm freywillig ſchenkte. Caſſius hingegen hegte nie gute Geſinnungen gegen den Dictator und vermied alles nähere Verhältniß mit ihm.

Cäſar blickte ſchon damals tief in das Innere der beyden Freunde, und bewies es namentlich auch durch folgende Aeußerung. Einige ſeiner Vertrauten warnten ihn vor Antonius und Dolabella. Er erwiederte: Nicht die Wohlgenährten und Geſchmückten, aber die Bleichen und Hagern (Brutus und Caſſius) könnten mich unruhig machen. — Indeß vertraute er auf Brutus' erkenntlichen Sinn und (wie es ſchien) ruhigen, leidenſchaftloſen Charakter, und antwortete, als man ihn auch vor dieſem warnte: Glaubt ihr nicht, daß er ſo lange wartet, bis dieſer ſchwächliche Körper vollends hinſinkt? — [*]
Er überhäufte ihn vielmehr mit Beweiſen von Wohlwollen und Liebe, um ſein Herz zu gewinnen, und wiewol es nicht zu glauben iſt, daß ihm dies mit der Zeit vollkommen gelungen ſeyn würde, ſo läßt ſich doch annehmen, daß Brutus, ohne den immer-

---

[*] Aus dieſer, ſo wie noch aus einigen andern Aeußerungen Cäſars, hat man, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, geſchloſſen, daß er ihn insgeheim zu ſeinem Nachfolger beſtimmt habe.

währenden Umgang und Einfluß ſeines Freundes, andere Geſinnungen gegen den großen Dictator, und wenigſtens nie den Entſchluß gefaßt hatte, dem er nicht lange darauf ſich wirklich hingab.

Caſſius hingegen brütete ſchon Tag und Nacht über Rache der Republik an ihrem Unterdrücker und Befreyung derſelben von ſeiner Willkühr. Ob die Freunde Cäſars und Gegner der ausbrechenden Revolution Grund genug haben zu der Behauptung, daß vernämlich Privatrache ihn gereizt, daß er weniger die Tyranney als den Tyrannen gehaßt habe, kann jetzt nicht mehr entſchieden werden. Wenigſtens ſcheinen die Gründe, welche ſie für den Privathaß Caſſius' anführen, ſo ganz kleinlich und ſolch eines Mannes ſo vollkommen unwürdig, daß man ſie unmöglich für mehr als allenfalls kleine Nebenreize anſehen kann. Das Einzige, was Cicero leiſe zu verſtehen giebt, konnte von größerer Wirkung auf einen Charakter wie des Caſſius ſeyn: daß nämlich Cäſar, der ſelbſt noch jetzt, in ſpätern männlichen Jahren, der Wolluſt ſich oft ergab, auch mit der jungen Gemalin Caſſius' eine Zeit lang im geheimen Verſtändniß gelebt habe.

Nur ein kleiner Kreis von Caſſius' Vertrauteſten wußte um ſeine Plane und eigentliches Vorhaben. Vielleicht wäre ihr Eifer noch nicht ſobald zur That worden, hätten nicht Cäſars Freunde jetzt alles Maß in der Vergötterung deſſelben überſchritten. Schon längſt bewies er ſich nicht nur, ſondern führte auch öffentlich den Namen als lebenslänglicher Dictator; war mithin Monarch, war König. Auch konnte, ohne Exaltation republikaniſcher Schwärmerey oder verblendende Anhänglichkeit blos an das Langbeſtehende, kaum verkannt werden, daß die Römer einer reinrepublikaniſchen Verfaſſung gar nicht mehr fähig waren. Schon das Nächſte und Allgemeinſte ſcheint das darzuthun. Zur Leitung, Verwaltung und Vertheidigung der ungeheuern Maſſe eines ſo weit ausgebreiteten Staats muß einzelnen Männern große Macht gegeben werden; den willkührlichen, gewaltthätigen Mißbrauch dieſer Macht zu verhüten, giebt es aber nichts, als reinen und feſten Sinn eines unverderbenen, tapfern Volks; das römiſche Volk hingegen wankte jetzt von der einen Seite zu geſetzloſer Unbändigkeit — beſonders die kriegeriſche Mannſchaft — von der andern zu feiger Trägheit und luxuriöſer

Genußgier, und war mithin von beyden Seiten vom Sinn für wahre, edle Freyheit gleichweit entfernt. Die, dem Menſchen im bürgerlichen Verein, auch dem rohern, natürlich gewordene Scheu vor öffentlicher Gewaltthätigkeit und Blutvergießen, war durch die innern Greuelſcenen und immerwährenden großen Kriege abgeſtumpft. Ungeheure Reichthümer waren im Beſitz Einzelner, und dieſen war durch die frühern Bürgerkriege Möglichkeit und Bahn gezeigt, zur unumſchränkten Herrſchaft zu gelangen — dagegen der Bürger durch die Greuel dieſer Kriege ängſtlich geworden war, der Unterdrückung muthig entgegenzutreten, der Soldat gewohnt, in die Verfaſſung entſcheidend einzugreifen, der Pöbel angeleitet, in Verwirrung Bedeutung und Gewinn zu erlangen. Beſonders war es auch dieſer, der in den Machinationen und Beſtechungen früherer Uſurpatoren ein willkommenes Hülfsmittel zum Müßiggang gefunden hatte und nun ſich nach neuen Verſuchen Anderer ſehnte, um, für gleiche Vortheile, auch dieſen ſeine Fäuſte zu verkaufen. — Eine Verfaſſung nun, die, wie die bis dahin in Rom beſtehende, all dieſem Verderben Einhalt zu thun, durchaus keine hinlanglichen Mittel bot; eine Verfaſſung, die in vielem Betracht nur der äußern Form nach noch beſtand — einer Form nach, die überdies auf gegenwärtige dringende Verhältniſſe und den revolutionairen Geiſt der Zeit offenbar nicht mehr genugſam paſſen wollte: ſolch eine Verfaſſung mußte wol ſelbſt in der Achtung beſonnener, aber unverblendeter Patrioten verloren haben; und daß, wenn irgend eine andere eingeführt werden ſollte, dieſes nur durch Einen großen Mann geſchehen könnte, der, von der Natur reich begabt, von Verhältniſſen glänzend aufgeſtellt, vom Glück begünſtigt, nun alle vereinzelte Kräfte des Staats ſammlete, vereinigte, vereinigt handhabete; von den jetzt lebenden, jetzt herrſchenden großen Männern aber Cäſar der erſte, der tauglichſte ſey —: dies, dies alles, darf man annehmen, konnte denen, welche die Dinge, wie ſie nun einmal waren, ruhig betrachteten, weder entgehen, noch zweifelhaft ſcheinen. Dies alles hatte es ja auch Cäſar'n nicht eben ſchwer gemacht, alle Zügel des Staats in ſeiner mächtigen Hand zuſammenzufaſſen und der Verfaſſung — wie nicht zu leugnen — viele wirkſamere und paſſendere Abänderungen zu geben; er hätte noch weiter gehen, hätte vielleicht ſogar alles das ſeyn, bleiben und vollenden können, wonach er ſtrebte, ohne — nach Pompejus' und Cato's Todte — gefährliche Gegner zu finden: wenn nicht die übermüthige, hohnſprechende Verachtung alles Beſtehenden und bisher heilig Gehaltenen, welche ſich Cäſars Parteygänger, und zuweilen auch er ſelbſt, erlaubten; wenn nicht die ungeſcheuete willkürliche Diſpoſition Cäſars über alles, was einer ganzen Nation, als ſolcher, wie jedem einzelnen Nationalen, als ſolchem, das Wichtigſte iſt, und was zu ſichern er ja erſt zu dieſem Bürgerverein tritt; wenn man endlich, wenigſtens des gemeinen Volkes wegen, jenen, ſeit fünf Jahrhunderten verhaßten Namen eines Königs — jenen Namen, deſſen Ausrottung ſeit Jahrhunderten als die erſte große Nationaltugend angeſehen war und gleichſam den Bürgerſtolz jedes Einzelnen begründete — hätte auf ſich beruhen laſſen. Ueber alles dies ſchritt aber der ſtolze, zerſtörende, ſich nur allzuſicher dünkende Dictator kühn, raſch und mit Verachtung dahin: und darum bildete ſich eine große — zwar geheime, aber entſchiedene Gegenpartey; dadurch wurden auch die Meiſten und Beſſern von denen, welche ſich zu Rächern der Republik berufen glaubten, vom Sinnen und Entwerfen zum Handeln gereizt. —

Cäſar ſaß an dem öffentlichen Volksfeſte, den Luperkalien, thronend im Purpur, auf der Rednerbühne des Markts und ſahe dem Getümmel des herumſchwärmenden Volkes zu, als ſein eifriger Freund, der geiſt- und kraftvolle Schwelger Antonius, mit einer Schaar ſeiner Geſellſchafter, ſich zu dem goldenen Stuhl hindurchdrängte. Antonius trug in ſeiner Rechten eine goldene Krone, mit Lorbeerzweigen durchflochten. Sie naheten ſich dem Dictator. Jubelnd hoben Antonius' ſeine Freunde in die Höhe: dieſer wollte ihm die Krone aufſetzen, wollte ihn alſo förmlich zum König krönen. Cäſar, hiervon vollkommen unterrichtet, ſtellte ſich überraſcht, blickte umher unter die zahlreich verſammelte, achtſame Menge: wenige Bezahlte bezeigten Beyfall — Cäſar beugte ſich klüglich zurück: da brach das Volk in lautes Beyfallgeſchrey aus. Antonius verſuchte noch einmal, ihm die Krone aufzuſetzen: das Beyfallrufen war nicht ſtärker — Cäſar beugte ſich bleich nochmals zurück, und der Jubel des Volks hallete noch weit lauter als vorhin. Hier hielt ſich der bitter Getäuſchte nicht mehr — er ſprang auf: aber in höherm Stolz ſich wieder faſſend, befahl er: Tragt die Krone ins Capitolium: Jupiter allein iſt König der Römer! — Alles war ſtill. Das Volk verlor ſich, und trat nur entferneter in einzelne kleine Haufen zuſammen. In der Nacht hatte man gewagt, Cäſars Bildſäulen zu krönen: aber auch von dieſen wurden die Diademe früh und ohne Hehl herabgeriſſen. Auf Veranlaſſung Antonius' und mit Wiſſen Cäſars, der ſchon gewohnt war, das Urtheil der Mitwelt zu verhöhnen, um die Meynung der Nachwelt zu gewinnen, wurde jedoch in die öffentlich beglaubigten Jahrbücher eingerückt: Auf Befehl des römiſchen Volks überreichte der Conſul Antonius dem Cajus Julius Cäſar, Dictator auf Lebenszeit, eine Krone und bot ihm die Königswürde an: großmüthig ſchlug dieſer aber beydes aus. —

Caſſius, der ſich mit ſeinen Vertrauten auch unter den Umſtehenden befunden hatte, beſchied dieſe auf die Nacht zu ſich. Sie erſchienen alle, entzündet durch die Vorfälle des Tags. Sie vereinigten ſich feſter, ſie hielten beſtimmtere Berathſchlagungen, als bisher, und das Reſultat derſelben war: Cäſar muß bald ſterben. — Sodann wurde man eins, die Anzahl der Verbündeten zu vermehren. Das heutige Verhalten des Volks machte ihnen Muth. Man ſtritt über einzelne aufzunehmende Mitglieder: aber darin waren alle einſtimmig, Brutus müſſe das erſte ſeyn; er müßte durch ſeinen Beytritt ihr Unternehmen gleichſam adeln, müſſe es vor der Welt rechtfertigen, und durch ſeine Weisheit, ſein Anſehen, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, alle gefährliche Folgen verhindern.

Schon am Morgen begann der eifrige Caſſius das Beſchloſſene auszuführen. Er beſprach ſich mit verſchiedenen angeſehenen Männern, deren Tapferkeit und Geſinnung ihm bekannt war. Auch dieſe ſagten ſämmtlich ihre Theilnahme zu, wenn Brutus ihr Haupt würde. Unſere That, erwiederten ſie, würde gerecht ſeyn: aber ſie muß auch dafür erkannt werden. Dazu bedarf es eines Mannes von ſo allgemein anerkannter Gerechtigkeit und Tugendliebe, wie Brutus. Gehört er nicht zu uns, ſo werden verzagter, die die That vollführen ſollen, und verdächtiger, die ſie vollführt haben: denn jeder wird des Sinnes ſeyn, daß, wäre ſie gerecht, Brutus ſich ihr nicht entzogen haben wurde.

Des Morgens darauf fand man an der Bildſäule Junius' Brutus' — des Ahnherrn des unſrigen — die Worte befeſtiget: Wenn du, Brutus, noch lebteſt! — Er war dargeſtellt, wie er das Schwerdt zog, um den Tyrannen Tarquinius zu verjagen, und dies Schwerdt hatte heute die Inſchrift: Erweckte, Junius, dich, Brutus, wieder! — Man ſagte es unſerm Marcus an: er ſchien gleichgültig und ſchwieg.

Als er in den Senat kam, fand er — und von heute an mehrere Tage — ſeinen Sitz mit ähnlichen Aufforderungen beſtreuet. Auf manchen ſtand: Brutus, du ſchläfſt! auf andern: Wahrlich, kein Brutus! — Er betrachtete ſie, ſchien gleichgültig und ſchwieg; verrichtete übrigens die Geſchäfte ſeines Amts, als Prätor, nach wie vor, mit aller Aufmerkſamkeit, Faſſung und Gewiſſenhaftigkeit. Hätte ihn der tiefer dringende Blick ſeines Freundes nicht überall verfolgt: Niemand würde die geringſte Veränderung an ihm, Niemand im mindeſten wahrgenommen haben, daß irgend etwas in ſeinem Innern arbeite.

Die beyden Freunde hatten kurz vorher einen kleinen Zwiſt mit einander gehabt, und theils deshalb, theils weil Caſſius jetzt nur für Einen Gegenſtand Sinn und Gedanken hatte, einige Zeit nicht vertraut mit einander geſprochen. Nun beſuchte Caſſius ſeinen Freund. Das Geſpräch betraf erſt dieſe ihre Streitigkeit: ſie ſöhnten ſich, wie immer, gar bald wieder aus und beſiegelten die Verſöhnung mit einer brüderlichen Umarmung. Hierauf begann Caſſius, wie ohne beſondere Abſicht: Wirſt du den erſten März in den Senat kommen? Man weiß, Cäſars Freunde werden vorſchlagen, ihn förmlich zum König zu wählen.

Nein, ich erſcheine nicht, erwiederte Brutus.

Wie nun aber, wenn man dich ruft?

Dann thu' ich meine Pflicht: ſchweige nicht länger, ſondern ſtreite und ſterbe für die Freyheit.

Und welcher Römer, fuhr Caſſius auf, wird dich ſterben laſſen, ſo lange er ſelbſt Leben hat? Brutus, kennſt du dich nicht mehr? glaubſt du, jene Aufforderungen ſeyen von Pöbelvolk auf deinen Sitz geworfen worden? Wiſſe, Roms edelſte und muthigſte Männer ſtreueten ſie hin. Von andern Prätoren fordern die Römer Geſchenke, Schauſpiele und Wettkämpfe: von dir, Vernichtung der Tyrannen, als eine Schuld, die von deinen Ahnen auf dir ruht. Sie wollen dir alles aufopfern, alles für dich erdulden, wenn du biſt, wie du ſeyn mußt, und wie wir von dir erwarten.

Brutus fiel ihm in die Arme; dann ſchieden die Freunde, jeder, um mehrere ſeiner Vertrauten zu ihrem Vorhaben einzuladen.

Sie wählten durchaus nur Männer von Anſehen und von erprobtem Muth, und übergingen deshalb z. B. den Cicero, ſo gewiß ſie ſeiner Zuſtimmung ſeyn konnten, theils, weil er überhaupt von jeher wenig perſönlichen Muth gezeigt hatte, theils weil er, als ein bejahrter Mann, in ſeinen Entſchlüſſen noch ſchwankender, in ſeinen Unternehmungen höchſt bedenklich worden war. Selbſt einigen ſeiner näheren Freunde und täglichen Geſellſchafter entdeckte ſich Brutus nicht, da der Eine, als der Fall nur als möglich und als Gegenſtand der philoſophiſchen Betrachtung erwähnet ward, das Urtheil äußerte: ein

Bürgerkrieg ſey ſchlimmer, als ungerechte Herrſchaft eines Einzigen; und ein Zweyter hinwarf: es zieme dem Weiſen nicht, ſich der Unweiſen wegen in Gefahr und Unruhe zu begeben.

Daß bey dieſen Unterſuchungen, wie es ſcheint, niemals die Frage ſtreng und durchgreifend erörtert worden: ob für einen Staat, wie das jetzige Rom, die Aufopferung des großen Cäſar wirklich von entſcheidend heilſamen Folgen ſeyn würde; ob eine dahin gediehene Nation noch fähig ſey, die Freyheit, würde ſie ihr geboten, zu ergreifen, geſetzmäßig zu behaupten, einig und ſtandhaft zu vertheidigen, oder ob dieſe Nation nicht, nach Hinwegräumung des hochſinnigen Uſurpators, ungleich Verdienſtloſern, ja Schlechten, als Raub zufallen und dann erſt dem gänzlichen Untergange zugeführt werden könne? das würde allerdings unbegreiflich ſeyn, wenn nicht aus allem hervorginge: dem beſſern Theil der Verbündeten, oder wenigſtens Brutus', erſchien in republikaniſcher Schwärmerey die Aufopferung jedes Unterdrückers römiſcher Freyheit, unter allen Verhältniſſen, als Forderung heroiſcher Tugend und Pflicht an und für ſich ſelbſt, ohne irgend eine Rückſicht auf

Folgen, als welche allein den Göttern anheim zu ſtellen ſeyen. Bey dieſer Anſicht mochte ihnen die entſcheidende, ſchreckliche That nicht nur als politiſch unklug überhaupt, ſondern ſogar als für ihr Vaterland jetzt höchſtunglücklich dargeſtellt werden: ſie glaubten darauf nicht — wenigſtens nicht genug achten zu dürfen, um ſich dadurch abwendig machen zu laſſen. Dies allein erklärt es auch, daß — wie die Folge unwiderſprechlich lehrt — ihre Berathſchlagungen und Plane gar nicht weiter gingen, als zur That und feyerlichen Proclamation der wiedererrungenen Freyheit. —

Caſſius fand, da er ſich auf Brutus' Theilnahme berief, bey mehrern der angeſehenſten Römer Eingang, und die Zahl der Verbündeten wuchs bis auf ſechzig. Man ſtellete keine förmliche Zuſammenverſchwörung an: ſie bedurften keiner Eide; man legte alle perſönlichen Verhältniſſe und gegenſeitigen Nebenintereſſen bey Seite: allein ihr Vorhaben vereinigte und beſchäftigte ſie, und jeder verrichtete auch die Obliegenheiten ſeines Amtes und ſeiner übrigen Verhältniſſe ungeſtört.

Vornämlich that dies Brutus und ließ bey allen, wo er öffentlich erſchien, die an ihm gewohnte Ruhe blicken. Aber in ſeinem Hauſe, und vornämlich in den Nächten, kam keine Ruhe in ſeine Seele, die vom Zweifel und Abwägen der Gründe für und wider, wie vom Streit entgegengeſetzter Gefühle, ganz voll war.

Er beſaß eine Gemalin, die ſeiner vollkommen würdig war: Portia ihr Name, Cato der Weiſe ihr Vater. Ihre Zärtlichkeit für ihren Gemal ließ ſie bald abmerken, daß irgend etwas Ungeheures in der Tiefe ſeiner Seele ruhe; ihr Verſtand und von ihrem Vater ehemals geleiteter Sinn ließen ſie gar wohl ahnen, was es ſey. Aber er vertrauete ſich ihr nicht. Dies kränkte ſie, und ſie entſchloß ſich, ihm und ſich ſelbſt einen Beweis zu geben, wie weit ihr zarter Körper von Verweichlichung, ihr Sinn von Aengſtlichkeit und gemeinen Schwächen ihres Geſchlechts entfernt ſey. Sie entließ einſt alle ihre Sklavinnen, kleidete ſich in ein Nachtgewand, nahm ein Meſſer und ſtieß es ſich mit aller Macht in die Hüfte. Schweigend verbarg ſie die Wunde vor Jedermann, ſelbſt vor ihrem Gemal, bis der große Verluſt an Blut und das zurückgehaltene Wundfieder ſie endlich übermanneten und darniederwarfen. Körperlich geſchwächt, aber geiſtig bey voller Kraft, wendete ſie ſich nun zu ihrem Gemal, der von der Urſach des Unfalls nichts ahnete. Brutus, ſagte ſie, ich, Cato's Tochter, habe nicht nur des edelſten Römers Tiſch- und Bettgenoſſin werden wollen, als ich mich mit ihm verband; ich wollte treu an allen ſeinen Freuden und all ſeinem Kummer theilnehmen. Man nennt uns Weiber ſchwach: auch Brutus glaubt das, und ſo mußte ich's faſt ſelbſt glauben. Jetzt habe ich mich auf die Probe geſtellt; ich habe den Verſuch gemacht, mich und vielleicht auch dich zu überzeugen, daß ich Ungemach frey übernehmen und ſchweigend ertragen könne — Hier ſchlug ſie das Gewand hinweg, das zurückgehaltene Blut quoll von neuem hervor. Götter! rief Brutus, und breitete die Arme gen Himmel — Götter, begünſtiget mein Vorhaben, damit ich ſolch eines Weibes würdig ſey! —

Der funfzehnde März war von den Verbündeten zu Cäſars Todestage erwählt. An dieſem Tage wollte Cäſar ſeinen Zug gegen die Parther öffentlich erklären; ſeine Freunde aber waren eins, ein altes

Orakel, nach welchem Parther nur durch einen König bezwungen werden könnten, zu benutzen, und ihm dieſe Würde in aller Form beyzulegen. Eben da, bey der reiflich überdachten, frey erwählten, ganz entſchiedenen Thatſache, wodurch er die Republik ohne Hehl und auf immer in Feſſeln ſchlagen wollte — eben da, hatten Brutus und Caſſius beſchloſſen, ſolle er fallen, und zwar ebenfalls ohne Hehl, in öffentlicher Senatsverſammlung. In dieſer Verſammlung, wußte man auch, würde Cäſar am ſicherſten erſcheinen; die Verbündeten konnten dort ohne Verdacht alle beyſammen ſeyn; ſie hatten zugleich die edelſten, angeſehenſten und mächtigſten Männer vereinigt, und in ihnen, wie ſie vorausſetzten, nach vollbrachter That die wirkſamſten Vertheidiger der wiedererrungenen Freyheit.

Wunderbar fügte ſich's, daß ſich der Senat, auf Cäſars eigene Veranſtaltung, eben heute in dem Palaſt verſammelte, welchen Pompejus der Große erbauet hatte, und wo die Bildſäule deſſelben in dem großen Verſammlungsſaale aufgeſtellt war.*)

---

*) Den Abend vorher ſpeiſete Cäſar beym Lepidus. Man

Brutus ging, wie gewöhnlich, am Morgen dieſes Tages in den Senat, und verbarg unter ſeinem Gewande einen kleinen Dolch. Seine Gemalin, die nun um alles wußte, nahm mit Faſſung von ihm Abſchied. Caſſius erſchien in der Mitte ſeiner Vertrauten. Cäſar hatte verſprochen, früh zu kommen: man wartete lange; er kam nicht. Wir wiſſen, was ihn aufhielt. Warnungen von mancherley Art hatten ihn beſorgt gemacht, und beſonders wurde ſeine Gemalin von ſchrecklichen Ahnungen gequält und wollte ihn deshalb durchaus nicht von ſich laſſen. Ohngeachtet ſeines Verzugs, deſſen Urſachen die Verbündeten nicht kannten, blieben ſie ruhig, verriethen ſich auch durch keine Miene, ſondern ließen mit aller Beſonnenheit die Parteyen vortreten, hörten unzerſtreut und gelaſſen ihre Klagen an, und gaben Beſcheid nach Recht und Billigkeit. Als unter andern Brutus einem Klagenden eine Entſcheidung gab, die ihm

---

brachte ihm einige Briefe, indem ſich eben das Geſpräch zur Unterſuchung gewendet hatte, welches die wünſchenswürdigſte Art des Todes ſey. Jeder ſagte ſeine Meynung. Cäſar ſahe die Papiere durch, und ohne vorher am Geſpräch Theil genommen zu haben, fiel er jetzt plötzlich ein: der unerwartetſte Tod iſt der beſte nicht einleuchten wollte, und er ſich laut auf Cäſar'n berief, erhob ſich Brutus mit einem Blick auf ſeine Vertrauten und mit den Worten: Cäſar hindert mich nicht, nach den Geſetzen zu ſprechen, und wird mich nie hindern. —

Die nothwendigſten Geſchäfte des Tages waren nun vollbracht, es war faſt Mittag: Cäſar kam noch nicht. In allen Verbündeten mußte der Gedanke aufſteigen, ihr Vorhaben ſey entdeckt. Verſchiedene kleine Vorfälle beſtärkten ſie noch mehr darin; oder ſpielten auch gleichſam um das gefährliche Geheimniß, es hervorzulocken. Ein gewiſſer Bürger trat zu Casca, einem Mitgliede des Bundes, nahm ihn bey der Hand und ſagte: Du haſt mir dein Geheimniß verborgen; Brutus hat mir alles entdeckt. Da Casca ihn erſchrocken anſahe, fuhr jener lächelnd fort: wie biſt du aber ſo unvermuthet reich geworden, Aedil werden zu wollen? Wie leicht hätte dies Mißverſtändniß eine Entdeckung veranlaſſen können! — Ein gewiſſer Senator, den Brutus und Caſſius nur von weitem kannten, trat mit ungewöhnlicher Vertraulichkeit zu dieſem und flüſterte ihm ins Ohr: Auch ich wünſche, daß ihr euer Vorhaben ausführt; aber zaudert nicht; es bleibt nicht verſchwiegen! — Und dennoch blieben dieſe Männer unerſchüttert beiſammen. Jener Senator verlor ſich unter der Menge.

Brutus' Herz ſollte noch von einer andern Seite beſtürmt werden. Einer ſeiner Sklaven eilte herzu und brachte die Nachricht, ſeine Gemalin ſey dem Tode nahe. Dieſes großherzige Weib hatte zwar mit Faſſung von ihrem Gemal Abſchied genommen: aber kaum hatte Brutus ſich entfernt, als ſich die ſchrecklichſte Angſt ihrer bemächtigte. Dieſe vermehrte ſich von Stunde zu Stunde, weil auch ſie wußte, daß Cäſar früh erſcheinen wollte. Sie glaubte alles verrathen. Bleich, athemlos und bebend ſtürzte ſie aus einem Zimmer in das andere, ſahe nach der Gegend des Marktes hin, eilte zurück, ſchickte Sklaven ab, zu ſehen, ob ihr Gemal wohl ſey, fragte, die von jener Gegend der Stadt kamen; bis endlich ihr zarter Körper die Laſt unterdrückter Todesangſt nicht mehr tragen konnte, ſie die Sprache verlor und mitten unter ihren Frauen darniederſank. Brutus, der ſeine Gattin ſo innig liebte, war durch dieſe Nachricht auf einige Augenblicke wie betäubt, faßte ſich aber dennoch wieder und blieb, da er ſich und alles das Seinige ſeinem Vorhaben glaubte aufopfern zu müſſen.

Indeſſen hatte Decimus Brutus, ebenfalls ein Mitglied des Bundes und vom Cäſar mit großem Vertrauen ausgezeichnet, den Entſchluß gefaßt, ſelbſt zu Cäſar zu gehen und Nachricht über ſeinen Verzug einzuholen. Er eilte in Cäſars Palaſt, wurde ſogleich vorgelaſſen, und fragte den Dictator mit der ſonſt gewöhnlichen Vertraulichkeit, was ihn ſo lange abhalte, in der Verſammlung zu erſcheinen. Cäſar entdeckte ihm zutraulich die ängſtlichen Beſorgniſſe ſeiner Gemalin, und auch die andern Warnungen, die ihm zugekommen waren. Decimus, beſorgt, er möchte die Verſammlung für einen andern Tag verſchieben, und ihr Vorhaben könne nach dem Vorgefallenen nicht länger verborgen bleiben, zog alles ins Lächerliche, und drang in den Dictator, ſich in ſeinem gewöhnlichen Mannsſinn zu zeigen und nicht den Verſammleten Grund für Beſchwerde zu geben. Auf deine eigene Aufforderung, ſagte er, ſind ſie ja verſammlet; einmüthig wollen ſie ſo eben dahin ſtimmen, daß du zum König aller Provinzen außerhalb Italien erklärt und mit dem königlichen Diadem geſchmückt werden ſollſt. Läſſeſt du ihnen nun ſagen, ſie möchten auseinandergehen und ſich ein andermal wieder verſammlen, wenn deine Gattin anmuthiger geträumt habe — was würden deine Gegner ſagen, und wer deinen Freunden zuhören, wenn ſie, dich zu rechtfertigen, behaupteten, es ſey dies nicht etwa Sklaverey von der einen und Tyranney von der andern Seite? Hältſt du aber dieſen Tag durchaus für unglücklich: ſo iſt es dir doch anſtändiger, ſelbſt zu erſcheinen, und perſönlich einen andern zu beſtimmen. — Cäſar ward hierdurch wirklich bewogen, ihm zu folgen.

Er hatte kaum ſein Haus verlaſſen, als ein gewiſſer griechiſcher Gelehrter, der mit den meiſten Verbündeten genau bekannt war, ihm ein Blatt darreichte, auf welchem, wie mehrere alte Geſchichtſchreiber behaupten, in der That das Vorhaben des Bundes und die meiſten Theilnehmer daran verzeichnet ſtanden. Cäſar, der gewöhnlich, wo er öffentlich erſchien, mit Bittſchriften überhäuft wurde, pflegte, was man ihm aufdrang, einem ſeiner Freygelaſſenen zu übergeben, um es dann zu gelegnerer Zeit zu leſen. Er wollte dies auch jetzt thun, da rief ihm jener laut zu: Cäſar, lies es gleich, es enthält äußerſt Wichtiges und das dich nahe angeht! Der Dictator wollte es auch wirklich verſchiedene Male zu leſen beginnen: aber das Gedränge um ihn her, und die Menge der Andern, die ihn anſprachen, verhinderte es, ſo daß er dies Papier noch in der Hand hielt, als er an das Verſammlungshaus kam.

Jetzt trat er in die Thür des großen Saals: da drängte ſich Popilius — derſelbe Senator, der vor kurzem erſt Brutus' und Caſſius' zu ihrem Unternehmen Glück gewünſcht hatte, hindurch, und bat faſt mit Gewalt um einen Augenblick geheimes Gehör. Cäſar blieb bey ihm ſtehen und war erſt gleichgültig: alle Augen der Verbündeten waren erwartungsvoll auf beyde gerichtet. Der Senator ſprach lange, Cäſar wurde aufmerkſam und immer aufmerkſamer; endlich ſah' man den Sprechenden eifriger, den Hörenden finſtrer. Jetzt ſank Mehrern der Muth. Caſſius griff unter ſein Gewand nach dem Dolch, und Mehrere thaten ein Gleiches; ſie wollten ſeine Spitze gegen ſich ſelbſt kehren, um nicht ihres Vorhabens wegen gefangen und beſchimpft zu werden. Indem glaubte Brutus aus der Stellung des Senators zu bemerken, daß er um etwas, das Cäſar'n unangenehm ſey, ſehr angelegentlich bitte, nicht aber jemand anklage. Ein freyer, heiterer Blick, den er ſeinen Vertrauten zuwarf, machte dieſen wieder Muth; ſie zogen die Hände zurück, und gleich darauf ſahen ſie, daß Brutus ſich nicht geirret hatte: Cäſar gab eine Antwort und der Senator küßte ſeine Hand — ein Zeichen des erhörten Geſuchs — worauf ſich jener unter dem Gedränge verlor.

Jetzt ging Cäſar in den Saal. Die Reihen theilten ſich, die Senatoren ſtanden ehrerbietig auf; ſchweigend ließen ihn alle hindurch. Er beſtieg ſeinen Sitz; die Senatoren machten einen Halbzirkel um ihn, und die Verſchwornen nahmen die erſte Reihe in ſeiner Nähe ein — gerade vor ihm Caſſius, an jedem ſeiner Blicke hangend. Einer aus ihnen hielt vor der Thür Cäſars erklärteſten Freund und Parteygänger, den Conſul Antonius, in einem intereſſanten Geſpräch auf.

Nach Verabredung trat ein gewiſſer Cimber nahe zum Dictator und bat um die Zurückberufung ſeines verwieſenen Bruders, der Cäſar'n beleidigt hatte. Nein, antwortete dieſer kalt und ſtolz. Die Verbündeten ſtimmten ein in die Bitte: Nein, erwiderte er zum zweytenmale heftiger. Jene traten, als wollten ſie flehendlicher in ihn dringen, noch näher herzu, nahmen ſeine Hände: — Nein, nein! rief er noch einmal und ſprang unmuthig auf. In demſelben Augenblick riß Cimber ihm das Oberkleid von der Schulter; Casca, der ihm von hinten zunächſt ſtand, zückte den Dolch, brachte ihm einen Stich gegen den Hals bey, und in demſelben Nu riß Cäſar ſich aus ihnen, ergriff Casca's Arm mit dem Dolche, und rief überlaut: Verfluchter, was beginnſt du? — Casca rief um Hülfe, und nun ſtießen alle auf Cäſar'n zu. Er ſuchte ſich dennoch zu retten und durchzuſchlagen, bis er auch Brutus' mit dem Dolch auf ſich eindringen ſahe. Auch du, Sohn? ſagte er, ließ nun Casca's Arm frey, verhüllte ſein Haupt, und ſtand feſt unter ſeinen Mördern, bis er unter ihren Streichen darniederſank.

An der Bildſäule des großen Pompejus, den er aufgeopfert, ſank Cäſar darnieder; die Säule wurde ſogar von ſeinem Blute beſprützt. Die Wuth der Verbündeten war ſo ſchrecklich, daß alle mit ſeinem

Blute beſprengt wurden, und einige im Getümmel einander ſelbſt verwundeten. Auch Brutus erhielt eine Wunde in die Hand. Cäſar fiel in ſeinem ſechs und fünfzigſten Lebensjahre, nur vier Jahre ſpäter als Pompejus.

Sobald Brutus das Opfer ſinken ſahe, ſprang er in die Mitte des Saals und rief den Senatoren zu, beyſammen zu bleiben. Aber dieſer hatte ſich erſt ein ſtarres Entſetzen bemeiſtert, und nun flohen alle. Vergebens bat Brutus, vergebens verbürgte er ſich für eines jeden Sicherheit: als wären hinter ihnen allen ſchon gleichfalls Dolche gezückt, drängten ſie, unter Getümmel, nach der Thür. Einige wurden im Gedränge erdrückt, alle entwichen aus dem Verſammlungsſaale.

Die Verbundenen ohne Ausnahme — und außer dieſen ſpäter ſelbſt andere wichtige Männer, namentlich Cicero — beſtanden darauf, zugleich mit dem Dictator ſeinen Freund und erklärten Günſtling der Soldaten, Antonius, zu fällen: nur Brutus allein widerſetzte ſich, weil es ungerecht ſey; und als man in ihn drang, weil dieſer übermüthige Schwelger bey ſeinem ungeheuern Anhang gewiß ſuchen würde zu werden, was Cäſar war, antwortete er: Wer will Einen ſtrafen, weil er vielleicht ein Verbrecher wird? Wer es iſt, wird mit Recht beſtraft! — Uebrigens hoffte er, Antonius, in dem ſich ſo viel Großes und Herrliches neben Niedrigem und Abſcheulichem vereinigte, werde zum Rechten und Guten zurückzubringen ſeyn, wenn dies nur erſt wieder herrſchend würde. — Man ſiehet auch hieraus: Brutus war zu edel und zu kurzſichtig zu einem Revolutionair. — Antonius entkam zu ſeiner eigenen Verwunderung, und verbarg ſich durch Verkleidung, bis er die Stimmung der Menge, und daraus, als Mann des Volks, ſeine fernern Maßregeln abnehmen konnte.

Nicht zu entſchuldigen ſcheinen aber Brutus und ſeine Freunde, daß ſie für den Fall, daß die That geſchehen ſey und nicht den Eindruck mache, den ſie vorausgeſetzt, ſo wenige, oder, wie es ſich kaum bezweifeln läßt, ſo gar keine Maßregeln vorbereitet hatten. In den erſten Momenten thaten ſie nichts, als daß ſie den Tod des Tyrannen und die wiederhergeſtellte Freyheit öffentlich ausrufen ließen. Aber das fand bey dem Volke, das der Vortheile ſeiner Freyheit entwohnt und der Verpflichtungen gegen dieſelbe überdrüſſig war, durchaus keinen entſcheidenden Eingang. Furcht bey den Beſſern, Lauern auf das, was nun geſchehen werde, bey den Zweydeutigern, Hoffnung auf Gewinn in Scenen der Verwirrung bey den Schlechten — das war alles, was man von Erfolg, wenigſtens in den erſten Stunden, bemerken konnte. Wer etwas zu verlieren hatte, verbarg ſich ängſtlich in ſein Haus; der Pöbel lief mit Geſchrey und Geheul die Straßen auf und ab; alle Verſuche der Verbündeten, das Volk nur zu ſammlen und zum aufmerkſamen Zuhören zu bringen, waren fruchtlos: ſie zogen, um nur ſelbſt vor Anfällen geſichert zu ſeyn, aufs Capitolium, das ſogar Einer aus ihrem Mittel von Gladiatoren bewachen laſſen mußte.

Da die Senatoren und Beſonnenern überhaupt ſich von der erſten Betäubung erholt hatten, und ſahen, die Verbündeten achteten jedes Leben und auch der Pöbel habe weder Haupt noch beſtimmten Zweck, faßten ſie Muth und zogen zu jenen hinauf aufs Capitolium. Viele vom Volk folgten ihnen nach und ſammleten ſich umher. Brutus trat auf, zeigte ihnen den Dolch, den er einzig für ihre Freyheit gebraucht, und hub in einer höchſtwürdigen, gehaltvollen und gemäßigten Rede an, die That zu rechtfertigen, jedem Muth einzuſprechen, Zutrauen einzuflößen, zur Ruhe, zur Ergreifung des neuerrungenen Gutes zu ermahnen: und die Senatoren zuerſt, dann auch die übrigen Theilnehmenden, bezeigten ihm lauten Beyfall. Einige Stimmen im Volk riefen ſogar: Komm zu uns herab! und ſogleich wurde der Ruf von Tauſenden wiederholt. Er ſtieg alſo herunter; viele edle und hochgeachtete Römer nahmen ihn mit Ehrerbietung in ihre Mitte, die andern Verbündeten folgten, und ſo geleitete man ihn mit feyerlichem Pomp, der durch das entfernte Getümmel des erwartungsvoll nachdringenden Volks noch ſchauerlicher ward, auf den Markt.

Hier trat Brutus mit hoher Würde auf die Rednerbühne, und vor ſeiner Hoheit ſchwieg der Tumult ſogleich. Die Menge ſtand ruhig und hörte aufmerkſam; Mitleid gegen den Gefallenen, Scheu vor der That, Ehrfurcht gegen das Haupt der Thäter, hielt ihre Seelen gebunden und in Spannung. Der Inhalt ſeiner Rede war derſelbe, wie bey der vorigen, und eine ſtille Wehmuth ſchien die vorherrſchende Wirkung derſelben zu ſeyn.

Nach ihm trat Einer aus den Verbündeten, Cinna, Cäſars Schwager, auf, und fing, nicht mit Brutus' Mäßigung, ſondern mit Härte und Heftigkeit an, den Gefallenen zu verklagen, zu beſchuldigen, verhaßt darzuſtellen. Dies ſcheint einer von den größten Mißgriffen geweſen zu ſeyn, entſtanden aus Mangel an Plan für den oben angegebenen Fall, daß die That geſchehen, aber ohne den Eindruck, den man vorausgeſetzt, geblieben ſey. Daß eben Cäſars naher Verwandter es war, der das verhaßte Amt des öffentlichen Anklägers eines großen und gefallenen Mannes übernahm; daß er es jetzt, eben ſo verwaltete — ſcheint höchſt unpolitiſch, und ſogar dies nicht allein.

So ergeben und unthätig das Volk ſeiner und des Glücks Günſtlinge Sturz, iſt er einmal geſchehen, zu betrachten pflegt, ſo wenig wird es, noch voll vom erſten Eindruck, und wenn es nicht aus Sklaven beſteht, ſich ſtill und unthätig gefallen laſſen, daß dieſe Günſtlinge gekränkt, entwürdiget, beſchimpft werden, und am wenigſten von denen, die ſelbſt Günſtlinge der Gefallenen waren. — Cinna hatte noch nicht geendigt, als ſich ein Getöſe und Geheul, und immer ſchrecklicher erhob. Einer entzündete den Andern, jeder durch Geſchrey ſich ſelbſt noch heftiger; man verfluchte den Redner, man erhob den Gefallenen: die Verbündeten waren genöthigt, ſich wieder auf das feſte Capitolium zu begeben; ein allgemeiner, Blut fordernder Aufruhr ſchien in der Stadt auszubrechen. Brutus behauptete auch hier ſeine Faſſung und die Würde ſeines Charakters: er bat die mitverſammleten Freunde der Freyheit, die nicht unmittelbaren Antheil an Cäſars Tode genommen hatten, ihre Verſammlung zu verlaſſen, weil nur ihnen gebühre, die Gefahren zu beſtehen oder der Wuth des Volks preisgegeben zu werden.

Indeß war der Abend hereingebrochen; der Auflauf, der kein Haupt und einander widerſprechende Abſichten hatte, zerſtreuete ſich allmählig, und die Verbündeten übernachteten auf ihrer Veſte.

Am frühen Morgen verſammlete ſich der Senat im Tempel der Tellus. Als erſte Grundlage der Berathſchlagungen und zu ergreifenden Maßregeln mußte allerdings die Beantwortung der Frage aufgeſtellt werden: wie iſt Cäſar ſelbſt nun zu betrachten und dem Volke darzuſtellen? Nach vielfältiger Abwägung der Gründe jeder hier möglichen Anſicht, trat Antonius mit dem Schein von großer Unparteylichkeit, insgeheim aber mit arger Liſt auf, und ſetzte den Grundſatz durch: Cäſar iſt als Tyrann und widerrechtlicher Uſurpator dem Volke öffentlich nicht darzuſtellen. Erklärt ihr den Dictator als einen ſolchen — ſagte er unter anderm — ſo ſind eben damit alle ſeine Thaten für widerrechtlich und nichtig erklärt. Und wer kann die Verwirrung, die Unordnungen nur ermeſſen, welche hieraus nicht nur für Rom, ſondern auch für alle Rom unterworfenen Provinzen und Reiche erwachſen müſſen? Der Staat iſt dann ohne rechtmäßige Obrigkeit, die Provinzen ſind ohne Statthalter, die Heere ohne Anführer, denn wir alle ſind ja vom Cäſar in unſere Aemter und Würden eingeſetzt. Iſt Cäſar ein widerrechtlicher Uſurpator, ſo muß ſein Leichnam, nach den Geſetzen der Väter, mit Schimpf durch die Straßen geſchleift und in die Tiber verſenkt werden: welche Verwirrung, welche Empörung muß dies beym Pöbel erregen, der ihn als einen Gott verehrt! Ihr ſeyd im Begriff, den Staat, ja die ganze Welt, die mit Cäſars Ruhm erfüllt iſt, in den blutigſten Krieg, in unabſehbare Zerſtörung zu ſtürzen. — —

Dieſe Rede machte tiefen Eindruck. Des Widerſtrebens Mancher ungeachtet, ging jener Grundſatz durch; und daß mehrere Freunde der Verbündeten dennoch ihre Würden, als geſetzwidrig erhaltene, niederlegten, blieb, bey der großen Ueberzahl der anders Geſinnten, ohne bedeutenden Erfolg.

An dieſen Grundſatz ſchloß ſich allerdings zunächſt die Frage an: wie iſt dann aber Cäſars Aufopferung, wie ſind die Urheber derſelben zu betrachten? wie die Letztern zu behandeln? — Hier nahm vor allen Cicero, der Antonius' genug kannte, ſeine geheimen Abſichten durchſchauete, und durch perſönlichen Haß gegen denſelben ermuthiget war, das Wort, und überzeugte in einer muſterhaften Rede alle nicht durchaus Uebelgeſinnete, die Lage der Dinge ſey ſo, daß ein gänzliches Vergeſſen des Geſchehenen angenommen und öffentlich erklärt, auch alles, was nun einmal jetzt ſey, unverändert beybehalten werden müſſe, wenn man nicht unabſehbare Verwirrung und einen allgemeinen Bürgerkrieg herbeyführen wolle. Alle ſtimmten ihm bey, ſelbſt Antonius, der dabey allerdings ebenfalls gar ſehr ſeine Rechnung fand. So ging denn Cicero's Vorſchlag durch, und fand ſogar noch die nähere, ausdrückliche Beſtimmung: jeder jener Urheber des Todes Cäſars ſolle ebenfalls ungekränkt in allen ſeinen Aemtern und Würden verbleiben und des allgemeinen Schutzes darin genießen.

Der Senat ſandte eine Deputation aufs Capitolium, und Antonius, der theils ſeine Zeit beſſer erſehen, theils, um ſelbſt ſicher zu ſeyn, die Verbündeten ſicher machen wollte, ließ dieſe von ſeinem eigenen Sohne anführen, der jenen zugleich als Geiſel für ihre Sicherheit dienen ſollte. Brutus führete deßhalb ſeine Freunde hinab und wurde von den Senatoren mit lauten Zurufungen und Umarmungen empfangen; ja die Vornehmſten ſtelleten ſogar ein Verſöhnungsmahl für den Abend an, zu dem Antonius den Caſſius, Lepidus (ebenfalls als Cäſars erklärter Freund bekannt,) den Brutus einlud. Alle übrige Verbündete waren ebenfalls von dem Einen oder dem Andern eingeladen und erſchienen.

Caſſius kam etwas ſpät. Antonius ging ihm, da er eintrat, als Wirth entgegen. Nach ſeiner rüden Weiſe ſcherzend ſagte ihm Antonius: Nun haſt du doch keinen Dolch mehr verſteckt? O ja, antwortete Caſſius, und einen ſehr ſcharfen, für dich, wenn du wirſt wie der, gegen den ich ihn geſtern brauchte! — Indeß blieb alles unter dem Schein von Freundſchaft und Einverſtändniß beyſammen.

Am Morgen verſammlete ſich der Senat aufs neue; Brutus und ſeine Freunde unter ihm. Von der einen Seite wurde eine feyerliche Dankſagung dem Conſul Antonius für unterdrückten Bürgerkrieg; von der andern dagegen, ein Gleiches für Brutus und die vornehmſten ſeiner Freunde, vorgeſchlagen: und beydes ward, freylich nicht ohne gegenſeitige Aufreizung, durchgeſetzt. Hierauf trug Antonius, mit wohlverborgener Liſt, vor, dem Brutus und Caſſius, als Beweis der Dankbarkeit und des Vertrauens, die Verwaltung wichtiger Provinzen zu übergeben, und da ſein Antrag mit Beyfall aufgenommen war, beſtimmte er dieſe Provinzen, und zwar von Rom ſo entfernete, als möglich: Brutus erhielt Creta, Caſſius die den Römern unterworfenen Länder in Afrika. Caſſius nahm dieſe Machination des Conſuls mit Recht an als den erſten entſcheidenden Schritt zur Annäherung an ſeine geheimern Plane, während Andere darin eine rühmliche Unparteylichkeit zu finden glaubten.

Gleiche Geſchmeidigkeit und Kenntniß der Menſchen und Verhältniſſe zeigte Antonius durch einen zweyten Antrag. Er verlangte, ohne großes Aufheben davon zu machen, gleichſam nur als ein Opfer der Schicklichkeit, und um Cäſars Verehrern unter dem Volk einiges Genüge zu leiſten: ſein Teſtament ſolle öffentlich vor dem Volke verleſen und ſein Leichnam nicht ohne das herkömmliche Gepränge beſtattet werden. Hier widerſetzte ſich Caſſius laut: aber Brutus — ſey es nun, daß er dem Antonius wirklich aufrichtige Geſinnungen zutrauete, oder weil er ſich mit ſchwärmeriſcher Zuverſicht auf die, ihm außer Zweifel ſtehende Gerechtigkeit des Geſchehenen, und auch auf den Beyfall des Senats verließ — Brutus redete ihm ſelbſt zu, nachzugeben und von allem, was als Gehäſſigkeit gegen den Geopferten erſcheinen könnte, abzuſtehen. Caſſius gab eine Ueberzeugung nie auf, wußte aber, wie jeder wahre Mann der Ueberlegenheit, die nicht in grundloſe Willkühr ausgehet, nachzugeben; und ſo ging der Vorſchlag durch und der Tag der Aufführung ward ſogleich beſtimmt. Caſſius ſagte große Folgen davon voraus, und Caſſius irrete nicht.

Dem Volke wurde der Tag, wo es das Teſtament Cäſars hören und dem feyerlichen Leichenbegängniſſe deſſelben beywohnen ſollte, öffentlich bekannt gemacht. Der Tag kam. Antonius, als Conſul, hatte ſich die Eröffnung des erſtern, ſo wie die gewöhnliche Trauerrede, vorbehalten. Das Teſtament wurde vor allen Verſammleten eröffnet. Antonius kannte ſeinen Inhalt ſehr wohl, und hatte überhaupt alle Papiere Cäſars in Verwahrung; ein allgemein verbreitetes, übereinſtimmendes Gerücht behauptete ſogar, er habe ſie zu ſeinen Abſichten verfälſcht. Der junge Octavius, ein Enkel der Schweſter des Verſtorbenen, war Univerſalerbe und im Teſtamente vom Cäſar adoptirt;*) übrigens bekam von der ungeheuern Verlaſſenſchaft jeder Bürger Roms fünfundſiebenzig Drachmen ausgezahlt, und Cäſars prächtige Gärten jenſeits der Tiber ſollten zu öffentlichen Beluſtigungsörtern des ganzen Volks eröffnet werden.

---

*) Bekanntlich nahm dieſer in der Folge den Namen Cäſar Octavianus Auguſtus an, und unter ſeiner Regierung wurde Chriſtus geboren.

Kein Wunder, daß ein ſolches Teſtament die Tugenden des Erblaſſers der Menge in Einem Moment im glänzendſten Licht erſcheinen ließ, und vor der Phantaſie der Meiſten ſein bis dahin furchtbares Bild, von allen Zeichen willkührlicher Gewaltthätigkeit, von allen Merkmalen ſtromweis vergoſſenen Bluts entkleidet, mit der Strahlenkrone der Liebe und Wohlthätigkeit auftrat; kein Wunder, daß nicht nur des unwilligen Klagens über ſein Ende wieder viel wurde, ſondern daß auch der Haß gegen ſeine Gegner mit neuer Gewalt ſich in nicht wenigen regte.

Dieß zeigte ſich ſchon da, als ſich die Menge zur feyerlichen Beſtattung des Leichnams zu ſammlen anfing. Cäſars Ueberreſte waren auf dem Markt, auf einem prunkvollen Trauergerüſte aufgeſtellt; Antonius trat als Trauerredner ernſt und feyerlich auf die Bühne; das Volk drängte ſich erwartungsvoll und wehmüthig in zahlloſen Schaaren um ihn her. Der Redner kannte die Stimmung des größten Theils des Volkes und hatte im Geheim veranſtaltet, daß der

Leichnam unter den Purpurdecken mit dem Gewande, das Cäſar den letzten Tag ſeines Lebens getragen hatte, umgeben worden war. Der beliebte und erfahrene Redner fachte leicht das ſtillere Trauern und Mitleid zu einer Glut heftiger Empfindungen an; und als er in lautem Stöhnen und ſogar ſchon in einzelnen herausbrechenden Ausrufungen der beabſichtigten Wirkung ſeiner Bemühung geſichert ſeyn konnte, rief er dem Volke zu: Sehet hin auf ihn, dem ihr einſt den Eid ſchwuret, ſeine Perſon ſolle heilig und unverletzlich ſeyn; ihr alle wollet ſie mit Gefahr eures eigenen Lebens vertheidigen! ſehet hin . . . Hier trat er zum Leichnam, warf die Decken herab, nahm das vom Blute ſtarre Gewand, breitete es aus, zeigte dem ſchluchzenden Volke, wie oft es durchbohret war, und brach nun heftig in die Apoſtrophe aus: O großer Jupiter und all' ihr Götter, die ihr Rom beſchützt: ich rufe euch zu Zeugen, daß ich ſeinen Tod zu rächen und meine Verpflichtungen zu erfüllen entſchloſſen geweſen: aber der Wille der Vorſteher dieſes Volks hat mich gefeſſelt; ich bin nicht ſchuldig an eurem gotteslästerlichen Meineid! —

Antonius hatte ſich nicht geirrt: ſtatt des Mitleid! war Wuth und Rache in die Herzen des Volks geſtrömt. In einem Augenblick kam alles in heftige Bewegung, alles in ſtürmenden Aufruhr. Das Geſchrey brach von allen Seiten hervor: Rache! Rache! Mörder ſind ſie! Meuchelmörder! Vatermörder!

Jetzt, da Antonius der Wirkung ſeiner Rede, ſo wie der Wirkungsloſigkeit deſſen, was er, ſcheinbar zur Begünſtigung des Senats, noch ſagen wollte, ſicher ſeyn konnte, beſchloß er in matten Floskeln: Ja, mich ſprechen die Götter von der Verbindlichkeit meines Eides los. Was geſchehen iſt, muß vergeſſen werden. Es iſt mehr die Uebelthat von böſen, den Römern feindſeligen Geiſtern, als von Menſchen. Nun hat man an nichts zu denken, als das Gedächtniß des glorreichen Verſtorbenen zu ehren und ihn den Unſterblichen beyzuſetzen! —

Indeſſen hatte aber ſchon eine Menge Volks Geräthſchaften aller Art zuſammengebracht und thürmte einen ungeheuern Haufen davon auf. Dieſer ward nun, unter Ausrufungen der Verehrung gegen Cäſar und unter Verwünſchungen ſeiner Mörder, als Scheiterhaufen angezündet, während zahlreiche Sanger Trauerchöre, vom Antonius aus beruhmten

Trauerſpielen ausgeleſen, abſangen. Hierdurch, wie durch ihre eigenen Unternehmungen, immer heftiger entzündet, riſſen Andere Brände aus dem Feuer. Verbrennt die Mörder, ſchrien ſie. Viele ſtürmten zum Palaſt des Senats, wo Cäſar gefallen war, und ſteckten ihn in Brand. — Er ward eingeäſchert. Andere liefen mit Feuerbränden zuerſt zu Brutus', dann zu Caſſius' Palaſt: aber dieſe hatten ihre Häuſer mit ſtarker Wache umgeben, welche Niemand herbeyließ. Zum Cinna! zum Redner Cinna! tobte es nun. Indem erblickten Einige einen andern Cinna, der Cäſars eifriger Freund war: die Wüthenden hatten aber kaum ſeinen Namen gehört, als ſie, ihn mit jenem verwechſelnd, ihn zu Boden riſſen und in viele Stücke zerfleiſchten. Noch Andere hatten indeſſen auf dem Platze, wo der Scheiterhaufen nun niedergebrannt war, einen Altar errichtet, und opferten den Manen Cäſars — des gefallenen Vaters des Vaterlands, des Schutzgotts des römiſchen Reichs. —

Brutus und ſeine Freunde konnten ſich unter dieſen Umſtänden keinen Augenblick mehr ſicher in Rom glauben; ſie wendeten ſich deshalb vorerſt nach Antium, bis das wankelmüthige Volk ausgetobt hätte, und rechneten beſonders auf den ihnen günſtigen Senat. Antonius hatte ſeine Abſichten, Rom ein zweyter, und weit unwürdigerer, und wahrhaft verderblicher Cäſar zu werden, theils durch jene Trauerrede, theils durch andere Unternehmungen, den Republikanern, und beſonders dem Senat, zu früh merken laſſen: er verlor dadurch viele von ſeiner Partey unter den Angeſehenern. Er bemerkte dies kaum, ſo begünſtigte er öffentlich den beliebten, jungen Pompejus, den tapfern Sohn Pompejus des Großen, und verfuhr mit Härte, ja ſogar mit Grauſamkeit, gegen verſchiedene im Volk, welche neue Verſuche machten, auszuführen, was ja ſein eigener Wille war. Dadurch verlor er auch beträchtlich beym Volke. Und nun kam noch dazu, daß Brutus den müſſigen, ſchauluſtigen, wankelmüthigen Römern die gewöhnlichen Schauſpiele, wegen empfangener Prätur, ſchuldig war, und daß dieſer dieſelben wohlbedächtig eben jetzt, obgleich abweſend, anſtellte, und zwar mit größter Pracht und Herrlichkeit. Das gefiel denn der unmündigen, verdorbenen Menge, und man fing ſchon wieder an ziemlich laut zu ſagen, Antonius ſey doch nichts, als ein liſtiger Parteigänger, und Cäſars Mörder wären nicht ſo durchaus zu haſſen! —

Auf einmal änderte ſich die Lage der Sachen aufs neue. Der junge Octavius, Cäſars Erbe und adoptirter Sohn, kam von Apollonien, wo er den Wiſſenſchaften und ſeinem Vergnügen gelebt hatte, nach Rom. Fragt man, um ihn kennen zu lernen, nicht ſeine geiſtreichen Vertrauten, die er auf die höchſten Stufen der Würde und des Glücks hob, die mit ihm glänzen oder fallen mußten; fragt man nicht die Feinde des Antonius, die, um dieſen zu ſtürzen, ihn erhoben, wenigſtens ſo lange, als ſie in ihm nicht den neuen Feind erkannten; fragt man endlich nicht die Dichter, Künſtler und Schöngeiſter, die er hervorzog, bezahlte und auszeichnete — ſondern ſein Thun und Leben: ſo kann man kein anderes Urtheil über ihn fällen, als: er war ein Jüngling und ward ein Mann von mäßigen, aber gebildeten Talenten des Geiſtes, voller Liſt, Schlauheit und Gewandtheit, ganz für die Intrigue gemacht; von Seiten des Charakters, ohne alle Grundſätze, ohne alle höhere und edlere Gefühle, als die, für ſeinen Vortheil; mit gleicher Falſchheit trotzig oder kriechend, wo ihn das Eine oder das Andere zum Ziele zu führen ſchien; blutdürſtig wie Sylla, und obendrein daher feig wie ein Sklav; beyſpiellos begünſtigt durch ungewöhnliche Umſtände, die er nicht herbeyführte, und die nicht einmal er, ſondern ſeine geiſtreichen Freunde zu ſeinen Gunſten zu benutzen wußten; in der Folge überdies der furchtſame Diener eines alten, verbrecheriſchen Weibes.

Mit den Anlagen und wohlverborgenen Keimen zu alle dem — übrigens ein ſchöner und nun auch überaus reicher Jüngling — trat er jetzt in Rom auf. Seine Vertrauten überſahen das Ganze bald, und lehrten ihn, was zu thun ſey. Er nahm vor allem Cäſars Namen an — er brauchte Aufmerkſamkeit und Achtung! Er vertheilte alles ihm zugefallene baare Geld unter das Volk, vornämlich aber unter die tapfern Veteranen Cäſars, die noch treulich an ihrem großen Feldherrn hingen — er brauchte Partey und Macht! Der Senat, und die Republikaner überhaupt — namentlich Cicero, den Octavius Vater nannte und doch hernach ſeinen Mördern auslieferte — glaubten in ihm einen unſchädlichen Jüngling gefunden zu haben, den ſie durch die Anhänglichkeit der Veteranen Cäſars dem Antonius entgegenſtellen könnten, ohne von ihm ſelbſt etwas zu beſorgen zu haben. Das Volk hatte den alternden, großgeſinneten Cäſar gefürchtet: des jungen, liebenswürdigen Cäſars erfreuete es ſich. Er fand die reichſte Unterſtüzung, als er ein zahlreiches Heer warb, um gegen Antonius zu ziehen, der ſich ſchon offenbare Gewaltthätigkeiten erlaubte; und es war zu ſpät, als endlich die Umſichtigern im Senat bemerkten, daß ihre und der Republik Lage, nun zwiſchen zwey mächtigen und mit großen Kriegsheeren ausgerüſteten Männern, um ſo gefährlicher ward; es war auch vergebens, daß Brutus und ſeine Freunde in ihm, dem jungen Octavius, den neuen und bösartigern Tyrannen erkannten, und ohne Hehl ihn auch alſo darſtelleten. *)

---

*) So ſchrieb z. B. Brutus an Cicero, der ſich ſo entſcheidend für Octavius, theils aus jenem Irrthum vieler Patrioten, theils aus Privatfeindſchaft gegen Antonius verwendet hatte: Du verabſcheueſt nicht den Unterdrücker, ſondern fürchteſt nur einen ſolchen, der dich haßt. Unſere Väter duldeten auch keinen ſanftmüthigen Herrn. Ich bin noch nicht entſchloſſen, ob ich die Waffen ergreife: aber dazu bin ich es, nie ein Sklav zu werden. Ueber dich wundere ich mich: Du

In der Verwirrung, welche aus den gegenwärtigen Verhältniſſen und aus den Maßregeln der Häupter der drey entſcheidenden Parteyen entſtehen mußte, zeigte ſich's unwiderſprechlich, welcher Sinn die Römer jetzt beherrſchte; daß der Tod des geiſtreichen, gewaltigen, vom Glück begünſtigten Alleinherrſchers, Cäſars, für das Reich ein großes, verderbliches Unglück war; vor allem aber, daß aller Muth, aller Eifer Brutus' und ſeiner Freunde, das Gefühl für Freyheit in der Mehrzahl ihrer Mitbürger lebendiger und kräftiger zu erwecken, gänzlich vergebens ſeyn mußte. Der Senat ſchwankte von einer Meynung und Maßregel zur andern; das Volk ſehnte ſich nur nach Ruhe und Genuß, unter wem, und unter welchen Verhältniſſen es auch ſey; die Heere, um deren Gunſt jede Partey durch alle nur mögliche Mittel buhlete, wurden eben dadurch immer übermüthiger, immer frecher, ja ſo ſchamlos, daß ſie bey weitem zum größten Theil ungeſcheut dem Meiſtbietenden — gleichviel welcher das ſey — ſich überließen. Müde

---

ſcheueſt einen gefährlichen Bürgerkrieg, aber nicht einen ſchimpflichen Frieden; du willſt Antonius' Tyranney zerſtören und Octavius' zum Tyrannen machen. — —

und ſolcher Mitburger überdrußig, überdies noch, um gedungenen Meuchelmördern auszuweichen, beſchloſſen Brutus und Caſſius, Italien zu verlaſſen, und ſchifften nach Griechenland — nach Athen.

Brutus vermochte ſeine Gemalin, daß ſie nach Rom zurückkehrte. Sie hatte mit größter Selbſtbeherrſchung alle Beſorgniſſe für die Zukunft ihres Gatten, und auch den Schmerz dieſes Abſchieds verborgen. Jetzt, indem er ſie das letztemal ſprach, fielen ohne Abſicht ihre Augen auf ein Gemälde, das Hektor'n darſtellete, wo er von Andromache Abſchied nimmt, um in die Schlacht ſeinem Tode entgegen zu gehen, und von ihr ſeinen kleinen Sohn empfängt, ihn zum Lebewohl zu küſſen. Bey dieſem Anblick brachen ihre Sorgen für die Zukunft, brach ihr Schmerz, mit eins hervor, und ihre Thränen floſſen unaufhaltbar. Einer der Freunde Brutus' rief die Worte aus, die Homer der ſcheidenden Andromache in den Mund legt:

Hektor, o Du biſt jetzo mit Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du, mein blühender Gatte!

Brutus, den Schmerz ſeiner Gattin zu lindern.

unterbrach ihn lächelnd: Ich aber darf zu Portia nicht ſagen, wie Hektor zu ſeiner Gattin:

Auf, zum Gemach hingehend, beſorge du deine Geſchäfte,
Spindel und Webeſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu ſeyn. —

Portia kann wegen Schwächlichkeit ihres Körpers nicht Heldenthaten mit uns thun: aber mit ihrer ſtandhaften Seele ſtreitet ſie für das Vaterland ſo edelmüthig, als wir — —

Auf dieſer Reiſe ſchrieben Brutus und Caſſius verſchiedenemal gemeinſchaftlich ſowol an Antonius, als an Octavius, um auch dies Mittel, ſie vielleicht von ihrem verderblichen Vorhaben abzubringen, nicht unverſucht zu laſſen. Auch in dieſen Briefen blieben ſie ſich durchgängig gleich. Eine einzige Stelle eines Schreibens an Antonius ſey Beweis ſtatt vieler, unter denen ihre Vortrefflichkeit die Wahl ſchwer macht. Sie hatten Antonius' beſonders ſeine immer weiter um ſich greifenden Werbungen vorgeworfen, er hatte ſich entſchuldigt, und darauf antworteten ſie: Unſer Wunſch iſt, dich als großen und edlen Mann im freyen Staate zu bewundern. Wir wollen deine Feindſchaft nicht reizen: aber unſere Freyheit gehet uns weit über deine Freundſchaft. Bedenke, was du beginneſt; bedenke, ob du es ausführen werdeſt. Erinnere dich nicht daran, wie lange Cäſar lebte, ſondern wie lange er herrſchte. Wir bitten die Götter, daß deine Unternehmungen zum Wohl des Staats und zu deinem eigenen gereichen; wäre erſtes nicht: daß ſie die Republik ſchützen und dich ſtrafen, doch ſo wenig qualvoll als möglich — —

Brutus wurde in Athen mit allgemeiner Bewunderung und lauter Huldigung aufgenommen. Er ſchien ganz ruhig und ohne Plane für Roms Zukunft, nur für die Wiſſenſchaften zu leben, hörte auch einige berühmte Weltweiſe dort. Indeß gehörte dieſes in ſeine Entwürfe. Er gewann dadurch die Freundſchaft der vielen jungen Römer, die in Athen den Wiſſenſchaften lebten. Auch Cicero's Sohn war unter dieſen. Brutus war damals noch nicht dreyßig Jahr alt: jene jungen Männer waren ſtolz, ihn wie einen ihres Gleichen unter ſich zu ſehen, obgleich ihn die ganze Welt anſtaunete. Auch bereitete ſich Brutus insgeheim ſchon ſehr ernſtlich auf offenen Krieg: ließ durch einen Vertrauten die in Macedonien ſtehenden Kriegsheere auf ſeine Seite bringen;

hörte, daß einige geldbeladene Schiffe aus Aſien nach Rom ſegelten, und überredete den Befehlshaber, einen Theil dieſer Summe ihm zu übergeben; ſchiffte auch nach Demetrias, wo Antonius große Vorräthe an Waffen aufgehäuft hatte, und bemächtigte ſich derſelben.

Da kurz vor ſeinem Abgang von Athen ſein Geburtstag einfiel, wünſchte er wahrſcheinlich ſeine dortigen Freunde zu verſuchen und ſtellete ihnen ein Mahl an. Er ſelbſt vermied politiſche Geſpräche: nicht ſo die andern Anweſenden, welche den lebhafteſten Enthuſiasmus für die Wiederherſtellung der freyen Verfaſſung Roms äußerten. Man trank auf Brutus' Leben und Sieg: er dankte gleichgültig; man wollte der römiſchen Freyheit opfern: da ließ er einen großen Freundſchaftspokal reichen, und weihete ihn ſelbſt zuerſt.

Nun glaubte Brutus, offener handeln zu müſſen. Er zog die zerſtreuten Truppen des verſtorbenen Pompejus aus Theſſalien an ſich — meiſtens erfahrne Krieger, welche ſchon gegen Cäſar gefochten hatten, und nahm mit großer Mühe und Gefahr Antonius' anſehnliche Truppenverſtärkungen weg.

Bey dieſer Gelegenheit bekam er ſelbſt Antonius' Bruder, welcher dieſem die Truppen zuführete, in die Gefangenſchaft, und behandelte ihn eben ſo großmüthig, als dieſer ſpäterhin verächtlich gegen ihn handelte; und weil ganz Macedonien ſich ihm unterwarf, zog er dahin und trennte ſich von Caſſius, der zu gleichem Zweck nach Syrien ging.

Brutus' Macht wuchs täglich. Ganze Cohorten, die Antonius für ſich anwerben laſſen, gingen freywillig zu ihm über, andere, größere Truppenabtheilungen beſiegte er und vereinigte ſie mit ſich; ſo daß er zu Ende dieſes kurzen Zuges dreymal mehr Mannſchaft beſaß, als da er ihn anfing. Was aber er und was ſein Heer auf dieſem Zuge ausſtanden, kann ſchon folgendes beweiſen.

Da die Seinigen einſt ganz ohne Lebensmittel waren, und er alle Beſchwerden mit dem gemeinſten Krieger theilete, ſank er vor Hunger und Erſchöpfung halbtodt darnieder, und wurde von der qualvollen Krankheit, dem Heißhunger, überfallen. Man konnte ihn mit keinem Biſſen Brot erquicken, denn man hatte keinen. Endlich nahmen ſeine Krieger ihre Zuflucht zur Wache der feindlichen Stadt: und ſelbſt ſeine Feinde hatten ſo viel Hochachtung gegen ihn, daß ſie ſogleich Brot und Wein darreichten — was auch die Seinigen, obgleich ſelbſt halb verhungert, ihm unberührt redlich darbrachten. —

In Rom trug Octavius noch die Larve des Freundes der Freyheit, und hatte darum vom Senat immer mehr emporgebracht, ſogar ſchon öffentliche Vortheile über Antonius erhalten — weshalb auch dieſer aus Italien geflohen war. Aber eben dies Glück reizte den Jüngling, ſeinem eigenen Ziele raſcher und weniger verborgen entgegen zu gehen. Er behielt ſeine große Armee, verlegte ſie in und um Rom herum, und bewarb ſich nun, ſeiner Jugend ungeachtet, um das Conſulat — alles Schritte, welche geradezu gegen Verfaſſung und Geſetz waren. Jetzt ſahe der Senat, wen er unterſtützt, und daß Brutus in ſeinen Warnungen Recht gehabt hatte. Alle Freunde der freyen Verfaſſung ſetzten nun ihre Hoffnung allein auf Brutus. Octavius wurde ängſtlich. Da er ganz frey zu handeln nicht wagte, und noch nicht wagen konnte, faßte er den Plan, erſt diejenigen in ſeine Macht zu bringen, gegen welche er ſie hätte theilen müſſen, um ſo ſich ſelbſt nur

Einen Gegner zu erhalten, mit welchem er es hernach, ſo groß dieſer ſey, aufzunehmen ſich getrauen dürfe. Er lud alſo zuvörderſt im Geheim Antonius' zu einem verborgenen Freundſchaftsbündniß ein; und dieſer, der höchſtwahrſcheinlich ihn durchſchauete, der aber ganz dieſelben Plane und Hoffnungen hegte, ganz auf denſelben Wegen ſie auch auszuführen gedachte — nahm das von beyden Seiten gleich falſche Bündniß an, und die erſte Folge davon war, daß Octavius, durch ſeinen und Antonius' vereinten Anhang, ohngeachtet er kaum zwanzig Jahr alt war, das Conſulat erzwang.

Als Conſul ſtellete er nun gegen Brutus, Caſſius und alle ihre Freunde eine förmliche, öffentliche Klage an, weil ſie den Vornehmſten aller Römer — den Mann, dem der Staat ſeine größte Macht und ſeine höchſten Würden unbedingt anzuvertrauen gewürdiget — unverklagt und ohne Unterſuchung überfallen und ermordet hätten. Sie wurden zu ihrer Vertheidigung zu erſcheinen befehligt, und da ſie allerdings nicht erſchienen, verbannete und ächtete man ſie und zweyhundert ihrer Freunde. Wer im Senat dieſem Urtheil nicht beyſtimmen wollte, wurde mit offener

Gewalt dazu gezwungen. Man gab einem jeden ohne Hehl zu bemerken, daß, wer jene Männer nicht als offenbare Verbrecher, nicht als Mörder beurtheile, unter ſie ſelbſt gehöre und ihr Loos theilen müſſe.

Dieſe erſten entſcheidenden Unternehmungen der Neuverbundenen gelangen ihnen zu gut, als daß ſie nicht auf dem begonnenen Wege weiter hätten fortgehen ſollen; und da ihnen Niemand Entſcheidendes entgegen, ſondern nur noch ein dritter Mann zur Seite ſtand, der ihnen eben jetzt ſehr nützlich, niemals aber gefährlich werden konnte, ſo nahmen ſie auch dieſen in ihr Bündniß auf.

Dieſer dritte war Lepidus, ein Mann von ſehr untergeordneten Talenten, ſchwankendem Charakter, ziemlich thätig und klug, aber von kleinlichen Leidenſchaften beherrſcht, und darum zu allem zu bewegen, was nur mit einem gewiſſen Schein äußern Anſtands geſchahe; übrigens aus einem der berühmteſten Häuſer, von hohen Jahren und altem Anſehen, dabey als vormals erklärter Parteygänger Cäſars, und jetzt noch im Beſitz einer großen Kriegsmacht, beym Pöbel, und noch mehr bey den Soldaten, ſehr beliebt — folglich in jedem Betracht geeignet, als lindernder

Mittelsmann, allenfalls auch als Träger und Beſchöniger ihrer Unthaten beym gemeinen Volk zwiſchen jenen beyden Herrſchern zu ſtehen, und jede Stunde bey Seite geworfen zu werden, ſobald man ſeiner nicht mehr bedurfte.

Dieſe drey Männer alſo ſchloſſen und erklärten öffentlich jenen Bund, der unter dem Namen des Triumvirats ſo ſchrecklich berüchtigt worden iſt. Er beſtand in einer offenen Vereinigung zur ganz willkürlichen Beherrſchung und gemeinſchaftlichen Führung des Gemeinweſens in allen ſeinen Theilen, begründet — von innen, nur auf gegenſeitiges Einverſtändniß, von außen, auf militairiſche Gewalt von der einen — auf zerſtörte Verfaſſung, furchtſame Schwäche und Sittenverderbniß von der andern Seite. Was dieſe Männer von Freunden der Republik irgend erreichen konnten, das mußte fallen. Es iſt gräßlich, wie ſie, mit jedem Schritte mehr an Blutvergießen gewöhnt, zuſammentraten, kaltblütig die angeſehenſten und würdigſten Männer, ohne Unterſuchung, ohne Frage, heimlich oder auf offener Straße ermorden ließen; wie der Eine, gleichſam ſcherzend, ſeine Feinde, wenn ſie Freunde des Andern waren, dieſem abhandelte, dieſer den bot, wenn jener jenen daran gäbe — wie z. B. Octavius ſeinen erklärten Beſchützer Cicero dem Meſſer des Antonius darbot, wenn ihm dieſer den Bruder ſeines Vaters dafür gäbe — was denn auch zu Stande kam und durch beyde ausgeführt wurde.

Mehr als zweyhundert angeſehene, zum Theil die edelſten Römer wurden gleich in den erſten Tagen aufgeopfert, zu denen in den nächſten Wochen weit über tauſend kamen; doch geſchahe das alles — nach den öffentlichen, höhnenden Proclamationen — blos, um die gute Ordnung in der Republik wieder herzuſtellen, und nach geſetzlich vom Volk beſtimmter Gewalt der Triumvirs. Indem ſich dieſe in öffentlich zur Schau geſtellter Umarmung ſehen ließen, mußte auf ihren Befehl ausgerufen werden: Bey Strafe, ſelbſt geächtet zu werden, darf Niemand wagen, irgend einen von ihnen Geächteten aufzunehmen, ihm zum Entfliehen behülflich zu ſeyn, auf irgend eine Weiſe beyzuſtehen, oder irgend ein Verſtändniß mit ihm zu unterhalten. Wer zu einem der Triumvirs das Haupt eines Geächteten bringt, bekommt, iſt er ein Freyer, 25,000 — iſt er ein Sklare, 10,000 Seſtertien. Der Sklav, der ſeinen Herrn umbringt, wird zum römiſchen Bürger erklärt. Dieſelben Belohnungen empfängt, wer den Zufluchtsort eines Geächteten anzeigt. Der Name jedes Angebers wird verſchwiegen, und ſelbſt von denen, welchen er ſich anvertrauet, nicht aufgeſchrieben, um durchaus unbekannt zu bleiben. Auch zu weinen ſollte, nach öffentlichem Verbot, Niemand wagen! —

Kaum war dieſe Verordnung erſchienen, kaum zogen die Soldaten durch die Straßen der Stadt, jedem zur Ausführung ſogleich behülflich zu ſeyn, als tödtliches Schrecken ſich eines jeden bemeiſterte, der nur gewagt, eine Meynung zu haben, der eines Freundes ſich erinnerte, welcher einem der Triumvirs mißfallen könne; jedes, dem ſein beträchtliches Vermögen einfiel, nach welchem Andere lüſtern waren: jedes, der eines Gegners gedachte, vielleicht eines Gläubigers, der ihn bezahlen ſollte, eines Sklaven in ſeinem Dienſte, welcher aus irgend einer Urſache beſtraft worden. Die Häuſer der Angeſehenen waren verſchloſſen und nach Möglichkeit verwahrt; Jammern und Wehklagen des Ausgelieferten oder Angefallenen und ihrer Weiber und Kinder, vermiſcht mit dem Geſchrey feindlich aufgehetzten Pöbels und den rauhen Stimmen der Soldaten, erſchallte auf den Straßen; Einige, die das Verderben über ſich hereinbrechen ſahen, wollten ganz Rom in daſſelbe verwickeln, um in der Verwirrung vielleicht ſich ſelbſt zu retten, und zündeten in der Nacht die Stadt an mehrern Seiten an. *) Die Beweg-

---

*) Das Auge wendet ſich mit Abſcheu und Ekel von ſolchem Anblick und ſucht ängſtlich umher nach Zügen der Menſchlichkeit unter der losgebundenen Herrſchaft von Unmenſchen. Und wie unter den Greuelſcenen jeder Zeit, ſo unter dieſen in Rom, ſucht es nicht vergebens. Vornämlich hat uns der wohlunterrichtete, beſonnene und gutgeſinnete Appian mehrere Züge eines erhabenen Heroismus und des ſtandhafteſten Edelmuths aufgezeichnet. Statt einer detaillirten Schilderung jener Unthaten mögen einige dieſer Anekdoten hier wiederholet werden. Vornämlich zahlreich waren die Beyſpiele der ſich ſelbſt aufopfernden Liebe und Treue von Frauen gegen ihre Gatten, und von Sklaven gegen ihre Herren; höchſtſelten aber die, der ſtandhaften Anhänglichkeit der Kinder gegen ihre Aeltern — wie ſich dies auch in andern, dieſen ähnlichen Zeiten gezeigt hat. Mehrere Sklaven ſtarben auf der Folter, weil ſie den Ort nicht verriethen, wo ihre Herren verborgen waren; noch mehrere wollten ſie nicht überleben und gaben ſich an ihrer Seite den Tod. Das Letztere thaten auch verſchiedene angeſehene Frauen. Ein Sklav hat ſeinen geflüchteten Herrn im Gehölz verborgen, läuft zum

gründe zu dieſer gräßlichen Einführung der Schreckensregierung waren nicht blos Haß und möglichſte

---

Ufer nach einem Schiffe, ihn zu retten, und findet, da er zurückkömmt, dieſen entdeckt und eben vom Hauptmann eines Soldatentrupps niedergeſtoßen. Herr, ruft er, athme noch einen Augenblick! durchſtößt den Hauptmann mit dem Dolch, ruft: Nun ſtirb, Herr: du biſt gerächt! und läßt ſich ohne Widerſtand von den Soldaten in Stücke zerhauen. Ein anderer Sklav legt die Kleider ſeines Herrn an, ſtellt ſich als ſolchen den Mördern, wird aber verrathen und der Herr ermordet: doch ſelbſt der dabeyſtehende Pöbel läßt nicht nach, bis er frey gegeben und der Verräther gekreuziget wird. Noch ein anderer legt ſeinen Herrn vor aller Augen in Feſſeln, ihn den Soldaten ſo entgegenzuführen; da die Andern damit befriedigt ſind, läßt er ihn ſeine Kleider anziehn, entſchlüpfen, und nun ſich ſelbſt an ſeiner Statt aufopfern. Reginus hat ſich als Kohlenmäkler verkleidet, und treibt, nebſt ſeiner ebenfalls alſo verkleideten Gemalin, einen Eſel mit Kohlen vor ſich her. Er iſt ſchon dem Stadtthor nahe, da erkennet ihn ein wachhabender Soldat. Glückliche Reiſe, mein General! ruft dieſer ihm leiſe zu, und verachtet ſo die 5000 Thaler Belohnung, ja, würde er entdeckt, ſein Leben. Reſtio, ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann, auch gegen ſeine Sklaven, hatte gleichwol den Einen, der früher zu entlaufen verſucht, wie dafür gewöhnlich, auf der Stirn brandmarken laſſen. Reſtio hielt ſich verborgen, dieſer Sklav entdeckte ihn zufällig. Kann ich dir helfen, Herr? redete der Sklav ihn an. Reſtio hielt ſich für verloren; glaubſt du denn, erwiderte

Ausrottung der republikaniſchen Partey: ſondern man wollte zugleich Geld erpreſſen — ungeheure Summen Geld, zum bevorſtehenden Kriege, und die übermüthigen Legionen in ihren Anſprüchen befriedigen. —

Nicht wenige der Proſcribirten, und unter dieſen Männer von großem Geiſt, edlem Charakter, Anſehen, Tapferkeit und Erfahrung, entkamen ihren Verfolgern, und flohen zum jüngern Pompejus nach Sicilien oder zum Brutus nach Macedonien. Hätte dieſer den gegenwärtigen Augenblick der Verzweiflung in Rom benutzen können; wäre er ſtark, gerüſtet und nahe genug geweſen, die Triumvirs und ihre Legionen in Rom ſchnell zu überfallen: ſo wäre gewiß ſein eigenes, und wahrſcheinlich das Schickſal der Welt ganz anders beſtimmt worden, als es nun beſtimmet ward. Er ſammlete aber erſt noch bedeutende Freunde, mächtige Bundesgenoſſen, zahlreiche Heere; rüſtete eine beträchtliche Flotte aus, ſetzte

der Sklav, daß dein Eiſen tiefer in meine Stirn gedrungen, als dein Wohlthun in mein Herz? Er brachte ſeinen Herrn in eine verborgene Höhle und unterhielt ihn da lange von dem, was er ſich durch Handarbeit erwarb.

mit ſeinen Legionen nach Aſien über, und bat Caſſius', der ebenfalls ein zahlreiches Heer zuſammengebracht, ſich mit ihm zu vereinigen.

Caſſius erfüllte ſeinen Wunſch. Brutus zog ihm mit ſeinem Heer entgegen. Bey Smyrna trafen ſie ſich. Die Heere ſtanden in unabſehbaren Reihen einander gegenüber und riefen ſich ihr Willkommen als Brüder zu. Beyde Feldherrn traten hervor. Mit großer Rührung umarmten ſie ſich im Angeſicht der Hunderttauſend. Arm und hülflos, geächtet, ohne Freunde, ohne irgend ein anderes Mittel, ihr großes Vorhaben auszuführen, hatten ſie ſich getrennt: jetzt ſahen ſie ſich wieder, jeder umgeben von hochgeachteten Freunden, im Beſitz einer Macht, den Heeren des Drittheils der damals bekannten Erde entgegenzutreten, bereichert mit Schätzen, unterſtützt von anſehnlichen Flotten, Brutus Meiſter von ganz Griechenland, Ilyrien, Macedonien und Theſſalien, Caſſius im Beſitz von ganz Syrien, beyde ſogar von Roms Senat beſtätigt in Verwaltung der von ihnen eingenommenen Länder. — Die Soldaten jauchzeten über ihre verehrten Anführer, und ſchwuren einander laut zu, für ſie und ihre Abſichten bis zum letzten

Odemzug zu fechten. Man ſchlug die Lager auf, man hielt frohen Raſttag.

Während deſſelben beſprachen ſich die beyden Freunde über die nähere Beſtimmung ihrer Zukunft. Beyde begegneten einander mit der, großen Seelen gewöhnlichen Anerkennung fremder Verdienſte: Brutus gab Caſſius', als dem erfahrnern Krieger, nach, wo es auf Krieg und die Angelegenheiten deſſelben ankam; Caſſius ließ Brutus' entſcheiden, wo es auf Grundſätze der Gerechtigkeit, des Zartgefühls, der Tugend überhaupt ankam. Caſſius beſaß einen ungeheuern Schatz, den er auf ſeinen Zügen in Aſien zuſammengebracht hatte; Brutus hatte große Summen auf die Zurüſtung ſeiner Flotte verwendet, mit der er Meiſter des ganzen mittelländiſchen Meeres zu werden hoffte: und Caſſius ſtand keinen Augenblick an, was er beſaß, mit ſeinem Freunde zu theilen, obgleich ihm ſeine Unterfeldherrn abriethen.

Das Reſultat dieſer Berathſchlagungen war: ſie wollten ſich erſt noch einiger Bundesgenoſſen verſichern und einige aſiatiſche Völker, die ſich ihnen widerſetzten, bezwingen, um keine Gegner im Rücken zu behalten, dann ſich zum zweytenmal vereinigen, und nun unaufhaltſam die Unterdrücker des Vaterlands angreifen — eine Sorgſamkeit, welche der ruhige Verſtand nicht tadeln kann, ſtatt deren aber kühne Genialität den Moment der Verwirrung in Rom zu benutzen gewagt und höchſt wahrſcheinlich ganz andere Erfolge herbeygeführt haben würde.

Caſſius zog zuerſt gegen Rhodus. Man widerſetzte ſich: aber ſein ſieggewohntes Schwerdt bezwang auch hier die Widerſtrebenden bald. Da er als Sieger einzog, begrüßten ihn die Ueberwundenen als Herren und König. Er fuhr auf: Ich bin kein Herr und kein König, ſondern der Vertilger eines ſolchen! — Jedoch kann man ihn, bey dieſer Eroberung ſo wenig, als bey andern ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen, von Härte freyſprechen. Die größte, die er hier bewies, war noch nicht, daß er die Bürger zwang, ihm all ihr Gold und Silber auszuliefern.

Brutus war gegen die Lycier gezogen. Auch er ſiegte überall, ob man ſich ihm gleich zum Theil ſehr hartnäckig widerſetzte. Er wünſchte Menſchenblut ſo viel möglich zu ſchonen; bot, nach Eroberung mehrerer feſter Plätze, Gnade und Freundſchaft an; ließ, um dazu zu ermuntern, alle Gefangene ohne Löſegeld frey: erreichte aber dennoch ſeinen Endzweck nicht. Beſonders zog ſich eine beträchtliche Menge lyciſcher Krieger nach der Hauptſtadt, Xanthus, zurück, um ſie deſto wirkſamer zu vertheidigen. Die Stadt war durch Lager und Werke ſehr feſt; Brutus war zu einer Belagerung genöthigt, und es iſt zu bewundern, was ſeine Krieger in kurzer Zeit zur Beſiegung der größten Schwierigkeiten auch hier ausführeten. Die Belagerten thaten täglich Ausfälle und vernichteten oft in einigen Stunden der Nacht, was jene mit der größten Anſtrengung den Tag vorher gearbeitet hatten; ſie fochten bey jeder Gelegenheit mit verzweifelter Tapferkeit, und wenn ſie auch jedesmal mit überwiegendem Verluſt zurückgetrieben wurden, ſo war doch ſchon das Gewinn für ſie, daß mehrere Wochen hindurch die Hälfte der Belagerer bey Tag und Nacht in Waffen bleiben und die Arbeiten der andern Hälfte decken oder vertheidigen mußte. Alle Mittel, welche Liſt und kühne Tapferkeit, begünſtigt durch Lage und andere Verhältniſſe, nur erſinnen konnte, um die Stadt zu vertheidigen, wendeten ſie an: endlich gelang es doch Brutus', die feſte Mauer zu durchbrechen. In demſelben Augenblick drang ein zahlreicher Haufe Lycier heraus, und während die herbeyeilenden Römer mit einem Theile deſſelben fochten, zündete ein anderer die Belagerungsmaſchinen an, ehe man zu Hülfe kommen konnte. Jetzt drangen aber die Haufen der Römer in die Stadt. Die lyciſchen Krieger machten ihnen jeden Schritt ſtreitig; der Kern derſelben zog ſich, unter unaufhörlichen Kämpfen, in guter Ordnung nach einem großen Tempel zurück, wo ſie ſich mit größter Geſchwindigkeit befeſtigten, und innerhalb der eroberten Stadt eine neue Belagerung nöthig machten, welche um ſo ſchwieriger und gefährlicher ward, da nun alles, was ſich vertheidigen konnte — Männer, Weiber und ſelbſt Kinder, zu dem griffen, was ihnen als Waffen zu dienen im Stande war. — Unterdeſſen hatte der Sturmwind einzelne Feuerballen von den brennenden Maſchinen in die Stadt getrieben; die Flamme ergriff die nächſten Gebäude und in kurzer Zeit ſtand mehr als ein Drittheil der Stadt in Glut. Brutus' Menſchenfreundlichkeit bejammerte das Schickſal der Unglücklichen; er befahl ſeinen Kriegern, zu Hülfe zu eilen und löſchen zu helfen; er ritt ſelbſt, ohngeachtet der größten Gefahr, umher, die nöthigen Veranſtaltungen zur Rettung zu treffen: aber das Unglück hatte dieſe kräftige Nation bis zu einer Verzweiflung gebracht, die ſie zu wahrer Todeswuth trieb. Sie ließen Pfeile regnen auf dieſelben Römer, die ihre Häuſer löſchten; Männer, Weiber und Kinder trugen ganze Haufen Holz, Stroh, Schilf herbey, das Feuer weiter in der Stadt umher zu ziehen, und nährten dies überhaupt auf alle mögliche Weiſe, ſo daß bald die ganze Stadt ſchreckliche Flammen gen Himmel ſchlug. Brutus ließ unaufhörlich Gnade ausrufen: es war vergebens. Mütter warfen ihre Säuglinge in die Gluten und ſprangen laut heulend ihnen nach. Freunde, Gatten, umarmten ſich und ſtürzten ſich ſo in die Flammen. Ein Weib ſahe man, das ihren Säugling ſich an den Hals band, mit der Fackel ihr Zimmer anzündete, und ſo in ihm verbrannte, ehe man zur Rettung herbeyeilen konnte. — Der Feldherr war im Innerſten erſchüttert; er vergoß Thränen, und verſprach jedem Krieger, der einen Lycier retten würde, eine anſehnliche Belohnung: allein es konnten von der ganzen Menge Einwohner nicht mehr, als ohngefähr zweyhundert gerettet werden, und auch dieſe nur mit Gewalt.

Das Gräßliche dieſer Scenen kam nie aus Brutus' Gedächtniß. Er hatte hier das Elend des Kriegs in höchſter Fülle geſehen; und wenn ihn dieſer Anblick auch nicht von ſeinem Unternehmen abhalten konnte, bey welchem er, als bey ſeiner höchſten Pflicht, ſeinem Beruf und ſeiner Beſtimmung, auf Neigung und Empfindung ſeines Herzens nicht glaubte achten zu dürfen: ſo beſtärkte ihn derſelbe doch in ſeinem Entſchluß, mit den Gegnern ſo ſchonend und menſchenfreundlich umzugehen, als nur irgend möglich. Die Geſchichte ſeiner Eroberung mehrerer Städte beweiſt dies. Die Einwohner derſelben, wenn ſie ihn nur erſt recht kannten, vergötterten ihn überall. Dagegen war er ſtreng und unerbittlich gegen die unter den Seinigen, welche ſich Erpreſſungen oder Ausſchweifungen gegen Feinde erlaubten. Gleiche Geſinnung bewies er mit größtem Recht gegen den Theodot, jenen Vertrauten des Königs von Aegypten, auf deſſen Rath Pompejus der Große ermordet worden war. Dieſer kam, ihm zu huldigen und ſeine Dienſte anzubieten: Brutus wendete ſich mit Abſcheu von ihm, und befahl, ihm den Tod zu geben. —

Da Brutus und Caſſius nun ausgeführt, was ſie ſich zum erſten Vornehmen geſetzt hatten, da ſie überwunden, was ſich widerſetzte, mit ſich verbunden, was einen gütlichen Vergleich annehmen wollte, beſtimmten ſie Sardis, ſich und ihre Heere dort zu vereinigen.

Auch jetzt jauchzten beyde Armeen ihren Heerführern entgegen und ſtanden mit lautem Jubel einander gegenüber. Die Feldherrn gönneten den Ihrigen einige Ruhe: nicht aber ſich ſelbſt. Sie verſchloſſen ſich in ein Gemach, ohne irgend einem Andern Zutritt zu verſtatten: denn ſie hatten beyde Beſchwerden gegen einander und waren beyde zu edel geſinnet, als daß ſie dieſe einander hätten gleichgültig nachſehen, oder mit dem Mantel der Politik ſchweigend verdecken können. Sie mußten erſt alles unter ſich im Klaren und Reinen haben, ehe ſie öffentlich als Freunde und Brüder bey ihrem großen Unternehmen auftreten konnten. Vornämlich war es Brutus, der bey dieſem einſamen Geſpräch ſeinem Freunde mit aller Heftigkeit Vorwürfe machte über manche Ungerechtigkeiten und viele Bedrückungen, die von ſeinem Heere gegen Ueberwundene waren verübt worden, und die er nachgeſehen oder nur leicht beſtraft hatte. Caſſius gab ihm Recht, meynte aber, in ihren Verhältniſſen mache die Klugheit ein ſolches Verhalten zuweilen nothwendig; der Soldat müſſe ſich, wo es nicht den Dienſt gelte, frey fühlen bis allenfalls zur Ungebundenheit, wenn er mit Luſt und Freude ſein Leben dran ſetzen ſolle. Brutus hingegen fuhr mit edlem Eifer fort: Wollen wir Ungerechtigkeiten dulden, ſo laß ſie uns lieber Cäſars Freunden nachſehen: dann ſind wir blos feig; ſehen wir ſie aber den Unſrigen nach, ſo heißen wir bey all unſrer Mühe und Gefahr ſelbſt ungerecht. — Man ſtritt eifrig und ſehr ernſt über dieſen und ähnliche Gegenſtände, ſo daß auch den Freunden der Feldherrn, welche beſorgt vor dem Gemach warteten, ſehr bange ward: aber beyde behaupteten ihre Würde, führten ihren Streit durch bis zu ſichern Reſultaten, welche ſie nun beyde annahmen, und zu Maximen ihres künftigen Verhaltens zu machen, einander zuſagten. Hierauf traten ſie Hand in Hand heraus zu den Ihrigen, waren heiter, und hielten zur

Beruhigung derſelben mit ihnen ein fröhliches Abendmal. Uebrigens war auch das ausgemacht unter ihnen, daß ſie aus Aſien ſchnell aufbrechen und dem Octavius und Antonius, die ſchon gegen ſie anrückten, ohne Verzug begegnen wollten. —

Das bekannte wunderbare Ereigniß, das die Geſchichtſchreiber der Alten von der Nacht vor dem Tage, bey deſſen Morgenröthe die Heere aufbrachen, erzählet haben, darf hier eben ſo wenig übergangen, als mit Verſuchen zu ſeiner Erklärung überladen werden.

Brutus bedurfte von Natur, und noch mehr durch Uebung und Gewohnheit, nur eines kurzen Schlafs. Gewöhnlich ruhete er blos um die Mitternachtzeit einige Stunden, arbeitete dann in der Stille der Nacht an näherer Beſtimmung ſeiner Plane, durchdachte die ganze Lage der Dinge in ihrem Zuſammenhange, und las ſodann bis zum Tage. Um Mitternacht vor jenem wichtigen Morgen des Aufbruchs, als das ganze Lager, und, auf ſein Geheiß, ſelbſt ſeine Diener ſchliefen, ſaß er einſam bey trüber Nacht in ſeinem Zelte, das nur von einer kleinen Lampe erleuchtet wurde. Seine Gedanken verloren ſich - in Betrachtungen über den Gang des Schickſals — über das Loos der Menſchheit: indem hörte er den Fußtritt — wie eines gewaffneten Mannes, ſeinem Zelte ſich nähern. Er erhob die Augen nach der Thür und ſahe eine ungeheure und gräßliche Geſtalt mit auf ihn gerichteter düſtrer Miene daherſchreiten. Brutus ſtand feſt, aber voller Entſetzen, und fragte: Wer biſt du? ein Menſch oder ein Gott?

„Brutus, dein böſer Geiſt.“

„Was willſt du? warum kömmſt du hieher?“

„Bey Philippi ſehn wir uns wieder.“

Brutus ſchauderte, erwiederte aber gefaßt: Wol, wir werden uns wiederſehn! — Bey dieſen Worten war die Erſcheinung ſchon hinweggeſchritten. Brutus rief ſogleich der Wache und ſeinen Sklaven: aber Niemand wollte das Geringſte geſehen oder gehört haben. Brutus ſtellete ſich gleichgültig, entließ ſie, und blieb allein, bis der Morgen anbrechen wollte. Dann ging er, ehe noch das Heer wach wurde, zum Caſſius und erzählte ihm den Vorfall dieſer Nacht. Dieſer ſuchte ihm die ganze Sache auszureden, ſprach vom Trug der Sinne, vornämlich bey ermattetem

Körper und lebhaft aufgeregtem Geiſt; erklärte das Ganze für Einbildung, für einen Traum im Mittelzuſtand vom Schlafen und Wachen, und ſcherzte über die Exiſtenz von Geiſtern, die umherſchritten, um pathetiſche Reden zu führen. Ich wünſchte, beſchloß er, es gäbe ſolche mächtige Geiſter, damit wir uns nicht nur auf unſere Völker und Flotten, ſondern auch auf ſie verlaſſen könnten: denn zu ſo heiligem Unternehmen würden ſie uns gewiß beyſtehen. — Brutus hielt nicht für gut, jetzt weiter in den Gegenſtand zu dringen; die Trompete gab das Zeichen zum Aufbruch und die Schaaren glänzten im erſten Sonnenſtrahl.

Kann man das Erklären nicht laſſen, und will man Caſſius' nicht Recht geben, ſo verdient wol vorzügliche Aufmerkſamkeit, daß dergleichen wunderbare, anziehende Anekdoten, ſind ſie Einmal aufgeſtellt, um ihres eigenen Reizes willen von Andern gern nacherzählt werden; daß Octavius und ſeine Freunde, wenigſtens in den erſten Jahrzehnden, ſelbſt die Stimme der Geſchichte in ihrer Gewalt hatten, und daß jene Erzählung, frühzeitig verbreitet, ihrer Partey ſehr vortheilhaft werden konnte, indem ſie den

Untergang des Brutus als unvermeidliche Beſtimmung der Götter darſtellete. —

Auf ihrem Zuge durch Thracien unterwarfen ſich Caſſius und Brutus vollends alles, was ihnen nicht ſchon ergeben war; und auch einen beträchtlichen Vortrab von Octavius' Heer, welcher die engen Päſſe von Symbolon bewahren ſollte, trieben ſie, ohne ſelbſt beträchtlichen Verluſt zu leiden, zurück; ja ſie würden noch weit größere Vortheile über Octavius' erlangt haben, wäre ihm nicht Antonius mit ungemeiner Schnelligkeit zu Hülfe geeilt.

Mit dieſem vereinigte nun Octavius ſein äußerſt zahlreiches Heer, und beyde ſetzten ſich feſt bey der thraciſchen Stadt Philippi an der Grenze von Macedonien; ihnen im Geſicht lagerten ſich Brutus und Caſſius, und zwar jener dem Octavius, dieſer dem Antonius gegenüber — von beyden Seiten die größten Heere, die das römiſche Reich jemals geſehen hatte. Mit welcher Faſſung und Ruhe Brutus der entſcheidenden Zukunft entgegenſahe, zeigt unter vielem andern ſein Brief an Atticus aus dem Lager. Ich bin mit meinem Schickſal vollkommen zufrieden, ſchreibt er; ich werde ſiegen und das Vaterland befreyen, oder ſterben und von Sklaverey frey bleiben. Um alle unſere Angelegenheiten ſtehet es wohl und ſicher, außer daß uns unbekannt iſt, ob wir freyen Männer leben oder ſterben werden. Marcus Antonius bekömmt den Lohn ſeines Unſinns, ſich, ſtatt mit Brutus, Caſſius und Cato, mit Octavius verbunden zu haben; wird er jetzt nicht überwunden, wird er bald mit dieſem kämpfen müſſen — —

Octavius' Krieger übertrafen zwar die des Brutus an der Zahl ſehr weit: aber dieſe übertrafen jene eben ſo weit an Muth aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache, und an Selbſtbewußtſeyn wegen der Würdigkeit ihres Anführers. Die weite Ebene zwiſchen den Lagern wurde die Ebene von Philippi genannt. Auf einer ſich lang hinziehenden Anhöhe, ohnfern der genannten Stadt, verſchanzte ſich Brutus; Caſſius hatte einen eben ſo vortheilhaften Poſten gefaßt, einige Stunden von Brutus' Lager entfernt und näher an der See, welche ihm den Flügel deckte. Ihre beyden Lager waren durch Linien verbunden, welche wieder durch eine ſchnell errichtete ſtarke Mauer geſchützt wurden; zur Linken deckte ihre Stellung der Fluß Strymon und ein weiter Moraſt, der ſich an dieſen ſchloß. Die Nähe des Meeres erleichterte ihnen überdies, mit hinlänglichen Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen aus Aſien und Sicilien verſorgt zu werden.

Weit unvortheilhafter war die Lage und Stellung der Gegner in ihrer faſt ganz freyen Ebene. Gar bald riß unter ihnen auch Mangel an Lebensmitteln ein, indem die Flotten jener Feldherrn ihnen alle Gemeinſchaft mit Afrika, Spanien und Italien abſchnitten, ſo daß ihnen blos Macedonien und Thracien offen ſtand, welche aber ſchon faſt erſchöpft waren. Octavius, in ſeiner Feigheit und Unerfahrenheit, that nichts — that ſo gar nichts, daß ſpäter ſelbſt ſeine Schmeichler nichts anzuführen wiſſen; Antonius hingegen beunruhigte ſeinen Feind unaufhörlich, um ihn aus ſeiner vortheilhaften Stellung zu locken und zu einer Schlacht zu zwingen. Als dies vergeblich war, verſuchte er, ihm die Verbindung mit dem Meer abzuſchneiden, indem er mit eben ſo viel Kühnheit, als Schnelligkeit, einen Weg mitten durch den Moraſt aufwarf, und dieſen plötzlich, wie durch Zauberey, mit Schanzen und Thürmen befeſtigte. Caſſius behauptete aber mit größter Standhaftigkeit und Tapferkeit ſeine Linien ſo feſt, daß auch dies Bemühen fruchtlos blieb. — Je mehr nun der Mangel in dem feindlichen Heer überhandnahm, je mehr deswegen Antonius alle Macht und Liſt aufbot, eine Schlacht herbeyzuführen: deſto ſorgſamer vermieden Brutus und Caſſius, davon wohl unterrichtet, eine ſolche, und hielten ſich unverrückt in ihrer trefflichen Stellung. Es ſcheinet allerdings, daß, wenn die Feldherrn bey dieſem Plane lange verharret hätten, Octavius und Antonius entweder ihre äußerſt feſten Verſchanzungen hätten angreifen, oder nach Italien zurückkehren müſſen — beydes Fälle, wo ſie ihrem Verderben kaum entgehen konnten.

Caſſius, der blos als Krieger urtheilte, blieb auch dieſem Vorſatz unwandelbar treu. Einige kleine Vorfälle in dieſen Tagen beſtärkten ihn noch darin, und hatten wahrſcheinlich auf die Folge einen zu bedeutenden Einfluß, als daß ſie hier nicht erzählt werden ſollten.

Die Feldherrn muſterten ihre Heere innerhalb der Lager jeden Tag, und verrichteten dabey die gewöhnlichen Opfer um Sieg. Bey einem dieſer Opfer, das Caſſius ſelbſt darbrachte, führte die Prieſter, die ihm am Altare entgegenkamen, ein Greis an, der ein goldenes Bild der Victoria trug und es dem Feldherrn überreichen wollte; indem er aber in dieſer Abſicht ſich nahete, ſtrauchelte ſein ſchwacher Fuß und er ließ das Bild fallen. So betroffen Caſſius war, ſo geſchwind faßte er ſich wieder, da er die Beſtürzung auf den Geſichtern der Umſtehenden las. Er nahm das Bild ſchnell auf, drückte es an ſeine Bruſt und rief: Sie verſchmähet die Arme des ſchwachen Greiſes: am Buſen des Tapfern bleibt ſie gern! — So ſtieg er hinauf zum Altar. Hier wollte ihm der Lictor den Opferkranz aufſetzen, und in der Beſtürzung ſetzte er ihm denſelben verkehrt auf. Dies mußte Caſſius' Verlegenheit vermehren, und dennoch rief er mit heiterm Lächeln: Recht ſo! umgekehrt ſähe er einer Krone zu ähnlich! —

Sobald aber die Opfer vollbracht waren, ging er zum Brutus und beyde verſchloſſen ſich mit ihren Vertrauten. Brutus urtheilte nicht als Krieger, ſondern als Menſch und Verehrer der Götter, welche das Menſchengeſchlecht lieben. Caſſius wußte, daß er der Verzögerung dieſes weltverderblichen Krieges immer abgeneigter ward, und drang eben jetzt mit verdoppeltem Eifer in ihn, ſeine Beharrlichkeit zu theilen, indem er ihm die verderbliche Lage des Feindes und die großen Vortheile der ihrigen nochmals auseinander ſetzte, und mit der Erzählung der heutigen Vorfälle beym Opfer beſchloß. Nicht ich achte auf ſolche Wirkungen des Zufalls, ſetzte er hinzu; wol aber das Volk. Ich ſahe nur zu deutlich Schrecken und Betroffenheit auf den Geſichtern vieler, ſelbſt meiner tapferſten Krieger. Das Schwerdt entſinkt der Hand des Muthigſten, wenn er gegen die Götter zu ſtreiten glaubt; und iſt er kühn genug, es auch mit dieſen aufnehmen zu wollen: ſo wird ſeine Kühnheit zu wilder Wuth — er behält weder Aufmerkſamkeit, noch Beharrlichkeit, wodurch man doch Schlachten gewinnt.

Brutus ſetzte dieſen Wahrheiten entgegen: Das Vaterland ſchmachtet unter Tyranney, die ganze Welt erſeufzt unter den Laſten und Drangſalen dieſer ungeheuren Heereszüge: wollen wir jenes noch länger ſchmachten, dieſe noch länger ſeufzen laſſen? Das ſey ferne! Ueberdies haben zwar mehrere Legionen unſrer Krieger bey den kleinen Vorfällen dieſer Tage

Muth und Tapferkeit ſattſam bewieſen; von andern aber iſt uns ſchon jetzt eine nicht geringe Zahl zu den Feinden übergegangen. Wie ſoll dies bey noch längerm Warten werden, da unſre Gegner immer höhere Preiſe auf dies Verbrechen ſetzen, und der Soldat, ungeduldig und ſchlachtbegierig, unſer Zögern für Muthloſigkeit nimmt?

Faſt alle Freunde Brutus', und ſelbſt viele von Caſſius' Freunden, ſtimmten dieſem unbedingt bey. Da gab Caſſius, wie immer, zwar ſeine Ueberzeugung nicht auf, aber dem Urtheile ſeines menſchlich geſinneten Freundes nach. Soll denn alſo eine Schlacht geliefert werden, beſchloß er, ſo ſey es nur ſo bald als möglich. Morgen denn! rief Brutus, und die Andern fielen ihm mit lautem Zuruf bey. Jetzt ſchieden die Feldherrn jeder zu ſeinem Heere, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Brutus behielt ſeine Freunde und die Vornehmſten ſeiner Anführer des Abends zur Tafel, war heiter und voll der beſten Hoffnung. Er ſprach mit größter Faſſung und Ruhe über philoſophiſche Gegenſtände, und entließ ſeine Gäſte gegen Mitternacht mit ungetrübter Heiterkeit, indem er ſie beſchied, vor der Morgenröthe ſich wieder um ihn zu ſammlen. Dann überließ er ſich einige Stunden der Ruhe.

Nicht ſo Caſſius. Er behielt nur einige Vertraute den Abend zur Tafel, und war während derſelben, ganz gegen ſeine Gewohnheit, ſtill und finſter. Er war im Kriegsrathe überſtimmt, nicht überzeugt worden. Man hob die Tafel bald auf. Nach derſelben behielt er den einzigen Meſſala bey ſich. Er faßte ſeine Hand, drückte ſie feſt und ſagte: Sey du mein Zeuge, daß es mir wie dem großen Pompejus geht: man zwingt mich, mein Vaterland an Eine Schlacht zu wagen! — Indeſſen, ſetzte er nach einer Weile freundlicher hinzu — laß uns Muth haben und unſerm Glück vertrauen. Nach ſo vielen Beweiſen ſeiner Gunſt thäten wir Unrecht, wenn wir ihm kein Zutraun ſchenkten, ſelbſt wenn unſre Maßregeln nicht die beſten ſeyn ſollten. — Meſſala ſuchte ihm zuzureden; und Caſſius beſchloß: Gute Nacht denn! Morgen iſt mein Geburtstag. Leben wir da noch, ſo biſt du nach vollbrachter Arbeit wieder mein Gaſt. —

Vor Tages Anbruch ward in Brutus' und Caſſius' Lager das Zeichen der Schlacht, ein feuerrother Mantel, aufgeſteckt, und die Feldherrn beſprachen ſich noch einmal im Mittelpunkt des Lagers, und wieſen jedem ihrer Anführer ſeine Pflicht und ſeinen Poſten an. Dann nahm Caſſius ſeinen Freund bey Seite. Brutus, ſprach er, das Geſchick verleihe uns Sieg und laſſe uns dann noch lange glücklich beyſammen ſeyn. Allein die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen ſind die unſicherſten. Fällt die Schlacht anders aus, als wir wünſchen, ſo ſehen wir uns ſchwerlich jemals wieder. Was hältſt du von Flucht oder vom Tode? — Brutus antwortete mit heiterer Faſſung: Als ich jünger war, ſchrieb ich eine große Abhandlung gegen Cato's Selbſtmord. Es iſt gottlos, ſagt' ich darin, ſich dem Willen der Himmliſchen zu widerſetzen; es iſt zaghaft, das Uebel nicht getroſt hinzunehmen, ſondern ihm durch den Tod zu entfliehen. Jetzt denk' ich anders. Verleihen uns die Götter den Sieg nicht: ſo ſind meine Hoffnungen und Unternehmungen aus; dann will ich ſterben, zufrieden mit dem Glück, am funfzehnden März dem Vaterlande mein Leben geſchenkt, und zur Vergeltung dafür bisher frey und ſtets mit Ehre gelebt zu haben. — Heiter umarmte ihn ſein Freund und ſprach: Mit ſolchen Geſinnungen laß uns auf die Feinde gehen: dann ſiegen wir, oder fürchten doch unſere Ueberwinder nicht!

Jetzt beſtimmten ſie ihre Dispoſitionen und Plane näher. Brutus hatte ſich den rechten Flügel erwählt, und obgleich die Erfahrnern im Rathe geurtheilt hatten, dieſer komme, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, mehr dem kriegsgewohnten Caſſius zu, hatte dieſer doch gern ſeinem Freunde auch hier nachgegeben, den linken Flügel behalten, und befahl nun ſogar noch ſeinem tapfern Vertrauten, Meſſala, jenen mit ſeiner leichten Reiterei zu verſtärken.

Antonius, der dem Feinde nicht zutrauete, daß er ſich zu einer Schlacht bereitwillig finden laſſen würde, machte neue Verſuche, jenen Moraſt durch Gräben abzuleiten, gangbar zu machen, und dadurch ſeinem Gegner die Verbindung mit dem Meere abzuſchneiden. Ein beträchtlicher Theil ſeines Heeres hatte die Nacht an dieſen Werken gearbeitet und war noch dabey in Thätigkeit. Brutus' Plan war, ſtill und eng geſchloſſen bis zu dieſen Gräben vorzurücken, und ſodann mit Feldgeſchrey durch ſie hindurch plötzlich in die Feinde zu ſtürmen. Die feindlichen Arbeiter bemerkten zwar die Anrückenden: da aber Niemand eine Hauptſchlacht vermuthete, da übrigens der Tag kaum dämmerte und die Anzahl der Herannahenden nicht überſehen ließ, hielten ſie dieſe für kleine Abtheilungen, welche ſie in ihren Arbeiten ſtören wollten, und nahmen wenig Kundſchaft davon. Jetzt ließ Brutus nahe an den Gräben halten. Höchſt ungeduldig erwarteten die Krieger das Zeichen zum Feldgeſchrey und Angriff. Indem wollte Brutus einem wegreitenden Boten noch etwas anbefehlen, und indem er ihm laut zurief, nahmen es die nächſten laurenden Legionen für das Signal, und ſtürzten ſich mit ſchrecklichem Feldgeſchrey durch die Gräben gegen das feindliche Lager. Die andern ſtürmten ihnen nach. Aber dieſer Zufall hatte eine unverbeſſerliche Unordnung verurſacht: die erſten Legionen waren von den folgenden getrennt.

Meſſala's leichte Reiterey umging indeſſen Octavius' linken Flügel, und ſtürzte nun von der rechten Seite, nachdem ſie einige Legionen dort zuſammengehauen hatte — ſo wie Brutus von vorn, wie mächtiger Heereskraft unter die Feinde. Alles gerieth hier durch das Unglück jenes Flügels Octavius' (der übrigens, wie bey entſcheidenden Momenten gewöhnlich, unpäßlich und nicht gegenwärtig war,) und durch die Macht dieſes Angriffs in Unordnung. Octavius' Heer zog ſich eilig zurück, immer tiefer ins Lager, Brutus ſiegend ihnen nach, und da eben jetzt die Sonne hell aufging, blickte ſie ſchon auf mehrere tauſend Erſchlagene und auf einen von dieſer Seite vollkommen errungenen Sieg.

Die frohlockenden Krieger ahneten das Unglück nicht, das ihr voreiliger Angriff verurſacht hatte, indem dadurch ihr Heer von dem, des Caſſius, welches das Zeichen erwartete, ganz abgeſchnitten war. Deſto beſſer bemerkten es die Feinde. Antonius — an Kräften des Geiſtes und Körpers ein Heros, wild und zügellos in ſeinen Leidenſchaften, denen er ſich, ſelbſt jetzt in mittlern männlichen Jahren, noch wechſelsweis, je nachdem dieſe oder jene durch Verhältniſſe mehr aufgeregt wurden, ganz hingab: aber auch einer der unternehmendſten, tapferſten, gewandteſten und erfahrenſten Feldherrn der alten Zeit — Antonius hatte ſich von der ihm nur allzuangenehnen Ueberraſchung bald gefaßt, die Lage der Dinge ſchnell überſehen, und eben ſo ſchnell ſeine Maßregeln zur beſten Benutzung derſelben genommen. Er that auf Caſſius' Heer, das von Brutus' Seite unbedeckt und durch den angeführten Vorfall zum Theil in Unordnung gerathen war — einen wüthenden Anfall. Caſſius' Krieger ſtanden unter ihrem tapfern Anführer feſt wie Mauern, und fochten, daß von beyden Seiten weder Gewinn noch Verluſt, außer in der Menge der Erſchlagenen, zu bemerken war, indeß Caſſius' Boten um Hülfe nach Brutus' Flügel eilten. Dieſer war aber ſchon viel zu weit vorgedrungen, als daß ihn die Abgeſandten erreicht hätten, ſo daß man gar nicht wußte, was mit ihm vorgefallen, und wo er ſey. Man mußte glauben, er ſey auseinander geſprengt. Die Beſtürzung hierüber; der kühne und mit größter Schnelligkeit ausgeführte Gedanke Antonius', mit einigen Legionen mitten durch den Moraſt zu brechen und von dieſer Seite den Gegner unvermuthet anzufallen; die daher entſtehende getheilte Richtung von dieſem —: Caſſius' Heer wich, bald flohe es, hin, nach der Seeſeite. Die Feinde verfolgten die Flüchtigen bis ins Lager und plünderten.

Brutus ſchickte indeß, bey ſeinem Glück nicht nur auf ſeinem Flügel, ſondern nun auch im mittlern Treffen, unaufhörlich Boten nach dem linken Flügel ab, um zu erfahren, ob Caſſius ihm folge: aber das unerbittliche Schickſal hatte gewollt, daß die zunächſt an Brutus anſtehenden Legionen des Caſſius jenen bey ihrer Voreiligkeit nachgefolgt waren, und nun, immer an ihrer Seite, die Feinde ſchlugen. Brutus' Abgeſandte ſahen alſo dieſe Legionen, und es kam ihnen gar der Gedanke nicht bey, daß ſie allein von Caſſius' Heer vorgedrungen wären. Sie brachten alſo ihrem Gebieter ſtets die Nachricht, Caſſius halte gleichen Schritt mit ihm.

Brutus, durch dieſe Botſchaften voller Freude und ſicher gemacht, ließ dem flüchtigen Feind immer weiter nachſetzen; er ſelbſt aber durchzog Octavius' Lager, zerſtreuete die darin zur Bewachung zurückgelaſſenen Cohorten, und gab es den Seinigen preiß; ſodann begab er ſich, ohne alle Beſorgniß, nach der Gegend von Caſſius' Lager zurück, ſo daß, wie Plutarch richtig bemerkt, das ganze Unglück dieſes Tages daher rührete, daß Brutus dem Caſſius, den er für ſiegreich hielt, nicht zu Hülfe kam, und Caſſius den Brutus, den er beſiegt glaubte, nicht erwartete.

Als Brutus ſich der Gegend von Caſſius' Lager näherte, war er verwundert, das hohe Zelt des Feldherrn nicht zu entdecken; auch andere Zelte fand man abgebrochen: man wußte es ſich nicht zu erklären, ahnete aber noch gar nicht, daß der Feind dies gethan haben könne. Indem eilten Einige von Brutus' Vortrab herbey und berichteten, ſie ſähen in Caſſius' Lager viele Waffen blinken. Man erklärte ſie für Caſſius' Wachen. Jene widerſprachen, weil ihrer eine zu große Menge ſey. Jetzt bemerkte auch Brutus, daß ſo wenig Todte den Erdboden deckten — und nun kam ihm zuerſt der Gedanke, Caſſius ſey unglücklich geweſen. Augenblicklich raffte er von ſeinem Heer, ſo viel er vermochte, zuſammen, berief auch die Verfolgenden, ſo weit er ſie erreichen konnte, zurück, und wollte nun ſeinem Freunde zu Hülfe eilen. —

Caſſius, dieſer unglückliche Held, hatte, ohngeachtet er über die Voreiligkeit der Legionen Brutus' aufgebracht war, doch alles Mögliche gethan, die Verwirrung zu verhüten, und da ſie einmal ausgebrochen war, zu erſticken. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, nun blos draufzu zu ſtürmen, um ſich bis zu den Voreiligen durchzuſchlagen: man kann aber wol Caſſius' Muthe, Einſicht und Kriegserfahrung zutrauen, daß es unmoglich geweſen ſeyn müſſe. Da er durch Antonius von der einen Seite umringt und ſo mächtig angegriffen ward, eilte er pfeilſchnell dahin. Schon fingen die Seinigen an zu weichen: da ergriff er ſelbſt den Adler, ſtürmte, Ermunterung rufend, unter die Feinde: aber die Verwirrung hatte durch Antonius' Heftigkeit ſchon zu weit überhand genommen; nur noch eine kurze Zeit erhielt er die Seinigen feſt auf ihren Poſten, dann wichen alle mit einem Male, und ſelbſt ſeine Trabanten hielten nicht länger bey ihm aus. — Nun mußte auch er ſich zurückziehen, und er rückte mit weniger Mannſchaft auf einen Hügel, von dem er die Ebene weit überſehen konnte, um vielleicht noch Rettung, oder doch einen Ausweg zu entdecken. Er ſelbſt ſahe nicht gut in die Ferne, und bemerkte nur ein wildes Getümmel in ſeinem Lager. Seine Freunde erkannten, daß man dies plündere: er ließ es geſchehen. Nun entdeckte man eine große, dichte Staubwolke, die emporwallete, und durch welche von Zeit zu Zeit Waffen hervorblinkten. Antonius, rief man, ſendet ſeine leichte Reiterey. Wir können ihr nicht entgehen; wir werden gefangen!

Ach, es waren die Tapferſten von Brutus' Vortrab, die dieſer ſeinem Freunde immer voraus zur Beruhigung und Hülfe geſchickt hatte! das Getümmel und der Staub ließen nur nichts unterſcheiden! — Caſſius ſchickte Titinnius', einen ſeiner Vertrauten, zum Kundſchaften herab. Dieſer nähert ſich den Anrückenden; man erblickt, man erkennt ihn — ein lautes Jubelgeſchrey der Freude! Einige Anführer des Trupps, Titinnius' Freunde, ſpringen von den Pferden, umfaſſen, küſſen ihn; alle drängen ſich an ihn heran, alle wollen ſchnelle Nachricht von ſeinem Feldherrn hören, von dem übrigen bringen — man ſtimmt ein Siegeslied an, man ſchlägt mit den Waffen zuſammen — — Mein Freund von Feinden umringt, ruft Caſſius; mein Freund gefangen, und ich kann ihn nicht retten? Ich habe zu lange gelebt! —

Er laßt ſeine Gefährten auf dem Hugel zuruck, nimmt einen einzigen Freygelaſſenen mit ſich, ſteigt herab, gehet in ein einſam übergebliebenes Zelt, wirft ſein Gewand um das Haupt, entblößt ſich die Bruſt und ſtößt ſich — nicht mit ſeinem Schwerdte, ſondern, [illegible] Erinnerung an den funfzehnden März, mit demſelben Dolch nieder, welchen er gegen Cäſar gebraucht hatte.

Indeſſen bringt Brutus' Vortrab den Titinnius im Triumph näher. Sie haben ihn bekränzt; er eilt voraus den Hügel hinauf, um zuerſt ſeinem Freunde die frohe Poſt zu bringen. Caſſius' Gefährten erkennen nun ihn und ſeine Begleiter, und ihr Jammergeſchrey erfüllt die Luft. Sie ſtürzen in das Zelt, wohin der Feldherr gegangen war, Titinnius unter ihnen: ſie finden ihren großen Anführer in ſeinem Blute. Wehe mir, ruft Titinnius; meine Langſamkeit tödtete dich! ich folge dir! — Er reißt ſein Schwerdt aus der Scheide, durchſtößt ſich damit, und ſinkt auf den Leichnam ſeines Freundes nieder.

Nun eilt auch Brutus mit ſeinem Heer herbey, dem unglücklichen Freunde beyzuſpringen. Die Klage um ſeinen Tod hallt ihm entgegen. Er kommt, er ſiehet. Thränen ſtrömen von ſeinen Wangen herab. Roms Herrlichkeit iſt aus, ruft er; der letzte Römer ſtarb! —

Nur wenig Minuten ließ er dem Schmerze ſein Recht; dann ſchmückte er den Leichnam, befahl, um Unordnung zu vermeiden, ihn ſogleich aus dem Lager nach Thaſus zu bringen, rief Caſſius' übrige Legionen zuſammen, ſprach ihnen Muth ein, ſagte jedem, als Erſatz für den Verluſt all ſeiner Habe, zweytauſend Drachmen zu, und fragte, ob ſie ihm von neuem unter die Feinde folgen wollten? Und alle gelobten ihm Beyſtand, ihren gefallenen Feldherrn zu rächen. Er brach nun mit größter Heftigkeit in die wieder geſammleten Feinde, warf alles, was ihm entgegentrat, darnieder, und würde vielleicht noch etwas Entſcheidendes über das ganze feindliche Heer errungen haben, wäre die Anzahl der Seinen nicht allzuklein geweſen, indem der größte Theil ſeines Heeres von ihm jetzt nicht zu erreichen, und mit Plünderung des eroberten feindlichen Lagers beſchäftigt war. So mußte er ſich begnügen, den Gegnern an Todten und Gefangenen ſo viel als möglich Abbruch zu thun, und hierin ließ er ſich nur durch den hereinbrechenden Abend aufhalten. — Die Feinde hatten an dieſem ſchrecklichen Tage mehr, als über noch einmal ſo viel Todte, als Brutus. —

Am ſpäten Abend ſaßen eben Octavius und Antonius noch voller Sorgen im Zelte bey einander, als man ihnen einen Ueberläufer aus Brutus' Heere meldete, der durchaus ſie ſelbſt ſprechen wollte. Sie ließen ihn vor ſich und fragten, wer er wäre. Er war einer von Caſſius' Sklaven und brachte ihnen zuerſt die Nachricht vom Tode ſeines Herrn, und zum Beweis der Wahrheit derſelben, deſſen Schwerdt und Mantel, die er aus jenem Zelte geſtohlen hatte. Antonius ſprang auf und überließ ſich allen Aeußerungen einer wilden Freude. Der Sklav berichtete für eine reiche Belohnung alles, was er vom Tode ſeines Herrn und vom Zuſtand ſeines Heers wußte. Die Feldherrn ſchienen nun aller Sorgen entledigt zu ſeyn, und trafen ſogleich Veranſtaltung, ihr Glück aufs ſchnellſte zu verfolgen. Sobald es irgend thunlich, ordneten ſie das Heer von neuem, und entſchieden, alles daran zu ſetzen, um die Schlacht aufs baldigſte zu wiederholen und ſie ſo entſcheidend werden zu laſſen, daß ſie die letzte ſeyn müſſe. Sie hatten dazu, außer dem, was ſie ſo eben über die Lage ihres Gegners erfahren hatten, nur allzudringende Gründe. —

Brutus dagegen beſchloß zwar gleichfalls, ſein Heer enger zuſammenzuziehen, es beſſer zu ordnen und möglichſt zu verbinden: aber eine Schlacht durchaus zu meiden. Er brauchte ſchon eine große Mannſchaft, um nur alle Gefangene zu bewachen. Uneinigkeiten und gefährliche Bewegungen fingen an unter den Seinigen zu herrſchen. Caſſius' Heer mußte einen neuen Anführer haben, und war gegen jeden um ſo unergebner, je treuer es an dem vorigen gehangen hatte; es war ſogar gegen Brutus ſelbſt mißmuthig, da deſſen Strenge bekannt, und es gewohnt war, durch Caſſius' übertriebene Nachſicht, in allem, was Soldatenfreyheit heißen konnte, ungeſtört ſeinen Neigungen zu folgen. Die Ueberwundenen neideten die Ueberwinder, beſonders da dieſe an ihrem Mißgeſchick Schuld waren; die Ueberwinder waren ſtolz gegen die Ueberwundenen, weil dieſe mit ihnen nicht gleichen Schritt gehalten hatten — — Brutus bemerkte dies alles nicht ohne Sorge, und ſuchte davon gut zu machen, was möglich war. Um die zahlreichen Wachen zu erſparen, entließ er die Freygebornen unter den Gefangenen mit den Worten: Gehet, wenn ihr wollt, zu euren Tyrannen zurück! dort ſeyd ihr Sklaven: bey mir Bürger und freye Männer! — Den Neid der Ueberwundenen zu ſtillen, ließ er ihnen ihr Unglück gar nicht fühlen, behandelte vielmehr die Vornehmſten unter ihnen mit aller Auszeichnung; den Uebermuth der Ueberwinder zu demüthigen, gab er ihnen einen ſchonenden, aber fühlbaren Verweis, daß ſie, ohne die Loſung abzuwarten, auf die Feinde geſtürzt wären. Dem Heere ſeines gefallenen Freundes konnte er freylich keinen Caſſius zum Anführer geben: aber er that auch hier, was möglich war, es zufrieden zu ſtellen, ob er gleich wol ſahe, daß ihm jetzt weit weniger zu vertrauen ſey, als unter der vorigen Anführung. Uebrigens hielt er ſeinen Kriegern Wort, und ließ einem jeden, um ſie anzufeuern, die verſprochenen zweytauſend Drachmen reichen.

Octavius und Antonius wurden durch Ueberläufer von alle dieſem genau unterrichtet, und fanden darin immer mehr Gründe, eine entſcheidende Schlacht herbeyzuführen. Sie hätten deren aber auch nicht einmal bedurft, da ihre eigene höchſt gefährliche Lage ſie dringend dazu aufforderte. Noch immer litten ſie faſt an allen Bedürfniſſen Mangel. Ihr niedrig gelegenes Lager grenzte, wie geſagt, an Moräſte; einige dahineinfallende Bäche waren von dem eingetretenen Herbſtregen angeſchwollen, das Waſſer trat aus, überſchwemmte faſt das ganze Lager; die rauhe Herbſtluft, nächtliche Fröſte, fortwährende kalte Regengüſſe — der Soldat ſtand an vielen Orten bis gegen die Hüften im Waſſer, verfiel in Krankheiten und murrete. Eine eben ſo große als wichtige Unterſtützung an Mannſchaft und Bedürfniſſen aus Italien war von Brutus' Flotte ergriffen und ganz und gar aufgerieben werden. Hiervon kam ihnen die Unglückspoſt zeitig genug zu; und das Schiff, das abgeſandt war, Brutus' ſeinen Sieg zu verkündigen, wurde vom unerbittlichen Schickſal durch widrige Winde umhergetrieben. Brutus erfuhr ſein Glück nicht eher, als da es ihm nichts mehr nützen konnte. Noch ſonderbarer! ein Ueberläufer aus Antonius' Lager verlangte zum Brutus ſelbſt gelaſſen zu werden. Mißtrauiſch, weil Antonius gern Mörder ſchickte — drang man in ihn, erſt anzugeben, was er da wolle; und er erzählte die ſo eben beym Antonius angekommene Nachricht vom Glück der Flotte. Aber man hatte zu oft den Kunſtgriff der Ueberläufer, durch allzugünſtige Nachrichten ſich zu empfehlen und Verwirrung zu ſtiften, erfahren; man hielt auch dieſe für erſonnen, wol gar für eine verborgene Liſt Antonius', um Brutus' Muth zu einer neuen Schlacht zu machen, und ließ den Mann beym Feldherrn gar nicht vor.

Unmittelbar des Morgens darauf ließ Brutus ſein ganzes Heer unter Waffen treten, um es ſelbſt in Perſon genauer zu erforſchen. Er ritt von Legion zu Legion durch ihre trefflichen Linien und Verſchanzungen, ſprach überall Muth ein, und ſchien ſehr heiter; aber ſein Herz blutete, denn Mißvergnügen blickte faſt aus allen Geſichtern, beſonders unter Caſſius' Heer, wo, aus vorhin angeführten Gründen, ein Theil gleichgültig und verdroſſen, der andere unzufrieden und trotzig ſchien. Die Mißvergnügten im Heer von weiterer Verbreitung ihrer Geſinnungen abzuhalten und für Alle Beſchäftigung herbeyzuführen, ließ er es enger zuſammentreten, ſich mannichfaltig ordnen und neue Evolutionen machen. Er bekam hierbey immer mehr Beweiſe von Unmuth und Läſſigkeit. Zugleich brachte man ihm Botſchaft, daß mehrere beträchtliche Haufen Römer und Bundesgenoſſen mit ihren Anführern zum Feinde übergegangen wären, zum Theil mit der ausdrücklichen Erklärung, ſie wollten fechten und nicht in beſchimpfender Ruhe nur mit den Waffen ſpielen. Brutus mußte von einem großen Theile ſeines Heeres eine gleiche Untreue befürchten; ja, ein ſehr angeſehener, tapferer, von ihm und dem Heere vorzüglich geachteter Anführer, Camulat, ritt vor ſeinen und der ganzen Armee Augen ſchnöde vor ihm vorbey und zu den Feinden über. Dies ſchmerzte den Heerführer im Innerſten, und um ſolche Verrätherey nicht gänzlich um ſich greifen zu laſſen, entſchied er ſich augenblicklich, ordnete die Schlacht, und griff noch Nachmittags um drey Uhr die Feinde heftig an.

Er führte wieder den rechten Flügel, brachte die Feinde dort bald in Unordnung, ſtürzte in ihre getrennten Haufen, und ſiegte vollkommen. Aber Antonius, der wie der hungernde Löwe ſtill im Hinterhalt lauerte, bis er ſeine Zeit erſahe, that erſt, nachdem Brutus mit ſeinem rechten Flügel Vortheile erlangt und ſeine Linien ausgedehnt hatte, den Hauptangriff auf das geſchwächte mittlere Treffen, und vor allem auf den linken Flügel, dem, wie er wohl wußte, ein Caſſius fehlte. Er wollte dieſen umflügeln: dies zu verhindern, dehnte Brutus auch ihn aus: dadurch ward aber die Hauptlinie immer ſchwächer, ſo daß Antonius' Reiterey ſich durch ſie ſchlagen und das Heer trennen konnte, worauf er den muthloſen linken Flügel bald warf, in die Flucht jagte und zerſtreuete.

Antonius, immer achtſam auf das Ganze, und voll Eifer für jeden ſeiner Vortheile, ließ die Flüchtigen, und fiel mit größter Eil und ſchrecklicher Heftigkeit Brutus' in den Rücken. Indem ſich nun dieſer gegen ihn wendete, ſammlete Octavius ſein geſchlagenes Heer wieder: Brutus ward eingeſchloſſen, und viele von ſeinen Truppen verließen ihn nun treulos. Er ſelbſt ſetzte ſich jedoch mit den Muthigſten und Getreueſten der Seinigen feſt; in enggeſchloſſenen Reihen fochten ſie nach allen Seiten hin, behaupteten ihre Stellung mit einer Tapferkeit, welche ſelbſt die Feinde anſtauneten: aber der Anzahl nach ſtanden ſie mit den Schaaren, von denen ſie umringt wurden, in gar keinem Verhältniß mehr: es blieb ihrem Feldherrn durchaus nichts übrig, als ſich durchzuſchlagen; und dies gelang ihm auch, ſelbſt vor Antonius' Augen, und ohngeachtet aller Anſtrengung, es zu verhindern. Aber es koſtete freylich dem größten Theile von Brutus' Getreuen das Leben. Unter den hier Gefallenen waren auch Cato's Sohn und Caſſius' Neffe.

Antonius' Reiterey verfolgte den Trupp, der ſich frey gemacht hatte. Ein alter thraciſcher Hauptmann unter den Verfolgern ließ mit ſeinen Gefährten alle Freunde Brutus' unbeſchädigt: ihn ſelbſt — nur ihn allein wollte er. Lucilius, Brutus' würdiger Freund, bemerkte das, und ſogleich war ſein Entſchluß gefaßt. Er wendete ſein Roß und ſprengte jenem Hauptmann zu. Laß ab von den Meinen, rief er; ich bin Brutus! ich bin dein Gefangener, aber unter der Bedingung, daß du mich zum tapfern Antonius und nicht zu deinem jungen Tyrannen führeſt! — Der Alte, der Brutus nie geſehen, glaubte ihn an dieſer Sprache zu erkennen. Er begegnete ihm mit aller Ehrfurcht; der Trupp jauchzte ſeines Fanges, und Einige jagten voraus, ihn ihrem

Gebieter anzumelden. Antonius war entzückt darüber und trat den Kommenden entgegen. Mit größter Schnelligkeit lief es durch die Linien: Brutus iſt gefangen! Brutus kömmt! Alles wollte ihn ſehen. Viele bedauerten, Andere ſchmäheten ihn. So heldenmüthig gelebt zu haben, rieſen ſie, und nicht heldenmüthig zu ſterben! —

Antonius war in Verlegenheit, wie er ſeinen großen Gefangenen behandeln ſolle, als man dieſen brachte. Es war ſchon dunkel worden. Kühn trat Lucilius dem Heerführer unter die Augen mit den Worten: Antonius! Brutus iſt nicht gefangen, und wird nie gefangen werden, damit das Glück nicht über die Tugend ſiege. Wie im Leben, ſo wird er im Tode ſeiner ſelbſt würdig bleiben. Ich habe deine Soldaten betrogen, will aber lieber die grauſamſten Martern erdulden, als dich um Verzeihung bitten. — Betroffen ſtanden die Soldaten, voller Wuth und Beſchämung der alte Hauptmann da. Antonius wendete ſich an ſie: Ihr ſtehet unwillig über dieſen Mißgriff? ſagte er. Wiſſet, ihr habt einen beſſern Fang gethan, als ihr ſuchtet. Ihr ſuchtet einen Feind, und bringt mir einen Freund! — Er umarmte hierauf Lucilius' und behandelte ihn mit aller Anerkennung ſeines Verdienſtes. —

Der Abend war nun ganz dunkel worden. Brutus kam mit wenigen Vertrauten an einen Fluß, der von hohen, felſigen, mit Geſträuch bewachſenen Ufern umgeben war. Sie ſprangen hinab und ſchwammen durch. Auf einem vorragenden Felſenſtück des Ufers ſetzte ſich Brutus nieder, ſeine Freunde um ihn Kein Laut ward gehört, geraume Zeit. Endlich hob Brutus ſeine Augen zum hell geſtirnten Himmel und brach in die Worte Euripides' aus:

Gott, du erkennſt, wer dieſes Unheils ſchuldig iſt!

Mit tiefer Wehmuth erhob er nach einer Weile nochmals die Stimme und ſprach die Worte eines andern Dichters:

Traurige Tugend! dich ehrt' ich als Weſen, und wareſt
Ein Schatten nur, folgend dem Glück?

Nach einer kleinen Weile faßte er ſich und ſprach nun zu den Andern, von denen, die am tapferſten dieſen Tag gefochten hatten. Bey mehrern Gefallenen ſeufzte er laut. Auch die Freunde, die ihr Leben für ihn gewagt, nannte er mit Namen. Jetzt erſt wagten Einige, ihm zuzureden. Vielleicht, ſagten ſie, iſt noch nicht alles verloren! vielleicht war die Schlacht nicht überall ſo mörderiſch! es kann ſeyn, daß eine beträchtliche Menge deiner Krieger ſich im Lager geſammlet hat! — Wer das wüßte, ſagten Andere. Da trat Einer aus ihrer Mitte auf: Ich verſuche es, mich durch die Feinde zu ſchleichen, ſagte er; ſehe mich in unſerm Lager um, und finde ichs in gutem Zuſtande, ſo halte ich eine Fackel empor, und komme dann wieder zu euch. —

Er ſchlich ſich wirklich hindurch, man ſahe auch von fern eine Fackel leuchten, aber er kam nicht wieder: die Feinde hatten ihn auf dem Rückwege entdeckt und erſchlagen; man nahm alſo jenes Licht für ein anderes und gab alles für verloren.

Nun war es tief in der Nacht. Brutus ſaß ſtill und ſprach nur zuweilen einige Worte zu den ihm zunächſt Sitzenden. Endlich, als der Tag zu grauen begann, rief Einer, den Feldherrn von ſeinen trüben Betrachtungen abzuleiten und wieder zur Thätigkeit zu reizen, mit lauter Stimme: Wir ſind hier nicht mehr ſicher! wir müſſen fliehen! — Brutus ſtand auf, und ſagte gelaſſen und feſt: Ja, fliehen müſſen wir: aber mit den Händen, nicht mit den Füßen! —

Nun war alle Schwermuth von ihm gewichen; freudig umarmte er einen jeden und ſprach: Wie freuet es mich: keiner meiner Freunde ward mir untreu! Nichts kann ich beklagen, als das Unglück meines Vaterlands. Ich bin dennoch glücklicher, als die Ueberwinder: ich laſſe den Ruhm der Tugend zurück. Sie werden mit all ihren Waffen, mit all ihrem Golde nicht hindern, daß die Nachwelt ſie ungerechte, boshafte Unterdrücker nennt, die uns gerechte und redliche Männer aufopferten. —

Nun bat er einen jeden, auf ſeine Rettung zu denken, und wich von ihnen abſeits. Nur zwey Vertraute durften ihm folgen. Keiner wagte, ihn zu ſtören. Mit beyden Händen faßte er den Griff ſeines Schwerdts, fiel mit voller Stärke hinan, und gab ſogleich ohne einen Laut den Geiſt auf.

Er ſtarb im ſiebendreyßigſten, nach Andern im dreyundvierzigſten Lebensjahre. Vierzig angeſehene Römer folgten ihm im freywilligen Tode. Octavius verordnete in Rom ein Dankfeſt, das ein ganzes Jahr dauern ſollte. Antonius fand ſeinen Leichnam, bedeckte ihn mit ſeinem eigenen Feldherrnmantel, hielt ſein feyerliches Todtenmal, und ſchickte die

Urne mit ſeiner Aſche der Servilia, Brutus' Mutter. — Portia, ſeine Gemalin, die mit immer gleicher Zärtlichkeit an den Schickſalen ihres Gatten Antheil genommen hatte, war ſchon bey den Nachrichten von ſeinen Gefahren und erſtem Unglück in eine düſtere Schwermuth gefallen, die an Melancholie grenzte. In dieſer verſchmachtete ſie. Daß ſie ihren Gemal überlebt habe und bey der Nachricht von ſeinem Tode, aller andern Mittel ihm zu folgen beraubt, glühende Kohlen verſchlungen und mit geſchloſſenem Munde ſo lange verborgen habe, bis keine Rettung mehr möglich war — ſcheint erdichtet.

Einer der Gemäßigſten und Parteyloſeſten unter den alten Geſchichtſchreibern äußert ſich über Brutus' Charakter wörtlich alſo: Alle ſtimmen überein, Brutus war von der ganzen Welt geliebt, von ſeinen Freunden angebetet, von den Redlichen jeder Partey bewundert, und ſelbſt von ſeinen Feinden nicht gehaßt, weil er durchaus rechtlich, edel geſinnt, wohlwollend und ſanft, gegen Zorn, Wolluſt und Geiz unempfindlich, in ſeinem Innern ſtandhaft und unbeweglich war, wenn es auf Gerechtigkeit und Tugend überhaupt ankam. Die edle Abſicht, die er bey allen ſeinen Unternehmungen ſo unverkennbar darlegte, war es vornämlich, was ihm allgemeine Liebe und ewigen Ruhm erwarb. War man vormals ſogar zweifelhaft, ob der große Pompejus, hätte er Cäſar'n geſtürzt, ſeine Macht den Geſetzen unterworfen haben würde: ſo traueten Brutus' ſelbſt ſeine Feinde nichts Heimliches, Doppeltes und Eigennützige in der Abſicht zu. Sogar Antonius äußerte ſich unverholen: Ich halte Brutus' für den Einzigen, der aus Ehrgefühl und Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache in Cäſars Mord gewilliget und alles das unternommen hat, was er hernach verſuchte. —

Die nicht wenigen Abbildungen ſeines Aeußern, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben, ſind alle einander ähnlich und ſcheinen ſo ihre Treue ſelbſt zu verbürgen. Eine der vorzüglichſten findet man vor dieſer Schrift nachgebildet.

III.

Die Belagerung von Aubigny.

Friedrich der Zweyte von Preußen nannte das höchſte und ſeltenſte Fürſtenglück — von der Natur zum großen und zugleich wohlwollenden, zum heldenmüthigen und zugleich einnehmenden Mann ausgerüſtet, von der Erziehung in alle dem befeſtigt zu ſeyn, und nun in der Blüthe kräftiger Jugend auf den Herrſcherplatz gerufen zu werden. Dies Glück wurde wenigen Monarchen in dem Maße zu Theil, wie **Heinrich dem Vierten** von Frankreich. Er war wirklich der adeligſte und zugleich wohlwollendſte Jüngling, der tapferſte und edelmüthigſte Ritter, der gewandteſte Kopf und die großmüthigſte Seele; in gleicher Miſchung kühn und heiter, ſtolz und ſanft, durchgreifend und fein — als er zu einer Krone berufen ward, die ihm bis dahin nur, wie ein ſchön begeiſterndes Traumbild, aus unſicherer Ferne zugewinkt hatte. In den rauhen Gebirgen von Bearn geboren, kannte er weder verweichli chende Pracht, noch einſchläfernde Schmeicheley, weder einengendes Ceremoniel, noch kleingeiſtiſche Vergnügungen. An gemeinſte Koſt und einfachſte Kleidung, an körperliche und geiſtige Anſtrengung von früher Kindheit gewöhnt, thätig und glücklich in freyem Gehorſam, brachte er ſeine Knabenjahre hin. Die hochherzige Johanna von Albret, ſeine Mutter, und mehrere geiſtreiche, würdige Männer, waren zugleich ſeine Lehrer und ſeine Vorbilder; die fähigſten, wackerſten Jünglinge, ſorgfältig aus allen Ständen gewählt, hatte man ihm zu Geſpielen gegeben, und dieſe waren und blieben die Freude ſeiner Jugend, die erſten Gegenſtände ſeiner freyen Lebensübung. Mit dieſen ſeinen Gefährten durchſtrich er die Gebirge, erklimmte die Felſen; mit dieſen rang, focht und jagte er. Wie ſie ging er zur Schule, wie ſie trieb er Künſte und Wiſſenſchaften. Er hatte durchaus keine Vorzüge vor ihnen, als die ſie ſelbſt ſeiner Geiſtesüberlegenheit, ſeiner fröhlichen Gutherzigkeit und ſeiner erfinderiſchen Anſtelligkeit freywillig einräumten.

So erwuchs der Knabe zum Jüngling; und er war erſt funfzehn Jahre, als er ſchon bedeutenden

Antheil an den verworrenen Verhältniſſen ſeines väterlichen Hauſes mit der franzöſiſchen Regierung nahm. Viele kleine Züge ſeiner Eigenthümlichkeit, die eben ſo zufällig aufbehalten worden ſind, als ſie zufällig aus ſeinem innerſten Weſen hervorſprangen, gaben ſchon damals eine leichte, aber treffende Skizze zu dem herrlichen Charakterbilde, das er in der Folge darſtellt, und das, in ſeiner wunderbaren Miſchung der Entgegengeſetzten, ſo äußerſt anziehend erſcheint, mag man es nun für ſich, oder, was es wirklich iſt, als Abbild des Entſcheidendſten im Charakter ſeiner Nation betrachten, wie ſich dieſe von jeher gezeigt hat und bis zum heutigen Tage zeigt.

So wollte, um nur Eins anzuführen, eben damals der dritte bürgerliche Krieg ausbrechen. Der Hof kannte Johannens Neigung zur Gegenpartey, und fürchtete ihren unternehmenden Geiſt. Es wurde einer der beredteſten Staatsmänner zu ihr geſandt, der ſich nun in feyerlicher Audienz durch eine kunſtreiche Rede weitläuftig über die Gefahren verbreitete, worein Johanna durch Theilnahme an dieſen Händeln ſich und das Reich ſtürzen würde. Der pathetiſche Kunſtredner gefiel ſich eben in einer durchgeſuchten Metapher über das gräßliche Feuer des Bürgerkriegs, das ſchon Frankreich an allen Enden entzünde, und nicht eher aufhören werde, ſeine Flammen weiter zu verbreiten, bis . . . Bis ihr's mit Einem Eimer Waſſer ausgießt! unterbrach ihn Heinrich. Wie, mein Prinz? wendete ſich der geſtörte Redner mit ſaurer Miene an ihn. Kühlt den hitzigen Kardinal von Lothringen damit ab, fuhr Heinrich fort; dann iſt's gleich aus! — Und als endlich die Nutzanwendung kam, Johanna wage, als Theilnehmerin am Aufruhr, ſammt allen den Ihrigen vom Erdboden vertilgt zu werden, brach der Prinz nochmals heraus: Alle mit einander? Gut! ſo erſparen wir die Trauer!

Und jetzt zog er fröhlich in den Krieg, und zeichnete ſich ſchon in ſeinem ſechzehnten Jahre in der Schlacht bey Montcontour ſo vortheilhaft aus, daß er die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zog. —

Wie nun im Einzelnen dieſer Jüngling als Mann und König ſich zeigte, iſt hier nicht auszuführen. Wollte man die Grundzüge ſeines Weſens darzuſtellen verſuchen, die Darſtellung würde einer rhetoriſchen Uebung in Antitheſen ähnlich ſehen; denn eben ſein inneres Weſen beſtand, wie ſchon erwähnt, aus einer ſeltſamen Miſchung von Entgegengeſetzten. Wir finden ihn als den wohlthätigſten Vater der Nation, und doch ſtets in blutige Kriege verwickelt; als tapfern, das Härteſte erduldenden Ritter, und doch ſtets in verliebten Abenteuern tändelnd; er iſt unerſchöpflich in genialiſchen Unternehmungen als Heerführer, wie in luſtigen Einfällen als Geſellſchafter, im Ueberliſten der größten Staatsmänner, wie im Ueberliſten der hübſcheſten Mädchen; der feinſte Beobachter und der leichtſinnigſte Wagehals, das freyeſte Gemüth unter täglich ſich erneuenden Gefahren; ſtreng und doch geliebt, ſtolz und doch artig, eitel und doch groß; überhäuft vom Glück und meiſtens blutarm, umſchlichen von Mördern, und immer fröhlich. Oder will man ihn ſelbſt hören? „König oft ohne Land, General oft ohne Soldaten, der reichſte Eigenthümer immer ohne Geld, der galanteſte Ehemann immer ohne Frau.“ — Und konnte es nun anders ſeyn, als daß er die Bewunderung der ganzen Welt und das Intereſſe aller

Zeiten auf ſich zog? ſeine Nation aber, und vor allem die Weiber, ganz bezauberte? —

Die Scene, die hier zu ſchildern wir uns vorgenommen haben, iſt freylich nur eine ſehr untergeordnete in ſeinem thatenreichen Leben; gleichwol ſcheint ſie uns, ihr beſonderes Intereſſe noch unerwähnt, auch zur Belebung jenes Bildes nicht ganz ungeſchickt, beſonders ſeit unſer Glaube an das ſehr erſchüttert worden, was der Nachwelt zu gewiſſen Theilen der Zeitgeſchichte unmittelbar übergeben zu werden pflegt, und ſeit ſich uns der Gedanke immer klärer dargeſtellt hat, daß treffende Züge zum Bilde jedes auf ein Zeitalter entſcheidend Wirkenden nur aus dieſen Wirkungen ſelbſt geſammlet werden müſſen; daß man folglich, genau genommen, nie hören könne oder leſen, was und wie der Held einer Periode war, ſondern nur es abſtrahiren und im Geiſte anſchauen.

Johann Stuart, Connetable von Schottland, hatte für ſeine großen Verdienſte um Frankreich die Stadt Aubigny mit ihrem Gebiet, nur mit

Ausſchluß der Souverainetät, zur Belohnung erhalten, und ſeine Familie trug den Namen davon. Jetzt war er geſtorben, und ſeine Wittwe, Clementine von Entragues, hatte ſich mit ihrem einzigen Sohne, der nun den Namen, Graf Aubigny, führte, in jene Stadt vor den bürgerlichen Unruhen zurückgezogen. Die Erziehung dieſes ihres Sohnes war ihr ſchönſtes und faſt ihr einziges Geſchäft.

Auch ſie theilte die Bezauberung, in welcher der junge König, Heinrich der Vierte, die edlen Frauen ſeiner Zeit gleichſam gefangen führte. Sie ſah in ihm nicht nur das Ideal eines jungen Helden, ſondern beſonders auch das ſchönſte Vorbild für ihren Sohn, vornämlich da ſie, die liebende Mutter, in dieſem manche entzückende Aehnlichkeit mit Heinrich zu entdecken glaubte. So war es denn ganz in der Ordnung, daß ſie, die wirklich Johannen von Albret an Geiſt und Sinn nahe kam, den Entſchluß faßte, nicht nur überhaupt den geliebten Sohn dem vergötterten Heinrich nachzubilden, ſondern auch ſelbſt dieſem das zu werden, was jene dem Prinzen geweſen war. Alles, was ſie von deſſen Erziehung erfahren konnte und was ſich auf ihre Verhältniſſe anwenden ließ, benutzte ſie, und benutzte es mit ſchönem Erfolg.

Eine frühe und edle Liebe gehörte allerdings in den Lebensplan eines Nachbildes Heinrichs. Auch dafür hatte die zärtliche Mutter, und hatte die Natur des jungen Grafen geſorgt. Er war kaum achtzehn Jahr, als er ſchon eine Zeit lang der ſechzehnjährigen Tochter des berühmten Claude de la Chatre, Marſchalls von Frankreich und Gouverneurs von Berry, die erſten Huldigungen ſeines Herzens dargebracht hatte, und nun als ihr Verehrer öffentlich ſich zeigte. Die Verbindung wurde nur noch durch die Abweſenheit von Clementinens Vater, Clermont von Entragues, verzögert, welcher Vaters-Stelle an dem jungen Grafen vertrat und jetzt ſein greiſes Haupt unter dem geliebten König mit neuen Lorbeern ſchmückte. Die ſchöne Braut — Roſalie hieß ſie — hatte frühzeitig ihre Mutter verloren, und lebte ebenfalls in Aubigny bey einer Tante, während der Vater mit dem ihm anvertrauten Heereshaufen nur wenige Tagereiſen entfernt zu Felde lag. Seine Einwilligung hatte man, und nun erwarteten beyde Häuſer nur die Ankunft

Clermonts, der es ſich nicht nehmen laſſen wollte, die glückliche Vermählung ſelbſt zu vollziehen. Dann gedachte er Aubigny'n, noch in der Begeiſterung des erſten Glücks ehelicher Liebe, ſeinem König zuzuführen, damit er ſich durch Thaten gegen die Feinde deſſelben des angeſtammten Ruhms würdig machte. Beyde Liebende dachten edel und empfanden ſchwärmeriſch genug, um ſich ſelbſt zu vergeſſen und einſtimmig in dieſen Plan einzuwilligen.

Clermont konnte aber jetzt ihre Wünſche nicht ſo ſchnell erfüllen, als er ſelbſt gehofft hatte; ſein junger König war kaum noch jemals mit ſo vielen Gefahren umringt geweſen. Das ihm weit überlegene Heer der Ligue hatte die ganze Normandie überſchwemmt, Heinrich mußte eine entſcheidende Schlacht wagen, um nicht eingeſchloſſen zu werden: wie hätte ihn da der heldenmüthige alte Clermont verlaſſen können? Heinrich wagte dieſe Schlacht — es war die ſo berühmte bey Ivri — und zeigte ſich hier zum erſten Male als Anführer, und zwar als Anführer, der Muth, Gewandtheit und freyen, ſichern Blick auch in den gefährlichſten Momenten zu verbinden wußte. *) Nach dieſer Schlacht empfing Clementine folgenden Brief:

Freue dich, meine Tochter, der König hat eine Schlacht gewonnen. Schon hielt man ihn für getödtet und mehrere der Unſrigen geriethen in Unordnung, als er, wie ein Cherub mit flammendem Schwerdt, wieder unter uns erſchien; und jetzt zählten wir ſo viele Helden, als Krieger. Ich ward verwundet, und — meiner edlen, ſtarken Tochter darf ich's nicht verbergen — meine Wunde iſt tödtlich. Ich bin glücklich, denn ich darf mir geſtehen, ich habe zu dieſem, dem Vaterlande wichtigen Siege redlich beygetragen. Ich bitte dich, zeige keine Schwäche, wenn du hier mein letztes Lebewohl empfängſt. Ich ſterbe mit Ehre, ich ſterbe für meinen

---

*) In dieſer Schlacht war es, wo Heinrich den Seinigen zurief: Wenn ihr eure Fahnen verliert, ſo ſammlet euch um meinen weißen Federbuſch, ihr werdet ihn immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms finden! — Und als er ſich faſt tollkühn in die Reihen der Feinde wagte, und verſchiedene ſeiner Getreuen ihn gegen ſie decken wollten, rief er ihnen zu: Ey, Platz da, ihr Herren! ſtellt mich nicht in Schatten, bitt' ich: ich möchte gern geſehn ſeyn!

rechtmäßigen Herrn: was konnte ich mir mehr wünſchen? — Wider la Chatre ſey auf deiner Hut. Ich weiß vom Könige ſelbſt, daß er treulos und im Intereſſe der Ligue iſt. Habe durchaus kein Verhältniß, wie es auch Namen habe, mit den Feinden deines Herrn. Lebe wohl, meine Tochter! Für deinen Sohn mache ich dich verantwortlich vor Gott und der Welt. Mein Geiſt wird freudig ihn umſchweben, wenn er meinen Tod an den Feinden des Königs rächt, und dieſem erſetzt, was er an mir verliert. Lebt beyde wohl!

Clementine verſchloß ſich in ihr geheimſtes Zimmer, dem geliebten Vater den Zoll kindlicher Thränen zu entrichten; dann ließ ſie ihren Sohn kommen. Sie kündigte ihm den Tod ſeines Großvaters an, und hatte die Freude, den Grafen, indem noch ſeine Augen von Thränen der Wehmuth glänzten, ſchwören zu hören, er werde dieſen Tod vollgültig an den Feinden des Vaterlandes rächen. Sie entflammte ſeine heldenmüthige Begeiſterung noch mehr, und als ſie ihn durch dieſelbe geſtärkt genug glaubte, überreichte ſie ihm Clermonts Brief und forderte das große Opfer, forderte, von dieſem Angenblick an alle Verbindung mit la Chatre und den Seinigen aufzugeben. Der Graf erblaßte, vertheidigte den Marſchall mit größtem Enthuſiasmus, erklärte die Beſchuldigung für Verleumdung neidiſcher Höflinge, und ſetzte ſogar hinzu, daß, wenn auch der Vater ein Verräther wäre, darum die ſchuldloſe Tochter nicht aufgeopfert werden dürfe. Clementine widerſetzte ſich ihm mit allem, was ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an Heinrich, ſtrenges Ehrgefühl, Stolz und Kindesliebe ihr eingaben; der Graf wurde ſtill, wankte, erhob ſich endlich: da ſtürzte die Mutter mit Freudenthränen in ſeine Arme, ſuchte ihn durch feurigen Preis des Opfers, das er bringe, über dieſes ſelbſt zu tröſten, und ſchwor ihm zu, die ſchuldloſe Roſalie ſelbſt zu unterrichten, ſelbſt zu überzeugen, ſie mit der größten Zartheit und Schonung zu behandeln.

Clementine hielt Wort. Noch an demſelbigen Tage erfuhr Roſalie auf die ſorgſamſte Weiſe die Geſinnungen ihres Vaters, und welch ein Opfer dieſelben von ihr und ihrem Geliebten unvermeidlich machen. Sie war untröſtlich; die gute Tochter konnte die Verrätherey des Vaters nimmermehr glauben, und womit auch die Gräfin ihre Beſchuldigung beglaubigte, ſie hielt es für trügeriſch und für Beſchönigung des Wankelmuths Aubigny's. Endlich faßte ſie den Entſchluß, Clementinens Brief ihrem Vater zu ſenden, und ihn um Auflöſung ihrer ängſtenden Zweifel zu beſchwören.

Der Marſchall wurde durch dieſen Brief in keine geringe Bewegung verſetzt. Die Hälfte ſeiner Statthalterſchaft war ihm zwar in geheim ergeben, aber die andere Hälfte hing am Grafen: nun war ſein lang' überlegter Plan geweſen, ſeine Geſinnungen bis nach geſchloſſener Verbindung ſeiner Tochter zu verbergen, und dann eben dieſe Verbindung als ein ſicheres, und, wie er glaubte, eben nicht ſchweres Mittel zu benutzen, den jungen, verliebten Ehemann mit allen den Seinigen für ſich und die Ligue zu gewinnen. Alles dies mußte er mit Eins aufgeben, und ſo ſahe er keinen Grund mehr, ſich zu verſtellen; er fand vielmehr, daß ein plötzliches, unverhofftes Auftreten als Feind von deſto größerm Vortheil für ihn ſeyn, und zugleich die Beſchimpfung ſeines Hauſes durch den Grafen und ſeine Mutter am vollgültigſten rächen würde.

In der Antwort an ſeine Tochter ſchonte er ihre, ihm bekannte Anhänglichkeit an den König, ſo viel als möglich, und ſuchte ſie vielmehr dadurch, daß er Aubigny's Betragen als unermeßlichen Schimpf darſtellte, für ſeine Abſichten geneigt zu machen; weßhalb er ihr denn auch befahl, ſich ſogleich zu ihm ins Lager zu begeben und augenblicklich eine Stadt zu verlaſſen, wo nur Schande und Spott auf ſie lauere — eine Stadt, in welcher er nun Genugthuung von dem gräflichen Hauſe erzwingen müſſe.

Dieſer Brief wurde durch einen getreuen Boten abgeſandt, und la Chatre verſammelte ſchnell das ganze Heer, das ihm als Marſchall von Frankreich anvertraut war, und das ohngefähr aus zehntauſend Mann beſtand. Dieſe ſeine Untergebenen, meiſtens wackere, geübte, ihm blind ergebene Krieger, entzündete ſeine Beredtſamkeit zum größten Eifer für das, was er die Sache des Vaterlandes und der Religion nannte, ſo wie gegen jenen ketzeriſchen Heinrich; doch verhehlte er ihnen klüglich, wohin er ſie, die er ſchon als Retter Frankreichs apoſtrophirte, zuerſt zu führen geſonnen ſey. Alle ſchworen ihm Treue bis zum Tode, und der Marſchall hätte ſie augenblicklich nach Aubigny geführt, wenn er nicht erſt die Ankunft ſeiner Tochter hätte erwarten müſſen, deren Zögern er gar nicht begreifen konnte. Endlich kam ſein Bote zurück, und brachte folgendes Schreiben von Roſalien:

Mein Vater! Alles, was ich ſehe und höre, ja ſelbſt Euer eigener Brief kann mich nicht überzeugen, daß Ihr mit der ſchrecklichen Partey verbunden ſeyd, die Frankreich in Unglück ſtürzt und verwüſtet. Sollte es aber dennoch ſeyn, ſo werdet Ihr gewiß einer Tochter verzeihen, die Ihr ſelbſt in Verehrung und Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürſten erzogen habt, wenn ſie ſich ſcheuet, ihren Vater zu ſehen, ſo lange er an dieſem irre iſt und die Thränen und Beſchuldigungen aller derer auf ſich ladet, die durch ihn wegen ihrer Treue gegen den beſten König unglücklich werden. Doch nein, noch will ich eher alles für Täuſchung halten, als glauben, daß mein edler Vater, auf welchem der Ruhm unſerer Vorfahren, durch mehrere Jahrhunderte hindurch der treueſten Vertheidiger ihrer Könige, ruhet, ſich ſelbſt ſo verleugnen könne. Eure eigene Schweſter billiget meinen Entſchluß, ſie und dieſe Stadt nicht zu verlaſſen, bis ich dieſes mein Vertrauen auf Euren Edelmuth beſtätigt ſehe. Der Himmel beſchleunige dieſen Augenblick meiner und auch Eurer Beruhigung und Glückſeligkeit. —

Der Marſchall war gewaltſam ergriffen. Sein Herz wurde von Beſchämung und Zorn, von väterlicher Liebe und gehäſſiger Erbitterung zerriſſen; und ehe ſich noch dieſer Sturm der Leidenſchaftlichkeit gelegt hatte, ordnete er den eiligſten Zug nach Aubigny für den nächſten Morgen an.

Der Morgen kam; la Chatre erſchien an der Spitze ſeines Heeres, und dieſes jauchzte ihm freudig zu. Nach einer heroiſchen Aufforderung erklärte er ihm, daß der Zug vorerſt nach Aubigny gehe, es einzunehmen, oder, wenn das ja nöthig ſeyn ſollte, es zu belagern. Wir werden leichtes Spiel haben, meine Freunde, und einen fröhlichen Anfang, ſagte er. Nichts iſt vorbereitet; die Beſatzung äußerſt ſchwach; kein einziger erfahrner und angeſehener Anführer unter ihr. Man wird einen jungen Menſchen an die Spitze ſtellen, der kaum ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hat, und der nur noch in Kämpfen der Liebe und des Lanzenſpiels verſucht iſt. Leicht mag er uns mit jugendlicher Hitze entgegenfliegen: doch kann ihn ſchon die erſte glühende Begrüßung unſers Geſchützes anderes Sinnes machen. — —

Der Anzug des Marſchalls wurde bald in Aubigny verkündigt. Leider hatte er nur allzuwahr geredet: die Beſatzung war allerdings ſchwach, keine Vorkehrungen waren getroffen, kein einziger erfahrner Anführer befand ſich in der Stadt. Durch öffentlichen Aufruf wurde die Burgerſchaft auf dem Markte verſammelt. Da trat der junge Graf gerüſtet durch ihre Reihen, und an ſeiner Seite ging noch Einer, ebenfalls in ſchweren, glänzenden Waffen. Beyde ſtiegen gefaßt und mit Würde die Stufen des Portals der Hauptkirche hinauf, um von allen geſehen und verſtanden zu werden; der Begleiter des Grafen öffnete das Viſir, und die Verſammlung erkannte mit Erſtaunen Clementinen, Aubigny's Mutter. Sie winkte, und im Augenblick war alles ſo ſtill, wie in tiefer Einöde.

Wenn es euch ein Ernſt iſt, meine lieben Bürger — ſagte ſie mit Ruhe und bezaubernder Würde — wenn eure Herzen wirklich den großmüthigen Heinrich lieben und ſeine verrätheriſchen Feinde haſſen: ſo nehmt dieſen Augenblick wahr, in welchem ihr mehr als je — beydes, eure Liebe und euren Haß, beweiſen könnet. Ihr wißt ſelbſt, mit welchem Kummer Heinrich das Blut der Franzoſen verſpritzt: er iſt ja mehr unſer Vater, als unſer Beherrſcher! Läßt er ſich doch ſelbſt von Rebellen nur zum Streit reizen, um den Gutgeſinnten Ruhe und Glück zu erkämpfen! Was hingegen wollen ſeine Feinde? Nichts, als aus öffentlichen Drangſalen Nutzen für ihre Herrſchſucht, ihren Geiz, ihren Haß, ihre Ruhmſucht ziehen! Und dieſen ſollten wir uns feig unterwerfen? Nein, nein, nein! nimmermehr, meine tapfern Freunde! Wahr iſt es: die Aufrührer ſind uns an Zahl uberlegen; aber was thut die Zahl! Wir ſind ihnen überlegen an Entſchloſſenheit, an Begeiſterung der Liebe, an frohem Bewußtſeyn der guten Sache, an Glauben zu Gott, der unſer und unſers Königs Recht durch unſern Arm ſchützen wird. Oder wie? ſagt ſelbſt: ſollte der im Himmel ſich nicht guter Kinder annehmen, wenn ſie ihren Vater vertheidigen? Ja, Gerechtigkeit und alles Gute iſt ſo offenbar auf unſrer Seite, daß meine unerſchütterliche Ueberzeugung iſt, wir durften, ſelbſt wenn unſre Niederlage gewiß wäre, keinen Augenblick Anſtand nehmen, uns aufzuopfern. — Denkt und empfindet ihr nun, wie ich, ſo handelt auch gleich mir. Ich würde mich glücklich preiſen, für den König — den großen, den guten König zu ſterben!

Hier unterbrach ſie das laute Geſchrey des Volks: Der große, der gute König lebe! wir ſiegen für den großen König! wir ſterben für den guten König! Alles ſtürzte ungeduldig davon und zu den Waffen.

Gar bald kamen die Bürger zurück: Clementine empfing und ordnete ſie auf den Wällen. Selbſt Greiſe, Weiber und Kinder, wurden durch ihren Heldenmuth entzündet: ſie halfen die Brüder, halfen die Söhne bewaffnen; ſie trugen Bedürfniſſe herbey, legten den Ihrigen das Intereſſe des guten Königs immer dringender und immer von neuem ans Herz — kurz, Clementinens Seele ſchien nun in jedem Bürger zu leben.

Es war die höchſte Zeit, dergleichen Anſtalten zu treffen, denn ſchon naheten die Boten aus den nächſten Ortſchaften, die den Zug von la Chatres Heere und die Verwüſtungen deſſelben verkündigten. Kaum war die Sonne am folgenden Morgen hell und ſchon heraufgeſtiegen, als man das Heer ſtolz und in größter Ordnung anrücken und die Stadt von allen Seiten umlagern ſahe. (Den erſten Jun. 1591.)

Die Belagerten waren bey weitem nicht zahlreich genug, die Wälle zu verlaſſen und ſolch einen Feind anzugreifen. Ob ihnen Hülfe, ob ihnen Entſatz von irgend einer Seite kommen könne, wußten ſie durchaus nicht; wie lange ihre geringen Vorräthe reichen würden, in welche Noth ſie gar bald der Mangel ſtürzen müſſe — das zu überrechnen fiel keinem nur ein: alle waren einzig darauf bedacht, jeden Augenblick zu thun, was ſie als Pflicht gegen Gott, das Recht und den König erkannten. Durch Schwäche der Mannſchaft waren ſie auf ſorgſame Beſetzung der Mauer, auf ſcharfe Beobachtung der Unternehmungen des Feindes, und auf muthigen, geſchickten Gebrauch des Geſchützes gegen denſelben eingeſchränkt; und es war ihnen genug, nur dieſes recht treulich auszuführen. Doch konnten ſie durch alle dieſe Treue und durch noch ſo geſchickten Gebrauch des Geſchützes keineswegs verhindern, daß nicht vor ihren Augen gar bald der Feind die Laufgräben eröffnet und die Stadt zugleich von allen Seiten berennet hätte.

Da la Chatre vorausſetzen konnte, die Bürgerſchaft bedenke nun die glücklichen Fortſchritte ſeiner Unternehmungen, ließ er die Stadt unter den ſchmeichelhafteſten Verſprechungen zur Uebergabe aufforden.

Der Offizier, der mit dieſem Auftrage abgefertigt war, wurde durch das Stadtthor eingelaſſen und der Gräfin vorgeſtellt. Er fand die Heldin an der Seite ihres Sohnes, da, wo die Gefahr am größten war. Sie befahl dem erſtaunten Abgeſandten zu reden.

Er begann: Gräfin, der Marſchall, mein Feldherr, erkennet mit Bewunderung an Euch Talente und Muth, wie ſie die Natur ſelbſt Männern nur ſelten verleiht; dieß vermehrt ſeine Geneigtheit, Euch Frieden und Freundſchaft anzubieten. Er weiß, daß Ihr Euch zu dieſer Vertheidigung übereilt habt — eine Vertheidigung, deren Unſtatthaftigkeit ſelbſt der ſchwärmeriſche Blick enthuſiaſtiſcher Ruhmbegierde entdecken muß. Verlaſſet Euren trügeriſchen Führer, den falſchen Ruhm, der das Unmögliche möglich machen, und zwecklos blutige Opfer bringen will; kehret zur Bedachtſamkeit, kehret zum wahren Wohlwollen gegen dieſe unſchuldigen Bürger und Kriegsgefährten zurück! Ueberlegt nur einen Augenblick mit der ſo nöthigen Faſſung und Ruhe: was iſt dieſen, wenn auch noch ſo wackern, doch an Zahl und an Mangel der Waffenübung mit uns in gar keinem Verhältniß ſtehenden Männern — was iſt ihnen nur möglich gegen unſre erfahrnen, abgehärteten, ſieggewohnten Krieger unter Anführung von Helden? Ich gebe Euch im voraus alles zu, was Ihr, ohne Schwärmerey und Verblendung, nur ſelbſt zugegeben haben wollt: aber dennoch iſt es ja ſchlechterdings unmöglich, daß Ihr uns länger, als höchſtens drey Tage widerſtehen könnt. Die Hälfte unſrer Truppen — wahrlich, ſie wäre hinlänglich, Eures Sohnes ganze Beſitzungen zu verwüſten. Wenn die Rückſicht auf dieſe redlichen Bürger Euren Entſchluß erzeugt hat, ſo mag die letztere Betrachtung ihn befeſtigen. Gebet nach, edle Frau; erkennet Heinrichen für den, wofür ihn die ganze Welt erkennt: für einen Abenteurer, der ſich durch Tollkühnheit und Uebermuth eine kurze Zeit, aber nicht länger halten kann; für einen Fürſten, den nicht irdiſche Meynung, Partey oder Haß — nein, den ſelbſt der Himmel durch den Mund ſeines heiligen Dieners zu Rom verworfen hat. Eröffnet die Thore, und bleibt, geehrte Gräfin, bleibt uneingeſchränkte Gebieterin der Stadt. Der Marſchall wird nur zweitauſend Mann Beſatzung einlegen, und auch dieſe Eurem Willen unterordnen.

Hier ſchwieg der Offizier, und Clementine antwortete mit Würde und vollkommener Faſſung: Herr Abgeſandter, Eure Rede war lang und gut: meine Antwort wird kurz und beſſer ſeyn. Sagt dem Marſchall: mein Vater ſtarb für den König, ſeine Tochter und ſein Enkel kennen keinen größern Ruhm.

Der Offizier ſtand einige Augenblicke beſtürzt; er war aber für Unterhandlungen geübt genug, um ſelbſt dieſe Beſtürzung bald zum Vortheil ſeiner Sache zu benutzen. Madame, ſagte er, ich ſtehe überraſcht, und leugne nicht, daß es vor Bewunderung geſchieht. Gern ſetzte ich mehr hinzu, aber ich bin Abgeſandter, und — meine Geſandtſchaft iſt aus. Nur einen einzigen Auftrag hab' ich noch, der mit dem Intereſſe des Staats nichts gemein hat: einer

Auftrag des Vaters an ſeine Tochter. Wird es mir verſtattet, ihn zu vollführen? — Fern ſey es von uns, erwiederte Clementine, die menſchlichſten Gefühle bey irgend Jemand, und wäre er unſer Todfeind, zu beeinträchtigen. Und nun ſandte ſie zu Roſalien und ihrer Tante, den Boten melden und ſie fragen zu laſſen, ob ſie ihn annehmen wollten.

Allen Mißdeutungen zu begegnen, erſchienen beyde Damen ſogleich ſelbſt, um in Clementinens, des Grafen und der verſammleten Bürger Gegenwart den Auftrag zu hören. Roſalie war im Trauerſchleyer, ſtand da wehmüthig und tief gebeugt — man konnte nichts Rührenderes ſehen; auch ſchien der Abgeſandte durch ihren Anblick tief ergriffen und nur noch mehr verwirrt, was allerdings Roſalien ſchmeicheln mußte, ſchmeicheln ſollte. Mit gleicher Feinheit und Stärke trug er ihr nun vor, was ein Vater und Parteygänger unter ſolchen Umſtänden nur irgend finden konnte, die Tochter für ſich und die Seinigen zu gewinnen: Roſalie blieb unerſchüttert, und, begeiſtert vom Enthuſiasmus der Verſammleten, gereizt vom Anblick der ſtrahlenden Gegnerin ihres Glücks, geſtärkt von der Nähe des Geliebten, betheuerte ſie noch, daß ſie entſchloſſen ſey, gleich der Gräfin Aubigny, die Gefahren der Bürgerſchaft zu theilen, den Vertheidigern beyzuſtehen, und wenn Gott das Herz ihres Vaters gegen die Stadt und den König nicht wendete, mit dieſen Getreuen zu ſterben.

Nein, länger vermag ichs nicht, mich zu verbergen, rief hier der Abgeſandte, ausbrechend in lauten Enthuſiasmus. Ich bin Soldat; ich treibe mein Handwerk für den, dem ich diene und Treue geſchworen habe, frage nicht, ob er Recht oder Unrecht hat, ſondern überlaſſe das ihm und ſeinem oberſten Richter. Drängt ſich mir aber die Ueberzeugung von ſeinem Unrecht ſo übermächtigend auf; kann ich ihr, ſo wie jetzt, gar nicht mehr widerſtehen: dann vermag ich auch nicht mehr für ihn zu fechten, und mein Dienſt muß ſich darauf beſchränken, Frieden zu vermitteln, ſo weit meine ſchwachen Kräfte es vermögen. Was ich hier geſehen, was ich gehört, und vor allem von Euch, Fräulein, gehört habe: es hat mir das Herz, mein ganzes Herz umgewendet — mir, mir, der ich Euch nichts bin, mir, dem Ihr nur ein fremder, wahrſcheinlich nie wieder zu erblickender Gegenſtand der tiefſten Bewunderung ſeyd!

O, was müßte dieſer Anblick, was dieſer edle Sinn, dieſer hinreißende Ausdruck eurer Geſtalt und Rede über einen Vater vermögen, der ganz in ſeiner Tochter, der einzigen, der vielgeliebten, lebt! Fräulein, hört einen gemeinen, aber redlichgeſinnten Mann: verſucht es, dieſe alle, die jetzt ihre Blicke gerührt auf Euch richten — verſucht es, dieſe ganze Stadt vom Untergange zu retten, und Heinrichen in Eurem Vater einen neuen Freund zu werben, — wenigſtens den König von einem furchtbaren Feinde zu befreyen! Ich kenne Euren Vater, ich glaube mich auch über ſeine jetzige Stimmung nicht zu irren, ſelbſt wenn er ſie verbirgt, und ich ſie hier verſchweigen muß: ich bin gewiß, — bin ſo gewiß, als daß ich lebe, es wird, es muß Euch gelingen! —

Roſalie war über dieſe Rede anfänglich erſtaunt; hernach löſete ſich ihr Erſtaunen in einen Kampf einander widerſtrebender Gefühle auf. Stolz und Mißtrauen, Liebe zu ihrem Vater, zur Stadt, und zu allem, was dieſe ihr Theures in ſich ſchloß, weibliche Furchtſamkeit und jugendliche Schwärmerey behielten wechſelsweiſe in ihrem Innern die Oberhand. Jetzt rief das umherſtehende Volk ihr zu, den ruhmlichen Verſuch zu wagen: dies, und vielleicht auch die Eitelkeit, die ihr ſchon ihr eigenes Bild, als der Retterin deſſen, was die erhabene Gräfin nur vertheidigte, vorhielt — dies entſchied, und ſie folgte dem Abgeſandten in das Lager ihres Vaters.

Der Marſchall erwartete die Zurückkunft des Offiziers mit brennender Ungeduld: da trat dieſer in ſein Zelt, die trauernde Tochter folgte ihm und ſank ihrem Vater zu Füßen. Alles, was Ehre und kindliche Liebe, was Eifer für die Stadt und den König, ja auch, was das Gefühl der ſchmerzlichſten Demüthigung, wenn ihr ihr Vorhaben nicht gelänge, nur immer einzugeben vermögend waren; alles das trug ſie in Fülle der Begeiſterung dem rauhen, harten Vater vor: und es war, es blieb umſonſt. Seine Achtung konnte er ihr nicht verſagen, aber dies diente zu nichts, als daß er ſeinen Zorn unterdrückte und nur mit kaltem Anſtande beſchloß: Du biſt ein Kind: ich vergebe dir deine Irrthümer und Uebereilungen! du biſt meine Tochter: der erſte König jeder Tochter iſt ihr Vater! Hiermit übergab er ſie einigen Frauen, die ſie in ein nahes Zelt bringen mußten, das man für ſie einrichtete, und wo man ſie mit dem größten Anſtande bedienete, aber unter der Maske dieſes Anſtands nur um ſo ſchärfer bewachte.

Sobald der Marſchall mit ſeinem Abgeſandten allein war, ließ er ſich die Wirkung ſeiner Botſchaft ausführlich und mit allen Nebenumſtänden berichten. Clementinens Antwort reizte ſeinen Zorn zur heftigſten Erbitterung auf, denn ſie geſellete eben dieſem Zorne geheime Beſchämung zu. So ſchwor er der Heldin, ihrem Sohne und dem Volke, das ſich durch ihr Beyſpiel zu ſo frechem Widerſtande ermuntern ließ, die furchtbarſte Ahndung. Das Erſte, was er in dieſer Stimmung that, war, dem Abgeſandten für die Liſt, womit er ihm ſeine Tochter überliefert, eine Ehrenkette umzuhängen und einen höhern Poſten anzuweiſen; das Zweyte, alle Veranſtaltungen zu einem allgemeinen Sturm für den nächſten Morgen zu treffen, indeß bis dahin das grobe Geſchütz unaufhörlich die Wälle beſchießen mußte.

Noch vor Anbruch des Tages waren die Feſtungswerke an der Oſtſeite der Stadt gänzlich ruinirt. Clementine ſelbſt wollte die Breſche vertheidigen. Sie ſtellte ſich mit den ausgeſuchteſten Truppen und

Bürgern dahin; ſie verſchanzten ſich und errichteten Batterien.

Jetzt brach der Tag an. Die Belagerer näherten ſich in feſtgeſchloſſenen Reihen von allen Seiten und in einem Moment; unerſchrocken hielten ſie das Feuer von den Mauern aus, muthig machten ſie ihre Zurüſtungen zum Sturm. Vielleicht war es nur Clementinens Ermunterung und Beyſpiel, was den Belagerten bey dieſem Anblick ihren Muth und ihre Beharrlichkeit erhielt. Unter Anführung dieſer Heldin aber ſcheueten ſie keine Gefahren. Der Marſchall, der nicht von der Spitze der Seinigen wich, ſetzte ſelbſt die erſte Leiter zwiſchen einen Haufen von Steinen, die die Kugeln aus der Mauer geriſſen hatten, und die nun ſelbſt eine Art von Verſchanzung bildeten. Den Degen in der Fauſt eröffnete er den Sturm, und ſeine Truppen folgten ihm jauchzend nach. In einem Augenblick waren mehr als hundert Leitern an dieſen Theil der Mauer geworfen, und die Krieger drängten ſich in dichten Reihen heran, ſie zu erklimmen. Clementine hielt Stand; la Chatre ſelbſt und viele der Seinigen wurden von ihr und ihren Getreuen zurückgeſchlagen, ohne jedoch dadurch irre oder verdroſſen zu werden.

Hart an der Seite ſeiner Mutter that ſich der junge Graf durch Wunder der Tapferkeit hervor. Seine Rüſtung war an mehrern Stellen zerhauen. Ein Offizier, Cumieres mit Namen, hatte ſchon den Rand der Mauer erreicht, und führte einen ſo gewaltigen Streich auf das Haupt Aubigny's, daß er ihm den Helm herunterhieb, ohne ihn jedoch beträchtlich zu verwunden: in demſelben Augenblick bedeckte ein treuer Bürger das Haupt ſeines Anführers mit ſeinem eigenen Helme, und der Graf ſtürzte den heftigen Gegner die Mauer hinab. Vergebens baten die Bürger Clementinen und ihren Sohn, die gefahrenvolle Vertheidigung der Breſche minder wichtigen Perſonen zu überlaſſen: ſie riefen vereint, eben hier, eben der größten Gefahr wegen, müßten ſie bleiben, zu ſiegen oder mit Ehren zu fallen.

Dadurch entzündeten ſie den Muth und die Kraft der Belagerten von neuem. Hier zerhieb man die Leitern, oder warf ſie um mit ſtarkem Arm; dort wälzte man große Balken auf die Angreifenden, die ſie hinabriſſen und zerquetſchten; die Weiber trugen ſiedendes Oel herbey, die Männer goſſen es herab und warfen zerſtörende Feuermaſchinen unter die Gegner. Aber die zerbrochenen Leitern wurden durch ſtärkere erſetzt; friſche Truppen ergänzten die Stelle der Todten und Verwundeten; wer die Breſche nicht beſteigen konnte, ſuchte durch immerwährendes Feuer die Angreifenden zu decken; und andere warfen eiſerne an Stricken befeſtigte Haken auf die Belagerten, ſie damit herunter zu reißen.

Von Morgens früh ſieben Uhr an bis Mittag hatten beyde Parteyen mit gleichem Muth, mit gleichem Erfolg gefochten. Fünfmal war die Mauer von den Belagerern erſtiegen, fünfmal waren ſie zurückgetrieben worden. La Chatre, wüthend über ſolchen unerwarteten Widerſtand, nahm nun die Hauptfahne in ſeine Linke, ſein furchtbares Schwerdt in die Rechte, und ſo drängte er ſich von neuem zum Fuß der Mauer. Er trotzte jeder Gefahr: er flog die Leiter hinauf. So erreichte er die oberſte Sproſſe, ſprang auf den Wall, ohngeachtet des vereinten Widerſtandes der Belagerten; es war, als wenn ein erlähmendes Schrecken von ihm ausging, oder er von einem Gott mit unverletzbarer Rüſtung umgeben wäre. So pflänzte er im Nu die Fahne auf die Mauer und rief: Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg! wiederhallte es in ſeinem ganzen Heere.

Die Belagerten wurden durch dieſes Geſchrey noch mehr entſetzt, faſt jeder Arm ſank, mehrere wendeten ſich zu fliehn. Da ſtürzte Clementine herbey. Was ſeh ich dort! rief ſie überlaut. Geſchmückte Helme! glänzende Waffen! O haltet! haltet! der großmüthige Heinrich eilt herbey zu unſrer Rettung! Seht ihr nicht? ſeht ihr nicht? Willkommen, willkommen, du guter König! du findeſt uns alle treulich auf unſern Poſten!

Kaum iſt je eine Kriegsliſt mit entſcheidenderm Erfolg angewendet worden. Die Ueberraſchung machte jeden der Feinde, machte ſelbſt den Heerführer, wenigſtens einige Augenblicke, ſtutzig; die Belagerten erfüllte ſie plötzlich von neuem mit Muth, Kraft und Enthuſiasmus; ſie ſtürzten hervor, ſie kämpften, kämpften mit Glück: Clementine ergriff die Fahne, ſchleuderte ſie weit von ſich über den Wall hinab, und nun erhoben die Belagerten das Siegsgeſchrey: **Es lebe König Heinrich der Vierte!** —

Der Marſchall, nach wenigen Augenblicken wieder bey voller Beſinnung, ſetzte ſich mit den Seinigen an der Bruſtwehr, kämpfte wie ein Löwe, und es entſpann ſich von beyden Seiten ein wüthendes Gefecht: da empfing er ſelbſt, der Marſchall, einen heftigen Streich vom jungen Grafen. Der Streich ſpaltete eine Fuge ſeines Harniſches und drang tief ein. La Chatre wankte, man ſetzte ihm noch heftiger zu: da ſank er am Fuß der Mauer darnieder. Jetzt hob Aubigny ſein blutiges Schwerdt hoch empor: Es iſt la Chatre's Blut! rief er überlaut. La Chatre ſtirbt! Es lebe König Heinrich der Vierte!

Die Angreifenden entſetzten ſich vor dieſem Ausruf, und wie wenn eine allmächtige Hand unſichtbar ſie zurückgedrückt hätte, warfen ſie ſich ſchaarenweis von der Höhe des Walles in den Graben, oder ſuchten ſich auf den noch ſtehenden Leitern zu retten. Viele von jenen ſtürzten auf einander und zertraten ſich; mehrere der Leitern, von Laſt überladen, brachen und ſtürzten die Flüchtigen hinab; Clementine und ihr Sohn verfolgten ihren Sieg, und in wenig Minuten war der ganze Wall von Feinden vollkommen gereinigt.

Aubigny, mit dieſem wunderbaren Glück nicht zufrieden, von demſelben vielmehr immer heftiger entzündet, geizte nach größerm Ruhm. Das Schrekken hat dieſe Rebellen blind gemacht, rief er. Auf, laßt uns dies benutzen, und durch einen muthigen Angriff ihre Niederlage vollenden! — Seine unerfahrene Tapferkeit ſpiegelte ihm dies Unternehmen als leicht genug vor. Ein Haufen junger Bürger und Soldaten ſammlete ſich augenblicklich um ihn, und ehe er ſeinen Trupp geordnet oder auch nur genauer überſehen hatte, waren auf ſeinen Befehl ſchon die Stadtthore geöffnet, und er zog mit den Seinigen über Verwundete, Sterbende und Todte eilig hinaus den Fliehenden nach. Dies ſtürmende Nachſetzen brachte unter dieſe noch mehr Unordnung; die meiſten warfen ihre Waffen von ſich, um nur ſchnell fortzukommen; einen Widerſtand gab es faſt gar nicht, und die Anzahl der Verwundeten oder Fallenden war ſehr beträchtlich.

Jetzt langten aber beyde Parteyen an dem Graben an, der das Lager umgab. Die Liguiſten ſetzten haufenweis hinüber, der Graf ſtürmte ihnen hartnäckig nach, und vergebens ſtellten ihm einige ältere

Offiziere vor, wie unklug ein weiteres Verfolgen, ja, wie höchſtnöthig die Vorſicht ſey, den Feind nicht allzuweit zu treiben, indem es ihm hier leicht werde, ſich zu ſammlen, zu ſetzen, und den Angriff mit überlegener Kraft zu vergelten. Aubigny war gegen allen ihn hemmenden Rath taub, und ſtürzte ſich ſo, nur von ſeinem raſchen Muthe geleitet, in die Reihen des feindlichen Lagers.

Die im Lager zurückgebliebene Beſatzung und die erſten Trupps der Flüchtigen hatten ſich ſchon unter einem erfahrnen Anführer geſammlet; von den Ankommenden ſchloſſen ſich jeden Augenblick mehrere an, und ſo konnte es gar nicht fehlen, Aubigny mußte, ohngeachtet er mit Löwenmuthe angriff und dann ſich durchzuſchlagen verſuchte, in einigen Minuten ſchon ganz eingeſchloſſen ſeyn. Sein kleiner Haufe wurde nun leicht zerſtreuet, und er von ihm abgeſchnitten. Seinen Tod wünſchte man nicht, man glaubte ihn lebend weit beſſer zu benutzen; ſo machte man ihn nur wehrlos, nahm ihn gefangen, und führte ihn, der nun ſeine Unbeſonnenheit zu ſpät einſah, in la Chatre's Zelt.

Schnelle Hülfe hatte nämlich den Marſchall bald wieder zur Beſinnung gebracht, und ſo ſehr ihn der beträchtliche Blutverluſt geſchwächt hatte, ſo war doch keine ſeiner Wunden tödtlich. Noch brachte ihm der behutſame Arzt das Unglück des Heers, wie ſeine bittern Arzneyen, langſam bey; da rief der ſtolze und tapfere Krieger, gewaltſam vom Lager emporſtrebend: Laßt mich fort, daß ich mit Ehren ſterbe, da ich nicht ſiegen kann! und noch rang er mit den Umſtehenden, die ihn zurückhielten, noch umfaßte Roſalie flehend ſeine Kniee, als man fröhlichere Botſchaft und gleich darauf den jungen Grafen, ohne Waffen, bedeckt mit Staub und Blut, in das Zelt brachte.

Mit furchtbarer Röthe überſtrömte dieſer Anblick die Wangen des Vaters; die Tochter erblaßte und vermochte kaum ſich aufrecht zu halten. Sobald der Marſchall das letzte Ereigniß vernommen, wendete er ſich höhnend an Aubigny und fragte ihn: ob er noch des Glaubens wäre, daß, für Heinrich zu fechten, Heil und Segen vom Himmel erwerbe? ob er die noch für unächte Kinder und Feinde des Vaterlands erkläre, die Heinrichs übermüthigen und ketzeriſchen Anmaßungen ſtandhaft entgegenträten? —

Der Graf, unbeſorgt was ſeine Antwort für Wirkung hervorbringen möchte, erwiederte mit Kraft und Würde: Gott erhalte Heinrich, meinen rechtmäßigen Herrn, und verderbe die Aufrührer, die ſich ihm widerſetzen, ſollten ſie auch aus ſo edlem Blut entſproſſen und mit ſo hohen Würden bekleidet ſeyn, wie Ihr, Herr Marſchall! La Chatre winkte lächelnd, daß man ſeinen Gefangenen abführen und im Verhaft behalten ſolle, bis er über ſein künftiges Schickſal entſchieden haben würde. Es geſchah.

Roſalie, die ſchon vorher in ihren Geſinnungen mit dem jungen Grafen übereinſtimmte, und durch ſeine Kühnheit nur noch mehr von ihm eingenommen war, wagte es, den Vater um Nachſicht und Gnade anzuflehen; ſie bekam zur Antwort: Du wirſt wohlthun, auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn. Giebt die Gräfin die Vertheidigung der Stadt auf, ſo ſoll ihrem Sohne die Freyheit geſchenkt ſeyn. Fährt ſie fort in ihrem frechen Widerſtande, ſo gebietet die Klugheit und erlaubt das Kriegsrecht, daß ich mich aller Mittel gegen ſie bediene, die mir in die Hände gegeben ſind. Vermagſt du ſelbſt etwas, ſie zur Vernunft zurückzubringen, ſo ſey es dir unverwehrt; nur daß es mit Würde und meinem Vorwiſſen geſchehe. —

Unterdeſſen hatte, was von den Gefährten des Grafen aus dem Treffen entkommen war, nicht ohne Mühe die Stadt erreicht und die Schreckensbotſchaft verkündigt. Die Gräfin brauchte allerdings einige Minuten, ſich von dieſem betäubenden Schlage zu erholen — aber nur einige Minuten; dann trat ſie unter die Verſammleten und ſprach: Mein Sohn iſt gefangen, aber ſeine Banden ſind rühmlicher, als mancher Sieg; er trägt ſie wegen überwallender, unbezwinglicher Liebe zu ſeinem König und wegen des Vertrauens jeder edlen Jugend — des Vertrauens, edle Geſinnungen und tugendhafte Thaten müßten immer mit Erfolg gekrönt werden! Dem Manne könnten dieſe Bande zum Vorwurf gereichen: den Jüngling adeln ſie nur noch mehr. Auch lebt er ja noch, und ich bin gewiß, Gott wird ihn erhalten, wird ihn mir und euch wiedergeben: denn ſinken kann er den Gerechten laſſen, aber nicht untergehen! In unſern Geſinnungen und Unternehmungen darf dieſer unglückliche Vorfall nichts ändern. — Die Gräfin begab ſich nun wieder auf alle Poſten, beſtärkte ſie im Muth und guten Willen, und machte alle mögliche Verkehrungen, daß die Stadt einen zweiten Sturm aushalten könnte. Darüber war der Abend angebrochen; ſie hielt mit den Ihrigen den gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienſt, übergab ſich dann der Ruhe, und ihre Frauen bezeugten den folgenden Tag, daß ſie wirklich einige Stunden recht ſanft geſchlafen habe.

Als ſie am frühen Morgen wieder unter der Beſatzung erſchien, fand ſie, ihrer Anordnung nach, die Breſche wieder ergänzt, und alles veranſtaltet, einem neuen Sturme mit Erfolg zu widerſtehen. Indem ſahe man einen ſtattlichen Ritter mit einigem Gefolge und allen Kennzeichen einer ſolennen Geſandtſchaft aus dem feindlichen Lager auf die Stadt zukommen und unverzüglich Gehör bey der Gräfin begehren. Sie ließ das Thor öffnen, und, umgeben von allen, die ſich eben auf dieſem Platze befanden, den Geſandten zu ſich führen. Es war der Hauptmann Sericourt, ein eben ſo kluger als wohlwollender Mann, und des Marſchalls erſter Adjutant. Er nahete ſich Clementinen mit Ehrfurcht, indem er begann: Gräfin, mir iſt die Ehre gegönnt, mit Euch über die Freyheit Eures Sohnes zu unterhandeln. Der großmüthige Feind, zu deſſen Gefangenen ihn das Glück der Waffen gemacht hat, legt ſein Geſchick ganz in Eure Hand, und wird ihm noch heute die Freyheit geben, unter den Bedingungen, die dieſer Brief angiebt. Hierbey überreichte er ein eigenhändiges Schreiben des Marſchalls.

Die Gräfin öffnete den Brief und las ihn mit lauter Stimme ab. Er enthielt nichts, als in kurzen, ſcharf beſtimmten Sätzen, die Erklärung: ihr Sohn ſolle ihr zurückgegeben werden, ſobald ſie die Stadt überliefere; glaube ſie ſich in ihrem Gewiſſen verpflichtet, den Heinrichen geleiſteten Eid nicht auflöſen zu laſſen; ſo möchte ſie und ihr Sohn, ohne Kränkung ihrer Perſonen, und auf ihr Ehrenwort, ferner an dieſem Kriege keinen Theil zu nehmen, ſich aus der Stadt, und dann aus dem Lande, wohin es ihr ſelbſt gefiele, begeben; verweigere ſie länger die Uebergabe, ſo treffe ihren Sohn unverzüglich die Strafe, die er als erklärter Feind der geſetzmäßigen Regierung und Hochverräther verdienet habe — nämlich der Tod.

Die Gräfin und alle Anweſende kannten den

Marſchall genug, um dieß für keine leere Drohung zu nehmen. Das Herz der Mutter brach; ſie mußte unterſtützt werden, um nicht umzuſinken. Die tiefſte Rührung und ein allgemeines Stillſchweigen herrſchten einige Minuten. Als die Heldin hierauf das Wort nehmen wollte, erſchallte von allen Seiten der Zuruf: Uebergebt die Stadt! rettet den Sohn!

Dieſer Zuruf ſchien auf einmal ihr ihre Kräfte und ihren vorigen Heroismus zurückzugeben. Wie, ihr treuen Bürger, ihr würdigen Waffenbrüder meines Sohnes — rief ſie — wie, wollt ihr, was euch ewig heilig ſeyn muß, der vorübergehenden Theilnahme an meinem Blute aufopfern? wollt ihr Vaterland, Ehre und Treue verrathen, um gegen eine Familie großmüthig zu ſcheinen? Nimmermehr! Meines Sohnes Tod iſt beſchloſſen: er wird ſeinem Schickſal ſich edel zu unterwerfen wiſſen, wenn Gott nicht Rettung ſendet. Der Gerechte im Himmel aber wird ſie ſenden; mir ſagt's mein Glaube, er wird ſie ſenden! —

Die Nächſtſtehenden unterbrachen ſie mit nochmaligen Fürbitten; ſie fuhr noch lebhafter fort: Könnt ihr meinem Sohne auch nur einen Augenblick zutrauen, er werde uns für ſeine Rettung danken? Nimmermehr! Das geſchenkte Leben würde er wie eine entehrende Laſt tragen, uns würde er anklagen, unſrer Schwäche und Feigheit halben; nimmer vergäße er's uns, daß wir ihn, ſelbſt im äußerſten Fall, des Triumphs eines rühmlichen, muſterhaften Todes für das Recht und ſeinen König beraubt hätten. Wollt ihr ihm den Lorbeer entreißen, den ihm vielleicht das Glück nie wieder ſo herrlich bietet? wollt ihr feindlicher gegen ihn handeln, als ſelbſt dieſe unſre aufrühriſchen Gegner? Sie ſchmücken ſein Haupt mit der Bürger- und Heldenkrone, und ihr entzöget ſie ihm?

Hier wurde ſie zum zweiten Male durch die ſtürmiſchen Ausrufungen unterbrochen: Nein! nein! wir wollen alles dranſetzen, ihn zu retten! wir wollen ſeinen Tod rächen, und rächend mit ihm fallen!

So, rief Clementine, ſo handelt ihr eurer ſelbſt würdig; ſo bin ich ſtolz darauf, euer Geſchick zu theilen! Schwört mir, daß ihr dieſen Geſinnungen treu bleiben, daß ihr, muß es ſeyn, unſrer guten Sache dies Erdenleben, und alles, was euch daſſelbe werth machen könnte, aufopfern wollt! Ich gebe euch mit meinem Beiſpiele vor, ich thue hier dieſen Schwur vor dem Allwiſſenden, und rufe ſeinen Zorn auf mich herab, wenn ich wanke und meinem Eide untreu werde!

Dieſer Heldenmuth theilte ſich augenblicklich Allen mit, und mit erſchütternder Feyerlichkeit wiederholten ſie den Schwur. Jetzt winkte die Heldin Stillſchweigen und wendete ſich mit der Verklärung einer Himmliſchen an den erſtaunten Abgeſandten: Ich habe für Euch weiter keine Antwort, mein Herr! ſagte ſie. Eilet zurück ins Lager, und berichtet als redlicher Mann, was Ihr hier geſehen und gehört habt. — Erſchüttert, verwirrt, durchdrungen von der Größe dieſer Scenen, vermochte der Hauptmann kein Wort zu erwiedern. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht ließ er ſich auf ein Knie nieder, küßte die Hand der Gräfin und entfernte ſich ſchweigend.

Langſam und mit heftigem Kampfe in ſeinem Innern ging er aus der Stadt. Sein ganzes Herz war ihm verwendet, und alles zeigte ſich ihm anders, als nur noch vor einigen Stunden. Endlich konnte er nicht anders, er mußte ſich ſelbſt zugeſtehen, ſo ſpreche, ſo leide, ſo handle man nur für eine gute Sache; und mit ſolchen Geſinnungen kam er im Lager an.

Der Marſchall, umgeben von ſeinem Stabe, erwartete ihn mit Ungeduld. Man hatte ſich ein längeres Widerſtreben kaum als möglich gedacht, und beſtürmte den Hauptmann, der ſchweigend und noch tief bewegt in dem Kreiſe ſtand, mit heftigen Fragen. Sericourt fing an treulich zu berichten, was er geſehn und gehört hatte. Durch das Erzählen ſelbſt hob ſich ſeine Seele, und er ſchilderte nun mit ſteigender und endlich hinreißender Beredtſamkeit; ſchilderte mit einem Adel des Gefühls, welcher ſich mehr oder weniger allen Anweſenden mittheilen mußte. Und als er endlich an den Schluß der Scene kam, und berichtete, wie ſich die Gräfin, gleich einem höhern Weſen, an ihn gewendet und die letzte Entſcheidung gegeben habe: da konnte er, alles Beſtrebens ungeachtet, die Thränen nicht mehr zurückhalten, die plötzlich aus ſeinen Augen ſtürzten.

Die Blicke aller Anweſenden, die bisher feſt auf ihn geheftet geweſen waren, ſenkten ſich jetzt zu Boden, und es entſtand eine lange Stille, die keiner auch nur durch eine Bewegung zu ſtören vermochte.

Sericourt, durch dieſe Wirkung ſeines Berichts über alle perſönlichen Rückſichten erhoben, unterbrach dieſe Stille zuerſt, indem er näher zum Marſchall trat, ſeine Hand männlich faßte, und in die Worte ausbrach: O mein Herr, und Ihr könntet nun noch Euren Gefangenen zum Tode verurtheilen? Nein! fern ſey es von Euch, fern von meinem großen General, ſeinen theuer erkauften, für ewige Zeiten errungenen Ruhm, durch ſolch eine That zu beflecken! fern, einem Weibe im Adel der Seele, in Größe der Selbſtüberwindung nachzuſtehen! Wahrlich, die Nachwelt müßte ſonſt, wenn ſie Eure Thaten läſe, ſich zu dem Wunſche vereinigen: Schade, Schade, daß dieſer große Mann vor Aubigny nur verwundet wurde, nicht ſtarb! — —

Unausſprechliche Angſt um ihren Freund und ſein Schickſal, das, wie ſie wußte, in dieſen Minuten entſchieden würde, hatte Roſalien ebenfalls über das erhoben, was gewöhnlichen Anſtandes und Herkommens iſt. Sie war ſchon bald nach Sericourts Eintreten in das Zelt, ebenfalls dahin gekommen, und da ſie ſchüchtern beim Eingange verweilt war, nicht bemerkt worden. Jetzt konnte ſie nicht mehr zurückbleiben; ſie ſank vor ihrem Vater nieder, und rief: Gnade! Gnade!

Hier bemerkte man eine gänzliche Veränderung in dem Geſicht des Marſchalls und ein Widerſtreben gegen menſchlichere Gefühle, das ſelbſt durch ſein Gewaltſames ankündigte, wie vorherrſchend dieſe in ihm zu werden anfingen. Indem trat der Aelteſte unter den verſammleten Offizieren, ein würdiger und von allen verehrter Mann, hervor: Ja, Gnade, ſagte er, Gnade für den tapfern Jüngling; Gnade und Freyheit! Aber für mich, und, ſeh' ich recht, für den größten Theil dieſer Verſammlung, mehr als das — Verbindung mit ihm und ſeiner Sache, für welche ich mit Eins mein ganzes Herz erwärmet fühle, und die keine ungerechte ſeyn kann, da ſie ſolche Vertheidiger findet, während wir von allen Seiten erfahren, daß die meiſten der Unſrigen ihre Sache nur durch Liſt, Bedrückung, Lüge und Grauſamkeit führen! Wer es meynt, wie ich, der habe auch meinen Muth, vorzutreten, und es frey zu geſtehen!

Dieſe Erklärung verurſachte eine allgemeine Verwirrung in der Verſammlung, und bey Niemandem eine größere, als bey dem Marſchall ſelbſt. Schon ſchien es, als ob ſein Zorn von neuem und deſto mächtiger hervorbrechen wollte, als ein Getöſe vor dem Zelte alles unterbrach, und man einen Offizier, den la Chatre mit einigen Begleitern geſtern auf Kundſchaft ausgeſandt hatte, eilig hereintreten ſah. Der junge Mann war ganz mit Staub bedeckt, und ſeine Kräfte ſchienen faſt erſchöpft. Ich bringe die unerwartetſte und verwünſchteſte Botſchaft, begann er. Heinrich iſt mit einem Heere in Anzuge, das der Ruf gegen zwanzig tauſend Mann angiebt. Er hat Märſche gemacht, als ob er Flügel hätte. Die Wälder haben ſeinen Zug bisher verdeckt, und da faſt dieſe ganze Gegend ihm ergeben iſt, ſind alle unſre Kundſchafter aufgefangen worden. Jetzt iſt er keine halbe Tagereiſe mehr entfernt. Ich ſelbſt habe von den Anhöhen ſeinen Vortrab geſehen, der luſtig, wie zum Tanz, daherzieht. Ich bin auf Leben und Tod geritten, ſo ſchnell nur immer möglich Botſchaft zu bringen.

Dieſe Neuigkeit änderte alles. Der Marſchall ſtand wenig Augenblicke in düſteres Nachdenken verſunken; dann trat er zu jenem alten Offizier, faßte ſeine Hand und ſprach: Ich gebe Euch Recht; Aubigny iſt nicht nur von dieſem Augenblick an frey, ſondern eine Sache, die ſo vertheidigt wird, und die Freunde, wie ihr ſeyd, gewinnt, kann keine ſchlimme ſeyn. Wer es anders ſiehet, geſtehe es! —

Niemand ſchien es aber anders zu ſehen, vielmehr fielen ihm alle bey, und es muß dahingeſtellt bleiben, wie vielen Antheil die Annäherung Heinrichs an dieſer plötzlichen Aenderung der Geſinnungen bey dem Marſchall und mehrern der Andern haben mochte. Da la Chatre keinen Widerſpruch, vielmehr ziemlich einmüthige Zuſtimmung fand, rief er: So lebe denn Heinrich der Vierte, den Gott durch Gluck und unerſchütterliche Treue der Seinigen als rechtmäßigen Konig von Frankreich beſtatigt! Laßt uns eilen, ihn von unſrer Ergebenheit zu überzeugen! Graf Aubigny mag ihm entgegenfliegen und ihm unſere Huldigungen bringen; ich eile ſelbſt, ſeine Feſſeln zu loſen.

Er eilte auch wirklich zu dem Zelte, worin der gefeſſelte Graf ſtandhaft und ergeben ſeinen Tod erwartete, und um ſo ſicherer, als er jetzt den Marſchall ſelbſt eintreten ſah. Wie erſtaunte er daher, als dieſer ihn eiligſt befreyte, umarmte und von allem benachrichtigte, was indeß vorgefallen war. Entzückt ſchwang ſich der Graf aufs Pferd und rief laut: Er ſelbſt, er ſelbſt kömmt, dieſer treuen Stadt zu helfen! Ihn ſoll ich ſehn! ihn ſelbſt! Frieden ſoll ich bringen allen den Meinen, allen den Seinen!

So ſtürzte er fort, ſtieß nach einigen Stunden ſchon auf den Vortrab Heinrichs, und kam ohngefähr um die Mittagszeit auf die, damals noch mit Wald bewachſenen Anhöhen, die Berry von Orleans ſcheiden. Hier wurde er auf einmal von dem erfreulichſten Anblick überraſcht. Um ſein Heer deſto muthiger und kräftiger ſeiner jetzigen Beſtimmung zuzuführen, hatte Heinrich unten im Thale Halt machen laſſen, und alle, vom Vornehmſten bis zum Geringſten, genoſſen ein frohes und ſo reichliches Mahl, als die mäßigen Vorräthe, die herbey zu ſchaffen geweſen waren, es verſtatteten.

Der Graf hielt eine Minute, ſich an dem entzückenden Anblick zu weiden. Da ward er einen kleinen Kreis herrlich gekleideter Anführer, die munter und geſprächig in den Reihen umhergingen und überall mit lautem Jubel empfangen wurden, gewahr, und unter ihnen bemerkte er beſonders einen ſehr ſchönen jungen Mann, der ſich noch vorzüglich durch freundliche Zuſprache an alle, und durch einen ſehr hohen weißen Federbuſch auszeichnete. Das, rief er, ja, das iſt mein Herr und König! Das iſt der Schmuck, um den ſich alle ſeine Getreuen verſammlen ſollten! Und bey dieſem Ausrufe wallete ſein Herz von der ſtürmiſchen Freude und dem ſüßen Erzittern auf, das jeder Gutgeſinnte empfindet, wenn er ſich einem Herrſcher nähert, der ein großer Fürſt und zugleich ein wirklich edler Mann iſt.

Man bemerkte den Grafen. Er gab ein Zeichen, daß er Jemanden ſprechen wolle. Der Offizier des Vorpoſtens meldete ihn dem Könige. Heinrich, voll lebhafter Freude, rief ihm zu: Willkommen! willkommen, tapfrer Aubigny! Der Graf wollte ſich auf das Knie niederlaſſen, indem er mit innigſter

Rührung der Seele in die Worte ausbrach: O mein König, ehe ich Sie ſah, war es mein Stolz, für Sie zu ſterben: nun wird es zugleich meine Freude ſeyn. Der König zog ihn an ſeine Bruſt, und der tapfere Degen, Crillon, betheuerte mit den feyerlichſten Schwüren, er und ſeine Mutter haben gethan, was ſie alle beſchäme.

Der König fragte nun beſtimmter, was den Grafen zu ihm führe. Durch la Chatres Ueberläufer, ſagte er, weiß ich alles, was bis geſtern vorgefallen iſt; ſagt mir alſo nur, wodurch ihr ſobald wieder frey worden, und warum ihr mir entgegengekommen ſeyd? — Der Graf gab Beſcheid, Heinrich hob die Augen gen Himmel und rief: Ich danke dir, o du mein treuer Gott, für dieſe neue Gnade! Du überhebeſt mich des Schmerzes, das Blut dieſer meiner Kinder zu vergießen! Dann rief er: Jetzt auf! auf, unſern Freunden entgegen, den alten und den neuen! —

Er gab das Zeichen zum Aufbruch und ritt ſeinem Heere voran. Aubigny rief er an ſeine Seite. Sie ſprachen von den Heldenthaten der letzten Tage —

das war immer das erſte Kapitel in Heinrichs Unterhaltung; und die Liebe war gewöhnlich das zweyte. Der König erkundigte ſich nach mancherley, was den Marſchall betraf, und ſo wurde auch ſeiner Tochter gedacht, und jenes zweyte Kapitel war begonnen. Aubigny war viel zu ſehr Liebhaber und Franzos, als daß er ſich nicht hätte verrathen ſollen — eine Entdeckung, worüber Heinrich ſeine Freude gar nicht bergen mochte.

Der Marſchall hatte unterdeſſen Sericourt an die Gräfin geſchickt, ſie von der Freyheit ihres Sohnes und von der Geſandtſchaft deſſelben an den König zu benachrichtigen. So viele Zweifel ſie anfänglich hatte, ſo wurden ihr dieſe doch ſämmtlich benommen, und nun bemerkte man erſt an den, faſt ihrem Leben gefährlichen Wirkungen der Freude, was es ihr gekoſtet haben würde, den geliebten Sohn aufzuopfern.

Während die Heldin nun Anſtalten traf, ihren König würdig zu empfangen, hatte der Marſchall ſeine Truppen verſammlet und ſie in der eindringlichſten Rede zur Aenderung ihrer Geſinnungen ermuntert, ſo wie von ſeiner und ſeiner Offiziere Entſchluß benachrichtigt. Was ſeine Beredſamkeit nicht vermochte, wirkte dies Beyſpiel und die Nachricht von dem Anrücken des Siegers. Das Volk, das ſo ſelten weiß, was es will, und faſt niemals, warum es etwas will, das ſo gern dem nächſten Bedürfniß ſich hingiebt, wenn es nur in dem Beyſpiel der Angeſehenern einen Entſchuldigungsgrund geboten bekömmt — das Volk rief nun eben ſo laut Heil über den König herab, als es noch geſtern Verderben über ihn gerufen hatte. Der Marſchall ließ nun ſeine Truppen zwey Reihen formiren, und befahl, ſo wie der König ſich nahe, das Gewehr zu ſtrecken, das Haupt zu entblößen und knieend den Ausſpruch ſeiner Gnade zu erwarten. Er ſelbſt trat, ebenfalls unbewaffnet, an ihre Spitze. Roſalie, in Trauer, mit mehreren Jungfrauen aus der Stadt, mußten dem König entgegengehen.

So wie dieſer die Ankommenden bemerkte, ſtieg er vom Pferde, erwiederte die Vorbitten Roſaliens aufs liebreichſte und mit der heiterſten Artigkeit, nahm dann ſelbſt ihren Arm und führte ſie ſo weiter. Jetzt kamen ſie zum Marſchall, der, gleich ſeinen Soldaten, mit entbloßtem Haupte daſtand, und, wie dieſe ſchon gethan hatten, auf das Knie ſinken wollte. Der König empfing ihn in ſeinen Armen. Marſchall, ſagte er, wir ſind Freunde; ich vergeſſe alles, außer Eure Reue. Ihr habt Berry rühmlich verwaltet: ich wünſche Orleans wohlzuthun, indem ich auch dies Eurer Verwaltung anvertraue. Und ihr, meine Kinder, rief er laut, indem er ſich zu den Truppen wandte und die Arme ihnen entgegenbreitete — ſteht auf! geſchwind ſteht auf! Wie könnte ein Vater ſeine Söhne in dieſer Stellung vor ſich ſehn! Auch nimmt ſich der Krieger ohne Waffen ſchlecht aus: hurtig, greift zu, damit wir an dieſem ſchönen Tage alle in unſerm beſten Schmuck erſcheinen! Und jetzt vorwärts, nach der lieben, getreuen Stadt! —

Er nahm nun den Marſchall an ſeine Seite, indem er ſich lächelnd an Aubigny wandte: Lieber Graf, wollt Ihr wohl bey dieſer ſchönen Dame nun meine Stelle vertreten? Sucht Euch aber auch hübſch bey ihr beliebt zu machen, daß ich Ehre davon habe!

Jetzt wallete der Zug langſam und unter unaufhörlichem Freudengeſchrey beyder Heere der Stadt zu.

Gräfin Clementine ſah von der Mauer mit Thränen des Entzückens, was vorging. Sie ging hinab, ließ das Thor öffnen und überreichte die Schlüſſel dem nahenden Könige. Dieſer eilte aus der Reihe auf ſie zu, küßte ſie auf die Stirn und rief: Madame, ich weiß keine Belohnung, die Eurer würdig wäre, als den Ruhm, den Ihr Euch ſelbſt erworben habt. Nur um vor Euch nicht ganz arm und undankbar zu erſcheinen, übergebe ich Euch die Souverainetät dieſer Stadt, die Ihr ſo muthig vertheidigt habt; und dieſer Orden, womit ich Euch hier ziere, kündige Euch aller Welt an als die unſterbliche Heldin von Aubigny.

Mit dieſen Worten nahm er ſein eigenes Band ab und ſchmückte die Gräfin damit. Für Euch aber, liebſter Graf, fuhr er zu Aubigny fort, für Euch hab' ich nichts, als meine Theilnahme. Sehet mich von heute als Euern Freund, oder, wollt Ihr's, als Euren Vater an! Und damit Ihr ſehet, daß es mir damit ein Ernſt iſt, fange ich auf der Stelle an, Vatersſtatt an Euch zu vertreten. Herr Marſchall, ich halte für dieſen meinen Sohn um Eure Tochter an: werdet Ihr ſie mir verſagen?

Es bedarf wol nicht hinzugeſetzt zu werden, daß la Chatre ſeine Zuſtimmung mit Freuden gab, und das liebende Paar eins der glücklichſten ward.

Dieſer Tag wird übrigens noch heute als ein Bürgerfeſt in Aubigny begangen.

IV.

Des Sängers Liebe.

Ein kleiner Roman in Liedern.

Vorrede.

Die ihr freundlich es gabt, beſchützet auch, gütige Muſen,
Jetzt in feindlicher Welt dieſes verweichlichte Kind!
Nicht der derbere Schlag, die friſchen, rothwangigen Buben —
Blaſſe, kränkelnd, doch hold, wachſen den Aeltern an's Herz.

1.

In dem Walde die Nachtigall
Singt Tag und Nacht mit munterm Schall;
Wo hörte Töne man reiner?
Doch wer merkt auf ihren Geſang?
Wer hat dem fleißigen Vöglein Dank?
Nicht Einer! nicht Einer!

Still! dort geht eine Schäferin;
Sie lenkt die Schritte zum Sänger hin,
Und weilt, recht herzig zu hören.
Jetzt beugt die Gerten ſie leis zurück,
Und ſtreut, mit dankbar lockendem Blick,
Schön röthelnde Beeren.

Traulich fliegt der Sänger herzu;
Er zirpt und naſcht in erquickender Ruh,
Und ſieh — er flattert gefangen!
Wie ſich nun der Gefangene müht:
Es iſt umſonſt! ſein eigenes Lied
Verrieth ſein Verlangen!

2.

Ich ſahe, die ich meyne,
Zuerſt durch bunte Blumen gehn —
„Unter Blumen kann man alleine
„Am ſchönſten die ſchönſte Blume ſehn!“ —

Nun ſah' ich leicht ſie wallen
Durch ſchlanker Birken lichten Wald —
„Am herrlichſten muß gefallen
„Unter ſchlanken Birken die ſchlanke Geſtalt!“ —

Jetzt ſah' ich ſie, umgeben
Von ſchönen Frauen, reich geſchmückt —
„Im glanzvoll prangenden Leben
„Sie, glanzvoll prangend, wie nirgends, entzückt!“ —

Da ſah' ich, ohne Schimmer
Ein Kind ſie ſtill bey Kindern ruhn —
„Das Schönſte muß immer und immer
„Das Schönſte bleiben“ — dies lernt' ich nun! —

3.

Des innern Lebens Kraft fühl' ich verwelken,
Und ohne Kampf erfüllt ſich bald die Pflicht.
Dich darf ich ferner nicht um Liebe bitten:
So fleh' auch du um meine Tage nicht!

Nicht ſterben will ich — nein, ach nein: dich ſehen,
So lang' mich nur umglänzt des Lebens Licht;
Das iſt der Welt und dir ja kein Vergehen —
Doch kann ich pflegen, was mir nichts verſpricht?

Sey ruhig! mag mein Fuß am Abgrund ſtehen —
Du willſt die Feſſel, die der Tod nur bricht!
Du willſt: ſo will auch ich den Bund geſtehen
Nur wo den Brautkranz dir ein Engel flicht.

4.

Sie ſtehn und klagen
Den rauhen Herbſtwind an:
Ich darf's nicht ſagen,
Was mir ſo weh gethan!
Ihr muntres Regen,
(Und heimlich weint ſie doch!)
Ihr treulichs Pflegen —
Das macht mich nicht ſtärker, nur kränker noch!

Ganz nach Verlangen
Möcht' ich an ihrem Mund
Nur Einmal hangen:
Dann würd' ich bald geſund
Dann wollt' ich wandern,
Ewig von ihr entfernt.
Laſſen dem Andern,
Was ſein iſt, und er nie kennen gelernt!

2.

Das Jahr iſt erſtorben,
Der Winter kehrt zurück;
Was ich mir erworben,
Mein ſüßes Himmelsglück,
Kann nimmer wanken!
Stets ruht mir's in Gedanken,
Doch nimmer verräth es mein Wort, mein Blick.

Im lieblichſten Schimmer
Des Frühlings ſah' ich ſie.
Dein achtet ſie nimmer,
Sprach ich; entflieh! entflieh!
Doch mußt' ich wenden,
Mit heiß gefaltnen Händen,
Mich immer nach ihr — ſie verlaſſen nie.

Der Sommer verglühte,
Ich ſuchte mir mein Grab;
Mit himmliſcher Güte
Sie nun die Hand mir gab!

Du biſt mir theuer,
Sprach ſie; ach, wär ich freyer . . .
Ein Thränchen ſchlich ihr die Wangen herab.

Jetzt ſtürmet der Winter:
Ich ſehe ſie allein.
Der Himmliſchen Kinder
Können ſo fromm nicht ſeyn
Und frey von Schmerzen —
Wenn uns die vollen Herzen
Nicht ſchaffen zuweilen manch ſüße Pein.

6.

Einſam durch den weiten Garten
  Irr' ich traurig her und hin:
Nicht mehr darf ich ihrer warten,
  Der ich ewig eigen bin.

Ueber dieſen Fluß herüber
  Winkte noch zuletzt ſie mir.
Ach, die Augen gehn mir über:
  Sie iſt fort, und ich bin hier?

Schweigt, ihr muntern Nachtigallen,
  Unſre Frühlingszeit iſt aus!
Epheu, laß die Zweige fallen:
  Du umrankſt ein leeres Haus!

Wenn ein ſüdlich milder Himmel
  Heiter ſie umfangen hat,
Reißt der Sorgen bang Gewimmel
  Mich zur engen, düſtern Stadt —

Zieh nun hin! was du beſeſſen,
  Mahne nie dich trüb' und ſchwer:
Ich nur will dich nie vergeſſen!
  Dich vergeſſen? Nimmermehr! —

7.

Die Erde erwacht in neuem, jungen Leben.
    Es ſchimmern Farben, Töne ziehn umher;
Durch Wieſengrün ſich bunte Blumen weben,
    Jn Himmelblau ſteigt auf der Vögel Heer;
Ein ſüßes Schauern macht die Bruſt erbeben,
    Bewegt der laue Weſt das Blüthenmeer;
Es ſtrebt im Weiſen kühner der Gedanke,
Und lächelnd wankt am Stabe ſelbſt der Kranke.

Ein hoher Geiſt, ein ſchaffender, beweget,
    Durchdringt, in Lieb' anregend, was wir ſehn;
Ein hoher Geiſt, ein ſchaffender, verpfleget,
    Was leben kann und werth iſt, zu beſtehn;
Was auch das Herz in Freud' und Leid erreget:
    Jn dieſem Einen muß es untergehn.
Nicht mir, nicht dir — ſein himmliſch Kind zu krönen
Erſchuf der Lieb' ein Gott die Welt des Schönen.

Und dir allein begehrteſt du die Krone?
    Und willſt vergehn, weil ſie nicht einzig dein?
Hinweg, hinweg von eitler Selbſtſucht Throne!
    Des Himmels Göttern wage dich zu weihn!

Sey gut: du nimmſt das Gute hin zum Lohne!
    Den Beſten iſt das Beſte allgemein.
Was wär' nicht dein, kannſt du es denkend faſſen,
Sein Schönes wünſchelos dir lächeln laſſen?

Aruja.[*]

---

[*] Die Fabel zum Theil nach einem alten Volksbüchelchen.

In Damas lebte ein ſchon etwas bejahrter Kaufmann mit Namen Banu. Der Mann beſaß das koſtbarſte Waarenlager, das reizendſte Landgut, und die ſchönſte Frau in der ganzen Stadt. Die Stadt ließ ſich das gefallen, denn man kaufte in ſeinem Gewölbe ſtets die neueſten Moden, fand auf ſeinem Gute ſtets offene Tafel, und ward von ſeiner Frau ſtets angenehm unterhalten.

Der Mann hatte viele Freunde, und ſogar die Frau viele Freundinnen. Sein ſchönſter Genuß war, jene an ſeinem Vermögen Theil nehmen zu laſſen, und ihr ſchönſter Genuß, die Launen dieſer freygebig zu befriedigen. So vermehrten ſich die Einen wie die Andern zuſehends. Aber Banu's Reichthum vermehrte ſich eben darum keineswegs; und da er vom glänzenden Leben dennoch nicht laſſen konnte, ſo gerieth er endlich dahin, daß das reizende Landgut verloren ging, das koſtbare Waarenlager nachfolgte, und ihm nichts blieb, als die ſchöne Aruja, ſeine Frau. Die Freunde und Freundinnen waren nämlich ebenfalls ihres Weges gegangen; und die, denen er aufs bloße Wort Vorſchüſſe gethan, am weiteſten. Holete er dieſe dennoch ein, ſo erſtaunten ſie, wie er ſich ſo irren könne, leugneten die Schuld ab, und ſchworen wol auch dazu, wenn er's verlangte. Das beugte den guten Banu ſo tief — ſo tief, als es kaum die ungewohnte Dürftigkeit that; und es iſt gar kein Wunder, daß er von Kränkung, Kummer und Sorgen endlich aufs Krankenlager ſank.

Auf dieſem Lager hat man gemeiniglich Zeit und Geneigtheit nachzudenken; nur daß es damit, was die Zeit anlangt, zu ſpät, und was die Geneigtheit betrifft, nicht von Dauer zu ſeyn pflegt. Banu dachte auch nach; endlich glaubt' er's gefunden zu haben, und rief die ſchöne Aruja zu ſich. Liebſtes Kind, ſagte er, wir dürfen noch nicht verzweifeln. Eben erinnere ich mich, daß mir ja der weiſe Daniſchmend tauſend Goldzechinen ſchuldig iſt. O gewiß, der leugnet nicht wie die Andern! Aber, damit wir ihn nach Möglichkeit ſchonen: geh du ſelbſt zu ihm, Liebchen, und ſtell' es ihm recht ſittig und ſo höflich vor, wie du gewohnt biſt! Nicht wahr, meine gute Frau? —

Die Schöne nahm ihren Schleyer und ging zu Daniſchmenden, den ſie in einem ſehr eleganten Studierzimmer fand. Er kam ihr mit ſalbungsvoller Gemüthlichkeit entgegen, nöthigte ſie auf die Ottomane, und fragte nach ihrem Anliegen. Großer Lehrer der Welt und edler Freund unſers Hauſes, begann Aruja, indem ſie den Schleyer zurückſchlug; ich bin die Frau des Kaufmanns Banu. Er grüßt dich ſchönſtens und wünſcht dir alles Heil und Wohlergehn — Und nun brachte ſie ihre Wörtchen ſo artig, ſo wenig beſchämend und ſelbſt ſo beſchämt vor, daß der Weiſe ſie mit keinem Laut unterbrach, ja noch ſtarr hinhorchte, als das liebenswürdige Weib längſt zu Ende war und mit niedergeſchlagenem Blick ſeine Antwort ſtill erwartete.

Endlich beſann ſich der weiſe Mann, und ſagte mit lächelnder Milde: Tauſend Zechinen wünſcheſt du, ſchöne Freundin? Mit Vergnügen! Nicht, als ob ich ſie deinem alten Herrn ſchuldig wäre, ſondern um mich für dieſen zutraulichen Beſuch dankbar zu beweiſen. Ja, bey meinem Leben ſchwör' ich: machſt du mich öfter ſo glücklich, dann folgt auch dieſe Summe öfter. Und jetzt . .

Ja, jetzt — fuhr die ſchöne Aruja höchſt entrüſtet auf — jetzt zurück, du trügeriſcher, ehrvergeßner Heuchler! Und böteſt du mir alle Schätze Aegyptens: du würdeſt meine Treue nicht wankend machen. Bezahle deine Schuld —

Meine Schuld? Unverſchämte! trat jetzt der Weiſe gebieteriſch vor ſie hin. Meine Schuld? Womit beweiſeſt du ſie? Ein Almoſen würd' ich deinem Manne ſchicken, wenn es nicht thöricht wär', einen Verſchwender zu unterſtützen, oder auch es dem Weiſen ziemte, ſich von weibiſch ſchwächlichem Mitleid gängeln zu laſſen! — Hiermit verließ er das Zimmer und warf die Thür ziemlich unſanft hinter ſich zu.

Das arme Weib ſchwankte nach Hauſe. Nicht wahr, das iſt ein ganz andrer Mann, als jene Schurken, die ſich Freunde nannten? rief ihr Mann entgegen. Der Himmel ſegne ihn, daß er jetzt, in der Stunde der Noth, uns nicht verläßt! — Hier ſtürzten der ſchönen Aruja die Thränen aus den Augen; doch faßte ſie ſich bald genug, den Gemal nicht tiefer zu verwunden, als mit dem Berichte: auch Er leugne die alte Schuld ab.

Und gleichwol wirkte ſchon dies auf den guten Benu beſtia genug. Der Elende! rief er. Was hab' ich nicht alles für ihn gethan: und was hätt' ich nicht gern noch mehr gethan? Meine ganze Habe hätt' ich ihm anvertraut! mein Leben und meine Frau dazu! — Und ſo ging's eine feine Weile fort. Aber was nun? ſetzte er hernach von neuem an. Dieſe Niederträchtigkeit ihm ruhig hingehen laſſen? Nimmermehr! Er ſoll zur Rechenſchaft gezogen, er ſoll überführt — beſchämt ſoll er werden! O liebſtes Weib, geh' zum Kadi! Das iſt gar ein ſtrenger Richter — ein geſchworner Feind aller Ungerechtigkeiten. Erzähl' ihm unſre Geſchichte: gewiß, gewiß, er wird gerührt werden; er wird uns Recht ſchaffen! —

Die Schöne nahm ihren Schleyer und ging zum Kadi, den ſie in einem ſehr angefüllten Audienzzimmer fand. Beſcheiden zog ſie ſich zurück; aber ihr zierlicher Wuchs und edler Anſtand machten, daß ſie ſogleich bemerkt wurde. Der Kadi gehörte unter die gebornen Freunde des ſchönen Geſchlechts; und noch jetzt in ſeinen alten Tagen konnte ihn ſchon eine hübiche Schuhſpitze bis ins tiefſte Herz verwunden. Er winkte der ſchönen Aruja gnadenvoll, und als ſie ſich ſchüchtern nahete, fand er für anſtändiger, ihr Geſuch nicht vor ſo vielen Ohren, ſondern in ſeinem Kabinette zu vernehmen; wohin er ſie denn auch mit aller Würde geleitete.

Hier mußte ſie ſich niederlaſſen, und, um bequemer zu ſprechen, den Schleyer zurückſchlagen. Aber kaum war das geſchehen, als der alte Herr gänzlich zu verlieren ſchien, was man an ihm Kopf nannte. Mechaniſch rief er aus: Du haſt Recht, liebliche Roſe! durchaus Recht, himmliſche Lilie! Aber wovon iſt die Rede?

Aruja, die noch gar nichts vorgetragen hatte, brachte nun ihre Klagen gegen Daniſchmend an, und bat den Kadi, ſich mit ſeinem Anſehen dreinzulegen, damit ihr Mann die tauſend Zechinen bekäme. Ganz gewiß! unterbrach ſie der Kadi heftig. Nichts iſt gerechter, und nie bin ich ſo gern gerecht geweſen. Der boshafte Heuchler zahlt, oder es ſoll ihm noch ganz anders eingebrockt werden! Aber, ſüße Himmelsblume, was zahlſt denn du? mir nämlich? Umſonſt iſt wol der Tod, aber nirgends die Gerechtigten! Eine Lieb' iſt der andern werth, und eine Hand wäſcht die andere — —

Hier brach das arme Weibchen wieder in hel- Thränen aus. O Himmel, rief ſie; giebt's denn gar keine Tugend mehr unter den Männern? machen ſich ſelbſt die kein Bedenken, auf Abwege zu leiten, die ſie zu ſtrafen verpflichtet ſind? — Der alte Herr ſuchte vergebens ihre Thränen zu trocknen; und da er ſelbſt dies auf eine Art that, die ſich von ihm nichts Gutes verſehen ließ, ſo eilte Aruja mit zerrißnem Herzen davon, und nach Hauſe.

Nichtwahr, das iſt ein ſtrenger, rechtlicher Mann, der alte Kadi? rief ihr Banu entgegen. Der Himmel ſtärk' ihn in den Beſtrebungen ſeines Alters, da er uns jetzt beyſtehet, und nicht die Perſon anſieht! — Kaum konnte das junge Weib hier an ſich halten; ſie that es aber doch ſo weit, daß ſie nur geſtand, er habe ihr Hülfe verſagt.

Was? Hülfe verſagt? rief Banu ſehr heftig. Der Schleicher! Für was iſt er da, und für was wird er bezahlt? — Und ſo ging's noch eine feine Weile fort. Hernach begann er von neuem: Und damit wär' die Sache zu Ende? Nimmermehr! das muß der Statthalter wiſſen. O liebſtes Weib, geh' zu ihm! Ich hab' ihm oft koſtbare Stoffe auf Credit verkauft und er hat in ſeinem Leben nicht bezahlt: nun, deſto bereitwilliger wird er ſeyn, ſich unſrer anzunehmen, jetzt, da wir's brauchen, und ihn doch nicht mahnen — was ohnehin vergeblich wäre! —

Die Schöne nahm ihren Schleyer und ging zum Statthalter. Schüchtern und zitternd trat ſie ins prachtvolle Vorzimmer. Einige junge Laffen von Bedienten ſchoſſen vorüber und würdigten ſie keiner Anrede. Endlich kam ein älterer, der ſie mit kenneriſchem Streifblick maß, und ſich dann freundlich mit der Frage an ſie wandte: ob ſie den Herrn Gouverneur zu ſprechen wünſche? Und kaum hatte Aruja ihr Ja gelispelt, als er ſie mit großer Höflichkeit durch die Reihe Prunkzimmer führte, ihr unter Weges Muth einſprach und rieth, nur recht zutraulich ihr bängliches Herz vor ſeinem Gebieter auszuſchütten: endlich ſie in das kleine Zimmerchen treten ließ, eine [illegible] Geſte machte, abging, und die Thür leiſe zudrückte.

Das junge Weibchen beſahe ſich eben das wunderſchöne Kabinet: erſt die mit blaßgelbem Sammet überdeckten Sopha's, dann die rothſeidenen Gardinen, die ein zauberiſches Helldunkel verbreiteten, nun die ausländiſchen Blumen, die einen ſüßbetäubenden Wohlgeruch aushauchten; da öffnete ſich plötzlich eine Tapetenthür, und der Statthalter, im geſchmackvollen Negligee, trat herein.

Mit verbindlichem Entgegenkommen nöthigte er ſie zu ſitzen und ſich des genirenden Schleyers zu entledigen. Aruja, die über beydes nun Erfahrungen geſammlet hatte, weigerte ſich beſcheiden, vermochte aber doch ſeinem artigen Eindringen nicht zu widerſtehen. Er bekannte ihr nun mit ſchmeichelhaftem Lächeln, in ſeinem Leben ſolch eine pikante Schönheit nicht geſehn zu haben; und da er ihr furchtſames Erröthen bemerkte, ſetzte er gleich die beruhigenden Fragen hinzu: wer ſie ſey, und womit er ihr dienen könne?

Gnädigſter Herr, erwiderte Aruja mit rührender Aengſtlichkeit: ich bin die Frau des Kaufmanns Banu, der einigemal die Ehre gehabt hat, Ihnen Stoffe zu verkaufen —

O, den kenn' ich recht gut! fiel er ein. Ein wackrer Mann, den ich ſehr ſchätze! — Und was für ein glücklicher, beneidenswerther Mann! ſetzte er verbindlich hinzu.

Mitleidswerth, wollen Sie ſagen, gnädigſter Herr! nahm Aruja das Wort wieder; und nun erzählte ſie mit ſchönſtem Anſtand ihres Gatten Unglück und ihr gegenwärtiges Anliegen.

Der Statthalter ſchien zwar etwas zerſtreuet während der Erzählung, doch blieb ſein Auge, nicht ohne Theilnahme, auf der Erzählerin haften, und kaum hatte ſie geendigt, als er ihr auf's Wort verſicherte, der Daniſchmend müſſe zahlen und der alte Schelm von Kadi eine ungeheure Naſe bekommen. Aber freylich — ſetzte er lächelnd hinzu — freylich rechne ich auch auf einige Erkenntlichkeit . . .

O, fiel Aruja ſchnell ein — mein ganzes Leben hindurch werd' ich Ihre Gnade nie vergeſſen!

Nein, nein, unterbrach er ſie noch ſchneller; das verlang' ich gar nicht! Wer der Welt Lauf kennet, hält ſich an den Moment, und giebt dann gelaſſen auf, was, ſeiner Natur nach, nur für den Moment geeignet iſt. Ich meyne nämlich ſo, ſchönſtes Frauchen . . .

Und nun wollte er dieſe abgezogene Maxime ſo anziehend anwenden, daß das treue Weib vom Glück zu ſagen hatte, als es ihr durch eine ſchnelle Wendung gelang, ihm zu entſchlüpfen. Sie flohe, wie von böſen Geiſtern gejagt, durch alle Zimmer, zum Palaſt hinaus, und in ihr ſicheres Haus, zum ſehnſüchtig harrenden Gemal.

Nun endlich haben wir doch unſern Zweck erreicht? rief ihr dieſer entgegen. Der Statthalter — o, alle Zeitungen ſind voll von Beweiſen ſeiner Popularität und Menſchenliebe. Heil dem Lande, das unter ſolcher Regentſchaft ſteht! — Ach, erwiderte Aruja, erhitze dich nicht in Lobpreiſungen; auch ihn rührt unſer Unglück nicht! auch er will uns nicht beyſtehn!

Kaum waren dieſe Worte über ihre Lippen gegangen, ſo brach Banu in die heftigſten Declamationen gegen die Menſchheit, ihr Verderbniß und bodenloſes Verſinken aus. Die gute Frau ſtörte ihn nicht, ſondern knüpfelte indeß ſchweigend am Schürzenbande. Wie er aber immer wieder von vorn anfing, da dachte ſie: Es iſt wol gut, daß ſich die Männer bey drängendem Unglück keiſend aufregen, aber es iſt doch noch beſſer, daß die Weiber in ſoldem Fall auf neue Hülfsmittel ſinnen. Sie machte ſich alſo, während eines Huſtens ihres Gemals, leiſe davon, und ſaß nun ſtill und nachdenkend auf ihrem Zimmerchen.

Nach einer Weile wurden ihre Augen lebhafter, ein Zug von Schälkerey ſchlich ſich um den Mund, die Bruſt hob ſich ſchneller, und der Mittelfinger der rechten Hand ſtieg allmählich bis zum Kinn, wo er eine Ruheſtätte nahm. Das heißt denn: ſie hatt' es!

Sie hatt' es auch wirklich, und erhob ſich langſam und ernſthaft. Nein! ſagte ſie; das iſt zu gefährlich. Zwar würden meines Mannes Vertrauen und der Ausgang mich rechtfertigen, aber dennoch... Beſſer, ich ſchweige, dulde, und verachte jene niedrigen Seelen! — Beſſer? unterbrach ſie ſich lebhafter; macht denn nicht eben das die Böſen in der Welt ſo mächtig, daß die Guten entweder furchtſam ihnen nicht entgegen zu treten wagen, oder in verachtendem Selbſtgefühl ſich zurückziehn? Der Böſe pocht auf dieſe Furchtſamkeit, er lacht dieſer Verachtung, und wird nur ſchlimmer durch beydes. Nein, ich will ſie in ihren eigenen Schlingen fangen; will damit meinen Mann retten, meiner weiblichen Ehre genugthun, und zugleich mein ganzes Geſchlecht an ihm rächen!

So ſprach ſie, und ging zurück zu dem ehrlichen Banu, der eben, weil er vom Declamiren weder Athem noch Kraft mehr hatte, leicht zu bearbeiten war. Ihren Anſchlag ſagte ſie ihm nicht, ſondern nur, daß ſie einen habe, und daß Er, im Vertrauen auf ſie, ruhig das Ende abwarten möge. Mache, was du willſt, entgegnete Banu matt; ich kenne dich, mein kluges, mein rechtſchaffnes Weib, und verlaſſe mich ganz auf dich. —

Die feine Aruja hatte, wie jede feine Frau, auch eine feine Magd. Dalla hieß die Magd. Dieſe bekam nun alle Hände voll zu thun, und den Kopf auch. Erſt mußte ſie ihre Dame nach Möglichkeit putzen helfen; hernach, als dieſe ausgegangen war, hatte ſie das ganze weite, ſchöne Haus — das Banu'n, wie einem italieniſchen Grafen, von allem Reichthum allein geblieben war — zu ſaubern, zu fegen, und gewiſſe, ihr beſonders angezeigte Zimmerchen aufzuſchmücken; ja während dieſer Arbeit mußte ſie noch ihre Rolle genauer einſtudieren —

wenn ſie anders nicht obendrein noch eigene Privatangelegenheiten im Kopf und Herzen trug.

Schön, wie die Frühlingsroſe, niedlich, wie ein Perlhühnchen, und gewandt, wie die Waſſerſchwalbe, ſchlüpfte Aruja ins Haus des weiſen Daniſchmend, und ließ ſich bey ihm melden. Der Lehrer der Welt, der nicht wußte, was er von der Sache denken ſollte, empfing ſie mit der ſteifen Würde, die auch andere Leute in gleichem Fall anzunehmen pflegen. Aruja that, als bemerke ſie das nicht, ſondern ſetzte ſich mit kindlicher Schämigkeit auf die bewußte Ottomane und ſchlug freywillig den Schleyer zurück. Daniſchmendens Antlitz veränderte ſich, und die Schöne begann: Großer Lehrer der Welt, ich wage es noch einmal, dich um die tauſend Zechinen zu bitten, die mein Mann dir wirklich geliehen hat, ſollteſt du auch, den Kopf voll höherer Dinge, es aus der Acht gelaſſen haben. Du wollteſt dieſe Summe zahlen, wenn ich — beſinn' ich mich recht — deiner Gefälligkeit nicht allzuſtörrig entgegenkäme. Verzeihe meiner Unerfahrenheit, daß ich im erſten Schrecken mir, wer weiß was alles, dachte, und daß ich mich deswegen ſo kindiſch und unziemlich gegen dich benahm. Ich habe nun ruhiger den Fall erwogen; ich begreife ja — du wirſt meine Ehre, wirſt meinen und meines guten Mannes Ruf ſchonen . . .

Beſte, das verſteht ſich! unterbrach ſie der Weltweiſe, und ſchmunzelte, wie ein Kätzchen, das Braten riecht. Ehre, ſiehſt du — Ehre iſt die gute Meynung, die Andere von uns haben; guter Ruf aber iſt die ins allgemeine Geſchwätz gleichſam zerlaſſene Ehre: wenn man mithin, was man thut, ſo anordnet, daß Andere davon keine Notiz bekommen, ſo bleibt alles, wie es ſteht und liegt, und jedes Geſchehene iſt ungeſchehn. Es kömmt dazu, daß denkenden Perſonen, wie wir beyde ſind, nichts ungeziemend ſcheinen kann, was natürlich iſt: was aber — ſage ſelbſt — was iſt natürlicher, als daß ein Mann mit geſunden Sinnen ein ſo liebenswürdiges Weib liebenswürdig findet, das junge Weibchen aber, beſonders wenn das blinde Schickſal ſie in die Arme eines alternden Gemals geführt hat, dem ſüßen Zuge folgt, der nicht nur alles auf Erden, ſondern ſelbſt die himmliſchen Körper hält und leitet? Nimm nun noch in Obacht, daß dein Mann auf jeden Fall dabey gewinnt! Von den tauſend Zechinen will ich nicht einmal ſprechen: aber ganz gewiß wird deine Gutherzigkeit ihm, während ſolch einer kleinen Epiſode, deſto freundlicher begegnen, ihn deſto beſſer pflegen und warten . . .

Auf jeden Fall, nahm Aruja das Wort, weil ſie vor Beſchämung nicht weiter hören konnte — auf jeden Fall wird ſich über alles das, dächt' ich, in meinem einſamen Zimmerchen dieſe Nacht wol noch beſſer ſchwatzen laſſen . . .

O gewiß! ganz gewiß! fiel der Weiſe hitzig ein. Dieſe Nacht alſo? und zwar . . .?

Und zwar, verſetzte Aruja mit brennenden Wangen — wenn du Schlag zwölf Uhr am Hinterpförtchen unſers Hauſes leiſe klopfen willſt. Eine treue Sklavin — Dalla heißt ſie - wird dich erwarten, wird dich behutſam in mein Zimmerchen führen.

Daniſchmend war entzückt und verlangte auf der Stelle einen Kuß zum Angelde. Die Schöne [illegible] dieſen gern, da es nun einmal nicht anders ſeyn wollte, und entwand ſich dann ſchnell ſeinen feurigen Armen. Der Weiſe aber bereitete ſich auf die beglückende Nacht vor, indem er, während der Lectüre erotiſcher Dichter ſich ſalben ließ und allerhand Feinheiten indiſcher Tafeln genoß.

Aruja war indeſſen, um wieder Athem zu ſchöpfen, einige Straßen langſam durchwandelt. Jetzt kam ſie an das Haus des Kadi, und ſchlüpfte hinein.

Der Kadi hatte eben die Audienz geſchloſſen; deſto weniger fiel es auf, daß er die Verſpätete mit ſich in das bewußte Kabinet nahm. Ach, hochweiſer Herr, begann Aruja beſcheidentlich; ich habe, ſeit ich Euch verlaſſen, keine Minute Ruhe gehabt vor ängſtlichen Zweifeln, und zwar vor patriotiſchen. Ihr ſeyd der Mann, der Recht und Gerechtigkeit vertheilt: wenn aber dies bloß in Strenge gehandhabet wird, ſo muß es nicht ſelten, wie ich mein Lebetage gehört habe, in drückende Härte, ja wol gar in ſchreiende Ungerechtigkeit ausarten. Woher ſoll aber dem Richter, der denn doch ein Menſch bleibt, und auch ein Mann — woher ſoll ihm Milde kommen, wenn ſich nicht das Geſchlecht vermittelnd dreinlegt, das ja hauptſächlich zur Erhaltung der Milde und Freundlichkeit da iſt?

Das weiß der liebe Gott, rief der alte Kadi, daß du hier ein großes und wahres Wort geſagt haſt! O fahre fort, ſüße Wunderblume! Dein Ton iſt gut, deine Materie ſchön, und du biſt beydes!

Und ſie fuhr fort, und beyde Theile trenneten ſich hernach — mit einander und mit ſich ſelbſt ſehr wohl zufrieden; Aruja aber nahm das Verſprechen mit, daß der alte Knabe in dieſer Nacht Schlag Ein Uhr leiſe klopfen und ſich von der treuen Dalla ſchweigend geleiten laſſen wolle.

Während der Mann der Gerechtigkeit ſich ſeiner Freude überließ und ſtärkende Mittel genoß, war die ſchöne Aruja ſchon im Vorzimmer des Statthalters.

Ey, Ey, ſchönes Weibchen, redete ſie jener ältliche Bediente an, und wedelte mit dem Zeigefinger — Sie haben vorhin einer großen Uebereilung ſich ſchuldig gemacht! Ohne Zweifel ſoll dieſe jetzt repariret werden? Nun, in dieſer Zuverſicht ermangele ich nicht, die nochmalige Introduction zu wagen ....

Mit dieſen Worten führete er ſie wieder in das roſenbeleuchtete Kabinet.

Aruja that, als wolle ſie ſich vor dem mächtigen Statthalter reumüthig auf ein Knie niederlaſſen:

mit vornehmkalter Herablaſſung fing dieſer ſie aber auf, indem er ſagte: Nicht alſo! Vor dem großen Propheten ſoll man knieen; nicht aber vor Menſchen! — Was führt dich zurück, junge Frau?

Gnädigſter Herr, erwiderte Aruja; das Gefühl führt mich zurück, ich habe mit meiner kindiſchen Furcht Sie beleidigt . . .

Setze dich doch, ſchönes Kind! unterbrach ſie der Gouverneur, ſchon etwas freundlicher. Aruja gehorchte, indem ſie fortfuhr:

Ihre Huld ließ mich Gerechtigkeit gegen jene beyden Männer hoffen —

Gerechtigkeit, nahm Er das Wort wieder; Gerechtigkeit findet jedermann vor meinem Richterſtuhl. Laß deinen Mann in gehöriger Form klagend einkommen; wenn der Reihe der Klagen nach die ſeinige folgt — was ſchon in den nächſten Jahren geſchehen kann — ſo werd' ich die rechtliche Unterſuchung gehörig verhängen; die Beklagten mögen ſich dann in den geziemlichen Friſten vertheidigen; dein Mann, wenn er kann, ihre Vertheidigungen widerlegen: ſo wird die Sache durch alle Inſtanzen in beſter Ordnung geführt, und es läßt ſich hoffen, ſie werde nach zehn bis zwölf Jahren zum entſcheidenden Spruch gedeihen.

O Himmel! rief Aruja; dann iſt mein Gemal längſt vor Mangel, und ich bin vor Gram geſtorben!

Das ſollte mir leid thun: aber es iſt das der gewöhnliche Gang der Juſtiz! erwiderte der Statthalter.

Und läßt ſich dieſer Gang nicht beſchleunigen? fragte Aruja erröthend.

Mein Kind, antwortete der Statthalter bedeutend; es läßt ſich jeder gewöhnliche Gang beſchleunigen, wenn man ſich gegenſeitig die Hand bietet!

Hier iſt die meinige! ſagte Aruja, indem ſie zitternd die Hand hinreichte und das erblaſſende Antlitz lieblich zur Seite wandte.

Der Statthalter zog die gebotene Hand lebhaft an ſeine Lippen, und nun ſchien alles beym Gleichen, bis die gewandte Frau nochmals vor ihm aufs Knie ſank, und in die Worte ausbrach: O Herr, haben Sie Nachſicht mit einem unerfahrnen Kinde, das hier, umgeben von tauſend verſchüchternden Gegenſtänden, nur wie ein bebendes Lamm in Ihren Arm ſinken würde — —

Der erfahrne Weltmann, der ſelbſt im Rauſche über ſeine Genüſſe zu klügeln verſtand, um ſie ganz vollſtändig auszukoſten — hörte ziemlich gelaſſen zu, überſchlug das Glück, welches ihn in Aruja's Hauſe erwarte, und wurde nun eben dahin gebracht, wohin der Weltweiſe und der Juſtizpfleger gebracht waren, ſo daß er das Weibchen mit der Zuſage entließ, Schlag zwey Uhr am Hinterpförtchen leiſe zu klopfen und ſich der Leitung der treuen Dalia vertrauensvoll zu überlaſſen.

O Mahomet, ſeufzete Aruja aus frommer Seele, da ſie aus dem Palaſt des Statthalters trat; großer Prophet, erfahrner Kenner des weiblichen Herzens, und Beſchützer aller gläubigen Frauen! ſiehe gnädig herab von deiner himmliſchen Wohnung auf mich und meine Wege, aber auch auf meine Abſichten und meine Geſinnungen dabey! und findeſt du mein Herz rein, meine Zwecke lauter: dann ſtehe mir bey, daß jenes gerechtfertigt und dieſe erreicht werden. Amen! —

Dieſer herzinnigliche Seufzer verfehlte die Wirkung nicht, die dergleichen auf weibliche Seelen immer zu haben pflegen: er erleichterte, erquickte, und ſtärkte zu dem kitzlichen Vorhaben.

So kam die Schöne nach Hauſe, verſicherte ſich nochmals des Vertrauens ihres Eheherrn, und half nun der treuen Dalla drey von einander beträchtlich entfernte Zimmerchen, mit kleinen Kabinets, niedlich aufputzen, Erfriſchungen aller Art aufſetzen, und alles vorbereiten, um ihre Gäſte aufs ſchmeichelhafteſte zu empfangen. Jetzt warf ſie ſich in ein zierlich ſittſames Negligee, ſetzte ſich in das eine jener Zimmerchen, und ſtrickte Borden — eine ſehr einförmige Arbeit, wobey man ſich aber deſto bequemer ſammeln und zweckmäßig umſtimmen kann.

Schlag zwölf Uhr klopfte der weiſe Daniſchmend. Dalla öffnete, er trat ins Zimmer, die treue Sklavin folgte und hatte ſchon den Beutel mit den tauſend Zechinen in Empfang genommen. Aruja nahm freundlich lächelnd die ſchönen Phraſen des Herrn an, und warf nur flüchtig hin, er möge ja leiſe ſprechen, weil ihr guter Mann in ſo hellen Mondnächten zuweilen an Schlafloſigkeit leide. Die Sklavin bot nun Erfriſchungen, und Aruja knüpfte ein Geſpräch über die Rechtlichkeit dieſer Zuſammenkunft an. Daniſchmend, der hier zu diſputiren und Gewiſſensſcrupel zu beſchwichtigen bekam, war in ſeinem Elemente. Ein halbes Stündchen verging; dann erſt wurden die Declamationen des weiſen Mannes dringender, und er ſchoß ſeitwärts giftige Blicke auf die treue Dalla, die nicht weichen und wanken wollte.

Mit Einemmale brach Aruja erſchrocken mitten im Worte ab: „Ei! was war das? ging's nicht draußen?“ Augenblicklich flog Dalla hinaus, augenblicklich kam ſie wieder. Der Herr kömmt! der Herr kömmt! rief ſie. Er wär' ſchon da, wenn ich nicht erſchrocken gethan, und mit einer Wendung ſein Licht ausgewedelt hätte. Hier iſt es: ich hab' ihn gebeten zu warten, bis ich's bey Ihnen angebrannt habe, damit er ſich nicht ſtoße!

Aruja war aufgeſprungen und rang die Hände, Daniſchmend fluchte, und wollte wiſſen, was zu thun ſey? Die Schöne vermehrte ſein Schrecken und ſein Mitleid durch das Geſtändniß: das wiſſe ſie nicht, ſondern nur, daß ſie Zeitlebens elend durch ihn ſey. Indem ziſchelte Dalla: Geſchwind, edler Herr, in das Kabinet! Sie ſchließen ab — wendete ſie ſich zu ihrer Gebieterin — und nehmen den Schlüſſel zu ſich; und Sie — fuhr ſie zu Daniſchmenden fort — warten da draußen mäuschenſtill, bis wir wieder öffnen! — Bey dieſen Worten hatte ſie den vor Ueberraſchung verdutzten Herrn hinausgeſchoben, die Thür ward verſchloſſen, der Schlüſſel abgezogen, und Aruja ging mit der gewandten Sklavin tief erſeufzend hinaus — hinaus in das zweyte der aufgeputzten Zimmerchen, während der redliche Banu ganz feſt auf dem Ohre lag und von eingehenden Schuldpoſten träumte.

Sie hatten hohe Zeit, die beyden Frauenzimmer; denn kaum hatte Aruja ein Weilchen nach dem heiligen, keuſchen Mond geblickt, ſo war's Ein Uhr, und Papa Kadi klopfte.

Dieſen empfing Aruja viel heiterer, weil ſie weniger von ihm zu befürchten hatte. Sie ließ ihn ſeine veralteten Galanterien herſagen, und warf im flüchtigen Geſpräch hin, daß ſie morgen ihren Bruder aus Cairo erwarte, worüber ſie denn ganz erſtaunt fröhlich ſey. Der alte Herr machte ſeine Gratulation zur hoffentlich glücklichen Ankunft des Herrn Bruders, und wurde hierauf in eine Auseinanderſetzung des Prozeßganges gegen den hartnäckigen Daniſchmend verwickelt, wobey er ſich nach Belieben breit und wichtig machen konnte, ſo daß ihm ein halb Stündchen verging, er wußte ſelbſt nicht, wie.

Auf einmal brach die Dame erſchrocken mitten im Wort ab: Was war das? hörteſt du nicht Geräuſch im Hofe, Dalla? Geſchwind, ſieh' nach! — Dalla flog athemlos hinaus und athemlos wieder herein. Himmel! rief ſie — Ihr Herr Bruder liebt die Mondnächte, und iſt die jetzige durchreiſet. Alleweile ſchleicht er hinauf zu Ihrem Gemal, ihn leiſe zu wecken. Er will ſich den Spaß machen, Sie zu überraſchen —

Aruja war aufgeſprungen und rang die Hände; der Kadi ſchimpfte, und verſprach, ſein Anſehn zu gebrauchen. Ach, rief Aruja; was hilft das mir? meine Ehre! mein guter Ruf! mein zärtlicher Mann! mein geliebter Bruder! — Haben Sie doch Erbarmen! rief Dalla. Zum Henker, ich hab' ja welches! antwortete der Kadi. Nun, ſo entſpringen Sie in dies Kabinet, fuhr jene fort; wir ſchließen ab, nehmen den Schlüſſel zu uns — laſſen die Herren kommen — werden müde — ſie gehen — wir öffnen — und Ihnen geſchieht dann nach Verdienſt! — Aber laßt mich nur nicht zu lange ſtecken! ſeufzte der überraſchte Kadi, als ſchon die Thür hinter ihm zugeklappt und der Schlüſſel abgezogen wurde.

Nun ging der Weg ins dritte Zimmerchen. Aruja las einige Blätter in einem epiſchen Gedicht — das dritte weibliche Mittel, ſich ernſthaft für ſeine eigenen Angelegenheiten zu ſammeln; darüber ward's zwey, und der Herr Gouverneur ſtand am Hinterpförtchen.

Bey ſeinem Eintritt war denn doch dem liſtigen Weibchen nicht wohl zu Muthe. Er war viel erfahrner, als der Gelehrte, viel gewandter, als der Richter, viel beſonnener, als ſie beyde. Die Schüchternheit, womit Aruja ihn empfing, war nicht erkünſtelt, und erfreuete ihn um deſto mehr. Er ſchonte ſie, einer ſchönen Gradation zu genießen; nahm von den Erfriſchungen, die Dalla bot, und ſchwatzte von allerley, witzig und ſchmeichelnd, bis endlich die treue Sklavin, auf einen geheimen Wink von ihm, oder vielmehr auf einen Seitenblick ihrer Gebieterin, ſich entfernte.

Jetzt wurde er beziehungsreicher und Sirza ängſtlicher. Er fragte zärtlich, warum ſie ſo ſchüchtern ſey? Ach, ſagte ſie; ich kann mich noch immer nicht ganz von dem Schrecken erholen, das ich vorhin gehabt habe. Was für ein Schrecken, liebſtes Weibchen? fuhr er theilnehmend fort. Mein Mann, mein guter, armer Mann, erwiderte ſie, iſt verwichnen Abend ſpät von einem ungeſtümen Gläubiger gröblich beleidigt worden, und hat ſich an ihm vergangen. Der Mann iſt wüthend davon geeilt, und hat ſich hoch und theuer vermeſſen, den Kadi zu holen. Ach, wenn er nur nicht Wort hält! — Er wird ja nicht, liebſtes Kind! fuhr der Statthalter fort. Er wird ja wenigſtens dieſe Nacht nicht! Und morgen früh nehm' ich den weiſen Daniſchmend in die Kur: der zahlt, dein Mann kann den Grobian befriedigen, und . . . Was iſt denn das für ein Lärm? unterbrach der Gouverneur ſich ſelbſt.

Man hörte nämlich ein Paarmal derb an die

Hausthür ſchlagen, und jetzt ſtürzte Dalla herein. Welch ein Unglück! welch ein rabenſchwarzes, halsabwürgendes Unglück! rief ſie. Der grobe Tſchertſcheswar iſt zurückgekommen, hat den alten Kadi — den verſtockten, dort von der großen Moskee-Straße, und ein Paar meilenlange Helfershelfer mitgebracht; der Herr iſt aus dem Bett' entwiſcht, hat ſich verſteckt, Niemand weiß, wo? und ſie thun nun Hausſuchung nach ihm — Ich bin des Todes! rief Aruja. Verwünſchter Streich! rief der Gouverneur. Der alte Griesgram darf mich hier nicht finden. Wohin führt dieſe Thür? — Eben nach dem Gange, wo ſie herkommen! ſagte Dalla. Und dieſe da? fragte jener. Nach einem kleinen Kabinet! war die Antwort. „Hat es noch einen Ausgang?“ — „Ja, auf die Gallerie.“ — Gut; ich trete hinein, ſagte der Statthalter. Schließ' du hier ab, liebſtes Frauchen! Wenn ſie dieß Zimmer durchſucht haben, gieb ihnen erſt falſche Schlüſſel, daß ſie eine Weile klappern; indeſſen kann ich unbemerkt dort hinausſchlüpfen; und kommen ſie dann hinaus, bin ich ſchon wieder hier. Jetzt aber geſchwind den andern Schlüſſel zu jener Thür! — Hier! hier! rief Aruja, und gab ihm einen falſchen. Er trat hinaus, ſie ſchloß hinter ihm ab, und ging nun zu ihrem Gemal, ihm alles treulich zu berichten.

Dem guten Banu war denn doch nicht wohl bey der Sache. Er rieb ſich die Hände, er rieb ſich den Bart, er rieb ſich ſogar die Stirn; aber Aruja bezog ſich auf ſeine Zuſage, und verſprach, wenn er nur noch wenige Stunden ſich gedulden wolle, den glorreichſten Ausgang der Sache herbeyzuführen. Denn, beſchloß ſie, wir leben, dem Himmel ſey's gedankt, unter der Regierung Sultan Manu's, des weiſen, des gerechten, des menſchenfreundlichen, der jeden hört, und jedem hilft, der Hülfe verdient. — —

Sultan Manu ſaß auf ſeinem hohen Thron, neben ihm ſtand ſein alter Vertrauter und Vezier, vor ihm hatten ſich aus allen Völkern ſeines Reichs verſammelt, die Gehör wünſchten. Eben hielt er mit mächtiger Stimme die gewöhnliche Anrede, voll ſtrengen Ernſtes und herrlicher Sentenzen, als Aruja demüthig in den Audienzſaal ſchlich, und zitternd in der Entfernung ſtehen blieb. Der Sultan, der ſich noch guter Augen erfreuete, gewahrete ſie alsbald, und da er ein Punktum in der Rede zu halten bekam, wendete er ſich ſeitab zum Vezier und flüſterte ihm zu: Sieh' das ſchöne Weib! laß ſie zuerſt an meinen Thron treten! Und nun fuhr er mit erhabener Stimme im Zuſammenhange fort.

Jetzt riefen die Herolde: Herbey, herbey, herbey, zum Stellvertreter des Propheten! Aber hütet euch, ſein tonwägendes Ohr mit Lug, ſein nierenprüfendes Auge mit Trug täuſchen zu wollen! — Eine feyerliche Stille erfolgte, und der Vezier winkte der ſchönen Aruja, ſich zu nahen.

Sie ließ ſich auf den Stufen des Throns knieend nieder, und empfing den Befehl, zu ſprechen, im möglichſt ſanften Ton.

Großmächtigſter Beherrſcher der Welt, begann ſie; möge der Himmel deine Tage Jahrhunderte lang friſten! Willſt du dein Ohr gnädig deiner Magd zuneigen, ſo wirſt du von ihr eine ſehr ſeltſame Geſchichte vernehmen.

Sprich nur, erwiderte der Monarch; ich fühle mich vollkommen disponirt, dir zuzuhören.

Ich bin die Frau des Kaufmanns Banu, nahm Aruja das Wort wieder; er hat das Glück, dein Unterthan zu ſeyn, und wohnt in dieſer deiner Hauptſtadt. Er hatte vor einigen Jahren dem weiſen Daniſchmend tauſend Zechinen geliehen, und dieſer leugnete die Schuld ab. Ich ging zu ihm, machte ihm die beweglichſten Vorſtellungen: er blieb dabey, er werde ſich einer Schuld gegen uns nimmer erinnern, wenn ich nicht gewiſſen ſträflichen Wünſchen, die er äußerte, entgegenkommen wolle. Ich beklagte mich beym Kadi über dieſe Bosheit, und der Kadi verſprach mir Gerechtigkeit, doch nur unter derſelben entehrenden Bedingung. Ich wendete mich an den Gouverneur dieſer deiner Hauptſtadt und klagte über beyde: ich fand ihn gerade ſo geſinnet, wie ſie — —

Sultan Manu ſchüttelte das weiße Haupt, erhob warnend den Zeigefinger, und wendete ein Weilchen das Auge von der ſchönen Klägerin ab, um mit Pathos ſagen zu können: Wache über deine Worte! Deine Geſchichte kann ich nicht glauben. Ein Weiſer ſollte ſeine erſten Verpflichtungen nicht wiſſen? ein Rechtspfleger pflichtvergeſſen ſich ſelbſt nur pflegen wollen? mein Statthalter in der Stunde der Prüfung ſo wenig Stand halten?

Beherrſcher der Gläubigen, erwiderte Aruja mit einem Sprachton, der einen tiefen Seufzer aus der Bruſt des Sultans lockte; wenn du deine arme, bekummerte Magd keines Zutrauens würdigeſt — worüber ſie nur in der Stille weinen mag — ſo wird doch deine Gerechtigkeit die ganz unverwerflichen Zeugen abhören, die ſie für die Wahrheit ihrer Ausſage darſtellen kann.

Wo ſind deine Zeugen? erwiderte der Sultan. Ich wiederhole, daß ich dir gern Recht und viel Gnade beweiſen möchte.

Meine Zeugen ſind in meinem Hauſe; antwortete Truja. Es ſind ihrer drey. Jeder iſt in einem beſondern, wohlverſchloſſenen Zimmer. Hier ſind die Schlüſſel dazu. Sende hin, und laß die Männer holen.

Der Sultan bedachte ſich einen Augenblick und entſchied dann: Nicht alſo, junges Weib! Wir wollen ein Uebriges an dir thun, und, falls deine Sache ſich nachtheilig wendete, dir wenigſtens die öffentliche Beſchämung erſparen. Zu dem Ende werden wir auf unſerm Spazierritt, gleich nach Beendigung dieſer Geſchäfte, mit unſerm getreuen Vezier in deinem Hauſe erſcheinen, und dort verſuchen, was ſich thun läßt. Damit aber keine Verabredung und dergleichen ſtatt finde, zur Kränkung des Rechts und des Geſetzes: ſo verweile du indeß hier an der Seite unſers Throns, ſchweigend und unſrer Huld gewärtig.

Die Sachen wurden heute recht hübſch ſchnell abgemacht, obſchon Sultan Manu das nierenprüfende Auge noch öfter auf die wartende Schöne ſeitwärts, als auf die Parteyen vorwärts richtete. Der Spazierritt verzog ſich diesmal auch nicht lange, und ehe man ſichs verſahe, waren Sultan Mann und ſein treuer Vezier in Banu's Hauſe.

Vezier, ſagte der Sultan, nimm die empfangenen drey Schlüſſel, laß die wohlverwahrten Zeugen einzeln in dieſen Saal führen, und verhöre ſie genau — wobey du dich nicht zu übereilen brauchſt: wir wollen, das Wahre deſto ſicherer zu ergründen, in dieſem Nebenzimmer alles mitanhören und dann das Urtheil ſprechen. Begleite uns, ſchöne Aruja!

Großer Beherrſcher der Welt, nahm Aruja das Wort, wird deine Huld mir Unwürdigen noch eine einzige, kleine Gunſt zur Vollendung deines weiſen und gerechten Entſchluſſes gewähren?

Sie ſey dir gewährt, erwiderte der Monarch.

So verſtatte, daß in demſelben Nebenzimmer dieſer mein redlicher, treugeliebter Gemal den Ausgang mit uns vernehme. Es muß ihm, das Wahre ſicher zu ergründen, ſo wichtig ſeyn, als dir und mir.

Sultan Manu ſtutzte erſt ein wenig; dann malte ſich auf ſeinem königlichen Antlitz Scherz über ſich ſelbſt, Wohlgefallen an der Gewandtheit des ſchönen Weibes, und Achtung gegen ihre Treue, in ſchöner Miſchung. Mit dieſer Miene und mit der ihm zurückkehrenden Würde im Ton, ſprach er: Es ſey! und Aruja folgte ihm nun, am Arme des Gemals, durch die Seitenthür.

Das Verhör war kurz: wie hätte Einer der Angeklagten auch nur wagen ſollen, vor dem mächtigen Vezier die Wahrheit zu verbergen, die, wie ſie wol ſahen, nun ſo leicht herauszubringen war!

Sultan Manu trat hervor mit dem treuen Paare. Lehrer der Welt, entſchied er, du lehreſt — Richter der Stadt, du richteſt — Gouverneur, du gouvernirſt fortan nur dich ſelbſt! Weil Wir aber, unſrer Menſchlichkeit uns wohl bewußt, eure übrige Strafe möglichſt mildern wollen: ſo befehlen Wir euch, daß jeder nur noch tauſend Zechinen dieſem unſern lieben getreuen Banu in den Schoos ſchütte. Ihr ſeyd reich und könnt ſie miſſen: er iſt arm und kann ſie brauchen.

Hier ſanken Aruja und Banu zu ſeinen Füßen; er aber reichte beyden die Hände, und ſprach mit hoher Würde: Auf meinem goldnen Thron' beneid' ich euch. Was ich beſitze, was die Welt anſtaunt, iſt doch nur Weg zum Glück: Glück ſelbſt iſt treue Liebe! —

VI.

Kleine Gemälde nach der Natur.

Selbſt das Bekannteſte ſchaut gern in dem Bilde der
Menſch.

1.

Wir hatten den guten Vater, ſo friſch und heiter er auch gewöhnlich war, doch ſeit Jahren nicht in dem Maße belebt und fröhlich geſehn, als heute, an ſeinem ein und ſechzigſten Geburtstage.

Am Morgen hatte jedes dargebracht, womit es ihm ſeine Theilnahme bezeigen wollte. Schweſter Laurette ſtach uns alle aus; und indem ſie, dies bemerkend, ſich bis zum Uebermuth glücklich fühlte, ward ſie eben dadurch nur noch liebenswürdiger und ſchlug uns deſto ſicherer aus dem Felde. Der Vater ging dann aufs Comptoir, wovon ihn nicht leicht etwas abhielt, und beſtellte nur noch, daß alle Mitglieder des Hauſes den Mittag bey ihm bleiben und viel gute Laune mitbringen möchten.

Das geſchahe denn auch: wir hiel ein äußerſt frohes Mahl. Als wir aufſtanden, nahm der Vater meinen Freund in ein Fenſter allein.

Lieber Hermann — redete er ihn leiſe und liebreich an; alles iſt dieſen Mittag von Herzen froh geweſen, bis auf Einen — bis auf Sie: wie kommt das?

Hermann wollte leugnen, der Vater unterbrach ihn: Glauben Sie denn, daß ich mich in ein und ſechzig Jahren nicht ein wenig habe auf Geſichter verſtehen lernen? oder daß ich weniger auf Sie achte, weil Sie ganz unten an der Tafel ſitzen? oder daß ich Ihnen einen Vorwurf machen will? —

Aufmerkſam gemacht zu werden, man habe das Leid der Seinen nicht mitempfunden, beſchämt und verhärtet; aufmerkſam gemacht zu werden, man habe an ihren Freuden nicht theilgenommen, erſchreckt und erweicht. So ging es Hermann. Der Vater bemerkte es, und zugleich, daß Einige aus der Geſellſchaft auf ihn achteten. Er rief alſo mir zu: Laß anſpannen, Julius! ich möcht' ein Stündchen in die freye Luft!

Der Wagen kam. Der Vater begann: Heut' iſt Mittwoch, alſo keine Hamburger Poſt: da haben Sie am beſten Zeit, Herr Hermann; wollen Sie mich begleiten?

Nehmen Sie mich nicht auch mit, Väterchen? fragte Laurette.

„Du haſt doch wol noch für die Geſellſchaft heut Abend zuzuſchicken, liebes Kind! Morgen, wenn du willſt!“ —

Die beyden Männer ſtiegen ein. Hermann bemühete ſich, den Vater zu unterhalten: dieſer ließ ihn ſchwatzen, bis ſie in den ſchönen, ſtillen Birkenwald kamen. Fahre hier langſam! rief er dem Kutſcher zu. Und Sie, junger Herr — wendete er ſich plötzlich an Hermann — jetzt gebeichtet: wo klemmt's? wo fehlt's?

Aus dem, was Hermann erwiderte und nicht erwiderte, fand Papa Grund, ihn nach einer Weile mit der Behauptung zu erſchrecken: Sie lieben! Nun, iſt denn das ein Unglück?

Für mich — ja!

Wie ſo?

Sie haben mich als einen armen Knaben in die Stadt genommen: Niemand weiß beſſer, als Sie, daß ich noch eben ſo arm bin.

Und was weiter? O junger Herr, ich dächte, das Schickſal rückte es uns eben jetzt näher als je vor die Augen, wie unſicher alles iſt, was Glück genannt wird!

Aber meine Geliebte iſt ſehr reich — oder vielmehr: die Ihrigen ſind es. —

Das iſt freylich für den armen Mann oft ſchwer zu tragen. Sie hat alſo noch Aeltern?

Den Vater.

Was iſt das für ein Mann?

O der beſte, der gütigſte, der . . .

Aha! So ſo! fiel Papa ein, und blickte eine Weile ſummend zum Wagen hinaus. Dann fuhr er fort: Nun, das Mädchen ſelbſt: werden Sie wieder geliebt?

Ganz gleichgültig bin ich ihr nicht. Aber geliebt — nein, das zu ſeyn darf ich nicht hoffen . . .

Und warum ſuchen Sie nicht da erſt gewiß zu werden?

Wie könnt' ich das anders, als wenn ich ſie ganz zu gewinnen trachtete? Und würde ſie nicht unglücklich, durch mich unglücklich, wenn ich ihr Herz an mich geriſſen hätte, und ihre Hand würde mir verſagt?

Das iſt brav gedacht — ſehr brav, mein lieber

Hermann! ſagte der Vater ernſthaft, und legte ſeine linke mit ſtarkem Nachdruck auf Hermanns rechte Hand.

Indem rief der Kutſcher: Befehlen Sie, daß ich in den Gaſthof fahre?

Ja freylich, war die Antwort. Wir wollen den Kaffee da trinken. —

Es demüthigt uns weit mehr, (und mit Grund,) wenn der, dem wir Geſtändniſſe thun, ſich ſtören läßt, als wenn er gar nicht drauf achtet. Hermanns ſchon aufglimmende Hoffnung wurde ſchmerzlich darnieder geſchlagen. Und daß der Vater ſich, wie gewöhnlich, in die Geſellſchaft miſchte, und auf dem Rückwege den Faden eines weitläufigen Geſchäftsgeſprächs gerade bis an die Hausthüre auszog, ohne auch nur ein Wörtchen, nur eine Beziehung auf die vorige Unterhaltung anzubringen: das drückte den armen Liebhaber vollends ganz zu Boden, und er fand ſich faſt beleidigt, als ihm beym Scheiden zugerufen wurde: Und kommen Sie den Abend nicht zu ſpät! und hübſch vergnügt! — —

Weder dieſen Abend, noch in den nächſten acht Tagen fiel das Geringſte vor, was mit jener Scene in Verbindung zu ſtehen ſchien. Das laſtete ſchwer auf meinem Freunde, und Laurettens ungeſtörte Heiterkeit konnte ſeine Bürde wol am allerwenigſten erleichtern. Aber die Anrede Papa's am neunten Tage ſchlug vollends alles darnieder.

Lieber Hermann, ſagte er nämlich; Sie kennen meine Geſchäfte mit dem Hauſe R. in Paris. Es ſteht bedenklich um dieſe Herrn. Ich wünſchte da ſchnell zu retten, was noch zu retten iſt. Durch fremde Mittelsperſonen wird mir die Sache zu weitläuftig. Wie, wenn Sie die Reiſe dahin machten, und mir die Angelegenheit ſo gut führten, als ſich's thun laſſen will? — Und als nun die ganze Sache ausführlich durchgeſprochen und auch berichtigt war, daß Hermann ſchon morgen früh abreiſen ſollte, ſetzte der Vater ſogar noch hinzu: Gewiß wird die angenehme Reiſe, und die bunteſte Stadt der Welt, Sie auch wieder aufheitern und — zerſtreuen.

Hermann erwiderte kein Wort, ſchloß ſich in ſein Zimmer, beſorgte ſeine Angelegenheiten, ließ ſich den Abend entſchuldigen, daß er nicht zu Tiſche komme, und bat durch mich bey allen, ihm den Abſchied zu erlaſſen — was denn Papa alles recht gut fand. So ritt mein Hermann vor Sonnen-Aufgang ſtill und traurig davon. Laurette war dieſen Tag ernſthafter und zerſtreueter, als gewöhnlich; da aber hernach der Vater ſelbſt, weit mehr als ſonſt, ſich darum bekümmerte, daß ſie oft in Geſellſchaft kam, an allerhand Luſtpartien theilnahm, und ſtets andere Geſichter ſahe: ſo ſchien ſich das bald zu verlieren. Wenigſtens ich, ich achtzehnjähriger Flüchtling, fand ſie ganz, wie ehedem.

2.

So verging der Reſt des Frühlings und der ganze Sommer. Der Frühherbſt — dieſe Jahreszeit, die uns Deutſchen ſo vorzüglich wohlwill und wohlthut, vielleicht weil ſie mit uns ſelbſt die meiſte Aehnlichkeit hat — der Frühherbſt kam, und zeigte ſich ſo ſchön, als jemals. Da begann der Vater eines Tages:

Kinder, ihr wißt, daß ich dies Jahr meine gewöhnliche Brunnenreiſe unterlaſſen habe, weil ich mich wohl befand. Jetzt iſt mir doch, als hätte ichs nicht thun ſollen. Und da noch Zeit iſt, wo nicht zum Brunnen, doch zur Reiſe: ſo, dächt' ich, machten wir uns noch auf.

Wie — fiel Laurette ein; das heißt, ich auch mit?

Ja freylich, antwortete der Vater. Du haſt mich ſo verwöhnt, daß ich mir einbilde, ohne dich nicht mehr ganz froh ſeyn zu können.

Laurette wendete das mit einem neckenden Einfall von ſich ab, während eine ſchöne Perle in ihrem Auge glänzte.

Und wohin ſoll's denn gehen? fragte ſie hernach.

Nach Frankfurt.

Nach Frankfurt: da ſind wir ja erſt vor vier Jahren geweſen!

Das wol; es iſt aber doch einmal eine der angenehmſten Reiſen, die man im Vaterlande machen kann, und dann möcht' ich auch meine Schweſter noch einmal ſehen. Sie wird ſehr ſchwächlich.

Nun freylich! ſagte Laurette etwas kleinlaut.

Vielleicht, fuhr der Vater fort, können wir unſern Hermann dort empfangen und mit zurücknehmen.

Hermann? Hermann? riefen wir alle, bis auf Lauretten, die dem Vater ſchweigend mit einem durchdringenden Blick ins Auge ſahe.

Sein Geſchäft iſt zu Ende, fuhr Papa in ungeſtörtem Gleichmuth fort. Ich hab' ihm angeboten, länger in Paris zu bleiben: er will aber nicht. Nach dieſem ſeinem Briefe macht er ſich nächſtens auf.

Der Vater erzählte nun, wie gut Hermann jene Angelegenheit geführt habe; Laurette las jedes Wort von den Lippen, und ſchien Hermann's Lob mit noch mehr Genuß zu empfangen, als wenn es ihr eigenes geweſen wäre. Doch ſagte ſie kein Wort, und wurde nur ein kleines Weilchen ernſthaft, hernach aber deſto muthwilliger. Endlich fragte der Vater:

Hab' ich euch denn ſchon geſagt, daß nun auch Louis wieder in Frankfurt iſt?

Ja, Sie haben! erwiderte Laurette kurz. Louis war nämlich meiner Tante Stiefſohn.

Er ſoll ein geſchickter, liebenswürdiger Menſch geworden ſeyn, ſchreibt mir die Mutter.

Die Mutter — nun ja! fiel Laurette ein. Und der Vater beſchloß: ich hoffe, wir werden ihn auch ſo finden! —

3.

Wir reiſeten, wir kamen an, wir unterhielten uns angenehm. Laurette allein hatte zuweilen Launen, und war gegen Gewohnheit zurückhaltend. Vetter Louis hatte genug Selbſtgenügſamkeit aus Dijon mitgebracht, um dies, einſtimmig mit der ehrlichen Tante, ſehr zu ſeinen Gunſten auszulegen. Er ward etwas zudringlich: da gab's ziemlich beſtimmte Erklärungen, und nach dieſen gab es eine lange, ernſthafte Unterhaltung mit Papa, deren Reſultat ich nur vernahm:

„Sie haben recht, liebſter Vater: Louis iſt ein hübſcher, munterer, galanter Mann geworden; aber ich habe auch Recht: in der Geſellſchaft würd' ich mich recht angenehm bey ihm befinden, in der Ehe aber ſehr ſchlecht. Er unterhält, er amüſirt mich: aber ich kann ihn nicht hochachten. Und hochachten, ſogar aus Hochachtung ein wenig ſcheuen, muß ich den Mann, dem ich mich ergeben ſoll; ſonſt — ich kann Ihnen das nicht ſo recht ſagen, wie ich's empfinde, aber . . . ich würde mich gewiſſermaßen beſchämt fühlen, ich würde bey gewiſſem Geſchwätz der Welt nicht gleichgültig bleiben können, ich würde vielleicht gar zu Thorheiten geneigt werden . . . kurz, wie geſagt, es ginge ſchlecht!“

Was du da ſagſt, genügt mir vollkommen, und ich werde die Sache nie wieder erwähnen, beſchloß der Vater. —

Hermann hatte kurz vor ſeiner Abreiſe von Paris noch Hinderniſſe gefunden; ſtatt ſeiner kam ein Brief, der dies ankündigte. Der Vater war verdrüßlich, Laurette hatte am Morgen trübe Augen, die Freude im Hauſe war durch jenes Reſultat ebenfalls geſtört: da beſchloß der Vater abzureiſen, die Rheingegenden mit uns zu beſehen, und Hermann, falls er einträfe, nach Eiſenach zu beſcheiden. —

Die Gegenden am Rhein blüheten damals noch üppig vom Segen des Friedens; Traulichkeit und Frohſinn, Freymuth und Wohlſtand wohneten unter ſeinem ſchirmenden Dach. Leben und leben laſſen, war allgemeiner Wahlſpruch; gut, leicht und froh ſeyn, der Sinn der Bewohner dieſer glücklichen Länderchen; ruhig ſchaffen, mild gewähren, friſch genieſſen, ihr Thun. So fanden wir den Vornehmen, den Geiſtlichen, den Bürger, den Bauer. Furcht hatte der Unterthan ſo wenig vor dem Fürſten, als der Fürſt vor dem Unterthan. Unſer Herr iſt gut, darum folgen wir ihm gern, ſagte der Letztere; meine Unterthanen ſind treu, darum beſchränk' ich ſie wenig, ſagte der Erſtere. Gaſtfreyheit und Liberalität herrſchten überall. Man horchte gern auf das Neue, blieb aber dem bewährten Alten getreu. Viel wahre Religioſität fand ſich bey keckem Urtheil oder gewohntem Mechanismus in der Religion; viel philoſophiſcher Geiſt bey wenigem Philoſophiren; ein ſicherer, tiefer Blick bey flüchtigem Raiſonnement. Die Künſte blüheten ohne große Theoretiker; ſie wurden reichlich unterſtützt, ohne Aufheben, und ſchön in das tägliche Leben verwebt, ohne beträchtliche Bildungsanſtalten. Wir hätten ſehr milzſüchtige oder ſehr böſe Menſchen ſeyn müſſen, wenn uns, dies alles zu bemerken und darin mitzuleben, nicht überaus glücklich gemacht hätte.

4.

Hermann war den Abend vor uns in Eiſenach eingetroffen. Einſam, ſchwärmeriſch, gern in der Vorzeit lebend, hatte er dem Wunſche nicht widerſtehen können, die Nacht auf jener erhabenen Statte zuzubringen, die jedem Deutſchen wenigſtens eben ſo heilig ſeyn ſollte, als dem Griechen der Hain zu Dodona, auch nachdem dieſem hier, wie uns dort, die Götterſtimmen verklungen waren, oder doch, nachdem dieſe von ihm, wie jene jetzt von uns, nicht mehr befragt wurden.

Das Kunſtgetriebe der groſsen Welt hebt nur leichte Laſten vom Herzen: ſchwerere drängt es deſto tiefer zurück, drückt ſie deſto feſter ein. Das hatte auch Hermann erfahren. Jetzt ſtieg er, als die Sonne geſunken war, hinauf, zwiſchen mächtigen Buchen und freundlichen Birken, zur Wartburg. Der Abend war ſchön und lau. Unten im Thal lag ſchon alles mit weißem Nebel zugedeckt, und nur einzelne Felſenſtücken drängten aus dieſem ihre ernſten Häupter hervor, die nun vom Mondlichte ſanft angelächelt wurden. Bloß die Burg ſelbſt und ein Theil des Mädelſteins ſtanden noch röthlich beleuchtet. Hermann verweilete bey dieſem Anblick, und flüſterte ſich ſelbſt zu: du treues Bild meiner Vergangenheit und Gegenwart! dort zeigſt du mir meine Kindheit, in meiner Seele faſt untergegangen, bis auf einzelne, ernſte Scenen, die nun aus ſtiller Ferne der Erinnerung ſo mild angeſtralt werden; und hier meine Gegenwart, mein mühſames Emporklimmen nach einem ſchroffen Ziele! Doch iſt ja auch dies Ziel ſichergeſtellt und glänzt ſchön aus dem Dunkel! Und als er eben durch dieſe Worte ſich ſelbſt erheben wollte, waren die letzten Schimmer des Abends verblichen, und die Burg lag ſtill, kalt, ſchwarz, und wie drohend, nahe vor ihm.

Ein heftiger Schmerz ſchnitt ihn bey dieſem Anblick durchs Herz, doch bekämpfte er ihn und ſtrafte ſich über ſeinen Bilderdienſt. Indem kam der Kaſtellan, der ihn freundlich empfing und gern zu beherbergen verſprach. —

Der Morgen ergrauete. Das ganze große Thal war in Duft gehüllt, und Nebel ließen auch nur erſt nach manchem Kampfe die Stralen der aufgehenden Sonne durchbrechen. Kaum riſſen ſich aber dieſe hindurch, ſo ſanken jene und entflohen; und jetzt ſtieg bald dieſer und jener Theil des heitern Thals, bald aber auch auf Augenblicke das Ganze, wie ein grünendes Eiland aus wogendem Meere hervor. Nur ganz unten und fern, da wo die Menſchen wohnen und ihre Sorgen und ihr Wankelmuth, nur da erzeugten ſich neue Nebelhüllen: aber ſie waren leichter, als die von oben wallenden, und zogen nur überhin, und ſchatteten nur zarter ab, worüber ſie hinzogen.

Dieſe bedeutungsvollen Bilder des Erdenlebens, der vom herrlichen Hellthal feſtgehaltene Blick, und die Erinnerung, daß hier, eben hier, Luther, ein Menſch, wie er, volle Heiterkeit und Kraft gewann, Europa zu wecken, geiſtig neu zu geſtalten, und eine Welt von Gegnern herauszufordern: — dies erhob Hermanns Gemuth weit über alles Zweifeln und Sorgen und Kümmern. Heitern Muths beſuchte er nun jede, durch große Seelen und große Thaten der Vorzeit heilige Stelle; und als er mit dem Saale der Minneſänger beſchloß, konnte er ſogar nicht unterlaſſen, laut in das Lied einzuſtimmen, das eben hier der mannhafte Hans Hadloub vor ſechshundert Jahren geſungen hatte:

Wie fern ich von der Schönen fahr,
Ich hab einen Boten, der ſchnell zu ihr geht.
Den ſend ich alle Morgen dar
Zu ihr, und auch manchen Abend ſpat:

Es iſt mein Sinn,
Der fährt zu ihr, wie fern ich bin.

5.

Hermann machte ſich nun auf, nach der Stadt zurückzugehn; da wollte er noch auf dem Wege der heiligen Eliſabeth an ihrem Brunnen ſein Morgenopfer darbringen. Er war noch nicht weit, als er aus der Tiefe eine Geſellſchaft Städter nach demſelben Wunderquell heraufſteigen ſah. Es war ihm gar nicht recht, und er beſchloß, ſich jetzt nur den Ort zu beſehen, die eigentliche Wallfahrt aber für ein andermal zu ſparen.

Die Geſellſchaft, die früher angelangt war, hatte ſich um den Brunnen gelagert. Auf dem Rande deſſelben ſaß eine weibliche Geſtalt, die ſtill in den hellen Waſſerſpiegel blickte, und mit ſcherzhaftem Lächeln leichten Wohlgefallens auf das horchte, was einer der Gelagerten aus einem kleinen Buche vorlas.

Und zwar las man des lachenden Muſäus ſchelmiſche Melechſala, worin bekanntlich auch die

Geſchichte der heiligen Eliſabeth, und dieſes ihres Brunnens, des glänzenden Centralpunktes ihrer Mildthätigkeit, anmuthig berichtet wird. Der Vorleſer gab eben die Stelle zum beſten, wo die fromme Landgräfin wieder einige Laiblein Weizenbrots, benebſt dem Abhub der Tafel, contreband gemacht, alles in ein ſauberes Körbchen geſammlet, es unter dem Schürzchen wohl verborgen hat, und nun mit der Spende, dem hartherzigen Ehegemal zu entſchlüpfen, durch das verſteckte Felſenpförtchen, dort den gekrümmten Burgweg hinab, ihren magern Gäſten entgegenwandelt. Da konnte es die Geſellſchaft nicht laſſen, die Blicke, als komme die fromme Lisbeth eben wieder herab, nach dieſem Burgwege zu richten. Indem unterbrach ein lauter Schrey den Vorleſer, der Schrey ward oben erwidert, der Vorleſer ſchrie mit, und alles ſprang auf in Freude und Jubel. Es verſtehet ſich: die Geſellſchaft waren wir, und Hermann war das Echo.

Nach den erſten Ergießungen beſtand der Vater darauf, die angefangene Morgenandacht fortzuſetzen. Wir werden Hermann künftig noch oft genug zur Hand haben, ſagte er; nicht aber den Brunnen der heiligen Eliſabeth. Man that ihm, den Willen; Papa ſetzte ſein Pfeifchen, ich meine Melechſala fort, die Geſellſchaft genoß aus Laurettens Körbchen einiges Nahrhafte zu dem Erfreulichen, und dieſe nahm ihr Plätzchen an der einen Seite des Brunnens wieder ein, während Hermann an der entgegengeſetzten Poſto faßte.

Ich ließ den Soldan Othman, den Scheik Kiamel, den verkappten Boſtangi nach Möglichkeit hervortreten: ich weiß aber nicht, ob jene beyden Leutchen viel von ihnen vernommen haben. Sie ſahen einander lächelnd an, und da ſie bemerkten, dieſer geſchehen, ſchlugen ſie die Augen verlegen nieder. Was konnten ſie nun aber dafür, daß ſich jetzt die Blicke im kryſtallenen Waſſerſpiegel wieder begegneten, und hier, unbelauſcht, und durch das antheilnehmende Element dreiſter gemacht, ihr unſchuldiges Freudenſpiel kühner fortſetzten? — —

Die wenigen Tage unſers Aufenthalts in der friedlichen Stadt und in ihren paradieſiſchen Umgebungen verflogen uns, wie Stunden; und keines konnte mehr zu ſich ſelbſt kommen, als eben nöthig iſt, um eine ſchöne Gegenwart recht auszukoſten.

Jetzt wollten wir fort. Da wendete ſich Papa an mich und Schweſter Lauretten: Kinder, ich habe für euch einen Miethwagen bis Gotha beſtellt. Ich will gern mit Hermann unſre Geſchäftsſachen ruhig durchſprechen. Ihr hättet dabey Langeweile. Fahrt alſo nur immer voraus! — Unſer Proteſtiren war vergebens; die Wagen kamen, wir mußten vorn weg.

Ich kann eben nicht rühmen, daß mich Laurette auf dieſer Fahrt vorzüglich unterhalten hätte. Der Reſt der Rückreiſe bot ebenfalls nichts dar, das hier zu erzählen wäre. Der gute Hermann verſank ſogar zuweilen wieder in ſeine ſchwermüthige Laune, was mir von gar nicht guter Vorbedeutung ſchien.

6.

Wir kamen zurück, und wurden in unſerm Hauſe ſehr freudig empfangen, vornämlich von Herrn Luchs. Dieſer war ſeit langer Zeit Buchhalter in meines Vaters Dienſten geweſen, ſeit kurzem aber zum Compagnon erhoben worden, weil er wirklich ein geſchickter, gewerbsluſtiger, treuer Mann war. Wir jungen Leute konnten ihn jedoch niemals leiden, um ſeines ewigen Schleichens, Krittelns, Knauſerns und Belferns willen. Selbſt der Vater nannte ihn im Scherz nur ein perſonificirtes Rechenexempel; das nahm auch Herr Luchs gar nicht übel, ſondern ſetzte nur lächelnd hinzu: Aber das Exempel iſt richtig! —

Daß er diesmal ſo belebt und freudig erſchien, hatte weit weniger unſre Ankunft zum Grunde, als die, ſeines lieben Sohnes, der vor etwa acht Jahren, lockerer Streiche wegen, in ein fremdes Handlungshaus gebracht worden war, und daſelbſt mit Geſundheit, und Geiſtes- und Lebenskraft ſo reich hausgehalten hatte, daß er ſich jetzt gefallen ließ, mit den kümmerlichen Ueberreſten irgend ein liebenswürdiges und reiches Mädchen zu beglücken. Sein Vater war entzückt über dieſen großmüthigen Entſchluß, und wollte nun deſto eiliger betreiben, was ſchon längſt im Hinterhalte der öden Stelle, die er ſein Herz nannte, geſchlummert haben mochte. Das war denn nicht mehr und nicht weniger, als: Traugottchen ſollte in allen jenen Beziehungen durch Laurettens Hand zufriedengeſtellt werden.

Mein Vater ließ es, nach alter Sitte, an Familientagen gern etwas hoch hergehn. Auch jetzt hatte er ſchon früher ein tüchtiges Empfangsfeſt beſtellt, wozu alle Mitglieder und Freunde des Hauſes eingeladen waren, und daß noch durch eine ganz beſondere Vorrichtung beziehungsreich werden ſollte.

Indem wir nämlich beym fröhlichen Deſert ſaßen, bemerkte Eins, der Garten ſey unvermerkt erleuchtet worden. Alles eilte herzu, alles eilte hinab. Schäkernde Leuchtkugeln lockten die Geſellſchaft nach und nach an das Ende der Hauptallee, wo ein weitgeſpreitetes Gerüſte ſtand, das ſeine Beſtimmung noch nicht klärlich verrathen wollte.

Der gute Hermann, der ſich über Tiſche, aus Schüchternheit nicht zu Lauretten, und aus Delicateſſe gegen dieſe neben die älteſte Tante geſetzt hatte, erfuhr hier, wie das Gute ſich ſelbſt belohnt. Die Tante ſchlug höflichſt ſeinen Arm aus, weil die Kühle der Abendluft ihren alten Magenhuſten reizen würde, und Laurette wußte es nun, auf einem der tauſend Schleichwege, die einem Mädchen in ſolchen Fällen immer offen ſtehen, zu erreichen, daß ſie, bey aller Unbefangenheit, ohne Begleiter blieb, und der blöde

Schäfer ſie nun, da alles fort war, wol geleiten mußte.

Beyde fanden für gut, etwas langſamer als die andere Geſellſchaft zu wandern, und fanden dieſe eben vor jenem Gerüſte verſammlet. Kaum war Laurette herzugetreten, als ihr der muntere Vater eine Fackel reichte, und ſie anwies, damit, auf den Stufen des Altars, das Opfer anzuzünden. Das geſchahe, und aus der Opferflamme flogen zwey Stralen hinauf an die Enden des Baues, und entzündeten, an dem einen, ein gewaltiges H, an dem andern, ein gleiches L. Nachdem dieſe ſich eine feine Weile in rothſprühendem Feuer gezeigt hatten, vereinigten ſie ſich in Eine große Flamme, die nun vielgeſtaltig und ſtilllodernd gen Himmel ſchlug, und nach und nach kleinere, ihr ähnliche ausſtrömte, welche dann luſtig flackernd um ſie her ſpielten.

Die Idee, ſollt' ich meynen, wäre faßlich genug geweſen; aber das Faßlichſte wird nur allzuoft am wenigſten gefaßt, weil uns das Suchen weit mehr erfreuet, als das Gefundene. Alles war drüber her, die Scene, als wäre ſie ein Werk eines Helden oder Poeten, von weitem her zu erklären und abzuleiten:

jeder aber erklärte, wie eben in jenen Fällen auch zu geſchehen pflegt, nur ſich ſelbſt in das Werk hinein.

Der Troß hielt ſich hier — wie auch dort — nur an das Gemeinſte. „H. L. heißt, Hoch lebe! und damit gut! und es gehet uns hübſch alle an — alle in gleichem Maße!“ — Andere vertieften ſich mehr ins Beſondere.

Bedenken Sie, ſagte der idealiſirende Oberpfarrer, daß eben meine liebe Pathe das Werk entzündete, und daß die Buchſtaben lateiniſch ſind! die Sache bekömmt eine gewichtige Duplicität, wenn wir ſie erklären, mit: Haec lucet — Sie leuchtet — durch die Fackel nämlich und zugleich durch ſich ſelbſt; oder auch, mit: Haec luceat — Sie möge glänzen — was ich ihr ſchon gewünſcht habe, als ich ſie zur Taufe hielt!

Mit Verlaub, Ihro Hochwürden, erwiderte der ganz reale Bürgermeiſter; ich finde das etwas gekünſtelt, und liebe das Natürliche. Ich behaupte, es heißt: Hic limen — hier iſt die Grenze, hier iſt's aus — mit der Illumination nämlich! und ſehen

Sie, es brennet auch keine einzige Lampe weiter hinterwärts! —

Hoffnung und Liebe, ziſchelte Traugottchen ſeinem Herrn Vater zu: und dieſer entgegnete ihm: Sey doch kein Haſenfuß: ich habe ja noch nichts von dir angebracht! Begreife doch: H. iſt der Familienname und L. der meinige; es heißt alſo ſo viel, als was wir ſonſt ſchreiben: H. und Compagnie.

Mein Vater ſtand zufällig bey ihm, lachte ihm ins Geſicht, und wendete ſich an Hermann und Lauretten: „Und wie erklärt ihr's denn?" — Dieſe ſehr freundlich ausgeſprochene Frage, der liebreich neckende Blick, und das ängſtlich verlegene Stillſchweigen der Gefragten, ließen Herrn Luchs plötzlich ein Licht aufgehen, das ſtark um ſich griff und ihm mörderlich den Buſen brannte. Er rückte die Naſe etwas höher, ſog die Luft, wie nach Witterung, ſtärker ein, hüſtelte, ſtieß ſein liebes Kind an den Aermel, und zog es leiſe, mit großem Bedenken bey Seite.

7.

Am Morgen erhielt Laurette durch mich ein gewiſſes Briefchen. Ich wußte, was in dem Briefchen ſtand; und als ſie das nun auch wußte, drückte ſie das Blatt an ihre Lippen, flog entzückt auf mich zu, warf ſich an meine Bruſt, und ſchwatzte viel Verworrenes. Es war aber doch gar leicht zu verſtehen.

Endlich kam's zu der leiſen, verſchämten Frage: Und wann wird wol der gute Vater allein ſeyn?

Für ihn, meynſt du? fragte ich zurück, und bekam den Mund zugehalten, doch ſo, daß ich unbeſchwert hinzuſetzen konnte: das hab' ich eben recht geſcheidt abzupaſſen! Iſt's heute nicht, ſo iſt's morgen!

Sie ſahe mich erſchrocken an. Nur ruhig! fuhr ich fort. Bloß das rechte Stündchen abgepaßt und nichts übereilt: ſo wird ja gewiß alles gut! Sobald es Zeit iſt, bekommt Hermann von mir einen Wink. Aber du, Schweſterchen — ſchreibſt du denn nicht wieder?

O ja doch, ja! rief ſie, und fing an, und ſtrich aus, und fing wieder an, und ſtrich wieder aus.

Es kam aber nichts aufs Papier, als unvollendete Sätzchen, die ſich wie erſtickte Seufzer des Entzückens ausnahmen. Lachend nahm ich ihr endlich das Blatt und bracht's ihm. Kann man wol einen echtern Liebesbrief bringen? —

Ich begab mich nun auf meinen Poſten zum Recognoszziren; da entdeckt' ich aber viel Wunderliches. Herr Luchs war bey meinem Vater im langen, einſamen Geſpräch. Endlich ging er weg; aber der Vater hatte ſich eingeſchloſſen und ließ Niemand zu ſich. War das von guter oder ſchlimmer Vorbedeutung? Der Vater pflegt alles Angenehme mit Andern zu theilen, ſagte ich zu mir ſelbſt; nur das Unangenehme ſucht er allein zu verarbeiten! und der alte Schleicher iſt ſo demüthig-freundlich, und ſeine Blicke funkeln ſo umher —! Nein, es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſoll; und du mußt Licht haben! —

Ich erſann mir einen Vorwand, und trat, des Verbots ungeachtet, beym Vater ein. Was willſt du? redete er mich ſo finſter, ja ſo hart an, als ich's kaum jemals gehört hatte. Ich fragte ihn über eine Geſchäftsangelegenheit: Laß mich in Ruhe! ſagte er.

Frage Herrn Luchs. Und beſtell' es: ich komme nicht zu Tiſche.

Liebſter Vater, ſagt' ich erſtaunt; ſind Sie nicht wohl?

Laß nur, unterbrach er mich. Ich bin nicht krank. Aber ſehr beſchäftigt bin ich. Ich will Niemand ſprechen. Adieu! —

Hermann hatte mich hinaufgehen ſehen und lauerte mich ab. Er fragte mit ängſtlichen Blicken, Laurette hernach mit Thränen —: der Vater hat heute viel zu thun, antwortet' ich beyden. Beruhigt euch nur bis morgen. —

Das war leicht geſagt! Ueber Tiſche aß Niemand, als jener Griesgram. Wir ſtanden auf; er wich und wankte nicht, bis Hermann fort war. So blieb es den ganzen Tag, und mein nochmaliger Verſuch, den Vater zu ſprechen, war fruchtlos.

Am frühen Morgen erhielt Hermann von meinem Vater folgendes Billet:

„Sie haben mich lange getäuſcht. Sie haben mich jetzt ſchmerzlich betrübt. Ich will es Ihnen vergeben. Aber, ſchon um meines Sohnes willen, muß ich Sie bitten, mein Haus zu verlaſſen. Ich wünſche, daß es noch in dieſer Woche geſchehe, und wir uns weiter nicht ſprechen. Herr Luchs wird Ihnen Ihren Gehalt auf ein Jahr auszahlen. Was mich zu dieſen Maßregeln zwingt, ſoll bey mir verſchloſſen bleiben, denn ich wünſche Ihnen Gutes. Ohne Haß, aber mit Bedauern ſcheide ich hiermit von Ihnen.“ —

Hermann war erſtarret, riß ſich dann auf, ſtürzte hinaus, und war fort. Ich ſah nur ſeine ſchreckliche Bewegung; er hatte mir kein Wort geſagt, keins zu leſen gegeben. Ich drang zum Vater; ich wollte erzählen, was ich eben geſehn hatte: er unterbrach mich, wohlwollend, aber ſehr feſt: Kein Wort von ihm! jetzt keins! Ich werde dir in der Folge ſelbſt Gelegenheit geben! —

Ich eilte hinauf zu Lauretten. Sie hatte keine Ahnung von allem, was vorgefallen war. Ich blieb bey ihr, zu verhindern, daß ſie nichts erführe. Ihre Fenſter gingen auf den Hof; die Zimmer des Vaters waren vorn, ihnen gegenüber. Unten im Hauſe gingen unſre Leute, wie gewöhnlich, ſtill und gemächlich ihren Alltagsgeſchäften nach. O, ich hätte unter ſie ſtürmen mögen, daß mein Freund verzweifelte.

und ſie den gewohnten Handwerksgang ſchlendern! —

Nach einer Weile ſah' ich einen ſtattlichen, bejahrten Landmann an ſeinem Stabe eilig in's Haus treten. Er ſprach Einen unſrer Leute an, ward von ihm bedeutet, und ſtieg nun die Treppe hinauf, in meines Vaters Vorſaal. Der Bediente ſchien ihn abzuweiſen; er ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern wollte auf das Zimmer zu. Der Bediente vertrat ihm den Weg, und der Mann ſchien heftig zu werden. Ich eilte hinunter, zu ſehn, was es ſey. Eben kam ich in den Vorſaal, da erhob der Mann die Stimme und rief dem Bedienten zu: Mein Sohn, Gott hat mich zum Menſchen gemacht, wie deinen Herrn: er muß mich hören! Und indem öffnete mein Vater ſelbſt die Thür. Verwunderung in der Miene winkte er den Landmann herbey, der nun mit beſcheidnem Anſtand in's Zimmer trat. —

Mich beſchäftigten jetzt ganz andere Dinge viel zu ſehr, als daß ich viel aus dieſem Vorfall hätte machen ſollen. Ich ging wieder hinauf zu Lauretten. Nach einer Weile hör' ich, wie in des Vaters Zimmer heftig — äußerſt heftig in die Klingel geriſſen wird. Ich fliege erſchrocken hinunter, und mein Schrecken mehrt ſich, indem ich eintrete. Der Vater ſaß matt, erſchöpft, die Augen voll Thränen, da; der Landmann war ängſtlich um ihn beſchäftigt. — —

8.

Ich berichte jetzt den Zuſammenhang von dem, was ſich denn eigentlich begeben hatte, und gehe deshalb bis zum Morgen des geſtrigen Tages zurück.

Da war nun, wie geſagt, Herr Luchs bey guter Zeit zu meinem Vater gekommen. Nach ſeiner krummen Manier hatte er erſt allerhand Geſchäftsſachen beſprochen, und nachher einen Brief unſers Commiſſionairs in Paris hervorgezogen, worin gemeldet wurde, daß auf gewiſſen Wegen in jener R — ſchen Angelegenheit weit mehr zu erlangen geweſen wäre, als Hermann erlangt hätte.

Laſſen Sie's gut ſeyn, erwiderte mein Vater. Den Herrn verdrießt's, daß wir ihm die Sache nicht überlaſſen hatten. Nun will er uns und dem redlidem Hermann böſes Blut machen. Das iſt ſo in der Ordnung.

Wol wahr! verſetzte Herr Luchs, der nie widerſprach, um deſto ſicherer einzuſtimmen. Indeſſen ſcheint der Mann doch nicht ganz Unrecht zu haben. Wäre man dieſe Wege eingeſchlagen . . .

Kann ſeyn! Hinterher ſind wir alle klüger. Das iſt wieder in der Ordnung!

Freylich! freylich! Auch bin ich gewiß, daß Herr Hermann den beſten Willen gehabt hat —

Allerdings! Aber thun Sie mir den Gefallen, den Brief einzuſtecken!

Recht wohl! Auch an Klugheit fehlt's unſerm Freunde nicht — bin ich überzeugt! Ueberhaupt, meyn' ich; nicht bloß in ſolchen Angelegenheiten, fehlt's ihm nicht an Klugheit.

Deſto beſſer für ihn!

Ja ja! Und iſt ſo ſtill vor ſich hin — trübt kein Wäſſerchen — kein Menſch weiß ihm 'was vorzuwerfen — hier im Hauſe nämlich — von Erheblichkeit nämlich — Wirklich, er iſt ein trefflicher junger Mann.

Hier wurde mein Vater aufmerkſamer. Er drang in Herrn Luchs, weil er offenbar etwas gegen Hermann anzubringen habe. Dieſer proteſtirte feyerlichſt dagegen; verſicherte ſogar, wer den lieben jungen Mann anſchwärzen wolle, werde es mit ihm, dem alten ehrlichen Luchs, zu thun bekommen; und fügte nun allerley halbe Entſchuldigungen Hermanns bey, wenn man ja über ihn dieſe und jene kleine Bedenklichkeit haben möchte, und die Bedenklichkeit wol auch nicht ganz grundlos ſeyn ſollte. Der Menſch iſt ſchwach, ſagte er. Jugend hat nicht Tugend, wenigſtens nicht immer; und die Stunden ſind ſich nicht gleich. Die Welt iſt bös: wie leicht iſt ein junges Blut verführt. Am Ende iſt's auch nicht ſo ſchlimm, als es ſcheint. Und wär' es ſogar — es werden manchmal noch ſehr ſolide Männer aus jungen Leuten, die ſich hier und da einen Seitenweg erlaubt haben. Wenn nur die liebe Geſundheit dabey nicht untergraben wird — was freylich leider oft genug geſchieht, und dann nicht trauriger zum Vorſchein kommt, als in der lieben Ehe — wobey mich nur immer die armen, unſchuldigen Weiber dauern — —

Mein Vater, an jeder Tugend reicher, als an Geduld, war hier gerade ſo gereizt, als er es werden ſollte, und als nöthig war, um, durch Inſinuationen gleichſam zugerichtet, durch einen Hauptſchlag leicht bezwungen zu werden. Er fuhr heftig auf, und verlangte durchaus rund und beſtimmt zu erfahren, was man gegen Hermann habe.

Nach nochmaligen Verwahrungen und Vorberichten fuhr der Schleicher fort: Ew. Edlen haben mir nun einmal die jungen Leute in ſpecielle Aufſicht übergeben. Da nun aber Geſchicklichkeit ohne reine Moralität für mich wenig Werth hat, ſo folgen ihnen meine Augen auch über das Comptoir hinaus. Nun kann ich nicht ſagen, daß ich gegen Herrn Hermann irgend etwas Namhaftes zu bemerken bekommen hätte, außer — ſeine Spaziergänge, des Abends, nach geſchloſſenen Geſchäften. Warum gehet er faſt immer allein? warum faſt immer denſelben Weg — nämlich zum untern Thore hinaus?

Zum Henker, weil's ihm da gefällt, rief der Vater.

Freylich, weil's ihm da gefällt! fuhr Luchs fort. Aber eben das gefällt mir nicht. Es iſt wahr, es iſt ein hübſcher Weg, da an der Straße hin, und der Fluß daneben nimmt ſich auch nicht übel aus: aber, lieber Gott! draußen am Ende liegt doch — daß ich den Namen in meinen Mund nehme! — liegt das grüne Roß! der Gaſthof nämlich!

Nun, iſt denn die Peſt da drinn?

Freylich, die Peſt! die wahre Peſt! die ſchlimmſte Peſt für junge Leutchen von warmem Blut! —

Herr Luchs ſetzte das nun über alle Zweydeutigkeit ins Klare.

Und haben Sie ihn in dies Haus gehen ſehen? fuhr mein Vater in heftiger Bewegung fort. Herr Luchs erwiderte mit unwandelbarer Ruhe:

Nein, das hab' ich nicht!

Nicht? nicht? brauſete der Vater auf, und der hämiſche Satan hatte ihn nur bis zu dieſer ſtürmenden Frage zögern wollen, um dann deſto kälter entgegenſetzen zu können:

Ich nicht: aber Sie ſelbſt können ihn hineingehen ſehen.

Ich? ich ſelbſt? wiederholte mein Vater erſchrocken.

Wenn's ihnen gefällig iſt: o ja! und wahrſcheinlich heute noch!

Ich ſelbſt — und heute, eben heute, da ich . . .

O mein Gott! und mein armes Kind! rief der gute Vater. In ſeiner Gelaſſenheit ſetzte Meiſter Lucks hinzu:

Haften kann ich nun freylich gerade für den heut'gen Abend nicht: doch hab' ich allerdings Gründe für meine Vermuthung, die Sie ſelbſt genügend finden werden.

Welche? geſchwind ſagen Sie, welche? Eben heute —!

Ja, eben heute — vor einem Stündchen, als das Comptoir noch kaum eröffnet war, da kommt ein Aufwärter aus dem bewußten Hauſe, ein alter Spitzbube, den mein Traugott auf den erſten Blick erkannte — der kommt ganz ſchüchtern und demüthig herangeſchlichen, fragt nach Herrn Hermann und läßt ihn beyſeits rufen. Unter den Andern entſteht ein Pispern, ein heimliches Lächern: das macht mich aufmerkſam. Ich frage, ich erhalte Beſcheid. Indem kommt unſer Hermann ſelbſt zurück und hat den alten Kerl abgefertigt. Nun hält er gewiß auf Ehre, und ich wollte ſelbſt dafür ſtehen, er iſt ohne Schuld, daß ſich der Filou ins Haus zu ſchleichen unterſtand; man ſah' ihm auch eine gewiſſe Verwirrung, eine gewiſſe Unruhe unverkennbar an . . . Aber, ich ſehe Ew. Edlen ſo alterirt! Lieber Gott, das wollt' ich nicht! Nein, hätt' ich das gewußt, kein Wort wär' über meine Lippen gegangen! Und es iſt ja doch noch nicht das Allerſchlimmſte, wenn man's auch freylich nicht loben kann . . .

Herr Luchs, unterbrach ihn der Vater, ſich faſſend; Sie ſtehen mir doch für das alles?

Für jedes Wort!

So halten Sie es geheim. Der junge Menſch muß ganz frey ſchalten, als ſey er unbeobachtet. Laſſen Sie ihn aber nicht aus den Augen, und kommen Sie bald wieder zu mir. —

Herr Luchs ging, Herr Luchs kam den Nachmittag wieder. Die Sache iſt nur allzugegründet, ſagte er. Den Mittag zeigte Herr Hermann noch klärlicher ſeine Verlegenheit und Aengſtlichkeit und Beſorgniß. Auch waren ihm die Geſchäfte den ganzen Vormittag gar nicht wie ſonſt von der Hand gegangen. Nach Tiſche wich ich nicht von ſeiner Seite, und das halbe Stündchen vor Eröffnung des Comptoirs . . . weiß Gott, es thut mir in der Seele wehe, daß ich's geſtehen muß . . . da eilte er hinaus, und — nun ja, er ſchlich ins grüne Roß.

Gewiß? fragte der Vater.

So gewiß, als daß ich lebe.

Mein Vater, der von ſeiner Voreiligkeit an dieſem Vormittage ſchon längſt zurückgekommen war, erwiderte jetzt ſehr gefaßt:

Fahren Sie fort, ihn zu beobachten, und mir Nachricht zu geben. Ein reiner Menſch kann ſich ſelbſt in die Wohnung des Laſters unſchuldig verirren.

O ja, meynte Luchs; nur das unſchuldig Herauskommen iſt etwas ſchwer zu glauben. —

Die Geſchäfte waren kaum geſchloſſen und der Herbſtabend hereingebrochen, ſo war Herr Luchs wieder da, und berichtete, der gute, verirrete Hermann ſey unmittelbar aus unſerm Hauſe ins grüne Roß gegangen, und werde nun höchſtwahrſcheinlich den Abend dort zubringen. Gut, ſagte mein Vater; wir wollen auch hin. Herr Luchs ſtutzte; es blieb aber dabey, und er mußte folgen.

9.

Sie kamen an das Haus. Jener Aufwärter ſaß eben vor der Thür. Nach meines Vaters Auftrag machte ſich Herr Luchs an ihn. Ein blanker Thaler machte ihn geſprächig; man erfuhr, Hermann ſey wirklich oben, und zwar allein mit einem jungen Mädchen. Herr Luchs fragte: Könnte der Herr dort ihn nicht unbemerkt beobachten? und ließ noch zwey andre Thaler bedeutungsvoll zwiſchen den Fingern raſcheln. Der Alte krümmte ſich, aber das Geld beſiegte ihn. Nur darf es kein Menſch erfahren! ſagte er. Kommen Sie nur, aber leiſe; es ſtoßt eine Kammer mit einer Glasthür an das Stübchen, die einen beſondern Ausgang hat.

Er führte meinen Vater zwey finſtre Treppen hinauf und ſchob ihn leiſe in das Kämmerchen, das er nun von außen bewachte. Hermann ſaß wirklich allein da mit einem niedlichen Landmädchen, und ſaß mit ihr ſo ganz vertraut, in ſo zwangloſem, tändelnden Geſchwätz, daß eine ſehr nahe Bekanntſchaft auf den erſten Blick zu bemerken war.

Ja ja, mein Lieschen, ſagte er, und ſtrich ihr freundlich die Wange; ich muß mich nur erſt wieder ſatt an dir ſehen! Du biſt ſo hübſch, und haſt mich ſo von Herzen lieb! Das thut mir ſo wohl, ſo ſehr wohl!

Du biſt ja auch ſo gut, ſo ſeelengut, erwiderte das Mädchen. Dabey legte ſie ihre Hand vertraulich auf ſeine Schulter und hing mit zärtlichem Blick unverwandt an ſeinen Augen. Guter, lieber Hermann, begann ſie von neuem; wenn ich dich nur auch ſo ganz vergnügt ſehen ſollte! — Hermann küßte ihre ſchönen Augen und verſicherte, er ſey es ja; jetzt vergeſſe er alles, und ſey es! — Sie gab das nicht zu: es entſpann ſich ein lieblicher Zwiſt unter ihnen, wo das Eine freudig gegen die Freude ſtritt, das Andere wehmüthig für dieſelbe.

Nun, ſagte endlich Hermann; wenn's auch wäre, ſo denke du, es ſey eine bloße Laune bey mir, und laß dich nicht anſtecken. Vertreibe mir ſie lieber, gutes Kind! ſey deſto vergnügter! ſchwatze mir 'was vor — mag es ſeyn, was es will!

Alles, alles, was dir gefällt! verſetzte ſie. Nur gieb mir erſt die Hand darauf, daß du nicht ungeduldig über meinen Schnickſchnack werden willſt! Schlag' ein! — Und dabey drückte ſie ſich ſchäkernd noch feſter an ihn — —

Es iſt genug! ſagte mein Vater leiſe vor ſich hin. Ein paar große Tropfen rollten ſeine Wangen hinab. Er trat leiſe hinaus.

Unten erwartete ihn Herr Luchs und fragte haſtig: Nun? haben Sie geſehn? haben Sie gehört? haben Sie? — Ich bin eben jetzt nicht vermögend, viel zu ſchwatzen, verſetzte der Vater; geben Sie mir aber Ihr Ehrenwort, daß die ganze Sache ſtets unter uns bleiben ſoll. Herr Luchs gab das Wort, ſie gingen nach Hauſe, der Vater ſchloß ſich ein, und ſchrieb das oben angeführte Billet, das er am Morgen Hermannen überſchickte.

1[illegible]

Jener fremde Landmann trat, wie ich vorhin erzählt habe, mit beſcheidnem Anſtand in meines Vaters Zimmer. Mein hochgeehrter Herr, ſagte er:

halten Sie mir's zu Gute, daß ich mich ſo unverſehentlich eindränge. Ich hätte mich's nicht unterſtanden, wenn ich nicht gekommen wäre, Ihnen einen großen Gefallen zu erzeigen!

Wie ſo? fragte mein Vater zerſtreuet.

Ja ja, lieber Herr, einen großen Gefallen! Sie haben einen rechtſchaffenen Menſchen faſt zur Verzweiflung gebracht. Ey, das muß früh oder ſpät ſchrecklich quälen! Da will ich denn verſuchen, es Ihnen abzunehmen. Sie ſehen mich mit großen Augen an? Hab' ich mich denn ſo ganz verändert in den eilf Jahren, ſeit ich ihnen meinen Schatz, meinen Reichthum, meinen Sohn Hermann überbrachte?

Lieber, guter Mann! rief mein Vater ſehr bewegt. Ihr kommt eben jetzt . . . Sagt, iſt das Zufall, oder wie hängt's zuſammen?

Ey nun, daß ich eben jetzt hierhergekommen bin, wird wol eben ſo zuſammenhängen, wie dort im Sonntagsevangelio, daß ſie den Jüngling zu Nain eben da zum Thore hinaustrugen, als unſer Herr hereinkam. — Ach lieber Gott, muß mir auch bey meinem Hermann gerade der geſtorbene Jüngling einfallen, der auch ein einziger Sohn war!

Guter Mann, nahm mein Vater das Wort wieder; ihr ſeyd angegriffen: erholt euch lieber erſt, und laßt uns indeß von andern Dingen ſprechen. Wie iſt es euch auf der beträchtlichen Reiſe ergangen?

Ich hab' ſie mit Freuden gemacht, fuhr der Mann fort, und da iſt ſie mir nicht ſchwer geworden. Mein Sohn hatte mir ſchon ſeit beynah' einem Jahre immer traurig geſchrieben; und gleichwol konnt' ich nicht herauskriegen, was ihm denn eigentlich fehle. Ich wollte mich ſchon damals aufmachen: aber da ſchickten Sie ihn nach Paris. In dem Briefe, wo er mir das ſchrieb, brach's durch. Er geſtand mir, er habe ihre gute Tochter gar zu lieb gewonnen; dieſe ſey ihm aber wenigſtens nicht ſo gut, daß ſie ihm ihr Glück darbringen würde — oder wie er's ausdrückte. Und Sie, Sie ſchienen ihm vollends gar nicht geneigt, zu ſolch einer Verbindung Ja zu ſagen. Ey was da — dacht' ich. Ein junger, hübſcher Mann, der geſund iſt an Geiſt und Leib, vor Gott und Menſchen angenehm — was? der ſollte irgend einem Mädchen auf der ganzen weiten Welt zu ſchlecht ſeyn? Der gute Junge iſt früh ein Bißchen ſtreng gehalten worden, dacht ich; hernach iſt er mit Einemmale in die feine Welt gekommen: da hat er erſt nicht mit fortgekonnt, und wie er das gelernt hat, iſt er doch immer der einzige Arme unter lauter Reichen geweſen. So iſt denn was von Schüchternheit, von Mißtraun gegen ſich und Andere, in ihm ſitzen geblieben. — — Das ſchrieb ich ihm denn auch derb heraus; aber, was half's? Ich hätte freylich ſelbſt ſo klug ſeyn und wiſſen ſollen, daß, wenn ich Jemanden am Aermel zupfe und rede in ihn ein: du biſt ſchüchtern und ungeſchickt — ſo wird er's nur deſto mehr. Indeſſen, es war einmal geſchehn. Seine Antwort war kläglicher, als alles Vorhergegangene. Links um denn! ſagt' ich nun zu mir; du willſt ſelbſt hin, und findeſt du alles, wie's ſeyn ſoll, ſo trittſt du fröhlich und mit Zutraun zum hochedlen Herrn Principal, und wirbſt geradezu um ſein liebes Töchterchen. Beſchloſſen war's, aber merken durft' es der arme Verliebte nicht; er hätte mir's wahrlich ſelbſt nicht zugelaſſen.

Nur weiter, weiter! rief mein Vater.

Nun ja — fuhr der gute Alte fort. Vorgeſtern

Abend kam ich denn an. Die zwey letzten Tagereiſen waren in Einem Strich gemacht worden — wie es geht, wenn herzliche Liebe vorwärts treibt. Es war ſchon ganz finſter, und mit meinen Kräften war's am Ende. Ich fragte im erſten, beſten Hauſe nach Ihrer Wohnung. Ich war an einen Gaſthof gekommen. Der Wirth, ein freundlicher, höflicher Mann, ſtand an der Thür. Der erinnert mich denn dran, daß es noch eine tüchtige Strecke bis zu ihnen iſt, und daß man auch in ſo ein vornehmes Haus nicht ſo ſpät und ſo ſchmuzig von der Reiſe zuläuft. Wie mit lachendem Muthe ſagt' er: wir ſollten nur zu ihm kommen. Man ſchlieſe in der ganzen Stadt nicht beſſer, als bey ihm. Morgen möcht' ich mich dann erſt zurecht machen — und was der luſtige Mann weiter plauderte.

Es konnte mir gar nicht beſſer glücken. Nur, wie ich geſtern früh aufwache, fällt mir dies und das ein. Du ſollteſt doch vor allen Dingen deinen Hermann vornehmen, dacht' ich. Iſt denn auch alles in ihm beym Gleichen? hat er nicht etwa das leidige Geld im Auge, ſondern liebt die Jungfer wie — na, wie unſer Einer in ſeiner Jugend geliebt hat? Alles das, dacht' ich, laßt ſich beſſer hier abmachen, als drinnen bey ihm. Du willſt ihn alſo herausrufen laſſen, ehe du hingeheſt. Nun war ich aber durch den Glauben, du thuſt hier 'was Gutes, und es iſt dir brav ſauer geworden, und darum wird's ja der liebe Gott gelingen laſſen — ſehen Sie, dadurch war ich ſo vergnügt, daß ich mir noch einen beſondern Spaß ausſann. Er ſoll nicht wiſſen, wer da iſt! Ob er wol ein Bischen hochmüthig zu den fremden Bauersleuten hereintreten wird? ob er euch gleich kennen wird? oder wie er nach und nach große Augen machen, und es hernach helle durchbrechen wird? Na, Sie ſind ja ſelbſt Vater —! Weil mir aber der Wirth gar nicht darnach ausſah', als könn' er viel verſchweigen: ſo ſagt' ich dem auch nichts, als, er ſolle Herr Hermannen aus Ihrer Handlung rufen laſſen; es wären Fremde hier, die ſehr nothwendig mit ihm ſprechen müßten.

Hören Sie: er hatte nichts gemerkt! Hermann hatte nichts gemerkt! Er ließ uns bis nach Tiſche warten — der Schelm! Herr Gott, wie lang iſt mir die Zeit geworden, bis er kam! Und wie er nun endlich hereintrat . . .

Lieber Mann — geſchwind: wann, wann kam er? fiel ihm mein Vater haſtig in die Rede.

Gleich nach Tiſch, aber nur auf ein Viertelſtündchen. Wir konnten uns jetzt nur herzen und wieder herzen: aber bereden noch gar nichts. Er mußte wieder an die Arbeit . . .

Und wann kam er wieder?

Es mocht' ein Stündchen dunkel ſeyn. Ich war mit dem höflichen Wirth auf ſeine Stube gegangen, und weil ich die Stunde wieder nicht erwarten konnte, beredete mich der gute Mann zu einem Spielchen...

Und wo — wo wohnt ihr?

Im grünen Roß, gleich am äußerſten Thore.

Und ihr ſeyd nicht allein?

Meine jüngſte Tochter iſt mit. Sie war Hermannen ſchon als ein kleines Ding immer die liebſte. Und es iſt auch ein hübſches, nettes Mädchen. Alle Welt iſt ihr gut. Auch unſer Wirth ſieht ihr alles an den Augen ab; ich glaube, er behielt ſie lieber gar hier —

Und Hermann war geſtern Abend, bis ihr kamt, bey eurer Tochter? ihr traft ihn da?

Freylich! das war eine Herrlichkeit unter den beyden! Sie ſaßen wie Liebesleutchen beyſammen. Sie hätten Ihre Freude dran geſehen, wenn Sie da geweſen wären.

Droben, zwey Treppen hoch, in dem Stübchen . . .

Gleich links 'rum: ganz recht! Aber, lieber Herr, was iſt Ihnen denn? — —

Mein Vater fiel ihm um den Hals, lief im Zimmer umher, ſchlug in die Hände, riß dann in die Klingel, und ſank nun faſt erſchöpft auf's Sopha.

II.

So fand ich ihn denn. Julius, geſchwind ſchaff Hermann! rief er mir entgegen. O ſo lauf doch!

Hören Sie, junger Herr: er ſitzt draußen im grünen Roß bey Lieschen! rief mir der gute Alte nach.

Einen ſichrern Beweis, fuhr mein Vater fort, daß er nicht weiß, wo er eigentlich ſitzt, kann er nicht geben, als daß er die liebe Schweſter dort läßt!

Nimm den Wagen, Julius, und bring' ſie beyde! Nur geſchwind! —

Das hatte denn Lärm im Hauſe gemacht; es war auch hinauf, zu Lauretten, und hinunter, zu Herrn Luchs erſchollen: nur wußte noch Niemand, was es eigentlich ſagen wolle. Ich trat mit Hermann und Lieschen herein, eben da Schweſter Laurette eingetreten war, und Herr Luchs ſchlich uns bald nach.

Hermann, rief mein Vater in flammender Freude — lieber, guter Hermann, ich habe dich beleidigt, ich habe dich gekränkt! Willſt du mir's vergeben? Sieh, und wenn du mich nun gar nicht einmal fragſt, warum und wofür: . . . ſchenk' ich dir — dieſe da! Was erſchrickſt du? Willſt du nicht? Sie will! Geſtern früh, auf dein Briefchen an ſie — da hat ſie mir's geſtanden! — Nun, was ſteht ihr denn da, einander gegenüber, wie Adam und Eva, als ſie geſündigt hatten? Ihr habt ja nicht geſündigt! Ihr ſeyd ja gute, liebe, ſchuldloſe Kinder!

Je Hermann! potz Stern, ſo greif' doch zu und laß nicht wieder los in Zeit und Ewigkeit! rief ſein Vater.

Die beyden Liebenden ſanken einander ſtumm in die Arme, und wir Andern ſtanden lange eben ſo ſtumm und trockneten uns die Augen.

Jetzt nahete ſich mit anſehnlichen Bücklingen Herr Luchs und wollte wahrſcheinlich eine demüthige Verwahrung einlegen: aber mein Vater drückte ihm lachend die Hand auf den Mund und rief:

Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!

Aber Hochzeit! fuhr er fort. Und wann? ſagt, Kinder, wann? doch recht bald? —

12.

Am Hochzeittage über Tiſche wendete ſich mein Vater zu dem glücklichen Brautpaar: Aber, meine Kinder, jetzt muß ich euch auch noch Rechenſchaft geben über mein Benehmen in der frühern Zeit eurer Liebe. Daß ihr euch einander gern ſahet, hatte ich freylich bemerkt; aber du warſt mir auch ein gar zu blöder Schäfer, und du eine gar zu gemüthliche Schäferin! Auch wünſchte ich erſt wirklich kein näheres Verhältniß zwiſchen euch. Wenn man ſo mit einander herangewachſen, wenn man hübſch und nicht ohne Empfindung iſt: ſo gewinnet man wol einander lieb, aber es iſt das doch gemeiniglich ein ganz anderes Ding, als es ſeyn muß, ſoll man erſt des Erden-Himmels theilhaftig werden, und hernach Freude und Leid, Sorge und Genuß, immer gleich und immer getreu mit einander theilen. Wenn da das Glück gut iſt, ſo geht's gut! Auf jener Spazierfahrt an meinem ein und ſechzigſten Geburtstage — nun ja, da merkt' ich wol, daß es dir, Hermann, etwas tiefer im Herzen ſitze: aber von ihr wußt' ich ja noch nichts; und zu fragen hütete ich mich wol! Ein munteres Mädchen von achtzehn Jahren ſagt, wenn ſie nichts anders im Kopf und Herzen hat, unter ſolchen Umſtänden immer Ja! Und eigentlich war dir's, liebe Tochter, auch wirklich noch nicht tief in die Seele gegangen. Da kam mir alſo die Pariſer

Reiſe eben zu rechter Zeit. Laß ihn wandern, dacht' ich, und unter die einnehmendſten Weiber! Sie ſoll ſich indeſſen mehr in der Welt, beſonders unter hübſchen, jungen Männern umſehen. Iſt nicht mehr in Beyden, als das Gewöhnliche: ſo wird's verduften, oder man wird doch — ſoll's ſeyn — ohne großen Schmerz entſagen und vergeſſen lernen. Iſt aber wirklich mehr da: ſo wird es eben durch Trennung und Beobachtung Anderer ihnen ſelbſt klärer, wird tiefer, wird feſter, kommt zur ernſten Ueberlegung, zum ſichern Entſchluß. So wurd' es dann auch, und dort am Brunnen der heil'gen Eliſabeth merkte ich zuerſt, es ſey ſo. Die herbe Station von Eiſenach nahm ich dich, Hermann, unvermerkt ſo ernſtlich in die Preſſe, als man's bey jedem jungen Herrn muß, der eben aus Paris kommt; du gabſt mir, eben ſo unvermerkt, volle Beruhigung, und nun glaubte ich euren furchtſamen Herzchen auch ein wenig Lebensbalſam eintropfeln — oder vielmehr anzünden zu dürfen. Ihr erinnert euch ja meiner Illumination! Am Morgen darauf brachteſt du mir mein wackeres Töchterchen, Hermanns ſchönen, liebevollen Brief an dich. Ich verdankte dir dein unbeſchränktes Vertrauen mit meiner Zuſage, freuete mich der innigen Zärtlichkeit deines Freundes, blieb auf meinem Zimmer, weil ich vorausſetzte, er werde wie du zu mir geſchlichen kommen: und ſtatt deſſen erfahr' ich, daß eben heute . . . Ja ſo, das bleibt mein Geheimniß! Nun, ihr ſollt leben, Kinderchen! Einen Tuſch, meine Herrn Muſiker! — —

VII.

Der Ueberwinder.

VII.

Der Ueberwinder.

Eine Skitze.

1.

Im kühlen Thale ſchlief die Nacht. Der ſtille Mond hatte den Halbkreis um ihre Ruheſtätte faſt vollendet und verbarg ſich jetzt, erblaſſend vor den erſten Boten der Frühe, hinter die Gebirge. In dem wilden Geſtripp, das dieſe bedeckte, hörte man einzelne Männerſtimmen, die einander leiſe zuriefen. Drey Krieger waren es, vom nachfolgenden Trupp auf Kundſchaft vorausgeſandt. Mühſam klimmten ſie die ſteile Anhöhe herab und ſandten nun den Dritten zurück, den Anführern zu melden, hier öffnen ſich die Felſen.

Die Zurückbleibenden beſchwereten ſich über den mühevollen Weg. Faſt habe ich mir neulich leichtere Bahn gemacht unter Feinden, als jetzt unter dem verworrenen Geſträuch, ſagte der Eine.

Mir war eins ſo wenig zu Sinn, als das andere; verſetzte der Zweyte. Ja, wären wir gegen

Feinde gezogen, die uns ins Land gefallen oder an der Ehre gekränkt! Aber ſo, gegen Kinder Eines Vaterlandes mit uns, die Eine Sprache mit uns reden, Ein Geſetz ſchirmt, Ein Fürſt regierte . . .

Was iſt das uns? erwiederte jener. Aufs Schwerdt haben wir geſchworen, dem Schwerdte folgen wir. Und hat dies Volk das Verderben nicht ſelbſt in ſeine Grenzen gerufen? Was miſcht es ſich in die Händel der Fürſten? Gehorchen muß es einmal und geben — wem? das kann ihm am Ende einerley ſeyn. Wem es ganz ſich hingiebt, der läßt es gern gewähren, und wol auch glücklich ſeyn nach ſeiner Art!

„Du biſt ein Fremder. Du haſt kein Gemüth zu uns.“

„Doch ſah' ich nicht, daß du unter den Deinen es anders triebſt, als wir!“

„Ja, wenn man einmal drunter und daran iſt . . .“

Nun, das iſt ja, was auch ich ſage! —

Indem ſie das enge Thal durchforſchten, ohne die Spur eines Menſchen zu entdecken, ſprachen ſie weiter über dieſe Dinge. Ja, begann hernach der

Zweyte; hätten wir nur geſiegt: ſo vergäße ſich alles über der Freude. Die Siegesgöttin iſt wie die Liebe: eine Stunde Gewährung verlöſcht ein Jahr des Kummers.

Auch das darf uns nicht kümmern; verſetzte jener. Wo es heißt: ſchlagt! da ſchlagen wir; was herauskömmt, iſt nicht für uns.

„Ich kann das achten, aber annehmen kann ich's nicht. Ich muß dabey ſeyn — mit Vertraun und Neigung muß ich dabey ſeyn, wenn ich mich friſch und fröhlich fühlen ſoll. Den König hab' ich geliebt, und er war unglücklich.“

„Wer hoch ſteht, fällt tief. Wer ſicher ſeyn will vor ſolchem Fall, muß gar nicht hoch ſtehen wollen; und was iſt's denn, das ihm begegnet iſt? Iſt er wirklich todt, ſo iſt er auch alles Unglücks entledigt; lebt er noch, ſo kann ſein Glück ſich wenden.“ —

Hier erleuchtete der Widerſchein des Morgenroths den Gipfel des Gebirgs. Friſche Morgenlüfte bewegten die Wipfel der Tannen und rauſchten dumpf in ihrem Gezweig. Von ihnen herbeygetragen, wallten die Töne der Hörner, einzeln und abgeriſſen, ſchauerlich umher, und allmählig nahete ſich der zahlreiche Trupp. Die Anführer geboten Stille, und nachdem ſie ſich ſelbſt überzeugt, von keinem lebendigen Weſen belauſcht zu ſeyn, traten ſie in die Mitte der Ihrigen zuſammen zur Berathſchlagung.

Frey haben wir uns zuſammengefunden, begann Harold: frey hat jeder die Gefahren dieſes Zugs übernommen und beſtanden: frey ſage nun auch jeder, der zu ſagen weiß, was weiter zu thun!

Gönnt mir das Wort, begann Linder, der zweyte Anführer; ihr habt es mir bisher gern gegönnt.

Du nimmſt es ſchon, fiel jener ein — aber mehrere unter den Kriegern baten ihn fortzufahren.

Zwar bin ich jung, begann Linder von neuem; und wenigen von euch darf ich an Erfahrung mich gleichſtellen: doch hab' ich die Meinen treu und redlich geführt in dieſem Kampfe für unſern König und ſein hohes Haus; und wir ſtanden länger und freudiger ihm zur Seite, als das wetterwendiſche Glück. Er iſt dahin. Mit Ruhm iſt er für ſein und unſer Recht gefallen. Allein die Seinigen — ſie leben: ſonſt hätte längſt der Feind auch ihren Sturz mit lautem Jubel verkündigt. An ihnen hängt nun unſer Herz, und durch des Königs Tod ſelbſt mit neuverſtärkten Banden. Wer ſoll ſie retten, wenn wir's nicht thun? — Es iſt ein ſo ſchönes Loos, Verwaiſten beyzuſtehn; Verwaiſten, was man als göttlich und menſchlich Recht errungen, zum Kranz der Belohnung für unverſchuldetes Leiden darzureichen! Euch kann dies Loos fallen. Ihr empfindet, wie ſchön es iſt; und wie ihr, empfinden viele. Nur eines Beyſpiels bedarf es — eines Beyſpiels, den Schreck zu bannen und den Muth von neuem anzufachen. Glaubt mir, er iſt nicht erdrückt, der Muth: vor dem wilden Toben des erſten Siegesrauſches der Feinde hat er ſich nur ins innere Herz geflüchtet! Dieſer Rauſch wird bald verfliegen, und verfliegt ſchon jetzt: dann bekommt die alte Treue wieder Kraft, und bricht leicht, an der Hand des neuentflammten Muthes, hell hervor. Nur ein Beyſpiel erſt! und uns laßt dies Beyſpiel geben! uns, die wir ſo viel gethan, auf die ſo viele ſehn — uns laßt's vollenden! Daß ihr ſo denkt, ſo empfindet — das weiß ich: doch freylich weiß ich auch, daß dem Manne vieles entgegentritt, was den natürlichen

Weg vom Entſchluß zur That unterbricht und hindert. Aber bey uns findet alles dies nicht ſtatt. Was der Menſch gern ſchont — ſein Weib und Kind, ſeine Heimath, ſeine Habe: das alles beſitzen wir nicht mehr. Was ſich verlieren läßt, das verloren wir durch Edgars Verrätherey und ſiegendes Schwerdt. Ein Gut nur blieb uns: die gute Sache! So weihen wir uns ihr! Nahm der Feind uns alles: Kraft, ſtarken Willen, und ein friſches Herz mußt' er uns wol laſſen! Und da wird alles Wehr und Waffe — der rohe Fels zur ſichern Feſtung, der Baum zur Lanze, die eiſenſchwere Pflugſchar zum Schwerdt. Das Glück giebt den nur auf, der ſich ſelbſt aufgiebt — —

Halt ein! rief hier Harold mit lauter Stimme. Du ſprichſt, wie du gehandelt: gutmeynend, aber unbeſonnen. Nicht zum Glück, fürwahr, haſt du uns bisher geführt! O hättet ihr zur guten Zeit auf meinen Rath geachtet: dann hätt' uns dieſer Krieg wenig geraubt; und wie die Klugern, dort im ſchönen, weiten Blachfeld, ſäßen wir nun, vom neuen Herrn neue Pflege — glückſel'ge Tage in ſeinem Schutz erwartend. Wir hörten dich: und darum kamen wir um alles, wie du ganz recht ſchilderſt. Doch nun beginnſt du von neuem unverſtändige Worte? willſt von neuem uns reizen, auszuführen, was du ſüß geträumt haſt? — Das ſey fern! Nicht widerlegen will ich dich: ſpricht doch deine Rede ſelbſt treffender gegen dich, als ich's vielleicht vermöchte! Wir ſtanden treu zum König — ja! doch nun iſt er todt, unſre Pflicht vollendet, unſer Eid gelöſt. Die Seinen — wer ſind ſie denn? Weiber! Wer wird ſie antaſten, wenn ſie freywillig verzichten auf das, was ohnehin ihnen nicht gebührt? Kein Weib darf dieſes Land beherrſchen: ſo wills das Recht von grauer Zeit her und vom Urſprung dieſes Fürſtenſtamms. Sagſt du, der König hab' auch einen Sohn? O ja, ein neugeboren Kind! Doch ſoll das Männer lenken, und in kriegeriſcher, gefahrenvoller Zeit? — Edgar trägt die Krone: das Heer hat entſchieden, das Volk nicht widerſprochen. Wie er dazu gelangt: das kümmre ihn, nicht uns. Er mag's ausfechten, wenn er kann! Für uns hat ihn der Himmel ſelbſt durch das Wunder dieſes Sieg's vollgültig beſtätigt. Wodurch ſpricht Gott, als durch wundervolle Begünſtigung oder Vernichtung großer Thaten? wodurch bewährt ſich das Recht, als durch Gewalt? wer heißt mit Grund der Herrſcher, als wer herrſcht? wozu ein Schutzherr, wenn er nicht ſchützen kann? Edgar iſt tapfer, iſt feſt und groß geſinnt. Wir haben ihn klein beginnen ſehn und immer höher wachſen, wie die Eiche, die endlich durch die Wolken greift. So weiß er, wie dem Volk zu Muth' iſt, und was es bedarf. Er wird's achten: er gehörte ſelbſt zu ihm, und hat an ſich ſelbſt erfahren, was es vermag. Er wird's beglücken: er hat das Glück gebannt; und wer ſich ſelbſt im Ueberfluß ſonnet, mag auch den Andern gern zufrieden ſehn. Nur müſſen freylich erſt die Säulen ſeines Throns geſichert ſtehn! — Du, Jüngling, ſagteſt recht: Es bedarf nur eines Beyſpiels; und wir, fürwahr, wir wollen's geben — wir, auf denen kein Vorwurf haftet, auf die die Menge ſchaut! Wir werfen dem neuen Herrſcher uns zu Füßen; uns werden folgen, die ein Gleiches nicht ſchon gethan: und ſo kehrt der Friede, der von allen heiß erſehnte Wiederbringer, ins Vaterland, in jedes Haus zurück. Ja, ſelbſt den Ueberbliebnen unſers vorigen Herrn helfen wir dadurch ein beſſeres Loos bereiten. — Meynt ihr's nun wie ich: ſo ſtimmt mit ein: Hoch lebe König Edgar! —

Die Menge ſtimmte ein. Lindor beſtrebte ſich vergebens, noch einmal das Wort zu faſſen. Die Hörner ertönten, die Trommeln wirbelten in den vielfach wiederholten Ausruf: Hoch lebe König Edgar! Kaum konnte Harold ſelbſt nach langer Weile zu dem Ausruf Raum gewinnnen: Es iſt entſchieden, und wer nun nicht mit uns iſt, iſt wider uns! wer nicht frey uns folgt, folg' als Gefangner!

Da traten mehrere der Krieger auf: Nicht ſo, Herr! riefen ſie. Wo es Liebe gilt und Leben, muß jeder frey ſeiner ſelbſt und ſeines Schickſals Herr bleiben! — Alle ſtimmten ein und Harold gab, wiewol ungern, nach. Er rief nun jeden, der frey ihm folgen wolle, auf, zu ihm zu treten. Alle drängten ſich um ihn: Lindor ſtand allein — entfernt und ganz allein. Alle, alle verlaſſen mich, nahm er das Wort. So tretet ihr zu mir, verklärte Geiſter der Tauſende, die auf dieſem vaterländiſchen Boden ſich der Treue geweiht! wehret ab Haß und Verachtung, die mein Herz ergreifen wollen! ſtärkt mich in Liebe, Vertrauen und Muth! wie ihr einſt lebtet, handeltet littet und ſtarbt, ſo will auch ich leben, handeln, leiden und ſterben! — Doch ihr, die ſchnöder Vortheil zum Wankelmuth verführt; die ihr herzloſem Stolz das Machtwort über euch anvertraut — von euch trenn' ich mein Schickſal und mein Wirken. Wie ihr euer beſſeres Selbſt, geb' ich euch auf. Ziehet hin; jagt dem Nächſten ſtets und Neuem nach, das ewig wird, nie iſt; das endlos ſich ſelbſt verzehrt, und, gleich den Wogen des wüſten Elements der Fluthen, ſich ſelbſt hebt und ſtürzt. Zieht hin; und finde jeder nicht bloß, was er ſucht: find' er auch ein Herz, das ſich einſt vergiebt. Ich ſteige auf zu den Bergen, wo ſich ein unſchuldvolles Hirtenvolk in des Himmels Nähe einen feſtern Sinn und einen edlern Muth bewahrt — —

Hier fiel Harold nochmals mit dem Ruf ein: Hoch lebe Edgar, unſer Herr und König! Die meiſten wiederholten den Ruf, die Hörner hallten, die Trommeln wirbelten; in wildjubelnden Harmonien ertönte die kriegeriſche Muſik. Der Zug, indem er unter Harolds Führung ſich zwiſchen den Bergen verlor, ſtimmte ein in das Lied:

Das Glück beherrſcht den Erdenball,
Weit ſtrahlet ſein goldnes Zeichen;
Es ruft ſein drohender Trommelſchall
Den Reichen zum feindlichen Reigen!
Der Sinnende ſenket den Blick herab,
Sucht Gnüge und findet ein dunkles Grab:
Der dem Glück folgt ſtrebet den Himmel an —
Wir folgen, wir folgen der ſchimmernden Bahn! —

Lindor ſtieg einſam den Berg hinauf. Sein thränenvolles Auge freuete ſich der Sonne nicht, die eben ihre erſten Strahlen über die bluhende Erde ſendete.

2.

Nicht weit von dieſem rauhen Thal, auf der Südſeite des Berges — da, wo zu den Füßen deſſelben die liebliche Quelle hervorbricht und ihr flüßiges Silber zwiſchen Blumen dahin rieſeln läßt — da ſtand die Hütte des alten Einſiedlers. Ein kleines Gärtchen, das ſie umgab und das er bauete, vergalt ſeinen Fleiß, indem es ihm ſeinen nöthigen Unterhalt reichte. Nicht weit davon, unter den Feſten einer uralten Eiche, hatte er in der Nacht des Schattens ſeinen Betaltar errichtet, ſein Kreuz darauf verpflanzt, und der weiche Raſen vor demſelben war ſein Betpult. Das war alles, was er beſaß; alles, was er brauchte. Seit Menſchen Gedenken wohnete er hier und faſt ganz unbeſucht, denn er verſprach den Einkehrenden weder Zeichen, noch Wunder. So war er auch nicht berühmt und nicht beſchenkt; und eben dies machte einen Hauptheil ſeines Glücks aus.

Jetzt trat er langſam aus ſeiner Hütte und lächelte heiter des jungen Morgens. Wie freundlich, ſagte er, blickt die liebliche Frühe die trübe, ſündenvolle Erde an! Noch ſchlummert ſie. Iſt es doch, als ob der Morgen ſein leichtes Gewand über ſie verbreitet hätte, wie Mütter das ihre über ſchwächliche Kinder, damit ſie froher erwachen und in der Freudigkeit ihre Unarten vergeſſen! — Du glückliche, glückliche Einſamkeit! hier tönte noch kein Schlachtruf; kaum hörte ich durch Einzelne vom Jammer dieſes blutigen Kriegs. In Eintracht blühen hier Blumen der verſchiedenſten Art nahe beyſammen; in Eintracht bringen Bäume der verſchiedenſten Art ihre Früchte; ſingen Vögel ihre Lieder. Guter Gott, ſo ſollten's ja deine Menſchen auch! O meine Brüder, was verfolgt ihr euch um das, was ja kein Verfolger je erreicht? warum verlaßt ihr ungenutzt, was ihr beſitzt, um es dann mühſam wieder zu ſuchen? Schuldbeladen findet ihr es ja doch niemals! — Wunderbar, wunderbar! wie nah, und doch wie fern iſt jedem Menſchen ſein Glück! —

Er verlor ſich eine Weile in ſtilles Nachſinnen: dann erwachte er mit neuer Heiterkeit. Nun, ſagte er; nun mein kleiner, lieber Gaſt: weckt die Morgenkühle dich nicht auch auf?

Er trat wieder zur Hütte, öffnete ihre Thür leiſe und blickte hinein. Nein, ſagte er; der kleine Engel ſchläft noch ſüß. Nun, ſchlaf du, ſchlaf du nur! auch dich erwartet eine Zeit, wo Schickſale oder Leidenſchaften den milden Schlaf von deinen Augen ſcheuchen werden!, wo die Sorge dich aus ſeinen liebenden Armen nimmt und in ihre kalte, herzpreſſende Umarmung zieht!

Hier lehnte er die Thür leiſe wieder an, richtete die liebevollen Blicke zum Himmel und ſagte: Wie oft hab' ich dich, Herr der Welt, in meinem Unverſtand mit drängendem Gebet angerufen, mich weg zu nehmen von dieſer Erde, der ich nicht mehr nütze, und von der ich jetzt nichts mehr erfahre, als was meinen Ueberdruß an ihr reizet! O Herr, nimm jetzt den Dank meines Herzens, daß du das Leben mir gefriſtet, bis ich ein andres retten können — nimm ihn mit Huld und Gnade an! —

Hier hatte er ſich dem Altar genähert und ließ ſich auf die Knie nieder. Sein Haupt ruhete auf den gefalteten Händen; ſeine Seele ſtieg in frommen Seufzern empor über die Wolken. —

Während er ſo da lag, ſich ſeines irdiſchen Daſeyns nicht mehr bewußt, ſchlichen zwey Mönche aus dem Gebüſch herbey. Sie blickten ſchüchtern umher, und gaben einander durch ſchnell wechſelnde Blicke zu verſtehen, das ſey der Platz und das die Hütte, die ſie ſuchten. Geh' nun, ſagte der Eine zum Andern ganz leiſe, geh' und thu', was dir befohlen iſt. Der Zweyte hatte indeß den Einſiedler vor dem Altar entdeckt und deutete ängſtlich auf ihn. Ich wache! ziſchelte der Erſte. Nun ſchlich jener in die Hütte. Der Andere näherte ſich ganz leiſe dem betenden Alten, zog einen Dolch, und ſtand, die Blicke getheilt zwiſchen ihm und der Hütte, bis ſein

Gefährte aus dieſer zurückſchlich. Mit Augen, in welchen Angſt vor Entdeckung und Freude über ſeinen Raub wechſelten, trug er ein kaum zweyjähriges, ſchlafendes Kind auf ſeinem Arme; bedeckte es, nachdem er's jenem aus der Ferne gezeigt, mit ſeiner Kutte — der Andere zog ſich unvermerkt nun auch zurück, und beyde verſchwanden in dem Geſträuch.

Eine kleine Weile darauf hatte der Einſiedler ſein Gebet geendet und richtete ſich fröhlich auf. Mein Herz iſt geſtillt, ſagte er; mein ganzes Innre neu geſtärkt: ich fühl's, Gott hat mich erhört! —

Eben wollte er mit kräftigern Schritten nach ſeiner Hütte zurückkehren, als er von der Höhe zwiſchen Felſenſtücken hindurch einen jungen Ritter herabklimmen ſahe, den er recht wohl zu kennen glaubte. Voll Freude winkte er ihm zu, und ermahnete ihn, nicht ſo zu eilen auf dem gefahrvollen Wege — bis dieſer, mit dem letzten, herzhaften Sprunge neben ihm ſtand und mit freudiger Wärme ſeine Hand faßte.

Der Ritter öffnete das Viſir, und die Morgenſonne röthete ein edles, würdevolles Frauenantlitz.

Da biſt du ja, redete die Verkleidete den Alten ſchüchtern an. Und kein Lauſcher in der Nähe?

Kein lebendiges Weſen hat ſich hier blicken laſſen, erwiederte der Einſiedler.

O du mein treuer, frommer Freund, begann nun jene mit Muth und Vertrauen; mein Wohlthäter, meines Kindes Retter! du, der ſich unſrer annahm, da eine Welt voll Haß und blutger Tücke uns verfolgte! wie kann, wie ſoll ich glückliche Mutter dir danken?

Dem Höchſten danke, erwiederte jener. Er hat dich hieher geführt; er hat unter tauſend Gefahren wundervoll dich und dein Kind geſchützt —

Nein, auch dir, auch dir! fiel die Verkleidete ein. Und ja, ich kann dir danken! Zwar hat man mir alles geraubt, was gewöhnlichen Menſchen Erkenntlichkeit beweiſt: aber du biſt kein gewöhnlicher Menſch. Was du bedarfſt, frohes Bewußtſeyn ſegenvoller Thaten — das bring' ich dir.

Nicht ohne Befremdung ſagte der Alte: Ich ſehe dich heute anders, als geſtern.

Ja wol, fiel jene ein. Geſtern beugte mich Furcht, und Furcht erzeugt Argwohn: aber heute hat freudige Hoffnung meinen Muth gehoben, und Muth gebiert Vertraun. Drum wiſſe, wozu Gott dich aufgeſpart; vernimm, was du gethan!

Hier nahm ſie den Helm ab, ergriff mit Würde die Hand des Alten und ſagte: Erkenne deine Königin!

Der Alte wankte zurück vor der Macht ihn überwältigender Freude. Er ſchlug die Hände in einander; er preßte ſie an ſeine Bruſt, als wollte er mit Gewalt die Empfindungen zuſammenhalten, welche ſie zu ſprengen drohten —

Und meinen einzigen Sohn haſt du gerettet! fuhr die Königin fort.

Halt ein, halt ein! rief nun der Einſiedler; ich trag' es nicht. Dein Sohn, meines edlen Königs Sohn, iſt er, mein kleiner Gaſt? der dieſe Nacht ſo ſüß an meiner Seite, auf meinen Blumen ruhete? und mich hat der Herr erwählt, mich Unwürdigen...

Er ſey gelobt in alle Ewigkeit! fiel die Königin ein.

Amen, Amen! rief der Alte, breitete ſeine Arme gen Himmel, und ein Strom dankbarer Thränen floß ſeine bleichen Wangen herab. Beyde Glückliche konnten eine Weile nicht ſprechen; dann nahm die edle Fürſtin das Wort wieder: Faſſe dich, guter Vater! die Zeit dringt, und ſcharfſichtig, behend und raubgierig, gleich dem Adler, ſchwebt die Gefahr noch über uns. Zwar ſind die Heere entfernt — ſie ſchmücken Edgards frevelhaften Triumphzug in die furchtgelähmte Stadt: aber wer mit Blut begann, wird mit Blut enden. Viele ſeiner Lauſcher ſpähen nach uns aus; nur der Allmacht Fittig konnte bisher uns decken. Drum verwahre mein Geheimniß, wie dein Leben. Selbſt vor den todten Felſen, vor der ſtummen Einſamkeit, ſprich's nicht aus. Die Welt iſt jetzt ſo falſch, daß man ſelbſt der heilgen Natur nur ſchweigend trauet. Und von der Gewalt dieſes trügeriſchen Edgars kann, nach Recht und Geſetz, nur mein Sohn dies Reich erretten. — Doch jetzt laß dieſen mich ſehen. Ich fühl' es, meine Kräfte ſind erſchöpft. An ſeinem Anblick will ich mich weiden, und neue Kraft ſchöpfen, für alles, was noch gethan, was noch gelitten werden muß. Laß mich an deinem Betaltar ruhen und bringe mir indeß mein Kind.

Sie ließ ſich nieder auf dem Raſen vor dem Aldar. Ich gebe, ſagte der Einſiedler. Freudig reich ich dir den Schutzgeiſt dar, den du der Welt geboren. Er ſey dir und mir und allen Getreuen ein Unterpfand, daß die Unſchuld in Gott ruhet.

Mit dieſen Worten ging er zur Hütte. Nach einigen Augenblicken ſahe man ihn bebend, geiſterbleich, verzweifelnd wieder in ihrer Thür erſcheinen. Entſetzliches Schickſal! rief er; dein Sohn iſt dahin! —

Wehe mir und dir! rief die Fürſtin, und ſtürzte nach der Hütte.

3.

In einem der entlegenſten Zimmer des Palaſtes ſaß Linda traurig mit ihren Frauen. Unter dem Schein, ſie zu ehren, hielt man ſie gefangen. Sie kannte nur einen Theil des Unglücks ihres väterlichen Hauſes: zitterte aber noch vor einem beſondern, das ihr allein, wie aus dunkler Ferne zu drohen ſchien. Sie hatte die Fenſter ihres Zimmers verdunkelt, um den feyerlichen Einzug Edgars nicht zu ſehen. Zu klagen wagte ſie nicht, und die leeren, anbefohlnen Ermunterungen ihrer Frauen waren ihr widerlich. So ſaß ſie denn in ſtummer Reſignation da, als Harold eintrat, der ſchon längſt die Seinigen dem neuen Regenten zugeführt hatte, und von dieſem, der ihn ſehr wohl kannte, mit Freuden aufgenommen, mit Vertrauen ausgezeichnet worden war.

Ein Friedensbote bin ich dir, meine Fürſtin! begann er.

Der Friede, den du bringſt, erwiederte Linda, iſt die Ruhe im Grabe. Als ich dich zum erſtenmal' erblickte, war dein Gruß: Dein Vater hat geendet. Wer von den Meinen — ſag's nur an — wer iſt ihm gefolgt? Oder ſoll ich ihm folgen? Wie gern, wie gern!

Es iſt mir wohl bekannt, verſetzte Harold, daß ſich ein volles Herz, wenn es von der Macht des Schickſals rauh getroffen, nur allzugern, obſchon ungerecht, gegen den Unglücksboten ergießt. Wol hab' ich die Trauerpoſt dir gebracht: Dein Vater hat geendet; doch da mein königlicher Herr mich geſandt — da glaubt' er — erlaube, daß ich von mir nicht kleiner denke, als er ſelbſt — er glaubte deinen Schmerz durch den Boten zu mildern. Hat er geirrt, ſo muß ich das freylich tragen, und trag' es leichter, da es der Irrthum ſeiner wohlwollenden Geſinnung gegen dich iſt. Meine Fürſtin ſpreche nur aus, was ihr das Herz erleichtert: ſie ſoll mich ruhig, ſoll mich auf alles gefaßt finden.

Du mahneſt mich zur rechten Zeit, erwiederte Linda, daran zu denken, wer ich nun bin; ja, dein kalter, erſtarrender Anblick erleichtert mir, zu ſchweigen. Sag' alſo nur kurz an, weshalb du gekommen.

„Mein königlicher Herr — ſobald er ſich nur irgend den erſten Huldigungen wird entziehen können, womit ſein gutes Volk ſich, faſt mit grauſamer Liebe, an ihn drängt — wird hieher eilen, dich zu beruhigen, und dich mit alle dem zu überhäufen, worauf dein hoher Rang Anſpruch machen kann, und wozu ſein großgeſinnetes, dir wohlwollend ergebnes Herz ihn auffordert.“

Wie? rief Linda; ich ſoll ihn ſehen? bald, jetzt ſoll ich ihn ſehen?

Du wirſt es, Prinzeſſin! erwiederte Harold. Faſſe dich. Nicht einen glückberauſchten Sieger, nicht einen vom Zujauchzen ſeines Volks ſtolzen

Herrſcher wirſt du ſehen: ſondern denſelben, den du ſonſt erblickteſt — den Freund, den Beſchützer deines Stammes, den Friedebringer, ihn, der dich und die Deinen ehrt. Und darf ein Mann, der, wie dir ſchwerlich unbewußt ſeyn kann, voll treuer Verehrung gegen deinen Vater war, ſo lang' er lebte; ein Mann, der in den jungen, blühenden Zweigen gern und treu des edlen, hingeſunknen Stammes gedenkt — darf der ein Wort aus ſeinem Innern hinzuſetzen; ſo ſey es dies: Sey größer, Fürſtin, als dein Geſchlecht; verlange von ihm, dem ſtarken Sohn der Waffen, nicht, daß er in ſchöne Schmeichelworte faſſe, was er lebendig fühlt, als weiſe billiget, als angenehm hofft, als heilbringend will! — Ich höre Männertritte. Er nahet ſchon. —

Harold trat zurück. Linda flehete ſtill zum Himmel: Stärke meine Kräfte! beſchwichtige mein Herz! laß kein Wort meiner Lippe entſchlüpfen, das mich entwürdigen, oder den Meinen Unheil bringen könnte! —

Edgar trat mit mehrern ſeiner vornehmſten Heerführer und Vertrauten ein. Auf ſeinen Wink huldigten alle der Prinzeſſin mit prunkender Feyerlichkeit; dann entferneten ſie ſich.

Du biſt einſam, junge Fürſtin; du biſt traurig, begann Edgar. Warum zerſtreut kein Heer von Dienern, warum erheitert kein Chor von Sängern, keine Kurzweil deinen trüben Muth?

Ich wollte ſtill um meine Lieben weinen, erwiederte Linda.

Soll ich es ſagen, verſetzte jener, daß mir, im holden Frühling des Lebens — dem einzigen — jedes Grämen unfruchtbar und unwürdig ſcheint? Wenigſtens das muß ich behaupten: es fehlt deinem jetzigen an genügendem Grund, wenn du nicht, grauſam gegen dich ſelbſt, durch geſchäftige Phantaſie dir Grund ſchaffen willſt.

So ſtarb mein Vater nicht? fiel Linda mit freudigem Schreck ihm ins Wort.

„Dein Vater ſtarb allerdings — wie wir, wie alle ſterben werden, die menſchlicher Natur ſind. Kein Unvermeidliches darf aber ein edles Gemüth beugen: nur die Art, wie das Unvermeidliche geſchieht, vermag dies, oder vermag auch, es zu erheben. Verweile nicht bey dem Gedanken, daß dein

Vater fiel: wie er fiel, bedenke! Er war des Landes erſter Krieger: der Krieger will nur ſiegen oder ſterben, und welches über ihn verhängt, empfängt er zufrieden. Dein Vater hat ſein Werk vollbracht mit Glanz und Ruhm. Seinen Staub deck' ich mit prächtigem Denkmal: du ſelbſt pflanze den Lorbeerhain darum. Mehr kann nicht ihm, nicht mir — mehr kann keinem Sterblichen bleiben. Die Andern, die vielleicht auch dein liebend Herz beklagt, ſind unverletzt, und ihr Schickſal iſt in meiner Hand. Ich ehre mich ſelbſt genug, um dies auf's allerbeſte anzuordnen.

Hier hielt Edgar eine Weile innen; dann fuhr er fort: Ich erwartete ein Wort des Danks: aber du ſchweigſt nicht nur, dein Auge beleidigt mich ſogar — es zweifelt. Doch ich verzeihe dir und entferne leicht auch dein Zweifeln. Das Schickſal der Deinen ſey in deine eigne Macht gegeben: du ſelbſt wirſt es beſtimmen, indem du dein Verhältniß zu mir beſtimmſt.

Linda ſah' ihn mit ängſtlich rathenden Blicken ſtumm an. Er fuhr fort.

Erinnerſt du dich des Tages, da ich an der Spitze des Heers ſiegreich in dies Haus zurückkehrte:

deinem Vater die ſchönſte Provinz ſeines Reichs, die ihm durch Aufruhr ſchon verloren war, von neuem bezwungen zurückbrachte, und ſelbſt ſchwer verwundet vor ihn trat, ſeinem Lande den Frieden und ſeinen Nächten Ruhe wiederbringend? Damals — nur wenig Jahre ſind's — damals drückt' er mich an ſeine Bruſt, erkannte laut mein Verdienſt um ihn, und bat mich: Wähle ſelbſt, wodurch du die Laſt meiner Dankesſchuld mindern willſt! Ich wählte; deine Hand wählt' ich: und las mit kaum bezähmbarem Zorn unwillige Befremdung aus ſeinen Mienen. Man ſuchte Ausflüchte; du ſeyſt ein Kind noch, ſagte man. Ich ſchwieg, aber ich rächte mich: beydes geziemte dem beleidigten Mann und Krieger. Jetzt hab' ich mir genuggethan; jetzt heg' ich nicht Zorn, nicht Haß, und jetzt biſt du auch kein Kind mehr! Was ich damals wünſchte, wünſch' ich noch; ich biete dir meine Hand.

Linda war unter dieſer Rede, mit Todtenbläſſe übergoſſen, zurückgewankt. Jetzt, mit dem Aufflammen all ihrer Kraft, rief ſie: Deine Hand, noch rauchend vom Blute meines Vaters? Und mit dieſen Worten ſank ſie zuſammen. Edgar faßte ſie in ſeine Arme, legte ſie ſanft auf das Ruhebett, weidete ſich eine Minute am Anblick ihrer Schönheit, befahl dann ihren Frauen einzutreten, und ſagte dieſen gelaſſen: Tragt alle Sorgfalt für eure Gebieterin; ihr iſt nicht wohl.

4.

Edgar ſaß in ſeinem Zimmer und hatte die Berichte durchflogen, welche von mehrern Seiten des Reichs ihm zugeſandt waren. Großentheils ſprachen ſie von mancherley Bewegungen unter dem Volk. So ſehr er das Volk und ſeine Unternehmungen verachtete, ſo beſtärkten ihn dieſe Berichte dennoch in ſeinem Entſchluß, Linda um ſo ſchneller zu der Seinigen zu machen, und ſo, das Intereſſe des alten Königshauſes an das ſeinige knüpfend, allen Parteyen Genüge zu thun. Da trat Harold zu ihm ein, der nun von ihm zur Ausführung ſeiner geheimſten Plane gebraucht wurde.

Du bringſt mir neue Botſchaft, redete ihn Edgar an — und keine glückliche: ich ſeh' es an deinen verſtörten Blicken. Sag's kurz und frey!

Die Königin iſt entflohn, antwortete **Harold**.

Edgar ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: Es iſt mir unlieb, beunruhigt mich aber nicht, und zwingt mich nur, ſtrenger gegen ſie zu ſeyn. Was ſollte michs auch beunruhigen? Sie iſt ein Weib. Kein Weib darf dieſen Thron beſteigen. Sie fliehe: wir werden ſie ſchon erreichen. Die ſie bewachen geſollt, ſterben!

Sie iſt nicht allein entflohn, ſetzte **Harold** hinzu. Auch den Sohn hat ſie gerettet.

Hier ſprang **Edgar** auf von ſeinem Sitz. Verrätherey! rief er, und ſeine Augen warfen ſtechende Flammen. Ihren Sohn? ſagteſt du, ihren Sohn? — Er fuhr noch lange fort, ſeinem empörten Muth in wilden Worten Luft zu machen. Alter Fluch der Herrſcher, beſchloß er, Treuloſen zu vertrauen: triffſt du auch mich ſchon?

Harold verſuchte vergebens, ihn zu beſänftigen: er befahl ihm zu ſchweigen und ſein königliches Wort zu vernehmen. Schaffſt du, ſagte er, und ſchafft ihr alle, denen ich mich anvertraut, nicht das Kind mir zur Stelle ehe der Mond ſeinen Kreislauf vollendet hat: ſo ſollt ihr mir — ich ſchwör's beym höchſten Gott! ihr ſollt mir büßen mit aller Schwere, die der verhängen kann, der des Landes Richtſchwerdt trägt. Doch dem auch, der mir das Kind zurückbringt, eine Stadt meines Reichs! —

Harold berichtete nun, daß er ſchon Spuren, wenn auch entfernete, erhalten habe, wohin die Königin ſich mit dem Kinde gewendet. Nachdem Edgar ihm die ſorgſamſte Verfolgung jeder Spur, ohne irgend etwas zu ſchonen, was zum Zweck führen konnte, anbefohlen hatte, beſchloß er, ſelbſt den Verhören und Foltern derer beyzuwohnen, welchen die Beobachtung der Königin und ihres Sohnes aufgetragen war. Wenigſtens will ich erfahren, wer ſie gedungen! ſagte er. Kein Tyrann glaubt an uneigennützig thätigen Willen; glaubt an freye Aufopferung für die Tugend.

5.

Nicht allzufern von der Hauptſtadt, auf einem Berge, der, rings mit alten Eichen bewachſen, einem Garten glich, für die Ewigkeit angelegt — ſtand das Kloſter und die uralte Kirche, welche das

Vorrecht beſaß, daß die Könige des Landes in ihr die Krone empfingen und dafür ihr einmal ihren Staub anvertraueten. Der Erzbiſchof, jetzt ein Greis von achtzig Jahren, ſtand bey dem Volk im Anſehn eines Heiligen, und war, durch ſeine großen, geſetzmäßigen Vorrechte, wie durch ſeine Gewalt über die Gemüther, dem Regenten bey weitem einer der wichtigſten Männer im Staat. Edgar, der nicht nur dies, ſondern auch die Freundſchaft kannte, mit welcher der jetzige Erzbiſchof jederzeit dem verſtorbenen König ergeben geweſen war, hatte ſich vom erſten Tage ſeiner Herrſchaft mit großer Sorgſamkeit um die Gunſt des Greiſes beworben. Es ſchien auch allerdings, als ob ihm dieſe ſeine Bemühung nur allzugut gelingen werde. Nachdem Edgar davon ſich überzeugt hatte, glaubte er, zugleich der alten Anhänglichkeit des Greiſes an den vorigen König, der geheimen Neigung mancher Andern zu dieſem, und der Begierde des ſchauluſtigen Volks — ein Genüge zu thun, wenn er die Ueberreſte des Gefallenen mit einer Pracht und Herrlichkeit ihrer Ruhe übergäbe, als ob ſie nicht die eines Beſiegten, ſondern eines Siegers wären. Eine Menge Arbeiter war beſchäftigt, die weite Kirche gleichſam zu einem prunkenden Denkmal des Todes einzurichten, und die Verweſung mit alle dem auszuſchmücken, was ſie vom Leben annehmen mag, ohne ihr eigenes Weſen zu verſpotten. Die Geiſtlichkeit, im Dienſt der Kirche, war in emſiger Bewegung, alles ihr Anvertrauete würdig zu vollziehn. Der Erzbiſchof, wie Edgar nicht ohne Vergnügen bemerkte, hatte ſelbſt die oberſte Leitung dieſer Veranſtaltungen übernommen, und ſchien ſich, nach einer nicht ſeltenen Schwäche des hohen Alters, in dieſer kleinlichen Geſchäftigkeit ungemein wohlzugefallen, ja ganz ſich darin zu verlieren.

Jetzt ſtand die Kirche ſelbſt in ihrer düſtern Pracht fertig da, und die Anzahl der Arbeiter war zu gleichem Zweck in das daran ſtoßende Erdbegräbniß gezogen. Der Erzbiſchof wandelte ſchweigend und bey verſchloſſenen Thüren in den Hallen der Kirche umher. Da er ſich ſelbſt überzeugt hatte, er ſey ganz allein, öffnete er eine kleine Thür, die nach der wohlverwahrten Seitenhalle führte, worin der Schatz der Kirche verwahret ward. Jene zwey Mönche, die dem alten Eremiten unbemerkt das königliche Kind geraubt hatten, traten mit demſelben heraus. Der Erzbiſchof redete ſie an: Ihr habt mir treu gedient, ihr habt es ſchweigend gethan; auf mein Gebot habt ihr euer Leben ohne Weigerung, ja ſelbſt ohne Fragen, in Gefahr gegeben. Vollführt nun eben ſo treu, eben ſo ſchweigend, auch das Letzte von dem, was ich euch anvertraut. So lange der Herr der Welt unſerm Orden Dauer verleiht, wird dieſer eurer mit Ruhm gedenken: denn ich ſelbſt habe euch und eure That in ſeine geheimſten Schriften eingetragen. Und mir ſtehet ihr von dieſem Tage an am nächſten; ihr ſollt einſt die ſeyn, welche mir die Augen zudrücken. —

Hierauf gab er, erſt dem Kinde und dann ihnen, den Seegen. Sie küßten ehrfurchtsvoll ſeine Hände, und er eröffnete ihnen nun den geheimen Eingang zu den langen unterirdiſchen Gängen, welche tief im Walde zu den Ruinen eines ſeit Menſchen Gedenken verwüſteten Kloſters führten. Schweigend giengen ſie hinein, das ängſtlich weinende Kind an ihrer Hand, und die Thür ward hinter ihnen wieder verſchloſſen.

Von dieſer kurzen Scene, wie es ſchien, faſt bis zur Erſchöpfung angegriffen, ſetzte ſich der Greis auf die Stufen eines Seitenaltars. Lange ſchwieg er und ſahe ſinnend vor ſich nieder. Endlich richtete er die Augen empor und ſagte: Werd' ich vollenden, was ich begann? Ablaſſen kann ich nicht, wol aber fallen. Nun, das ſteht bey dir! — —

Nach einer kleinen Weile ertönte das Glöckchen: man ſagte dem Erzbiſchof an, Prinzeſſin Linda begehre ſein im Beichtſtuhl. Nicht ohne Sorge ging er dahin, und mit dem feſten Entſchluß, dem leicht beweglichen Gemüth der Jungfrau nicht nur ſeine Abſichten zu verhüllen, ſondern auch weder durch Rath, noch andere Vorſtellungen, in die Beſtimmung ihres Schickſals einzugreifen. Der reine, unverdorbene und nicht durch Leidenſchaft geblendete Menſch, war ſein Grundſatz, findet auch in Verirrung und Drang des Lebens die rechte Bahn, und in ſeinem frommen, Gott ergebenen Gemüth, Kraft genug, ihr zu folgen. Dieſem gemäß empfing er Linda's Geſtändniſſe ſanft und theilnehmend, verweigerte aber ihre Bitte um Rath und Leitung, und führete ſie zurück in ihr jungfräulich unſchuldiges Herz, das ja von Gott ſtamme und wo ſeine Stimme ihr vernehmlich werden würde, wenn ſie die Gegenſtände zur Betrachtung weit genug von ſich entfernt hielt, und ihr Gemüth durch Einſamkeit und Gebet ſammlete. Was du dann, meine Tochter, beſchloß er — was du dann als das Beſte gefunden haſt, das führe aus, ſtill, ſittſam und beſcheiden, aber auch ungeſcheut; ſo wird Gott der Herr mit dir ſeyn. —

Weit erſchütternder war die Scene, welche den Greis nicht lange darauf erwartete. In einer einſamen Grotte am Ende des Kloſtergartens, wo er oft und gern in ſtillen Betrachtungen verweilete, ſaß er auch jetzt: da trat plötzlich ein junger Ritter zu ihm, und öffnete auf ſeine Frage, wer er ſey und was er ſuche, das Viſir. Siehe mich, frommer Vater, ſagte der Ritter, und du weißt alles. Erſchrocken trat der Greis zurück: er erkannte die Königin. Freund meines unglücklichen Gemals, meiner Kinder, mein Freund — redete ſie ihn an; ſtehe mir bey, und, vermagſt du das nicht, verbirg mich, bis Gott Hülfe ſendet!

Den Greis überfiel ein dunkles, ahnungsvolles Grauen. Er konnte nichts ſagen, als ſie beſchwörenſich zu entfernen. O du weißt nicht, rief er, wie gefährlich deine Anweſenheit hier — eben hier werden kann! Die Königin erſtaunte über dieſe Muthloſigkeit; ſie drang immer mehr in ihn, ſich zu erklären, und da ſie das nicht erreichte, ſo fing ſie an, an ihm irre zu werden. Je mehr er, von bangen Ahnungen gequält, in ſie drang, ſich zu entfernen: je mehr verſuchte ſie alles, ihn zu der alten Treue gegen ihren Gemal und ihr Haus zurückzuführen. Da trat plötzlich durch das Gebüſch Harold mit mehrern ſeiner Krieger hervor. Er hatte Kundſchaft, daß die Königin in Männerkleidung entflohen, daß ſie nicht weit vom Schlachtfeld und der Hauptſtadt geſehen worden ſey. Bis in die Gegend des Kloſters ſogar hatten ſeine Laurer ihre Spur entdeckt.

Nicht ohne Befremdung fand er nun hier den Erzbiſchof im Geſpräch mit einem Jüngling. Er vertheilte ſeine Wachen ſorgſam, ließ jene Beyden keinen Moment aus den Augen, und trat dann zum Erzbiſchof, einen gleichgültigen Auftrag des Königs zu beſtellen. Die Gefahr hatte jenen beyden Muth und Faſſung gegeben. Die Königin hatte ſchon, als Harold ſich von fern nahete, ihr Geſicht durch den Helm verſchloſſen. Jetzt trat ſie dem Erzbiſchof näher, ließ ſich auf ein Knie nieder und bat: Entlaß mich, heiliger Vater, mit deinem Seegen! Der Greis legte ſeine Hand auf ihr Haupt und ſagte: Junger Unbekannter, gehe hin in Frieden, und möge der Gott deiner Väter dein Vorhaben ſeegnen, wenn es wirklich gut und heilbringend iſt!

Hier ſtand die Königin auf und wollte ſich beſcheiden entfernen: aber Harold vertrat ihr den Weg. Nicht alſo! ſagte er mit ruhigem Anſtand. Verzeihe, frommer Vater, wenn ich den geweiheten Boden dieſer Freyſtatt zu entheiligen dir ſcheine. Der Befehl unſers Herrn und meine Pflicht gebiethen mir, jedes lebende Weſen, das uns unbekannt, zu erforſchen oder ihm zuzuſenden. Sage du ſelbſt, wendete er ſich an die Königin, wer du biſt, und beweiſe deine Ausſage: dann fürchte keine Beleidigung. Und willſt du dich mir nicht entdecken, ſo entdecke dich dem König, und erwarte von ihm das Beſte, wenn du es verdienſt.

Harold hatte indeſſen, gleich da der erſte Anblick ſeinen Verdacht erregte, zu Edgar geſandt.

Die Königin verſuchte alles Mögliche, eine Entdeckung abzuwenden; und da dieß vergebens war, brach ſie mit Unbedacht und Kühnheit hervor, zog das Schwerdt und wollte mit Gewalt ſich Bahn machen. Die unglückliche Fürſtin verſchlimmerte dadurch nur ihre Sache: ſie wurde leicht entwaffnet.

Noch während des Getümmels, das hierdurch entſtanden war, erſchien Edgar, und das Schrecken trat an ſeiner Seite in den Kreis. Der Erzbiſchof, der bis dahin in innerm Kampf mit ſich ſelbſt ſtill dageſtanden, nahete ſich ihm würdevoll. Mit ſcharfer Beſchwerde über die Verletzung des Gottesrechts auf dieſem Boden der Freyheit, begann er ſeine Rede; dann fuhr er fort zu erzählen, daß dieſer Jüngling ſich ihm genahet, um Seegen zu einem Vorhaben zu erflehen, das er ſo wenig, als ſich ſelbſt genannt. Iſt er und ſein Vorhaben gut, erwiederte Edgar, ſo wird er ſich mir willig entdecken; und, bey meinem königlichen Wort! er ſoll dann ungekränkt von hier entlaſſen ſeyn. Iſt er und ſein Vorhaben bös: ſo werde ich ihn zur Entdeckung zwingen, und keine Macht im Himmel und auf Erden ſoll mich daran hindern.

Du haſt recht und fürſtlich geſprochen, erwiederte der Erzbiſchof. Jüngling, gehorche den Befehlen des Herrn! Bey dieſen Worten trat er zur Königin, öffnete plötzlich ihr Thür und rief mit lauter Stimme: Himmel! die Königin ſelbſt! — O all' ihr himmliſchen Mächte, rief die unglückliche Fürſtin; auch du — du, der treueſte Freund und Führer meines Gatten? Bey dieſen Worten ſank ſie ohnmächtig darnieder.

6.

In der ſüdlichſten Provinz des Reichs — dort, wo auf hohen, grünenden Alpen ein fröhliches Hirtenvolk wohnt, von dem nur ein Theil in die lachenden Thäler herabzuziehen pflegt, den Acker zu bauen und ſeine Früchte zu ſammlen — dort beging das Volk ein frohes Erndtefeſt. Väter, Mütter und Kinder ſammleten ſich, geſchmückt, in bunten Kreiſen zuſammen; ſelbſt ihre Heerden, die heute freyer ſie umweideten, waren mit Blumenkränzen und fernhin tönenden Glocken geziert. Das junge Volk, das der

Ackerbau verwaltete, zog beym Klange ländlicher Muſik hinab, die letzten Vorräthe herbeyzuführen und dann den gemeinſchaftlichen Reihen zu eröffnen. Sie ſangen:

Hinab in das wogende Aehrenfeld,
Wo die Grille ſchwirret, die Lerche ſingt;
Hinab, wo die goldene Garbe fällt,
Wenn im Sonnenſtrahle die Sichel blinkt!
Wir trotzen des Tages ſengender Gluth;
Der Arbeit Schwere — wir fühlen ſie nicht:
Denn uns begleitet ein fröhlicher Muth
Und mancher Schnitterin freundlich Geſicht.

Die Zurückbleibenden riefen ihnen Glück zur letzten Arbeit nach, und ermunterten ſie, bald zurückzukehren.

Im Schatten eines Kranzes von hundertjährigen Linden hatte ſich ein zahlreiches Chor Hirten und Hirtinnen verſammelt. Um einen fremden Jüngling, der ſich ſeit wenigen Tagen bey ihnen angeſiedelt, und der ſchon einen weit verbreiteten Ruhm, als der trefflichſte Mährchenerzähler erlangt hatte, lagerten ſie ſich und drangen ſtürmiſch in ihn ein, noch mehr von dem guten König zu erzählen, von dem er ſie geſtern Abend ſo angenehm unterhalten habe. Gut denn! erwiederte der Fremdling, und nahm den abgeriſſenen Faden wieder auf.

Der gute König, erzählete er, hatte die Sitte, allemal am Tage ſeiner Geburt die Häuſer zu beſuchen, wo man Menſchen verſchließt, welche der Geſellſchaft auf irgend eine Art geſchadet haben. Er ließ ſich da ihre Geſchichte erzählen, und wenn er fand, daß ihre Vergehungen leicht, daß ſie nur Folgen des Unverſtandes und der Uebereilung waren, und ſie hinlängliche Hoffnung gaben, ihre Fehler zu verbeſſern: ſo ſchenkte er ihnen die Freyheit und that ihnen auch wol ſonſt noch Gutes. Nun hatt' er einmal an einem ſolchen Tage unter den Eingeſchloſſenen einen Mann gefunden, der ihm ſonderbar aufgefallen war. Der Mann ſtand da unter den Andern wie ihr Fürſt; ertrug ihren Spott mit ſtolzem Schweigen, und hatte keinem Menſchen, mochte man ihn im Guten oder Böſen fragen, irgend eine Auskunft über ſich gegeben. Nur dem König entdeck' ich mich, hatte er geſagt, und nun gleichgültig alles über ſich ergehen laſſen, was man ihm dieſer Hartnäckigkeit wegen anthun wollte. — Nun kömmt denn der König. Wer biſt du? fragt er ihn verwundert. „Ein Fürſt wie du; aber dein treueſter Diener, wenn du's willſt.“ Noch mehr verwundert fragt der König: Was haſt du gelernt? „Das Unglück verachten, meine Untergebenen beherrſchen, meine Feinde beſiegen, für meine Freunde ſterben.“ Er war nämlich, wie es ſpäter herauskam, Anführer eines bey den letzten Kriegen frey herumſchweifenden Truppencorps geweſen. Der König nimmt ihn mit ſich, und da er ſeine Kriegserfahrenheit kennen lernt, läßt er ihn bis zum Hauptmann unter ſeiner Leibgarde ſteigen. — In dieſem Poſten war er denn öfters um den guten König und wußte ſich bey ihm immer beliebter zu machen. Bey aller Gelegenheit zeigte er ſich tapfer, und auch eifrig ſeinem Herrn ergeben; und ſo gewann er das Vertrauen deſſelben immer mehr. Das war denn Schuld, daß die unaufhörlichen Meutereyen, die er nun, liſtig und verſchlagen, unter den andern Anführern anzettelte, immer zu ſeinem Vortheil ausſchlugen, ſo daß er Einen nach dem Andern ſtürzte, und endlich erſter Führer der Leibwache des Königs ward. — Jetzt konnte er ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz nicht mehr zügeln: er wollte gar kein menſchliches Weſen mehr über ſich dulden. Dies zu erreichen, bot er erſt ſeine Hand der einzigen Tochter des Königs, die faſt noch ein Kind war. Sie ſchauderte vor dem rohen, tückiſchen Unholde, und ihre Mutter fing an, ihn zu durchſchauen. So ward ihm denn ſein freches Geſuch verweigert, und er ſchien das mit aller Gelaſſenheit anzunehmen. Nach einiger Zeit hatten ſeine geheimen Vertrauten in einer entfernten Provinz des Reichs Unruhen angeſtiftet. Er ſtellete ſich wüthend über die Schändlichkeit der Empörer gegen einen ſo weiſen, ſo gerechten, ſo gütigen König, und bat um den Oberbefehl der Truppen, welche die Rebellen züchtigen ſollten. Der König wollte ihn nicht zum zweytenmal durch Verſagung kränken — er gab ihm das Heer: und der Verräther verband ſich mit den Aufrührern, und zog ſo, furchtbar und verwüſtend, wie ein überfluthender Bergſtrom, zurück gegen die Hauptſtadt — —

Verderben über den Undankbaren! den Treuloſen! riefen viele der Zuhörer.

O hört nur weiter! fuhr der Fremdling fort.

Der König, nun plötzlich aufgeſchreckt aus ſeiner Verblendung, ziehet ſelbſt ihm entgegen: aber der Verräther hat den Kern der Armee in ſeiner Gewalt: nicht zufrieden, daß der gute König ihm weichen muß, ſucht er dieſen ſelbſt auf, erlegt ihn im Zweykampf, läßt von ſeinen Söldlingen ſich zum Regenten ausrufen, nimmt die Königin mit den Ihrigen gefangen, und will nun ſeine Hand, die er erſt in das Blut des Vaters getaucht, der unglückſeeligen Tochter aufdringen! —

Abſcheulich! abſcheulich! riefen alle Zuhörer.

Aber, begann ein alter Hirt bedächtig; ſagt doch, Nachbarn: das iſt ja bald wie die Geſchichte . . .

O laßt mich vollenden! rief der Erzähler. Die edle, die unglückliche Königin hat einen treuen Diener — zwar nur noch jung und wenig erfahren im Kriege, aber belebt durch Eifer für ſie, für das Recht, und für die gute Sache. Er ziehet mit ſeinem Herrn und König; er kämpft an ſeiner Seite: aber eine Wunde ſtreckt ihn darnieder. Endlich kömmt er wieder zu ſich auf der blutgen Wahlſtatt; er flüchtet... Wohin flüchtet er? In die unverderbenſte, muthigſte, treueſte Provinz des Reichs! Da tritt er auf —

nicht unter Vornehmen, nicht unter Reichen, ſondern unter dem redlichen, kräftigen Landvolk. Auf tritt er . . . (Hier richtete der Erzähler ſich plötzlich empor und fuhr mit höchſter Begeiſterung fort:) auf tritt er und ruft: ich erzählte euch die Geſchichte eures edlen, geſtürzten Königs! eurer großherzigen Königin! ihrer ſchuldlos verfolgten Kinder! Eures Tyrannen Geſchichte erzählte ich euch! Und ich — ich bin der Diener, der für ſeinen König blutete, und nun für ſeine Königin lebt und ſtirbt! Ich bin Lindor! ſehet hier meine Wunden! Wollt ihr eure Fürſtin, wollt ihr den rechtmäßigen Erben dieſes Reichs umkommen ſehn? Nein, nein! das könnt, das werdet ihr nicht! Folgt mir, o folgt mir getroſt! Ich führ' euch an! Gott und die gerechte Sache ſtreiten für uns! Mit jedem Schritt wird unſre Macht größer! Es ſiegt das Recht! der Tyrann fällt!

Hier unterbrach ihn das Volk ſtürmiſch: Auf, auf! er falle! der Tyrann falle! wir ſtürzen ihn! es ſiege das Recht! Führ' uns an! Gott mit uns und die gerechte Sache!

Eilet denn! rief Lindor; zerſtreuet euch; jeder werbe ſeine Freunde! mit ihnen ſammlet euch um mich! wir ſiegen! bald, bald ſiegen wir!

Das Volk wiederholte ſeine Ausrufungen und ſtürmte fort. Lindor warf ſich auf ſeine Kniee, breitete die Arme gen Himmel, und rief: O ja ja! Unglück weckt thätige Liebe! —

7.

Tief im Walde, unter dem zuſammengeſtürzten, wüſtem Gemäuer jenes ehemaligen Kloſters, wohin die unterirdiſchen Gänge des Krönungstempels führeten, waren, jedem unbewußt, außer dem Erzbiſchof und ſeinen Vertrauteſten, einige Gemächer ſehr wohl erhalten. Hier ſchlummerte auf weichem Ruhebett das liebliche Kind, ſorglos über das, was ihm geſchehen, ſorglos über das, was ihm bevorſtand. Ein alter Mann — es war jener Einſiedler, den man heimlich hieher gebracht — ging ab und zu; an der Seite des Kindes ſaßen Jungfrauen, die ſein Lager mit Blumen beſtreueten, und mit leiſer Stimme ihm dies Schlummerlied ſangen:

Süßer Schlummer,
Troſt der Herzen,
Senke dich erquickend nieder
Auf die beiden Augenlieder
Wehre allen Schmerzen!

O du Labung jedes Lebens,
Komm mit ſanftem Hauch!
Schütz' ihn vor des Lichtes Strahlen
Und vor Feinden auch!

Wehet leiſ', ihr kühlen Lüfte,
Führt ihm Träume zu!
Und ihr, ſanfte Roſendüfte,
Fördert ſeine Ruh!

Tauſend Augen lauern blitzend
Auf der Unſchuld Bild;
Doch auch tauſend Herzen ſchützen
Heimlich dich und mild.

Engel ſchweben auf dich nieder:
Lächle ihnen zu!
Leiſer tönt, ihr Schlummerlieder:
Ruhe, Liebling, ruh'!

8.

Edgars Heer hatte die erſten Bewegungen der Widerſetzlichkeit beym Volke, wo nicht erſtickt, doch gedämpft. Uebermuth und Grauſamkeit zogen an der Seite dieſes Heers, Schrecken ging vor ihm her: ſo wagte bald Niemand mehr, ihm offen zu widerſtehen, und nur durch verborgenes Rachgefühl kamen viele ſeiner Mitglieder um. Edgar war ruhig: denn er glaubte, daß unter ſolchem Verhältniß höchſtens nur Eins beym Volke ihm und den Seinigen gefährlich werden könne: Verzweiflung! bis zu dieſer gedachte er's aber nicht zu treiben. Im Gegentheil beſtärkte er ſich ſelbſt in dem Vorſatz, durch eine baldige Vermählung mit Linda alle Parteyen und Intereſſen zu vereinigen. Aber er hatte nun auch Linda's inneres Weſen näher kennen gelernt; hatte erfahren, daß alle gemeine Maßregeln und Kunſtgriffe, ſie zu bewegen, fruchtlos waren. Gleichwol mußte die Zuſtimmung Linda's freywillig — wenigſtens ſcheinen, wenn ſein Zweck damit erreicht werden ſollte. So ſuchte er denn neue Mittel auf, ſie *durch ſich ſelbſt* zu betäuben und in der Betäubung zu gewinnen. Alles, was die Phantaſie entzünden und unvermerkt die Sinnlichkeit wecken konnte, mußte ſie in ihrer Einſamkeit umgeben; und öffentlich wechſelte ein prachtvolles, ihr ſchmeichelndes Feſt mit dem andern. Dabey ſchwieg er ganz von ſeinen Abſichten auf ihre Hand, und verrieth nichts, als allgemeines Wohlwollen, allgemeine Huldigung ihrer Vorzüge. Endlich glaubte er ſie genug vorbereitet, um wieder entſcheidend und mit beſſerm Erfolg ſeine Abſichten erklären zu dürfen.

Die Königin war ſchon ſeit jenem Tage, als ſie Edgar in ſeine Gewalt bekam — wie es ſchien, nicht nur mit größtem Anſtand und ohne alle Beleidigung, ſondern ſogar nach ihrem freyen Entſchluß, in ein entferntes Nonnenkloſter gebracht worden. Dort litt ſie an nichts Mangel, was das gemeine thieriſche Leben verlangt: aber alles, was das höhere geiſtige anregt und nährt, ward von ihr aufs ſorgſamſte entfernt gehalten. Jeder ihrer Blicke wurde beobachtet; jede ihrer Unternehmungen, mit der Welt außer den Kloſtermauern bekannt zu bleiben oder auf dieſelbe zu wirken, vereitelt. Bey dem Anſchein

8.

Edgars Heer hatte die erſten Bewegungen der Widerſetzlichkeit beym Volke, wo nicht erſtickt, doch gedämpft. Uebermuth und Grauſamkeit zogen an der Seite dieſes Heers, Schrecken ging vor ihm her: ſo wagte bald Niemand mehr, ihm offen zu widerſtehen, und nur durch verborgenes Rachgefühl kamen viele ſeiner Mitglieder um. Edgar war ruhig: denn er glaubte, daß unter ſolchem Verhältniß höchſtens nur Eins beym Volke ihm und den Seinigen gefährlich werden könne: Verzweiflung! bis zu dieſer gedachte er's aber nicht zu treiben. Im Gegentheil beſtärkte er ſich ſelbſt in dem Vorſatz, durch eine baldige Vermählung mit Linda alle Parteyen und Intereſſen zu vereinigen. Aber er hatte nun auch Linda's inneres Weſen näher kennen gelernt; hatte erfahren, daß alle gemeine Maßregeln und Kunſtgriffe, ſie zu bewegen, fruchtlos waren. Gleichwol mußte die Zuſtimmung Linda's freywillig — wenigſtens ſcheinen, wenn ſein Zweck damit erreicht werden ſollte. So ſuchte er denn neue Mittel auf, ſie durch ſich ſelbſt zu betäuben und in der Bemehr der liebenden Tochter, aufs innigſte erſchüttern mußte. Eine Bitte um Rettung, wenn ſie irgend möglich wäre, ſchloß das Schreiben. Edgar erhielt auch dieſen Brief und gedachte ihn beſtens zu ſeinen Zwecken zu benutzen. —

Auch für heute war ein prachtvolles Feſt dem Hofe verkündigt. Nach ſo manchem, was Verſchwendung und Ueppigkeit, im Bunde mit verfeintem Geſchmack, den jugendlich regen Sinnen bieten konnten, begab man ſich auf den Schauplatz.

Sobald die Prinzeſſin ſich blicken ließ, und ſelbſt noch überraſcht war, ſich an Edgars Seite zu finden, ertönte ein wohlbeſtellter Jubel der Menge; und ehe Linda ſich von der Verwirrung erholen konnte, rauſchte der Vorhang auf. Die Bühne zeigte einen Chor geſchmückter Männer und Frauen, welche vortraten und unter rauſchender Muſik ſangen:

Heil unſerm König, dem mächtigen, dem großen;
Edgar, dem Unüberwindlichen Heil!
Unter des Lebens beglückenden Looſen
Bleib' ihm das erſte, das ſchönſte zu Theil!

aller geſetzmäßigen Freyheit, war ſie die engſte Gefangene, die beſchränkteſte Sklavin.

Unter ihre Verſuche, denen, welchen ſie vertraute, Kunde von ſich zu geben, und ſie für ihre Rettung zu gewinnen, gehörten auch mehrere Briefe, welche ſie ihrer Tochter ſchrieb. Durch vielfältige Bemühungen war es ihr gelungen, den Beichtiger des Kloſters zu gewinnen, daß er dieſe Briefe heimlich annahm und ſicher zu beſtellen verſprach. Aber dieſer Bote war treulos. Wol wanderte er zur Stadt: aber, für reiche Belohnung, lieferte er die Briefe in Edgars Hand, indeß er heilig verſicherte, ſie unmittelbar der Prinzeſſin übergeben zu haben. Da die Königin weder Antwort, noch ſonſt die geringſten Beweiſe erhielt, man achte auf ihre dringenden Bitten, hielt ſie ihre Tochter für zu muthlos: und ihre Liebe, ihr Mitleid, ihren Muth ſtärker zu entflammen, ſchrieb ſie ihr nochmals, ſelbſt gereizt, und aufs heftigſte dringend. Ihr Brief enthielt eine ausführliche Schilderung ihres Zuſtandes, nicht nur wie er war, ſondern wie eine ſchwärmeriſche Phantaſie und lebhaft gereizte Empfindung ihn ſahe; eine Schilderung, wie ſie jedes Herz der Fremden, wie vie mehr der liebenden Tochter, aufs innigſte erſchüttern mußte. Eine Bitte um Rettung, wenn ſie irgend möglich wäre, ſchloß das Schreiben. Edgar erhielt auch dieſen Brief und gedachte ihn beſtens zu ſeinen Zwecken zu benutzen. —

Auch für heute war ein prachtvolles Feſt dem Hofe verkündigt. Nach ſo manchem, was Verſchwendung und Ueppigkeit, im Bunde mit verfeintem Geſchmack, den jugendlich regen Sinnen bieten konnten, begab man ſich auf den Schauplatz.

Sobald die Prinzeſſin ſich blicken ließ, und ſelbſt noch überraſcht war, ſich an Edgars Seite zu finden, ertönte ein wohlbeſtellter Jubel der Menge; und ehe Linda ſich von der Verwirrung erholen konnte, rauſchte der Vorhang auf. Die Bühne zeigte einen Chor geſchmückter Männer und Frauen, welche vortraten und unter rauſchender Muſik ſangen:

Heil unſerm König, dem mächtigen, dem großen;
Edgar, dem Unüberwindlichen Heil!
Unter des Lebens beglückenden Looſen
Bleib' ihm das erſte, das ſchönſte zu Theil!

Heil ſeiner Freundin, der holden, der ſchönen;
Linda, der Unüberwundenen, Heil!
Was kann das Schickſal der Sterblichen krönen,
Werd' ihr am ſchönſten, am reichſten zu Theil!

Alles verwandeln die flüchtigen Stunden,
Alles iſt Welle, die treulos verläßt:
Kraft nur des Herrſchers, durch Liebe gebunden
Bannet mit Allmacht das Wechſelnde feſt!

Linda's Verwirrung ward durch dieſen überraſchenden Empfang noch vermehrt: doch auch ihre mädchenhafte Eitelkeit nicht wenig gereizt. Ehe ſie die einander widerſtrebenden Regungen ihres Innern nur zum klaren Bewußtſeyn erheben konnte, reizte eine neue Erſcheinung auf der Bühne ihre Aufmerkſamkeit. Jener Chor Männer und Frauen trat an die Seite, und ein anderer, von Hirten, Landleuten und Bürgern, beyderley Geſchlechts, zog feyerlich zum pantomimiſchen Tanz auf. In ſchönen Bewegungen und Gruppen druckten ſie Heiterkeit, Eintracht und Vertrauen aus, während der an beyden Seiten vertheilte Chor in den Geſang ausbrach:

Heitre Eintracht, ach verweile!
Unſer Flehn, nimm hold es an!
Iſt's ein Wahn, der ſie beglücket:
Laß ihn dauern, dieſen Wahn!

Nun nahete ſich ein Chor Krieger. Ihre Tänze bezeichneten rohe Kraft, wilde Freude, jugendlichen Uebermuth. Während derſelben ſangen die Umſtehenden:

Wilde Kraft regiert ihr Streben,
Zur Zerſtörung nur bereit:
Mildre du die rohen Triebe,
Mildre du ſie, Menſchlichkeit!

Jetzt ſchienen beyde Chöre einander zu gewahren; befremdet näherte ſich einer dem andern, beyde vermiſchten ſich nach und nach, und es entſtand eine allgemeine frohe Vereinigung. Während des heitern Tanzes der Vereinten ſangen die Umſtehenden:

Muth und Stille ſind verbunden,
Sind in Fröhlichkeit vereint:
Alle Sorgen ſind verſchwunden,
Freude nur — nur Freude weint!

Plötzlich wurde dieſe frohe Vereinigung durch die Furie des Bürgerkriegs unterbrochen.

Mit brennender Fackel auf einem Triumphwagen ſtehend, und umgeben mit Unholden, die ihr ähnlich waren, fuhr ſie unter wildem Getöſe daher zwiſchen jene Chöre, die in heftigem Schrecken auseinander ſtürzten. Die Furie warf ihre brennende Fackel unter ſie, einer der Krieger riß dieſe triumphirend empor, die andern traten ihm bey, die Begleiterinnen der Furie miſchten ſich unter ſie, und es begann ein großer, wilder, kriegeriſcher Tanz. Alle waren gegen einander entzündet und bekämpften einander. Die Furie in ihrem Drachenwagen ſtieg empor und ſchwebte triumphirend über den Kämpfenden. Während vielfältige Scenen des Schreckens und Elends ſich aus der allgemeinen Verwirrung entfalteten und in dieſelbe ſich wieder verloren, ſang der umſtehende Chor:

Weh! des Bürgerkrieges Flammen —
Weh! ſie lodern wild empor!
Schlagen über uns zuſammen!
Die Verzweiflung bricht hervor!

Was Jahrhunderte geboren
Wankt am Abgrund und verſinkt!

Rettungslos ſind wir verloren
Naht kein Gott, der Hülfe bringt!

Mit dem Ende dieſes Chors und während eines ſchmerzlich einreißenden Accords in der Muſik, ſtanden alle in einer furchtbar drohenden Gruppirung: da ertönte plötzlich die ſanfteſte Melodie von fern her, und der Genius der Liebe von drey Huldgöttinnen auf ihrem Haupte in einem Blumenkorbe getragen, ſchwebte herbey. Er ſtreuete Roſen, Lilien und Palmen umher. Jene Gruppen löſeten ſich, hingeriſſen von ſeiner Uebermacht, nach und nach auf; die Furien flohen in Verzweiflung durch die Luft, die Tanzenden gingen allmählig in zärtliche und frohe Attitüden über, aus welchen ſich endlich ein heiterer Tanz der Vereinigung bildete, während deſſen man den Chor hörete:

Heil dem Gott ſiegreicher Liebe!
Ihm, der eine Welt verſöhnt!
Ach, daß unter uns er bliebe!
Aller edlen Herzen Triebe
Würden dann vereint — verſchönt — —

Der Genius ſchwebte langſam empor; alle huldigten ihm knieend, die Blicke nach ihm gerichtet; und mit einer leichten, ſanften Wendung gegen Linda verſchwand er aus dem Geſicht, während alle Anweſende die Worte wiederholten:

Alles verwandeln die künftigen Stunden,
Alles iſt Welle, die treulos verläßt:
Kraft nur des Herrſchers, durch Liebe gebunden,
Bannet mit Allmacht das Wechſelnde feſt! —

Linda kam auf ihre Zimmer, gereizt, bewegt, verwirret: da überreichte ihr jener Geiſtliche, unter dem Schein des tiefſten Geheimniſſes, den letzten Brief ihrer Mutter. Was ihr Herz noch immer abſcheulich gefunden, ſtellte ſich ihrem Verſtande ſchon als klug und unabwendbar, ihrer Phantaſie und Sinnlichkeit ſogar als nicht ohne Reiz und ſchönen Genuß dar: da las ſie den Brief, und die liebliche Giftmiſcherin, Phantaſie, verklärte es ihr mit Eins zur edeln That, zur großherzigen, heldenmüthigen Aufopferung, um eine geliebte Mutter, einen verlornen Bruder, ja eine ganze, mit Sehnſucht und Vertrauen auf ſie blickende Nation zu retten.

Indem ſie ſich durch die Betrachtung dieſes glänzenden Bildes immer mehr begeiſterte; indem ſie gleichſam ſich ſelbſt gegenüber, der verherrlichten Darſtellung ihres eigenen Weſens die Huldigung nicht verſagen konnte; indem ſie ſich jugendlich weiblich, in der Miſchung von fernem Schmerz und nahem geiſtigen Genuß ſo wohl gefiel — trat Edgar ein.

Nur kurze Zeit hatte er bey ihr verweilet: da ließ er die Vornehmſten ſeines Hofs eintreten, empfing ſie an Linda's Hand, und befahl ihnen mit kaltem Stolz: Ich erlaube euch, eurer, von mir erwählten neuen Königin zu huldigen! — Es geſchahe mit abgemeſſener Demuth. Tretet ab, ſagte dann Edgar; es ſey euch vergönnet, das Glück, das euch zu Theil worden, laut zu verkündigen.

Die kalte, ſtarre Wirklichkeit hatte die blendende Darſtellung der Phantaſie in Linda's Seele plötzlich ausgelöſcht. Sie ſchauderte; ſie vermochte ſich kaum aufrecht zu erhalten. Edgar überließ ſie ihren Frauen.

9.

Edgar glaubte die erwünſchte Vermählung nicht genug beſchleunigen zu können. Gleich den folgenden Tag ſollte ſie ſtatt haben, doch ohne öffentliche Feſtlichkeit: denn die feyerlichen Exequien waren noch nicht vollbracht. Aber ſchon in dieſer Nacht wurde er durch die Nachricht geweckt, **Linda** ſey plötzlich von heftiger Krankheit ergriffen und quäle ſich in den ſchrecklichſten Fieberphantaſien. Am Morgen begab er ſich ſelbſt zu ihr und fand die Nachricht nur allzuſehr beſtätigt. Die furchtbarſten Bilder umſchwebten unaufhörlich die Kranke, bis ſie erſchöpft in einen todtenähnlichen Schlaf verfiel und aus dieſem nur wieder zu neuer Qual einer entzündeten Phantaſie erwachte. **Edgar** blieb nicht ungerührt von dieſem Anblick. Er hatte ſich kaum in ſein Zimmer zurückbegeben, als **Harold** mit einer Nachricht zu ihm trat, durch welche er ihn zu zerſtreuen und zu erheitern hoffte.

Endlich, begann **Harold**; endlich kann ich getroſt vor dich treten, denn es iſt vollbracht, was du befohlen haſt. Das Kind, deſſen Leben dich beunruhigen konnte, ſchläft im Grabe.

Edgar trat verſtummend zurück, und ſagte erſt nach langer Weile düſter: Starb es durch euch, ſo habe ich gethan, was mich reuet. Jetzt war es unnütz.

Erheit're dich, mein König, verſetzte Harold; die Natur ſelbſt griff ein in deine Wünſche, und erſparte uns, Gewalt zu üben. Die Königin, ſo wie ſie jenen Beichtiger des Kloſters gewonnen zu haben glaubte, hatte auch einen alten Diener deſſelben für ſich und ihre Plane eingenommen. Der Mann war redlich und feſt; was jenen bewog, wäre fruchtlos bey ihm geweſen. Auch hatten wir nicht nöthig, es zu verſuchen: denn indem wir ihn unbemerkt nur genau beobachteten, erreichten wir unſern Zweck. Die Königin hatte ihm befohlen, insgeheim nach dem Gebirge zu wandern, wo, nach ihrer genauen Beſchreibung, in einem einſamen Thale ein Einſiedler wohnete, welchem ſie ein Kind anvertrauet und aus deſſen Hütte es ſich verloren hätte. Nach beyden, dem Eremiten und dem Kinde, ſollte er nun aufs ſorgſamſte forſchen. Wir ließen es ihm zu, indem wir jedem ſeiner Schritte folgten. Die Hütte war verlaſſen. Auf unſere Nachforſchungen erfuhren wir, ihr zeitheriger Bewohner habe in größter Angſt mehrere Tage umher nach dem Kinde geſucht; aber vergebens. Nach einiger Zeit hatten theilnehmende Landleute ſich zu ihm begeben, und ihn beſchäftigt gefunden, wie er eben ein neues Grab, nahe an der Hütte, mit Raſen belegte und mit Gebeten weihete. Bald darauf, ſagten ſie, ſey er aus der Gegend verſchwunden — wahrſcheinlich, dem Schmerz dieſes Anblicks zu entgehen. Wir öffneten das Grab und wir fanden das Kind, das ſchon in Verweſung überzugehen anfing. Wie es umgekommen, haben wir noch ſo wenig erfahren können, als wo der Alte geblieben: doch beydes kümmert uns nicht, denn es iſt geſchehen, was geſchehen ſollte, und auf leichtere Weiſe, als wir's verhoffeten.

Edgar wurde durch dieſe Nachricht keineswegs beruhigt, und eine andere, welche er an demſelben Abend erhielt, vermehrte ſeine Unruhe. Von den ſüdlichen Bergen her, lautete ſie, ſtröme ein zahlloſer Haufe Hirten- und Landvolks nach dem Mittelpunkt des Reichs. Ueberall rufen ſie die Königin als alleinige rechtmäßige Beherrſcherin des Landes aus; und alles falle ihnen bey — aus Neigung, oder aus Nachgeben gegen Gewalt.

Augenblicklich verſammelte Edgar die Anführer ſeines Heers und hieß ihnen, mit den Treueſten ihrer Untergebenen ſich eiligſt dieſen Schaaren entgegen zu werfen. Keine Schonung ſollte angewendet, durch blutiges Schrecken ſollte alles übertäubt und zurückgeſcheucht werden. Er achtete den Feind nicht, den er für ohnmächtig und unfähig hielt, auch nur einem kleinen, wohlgeübten Heer Stand zu halten: aber dieſer Feind fand einen gewaltigen Bundesgenoſſen ſelbſt in Edgars, durch die vereinigten Bedrängniſſe gewaltſam aufgereiztem Gemüth. Kein Schlaf erquickte ihn, und wenn die erſchöpfte Natur dieſen Tribut mit Gewalt forderte: ſo marterten ihn furchtbare Träume, die ſein Inneres nur noch mehr angriffen und verwirreten. Er ſahe ſich dann faſt immer auf Schlachtfelder unter kämpfende Heere verſetzt, und während er über Blut und Leichen dahinſchritt und ſchon den Sieg ergreifen wollte, ſtieg, von Wolken getragen, ein Kind vom Himmel und entriß ihm den Siegeskranz. Sprang er nun auch auf vom Lager, wendete er nun auch alles an, dieſe Geſichtevon ſich zu entfernen: ſie umſchwebten ihn dennoch, und miſchten ſich in alles, was er, einſam oder umgeben von Andern, vornahm. Dabey drängten Boten über Boten einander: Linda's Krankheit nahm immer heftiger überhand; der Vortrab ſeines Heers war geſchlagen; wie ein ſtürzender Bergſtrom verbreitete ſich das Landvolk, und riß alles fort in ſeinem Zuge, der mit fliegender Eile ſich ſchon der Hauptſtadt näherte.

Jetzt riß Edgar mit wilder Gewalt ſich auf; er wollte ſelbſt zum Heer, wollte im blutigen Gewühl ſich Sieg und Ruhe erzwingen, oder untergehn. Zuvor aber wollte er ſeine Rechte auf Linda's Hand mit derſelben Gewalt gültig machen. Mit den vornehmſten Staatsdienern begab er ſich in das Zimmer der Kranken, und ohngeachtet ſie in furchtbaren Phantaſien weder ihn erkannte, noch ſich bewußt ward, was mit ihr vorgehe, mußte ein Kaplan ihre und ſeine Hand vereinigen und frevelnd den Seegen über dieſen Bund ausſprechen. Ein Aufruf an das ganze Volk, daß dieſe Vereinigung nun geſchehen und das alte und neue Königshaus für jetzt und auf ewige Zeiten nur eines ſey, wurde augenblicklich bekannt gemacht. Aber es hatte nicht vermieden werden können, daß nicht zugleich mit dieſer Nachricht die Umſtände, unter denen ſie möglich geworden, ſich verbreitet hätten; und dies konnte nur den Haß bis zum Abſcheu reizen.

Edgar hatte ſich indeß mit ſeiner treuen Leibwache umgeben, und flog ſeinem Heere zu. Dort fand er die größte Verwirrung. Lindor, der die feindlichen Schaaren anführete, und von ihnen wie eine heilbringende Gottheit verehrt wurde — Lindor hatte vor allem jenes Kloſter in Beſitz genommen, wo die Königin gefangen gehalten wurde, und dieſe befand ſich nun beym Heer. Ihre Gegenwart ſchien alles mit jener Begeiſterung zu erfüllen, durch welche jeder Einzelne keine Gefahr ſcheuet, weil er keine Gefahr mehr erkennt. Ganze Abtheilungen des Heeres Edgars waren, da ſie gegen ihre Brüder und ihre geliebte Königin fechten ſollten, zum feindlichen Heer übergegangen. Dieſem Einhalt zu thun, mußte Edgar eine Hauptſchlacht beſchleunigen. Er beſchloß, den Morgen anzugreifen, mit der Tapferkeit der Verzweiflung zu fechten, und eine Entſcheidung, welche es auch ſey, zu erzwingen.

Es war derſelbe Tag, der zur Begehung der feyerlichen Exequien längſt anberaumt war. Der Erzbiſchof ließ ſich durch nichts in der frommen Handlung ſtören. Vor dem ſchwarz umhüllten Hauptaltar, im Mittelpunkt der Kirche, war der Katafalk aufgerichtet, zu deſſen Füßen das Grab geöffnet war, wohin der Sarg mit den geweiheten Ueberreſten des Entſchlafenen verſenkt werden ſollte. In langem Zuge, mit brennenden Kerzen, aber von Angſt erloſchenen Geſichtern, nahete ſich die Geiſtlichkeit, und umgab das Trauergerüſt. In tiefer Stille drängte ſich das Volk umher; bange Furcht vor dem Ausgang dieſes Tages ließ ſeine Gebete heute noch brünſtiger zum Himmel ſteigen. Die Orgel ertönte in langſamen, dumpfen Harmonien. Der Erzbiſchof erſchien, geſtützt auf zwey Diakonen, und ließ ſich auf ſeine Kniee am Hauptaltar nieder. Die Geiſtlichkeit begann in tiefen, zuruckgehaltenen Tönen den Trauerpſalm:

De profundis clamo ad te, Domine;
Domine, exaudi vocem meam! *)

---

*) Nach **Luther**: Aus der Tiefen ruf ich, Herr, zu dir: Herr, höre meine Stimme!

Der Erzbiſchof erhob ſich und rief der Gemeinde zu:

Sursum corda! *)

Aber die Orgel antwortete nur in langſamen, dumpfen Harmonieen; und der Geſang fuhr fort:

Speravit anima mea in Domino
A custodia matutina usque ad noctem.
De profundis! Exaudi! **)

Der Erzbiſchof rief zum zweytenmale:

Sursum corda! ***)

Aber die Orgel ertönte wie vorhin, und die Geiſtlichkeit ſang weiter.

Apud Dominum copiosa est redemtio;

---

*) Erhebt die Herzen!

**) Meine Seele wartet auf den Herrn
Von einer Morgenwache bis zur andern.
Aus der Tiefen! Höre!

***) Erhebt die Herzen!

Ipse redimet Israël ex omnibus
Iniquitatibus ejus! *)

Ein dumpfes Geräuſch außerhalb der Kirche wurde unter dieſen Worten vernehmlich und immer vernehmlicher; jeder Athem ſtockte, jedes Herz erbebte. Der Erzbiſchof begann zum drittenmale:

Sursum corda! **)

Da ſprangen die Pforten auf; Krieger drangen in Schaaren herein, Raum zu ſchaffen für die Ankommenden, und langſam ſchritten durch ihre Reihen Lindor, die Königin und ihr Gefolge. Sie naheten ſich dem Katafalk; die Königin kniete nieder und verhüllte das Antlitz. Lindor zog das Schwerdt, hielt es hoch empor, und brach aus in die Worte: Heiliger Schatten des guten Königs, der du deine

---

*) Bey dem Herrn iſt viel Erlöſung!
Und er wird Iſrael erretten
Aus allen ſeinen Sünden!

**) Erhebet die Herzen!

Hülle umſchwebſt, nachdem du das Recht und die Tugend ſiegen gemacht: blicke freundlich hernieder auf die Deinen, die nun, von Schmach befreyt, dir würdige Thränenopfer darbringen! — Für dich zog ich dies Schwerdt zum erſtenmal: es hat geſiegt; forthin führe ich es nie wieder. Begraben ſey es mit dir, und begraben jede blutige Unternehmung meines Lebens! Friede dem Reich, Friede jedem Hauſe, Friede jedem Herzen — das ſey das Wort, das wir dir in deine Gruft nachrufen! — Ihr aber, in deren Augen ich die Thränen der Trauer in Thränen der Freude ſich verwandeln ſehe, laßt den heiligen Schatten eures Königs mit der höchſten Erdenfreude zu ſeiner himmliſchen Wohnſtatt aufſteigen — mit der Freude, daß ihr ihm an den Seinigen vergeltet, was er um euch verdient hat, und ruft vereint mit Herz und Mund: Heil unſrer Königin, der alleinigen Beherrſcherin dieſes Reichs!

Weit erſchallte der einſtimmige Freudenruf der Verſammleten, die Lindors letzte Worte wiederholten, und die Orgel brauſete mit freudig ſtürmender Gewalt darein.

Unterdeſſen trat Lindor beſcheiden zur knieenden Fürſtin, wollte gelind ſie aufrichten, und in demſelben Augenblick ſtürzte einer der umſtehenden Krieger herbey, führete einen mächtigen Schwerdtſtreich gegen dieſelbe — Lindor warf ſich dem Mörder entgegen — die Königin blieb unverletzt — aber er, der Getreue, empfing die tödtliche Wunde.

Ueber alle Beſchreibung entſetzlich war die Wirkung dieſes Anblicks auf die Verſammleten. Lautes Geheul, Toben und Jammern tönte umher. Da hob der Erzbiſchof am Altar beyde Arme hoch empor: der Tumult ſtand im Augenblick gefeſſelt. Mit gewaltiger Stimme rief der Greis: Bey dem Gott des Himmels und der Erden beſchwör' ich euch, haltet ein und vernehmet meine Worte! Unglücklicher Jüngling, halte dein Leben auf noch einige Augenblicke, um der Stimme des Rechts zu huldigen: du haſt es ſchwer verletzt, und deine Seele darf nicht ſcheiden mit einer Vergehung! So lange dieſes Reich beſtanden, hat das Geſetz verkündigt: kein Weib darf dieſen Thron beſteigen: und kannſt du — kann irgend ein Sterblicher abſehen und ermeſſen, in welch grenzenloſes Unheil die erſte Verſchmähung der Geſetze ein aufgereiztes Volk ſtürzt?

Hier unterbrach ein neuer Tumult des Unwillens und der empörten Liebe die Worte des Erzbiſchofs: aber auf ſeinen Wink öffneten ſich die Pforten einer Seitenhalle, und von neuem augenblicklich gelähmt ſtand jede wild aufgeregte Kraft. Denn, wie eine Erſcheinung aus dem Grabe, trat jener alte Einſiedler heraus; zwey verſchleyerte Jungfrauen folgten ihm und führeten ein Kind in ihrer Mitte, das einem Engel des Himmels glich. Ein Chor eben ſo verſchleyerter Jungfrauen folgte. Die Königin war in Ohnmacht geſunken; die Stille des Grabes herrſchte umher. Jener Zug ſammlete ſich um den Altar, knieete nieder, der Eremit nahm das Kind und reichte es dem Erzbiſchof. Dieſer hob es hoch empor und rief aus: Fürſtin, Mutter, erwache und ſiehe deinen Sohn! Krieger, Volk, blicket auf und huldiget eurem rechtmäßigen Könige!

Lindor richtete ſich mühſam empor, breitete die Arme dem Kinde zu, rief mit ſeiner letzten Kraft: Heil ihm! und ſank mit der Verklärung himmliſchen Entzückens auf ſeinem Antlitz todt darnieder. Die Königin erwachte mit einem Ausruf der Wonne. Das Kind, noch hoch emporgehoben von den Armen des Greiſes, breitete die Arme aus und rief: Gott ſey mit uns allen! — Die Orgel ſtürmte in den Freudenruf des Volks, das Te Deum begann; unter dem:

Te martyrum candidatus
laudat exercitus — *)

wurde der Leichnam des guten Königs in ſeine Gruft verſenkt.

---

*) Der heil'gen Märtyr [illegible] ſiegreiche Schaar,
[illegible] preiſt, o Herr, dich immerdar —

10.

Edgar hatte in der Schlacht mit der Tapferkeit, aber auch mit der unbeſonnenen Verwegenheit der Verzweiflung gekämpft. Zwey Drittheile der Seinigen hatte er aufgeopfert, Harold und faſt alle ſeine Heerführer — bis auf den Einen, der zu den Gegnern übergegangen war, um ihm deſto beſſere Dienſte zu leiſten und der hernach Lindor'n den Tod gegeben hatte — waren an ſeiner Seite gefallen: dann erſt hatte er das Schlachtfeld geräumt. In einem Walde, wohin er ſich mit wenigen ſeiner Getreuen geflüchtet hatte, vernahm er, was nach der Schlacht vorgefallen, und warf in wilder Erbitterung das Leben von ſich.

Linda, die ſo ſchwer büßete, in wenigen Stunden zu ſchwach geweſen zu ſeyn, um ſich ſelbſt zu beherrſchen — Linda war nicht zu retten, ſollte aber deſto glücklicher vollenden. Ihr Sterben war ſchon der Anfang himmliſcher Freude. Das Schickſal gewährete ihr ſo lange ein vollkommenes Bewußtſeyn, als nöthig war, die glückliche Wiederherſtellung ihres Hauſes zu erfahren, und ihren Bruder, ihre Mutter ſeegnend zu umarmen. Dann verlor ſie in Entzückungen wieder die Kenntniß alles Irdiſchen, und ſo verſchied ſie lächelnd nach einigen Stunden in den Armen der geliebten Mutter.

Druckfehler.

S. 46. Z. 12. ſetze nach liefern ein Punktum
— 87 — 12 fehlt nach tritt: geweſen wären
— 138 vorletzte Z.. lies ſtatt des, der
— 145 Z. 14. lies: mit verzweifelnder
— 146 — 9. l. unter unaufhörlichem
— 152 — 2. l. Schickſals
— 156 — 11. l. offen ſtanden
— 163 — 7. l. ihm nach
— 209 — 20. l. einer Vertheidigung
— 231 — 1. l. meinem Beyſpiele
— 247 — 6. (Vorrede) l. die friſch
— 384 — 16. l. Verwirrung.

Folgende Schriften von Friedrich Kind
ſind bey dem Verleger dieſes Werks erſchienen:

Natalia. 3 Theile mit Kupfern und Vignetten nach Schubert von D. Berger. 8.	5 Thlr. 4 gr.
Karlo. Ein Roman mit Titel-Kupfer und Vignette von Stölzel. 8.	1 Thlr.
Leben und Liebe des Dichters Ryno und ſeiner Schweſter Minona. 2 Thle. 8.	1 Thlr. 16 gr.
Malven. 2 Thle. mit einer Titel-Vignette. 8.	1 Thlr. 18 gr.
Wilhelm der Eroberer. Ein romantiſches Gemälde. 8.	1 Thlr. 8 gr.
Dramatiſche Gemälde. 8.	1 Thlr.
Makaria, Attalanta und Kaſſandra. Drey Erzählungen. 8.	15 gr.